JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

J. BOLTE, L. BURGER, W. CREIZENACH, K. DRESCHER, G. ELLINGER, E. ELSTER, W. GOLTHER, C. GURLITT, O. HARNACK, O. VON HASE, A. HAUFFEN, K. HEINEMANN, A. HOFMEISTER, G. KAWERAU, K. KEHRBACH, A. KOESTER, G. LIEBE, R. M. MEYER, V. MICHELS, J. MINOR, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, L. PARISER, O. PNIOWER, A. REIFFERSCHEID, H. REIMANN, RICH. ROSENBAUM, A. SAUER, W. SCHEEL, ALWIN SCHULTZ, AD. STERN, V. VALENTIN, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. M. WERNER, G. WINTER, G. WITKOWSKI, R. WOLKAN, TH. ZIEGLER

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JULIUS ELIAS UND MAX OSBORN.

FÜNFTER BAND (JAHR 1894).

LEIPZIG.
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1897.

Während die Hauptmasse unserer Berichte in diesem Jahre frühzeitiger herausgehen konnte als sonst, hat sich die Ausgabe des verhältnismässig schmalen Registerheftes über Gebühr verzögert. Ohne jede Schuld der Redaktion. Denn durch verspätete Manuskriptablieferungen waren wir gezwungen, zwischendurch die Vorbereitung zu den neuen Bänden zu betreiben, und als das Register, zu dem ohnehin schon seitens unserer Mitarbeiter nicht so beigesteuert wurde wie ehedem, zum Druck gelangen sollte, war die Zeit schon so wesentlich vorgeschritten, dass wir auf den Druck des sechsten Bandes eilig bedacht sein mussten. So tritt denn das letzte Heft dieses Bandes fast gleichzeitig mit dem ersten des neuen Berichtes hervor. Die Redaktion sieht sich in die Zwangslage versetzt, hier von ihrer eigenen Arbeit sprechen zu müssen. Thatsächlich aber wird diese Arbeit für zwei Herausgeber, die ihre gesamte Lebensthätigkeit auf die Dauer unmöglich allein in der Leitung der Jahresberichte suchen können, kaum mehr zu bewältigen sein, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, dem Redaktionskörper neue Hilfskräfte zuzuführen.

Da nun überdies der Herausgeber, der in kritischer Zeit die Bearbeitung des Kapitels IV, 2b übernehmen musste, durch persönliche Verhältnisse in seiner Thätigkeit zeitweilig aufgehalten war, so wird man ihm zu gute halten, dass er seinem Notenapparat nicht den vollständigen Text, wie er ihn beabsichtigt hatte, beigeben konnte. Die Besprechung der bedeutenden Erscheinungen in diesem Schlussteile seines Berichtes wird im nächsten Bande nachgetragen werden.

Ein Haupthemmnis liegt für die Thätigkeit der Redaktion nach wie vor im fortdauernden Wechsel der Mitarbeiter. Doch wir haben die Hoffnung aufgegeben, ihm mit Erfolg entgegenzutreten. Denn ebenso, wie wir im vergangenen Jahre für den gegenwärtigen Bericht eine Reihe von neuen Besetzungen ankündigten, so müssen wir auch heute schon wieder zahlreiche Veränderungen im Mitarbeiterkreise des künftigen Bandes feststellen. Zunächst ist der Beitritt Adolf Hofmeisters anzuzeigen, der noch für 1894 im letzten Augenblicke, da Ernst Jeep uns im Stiche liess, eine doppelte Arbeitslast auf sich nahm. Er entriss uns einer grossen Verlegenheit und darf unserer aufrichtigen Dankbarkeit gewiss sein. Dank auch schulden wir vor allem Richard Rosenbaum, weil er von dem in allerletzter Stunde zurücktretenden Max von Waldberg, dessen Entschluss freilich durch Krankheit bedingt war, die Erbschaft zweier umfangreicher Jahrgänge (IV, 3) opferwillig übernahm.

Es folgt die Liste der weiteren Verschiebungen: Litteraturgeschichte (I, 1) übernimmt Franz Muncker von Otto Harnack, der an Veit Valentins Stelle den allgemeinen Goethe-Abschnitt (IV, 8a) bearbeiten wird; Geschichte des Buch- und Schriftwesens (I, 3) geht von Oskar von Hase auf Ludwig Burger über, Kulturgeschichte (I, 4) von Georg Liebe auf Alwin Schultz, Geschichte der Schriftsprache (I, 7) von Willy Scheel auf Wolfgang Golther, dem wir hierdurch aufs neue verpflichtet worden. Im Kapitel Geschichte der Metrik, das Jakob Minor zu unserem lebhaften Bedauern aufgiebt, werden wir Franz Saran als neuen Mitarbeiter begrüssen. Ebenso haben wir uns die Mitwirkung Max Friedlaenders für die Geschichte der Musik (an Stelle Heinrich Reimanns), Rudolf Wolkans

für die Geschichte der Lyrik im Reformationszeitalter (an Stelle Georg Ellingers), schliesslich die Teilnahme Theobald Zieglers für ein Kapitel gesichert, das neu zu schaffen ist: auf den Wunsch Richard M. Meyers nämlich haben wir von der Didaktik des 18. und 19. Jahrhunderts die Geschichte der Philosophie und Theologie abgetrennt, um für dieses Gebiet einen besonderen Fachmann zu gewinnen. Karl Drescher rückt nun an den Platz Ludwig Parisers (III, 2), der seinerseits das Kapitel Didaktik des 17. Jahrhunderts (III, 5) übernimmt. Dafür löst Victor Michels in IV, 1c Franz Muncker ab. Der Goethe-Teil bringt durch den Umstand, dass der erkrankte Karl Heinemann durch Georg Witkowski ersetzt wird, eine weitere Veränderung.

Einen Verlust, der uns auch persönlich sehr nahe geht, erleiden die Jahresberichte durch den vorläufigen Rücktritt Albert Kösters. Seit der Begründung unseres Unternehmens hat er treu zu unserer Sache gehalten, und nur dringende andere Verpflichtungen vermochten ihn zum Scheiden zu bewegen. Seinen Platz wird Ernst Müller einnehmen.

In den Recensionen, die den Jahresberichten zuteil wurden, kehrt die Klage über das Anwachsen unserer Bände und die damit verknüpfte Preiserhöhung immer wieder. Die Frage, wie dem abzuhelfen sei, hat sich die Redaktion selbst schon seit Jahr und Tag vorgelegt. Wir haben darum eine neue allgemeine Fixierung des Gesamtumfangs vorgenommen unter dem Gesichtspunkte, die Bände kleiner zu gestalten, ohne dass der Charakter der Darstellung berührt wird. Sie hat die Billigung unserer Mitarbeiter gefunden, und so dürfen wir erwarten, in Zukunft der Oeffentlichkeit weniger angeschwollene und wohlfeilere Jahresbände vorlegen zu können.

Wenn von unseren Kritikern hier und da die Erwähnung eines Aufsatzes vermisst wird, so sind uns in den meisten Fällen diese Dinge thatsächlich nicht entgangen, und wir bemerken hier ganz allgemein, dass es bei der Feststellung der Bibliographie häufig durchaus unmöglich ist, diese oder jene Zeitschrift, bezw. diesen oder jenen Band einer Zeitschrift rechtzeitig zu erlangen. Es wird stets aufgezeichnet, was fehlt, um im nächsten Bande nachgetragen zu werden. Bei den Werken der englischen Litteratur wird man grösstenteils einen Kreis finden als Zeichen dafür, dass dem Referenten das Werk unzugänglich war. Während in früheren Zeiten von den eingeforderten englischen Büchern etwa die Hälfte einging, haben wir für das Jahr 1894 nur ein einziges Buch erhalten.

Die Firma A. Asher & Co. in Berlin hat wie immer tapfer ausgeholfen. Ebenso fühlen wir uns den Firmen Heinrich Welter in Paris und R. Friedländer & Sohn in Berlin für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen in bibliographischen Fragen lebhaft verpflichtet. Gleichfalls können wir nicht unterlassen, dem Buchhändler Herrn Oskar Arnstein, der jetzt als Sekretär in die Redaktion eingetreten ist, für die grossen Dienste, die er uns Jahr aus, Jahr ein leistet, unsere aufrichtige Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wir wollen endlich nicht vergessen zu erwähnen, dass einzelne unserer Mitarbeiter ihren Notenapparat nach der Bibliographie des „Euphorion“ und nach dem „Jahresbericht über Germanische Philologie“ ergänzt haben; die Redaktion erkennt gern den Vorteil an, der daraus erwachsen ist. Wer uns sonst noch unterstützt und gefördert hat, dem haben wir am Schlusse des Bandes auf einer besonderen Tafel unseren Dank ausgesprochen.

Berlin W.

Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN.

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Litteraturgeschichte.

Otto Harnack.

Methodisches: Allgemeine historische Wissenschaft N. 1. — Litteraturgeschichte: Aufgaben und Methode N. 18; Betrachtungsweise N. 24. — Litterarische Kritik N. 33. — Litteraturgeschichte: Gesamtdarstellungen: allgemeine N. 38; deutsche N. 41; litterarhistorische Betrachtungen in umfassenden Geschichtswerken N. 50. — Lokale Litteraturgeschichte N. 58. — Verschiedenes N. 61. — Gesammelte Aufsätze N. 65. — Praktisches: Ueber den litterarischen Betrieb im allgemeinen N. 73. — Hilfsmittel N. 86. —

In Anknüpfung an den vorjährigen Bericht weisen wir zunächst auf einige Besprechungen hin, welche die dort aufgeführten methodischen Schriften über die allgemeine historische Wissenschaft von Villari[1]), Stoeckert[2]) und Bernheim[3]) (vgl. JBL. 1893 I 1 : 2/4) noch erfahren haben. Aus unserem Berichtsjahre nennen wir sodann vorerst zwei Schriften, welche das Verhältnis der Geschichte zu anderen Wissenschaften behandeln: von Pfleiderer[4]) und von Windelband[5]). Der erstere, der die Bedeutung der Geschichte für die Theologie behandelt, hebt besonders das Verdienst Hegels hervor, der den Gedanken der „immanenten Vernunft in der Geschichte" zum Siege geführt habe; der letztere bestimmt den eigentümlichen Charakter historischen Erkennens gegenüber dem Naturerkennen, indem er die Erfassung und Rekonstruktion des Einzelnen, nicht die Ergründung allgemeiner Gesetze als sein Ziel hinstellt.[6]) — Herbert Spencers Philosophie der Geschichte würdigte Busse[7]) in einer klaren und ruhigen Darstellung, die aber am Schluss in entschieden formulierten Widerspruch auslief. B. ist der Meinung, dass eine Erklärung des historischen Prozesses bloss aus der Kausalverknüpfung unzureichend, dass ein Finalzusammenhang erkennbar sei und erkannt werden müsse, nicht im Sinne der überwundenen Teleologie, sondern im Sinne der „Zielstrebigkeit", die sich nach innerem Gesetz notwendig verwirklicht. — Von streng religiösen, aber nicht dogmatisch-bestimmten, sondern mehr mystisch-empfundenen Grundlagen aus sucht Steffensen, mit Schelling verwandt, eine Geschichtsphilosophie zu ermöglichen und vorzubereiten; aus seinem hs. Nachlass gab Eucken[8]) Auszüge, zu denen er ein Vorwort hinzufügte.[9-11]) — Rocholls im vorigen Jahrgang behandeltes Werk (JBL. 1893 I 1 : 15) fand noch Besprechung[12]). — Monods[13]) Buch über die Meister der Geschichtsschreibung, welches in Renan, Taine und Michelet Haupttypen historischer Arbeitsweise darstellt, gab Bamberger[14]) zu feinen Bemerkungen Anlass. M. sieht in Renan den Kritiker, in Taine den Feststeller der Thatsachen und ihres Zusammenhangs, in Michelet den Darsteller. Seine Sympathie ruht merklich auf dem letztgenannten. — Ueber die Bedeutung des Genies in der Geschichte handelte Schilder[15])

1) × Bär 20, S. 11 2; BllHSch. 11, S. 123, 160. — 2) × ib.; BllHSch. 11, S. 106. — 3) × BLU. S. 222; KonsMschr. S. 217. — 4) O. Pfleiderer, Theologie u. Geschichtswissensch. Rektoratsrede. B., J. Becker. 4°. 22 S. M 0,75. — 5) W. Windelband, Gesch. u. Naturwissensch. Rektoratsrede. Strassburg i. E., Heitz. 27 S. M. 0,60. — 6) × A. Knöpfler, Wert u. Bedeutung d. Studiums d. Kirchengesch. Rektoratsrede. München, Korff. 4°. 34 S. M. 1,00. — 7) K. Busse, H. Spencers Philos. d. Gesch. E. Beitr. z. Lösung sociolog. Probleme. Diss. Halle a. S. (L., Fock). 114 S. -- 8) K. Steffensen, Z. Philos. d. Gesch. Auszüge aus seinem hs. Nachl. Mit Vorw. v. R. Eucken. Basel, Reich. XXXVI, 411 S. M. 6,00. — 9) × R. M. Wenley, The logic of hist.: ScottishR. 24, S. 297-319. — 10) × F. Mehring, Z. hist.-materialist. Methode: NZ. 12², S. 142/8, 170/5. — 11) × H. Cunow, Sociologie, Ethnologie u. materialist. Geschichtsauffassung: ib. S. 549-59, 591-603. — 12) × LRs. 20, S. 186/8. — 13) G. Monod, Les maîtres de l'hist.: Renan, Taine, Michelet. Paris, Calmann Lévy. 312 S. Fr. 3,50. |[RCr. 38, S. 422/4.]| — 14) L. Bamberger, G. Monod über Renan, Taine, Michelet: DRs. 81, S. 151/6. — 15) ○ ×

in einer mir unzugänglich gebliebenen Schrift, welche nicht günstige Beurteilung fand. — Dem geschichtlichen Unterricht wollte Kriegsmann[16]) als ausschliessliches Ziel die Erweckung des Staatsbewusstseins zuweisen, mit besonderer Beziehung auf den von der deutschen Historikerversammlung zurückgewiesenen Vortrag des Direktors Martens, welcher dieselbe These verfochten hatte.[17]) —

Ueber die Aufgaben und Methode der Litteraturgeschichte äusserte sich Elster[18]) in einem gedrängten Vortrag, welcher das Verdienst hat, mit grosser Schärfe augenblickliche Mängel des Betriebes hervorzuheben. Wenn eine solche Selbstkritik sicherlich anzuerkennen ist, so muss man doch dagegen einwenden, dass E. zu sehr als Schuld angesehen hat, was eine charakteristische Eigentümlichkeit der gegenwärtigen wissenschaftlichen Arbeit überhaupt und, wie ihre Beschränkung, so auch ihr Vorzug ist: die sorgfältige und exakte Materialsammlung. Mit einem noch so gut gemeinten Machtspruch: so könne es nicht länger fortgehen, ist dabei nicht allzu viel gethan. Und ein wenig zusammenhangslos ist die Mahnung, sich zur Vertiefung der litterarhistorischen Erkenntnis an die Ethiken zu halten, in welchen wir „jetzt brauchbare Ergebnisse finden". (Der Vf. scheint besonders Wilhelm Wundt im Auge zu haben, den er öfters citiert.) Es hat zu jeder Zeit Ethiken gegeben, welche dem jeweiligen Standpunkt der Zeit entsprachen, und ob gerade die jetzigen eine besonders lange gesicherte Dauer versprechen, ist nicht zu entscheiden. Sicher aber wird es für den Litterarhistoriker immer von Wert sein, wenn er auch aus diesen Quellen Erkenntnis schöpft; ob er es thut, wird von seiner ganzen Geistesrichtung und Ausbildung abhängen und sich nicht durch Forderung erzwingen lassen. Interessant ist aber jedenfalls, wie E. selbst sich diese Quellen zu Nutze machen will. Er fragt einerseits nach den speciellen Gemütseigenschaften und der eigentümlichen Form der Phantasiebethätigung, welche für die einzelnen Dichter bestimmend sind, andererseits nach den Normen, die zur Wertschätzung poetischer Gebilde dienen. Bei der letzten Frage, welcher der grösste Teil der Schrift gewidmet ist, fällt besonders auf, wie sehr E. den empirischen Boden verlassen und sich der theoretischen Betrachtung ergeben will, indem er es abweist, aus der Wirkung des Kunstwerkes die Normen zu gewinnen, angeblich weil es sich hierbei um „rein subjektive Wünsche" handle. Es handelt sich aber hierbei gerade um Thatsachen, welche zu beobachten sind und meines Erachtens den sicheren empirischen Boden für die Ermittlung der Normen bieten. E. dagegen will diese aus drei Quellen erschliessen: 1. aus dem durch das Kunstwerk dargestellten Leben, 2. aus den allgemeinen Gesetzen der ästhetischen Anschauung, 3. aus den besonderen Gesetzen der poetischen Darstellungsmittel. Aber die Frage ist eben, wie diese „Gesetze" zu finden sind. Uns von „Normen" zu „Gesetzen" zurückzuführen, damit ist noch wenig gethan. Was nun E. aus den drei Quellen erschliessen will, das zeugt von einem regen Gedanken- und Empfindungsleben; aber es hat nicht die zwingende logische Schärfe des Zusammenhangs, welche von derartigen systematischen Erwägungen zu verlangen ist; wir erhalten mehr Aneinanderreihung von Gedanken als logische Entwicklung (man sehe z. B., wie S. 12 und 13 das, was mit den Gemütsbedürfnissen des Dichters in Uebereinstimmung steht, durch das Mittelglied des „Bedeutsamen" plötzlich den Charakter der „Allgemeingültigkeit" erhält). Auch das Schlussresultat, welches als die drei Gruppen von Normen der Beurteilung die logischen, die ethischen, und die „formalen, im engeren Sinne poetischen" nennt, kann wohl nicht befriedigen, da in Beurteilung von dichterischen Kunstwerken die ersten beiden der letztgenannten nicht gleichgestellt werden dürfen und weil in dieser letzten das „Poetische" durchaus nicht durch die Bestimmung des „Formalen" erschöpft wird.[19-20]) — Zu einer Reihe von Betrachtungen über Aufgabe und Methode gab die Begründung der neuen litteraturgeschichtlichen Zeitschrift „Euphorion" Anlass. Aus einem Kollegienheft Wilhelm Scherers veröffentlichte Erich Schmidt[21]) einen Abschnitt über „Wissenschaftliche Pflichten", der in kurzen eindringlichen Sätzen sich über die „Berufsmoral" des Gelehrten ausspricht. Wie sich aus dem obersten Gebot „nach der Wahrheit zu streben" höhere und niedere Pflichten entwickeln, wird dargelegt und mit besonderem Nachdruck betont, dass nicht alle Forschungsgegenstände gleichwertig sind, dass es Pflicht des Forschers ist, dem keine „befehlende Stelle" seinen Platz anweist, diesen sich selber da zu wählen, wo es nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft am nötigsten ist, wo die wichtigsten Probleme der Erforschung harren. — In einem offenen Briefe an den Herausgeber des „Euphorion", A. Sauer, äussert Schönbach[22]) den

A. Schilder, D. Bedeutung d. Genies in d. Gesch. L., Duncker & Humblot. III, 37 S. M. 1,00. |[LCBl. S. 1484. (Ungünstig.)]| — 16) G. Kriegsmann, D. Staatsbewusstsein als Ziel d. gesch. Unterr.: DWBl. S. 414/5. — 17) × E Groth, Bemerkungen z. Geschichtsunterr. Progr. L., (Fock). 28 S. M. 0,80. — 18) E. Elster, D. Aufgaben d. Litt.-Gesch. Akad. Antrittsrede. Halle a. S., Niemeyer. II, 22 S. M. 0,80. |[LCBl. S. 1108/9; M. Necker: NFPr. N. 10775.]| — 19) × A. Philippi, Vom Wert d. dtsch. Litt.-Gesch.: Grenzb. 4, S. 219-26. — 20) × M. Necker, Ueber Litt.-Gesch.: BLU. S. 577/9, 593/5. — 21) W. Scherer, Wissensch. Pflichten. Aus e. Vorles. (Mitget. v. Erich Schmidt): Euph. 1, S. 1/4. — 22) A. E.

Wunsch nach möglichst eifriger wissenschaftlicher Behandlung der neuesten, nachklassischen Litteraturgeschichte; man kann dem nur aufrichtigst beipflichten. Was Sch. dazwischen hinsichtlich der heutigen Verbreitung unserer klassischen Litteraturwerke bemerkt, scheint mir doch zu pessimistisch geurteilt. Dass Goethes Tod an sich keinen Einschnitt in der Litteraturgeschichte bildet, ist gewiss richtig; aber wenige Jahre nach seinem Tode vollzieht sich doch ein deutlicher Wechsel der Zeiten, etwa mit dem Tode Platens, Immermanns, Chamissos und dem Aufkommen Hebbels, Ludwigs und Freytags; auch die politische Dichtung des „Jungen Deutschland“ in den dreissiger Jahren ist eine andere als die der Achtundvierziger Freiligrath und Kinkel. Sehr hübsch ist, was Sch. über die Bedeutung äussert, welche die wissenschaftliche Erforschung der neuesten Litteratur für die zeitgenössische litterarische Produktion gewinnen kann. — In einem zweiten Briefe an den Herausgeber spricht Harnack[23]) den Wunsch aus, dass zwischen den im Programm des „Euphorion“ unterschiedenen Specialuntersuchungen und Aufsätzen allgemeineren Inhalts keine allzugrosse Verschiedenheit herrschen möge, und entwickelt an dem Beispiel der wissenschaftlichen Arbeitsweise Goethes die Forderung, dass die Empirie der Einzelbetrachtung überall den Ausgangspunkt bilde, aber stets mit der Absicht, zur Erkenntnis eines Ganzen und seines inneren Zusammenhangs vorzuschreiten. —

Ueber die Betrachtungsweise der „Litteraturwissenschaft“ hat Froehde[24-25]), der schon im vorigen Berichtsjahr ihr Wesen zu bestimmen suchte, nochmals gehandelt und in klassifizierender Methode ihr Verhältnis zur Kunst- und Sprachwissenschaft gekennzeichnet. Er schematisiert die Litteraturwissenschaft in eine allgemeine (Encyklopädie, Geschichte, Methodologie) und eine besondere, welche wieder in reine (Litteraturlehre und Litteraturgeschichte) und eine angewandte (Herstellung der Litteraturwerke; müsste heissen „Herstellungslehre“) zerfällt. Er stellt fest, dass sie mit der Sprachwissenschaft das Objekt gemein habe, aber im Forschungsprinzip abweiche, dagegen mit der Kunstwissenschaft in dem letzteren übereinstimme, aber im Objekt getrennt sei. — Ueber die Gesichtspunkte, welche für die Beurteilung der litterarischen Entwicklung in Betracht kommen, sich zu äussern nahmen öfters Anlass die Kritiker von Nerrlichs[26]) Buch über das Dogma vom klassischen Altertum, welches gegen die gesamte ideale Betrachtung, von der unsere eigene klassische Epoche erfüllt war, aufs heftigste vorgeht. — Dagegen brach eine Lanze für den Klassizismus Baecker[27-29]). — Ein Beispiel ultramontaner Behandlung der Litteraturgeschichte gab Hildebrand[30-32]). —

Hier sei auch kurz der Betrachtungen gedacht, welche jetzt gern über litterarische Kritik angestellt werden. Es macht sich dabei immer mehr die Neigung geltend, sich mit rein ästhetischen oder rein historischen Massstäben nicht zu begnügen, sondern die Schriftwerke nach ihrer Bedeutung für den allgemein menschlichen oder den speciell sittlichen Fortschritt zu bemessen. In mehreren Aufsätzen seiner Zeitschrift „La Cultura“ hat der im vorigen Jahre verstorbene Bonghi[33]) sich in diesem Sinne geäussert und sich dabei auf Tolstoi, besonders dessen Vorrede zu Maupassants Romanen berufen. Auch die Notwendigkeit fester Voraussetzungen der Kritik, bestimmter „Vorstellungen vom Schönen, Wahren, Guten“ wurde von B. betont. Es bedarf keines Beweises, dass auf dieser Bahn sich die Kritik immer weiter von der litteraturgeschichtlichen Arbeit entfernen würde. — Dagegen trat für eine streng nach historischen Massstäben arbeitende Kritik Puglisi-Pico[34]) ein in dem interessanten Aufsatz: „Il feticismo nell' arte e la critica moderna“.[35]) — Taines kritische Methode (JBL. 1893 I 1:62—75) fand noch durch Bernfeld[36]) Besprechung. — Ola Hansson und A. E. Schönbach wurden als Kritiker von Necker[37]) charakterisiert. —

Litteraturgeschichte. Von Gesamtdarstellungen fanden der allgemein orientierende „Katechismus“ von Stern[38]) (JBL. 1893 I 1:76) und Karpeles[39]) ausführlicheres Buch (JBL. 1893 I 1:90) noch Besprechung. — Harts Geschichte der Weltlitteratur (JBL. 1893 I 1:77) schritt vorwärts[40-40a]). —

Schönbach, Offener Brief an d. Herausgeber: ib. S. 4-12. — **23)** O. Harnack, Offener Brief an d. Herausgeber: ib. S. 12/6. — **24)** × R. M. Werner, Neuere dtsch. Litt.-Gesch. Offener Brief: AZg[B]. 1893, N. 322. — **25)** O. Froehde, Litt.-, Kunst- u. Sprachwissensch.: NJbbPh. 149, S. 1-13. — **26)** P. Nerrlich, D. Dogma vom klass. Altertum. L., C. L. Hirschfeld. XIV, 400 S. M. 7,50. |[Zeitgeist N. 22; F. Muncker: DWBl. S. 479-80; R. Opitz: BLU. S. 273/6.]| (S. u. IV 5.) — **27)** P. Baecker, E. Wort für d. Klassizismus: AkBll. 9, S. 25/8. — **28)** × E. v. Sallwürck, C. F. Hermann, D. Bildungsideale d. Deutschen [Basel, Reich. 1892. 98 S. M. 1,20]: DBllEU[B]. 21, S. 5. — **29)** K. Walcker, D. schöne Litt. u. d. polit.-soc. Entwicklung: Geg. 46, S. 55/6. — **30)** R. Hildebrand, E. Stückchen ultramont. Litt.-Gesch.: ZDU. 8, S. 217/9. — **31)** × H. Dieck, Bemerkung zu „E. Stückchen ultramont. Litt.-Gesch.“: ib. S. 412/3. — **32)** × St. v. Sychowski, Hieronymus als Litterarhist. E. quellenkrit. Untersuch. d. Schrift d. Heil. Hieronymus „De viris illustribus.“ (= Kirchengesch. Stud. 2. Bd., 2. Heft.) Münster, Schöningh. VIII, 198 S. M. 4,60. — **33)** R. Bonghi, La Critica: Cultura S. 113/6, 145/8, 385/7. — **34)** M. Puglisi-Pico, Il feticismo nell' arte e la critica moderna. (= Note di Letteratura Contemporanea.) Acireale, Donzuso. 110 S. L. 3,00. — **35)** × L. Berg, D. Ultima ratio d. Kritik: Zuschauer 1, S. 84/9. — **36)** S. Bernfeld, Taines krit. u. hist. Essais: Zeitgeist N. 39. — **37)** M. Necker, Zwei Kritiker: Ola Hansson, A. E. Schönbach: BLU. S. 241/4. — **38)** × Anglia 34, S. 74/5. — **39)** × ib. — **40)** J. Hart, Gesch. d. Weltlitt. u. d. Theaters aller Zeiten u. Völker. 1. Bd. (= Hausschatz d. Wissens Bd. 15.) B., Pauli. VI, 847 S. M. 7,50. |[Zuschauer 1, S. 574/5; TglRs[B]. N. 134; Ges. S. 963/4.]| (Vgl. JBL. 1895 I 1, wo d. vollständ. Werk besprochen wird.) — **40a)** ○ × K. Faulmann,

Von deutschen Litteraturgeschichten gelangte die von Leixners[41]) rasch zur dritten Auflage. — Wilhelm Scherers Werk, seit langer Zeit unter Edw. Schröders[42]) pietätvoller Fürsorge, erschien in siebenter Auflage. — Von Vilmars immer noch lebenskräftigem Buche gab Stern[43]) die vierundzwanzigste Auflage heraus; bekanntlich ist Vilmars Text seit langer Zeit stereotypiert, dagegen führt St. seinen Anteil, die Litteraturgeschichte seit Goethes Tode, in jeder Auflage gewissenhaft weiter. Diesmal hatte er insbesondere die schwierige Aufgabe, der seit den achtziger Jahren aufgekommenen „modernen" Richtung historisch gerecht zu werden. Er hat das in einem Schlusskapitel gethan, welches die Mängel der seit 1870 massgebenden schlaffen Behaglichkeitslitteratur kräftig zeichnet und daraus die Notwendigkeit einer Reaktion ableitet; die Art und Weise dieser Reaktion beurteilt er jedoch als durchaus verfehlt und findet in ihr keine verheissungsvolle Triebkraft. — Die Fortschritte der neuen unter Goetzes[43a]) Leitung stehenden Bearbeitung von Goedekes fundamentalem Werke werden in den betreffenden Einzelabschnitten der JBL. verzeichnet und besprochen. — Die im vorigen Jahrgang behandelten Litteraturgeschichten von Borinski[44]) (JBL. 1893 I 1 : 89) und von Koch[45]) (JBL. 1893 I 1 : 88) fanden in verschiedenen Zeitschriften noch Besprechung. — Das wichtigste Ereignis auf diesem Gebiete aber war die Vollendung der von Martin[46]) fortgeführten und neubearbeiteten „Geschichte der deutschen Litteratur" von Wilhelm Wackernagel. Schon 1879 war der erste, das Mittelalter behandelnde Band zu Ende geführt; erst 1894 war der zweite abgeschlossen, der freilich zum grössten Teil eine neue Arbeit ist. Nur für das 16. Jh. und für den allgemeinen Abschnitt über das 17. lag Wackernagels Ausarbeitung vor; alles Weitere ist selbständige Leistung M.s. Das Buch im ganzen stellt sich dar als ein treffliches Hilfsmittel zum wissenschaftlichen Studium der Litteraturgeschichte. Charakteristisch sind die jedem Zeitabschnitt vorausgeschickten Darstellungen der Sprachentwicklung und der Fortschritte des Versbaus; sie leihen dem Ganzen die philologische Grundlage, welche auch Wackernagel seinem Anteil gegeben hatte. Dass die Anmerkungen unter den Text gesetzt sind und verhältnismässig viel Raum einnehmen, zeigt gleichfalls, dass man ein Buch mehr zum Studium als zur Lektüre vor sich hat. Trotzdem ist der Text auch durchaus lesbar gehalten; die Sprache ist knapp und prägnant, aber nicht dunkel; die Ausdrücke massvoll, aber sehr absichtlich und bezeichnend gewählt; jeder rednerische Schmuck ist verschmäht. Bei aller Kürze ist die möglichste Reichhaltigkeit erstrebt; es werden viele Namen genannt, die in anderen Litteraturgeschichten fehlen; dagegen werden die bedeutendsten Dichter verhältnismässig kurz behandelt. Letzteres ist insofern gerechtfertigt, als wohl jeder, der sich mit den Klassikern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten näher beschäftigen will, sich zu den Monographien wenden und nicht in der „Litteraturgeschichte" Rats erholen wird; aber gerade für das blosse fortlaufende Studium der Litteratur wird mancher doch wohl nähere Auskunft über Lessing, Goethe, Schiller, besonders auch über die ihnen gewidmeten Schriften wünschen. Dankenswerter Weise ist auch die neueste Litteratur bis auf Spielhagen, Heyse und Gottfried Keller (K. F. Meyer nicht mehr) einbezogen. In den kurzen, manchmal herben Urteilen ist eine Hinneigung zu konservativen, protestantisch-religiösen Bestrebungen wahrzunehmen. Ueber Heine urteilt M. so streng, dass selbst die erschütternden Gedichte der „Matratzengruft" ihm kein mildes Wort abringen. Im „Ueberblick über die wissenschaftliche Prosa seit der Mitte des Jh." ist die Auswahl der behandelten Gelehrten keine glückliche; der Blick ist auf der Oberfläche haften geblieben; nur so lässt es sich erklären, wenn z. B. unter den Historikern Wilhelm Giesebrecht genannt, Jakob Burckhardt nicht erwähnt wird. Sehr treffend und eindringlich ist in allen Perioden die landschaftliche Verwandtschaft der einzelnen Dichter hervorgehoben, so dass wir ein Bild der Litteraturbewegung in den einzelnen Stammgebieten Deutschlands erhalten, welches sich mit der Darstellung der territorialen, mundartlichen Sprachentwicklung trefflich verbindet.[47]) — Aus Frankreich haben wir zwei litterarhistorische Werke zu erwähnen: erstens das als Unterabteilung einer Anthropologie auftretende Buch von Letourneau[48]), das sich freilich hauptsächlich mit der Litteratur der

---

Im Reiche d. Geistes. Ill. Gesch. d. Wissenschaften, anschaulich dargest. Wien, Hartleben. XVI, 941 S. Mit 13 Taf., 30 Beil. u. 220 Text-Abbild. M. 15,00. |[COIRW. 22, S. 251; N&S. 76, S. 151.]| — **41**) O. v. Leixner, Gesch. d. dtsch. Litt. 3. Aufl. L., Spamer. VIII, 1124 S. Mit 411 Text-Abbild. u. 50 Taf. M. 14,00. — **42**) W. Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. 7. Aufl. Besorgt v. Edw. Schröder. B., Weidmann. XII, 822 S. M. 10,00. — **43**) A. F. C. Vilmar, Gesch. d. dtsch. Nationallitt. 24. verm. Aufl. Mit e. Anh.: D. dtsch. Nationallitt. v. Tode Goethes bis z. Gegenw. Her. v. Ad. Stern. Marburg u. L., Elwert. XII, 746 S. M. 7,00. |[COIRW. 22, S. 101/2.]| — **43a**) K. Goedeke, Grundriss (JBL. 1893 IV 1a : 2). |[A. Sauer: Euph. 1, S. 139-44; BLU. S. 269-70.]| (Bd. 6 wird besprochen JBL. 1895 IV 1a.) — **44**) × LCBl. S. 89-91. (Günstig, jedoch mit Ausstellungen.) — **45**) × ZDU. 8, S. 146/8; LCBl. S. 827; MLN. 9, S. 246/8; WIDM. 76, S. 512; Zuschauer 1, S. 94/5; AkBll. 8, S. 248; BLU. S. 83/4; COIRW. 22, S. 174; Gymn. 12, S. 573/5; PaedA. 36, S. 308/9; DWBl. S. 251/2. — **46**) W. Wackernagel, Gesch. d. dtsch. Litt. E. Hausbuch. 2. Aufl. Neu bearb. u. zu Ende geführt v. E. Martin. 2. Bd. Basel, Schwabe. XVI, 710 S. M. 13,20. |[KonsMschr. S. 438; ZGymn. 28, S. 373/7.]| — **47**) × W. Reuter, Litteraturkunde, enth. Abriss d. Poetik u. Gesch. d. dtsch. Poesie. 15. Aufl. Freiburg i. B., Herder. VIII, 253 S. M. 1,20. (I 6 : 143.) — **48**) Ch. Letourneau, L'évolution

Urvölker beschäftigt, kürzer das klassische Altertum und das Mittelalter behandelt und die Neuzeit kaum berührt, von deutscher Litteratur das Nibelungenlied mit völliger Verständnislosigkeit bespricht und keine neueren deutschen Dichter nennt; für die Zukunft prophezeit der Vf., dem das eigentlich ästhetische Empfinden abgeht, wohlgefällig eine Dichtung, welche die modernen socialen und wissenschaftlichen Ideen mit den Mitteln des melodiösen Verses, des reichen Kolorits und des reinen Stils zum Ausdruck bringen soll. — Das zweite Buch, von Dietz[49]), gehört einer Sammlung von Litteraturgeschichten an und bringt zuerst die englische, dann die deutsche. Das Hauptgewicht ist auf die Anführung von Proben aus dichterischen wie aus Prosawerken gelegt, die nur durch einen knappen erklärenden und biographischen Text verbunden werden; das Hildebrandslied macht den Anfang und Fritz Reuter schliesst ab. Die Auswahl ist im ganzen wohlgelungen, und der Text zeugt von Kenntnis und Urteil; leider sind die Uebersetzungen der poetischen Stücke unbefriedigend; grossenteils in Prosa oder gar in Alexandrinern, und trotz des Verzichts auf Nachbildung der Versform doch auch inhaltlich nicht getreu. Ganz unerhört ist die S. 480 gegebene Erweiterung des „Königs von Thule“ zu einem elfstrophigen Gedicht (Tonnellé ist als Vf. genannt); nur wenige lyrische Gedichte sind befriedigend in Uebersetzungen von Schuré wiedergegeben. —

Wir fügen hier die litterarhistorischen Betrachtungen an, die sich im Rahmen umfassender Gechichtswerke als ein ergänzendes Element der politischen, kulturhistorischen und wirtschaftsgeschichtlichen Darstellung zugesellen. An erster Stelle sei Lindners[50]) kurzgefasste „Geschichte des deutschen Volks“ genannt. L. will klar und bündig schreiben; aber er wird dabei banal. Seine Charakteristiken, mögen sie Persönlichkeiten oder ganze Perioden betreffen, erheben sich nicht über das Selbstverständliche, das mit Aplomb verkündigt wird. Lessing wird „so wenig wie Friedrich der Grosse jemals von seinem Ehrenplatz in der Geschichte des deutschen Volkes gestossen werden.“ Herder „huldigte dem Genius der Menschheit, selbst ein grosses Genie“. „Mühelosigkeit des Lebens und des Erfolges ist Sterblichen nie ganz verliehen, aber so viel von ihr zu teil werden kann, hat Goethe genossen.“ — Lamprechts[51]) gedankenreiche „Deutsche Geschichte“ wird nach ihrer Vollendung eine ausführliche, zusammenhängende Besprechung erfordern.[52-55]) — Speciell vom katholischen Standpunkte behandelte Widmann[56]) die Geschichte des deutschen Volkes. — Roethes trefflicher Vortrag „Die deutschen Kaiser und die deutsche Litteratur“ (JBL. 1893 I 1 : 103) wurde noch recensiert[57]). —

Auf dem Gebiete der lokalen Litteraturgeschichte tragen wir zunächst eine dankbare, von landsmannschaftlichem Gefühl getragene Besprechung nach, welche Baechtolds hervorragendes Werk (JBL. 1893 I 1 : 110) erfuhr[58]). — Sodann sei ein Vortrag Schroeders[59]) genannt, der die Mecklenburgische Litteratur behandelt und sein Material wesentlich der im vorigen Jahrgang behandelten Untersuchung von Lorenz (JBL. 1893 I 1 : 111) entnimmt. Der Vf. gesteht letzteres selber ein und liefert so in seiner bis auf Lauremberg reichenden Darstellung zu Lorenz fleissig gesammelten Daten die verknüpfende Ausführung.[59a]) — Eine Broschüre über deutsche Dichtung im Elsass[60]) ist mir leider unzugänglich geblieben. —

Hier seien noch verschiedene Arbeiten angereiht, welche die Litteraturgeschichte in einzelnen Beziehungen unter bestimmten Gesichtsspunkten betrachten. Ein anspruchsloser, sympathischer Aufsatz von Reusch[61]) handelt über den Ausdruck der Vaterlandsliebe in der Litteratur. — Eine ganze Geschichte Deutschlands in gesammelten Gedichten suchte Tetzner[62]) zu geben; im ganzen mit Glück und Gelingen, wenn auch der Wunsch nach möglichst lückenlosem historischem Fortschritt den Herausgeber dazu führte, manche poesielose Reflexionsdichtung um ihres historischen Inhalts willen aufzunehmen. Einiges hat er auch selbst beigesteuert, um Lücken

---

litt. dans les diverses races humaines. (= Bibl. anthropol. N. 15.) Paris, Bataille & Cie. VII, 575 S. — **49**) H. Dietz, Les litt. étrangères. (Angleterre—Allemagne.) Paris, Colin & Co 622 S. — **50**) Th. Lindner, Gesch. d. dtsch. Volkes. 2 Bde. St., Cotta. XII, 342 S.; X, 388 S. M. 10,00. |[VossZg^B. N. 32.]| — **51**) K. Lamprecht, Dtsch. Gesch. Bd. 4 u. 5, T. 1. B., Gaertner. XV, 488 S.; XIII, 358 S. à M. 6,00. |[F. Mehring: NZ. 12¹, S. 443/8, 475-80; BllHSch. 41, S. 56/7.]| — **52**) × David Müller, Gesch. d. dtsch. Volkes in kurzgefasster übersichtl. Darstellung. 15. Aufl. Bes. von Fr. Junge. Ausg. für d. Schulgebr. B., Vahlen. XXXVI, 512 S. Mit 6 Kart. M. 6,00. — **53**) × E. E. Melcher, Gesch. d. dtsch. Kaiser u. Könige v. Preussen nebst Kurfürsten v. Brandenburg mit Beitrr. z. Gesch. d. Wenden u. alten Deutschen. B., Fontane & Co. VI, 373 S. M. 6,00. (D. Titel ist irreführend; d. Buch giebt nur brandenburg. Gesch.) — **54**) × Joh. Meyer, Bilder aus d. Gesch. d. dtsch. Volkes. 1. Bd. Dtsch. Stammesgesch. Dtsch. Kaisergesch. Gera, Th. Hofmann. 606 S. M. 5,00. |[COIRW. 22, S. 239-40.]| — **55**) × B. Gebhardt, Dtsch. Kaisersaal. Gesch. d. dtsch. Kaiser in Biogr. St., Union. X, 787 S. M. 15,00. |[Bär 20, S. 338.]| — **56**) S. Widmann, Gesch. d. dtsch. Volkes. Paderborn, Schöningh. XII, 908 S. M. 8,00. |[ZChrK. 7, S. 158/9; KZEU. 43, S. 570/1; BLU. S. 187/8; StML. 46, S. 319; Kath. 2, S. 276/9.]| — **57**) × G. Ellinger: DLZ. S. 334. — **58**) NZürcherZg. 1892, N. 275. — **59**) Carl Schroeder, Mecklenburgs Anteil an d. dtsch. Nationallitt. bis z. Ende d. 17. Jh. Schwerin i. M., Bärensprung. 40 S. M. 1,00. |[LCBl. S. 1810/2.]| (Vgl. III 1 : 208.) — **59a**) Uebersicht über d. Leistungen d. Deutschen in Böhmen auf d. Gebiet d. Wissensch., Kunst u. Litt. Her. v. d. Ges. z. Förderung dtsch. Wissensch., Kunst u. Litt. in Böhmen 1891 u. 1892. Prag (J. G. Calve). 161, 169 S. à M. 2,00. |[A. John: ÖLBl. 3, S. 102/3.]| — **60**) ○ Ed. Halter, D. dtsch. Muse im Elsass. E. Gespräch. Strassburg i. E., C. F. Schmidt. 39 S. M. 0,50. — **61**) G. A. Reusch, Heimat- u. Vaterlandsliebe in Dichtermund u. Völkerleben: NBllEU. 22, S. 73-97. — **62**) F. Tetzner, Dtsch. Gesch. in Liedern dtsch. Dichter. 2 Tle.

auszufüllen, und dabei ein hübsches dichterisches Talent gezeigt. — Ueber die Bedeutung des deutschen Adels in der Litteraturgeschichte schrieb Eckardt[63]), die Eisenbahn in der Litteraturgeschichte verfolgte ein Anonymus[64]). —

Von gesammelten Aufsätzen und Essays zur Litteraturgeschichte sind die Michael Bernays gewidmeten Studien (JBL. 1893 I 1:118) sehr viel besprochen und ihrem Werte nach sehr ungleich befunden worden[65]). — Auch die neue Sammlung von Wilhelm Scherers „Kleinen Schriften" (JBL. 1893 I 1: 117) wurde noch besprochen[66]); ebenso die Essays von Weigand[67]) und de Vogüé[68]) (JBL. 1893 I 1:120, 126). — Eine charakteristische Sammlung, von Lyon[69]) herausgegeben, erschien zu Rudolf Hildebrands siebzigstem Geburtstage. Die Verbindung von litterarhistorischem und sprachwissenschaftlichem Forschen, besonders in der Ausnutzung feiner Beobachtung der lebenden Sprache für die Erkenntnis poetischer, seelischer Wirkungen, das Interesse für den volkserziehenden Einfluss litterarhistorischer und sprachforschender Arbeit, diese Eigenschaften, welche Hildebrands persönliches Schaffen kennzeichnen, suchen seine Schüler in ihren Beiträgen bald von dieser bald von jener Seite wiederzuspiegeln[70-71]). — Eine Sammlung französischer Essays über deutsche Litteratur von Le Fevre-Deumier[72]) blieb leider unzugänglich. —

Im Folgenden mögen einige Schriften zusammengestellt werden, welche die praktische Seite des litterarischen Betriebs im allgemeinen, den Schriftstellerberuf und das Verhalten des Publikums behandeln. Wohlverdienter Massen hat Schönbachs[73]) hübsches Buch „Ueber Lesen und Bildung" es zur vierten Auflage gebracht, der gewiss noch andere folgen werden. Es ist ein Verdienst, in einer überhasteten Zeit, die Kunst, ruhig zu lesen und an einem Buche Freude zu haben, die Menschen wieder zu lehren. Bei der Auswahl und Würdigung der Litteratur finde ich allerdings, dass Sch. manchen modernen Schriftstellern einen zu grossen Wert beilegt, und nicht verständlich ist mir, warum den fünf allgemein betrachtenden Abschnitten nun ein sechster über „Henrik Ibsen" beigefügt ist, als wäre in Ibsen, den ich wahrlich auch zu schätzen weiss, der Messias der Litteratur erschienen. An sich ist dieses Kapitel übrigens durchaus massvoll gehalten und wird für jeden, möge er persönlich zu Ibsen stehen wie er wolle, von grossem Interesse sein.[74-75]) — Ueber die Veröffentlichung von „Nachlass- und Vortragslitteratur" äusserte sich Lorm[76]) sehr ungehalten; „Enquêten-Unfug" (vgl. Huret und seine Nachfolger) wies Stoessel[77]) zurück. — Urteile über die Lage der Schriftsteller in Deutschland lauteten meist sehr ungünstig, wobei die Schuld bald mehr in den allgemeinen Verhältnissen, bald mehr auf Seite der Schriftsteller selbst gefunden wurde[78-82]). — Die Schriftstellerkongresse wurden von Hildebrand[83]) streng beurteilt. — Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit der Verbreitung der Litteratur in weiteren Volkskreisen[84-85]). —

Unter den praktischen Hilfsmitteln zur Litteraturforschung dürfen billig an erster Stelle diese Jahresberichte[86]) genannt werden, welche thatsächlich schon überall als unentbehrlich anerkannt sind und in zahlreichen Besprechungen weit überwiegend Lob und nur in einzelnen Punkten nicht Tadel, sondern freundschaftliche Ratschläge empfangen durften. Einer der Herausgeber, Szamatólski[86a]), berichtete über sie auf der 47. Versammlung deutscher Philologen. — Die „Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie"[87]) stehen ihnen er-

---

(= UB. N. 3278-83.) L., Reclam. 360, 360 S. M. 1,20. — **63**) R. Eckardt, D. dtsch. Adel in d. dtsch. Litt. Biogr.-krit. Essays. Eingel. v. O. v. Uechtritz. B., Stargardt. 164 S. M. 4,00. (Aus DAdelsbl.) — **64**) H. G., D. Eisenbahn in d. Litt.-Gesch.: NWienerTBl. N. 48. — **65**) × MLN. 9, S. 384; B. Seuffert: DLZ. S. 235/7 (ungünstig); WIDM. 75, S. 655; O. Harnack: PrJbb. 75, S. 377/8; ÖLBl. 3, S. 77/8; DRs. 78, S. 477; F. Muncker: ZVLR. 7, S. 100/8; RCr. 37, S. 356/7. — **66**) × ÖLBl. 3, S. 208/9. — **67**) × O. Harnack: PrJbb. 75, S. 379. — **68**) × G. v. Suttner: ML. 63, S. 112/6 („Gesch. Zeitbilder"). — **69**) O. Lyon, Festschr. z. 70. Geburtst. Rud. Hildebrands in Aufsätzen z. dtsch. Sprache u. Litt. sowie z. dtsch. Unterr. (= 3. Ergänzungsheft zu ZDU. Bd. 8.) L., Teubner. IV, 364 S. M. 4,00. (Vgl. I 2:51.) — **70**) × F. Sander, Deo Patriae Litteris. Ges. Vortrr. u. Aufsätze. Breslau, Sperber. VII, 247 S. M. 3,00. |[Grenzb. 4, S. 591/2.]| — **71**) × A. Kluckhohn, Vortrr. u. Aufsätze, her. v. K. Th. Heigel u. A. Wrede. München, Oldenbourg. V, 509 S. Mit Bild. M. 6,50. — **72**) ○ J. Le Fevre-Deumier, Célébrités allemandes. Essais bibliogr. et litt. Paris, Firmin-Didot. 4°. 293 S. — **73**) A. E. Schönbach, Ueber Lesen u. Bildung. Umschau u. Ratschläge. 4. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. XIII, 257 S. M. 2,80. |[Frau 1, S. 277; Ges. S. 836.]| — **74**) × Max Meyer, Ueber Lesen u. Bildung: Zeitgeist N. 6. — **75**) × J. Bayer, D. dtsch. Dichtung u. d. dtsch. Haus. I—VIII: DDichtung. 15, S. 75/7, 97-101, 122/5, 148-51, 176/9, 201/3. — **76**) H. Lorm, Nachlass- u. Vortrags-Litt.: Geg 45, S. 86/8. — **77**) A. Stoessel, Enquêten-Unfug: ib. S. 394/6. — **78**) × O. v. Leixner, Randglossen z. dtsch. Schrifttum: Kal. aller Deutschen S. 198-200. — **79**) × K. Krüger, D. litt. Carrière: Kritik 1, S. 124/8. — **80**) × O. v. Weddigen, Dtsch. Dichter Loos oder Staat u. Dichter. E. Betrachtung zu Nutz u. Frommen Aller: InternatLB. N. 4/6. — **81**) × A. Stoessel, Schulen u. Cliquen: Geg. 45, S. 69-71. — **82**) × A. Reichenbach, Aus d. litt. Geschäftspraxis d. Neuzeit: Zuschauer 1, S. 22/8. — **83**) Mart. Hildebrand, Schriftsteller-Kongresse: ML. 63, S. 937/9. — **84**) × M. G. Conrad, D. Volkslitt. u. die Weimarsche Schriften-Verbreitungs-Anst.: Ges. S. 987-1001. — **85**) × Wer ist schuld an d. starken Verbreitung d. Schundlitt.?: BerlTBl. N. 35. — **86**) Jahresberichte für neuere dtsch. Litt.-Gesch. Mit besond. Unterstützung v. Erich Schmidt her v. J. Elias u. M. Osborn. 3. Bd. (Jahr 1892.) 2 Halbbde. St., Göschen. 208 u. 395 S. M. 23,80. |[ASNS. 92, S. 89-91; M. Koch: LCBl. S. 440/1; A. Wulckow: Zeitgeist N. 7; R. M. Meyer: VossZg[B]. N. 9; ZDU. 8, S. 413/6; N&S. 69, S. 132/3; A. Sauer: DLZ. S. 1294/6; id.: Euph. 1, S. 144/8; G. Witkowski: LBlGRPh. 15, S. 223/6; ZDPh. 26, S. 400/5; Zuschauer 2, S. 281/2.]| — **86a**) S. Szamatólski, Ueber d. JBL. (= Verbandl. d. 42. Vers. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien [L., Teubner. 4°. XVII, 626 S. M. 24,00], S. 387-95.) |[F. Detter: ZDPh. 26, S. 400/5.]| — **87**) JB. über d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. german. Philol., her. v. d. Ges. für

gänzend zur Seite, und auch Jastrows[88]) „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft“, welche für derartige Unternehmungen vorbildlich geworden sind, können dem Litterarhistoriker manches bieten. — Als Hilfsmittel zur Kenntnis der neuesten Litteratur ist Kürschners[89]) sechzehnter Jahrgang in unveränderter Zuverlässigkeit erschienen, und ihm zur Seite steht der speciell katholische Litteraturkalender von Keiter[90]) (im neunten Jahrgang). — Seinen festen Platz behauptete auch Büchmanns Citatenschatz, in achtzehnter Auflage von Robert-tornow[91]) herausgegeben. — Einige Citatensammluugen seien hier noch angeführt: Hoddicks[92]) „Weltliche Texte“, eine vorzügliche, ebenso reichhaltige wie verständnisvoll ausgewählte Sammlung; Perls[93]) „Hausschatz“, gut gemeint, aber von sehr ungleichwertigem Inhalt; und, einem speciellen Thema gewidmet, „Glück“ von Ewald[94]), der nur Aussprüche zusammenstellt, in welchen die Worte „Glück“ oder „glücklich“, wenn auch in sehr verschiedener Bedeutung, vorkommen.[95]) — Die immer grössere Schwierigkeit, des sich vervielfältigenden und zersplitternden litterarhistorischen Materials Herr zu werden, schlug Minor[96]) vor dadurch zu heben, dass man die Litteraturarchive zu Centralanstalten für die notwendigen Hilfsarbeiten erhebe und so dafür Sorge trage, den sich aufhäufenden Rohstoff sogleich für die wissenschaftliche Behandlung nutzbar zn machen und in übersichtlicher Registrierung seines wesentlichen Inhalts dem Forscher vorzulegen. — Ueber die in Berlin gegründete Litteraturarchiv-Gesellschaft wurde berichtet[97]). — Schliesslich haben wir des neuen Central-Organs für neuere deutsche Litteraturgeschichte zu gedenken, des von Sauer[98]) begründeten „Euphorion“, der in gewissem Sinn an die Stelle von Seufferts Vierteljahrsschrift (JBL. 1893 I 1:174) getreten ist. Die neue Zeitschrift wurde überall sowohl in den wissenschaftlichen Blättern als in der übrigen Presse zustimmend begrüsst und hat in ihrem ersten Jahrgang sowohl an allgemeineren Aufsätzen als auch an Specialarbeiten, ebenso an Kritiken wie an sonstigen bibliographischen Mitteilungen, einen reichen Inhalt dargeboten. —

I,2

Geschichte der deutschen Philologie.

Wolfgang Golther.

Vorläufer (Eberh. Tappe) N. 1. — Brüder Grimm: Allgemeines N. 3; Briefe N. 4; Wörterbuch N. 8; Denkmal N. 11. — Lachmann N. 13. — Von der Hagen N. 17. — Gervinus N. 18. — Diez N. 19. — V. Hehn N. 36. — W. Strobel N. 37. — Tittmann N. 38. — B. ten Brink N. 39. — H. Kurz N. 40. — H. Hettner N. 41. — Rud. Hildebrand N. 42. — Kuno Fischer N. 56. — D. Sanders N. 57. — G. Brandes N. 59. — Reinh. Bechstein N. 60. — F. Kern N. 62. — J. Klaiber N. 64. — S. Szamatólski N. 65. —

Zu den Vorläufern der grossen deutschen Philologen gehört Eberhard Tappe, um dessen Gedächtnis Fränkel[1-2]) sich verdient gemacht hat. Tappe ist der Vf., einer deutsch-lateinisch-griechischen Sprichwörtersammlung, welche 1539 erschien. Bekannt ist weiter noch, dass er aus Lüne bei Lüneburg gebürtig und 1525 in Wittenberg immatrikuliert war. Alles Uebrige ist aus der Art seines Buches zu erschliessen. Tappe, der über ein ausgedehntes philologisches Wissen verfügt, schliesst sich dem Johann Agricola an. Er hatte schon 1529 eine kleinere, unvollkommene Sammlung ausgehen lassen und trug sich 1539 mit dem Gedanken einer theoretischen Abhandlung im Anschluss an die grosse Sammlung. Dass Tappe Schulmeister war, ist eine Vermutung F.s. —

Eine allgemeine Würdigung der Brüder Grimm brachte Franke[3]) zu Jakobs Geburtstag (4. Jan.). Er hebt ihren Einfluss auf die Kindererziehung

---

dtsch. Philol. in Berlin. 15. Jahrg. (1893). Dresden, Reissner. 417 S. M. 9,00. — **88**) JB. d. Geschichtswissensch., im Auftr. d. hist. Ges. zu Berlin, her. v. J. Jastrow. 15. Jahrg. (1892). B., Gaertner. XVII, 1066 S. M. 30,00. — **89**) J. Kürschner, Dtsch. Litt.-Kal. auf d. J. 1894. 16. Jahrg. St., Göschen. 12°. 1498 S. Mit 2 Bildn. M. 6,50. — **90**) H. Keiter, Kathol. Litt.-Kal. 4. Jahrg. Regensburg, Selbstverl. IV, 286 S. Mit 8 Bildn. M. 2,70. — **91**) G. Büchmann, Geflügelte Worte. D. Citatenschatz d. dtsch. Volkes. Ges. u. erläut. Nach des Vf. Tode fortges. v. W. Robert-tornow. 18. Aufl. B., Haude & Spener. XIX, 699 S. Mit Bild. M. 6,00. — **92**) F. Hoddick, Weltl. Texte. Aphorismen-Schatz d. Welt-Litt. 2. Aufl. ebda. XII, 546 S. M. 5,00. — **93**) A. Perls, Hausschatz guter Gedanken. B., Ullstein & Cie. VIII, 272 S. M. 2 00. — **94**) O. Ewald, D. Glück. Aphorismen d. Weltlitt B., Voss. Buchh. VII, 256 S. M. 2,25. — **95**) × W. Eichner, Aus Werkstätten d. Geistes (JBL. 1893 I 1 : 159). |[Zuschauer 1, S. 126/7; KonsMschr. S. 446]| — **96**) J. Minor, Centralanstalten für d. litteraturgesch. Hilfsarbeiten: Euph. 1, S. 17-26. — **97**) D. Litt.-Arch.-Ges. in Berlin: KBGV. 42, S. 81/2. — **98**) Euphorion, Zeitschr. für Litt.-Gesch. Her. v. A. Sauer. 1. Bd. Bamberg, Buchner. X, 863 S. M. 16,00. |[CBlBibl. 11, S. 511/2; TglRs. N. 120; NorddAZg. N. 257; ZDU. 8, S. 856/8; VossZg[B]. N. 5.]| —

1) L. Fränkel, E. Tappe: ADB. 37, S. 390/4. — **2**) id., E. Tappe, e. dtsch. Schulmeister u. Germanist älterer Zeit. (= I 1 : 69, S. 298-309.) — **3**) C. Franke, Z. Würdigung der Brüder Grimm: LZg[B]. N. 1. — **4**) R. Steig, Brief-

(durch die Märchen) und auf die Ausbildung des Gemütes, auf Wissenschaft und Kunst hervor. Zumal der letztere Gedanke, die unmittelbare Anregung, welche die Kunst aus den Werken der Grimms empfing, wäre gründlicher und sachkundiger Erörterung wohl wert. F.s Bemerkungen sind teils zu äusserlich, teils falsch. —

Die Briefe J. Grimms an die Uebersetzerin und Sammlerin von Volksliedern, Therese von Jacob, vermählte Frau Robinson, die Steig[4]) bekannt machte, umfassen die J. 1825—44. Sie dienen zur Charakteristik der geistvollen Frau, welche durch die Gewandtheit ihrer zu Angriff und Verteidigung stets gleichbereiten Diskussion in Erstaunen setzt, sie enthalten manches schöne gemütstiefe Wort J. Grimms. Die ersten Briefe betreffen die von Talvj übersetzten Volkslieder der Serben (1826). J. Grimm macht an Thereses Uebertragung Ausstellungen. Er fordert mehr Nachahmung der Slavismen: „Darf ich mir den Tadel erlauben, dass mir in dieser Rücksicht Ihre Uebersetzung etwas zu viel deutsch geworden ist". Er tadelt einige Wendungen und missbilligt alle abstrakten Wörter, da das Volk nur sinnliche im Munde führe. Ueberhaupt ist er gegen die überhand nehmenden Uebersetzungen, da „die Zimmer unserer Litteratur ein wenig vollgestellt stehen, ich will nicht sagen, mit lauter dem vortrefflichsten Gerät". Therese erwidert: „Ich kann nicht leugnen, dass meine Meinung von einer guten Uebersetzung nicht mit der von Ew. Wohlgeboren übereinstimmt. Sie finden die meinige zu deutsch, vermissen die Slavismen. Nach meiner Ansicht aber ist das Ziel einer Uebersetzung, soviel als möglich auf den Hörer oder Leser den nämlichen Eindruck hervorzubringen, den das Original macht. Einfach, wahr musste daher der Ton dieser Lieder sein, alles falsche Pathos vermieden, so wie alles was den Zuhörer nicht einen Augenblick vergessen lassen kann, dass er sich in fremdem, unheimischem Gebiete bewegt". „Sie begreifen nicht, warum viel und alles verdeutscht werden soll, nun wenn die Volkslieder unter das nicht zu Verdeutschende gehören, warum denn sollen gerade die ihnen so nahe verwandten Märchen etc. übersetzt werden?" Grimm hatte die irischen Elfenmärchen geschickt und gewünscht, Therese möge der serbischen Märchensammlung Wuks den gleichen Dienst wie seinen Volksliedern erweisen. Ueber die Slavismen sagt Therese an einer anderen Stelle: „Sie werden mich vielleicht tadeln, dass ich die Deminutive nicht häufig genug nachgeahmt; allein man braucht nur einmal mit Slaven verkehrt zu haben, um zu fühlen, dass der slavische Deminutiv etwas ganz anderes ist als unser deutscher, der doch immer etwas Tändelndes hat, während jener bloss schmeichelt und eine zarte Gesinnung des Sprechenden ausdrückt". Aus alledem erhellt die selbständige und meist auch richtige Ueberzeugung Thereses, die sie Grimms Forderungen gegenüber nicht aufgiebt. Sehr anerkennend äussert sich J. Grimm zu Talvjs 1840 erschienenem Werk über die Volkslieder. Er bekennt, aus der umfassenden Arbeit Belehrung geschöpft zu haben, und rühmt: „Sie haben über deutsche Poesie und Volksart viel Treffendes wahrgenommen und ausgesprochen". Grimms Heimatgefühl bricht schön hervor, wenn er der nach Amerika Scheidenden schreibt: „Gottes Sonne leuchtet Ihnen dort wie hier, das Neue hat an sich seinen Reiz, und Manches wird dort schöner oder besser sein als hier in Deutschland. Aber das Heimweh gleicht darin der Erinnerung an die Vergangenheit der Jugend, dass wir das in der Nähe und Gegenwart Farblose und Gleichgültige nun im Duft der Ferne erblicken, und mit der Seele daran hängen. Ich habe mir nie gewünscht, mein Vaterland auf immer zu verlassen, oft aber, den anderen Weltteil auf kurze Zeit zu bereisen, wäre es nur, um die uns verdeckte Seite des Sternenhimmels zu sehen. In Land und Meer mögen sich die Völker teilen; die Gaben des Himmels, sollte man meinen, müssten allen Menschen gemein und anschaulich sein". — Ein Brief J. Grimms an Reimer[5]) vom 31. Mai 1838 ist gleichgültigen Inhalts, ein anderer vom 15. April 1830, den Meissner[6]) veröffentlicht, dankt dem Amtsassessor W. Heine in Hannover für Bemerkungen zu den Rechtsaltertümern. — Die Schrift von Stengel[7]), „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen", eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken in zwei Bänden, erschien in zweiter unveränderter Auflage. —

Ueber ein umfassendes, wünschenswertes Wörterbuch der deutschen Sprache äusserte sich H. Grimm[8]) schon in der DLZ. 1893 (N. 45; JBL. 1893 I 8:100). Genauer bestimmte er den Plan eines „Thesaurus linguae germanicae", indem er dessen Verhältnis zum Grimmschen Wörterbuch erörterte. Verlangt wird eine ganz neue Arbeit, ein Lexikon der deutschen Sprache, wie sie im 18. und 19. Jh. gesprochen, geschrieben und gedruckt wurde. Das Stoffgebiet des 18. Jh. ist inzwischen durch neue wissenschaftliche Ausgaben gewaltig vermehrt worden. Ins-

---

wechsel zwischen J. Grimm u. Therese v. Jacob: PrJbb. 76, S. 346-66. — **5**) **St.**, **E. Brief J. Grimms: ADA. 20, S. 206.** — **6**) **R. Meissner, E. Brief J. Grimms: ib. S. 406/7.** — **7**) **E. Stengel, Private u. amtliche Beziehungen d. Brüder Grimm zu Hessen. E. Samml. v. Briefen u. Aktenstücken. (Als Festschr. z. 100. Geburtst. W. Grimms, d. 24. Febr. 1886 zusammengest.** u. erläut.) 2. (Titel-)Ausg. 2 Bde. Marburg, N. G. Elwert. VIII, 420 S. mit 2 Facsim.; 443 S. M. 4,00. — **8**) **H. Grimm,**

besondere achtet man auf die Stilentwicklung unserer Klassiker. Fürs 19. Jh. werden Moltkes Schriften, Bismarcks Briefe, Reden und Staatsschriften, die eigenen Schriften der Brüder Grimm genannt. Als Vorarbeit fordert G. Wörterbücher für einzelne sehr wichtige Autoren oder Gruppen von Autoren, z. B. Klopstock, Lessing, Gellert, Winckelmann als Vertreter der Mitte des 18. Jh., weiter Goethe, Schiller, Herder, Wieland als Hauptgruppe; dann die Romantiker von Bürger bis Heine, die Historiker von Schlosser bis Treitschke usw. Die so entstehenden Wörterbücher bildeten den Anfang einer einstweilen nicht zu beziffernden Reihe, welche, im Beginne des 20. Jh. in einander gearbeitet, dann erst das grosse deutsche Wörterbuch ausmachten. — Otto Hoffmann[9]) zeigt aus Herders Wortschatz, wie sehr das Grimmsche Wörterbuch der Ergänzung bedarf. — Pauls[10]) geistvolle, anregende Ausführungen legen die Grundsätze dar, nach denen ein neues Wörterbuch grossen Stils ausgearbeitet werden müsste. Er hebt bisher völlig vernachlässigte Seiten der Wortforschung hervor. Aus alledem geht hervor, dass der Wunsch nach einem erschöpfenden umfassenden deutschen Wörterbuch besteht. Schon werden die Wege zum Ziel gewiesen. Bedauerlich ist nur, dass die gründlichste Vorarbeit, das Wörterbuch der Brüder Grimm, noch nicht einmal fertig ist, und bereits viel mehr verlangt wird. —

Ueber das in Hanau zu errichtende Denkmal der Brüder Grimm wurde in einer Sitzung des grossen Ausschusses am 29. Okt. berichtet. Gegenstand der Beratungen bildeten Einzelheiten der Ausführung und Termine der Fertigstellung[11]). — Ein gehaltvoller Vortrag, den der verstorbene Gymnasiallehrer Thimm[12]) in Tilsit im Nov. 1884 hielt, um bei seinen Mitbürgern Interesse für das Grimmdenkmal zu erwecken, gelangte mit anderen Vorträgen und Aufsätzen nun auch zum Druck. Th. schildert Leben und Wirken der Brüder schön und gemeinverständlich. —

Lachmannsche Briefe veröffentlichte Weinhold[13]), teilweise im Auszug, mit erklärendem Vorbericht und mit Anmerkungen versehen. „Die Briefe an Klenze reichen von 1820 bis 33; die inhaltreichsten sind die aus der Trennung der Freunde, von Königsberg nach Berlin geschriebenen. Sie werfen auf die Jahre, die Lachmann am Pregel verlebte, manches Licht und bieten ausser anderen Mitteilungen Genaueres über die Versetzungsgeschichte Lachmanns nach Berlin.“ „Die Briefe Lachmanns atmen die wärmste Freundschaft. Lachmann hatte ein tiefes Gefühl der Liebe in der innersten Kammer seines Herzens, er konnte nach Freundschaft dürsten und war in den jungen Jahren nicht frei von einer sentimentalen Stimmung, die man nur nicht romantisch nennen darf. Er bedurfte damals der Hingabe an eine andere Natur und fand im Anschluss an den kraftvollen Klenze dieses Bedürfnis befriedigt.“ In Berlin wohnte Lachmann bei Klenze, zu dessen Familie er ebenso innige Beziehungen gewann. Wir hören von Lachmanns Hochachtung für Schleiermacher, von seinen Beziehungen zu den nächsten Verwandten. Seinen eigenen Bruder Friedrich charakterisiert Lachmann mit den bezeichnenden Worten: „Mein Bruder Fritz giebt sich wenig mit anderen Leuten ab, ausser wenn er sie scharf recensiert, dazu ist er kränklich und überall wenig erfreulich“. Für die Königsberger Zeit bestätigen die Briefe, was Martin Hertz in seinem Leben Lachmanns (S. 48/9) berichtet, „dass dieser während der sechs Jahre seiner akademischen Thätigkeit am Pregel zu keinem erfreulichem Verhältnis zu den Studenten und zu keiner grösseren Wirksamkeit als Lehrer gelangte. Der Ruf eines tadelsüchtigen Kritikers, eines kalten Menschen war wie ein Reif auf ihn gefallen. An seinen Vorlesungen hatte er keine rechte Freude, teils weil er die Zuhörer stumpf und unwissend fand (er nennt seine Vorlesungen einmal „die Qual mit den faulen Hunden“), teils weil er ihnen gleichgültige Dinge wie Theorie und Kritik der schönen Wissenschaften lehren sollte. Nörgeleien der vorgesetzten Behörde über verspätete Habilitation, über Zahl und Richtung seiner Vorlesungen, über die Zuhörerziffer verdrossen ihn“. Als durch von der Hagens Ernennung zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Berliner Universität 1824 Lachmanns sichere Hoffnung auf Versetzung zunächst vereitelt wurde, versank er in tiefen Unmut. Verachtete er von der Hagen schon aus wissenschaftlicher Ueberzeugung, so kam nun noch persönlicher Neid dazu. W. fühlte sich veranlasst, einige scharfe Bemerkungen über Personen besser zu unterdrücken. Zum Beschluss folgen drei Briefe an Niebuhr, die zwei letzten beziehen sich auf den Nibelungenaufsatz im Rheinischen Museum, und einer an Simrock, worin Wieland der Schmied sehr gelobt wird. — Erdmann[14]) hebt aus Lachmanns Briefen an

---

Thesaurus linguae germanicae: PrJbb. 76, S. 239-48. — **9**) O. Hoffmann, Thesaurus linguae germanicae. Aus Herders Wortschatz: ib. S. 248-58. — **10**) H. Paul, Ueber d. Aufgaben d. wissensch. Lexikographie: SBAkMünchen[Ph]. S. 53-81. — **11**) Gebrüder Grimm-Denkmal in Hanau: Hessenland S. 299. — **12**) R. Thimm, D. Brüder Grimm. (= Dtsch. Geistesleben. 2. Aufl. [B., Simion. 209 S. M. 4,00], S. 173-209.) (S. 1-27 enthalten e. schön geschriebenes Lebensbild Thimms, dessen Persönlichkeit trefflich charakterisiert wird.) — **13**) K. Weinhold, Mitteilungen über K. Lachmann: SBAkBerlin. 2, S. 651-87. [[VossZg. N. 334.]] (IV 1c:75.) — **14**) O. Erdmann: ZDPh. 26, S. 267/8. — **15**) J. Bruns, J. Vahlen u. F. Leo, Reden auf Lachmann;

Moritz Haupt (JBL. 1892 I 2:9; 1893 I 2:22) hervor, was daraus zur Charakteristik der Lachmannschen Persönlichkeit dient. — Die Briefe und die Festreden auf Lachmann (JBL. 1893 I 2: 16) werden von Bruns[15]) und Schönbach[16]) angezeigt. —

In der Anzeige der Briefe von der Hagens (JBL. 1893 I 2 : 14) im ADA.[17]) werden namentlich die ungünstigen Seiten in den Vordergrund gerückt. Im ganzen bestätigen auch diese Briefe das Urteil, das über von der Hagen längst feststeht. Zum Inhalt werden ein paar Kleinigkeiten angemerkt. —

Die Selbstbiographie von Gervinus (JBL. 1893 I 2 : 25) fand mehrfache Anerkennung[18]). —

Die Feier des 100. Geburtstages von Friedrich Diez brachte einige gehaltvolle Reden hervorragender Romanisten und in Verbindung hiermit wertvolle neue Mitteilungen über sein Leben. Diez verdankt seine erste Schulung der klassischen Philologie, der Lehre Welckers. Die Romantik begeisterte ihn zur Erforschung der romanischen Litteraturen, Goethe verwies ihn aufs Provenzalische. Diezens erste Arbeiten behandeln die provenzalische Litteraturgeschichte. Dann wird der Litterarhistoriker zum Grammatiker, indem er nach dem Vorbilde J. Grimms die romanische Sprachgeschichte begründet. Der Grammatik folgt das Wörterbuch. Endlich kehrt er im hohen Alter wieder zur Litteraturgeschichte zurück. Foerster[19-20]) eröffnet mit den Freundesbriefen einen Einblick in das tiefe, reiche Gemütsleben Diezens, der ein gut Teil wahrhaft dichterischen Empfindens und dichterischer Gestaltungskraft besass. Aus amtlichen Akten wird uns der Verlauf der äusseren Lebensstellung mitgeteilt. — Behrens[21]) schildert namentlich die Beziehungen, welche Diez zur Universität Giessen gewann. Auch von den Vorfahren des Gelehrten hören wir. — Stengel[22-23]) veröffentlicht ungedruckte Sammlungen zur romanischen Grammatik und Briefe an Bartsch. — Breymann[24]) steuert einiges zur Kenntniss von Diezens Persönlichkeit, z. B. über seine Verlobung und über die Art seiner Vorlesungen bei. — Aus den Briefen Welckers an Schwenk sammelt Neubürger[25]) die auf Diez bezüglichen Stellen. — Den Briefwechsel zwischen Moritz Haupt und Diez druckt A. Tobler[26]) ab. — Viele Tagesblätter und Zeitschriften[27-35]) brachten Aufsätze und Festberichte. Ueberall finden Diezens trefflicher Charakter und wissenschaftliche Grösse volle und gerechte Würdigung. (Vgl. IV 1c: 73/4.) —

Victor Hehns Schaffen will aus seiner Persönlichkeit heraus verstanden werden. So umfassend auch seine wissenschaftlichen Leistungen waren, sie geben doch nur einen geringen Teil dessen, was er der Welt zu sagen hatte. Entwürfe zu den später ausgeführten und veröffentlichten Arbeiten, daneben zahlreiche, oft recht umfassende Sammlungen, die nicht zur Vollendung reiften, eröffnen interessante Einblicke in Hehns Entwicklung und vielseitige Thätigkeit. Schiemann[36]) schöpft aus Hehns Nachlass; er bietet darum grösstenteils Neues und weiss sein wertvolles Material zu einem lebensvollen Charakterbilde zu verarbeiten. Der äussere Lebenslauf wird nur kurz angedeutet; das Hauptgewicht fällt auf die Darstellung der geistigen Entfaltung, auf die Entstehungsgeschichte der Hehnschen Entwürfe und Arbeiten. Die einzelnen acht Abschnitte handeln über Hehns Vorfahren und Jugend, seinen Aufenthalt in Deutschland, seine Reise nach Italien und Frankreich, die Pernauer Lehrjahre, das Lehramt in Dorpat, die Verbannung nach Tula, das bibliothekarische Amt zu Petersburg, die letzten Lebensjahre zu Berlin. Im Anhang wird ein merkwürdiger, der amtlichen Stellung Hehns entsprungener Aufsatz. „Ein Blick auf die auswärtige Politik des Kaisers Nikolaus I." mitgeteilt, endlich ein paar Briefe an Verwandte und Freunde. Schon frühzeitig heben Hehns tiefe und weit ausschauende Forschungen über Kultur und Sprache, über Völkerpsychologie und Litteraturgeschichte an, von denen seine berühmten Schriften gleichsam nur vereinzelte Bruchstücke sind, die ihre volle Würdigung erst aus der Kenntnis der gesamten Thätigkeit des Vf. empfangen. Seine feinsinnige Beobachtungsgabe und anschauliche, ja wahrhaft künstlerische Gestaltungskraft, sein ausgebreitetes und gründliches Wissen, seine durchaus eigenartigen und selbständigen Gedanken leuchten

---

Lachmanns Briefe an Haupt: PrJbb. 77, S. 171/6. — **16**) A. Schönbach, F. Leo, Rede z. Säkularfeier K. Lachmanns: ÖLBl. 3, S. 653/5. — **17**) St.: ADA. 20, S. 198/9. — **18**) × A. Baldamus: NJbbPh. 150, S. 542/4; R. Friedrich: BLU. S. 225/7; N&S. 70, S. 134; Nation^B. 11, S. 676; K. Obser: ZGORh. 9, S. 346/7. — **19**) W. Foerster, F. Diez: AZg^B. N. 62. Festrede an d. Univ. Bonn, 3. März. 18 S. (Sonderabdr. in d. NBonnerZg.) — **20**) id., Freundesbriefe v. F. Diez. Progr. u. Einladung z. Diezfeier am 3. März. Bonn, Georgi. 4⁰. 35 S. (Privatdr.) — **21**) D. Behrens, F. Diez. Festrede, geh. an d. Univ. am 5. Mai. Progr. Giessen, v. Münchow. 4⁰. 41 S. M. 1,00. (Mit e. Portr. u. bisher nicht veröffentl. biograph. Material.) — **22**) E. Stengel, F. Diez: BFDH. 10, S. 330-45. — **23**) id., Diez-Reliquien. (= Ausg. u. Abhandl. aus d. Gebiete d. roman. Philol. 91. Heft.) Marburg, Elwert. III, 48 S. M. 1,20. — **24**) H. Breymann, F. Diez, Sein Leben u. Wirken. Festrede. L., A. Deichert Nachf. IX, 54 S. M. 0,90. — **25**) E. Neubürger, F. Diez: Didask. 4. März. — **26**) A. Tobler, Briefwechsel zwischen M. Haupt u. F. Diez: SBAkBerlin. S. 139-56. — **27**) × G. Paris, F. Diez: Journal des Débats 2. März. — **28**) × K. Sachs, F. Diez: VossZg^B. 11. März. — **29**) × E. Stengel, F. Diez: FZg. 15. März. — **30**) × id., F. Diez: WestöstlRs. 1. März. — **31**) × R. Schröder, F. Diez: HannovCour. 15. März. — **32**) × O. Schultz, F. Diez: NatZg. 15. März. — **33**) × R. Busch, F. Diez: DarmstädtZg. 15. März. — **34**) × F. Diez: GiessenAnz. 18. März. — **35**) × F. Diez: MLN. S. 251/3. — **36**) Th. Schiemann, V. Hehn. E. Lebensbild. St., Cotta. VI, 348 S. Mit Bild. M. 5,00. — **37**) W. Wiegand,

auch aus den unfertigen Entwürfen hervor. Zur Ergänzung der Werke über Italien, Kulturpflanzen und Haustiere, das Salz sind die Studien über die Skythen (S. 40 ff.), die Sammlungen zur allgemeinen Kulturgeschichte Europas (S. 186 ff.), der Aufsatz über das Feuer (S. 192 ff.) zu erwähnen. Schon die Briefe und Tagebuchblätter aus der Jugendzeit bekunden Hehns poetische Anlage, die seiner Wissenschaft sicherlich zu gute kam; denn diese Anlage besteht keineswegs in ausschweifender Einbildungskraft, vielmehr in der ausserordentlichen Fähigkeit zu schauen nicht bloss mit leiblichen, sondern auch mit geistigen Augen. Die Betrachtung von Land und Leuten der Gegenwart weckt alsbald Hehns Forschertrieb, er verlangt geschichtlich zu verstehen, was er vor sich sieht. Gerade diejenige Phantasie, welche die Forschung fördert, indem sie das Einzelne wie das Ganze, das Ueberlieferte ebenso wie das zu Erschliessende lebendig sich vorstellt, ohne aus oberflächlicher Betrachtung und geringem Wissen Trugbilder vorzugaukeln, zeichnet Hehns Arbeiten aus, er besitzt die glückliche Mischung künstlerischer und gelehrter Begabung, die zu gegenseitigem Nutzen zusammen wirken. Wie plastisch ist die Stadt Pernau geschildert (S. 108 ff.), mit derselben Anschaulichkeit, die wir an den Reisebildern bewundern. Die Eigenart eines Volkes zu erfassen und in kurzen treffenden Sätzen zu charakterisieren, dazu war Hehn ganz besonders befähigt. Den „mores Ruthenorum", die er namentlich in Tula hatte kennen lernen, folgen hier Auszüge aus den Tagebuchblättern de moribus Francorum (S. 84 ff.) und de moribus Judaeorum (S. 208 ff.). Hehn fasst die Judenfrage als Rassenfrage. Der Judengeist zerstört nach seiner Anschauung die europäische Kultur, weil seine Vergangenheit eine andere ist. Der Jude kann, so glaubt er feststellen zu können, nie in dem Volke, unter dem er lebt, aufgehen, er wird ihm stets feindselig gegenüber stehen. Vernichtend wird u. a. Lassalle charakterisiert: „Ueberall Lüge, Demagogentum bei Trüffeln und Sekt. Unzüchtiges Abenteurerleben dessen, der den Heiland der Armen spielte." Hehns Ansichten über den verderblichen Einfluss der Juden auf das gesamte öffentliche Leben der Gegenwart kennzeichnet der Satz: „Statt où est la femme? frage ich in allen abnormen Fällen: où est le juif?" Hehns vornehme Art begeisterte und vertiefte sich endlich allein an grossen urgewaltigen Charakteren, an Bismarck und Goethe. Damit verband sich notwendig eine entschiedene Abneigung gegen den Liberalismus, den er als flach und schädlich verdammte, zumal da er jüdischen Elementen freies Spiel gewähre. „Der jetzige Liberalismus ist der legitime Sohn oder Enkel der Philanthropie des 18. Jh., ebenso leer und wohlklingend wie diese." „Parlamentarismus ist die Herrschaft der Dummen und macht jede Staatskunst unmöglich." Je hoffnungsloser die Zustände der Gegenwart erschienen, desto mehr versenkte sich Hehn in die Gestalt Goethes. Die Biographie zeigt uns den Hintergrund, aus welchem die „Gedanken über Goethe" an die Oeffentlichkeit traten. In Dorpat hielt Hehn von 1847 bis 51 Vorlesungen, darunter über gotische und deutsche Grammatik, über deutsche Litteraturgeschichte, über Schiller und Goethe. Höchst dankenswert sind die Mitteilungen über diese Thätigkeit (S. 118 ff.). Treffend werden Vilmar, Menzel und Gervinus beurteilt; Hehns litterargeschichtliche Vorlesungen waren eigenartig und selbständig, sie gründeten sich auf reiche Kenntnis, sorgfältige Erwägung und feines ästhetisches Gefühl. Bald traten Schiller und Goethe in den Mittelpunkt seiner Studien. In Schillers Dramen werden (S. 124 ff.) die verschiedenen Entwicklungsstufen aufgezeigt. Die Faustvorlesung (S. 131 ff.), die aber nur im Ms. vorbereitet, nicht mehr gehalten wurde, leitet Hehns Goetheforschung würdig ein. In der Tulaer Verbannung gewann sie volle Vertiefung. Da entstand der Plan einer Goethebiographie, worin die Geschichte des Goetheschen Stiles eine besonders eingehende Berücksichtigung finden sollte. S. 154 ff. wird der Entwurf zur Goethebiographie mitgeteilt, der sich (S. 157 ff.) besonders auf die Sprache einlässt. S. 204 ff. steht eine schöne Betrachtung über die Farbenlehre. Die Gedanken über Goethe finden in diesen Mitteilungen wenigstens einigermassen Ergänzung. Hehns Leben gestaltete sich im letzten Grunde zu einem Aufgehen in Goethe, für alles stand ihm ein Goethesches Wort zur Seite. Dieses tiefe Verhältnis macht Hehns Empfindungsweise zu einer im innersten Grunde echt deutschen, so wenig er äusserlicher Deutschtümelei huldigte. Hieraus erwuchs sein Stilgefühl, das er in seinen Schriften, aber auch in der Kritik anderer bethätigte. Umfangreiche Sammlungen über das Deutsch der Gegenwart (S. 221 ff.) legen dafür Zeugnis ab. Mit Liebe und Zorn trat Hehn dieser Aufgabe nahe, schonungslos richtete er seinen Zorn und den Ausdruck seiner Missachtung gegen diejenigen, die ihm sein geliebtes Deutsch verderben. Aus zwei Quellen leitete er die Verrottung der neueren deutschen Sprache ab, aus dem Stil der „höheren Commisbildung" und aus dem „judaistischen, heinisierenden Stil". Was er damit meint, zeigt er an trefflich ausgewählten Beispielen. Hehn tritt somit würdig unter die Vorkämpfer für den edlen, deutschen Stil und bewährt hier am besten sein deutsches Wesen. Seltsam berührt nach allem, was wir

über Hehns geistige Entwicklung erfahren, die oberflächliche Verurteilung Schopenhauers (S. 184 und 220). Schopenhauers künstlerische Veranlagung, seine Stellung zur Judenfrage und zur Verrottung der deutschen Sprache, sein echt deutsches Denken, fernab jedem „Teutonismus", seine Verehrung für Goethe, namentlich auch für Goethes Naturwissenschaft sind doch mit Hehns Anschauungen aufs engste verwandt, und trotzdem fehlt jegliches Verständnis von Seiten Hehns. Vermutlich verbaute die Nachwirkung Hegels hier die Möglichkeit richtiger, unbefangener Erkenntnis. —

Nur kurz gedenkt die ADB. Walther Strobels[37]) (1792—1850), der sich mit geschichtlichen und litterargeschichtlichen Forschungen um seine elsässische Heimat verdient machte. —

Tittmann (1814—83) überrascht nach langer fruchtloser Docententhätigkeit in Göttingen, wo er seit 1846 habilitiert war, von 1867 ab, von Goedeke angeregt, durch überreiche Produktivität. Roethe[38]) bemängelt die fehlende philologische Schulung Tittmanns, die namentlich dem Erklärer und Herausgeber sehr schadet, andererseits rühmt er seine Belesenheit, die besonders Quellen- und Motivuntersuchungen in den inhaltreichen Einleitungen sehr förderte. —

Mit einer kurzen Uebersicht über Bernhard ten Brinks äusseren Lebenslaut verbindet Edw. Schröder[39]) eine feine Charakteristik seiner wissenschaftlichen und Lehrthätigkeit. Ten Brinks umfassende, tiefe philologische Bildung wird gerühmt. So gründlich er bei litterargeschichtlichen Arbeiten alle Faktoren erwog, so verlor er sich doch nie in Einzelheiten, sondern behielt stets die höchsten Ziele im Auge. Handwerksmässige Kärrnerarbeit verachtete er. „Hinter einem glänzenden Philologenharnisch schlug ein echtes Poetenherz." —

Ein warm empfundener Vortrag schildert Herrmann Kurz Leben und Schaffen. Krauss[40]) führt uns den Dichter vor, aber von ihm ist der Gelehrte nicht zu trennen. Bei Kurz vereinigt sich wissenschaftliche Bildung und poetische Anlage in glücklichster Weise. Darum vermochte er Tristan und Isolde zu erneuen, feinfühlige litterargeschichtliche Untersuchungen zu führen, das Mittelalter und die schwäbische Heimatkunde in seinen Dichtungen aufleben zu lassen. —

Im Anschluss an eine Besprechung der neuesten, durch O. Harnack besorgten Ausgabe von Hettners Litteraturgeschichte giebt Friedrich[41]) einen kurzen Lebensabriss Hettners und hebt die Bedeutung seines Werkes hervor. Zu rühmen sind in Bezug auf die Form der künstlerisch durchgearbeitete Stil, die feine Gliederung des Stoffes, in Bezug auf den Inhalt die Verbindung von Litteratur und Kunst, in der Betrachtung die Bewertung Friedrichs II. und die Gegenüberstellung von Renaissance und Volkstümlichem. Hettner misst die deutsche Litteratur an der gleichzeitigen auswärtigen, nicht wie Gervinus vom Gesichtspunkt der klassischen Glanzperiode. —

Am 13. März feierte Rudolf Hildebrand[42-49]) seinen 70. Geburtstag, am 28. Oktober erlag er seinem langjährigen schweren Leiden. Die treue Liebe seiner Schüler und Freunde verschönte des verehrten Lehrers letztes Fest, tiefe und wahre Trauer klagte um den Entschlafenen. Am 13. März ernannte der deutsche Sprachverein Hildebrand zum Ehrenmitglied, die ZDU. gab zu seinen Ehren einen besonderen Band[50]) heraus, ausserdem erschien noch eine weitere Festschrift[51]), von Vertretern der germanischen Altertumskunde veranstaltet. Die Bände legen im Schaffen der Schüler beredtes Zeugnis ab für die weite und nachhaltige Wirkung der Lehre Hildebrands. — Von den Nachrufen sei hier nur der ausführlichste, der Berlits[52]), hervorgehoben; aber auch die kürzeren, so besonders die von Wünschmann[53]) und von der Leyen[54]) bieten schätzbare Beiträge zu Hildebrands Charakteristik. Alle sind darin einig, Hildebrands gemütvolle, poetische, tiefgründige, echt deutsche Sinnesart zu rühmen. Mit dieser Persönlichkeit muss man rechnen, will man Hildebrand nach Gebühr würdigen. Seine schriftstellerische Thätigkeit findet Ergänzung in seiner Lehrthätigkeit, welche freilich nicht in gewohnten Geleisen verlief, aber offenbar ungemein anregend wirkte. Als Gymnasiallehrer vereinigte er nach Haupts Vorbild klassische und deutsche Philologie, die er überhaupt nicht gänzlich von einander losgelöst, vielmehr harmonisch mit einander ausgeglichen wünschte. Im deutschen Unterricht wusste er die Denkmäler sehr lebendig zu erklären und dabei das Sprachgefühl zu wecken. Seine Schüler bewahrten diesen Stunden dankbare Erinnerung. Ebenso eigenartig gestalteten sich seine akademischen Vorträge, in denen er unendlich viel

A. W. Strobel: ADB. 37, S. 334. — **38**) G. Roethe, F. J. Tittmann: ib. 38, S. 386/7. — **39**) Edw. Schröder, B. ten Brink: ib. 37, S. 785/8. — **40**) R. Krauss, H. Kurz. Vortr.: BBSW. S. 194-206. — **41**) R. Friedrich, H. Hettner: BLU. S. 385/7. — **42**) × H. Unbescheid, Z. 70. Geburtst. R. Hildebrands: ZDU. 8, S. 478/9. (Gedicht.) — **43**) × O. Lyon, Zu R. Hildebrands 70. Geburtst.: ib. S. 153/4. (Gedicht.) — **44**) × Z. 70. Geburtst. R. Hildebrands: TglRs[B]. N. 37. — **45**) × Schloener, R. Hildebrand als Vorkämpfer dtsch. Bildung u Erz.: ib. N. 81. (Mit bes. Hervorhebung v. Hildebrands Lehrthätigkeit.) — **46**) × J. Goebel, R. Hildebrand: MLN. 9, S. 171/5. — **47**) × O. Lyon, R. Hildebrand (Nekrol.): ZDU. 8, S. 785/8. (Mit d. letzten Artikel Hildebrands für ZDU. „Wache stehn u. dgl.") — **48**) × R. Hildebrand: VossZg. N. 507. — **49**) × R. Hildebrand: BerlTBl. N. 552. — **50**) × Forschungen z. dtsch. Philol. Festgabe für R. Hildebrand z. 13. März 1894. L., Veit & Co. III, 324 S. M. 7,50. — **51**) × (I 1 : 69.) — **52**) G. Berlit, R. Hildebrand. E. Erinnerungsbild: NJbbPh. 150, S. 544-80. — **53**) × M. Wünschmann, Nachruf auf R. Hildebrand: LeipzTBl[B]. 4. Nov. — **54**) × F. v. d. Leyen, Z. Erinnerung an R. Hilde-

gab, wenn auch in steter Abschweifung vom eigentlichen Gegenstande. Er mag hierin Konrad Hofmann ähnlich gewesen sein. Hildebrands schriftstellerische Thätigkeit gehörte vorwiegend der Wortforschung und dem deutschen Unterricht. Staunenswerte Belesenheit, unvergleichlich tiefer und feiner Sprachsinn, Fähigkeit, die Sprache im Zusammenhange mit dem Leben des Volkes in Glauben, Sitte und Recht anzuschauen, stellen Hildebrand in nächste Verwandtschaft zu J. Grimm. — Berlit[55]) hebt die Bedeutung des Büchleins vom deutschen Sprachunterricht hervor und zeigt, wie grosse Förderung die Lehrer für ihren Beruf daraus schöpften. In der Gedächtnisrede nannte Sievers den toten Amtsgenossen einen Praeceptor Germaniae. —

Kuno Fischer wird von einem Anonymus[56]) so charakterisiert: „Er ist kein bahnbrechender Originaldenker, auch kein nüchterner Kritiker, aber eine ganz bedeutende Persönlichkeit. Er besitzt seltene Formschönheit in der Wiedergabe und Auslegung philosophischer Systeme; er vermag bis in die feinsten Gedankenwindungen einem Denker oder Dichter zu folgen. Fischer zergliedert, um wieder aufzubauen und zeigt seinen Hörern in den einzelnen Teilen das ganze Gesetz. Als Litterarhistoriker ist er sehr anregend und unterhaltend; er versteht sich trefflich auf wirkungsvollen Vortrag der Dichtungen. Darum ist sein Hörsaal immer voll. Im persönlichen Verkehr ist er gegen seine Schüler sehr freundlich, in der Prüfung sehr streng, aber nicht pedantisch; er weiss Nichtwissen und augenblickliche Verwirrung wohl zu unterscheiden. Auch hier rechnet er als wohlwollender Lehrer mit der Individualität seiner Schüler.“ —

Der Bericht des britischen Museums über neu anzuschaffende Werke mit hs. Einträgen nennt 2 Exemplare des Wörterbuches von Daniel Sanders[57]) mit beinahe 40000 Vermehrungen und Verbesserungen von der Hand des Vf. Dabei wird Sanders Fleiss und Gewissenhaftigkeit sehr gelobt und diese Arbeit für die Lexikographie als sehr wertvoll bezeichnet. — Sanders Verdienste hebt auch ein Aufsatz von Böhme[58]) hervor. —

In überschwenglichen Lobpreisungen der Verdienste Georg Brandes, die im einzelnen aufgezählt werden, ergeht sich Clemen[59]). Brandes führte deutsche Kunst und Philosophie im Norden ein und eröffnete der neu erwachenden skandinavischen Litteratur den Weg nach Deutschland. Brandes sei der Typus der wirklichen schöpferischen Kritik, die nicht nur Vorurteile aus dem Wege räumt, sondern auch als Gedankenerzeugerin wirkt. —

Der Nachruf auf Reinhold Bechstein von Glöde[60]) betont seine trefflichen Eigenschaften im persönlichen Umgange mit den Schülern, worin er eine Hauptaufgabe erblickte. So wurden die Studenten durch unmittelbare zwanglose Belehrung in die Wissenschaft eingeführt, ein herzliches Verhältnis entstand zwischen Lehrer und Schülern. Bechsteins Hauptgebiet war Mittelhochdeutsch. Im Unterricht legte er grosses Gewicht auf die Altertümer, durch deren genaue Schilderung er die Lesung der Gedichte zu beleben wusste. Auch Bibliographie wurde fleissig betrieben. G. verzeichnet die wichtigsten der aus dem Seminar hervorgegangenen Dissertationen. — In ähnlichem Sinne charakterisiert Koppmann[61]) den Gelehrten. —

Der verstorbene Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin Franz Kern[62-63]) findet nach seiner litterarhistorischen und pädagogischen Thätigkeit Würdigung. Seine Goetheforschung erstreckt sich auf den Faust und auf die Lyrik. Er betonte den wirklichen Faust, wie ihn Goethe geschaffen, im Gegensatz zu dem idealisierenden Faustkult. Seine Schrift über Goethes Lyrik ebnet weiteren Kreisen den Weg zum Verständnis. Gegen die Goetheforschung, die sich in Kleinigkeiten verliert und allzu sehr Goethes Persönlichkeit in den Werken aufzuspüren trachtet, verhielt sich Kern ablehnend. Die deutsche Grammatik behandelte er vom pädagogischen Standpunkt. Er suchte durch deren logische, klare Gliederung den deutschen Unterricht in den höheren Klassen zu heben und zu beleben. —

J. Klaiber, der württembergische Schulmann und Litterarhistoriker, wird von Straub[64]) gerühmt als vaterländischer Redner, als sinniger Dolmetscher und begeisterter Herold des Schönen der Poesie. —

Ueber S. Szamatólski bringt das Athenäum eine kurze Notiz.[65]) — Worte warmer Anerkennung widmete dem allzu früh verstorbenen Mitbegründer der JBL. Erich Schmidt[66]) in einem Nachrufe, der dem ersten Halbbande des dritten Bandes (vgl. I 1:86) beigelegt wurde. —

brand: NatZg. N. 656. — **55**) (S. o. N. 52.) — **56**) Zu Kuno Fischers 70. Geburtst.: BerlTBl. N 370. — **57**) Z. Wertschätzung D. Sanders in England: BerlTBl. N. 568. — **58**) ○ R. Böhme, D. Sanders: MADSprV. 5, S. 118-26. — **59**) P. Clemen, G. Brandes: ML. 63, S. 236-41. — **60**) O. Glöde, Reinh. Bechstein (Nekrol.): ZDU. 8, S. 763/7. — **61**) K. Koppmann, R. Bechstein: KBlVNiederdSpr. 17, S. 734. — **62**) × F. Kern (Nekrol.): VossZg. N. 585. — **63**) × P. Wendland, F. Kern: ib. N. 594. — **64**) J. Straub, Rede bei d. Enthüllung d. Büste J. Klaibers auf d. Pragfriedhof am 22. März: BBSW. S. 65/7. — **65**) S. Szamatólski: Ath. 2, S. 291. — **66**) [Erich Schmidt], Nachruf auf S. Szamatólski: Beibl. zu JBL. 1892. —

I,3

Schrift- und Buchwesen.

Oskar von Hase.

Die Inhaltsangabe s. am Schlusse des Abschnitts.

Die wissenschaftliche Behandlung des Schriftwesens der neueren deutschen Litteratur ist gleich der gesamten Wissenschaft von der neueren Litteratur bei Grundlegung und weiterem Aufbau auf Erfahrung und Arbeitsweise der verwandten älteren Wissenschaften angewiesen. Die Paläographie muss deshalb, um deren Methode auch für die neuere deutsche Litteraturgeschichte fruchtbar zu machen, dauernd auf weiter zurückliegende Gebiete verfolgt werden. Die von der Wiener Akademie durch Veranstaltung des Corpus scriptorum ecclesiasticorum und die durch die Auctores antiquissimi der Monumenta Germaniae gestellten grossen Aufgaben haben der mittleren Zeit den Segen paläographischer Untersuchung derartig zugewandt, dass Chatelain[1]) seine Paläographie der lateinischen Klassiker im Hinblick darauf unternommen hat, dass Cicero und Vergil gegenüber Orosius und Marius Victor zu kurz gekommen seien. Dem ersten Teil dieser im J. 1884 begonnenen Veröffentlichung mit 105 vortrefflichen Heliogravuren Dujardins ist jetzt die achte Lieferung gefolgt; das Werk umfasst bis jetzt Plautus, Terenz, Varro, Catull, Cicero, Cäsar, Sallust, Lucrez, Vergil, Horaz, Ovid, Properz und Tibull. Die Absicht ist, 300 photographische Aufnahmen in dieser Weise zu veröffentlichen. — Thompson[2]) und Warner haben das grosse Unternehmen der Paläographischen Gesellschaft in London, das nicht nur zeitlich sich weitere Grenzen gesetzt hat, nunmehr abgeschlossen.[3-4]) — Ein beachtenswertes Beispiel, wie die Paläographie doch auch zur Erforschung einer bedeutenden Persönlichkeit der jüngeren Vergangenheit nutzbar werden kann, bietet die Bachgesellschaft zu Leipzig, in deren Auftrag Kretzschmar[5]) Joh. Seb. Bachs Hs aus allen Zeiten und aus allen Gebieten seiner Komposition, möglichst den bekanntesten und bedeutendsten der jetzt in 43 Jahrgängen vorliegenden Werke entnommen, in 142 Lichtdrucktafeln wiedergiebt. Gerade bei einem Autor, dessen Werke bei Lebzeiten fast ausnahmslos nicht im Druck und zumeist auch nicht in Abschrift erschienen sind, bietet die zeitlich geordnete Wiedergabe der Hss.-Proben Anhalt für den Wert der Hs., ob hingeworfenes Konzept oder sauber ausgeführte Reinschrift, ferner Einblick in Arbeitsmethode, in äussere Voraussetzungen der Entstehung und in die Entwicklung der Hs. und giebt in Stichproben Gelegenheit, die Grundsätze der kritischen Herausgeber nachzuprüfen. —

Zur Litteratur über die Kurzschrift ist anzumerken, dass von Schrey[6]) (im Verein mit Johnen) der erste Jahrgang eines sehr verdienstvollen Zeitungsunternehmens zu Ende geführt worden ist. Das Blatt, das den Titel früherer ähnlicher Zeitschriften aufgenommen hat, ist musterhaft redigiert und wird bei zu erhoffendem Bestande eine reiche Fundgrube für den künftigen Geschichtsschreiber der neueren Stenographie abgeben. — Gleichfalls für Anhänger aller Schulen bestimmt ist eine von Arendsscher Seite ausgehende, von Hirsch[7]) herausgegebene Broschürensammlung, die in zwangloser Folge sowohl Fragen allgemein stenographischen Interesses als einzelner Systeme behandelt; ferner Kronsbeins[8]) Zusammenstellung von Aussprüchen bedeutender Parlamentarier über die Stenographie, die durch die beigedruckten Namenszüge zugleich für Autographenliebhaber Wert bekommt. — In 2 Vorträgen behandelt Fröhliger[9]) das geistvollste aber auch anfechtbarste Kapitel der Gabelsbergerschen Schrift, die Lehre von den Wort- und Satzkürzungen. — Die beiden hauptsächlichsten Sammlungen von Lesestoff in Gabelsbergerscher Schrift, die von Marnet[10]) und Reuter[11]), sind in letzter Zeit zu stattlichem Umfang angewachsen.

---

1) E. Chatelain, Paléographie des classiques latins. Collect. de facsimiles. Livr. 8. Paris, Hachette. Fol. 15 Taf. u.. 4 S. Text. Fr. 8,00. (Livr. 1-7: 1884-92.) — 2) ○ E. M. Thompson u. G. F. Warner, The paleographical society. Facsimiles of ancient mss. etc. 2. ser. part. 10. London, Clowes. Fol. 25 Taf. Sh. 12. — 3) ○ A. Giry, Manuel de diplomatique. Paris, Hachette. XVI, 544 S. Fr. 20,00. |[H. Pirenne: RCr. 38, S. 282/5.]| — 4) × F. Leist, Katechismus d. Urkundenlehre (JBL. 1893 I 3 : 4). |[J. Lampel: ÖLBl. 3, S. 392/4; H. Löschhorn: MHL. 22, S. 136/7.]| — 5) J. S. Bach, Hs. in zeitlich geordneten Nachbildungen. Her. v. H. Kretzschmar. (= J. S. Bachs Werke. 44. Jahrg.) L., Bachgesellschaft. Fol. XXII, 142 Bll. (Privatdr.) — 6) D. Schriftwart. Z. für Stenographie u. Schriftkunde. Red. v. F. Schrey. 1. Jahrg. N. 1-12. B., Schrey. 120 S. M. 2,00. — 7) Paul Hirsch, Stenograph. Zeit- u. Streitfragen. Unter Mitw. hervorrag. Kunstgenossen für Anhänger aller Systeme her. Heft 1-5. B., Haufes Buchdr. u. Verl. 16, 18, 19, 14, 15 S. je M. 0,30. — 8) W. Kronsbein, Parlament u. Stenogr. Aeusserungen d. bekanntesten Parlamentarier über d. Stenogr. Wiesbaden, Bechtold & Co. 12°. 110 S. M. 1,50. — 9) M. Fröhliger, Satzkürzung oder Wortkürzung? D. Entsteh. u. Entwickl. d. Gabelsbergerschen Satzkürzungslehre. (= Vortrr. u. Abhandl. z. Gabelsb. Stenogr. N. 4.) Dresden, Reuter. 64 S. M. 1,00. — 10) W. Marnet, Büchersamml. für Gabelsbergersche Stenographen. 29 Bde. Neustadt a. H., Marnet. VII, 44 S.; 47, 47, 47, 80, 64, 36, 29, 29, 48, 61, 58, 66, 195, 183, 96, 44, 42, 87, 76, 28, 54, 48, 48, 64, 104, 16, 55, 44 S. M. 23,65. — 11) Reuters Bibl. für Gabels-

— Von den Veröffentlichungen der neuerdings gut fortschreitenden Schule der vereinfachten Stenographie (System Schrey-Johnen-Socin) sind das eine gute Uebersicht bietende Jahrbuch[12]) und die Schreysche[13]) Arbeit über den Nutzen der Kurzschrift für den Kaufmann zu erwähnen. — Für die Gesamtheit der litterarischen Erscheinungen wie für Statistik und Vereinswesen sei abermals auf die betreffenden Abteilungen der beiden wichtigsten Stenographen-Kalender[14-15]) verwiesen; leider verzeichnet das Gabelbergersche Jahrbuch in neuerer Zeit nicht mehr auch die ausländischen Erscheinungen. Hoffentlich beschert ein kommendes Jahr den deutschen Stenographen zwei Dinge, die sie längst erwarten: eine umfassende Geschichte der Kurzschrift und eine wissenschaftliche internationale Bibliographie. Für beides sind gute Vorarbeiten vorhanden; aber bei ihrer Benutzung wächst die Lust nach etwas Erschöpfendem und Mustergiltigem, wie es bei der zunehmenden Bedeutung der beflügelten Schrift in unserer Zeit und der führenden Stellung, die Deutschland auf diesem Gebiete behauptet, wohl berechtigt wäre. —

Die Verzeichnung der Handschriften im preussischen Staate schreitet rüstig vorwärts. Das bahnbrechende Göttinger Verzeichnis[16]) ist mit dem dritten Bande abgeschlossen, in dem Wilhelm Meyer der Unterstützung von K. Dziatzko und R. Pietschmann gedenkt. Ueber die europäischen und orientalischen Hss., diese von J. Flemming u. a. herausgegeben, sind gesonderte Register beigegeben. Der Schlussband enthält wichtige Nachlässe von Gelehrten, beschrieben von Karl Meyer, O. Günther u. a. Die eingehende Beschreibung neuerer Hss., deren Göttingen eine Menge besitzt, widersprach dem hergebrachten Brauche. Gerade die neuere deutsche Litteraturgeschichte darf sich des Bruchs mit den alten Anschauungen freuen, zumal der Herausgeber bekundet, dass jetzt schon dieses neue Vorgehen Anregungen und Arbeiten geweckt hat.[17]) — Von den zuvor im Gange befindlichen Hss.-Verzeichnissen der Kgl. Bibliothek in Berlin ist der 18. Band litterargeschichtlich wichtig, denn Ahlwardt[18]) verzeichnet im 6. Bande der arabischen Hss. nächst den grammatischen, lexikalischen, metrischen und rhythmischen Hss. (Buch 15/8) den Anfang des Faches der Poesie, das Werke in metrischer Form und schöngeistige Litteratur, Unterhaltungswerke, in Prosa oder gemischt, umfasst. Den Anfang machen litterargeschichtliche Werke, Dichter der Vorzeit und Sammlungen und Dichter seit der Zeit des Islam nach den einzelnen Jhh. (Buch 19, N. 1/3). — Aus dem Kreise der rheinischen Bibliotheken bietet Keuffers[19]) wertvolles Hss.-Verzeichnis der Stadtbibliothek zu Trier, von dem bisher die Hefte über die h. Schrift und die Kirchenväter als Quellen des religiösen Lebens im Mittelalter erschienen waren, im dritten Hefte deren Ausbeutung in Predigten des 10.—16. Jh., darunter am stärksten vertreten das 15. Jh. (89 Bände ganz und 5 teilweise). Die Einleitung berichtet über Herkunft, Vf. und Schreiber, weist auch besonders auf Laienpredigten, deutsche Uebersetzungen und Verdeutschungen hin, am meisten ist unter den Predigtmagazinen die Sammlung des Soccus vertreten. — Von der badischen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe haben zwei frühere Angehörige, Lamey und Längin[20]), zur Begrüssung des 6. allgemeinen deutschen Neuphilologentages dankenswerte Beschreibungen der romanischen und deutschen Hss. dieser Anstalt veröffentlicht. Unter der bescheidenen Zahl der von Lamey beschriebenen romanischen Hss. tritt das reich geschmückte Trostschreiben an Louise von Savoyen nach der Gefangennahme ihres Sohnes Franz I. bei Pavia hervor; von den 14 Bildern und 3 Wappen sind 4 Nachbildungen beigegeben. Längins reiches Verzeichnis der deutschen Hss. reicht von der Karolingerzeit bis ins neue Reich, der Hauptbestand kommt aus geistlichem Besitze oberrheinischer Klöster im 14. und 15. Jh. und ist nicht unwichtig für die Geschichte der deutschen Mystik. Nächst der Beschreibung der Hss. aus dem Benediktinerkloster St. Georgen in Villingen wird eine systematische Uebersicht über die Hss. gegeben, für das Mittelalter bis zum J. 1500 vollständig, für die spätere Zeit, abgesehen vom 16 Jh., mit Ausschluss der Fachschriften. Sprachgeschichtlich wertvoll ist die durchgeführte Bestimmung der Mundarten, unter den alemannischen sind viele oberelsässische, unter den bayerischen dürften manche aus dem deutschen Böhmen zu luxemburgischer Zeit stammen, bei den als alemannisch-schwäbisch bezeichneten liegt das Hauptgewicht auf letzterer Mundart. Unter den 183 mittelalterlichen Hss. entstammen der älteren

---

bergersche Stenographen. Bd. 1-51. Dresden, W. Reuter. 12°. à 3 bis 10 Bogen. à M. 0,40 bis M. 1,60. — **12**) Jb. d. Schule d. Vereinfachten Stenogr. 4. Jahrg. Bearb. v. F. Schrey. B., Schrey. 118 S. M. 3,00. — **13**) F. Schrey, Stenographie u. Kaufmann. ebda. 8 S. M. 0,25. — **14**) Dtsch. Stenographenkal. her. v. W. Mertens. 4. Jahrg. L., Klinkhardt. 16°. 175 S. M. 1,25. — **15**) Jb. d. Schule Gabelsbergers. Her. v. Kgl. stenogr. Inst. zu Dresden. 37. Jahrg. L., Zehl. 16°. XXIV, 116 S. M. 3,00. — **16**) Verzeichnis d. Hss. im Preuss. Staate. I. Hannover 3. Göttingen 3. Univ.-Bibl., Nachlässe v. Gelehrten. Oriental. Hss. Hss. im Besitz v. Instituten u. Behörden. Reg. zu Bd. 1-3. B., Bath. VIII, 551 S.; 244 S. M. 26,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 29.) — **17**) Tabulae codicum manu scriptorum (JBL. 1893 I 3 : 35): ÖLBl. 3, S. 156. — **18**) D. Hss.-Verzeichnisse d. Kgl. Bibl. zu Berlin. 18. Bd. Verzeichnis d. Arab. Hss. v. W. Ahlwardt. 6. Bd. B., Asher & Co. 4°. VIII, 628 S. M. 28,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 34.) — **19**) M. Keuffer, Beschreib. Verzeichnis d. Hss. d. Stadtbibl. zu Trier. Heft 3: Predigten. Trier, Lintz. XIV, 166 S. M. 3,00. |[StML. 46, S. 566.]| (Vgl. JBL. 1891 I 4 : 1.) — **20**) D. Hss. d. Grossherz. Bad. Hof- u. Landesbibl. in Karlsruhe. Beil. II. Romanische Hss. v. F. Lamey. Dtsch. Hss. v. Th. Längin. Karlsruhe,

Zeit 30 Glossen, der mittleren u. a. 11 poetische Werke, die weltlichen darunter sind: Albrechts von Scharffenberg jüngerer Titurel (Bayer. 1431), Boners Edelstein und Frigedangk (Alem. 15. Jh.), der Stricker, Karl (Schwäb. Schreiber 15. Jh.), Thomasins von Zirclaria welscher Gast, Ulrikh der Busant usw., poetische Erzählungen und Schwänke (15. Jh.). An prosaischen Schriften ist am reichsten (mit 114 N.) Theologie und Erbauung vertreten. Unter den 100 Hss. der neueren Zeit tritt die weltliche Poesie hervor. Karlsruhe, Lichtenthal, H. Peter, Reichenau, Ettenheimmünster, Durlach, Rastatt, St. Blasien sind die Hauptherkunftsstätten des verzeichneten Hss.-Besitzes. — Von den Hss. der Universitätsbibliothek in München berichtet den Lesern der Allgemeinen Zeitung Ruepprecht[21]), mag dies das Vorspiel für eingehende Verzeichnung der 2024 Nummern umfassenden Sammlung sein, die zahlreiche Stücke allgemeinen und landesgeschichtlichen Interesses besitzt. — Ueber das Herstellungswesen des mittelalterlichen Buches[22]) hat Paoli[23]), dessen handlichen Grundriss der lateinischen Paläographie seiner Zeit E. Lohmeyer der deutschen Benutzung gewonnen hat, eine anschauliche Schrift verfasst. — Dass neben dem das Fach beherrschenden Gelehrten auch ein angesehener geschäftlicher Praktiker wie Quaritch[24]) seine Erfahrungen über Geschichte der Schrift und mittelalterliche Bilderhss. einem vertrauten Kreise mitteilt, kann nur freudig begrüsst werden. — Den schriftlichen Anweisungen für die Illuministen in Hss. des Mittelalters sind in Frankreich Berger und Durrieu[25]) bei französischen und deutschen Bibeln, litterarischen, wissenschaftlichen, liturgischen u. a. Werken nachgegangen. Zur Bezahlungsweise werden Belege, gelegentlich mit Empfangsbestätigung angeführt, hiernach werden Miniaturen und grösserer Zierrat nach Stück und Tarif, minder wichtige Buchstaben und Verzierungen nach Dutzend oder Hundert berechnet. — Als Quellen zur Geschichte der Miniaturmalerei, mit dem ausgesprochenen Zwecke, dass nach solchem Plane nach und nach die wichtigeren Miniaturen aller grösseren Bibliotheken behandelt werden möchten, hat Beissel[26]) vatikanische Miniaturen herausgegeben. Aus dem reichen Schatze der vatikanischen Bibliothek sind auf 30 Tafeln 43 Bilder in gutem Lichtdrucke der Fototipia Danesi in Rom wiedergegeben, im Texte sind die Farbenwerte für die einzelnen Bilder angemerkt. Bei den teueren Preisen farbiger Wiedergabe mag dieses Verfahren als ein angemessener Behelf bei Lichtdruck weiterer Beachtung empfohlen sein. In fünf Gruppen werden Miniaturen altklassischen Stils, abendländische vom 7.—11. Jh., griechische des Mittelalters, abendländische des 11.—14. Jh. und des 15. und 16. Jh. geboten. Jeder Gruppe ist eine Uebersicht der vatikanischen Bilderhss. dieser Periode beigegeben, insgesamt werden über 350 Bände herangezogen. Der Bilderschmuck altklassischen Stils, vertreten auch die Virgilhss. (lat. 3867 und 3225), Terenz (lat. 3868), die Schrift De agrimensoria (lat. 1564) und die griechische Josua-Rotel (graec. 431), war durchweg schon früher veröffentlicht und entstammt späteren Nachbildungen. Von Bilderhss. des 11.—14. Jh. werden solche aus Süddeutschland, Italien und Frankreich wiedergegeben, von denen des 15. und 16. Jh. zumeist italienische edler Art, zum Schlusse eine flämische und eine Augsburger; Bücher deutschen Textes sind nicht vertreten. — Ohne Beigabe von Tafeln, aber wichtig durch die Nachweisung von Hss. in Spanien, die sich durch ihre Bilder oder die Schönheit ihrer Ausführung auszeichnen, ist eine Arbeit von Durrieu[27]) nach Aufzeichnungen auf der Kolumbusausstellung in Madrid unter Heranziehung der Bibliotheca nacional und der Bibliothek des Escurial; er berichtet ausführlich über französische, flämische, spanische, italienische, deutsche, englisch-normannische Hss. — Wertvolle Bilderhss. des Hauses Savoyen aus dem 15. Jh. beschreibt und vervielfältigt Mugnier[28]), das Brevier der Herzogin Marie von Mailand, wohl einheitlich von einem italienischen Franziskaner hergestellt, wird auf der Stadtbibliothek von Chambéry bewahrt, die Livres d'Heures der Herzöge Ludwig und Amadeus IX. auf der Pariser Nationalbibliothek und teilweise in Chambéry. — Varnhagen[29]) handelt unter Beigabe guter Lichtdrucke über vier französische Hss. des 15. und 16. Jh. — Für Gewinnung eines Ueberblickes wichtiger als die an sich wertvolle Aufzeichnung und Beschreibung einzelner künstlerisch hervor-

---

Groos. 4⁰. IV, VI, 49 S.; XIII, 117, XX S. M. 4,00. |[A. Cartallieri: ZGORh. 9, S. 726/7.]| — **21**) Chrn. Ruepprecht, Mitteil. über d. Hss.-Samml. d. kgl. Univ.-Bibl. in München: AZg^{B}. N. 253/4. — **22**) ○ ✕ Ch. Mendel et G. Brunel, Le livre à travers les âges, numéro unique, résumant l'hist. du livre depuis les origines de l'écriture. Opinions sur le livre par l'élite de gens de lettres. Paris, Mendel. 4⁰. 51 S. — **23**) ○ C. Paoli, Programma scolastico di Paleografia Latina e di Diplomatica. II. Materie scrittorie e librarie. Firenze, Samoni. 152 S. L. 3,20. — **24**) B. Quaritch, Paleography. Notes upon the hist. of writing and the medieval art of illuminating. London, Quaritch. Fol. 95 S. mit 22 Taf. (Privatdr.) — **25**) S. Berger und P. Durrieu, Les notes pour l'enlumineur dans les mss. du MA. (= MSNAFr. 53, S. 1-30.) Paris, Klincksieck. 1893. 30 S. |[O. v. Gebhardt: ThLZ. N. 13.]| — **26**) St. Beissel, Vatikan. Miniaturen. Mit 30 Taf. in Lichtdr. Freiburg i. B., Herder. 1893. Fol. VIII, 60 S. M. 20,00. |[W. Neumann: ÖLBl. 3, S. 240/2.]| — **27**) P. Durrieu, Mss. d'Espagne remarquables principalement par leurs peintures et par la beauté de leur exécution: BECh. 54, S. 251-326. — **28**) F. Mugnier, Les mss. à miniatures de la maison de Savoie. Le bréviaire de Marie de Savoie Duchesse de Milan, les heures des ducs Louis et Amédée IX. Moutiers-Tarentaise, F. Ducloz. 123 S. mit 17 Taf. — **29**) H. Varnhagen, Ueber d. Miniaturen in vier franz. Hss. d. 15. u. 16. Jh. auf d. Bibl. in Erlangen, Maihingen u. Berlin. (Zwei Horarien-Fleur de Vertus-Petrarça.) Erlangen, Junge. 4⁰. 40 S. Mit 1 Abbild. u. 24 Lichtdr. M. 10,00. |[M. Hippe: LBlGRPh. 15, S. 18-20.]| —

ragender Hss. ist das Unternehmen, in die Werkstatt der Hss.-Illustratoren selbst einzudringen und die Hss.-Herstellung in die Zusammenhänge mit den vorangegangenen und gleichzeitigen Kunstströmungen zu setzen. Kautzsch[30]) hat, durch Janitscheks grundlegende Forschungen zur deutschen Malerei angeregt und mit ihm und Lamprechts Darstellungen der Geistesentwicklung in dessen deutscher Geschichte sich vielfach berührend und auseinandersetzend, die deutsche Hss.-Illustration im späteren Mittelalter eingehend behandelt. Diese Zeit ist von besonderer Wichtigkeit, weil damals wesentliche Umgestaltungen vor sich gingen nach Inhalt, Ausdrucksweise und wirtschaftlichem Betriebe. Für die mittelalterliche Buchmalerei nimmt K. die ausserkünstlerische Aufgabe in Anspruch, klar zu sagen, was dargestellt wird, wobei die Nachahmung der Natur weder Zweck der Schöpfung noch unerlässliche Vorbedingung für deren Wirkung war. Indem er an die kunstlosen Federzeichnungen von der Peripherie des karolingischen Kulturkreises anknüpft, begründet er die Umgestaltung der zeichnenden Kunst in der Mitte des 12. Jh. durch die neuen Stoffe und das neue Seelenleben der deutschen Dichtung, das die Künstler, wenn auch ihre Formensprache wieder eine schematische war, zur Wiedergabe von sprechenden Ausdrucksbewegungen anregt. Die Hss.-Illustration der ersten und der zweiten Hälfte des 14. Jh. wird eingehend geschildert, sodann der etwa um 1410 wahrnehmbare, 1450 vollendete Umschwung dargelegt: zuvor Bildersprache und Symbol, nunmehr bei dem guten Durchschnitte der Werke — von rohen Dilettantenarbeiten und Erzeugnissen zurückgebliebener Werkstätten abgesehen — Abbild und täuschender Schein. Der Vf. lässt die Frage, ob der Ursprung dieser Naturschilderungen etwa in der französisch-burgundischen Buchmalerei zu suchen sei, unbeantwortet, giebt statt dessen einen nach Landschaften gegliederten Ueberblick über den weiteren Verlauf im 15. Jh., wobei neben anderen im bayerisch-österreichischen Sprachgebiete besonders die Hss. Perchtold Furtmeyrs in Regensburg und in Schwaben Ulrich Richentals Chronikhss. des Konstanzer Konzils näher erörtert werden. Unter den elsässischen Hss. der Zeit werden die bekannten Erzeugnisse der Werkstatt Diebolt Laubers in Hagenau als sämtlich auf einer zurückgebliebenen Stufe des 14. Jh. stehend bezeichnet. Die Herstellung der Bilderhss. des 15. Jh. in Werkstätten wird hauptsächlich im Hinblick auf Lauber geschildert, zum Schlusse die gegenseitige Beeinflussung von Federzeichnung und Bilddruck erörtert. — Kautsch[31]) hat durch seine Darlegungen, die eine Einleitung zu den inzwischen veröffentlichten gründlichen Untersuchungen über die Werkstatt Laubers und die Bilderhss. von Richentals Konzilschronik bilden, den Beruf zur Abfassung einer dringend erwünschten Geschichte der deutschen Hss.-Illustration des Mittelalters erwiesen.[32-34]) — W. N. du Rieu[35]) nimmt den von Hartwig[36]) angeregten Plan einer internationalen Gesellschaft zur Vervielfältigung der wichtigsten Hss. der Welt von neuem auf. Gegen phototypographische Herausgabe ist Bedenken auszusprechen; nicht der Hochdruck der Buchdruckpresse, der Farbentöne in Punkte oder Striche aufzulösen verlangt, sondern nur der Flachdruck unmittelbar von der Gelatinehaut, also der eigentliche Lichtdruck kann die Originalhs. ersetzen. Auch muss, wenn einmal die photographische Aufnahme erfolgt, die Vervielfältigung für das übersehbare Bedürfnis voll ausgenutzt werden, kurzsichtige Beschränkung auf einige wenige unveränderliche Photographien kann nicht genügen. Die deutsche Litteraturforschung wird wider die Beschränkung auf griechische und lateinische Codices Einspruch erheben und Berücksichtigung ihrer Bestrebungen fordern müssen. —

Das Archivwesen[36a]) hat einen stattlichen Teil der älteren Hss. in Verwahrung und Bearbeitung genommen. Ueber Benutzung und bedeutsame wissenschaftliche Verwertung der preussischen Staatsarchive berichtet amtlich der Reichsanzeiger.[36b]) — Von der Thätigkeit der Städte für das Archivwesen legt nach Hansens, Keyssers und Heimanns[36c]) Bericht die Stadt Köln ein glänzendes Zeugnis ab; Hansen[36d]) führt die Stadtarchive von Andernach, Duisburg und Linz a. Rh. vor, Korth[36e]) das Gräfl. von Mirbachsche Archiv zu Harff, Schneidewirt[36f]) lässt sich zur Geschichte

30) Rud. Kautzsch, Einleit. Erörterungen zu e. Gesch. d. dtsch. Hss.-Illustr. im späteren MA. (= Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 1. Bd., 3. Heft.) Strassburg i. E., Heitz. 87 S. M. 2,50. — **31**) id., D. Hss. v. Ulrich Richentals Chronik d. Konstanzer Konzils: ZGORh. 9, S. 443-96. — **32**) × F. Grimm, D. Anordnung d. ersten grossen Heidelberger Liederhs.: NHJbb. 4, S. 53-90. — **33**) × F. G. Hann, Ueber bemalte Urkk. im Arch. d. kärntnerischen GV. zu Klagenfurt: Carinthia 1, S. 65-71. — **34**) ○ D. Priebsch, German and dutch Mss.: NQ. 6, S. 307. — **35**) W. N. du Rieu, Phototypograph. Herausg. v. Hss.: CBlBibl. 11, S. 225 8. — **36**) O. Hartwig, In Sachen d. Ges. z. phototypograph. Vervielfältig. v. Hss. An Herrn Oberbibliothekar W. N. du Rieu in Leyden: ib. S. 319-20. — **36a**) × J. A. Frhr. v. Helfert, Staatl. Archivwesen: ÖLBl. 3, S. 233 4. — **36b**) ○ × Amtl. Ber. über d. Thätigkeit d. preuss. Staatsarch. im J. 1894: Reichsanz. N. 25. — **36c**) [Jos. Hansen, Ad. Keysser, F. C. Heimann], D. Arch. u. d. Bibl. d. Stadt Köln. Festschr. z. 23. Jahres-Versamml. d. hans. Geschichtsver. zu Köln. Pfingsten 1894. Köln, Du Mont-Schauberg. 4°. 36 S. Mit 4 Taf. M. 1.60. |[DLZ. S. 985 6; KBlWZ. 13, S. 102.]| — **36d**) Jos. Hansen, D. Stadtarch. v. Andernach, Duisburg u. Linz. (Aus: AnnHVNiederrh. Heft 59.) Köln, Boisserée. VII, 268 S. M. 5,00. — **36e**) ○ L. Korth, D. Gräfl. v. Mirbachsche Arch. zu Harff. II. 1431—1599. (= ebda. Heft 57, 2. Abt.) VII u. S. 337-482. M. 2,00. — **36f**) F. Schneidewirt, Z. Gesch. d. Arch. d. ehemal. Reichsstifts Kempten: ArchivZ. 5, S. 109-26

des Archivs im Reichstift Kempten vernehmen, Reuss[36g]) über den Kolmarer Archivar Mossmann. — Das Leben des Begründers des jetzigen k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, Th. Taulow, und die Ursachen, die 1749 zum Plane des Staatsarchivs führten, werden von Kratochvil[36h]) geschildert.[36i]) — Von Schweizer Archiven[36k]) ist die Geschichte des Züricher Staatsarchivs von Schweizer[36l]) als beachtenswert zu erwähnen. — Baumgartens 1875 geschriebene Ausführungen in den PrJbb. über Archive und Bibliotheken in Frankreich und Deutschland hat Marcks[36m]) mit Zusätzen neu herausgegeben. — Dienen die Archive im allgemeinen der Geschichte, so hat das neue Bahnen eröffnende Vorgehen des Weimarer Goethe-Schiller-Archivs in dem Litteratur-Archiv zu Berlin[36n]) eine Anwendung erfahren, die eine Verallgemeinerung des Gedankens anstrebt. —

Wissenschaftliche Bearbeitung oder geschichtliche Behandlung im grossen Massstabe hat für die Autographen lange Zeit keine Druckschrift von Bedeutung hervorgebracht; wenn nicht ein grosser Sammler[37]) sein stilles Lebenswerk mit dem Tod und einem grossen Auktionskataloge beschliesst, beschränkt sich die Bewegung auf das geschichtliche Zusammenfassen der anwachsenden Bestände unter gewissen, gelegentlich auch litterarischen, Gesichtspunkten[38-39]). —

Die Graphologie wird von Preyer[40]) nach wie vor als Physiologie und Psychologie des Schreibens wissenschaftlich zu begründen versucht, ohne dass hieraus die Hss.-Wahrsager in selbständigen Schriften und zumal in den Zeitungen Vertiefung gewonnen hätten[41-43]). — Nicht übel angebracht ist der Versuch Kleins[44]), Völkertypen in Hss. vor Augen zu führen. Von Bedeutung ist die Feststellung des Einflusses psychischer Leiden auf die Schrift, wie es in der Studie von Scholz[45]) geschieht. — Auf Grund der neueren Bestrebungen fordert Langenbruch[46]) zur Steuer der „Schreibsachverständigen-Kalamität“ Ersatz der in der konventionellen Schreibform erfahrenen Kalligraphen, Schreiblehrer und Bureaubeamten durch Kenner individueller Schriftformen, die Kenntnisse in wissenschaftlicher Psycho-Physiologie der Hss. nachzuweisen vermögen.[47]) —

Das Buchwesen der neueren Zeit, das durch die Erfindung des Buchdrucks neue Gestalt gewonnen hat, weist keine neue Schrift zur Geschichte der Erfindung auf. Dziatzko[48]) berichtet, dass sein 1892 unternommener Versuch, in den italienischen Bibliotheken neue Urkunden zur Druckergeschichte der Deutschen des 15. Jh. in Italien zu sammeln, und namentlich seine Hoffnung, im Geheimarchiv des Vatikans Material zur Geschichte der Erfindung und ersten Verbreitung dieser Kunst zu entdecken, sich nicht erfüllt hat. Die Sammlung päpstlicher Breven (Armar. N. 39 des Archivio Segreto d. S. Sede) weise zwischen Bd. 6 und 7 eine Lücke von 1447—56 auf, sei dann aber einseitig von Türkennot erfüllt. Dieser Misserfolg des erfahrensten Forschers, der scheinbar stumme Bücher über die Geschichte der Erfindung reden gemacht hat, darf nicht abschrecken. — Die früher veröffentlichten Untersuchungen Dziatzkos zur Erfindung der Buchdruckerkunst hat Delisle[49]) in einem Aufsatze über die Gutenberg-Bibeln gewürdigt.[50]) —

Die ältere Buchdruckergeschichte weist auf eine vom Buche teilweise unabhängige Geschichte des Druckes zurück, die dann noch lange neben ihr herläuft. Für ein wichtiges Gebiet der Geschichte des Druckes vor Erfindung der Buchdruckerkunst hat Forrer[51]) ausserordentliches geleistet. Seine Geschichte der Zeugdrucke vom 6.—18. Jh. nach den Originalen seiner eigenen aus Gräbern, Reliquienhüllen, Futterstoffen von Messgewändern und dergl. zusammengebrachten, einzig dastehenden Sammlung bietet, abgesehen von ihrer Bedeutung für Technik und Ornamentik der Webgewerbe, wertvolle Belege für die älteste Geschichte der Druckkunst und des Bilderdruckes. Der Vf. giebt die, auch für spätere Zeiten massgebenden, unterscheidenden

---

— **36g**) ○ R. Reuss, Xav. Mossmann archiviste de la ville de Colmar: BMHMulhouse. 17, S. 5-71. |[A. Chuquet: RCr. 37, S. 394/5.]| — **36h**) V. Kratochvil, Th. Taulow v. Rosenthal: ADB. 37, S. 465/7. — **36i**) ○ × D. steiermärk. Landesarch. zu Graz. Z. 25. J. seines Bestehens. Mit e. Grundriss. Graz, Moser. V, 35 S. M. 1,80. — **36k**) ○ × Inventare schweiz. Archive: Beil. zu AnzSchwG. — **36l**) [P. Schweizer], Gesch. d. Züricher Staatsarch. (= Njbl. z. Besten d. Waisenhaus. in Zürich v. e. Ges. her. 57. Stück.) Zürich, Fäsi & Beer. 4°. 40 S. Mit 1 Taf. M. 2,40. |[L. v. Rockinger: ArchivZ. 5, S. 295/8; v. W.: ZGORh. 9, S. 347/8.]| — **36m**) (= IV 1b: 3, S. 418-53.) — **36n**) × H. Meisner, D. Litt.-Arch.-Ges. zu Berlin für 1893: DLZ. S. 1368/9. — **37**) D. Autographensamml. v. F. E. Brill in Leyden. (Darunter Brief Melanchthons): VossZg. N. 218. — **38**) × Kat. wertvoller Autographen, Musik-Mss. u. Kunstgegenstände aus verschiedenen berühmten Samml. B., Alb. Cohn. 38 S. — **39**) × K. B., Autograph.-Auktion: DDichtung. 16, S. 151/2. — **40**) W. Preyer, Hs. u. Charakter. Z. Physiolog. u. Psycholog. d. Schreibens: DRs. 79, S 262-94. |[H. Göring: Sphinx 104, S. 311.]| — **41**) × O. Zix, Oeffentl. Charaktere (JBL. 1893 I 3: 63). |[KVZg. N. 180; WIDM. 76, S. 252/3.]| — **42**) × L. Meyer: ÜL&M. 71, S. 22, 66, 90, 150, 346, 385, 426, 487, 305. — **43**) × Culpieux-Jamin, D. Grapholog.: Frau 1, S. 821. — **44**) A. Klein, Völkertypen in Hss.: Quellwasser 18, S. 331/2. — **45**) Fr. Scholz, D. Hs. u. ihre charakterist. Merkmale. Braunschweig, Rauert & Rocco Nachf. 30 S. Mit 19 Taf. M. 1,00. |[H. Göring: Sphinx 104, S. 311.]| — **46**) W. Langenbruch, Schreibsachverständige: Zukunft 8, S. 85/6. — **47**) × id., Falsche Propheten (Graphologisches): SchorerFamilienbl. 15, S. 54/6. — **48**) K. Dziatzko, E. Reise durch d. grösseren Bibliotheken Italiens. (= Samml. bibliothekswissensch. Arbeiten her. v. K. Diatzko. Bd. 6 [L., Spirgatis. 128 S. M. 5,00], S. 96-128.) — **49**) L. Delisle, Les bibles de Gutenberg, d'après les recherches de K. Diatzko. (Aus: JSav.) Paris (Impr. nat.). 4°. 14 S. — **50**) × E. Korner, Daniellis Gutenberg-Statue: IllZg. 102, S. 653. — **51**) R. Forrer, D. Zeugdrucke d. byzant., roman., got. u. späteren Kunstepochen. Strassburg i. E., Selbstverl. 4°. 39 S. Mit 57 Taf. M. 75,00. |[W. L. Schreiber: CBlBibl. 11,

Kennzeichen der bemalten, der durch Schablone gemusterten und der bedruckten Gewebe an: für die bemalten Zeuge wässerig verlaufende Ränder, willkürlich gezogene Linien, ungleichmässig verteilte Farbenmengen, für die schablonierten plumpere Umrisse und Fehlen von frei in der Farbe liegenden weissen Einzeichnungen, für die bedruckten scharf abbrechende Ränder, gleichmässig starke und gut anschliessende Linien, sowie gleichartig aufgetragene Farbe. Die Entwicklung greift weit zurück, bis in das 6. Jh. Nach Darstellung der Zeugdrucktechnik und Musterung der romanischen Periode, der gemusterten Drucke des 14. und des 15. Jh., behandelt der Vf. die figürlich bedruckten gotischen Antependien und Tapeten und diesen entgegenstehend die gotischen Bild-Zeugdrucke, die auch der Schrift nicht entbehren. Aus diesem nur einmal auf dem Zeuge wiederholten Bilddrucke, der nach F.s Annahme zunächst als Vordruck zu Stickereien diente, leitet er die Herkunft des Bild- und Kunstdrucks des 15. Jh. auf Papier, als eines Vorläufers der Buchdruckkunst, ab. Der meisterhafte, auf Tafel 30 abgedruckte Zeugholzschnitt der fünf singenden Engel in Vogelgestalt vor Anna mit der ein Spruchband haltenden Maria stellt sich jedem Holzschnitt für Papierdruck ebenbürtig zur Seite. Weiter werden die Zeugdrucke von den Bilddrucken des 16. Jh. bis zu den bedruckten historisch-satirischen Taschentüchern der Revolutionszeit und des Empire verfolgt. F. ist selbst Urenkel eines Zeichners, Modellstechers und Seidendruckers, der für Kaiser Alexander solche Tücher druckte; wir Jüngeren haben im letzten französischen Kriege dergleichen volkstümliche Litteratur auf baumwollenen Taschentüchern aufleben sehen. — Der Kartendruck, der auch als Vorläufer der Buchdruckkunst gelten mag, wird von Charlotte Schreiber[52]), von deren grossem Werke über Spielkarten verschiedener Zeiten und Länder der früher erschienene erste Band England und Schottland, Holland und Belgien gewidmet war, auf Grund der eigenen grossen Sammlung für Frankreich und Deutschland behandelt. Die abgebildeten deutschen Karten vom 15.—18. Jh. verdienen Beachtung. In nicht eben übersichtlicher Folge werden die in Deutschland besonders mannigfachen Spielkarten, zumeist aus Süddeutschland, gegeben, unter thunlichster Angabe der Ursprungsorte und der Kartenmaler, doch ohne Register. Einige Spiele, so die Männer- und Weiber-Vexierkarten bey Andreas Romisch zu Augsburg (Tafel 85, auch 103/5, 129) weisen Verse auf, andere Theaterscenen, Citate aus Bühnenstücken, Charakterdarstellungen (Tafel 127/8, 131/4). Aus der Folge der Cottaschen Karten-Almanache (1805—8, 1810—11) werden Karten aus den J. 1805—6 wiedergegeben, Gestalten aus der Jungfrau von Orleans u. a., von dem für Cotta thätigen Osiander in Tübingen auch selbständige Spiele aus der Zeit der Befreiungskriege, vom Industrie-Comptoir „eine Erinnerung an die grosse Völkerschlacht bei Leipzig.“ Obgleich frühzeitig bedeutende Meister auf diesem Gebiete Besonderes geleistet haben (Taf. 94—102), so hat sich doch trotz einer Fülle neuer geistreicher Einfälle auf keinem anderen Gebiete der Kunst eine derartige primitive Technik bis zur Gegenwart erhalten. — Auf die ersten Wege, die die junge Buchdruckerkunst zu ihrer Verbreitung eingeschlagen hat, wird Licht geworfen durch Schorbachs[53]) Nachweis, dass Günther und Johannes Zainer aus Reutlingen 1463 und 65 ihrer Hausfrauen wegen Bürger von Strassburg geworden sind und mit den Malern gedient haben; danach ist die Einführung des Buchdrucks, spätestens 1468 und 69, in Augsburg und Ulm von Strassburg[54]) ausgegangen. — Ueber die Augsburger Drucker des 15. Jh. hat Aldrich[55]) vom British Museum eine gute Uebersicht gegeben; über die Speierer im 15.—16. Jh. hat auf Grund bibliographischer Unterlagen Roth[56]) berichtet. — Zur Geschichte der Buchdrucker in Lübeck liefert Lange[57]) aus Dänemark einen Beitrag. — Nach den Akten des Leipziger Ratsarchivs und zahlreicher Drucke der Stadtbibliothek schildert Wustmann[58]) das nicht eben erfolgreiche Wirken des tüchtigen Buchdruckers und Verlegers der Reformationszeit Jakob Thanner, dem u. a. Heinrich Stromer von Auerbach und namentlich Gregorius Breitkopf aus Conitz als wissenschaftliche Herausgeber zur Seite standen. — Keller[59]) weist auf Grund der hinterlassenen Briefe und Schriften des Druckers Thomas von Imbroich (oder von Truden) in Köln auf dessen Bedeutung als Wiedertäufer hin; das „Bekenntniss von der Taufe“, das der sterbensfreudige Ketzer den Kölner Inquisitoren übergab, hat, nachdem der 25jährige Blutzeuge 1558 mit dem Schwerte gerichtet worden war, unter den Taufgesinnten mächtig gewirkt. — Jacob[60]) berichtet über

---

S. 512/3.]| — **52**) Playing cards of various ages and countries. Sel. from the collection of Lady Charlotte Schreiber. Vol. II. French and German. London, J. Murray. 1893. Roy. 20 S. 154 Taf. Sh. 73/6. — **53**) K. Schorbach, D. Buchdrucker Günther u. Joh. Zainer in Strassburg. (= N. 48, S. 28/9.) — **54**) ○ × Ch. Schmidt, Z. Strassb. Buchdruckergesch. (JBL. 1893 I 3 : 72, 177): ZGORh. 9, S. 179-80. — **55**) [S. J. Aldrich], The Augsburg printers of the fiftheenth century: BookWorm. S. 201/3. — **56**) ○ F. W. E. Roth, Gesch. u. Bibliogr. d. Buchdruckereien zu Speier im 15.-16. Jh.: MHVPfalz. 18, S. 1-80. — **57**) ○ H. O. Lange, Z. Gesch. d. Buchdruckerkunst in Lübeck: NachrBuchh. 1, S. 425. (Nach TBogvenner. 1893.) — **58**) G. Wustmann, Jak. Thanner: ADB. 37, S. 653/4). — **59**) L. Keller, Thomas v. Imbroich: ib. 38, S. 73/4. — **60**) F. Jacob, D. Torgauer Druckereien u. Zeitungen: PAVTorgau. 7, S. 43/6. — **61**) ○ Th. Schwarze, Joh. Eichhorn, erster

die bescheidene Druckthätigkeit Torgaus von den ersten amtlichen Ausschreiben seit 1531 und der 1596 errichteten silbernen Offizin Herzog Friedrich Wilhelms von Sachsen-Altenburg bis zur Gegenwart, Schwarze[61]) über die ersten Drucker in Frankfurt a./O. — Heidemanns[62]) Aufsatz über Leonhard Thurneisser bezeichnet die Begründung der Berliner Buchdruckerei als die beste seiner Schöpfungen, gilt aber dem geistvollen Hauptvertreter des Paracelsus im 16. Jh. — Einen erfolgreichen und allerseits nachahmenswerten Versuch, von einer deutschen Landschaft die urkundliche Geschichte aller ihrer Drucker von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart zu gewinnen, macht Könneckes[63]) „Hessisches Buchdruckerbuch“, das in der ersten Abteilung die bisher bekannt gewordenen hessischen Druckereien nachweist, in der zweiten Abteilung aber die 1890—92 in Hessen wirkenden Drucker selbst einführt. So hübsch der Gedanke ist, die Drucker mit eigenen Worten und Lettern reden zu lassen, ist doch dieser Teil dürftig ausgefallen; dafür bietet der geschichtliche Hauptteil durchweg gründliche Auskunft über etwa 450 Druckereien an 44 Druckorten. Als wichtigster Druckort erscheint Marburg, für die früheste Druckzeit, auf Dommers musterhafter bibliographischer Grundlage. Erst im gegenwärtigen Jh. hat die Landeshauptstadt die Universitätsstadt an Druckerzahl übertroffen (Kassel insgesamt 125, Marburg 66); sonst kommen Fulda, Hanau, Hersfeld und Schmalkalden in Betracht, auch der Rintelner Universitätsdrucker mag gedacht sein. Die Geschichte des Buchdrucks, des Buchhandels und der Censur erfährt mannigfache Förderung auf Grund urkundlicher Unterlagen. 96 Buchdruckerzeichen beleben das Bild, gleich das erste von Wilhelm Wessel in Kassel überrascht durch die Riesenfaust, die durch den Boden einer belebten Stadt — wohl Wesels am Rhein — bricht, um anmutig drei Blumen über die Wolken der Sonne entgegen zu reichen. — Kade[64]) liefert eine vierhundertjährige Buchdruckergeschichte von Freiberg (JBL. 1893 I 3 : 77/8), freilich ist es zunächst bei dem einzelnen Gastdrucke von 1495 des vor der Pest aus Leipzig geflohenen Kunz Kachelofen geblieben, und Wolfgang Mayerpeck, der seit 1551 in Zwickau druckte, konnte, als Kurfürst August zu Sachsen Druckereien bloss noch in Leipzig, Wittenberg (1569) und Dresden (1571) dulden wollte, nur nach lautem Wehgeschrei als ältester Buchdrucker in Sachsen, Meissen und Thüringen Duldung am Platze erreichen. Ueber 300 Jahre hat seitdem Freiberg nur eine, meist durch Erben und Heirat weitergegebene privilegierte Druckerei besessen, in deren Geschichte sich die Entwicklung der alten Bergstadt treu wiederspiegelt. — Landsberger[65]) macht von den Privilegien einer jüdischen Druckerei des 18. Jh. in Dyernfurth Mitteilung. — Der Buchdruckerkunst in der italienischen Renaissance widmet der Verleger Ongania[66]) ein grosses Sammelwerk zum 50jährigen Jubiläum seiner Buchhandlung, ehemals H. F. u. M. Münster in Venedig. Der Text zu diesen Veröffentlichungen, die im wesentlichen den Bücherschmuck jener Zeit vor Augen stellen wollen, wird für das ganze Unternehmen von Castellani, Konservator der St. Marcus-Bibliothek in Venedig, geleistet werden. Bis jetzt liegt „Venedig“ in zwei Bänden vor; als demnächst erscheinend werden „Rom,“ „Mailand“ und „Palermo“ angezeigt; jeder Stadt soll ein Band von 96 Seiten mit Facsimiles, Schrift, Zierfiguren, Druckermarken, Wasserzeichen und Einbänden gewidmet sein. Der Venedig gewidmete Band giebt nach dem Vorbericht O.s und dem sehr kurzen Text Castellanis ein voll gedrängtes Bild des verschwenderischen Reichtums an kunstvollem Druckzierrat, der in dieser Zusammenstellung fast verwirrend wirkt. Von den Reproduktionen sind die der Einbände am besten gelungen. — Redgrave[67]) veröffentlicht als erste der von der Bibliographical Society angebahnten illustrierten Monographien eine willkommene Einzeldarstellung der Thätigkeit des deutschen Druckers Erhard Ratdolt in Venedig (1476—86). Mag dem schmucken Büchlein mit der Bibliographie von 67 Venediger Drucken, dem 10 Tafeln, darunter die herrliche Augsburger Schriftprobe von 1486, beigegeben sind, bald eine Darstellung seines Wirkens in der deutschen Heimat folgen. — Steiff[68]) stellt kurz fest, was von dem deutschen Drucker Thomas Septemcastrensis aus Hermannstadt über sein Wirken 1472 in Mantua und 1481 in Modena bekannt ist. — Eine Geschichte des Buchdrucks in Lyon, die man, da Montfaucons einst so wichtige Schriften weit zurückliegen, für diesen frühesten Hauptplatz des Druckgewerbes in Frankreich dringend herbeiwünschen musste, ist zur Feier der Lyoner Ausstellung erschienen. Der greise Stadtbibliothekar Vingtrinier[69]) hat darin

---

Buchdrucker in Frankfurt a. O.: MVGBerlin. S. 57/8. — **62**) J. Heidemann, Leonh. Thurneisser z. Thurn: ADB. 38, S. 226/9. — **63**) G. Könnecke, Hess. Buchdruckerbuch, enth. Nachweis aller bisher bekannt gewordenen Buchdruckereien d. jetzigen Regierungsbez. Cassel u. d. Kreises Biedenkopf. Im Auftr. d. Marburger GV. bearb. u. her. v. dessen zeitigem Vorsitzenden. Mit Abbild. v. 96 Buchdruckerzeichen. Marburg, Elwert. IV, 366, 174 S. u. Reg. XXIII S. M. 12,00. |[O. H.: CBlBibl. 11, S. 565/6 (sehr anerkennend); Hessenland S. 99-100.]| — **64**) R. Kade, Gesch. d. Freiberger Buchdrucks 1494—1894. Mit 19 typogr. Kunstbeil. aus alter Zeit. (= MFreibergAV. 30, S. 1-86.) Freiberg i. S., Gerlach. 85 S. Mit 19 Beil. M. 2,00. — **65**) J. Landsberger, Z. Gesch. d. jüd. Buchdruckerei in Dyernfurth u. d. jüd. Buchhandels: MLWJ. 38, S. 187/9. — **66**) F. Ongania, L'arte della stampa nel rinascimento italiano. Venezia 2. T. Venedig, Ongania. 110, 119 S. L. 20,00. — **67**) G. R. Redgrave, Erh. Ratdolt and his work at Venice. A paper read before the Bibliograph. Soc. 20. Nov. 1893. London, Biograph. Soc. kl. 4°. 50 S. 10 Taf. (Privatdr.) — **68**) K. Steiff. Th. Septemcastrensis: ADB. 38, S. 86/7. — **69**) A.

seine reichen Sammlungen über Lyoner Drucker dargeboten, er zeigt sich in den einleitenden Ausführungen zu den verschiedenen Jhh. von frischer, ehrlicher Begeisterung erfüllt; das Buch ist stattlich hergestellt und mit Druckermarken, die Marie Pellechet gelegentlich ihrer bedeutsamen Inkunabeln-Kataloge französischer Städte gesammelt hat, erfreulich geschmückt, lässt aber seine hastige Zusammenstellung erkennen. Es bleibt bei Mitteilungen über einzelne Drucker ohne genügende Quellenangabe; eine einheitliche tiefergründende Geschichte des Buchdrucks an diesem weiland buchhändlerischen Mittelpunkte Frankreichs bleibt noch zu schreiben. — Eine gedrängte Darstellung der Wirksamkeit Joh. Trechsels in Lyon, des Ahnherrn der grossen Pariser Druckerfamilien, giebt Steiff[70]), der für dessen Herkunft gegenüber Rettig auf Johannes Drechsel de Nurenberga in der Erfurter Matrikel 1454 hinweist; übrigens stimmt auch die Namengebung für seine Söhne Melchior und Balthasar, deren Wirken gleichfalls geschildert wird, mit Nürnberger Dreikönigsbrauche. — M. A. de la Boulalière[71]) schliesst weitere Nachweise an seine vorjährigen Untersuchungen (JBL. 1893 I 3 : 86) über die Druckanfänge von Poitiers, neue Erstlingswiegendrucke, weitere Mitteilungen über die ersten Drucker, sowie über die Drucker von Bouyer und Baucher, über die Gebrüder von Marnef und drei bisher unbekannte Buchhändler. Das Schlusskapitel setzt sich mit Claudin auseinander, ein Anhang bietet Schriftproben und Druckermarken. — Der stets erfolgreich spürende Claudin[72-74a]) hat auf eine Andeutung Delisles hin den Buchhändler, Buchbinder und Krämer Barthélemy de la Gorge in Grenoble (1516—22) ausgegraben, den hervorragenden Drucker Claude Garnier in Limoges behandelt, zumal seine Drucke auswärts und für Auswärtige (1520—57), und ist den Beziehungen der ersten Drucker von Pau näher nachgegangen. — Guibert[74b]) berichtet über die ersten Drucker von Limoges. — Auf gründlichem Studium beruht Lhotes[75]) Geschichte der Buchdruckerkunst in Chalons-sur-Marne (1488—1894), die Bibliographie ist nur soweit angeführt, als sie zu sachlichen und persönlichen Feststellungen dient, die öffentlichen und privaten Urkunden sind planmässig ausgenutzt und im Anhang, soweit sie allgemeines Interesse haben, mitgeteilt, die den alten Werken entnommenen Schriftstücke gut gewählt; so erhält man trotz der verhältnismässig geringen Bedeutung des Druckplatzes in diesem durchweg wohlgepflegten Buche ein Werk, das für ähnliche Veröffentlichungen zum Vorbild dienen kann. — Zur Druckgeschichte der französischen Hauptstadt hat Coyecque[76]) eine Arbeit über Pariser Buchhändler unter Franz I. (1521—29) veröffentlicht. Vom Enkel A. Renouards, dem man die Annalen der Estiennes verdankt, Ph. Renouard[77]), wird eine Bibliographie der Ausgaben des Simon de Colines (1520—46) geboten, der des Henricus I. Stephanus Nachfolger als Mann und Verleger war. — Jadarts[78-78a]) Anfänge der Druckkunst in Rheims, die das 1. Jh., 1550—1650, umfassen, sind als eine erfreuliche Erscheinung zu begrüssen; sie bieten in den bisher unveröffentlichten Urkunden vielfach über das Oertliche hinausgehendes Interesse. J. hat diese Forschungen durch eine Darstellung der Kupferdrucks in derselben Stadt von 1618 bis zur Gegenwart ergänzt. — Steins[79]) Versuch, den protestantischen Druckereien des 17. Jh. in Frankreich nachzugehen, ist dankbar aufzunehmen, seine ersten Untersuchungen führen nach Sedan.[80]) — Einen wertvollen Beitrag zur Druckgeschichte Genfs leistet Cartier[81]) in seinen Genfer Ratsbeschlüssen in Sachen des Buchdrucks und Buchhandels. Sind diese Veröffentlichungen nur auf das 5. Jahrzehnt des 16. Jh. beschränkt, so geben sie doch mit der Fülle von Nachweisungen des Vf. ein treues lebendiges Bild dieses seit der Reformation zu so eigenartiger Bedeutung gelangten Bücherplatzes inmitten der geistigen Bewegungen dreier Nationen. — Ueber zwei Buchdrucker in den Niederlanden handelt Steiff.[82-83]) Die reiche Thätigkeit Richard Pafraets aus

---

Vingtrinier, Hist. de l'imprimerie à Lyon de l'origine jusqu'à nos jours. Lyon, A. Storck. IV, 440 S. — **70**) R. Steiff, Joh., Melch. u. Kasp. Trechsel: ADB. 38, S. 552/4. — **71**) M. A. De la Bouralière, Nouveaux documents sur les débuts de l'imprimerie à Poitiers. Paris, Paul, Huard et Guillemin. 64 S. Mit 6 Taf. — **72**) A. Claudin, B. de la George, libraire, relieur et marchand mercier à Grenoble (1516—22). (= Extr. du BBiblioph.) Chateaudun, J. Pigelet. 7 S. — **73**) id., L'imprimeur Cl. Garnier et ses pérégrinations (1520—57). Notes pour servir a l'hist. de l'imp. à Limoges. (= ib.) Paris, Claudin. 29 S. — **74**) id., Les antécédents d'H. Poyvre et de J. de Vingles, premiers impr. de la ville de Pau. Note pour servir a l'hist. de l'impr. en Béarn. (= Extr. de la RGasc:) Auch, G. Foix. 1893. 3 S. — **74a**) id., Les origines de l'impr. à Saint-Lô, en Normandie. (= Extr. du BBibl.) Paris, Claudin. 39 S. — **74b**) L. Guibert, Les premiers impr. de Limoges. Limoge, Ducourtieux. 44 S. — **75**) A. Lhote, Hist. de l'impr. a Chalons-sur-Marne. Not. biogr. et bibliogr. sur les impr., libraires, relieurs et lithographes (1488—1894). Avec marques typogr. et illustr. Chalons-sur-Marne, Martin Frères. 232 S. — **76**) ○ E. Coyecque, Cinq librairies parisiennes sous François I. (1521—29). (= Extr. des MSHParis.) Nogent-le-Rotrou (Imp. Daupeley, Paris). 88 S. — **77**) ○ Ph. Renouard, Bibliogr. des éditions de S. de Coline (1520—46). Avec une not. biogr. et 37 reprod. en fac-simile. Paris, Paul, Huard et Guillemin. VII, 520 S. Fr. 40. |[Le livre et l'image 1, S. 307/8]| — **78**) H. Jadart, Les débuts de l'impr. à Rheims et les marques des premiers imprimeurs 1550—1650. Rheims, L'Indépendant Rémois. 118 S. — **78a**) id., La chalcographie de la ville de Reims, 1618—1892. Paris, Plon, Nourrit & Cie. 39 S. — **79**) H. Stein, Recherches sur les imprimeries protest. Les ateliers typogr. de Fr. Chayer à la Ferté-sous-Jouavre et à Sedan: Le livre et l'image 2, S. 154-62. — **80**) ○ × C. Sommervogel, Introd. de l'impr. dans différentes villes au XVII. et au XVIII. siècle. (= Extr. de la RBibl.) Paris, Bouillon. 16 S. — **81**) A. Cartier, Arrêts du Conseil de Genève sur le fait de l'impr. et de la librairie de 1541 à 50. Recueillis et ann. (= Extr. des MDSHGenève.) Genève, Georg & Co. 206 S. Mit 3 Taf. |[J. G(rand)-C(arteret): Le livre et l'image 3, S. 51/2.)]| — **82**) K. Steiff, Rich. Pafraet: ADB. 37, S. 711/3. — **83**) id.,

Köln oder Paffrath nahebei, der um 1477 in Deventer den Buchdruck einführte, und die Druckerfamilie seines Namens wird durch ein Jh. verfolgt; ebenso das lange Wirken des Theodoricus von Borne zu Deventer, das beim derzeitigen Zustande der Bibliographie des 16. Jh. nicht genügend verfolgt werden kann. Dirk Borne wie Richard Pafraet haben sich durch Anfechtungen wegen wiedertäuferischer Schriften erfolgreich durchgewunden. — Ueber das Museum Plantin-Moretus hat dessen verdienter Direktor Rooses[84]) ein stattliches, mit Radierungen Kriegers geschmücktes Werk veröffentlicht, das insbesondere die Baugeschichte dieser unvergleichlichen Werkstätte (1576—1876) unter Wiedergabe reicher Details behandelt. — Einem Aufsatze über dieses, einer grossen Vergangenheit geweihte Museum nach de Vinne schickt eine englische Druckerzeitung[85-86]) in nicht unberechtigtem Stolze eine Schilderung der ehrwürdigen Clarendon-Presse, insbesondere des technischen Betriebes der noch blühenden Universitätsdruckerei zu Oxford voraus. — Der englische Quäker W. Bradford[87]) hat, von Philadelphia aus berufen, in New-York den Buchdruck eingeführt; die 200jährige Feier der Einführung der Buchdrucks-, d. h. dort der Zeitungspresse hat zu einer Darstellung seines Wirkens und des ersten Jh. der dortigen Druckthätigkeit veranlasst. — Seidensticker[87a]) hat das erste Jh. des deutschen Druckes in Amerika (1728—1830) behandelt. — Haebler[88]) hat die deutschen Buchdrucker, die bis 1500 in Spanien und Portugal thätig waren, eingehend und umsichtig unter Benutzung der seit Volgers Forschungen veröffentlichten spanischen Arbeiten über die heimischen Wiegendrucke behandelt. Danach haben 26 Deutsche 280 Bücher in 19 Städten der pyrenäischen Halbinsel, davon in 11 als die ersten gedruckt; nur in 9 minder bedeutenden Städten sind lediglich von Spaniern ein oder ein paar Drucke geliefert worden. Bezeichnend für die Schwierigkeit des Durchdringens ist der Umstand, dass nur 43 Werke von ihnen in neuer Auflage gedruckt werden konnten. — Steiff[89]) bespricht die deutsche Druckergesellschaft in Sevilla zu Ende des 15. Jh., Thomas Glockner, Paul von Köln, Johann Pegnizer von Nürnberg und Magnus Herbst. — Ueber die Anfänge südslawischen Druckes vor 400 Jahren hat Jagič[90]) in seiner Schrift über den ersten Cetinjer Kirchendruck nachgewiesen, dass zwar für Südslawen (Kroatien) schon 1483 mit glagolitischen Lettern ein Messbuch gedruckt worden ist, desgleichen 1491 in Krakau mit cyrillischen Typen, aber nur für Kleinrussen und Rumänen, dass aber erst 1494—95 der Mönch Macarius von Montenegro in Cetinje für die Serben griechisch-orientalischer Kirche Octoëchos und Psalter gedruckt hat. — Elze[91]) hat sachkundig die Lebensschicksale des Reformators in Krain Primus Truber geschildert, der zuerst von Rothenburg a. T. aus die slowenische Schriftsprache begründete und zunächst mit deutschen Lettern drucken liess, im ganzen 25 slowenische Druckwerke, später mit P. P. Vergerius und Freiherr Hans Ungnad zu Urach mit glagolitischen, cyrillischen und lateinischen Lettern. — Ueber die selteneren Drucke selbst giebt Ahn[92]) ausgiebige bibliographische Auskunft. — Dramatisch hat sich nach Kemkes[93]) Darstellung der Versuch der Einführung des Buchdrucks in Konstantinopel gestaltet. Auf Veranlassung des Patriarchen von Konstantinopel Cyrillus Lukaris hat im Juni 1627 der griechische Mönch Nikodemus Metoxa eine Presse eingeführt samt zwei Holländern, die sie aufstellen und ihren Gebrauch lehren sollten. Die Aufstellung geschah unter dem Schutze des englischen Gesandten Roe, der, obgleich er dadurch in seinen Hss.-Bestrebungen aufgehalten zu werden fürchtete, die Aufstellung beim türkischen Vesier durchsetzte und Metoxa für seine Person eine Freistätte bot. Der Groll der Franzosen und der Hass der Jesuiten vereinigten sich nun zu einer Denunziation des Patriarchen, auf die hin more Turcheso der Vesier während eines englischen Maskenspieles am Dreikönigstag mit 150 bewaffneten Janitscharen Metoxas Haus überfiel und Presse, Bücher und Papier fortschleppte. Die Jesuiten büssten darnach die falsche Anschuldigung mit Kerker und Verbannung, die Presse aber stand still; die Bekenntnisschrift des Patriarchen erschien in Genf, London, Sedan und deutsch in Berlin (1631). —

Für die Durchforschung der Wiegendrucke verlangt Dziatzko[94]) „Fest-

Theodoricus v. Borne (Dirk Borne): ib. S. 710/3. — **84**) M. Rooses, Le musée Plantin-Moretus à Anvers. Eaux-fortes et dessins par M. B. Krieger. Bruxelles, Lyon, Claesen. Fol. 16 S. Mit 8 Taf. — **85**) The Plantin-Moretus museum of Antwerp: British Printer 7, S. 143-52. — **86**) The university press of Oxford: ib. S. 77-92. — **87**) A Bi-Centennial celebration. Two hundredth anniversary of the introd. of printing into New-York by William Bradford: American Bookmaker 16, S. 186-96. — **87a**) O. Seidensticker, The first century of German printing in America 1728—1830. Preced. by a notice of the library work of F. D. Pastorius. Philadelphia, Schaefer & Konradi. 254 S. Doll. 1,00. — **88**) K. Haebler, Dtsch. Buchdrucker in Spanien u. Portugal: CBlBibl. 11, S. 529-64. — **89**) K. Steiff, Thomas [Glockner, dtsch. Buchdrucker in Sevilla]: ADB. 38, S. 85/6. — **90**) V. Jagić, D. erste Cetinjer Kirchendruck vom J. 1494. E. bibliogr.-lexik. Stud. 1. Hälfte. (= Denkschriften d. Kaiserl. Ak. d. Wissensch. 43. Bd.) Wien, Tempsky. 4⁰. 80 S. M. 4,40. — **91**) Th. Elze, Primus Truber: ADB. 38, S. 669-74. — **92**) Frdr. Ahn, Bibliogr. Seltenheiten d. Truberlitt. L., Harrassowitz. 48. S. M. 1,50. — **93**) J. Kemke, Z. Gesch. d. Buchdrucks in Konstantinopel: CBlBibl. 11, S. 178-84. — **94**) K. Dziatzko, D. Feststellung d. typograph. Praxis aller dtsch. Druckorte d. 15. Jh. (= N. 48, S. 1-20.) |[LCBl. S. 1544/5.]|

stellung der typographischen Praxis aller deutschen Druckorte des 15. Jh." Nachdem er schon früher bei der Untersuchung von Drucken Gutenbergs ein Musterbeispiel gegeben hatte, derartige Arbeiten fruchtbar zu gestalten, stellt er jetzt die Grundsätze für ein allgemeines Vorgehen auf. Jedermann wird diesen Grundsätzen zustimmen, vorweg Burger (JBL. 1893 I 3 : 94), dem man dankbar sein muss, dass er mit seinen Schriften-Satzbildern der deutschen und italienischen Inkunabeln und seinem inzwischen vergriffenen Druckerregister zu Hains Repertorium bibliographicum das Wiegendruckwesen von zwei Seiten kräftig angepackt hat, wenn er auch zunächst mit der mehr ästhetischen Auffassung der Reichsdruckerei rechnen und sie nicht beim ersten Ansturm zur Durchführung des offen gehaltenen Gesamtplanes verpflichten konnte. Die besondere Veröffentlichung der Alphabete in dem von Steiff und D. angeregten Letternlexikon der Wiegendruckzeit wird ebenso willkommen sein, wie Copingers Supplement zu Hain. Werden Tafelwerk und Alphabetenverzeichnis gleichsam als Atlas und Index zu dem darauf aufzubauenden Werke über die Geschichte der Wiegendruckschrift dienen, so die Register- und Ergänzungsarbeiten zu Hain als Unterlagen für die Gesamtbibliographie der Drucke dieses Zeitalters mit Nachweisung ihrer insbesondere deutschen Hauptfundorte. Jedenfalls bedarf es, wie D. mit Recht ausführt, für das weitere Vorgehen „eines Zusammenwirkens aller oder doch thunlichst vieler geeigneter Kräfte". Eine Gutenberg-Gesellschaft nach des Vf. Vorschlag wäre ein geeignetes Organ, wenn sie die vorhandenen Mitstreiter zu gemeinsamer Friedensarbeit aufruft, nicht aber befehdet[95]). — Das Ziel wissenschaftlicher Inkunabelforschung, „die Gründung eines möglichst vollständigen Corpus aller Wiegendrucke", hat auch Voulliémes[96]) Verzeichnis der Inkunabeln der Universitäts-Bibliothek zu Bonn für sein Teil im Auge gehabt. Man darf sich mit dem Grundsatze, in einem derartigen Einzelverzeichnis nur diejenigen Werke genauer zu beschreiben, die noch nicht von Hain oder Campbell aus eigener Anschauung bibliographisch aufgenommen sind, trotz der hierdurch bedingten Buntscheckigkeit so lange einverstanden erklären, als nicht eine gemeinsame Stelle für einheitliche Aufnahme aller Wiegendrucke geschaffen worden ist, der vorerwähnte Hain redivivus. Wenn Bibliotheksverwaltungen sich dann nicht auf kurze Verzeichnisse mit ausführlichen Registern zur Erhöhung der Brauchbarkeit beschränken wollen, so bleibt für die Individualbeschreibung des Exemplars, für die Anstellung eingehenderer Untersuchungen zur Theorie und Praxis des ältesten Buchwesens, namentlich aber zu den gebotenen litterargeschichtlichen Erörterungen willkommener Raum. Die übersichtlichen Register des gegen 1200 Wiegendrucke umfassenden Bonner Kataloges über Drucker, Druckorte und Druckjahre weisen über 270 Drucker nach, Venedig [97]) allein ist mit 85 Druckwerkstätten vertreten, also mit mehr als die deutschen Hauptdruckorte Augsburg, Basel, Köln, Leipzig, Mainz, Nürnberg und Strassburg zusammen, daneben weisen die Drucke aus anderen italienischen Druckorten wie Bologna, Brescia, Máiland, Rom, Treviso und Vicenza nur je 5—7 Werkstätten auf, auch die Pariser nur 9. — Gallis[98]) Verzeichnis der Wiegendrucke der Gemeindebibliothek von Imola ist an das der Hss. angeschlossen; das beigegebene Autorenverzeichnis bezieht sich nur auf die Mss. — Nentwig[99]) hat in Ergänzung seines 1887 erschienenen Katalogs der Stadtbibliothek zu Hildesheim, der sich auf die breiteren Volksschichten nutzbaren Werke beschränkt hatte, die damals ausgeschlossenen, nicht eben bedeutenden Hss. und 94 Wiegendrucke dieser Sammlung verzeichnet; das Register enthält neben den Druckorten mit Druckern und Druckjahren auch die Vorbesitzer. — Die kleineren Aufsätze zur typographischen Praxis aus Dziatzkos[100]) Kreise haben manches willkommene Ergebnis gezeitigt.[101]) — Auf Schorbachs[102]) umsichtige Arbeit über die Drucke der Lothariustype (mit der noch nicht erklärten Jahrzahl 1448) ist besonders hinzuweisen. — K. Meyers[103]) Untersuchungen über die Druckausgaben der Geschichte des Pfarrers von Kalenberg erweisen das Münchener Fragment (V. 1733—2013) in der Druckschrift der ersten illustrierten deutschen Bibel für Jod. Pflanzmann in Augsburg als den ersten bekannten Druck dieses Buches. Seine Auffassung, dass eine grosse Zahl von Ausgaben verloren sei, dürfte mehr den Verhältnissen entsprechen als der Schluss Molsdorfs[104]), der das Fehlen einer von ihm Sorg zugeschriebenen und in die J. 1481—84 gesetzten deutschen Ausgaben von

---

— **95**) × L. Delisle, Les bibles de Gutenberg d'après les recherches de K. Dziatzko: JSav. S. 401/3. |[O. H.: CBlBibl. 11, S. 515.]| — **96**) E. Voulliéme, D. Inkunabeln d. Kgl. Univ.-Bibl. zu Bonn. (= Beiheft z. CBlBibl. XIII.) L., Harrassowitz. VI, 262 S. M. 11,00. (Mit e. Vorw. v. C. Schaarschmidt.) — **97**) ○ Incunables et éditions aldines précieuses en vente à la librairie ancienne Leo S. Olschki, Venise. Venise, Leo S. Olschki. 54 S. — **98**) R. Galli, I manoscritti e gli incunaboli della biblioteca communale d'Imola. Imola, Galeato e figlio. CXXII, 94 S. L. 3,50. (Wiegendrucke S. 1-94.) — **99**) H. Nentwig, D. MAlichen Hss. u. d. Wiegendrucke in d. Stadtbibl. zu Hildesheim: CBlBibl. 11, S. 345-67. — **100**) × (= N. 48.) |[LCBl. S. 1544/5.]| — **101**) × P. Jürges, D. liber horarum canonic. sec. nov. imp. eccl. Bamberg. rubricam v. J. Sensenschmidt u. H. Petzensteiner (Bamberg 1484). (= N. 48, S 67-73.) — **102**) K. Schorbach, Lotharius, liber de miseria humanae conditionis [m. d. J. 1448] u. d. mit gleicher Type hergestellten Drucke. (= N. 48, S. 30/9.) — **103**) K. Meyer, Ausgaben d. Gesch. d. Pfarrers v. Kalenberg. (= N. 48, S. 62/6.) — **104**) W. Molsdorf, E. unbek. dtsch. Druck d. Fasciculus

Rolevincks Fasciculus temporum (Bürdlin der Zijt), von der nur ein einseitiges inkorrektes Blatt vorhanden ist, mit den Censuredikten von 1479 und 86 in Zusammenhang bringt. — Als ersten deutschen Druck nimmt Roth[105]) die von ihm in das J. 1466 gesetzte Druckschrift Ingang der hymel mit den Mainzer Lettern der 1468 erschienenen Grammatik in Anspruch. — Von Nachbildungen seltener Wiegendrucke durch Lichtdruck ist Dietrich von Bern (Sigenot) zu nennen. Schorbach[106]), der zugleich eine vollständige Bibliographie der 16 alten Ausgaben des Sigenot bietet, giebt Heinrich Knoblechtzers Heidelberger Druck von 1490 nach dem Darmstädter Exemplar, ergänzt durch das herangezogene Berliner, wieder. — Eine reiche Sammlung von lateinischen Bibeln[107]), unzweifelhaft die Copingers (JBL. 1893 I 3 : 106), wird von der Londoner Antiquariatshandlung Sotheran & Co. ausgeboten. Das britische Museum enthält 478, die Bodleiana 192, die Universitätsbibliothek von Cambridge 167 Ausgaben, die angebotene Sammlung 543 lateinische Bibeln. — Mit Freude ist die Ausgabe wertvoller, mit Abbildungen geschmückter Antiquarkataloge von Inkunabeln und wertvollen Büchern in der Weise des von Albert Cohn[108]) seitens deutscher Antiquare zu begrüssen. —

Von der Litteratur der Druckermarken wird im „Börsenblatt“ [109]) eine gute Uebersicht gegeben, die Signete einzelner Personen und Familien sind hierbei nicht berücksichtigt worden. — Heitz[110]) lässt auf die italienische[111]) Sammlung wieder eine deutsche folgen, die zeitlich da einsetzt, wo jene schliesst. Hauptbestandteil der Zürcher Büchermarken bilden 22 Froschowersche Zeichen, die das Wappentier des Hauses unermüdlich und humorvoll verwenden. Ein Vorbericht handelt kurz von den Züricher Druckern Hans Rügger, Hans von Wasen, den Froschauern, ihrem Nachfolger Joh. Wolf, sodann von Hans Hager, Augustin Fries, Rudolf Weyssenbach und Andreas Gesner. — Van der Haeghen, Van den Berghe und Arnold[112]) von der Genter Universitätsbibliothek veröffentlichen die belgisch-holländischen Druckermarken. Der erste Band enthält abgesehen von einer einzigen aus Alkmaar nur solche aus Amsterdam und Antwerpen, das allein die Hälfte der gesamten 891 Stück umfassenden Sammlung ausmacht; im zweiten Bande treten in der alphabetischen Folge der Städte Brügge, Brüssel, Delft, Dordrecht, Douai, Gent, Haarlem, Haag, Leyden, Lille, Löwen, Rotterdam und Utrecht hervor. Hoffentlich wird ein Textband mit Untersuchungen in der Weise der Heitzschen Sammlungen das Unternehmen ergänzen, das sich jetzt auf Abdruck mit Angabe des Druckers und des Jh. beschränkt. — Als eine der Quellen der Büchermarken muss das mittelalterliche Siegel gelten. Seyler[113]) handelt darüber unter Beigabe von Abbildungen zumal auch der weltlichen Stände, doch hat die Darstellung der Entwicklung der Sphragistik als Wissenschaft leider in dem Prokrustesbette der illustrierten Bibliothek der Kunst- und Kulturgeschichte keinen Platz gefunden. —

Wichtiger als die Beigabe der Druckerzeichen ist der sonstige bildliche und ornamentale Bücherschmuck. Der Originalabdruck von Strassburger Formschneiderarbeiten des 16. und 17. Jh. wird deshalb von Heitz[114]) fortgesetzt. Diese neue Folge des 1892 in 2. Auflage erschienenen Unternehmens zieht weitere alte Druckereien herbei, die aus Bibel und erbaulichen Büchlein, Chronik und Kalender, Sallusts Bundtschuch und dem Narrenspiegel, aus Abenteuern und Legenden, namentlich aber aus einem Dutzend Volksbücher thunlichst unter Nachweis der Herkunft alte Holzstücke spenden. — Daneben beginnt Heitz[115]) Initialschmuck elsässischer Drucke des 15. und 16. Jh. zu veröffentlichen. Den Anfang machen Thomas Anshelms Hagenauer Zierbuchstaben mit Ausschluss der griechischen Schmuckinitialen, auf 20 Tafeln vier Missal-Alphabete Regensburger Schule und zwei Kinderalphabete, das grössere von H. Koberger für den Plinius geliefert. Kunstgeschichtliche und technische Nachweise machen das Werk wertvoll. (Vgl. I 9.) — Der Herzog von Rivoli[115a]) liefert

---

temporum (Bürdlin der Zijt) v. Anton Sorg. (= N. 48, S. 21/7.) — **105**) F. W. E. Roth, Z. Litt. dtsch. Drucke d. 15.-16. Jh. E. Nachtr. zu d. Rep. v. Hain u. Weller: ZDPh. 26, S. 467-80. — **106**) K. Schorbach, Seltene Drucke in Nachbildungen. Mit einl. Text. II. Dietrich v. Bern. (Sigenot) Heidelberg 1490. Mit vollst. Bibliogr. L., Spirgatis. 4°. 16, 43 S. Mit 1 Taf. M. 15,00. |[L. Fr.: LCBl. S. 1462/3.]| — **107**) E. T., Privatsamml. lat. Bibeln: CBlBibl. 11, S. 89. (London, Sotheran & Co.) — **108**) 205. Kat. v. Alb. Cohn. Seltene u. kostbare Bücher, grösstenteils aus d. XV. u. XVI. Jh. B., Alb. Cohn. 72 S. M. 1,00. — **109**) Rr., D. Litt. d. Signete: BörsenblDBuchh. S. 674. — **110**) P. Heitz, D. Zürcher Büchermarken bis z. Anf. des 17. Jh. E. bibliogr. u. bildl. Nachtr. zu C. Rudolphis u. S. Vögelins Arbeiten über Zürcher Dr uckwerke. Her. durch d. Stiftung v. Schnyder v. Wartensee. Zürich, Fäsi & Beer. Fol. 48 S. Mit 39 Abbild. M. 7,00. — **111**) ╳ O. v. Hase, P. Kristeller, D. ital. Buchdrucker- u. Verlegerzeichen (JBL. 1893 I 3 : 114): LCBl. N. 447/9. — **112**) [F. Van der Haeghen, R. Vanden Berghe u. Th. J. I. Arnold], Marques typogr. des imprimeurs et libraires qui ont exercé dans les Pays-Bas, et marques typogr. des imprimeurs et libraires belges établis à l'étranger Tome I u. II. (= Extr. de la Bibliotheca belgica.) Gand, Vyt. 16°. 891 Marques typogr. Fr. 20,00. — **113**) A. Seyler, Gesch. d. Siegel. (= Bibl. d. Kunst- u. Kulturgesch. N. 3.) L., Friesenhahn. III, 383 S. M. 5,00. — **114**) P. Heitz, Originalabdr. v. Formschneider-Arbeiten d. XVI. u. XVII. Jh. N. F. Taf. LXXXIV—CXXIX. Strassburg i. E., Heitz. Fol. XI S. Mit 46 Taf. M. 10,00. |[O. v. Hase: LCBl. S. 1262/3.]| — **115**) id., D. Zierinitialen in d. Drucken d. Thomas Anshelm (Hagenau 1516—23). E. Beitr. z. Gesch. d. Holzschnitts. (= D. Initialschmuck in d. elsäss. Drucken d. XV. u. XVI. Jh. 1. Reihe.) ebda. 4°. 20 S. Mit 20 Taf. M. 6,00. |[O. v. Hase: LCBl. S. 1303.]| — **115a**) Duc de Rivoli, Les missels vénit. Descript., illust., bibliogr. Étude sur l'art de la grav. sur bois à Venise de 1481 à 1600. Paris, Rothschild. 5 Lfgn. à 50 S. à Fr. 50,00. —

eine reichausgestattete Studie zur Holzschneidekunst in seinem Werke über die Venediger Miggale. — Bei der grossen Bedeutung, die der in Deutschland geborene Kupferstich als Bücherschmuck in seiner engen Verknüpfung mit vielen Werken der neueren deutschen Litteratur erlangt hat, ist es willkommen, dass unter die kleinen Handbücher, die von der Generalverwaltung der kgl. Museen in Berlin herausgegeben werden, eine übersichtliche Darstellung des Kupferstiches von dem besonders hierzu geeigneten Direktor des Berliner Kupferstichkabinets Lippmann[116]) aufgenommen worden ist. — Das 1., 3. und 8. Kapitel von der Stechkunst in Deutschland bis auf Dürer und vom Kupferstich bis zum Ende des 16., sowie im 17. und 18. Jh. in Deutschland, auch die angeführte Litteratur des Kupferstichs und die Darstellung seiner Technik werden dem Litteraturforscher sich als nützliche Hülfe erweisen. — Eine reiche Ergänzung hierzu bietet Jessens[117]) Ornamentstich-Katalog des Berliner Kunstgewerbemuseums. Ist die Anordnung, die sich die Vorzüge der bereits veröffentlichten Kataloge der gleichartigen Sammlungen von Wien und Leipzig zu Nutze machen konnte, im wesentlichen nach kunstgewerblichen Gesichtspunkten erfolgt, so bieten die trefflichen Namen- und Sachregister doch die Möglichkeit der Benutzung für Forschungszwecke, zudem sind Schreibvorlagen, Chiffern und Monogramme, Drucktypen, illustrierte Bücher und Buchornamente in einer besonderen Gruppe „Schrift und Druck" zusammengefasst (S. 340—81), nur die Sammlung der Schreibvorlagen erweist sich als reichhaltig. — Verzeichnisse wertvoller Sammlungen, z. T. aus Rudolf Weigels und Wilhelm Lübkes Besitz, haben Hiersemann[118]) und Jos. Baer[119]) veröffentlicht. Was soll aber der englische Umschlag bei H.s trefflichem, durch und durch deutschen Kataloge N. 112? — Eine Fülle von bildlichem Bücherschmuck legt Detzel[120]) in seiner christlichen Ikonographie, nicht nach Schulen und Meistern, sondern nach den Vorwürfen geordnet, vor; dabei verfolgt er das Ziel, dem Bücherschmucke christlicher Kunst beschränkende Regeln aufzuerlegen: Warum solle, was weltlichen Auftraggebern, z. B. Max I., zugestanden sei, die Kirche allein nicht berechtigt sein, vom Künstler zu verlangen, dass er bei Darstellung religiöser Werke auch ihre Traditionen befrage und berücksichtige? — Für die Verbindung von Buch und Bild hat neuerdings ein wahrer Feinschmecker auf diesem Gebiete, Grand-Carteret[121]), ein besonderes Organ geschaffen. „Le livre et l'image" mit seinem reichen liebenswürdigen Inhalt verdient liebevolle Beachtung der Bücherliebhaber. — Grand-Carteret[122–123]) selbst behandelt das illustrierte Buch in England, Deutschland und der Schweiz, wobei er die gegenwärtige Bewegung in Deutschland trefflich schildert; den russischen Abbildungen hat er eine besondere Arbeit gewidmet.[124–126]) — Einen fremdartigen Auswuchs des Bücherschmuckes, die Extra-Illustration, schildert Thaussig[127]) an hervorragenden Beispielen dieses individuell von Liebhabern, planmässiger, aber reizloser von Buchhändlern in England gepflegten und von Amerika überbotenen Brauches, dabei stellt er Gott sei Dank fest, dass Deutschland in dieser Büchernarrheit, ehrliche in sich abgeschlossene Bücher mit fremden Federn zu schmücken, nichts geleistet habe; auch von Frankreich ist ihm derartiges nicht bekannt. —

Die Druckschrift von 78 Sprachen-Alphabeten giebt übersichtlich das Büchlein des alten Ballhorn[128]) wieder, aber warum fehlt das lateinische Abc, und warum wird das deutsche in dem sonst deutsch abgefassten Buch auf dessen letzter Seite mit englischem Begleittexte gebracht? Zu der gesperrt wiedergegebenen Bemerkung, dass das Buch durchgängig in Letternsatz hergestellt ist, hätte der Zusatz gehört, dass diese 13. Auflage anastatisch hergestellt ist. Gerade für ein derartiges Werk, das scharfe klare Schriftzüge verlangt, eignet sich Abklatsch vom Stein durchaus nicht. — Mit Recht hat man de Brysche[129]) Initialen von neuem als ein Musterbüchlein veröffentlicht. — Eine ausgiebige Sammlung von Schriften und insbesondere Initialen alter und neuer Zeit giebt namentlich für die Vertreter der graphischen Künste Petzendorfers[130]) in 2. vermehrter Auflage erschienener

---

116) F. Lippmann, D. Kupferstich. Mit 110 Abbild. (= Handbücher d. Kgl. Museen zu Berlin.) B., Spemann. 1893. 223 S. M. 2,50. (Vgl. I 9.) — **117**) P. Jessen, Kat. d. Ornamentstich-Samml. d. Kunstgewerbe-Mus. Mit 200 Abbild. L., Seemann. VIII, 480 S. M. 7,50. — **118**) K. W. Hiersemann, Cat. N. 112. Engravings and etchings of old and modern Masters. L., Hiersemann, 1893. 81 S. — **119**) Jos. Baer, Bibl. W. Lübke. 2. Abt. Malerei u. Kupferstichkunde vom frühen MA. bis z. neuesten Zeit. Frankfurt a. M., Baer & Co. 104 S. — **120**) H. Detzel, Christl. Ikonographie. E. Handb. z. Verständnis d. christl. Kunst. Bd. 1. D. bildl. Darstellungen Gottes, d. allerseligsten Jungfrau u. Gottesmutter Maria, d. guten u. bösen Geister u. d. göttl. Geheimnisse. Freiburg i. B., Herder. XVI, 587 S. Mit 220 Abbild. M. 7,00. — **121**) J. Grand-Carteret, Le livre et l'image. Rev. documentaire ill. mensuelle. Bd. I-III. Paris, Fontaine (É. Rondeau). 1893-94. 336, 356, 320 S. — **122**) id., Le livre ill. à l'étranger. Angleterre — Allemagne — Suisse: Le livre et l'image. 3, S. 129-49. — **123**) id., L'image Russe: ib. 2, S. 189-208. — **124**) × Le livre ill. en 1893. Livres ill. d'images documentaires. — Livres ill. de compositions de fantaisie: ib. 1, S. 106-13. (Gez. „Un vieux bouquiniste".) — **125**) × J. Adeline, Hist. du livre par les prospectus: ib. 2, S. 272-85; 3, S. 150-62. — **126**) × E. Bella, A Coll. of Posters. The ill. cat. of the first exhibition. London, Royal Aquarium. 48 S. — **127**) E. Taussig, Extra-illustr. Bücher: BörsenblDBuchh. 61, S. 816/8. — **128**) F. Ballhorn, Alphabete oriental. und occident. Sprachen. 13. unveränd. Aufl. Würzburg, Ballhorn & Cramer. 1893. IV, 80 S. M. 4,50. — **129**) ○ J. T. u. J. I. de Bry, Initialen. E. Alphabet vom J. 1596. Nach d. Originalkupfern. Muster-Büchlein für Künstler u. Kunstgewerbetreibende. B., Stargardt. 4°. 24 Taf. mit 2 S. Text. M. 4,00. — **130**) L. Petzendorfer, Schriften-Atlas. E. Samml. d. wichtigsten

Schriften-Atlas. — Die Pflicht möglichst genauer orthographischer Wiedergabe der Titel führt zur Untersuchung über den Wandel in Gebrauch gewisser Buchstaben. Horn[131]) hat dankenswert die Erörterung des Schriftgebrauchs von U und V, I und J in Fraktur- und römischer Schrift eingeleitet. In den Schlusssätzen seiner Darlegungen erklärt er es für wünschenswert, dass man in Deutschland zu einem übereinstimmenden, eindeutigen Gebrauch der Antiqua-Buchstaben U, V, I, J, u, v, i, j gelangt. „Hat ein preussischer Minister die deutsche Orthographie geregelt, so kann ein anderer Minister auch etwas über die lateinische verfügen“; an diesen kurzer Hand vom Vf. gemachten Vorschlag zur Güte wäre wohl der Wunsch zu knüpfen, dass vor derartiger Reglementierung weitere gründliche Arbeiten auf diesem Gebiete dem Minister die peinlichen Erfahrungen seiner Vorgänger ersparten. — Die Frage der Anwendung deutscher oder lateinischer Buchstaben bleibt im Flusse[132]). Gute Beobachtungen, allerdings weniger auf Grund von Hss. als von Mitteilungen der Gelehrten, von kritischen Ausgaben und Facsimiledrucken, bietet für die Entwicklung der deutschen Satzzeichen und Redestriche Glöde[133]), der über die Anwendung in der mittelhochdeutschen und Uebergangsperiode handelt und bei der Darstellung der historischen Entwicklung die beiden Hauptgruppen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst scheidet. — Gillhoff[134]), der die Majuskelfrage abseits vom orthographischen Hader[135]) behandelt, verlangt als Regeln im Interesse der Einheit und der Schule grosse Anfangsbuchstaben nach Absätzen, nach einem Punkt und bei Eigennamen.[136]) — Einen frisch geschriebenen Führer für den, der druckt und drucken lässt, für Setzer und Korrektoren, Herausgeber, Vf. und Verleger hat Landi[137]) veröffentlicht. —

Ueber die Lothringer Wasserzeichen veröffentlicht Wiener[138]) eine wertvolle Studie mit zahlreichen Nachbildungen und einem vollständigen Verzeichnis von alten Papiermühlen (die ältesten von Ville sur Sailla [1381] und von Saint-Dié [1464]); willkommen ist der Abdruck des französischen Papiertarifs von 1741, der die Namen aller gebräuchlichen Papiersorten anführt. — Marabini[138a]) unternimmt eine bayerische Papiergeschichte, die er wie billig mit Nürnberg beginnt. — Der greise Lempertz[138b]) liefert von neuem Beiträge zu den alten Wasserzeichen. — Piekosiński[139]) bietet einen reichhaltigen Atlas von Wasserzeichen aus Hss. in polnischen Archiven und Bibliotheken, insbesondere aus der Jagellonischen Universitätsbibliothek zu Krakau. — Die neueste Errungenschaft ist die Herstellung künstlicher Wasserzeichen durch Satinagedruck, worüber Neuburger[140]) berichtet. —

Eine der litterarhistorischen Wissenschaft dienende, wohlgeordnete Bibliographie stellt fortan Sauer[141]) zusammen, die von den Fachmännern mannigfach zu Rate gezogen wird. — Der Bibliographie im weiteren Sinne, der „Booklore“, soll das 1894—96 jährlich in vier Heften erscheinende vornehme Sammelwerk neuer Einzelbeiträge von angesehenen Bücherkennern „Bibliographica“[142]) dienen. — Einen durch Aeusserliches bestimmten Ueberblick über die Bibellitteratur knüpft der Bookworm an die bibliographisch verzeichneten Bestände des Bibelhauses von Geo. Clarc[143]) in London. — Willi Müller[144]) stellt gelegentlich der allerdings nötigen Nachprüfung von Copingers Bibelwerk ein Verzeichnis der lateinischen Bibelausgaben des 15. Jh. in der Göttinger Universitätsbibliothek auf.[145]) — Ein bisher ungeschriebenes Kapitel der Bibliographie liefert Clouston[146]) in seinem sorgfältigen Werke über den Ursprung und die Geschichte der hieroglyphischen Bibel. Diese seltsamen Bibel-Auszüge, die einzelne Worte durch figürliche Sinnbilder ersetzen, werden von der Augsburger Stammausgabe Mattspergers und Bodenehrs von 1687 bis zur Gegenwart durch alle Länder verfolgt und unter Wiedergabe von Bildern beschrieben. Eine

---

Schreib- u. Druckschriften aus alter u. neuer Zeit nebst Initialen, Monogrammen, Wappen, Landesfarben u. herald. Motiven für d. praktischen Zwecke d. Kunstgewerbes. St., J. Hoffmann. Fol. X, 126 Taf. M. 21,00. — **131**) E. Horn, Z. Orthographie v. U und V, I und J. E. hist.-typogr. Erörterung: CBlBibl. 11, S. 385-400. — **132**) × E. Lohmeyer, Sollen wir mit dtsch. oder lat. Buchstaben schreiben?: BurschenschBll. 8, S. 79-80. (Dazu: A. Reinecke: ib. S. 80/1.) — **133**) O. Glöde, D. hist. Entwickl. d. dtsch. Satzzeichen u. Redestriche: ZDU. 8, S. 6-22. — **134**) J. Gillhoff, Z. Majuskelfrage: Paed. 16, S. 304-13. — **135**) × D. Orthographieelend: Grenzb. 4, S. 235/6. — **136**) × F. Kogler, D. Dehnungsfrage in unserer Rechtschreibung. Progr. d. Colleg. Borromaeum. Salzburg. 1892. 42 S. |[G. Helmer: ÖLBl. 3, S. 143.]| — **137**) S. Landi, Tipographia I. Guida per qui stampa e fa stampare; compositori e correctori, revisori, autori ed editori. Mailand, Hoepli. 1892. XIX, 280 S. L. 2,50. — **138**) L. Wiener, Études sur les filigranes des papiers lorrains. Nancy, R. Wiener. 1893. 78 S. Fr. 15,00. |[J. Grand-Carteret: Le livre et l'image 3, S. 93/7.]| — **138a**) E. Marabini, Bayerische Papiergesch. Nach archival. Quellen verf. 1. T. D. Papiermühlen im Gebiet d. weiland freien Reichstadt Nürnberg. Nürnberg, J. Ph. Raw. 147 S. mit 100 Abbild., 6 Taf. u. 1 Karte. M. 4,50. — **138b**) H. Lempertz, Gesch., Papierstudien, Wasserzeichen. Einige Erinnerungsbll. an d. 23. Jahres-Versamml. d. HansGV. zu Köln. Köln, Lempertz. 11 Bll. u. Schlusswort. — **139**) F. Piekosiński, Średniowieczne Znaki Wodne zebrane z rękopisów przechowanych w Archiwach i Bibliotekach polskich, głównie krakowskich, Wiek XIV. Krakowic, Nakładem Akademii Umiejętności. 1893. 4°. 34 S. 77 Taf. (Privatdr.) — **140**) A. Neuburger, D. Herstellung künstl. Wasserzeichen: TypogrJb. 15, S. 9-12, 17/8. — **141**) (I 1:98, S. 179-236, 424-90, 658-92, 832-52.) — **142**) ○ Bibliographica. A mag. of bibliography in twelve quaterly parts. Part I. London, Paul, Trench, Trübner & Co. 128 S. Sh. 10,00. |[C. Haeberlin: CBlBibl. 11, S. 406; O. H.: ib S. 572.]| — **143**) [Bookmaker], A Bible Library: BookWorm. S. 217-24. — **144**) Willi Müller, D. Biblia Latina d. 15. Jh. in d Göttinger Univ.-Bibl. (= N. 48, S. 89-95.) — **145**) × K. Villa, Deutschland u. d. Bibel: DEKZ. 8, S. 77/8. — **146**) W. A. Clouston, Hieroglyphic bibles, their origin and hist. a hitherto unwritten chapter of bibliography. With facs. and illustr. and a new hieroglyphic

neue Miniaturbibel von Laing mit farbigen Bildern dieser besonders in England eingebürgerten Spielart wird dem Leser im Anhange nicht erspart. — Bahlmann[147]) verdankt man eine Bibliographie der deutschen und ins Deutsche übersetzten katholischen Katechismen bis zum Ende des 16. Jh.[148]) — Elze[148a]) ergänzt seine früheren Aufsätze über die slovenischen protestantischen Katechismen, Postillen und Gesangbücher durch die Beschreibung von vier Gebetbüchern des 16. Jh. — Die Bibliographie der meist auf Frankreich weisenden epischen lateinischen Dramen des Mittelalters (JBL. 1893 I 3 : 120) ergänzend, giebt Bahlmann[149]) eine Uebersicht der ausschliesslich in Italien zur ersten Entwicklung gelangten wirklichen lateinischen Dramen, insgesamt 26, z. T. verschollene Werke. Die Tragödie der antiken Mythologie und Geschichte entnommen nach Senecas Vorbild, die Komödie, meist derbe Liebes- und Kupplergeschichten, nach Terenz, gelegentlich auch nach Plautus, Dramatisierung der neuesten geschichtlichen Ereignisse ohne wesentlichen Einfluss des klassischen Dramas, sind auch in Deutschland hs. verbreitet, gedruckt und bald beliebt geworden, bis Wimpfeling und Reuchlin hier das humanistische Drama begründeten. — Zur Bibliographie des Columbus giebt Harrisse[150]) in einem scharfen kritischen Angriffe wider die kgl. Akademie für Geschichte in Madrid sorgfältige Berichtigungen. — Eine kleine Nachlese zur Bibliographie der Paracelsisten im 16. Jh. hält wiederum Sudhoff[151–151a]), der nunmehr mit einer kritischen Arbeit über die Gesamtheit der Paracelsischen Schriften vorgeht. — Hans Sachs-Litteratur stellt Braun[152]) zum 400jährigen Geburtsjubiläum zusammen. — Roth[153]) widmet dem Gelehrtengeschlechte Lorich eine Bibliographie. — Das „Freie deutsche Hochstift" hat eine Faustausstellung mit Katalog veranstaltet. Heuer[154]) giebt zur Bibliographie des Spiesschen Faustbuchs Beiträge, danach ist das Exemplar der Breslauer Universitätsbibliothek das 17. Exemplar, ein bisher unbekannter neuer Abdruck der Ausgabe von 1590 als Zarncke d² einzureihen; das Exemplar der gereimten Bearbeitung in der kgl. Bibliothek zu Berlin ist wohl ein Abdruck des Originalverlegers Alexander Hock in Tübingen nach der Ausgabe von 1588. — Eine Antiquarkatalog Wegs bietet 420 Schriften zum Faustbuch[155]), den Vor-Goetheschen Bearbeitungen, zu Goethes Faust und den Faustdichtungen nach Goethe, ein anderer eine Lessingbibliothek[156]), ein dritter[157]) die deutsche Litteratur von 1750—1850, zumal Goethe.[158]) — Die Jahreslitteratur über Goethe wird wie üblich im GJb. durch Geiger[159]) eingehend verzeichnet. — Israel[160]), ein verdienter sächsischer Schulmann, stellt die Schriften von Pestalozzi und über ihn zusammen. — Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft[161]) bietet in dem Gesamtverzeichnis zu den ersten 30 Bänden ihrer Jbb. eine gute Uebersicht der Shakespeare-Bewegung in Deutschland und veröffentlicht durch P. von Bojanowsky[162]) ihr Bibliotheksverzeichnis. — Cohn[163]) giebt die Shakespeare-Bibliographie der J. 1892—93 nach den Ländern geordnet, wobei neben England-Amerika nur Deutschland eine Rolle spielt. — Die Inhaltsübersicht der Shakespeare-Gedächtnisbibliothek[164]) zu Birmingham weist unter 9312 Werken in 54 Gruppen an deutscher Shakespeare-Litteratur 2261 Werke auf. — Als ein berufener Kenner der Universitätsgeschichte greift Kaufmann[165]) die aus bibliographischen Aufzeichnungen hervorgegangene Arbeit Horns[156]) (JBL. 1893 I 3: 136), die aus 12000 Dissertationen und Disputationen Mitteilungen bot, wegen der Art der Benutzung dieses an sich wertvollen Materials scharf an.[167–168]) — Von Bibliographien zur Förderung wissenschaftlicher Landeskunde von Deutschland wird die Bibliotheca Hassiaca Ackermanns[169]) dauernd auf dem Laufenden erhalten; sie weist schon den fünften Nachtrag des 1883 erschienenen verdienstlichen Werkes auf. — Die bayerische

---

bible told in stories by F. A. Laing. Glasgow, Bryce & Son. 316 S. Mit 25 Taf. Sh. 21. — **147**) P. Bahlmann, Deutschlands Katechismen bis z. Ende d. 16. Jh. Mit e. Beil.: Taf. des christl. Lebens (ca. 1480). Münster, Regensberg. 80 S. M. 1,60. kath. |[LCBl. S. 1658/9.]| — **148**) ○ × E. Voulliéme, Z. Bibliogr. d. Trierer Heiligtumsbücher: KBlNiederdSpr. 17, S. 57/8. — **148a**) Th. Elze, D. sloven.-protest. Gebetbücher d. 16. Jh.: JGGPÖ. 15, S. 15-22. — **149**) P. Bahlmann, D. lat. Dramen d. Italiener im 14. u. 15. Jh.: CBlBibl. 11, S. 172/8. — **150**) H. Harrisse, Ch. Colomb et les Académiciens espagnols. Notes pour servir à l'hist. de la science bibliogr. en Espagne au XIX. siècle: ib. S. 1-70. — **151**) K. Sudhoff, E. Nachtr z. Bibliogr. d. Paracelsisten im 16. Jh.: ib. S. 169-72. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 124.) — **151a**) id., Versuch e. Krit. d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften, Bd. 1: Bibliographia Paracelsica. B., Reimer. XIII, 722 S. M. 18,00. — **152**) J. Braun, Hans Sachs-Litt Z. 400j. Geburtsjubil. d. Hans Sachs zusammengest.: NachrBuchh. 1, S. 249-50, 258/9, 276/7. (Vgl. II 4b.) — **153**) F. W. E. Roth, D. Gelehrtenfamilie Lorichius aus Hadamar. Biogr.-bibliogr. Mitteil.: CBlBibl. 11, S. 368-85. — **154**) O. Heuer, Z. Bibliogr. d. Spiesschen Faustbuches: BFDH. 10, S. 83/6, 274/7. (Vgl. II 3 : 41.) — **155**) Faust. Kat. N. 32. L., M. Weg. 15 S. — **156**) Lessing-Bibl. E. überaus reichhaltige Samml. v. Schriften von u. über G. E. Lessing. Kat. N. 31. ebda. 23 S. — **157**) Dtsch. Litt. v. 1750—1850. E. reichhaltige Samml. v. Büchern u. Bildnissen mit bes. Berücksicht. v. Goethe. Kat. N. 35. ebda. 66 S. — **158**) ○ Goethe-Bibl.: ChWGV. 8, S. 20. — **159**) [L. Geiger], Goethe-Bibliogr.: GJb. 15, S. 312-62. — **160**) ○ A. Israel, Versuch e. Zusammenstell. d. Schriften v. u. über Pestalozzi. Zschopau, Gensel. 105 S. M. 3,00. — **161**) Gesamt-Verzeichnis zu d. Bänden I—XXX d. Jb.: JbDShakespeareGes. 29, S. 410-90. — **162**) P. v. Bojanowsky, Kat. d. Bibl. d. dtsch. Shakespeare-Ges.: ib. S. 365-409. — **163**) A. Cohn, Shakespeare-Bibliogr. 1892 u. 93: ib. S. 324-64 — **164**) The Shakespeare memorial library: BookWorm. S. 205/6. — **165**) G. Kaufmann, Z. Gesch. d. akad. Grade u. Disputationen: CBlBibl. 11, S. 201-25. — **166**) E. Horn, Vorläufige Antwort an Herrn Prof. Kaufmann: ib. S. 278/9. — **167**) × G. Fock, Bibliogr. Monatsber. über neu erschienene Schul- u. Univ.-Schriften. Jahrg. V. L., Fock. 152 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 137.) — **168**) × R. Klussmann, System. Verzeichnis d. Abhandl., welche in d. Schulschriften sämtl. an d. Programmtausche teilnehmenden Lehranst. erschienen sind. 2. Bd. L., Teubner. 1893. VII, 285 S. M. 5,00. |[BBG. 30, S. 318.]| — **169**) K. Ackermann, Repert. d. landeskundl. Litt. für d. Preuss. Regierungsbez. Kassel d. ehemal. Kurfürstentums Hessen. 5. u. 6. Nachtr. u. Autoren-Reg. für

Bücherei[170]) ist nicht im Sinne des von Maximilian II. veranlassten vierbändigen Prachtwerkes Bavaria, sondern als landeskundliche Ergänzung eines Verzeichnisses ausgewählter Jugendschriften gedacht. — Zu erwähnen ist, dass Steffenhagen[171-172]) bei bibliographischer Durchprüfung von Schmidts Repertoire bibliographique strasbourgeois die Notwendigkeit vorsichtiger Benutzung erweist. — Auch im deutschen Auslande werden die Schriften zur Landeskunde[173-176]) gewissenhaft verzeichnet.[177]) — Zur Bibliographie der Volkskunde in Italien liegt ein wichtiges Werk Pitrès[178]) vor, das in 6 Abteilungen: I. Novelline, Racconti, Leggende, Facezie; II. Canti e Melodie; III. Giuochi e Canzonette infantili; IV. Indovinelli, Formole, Voci, Gerghi; V. Proverbi; VI. Usi, Costumi, Credenze, Pregiudizi sich gliedert. — An bibliographischem Material enthält das Jahrbuch[179]) der Pariser Gesellschaft für Folklore nur das Verzeichnis der Zeitschriften, die sich mit der Volkskunde beschäftigen. — Eine wertvolle bibliographische Gabe verdankt man dem Teilhaber des alten Verlagshauses Macmillan and Bowes[180]): ein Verzeichnis der zu Cambridge gedruckten oder darauf bezüglichen Schriften mit einem Anhang von Jenkinson, enthaltend ein Jahresverzeichnis der Cambridgedrucke von 1521—1650. Bücherschmuck aus Cambridger Drucken ist dem Katalog vorausgeschickt, der ausführliche Index ist als besonderes Büchlein erschienen. — Wierzbowski[181]) bietet den 3. Band seiner polnischen Bibliographie des 15. und 16. Jh., die insgesamt 3200 Werke umfasst und reichliche Register aufweist.[182]) — Mühlbrecht[183]) hätte seine Schrift „Die Bibliographie im Dienste des Buchhandels" wohl auch „Der Buchhandel im Dienste der Bibliographie" bezeichnen können; denn die Verzeichnung neuerer Bücher wird in Deutschland zum grössten Teile von Buchhändlern geleistet. Die bibliographische Uebersicht der litterarischen Arbeiten des Vf. (N. 1—196) kennzeichnet ihn selbst als unermüdlichen Bibliographen. — Russels[184]) Gesamt-Verlagskatalog des deutschen Buchhandels ist nunmehr mit Abschluss des Bandes Ausland (XV) und des Ergänzungsbandes (XVI) vorläufig durchgeführt. Der Verlag des deutschen Reiches von Aachen bis Zwickau umfasst 11 Bände, darunter Berlin und Leipzig Doppelbände, Oesterreich-Ungarn füllt 3 Bände, darunter einen für Wien, die Schweiz und das übrige Ausland je 1 Band, die Ergänzungen des 16. Bandes sind auf 9 Bände angewachsen, ein Vorband „0" giebt Vorwort, General-Firmenverzeichnis und Nachzügler, leider noch kein Vf.- und Künstlerverzeichnis. Die Anordnung nach Ländern und Städten, für den Hauptteil willkommen und für Beurteilung der Verlagsplätze von Bedeutung, erschwert doch den gleichzeitigen Abschluss der Ergänzungen auch für die Zukunft. Der Musikalienverlag fehlt fast gänzlich in dem Verzeichnis. Der Buchverlag ist annähernd vollständig in diesem Werke grossen Stils vertreten, das auf 1200 Bogen an 800000 Titel wiedergiebt, davon viele, die bisher weder in Verlagskatalogen noch Bibliographien verzeichnet waren. Die Zusammenfassung der Verlagskataloge hat nicht schädigend, sondern anregend auf die Veranstaltung von Einzelverzeichnissen, namentlich der kleinen Verleger, gewirkt. — Von den Verlagskatalogen systematisch arbeitender grösserer Verlagshandlungen haben sich die festlichen von Vahlen[185]) und Parey[186]) in Berlin zu Sonderbibliographien ihrer Gebiete ausgewachsen. — Als eine liebevoll und förderlich in die neue deutsche Litteratur sich eingrabende Buchhändlerarbeit ist der schmucke Verlagskatalog von Liebeskind[187]) hervorzuheben, der eine Reihe von Biographien, Auszügen aus Dichtungen, sowie Aufsätzen und Besprechungen darbietet. — Die ständige bibliographische Hauptarbeit für den Buchhandel leistet die J. C. Hinrichssche Buchhandlung[188]) in Leipzig, deren Thätigkeit doch auch den Ausgangspunkt für wissen-

---

d. Hauptteil u. d. Nachtr. 1—6. Bibliotheca Hassiaca. Kassel, Selbstverl. 18, 21, 18 S. M. 0,75. — **170**) Bayer. Bücherei. Versuch e. Samml. gemeinverständl. Werke über bayer. Vaterland u. Volkstum. Zusammengest. u. her. vom Bezirkslehrerver. Würzburg. Würzburg (Ballhorn u. Cramer). VII, 39 S. M. 0,40. — **171-172**) E. S[teffenhage]n, C. Schmidt, Répert. bibliogr. strasbourgeois (JBL. 1893 I 3:72): LCBl. S. 285, 1540/1. — **173**) × Wilh. Haas, Bibliogr. z. Landesk. v. Niederösterr. im J. 1894: BVLNiederöstr. 28, S. 492-528. — **174**) × J. L Brandstetter, Repert. über d. in Zeit- und Sammelschriften 1812—90 enth. Aufsätze u. Mitteilungen schweizergesch. Inhalts (JBL. 1893 I 4:486): BURS. 61, S. 665. — **175**) × N. Kymmel. Bibliotheca Baltica. Werke z. balt. Gesch. u. Landesk. Riga, N. Kymmel. 57 S. (Antiqu. Kat. N. 55.) — **176**) ○× A. Poelchau, D. livländ. Gesch.-Litt. im J. 1892 u. 93. ebda. 12⁰. 92, 111 S. M. 1,00. — **177**) × F. Holtze, D. Berolinensien d. Peter Hafftitz (= I 4 : 292, N. 1). — **178**) ○ G. Pitrè, Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia con tre indici speciali. Turin-Palermo, Clausen. XX, 603 S. L. 25,00. — **179**) ○ Soc. des traditions pop. au palais du Trocadéro. Annuaire des traditions pop. 19. année. Paris, Lechevalier. IV, 165 S. — **180**) R. Bowes, A cat. of books printed at or relating to the Univ., Town and County of Cambridge from 1521 to 1893, with bibliograph. and biograph. notes. Cambridge, Macmillan & Bowes. XXXII, 516 S. Sh. 10. |[NachrBuchh. 1, S. 425.]| (Index 67 S.) — **181**) ○ Th. Wierzbowski, Bibliographica Polonica XV ad XVI ss. Vol. III, continens numeros 2001—320. Warschau, Kowalewski. XI, 391 S. |[P.: CBlBibl. 11, S. 324/5.]| (Vol. I 1889 XI, 304 S.; Vol. II 1891 XV, 351 S.) — **182**) × L. Claretie, Bibliogr. Muselmane. Notes d'un profane à l'exposition d'art Muselman: Le livre et l'image 2, S. 209-17. — **183**) O. Mühlbrecht, D. Bibliographie im Dienste d. Buchh. B., Puttkammer & Mühlbrecht. 32 S. M. 1,00. — **184**) [A. Russell], Ges. Verl.-Kat. d. dtsch. Buchh. u. d. mit ihm im direkt. Verkehr stehenden Auslandes. 15. Bd.: 5.-8. Lfg.; 16. Bd.: 1. Abt. 30.-36. Lfg.; 2. Abt. 21. u. 22. Lfg.; 4. Abt. 12.-27. Lfg. — Bd. 0.: Vorw., General-Firmenverzeichnis, Nachzügler. Münster, Russell. IV, S. 705-1266; XX, S. 4705-5762; XII, S 3169-3484; XXXII, X, S. 1729-4158; VI, 288, 92, IV, X, 1 S. à Lfg. M. 0,60. (Bd. 0 wurde nicht berechnet.) |[E.: NachrBuchh. 1, S. 521/4.]| — **185**) F. Vahlen, Verl.-Kat. 1870—94. B., Vahlen. 91 S. — **186**) P. Parey, Verl.-Kat. B., Parey. 212 S. — **187**) A. G. Liebeskind, Verl.-Verzeichnis. L., Liebeskind. VIII, 184 S. — **188**) × D. Erscheinungen d. dtsch. Buchh.: NachrBuchh. 1, S. 69-70. — **189**) [Erschienene Neuigkeiten

schaftliche Zusammenstellungen bildet. Sie veröffentlicht täglich[189]) die erschienenen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels, nach den Verlagshandlungen geordnet, ihr wöchentliches[190]) Verzeichnis ist nach Wissenschaften in 17 Abteilungen gesondert, dabei erhält jede Nummer ein Register mit den Vf.-Namen und Stichworten der Titel. Auch erscheinen noch 12 alphabetische Monatsregister. — Monatliche[191]) Uebersichten geben die bedeutenderen Erscheinungen in 16 Gruppen. — Der Vierteljahrs-Katalog[192]) der Neuigkeiten, nach den Wissenschaften geordnet mit alphabetischem Register, wird auch in Sonderausgaben für einzelne Gruppen abgegeben. — Der Halbjahrskatalog[193]), an den sich die Monatsregister und Vierteljahrskataloge genau anschliessen, ist das massgebendste Verzeichnis. Der seit 1851 erscheinende Fünfjahrs Katalog, früher durch ein Repertorium ergänzt, ist zuerst 1886—90 mit Sachregister verbunden worden. — Von dem seit 1812 erscheinenden allgemeinen Bücher-Lexikon der deutschen Litteratur seit 1700 von Heinsius veröffentlicht Bolhoevener[194]) den 19. Band, die J. 1887—92 umfassend. — Daneben ist von Kaysers seit 1833 ausgegebenem Bücherlexikon (von 1750 beginnend) der 27. Band durch Wetzel[195]) zur Ausgabe gelangt. Das Nebeneinander dieser drei vortrefflichen Werke erscheint als eine Vergeudung von Kraft des Buchhandels, die anderweit besser zu verwenden wäre. — Da gute neue Systeme praktische Verwertung heischen dürfen, ist daneben als Bücherverzeichnis nach sachlicher Anordnung Georgs[196]) Schlagwort-Katalog sehr willkommen, nur bedeuten 12 Bogen für ein Jahr ein zu langsames Vorwärtsschreiten. — Bücherverzeichnisse von grossem Werte für die Verbreitung gewisser Zweige der Litteratur sind die systematischen Lager-Kataloge der Leipziger Grossbuchhandlungen, namentlich Koehlers[197]) und Volckmars[198]), die, den deutschen Sortimentsbuchhandlungen als Vertriebsmaterial geliefert, die für weite Kreise wichtigsten Gebiete, aber auch schon wissenschaftliche Handbücher in geschickter Auswahl behandeln; ähnlich, teilweise auf besonderen Gebieten, die Lagerverzeichnisse von Staackmann[199]) und von Fock[200-201]), der ausserdem eine monatliche Rundschau des deutschen Büchermarktes veröffentlicht. — Fast ebenso bestimmend wirken für weite Kreise die anmutig geschmückten Weihnachtskataloge[202-208]). — Bibliographien der aus dem Deutschen in die hauptsächlichsten Kultursprachen übersetzten Bücher liefert alljährlich Mühlbrecht[209]), für die osteuropäischen Sprachen Pech[210]). — Der französische Jahreskatalog, herausgegeben von Jordell[211]), steht inmitten von Lorenzens Monats- und Generalkatalog des französischen Buchhandels. — Vicaire[212-213]) bietet ein Handbuch für Bücherliebhaber über die Litteratur des 19. Jh. — Das praktisch doch gut zu handhabende Buchungetüm der Reference Catalogue[214]), bestehend aus den alphabetisch geordneten englischen Verlagskatalogen der noch vom Verleger vertriebenen Bücher, umfasst laut des vorangeschickten Gesamtverzeichnisses gegen 87000 Werke. — Für die den öffentlichen Bücherversteigerungen verfallenen Bücher giebt der Book-Prices-Current[215]) die nötige Kunde. — Als vierter Nachtrag zu dem Amerikanischen Bücher-Katalog von 1884—90 ist das raisonnierende Verzeichnis der 1893 in Amerika erschienenen Bücher, darunter

---

d. dtsch. Buchhandels. Mitget. v. der J. C. Hinrichsschen Buchh.: BörsenblDBuchh. 61, N. 1-302. — **190**) Wöchentl. Verzeichnis d. ersch. u. d. vorbereiteten Neuigkeiten d. dtsch. Buchh. 52 Nrr. nebst 12 Monatsreg. 53. Jahrg. L., Hinrichssche Buchh. 1336 S. M. 7,50. — **191**) Monatl. Uebersicht d. bedeutenderen Erscheinungen d. dtsch. Buchh. 13 Nrr. ebda. 208 S. M. 1,50. — **192**) Vierteljahrskat. d. Neuigkeiten d. dtsch. Buchh. Nach d. Wissenschaften geordnet. Mit alphab. Reg. 49. Jahrg. ebda. 864 S. M. 7,00. (Sonderausgaben: Theologie und Philosophie; Medizin, Naturwissenschaften u. Mathematik; Erz. u. Unterr., Jugendschriften; Kriegswissensch., Pferdekunde u. Karten; Bau- und Ingenieurwissensch.; Haus-, Land- u. Forstwissenschaft.) — **193**) Verzeichnis d. im dtsch. Buchhandel neu erschienenen u. neu aufgelegten Bücher, Landkarten, Zeitschriften etc. 2 Bde. (= Halbjahrskat. N. 192/3.) L., J. C. Hinrichs. 290 u. 832 S.; 293 u. 827 S. M. 10,80. — **194**) K. Bolhoevener, W. Heinsius, Allg. Bücher-Lex. 19. Bd. 1889 bis Ende 92. 2. Abt. L., Brockhaus. 4⁰. VI, 772 S.; 851 S. M. 61,50. — **195**) Chr. Gottl. Kayser, Vollst. Bücher-Lexikon, enthalt. d. vom J. 1750 bis Ende d. J. 1890 im dtsch. Buchh. ersch. Bücher u. Landkarten. 27. Bd. Bearb. v. O. Wetzel. L., Weigel Nachf. 4⁰. 993 S. M. 36,00. — **196**) C. Georg, Schlagwort-Kat. II. Bd. 1888—92. 6.-11. Lfg. Hannover, Cruse. S. 161-352. à M. 1,30. — **197**) Litt. Sortiments-Kat. 1894—95. Mit alphab. Sach- u. Schlagwortreg. L., Koehler. IV, 352 S. — **198**) Systemat. Lagerverzeichnis. Mit ausführl. Schlagwörterverzeichnis. L., Volckmar. 12⁰. VII, 292, 146 S. — **199**) Baar-Sortiments-Kat. XXVII. Jahrg. L., Staackmann. 256 S. — **200**) Barsortiment Lagerverzeichnis 1894—95. L., Fock. 147 S. — **201**) [G. Fock], Leipz. Litt.-Berichte. Rs. auf allen Gebieten d. dtsch. Büchermarktes. II. Jahrg. (12 Nrr.) ebda. 4⁰. 263 S. M. 2,00. — **202**) × Weihnachtskat. 1894. L., Hinrichs. 92 S. — **203**) × Litt. Weihnachtskat. 1894. L., Koehler. 128, 44 S. — **204**) × K. Heinemann, Litt. JB. für 1894 u. Weihnachtskat. 24. Jahrg. L., Seemann. 132 S. — **205**) × Ill. Weihnachtskat. 1894. L., Volckmar. 4. 88 S. — **206**) × Weihnachts-Alm. Mit Kalendarium u. eingedr. Bildern. Freiburg i. B., Herder. 62 S. — **207**) × E. Kraus, Christl. Bücherschatz. Ill. Weihnachtskat. fürs evang. Haus. Zugleich Kat. d. Ver. v. Verlegern christl. Litt. 16. Jahrg. L., Ver. v. Verlegern christl. Litt. 160 S. M. 0,50. — **208**) × V. Ottmann, Was soll ich lesen? Weihnachtsalm. 1894. Aeusserungen dtsch. Männer u. Frauen, eingel. v. H. Heiberg. Nebst e. Rs. über d. neueren Erscheinungen d. Büchermarktes. B., Pfeilstücker. 112 S. M. 0,50. — **209**) O. Mühlbrecht, Uebers. aus d. dtsch. in d. dän., engl., franz., holländ., ital., norweg., schwed. u. span. Sprache: BörsenblDBuch. 61, S. 3078-83. (Ferner: NachrBuchh. 1, S. 498-500, 526,8.) — **210**) T. Pech, Uebers. aus d. dtsch. in d. slav., d. magyar., rumän. u. andere osteurop. Sprachen: ib. 60, S. 606/9; 61, S. 3856-60. — **211**) ○ D. Jordell, Cat. ann. de la librairie franç. pour 1893. Paris, Nilsson. 246 S. Fr. 10,00. — **212-13**) ○ G. Vicaire, Man. de l'amateur de livres du XIX. siècle (1801—93). Editions originales, ouvrages et périodiques ill., romantiques etc Préf. de M. Tourneux. Paris, Rouquette. XIX, 177 S. Fr. 10,00. — **214**) The Reference-Cat. of Current Lit. Contain. the full titles of books now in print and on sale with the prices at which they may be obtened of all booksellers and an index contain. of 87000 References. London, Whitacker & Sons. 6464 S. (Nicht im Handel.) (Index 515 S.) — **215**) Book-Prices-Current. A record of the prices at which books have been sold at auction, from Dec. 1892 to Nov. 1893

mancherlei deutscher, ausgegeben worden[216]). — Ueber die wichtigen Antiquarkataloge gewährt das CBlBibl. regelmässige Uebersichten [217]). — Unter den mancherlei Fachbibliographien berücksichtigt die Bibliotheca philologica[218]) Blaus die Neuphilologie in weitem Umfange. — Grethleins[219]) allgemeiner deutscher Theater-Katalog, von dem die erste Abteilung vorliegt — die zweite soll das Autorenregister bringen —, dient im wesentlichen dem Handel. — Einen gründlichen Versuch zu einer Auswahl von Jugendschriften legt Beyl[220]) unter besonderer Berücksichtigung der paritätischen Verhältnisse Bayerns vor. — Hirt[221]) bietet in sachlicher Anordnung ein wertvolles Verzeichnis der Unterrichtsschriften seines umfassenden Verlages. — Im Auftrage der Hamburger Jugendschriften-Kommission stellt Wolgast[222]) über Bilderbuch und Illustration beachtenswerte, durchweg gesunde Grundsätze auf. — Unter den volkstümlichen Bibliographien populärer katholischer Litteratur[223-224]) hat die Oberdörffers[225]), als vom Centralkomitee der Vereinigungen der arbeitenden Stände veranlasst, praktische Bedeutung. — Als ersten Band einer Bibliographie der socialökonomischen Litteratur hat Stammhammer[226]) die Bibliographie des Socialismus und Kommunismus, etwa 8000 Schriften, alphabetisch, aber mit ausgiebigem Sachregister dargeboten. — In der internationalen Bibliographie der gedruckten Werke über Krieg und Kriegswissenschaft bis 1880 lässt Pohler[226a]) der Geschichte der einzelnen Kriege im 3. Bande die Kriegsgeschichte einzelner Staaten, einzelner Städte und einzelner Heere in drei Heften folgen. —

Das Zeitungswesen, dessen Begriff und Geschichte Neukamp[227]) in kurzer Fassung behandelt, ruft naturgemäss mehr klein gemünzte Aufsätze hervor als Bücher von Gewicht. — Gegenüber dem 250jährigen Jubiläum der „Gazette de la France", deren Begründer man als ersten Journalisten feiert[228-229]), wird gelegentlich einiger Zeitungsjubiläen[230-234]) darauf hingewiesen, dass in Deutschland eine Reihe von Zeitungen ins 17. Jh. zurückreichen[235]). — Zur Geschichte der Zeitungen[236]) giebt Walzel[237]) einen Beitrag für die Wiener Journalistik; auch das ältere Hamburger Zeitungswesen [238]) ist näher geschildert worden. — Für Frankreich behandelt Fournel[239]), an Renaudot anknüpfend, die Tagespresse des 17. Jh. sehr anregend unter Benutzung gleichzeitiger Stiche; Grand-Carteret[240]) führt die Tagesblätter im Spiegel des Bildes vor. — Bienenstein[241]) erörtert kundig Stand und hohe Aufgabe der Tagespresse. — Aus der Presse verschiedener Farben[242]) hebt Keiter[243]) das Aufgebot der katholischen Presse samt ihren Hülfskräften heraus. — Die gesamte Ordre de bataille des diesjährigen Zeitungswesens ist wie alljährlich aus den amtlichen Preisverzeichnissen der kaiserlichen Postämter zu Berlin[244]) und Wien[245]) zu ersehen, sowie aus Sperlings[246]) Adressbuch und Gracklauers[247]) deutschem

---

Vol. VII. London, Elliot Stock. 530 S. Sh. 27/6. — **216)** The ann. american cat. 1893. Fourth suppl. to the american cat. 1884—90. New-York, Office of the Publishers Weekly. 362 S. Sh. 15,00 — **217)** Antiqu. Kataloge: CBlBibl. 11, S. 95/6, 150/2, 199-200, 247/8, 295/6, 343, 431/2, 525/6, 581/3. — **218)** A. Blau, Bibliotheca Philologica oder vierteljährl. systemat. Bibliogr. d. auf d. Gebiete d. klass. Philologie u. Altertumswissenschaft, sowie d. Neuphilologie in Deutschland u. d. Auslande neu erschienenen Schriften u. Zeitschriften-Aufsätze. Unter Mitwirk. v. F. Kuhn her. VIII. Jahrg. 1894. 1.—4. Heft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 66, 82, 78, 78 S. M. 4,80. — **219)** ○ K. Grethlein, Allg. dtsch. Theater-Kat., e. Verzeichnis d. in Druck u. Handel befindl. Bühnenstücke u. dramat. Erzeugnisse. 13 Lfgn. Münster i. W., Russell. IV, 808 S. à M. 1,20. — **220)** [J. Beyl], Verzeichnis ausgew. Jugendschriften. Zusammengest. auf Grund v. Beurteilungen d. verschied. Wegweiser u. Führer durch d. dtsch. Jugendlitt. für d. XII. Hauptversamml. d. bayer. Volksschullehrer-Ver. Würzburg, Stuber. VIII, 42 S. — **221)** F. Hirt, Unterrichtsmittel-Verzeichnis in sachl. Anordn. L., Hirt & Sohn. 64 S. M. 1,00. — **222)** H. Wolgast, Ueber Bilderbuch u. Illustration. Hamburg (C. Kloss). 22 S. M. 0,40. — **223)** × Litt.-Verzeichnis für erwachsene kath. Mädchen gebildeter Stände. Augsburg, Seitz. 24 S. (Gratis.) — **224)** ○× M. Hohnerlein, Wegweiser durch d. pop.-wissenschaftl. kath. Litteratur. 1. Lfg. Horb, H. Christian. 80 S. M. 0.50. — **225)** P. Oberdörffer, Verzeichnis geeigneter Bücher u. Bühnenstücke für kath. Vereinsbibl. Her. im Namen d. Central-Komitees d. Vereinigungen d. arbeitenden Stände. Köln, Bachem. 1893. VIII, 60, 28 S. M. 1,00. — **226)** J. Stammhammer, Bibliogr. d. Socialismus u. Kommunismus. Jena, Fischer. 1893. IV, 303 S. M. 10,00. |[X. X : CBlBibl. 11, S. 132/3; K. K(autsky): NZ[St]. 12[1], S. 25/6.]| — **226a)** ○ J. Pohler, Bibliotheca historico-militaris. Systemat. Uebersicht d. Erscheinungen aller Sprachen auf d. Gebiete d. Kriege u. Kriegswissensch. seit Erfindung d. Buchdruckerkunst bis z. Schluss d. J. 1880. Bd. 3, Heft 1-3. Kassel, Kessler. 440 S. M. 14,00. — **227)** E. Neukamp, Begriff u. Gesch. d. Zeitungswesens: Handwörterb. d. Staatswissensch. 6, S. 805/8. — **228)** × W. Goldbaum, D Ahnherr d. Journalisten (Th. Renaudot): NFPr. N. 10573/4. — **229)** ○ L. Geiger, D. erste Journalist: Geg. 45, S. 119-21 — **230)** × Z. 150j. Bestehen d. Braunschweig. Anzeigers: VossZg. N. 592. (Stift. Herzog Karls I.) — **231)** × 75j. Jubil. d. in Ratzeburg erscheinenden LauenburgZg.: AVGLauenburg. S. 120/5. — **232)** × Ad. Müller-Palm, Z. 50j. Jubil. d. NStuttgTBl.: BLU. S. 222. — **233)** × D. Jubil. d. Flieg. Bll. [100. Bd.]: Daheim S. 288. (Dass. ÜL&M. 71, S. 363/5; s. u. I 4 : 137.) — **234)** × F. St., E. Zeitungsjubil.: DPBl. 27, S. 133. — **235)** × Zeitungs Jubil.: KVZg. N. 9. — **236)** ○ Otto Lehmann, Z. Gesch. d. Zeitungen: NorddAZg. N. 392. — **237)** O. F. Walzel, E. V. Zenker, Gesch. d. Wiener Journalistik (JBL. 1892 I 4 : 168): ADA. 20, S. 192/5. — **238)** ○ × Z. Entwicklungsgesch. d. Hamburg. Zeitungswesens. (= Mitteilung. d. Innung d. Buchdrucker-Prinzipal-Ver. N. 75.) Hamburg, Schlotke. (Nähere Angaben unerreichbar.) |[NachrDBuchh. 1, S. 332/3.]| (Angeschlossen an d. Journ. für Buchdruckerkunst.) — **239)** V. Fournel, Les origines du journalisme. Le nouvelliste au XVII. siècle: Le livre et l'image 1, S. 273-87. — **240)** J. Grand-Carteret, Le journal dans l'image: ib. S. 197-210. — **241)** K. Bienenstein, D. Tagespresse. Aus: Drei Essays, N. 2. (= Kult.- u. Litt.-Bilder. Her. v. R. H. Greinz. N. 3.) Neuwied, Schupp. 38 S. M. 0,60. — **242)** D. farblose Presse: StML. 47, S. 615/6. — **243)** H. Keiter, Handbüchlein d. kath. Presse Deutschlands, Oesterreichs, d. Schweiz u. d. Ver. Staaten. Regensburg, Selbstverl. IV, 80 S. M. 1,20. — **244)** Preisliste d. durch d. kaiserl. Post-Zeitungsamt in Berlin u. d. kaiserl. Postanst. d. Reichs-Postgebiets im J. 1894 zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften. B. (W. H. Kühl). Fol. VII, 366 S. M. 4,70. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 168.) — **245)** Preis-Verzeichnis d. in d. österreich.-ung. Monarchie u. im Auslande erscheinend. Zeitungen u. period. Druckschriften für d. J. 1894. Bearb. v. d. K. K. Postzeitungs-Amte I in Wien. Wien (R. v. Waldheim). 4°. VII, 222 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 169.) — **246)** H. O. Sperling, Adressbuch d. dtsch. Zeitschriften u. d. hervorragenden polit. Tagesbll. Hand- u. Jb. d. dtsch. Presse. 35. Jahrg. L., Exped. d. Zeitschriften-Adressb. VI, 170, 72, 122 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 170.) — **247)** O. Gracklauer, Dtsch.

Journalkataloge. — Hettlers[248]) Versuch einer Inhaltsangabe deutscher Zeitschriften, auch der wissenschaftlichen Fachblätter, erweist sich als mit ungenügenden Kräften unternommen. — Mackie[249]) reicht den jungen Journalisten ein flott geschriebenes Handbuch, das guten Einblick in die Technik des Zeitungswesens und die Standesvertretung der Tagespresse in England bietet. — Steffen[250]) erörtert deren Verhältnis zum geistigen Leben.[251]) — Der berühmte amerikanisch-englische Zeitschriftenkatalog des kürzlich verstorbenen Poole[252]), in neuer Ausgabe unter Beteiligung von Fletcher, enthält in seinem Hauptteile die J. 1802—81, in den Nachtragsbänden die J. 1882—91.[253-256]) —

Das Bibliothekwesen beschäftigt immer weitere Kreise. Die allgemeine Bibliothekenkunde hat durch die italienische Uebersetzung von Petzholds[257]) bewährtem Handbuche Förderung erfahren. — Aus Italien selbst stammt Garinos[258]) Bibliosophie, allgemeine Gedanken über den Begriff des Buches und die Anordnung der Bibliotheken. — Ueber Bau, Einrichtung, Aufstellung und Katalogisierung von Bibliotheken äussert sich Eichler[259]). — Es geben Schwenkes[260]) Erneuerung von Petzholds Adressbuch der deutschen Bibliotheken und Dziatzkos[261]) Entwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands (JBL. 1893 I 3 : 193/4) nach wie vor zu weiteren Erörterungen Anlass. — Graesel[262]) hat für die in kurzer Zeit geschaffene, angemessene Bibliotheksausstellung der deutschen Universitäten in Chicago einen Katalog ausgearbeitet. — Ueber den Weltkongress von Bibliothekaren in Chicago, dem aber vom Auslande nur drei Fachmänner, darunter von Deutschland Nörrenberg[263]), beiwohnten, hat dieser eingehend berichtet, dabei den Plan einer Organisation der Fachgenossen mit regelmässigen Konferenzen für Deutschland von Neuem anregend. —

Aus älteren Bibliotheken ist der von Omont[264]) mitgeteilte Katalog der Büchersammlung des Erzbischofs Bernhard II. von St. Jacob von Compostella (1226) hervorzuheben. — Wattenbach[265]) äussert sich zu den ältesten Bibliotheken in Strassburg. — Ein anschauliches Bild von Bibliotheken des Mittelalters, der Renaissance und darüber hinaus gab Clark[266]) in einer Vorlesung, die durch Augenblicksbilder an der Wand belebt war, und auch im Abdruck mit einzelnen Bildern nach Hss. und Druck, und wo alte Bibliothekseinrichtungen noch erhalten sind wie in Zütphen, Hereford und Casena auch in unmittelbaren Abbildungen geschmückt ist. — Eine erwünschte Ergänzung zu den Bücherverzeichnissen des Mittelalters, bei denen sich G. Becker und Th. Gottlieb mit Recht im wesentlichen auf Bibliotheken beschränkt haben, giebt für das Ordensland Preussen Perlbach[267]) durch die Nachweise aus Einzelbüchern unter Feststellung der Besitzer nach Universitätsmatrikeln. — Da von der Bibliothek des Augsburger Humanisten Sigismund Gossembrot nicht, wie von der Peutingers, ein vollständiger Katalog vorhanden ist, hat Joachimsohn[268]) aus Hss. und Randnoten ein alphabetisches Verzeichnis herzustellen versucht; die Arbeit ist durch dankenswerte Ausführungen über die Herstellung dieser Büchersammlung ergänzt. — Eine erschöpfende, wertvolle Arbeit haben Schwenke und Lange[269]) der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preussen gewidmet. Nach einer das Bibliothekswesen und Buchgewerbe unter Herzog Albrecht beleuchtenden Einleitung werden Entstehung und Schicksale der von seiner prunkliebenden Gemahlin Anna Marie zusammengebrachten Silberbibliothek von 20 Bänden urkundlich nachgewiesen. Die eingehende Beschreibung, Gruppierung und kunstgeschichtliche

---

Journ.-Kat. für 1894. Zusammenstell. v. über 2700 Titeln dtsch. Zeitschriften. 30. Jahrg. L., Gracklauer. 71 S. M. 1,35. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 171.) — 248) ○ A. Hettler, Inhaltsang. d. wichtigsten in Deutschland u. d. dtsch. Sprachgebieten d. Auslandes erscheinenden Zeitschriften. Oynhausen, Hettler. (Nähere Angaben unerreichbar) |[Rr.: BörsenblDBuchh. 61, S. 3556 (vernichtend).]| — 249) John B. Mackie, Modern journalism. A Handb. of instruction and counsel for the young journalist. London, Lockwood & Son. VIII, 144, 48, 16 S. Sh. 2. — 250) ○ ✕ ✕ G. F. Steffen, Aus d. mod. England. E. Ausw. Bilder u. Eindrücke. Vom Vf. verm. u. umgearb. dtsch. Ausg. Aus d. Schwed. v. O. Reyher. L., Hobbing. VIII, 439 S. M. 7,00. (Darin Kap. über d. „Presse u. d. geist. Leben"; besonders gedr. in NachrBuchh.) — 251) ✕ W. F. Brand, D. engl. Presse: SchlesZg. N, 555. — 252) ○ W. F. Poole, Index to periodical litt. Rev. ed. Boston u. New-York, Houghton, Mifflin & Co. 1893. 1442, 483, 476 S. D. 16,00. |[O. H(artwig): CBlBibl. 11, S. 280/2 (sehr anerkennend).]| — 253) ✕ C. Nörrenberg, W. F. Poole: CBlBibl. 11, S. 526/8. — 254) ✕ Streiflichter auf amerik. Zeitungswesen: NachrBuchh. 1, S. 589-90, 607/9. — 255) ✕ Ph. Berges, Was wir v. d. Reklame auf d. Welt-Austell. zu Chicago lernen können. Dargelegt in sechs Briefen. B., Exner & Co. 33 S. M. 1,00. (Sonderabdr. aus „D. Reklame.") — 256) ✕ Zeitschriften u. Bücher in Russland im J. 1892: NachrBuchh. 1, S. 165/6, 177/8, 182/3, 212/4, 224/5, 257/9, 284/6. — 257) G. Petzhold, Mannuale del bibliotecario. Trad. v. G. Biagi e G. Fumagalli. Mailand, Hoepli. 16°. XX, 364, CCXIII. S. L. 7,50. |[E. G. Ledos: PolybiblL. 71, S. 455/6.]| — 258) ○ C. P. Garino, Bibliosofia. Il liber (suo definizione) e la biblioteca (suo ordinamento), idee generali. Sassari, G. Dessi. 1893. |[NAnt. 50, S. 171.]| (Näheres nicht festzustellen). — 259) F. Eichler, Bibliothekstechnisches: CBlBibl. 11, S. 308-19. — 260) LCBl. S. 449. — 261) ib. S. 327/8. — 262) A. Graesel, Dtsch. Unterr.-Ausstell. in Chicago 1893. Spec.-Kat. d. Bibl.-Ausstellung (Gruppe IX d. Univ.-Ausstell.). B., Trowitzsch & Sohn. 1893. X, 44 S. |[S—n: LCBl. S. 327/8.]| (Nicht im Handel.) — 263) C. Nörrenberg, Kongress u. Konferenz d. Bibl. in Chicago: CBlBibl. 11, S. 70/7, 97-103. — 264) H. Omont, Cat. de la bibl. de Bernard II., archevêque de Saint-Jacques-de-Compostelle (1226): BECh. 54, S. 327-33. — 265) W. W[attenbach], Aelteste Bibl. in Strassburg: ZGORh. 9, S. 178. — 266) J. W. Clark, Libraires in the Medieval- and Renaissance-Periodes. Mit 7 Abbild. Cambridge, Macmillan & Bowes. 61 S. Sh. 2/6. — 267) M. Perlbach, Z. Gesch. d. Bücherwesens im Ordenslande Preussen: CBlBibl. 11, S. 153-63. — 268) P. Joachimsohn, Aus d. Bibl. Sigism. Gossembrots: ib. S. 249-68, 297-307. — 269) P. Schwenke u. K. Lange, D. Silberbibl. Herz. Albrechts v. Preussen u. seiner Gemahlin Anna Maria. Festgabe d. Kgl. u. Univ. Bibl. Königsberg i. Pr. z. 350j. Jubelfeier d. Albertus-Univ. Mit 12 Taf. u. 8 Textillustr. L., Hiersemann. 4°. 40 S. Mit 12 Taf. Geb. M. 25,00. |[M. P.: CBlBibl. 11, S. 566/8; H. Ehrenberg: AltprMschr. 31, S. 497/9; VossZg. N. 347; Daheim 30,

Würdigung, bei der der Einband die Hauptsache ist, weist die Herkunft eines Bandes aus München, der Heimat des Herzogs, zweier aus Nürnberg nach, während die übrigen 17 zwar in Königsberg fabrikmässig hergestellt sind, aber auf deutsche, niederländische und italienische Einflüsse, insbesondere auf Nürnberg, Augsburg und Frankfurt, Wittenberg und Leipzig, Münster und Antwerpen hindeuten. 12 Tafeln mit Lichtdrucken von Sinsel & Co. geben die Silbertechnik überraschend treu wieder. — Petri[270]) gewährt bei einer Arbeit über das Album des Lichtenberger Konvents in den 1575 von der Wittenberger Fakultät herausgegebenen Sakramentsschriften Luthers eine Schilderung der 4000 Bände umfassenden wertvollen Kirchenbibliothek St. Salvator zu Zellerfeld. Begründer war M. Kaspar Calvör, geb. 1650 zu Hildesheim. — Schilling[271]) weist in den gedruckten Flugschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek eine wichtige Quelle für die Geschichte der Reformation und des 30jährigen Krieges nach, wobei er Mitteilungen aus den Spottgedichten über Tilly, insbesondere aus dem Leipziger Konfekt macht. — Ueber die Entführung der fürstlichen Liberei zu Tübingen 1635 durch Kurfürst Maximilian nach München wird in der SchwäbKron. berichtet[272]); Spitta[273]) legt in seinem Lebensabrisse des Tübinger Universitätsbibliothekars Tafel (1796—1863) dessen Wirken für Swedenborg dar, das trotz der ihm bei Antritt auferlegten Verpflichtung, der Herausgabe Swedenborgscher Schriften zu entsagen, sein Lebenswerk verbleiben durfte. — Eine Muster-Leistung zur Geschichte deutscher Büchersammlungen ist von Heinemanns[274]) völlig umgearbeitete Darstellung der Wolfenbüttler Bibliothek von Anbeginn bis zu der Gegenwart, die durch des Vf. eigene, mächtig umgestaltende Thätigkeit ihr Gepräge gewonnen hat. — Steffenhagen[274a]) veröffentlicht zur Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek eine Verordnung Herzog Karl Friedrichs vom J. 1724, die er, soweit sie sich auf gewisse Leistungen wie u. a. den Pflichtexemplarzwang (JBL. 1891 I 4 : 139) der schleswig-holsteinschen Drucker und gelehrten Vf. bezieht, als rechtsgültig und nur auf dem Wege des Gesetzes aufhebbar verficht, während er einzelne von ihm als nicht mehr praktisch befundene Bestimmungen für von selbst gefallen erachtet. — Koch[275]) berichtet in seiner Abhandlung von der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Litteratur über die jetzt 830 Werke umfassende Bibliothek dieser 1815 begründeten, um 1880 entschlafenen Vereinigung und bespricht als Abschlag auf einen vollständigen Katalog mit einer genaueren Beschreibung der Hss., soweit sie für die deutsche Sprachforschung wichtig sind, die hierfür weniger bedeutsamen N. 462/8, 470/1. — Leitschuhs[276]) Geschichte der wertvollen kgl. Bibliothek zu Bamberg nach der Säkularisation, ein Ausschnitt aus einer geplanten Gesamtdarstellung, bringt den aktenmässigen Nachweis der Selbständigkeit dieser Anstalt als eine Schutzschrift wider Angriffe. — In die Geschichte der österreichischen Bibliotheken im 18. Jh. führt der von Weiss[277]) entworfene Lebensabriss Gottfrieds Freiherrn van Swieten zurück, der gleich seinem Vater Präfekt der k. k. Hofbibliothek in Wien war (1777—1803) und seine künstlerischen Neigungen auch dieser Anstalt zu teil werden liess. — H. von Zwiedineck-Südenhorst[278]) berichtet über Geschichte und Neueinrichtung der steiermärkischen Landesbibliothek zu Graz und bricht dabei eine Lanze für numerus currens.[279]) — Powell[280]) giebt ein Buchblatt des Marquis von Macciucca mit originellen Lesegesetzen für die Entleiher wieder.[281]) —

Unter den Begründern von Privatbibliotheken wagt sich in Grisebach[282]) einmal ein deutscher Dichter mit seiner Büchersammlung an die Oeffentlichkeit. Anschaulicher und ehrlicher kann der Gegensatz zwischen einer Eigenbücherei und einer allgemeingültigen öffentlichen Bibliothek samt den sich daran anschliessenden vielen Privatbibliotheken, die nur Hausbedarf, Handwerkszeug und Fachergänzung zu einer

---

S. 335.]| (Vgl. I 9.) — **270**) E. Petri, D. Album d. Lichtenberger Konvents auf d. Calvörschen Kirchenbibl. zu Zellerfeld: NKZ. 5, S. 646-67. — **271**) M. Schilling, D. Bedeutung d. Zwickauer Ratsschulbibl. für d. polit. Gesch.: MAVZwickau. 4, S. 78-96. — **272**) E. N., D. Tübinger Bibl. im 30j. Krieg: SchwäbKron. N. 289. — **273**) H. Spitta, J. F. I. Tafel: ADB. 37, S. 346/8. — **274**) O. v. Heinemann, D. Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. E. Beitr. z. Gesch. dtsch. Büchersamml. 2. völlig umgearb. Aufl. Mit 4 bildl. Darstell. Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 345 S. M. 6,00. |[E. S(teffenhage)n: LCBl. S. 1842/3; VossZg. N. 352; BerlBörsCour. N. 556.]| — **274a**) E. Steffenhagen, Z. Gesch. d. Kieler Univ.-Bibl. Mitteil. u. Aktenstücke. 1. E. Verordn. d. Herz. Karl Friedrich. Kiel, Univ.-Buchh. 15 S. M. 1,00. (Sonderabdr. aus ZSchlH.) — **275**) J. Koch, D. ehemal. Berlinische Ges. für dtsch. Spr. u. ihre Büchersamml. Progr. d. Dorotheenstädt. Realgymn. B. (Gaertner). 4°. 32 S. M. 1,00. |[COIRW. 22, S. 330; G. Karpeles: VossZg. N. 314; NatZg[B] 30. Sept.]| (Vgl. I 7 : 187.) — **276**) ○ F. Leitschuh, Gesch. d. kgl. Bibl. zu Bamberg nach d. Säkularisation. Mit d. Bildn. J. H. Jäcks. Bamberg, Buchner. IV, 34 S. M. 1,00. |[O. H.: CBlBibl. 11, S. 568; L. v. Rockinger: ArchivZ. 5, S. 305/6.]| — **277**) K. Weiss, G. Frhr. van Swieten: ADB. 37, S. 271/2. — **278**) ○ H. v. Zwiedineck-Südenhorst, D. steiermärk. Landesbibl. am Johanneum in Graz. In ihrer gesch. Entwickl. u. neuen Einrichtung aus Anlass d. Eröffn. d. neuen Bibliotheksgebäudes am 16. Nov. 1893 geschildert. Graz, Landesbibl. 1893. 24 S. Mit 7 Taf. [S—n: LCBl. S. 1382/3.]| (Privatdr.) — **279**) ○ × W. Greiffenhagen, Gesch. d. esthländ. öffentl. Bibl.: BKELK. 4, S. 343-50. — **280**) G. H. Powell, A remarkable bookplate: BookWorm. S. 49-50. — **281**) × V. Advielle, La bibl. de Napoléon à Sainte-Hélène. Paris, Lechevalier. 4°. 38 S. Fr. 1,00. — **282**) E. Grisebach, Katalog d. Bücher e. dtsch. Bibliophilen mit litt. u. bibliogr. Anm. Nebst e. Portr.-Rad. nach d. Pastellgemälde von M. Liebermann. L., Drugulin. VI, 288 S. M. 6,00. |[C. Haeberlin: CBlBibl. 11, S. 286/7; L. Fr.: LCBl. S. 1463/4; RCr. 37, S. 479-80; PrJbb. 76, S. 547/9 (fruchtbare Kritik mit selbständigen Gesichtspunkten); Geg. 45, S. 366; VossZg[B]. N. 40.]| —

öffentlichen Bibliothek bedeuten, gar nicht dargestellt werden, als in diesem Verzeichnis einer durchaus persönlichen Büchersammlung. Der schmuck ausgestattete Katalog wirkt wie die bibliographische Beilage zur Selbstbiographie dieses erotischen Dichters, weltschmerzlichen Philosophen und feinschmeckerischen Litteraturforschers. Unter den von ihm gepflegten Litteraturgebieten steht das deutsche voran, im französischen tritt Anthoine de la Sale, dem Exkurse gewidmet sind, in den Vordergrund. — Für die Allgemeinheit wichtiger sind die von Privaten der Oeffentlichkeit zur Verfügung gestellten Sammlungen. Dem Zweck entsprechend trägt die von Rothschildsche[283]) Bibliothek in Frankfurt a. M., nach dem diesjährigen Jahresbericht zu urteilen, kein persönliches Gepräge. — Die am 1. Jan. neu begründete und gleichfalls zur öffentlichen Benutzung gestellte Musikbibliothek Peters in Leipzig hat gleich bei der Eröffnung einen von Vogel[284]) musterhaft zusammengestellten Katalog mit Registern ausgegeben. Diese vorbildliche Musiksammlung umfasste Ende des J. gegen 10000 Werke, darunter 6000 praktische, vornehmlich moderne von den kritischen Gesamtausgaben der Klassiker angefangen, zumal Partituren von Opern, Oratorien, Orchesterwerke und Erstlingsdrucke von Beethoven und den Romantikern, auch wertvolle Hss. — Ueber die Sammler und die Entwicklung von Büchersammlungen in Frankreich äussert sich Grand-Carteret[285]). — Ueber Kataloge derartiger Sammlungen im 18. Jh. berichtet Tourneux[286]), über Verkäufe solcher in der Gegenwart d'Eylac[287-288]). — Von der Bibliothek des Grafen Lignerolles[289]) ist gelegentlich der Versteigerung ein wertvolles Katalogalbum erschienen. — In Paris sind auch die grossen Sammlungen der Ausländer Maglione[290]) und Heredia[291]) auf Grund ihrer trefflichen Kataloge zur Versteigerung gelangt. — Ueber Buchsammlung in England spricht sich ein neuerdings veröffentlichter Brief Samuel Johnsons[292]) aus. — Thaussig[293]) teilt Erinnerungen an die Spencer-Bibliothek mit, Hazlitt[294]) giebt ein alphabetisches Verzeichnis der englischen und schottischen Büchersammler, Roberts[295]) berichtet von einigen Sammlern, Hamilton[296]) schreibt anregend über Sammelwut.[297]) —

Bei der Bedeutung der grossen öffentlichen Bibliotheken für die Wissenschaft ist das von Richter[298]) zusammengestellte Verzeichnis der Bibliotheken von etwa 50000 Bänden an willkommen. — Zur Feststellung der Stärke der Benutzung von Bibliotheken, soweit diese sich in der durchschnittlichen Anwesenheit der Benutzer in Leseräumen ausspricht, macht Berghoeffer[299]) zweckmässige Vorschläge. — Roquette[300]) hat die Mittel und Bedürfnisse der deutschen Universitätsbibliotheken ins Verhältnis gesetzt zum Verkaufspreise der jährlichen Buchernte Deutschlands nach den Hinrichsschen Halbjahresverzeichnissen und begründet darauf, allzuschüchtern mit Forderungen zurückhaltend, die Anerkennung erhöhten Bedürfnisses in der Hoffnung auf Abhilfe bei Besserung der Staatsfinanzen. Nach seinen Aufstellungen ist die kgl. Bibliothek in Berlin die einzige, deren Vermehrungsfonds den Preis der Jahreserscheinungen allein des deutschen Buchhandels übersteigt. — Das Verzeichnis der von dieser Anstalt 1893 erworbenen Druckschriften[301]) liegt gedruckt vor, auch einseitig zu anderweiter Verwertung der Titel. — Für die an Zahl der Drucke und Hss. grösste deutsche Büchersammlung, die Hof- u. Staatsbibliothek in München[302]), werden Reformen verlangt, die in Forderung eines ausserordentlichen Betrags für Umbauten und Einrichtungen und erhöhter jährlicher Mittel beim Landtage zur Geltung kommen sollen. — Eine Benutzungsstatistik der Strassburger[303]) Bibliothek im letzten Jahrzehnt ergiebt zugleich als Gesamtergebnis für 1872—93 382772 Benutzer von 846042 Werken in 1405694 Bänden.[304]) — Die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel lässt als zweiten Band ihrer Bücherverzeichnisse Milchsacks[305]) alphabetisches

283) Zugangs-Verzeichnis d. freiherrl. C. v. Rothschildschen öffentl. Bibl. für d. J. 1894. Frankfurt a. M. 56 S. — **284**) E. Vogel, Kat. d. Musikbibl. Peters. Abt. I. Theoret. Werke. Abt. II. Prakt. Werke. L., Peters. VIII, 168 S.; IV, 162 S. M. 18,00. |[VossZg. N. 28.]| — **285**) J. Grand-Carteret, Les collectionneurs et les étapes de la collection: Le livre et l'image 1, S. 3-13. — **286**) M. Tourneux, Collections et catalogues au XVIII. siècle. I. Vente Gros de Boze. II. Vente Collin. III. Vente Lottin: ib. S. 28-32, 236-40. — **287**) d'Eylac, Les ventes de livres de 1893: ib. S. 96-102. — **288**) id., La bibl. du comte de Lignerolles: ib. 3, S. 21-37, 82-92, 226-35. — **289**) Album de cat. de la bibl. de feu M. le comte de Lignerolles, renfermant 167 planches, titres, facs. de relieures, reprod. de planches de mss. Paris, Porquet. 4°. Fr. 50,00. — **290**) Cat. de la bibl. de feu M. Benedetto Maglione de Naples. I.-II. Paris, Paul, Huard & Guillemin. 315, 308 S. — **291**) Cat. de la Bibliothèque de M. Ricardo Heredia Comte de Benaharis. 3. P. Hist.-Autographes. 4. P. Théologie, Jurisprudence, Sciences et Arts, Beaux-Arts, Belles-Lettres, Histoire. ebda. 1893—94. 340, 524 S. — **292**) Dr. Johnson on book-collecting: BookWorm. S. 363/6. — **293**) E. Thaussig, Erinnerungen an d. Spencer-Bibl.: BörsenblDBuchh. 61, S. 3151/3. — **294**) W. C. Hazlitt, English and scottish book-collectors and collections (Alphabetically arranged): BookWorm. S. 65-74, 97-106, 151/2. — **295**) W. Roberts, Book-collectors of to-day: ib. S. 193-200, 257-60, 353/7. — **296**) W. Hamilton, The collecting-mania (From the note-book of a mad doctor): ib. S. 41/6. — **297**) × Verzeichnis amerik. Privatbibl.: ExportJourn. 7, N. 1-12. — **298**) P. E. Richter, Verzeichnis d. Bibl. mit gegen 50000 u. mehr Bänden. 2 Tle. L., Hedeler. 57 S. M. 8,00. — **299**) Ch. Berghoeffer, Z. Benutzungsstatistik: CBlBibl. 11, S. 103/6 — **300**) A. Roquette, D. dtsch. Univ.-Bibl., ihre Mittel u. ihre Bedürfnisse. (= N. 48, S 40-61.) — **301**) Verzeichnis d. aus d. neu ersch. Litt. v. d. Kgl. Bibl. zu Berlin erworbenen Druckschriften. B., Asher & Co. 1893. 809 S. M. 35,00. — **302**) D. Bedürfnis nach Reformen an d. Hof- u. Staatsbibl. in München. Beobachtungen e. Besuchers zugleich als Motivierung für e. Nachtragsetat. München, Th. Ackermann. 29 S. M. 0,40. — **303**) Benutzungs-Statistik d. Kaiserl. Univ.- u. Landes-Bibl. Strassburg i. E. für d. J. 1884—93: CBlBibl. 11, S. 188/9. — **304**) × Zugangs-Verzeichnis 1893. Enth. ausser d. regelm. Zuwachs e. Schenkung d. Herrn Hofbuchh. Max Müller. (= Kat. d. grossherzogl. Hof- u. Landesbibl. in Karlsruhe XXI.) Karlsruhe, Groos. 47 S. M. 0,50. — **305**) G. Milchsack,

Verzeichnis der schönen und ihr verwandten Litteratur Frankreichs bis zum Ende des 18. Jh. gelegentlich der Drucklegung ihrer Zettelkataloge erscheinen. In diese wertvolle Sammlung sind auch die für die Geschichte der Litteratur in Deutschland wichtigen Uebersetzungen aufgenommen.[306]) — Von den Mitteilungen aus den Bibliotheken der freien Städte[307]) treten die Eyssenhardts[308]) über die Stadtbibliothek zu Hamburg vor, doch schliessen sie mit dem 11. Hefte ab, um künftig in das Jahrbuch der wissenschaftlichen Anstalten aufgenommen zu werden. Ein Abriss der Geschichte dieser Bibliothek nach Petersen dient als Einleitung des Katalogs zur Ausstellung der Bibliothek für den Journalisten- und Schriftstellertag. Nächst den Belegstücken zur Buchdruckergeschichte nach Lappenberg sind die Hamburger Moralischen Wochenschriften, die älteren politischen Zeitungen in Hamburg und eine Auswahl von Hamburger Theaterzetteln von 1684 an zu erwähnen.[308a]) — Von den Reichsanstalten sammelt des Reichspostamt[309]) Sprachenkunde, Reise- und Geschichtswerke über den engen Kreis seiner Aufgabe hinaus; ähnlich die Wiener Handelsakademie nach Borowskys[310]) Katalog. — Ueber die Bibliotheken Italiens, deren altrömische Zeit Garbelli[311]) unter Beigabe einer Bibliographie über diesen Gegenstand behandelt, ist gelegentlich des Kongresses von Chicago ein ausgiebiger Bericht[312]) erstattet worden[313]). — Von Torchi[314]) ist der 3. Katalogband des Liceo musicale in Bologna, der wertvollsten Musikbibliothek der Welt, erschienen. — Dziatzko[315]) urteilt in einem wissenschaftlichen Reisebericht, mit Beobachtungen über die grössten Bibliotheken Italiens, sehr günstig über die einheitliche organisatorische Regelung des italienischen Bibliothekwesens von 1885—89, das ihm nur zu weit auf Einzelheiten und Aeusserlichkeiten der Verwaltung eingeht und nicht genügend für Nachwuchs zugleich wissenschaftlich und technisch vorgebildeter Bibliotheksbeamten sorgt. — Carlander[316]) hat mit dem 3. Teil sein in die Vergangenheit zurückgreifendes Werk über die schwedischen Bibliotheken mit besonderer Beachtung der Ex-libris beendet; ein ausführliches Gesamtregister schliesst die gross angelegte Arbeit ab. — Ein Bookmaker[317]) veröffentlicht Erinnerungen an die Kgl. Bibliothek in Schloss Windsor[318]). — Von Flint[319]), dem Statistiker im Unterrichtsamte, liegt eine amtliche Statistik der öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten und Canada vor. — Auf Grund dieser bedeutungsvollen Unterlagen zeigt Reyer[320]), dass der Schwerpunkt des Bibliothekswesens in Amerika derzeit in den freien Volksbibliotheken liege. — Ueber die Bibliothek der Harvard-Universität zu Cambridge, die öffentlichen Bibliotheken von Chicago und Jersey City, die Cornellbibliothek von Ithaka, die neuerdings Fr. Zarnckes germanistische Bibliothek von 13000 Bänden und eine Dantebibliothek von nahezu 2000 Bänden erworben hat, und andere amerikanische Bibliotheken berichtet Haeberlin[321]). — Aus dem Jahresberichte der Staatsbibliothek in Albany[322]) bringt Nörrenberg[323]) über drei neue Bibliothekgesetze des Staates New-York Mitteilungen: ein allgemeines Bibliotheksgesetz, den Schutz von Bibliotheksfonds und das Schulbibliotheksgesetz; ebenso macht er mit dem Bericht der Kommission für die Free public library von Massachusetts[324]) bekannt. — Kukula[325]) giebt bei den Vorarbeiten zu seinem Jahrbuch für die gelehrte Welt „Minerva“ in Ergänzung von Schwenkes Adressbuch der deutschen Bibliotheken Bestand und Benutzung der wichtigsten ausserdeutschen Bibliotheken zumeist mit Schluss des J. 1892 an. Die Angaben für Frankreich stammen vom Inspektor der

---

Alphabet. Verzeichnis d. franz. Litt. in d. herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. D. Bücher-Verzeichnisses 2. Bd. Wolfenbüttel, Zwissler. XV, 593 S. M. 20,00. — **306**) ○ × A. Schlossar, Bibliotheken. Reisen in Süd- u. Nordwest-Deutschland: WienZg. N. 187, 189-90. |[Ht.: CBlBibl. 11, S. 515.]| — **307**) × C. Curtius, Ber. über d. Verwalt. d. Stadtbibl. im J. 1893. Lübeck. 4°. 3 S. — **308**) T. Eyssenhardt, Mitteil. aus d. Stadtbibl. zu Hamburg XI. Hamburg, Lütcke & Wulff. 1893—94. 82, 130 S. M. 2,40. |[Th. Mehring: DBühneng. 23, S. 203.]| — **308a**) ○ × Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. Verzeichnis d. Handbibl. d. Lesesaals u. d. daselbst aufliegenden Zeitschriften. — Kat. d. perm. Ausstell. Frankfurt a. M. 50 S. M. 0,20. — **309**) Nachtr. zu Bd. I (Bücher) d. Verzeichnisses d. Bücher- u. Karten-Samml. d. Reichs-Postamts. B. (Springer). 1893. XII, 295 S. M. 6,00. — **310**) M. Borowsky, Kat. d. Bibl. d. Wiener Handelsak. (= Jb. d. Ver. d. Wiener Handelsak. [2. Abt.].) Wien. 134 S. — **311**) F. Garbelli, Le biblioteche in Italia. All'epoca romana con un'appendice sulle antiche biblioteche di Ninive ed Allessandria. Milano, Hoepli. 232 S. L. 6,50. — **312**) ○ Notizie storiche, bibliografiche e statistiche sulle biblioteche governative del regno d'Italia (Ministero della publica istruzione). (= Publicate in occasione del congresso internazionale dei bibliotecari, Chicago, Luglio 1893.) Roma, tip. Elzeviriana. 1893. 384 S. — **313**) ○ × Le biblioteche d'Italia. Elenco generale e indici speciali. Milano. 4°. 61 S. — **314**) G. Gaspari, Catalogo della biblioteca del liceo musicale di Bologna, compiuto e pubblicato da L. Torchi. Vol. III. Bologna, Romagnoli dall'Acqua. 1893. 389 S. L. 20,00. — **315**) K. Dziatzko, E. Reise durch d. grösseren Bibl. Italiens. (= N. 48, S. 96-128.) — **316**) C. M. Carlander, Svenska Bibliotek och Ex-libris. Anteckninger III. Med 110 Illustr. Stockholm, Iduns Tryckeri Aktiebolag. VIII, 692, 4 S. Kr. 25,00. — **317**) Bookmaker, In the royal library, Windsor Castle: BookWorm. S. 329-35. — **318**) ○ × Library-association Series N. 5: Cataloguing rules 1. of the British Museum, 2. of the Bodleian library, 3. of the library-association. London, Simpkin. 27 S. Sh. 6. — **319**) W. Flint, Statistics of public libraries in the United States and Canada. Washington, Governement Printing Office. 1893. 213 S. — **320**) E. Reyer, Oeffentl. Bibl. d. Vereinigten Staaten. 1891: CBlBibl. 11, S. 269-72. — **321**) C. Haeberlin, Amerik. Bibl.: ib. S. 287/9. — **322**) ○ State-library bulletin. Legislation. Comparative summary and index to state legislation. N. 1/3. Albany N.-Y., State library. 1891—93. 290 S. — **323**) C. Nörrenberg, M. Dewey, D. neuen Bibliotheksgesetze d. Staates New-York: CBlBibl. 11, S. 272/8. — **324**) ○ Report of the Free public library commission of Massachusetts. 3 Bde. Boston, Wrigt & Potter Printing Co. 1891—93. XII, 290, 39, 34 S. |[C. N(örren)b(er)g: CBlBibl. 11, S. 323/4.]| — **325**) R. Kukula, Statistik d. wichtigsten ausserdtsch

französischen Bibliotheken und Archiven Ulysse Robert, für Italien vom Präfekten der Bibliotheca nazionale centrale in Florenz Desiderio Chilori, für Oesterreich von den einzelnen Bibliotheks-Vorständen. — Von den Anläufen zur Abzweigung von Schülerbibliotheken aus den Schulbibliotheken gewährt Dressel[326]) in der Vorgeschichte der Schülerbibliothek der Kgl. Ritter-Akademie zu Liegnitz ein anschauliches Beispiel; der von ihm veröffentlichte Katalog, nach Klassenstufen und Unterrichtsfächern geordnet, kann in seiner reichen Gliederung als Anhalt für ähnliche Arbeiten dienen. — Reyer[327]), dessen Buch über die Volksbibliotheken (JBL. 1893 I 3: 130) immer breitere Spuren zieht[328-330]), begründet auf Dziatzkos Urteil über das Zurückbleiben der Stadtbibliotheken gegenüber den staatlichen Anstalten und auf Schwenkes Uebersichten ihrer bescheidenen Aufwendungen für wissenschaftliche Zwecke seine Aufforderung, dass die städtischen Bibliotheken Volksbibliotheken werden müssen, die dann auf Unterstützung seitens der Bürgerschaft rechnen dürfen. — Tews[331]) verbreitet den Gedanken der Volksbibliothek in Schulkreisen. — Der Dresdener Musterkatalog[332]) erscheint schon in 3. Auflage[333]). — Bereits wird erörtert, welche Geistesmächte diese zukunftsreichen Anstalten in ihren Bereich ziehen könnten[334]). — Die Volkslesehalle schliesst sich an die Volksbibliothek[335]). —

Mit gedruckten Bücherzeichen ist Deutschland allen anderen Ländern um die Mitte des 15. Jh. weit vorangegangen; seitdem vom Auslande in der Allgemeinheit des Gebrauches überflügelt, hat es erst neuerdings wieder eine Gemeinde für diese Bestrebungen gebildet. Den Mittelpunkt für die deutschen Sammler von Bücherzeichen bildet die Zeitschrift für Bücherzeichen[336]); für Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte, die im Titel des Blattes miterwähnt sind, fallen nur mittelbar Späne ab. Von zusammenfassenden Arbeiten sei unter den Beiträgen von Eisenharts auf „Die Ex-libris der deutschen Klöster", und auf des Grafen zu Leiningen-Westerburg „Ex-libris mit Ortsansichten" hingewiesen. Die Seele dieses Organs ist, auch nach diesem Jahrgange zu urteilen, Warnecke, der seine Studien gleichmässig vom 15. Jh. bis zur Gegenwart erstreckt. — Als ein besonderes Werk hat Warnecke[337-338]) die Bücherzeichen des 15. und 16. Jh. in Proben der besten Meister herausgegeben. Aus seiner gleichzeitigen Veröffentlichung von hundert heraldischen Kunstblättern derselben Zeit geht deutlich hervor, dass die Bücher- und Wappenblätter demselben edlen Stamme entsprossen sind. Jost Amman, Barthel und Sebald Beham, Hans Burgmair der Jüngere, Lukas Cranach der Aeltere, Albrecht Dürer und seine Schule, Hans Sebald Lautensack, Conrad Saldörfer, Hans Leonhard Schäufelin, Barthel Schön, Johann Sibmacher, Virgil Solis, Heinrich Ulrich und Matthias Zündt sind auf beiden Gebieten vertreten, die Blätter könnten herüber und hinüber verwandt werden. (Vgl. I 9.) — Der sinnreichste der gegenwärtigen Schöpfer von Bibliothekszeichen ist Sattler[339]). Nichts von gleicher Bedeutung ist seit Beginn der Bewegung für Bücherzeichen, die etwa gleichzeitig mit der Begründung dieser JBL. eingesetzt hat, geschaffen worden. — Als eine beachtenswerte junge Kraft hat Warnecke neuerlich den heraldisch gut geschulten Otto[340]) eingeführt. — Teske[341]) hat die Bücherzeichen des Herzogs Ulrich von Mecklenburg gesammelt und auf das ihnen zu Grunde liegende mecklenburgische Wappen von Lukas Cranach d. Ä. zuruckgeführt. — Auch die deutsche Unterhaltungspresse regt sich, den Sinn für Bücherzeichen weiter zu verbreiten[342]) und, während in Frankreich[343-344]) und England[345-348]) teilweise unter Heranziehung deutscher Originalwerke[349-350])

Bibl. d. Erde: CBlBibl. 11, S. 111-24. — **326**) K. Dressel, Verzeichnis d. Schüler-Bibl. d. Kgl. Ritter-Ak. zu Liegnitz, nach Klassenstufen u. nach Unterrichtsfächern geord. u. mit e. Vorw. vers. Progr. Liegnitz (Oskar Heinze). XX, 63 S. — **327**) E. Reyer, Reform d. dtsch. Stadtbibl.: CBlBibl. 11, S. 401/2. — **328**) X E. v. Sallwürck: DLZ. S. 311. — **329**) X P. Z., Volksbibliotheken: SchorersFamilienbl[B]. N. 7. — **330**) X Volksbibliotheken: Didask. N. 301. — **331**) J. Tews, Volksbibliotheken. (= Päd. Mag. Her. v. F. Mann. N. 40.) Langensalza, Beyer & Söhne. 15 S. M. 0,20 |[Nation[B]. 11, S. 205/7; DBllEU. 21, S. 101/5.]| — **332**) Musterkat. für Volksbibl. Verzeichnis v. Büchern, welche z. Anschaffung für Volksbibl. zu empfehlen sind. Her. vom Gemeinnützigen Ver. zu Dresden. 3. Aufl. L., Spamer. VI, 83 S. M. 1,00. — **333**) X Bücherverzeichnis d. Volksbibl. Freiburg i. B. Freiburg i. B. 127 S. M. 0,25. — **334**) O X R. Hochegger, Relig. Volksbibl.: MhComeniusGes. 3, S. 162/3. — **335**) A. Pfungst, Volkslesehallen: Jungdeutschland 3, S. 7. — **336**) Ex-libris. Zeitschr. für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde u. Gelehrtengesch. Org. d. Ex-libris-Ver. zu Berlin. Bd. IV. Görlitz, Starke. 4°. VI, 127 S. M. 15,00. (Vgl. JBL. 1893 I 3: 235.) — **337**) F. Warnecke, Bücherzeichen (Ex-libris) d. 15. u. 16. Jh. v. Dürer, Burgmair, Beham, Virgil Solis, Jost Amman u. a. B., Stargardt. 16 S. Mit 100 Taf. M. 28,00. |[DHerold. 25, S. 92.]| — **338**) id., Herald. Meister. 100 herald. Kunstbll. nach Entw. v. Mart. Schongauer, Israel v. Mecken, Albr. Dürer, Virgil Solis, Jost Amman u. a. dtsch. u. ausländ. hervorrag. Meistern. ebda. 4°. 11 S. Mit 26 Taf. M. 20,00. — **339**) J. Sattler, Dtsch. Kleinkunst in 42 Bücherzeichen. Mit e. Vorw. v. F. Warnecke. ebda. 4°. 10 S. Mit 42 Taf. M. 40,00. — **340**) G. Otto, 20 Bücherzeichen. Mit e. Vorw. v. F. Warnecke. ebda. 4 S. Mit 20 Taf. M. 4,00. — **341**) C. Teske, D. mecklenb. Wappen v. Luk. Cranach d. Ae., d. Bücherzeichen (Ex-libris) d. Herz. Ulrich zu Mecklenb. u. a. ebda. 4°. 12 S. Mit 22 Abbild. M. 6,00. — **342**) X H. v. Zobeltitz, Ex-libris: Daheim 30, S. 491/4. — **343**) X Archives de la soc. franç. des collectionneurs d'ex-libris. Rev. mens. ill. Année 1894. Paris, Paul, Huard & Guillemin. 12 Nrr. Fr. 18,00. — **344**) X J. Gauthier et R. de Lurion, Marques et bibl. et ex-libris franc-comtois. Besançon, Jacquin. 79 S. — **345**) X The journal of the Ex-libris-soc.: NQ. 5, S. 19; 6, S. 199. — **346**) X The annual book-plate and armorial year book. Ill. London, Black. 4°. Sh. 2/6. — **347**) X Dated book-plates: BookWorm. S. 337-40. — **348**) X J. Vinycomb, Processes for the production of Ex-libris (book-plates). London, Black. Sh. 3/6. — **349**) A. Duerer and others. Rare book plates (Ex-libris) of the 15. and 16. cent. London, Grevel & Co. 4°. Sh. 5. — **350**) X C. Kissel, Symbolical book plates. 25. Ex-libris. ebda. Sh. 4. — **351**) X O. J. Grellet u. M. Tripet,

die Bewegung weiter schreitet, wird es auch in solchen Gebieten des Auslandes[351-352]), die bisher der Bewegung ferner gestanden haben, lebendiger. —

Der Buchhandel hat die Forschungen zu seiner älteren Geschichte, abgesehen von dem weiter zurückgreifenden, zusammenfassenden Werke des amerikanischen Buchhändlers Putnam[353]) über Vf. und ihr Publikum in alten Zeiten, wieder im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels[354]) niedergelegt. — Roth[355]) stellt die Thätigkeit des Buchdrucker- und Buchhändler-Geschlechtes Biener (Apiarius) zu Strassburg, Bern und Basel dar, Buchwald[356]) steuert Briefe der Erben des Petrejus zu Nürnberg und Peter Brubachs zu Frankfurt a. M. bei. — Von Kirchhoffs[357-360]) Forschungen, die wie immer die geschichtlichen Bräuche und das Wirtschaftsleben des mittleren Buchhandels beleuchten, sind zu erwähnen die Arbeiten über das Sortimentslager des Christoph Ziehenaus in Leipzig 1563, über Ernst Vögelins Druckerei um 1576, über des Andreas Hoffmann von Wittenberg Sortiments-Messlager in Leipzig 1600 und über Schulprivilegien in Leipzig nach dem 30jährigen Kriege. — Stieda[361]) hat in seinen Studien zur Geschichte des Buchdruckes und Buchhandels in Mecklenburg ganz aus dem Frischen — nur für die Einleitung diente Lisch als Vorarbeit — die Geschichte eines litterarisch wenig entwickelten Landes gegeben, die eben deshalb eine willkommene Ergänzung der Geschichte dieses Gewerbes an seinen Hauptplätzen bietet. Das Hauptgewicht legt er auf die Schilderung der Universitäts-Buchdruckerei und des Universitäts-Buchhandels in Rostock von 1560 bis Ende des 16. Jh. und der Rostocker Universitäts-, Rats- und Privatbuchdrucker im 17. Jh., namentlich Joh. Hallervords; der Buchhandel wurde in Mecklenburg im 17. Jh. zu Wismar, Schwerin, Parchim, Güstrow, Neubrandenburg, Malchin und Friedland nur von Buchbindern betrieben. Aus drei Jhh. werden Versuche auswärtiger Buchhändler, in Mecklenburg Geschäfte zu betreiben, geschildert am Beispiele Feyerabends, des Disputationshändlers Klopffleisch und des Magdeburgers Hechtel. — Kirchhoff[362-363]) weist aus Gutachten von 1788 das Entgegenkommen der Leipziger Buchhändler gegen den ausländischen Buchhandel nach und erklärt die in den Litteratur- und Nachdrucksverhältnissen begründete Zurückhaltung der Holländer, Franzosen und Italiener, auch teilt er die Gutachten von Barth, Kummer und Richter über die französische Sperre von 1811 als erste Lebensäusserung der „Leipziger“ Buchhandlungs-Deputierten mit. — Landsberger[364]) macht von jüdischen Buchhandlungen des 18. Jh. in Breslau Mitteilung, von Sabbatai und Sabatke, erst verbundenen, dann entzweiten Juden aus Dyhernfurth und Prag, sowie von dem über das Reglement tolerierten David Moyses. —

Von einzelnen deutschen Buchhändlern ist zunächst ein Landkartenhändler zu erwähnen. Sandler[365]), dem man schon wertvolle Arbeiten über den Landkartenstecher und -verleger Joh. Bapt. Homann in Nürnberg und die Homannischen Erben verdankt, behandelt mit gleicher Gründlichkeit Matthäus Seutter in Augsburg, deren einzigen nennenswerten Wettbewerber. — Der kundige Vf. der Buchdruckergeschichte Wiens, Anton Mayer[366]), stellt den ersten Wiener Grossindustriellen des Druckgewerbes im 18. Jh. und eifrigsten Verfechter des Nachdrucks deutscher Klassiker, Joh. Thomas Edlen von Trattner in Wien, nach Licht und Schatten wahrheitsgetreu dar. — Wustmann[367-368]) hat den angesehenen Leipziger Buchhändlern und Buchdruckern Karl Tauchnitz und Benedikt Gotthelf Teubner anerkennende Darstellungen ihrer grossartigen Wirksamkeit zumal im Klassikerverlage gewidmet, dabei tritt bei Karl Tauchnitz dem Vater die schöpferische Thätigkeit zumal auch in der Neugestaltung der Technik, beim Sohne, der beim Tode des Vaters der ersehnten Missionsarbeit entsagen musste, das edle Gemüt und die grossartige Wohlthätigkeit, bei B. G. Teubner der ausdauernde Fleiss und die Sicherheit des geschäftlichen Blickes hervor. — Thomälen[369]) hat einem der

Les Ex-libris Neuchâtelois. Neuchâtel, Inst. hérald. 60 S. Fr. 10,00. — **352)** × (= N. 316.) — **353)** ○ G. H. Putnam, Authors and their public in ancient times. A sketch of litt. conditions, and of the relations with the public of litterary producers, from the earliest times to the invention of printing in 1450. 2. ed. rev. New York u. London, G. P. Putnam. 12⁰. Doll. 1,50. — **354)** AGDBuchhandel. Her. v. d. hist. Komm. d. Börsenver. d. dtsch. Buchändler. XVII. (= Publ. d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. N. F.) L., Börsenver. d. d. Buchh. VI, 365 S. M. 6,00. |[W. Schultze: BLU. S. 326/7.]| — **355)** F. W. E. Roth, D. Buchdruckerfamilie Apiarius zu Strassburg, Bern u. Basel. 1533–92. (= N. 354, S. 26-35.) — **356)** G. Buchwald, Vier Buchhändler-Briefe aus d. 16. Jh. (= N. 354, S. 354/5.) — **357)** A. Kirchhoff, D. Sortimentslager v. Chrph. Ziehenaus in Leipzig. 1563. (= N. 354, S. 3-25.) — **358)** id., Wirtschaftsleben im älteren Buchh. E. Vögelin in Leipzig. 2. Nachtr. (= N. 354, S. 36-52; vgl. JBL. 1893 I 3 : 248.) — **359)** id., Sortiments-Messlager in Leipzig. Andr. Hoffmann v. Wittenberg. (= N. 354, S. 53-78.) — **360)** id., D. Privilegien über d. Elementar-Schulbücher in Leipzig 1652 u. sonstige Schädigungen nach d. Kriege. (= N. 354, S. 79-106.) — **361)** W. Stieda, Studien z. Gesch. d. Buchdr. u. d. Buchh. in Mecklenburg. (= N. 354, S. 119 325.) |[O. v. H(ase): LCBl. S. 1888/9.]| — **362)** A. Kirchhoff, D. Zeitpunkt d. Wegbleibens d. Holländer v. d. Leipz. Messe. (= N. 354, S. 363/5.) — **363)** id., Ursprung u. erste Lebensäusserungen d. Leipz. Buchh.-Deputierten. (D. franz. Sperre v. 1811.) (= N. 354, S. 326-53.) — **364)** J. Landsberger, Z. Gesch. d. jüd. Buchdruckerei in Dyhernfurth u. d. jüd. Buchh. 4.: MLWJ. 38, S. 189-92. — **365)** Chrn. Sandler, Matthäus Seutter u. seine Landkarten: Aus MVELeipzig. S. 1-38. — **366)** Ant. Mayer, Joh. Thomas Edler v. Trattner: ADB. 38, S. 499-501. — **367)** G. Wustmann, Karl Chrph. Traugott Tauchnitz: ib. 37, S. 441/3. — **368)** id., B. G. Teubner: ib. S. 609-11. — **369)** G. Th[omälen],

genialsten und liebenswürdigsten deutschen Verleger, Georg Wigand in Leipzig, eine warme Schilderung seines kurzen Lebenslaufes gewidmet; ihm verdankt die deutsche Litteratur und Kunst mancherlei Förderung, die über die eigenen, oft geringen Vorstösse hinaus vielfach noch jetzt weiterwirkt. — Wustmann[370]) giebt einen Lebensabriss von O. Spamer, der, wenn auch gelegentlich mit etwas zusammengewürfelten Holzstücken, die illustrierte deutsche Jugendschriftenlitteratur seiner Zeit nicht unverdienstlich beherrscht hat. — O. von Hase[371]) setzt die Geschichte von Breitkopf und Härtel bis auf die lebendige Gegenwart als Erinnerungsschrift für seine Mitarbeiter fort. — Von der kräftig weiterblühenden Buchhandlung Vieweg & Sohn in Braunschweig entwirft Boy[372]) ein hübsches Augenblicksbild. — Das um das deutsche Lied verdiente Haus Geiger-Schauenberg in Lahr fand gelegentlich seines 50jährigen Jubiläums durch Sütterlin[373]) eine kundige Darstellung, und Hölzel in Olmütz und Wien[374]) wurde in gleicher Weise als deutscher Buchhändler geehrt. —

Im ausländischen, insbesondere italienischen[375]) Buchhandel nimmt der Deutsch-Schweizer Ulrich Höpli[376]) in Mailand seit 1871 eine hervorragende Stellung ein, die die Geschäftsgeschichte im Verlagskatalog für Philadelphia kennzeichnet. — Ein Verein böhmischer Sortiments- und Verlagsbuchhändler[377]) lässt ein eigenes Organ erscheinen. — Die Zeitung des niederländischen Buchhandels[378]) steht bereits im 61. Jahrgange. — Dolleris[379]) giebt ein Buch von den dänischen Buchhändlern heraus. — In der Festschrift zur 50jährigen Feier der schwedischen Buchhändlervereinigung[380]) behandelt Schück den ältesten Buchhandel in Schweden, Seligmann das Wirken des angesehenen Vereins. — Der französische Buchhandel hat nicht nur den Erstling eines Jahrkatalogs aller französischen Bücher des In- und Auslandes zu verzeichnen (JBL. I 3 : 211), sondern auch den ersten Katalog einer Fachbibliothek des französischen Buchhandels, den der Vorsitzende des Bibliotheksausschusses des Cercle de la librairie, Delalain[381]), mit Unterstützung von Picard und Polain abgefasst hat. Bezeichnend für die Entwicklung des fortgesetzt reglementierten französischen Buchgewerbes ist die Litteratur über die alte Gesetzgebung für Buchdruck, Buchhandel und Papierwesen dank einer Sammlung Merlins aus dem Anfang dieses Jh. glänzend vertreten, die deutsche Litteratur nur zufällig, Kirchhoffs Name fehlt gänzlich. — Tourneux[382]) giebt eine liebenswürdige Schilderung von Jouast, der früh Bibliophile, nachmittags Buchhändler war; d'Eylac[383]) stellt das einhundertjährige Wirken des Hauses Mame — ausserhalb Paris — dar. — Adolf Ulm[384]), — dessen äusserlich bescheidenen Lebensschattenriss man in der ADB. ungern vermisst, da er für das wissenschaftliche deutsche Antiquariat Schule gemacht hat wie kein anderer, — hat kurz vor dem eigenen Heimgange dem in Paris thätigen deutschen Antiquar und Bibliographen Edwin Tross aus Hamm einen Nachruf gewidmet. — Steiff[385]) lässt dem Buchhändler Nik. Trübner in London gerechte Würdigung zu teil werden. Dieser deutsche Buchhändler hat als erster die Bedeutung von Englands Weltstellung für den Buchhandel erkannt und grossartig in einem wissenschaftlichen Weltbuchhandel seines Gepräges verwertet; dabei hat er sich, zumal 1870—71, als treuer Sohn seines Vaterlandes bewährt, die Sammlungen für die neue Strassburger Bibliothek in England und den Kolonien betrieben und mit der eigenen Bibliothek seine Heimat Heidelberg bedacht. — Von den Registern der Company of stationers in London (1554—1640) hat Arber[386]) den fünften Band (Index) veröffentlicht. — Einen Bericht über die Londoner[387]) Buchhändler von 1803 entnimmt der BookWorm der wenig bekannten Zeitschrift Picnic. Bei der Bedeutung, die in England den Bücherversteigerungen zukommt, geben Hazlitts[388]) fast vierzigjährige Erinnerungen an Sothebys Auktionen einen lesenswerten Beitrag zur Geschichte

G. Wigand. Mit e. Stahlstich v. A. Krausse: Adressb. d. dtsch. Buchh. S. 1/8. — **370**) G. Wustmann, Otto Spamer: ADB. 36, S. 31/2. — **371**) O. v. Hase, Breitkopf & Härtel, Buch- u. Notendrucker, Buch- u. Musikalienhändler in Leipzig. Aus d. Papieren d. Breitkopf & Härtelschen Geschäftsarchives. 1664—1894. Ergänzter Sonderabdr. aus d. ADB. Herbst 1875—Sommer 1894. L., Breitkopf & Härtel. 4°. 48 S. (Privatdr.) — **372**) Joh. Boy, E. Besuch bei Fr. Vieweg & Sohn in Braunschweig: Quellwasser 18, S. 199-202. — **373**) A. Sütterlin, Z. Geschäftsjubil. d. Firma J. H. Geiger-Moritz Schaumburg in Lahr: NachrBuchh. 1, S. 325/7. — **374**) M. W., Z. fünfzigj. Geschäftsjubil. d. Firma Ed. Hölzel in Olmütz u. Wien (15. Okt. 1844—94): ib. S. 127/9. — **375**) × Giornale della libreria, della tipografia e delle arti e industrie affini. Supplemento alla Bibliografia italiana pubblicato dall'Associazione tipografico-libraria italiana. VII. Mailand, Ufficio dell'Associazione. 52 Nrr. Fr. 11,50. — **376**) Catalogue of U. Hoepli's Publications 1872—93: Uno Sguardo al presente e al passato (S. II-XVII). Mailand, Hoepli. 1893. XX, 128 S. — **377**) × J. Hovorka, Knihkupecký oznamovatel. Prag, Otto. (Nähere Angaben unerreichbar.) — **378**) Nieuwsblad voor den boekhandel uitgegeven door de Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels. Hg. de Rochemont. Jaarg. 61. Amsterdam, Bestelhuis van den Nederlandschen Boekhandel. 4°. 572, 25 S. Fl. 10,00. — **379**) ○ A. Dolleris, Danmarks boghandlere. Kopenhagen, Eibe. 232 S. Kr. 6,00. — **380**) Festskrift med anledning af Svenska Bokförläggareföreningens Cemtiarsjubileum den 4. Dec. 1893. Stockholm, Svenska Bokförläggareföreningen. 1893. 291 S. Kr. 6,00. — **381**) P. Delalain, Cercle de la librairie. Cat. de la bibliothèque technique. Paris, Cercle de la librairie. XII, 233 S. — **382**) M. Tourneux, Un éditeur bibliophile Damase Jouast: Le livre et l'image 1, S. 153/9. — **383**) d'Eylac, Alfr. Mame et ses publications d'art: ib. S. 300/3. — **384**) A. Ulm, K. Th. Edwin Tross: ADB. 38, S. 652. — **385**) K. Steiff, Joh. Nik. Trübner: ib. S. 674/7. — **386**) ○ E. Arber, A transcript of the registers of the Company of stationers of London, 1554—1640. Vol. 5: Index. Birmingham (Selbstverl.). 4°. CXI, 277 S. (Privatdr.) — **387**) Booksellers in 1803: BookWorm. S. 325/7. — **388**) W. C. Hazlitt, My Recollections of an auction-room: ib. S. 1/7, 33/7. — **389**) J. Clegg, The internat.

solcher Anstalten. — Dem gegenwärtigen Betriebe des eigenartigen englischen Buchhandels dienen in vierter Auflage Cleggs[389]) Buchhändlerhandbuch sowie altbewährte Fachzeitschriften[390-391]). — Neuerdings ist eine gute kurze Uebersicht des anglo-amerikanischen Buchhandels[392]) veröffentlicht worden. —

Der gegenwärtige Betrieb des deutschen Buchhandels hat in dem wohlgepflegten Adressbuch[393]) und dem täglich erscheinenden BörsenblDBuchh.[394]) zuverlässige Unterlagen. — Die neubegründeten Nachrichten aus dem Buchhandel[395]) versuchen über den Händlerkreis hinauszutreten. — Aehnlichen Zwecken dient die Allgemeine Buchhändlerzeitung[396]) und die Rundschau für Bücherfreunde[397]). — Ueber die Bewegung des Leipziger Buchhandels im J. 1893 veröffentlicht Rost[398]) im Auftrage des Vereins der Buchhändler zu Leipzig eine wohlgegliederte Gesamtübersicht, wobei er sich an bisherige Handelskammerberichte anschliesst. — Für den Berliner Buchhandel veranstaltet die Korporation der Berliner Buchhändler ein Hilfsbuch[399]). — Für den Vertrieb in der österreichischen Monarchie besteht ein besonderes Adressbuch von Perles.[400]) — Die mancherlei Strömungen im modernen Buchhandel spiegeln sich in den Stimmungsbildern[401]) eines unbekannten Humoristen.[402]) — Welche Bedeutung die Entwicklung des Grosssortiments gewonnen hat, lässt ein Blick auf die architektonische Schrift über das neue Anwesen K. F. Koehlers[403]) erkennen. — Der Börsenverein der deutschen Buchhändler veröffentlicht zum Abschlusse langjährigen auch litterarischen Streites das endgültige, mit Entscheidungsgründen belegte Rechtsurteil[404]), durch das innerhalb der vom Reichsgericht zulässig erachteten Grenzen die Massnahmen des deutschen Buchhandels wider Preisschleuderei als erlaubt anerkannt werden.[405]) — Hell ist der Streit über die Berechtigung des Kolportagehandels infolge von Gesetzesvorlagen entbrannt. F. von Biedermann[406-407]) hat unter dem Schlagwort „Pressfreiheit und Gewerbeordnung" ein geschichtlich und statistisch begründetes Gutachten für den Volks- und Reisebuchhandel abgegeben; gegen diese Bewegung der „Schwarmgeister im Buchhandel"[408]), als das christliche Volksleben gefährdend, richtet sich Dehn[409]) in einer Betrachtung der Kolportagelitteratur und Kraus[410]) in einer Schilderung des deutschen Büchermarktes, die sich einseitig auf das gemeine Leben und dessen Ausschreitungen beschränkt. — Tienken[411]) macht verständige Vorschläge, wie der ehrenhafte Buchhandel und das Publikum die unsittliche Litteratur bändigen können. — Baumbach[412]) tritt vom politischen, Blumenthal[413]) vom Standpunkte des buchhändlerischen Fachmanns für den Kolportagebuchhandel ein. —

Eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des Pressrechtes, auch des englischen und französischen im Abriss, hat Kloeppel[414]) seinem für die Anwendung wissenschaftlich erörterten Reichspressrecht, das erstmalig die 15jährige Spruchthätigkeit des Reichsgerichts verwertet, vorausgeschickt. — Von Bücherverboten des 16. Jh. in Bayern[415]) wird nach M. Mayer Mitteilung gemacht. — Ahn[416]) berichtet über die Massenzerstörung protestantischer Bücher in Oesterreich, besonders in Krain, durch die Jesuiten teilweise nach ihren eigenen Eintragungen in der hs. Historia Collegii Societatis Jesu Labacencis. — Roth[417]) bringt vier Mainzer Censuredikte von 1522—1673

directory of second-hand booksellers and bibliophiles manual, including lists of the public librairies of the world; publishers, book collecters, learned societies and institutions, theological colleges burns Clubs. London, Simpkin. 288, 51 S. Sh. 6. — **390**) × The publishers circular and booksellers record of british and foreign litt. Vol. 60. London, Sampson Low, Marston & Co. 4°. Sh. 8. — **391**) × The 'Publishers weekly.' American book-trade journal, with wich ist incorporated the american litt. gazette and publishers circular. Vol. 45. New York, Office of the 'Publishers Weekly.' Doll. 3,00. — **392**) —er—, D. anglo-amerik. Buchhandel: BörsenblDBuchh. 61, S. 457/9. — **393**) Adressb. d. dtsch. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige. (Begründet v. O. A. Schulz.) 56. Jahrg. Im Auftr. d. Vorstandes bearb. v. d. Geschäftsstelle d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. L., Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. XXVI, 1210 S. M. 16,00. |[BörsenblDBuchh. 61, S. 2162.]| — **394**) Börsenbl. für d. dtsch. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige. 61. Jahrg. Redig. v. Max Evers. ebda. 4°. 8114 S. M. 20,00. — **395**) Nachr. aus d. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige für Buchhändler u. Bücherfreunde. Red. v. M. Evers. 1. Bd. ebda. 4°. 632 S. M. 1,50. — **396**) Allg. Buchhändlerzg. Mit d. Beil.: InternatLB. Red. v. C. Thomas. 52 Nrr. L., C. F. Müller. M. 8,00. — **397**) Rs. für Bücherfreunde. Uebersicht d. neuen Erscheinungen d. Buchh. Jahrg. VIII. 12 Nrr. L., Förster. 4°. M. 1,50. — **398**) [A. Rost], D. Leipz. Buchh. 1893. (= JB. d. Handelskammer zu Leipzig.) L., Hinrichs. 32 S. — **399**) Hilfsbuch für d. Berl. Buchh. Her. vom Vorstande d. Korp. d. Berliner Buchhändler. B., Bernstein. 4, 130 S. M. 1,00. — **400**) M. Perles, Adressbuch für d. Buch-, Kunst-, Musikalienh. u. verwandte Geschäftszweige d. österr.-ung. Monarchie mit e. Anh.: Oesterr.-ung. Zeitungs-Adressbuch. XXIX. Jahrg. Wien, Perles. 336 S. M. 5,60. — **401**) Stimmungsbilder aus d. Buchh. L., Hobbing. 110 S. M. 1,50. — **402**) × Erinnerungen e. Buchhändlers von ***. L., Pfau. 79 S. M. 2,70. — **403**) D. neue Geschäftshaus d. Firma K. F. Köhler in Leipzig. L. (Köhler). 32 S. (Privatdr.) — **404**) Klagesache Artist. Union E. K. Müller & Co. in Berlin gegen d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler, Erkenntnis vom 19. April 1893: BörsenblDBuchh. 61, N. 45B, S. 2-14. — **405**) × G. H. Lipsius, E. Urteil d. Börsenvorstandes. Aktenmässig mitget. (= Rechtspflege im Buchhandel I.) Kiel u. L., Lipsius & Tischer. 29 S. (Privatdr.) — **406-407**) F. v. Biedermann, Pressfreiheit u. Gewerbeordnung. E. Stud. z. mod. Gesetzgebung. (Aus BörsenblDBuchh.) L., F. W. v. Biedermann 48 S. M. 0,50. — **408**) Schwarmgeister im Buchh.: Grenzb. 1, S. 198-205. — **409**) P. Dehn, Mod. Kolportagelitt. (= ZFChrVL. Bd. 19, Heft 1.) St., Belser. 35 S. M. 0,80. — **410**) O. Kraus, D. dtsch. Büchermarkt 1893. (=ebda. Heft 3.) 51 S. M. 1,00. |[D.: KonsMschr. S. 1113.]| — **411**) Chr. G. Tienken, D. unsittl. Litt. u. d. Buchh. Mit e. Einl. v. W. Bode. (= Tages- u. Lebensfragen. Her. v. W. Bode. N. 17.) Bremerhaven, Tienken. 47 S. M. 0,50. — **412**) K. Baumbach, D. Kolportagebuchh. u. seine Widersacher. (= Volkswirtsch. Zeitfragen N. 118.) B., Simion. 32 S. M. 1,00. — **413**) H. Blumenthal, D. Buch-Sortiment u. d. Kolportage-Buchh. Iglau, Selbstverl. 26 S. M. 2,00. — **414**) P. Kloeppel, D. Reichspressrecht. Nach Gesetz u. Rechtsprechung für d. Bedürfnisse d. Rechtsanwendung wissensch. dargest. L., C. L. Hirschfeld. XIV, 495 S. M. 11,50. |[LCBl. S. 1768/9.]| — **415**) E. „Lex Heinze" nach altem Stil: Didask. 1893, N. 138. — **416**) (= N. 91, S. 5/6.) — **417**) F. W.

zum Abdruck.[418]) — Die Hamburger Stadtbibliothek hat, nach Eyssenhardt[419]), 12 Pressmandate des Staatsarchives ausgestellt. — Houssaye[420]) schreibt in Vorbereitung seines Werkes „1815“ über die Tagesblätter und die Pressfreiheit während der hundert Tage. — Pannier[421]) hat das deutsche Gesetz über die Presse samt den Urhebergesetzen mit Anmerkungen versehen[422-424]). — Grelling[425]) behandelt von ihm hell beleuchtete Tagesfragen des Pressrechts und der Theatercensur; der erregte Ton und die einseitige Betrachtungsweise erschweren eine unbefangene Würdigung dieser selbständigen und anregenden Tagesschriften. — Ingwer[425a]) wirft einen grimmigen Rückblick auf die österreichischen Presszustände und das bisherige Schicksal der Reformanträge von 1891 und 92. — Challier de Grandchamps[426]) behandelt das wichtige Gebiet der Druckerverantwortlichkeit. —

Dziatzko[427]) bestreitet ein Urheber- und Verlagsrecht des Altertums im Sinne alleiniger Verfügung nach der Veröffentlichung, deren Zwecke einengende Vorschriften zu Gunsten des Vf. oder eines einzelnen Buchhändlers widersprochen haben würden. — Kirchhoff[428-429]) giebt Einblicke in verlagsrechtliche Anschauungen von Verlegern zu Beginn des 18. Jh. — Meyers Volksbücher[430]) tragen gleich Panniers Reklamausgabe die Urhebergesetze und Litterarkonvention in der Ausgabe eines praktischen Juristen in weite Kreise. — Benedikt[431]) bespricht den Gesetzentwurf des österreichischen Urhebergesetzes, dessen Anlehnung an das deutsche er billigt. — Im Droit d'auteur[432]) ist eine amtliche Stelle für das internationale Urheberrecht geschaffen worden; die freie Vereinsthätigkeit der Association littéraire et artistique internationale hat in Antwerpen[433]) für die Förderung dieses Rechts gewirkt. — Collin[434]) stellt das Urheberrecht im römischen, französischen und internationalen Rechte dar. — Eisenmann[435]) behandelt den Verlagsvertrag, entgegen der deutschen Auffassung, aber gründlich, als Mietsvertrag an geistigen Werken. — Wauwermans[436]) geschichtlicher und wissenschaftlicher Kommentar zum Urheberrecht in Belgien ist eine gründliche Arbeit, die allgemeine Beachtung beanspruchen darf. —

Für das Buchgewerbe, das für technisch-künstlerische Zwecke im Centralverein[437]) verbunden ist, hat O. von Hase[438]) einen Zukunftsplan aufgestellt, der die von Lorck[439]) geforderte Gutenberghalle in sich schliesst. — Von den druckgewerblichen Vereinen hat Wiener[440]) für den wirtschaftlich bedeutendsten, den deutschen Buchdruckerverein[441]) in Leipzig zum Jubeltage seines 25jährigen Bestehens eine Vereinsgeschichte veröffentlicht, deren Kern die Durchführung und Ausbildung eines allgemeinen deutschen Buchdruckertarifs bildet, der zwar für die Ordnung dieses gesamten Gewerbes eine Notwendigkeit geworden war, die Verlagsmöglichkeit wissenschaftlicher Litteratur insbesondere monographischer Art aber erschwert.[442-449]) — Selten wird die Bedeutung des modernen Grossbetriebs für die Umgestaltung des Buchgewerbes so klar ersichtlich gemacht, wie durch die von der Schriftgiesserei

---

E. Roth, Aktenstücke z. Gesch. d. Censur im Kurfürstent. Mainz im 16. u. 17. Jh. (= N. 354, S. 356 8.) — **418**) × Censorship and jewish litterature: BookWorm S. 135/6. — **419**) T. Eyssenhardt, Mitteil. aus d. Stadtbibl. zu Hamburg. (JBL. I 3 : 308). — **420**) H. Houssaye, Les journaux et la liberté de la presse pendant les cent jours: Le livre et l'image 1, S. 33/8. — **421**) K. Pannier, D. Pressgesetz nebst d. Gesetzen über d. Urheberrecht u. d. Musterschutz sowie d. Berner Litteraturkonvention. 5. Aufl. (= UB. N. 1590.) L., Reclam. 16⁰. 106 S. M. 0,20. — **422**) ○ × F. Oetker, D. strafrechtl. Haftung d. verantwortl. Redakteurs. St., Enke. 1893. 120 S. M. 3,60. |[LCBl. S. 721/2]| — **423**) × Politicus, D. Regierung u. d. Presse: Geg. 45, S. 308-10. — **424**) × K. Walcker, D. Frage d. Pressfreiheit: ib. S. 371/2. — **425**) R. Grelling, Streifzüge. Ges. Aufsätze. B., Bibliogr. Inst. VIII, 272 S. M. 4,00. |[M. G. Conrad: Ges. S. 1633/5; M. Bernstein: ML. 63, S. 1543/6.]|

425a) J. Ingwer, D. Presszustände in Oesterreich: NZ[St]. 2, S. 261/8. — **426**) P. Challier de Grandchamps, Le timbre des affiches et la reponsabilité des imprimeurs. Rapport présenté au Congrès des Maitres-Imprimeurs de France. Lyon. 30 S. (Nicht im Handel.) — **427**) K. Dziatzko, Autor- u. Verlagsrecht im Altertum: RhMusPh. 49, S. 559-75. — **428**) A. Kirchhoff, D. Ueberhebung d. Grossverleger: Ambros. Haude. Casp. Fritsch. (= N. 354, S. 107-18) — **429**) id., Selbständ. Illustrat. als Nachdr. d. ill. Werkes. (= N. 354, S. 359-62.) — **430**) D. Urhebergesetze u. Litterarkonventionen d. Deutschen Reiches. (= Meyers Volksbücher N. 1104/5.) L., Bibliogr. Inst. 104 S. M. 0,20. — **431**) E. Benedikt, Bemerkung. über d. Urheberrecht u. d. Gesetzentwurf d. österr. Regierung. (Aus JuristBll.) Wien, Manz. 1893. 54 S. M. 1,20. |[𝔇.: DRs. 78, S. 319. (Anerkennend.)]| — **432**) Le Droit d'auteur. Org. officiel du bureau de l'union internat. pour la protection des œuvres litt. et artist. 7. année. Bern, Collin. 12 S. Fr. 5,60. — **433**) Kongress d. Association litt. et artist. internat. (in Paris) zu Antwerpen. (Beschlüsse.): NachrBuchh. 1, S. 42/4. — **434**) J. Collin, Le droit des auteurs et des artistes, en droit romain, en droit franç. et en droit internat. (Thèse.) Rennes, Simon. 283 S. — **435**) E. Eisenmann, Le contrat d'édition et les autres louages d'œuvres intellectuelles. (Extr. de CR.) Paris, F. Pichon. 93 S. — **436**) P. Wauwermans, Le droit des auteurs en Belgique. Bruxelles, Soc. belge de Librairie. 467 S. — **437**) × C. B. Lorck, D. Centralver. für d. ges. Buchgewerbe u. d. dtsch. Buchgewerbemus. in Leipzig: BörsenblDBuchh. 61, S 527/9. — **438**) O. v Hase, Zukunftsplan: NachrBuchh. 1, S. 2221/4. — **439**) C. B. Lorck, E. monument. Gutenberghalle als d. beste Gutenbergdenkmal in Leipzig: Buchgewerbebl. 3, S 5/7. — **440**) E. Wiener, Rückblick auf d Entwickl. d. dtsch. Buchdrucker-Ver. (= Zs. für Deutschlands Buchdrucker. Fest-N.) L. (Breitkopf & Härtel). 4⁰. 50 S. M. 2,00. — **441**) × Zs. für Deutschlands Buchdrucker. Her. vom dtsch. Buchdruckerver. 6. Jahrg. ebda. 4⁰. VIII, 474 S. M. 8,00. — **442**) × Arch. für Buchdruckerkunst u. verwandte Geschäftszweige. Her. v. Alex. Waldow. 37. Bd. L., Waldow. 4⁰. 483 S. M. 12,00. — **443**) × Typograph. Jbb. Her. v. Jul. Mäser. 15. Jahrg. L., Mäser. 96 S. M. 3,60. (Mit ungez. Beill.) — **444**) × Freie Künste. Fachbl. für Lithogr. Steindr. u. Buchdr. Her. von Jos. Heim. Bd. 15. Wien, Heim. 1893. 4⁰. 344 S. M. 10,00. — **445**) ○ A. Waldow, Katechismus d. Buchdruckerkunst. 6. Aufl. L., J. J. Weber. 12⁰. XII, 234 S. Mit 43 Abbild. u. Taf. M. 2,50. — **446**) × -r.- E. Rückblick auf d. Entwicklungsgesch. d. Schnellpresse seit deren Erfind. bis auf d. Jetztzeit: NachrBuchh. 1, S. 356/8, 372/5, 400/1, 423/5. — **447**) × H. Schwarz, Ueber dtsch., engl., amerik. u. franz. Accidenz-Ausstatt. E. techn. Stud.: ABuchdruckerkunst. 37, S. 1/8, 41/4, 85/9, 129-33, 169-73, 209-16, 253/7, 293-302, 357-65, 403/6. — **448**) × Dtsch. Lichtdruckereien: ExportJourn. 7, N. 9, 7-12. (Dreisprachig.) — **449**) × Heinr. Fischer, Wegweiser für d. gewerbl. Jug. durch Beruf

und mechanischen Betriebsstätte Schelter u. Giesecke[450]) in Leipzig veranstaltete musterhafte Festschrift zum 75jährigen Bestande dieses Hauses. Auch hier vollzog sich wie fast überall im deutschen Buchgewerbe nach den Prüfungen der grossen Kriege der Aufschwung; eigentümlich bei diesem Zweige ist die starke Beinflussung der Betriebsweise durch die in den Vereinigten Staaten von Amerika gewonnenen Kenntnisse von dem dortigen hochentwickelten Maschinenwesen.[451-454]) — Vachon[455]) stellt das Buchgewerbe Frankreichs 1871—94 in einem reich illustrierten, mit dem alten Reichsadler der Buchdrucker geschmückten Werke dar, das selbst ein schönes Denkmal des leistungsfähigen französischen Buchgewerbes ist[456-463]). — Die Weltausstellung in Chicago 1893 hat zu einem Völkerwettbewerb geführt, bei dem die buchgewerbliche Kollektivausstellung des deutschen Reiches in ihrer Gesamtwirkung den Vogel abgeschossen hat. Das erhellt nicht nur aus Lorks und Baumgärtels[464]) amtlichem Bericht über das deutsche und ausserdeutsche Buchgewerbe, sondern namentlich aus Le Soudiers[465]) vorurteilsfreiem französischen Berichte, in dem Deutschland (S. 25—68) am ausführlichsten gewürdigt wird[466]). —

Die Buchbinderkunst ist gelegentlich der Jubelfeier der Leipziger Buchbinderinnung mit Kofels[467]) Chronik, M. zur Strassens Ausstellungskatalog und einer Festschrift[468]) bedacht worden.[469-473]) — Der Katalog von Bucheinbänden der National Art Library in South Kensington[474]) beschreibt unter 325 Stücken der Buchbinderkunst 57 deutsche. — Fletcher[475]) bietet eine wertvolle Darstellung der englischen Buchbinderei vom Mittelalter, beim Zeitalter Elisabeths und Karls I. verweilend, bis zur Gegenwart mit ausgezeichneten Nachbildungen.[476-477]) — Hendley[478]) vermittelt eine Auswahl von 77 indischen Buchbänden, deren beste von Ulwar kommen und persischen Ursprungs sind. An Güte der Zeichnung und Sorgfalt der Ausführung reichen wenige Buchkünstler an Kari Ahmed und seine Söhne heran, die beigegebenen Einbandtafeln sind glänzende Vorbilder. —

Schriftwesen: Paläographie N. 1. — Kurzschrift N. 6. — Handschriften N. 16. — Archivwesen N. 36a. — Autographen N. 37. — Graphologie N. 40. — Buchwesen: Erfindung des Buchdrucks N. 48. — Aeltere Buchdruckergeschichte N. 51. — Wiegendrucke N. 94. — Druckermarken N. 109. — Bücherschmuck N. 114. — Druckschrift N. 128. — Wasserzeichen N. 139. — Bibliographie N. 142. — Zeitungswesen N. 226b. — Bibliothekswesen: Allgemeine Bibliothekenkunde N. 257; ältere Bibliotheken N. 264; Privatbibliotheken N. 282; öffentliche Bibliotheken der Gegenwart N. 298. — Bücherzeichen N. 336. — Buchhandel: Aeltere Geschichte N. 353; deutsche Buchhändler N. 365; ausländischer Buchhandel N. 375; gegenwärtiger Betrieb N. 393. — Pressrecht N. 414. — Urheber- und Verlagsrecht N. 427. — Buchgewerbe N. 437. — Buchbinderkunst N. 467. —

---

u. Leben. Worms, H. Fischer. VII. 144 S. M. 1,80. — **450**) 75 J. d. Hauses J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig. D. Freunden d. Hauses gewidmet. L. (Schelter & Giesecke). Fol. IV, 62 S. (Privatdr.) — **451**) × G. Fritz, D. K. K. Hof- u. Staatsdruckerei u. deren techn. Einrichtungen. Mit 6 Textillustr., 13 Ansichten u. 10 Plänen. Wien, Hof- u. Staatsdr. 62 S. M. 1,20. — **452**) × Export-Journ. Internat. Anz. für Buchh. u. Buchgewerbe, Papierindustrie, Schreibwaaren- u. Lehrmittelhandel. Bd. 7. L., Hedeler. 256 S. M. 4,00. (Franz., dtsch. u. engl.) — **453**) × Zoll-Vademecum für Buch- u. Papiergewerbe, sowie d. damit zusammenhängenden Industriezweige. Nachtr. 1893—94. ebda. 75 S. M. 2,00. — **454**) × Bogen, en populaer Vejledning ved Bogen fremstilling. Praktisk Haandbog for Boghandlere, forfattere, Kunstnere o. fl., udg. og forlogt of Boghandler-Medhjaelper foreningen i Kjöbenhavn. 147 S. (Nicht im Handel.) — **455**) M. Vachon, Les arts et les industries du papier en France 1871—94. Paris, Librairies-imprimeries Réunies. 4°. 246 S. — **456**) × Vte. de Savigny de Moncorps, Un cat. de fers à dorer; Le livre et l'image 2, S. 14-23. — **457**) × L. Morel, La nouv. loi sur les conseils de Prud'hommes et leur compétence. Rapport présenté au congrès des maîtres-imprimeurs de France. Lyon, Morel. 19 S. — **458**) × The british Printer. Vol. VII. London, Raithby, Lawrence & Co. 398 S. à Nr. Sh. 10. — **459**) × The british Lithographer. Vol. III. (1893/4). ebda. 1893—94. 196 S. à N. Sh. 8. — **460**) × F. G. Kitton, The art of photo-etching and engraving. A visit of establishement of Messrs. John Swain & Son. (= N. 458, S. 217-31.) — **461**) × F. E. Ives, Composite heliochromy by three-colour printing (= N. 458, S. 93/8.) — **462**) × The american bookmaker, a journ. of technical art and information. Vol. XV-XVI. (1892—93). New-York, Lockwood & Co. 4°. 198, 232 S. — **463**) × American dictionary of printing and bookmaking. ebda. 591 S. — **464**) C. B. Lorck u. M. Baumgärtel, D. buchgewerbl. Kollektivausst. d. dtsch. Reichs. — D. ausserdtsch. Buchgewerbe (= Sonderabdr. aus d. amtl. Ber.) B., Reichsdr. 4°. 61 S. (Nicht im Handel.) — **465**) H. Le Soudier, Rapports, publ. sous la direction de M. Camille Krantz, Commiss. gén. du Gouvernement Franç Comité XXXIV. Imprimerie, librairie. (Paris.) VI, 196 S. |[C. B. Lorck: NachrBuchh. 1, S. 559-60, 568/9.]| (Nicht im Handel.) — **466**) × ○ A Growoll, „The Publishers" and other book exhibits at the worlds Columbian exposition. New-York, The Publishers Weekly. 1893. 74 S. D. 2,00. |[-n.: CBlBibl. 11, S. 421.]| — **467**) H. Kofel, Chronik d Buchbinder-Innung zu Leipzig 1544—1894. z. 350j. Jubil. zusammengest. Nebst Kat. d. Fachausstell. z. Jubil.-Feier. L, Buchbinder-Innung. VIII, 63 S.; XLVIII, 112 S. M. 1,20, (Kat. v. M. zur Strassen.) — **468**) Festschrift z. Jubiläumsfeier d. 350j. Bestehens d. Leipziger Buchbinder-Innung. (= Sondernr. d. Buchgewerbebl.) L., Verl. d. Buchgewerbebl. 4°. 52 S Mit Abbild. u. 11 Taf. M. 1,35. — **469**) × J. Maul, Z. Erinnerung an d. 50j. Geschäftsjubil. d. Firma J. Hager, Leipz. am 6. Dec. L., J. Hager. 37 S. (Nicht im Handel.) — **470**) × E. Bosquet, La reliure. Études d'un praticien sur l'hist. et la technologie de l'art du relieur-doreur. Avec une lettre-préface de L. Gruel. Paris, Imprimerie Gén. Lahure. 183 S. Mit 24 Taf. — **471**) ○ × Bookbinding and Lettering in France: SaturdayR. 78, S. 414. — **472**) × W. S. Brassington, A hist. of art of bookbinding. With some account of the books of the ancients. London, Elliot Stock. 4°. 277 S. Sh. 42. — **473**) × H. P. Horne, The binding of books. An essay in the hist. of gold-tooled bindings. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 224 S. Sh. 6. (JBL. 1893 I 3 : 103.) — **474**) Bookbindings and rubbings of bindings in the National Art Library South Kensington. London. III, 329 S. |[W. Sch.: CBlBibl. 11, S. 569.]| (Nicht im Handel.) — **475**) W. Y. Fletcher, English bookbindings. London, Kegan Paul Trübner & Co. Fol. Sh. 63. |[Some minor arts as practised in England (London, Seely & Co.): S. 8-26.]| — **476**) × Bookbindings of the past: BookWorm. S. 245/8. — **477**) × T. I. Cobden-Sanderson, Bookbinding: processes and ideal: FortnR. 56, S. 214-24. — **478**) Th. H. Hendley, Persian and indian bookbindings: Journal of indian art and industry 5, N. 43. (Als Sonderabdr. 3 S. Mit 14 Taf.) —

I,4

Kulturgeschichte.

Georg Liebe.

Bedeutung der Kulturgeschichte. Nach den Auseinandersetzungen mit der politischen Geschichte, die im vorigen Berichte besprochen wurden, rückt jetzt die praktische Verwertung der Kulturgeschichte in den Vordergrund. Gegenüber der steigenden Wertschätzung in akademischen Kreisen bemerkt Steinhausen[1]) einen Mangel auf Seiten der Schule, wie er sich schon in der Zusammensetzung der Lehrer- und Schülerbibliotheken ausspricht. In der That ist es bei der wachsenden Bedeutung des socialen Elementes bedauerlich, die Schule immer noch an der durch die Geschichtstabelle fixierten Anschauung festhalten zu sehen, die den staatsfeindlichen Bestrebungen stets ein beliebtes Angriffsfeld darbietet. Eine richtige Anschauung von dem Wert des Volkstums zu allen Zeiten würde mancher heutigen Deklamation den Boden entziehen.[1a]) — Für derartige Forschungen auch Laien heranzuziehen, giebt Biedermann[2]) eine nützliche Anweisung, indem er auf die in Familien vorhandenen Chroniken, Tagebücher usw. aufmerksam macht. —

Allgemeine Darstellungen. Ein abstraktes Kulturideal entwickelt in vornehmer und massvoller Form Ritter[3]), indem er den Gedanken von den unheilvollen Folgen einseitiger Ausbildung der einzelnen geistigen Mächte: Sinne, Vernunft, Vorstellungskraft und der durch sie erzeugten Kulturfaktoren: Religion, Kunst, Wissenschaft durchführt und ein Streben nach ihrer Harmonie durch Erziehung fordert. — Die Anwendung des für die Sprachwissenschaft bewährten Prinzips der Vergleichung auf Sitten- und Rechtsgeschichte hat Usener[4]) zum Gegenstand feinsinniger Ausführungen gemacht, indem er nicht nur Bewunderung erweckt über die Vergeistigung der Materialfülle, sondern auch aufrichtige Freude über das warme Gefühl für deutsches Volkstum gegenüber dem ablehnenden Hochmut vieler Fachgenossen. — Die feindliche Annäherung der beiden einflussreichsten Kulturkreise veranlasste Metzger[5]) zu einer scharfsinnigen Klarstellung der Gefahren, die aus einer von kurzsichtiger Wirtschaftspolitik noch befürworteten Durchtränkung mit dem Chinesentum auch für unser geistiges Leben neben dem wirtschaftlichen erwachsen würden. — Den friedlichen wechselseitigen Einfluss von Morgen- und Abendland behandelt Brockhaus[6]) in stofflicher Beschränkung auf die Kunst, in lokaler auf die Grenzstaaten[6a-7]). —

Sammelwerke. Hier ist nur auf die allseitige freundliche Begrüssung hinzuweisen, die Steinhausens Zeitschrift für Kulturgeschichte erfahren hat.[8]) —

Gesamtdarstellungen deutscher Kultur. Als Fortsetzung eines seit lange genannten Werkes kommt hier zuerst der durch Pastor[9]) herausgegebene 8. Band von Janssens Geschichte des deutschen Volkes in Betracht, der sich ausschliesslich mit den Kulturzuständen im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Leben beschäftigt. Auch dieser Band ist nicht nur vom konfessionellen Standpunkt

1) G. Steinhausen, Die Lehrer u. d. Kulturgesch.: ZKultG. 2, S. 85/6. — 1a) × Rich. Köhler, Ueber d. Verbind. d. Kulturgeschichtlichen mit d. Geschichtsunterr.: Paed. S. 281-303. — 2) K. Biedermann, Z. Förderung d. Kulturgesch. durch Laien: ZKultG. 2, S. 312/6. — 3) H. Ritter, Wellenschläge d. menschl. Kulturentwickl. u. unser Kulturideal. Kulturgesch. u. eth. Betracht. Bamberg, Handelsdr. X, 37 S. M. 1,00. — 4) H. Usener, Ueber vergleichende Sitten- u. Rechtsgesch.: Verhandl. d. 42. Vers. dtsch. Philologen u. Schulmänner in Wien S. 22-45. — 5) E. Metzger, D. Zukunftskampf d. weissen u. d. gelben Rasse. (= SGWV. N. 194.) Hamburg, Verlagsanst. 38 S. M. 0,80. — 6) H. Brockhaus, Abendland u. Morgenland in ihren Beziehungen zu einander auf d. Gebiet d. neueren Kunst (= Festschr. z. dtsch. Historikertage in Leipzig [Duncker & Humblot. 253 S. M. 6,00], S. 205-14). — 6a) × V. Hehn, Kulturpflanzen. (JBL. 1893 I 4: 13): LCBl. S. 1757 8. — 7) ○ G. Adams, Civilisation during the MA. and modern civilisation. London, Nutt. Sh. 10/6. — 8) × G. Steinhausen, Zeitschr. für Kulturgesch. (JBL. 1893 I 4 : 19.) |[BLU. S. 767; Markhauser: BBG. 30, S. 687/8; AkBll. 9, S. 49-50; Bär 20, S. 531; E. A. Schröder: DR. 4, S. 126/7.]| — 9) J. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes. Bd. VIII. (4. Buch: Volkswirtsch., gesellsch. u. relig.-sittliche Zustände, Hexenwesen u. Hexenverfolgung.) 1-12. Aufl. Her. v. L. Pastor. Freiburg i. B., Herder. LV, 719 S.

zu bedauern wegen der unverändert festgehaltenen Tendenz, die Quellen in polemischer Absicht auszuwählen, sondern auch in historiographischer Beziehung wegen der geringen Verarbeitung des Stoffes. Ein Werk, welches so wenig vom geistigen Leben giebt und den Scheusslichkeiten des Hexenwahns solchen Raum gönnt, ist keine historische Arbeit, auch nicht für den Katholiken. — Das von gleichen Anschauungen geleitete, wenn auch als Kunstwerk bei weitem höher zu stellende Werk von Grupp[10]) reicht in seinem ersten Bande nur bis zum 10. Jh. — Seit lange nicht ist das Fortschreiten eines Geschichtswerkes mit solcher mehr und mehr gesteigerten Erwartung begleitet worden wie das der deutschen Geschichte von Lamprecht[11]); denn zum ersten Male ist es hier unternommen, die Resultate getrennter Disciplinen zusammenzufassen und ein Gesamtbild aller Lebensäusserungen unseres Volkstums zu geben. Dass es gelungen ist, muss trotz pflichtmässigen Zweifels der alten Schule als erwiesen gelten gegenüber der tadellosen Sicherheit, mit der die bewegenden Gedanken der Zeit, denen auch die Grössten nur dienen können, auf den verschiedensten Gebieten als herrschend nachgewiesen werden, in einer schönen und einfachen Sprache. Die beiden vorliegenden Bände, welche die Zeit von Rudolph von Habsburg bis zu den Anfängen der Reformation umspannen, zeigen das Bürgertum als Träger der Entwicklung, unter der Herrschaft zweier verschiedenen Ideen. Im 14. Jh. findet noch die mittelalterlich-konventionelle Anschauung ihren Ausdruck, wie im genossenschaftlichen Charakter der Stadtverwaltung und der Geselligkeit, so in der familienhaften Gebundenheit des Vermögens und in der typisch charakterisierenden Kunst und Dichtung. Im 15. Jh. dagegen tritt der Individualismus zu Tage, im Erwerbsleben durch den Kapitalismus, im geselligen durch die Berührung bisher abgeschlossener Kreise infolge der verallgemeinerten Bildung, in der Kunst als Naturalismus, auf religiös-philosophischem Gebiet durch Luther. — Eine Einzelstudie Lamprechts[12]) betrachtet die Periode der absolutistischen Verfassungen in der deutschen Entwicklung und findet ihren Verlauf bestimmt durch das Verhältnis der Centralgewalt zu den mit halbstaatlicher Gewalt ausgestatteten Ständen. — Der Methode Lamprechts, die, auf Sammlung statistischen Materials aus Urkundenmassen beruhend, ein Bild des Zuständlichen gewinnt, ist durch Winter[13]) eingehende Würdigung zu teil geworden.[14–15]) —

Häusliches und Familienleben. Hier sei zuerst einiger Besprechungen von Achelis wertvollem Werke (JBL. 1893 I 4 : 31) über die Ehe gedacht.[16]) — Steinhausens Gedanken über Namengebung haben, wie vorauszusehen war, sehr anregend gewirkt. Mackel[17]) macht auf die in Nord- und Süddeutschland verschiedene Aenderung der zu Familiennamen gewordenen Personennamen aufmerksam und vermutet eine Abschwächung der poetischen Empfindung schon vor dem 13. Jh. durch kirchlichen Einfluss. — Littig[18]) erörtert das Vorkommen der Eigennamen als Gattungsnamen, — Tümpel[19]) die Häufigkeit des Johannesnamens.[20–21a]) — Den konservativen Charakter der Volkssitte weist Rieder[22]) an den Totenbrettern des bayerischen Waldes auf, die zuerst als Unterlage dienten, späterhin eine von diesem Zweck absehende verzierte Gestalt erhielten, die einer gewissen Mode unterliegt.[22a–23a]) (Vgl. I 5 : 399—401, 410). —

Geselliger Verkehr und gesellschaftliche Sitte, Vergnügungen, Spiele und Feste. Die Gewohnheiten des Sitzens als Spiegel der gesellschaftlichen Anschauungen behandelt von Eye[24]) im Anschluss an die Kunst- wie kunstgewerblichen Denkmäler von der Pharaonenzeit bis ins 18. Jh. — Die Vereinigungen der Junggesellen, wie sie auf allen Kulturstufen auftreten, macht Usener[24a]) zum Gegenstand vergleichender Beobachtungen. — Anziehend erläutert Steinhausen[25]) aus litterarischen Zeugnissen das Hofleben als Ideal des Rococo, wie es mit der steigenden Fürstenmacht notwendigerweise werden musste. — Eine behagliche Schilderung des 1780 gefeierten Fastelabends der Rostocker Schiffergesellschaft enthält ein Aufsatz

M. 7,00. (S. u. II 1.) — **10)** G. Grupp, Kulturgesch. d. MA. 1. Bd. St., Roth. VIII, 357 S. 28 Abbild. M. 6,20. |[P. H.: LCBl. S. 348-51; J. Werner: ThLB. 17, S. 285; G. Liebe: ZKultG. 2, S. 89-90; S. Merkle: HPBll. 113, S. 730-48; COIRW. 22, S. 762.]| — **11)** (I 1 : 51.) — **12)** K. Lamprecht, D. Stufen d. dtsch. Verfassungsentwicklung vom 14. bis 18. Jh. (= N. 6, S. 165-76.) — **13)** G. Winter, D. Begründung e. socialstatist. Methode in d. dtsch. Geschichtsschreibung durch K. Lamprecht: ZKultG. 1, S. 196-219. — **14)** × F. v. Löher, Kulturgesch. d. Deutschen im MA. 3. Bd. Aus d. Nachl. her. München, Schweitzer. VII, 383 S. Mit Bild. M. 7,50. (Umfasst d. Kaiserzeit.) — **15)** × O. Schwebel, Dtsch. Bürgertum. V. seinen Anfängen bis z. J. 1808 dargest. 2. (Titel-)Aufl. B., Felber. VIII, 532 S. M. 5,00. — **16)** × K. Brsg.: LCBl. S. 948/9; WIDM. 76, S. 382; Frau 1, S. 557; N&S. 70, S. 275.]| — **17)** E. Mackel, Z. Namenforsch.: ZDU. 8, S. 186-90. (Vgl. auch S. 483/7.) — **18)** F. Littig, Eigennamen: ib. S. 853/4. — **19)** H. Tümpel, D. Johannesmann: ib. S. 776. — **20)** ○ W. Tobler-Meyer, Dtsch. Familiennamen nach ihrer Entstehung u. Bedeutung mit bes. Rücksichtnahme auf Zürich u. d. Ostschweiz. Zürich, A. Müller. VIII, 234 S. M. 4,00. — **21)** × F. Ortjohann, Unsere Vornamen. Ihr Urspr. u. ihre Bedeut. E. Namenbüchlein für d. dtsch Haus. Paderborn, Junfermann. VIII, 86 S. M. 1,00. |[StML. 46, S. 111.]| (Vgl. JBL. 1893 I 5 : 364.) — **21a)** × F. Tetzner, Namenbuch. (= UB. N. 3107/8.) L., Reclam. 167 S. M. 0,40. |[E. Lohmeyer: DWBl. 7, S. 470.]| — **22)** O. Rieder, Totenbretter im bayer. Walde mit Berücksicht. d. Totenbretter überhaupt: ZKultG. 2, S. 59-79. — **22a)** × E. v. Oidtmann, Schutz d. Grabsteinen: AnnHVNiederrh. 58, S. 176-82. — **23)** × E. Herford, Ueber Totenbestattung: DEBll. 19, S. 313-34. — **23a)** × H., D. Feuerbestattung: FrBlW. N. 94. — **24)** A. v. Eye, D. Gesch. d. Sitzens: ZKultG. 1, S. 396-413. — **24a)** (S. o. N. 4.) — **25)** G. Steinhausen, D. vollkommene Hofmann: ZKultG. 1,

Stiedas[26-28a]). — Unter den Festen fordert das Weihnachtsfest bei dem späten Auftreten der jetzigen Form immer von neuem zu Erklärungen auf. Die jüngste Deutung, von Tille[29]), wird dem deutschen Empfinden wenig sympathisch sein. Nach seiner — übrigens schwach gestützten — Ansicht ist der Ursprung nicht im Wintersonnfest, sondern in kirchlicher Anordnung von 813 zu suchen, weshalb es vor 1400 nicht populär wurde; die volkstümlichen Gebräuche sollen nur vom Martins- und Nikolaustag übertragen sein.[29a-30a]) — Von den bürgerlichen Vergnügungen des Mittelalters giebt Thimm[31]) in der richtigen Anschauung, die Geselligkeit mit der Verfassungsentwicklung verbunden zu betrachten, ein ansprechendes, wenn auch nicht erschöpfendes Bild. — Hoch über den meisten Lokalforschungen steht Ottos[32]) auf Grund der Stadtrechnungen gegebene Darstellung der Festlichkeiten und des Fremdenverkehrs der Stadt Butzbach.[32a]) — Einer Beschreibung der Fastnacht zu Münster im 16. Jh. hat Bahlmann[33]) Röchels Chronik zu Grunde gelegt. — Mehrfach sind dramatische Aufführungen Gegenstand von Studien geworden. Foss[34]) erzählt nach einem Aufsatz des Schweizer Geschichtsfreundes die Aufführung des im 16. und 17. Jh. gebräuchlichen Luzerner Osterspiels mit scenischen Veranstaltungen voll naiver Komik.[34a-35a]) — Erwähnt sei hier die erfreuliche Thatsache, dass das Rotenburger Volksschauspiel, wie Böhm[36]) und Halbfass[37]) berichten, Nachahmung gefunden hat, in Altdorf und in Neuhaldensleben, wofür der Stoff — die Zerstörung 1181 — allerdings einer gar zu entlegenen Zeit entnommen ist.[38-40]) — Eine besondere Form der Geselligkeit, die des Badelebens, hat Bayer[41]) zum Gegenstand einer Darstellung gemacht, die sehr geschickt eine Fülle von Einzelheiten verbindet und Altertum, Mittelalter und neuere Zeit bis ins vorige Jh. berücksichtigt.[42]) —

Sittengeschichtliches. Ueber die Lebensgewohnheiten bestimmter Kreise geben eine Anzahl einzelner Mitteilungen Aufschluss. Sie beschäftigen sich mit Akten fürstlicher Repräsentation[43-46]), mit dem akademischen Leben[47-49a]), dem des Bürgers[50-52]) und Bauers[53-54]) vergangener Zeit. — Die Erklärung einer modernen sprachlichen Bildung für einen von Alters her bekannten Begriff hat das „Gigerl" angeregt.[55-56a]) (Vgl. I 5 : 434/5.) —

Geistige und gemütliche Entwicklung. Der Hauptanteil der Studien entfällt hier auf die Bildungsanstalten. Es zeigt Varrentrapp[57]), wie der Grosse Kurfürst bemüht ist um seine Universitäten, im besondern gegen den Pennalismus. — Unter den einzelnen Hochschulen steht natürlich in diesem Jahr Halle im Vordergrunde. Hertzberg[58]) schildert Stadt und Universität im Jahr des ersten Jubiläums, als der Streit der theologischen Fakultät mit Wöllner die

S. 414-25. — **26**) (S. u. N. 209.) — **27**) × P. Schmidt-Neuhaus, Berliner Neujahrswünsche aus d. Anfang dieses Jh.: Bär 20, S. 288/9. — **27a**) × H. Boesch, D. Vorläufer unserer Neujahrskarten: Gartenlaube S. 882/4. — **28**) × L. Bamberger, Ueber Toaste: Nation[B]. 11, S. 180/3, 194/6. — **28a**) × J. v. Falke, Tischgebet u. Tischsitten in alten Zeiten: WienZg. N. 66/8. — **29**) A. Tille, D. Gesch. d. dtsch. Weihnacht. L., Keil. XI, 355 S. M. 4,00. |[PrJbb. 75, S. 373/6; DR. 1, S. 394/5; K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 100/1.]| (Vgl. JBL. 1893 I 5:61.) — **29a**) × id., Wintersonnenwende: Zukunft 9, S. 544-53. — **30**) × id., Weihnachtsgeheimnisse: Gartenlaube S. 837/9. — **30a**) × M. Estermann, Berchtoldstag oder Berchtentag?: AnzSchwG. S. 135. — **31**) R. Thimm, D. öffentl. Vergnügungen u. Lustbarkeiten im dtsch. Bürgerleben d. MA. (= I 2 : 12, S. 79-111.) — **32**) E. Otto, Aus d. Volksleben d. Stadt Butzbach im MA.: AHessG. S. 327-400. — **32a**) ○ L. Tobler, Altschweiz. Volksfeste: JbSchwG. 99, S. 1-40. — **33**) P. Bahlmann, Münsterische Fastnachtsbelustigungen: ZKultG. 1, S. 220-52. (S. u. I 5 : 40.) — **34**) E. Foss, E. Luzerner Osterspiel: ZDU. 8, S. 244-50. — **34a**) × A. Tille, D. Eierspiele d. Osterzeit: Gartenlaube S. 188/9. — **35**) × W. Köppen, Beitrr. z. Gesch. d. dtsch. Weihnachtsspiele (JBL. 1892 II 4 : 11; 1893 II 4 : 3): ThLB. 17, S. 285/6. — **35a**) × A. Tille, Weihnachtsmärchenspiele: Gartenlaube S. 864/6. — **36**) J. Böhm, D. Festspiel „Wallenstein" in Altdorf: IllZg 103, S. 290. (Vgl. III 1 : 29.) — **37**) W. Halbfass, D. neue Volksschauspiel in Neuhaldensleben: MagdZg[B]. S. 35/6. — **38**) × H. Ehrenberg, D. Posener Theater in südpreuss. Zeit: ZHGPosen. 9, S. 27-90. — **39**) × K. Krafft, Aktenstücke betr. den Kampf im Wupperthal gegen d. Erbauung e. Theaters in Elberfeld (1806): ZBergGV. 30, S. 253-66. — **40**) ○ A. Raeder, Kroll. E. Beitr. z. Berliner Kult.- u. Theatergesch. 1844-94. B., Steinitz. 384 S. M. 5,00. — **41**) E. Bayer, Aus d. Gesch. d. Badelebens. (= SGV. N. 187/8.) Prag, Härpfer. 32 S. M. 0,60. — **42**) × Th. Dielitz, Bäder u. Badereisen im dtsch. MA.: VossZg[B]. N. 39. — **43**) × J. Burckhardt, D. Vermählung d. Herz. Johann v. Sachsen 1.-5. März 1500: NASächsG. 15, S. 283-98. — **43a**) × M. Bach, Hochzeit d. Herz. Johann Friedrich v. Württemb. mit Barbara Sophia, Markgräfin zu Brandenb. 5.-13. Nov. 1609: BBSW. S. 179-84. — **44**) × G. Hertel, D. Einzug d. Administrators Joachim Friedrich in Magdeburg 1579: MagdZg[B]. S. 4/6. — **44a**) × Vor 100 J. Kurze Beschreibung d. Feierlichkeiten bei d. öffentl. Einzug u. eingenommener Erbhuldigung Herzogs Ludwig Eugen 1794: BBSW. S. 237-40. — **45**) × P. Kalweit, E. fürstl. Leichenbegängnis im 17. Jh. zu Königsberg i. Pr.: AltprMschr. 31, S. 193-239. (Kurfürst Georg Wilhelm.) — **46**) × A. Börckel, E. fürstl. Brautfahrt nach Russland im vorig. Jh.: FZg. N. 320. (Briefe d. Landgräfin Karoline v. Hessen.) — **47**) ○ F. W. König, Aus zwei Jhh. Gesch. d. Studentenschaft u. d. student. Korporationswesens auf d. Univ. Halle. Nach urkundl. Quellen bearb. Halle a. S., Waisenhaus. IX, 259 S. Mit Titelbild. M. 4,00. — **48**) E. Heyck, Heidelberger Studentenleben zu Anf. unseres Jh. Heidelberg, Winter. V, 94 S. M. 1,00. — **49**) × Studentensprache u. -lied in Halle vor 100 J. Neudr. d. Idiotikon d. Burschensprache v. 1795 u. d. „Studentenliedes" v. 1781. E. Jubil.-Gabe für d. Univ. Halle-Wittenberg dargebr. vom Deutschen Abend in Halle. Halle a. S., Niemeyer. XLIII, 118 S.; VIII, 127 S. M. 3,00. (Vgl. I 5:293.) — **49a**) John Meier, Hallische Studentensprache. E. Festgabe z. 200j. Jubil. d. Univ. Halle a. S. ebda. IV, 97 S. M. 2,80. — **50**) × G. v. Below, D. Bürgermeisterschmaus in Köln: AHVNiederrh. 58, S. 207. — **50a**) × Th. Hampe, Spruchsprecher, Meistersinger u. Hochzeitlader in Nürnberg: MGNM. S. 25-44, 60/9. — **51**) × L. Röll, D. Handwerkerfest in Erfurt am „grünen Montag": IllZg. 103, S. 192. — **51a**) × H. Bösch, D. Hänseln d. Fuhrleute in Nürnberg: MGNM. S. 105-113. (Vgl. I 5 : 81.) — **52**) × M. Radlkofer, D. Schützengesellschaften u. -feste Augsburgs im 15. u. 16. Jh.: ZHVSchwaben. 21, S. 87-138. — **53**) × Haberfeldtreiben: Sammler[A]. N. 129. (Vgl. I 5 : 59) — **54**) × E. Müller, E. wendisches Erntefest: Bär 20, S. 456/8. — **55**) × A. Richter, Gigerl: ZDU. 8, S. 539-40. — **56**) × S. Mayr, Gigerl: ib. S. 541/2. — **56a**) × Gigerl: Grenzb. 1, S. 641-50. — **57**) Konr. Varrentrapp, D. Grosse Kurfürst u. d. Universitäten. Rede z. Feier d. Geburtst. S. M. d. Kaisers am 27. Jan. in d. Aula der Kaiser-Wilhelms-Univ. Strassburg. Strassburg i. E., Heitz. 42 S. M. 0,80. (Vgl. III 1 : 200.) — **58**) G. Hertzberg, D. Stadt u. Univ. Halle a. S. im J. 1794. Festschr. Halle a. S. (E. Anton). 65 S. M. 1,00. (Vgl.

Säkularfeier hinderte.[59]) — Die Entwicklung Königsbergs im 19. Jh. in Verbindung mit den politischen Vorgängen legt Prutz[60]) in lebendiger Form dar.[61]) — Die Fortsetzung der von Friedländer[62]) mustergiltig edierten Matrikel von Greifswald bringt eine Anzahl unterrichtender Aktenstücke, so über den Besitz der Artistenfakultät im 15. Jh., über die Themata der Disputationen im 16. Jh. sowie ein höchst ausführliches Register. — Gess[63]) erörtert die Zustände in Leipzigs Lehrerkollegium auf Grund der 1502 von Herzog Georg eingeforderten Gutachten, die ihn zum Erlass einer Reformation bewogen. — Zeit, Urheber und Gründe zur Anlage der Universität in Erfurt untersucht Oergel[64-65]), der auch die Bedeutung des noch erhaltenen Kollegiengebäudes im akademischen Leben würdigt. — Eine Zusammenstellung der Hamburger Studenten aus 18 Matrikeln liegt von Heraeus[66]) vor.[66a]) — Auf dem Gebiet der Jugendausbildung ist Hirschs[67]) eingehende Schilderung der Erziehung hervorzuheben, die den beiden ältesten Söhnen des Grossen Kurfürsten durch den Minister von Schwerin zu teil geworden ist.[68]) — Rüdiger[69]) veröffentlicht eine 1706 von Hamburger Privatschulmeistern getroffene Vereinbarung zum Zweck der Regelung des Wettbewerbs. — Mit einzelnen Anstalten beschäftigt sich eine Anzahl Monographien.[70-80]) —

Begriff und Strömungen der geistigen Bildung werden durch mehrere Arbeiten beleuchtet. Steinschneider[81]) bestimmt sie als Assimilation des Gebotenen, begrenzt durch die Harmonie der Kräfte.[82]) — Die Faustsage als in ihren verschiedenen Elementen charakteristisch für die jeweilige Zeit ihrer litterarischen Behandlung erläutert Biedermann[83]). — Jacobs[84]) macht aus dem Rechnungsbuch des Wernigeroder Dechanten Kerkener im 16. Jh. Mitteilungen über dessen Bemühungen um Begründung einer öffentlichen Bibliothek am Ort. — Borinski[85]) bespricht den Einfluss des spanischen Jesuiten Gracian, der zu seiner Zeit als erster litterarischer Vertreter des Geschmacks und der modernen Weltklugheit eine starke Wirkung z. B. auf Thomasius geübt hat, und sieht in der höfischen Bildung ein Gegengewicht gegen die Schulfuchserei.[86]) — Recht in diese hinein versetzen zwei biographische Sammelwerke vom alten Geisthirt[87]) und von Jentsch[88]) über Gelehrte des 17. Jh. — Von Wert für den Fortschritt des geistigen Lebens in Oesterreich ist die durch G. van Swieten, den Leibarzt Maria Theresias, als Censor und im Kampfe gegen die Jesuiten geübte Thätigkeit. Sein Leben schildert Jacoby.[89-90]) — Der Freimaurerei wird fortgesetzt rege Aufmerksamkeit gewidmet. Bröcker[91]) bietet eine Statistik der deutschen Logen 1737—1893 nebst den hauptsächlichsten historischen Daten. — Schäfers[92]) Versuch, mit dankenswerter Schlichtheit des Ausdrucks, die Freimaurerei als das Gebiet zu erweisen, wo Religion und Wissenschaft sich die Hand reichen, ist in 3. Auflage erschienen.[93-97]) —

NMThürSächsGV. 94, S. 1-65.) — **59**) × D. Friedrichs-Univ. zu Halle: PrJbb. 77, S. 124-41. (Nach Schrader, vgl. JBL. 1893 I 6 : 110.) — **60**) H. Prutz, D. Königl. Albertus-Univ. zu Königsberg i. P. im 19. Jh. Königsberg i. P., Hartung. VII, 325 S. M. 4,00. |[FBPG. 7, S. 329-30.]| — **61**) × P. Stettiner, Aus d. Gesch. d. Albertina (1544-1894). ebda. 82 S. M. 1,00. — **62**) E. Friedländer, Aeltere Universitätsmatrikeln. II. Greifswald. Bd. 2 (vgl. JBL. 1893 I 4 : 95). L., Hirzel. VIII, 532 S. Mit 1 Tab. M. 18,00. |[FBPG. S. 298/9.]| — **63**) F. Gess, D. Leipz. Univ. im J. 1502. (= N. 6, S. 177-90.) — **64**) G. Oergel, Z. Erinnerung an d. Univ. Erfurt: MVGErfurt. 15, S. 1-22. — **65**) id., D. Collegium majus zu Erfurt. Erfurt, Villaret. 43 S. M. 0,60. — **66**) M. Heraeus, Hamb. Studenten auf dtsch. u. ausländ. Hochschulen 1290-1650: ZVHambG. 9, S. 557-633. — **66a**) × P. Jetter, Ueber württemb. Klosterzucht im 17. u. 18. Jh. Vortr.: BBSW. S. 283-91. (Nach sog. Carentenbüchern des Blaubeurer Seminars.) — **67**) F. Hirsch, D. Erzieh. d. älteren Söhne d. Gr. Kurfürsten: FBPG. 7, S. 141-71. — **68**) ○ G. Steinhausen, D. Idealerz. im Zeitalter d. Perrücke: MGESchG. 14, S. 209-46. — **69**) O. Rüdiger, Versuch e. Zunftbildung unter d. Schulhaltern im St. Jacobikirchspiel: ZVHambG. 9, S. 495-504. — **70**) × Fritz Weber, Z. Gesch. d. Magdeb. Schulwesens. (= Festschrift für d. 22. Hauptvers. d. Lehrerverbandes d. Prov. Sachsen. [Magdeburg. 76 S.], S. 19-74.) (Privatdr.) — **71**) × M. Friebe, Gesch. d. ehemal. Lateinschulen Fraustadts. Progr. Fraustadt. 4⁰. 54 S. — **72**) × O. Drenckhahn, Bilder aus d. Gesch. d. Mühlhäuser Gymn. Progr. Mühlhausen. 4⁰. 15 S. — **73**) × Matthes, Aktenstücke z. Gesch. d. Schule u. Kirche Kloster Rossleben. Progr. Rossleben. 4⁰. 17 S. — **74**) × F. Berbig, Nachrichten u. Urkk. d. lat. Schule z. Crossen. II. Progr. Crossen. 4⁰. 36 S. — **75**) × H. Lemcke, Beitrr. z. Gesch. d. Stettiner Ratsschule in 5 Jhh. I. Urkk. II. Progr. Stettin. 4⁰. 17 S. — **76**) × G. Windhaus, Gesch. d. Lateinschule zu Friedberg. Festschr. z. 350j. Jubil. d. grossherzogl. Realschule u. d. Progymn. Friedberg (C. Bindernagel). 1893. V, 196 S. Mit Tab. M. 3,50. — **77**) × K. Seitz, Aktenstücke z. Gesch. d. früheren lat. Schule. VI. Itzehoe. 48 S. — **78**) × A. Lemmen, D. niedere Schulwesen im Erzstift Trier bes. d. 17. u. 18. Jh. Progr. Prüm. 40 S. — **79**) P. Goldberg, D. Landschulwesen auf d. Zittauer Dörfern bis 1811. L. (Fock). 122 S. M. 1,50. — **80**) H. Knothe, D. Schulwesen auf d. Dörfern d. Landkreises Zittau bis 1835: NLausitzMag. 70, S. 188-221. — **81**) M. Steinschneider, Ueber Bildung u. d. Einfluss d. Reisens auf d. Bildung. Zwei Vortrr. (= SGWV. N. 198.) Hamburg, Verlagsanst. 34 S. M. 0,60. — **82**) × F. Paulsen, Bildung: PaedA. 36, S. 65-85. — **83**) K. Biedermann, D. Faustsage nach ihrer kulturgesch. Bedeut.: ZKultG. 2, S. 31-50. — **84**) Ed. Jacobs, Aus d. Rechnungsbuche d. Wernigeroder Dechanten Joh. Kerkener (1507—41): ZHarzV. 27, S. 593-612. — **85**) K. Borinski, Balt. Gracian u. d. Hoflitt. in Deutschland. Halle a. S., Niemeyer. 147 S. M. 3,60. |[LCBl. S. 1674/5.]| (Vgl. III 1 : 206; 2 : 37.) — **86**) ○ G. Steinhausen, D Anfänge d. franz. Litteratur- u. Kultureinflusses in neuerer Zeit: ZVLR. 7, S. 349-82. — **87**) J. C. Geisthirt, Schmalkaldia litterata. (= ZVHennebergG. Heft XII.) Schmalkalden u. L. (F. Wilisch). 4⁰. 94 S. M. 2,00. — **88**) H. Jentsch, Aus J. G. Stephanis Sammelwerk über 500 gelehrte Gubener: NiederlausitzM. 3, S. 247-60, 384-96. — **89**) D. Jacoby, Gerh. van Swieten: ADB. 37, S. 265-71. — **90**) × M. Goldschmidt, Geist. Leben in Frankfurt a. M.: MLL. 63, S. 257-62. — **91**) K. Bröcker, D. Freimaurerlogen Deutschlands v. 1737-1837. B., Mittler. VIII, 196 S. M. 3,00. — **92**) Th. Schäfer, Was ist Freimaurerei? 3. Aufl. ebda. VIII, 76 S. M. 2,25. — **93**) ○ × H. Boos, Gesch. d. Freimaurerei. E. Beitr. z. Kulturgesch. Aarau, Sauerländer. VIII, 308 S. M. 5,40. |[LCBl. S. 1758/9.]| — **94**) × O. Henne am Rhyn, D. Freimaurer, deren Urspr., Gesch., Verfass., Relig. u. Politik. 4. Aufl. L., Spohr. 99 S. M. 1,50. — **95**) × G. Schuster, Friedrich d. Gr. u. seine Beziehungen zu d. Freimaurern: NorddAZg[B]. 20/2. — **96**) × L. Abafi, Gesch. d. Freimaurerei in Oesterr.-Ung. IV. Budapest, Aigner. VI, 382 S. M. 7,00. — **97**) × H. Schrader, Naturgesch. u. Symbolik im MA.: HPBll. 114, S. 237-60. — **98**) L. v. Rockinger, Z. Bedeutung v.

Das Recht als Spiegel der Zeitanschauung beansprucht vorzugsweise Berücksichtigung. Dem Eindringen des römischen Rechts sind Arbeiten L. von Rockingers[98]) und Fabricius[99]) gewidmet, die dessen spätes Uebergewicht in Bayern und Pommern erweisen.[100]) — Zwei alte, für das deutsche Recht charakteristische Bräuche, Bahrrecht und Fürbitte, verfolgt Liebe[101]) bis in ziemlich späte Zeiten selbst städtischer Kultur. — Sehr überflüssig sind die Versuche Berdrows[102]), Thudichums genügend widerlegte Verbindung von Veme und Inquisition zu popularisieren.[103-104]) — Der Kampf zwischen der staatlichen Centralisierung und den territorialen Organismen auf dem Gebiet des Strafrechts hat durch Holtze[105]) Darstellung gefunden. — Holtze[106]) auch führt in Anknüpfung an Koser den Nachweis, dass zu der juristischen Mythenbildung aus Anlass der Aufhebung der Folter der Prozess gegen Fonk wesentlich beigetragen hat, der 1822 beinahe zum Justizmord führte.[107-108]) — Umfang und Formalitäten des Bonner Bannbegangs schildert Hauptmann[109]) nach den 1590—1775 erhaltenen Protokollen. — Die Formen der Besitzergreifung in Goslar erläutert ein von Hölscher[110]) abgedrucktes Instrument von 1747.[110a]) —

Unter den Regungen des geistigen Lebens, die sich als Gemüt zusammenfassen lassen, ist das Nationalgefühl als eins der einflussreichsten zu betrachten. Die in den letzten Jahren sich zu seiner Stärkung in Deutschland regenden Bestrebungen haben auch wissenschaftlich ihren Niederschlag gefunden. Das gross angelegte Werk von Schultheiss[111]) hat gerechtfertigtes Aufsehen erregt.[111a-112a]) — Eine Warnung für uns ist die gedankenreiche Schrift von Brandes[113]), die eine Stärkung des dänischen, an geringem Selbstvertrauen leidenden Nationalgefühls durch Kulturleistungen fordert, so — die Bewahrung dänischen Sprachgebiets in Nordschleswig. — Im württembergischen Volkscharakter verfolgt Rümelin[114]) mit geistvoller Feinheit das in Natur und Geschichte Schwabens sich äussernde Element des Individualismus.[115]) —

Für das so wenig durchforschte Gebiet des Gefühlslebens wird fortan Steinhausens[116]) Arbeit, die den wechselnden Ausdruck von Liebe und Schmerz zum Gegenstande hat, als Wegweiser dienen. Niemand beherrscht ja in diesem Masse wie er das nicht litterarische also unbewusste Zeugnis, den Brief. — In der Frage der Vernunftheiraten gelangt Steinhausen[117]), gestützt auf umfassendes, meist dem bürgerlichen Leben entnommenes Material zu dem Schlusse, dass sie in vergangenen Jhh. zum mindesten die gleiche Rolle gespielt haben wie heute. — Goette[118]) bezweckt nachzuweisen, wie die Grundform des Volksliedes, der Vierzeiler, Träger der umgeformten Anschauungen des Minnesangs war, um dem konventionellen Unterhaltungsbedürfnis des Bürgertums im Hofliede zu dienen. — Die Freundschafts-Schwärmerei[119]) des vorigen Jh. hat in ihrer Selbstbespiegelung wie in ihrer Bedeutung für die Dichtung Darstellung gefunden.[120-121]) — Gillhoff[122]) giebt eine Zusammenstellung sprichwörtlicher Redensarten über den Reichtum.[123]) —

Dass Reisebeschreibungen sehr verschiedene Gedankenwelten wiederspiegeln, ist neuerdings mehr und mehr erkannt worden. Die nach den Zeitanschauungen wechselnden Beweggründe zum Reisen hat Liebe[124]) kurz dargestellt. — Auf die hs. in München befindliche Beschreibung einer 1588 nach dem Orient unternommenen Reise wird von Rueppracht[125]) hingewiesen.[126]) — Eine

Anklängen an römisches Recht in bayer. Urkk. d. 15. Jh.: ArchivZ. 5, S. 127-97. — **99**) F. Fabricius, Ueber d. Schwerinische Recht in Pommern: HansGBll. 22, S. 1-45. — **100**) × J. Grunzel, Ueber d. dtsch. Stadtrechte Böhmens: MVGDB. S. 348-57. — **101**) G. Liebe, Bahrrecht u. Fürbitte in dtsch. Städten d. MA.: ZKultG. 1, S. 316-22. — **102**) H. Berdrow, Femgericht u. Inquisition: Daheim 30, S. 204/6. — **103**) × Th. Lindner, Veme u. Inquisition (JBL. 1893 I 4 : 110): DLZ. S. 880. — **104**) × P. Wigand, D. Femgericht Westfalens. Nach d. Quellen dargest. u. durch Urkk. erläut. E. Beitr. z. dtsch. Staats- u. Rechtsgesch. 2. verb. Aufl. Halle a. S., H. W. Schmidt. VIII, 445 S. M. 6,00. |[WZ. S. 231/2.]| — **105**) F. Holtze, Strafrechtspflege unter König Friedrich Wilhelm I. (= Beitrr. z. Brand.-Preuss. Rechtsgesch. N. 3.) B., Vahlen. 94 S. M. 2,00. |[FBPG. 7, S. 317.]| — **106**) id., D. Prozess gegen Fonk u. jurist. Mythenbildung in Preussen: FBPG. 7, S. 127-39. — **107**) × E. Hawelka, D. Halsgerichtsbarkeit d. Stadt Braunau: MVGDB. S. 48-55. — **108**) × W. Dührsen, Lowenburg. peinlicher Prozess u. Urgicht d. daselbst gefänglich sitzenden Amtsschreibers v. Bergersdorf 1603: AVGLauenburg. S. 27-90. — **109**) F. Hauptmann, D. Bonner Bannbegang. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn.) Bonn, Hauptmann. 56 S. M. 0,50. — **110**) D. Hölscher, D. Formen d. Besitzergreifung in Goslar (Notariats-Instrument 1747): ZHarzV. 27, S. 287/9. — **110a**) × H. Knothe, D. Hausmarken in d. Oberlausitz: NLausitzMag. 70, S. 1-12. — **111**) F. Schultheiss, Gesch. d. dtsch. Nationalgefühls (JBL. 1893 I 4 : 153). |[G. Steinhausen: DLZ. S. 270/2; LCBl. S. 177/8; H. Walther: Nation^B. 11, S. 443/4; TglRs^B. N. 41/2; E. Hermann: PaedA. 36, S. 312/3; Ges. 392; Söhns: COIRW. 22, S. 109.]| — **111a**) × Schwarz-rot-gold als dtsch. Reichsfarben: BurschenschBll. 8, S. 85/7, 113/8, 157-60, 182/3, 210/1. (Vgl. VossZg^B. N. 17.) — **112**) × H. Schrader, „D. dtsch. Michel": ZDS. 8, S. 46/7. (Aus d. Michaelsliedern erklärt.) — **112a**) × E. Wasserzieher, Dtsch. Treue u. dtsch. Ehre: ZDU. 8, S. 250/1. — **113**) G. Brandes, Nationalgefühl. Vortr. Köln u. Paris, Langen. 38 S. M. 0,50. |[DRs. 80, S. 318; L. Berg: Zuschauer 2, S. 132/3; BerlTBl. N. 206.]| — **114**) G. Rümelin, D. württemberg. Volkscharakter. (= Reden u. Aufsätze. 3. Folge. [Freiburg i. B., Mohr. VII, XX, 405 S. M. 6,00], S. 375-405.) — **115**) × J. Stöcklein, Beobacht. über d. Zusammenh. zwischen Sprache u. Volkscharakter: BBG. S. 335-57. — **116**) G. Steinhausen, D. Wandel dtsch. Gefühlslebens seit d. MA.: VossZg^B. N. 19-21. — **117**) id., Vernunft- u. Liebesheiraten: VomFelsz.Meer. 2, S. 70/4. — **118**) R. Goette, Liebesleben u. Liebesdienst in d. Liedesdichtung d. dtsch. MA.: ZKultG. 1, S. 426-66. — **119**) Aus d. Zeitalter d. Freundschaft: TglRs^B. N. 301/2. — **120**) × K. G., D. dtsch. Gemüt u. d. Pflanzenwelt: ib. N. 156. — **120a**) ○ A. Biese, Z. Litt. d. Gesch. d. Naturgefühls: ZVLR. 7, S. 311-40. — **121**) × H. Noë, Wind u. Menschen: WIDM. 75, S. 201/8. — **122**) L. Gillhoff, D. Geld im Volksmunde: TglRs^B. N. 282/4. — **123**) × L. Meyer, Hs.-Beurteilung: ÜL&M. 72, S. 566, 587, 627, 646, 746, 787, 846, 865, 887, 947, 986, 1007. — **124**) G. Liebe, Reiseinteressen vergangener Zeiten: MagdZg^B. N. 2/3. — **125**) Chrn. Rueppracht,

Rechnung über die 1518 nach Mont S. Michel unternommene Reise eines vornehmen Deutschen veröffentlicht Liebe[127]). — Eine Probe aus dem Bericht über eine Reise nach Frankreich (1773—75) führt Gerland[128]) an; die Berichterstatterin gehörte der Familie Dy Ry zu Kassel an. —

Die Quellen zur Kenntnis früheren Empfindungslebens sind ausser den Briefen nicht zahlreich. Adam[129]) behandelt das akademische Stammbuch des Danzigers Plato aus dem Anfang des 17. Jh.[130]) — Das derselben Zeit angehörige Tagebuch des Pfarrers von Brandenburg, Garcaeus, das Tschirch[131]) veröffentlicht, giebt ein wenig erfreuliches Bild der gelehrten, aber moralisch anfechtbaren Persönlichkeit wie der trüben Zeit.[132]) — Ehrenfest und oft schalkhaft ist der Geist der alten Hildesheimer Haussprüche, die Buhlers[133]) aus einer Hs. in Hannover bekannt macht.[134]) —

Dem Humor nicht allein, aber doch vorwiegend dient das ergötzliche Büchlein von Schlieben[135]), das die Resultate einer grossen Belesenheit sehr geschickt verwendet, die Beziehungen des Esels zum Menschen darzustellen, nicht nur als des Nutztieres, sondern auch als eines Symboles in den verschiedenen Kulten wie im Volksleben.[136-137a]) —

Aberglaube und Verbrechen. Aus den Veröffentlichungen über Hexenprozesse bietet die von Fabian[138]) ein merkwürdiges Zeugnis, wie um die Mitte des 16. Jh. in Zwickau sich Aufklärung und Menschlichkeit geltend machten.[138a-140a]) — Dem Arzt Johann Weiher spricht Neubürger[141]) das Verdienst zu, den Wahn noch vor Spee bekämpft zu haben. — Als von der Astrologie beeinflusst zeigt Schwartz[142]) den Markgrafen Johann von Küstrin, auf Grund hinterlassener Schriften. — Caro[143]) übt eine scharfe Kritik an Kiesewetters Buch über Dee, an dem er nicht allein die spiritistische, sondern auch die politische Wirksamkeit gering anschlägt, die ihm wegen seiner Verbindung mit dem polnischen Abenteurer Laski beigemessen wird, wogegen seine Bedeutung als Gelehrter unterschätzt wird. — Funck[144]) bespricht das in den achtziger Jahren des vorigen Jh. in Baden gepflegte Interesse für den durch Marquis von Puisegur begründeten, von Lavater vertretenen Heilmagnetismus. — Mit dem Verbrechertum beschäftigen sich einige populäre Skizzen.[145-147]) —

Sociale Entwicklung, Gesellschaft und Stände. An Bedeutsamkeit des Stoffes wie der Behandlung sind hier zunächst mehrere der Geschichte des Beamtentums gewidmete Arbeiten zu nennen, an erster Stelle Schmollers[148]) in weiterer Ausführung erschienener Vortrag vom Leipziger Historikertag, der in zweifelsfreier Klarheit den verwickelten geschichtlichen Werdegang erkennen lässt. Nach allgemeiner Erörterung des Amtswesens sind die beiden frühesten Gestaltungen, die römische und französische der deutschen vorangestellt, in der das 14. Jh. den Uebergang von der Lehn- zur Amtsverfassung bildet. Die um 1500 einsetzende Entwicklung charakterisiert sich im Ersatz der Räte von Haus aus durch ein collegium formatum mit Geschäftsteilung. Die brandenburgisch-preussische Centralisation ist vollendet durch Friedrich Wilhelm I. Der Schluss erörtert das Hervorgehen des besonderen Beamtencharakters aus der Gefolgschaft durch die Aenderungen in Besoldung und Bestallung. — Holtze[149]) giebt eine von gleich-

---

E. hs. Orient-Reisebeschreibung vom J. 1588: ZKultG. 1, S. 241/3. — **126**) × F. G. Schultheiss, Montaignes Reise v. Lindau über Augsburg u. München bis Mittenwald (1580): Sammler^A. N. 77/8. — **127**) G. Liebe, E. Reiserechnung aus d. J. 1518: NMThürSächsGV. 18, S. 71-81. — **128**) O. Gerland, Auch e. Reise ins mittägige Frankreich: Didask. N. 261. — **129**) K. Adam, D. Reisestammbuch d. D. Abr. Plato v. 1607—16: ZKultG. 1, S. 281-94. — **130**) × Rob. u. Rich. Keil, D. dtsch. Stammbücher (JBL. 1893 I 4 : 141). |[LCBl. S. 712/3; W. Kahl: KZEU. 43, S. 428.]| — **131**) O. Tschirch, Tägliche Aufzeichnungen d. Pfarrherrn J. Garcaeus in Sorau u. Brandenb. aus d. J. 1617—32. Brandenburg (P. Haeckert). 98 S. Mit 1 Taf. M. 1,00. (Aus: JBHVBrandenburg. 25, S. 15-116; vgl. III 1 : 18.) — **132**) × E., Kalender u. Almanache. Kulturhist. Skizze: FrBl^W. N. 9. — **133**) Buhlers, Zerstörte Hildesheimer Haussprüche: ZHarzV. 27, S. 210-34. — **134**) × R. Eckart, Allg. Samml. niederdtsch. Rätsel. L., Weigel. 12°. VIII, 136 S. M. 1,50. |[BLU. S. 440/1.]| — **135**) A. Schlieben, D. Esel u. d. Mensch. E. Beitr. z. Kulturgesch. Wiesbaden, Bechtold & Co. 143 S. M. 1,00. — **136**) × E. Isolani, D. Humor auf d. Kanzel: MagdZg^B. N. 106/8. — **136a**) × T. Szafranski, D. Humor im Reichstag: AkBll. 9, S. 137. — **137**) × E. Peschkau, 50 J. dtsch. Humors: SchorersFamilienbl. 15, S. 72/5. (Jubil. d. „Fl. Blätter".) — **137a**) × R. Artaria, E. Schatzkammer dtsch. Humors: Gartenlaube 94, S. 26-30. — **138**) E. Fabian, Hexenprozesse in Zwickau u. Umgegend: MAVZwickau. 4. S. 122-31. — **138a**) A. v. Jaksch, Hexen u. Zauberer. Nach Akten im gräfl. Lodronschen Herrschaftsarch. in Gmünd: Carinthia S. 7-15, 43-51. (Vgl. I 5 : 143.) — **139**) × F. Heigl, D. Hexenglaube. E. Rückblick als Perspektive für d. Spiritisten unserer Zeit. Bamberg, Handelsdr. 16°. 85 S. M. 0,20. (Vgl. I 5 : 141.) — **140**) × Kleiner Beitr. z. Gesch. d. Quedlinburger Hexenprozesse: ZHarzV. 27, S. 620/7. — **140a**) × J. Klélé, Hexenwahn u. Hexenprozesse in Hagenau (JBL. 1893 I 5 : 114): LRs 20, S. 162/3. — **141**) E. Neubürger, D. Hexenwahn u. Joh. Weiher: Didask. N 261. — **142**) P. Schwartz, D. Politik d. Markgrafen Joh. v. Küstrin unter d. Einfluss d. Astrologie: SVGNeumark. 2, S. 1-12. — **143**) J. Caro, Aus d. Tagen d. Königin Elisabeth v. England (John Dee, Albrecht Laski, Giordano Bruno, Shakespeare): ZKultG. 1, S 353-95. — **144**) H. Funck, D. Magnetismus u. Somnambulismus in d. bad. Markgrafschaft. Freiburg i. B., Mohr. VII, 76 S. M. 1,20. |[F. v. Weech: ZGORh. 9, S. 525/6; LCBl. S. 1841.]| — **145**) × A. Moll, D. Weib als Verbrecherin: BerlTBl. N. 19. — **146**) × E. Schulz, Cagliostro u. Konsorten: N&S. 68, S. 67-75. — **146a**) × P. Lindau, D. Lebensgang e. Verbrechers: ib. S. 363-79. — **147**) × D. Kriminalpolizei in Hamburg: IllZg. 103, S. 643/4. — **148**) G. Schmoller, D. dtsch. Beamtenstaat vom 16.-18. Jh. Vortr. auf d. Leipz. Historikertag: JGVV. 18, S. 695-714. |[FBPG. 7, S. 312/7.]| (Vgl. G. Schmoller, Ueber Behördenorganisat., Amtswesen u. Beamtentum. Als Einl. zu: G. Schmoller u. O. Krauske, D. Behördenorganisat. u. d. allg. Staatsverwalt. Preussens im 18. Jh. 1. Bd. B., Parey. 143, 843 S. M. 21,00. [= Acta borussica IV.]) (Vgl. III 1 : 147.) — **149**) F. Holtze, D. ältesten märk. Kanzler u. ihre Familien:

zeitigen Porträts begleitete Sammlung von Lebensbeschreibungen der brandenburgischen Kanzler von Kracht (1440—44) bis zu Weinleben, dem Vorgänger Distelmeyers. — Kruschs[150]) Fortsetzung der braunschweigischen Behördenentwicklung gipfelt in der Kanzleiordnung Herzogs Julius von 1575, die durch zahlreiche Einzelzüge Leben gewinnt. — Hof- und Kanzleiordnungen aus Jülich-Berg veröffentlicht von Below[151]). — Die Entstehung der Bürgerrepräsentanten in Breslau hat durch Markgraf[152]) Darstellung erfahren.[153]) — Für die militärische Entwicklung ist das von Koser[154]) bekannt gegebene Urteil Valorys über Friedrichs des Grossen Verdienste um die Reiterei (1748) hervorzuheben. — Liebe[155]) vertritt den Gedanken, dass die Uniform, früher in den Städten als in den Territorien auftretend, das Symbol der allgemeinen Wehrpflicht darstelle.[156]) — Die Farbenfolge der preussischen Lanzenfähnchen (weiss-schwarz) wird auf die Kabinetsordre vom 4. April 1815 zurückgeführt, die an Stelle der Regimentsfarben die hohenzollernschen setzte.[157]) — Für die Schilderung der Gesellenbewegung im Nürnberg des 16. Jh. hat Schönlank[158]) archivalisches Material geschickt, aber tendenziös ausgenutzt, indem er sie in eine Parallele zu der der heutigen Fabrikarbeiter stellt, während die materielle Notlage damals nicht entfernt dieselbe Rolle spielte. — Chrn. Meyers[159]) Schrift über die unehrlichen Leute ist wesentlich ein Produkt der Sammelthätigkeit; eingehender behandelt ist nur der Scharfrichter und die Entstehung seines früher nicht vorhandenen Makels.[160]) —

Wirtschaftliche Entwicklung. Mehrfach haben Studien zur Wirtschaftsgeschichte ein bestimmtes Territorium zur Grundlage genommen. So beleuchtet Rachfahl[161]) die schlesische Verwaltung in drei Abschnitten zuerst bis zur staatlichen Einigung unter Mathias Corvinus, dann die Centralisation vornehmlich durch Ferdinand I., zuletzt die Finanzbehörden im besonderen. — Ein Bild von ungewöhnlicher Lebendigkeit — Georg Müller[162]) hat es gezeichnet — gewährt die Thätigkeit Hans Harrers, Kammermeisters des Kurfürsten August von Sachsen. Er war hauptsächlich in Geldgeschäften thätig, bis ihm die Beteiligung an Roths Pfefferring Sturz und Selbstmord brachte; so eröffnet seine Geschäftigkeit durch die Besorgung der mannigfachsten Hof-Bedürfnisse und den Anteil an den verschiedensten Industrien zahlreiche kulturgeschichtliche Ausblicke.[163-164]) — Ein Quellenwerk, dessen Verarbeitung allerdings etwas schwierig sein dürfte, ist das durch G. von Mülverstedt[165]) veröffentlichte Tagebuch des Matthias von Oppen, Domdechanten des Hochstifts Halberstadt (1596—1608). Schrittweise die Thätigkeit des höchsten Beamten begleitend, gewährt es einen Einblick in die wirtschaftlichen Zustände eines geistlichen Territoriums kurz vor dem 30jährigen Kriege bis zu den Details, wie der Anpflanzung märkischer Rüben. — Auf dem Gebiete städtischer Wirtschaftspolitik erläutert Bücher[166]) das Wesen mittelalterlicher Auffassung dahin, dass Einkommen und Vermögen, Haushalt und Erwerbswirtschaft nicht geschieden werden, weil wegen des starken landwirtschaftlichen Betriebes ein Teil des Erwerbs unmittelbar in Konsum überging. Erst als, vom Handel ausgehend, das Prinzip von Kapital und Zins zur Herrschaft gelangte, wurde es Grundsatz, den Vermögensstamm zu schonen und nur den Zuwachs zu treffen.[166a]) — Wie die Stadt Bern im 18. Jh. ihren Staatsschatz durch Gewährung von Darlehen an protestantische, vorzugsweise deutsche Fürsten nutzbar machte, führt Burkhardt[167]) in einer langen Reihe von Beispielen aus. — Die nur zu sehr den Dilettanten überlassene Numismatik ist von Gebert[168]) zur Erkenntnis wirtschaftlicher Zustände ausgenutzt in einer Biographie des Bartholomäus Albrecht, dem, als Pächter kaiserlicher Münzstätten, die Thätigkeit des Aufkaufens

FBPG. 7, S. 479-531. — **150**) B. Krusch, D. Entwickl. d. Herzogl. Braunschweig. Centralbehörden, Kanzlei, Konsistorium u. Hofgericht bis z. J. 1584. Forts.: ZHVNiedersachsen. S. 39-179. (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 188.) — **151**) G. v. Below u. Geich, Quellen z. Gesch. d. Behördenorganisat. in Jülich-Berg im 16. Jh.: ZBergGV. 30, S. 8-168. — **152**) H. Markgraf, Finanz- u. Verfassungsgesch. Breslaus unter Friedrich Wilhelm II.: ZVGSchlesien. S. 1-80, 411-20. — **153**) X H. Iwanowius, D. Vernichtung d. ständ. Einflusses u. d. Reorganisat. d. Verwalt. in Ostpreussen durch Friedrich Wilhelm I. Progr. Königsberg i. P. 42 S. — **154**) R. Koser, E. franz. Schilderung d. preuss. Heeres v. 1748: FBPG. 7, S. 299-311. — **155**) G. Liebe, Z. Gesch. d. Uniform: ZKultG. 1, S. 51/8. — **156**) X R. Knötel, Uniformenkunde. Lose Bll. z. Gesch. d. Entwickl. d. milit. Tracht. Bd. V. (= 12 Hefte.) Rathenow, Babenzien. je 5 farb. Taf. u. 4 S. Text. à M. 1,50. — **157**) Schwarz-Weiss u. Weiss-Schwarz: Didask. N. 97. — **158**) B. Schönlank, Soc. Kämpfe vor 300 J. Altnürnberg. Studien. L., Duncker & Humblot. 212 S. M. 4,00. — **159**) Chrn. Meyer, D. unehrlichen Leute in älterer Zeit. (= SGWV. N. 193.) Hamburg, Verlagsanst. 87 S. M. 0,80. |[A. Schröter: BLU. S. 756.]| — **160**) O Signor Saltarino, Fahrend Volk. Abnormitäten, Kuriositäten u. interess. Vertreter d. wandernden Künstlerwelt. L., J. Weber. 4°. XI, 150 S. M. 12,00. — **161**) F. Rachfahl, D. Organisat. d. Gesamtverwalt. Schlesiens vor d. 30j. Kriege. (= Staats- u. socialwissensch. Forschungen, her. v. G. Schmoller. 13. Bd., 1. Heft.) L., Duncker & Humblot. XII, 482 S. M. 10,00. — **162**) Georg Müller, Hans Harrer, Kammermeister d. Kurf. August. E. Beitr. z. sächs. Verwalt.- u. Wirtschaftsgesch.: NASächsG. 15, S. 63-118. — **163**) X H. Gebauer, D. Volkswirtsch. im Königr. Sachsen. Hist., geograph. u. statist. dargest. III. Bd. Dresden, Baensch. 1893. LXIV, 781 S. M. 10,00. |[E. O. Schulze: NASächsG. 15, S. 179-85.]| — **164**) X A. Beer, Studien z. Gesch. d. österr. Volkswirtsch. unter Maria Theresia. I.: AÖG. S. 1-133. — **165**) G. v. Mülverstedt, D. Tagebuch d. Domdechanten d. Hochstifts Halberstadt Matth. v. Oppen 1596—1608. Magdeburg, Bänsch. XXXII, 483 S. (Nicht im Buchhandel.) — **166**) K. Bücher, Zwei MAliche Steuerordnungen. (= N. 6; S. 123-64.) — **166a**) id., D. Entstehung d. Volkswirtsch. (JBL. 1893 I 4 : 199). |[Ad. Wagner: PrJbb. 75, S. 546-58; W. Hasbach: GGA. S. 531/5.]| — **167**) O. Burkhardt, Bern als Bankier dtsch. Fürsten u. Städte: FZg. N. 163. — **168**) C. Gebert, Bartholomäus Albrecht, d. Nürnb. Münzer u. Erzkäufer. Nürnberg, Schrag. 38 S. Mit Bild.

und Umprägens neben der Anfeindung des Nürnberger Rats den Verdacht zuzog, die Kipperzeit verschuldet zu haben. — Diese grösste Geldkrisis Deutschlands (1618—23) bezeichnet Wuttke[169]) als Spekulationsperiode mit folgendem Krach, indem er in mühevoller Untersuchung aus ständischen Akten die wirtschaftlichen Folgen und Gegenmassregeln der nach seiner Meinung auf verkehrter Scheidemünzpolitik des Reiches beruhenden Bewegung für Kursachsen nachweist. — Ein besonderes Gebiet staatlicher Fürsorge hat im preussischen Salzwesen mehrfache Behandlung gefunden. Nachdem Wutke[170-171]) die Salzerschliessungsversuche in Schlesien unter den Piasten und in österreichischer Zeit beleuchtet hat, liefert er in seiner Schrift über die Salzversorgung der Provinz von aussen her (1772—90) einen Beitrag zu der handelspolitisch bestehenden Absperrung der Provinzen gegen einander unter Friedrich II. — Schwemann[172]) schildert die Thätigkeit des hauptsächlich um das Bergwesen verdienten Heinitz im Salzdepartement. —

Zur Agrargeschichte sind einige Studien über die bäuerliche Rechtsstellung zu erwähnen. Nach G. F. Knapp[173]) wäre Oesterreich in der Bauernbefreiung Preussen 25 Jahre voraus gewesen.[174-174a]) — Die Leibeigenschaft der in den vier Dörfern der Reichsstadt Heilbronn Angesessenen untersucht T. Knapp[175]) vom 16. Jh. bis 1802, um sie nur in einer gewissen Art der Besteuerung begründet zu finden.[175a-176]) — Einige von Küster[177]) aus dem Archiv des Ritterguts Falkenberg bei Luckau publizierte Gutsunterthanen-Eide gehen bis zum Schäfer und Drescher herab. — Weinhold[177a]) ordnet und erklärt aus älteren Quellen gesammelte, auf den Wald bezügliche Flurnamen, um daraus auf die Waldbeschaffenheit zu schliessen. — Ein Werk wie das von Andreä[178]) über die Jagd im Taunus, das zwar für die Gegenwart reiches Material bietet, auf archivalische Studien aber Verzicht leistet, zeigt nur, wieviel auf diesem Gebiet noch zu thun ist.[179]) —

Für die Bevölkerungsstatistik liegen Forschungen vor von Koser[180]) für Preussen unter Friedrich II. und von Dittmar[181]) für Magdeburger Dörfer 1634[182]). — Ueber Württembergs verschiedene Bevölkerungselemente, wie sie schon in der Vielartigkeit körperlicher Typen zu Tage treten, liefert Hartmann[183]) eine verdienstliche Statistik. — Einen unglücklichen Versuch deutscher Auswanderung im vorigen Jh. behandelt Vignols[184]). Er schildert das Geschick einiger zur Kolonisation von Guyana angeworbenen Elsässer Familien, die mangels Transportmittel mehrere Jahre in der Bretagne ihr Dasein fristeten, froh, endlich zurückkehren zu können.[185]) — Biedermann[186]) macht einige Bemerkungen über die in den deutschen Städten des vorigen Jh. hohe Sterblichkeitsziffer und die geringe Zahl der Ehen und Kinder.[187]) —

Auf dem Gebiet der Industrie hat besonders der Textilzweig Aufmersamkeit hervorgerufen.[188-191]) — Eine eingehende Darstellung widmet Seidl[192]) der Umwälzung in der Hauptindustrie Augsburgs, welche Ende des vorigen Jh. durch das Auftreten des Johannes Schüle erfolgte, eines Mannes, der, durch eigene Kraft aus niederem Stande zum Reichsfreiherrn emporgestiegen, die Vermorschtheit der Zunftverfassung wie des Stadtregiments selbstsüchtig auszubeuten verstand.[192a]) — Eine von Hintze[193]) publizierte Denkschrift über die Berliner Manufakturen von 1801 hat schon den richtigen Gedanken der Decentralisation.[193a]) — In der Montanindustrie hat der von

---

M. 2,00. — **169**) R. Wuttke, Z. Kipper- u. Wipperzeit in Kursachsen: NASächsG. 15, S. 119-56. — **170**) K. Wutke, D. Salzerschliessungsversuche in Schlesien in vorpreuss. Zeit: ZVGSchlesien. S. 99-146. — **171**) id., Die Versorgung Schlesiens mit Salz 1772-90. Nach archival. Quellen dargest. B., Stargardt. VII, 135 S. M. 4,00. — **172**) A. Schwemann, Frhr. v. Heinitz als Chef d. Salzdepartements: FBPG. 7, S. 409-56. — **173**) G. F. Knapp, D. Bauernbefreiung in Oesterreich u. Preussen: JGVV. 18, S. 402-32. — **174**) × K. Grünberg, D. Bauernbefreiung u. d. Auflös. d. gutsherrlich-bäuerl. Verhältnisses in Böhmen, Mähren, Schlesien. 2 Bde. L., Duncker & Humblot. X, 432 S.; XI, 497 S. M. 16,00. — **174a**) × P. Boenisch, Gesch. Entwickl. d. ländl. Verhältnisse in Mittelschlesien. Diss. Jena. VI, 123 S. — **175**) T. Knapp, Ueber d. vier Dörfer d. Reichsstadt Heilbronn. Progr. Heilbronn. 4°. 45 S. — **175a**) × O. Glöde, E. mecklenb. Freibrief (1793): ZDU. 7, S. 429. — **176**) × H. Ferber, D. Grevenhühner im Amte Angermund: BGNiederrh. 8, S. 104/8. — **177**) A. Küster, Gerichtshalter- u. Unterthaneneide im 18. Jh.: NiederlausitzM. 3, S. 268-74. — **177a**) K. Weinhold, Flurnamen aus d. Erzgebirge: Erzgebirge 2, S. 29-59. — **178**) E. Andreä, Gesch. d. Jagd im Taunus. Frankfurt a. M., Selbstverl. 423 S. — **179**) × L. Schilling, Gesch. d. Bunzlauer Stadtforstes 1594—1894. Bunzlau (Kreuschmer). 41 S. M. 1,00. — **180**) R. Koser, Z. Bevölkerungsstatist. d. preuss. Staats 1740—56: FBPG. 7, S. 540/8. — **181**) M. Dittmar, Z. Bevölkerungsstatist. d. magdeburg. Landes 1634: GBllMagdeburg. 29, S. 262-302. — **182**) H. Silbergleit, Stand u. Bewegung d. Bevölker. Magdeburgs: ib. S. 408. — **183**) J. Hartmann, D. Besiedlung Württembergs v. d. Urzeit bis z. Gegenw. (= WürttembNjbll. N. 11.) St., Gundert. 48 S. Mit 3 Bild. M. 1,00. |[ZGORh. 9, S. 727.]| — **184**) L. Vignols, Un petit épisode accessoire de l'expédition du Kourou. Emigrants allemands cantonnés en Bretagne 1763—66. Rennes, Simon. 16 S. — **185**) × F. Bienemann, Werden u. Wachsen d. dtsch. Kolonie in Südrussland. Gesch. d. evang.-luther. Gemeinde zu Odessa. Odessa, Hörschelmann. 1893. X, 460 S. M. 5,00. |[S. Eck: ThLZ. 19, S. 304/5.]| — **186**) K. Biedermann, Z. Bevölkerungsbeweg. im 17. u. 18. Jh.: ZKultG. 2, S. 83/4. — **187**) × A. Kerschbaumer, Volksbeweg. in Krems. Kulturgesch. Studien über d. 17. u. 18. Jh.: BVLNiederöstr. 28, S. 3-11. — **188**) × C. Grünhagen, Ueber d. angeblich grundherrl. Charakter d. hausindustriellen Leinengewerbes: ZSocWirtschG. 2, S. 241-61. — **189**) × L. Brentano, Ueber d. Einfluss d. Grundherrlichkeit unter Friedrich d. Gr. auf d. schles. Leinengewerbe: ib. S. 295-376. — **190**) × K. Spannagel, D. Gründung d. Leineweberzunft in Elberfeld u. Barmen 1338: ZBergGV. 30, S. 181/9. — **191**) × A. Riegl, Hauskunst, Hausfleiss u. Hausindustrie: MVGDB[B]. S. 52/3. — **192**) A. Seidl, J. H. v. Schüle u. sein Prozess mit d. Augsburg. Weberschaft 1764-85. (= Hist. Abhandl. Her. v. Th. Heigel u. H. Grauert. N. 5.) München, Lüneburg. 60 S. M. 2,40. — **192a**) × R. R., Z. Gesch. d. Meeraner Industrie: SchönburgGBll. 1, S. 11/8. — **193**) O. Hintze, Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus d. J. 1801. (= SGVBerlin. 31. Heft [B., Mittler. 180 S. M. 3,00], N. 2.) — **193a**) × G. Schmoller u. O. Hintze, D. preuss. Seidenindustrie im 18. Jh. (JBL. 1892

den Fuggern zu Reichenstein und Freiwaldau betriebene Bergbau auf Blei und Gold durch Fink[194]) eine Darstellung erfahren, der des modernen Mansfelder Häuer- und Hüttenbetriebs durch Fischer[195]). — Ueber Stolberg am Vichtbach liegt eine Schilderung der dortigen Zink- und Glasindustrie vor.[196-198]) —

Indem wir zu den handwerksmässigen Betrieben übergehen, finden wir Otto[199]), in Fortsetzung seiner Arbeit über die Bevölkerung Butzbachs, als Vf. einer gleich sorgfältigen Studie über das dortige Gewerbe wieder, die neben der über das Mittelalter hinaus bedeutsamen Landwirtschaft das einzige wichtige Gewerbe, die Wollenweberei, würdigt.[200-201]) — Petzsch[202]) sucht mit Hilfe von Signaturen auf Richtschwertern wahrscheinlich zu machen, dass Angehörige der aus Solingen bekannten Schwertfegerfamilie Pols auch in Dresden vorkommen. — In Rockenberger, zu Wittenberg, erblickt von Ehrenthal[203]) einen der letzten Vertreter der Plattnerkunst um die Mitte des 16. Jh., da die Kurfürsten Johann und Johann Friedrich noch eifrig das in Süddeutschland bereits abgekommene Stechen übten. — Im Anschluss an teilweise reproduzierte Musterblätter giebt Warschauer[204]) ein Bild der bürgerlichen Stellung der ursprünglich deutschen Goldschmiedfamilie Kamyn in Posen während des 16. Jh. als anziehendes Beispiel von der erblichen Pflege und dem glänzenden Erfolg des Kunsthandwerks im Osten.[205]) —

Berücksichtigen wir im Handel zunächst die organisatorischen Momente, so kann die erste Stelle nur der Hanse gebühren.[206-207]) — Die nach der Richtung ihrer Handelsfahrten organisierten Gilden Groningens im 15. Jh. behandelt Kunze[208]), die in Rostock 1566 aus den Kompagnien der Schonen- und Bergenfahrer gebildete Gesellschaft Stieda[209-210]). — Ein bergischer Zolltarif von 1639, den Mörath[211]) veröffentlicht, lässt die Ausfuhrartikel erkennen. — Biedermann[212]) macht der Warenpreise halber auf Rechnungen des 16. Jh. im Archiv zu Weimar aufmerksam. — Von einzelnen Handelsplätzen haben Hamburg und Thorn Betrachtungen gefunden.[213-214]) — Was die Handelsgegenstände betrifft, so lassen die von Grünhagen[215]) publizierten Monatsberichte des Ministers von Hoym Licht auf den schlesischen Leinen- und Wollenexport fallen. — Forst[216]) veröffentlicht Aktenstücke zum Export von Andernacher Tufstein nach Holland; 1622 verbot ihn Spinola wegen Gefahr der Kontrebande. —

Aeussere Kultur. Das deutsche Haus[217-220]) der verschiedenen Landschaften erfreut sich fortgesetzt der Aufmerksamkeit der Forscher, insbesondere der leider dem Untergang geweihte Fachwerkbau. Hier ist Brinkmanns[221]) vortreffliche, lehrreiche, von schönen Abbildungen unterstützte Abhandlung hervorzuheben, welche die organische Entwicklung der durch volkstümliches Gepräge ausgezeichneten Quedlinburger Holzbauten zum Gegenstande hat.[222-223a]) —

In der Trachtenkunde ist neben einigen Prachtwerken[224-228]) der Bemühungen um Erhaltung der Volkstrachten[229]) zu gedenken, wie des von Erfolg

I 4 : 454; IV 1b : 67.) |[Th. Geering: DLZ. S. 692/6; E. Gothein: AHVNiederrh. 58, S. 198-203.]| — **194**) E. Fink, D. Bergwerksunternehmungen d. Fugger in Schlesien: ZVGSchlesien. S. 294-340. — **195**) W. Fischer, D. Segen d. Mansfelder Bergbaus: Didask. N. 45/6. — **196**) X Stolberg am Vichtbach. (Westdtsch. Städtebilder. N. 13): KVZg. N. 524. — **197**) X E. Heydenreich, Gesch. u. Poesie d. Freiberger Berg- u. Hüttenwesens. Freiberg i. S., Craz & Gerlach. 1892. XII, 180 S. M. 2,00. — **198**) X E. Marabini, Bayer. Papiergesch. I. Nürnberg, Raw. 147 S. M. 4,50. — **199**) E. Otto, Z. Gesch. d. Gewerbes in Butzbach während d. MA. u. d. Reformationszeit: AHessG. S. 401-50. — **200**) X H. Weber, Bunte Bilder aus d. alten Zunftleben. (= Frankf. Broschüren Bd. 15, N. 5.) Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 27 S. M. 0,50. — **200a**) X P. Bartels, Noch einmal vom Böhnhasen: ZDU. 7, S. 454/6. — **201**) X K. v. Rohrscheidt, Vor- u. Rückblicke auf Zunftzwang u. Gewerbefreiheit: JNS. 8, S. 1-55, 481-535. — **202**) G. Petzsch, D. Familie Pols in Solingen u. Dresden: NASächsG. 15, S. 169-74. — **203**) M. v. Ehrenthal, E. sächs. Plattnerwerkstatt zu Wittenberg: ib. S. 299-312. — **204**) A. Warschauer, D. Posener Goldschmiedfamilie Kamyn. Posen, Jolowicz. 26 S. M. 1,50. — **205**) X F. Menčik, D. Prager Goldschmiedezunft: MVGDB. S. 384-400. — **206**) X Hanserecesse. 3. Abt. 1477—1530, bearb. v. D. Schäfer. L., Duncker & Humblot. 4⁰. XIII, 785 S. M. 26,00. — **207**) X E. Remus, D. Hanse u. d. Contor zu Brügge a. Ende d. 15. Jh.: ZWestprGV. 30, S. 1-52. — **208**) K. Kunze, Hansen u. Hansegrafen i. Groningen: HansGBll. S. 129-36. — **209**) W. Stieda, D. Schiffergesellsch. in Rostock: JbbVMecklG. 59, S. 86-143. — **210**) X A. Doren, Untersuchungen z. Gesch. d. Kaufmannsgilden im MA. (= Staats- u. socialwissensch. Forschung. Her. v. G. Schmoller. 12. Bd., N. 2.) L., Duncker & Humblot. 1893. XII, 220 S. M. 4,80. |[ÖLBl. 3, S. 150/1.]| — **211**) A. Mörath, E. Berg. Zolltarif vom J. 1639: ZBergGV. 30, S. 169-71. — **212**) K. Biedermann, Miscellen: ZKultG. 2, S. 82/3. — **213**) X E. Baasch, Hamburgs Seeschifffahrt u. Warenhandel vom Ende d. 16. bis Mitte d. 17. Jh.: ZVHambG. 9, S. 295-420. — **213a**) H. Mack, Z. Hamb. Handel im 16. Jh.: HansGBll. S. 136/9. — **214**) X H. Oesterreich, Thorns Handel während d. 1. Jh. d poln. Herrsch. 1454—1577: ZWestprGV. 33, S. 47-93. — **215**) C. Grünhagen, Monatsberichte d. Ministers v. Hoym über d. schles. Handel: ZVGSchlesien. S. 341-410. — **216**) H. Forst, Z. Gesch. d. Handels mit Andernacher Steinen nach Holland im 17. Jh.: BGNiederrh. S. 226-35. — **217**) X Fr. Schultze, Bürgerhäuser in Osnabrück. Mit 47 Abbild. u. 3 Taf. B., Ernst. Fol. 9 S. M. 10,00. (Aus ZBauwesen.) — **218**) X B. Korsmann, Bauernhäuser im bad. Schwarzwald: Alemannia 22, S. 285/8. — **219**) X Ferd. Vetter, D. schweiz. Haus im Reformationszeitalter. Vortr. Zürich, A. Müller. 34 S. M. 1,00. — **220**) X Aus d. dtsch. Haus in Chicago: Kunstgewerbebl. 5, S. 33/9. — **221**) Ad. Brinkmann, Gesch. d. Holzbaukunst in Quedlinburg. Mit 10 Taf.: ZHarzV. 27, S. 241-81. — **222**) X J. C. Raschdorff, Rhein. Holz- u. Fachwerksbauten d. 16. u. 17. Jh. Her. v. O. Raschdorff. B., Wasmuth. 4⁰. 3 S. Mit 55 Taf. M. 18,00. — **223**) Th. Peters, MAliche. Fachwerksbauten: MagdZg^{B}. S. 379-80, 386/7, 394/6. — **223a**) X (S. o. N. 347.) — **224**) X A. Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld, I costumi delle donne. Traduz. con agginute, di Migliorini. Disp. 1/4. Milano, F. Vallardi. 160 S. L. 2,00. — **225**) X Montaillé, Le costume féminin depuis l'époque gauloise jusqu'à nos jours. Paris, Malherbe. 16⁰. VI, 66 S. — **226**) X J. Baer, Costumes civils et militaires (Lager-Katal. N. 334). Frankfurt a. M. 109 S. — **227**) Fr. Hottenroth, Handb. d. dtsch. Tracht. 10. u. 11. Lfg. St., Weise. S. 577-704. Mit Textbildern u. 4 farb. Taf. à M. 2,00. |[J. Edgar: DBühneng. 23, S. 91.]| (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 262.) — **227a**) X id., Ueber d. Zeitcharakter in d. Mode: DR. 1, S. 380/6. — **228**) X M. Estermann, Kleiderstoffe im 16. Jh. in Beromünster: ASchwAlt. S. 347. — **229**) X K. A.

gekrönten Festes im Schwarzwald[230]). — Vom Hamburger Kleiderluxus und von Haartrachten weiss Nathansen[231]) unterhaltend zu erzählen.[232]) — Westerbergs[233]) Artikel über das Hemd bringt nur eine Reihe oberflächlicher Notizen.[234]) —

Unter den Nahrungs- und Genussmitteln[235]) ist der dankbare Stoff einer litterarischen Würdigung des Sauerkrauts von Bayer[236]) nicht erschöpfend behandelt. — Dem seit dem 13. Jh. berühmten Eimbecker Bier widmet Domeier[237]) kurze Ausführungen.[238]) — Ueber das in Hamburg schon Ende des 16. Jh. eingeführte Rauchen bringt Nathansen[238a]) vieles aus der älteren Litteratur bei. —

Bei der Vielseitigkeit des Gerätes wiegt das kunstgewerbliche Interesse vor. Für das Düsseldorfer Schloss bringt Redlich[239]) ein Inventar der reichhaltigen Silberkammer aus dem 17. Jh.; de Raadt[240]) Nachrichten über Brüsseler Tapeten. — O. Webers[241]) Geschichte der böhmischen Porzellanindustrie eröffnet lehrreiche Einblicke nicht nur in das technische Verfahren, sondern auch in die wenig fördersamen volkswirtschaftlichen Grundsätze, durch die sich die österreichische Regierung im vorigen Jh. leiten liess. — Ein kurzer Bericht[242]) enthält die merkwürdige Thatsache, dass von dem bisher nur im Gräflich Brühlschen Besitz bekannten Schwanenservice eine Doublette bestanden hat, von der einige Stücke durch das Kölner Kunstgewerbemuseum in London erworben sind. — Auf den wechselnden Dekorationsstil des Meissener Porzellans[243]) beschränkt sich ein kurzer Artikel.[244]) — Habs-Randau[245]) bespricht das 1530 in Braunschweig zuerst auftauchende Spinnrad hinsichtlich seiner Verbesserungen und seines Kultureinflusses.[246]) — Für die kirchlichen Geräte giebt Jacobs[247]) eine Zusammenstellung der Orgeln in der Grafschaft Wernigerode, die erst im 17. Jh. häufiger werden; Hach[248]) behandelt auf Grund von Rechnungen die verschiedenen Renovierungen der aus dem Anfang des 16. Jh. stammenden grossen Orgel in der St. Jacobikirche zu Lübek. — Schlobach[249]) macht auf ein Missalbuch des Bischofs Johann VI. von Meissen von 1583 (in Oppelhain bei Luckau) aufmerksam.[249a]) —

Auf dem Gebiet des Gesundheitswesens ist ein Repetitorium der allgemeinen Geschichte der Medizin erschienen[250]). — Snell[251]) beschreibt die 1657 zu Hildesheim gegen die Pest durch Absperrung und sonst ergriffenen Massregeln.[251a]) — Den in Halberstadt im 16. Jh. den Apothekern auferlegten Eid hat Liebe[252]) veröffentlicht.[252a–254a]) — Wehrmann[255]) bringt die Entstehung des Seebades Travemünde zur Darstellung; 1802 wurde es, ungünstigen Verhältnissen zum Trotz, durch den Unternehmungsgeist einiger Lübecker Bürger begründet mittels einer Aktiengesellschaft zum Zweck der öffentlichen Wohlfahrt.[256–257]) —

Für das Sicherheitswesen liegt von Gaedechens[258]) eine eingehende Schilderung der (anderswo Einspänniger genannten) Hamburger Polizeitruppe der „Reiten-Diener" auf Grund von Rechnungen vor, die in das Mittelalter zurückreichen.[259–259a]) —

Im Verkehrswesen beschäftigen sich mehrere Arbeiten mit den einem regelmässigen Verkehr dienenden Instituten. Die auf das Postwesen so einflussreiche Familie Taxis hat in einer Reihe von Rübsam[260]) verfasster Artikel der ADB.

---

v. Cohausen, D. Volkstrachten in Nassau. Vortr.: AnnVNassauG. 26, S. 159-62. — **230**) E. Trachtenfest im Schwarzwald: Didask. N. 199. — **231**) W. Nathansen, Aus Hamburgs alten Tagen. Hamburg, Jürgensen & Becker. 136 S. M. 2,00. (S. 105-16.) — **232**) × Z. Gesch. d. Perrücke: Didask. N. 208. — **233**) Westerberg, Was mir am nächsten liegt: MagdZg^{B}. S. 292/4. — **234**) × E. Schulz, Vom Schminken: N&S. 69, S. 387-946. — **235**) × E. Weissenturn, D. Kunst d. Essens. E. Handb. für alle Gesellschaftsklassen. B., Steinitz. 1893. XX, 330 S. M. 3,50. — **236**) Bayer, D. Sauerkraut in Poesie u. Prosa: MagdZg^{B}. S. 252/3, 258/9. — **237**) H. Domeier, Z. Gesch. d. Einbecker Biers: ZHarzV. 27, S. 567-74. — **238**) × D. Brot d. Armen: SchwäbKron. N. 216. (D. Kartoffel.) — **238a**) (= N. 231, S. 7-38.) — **239**) O. Redlich, D. Schätze d. herzogl. Silberkammer zu Düsseldorf im 17. Jh.: BGNiederrh. 8, S. 109-38. — **240**) × J. de Raadt, Bestell. v. Brüsseler Kunstwirkereien f. d. Düsseldorfer Schloss 1701: ib. S. 139-48. — **241**) O. Weber, D. Entstehung d. Porzellan- u. Steingut-Industrie in Böhmen. (= Beitrr. z. Gesch. d. dtsch. Industrie in Böhmen N. 3.) Prag, Dominicus. VIII, 128 S. M. 2,40. — **242**) D. Meissener Schwanenservice: Daheim 30, S. 527/8. — **243**) Meissener Porzellan: FZg. N. 102. — **244**) × H. Bösch, E. märk. Familienschmuck: Bär 20, S. 516/9. — **245**) R. Habs-Randau, D. Spinnrad: Didask. N. 56. — **246**) × R. Braungart, D. Hufeisenfunde in Dtschl. u. d. Gesch. d. Hufeisens, namentlich in Südbayern: LandwirtschJbb. 22, S. 325—433. |[AnnVNassauG. 26, S. 163/4.]| — **247**) Ed. Jacobs, D. Einführ. d. Kirchenorgeln in d. Grafschaft Wernigerode: ZHarzV. 27, S. 289-92. — **248**) E. Hach, Z. Gesch. d. grossen Orgel in d. St. Jacobikirche zu Lübeck: ZVLübG. 7, S. 129-50. — **249**) O. Schlobach, Aus d. Endperiode d. vorreformat. Zeit: NiederlausitzM. 3, S. 261/2. — **249a**) × G. Krauss, Ueb. eiserne Kirchenglocken Oberbayerns: OberbayrA. 48, S. 522/8. — **250**) Kurzes Rep. d. Gesch. d. Medizin. I. Allg. Gesch. d. Medizin bis zum Anf. d. 19. Jh. Wien, Breitenstein. 93 S. M. 1,35. — **251**) O. Snell, D. Pest zu Hildesheim 1657: ZHarzV. 27, S. 235-40. — **251a**) ○ O. Marquez, Un serment professionel à Colmar au XVI. siècle. Coup d'oeil dans le passé. (Extr. de la Gaz. hebdomad. de médecine et chirurgie.) Paris, Barnagaud. 7 S. — **252**) G. Liebe, D. Halberst. Apothekereid aus d. 16. Jh.: ZHarzV. 27, S. 304/5. — **252a**) × K. Koppmann, Thorenkiste: BGRostock. S. 87/8. (Irrenanstalt.) — **253**) × J. W. Dehio, Mitteil. über d. Medizinalverhältnisse Alt-Revals: BKELK. 4, S. 219-94, 439-49. — **253a**) × H. Bösch, Inh. e. Balsambüchleins: MGNM. S. 71. — **254**) H. Granier, E. Aerztin unter Friedrich d. Gr.: VossZg^{B}. N. 28. — **254a**) Busch, Aerzte, Aerztinnen' u. d. sechste Gebot: ThLB. 17, S. 156. — **255**) K. Wehrmann, D. Seebadeanstalt zu Travemünde: ZVLübG. 7, S. 108-28. — **256**) × V. Helmrich, D. Leibesübungen in alter u. neuer Zeit u. ihre Bedeutung f. Gesundheit u. Leben. Vortr. L., Strauch. 45 S. M. 0,80. — **257**) × W. Struve, Gesch. d. Kieler Männerturnvereins v. 1844. Kiel (Marquardsen). 134 S. Mit 1 Tab. M. 1,25. — **258**) C. Gaedechens, D. Herrenstall u. d. Reiten-Diener: ZVHambG. 9, S. 517-56. — **259**) × U. Hölscher, Goslarische Feuerordnung v. 1540: ZHarzV. 27, S. 590/3. — **259a**) E. alte Armen- u. Almosen-Ordnung 1658: DPBl. 27, S. 226/9, 235/6, 242/3. — **260**) J. Rübsam, D. Thurn u. Taxis: ADB. 37, S. 477-523. — **261**) × J. Schwalm, D. hess. Post-

gründliche Würdigung erfahren; als allgemein bedeutsam hervorgehoben seien die Studien über Franz, den Gründer (gest. 1517), Gabriel (gest. 1529), Lamoral (1621—76), Eugen (1652—1714), Karl (1733—1805).[261-263a]) — Die Postwertzeichenkunde nimmt doch allmählich eine zu weitgehende Bedeutung für sich in Anspruch. Die Monatsschrift „Austria-Philatelist“ [264]) bezeugt leider, wieviel Fleiss und Eifer unter der Härte des heutigen Lebens noch für Nichtigkeiten aufgewendet werden. Die Beigabe von Porträts nebst Biographien von Sammlern eröffnet jedenfalls einen bequemen Weg zur Unsterblichkeit.[265]) — Biedermann[266]) bringt aus Weimarer Akten eine Nachricht über Bemühungen um Verbesserung einer Thüringer Landstrasse im 16. Jh., die trotz der Klagen der betroffenen Nürnberger Kaufleute vergeblich blieben.[267-268]) —

Territorial- und Lokalforschung. Hier sei zunächst eines allgemeinen Werkes gedacht, das seine Aufgabe, Schilderungen aus allen deutschen Gauen zu bieten, zwar nicht auf dem Wege der Forschung, aber in äusserst gefälliger und unterhaltender Weise löst. Trinius[269]) führt uns im dritten Bande seines „Alldeutschland“ in den Harz, an die Seeküsten, in das Riesengebirge, die sächsische Schweiz und die Mark. Wäre nur neben der Natur der Mensch mehr berücksichtigt worden, und fänden sich nur häufiger Betrachtungen wie die über die aufkommende Würdigung der sächsischen Schweiz im 18. Jh.[270-272]) —

Für die Provinz Preussen liegen einige Arbeiten rein lokalgeschichtlichen Charakters vor[273-275a]). —

In Posen hat das Jubiläumsjahr der Vereinigung mit Preussen mehrfach den Anstoss zur Beleuchtung des deutschen Einflusses gegeben[276]). Pietsch[277]) gewährt in der Fortsetzung seiner Geschichte von Kempen ein Bild der Verfolgungen, denen die evangelische Gemeinde und damit das Deutschtum ausgesetzt war. — Kades[278]) Gründungsgeschichte von Meseritz, die allerdings vor die hier zu behandelnde Periode fällt, interessiert durch die berechtigten Bemühungen um Verdeutschung des polnischen Namens einer durchaus deutschen Stadt. —

In Schlesien ist Markgrafs[279]) Arbeit über den Breslauer Ring eine wertvolle Ergänzung zu Genglers einschlägigen allgemeinen Ausführungen. Die äusserst gediegene quellenmässige Darstellung geht davon aus, dass der Ring zu Handelszwecken von Anfang an in gewaltigem Umfang als Herz der Stadt angelegt wurde, und behandelt, durch einen Plan unterstützt, besonders ausführlich die Buden und das Rathaus.[280-281]) —

Für die Mark hat Lindenberg[282]) seine in vielen Skizzen bewährte Kenntnis der Reichshauptstadt zu einem grösseren Werke verwendet. Es handelt sich hier um das allermodernste Berlin, dessen Schilderung die Rückblicke auf die Vergangenheit nur stilvoll machen sollen wie die Butzenscheiben das moderne Zimmer. Der Zweck aber, unterhaltend über alle auch weniger hervortretenden Seiten der Weltstadt zu unterrichten, ist trefflich erfüllt. Die sehr zahlreichen Illustrationen fallen aus dem Rahmen der sonstigen opulenten Ausstattung bedenklich heraus.[283-285a]) — Als ein immer wieder zu Erklärungsversuchen reizendes Rätsel erweist sich der Name Berlin, neuerdings von Krupka[286]) in Königgrätz als slavisches brlin = Gegend

wesen unter Landgraf Wilhelm IX., nachherig. Kurfürst Wilhelm I.: Hessenland S. 44/7. — **261a)** × G. Steinhausen, Z. Gesch. d. briefl. Gelegenheitsverkehrs: APT. 22, S. 19-27. — **262)** × F. Wachter, Errichtung e. regelmässigen direkt. Dampfschiffahrt zwischen Köln, Düsseldorf u. London, resp. Hamburg u. Havre: BGNiederrh. 8, S. 149-210. — **262a)** × O. Tesdorpf, Z. Gesch. d. Berlin-Hamb. Reihefahrt: ZVHambG. 9, S. 183-201. — **263)** × H. Bösch, Z. Verkehrsleben im 15. Jh.: MGNM. S. 22/4. — **263a)** × D., D. letzte Eckensteher: Bär 20, S. 387, 434. — **264)** Austria-Philatelist. Ill. Mschr. für d. Gesamtinteressen d. Postwertzeichenkunde. Her. v. A. Eckert. 1. Jahrg. Heft 1-6. Prag, Calve. 220 S. Mit Abbild. u. Taf. M. 4,00. — **265)** × L. Berger, D. Postwertzeichen d. Herzogt. Braunschweig nebst e. kurzen Abr. d. braunschweig. Postgesch. L., Senf. VII, 138 S. M. 4,00. — **266)** K. Biedermann, Miscellen: ZKultG. 2, S. 80/1. — **267)** × M. Kriele, D. Regulierung d. Elbschiffahrt 1819-21. (= Abhandl. d. staatswissensch. Seminars zu Strassburg. Her. v. G. F. Knapp. N. 13.) Strassburg i. E., Trübner. XV, 187 S. M. 5,00. — **267a)** × D. Sprache d. Schiffe: KVZg. N. 532. — **268)** L. v. Hörmann, Wirtshausschilder u. -sprüche: MünchNN. N. 198. — **269)** A. Trinius, Alldeutschland in Wort u. Bild. 3. (Schluss-)Bd. B., Dümmler. 8°. VIII, 384 S. M. 5,40. |[BLU. S. 361.]| (Vgl. JBL. I 4 : 28.) — **270)** × id., Kreuz u. Quer. Wanderfahrten. Minden, Bruns. 8°. VII, 233 S. M. 3,00. — **271)** × J. C. Heer, Im dtsch. Reich. Reisebilder. Zürich, A. Müller. III, 296 S. M. 4,00. — **272)** × W. Harbutt-Dawson, Germany and the Germans. 2 vols. London, Chapman. Sh. 26. |[SaturdayR. 77, S. 207/8.]| — **273)** × Fr. Tribukeit, Chronik. Schilderung a. d. Leben d. preuss.-littauischen Landbewohner d. 18. u. 19. Jh., her. v. A. u. P. Horn. Insterburg (Königsberg i. P., Gräfe & Unzer). III, III, 47 S. M. 2,00. |[FBPG. 7, S. 321.]| — **274)** × H. Schuch, Nachrichten über Lapin u. a. Hospitalgüter v. Danzig. Danzig, Bertling. 4°. VI, 104 S. M. 6,00. — **275)** × C. Dorn, Gesch. Rückblicke auf Stadt u. Festung Thorn: Bär 20, S. 465/8, 480/2, 490/1. — **275a)** × G. Köhler, Gesch. d. Festungen Danzig u. Weichselmünde bis z. J. 1814. 2 Bde. Breslau, Koebner. 1893. X, 507 S.; V, 533 S. M. 40,00. |[GGA. S. 984-1001.]| — **276)** × Fr. Hengstenberg, Gesch. d. Deutschtums i. d. Prov. Posen vor d. ersten Anfall an Preussen. Progr. Rawitsch. V, 91 S. Mit 1 Pl. — **277)** P. Pietsch, Beitrr. z. Gesch. d. Stadt Kempen i. Posen. III. Gesch. d. evangel. Gemeinde. Progr. Kempen. 4°. 18 S. — **278)** K. Kade, Gründung u. Namen v. Stadt u. Schloss Meseritz. Mit Plan v. 1780. Meseritz, Haug. 1893. 85 S. M. 1,00. — **279)** H. Markgraf, D. Breslauer Ring u. seine Bedeut. für d. Stadt. Mit Plan vom Anf. d. 19. Jh. (= Mitteil. aus d. Stadtarch. zu Breslau. N. 1.) Breslau, Morgenstern. IV, 92 S. M. 1,50. |[LCBl. S. 1590/1.]| — **280)** × K. Wolf, Schlesien vor u. unter d. preuss. Herrschaft. Für Jung u. Alt. L., Spamer. IV, 152 S. M. 1,40. — **281)** × A. Jonetz, Brieg: ZBK. 5, S. 25-33, 105-10, 181/6. — **282)** P. Lindenberg, Berlin i. Wort u. Bild. Mit 244 Illustr. B., Dümmler. VIII, 612 S. M. 7,50. |[BLU. S. 639; Bär 20, S. 243.]| — **283)** × id., Am Kaiserhofe zu Berlin. B., Siegismund. III, 151 S. M. 2,00. — **284)** × Typen u. Bilder. Mit Abbild. B., Fischer. VII, 110 S. M. 2,00. — **285)** × W. Bonnell, Ueber d. Entwickl. Berlins von seiner Gründung bis in d. Neuzeit: MVGBerlin. S. 31/3. — **285a)** × H. v. Zobeltitz, Wie Berlin wächst: VelhKlasMh. 1, S. 43-55. — **286)** A. Krupka, D. Name Berlin: Didask.

am Teichgatter angesprochen.[287-288] — Mit dem Bilde der Stadt in früheren Perioden beschäftigt sich eine Reihe kürzerer Skizzen in angemessener Beschränkung auf die neuere Zeit, in der von einem Charakter der Stadt erst zu reden ist.[289-293] — Einzelheiten hauptsächlich architektonischer Art haben Beachtung gefunden.[294-296] — Das von Melcher[297] als Geschichte der nordwestlichen Neumark bezeichnete Werk behandelt nur das Amt Zehden und dessen Dörfer, die Darstellung der älteren Zeit besteht in einem Aneinanderreihen von Urkunden und Regesten. Eine Beschränkung auf die Neuzeit, da der Streit zwischen Stadt und Amt Zehden über die Dienste und die städtische Statistik manches Lehrreiche bietet, wäre von Nutzen gewesen. — Ein erschöpfendes Bild städtischen Wesens für eine bestimmte Periode giebt Schwartz[298] für Königsberg i. N.[299] — Eine belletristische Skizze von Schwartzkoppens[300] über Freienwalde enthält Notizen über die Entwicklung des Bades seit der Zeit des Grossen Kurfürsten.[300a] —

Unter den Hansestädten konnte Hamburg das 50jährige Stiftungsfest seines verdienstvollen Geschichtsvereins begehen; es wurde von Schrader[301] und Wohlwill[301a] verherrlicht. — Die in ihrer Anspruchslosigkeit ganz ausgezeichneten humoristischen Schilderungen Kopals[302] vom alten soliden Geschäftsleben haben die 2. Auflage zu verzeichnen.[303-304a] —

Für Schleswig-Holstein macht ein Artikel Röselers[305] auf die Kunstschätze von Schloss Emkendorf aufmerksam.[306-307] —

Aus Hannover sind einige Einzelstudien anzuführen[308-311]. —

Die Provinz Sachsen erfreut sich bei ihrer bunten territorialen Zusammensetzung eines vielseitig regen geschichtlichen Interesses. Unter den zusammenfassenden Lokalgeschichten[312-313] giebt die Fortsetzung von Borkowskys[314] Werke über Naumburg in belebter Sprache ein Bild des bürgerlichen Lebens einer regsamen Gemeinde in ihrer Glanzzeit, dem 16. Jh. — Ein zum ersten Mal 1873 gehaltener Vortrag Stiers[315] knüpft an einen Gang durch Wittenbergs Erinnerungsstätten eine populäre Darstellung der geschichtlichen Ereignisse. — Eckarts[316] Blätter aus der Geschichte Nordhausens, bestimmt, die Freude an der Heimat zu pflegen, bieten zerstreut auch Einzelheiten von weiterem Interesse, wie die Anlage der Wasserkünste 1546 und 1598. — Unter den Darstellungen einzelner Perioden sind mehrere aus der Zeit des grossen Krieges zu nennen, so die von Hertel[317] veröffentlichten Aufzeichnungen des Pfarrers von Bottmarsdorf, mit ergreifender Schilderung des Wiederaufbaus.[318-319] — In einer Vergleichung der verschiedenen Erklärungen des Namens Erfurt entscheidet Reischel[320] sich für die einfachste: Furt des Erpo. — Zur Erklärung des Wahrzeichens von Wernigerode führt Jacobs[321] eine Kriegsanekdote von 1674 an.[322-323] —

N. 157. (Aus APT. 22, S. 678.) — **287**) × P. Clauswitz, Aeltere u. neuere Erklärungen d. Namens Berlin: MVGBerlin. S. 41/2. — **288**) × H. N., Ueber d. Entstehung d. Namens Berlin: DAdelsbl. S. 772. — **289**) × G. Karpeles, Vor vierzig J.: Bär 20, S. 299-300. — **290**) × K. Stichler, Vor fünfzig J. Gesch. Erinner. e. Alt-Berliners: BerlTBl. N. 3, 6, 11. — **290a**) × E. Schild, Berlin im J. 1813: Bär 20, S. 22/4. — **291**) × K. Holzhausen, Berlin vor hundert J. (Nach franz. Memoiren): Zeitgeist N. 11. — **292**) × K. Biltz, Berlin im Urteil unserer Poeten. Vortr. Ref.: ASNS. 93, S. 152. — **293**) × P. Clauswitz, Krit. Uebersicht über d. Litt. z. Gesch. Berlins. (= SVGBerlin. Heft 31 [B., Mittler. 180 S. M. 3,00], N. 3.) — **294**) × H. Brendicke, E. berühmte Berl. Ecke: Bär 20, S. 564/6. — **295**) × R. Georg, Blick auf d. grossen Jüdenhof: ib. S. 303. — **295a**) × F. Meyer, Kulturgeschichtliches v. d. Langen Brücke in Berlin: VossZg. N. 470. — **296**) × V. Laverrenz, D. Denkmäler Berlins u. d. Volkswitz. Mit Illustr. 2. Aufl. B., Laverrenz. 117 S. M. 1,00. — **297**) E. Melcher, Gesch. d. nordwestl. Neumark. Aus amtl. Quellen bearb. Frankfurt a. O. (Königsberg i. N., J. G. Striese). VI, 258 S. M. 4,00. — **298**) P. Schwartz, E. Menschenalter im Frieden: SVGNeumark. 2, S. 62-126. — **299**) × G. Winkel, D. Wappen u. Siegel d. Städte, Flecken u. Dörfer d. Altmark u. Priegnitz. Magdeburg, Baensch. X, 80 S. M. 2,50. — **300**) v. Schwartzkoppen, Aus märk. Vergangenh. u. Gegenw.: NatZg^B. N. 374. — **300a**) × H. Glöde, Heimatl. Bilder aus alter Zeit. Beitrr. z. Heimatkunde u. Kulturgesch. d. Odergegend an der märk.-pommerschen Grenze. B., Mittler. 1893. XII, 150 S. M. 3,00. |[Bär 20, S. 12.]| — **301**) Th. Schrader, D. 50j. Stiftungsfest d. Ver. für Hamb. Gesch.: ZVHambG. 9, S. 1-34. — **301a**) A. Wohlwill, Festrede z. Feier d. 30j. Jubil.: ib. S. 51-76. — **302**) G. Kopal, Aus d. Hamb. d. 60er J. Federzeichn. aus d. Hamb. Kaufmannsleben. Ill. v. C. Schildt. Hamburg, Verl. d. „N. Börsen-Halle". 1893 140 S. M. 1,50. — **303**) × W. Stieda, Hamb. Gewerbetreibende im Ausland: ZVHambG. 9, S. 421-43. — **304**) × R. Singer, Hamburg: WIDM. 76, S. 167-94. — **304a**) × D. St. Jacobikirche in Hamburg: ZInnendekoration. S. 81. — **305**) W. Röseler, Schloss Emkendorf: NatZg^B. N. 27. — **306**) × D., E. holst. Dichterstädtchen: Bär 20, S. 398/9. (Eutin.) — **307**) × H. Heiberg, Kiel: VomFelsz.Meer. 2, S. 444-50. — **307a**) × C. Mahrt, Ost-Holstein: Quellwasser 18, S. 682/4. — **308**) × J. Breckwoldt, Hist. Nachrichten über d. Elbinsel Altenwerder. Mit 8 Kart. Harburg, Dankwerts. 60 S. M. 1,50. — **309**) × F. Muhlert, Chronolog. Abriss d. Gesch. Göttingens. Göttingen, Peppmüller. 32 S. M. 0,60. — **309a**) × E. Siercke, Braunschweig: Gartenlaube S. 124/7. — **310**) × A. Trinius, Goslar: WIDM. 76, S. 349-60, 415-27. — **310a**) × A. Ellissen, Einbeck im 16. Jh.: ZHarzV. 27, S. 540-66. — **311**) × Th. Eckart, Burg Scharzfels i. Gesch. u. Sage. 2. Aufl. (= Gesch. südhann. Burgen u. Klöster N. 2.) L, Franke. 26 S. M. 0,50. — **312**) × D. Brauns, Halle a. S.: VomFelsz.Meer. 2, S. 406-12. — **313**) × E. Strassburger, Heimatskunde v. Aschersleben. Progr. Aschersleben. 4°. 16 S. — **314**) E. Borkowsky, Aus d. Vergangenh. d. Stadt Naumburg. Forts. (D. Stadt im 16. Jh.) Progr. Naumburg. 39 S. (D. 1. T. ist 1893 erschienen.) — **315**) G. Stier, Denkwürdigkeiten Wittenbergs i. gesch. Anordnung. Vortr. Dessau, Kahle. 32 S. M. 0,40. — **316**) Th. Eckart, Gedenkbll. aus d. Gesch. d. ehemal. freien Reichsstadt Nordhausen. L., Franke. IV, 54 S. M. 1,00. — **317**) G. Hertel, Nachrichten über Bottmarsdorf während d. 30j. Krieges: GBllMagdeburg. 29, S. 248-61. — **318**) × A. Düning, Stift u. Stadt Quedlinburg im 30j. Kriege. Quedlinburg, Selbstverl. 65 S. — **318a**) × L. Hänselmann, 2 Briefe aus Kriegsnöten: ZHarzV. 27, S. 282/4. (Quedlinburg 1642.) — **319**) × G. Poppe, Kriegserlebnisse e. Heygendorfer Einwohners 1806—13: MansfelderBll. 8, S. 149-54. — **320**) G. Reischel, D. Name Erfurt: MagdZg^B. N. 27. — **321**) E. Jacobs, D. Wahrzeichen v. Wernigerode: ZHarzV. 27, S. 301/3. — **322**) × E. Schild, Z. 350j. Jubil. d. Garnisonkirche in Torgau: DEBll. 19, S. 461-80. — **322a**) × J. E. Pietsch, Z. Gesch. d. Schlosses Lichtenburg 1542-1850: PAVTorgau. 7, S. 61/4. (Urkk. aus d. Turmknopf.) — **323**) × H. Gutbier, D. Hainich. E. Beitr. z.

Aus dem Königreich Sachsen liegen mehrere Darstellungen volkstümlichen Lebens vor[324-327]). —

Was Thüringen betrifft, so ist Gebhardts[328]) Arbeit über Molschleben in ihrer Beschränkung auf das Zuständliche eine sehr erfreuliche Leistung. Hauptsächlich auf Kirchenbüchern beruhend, bietet sie eine Reihe wirtschafts- und sittengeschichtlicher Mitteilungen, worunter die Notizen über die Folgen des 30jährigen Krieges hervorzuheben sind.[329-330]) —

Hessen hat in dem Werk des verewigten Münscher[331]) eine ausgezeichnet gründliche Wiedergabe seiner Geschichte erhalten; die Gruppierung des Stoffes ist vortrefflich, die Darstellung freilich recht nüchtern. Zu bedauern ist nur, dass sie nach der alten Schule fast einzig die politische Geschichte berücksichtigt, die Kultur indessen, z. B. die hier so lehrreiche Verwaltungs-Organisation vernachlässigt.[332-332a])— Einige Veröffentlichungen über Frankfurt a. M. seien hier angeschlossen[333-333a]). —

Für Westfalen hat ein Führer[334]) durch Soest neben der politischen nur die Baugeschichte im Auge.[335]) —

In der Rheinprovinz entfaltet sich vorzugsweise in den niederrheinischen Gegenden rege historiographische Thätigkeit. Der Schlussband von Jacobs[336]) Werk über das ehemalige Stift Werden behandelt die Geschichte der Pfarreien nach der Säkularisation. — Kuhls[337]) Geschichte der Stadt Jülich ist mit dem dritten, von 1742—1815 reichenden Teile zu Ende geführt. — Duisburg hat durch Averdunk[338]) zum ersten Male eine allseitige historische Würdigung gefunden, welche die wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Momente stark berücksichtigt. — Hauptmann[339]) bietet eine Geschichte der 1887 abgebrannten Wallfahrtskirche und des damit verbundenen Marktes zu Pützgen bei Bonn.[340-342]) —

Ein erfreuliches Zeichen der im allgemeinen — z. B. touristisch — viel zu wenig gepflegten Beachtung der Reichslande ist das Steigen der sie behandelnden litterarischen Produktion. Trinius[343]) nimmt in seiner fesselnden Vogesenwanderung mehr als es sonst seine Art ist, Rücksicht auf die Lebensweise der Bewohner; von Wert sind die Nachrichten der Einleitung über das deutschnationale Element. — Albers[344]) giebt in einer historischen Untersuchung über die kaiserliche Besitzung Urville nach einer, durch eine Karte unterstützten, lehrreichen Einleitung über die wechselnde Verschiebung der Sprachgrenze eine Darstellung der früheren Besitzverhältnisse, die bisher wenig bekannt waren, obgleich das Gebiet, der alte Niedgau, das Feld erbitterter Grenzkämpfe bildete. — Auch das als Garnison jetzt vielgenannte Mörchingen[345]) erfährt eine Darlegung seiner deutschen Vergangenheit unter den Wild- und Rheingrafen.[346-346a]) — Foersters[347]) mit hohem Geschmack ausgestattetes Werk will ein Bild vom baulichen Charakter des alten wie des neuen Strassburg geben; besondere Beachtung finden die wertvollen alten Hausbauten.[347a]) — Die Schrift Herrenschneiders[348]) über Horburg knüpft an die Fundamente eines Römerkastells eine lange und breite Betrachtung der römischen Geschichte; das auf diesem Kastell errichtete Schloss der Mömpelgarder Nebenlinie giebt Anlass zu einer ausführlichen

---

Heimatsk. Langensalza, Wendt. 12°. 48 S. M. 0,50. — **324**) × O. Hinke, D. dtsch. Oberlausitzer nach seiner Sprache u. Kleidung, Sitten u. Festen: Gebirgsfreund 6, S. 25/7, 55/6, 62/4, 77/9. — **325**) × A. Lippold, Vor 100 J. Leipz. Messbilder mit Orig.-Zeichn.: ZLeipzMessverband. S. 93/6. - **326**) × W. Kirchbach, Dresdener Leben: ML. 63, S. 33-41, 353-60. — **327**) × Bunte Bilder aus d. Sachsenlande. Für Jugend u. Volk. Her. v. sächs. Pestalozzi-Ver. II. L., Klinkhardt. VIII, 504 S. M. 3,00. — **328**) H. Gebhardt, Aus d. Gesch. d. Dorfes Molschleben. Gotha, Schlössmann. IV, 106 S. M. 1,60. — **329**) × G. Jacob, D. Ortsnamen d. Herzogtums Meiningen. Hildburghausen, Kesselring. III, 150 S. M. 4,00. |[ÖLBl. 3, S. 626/8.]| (S. u. I 5 : 417.) — **330**) × K. Wiemer, Schloss Molsdorf in Thüringen in Vergangenh. u. Gegenw. Gotha, Glaeser. II, 18 S. M. 0,50. — **331**) F. Münscher, Gesch. v. Hessen. Marburg, Elwert. XI, 550 S. Mit 1 Bild. M. 6,00. |[COIRW. 22, S. 639-44.]| — **332**) × Hess. Städte u. hess. Land vor 100 J.: Hessenland S. 4/8, 21/2, 30/2, 42/4, 60/2, 70/2, 104/6. — **332a**) × E. Schild, D. Schlosskirche zu Hartenfels: Pfarrkirche 10, S. 155/7. (Erste evang. Kirche.) — **333**) ○ C. Reiffenstein, Frankfurt a. M., d. freie Stadt, in Bauwerken u. Strassenbildern. 1. Heft. (Mit 2 farb. u. 10 Lichtdr.-Taf.) Frankfurt a. M., Jügel. 12 S. M. 16,00. — **333a**) × R. Jung, 11 Jhh. Frankfurter Geschichte: FZg. N. 24. — **334**) Soest in Vergangenh. u. Gegenw. 4. Aufl. Mit 1 Abbild. u. Stadtpl. Soest, Nasse. 16°. 36 S. M. 0,75. -- **335**) × K. Frhr. v. d. Horst, D. Rittersitze d. Grafschaft Ravensberg u. d. Fürstentum Minden. B., Stargardt. XIV, 212 S M. 6,00. |[DAdelsbl. S. 489-90.]| — **336**) P. Jacobs, Gesch. d. Pfarreien im Gebiet d. ehemal. Stifts Werden. II. Düsseldorf, Schwann. S. 233-544. M. 4,00. |[LHandw. 33, S. 179-81.]| (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 414.) — **337**) J. Kuhl, Gesch. d. Stadt Jülich insbes. d. früh. Gymnasiums. III. 1742-1815. Jülich, Fischer. VIII, 341 S. M. 5,00. |[WZ. 13, S. 213/4.]| (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 412; 6 : 182.) — **338**) H. Averdunk, Gesch. d. Stadt Duisburg bis z. endgült. Vereinigung mit d. Hause Hohenzollern. 1666. Mit e. alten Stadtpl. 1. Abt. Duisburg, Ewich. 343 S. M. 5,00. |[WZ. 13, S. 130.]| — **339**) F. Hauptmann, St. Adelheidis-Pützchen. 2. Aufl. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn. N. 2.) Bonn, Hauptmann. 45 S. M. 0,50. — **340**) × J. Gross, Beitrr. z. Gesch. d. Aachener Reichs. Aachen, Cremer. IV, 237 S. M. 3,00. — **341**) × H. v. Achenbach, Gesch. d. Stadt Siegen. 2 Bde. Siegen, Vorländer. 2 Bll., 463 S.; 2 Bll., 585 S. (Nicht im Handel.) |[MhComeniusG. 35, S. 336/7.]| — **342**) × H. Kniebe, Bilder aus Saarbrückens Vergangenh. I. Saarbrücken, Schmidtke. V, 283 S. M. 2,60. (Novellist. Schilderungen vom 15.-17. Jh.) — **343**) A. Trinius, D. Vogesen in Wort und Bild. Mit 23 Lichtdr.-Vollbild. Karlsruhe, Nemnich. IX, 449 S. M. 10,00. — **344**) J. Albers, D. Kaiserl. Besitzung Urville i. L. E. Beitr. z. Gesch. d. alten Niedgaus. Mit kolor. Karte. Progr. Metz. 4°. 64 S. — **345**) Mörchingen: MagdZg^{B}. N. 26/7. — **346**) ○ v. Westphal, Metz vom Beginn d. ersten franz. Kaiserreichs bis zu seiner Wiedervereinig. mit d. dtsch. Reich. 1804—1871. L., Lang. XX, 364 S. M. 3,00. (Titel-Ausg.; z. 1. Male erschienen 1878.) — **346a**) × Ch. Pfister, L'Alsace sous la domination francaise. Nancy, Berger-Levranlt. 27 S. |[ZGORh. 9, S. 345/6.]| — **347**) E. Foerster, Strassburg d. Hauptstadt d. Reichslandes Elsass-Lothringen. Mit 2 Chromotaf., 6 Tonfarbenbild. u. 30 Abbild. Strassburg i. E., Bull. 95 S. M. 4,00. — **347a**) × A. S., Strassburg u. seine Bauten: ZGORh. 9, S. 735/6. — **348**) E. A. Herrenschneider, Römerkastell

Belehrung über die ältere Württembergische Geschichte. Soviel zur Charakteristik einer Art von Lokalgeschichte, über der nicht Klio, sondern die Danaiden gewaltet haben.[349-350a] —

Aus Baden wird für Heidelberg[351]) eine wertvolle Veröffentlichung geliefert in dem Einwohnerverzeichnis des vierten Stadtquartiers aus dem J. 1600, das in einer Art Civilstandsregister Nachrichten über Schulbesuch und Dienstbotenlöhne, in den Anmerkungen lehrreiche Erörterungen der Erwerbsverhältnisse bietet.[352-352a]) —

Die amtliche Beschreibung des Königsreichs Württemberg[353]) ist zum Abschluss gelangt.[353a-354a]) —

Ueber Bayern ist ein zusammenfassendes Werk in Angriff genommen.[355-359]) — Ein überaus anziehender Stoff hat eine fesselnde Darstellung durch Luise von Kobell[360]) gefunden, die, durch persönliche Beziehungen begünstigt, eine Fülle von Zügen zu geben vermag, die den von den ersten Königen auf das geistige Leben geübten Einfluss wiederspiegeln.[361]) — Unter den zahlreichen Arbeiten über einzelne Ortschaften gebührt der Landeshauptstadt der erste Platz. Eine aktenmässige Geschichte des städtischen Museums von Destouches[362]) behandelt zunächst das im 15. Jh. als städtisches Zeughaus errichtete Gebäude, sodann die Sammlungen, deren Grundlage, wie in Hamburg, die von früher her aufbewahrten alten Waffen bildeten, während sie jetzt, vereint mit der einzig dastehenden Maillinger-Sammlung, die graphische Darstellungen umfasst, ein Bild der verschiedensten Seiten alten Bürgerlebens gewähren. — Graf Rambaldi[363]) giebt zu den zahlreichen neuen Strassennamen der letzten Jahrzehnte Erklärungen historischen und biographischen Charakters.[364]) — Die Memminger Chronik von Clausz, 1826—92, hat, von einem Privatmann angelegt und ursprünglich nur für die Familie bestimmt, mit den mittelalterlichen Chroniken die Buntheit des Inhalts und den Reiz des subjektiven Interesses gemein. Vom Herausgeber Döderlein[365]) nach Kategorien geordnet und durch Anmerkungen erläutert, bietet sie vieles Originelle, beispielsweise über die Geselligkeit.[366]) — Lommers[367]) Geschichte von Waldmünchen enthält Einzelnes über das patriarchalische Stadtregiment und das bürgerliche Leben im 17. und 18. Jh., besonders über das von den Bürgern geübte Jagdrecht. — Bayersdorf, das den Mittelpunkt der Hohenzollernherrschaft in Franken bildete, bis die Ansiedlung französischer Kolonisten Erlangen emporhob, hat durch Hutzelmann[368]) eine vorwiegend regestenmässige Darstellung gefunden.[369-370a]) — Aus der Pfalz liegt über Landau ein mit trefflichen Abbildungen nach Originalen der Zeit ausgestattetes Werk von Heuser[371]) vor, worin neben den von sachkundiger Feder gegebenen Beschreibungen typischer Belagerungen vom Anfang des 18. Jh. die vom Kommandanten Melac aus seinem Tafelsilber geschnittenen Notmünzen vieles Interesse erwecken werden. — Ueber Frankenthal (JBL. 1893 I 4:460), das bereits im Vorjahre eine kurze historische Behandlung erfahren, sind Aktenstücke des 16. und 17. Jh. durch Hildebrand[372]) zur Veröffentlichung gelangt, unter denen eine Kapitulation mit vertriebenen

---

u. Grafenschloss Horburg mit Streiflichtern auf d. röm. u. elsäss. Gesch. Colmar, Barth. IV, 240 S. M. 3,00. — **349**) × M. Lortz, Gesch. d. evang.-reform. Gemeinde Oberseebach-Schleithal. Strassburg i. E., Heitz. XVI, 88 S. M. 1,50. |[ZGORh. 9, S. 349.]| — **350**) × L. Kiefer, Gesch. d. Gemeinde Balbronn. Strassburg i. E., Noiriel. IX, 360 S. M. 5,00. |[RCr. 38, S. 454.]| — **350a**) × A. S., Allerlei aus dem alten Colmar: ZGORh. 9, S. 344. — **351**) Neues Arch. für d. Gesch. d. Stadt Heidelberg u. d. rhein. Pfalz, her. v. K. Christ. 2. Bd., 3. Heft. Heidelberg, Koester. S. 129-92. M. 0,60. — **352**) × G. Meidinger, Un mot sur l'Allemagne. Manheim et ses habitants. Le Havre, Colin. 35 S. — **352a**) ○ F. Frossard, Rippoldsau il y a quarante ans: BURS. 62, S. 113-22. — **353**) × Württemberg, d. Königr. E. Beschreib. v. Land, Volk u. Staat. Her. v. Kgl. statist. Bureau. 3. Bd. St., Kohlhammer. XVI, 935 S. Mit Abbild. M. 4,00. — **353a**) × J. Hartmann, Vor 100 J.: BBSW. S. 305-11. — **354**) × P. Weizsäcker, Hohenstaufen: ib. S. 134-50. (Gesch. u. litt. Würdig.) — **354a**) × E. Majer, D. Gründ. u. d. ersten Bewohner Freudenstadts: ib. S. 243/6. (Für d. J. 1600.) — **355**) M. Schwann, Ill. Gesch. v. Bayern. 2. Aufl. 1. Lfg. St., Südd. Verl.-Inst. S. 1-32. M. 0,40. (Vgl. JBL. 1892 I 4:700.) — **356**) × F. Baumann, Gesch. d. Allgäu. 32. Heft. Kempten, Kösel. S. 577-640. M. 1,20. (Vgl. JBL. 1893 I 4:440.) — **356a**) × A. v. Steichele, D. Bistum Augsburg. 40. Heft. Augsburg, B. Schmid. S. 673-768. à M. 1,30. — **357**) ○ Schriften d. Ver. für d. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgeb. 22. Heft. Lindau, Stettner. IV, 162, 77 S. M. 7,00. (Vgl. JBL. 1893 I 4:439.) — **358**) × A. Steinberger, Aus Bayerns Vergangenh. I Bd. Aus d. älteren u. d. Beginn d. mittleren Gesch. II. Bd. Aus d. Ende d. mittleren u. d. neueren Gesch. Regensburg, Nat. Verl.-Anst. 268, 171 S. M. 2,40. — **359**) × Chr. Gruber, D. landeskundl. Erforsch. Altbayerns im 16., 17., 18. Jh. (= Forschung. z. dtsch. Landes- u. Volksk., her. v. A. Kirchhoff. N. 4.) St., Engelhorn. 77 S. Mit Karte. M. 3,00. — **360**) Luise v. Kobell, Unter d. vier ersten Königen Bayerns. Nach Briefen u. eig. Erinnerungen. 2 Bde. München, Beck. VII, 199 S.; V, 258 S. M. 0,10. |[NatZg. N. 148, 151.]| (Vgl. IV 1b: 410.) — **361**) × J. Beck, Charakterköpfe aus Bayern: SchorersFamilienbl. N. 3. — **362**) E. v. Destouches, Gesch. d. hist. Museums u. d. Maillinger-Samml. d. Stadt München. Mit 13 Abbild. München, Lindauer. 123 S. M. 2,00. — **363**) C. Graf v. Rambaldi, D. Münchener Strassennamen u. ihre Erklärung. München, Piloty. 346 S. M. 3,00. (Vgl. Sammler[A]. N. 148.) — **364**) × O. Frhr. v. Völderndorff, Harmlose Plaudereien e. alten Müncheners (JBL. 1893 IV 1c:40): KonsMschr. S. 895/6. — **365**) F. Clauss, Memminger Chronik 1826—92, her. v. F. Döderlein. Mit Abbild. Memmingen, Hartnig. VII, 354 S. M. 6,00. — **366**) × Franconian city Rothenburg o. d. Tauber. London, Nutt. Sh. 6. — **367**) F. X. Lommer, Gesch. d. oberpfälz. Grenzstadt Waldmünchen. II. T.: Innere Gesch. Amberg, Pustet. 83 S. M. 1,20. — **368**) Chrn. Hutzelmann, Gesch. d. Stadt Bayersdorf u. d. Schlosses Scharfeneck. Erlangen, Merkel. 71 S. M. 1,00. — **369**) ○ L. Rösel, Alt-Nürnberg. Gesch. e. dtsch. Stadt im Zusammenh. d. dtsch. Reichs- u. Volksgesch. Mit Titelbild u. hist. Plan. 1. Hälfte. Nürnberg, Korn. 320 S. M. 3,50. — **370**) ○ Alt-Nürnberg. Kulturgesch. Bilder aus Nürnbergs Vergangenh. 1. Lfg. Rathaus, Regiment u. Rat (14 Taf.). Nürnberg, Heerdegen. 8 S. M. 4,00. — **370a**) D. Germ. Mus. in Nürnberg (Geschäftliches, Organisation, Verwalt.): BerlTBl. N. 152. — **371**) E. Heuser, D. Belagerungen v. Landau 1702 u. 1703. Mit 6 Lichtdrucktaf., 1 Lithogr. u. vielen Abbild. Landau (Kaussler). XL, 208 S. M. 4,00. — **372**) Fr. Hildebrand, Quellen z. Gesch. d. Stadt

niederländern behufs Ansiedlung (1562) als für die Gewerbegeschichte wichtig genannt sei.[373]) —

Aus Oesterreich sind neben einer volkstümlichen Gesamtdarstellung[374]) einige Arbeiten über die Hauptstadt zu nennen. Schlögl[375]) bietet unter der ermüdenden Wiederkehr von Schilderungen aus dem Genussleben des modernen Wien wenigstens Erinnerungen aus der Vergangenheit des Grabens.[376-378]) — Mose[379]) skizziert die Verwaltung des Marktes Neunkirchen nach Protokollen des Marktrats.[380-380a]) — Mit Tirol[381-385]) beschäftigt sich eine Anzahl Einzelstudien. — J. von Zahns schöne Sammlung zur steierischen Kulturgeschichte (JBL. 1893 I 4:481) hat verdiente Würdigung gefunden[386]). — In Böhmen hat der Egerländer Volkscharakter im Spiegel der Dialektdichtung einen warmen Anwalt an John[387]) erhalten[388]). — Peters[389]) Schilderungen von Burgen des Herzogtums Schlesien erweisen sich durch starke Berücksichtigung der Sage als wesentlich populären Zwecken dienend.[390-391a]) — Für Siebenbürgens Geschichte von hohem Wert ist, dass der von dem verewigten Teutsch[392]) unternommene Abriss noch die Zeit der Wahlfürsten (1526—1699) behandelt.[393-394]) —

Für die Schweiz hat Hotz[395]) geschickt das anziehende Thema behandelt, die wirtschaftliche und politische Bedeutung Basels aus der durch hydrographische Verhältnisse bedingten günstigen Verkehrslage der Stadt abzuleiten.[396-397]) —

Von Seraphims[398]) populärer Geschichte der Ostseeprovinzen liegt der erste Band vor.[399-400]) —

Klöster, Stifter, Orden. Hier sind eine Anzahl Einzeldarstellungen zu nennen, die sich — meist den Federn von Ordensangehörigen entstammend — mit Benediktiner- und Kapuzinerklöstern beschäftigen[401-410]). — In gefälliger Form bringt eine SchriftRonigers[411]) über das Eisenacher Dominikanerkloster die Resultate der Forschung zum Ausdruck, um dessen Zusammenhang mit den Begebenheiten der Welt, im besonderen der thüringischen Geschichte, zu schildern. — Der Löwenanteil des Interesses fällt stets dem Jesuitenorden zu; unter den einschlägigen Werken hat das von Reusch[412]) besondere Aufmerksamkeit erregt.[413-414]) — Eine tendenziöse Sammlung[415]) führt eine Reihe von Urteilen hervorragender Protestanten zu Gunsten des Ordens vor, die teils ohne den Zusammenhang nicht verständlich

---

Frankenthal. I. Mit 4 Abbild. Frankenthal, Göhring. 30 S. M. 1,00. — **373**) × C. Mehlis, D. Drachenfels bei Dürkheim a. d. H. 1. Abt. mit e. topogr. Pl. (= Stud. z. älteren Gesch. d. Rheinlande. N. 11.) L., Duncker & Humblot. 32 S. M. 1,60. — **374**) ○ Fr. Mayer, Gesch. d. österr.-ung. Monarchie. D. Jugend u. d. Volke erz. Mit 58 Abbild. Wien, Tempsky. X, 320 S. M. 4,80. |[COIRW. 22, S. 699-700.]| — **375**) Fr. Schlögl, Aus meinem Felleisen. 1. Bd. A. Europäisches. I. Niederösterreich a. Wien. (= Deutsch-österr. Nationalbibl. N. 127/8.) Wien, Weichelt. 62 S. M. 0,80. — **376**) × D. Name „Wien“: BerlTBl. N. 230. (Aus JBAVWien.) — **377**) × H Schlitter, E. Engländerin über Wien (Letters and journal of Lady Coke): WienZg. N. 108. — **378**) × E. Zetsche, Aus d. Umgebungen Wiens. St., Dtsch. Verl.-Anst. V, 132 S. Mit 90 Vollbild. M. 5,00. |[BLU. S. 456/7.]| — **379**) H. Mose, D. bürgerl. Leben im kaiserl. Markt Neunkirchen 1690—1708: Neunkirchener Bezirks-Bote S. 101/7. — **380**) × A. Burgerstein, Aufklärungen über d. „Stock im Eisen“ in Waidhofen an der Yps u. in Pressburg: BVLNiederösterr. 28, S. 219-22. (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 468a.) — **380a**) ○ J. Puntschert, Denkwürdigkeiten d. Stadt Retz. 2. Aufl. Mit Holzschn. Wien, Konegen. IX, 416 u. CXI S. M. 12,00. — **381**) × P. Straganz, Beitrr. z. Gesch. Tirols. I. Progr. Hall. 41 S. — **382**) × H. Semper, Wanderungen u. Kunsstudien in Tirol. 1. Bd. Innsbruck, Wagner. 282 S. M. 2,00. — **382a**) ○ id., D. hist. Abt. d. Tiroler Landesausstell. 1893: ÖUR. 16, S. 75-92. — **383**) × Chr. Schneller, Beitrr. z. Ortsnamenkunde Tirols. 2. Heft. Her. v. Zweigver. d. Leo-Ges. für Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck, Vereinsbuchh. III, 112 S. M. 2,00. (S. u. I 5 : 423.) — **384**) × G. K., D. Lage d. dtsch. Volkstums in Südtirol: TglRs[B]. N. 270. — **385**) × D. Vordringen d. Italiener in Tirol: ib. N. 208. — **386**) ÖLBl. 3, S. 201/3; BLU. S. 37/8. — **387**) A. John, D. Egerland u. seine Dialektdichtung: LJb. 4, S. 12-33. — **388**) × E. Wanderung durch böhm. Adelsschlösser: DAdelsbl. S 1006/9. — **389**) A. Peter, Burgen u. Schlösser im Herzogtum Schlesien. N. F. Teschen, Prochaska. III, 253 S. M. 3,60. — **390**) ○ J. Pauler, Gesch. v. Ungarn unter d. Arpaden. Pest (Ak.). XXIII, 1457 S. (Nicht im Handel.) |[UngR. S. 330/4.]| — **391**) × J. Jekelfalussy, D. Intelligenz in Ungarn u. d. Ungarntum: UngR. S. 303-30. — **391a**) × Ed. Wertheimer, Erzherz. Rainers Reise durch Ungarn: ib. S. 1-39. — **392**) G. Teutsch, Abr. d. Gesch. Siebenbürgens: AVSbnbgL. 26, S. 5-59. — **393**) × K. Pröll, Magyaren u. Siebenbürger Sachsen: Kal. aller Deutschen S. 148-50. — **394**) × H. Schmidkunz, V. d. Deutschen in Siebenbürgen: Geg. 46, S. 52/5 — **395**) R. Hotz, Basels Lage u. ihr Einfluss auf d. Entwickl. u. Gesch. d. Stadt. Progr. Basel. 4°. 28 S. — **396**) × W. v. Mülinen, Verzeichn. d. Burgen, Schlösser u. Ruinen im Kanton Bern dtsch. Teils. Bern, Exped. d. Tagbl. 34 S. M. 0,50. — **397**) × Gilg Tschudi, Glarus u. Säckingen: JbSchwG. 18, S. 1-156. |[ZGORh. 9, S. 177.]| — **398**) E. Seraphim, Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands v. d. „Aufsegelung“ d. Landes bis z. Einverleib. in d. russ. Reich. 1. Bd. Bis z. Untergang livländ. Selbständigkeit. Reval, Kluge. VIII, 425 S. M. 6,50. — **399**) × D. Charakter d. Balten in Gegenw. u. Vergangenh.: BaltMschr. 41, S. 147-72. — **400**) × G. Sitzen, D. alten dtsch. Herzogtümer Estland, Livland, Kurland: Kal. aller Deutschen S. 155-64. — **401**) ○ J. B. Greve, Gesch. d. Benediktiner-Abtei Abdinghof bei Paderborn. Nach d. Tode d. Vf. Her. v. F. J. Greve. Paderborn, Junfermann. 231 S. Mit Titelbild. M. 2,75. |[StML. 46, S. 565/6; H. Wurm: LRs. 20, S. 200; L. Leonhard: LHandw. 33, S. 46/7; B. Albers: StMBCO. S. 325/7.]| — **402**) × B. Albers, Z. Gesch. d. Benediktinerordens in Polen: StMBCO. S. 194-232. — **403**) × C. v. P., E. Besuch in d. Abtei Seckau: HPBll. 114, S. 368-76. — **404**) F. Baumgarten, Aus d. Gengenbacher Klosterleben (Schluss): ZGORh. 9, S. 240-60. (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 507.) — **405**) × M. Hetzenauer, D. Kapuzinerkloster zu Innsbruck. Ill. v. J. Findl. Innsbruck, Rauch. VIII, 192 S. M. 1,60. |[LCBl. S. 1449.]| — **406**) × Melchior, Frauen-Chiemsee: StMBCO S. 605-16. — **407**) F. Endl, Gesch. d. ehemal. Nonnenklosters St. Bernhard bei Horn: BVLNiederöstr. 28, S. 455-76. (17.-19. Jh.) — **408**) D. Trappistenkloster Oelenberg i. E.: DPBll. 27, S. 290/3, 298-301, 306/9. — **409**) × L. Korth, Verhandl. über Hausweberei im Kloster d. Tertiarier zu Köln: AnnHVNiederrh. 56, S. 180/8. — **410**) × F. J. Schmitt, D Bauthätigkeit d ehemal. Prämonstratenser-Abtei Allerheiligen: ZGORh. 9, S. 274-83. — **411**) L. Weniger, D. Dominikaner in Eisenach. (= SGWV. N. 199.) Hamburg, Verlagsanst. 44 S. M. 0,80. — **412**) Fr. Reusch, Beitrr. z. Gesch. d. Jesuiten-Ordens. München, Beck. IV, 266 S. M. 5,00. |[Paul Graf v. Hoensbroech: DLZ. S. 579-81; G. Bossert: ThLZ. 19, S. 591/4; LCBl. S. 887; O. Zöckler: ThLBl. 15, S. 221/3.]| — **413**) × O. Henne am Rhyn, D. Jesuiten, deren Gesch., Verfass., Moral, Politik, Religion u. Wissensch. 3. Aufl. L., Spohr. 107 S. M. 1,50. — **414**) × Ewald (Amtsgerichtsrat), D. Sittenlehre d. Jesuiten beleuchtet aus Escobar: DEBll. 19, S. 21-45, 96-114. — **415**) Protestantische Urteile über d. Jesuiten im Lichte gesch. Wahrheit an d. Hand v. Aussprüchen preuss. Könige, Staatsmänner u. a.

sind, teils nur einzelnen Persönlichkeiten gelten — eine aus Janssen zur Genüge bekannte Methode. — Thoemes[416]) antwortet neuerlich auf Berners Kritik seiner Schrift (JBL. 1892 III 1 : 38; 1893 III 1 : 77/7a).[416a]) — Einen lehrreichen Beitrag zur Vielseitigkeit des Ordens liefert Hoffmann[417]) in der ausführlichen Darstellung der Spekulationsgeschäfte des P. Lavalette, Superior des Ordens auf den Antillen, sowie der Verurteilung der Societät zum Ersatz der dadurch veranlassten Verluste und der daher 1761 erfolgten Auflösung in Frankreich. — Eine Geschichte der mit der Gesellschaft Jesu eng verknüpften Bonner Sodalität giebt Hauptmann[418]) unter Voranschickung eines kurzen Berichts über die marianischen Kongregationen überhaupt. —

Besondere Volkselemente. Hier zeichnet sich die Gruppe der Refugiés durch eifriges Festhalten an ihren Besonderheiten, aber auch durch liebevolles Vertiefen in ihre Vergangenheit aus, wovon in den mit Rührigkeit fortgesetzten, teilweise in zweiter Auflage erschienenen und um sechzehn neue Hefte vermehrten Geschichtsblättern[419]) ein schönes Denkmal vorliegt. Von weiterem Interesse ist beispielsweise der in Frankenthal von ihnen geübte industrielle Einfluss. — Das mit jedem Bande bedrohlicher anwachsende Volumen von Tollins[420]) Geschichte der Magdeburger Kolonie ist bei dem glücklicherweise letzten auf 1327 Seiten gestiegen und erneut das Bedauern, dass so reiches Material so wenig Verarbeitung gefunden hat. Hier war der Stoff zu einem lebensvollen Bilde geboten; statt dessen ist gleichsam nur ein hugenottisches Lexikon herausgekommen. Auch der Humor, den unbestreitbar der Vf. in seine Selbstbiographie legte, kann dafür nicht entschädigen. Ueber den Gottesdienst und die Beamten der Gemeinde wird der Interessent die ausführlichste Auskunft vorfinden, doch sind Behauptungen wie die, dass die Universität Halle aus der dortigen Ritterakademie La Fleurs hervorgegangen sei, abzuweisen, und die Möglichkeit einer auf dieselbe Art entstandenen Universität Magdeburg wird jedem Kenner der lokalen Verhältnisse als müssige Phantasie erscheinen. — Thieles[421]) Jubiläumsschrift für die wallonische Kirche ebenda giebt einige Nachrichten über die Verdienste des Magdeburger Augustiner-Konvents um die Reformation.[422]) — Die Entstehung der wenig ausgebreiteten Sekte der Sabbatharier sucht Kohn[423]) in einer überaus sorgsamen Untersuchung durch die in Siebenbürgen mehr wie überall infolge der Reformation gestiegene Wertschätzung der Bibel und ihrer Bewahrer, der Juden, zu erklären. Lehre und Geschichte der mit Strenge verfolgten, jetzt dem Untergang nahen Sekte sind nach grossenteils unedierten Hss. dargelegt. — Von den dem Judentum gewidmeten Werken seien zuerst die allgemeineren Charakters erwähnt. Bäck[424]) will die Geschichte des jüdischen Volkes einem weiteren Kreise durch sein bis 1848 reichendes Lesebuch zugänglich machen, als dies durch die grösseren Werke von Grätz u. a. möglich war. Zunächst für Juden bestimmt, ist das jetzt in zweiter vermehrter Auflage erschienene Buch bei seiner Uebersichtlichkeit auch für andere dankenswert. Nur selten tritt eine einseitig jüdische Anschauung zu Tage, wohl aber eine auch anderswo bemerkbare Beschränktheit der Quellen. So tritt im Mittelalter allgemein den Leiden gegenüber die Schilderuug des Erwerbslebens zurück und damit der von den Juden geübte oft anregende, oft schädliche wirtschaftliche Einfluss. — Lombroso[425]) bemüht sich in seiner ethnologischen Untersuchung den Rassenunterschied des Judentums anderen gegenüber möglichst klein darzustellen; bedauerlich nur, dass ihn seine Geringschätzung der gegenteiligen Ansicht dazu führt, schmutzigen Verleumdungen (S. 17) eines halbwissenschaftlichen Fanatismus Gehör zu geben. — Bahrs[426]) nach bekanntem Rezept gefertigte Sammlung von Interviews über den Antisemitismus interessiert mehr durch die Beschreibung der Intérieurs als durch die unauthentischen Aeusserungen gegenüber einem für die

---

Ravensburg, Kitz. 16 S. M. 0,20. — **416**) N. Thoemes, D. Dankesschuld d. preuss. Staats u. Volks gegen d. Jesuiten. Krit. Briefe an d. preuss. Hausarchiv. Dr. E. Berner, sowie d. Herausg. d. PrJbb. u. d. FBPG. Frankfurt a. M., Foesser. 76 S. M. 0,60. — **416a**) × K. W., Aus Bekehrungsgeschichten d. Jesuiten: ZVVolksk. 4, S. 91. — **417**) Frid. Hoffmann, E. betrüg. Bankerott im J. 1761. E. Kap. aus d. Gesch. d. Jesuitenordens. (= Flugschr. d. evang. Bundes. N. 91.) L., C. Braun. 35 S. M. 0,25. |[ThLB. 17, S. 221.]| — **418**) F. Hauptmann, D. Junggesellen-Sodalität unter d. Tit. „Mariä-Reinigung“. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn.) Bonn, Hauptmann. 114 S. M. 1,00. — **419**) GBllHugenottenV. Zehnt II, Heft 9-10; Zehnt III, Heft 1-10; Zehnt IV, Heft 1-4. (D. Kolonien in Göttingen, Altona, Billigheim, Frankenthal, Halle a. S., Bückeburg, Dornholzhausen, Rohrbach, Mannheim usw.) Magdeburg, Heinrichshofen. 33 S.; III, 48 S.; 19, 24, 26, 20, 64, 40, 30, 59, 45, 56 S. M. 0,50; 0,60; 0,40; 0,50; 0,50; 0,40; 1,20; 0,80; 0,60; 1,00; 0,90; 1,20. |[KonsMschr. S. 103; ThLB. 17, S. 221.]| — **420**) H. Tollin, Gesch. d. franz. Kolonie v. Magdeburg (JBL. 1893 I 4 : 527). III. Bd., Abt. 1, C. (Schluss). Magdeburg, Faber. VIII, 1327 S. M. 18,90. |[LCBl. 46, S. 1449-50; O. Tschirsch: DLZ. S. 1579-82; ThLB. 17, S. 125; R. Setzepfandt: MHL. 22, S. 215/7; DEKZ^{B}. 8, S. 89.]| (Vgl. III 1 : 168.) — **421**) E. Thiele, Einlad. z. Festgottesdienst z. Feier d. 200j. Jubil. d. wallonisch-reform. Kirche in Magdeburg nebst Abr. ihrer Gesch. Magdeburg (Faber). 11 S. (Privatdr.) — **422**) × C. Spielmann, D. Mennoniten u. ihre Bedeut. für d. Kult. in Nassau: AnnVNassauG. 26, S. 137-44. — **423**) S. Kohn, D. Sabbatharier in Siebenbürgen. Ihre Gesch., Litt. u. Dogmatik. Budapest, Singer & Wolfner. VIII, 296 S. M. 7,00. — **424**) S. Bäck, D. Gesch. d. jüd. Volkes u. seiner Litt. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Kauffmann. VIII, 546 S.; V, 104 u. XII S. M. 4,00. — **425**) C. Lombroso, D. Antisemitismus u. d. Juden im Lichte d. mod. Wissensch. Autoris. dtsch. Ausg. v. H. Kurella. L., Wigand. VIII, 114 S. Mit 1 Tab. M. 2,00. |[NAnt. 51, S. 373/4.]| — **426**) H. Bahr, D. Antisemitismus. E. internat. Interview. B., Fischer. VIII, 215 S.

Juden voreingenommenen Frager.[426a]) — Den Judenhass Voltaires führt Klemperer[427]) wunderlich auf den Berliner Bankier Hirschel zurück; fruchtbarer ist der Gedanke seines litterarischen Gegners, des portugiesischen Juden de Pinto, vom Rassenunterschied innerhalb der Juden selbst. — Lenz[428]) giebt die Ansicht des katholischen Prälaten S. Brunner wieder, deren Kern bildet, dass nicht die Religion, sondern die Nationalität das Entscheidende sei. — So schwerwiegend die Frage der Stellung des Judentums zu den deutschen Universitäten ist, muss es doch zweifelhaft erscheinen, ob die Veröffentlichung von Zöllners[429]) umfangreicher Schrift wohlgethan war. Die Titel eines ehrlichen Mannes und eines bedeutenden Astrophysikers wird dem Verblichenen kein Einsichtiger bestreiten; die Häufung dieser beständig den Gegenstand wechselnden Polemik aber kann trotz der Berechtigung vieler Einzelheiten nur unerquicklich wirken.[430-431]) — Von Untersuchungen einzelner Gemeinden giebt Stern[432]) als Fortsetzung seiner Publikationen eine solche über Zahl und Steuern der Nürnberger Judenschaft im 14. u. 15. Jh., der Kieler im 18. Jh.[432a-433]) — Frankl-Grün[434]) erörtert den traurigen Einfluss der schlesischen Kriege auf die Geschicke der Juden von Kremsier infolge der Beschuldigung des Einverständnisses mit dem Feinde. — Popper[435]) bringt mehrere hierher gehörige Erlasse der Prager Gemeinde zum Abdruck, die anfangs des 7jährigen Krieges ihren Patriotismus bekunden sollten. — Eine Monographie ist von Samter[436]) dem Joh. Peter Spaeth (Moses Germanus) gewidmet, der Ende des 17. Jh., innerhalb weniger Jahre vom Katholizismus zum Protestantismus, Katholizismus, Judentum hinüberschwankte.[437]) — Unter den kleineren eingesprengten Völkerbruchstücken sind die Zigeuner von Pischel[438]) zum Gegenstand einer Arbeit gemacht worden, die sich mit dem misslungenen Versuch ihrer Ansiedlung in Thüringen anfangs des Jh. beschäftigt; ein Wörterverzeichnis ist beigefügt.[439]) —

Familiengeschichten. Aus der grossen Zahl der adligen Geschlechtern gewidmeten Werke seien hier nur wenige, durch Wert des Stoffes oder der Darstellung ausgezeichnete, herausgehoben. Der dritte Band der Geschichte des Geschlechts von Tümpling führt die gründliche und reich ausgestattete Familiengeschichte, die W. von Tümpling[440]) zusammenstellt, zum Ende. — In dem Rückblick auf die Geschichte des rheinischen Geschlechts der Hammerstein, von Pauls[441]), ist der Abschnitt über den Abt Johann von Kornelimünster besonders anziehend. — Die ausführliche Regestensammlung des Gräflich Mirbachschen Archivs zu Harff von Korth[442]) ist durch ein Register nutzbar gemacht.[443-446]) — Eine Anzahl heraldischer Publikationen schliesst sich hier naturgemäss an.[447-454]) — Mehrfach sind auch bürgerliche Familien Gegenstand der Darstellung geworden.[455-458]) — Die bekannte

---

M. 2,00. — **426a**) × D. Antisemitismus, wie er ist: Grenzb. 2, S. 108, 150/7, 248-53. — **427**) W. Klemperer, Voltaire u. d. Juden. Vortr. B., Bibliogr. Bureau 35 S. M. 0,50. — **428**) H. Lenz, Judenlitt. u. Litteraturjuden. Münster, Russell. II, 67 S. M. 0,90. — **429**) F. Zöllner, Beitrr. z. dtsch. Judenfrage mit akad. Arabesken als Unterlagen zu e. Reform d. dtsch. Univ. Mit 3 Taf. u. 8 Facs.-Briefen (1880). Her. v. M. Wirth. L., Mutze. XXXIII, 755 S. M. 4,00. — **430**) × B. v. Werlhof, D. Jude als Ackerbauer u. Handwerker: Nation[B]. 11, S. 379-80. — **431**) × R. Markgraf, Z. Gesch. d. Juden auf d. Messen in Leipzig v. 1664-1839. Diss. Rostock. 93 S. — **432**) M. Stern, D. israelit. Bevölkerung d. dtsch. Städte. E. Beitr. z. dtsch. Städtegesch. Mit Benutz. archival. Quellen. III. Nürnberg im MA. 1. Hälfte. Kiel, Selbstverl. S. 9-94. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 806.) — **432a**) × R. Schmidt, De coniuratione Judaeorum (1540): MGNM. S. 102/4. — **433**) × A. Glaser, Gesch. d. Juden in Strassburg. V. Karl d. Gr. bis auf d. Gegenw. Strassburg i. E., Noiriel. 88 S. M. 2,00. — **434**) A. Frankl-Grün, D. Folgen d. österr. Erbfolgekrieges für d. Juden Kremsiers: MLWJ. 38, S. 272-80, 323-30. — **435**) M. Popper, Beitrr. z. Gesch. d. Juden in Prag: ib. S. 371/9, 414-21, 467-72. — **436**) N. Samter, Joh. P. Spaeth (Moses Germanus), d. Proselyt: ib. S. 178-85. — **437**) × D. Kaufmann, Z. Gesch. jüd. Familien. II. R. Jair Chajjim Bacharach (1638-1702) u. seine Ahnen Trier, S. Mayer. VIII, 139 S. M. 4,00. |[M. Steinschneider: DLZ. S. 1547/9.]| (Vgl. III 1: 182.) — **438**) R. Pischel, Beitrr. z. Kenntnis d. dtsch Zigeuner. Halle a. S., Niemeyer. 4°. 50 S. M. 2,00. (Aus Festschr. z. 200j. Jubelfeier d. Univ. Halle-Wittenberg. — **439**) × Halle u. d. Halloren. Mit Abbild. d. Stadt Halle, d. Burg Giebichenstein, sowie Hallorenbildern aus d. J. 1601. L., Verl. z. Greiffen. 24 S. M. 0,75. — **440**) W. v. Tümpling, Gesch. d. Geschlechts v. Tümpling. 3. (Schluss-)Bd. (Gesch. d. erloschenen Häuser Posewitz u. Casekirchen.) Weimar, Böhlau. VI, 385, 42, 167 S. M. 14,00. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 791.) — **441**) E. Pauls, Z. Gesch. d. Burggrafen u. Freiherrn v. Hammerstein: AnnHVNiederrh. 58, S. 183/9. — **442**) L. Korth, D. Gräfl. Mirbachsche Arch. zu Harff: ib. 57, S. 1-348. — **443**) × E. Graf v. Fugger, D. Seinsheims u. ihre Zeit. E. Familien- u. Kulturgesch. 1155-1890. München, Piloty u. Löhle. 270, 268 S. M. 50,00. |[KBGV. 42, S. 87; DAdelsbl. S. 428/9, 447/9]| — **444**) × H. Zöge v. Manteuffel u. E. v. Nottbeck, Gesch d. Familie Zöge v. Manteuffel esthländ. Linie. Reval (F. Wassermann). IV, 186 S. Mit 1 Stammtaf. M. 5,00. |[DHerold. 25, S. 63; DAdelsbl. S. 249-50.]| — **445**) × Chron. d. vormal. Reichsherren, jetzigen Grafen u. Freiherren zu Egloffstein. Würzburg (Wailandsche Dr.). 356 S. M. 10,00. |[DAdelsbl. S. 845 6.]| — **445a**) × K. Arendt, Blumenlese aus d. Gesch. d. Burg Vianden u. d. Nassau-Viandener Grafengeschlechts. Luxemburg, Bück. 4°. 31 S. Mit Ornamenten u. 2 Taf. M. 6,00. — **446**) × G. v. B., D. Adel im Spiegel d. Litt.: DAdelsbl. S. 679-80. (Vgl. I 1 : 63.) — **447**) × St. Kekule, Ueber d. Bedeut. d. Heraldik, Sphragistik u. Genealogie u. ihre Beziehungen zu anderen Wissenschaften u. Künsten. Vortr. B., Stargardt 23 S. M. 0,80. (Vgl. DHerold. 25, S. 136-43.) — **448**) ○ Festschr. z. Feier d. 25j. Bestehens d. Ver. „Herold", Red. v. A. M. Hildebrandt. ebda. III, 236 S. Mit Abbild., 18 Taf., 1 Stammtaf. M. 20,00. — **449**) × A. Seyler, Gesch. d. Siegel. (= Ill. Bibl. d. Kunst- u. Kulturgesch. Bd. 6.) L., Friesenhahn. VIII, 383 S. M. 5,00. — **450**) × M. Gritzner, Handb. d. Ritter- u. Verdienstorden aller Kulturstaaten d. Welt innerhalb des 19. Jh. L., J. J. Weber. 12°. XIV, 618 S. Mit 760 Abbild. M. 12,00. |[F. W.: DHerold. 25, S. 39.]| — **450a**) × id., Landes- u. Wappenkunde d. brandenb.-preuss. Monarchie. Gesch. ihrer einzelnen Landesteile, deren Herrscher u. Wappen. B., C. Heymann. XXII, 310 S. M. 12,00. |[LCBl. S. 1451.]| — **451**) × Cl. Kissel, Hess. Wappenbuch. Städte- u. Ortswappen. Giessen, v. Münchow. 1893. IV, 78 S. Mit Abbild. M. 8,00. |[DHerold. 25, S. 37.]| — **452**) × M. Bach, Die Wappensammlung d. Kgl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart: DHerold. 25, S. 69-70. — **453**) × W. Zahn, Altmärk. Wappen u. Blutzeichen: ib. 25, S. 8/9. — **454**) × M. v. Baumgarten, Z. Fugger-Wappen: ib. 25, S. 125. — **455**) × Genealog. Handb. bürgerl. Familien. I. Her. v. Ver. „Herold". 3. Bd. B., Bruer. 12°. VIII, 404 S. Mit Abbild. u. 13 Wappentaf. M. 6,00.

Magdeburger Predigerfamilie Sucro betreffend, ist ein kurzer Nachtrag[459]) zu Pröhles Artikel in der ADB. erschienen.[459a]) —

Einzelne Personen. Die enge Auswahl, welche hier getroffen werden muss, wird einer Arbeit von Krones[460]) über Zierotin, den mährischen Staatsmann und Schwager Wallensteins gedenken, einen durch politische Thätigkeit, humanistische Bildung und wegen seiner weiten Reisen merkwürdigen Mann; sein Tagebuch einer 1591 zur See nach Frankreich unternommenen Fahrt enthält interessante Bemerkungen über Niederdeutschland. — Von Thomasius Bedeutung für unsere geistige und sprachliche Entwicklung entwirft Opel[461]) ein fesselndes Bild in der Einleitung zu den Schriften „Von der Nachahmung der Franzosen" und „Vom elenden Zustand der Studenten", die einen wichtigen Schritt jener Entwicklung bezeichnen.[462-464a]) — Das 4. Bändchen von Bülau[465]) behandelt neben Naundorff einen Prätendenten des 16. Jh., ein verstossenes Mitglied der ausgestorbenen Linie der Reuss von Plauen. — Von einer neuen Seite gewürdigt wird Herzog Karl August durch Bojanowski[466]). — Jahn hat als Kämpfer für deutsches Volkstum unter geringer Berücksichtigung des turnerischen Elements durch Schultheiss[467]) formvolle Darstellung gefunden. — Pechts[468]) Autobiographie liefert eine Anzahl mit dem Auge des Malers geschauter Charakterköpfe, beispielsweise aus dem Frankfurter Parlament.[469]) —

Zur Kultur der Gegenwart. Unter der Ueberfülle der Arbeiten, welche Fragen der modernen Kultur behandeln, werden hier nur solche zu berücksichtigen sein, die diese Fragen im Zusammenhang geschichtlicher Entwicklung beleuchten. Der zweite Band von Röhrichs[470]) umfangreichem Werk hat zum Gegenstande seiner drei Abschnitte: 1. Geld, Kapital und Kredit; 2. den Socialismus und die Umsturzparteien; 3. den Staat, und es giebt im zweiten Teil eine Entwicklung des deutschen Socialismus.[471-472]) — Hobsons[473]) Entwicklung des modernen Kapitalismus unter dem Einfluss der Maschine berücksichtigt besonders Lohnverhältnisse, Frauenarbeit und den Einfluss auf das Stadtleben und ist durch zahlreiche graphische Tabellen unterstützt. — Vorster[474]) bekämpft die akademische Opposition gegen den Kapitalismus einseitig, aber mit dem richtigen Gedanken vom unheilvollen Einfluss des Gymnasiums.[474a]) – Zur Bekämpfung der Arbeiternot auf dem Lande befürwortet Hergel[475]) Wiederherstellung der Interessengemeinschaft mit dem Besitzer durch Naturallöhnung und Gewährung von Pachtland.[476-478]) — Auf dem Kampfplatze der Frauenfrage überwiegt leider das Interesse für das nur wenigen erreichbare Frauenstudium und damit ein unfruchtbares Streiten über die Grenzen der Befähigung. P. Müller[479]) steht der Zulassung zu medizinischen Specialfächern nicht unfreundlich gegenüber, fordert aber von den Frauen dieselbe Vorbereitung und Dauer wie vom Manne.[480-482]) – Popper[483]) sieht in der Frauenbildung, für deren mangelhaften ökonomischen Wert er nicht blind ist, ein Mittel zur Ethisierung der Gesellschafts-Ordnung.[483a-486]) — Fruchtbarer sind Arbeiten, welche mit bestehenden Verhältnissen

---

|[DHerold. 25, S. 91/2.]| — **456**) × R. Eckart, Gesch. d. Familie Eckart. 2 Tle. (I. 1690-1866, II. 1867-1878.) (L., Wallmann.) VIII, 326 S. Mit 1 Wappentaf. M. 6,00. – **457**) × L. Saeuberlin, Stammbaum d. Familie Burckhardt in Basel, Nachkommen v. Chrph. Burckhardt u. Gertrud Brand. Basel (Reich). Fol. 17 Taf. M. 27,00. **458**) × O. Gerland, Gesch. d. Familie Dithmar: Hessenland S. 106/8, 114/7, 126/9, 139-42. – **458a**) × Fr. Hille, Gesch. d. Familie Hille: ib. S. 223/6, 236/9, 255/8. — **459**) M. D., D. Familie Sucro in Magdeburg: MagdZg[B]. S. 374/5. — **459a**) × F. W. E. Roth, D. Gelehrtenfamilie Lorichius aus Hadamar: CBlBibl. 11, S. 368-85. — **460**) F. v. Krones, Karl v. Zierotin u. sein Tageb. vom J. 1591: ZKultG. 2, S. 1-30. — **461**) J. O. Opel, Chrn. Thomas (Thomasius), Kleine dtsch. Schriften. Mit Einl. (= Festschr. d. hist. Kommiss. d. Prov. Sachsen z. Jubelfeier d. Univ. Halle.) Halle a. S., Hendel. VI, 208 S. M. 3,00. |[FBPG. 7, S. 306/7.]| — **462**) × A. Sauer, Chr. Thomasius, V. Nachahmung d. Franzosen. Nach d. Ausg. v. 1687 u. 1701. (= DLD. N. 51.) L., Göschen. IX, 50 S. M. 0,60. – **463**) × E. Landsberg, Z. Biogr. d. Thomasius. Festschr. z. 2. Säkularfeier d. Friedrichs-Univ. Halle. Bonn, F. Cohen. 4⁰. 36 S. M. 2,00. |[FBPG. 7, S. 307.]| — **464**) × J. Partsch, Ph. Clüver, d. Begründer d. hist. Landesk.: MVGDB[B]. S. 75/7. — **464a**) × G. Albrecht, Adam Ries u. d. Entwickl. unserer Rechenkunst: Didask. N. 50. — **465**) F. Bülau, Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen. Samml. verborgener u. vergessener Merkwürdigkeiten. 4 Bdchen. (= UB. N. 3214.) L., Reclam. 16⁰. 80 S. M. 0,20. (Vgl. JBL. 1893 I 4:569.) — **466**) P. v. Bojanowski, Karl August als Chef des 6. Preuss. Kürassier-Reg. 1787-94. Weimar, Böhlau. VII, 147 S. M. 3,00. (Vgl. IV 1b.) — **467**) Fr. G. Schultheiss, F. L. Jahn. (= Geisteshelden. Her. v. A. Bettelheim. Bd. 7.) B., E. Hofmann. VII, 198 S. M. 2,00. — **468**) F. Pecht, Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen. 2 Bde. München, Verl.-Anst. f. Kunst u. Wiss. IV, 363 S.; 343 S. Mit Bild. M. 10,00. |[Didask. N. 214/5.]| — **469**) × C. B. Hase, Briefe v. d. Wanderung u. aus Paris. Her. v. O. Heine. L., Breitkopf & Härtel. XII, 115 S. M. 2,00. — **470**) W Röhrich, D. Buch v. Staat u. Ges. E. allg. Darstell. d. ges. soc. Lebens d. Gegenw. L., Biedermann. 432 S. M 5,40. (Vgl. JBL. 1892 I 4:857.) — **471**) × F. Engels, D. Ursprung d. Familie, d. Privateigentums u. d. Staates. 6. Aufl. St., Dietz. XXIV, 188 S. M. 1,00. |[Grenzb. 1, S. 101/2.]| — **472**) × M. Broemel, D. Romane vom Idealstaat v. Morus bis Bellamy. Vortr. Ref.: VossZg. N. 132. — **473**) J. Hobson, The evolution of modern capitalism. A study of machine production. London, Scott. 383 S. Sh. 3/6. — **474**) J. Vorster, D. Socialismus d. gebildeten Stände. Vortr. Köln, J. G. Schmitz. 49 S. M. 0,50. — **474a**) × L. Say, L'univ. et le socialisme: RChr. 1, S. 457-64. — **475**) C. Hergel, D. Arbeiternot auf d. Lande u. d. Verbess. d. ländl. Arbeiterverhältnisse. (= SGV. N. 195.) Prag, Härpfer. 16 S. M. 0,30. — **476**) × K. Kautsky, E. socialdemokr. Katechismus: NZ[St]. 11[1], S. 361/4, 402-10, 501/4. — **477**) × D. erste socialdemokr. Bilderbuch: ib. S. 340/3. — **478**) × Fr. Scharwächter, Soc. Jugendlitt.: Kritik 1, S. 583/7. — **479**) P. Müller, Ueber d. Zulassung d. Frauen z. Studium d. Medizin. (= SGWV. N. 195.) Hamburg, Verl.-Anst. 43 S. M. 1,00. — **480**) × Hedwig Henrich-Wilhelmi, D. Recht d. Frauen z. Studium u. ihre Befähigung für alle Berufsarten. B., Rubenow. 40 S. M. 0,50. — **480a**) × Luise Hitz, D. neuere Frauenbewegung nach ihrer idealen Seite. Vortr. Ref.: FrauenZg. N. 16. – **481**) × Kläre Schubert-Feder, D. Leben d. Studentinnen in Zürich: AkBll. 8, S. 187. — **482**) × Weibl. Studenten: ib. S. 26/8. – **483**) M. Popper, Bahn frei! E. Wort für unsere Frauen. Prag, Calve. 31 S. M. 0,80. – **483a**) × R. Artaria, D. Führerinnen d. Frauenbeweg. in Deutschland: Gartenlaube S. 256/9. — **484**) × S.

rechnen. Sommers[487]) gründliche und massvolle Darlegung will in Anerkennung der bestehenden Unterschiede die Frauenbildung nicht auf das auch körperlich schädliche Gymnasium, sondern auf Kurse im Anschluss an die Töchterschule begründen.[488-490]) — Den für Frauen geeigneten Erwerbszweigen und der nötigen Vorbildung ist eine Betrachtung von Mathilde Lammers[491]) gewidmet.[492-494]) — Lehrreich für die Ausartung der Anschauungen auf diesem Gebiete ist das Buch von Laura Marholm[495]), in dem sie mutig wie immer den Gedanken vertritt, der das extreme Frauenrechtlertum widerlegt: Des Weibes Inhalt ist der Mann. Die gegebenen Biographien illustrieren das teils ergreifend, teils abstossend, aber erschütternd wahr. — Die dritte Auflage von Wolfs[496]) Schrift darf wohl als ein Zeichen des Verständnisses für den schweren sittlichen Ernst des Buches gelten.[496a-498a]) — Nicht gering ist die Zahl der Schriften, welche die Schäden der Zeit und ihre Heilung zum Gegenstande haben. Das physische Element berücksichtigt ein Vortrag von Erb[499]), der mit durchdringender Klarheit die pathologischen Beobachtungen mit den modernen Kulturverhältnissen in Verbindung zu setzen weiss.[500-501]) — Hier sei erwähnt, dass auch der französische Unterrichtsminister auf den mit der geistigen Anstrengung steigenden Pessimismus der Jugend hingewiesen hat[502]). — Die Heilmittel erstreben teils eine intellektuelle Hebung, wovon der Prager Verein ein schönes Beispiel segensreicher, durch 25 Jahre geübter Thätigkeit bietet[503-506a]). — Rege ist das Streben, der christlichen Kirche neue Aufgaben zu schaffen.[507-511]) — Am aussichtsvollsten wohl sind die Bestrebungen socialen Charakters, die eine Ausgleichung der Gegensätze in der Gesellschaft und eine moralische und physische Kräftigung erstreben.[512-526]) —

Waitz, Socialismus u. Frauenfrage: HPBll. 124, S. 668-87. — **485**) × W. Manke, D. Stellung d. Frau in „Freiland“: Ges. S. 710-21. — **486**) × H. Lange, Th. Ziegler u. d. Frauenfrage: Frau 1, S. 236-41. — **487**) O. Sommer, Z. Frauenbeweg. in Deutschland. Wolfenbüttel, Zwissler. 72 S. M. 0,75. — **488**) × A. Schubert, D. dtsch. Mütter Teil an dtsch. Lande Heil. 2. Aufl. B., Oehmigke. 48 S. M. 0,60. (1. Aufl. 1892.) — **489**) × A. Philippi, D. Frauenfrage. E. zeitgesch. Stud. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 12°. VII, 70 S. M. 0,80. — **489a**) × Z. Frauenfrage: Grenzb. 1, S. 517-33; 2, S. 40/4; 3, S. 396-405, 437-47. — **490**) × Helene v. Forster, D. Frau, d. Gehilfin d. Mannes. Vortr. Nürnberg, Raw. 10 S. M. 0,30. — **491**) Mathilde Lammers, D. Frauenbeweg. in Deutschland: Zeit 1, S. 151/2. — **492**) × Elise Oelsner, D. Leistungen d. dtsch. Frau in d. letzten 400 J., auf wissensch. Gebiet. Guhrau, Lemke. 234 S. M. 3,00. |[Frau S. 821; N&S. 70, S. 412.]| — **493**) × G. Ferrero, D. Weib als Künstlerin: Zukunft 9, S. 216/9. — **494**) × G. Dahms, D. Recht d. Frauen auf Arbeit: Frau 1, S. 513/6. — **495**) Laura Marholm, D. Buch d. Frauen. Zeitpsycholog. Portrr. Mit 6 Autotyp. München u. L., Langen. VIII, 195 S. M. 3,00. |[K. v. Thaler: NFPr. N. 10881.]| — **496**) M. Wolf, D. phys. u. sittl. Entartung d. mod. Weibes. 3. verm. u. verb. Aufl. Neuwied, Schupp. VIII, 114 S. M. 2,50. — **496a**) × Eliza Ichenhäuser, Frauenfrage u. Darwinismus: Kritik 1, S. 273-92. (Vgl. R. Konemann: ib. S. 409-13.) — **497**) × J. Petri, Frauenlitt.: ML. 63, S. 1426-30, 1449-53. — **498**) × C. v. B., Z. Frauenfrage: DAdelsbl. S. 7/9. — **498a**) × A. Ecke, D. gesellsch. Stellung d. Landpfarrfrauen u. -Töchter: DEBll. 19, S. 259-69. — **499**) W. Erb, Ueber d. wachsende Nervosität unserer Zeit. (Aus NHJbb.) Heidelberg, Koester. 32 S. M. 0,80. |[PaedA. 36, S. 129-37.]| — **500**) × H. Holtzmann, D. Gefährdung unserer Geisteskult.: DR. 2, S. 66-81. — **501**) × B. Vetter, D. mod Weltanschauung u. d. Mensch. Jena, G. Fischer. XII, 157 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 1659-60; D. Spiegel: DPBl. 27, S. 124/5.]| — **502**) D. Pessimismus d. Jugend: Didask. N. 178. — **503**) × J. Lippert, 25 J. d. Strebens für Volksbildung. Z. Gesch. d. dtsch. Volksbildungsbestrebungen inner- u. ausserhalb Böhmens. (= SGV. N. 185/6.) Prag, Härpfer. 35 S. M. 0,80. — **504**) × F. Tomberger, E. Vierteljh. Kulturarbeit. Festschr. z. Feier d. 25j. Jubil. d. österr. Reichsvolksschulgesetzes. Wien, Sallmayer. 16 S. M. 0,40. — **505**) × E. v. Sallwürk, Wie kann d. dtsch. Volksbildungswesen lebenskräftig werden? Vortr. Ref.: DBllEU^B. 21, S. 5. — **506**) × Hauptversamml. d. Ges. für Verbreit. v. Volksbildung: DBllEU. 21, S. 193/5, 201/2. — **506a**) × Volksunterhaltungsabende: ib. S. 82/3. — **507**) × A. Tschuprow, D. Wissen u. d. Volkswohlstand: Paed. S. 549-63. — **508**) × J. Shairps, Culture and religion. New. ed. (Aus J. F. Crump „Greetings in the market and other soc. sketches.“) London, Simpkin. Sh. 3/6. — **509**) × Th. Brieger, D. fortschreitende Entfremdung v. d. Kirche im Licht d. Gesch. Ak. Rede. L., Hinrichs. 28 S. M. 0,50. |[K. Köhler: ThLZ. 19, S. 539-40.]| — **510**) Christentum u. Socialdemokratie: DEKZ. 8, S. 209-11. (Vgl. Socialdemokratie u. Religion: ib. S. 316/7.) — **511**) N. Grodtczinsky, Mod. Kastengeist in unseren Kultureinrichtungen. Kulturgesch.-philosoph. Skizzen. B., Steinitz. 72 S. M. 1,00. — **512**) × L. Fulda, D. Reform unserer Geselligkeit: VomFelsz.Meer 2, S. 13/8. — **513**) × E. Müllenbach, Demoiselle — Fräulein — Gnädiges Fräulein: Grenzb. 2, S. 33/7. — **514**) × Ch. G. Tienken, D. unsittl. Litt. u. d. Buchh. (= Tages- u. Lebensfragen. Her. v. W. Bode. N. 17.) Bremerhaven, Tienken. 47 S. M. 0,50. |[R. Busch: ThLB. 17, S. 229.]| — **515**) × „Volksdienst“. V. e. Socialaristokraten. B., Wiener. 1893. III, 397 S. M. 3,00. |[WIDM. 76, S. 639.]| — **516**) × R. Mielke, Volkstum u. Volkskunst: TglRs^B. N. 276. — **517**) × Fr. Lange, Reines Deutschtum (JBL. 1893 I 4 : 615.) |[AkBll. 8, S. 95; LCBl. S. 160/2; O. Lyon: ZDU. 8, S. 421/4; Ges. S. 966/8.]| — **518**) × M. Löwisch, Dtsch. Dichtung u. „Reines Deutschtum“: TglRs^B. N. 53/4, 97/8, 102. — **519**) × K. Pröll, Volksschulen u. Nationalgesinnung: Kal. aller Deutschen S. 25-30. — **520**) × D. „Internationale“ u. d. Schule: NZ^St. 2, S. 824/7. — **521**) × 1. dtsch. Kongress für Jugend- u. Volksspiele: PaedA. 36, S. 112/4. — **521a**) × Dass.: DBllEU. 21, S. 65/6, 74/5. — **522**) × Georg Hoffmann u. E. Groth, Dtsch. Bürgerkunde. Kleines Handb. d. politisch Wissenswerten. L., Grunow. VIII, 312 S. M. 2,00. |[BBG. 30, S. 767; L. Rudolph: COIRW. 22, S. 569-78; W. Wendland: AkBll. 9, S. 49; J. Wychgram: BLU. S. 514/5; A. Giese: Bär 20, S. 279.]| — **522a**) × E. v. Schenkendorff u. F. A. Schmidt, Ueber Jugend- u. Volksspiele. Jb. d. Centralaussch. z. Förder. d. Jugend- u. Volksspiele in Deutschland. 1. u. 2. Jahrg. L., Voigtländer. 1893-94. 193, 309 S. M. 1,20; M. 2,00. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 767; A. Heitmann: PaedA. 36, S. 116-23, 747-54.]| (D. Zeitschr. trägt seit 1894 nur d. Titel: Jb. für Jugend- u. Volksspiele.) — **523**) × K. Koch, D. Entwickl. d. Jugendspiels in Deutschland. Vortr. Hannover-Linden, Manz & Lange. 30 S. M. 0,60. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 188.]| — **524**) L. Bahlsen, Schulfestspiele aus d. Gesch. d. Vaterlandes. (= UB. N. 3127.) L., Reclam. 72 S. M. 0,20. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 191/2.]| — **525**) × A. v. Raseg, D. vläm. Beweg. in Belgien: Kal. aller Deutschen S. 166-73. — **526**) × Th. Jaensch, Niederdtsch. u. Alldtsch.: BayreuthBll. 17, S. 341-51. —

I,5

Volkskunde.

Adolf Hauffen.

Die Volkskunde, deren wissenschaftlicher Ausbau nun aller Orten so eifrig verfolgt wird, hat nach dem von Weinhold entworfenen, wohl allgemein anerkannten Programm (ZVVolksk. 1, S. 1—10) ein sehr weites Arbeitsgebiet. Darnach ist es ihre Aufgabe, die äusseren Erscheinungen, die Lebensweise, Sitte, Recht und Glauben, Sprache und Poesie des Volkes zu erforschen, deren historische Entwicklung und deren Beziehungen zu verwandten oder fremden Stämmen aufzudecken. In diesem grossen Umfange kann, wie ich einleitend bemerken muss, die Volkskunde hier nicht berücksichtigt werden, weil einzelne Gebiete sich in die Rahmen anderer Abschnitte dieser JBL. besser hineinfügen, und weil anderes, so die physische Erscheinung und die äusseren Lebensverhältnisse, als in keiner Beziehung zur neueren deutschen Litteraturgeschichte stehend, völlig ausgeschieden werden musste. Bei der jährlich anschwellenden ausserordentlich grossen volkskundlichen Litteratur war es zur Entlastung dieses Berichtes nötig, dass zahlreiche kleinere Aufsätze, deren wesentlicher Inhalt durch den Titel schon genügend gekennzeichnet wird, ferner Mitteilungen von Dilettanten (deren Stellung zu unserer Wissenschaft F. Vogt JBL. 1893 I 5 : 1 treffend beurteilt hat), endlich Ausgaben, die, für die Jugend und die Schule berechnet, die Wissenschaft weiter nicht fördern, nur in den Anmerkungen kurz angeführt wurden. Wider Willen war ich zu dieser knappen Angabe zuweilen auch bei anscheinend wichtigeren, doch unzugänglich gebliebenen Aufsätzen genötigt. Das weit versprengte Material war eben leider höchst unvollständig eingeliefert worden. Indem ich mich im ganzen an die vom vorjährigen Berichterstatter klar und übersichtlich getroffene Anordnung halte, freut es mich, an die Spitze des allgemeinen Abschnitts eine so prächtige Sammlung stellen zu können, wie R. Köhlers nachgelassene Aufsätze zur vergleichenden Litteraturgeschichte und Volkskunde, die Bolte und Erich Schmidt[1]) gemeinsam herausgaben. Nur der erste weitausgreifende Vortrag über Alter, Abstammung und Verbreitung der europäischen Märchen war bereits gedruckt, die übrigen fünf sind von den verdienstvollen Herausgebern nach dem hs. Nachlass mit Anmerkungen und Nachträgen versehen und sorgfältig redigiert worden. Dem Aufsatz über die Sagen von den „eingemauerten Menschen“ folgt „S. Petrus, der Himmelspförtner“, eine Besprechung zahlreicher Schwänke voll Humor und Satire, ferner Abhandlungen über die nordgermanischen Balladen „Von der sprechenden Harfe“, und über die Märchen und Allegorien von „Glück und Unglück“ und vom „Hemd des Glücklichen“. Alle in der schlichten, herzerfreuenden Weise des grundgelehrten und vielbelesenen Forschers abgefasst. Sch. hat seinen schönen Nachruf (JBL. 1893 I 2 : 30) und ein Verzeichnis der Schriften Köhlers (neben mehreren Ausgaben gegen 500 Aufsätze und Recensionen) beigegeben. Den Anmerkungen kam B.s glänzende Beherrschung der Stoffgeschichte zu statten.[2]) — Die im Vorjahre angezeigte Sammlung von Gustav Meyer (JBL. 1893 I 2 : 49; 5 : 2) hat noch eine Besprechung erfahren[3]). —

Nach wie vor bemühen sich nur wenige Forscher um die Aufdeckung der in der älteren Litteratur, in geistlichen Erlassen des Mittelalters usw. reichlich vorhandenen Quellen zur Volkskunde. Gröber[4]) hat Konzilbeschlüsse und Kapi-

---

1) Reinh. Köhler, Aufsätze über Märchen u. Volkslieder. Aus seinem hs. Nachl. her. v. J. Bolte u. Erich Schmidt. B., Weidmann. VIII, 152 S. M. 3,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 98; E. Matthias: WeimarZg. N. 93; H. Gaidoz: Mélusine 7, S. 46/7; D. K(ock): Folklore 7, S. 172.]| — 2) X G. Ellinger, R. Köhlers letzte Gabe: NationB. 11, S. 602/4. (Ueber N. 1.) — 3) X E. Wasserzieher: PrJbb. 75, S. 173/5. — 4) G. Gröber, Z. Volkskunde aus Konzilbeschlüssen u Kapitularien. Herrn Geh.-R. K. Weinhold z. 26. Okt. 1893 dargebr. Strassburg i. E., Trübner. 26 S. M. 1,00.

tularien, Amersbach[5]) die Schriften Grimmelshausens für die Volkskunde verwertet. —

Weit eifriger ist man jetzt in der Sammlung der gegenwärtigen volkstümlichen Ueberlieferungen in einzelnen Gegenden Deutschlands. Eine Anleitung für Mitarbeiter an solchen Sammlungen hat Jiriczek[6]) im Auftrage des deutschen Hauses in Brünn (an ältere Schriften der Art sich anschliessend) in übersichtlicher und sehr zweckdienlicher Weise ausgearbeitet. — In einem an die rheinische Lehrerschaft gerichteten Vortrag giebt Rademacher[7]) einen guten Ueberblick über das ganze Gebiet der Volkskunde und deren bisherigen Betrieb in Deutschland, und zeigt dann im einzelnen, in welcher Weise sich die Volksschullehrer an der Sammlung und Darstellung des volkskundlichen Materials fruchtbar beteiligen könnten.[8-9]) —

Von den älteren Unternehmen dieser Art ist die Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen, die Wossidlo[10-11]) leitet, am weitesten gediehen. Neben Proben: Redensarten über das Tanzen, hat W. seinen zweiten Bericht veröffentlicht, aus dem wir ersehen, dass er an Rätseln, Liedern, Sagen, Kinderreimen, Sprüchen, Redensarten usw. schon über 20000 Varianten beisammen hat und schon weit über die bekannte Sammlung von Bartsch hinausgekommen ist.[12-13]) —

Auch die badische Sammlung (JBL. 1893 I 5: 13) schreitet, wie Pfaff[14]) berichtet, rüstig vorwärts. Nach der Verteilung von 3000 Fragebogen ist alsbald ein grosses Material eingelaufen, und der grossherzogliche Oberschulrat hat, „von der hohen Nützlichkeit dieses Unternehmens überzeugt“, die badischen Volksschullehrer zur Mitarbeit auffordern lassen. — Zur Erläuterung der badischen Fragebogen hat E. G. Meyer[15]) eine kleine Schrift veröffentlicht, worin er einen geschichtlichen Ueberblick über den bisherigen wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde (vornehmlich in Baden) giebt, auf die Wichtigkeit der Namen, Mundarten, Haustypen für die Erforschung der Stammesgeschichte, sowie der Bräuche, Volksanschauungen und Sagen für die Erhaltung der Mythologie verweist und seine Erörterungen an zahlreichen Beispielen (so S. 21 an der Sage von der weissen Frau) erklärt. —

Zur Sammlung heimatlicher Volksüberlieferungen hat sich in Würzburg ein Verein für bayerische Volkskunde und Mundartenforschung unter O. Brenners Leitung gebildet[16]), zu dem gleichen Zweck in Breslau auf Vogts und Nehrings Anregung hin eine schlesische Gesellschaft für Volkskunde[17]). Die letztere giebt unter Vogt und Jiriczeks[18]) Leitung Mitteilungen heraus, deren erste Hefte noch in das Berichtsjahr fallen. —

Den für die Siebenbürger Sachsen berechneten Fragebogen (JBL. 1893 I 5:26) hat Wagner[19]) für Draas reichhaltig und musterhaft beantwortet. —

Für volkskundliche Sammlungen in ganz Deutsch-Böhmen hat Hauffen[20]), als Leiter des Unternehmens, im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen, einen sehr ausführlichen Fragebogen veröffentlicht. — Die Gründung des inzwischen zu schönen Erfolgen vorgeschrittenen Vereins für österreichische Volkskunde kündigte Haberlandt[21]) in einem warm und fesselnd geschriebenen Aufsatz an, in dem er zugleich die Aufgaben und Ziele des neuen Vereins andeutete.[22-22a]) —

Neben diesen (Grösseres erst vorbereitenden) Unternehmen sind auch einige zusammenfassende Darstellungen der Volkskunde einzelner Gegenden zu verzeichnen. So wurde in dem grossen Sammelwerke über Oesterreich-Ungarn das Volksleben der Deutschen in West-, Nord- und Ostböhmen (Menschenschlag, Lebensverhältnisse, Trachten, Dorfanlage, Hausbau, Feste und Bräuche, Lieder und Sagen) von Naaff[23]), das Leben und die Poesie der Deutschen im Böhmerwalde

---

— **5)** K. Amersbach, Aberglaube, Sage u. Märchen bei Grimmelshausen. II. Progr. Baden-Baden. 1893. 4°. 46 S. (Vgl. JBL. 1891 III 3 : 3; s. auch u. III 3 : 7.) — **6)** O. Jiriczek, Anleit. z. Mitarbeit an volkskundl. Samml. Brünn, Dtsch. Haus. 31 S. M. 0,20. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 218.]| — **7)** C. Rademacher, Lehrerschaft u. Volkskunde. Bielefeld, Helmich. 16 S. M. 0,40. |[P. Schaeffer: Urquell 5, S. 115.]| — **8)** × A. Schullerus, Volkstum u. volkstüml. Erziehung. (= D. 6. siebenbürg.-sächs. Lehrertag. [Hermannstadt, Krafft. 83 S. M. 1,20], S. 30-55.) — **9)** × L. Fränkel, F. S. Krauss, Böhmische Korallen (JBL. 1893 I 5 : 3): ASNS. 92, S. 70/1. — **10)** R. Wossidlo, Volkstümliches aus Mecklenburg aus d. Volksmunde. V. Tanzen: RostockZg. N. 252. — **11)** id., 2. Bericht über d. Samml. mecklenburg. Volksüberlieferungen: ib. 11. März. (Ausz. daraus im QBer. zu JbbVMecklG. 59, S. 54/9.) — **12)** × Ueber d. Samml. mecklenburg. Volksüberlieferungen: KBGV. 42, S. 80/1. — **13)** × M. Dr[eyer], Mecklenburg. Volksüberlieferungen. E. Sammelwerk dtsch. Geistes u. dtsch. Fleisses: TglRs^B. N. 244. — **14)** F. Pfaff, Bad. Volksk.: Alemannia 22, S. 96, 191/2. — **15)** E. H. Meyer, Bad. Volksk. Bonn, Hanstein. 23 S. M. 0,50. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 459.]| (Sonderabdr. aus Alemannia 22, S. 97-119.) — **16)** Aufruf z. Samml. bayer. Volksüberlieferungen. Würzburg, Stürtz. 4 S. (Nebst e. Fragebogen.) — **17)** Fragebogen d. Schles. Ges. für Volksk. Breslau, Wollmann. 8 S. (Privatdr.) — **18)** F. Vogt u. O. Jiriczek, Mitteilungen d. schles. Ges. für Volksk. Bd. 1, Heft 1 u. 2. Breslau, im Verl. d. Ges. — **19)** J. Wagner, Z. Volksk. aus Draas: KBlVSbnbgL. 17, S. 81-119. — **20)** [A. Hauffen], Fragebogen z. Samml. d. volktüml. Ueberlieferungen in Deutsch-Böhmen. Prag, Verl. d. Ges. z. Förderung dtsch. Wissensch., Kunst u. Litt. in Böhmen. 14 S. — **21)** M. Haberlandt, Oesterr. Volksk.: NFPr. N. 10 894. — **22)** × A. Tille, D. 2. internat. Folklore-Kongr.: Zukunft 6, S. 297-305. — **22a)** ○× Bll. für Pommersche Volksk. Her. v. O. Knoop u. A. Haas. 3. Bd. Stettin, Burmeister. 12 Nrr. à 1 Bog. M. 4,00. — **23)** A. Naaff, Volksleben d. Deutschen in West-, Nord- u. Ostböhmen. (= D. österr.-ung. Monarchie in Wort u. Bild.

von Rank[24]) anschaulich geschildert. — Als Ergänzung hierzu dient Gradls[25]) Uebersicht über die vier deutschen Mundarten in Böhmen und deren Grenzen. — Für einzelne Kreise des Niederrheins, die Gegend von Geldern, Aachen und Düsseldorf, hat Schmitz[26]) sehr reiche volkskundliche Beiträge geliefert: mundartliche Lieder, Reime, Sprüche, Redensarten, ferner eine eingehende Schilderung des Lebens, der Spiele, Feste und Bräuche mit vollständiger Angabe der darauf bezüglichen mundartlichen Bezeichnungen. — Ihre köstlichen Schilderungen der Lebens- und Arbeitsweise, der Bräuche und Anschauungen von Tiroler[27]) Landleuten hat Marie Rehsener[28]) (JBL. 1893 I 5:20) fortgesetzt. — Mitteilungen über Kalenderfeste, Hochzeit, Kinderspiele, Dämonen und Hexenglauben im Elsass hat Stehle[29]) beigesteuert.[30]) — Schleichers[31]) Sammlung von Volksüberlieferungen aus Sonneberg im Meininger Oberlande, die zuerst 1858 erschienen ist, wurde in neuer unveränderter Auflage ausgegeben. — Verwandte im Vorjahre erschienene Schriften[32-33]) sind neuerdings recensiert worden.[34-36]) —

Unter den Abhandlungen über einzelne Volksbräuche[37]) muss die belehrende Studie über die Totenbretter von Hein[38]) hervorgehoben werden, worin die Verbreitung dieses höchst beachtenswerten Seelenkultes genau angegeben wird. Seine Grenzen umfassen ein weites Gebiet, grösstenteils des bayerischen Stammes. Von der Oberpfalz bis ins Tirolische, vom Lech bis in den Böhmerwald und nach Oberösterreich, ferner Westböhmen und den nordöstlichen Winkel Böhmens (Braunau). Nebenbei erfahren wir hier manches über die Sitten beim Todesfall, über den malerischen Schmuck und die Inschriften der Totenbretter. Instruktive Bilder (namentlich aus Salzburg) und eine Bibliographie sind beigegeben.[39]) —

Zahlreiche Sonderarbeiten sind über Jahresfestbräuche erschienen. Ueber münsterische Fastnachtsbelustigungen des 16. Jh. veröffentlicht Bahlmann[40]) die ausführlichen Berichte des Oberkantors Melchior Röchell. Die verschiedensten derben Maskenscherze, die Faschingsbräuche der einzelnen Zünfte und Brüderschaften lernen wir hier kennen. Zum Schluss teilt B. zwei Ballordnungen der münsterischen Landesregierung aus dem 18. Jh. mit. — Einen knappen Ueberblick über deutsche Fastnachts-Bräuche und -Lieder giebt Gehmlich[41]), über Osterbräuche[42]) Gillhoff[43]). — Zu den Frühlingsbräuchen[44-48]) gehört auch das Scheibentreiben. Zu seiner über diesen Gegenstand veröffentlichten Abhandlung hat Vogt[49]) im Anschluss an eine Schrift von Gaidoz Nachträge veröffentlicht. — Tilles „Geschichte der deutschen Weihnacht" (JBL. 1893 I 5:61) ist wiederholt besprochen worden[50]). Weinhold lehnt das Gesamtergebnis dieser fleissigen, aber unzuverlässigen Untersuchung mit ähnlicher Begründung ab, wie es Vogt im Vorjahre an dieser Stelle gethan hat. W. tadelt ausserdem die unsichere Beweisführung, die mangelhafte Gliederung der Zeugnisse nach Zeit und Landschaft, und berichtigt eine Reihe von einzelnen Versehen.[51]) — Nachrichten über eine Gruppe verschiedener Volksbräuche[52]) werden durch die von der Zeitschrift „Am Urquell" veranlassten Umfragen[53-57]) von verschiedenen Seiten zusammengetragen. —

Böhmen. 1. Abt., 14. Bd. [Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 618 S. M. 11,40], S. 496-564.) — **24**) J. Rank, Volksleben d. Deutschen im Böhmerwalde. (= N. 23, S. 564-603.) — **25**) H. Gradl, D. Dialekte d. Deutschen. (= N. 23, S. 604-18.) — **26**) W. Schmitz, D. Misch-Mundart in d. Kreisen Geldern (südlicher Teil), Kempen, Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Aachen, Gladbach, Crefeld, Neuss u. Düsseldorf, sowie noch mancherlei Volkstümliches aus d. Gegend. Dülken, Kugelmeier. 211 S. M. 1,80. — **27**) × Th. Hell, Auf e. Bauernhofe im Gsiessthal in Tirol: ZVVolksk. 4, S. 77-80. — **28**) Marie Rehsener, Aus Gossensass. Arbeit u. Brauch in Haus, Feld, Wald u. Alm. II.: ib. S. 107-33. — **29**) B. Stehle, Volkstüml. Feste, Sitten u. Gebräuche im Elsass: JbVogesClub. 10, S. 217-42. — **30**) × Kassel, Z. Volkssitte im Elsass: ib. S. 180/8. (1. D. Rummelbrettchen in Minversheim. E. Nachbarschaftszeichen, wodurch z. Glockenläuten bei nahendem Gewitter gemahnt wurde. 2. E. Hochzeit in Mietesheim.) — **31**) ○ × A. Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. 2. Aufl. Sonneberg, Albrecht. XXV, 158 S. M. 3,00. — **32**) × W. Müller, Beitrr. z. Volksk. d. Deutschen in Mähren (JBL. 1893 I 5:38). |[L. Fränkel: Urquell 5, S. 200/1; L. Freytag: COIRW. 22, S. 184; A. Hruschka: MVGDB[B]. S. 62/3.]| — **33**) × H. v. Wlislocki, Volksglaube u. Volksbrauch d. Siebenb. Sachsen (JBL. 1893 I 5:22). |[G. E.: Nation[B]. 11, S. 748; W. Golther: ZVLR. 7, S. 233/4; L. K(aton)a: LCBl. S. 1301/2; R. M.: Bär 20, S. 40; DR. 1, S. 272; VossZg. N. 364.]| — **34**) ○ × E. F. v. Mülinen, Beitrr. z. Heimatkunde d. Kantons Bern dtsch. Teils, fortges. v. W. F. v. Mülinen. 6. Heft. (3. [Schluss-]Tl.: D. Seeland.) Bern, Wyss. S. 385-606. M. 2,40. — **35**) × E. Otto, Aus d. Volksleben d. Stadt Butzbach: AHessG. 1, S. 329-99. (Reiche Mitteil. über Spiele, Tänze, Bräuche u. a. aus archival. Quellen.) — **36**) × S. Schweinburg, Z. Volkskunde d. Juden Böhmens: Urquell 5, S. 170/1, 225/8. — **37**) ○ × G. A. Reusch, Dtsch. Festzeiten u. Festbräuche einst u. jetzt: NBllEU. 23, S. 152-80. — **38**) W. Hein, D. geograph. Verbreitung d. Totenbretter. Wien, Hölder. 4°. 17 S. Mit 2 Lichtdr.-Taf. M. 3,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 463/4.]| (Sonderabdr aus MAnthrGesWien. 24, S. 56-71.) — **39**) × A. Freybe, D. dtsch. Leichen- oder Totenmahl: NKZ. 5, S. 677-86. — **40**) (I 4:33.) — **41**) E. Gehmlich, Fastnacht: LZg[B]. N. 16. — **42**) × H. Sohnrey, Grüne Ostern u. fröhliche Leute. E. Osterbild u. e. Ostermahnung v. Lande: TglRs[B]. N. 29. — **43**) × J. Gillhoff, Allerlei Ostern: NatZg[B]. N. 193. — **44**) × R. v. Strele, April: WienZg. N. 96. — **45**) × id., Mai: ib. N. 112/3. — **46**) × C. Sterne, Walburgisnacht: TglRs[B]. N. 99-100. — **47**) × E. Glaser, Pflanzen- u. Kräuterkultus am Johannistage: Bär 20, S. 312/4. — **48**) × H. Hartmann, Mittsommer: VossZg[B]. N. 25. — **49**) F. Vogt, Beitrr. z. dtsch. Volksk. aus älteren Quellen. V. Z. Scheiben treiben: ZVVolksk. 4, S. 195/7. (Vgl. JBL. 1893 I 5:52.) — **50**) × K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 100/1; L. Fränkel: Urquell 5, S. 140; TglRs. N. 47 (Nachtr. N. 50). — **51**) × A. v. Weilen, D. heilige Nacht: MontagsR. N. 52. — **52**) × L. Müller, Loosbräuche unter d. Kinderwelt: LZg[B]. N. 136. — **53**) × R. Sprenger, Vom Bahrrecht. E. Umfrage: Urquell 5, S. 284. — **54**) × M. Höfler, D. Lösung d. Zungenbändchens. E. Umfrage: ib. S. 191, 281. — **55**) × J. Mestorf, D. Ausbuttern. E. Umfrage: ib. S. 281/2. — **56**) × J. Mestorf, E. Mandel, H. Volksmann, Bauopfer: ib. S. 157/8. — **57**) × R. Krause, Hahn aus d. Tonne werfen: ib. S. 30/1, 289. — **58**) O. Panizza, D. Haberfeldtreiben im

Noch zahlreicher sind kleinere Beiträge über den oder jenen Brauch in einzelnen Landschaften oder einzelnen Orten. Dem Haberfeldtreiben, diesem bekannten volkstümlichen Strafgericht im bayerischen Gebirge hat Panizza[58]) eine sehr anziehende, wie es scheint ein bischen idealisierende Studie gewidmet. Er schildert die Geschichte und die Art der Ausführung beim Treiben, betont die Berechtigung und den sittlichen Wert dieses aus dem unverfälschten Rechtsgefühl des Volkes erwachsenen Brauches und teilt — dies geschieht überhaupt zum ersten Male — einen vollständigen Haberertext mit[59]). — Neue Belege zu dem alten Rechtsbrauch vom „Schwur unter dem Rasen" (JBL. 1893 I 5 : 77) haben Weinhold[60]) aus Oels in Schlesien (1610) und Paudler[61]) aus Nordböhmen beigesteuert. — Besprechungen des Kölner Karnevals[62]) und fröhlicher Maifeste (von Rademacher[63]), eine Fortsetzung zu JBL. 1893 I 5 : 60) führen uns an den Rhein.[64]) — Eine kleine Sammlung von Haus- und Hofmarken zumeist aus der Steiermark veröffentlichte Ilwof[65]). — Vereinzelte Mitteilungen sind ferner zu verzeichnen aus Schwaben[66-67]), Nieder-[68-71a]) und Oberösterreich[72]), aus den österreichischen Alpenländern[73-76]), aus Böhmen[76a]), aus Nassau[77]), den Rheinlanden[78-79]), Thüringen[80]), Franken[81-82]), Sachsen[83]), der Lausitz[84]) und aus dem nördlicheren Deutschland[85-88]). —

In dem Abschnitte über Aberglauben[89-91]) oder Volksglauben (s. auch I 4 : 138—144), dem die Mythologie[92-94]), natürlich nur so weit als sie mit den lebenden Volksanschauungen zusammenhängt, beigefügt werden mag, muss der schöne allgemein zusammenfassende Vortrag von Vogt[95]) vorangestellt werden. Seine Quellen waren allerjüngste hs. Berichte evangelischer Geistlicher aus 55 Diöcesen an das königliche Konsistorium der Provinz Schlesien. Wenn auch dieses Material begreiflicher Weise fast nur solche abergläubische Vorstellungen und Sitten darbot, die vom kirchlichen Standpunkt aus für gefährlich galten, so war es doch so reichhaltig, dass V., eine Auswahl treffend, höchst belehrende Mitteilungen von den noch heute geltenden Anschauungen über Gestalt und Wanderung der Seele, über Dämonen und Elbe, zauberische Heilkräfte und Bräuche geben konnte. — Ebenfalls auf den gegenwärtigen Volksglauben in Mittelschlesien beziehen sich Baumgarts[96]) bunte Aufzeichnungen.[97-99a]) —

In einzelnen Mitteilungen und Darstellungen wurden verschiedene besondere Gebiete des Volksglaubens behandelt, so dessen Beziehungen zur Rechtspflege von Fuld[100]), zum Kartenspiel von Treichel[101]), zur Zahl Neun von Weinhold[102]). — Eine überaus reichhaltige Zusammenstellung aller auf Fuss und Schuh bezüglichen Volksanschauungen und Bräuche hat Sartori[103]) geliefert.

---

bayer. Gebirge: FrB. 5, S. 37-56. — **59)** × (I 4 : 53.) — **60)** K. Weinhold, Abermals d. Schwur unter d. Rasen: ZVVolksk. 4, S. 214/5. (Vgl. JBL. 1893 I 5 : 77.) — **61)** × A. Paudler, D. Schwörgrube: MNordböhmExcursClub. 17, S. 331/2. — **62)** × D. Köln. Karneval: Sammler^A. N. 28. — **63)** × C. Rademacher, Maisitten am Rhein: Urquell 5, S. 17/9, 57/9. (Darunter e. Pfingstlied mit Erläut.) — **64)** × W. v. Schulenburg, Volkskundl. Mitteil.: VGAnthr. S. 306-11. (V. Rhein u. aus Bayern; Niklas; Göttin Bertha.) — **65)** F. Ilwof, Haus- u. Hofmarken: ZVVolksk. 4, S. 279-82. — **66)** × H. Sohnrey, E. Bauernhochzeit im Schwarzwalde: TglRs^B. N. 179-80. — **67)** × D. Eierlesen an Ostern: SchwäbKron. N. 73. — **68)** × E. Frischauf, E. alter niederösterr. Hochzeitsbrauch: ZVVolksk. 4, S. 215/6. — **69)** × Ph. Goldberger, D. wilde Braut: Urquell 5, S. 279-80. (Wilde = falsche Braut; niederösterr.) — **70)** × E. Frischauf, Schwerttanz u. Wettlauf: ZVVolksk. 4, S. 88. (Aus Leesdorf in Niederösterr.) — **71)** × id., Gebräuche bei Grenzbegehungen in Niederösterr.: NiederösterrLandesfreund. 2, S. 7/8. — **71a)** × Marianne Bauer, Weihnachtsgebräuche im Waldviertel: ib. 3, S. 8-10. — **72)** × F. Piger, Geburt u. Taufe, Tod u. Begräbnis in Oberösterr.: ÖUR. 16, S. 185-201. — **73)** × L. v. Hörmann, D. Sautreiben. E. Erklärungsvers. dieses Kinderspiels: BAnthrTirol. S. 243-59. (Kindl. Nachahmung d. Erntebrauchs v. Fangen u. Töten d. Roggensau.) — **74)** × K. Reiterer, Allerlei Volksbräuche aus Steiermarks Bergen: Heimgarten 18, S. 773/8. — **75)** × F. Franziszi, Unterm Hütel spielen: Carinthia 1, S. 63. (Weihnachtsbräuche aus d. Mettnitzthal. Erforschung d. Zukunft.) — **76)** × J. Hutter, Pinzgauer Ranggelfeste: MGSalzburgL. 34, S. 262/4. (E. alljährl. stattfindendes Wettringen.) — **76a)** × M. Urban, Geburt, Leben u. Sterben im Egergau: FreieBildungsbll. 3, S. 24/7, 37/9, 58-60, 93/5, 121/4, 139-42. — **77)** ○ × H. Düssell, Ueber d. Gebrauch u. d. Bedeutung d. Logbäume: AnnVNassauG. 26, S. 168. — **78)** × C. Rademacher, D. Spengeltuch. E. Totenbrauch aus d. Eifel: ZVVolksk. 4, S. 86/8. — **79)** × H. Merkens, D. Hochzeit-Freibier im Brohlthal: Urquell 5, S. 126/7, 154/5. — **80)** × E. Haase, Kinderspiele aus Greussen in Thüringen: ib. S. 171/3. (1. Es kommt e. Pantoffel an [Ninive]. 2. Goldfisch. 3. Zwei Vöglein sind verbunden. 4. Meine Mutter bäckt Plätze. 5. Böses Tier. 6. Königstochter.) — **81)** × (I 4 : 51a.) — **82)** × A. Hartmann, Todaustragen in Franken: Bayerns Mundarten 2, S. 289-90. (Nach e. Kupferstich aus d. 18. Jh. „D. Toden-Mägdlein".) — **83)** × F. Straumer, D. Brautsuppe in Chemnitz. E. Beitr. z. Gesch. d. Adjuvantengesellschaften in Sachsen. Chemnitz, Troitzsch. VII, 101 S. M. 3,00. — **84)** × C. Gander, Frühlingsgebräuche in d. Lausitz: JHhAnthrOberlausitz. 1893, S. 149-60. — **85)** × O. Glöde, D. Tonnenabschlagen. E. mecklenb. Brauch: Urquell 5, S. 30/1. — **86)** × L. Frahm, Holst. Kinderspiele: ib. S. 188/9, 231/2. (Himmelhakenhoch; Mudder Ross; Klinsch; Sag [Sauspiel].) — **87)** × H. M., „Kgl. Siebenjungens-Angelegenheit": Bär 20, S. 98. — **88)** × O. Glöde, D. Brautwerber in Masuren: Urquell 5, S. 229. — **89)** × E. Behr, V. Aberglauben: DPBl. 27, S. 353/5. — **90)** × G. Albrecht, Hausaberglauben: Bär 20, S. 370/2. — **91)** × A. Freybe, D. dtsch. Volksabergl. u. seine pastorale Behandl.: BGl. 15, S. 377-90, 431/2, 456-61. — **92)** × M. Roediger, F. Kauffmann, Dtsch. Mythologie (JBL. 1893 I 5 : 8): DLZ. S. 87/8. — **93)** × E Mogk, Carus Sterne als Mythenforscher: BLU. S. 337/9. — **94)** × O. Knoop, D. neu entdeckten dtsch. Göttergestalten u. Götternamen: Urquell 5, S. 9-13, 45/9, 69-71, 101/3, 134/7. — **95)** F. Vogt, Ueber schles. Volksglauben: MSchlesGesVolksk. 1, S. 4-15. — **96)** × A. Baumgart, Verschiedenes v. Aberglauben, v. Sitten u. Gebräuchen in Mittelschles.: ZVVolksk. 4, S. 80/6. — **97)** × B. Freuler, E. Gang durch dunkle Kammern. Korrefer. z. „Altglarnerischen Heidentum" im hist. Ver. Glarus. Glarus, Vogel. 162 S. M. 2,50. — **98)** × O. Heilig, Aberglaube u. Bräuche d. Bauern im Taubergrund: Alemannia 22, S. 74/7. — **99)** × V. Roth, Kleinere Mitteil. z. Aberglauben: KBlVSbnbgL. 17, S. 59-60. — **99a)** × K. Reiterer, Volksaberglaube: Heimgarten 18, S. 287-91. (Steiermark.) — **100)** L Fuld, Aberglaube u. Rechtspflege: Ges. S. 1571/3. — **101)** A. Treichel, Kartenspiel u. Losglaube aus Westpreussen: Urquell 5, S. 257-61. — **102)** K. Weinhold, Z. Bedeut. d. Zahl Neun: ib. S. 1/2. — **103)** P. Sartori, D. Schuh im Volksglauben: ZVVolksk. 4, S. 41-54, 148-80, 282-305,

Aus zahllosen Berichten vom Altertum bis in die neueste Zeit schöpft er seine Mitteilungen über die Bedeutung der Fussspur, über die Glücks- und Unglücksverkündigung, über Zauber- und Heilkraft des Fusses und seiner Bekleidung, über den Schuh als Sinnbild der Zeugungskraft, der Fruchtbarkeit, des Liebeszaubers, als Zeichen der Würde und Herrschaft, als Vertreter der eilenden Wolke, endlich über die Verwendung des Schuhes bei Hochzeiten und Begräbnissen.[104-106]) —

Ueber Kinder[107-109]), über Tiere[110-111]) und Pflanzen[112-115]) im Volksglauben sind kleinere Berichte aus verschiedenen deutschen Gebieten erschienen. — Mehrere volkskundliche Aufsätze über Blumen und Bäume hat Kronfeld[116]) veröffentlicht: von allen Seiten zusammengetragene Anekdoten, Sagen, Mythen, Lieder, Zaubermittel und abergläubische Anschauungen. Besonders genannt seien die (zumeist deutsche Volkskunde behandelnden) Aufsätze „Wie die Tanne Weihnachtsbaum wurde“ und „Blumen auf Gräbern“. — Mit dem letztgenannten Motiv hängt die Anschauung vom Fortleben der menschlichen Seele in Blumen zusammen. Diese berührt Sprenger[117]), indem er zu dem im Faustbuch erzählten todbringenden Zerschlitzen des Lilienstengels Parallelen aus der neueren Volksüberlieferung beibringt. —

Wahre oder vermeintliche Heilkräfte der Pflanzen[118]), sowie Sympathiemittel[119-121]) aller Art finden ihre Verwendung in der Volksmedizin[122]), an der die Landleute entlegener Gegenden noch heute zähe festhalten.[123]) —

Verwandt damit sind die noch vielfach üblichen Segen, Beschwörungen und Zauberformeln, die gegen Krankheiten[124]) und Feinde, gegen Feuer[125 126]) und Unwetter[127-129]) angewendet werden. Sie sind nach dem Volksmunde, doch auch aus alten Hss.[130-131]) vom 15. Jh. abwärts, aufgezeichnet worden.[132-136]) —

Ganz im allgemeinen über Traumdeutung handelt Graffunder[137]) in einem belehrenden Vortrage, worin er u. a. auch Nachrichten über prophetische Träume aus der Natur- und Kunstpoesie verschiedener Völker zusammenträgt. Für die deutsche Volkskunde kommt dabei wenig heraus. —

Eine übersichtliche Schilderung des Hexenwahns[138]) in Deutschland hat C. Müller[139]) versucht. Er bespricht das Wesen der Hexerei und das Treiben der einzelnen Hexen nach der älteren Volksmeinung, sowie das bestialische Verfahren bei den Hexenprozessen; als Anhang fügt er Urteilssprüche Leipziger Schöffen nach Carpzow bei. Carpzow ist überhaupt Müllers Hauptquelle; die übrige wichtigere Litteratur ist fast gar nicht herangezogen worden, so erscheint die ganze Darstellung einseitig und unvollständig. Alten und weitverbreiteten Vorurteilen leistet M. Vorschub, wenn er in der Einleitung die furchtbare Verirrung der Hexenprozesse dem Mittelalter und der katholischen Geistlichkeit zuschiebt. Ist es doch schon lange erwiesen, dass erst das 16. und das 17. Jh. die hohe Zeit der Hexenprozesse waren, und dass schon zu Beginn der Neuzeit die Hexengerichtsbarkeit aus den Händen der geistlichen in die Hände weltlicher Richter übergegangen ist. — Eine grossartige, auf ausgedehntester Quellenforschung beruhende Darstellung dieses Gegenstandes hat im Berichtsjahre

---

412-27. — **104**) × O. Schell, Einige Bemerkungen über d. Mond im heutigen Glauben d. berg. Volkes: Urquell 5, S. 173/4. — **105**) × id., Sich drehende u. blutende Steine: ZVVolksk. 4, S. 214. — **106**) × S. Spitzer, Blut u. Eisen: Urquell 5, S. 133/4. — **107**) × A. Haas, D. Kind im Glauben u. Brauch d. Pommern: ib. S. 179-80, 252/5, 278/9. (1. Während d. Schwangerschaft. 2. D. Geburt. 3. Nach d. Geburt.) — **108**) × M. Walesch, Volksglaube aus Bodendorf: KBlVSbnbgL. 17, S. 17/9. (Geburt u. Herkunft d. Kindes.) — **109**) × O. Schell, Woher kommen d. Kinder? E. Umfrage: Urquell 5, S. 80/1, 162, 287. (Mitteil. aus Pommern, Elberfeld, Thüringen, Siebenbürgen.) — **110**) × id., Einige Bemerk. über d. Eidechse im Volksglauben: ib. S. 113/4. — **111**) × H. Theer-Söby, Bienenzauber u. Bienenzucht: ib. S. 21/3. — **112**) × A. Treichel, Volkstümliches aus der Pflanzenwelt, bes. für Westpreussen. IX-X: AltprMschr. 31, S. 240-319, 431-69. — **113**) × J. Sepp, Baumkult in Oberbayern u. d. mehrfachen Schicksalsbäume: MschrHVOberbayern. 3, S. 136-41. — **114**) × O. Medung, D. Symbolik d. Pflanzen: SchorersFamilienbl. 15, S. 116/9. — **115**) × L. Freytag, C. Rosenkranz, D. Pflanzen im Volksaberglauben (JBL. 1893 I 5 : 106): COIRW. 22, S. 249-50. — **116**) M. Kronfeld, Bei Mutter Grün. Wien, Merlin. VIII, 124 S. M. 1,20. — **117**) R. Sprenger, D. Wurzel d. Lebens: Urquell 5, S. 143/4. — **118**) × M. Höfler, Wald- u. Baumkult in Beziehung z. Volksmedizin Oberbayerns. Neue (Titel-)Ausg. München, Galler. VIII, 170 S. M. 2,00. — **119**) × W. Marshall, Neu eröffnetes wundersames Arzneikästlein, darin allerlei gründl. Nachrichten, wie es unsere Voreltern mit d. Heilkräften d. Tiere gehalten haben, zu finden sind. L., Twietmeyer. 127 S. M. 2,00. |[H. v. W(lislocki): Ethnographia 5, S. 209-10.]| — **120**) × O. Glöde, Sympathieformeln aus Mecklenburg: Urquell 5, S. 286. (Heilsprüche gegen Kinderschwamm u. Blutungen.) — **121**) × Aberglaube u. Sympathie in d. Altmark. Bismark, Bergau. 12°. 41 S. M. 0,15. — **122**) × Genth, Aberglaube u. Volksmedizin in d. Gegenw.: AnnVNassauG. 26, S. 164/5. (Ref. aus e. Vortr.) — **123**) × E. Lemke, Z. Volksarzneikunde. Sympathetisches Mittel wider d. Gicht: Brandenburgia N. 5. (Nach e. Danziger Aufzeichnung aus d. Ende d. 18. Jh.) — **124**) × S. Weber, Zipser Beschwörungsformeln. D. Wunder- u. Heilkraft d Frosches: EthnMUng. 3, S. 296. — **125**) × A. Zinke, Feuer- u. Blutsegen: MNordböhmExcursClub. 17, S. 329-31. — **126**) × H., Feuersegen: Bär 20, S. 326/7. — **127**) × F. v. Andrian, Ueber Wetterzauberei. Wien, Hölder. 121 S. M. 4,00. |[H. v. W(lislocki): Ethnographia 5, S. 132/3.]| (Sonderabdr. aus MAnthrGesWien. Bd. 24.) — **128**) × A. Treichel, Beitr. über Wetterzauber u. Steinaberglauben: KBlAnthr. 25, S. 12/3. — **129**) × K. Fuchs, E. alte Beschwörungsformel: EthnMUng. 3, S. 240/3. (Aus d. Zips. Wenn Wolken d. Sonne bedecken.) **130**) × F. R. v. Wieser, E. Zauberspruch: ZFerdinandeum. 38, S. 521/3. (Gegen Hundswut, aus e. Hs. d. 15. Jh.) — **131**) × R. Priebsch, Segen aus Londoner Hss.: ZDA. 38, S. 13-21. (15. Jh. Zumeist dtsch. Segen.) — **132**) × R. Kaindl, E. dtsch. Beschwörungsbuch, aus d. Hs. her. Czernowitz, Pardini. 28 S. M. 1,00. — **133**) × F. Kluge, Tagwahlen u. Segen aus e. Freiburger Hs. d. 16. Jh.: Alemannia 22, S. 120/2. — **134**) × L. Mátyás. Aus d. Volksglauben d. Schwaben v. Solymás, Szent-Iván u. Hidegkut: EthnMUng. 3, S. 244/7. (Beschwörungen.) — **135**) × A. Hermann, Zaubergeld: Urquell 5, S. 23, 104. (Aus Kurmark u. Pommern.) — **136**) × Diebglauben: ib. S. 289-90. (Aus Pommern.) — **137**) P. Graffunder, Traum- u. Traumdeutung. (= SGWV. N. 197.) Hamburg, Verlagsanst. 38 S. M. 0,80. — **138**) × B. E. König, Ausgeburten d. Menschenwahnes (JBL. 1893 I 5 : 113): BerlTBl. N. 99. — **139**) C. Müller, Hexenprozesse u. Hexenaberglaube in Deutschland. (= UB.

Janssen[140]) in seiner deutschen Geschichte geliefert. — Mit einer guten bündigen Schilderung des Hexenwesens verbindet Heigl[141]) seine Kampfschrift gegen den Spiritismus, auf die inneren Beziehungen zwischen diesen beiden menschlichen Verirrungen hinweisend. — Nachrichten über den noch heute im Bergischen als Versammlungsort der Hexen geltenden Jaberg bringt Schell[142]). — Ueber Hexen und Zauberer in Kärnten berichtet von Jaksch[143]) nach älteren Akten, über den heutigen Hexenwahn im niederösterreichischen Waldviertel Popp[144]). —

Ueber Teufelsnamen[145]) handelt Höfler[146]), über volkstümliche Anschauungen vom persönlichen Tode Needon[147-148]). —

Ueberaus zahlreich sind die Sagensammlungen des Berichtsjahres: neben einigen unbedeutenden Veröffentlichungen allgemeiner Art[149-151]) zumeist grössere Sammlungen oder kleinere Mitteilungen aus den einzelnen Landschaften, von denen hier nur die wissenschaftlichen, neues Material bietenden Ausgaben näher berücksichtigt werden können. —

Oberdeutschland[152]) ist durch drei Sammlungen aus Baden-Baden[153-155]), einige Versteinerungssagen aus Oberbayern[156-157]) und einzelne Mitteilungen aus Niederösterreich[158-159]), Tirol[160-161]), Vorarlberg[162-163]), Steiermark[164-165]), Kärnten[166]) und der Schweiz[167]) vertreten. — Besonders hervorzuheben sind nur die von Hauser[168]) herausgegebenen Sagen aus dem Paznaun, einem an Vorarlberg grenzenden Tiroler Thale. H., selbst ein geborener Paznauner, giebt die Sagen genau nach den Mitteilungen des Volkes (die eingestreuten Redensarten, Sprüche usw. in der Mundart), darum sind sie durch einen ganz besonderen Reiz frischer Unmittelbarkeit ausgezeichnet. Die meist uralten Sagenmotive werden von den Erzählern auf heimische Oertlichkeiten und Zeitgenossen übertragen und haben darum für das Volk dauernd eine ganz gegenwärtige Bedeutung. Die eigenartigen Lebensverhältnisse des Hochgebirges, vor allem die Almwirtschaft, bilden den Hintergrund dieser Sagen. Wichtig ist N. 74 „Der Geliebte am Kammerfenster“, wodurch zum ersten Male das Lenorenmotiv auch für Tirol belegt erscheint. —

Die mitteldeutschen Gegenden[169-170]) sind noch stärker vertreten. An die Rheinufer schliessen sich viele romantische, zumeist unvolkstümliche Sagen und Erzählungen an, die immer wieder für weitere Kreise[171-172]), auch in französischer Sprache[173-174]) neu aufgelegt werden. — Sieben nordthüringer Sagen teilt Fränkel[175]) aus einer seltenen Schrift F. C. Lessers aus dem J. 1754 mit. — Unter den sächsischen Sammlungen[176-178]) ist Meiches[179]) Sagenbuch hervorzuheben, das aus dem

N. 3166/7.) L., Reclam. 173 S. M. 0,40. — **140)** (I 4 : 9.) — **141)** (I 4 : 139.) — **142)** O. Schell, D. berg. Blocksberg: ZVVolksk. 4, S. 213/4. — **143)** (I 4 : 138a.) — **144)** K. Popp, Volksglaube im niederösterr. Waldviertel: Urquell 5, S. 175/6, 261/2. — **145)** X F. Jacob, Ueber d. Teufel in Torgau: PAVTorgau. 7, S. 27. (Ref. über e. Vortr.) — **146)** M. Höfler, Teufel-Namen: Urquell 5, S. 205/7, 242/5. — **147)** X R. Needon, Freund Hein: LZg^B. N. 141. — **148)** X G. Feilberg, Warum gehen Spukgeister kopflos um? E. Umfrage: Urquell 5, S. 78/9, 197. (Vgl. auch JBL. 1893 I 5 : 120/2.) — **149)** X B. Schlegel, J. u. W. Grimm, Dtsch. Sagen. Ausgew. u. bearb. L., Gressner. 12°. 100 S. M. 0,60. — **150)** X J. Andrä u. O. Hoffmann, Kleine Sagenkunde. Erzählungen aus d. griech., röm. u. dtsch. Sage. Für d. 1. Unterr. in d. Gesch. 2. Aufl. L., Voigtländer. III, 114 S. M. 0,80. — **151)** X Carola Freiin v. Eynatten, Dtsch. Sagen u. Geschichten. 2. (Titel-)Aufl. Bonn, Hanstein. III, 238 S. M. 1,80. — **152)** X Maria Savi-Lopez, Alpensagen (JBL. 1893 I 5 : 154). |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 431/2; VossZg. N. 170.]| — **153)** X D. Sagen v. Baden-Baden u. seiner Umgebung, nach d. 14 Fresken d. Trinkhalle erzählt. Baden-Baden, Wild. 12°. VI, 100 S. M. 0,75. — **154)** X Aurelias Sagenkreis. D. schönsten Geschichten, Sagen u. Märchen v. Baden-Baden u. d. Schwarzwalde. 2. verm. Aufl. ebda. VII, 224 S. M. 2,00. — **155)** X L. Bernow, D. Sagen d. Trinkhalle zu Baden-Baden. 2. Aufl. Baden-Baden, Spiess. 31 S. M. 0,50. — **156)** X W. v. Schulenburg, Steinaltertümer in Oberbayern: VGAnthr. S. 249-53. (Einige Versteinerungssagen.) — **157)** X A. Steinberger, Aus Bayerns Vergangenheit. Erzählungen aus d. Gesch. u. Sage unseres Vaterlandes. Für Schule u. Haus verf. 1. u. 3. Bd. Regensburg, Nat. Verlagsanst. XII, 268 S.; V, 171 S. à M. 1,20. (1. Bd.: Aus d. älteren u. d. Beginn d. mittleren Gesch. 2. verm. u. verb. Aufl.; 3. Bd.: Aus d. Ende d. mittleren u. aus d. neueren Gesch.) — **158)** X G. Calliano, Niederösterr. Volkssagen: NiederösterrLandesfreund. 3, S. 10/5, 50/1, 115/6. — **159)** X H. Mose, Aus d. Waldmark. Sagen u. Geschichten aus d. Rax-, Semmering-, Schneeberg- u. Wechselgebiete. 2. verb. u. verm. Aufl.; Pottschach, Lipsch. VI, 87 S. M. 0,70. — **160)** X J. Seeber, J. v. Zingerle, Sagen aus Tirol (JBL. 1893 I 5 : 164): ZDPh. 26, S. 280/1. — **161)** X F. Linder, Aus d. Sagenkreise Osttirols. Erzählungen. Innsbruck, Vereinsbuchh. III, 143 S. M. 1,20. — **162)** X J. Wichner, Vor d. Arlberg. Natur, Gesch., Sagen u. Legenden. (= Jugendlaube. Her. v. Hermine Proschke. Bd. 9-10.) Graz, Leykam. 12°. V, 144 S. M. 1,40. — **163)** X L. Freytag, F. J. Vonbun, D. Sagen Vorarlbergs: COIRW. 22, S. 429. — **164)** X K. Reiterer, Sagen u. Volksmeinungen aus d. Ennsthaler Gebiete: Heimgarten 18, S. 543/8. — **165)** X Aus d. Gegend v. Sausal in Untersteiermark: ZVVolksk. 4, S. 451. (Sagen v. Wassergeistern, v. Verstorbenen, v. d. Mutter Gottes u. vom Teufel.) — **166)** X G. Nageler, Teufelssagen aus Oberkärnten: ib. S. 445/7. (Nach d. Aufzeichn. e. Kärtner Bauern v. K. Weinhold mitget.) — **167)** X S. Singer, Sagen u. Gebräuche d. 17. Jh. aus d. Schweiz: ib. S. 447-51. (Nach e. Züricher Druck d. J. 1646.) — **168)** Ch. Hauser, Sagen aus d. Paznaun. Innsbruck, Wagner. IV, 121 S. M. 1,20. |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 428/9.]| — **169)** X Th. Aufsberg, Sagen u. Geschichten aus Mittelfranken. Bausteine für d. Unterr. in Geogr., Gesch. u. Heimatk. ges. u. bearb. Nürnberg, Korn. VI, 58 S. M. 0,60. — **170)** X F. Hundt, Burg Hohenfels in Gesch. u. Sage, nebst e. kurzen Beschreib. Wiesbaden, Birlenbach. 12°. 29 S. M. 0,25. — **171)** X W. O. Horn, D. Rhein. Gesch. u. Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster u. Städte. 4. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. VIII, 464 S. M. 10,00. — **172)** X C. Trog, Rheinlands Wunderhorn. Sagen, Geschichten u. Legenden, auch Ränke u. Schwänke aus d. alten Ritterburgen, Klöstern u. Städten d. Rheinufers. Neue (Titel-)Ausg. 15 Bde. Wiesbaden, Quiel. 16°. M 15,00. — **173)** X J. C. Saintonges, Sagas Rhénanes ou recuil de plus intéress. traditions du Rhin. Trad. de l'allem. 5. éd. ebda. VIII, 304 S. Mit 6 Stahlst. M. 2,50. — **174)** X W. Ruland, Légendes du Rhin. St., Roth. 63 S. M. 1,20. — **175)** L. Fränkel, Nordthür. Volkssagen: ZVVolksk. 4, S. 327/9. — **176)** X O. Rebros, Sagenklänge v. Oybin. Ges. Sagen. Löbau, Oliva 12°. 32 S. Mit Bild. M. 0,40. — **177)** X id., Sagenklänge aus d. Sachsenlande in Prosa u. Poesie, ges. u. her. 1. Abt. d. sächs. Oberlausitz. 1. Bd. Zittau u. Umgegend. ebda. 12°. VII, 146 S. M. 1,20. — **178)** X id., Sagenklänge aus d. sächs. Schweiz. (Aus N. 177.) ebda. 12°. VII, 158 S. M. 1,20. — **179)** A. Meiche, Sagenbuch d. sächs. Schweiz. L., Franke. VIII, 139 S. M. 2,00. |[A. Paudler: MNordböhmExcursClub. 17,

„Meissner Hochland“, zum Teil nach älteren Drucken, zum Teil nach dem Volksmunde in acht Abteilungen Geschlechts-, Dämonen-, Gespenster-, Teufels-, Zauber-, Schatz-, geschichtliche und Namensagen bringt. Eine Einleitung, knappe vergleichende Anmerkungen und ein Anhang (Sprichwörter, Kinderlieder, Neckereien, Aberglauben) sind beigegeben. — Aus dem benachbarten Nordböhmen sind kleinere Mitteilungen zu verzeichnen[180-182a]. — Mehrere zumeist nach dem Volksmunde aufgezeichnete schlesische Sagen erzählt Weinhold[183]) mit reichen bibliographischen und mythenvergleichenden Anmerkungen (u. a. die weisse Frau, die grüne Wiese im Jenseits, die grosse Weltschlacht)[184]). — Eine Fülle von neuem Material bringt Knoops[185]) Sammlung von Posener Sagen[186]). Neben altem deutschem Gut sehr viel polnische Motive, die von den Posener Deutschen aufgenommen worden sind, endlich historische Sagen, die in der neuen Heimat in späterer Zeit entstanden. Märchen, kurze Andeutungen über Aberglauben, Sitten und Bräuche, sowie Anmerkungen, die die slavische Volkskunde besonders berücksichtigen, sind beigegeben.[187-188]) —

Aus Niederdeutschland[189-192]) seien westpreussische Stein- und Ortssagen[193-194]), ferner Magdeburger Ortssagen[195]) zur Deutung von Namen, Wappen u. ä. und Schachts[196]) Sammlung hansischer Sagen erwähnt. Die letztgenannten beziehen sich zumeist auf Häuser, Kirchen, Wahrzeichen, Glocken u. a. in Hamburg, Bremen und Lübeck. Sie sind teils nach mündlicher Ueberlieferung, teils nach älteren Sammlungen für das weitere Publikum „bearbeitet“ und ohne Anmerkungen mitgeteilt. — Eine der tüchtigsten wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiete ist Ganders[197]) Sammlung der Volkssagen aus dem nördlichen Teile der Nieder-Lausitz.[198]) Von den 339 Nummern sind 279 unmittelbar dem Volksmunde entnommen und ohne Aenderungen schlicht und gewissenhaft wiedergegeben. Die Anordnung ist sehr übersichtlich: die gleichartigen Stücke sind zu abgerundeten Gruppen an einander gereiht. Sagen über mythische Erscheinungen (besonders zahlreiche über den Nachtjäger ohne Kopf), über Teufel und Zauberer, Hexen und Drachen, Heinzelmännchen und Wasserjungfrauen, Glocken und Schätze, Gespenster und Irrlichter folgen einander; eine geringere Zahl von historischen, Orts- und Namensagen bilden den Beschluss. Die von der Sage umwobenen Ereignisse reichen von den Wanderfahrten Kaiser Heinrichs I., von den Raubzügen der Hussiten bis in die jüngste Vergangenheit. Eigenartig wendische Motive sind nur in geringem Masse zu erkennen. Das ergiebt sich aus G.s Anmerkungen, die parallele deutsche Sagen heranziehen, Mythisches und Historisches erläutern, und die sich trotz ihrer Reichhaltigkeit durch eine vernünftige Beschränkung und ihre knappe Form auszeichnen. Sauber und sorgtältig wie die ganze Ausgabe sind auch die beigegebenen (Orts- und Sach-) Verzeichnisse.[199]) —

Von Märchensammlungen sind zunächst die zahlreichen Neudrucke der freigewordenen Grimmschen Märchen[200-202]) zu verzeichnen. Viele davon liegen illustriert[203-210]) und in beschränkter Auswahl[211-218]), fünf in englischer Ueber-

---

S. 289.]| — **180)** × M. Klapper, Sagen: MNordböhmExcursClub. 17, S. 324/9. — **180a)** × V. Stolle, Elbthalsagen aus Schwaden: ib. S. 22/6. — **181)** × J. Tille, Sagen aus Niemes: ib. S. 272/4. — **182)** × A. Tscherny, Z. St. Kummernis-Legende: ib. S. 317/9. — **182a)** × M. Urban, Königswarter Sagenschatz: ErzgebirgsZg. 15, S. 105/9, 130/2, 150/4, 174/9, 213/5, 229-34, 246/9. — **183)** K. Weinhold, Schles. Sagen: ZVVolksk. 4, S. 452/8. — **184)** × Osk. Vogt, 3 Hornschloss-Sagen. Nach e. alten Ueberlief. erz. Wüstegiersdorf, Jacob. 23 S. M. 0,30. — **185)** O. Knoop, Sagen u. Erzählungen aus d. Prov. Posen. (= Sonderveröffentl. d. Hist. Ges. für d. Prov. Posen. 2. Bd.) Posen, Jolowicz. XIX, 363 S. M. 7,00. |[K. L.: LCBl. S. 1587/9.]| — **186)** × F. Schulz, Zwei Sagen: ZHGPosen. 9, S. 97/8. — **187)** × M. Landau, Z. Ethnogr. d. ostgaliz. Juden: Urquell 5, S. 183/6. (Bespr. jüd.-dtsch. Sagen u. Märchen.) — **188)** × W. Biegeleisen, Jüd.-dtsch. Erzählungen aus Lemberg: ZVVolksk. 4, S. 209-10. — **189)** × (I 4 : 311.) — **190)** × H. Theen, Helgoländer Sagen: Urquell 5, S. 233/4. — **191)** × R. M. Meyer, Berlinische Legende. (Ber. über e. Vortr., geh. im Ver. für Volksk. in Berlin): VossZg. N. 508. — **192)** × R. M., Zwei Hohenzollernsagen: Brandenburgia N. 8. — **193)** A. Treichel, Steinsagen: ZHVMarienwerder. 31, S. 1-16. — **194)** × id., Sagen: ib. S. 29-74. — **195)** W. Leinung u. R. Stumvoll, Aus Magdeb. Sage u. Gesch. Magdeburg, Neumann. 6, 237 S. M. 2,80. — **196)** A. Schacht, Hans. Sagen, Erzählungen aus Alt-Hamburg, sowie aus d. Vergangenh. d. Hansastädte Lübeck u. Bremen. Hamburg, Kloss. IV, 166 S. M. 2,00. — **197)** K. Gander, Niederlausitzer Volkssagen, vornehml. aus d. Stadt- u. Landkreise Guben, ges. u. zusammengest. B., Dtsch. Schriftsteller-Genossensch. XVII, 197 S. M. 3,00. — **198)** × W. v. Schulenburg, Hantscho-Hanos Sagen: NLausitzMag. 3, S. 292/9. — **199)** × N. Warker, Sagen d. luxemburg. Völker. Aus belgisch Luxemburg u. d. Eischthal. Neu bearb. u. her. Arlon, Willems. 1893. 143 S. M. 1,40. — **200)** × Brüder Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. Vollst. Ausg. in 2 Bdch. (= UB. N. 3191/6.) L., Reclam. 384 u. 400 S. M. 1,20. — **200a)** × 50 Kinder- u. Hausmärchen, ges. durch d. Brüder Grimm. Her. v. Herman Grimm. Kleine Ausg. Mit 12 Bild. v. Ludw. Richter. (= UB. N. 3179-80.) ib. 258 S. M. 0,40. — **201)** × Dass. (= Meyers Volksbücher N. 1009-11.) L., Bibliogr. Inst. 208 S. M. 0,30. — **202)** × Dass. (= BGLIA. N. 740/5.) Halle a. S., Hendel. XII, 628 S. M. 3,00. (ib. N. 738/9: Ausw. VIII, 196 S. M. 0,50.) — **203)** × Dass., Volksausgabe, ill. v. P. Grot Johann u. R. Leinweber. St., Dtsch. Verlaganst. XV, 556 S. M. 8,00. — **204)** × Dass., Pracht-Ausg. (JBL. 1893 I 5 : 200.) |[DR. 2, S. 132; Quellwasser S. 76; Hessenland S. 313.]| — **205)** × Dass. Ausg. I. B., Liebau. 192 S. M. 3,00. (Mit 5 Bild.) — **206)** × Dass. Ausg. II. ebda. 144 S. M. 2,20. (Mit 4 Farbendr.) — **207)** × Dass. Ausg. III. ebda. 144 S. M. 1,60. (Mit 4 Farbendr.) — **208)** × Dass. Ill. v. H. Vogel. München, Braun & Schneider. IV, 287 S. M. 9,00. — **209)** × Dass. Mit 6 Farbendr. nach Aquarellen v. E. Klimsch u. F. Flinzer, sowie 68 Textabbild. nach E. Klimsch, V. Mohn, A. Zick u. a. St., F. Loewe. 4°. IV, 126 S. M. 3,00. — **210)** × Dass. Mit 4 Tondr., 63 Textabbild. nach E. Klimsch, V. Mohn, A. Zick u. a. Wohlfeile Ausg. (Ohne Buntbilder.) ebda. IV, 160 S. M. 1,20. — **211)** × Dass., Kindermärchen. In neuer, sorgfält. Ausw. Mit 4 Farbdr., 8 Tonbild. u. 78 Textabbild. nach E. Klimsch, V. Mohn, F. Flinzer u. a. ebda. IV, 208 S. M. 2,50. — **212)** × Dass. Mit Weglassung d. für d. Kindergemüt weniger geeigneten Märchen. Grosse Ausg. Mit

setzung[219-223]), je einer in holländischer[224]) und in schwedischer[225]) Uebersetzung vor. — Der Versuch von Georg und Lily von Giżycki[226]), die Grimmschen Märchen vom ethischen Standpunkt aus zu bearbeiten, hat in der Presse wiederholt lauten Tadel erfahren[227-229]). — Auch vom Bechsteinschen[230]) Märchenbuch sind Neu-Ausgaben[231-232]) zu verzeichnen.[233-236]) —

Zur Geschichte volkstümlicher Stoffe sind überaus zahlreiche einzelne Beiträge erschienen, die (soweit sie sich auf heute noch lebende Sagen, Märchen und Schwänke beziehen) hier wenigstens in den Anmerkungen genannt seien[237-257]). — Eine mustergültige Erläuterung einer Schwarzwälder Sage und ihrer einzelnen Bestandteile hat Pfaff[258]) geliefert. — Eine grosse Reihe von Litteraturnachweisen und Parallelen zur Melusinensage steuert Fränkel[259]) bei.[260]) — In zwei Aufsätzen bespricht Wünsche[261-262]) die zahlreichen Sagen von Riesen, ungeheuren Bauwerken, Teufelsbrücken, -mühlen und -kirchen, die auf das Motiv vom geprellten Teufel zurückgehen. — Der Märchenstoff vom König Drosselbart in der dramatischen Behandlung bei Raupach (Schule des Lebens) und bei Drachmann (Es war einmal) wurde von Minor[263]) eingehend gewürdigt. — Feilberg[264]) setzt auseinander, wie sich Märchen durch Handelsbeziehungen, wandernde Handwerksgesellen, Seeleute, Bettler und Landstreicher verbreiten und weist an Beispielen nach, dass gegenwärtig auch gedruckte Märchensammlungen die Erzählungsstoffe des Volkes beeinflussen. — Nachzutragen ist noch aus dem Vorjahre die in zweiter Auflage erschienene hübsche Märchen-Studie von Hönnicke[265]), worin die deutschen Volks- und Kunstmärchensammlungen charakterisiert werden und deren Eignung als Jugendlektüre erörtert ist.[266]) —

Dem Volksschauspiele muss in diesem Jahre ein besonderer Abschnitt gewidmet werden. Das nach altheimischen Motiven von Gröllhesel 1816 niedergeschriebene und seitdem wiederholt in ländlich-schlichter Weise dargestellte Passionsspiel zu Höritz (s. auch IV 4) am Südabhang des Böhmerwaldes wurde im Sommer 1893 in der Neubearbeitung von Ammann in grossartiger Weise zur Aufführung gebracht (vgl. JBL. 1892 IV 4:176; 1893 IV 4:282/5). Mit diesem Ereignis

---

5 Farbendr. nach W. Claudius. Wesel, Düms. 192 S. M. 2,00. — **213**) × Dass. Mit Ill. v. H. Friedrich. L., Simon. 208 S. M. 1,00. (Ausw. v. 50 Märchen.) — **214**) × Brüder Grimm, 50 Kinder- u. Hausmärchen. Mit 16 Farbendr. nach Thekla Brauer. 2. Aufl. L., Spamer. IV, 300 S. M. 2,50. — **215**) × id., Kinder-, Volks-Märchen. Kleine Ausw. B., Lieban. 12°. 64 S. M. 0,60. — **216**) × id., Märchenbuch. E. Blütenlese aus d. Kinder- u. Hausmärchen. Mit 6 Farbendr. nach W. Schäfer. Wesel, Düms. 120 S. M. 1,00. — **217**) × id., Kleines Märchenbuch. E. auserlesene Samml. d. Kinder- u. Hausmärchen. Mit 15 Farbendr. v. W. Schäfer. ebda. 12°. 72 S. M. 0,50. — **218**) × id., Ausgew. Märchen. In neuer Bearb. her. v. M. Weber. (= Jugendfreude. Ausgew. Jugendschrr., her. v. M. Weber. N. 5.) Frankfurt a. M., A. Foesser. IV, 120 S. M. 1,25. — **219**) × id., Fairy Tales, introd. by S. Baring-Gould and drawings by G. Browne. London, Gardner. Sh. 6. — **220**) × id., Fairy Tales. (= Hearth and home library.) London, Routledge. Sh. 1. — **221**) × id., Household Tales, ed. by A. Gardiner. London, Heywood. Sh. 1/6. — **222**) × id., Household Stories. (= Hearth and Home Library.) London, Routledge. Sh. 1. — **223**) × id., Household stories, from the German by L. Crane, and done into pictures by W. Crane. London, Macmillan. X, 269 S. Sh. 6. — **224**) × id., Sprokjes en vertellingen. Geillustreerd door P. Grot Johann. Gravenhage, Van Cleef. 480 S. Fl. 15,00. — **225**) × id., Aeventyr. Praptudg., ill. af P. Grot Johann og R. Leinweber. Kopenhagen, Stjernholm. 460 S. Kr. 14,50. — **226**) id., Kinder- u. Hausmärchen. Nach eth. Gesichtspunkten ausgew. u. bearb. v. G. u. Lily v. Giżycki. Mit 8 Bild. v. F. Holbein. (Volksausg.) B., Dümmler. VIII, 280 S. M. 1,00. — **227**) × O. Panizza, D. „unsittlichen" Gebrüder Grimm: Ges. 10, S. 919-24. — **228**) × H. Grimm, Versittlichung d. dtsch. Litt.: NatZg. 28. März. — **229**) × D. „ethisierten" Grimmschen Märchen: DAdelsbl. S. 289-90. — **230**) × L. Freytag, L. Bechstein, Neues dtsch. Märchenbuch (JBL. 1892 I 5 : 210/1): COIRW. 22, S. 36/7. — **231**) × L. Bechstein, Dtsch. Märchenbuch. (= Meyers Volksbücher. N. 1069-71.) L., Bibliogr. Inst. 202 S. M. 0,30. — **232**) × Dass. Mit farb. Bild. Fürth, Löwensohn. 192 S. M. 2,00. — **233**) × F. Schauberg, Kinder- u. Hausmärchen nach Bechstein, Grimm u. a. d. Jugend erz. Mit Bildern. Wurzen, Kiesler. VI, 160 S. M. 1,25. — **234**) × Aus d. Märchenwelt. E. Ausw. d. schönsten dtsch. Märchen, ges. v. Gebr. Grimm, Bechstein u, a. Nürnberg, Stroefer. 12°. 143 S. M. 1,80. (Mit Bild.) — **235**) × E. Scherdlin, Contes populaires tirés de Grimm, Musaeus, Andersen, Herder et Liebeskind (Feuilles de palmier) et publiés avec des notices sur les auteurs et des notes en franç. Nouv. éd. (Classiques allem.) Paris, Hachette. IV, 470 S. Fr. 2,50. — **236**) 100 Aesop. Fabeln für d. Jugend. Neu bearb. u. mit moral. Anmerk. versehen. Mit Bildern nach W. Zweigle. St., Nitzschke. 66 S. M. 1,20. — **237**) × A. Tille, W. Hertz, D. Sage v. Giftmädchen (JBL. 1893 I 5 : 229): LCBl. S. 321/2. — **238**) × C. Sterne, Rotkäppchen, Dornröschen u. Sneewittchen. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Sonnenmärchen: TglRs[B]. N. 50/1, 56, 62/3. — **239**) × R. Eisel, Ueber d. Entsteh. d. Sage v. unterirdischen Gange: JBVogtländAV. S. 1-15. — **240**) × K. Kaiser, D. Höllenbau. Volksmärchen aus Niederösterr.: Heimgarten 18, S. 632/3. — **241**) × G. C. Keidel, D. Eselherz- (Hirschherz-, Eberherz-)Fabel: ZVLR. 7, S. 264/7. — **242**) × A. Zingerle, Ueber Berührungen tirol. Sagen mit antiken: BAnthrTirol. S. 213-26. |[ZVVolksk. 4, S. 461.]| — **243**) × L. Fränkel, D. Lenorensage. E. Umfrage: Urquell 5, S. 128. — **244**) × Hidber, Z. Tellsage: Didask. S. 938. — **245**) × W. Saliger, P. Passler, Z. Heimesage (JBL. 1893 I 5 : 146): Gymn. 12, S. 829. — **246**) × O. Glöde, Z. Sage v. Blaumäntelchen: KBlVNiederdSpr. 17, S. 29. — **247**) × R. Sprenger, Z. d. Kinder- u. Hausmärchen d. Brüder Grimm: Urquell 5, S. 248-50. (Varianten zu d. Märchen v. d. Wichtelmännern u. v. Rumpelstilzchen.) — **248**) × id., Z. Sage v. Trinkhorn d. Grafen v. Oldenburg: ib. S. 34. — **249**) × E. Haase, Vergrabene Schätze. E. Umfrage: ib. S. 79-80. — **250**) × H. Volksmann, D. Mann im Monde. E. Umfrage: ib. S. 285/6. — **251**) × F. Tenhagen, Ueber d. vredensche Sixtussage: ZVtGWestf. 52, S. 1-11. — **252**) × K. Schultess, D. Sagen über Silvester II. (Gerbert.) (= SGWV. N. 167.) 36 S. M. 0,80. |[E. Sackur: DLZ. S. 1135.]| — **253**) × R. Schröder, D. dtsch. Kaisersage u. d. Wiedergeburt d. dtsch. Reiches. 2 Vortrr. Heidelberg, Winter. 1893. 63 S. M. 1,80. |[G. Ellinger: DLZ. S. 114/5; F. Volkmer: MHL. 22, S. 384.]| — **254**) × D. Kyffhäusersage: AkBll. 8, S. 221/2. — **255**) × P. Dehn, Im Banne d. Untersberges: ib. S. 257. — **256**) × J. A. v. Wagner, Fürst Mittscherlich im Oberlausitzer Sagenkreis: Geg. 46, S. 366. — **257**) × H. Buchholtz, Ueber Volksanekdoten: Vortr., geh. in d. Ges. für neuere Sprachen in Berlin. Ref.: ASNS. 92, S. 165/7. — **258**) F. Pfaff, D. Sage v. d. Ahornhäusern: Alemannia 22, S. 65-74. — **259**) L. Fränkel, Altes u. Neues z. Melusinensage: ZVVolksk. 4, S. 387-92. — **260**) × K. Biltz, Z. dtsch. Bearbeitung d. Melusinensage. (= I 1 : 69, S. 1-15.) — **261**) A. Wünsche, Aus d. Sagenkreise vom geprellten Teufel: LZg[B]. N. 150. — **262**) id., D. Sagenkreis vom geprellten Teufel als Baumeister: AZg[B]. N. 202/3. — **263**) J. Minor, Es war einmal: WienZg. N. 266. — **264**) G. Feilberg, Wie sich Volksmärchen verbreiten: Urquell 5, S. 165/9, 215/8, 239-41, 272/5. — **265**) B. Hönnicke, Märchen-Studie. 2. Aufl. L., Robolsky. 12°. 43 S. M. 0,60. — **266**) × P. Lehmensick, Warum Märchen?:

beschäftigten sich noch zahlreiche Aufsätze[267-269]. — Lambel[270]) hat das alte Spiel mit der Neubearbeitung Ammanns eingehend verglichen, Hauffen[271]) hat in einem Vortrage darüber gleichzeitig eine kurze Geschichte des deutschen Volksschauspiels entworfen nnd andere deutsch-böhmische geistliche Schauspiele besprochen. — Für die Aufführung des Sommers 1894 hat Propst Landsteiner[272]) eine neue Bearbeitung unternommen und veröffentlicht.[273]) — Ein Paradeisspiel aus Kärnten hat Laschitzer[274]) nach zwei jüngeren Hss. mitgeteilt. — Ueber Aufführungen lateinischer, deutscher und slovenischer Passionsspiele in Krain vom 16.—18. Jh. berichtet Hauffen[275]) nach einer slovenisch geschriebenen Abhandlung Koblars. — Von einem jährlich aufgeführten Volksschauspiel zu Englmar im bayerischen Walde erzählt Fränkel[276]). In Verbindung mit der Fronleichnamsprozession wird von zahlreichen Spielern die Auffindung und Bergung der Leiche des heiligen Englmar pantomimisch dargestellt. — Mit Benützung volkstümlicher Ueberlieferungen hat Kralik[277]) ein Weihnachtsspiel gedichtet und in Wien zur Aufführung gebracht.[278-279]) (Vgl. IV 4.) —

Ueber das deutsche Volkslied im allgemeinen[280-281]) hat Voretzsch[282]) gehandelt. Er bespricht mehrere jüngst erschienene Sammlungen, verfolgt die Wanderungen einzelner Lieder durch verschiedene Landschaften und die Veränderungen, denen Kunstlieder im Volksmunde ausgesetzt sind, und teilt hierbei zahlreiche bisher unbekannte Lieder, namentlich aus dem grossen Kriege, mit. — Auch Hauffens[283]) zusammenfassende Charakteristik des Volksliedes in Oesterreich-Ungarn behandelt allgemeine Erscheinungen der deutschen Volkslyrik, so vor allem die Verwendung der Mundart und der Schriftsprache bei den Volksliedern. Nach H. finden wir in der Regel bei ober- und niederdeutschen Liedern und im allgemeinen bei Liedern lokaler Färbung die heimische Mundart, hingegen bei Liedern Mitteldeutschlands, der Rheinlande und grösserer Städte, sowie überall bei Balladen und älteren Liebesliedern höheren Stiles die Schriftsprache. H. bespricht hierauf eingehend Inhalt und Form der besonderen deutsch-österreichischen Liedergruppen, der an das Hochgebirge gebundenen Alm- und Wildschützenlieder, Schnaderhüpfeln und Jodler, der Liederschätze in den Sprachinseln (Siebenbürger Sachsen und Gottschee), der historischen Lieder, der geistlichen Lieder und der Spruchpoesie, ihre Beziehungen zum allgemeinen deutschen Liedergute und ihre Wesensverschiedenheit von slavischen, magyarischen und romanischen Liedern derselben Monarchie. — Einige dialogische Volksballaden hat Erich Schmidt[284]) in einem Vortrage behandelt. — Zu einzelnen Liedern sind Erläuterungen oder sprachliche Bemerkungen veröffentlicht worden[285-289]). — Die Beziehungen zwischen Heine und dem Volksliede untersucht Greinz[290]), indem er die Stoffe, Motive, Figuren, Gegenstände, Wendungen usw., die Heine der Volkslyrik entnommen hat, an zahlreichen Beispielen und weitschichtigen Sammlungen der Parallelen darthut. G. beschränkt sich aber auf das rein Aeusserliche, Stoffliche. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Heine und dem Volksliede in Stil, Darstellung, Auffassung werden kaum berührt. — Unter der anderweitig gewürdigten Litteratur über ältere Volkslieder[291-294]) seien hervorgehoben Boltes[295]) Neudruck des „Trinkerordens“, 78 niederdeutscher Verse nach einem Blatte des 16. Jh. und die von J. Meier[296]) gefundene und veröffentlichte vollständige Fassung des Reigenliedes vom Sant Grobian (das bisher nur fragmentarisch bekannt war) nach einem oberrheinischen Einzeldruck aus der Mitte d. 16. Jh. —

PaedSt. 15, S. 1-15. — **267**) × J. Peter, Im Oberammergau d. Böhmerwaldes: LJb. 4, S. 43-53. — **268**) × L. Stettenheim, D. Passionsspiel v. Höritz: NFPr. 1893, N. 10433. (S. auch IllZg. 103, S. 2662.) — **269**) × A. Hauffen, D. Aufführungen d. Passionsspiels zu Höritz im Böhmerwald: ZVVolksk. 4, S. 211/3. — **270**) H. Lambel, D. Aufführungen d. Höritzer Passionsspiels: MVGDB. 32, S. 194-211, 299-304. — **271**) A. Hauffen, Ueber d. Höritzer Passionsspiel. (= SGV. N. 192.) Prag, Härpfer. 20 S. M. 0,30. — **272**) P. Gröllhesel, Text d. Böhmerwald. Passionsspieles. Teilweise umgearb., mit neuen Liedertexten u. Bildererklärungen v. K. Landsteiner. Her. v. dtsch. Böhmerwaldbunde. Budweis, Hansen. X, 139 S. M. 1,20. — **273**) × D. Höritzer Passionsspiel im J. 1894: Bohemia N. 127. — **274**) S. Laschitzer, D. Paradeisspiel: Carinthia 1, S. 80-90, 119-27. — **275**) A. Hauffen, Passionsspiele in Krain: ZVVolksk. 4, S. 443. — **276**) L. Fränkel, D. Volksschauspiel in Englmar: ib. S. 443/5. — **277**) R. Kralik, D. Mysterium v. d. Geburt d. Heilands. E. Weihnachtsspiel nach volkstüml. Ueberlieferungen. Her. auf Veranlass. d. Leo-Ges. 2 Tle. Wien, Konegen. VIII, 189 S.; IV, 44 S. M. 3,60. |[J. v. Helfert: ÖLBl. 3, S. 90/1; ZVVolksk. 4, S. 93/4.]| — **278**) × A. Englert, Nachtr. zu d. Scherzgespräch (JBL. 1893 I 5 : 332): ZDU. 8, S. 408-10. (Dazu auch K. Haase: ib. S. 595.) — **279**) × F. Lentner, Dtsch. Volkskomödie u. Salzburg. Hanswurstspiel. Innsbruck, Wagner. 1893. 39 S. M. 1,00. |[A. Mair: ÖLBl. 3, S. 462/3.]| — **280**) × M. Lilie, D. Lied im Munde d. Volkes: LZg^B. N. 149. (Kurzer Ueberblick über d. Gesch. d. dtsch. Liedes überhaupt, auch d. Kunstliedes.) — **281**) × O. Bie, D. Aufersteh. d. dtsch. Volksliedes: Kw. 8, S. 65/8. — **282**) C. Voretzsch, V. dtsch. Volkslied: PrJbb. 77, S. 193-222. — **283**) A. Hauffen, D. dtsch. Volkslied in Oesterr.-Ung.: ZVVolksk. 4, S. 1-33. |[F. Detter: ZDPh. 26, S. 400/5.]| (Ausz. daraus in d. Verhandl. d. 42. Versamml. dtsch. Philologen u. Schulmänner in Wien [L., Teubner. 1893. XVII, 626 S. M. 24,00], S. 386/7.) — **284**) Erich Schmidt, Einige dialogische Volksballaden. Vortr., geh. in GDL. Ref.: VossZg. N. 216. — **285**) × A. Roeschen, Z. Erklär. d. Volksliedes „Drei Lilien, drei Lilien“: Hessenland S. 8-10. — **286**) × C. F. A., Drei Lilien, drei Lilien: BBSW. S. 240. — **287**) × R. Sprenger, Zu Uhlands Volksliedern: ZDU. 8, S. 131. — **288**) × id., Zu Matthias Samml. „D. dtsch. Volkslied“: ib. S. 123. — **289**) × E. G., D. Kuckuck (im Volksliede): LZg^B. N. 76. — **290**) R. H. Greinz, H. Heine u. d. dtsch. Volkslied. E. krit. Untersuchung nach d. Stoffgebiete d. Heineschen Lyrik. (= Kult.- u. Litt.-Bilder, Heft 2.) Neuwied u. L., Schupp. 96 S. M. 1,50. (S. auch u. IV 11.) — **291-92**) × G. Tobler, Pauli Schullers Lied. 1568: JbHVGlarus. S. 29. — **293**) × (I 4 : 49.) — **294**) × P. Fredericq, Onze historische volksliederen. Haag, Nijhoff. XII, 119 S. Fl. 1,50. — **295**) J. Bolte, Trinkerorden: JbVNiederdSpr. 19, S. 167/8. — **296**) J. Meier, E. Lied v. St. Grobian: BGDS. 18, S. 572-81.

Eine allgemeine deutsche Volksliedersammlung[297-298]) von grösstem Umfange, Erks deutscher Liederhort in der Neubearbeitung von Böhme[299]), hat nun mit dem dritten Band ihren Abschluss gefunden. Diese weite historisch-kritische Ausgabe bringt rund 3000 der wertvollsten, schönsten, litterar- und kulturhistorisch denkwürdigsten Volkslieder in Wort und Weise vom 9. bis zum 19. Jh. aus allen deutschen Landschaften von Flandern bis nach Siebenbürgen. Alle Arten des Volksliedes sind hier vertreten, nach ihrem Inhalt übersichtlich angeordnet und innerhalb dieser sachlichen Gruppen nach dem Alter angereiht. Dieses reiche und erhebende Gesamtbild deutschen Volksgesanges wird in weiten Kreisen die Kenntnis der Lieder und deren Wiederbelebung fördern und der wissenschaftlichen Durchforschung der Volkslyrik einen neuen Aufschwung verleihen. Zu bedauern ist nur, dass B. die älteren aus Sammlungen und Einzeldrucken des 15. und 16. Jh. stammenden Texte allzu einschneidend redigiert, namentlich die archaistischen oder mundartlichen Sprachformen ohne zwingende Gründe umgeändert hat. Auch die neueren mundartlichen Lieder giebt B. öfters nicht im Original, sondern in einer freien Uebersetzung. Ueberaus reichhaltig sind die von B. herrührenden Anmerkungen zu den einzelnen Liedern. Sie sind zuweilen bei gedrängter Knappheit förmliche Abhandlungen über die betreffende Nummer. Sie bringen den Nachweis der Quellen für Wort und Weise, Untersuchungen über das Alter des betreffenden Liedes, über seine Verbreitung und die verschiedensten Varianten mit ausführlichen Litteraturangaben, Nachrichten und Urteile über das Lied von massgebender Seite, sprachliche und sachliche Erläuterungen des Textes, eine Geschichte des Motives und, wo es nötig ist, eine Zeichnung des historischen Hintergrundes. Beigegeben sind bibliographische Angaben, ein Sachregister und ein Verzeichnis der Liederanfänge. (Vgl. II 2.) —

Die übrigen Sammlungen und Sondermitteilungen von Volksliedern lassen sich am besten nach den einzelnen Landschaften zusammenfassen. Unter den oberdeutschen Gebieten ist neben dem Elsass[300]), der Schweiz[301-302]) und Bayern[303]), Oesterreich[304-306]) besonders reich vertreten. Die „lebfrische" Schnaderhüpfeln-Sammlung von Hörmann[307]), die mit ihrem zierlichen Gewande diesen kecken und derben Kindern der Alpenmuse auch in norddeutschen Salons eine gastliche Aufnahme vermittelt hat, ist nun bereits in dritter Auflage erschienen. Der Liederschatz und die wohldurchdachte Einteilung ist unverändert geblieben. Neu ist die Beigabe flotter Zeichnungen Schumachers und die mit Hülfe Schönbachs durchgeführte Verbesserung der mundartlichen Schreibung und der erläuternden Anmerkungen. — Eine Reihe von Schnaderhüpfeln und verwandten Stücken teilt Pichler[308]) aus Tarrenz bei Imst mit. — Zwei neue Fassungen des bekannten Liedes vom sterbenden Soldaten aus Tirol und Steiermark bringt Englert[309]) bei. — Der steiermärkische „Raufjodl", den Weinhold[310]) aus einer Sammlung des J. 1687 abdruckt, stammt sicher nicht aus dem Volksmunde. —

Auf mitteldeutschem[311-312]) Gebiete hat nun Lewalters[313]) Sammlung niederhessischer Lieder ihren Abschluss gefunden. Das letzte (5.) Heft bringt 65 Volks- und volkstümliche Lieder (einige überhaupt zum ersten Male aufgezeichnet, die bekannteren mit reichen Litteraturnachweisen versehen), ferner die Einleitung und das Gesamtverzeichnis für die ganze Sammlung.[314]) — Wie bei Lewalter, so ist auch in der nassauischen Sammlung Wolframs[315]) den meisten Liedern die Melodie beigegeben. Hier wie dort ist nur das noch lebende Volkslied berücksichtigt worden. W. bringt über 500 Nummern der verschiedensten Gattungen, neben Balladen und Berufsliedern aus älterer Zeit, moderne Scherz- und Liebeslieder, und — was besonders bemerkenswert ist — viele Kriegslieder aus den J. 1870—71.

— **297**) × 130 Volkslieder. Mit e. Anh. Verm. u. durchges. Aufl. d. v. Seminarlehrer-Kollegium in Ludwigshorst ausgew. 100 Volkslieder. Rostock, Werther. 96 S. M. 0,30. — **298**) × A. v. Arnim u. Cl. Brentano, D. Knaben Wunderhorn. 3 Bde. (= Meyers Volksbücher N. 1041-54.) L., Bibl. Inst. 354, 398, 294 S. M. 1,40. — **299**) F. Böhme, L. Erk, dtsch. Liederhort (JBL. 1893 I 5 : 261a; 13 : 43; II 2 : 1.) Bd. III. L., Breitkopf & Härtel. IV, 919 S. M. 12,00. |[LBlGRPh. S. 487/8, 1899-1900; K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 338/9; NPrZg. N. 46; A. Schlossar: BLU. S. 488; E. Sack: FZg. N. 320 (mit sehr bemerkenswerten Berichtig.]| — **300**) × B. Stehle, Nachtwächterlieder aus d. Elsass: Alemannia 22, S. 259-63. — **301**) × H. Stickelberger, Wie Altes im Berner Volksmunde fortlebt. (= I 2 : 50, S. 85-101.) (Abdr. einiger Volksreime.) — **302**) × F. Kugler, Schweiz. Soldatenlied: ZDU. 8, S. 598. — **303**) × R. Greinz, Schlierseer Schnadahüpfeln. Ges. u. her. 1 Bdch. (= Schlierseer Bauerntheater.) München, Brackl. 32°. 32 S. M. 0,20. — **304**) × F. Franziszi, Lieder aus d. Josefi-Gspiel (Glanthal): Carinthia 83¹, S. 19-22. (Vgl. dazu id., Hirtenkinder aus d. Möllthal: 84¹, S. 95/6.) — **305**) × G. Versényi, Dtsch. Volkslieder aus d. Körmöcz-bányer Gegend (Kremnitz): EthnMUng. 3, S. 255/6. — **306**) × M. Urban, As da Haimat. E. Samml. dtsch. Volkslieder aus d. ostfränk. Sprachgebiete d. österr. Prov. Böhmen als Beitr. z. Kulturgesch. Deutsch-Böhmens. Falkenau, Schwaab & Müller. 4°. 291 S. Fl. 1,50. — **307**) L. v. Hörmann, Schnaderhüpfeln aus d. Alpen. 3. Aufl. Ill. v. Ph. Schumacher. Mit Singweisen. Innsbruck, Wagner. 16°. XXVII, 376 S. M. 2,00. — **308**) A. Pichler, Tirol. Volksdichtung: ZVVolksk. 4, S. 197-201. — **309**) A. Englert, Zu d. Liede: D. Sonne steht am Himmel: ib. S. 90. — **310**) K. Weinhold, Steyermark. Raufjodl: ib. S. 335/6, 459-60. — **311**) × C. v. Geldern-Crispendorf, Volkslieder aus d. Herrschaft Burgk: Unser Vogtland 1, S 235-41. (Bringt 7 auch anderwärts bekannte Lieder: Es war einst e. Jüdin. D. Himmel ist sehr trübe. Es ging e. treu verliebtes Paar u. a.) — **312**) × S. M. [Pre]m, E. Volkslied aus Altbielitz. (Oesterr.-Schlesien): Bielitz-Bialaer Stadtbl. N. 33. — **313**) J. Lewalter, Dtsch. Volkslieder in Niederhessen. Heft 5. Hamburg, Fritsche. X, 117 S.; 7, VII S. M. 1,00. |[A.: Hessenland S. 329-30.]| (Vgl. JBL. 1893 I 5 : 282.) — **314**) × id., Ueber d. Volkslied: D. Kurfürst v. Hessen ist e. kreuzbraver Mann: Hessenland S. 173/4. — **315**) E. N. Wolfram, Nassauische Volks-

Unter den verschiedenen Beigaben seien die Einleitung, die hübsch die Art und Weise auseinandersetzt, wie in Nassau der Volksgesang geübt wird, und das vorgedruckte Gutachten Gustav Freytags besonders hervorgehoben. —

Auf niederdeutsches[316]) und niederländisches Gebiet führen uns Bolte[317]) und Muller[318]), indem sie aus älteren Hss. oder Drucken Volkslieder mitteilen.[319]) —

In einer Schlussgruppe sei Verschiedenes zusammengefasst. Den Kinderliedern und Kinderspielen ist eine reichhaltige Ausgabe Dungers[320]) gewidmet, die im Berichtsjahr in einer zweiten, um 50 Nummern vermehrten Auflage erschienen ist. Die mitgeteilten Texte stammen aus dem Vogtlande, der einleitende Vortrag aber unterrichtet in trefflicher Weise über Wert, Wesen und Entstehungsart des deutschen Kinderliedes überhaupt und giebt sehr beherzigenswerte Ratschläge zur Pflege dieser volkstümlichen Reime. — Aus seiner Untersuchung des Rhythmus in Schweizer Kinder- und Volksreimen sucht Reinle[321]) Ergebnisse für das Wesen des germanischen Verses zu gewinnen. Den Anhang seiner Schrift bilden Texte aus den Sammlungen des Vf. — Den Humor der Kinderlieder behandelt ein sinniger Aufsatz Hildebrands[322]). — Kleinere Untersuchungen wurden einzelnen Kinderliedern[323-328]) gewidmet. So hat Bolte[329]) nach einer vergleichenden Untersuchung sämtlicher Parallelen und alter Berichte das weit verbreitete Spiellied vom Herrn von Ninive (entstellt aus: Nonnen) daher richtig zu deuten vermocht. — Zum Lied vom Pater Guardian haben Diels[330]) und Englert[331]) mehrere Fassungen aus den verschiedensten Gegenden beigebracht. — Kleinere Sammlungen von Kinderliedern sind entweder in inhaltlich begrenzten Gruppen — Bastlösereime[332-335]), Wiegen-[336]) und Laternenlieder[337]) — oder nach einzelnen Landschaften[338-341]) veröffentlicht worden. Unter den letzteren seien die phonetisch transskribierten Kinderverse Wolfrums[342]) aus Oberfranken und die reichhaltigen und verschiedenfältigen Mitteilungen Posts[343]) aus Bremen besonders genannt. —

Ueber die auch bei Post berücksichtigten Sprachscherze, Zungenübungen usw. ist eine Reihe kleinerer Mitteilungen erschienen[344-349]). —

Zu den vom Volke gesungenen Liedern stehen in deutlichem Gegensatze die nur gesprochenen oder geschriebenen Sprüche[350-353]) und gereimten Inschriften. Alte Sprüche aus Büchereintragungen des 16. und 17. Jh. veröffentlichen Englert[354]) und Bösch[355]). — Aus Tirol teilen von Hörmann[356]) Wirtshaussprüche, Prem[357]) Grabschriften und Marterln mit.[358-359]) —

lieder (JBL. 1893 I 5 : 281). |[C. Blümlein: FZg. N. 318; A. Schlossar: BLU. S. 488/9; Urquell 5, S. 201.]| — **316**) × H. Frischbier, Hundert ostpreuss. Volkslieder (JBL. 1893 I 5:299). |[J. E. Wackernell: ÖLBl. 3, S. 427; J. Bolte: AltprMschr. 37, S. 685-91.]| — **317**) J. Bolte, Niederdtsch. u. niederländ. Volksweisen: JbVNiederdSpr. 18, S. 15/8. (1. D. blaue Flagge. 2. Siebensprung. 3. Pierlala. 4. „Van waer compt ons den coelen usw." aus Amsterdamer u. Wolfenbütteler Hss. d. 18. Jh.) — **318**) J. W. Muller, Een nieu liedeken vande negen soldaten, die op vrybuydt gingen unde worden alle gaer ghevangen: TNTLK. 13, S. 151/6, 233. (Het waren negen soldaten. 22 Strophen aus e. Druckbl. ca. 1600. Vgl. Erk N. 65.) — **319**) × G. v. Manteuffel, Dtsch. altlivländ. Volkslieder für e. Singstimme ges. Heft 1/2. Riga, Nelcker. 5 S. M. 2,00. |[NedörptscheZg. 30, N. 41; J. Bolte: JBGPh. 16, S. 183.]| (Enth. 4 N., frühestens aus d. 18. Jh.: 1. D. arme Dorfschulmeisterlein [= Wegener, Norddtsch. Volkslieder N. 834]. 2. D. Bur [= Erk-Böhme N. 1540]. 3. D. Junker u. d. Bürgermädchen. 4. D. Frau soll nach Hause komme. [= Erk N. 910.] (Als alte Rigaer Ueberlieferungen werden noch angeführt: Schlaf, Kindchen schlaf; Bruder Liederlich; D. allerbeste, d. ich hab'; Spinn, meine liebe Tochter; Ich u. mein altes Weib; Jung, schenk ein.) — **320**) H. Dunger, Kinderlieder u. Kinderspiele aus d. Vogtlande. Mit e. einleit. Vortr. über d. Wesen d. volkstüml. Kinderlieder. 2. verm. Aufl. Plauen, Neupert. 4°. XII, 194 S. M. 1,50. — **321**) K. E. Reinle, Z. Metrik d. schweiz. Volks- u. Kinderreime. Diss. Basel, Werner, Riehm. 83 S. — **322**) R. Hildebrand, Humor im Kinderliede: ZDU. 8, S. 281/6. — **323**) × A. Englert, Zu d. Kinderliedchen „Christkind, komm' in unser Haus": ib. S. 124. — **324**) × id., Zu d. Kettenreim „Ihr Diener, meine Herrn": ib. S. 482/3. — **325**) × S. Mayr, Kinderpredigt: ib. S. 600. — **326**) × A. Englert, Zu d. Spottvers „Bonapart ist nimmer stolz": ib. S. 201. — **327**) × K. Haase, Spottlied auf d. König v. Rom: ib. S. 540. — **328**) H. A. Carstensen, A-B-C-Spiel. E. Umfrage: Urquell 5, S. 114, 192, 290. — **329**) J. Bolte, D. Kinderlied v. Herrn v. Ninive: ZVVolksk. 4, S. 180/4. (Vgl. III 2:3.) — **330**) H. Diels, D. Lied v. Pater Guardian: ib. S. 332/3. (Vgl. dazu K. Weinhold: ib. S. 334.) — **331**) A. Englert, D. Lied v. Pater Guardian: ib. S. 437-41. — **332**) × O. Heilig, Neue Bastlösereime aus Franken u. Alemannien: Alemannia 22, S. 77-80. — **333**) × A. Englert, Bastlösereime aus d. Spessart: ib. S. 81/7. — **334**) × K. E. Haase, Bastlösereime: ZVVolksk. 4, S. 74/6. — **335**) × O. Schell, Bastlösereime: Urquell 5, S. 193. — **336**) × A. Englert, Wiegenlieder aus d. Spessart: ZVVolksk. 4, S. 54-60, 88/9. — **337**) × O. Glöde, Laternenlieder: ZDU. 8, S. 198/9. (Lieder d. an Sommerabenden mit Papierlaternen herumgehenden Kinder.) — **338**) × C. Franke, Ueber d. Volksdichtung im Meissnischen. (= I 2 : 69, S. 27-35.) (Mundartl. Kinderlieder, Auszähl- u. Spottreime.) — **339**) × A. Benda, Aus d. Volksmunde (Kinderlieder u. Sprüche): MVLübG. 5, S. 171/2; 6, S. 47/8. — **340**) × F. Haller, Berndeutsche Verschen u. Lieder für Kinder. Erweit. v. Emma Matthys. 7. Aufl. Bern, Nydegger & Baumgart. 12°. XI, 332 S. Mit 13 Abbild. M. 2,50. — **341**) × M. Berkowicz, Reime galiz. Judenkinder: Urquell 5, S. 196. — **342**) × L. Wolfrum, Volksreime aus Oberfranken: Bayerns Mundarten 2, S. 182-92. — **343**) A. H. Post, Mitteil. aus d. bremischen Volksleben: Urquell 5, S. 37-41, 64/9, 104/9, 128-33, 149-53, 176/9, 218-21, 245/8, 275/8. (Wiegenlieder u. Sprechübungen, Rätsel, Abzählreime, Lügenlieder, Sprachscherze, Volksreime verschiedener Art, Kinderspiele.) — **344**) × C. Dirksen, Ostfries. Lautspiele u. Sprechübungen: ZVVolksk. 4, S. 91/2. — **345**) × A. Treichel, Zungenübungen aus Preussen. II: Urquell 5, S. 122/6, 144/8, 180/2, 222/4. — **346**) × A. Brunk, Tierstimmen im Volksmunde: ib. S. 31/3, 53/7. (Zumeist aus Pommern.) — **347**) × Kulckmann, Volkstümliches aus Eisleben: MansfelderBll. S. 174/6. (1. Kirschkernketten. 2. Was d. Glocken Eislebens läuten.) — **348**) × S. Krauss, Geheime Sprachweisen: Urquell 5, S. 74/8, 155/7, 193/4. — **349**) × P. Sartori, Sondersprachen: ib. S. 23/6, 72/4. (V. Göttern, Geistern, Tieren im Volksmunde.) — **350**) × P. Wigand, 50 Haussprüche aus d. Umgeg. Marburgs: Hessenland 8, S. 303/6. — **351**) × A. Freybe, Dtsch. Sprüche: KonsMschr. S. 1102/4. — **352**) × B. Bk., P. Rowald, Brauch, Spruch u. Lied d. Bauleute (JBL. 1893 I 5:72): Kunstchr. 5, S. 241. — **353**) × A. Englert, Zu d. Spruche: Heile, heile Segen: ZDU. 8, S. 118-22. (Vgl. K. E Haase: ib. S. 599.) — **354**) × id., Alte Sprüche: Urquell 5, S. 232/3. — **355**) × H. Bösch, Alter Spruch: MGNM. S. 118. (Wisse vil, wenig sag | verantwort nicht alle frag | sey still und verschwigen | was nicht dein ist, das lass liegen | borg nicht vil, bezals bar | gelob wenig und rede wahr. — Auf d. Deckel v. Magister Glaser Hennebergs Chronicka, 16. Jh.) — **356**) × (I 4 : 268.) — **357**) × S. M. Prem,

Neben Sammlungen von Sprichwörtern und Redensarten einzelner Gebiete[360-363]) ist im Berichtsjahr auch eine allgemeine deutsche Sammlung, die von Borchardt, in fünfter, durch Wustmann[364]) neu besorgter Ausgabe erschienen. Ein bequemes Nachschlagebuch, wo zahlreiche Redensarten aufgezeichnet, deren Bedeutung und die Zeit ihres ersten Auftretens nachgewiesen werden. Eine willkommene Ergänzung zu den deutschen Wörterbüchern. Doch wenn der Herausgeber in der Einleitung auf den zünftigen Betrieb der germanischen Philologie schilt, die „Begriffe, wie Volkslied, Volkskunde in Verruf gethan zu haben scheint oder doch wenigstens die Beschäftigung damit in stiller Uebereinkunft als unzünftig, als eine Art Afterwissenschaft ansieht“, so braucht diese Behauptung in unserem Berichte nicht erst besonders widerlegt zu werden.[365-367]) — Viele Sonderuntersuchungen behandeln einzelne Redensarten[368-378a]), sowie die Stellung verschiedenartiger Begriffe im Volksmunde[379-386]). — Ausserordentlich reichhaltig ist die von Wossidlo[387]) in Mecklenburg unternommene Sammlung von Sprichwörtern, Redensarten, Vergleichen und Bezeichnungen für Tod und Sterben.[388]) —

Zur Litteratur über Rätsel ist neben kleineren Beiträgen[389-394]) Eckarts[395]) Sammlung zu nennen. Sie enthält über 1000 meist gereimter niederdeutscher Rätsel, ohne die Spur einer inhaltlichen Anordnung bunt aneinandergereiht. Das Litteraturverzeichnis am Schluss ist ungenau und lückenhaft. Erläuternde Anmerkungen fehlen. Der Vf. ist stolz darauf: „Unbeschadet des wissenschaftlichen Wertes“ seiner Sammlung, vermeidet er alles Beiwerk, „womit die Forscher in ihren Untersuchungen gern prunken“. Noch unbescheidener ist die Behauptung, dass seine „Nachforschungen an Umfang und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig liessen“. Nach dem, was wir von der Zusammenstellung seiner Sprichwörtersammlung wissen (JBL. 1893 I 5 : 322), sind wir berechtigt, daran zu zweifeln. —

Der Volkswitz ist durch einige schwäbische Schildbürgergeschichten[396]) und anderes[397-398]) vertreten. —

Ueberaus reichhaltig ist auch in diesem Berichtsjahre die Litteratur über die Namengebung. Das die Eigennamen behandelnde Büchlein von Tetzner[399]) ist in 2. Auflage erschienen, um 12 Seiten und mehrere altdeutsche Namen vermehrt, mit Berichtigung einiger Deutungen und aller Druckfehler. Kleine Versehen sind noch stehen geblieben. — Das Aufkommen der Familiennamen möchte Mackel[400]), im Gegensatz zu Steinhausen (JBL. 1893 I 5 : 362), nicht als

---

Grabschriften u. Marterln: Bote für Tirol u. Vorarlberg N. 235. — **358**) × id., Volkshumor in Grabinschriften: Bielitz-BialaerStadtbl. N. 79. (Besprech. d. bekannten Hörmannschen Samml.) — **359**) × M. v. W., Grabinschrift auf d. Freithof v. Gossensass: ZVVolksk. 4, S. 92. — **360**) ○ × K. Wagner, Sprichwörter u. sprichwörtl. Redensarten in Rudolstadt u. dessen nächster Umgeb. Ges. u. nach Sprichwörtern alph. geordn. Progr. Rudolstadt. 4⁰. 43 S. — **361**) × K. E. Haase, Sprichwörter aus d. Grafsch. Hohnstein: Urquell 5, S. 255/7. — **362**) × J. R. Bünker, Heanzische Sprichwörter: EthnMUng. 3, S. 287-91. (Vgl. dazu: ib. S. 291/4; bezieht sich auf Deutsche in Westungarn.) — **363**) × R. Eckart, Niederdtsch. Sprichwörter (JBL. 1893 I 5 : 322). |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 171; N&S. 68, S. 270/1; Grenzb. 1, S. 320; KonsMschr. S. 938.]| — **364**) W. Borchardt, D. sprichwörtl. Redensarten im dtsch. Volksmunde nach Sinn u. Ursprung erläut. In gänzl. Neubearb. her. v. G. Wustmann. 5. Aufl. L., Brockhaus. X, 534 S. M. 6,00. |[O. Lyon: ZDU. 8, S. 862/4; R. Lange: BLU. S. 461/2; Eger: ThLB. 17, S. 185; VossZg. N. 294; BBG. 30, S. 701; de Cook: Folklore 7, S. 90.]| — **365**) × A. Richter, Dtsch. Redensarten (JBL. 1893 I 5 : 337; s. u. I 7 : 161). |[C. Matthias: ZDU. 8, S. 202/3; DRs. 80, S. 478-97.]| — **366**) × G. Wunderlich, Dtsch. Sprichwörter, volkstüml. erklärt u. gruppiert. Z. Pflege nat. Bildung in unseren Volksschulen. 3. Bdch. 4. Aufl. Langensalza, Schulbuchh. VIII, 99 S. M. 0,75. — **367**) × D. dtsch. Redensarten: Grenzb. 2, S. 112/8. — **368**) × L. Mohr, Er geht durch wie e. Holländer: Hessenland S. 239-40. — **369**) × S., Erklärung d. Redensart „Falsch wie Galgenholz“: ib. S. 229. — **370**) × M. Hoferer, Das ist e. andere Art v. Krebsen: ZDU. 8, S. 850. — **371**) × D. Haut (d. Fell, d. Bast) versaufen: Urquell 5, S. 161/2. (So heisst in niederdtsch. Gegenden d. Trinkgelage nach e. Beerdigung.) — **372**) × H. Schrader, Karnickel hat angefangen: ZDS. 8, S. 193/4. (Wird aus e. Berliner Vorfall anekdotisch erklärt; vgl. I 7 : 159, 162/5.) — **373**) × id., Etwas über d. grünen Klee loben: ib. S. 263/4. (Erklärt sich v. selbst aus d. hohen Wert d. Klees für d. Landmann.) — **374**) × id., Einem d. Daumen halten, drücken: ib. S. 223/6. (Abdr. aus Herm. Schraders: D. Bilderschmuck d. dtsch. Sprache in Tausenden volkstüml. Redensarten. Nach Ursprung u. Bedeut. erkl. 4. Aufl. Weimar, Felber. XX, 543 S. M. 6,00 [JBL. 1893 I 8 : 119].) — **375**) × Wo Barthel d. Most holt: Quellwasser 18, S. 349. — **376**) × L. G., Es giebt für d. Kammerdiener keine Helden: Euph. 1, S. 792. — **377**) × Fr. Losch, Vom Aufschneiden: BBSW. S. 192. — **378**) × R. Köhler, Schnell wie d. Gedanke: Euph. 1, S. 47-51. — **378a**) × D. dumme Junge v. Meissen: Daheim N. 30. — **379**) × R. Eckart, Stand u. Beruf im Dichterwort u. Volksmund. 1. Bd.: Fürsten u. Adel; 2.: Medizin u. Justiz. Hannover, Meyer. 56 u. 48 S. M. 0,80. |[LZg^B. N. 95.]| — **380**) × J. Gillhoff, Schlaf u. Tod im Volksmunde: TglRs^B. N. 229. — **381**) × id., D. Geld im Volksmunde: ib. N. 282, 284. — **382**) × H. Schrader. D. Rot in sprachl. Bildern u. Gleichnissen: ZDS. 8, S. 281-99. — **383**) × id., D. Ohr in sprachl. Bildern u. Gleichnissen: ib. 7, S. 401/8, 441-50. (Vgl. ib. 8, S. 60/1: Auszüge aus d. Buche: „Bilderschmuck d. dtsch. Sprache“ [s. o. N. 374].) — **384**) × P. P., D. Bibel im Volksmunde. E. sprachl. Studie v. e. Theol.: LZg^B. N. 116. — **385**) × H. Merkens, Bezeichnungen d. Trunkenheit in d. Sprache d. Volkes: Urquell 5, S. 27-30, 51/3. — **386**) × D. „Kunst“ im Sprichwort: HambNachr^B. N. 33. — **387**) R. Wossidlo, D. Tod im Munde d. mecklenb. Volkes: ZVVolksk. 4, S. 184-95. — **388**) × W. Unseld, D. Tod in schwäb. Sprichwörtern u. Redensarten: Alemannia 22, S. 87/9. — **389**) × J. Gillhoff, Ueber Alter u. Art d. Volksrätsels: TglRs^B. N. 86/7. — **390**) × A. Englert, Z. d. niederdtsch. Rätseln: ZDU. 8, S. 600/1. — **391**) × H. Menges, Zu d. Volksrätseln: ib. S. 849. — **392**) × J. P. Schmitz, D. Scherzrätsel aus Tirol: ib. S. 197. — **393**) × K. E. Haase, Z. Flohrätsel: ib. S. 547. — **394**) × F. Asmus, Bibl. Rätsel aus Pommern: Urquell 5, S. 20, 229-30. — **395**) R. Eckart, Allg. Samml. niederdtsch. Rätsel. Nebst einigen anderen mundartl. Rätselaufgaben u. Auflösungen. L., Weigel. VIII, 136 S. M. 1,50. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 4, S. 224; J. Z(upitza): ASNS. 93, S. 172/4; Hessenland S. 100.]| — **396**) × O. Heilig, Ortsneckereien u. Schildbürgergeschichten: Alemannia 22, S. 276/9. — **397**) × P. Quilling, Humorist. Allerlei aus Sachsenhausen. Mit e. Anh.: Sagen aus Sachsenhausen. 4. Aufl. Frankfurt a. M., Selbstverl. 12⁰. 112 S. M. 1,00. — **398**) × F. Düsel, Jägerlatein: Grenzb. 4, S. 35-43, 76-83. — **399**) (I 4 : 21 a.) — **400**) E. Mackel, Zu

eine Folge der Verkümmerung der Vornamen[401-406]), sondern als ihren Grund ansehen. — Zu den Familiennamen im allgemeinen meint Mackel[407]), dass die fremden Namen in Niederdeutschland mit der fremden, in Oberdeutschland mit der einheimischen Betonungsweise Aufnahme fänden.[408]) — Unter den Arbeiten über die Familiennamen einzelner Gebiete[409]) greift die auf gründlichen Urkunden-Untersuchungen beruhende Darstellung von Tobler-Meyer[410]) weit über die selbst gesteckte Begrenzung (Zürich und die Ostschweiz) hinaus. In den allgemeinen Erörterungen über die Entstehung der deutschen Familiennamen (teilweise auf die bekannten Schriften von Heintze und Steub sich stützend) schildert T., wie in der Ostschweiz, vom 11. Jh. angefangen, infolge der Vermehrung des Verkehrs und der Bevölkerung, zu den Personennamen unterscheidende Beinamen treten, die durch Vererbung zu Familiennamen werden. Hierauf behandelt er die grosse Zahl alter Ostschweizer Namen in mehreren Gruppen nach der Art und Herkunft ihrer Bildung, überall in der Deutung auf die älteste zu belegende Form zurückgreifend. Eine Reihe von Ausläufen über die Adelsnamen überhaupt, über Schwankungen und Wechsel in Familiennamen bis in die neueste Zeit herein, über fremdsprachige Namen der Schweiz usw. erhöhen den Wert dieser sorgfältigen Arbeit. — Adameks[411]) fleissige Zusammenstellung zeigt schon in dem höchst ungeschickten Titel, dass sich der Vf. seinen Gegenstand ganz willkürlich und unhistorisch begrenzt hat und nicht die eigentlichen einheimischen und alten niederösterreichischen Familiennamen behandelt. Da er nicht auf die früheren, urkundlich belegten Namensformen zurückgreift, lässt er sich um so leichter zuweilen zu erzwungenen Erklärungen verleiten. — Von seiner auf drei Teile berechneten Arbeit über die deutschen und slavischen Familiennamen in Neustadt in Oberschlesien veröffentlichte Ondrusch[412]) den ersten Teil, über die aus altdeutschen Personennamen entstandenen Familiennamen. — Tarneller[413]) setzte seine mit urkundlichen Belegen versehene Zusammenstellung mitteltirolischer Hofnamen fort. —

Unter den Zusammenstellungen und Deutungsversuchen von Ortsnamen[414-415]) einzelner Gebiete[416-421]) seien hervorgehoben Hammers[422]) Erklärungen der (grossenteils slavischen) Namen in den märkischen Kreisen Teltow, Ober- und Nieder-Barnim und das zweite Heft von Schnellers[423]) Deutungen von zumeist romanischen Ortsnamen Tirols. Beide gehen von der ältesten Schreibung und von der besonderen Lage des betreffenden Ortes aus. — Auch die Berg-, Fluss-, Flurnamen usw. einzelner Landschaften[424-428]) sind gesammelt und untersucht worden. —

Vereinzelte kleinere Beiträge zur volkstümlichen Namengebung seien nur anhangsweise erwähnt[429-437]). —

---

d. Vornamen-Studien v. G. Steinhausen (JBL. 1893 I 5 : 362): ZDU. 8, S. 483/7. — **401)** × (I 4 : 19.) — **402)** × P. Cascorbi, D. Vornamen unserer Mädchen: MindenscheNachr. 26. u. 31. Jan. — **403)** × B. Maydorn, Sinn u. Gestaltung d. dtsch. Personennamen: NWestprM. 30. Mai. — **404)** × R. A., Ueber dtsch. Vornamen: BerlNN. 28. u. 29. Juni. — **405)** × R. N., Namen u. Modethorheiten: LZg. 22. März. — **406)** × E. Eckstein, Eigennamen: WIDM. 76, S. 760/4. (Vgl. I 7 : 142.) — **407)** E. Mackel, Z. Namenforschung: ZDU. 8, S. 186-91. — **408)** × L. Fränkel, Z. Namenkunde: ib. S. 479-80. (Wendet sich gegen N. 407.) — **409)** × O. Weise, Eisenberger Familiennamen aus d. 12. bis 18. Jh.: MGVEisenberg. 9, S. 39-40. — **410)** (I 4 : 20.) — **411)** E. Adamek, D. Rätsel unserer dtsch. Schülernamen. An d. Namen d. niederösterr. Lehrerschaft erklärt. Wien, Konegen. XXIV, 143 S. M. 4,00. — **412)** K. Ondrusch, D. Familiennamen in Neustadt O.-S. I. Progr. Neustadt, Reichelt. 4⁰. 31 S. — **413)** J. Tarneller, D. Hofnamen d. Burggrafenamtes in Tirol. Progr. Meran, Jandl. 54 S. — **414)** × Imme, Unsere Ortsnamen: RheinWestfZg. 20. Mai. — **415)** × W. Golther, Ueber Ortsnamen auf -ingen u. -ungen: SBllHU. 1, S. 44/5. — **416)** ○ × O. Heilig, Beitrr. z. Wörterbuch d. ostfränk. Mundart d. Taubergrundes. Progr. Heidelberg. 4⁰. 20 S. (Mit Berücksicht. d. Ortsnamen.) — **417)** × (I 4 : 329.) — **418)** × J. Helbig, D. Ortsnamen im Bez. Friedland i. B. E. etymolog. Versuch. Friedland, Weeber. 12⁰. 48 S. M. 0,35. (Sonderabdr. aus d. Friedländer Wochenbl.) — **418a)** × A. Paudler, Z. Ortsnamenk.: MNordböhmExcursClub. 17, S. 50-61, 355/9. (Vgl. dazu J. Just: ib. S. 40/2.) — **419)** × G. Schöner, Z. Erklärung d. Namens Büdingen. Progr. Büdingen. 12 S. — **420)** × W. Streitberg, D. Name Wiesbaden: AnnVNassauG. 26, S. 131/4. — **421)** × Ed. Reichl, Neue Erklärungen d. Ortsnamen Berlin u. Köln: Bär 20, S. 218/9. — **422)** W. Hammer, Ortsnamen d. Prov. Brandenb. I. Progr. B., Gaertner. 4⁰. 32 S. — **423)** × (I 4 : 383.) — **424)** × Th. Lohmeyer, D. Hauptgesetze d. ältesten dtsch. Berg- u. Flussnamengebung, hauptsächl. an süderländ. Beisp. erläut.: PNaturwissVAltena. 11, S. 31-49. — **425)** × id., Beitrr. z. Namenkunde d. Süderlandes. Progr. Altena. VI, 76 S. — **426)** × P. Kühnel, D. slav. Orts- u. Flurnamen d. Oberlausitz, ges. u. erklärt. 3. Heft. L., Harrassowitz. 75 S. M. 1,80. — **427)** × E. Brandis, Berg- u. Thalnamen im Thüringer Walde. Gesamm. u. sprachl. untersucht. Erfurt, Neumann. 12⁰. 74 S. M. 1,00. — **428)** × G. Reischel, Unsere heimatlichen Berg- u. Waldnamen: MagdZg^{B}. N. 10/2. — **429)** × C. Schumann, Beitrr. z. lübeckschen Volksk.: MVLübG. 5, S. 188-90; 6, S. 11/5, 27-32, 42/5, 59-64. (Volkstüml. Ausdrücke für Krankheiten, Körperteile, Speisen u. Getränke, Kleidung usw.) — **430)** × H. Menges, D. Name d. Haushahns in d. Schriftsprache u. im Elsass: ZDU. 8, S. 578-84. — **431)** × id., D. Sperlingsname: ib. S. 267/8. — **432)** × O. Glöde, Lüning, Lünken, e. Name für d. Sperling: ib. S. 122. — **433)** × Höfer, D. Volksname d. Tiere in Niederösterr.: BVLNiederöstr. 16, S. 110. — **434)** × (I 4 : 55.) — **435)** × (I 4 : 56.) — **436)** × A. Englert, Muskate in d. Bedeut. v. Kot: ZDU. 8, S. 126/9. — **437)** × L. Fränkel, Zu Schurle-Murle: ib. S. 480/2. —

I,6

Die Litteratur in der Schule.

Ernst Naumann.

Allgemeines und Methodologisches: Aufgaben und Ziele des deutschen Unterrichts N. 1. — Methodik N. 3. — Einzelfragen: Goethes Faust und Kleists Hermannsschlacht als Schullektüre N. 13; Schriftstellerlektüre einzelner Klassen N. 16; Volksschule N. 19; Privatlektüre N. 26. — Deutscher Aufsatz N. 29. — Methodische Erläuterungsschriften: zu Dramen (Schiller, Goethe) N. 40; zu Epen N. 47; zu Lessings Werken N. 49; zu Lesebüchern N. 50. – Hilfsmittel für den Unterricht: Schulausgaben (Lessing, Herder, Goethe, Schiller, J. H. Voss) N. 56. — Lesebücher N. 94. — Sammelwerke von Musterstücken N. 126. — Leitfäden der Litteraturgeschichte und Poetik N. 133. —

Allgemeines und Methodologisches. Unter den Abhandlungen, mit denen Schüler und Anhänger den genialen Vertreter des deutschen Unterrichts, Rudolf Hildebrand, zu seinem siebenzigsten Geburtstage begrüssten, gehen einige im Sinne des Gefeierten, auf die allgemeinen Aufgaben und die höchsten Ziele dieses Unterrichts ein. Lyon[1]) erblickt in ihm eins der mächtigsten und festesten Einheitsbänder für die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens und Schaffens der Nation und weist ihm die Aufgabe an, mitarbeiten zu helfen an der Erneuerung des deutschen Geistes und Wesens und an der langersehnten Wiedergeburt unseres Volkes. Darum soll er der um sich greifenden Zersplitterung politischer und wissenschaftlicher Bestrebungen, der Vereinzelung der Stände und Schichten unseres Volkes, der Trennung von Universität und Schule, der Absonderung der Wissenschaft von der Praxis gegenüber ein einheitliches Band herstellen, welche das ganze Volk umfasst. Dazu muss der deutsche Unterricht selbst eine Einheit bilden, die auf Schule und auf Universität sich gleichmässig erstreckt. L. stellt vier Leitsätze auf, deren Beobachtung diese Einheit herbeiführt. Der deutsche Unterricht soll sich auf geschichtliche Betrachtung der Sprache gründen. Das geschieht auf der Universität schon jetzt, in der Schule aber sollte neben Festsetzung der Regeln der Schriftsprache die geschichtliche Betrachtungsweise geübt und schon in den unteren Klassen der Begriff der „sprachrichtigen Schwankung" eingeführt und dadurch der geistvernichtende Einfluss der Regel eingeengt werden. Der deutsche Unterricht soll zweitens national sein. Wir müssen an der Hand der Kultur- und Sittengeschichte unseres Volkes, wie sie in Litteratur und Sprache am deutlichsten hervortritt, die Erkenntnis des unter einer aus allen Völkern und Ländern zusammengesuchten „Bildung" noch lebendigen deutschen Volksgeistes und Volkstums zu gewinnen suchen. Auf diesem Gebiete muss die hauptsächlich verstandesmässige Behandlung der deutschen Litteratur auf der Universität sich ihrer Ausschliesslichkeit begeben und muss lernen, die Ergebnisse der Forschung mit Wärme und Begeisterung zu beleben. Die germanische Philologie darf sich einer wahrhaft deutschen Gesinnung am allerwenigsten verschliessen. Drittens soll der deutsche Unterricht unserem Volke eine gesunde ästhetische Bildung geben. Eine gesunde Aesthetik ist, soweit sie die Dichtung betrifft, nur möglich auf Grund einer genauen geschichtlichen Betrachtung unserer Sprache und Litteratur, und zu einer allgemeinen Aesthetik kann man erst dann aufsteigen, wenn man eine nationale Aesthetik geschaffen hat. Dringend zu wünschen ist daher, dass man die ästhetische Behandlung unserer Dichter nicht lediglich der Schule überlässt, sondern dass auch die Deutschphilologen unter den Universitätslehrern sich dieser Behandlung wieder zuwenden. Auf dem festen Grunde, den die philologische Aesthetik geschaffen hat, mag erst die philosophische Aesthetik weiter arbeiten, beide müssen sich zuletzt durchdringen und gegenseitig berichtigen. Schliesslich soll der deutsche Unterricht eine tiefgehende sittliche Wirkung ausüben. Diese Aufgabe hat keineswegs allein die Schule, sondern auch die Universität zu erfüllen. Gerade die sachgemässe und in die Tiefe dringende Interpretation der Dichter wird eine Hauptaufgabe der germanischen Philologie bleiben, und durch die Darlegung der grossartigen Gedankenwelt unserer Dichter wird sie eine eindringende sittliche Wirkung üben. Dadurch wird auch dem niedrigen Standpunkt, von dem aus der Brotstudent und der Fachphilister urteilen, nachdrücklich und mit Erfolg entgegengetreten werden; die germanische Philologie wird auf diesem Wege sich immer mehr der Erfüllung ihrer Aufgabe nähern, die auf sicherem Boden einherschreitende Führerin und Beherrscherin des deutschen Geistes- und Gemütslebens, die tiefdringende Deuterin unserer Volksseele, die berufenste Auslegerin unserer Dichter und die heilbringende Erzieherin unseres Volkes zu sein. — Die Mittel, welche der Unterricht im Deutschen auf der Schule bietet, um eine sittliche Bildung zu erzielen, betrachtet Löhner[2]). In den vom Lehrer erzählten Geschichtchen wirkt

1) O. Lyon, D. Einheit d. dtsch. Unterr. an d. Univ. u. in d. Schule. (= I 1 : 69, S. 356-64.) — 2) R. Löhner,

der Stoff vorbildlicher Thaten und Gesinnungen auf Gemüt und Charakter; die stimmungsreiche Lyrik, der Sprichwörterschatz des deutschen Volkes, sein Drama, besonders das Schillersche, wecken einen Strom edler Gefühle und Entschlüsse und helfen die sittliche und ästhetische Ausbildung des jungen Menschen fördern. Dazu treten Deklamation, Vortrag, Aufsatz als selbständige Leistungen, die schon eigene Kraft und Persönlichkeit erkennen lassen. Die Grammatik bildet den Ordnungssinn, nährt die Freude am Heimischen und Volkstümlichen; die Lektüre unserer Klassiker führt zu Lebensweisheit, bewahrt vor Unduldsamkeit und Chauvinismus; überall findet aber das beste Können Ausblicke auf noch höhere Bildungsstufen und bleibt so vor Ueberhebung und Eitelkeit bewahrt. —

Auf dem Gebiete der Methodik begegnen wir mehrfach Arbeiten, deren Vf. mit Erfolg die von Hildebrand eröffneten Bahnen wandeln. So entwickelt Krumbach[3]) eine Reihe von Sprachbildern, um zu zeigen, wie in der Schule, auch in der Volksschule, der Inhalt der Sprache, ihr Lebensgehalt frisch und warm erfasst werden kann. Uebungen solcher Art sind vortrefflich geeignet, den Sprachschatz der Schüler zu mehren, ihre Denkkraft zu üben und sie zu eigenen Beobachtungen auf dem Gebiete der Sprache anzuleiten. In unseren hochbegabten Dichtern und Schriftstellern ist noch jene alte Kraft lebendig geblieben, dem Geistigen sinnliche Gestalt zu leihen; um den Schülern eine Ahnung von solchem geheimnisvollen Schaffen des Sprachgeistes zu geben, dazu bieten die zwanglosen Gespräche über die „Hildebrandschen“ Sprachbilder stets willkommene Gelegenheit. Nach solchen Vorbemerkungen zeigt der Vf. an einer ganzen Reihe von Sprachbildern, wie z. B. „mit Krieg überziehen“, „auf sein Wort ist kein Gewicht zu legen“, „der heut aufschleusst sein Himmelreich“, die grosse Fülle sinnlicher Vorstellungen, die damit verbunden sind und weiter in volkstümliche und geschichtliche Anschauungen hineinführen. In den Sprachbildern mit Uebertreibungen kommt auch der Humor zur Geltung. — In der von Hildebrand angebahnten Auffassung vom deutschen Unterrichte bewegt sich auch Becker[4]), indem er zunächst für das engere Gebiet des rein sprachlichen Verständnisses zeigt, wie man der Forderung, das Deutsche im altsprachlichen Unterricht zu fördern, gerecht werden kann. Das Uebersetzen der alten Schriftsteller verlangt eine durchgehende Vergleichung des deutschen Ausdrucks mit dem fremdsprachlichen; von der Muttersprache dabei auszugehen, empfiehlt sich sowohl aus pädagogischen Rücksichten, welche verlangen, dass die eigene Sprache als das Vertraute und Naheliegende zum Anknüpfungpunkt für die Auffassung des Unbekannten und Fremden gemacht werde, als auch vom vaterländischen Gesichtspunkte aus, welcher gerade heutzutage es als Ehrensache des deutschen Volkes empfinden lässt, nicht in Ungewissheit über unser eigenstes Wesen dahin zu wandern oder gegenüber den Hütern des eigenen Volkstums in Gleichgültigkeit zu verharren. Es handelt sich also viel mehr um ein Unterrichtsprinzip, als um einen Unterrichtsgegenstand. Zunächst muss, wenn an das Deutsche angeknüpft werden soll, Begriff, Ausdrucksweise usw. in der deutschen Sprache klar sein oder richtig gestellt werden, schon daraus ergiebt sich ein Gewinn: erhöhtes Verständnis für die eigene Sprache. Die sprachlich-logische Schulung, welche durch die alten Sprachen u. a. auch erreicht werden soll, überträgt sich nicht ohne weiteres auf das Deutsche, es bedarf dazu einer ausdrücklichen Uebung im Unterricht. Aber die menschliche Sprache ist nicht ein Erzeugnis verstandesmässigen Denkens, sondern der dichterischen Phantasie, der sinnlichen Vorstellung, des volksmässigen Denkens, kindlicher Anschauungsweise, des Volksglaubens, ja des Volksaberglaubens. Indem aus diesen Gebieten die Thatsachen zur Erklärung des Sprachgutes gesammelt werden, wird das eigene Volkstum lebendig ins Bewusstsein gerufen, Verständnis und Sinn für bildliche Redeweise geweckt und eine ursächliche Erklärung für den Sprachgebrauch gegeben. In vielen Fällen lässt sich durch die deutsche Uebersetzung mehr oder weniger ein Abbild der fremden Sprachweise bieten, in anderen sind im Deutschen Analogien für Idiotismen vorhanden, die bei der Uebersetzung verwertet werden können. Oft genug stösst man auf Satzbildungen oder Ausdrücke, die dem Lernenden in der Muttersprache ebenso fremdartig und ungewohnt sind als in der fremden Sprache; sie sind selbstverständlich an der deutschen Sprache zuerst zu erörtern. An zahlreichen wohlgewählten Beispielen, welche die Abhandlung begleiten, wird dargelegt, wie überall der Schüler davor bewahrt werden kann, die Wörter ohne Bewusstsein von ihrem begrifflichen Wert wie eine abgegriffene Münze weiter zu geben.[5–12]) —

Wie kann d. dtsch. Unterr. z. Erzieh. d. Jug. beitragen? (= ib., S. 126/9.) — **3**) C. Krumbach, Aus d. Praxis d. dtsch. Unterr. (= ib., S. 151-65.) — **4**) Th. Becker, D. Deutsche im altsprachl. Unterr. Progr. Neu-Strelitz (Hellwigsche Hofbuchd.). 4⁰. 28 S. — **5**) ○ × F. Koch, Lehrplan für d. dtsch. Unterr. T. 1 u. 2. Progr. d. Progymn. St. Wendel. 1893-94. 20, 21 S. |[Th. Matthias: Gymn. 12, S. 26.]| — **6**) ○ × J. Ottens, Lehrplan für d. dtsch. Unterr. Progr. d. Oberrealsch. Kiel. 1893. 4⁰. 13 S. |[Th. Matthias: Gymn. 12, S. 25.]| — **7-8**) × × R. Crampe, Ueber d. kleineren dtsch. Ausarbeitungen in ihrem Verhältnis z. dtsch. Unterr. BllHSch. 11, S. 125-30. — **9**) × × P. Cauer, E. dtsch. Lesebuch für Prima: ZGymn. 28, S. 442-55. — **10-11**) ○ × × J. Dowrtiel, Z. Behandl. d. Redefiguren in d. unt. Klassen d. Gymn. Progr. d. Untergymn. im VIII. Bez. Wien. 1893. 17 S. |[W. Saliger: Gymn. 12, S. 872/3.]| — **12**) ○ × J. Nicklas, Abriss d. dtsch. Gramm.

Eine Reihe von Einzelfragen betreffs der Ausgestaltung des deutschen Unterrichts wird erörtert. Goethes Faust, auf der obersten Stufe in den Bereich der Schullektüre gezogen zu sehen, ist Haehnels[13]) Wunsch; er findet sich mit der Bestimmung der österreichischen Instruktion, welche den Faust der Privatlektüre zuweist, dadurch ab, dass er einen strengen Unterschied zwischen Privat- und Schullektüre in Abrede stellt und annimmt, dass auch bei ersterer einzelne Stellen in der Klasse gelesen werden. Der Lektüre des Faust soll eine gekürzte Ausgabe zu Grunde gelegt werden, von den vorhandenen entspricht den Anforderungen Haehnels allerdings keine. — Auch Unbescheid[14]) spricht sich für die Lektüre der Faustdichtung in der Schule aus. —

Gegen die Aufnahme von Kleists Hermannsschlacht in die Schullektüre führt Ortner[15]) gewichtige Bedenken aus der Komposition und Ausführung im einzelnen an. Der Stoff ist für dramatische Darstellung nicht geeignet, in Erfindung und Charakterzeichnung hat der Dichter Halbheiten und Widersprüche nicht vermieden, bei aller Grösse der Empfindung fehlt es ihm an der Fähigkeit, die einmal gewollte Anlage folgerecht durchzuführen. Dazu kommen noch vielerlei Irrtümer in mythologischer, geographischer, geschichtlicher Hinsicht, ja sogar sprachliche Härten. Erklärlich sind diese Mängel, besonders auch die Uebertreibungen in einzelnen Charakteren, aus der Entstehungsgeschichte des Stückes, das als ein ausgesprochenes Tendenzstück zum Hass gegen Napoleon anfeuern sollte. Daher stammt das Schwanken zwischen den alten Zuständen und den modernen Verhältnissen, welches die Vorstellung von einem wahren Kunstwerke nicht aufkommen lässt. O. geht im Uebereifer sogar so weit, beginnende Krankhaftigkeit des Dichters für die Halbheiten des Stückes mit verantwortlich zu machen. —

Die Stelle, welche die deutsche Litteratur in der Schriftstellerlektüre einer einzelnen Klasse, der Obersekunda, einnimmt, würdigt Ahlheim[16]). Parallel mit der Lektüre der Odyssee läuft die des Nibelungenliedes, die sich mit jener in die Aufgabe, den Begriff des Epos zu erarbeiten, zu teilen hat. Sie liefert Bilder hervorragender Tugenden und ein Kulturbild des ritterlichen Heldentums, das mit dem Heroentum vielfach zusammentrifft. Die Beschäftigung mit Walther von der Vogelweide führt zum Begriff der Lyrik. Neben das Kulturbild der mittelalterlichen Ritterburg tritt in Hermann und Dorothea das des deutschen Bürgerhauses am Ausgang des 18. Jh.; es ist ein bürgerliches Epos, zeigt innerhalb eines engen Kreises hochstehende, auch sittlich hochstehende Personen. Die vielfachen Beziehungen innerhalb jener Stoffgebiete legt A. mit Geschick dar; nur sollte man Hermann und Dorothea nicht bis Obersekunda aufsparen, sondern als das Einfachere, auch stofflich uns Näherliegende noch vor der Odyssee, wenigstens gleichzeitig mit ihrem Anfang lesen und den Begriff des Epos lieber an der letzteren als an jenem Gedichte sich zu einem vorläufigen Abschluss entwickeln lassen. — Die Lektüre des Homer in den Realanstalten behandelt Mathi[17]) nach Art der deutschen Gedichte und nach Anleitung der Normalstufen. Er erstrebt klare Anschauung des Dichterwerkes und gute Kulturbilder. — Der Schulordnung für bayerische Schulen sich anschliessend giebt Nicklas[18]) eine Abgrenzung der Pensen für die drei untersten Gymnasialklassen mit eingehenden Anweisungen über Methode. Ohne gerade neue Gesichtspunkte aufzustellen giebt er auf Grund einer zuverlässigen Kenntnis der einschlägigen pädagogischen Litteratur und aus eigener Beobachtung für jüngere Lehrer brauchbare Winke, das bestimmt abgegrenzte Lehrziel zu erreichen. Mit grosser Sorgfalt werden die ersten Aufsatzübungen vorbereitet, die nach N. schon in der untersten Klasse beginnen; am Maximiliansgymnasium hat man sich über bestimmte Korrekturzeichen geeinigt, aus denen die Art der Fehler zu erkennen ist, gewiss eine nützliche Einrichtung. Mit Recht liegt in den untersten Klassen der Hauptnachdruck auf den mündlichen Uebungen, die sich mit Lektüre, Wiedererzählungen und Beschreibungen beschäftigen. Das Gesamtmass der Forderungen ist nicht niedrig gegriffen, aber entspricht nach der Vorrede dem Lehrplan des Maximiliansgymnasiums zu München. —

An die Volksschule wendet sich Mährle[19]) mit seinen Vorschlägen, wie Sprachverständnis und Sprachfertigkeit zu fördern seien. Er verlangt u. a., dass der gesamte Unterricht mehr in den Dienst sprachlicher Schulung gestellt werde;

---

in Beispielen. 3. T. München, Lindauer. 24 S. M. 0,30. |[L. Bauer: BBG. 30, S. 479-80.]| — **13)** K. Haehnel, Goethes Faust im Gymnasialunterr. Progr. Leitmeritz. 31 S. (S. u. N. 45; vgl. auch IV 8e.) — **14)** H. Unbescheid, Goethes Faust (1. T.) als Schullektüre. (= I 1 : 69, S. 199-208.) (S. u. N. 46; vgl. auch IV 8e.) — **15)** H. Ortner, Bemerkungen zu Heinrich v. Kleists Hermannsschlacht. Progr. Regensburg, Druck. M. Wasner. 32 S. — **16)** A. Ahlheim, D. Schriftstellerlektüre d. Ober-Sekunda nach d. Grundsätzen d. Konzentration. 2. T. Progr. Bensheim. 4⁰. 23 S. (1. T.: JBL. 1893 I 7 : 33.) — **17)** J. Mathi, D. Ilias im dtsch. Unterr. d. Realanstalten. Progr. d. Realprogymn. Höchst a. M. 1893. 4⁰. 22 S. |[Th. Matthias: Gymn. 12, S 28.]| — **18)** J. Nicklas, Method. Winke für d. dtsch. Unterr. in d. 3 unt. Klassen höh. Lehranst. München, Lindauer. 68 S. M. 1,20. |[L. Bauer: BBG. 30, S. 479-80.]| — **19)** F. Mährle, Was kann d. Schule thun, um unserem Volke zu e. richtigeren, reineren u. gewandteren Gebrauch seiner Muttersprache zu verhelfen?: NBllEU. 23, S. 193-202

in dem Streit um die Grammatik in der Volksschule tritt er ein für grammatische Uebungen, damit die Gewöhnung gestützt und für zweifelhafte Fälle theoretische Erwägung herbeigezogen werde; er denkt sich die Durchnahme der Regeln von dem jedesmal vorliegenden Bedürfnis abhängig. — Einer nachdrücklicheren Beschäftigung der Volksschule mit der Poesie redet Salzmann[20]) das Wort. Was die geistliche Dichtung betrifft, so beschränken sich die Forderungen auf die richtige Behandlung des vorgeschriebenen Stoffes; aber die herrliche vaterländische Litteratur soll in viel weiterem Umfange und in passenderer Form dargeboten werden. Mehr poetischer Stoff in den Lesebüchern! Eine Auswahl giebt S. an, bei der Durchnahme stellt er die Wirkung des Kunstwerks der sprachlichen Form voran. — Für die Behandlung deutscher Gedichte in der Volksschule gewinnt Otto Schulze[21-22]) aus der vorhandenen pädagogischen Litteratur einige Gesichtspunkte; er tritt der Spaltung des Sprachunterrichts in statarisches und kursorisches Lesen, in Grammatik, Orthographie, Aufsatz und Diktat entgegen und will streng genommen nur mündliche und schriftliche Uebungen gelten lassen. Den mündlichen fällt die Durchnahme der Gedichte zu. Eine allgemein verbindliche Behandlungsweise schreibt er mit Recht nicht vor: „denn das Schema ist nicht das allein Seligmachende im Unterrichte“. Aber die Eigenart des dichterischen Erzeugnisses muss hervortreten, die Behandlung muss vor allem ästhetisches Interesse erregen. Treffend ist die Empfehlung gruppenartiger Zusammenstellung der Gedichte, wofür der Vf. mehrere gute Beispiele giebt. Es können auf diese Weise viel Schätze der Litteratur vorgeführt werden, und es werden weitläufigere Erörterungen erspart, da eins das andere erklärt. Dass grosser Wert auf sorgfältiges Einlesen und sinngemässen Vortrag zu legen ist, ist selbstverständlich. Ein Verteilungsplan der poetischen Lesestoffe für die drei oberen Klassen unterscheidet Lernstoffe und Zusatzstoffe, die ersteren treten neu auf und sind als Gruppen zu behandeln, die letzteren dienen der fortlaufenden Wiederholung und vervollständigen die Gruppen. In der dritten und zweiten Klasse sind die Dichtungen lediglich nach dem Inhalt geordnet, in der ersten tritt eine Anordnung nach Dichtergruppen ein, die weniger durch die geschichtliche Entwicklung als durch den Inhalt bestimmt werden.[23-25]) —

Eine jedenfalls der Lösung dringend bedürftige Frage behandelt ein Anonymus[26]), indem er die Privatlektüre unserer Töchter auf gesunde Grundlagen zu stellen sucht. Er tritt mit Recht gegen die litterarische Fabrikware der sogenannten Backfischlitteratur auf und weist auf die Pflicht der Eltern und Erzieher hin, die in Deutschland vorhandenen vorzüglichen Jugendschriften wieder ans Licht zu ziehen, verlangt eine Sichtung des vorhandenen Lesestoffes und stellt als Anforderungen, die an ein gutes Buch für Mädchen zu machen seien, folgende auf: christliche Grundlage, sittlicher Grundgedanke, das Ziel, tüchtige, fleissige, denkende Frauen zu bilden, Anregung des gesamten Seelenlebens, spannende Darstellung, nationales Gepräge, mustergültige Sprache. Es werden eine ganze Reihe Schriftsteller aufgezählt, die diesen Anforderungen entsprechen.[27-28]) —

Das gewonnene Verständnis für die Sprache führt zur Herrschaft über den Ausdruck in mündlicher und schriftlicher Darstellung. Der deutsche Aufsatz ist daher als eine der wichtigsten Uebungen auf allen Schulen immer wieder Gegenstand eingehender Erwägungen. Kretschmann[29]) weist darauf hin, dass der Aufsatz für die Gymnasialschüler, welche nach der Abschlussprüfung in das Leben übertreten, eine erhöhte Bedeutung gewinnt. Er teilt zwölf Musteraufsätze mit, deren Themen fast alle aus der alten und neuen Litteratur genommen sind. Was in den einleitenden Bemerkungen ausgeführt wird, ist alles beherzigenswert: der Lehrer arbeite sich den Aufsatz selbst aus, teile ihn auch den Schülern mit, dringe auf sachlich richtige und wahre Angaben, betreibe die Arbeit des Suchens und Sammelns mit den Schülern gemeinschaftlich. An den Aufsätzen selbst tritt mehrfach bewusste Anlehnung an bedeutende Muster aus Mommsen, Luden, Curtius hervor; sicherlich eine ganz vorzügliche Art der Anleitung, welche zugleich ehrliche Benutzung fremden Gutes lehrt. — Das Werk von Laas über den deutschen Aufsatz, welches von epochemachender Bedeutung für den deutschen Unterricht gewesen und dessen Einfluss auch in den neuesten amtlichen Vorschriften erkennbar ist, hat in Imelmann[30]) einen pietätvollen und kundigen Herausgeber gefunden. Nennenswerte Eingriffe in den Text sind vermieden worden, im einzelnen waren etwa thatsächliche Angaben

---

— **20**) E. Salzmann, D. Poesie in d. Volksschule: ib. S. 235-45. — **21**) Otto Schulze, Z. Behandl. dtsch. Gedichte. (= PaedMag. Her. v. F. Mann. 52. Heft.) Langensalza, Beyer & Söhne. 28 S. M. 0,35. — **22**) id., Gesichtspunkte für Behandl., Ausw. u. Anordn. der dtsch. Gedichte: DBllEU. 21, S. 349-53, 357-61. — **23-24**) ○ × Gedichtskanon für d. einzelnen Klassen. Progr. Coesfeld. 1893. 4°. 15 S. — **25**) ○ × × Heinr. Schmitt, D. Behandl. d. Lesestücke. Vortr. Bühl, Konkordia in Komm. 21 S. M. 0,25. (Aus: NSchZgBaden.) — **26**) K., D. Lektüre unserer Töchter: NBllEU. 23, S. 227-35. — **27**) × Einiges über Jugendlektüre: KZEU. 43, S. 513/8. — **28**) × H. Liebeskind, Was kann d. Lehrer z. Verbreit. guter Lektüre in d. Schulgemeinde thun: DBllEU. 21, S. 333/6, 341/4. — **29**) H. Kretschmann, Dtsch. Aufsätze in Unter-Sek. Progr. Danzig, A. Müller. 4°. 25 S. — **30**) E. Laas, D. dtsch. Aufsatz in d. ober. Gymnasialklassen. Theorie

oder Voraussetzungen richtig zu stellen oder kleine Aenderungen des Ausdrucks vorzunehmen, auch ist die frühere Fülle an Fremdwörtern und Kunstausdrücken auf ein richtiges Mass zurückgeführt. Aus dem Handexemplar des Vf. war nur Weniges nachzutragen. Die Zuthaten des Bearbeiters finden sich in den Anmerkungen, wenig umfangreich, aber gehaltvoll, die Litteratur fortführend, abweichende Behandlung oder Kritik der von Laas gestellten Aufgaben nachweisend, überall in besonnener Beschränkung das Wichtigste hervorhebend. Die Reichhaltigkeit dieser Zusätze, welche dem Vf. auf alle Gebiete folgen, denen er seine Materialien zu den praktischen Uebungen entnommen hat, sind ein glänzender Beweis, dass der Bearbeiter den Stoff vollständig beherrscht und durchdringt. „Die mächtig anregende Kraft dieses Buches wird sich sobald nicht erschöpfen". Sie wird sich auch in der Gegenwart, wo mit neuem Eifer an der Festigung des deutschen Unterrichts auf allen Stufen gearbeitet wird, erfolgreich bewähren. — Sorgfältig durchgearbeitete Aufsatzentwürfe, die sich an die würdigsten Stoffe anknüpfen, liefert Straub[31]). Sie zeichnen sich ebensowohl durch lebendigen Ausdruck wie durch Gedankentiefe aus und berühren die wichtigsten Fragen geistiger Kultur. Vieles ist auch bei Besprechung Goethescher und Schillerscher Gedichte zu verwerten. — Leuchtenbergers[32]) vortrefflich ausgewählte und durchgearbeitete Dispositionen sind in der neuen Auflage übersichtlicher verteilt; man findet sämtliche Aufgaben aus Schiller und aus Horaz im ersten, diejenigen aus Goethe im zweiten Bändchen, welches auch die an die griechische Lektüre sich anlehnenden Aufgaben enthält. Von den Aufgaben aus der älteren deutschen Litteratur wird manche nach den neuesten Lehrplänen wieder Verwendung finden. Für die gelegentliche Bearbeitung sogenannter allgemeiner Themen führt L. mit Recht an, dass sie den Schüler über sich selbst und sein Inneres aufzuklären, ihm in aller Stille sittliche Antriebe zu verschaffen vermag. — Die in Büchern und Abhandlungen zerstreuten Aufgaben zu deutschen Aufsätzen im Anschluss an die der Schullektüre zugewiesenen deutschen Dramen geordnet zusammenzustellen, haben Heinze und Schröder[33-35]) begonnen. Das Ziel bringt es mit sich, zuweilen sehr ähnliche Themata oder zu demselben Thema mehrere Ausführungen aufzunehmen; an sich ist das ganz zu billigen, nur sollten nicht, etwa nur um äusserer Vollständigkeit willen, nebeneinander Abschnitte aufgenommen werden, zwischen denen ein nennenswerter Unterschied nicht mehr zu erkennen ist. Ebenso wenig hätten sich die Sammler die Gelegenheit entgehen lassen dürfen, unrichtig angeführte Textstellen zu verbessern, z. B. II, S. 57; III, S. 65, 75. Ob freilich die Vf. von Dispositionen und Aufsatzbüchern mit einer solchen Verwertung ihrer Arbeit zufrieden sein werden, bleibt abzuwarten.[36-39]) —

Die Reihe der methodischen Erläuterungsschriften hat mit seiner Erklärung weiterer Dramen Schillers in würdigster Weise Gaudig[40]) im Rahmen des von O. Frick begründeten Werkes „Aus deutschen Lesebüchern" eröffnet. Fricks Erläuterungsweise, die in dem Drama eine kleine Welt erkannte, die diese Welt mit allen ihren Kräften und ihrem Leben im Geiste des Schülers von neuem entstehen liess, hatte etwas Schöpferisches. Mit einem auf das Ganze gerichteten Blick wies er dem einzelnen die rechte Stelle an; er verfolgte die Entstehung und das Werden des dramatischen Gedankens und Planes von dem geschichtlich gegebenen oder erforschbaren Anlass und Stoff aus hindurch durch das Werk bis zu seiner Vollendung. Das besonnene Abwägen der im Drama gegen einander ringenden Geisteskräfte, der Leidenschaften, der unglücklichen Verschlingungen bedeutsamer Umstände, das Verfolgen der einmal aufgedeckten Grundzüge der Handlung in Haupt- und Nebenthemen, die vornehme Beurteilung der Charaktere und die umsichtige Verwertung der erhaltenen Ergebnisse zur Einsicht in die Form des Kunstwerks, diese Vorzüge von Fricks Behandlung des deutschen Dramas haben vorbildlich gewirkt. Mit der Handhabung jener Methode hat sich G. auf das innigste vertraut gemacht; er wendet sie im vorliegenden Bande auf Schillers fünf letzte

---

u. Materialien. 2. Abt.: Materialien. 3. Aufl. bes. v. J. Imelmann. B., Weidmann. XII, 405 S. M. 6,00. — **31**) L. W. Straub, Aufsatz-Entwürfe. 2. Aufl. (= Samml. Göschen N. 17.) L., Göschen. 12°. IV, 148 S. M. 0,80. — **32**) G. Leuchtenberger, Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. für d. oberen Klassen höh. Lehranst. 1. Bdch., 5. verb. Aufl. 2. Bdch., 4. verb. Aufl. B., Gaertner. VII, 160 S.; 149 S. à M. 2,00. — **33**) H. Heinze u. W. Schröder, Aufgaben aus dtsch. Dramen. 1. Bdch. Aufgaben aus „Wilhelm Tell". Zusammengest. von H. Heinze. L., W. Engelmann. VII, 89 S. M. 0,80. — **34**) Dass. 2. Bdch. Aufgaben aus „d. Jungfrau v. Orleans". Zusammengest. v. W. Schröder. ebda. VI, 80 S. M. 0,80. — **35**) Dass. 3. Bdch. Aufgaben aus „Wallenstein". Zusammengest. v. H. Heinze. ebda. IX, 118 S. M. 1,00. — **36**) × W. Saliger, J. Hörtnagl, Prakt. Lehrgang im Disponieren dtsch. Aufsätze. (JBL. 1893 I 7 : 22): Gymn. 12, S. 873. — **37**) ○ × × V. Kiy, Themata u. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. im Anschl. an d. dtsch. Schullektüre für d. ober. Klassen höh. Lehranst. 1. T. B., Weidmann. XII, 182 S. M. 3,00. — **38**) ○ × × O. Boehm, Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen. Nach Gedichten aus dtsch. Lesebüchern für d. mittl. Klassen höh. Schulen u. d. ob. Klassen d. Mittel- u. Bürgerschulen. B., Grote. XIV, 154 S. M. 2,00. |[Lg.: COIRW. 22, S. 741/2.]| — **39**) ○ × J. Wagner, Musterbeispiele zu dtsch. Aufsätzen für Elementar-, Volks-, Fortbildungs- u. Präparandenschulen. 1. Bdch. 4. Aufl. Langensalza, Schulbuchh. VIII, 148 S. M. 1,20. — **40**) Wegweiser durch d. klass. Schuldramen. Bearb. v. O. Frick u. H. Gaudig. 3. Abt. Schillers Dramen. II. (Bearb. v. H. Gaudig) Maria Stuart; Jungfr. v. Orleans; Braut v. Messina; Wilh. Tell; Demetrius. (= Aus dtsch. Lesebüchern, Ep., lyr. u. dramat. Dichtungen, erläut. für Oberklass. d. höh. Schulen. 5. Bd., 2. Abt.). Gera u. L., Th. Hofmann.

Dramen: Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell und Demetrius an. Für seine Gesamtauffassung von Schillers dramatischer Kunst ist die Uebereinstimmung mit Scherer ausschlaggebend, dass die Beurteilung Schillers auf völlig falsche Wege geriet, weil man Shakespeares Drama für das moderne Drama schlechthin erklärte und daher jede Abweichung Schillers von Shakespeare dem ersteren als Fehler anrechnete. Schiller hat seine ästhetischen Prinzipien selbst formuliert und setzt uns so in den Stand, seine Dramen auf Grund seiner eigenen Voraussetzungen zu beurteilen. Dieser Standpunkt macht sich besonders für Maria Stuart geltend, die ganz nach den Abhandlungen vom Erhabenen, über die tragische Kunst, über das Pathetische gemessen wird. Maria Stuart ist nach G. eine pathetische Tragödie im wahren Sinne des Wortes und als solche eine typisch reine Ausprägung des Begriffs der Tragödie, wie ihn Schiller fasst. Somit muss denn auch im einzelnen gelegentlich der Aesthetiker Schiller den Dramatiker Schiller gegen von anderen Gesichtspunkten ausgehende Erklärungen rechtfertigen, z. B. betreffs der Streitscene in Maria Stuart (III, 4; vgl. S. 72/3). In der Erklärung der übrigen in diesem Bande behandelten Tragödien, mit selbstverständlicher Ausnahme der Braut von Messina, nimmt die Darlegung des geschichtlichen Materials, das mit grosser Sorgfalt behandelt wird, einen breiten Raum ein; die Gründe, die G. dafür in der Einleitung anführt, treffen nicht bloss auf „Maria Stuart" zu, sie gelten noch besonders für den Demetrius. In den beiden genannten Dramen ist die Aufgabe, die Stellung des Dichters zu seinem Stoffe zu verfolgen, deshalb interessanter, weil gerade hierdurch ein tiefer Einblick in die schöpferische Arbeit des Dichters gewonnen wird. Für die übrigen Dramen aber giebt die Vergleichung des Geschichtlichen mit der Dichtung gleichfalls Anregung zur Beantwortung wichtiger Fragen, die die Komposition des Ganzen betreffen. So ist G. der Meinung, der Grund, weshalb Schiller den Ausgang der Jungfrau, die herbe Tragik ihres geschichtlichen Unterganges abweisend, frei erdichtete, liege vor allem in der nahen Verwandtschaft, die zwischen der Tragik im Endschicksal der geschichtlichen Johanna und der Tragik im Ende der Maria Stuart bestand. Die verschiedenen Spielarten des Tragischen offenbaren sich in und neben einander in den behandelten Tragödien, und die Veranschaulichung des Begriffs des Tragischen selbst scheint eines der Hauptziele der Gesamterklärung zu sein. Im einzelnen gliedert sich die Behandlung der Dramen nach dem aus den früheren Bänden bekannten Gedankengange, in der Besprechung ist der Bearbeiter mit selbständigem Urteile seinem Vorbilde gefolgt, er verzichtet zum Beispiel auf die vorläufige Aufstellung der „Themata" und deren Ergänzung in der Schlussbesprechung und lässt dafür die Personen als Träger der Handlung von vornherein mehr hervortreten. Wenn er auch die Begriffe Spiel und Gegenspiel gebraucht, so ist er doch kein Anhänger von Freytags Technik des Dramas, er ist viel mehr überzeugt, dass es unmöglich ist, die von Freytag aufgestellten Gesetze des Dramas in den Dramen unserer Klassiker wiederzuerkennen, weil der dichterische Geist weder bewusst, noch unbewusst nach solchen Gesetzen geschaffen hat (vgl. S. 2, 79). Von seinem Standpunkte aus hat G. öfters Gelegenheit, sich auch mit Düntzer, Bellermann, Fielitz u. a. auseinanderzusetzen, was überall sachlich und ohne die eigentliche Aufgabe zu beeinträchtigen geschieht (vgl. S. 72, 217, 218, 219[1], 362, 464[1]). Die Aufnahme des Demetrius unter die behandelten Dramen rechtfertigt G. erstens mit der überwältigenden Grösse des Inhalts, sodann durch den Hinweis, dass dieses Fragment uns mehr als ein anderes Werk die Vorstudien des Dichters, die Wandlungen des Stoffes, die Selbstkritik Schillers erkennen lässt, zumal dieser die Gesichtspunkte, nach denen er den Stoff organisiert, selbst aufgezeichnet hat. Auf alle Fälle verdiente der „Torso" eine eingehende Behandlung und, selbst wenn im Unterrichte nur ausnahmsweise sich Zeit darbieten sollte, den Entwurf durchzunehmen, so ist die Studie darüber in dem Wegweiser hochwillkommen. Es ist kein Fehler, wenn das Buch viel mehr Stoff enthält, als bei schulmässiger Behandlung der Dramen bewältigt werden kann; durch die vielseitige, man könnte fast sagen erschöpfende Erörterung der genannten Dramen, durch seine Fülle brauchbarer Winke und feinsinniger Bemerkungen und nicht am wenigsten vermöge des ernsthaft unternommenen Versuches, den Dichter nach seinem eigenen Mass zu messen, ist das Werk das geworden, was es sein will, ein brauchbarer Wegweiser durch die letzten Werke unseres grössten Dramatikers.[41]) — Die von König[42-43]) herausgegebenen eigenen Erläuterungen zu Schillers Tell und Erläuterungen Stechers zur Jungfrau von Orleans bestehen etwa zur Hälfte aus sprachlichen und sachlichen Erklärungen, von denen die letzteren nicht gerade tief dringen; dazu kommen Uebersichten über

---

VII, 517 S. M. 5,00. |[Paed. S. 788/9.]| (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 43a.) — **41**) ○ ✕ ✕ R. Franz, Gesichtspunkte u. Materialien z. Behandl. v. Schillers Demetrius. Progr. d. Realgymn. Halberstadt. 1892-93. 4°. 20, 24 S. |[Th. Matthias: Gymn. 12, S. 29-30.]| (JBL. 1892 I 5 : 41; 1893 IV 9 : 144.) — **42**) W. König, Erläuterungen zu Schillers Wilh. Tell für d. Schulgebr. L., Uhl. 12°. 64 S. M. 0,40. |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 697/8.]| — **43**) M. R. Stecher, Erläuterungen zu Schillers

den Gang der Handlung, welche aber einer begrifflichen Gliederung nicht unterzogen wird, je ein Abschnitt über die Vorgestalt des Stoffes, sowie über die Entstehung des Stückes, zum Tell auch kurze Bemerkungen über die Charaktere, zur Jungfrau eine Erklärung der Benennung „romantische Tragödie". Gelehrter Ballast ist in beiden Heften allerdings vermieden, aber manches Selbstverständliche ist gesagt. Das sprachliche Gewand ist nicht immer mustergültig, z. B.: „Statt eines Jambus beginnt dieser Vers mit einem Creticus" (zu Tell S. 32) und „War doch die historische Johanna selbst ein reines Produkt ihres Zeitalters, das, seines noch ungeschwächten kindlichen Wunderglaubens wegen, Mutter und Säugamme der romantischen Poesie werden konnte" (zu Jungfrau S. 61). — Als einen Beitrag zur Belebung des deutschen Unterrichts bietet Kraft[44]) eine Studie über Klingers Zwillinge, Leisewitz Julius von Tarent und Schillers Braut von Messina dar. Ohne die Lektüre der beiden ersteren Dramen für die Schule fordern zu wollen, zieht er sie doch zur Vergleichung heran, um für das letztere dem Schüler ein klareres Verständnis zu erschliessen. Aesthetische Theorien beiseite lassend, geht er auf die Gestaltung des Grundmotives, den dramatischen Aufbau und die Charakterzeichnung ein. Hauptergebnisse sind: in dem feindlichen Verhältniss beider Brüder fehlen bei Schiller zwei Momente, die sich bei Klinger und Leisewitz finden, die ausdrückliche Bezeichnung des Streitobjektes und die offensive Haltung des einen, sowie die defensive des anderen Bruders. Bei der Gewaltthat Don Cäsars habe der Dichter einen Gegensatz des Charakters oder Temperaments nicht mitspielen lassen, sie sei viel mehr alleiniges Ergebnis der Unkenntnis des wahren Sachverhalts: er fühlt, dass er unbewusst das Werkzeug der Schicksalsfügung geworden ist. Daher steht bei Schiller die Charakteristik zur dramatischen Handlung in einem anderen Verhältnis als bei Klinger und Leisewitz. Bei diesen ist sie Grundlage der Handlung, bei Schiller Nebensache. Bei Schiller geht die allgemein sittliche Tendenz des Dramas höher hinaus, sie zielt auf das Uebergewicht der ewigen, unerschütterlichen Notwendigkeit über die kurzsichtigen Pläne der Staubgeborenen; im Zusammenhange damit bringt der Dichter ein Beispiel freiwilliger Unterordnung unter die Macht der sittlichen Notwendigkeit zu erschütternder Darstellung. — Bei der Durchnahme des Goetheschen Faust in der Schule soll nach Haehnel[45]) eine Einleitung dem Schüler einen Blick in das Glaubensleben des Mittelalters eröffnen, die Geschichte der Faustsage und ihrer Bearbeitungen vorführen, wobei Lessings Plan, die Versuche der Stürmer und Dränger und eingehender die Entstehungsgeschichte des Goetheschen Dramas behandelt werden. Kritische Bemerkungen über Stil und Plan bleiben ausgeschlossen, dagegen sind Uebersichten über Zeit und Schauplatz voranzuschicken. Das Verständnis der durchzunehmenden einzelnen Scenen oder Scenengruppen wird unterstützt durch orientierende Vorbemerkungen und gesichert durch Vorlegung bestimmt formulierter und genau vorbereiteter Einzelfragen; Schlussbemerkungen werden sich zuweilen noch als notwendig ergeben. Diese Vorbemerkungen, Fragen und Schlussbemerkungen führt H. zum ersten Teil auf; die Besprechung schliesst mit Aufstellung eines erläuternden Schemas der Gesamtdichtung und Mitteilung des Hauptinhalts des zweiten Teils. Selbst, wenn man dem Vf. trotz der schwerwiegenden Bedenken, die gegen die Beschäftigung der Schule mit dem Faust geltend gemacht worden sind, deren Erspriesslichkeit zugeben wollte, so bleibt noch nachzuweisen, woher der von allen Seiten neu in Anspruch genommene deutsche Unterricht die Zeit zu der geforderten, doch recht eingehenden Durchnahme gewinnen soll. — Für eine Behandlung des ersten Teils der Faustdichtung in der Schule entnimmt Unbescheid[46]) dem eben erschienenen zweiten Bande von V. Valentins Aesthetischen Schriften (s. u. IV 8e), der Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit darstellt, die leitenden Gesichtspunkte wie die Grundzüge im einzelnen; er führt Valentins Inhaltsangabe, die er am Ende mitteilt, im engsten Anschluss an das genannte Werk des weiteren aus. Aber er geht in seiner Zergliederung so weit, dass der Schüler Gefahr läuft, über dem Schema die lebendige Gestaltung der Dichtung aus den Augen zu verlieren. —

Eine besonnene Erklärung zum Goetheschen Epos Hermann und Dorothea liefert Stoffel[47]), indem er Gesang für Gesang den Inhalt so gliedert, dass der Fortschritt der Handlung heraustritt; ein Rückblick sucht jedesmal das Neugewonnene für Geist und Gemüt zu verwerten. Die Benennung der Gesänge nach den Musen aus dem Inhalt zu rechtfertigen, gelingt nicht ohne Gewaltsamkeit. Die Schlussabschnitte über Gliederung des Ganzen, Züge aus Goethes Leben in der Dichtung, das Nationale im Epos u. a. enthalten brauchbares Material. Auch die Pädagogik

---

Jungfrau v. Orleans für d. Schulgebr. Her. v. W. König. ebda. 61 S. M. 0,40. — **44**) G. Kraft, Klingers „Zwillinge", Leisewitz „Julius v. Tarent" u. Schillers „Braut v. Messina". E. vergleichende Betracht. mit bes. Rücks. auf ihre Verwertung beim Unterr. Progr. Altenburg, Bonde. 4°. 20 S. — **45**) (= N. 17.) — **46**) (= N. 18.) — **47**) J. Stoffel, Goethes Hermann u. Dorothea erkl. u. gewürd., bei Gelegenh. d. 100j. Jubelfeier d. Seminars zu Weissenfels her. (= Dtsch. Dramen

Goethes in Hermann und Dorethea findet ihre Würdigung durch Wiederabdruck einer Abhandlung aus Dörpfelds Evangel. Schulbl. 1890.[48]) —

Den Erläuterungen zu Lessings Werken, welche die Lehrerin Bertha Rothe[49]) herausgab, fehlt die Tiefe, die allein Lessing gerecht werden kann; besonders unzureichend ist die Behandlung der kritischen Werke. Die Vf. wendet sich an Seminaristinnen und angehende Lehrerinnen. —

Eine bis in alle Einzelheiten ausgeführte Anleitung zum Unterricht im Deutschen mit Grundlage des Lesebuchs erhalten die Lehrer katholischer Volksschulen durch Havers[50-51]). Ziel und Methode des deutschsprachlichen Unterrichts werden so formuliert, dass das Lesebuch den Mittelpunkt für alle seine Zweige bildet. Die Durchführung dieser auch schon früher als berechtigt anerkannten Forderung hat nach dem Vf. Schwierigkeiten gefunden infolge der hohen Ansprüche, die sie an die Lehrer stellte. Einer umsichtigen Vorbereitung soll nun durch die vorliegenden Bände das Zeit und Mühe raubende Sammeln des Materials erspart werden, indem die Anwendung der entwickelten Grundsätze gezeigt wird. Es werden also genau die Pensen von Woche zu Woche verzeichnet und ihre Bearbeitung angegeben. So knüpfen sich z. B. auf der Oberstufe an die durch Erzählung des Inhalts vorbereitete Lektüre von Uhlands Gedicht „Der blinde König" eine Reihe von Fragen, wodurch Inhalt und Gliederung festgestellt werden, ferner Aufgaben für Aufsätze sowie gelegentliche und planmässige sprachliche Uebungen. Auf Grund dieser eingehenden und vielseitigen Durcharbeitung ist wohl zu erwarten, dass die in den Lesebüchern enthaltenen Proben unserer Litteratur dem Volksschüler zum vollen Verständnis gebracht werden können.[52-55]) —

Hülfsmittel für den Unterricht. Auch dieses Berichtsjahr ist reich an Schulausgaben, unter denen sich manche tüchtige Leistung findet, wenn auch andere den Stempel eiligster Arbeit tragen, so dass durch sie das Verständnis der Klassiker keine nennenswerte Unterstützung findet.[56]) — Den Text von Lessings Laokoon giebt Valentin[57]) mit einigen Kürzungen, hauptsächlich in den Abschnitten über Spence. Das Verständnis wird durch eine Einleitung, welche auf Entstehung und Charakter der Untersuchung, auf das Hauptproblem und den Aufbau der Abhandlung eingeht, sowie durch geschickte zusammenfassende Bemerkungen über den Gedankengang, die den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt sind, und durch eingeschobene Ueberschriften erleichtert. Der Fortschritt des Gedankenganges wird ausserdem durch an den Rand gesetzte Ziffern bezeichnet; die griechischen und lateinischen Stellen sind in Urtext und Uebersetzung, die französischen nur im Urtext, die englischen uud italienischen nur deutsch gegeben. Der Text gründet sich auf Blümners Ausgabe, der auf diese Schulausgabe nicht passende Zusatz auf dem Titel „Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte" ist fortgelassen. Das Ganze ist eine für den Schüler nützliche Arbeit. — In Pölzls[58]) Ausgabe des Laokoon kommen höchstens kurze Inhaltsangaben aus den einzelnen Abschnitten dem das Verständnis Suchenden zu Hülfe, die spärlichen Anmerkungen enthalten Geschichtliches, auch die Einleitung betrifft nur Chronologisches. — Für die Bearbeitung von Freytags Schulausgaben klassischer Werke der nhd. Litteratur sind folgende Gesichtspunkte aufgestellt: Sie bieten einen auf besten Quellen beruhenden Text in der amtlichen Orthographie; Stellen, die vom Standpunkte des erziehenden Unterrichts aus betrachtet, bedenklich erscheinen, werden weggelassen oder geändert; wenn nur eine Auswahl gegeben wird, so tritt ein durch anderen Druck gekennzeichneter verbindender Text ein; Anhang und Anmerkungen enthalten Erläuterungen in knappster Form, die, zur Erleichterung des Verständnisses dienend, die häusliche Vorbereitung oder die Privatlektüre unterstützen; der Einleitung sind die notwendigen litterarhistorischen Angaben und eine allgemeine Einführung zugewiesen, welche der richtigen Auffassung des Stoffes und dem Verständnis der Kunstform vorarbeitet.

---

u. epische Dichtungen für d. Schulgebr. erkl. u. erläut. T. III.) Langensalza, Beyer & Söhne. 92 S. M. 0,80. — **48**) × Th. Matthias, K. Lorenz, Klopstocks u. Goethes Lyrik. 2. Goethe (JBL. 1893 I 7 : 44): Gymn. 12, S. 29. — **49**) Bertha Rothe, Erläuterungen zu Lessings Werken. (= Erläuterungen zu Werken dtsch. Klassiker, für Schulgebr. und Selbststud. als litteraturkundl. Rep. her. N. 1.) Breslau, Sperber. 12⁰. VIII, 88 S. M. 0,75. — **50**) J. Havers, D. Unterr. im Dtsch. auf Grundl. d. Lesebuches. E. prakt. Lehrgang für d. gesamten dtsch.-sprachl. Unterr. in mehrklass. Volksschulen. Unter Zugrundlegung d. Crüwellschen Lesebücher für Mittel- u. Oberklassen kath. Volksschulen. Ausg. A für sämtl. Bezirks- u. Provinzial-Ausg. d. Crüwellschen Lesebücher, ausschliessl. derjen. für Westfalen u. Trier. 1. Bd Theorie. — Praxis: Unter- u. Mittelstufe. 2. Aufl. Aachen, A. Jacobi & Co. IV, 427 S. M. 2,80. |[B. Cüppers: KZEU. 43, S. 323.]| — **51**) id., Dass. Ausg. B für d. westfäl. u. Trierer Ausg. d. Crüwellschen Lesebücher. 2. Bd. Praxis: Oberstufe. 2. Aufl. ebda. IV, 431 S. M. 2,80. — **52**) × G. Bauer, D. Lied vom Monde, für d. 2. Schuljahr behand.: DBllEU. 21, S. 368/9. — **53**) ○ × G. Wunderlich, Dtsch. Musterstücke, erläut. u. erkl. Z. Gebr. in Volksschulen. 3. Bd. 4. Aufl. Langensalza, Schulbuchh. VIII. 373 S. M. 2,60. — **54**) ○ × H. Tewes, D. Behandlung dtsch. Lesestücke. Ausgeführte Lektionen z. Gebr. in Volks- u. Bürgerschulen. L., Siegismund & Volkening. 154 S. M. 1,00. — **55**) ○ × E. Vogl, L. Schub, Lehrproben über Lesestücke für d. Mittelstufe d. Volksschule: KZEU. 43, S. 428/9. — **56**) ○ × × G. Bötticher u. K. Kinzel, Denkmäler d. älteren dtsch. Litt. (JBL. 1892 I 5 : 56; 1893 I 7 : 57.) |[W. Golther: PaedA. 37, S. 232; R. Schneider: COIRW. 22, S. 375/6.]| — **57**) V. Valentin, Laokoon oder über d. Grenzen d. Malerei u. Poesie. 1. T. V. G. E. Lessing. 1766. (= Dtsch. Schulausg. v. H. Schiller u. V. Valentin N. 6/7.) Dresden, Ehlermann. XXIV, 136 S. Mit Abbild. M. 1,00. — **58**) J. Pölzl, Laokoon v. Lessing.

Diese Grundsätze sind bis auf die Vorschrift der Streichungen, die einer grossen Willkür Spielraum verstattet, als zweckentsprechend anzuerkennen; die Bearbeitungen selbst sind von ungleichem Werte.[59]) — Lessings Laokoon, herausgegeben von Manlik[60]), ist eine sorgsame Arbeit, die Einleitung verbreitet sich über die geschichtlichen Voraussetzungen des Werkes und die Entstehung des Problems mit Klarheit, ohne in die Breite zu gehen, die Kürzungen treten an den geeigneten Stellen ein, die Anmerkungen sind verständig, das Personenverzeichnis ist willkommen. Es ist ein ganz guter Gedanke, die Stelle Homers über den Schild Achills und Vergils Beschreibung vom Schilde des Aeneas deutsch vollständig mitzuteilen. Für die Untersuchungen Lessings im sechsten Abschnitt ist es gleichgültig, in welche Zeit die Neueren die Entstehung der Laokoongruppe setzen, oder wie diese Frage überhaupt entschieden wird. Die Abbildung der Gruppe vor dem Titelblatt ist gänzlich misslungen; eine einfache Linearzeichnung würde hier mehr lehren.[61-62]) — Lessings Abhandlungen über die Fabel giebt Lambel[63]) ungekürzt. Die Einleitung zerfällt in zwei Hauptteile; im ersten wird die Fabeldichtung von Lafontaine bis auf Lessing geschichtlich behandelt, im zweiten wird die Entstehung der Abhandlungen nebst den Grundlagen der Lessingschen Fabeltheorie dargelegt und die Wirkung der Abhandlungen gewürdigt. In den Anmerkungen finden sich notwendige sprachliche und sachliche Erklärungen, auch erhält der Schüler dort ausreichende Nachweise über die von Lessing erwähnten Werke der Litteratur. Im Anhang sind sechsundzwanzig Fabeln Lessings, auf die er sich selbst bezieht, oder die in innerer Verbindung mit den Abhandlungen stehen, mitgeteilt. Die ganze Ausgabe entspricht ihrem Zwecke vollkommen.[64]) — Von Herders Cid giebt Naumann[65]) den unverkürzten Text auf wissenschaftlich gesicherter Grundlage. Die Einleitung stellt dem nach Herder charakterisierten Cid den geschichtlichen Helden gegenüber, seine Aehnlichkeit mit Wallenstein hervorhebend, folgt dann seinen Spuren in der spanischen und französischen Dichtung, stellt Herders Verhältnis zu den Quellen sowie seine persönlichen Beziehungen zu dem Stoffe ins Licht und behandelt zuletzt mit Hindeutung auf Herders Adrastea die Kunstform, den Vers und die Sprache. Den Text begleiten knapp geformte Anmerkungen, welche die Auffassung auch im einzelnen sichern und zu dem Zwecke, wo es nötig, auf Herders Vorlagen zurückgehen; die Eigentümlichkeiten epischer Dichtung sind ebenfalls berücksichtigt, auf sprachliche Erscheinungen ist gelegentlich verwiesen.[66-67]) — In der Einleitung zu Goethes[68]) Iphigenie entwickelt Valentin[69]) mit Geschick das dichterische Problem und den künstlerischen Aufbau des Dramas. Allerdings ist der eine Faktor für die Heilung Orests, die durch ihr blosses Dasein, durch ihr natürliches Wesen läuternde Reinheit der Schwester, vor der alles Unlautere zurückweichen und fliehen muss, schwer fassbar; neben der „inneren Busse" Orests wirken vielmehr seine Absicht, sich selbst zu opfern, das Gebet der Priesterin und die Gnade der Götter zusammen; aus rein menschlicher Einwirkung ist die Heilung nicht zu erklären, in der das Orakel Apolls bereits erfüllt ward. — Unter Hölders Klassikerausgaben ist die Bearbeitung der Iphigenie auf Tauris von Pölzl[70]) für höhere Schulen nicht geeignet. Die anderthalb Seiten lange Einleitung enthält einige dürftige Notizen über Goethes Beschäftigung mit dem Stoff; was über sein Verhältnis zu Euripides gesagt wird, ist völlig unzureichend, eine Vertiefung der Auffassung wird nicht angebahnt. Die Anmerkungen beschränken sich auf Nachweis der landläufigsten mythologischen Beziehungen, enthalten viel Selbstverständliches, gehen aber auf den Zusammenhang nicht ein.[71-72]) — Buchner[73]) leitet Goethes Egmont[74]) durch eine übersichtliche Darstellung der Zeitumstände ein, die Würdigung

---

Mit e. Abbild. 3. Aufl. Wien, Hölder. 99 S. Fl. 0,25. — **59)** X L. Zürn, Freytags Schulausg. klass. Werke d. nhd. Litt. (JBL. 1893 I 7 : 62, 69, 71/2, 82/3, 91): ZGymn. 28, S. 263. — **60)** M. Manlik, G. E. Lessings Laokoon oder üb. d. Grenzen d. Malerei u. Poesie. Für d. Schulgebr. her. Mit e. Abbild. (= Freytags Schulausg. klass. Werke für d. dtsch. Unterr.) L., Freytag. 12⁰. 128 S. M. 0,60. |[NBllEU. 23, S. 126/7; GG.: COIRW. 22, S. 577.]| — **61)** O X X J. Buschmann, Lessings Laokoon, für d. Schulgebr. bearb. u. erläut. 5. Aufl. (= Schöninghs Ausg. dtsch. Klassiker mit ausführl. Erläut. N. 1.) Paderborn, Schöningh. 162 S. Mit 2 Holzschn. M. 1,20. (Vgl. JBL. 1891 I 7 : 52.) — **62)** O X X id., Lessings Hamburg. Dramaturgie. Für d. Schulgebr. eingericht. u. mit Erläut. vers. 2. Aufl. (= ebda. N. 20.) 272 S. M. 1,60. — **63)** H. Lambel, G. E. Lessing, Abhandlungen über d. Fabel. Für d. Schulgebr. her. (= N. 60.) 146 S. M. 0,70. |[NBllEU. S. 126/7; Lg.: COIRW. 22, S. 746.]| — **64)** O X X O. Netoliczka, Lessing, Nathan d. Weise. Für d. Schulgebr. her. ebda. 163 S. M. 0,80. |[BBG. 30, S. 316.]| — **65)** E. Naumann, D. Cid. Gesch. d. Don Ruy Diaz, Grafen v. Bivar. Nach span. Romanzen v. J. G. Herder her. u. erläut. (= Samml. Göschen N. 36.) L., Göschen. 181 S. M. 0,80. — **66)** O X X R. Reichel, J. G. v. Herder, D. Cid. Gesch. d Don Ruy Diaz, Grafen v. Bivar. Nach span. Romanzen besungen. (= N. 60.) 182 S. M. 0,80. — **67)** O X X A. Edel, Herders Cid. (= Samml. dtsch. Dichtungen u. Prosawerke für d. Schulgebr. her. v. A. Brunner. N. 3.) Bamberg, Buchner. 12⁰. 165 S. M. 0,70. — **68)** O X X J. Heuwes, Goethes Götz v. Berlichingen mit d. eis. Hand. E. Schausp. mit ausführl. Erläut. für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. Mit e. Übersichtskarte. (= N. 61, Heft 14.) 184 S. M. 1,35. — **69)** V. Valentin, Iphigenie auf Tauris. E. Schausp. v. Goethe. (= N. 57, Heft 5.) 81 S. M. 0,50. |[BLU. S. 749-50.]| — **70)** J. Pölzl, Iphigenie auf Tauris. E. Schausp. v. Goethe. 3. Aufl. (= Hölders Klass.-Ausg. für d. Schulgebr. N. 5.) Wien, Hölder. IV, 65 S. Fl. 0,25. — **71)** O X X H. Vockeradt, Goethes Iphigenie auf Tauris. E. Schausp. Für d. Zwecke d. Schule erläut. u. method. bearb. 4., verb. Aufl. (= N. 61, Heft 3.) V, 166 S. M. 1,35. (Vgl. JBL. 1891 IV 9e : 52.) — **72)** O X X M. Hoferer, Goethes Iphigenie auf Tauris. (= N. 67, Heft 5.) 90 S. M. 0,50. — **73)** W. Buchner, Egmont. E. Trauersp. in 5 Aufz. v. Goethe. Schulausg. Essen, Bädeker. 92 S. M. 0,80. |[LZg^{B}. N. 122.]| — **74)** O X X G. Burghauser, Goethes Egmont. (= N. 60.) 123 S. M. 0,60.

des Stückes schliesst sich an Schillers Besprechung an, über die Entstehungsgeschichte wird ausreichend berichtet. In der ersten Scene des fünften Aufzuges vermutet B. als Antwort Klärchens auf Brackenburgs Aufforderung: Wenn wir nach Hause gingen! „Geht“ statt des überlieferten „Gut.“[75-76]) — Die Aufzeichnungen Goethes über seine italienische Reise werden von Nöldeke[77]) der Schule zugänglich gemacht. Aus den reichen Selbstzeugnissen über des Dichters inneres Leben und Entwicklung bietet der Bearbeiter eine knapp bemessene Auswahl, die geeignet ist, zn eingehenderer Beschäftigung mit dem ganzen Werk und mit Goethe überhaupt anzuregen. Vorbemerkung und Anmerkungen beschränken sich mit Recht auf geringen Umfang, hauptsächlich sollen des Dichters eigene Worte wirken. — In ihrer Sammlung deutscher Schulausgaben stellen sich Schiller und Valentin in allgemeinen das Ziel, ganz besonders das ästhetische Verständnis des Kunstwerkes zu fördern und zu diesem Zwecke die Gliederung des Aufbaues, den Wert und die Bedeutung der einzelnen Glieder für das Ganze und den Zusammenhang des Ganzen in möglichst knapper, für eigene Vorbereitung des Schülers geeigneter Form darzulegen. In Aussicht genommen sind zunächst deutsche Dichtwerke und Uebersetzungen solcher fremdsprachlichen Dichtungen, die Eigentum des deutschen Volkes geworden sind; eine zweite Reihe von Lieferungen soll die wichtigsten ästhetischen Schriften unserer Denker und Dichter, eine dritte prosaische Werke geschichtlichen Inhalts und auch Erläuterungsschriften umfassen. Diesen Grundsätzen gemäss stellt Schiller[78]) in recht glücklicher Auswahl aus Goethes Dichtung und Wahrheit das Wichtigste, jedenfalls alles das, was einem Schüler bekannt werden muss, zusammen. In der Einleitung deutet er mit Klarheit die Gesichtspunkte für die Lektüre an, an geeigneten Stellen setzt er durch Schlussbemerkungen die Ergebnisse der Lektüre fest. Während der erste Teil, des Dichters Jugend bis zum Uebergang auf die Universität Leipzig umfassend, sich der Bucheinteilung anschliesst, wird diese in dem zweiten, der des Dichters Urteile über die deutsche Litteratur bis 1775 enthält, da verlassen, wo es sich um Selbstzeugnisse Goethes über eigene Dichtungen handelt. Es ist ein fruchtbarer Gedanke, diese Selbstzeugnisse nach ihrem Gegenstande zu gruppieren. Anziehend wirken die zahlreich beigegebenen Abbildungen aus dem alten Frankfurt. — Die Einzelausgabe von Schillers Lied von der Glocke, die Steiger[79]) veranstaltete, enthält eingehende Erläuterungen. Auf den Text folgt zunächst eine durch Abbildung veranschaulichte Beschreibung des Glockengusses, dann giebt es sachliche und sprachliche Erklärungen; der völligen Durcharbeitung des Inhalts dient eine zusammenhängende Abhandlung über die Meistersprüche und die Betrachtungen, deren Ineinandergreifen in einer tabellarischen Inhaltsübersicht zusammengestellt wird. Auf eine Katechese über den siebenten Meisterspruch samt Betrachtung folgen Abschnitte über die künstlerische Form und die Idee des Gedichts, zur Geschichte desselben, über Schillers Anziehungskraft für die Jugend und schliesslich zahlreiche Aufgaben für mündliche und schriftliche Uebungen. Gegen die teilweise zurückhaltenden, teilweise mäkelnden Urteile über das Gedicht macht St. seine grosse Verbreitung in den Kreisen gebildeten Bürgertums sowie die mannigfachen Anregungen, die es für andere Künste gegeben hat, geltend. Die den Erörterungen folgenden, meist kurz ausgeführten Aufgaben ziehen den Kreis ihres Inhalts nicht eben eng, aber sie verwerten im allgemeinen brauchbares Material und tragen noch manches zum vollen Verständnis des Ganzen nach. Das Buch wird seinen Platz in der Unterrichtslitteratur mit Ehren ausfüllen.[80-82]) — Ein Heftchen aus Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben enthält einen Auszug aus der Ilias in der Uebersetzung von Joh. Heinr. Voss.[83]) Die Einteilung in Gesänge ist aufgegeben, dafür erhält man fünfzehn Kapitelüberschriften, welche den Gang der Handlung hervorheben. Die grössten Kürzungen finden sich in der Beschreibung der Schlachten, an denen Achill nicht beteiligt ist, so dass die Hauptmomente dicht zusammengerückt werden und eine klare Uebersicht derselben erzielt wird, die der ersten Bekanntschaft mit der Dichtung nur förderlich sein kann. — Auf solche, die der alten Sprache unkundig sind, ist die zu einer Achilleis verkürzte Ausgabe der Vossischen Iliasübersetzung von Primožić und K. A. Schmidt[84]) berechnet. In der Einleitung teilen die Bearbeiter das Wichtigste

---

|[BBG. 30, S. 316.]| — **75**) ○ ✕ ✕ J. B. Krallinger, Goethes Hermann u. Dorothea. (= N. 67, Heft 2.) 100 S. M. 0,50. |[NBllfU. 23, S. 127; F. Kuntze: ZGymn. 28, S. 755/8.]| — **76**) ○ ✕ ✕ A. Funke, Goethes Hermann u. Dorothea. Mit ausführl. Erläut. für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. (= N. 61, Heft 2.) 7. Aufl. 146 S. M. 1,00. — **77**) W. Nöldeke, Italien. Reise v. Goethe. (= Velhagen & Klasings Samml. dtsch. Schulausg. N. 67.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1893. 12°. IV, 119 S. M. 0,60. — **78**) H. Schiller, Goethe, Dichtung u. Wahrheit. 1. T. Mit vielen Abbild. 2. T. Mit d. Bildn. d. Dichters nach Juel. (= N. 57, Heft 3/4.) 196, 86 S. à M. 0,50. — **79**) J. Steiger, Schillers Lied v. d. Glocke. Für mittl. u. höh. Schulen bearb. Mit e. Wandtafelzeichnung z. Glockenguss. Bern, Schmid, Franke & Co. VIII, 148 S. M. 1,50. — **80**) ○ ✕ ✕ A. Funke, Wallenstein. E. dram. Gedicht v. Schiller. Mit ausführl. Erläut. für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. 3. Aufl. (= N. 61, Heft 7.) 337 S. M. 1,80. (Vgl. JBL. 1891 I 7 : 53.) — **81**) ○ ✕ ✕ J. B. Krallinger, Schillers Wilhelm Tell. (= N. 67, Heft 6.) 153 S. Mit 1 Karte. M 0,60. — **82**) ○ ✕ ✕ K. Tumlirz, Schiller, D. Braut v. Messina. (= N. 60.) 1893. 150 S. M. 0,70. |[GG.: COIRW. 22, S. 574/5.]| — **83**) Homers Ilias im Ausz. In d. Uebers. v. J. H. Voss. (= N. 77, Heft 68.) 152 S. M. 0,90. — **84**) A. Primožić u. K. A. Schmidt,

über Entstehung der Sage und der Dichtung sowie aus der Homerischen Frage und der Geschichte der Homerübersetzung mit, die Anmerkungen entsprechen dem eben angedeuteten Leserkreise. — Zürn[85]) bietet Voss Luise nach der ersten Gesamtausgabe von 1795, den siebzigsten Geburtstag zur Vergleichung in den Fassungen von 1780 und von 1825. Einleitung und Anmerkungen enthalten das für das Verständnis Notwendigste.[86-93]) —

Die Geschichte des deutschen Lesebuchs behandelt Krumbach[94]) in einer Einzelschrift. Mit dem mächtig aufstrebenden Bildungsdrange, den die Reformation hervorgerufen, und seit der Erfindung der Buchdruckerkunst ist das Bedürfnis nach deutschen Lehr- und Lesebüchern erwacht; in Schulordnungen und den Schriften einzelner hervorragender Männer wird die Fertigkeit im Lesen deutscher Schrift gefordert. Bibel und Gesangbuch mussten im Anfange genügen, erst allmählich entstanden Fibel und Lesebuch, auch ihrerseits noch fast ausschliesslich an religiösen Stoff gebunden. Der Unterricht in den Schulen musste sich ausserdem erst von der Herrschaft der lateinischen Sprache losringen; er hatte während des 17. Jh. unter der Sprachmengerei von neuem zu leiden. Das erste Lesebuch, welches eine allgemeinere Bedeutung erlangte und einen weitgehenden Einfluss ausübte, war der „Kinderfreund“ von Rochow, eine hervorragende litterarische That auf dem Gebiete der Pädagogik. Dieses Lesebuch sollte die Verbindung zwischen Fibel und Bibel herstellen. Rochow, der Anschauungen und Bedürfnisse des Volkes aus eigener Erfahrung genau kannte, verfasste alle Stücke seines Kinderfreundes selbst; sein Ziel war, die Kinder zu tugendhaften Menschen zu machen, die grenzenlose Unwissenheit und den herrschenden Aberglauben im Volke zu beseitigen, sowie Arbeitsscheu, Spielsucht und Trunksucht, die Quellen menschlichen Elends, zu bekämpfen. Für die Einwirkung auf die Bauern — das Buch hiess zuerst: Bauernfreund — war das Einfachste das Beste, ihnen verständlich konnte nur ein Rochow schreiben. Das Lesebuch hat also einen tiefmoralischen Grundzug und ist ein Spiegelbild seiner realistischen Zeit. Heckers „Berlinisches neu eingerichtetes Schulbuch“ ist frei von jeder moralischen Tendenz; es gehört mehr in das Gebiet der Realienbücher, wie es denn z. B. eine Beschreibung des Kalenders nach Einrichtung, Gebrauch und Nutzen enthält. Weit überlegen ist ihm das Werk des feinsinnigen Aesthetikers Sulzer, welches dieser zum Gebrauch am Joachimsthalschen Gymnasium bestimmt hatte. Der Inhalt verbreitet sich über Merkwürdigkeiten der Natur; Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker; Verstand und Unverstand; Tugenden und Laster; Fabeln und Erzählungen; Betrachtungen und Bemerkungen; Beschreibungen (Disposition des zweiten Bandes). Eine grosse Anzahl von Stücken ist mit wenigen Aenderungen auch heute noch brauchbar. Der religiöse Standpunkt ist durch den Rationalismus der Aufklärungsperiode gegeben. Salzmann und Guts Muths bedeuten keinen Fortschritt gegen Sulzer; Campe kann sich von einem sentimentalen Zug seiner Zeit nicht befreien, sein Robinson, ursprünglich nicht für die Schule bestimmt, gelangte bald in die Hände aller Kinder der gebildeten Stände, aber „die langweilige Moralpredigt drückte die Seele nieder“. Wolkes Lesebuch verirrte sich zu einem Sammelsurium ungereimten und einfältigen Zeuges. Gegenüber der von Rochow eingeschlagenen Bahn entwickelte sich im letzten Viertel des vorigen Jh. die Richtung der Lesebücher auf das Gemeinnützige. Man fängt an zu individualisieren, gelangt aber in den zahllos erscheinenden Lesebüchern doch zu einer ziemlichen Uebereinstimmung des Inhalts: neben mehr oder weniger moralischen Geschichtchen und kindischen Belehrungen finden sich Schilderungen bürgerlicher und bäuerlicher Verhältnisse, Unterweisungen über Obstbaum- und Bienenzucht, Wohlanstandsregeln, Gesundheitsregeln, geographische, physikalische und naturgeschichtliche Abrisse im trockensten Stil, grammatische, Denk- und Schönleseübungen. Die weiteste Verbreitung haben unter den „gemeinnützigen“ die Lesebücher des Berliner Predigers Wilmsen gefunden, der den verschiedensten Anforderungen gleichzeitig gerecht zu werden suchte. Er hat übrigens den richtigen Gedanken, dass das Lesebuch eine Auswahl aus den klassischen Werken der Deutschen enthalten solle, durch Aufnahme zahlreicher Originalstücke verwirklicht, wobei er allerdings häufig zu hoch griff.

Homers Ilias. Nach d. Uebersetz. v. J. H. Voss für d. Schulgebr. bearb. 1. Taus. (= Graesers Schulausg. klass. Werke. N. 49.) Wien, Graeser. X, 105 S. M. 0,50. — **85**) L. Zürn, J. H. Voss, Luise u. D. 70. Geburtstag. Für d. Schulgebr. her. (= N. 63.) 124 S. M. 0,60. |[NBllEU. 23, S. 126/7; GG.: COIRW. 22, S. 574/5.]| — **86**) ○ ⨯ ⨯ A. Engler, Shakespeares Julius Caesar, übers. v. A. W. v. Schlegel. (= N. 67, Heft 4.) IV, 105 S. M. 0,50. — **87-88**) ○ ⨯ ⨯ L. Bauer, Uhlands Herzog Ernst v. Schwaben. (= N. 67, Heft 7.) 93 S. M. 0,50 — **89**) ○ ⨯ K. Halling, Gedichte d. Grafen Ad. Fr. v. Schack. Für Schule u. Haus ausgew. u. erläut. Dresden, Ehlermann. 1890. XVI, 204 S. M. 1,30. |[Fr. Muncker: BBG. S. 26/7.]| (Vgl JBL. 1890 IV 2 : 126.) — **90**) ⨯ Löhrer, Ausgaben dtsch. Klassiker mit ausführl. Erläut. für d. Schulgebr. u. d. Privatstudium. (Paderborn, Schöningh): KZEU. 43, S. 323/4. — **91**) ⨯ S. M. Prem, Geistiges Leben in Oesterr.-Ung. Schullitt.: ÖUR. 16, S. 133/7. (Sehr kurze Notizen über einige Lesebücher, Schulausg. u. Erläuterungen.) — **92-93**) ○ ⨯ ⨯ A. Baldi, Ausgew. Abhandlungen u. Reden. (= N. 67, Heft 1.) 120 S. M. 0,60. |[NBllEU. 23, S. 127; F. Kuntze, ZGymn. 28, S. 755/8.]| — **94**) C. J. Krumbach, Gesch. u. Kritik d. dtsch. Schullesebücher. 1. T. L., Teubner.

Da er aber absichtlich vermied, aufzunehmen, was schon andere Sammlungen darboten, so konnte der Plan, aus dem Besten einen eisernen Bestand, ein festes Inventarium zu schaffen, in ihm gar nicht entstehen. „Schönlesen" war die Parole für Joh. Ferd. Schlez; er will beim Lesen nicht bloss den fragenden, strafenden und ausrufenden Ton, sondern auch den gebrochenen und gemischten verwendet sehen. Die Darstellung des realistischen Teiles ist trocken und Schlez selber hat eingesehen, dass ein Lesebuch nicht zugleich ein Lehrbuch sein kann. Unmittelbar hat der grosse Reformator der Pädagogik, Pestalozzi, in die Lesebuchfrage nicht eingegriffen, aber seine Ideale haben auf die Gestaltung des Lesebuchs entscheidend gewirkt, und K. nennt ihn geradezu den geistigen Urheber unserer idealen Lesebücher von Hiecke und Wackernagel. Hat Pestalozzi den Geist und den Inhalt gegeben, so lassen sich aus Herbarts Schriften Grundsätze für Form und Anordnung entnehmen. Diese Grundsätze sind durch Ziller und Dörpfeld nach verschiedenen Seiten weitergebildet worden, die Zillersche Richtung ist durch den Anfang eines Lesebuchs von Thrändorf vertreten, die Theorie Dörpfelds liegt dem Lesebuche von Kahnmeyer und Schulze zu Grunde. Diesterweg hat sich dem Fortschritte auf dem Gebiete der Lesebuchlitteratur erst allmählich angeschlossen. Anfangs Vertreter der Schönlesemethode, dann Anhänger der grammatisch-formellen Behandlung der deutschen Sprache, konnte er sich der durch Kellner herbeigeführten Wendung nicht entziehen, welche die analytische Methode zur vollen Geltung brachte, und schrieb sein drittes, nach Verwandtschaft des Inhalts geordnetes Lesebuch. Unter den Lesebüchern der Gegenwart erfreuen sich diejenigen von Hiecke und Wackernagel schon seit fünfzig Jahren ausgesprochener Gunst, sie sind auch in ihren neuen Bearbeitungen tonangebend geblieben und haben viel Nachfolge gefunden, selbst nach einigen Schwankungen ist man wieder zu ihrer idealistisch-belletristischen, dabei volkstümlichen Richtung zurückgekehrt. — Ein Lesebuch für die reichsländischen Schulen des französischen Sprachgebietes hat Florian Meyer[95]) geliefert. Der Gebrauch desselben setzt die in jenen Gebieten die ersten zwei Schuljahre füllenden Uebungen im französischen Lesen und Schreiben und in deutschen Sprechübungen voraus, des Ueberganges wegen sind die lateinischen Lettern beibehalten. Für die Durchnahme der einzelnen Stücke verlangt der Vf. eine sprachlich-stoffliche, eine grammatische und eine orthographische Vorbereitung. Die Kinder aus dem französischen Sprachgebiet sollen vor allem Fertigkeit in der deutschen Umgangssprache erlangen, daher die vielseitige Behandlung des Stoffes, wie sie sich in den einzelnen Nummern in allen nur möglichen Konstruktionen bekundet; sie sollen aber auch Liebe zur deutschen Sprache und echtes deutsches Sprachgefühl gewinnen; um dieses anzubahnen, sind neben einer Reihe kleinerer Gedichte deutsche Kern- und Denksprüche reichlich aufgenommen, deren Rhythmus und melodischer Klang einen seltenen Reiz auf das kindliche Gemüt ausüben. Bei der Durchnahme ist von der französischen Sprache so wenig als möglich Gebrauch zu machen, zur Uebersetzung darf nur in den allerdringendsten Fällen geschritten werden. Die Herausgeber (der Vf. ist vor Drucklegung des Buches gestorben) sind der Ueberzeugung, dass dieses Hülfsmittel bei den eigentümlichen Verhältnissen des Gebietes, für das es bestimmt ist, gute Dienste leisten werde.[96]) — Der evangelischen Volksschule bieten Bartholomäus und Heinecke[97-100]) ein in jeder Beziehung vortreffliches Lesebuch dar. Die Anordnung des Stoffes nach Vorstellungskreisen führt, vom Nächstliegenden ausgehend, das Kind allmählich zu einem weiteren Gesichtskreise und erweckt sein Verständnis für die grossen Lebensgemeinschaften, in denen der einzelne steht. Familie und Haus, Staat und Vaterland, Feld, Wald, Berg und der Weltenraum, Menschenleben, Geschichte und Gott, das sind einige von den Gedankencentren, um welche in geschicktester Auswahl die Lesestücke sich ordnen. Poetische und prosaische Stücke, inhaltlich zusammengestellt, ergänzen einander, die durch Ueberschriften hervorgehobene Gliederung erleichtert Uebersicht und Gebrauch. Das Buch ist mit offenem Verständnis für das Leben der Gegenwart, mit ungekünstelter Liebe zum deutschen Vaterlande und mit mildem, frommem Sinne bearbeitet. Die Darstellung ist auch in den Stücken, die der Kenntnis der Realien gewidmet sind, nie trockene Beschreibung. Aufgenommen sind nur wirklich wertvolle Stücke, ausser den altbewährten Mustern haben die Vf. mit feinem Gefühl aus neueren und neuesten Schriftstellern noch eine

---

IV, 81 S. M. 1,20 (Auch als Leipz. Diss.) — **95**) Florian Meyer, Erstes dtsch. Lese- u. Uebungsbuch für d. reichsländ. Schulen d. franz. Sprachgebietes. Nach seinem Tode her. Strassburg i. E., P. E. Lindner. 1893. VI, 185 S. M. 1,00. — **96**) ○ ✕ P. Tesch, Dtsch. Lesebuch für d. Unterstufe. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 96 S. M. 0,50. — **97**) W. Bartholomaeus u. H. Heinecke, Lesebuch für mehrklassige evangel. Volksschulen. 1. T. Mittelstufe. Mit e. Anh., enth. heimatkundl. Lesestücke. Ausg. für d. Rheinprov. Essen, G. D. Bädeker. XXXII, 256, 67 S. M. 1,00. — **98**) Dass. Ausg. für d. Prov. Westfalen. ebda. XXXII, 258, 64 S. M. 1,00. (Daraus: d. Prov. Westfalen. Heimatkundl. Lesestücke. Sonder-Ausg. d. Anh. zu d. Lesebuch für mehrklass. evang. Volksschulen v. W. Bartholomaeus u. H. Heinecke. 1. T. [Mittelstufe.] ebda. II, 64 S. M. 0,40.) — **99**) ○ ✕ Dass. Ausg. für d. Prov. Schlesien. ebda. XXXII, 256, 64 S. M. 1,50. — **100**) Dass. 2. T., Oberstufe. ebda. XVI, 438 S. M. 1,20. — **101**) Auszüge aus Gutachten über d. Lesebuch v. Bartholomaeus

überraschende Ausbeute gewonnen. Sehr zweckmässig ist im ersten für die einzelnen Provinzen je ein besonderer Anhang vorgesehen, der z. B. für die Rheinprovinz 50, für Westfalen 43 Nummern aufweist. Das Werk enthält eine so grosse Fülle des Anziehenden und Belehrenden, dass es alle Aussicht hat, zu einem Hausbuch in den Familien seiner jugendlichen Leser zu werden. Auch die äussere Ausstattung ist musterhaft. Die zahlreichen anerkennenden Gutachten, die dem Verleger zugegangen sind[101]), verdient das Werk vollkommen, auch Krumbach (s. o. N. 94) rechnet es zu den besten, die es für evangelische Volksschulen überhaupt giebt.[102-103]) — Für die unteren Klassen höherer Schulen hat Schmelzer[104]) ein Lesebuch nach folgenden Gesichtspunkten zusammengestellt. Will man die Jugend zum Idealismus erziehen, so muss man sie die klassische Litteratur als den Hauptträger des idealen Empfindens der Nation kennen lehren; das thut man am besten, wenn man den Knaben in den seinem Alter entsprechenden Kreis der Dichtung einführt und ihn mit wenigen der ersten Dichter möglichst genau bekannt macht. Der Inhalt des Lesebuchs soll ganz Eigentum des Schülers werden, besonders die Gedichte, welche es bietet, soll er ganz seinem Gedächtnis anvertrauen. Diesen Grundsätzen gemäss sind im Kursus für Sexta nur die Namen Hebel, Brüder Grimm, Pfeffel, Gellert, Lichtwer, Goethe, Uhland, Matthias Claudius, Giesebrecht und Pierson vertreten, im Quintanerbuch kommen Lessing, Luther, Masius, E. M. Arndt, W. Müller, Rückert, Hölty, Schiller, Gerhardt und Gustav Freytag hinzu, zu diesen treten im Kursus für Quarta Tieck, Musaeus, Gleim, Hagedorn, Bürger, Chamisso, Eichendorff, Geibel, Duller, Sybel, Curtius. Selbstverständlich ist die Auswahl der Schriftsteller nach ihrer Verwendbarkeit für die entsprechende Stufe getroffen. Auffallen muss aber, dass in allen drei Klassen Abschnitte sowohl aus der griechischen wie aus der deutschen Mythologie ausgeschlossen bleiben; Sch. ist der Ansicht, dass der Inhalt der ersteren überhaupt nicht in den Rahmen eines deutschen Lesebuchs passe und dass die Grundzüge der deutschen Mythologie frühestens in Obertertia zu geben seien. So kommt es, dass die Märchen und Sagen in Quinta und Quarta nur durch wenige Stücke vertreten sind. Die Schlussabteilungen enthalten jedesmal Erzählungen aus der älteren und neueren deutschen Geschichte. — Das besonders wegen seiner geschickten Behandlung der antiken Sage recht brauchbare Lesebuch für Sexta, das von Dadelsen[105-107]) herausgab, liegt in zweiter Auflage vor (vgl. JBL. 1892 I 5:78). Würdig reiht sich ihm der Band für Quarta an. Was seinen Inhalt betrifft, so ist an Stelle der Märchen eine Auswahl äsopischer Fabeln getreten, ausserdem ist der Versuch gemacht worden, ganz leichte Abschnitte aus der Volkswirtschaftslehre in einer dem Knabenalter verständlichen Fassung darzubieten. Als Vorbereitung auf die in Quarta beginnenden Aufsatzübungen sind einzelnen Lesestücken kurze Dispositionen hinzugefügt worden. Die Prosastücke sind auch in diesem Bande sprachlich und stilistisch in eine dem Knabenalter verständliche Form gebracht worden, einzelne inhaltlich schwierigere Stücke fordern zu eingehenderer Behandlung durch den Lehrer auf. Einbezogen sind wiederum Stoffe aus den übrigen Unterrichtsfächern, aus der Länder- und Völkerkunde, der Naturgeschichte und ganz besonders aus der Geschichte, wobei auch die verschiedenen Richtungen menschlicher Thätigkeit zur Anschauung gebracht werden, so dass der Benutzung des Buches in Realanstalten Rechnung getragen wurde. Beim Entwurf des Planes zum vierten Bande haben sich die Bearbeiter dafür entschieden, den Lesestoff für Tertia und Untersekunda zu einem einzigen Bande zu vereinigen. Der Band reicht also für drei Schuljahre und für manche Schüler bis zum Ende ihrer Schullaufbahn aus; es hat auch hier das Bestreben geherrscht, anregenden Inhalt mit einer für diese Stufen geeigneten Form, die, was die Prosastücke betrifft, zugleich für die eigenen Aufsatzübungen der Schüler vorbildlich sein soll, zu verbinden. Die Gedichte sind vorangestellt, zuerst epische, dann lyrische, Nachbildungen und Uebersetzungen folgen ausgesondert als dritter Abschnitt, sie umfassen Stellen aus den Nibelungen und Gudrun in einer auf Grund des Urtextes mit Anlehnung an Simrock und L. Freytag hergestellten, lesbaren Bearbeitung, kurze Abschnitte aus Wolfram, die Charakteristik zeitgenössischer Dichter aus Gottfrieds Tristan und zwei Gedichte aus Walther; ausser den Proben aus den

---

u. Heinecke. ebda. 53 S. (Prospekt d. Verl.) — **102**) ○ × F. W. Hunger, Lesebuch für dtsch. Volksschulen. Ausg. B. in 3 Tln. 3. T., Oberstufe. 3. Aufl. Ausg. C. in 2 Tle. 2. T., Oberstufe. 3. Aufl. Frankfurt a. M., Kesselring. XIV, 506 S. M. 1,35. — **103**) ○ × O. F. Schmidt u. H. Schillmann, Dtsch. Lesebuch für mehrklass. Schulen. Ausg. für kath. Schulen. Bearb. v. A. Knossala. 5 Tle. 1. (Unterstufe); 2. (Mittelstufe I); 3. (Mittelstufe II); 4. (Oberstufe I); 5. (Oberstufe II). L., Klinkhardt. XII, 100 S.; IV, 156 S.; VI, 218 S.; VI, 258 S.; VI, 342 S. M. 0,40; 0,50; 0,70; 0,80; 0,90. — **104**) Schmelzer, Dtsch. Lesebuch für d. Unterklassen höh. Schulen. 1. T. Sexta; 2. T. Quinta; 3. T. Quarta. B., Hofmann & Cie. 1893-94. 191 S.; VI, 138 S.; VII, 157 S. M. 1,50; 1,60. — **105**) H. v. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. Unter Mitwirk. v. Kollegen her. 1. T. für Sexta. 2. durchges. Aufl. Strassburg i. E., F. Bull. XII, 244 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 I 7:115.) — **105a**) id., Dass. 2. T. Für Quinta. Strassburg i. E., C. F. Schmidt. XI, 246 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 I 7:102.) — **106**) id., Dass. 3. T. Für Quarta. Strassburg i. E., F. Bull. XI, 244 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 I 7:115.) — **107**) id., Dass. 4. T. Für d. mittl. Klassen (Tertia — Untersekunda, 3. — 1. Realklasse). ebda.

Volksepen sind diese Abschnitte entbehrlich. Im allgemeinen ist die Auswahl reichhaltig, insbesondere birgt sie eine ausreichende Anzahl von Gedichten, die für Untersekunda geeignet sind, kaum eines findet sich darunter, das über den Standpunkt dieser Klasse hinausgeht. Der Inhalt des Prosateiles lässt infolge der encyklopädischen Verbreitung über untereinander wenig zusammenhängende Gebiete eine sichere Einheitlichkeit vermissen. Die Abschnitte litteraturgeschichtlichen Inhalts, an sich dankenswert, in Darstellung klar und verständlich, gehen, da sie die ältere Litteratur bis auf Luther betreffen, über die Anforderungen für Untersekunda auf preussischen Schulen hinaus, sie sind wohl hauptsächlich denen zu Liebe aufgenommen, welche aus der ersten Realklasse abgehen; in den übrigen Anstalten dient die Obersekunda dazu, die Schüler mit der älteren Litteratur in ausgiebiger Weise bekannt zu machen. Es erscheint mir pädagogisch gewagt, den die Schule Verlassenden noch zuletzt schnell einen Blick in ein neues Gebiet zu öffnen, auf dem sie doch nicht mehr heimisch werden können. Manche geschichtlichen Abschnitte, einzelnes aus den geographischen und naturgeschichtlichen Bildern geht aus dem Rahmen des deutschen Lesebuchs hinaus und greift ins Fachwissenschaftliche über. So gross Sorgfalt und Geschick in der Darbietung jedes einzelnen sind, scheint die Frage doch noch nicht endgültig beseitigt, ob sich nicht auf dieser Stufe, wenigstens im letzten Schuljahre eine Trennung der Lesebücher für die Realschulen und für Lehranstalten mit neunjährigem Kursus als notwendig erweist. — Auch die beiden folgenden Lesebücher geben auf diese Frage keine sichere Antwort. Der für Tertia bestimmte Teil des Lesebuchs von Kohts, Meyer und Schuster hat auf Grund der neuen Lehrpläne durch Schuster, Fiehn und Schaefer[108-109]) eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. Zunächst musste eine Fülle neuen Lehrstoffes aufgenommen werden, nordische und germanische Göttersagen, kulturgeschichtliche Darstellungen, Einzeldarstellungen aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte und über die deutschen Kolonien u. a. Durch diesen Zuwachs an Stoff, sowie durch die erhöhte Bedeutung des Deutschen für den Gesamtunterricht wurden die Bearbeiter veranlasst, den Band für Tertia in zwei Teile zu zerlegen und bei der Umarbeitung wesentliche Aenderungen eintreten zu lassen. In dem Teile für Untertertia sind neu aufgenommen nordische Sagen und Darstellungen aus der Natur, die übrigen Abschnitte sind mehr oder weniger umgestaltet, die Darstellungen im Anschluss an die Lektüre der alten Klassiker sind fortgelassen. In dem Teile für Obertertia treten Darstellungen aus der germanischen Götter- und Heldensage ergänzend ein, die geschichtliche Abteilung ist den Lehrplänen entsprechend umgestaltet und führt bis auf das J. 1871; ebenso sind die Darstellungen aus Geschichte und Erdkunde den Bedürfnissen des Unterrichts gemäss vervollständigt. Von den Dichtungen sind die Uhlandschen und grösstentheils die Schillerschen Balladen der Untertertia überlassen, für Obertertia dagegen Goethe und Geibel in grösserem Umfange herangezogen. — Den vierten Teil ihres Lesebuches haben Hellwig, Hirt und Zernial[110]) nicht über die Tertia hinaus ausdehnen wollen, da die für die poetische Lektüre der Untersekunda bestimmten grösseren Dichtungen in Sonderausgaben benutzt zu werden pflegen und für die Prosalektüre die Auswahl des Stoffes je nach den Zielen, die man im Auge hat, sehr verschiedenartig sein kann. Einige für diese Klasse geeignete Gedichte sind deshalb aufgenommen, weil für die Anstalten mit sechsjährigem Kursus in diesem Lesebuch die letzte systematisch geordnete Gedichtsammlung dem Schüler in die Hände gegeben wird. Andererseits ist jedoch sogar bis in das Pensum der Obersekunda hinein vorgegriffen worden, indem auch einzelne Stücke aus den ahd. und mhd. Epen in nhd. Uebersetzung Aufnahme gefunden haben. Die Herausgeber begründen diese Anordnung damit, dass die Aufgabe der Obersekunda tieferes Eindringen fordert als die Lektüre einzelner zusammenhangloser Proben aus diesen Epen; ausschlaggebend war für sie die Erwägung, dass es nicht als zulässig zu erachten sei, wenn eine überaus grosse Zahl von Schülern nach sechsjährigem Kursus die höheren Schulen verlässt, ohne von unseren altdeutschen Epen in ihrem dichterischen Gewande eine Vorstellung erhalten zu haben. Ergänzt werden jene Abschnitte aus den Epen durch umfangreiche Darstellungen in dem Prosateile, welcher u. a. einen Umriss der nordisch-germanischen Göttersage nach Uhland, die Siegfriedsage gemäss nordischer Ueberlieferung nach Klee, den Inhalt des Nibelungenliedes nach Vilmar enthält. Die Anordnung der Gedichte beruht auf der Zeitfolge der Dichter und innerhalb derselben auf der Reihenfolge der Entstehung, womit dem für die Erziehung wichtigen persönlichen Momente Rechnung getragen werden soll;

VIII, 504 S. M. 4,00. — **108**) R. Kohts, K. W. Meyer u. Alb. Schuster, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. 4. T. (Unter-Tertia). 6. Aufl., nach d. neuen Lehrplänen bearb. v. A. Schuster, W. Fiehn u. H. Schaefer. Hannover, Helwing. X, 265 S. M. 1,90. — **109**) Dass. 5. T. (Ober-Tertia). 6. Aufl. ebda. X, 239 S. M. 1,60. — **110**) P. Hellwig, P. Hirt, U. Zernial, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 4. T. Tertia. Her. v. P. Hellwig u. U. Zernial. Dresden, Ehlermann. 1893. XII, 400 S. M. 2,50. |[E. Hermann: PaedA. 36, S. 310/2; Söhns: COIRW. 22, S. 98/9; H. Schiller: ZGymn. 28,

gleichwohl werden die Vf. nicht beabsichtigen, dass die Durchnahme der Dichtungen in dieser Gruppenbildung erfolgen soll. In dem prosaischen Teil tritt, wie schon aus den umfangreichen Mitteilungen aus deutscher Sage sich ergiebt, die Richtung auf das Vaterländische besonders hervor, die geschichtlichen Darstellungen betreffen mit verschwindenden Ausnahmen die deutsche, die preussische Geschichte und behandeln vorwiegend Zustände und Fortschritte der Kultur; soweit sie auf die Kunst, besonders die Baukunst, eingehen, wird ihr Verständnis durch eine Reihe von Abbildungen am Ende des Buches unterstützt. Zwei Erzählungen, Bilder aus der Erdkunde, Proben aus Abhandlungen und einige Briefe bilden den Abschluss.[111-116]) — Der von Foss[117-118]) bearbeitete Band des Lesebuchs von Hopf und Paulsiek, der für Tertia und Untersekunda bestimmt ist, erschien in neuer, unveränderter Auflage (vgl. JBL. 1892 I 5 : 82). Die Bearbeitung ist von der Kritik nicht mit ungeteiltem Beifall aufgenommen worden. Manche halten es für keinen glücklichen Griff, dass Proben aus den Nibelungen nach Freytags Uebertragung und Teile des Gudrunliedes aus San Marte aufgenommen sind. In der That sollte man, wenn einmal von Simrock abgesehen wird, lieber nach der vorzüglichen Uebertragung von Legerlotz greifen. Dagegen ist jedoch erneut darauf hinzuweisen, dass die deutsche Geschichte dem Pensum der Tertia entsprechend in einer Reihe von Musteraufsätzen aus Mommsen, Dahn, Raumer, Freytag, Ranke u. a. vertreten ist, und dass hier auch Abschnitte aus Schiller und Goethe herangezogen sind. Daran schliessen sich als Beispiele beschreibender Prosa eine Reihe vortrefflicher Naturbilder, hauptsächlich von Moltke, die sicher geeignet sind, Gefühl und Verständnis für die Natur zu erwecken. Durch Aufnahme einer Schilderung der deutschen Kolonie Kamerun ist dem erneuten Interesse für Afrika Rechnung getragen. Im ganzen füllen die prosaischen Lesestücke 148 Seiten.[119]) — Da die neuen Lehrpläne für Obersekunda die Einführung in das Nibelungenlied unter Mitteilung von Proben aus dem Urtext, Ausblicke auf nordische Sagen und die grossen germanischen Sagenkreise, auf die höfische Epik und die höfische Lyrik vorschreiben, so ist der Teil des genannten Lesebuches für Obersekunda von Henrici[120]) gänzlich umgestaltet. Der Band hat das mhd. Gewand wieder angelegt, giebt besonders aus den Nibelungen umfangreiche Abschnitte mit verbindendem Text und gewährt durch sehr reichlich bemessene Proben Ausblicke auf die übrige Litteratur. Die Einteilung der erzählenden Dichtung in geistliche, Tier-, Gelehrten-, Ritter-, Geschichts- und Lehrdichtung ist aber schief und führt zu unhaltbaren Unterordnungen. Die Texte sind von kurzen Anmerkungen nicht ganz gleichmässig begleitet, für den Schüler werden diese Hülfen nicht ausreichen; ein Wörterverzeichnis ist für ihn unentbehrlich; es sollte zugleich mit dem Abriss der mhd. Grammatik unmittelbar mit dem Lesebuche verbunden sein. Zweckmässiger wäre auch eine zusammenhängende Darstellung der nordischen Vorgestalt von Nibelungen- und Kudrunsage als gelegentliche Mitteilungen daraus unter dem Texte. Im ganzen führt das Buch seiner Anlage nach über die Bedürfnisse der Schule hinaus, vielleicht hat der Bearbeiter daran gedacht, es auch für Studierende brauchbar zu machen. Der Text beruht auf sicheren Grundlagen.[121-125]) —

Ein umfangreiches Sammelwerk von Musterstücken, Poesie und

S. 310, 621/2.]| (3. T. Quarta; vgl. JBL. 1893 I 7 : 116.) — **111**) ○ ✕ ✕ Bernh. Schulz, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. 1. T. Für d. unt. u. mittl. Klassen. 2. Abt. für d. mittl. Klassen. 10. Aufl. Paderborn, Schöningh. XII, 972 S. M. 4,00. |[Gymn. 12, S. 652.]| (Vgl. JBL. 1891 I 7 : 82.) — **112**) ○ ✕ ✕ Franz Neumann, Dtsch. Lesebuch für d. unt. u. mittl. Klassen d. Realschulen. Mit bes. Rücks. auf mündl. u. schriftl. Uebungen. 4 Tle. 1. Für d. 1. Klasse; 2. für d. 2. Klasse; 3. für d. 3. Klasse; 4. für d. 4. Klasse. Wien, Manz. 215 S.; VII, 251 S.; VIII, 235 S.; VIII, 272 S. M. 6,80. — **113**) ○ ✕ ✕ J. Kehrein, Dtsch. Lesebuch für Gymnasien, Seminarien, Realschulen. Nach d. Tode d. Vf. neu bearb. v. Val. Kehrein. 2. Mittl. Lehrstufe. L., Wiegand. XX, 587 S. M. 4,50. (Vgl. JBL. 1891 I 7 : 78.) — **114**) ○ ✕ ✕ R. Leite, D. Bilder d. Lesebuchs v. Gabriel u. Supprian, für d. Oberstufe bearb. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VII, 56 S. M. 0,60. — **115**) ✕ F. Perktold, Bemerkungen z. 4. Bd. d. Lesebuchs v. Kummer-Stejskal, insbes. d. Dispositionen d. Prosastücke. 1. u. 2. T. Progr. d. Staats-Gymn. Oberhollabrunn. 40, 44 S. |[W. Saliger: Gymn. 12, S. 873.]| (Gruppierung d. Lesestoffes nach Gesichtspunkten d. Inhalts u. d. Form; überwiegend Dispositionen. Vgl. JBL. 1893 I 7 : 50.) — **116**) ○ ✕ ✕ Chrn. Muff u. A. Dammann, Dtsch. Lesebuch f. höh. Mädchenschulen. 1. Bd. Für d. 2. Schuljahr. B., G. Grote. X, 162 S. M. 1,20. — **117**) J. Hopf u. K. Paulsiek, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. Abt. für Tertia u. Untersekunda. D. neuen Lehrplänen gemäss bearb. v. R. Foss. 22., mit d. 20. u. 21. übereinstimmende Aufl. B., Mittler. XX, 395 S. M. 2,20. (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 113.) — **118**) ○ ✕ ✕ Dass. 2. T. 2. Abt. 1. Abschn. 7. Aufl. Anh.; Altdtsch. Sprachproben nebst Beispielen für d. Grimmsche Lautverschiebungsgesetz. ebda. 14 S. M. 0,20. — **119**) ○ ✕ ✕ Dass. VI. Abt. Für Untersekunda. Bearb. v. Chrn. Muff. B., Grote. XIV, 384 S. M. 2,50. (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 112.) — **120**) Dass. Abt. für Obersek. u. Prima. Her. v. R. Foss. 1. Abschn. Proben d. Dichtungen d. MA. eingerahmt in e. kurzen Abriss d. Litt.-Gesch. D. neuen Lehrplänen gemäss bearb. von E. Henrici. 9. mit d. 8. übereinstimm. Aufl. B., Mittler. VIII, 150 S. M. 1,50. |[Gymn. 12, S. 161/5; A. Nusch: BBG. 30, S. 383/4.]| (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 113.) — **121**) ○ ✕ ✕ Fr. Linnig, Dtsch. Lesebuch. 1. T. Mit bes. Rücks. auf mündl. u. schriftl. Uebungen. Für unt. Klassen höh. Lehranst. 10. Aufl. Paderborn, Schöningh. XII, 606 S. M. 2,65. |[BBG. 30, S. 446; Gymn. 12, S. 652.]| — **122**) ○ ✕ ✕ Dass. 2. T. Für d. mittl. Klassen höh. Lehranst. einschliessl. Sekunda. 8. verb. Aufl. ebda. 1893. XVI, 581 S. M. 5,30. |[Gymn. 12, S. 652; Stühlen: COIRW. 22, S. 102/3.]| — **123**) ✕ Erwiderung v. E. Boesser auf d. Besprech. d. v. ihm u. Lindner her. Lesebuchs durch Oberl. Viereck: PaedA. 36, S. 154/6. (Antw. d. Berichterstatters: ib. S. 156.) — **124**) ○ ✕ K. Petelenz u. R. M. Werner, Dtsch. Lesebuch für d. galiz. Mittelschulen. 7. u. 8. Klasse. Lemberg, Seyfarth & Czajkowsky. VI, 453 S.; VII, 530 S. M. 3,00; 4,40. — **125**) ○ ✕ ✕ H. Bone, Dtsch. Lesebuch. 2. T. Handbuch für d. dtsch. Unterr. in d. ob. Klassen d. höh. Lehranst. mit Einschluss d. Rhetorik, Poetik, Litt.-Gesch. u. d. schriftl. Aufsätze. Neu bearb. v. K. Bone. 14. Aufl. Köln, Du Mont-Schauberg.

Prosa, bringt Hessel[126]) zum Abschluss (vgl. JBL. 1892 I 5 : 86/7; 1893 I 7 : 103/4). Der poetische Teil zunächst soll diejenigen für die Jugend geeigneten deutschen Gedichte aus nhd. Zeit enthalten, deren poetischer Wert ebenso innerlich und dauernd begründet als allgemein anerkannt ist, diese aber auch in möglichster Vollständigkeit. Ausgeschlossen blieb mit geringen Ausnahmen die Zeit vor Opitz, das kirchliche Lied im engeren Sinne, auch das eigentliche Liebeslied, alles Geschraubte und Schwülstige. Bietet sich das Buch auch zuerst angehenden Lehrern und Lehrerinnen an, so dient es doch ebenfalls den Schulen verschiedenster Art, deshalb ist in der Anordnung den unmittelbaren Schulbedürfnissen Rechnung getragen. Der Begriff der Unterstufe umfasst das 6.—10. Lebensjahr, die Mittelstufe das Lebensalter von 11—14 Jahren. Für das fünfte bis achte Schuljahr ist das Vaterländische, das Epische, Frische in den Vordergrund gerückt, während Reflexionen über Gefühle ganz beiseite geschoben sind. Für Mädchenschulen ist dieser Gesichtspunkt besonders beherzigenswert. Die Oberstufe enthält Dichtungen, die sich für das reifere Jugendalter eignen. Die Texte sind mit Sorgfalt möglichst den Originalausgaben gemäss festgestellt; die Anordnung ist aus inneren und aus äusseren Gründen auf jeder Stufe lexikalisch nach den Namen der Dichter. Dadurch ist die Reihenfolge der Durchnahme in jeder Schule und jedes Lehrers Ermessen gestellt; wer aber eine Anordnung nach dem Inhalt oder nach Dichtungsgattungen wünscht, dem ist sie in einem besonderen Register gegeben; in einem anderen stehen die Anfänge der Dichtungen alphabetisch geordnet; ausserdem sind in jedem Bande kurze Lebensnachrichten über die Vf. gegeben. Die Auswahl für die Oberstufe hat in der dritten Auflage einige Veränderungen erfahren, Interpunktion und Rechtschreibung ist in der ganzen Sammlung einheitlich geordnet. Der Prosateil enthält nach Inhalt und Form ebenfalls manche Abweichungen von dem „deutschen Lesebuch“, er soll das Ziel erreichen helfen, dass die Schüler die Prosa kennen lernen sollen, welche ein Teil unserer nationalen Dichtung ist, soweit sie sich für die Jugend eignet, dass sie ferner befähigt werden, ihren Vorstellungskreien mündlich und schriftlich einen der edleren Schriftsprache gemässen Ausdruck zu geben. Darum ist abgesehen von Stücken encyklopädischen Inhalts, die den deutschen Unterricht zu einem Lückenbüsser für andere Lehrfächer herabdrücken. Die Unterstufe enthält vorwiegend Fabeln und beschäftigt sich mit Gegenständen aus der Umgebung des Kindes; für die Mittelstufe sind Grimm und Hebel reichlich ausgeschöpft; kürzere erzählende Stücke, leichtere Parabeln, Sagen, Märchen, einfache Naturschilderungen reihen sich an. Darauf folgen Abschnitte patriotischen und ethischen Inhalts, auch das Naturgefühl wird angeregt. Die Stücke der Oberstufe sind erstlich nach dem litterarischen Gesichtspunkt, jedoch so ausgewählt, dass nur Schönes aufgenommen wurde, die Poesie des Altertums, Shakespeare und das französische Drama sind herangezogen, manche Kapitel der deutschen Litteraturgeschichte sind vorgeführt; berücksichtigt ist auf diesem Gebiet im allgemeinen, was bis zum Alter von sechzehn Jahren auch mit Mädchen durchgenommen werden kann. Weitere Grundsätze für die Auswahl lieferten die Absichten, Anregungen auch für die Kunstgeschichte, die zusammenhängend noch nicht getrieben werden kann, Stücke patriotischen und ethisch anfeuernden Inhalts aufzunehmen und schliesslich gute Muster für den Stil zu geben. Die äussere Anordnung der Prosastücke unterscheidet sich von der der Mustergedichte nicht. An ihrem Text ist aus pädagogischen Gründen zuweilen eine Aenderung vorgenommen, häufiger sind Kürzungen eingetreten, die mit Recht im Text unbezeichnet bleiben. Grundlage und Aufbau des Gesamtwerkes beruhen, wie man sieht, auf gesunden Ansichten; das Werk ist ein vorwiegend litterarisches Lesebuch, welches den besonderen Aufgaben des deutschen Unterrichts mit einer gewissen Ausschliesslichkeit dient. — Die Mustersammlung deutscher Gedichte von H. L. Wolff[127]) hat, um den veränderten Ansprüchen unserer Tage zu genügen, eine gründliche Umgestaltung erfahren. Veraltete Gedichte sind ausgeschieden, dafür gegen hundert neu aufgenommmen, besonders solche patriotischen Inhalts. Ausserdem sind jetzt auch die Hauptnamen aus der zeitgenössischen Litteratur, wie Scheffel, Heyse, Keller u. a. vertreten. Die Anordnung ist die alte geblieben, eine Abteilung für die unteren, eine für die oberen Klassen, die Gedichte nach den Dichtern alphabetisch geordnet. — Das Sammelwerk eines Ungenannten[128]) vereinigt in einem Bande Goethes Hermann und Dorothea und Götz, Schillers Wallenstein und Tell und Lessings Minna von Barnhelm. Ein zweiter Band enthält Erzählungen besonders aus Schubert, Houwald, Jakobs, Hebel, Aurbacher, Immermann, Zschokke u. a., darauf folgen Abschnitte geschichtlichen Inhalts und Bilder aus Seumes, Gellerts,

---

XV, 783 S. M. 5,50. — **126**) K. Hessel, Mustergedichte u. Musterprosa z. Schulgebr. Musterprosa. 2. T. Obere Mittelstufe. 3. Aufl. Bonn, E. Weber. III, 284 S. M. 3,10. (Mit Mustergedichten, Ausg. A, 3. Aufl. in 1 Bd. ebda. VIII, 284 S. M. 3,10; vgl. JBL. 1892 I 5 : 87.) — **127**) H. L. Wolff, Mustersamml. dtsch. Gedichte für höh. Lehranst., Bürgerschulen, Privat-Inst. u. für d. dtsch. Haus. 21. verm. u. verb. Aufl. Halle a. S., H. W. Schmidt. XII, 436 S. M. 2,00. — **128**) Aus d. dtsch. Litt. Für d. dtsch. Jugend. 1. Bd. Meisterwerke dtsch. Dichtung. 2. Bd. Erzählungen u. Lebensbilder. L., R. Richter.

Goethes, Nettelbecks Leben u. a., zuletzt Briefe von Luther, Spener, Claudius, aus Schillers Freundeskreise, von der Königin Luise und Kaiser Wilhelm I. Die etwas buntscheckige Auswahl giebt einen reinen, gesunden Lesestoff, der Herz und Gemüt anregt und zu Gottesfurcht und Vaterlandsliebe hinzuführen geeignet ist.[129]) — Für den Unterricht in der Litteraturgeschichte ist von Fachlehrern[130]) bayerischer Bildungsanstalten ein litterarhistorisches Lesebuch zusammengestellt. Um eine innige Verbindung der Litteraturkunde mit der Lektüre herbeizuführen, stellen die Herausgeber die geistige Entwicklung unseres Volkes in dessen wichtigsten litterarischen Erzeugnissen von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart dar. Die dramatische Poesie bleibt allerdings ausgeschlossen, weil Auszüge aus Dramen zu sehr den Stempel des Unvollkommenen tragen und auch dem Buche einen zu starken Umfang verliehen hätten. Die Proben der ältesten deutschen Dichtung sind durch Bruchstücke aus der Edda und dem Beowulfsliede ergänzt; fortgeführt ist die Reihe über Goethes Tod hinaus bis auf Wildenbruch. In den Zusammenhang der Litteraturgeschichte führt die nach den Hauptabschnitten getroffene Anordnung sowie die für den einzelnen Dichter gegebene kurze geschichtliche Vorbemerkung ein. Jener Anordnung des Neuhochdeutschen fehlt übersichtliche Gliederung, da unter den Buchstaben a bis r die Einteilung nach geschichtlicher und begrifflicher Entwicklung unmerklich in eine andere nach geographischen Gesichtspunkten übergeht. Hier wäre die Uebersichtlichkeit gefördert worden, wenn der mit Goethes letzter Epoche oder seinem Tode eingetretene Abschnitt auch durch die Einteilung hervorgehoben wäre. Die Auswahl zeigt manchen guten Griff, auch in Verwertung der besten Uebertragungen aus der älteren Poesie. Es ist freilich nicht möglich, auf 316 Seiten von jedem der 177 Dichter auch nur eine annähernd deutliche Vorstellung zu erwecken, da viele nur mit einem einzigen, oft kurzen Gedichte vertreten sind. Eine doch nur für den Anfänger bestimmte Sammlung würde sich mit grösserem Erfolge auf die wirklich bedeutendsten Dichter beschränken, von denen dann ausreichende Proben gegeben werden könnten. Namen wie Günther, Brockes, Hagedorn, von Saar, Milow könnten ohne Schaden fortbleiben; wer ihre grossen Zeitgenossen eingehender kennen gelernt hat, und das ist wesentlich, wird bei späterer Bekanntschaft auch die Dichter zweiten Ranges an richtiger Stelle einorden.[131-132]) —

Die Leitfäden der Litteraturgeschichte und Poetik sondern sich in zwei Gruppen, je nachdem die Vf. mehr die Bekanntschaft mit dem geschichtlichen Verlauf der Litteratur vermitteln wollen oder die Einführung in das Studium der Litteratur und Poetik ins Auge fassen. Für Lehrer-Bildungsanstalten giebt Meixners[133]) Bearbeitung des Leitfadens von Zeynek ein brauchbares Hülfsmittel. Das Buch enthält eine Fülle von geschichtlichem Stoff, ohne Ueberladung und übersichtlich geordnet, auch mit verständigem Urteil ausgewählt, nur oft nicht aus den besten Quellen geschöpft. Aus einer Betrachtung der älteren deutschen Sprachgeschichte geht es allmählich zur Litteratur über, Sprachproben und Stellen aus den Dichtungen sind reichlich mitgeteilt. Wissenschaftlich bedarf einzelnes genauer Feststellung; dass „eine von Ulfilas Hand verfasste Bibelübersetzung“ vorhanden sei, ist ungenau und schief ausgedrückt, in den Ausführungen über Lessing (S. 175) ist Zusammenhang und Darstellung besserungsbedürftig. Die Litteraturgeschichte ist über Goethes Tod bis auf die Gegenwart fortgeführt; man wird es dem österreichischen Vf. nicht verargen, dass er unter den neuesten Dichtern seine Landsleute besonders berücksichtigt; die ausserösterreichischen und die Prosaschriftsteller sind zum Nachschlagen registriert. Die Vereinigung der Proben mit der Geschichte mag für den nächsten Zweck ausreichen, eine wirkliche Bekanntschaft mit der Litteratur können sie nicht befördern. Die Inhaltsangaben, besonders der Dramen, sind zu billigen. — Gleichfalls auf die Geschichte legen den Nachdruck Kummer und Stejskal[134]), daher die strenge Beobachtung der Perioden, die umfangreichen biographischen Angaben und tabellarischen Uebersichten über Leben und Geistesentwicklung mit zahlreichen Jahreszahlen. Daneben sind die Inhaltsangaben etwas ungleichmässig behandelt, über Wilhelm Meister berichten etwa drei Viertelseiten, über Herders Ideen sechs Zeilen, Klopstocks Messias wird kritisiert, ohne dass der Aufbau wenigstens der ersten drei Gesänge dargestellt ist; Grillparzers König Ottokar ist ausführlicher behandelt als

---

510, 438 S. M. 3,00. — **129**) ○ ✕ ✕ E. Heinrichs, Deutschlands Dichterhort. Gedichtsamml. z. Deklamieren für d. Schulgebr. Hannover, Manz & Lange. VI, 326 S. M. 2,00. — **130**) Litterarhist. Lesebuch. München, Pohl. XI, 316 S. M. 2,50. — **131**) ○ ✕ ✕ Aug. Lüben, Ausw. charakterist. Dichtungen u. Prosastücke z. Einführ. in d. dtsch. Litt. E. Lehr- u. Lesebuch für höh. Schulanst. u. z. Selbstunterr. 2. T. 7. Zeitraum. V. 1770 bis zu Goethes Tode. 7. Aufl. Aus d. Quellen verb. v. H. Huth. L., Brandstetter. VI, 352 S. M. 1,60. — **132**) ○ ✕ ✕ H. Kletke u. H. Sebald, Lesebuch für höh. Mädchenschulen mit Berücksicht. d. Unterr. in d. Litt.-Gesch. v. Haller bis auf d. Gegenw. 9. Aufl., bes. v. L. H. Fischer. Altenburg, Pierer. 594 S. M. 4,00. |[NBllEU. 23, S. 64; M. Krummacher: COlRW. 22, S. 746.]| (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 121) — **133**) G. v. Zeynek, Dtsch. Litt.-Gesch. E. Leitfaden für Schulen, mit bes. Berücksicht. d. Lehrer-Bildungsanst., bearb. v. A. Meixner. 6. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. IV, 358 S. M. 2,80. — **134**) K. F. Kummer u. K. Stejskal, Leitfaden z. Gesch. d. dtsch. Litt. Z. Unterr.-Gebrauch an Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanst. Wien, Manzsche Buchh. (J. Klink-

irgend ein anderes Drama. Die neuere Litteratur ist durch das J. 1832 geschieden, so dass mit diesem Zeitpunkte das junge Deutschland beginnt und dann eine weitere Teilung in nord- und süddeutsche und in österreichische Dichter eintritt. Den Abschluss bildet Hamerling. Für gedächtnismässige Einprägung der Litteraturgeschichte ist der Leitfaden geeignet. — Einem weniger litteraturgeschichtlichen als litteraturkundlichen Unterrichte dient der Leitfaden von Zurbonsen.[135]) Die Einteilung in Perioden ist nur in zweiter Linie herangezogen worden, durchaus im Mittelpunkte stehen die beiden Blütezeiten, den grösseren Umfang nimmt die zweite ein, die im wesentlichen nach Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller gegliedert ist; dem ersten ist Wieland, dem zweiten Herder angereiht. Ein letztes Kapitel, Ausklänge der zweiten Blütezeit, umfasst die Romantiker, die Vaterlandsdichter, Uhland und seinen Kreis und eine Uebersicht der neueren und neuesten Dichtung. Was an bemerkenswerten Erscheinungen zwischen den beiden Blütezeiten liegt, ist in drei Paragraphen kurz angedeutet. Der nach Anlage und Ausführung recht brauchbare Leitfaden hat in zweiter Auflage in einem Anhange über Shakespeare eine dankenswerte Zugabe erhalten. — Krügers[136]) Deutsche Litteraturkunde ist für Volks-, Bürger- und Mittelschulen bestimmt, ihre Brauchbarkeit für den dadurch bedingten Kreis des Unterrichts ist in zahlreichen dem Werkchen vorgedruckten Aeusserungen aus Schul- und Lehrerzeitungen anerkannt. Gleichwohl könnten die Inhaltsangaben der Dramen gleichmässiger durchgearbeitet werden, von den beigegebenen Bildnissen sind einige (z. B. Herder, Chamisso, Rückert) wenig ansprechend. Die Darstellung selbst entbehrt zuweilen des rechten Zusammenhanges, z. B. „Zurückgekehrt von einer Reise nach Italien, wurde er auf die Litteratur des Morgenlandes aufmerksam“; „Rückert vertiefte sich eifrig in das Studium und wurde Professor der orientalischen Sprachen zu Erlangen in Bayern. Zuvor lebte er einige Jahre in Koburg und hatte sich hier vermählt.“ Abschnitte über Metrik und Poetik bilden den Schluss. — Wychgrams[137]) Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte ist mit anerkennungswerter Frische und Lebhaftigkeit geschrieben; der Vf. will zum Lesen der Werke selber anregen und hält darum mit dem Ausdruck seiner persönlichen Teilnahme und seines Urteils nicht zurück. Die ältere Litteratur hätte vielleicht etwas ausführlicher behandelt werden können; ausreichend und in guter Uebersicht dargestellt ist die Geschichte der neueren Dichtung von 1700 bis 1832, die Zeit nach Goethes Tode ist zum Schluss auf 17 Seiten kurz behandelt. Ueberall beweist der Vf. das Geschick, vom Wichtigen das Nebensächliche zu trennen. Eine Zeittafel ist der zweiten Auflage beigegeben. Das Hülfsbuch führt sich als Ergänzung der Sammlung deutscher Schulausgaben von Velhagen und Klasing ein, wird aber auch ausser Zusammenhang mit dieser sich brauchbar erweisen. — Von Leimbachs[138]) weit angelegtem Sammelwerke ist eine neue Lieferung erschienen, umfassend die Biographie von Meissner bis Möser. Voran gehen jedesmal genaue Nachweise der sorgfältig studierten Quellen, zu denen zuweilen sogar persönliche Mitteilungen der Dichter gehören, dann folgen kurze Abrisse der Lebensgeschichte, den Hauptwert hat aber die Würdigung der Werke und der dichterischen Eigentümlichkeit. Der Herausgeber hat überall ein sicheres und selbständiges Urteil, das sich unbeirrt ausspricht. Geschickt ausgewählte Proben unterstützen und vervollständigen die Darstellung.[139]) — Lehmanns[140]) Uebersicht ist für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt; er setzt überall den Lehrer voraus. Dieser soll die einzelnen Abschnitte mit den Schülern durchsprechen und kann diese dann zur Wiederholung und Einprägung auf das Buch verweisen; auch für gelegentliche Ausführungen im Anschluss an die Lektüre bietet es einen Repetitionsstoff. Diesem Zwecke gemäss ist der Stoff auf das engste Mass beschränkt, die Erörterungen aus der Geschichte der Sprache behandeln nur die wichtigsten Perioden und Erscheinungen und bieten bloss typische Beispiele. Die Anordnung ist übersichtlich, den Nachweisen über lautliche Entwicklung sind Abschnitte über Bedeutungswandel, innerhalb dessen der Wert der Metapher gebührend hervortritt, über Fremd- und Lehnwörter und über die Schriftsprache hinzugefügt. Die Ausgestaltung dieser Uebersicht über die Sprachentwicklung ist durch des Vf. Buch über den deutschen Unterricht (JBL. 1890 I 7 : 4) bestimmt. Ebendort finden sich auch die Gesichtspunkte für den litteratur-

---

hardt & Co.) V, 196 S. Fl. 0,90. — **135**) Fr. Zurbonsen, Dtsch. Litt.-Kunde. Leitfaden für höh. Schulen. Mit Anm. aus d. Poetik. 2. Aufl. B., Nicolaische Verlagsh. VI, 160 S. M. 1,50. — **136**) C. Krüger, Dtsch. Litt.-Kunde in Charakterbildern u. Abrissen. 4., verb. Aufl. Mit 29 Abbild. Danzig, Axt. 116 S. M. 0,75. (Vgl. JBL. 1893 I 1 : 81.) — **137**) J. Wychgram: Hülfsbuch für d. Unterr. in d. dtsch. Litt.-Gesch. 2. Aufl. (= N. 77, Heft 56.) III, 154 S. M. 1,25. (Vgl. JBL. 1892 I 5 : 100.) — **138**) K. Leimbach, D. dtsch. Dichter d. Neuzeit u. Gegenw. Biographien, Charakteristiken u. Ausw. ihrer Dichtungen. 6. Bd. 2. Lfg. (= Ausgew. dtsch. Dichtungen, für Lehrer u. Freunde d. Litt. erläut. 10. Bd., 1. Lfg.) L. u. Frankfurt a. M., Kesselring (E. v. Mayer). S. 161-320. M. 1,50. |[Haus u. Schule N. 35; MagdebZg. N. 631.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1a : 15.) — **139**) ○ ✕ ✕ R. Franz u. K. Lindecke, Dichtungen d. neueren Zeit nebst Lebensabrissen d. Dichter. Hilfsbuch für d. dtsch. Unterr. in Prima. B., G. Grote. X, 402 S. M. 2,60. — **140**) R. Lehmann, Uebers. über d. Entwicklung d. dtsch. Sprache u. d. ält. dtsch. Litt. Für d. ob. Klassen höh. Lehranst. B., Weidmann. VIII, 59 S.

geschichtlichen Teil. L. ist der Ueberzeugung, es bedürfe für diejenigen Perioden und Werke, die der eigenen Lektüre zugänglich sind, überhaupt keiner eigentlichen Litteraturgeschichte; der sich hieraus ergebenden Folgerung, dass eine Uebersicht über die Gesamtentwicklung der mittelalterlichen Litteratur und ein Ueberblick auf die Entwicklung von Opitz bis auf Kloptstock dem Bedürfnis genüge, entspricht die Behandlung der Litteratur in dem Leifaden. In drei Abschnitten ist zunächst die älteste Zeit, die geistliche und die ritterliche Dichtung, letztere mit weiterer Gliederung behandelt, ein vierter ist dem Jh. der Reformation, ein fünfter der gelehrten Dichtung des 17. Jh. gewidmet, der letzte behandelt die Vorboten der klassischen Litteratur in der ersten Hälfte des 18. Jh. An die ungemeine Zusammenziehung des Stoffes in den letzten beiden Abschnitten mag man sich gewöhnen; der Litteratur der Reformationszeit fehlen aber wesentliche Züge, wenn man die Satiriker und Fabeldichter übergeht und auf Luthers geistliche Lieder „nicht eingehen kann". Religiöser Inhalt entrückt die Dichtungen ebenso wenig dem Bereiche der Litteratur wie vaterländischer, das Kirchenlied erfreut sich aber überhaupt in diesem Leitfaden keiner Beachtung, auch am Schluss findet sich die Bemerkung, dass wir „hier nicht näher darauf eingehen können". Ebenso wenig kommt Luther selbst zur Geltung. Der „Professor der Theologie" wird erwähnt als Begründer einer neuen Entwicklungsepoche unserer Sprache und als Neugestalter des Schul- und Unterrichtswesens. Es „bleibt ihm das Verdienst, zur Einigung unserer Sprache mehr beigetragen zu haben als irgend jemand anders"; das ist weniger, als selbst die Vf. von Litteraturgeschichten für katholische Schulen ihm zugestehen. Die litterarischen Bestrebungen des 17. Jh. würden beachtenswerter erscheinen, wenn sie mit den Wirkungen des dreissigjährigen Krieges in Gegensatz gestellt wären.[141]) — Stilistik, Poetik und Litteraturgeschichte vereinigt Lyon[142]) in einem Handbuch. Die beiden ersten Abschnitte enthalten eine Fülle von Beobachtungen und Beispielen des vielbelesenen Vf. und bieten, wenn sie auch über das Bedürfnis der Schule weit hinausgehen, doch auch dem Lehrer mancherlei Stoff, der im Unterrichte unmittelbar zu verwerten ist. Die Stilistik ist, als die Wissenschaft der sprachlichen Darstellung, ebensowohl von der Rhetorik, welche der Vf. nicht behandelt, wie von der Poetik geschieden. Für die Bearbeitung der letzteren sind die Ergebnisse der neuesten Forschungen von R. M. Werner, V. Valentin, Th. Lipps, E. Sievers, H. Paul, J. Minor u. a. berücksichtigt worden. Die Verslehre baut L. durchaus auf dem deutschen Betonungsgesetz auf und wendet dieses auch auf die nach antikem Muster gebauten deutschen Verse an. Es ist dabei nur folgerichtig, wenn er jetzt die vierteiligen Füsse, welche auch nur der Terminologie der griechischen Metriker ihr Dasein verdanken, von der deutschen Metrik ausschliesst und selbst im jambischen und anapästischen Metrum trochäisches Mass mit ein- oder zweisilbigem Auftakt erkennt. Ueber die Dichtungsgattungen finden sich manche anziehende Bemerkungen; irre führen könnte allerdings die Angabe von beherrschenden Ideen oder Grundgedanken für Ilias, Odyssee, Nibelungen und Gudrun, mit deren Ursprung und Entwicklung der in der schliesslich gewonnenen Form hervortretende Gedanke ausser Verbindung steht. Nur zu billigen ist es, wenn der sonst wohl behauptete Unterschied zwischen Romanze und Ballade aufgegeben ist. Dagegen liesse sich Fabel und Parabel, selbst wenn man der ersteren ein weiteres Gebiet zugesteht als Lessing, wohl auch durch ein Kennzeichen der Form deutlich scheiden. Der litteraturgeschichtliche Teil ist jetzt durch Einfügung sprachgeschichtlicher Abschnitte in dankenswerter Weise erweitert, in denen die Haupteigentümlichkeiten der germanischen Ursprache, des Ahd., des Mhd. und der nhd. Schriftsprache übersichtlich zusammengestellt sind. Im übrigen enthält die Litteraturgeschichte einige glänzende Partien, besonders in der Darstellung der Volksepen und sehr viele Bereicherungen; stellenweise ist allerdings das Gleichmass der Darstellung gestört, z. B. durch die zu ausführliche Erörterung des Minnesangs. In den Abschnitten über neuere Litteratur treten solche Ungleichmässigkeiten häufiger ein; von Schillers Leben ist die Jugendgeschichte im Verhältnis zu dem übrigen und zu anderen Lebensbeschreibungen viel zu umständlich erzählt; Bodmers Verstimmung gegen Klopstock ist breit und nicht ohne Anflug von „burschikosem" Ton dargelegt. Dagegen vermisse ich, wie ich schon der ersten Auflage (L., Teubner; 1885) gegenüber ausführlich begründet habe (ZGymn. 19, S. 603/6), Inhaltsangaben der Werke, die dem Verständnis der Lesenden vorbereitend zu Hilfe kommen. Die Litteratur nach Goethe ist allzu kurz behandelt, es treten nicht alle wichtigen Namen gebührend hervor; ebenso wenig finden aber auch schon die verschie-

---

M. 1,00. — **141)** ○ × × B. Hüppe, Gesch. d. dtsch. Nationallitt. Z. Gebr. an Gymn. u. and. höh. Lehranst. sowie z. Privatgebr. 4., verb. Aufl., bes. v. A. Franzem. Paderborn, Schöningh. VIII, 283 S. M. 2,00. — **142)** O. Lyon, Handbuch d. dtsch. Spr. 2. T. Für ob. Klassen. Stilistik, Poetik u. Litt.-Gesch. 4. verm. u. verb. Aufl. L., Teubner. VIII, 313 S. M. 2,80. |[F. Muncker: BBG. 30, S. 483/7; E. Hermann: PaedA. 36, S. 307/8; W. Bartels: ib. 37, S. 515/6; Rob. Schneider: COIRW. 22, S. 375.]| (Auch in 3 einzelnen Abt. käufl.: 1. Stilistik M. 1,00; 2. Poetik M. 1,00; 3. Litteraturgesch. M. 1,60.

denen Richtungen neben dem alternden Goethe klaren Ausdruck. Besserungsvorschläge im einzelnen hat Muncker angegeben. Die Litteraturangaben am Schluss bieten demjenigen, der mit der Forschung nicht im Zusammenhange steht, dankenswerte, aber nicht gleichmässige Sammlungen. Einige Versehen der ersten Auflage schleppen sich noch immer mit fort: Albhard S. 210, Abderiden S. 263; Chr. Ew. von Kleist starb nicht in der Schlacht bei Kunersdorf (S. 259); Uhland legte nicht die deutsche Litteratur in Tübingen nieder (S. 282[143]). — Die Grundzüge der Poetik stellt Durmayer[144]) in knapper und übersichtlicher Form zusammen. Der Leitfaden ist unter Benutzung der besten neueren Arbeiten verfasst, zeichnet sich aus durch wohlgewählte Beispiele und fasst die Ergebnisse erster Unterweisung auf diesem Gebiete nicht ungeschickt zusammen.[145-146]) —

I,7

Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Willy Scheel.

Historische Entwicklung der neuhochdeutschen Gemeinsprache: Kanzlei N. 1. — Luther N. 8. — Hans Sachs N. 9. — Grammatiker des 16. Jahrhunderts (Clajus, A. Oelinger und Laurentius Albertus) N. 11. — 17. Jahrhundert: E. Schwabe von der Heyde N. 13; deutscher Sprachverderber N. 14; Harsdörffer, S. von Birken N. 15. — 18. und 19. Jahrhundert: Gottsched N. 17; Bürger N. 19; J. H. Campe, F. Hebbel N. 21; Goethe N. 23; Wieland N. 26; Hebel, Grillparzer N. 28; neueste Schriftsteller und Dichter N. 30. — Mundartenforschung: Grammatik N. 36; Wortschatz N. 70; Sprachen einzelner Stände (Studenten, Bergleute, Weidmänner, Militär, Kaufleute, Gauner) N. 80; Einigung der Aussprache N. 90. — Das jetzige Neuhochdeutsch: Allgemeines N. 95. — Historische Grammatik N. 102. — Formenlehre N. 109. — Syntax N. 113. — Stilistik N. 121. — Umgangssprache N. 123. — Wortschatz N. 126. — Worterklärung und Bedeutungswandel N. 137. — Redensarten N. 156. — Fremdwörter N. 167. — Kampf gegen Schäden im heutigen Deutsch (Sprachdummheiten) N. 200a. — Auszählung der deutschen Sprache N. 216. — Orthographie und Interpunktion N. 218. —

Ein Bericht über die Geschichte unserer Schriftsprache zerfällt von selbst in zwei grosse Abschnitte: in die Geschichte der historischen Entwicklung der neuhochdeutschen Gemeinsprache von ihren Anfängen an und in die Uebersicht über den heutigen Stand der Schriftsprache und die Bestrebungen, die vorhandenen Schäden und Fehler zu verbessern. Die Forschungen dieses Berichtsjahres verteilen sich freilich auf beide Abschnitte sehr ungleich; sehr wenige Arbeiten beschäftigen sich mit den Jhh., in die die Herausbildung unserer Schriftsprache aus den Dialekten fällt, nur einige beleuchten die Entwicklung, die sie in den späteren Zeiten genommen, als sie durch mancherlei Kräfte gestärkt, durch grosse Dichter und Schriftsteller gehoben, zu dem gewaltigen Berge geworden ist, von dem wir Nachgeborenen nun rings in die deutschen Lande blicken, die Eine Sprache beherrscht. Dieser Einigungsprozess, der Jhh. lang gedauert hat, ist besonders noch in seinen Anfängen dunkel. Die Sprache in den Urkunden der Kanzleien, die neben und öfters auch vor dem Einfluss der Drucksprache zu einer ersten Einigung gelangte, hängt im letzten Grunde von dem Aussteller, ja oft vielleicht sogar von dem Schreiber selbst ab, und so ist es von allergrösster Wichtigkeit, das Personal der Kanzleien näher kennen zu lernen, wie im vorigen Jahre Burdach uns die böhmische Kanzlei und ihre Beamten, vorzüglich Joh. von Neumarkt und sein Wirken, näher gebracht hat, was freilich die Besprechung von Wotke[1]) keineswegs zum Ausdruck bringt. — Die Kanzleisprache einer bestimmten Stadt oder Gegend hat in diesem Jahre nur Haendcke[2]) behandelt, indem er die mundartlichen Elemente in den Urkunden des Strassburger Urkundenbuches zusammenstellte. — Sonst berühren nur einige Recensionen dies wichtige Thema: Die Schriften Brandstetters, die sich mit dem Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in Luzern ausschliesslich auf Grund von hs. Material beschäftigen und in eindringendster Forschungsweise die verschiedenen Zeiten der Entwicklung, besonders die Gestaltung der Kanzleisprache und ihre Schicksale, zur Anschauung bringen, werden von

Vgl. JBL. 1893 I 7 : 149.) — **143)** ○ ✕ (I 1 : 47; vgl. JBL. 1890 I 7 : 29.) — **144)** J. Durmayer, Grundzüge d. Poetik. Für. Mittelschulen. 2. Aufl. Nürnberg, Korn. IV, 91 S. M. 1,00. — **145)** ○ ✕ ✕ M. Hoffmann, Leitfaden d. Aesthetik für d. Schul- u. Selbstunterr. 2. Aufl. Wien, Bermann & Altmann. VII, 90 S. Mit 15 Textfiguren. M. 1,80. ||M. Dessoir: DLZ. S. 340.|| (Vgl. JBL. 1893 I 7 : 36.) — **146)** ○ ✕ ✕ E. Wagner, D. posit. Wissen d. Lehrers in d. dtsch. Sprache. D. Gramm., Stillehre, Metrik, Poetik u. dtsch. Litt.-Gesch. in übersichtl. Darstell. E. prakt. Hülfsbuch für Lehrer u. Schulamtskandidaten z. Vorbereit. auf d. verschied. Examina, sowie e. Leitfaden für höh. Lehranst. 3. Aufl. Langensalza, Schulbuchh. 12°. VIII, 119 S. M. 1,00. —

1) K. Wotke, K. Burdach, Vom MA. z. Reformation. 1. Heft. (JBL. 1893 II 1 : 73): ZÖG. 45, S. 418-20. — **2)** E. Haendcke, D. mundartl. Elemente in d. elsäss. Urkk. d. Strassb. Urkundenbuches. (= AlsatSt. N. 5.) Strassburg i. E.,

Bechstein[3]) in einem eigenen Aufsatze besprochen, der Material und Methode zwar sehr lobt, selbst jedoch die weittragende Bedeutung derartiger Arbeiten für die Kenntnis der Grundlagen unserer Schriftsprache sicher nicht genug würdigt. — Von den übrigen zahlreichen Besprechungen[4]) Brandstetters seien hier nur Heusler und besonders Kauffmann genannt, die eigene neue Gesichtspunkte hinzufügen. — Ebenso ist auch die Arbeit von Scheel, die die schriftsprachliche Entwicklung der Rheinlande und zwar der Metropole Köln behandelt, in Recensionen[5]) berührt worden: so von Martin, ferner in einem auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Köln gehaltenen Vortrage über die Kölner Mundart von Blumschein[6]). — Die ältere dialekt-kölnische Schriftsprache vor dem Eindringen des Neuhochdeutschen in Kanzlei und Buchdruck bespricht Nörrenberg[7]) an der Hand seltener Kölnischer Druckwerke. — Sehr wichtig und interessant ist für die Entwicklung der Stilformen die Arbeit von Joachimsohn[7a]), der die Entstehungsgeschichte des Kanzleihandbuches, das wir unter dem Namen „Formulare und deutsch Rhetorica" kennen, auf breitester Grundlage giebt und nach einer Besprechung der Ausgaben die verschiedenen Abschnitte des Buches durchgeht, aus dessen 3. Teile er in scharfsinnigster Weise mit Benutzung vieler hs. Quellen den Entstehungsort und den Redaktor der Sammlung, Bernhart Hirssfelder, eruiert. Die Thätigkeit des letzteren bei der Kompilation der übrigen Teile hat J. in eindringendster Untersuchung dargelegt und deren Quellen und Vorlagen (besonders Niklas von Wyle) im einzelnen erörtert. —

Weitere Forschungen, die aus neuem Material die Kanzleisprache der neuhochdeutschen Frühzeit beleuchteten, sind in unserem Berichtsjahre nicht erschienen; auch der sprachgewaltige Luther ist nur in einem Aufsatz von Klaiber[8]) behandelt worden, der eine Erklärung und Erläuterung dunkler Worte und Stellen in Luthers Werken giebt; über seine Stellung in der Sprachgeschichte, die im Bericht des vorigen Jahres zu Kontroversen Anlass gab (JBL. 1893 I 8 : 29—31), wird erst ein bindendes Urteil gefällt werden können, wenn die Aktenmassen der einzelnen Städte, wie die Tausende und aber Tausende von Druckwerken sprachlich näher untersucht sind; ich glaube, dass der Ehrenplatz, den Scherer unserem Reformator gab, durch diese Forschungen bestätigt werden wird. Dass Luther durchaus nicht überall in der sprachlichen Entwicklung voranging, zeigt deutlich die Sprachgeschichte der rheinischen Lande, wo gerade durch die Katholiken eine Gemeinsprache im besten Sinne in Köln geschaffen worden ist. —

Aus dem 16. Jh. ist ausserdem nur die Sprache des Hans Sachs in zwei Arbeiten von James[9]) und Shumway[10]) bearbeitet worden, die beide die starke Konjugation in übersichtlichen Tabellen vorlegen. In der Einleitung betont Sh. die Wichtigkeit der Sprache des Hans Sachs neben der Luthers, weil er nicht durchaus den Dialekt Nürnbergs schreibt, sondern sich, wie Luther, an die kaiserliche Kanzlei anlehnt und ihm auch das gemeine Deutsch nicht fremd ist. Leider sind die Vf. beider Arbeiten nicht auf die hs. Quellen zurückgegangen; vielleicht hätten sich daraus interessante Vergleichungspunkte ergeben, vielleicht hätte sich auch ein Blick auf die Sprache Nürnbergs, wenn auch ganz im allgemeinen, geben lassen, da ja gerade diese Stadt ihres Verhältnisses zur kaiserlichen Kanzlei wegen sprachlich die grösste Wichtigkeit hat. (Vgl. II 4 b.) —

Von hier aus möchte ich sogleich auf die drei Grammatiker des 16. Jh. übergehen, mit denen sich Weidling[11]) und C. Müller[12]) im Berichtsjahre beschäftigt haben. W. giebt mit seiner Ausgabe des Clajus einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Fixierung unserer Schriftsprache im 16. Jh. Die umfangreiche Einleitung berichtet zuerst kurz über das Leben des Clajus nach Perschmann, verzeichnet sodann die Ausgaben seiner Grammatik, deren letzte in das J. 1720 fällt. Der Hauptteil der Einleitung gliedert sich in einen sprachlichen und einen historischen Abschnitt. Die Darstellung des Laut- und Formenstandes (S. VII—XXXII) deckt vorzüglich das Verhältnis des Clajus zur Luthersprache auf, das ja auf dem Titel

---

Trübner. VII, 48 S. M. 1,50. — **3)** R. Bechstein, D. Luzerner Mundart u. d. nhd. Schriftspr.: ZDU. 8, S. 561-71. (Rec. d. drei Aufsätze R. Brandstetters: Prolegomena zu e. urkundl. Gesch. d. Luzerner Mundart. Einsiedeln, Benziger. 1890. 88 S.; D. Reception d. nhd. Schriftspr. in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830. ib. 1891. 90 S.; D. Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. [Sonderabdr. aus GFr50. 47, S. 257-317.] Vgl. JBL. 1891 I 8 : 5; 1892 I 6 : 9-11.) — **4)** × R. Brandstetter, D. Recept. d. nhd. Schriftspr. — id., D. Luzerner Kanzleispr. (JBL. 1891 I 8 : 5; 1892 I 6 : 9-11). |[L. Tobler: ZDPh. 26, S. 137; F. Kauffmann: AIndogermSprAK. 4, S. 72/3; A. Leitzmann: ib. S. 50/1; K. Weinhold: ASNS. 90, S. 408; A. Heusler: ADA. 20, S. 26/9.]| — **5)** × W. Scheel, Jaspar v. Gennep (JBL 1893 I 8 : 9). |[KBlVNiederdSpr. 17, S. 48, 71/2; KBlWZ. 12, S. 36; E. Martin: ADA. 20, S. 400/1.]| — **6)** G. Blumschein, Ueber d. Kölner Mundart: RhGBll. 1, S. 137-49. — **7)** [C. Nörrenberg], Altköln Sprachdenkmäler: KZg. N. 404. — **7a)** P. Joachimsohn, Aus d. Vorgesch. d. „Formulare u. dtsch. Rhetoria": ZDA. 26, S. 24-121. — **8)** K. H. Klaiber, Lutherana: ZDPh. 26, S. 30-58, 430/1. (Vgl. ib. S. 281.) — **9)** A. W. James, D. starken Praeterita in d. Werken v. Hans Sachs. Diss. München. 83 S. — **10)** D. B. Shumway, D. ablautende Verbum bei Hans Sachs. E. Beitr. z. Formenlehre d. Deutschen im 16. Jh. Diss. Göttingen. 152 S. — **11)** F. Weidling, D. dtsch. Grammatik d. Joh. Clajus nach d. ältesten Druck v. 1578 mit d. Varianten d. übrigen Ausg. (= Aeltere dtsch. Grammatiken in Neudrucken. Her. v. John Meier. Bd. 2.) Strassburg i. E., Trübner. LXXVI, 179 S. M. 6,00. (Auch als Diss. Freiburg i. B. 32 S.) — **12)** C. Müller, Laurentius

der Grammatik besonders hervorgehoben ist, und zeigt, dass hauptsächlich die Bibel von 1545 benutzt wurde. Sehr interessant ist die Zusammenstellung aller in der Schriftsprache ausgestorbenen oder durch ihre Bildung hervortretenden Wörter (S. XXXIII—XLII), zu denen Belege aus Dietz, Grimm, Sanders, Weigand, Campe usw. (S. XXXIII) gegeben werden. Ein Anhang (S. XLII—XLIII) behandelt die Aenderungen in den späteren Ausgaben. Der historische Teil (S. XLVI) bespricht das Verhältnis des Clajus zur lateinischen Grammatik des 16. Jh. (S. XLVI—LVII) und darauf zu den Vorgängern in der deutschen Grammatik also vorzüglich zu Oelinger und Albertus (S. LVII—LXXI), die W. weit tiefer stellt als den Clajus, der Luthers Sprache zum sprachlichen Vorbild erhob und nach dem Vorgange der lateinischen Grammatik feste Regeln aufstellte. Den Beschluss machen Bemerkungen zur äusseren Geschichte der Grammatik (S. LXXI—LXXVI), die sich aber auf Zeugnisse für die Verbreitung und Benutzung des Clajus in den bekannten Grammatiken des 17. Jh. beschränken. Erwünscht wäre vielleicht zur allseitigen Beleuchtung gerade seines Werkes ein weiterer Ausblick, nach Burdachs Vorgange, auf die Entwicklung der von ihm geschilderten Luthersprache gewesen; mit dem Veralten dieser Luthersprache fällt auch ihre Grammatik im Beginn des 18. Jh. (zu S. LXXV) und muss zeitgemässeren Bearbeitungen Platz machen. Die merkwürdige Uebereinstimmung der genannten beiden Vorgänger des Clajus, nämlich des Albert Oelinger und des Laurentius Albertus (eine Ausgabe des letzteren von M. wird im nächsten Berichtsjahr zu verzeichnen sein), die schon Raumer, Heinr. Rückert und Al. Reifferscheid zu Hypothesen veranlasste, sucht M. durch nochmalige genaue Prüfung der bis jetzt vorgebrachten Gründe, besonders der Angaben der den Grammatiken beigegebenen Empfehlungsschreiben und Begleitgedichte in einfachster Weise dahin zu erklären, dass wir in diesen scheinbar einander benutzenden Autoren Einen Vf. vor uns hätten, der in Würzburg als Laurentius Albertus eine Grammatik des Deutschen fertig gestellt und nach seiner Uebersiedlung nach Strassburg diese seine Darstellung für das Bedürfnis von Ausländern umgearbeitet hätte, eine Annahme, durch die nicht nur die Aehnlichkeiten, sondern auch die Verschiedenheiten beider Werke aus der veränderten Tendenz vollkommen ihre Erklärung fänden. Zum Schluss giebt M. der Vermutung Raum, dass auch die Namen (Laur-entius-Oel-inger) in eins zusammenfallen könnten. Ich kann natürlich auf die genaue Beweisführung hier nicht eingehen; eine nochmalige Untersuchung der Sachlage wird sich jedenfalls aufs genaueste mit dieser bis jetzt sehr einleuchtenden Hypothese zu beschäftigen haben. —

In das 17. Jh. führt uns Burdach[13]) durch die Besprechung des Gesetzes vom sogenannten Hiatus, das Ernst Schwabe von der Heyde und, nach seinem Vorgange, Martin Opitz aufgestellt hatte. —

Ferner giebt Graef[14]) von einer in Wolfenbüttel gefundenen Ausgabe des deutschen Sprachverderbers (1647) Nachricht, die abgesehen von ganz geringen Abweichungen mit der 1650 in Cocays „Teutschem labyrinth“ abgedruckten übereinstimmt. —

Die sprachlichen Bestrebungen des Jh. behandelt Bischoff[15]) in seiner Biographie Harsdörffers in dem Kapitel über die fruchtbringende Gesellschaft (S. 45 ff.), das nach einem nur das übliche bietenden Ueberblick über die Entwicklung der Schriftsprache dann aber für das 17. Jh. ein Bild von dem Anteil und Zusammenhang Harsdörffers mit sprachlichen Problemen, vorzüglich der fruchtbringenden Gesellschaft giebt und besonders auf den Inhalt seiner Schrift „Specimen philologiae Germanicae“ eingeht, in der sich Harsdörffer über die Fremdwörter und ihre Berechtigung, über orthographische Fragen, ja sogar über die Anfertigung eines deutschen Wörterbuches usw. auslässt; freilich mag er weit hinter Schottel und seinen Werken zurückstehen; trotzdem rühmt B. an ihm Belesenheit, gesundes Urteil und ehrliche Begeisterung. Auch über Harsdörffers bekannten „Poetischen Trichter“ erhalten wir nähere Auskunft, wie überhaupt im weiteren Verlauf der Darstellung über die sprachlichen Interessen der Gesellschaft und ihrer Mitglieder. — Zusammen mit Bischoff in der Festschrift des Pegnesischen Blumenordens berichtet Schmidt[16]) über die Tendenzen dieses Ordens in seiner Lebensbeschreibung Sigmund von Birkens; doch sind nur Sprachreinigungsbestrebungen zu verzeichnen. —

Für das 18. und 19. Jh. gewährt das Berichtsjahr reichere Ausbeute. Eugen Wolff[17]) hat über Gottsched und seine Stellung in der deutschen Sprachgeschichte für dieses Gebiet fast die förderndste Abhandlung des ganzen Jahres geliefert, vielfach aus unbenutzten Quellen schöpfend. Er zeigt uns Gottscheds vielverzweigte Thätigkeit nicht für die Poesie, sondern für die deutsche Sprache und benutzt dazu

---

Albertus u. Alb. Oelinger. (= I 1 : 69, S. 140-51.) — **13**) K. Burdach, Z. Gesch. d. nhd. Schriftspr. (= I 2 : 50, S. 291-323.) |[O. Lyon: ZDU. 8, S. 427-30; G. Ehrismann: LBlGRPh. 16, S. 74.]| — **14**) H. Graef, E. bis jetzt unbek. gebliebene Ausg. d. dtsch. Sprachverderbers: ZDU. 8, S. 185/6. — **15**) (III 1 : 191; 2 : 22.) — **16**) (III 1 : 193; 2 : 23.) — **17**) Eug. Wolff, Ueber Gottscheds Stellung in d. Gesch. d. dtsch. Sprache. (= I 1 : 69, S. 208-97.) (Vgl. auch ZDU. 8, S. 633-83, 713-57, 789-831.)

besonders ausser den Lehrbüchern und Schriften Gottscheds den umfangreichen Briefwechsel aus seinem Kreise und dem seiner Gegner. Wenn ich im folgenden einen Gang durch die übersichtlich disponierte Abhandlung W.s mache, vermag ich natürlich keineswegs auf alle Einzelbeobachtungen einzugehen, sondern muss mich darauf beschränken, die Wege zu weisen, die W. gewandelt ist. Gottsched fordert zuerst Deutsch gegenüber dem Latein der Gelehrten und dem Französischen der vornehmen Kreise der damaligen Zeit (S. 209 ff.), er wendet sich gegen die Einmischung von Fremdwörtern aus diesen beiden Sprachen und stellt das Deutsche, was Prägnanz und Kürze des Ausdrucks angeht, weit über sie (S. 217 f.). Er fordert ferner die Stärkung der Gemeinsprache, des „wahren Hochdeutschen" (S. 220), und war selbst zu einer derartigen sprachgeschichtlichen Mission durch den Umstand besonders gerüstet, dass er, der Ostpreusse, nach Sachsen kam, dort seine der Gemeinsprache nicht sehr fern stehende Mundart zum grössten Teile abwerfen konnte und nun zu einer gewissen Reinheit der Schriftsprache vorzudringen vermochte (S. 220 ff., besonders S. 225). Provinzialismen und Spuren des Dialekts verfolgte Gottsched überall mit seinem Zorn, sowohl in den mitteldeutschen, wie in den rheinischen Mundarten (S. 226 ff.), ja sein Einfluss erstreckte sich über das ganze deutsche Sprachgebiet hin bis nach Bayern und Oesterreich (S. 239 ff.); natürlich hat auch die Schweiz seine Aufmerksamkeit erregt (S. 257 ff.); hier hinein spielt ja sein Streit mit den Schweizern, die er erst als Freund, dann als Feind durch seine Kritiken zu einer Gemeinsprache hinführte (S. 257 ff.). Als seine dritte Forderung bezeichnet W. das „korrekte Deutsch", und zwar will Gottsched bemerkenswerter Weise keineswegs der Sprache Gesetze geben, sondern den an guten Schriftstellern beobachteten Sprachgebrauch durch Empfehlung einführen.[18]) W. bespricht sodann ausführlich (S. 268 ff.) die grammatischen Schriften Gottscheds, beleuchtet richtig seine durchaus folgerichtige und gesunde Abwendung von der Nachahmung Luthers (S. 270) und berichtet über Gottscheds Kampf gegen die Kanzleisprache (S. 271 ff.). Als letztes fordert Gottsched „Elegantdeutsch" (S. 281) und wird dadurch nicht zum wenigsten der Erbauer der Fundamente, auf denen die „klassischen" Dichter dann den herrlichen Bau ihrer Sprache aufführen konnten (S. 289). Den Schluss macht ein Blick auf Gottscheds Dichtersprache und seine Forderungen darüber und berührt dabei auch den Kampf gegen die Sprache Klopstocks und der Züricher (S. 290/6). —

Einer dieser klassischen Dichter, Bürger, hat, wie uns Sahr[19]) nach Aeusserungen von Lenz, Woltmann, Schlegel, Althof usw., die eine kleine, aber treue Gemeinde Bürgers bildeten, schildert, als Professor der deutschen Sprache in Göttingen (seit 1784) seine Ansichten und Bestrebungen in den Einladungsblättern zu seinen Vorlesungen über deutsche Schreibart auf Universitäten (1787) ausgesprochen. Der Gedankengang dieses Schriftchens wird von S. näher angegeben; die Bemerkungen Bürgers sind freilich ziemlich allgemein gehalten, sie drehen sich hauptsächlich darum, das Sprachstudium auf die Höhe der übrigen akademischen Studien zu heben (S. 346); sprachliche Fragen im engeren Sinne werden nicht berührt; derartiges behandelt der Dichter in einem erst aus seinem Nachlass gedruckten Aufsatze „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus", aus dem S. (S. 346—52) einzelne vortreffliche Bemerkungen heraushebt: so Bürgers Ansicht über die Bedingungen, unter denen ein Gedicht klassisch ist, ferner Bemerkungen über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit[20]), die durchaus neuesten Anschauungen entsprechen und gegen Wustmann geschrieben sein könnten (besonders S. 347); ja Bürger betont sogar Adelung gegenüber den Wert der Mundarten (S. 350), doch tritt er natürlich auch für die deutsche Spracheinheit und eine sich über die Mundarten erhebende Schriftsprache ein. Wir finden also bei ihm durchaus gesunde Ansichten; hätte er zehn bis fünfzehn Jahre länger gelebt, „wäre er vielleicht ein Genosse der Brüder Grimm und ihres Lebenswerkes geworden." Jedenfalls darf er in einer Sprachgeschichte des 18. Jh. nicht übergangen werden. —

An Sahrs Schrift schliessen sich zwei ähnliche Aufsätze an: Böhme[21-22]) schildert uns J. H. Campes Verdienste um die deutsche Sprache, besonders aus der Schrift über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache (1791—95) und giebt in einer zweiten Arbeit Mitteilungen aus Friedrich Hebbels Gedanken über die Sprache. —

Die Beobachtungen an den Werken der grossen Dichter und Schriftsteller führen uns in das Ende des 18. und das 19. Jh. hinein. Goethes Sprache ist mehrfach Gegenstand der Darstellung geworden. Zuerst erläutert ein Anonymus[23])

— **18**) × (Vgl. N. 202.) — **19**) J. Sahr, G. A. Bürger als Lehrer d. dtsch. Sprache. (= I 1 : 69, S. 310-54.) — **20**) (× = N. 202a.) — **21**) R. Böhme, J. H. Campes Verdienste um d. dtsch. Sprache: MDSprV(Berlin). 5, S. 51-64. — **22**) id., Mitteil. aus F. Hebbels Gedanken über d. Sprache: ib. S. 5-16. — **23**) D. dtsch. Kanzleistil vor 100 J.: Didask. N. 33. — **24**) [D.

in einem kurzen Aufsätzchen durch Besprechung des Gesuches vom 28. Aug. 1771, in dem Goethe den Rat seiner Vaterstadt um Aufnahme in die Zahl der Advokaten bittet, die Verschiedenheit dieses Geschäftsstiles von der Sprache im „Götz" und im „Werther", die zeitlich nicht weit abliegen. — Ferner giebt Sanders[24]) aus „Dichtung und Wahrheit" Auszüge, ähnlich wie in seinem Stil-Musterbuche (Berlin 1886).— Toews[24a]) handelt über das Verbum im „Tasso". — Endlich wendet sich Knauth[25]) gegen die sonst allgemein vertretene Ansicht, dass Goethes Sprache im Alter einen degenerierenden Charakter trage, und zeigt in eingehender Darstellung, dass ein in sich vollständig abgeschlossener Altersstil, der sich schroff von der Schreibart der Jugend und der der Blütezeit und Mannesjahre sondert, zwar eine seltene Erscheinung ist, aber doch keineswegs unerhört genannt werden darf. Die neuen Erkenntnisse und die Erweiterung seines Gesichtskreises im Alter, griechische, serbische, orientalische, ja chinesische Litteratur, all diese „Erze ferner Weltteile, in deutschen Hütten geschmolzen", reinigen seinen Stil und bringen die Sprache seines Alters hervor. Sie wird nach Wortform, Wortbildung, Wortgebrauch und Wortstellung besprochen. K. sieht in diesem Stil das abschliessende Glied einer reichen Entwicklung: Neues Leben, neue Lieder — neue Sprache (S. 9). —

Sehr fördernd kann auch Thalmayrs[26]) Behandlung von Wielands Sprache genannt werden. Er betrachet an den drei Hauptwerken Wielands: Oberon, Musarion und Agathon Formenlehre, Wortbildung, Wortbedeutung und Syntax des einfachen und zusammengesetzten Satzes und betont die Wichtigkeit der Sprache Wielands als Schöpferin einer feineren Umgangssprache, seine Anmut und Grazie gegenüber Klopstockschem Pathos. —

Ausser Menges[27]) Recension von Willomitzers Aufsatz über die Sprache in Hebels rheinischem Hausfreund (JBL. 1891 I 8:28) kommen sodann des leider inzwischen verstorbenen Tomanetz[28-29]) Arbeiten über Grillparzer in Betracht. Er behandelt hierin als Fortsetzung seiner Studie über den Wortschatz des Dichters (JBL. 1893 I 8:115) die Syntax und die Präpositionen in Grillparzers Prosa und weist auch hier dessen enge Fühlung mit dem heimatlichen Dialekte nach. —

Auch an den neuesten Schriftstellern und Dichtern werden sprachliche Beobachtungen gemacht. So behandelt Deye[30]) die Sprache in Richard Wagners Nibelungen und will besonders dessen altertümliche Formen rechtfertigen; Wunderlich[31]) setzt seine Beobachtungen an der Sprache des neuesten deutschen Schauspiels fort; Blümner[32]) berichtet über den bildlichen Ausdruck in den Briefen des Fürsten Bismarck. — So hat uns diese Reihe von Abhandlungen bis in die jüngste Zeit geführt, der wir eine einheitliche Schriftsprache verdanken. Jhh. haben an ihrer Entwicklung arbeiten müssen, und die Schriftsprache des 15. oder 16. Jh. unterscheidet sich gewaltig von dem Deutsch, das wir heute schreiben. Der Unterschied wird recht deutlich in den Arbeiten, die sich mit der Modernisierung der Luthersprache befassen, in den Erneuerungen der Bibel und des kleinen Katechismus; diese Fragen werden in verschiedenen Recensionen[33-34]) berührt. —

In grossen Zügen skizziert die verschiedenen Vorgänge und Einheitsbestrebungen Kluge[35]), der im Entwicklungsgange der Gemeinsprache drei Stufen unterscheidet: lexikalischen Ausgleich, grammatische Einigung, phonetische Einheitsbestrebungen. Letzteres ist noch in weitem Felde; die grammatische Regelung der Rechtschreibung und Formenbildung von Luther bis Lessing wird kurz gezeichnet; der lexikalische Ausgleich an einer Reihe von Beispielen, besonders mit Heranziehung des schweizerischen Dialekts, erläutert. — Aber nicht nur der schweizerische Dialekt, sondern alle Mundarten des deutschen Vaterlandes haben mehr oder weniger Teil an der Schriftsprache, haben beigesteuert zu dem grossen Sprachendom, in dem wir jetzt weilen dürfen. Daher halte ich es für nötig, wenigstens einen Blick auch auf die Mundartenforschung dieses Jahres zu werfen. Zwar würde es über den Rahmen des Berichtes hinausgehen, auf diesem Gebiete Vollständigkeit zu erzielen; es sollen nur die Erscheinungen, zunächst die grammatischen, hier ihren Platz finden, die die Beziehungen der Schriftsprache zur Mundart besonders betonen oder sonst für unser Gebiet Interessantes darbieten. Das ganze

---

Sanders], Aus Goethes Wahrheit u. Dichtung. (9. B.): ZDS, 8. S. 321-34. — **24a**) P. Toews, Ueber d. Verbum in Goethes „Tasso". Dis. Heidelberg. 45 S. — **25**) P. Knauth, V. Goethes Sprache u. Stil im Alter. Diss. Leipzig. (Fock.) 4°. 46 S. |[R. M. Meyer: DLZ. S. 1228/9.]| — **26**) F. Thalmayr, Ueber Wielands Klassizität, Sprache u. Stil. Progr. d. Staatsrealsch. Pilsen (C. Maasch). 42 S. — **27**) K. Menge: ZDU. 8, S. 708/9. — **28**) K. Tomanetz, Studien z. Syntax in Grillparzers Prosa. Progr. Wien. 29 S. (Vgl. JBL. 1893 I 8:115.) — **29**) id., D. Präpositionen in Grillparzers Prosa: ZÖG. 45, S. 873-82. — **30**) R. Deye, D. Sprache in R. Wagners Musikdrama „D. Ring d. Nibelungen": MünchNN. N. 33. — **31**) H. Wunderlich, Z. Sprache d. neuesten dtsch. Schauspiels. II.: NHJbb. 4, S. 115-42. (Vgl. JBL. 1893 I 8:96.) — **32**) (IV 1b:265.) — **33**) × H. Grosse, G. Leuchtenberger, D. Sprache im kl. Lutherschen Katechismus. Zeitgemässe Betracht. u. Vorschläge. (B., Gaertner. 1891. 39 S. M. 0,80): DBllEU[B]. 21, S. 22. — **34**) × D. Bibel. 2. Abdr. Halle a. S. 1892. (JBL. 1892 II 6:17.) |[H. Kohrs: ZDU. 8, S. 211/2; M. Heyne: ADA. 20, S. 350/2.]| (Rec. v. der Bibel nach d. deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Im Auftr. d. Deutschen evang. Kirchenkonferenz durchgesehene Ausg. 2. Abdr. Halle a. S., v. Canstein. 1892.) — **35**) F. Kluge, Ueber d. Entsteh. unserer Schriftspr. (= Wiss. Beihefte z. ZADSprV. 2. Reihe

Gebiet der Mundartenforschung umfasst in einer bibliographischen Uebersicht das Buch von Mentz (JBL. 1893 I 8 : 17), zu dem mehrere Recensionen[36]), besonders die von Behaghel, zu erwähnen sind. — Ueber die Arbeiten am Sprachatlas des deutschen Reiches, dem gewaltigen Lebenswerke G. Wenkers und seiner Gehülfen, berichtet auch in diesem Jahre Wrede[37]), indem er die 1894 fertig gewordenen Kartenblätter bespricht und die aus ihnen zu gewinnenden Resultate in übersichtlichster Weise zusammenstellt. — Kleine Beiträge und Ergänzungen für Süddeutschland giebt dazu Brenner[38]), auf die auch Wrede in seinen Ausführungen zurückkommt. — Beginnen wir nun von Norden ausgehend einen Gang durch das gesamte deutsche Sprachgebiet. Bernhardt[39-40]) behandelt den angeblichen Einfluss des Dänischen auf die niederdeutsch-schleswigschen Mundarten und weist nach, dass die fraglichen Ausdrücke auch in anderen räumlich ganz getrennten deutschen Gebieten vorkommen. — Glöde[41-42]) giebt in ganz grossen Zügen einen Ueberblick über die niederdeutsche Litteratur und ihr Verhältnis zur hochdeutschen, ohne Neues zu bieten, und druckt in einer Notiz einen Brief aus dem J. 1749 ab, in dem ein alter Bauer sich über das Abnehmen der niederdeutschen Sprache beklagt.[43]) — Kupka[44]) behandelt den heutigen Dialekt des Kreises Guben unter steter Bezugnahme auf ältere Stufen der Mundart, wie sie in Gubener Drucken oder Aufzeichnungen des 16. und 17. Jh. noch vorscheinen, und auf die heutige Schriftsprache.[45]) — Regere Thätigkeit hat sich für die fränkischen Mundarten entwickelt: Schmitz[46]) untersucht die „Mischmundart" in dem Gebiet zwischen Kleve, Aachen, Gladbach und Düsseldorf, besonders im Gegensatz zum Hochdeutschen. — B. Schmidt[47]) zeichnet den Vokalismus der Siegerländer Mundart, ebenfalls durchgängig unter Bezugnahme auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. Hierher gehört auch eine Recension Höfers[48]), der Leidolfs Behandlung der Naunheimer Mundart scharf kritisiert, trotzdem aber die Sammlung des Materials für die so zersplitterten fränkischen Dialekte anerkennt.[49-50]) — Wir kommen nach Lothringen, für das die Arbeiten von Witte[51-52]) vorzüglich in Betracht kommen, der sowohl für die ältere als auch die jüngere Zeit (nach 1870) das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen behandelt.[53]) — Für das 15. Jh. giebt J. Meier[54]) ebenfalls für Lothringen aus einem Itinerar über die Reisen Kaiser Friedrichs III. ein Zeugnis über die deutsche Sprachgrenze und die romanische Nationalität der Bevölkerung von Metz. — Nach Elsass hinein führen uns die sehr anerkennenden Recensionen Martins[55]) über Kahl und Menges (JBL. 1893 I 8 : 23/4), sowie die von Socin[56-57]) über Lienharts Laut- und Flexionslehre des mittleren Zornthales im Elsass; nach Schwaben desselben S. sowie Heuslers[58]) Besprechungen von Bohnenberger (JBL. 1892 I 6 : 30). — Auch Erbe[59]) gehört hierher, der unter ganz unnötigen Ausfällen gegen norddeutsche Sprache und Aussprache die Leser der schwäbischen Kronik dazu bringen will, die allergröbsten Verstösse in der schwäbischen Aussprache des Schriftdeutschen fallen zu lassen. — Für die Schweiz sind die Arbeiten von Schild[60-62]) zu nennen. Er veröffentlicht in diesem J. als zweiten Teil seiner Behandlung der Brienzer Mundart den Konsonantismus und bespricht die Arbeiten von E. Hoffmann über den Vokalismus von Basel-Stadt und Wisslers Suffix-i in der Berner, bezw. Schweizer Mundart. — Der erste Teil seiner eigenen Arbeit wird von Hoffmann-Krayer[63]) recensiert. — Ueber Bayern finden wir eine reichere Litteratur in der von Brenner und Hartmann[64]) herausgegebenen Zeitschrift „Bayerns Mundarten", deren einzelne Aufsätze nicht alle aufgezählt werden können. — Von

---

Heft 6, S. 1-15.) — **36**) BBG. 30, S. 178; Anglia 4, S. 167/9; A. Holder: Alemannia 22, S. 282/5; C. H. Bierwirth: MLN. 9, S. 119-20; O Behaghel: LBlGRPh. 15, S. 220. — **37**) F. Wrede, Berichte über Wenkers Sprachatlas: ADA. 20, S. 95-110, 207-24, 320-34. (D. Berichte d. J. 1893 sind in d. KBlVNiederdSpr. 17, S. 15/6, 32 aufgeführt [vgl. JBL. 1893 I 8 : 15].) — **38**) O. Brenner, Z. Sprachatlas d. dtsch. Reiches: Bayerns Mundarten 2, S. 269-73. (Vgl. dazu F. Wrede: ADA. 20, S. 322/3 Anm.) — **39-40**) J. Bernhardt, Einfluss d. Dänischen?: KBlVNiederdSpr. 17, S. 80/2. — **41**) O. Glöde, D. Stellung d. niederdtsch. Dialekts u. seiner Werke z. hochdtsch. Schriftsprache u. Litt. (= I 1 : 69, S. 35-61.) — **42**) id., D. niederdtsch. Sprache vor 150 J.: KBlVNiederdSpr. 17, S. 37/8. — **43**) × O. Bremer, Z. Emsländer Hochdeutsch: ib. S. 12. — **44**) P. Kupka, D. Mundart d. Kreises Guben: NiederlausitzM. 3, S. 275-82, 367-77. — **45**) × —a—, Mundartliches: Hessenland S. 326/7. — **46**) (I 5 : 26.) — **47**) B. Schmidt, D. Vokalismus d. Siegerländer Mundart. E. Beitr. z. fränk. Dialektforsch. Halle, Niemeyer. 139 S. M. 3,60. (Als Berl. Diss. 103 S.) — **48**) A. Höfer, J. Leidolf, D. Naunheimer Mundart. E. lautl. Untersuch. (Diss. Jena. 1891. 93 S.): LBlGRPh. 15, S. 112/3. — **49**) × L. Sütterlin, D. Genetiv im Heidelberger Volksmund. Festschr. d. Heidelb. Gymn. Progr. N. 607B. Heidelberg. 4°. 15 S. — **50**) H. Reis, Syntakt. Stud. im Anschluss an d. Mundart v. Mainz: BGDS. 18, S. 475-510. (S. u. N. 116.) — **51**) H. Witte, D. dtsch. Sprachgebiet Lothringens u. seine Wandlungen v. d. Feststell. d. Sprachgrenze bis z. Ausg. d. 16. Jh. (= Forsch. z. dtsch. Landes- u. Volksk. Her. v. A. Kirchhoff. Bd. 8, Heft 6.) St., Engelhorn. III, 129 S. Mit 1 Karte. M. 6,50. — **52**) id., Nat. u. polit. Strömungen in Elsass-Lothringen in Vergangenh. u. Gegenw. III. Sprache u. Bevölkerung nach 1870: AkBll. 9, S. 66/9. (Vgl. IV 1b : 463.) — **53**) × Ber. über dtsch. Sprachinseln in Frankreich: TglRsB. N. 26. — **54**) J. Meier, D. dtsch. Sprachgrenze in Lothringen im 15. Jh.: BGDS. 18, S. 401/2. — **55**) × E. Martin: ADA. 20, S. 84/6; K. Weinhold: ASNS. 90, S. 408/9. — **56**) A. Socin: ZDPh. 26, S. 137/8. — **57**) id.: LBlGRPh. 15, S. 290/1. — **58**) A. Heusler: ADA. 20, S. 29. — **59**) K. Erbe, Schwäbisch u. Schriftdtsch.: SchwäbKron. N. 58, 64. — **60**) P. Schild, D. Brienzer Mundart. II. T. Konsonantismus: BGDS. 18, S. 301-93. — **61**) × id., E. Hoffmann, D. mundartl. Vokalismus v. Basel-Stadt (Basel, Geering. VI, 94 S. M. 2,00): ZDPh. 26, S. 138-40. — **62**) id., H. Wissler, D. Suffix-i in d. Berner resp. Schweizer Mundart (Diss. Bern. 1892. 40 S.): LBlGRPh. 15, S. 148/9. — **63**) E. Hoffmann-Krayer, P. Schild, Brienzer Mundart. 1. T.: Allg. Lautgesetze u. Vokalismus (Diss. Göttingen. 1891. 106 S.): ib. S. 76/8. (Entgegn. d. Vf.: ib. 16, S. 38-40.) — **64**) Bayerns Mundarten her. v. O. Brenner u. A. Hartmann.

dort gelangen wir nach Böhmen und Oesterreich: Gradl[65]) setzt seine Forschungen über die Mundarten Westböhmens fort, Ritschel[66]) behandelt das Prager Deutsch, Nagl[67]) stellt den Vokalismus der bayerisch-österreichischen Mundart historisch dar. — Ganz nach dem Osten führt uns Keintzels[68]) Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Regen, also der beiden kulturell und volkswirtschaftlich wichtigsten Gemeinden im nordöstlichen Siebenbürgen, die ihrem Ursprung nach jedoch gerade an die westlichen deutschen Dialekte anknüpfen[69]), so dass damit unser Rundgang durch die Mundarten deutscher Lande beendet ist. —

In den Bereich der Mundartenforschung treten auch die Bearbeitungen mundartlichen Wortschatzes, die Brenner[70]) mit seinem Aufruf zu Dialektwörtersammlungen besonders für Bayern einleiten möge. — Fortsetzungen erschienen zum grossen „Schweizerischen Idiotikon" [71]), und zu H. von Pfisters[72]) Idiotikon von Hessen ein Ergänzungsheft. — In einem nachgelassenen Aufsatze Birlingers[73]) sind bemerkenswerte Wörter und Wortverbindungen aus Schriften schlesischer Vf. von 1680—1760, unter denen sich auch Daniel Stoppe befindet, zusammengestellt: besonders interessieren alte medizinische Kunstausdrücke in den Arbeiten einiger schlesischer Aerzte dieser Zeit. — Für die niederrheinischen Mundarten fasst Leithäuser[74]), der schon 1891 begonnen hatte, die zahlreichen Gallizismen des Niederrheins zu sammeln, umfangreicheres Material in einer zweiten Sammlung zusammen, die den Anteil der einzelnen Mundarten genauer absteckt und auch einen Blick auf die angrenzenden Dialekte (z. B. Hessens und Thüringens) gestattet. Wir sehen in den Bezeichnungen für gewerbliche Ausdrücke starke fremde Einflüsse, so z. B. in den terminis technicis der Besatzindustrie von Elberfeld und Barmen, der Eisenindustrie von Remscheid-Solingen, die teils aus Frankreich direkt, teils aber auch durch Handelsbeziehungen über Holland zu uns gelangt sind. Eine zweite Gruppe bilden Soldaten- und Kriegsausdrücke, ferner Tier- und Pflanzennamen, am stärksten endlich sind die Ausdrücke für den Verkehr und das tägliche Leben vertreten. — Mit der Umgangssprache des Niederrheins beschäftigt sich Gloël[75]), jedoch mehr in grammatisch-syntaktischer Beziehung. — Für die Mundart des Taubergrundes, also des nordöstlichen Badens, hat Heilig[76]) lexikalisch-grammatische Beiträge gesammelt, für den Wortschatz des oberen Saalegebietes Zapf[77]). — Himmelstoss[78]) setzt seine Beiträge aus dem bayerischen Walde auch in diesem J. fort (JBL. 1892 I 6 : 34; 1893 I 8 : 114).[79]) —

Neben den Mundarten, die aus ihrem unerschöpflichen Quell der Schriftsprache neues Leben zufliessen lassen, stehen als wichtiger Zufluss die Sprachen der verschiedenen Stände. Die Studentensprache hat aus Anlass des Jubiläums der Universität Halle-Wittenberg eine zweifache Behandlung erfahren. Erstlich hat der „Deutsche Abend" in Halle, die Professoren und Docenten Burdach[80]), Strauch, John Meier sowie eine Anzahl Studierender, in gemeinsamer Arbeit zwei Werke herausgegeben, die für die Studentensprache des 18. Jh. in Halle von grösstem Interesse sind: das Idiotikon der Burschensprache aus dem J. 1795 von Chr. Fr. B. Augustin und die Studentenlieder Kindlebens vom J. 1781. Die ausserordentlich frisch und anziehend geschriebene Vorrede B.s orientiert über die litterarhistorische Stellung beider Werke und die Persönlichkeiten Augustins und Kindlebens. Die Publikation des Idiotikons lässt uns einen Blick thun in die Hallische Studentensprache am Ende des vorigen Jh. und zeigt in ihren fortlaufenden Anmerkungen das Schicksal jedes damals für Halle als studentisch geltenden Ausdrucks an (S. XII—XIII): viele sind in die Litteratursprache, viele in die Umgangssprache übergegangen, viele leben in der Sprache der heutigen Studenten fort, einige sind in die vulgäre Rede hinabgesunken, einige ganz verschwunden. — Ferner hat John Meier[81]) allein in breiterer Ausführung die Hallische Studentensprache besonders nach Hallischen Quellen gezeichnet. Er behandelt die verschiedenen Quellen der Studentensprache und zwar zuerst (S. 5—19) den Anteil der Gaunersprache mit ihren allgemein bekannten Ausdrücken wie Kies, Moos usw.;

Bd. 2. München, Kaiser 304 S. M. 8,00. (S. bes. S. 161-304.) — **65**) H. Gradl, D. Mundarten Westböhmens (Forts. aus Bd. 1, S. 81-111): ib. S. 207-42. |[Fr. Jacobi: BBG 30, S. 110/4; Fr. Kauffmann: LBlGRPh. 15, S 220-222. (K. bespr. d. 1. T.)]| — **66**) A. Ritschel, Prager Deutsch: PhonetSt. 6, S. 129-33 |[J. Jent: BBG. 30, S. 655.]| — **67**) W. Nagl, D. Vokalismus unserer Mundart, hist. beleuchtet (bayer.-österr.): BVLNiederöstr. 28, S. 421-54. (Jetzt auch besonders: Wien, C. Fromme. IV, 124 S. M 2,00.) — **68**) G. Keintzel, Lautlehre d. Mundarten v. Bistritz u. Sächs.-Regen. Mit Berücksicht. abweichender Lautverhältnisse in d. sächs. Ortsdialekten d. Umgeb.: AVSbnbgL. 26, S. 133-222. — **69**) × G. O. Kisch, Ueber d. Bistritzer Mundart, verglichen mit d. moselfränk.: BGDS. 17, S. 347-411. (Als Tübinger Diss. 64 S.) — **70**) O. B[renner], Ueber mundartl. Wörtersamml.: Bayerns Mundarten 2, S. 281/3. — **71**) Schweiz. Idiotikon: Heft 26/7. Frauenfeld, J. Huber. S. 768-1088. à M. 2,00. |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 692/3 (vgl. ib. S. 177)]| (JBL. 1893 I 5 : 15; 8 : 109.) — **72**) H. v. Pfister, Idiotikon v. Hessen. 2. Ergänzungsheft. Marburg, Elwert. 49 S. M. 1,20. — **73**) A. Birlinger, Lexikalisches: ZDPh. 26, S. 235-55. (Vgl. ib. 20, S. 238-47, 349-60, 487-95.) — **74**) J. Leithäuser, Gallizismen in niederrhein. Mundarten. II. Progr. d. Realgymn. Barmen, Steinborn & Co. 4°. 25 S. M. 1,00. (Vgl. N. 86, 195a.) — **75**) H. Gloël, Niederrhein. Deutsch. (= I 1 : 69, S. 62-70.) — **76**) O. Heilig, Beitrr. zu e Wörterb d. ostfränk. Mundart d. Taubergrundes. Beil. zu d. Progr. d. Grossherzogl. Bad. Realschule zu Heidelberg. Heidelberg. 4°. 20 S. — **77**) L. Zapf, Aus d. Wortschatze d. bayreuth.-fränk. Mundart im oberen Saalegebiet: Bayerns Mundarten 2, S. 261/8. — **78**) M. Himmelstoss, Aus d. bayer Wald: ib. S. 243-61. — **79**) × E. Martin, Haarigel und Haareule. (= I 1 : 2, S. 129-33.) — **80**) (I 4 : 49; 5 : 293.) |[M. Heyne: ADA. 22, S. 253/8.]| — **81**) (I 4 : 49a.) — **82**) × F. Tetzner, Dtsch. Wörterb.

sodann (S. 19—37) den Einfluss der Antike, der sich ausser in Anklängen der Mythologie, besonders in Worten und Wortelementen aus dem Altertum zu erkennen giebt: es sind Bildungen wie Grobität, Filzität usw.; daran schliessen sich alle die anderen Ausdrücke, die auf klassische Bildungsart zurückzuführen sind, z. B. das rätselhafte Fidibus (S. 24), ferner die griechische Endung -ως (S. 26/7), eine lange Reihe bildend von der Zeit an, da das Latein noch lebende Sprache war, bis auf die allerneueste Zeit (S. 37). Es folgen die französischen Elemente, deren Aufnahmezeit sich auf das 17. und 18. Jh. beschränkt (S. 37—41). Dazu kommen (S. 41—59) Ausdrücke der Umgangssprache, die ihre eigentliche Bedeutung eingebüsst und studentisches Gewand angezogen haben. Den Schluss machen Proben aus den Tafelliedern der Hallisch-akademischen Zeitgenossen aus den J. 1785–90 (Berlin 1820), sowie der Anfang des 5. Aktes von Romeo und Julie aus Fr. Chr. Laukhards Annalen der Universität zu Schilda (1, S. 301 ff.; 1798). — Für die übrigen Standessprachen[82]) sind nur kleinere Aufsätze zu verzeichnen: so behandelt Steinecke[82a]) die Bergmannssprache, ferner ein Anonymus[83]) die Weidmannssprache, beide jedoch mehr vom Standpunkte des Sprachreinigers aus. — Ziemer[84]) bespricht die Plauderei Haberlands über militärische Terminologie (JBL. 1893 I 8 : 99). — Rehorn[85]) will das Wort „Sergeant" aus dem Deutschen erklären. — Auf Leithäusers[86]) Bericht über die kaufmännische Verkehrssprache in den Rheinlanden ist schon oben hingewiesen worden. — Ueber Gaunersprache und -namen handeln zwei Anonymi[87-88]). —

Bei dem grossen Einigungsprozess der neuhochdeutschen Gemeinsprache, den uns, wie oben erwähnt, Kluge[89]) in grossen Zügen geschildert hat, ist die Einigung der Aussprache noch am weitesten zurück. Gerade wie bei dem lexikalischen und grammatischen Ausgleich zwischen den einzelnen Dialekten jede Mundart etwas beisteuert, aber in anderen Stücken wieder Fremdes annehmen muss, so darf auch die Einigung der Aussprache des Schriftdeutschen nicht dadurch erzielt werden, dass ein einzelner Dialekt als massgebend hingestellt, sondern dass eine über dem Mundartlichen stehende Aussprache angestrebt wird. — In ersterem Sinne schildert Schmolke, über dessen Arbeit Franke[90]) in diesem J. berichtet, sorgfältig die in den gebildeten Kreisen Brandenburgs übliche Aussprache. F. wird jedoch nicht zu der Ansicht bekehrt, dass eine vollständige Einheitlichkeit der Aussprache des Schriftdeutschen überhaupt erstrebenswert oder erreichbar wäre; in jedem Falle wird hier dem Niederdeutschen, dort dem Oberdeutschen eine allzu grosse Verleugnung seines Dialektes zugemutet. — Felsberg[91]) bestreitet die Allgemeingültigkeit eines einzelnen Dialektes und stellt, parallel der mitteldeutschen Herkunft unserer Schriftsprache im allgemeinen, auch für die Aussprache eine Beobachtung der allgemein mitteldeutschen Eigentümlichkeiten als fruchtbar hin, freilich mit Berücksichtigung davon, dass das Oberdeutsche auf die Entstehung, das Niederdeutsche auf die Weiterbildung der Schriftsprache einen grossen Einfluss gehabt hat. — Ebenso strebt Zimmermann[92]) eine gewisse Einheitlichkeit an, indem er das Schwanken und die daraus entstehende Unsicherheit im Lehren einer vorbildlichen Aussprache an Beobachtungen im Seminar zu Meersburg in Baden erläutert und über wichtige Fälle eine Einigung zu erzielen sucht, mit denen der Recensent Rudolph nicht immer einverstanden ist. — Eine gewisse Einigung in der Aussprache ist bis jetzt nur in der Bühnensprache unserer grossen Theater erzielt, wie sie auch in den beiden Schriften Vietors[93 94]), die in Recensionen berührt werden, als Norm angegeben ist. —

Haben wir so an der Hand der diesjährigen Erscheinungen die Entwicklung der Schriftsprache von ihren Anfängen an verfolgt, so wenden wir uns nun zu den Arbeiten, die den jetzigen Stand des Neuhochdeutschen charakterisieren und erläutern, Schwächen und Mängel ergänzen, sowie Schäden und Fehler, die sich eingeschlichen, ausmerzen wollen. Im allgemeinen würdigt die deutsche Sprache und Art Hess in seinem bekannten Buche, das in diesem Jahre eine Besprechung von Roediger[95]) erfahren hat, die das auch für weitere Kreise Anregende und Belehrende hervorhebt. — Hildebrand[96]) setzt wiederum seine wie immer

(= UB. N. 3168-70.) L., Reclam. 331 S. M. 0,60 |[C. K.: TglRsB. N. 37.]| — **82a**) V. Steinecke, D. dtsch. Bergmannssprache: ZADSprV. 5, S. 106-14. — **83**) Z. Weidmannssprache: ZDS. 8, S 258/9. (Vgl. ib. S. 341/2.) — **84**) H. Ziemer: Gymn. 12, S. 429-30. — **85**) K. Rehorn, Sergeant: MDSprV(Berlin). 5, S. 839. — **86**) (= N. 74; vgl. auch N. 195a.) — **87**) Verbrecher-Spitznamen: Didask. N. 188. — **88**) Rotwälsch: ZDS. 8, S. 234/6. — **89**) (= N. 35.) — **90**) C. Franke, H. Schmolke, Regeln über d. dtsch. Aussprache (Progr. d. Friedrichs-Realgymn. Berlin [Gaertner]. 1890. 4°. 44 S.): ZDU. 8, S. 268/9. — **91**) O. Felsberg, Z. Aussprache d. Schriftdeutschen. Ber. d. Alexandrinenschule zu Koburg. Koburg (Dietz). 19 S. — **92**) J. N. Zimmermann, D. Aussprache d. Hochdtsch. in unserem Seminar. Progr. Ueberlingen (A. Feyel). 71 S. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 236/7.]| — **93**) W. Vietor, Wie ist d. Aussprache d. Deutschen zu lehren? E. Vortr. Marburg, Elwert. 1893. 26 S. M. 0,50. |[Söhns: COIRW. 22, S. 371/2.]| — **94**) id., D. Aussprache d. Schriftdeutschen. (2 umgearb. Aufl. d. Schrift. D. Aussprache d Wörterverzeichnisses für d. dtsch. Rechtschreib.) L., Reisland. 1890. IV, 101 S. M. 1,60. |[Gymn. 12, S. 651/2.]| — **95**) M. Roediger, G. Hess, Geist u. Wesen d. dtsch. Spr. (JBL. 1892 I 6 : 55): ASNS. 92, S. 78. — **96**) R. Hildebrand, Z. Logik d. Sprachgeistes: ZDU. 8, S. 684-92. (Forts. zu ZDU. 6, S. 802;

anregenden Beobachtungen über die Logik des Sprachgeistes fort und giebt kleine aneinandergereihte Abhandlungen über einzelne Worte, z. B. „der Bediente“, „jetzt“, oder über den rätselhaften Konjunktiv „da wären wir endlich“ usw., in denen der Sprachgeist nicht streng logisch verfahren ist. Erwähnt sei dazu der unvollendete Aufsatz H.s über „Wache stehen und dergl.“ — Ebenfalls im allgemeinen redet über die deutsche Sprache Linnig[97]), dessen Buch in zweiter Auflage vorliegt, sowie Stöcklein[98]), der in seinen Ergänzungen zu Weises Charakteristik der lateinischen Sprache auch auf unsere Muttersprache zu sprechen kommt. — Biltz[99]) Aufsätze und Schumanns[100-101]) sprachliche Betrachtungen sind in Anzeigen besprochen worden. —

Unter den Arbeiten, die unsere Sprache vom historischen Standpunkte betrachten, steht Wilmanns deutsche Grammatik (JBL. 1893 I 8 : 66) obenan, die von K. von Bahder[102]) verdientermassen gelobt wird. B. wünscht nur mehr Rücksichtnahme auf die neueren Dialektarbeiten und trägt zu einigen strittigen Punkten selbständige Ansichten vor. — In dritter Auflage kam lieferungsweise die neuhochdeutsche Grammatik von Blatz[103]) heraus, die jedoch erst 1895 vollständig geworden, also der Besprechung des nächsten Jahres vorbehalten bleibt. — Bemerkenswert ist die in zwei starken Bänden erschienene ausführliche Grammatik und Syntax der deutschen Sprache von Valentine[104]), die nicht nur die älteren Sprachperioden des Deutschen, sondern auch die verwandten indogermanischen Sprachen genauer berücksichtigt. Besonders anzuerkennen ist, dass auch Beispiele aus dem 16. und 17. Jh. herangezogen sind; das 18. und 19. Jh. ist selbstverständlich ebenfalls stark vertreten. — Das ältere Neuhochdeutsch nimmt Raph. Meyer[105]) zum Ausgangspunkt der Betrachtung und erläutert an 55 Strophen des Liedes vom „Hůrnen Seyfrid“ die Unterschiede des älteren Neuhochdeutsch von der jetzigen Sprache zur Einführung für Anfänger und zwar besonders für Ausländer, die sich mit dieser Sprachperiode beschäftigen wollen. — Speciell die Abweichungen im Konsonantismus beleuchtet Procyk[106]). — Die beiden Werke von Lyon[107]) und Wilke[108]) sind mehrfach besprochen worden. —

Zur Formenlehre sind nur wenige Abhandlungen zu verzeichnen. Brenner[109]) und ein Anonymus[110]) erörtern die drei Geschlechter des Zahlwortes „Zwei“. — Jeitteles[111]) setzt seine Betrachtungen über das neuhochdeutsche Pronomen fort (JBL. 1893 I 8 : 77) und behandelt in diesem J. die Demonstrativpronomina: der, dieser, jener, derjenige, derselbe, derselbige, selber, selbiger; sodann das Relativ, Interrogativ und die unbestimmten Pronomina: jemand, niemand, jeder, jedweder, jedermann. — Die Flexion und zwar nicht nur im Substantiv, Adjektiv, Zahlwort und Pronomen, sondern auch im Verbum ist von Bender[112]) in zwei Programmabhandlungen in ihren vielgestaltigen Wandlungen bis auf die heutige Zeit verfolgt worden, vorzüglich mit Rücksicht auf die Analogiebildungen. Ziemer lobt die Abhandlungen als besonders dem Bedürfnisse des Fachlehrers entsprechend. —

In das Gebiet der Syntax leitet das theoretische Buch von Ries[113]) ein. Der Vf. wendet sich gegen die jetzt übliche Behandlungsweise der Syntax und scheidet unter den gegenwärtigen Behandlungsarten syntaktischer Probleme drei Gruppen: a) die Mischsyntax, die nicht nur Erörterungen über Wesen und Gebrauch der Wortarten, sondern auch die Lehre von der Bedeutung der Flexionsformen in ihre Darstellung aufnimmt und durch die Mischung ganz verschiedenartiger Bestandteile die geringste systematische Bedeutung hat; b) das System Miklosichs, der die Syntax als Darlegung der Bedeutung der Wortklassen und Wortformen definiert und, ebenso wie sein Nachfolger Erdmann, den Satz und dann das Satzgefüge ganz bei Seite lässt; c) im Gegensatz dazu die Behandlung der Syntax als Satzlehre, der R. im allgemeinen wenigstens zustimmt. Nach diesem Ueberblick giebt er dann das Resultat seiner eigenen Beobachtungen und beleuchtet die Syntax und ihre Stellung

---

vgl. JBL. 1892 I 6 : 6; 1893 I 8 : 62; dazu auch d. unvollend. Aufsatz „Wache stehn u. dergl.“ : ZDU. 8, S. 787/8.) — **97**) F. Linnig, Bilder z. Gesch. d. dtsch. Spr. 2. (Titel-)Ausg. Paderborn, Schöningh. X, 490 S. M. 3,00. (1. Aufl. 1881.) — **98**) J. Stöcklein, Beobachtungen über d. Zusammenh. zwischen Spr. u. Volkscharakter: BBG. 30, S. 335-57. — **99**) K. Biltz, Z. dtsch. Spr. u. Litteratur. Vortrr. u. Aufsätze (Potsdam, A. Stein. 1888. 300 S. M. 3,00): ib. S. 316/7. — **100-101**) P. Schumann, Sprachl. Betrachtungen (JBL. 1893 I 8 : 139): VossZg. N. 88. — **102**) K. v. Bahder: LBlGRPh. 15, S. 217-20. — **103**) ×× F. Blatz, Neuhochdtsch. Grammatik mit Berücksicht. d. hist. Entwickl. d. dtsch. Spr. 3. Aufl. 1. Lfg. Karlsruhe, Lang. S. 1-128. à M. 1,00. — **104**) W. W. Valentine, New High German, a comparative study. 2 vols. (Ed. by A. H. Keane.) London, Isbister & Co. XIV, 456 S.; X, 444 S. Sh. 30. — **105**) Raph. Meyer, Einführung in d. ältere Neuhochdeutsche z. Stud. d. Germanistik. L., Reisland. VII, 99 S. M. 1,60. — **106**) A. Procyk, D. wichtigsten Abweichungen d. neuhochdtsch. Konsonantismus vom mittelhochdtsch. Progr. Lemberg. 31 S. — **107**) (I 6 : 142.) — **108**) E. Wilke, Dtsch. Wortkunde. E. Hilfsb. für Lehrer u. Freunde d. Mutterspr. L., R. Richter. 1893. VII, 278 S. M. 2,75. |[R. Schwenk: BBG. 30, S. 492/3; K. Scheffler: ZADSprV. S. 156/7; E. K.: TglRs^B. N. 20; W.: Paed. 16, S. 406; H. P.: LCBl. S. 1540.]| — **109**) O. Brenner, Denkt d. Volk über seine Sprache nach?: ZDU. 8, S. 258. — **110**) E. merkwürd. Sprachgebrauch: FZg. N. 203. — **111**) A. Jeitteles, D. neuhochdtsch. Pronomen. II.: ZDPh. 26, S. 180-201. — **112**) O. Bender, D. Analogie. Ihr Wesen u. Wirken in d. dtsch. Flexion. Progr. d. Bad. Lehrerseminars Meersburg 1. u. 2. Ueberlingen (Feyel). 1893—94. 74, 99 S. |[H. Ziemer: Gymn. 12, S. 429.]| — **113**) J. Ries, Was ist Syntax? E. krit. Versuch. Marburg, Elwert. IX, 163 S. M. 3,00. |[H. Ziemer: Gymn. 12, S. 679-80; P. Kretschmer: WSKPh. 11, S. 743/6; G. Meyer: LCBl. S. 958/9; Fr. Stolz: BPhWS. 14, S. 1207/9

im Rahmen der Gesamtgrammatik, ihr Verhältnis zur Formen- und Bedeutungslehre, sodann zur Wort- und Lautlehre, wie zur Stilistik. Seine Definition (S. 142/3) ist folgende: Syntax behandelt die Verbindung der Worte zu neuen Einheiten oder die Wortfügung. Ihr Gegenstand sind die Wortgefüge: alle Wortgefüge und nicht nur die Sätze, nichts als die Wortgefüge und nicht auch die Wortarten und Wortformen. — Wunderlichs „Deutscher Satzbau" (JBL. 1892 I 6 : 74) ist auch in diesem Jahre vielbesprochen [114]); hervorzuheben sind die Recensionen von Tomanetz und Erdmann. — Ebenso ist eine Besprechung [115]) zu Freys Arbeit (JBL. 1893 I 8 : 91) anzuführen. Der Recensent glaubt, dass die Beleuchtung eines längeren Entwicklungsabschnittes ein klareres Bild geben würde, als die Zusammenstellung des Sprachgebrauches eines oder zweier Werke. — Die Arbeiten des Berichtsjahres selbst sind nicht zahlreich. Reis [116]) behandelt als Fortsetzung seiner Dissertation (Giessen 1891; JBL. 1891 I 8 : 14) nach Behaghels Einteilung der Syntax die Bedeutung der Wortklassen, Kongruenz, Wort- und Satzstellung, Ersparung, Pleonasmus und Tautologie im Anschluss an die Mainzer Mundart. [117-120]) —

In die Stilistik gehören nur neben der elften Auflage von Sanders [121]) deutschen Sprachbriefen die ziemlich bizarren Aeusserungen „Aus der Mappe eines lachenden Philosophen" [122]), der sich auch über Sprache und Stil auslässt. (Vgl. N. 200 a—15.) —

Neben der geschriebenen Sprache ist in diesem J. auch die Umgangssprache oder Umgangsprache, wie Wunderlich will, zum Gegenstand der Betrachtung gemacht worden. Gloël [123]) behandelt die zwischen Mundart und Schriftsprache stehende Umgangssprache des Niederrheins, das „niederrheinische Deutsch", das sich ja schon äusserlich durch seinen unverkennbaren Tonfall verrät, aber auch in Deklination und Wortbildung, sowie besonders in syntaktischen Dingen eine Reihe von Eigentümlichkeiten der rheinischen Sprache hervorbringt. Er schöpft aus der lebendigen Rede des geselligen Verkehrs. — Wunderlich [124]) dagegen legt die Werke der Litteratur seiner Darstellung zu Grunde, in denen die Sprache des täglichen Lebens geboten zu werden scheint. Von Goethes Götz und Egmont an bis zum neuesten Schauspiel von Sudermann und Halbe [125]) werden die Autoren herangezogen. Von dem Unterschied zwischen Rede und Schrift ausgehend, bespricht er die Eröffnungsformen des Gesprächs, sodann die Neigung der Umgangssprache, sparsam im Ausdruck zu sein, im Gegensatz dazu andererseits gerade wieder verschwenderisch mit ihren Mitteln umzugehen, beleuchtet die altertümlichen Reste neben modernsten Neubildungen unserer Sprache, besonders am Verbum und Pronomen, und behandelt zum Schluss die Satzverknüpfung und Wortstellung. —

Grösseren Umfang hat die Erforschung des Wortschatzes gewonnen, wie sie uns besonders in den Wörterbüchern entgegentritt. Von dem grossen deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm sind aus dem 4., 8. und 9. Bande neue Lieferungen erschienen; der 8. Band unter Leitung Heynes [126]) ist dadurch vollständig geworden. — Allgemeine Betrachtungen zum deutschen Wörterbuche giebt Steig [127]), der auf den grossen Umfang des Unternehmens hinweist, das jetzt auf mehr als fünfzig Jahre seiner Geschichte zurückblicken kann. Er deutet ferner darauf hin, dass die Brüder Grimm schon selbst die Notwendigkeit erkannt haben, die in den ersten Bänden nicht bekannten und benutzten Quellenwerke in den späteren nachzutragen. Bemerkenswert ist endlich, dass die Brüder ihre eigenen Schriften ausschlossen, so dass öfters dadurch Leute, die ihnen nahe standen, wie z. B. Uhland als erste Benutzer von Wörtern auftreten, die die Grimms zuerst geprägt haben. — Kleine Nachträge zum Wörterbuche trägt Reichel [127a]) zusammen. — Neben Wessely [128]), dessen Buch in zweiter Auflage erschien und sich durch geschickte Auswahl und Anordnung auszeichnet, freilich aber andererseits nicht ohne Vorsicht zu benutzen ist, ist Fetzners [129]) deutsches Wörterbuch in der Reclamschen Sammlung zu erwähnen, das sich an weitere Kreise wendet und Kenntnis wie Liebe zur deutschen Sprache und Art fördern will. Auch sind hier die einzelnen Standessprachen behandelt. Das

---

O. Behaghel: LBlGRPh. 15, S. 353/5; Ad. Tobler: ASNS. 93, S. 159-60.]| — **114**) K. Tomanetz: ADA. 20, S. 1-13; A. Bauer: RCr. 38, S. 294/6; F. Hartmann: DWBl. 7, S. 190; R. Löhner: ZÖG. 45, S. 237/9; O. Erdmann: ZDPh. 26, S. 275/7. — **115**) LCBl. S. 1066/8. — **116**) (= N. 50.) — **117**) × Th. Matthias, D. Nennform mit um zu: ZADSprV. 5, S. 137-42. — **118**) × J. Poeschel, Noch e. letztes Wort z. Stellung d. Zeitwortes nach und: ib. S. 96/8. — **119**) × Zu d. Stellung d. Zeitwortes nach und: ib. S. 34/6. — **120**) × P. L. Ipsen, Wechsel v. Zeit u. Modus: ZDS. 8, S. 41/6. — **121**) D. Sanders, Dtsch. Sprachbriefe. 11. Aufl. nebst Anh.: Gesch. d. dtsch. Sprache u. Litt. bis zu Goethes Tod. 2 Bde. B., Langenscheidt. 424, LXX S.; 142, IX S. M. 20,00. — **122**) Aus d. Mappe e. lachenden Philosophen. 4. D. Sprache: ML. 63, S. 1582/8, 1607-12. — **123**) (= N. 75.) — **124**) H. Wunderlich, Unsere Umgangsprache in d. Eigenart ihrer Satzfügung dargest. Weimar, Felber. XV, 271 S. M. 4,50. — **125**) × (= N. 31.) — **126**) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. (JBL. 1893 I 8 : 104.) 4. Bd., 1. Abt., 2. Hälfte, 10. Lfg.; 8. Bd., 14. Lfg. Bearb. unter Leit. v. M. Heyne; 9. Bd., 1. Lfg. L., Hirzel. S. 3881-4072; X, S. 2497-684: S. 1-192. à M. 2,00. |[F. D.: TglRs[B]. N. 167.]| — **127**) R. Steig, Z. dtsch. Wörterbuche: NatZg. N. 243. — **127a**) R. Reichel, Kleine Nachtrr. z dtsch. Wörterbuche: ZDPh. 27, S. 251-63. — **128**) J. E. Wessely, Grammat.-stilist. Wörterbuch d. dtsch. Spr. 2. Aufl. L., Reisland. X, 198 S. M. 3,00. |[Gymn. 12, S. 823; ZRealschulw. 19, S. 309.]| — **129**) (= N. 82.) — **130**) × G. G.: COIRW. 22, S. 173; F. Jostes: LRs. 20, S. 195/6; J. Seemüller:

Werkchen beruht auf guten Quellen und berücksichtigt die Etymologie in hohem Masse. — So leitet es uns zu seinem Vorbilde Kluge[130]) (JBL. 1893 I 8 : 101) über, dessen fünfte Auflage in mehreren Besprechungen als ein grosser Fortschritt gerühmt wird. — Ebenso sind zu Duden[131]) (JBL. 1893 I 8 : 103) und Faulmann[132]) (JBL. 1891 I 8 : 44; 1893 I 8 : 102) Recensionen zu erwähnen. — Aehnlich wie Faulmann werden die Beiträge Mays[133]) von der Kritik vollständig abgelehnt.[134]) — Im allgemeinen über die Etymologie und ihre pädagogische Bedeutung handelt Kirchberg[135]). — Als Vorbereitung auf sein deutsches Wörterbuch, das noch im Erscheinen begriffen ist, spricht Paul[136]) über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie. —

Hieran reihen sich die kleineren Beiträge zur Worterklärung und zum Bedeutungswandel in einzelnen Wörtern, für die in der ZDU. ein Mittelpunkt gegeben ist[137]). Ich kann mich daher damit begnügen, unten nur die wichtigsten aufzuzählen. — Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswandels besonders in der griechischen und lateinischen Sprache, jedoch auch das Deutsche streifend, spricht Thomas[138]), der bedauert, dass für unsere Muttersprache keine Zusammenstellung der Art vorhanden ist, wie sie Darmesteter für das Französische oder Trench für das Englische gegeben haben. — Die psychologischen Bedingungen dieser Vorgänge sucht Rosenstein[139]) zu erklären; einzelne bekannte Beispiele sammelt Baumgartner[140]). — Zur Erklärung einzelner Wörter hat Eckstein[141-143]) mehrere Untersuchungen in Aufsätzen populärer Art gegeben, die auch das Gebiet der Namenkunde streifen und recht lesenswert sind. — Ueber das Wort „Schiessprügel" spricht Schmitz[144]), über „Pumpernickel" ein Anonymus[145]), über „Gigerl", zu dessen Erklärung Wunderlich im vorigen Jahresbericht (JBL. 1893 I 8 : 118a) das Wort „gikelmann" aus Schmeller beigetragen hatte, Richter[146]) und Mayr[147]), über „Schurle-Murle" Fränkel[148]) und Kuntze[149]), über „dereinst" Brenner[150]), über „Muskate" in der Bedeutung von Kot Englert[151]), über das Verbum „zannen, sich zauen" Sprenger[152-153]); derselbe Sp. datiert und erklärt den Ausdruck „binnen kurzem". Endlich behandelt Glöde[154]) das rätselhafte „Mînlêde" = „Mein Lebtage". — Allgemeines bietet Gillhof[155]). —

Hierher gehört auch die Erklärung dunkler Redensarten, über die Gemss[156]) im allgemeinen spricht. — Die Redensart „in die Pilze gehen" wird von Rössner[157]), „einem einen Bären aufbinden" (= „einem zum Spass eine Tierfigur an den Arm oder Rücken binden") von Kubin[158]), „einem den Daumen halten, drücken" von Schrader[159]), und „Stein und Bein klagen" von Becker[160]) zu erklären versucht.[161]) — Um Schraders[162-165]) „Bilderschmuck" (JBL. 1893 I 8 : 119) gruppieren sich eine Reihe von Abhandlungen desselben Vf., die ebenfalls volkstümliche Vergleichungen und Gleichnisse zum Gegenstand haben. Er bespricht die Verwendung der Farben rot und grün sowie des menschlichen Ohres in der Rede des Volkes.[166]) —

Einen verhältnismässig hohen Prozentsatz unserer Wörterbücher bilden die Fremdwörter, mit denen sich auch in diesem J. zahlreiche Schriften beschäftigen. In einer schon 1887 separat erschienenen, jetzt in die „Reden und Aufsätze" aufgenommenen Abhandlung giebt Rümelin[167]) eine breite Uebersicht über die Fremdwörterfrage: er scheidet internationale, d. h. in Wissenschaft, Kunst und Fachkreisen gebrauchte, also unübersetzbare Fremdwörter und solche, bei denen Ersatz durch einheimische Ausdrücke allein in Frage kommen kann, die bei fortschreitender Kultur aus höher entwickelten Sprachen geborgt sind, weil eben in der eigenen Sprache nicht vollständig Entsprechendes vorhanden war. Er hält also die Fremdwörter nicht für

---

ZÖG. 45, S. 518-21.]| — **131)** × Gymn. 12, S. 823; W.: Päd. 16, S. 405/6; R. Schwenk: BBG. 30, S. 280/1. — **132)** × H. Franck: ADA. 20, S. 81/3. — **133)** M. May, Beitrr. z. Stammkunde d. dtsch. Spr. L., v. Biedermann. 1893. 4°. CXXX, 301 S. M. 8,00. |[Bgm.: LCBl. S. 962/3.]| — **134)** × H. Ziemer, A. Gombert, Weitere Beitrr. (JBL. 1893 I 8 : 106): Gymn. 12, S. 430. — **135)** Th. Kirchberg, D. Etymolog. u. ihre Bedeut. für Schule u. Leben. (= Päd. Mag. Her. v. F. Mann. N. 27.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1893. 32 S. M. 0,40. — **136)** H. Paul, Ueber d. Aufgaben d. wissenschaftl. Lexikographie mit bes. Rücks. auf d. dtsch. Wörterb. Ak. Abhandl. München (Ak.). 39 S. (= SBAkMünchen[Ph]. S. 53-91.) — **137)** × ZDU. 8, S. 118-36, 197-202, 258-68, 408-13, 478-87, 538-48, 595-602, 702-10, 770/6, 849-56. — **138)** R. Thomas, Ueber d. Möglichkeiten d. Bedeutungswandels: BBG. 30, S. 705-32. — **139)** A. Rosenstein, D. Leben d. Sprache. Vortr. (= SGWV. N. 187.) Hamburg, Verlagsanst. 1893 35 S. M. 0,60. — **140)** R. Baumgartner, D. Leben d. Sprache: FrBl[W]. N. 222. — **141)** E. Eckstein, Verstehen wir deutsch? Volkstüml. Sprachuntersuch. L., Reissner. 163 S. M. 2,00. |[Grenzb. 2, S. 47; K. Scheffler: ZADSprV. 5, S. 154/6.]| — **142)** id., Aus d. Gebiete d. Wortdeutekunst: WIDM. 76, S. 112/6. — **143)** (I 5 : 406.) — **144)** J. P. Schmitz, Wie d. Sprache altes Leben fortführt: ZDU. 8, S. 201/2. — **145)** V. d. Entstehung d. Wortes Pumpernickel: Didask. N. 177. — **146)** (I 5 : 434.) — **147)** (I 5 : 435.) — **148)** L. Fränkel, Schurle-Murle: ZDU. 8, S. 480/2. — **149)** F. Kuntze, Schurle-Murle: ib. S. 199-200. — **150)** O. Brenner, Dereinst: ib. S. 258. — **151)** A. Englert, Muskate in d. Bedeut. v. Kot: ib. S. 126/9. — **152)** R. Sprenger, Zannen, sich zauen: ib. S. 199. — **153)** id., Binnen kurzem: ib. S. 130. — **154)** O. Glöde, Mînlêde = Mein Lebtage: ib. S. 123. — **155)** J. Gillhoff, Verstehen wir unsere Muttersprache?: Päd. 16, S. 182/8. — **156)** Gemss, Dunkle Redensarten in d. dtsch Spr.: NorddAZg. N. 413. — **157)** O. Rössner, In d. Pilze gehn: ZDU. 8, S. 198. — **158)** F. Kubin, Einem e. Bären aufbinden: ib. S, 598/9. — **159)** (I 5 : 374.) — **160)** Th. Becker, Stein u. Bein klagen: ZDU. 8, S. 259. — **161)** × (I 5 : 365.) |[LCBl. S. 1069.]| — **162)** H. Schrader, D. Rot in sprachl. Bildern u. Gleichnissen: MDSprV(Berlin). 5, S. 65-73. — **163)** (I 5 : 382.) — **164)** (I 5 : 373.) — **165)** (I 5 : 383.) — **166)** × Aus d. Bildersprache d. Volkes: DPBl. 27, S. 132/3. — **167)** G. Rümelin, Ueber d. Berechtig. d. Fremdwörter. (= Reden u. Aufsätze.

eine Entstellung, sondern eine Ergänzung unseres Wortschatzes.[168]) — Auf demselben Standpunkte steht Andrä[169]): Fremdwörter sind ihm nicht bloss das Zeichen verschiedener Stände, sondern sie können auch eine Nuance der Auffassung anzeigen. — Auch Pölzl[170]) (JBL. 1892 I 6 : 129) hatte eine Uebersicht über diese Frage gegeben; sein Buch wird mehrfach besprochen. — Gegen die Ausländerei redet Eckstein[171]); dagegen richten sich auch natürlich die Abhandlungen der deutschen Sprachvereine[172-173]), die meist polemischer Natur sind.[174]) — Zu erwähnen wäre endlich noch Roedigers[175]) Recension über Cremers „Kein Fremdwort", sowie Schefflers[176]) „Schule und Sprachreinheit"; die anderen kleineren Artikel kann ich übergehen[177-179b]). — Einen historischen Ueberblick über die Geschichte der Fremdwörter und ihre Berechtigung giebt aus reicherem Material Kluge[180]). Er beleuchtet die Bedingungen ihres längeren Lebens in der Sprache und ihres Absterbens und scheidet die Schichten der einzelnen Jhh., sowie das Vor- und Zurückfluten der Fremdwörter in den verschiedenen Zeiten.[181]) — Dies führt uns auf die deutschtümelnden Bestrebungen früherer Epochen: Saalfeld[182]) bezeichnet Philander von Sittewald als Vorläufer solcher Sprachbewegungen; Khull[183]) giebt Grimmelshausens Schrift „Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel" heraus, die in ihren Tendenzen und Bestrebungen unserer heutigen Zeit recht nahe steht. Kh.s Einleitung orientiert ganz kurz über das Werkchen, dem die neueren Darstellungen der Sprachbewegung des 17. Jh. nicht gerecht werden, und begleitet in Gemeinschaft mit Paul Pietsch des Büchleins Abdruck mit kurzen sprachlich und sachlich erläuternden Bemerkungen. Trotz allen Spottes gegen die Fremdwörter will Grimmelshausen doch alte eingebürgerte Lehnwörter, z. B. „Fenster", nicht entbehren, wie Philipp von Zesen es that: er nähert sich auch dadurch heutigen Anschauungen, wie sie z. B. von Vernaleken[184]) ausgesprochen sind. — In das 18. Jh. führt uns Eugen Wolff[185]) durch seine Bemerkungen über Gottscheds Ansichten vom Fremdwörterwesen: Gottsched will deutsche Wörter angewendet wissen da, wo für die fremden ein genau passender Ausdruck vorhanden ist; den zugelassenen Fremdlingen will er durch Orthographie und deutsche Endungen ein heimisches Gewand umlegen. — Als Mahnruf aus dem J. 1816 veröffentlicht Mehring[186]) die Bemerkungen eines Recensenten Rt. im Dramaturgischen Wochenblatt 1816 N. 14 über Fremdwörter in Adolf Müllners „Schuld". — Sprachreinigende Tendenzen verfolgte in derselben Zeit die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache", über die J. Koch[187]) sehr interessante Mitteilungen von den Schriften der einzelnen Mitglieder aus ihren Sitzungsberichten und Protokollen gemacht hat. Wir erfahren daraus, dass neben litterarhistorischen Thematen, die hier übergangen werden müssen, auch Vorträge über Sprachlehre und Sprachreinigung in der Gesellschaft gehalten worden sind, der keine geringeren Leute wie Zeune, Zumpt, Ribbeck, Giesebrecht, Massmann, F. Bopp, Bellermann und viele andere angehörten oder in ihren Bestrebungen nahe standen. Ihre Büchersammlung soll vom Vf. im nächsten J. katalogisiert werden; die Hss. sind genauer (S. 26 ff.) besprochen. — Für praktische Verdeutschungsversuche und Ausmerzung der Fremdwörter in heutiger Zeit ist die ZADSprV. ein Mittelpunkt geworden, die in kleineren Bemerkungen Anregungen zur Reform der Gesetzes- und Verordnungssprache geben will. Für das grössere Publikum ist Liebknechts[188]) Buch bestimmt, dessen 7. Auflage zu verzeichnen ist, ebenso Sarrazin[189]), dessen zweite Auflage (1889) in diesem J. besprochen wird. — Die Fremdwörter der Handelssprache bekämpft Eitzen[190-191]); er sammelt sie zugleich in einem Fremdwörterbuch der Handelssprache. — Die entbehrlichen Fremdwörter im Wörterverzeichnis zum Rechtschreibungsbüchlein für preussische Schulen verdeutscht Linhoff[192]), die Sprache der Wissenschaft, besonders

---

3. Folge. [Freiburg i. B., Mohr. VII, XX, 405 S. M. 6,00], S. 179-221.) — **168)** × id., Ueber d. neuere deutsche Prosa. (= N. 167, S. 222-47.) — **169)** R. Andrä, Beobachtungen am Fremdwort: ZDS. 8, S. 251/4. — **170)** × F. Prosch: ZÖG. 45, S. 468; G. Burghauser: ib. S. 1044. — **171)** (= N. 141, S. 125-49.) — **172)** × G. A. Saalfeld, V. d. „puristischen Modekrankheit" oder ....?: ZADSprV. 5, S. 142/4. — **173)** × E. Seitz, Meine Bekehrung: FZg. N. 232, S. 1/2. (= MDSprV(Berlin). 5, S. 89-98.) — **174)** × H. Scheffler, D. Fremdwörterfrage. Braunschweig, F. Wagner. 16 S. M. 0,50. |[H. Dunger: ZADSprV. 5, S. 146/8.]| — **175)** M. Roediger, W. Cremer, Kein Fremdwort (Hannover-Linden, Manz & Lange. 1891. VII, 64 S. M. 1,50): ASNS. 92, S. 78/9. — **176)** K. Scheffler, Schule u. Sprachreinheit: Kal. aller Deutschen S. 222/8. — **177)** × M. Horwitz, V. d. Sprachreinigern: KönigsbAZg. 22. Apr. — **178)** × A. Rke, Sprachreinheit u. Sprachrichtigkeit: Frei Deutschland 20. Mai u. 1. Juli. — **179)** × Haberkorn, Sprachreinigung: DR. 3, S. 249-54. — **179a)** × F. Reuleaux, Verkannte Fremdwörter: MDSprV(Berlin). 5, S. 17-23. — **179b)** × Dtsch. Wörter als Fremdwörter im Deutschen: DAdelsbl. S. 350. — **180)** Fr. Kluge, Sprachreinheit u Sprachreinigung gesch. betrachtet: ZADSprV. 5, S. 201-11. |[VossZg. N. 388; BerlTBl. N. 424.]| (Auch abgedr. in d. DBllEU. 21, S. 411/3, 415/8.) — **181)** × J. Gillhoff, Zweierlei Mass: Päd. 16, S. 645-54. — **182)** G. A. Saalfeld, E. Bahnbrecher vor mehr als zwei Jhh.: ZADSprV. 5, S. 31/2. — **183)** F. Khull, Grimmelshausens Schrift „Pralerey und Gepräng mit d. Teutschen Michel" (1673). (= N. 35, Heft VII, S. 41-87.) — **184)** Th. Vernaleken, Entlehnungen u. Verdeutschungen in unserer Spr. (Abschn. II: Ueber unsere Lehnwörter, ihre Bedeut. und nat. Einkleidung ...): Päd. 16, S. 250/5, 365-70. (Vgl. auch N. 197.) — **185)** (= N. 17, S. 217.) — **186)** Th. Mehring, E. Mahnruf vom J. 1816: ZADSprV. 5, S. 98. — **187)** (I 3 : 275.) — **188)** W. Liebknecht, Volks-Fremdwörterbuch. 7. Aufl. Stettin, J. H. W. Dietz. VIII, 616 S. M. 3,20 — **189)** O. Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. 2. bedeut. verm. Aufl. (B., Ernst & Korn. 1889. XXI, 293 S. M. 5,00): Gymn. 12, S. 97/8. — **190)** F. W. Eitzen, Vom Missbrauch d. Fremdwörter im Handel. L., Haessel. 52 S. M. 0,50. |[TglRsB. N. 294, 296/7, 302.]| — **191)** id., Fremdwörter d. Handelssprache, verdeutscht u. erläut., z. Ergänz. seiner mehrsprachl. Wörterbücher für Kaufleute. ebda. 176 S. M. 3,00 — **192)** M.

der Mathematik, Natur- und Erdkunde möchte Hullmann[193]) im Gegensatz zu Rümelin[194]) vollständig deutsch gestalten. — Ueber die Fremdwörtersucht eines neuesten Schriftstellers handelt ein Anonymus[195]), über die Fremdwörter im Ostfriesischen Goedel[195a]). — Mit der Ausmerzung der Fremdwörter aus der deutschen Sprache geht naturgemäss die Verpflichtung Hand in Hand, nun deutsche Wörter an die Stelle zu setzen; da dies aber nicht immer möglich sein wird, ist die Notwendigkeit da, neue Bildungen zu versuchen; gegen derartige Neubildungen, die sehr oft oder vielleicht fast immer Sprachwidrigkeiten sein werden, wendet sich ja schon Gottsched[196]); ebenso dagegen sprechen sich Vernaleken[197]) und Gillhoff[198]) aus, die der Ansicht sind, dass die Sprache durch derartige Verrenkungen in noch höherem Grade verunziert werde, als selbst durch die Fremdwörter. — Im Gegensatz dazu setzt Erdmann[199]) die bekannte Thatsache auseinander, dass der ursprüngliche Sinn vieler Worte vergessen und durch einen übertragenen ersetzt wird[200]); er sieht gerade darin den Ansatz und die Möglichkeit neuer Wortbildungen und Zusammensetzungen. —

Dies leitet uns hinüber zum Kampf gegen die Schäden im heutigen Deutsch, den man seit Wustmanns Buch den Kampf um die „Sprachdummheiten" zu nennen pflegt (JBL. 1891 I 8 : 59; 1892 I 6 : 104—18; 1893 I 8 : 131/5)[200a]). — Gegen Wustmanns Schulmeisterei über die Sprachrichtigkeit bringt Behaghel[201]) den Sprachgebrauch und seine Richterbefugnis wieder zu Ehren. Er geht von dem ewig wechselnden und schwankenden Sprachgebrauch aus und zeigt an zahlreichen Beispielen mit Seitenblicken auf das ähnliche Verhältnis von Sitte und Unsitte im socialen Leben, dass nicht ein Einzelner als Sprachmeister auftreten darf, sondern dass das ewig flutende Leben der Sprache selbst über die Lebensfähigkeit ihrer Erscheinungen, besonders der neu auftretenden Bildungen zu Gericht sitzt und Ausgleich übt zwischen den Forderungen der Vergangenheit und der Gegenwart. Er schildert sodann den Einfluss hervorragenden Schrifttums auf die Schriftsprache, verwirft jedoch das einseitige Zurückgehen auf die klassischen Autoren, deren Sprache teilweise für uns veraltet ist und stellt Heine, Uhland, Heyse, C. F. Meyer, Schopenhauer, Lotze, Gregorovius, Treitschke, Moltke, auch Scheffel und Freytag mit Abzug ihrer altertümlichen Wendungen als Muster hin. Er rühmt die Leitartikel unserer grossen Zeitungen; trotzdem ist nicht alles, was sie bringen, Sprachgebrauch: der Einzelne soll die Fülle der Erscheinungen auf sich wirken lassen und daraus eine Auswahl treffen. Geht ein Ausdruck über das Gewohnte hinaus, dann sollen wir nicht vergessen, dass damit vielleicht Brauchbares geschaffen ist für die Nachwelt. — Interessant ist es, dass schon Gottsched[202]) und Bürger[202a]) ebenfalls für den Sprachgebrauch eingetreten sind. — Wustmann selbst wird in einem Aufsatze von Brunner[203]) angegriffen, der jedoch schliesslich ebenfalls mit Gründen des Geschmackes und Sprachgefühls streitet, trotzdem er sachliche Widerlegung anstrebt. — Zu erwähnen sind ferner Roedigers[204]) Recension (vgl. auch JBL. 1892 I 6 : 107, 116), sowie van Hoffs[205]) kurze Bemerkung über die Vergleichungssätze der Nichtwirklichkeit mit „als ob" und die Umschreibung mit „würde". — Teilweise unbekannter gebliebene Schriften vom Kampfplatz um die Sprachdummheiten recensiert Hartmann[206]) in einem selbständigen Aufsatze. — Wustmann[207]) wendet sich gegen neue Sprachdummheiten und zwar in einem ersten Aufsatz gegen den so sehr häufig falsch gesetzten Bindestrich in Zeitungen und auf Firmenschildern und bespricht besonders die fehlerhaften Strassenbezeichnungen, die auch Gegenstand der Polemik des deutschen Sprachvereins zu Berlin sind.[208]) Die zweite Abhandlung verspottet die immer mehr um sich greifende Mode, für das einfache „haben" das vornehmer klingende „besitzen" einzuführen; den Schluss macht eine Bemerkung gegen den die Herkunft und eigentliche Bedeutung der Wortzusammensetzung nicht mehr beachtenden Gebrauch des Wortes „Gesichtspunkt". — So sehr gerade in diesem J. sich die Meinung einigermassen gegen Wustmann gewendet zu haben scheint, ein Verdienst wird ihm jedoch zuerkannt: das sprachliche Gewissen wachgerüttelt und das Interesse für sprachliche Fragen vermehrt zu haben. Als ein Zeichen dafür kann es gelten, wenn das Buch von Heintze[209]) eine ganze Reihe von Auflagen innerhalb eines J. erlebte.

Linhoff, Verdeutschungsbüchlein. Verdeutsch. d. in d. Wörterverzeichnisse d. preuss. Schulschreibungsbüchleins vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. Münster i. W., Aschendorffsche Dr. 32 S. M. 0,30. — **193**) K. Hullmann, D. Wissenschaft u. ihre Spr. E. zeitgemässe Abhandl. L., Hirt & S. 40 S. M. 0,60. — **194**) (= N. 167.) — **195**) E. führender Schriftsteller: Grenzb. 3, S. 284/5. — **195a**) × G. Goedel, Fremdwörter im Ostfriesischen: TglRs[B]. N. 192, 195. — **196**) × (= N. 17, S. 273.) — **197**) (= N. 184.) — **198**) (= N. 181.) — **199**) K. Erdmann, „Gedankenloser" Wortgebrauch u. sein Nutzen: ZADSprV. 5, S. 25-30, 49-56. — **200**) × G. Wustmann, Neue Sprachdummheiten. D. Bindestrich. Haben u. Besitzen. D. Gesichtspunkt: Grenzb. 3, S. 114-23, 608-16. (Vgl. ebda. S. 614/5; vgl. N. 207.) — **200a**) × R. W., Z. Sprachmeisterei: BerlTBl. N. 69. — **201**) O. Behaghel, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit. (= N. 35, S. 16-30.) — **202**) × (= N. 17, S. 262/3.) — **202a**) × (= N. 19, S. 347.) — **203**) A. Brunner, Wustmanns Formenlehre: ZDS. 7, S. 428-33. (Vgl. JBL. 1891 I 8 : 59; 1892 I 6 : 104-18; 1893 I 8 : 130/5.) — **204**) M. Roediger: ASNS. 92, S. 79-86. — **205**) F. van Hoffs, Einiges über gewisse Sprachsünden: ZADSprV. 5, S. 211/2. — **206**) F. Hartmann, Z. Sprachbeweg.: DWBl. 7, S. 177/8, 189-90. — **207**) (= N. 200.) — **208**) × MDSprV(Berlin). 5, S. 97-104. — **209**) A. Heintze, Gut Deutsch. E. Anleit. z. Ver-

H. steht als Sprachmeister auf einem gemässigten Standpunkt; er deckt, wie besonders H. Hoffmann betont, in ruhiger Art die gebräuchlichsten Sprachfehler auf und zeigt, wie diese Fehler zu vermeiden sind; auch trägt er dem Sprachgebrauch durchaus Rechnung. Ebenso wie die Haltung des Buches im allgemeinen wird auch die Einteilung gelobt: die Arbeit ragt aus der Masse der neueren Litteratur über die „Sprachdummheiten" durchaus hervor; es verdient auch die Fülle der oft kaum glaublichen Beispiele aus neueren Schriftstellern in jeder Hinsicht Anerkennung. — Ebenfalls besonders den Schwulst des „jüngsten Deutschlands" stellt Sosnosky[210]) durch eine reichhaltige Blütenlese aus den neuesten Roman- und Novellendichtern zusammen; sprachliche Versehen werden ihm durch den Recensenten des LCBl. nachgewiesen. — Viele einzelne Beiträge und Besserungen sind in der ZDS. verstreut, die nicht alle einzeln aufgezählt werden können. — Gesondert zu erwähnen wäre noch Pietsch[211]), der im Anschluss an Minors Bemerkungen (BGDS. 16, S. 477 ff.) über den relativen Gebrauch von „welcher" und „der" aus Schopenhauers Schrift „Ueber die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhuntzung der deutschen Sprache" den Beweis führt, dass am Ende der 50er J. „welcher" vor „der" „nicht gerade bevorzugt" wurde, wonach also Minors Behauptung, die Neueren brauchten lieber „welcher", zu modifizieren ist; ferner Branky[212]) und Menges[213]). — Mit der Recension von Menge[214]) über die humorvollen und treffenden Verbesserungsvorschläge Daubenspecks (JBL. 1893 I 8 : 147) knüpft dies Berichtsjahr an das vorige an; einen einzelnen Ausdruck der Gesetzessprache zieht wieder Daubenspeck[215]) hervor. —

Als ein Nachtrag zur Lexikographie wäre die Auszählung der deutschen Sprache zu erwähnen. Amsel[216]) giebt uns einen Einblick in dies Unternehmen, von dem man wichtige Resultate für die Kenntnis des Wortschatzes und den Gebrauch einzelner Formen und Wortbildungen erwartet. — Enthusiastisch berichtet auch ein Ungenannter[217]) über das mühevolle Werk. —

Zum Schluss kommen wir zur Orthographie und Interpunktion. Duden[218-219]), dessen Wörterbuch (JBL. 1893 I 8 : 108) in einer Besprechung berührt wird, wünscht die neue Orthographie nicht nur in der Schule durchgeführt: Man sollte ihr besonders im öffentlichen Leben mehr Entgegenkommen zeigen. — Ein Anonymus[220]) giebt humoristisch im Gewande einer Reichstagsverhandlung einen Ueberblick über die heutigen orthographischen Zustände, betont ebenfalls, dass die in der Schule gelernte Orthographie im Bureau, Kontor, in der Presse und im öffentlichen Leben zu wenig Anwendung finde und bietet selbst schon durch das Gewand seines Büchleins eine allerdings sehr radikale Orthographie. — Wasserzieher[221]) empfiehlt besonders für Ortsnamen und Fremdwörter eine lautgetreue Schreibung und glaubt, dass erst durch sie die fremden Wörter recht ins Volk eindringen würden, wünscht zum Schluss freilich auch für die echtdeutschen Wörter eine dem Lautstande mehr entsprechende Schreibung. — Interessant ist, dass eine ähnliche Forderung für die Fremdwörter schon Gottsched (s. N. 185) geäussert hat; Gleiches verlangt in seinem oben besprochenen Aufsatze Vernaleken[222]). — Gegen orthographische Neuerungen spricht sich Albrecht[223]) aus. — Auch Grimmelshausens Ansichten sind uns durch Khulls[224]) Ausgabe wieder näher gebracht. — Glödes[225]) Interpunktionslehre wird in den BBG. besprochen. —

---

meidung d. häufigsten Verstösse gegen d. guten Sprachgebrauch u. e. Ratgeber in Fällen schwankender Ausdrucksweise. 2.-4. Aufl. B., Regenhardt. VIII, 180 S. M. 1,50. |[H. Hoffmann: Neuere Spr. 2, S. 370/1; LCBl. S. 900/1; P. Cascorbi: Gymn. 12, S. 459; BerlBörsCour. N. 96; VossZg. N. 134; K. Scheffler: ZADSprV. 5, S. 64/5, 99-100.]| — **210**) Th. v. Sosnosky, D. Sprachwart. Sprachregeln u. Sprachsünden als Beitrr. z. dtsch. Grammatik u. Stilistik. Breslau, Trewendt. XII, 231 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1539; KonsMschr. S. 106; WIDM. 76, S. 511; VossZg. N. 286; K. Scheffler: ZADSprV. 5, S. 65/6.]| — **211**) P. Pietsch, Welcher u. der in Relativsätzen: BGDS. 18, S. 270/3. — **212**) F. Branky, Welche u. Welches: ZDU. 8, S. 115/8. — **213**) H. Menges, Tautologien: ib. S. 692/6. (Ergänz. zu Wasserziehers Samml. v. tautolog. Zusammensetzungen: ib. 7, S. 606 = JBL. 1893 I 8 : 141.) — **214**) LCBl. S. 146; BBG. 30, S. 62/3; K. Menge: Gymn. 12, S. 863. (Vgl. im Anschluss daran d. Aufs. v. Junius: Z. guten Stunde S. 85-94, sowie Grenzb. 2, S. 476/7.) — **215**) H. Daubenspeck, D. unwahren Thatsachen d. Juristen: ZDS. 7, S. 365-71. — **216**) G. Amsel, Untersuch. über d. Häufigkeit d. Wortformen d. dtsch. Spr. (= N. 35, S. 30-40.) |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 576; R. M. Meyer: ML. 63, S. 1273/4; DBllEU. 21, S. 35.]| — **217**) D. Auszähl. d. dtsch. Spr.: Didask. N. 134. — **218**) × Gymn. 12, S. 823/4. — **219**) K. Duden, Wozu lehren wir d. neue Orthogr.?: ZGymn. 28, S. 559-63. — **220**) F. S., E. Sprachpauke. Kein Dogma d. ortografi-entviklungsfreiheit. Bonn, Hanstein. 41 S. M. 0,60. — **221**) E. Wasserzieher, Z. papiernen Spr.: ZDU. 8, S. 476/8. — **222**) (= N. 184.) — **223**) A. Albrecht, Sprache u. Muttersprache. Halle a. S., Kaemmerer & Co. 1893. 41 S. M. 0,60. — **224**) (= N. 183, S. 57/9.) — **225**) O. Glöde, D. dtsch. Interpunktionslehre. L., Teubner. 1893. VI, 33 S. M. 0,30. |[BBG. 30, S. 445/6.]| —

I,8

Metrik. 1893, 1894.

Jakob Minor.

Auf keinem anderen Gebiet ist es gleich schwierig, die einzelnen Arbeiten, die sich zufällig in einem Jahre zusammenfinden, zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, wie in diesem Kapitel. Denn es herrscht wenig Eintracht, nicht bloss in den Arbeiten selbst, sondern auch in den Prinzipien, und nirgends ist es den Vf. so schwer, bei ihrem Thema zu bleiben, als wo man auf Schritt und Tritt erst den Boden prüfen muss, auf dem man bauen will. Darum scheint es mir geraten, die Arbeiten vorauszuschicken, welche den Gegenstand von der allgemeinen und prinzipiellen Seite behandeln. Man ist vielfach der Meinung, als ob hier noch gar keine Uebereinstimmung herrsche. Wer aber die gleichzeitigen Arbeiten von Minor und Sievers, und die gleich darauf folgende von Meumann vergleichend betrachtet, der wird erkennen, dass sie sich in vielen Punkten berühren, namentlich in der Aufstellung der Probleme. Ueber die neuhochdeutsche Metrik von Minor[1]) steht mir ein Urteil nicht zu; ich kann nur sagen, was ich gewollt habe, und greife aus dem ganzen einige Punkte heraus, auf die ich besonderen Wert lege und die ich als mein Eigentum betrachte, während es sich sonst darum handelte, die Ergebnisse früherer Forschungen in den Zusammenhang meiner Gedanken einzuordnen. Gegenüber der statistischen Methode, die in der Metrik bis vor kurzem allein herrschend war und die stark nach der Schablone zu arbeiten begann, habe ich wieder auf die Prinzipien der Verskunst zurückzuweisen versucht und überall die Frage vorangestellt: wofür soll man Beispiele sammeln? Als die nächste Aufgabe der Metrik erscheint es mir, die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des natürlichen Rhythmus mit den Anforderungen des Verses festzustellen; die rhythmischen Wirkungen des Verses sind damit freilich nicht erschöpft, aber erst in späterer Zeit wird die Rhythmik so weit entwickelt sein, um auch dort Gesetze aufzustellen, wo sich die Versbetonung von der natürlichen Betonung (diese besteht aber nicht etwa bloss in der prosaischen Betonung!) entfernt. Das erste Kapitel geht also von den Anforderungen des Rhythmus aus: der Takt beruht auf der Taktdauer und auf dem Accent; diese beiden Stützen des Rhythmus können (das bestätigen neuere Experimente; s. u.) einander gegenseitig bis zu einem gewissen Grade vertreten. Darauf beruht meine Unterscheidung der Verse in solche, in denen Hebungen und Senkungen regelmässig wechseln, die also aus den gleichen Versfüssen bestehen, und in die sogenannten gemischten Verse, die aus ungleichen Versfüssen bestehen. In den ersten wird die Taktdauer nicht genauer eingehalten, der Rhythmus beruht hauptsächlich auf dem Accent; in den zweiten dagegen gewinnt sie an Bedeutung, sie allein hält bei der ungleichen Folge von betonten und unbetonten Silben den Rhythmus aufrecht, darum sind die Knittelverse und die freien Rhythmen, trotz dem freien und laxen Schema, die am meisten musikalischen Versarten. Auf die allgemeinen Bedingungen des Rhythmus gründet sich auch meine Bekämpfung der sogenannten „gleichgewogenen Spondeen" der antikisierenden Metriker: sie betrachten den antiken Spondeus als - -, und vergessen den rhythmischen Accent (⏗ -); weil aber der ersten Länge im Spondeus eine betonte Silbe entspricht (eben wegen des Versaccentes), so schliessen sie irrig weiter, dass auch der zweiten (im Verse unbetonten) Länge eine betonte Silbe im Deutschen entsprechen müsste (μητηρ im Vers ist μήτηρ, also genau gleich Stúrmflut). In der Unterabteilung der Takte aber trennt sich der gesprochene Vers von der Musik ab. In der Musik zerfällt in dem zweizeitigen, dreizeitigen usw. Takt der ganze Takt wiederum in einzelne, durch besondere Noten bezeichnete Zeitmomente, die sich wie vielfache oder wie Brüche von 2 (bezw. 3) verhalten. Es herrscht also auch zwischen diesen kleineren Zeitmomenten ein gerades (oder ungerades) Verhältnis, das nur durch die sogenannten Triolen und die punktierten Noten unterbrochen wird. In den gesprochenen Versen dagegen besteht nach meiner Meinung (ebenso Sievers) ein geregeltes Verhältnis zwischen Hebung und Senkung in Bezug auf die Dauer überhaupt nicht, es ist die grösste Mannigfaltigkeit und die bunteste

1) J. Minor, Neuhochdtsch. Metrik. E. Handb. Strassburg i. E., Trübner. 1893. XVI, 490 S. M. 10,00. |[M. Carrière: AZg[B]. N. 87; W. Braune: LCBl. S. 643/6; R. M. Meyer: DLZ. S. 680/2.]| (Einzelne Abschnitte daraus

Gliederung möglich. Zweizeitige und dreizeitige Takte können, unbeschadet der gleichen Taktdauer (s. vielmehr die Experimente unten) neben einander stehen. Versfüsse können daher auch nicht ein für allemal durch Noten dargestellt werden (wohl aber konkrete Versfüsse und Verse), und es ist nicht notwendig, die im Hexameter vereinigten Versfüsse, den Spondeus und den Daktylus, auf gleichzeitige Takte zurückzuführen. Die beiden folgenden Kapitel untersuchen, mit welchen Mitteln der natürlichen Rede der gesprochene Vers den Anforderungen des Rhythmus zu entsprechen sucht: der Taktdauer entspricht die natürliche Quantität (II) der Silben, die freilich keine absolute, sondern eine von der Betonung und dem Tempo abhängige relative Grösse ist, aber nicht mit der Taktdauer selbst verwechselt werden darf. Mit dem rhythmischen Accent muss nach den Grundsätzen des deutschen Verses die natürliche Betonung (III) zusammenfallen: die Accentlehre habe ich auf eine neue Basis zu stellen gesucht, indem ich den Nebenaccent als frei im Satze zu verteilen anleite, die Lehre vom Satzaccent auf Pauls Prinzipien besser als Behaghel zu begründen suche (ein sehr gutes allerneuestes Lehrbuch der Metrik führt noch als Beispiel für den Satzaccent die Betonung an: „der bérg ist hoch!"), zum ersten Male den grammatischen Accent berücksichtige (woraus sich allein die unbetonten Zeitwörter erklären lassen in: „schweben aúf, schweben áb"; und in: „den jüńgling bringt keíne wíeder") und die letzte Entscheidung in Betreff des Satzaccentes physiologischen Gründen zumesse (beim Zusammentreffen dreier Accente wird der mittlere durch Tonhöhe ersetzt; man darf also nicht von der fakultativen Betonung deutschlánd, mittelhochdeutsch lantgráve reden, sondern darauf kommt es an, dass eine betonte Silbe vorhergeht: stólz deutschlánds). Durch grössere Rücksicht auf die Tonhöhe (s. u.) wird das Kapitel über den Satzaccent weiter ausgebildet werden müssen. Das vierte Kapitel handelt von den Versfüssen; hier habe ich zuerst die Lehre von den Sprechtakten herbeigezogen, um das Verhältnis zwischen Versfüssen und Wortfüssen zu erörtern; die Versfüsse und daher auch der steigende oder der fallende Rhythmus werden nach meiner Meinung durch den grösseren oder kleineren Abstand zwischen den Silben bestimmt. Von dieser Meinung hat mich auch Sievers (s. u. N. 3) nicht bekehrt, der die Wortfüsse durch gemeinsamen Willensimpuls entstehen lässt; denn wie teilt sich dieser Willensimpuls aus dem Inneren des Vortragenden dem Zuhörer mit? Hier scheint mir ein Mittelglied zu fehlen, die Uebersetzung des Psychologischen ins Hörbare, auf dem gerade das metrische Moment beruht. In dem Kapitel über den Vers (V) habe ich die Lehre von der Cäsur und vom Versschluss zum ersten Male auf Beobachtungen über Satzpausen und Redepausen gegründet, bei denen nach meiner Ansicht das künstlich geregelte Atemholen des Vortragenden die letzte Entscheidung hat. Das heisst: der Sinn (Grammatik und Logik) lehrt uns bloss, wo eine Pause in der Rede möglich ist; die Oekonomie des Atems dagegen lässt sie wirklich eintreten. Die Redepausen sind daher nicht bloss von der logischen und grammatikalischen Gliederung, sondern noch viel mehr von dem Umfang der Glieder eines Satzes und von dem Tempo der Rede abhängig. Die Lehre von dem Versschluss oder von der Integrität des Verses habe ich nicht wie meine Vorgänger allein auf die Redepausen, sondern auch auf den Abschluss des Rhythmus gegründet: die regelmässige Wiederholung des schwächeren Accents im dipodischen Rhythmus, oder des zweisilben Fusses nach je 6 Takten im Hexameter und andere ähnliche rhythmische Erscheinungen können (wie in der Musik) auch ohne Pause einen Abschnitt kennzeichnen. Diese allgemeinen Gesichtspunkte werden nun auf die einzelnen Arten von Versfüssen und Versen angewendet, wobei namentlich die Frage nach der Berechtigung des Trochäus im Hexameter eine neue Beleuchtung erfährt. Für den deutschen Hexameter und Pentameter habe ich zum ersten Male die Forschungen von Drobisch verwertet, so weit sie sich nicht bloss auf mathematisches Kalkul, sondern auf Beobachtung gründen. Dagegen ist es mir durch einen Zufall nicht gelungen, über den Vers des Hans Sachs zu einem entscheidenden, jeden Zweifel beseitigenden Resultat zu gelangen. In dem Kapitel über den Reim (VI) hatte ich nur zu ordnen und besonders die Terminologie, die auch bei W. Grimm noch schwankend ist, klar zu stellen. In dem Strophenbau (VII) habe ich mich mehr als billig an Westphals bestrickende Architektonik angeschlossen. Den Hauptaccent lege ich hier auf die Untersuchung der romanischen Strophenformen in der romantischen Zeit, für die ich das in den Rassmannischen Sammlungen vereinigte reiche Material zum ersten Mal ausgenutzt habe. Solchen, denen das Buch selbst gar nichts bringen sollte, wird hoffentlich doch das reiche Litteraturverzeichnis am Schluss gute Dienste leisten. — Noch ganz auf dem Standpunkt seiner zwanzig Jahre älteren Schriften über griechische und über deutsche Metrik steht Westphal (JBL. 1892 I 7 : 1) in seinem posthumen Werk über die Metrik der indogermanischen und semitischen Völker, wo die Verstheorien und Versschemen der verschiedenen Nationen einfach neben einander gestellt werden, ohne dass sich der Vf. über sie zu einem allgemein gültigen Standpunkt erhöbe. An-

schliessend an die in den Berichtsjahren erschienenen Besprechungen[2]) komme ich in diesem Zusammenhange noch einmal auf das Werk zurück. In der Vorrede macht der greise Vf. den modernen Ideen zwar eine Konzession, indem er zwischen gesungenen und gesagten Versen und dem entsprechend ganz richtig zwischen Rhythmik und Metrik unterscheidet: nur im Gesang, meint er, hätten die deutschen Versfüsse eine bestimmte rhythmische Zeitdauer, erst hier würden sie also zu Takten, und erst hier wären die Lehren der griechischen Metriker seit Aristoxenos auf sie anwendbar. Im gesagten Verse dagegen haben wir es mit keinen vierzeitigen Daktylen und keinen dreizeitigen Trochäen usw. wie im griechischen, sondern einfach mit zwei- und dreisilbigen Versfüssen zu thun, für die der Vf. (wozu? da zwei- und dreisilbig weit deutlicher ist) die von Schmeckebier gebrauchten Benennungen durchzuführen verspricht. Aber im Text kommen nicht einmal diese Benennungen zur Geltung; das Kapitel über die accentuierenden Verse der Germanen steht auf ganz veralteter Basis (der altdeutsche Vers[3]) nach Vilmar-Grein!) und kann zahlreicher Schnitzer wegen nur mit einer Warnungstafel versehen werden. Opitz soll zuerst dreisilbige Versfüsse eingeführt haben! Im Neuhochdeutschen gebe es keinen Tiefton (die Accentlehre ist überhaupt mehr als falsch)! Auch hier natürlich spuken neben den rhythmischen Versen die rhythmuslosen Verse (woher dann Verse?), d. h. die Verse ohne Versfüsse, die gerade am meisten Rhythmus enthalten! aber diese deutschesten Verse werden nur vorübergehend erwähnt, das Herz des Vf. gehört den schönen Versfüssen nach griechischem Muster, und man wundert sich nur, wie er darauf gekommen ist, die deutsche Metrik vor der griechischen zu behandeln, auf die sie sich stützt! Schillers Glocke (S. 138 ff.) wird, nicht ohne einzelne feine Beobachtungen, ganz in - und ᵕ dargestellt. Aber wie verkennt W. schöne Goethesche Daktylen, wenn er betont „Nur wér die Séhnsucht kénnt, weiss wás ich leíde!"; oder wie entspricht es so gar nicht der Vorrede, wenn er den fünffüssigen Jambus noch immer als katalektische Hexapodie auffasst! Gegentlich des Hexameters wird ein Exkurs von einem modernen Dichter (Heinrich Kruse) eingeschaltet, der zu den fleissigsten deutschen Hexameterdichtern gehört, aber besser Hexameter als über Hexameter schreibt: er eifert gegen fabelhafte Metriker, die ihm verwehren wollen ŏdĕr, ābĕr zu verkürzen; die deutsche Sprache sträube sich gegen das Verbot des Hiatus usw. Zur Orientierung über die verschiedenen metrischen Prinzipien und Formen der indogermanischen und semitischen Nationen kann das Buch immer dienen; schade, dass es durch solche Unmassen von Druckfehlern entstellt ist.[4-11]). — Für Erweiterung des Begriffes der Metrik plaidiert Sievers[12]) in seinem mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag am Wiener Philologentag. Metrik ist nach ihm nicht bloss die Lehre von den Zeitmassen der gebundenen Rede, sondern sie hat überhaupt den Anteil festzustellen und zu zergliedern, den die lautliche Kunstform der Poesie im Gegensatz zu der Lautform der ungebundenen Rede an der eigentümlichen Wirkung des einzelnen Dichtwerkes wie der Dichtung überhaupt hat. Als oberstes Gesetz gilt ihm, dass der Metriker bei seiner Analyse der Form doch nie den Inhalt ausser Acht lasse, dass er nie mit blossen Schemen operiere, sondern mit lebendigen Teilen des Kunstwerkes selbst, dem diese Schemen zukommen: „Mit andern Worten, es ist unzulässig, dass der Metriker die einzelnen Teile eines Dichtwerkes . . . (also Verse, Strophenteile, Strophen) gewissermassen aufbaue aus den erst durch weitergehende Analyse zu gewinnenden abstrakten Einzelstücken, als da sind Silben, Versfüsse u. dgl." Eine eigentümliche Schwierigkeit entsteht daraus, dass das Dichtwerk in der Regel nur in schriftlicher Ueberlieferung vorliegt und erst durch mündliche Interpretation, durch Vortrag, wieder ins Leben zurükgerufen werden muss. Die subjektive Nachempfindung und Nachbildung (des Lesers) muss also an die Stelle der direkten Anregung (durch den Dichter, dessen Stimme längst verklungen ist) treten; Fehlgriffe sind kaum zu vermeiden, aber ein weitreichendes Mittel zur Korrektur haben wir in dem Experiment, indem wir verschiedene Interpretationen einer solchen mehr-

---

früher: ZÖG. 44, S. 1-30; DDichtung. 13, S. 223/5, 247/8, 294/6.]| — 2) × E. Graf: NPhilolRs. 13, S. 138/9; J. v. Jan: BPhWS. 13, S. 723, 755; LCBl. 1893, S. 1680/2; R. Meringer: ZÖG. 45, S. 784/5; R. M. Meyer: DLZ. 1893, S. 278/9.]| — 3) × E. Sievers, Altgerm. Metrik. (= Samml. kurzer Grammatiken germ. Dialekte. Ergänzungsreihe II.) Halle a. S., Niemeyer. XVI, 252 S. M. 5,00. |[O. Lyon: ZDU. 7, S. 281/7.]| — 4) × A. Heusler, Ueber german. Versbau. (= Schriften z. german. Philol. her. v. M. Roediger. N. 7.) B., Weidmann. VIII, 139 S. M. 6,00. — 5) × Th. Schäfer, Grundzüge d. dtsch. Metrik. Bremen, Heinsius Nachf. 1893. 14 S. M. 0,30. (Aus: J. W. Schäfer, Ausw. aus dtsch. Dichtern; JBL. 1893 I 7:110.) — 6) × L. Voigt, Hilfsbüchlein für d. dtsch. Unterr., enth. d. Wichtigste aus d. Litt.-Gesch., Metrik u. Poetik. Wien, Hölder. 1893. 32 S. Fl. 0,20. (JBL. 1893 I 7 : 136.) — 7) × E. Leipold, Dtsch. Litt.-Gesch. in 50 Kreise abgeteilt. Mit e. Anh. über Metrik u. Poetik. Straubing, Attenkofer. 1893. VIII, 136 S. M. 1,20. (JBL. 1893 I 7 : 146.) — 8) × G. Bötticher u. K. Kinzel, Gesch. d. dtsch. Litt. Mit e. Abriss d. Gesch. d. dtsch. Sprache u. Metrik. (Anh. zu d. Denkmälern d. ält. dtsch. Dichtung.) Halle a. S., Buchh. d. Waisenhauses. 1893. X, 174 S. M. 1,80. (JBL. 1893 I 1 : 83.) — 9) × R. Benedix, Katechismus d. dtsch. Verskunst. 3. Aufl. L., J. J. Weber. 12°. VI, 88 S. M. 1,50. — 10) × E. Stier, Th. Lohmeyer, Kleine dtsch. Satz-, Formen- u. Interpunktionslehre nebst e. Anh. aus d. Poetik u. Metrik. 3. Aufl. (JBL. 1892 I 5 : 109): PaedA. 36, S. 444. — 11) × S. Mehring, Dtsch. Verslehre (JBL. 1891 I 9 : 2). |[J. E. Wackernell: DLZ. S. 73/5 (dazu: S. Mehring, Entgegn. u. W., Duplik: ib. S. 407/8); Rich. Müller: ÖLBl. 2, S. 396/7.]| — 12) E. Sievers, Z. Rhythmik

deutigen Stelle uns vorführen: das Richtige trifft diejenige lautliche Interpretation, von der die vollste und zugleich reinste, d. h. angemessenste Wirkung auf den prüfenden Zuhörer ausgeht. Die erste Forderung an den Metriker besteht also darin, dass er selbst richtig vortragen lerne. Metrik ist also die Einführung in die Formeigenheiten und Formschönheiten der Dichtung: und sie hat es nicht so sehr mit den üblichen Vers- und Strophenschemata als vielmehr mit gewissen mehr allgemeinen Eigenheiten der gebundenen Rede zu thun. Um diese richtig beurteilen zu können, schlägt der Vf. den Weg der historischen Betrachtung ein. Er geht von dem Satz aus, dass alle Dichtung ursprünglich Gesang war und zwar vermutlich ein von Tanz begleiteter Gesang; die gebundene Rede entstand dadurch, dass man die Rede den rhythmischen Tanzbewegungen anzupassen suchte. Ein fertiges Musikstück aber besteht aus dem Rhythmus (A) und aus der Melodie (B). Die Melodie wird in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern verschieden gebildet; hier giebt es keine allgemeinen Regeln. Die Grundgesetze des Rhythmus dagegen sind immer und überall dieselben: er beruht auf Zeit (der Zerlegung des Tonwerkes in bestimmte Zeitabschnitte) und auf Kraft (oder Nachdruck, der dynamischen Abstufung der Lautmassen gegen einander). Aber die Dichtung bleibt nicht immer Gesang; aus dem Gesangvers entwickelt sich der Sprechvers, der für grosse Gebiete der Dichtung die Herrschaft gewinnt. So beträchtlich der Abstand ist, so ist er doch nur ein Gradunterschied, kein Wesensunterschied, auch der Sprechvers hat Rhythmus und Melodie; und es ist eine der ersten Aufgaben des Metrikers, sich die Uebereinstimmungen und die Unterschiede zwischen Sprechvers und Gesangvers klar zu machen (Aa). Für den Rhythmus des Sprechverses kommt nach S. unser musikalischer Takt, der nur ein praktisches Hilfsmittel für die richtige Zeiteinhaltung beim Vortrag ist und nur der abstrakten Zeitmessung dient, indem er die Zeiteinheiten zählt und ordnet, nicht in Betracht. Eine rhythmische oder melodische Gruppe oder Figur bindet vielmehr eine Reihe von Einzelschällen dadurch zu einer höheren Einheit, dass man sie mit einem gemeinschaftlichen Willensimpuls hervorbringt; das Ein- und Absetzen dieser Impulse scheidet die einzelnen Gruppen von einander. Diese können daher ebensogut mit der Senkung wie mit der Hebung beginnen, d. h. fallenden, steigenden oder fallend-steigenden (Amphibrachys) Rhythmus haben (der Vortragende macht auf Wechsel des Rhythmus im Gesange aufmerksam; die drei ersten Zeilen des Studentenliedes „Es sá- | ssen beim schäú- | menden fún- | kelnden Weín" haben steigenden, der vierte zur Variation fallenden Rhythmus: „Und | lústig die | Bécher er- | klán- — | gén"). Der verschiedene Rhythmus ändert auch das dynamische Verhältnis zwischen Hebung und Senkung: ein fallender Takt schwächt auch die Hebung, während der steigende (crescendo) die Hebung zu verstärken und zu dehnen verlockt (im obigen Beispiel ist sas — punktiertes Viertel, lus — blosses Viertel). Im Sprechvers ist der Rhythmuswechsel noch häufiger und mannigfaltiger als im Gesang. Innerhalb eines einheitlichen Versstückes freilich begegnet er selten; vgl. aber W. Schlegels Choliamben. Dagegen ist er ohne weiteres gestattet zwischen Vers und Vers; vgl. Bürgers Lied vom braven Mann: „Der | Tauwind | kam vom | Mittags- | meer"; aber „er fegte | die Felder, | zerbrach | den Forst." Besonders wirkungsvoll ist der Wechsel des Rhythmus in der Cäsur. (b) Wie die Musik einfache und zusammengesetzte Takte durch Unterordnung des einen unter den anderen zu einer höheren Einheit zusammenfasst, so werden auch im Sprechvers die einfachen Rhythmusgruppen oder Füsse entweder bloss koordiniert (monopodische oder podische Bindung); oder einer dem anderen an Nachdruck untergeordnet (dipodische Bindung), wobei die minder betonten Füsse auch an Zeitmass hinter den vollbetonten zurücktreten, die sich auf ihre Kosten etwas ausdehnen. Auch in den dipodisch gebundenen Versen findet man Wechsel des Rhythmus, d. h. Bindung von steigenden und fallenden Dipodien (Verse mit gleichlaufendem Rhythmus oder mit gebrochenem; „áls ich nòch ein | Knábe wàr" neben „sàh ein Knáb' | ein Róslein stèhn"). Der podische Vers besteht also aus doppelt so vielen gleichgewichtigen Wörtern als der dipodische: der erste ist schwerer, zum Ausdrucke schwerster Gedankenfülle geeignet und unser eigentlicher Kunstvers; der dipodische leichter, und der Lieblingsvers der Volksdichtung. (c) Den Hauptunterschied zwischen dem Gesangvers und dem Sprechvers bildet die Zeitaufteilung innerhalb der rhythmischen Gruppe. Der musikalische Takt baut sich aus einer bestimmten Anzahl ideeller Zeiteinheiten oder *χρόνοι πρῶτοι* auf, die man durch Taktschlagen oder durch Zählen markieren kann; der Sprechvers kennt nur die Fussteilung, innerhalb der Füsse ist die Zeiteinteilung frei, es herrscht also auch keine bestimmte Taktart, die sich durch eine Vorzeichnung ausdrücken liesse. Es ist also auch vergebliche Mühe, die Versfüsse in Noten darstellen und das Verhältnis zwischen Länge und Kürze in den einzelnen Versfüssen ein für allemal fixieren zu wollen (hier trifft S. mit meinen Anschauungen zusammen; während ich aber in Versen mit unregelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung Taktgleichheit annehme). (B)

In Bezug auf die Melodie stehen dem Sprechverse nur die festen Tonhöhen und Intervalle der empirischen Sprache zu Gebote. Aber das Zusammentreffen von Versaccent und Sinnesaccent in der deutschen Dichtung und der im Deutschen stark hervortretende Parallelismus zwischen Satzaccent und Satzmelodie (die Starktonsilben liegen auch höher in der Skala) gestattet auch eine Anknüpfung der verschiedenen Arten der Melodieführung an die rhythmischen Hauptarten. Dipodische Verse müssen daher auch einförmiger sein als podische. In podischen Versen haben die gleichen Accente auch ungefähr die gleiche Tonhöhe, das ganze also einen wesentlich getragenen Charakter. Solchen melodisch gleichschwebenden Versen treten andere podische gegenüber mit stärkerem aber ungeordnetem Wechsel von Nachdruck und Tonhöhe, aus denen wieder besonders zwei Formen heraustreten: die Verse mit Sprungikten („Weh, steck ich in dem Kérker noch?") und die Skalenverse, wo die Accente stufenweise in Stärke und Höhe steigen (im Dialog zwischen Wagner und Faust redet Wagner in Skalenversen, Faust in Versen mit Sprungikten). Endlich giebt es Verse, die der Melodie nach dipodisch gebaut sind (d. h. je eine höhere Note mit einer tieferen verbunden), sich aber doch von der rhythmischen Dipodie deutlich unterscheiden, indem die mit den stärkeren Hebungen regelmässig abwechselnden schwächeren mindestens zum grösseren Teile auf sinnvollere Wörter fallen und daher nicht so stark zurücktreten wie in der rhythmischen Dipodie („Das wàsser raúscht', das wàsser schwóll"; Gegensatz von schwerer und leichter Dipodie). —

Psychologisches und Physiologisches. In seinen Untersuchungen geht Meumann[13]) von einem Ueberblick über die bisherigen Erklärungsarten des Rhythmus aus: die genetische — aus dem Tanz; Moriz, Scherer und Hildebrand[14]) — scheint ihm nichts zu erklären, weil sie den Rhythmus schon voraussetzt; ebensowenig die physiologische (aus den rhythmischen Vorgängen unseres Organismus: Atem, Herzschlag, Puls), weil man wahrscheinlich erst, als die rhythmischen Erscheinungen schon bekannt geworden waren, auf die Uebereinstimmung geführt worden sei; der teleologischen (W. Schlegel: Schonung der Kräfte durch Wirkung des Masses) will er wenigstens die Zweckmässigkeit des Rhythmus für das Gedächtnis (Experimente von Müller und Schumann) gelten lassen (rhythmisch geformte Wortreihen prägen sich leichter ein); wenig kann er von den Aesthetikern und Musiktheoretikern, mehr von den Physiologen und Psychologen (besonders von Mach und Wundt) brauchen. Rhythmische Formen aus den physiologischen Vorgängen abzuleiten, ist nach M. schon deshalb unmöglich, weil sie sämtlich Kunstprodukte sind. Mit Herbart und Wundt betrachtet er alle rhythmischen Eindrücke als Prozesse höherer Art, bei denen wir vorstellend thätig sind; wenn auch ausser dem ästhetischen Effekt noch eine Summe rein sinnlicher Lust- und Unlustursachen thätig ist. Mit Herbart sieht er in ihnen nur einen besonderen Fall der (mittelbaren oder unmittelbaren) Wahrnehmung zeitlicher Verhältnisse, wobei die Aufmerksamkeit nur in sekundärer Weise mit dem Rhythmus selbst, in erster Linie aber mit dem Rhythmizomenon (musikalischer Gedanke oder poetischer Text) beschäftigt ist. Herbart hat beobachtet, dass wir die langsamen Takte mit einem Gefühl des Aufschiebens und des Wartens, die schnellen mit einem Gefühl der Erregung begleiten, und er giebt dafür die Erklärung, dass wir im ersten Fall den kommenden Schall immer schon innerlich vorgebildet haben, dass dagegen im letzteren Fall der schnell eintretende Schlag immer die Reproduktion des vorigen in abnormer Weise beschleunige. Es handelt sich also bei den rhythmischen Eindrücken um ein Zu- und Abwenden der Aufmerksamkeit, ein Reproduzieren succedierender Empfindungen, ihr Zusammenfassen zu leicht überschaubaren Vorstellungsgruppen durch Unterordnung der schwächeren Eindrücke unter die stärkeren, teilweise sogar um ein bewusstes Vergleichen. Als die allgemeine Bedingung des Rhythmus betrachtet M. mit Herbart, Wundt und Riemann daher die regelmässige Wiederholung: das nachfolgende Glied erscheint als die Wiederholung des ersten, das voraufgehende als die Vorbereitung des folgenden. („Höre ich," sagt der Vf., „zwei ganz gleiche Töne an, so habe ich keine Veranlassung sie aufeinander zu beziehen" — dieser Satz widerspricht aber direkt den Experimenten über subjektiven Rhythmus bei M. S. 301 —; „ist der erste beträchtlich stärker als der zweite, so bilden sie sofort eine Einheit, der zweite ist die schwächere Wiederholung des ersten, der erste die kräftigere Vorbereitung des zweiten"). So macht sich beständig die Erwartung geltend, das Folgende nach Analogie des Voraufgehenden gestaltet zu finden, und sobald nun regelmässige mit unregelmässigen Bildungen wechseln, wird die Erwartung bald befriedigt, bald steigert sie sich zu dem peinlichen Gefühl der Verzögerung, bald macht sie der Ueberraschung Platz (Lotze, Wundt).

---

u. Melodik d. neuhochdtsch. Sprechverses. (= I 1 : 86a, S. 370-82.) |[F. Detter: ZDPh. 26, S. 400/5.]| — 13) E. Meumann, Untersuchungen z. Psychologie u. Aesthetik d. Rhythmus. Habilitationsschr. L., Engelmann. 113 S. (Auch: PhilosSt. 10, S. 249-322, 393-430.) — 14) R. Hildebrand, Z. Urgesch. unserer Metrik: ZDU. 7, S. 1/6. — 14a) × K. Skraup, D. Kunst d. Rede

Die einfachste Form ist daher der zweigliedrige Takt, und zwar der fallende • •; ihm koordiniert ist der dreigliedrige, als dessen einfachste Form M. mit Wundt die amphibrachische • • • betrachtet, wo eine Hebung sowohl durch eine vorausgehende, als durch eine folgende Senkung hervorgehoben wird (auch hiermit stehen aber die Experimente M.s [S. 304] in Widerspruch, nach denen beim subjektiven Rhythmus nie amphibrachische Bewegung erscheint). Kompliziertere Formen kommen dann mit Hilfe des Gedächtnisses zu Stande; es ist ein stetes Inbeziehungsetzen, ein Vorführen von Analogie und Gegensätzen, wobei die rhythmischen Elemente, die durch Unterschiede in der Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer ausgezeichnet sind, bei ihrer Wiederkehr natürlich als Wiederholungen auffallen. Das Prinzip der Wiederholung liegt also dem Rhythmus zu Grunde (vgl. das Accentsystem der hebräischen Sprache und den Parallelismus der Satzglieder in der alttestamentlichen Dichtung). Die Elemente des subjektiven Rhythmus ermittelt M. zunächst an Schalleindrücken, die mit gleicher Qualität und Intensität in gleichen Intervallen (am günstigsten bei 0,3 oder 0,2 Sekunden, nicht unter 0,1 und nicht über 1,5, ganz aufhörend bei 4,25 Sekunden nach den Experimenten) auf einander folgen und längere Zeit fortdauern. Wir — auch die an den Rhythmus nicht Gewöhnten? — glauben dann (fälschlich) stärker betonte herauszuhören, die periodisch wiederkehren; die Eindrücke werden nicht einzeln gehört, sondern zu Gruppen zusammengefasst; zwischen je zwei Gruppen fällt eine leere Zeit; der Rhythmus ist meistens ein fallender. Werden die Schläge nicht in gleichen Intervallen geführt, so tritt (wie ich schon in meiner Metrik [s. o. N. 1, S. 13/4] gezeigt habe) die Zeitordnung stellvertretend für den Accent ein: es erscheint nicht immer der zweite, vierte, sechste usw. Schall betont, sondern die durch die gleiche Zeitdauer von einander getrennten. Mit diesen rhythmischen Gruppen streitet aber nun in der Musik eine andere Gruppenbildung, die durch das innere Zusammenfassen der Töne (den musikalischen Gedanken, die Phrasierung) gebildet wird und hauptsächlich auf der Qualität der Töne beruht. Je mehr unsere Aufmerksamkeit auf die Tonfolge gerichtet ist, umsomehr tritt die Aufmerksamkeit auf rhythmische Verhältnisse zurück, und besonders die mannigfachsten Zeittäuschungen treten ein. Der Rhythmus wird nur behauptet, indem er wie jede gleichmässige Bewegung mechanisch oder automatisch wird (linke Hand beim Klavier). Diese Grundsätze wendet M. nun auch auf den gesprochenen Vers an, indem er vorausschickt, dass die metrische Litteratur ihm für seine Zwecke sehr wenig zu bieten habe. Ich muss dagegen protestieren; denn es wird sich zeigen, dass ich in meiner ihm wohlbekannten Metrik die meisten Probleme vor ihm in Angriff genommen, teilweise ganz ähnlich beantwortet habe, in dem Resultat aber freilich von ihm abweiche, aus guten Gründen wie sich noch (s. u.) ergeben wird. Auch M. beschränkt sich, wie ich, auf den neuhochdeutschen Vers, der allein der experimentellen Beobachtung zugänglich sei; auch er nimmt ihn nur in freier, künstlerischer Deklamation[14a]), nicht in skandierender Sprechweise zur Grundlage. Den Unterschied des poetischen Rhythmus von dem musikalischen leitet er, wie ich, zunächst aus der Natur des Rhythmizomenon ab. Während es die Musik mit Empfindungen zu thun hat, hat es die Poesie mit nach logischen Zusammenhängen zu Sätzen geordneten Worten zu thun, die schon in der Prosa eine feste Betonung haben, so dass die Poesie mit einem schon rhythmisierten Material arbeitet. Durch den Sinn bedingte kleinere rhythmische Abschnitte durchbrechen den metrischen Aufbau der Versfüsse beständig (bei mir: Antagonismus zwischen Versfuss und Wortfuss, zwischen natürlicher und künstlicher Betonung) und bestimmen erst den ganzen Rhythmus seinem Charakter nach. Neu ist M.s Erklärung: unsere Aufmerksamkeit wird dadurch beständig (wie durch die musikalische Phrasierung) von dem Rhythmus als solchem abgezogen; daher ist oft eine Zeitlang die freieste Behandlung des Rhythmus möglich, ohne dass wir ästhetisch etwas vermissen. Wie jede künstlerische Durchbildung die Natur des Stoffes zu respektieren hat, so ist auch ein völlig regelmässiger Wechsel des Bedeutsamen und des minder Bedeutenden uns zuwider, weil dabei (wie beim blossen Skandieren) das logisch Unbedeutende in gleicher Weise hervortritt wie das Bedeutsame (ebenso in meiner Metrik). Völlige Regelmässigkeit wäre der Ausdruck einförmiger Gedankenbewegung (bei mir: es ist nicht die erste Aufgabe des Dichters, korrekte Verse zu machen). In betreff des Anteils der Quantität, die M. mit Recht als einen unglücklichen Namen bezeichnet (ich habe zwischen Quantität als der natürlichen Silbendauer und zwischen der Taktdauer genau unterschieden), wirft M. den Metrikern vor, dass sie über den Anteil der Zeitfaktoren an dem Rhythmus keine bestimmte Antwort geben; ich habe die ganz bestimmte Antwort gegeben, die durch die von M. selbst angeführten Experimente gestützt wird, dass sie nur dort in Betracht kommt, wo der Rhythmus nicht durch den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung ohnedies gesichert ist. Aber M. selber führt uns in diesem Punkte

nicht weiter. Er schickt voraus, dass, wenn unsere Aufmerksamkeit von dem Rhythmus abgelenkt und auf den Sinn gerichtet ist, besonders die Zeitwahrnehmung so gut wie abgeschnitten wird. Dann aber untersucht er doch die Bedeutung der Quantität für den Rhythmus und er findet sie in denselben Punkten, wie ich in meiner Metrik: 1. In der Silbendauer, wobei es sich zeigt, dass die betonte Silbe immer auch eine längere Dauer hat; 2. in den Pausen zwischen den Silben, Worten und Versenden zur Markierung der Gruppen und grösseren Abschnitte (ich war wohl der erste, der auf die Bedeutung der Pausen auch im gesprochenen Vers aufmerksam gemacht hat); 3. in der Taktdauer. Aber in Bezug auf die Frage, in wie weit sie gewahrt wird, kommt auch M. nicht weiter als die früheren Metriker vor mir. Obwohl er sie als wesentliche Bedingung aller komplizierten rhythmischen Bildungen betrachtet, so „dass sich nirgendwo ein rhythmischer Wechsel unserer Erlebnisse nachweisen lässt, der ihrer ganz entbehrt“, findet er sie im gesprochenen Vers bald gewahrt, bald vollständig preisgegeben. Die Tendenz zur Einhaltung der Taktdauer ist allerdings vorhanden, aber sie dient nur zur Einleitung des Automatismus und des geregelten Fortganges der Bewegungen (also doch!). Ja sogar die Tendenz zur Einhaltung einer absoluten Taktdauer (= 1 Sekunde) die M. als die natürliche Länge der Aufmerksamkeitsperiode betrachtet, ist durch Experimente erwiesen. Wir empfinden, giebt er zu, alle Verletzung der Taktgleichheit als ein rhythmusauflösendes Element. Zwei Tendenzen der poetischen Deklamation (vgl. Sievers und meine Metrik) stehen sich gegenüber: die taktierende oder skandierende, die das Interesse an dem Rhythmus, und die phrasierende oder gruppierende, die das Interesse an dem Inhalt zum Ausdruck bringt. Eine sinnvolle Deklamation nötigt zu beständiger Aufgebung des Rhythmus, und auch die Taktgleichheit wird, wie jede künstlerische Regel, bald eingehalten, bald aufgehoben (wann und wo kann also der Psychologe so wenig bestimmen wie die bisherigen Metriker). Auf Wiederholung beruhen beide Arten des Vortrages: dort handelt es sich um die Wiederkehr gleicher Zeitabschnitte, hier um die Wiederaufnahme gleich oder ähnlich gebauter Gruppen, ja oft sogar beträchtlich ungleicher, je mehr die Aufmerksamkeit von dem Rhythmus ab und auf den Sinn gelenkt ist (das heisst doch: je weniger von Rhythmus die Rede sein kann!). Worin besteht denn aber nun der Rhythmus des gesprochenen Verses? Wie sich im Rhythmus das Unbetonte dem Betonten unterordnet, so bilden sich auch im gesprochenen Vers logische Gruppen in einem System abgestufter Betonungen, die sich unter der Herrschaft einer Hauptbetonung in eine rhythmische Gruppe zusammenschliessen, die für das Ohr des Hörenden so markiert wird. Für die Poesie sei (gegenüber der Musik) ein relativ unregelmässiger Betonungswechsel charakteristisch; aber auch hier giebt es zwei Extreme: die Annäherung an die Regelmässigkeit im Wechsel betonter und unbetonter Silben und die Annäherung an die vollkommene Willkür und Auflösung aller Regeln. Aber „die einzelne rhythmische (!) Gruppe kann durchaus rhythmischen (!) Charakter haben, auch wenn sie nicht durch eine zweite wieder aufgenommen wird und von einer Markierung des gleichen Zeitfortschrittes keine Rede sein kann . . . Soll aber ein grösseres rhythmisches Ganzes entstehen, das einen ästhetisch befriedigenden Eindruck macht, so muss die rhythmische Gruppe von anderen gleich oder ähnlich gebauten wieder aufgenommen werden und zwar, falls die Pausen sich nicht in unangenehmer Weise vordrängen sollen, mit gleichen Pausen zwischen den Gruppen, womit von selbst eine gewisse Gleichheit in der Markierung der Hauptbetonungszeiten gegeben ist“ (also doch! vgl. meine Metrik. Ja „die rhythmischen Gruppen können, wenn sie unter sich gleich gebaut sind, ihrerseits gerade die Einheit der Taktgleichheit garantieren“, dies in wörtlicher Uebereinstimmung mit meiner Metrik). Aber da die logischen Gruppen in der Regel (!) vermöge der Subordination der Betonungsstufen in denselben unmittelbar als entsprechende rhythmische Gruppen (!) für das Ohr ins Gewicht fallen, so haben sie eine die Taktgleichheit beständig durchkreuzende Bedeutung nicht nur wegen der Abschnittbildung, sondern vor allem wegen ihres in sich abgeschlossenen Betonungssystemes. Diese logische Gruppenbildung nun ist es, die Zusammenfassung nach dem Sinn, die, indem sie beim Deklamieren in einem der logischen und emotionellen Bedeutung entsprechenden System von Betonungsstufen zum Ausdruck kommt, die kleinsten rhythmischen Einheiten konstituiert; als solche gelten unserem Erfassen also die logischen (rhythmischen) Gruppen, nicht die Takte. Eine grössere Kombination rhythmischer Gruppen, die an sich ganz unrhythmisch wirkt wegen allzulanger Ungleichheit der Einzelgruppen, erscheint ferner sofort rhythmisiert, wenn sie als Ganzes wiederholt wird; ja sogar wenn sie nur teilweise wiederholt wird, und die rhythmisierende Wirkung erstreckt sich dann auch auf die nicht wiederholten Teile; sie wird in ihrem Effekt noch gesteigert, wenn sie durch eine folgende reicher gegliederte in entwickelterer Form wieder aufgenommen wird. Die Wiederholung sich entsprechender rhythmischer Teile ist das eigentlich synthetische Element des Rhythmus. Diese Ausführungen des Vf. sind in allen

Punkten unhaltbar, so weit sie nicht auf den jedem Metriker wohlbekannten Satz hinauslaufen, dass das metrische Schema in jedem Gedicht verlassen und wiederhergestellt wird. Sie beruhen auf dem fundamentalen Widerspruch, dass der Vf. die logischen Gruppen, weil auch die Sprache schon ihren Rhythmus hat, mit den rhythmischen Gruppen zusammenwirft, ohne durch die oben angezeigte (!—!) Tautologie auf seine petitio principii aufmerksam zu werden. Es ist freilich richtig, dass auch die logischen Gruppen ihren Rhythmus haben; als die Bedingungen des Rhythmus aber, um den es sich hier handelt, hat M. selber die Elemente aufgezeigt: darunter regelmässig wechselnde betonte und unbetonte Silben und Quantität; er hat ferner oft genug darauf hingewiesen, dass die einzelnen Faktoren der Rhythmusbildung einander ersetzen können. Während es sich in der logischen Gruppe um freien Wechsel betonter und unbetonter Silben handelt, handelt es sich in den rhythmischen Gruppen, ausser bei gleicher Quantität, um regelmässigen Wechsel von betonten und unbetonten Schällen oder Tönen. Die beiden Begriffe sind also nicht gleichwertig und können nicht vertauscht werden. Aus M.s Darstellung ergiebt sich bloss, dass hier von Rhythmus überhaupt nicht die Rede sein kann. Sonst wäre jeder Prosatext, der ja immer in rhythmische Gruppen zerfällt, im ästhetischen Sinne rhythmisch. Dasselbe Resultat ergiebt sich, wenn M. die automatische Taktgleichheit leugnet, während unsere Aufmerksamkeit vom Rhythmus ab und auf den Sinn gelenkt wird: hier ist also auch überhaupt kein Rhythmus vorhanden, und unsere vorstellende Thätigkeit jedenfalls nicht mit dem Ordnen der Zeiteindrücke, sondern mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Anders verhält es sich natürlich mit der Wiederholung gleicher oder ähnlicher Gruppen, wo entweder die eine Bedingung (regelmässiger Wechsel von Hebung und Senkung) oder die andere (gleiche Taktdauer) erfüllt ist, oder wo sich bei grösseren Kombinationen diese Bedingungen in einer höheren Einheit erfüllen (französischer Vers, Klopstocks Odenverse). Gerade die Gattungen aber, deren metrisches Schema am freiesten ist, also Knittelverse, freie Klopstocksche Rhythmen usw. kommen unter M.s Gesichtspunkten am wenigsten zur Geltung. Denn hier findet, wenn die Senkung fehlt, gar keine Ueber- und Unterordnung statt, trotz der logischen Gruppen! Oder wenn die Anzahl der Senkungen rasch und stark wechselt, wiederholen sich ganz unähnliche Figuren. Wo steckt hier der Rhythmus? Also gerade die Versarten, die dem musikalischen Rhythmus am nächsten stehen, würden nach M. unsere Aufmerksamkeit von dem Rhythmus ablenken auf den Sinn; M. verwechselt hier selber das metrische Schema mit dem Rhythmus, wie er uns Metrikern vorwirft. Man lese nur die Knittelverse des Faust oder Goethes hohe Oden anders als taktierend! Man kann es gar nicht, der Takt stellt sich von selber immer her. In Wahrheit aber bestätigen alle von M. angeführten Experimente meinen Satz: bei regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung ist die ohnedies garantierte Taktdauer gleichgültig; bei freiem Wechsel von Hebung und Senkung wird der Rhythmus nur durch Einhaltung der Taktdauer aufrecht gehalten, wo er nicht überhaupt höheren dichterischen Absichten geopfert wird. Diesen Satz bestätigen zunächst die Experimente von Sievers und dem Amerikaner Bolton (bei M. S. 317, 406), wonach wir, wenn wir einen zweizeitigen und einen dreizeitigen Takt unmittelbar hinter einander schlagen, die Taktdauer unwillkürlich einhalten, d. h. die drei Schläge des zweiten Taktes erfolgen unwillkürlch rascher als die zwei Schläge des ersten (vgl. das ganz gleichbedeutende Experiment bei Minor [s. o. N. 1; S. 13/4]). Ferner kommt M. selber oft genug auf den Satz zurück, den ich gleichfalls meiner Metrik zum Grunde gelegt habe, dass die einzelnen Faktoren der Rhythmusbildung einander teilweise ersetzen können: es kann im musikalischen Rhythmus die Qualität des Tones (Tonhöhe) für den Accent eintreten (z. B. bei Orgelspiel; Wundt und Lobe, der den rhythmischen Accent überhaupt nicht gleichbedeutend mit stärkerer Betonung hält); es können sich auch Zeitdauer und Betonung in grossem Masse vertreten (Lobe; Riemann: Accent auch durch geringe Dehnung der auf den Schwerpunkt fallenden Note möglich). Und so giebt M. selber zu: jedes der beiden Elemente kann die dominierende Stelle im Rhythmus übernehmen, wenigstens für eine kurze Zeitstrecke; und: wenn die Schläge in ungleichen Zeiten folgen, tritt die Zeitordnung stellvertretend für die Betonung ein. Soll im Verse überhaupt von Rhythmus die Rede sein, so müssen diese allgemeinen Bedingungen auch für ihn gelten. Aus ihnen ergiebt sich aber mein Satz mit Notwendigkeit. Das Experiment, wonach ungleichzeitige Takte neben einander gestellt zur Einhaltung der Taktgleichheit drängen, ist aber für die Metrik auch sonst noch von Wert: denn da die Zeiteinteilung im Inneren der Takte beim Sprechvers nicht eingehalten werden muss (vgl. Sievers und meine Metrik), so liegt gar kein Grund mehr vor, im Hexameter etwa den Spondeus und den Daktylus als gleichzeitige Takte zu betrachten und eine künstliche Notenschrift zu ersinnen, in der sie beide gleich viel viertel oder halbe Noten ausmachen. Auch in seiner Verwendung des Namens Metrik kann ich dem Vf. nicht Recht geben. Er verwirft die herkömmliche Bedeutung, nach der

Metrik der speciellere (auf den poetischen Text bezogene) Teil der Rhythmik ist, weil sie ihm eine beständige Quelle der Verwechslung des metrischen und des rhythmischen Gesichtspunktes zu sein scheint. Metrik ist für ihn bloss ein System von Regeln und Symbolen für die sinnfällige Wiedergabe der Mittel, die dem Spielenden zur Verfügung stehen, um die von dem Komponisten beabsichtigten rhythmischen Eindrücke zu erkennen und zu verwirklichen, kurz gesagt: die (immer mehr oder weniger unvollkommene) Fixierung für das Auge durch Noten und Versschemen (S. 289, 297, 317, 394, 415 ff.). Der Begriff des Taktes ist für ihn ein rein metrischer; Takte sind metrische Einheiten, vom Rhythmus unterschieden (wie verhält sich dazu aber die „taktierende Tendenz" beim Vortrag der Verse?). Ich kann nicht finden, dass mit dieser Unterscheidung etwas gewonnen sei; denn wenn auch das Wort Metrik hier in der Musik und im gesprochenen Vers dasselbe bedeutet, so werden von M. dafür die Worte Rhythmus und Rhythmik ebenso zweideutig verwendet: was M. den Rhythmus des gesprochenen Verses nennt, hat mit den allgemeinen Bedingungen des Rhythmus eben so wenig zu thun, wie früher in der sogenannten Metrik eine durchgängige Anwendung der Prinzipien des Rhythmus auf einen besonderen Fall stattfand. Wir werden also besser auch künftig die ältere Bedeutung des Wortes beibehalten und es sub inteso verstehen, wie M. das Wort Rhythmus. M.s Untersuchung enthält noch eine Menge, zum grössten Teile freilich schon von Früheren angestellter Experimente und Beobachtungen, die für die Metrik fruchtbar werden können. Z. B. diejenigen über den fallenden und steigenden Rhythmus (S. 280, 285/6, 299, 426). Auch nach der Meinung der Physiologen und Psychologen ist es bloss konventionell, wenn in unserer Notenschrift immer die erste Note die betonte ist (Wundt); derselbe physikalische Rhythmus kann physiologisch sehr verschieden sein, je nachdem die Aufmerksamkeit, durch die Betonung geleitet, verschieden einsetzt (Mach). Auch nach dem Musiktheoretiker (Riemann) sind beide Taktformen berechtigt, je nachdem ein Ton als die gesteigerte oder die abgeschwächte Wiederholung des vorigen betrachtet wird. Aber M. führt doch Experimente an (S. 286, 426), die fast alle die natürliche Neigung (und nicht bloss bei den Deutschen, sondern auch bei den Amerikanern) zeigen, den betonten Schall als den taktbeginnenden zu hören.[15]) — Recht im Gegensatz zu M. steht von Dubczyński[16]) ganz auf dem Standpunkt Brückes. Die Taktgleichheit gilt ihm heute noch, wie bei den antiken Völkern und bei den alten Deutschen, überall als Gesetz; die geringste Verletzung empfinden wir lästig, als Knittel- oder stolpernde Verse (!). Das skandierende Hersagen von Versen durch Kinder wird als natürliche Grundlage des Rhythmus auch für den gesprochenen Vers herangezogen; mit Brücke betrachtet D. den Rhythmus gern losgelöst von Sinn und von Worten an sinnlosen Lauten bimbam. D. arbeitet noch mit dem Kymographion; für die übrigen Experimente stehen ihm keine Apparate zur Verfügung. Sein Hauptgegenstand ist die physiologische Wirkung der Musik und des Verses auf den Körper. Dass eine solche besteht, beweist nicht bloss die Heilswirkung, welche die Alten und die Wilden dem Rhythmus zuschreiben, sondern auch die neueren Untersuchungen Dogiels über den Einfluss der Musik auf den Blutkreislauf. In einem erkenntnistheoretischen Exkurs betrachtet der Vf. die Zeit als eine Relation, die nicht direkt zu beurteilen ist, weil sie nicht als Zeit percipiert werden kann, sondern die nur an einem Masse zu messen ist. Um dieses Mass ausfindig zu machen, konstatiert der Vf. zunächst aus Versuchen, dass wir in einer Minute meistens 70—80 Arsen lesen, beim Hexameter durchschnittlich 70—75, niemals aber unter 60; interessant ist, dass dieselben Menschen denselben Text an verschiedenen Tagen mit verschiedener Geschwindigkeit lesen. Die Atemperiode entspricht dem nicht: wir machen in der Minute nur 16—20 Atemzüge, und das Atemholen wird beim mündlichen Vortrag ausserdem künstlich geregelt. Aber der Herzschlag mit seinen 60—80 Kontraktionen in der Minute entspricht. Versuche haben dem Vf. gezeigt, dass der Pulsschlag mit dem Tempo der Rede zunehme. Nun sind wir uns des Herzschlages freilich nicht bewusst, weil wir an ihn gewöhnt sind; aber der Vf. sucht nachzuweisen, dass zwischen dem Herzen und dem Ohr in den Gefässen des Blutumlaufes ein Zusammenhang bestehe, dass also der Aortenstoss auf das Ohr einen direkten Reiz ausüben könne. Glockenschläge die mit dem Aortenstoss zusammenfallen, sind dem Vf. deutlicher, andere die dazwischen fallen, undeutlicher erklungen. Ebenso will er gefunden haben, dass bei einem Deklamator die Pulsschläge und die Arsen zusammenfallen. Er schliesst daraus, dass uns das Sprechen weniger anstrengend sei und angenehmer klinge, wo die Geschwindigkeit des Sprechens mit dem Herzschlag gleichen Schritt hält. Als praktische Folgen für die Metrik

u. d. Vortrags. L., J. J. Weber. XVI, 284 S Mit 16 Abbild. M. 4,50. — 15) × E. Sievers, Grundzüge d. Phonetik z. Einführung in d. Studium d. Lautlehre d. indogerm. Sprachen. 4. verb. Aufl. (= Bibl. indogerman. Grammatiken, bearb. v. B. Delbrück, K. Foy, W. Hübschmann u. a. 1. Bd.) L., Breitkopf & Härtel. 1893. XVI, 298 S. M. 5,00. — 16) A. J. R. v. Dubczyński, Beurteilung u. Begriffsbildung d. Zeitintervalle in Sprache, Vers u. Musik. Psycho-philos. Studie v. Stand-

will der Vf. daraus ableiten: 1. dass Verse mit vielen Senkungen (jambische und trochäische Trimeter und Tetrameter) ungleich schneller gelesen werden müssen als z. B. daktylische Verse, weil bei der Pulsfrequenz oder Hebungszahl von 70 Schlägen in einer Minute dort 280, hier nur 210 Silben zu sprechen seien; 2. dass uns am Eingang des Verses Unregelmässigkeiten, d. h. ungleichwertige Silben nicht stören, während sie (Brücke) nach der zweiten Arse schon störend wirken: weil sich hier die Geschwindigkeit der Sprache dem Masse bereits zu akkomodieren beginnt (aber doch nicht bei jedem Verse von neuem?). Endlich glaubt der Vf. beobachtet zu haben, dass auch die Pulsfrequenz des Zuhörers, besonders des aufmerksameren, sich nach der des Sprechers regelt . . . Die Ausführungen des Vf. sind recht anfechtbar — wie kommt es, dass viele Menschen trotz Puls und Herzschlag vollkommen unrhythmisch sind? — und seine Versuche flössen mir wenig Vertrauen ein. Was an ihnen wahr ist, hat schon Dogiel erkannt, der der Musik nicht bloss Einfluss auf den Blutkreislauf der Menschen und Tiere zuschrieb, sondern auch Veränderungen in der Atmung mit diesen Schwankungen des Blutkreislaufes in Verbindung brachte. Hervorhebung verdient, dass auch D. (mit Berufung auf Vierordt, Mach und Hermann) unsere Empfindlichkeit für gleiche Intervalle bei einer Geschwindigkeit zwischen 0,3 und 0,4 Sekunden am schärfsten findet; am meisten bei 0,375 Sekunden, wo Unterschiede von 0,05 (Mach, 0,046 Vierordt) Sekunden empfunden werden. Bei 0,3 Sekunden wird ein Unterschied von 3,3 %, resp. 5 % noch erkannt; bei langsameren Schlagfolgen, über 0,3, wird das Urteil immer weniger sicher, bei 1,4 ist die Hälfte der Urteile falsch, wobei kleine Zeiträume gewöhnlich für grösser, grosse gewöhnlich für kleiner genommen werden. Ich will auch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, dass die Zahl von 70 Arsen in der Minute an Meumanns Untersuchungen eine Stütze findet, der für eine rhythmische Gruppe durchschnittlich eine Sekunde rechnet. — Ueber die physiologischen Grundlagen der rhythmischen Empfindungen handelt auch das einleitende Kapitel der nachgelassenen Schrift von Billroth[17]: „Wer ist musikalisch?“ Vf. betrachtet den Rhythmus als ein wesentliches, mit unserem Organismus innig verbundenes Element des Musikalischen: Rhythmus des Atmens, des Herzschlags, der Körperbewegungen (Gehen, Marschieren, Tanzen). Nach dem Gesetze der Mitbewegungen werden wir umgekehrt durch den Rhythmus zur Bewegung mit fortgerissen. Sehr interessant sind besonders die statistischen Angaben von Militaristen über die Prozentsätze von Rekruten, die schwer oder nie rhythmisch marschieren lernen; es giebt also Menschen, denen (trotz Atemholen und Herzschlag!!) das rhythmische Gefühl nicht angeboren und auch nicht beizubringen ist. Körper- und Gedankenbewegungen scheinen dem Vf. im Mittelalter weit langsamer gewesen zu sein als jetzt, daher die langsameren Rhythmen. Auf dem Rhythmus beruht die Popularität und daher die Langlebigkeit der Komposition; ohne einen sehr deutlich decidierten Rhythmus lebt kein Volkslied besonders lange. Eintöniger Rhythmus macht die Musik langweilig, übermässig rascher Wechsel im Rhythmus spannt uns ab. Von dem Rhythmus der Bewegung unterscheidet B. den ruhenden Rhythmus, die Symmetrie im Raume (Meumann bekämpft diese Uebertragung bildlicher Ausdrücke auf andere Vorstellungsarten). In dem Kapitel über die Beziehungen von Tonhöhe, Tonklang und Tonstärke zu unserem Organismus ist besonders das Ueberspringen von einem Sinnescentrum zum anderen interessant: Trompetenklang oder Pfeifenton ruft dem einen die Vorstellung von gelb, die Kirchenglocke anderen violett, der Violinton rotviolett vor; die Vokale A = schwarz, E = halbviolett, I = hellgelb, O = dunkelviolett, U = braungrau. Das Ueberspringen von Sinneswahrnehmungen auf Empfindungen und von Empfindungen auf Bewegungen wird durch sehr lehrreiche Beispiele, auch aus der Tierwelt, belegt. —

Accentlehre. Ueber den natürlichen Rhythmus der neuhochdeutschen Sprache, über die Quantitäts-[18]) und Betonungsverhältnisse der Prosa, liegen so gut wie gar keine besonderen Arbeiten vor, so dringend gerade dieses Gebiet die Sprachforscher zu einer Bearbeitung herausfordert. Besonders die Accentlehre wünschte ich durch meine Metrik aus dem langen Winterschlaf herausgerissen zu haben. Hoffmann-Krayer[19-20]) in Zürich hat in seinem Aufsatz namentlich seine Beobachtungen über Gleichgewichtserscheinungen (unabséhbar für únàbsehbar) mit einigen Zusätzen der Schule zugänglich gemacht. So unhaltbare Behauptungen, wie ménschhèit mit dem Nebenaccent (vgl. ménschheit lébt), werden hoffentlich bald ganz verschwinden. Wenn H. meint, dass man etwas Abschliessendes über die Betonung ohne viele Belege aus den indogermanischen und ausserindogermanischen Sprachen nicht werde bieten können, so teile ich diese Ansicht nicht; ich rate vielmehr bei der Stange zu bleiben und die lebende Sprache zur alleinigen Lehrmeisterin zu wählen. Mit Recht aber

punkte d. Physiologie. L., Litt. Anst. (A. Schulze). 50 S. M. 2,00. — **17**) Th. Billroth, Wer ist musikalisch?: DRs. 81, S. 78-106. — **18**) × A. Heusler, G. Burghauser, D. neuhochdtsch. Dehnung d. mittelhochdtsch. kurzen Stammvokals (JBL. 1891 I 8:30): DLZ. 1893, S. 333/4. — **19**) E. Hoffmann-Krayer, Z. Accent u. Sprachrhythmus: ZDU. 8, S. 757-63. — **20**) id., Stärke, Höhe, Länge. E. Beitr.

lässt sich H. durch die doppelte Bedeutung des Wortes Accent (1. Hervorhebung einer Silbe oder eines Wortes; 2. mundartlicher Tonfall, z. B. sächsischer Accent) darauf führen, auch den Tonfall in Betracht zu ziehen. Ich habe schon in meiner Metrik, leider zu selten, die Qualität der Töne bei der Accentlehre berücksichtigt. Es ist heute meine Ueberzeugung, dass die Tonhöhe bei der Betonung, namentlich im Satzaccent, eine viel grössere Rolle spielt. Wie der Musikästhetiker Lobe gezeigt hat, dass der rhythmische Accent keineswegs immer identisch ist mit stärkerer Betonung, dass vielmehr der Accent auch durch die Tonhöhe vertreten werden kann, so ist auch der prosaische Accent keineswegs bloss Tonstärke. In „ein édles pférd“ herrscht bei ruhiger Sprechweise aufsteigender Accent; will ich aber das Attribut betonen („ein édles pferd duldet keinen sporn“), so ist „edles“ nicht stärker, sondern nur höher betont. Accent ist nicht immer Tonstärke, er ist nur Auszeichnung, die Auszeichnung kann auch durch die Tonhöhe geschehen. — Auf solche Gedanken führt auch der Aufsatz von Hildebrand[21]) über „rhythmische Bewegung in der Prosa“. Er geht von dem Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Betonung aus, die den Unterschied zwischen Haupt- und Nebenaccent nicht kennt und dem Zusammentreffen der beiden Accente auszuweichen sucht: der Franzose sagt statt vórlèsung immer vórlesùng (man übersehe hier nicht die feinen Bemerkungen von Lindau[22]) über den Accent im französischen Vortrag). Mit Recht sagt H., dass vórlèsen genau so viel Zeit in Anspruch nimmt wie vórzulèsen oder vórgelèsen; der „Raum“ zwischen den beiden Accenten bleibe offen, wenn keine unbetonte Silbe eingeschoben ist. Anders als Hoffmann, namentlich vom Standpunkt der Tonhöhe aus, beurteilt H. das sog. Rücken des Accentes in ánsèhnlich und únansèhnlich, in únausfüllbar und unaúsfüllbár. Aus füllen, sagt er, wird aúsfüllen, wobei „aus“ höher gelegt wird, als die Tonlinie der Stammsilben ist, aber füll in seinem Tonrechte keineswegs verkürzt wird; ebenso aus séhen: ánsèhen. Kommt nun noch eine betonte Vorsilbe un hinzu, so besteht das Bestreben, un noch höher zu legen, an tritt zurück, sehen müsste noch mehr zurücktreten — d. h. die künstliche Abstufung der Töne würde zu künstlich, man kehrt daher wieder zum Natürlichen, zum Möglichen zurück, und die Sprache behilft sich mit dem regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, wobei es ihr, da alle Silben Anspruch auf Accent haben, gleichgültig ist, ob únabséhbar oder unábsehbár betont wird (vgl. dagegen nur ùnabwéndbar, ùnausdénkbar). Solche Betonungen ziehen durch Analogie noch andere ähnliche Fälle in ihren Bereich, ohne das Schwanken ganz zu beseitigen. Betonungen wie wahrscheínlich und notwéndig will H. aus den Substantiven (Wahrscheínlichkeit, Notwéndigkeit) erklären; sie werden um so fester, weil sie dem Bedürfnis des Verses entgegen kommen. — Eine die Betonung betreffende Specialfrage, nämlich die Hebung des schwachen e, behandelt auf Grund eines sehr reichen Materials Vogt[23]). Für uns kommt nur der auf die neuere Litteratur bezügliche Teil der Abhandlung in Betracht. Die mittelhochdeutsche Dichtung der Blütezeit sucht das schwache e bekanntlich aus der Hebung nicht bloss am Versschluss, sondern ganz zu verbannen. In der neuhochdeutschen Zeit werden solche Hebungen erstens durch die Dehnung der Stammsilben (daraus folgt die Unmöglichkeit der Verschleifung in Fällen wie mäneger), zweitens durch das Gesetz des regelmässigen Wechsels von Hebung und Senkung (daraus folgt die Unmöglichkeit ein Wort wie diénète mit Nebenton auf zweiter Silbe zu brauchen) unentbehrlich. Bei den Meistersingern können die Endsilben, besonders die auf -er und -el, sogar wie im frühmittelhochdeutschen in der Hebung stehen, während die Stammsilbe in der Senkung steht (meistér: hér); am häufigsten im Teuerdank (heldén: standén), wo alle Arten der Endsilben -e vorkommen, während Hans Sachs nur das -er so reimt (wer : göttér), Hans Sachsens Schüler Puschmann aber auch in der Theorie alle diese Fälle nur dann strafbar findet, wenn „man klügeln will oder in die Schärfe merkt.“ Seit Opitz kommen, da der Wortaccent jetzt beachtet und regelmässiger Wechsel von Hebung und Senkung Gesetz wird, nur mehr dreisilbige Wörter in Betracht, in deren Beurteilung und Anwendung keine Uebereinstimmung herrscht. Opitz braucht sie nicht bloss im Versinnern (selbst wenn kein -e in der Senkung folgt), sondern auch in der Cäsur des Alexandriners, nie aber im stumpfen Reim. Zesen betrachtet das Flexions-e in dreisilbigen Wörtern als kurz, besonders in Komposita (obsiegĕn), nur — er (prediger) bezeichnet auch er als anceps, jedoch eher kurz als lang, aber in der Vershebung lässt er sie sowohl im Innern als in der Cäsur gelten und deutet nur an, dass die mittlere Silbe auch kurz sein müsse; in seinem Reimregister stehen daher schwer : förderér: wagenschmeer, aber auch Spree: bessere: irdische, obwohl er weiss, dass die dreisilbigen eigentlich unter die Daktylen gehören. Schottel dagegen betrachtet sie, auch bei unbetonter Mittelsilbe, schon nur mehr als

---

z. Physiol. d. Accentuat. mit spec. Berücks. d. Deutschen. Habilitationsschr. Zürich. 1892. IX, 51 S. — 21) R. Hildebrand, Rhythm. Bewegung in d. Prosa: ZDU. 7, S. 641/7. — 22) P. Lindau, Bemerkungen über Regie u. Inscenierung: N&S. 65, S. 85-106, 227-42. (Bes.

eine „Vergönstigung oder Uebersehung“, und Birken lässt sie überhaupt nur als Daktylen gelten, obwohl er in der Praxis das betonte é mitunter nicht entbehren kann. Hunold spottet über Reime wie Schlésiér : peinigér, die sehr übel klappen; trotzdem hat im 18. Jh. nur Goethe solche Reime bloss daktylisch verwendet, während Lessing, Schiller (dieser besonders, vgl. Jungfrau von Orleans Königé : Höh und die Preussenhymne „nicht Ross noch Reisigé : sichern die steile Höh“) usw. keinen Anstoss an é im Reime nehmen. Im Versinnern ist betontes é ganz gewöhnlich. Nur Moriz lässt (hei-)liger nur als ◡ ◡, nicht als ◡ ◡́ gelten. Voss betrachtet sie in der natürlichen Betonung auch als kurz; aber aus rhythmischen Gründen, und zwar aus Gründen nicht des Accentes sondern der Quantität (weil die betonte Silbe an Dauer gewinnt), findet er sie gerade an den starkbetonten Stellen des Verses, im Versschluss, in der Cäsur tauglich, aber auch in der Pause (?) am Wortschluss (während im Wortinnern flüchtigèren unmöglich sei). W. Schlegel lässt es im Versinnern bei seltenem Gebrauch, aber nicht in der Cäsur und im Versschluss gelten; Brücke beschränkt es auf die minder betonten Arsen. Die Dichtung des 18. Jh. lässt es, wenigstens bei schwacher Mittelsilbe, an allen Stellen, in der Cäsur des Alexandriners, in der letzten Hebung des fünffüssigen Jambus usw. so gut wie im Versinnern gelten (auch Wieland, den ich Metrik S. 120 mit Bezug auf Sauer S. 26 ausgenommen hatte); Goethe verbindet sogar Hiatus damit (vgl. meine Metrik S. 179—80) und lässt in der Pandora eine schwere Senkung folgen („freundlichér Meerwúnder schreitend“), aber dennoch braucht Goethe die -é in dem Tasso und in der Claudine seltener als in der früheren Iphigenie. Und wenn sie in seinen ältesten Trimetern häufiger vorkommen, besonders im Versschluss, so ist er hier durch das antike Schema beeinflusst, dessen ◡́ er nachzubilden trachtet. Darum hat er auch später in der Ueberarbeitung und in den neuen Partien der Helena die é im Versinnern getilgt, aber gerade am Versende (entsprechend dem antiken ◡́) beibehalten. Aus dem Briefe an Schiller über die Phädra (1805) ergiebt sich, dass Goethe das Problem mit der antikisierenden Metrik von Seite der Quantität auffasste (der ohnedies kurze Vers würde dadurch noch kürzer, und der Schauspieler knicke gleichsam zusammen!), und dem entspricht in den Lesarten zur Helena die Praxis, in solchen Fällen der Taktdauer durch Zerdehnung nachzuhelfen: erschűtterendés schien Goethe besser als erschűtterndes. In den fünffüssigen Jamben der Helena hat sich Goethe Anapäste nicht gestattet, daher finden sich hier die é weit häufiger als je zuvor, wobei er wieder nach dem obigen Grundsatze dem Vers durch eine folgende schwere Senkung Fülle zu geben sucht. Vogt hat ganz Recht, wenn er diesem Prinzip seine Zustimmung erteilt: denn bei der taktierenden Deklamation der Weimarer Schule wurde das é so stark betont, dass es eine schwere Senkung (unmittelbar vor folgender starker Hebung) aushalten konnte, was im fünffüssigen Jambus bei unserer Vortragsweise nicht möglich wäre. Schade, dass sich der Vf. die höchst lehrreichen Beobachtungen Heines gelegentlich der Mitarbeit an Immermanns Tulifäntchen (Elster 7, S. 262—75 passim) hat entgehen lassen. —

Verslehre. In seiner feinsinnigen Art und Weise, die auch Bekanntes (s. o. N. 12, unter Aa) als neu erscheinen lässt, handelt Hildebrand[24]) über den gemischten Rhythmus (d. h. die Mischung schreitender und hüpfender, oder besser zweisilbiger und dreisilbiger Versfüsse). Von den drei möglichen Formen der Mischung (1. verschiedene Zeilen derselben Strophe gehen in verschiedenem Rhythmus, vgl. Schillers Erwartung; 2. die verschiedenen Strophen desselben Gedichtes gehen in verschiedenem Rhythmus, vgl. Schillers Eleusisches Fest) behandelt H. nur den dritten, wo die Mischung in derselben Verszeile auftritt; und auch hier unterscheidet er wiederum die beiden Fälle, wo die verschiedene Bewegung an eine strenge Regel gebunden ist (der von Zeile zu Zeile um einen Fuss vorrückende Daktylus in der Klopstockschen Nachbildung der sapphischen Strophe lässt uns kühl) und den anderen, wo die Bewegung frei mit dem Inhalt wechselt, wie in Goethes Erlkönig (es dürfte aber kaum : „er hát den | Knáben wohl | ín dem | Arm“ und „manch búnte | Blúmen sind | án dem | Stránd“, zu lesen sein, sondern : „Knáben | wóhl in dem“ und „Blúmen | sínd an dem“). Das historische Fundament des Artikels ist sehr schwach, H. selbst muss es wiederholt ausbessern. Zuerst findet er darin eine ganz neue Erscheinung, die er auf den Einfluss der Herderschen Volkslieder zurückführen möchte, obwohl Herder sich der Freiheit mehr aus Bequemlichkeit als aus höheren Kunstabsichten bediene (war nicht im gesungenen Lied, auch im Gesellschaftslied des 17. und 18. Jh. die Auflösung einer längeren Note in zwei kürzere seit jeher gestattet?). Dann aber findet er sie, wie er meint, bloss aus bequemer Nachlässigkeit, auch in Wielands Oberon, in Goethes freien Rhythmen (die auch für H. im Grunde eigentlich gehobene Prosa sind), in Schillers „Schlacht“, in improvisierten Versen usw. Diese Untersuchung muss auf Grund eines weniger zufälligen Materiales neu geführt werden. —

S. 236,7.) — 23) F. Vogt, V. d. Hebung d. schwachen e. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Versbaus. (= I 2: 50, S. 150-79.) — 24) R. Hildebrand,

Zu Beobachtungen über den Hexameter hat Hildebrand[25]) eine Stelle in meiner Metrik (S. 3) den Anlass gegeben, wo ich ihn auf Grund seiner mir damals allein zugänglichen Ausführungen über den Rhythmus der Auszählsprüche, in denen er ganz mit Zelle übereinstimmt, zu den deutschnationalen Metrikern gerechnet habe. In den beiden Aufsätzen will er keineswegs zu den krittlichen Verkleinerern des deutschen Hexameters gezählt werden. Er geht von dem Daktylus aus und wirft den Deutschen, besonders in der Schule, vor, dass sie die zweite Kürze unwillkürlich zu verlängern bestrebt seien; also córporā, múnerā sagen (aber das ist doch bloss ausserhalb des Hexameters der Fall, wenn nicht wiederum die starkbetonte Silbe des nächsten Versfusses darauf folgt?), während die richtige Betonung sei: múnèra, córpòra. Solche Daktylen findet der Vf. nun auch instinktiv im deutschen Hexameter bevorzugt: „háb ìch den | márkt ùnd die | strássen doch | níe so | eínsàm ge|sehen"; und er macht aufmerksam, dass auch die Musiker Daktylen mit Nebenaccent auf der ersten Senkungssilbe behandeln, z. B. Beethoven in „freúdvòll und leídvòll", oder „wir hättèn gebaúèt ein státtlìches Haús". Sogar im alten römischen Daktylus falle auf die erste der beiden Kürzen ein Prosaton. (Den Namen Daktylus leitet Hildebrand mit Aristides von „Finger" ab: die drei Glieder des Fingers und des Daktylus stehen in dem absteigenden Grössenverhältnis; das Hauptglied grösser als zweite, das zweite grösser als das dritte — also nach dem Gesetz des goldenen Schnittes, den ich in meiner Metrik (S. 211) zuerst auf die Teile des Hexameters angewendet habe). — In dem zweiten Aufsatze betrachtet Hildebrand[26]) den Hexameter als einen Vers von gemischtem Rhythmus. Der dreisilbige Versfuss ist der bevorzugte, dem im vorletzten Fuss seine Stelle gewahrt ist; aber auch dem zweisilbigen Versfuss bleibt am Schluss, im letzten Fuss, sein Recht gewahrt. Also nicht der hüpfende Rhythmus allein, sondern die Mischung des hüpfenden und des schreitenden Rhythmus charakterisiert den Vers. H. zeigt an etlichen Stellen aus lateinischen, griechischen und deutschen Dichtungen, dass dem letzten Daktylus (oder den beiden letzten Daktylen) gern ein Spondeus vorausgeht, der mit ihm abwechselt und also die Vorliebe für die Mischung der Versfüsse an vierter und fünfter Stelle (bezw. dritter und vierter Stelle) verrät. Die genauen statistischen Untersuchungen von Drobisch, auf denen meine Aufstellungen in der Metrik (S. 285) beruhen, hat H. nicht zu Rate gezogen. Er erklärt die Erscheinung aus dem Gesetz des Gegensatzes: die verschiedenartigen Versfüsse heben sich gegenseitig in ihrer Wirkung, indem sie nebeneinander treten. Ich glaube vielmehr, dass sie in ein noch ungeschriebenes, aber sehr notwendiges Kapitel der Metrik gehört, das von der Bewegung handelt: der lebhafte dreisilbige Versfuss wird durch den ruhigeren zweisilbigen gestaut und aufgehalten, und umgekehrt der trägere zweisilbige durch den muntereren dreisilbigen wieder beflügelt, und auf diesem Antagonismus beruht die gleichmässige, nicht zu lebhafte und auch nicht zu träge Bewegung des Verses. Erst im Zusammenhang mit dem Kapitel von der Bewegung wird man förderlich über das Ethos der Versfüsse und Verse handeln können. —

Mit dem Trimeter Goethes beschäftigt sich ausser Vogt (s. o. N. 23) auch Niejahr[27]) in seiner Studie über die Helenadichtung. Er unterscheidet nicht zwei (Harnack), sondern drei Perioden in Goethes Trimeterdichtung: I. 1800—2, wo Goethe ohne genaue Kenntnis des griechischen Verses an die Arbeit geht, G. Hermanns griechische Metrik verschmäht, aber mit ihrem Vf. 1800 über Prosodie und Rhythmik sich unterhält, und sich an das Muster und die Lehre W. von Humboldts (Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylos und ein hs. Aufsatz über den Trimeter) anlehnt. So entsteht das Helenafragment mit kunstloser Behandlung des neuen Masses: zu lange und zu kurze Verse; (spärliche) dreisilbige Füsse nach Muster des Aeschylos und seines Uebersetzers; monopodische Bewegung wie bei J. E. Schlegel und Ramler (Wieland ist übersehen trotz meinem Hinweis). Obwohl Goethe selber bekennt, dass er „nur so nach allgemeinen Eindrücken" arbeite, lässt N. sich verleiten, die Goetheschen Verse auf die strenge Regel des antiken tragischen Trimeters hin zu prüfen, wonach der Anapäst (ausser bei Eigennamen) nur im ersten Fuss statthaben kann, während es sich sonst nur um Tribrachys (⏑ ⏑́ ⏑) und falschen Daktylus (- ⏑́ ⏑) handelt. Da er nun keinen Zweifel gelten lässt, dass man „von Vá|ter Ére|bus mélde" zu lesen habe und nicht „von vá|ter É|rebus mél|de", ferner dass eine Form wie „erfólgte" als Tribrachys aufzufassen sei, so hat er es leicht, auch diese Regel nicht bloss bei Goethe, sondern in der deutschen Trimeterdichtung überhaupt bestätigt zu finden. Ich frage nur, worauf sich diese Unterscheidung der Versfüsse gründet, und ob je ein deutscher Dichter, der nicht zugleich Philologe war, etwas anderes als Jamben und Anapäste im Trimeter verwendet hat? Nach N. hat Goethe auch das von Humboldt gelernt, und

Gemischter Rhythmus: ZDU. 8, S. 173-83. — **25**) id., Z. Daktylus, d. dtsch. u. latein., auch v. Hexameter: ib. S. 1/6. (S. auch PrJbb. 75, S. 136-41.) — **26**) id., Z. Hexameter: ib. S. 89-94. — **27**) J. Niejahr, Goethes Helena: Euph. 1, S. 81-109.

ebenso die Anwendung der Cäsur; die Mängel liegen nur in der Behandlung der Silbenmessung (! also nicht in der Unkenntnis des antiken Verses?). II. 1807 und 8: In der Pandora (die im „Prometheus“ wirklich nur bis zum Abgang der Elpore erschienen ist, obwohl noch vier Hefte der Zeitschrift herauskamen) macht sich Vorliebe für zweisilbige Senkungen geltend; aber im Halleschen Theaterprolog wieder strenge Jamben wie bei Ramler, dessen Einfluss sich auch in der Archilochischen Epodenform (Trimeter wechseln mit jambischen Dimetern) des Fragmentes vom „Löwenstuhl“ zeigt. Der Einfluss Riemers und das Studium der Metrik von Hermann bestimmen Goethe: III. 1825—30. Unter Riemers und Göttlings Einfluss erhält Goethe (jetzt erst?) eine sichere Anschauung von dem Wesen des antiken Verses und er bildet ein festes Stilprinzip im Anschluss an die Form des altgriechischen Verses aus. Bei der Umarbeitung des Helenafragmentes und in den neugedichteten Partien handelt es sich nach N. besonders um die Vermehrung der Senkungen (vgl. dagegen Vogt N. 23), daher wird Synkope absichtlich vermieden. Muster ist aber jetzt nicht mehr Aeschylos, sondern Euripides. Auch sonst findet N. peinliche Nachbildung der Antike: die dreisilbigen Füsse seien auf die erste bis vierte Versstelle beschränkt; der Iktus falle meistens auf die erste Silbe eines neuen, mehrsilbigen Wortes, wenn die Länge aufgelöst ist; die Cäsur gewöhnlich im dritten, seltener im vierten Fuss. Mich haben seine Ausführungen in keinem Punkte überzeugt; am allerwenigsten die (bloss chronologische) Periodisierung, denn schon aus diesem Auszug wird man ersehen haben, dass die Perioden im wesentlichen sich decken. —

Während über den englischen fünffüssigen Jambus aus der jüngsten Zeit zahlreiche Untersuchungen vorliegen[28-28d]), die künftig vielleicht auch der deutschen Metrik zu gute kommen werden, kann es sich im Deutschen, wo seit Zarncke, Dannehl und Sauer gerade der fünffüssige Jambus das Lieblingsthema einer freilich oft nach der von dem Vorgänger ererbten Schablone arbeitenden Untersuchung geworden ist, bloss noch um Ergänzungen handeln. So vervollständigt Schlösser[29]) die Arbeiten Dannehls und Sauers über den fünffüssigen Jambus bei Zachariä, indem er die von diesen übersehenen Bruchstücke einer Jambenübersetzung von Miltons verlorenem Paradies (in dem Vorbericht zum zweiten Teil der hexametrischen Uebersetzung 1763) und die Jamben in „Tayti“ 1777 einer Untersuchung nach dem Muster Sauers unterzieht. Neues ergiebt sich weder für die Geschichte des fünffüssigen Jambus noch für den Vers Zachariäs, dessen Vorliebe für stumpfe Ausgänge (auch auf nebentoniges [nicht „unbetontes“] é) allerdings 1763 noch nicht Gesetz ist, der aber in seiner Vermeidung des Hiatus, in seiner Bevorzugung langer Perioden (nach Zarnckes unglücklichem Ausdruck, d. h. des durch 20—30 Zeilen hindurchgehenden Antagonismus zwischen Satzschluss und Versschluss) und in der freien Handhabung des Enjambement seine aus den älteren Forschungen wohlbekannten Züge zeigt. Leider beurteilt auch Sch. das Enjambement noch immer allein nach der zufälligen Zusammengehörigkeit der Satzglieder (der Genetiv vom regierenden Substantiv getrennt usw.), obwohl die Redepausen mehr von der Länge der einzelnen Satzglieder und von der Struktur des ganzen Satzes abhängig sind; in „treueste, ‖ gefälligste Gefährtin“ z. B. liegt gar kein Enjambement vor, weil hier auch in der raschesten Prosa jeder eine Pause einhalten muss; vgl. „ordentliche, ‖ brave Leute“ und „ordentliche junge Leute“! —

Eine sehr lehrreiche Arbeit über den Knittelvers bis auf Goethe verdanken wir Flohr[30]). Der Name, von den leoninischen Hexametern auf die deutschen Alexandriner mit Innenreimen übertragen, wird dann auch von den ähnlich kurzen Nachzüglern der alten Reimpaare tadelnd gebraucht; in der Litteratur kommt er zuerst bei Canitz (1677) vor, Wernicke gebraucht ihn dann für das französische poème burlesque. Der Hans Sachsische Vers, den F. nicht als silbenzählend, sondern als den altdeutschen Reimvers betrachtet, wird nach den strengen metrischen und stilistischen Vorschriften Opitzens als altfränkisch empfunden, und er muss dem Alexandriner in der Kunstdichtung das Feld räumen; nur im Sinngedicht sind, vermöge der Volkstümlichkeit des Inhaltes, die vierfüssigen Jamben, allerdings meistens in strophischer Gliederung, nie ganz geschwunden. Es leben aber die von den Litteraten verachteten Reimpaare in den Versen der Spruchsprecher, Pritschmeister und der unstudierten Handwerker auf Schützenfesten, in Festdichtungen und Gelegenheitsgedichten aller Art, in Improvisationen fort, veredelt durch das der Kunst-

---

(S. bes. S. 95-102; vgl. auch IV 8e.) — **28)** × H. Clages, D. Blankvers in Thomsons Seasons u. Youngs Night-Thoughts. Diss. Halle a. S. 1892. 57 S. — **28a)** × P. Kupka, Ueber d. dramat. Vers Thomas Dekkers. Diss. Halle a. S. 1893. 37 S. — **28b)** × Emil Elste, D. Blankvers in d. Dramen G. Chapmans. Diss. Halle a. S. 1892. 63 S. — **28c)** × C. Knaut, Ueber d. Metrik Rob. Greens. Diss. Halle a. S. 1890. 65 S. — **28d)** × R. Boyle: EnglSt. 19, S. 274/6, 278/9. (Ueber N. 28-28c.) — **29)** R. Schlösser, D. fünffüss. Jambus bei Zachariä: VLG. 6, S. 119-28 — **30)** O. Flohr, Gesch. d. Knittelverses v. 17. Jh. bis z. Jugend Goethes. (= Berliner Beitrr. z. german. u. roman. Philol. Veröffentl. v. E. Ebering. Germ. Abt. N. 1.) B., C. Vogt. 112 S. M. 2,40. |[R. M. Meyer: DLZ. S. 1196/7; LCBl. S. 1066/7.]| (E. Teil auch als Berliner Diss. 1893. 42 S.) —

dichtung gemässe Streben, den Accent besser zu beobachten und den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, sowie von männlichen und weiblichen Endungen einzuhalten. Auch werden von den Kunstdichtern die älteren Dichter des 16. Jh. um ihres treuherzigen nationalen Inhalts wegen gelesen und belobt, trotz ihrer kunstlos gescholtenen Form. Die Kunstpoesie nimmt dann den Pritschmeistern den Reimvers aus der Hand, zunächst um ihn als Waffe gegen die Pritschmeister selbst zu gebrauchen in mimischer (ausspottender) Satire. (Hier vermisse ich bei F. den rechten Uebergang. Es sollte gesagt sein, dass das Wesen des Reimverses für die Opitzianer zunächst in dem besteht, was Hunold später die Licentia poetica nennt: nämlich in der Freiheit I) von den strengen metrischen Vorschriften Opitzens, also 1. von dem Accentgesetz, oder 2. von dem regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, und II) von den strengen stilistischen Vorschriften Opitzens. Und es hätte starke Betonung verdient, dass unsere Kunstdichter, indem sie ohne Beachtung der Versfüsse regellose Verse zu schreiben sich vornahmen, ohne jedes feste, seit Opitz gültige metrische Prinzip arbeiteten und gerade so darauf geführt wurden, sich allein dem Gehör zu überlassen.) So verspottet Gryph zuerst die ungleichen Versfüsse in parodistischen Reimen und Versen, die absichtlich schlecht und stümperhaft sein sollen; während später Weise und Frisch im Drama, in der Satire Sacer, Zeitler, Callenbach namentlich die Verletzung des Accentgesetzes parodieren und auch andere Kunstdichter Personen aus dem Volk in Knüttelversen redend einführen. Der Hofdichter Canitz, der die Reimpaare auch in höfischen Festdichtungen vorfand, ist dann der erste, der, nicht andere verspottend, sondern im eigenen Namen, in Knittelversen redet, die also keine satirische Absicht mehr haben, sondern in ihrem launigen, gemütlichen Ton ihm zu vertraulichen Ergiessungen, zu heiterer Selbstironie und zu gelegentlichen Improvisationen, auf die er selber gar keinen litterarischen Wert legt, willkommen sind. Der achtsilbige burleske Vers in den Episteln des Franzosen Scarron veranlasst ihn, sich in ähnlicher Form mit seinem Freunde Willnitz zu unterhalten, wobei er sich in diskreter Weise nur gelegentlich einen Verstoss gegen den Wortaccent erlaubt, die vierfüssigen Jamben auch zu volkstümlichen Strophen (aab ccb) gliedert und auch im Stil eine leise Färbung von der Pritschmeisterdichtung entlehnt. In seiner Umgebung folgen andere, darunter sogar ein Freifräulein, ohne jede litterarische Ambition seinem Beispiel; erst die wenigen Proben, die sich später im Anhang hinter seinen Gedichten ans Licht wagen (1700), finden sofort auch in der Litteratur Nachfolge. Wernicke parodiert seine eigenen Alexandrinerheroiden, indem er „Dieselbe im Scherz oder Burlesque“ (so 1701, dagegen schon 1704 „Dieselbe in Knittelversen“) und in derb humoristischem Tone folgen lässt. Hunold redet über die Knittelverse in seiner Poetik: „Stehen am meisten unter Protektion der Licentia poetica“ — „Unter guten Freunden in scherzhaften und lustigen Dingen noch üblich“; „Sie sollen ohne Kunst eine Kunst in sich haben, sein gar nicht so leicht zu machen.“ In Hamburg, wo sie durch die in der Gelegenheitsdichtung fortlebenden niederdeutschen Reimverse und durch die in den Opernrecitativen und in der Fabel aufgekommenen vers libres begünstigt werden, finden wir sie bei Brockes, Richey usw. 1738 giebt Renner schon „eine Handvoll Knittelverse“ heraus, von verschiedenen Vf. und immer noch in Gelegenheitsgedichten und in Sendschreiben; aber auch Quodlibets (Zusammenstellungen von dem Sinn nach nicht zusammengehörigen Gedanken und Versen) werden beliebt. Auf Koromandel, Philander von der Linde, Günther, Picander-Henrici folgen die Dichter von Fabeln und Erzählungen, die sich wie Le Passes und Riederer der Knittelverse bedienen; Drollinger und noch Zachariä dichten in B. Waldis Manier. Als die besten gelten Gottsched die von Geander an der Oberelbe (Hofrat Müldener) 1729, die bei überwiegend regelmässigem jambischem Rhythmus doch fehlende und mehrsilbige Senkungen aufweisen und stilistisch den Ton des Hans Sachs so überraschend treffen sollen, dass ein Neudruck erwünscht wäre. Gottscheds empfehlende Aeusserungen sind bekannt; er lässt sie zum Scherz gelten und verlangt archaisierenden Ton; seine eigenen Versuche und die seiner Frau stehen unter dem Einfluss des Canitz. Er rät auch die englischen Knittelverse von Butlers Hudibras im Versmass des Originals zu übersetzen; Riedel und Schubart wiederholen die Aufforderung, die dann Soltau (1787) erfüllt. In den Kämpfen zwischen den Gottschedianern und den Schweizern wird der Knittelvers wieder, zuerst von Gottscheds Schülern (Rosts Epistel des Teufels an die Kunstrichter), dann auch von anderen (Cronegk) zur Satire und Parodie verwendet. Mit Recht hat der Vf. sein Thema nicht bloss von der metrischen, sondern auch von der stilistischen Seite behandelt und nicht allein die Geschichte eines Versmasses sondern auch die einer Dichtungsgattung geschrieben, beide Gesichtspunkte sind hier nicht von einander zu trennen. Es steckt ein ganzes Kapitel der travestierenden und parodistischen Litteratur in der Geschichte des Knittelverses. Von Haus aus beruht ja die satirische Wirkung auf der Beiseitesetzung der Opitzischen

Stilregeln: alles was seit Opitz verpönt war, die harten Synkopen und die Apokopen, das fehlende Personalpronomen bei Anfangsstellung des Verbs, die freie Wortstellung (das Adjektiv nachgesetzt) wird hier gesucht; gemeine und unedle Wörter, archaistische Formen und Wendungen sind beliebt; eine einfache Syntax, die nur das chronologische Nacheinander, keine logische Unterordnung kennt, gehört zum Stil. In den Reimen dominieren die Füllsel und Flickwörter, die typischen Adjektive wie fein, lobesam usw., und die so bequemen Diminutiva auf -lein und -gen; auch die Häufung der Reime dient oft der stets beabsichtigten komischen Wirkung. Sehr gern lässt die Knittelversdichtung das Gedicht selbst im Gedicht entstehen und nach dem berühmten Muster des Hans Sachs werden Datum und Absendung des Gedichtes mitgereimt. Der Bänkelsängerton wird namentlich in den Aufrufen des Publikums („Merkt, Christen!" — „Denkt, Christen!") nachgeahmt, oft sogar in privaten Episteln, die sich bloss an einen Freund wenden; aber auch der Vortrag von Marktschreiern, Guckkastenmännern ist beliebt. Immer aber ist die Dichtungsgattung entweder ein Brief oder ein Gelegenheitsgedicht.[30a]) —

Mit dem Strophenbau beschäftigt sich allein das Programm von Bückmann[31]), das die Verwendung des Verses von 7 Hebungen im deutschen Strophenbau zum Gegenstand hat. Der Vf. will dazu beitragen, die Lehre vom deutschen Strophenbau von äusserlichen und zufälligen Einteilungsgründen (wie der Anzahl der Verse, der Stellung der Reime) zu befreien, und einer Einteilung das Wort reden, die das Wesen der Strophen trifft: nämlich der Einteilung nach der Art, wie die Takte zum Kolon, das Kolon zur Periode, die Perioden zur Strophe verbunden sind. Hierin ist Westphal sein Vorgänger; aber wie dieser so hat auch B. sich nicht immer von dem Fehler zu weit getriebenen Schematisierens frei gehalten, und es macht oft den Eindruck, als ob sich die verschiedenen Strophenformen nicht in lebendigen Dichtungen, bei denen die Form dem Dichter sehr oft gar nicht klar zum Bewusstsein kommt, sondern als ob sie sich auf dem Papiere als Schemata auseinander entwickelten; dazu verleitet freilich auch die gewohnte Terminologie (z. B. eine Strophe entsteht durch „Waiseneinschub", was doch nur als Erkenntnisgrund für den Metriker, nicht als Erklärungsgrund richtig ist), die den Mangel einer psychologischen Grundlegung auf diesem Gebiete recht fühlbar macht. B. geht von der Entwicklung des siebenhebigen Verses aus: das viertaktige, stumpf ausgehende Kolon fordert ein Gegengewicht und so entsteht der deutsche Vollvers, die Langzeile; neben dem Gesetz des Gegengewichtes wirkt aber auch das Streben nach Abwechslung im Gleichwertigen (Differenzierung), das, um den Vers bei öfterer Wiederholung vor Eintönigkeit zu bewahren, die Zusammenziehung von Hebung und Senkung in eine Silbe mittels Dehnung der Hebungssilbe bewirkt, also den weiblichen Ausgang, der die beiden letzten Takte umfasst (⏊ ˗). So entsteht der Berner Vers (4 m[ännlich] + 4 w[eiblich]), der dem Pavierton, der Lindenschmiedstrophe, der Lieblingstrophe Luthers, Goethes Sänger, Günthers und Bürgers Lenore u. a. zu Grunde liegt. Seine Umkehrung (4 w + 4 m) ist der Nibelungenschlussvers, dessen beide letzten Hebungen in den Kinderreigen oft auf eine Silbe fallen (einsilbiger Dehnschluss ⏊ ˗, Brachykatalexis). Von da ist dann nur ein weiterer Schritt, die letzte Hebung durch eine Pause zu ersetzen, und es entsteht der Nibelungenvers (4 w + 3 m), den also B. mit Recht als einen Vers von 7 Hebungen, aber von 8 Takten betrachtet und nicht (wie Wilmanns) aus dem romanischen Zehnsilbler, sondern aus den selbwachsenen Kinder- und Volksreimen ableitet.[32]) B. erörtert die verschiedenen Formen, die der Nibelungenvers annehmen kann, je nach den Cäsuren (männliche oder weibliche Hauptcäsur, Nebencäsur im ersten Glied) und nach dem Rhythmus (jambisch oder trochäisch, mehrsilbige oder fehlende Senkungen). In Bezug auf den Rhythmus folgt B. dem Beispiel Stoltes, und sehr feinsinnig weiss er die verschiedenen, durch Auflösung oder Zusammenziehung (d. h. mehrsilbige oder fehlende Senkungen) entstehenden Formen auf die verschiedenen Taktarten zu beziehen; freilich geht es auch hier wie bei Stolte nicht ohne die beliebte Verwechslung des rhythmischen und des metrischen Gesichtspunktes ab, vor der ich in meiner Metrik hoffentlich nicht vergeblich gewarnt habe: „Das Wandern ist des Müllers Lust — das Wandern" kann in 8 Takten komponiert werden, ein 7hebiger Vers ist es nicht. Aus dem zweigliedrigen Nibelungenvers entsteht durch Verdoppelung die einfachste Form der Strophe, die Halbstrophe (erste Hälfte der Nibelungenstrophe). Zweimal zwei Nibelungenverse (= 2 Halbstrophen) bilden den vielgebrauchten Hildebrandston; drei Nibelungenverse + einem Vollvers die Nibelungenstrophe. Aus den Verbindungen des 7hebigen Verses mit dem Gudrunverse (4 w + 4 w) und mit dem alten Vollverse (4 m + 4 m), sowie mit mehr-

---

30a) × H. Stekker, D. Versbau im niederdtsch. Narrenschiff (JBL. 1892 I 7 : 10; II 5b : 6). |[W. Seelmann): KBlVNiederdSpr. 16, S. 62; L. Hölscher: ASNS. 90, S. 339-40.]| — **31**) L. Bückmann, D. Vers v. 7 Hebungen im dtsch. Strophenbau. Progr. Lüneburg (L., Fock). 1893. 4°. 38 S. |[R. M. Meyer: DLZ. S. 973.]| — **32**) × × (I 5 : 321.)

gliedrigen Perioden entstehen massenhafte Strophenbildungen, die B. sorgfältig verzeichnet und mit Beispielen belegt. —

Einzelne metrische Probleme. Das Enjambement behandelt Borinski[33]), der in ihm das gemeinsame Kriterion der asynartetischen Verse der Alten sehen will (?). Eine Pause scheint ihm am Ende eines jeden Verses unentbehrlich; sie des Enjambements wegen schwinden zu lassen, sei ein künstlerisch durch nichts gerechtfertigter pedantischer Naturalismus, der unter Umständen (z. B. in Lessingschen Jamben) zu einem grenzenlosen Geträtsch veranlassen könnte (!). Als die Wurzeln der Uebereinstimmung von metrischen Einheiten und Sinneseinheiten („des bäurischen Zwanges des Reihenschlusses primitiver Kunst“) betrachtet B. den Reim und die Allitteration. Die mittelalterliche Lyrik kennt zu Anfang kein Enjambement, erst Wolfram steht frei gegen die rohen Schaaren von Bundschuhreimereien auf. Auch bei Shakespeare und bei Ronsard (hier unter Berufung auf Vergil) findet B. den Uebergang von steifer Aengstlichkeit zu bewusster Freiheit in der Sinnfügung. Erst Malherbe verbannt das Enjambement wieder, und nicht bloss die Praxis der französischen Klassiker, sondern auch die Theorie der Encyklopädie (s. v. Enjambement) vertritt einen rigorosen Standpunkt. Durch Weise und Gottsched wird dieser auch in Deutschland herrschend und erst durch Klopstocks Oden, die freiestes Enjambement gestatten, und durch Lessings Jamben durchbrochen. Goethe bevorzugt die Form des Enjambements, wo der Vers dem Sinne nach in seinem Vorgänger beginnt („Versvorschlag“), auch bei Sophokles sei sie beliebt und auch bei Schiller ist sie, wenn auch nicht so häufig wie bei Goethe, so doch beliebter als der „Versnachschlag“ (wenn der Vers erst in den ersten Silben des folgenden seinen syntaktischen Abschluss findet). Unter den modernen scheine Grillparzer beweisen zu wollen, dass im Dramenvers auch ohne die sich überstürzende Unruhe Nathanscher Enjambements Geist, Freiheit und Leben herrschen können; Heyse begünstige einen leichten Versnachschlag. . . Auch B., wie Schlösser (s. N. 29), rechnet nur mit der syntaktischen Gliederung, nicht mit den Redepausen, die von dieser oft ganz unabhängig sind. Auch er berücksichtigt nicht das Tempo des Vortrages: in einer langsamen, feierlichen pathetischen Klopstockschen Ode ergeben sich Pausen von selber leichter als in dem raschen, lebendigen Vers des Nathan, dessen Ende doch unmöglich jedesmal durch eine Pause zu markieren ist! Denn auch die Ansicht, dass der Vers nur durch die Pause ein metrisches Ganze werde, muss ich bestreiten. —

Ueber die Seele des Reimes handelt Kirchbach[34]) sehr einsichtig, aber ohne Kenntnis der älteren Litteratur, die ihm vieles vorweggenommen hat. Nach K. ist ein musikalischer Wert des Reimes überhaupt gar nicht vorhanden. Die Freude am Reim beruht wie die an dem Echo einfach auf dem Vergnügen an jeder Nachahmung überhaupt; nicht aber der Gleichklang als solcher erfreut uns um seiner selbst willen, sondern nur der Gleichklang der lebendigen, bedeutungsvollen Worte zu einem geistigen Zwecke. Wie Poggl u. a. sagt auch K.: wir freuen uns, zwischen gleichen Lauten auch einen Sinnesbezug herauszufinden; ihn aufzusuchen werden wir eben durch die Nachahmung d Laute veranlasst, denn jede Nachahmung ist zugleich Betonung und fordert zur Vergleichung heraus. Nicht im Gleichklang also, sondern in dem durch den Gleichklang herausgefundenen geistigen Verhältnis zwischen den gleichklingenden Worten liegt der Reim, die „Seele des Reimes“. Er dient daher immer auch als Nebenmittel zur Unterstützung des geistigen Nachdruckes, den wir auf gewisse Anschauungsfolgen und Ideengänge legen. An anderen Stellen, besonders der strophischen Gedichte, versieht er freilich oft auch bloss leichthin den äusserlichen Zweck der antiken Cäsur, die dem Ausruhen und Atemschöpfen des Redners entspricht. Der Vf. giebt Beispiele seelenloser Reime besonders aus der nachklassischen neueren Dichtung, der er den Vorwurf macht, dass sie über dem pedantischen Streben nach äusserer Richtigkeit der Gleichklänge das Gefühl für die viel wichtigere geistige Accentuierung der Reimbegriffe verloren habe. Ich kann ihm aber nicht in der Beurteilung aller angeführten Beispiele Recht geben und ihm auch nicht den Vorwurf ersparen, dass er das musikalische Element des Reimes missachtet: durch die Wiederholung derselben Laute wird die Aufmerksamkeit eben doch auch auf die Laute selbst, auf das Materielle des Tones gelenkt, und die einzige Wirkung von Harmonie erzielt, freilich nur in der unvollkommenen Weise, deren der gesprochene Vers fähig ist.[35]) —

Ueber den Hiatus in der deutschen Poesie handelt wenig förderlich Neuburger[36]), dem nicht bloss die elementaren Vorkenntnisse auf philologischem Gebiete überhaupt, sondern auch der rechte Begriff des Hiatus im besonderen fehlen,

— 33) K. Borinski, D. Ueberführung d. Sinnes über d. Versschluss u. ihr Verbot in d. neueren Zeit. (= Stud. z. Litt.-Gesch. M. Bernays gewidmet [JBL. 1893 I 1 : 118], S. 41-60.) — 34) W. Kirchbach, D. Seele d. Reimes: ML. 62, S. 491/4. — 35) X A. Zukertort, Ueber d. Stabreim: MADSprV(Berlin). 4, S. 10-21. — 36) E. Neuburger, Ueber d. Hiatus in d. dtsch.

obwohl Scherers grundlegende Arbeit nun in den von Erich Schmidt und Burdach[37]) herausgegebenen „Kleinen Schriften“ bequem zugänglich ist. Er betrachtet sogar das Zusammentreffen voller und langer Vokale als Hiatus und sucht aus zusammengerafften Beispielen von Otfried bis auf den Grafen von Schack und aus der Unvermeidlichkeit des Hiatus in der grammatikalisch richtigen Prosa zu beweisen, dass die Vermeidung des Hiatus nicht national, sondern der griechischen Prosodie entnommen sei (ebenso Kruse, s. oben). —

I,9

Kunstgeschichte.

Cornelius Gurlitt.

Kunstlehre N. 1. — Kunstkritik N. 15. — Kunstgeschichte: Allgemeine Darstellungen N. 75. — Topographie: Allgemeines N. 118; Schlesien N. 121; Sachsen N. 124; Thüringen N. 126; Bayern N. 127; Württemberg N. 137; Reichslande N. 140; Rheinlande N. 143; Westfalen N. 146; Pommern N. 147; Westpreussen N. 148; Ostpreussen N. 149; Anhalt N. 151; Oesterreich N. 152; Schweiz N. 159. — Malerei der Renaissance: Frühzeit N. 160; Dürer N. 169; Philipp Hainhofer N. 190; Hans Holbein d. Ae. N. 191; Hans Baldung gen. Grien N. 194; Chrph. Amberger, M. Grünewald, S. Beham, W. Huber, P. Flötner, H. Burgkmair N. 197; Jörg Breu, Hans Muelich, Jost de Negker N. 200; J. Heintz, W. Traut, F. Sustris, Jan Thomas N. 204; Sammlungen N. 208; L. Cranach N. 209; B. Bruyn N. 212. — Bildhauerei N. 215. — Barockkunst N. 222. — Zeitalter Friedrichs d. Gr. N. 240. — Uebergang vom Rokoko zur klassischen Schule N. 250. — Klassische und romantische Periode N. 268. — Neuere und neueste Zeit: H. Makart N. 282; B. Piglhein N. 283; H Baisch N. 286; K. Stauffer-Bern N. 309; A. Boecklin N. 311; F. von Uhde N. 315; M. Liebermann N. 318; F. Stuck N. 322; M Klinger N. 324; H. Thoma N. 331; H. Pudor N. 340a; Humoristen N. 341; W. Friedrich, H. Hendrich, H Prell, F. Röber N. 346. — Bildnerei N. 350. — Architektur N. 362. — Kunsthistoriker N. 400. — Specialgebiete: Vervielfältigende Künste N. 410. — Gartenbau N. 426. — Kunstgewerbe N. 429. —

Kunstlehre. Das meist besprochene und wohl auch meist gelesene Buch des Berichtsjahres war Woermanns[1]) Schrift: „Was uns die Kunstgeschichte lehrt“, die in rasch aufeinander folgenden Auflagen erschien. Man erkennt an diesem Erfolge zunächst das Bedürfnis der Menge, sich von einem bewährten Kenner alter und neuer Kunst leiten und in das Verständnis der ihr so oft fremdartigen neueren Schaffensart einführen zu lassen. Denn dies ist der vortrefflich erreichte Zweck des Werkes. Die Ansicht, die in manchen Besprechungen auftauchte, dass es den jeweiligen Gegnern des Kritikers missfallen werde, hat sich im allgemeinen nicht bewahrheitet. Bei manchen, je nach der Parteistellung hin und her zerrenden Ausstellungen, die aber sich nicht zu einer wirklichen Ablehnung steigerten, zeigt sich, dass W. der Welt so recht eigentlich aus dem Herzen sprach, als er einen versöhnenden Weg zum Verständnis suchte und nach keiner Richtung hin schroff auftrat. Folgt man seinen Ausführungen, so erscheint manches in der Kunstdebatte leidenschaftlich gesprochene Wort recht unnötig. Freilich bleibt ein kritischer Punkt unerledigt, der nämlich, dass W. sich nur der meisterhaft behandelten Kunst zuneigt, nur diese, nicht aber die Stümperei gelten lassen will, nur von ihr spricht. Damit ist aber eine grosse Lücke im Kreise der Beweisführung offen geblieben, vielleicht weniger für die ältere, als für die jeweilig neue und neueste Kunst, um die es sich doch eigentlich handelt. W. meint nun, es gebe ein festes Urteil darüber, was Stümperei sei und was nicht. Man müsse das Gute gelten lassen, in welcher Form es erscheine, das Schwache aber ablehnen. All der Streit der „Richtungen“ kommt aber, meines Ermessens, doch wohl daher, dass die Vertreter verschiedener Kunstanschauungen jenen der anderen mit dem leidenschaftlich verfochtenen Anspruch auf Richtigkeit nur ihrer Ansichten vorwerfen, schlecht, ungenügend, stümperhaft zu sehen, zu zeichnen, zu malen, zu komponieren, dass sie sich gegenseitig die Würde der Meisterschaft absprechen. Mit dem bei W. vorherrschenden liebenswürdigen Zuge wohlwollenden Verständnisses ist mithin leider nicht sehr viel gethan. Bellen hilft hier nichts, hier muss gebissen werden. Die Alten — man sehe Pechts weiter unten zu besprechendes Buch — halten immer noch die Jungen für „Schwindler“, und die Jungen lachen über den Ruhm vieler Alten, die einst als Meister gepriesen wurden. Der Massstab dafür, was schön, gut, echt, meisterhaft in der Kunst ist, bleibt ungefunden, ja der Weg zum Entdecken des Schönen im bisher für stümper-

---

Poesie: Didask. 1893, S. 571/2. — 37) W. Scherers Kleine Schriften her. v. K. Burdach u. Erich Schmidt (JBL. 1893 I 1 : 117); 2. Bd., S. 375. —

1) K. Woermann, Was uns d. Kunstgesch. lehrt. Einige Bemerk. über alte, neue u. neueste Malerei. Dresden, Ehlermann. IV, 202 S. M. 3,00. |[H. Helferich: Zukunft 7, S. 135/9; F. Sebastian: Ges. S. 689-91; Kurd Lange: LCBl. S. 443/4; Ad. Bartels: Didask. N. 140; Carl Neumann: PrJbb. 76, S. 370/3; Kunstchr. 5, S. 482; H. Rosenhagen:

haft Erklärten ist nicht freigelegt. Die Kunstgeschichte lehrt W. nicht und uns allen nicht, gerecht zu sein: denn wo es kein Gesetz giebt, wie in der Kunst, giebt es kein Recht, und wo kein Recht ist, kann auch keine Gerechtigkeit walten. Nach wie vor wird der eine die mit sich selbst unfertigen grossen Anreger feiern, der andere die Könner, je nach der Art des Urteiles, nach der Grundlage der urteilenden Persönlichkeit. Wohl aber verdient W.s Buch die erlangte Verbreitung, weil es mit ausserordentlichem Geschick und, wie bei dem geistvollen und vielerfahrenen Vf. nicht anders zu erwarten, mit weitem Blick das Material ordnet und es zahlreichen Lesern gewiss zum ersten Mal begreiflich macht, warum die ihnen so missfallenden Werke anderen ehrliche Begeisterung wecken, unter welchem „Gesichtswinkel“, wie das Ding jetzt heisst, die moderne Kunst zu betrachten ist, und welches ihr Verhältnis zur alten sei.[2-4]) — In seinem Buche „Zwischen den Künsten“ vertritt Bie[5]) seine Vorliebe für induvidualistische Kunst gegenüber der formalen durch eine Darleguug seiner ästhetischen Anschauungen. Er betont gleich Woermann, dass jeder Förderer der Kunst Realist, das heisst ein Mann sein müsse, der seine persönliche Stellung zur Naturerscheinung darzubieten habe, nicht aber zum Typus hindränge, also zur Darstellung einer abgereiften Naturerfahrung. Er giebt damit Kunde von der allgemein veränderten Stellung der Kritik, die sich namentlich auch darin äussert, dass die Kritiker nicht mehr „urteilen“ sondern ihr Verhältnis zum einzelnen Kunstgegenstand, und zwar ihr augenblickliches Verhältnis, darzustellen suchen. — Sich philosophierend über diese Fragen Klarheit zu schaffen, versuchte Carstanjen[6]) in einem sehr lesenswerten Aufsatz. „Schön“ ist ihm eine individuelle Charakteristik unseres ästhetischen Verhaltens, bezeichnet also nicht eine Eigenschaft der Dinge, sondern unser Verhältnis zu den uns wohlgefallenden Dingen. Er wendet sich hierin im Grundinhalt seines Gedankenganges gegen jenen Woermanns, welcher die alte Ansicht Kants modifiziert aufnahm, dass es eine allgemein anerkannte, also aprioristische Schönheit gebe, und stimmt mir in meinem Satze zu: „Schön ist was gefällt; für mich ist schön, was mir gefällt; für andere anderes.“[7]) Weiterschreitend untersucht dann C. die Gründe des Gefallens auf Grund psychologischer Betrachtungsweise. Er weist zunächst nach, dass das Gefallen nicht auf einzelnen Eigenschaften des Gegenstandes beruhe. So habe man die Verhältnisse als einen Grund der Schönheit bezeichnet: Aber welche? und warum? Sind die Türme des Kölner Domes zu hoch, wie der Engländer Fergusson sagt, um schön zu sein, oder sind sie schön, weil sie so hoch sind? Giebt es ein Gesetz der Verhältnisse, oder machen die Verhältnisse selbst sich Gewohnheitsgesetze? Hier schweigt die alte Aesthetik! Form, Gehalt, Materie sind C. nichts als ein physiologischer Reiz, es besteht kein kausaler Zusammenhang zwischen diesem und dem ästhetischen Urteil. Es kommt also sicher keine feste, allgemein giltige, geregelte Beziehung zwischen Objekt und Urteil zu stande, sondern nur ein durch die Verhältnisse bedingtes; es ist Aufgabe der Aesthetik, die Beziehungen klar zu legen, unter welchen die Urteile sich bilden, nicht die Urteile als Grundlage für die Beziehung zu fassen. Nur scheinen diese Beziehungen mir ausschliesslich durch die Individualität des Urteilenden, dessen Sinneserfahrung und Formengefühl bedingt zu sein. Also das „Ich“ ist der Massstab des Urteils, das Wert und Recht nur für das Ich hat. Ordnen sich meinem Urteil viele unter, so bin ich eine starke Persönlichkeit, wie es der starken künstlerischen Persönlichkeit gelingt, viel beifällige Urteile auf sich zu lenken. Ein künstlerisch Unfertiger (Stümper) kann ein grosser Mann sein und die Kunst der Könner (Meister) über den Haufen werfen, ein Mann von sehr starkem Urteil und Kraft der Rede des Meisters Werk in den Augen der Menge verächtlich, das des Stümpers bewundert machen. Und so bleibt es wohl bei obigem Satz: „Schön ist, was gefällt“; und das ganze Gerede von „ewigen Gesetzen der Schönheit“ ist Ein grosser Irrtum, die Aesthetik des 18. und 19. Jh., namentlich die romantische, eine Wissenschaft vom Wert etwa der Scholastik oder der Astrologie, interessant als Denkmal ihrer Zeit. — Wohl aber sind für die Künstler und die Kunstfreunde jene Untersuchungen anregend, welche das Wesen der Kunst beschreibend festzuhalten und erklärend zugänglicher zu machen trachten. Findet man auch nicht die über der Kunst schwebenden Gesetze, nach welchen sie notwendig zu bilden hat, so findet man leichtlich jene, nach welchen sie schuf, das heisst die Bedingungen, aus welchen heraus sich das Werk in Künstlerhand bildete. „Das Wesen der architektonischen Schöpfung“ nennt Schmarsow[8]) seine an der Leipziger Universität gehaltene Antrittsrede, in welcher

---

TglRs[B]. N. 58; ML. 63, S. 541; H. A. Lier: Kunstchr. 5, S. 382; RepKunstw. S. 199-200.]| — 2) × C. Gurlitt, Woermann u. Hildebrand: Geg. 45, S. 313/5. (Ueber N. 1.) — 3) × Ad. Rosenberg, D. Lehrer d. Kunstgesch. u. d. neue Kunst: Grenzb. 2, S. 264-70. (Ueber N. 1.) — 4) × E. Neuling, D. Kunstgesch. e. lebendige Wissensch.: WeserZg. N. 17139-40. (Ueber N. 1.) — 5) O. Bie, Zwischen d. Künsten. Beitr. z mod. Aesthetik: FrB. 5, S. 353-68, 476-85, 605-21, 705-22, 821-35, 903-18, 966-1016. |[Kunstw. 8, S. 20/3.]| (1895 als Buch ersch.) — 6) F. Carstanjen, „Schön“: Kunstw. 8, S. 129-34, 145, 188. — 7) × M. Klein, Aesthetik auf naturwissensch. Grundlage: NaturwissenschWschr. N. 25. — 8) A. Schmarsow, D. Wesen d. architekt. Schöpfung. L., Hierse-

er in diesem Sinne die ästhetische Behandlung der Baukunst aus der seit dem 18. Jh. beliebten Manier der Zergliederung der Bauformen zur Würdigung der Raumwirkung hinzuführen beabsichtigt. Denn der Aussenbau erscheine der Plastik verwandt, im Innenbau, wo der Mensch den Mittelpunkt seiner Schöpfung darstelle, sei die Baukunst erst ganz ihrem Wesen nach verständlich, sie umrahmt hier den Menschen. Hier steckt gewiss ein durchaus richtiger und auch geschickt ausgeführter Gedanke, freilich keineswegs ein neuer, wie man beim Lesen des Vortrages zu glauben sich angeregt fühlt. — Aus gleichem Grunde beschäftigte Hildebrands Problem der Form (JBL. 1893 I 11 : 19) in so vielfacher Weise gerade die besten Köpfe. Denn es ist das Buch ein Rechenschaftsbericht über die von dem trefflichen Bildhauer für seine eigene Produktion festgestellten Gesetze. Aber auch hier ist die Produktion das Ursprüngliche, Gebietende, das Gesetz das Entlehnte, — nicht umgekehrt, wie Hildebrand vielleicht selbst manchmal glauben mag[9-14a]). —

Kunstkritik. In 7. Auflage erschien des Grafen Schack[15]) Werk über seine Gemäldesammlung, deren Schicksal durch seinen Tod in Frage kam und daher in der Tagespresse vielfach besprochen wurde[16]). Je mehr sich die Kunstgeschichte mit der wichtigen Zeit der Entstehung der modernen deutschen Kunst beschäftigt, nämlich mit den Zeiten, da Schwind, Feuerbach, Böcklin nach dem Ausdruck ihrer Ideale ringend dem Alten entgegentraten, um so lebhafter ist die Zustimmung der Kunstkritik zu den Thaten Sch.s. Freilich werden auch Zweifel an ihm laut. Aber es beweist schon der starke Absatz der Buches, dass die von Schack ausgehende Anregung heute noch nachwirkt. Liest man aber das Buch selbst, so spürt man doch deutlich, dass Sch.s Kennerschaft noch stark durch seine geschichtliche Bildung und seine dichterische Auffassung beeinträchtigt wurde, dass er rein künstlerisch nur in bedingter Weise zu sehen vermochte, dass also die Zweifel, welche gerade die von ihm geförderten Künstler gegen seine Kennerschaft ausgesprochen haben, nicht Ergebnisse schwarzen Undankes, sondern eines inneren Missverstehens sind. — Mit Schack wetteifert Pecht[17]) um die Ehre, in frühen Zeiten die Talente erkannt zu haben, welche Münchens Kunstruhm darstellen. Seine Autobiographie ist fliessend geschrieben, aber hinterlässt den Eindruck, als sei man einer sehr liebenswürdigen, doch keineswegs einer sehr ernsten Persönlichkeit begegnet. Unter dem Ernst ist hier sicher nicht Griessgrämlichkeit und auch nicht Pedanterie zu verstehen, sondern das Streben, die dem Manne verliehenen Gaben durch Selbstzucht zur vollen Entfaltung zu bringen. Es ist ja kein Wunder, dass P., selbst Maler und mitschwimmend in dem künstlerischen Fahrwasser Münchens, überall an jenen Künstlererscheinungen Gefallen fand, die in der ihm geläufigen Richtung sich neben ihm vorwärts bewegten, dass er ein Befreier der koloristischen Schule der Malerei und des Kunstgewerbes wurde, die mit ihm emporwuchs, ein Befreier von der unverständigen Kritik der durch die Wissenschaft zur Besserwisserei gekommenen Aesthetiker, dass er einer künstlerischen Anschauung der Kunst die Bahn öffnete. Mit Recht beglückwünschte man ihn daher zu seinem 80. Geburtstag[18-19]). Neben Pietsch hat er hierin zweifellos das meiste in Deutschland gethan, in dieser Beziehung überragt er auch den freilich „später aufgestandenen" Schack ganz erheblich. Aber wenn es schon ein grosses Verdienst ist, dass er sich rühmt, kein Talent verkannt zu haben, das später zu ehrlich erworbenem Ruhm kam, so bleibt er doch noch der Parteimann, der manchem diesen Ruhm nicht gönnt, ihn nicht für ehrlich erworben hinzunehmen vermag. Wenn er die um Manet „Schwindler" nennt und Thoma, den von ihm einst so bitter Angegriffenen, auch jetzt noch nicht namhaft macht, so zeigt sich eben, dass er sicher nicht alle, sondern nur die schulgerechten Talente seiner Zeit verstand. Dass Feuerbach und Böcklin in ihm früh Verteidiger fanden, ist sein Ruhm, dass er Makart und Defregger über sie stellte, seine Schwäche. — Den gleichen kritischen Ruhm haben die Nachlebenden für einen verstorbenen Berliner Schriftsteller durch erneute Herausgabe seiner für Tagesblätter geschriebenen Aufsätze beansprucht. Auch die Kritiken von Titus Ullrich[20]) begleiten die Hauptereignisse der Kunstgeschichte, namentlich der Geschichte der Malerei seit 1852, soweit sie in Berlin

---

mann. 30 S. M. 1,00. |[H. Wölfflin: RepKunstw. 17, S. 141/2; MÖsterrMusKunstIndustr. 9, S. 136.]| — 9) × Kurd Lange: LCBl. S. 731/4; H. Grimm: DLZ. S. 116/8; W. v. Seydlitz: RepKunstw. 17, S. 46/8; O. Harnack: PrJbb. 77, S. 160; J. Lessing: Kunstchr. 5, S. 457, 467.]| — 10) × (= N. 2.) — 11) × Konr Lange, D. künstler. Erz. d. dtsch Jug. (JBL. 1893 I 11 : 2). |[Grenzb. 2, S. 83-90; AkBll. 9, S. 73/4.]| — 12) × R. Hochegger, D. künstler. Erz. d. dtsch. Jug.: ZInnendekoration. 5, S. 66/7, 74/5, 82/3, 90. — 13) × W. Koopmann, D. Entsteh. d. Kunstwerkes (JBL. 1893 I 11 : 26). |[H. W.: LCBl S. 445; O. Harnack: PrJbb. 77, S. 160.]| — 14) × Al. Riegl, Stilfragen (JBL. 1893 I 11 : 25). |[LCBl. S. 21; R. Böck: Kunstchr. 5, S. 254/6.]| — 14a) × Emil Koch, D. Kunst als Gegenstand d. Gymn.-Unterr.: NJbbPh. 150, S. 131-45, 170/7. — 15) Ad. Fr. Graf v. Schack, Meine Gemäldegal. 7. Aufl. Nebst e. Anh., enth. e. vollst. Verzeichnis d. Gemälde-Samml. nach Nummern. St., Cotta. VII, 384 S. M. 3,00. — 16) × B. Becker: Nation$_B$. 11, S. 452/4; BURS 62, S. 620/1; Al. Braun: ÜL&M. 72, S. 844/5; O. Panizza: Zuschauer 1, S. 501/4; IllZg. 102, S. 528/9; BerlTBl. N. 192, 205; Wilh. Schmidt: AZg^B. N. 179; H. Hirth: Kunstchr. 5, S. 441/6. — 17) (I 4 : 468; IV 1c : 66.) |[M. Necker: BLU. S. 753/5; Max Schmid: ML. 63, S. 1618-20; Geg. 46, S. 180/4; Ad. Rosenberg: Grenzb. 4, S. 261/8.]| — 18) × F. v. Reber, F. Pecht z. 80. Geburtst.: Kunst für Alle 9, S. 2/6. — 19) × H. V., F. Pecht z. 80. Geburtst.: NorddAZg. N. 461. — 20) T. Ullrich, Krit. Aufsätze über Kunst, Litt. u. Theater. B., Gaertner. VII, 352 S. Mit Bildn. M. 4,50. —

in öffentlichen Ausstellungen zu sehen waren. Delaroche, Gallait, Leutze, Fr. Preller, Cornelius, Knaus, C. F. Lessing usw. erscheinen nach einander. Die Auswahl aus seinen Arbeiten — um eine solche handelt es sich doch — ist sichtlich in der Absicht geschehen, nachzuweisen, das auch U. das Gute alsbald erkannt habe und somit seiner Zeit voraus geeilt sei. Ein Lob Böcklins vom J. 1860 ist ja wirklich eine kritische That. Aber im allgemeinen ist seine Kritik Nacherzählen der im Bilde dargestellten Thatsachen, nicht Nachempfinden des künstlerischen Wertes. U. bleibt trotz mancher erfreulichen Züge ein Kritiker der romantischen Aesthetik, und es ist ihm so wenig wie anderen gelungen, aus dieser heraus sich von der Ueberschätzung des geschichtlichen oder poetischen „Inhalts“ frei zu machen. — Ludwig Pietschs 70. Geburtstag gab den Anstoss, sich auch mit diesem Kritiker zu beschäftigen. Wenn er Ludw. Stettenheims[21]) Lob über sich ergehen lassen muss, dass er anspruchsvoller Mittelmässigkeit und gespreizter Talentlosigkeit mit herbem Tadel entgegenträte, so muss man dagegen erinnern: Gerade, dass er Gutes tadle und gegen die Mittelmässigkeit zu milde urteile, ist der oft erhobene, gerechtere Vorwurf gegen den viel gepriesenen und viel geschmähten Hauptvertreter der älteren Kritik in Berlin. — Der Wunsch sich über den Stand der künstlerischen Dinge im allgemeinen klar zu werden, tritt auch in diesem Jahresabschnitt deutlich hervor. Ich greife einige Versuche heraus, die mir als typisch scheinen. So Aldenhovens[22]) Aufsatz „Die Kunst und das Publikum“. Ein offenes Geständnis, dass er nicht verstehe, was die Neuen wollen: So haben wir als Quartaner die Farben unseres Tuschkastens verwendet! sagt er von einer schattenlosen Landschaft. Ihm ist die Richtung der Impressionisten kaum mehr als eine Verirrung, zumeist wohl ein Beweis allgemein vorherrschender Unfähigkeit. Es ist immerhin psychologisch merkwürdig, dass ein grundgescheiter Mann wie A. sich niemals fragt, ob der Grund des Missverstehens nicht etwa doch in ihm liege, nicht in dem Sinne, in welchem Helferich[23]) von ihm redet: „Er ist ein guter Mann; er ist sehr ästhetisch; aber hat gar keine Ahnung von der Kunst!“, sondern in dem, dass er in seiner Jugend aufnahmefähig für vielerlei Kunst war, und dass er nun es nicht mehr ist, dass seine Sinne vorzeitig zu stumpf wurden, um sich neuem Fassen zu erschliessen, dass ihm gerade seine Aesthetik einen Riegel vor die Erweiterung seines Schönheitsempfindens schob. Man kann von Kunst eine Ahnung haben, ohne aller Kunst gerecht werden zu können. Winckelmann hatte mehr als eine solche Ahnung, hatte aber gewiss über die Skulpturen des Zeustempel in Olympia ähnlich geurteilt wie der Bildhauer Hähnel: Es ist erfreulich zu sehen, dass es auch Griechen gab, die nichts gekonnt haben! Nicht das Unverständnis im allgemeinen macht A., der hier nur als Beispiel für viele Gleichwertige genannt sein soll, unfähig zur Kritik, sondern die Meinung, die Kunst müsse sich nach seinem Verständnis richten. Man kann andererseits heute öfters lesen, was früher undenkbar war, dass nämlich ein Kritiker selbst sagt, er bespreche den und jenen Künstler nicht, nicht weil er ihm unwürdig hierzu erscheine, sondern weil er ihn nicht verstehe! Bisher hat es geheissen: Jener Künstler ist ein Narr, den der ästhetisch Gebildete und noch viel mehr der Kritiker von Beruf nicht ohne weiteres versteht. Denn die alte Aesthetik forderte von der Kunst Unterordnung, während die heutige in ihr Förderung sucht. Ob nun die „Alten“ oder die „Neuen“ schliesslich Recht behalten, ob die moderne Kunst voll Unsinn oder voll Sinn ist, das wird doch unentschieden bleiben. Denn auch kommende Zeiten werden kein gerechtes Urteil zu fällen vermögen. Auch sie werden von den für sie massgebenden Lebensbedingungen aus bedingt richtig urteilen. Man muss die Geschichte der Wertschätzung etwa eines Franz Hals verfolgen, um sich hierüber klar zu werden. Aber die, welche der zeitgenössischen Kunst zustimmen, weil sie sie verstehen, weil sie mit den Künstlern gleichgestimmt sind, werden dauernd für die Kunstgeschichte grösseren Wert haben; sie sind die berufenen Erklärer ihrer Zeit, nicht jene, welche als Fremdlinge in ihren eigenen Tagen hausen. — Den Wunsch, sich wenigstens über die äusseren Vorgänge, das Hin und Her des Kampfes zu unterrichten, wird man wieder am besten durch die Fachblätter befriedigen. Ihre Reihe wurde im letzten Bericht aufgezählt, ebenso wie in diesem der sich anbahnende Sieg der modernen Art kritischer Besprechung erwähnt wurde. Einzelnen Blättern sei aber noch besondere Aufmerksamkeit zugewendet. So dem „Kunstwart“[24-25]), welchen F. Avenarius auf der von vornherein eingenommenen vornehmeren Höhe erhielt. Diese äussert sich nicht im Nichteinmischen in die Tagesfragen, sondern gerade durch kräftige, aber allem Cliquenwesen fremde Parteinahme. Die Ausstellungs- und Kunstberichte von Paul Schumann, Albert Dresdner, Alfred Freihofer, Oskar Bie usw., das ernste Streben nach ästhetischer Klärung, nach Vertiefung, ohne dadurch die Frische aufzugeben, die weitsichtige Art der

21) L. Stettenheim, L. Pietsch: FrBl[B]. N. 301. — 22) C. Aldenhoven, D. Kunst u. d. Publikum: Nation[B]. 11, S. 183/5. — 23) H. Helferich, Kunstausstellungen in d. Fremde: Zukunft 8, S. 72/9. — 24-25) × D. Kunstwart: WIDM. 75, S. 521. —

Berichterstattung über alle Vorkommnisse in den verschiedenen Kunstgebieten machen auch für den Historiker das Blatt zu einer Art Denkmal der Zeit. Die Arbeiten von Julius Elias in der „Nation" gehören zu jenen, in welcher sich ein Aufmerksamer den Kunstwerken gegenüber selbst beobachtet und von seinen Erfahrungen vor diesen Nachricht giebt: Kritik ist das Kunstwerk, gesehen durch ein Temperament. Das „Atelier" hat sich mehr und mehr eine führende Stellung unter den Blättern erobert, welche im Kampfe oder doch in der Durchführung bestimmter Anschauungen zum Siege ihrer Aufgabe sehen. Hans Rosenhagen, der Leiter des Blattes, ficht mit Frische und heilsamer Rücksichtslosigkeit für die Sache und namentlich für die Berliner Verhältnisse; Friedrich Fuchs, Gerhard Romint, Willy Pastor, Max Schmid, Robert Mielke, P. Wallé, J. van Eyck usw. stehen ihm zur Seite. Der „Kunstsalon", das Organ der trefflichen Amsler und Ruthardtschen Kunsthandlung in Berlin, litt unter dem Umstande, dass er zugleich kunstgeschichtlichen Zwecken dienen wollte. Auch hier ist aber das zur Tagesgeschichte Gegebene das Bessere: Fred Walter in München, Clemens Sokal in Wien, Heinr. Bothmer in der Schweiz lieferten, die deutschen Kunstverhältnisse beschreibende, Aufsätze. Leider war ihm ein wunderlicher Kultus mit halbschürigen künstlerischen und schriftstellerischen Talenten, eine grosse Unklarheit in der redaktionellen Mache beschieden. Im Okt. erschienen statt des Kunstsalon „Wochenberichte" mit nicht weniger als drei Gratisbeilagen, die das Blatt völlig ungeniessbar machten; sie bewiesen, dass die Firma hinsichtlich ihres Redakteurs einen schweren Fehlgriff gethan hatte.[26-28]) — Bemerkenswert ist die Schwenkung der ZBK. von C. von Lützow[29]), deren neuer Jahrgang mit einem der neuen Kunst sich zuwendenden Aufsatz des Herausgebers eröffnet wurde, der sich auf Bierbaums Arbeiten stützt. Die Berichterstattung über die Ausstellungen usw. ist auch zumeist an jüngere Kräfte übergegangen, unter denen H. Hirth als beachtenswert hervortritt. — Ebenso waltet über Pechts „Kunst für Alle" entschieden der Geist zum mindesten der Duldung für das Neue und auch die politischen- und Wochenschriften sind mehr und mehr zur Anerkennung der jüngeren Kunst übergegangen. Hermann Helferichs (Emil Heilbuts) Aufsätze in der „Zukunft" werden in diesen Blättern mehrfach als besonders reife Früchte eines mit der Gesamtleistung der Weltkunst innig Vertrauten und als Meisterwerke fein durchbildeten Stiles sowie tiefer Sachkenntnis Erwähnung finden. — Francquarts Schriftchen über den „Schaupöbel" hat den Dresdener Maler Ehrenberg[30]) zu einer anonymen Entgegnung angeregt, die an Verbissenheit und Erregtheit nichts zu wünschen übrig lässt. Der Ankauf der Pietà von Klinger durch die Dresdener Galerie sowie P. Schumanns[31]) und Woermanns[32]) Aufsätze über diese bieten ihm den Anlass zu einer Darlegung seines idealistischen Standpunktes. Belehrung wird man in seiner Schrift nur insofern finden, als es wissenswert ist, den Grad gegenseitiger Erbitterung und plumpen Missverstehens kennen zu lernen. — In ähnlichem Tone ist Feddersens[33]) Broschüre gehalten, gleichfalls, soviel ich weiss, das Werk eines Malers, den die neue Kunst beiseite zu drücken droht oder bereits beiseite gedrückt hat. — Streitentfachend, nicht streitmildernd, wie sie wohl sollte, hat auch die Schrift des Mediziners Fritsch[34]) gewirkt, der die neue Kunst nach den Anschauungen des Anatomen zu prüfen vornahm, um ihr ihre Fehler vorzuhalten. — Natürlich wusste sie Entgegnungen hervorzurufen. Namentlich suchte der Maler Aug. von Heyden[35]) in ruhiger, würdiger Sprache die Künstler vor der von Ueberhebung, ja Schulmeisterei nicht freien Beurteilung zu bewahren, indem er Fritsch eine für den Zweck nicht genügende Methode der Beurteilung vorwarf, dessen Ansicht bekämpfend, dass die modernen Maler absichtlich hässliche Modelle wählten und dass sie nicht richtig zu zeichnen vermöchten. Dabei ist zu beachten, dass H. ja selbst künstlerisch zu den „Alten" gehört. — Auch hierin bot Klinger das eigentliche Kampfobjekt; neben ihm waren L. von Hofmann, Exter usw. die zumeist besprochenen Künstler. Fritsch[36]) antwortete wieder auf diese Schrift, ohne wesentlich Neues zur Frage beizubringen.[37]) — „Fort mit der Censur in der bildenden Kunst" heisst eine weitere Broschüre[38]), die sich gegen die „Jury" für Aufnahme von Bildern auf den Ausstellungen überhaupt oder doch gegen die jetzige Arbeitsart dieser Aufnahmerichter äussert. Im Grunde weiss sie bessere Vorschläge in dieser

---

26) × H. Häfker, D. Kunst in Berlin: Ges. S. 1616-20. — **27)** × M. G. Conrad, Aus d. Münchener Kunstleben: ib. S. 122/4, 246-50, 376/9, 924-31, 1092/3, 1210/1. — **28)** × Wilh. Meyer, Aus d. Frankf. Kunstleben: ib. S. 1093/5. — **29)** C. v. Lützow, Neue Bahnen in d. Kunst: ZBK. 5, S. 1/6 — **30)** [K. Ehrenberg], D. neue Kunst u. d. „Schaupöbel". V. e. Mitgliede d. „Schaupöbels". Dresden, Union (Herzog & Schwinge). 39 S. M. 0,60. (Vgl. JBL. 1893 I 11 : 49, 54.) — **31)** P. Schumann: DresdAnz. N. 306. — **32)** K. W[oermann]: DresdJourn. 20. Mai 1893. — **33)** M. Feddersen, D. Entartung d. Münch. Kunst. München, Scholl. 38 S. M. 1,00. — **34)** G. Fritsch, Unsere Körperformen im Lichte d. mod. Kunst. B., Habel. 39 S. M. 0,80. |[J. Levin: Geg. 45, S. 408-10; H. A. Lier: Kunstchr. 5, S. 377-82.]| — **35)** A. v. Heyden, Aus eigenem Rechte d. Kunst. E. Wort z. Abwehr. B., Fontane. 24 S. M. 0,50 |[BLU. S. 702.]| — **36)** G. Fritsch, Ne sutor supra crepidam! B., Habel. 36 S. M. 0,80. — **37)** × E. Du Bois-Raymond, Naturwissensch. u bild Kunst. L., Veit & Co. 1891. 64 S. M. 1,20, |[WIDM. 75, S. 144.]| — **38)** Fort mit d. Censur in d. bild. Kunst! E. Reformschrift gegen d. Jury-

Frage auch nicht zu geben, sondern ruft nur die Gerechtigkeit der Erwählten an: als ob es im Kunsturteil eine Gerechtigkeit gäbe! — Ruhiger und sachlicher äussert sich in gleicher Frage abermals Aug. von Heyden[39]). — Die eigentlichen persönlichen Streitigkeiten der Berliner bespricht Helferich[40]) in einer ihrem Werte angemessenen Behandlung. Als ob die unter direkter Beeinflussung Kaiser Wilhelms II. erfolgte Prämiierung der Frau Vilma Parlaghi irgendwie ein Unrecht sei, anderen von den Künstlern selbst getroffenen Wahlen gegenüber. — In einem zweiten Aufsatz wendet Helferich[41]) sich gegen die Akademien und deren Künstlerzüchtung mit einem Humor, dessen Schärfe zumeist in der klaren Erkenntnis begründet ist, dass seine berechtigte Abneigung gegen diese „bombastischen Institute" deren Bestand doch nicht beeinträchtigen wird.[42-43]) — Je mehr die zünftige Kritik durch die Thatsache des Emporsteigens der von ihr so lange Zeit Verketzerten an die Wand gedrückt wurde, desto eifriger war man bemüht, die Künstler selbst um ihre Ansicht zu fragen, Bestätigung ihrer Ansichten von „berufenster Seite" suchend. Freilich nicht überall mit gewünschtem Erfolge, namentlich nicht mit dem, nun ein abschliessendes Urteil zu erlangen. Denn die Künstler selbst erweisen sich zumeist in der Betrachtung der Kunst als noch einseitiger als der ärgste der von ihnen verhöhnten Kunstschreiber. So wurden denn eine Anzahl von Meistern ausgeholt, ohne dass dadurch viel Gutes zu Tage gekommen wäre. Wohl aber ist denjenigen, die freiweg ihre Einseitigkeit bekannten, dieser Freimut oft herzlich schlecht bekommen. So hat Reinhold Begas[44]) „Aphorismen über Kunst" drucken lassen und in diesen eine Anzahl von Ansichten über das Verhältnis der Bildnerei zu Bestellern und Kritikern niedergelegt, welche natürlich mancherlei Widerspruch hervorriefen, gerade weil er ein hervorragender Künstler ist. Dass er unter „Realismus" das Betonen des Nebensächlichen zu verstehen scheint, ist immerhin bei einem Manne mit so offenen Augen als ein Beweis dafür merkwürdig, dass er von alle dem, was über diese Fragen geschrieben und geredet wurde, nichts gehört oder doch nichts gelernt hat. Seine fast wegwerfenden Aeusserungen über Cornelius stehen nicht in rechtem Verhältnis zu dem lebhaft betonten Wunsche der Hochhaltung aller Kunst, denn auch Cornelius ist daseinsberechtigt trotz Begas! Wie alle Künstleräusserungen, und mit Recht, sind die Aphorismen im Grunde eine Selbstverteidigung. — Aehnlich hat sich Franz Lenbach[45]) über die moderne Malerei geäussert — natürlich vom Standpunkt seines eigenen Schaffens aus; Ladewig[46]) hat Ferdinand Keller befragt, durch Amsler und Ruthardts Wochenberichte sind ganze Reihen von Künstlern zur Enthüllung ihrer Gedanken angeregt worden. — Selbst der Präsident der Londoner Akademie Sir Frederic Leighton[47]) sah sich veranlasst, sich über die deutsche Kunst zu äussern. Neues hat auch er nicht vorgebracht, wohl aber bewiesen, dass selbst eine so hervorragende Stellung nicht zu einem weitsichtigen Urteil befähigt, wenn diesem nicht ein zielklares Studium und die besondere Befähigung, welche den Kritiker ausmacht, zu Grunde liegt; dass, wenn auch die Kritiker in künstlerischer Beziehung oft dilettantisch urteilen, Künstler ebenso oft in kritischer Beziehung nicht Besseres leisten. — Im Gegensatz hierzu ist es nicht uninteressant, Leighton im Lichte deutscher Kritik[48]) zu betrachten. — Bierbaums „Aus beiden Lagern" (JBL. 1893 I 11 : 50; 12 : 262) wurde Veranlassung zu einer ergötzlichen Auseinandersetzung über das Wesen der Kritik zwischen Max Schmid[48a]) und Servaes[48b]). — Die Frage, inwiefern die neue Kunst eine nationale und daher lebensfähige sei, suchten mehrere Kritiker in verschiedener Weise zu erörtern, indem sie, nach ihrem Ursprung forschend, sich über ihr Wesen Klarheit zu schaffen trachteten; Muthers und Woermanns Arbeiten boten hierzu vielfach die Anregung. Häufig sind diesen Besprechungen auch solche kunstgeschichtlichen Inhalts beigefügt[49-72]). — Rosen-

wesen unserer grossen Kunstausstell. V. C. B. u. H. W. Düsseldorf, Lintz. 19 S. M. 0,50. — **39**) A. v. Heyden, Jury u. Kunstausstellungen. B., Fontane. IX, 37 S. M. 0,50. — **40**) H. Helferich, Medaillenwirtschaft: FrB. 5, S. 1261/5. — **41**) id., Malerisch: Zukunft 9, S. 413/8. — **42**) × W. Schölermann, Freilicht! E. Plein-air-Stud. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Jäger. 55 S. M. 1,00. — **43**) × F. Servaes, Berliner Kunstfrühling (JBL. 1893 I 11 : 48): WIDM. 75, S. 525. — **44**) R. Begas, Aphorismen über Kunst: Zukunft 6, S. 610/3. — **45**) F. Lenbach, Maltechnik u. Akad.: ib 5, S. 214/8. |[Luise v. Kobell: DR. 4, S. 88-93; Kunstchr. 5, S. 45/6; Max Schmid: ML. 63, S. 1486/8.]| — **46**) P. Ladewig, Künstlergespräche: DR. 4, S. 336-41. — **47**) Sir Frederic Leighton, On german Art: ArtJourn. Jan. — **48**) (= N. 23.) — **48a**) Max Schmid, Z. Abwehr: ML. 63, S. 123/4. — **48b**) F. Servaes, Kunstkritik u. Berufskritik: FrB. 5, S. 83/5. — **49**) × E. D., Ursprung u. Wesen d. mod. Malerei: DWBl. 7, S. 561/3, 574/6. — **50**) × H. A. Lier, D. mod. Kunst u. d. Kunstgesch.: BLU. S. 257-60. — **51**) × Ernst Lehmann, Z. Kunst u. Kunstgesch.: ib. S. 390/3. — **52**) × id., D. Einzug d. mod. Kunst: ib. S. 290/1. — **53**) × F. Servaes, D. Herkunft d. mod. Malerei: N&S. 70, S. 202-16. — **54**) × G. Dehio, D. Malerei d. 19. Jh. beleucht. v. e. Jüngeren: PrJbb. 76, S. 122-33. — **55**) × H. Rosenhagen, D. germ. Beweg. in d. mod. Malerei: TglRs[B]. N. 35. — **56**) × Nat. Kunst u. Realismus: NatZg. N. 2. — **57**) × C. Gurlitt, Was ist dtsch. Kunst?: Kal. aller Dtsch. S. 207-13. — **58**) × C. Aldenhoven, Mod. Kunstgesch.: Nation[B]. 11, S. 552/6. — **59**) × E. Lehmann, Z. Kunstgesch.: BLU. S. 806/8. — **60**) × B. Becker, Technische Probleme mod. Malerei: Nation[B]. 11, S. 332/4. — **61**) × C. Gurlitt, Z. Kunstgesch.: Geg. 45, S. 25/7. — **62**) × id., Z. Kunst u. Kunstgesch.: ib. S. 103/4. — **63**) × Fr. Hermann, D. dtsch. Säle im Louvre: VossZg. N. 602. — **64**) × H. Hirth, D. Publikum u. d. mod. Malerei: WIDM. 75, S. 622/7. — **65**) × O. Panizza, Kunst u. Künstlerisches aus München: Zuschauer 2, S. 64/7. — **66**) × A. Kruhl, Im Zeichen d. Kunst: Kritik 1, S. 85-91. — **67**) × F. Kunert, Aus unserem mod. Kunstleben: NZ[St]. 12[1], S. 388-96, 428-36. — **68**) × H. T., Glossen zu d. Aufs. „Aus unserem mod. Kunstleben" v. F. Kunert: ib. S. 709-14. — **69**) × Kunstkrit. Spaziergänge: Grenzb. 4, S. 323/8. — **70**) × H.

berg[73]) erklärt, die „neue Kunst“ sei im Grunde nur eine „Leimrute für Gimpel“, entstanden, um eine Parteiherrschaft neuer Personen herbei zu führen, die aber auf „Lug und Trug gebaut“ sei. In diesem Tone behandelt er die Münchener secessionistische Bewegung. Das mag dem ganz um sein Ansehen gekommenen Nachfolger Nicolais in der „berlinischen“ Art der Kritik nicht übel genommen werden, aber ist hier doch festzustellen für jene, die die streitenden Parteien später einmal studieren wollen. Sehr bemerkenswert ist die Antwort R.s[74]), in der er sich verwahrt, gehässige Ausdrücke in seiner „ruhigen Darlegung des Thatbestandes“ verwendet zu haben. —

Kunstgeschichte. Auf dem hier zu behandelnden Gebiete der neueren deutschen Kunst gab es verschiedene allgemeine Darstellungen[75]). Das gross angelegte Kuhnsche[76]) Werk rückt in der eigenartigen Anordnung vor, dass jedes Heft Bogen aus allen drei Teilen (Malerei, Architektur und Plastik) bringt, freilich zunächst mit entschiedener Bevorzugung der Baukunst. — Das altbewährte Müllersche allgemeine Künstlerlexikon erschien in dritter, von Singer[77]), völlig überarbeiteter Auflage. Da ja überhaupt die neuere deutsche Kunstgeschichte seit dem Erscheinen der letzten Auflage (1882) grosse Fortschritte machte, hat das Lexikon vielfache Erweiterungen erfahren müssen. — Unter den für den Schulgebrauch bestimmten kunstgeschichtlichen Lehrbüchern erlebten die von Graul[78-79]) je eine dritte Auflage, jenes von M. von Broecker[80]) eine zweite, Sackens[81]) Katechismus der Baustile eine elfte, Buchners[82]) Leitfaden der Kunstgeschichte eine fünfte, Warneckes[83]) Vorschule der Kunstgeschichte eine zweite Auflage. Dass G. die neuere Kunst nicht mehr überarbeitete, überrascht bei seiner sonstigen Stellung zur modernen Kunst und bei seiner unbedingt weiter gehenden Sachkenntnis. Es scheint sich nur um einen Nachdruck der älteren Auflage zu handeln. Gerade von ihm, der doch thatsächlich inmitten der Kunstbewegung unserer Tage steht, hätte man erwarten sollen, dass er der Auffassung unserer Zeit Raum gebe, die in der Kunst von 1810—20 nicht mehr eine Auferstehung aus dem Nichts, sondern die Fortentwicklung einer starken Strömung auf Klassizismus und Romantik erblickt. Man muss den Mut unserer Väter dem unmittelbar hinter uns Liegenden gegenüber gewinnen und sich von der Kunsthistorie, wie sie 1850—1860 zusammengebraut wurde, nicht über Gebühr imponieren lassen! — Das von der ausgezeichneten Berliner Kunsthandlung Amsler und Ruthardt herausgegebene, wissenschaftlich durchgearbeitete Verzeichnis von Photographien[84]) nach Werken der Malerei, ein Hülfsmittel ersten Ranges für das vergleichende Studium der Gemälde umfasst nun bereits in seiner vierten Lieferung die deutsche Kunst bis auf Dürer, Cranach und Holbein und bietet in seiner sorgfältigen Durcharbeitung ein vorzügliches Hülfsmittel für die Kunstgeschichte. — Ein neues Lehrbuch dieser Wissenschaft trat mit in den Wettbewerb ein, und zwar von dem inzwischen leider verstorbenen Goeler von Ravensburg[85]). Es hat eine thunlich knappe Form gewählt, um in der Kürze viel zu bieten. Es verzichtet auf jede Ausschmückung des Thatsächlichen durch schriftstellerische Durchbildung, sondern giebt das Gerippe, dem der Vortragende und der Lernende selbst das Seine hinzuzufügen hat. Dabei ist es eine tüchtige wissenschaftliche Leistung, welche beweist, dass der Vf. nicht bloss aus zwei Lehrbüchern ein drittes machte, sondern dass er den Stand der jeweiligen Specialforschungen festzustellen bemüht war. Eine systematisch klare Gliederung des Stoffes — bei der es natürlich ohne Härten in der Scheidung und Verbindung verwandter Kunstwerke nicht abgeht — eine kurze, klare Charakterisierung, eine vorsichtige Auswahl der zu erwähnenden Werke geben dem Buche einen hervorragenden Lehrwert. — Trotz der eigentümlichen Erscheinungsart, dass nämlich der dritte, die Renaissance behandelnde Band zuerst in Heften ausgegeben wird, ist

---

Rosenhagen, Mod. Kunst: TglRsB. N. 200. — 71) × Ad. Rosenberg, D. dtsch. Kunstausstell. 1894: Grenzb. 4, S. 559-69. — 72) × F. Stahl. D. Lebensfrage d. mod. Kunst: Kritik 1, S. 311/4. — 73) id., Vom Hexentanzplatz d. neuen dtsch. Malerei: Grenzb. 1, S. 435-42. — 74) E. Wort für d. neue dtsch. Kunst mit Entgegnung: ib. S. 633-41. — 75) × Denkmäler d. Kunst. Z. Uebers. ihres Entwicklungsganges v. d. ersten künstl. Versuchen bis zu d. Standpunkte d Gegenw. bearb. v. W. Lübke u. C. v. Lützow. 7. Aufl. Klass.-Ausg. (36. Lfg.) Mit 196 Taf. St., Neff. Fol. IV, 450 S. M. 36,00. (Dass. Stahlstich-Ausg. M. 92,00.) — 76) Alb. Kuhn, Allg. Kunstgesch. Mit über 1000 Ill. u. mehr als 120 ganzseit. artist. Beil. 6. Lfg. (Z. 1. u. 2. Bd.) Einsiedeln, Benziger. S. 177-240; 97-112. M. 3,00. (JBL. 1893 I 11 : 66.) — 77) Allg. Künstlerlex. Leben u. Werke d. berühmtesten bild. Künstler. 3. Aufl., vorbereitet v. Herm. Alex. Müller, her. v. H. W. Singer. 1. Halbbd. Frankfurt a. M., Litter. Anst. 288 S. M. 6,30. — 78) R. Graul, Bilderatlas z. Einführ. in d. Kunstgesch. Schulausg. d. kunsthist. Bilderbogen. 3. Aufl. L., Seemann. 4°. IV, 104 S. M. 3,60. (JBL. 1893 I 11 : 59.) — 79) id., Einführ. in d. Kunstgesch. Textbuch z. Schulausg. d. kunsthist. Bilderbogen. 3. Aufl. ebda. VI, 128 S. M. 1,40. — 80) M v. Broecker, Kunstgesch. im Grundriss d. kunstliebend. Laien z. Stud. u. Genuss. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. X, 164 S. Mit 41 Abbild. M. 2,60. |[Geg. 46, S. 111.]| — 81) Ed. Sacken, Katechismus d. Baustile oder Lehre d. architekt. Stilarten v. d. ältesten Zeiten bis auf d. Gegenw. 11. Aufl. Mit 103 Abbild. L., J. J. Weber. 12°. XII, 196 S M. 2,00. — 82) W. Buchner, Leitfaden d. Kunstgesch. Für höh. Lehranst. u. d. Selbstunterr. bearb. 5. Aufl. Mit 87 Textabbild. Essen, Baedeker. X, 179 S. M. 2,80. (JBL. 1893 I 11 : 58.) — 83) G. Warnecke, Vorschule d. Kunstgesch. Textbuch zu d. kunstgesch. Bilderbuch. 2. Aufl. L., Seemann. VIII, 98 S. M. 1,00. (JBL. 1893 I 11 : 57.) — 84) Verzeichnis v. Photographien nach Werken d. Malerei bis z. Anfang d. 19. Jh. nach kunstwissensch. Gesichtspunkten geordn. 3. u. 4. Lfg B., Amsler & Ruthardt. S. 279-562. M. 10,00. — 85) Fr. Frhr. Goeler v. Ravensburg, Grundriss d. Kunstgesch. B., C. Duncker. XII, 478 S. Mit 9 Fig. M. 6,00. |[S. Huber: LHw. 33, S. 684/7; VossZg. N. 250; ChristlKunstbl. N. 8; TglRsB.

Alwin Schultz[86]) allgemeine Geschichte der bildenden Künste im J. 1894 noch nicht in das hier zu behandelnde Gebiet eingetreten. Jedenfalls aber zeigt es sich schon im ersten Hefte, dass hier ein mit ausserordentlichem Aufwand ausgestattetes Werk an die Oeffentlichkeit kommt, über welches eingehend zu berichten sein wird. — Frantz[87-88]) Geschichte der christlichen Malerei gelangte nun zum Schluss, indem auch ein Bilderheft beigefügt wurde. Leider fehlt in diesem Buche die Behandlung der für diese Besprechung massgebenden Zeit. Mit der Reformation endet das im katholischen Sinne das Christentum auffassende Buch, welches in ruhiger Form die besonderen Anschauungen des Vf. kund giebt und somit auch auf den nicht in gleicher Weltauffassung Stehenden belehrend und anregend wirkt. Freilich klebt diesen katholischen Büchern der gleiche Fehler an wie den „aufgeklärten", der nämlich, dass sie den Stand der Weltanschauung von heute auf vergangene Zeiten erstrecken. Wie die liberalen Gelehrten jeden wissenschaftlich Vorwärtsstrebenden und gar Antiklerikalen vergangener Zeit als Parteigenossen ansprachen, so thun die Katholiken, als habe die römische Kirche zu allen Zeiten eine Einheit der Gleichgesinnten gebildet, als hätten alle Gläubigen sich auf das Programm der Centrumspartei von jeher eingeschworen. — Wegen ihres Textes und, für die hier vorliegenden Zwecke, namentlich auch wegen der sehr reichen Illustrierung ist Kaemmels[89]) illustrierte Weltgeschichte an dieser Stelle zu empfehlen. Die bildliche Ausstattung geschah namentlich durch Wiedergabe zeitgenössischer Bild- und Kunstwerke, die in hervorragender Weise geeignet sind, die Zeitstimmung auf den Beschauer zu übertragen und somit den kulturgeschichtlichen Lehrwert des Buches zu steigern. Das 17. und 18. Jh. bilden im wesentlichen den Inhalt der beiden stattlichen Bände. — Unter den neueren, weitere Gebiete umfassenden Publikationen sind die Bilder aus der Kunstgeschichte von Leithäuser[90]) zu nennen. Ob es ein wirkliches Bedürfnis war, die an sich verständigen und klaren, aber keineswegs hervorragenden, doch für den Laien lehrhaften Berichte über die Forschungen anderer, nachdem sie in den Zeitungen ihre Pflicht gethan, in einen Band zu vereinen, lasse ich dahingestellt. — Origineller ist das Buch von Engels[91]), ob es gleich weder als wissenschaftliche Forschung noch in illustrativer Beziehung eine Förderung unserer Erkenntnis herbeiführt. Es ist das Buch eines Mannes, der mit Herzenswärme an seine Aufgabe herantrat und sie mehr mit den Trieben eines frommen Sammlers wie mit der Absicht kritischer Sichtung behandelte: Ein Buch, an dessen Entstehen er selbst gewiss durch Jahrzehnte die grösste Freude hatte. — Merlos Werke über die Kölner Künstler schritt in lieferungsmässigem Erscheinen fort. Die unter Firmenich Richartz[92]) vollzogene Bearbeitung des berühmten Buches hat, dies ist schon jetzt deutlich ersichtlich, dessen Wert noch ausserordentlich gesteigert[93-94]). — Von Muthers[95]) Geschichte der Malerei im 19. Jh. erschien der dritte Band. Wieder begleitete das Buch eine Reihe von Besprechungen, in welchen der erreichte Fortschritt in der Erkenntnis dankend anerkannt wurde, aber sich auch Widerspruch gegen die Art der Benutzung fremder Quellen erhebt[96]). In diesen Bande bespricht M. die „Jungen" aller Kunstvölker, ist er mithin in jenem Gebiete, in dem er sich völlig heimisch fühlt, als einer der „dazu gehört". Das, was das Buch auszeichnet, ist vor allem die Beherrschung des Ganzen durch eine Persönlichkeit, die auf das Ich, nicht auf die Meinung der „strengen Wissenschaft" begründete Auffassung des Werdeganges und der Werte der Kunst. Vergleiche ich M.s Buch mit dem so vieler anderer, so ist das eine ein solches, welches überall an die bestehende Lehrmeinung anstösst, weil es von einem Selbstdenkenden geschrieben ist, so bieten die anderen tüchtige Gelehrtenarbeit, welche ergründet, wie man über den Gang der Dinge nach den neuesten Forschungen zu denken habe. M. scheut sich nicht, von anderen einen Satz, einen Abschnitt wörtlich zu entlehnen, wenn nur der Gedankengang der seine ist; andere glauben, wenn nur die Wortstellung eine neue ist, über die fremden Gedanken frei verfügen zu dürfen. Ihnen ist der Gang der Kunstentfaltung endgültig klar gelegt, sie geben nur Bestätigungen der Darstellungsart, die Schnaase, Lübke und ihre Zeitgenossen feststellten. M. hat es

N. 169.]| — **86**) Alwin Schultz, Allg. Gesch. d. bild. Künste. 3. Bd., 1. Lfg. B., Grote (Sep. Conto). S. 1-48. M. 2,00. |[Bär 20, S. 579; VossZg. N. 560.]| — **87**) E. Frantz, Gesch. d. christl. Malerei. 15.-17. Lfg. Freiburg i. B., Herder. S. 673-950. M. 7,00. |[Kath. 2, S. 378-80; ThLB. 17, S. 88.]| (JBL. 1893 I 11 : 68.) — **88**) id., Bilder z. Gesch. d. christl. Malerei. ebda. 72 Taf. u. 7 S. Text. M 5,00. — **89**) (II 1 : 1; III 1 : 2.) — **90**) G. Leithäuser, Bilder aus d. Kunstgesch. Hamburg, Verlagsanst. VII, 228 S. M. 3,00. — **91**) M. Engels, D. Darstellungen d. Gestalten Gottes d. Vaters, d. getreuen u. gefallenen Engel in d. Malerei. E. kunsthist. Stud. mit 112 Abbild. auf 65 Taf. Progr. Luxemburg. 4°. VI, 94 S. — **92**) J. J. Merlo, Köln. Künstler. Her. v. E. Firmenich-Richartz (JBL. 1893 I 11 : 71). 5. u. 6 Lfg. Düsseldorf, Schwann. S. 321-480. à M. 1,50. |[J. Helby: RAC. 4, S. 491; H. de Curzon: RCr. 36, S 382; LCBl. S. 125.]| — **93**) ○ A. Wintterlin, Württemb Künstler in Lebensbildern. Mit 22 Bildn. in Holzschn. St., Dtsch. Verlagsanst. IX, 498 S. M. 5,00. |[KBGV. 42, S. 136.]| — **94**) ○ Karoline Murau, Wiener Malerinnen. Dresden, Pierson. XII, 127 S. M. 2,00. — **95**) R. Muther, Gesch. d. Malerei im 19. Jh. (JBL. 1893 I 11 : 276.) 3. Bd. Mit 442 Illustr. G. Hirth, München. IX, 757 S. M. 15,00. |[Max Schmid: ML. 63, S. 829-30; J. S.: LCBl. S. 1380/2; WIDM. 76, S. 503/9; BerlBörsCour. N. 60; Alf. Gotth. Meyer: NatZg. N. 319; H. A. Lier: ZBK. 5, S. 219-23.]| — **96**) × Th. Wolff, Grosse Kunst u. kleine Künste: BerlTBl. N. 60. — **97**) × Gesch. d. dtsch. Kunst. (JBL. 1893

endlich gewagt, hiermit für ein immerhin beschränktes Gebiet zu brechen. Hoffentlich kommt bald die Errettung auch aus der formalistischen Gesamtanschauung der Kunstgeschichte, aus der Trennung nach „Stilen“ — als sei das Wesen der Baukunst darin zu suchen, ob Spitzbogen oder Rundbogen angewendet würden! Ist dieser Umschwung einmal vollzogen, so wird die Welt staunend sich fragen, wie es ihr möglich war, die stumpfe Betrachtungsart der Kunstgeschichte als eine grosse That zu feiern[97-101]). — Einzelne Sonderarbeiten seien hier angezogen. Gurlitt[102]) brachte einen auf Leischings (JBL. 1893 I 11 : 9) Buch[103]) sich aufbauenden, seine Aesthetik heranziehenden Text zu einigen Bildern Reynolds. — Von der grossartigen Herausgabe der Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister, welche unter Führung Lippmanns[104]) die Reichsdruckerei in Berlin mustergültig veranstaltet, erschien ein weiteres, 50 Blätter umfassendes, Heft. — Das von Hanfstaengel in München vorbereitete Prachtwerk über die Kgl. Galerie zu Dresden, zu welchem H. Lücke den Text liefert, wurde angezeigt[105]). — Das Seidlitzsche[106]) Portraitwerk schritt bis ins Zeitalter des 30jährigen Krieges vor. — Besonders vielseitige Aufschlüsse über Kunst und Künstler vorwiegend des 16. Jh. giebt der Katalog der Portraitsammlung des Erzherzogs Ferdinand, welchen Kenner[107]) herausgab[108-117]). —

Topographie. Die beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler in Deutschland nahm ihren stetigen Fortgang. Ihr Zweck ist ja nicht lediglich ein kunstgeschichtlicher, sondern mehr noch ein kunsterzieherischer, insofern als sie den Gemeinden und den Behörden ein Mittel an die Hand geben soll, für Erhaltung des geschichtlich und künstlerisch Wertvollen zu wirken. Daher machte sich auch eine Reihe von Versuchen bemerkbar, welche die Folgerung der Darstellung, nämlich die Fürsorge für die Erhaltung der Denkmäler, weiter auszubilden suchten. So gab Ermisch[118]) einen kurzen, aber vielseitigen abwägenden Ueberblick über den allgemeinen Stand der Erhaltungsfrage in verschiedenen Staaten[119]). — Aehnliche Ziele verfolgt die Denkschrift[120]) betreffend den staatlichen Schutz der Denkmäler im Herzogtum Braunschweig. —

Von Lutschs[121]) Verzeichnis der Denkmäler Schlesiens wurde der Band über den Reg.-Bezirk Oppeln durch die Bearbeitung der Fürstentümer Oppeln und Ratibor und der freien Standesherrschaften Beuthen und Pless vollendet. Die Städte Oppeln, Ratibor, Gleiwitz, Beuthen und andere Orte bieten mancherlei Bemerkenswertes, wenn gleich das Gesamtergebnis ein für die Entwicklung der neueren deutschen Kunstgeschichte nicht sehr reiches ist. — Wernicke[122]), ein Gelehrter mit glücklicher Hand im Finden von Aktennachrichten, schrieb einen Aufsatz zur Künstlergeschichte von Liegnitz. — Umfangreicher ist der gut illustrierte Aufsatz von Jonetz[123]) über Brieg und namentlich über seine vornehmen Renaissancebauten. —

In Sachsen nahm Gurlitt[124]) die infolge von Steches Tod ruhende Arbeit wieder auf, indem er den Band Leipzig-Land lieferte. Gegenüber den Stecheschen Bänden wurde die illustrative Seite etwas stärker betont, namentlich wurde die zeichnerische Wiedergabe auf alle vorkommenden Zeichen, Marken und Muster erstreckt. Auch hier ist das Ergebnis nicht ein eben sehr reiches, wenn schon an Malereien und Schnitzwerken der Zeit um 1500 nicht unbedeutende Arbeiten auftreten. Namentlich die Madonna aus Eythra und die Pietà aus Taucha sind hervorragende Werke sächischer Schnitzkunst. — Auf einzelnen Bauten zu Stolpen machte ein besonderer, Archivalien heranziehender Aufsatz Gurlitts[125]) aufmerksam. — Die Schlosskirche zu Torgau,

---

I 11 : 64.) |[H. Grosse: DBllEU[B]. 21, S. 47; Kunstgewerbebl. 5, S. 46.]| — **98**) × F. Reber, Gesch. d. Malerei (JBL. 1893 I 11 : 61). |[TglRs[B]. N. 1; Max Schmid: ML. 63, S. 702.]| — **99**) A. Ilg, Kunstgesch. Charakterbilder (JBL. 1893 I 11 : 106): WIDM. 75, S. 524. — **100**) × B. Haendcke, D. Pannerträger (JBL. 1893 I 11 : 217): LCBl. S. 1148/9. — **101**) × W. Lübke, Grundriss d. Kunstgesch. (JBL. 1893 I 11 : 56): VossZg. N. 570. — **102**) C. Gurlitt, Josh. Reynolds: V. Fels z. Meer. 2, S. 168-76. — **103**) × Konr. Lange: LCBl. S. 1036/8; id.: Grenzb. 1, S. 531-42; WIDM. 75, S. 139. — **104**) Kupferstiche u. Holzschnitte alter Meister in Nachbildungen. Her. v. F. Lippmann. 5. Mappe. B., Reichsdr. Folio. 50 Bll. mit 1 S. Text. M. 100,00. — **105**) VossZg. N. 592. — **106**) Allg. hist. Portraitwerk. Neue Ausg. (JBL. 1893 I 11 : 74.) II. Abt.: D. Zeitalter d. 30j. Krieges (1600—70). 13.-19. Lfg. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wissensch. Fol. à 10 Taf. Mit 10 Bll. Text. à M. 4,00. |[J. Sahr: ZDU. 7, S. 651-69.]| — **107**) Fr. Kenner, D. Porträtsamml. d. Erzherz. Ferdinand v. Tirol: JKSAK. 15, S. 147-259. |[J. Juveczeck: ÖLBl. 3, S. 174/6.]| (JBL. 1893 I 11 : 76.) — **108**) × F. Bole, Sieben Meisterwerke d. Malerei (JBL. 1893 I 11 : 73). |[A. E.: HPBll. 113, S. 460/4; ÖLBl. 3, S. 51.]| — **109**) × W. Wunderer, F. Bender, Klass. Bildermappe (JBL. 1892 I 5 : 105): BBG. 30, S. 417/8. — **110**) × Max F. Friedländer, Nachbildungen älterer Kupferstiche: VossZg[B]. N. 16/7. — **111**) × D. Ausstell. v. Werken d. Holzschneidekunst d. 15. bis 18. Jh.: VossZg. N. 45. — **112**) × A. G. Horst, D. hist. Samml. d. Münchner Künstlergenossenschaft: Kunstchr. 5, S. 169-74. — **113**) × Uebers. d. kunsthist. Sammlungen d. Allerhöchst. Kaiserhauses. L., Litt. Anst. (A. Schultze). 390 S. Mit 4 Grundrissen. M. 2,00. — **114**) × P. v. Rades, Leopold I. als Förderer der Kunst: Kunstchr. 5, S. 10/3, 40/2. — **115**) × K. Budde, D. neubegründ. Samml. v. Gemälden alter Meister zu Strassburg i. E.: DWBl. 7, S. 149-53. — **116**) × Rud. Wackernagel, Ueber Altertumsammlungen. Festrede. Basel (R. Reich). 40 S. Mit 3 Taf. M. 2,00. — **117**) × E. A. Stückelberg, D. hist. Museum in Basel: NZürichZg. 27. April. — **118**) H. Ermisch, D. Fürsorge d. Staats für d. Erhalt. d. Denkmäler d. Vergangenh.: LZg[B]. N. 153. — **119**) × KBGV. 42, S. 93/7. — **120**) Denkschrift betr. d. staatl. Schutz d. Denkmäler im Herzogt. Braunschweig. Wolfenbüttel, Zwissler. 16 S. M. 0,50. — **121**) H. Lutsch, Verzeichnis d. Kunstdenkmäler d. Prov. Schlesien. 4. Bd. (1. u. 2. Hälfte: JBL. 1893 I 11 : 82). Breslau, C. Korn. XVI, 444 S. M. 7,20. — **122**) E. Wernicke, Z. Künstlergesch. v. Liegnitz: SchlesiensVorz. 5, N. 10. — **123**) G. v. Jonetz, Brieg: ZBK. 5, S. 25-33, 105-10, 181/6. — **124**) C. Gurlitt, Beschreibende Darstell. d. Bau- u. Kunstdenkmäler d. Kgr. Sachsen. Auf Kosten d. Staats her. vom Altertumsver. 16. Heft. Dresden, Moedeheld. 156 S. Mit 118 Illustr. u. 14 Beil. M. 7,00. — **125**) id., Kurfürt Augusts Bauten zu Stolpen: NASächsG. 15, S. 157-61. — **125a**)

den ältesten protestantischen Kirchenbau, deren Wiederherstellung der wackere Divisionspfarrer Schild[125a]) vorzubereiten sich die Aufgabe stellte, besprach und beschrieb er in einer kurzen geschichtlichen Studie. —

In Thüringen, wo Lehfeldt[126]) sein Werk mit grossem Fleisse fortsetzte, treten uns in den Schlössern Schwarzburg und Rudolstadt zwei hervorragende Bauten des 18. Jh. entgegen. Ausser dem Schloss Könitz aus dem 16. Jh., einer Anzahl von gewerklichen Erzeugnissen in fürstlichen Sammlungen, einem hübschen Renaissancehaus in der Stadt Rudolstadt bietet auch hier das endende Mittelalter den Kern des Erhaltenen. Die kleinen thüringischen Höfe zeigen sich als Kunstcentren von dankenswertem Einfluss auf die Gesamterscheinung des Landes; sie bringen ihm eine Kultur, die sich seit dem Ende des 30jährigen Krieges stetig, wenn auch mit bescheidenen Mitteln entwickelt. —

Auch die bayerische Inventarisation schritt 1894 rüstig fort und umfasste die Bezirksämter Weilheim, Garmisch und Tölz. Wieder bietet sie unter dem Einfluss der katholischen Kirche und des sie stützenden Hofes ausserordentlich reiche Gaben für die Kunstgeschichte der letzten Jhh. Die Klosterkirchen zu Schlehdorf, Polling, Benediktbeuren, die Reste des altberühmten Klosters Wessobrunn, welchen das an anderer Stelle zu erwähnende Buch Hagers (N. 225) besonders sorgfältige Untersuchungen widmete, die Pfarrkirchen verschiedener auch kleinerer Orte, namentlich jene von Weilheim aus dem 17. Jh., die Wandmalereien in Oberammergau, Mittenwald usw., die Holzvertäfelungen desSchlosses Reichersbeuren (um 1515), vor allem aber die Prachtkirche zu Ettal, eines der Hauptwerke deutscher Kunst im 18. Jh., predigen wieder den Höhestand deutscher Barockkunst in Bayern. Die Herausgeber sind nach wie vor G. von Bezold und Berthold Riehl[127]). — Diesen aus öffentlichen Mitteln herausgegebenen Werken über bayerische Kunst reihen sich wieder die gemeinsamen Veröffentlichungen von Aufleger und Trautmann[128-129]) an. Jetzt haben sie der prachtvollen Hofkirche in Fürstenfeld und der Amalienburg zu Nymphenburg ihre Fürsorge zugewendet. D.s Arbeiten erweisen sich stets als ebenso lehrreich für die Gesamtgeschichte, wie erschöpfend für den besonderen Fall, so dass man nur die ruhige Fortentwicklung seiner Studien freudig begrüssen kann. — Nicht minder beachtenswert ist Hagers[130]) Untersuchung über das Kloster Steingaden in Oberbayern. — Der Führer durch den Dom zu Eichstätt, welchen Schmitz[131]) herausgab, sei hier mit erwähnt, sowie das nur teilweise in das Gebiet dieses Berichtes fallende Büchlein Haacks[132]) über die gotische Kunst Landshuts. — Dem Anfang des 16. Jh. gehört das Chorgestühl der Martinskirche zu Meiningen an, dessen Studium sich Schiller[133]) widmete. — Spechts[134]) kurze Beschreibung und Geschichte der Frauenkirche in München ist auch um ihrer kulturgeschichtlichen Nachrichten willen ein Buch, das sich erfreulich über die gewöhnliche Art der Führer erhebt. — Eine selbständige Arbeit von grossem Interesse ist die von Lochner von Hüttenbach[135]) über die Jesuitenkirche zu Dillingen, einem Werke der Zeit von 1607—17, welches im 17. und 18. Jh. weiter ausgeschmückt wurde, in der Grundrissanordnung aber der Michaelskirche in München verwandt bleibt. Die Darstellung der Baugeschichte dieser berühmten Ordensniederlassung stürzt manche falschen Ansichten über das Wesen der Jesuitenbauten und den „Jesuitenstil“ um[135a]). — Die Pfälzer haben der staatlichen Inventarisation durch Selbsthilfe vorgearbeitet. Die vom dortigen Architekten- und Ingenieurverein herausgegebene Darstellung der Kunstdenkmäler greift zunächst wichtige Bauten heraus, um sie monographisch zu behandeln. Dabei liegt das Hauptgewicht auf den früh mittelalterlichen Kunstwerken. Doch bietet die Schlossruine, die Orangerie, die katholische Kirche und andere Bauten zu Blieskastel für das 18. Jh., die Grabmäler zu Mimbach für das 16. Jh. gute Beispiele auch späterer Zeit. Das letzte Heft ist dem Dom zu Speyer gewidmet, dessen Geschichte infolge der Erneuerungen nach der französischen Verwüstung von 1689 durch die Architekten der Kurfürsten von Trier (Balthasar

---

E. Schild, Z. 350j. Jubil. (3. Okt.) d. Garnisonkirche auf Schloss Hartenfels in Torgau. (Sonderabdr. aus DEBll.) Halle a. S. (Strien). 20 S. M. 0,30. — **126**) P. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens (JBL. 1893 I 11 : 84). Heft 19-20. Jena, G. Fischer. IV, 185 S. Mit 60 Abbild. u. 7 Lichtdr.-Taf. VIII, VI, 281 S. Mit 22 Abbild. u. 5 Lichtdr.-Taf. M. 6,00; 3,60. |[VossZg. N. 584; CBlBauverw. S. 39-40.]| — **127**) G. v. Bezold u. B. Riehl, D. Kunstdenkm. d Kgr. Bayern (JBL. 1893 I 11 : 85). 1. Bd., 2.-9. Heft. München, Jos. Albert. Fol. S. 49-741. Mit Abbild. à 12 Taf. à M. 10,00. — **128**) O. Aufleger u. K. Trautmann, D. kgl. Hofkirche in Fürstenfeld. (= Süddtsch. Archit. u. Ornamentik im 18. Jh. N. 9.) München, Werner. 14 S. Mit 35 Taf. M. 36,00. — **129**) O. Aufleger, D. Amalienburg im kgl. Schlosspark zu Nymphenburg. (= ebda. N. 10.) 8 S. Mit 25 Taf. M. 25,00. — **130**) Gg. Hager, D. Bau- u. Kunstdenkmale d. Klosters Steingaden. Mit 11 Taf.: OberbayrA. 48, S. 124-78. — **131**) W. Schmitz, Führer durch d. Domkirche in Eichstätt. Eichstätt, Brönner. 12°. 32 S. M. 0,30. — **132**) Fr. Haack, D. got. Architektur u. Plastik d. Stadt Landshut. München, A. Buchholz. II, 95 S. M. 1,60. — **133**) H. Schiller, Gesch. d. Allgäuer Kunst. Progr. Memmingen. 4°. 64 S. |[MÖstrMusKunstIndustr. 9, S. 82.]| — **134**) F. A. Specht, D Frauenkirche in München. Kurze Gesch. u. Beschreib. dieses Gotteshauses z. Feier d. 400j. Jubil. d. Einweih. München, Braun & Schneider. 42 S. Mit Abbild. M. 0,80. — **135**) O. Frhr. Lochner v. Hüttenbach, D. Jesuitenkirche zu Dillingen, ihre Gesch. u. Beschreib. mit bes. Berücksichtig. d. Meisters ihrer Fresken: Chrph. Thom. Scheffler (1700—56). Diss. München. 30 S. — **135a**) X J. Neuwirth, M. Birkler, D. Kirchen im Obermarchthal (JBL. 1893

Neumann, Pigage, Schlaun) nach der abermaligen Verwüstung von 1792 durch die bayerischen Architekten Wiebeking, Martin und durch die Maler Hess und Schraudolph vielfach in das Gebiet der neueren Kunst hinübergreift. Für die beim „Restaurieren" zu verschiedenen Zeiten massgebendenden Gedanken bildet er geradezu ein mustergültiges Beispiel, da er erst im Sinne des vorigen Jh. so schön wie möglich, dann im Sinne König Ludwigs I. so romantisch wie möglich erneuert wurde, während man ihn jetzt so echt alt wie möglich restaurieren möchte. Die reiche Zahl von Abbildungen vermittelt einen guten Ueberblick über die unglücksreiche Geschichte des ehrwürdigen Kaiserdomes [136]). —

Aus Württemberg [137-138]) lag auch in diesem Jahre ein neuer Band nicht vor; ebenso haben Baden und Hessen eine Fortsetzung des Werkes in diesem J. nicht erscheinen lassen. Einzelforschungen haben uns einstweilen zu entschädigen. Schäfer [139]) machte die Baukunst des 16. Jh. in Freiburg i. B. zum Gegenstand seiner Studien, nachdem er schon früher der älteren Baugeschichte des Münsters einer sorgfältige Untersuchung gewidmet hatte. —

Bei den Reichslanden ist von einer hervorragend gelungenen Veröffentlichung zu berichten: „Strassburg und seine Bauten" behandelt die jüngste Schrift, mit welcher den Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine [140]) einer seiner Zweigvereine zu seiner diesmaligen Tagung beschenkte. Die Stadtgeschichte in diesem kostbar ausgestatteten Buche schrieb E. von Borries, die des Münsters verfassten G. Dehio und E. Meyer, von dem auch eine die Umgestaltungen im 18. Jh. mit berücksichtigende Sonderarbeit Meyers-Altona [141]) über die Skulpturen des berühmten Bauwerkes vorliegt. Für die Geschichte der neueren Kunst bieten diese Arbeiten mancherlei Neues, namentlich für die Zeit des Ueberganges zur Renaissance. Das vielbehandelte Gebiet der älteren Stadtgeschichte verlassend, tritt das Buch in eine neue wichtige Periode ein. Die Profanbauten des Mittelalters und der Renaissance wurden von O. Winckelmann und Th. Schmitz, die bemalten Hausfassaden von A. Schricker, die Bauthätigkeit vom Anfang des 17. Jh. bis 1870 vom Stadtbaurat Ott behandelt und bieten eine überraschende Menge wichtiger Aufschlüsse, F. X. Krauss Elsässer Inventarisations-Werk glücklich ergänzend. Als Zwischenglied zwischen französischer und deutscher Kunst, als Sitz eines französischen Erzbischofs, als reich entfaltetes Gemeinwesen äussert die Stadt auch in der vielseitigen Schöpfunngsweise ihrer Bauten die eigenartige Stellung, in welche sie in die Revolutionszeit eintrat. In die Darstellung des neuen Strassburg teilten sich zumeist jene Männer, die selbst an seiner Verjüngung mitarbeiteten. Die ausserordentliche Sorgfalt in Text und Abbildung, welche namentlich auch dem 16.—18. Jh. gewidmet wurde, macht das Buch zu einer kulturhistorischen Quelle ersten Ranges und erneuert den Ruhm der deutschen Architekten und Ingenieure: Aehnliches leistet in seinen Verbänden kaum ein anderer Berufsstand Deutschlands, keine Künstlerschaft des Auslandes. — Im gleichen Sinne erklärend wirkte auch der an jenem Verbandstage in Strassburg gehaltene Vortrag Otts [142]) über „Die bauliche Entwicklung Strassburgs". —

Rasch und erfolgreich schreitet die Arbeit in den Rheinlanden fort. Clemen [143]) hat diesmal in Düsseldorf eine schwierige, aber lohnende Aufgabe gefunden, und zwar eine solche, welche gerade über die späteren Jhh. wichtige Aufschlüsse brachte. Die Jesuitenkirche S. Andreas mit ihren Denkmalen, das schöne Wilhelmsdenkmal in der Lambertskirche, die Kamine von Schloss Hugenpoët (1577), das lange noch nicht — meiner Ansicht auch nicht von C. — genug gewürdigte, Schlüters Grossem Kurfürsten vorausgehende Reiterbild des Kurfürsten Johann Wilhelm von dem Niederländer Grupello, die Bauwerke des Rokoko halten den mittelalterlichen Kunstresten an Wert die Wage. Bescheidener ist das, was das zweite Heft bietet. Von den protestantischen Kirchen zu Elberfeld (1688 und 1749), Wupperfeld (1779), Wichlinghusen (1742), Luttringhausen (1734) usw., hätte man, ihrer inneren Einrichtung wegen, einen Grundriss gern gesehen, der doch, wie die merkwürdige Kanzel von Langenberg zeigt, mancherlei Eigenart haben dürfte. Gerade weil C. mit so geschickter Hand überall neben dem Eigenartigen auch das Typische auszuwählen und darzustellen versteht, sei es seiner trefflichen Arbeit gegenüber erlaubt, diesen Wunsch laut werden zu

---

I 11 : 147): ÖLBl. 3, S. 327/8. — **136)** D. Kunstdenkm. in d Pfalz ges. u. her. v. d. Pfälz. Kreisges. d. bayer. Architekten- u. Ingenieurver. (3. Bd., 4. u. 5. Lfg.; 4. Bd., 1. Lfg.) Ludwigshafen, Lauterborn. S. 121-58; S. 159-95; S. 1-46. à M. 2,00. — **137)** × Kunst u. Kunstliebhaber in Württemberg um 1612: BBSW. S. 273/5. — **138)** × B. P., E. franz. Baumeister in Oberschwaben: ib. S. 133/4, 192. — **139)** K. Schäfer, D. Baukunst d. 16. Jh. in Freiburg i. B.: ZGORh. 9, S. 665-711. — **140)** Strassburg u. seine Bauten. Her. vom Architekten- u. Ingenieur-Ver. für Els.-Lothr. Mit 655 Abbild, 11 Taf. u. 1 Plan. Strassburg i. E., Trübner. XII, 686 S. M. 20,00. |[CBlBauverw. S. 341/2; DBauZg. S. 401/3, 434-40, 442/4, 446/8, 450/2.]| — **141)** E. Meyer-Altona, D. Skulpturen d. Strassb. Münsters bis 1789. I. Diss. Strassburg i. E. 53 S. — **142)** Ott: DBauZg. S. 434-40, 442/4, 446/8, 450/2. — **143)** P. Clemen, D. Kunstdenkm. d. Rheinprovinz (JBL. 1893 I 11 : 93). 3. Bd., 1. Heft (Düsseldorf). 2. Heft (Barmen). M. 7,00. Düsseldorf, Schwann. VI, 172 S. Mit 77 Abbild. u. 8 Taf. VI, 134 S. Mit 5 Taf. u. 65 Abbild. M. 7,00; 5,00. |[KBWZ. 13, S. 129-30; StML. 46, S. 221/2; H. Ehrenberg: Kunstchr. 5, S. 90/1; Jos. Clauss: StMBCO.

lassen. — Einzelne Sonderschriften begleiteten die Arbeit: Eine solche über den Umbau des dem 18. Jh. angehörigen Schlosses Poppelsdorf bei Bonn[144]) bringt dessen Grundreste und einzelne geschichtliche Nachrichten. — Der Helmkensche[145]) Führer durch den Dom zu Köln, eine der besten dieser so wichtigen kleinen Arbeiten, erlebte seine 3. Auflage. Er ist auch wichtig wegen der kurzen, aber anregenden Mitteilungen über die Restaurierung, einen nicht unwesentlichen Teil moderner Kunstgeschichte. —

In dem neuen, dem Kreis Dortmund-Stadt gewidmeten, Hefte der Inventarisation Westfalens von Ludorff[146]) fallen 28 Seiten des nur 54 Seiten starken Textes auf die Stadtgeschichte. Bloss der Rest ist der eigentlichen Beschreibung der Kunstdenkmäler gewidmet. Es bleibt nach Abzug jenes verhältnismässig langen Vorwortes (von Röse) nicht viel mehr als ein Bilderbuch übrig. Dass gerade das so ausserordentlich reiche Ergebnis in den westfälischen Landen, der für viele Zeiten ganz eigenen Stellung dieser zur deutschen Kunstgeschichte die wissenschaftliche Ergründung und Beschreibung zu sehr in den Hintergrund trat, muss immer wieder bedauernd betont werden. Freilich ist Dortmund für neuere Kunstgeschichte ein wenig ergiebiger Platz, wohl aber erweist es sich nach den trefflichen Abbildungen als überaus reich an Gaben des Mittelalters. —

Im vorliegenden, den Kreis Stolp behandelnden, Bande der pommerschen Inventarisation ist die Kirche zu Schmolin als ein bewusst protestantischer Bau von 1581 beachtenswert. Sonst haben die letzten Jhh. fast nur in der Kirchenausschmückung künstlerische Reste hinterlassen, und auch diese erheben sich selten über eine wohlanständige Mittelmässigkeit. Ein schwerer Schlag traf das Werk durch den kurz nach Erscheinen des Heftes erfolgten Tod seines Bearbeiters Böttger[147]). —

Wie die früheren Hefte, so bearbeitete den westpreussischen Kreis Graudenz Landbauinspektor Heise[148]). Das Altarbild der katholischen Pfarrkirche zu Graudenz aus dem 15. Jh., kunstgewerbliche Erzeugnisse der Folgezeit und die katholische Barockkirche (Zuchthaus- und Seminarkirche zu Graudenz) bieten das nicht eben reiche Ergebnis für die hier zu behandelnde Kunstperiode. —

Böttichers[149]) Arbeit über Ostpreussen vermehrte sich um den das Ermland behandelnden Band. Auch hier gehört das Beste dem späteren Mittelalter an. Doch haben die katholischen Borockkirchen (Kreuzkirche zu Braunsberg; Wallfahrtskirchen zu Glottau, Krossen, Stegmannsdorf, das Kloster Springborn) nicht uninteressante Gestaltung, und Braunsberg, Frauenberg und andere Orte bieten mancherlei zur Geschichte der älteren Malerei. Die zahlreichen Altarwerke der Renaissance und der folgenden Zeiten, namentlich aber die schönen Kirchengeräte sind besonders hervorzuheben, das prachtvolle Grabmal des Kardinals Bathori von 1598, anscheinend holländische Arbeit, hätte wohl eine eingehendere Darstellung verdient. Man kann deutlich beobachten, wie sehr der Katholizimus hier im Nordosten wie überall im 17. und 18. Jh. dem Protestantismus darin überlegen war, dass er die Kraft der Kunst zu würdigen und sich dienstbar zu machen verstand[150]). —

Von bemerkenswertem Reichtum ist die Inventarisation des Anhalter Landes, die Büttner Pfänner zu Thal[151]) vornimmt. Die Renaissanceschlösser zu Plötzkau, Köthen, das Rathaus zu Sandersleben, namentlich die um die Wende vom 17. zum 18. Jh. entstandenen Bauten zu Bernburg, Bierdorf und zahlreiche Erzeugnisse gewerblicher Kunstthätigkeit reihen sich den stattlichen romanischen Anlagen des Landes nicht unebenbürtig an und lehren, wie in Thüringen, dass nur die kleinen Höfe eine den Kunstbestrebungen der katholischen Kirche entsprechende Thätigkeit in schönheitlicher Richtung entwickelten, während das Volk in seinen Gemeinden und Stadtverwaltungen nur sehr selten sich über die Anforderung plattester Nützlichkeit erhob. Somit erscheint der „Despotismus" der Fürsten, wie er sich aus dem Merkantilsystem entwickelt hatte, so übel doch nicht, wie ihn die liberale Geschichtsschreibung geschildert.

Für Oesterreich fehlt es zunächst noch an einer Inventarisation. Dort ersetzt sie die k. k. Centralkommission für Erhaltung der Kunstdenkmäler in ihren „Mitteilungen", wenngleich nicht in völlig entsprechendem Umfange. Während diese

---

S. 134/9.]| — **144**) CBlBauverw. S. 144/5. — **145**) F. Th. Helmken, D. Dom zu Köln, seine Gesch. u. Bauweise, Bildwerke u. Kunstschätze. 3. Aufl. Köln, Boisserée. IV, 160 S. Mit Abbild. M. 1,50. — **146**) A. Ludorff, D. Bau- u. Kunstdenkm. v. Westfalen (JBL. 1893 I 11 : 94). D. Kreis Dortmund-Stadt. Mit gesch. Einl. v. E. Röse. Paderborn, Schöningh. 4⁰. III, 54 S. Mit 4 Karten u. 175 Abbild. M. 3,00. |[H. Ehrenberg: CBlBauverw. S. 292.]| — **147**) D. Baudenkm. d. Prov. Pommern (JBL. 1893 I 11 : 96). Bearb. v. L. Böttger. III. Bd. 2, Heft 1: Kreis Stolp. Stettin, Saunier. V, 112 S. Mit Abbild. M. 6,00. — **148**) D. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Westpreussen (JBL. 1893 I 11 : 97). Heft 9. D. Kreis Graudenz. Bearb. v. K. Heise. Danzig, Bortling. VII, 133 S. Mit 96 Textabbild. u. 9 Beil. M. 6,00. |[FBPG. 7, S. 588.]| — **149**) Ad. Bötticher, D. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Ostpreussen (JBL. 1893 I 11 : 98). 4. Heft. Königsberg i. Pr., Teichert. VIII, 296 S. Mit Abbild. u. 15 Lichtdr.-Taf. M. 4,00. — **150**) × H. Ehrenberg, Gesch. d. Kunst im Gebiete d. Prov. Posen (JBL 1893 I 11 : 105). |[Fr. Sarre: RepKunstw. 17, S. 450/2; F. Schwartz: FBPG. 7, S. 280; LCBl. S. 1071.]| — **151**) F. Büttner Pfänner zu Thal, Anhalts Bau- u. Kunstdenkm. (JBL. 1893 I 11 : 100). Dessau, Kahle. S. 113-264. Mit Illustr. M. 5,00. |[WIDM. 75,

früher den deutschen Provinzen und Staaten vorbildlich sein konnte, ist sie jetzt, wenigstens was die Erforschung der Denkmäler betrifft, entschieden überholt. Nur in Kärnten ist eine Inventarisation begonnen worden. Dort setzt auch Hann[152]) seine Uebersicht über die wichtigsten Baudenkmäler nach zeitlicher Ordnung fort, die er 1892 begann und nun bis zum Schluss der Gotik fortführt; Spuren dieses Stiles bis 1572 verfolgend. — Das reich ausgestattete Tafelwerk von Franz[153]) über mährische Kunstschätze fordert dringend einen Text. Kunstgewerbliches überwiegt zunächst in diesem stattlichen Buche und zwar namentlich solches in Renaissanceformen. Aber das Buch weist doch eine solche Fülle von darzustellenden Einzelwerken auf und giebt sie so geschickt wieder, dass es auch als wissenschaftliche Gabe willkommen ist[154-158]). — Die beneidenswerte Aufgabe, Tirol wandernd zu durchstreifen, hat sich der Innsbrucker Professor Semper[158a]) gestellt. Seine Kunststudien zeigen, welche Fülle des Beachtenswerten, ja Hervorragenden das Land bietet, und wie sehr sich auch dort eine planmässige Inventarisierung nötig macht. Der von ihm selbst vor einigen Jahren erst „entdeckten" Brixener Malerschule des 15. Jh. geht S. nun weiter nach, ebenso den Werken und dem Einfluss des Michael Pacher. —

Unter den Schweizer Werken steht in erster Linie das Prachtwerk von Haendcke und Aug. Müller[159]) über das Münster in Bern. —

Der Betrieb der neueren deutschen Kunstgeschichte hat sich wieder im wesentlichen um einzelne strittige Punkte und besonders gefeierte Namen gedreht. Die Malerei der Renaissance steht immer noch in erster Linie; dann aber auch der Kupferstich des 15. und 16. Jh. Die seiner Zeit von Lübke mächtig angeregte Erforschung der Bauthätigkeit des 16. Jh. ist jetzt gegenüber der Vorliebe für das 18. zurückgetreten. Wäre es möglich, der Wissenschaft die Wege zu weisen, so müsste auf die Lücken hingezeigt werden. Nur in Oesterreich wird dem Anfang des 17. Jh. genügende Aufmerksamkeit geschenkt, nirgends macht sich bis heute eine auch nur einigermassen erschöpfende Uebersicht über die deutsche Bildnerei seit dem 15. Jh. und über die süddeutsche Freskomalerei bemerkbar. Dass eine solche Uebersicht hinsichtlich der Baukunst besteht, darf ich wohl meinem Buche über Barockarchitektur zuschreiben. Und wenn gleich diesem fast in jeder die einzelnen Teile des grossen Gebietes behandelnden Sonderschrift Irrtümer oder doch nicht ausreichende Kenntnis des Vorhandenen nachgewiesen werden, so birgt schon dies negative Ergebnis einen Vorteil in sich. Es sollte demnach irgend wer versuchen, auch für die anderen Künste einen Ueberblick zu schaffen, so gut es eben möglich ist, damit erst einmal das Haus da ist, an welchem die notwendige Flickarbeit von den Specialisten vollzogen werden kann. Freilich wird eine solche Arbeit, wie die meinige, nicht auf fleissige Benutzung der Bibliotheken, sondern der Eisenbahnbillette sich aufbauen müssen. Und das ist leider zumeist das dem deutschen Gelehrten minder geläufige „Hülfsmittel". Die Arbeiten, die die gotische Frühzeit der Kunst behandeln, gehören nur in beschränktem Masse hierher. Aldenhovens[160]) Aufsatz über die altkölnische Malerschule gab einen Ueberblick über das wichtige Gebiet mit weiter Ausschau in die zeitgenössische Kunst. — Dem Amsterdamer Meister Joost van der Beeke aus Kleve schreibt Firmenich-Richartz[161]) die bisher unter dem Namen des Meisters des Todes Mariae bezeichneten Werke zu, somit den Kreis der Kölner Malerschule noch mehr einengend. — Dagegen wendet sich mit grosser Entschiedenheit A. von Wurzbach[162]). — Eine Reihe von Arbeiten beschäftigen sich mit gotischen, meist unter alter Uebermalung hervorgeholten Wandmalereien, welchen jetzt überall eine besondere Teilnahme zugewendet wird. So zu Ingolstadt, Zell bei Oberstaufen, Memmingen, auf die Lochner von Hüttenbach[163]) weist, zu Bozen, die der für die Tiroler Landesgeschichte verdiente Atz[164]) aufdeckte, in Dahlem bei Berlin, welche Voss[165]) dem 13. Jh. zuweist, in Engstatt in Württemberg, welche Gmelin[166]) behandelt. — Die Ulmer Malerschule, vorwiegend Bartholomäus Zeitblom, unterzog Bach[167]) einer genauen Untersuchung, welche das bisher

S. 523 4.]| — **152**) Fr. G. Hann, D. got. Kirchenbaukunst in Kärnten. Progr. Klagenfurt (St. Hermagoras). 1893. 20 S. (JBL. 1893 I 11 : 245/6.) — **153**) Al. Franz, Kunstarchäolog. Aufnahmen aus Mähren. Brünn, Knauthe. Folio. 100 Taf. mit 9 S. Text. M. 8,50. — **154**) × D. Rathäuser d. Stadt Wien seit 600 J. Her. v. d. Gemeinde Wien. L., Litt. Anst. (A. Schultze). 12⁰. 45 S. Mit 13 Abbild. M. 2,00. — **155**) × K. Drexler, D. Stift Klosterneuburg. E. kunsthist. Skizze. Wien, St. Nobertus. VII, 276 S. Fl. 4,20. — **156**) × Rud. Müller, Kunst- u. Baudenkm. d. Salhausen im Elleethale: MVGDB. S. 401-12. — **157**) × Verzeichnis d. wichtigsten Grabdenkmäler in Niederösterr.: BMAltVWien 28, S. 130-44. — **158**) × W. Deininger Intérieurs u. Mobilien aus Schloss Joatzberg. B., Hessling & Spielmeyer. 12 Bll. in Lichtdr. M. 12,00. |[Kunstgewerbebl. 5, S. 47/8; ZInnendekoration. 5, S. 25, 73.]| — **158a**) H. Semper, Wanderungen u. Kunststud. in Tirol. I. (Sonderabdr. aus d. „Boten für Tirol u. Vorarlberg.") Innsbruck, Wagner. II, 262 S. M. 2,00. — **159**) B. Haendcke u. Aug. Müller, D. Münster in Bern. Bern, Schmidt, Francke & Co. X, 179 S Mit 31 Textillustr. u. 20 Taf. Fl. 14,40. |[O. J. Neuwirth: ÖLBl. 3, S. 304/9.]| — **160**) C. Aldenhoven, Ueber d. altköln. Malerschule: Nation[B]. 11, S. 73/5, 89-92. — **161**) E. Firmenich-Richartz, D. Meister d. Todes Mariae, sein Name u. sein Herkommen: ZBK. 5, S. 187-94. — **162**) A. v. Wurzbach, Josse v. Cleve u. d. Meister vom Tode d. Maria: ib. S. 247/8. — **163**) O. Frhr. Lochner v. Hüttenbach, Bayer. Wandgemälde d. 14. u. 15. Jh.: RepKunstw. 16, S. 337-47. — **164**) K. Atz, Ueber e. jüngst entdecktes Wandgemälde zu Bozen: MCC. 20, S. 57. — **165**) G. Voss, D neu entdeckten Wandgemälde zu Dahlem: ZBK. 5, S. 261-72. — **166**) A. Gmelin, D. Wandgemälde im Chor d. Kirche zu Engstatt (Ballingen): BBSW. S. 246/9. — **167**) M. Bach, Stud. z. Gesch. d. Ulmer Maler-

über diesen Meister bekannte Material kritisch behandelnd, seine Eigenart der Erkenntnis näher bringt. — Marguilliers[167a]) eingehende und gut illustrierte Arbeit über den Tiroler Maler Michael Pacher bringt dem deutschen Fachmann nicht viel mehr Neues als eine geschickte Orientierung über das betreffende Kunstgebiet. — Bilder aus der Schule des Michel Wohlgemuth weist Hann[168]) im Museum zu Klagenfurt nach, und zwar Reste eines dem heiligen Vitus geweihten Altares. —

Gleich mächtig wie in den vorhergehenden Jahren ist die Flut der Dürer-Arbeiten im J. 1894 nicht gewesen. Noch wirken die teilweise für seine Lebensbeschreibung grundlegenden Veröffentlichungen in den Zeitschriften nach. So erfuhr das Werk von Lange und Fuhse, welches Dürers schriftlichen Nachlass zusammenstellte, mehrere Recensionen[169]), bei welchen namentlich auch die litterarische Bedeutung Dürers hervorgehoben wurde. — Golling[170]) besprach Neuwirths Arbeit (JBL. 1893 I 11:200) über Kaiser Rudolf II. als Dürersammler[170a]). — Disselhoffs[171]) kurze Lebensbeschreibung des Meisters erschien in wohlverdienter zweiter Auflage, neu kam heraus ein (mir nicht zugängliches) Werk von Dobson[172]) über Dürers „kleine Passion". — Die „Auferstehung Christi" behandelt Blumenstengel[173]). — Zu Téreys Arbeit (JBL. 1893 I 11 : 176) über Dürers venezianischen Aufenthalt[174]) äusserte sich Lange. — Mit Holbein gemeinsam betrachtet den grossen Nürnberger Sayous[175]). — Es versuchte Sepp[176]) eine Erklärung der Apokalypse Dürers, mit Bezug auf die Strassburger Ausgabe von 1502.[177–179]) — In Buchform tritt uns eine Lebensbeschreibung Dürers entgegen, welche aus einem in Regensburg mit Beifall aufgenommenen Vortrage entstand. Der Beifall blieb dem Buche treu, so dass es alsbald in 2. Auflage erschien. Dem Vf., Ant. Weber[180]), kommt es darauf an, Dürers „Glaubensbekenntnis" festzustellen. Dem Entwicklungsgange des Künstlers sind 64, seiner Charakteristik als solcher 8, dem Glaubensbekenntnis 70 Seiten gewidmet. Es erscheint der kunstgeschichtliche Teil mithin als die schmückende Beigabe zu jener, welche ein nachträgliches „Wegtaufen" des grossen Malers für den Katholizismus bezweckt. Da geht es denn ohne grobe Gewaltsamkeit nicht ab. Dürers Brief an Spalatin von 1520, in welchem er den Wunsch ausspricht, Luthers Bildnis zu malen, wird nach W. dadurch als Beweis gegen die in seinem Briefe bekundete Liebe für den „christlichen Mann" entkräftet, dass er thatsächlich nicht hingereist sei; die berühmte Stelle in seinem Tagebuche über Luthers Gefangenschaft als nicht „protestierenden" Geistes bezeichnet, da von den guten Werken und vom „Einig"-Leben der Christen die Rede darin sei. Sobald Dürer sich nicht völlig im Geiste Luthers äussert, seinen alten religiösen Gewohnheiten folgend, wird er als Gegner der Neuerungen bezeichnet, wird mit allerhand wohl auf die Hörer des Vortrages in Regensburg ganz gut berechnete Fechterkunststücken fortgearbeitet. Mir scheint es als eines der widerlichsten Bücher, das sich je an das Andenken eines grossen Mannes drängte, ein solches, das nicht Klarheit erstrebt, sondern sein Bild zu Parteizwecken auszunutzen sucht. Wissenschaftlich ist es ohne jeden Belang, lehnt sich völlig an M. Zucker (Dürers Stellung zur Reformation, Erlangen 1886) an, nur an dessen Folgerungen herummäkelnd. Bedauerlicher als das Buch selbst scheint mir noch sein Erfolg, der Umstand, dass es doch eine grössere Zahl Menschen giebt, die sich an solchen „historischen" Klopffechtereien erfreuen. — Knackfuss[181]), der bekannte Kasseler Maler und Kunsthistoriker, brachte dagegen ein Werk, das den Mann nicht zu sich und seiner Tagesmeinung herabziehen, sondern ihn in seiner Grösse die Welt verstehen lehren will, eine namentlich für die vorzügliche Ausstattung billige, recht für die Menge berechnete Arbeit, die sich bei der wissenschaftlichen Streitfrage nicht lange aufhält, um mit herzlichem Verständnis Dürers Schöpfungen sich widmen zu können.[182–187]) — Dem Dürer aberkannt und dem Jan von Eyck zugeschrieben wird

---

schule: ZBK. 5, S. 201/7. 235-40. — **167a**) A. Marguillier, Un maître oublié du XV. siècle: Michel Pacher: GBA. 11, S. 327-49; 12, S. 42, 265-80. — **168**) F. G. Hann, D. Tafelgemälde aus d. Vituslegende in d. Samml. d. Kärntnischen GV. zu Klagenfurt: Carinthia 1, S. 1/7, 33/7. — **169**) × K. Lange u. F. Fuhse, Dürers schriftl. Nachlass (JBL. 1893 I 11 : 173). |[J. S.: RepKunstw. 16, S. 469-71; N&S 69, S. 411; FränkKur. N. 201; LCBl. 1893, S. 1705/7; A. P.: RCr. 38, S. 134; K. Kötschau: Grenzb. 2, S. 28-33; W. Conway: Ac. 46, S. 157; StML. 47, S. 363/4; G. Vermeulen: HPBll. 113, S. 382/4; P. Schumann: Kw. 8, S. 13; WIDM. 76, S. 510; J. Neuwirth: Euph. 1, S. 155/9; M. Osborn: Nation^B. 11, S. 345/6; G. Günther: ib. S. 469-70.]| — **170**) J. Golling: Gymn. 12, S. 723/4. — **170a**) J. Neuwirth, F. v. Reber, Kurfürst Maximilian v. Bayern als Gemäldesammler (JBL. 1893 I 11 : 198): ÖLBl. 3, S. 339-40. — **171**) J. Disselhoff, A. Dürer, Luthers Freund (JBL 1893 I 11 : 175). 2. Aufl. — **172**) A. Dobon, The little passion of A. Dürer. London, Bell & Sons. Sh. 5. |[Ac 45, S. 293; Ath. 2, S. 230; SaturdayR. 77, S. 369-70.]| — **173**) K. Blumenstengel, A. Dürers Auferstehung Christi: Grenzb 4, S. 236/8. — **174**) Konr. Lange: Grenzb. 2, S. 478-80. — **175**) E. Sayous, Durer et Holbein portraitistes: BURS. 63, S. 293-309. — **176**) J. N. Sepp, A. Dürer, D. geheime Offenb. Johannis. 15 Vollb. nach d. Handzeichn. u. gleichzeit. Text nach d. Strassb. Ausg. v. Mart. Graeff 1502. Mit e. Vorw. u beglt. Auslegungen. München, Hamböck. Folio. 8 S. Mit 15 Taf. M. 8,00. — **177**) × A. W. Tuer, Dürers „Adam and Eve": NQ. 5, S. 347, 439. — **178**) × V. Valentin, A. Springer, A. Dürer (JBL. 1893 I 11 : 171): DWBl. 7, S. 359. — **179**) × B. Riehl, Dtsch. u. ital. Kunstcharaktere (JBL. 1893 I 11 : 196). |[WIDM. 75, S. 267; LCBl. 1893, S. 604.]| — **180**) Ant. Weber, A. Dürer, Sein Leben, Wirken u. Glauben. 2. Aufl. Regensburg, Pustet. IV, 148 S. M. 1,20. |[O. Frhr. Lochner v. Hüttenbach: LRs. 20, S. 200/1; StML. 46, S. 221; ZChristlK. 6, S. 350; Phil. Schneider: Kath. 1, S. 284/5; F. Koch: StMBCO. S. 139-40.]| (Vgl. II 6:200.) — **181**) H. Knackfuss, Dürer u. Holbein. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 76 S. Mit 83 Illustr. M. 2,00. (Aus NMhDaheim.) — **182**) × H. Fievens-Gavaert, A. Dürer au Musée du Louvre: L'Art. Heft 3. — **183**) × O. Frhr. Lochner v. Hüttenbach, E. neu auf-

durch Frimmel[188-189]) ein kleines Bild zu Hermannstadt in Siebenbürgen. Abgesehen etwa vom Schweizer Jos. Heinz und einigen Malern des 18. Jh. findet sich wenig in dem diese Frage behandelnden ersten Bändchen der „Galeriestudien“, das in das Gebiet des hier Aufzuzählenden fiele: Zunächst beschäftigt es sich mit Erzeugnissen der niederländischen Kunst. —

Für die jetzt von Ilg geleitete Sammlung „Quellenschriften zur Kunstgeschichte“ brachte Döring[190]) einen neuen Band bei, in dem er die Beziehungen des Augsburger Patriziers, Sammlers und Kunsthändlers Philipp Hainhofer zum pommerschen Hof, namentlich den dorthin schwunghaft betriebenen Handel mit Kunstwerken an Briefen aus der Zeit zwischen 1610 und 19 darlegte. Weitaus das Wichtigste ist das, was über Dürer gesagt wird; keiner der älteren Künstler wird so oft erwähnt, nach keines Werken ist die Jagd des genannten Unterhändlers eine so lebhafte. Die Briefe geben einen sehr lehrreichen Einblick in die Kunstverhältnisse der Zeit, die ein ganz entschiedenes Gefühl dafür hatte, dass ihre künstlerischen Leistungen nicht mehr auf der Höhe des verflossenen Jh. standen. Ausser den zeitgenössischen Augsburger Künstlern, an der Spitze Rottenhamer, werden namentlich Italiener, vorzugsweise solche des endenden 16. Jh., erwähnt. Doch ist das Ergebnis für die Geschichte deutscher Kunst und namentlich deutschen Kunstgewerbes immer noch ein sehr reiches. Namentlich findet sich über die Augsburger Goldschmiede und Kunsttischler vielerlei Neues und zum Studium Anregendes in den Berichten. —

Die Vorgeschichte Hans Holbeins d. Ae. berührt Burckhardt[191]) in seinen Studien zur Geschichte der Baseler Malerei des späteren Mittelalters. — Die Annahme, welche Lippmann in einem Vortrage ausgesprochen hatte, dass der sog. „Meister des Amsterdamer Kabinets“ identisch mit Hans Holbein d. Ae. sei, wurde durch einen Anonymus[192]) ablehnend besprochen. Warum schrieb er ohne Namennennung? Sollte Lippmanns Macht wirklich so gefährlich sein, dass sich niemand öffentlich an den Berliner Geheimrat heranwagt? — Die Holbeinforschung machte sonst im Berichtsjahre nur wenige erkennbare Fortschritte. Ueber die Wirksamkeit der Holbeingesellschaft zu Manchester habe ich nichts erfahren. His[193]) Aufsatz über die wahrscheinlich um 1518 entstandene Zeichnung eines Bergwerkes, die er im British Museum zu London auffand, ist als einzige mir vorliegende Publikation zu erwähnen[193a]). —

Dem Verzeichnisse der Werke des Hans Baldung gen. Grien (JBL. 1893 I 11 : 230) hat Térey[194]) rasch eine vornehme Ausgabe der Handzeichnungen folgen lassen, dank der Unterstützung durch die Reichslande und die Stadt Strassburg eines der nicht eben häufig gelungenen Werke dieser Art. — Eigene Studien über den Meister veröffentlichte Stiassny[195]). — Ueber den Fund des in Freiburg i. B. in einem Speicher verwahrten Mittelstückes von Baldungs dortigem Altarwerk berichtet Térey[196]) noch besonders. —

Durch eine Dissertation Haaslers[197]) über Christoph Amberger ist die Reihe der biographischen Einzelschriften glücklich bereichert worden. — Ihr zur Seite steht der Aufsatz von Heinr. Alfr. Schmid[198]), welcher sich Matthias Grünewalds Leben zum Thema stellte und dabei eine Klarlegung der Art dieses selbständigsten aller deutschen Meister seiner Zeit versuchte. — Im Anschluss an ein 1883 erschienenes Werk von A. J. von Brenner-Enkervoërth über die kaiserlichen Landsknechte kommt Wilh. Schmid[199]) auf Zeichnungen von S. Beham, Amberger, Wolf Huber, Peter Flötner, Hans Burgkmair usw. zu sprechen. —

Stiassny[200]) ergänzt einige Punkte in der Kenntnis der beiden Jörg Breu von

gefundenes Gemälde A. Dürers, d. sog. Heiland. Kunstgesch. Stud. B., H. Spamer. 10 S. M. 1,00. — **184**) × M. Bach, D. angebl. Dürer im kgl. Kunstkab. in Stuttgart: Kunstchr. 5, S. 383/4. — **185**) × S. Reinach, Durer Germanus et Xenophantos Athenaios: CAC. Bd. 76, N. 10. — **186**) × (I 3 : 337/8.) — **187**) × W. v. Seydlitz, E. neues Selbstbildnis Dürers: JPrK. 15, S. 23/6. — **188**) Th. v. Frimmel, E. neuer Jan van Eyck: Kunstchr. 5, S. 430/1. — **189**) id., Kleine Galeriestud. N. F. 1. Lfg. D. Gemäldesamml. in Hermannstadt. Wien, Gerold & Co. 94 S. Mit 6 Abbild. u. 3 Facs. M. 3,60. |[RepKunstw. 16, S. 392/3; C. Woermann: Kunstchr. 5, S. 88-90.]| — **190**) Osk. Döring, D. Augsb. Patriciers Philipp Hainhofer Beziehungen zu Herz. Philipp II. v. Pommern-Stettin. Korresp. aus d. J. 1610—19 im Ausz. mitget. u. kommentiert. (= Quellenschriften für Kunstgesch. u. Kunsttechnik d. MA. u. d. NZ. her. v. A. Ilg. VI. Bd.) Wien, Graeser. XX, 362 S. M. 7,00. |[L. Kämmerer: RepKunstw. 17, S. 142/4; MMusKunstIndustr. 9, S. 156/7; LCBl. S. 683/4; WIDM. 75, S. 267; BBSW. S. 673/5; N&S. 69, S. 411.]| — **191**) D. Burckhardt, Stud. z. Gesch. d. Baseler Malerei. (= Festbuch z. Eröffn. d. hist. Mus. [Basel, Reich. VI, 257 S. Mit Abbild., 9 Lichtdr.-Taf., 1 Bildn. u. 2 farb. Plänen], S. 127-50.) — **192**) Historicus, Hans Holbein d. Ae. u. d. Meister d. Amsterdamer Kabinets: Kunstchr. 5, S. 313/6. — **193**) E. His, Holbeins Bergwerkszeichnung im Britischen Museum: JPrK. 15, S. 207-10. — **194**) Hans Baldung gen. Grien, Handzeichnungen in Orig.-Grösse u. Lichtdr.-Abbild. nach d. Orig in Basel, Berlin, Bern usw. Her. v. G. v. Térey. I. Bd. Strassburg i. E., Heitz. Folio. XXII S. Mit 84 Taf. M. 100,00. |[ZGORh. 9, S. 180/1. 342; H. A. Schmid: RepKunstw. 16, S. 293/6; LRs. 20, S. 165/8; RepKunstw. 16, S. 74/5; W. v. Seydlitz: AZg^{B}. N. 58; AGNM. N. 2; R. Strassny: Kunstchr. 5, S. 222/6; A. Schnütgen: ZChrK. 7, S. 314.]| — **195**) R. Stiassny, Baldung-Stud.: Kunstchr. 5, S. 137-42. — **196**) G. v. Térey, E. wiedergefund. Altarwerk Hans Baldungs: Alemannia 22, S. 279-80. (Vgl. RepKunstw. 16, S. 446/7.) — **197**) E. Haasler, D. Maler Chrph. Amberger v. Augsburg. Diss. Heidelberg. 141 S. |[Max Friedländer: RepKunstw. 16, S. 414/5.]| — **198**) Heinr. Alfr. Schmid, Matth. Grünewalds Leben. (= N. 191, S. 37-96.) |[Max F. Friedländer: RepKunstw. 16, S. 471/4.]| — **199**) Wilh. Schmid, Zeichnungen v. S. Beham, Amberger, Wolf Huber, Flötner, Burgkmair: RepKunst. 16, S. 366/8. — **200**) R. Stiassny, Ueber Jörg Breu: ZChrK. 7, S. 102. — **201**) id., Jörg

Augsburg, namentlich in der Unterscheidung von Vater und Sohn, an Heinr. Alfr. Schmids[201-202]) Aufsatz sich anlehnend; dieser behandelt den bayerischen Miniaturmaler Hans Muelich, Chmelarz[203]), den Formschneider Jost de Negker[204]), welcher zu Burgkmair in einem ähnlichen Verhältnis stand wie Hans Lützelburger zu Holbein und namentlich für die Fortbildung des Clairobscur-Druckes von Bedeutung wurde. —

Dem auf die grossen Meister folgenden Zeitabschnitt gehört der Schweizer Maler Josef Heintz an, über welchen Haendcke[204]) im Anschluss an sein im Vorjahr besprochenes Werk (JBL. 1893 I 11 : 216) über die Schweizer Malerei genauere Nachricht, namentlich auf Grund von Forschungen in Wien, giebt. — Die Lebensbeschreibung des Wolf Traut, Friedr. Sustris und des unter Kaiser Leopold I. in Wien thätigen niederländischen Malers Jan Thomas gehören noch hierher: Sie sind von Rée[205]), Wessely[206]) und Lier[207]) verfasst. —

Zu dem Prachtwerk über die Sammlung des Dr. Schubart in München, eines der hervorragendsten und sachkundigsten „Amateure" Deutschlands, schrieb der holländische Kunstgelehrte Hofstede de Groot[208]) den Text. Hier sind namentlich zwei schöne Bildnisse von Amberger hervorzuheben, die neben Cranach die hervorragendsten Werke deutscher Kunst in dieser Sammlung bilden, während sonst Italiener und Niederländer vorwiegen. —

Ueber Lukas Cranach liegt fast nur die Arbeit von Bauch[209]) vor, in der auf Symphorian Reich, als einen Holzschnitzer aus Cranachs Werkstätte, auf die Ausschmückung des Schlosses Wittenberg usw. aufmerksam gemacht wird. Jacopo dei Barbaris Anwesenheit in Frankfurt a. O. 1508 wird erwähnt. — Das von Cranach geschaffene mecklenburgische Wappen und daran anschliessend andere Ex-libris (diese sind ja die neuesten Ziele des Sammeleifers) kamen in ansehnlichen Veröffentlichungen durch Teske[210]) und Warnecke[211]) zur erneuten Vervielfältigung. —

Einen durch Lichtdrucke illustrierten Nachtrag zu seinen Studien (JBL. 1893 I 11 : 241) über den Kölner Maler Barthomäus Bruyn bringt Firmenich-Richartz[212-214]). —

Gleiche Berücksichtigung wie die Malerei hat die Bildhauerei[215-217]) wieder nicht gefunden. Hervorzuheben sind hier die Lebensbeschreibungen der beiden Syrlin, in denen durch den sachkundigen Klemm[218-219]) in Kürze das festgestellt wurde, was die Forschung über die beiden Ulmer Holzschnitzer zu Tage förderte. — Einer späteren Zeit, dem Barock, gehört der im steyrischen Kloster Admont thätige Holzbildhauer Stammel an, eine überaus eigenartige Erscheinung in jener an Talenten so reichen Zeit. Wichner[220]) berichtet über ihn[221]). —

Somit werden wir in das Gebiet der Barockkunst übergeführt: Ein für deren Geschichte höchst wichtiges, lange erwartetes Werk ist in dem von Ilg[222]) über den grossen Wiener Architekten Fischer von Erlach nunmehr erschienen. I. ist mit stürmischer Liebe Oesterreicher und Freund des Barock, dessen Schönheit er als einer der ersten erkannte. Bedauerlicherweise hat diese Leidenschaft einen etwas eifersüchtigen Zug. Er möchte für Oesterreich wissenschaftlich eine Art Monroë-Doktrin aufstellen: Oesterreichische Kunst nur für die Oesterreicher. Sowie ein Reichsdeutscher sich in sein Gebiet mischt, wird er misstrauisch; stammt dieser aus Berlin, so wird er ärgerlich. Das Buch I.s ist das Ergebnis eines erstaunlichen Fleisses. Man kann es als eine Grundlegung der Geschichte der Kunst des 17. und 18. Jh. in Wien, ja in Oesterreich bezeichnen. Alles was vor diesem Buche über das darin berührte Thema geschrieben ist, wird hinfällig; man findet in ihm nicht nur den Hauptmeister, sondern alle jene gründlich behandelt, die in seinen Schaffenskreis traten. Es ist aber dabei nicht recht klar ersichtlich, warum I. so böse auf alle die ist, die vor ihm schrieben, ohne seine kolossalen Studien gemacht zu haben, warum er rings um sich beisst, obgleich doch die anderen eigentlich niemandem zu Leide ihre Fehler niederschrieben. I. nennt sein Werk nur eine Vorarbeit, und eine

---

Breu d. Ae. u. Jörg Breu d. J.: ZBK. 4, S. 21-74. — **202**) W. Schmid, Hans Muelich, Miniaturmaler am Hofe Albrechts IV. v. Bayern: ZBayerKunstgewV. 9, S. 3/5, 81/4. — **203**) E. Chmelarz, Jost de Negkers, Helldunkelbll. Kaiser Max u. St. Georg: JKSAK. 15, S. 392/7. — **204**) B. Haendcke, Jos. Heinz, d. Hofmaler Rudolfs II.: ib. S. 45-60. — **205**) P. J. Rée, Wolf Traut: ADB. 38, S. 515/6. — **206**) J. E. Wessely, F. Sustris: ib. 37, S. 195/6. — **207**) H. A. Lier, Jan Thomas: ib. 38, S. 90. — **208**) Samml. Schubart. E. Ausw. v. Werken alter Meister. Reprod. in Heliograv. u. Phototyp. Text v. C. Hofstede de Groot. München, Verlagsanst. für Kunst- u. Wissensch. Folio. VIII, 54 S. Mit 24 Taf. M. 100,00. |[W. v. Seydlitz: AZg[B]. N. 23; Th. v. Frimmel: ZBK. 4, S. 215/9.]| — **209**) G. Bauch, Z. Cranachforschung: RepKunstw. 17, S. 421-35. — **210**) × (I 3 : 341.) — **211**) (= N. 186.) — **212**) E. Firmenich-Richartz, D. Flügelgemälde d. Essener Altares: ZChrK. 7, S. 226-30. — **213**) × J. R. Rahn, B. Haendcke, Schweizer Malerei (JBL. 1893 I 11 : 216): Kunstchr. 5, S. 158-62. — **214**) × G. Koetschau, Barthel Beham (JBL. 1893 I 11 : 228). |[W. v. Seydlitz: RepKunstw. 16, S. 73/4; Th. v. Frimmel: Kunstchr. 5, S. 241/2.]| — **215**) × L. M., Adam Krafts Stationen zu Nürnberg: ChristlKunstbll. N. 8. — **216**) × P. J. Rée, Veit Stoss: BayerGewerbeZg. N. 15. — **217**) × B. T., P. Vischers Grabmal d. Kurfürsten Friedrichs d. W.: D. österr.-ung. Bildhauer u. Steinmetz N. 27. — **218**) A. Klemm, Jörg Syrlin d. Ae.: ADB. 37, S. 166/8. — **219**) id., Jörg Syrlin d. Jüng.: ib. S. 168/9. — **220**) J. Wichner, D. Admonter Plastiker Thaddaeus Stammel: StMBCO. S. 651/8. — **221**) × Wilh. Schmidt, S. Troger: ADB. 38, S. 634. — **222**) A. Ilg, D. Fischer v. Erlach. I. Leben u. Werke Joh.

solche blieb es auch trotz seines erstaunlichen Umfanges. Vielleicht wäre wohl auch möglich gewesen, sein Material noch weniger nach einem Buchplane, sondern vielleicht gar lexikalisch zu ordnen, um dann, an der Hand einer solchen Materialsammlung, in künstlerischer Behandlung die Art und das hohe künstlerische Verdienst Fischers darzustellen, wozu I. ja, wie allbekannt, im hohen Grade befähigt ist. So wird ihm über kurz oder lang irgend jemand das Fett aus seinem Buch wegschöpfen, um die eigene Suppe damit zu schmalzen. Diese Bedenken mögen ausgesprochen sein im Gefühl des Dankes für die ausserordentlich reichen Ergebnisse des 20jährigen Sammelfleisses, denen gegenüber eine im Rahmen dieses Berichtes zu haltende Besprechung sich als völlig machtlos erweist. Es ist nur gut, auf die Planlosigkeit der Forschung über die Berliner Baugeschichte hinzuweisen, um zu erkennen, wie hoch I.s Arbeit vom rein wissenschaftlichen Standpunkt einzuschätzen ist. — In engem Zusammenhang mit diesem Hauptwerk stehen weitere Publikationen Ilgs[223-224]; so jene über das Palais Kinsky in Wien, eines der glänzendsten Barockwerke der Kaiserstadt, wobei auf die im Hauptwerke fehlende Illustration um so stärkeres Gewicht gelegt wurde. Der Bau wurde von Hildebrand für den Feldmarschall Daun mit vollendetem Geschmack errichtet als ein Zeichen des hohen Kunstsinnes der österreichischen Grossen jener Zeit. Aehnliche, vorwiegend bildliche Darstellungen bietet das Werk über die stattlichen Hausthore der Barockzeit Wiens. — Ein zweites Buch, das die Kunstgeschichte der Barockzeit ruckweise um ein tüchtiges Stück vorwärts brachte, ist das Hagers[225] über Wessobrunn. Der Vf. giebt hierin nicht nur die Kunstgeschichte des berühmten Klosters, sondern namentlich eine Darstellung des Kunsttreibens der im Schutze des Klosters im 16., 17. und 18. Jh. blühenden Schule von weithin wandernden Stukkatoren, Bildhauern und Architekten. Diese Darstellung wirft ein plötzliches Licht über die Möglichkeit rascher Stilverbreitung durch eine einzige wohlgeschulte Künstlerverbindung, welche Verwandtschaft, Heimatsgemeinschaft und die Ueberlieferung, nicht aber irgend ein geschriebenes Gesetz zusammenhielt. Es ist somit ein Einblick nicht nur in die Kunstgeschichte der betreffenden Zeit, sondern auch in den Werdeprozess für andere Zeiten der Kunst gegeben, der geradezu überraschend ist. Denn die Erkenntnis vom gewaltigen Wert eines solchen „Kunstnestes“ auf das ganze Schaffen weiter Gebiete muss dahin führen, andere solcher Nester auszuheben, deren es an den oberitalienischen Seen, im Bregenzer Land, in Tirol und den Ostalpen sicher noch giebt. Freilich erscheint zunächst Wessobrunn so gross, dass man sich schwer vorstellen kann, dass Aehnliches sich oft wiederholt habe[226] (s. o. N. 127). — Diese dem süddeutschen Barock gewidmeten Werke werden durch mehrere biographische Arbeiten ergänzt[227-229]. Nach wie vor bot die Berliner Kunstgeschichte des 17. und 18. Jh. ein reiches, vielleicht im Verhältnis zu wichtigeren oder doch gleich bedeutenden Zweigen der Barockkunst, zu viel bearbeitetes Gebiet. Leider wirken aber noch die einzelnen Kräfte in völlig unsystematischer Weise; sie suchen sich gegenseitig durch überraschende Entdeckungen zu überflügeln. Namentlich klebt der archivalischen Erforschung noch ein Zug von Dilettantismus an, der nur in den Arbeiten von Seidel völlig überwunden erscheint. Es wird noch zu viel „mit heisser Feder“ gearbeitet, mit dem Bedürfnis, das Gefundene rasch an die Oeffentlichkeit zu bringen. In den österreichischen Urkunden und Regesten wurden 1894 wieder auf 215 Seiten über 1100 die Kunst betreffende Aktenstücke veröffentlicht: Aus dem k. u. k. Reichs-Finanz-Archiv von Kreyczi[230], aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv von H. von Voltelini[231]. — An solchen Arbeiten eines ruhig schaffenden Fleisses erkennt man die Schäden der Berliner, durch des alten Nicolai Geistreichigkeit noch heute gründlich verfahrenen Kunstbeschreibung. Josephs[232] Werk über die Parochialkirche giebt einen klaren Bericht von Entstehung und Durchbildung eines Baues, zu welchem der von Nicolai zum grossen Meister erhobene Nering den Entwurf lieferte. Sein erster Plan von 1694 ist eine rein holländische Saalkirche, von höchst bescheidenem Kunstwert, die zweite ausgeführte leitet J. auf St. Maria della consolazione in Todi zurück. Es wird mir schwer, an eine solche direkte Entlehnung zu glauben; ich meine vielmehr, dass hier noch unerschlossene Einflüsse sich geltend machten, um Nerings schwaches Können plötzlich zu einer so ansehnlichen und seinem sonstigen Schaffen gegenüber fremdartigen Leistung zu steigern. — Nerings gesamte künstlerische Persönlichkeit behandelt eingehend Borrmann[233]. Er ist zwar der Ansicht, dass

---

Bernh. Fischers v. Erlach d. Vaters. Wien, Konegen. XIII, 819 S. Mit Bildn. u. 1 Tab. M. 20,00. — **223**) id., D. Palais Kinsky auf d. Freiung in Wien. Wien, Löwy. 16 S. Mit 30 Taf. in Lichtdr. M. 25,00. |[MÖstrMusKunstInd. 9, S. 158.]| — **224**) id., Portale v. Wiener Profanbauten d. 17. u. 18. Jh. 60 Lichtdr. Wien, Schroll. 18 S. u. 2 Bll. Text. M. 60,00. — **225**) G. Hager, D. Bauthätigkeit in Kloster Wessobrunn u. d. Wessobrunner Stukkatoren. München (G. Franz). 328 S. Mit 16 Abbild. u. 9 Taf. M. 5,00. (Aus: OberbayrA. 48, S. 195-521.) — **226**) id., Z. Gesch. d. Barocks u. Rokoko in Altbayern: AZgB. N. 26. — **227**) × H. A. Lier, P. Troger: ADB. 38, S. 633/4. — **228**) × id., Joh. Trautmann: ib. S. 518/9. — **229**) × (= N. 135.) — **230**) F. Kreyczi: JKSAK. 15, S. I-XLVIII. — **231**) H. v. Voltelini, Aus d. k. u. k. Hof-, Haus- u. Staatsarch.: ib. S. IL-CLXXIX. — **232**) D. Joseph, D. Parochialkirche in Berlin. 1694—1894. E. bau- u. kunsthist. Stud. auf Grund archival. Quellen. B., Bibliogr. Bureau. VI, 176 S. Mit 11 Holzschn. M. 2,50. |[CBlBauverw. S. 312; C. Gurlitt: RepKunstw. 17, S. 278-80.]| — **233**) R. Borrmann: Joh. Arn. Nehring: DBauZg. S. 501/3, 553/9. — **234**) × G. Galland, D. grosse

nicht Nering sondern der Pariser Architekt Blondel das Zeughaus entwarf. Hiermit ist Nerings Bedeutungslosigkeit besiegelt. Denn was er sonst schuf, zeigt so sehr die Spuren der Mittelmässigkeit, dass es wahrlich ein verfehltes Unternehmen — wenigstens im Sinne einer gerechten Verteilung des Studiums über die ganze Barockarchitektur ist, auf diesen Künstler dritten Ranges immer wieder die Aufmerksamkeit hinzulenken, den Hunderte von kaum berücksichtigten Baumeistern weltferner Klöster in den Thälern der Alpen oder dem mitteldeutschen Berglande an Können und an Eigenart übertreffen. Zudem sind die Schlüsse B.s, nach welchen er Nering u. a. das Fürstenhaus zuschreibt, mehr als gewagt; es fehlt für sie immer noch an einer einigermassen ernsthaft zu nehmenden Stilvergleichung.[234]) — Gelegentlich der 200jährigen Wiederkehr des Tages, da Andreas Schlüter[235]) nach Berlin berufen wurde, besprach Borrmann[236]) dessen Lebenswerk. Um die, wie mir scheint, im Augenblicke wichtigste Frage, welchen Anteil Schlüter am Berliner Schlossbau gehabt habe, und in wie weit fremde Hände thätig waren, schlängelt er sich mit der Wendung, „Schlüter sei auf freieren malerischen Wechsel der Formen ausgegangen“, habe demnach einmal mit der festen Hand eines italienischen Meisters, das andere Mal mit der eines in Baukunst dilettierenden Bildhauers geschaffen. Ich hoffe noch, dass es in dieser Angelegenheit einstens so ergehen wird, wie in den vielen anderen zur Berliner Baugeschichte. Eines Tages wird ein dort Einheimischer dasselbe „entdecken“, was ich in meinem Buche über Schlüter schon vor Jahren darlegte, und von dem Augenblicke an wird es als wahr hingenommen werden. Solange aber dort jene Leute das grosse Wort führen, die über die Bannmeile von Berlin hinaus Barockkunst nicht studierten, müssen natürlich die Berliner Meister als ganz besonders gestaltete, das Unmögliche leistende gepriesen werden[237-238]). — Die Wiederherstellung des Flügels am Schlosse zu Königsberg i. Pr., von dem Ehrenberg nachwies, dass ihn ein Architekt Schultheis von Unfried, nicht aber Schlüter erbaute, wurde durch Knappe[239]) bewirkt. Es nähert sich dieser Bauteil in den Formen demjenigen am Berliner Schloss, welcher italienischen Palastmotiven folgt. —

Die von der Berliner kunstgeschichtlichen Gesellschaft veranstaltete Ausstellung[240]) (JBL. 1893 I 11 : 259) von Kunstwerken aus dem Zeitalter Friedrichs des Grossen brachte noch eine Reihe von Untersuchungen über einzelne Gebiete hervor. So arbeitete Sarre[241]) über die Erzeugnisse der Silberschmiedekunst, Graul[242]) über das Mobiliar, W. von Seydlitz[243]) über das Porzellan der Meissener Fabrik, Stettiner[244]) über jenes von Vincennes und Sèvres. — Die wertvollsten Nachrichten aber brachte Seidel[245]) in seinem Aufsatz über das Bildhaueratelier Friedrichs des Grossen und über F. G. Adam, S. Fr. Michel und J. P. A. Tassaert, die Meister, welche es inne hatten. — In engstem Zusammenhang mit diesem Aufsatze steht eine zweite Reihe, in welcher Seidel[246-247]) seine archivalischen Forschungen über Friedrich den Grossen als Sammler fortsetzt, und ein Artikel über ein Pastellbild J. E. Liotards; sodann aber auch eine Betrachtung Grauls[248]) über die französische Malerei am Hofe Friedrichs. — Derselben Zeit und der auf sie folgenden gehören Woermanns[249]) umfassende Untersuchungen über die vorzugsweise in Dresden thätigen Maler Ismael und Anton Raphael Mengs an, jene Meister, die den Wandel zum Klassizismus so mächtig vorbereiteten. —

Die Zeit dieses Ueberganges vom Rokoko zu der klassischen Schule in Deutschland gewinnt für die Kunsthistoriker sichtlich an Interesse. Dies äussert sich in der wachsenden Zahl der Studien über die Kunst dieser Zeit. Neben den Biographien über die Maler Traunfellner, über die Künstlerfamilie Thomann von Hagelstein und Tischbein, und anderen, die durch den Fortgang der ADB.[250-252]) bedingt waren[253]), erscheinen die grossen Bildhauer der Zeit wieder häufiger in der Litteratur. — Eine sehr lesenswerte Studie über den alten Schadow lieferte Geiger[254]). Es war bisher Sitte, Schadow als „Vorläufer“ der höchsten Kunst in der Bildnerei zu nennen und Tassaert eine kleine Huldigung dafür darzubringen, dass er der Berliner Plastik vorausgegangen sei. Mir will scheinen, als

---

Kurfürst (JBL. 1893 III 1 : 123). |[F. Richter: DWBl. 7, S. 252; J. Neuwirth: ÖLBl. 3, S. 17/9.]| — **235**) × P. Wallé, Schlüters Eintritt in d. Dienst d. Gr. Kurfürsten: VossZg. N. 364. — **236**) R. Borrmann, A. Schlüter: CBlBauw. S. 317/9, 330/2, 350/1. — **237**) × A. Halwas, A. Schlüters Masken sterbender Krieger. B., Stahn. 22 Aufnahmen. M. 25,00. — **238**) × F. Eiselen, D. Umbau d. langen Brücke in Berlin: DBauZg. S. 617/8, 625/7, 632/3. — **239**) P. Knappe, D. Wiederherstell. d. Umfriedschen Flügels am Schlosse zu Königsberg i. P.: CBlBauverw. S. 38/9. — **240**) × W. Grêtor, D. alte Kunst in Berlin: Zukunft 9, S. 279-81. (Vgl. auch Kunstgewerbebl. 5, S. 162.) — **241**) Fr. Sarre, Erzeugnisse d. Silberschmiedekunst: JPrK. 15, S. 26-40. — **242**) R. Graul, D. Mobiliar: ib. S. 127-35. — **243**) W. v. Seydlitz, D. Porzellan d. Meissener Fabrik: ib. S. 135/9. — **244**) R. Stettiner, D. Porzellan v. Vincennes u. Sèvres: ib. S. 140-57. — **245**) P. Seidel, D. Bildhaueratelier Friedrichs d. Gr.: ib. S. 101-76. — **246**) id., Friedrich d. Gr. als Sammler: ib. S. 48-57, 81-93. — **247**) id., Pastellbildnis d. Grafen Fr. Algarotti v. J. E. Liotard: ib. S. 122/4. — **248**) R. Graul, Franz. Malerei am Hofe Friedrichs d. Gr.: GraphKünste. 17, S. 11-22. — **249**) K. Woermann, Ismael u. A. R. Mengs: ZBK. 5, S. 7-14, 82-91, 168-76, 208-15, 285-93. — **250**) × H. A. Lier, J Traunfellner: ADB. 38, S. 511. — **251**) × Wilh. Schmidt, Thormann v. Hagelstein: ib. S 65/6. — **252**) × L. Katzenstein, J. Tischbein u. seine Brüder: ib. S. 362-71. — **253**) × L. Geiger, Berliner Kunstausstell. v. 1798: MVGBerlin. S. 31/3. — **254**) id., Vom alten Schadow: WIDM. 77, S. 80-95, 224-39, 314-21. — **255**) × E. Lehmann,

sei die Zeit nicht fern, in der man von Tassaert zu Schadow und endlich zu Rauch und seiner Schule den langsamen Rückgang erkennen wird, derart, dass zwar die Künstler an persönlichem Gehalt eine steigende Linie, das allgemeine Können um sie herum aber eine fallende Linie darstellt. Mir wenigstens scheint, als seien Büsten von dem Werte, wie sie Tassaert schuf, in der ersten Hälfte des 19. Jh. nur sehr spärlich wieder aufgetaucht. Ueber die Schäden der idealistischen Auffassung der Bildniskunst, die nicht den Menschen darstellte, sondern des Künstlers erhabenere Vorstellung von ihm, kann man deutlich an den Bildnissen Goethes erkennen.[255]) — Den Maler und Architekten Friedr. Thouret behandelt Wintterlin[256]), indem er somit auch in den Goethekreis[257]) einführt. — Der für die ADB. zu liefernde Aufsatz über A. Trippel fiel Lier[258]) zu[259-260]). — Wenn es gleich um einen Dänen sich handelt, so ist doch Jul. Langes[261]) Buch über Thorwaldsen hier zu nennen, eine der feinsinnigsten Darstellungen der künstlerischen Bestrebungen jener Zeit. Die in Thorwaldsen wirkende Mischung von Eigenart und einer in der Darstellung fremder Ideale schwelgenden Phantasie, von nationaler Selbständigkeit, die unwillkürlich sich äussert, und beabsichtigter Internationalität, von einer in den Skizzen sich deutlich äussernden Rokokoempfindung und dabei dem Streben, die dieser eigene Schärfe der Charakteristik zu mildern, — alle die Züge einer nach Normen suchenden Zeit sind hier meisterhaft dargelegt. Da ist einer, der den Klassizismus „schon wieder“ historisch versteht, nachdem er an der Kenntnis der junghellenischen Plastik durch die moderne Kunstauffassung sich durchgerungen.[262]) — Die Geschichte der jüngeren Berliner Bildner erhielt eine starke Anregung durch die von der Grimmstiftung öffentlich ausgeschriebene Aufgabe, die Entstehungsgeschichte des Denkmals Friedrichs des Grossen in Berlin zu behandeln. Von den beiden Bearbeitungen von Merckle[263]) und Mackowsky[264]) stand nur die letztere mir zur Berichterstattung zur Verfügung. Der Vf. behält sich in dieser ein Werk über die Reiterdenkmale vor, welche die Ratlosigkeit der modernen Plastik ihren monumentalen Aufgaben gegenüber dringend erfordere. Es wäre sehr wünschenswert, dass er den Künstlern, die sich nicht zu helfen wissen, recht bald den erlösenden Rat erteile. Was er über Schinkels Stellung zu seinen Vorgängern, über die Sachlage in Rom zu Anfang des Jh. sagt, hätte ebensogut vor 30 Jahren geschrieben werden können. Das Studium des 18. Jh. hat diesen Reformator der Denkmalplastik noch nicht beschäftigt; der Rat, den dieser die Kunst Rauchs „noch“ Verstehende uns erteilt, dürfte vielleicht der sein, zu Rauch zurückzukehren. Sonst ist seine kleine Arbeit brav und lesenswert, der Inhalt ein Blick in das intimere Treiben am preussischen Hofe und in die bei der Denkmalbildung zu Grunde liegenden Absichten und idealistischen Ziele.[265-267]) —

Ueber die klassische und romantische Periode der deutschen Malerei lag tiefes Schweigen. Die spärlichen sie behandelnden Werke konnten im Grunde nicht mehr thun als festzustellen, dass zwischen der Kunst von Cornelius und Rauch und der von heute eine gleiche Kluft liegt, wie zwischen Rokoko und Klassizismus. Gerade die wenigen zu erwähnenden Arbeiten bekräftigen den Bruch. Die Jul. Schnorr von Carolsfeld-Ausstellung in Frankfurt am Main brachte einen Ueberblick über die Gesamtthätigkeit des Künstlers, von der der Katalog[268]) seiner dort vereinten Werke Kunde giebt. Dies war die Veranlassung, dass mehrere Federn sich zu seiner Charakteristik regten[269-271]). Den meisten Schriftstellern kam es darauf an, Schnorrs Stellung zur Kunst von heute festzustellen, wobei denn meist die Erkenntnis hervortrat, dass sein fördersamer Einfluss bereits mit den 50er Jahren abschloss. — Ludwig Richters Lebenserinnerungen, dieser Hausschatz des deutschen Volkes, erschienen in 8. Auflage, herausgegeben von Heinrich Richter[272]). Als Schriftsteller wie als Künstler überdauert der schlichte Mann seine vornehmen Zeitgenossen. — Ueber ihn, ferner über Carl Madjera, namentlich aber über seinen Vater Joseph von Führich berichtet die schon im letzten Bande erwähnte von

---

Goethes Bildnisse u. d. Zarnckesche Samml.: ZBK. 5, S. 249-58, 276-85. — **256**) A. Wintterlin, F. Thouret: ADB. 38, S. 121/3. — **257**) × A. Frhr. v. Berger, Ueber Goethes Ansicht v. d. Kunst: MontagsR. N. 20. — **258**) H. A. Lier, A. Trippel: ADB. 38, S. 621/5. — **259**) × D. Burckhardt-Werthmann, E. Bächel. E. Beitr. z. Baseler Kunstgesch.: BaslerJb. 18, S. 187-219. — **260**) × F. Holtze, Gemälde v. Rode im Kgl. Kammergericht: MVGBerlin. S. 86/7. — **261**) Jul. Lange, Thorwaldsens Darstellung d. Menschen. E. kunstgesch. Umriss. Uebers. v. Mathilde Mann. B., Siemens. XII, 144 S. Mit 8 Vollbild. u. 16 Textillustr. M. 5,00. — **262**) × Leop. Gustav, Thorwaldsens 50j. Todestag: Didask. N. 69. — **263**) ○ × × K. Merckle, D. Denkm. Friedrichs d. Gr. in Berlin. Aktenmäss. Gesch. u. Beschreib. d. Monuments. B., Besser. XV, 200 S. Mit 1 Lichtdr. M. 5,00. |[VossZg. N. 218; LCBl. S. 1342; G. A.: Bär 20, S. 531; Grenzb. 2, S. 191/2.]| — **264**) H. Mackowsky, D. Friedrichsdenkm. nach d. Entwürfen Schinkels u. Rauchs. 1822—36. B., C. Vogt. 64 S. M. 1,80. — **265**) × Z. 50j. Gedenktage d. Vollend. d. Modells z. Rauchschen Reiterstandbild Friedrichs d. Gr.: VossZg. N. 318. — **266**) × Jul. Disselhoff, E. Rietschel, d. Schöpfer d. Lutherdenkmals. 2. Aufl. Kaiserswerth, Buchh. d. Diakonissen-Anst. 72 S. Mit Abbild. u. Bildn. M. 0,25. — **267**) × Rauch u. d. Durchlaucht: Bär 20, S. 326. — **268**) Kat. d. Ausstell. v. Werken Jul. Schnorr v. Carolsfeld, veranst. v. Freien Dtsch. Hochstift in Frankfurt a. M. Juli u. Aug. 1894. Frankfurt a. M. (Gebr. Knauer). XV, 112 S. Mit Abbild. u. 1 Tafel. M. 2,50. |[V. Valentin: DWBl. 7, S. 392/4; Didask. N. 176.]| — **269**) × J. Schnorr v. Carolsfeld. Z. 100j. Geburtst.: BerlBörsCour. N. 140. — **270**) × K. Woermann, J. Schnorr v. Carolsfeld. E. Gedenkbl.: TglRs^{B}. N. 69. — **271**) × J. Schnorr v. Carolsfeld: IllZg. 102, S. 338. — **272**) (IV 1c : 62.)

H. von Wörndle[273]) herausgegebene Sammlung ausgewählter Schriften des Lukas Ritter von Führich, eines österreichischen Verwaltungsbeamten. Vieles ist fein empfunden, das Ganze von echter Religiosität getragen, ohne dass man in den Aufsätzen ein tieferes Menschentum, eine starke Eigenkraft bemerkte. — Woltersdorff[274]) vollendete sein Essai sur la vie et les œuvres de Rodolphe Toepffer. Zumeist gilt es zwar dem Schriftsteller. Aber auch die Stellung zur zeitgenössischen Kunst, namentlich zu den Anfängen der Landschaftsmalerei in der Schweiz, zu Calame, zur Alpenlandschaft findet Erwähnung.[275]) — Eine Beschreibung von Anselm Feuerbachs Leben und Wirken! Sicher eine der schönsten Aufgaben, die dem Kunsthistoriker winken: den Mann zu schildern, der, durch den Realismus der auf ihn folgenden Zeit prophetisch hindurchschauend, das kommende Streben nach selbständig empfundener, geschlossener Form im Geist erkannte und mit allen Kräften ihm sich hingab, der darum noch heute Vielen zu wenig wahr, anderen zu klassisch, den ganz Alten zu persönlich, zu willkürlich erscheint. Er ist für die Welt nie modern gewesen und wird es nie sein, seine Zeit ist auch heute noch nicht gekommen und wird nie kommen, so wenig wie die Rethels. Was er schuf, ist zu abstrakt, zu sehr innerlich verarbeitet, um je der Menge gefallen zu können. Ihm winkt wohl die Hochachtung der Kunstgeschichte und das Achselzucken derjenigen, denen die Kunst Freuden bringen „soll". Das alles hat der Vf. der Lebensbeschreibung, der wegen der treuen Freundschaft in trüben Tagen und wegen seines frühen Verständnisses der Eigenart Feuerbachs hochverdiente Allgeyer[276]) wohl empfunden. Aber er hat nicht jenen Ueberblick über die zeitgenössische Kunst, um dem Leser die Wandlungen in der Entwicklung des Malers und der Menschen klar zu machen, er bringt in dankenswerter Weise Thatsächliches, Neues die Fülle, er würzt es mit Funken von Feuerbachs Geist, er ordnet diese in die Folge der Lebensgeschichte ein, — aber es fehlt ihm die Kraft, diese zu runden, als ein Ergebnis des Mannes, der Zeit, der Weltströmungen und des diese überhastenden Vorwärtsdrängens schriftstellerisch zu gestalten. Wie Muther richtig ausführt, ist A. trotz des unmittelbaren Verkehrs mit dem Freunde dem Wesen des Künstlers nicht gerecht geworden, wenn ihm auch für die liebevolle Darstellung des Lebensganges dauernd zu danken sein wird. Mich machte eine Stelle im Vorwort des Buches stutzig, nach welchem dem Vf. die Benutzung der Briefe Feuerbachs an seine Mutter, die beste Kennerin des Wertes ihres Sohnes, und anderer Akten von der Direktion der Berliner Nationalgalerie versagt wurde, welche diese vor Jahren von Frau Feuerbach erwarb. Etwa 1890 ersuchte mich die Mutter, infolge eines Aufsatzes über den Künstler, ich solle dessen Leben schreiben. Die Benutzung jener Akten, welche sie für mich erbat, wurde auch ihr versagt, wie ich hörte, weil ein Beamter der Galerie ein Werk über Feuerbach vorbereite. Ich schwieg damals, da die Angelegenheit zunächst mich persönlich betraf. Frau Feuerbach schrieb mir in ihrem Unmute, sie wolle in ihrem Testament jenen Wunsch nochmals niederlegen. Ob dies geschah, weiss ich nicht. Jedenfalls aber ist jenes Werk jetzt (1896) noch nicht erschienen, und es zweifeln die, welche den betreffenden Beamten kennen, daran, dass es je, sicher nicht in einer des Meisters Grösse nur einigermassen entsprechenden Form erscheinen werde. Ich möchte aber fragen: Sind die aus Staatsmitteln erkauften Akten für die Beamten oder für die Nation da? Der neue Direktor der Sammlung giebt vielleicht Aufschluss hierüber. — Unter den Künstlern, welche abseits von der grossen Heeresstrasse sich eigenartig entfalteten, ist Anton Burger erst jetzt, nach seinem Tode, zu vollen Ehren gelangt, durch eine Sonderausstellung[277]) sowie durch Schilderungen Anna Spiers[278-279]). Aehnlich wie Spitzweg und der Hamburger Kauffmann ist er ein Genremaler älterer Schule, der seiner Zeit zu schlicht und zu helläugig war, um als „bedeutend" und „stilvoll" zu gelten. — Eine wahre Entdeckung brachte für die meisten von Berlepsch[280]) durch sein Buch über Gottfried Keller als Maler. Auch hier ging dem Buche eine Ausstellung von Werken des berühmten Dichters voraus, die den wundervollen Mann von dieser Seite kennen lehrte. Aber erst durch B.s feinsinnige Auffassung ist uns das technisch nicht genügend geschulte, aber künstlerisch um so weiter dringende Naturerfassen des tiefsinnigen Schweizers nahe geführt worden. Das ist nicht Dilettantismus, sondern jenes Schaffen des ohne Arme oder doch ohne den allzeit fertigen Gebrauch dieser geborenen Malers. Meinte man einst, das Können

— **273**) L. Ritter v. Führich, Ausgew. Schriften. Her. v. A. v. Wörndle (JBL. 1893 I 11 : 298). |[A. v. Maler: ÖLBl. 3, S. 176/7; G. Grupp: LRs. 20, S. 135/6.]| — **274**) H. Woltersdorff, Essai sur la vie et les œuvres de Rodolphe Toepffer (JBL. 1893 I 11 : 324). II. Progr. Magdeburg, Baensch. 29 S. — **275**) × Ed. Rod, Notes sur la peinture alpestre: BURS. 62, S. 318-37. — **276**) J. Allgeyer, Ans. Feuerbach. Sein Leben u. seine Kunst. Mit e. in Kupfer gest. Selbstbildn. d. Künstlers u. 38 Text-Illustr. in Autotypie. Bamberg, Buchner. XIV, 432 S. M. 8,00. |[R. Muther: Zeit S. 89-90, 105/7; F. Rieffel: FZg. N. 24.]| — **277**) D. Ant. Burger-Ausstell. in Frankfurt a. M.: Didask. N. 19. — **278**) Anna Spier, A. Burger: KunstUZ. 3, S. 57-80. — **279**) id., A. Burger: FZg. N. 316. — **280**) H. E. v. Berlepsch, G. Keller als Maler. Nach seinen Erzählungen, seinen Briefen u. d. künstl. Nachl. dargest. L., Seemann. V, 152 S. M. 2,75. |[F. Avenarius: Kw. 8, S. 109;

mache den Künstler, so lehrt Keller, dass ohne dieses das Empfinden Herzerquickendes zu leisten vermag.[281]) —

Neuere und neueste Zeit. Während Pechts Buch eine erneute Lobpreisung Hans Makarts bringt, glaubt von Vincenti[282]) ihn bereits gegen Unterschätzung verteidigen zu müssen, indem er in Wort und Bild seine Werke nochmals vorführt. —

Nachrufe wurden einer Anzahl Münchener Künstler gewidmet durch verschiedene Federn[283]) in den Journalen, keinem mehr als dem in noch jungen Jahren verstorbenen Bruno Piglhein. Der gut illustrierte Aufsatz Böhms[284]) dürfte zunächst den besten Ueberblick über die Leistung des Mannes, jener von Becker[285]) über seine Persönlichkeit bieten. —

Sodann war es Hermann Baischs Tod[286]), der die lebhafteste Teilnahme erregte.[287-308]) —

Die leidige Karl Stauffer-Angelegenheit[309]), derentwegen im Vorjahr schon so viel Tinte geflossen war, hielt Binswanger[310]) für nötig von der psychiatrischen Seite zu beleuchten, wobei er dann zu Ergebnissen kam, die eigentlich nichts anderes bewiesen, als dass seine Wissenschaft noch sehr mit der Stange im Nebel herumfahre. Die sich daran knüpfenden Misshelligkeiten werden besser nicht weiter erwähnt. —

Ueber Arnold Böcklin erschienen zwei trefflich illustrierte Aufsätze von F. von Ostini[311]) und Meissner[312]), welche Kunde von der wachsenden Begeisterung für den Meister geben. — Voll feiner Beobachtung ist Helferichs[313]) Vergleich zwischen Munkaczy, dem Mann der Reklame, und Böcklin.[314]) —

Ebenso hat Bierbaums Buch[315]) über Fritz von Uhde (JBL. 1893 I 11:352) die zustimmende Besprechung seiner Anschauungsgenossen hervorgerufen. — Meissner[316-317]) behandelte den Münchener Meister in seiner lebhaft anerkennenden und sorglich um das Verständnis bemühten Art in zwei Aufsätzen. —

Den Dienst, welchen Bierbaum Uhde und Stuck leistete, that Kämmerer[318]) in einer eingehenden Besprechung seiner Kunstart für Max Liebermann, während Th. Wolff[319]) diesen allein als Radierer betrachtete. — Otto Feld[320]) u. a.[321]) giebt einen Ueberblick über sein Schaffen und über seinen wachsenden Einfluss auf das jüngere Geschlecht. —

Bierbaums Buch über Franz Stuck (JBL. 1893 I 11:359) veranlasste eine Anzahl von Besprechungen[322]) und mehr oder minder selbständigen Behandlungen desselben Themas, von welchen namentlich jene von Anna Spier[323]) als ein gutes Mittel zum Verständnis seiner Art um der reichen Illustrationen willen hervorgehoben zu werden verdient. —

Max Klingers jüngerer Ruhm drang mächtig in die Weite. Die sorgsame Pflege, welche dieser am Dresdener Kupferstichkabinet fand, brachte ihn einem französischen Kritiker, Michel[324]), nahe, der sich in begeisterter Form über den jungen Meister äusserte, dem er den ersten Platz in der deutschen Kunst neben Menzel zuwies. — Gurlitt[325]) schildert ihn auf Grund persönlicher Bekanntschaft. — Die „Brahmsphantasien“ und andere Neuschöpfungen brachten dem Leipziger Künstler lebhafte Zustimmung[326-328]). — Die in seiner Vaterstadt erscheinende ZBK. söhnte

---

J. Proelss: Vom Fels z. Meer 2, S. 262/4.]| — **281**) × C. Brun, G. Keller als Maler. (= Njbl. her. v. d. Stadtbibl. in Zürich auf d. J. 1894.) Zürich (Faesi & Beer). 4°. 31 S. Mit Bildn. u. 6 Taf. M. 3,00. — **282**) K. v. Vincenti, Z. 10. Todest. H. Makarts: Kunst für Alle 9, S. 17-20. — **283**) × Vom Fels z. Meer 2, S. 41; IllZg. 103, S. 103; H. Rosenhagen· TglRs^B. N. 166; Max Schmid: ML. 63, S. 944/6; VossZg. N. 327; ÜL&M. 72, S. 904; J. Elias: FreisZg. 22. Juli (Charakteristik u. persönl. Erinnerungen.) — **284**) G. Böhm, B. Piglhein: KunstUZ. 2, S. 81-90. — **285**) B. Becker, B. Piglhein: Nation^B. 11, S. 626/7. — **286**) × ÜL&M. 72, S. 743; IllZg. 102, S. 586/7; Vom Fels z. Meer 2, S. 30; TglRs^B. N. 116; A. R[osenberg]: ZBK. 5, S. 259-62. — **287**) × Joh. Max, Carl v. Blaas: AllgKunstChr. 6, S. 289-98. — **288**) × F. Pecht, W. v. Lindenschmit: Kunst für Alle 9, S. 344/6. — **289**) × Th. Horschelt: ib. S. 37-41, 52/9. — **290**) × A. Fellin, Edm. Kanoldt, d. Illustrator u. Landschafter: Daheim 30, S. 56/8. — **291**) × G. V[oss], L. Bokelmann: TglRs^B. N. 90, 97. — **292**) × E. Stinkelberg, L. Bokelmann: Kunst für Alle 9, S. 149-51. — **293**) × Rud. Berger, E. dtsch. Maler-Radierer (B. Mannfeld): AllgKunstChr. 6, S. 457-62. — **294**) × C. v. Lützow, L. Carl Müller: GraphKünste. 17, S. 1-10. — **295**) × H. Holland, K. Trost: ADB. 38, S. 653/6. — **296**) × K. E., G. Engelbach: VossZg. N. 589. — **297**) × E. Sch., Johannes Wölffle: BBSW. S. 190/2. — **298**) × H. A. Lier, Gust. Taubert: ADB. 37, S. 429-38. — **299**) × Pyl, R. Fr. K. Suhrland: ib. S. 141. — **300**) × Z. 100j. Geburtst. d. Hofmalers W. Hensel: VossZg. N. 310/1, 315. — **301**) × W. Sillem, Christoffer Suhr: ADB. 37, S. 139-41. — **302**) × H. A. Lier, K. B. Stürmer: ib. S. 51/2. — **303**) × id., K. G. Ad. Thomas: ib. 38, S. 91. — **304**) × Ed. Daelen, A. Tidemand: ib. S. 243/6. — **305**) × Gerhardt v. Reutern: BaltMschr. 41, S. 294-312, 333-74, 494-511. — **306**) × H. A. Lier, P. v. Tiesenhausen: ADB. 38, S. 289-90. — **307**) × W. Bernhardi, Friedr. Tieck: ib. S. 247-51. — **308**) × Hermine Villinger, W. Hasemann u. sein Künstlerheim im Schwarzwald: VelhKlasMh. 1, S. 297-305. — **309**) × O. Brahm, K. Stauffer (JBL. 1893 I 11 : 16): WIDM. 75, S. 24/5. — **310**) Rob. Binswanger, K. Stauffer-Bern: DR. 1, S. 109-25. — **311**) F. v. Ostini, A. Böcklin: VelhKlasMh. 2, S. 31-51. — **312**) F. H. Meissner, A. Böcklin: KunstUZ. 1, S. 21-34. — **313**) H. Helferich, Munkaczy u. Böcklin: Zukunft 9, S. 497-504. — **314**) × A. Böcklin: BURS. 63, S. 416. — **315**) × F. Kunert: NZ^St. 12^1, S. 695/6; J. S.: LCBl. S. 22; E. Altkirch: Zuschauer 2, S. 380/1. — **316**) F. H. Meissner, F. v. Uhde: WIDM. 75, S. 19-42. — **317**) id., E. Besuch bei F. v. Uhde: Zukunft 6, S. 331/4. — **318**) L. Kämmerer, M. Liebermann. (Erweit. Abdr. aus JBK.) L., Seemann. 17 S. Mit Abbild. u. 5 Taf. M. 5,00. — **319**) Th. Wolff, M. Liebermann als Radierer: BerlTBl. N. 580. — **320**) Otto Feld, M. Liebermann: N&S. 30, S. 309-19. — **321**) × Ernst Lehmann, M. Liebermann: BLU. S. 369-71. — **322**) × Sp.: WIDM. 76, S. 128; Max Schmid: ML. 63, S. 821; F. H. Meissner: FrB. 5, S. 143/5. — **323**) Anna Spier, F. Stuck: WIDM 76, S. 545-63. — **324**) E. Michel, M. Klinger: GBA. 35, S. 361-83. — **325**) C. Gurlitt, M. Klinger: Kunst für Alle 9, S. 65-75, 81/5. — **326**) × F. Avenarius, Neues v. Klinger: TglRs^B. N. 24/5. —

sich mit seiner Art aus und liess seinen Verehrern das Wort[329-330]), und selbst Rosenberg[330a]) erkannte an, dass er in der Plastik „eine ziemlich grosse Gewandheit“ und dass er „tüchtig zeichnen gelernt habe“. —

Hans Thoma widmet Bierbaum[331]) eine längere Besprechung. — Es äusserte sich Weizsäcker[332]) über die Lithographien des Luxemburgers H. Pidoll und des Frankfurters Steinhausen, als zweier hervorragender Vertreter der Kunstverjüngung auch in diesem Gebiet. — Graul[333]) tritt für Josef Sattlers, der Dürers verwandte, Zeichnungsweise ein.[334]) — Dem Oesterreicher Hans Schwaiger widmete Graul[335]) eines der vornehm ausgestatteten Hefte der Graphischen Künste.[336-340]) —

Heinrich Pudor[340a]) veranstaltete eine „Einer-Ausstellung“, in der er mit eigenen Werken gegen die Massenausstellungen protestieren wollte. Ueber den Wert seiner Bilder und Skulpturen, die ich nicht einmal sah, ist hier nicht zu urteilen. Wie immer leiden die dem Katalog beigegebenen Aufsätze bei gutem Grundgedanken unter dem Umstande, dass P. sich selbst hoch, vielleicht viel zu hoch hält. Einen derartigen Irrtum können die Menschen, die auf Bescheidenheit halten, am wenigsten vertragen. Mir will scheinen, dass, was in seinem Katalog steht, sehr verständig und bei unbefangener Durchsicht für P. einnehmend sei, trotz mancher Uebertreibungen, und dass man sehr unrecht thut, sich über einen Mann zu empören, weil er sich vielleicht zu gewaltsame Mühe giebt, nicht so zu sein wie die anderen alle. So viel ich weiss, hat er noch keinen geschädigt durch seine Eigenart ausser sich selbst und die, welche unbedingt glauben, die Welt könne nur glücklich sein, wenn alle in einer Uniform stecken. Jedenfalls sind mir seine kurzen Aufsätze lehrreicher als viele längere der Weisesten im Senat der Kritiker. —

Der Humoristen unter den Zeichnern zu gedenken, gab das Erscheinen des 100. Bandes der „Fliegenden Blätter“ Veranlassung. Fred Walter[341]) widmete ihnen einen reich illustrierten Aufsatz. — Wilhelm Busch wurde von Paul Ernst[342]) und Fuchs, Adolf Oberländer[343]) von Fuchs[344]) allein charakterisiert. — Hier ist wohl auch das Buch Olindas[345]) über „Freund Allers“ zu nennen. Die kräftige Ablehnung, welche Avenarius diesem Afterrealisten bot, war gewiss allzu aufdringlicher Lobhudelei gegenüber am rechten Platze. —

Woldemar Friedrichs Wandmalereien im Gymnasium zu Wittenberg erklärt der Direktor der Anstalt Guhrauer[346]) in einem Vortrage. — Vanderlinden[347]) preist die Kunst Hermann Hendrichs nicht ohne weidliches Schimpfen auf jene, welche ihm in seiner Begeisterung nicht zu folgen vermögen; Hermann Prell und Fritz Röber werden als Historienmaler grösseren Stiles gefeiert.[348-349]) —

Am bescheidensten ist die schriftstellerische Ernte wieder hinsichtlich der Bildnerei. Es sind zu verzeichnen nur der, anlässlich der Fertigstellung des grossen Brunnenwerkes in Dresden geschriebene, treffliche Aufsatz von Paul Schumann[350]) über Robert Diez, der Nachruf zu Victor Tilgners Tod von Sokal[351]), Nachträge zur Lebensbeschreibung des Wiener Bildners Hans Gasser von Waizer[352]), ein Aufsatz über Robert Cauer, den Bildhauer von allerhand „herzigen“ Süssigkeiten, von Rosenberg[353]). — Erwähnt[354]) seien hier ferner die liebevolle Betrachtung des Lebens eines wenig beachteten niederösterreichischen Kirchenbildhauers, Josef Angeler von Reimar[355]) und eine Nachricht[356]) über einen Tafelaufsatz Karl Winterhalters. In der Frage des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. ergriff die „Bauzeitung“ wiederholt das Wort. Fritsch[357]) wendet sich noch einmal gegen die Aufstellung des Nationaldenkmales in der Achse des Schlossportales mit der ihm eigenen Ruhe

---

327) × id., M. Klingers Cyklus „Vom Tode“: Kw. 8, S. 60/1. — **328**) × Alfr. Gotth. Meyer, M. Klingers Brahmsphantasien: ML. 63, S. 170/7. — **329**) × Hans W. Singer, M. Klingers Gemälde: ZBK. 5, S. 49-54. — **330**) × A. Seemann, D. Klinger-Ausstell. in Leipzig: Kunstchr. 5, S. 203/6. — **330a**) A. Rosenberg, D. Maler u. Radierer M. Klinger: ib. S. 208/9. — **331**) Otto J. Bierbaum, H. Thoma: Ges. S. 1017-30. — **332**) H. Weizsäcker, H. Pidoll u. Steinhausen: GraphKünste. 16, S. 90/6. — **333**) R. Graul, J. Sattler: ib. S. 102/4. — **334**) × P. Jessen, J. Sattler, e. dtsch. Zeichner: Kunstgewerbebl. 6, S. 25. — **335**) R. Graul, Hans Schwaiger (Aus: GraphKünste.) Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. Fol. 13 S. Mit 3 Taf. u. 21 Abbild. M. 9,00. — **336**) × D. Affenmenschen v. Gabr. Max: Grenzb. 3, S. 432. — **337**) × F. Pecht, F. v. Defregger: Kunst für Alle 9, S. 209-13. — **338**) × id., Jul. Adam: ib. S. 50/1. — **339**) × C. v. Lützow, F Simm: ZBK. 5, S. 15-20. — **340**) × G. Fuchs, Alb. Keller: AllgKunstChr. 6, S. 2-10. — **340a**) H. Pudor, Einer-Ausstell. Kat. d. Ausstell. v. Werken d. bild. Kunst. 2. Aufl. Mit e. Vorw. L., Selbstverl. 19 S. 0,65. — **341**) Fred Walter, E. Jubil.-Stud.: KunstUZ. 1, S. 75-118. — **342**) Paul Ernst, W. Busch: ML. 63, S. 20/3. — **343**) G. Fuchs, W. Busch: AllgKunstChr. 6, S. 33/7. — **344**) id., Ad. Oberländer: ib. S. 37/8. — **345**) Alex. Olinda, Freund Allers. E. Künstlerleben. Mit Bildern v. C. W. Allers. St., Union. X, 336 S. M. 20,00. |[Joh. Proelss: Gartenlaube S. 820; F. Avenarius: Kunstw. 8, S. 121/2.]| — **346**) H. Guhrauer, D. Wandgemälde in d. Aula d. Gymn. zu Wittenberg. Festrede. Progr. Wittenberg, Wattrodt. 14 S. Mit 1 Taf. — **347**) Ch. Vanderlinden, H. Hendrich: AllgKunstChr. 6, S. 193-200. — **348**) H. V., H. Prell. E. dtsch. Geschichtsmaler: NorddAZg. N. 204. — **349**) F. Röbers Untergang d. nord. Götterwelt u. d. Erscheinen d. Christentums: ZBK. 5, S. 97-101. — **350**) P. Schumann, Rob. Diez: Kunst für Alle 9, S. 129-34, 145-54. — **351**) Cl. Sokal, V. Tilgner: AllgKunstChr. 6, S. 101/6. — **352**) R. Waizer, Biographisches über Hans Gasser: Carinthia 1, S. 72-80, 148-54, 178-83. — **353**) Ad. Rosenberg, Rob. Cauer: Daheim 30, S. 840/3. — **354**) × E. Jul. Hähnel, Litt. Reliquien (JBL. 1893 I 11 : 21): TglRs^{B}. N. 25. — **355**) S. Reimar, Jos. Angeler: Neukirchner Bezirksbote S. 97/9. — **356**) K. Winterhalters Tafelaufsatz: Gartenlaube S. 292. — **357**) K. E. O. Fritsch, Noch einmal d. Frage d. Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I.:

und Sachlichkeit. — Theoretisch behandelte die Frage Albert Hofmann[358]) in einem Vortrage: Die Gestaltung von „Nationaldenkmälern“, welche im wesentlichen einen Ueberblick über Inhalt und Wert der älteren Denkmäler und die daraus sich ergebenden Nutzanwendungen bietet[359-359a]). — Die Geschichte der Denkmale im allgemeinen bespricht Rich. M. Meyer[360]), indem er auf deren Vergänglichkeit weist. — Solche zu hemmen, ruft von Oidtmann[361]) zum Schutze der älteren Werke dieser Art auf. —

Architektur. Die Frage des protestantischen Kirchenbaues, welche durch das Werk der „Vereinigung Berliner Architekten“ angeregt worden war, fand eine gründliche Behandlung auf dem ersten Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus. Die „Vereinigung“ gab einen eingehenden Bericht[362]) über den Verlauf sowie über die Hauptvorträge (J. Otzen, Nik. Müller, Corn. Gurlitt, Otto March, Orth, C. Doflein usw.) heraus. — Das Ergebnis der Berliner Besprechung war ein sehr erfreuliches. War es das Ziel gewesen, gegen die formalistisch-gotisierenden Bestrebungen der im Kirchenbau noch vorherrschenden Romantik zu Gunsten einer klaren Zweckstrebigkeit Sturm zu laufen, so war der Erfolg geradezu überraschend. Ernstlich hielten die Romantiker kaum stand, das ihnen als Norm geltende sog. „Eisenacher Regulativ“ wurde völlig verleugnet, dem Grundgedanken, dass die religiösen Anschauungen der Gemeinde und die aus diesen sich ergebenden Forderungen der Liturgie den Ausschlag der „Tradition“ gegenüber zu geben habe, wurde nur schwach widersprochen. Eine umfangreiche Litteratur schloss sich dem Kongress an, aus welcher Marchs[363]) treffliche Bemerkungen und Salzmanns[364]) Vortrag genannt sein mögen[364a]). — Die planmässige Erforschung des deutschen Bauernhauses und der dabei entwickelten Volkskunst ist in das Arbeitsprogramm des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine aufgenommen worden[365]). — Die somit gegebene Anregung äusserte sich dann auch im Erscheinen mehrerer hierher gehöriger Arbeiten. Kossmann[366]) veröffentlichte eine sehr gediegene Abhandlung über das alemannische Bauernhaus, Eisenlohrs ältere Arbeit hierüber in wertvoller Weise ergänzend. — Das Thüringer Bauernhaus fand auf der Erfurter Gewerbeausstellung eine praktische Darstellung[367]). — In gleichem Sinne gehalten ist Eigls[368]) noch umfangreichere Veröffentlichung über das Salzburger Bauernhaus und zwar vorzüglich über den Pinzgau, wo die auch hier meist aus Holz errichteten ländlichen Bauten in eingehendster Weise geschildert werden. — Aehnlich Bünker[369]) über die deutsch-ungarischen Bauernhäuser. — Diese neuen Aufnahmen erfolgten in einer von der früheren, zumeist von Anthropologen ausgehenden Darstellung abweichenden, nicht bloss die Grundrissverteilung und das äussere Bild, sondern das Wichtigste, die Konstruktion, berücksichtigenden Art. — In gleicher Richtung wirkte Gruners (JBL. 1893 I 11 : 166) kleines Buch, welches noch kürzlich besprochen wurde[370]). — Hier sind auch die den Burgenbau betreffenden Arbeiten hervorzuheben, die ebenfalls auf die Erkenntnis des alten Wohnungswesens neben der des Festungswesens hinzielen[371-372]). — Dem volkstümlichen Schmuck der Häuser, namentlich der Hausmalerei[373]) in den Alpen, wendete man gleichfalls das Augenmerk zu. — Eine Frage von allgemeinem künstlerischen Interesse beschäftigte die Architekten aufs lebhafteste: die des Städtebaues, der Gestaltung der Strassen auch nach der ästhetischen Seite hin. Der Aachener Professor Henrici, der Wiener Camillo Sitte, in minder weitblickender Art noch der Kölner Stübben haben in jüngster Zeit die Ansichten nach dieser Richtung hin ganz umgeformt. Theoretisch behandelte Henrici[373a]) die Angelegenheit nochmals in einem sehr beachtenswerten Aufsatze: „Einiges zur Beachtung bei Anlage von Strassen, Plätzen und Gebäuden auf unebenem Gelände“. — Die von K. E. O. Fritsch und A. Hofmann meisterhaft redigierte und in allen dem Fortschritte dienenden Fragen führende „Deutsche Bauzeitung“ widmete überhaupt dieser Frage viele Aufmerksamkeit[373b]). — Die Fertigstellung des Reichstags-

---

DBauZg. S. 57/9. — **358**) Alb. Hofmann, D. Gestaltung d. Nationaldenkm.: ib. S. 181/7, 193/6. — **359**) × P. Wallé, D. neueste Entwurf für d. Kaiser Wilhelm-Denkm. in Berlin: Atelier N. 6. — **359a**) ○ × × H. Maertens, D. dtsch. Bildsäulen-Denkm. d. 19. Jh. 11.-15. Heft. St., J. Hoffmann. à 4 Lichtdr. u. 4 Bll. Text. S. 45-65. |[VossZg. N. 572.]| — **360**) Rich. M. Meyer, D. Schicksale d. Denkmäler: Nation[B]. 11, S. 713/5. — **361**) (I 4 : 22a.) — **362**) Vereinig. Berliner Architekten. 1. Kongress für d. Kirchenbau d. Protestantismus. Abgeh. in d. Neuen Kirche zu Berlin am 24. u. 25. Mai 1894. B. (Greve). 60 S. — **363**) O. March, Unsere Kirchen: BayreuthBll. 17, S. 160/7. — **364**) Salzmann, D. Kirchenbau d. Protestantismus: DPBl. 27, S. 398/9. — **364a**) × J. L. Sponsel, D. Frauenkirche zu Dresden (JBL. 1893 I 11 : 162). |[A. v. Oechelhäuser: NASächsG. 15, S. 338-41; C. Gurlitt: RepKunstw. 16, S. 278-80.]| — **365**) × D. planmäss. Erforsch. d. dtsch. Bauernhauses. Arbeitsprogr. d. Verbandes dtsch. Architekten u. Ingenieure: CBlBauverw. S. 363. (S. auch DBauZg. N. 479.) — **366**) B. Kossmann, D. Bauernhäuser im bad. Schwarzwald. (Aus ZBauwesen.) B., Ernst & Sohn. Folio. 26 S. Mit 108 Abbild. u. 5 Taf. M. 12,00. (Vgl. I 4 : 218.) — **367**) CBlBauverw. S. 272. — **368**) J. Eigl, D. Salzburger Gebirgshaus. Wien, A. Lehmann. Fol. IV, 40 S. Mit 67 Textillustr. u. 37 Taf. M. 30,00. — **369**) J. R. Bünker, Typen v. Bauernhäusern aus d. Gegend v. Oedenberg in Böhmen. (Aus MAnthrGesWien.) Wien, (A. Hölder) 4°. 16 S. Mit 14 Abbild. M. 1,60. |[Alb. Hofmann: DBauZg. S. 473/4; O. Marmorek: ÜL&M. 72, S. 794/5.]| — **370**) × Didask. N. 205. — **371**) × P. Clemen, Tiroler Burgen. Wien, Braumüller. IV, 141 S. Mit Abbild. M. 5,00. — **372**) × Ant. Peter, Burgen u. Schlösser im Herzogt. Schlesien. Teschen, Prochaska. XVIII, 253 S. M. 5,00. — **373**) × K. Atz, Tiroler Hausmalerei: RepKunstw. 17, S 436/8. — **373a**) K. Henrici, Einiges z. Beachtung bei Anlage v. Strassen, Plätzen u. Gebäuden auf unebenem Gelände: DBauZg. S. 501/2, 507/9. — **373b**) × ib. S. 5/6, 65/7, 70/2, 123/5, 133/5, 377/9, 608-10. — **374**) K. E. O. Fritsch, D. Reichs-

gebäudes und die keineswegs freundliche Stellung, welche Kaiser Wilhelm II. zu diesem Bau und zu seinem Schöpfer Paul Wallot nahm, brachte eine ganze Litteratur zu Wege. Das sachlich Wertvollste durften die Fachgenossen des Künstlers über den Bau gesagt haben; so Fritsch[374]), der dem Erbauer freundschaftlich nahe steht, ohne sich hierdurch in seiner ausserordentlichen Klarheit des Urteils bestimmen zu lassen. — Streiter[375]) vermochte, als Mitarbeiter Wallots (1888—94) in alle Einzelheiten eingeweiht, dabei ein denkender Kopf, dem Wesen seines Meisters trefflich zu folgen. — Auch Rapsilber[376]) liess eine Broschüre erscheinen, worin er die Baugeschichte, die Baubeschreibung und einen Lebensabriss des Künstlers gab, welche den späteren Arbeiten meist zu Grunde gelegt wurden. — Besonders lebhaft wurde der Ton durch die unverständige und eben in diesem Unverstand harmlose Kritik, mit welcher C. von Lützow[377]) den Bau und die Berliner Baukunst überhaupt abkanzelte. Sie gab zu scharfen Entgegnungen Anlass[378-380]). — Mit des Wiener Architekten K. von Hasenauer Tod trat die grosse Frage seines Lebens: welchen Anteil er neben Semper am Entwurf der Wiener Museumsbauten habe, wieder lebhafter hervor. Wie Hasenauer sich bei Lebzeiten sehr bemühte, die Anerkennung als eigentlicher Erfinder jener Bauten auf sich zu lenken – ich habe ein Schreiben dieses Inhalts selbst in Händen gehabt —, so beeilte sich auch die Wiener Presse[381]) nach seinem Tode diese Ansicht zu verbreiten. — Dies gab dem Sohne Gottfried Sempers, Manfred Semper[382]), Veranlassung, die Sachlage unter Beibringung eines grossen Aktenmateriales klar zu legen, aus welchem deutlich hervorgeht, wie Semper nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch seinem einstigen Genossen überlegen war. und wie viel mehr die Bauten seines als des jüngeren Architekten Geistes sind. — In den Besprechungen[383-388]) von Hasenauers Lebenswerk klingt diese Frage überall an. — Von den, anderen verstorbenen Architekten gewidmeten Nachrufen sind die auf Denzinger von G. von Bezold[389]), auf C. Lipsius von Gurlitt[390]), auf O. Sommer[391-392]) von zwei Ungenannten hervorzuheben. — Biographien von Baumeistern verschiedener Jhh. und Epochen seien hier kurz angemerkt[393-399]). —

Der Tod hat unter den Kunsthistorikern wieder seine Ernte gehalten und somit auch zu Nachrufen Anlass gegeben. Die Erinnerungen an Ludwig Pfau sind freilich lediglich dem Dichter gewidmet gewesen. — Aber die Nachrufe auf Robert Dohme von Seidel[400]) und Jordan[401]), auf Hubert Janitschek von H. von Tschudi[402]), auf Julius Meyer[403]) von Rosenberg[404]), auf Quirin Ritter von Leitner von Heinr. Zimmermann[405]), auf Valentin Teirich, den Wiener Architekten und Herausgeber italienischer Kunstdenkmäler, von Lier[406]), auf Moritz Thausing von Th. von Frimmel[407]), auf Sulpiz Boisserée[408]) und auf Joh. Trost wiederum von Lier[409]), geben über die deutsche Kunstforschung weitere Aufschlüsse. —

Specialgebiete: Vervielfältigende Künste. Das Handbuch Lippmanns (JBL. 1893 I 11:411) über die Kupferstechkunst besprach Singer[410]), indem er bei manchem Widerspruch in speciellen Fragen die Gesamtanlage als eine treffliche pries. — Einen populären Ueberblick über die Holzschnittkunst gab Sondheim[411]). — Ein Sondergebiet, die Kupferstecher Mährens, hat sich Schram[412]) zur Bearbeitung gewählt. Sein Verzeichnis bringt zwar mancherlei dankenswertes Neues, leider aber nicht über den wichtigsten der Stecher, über Wenzel von Olmütz, indem hier lediglich Schmids und Lehrs Forschungsergebnisse kurz wiedererzählt werden. – Lehrs[413])

---

haus: DBauZg. S. 553/6, 565/6, 577-80, 589-92, 597-600. — **375)** R. Streiter, D. neue Reichstagshaus in Berlin v. P. Wallot. E. baugesch. Darstell. (Aus CBlBauverw.) B., Ernst & Sohn. Folio. 28 S. Mit 17 Abbild. u. 5 Taf. M. 5,00. — **376)** M. Rapsilber, D. Reichstagshaus in Berlin. E. Darstell. d. Baugesch. u. d. künstlerischen Ausgestalt. d. Hauses. B., Siemens. 80 S. Mit 2 Illustr. M. 1,80. [VossZg. N. 574.]| — **377)** C. v. Lützow, D. neue Reichsgebäude in Berlin: NFPr. N. 10815. — **378)** × K. Th. O. Fritsch, D. Urteil e Kunsthistorikers über d. neue Architektur Berlins: DBauZg. S. 505-10. — **379)** × H. Schliepmann, Vom neuen Reichstagsgebäude. E. Stud. über d. Fragen d. Monumentalkunst: TglRs[B]. N. 165/6, 168. — **380)** × C. Gurlitt, Wallot u. d. Reichstagshaus: VelhKlasMh. 1, S. 241-56. — **381)** FrBl[W]. N. 5. — **382)** M. Semper, Hasenauer u. Semper: ABauZg. S. 57-63, 73-82, 85-96. (Mit 6 Taf.) — **383)** × v. Doderer, K. Frhr. v Hasenauer: ib. S. 29-31. — **384)** × Frhr. v. Hasenauer: SchorersFamilienbl[B]. N. 5. — **385)** × J. v. Falke, Hasenauer als Künstler: WienerZg. N. 10. — **386)** × E. Ranzoni, Hasenauer: Didask. N. 10. — **387)** × K. Frhr. v. Hasenauer: ÜL&M. 71, S. 362. — **388)** × F. v. Feldegg, K. v. Hasenauer: CBlBauverw. S. 13/4. — **389)** G. v. Bezold, F. J. v. Denzinger: CBlBauverw. S. 82. (S. auch Carl Weber: SüddBauZg. S. 72/6; DBauZg. S. 111/3.) — **390)** C. Gurlitt: Const. Lipsius: ib. S. 157/8. (S. auch DBauZg. S. 195.) — **391)** K., O. Sommer: ib. S. 76. — **392)** L., O. Sommer: DBauZg. S. 100/1. — **393)** × H. Holland, Ivo Thürmer: ADB. 38, S. 221/2. — **394)** × G. Veesenmeyer, Ferd. Thrän: ib. S. 127. — **395)** × J. Stammler, Joh. G. Müller, Architekt u. Dichter. (1822–49): SchwRs. 4, S. 44-54, 167-76. — **396)** × L. Tržeschtik, Joh. G. Müller: ABauZg. S 7/8. — **397)** × K. Weiss, H. Tscherte: ADB. 38, S. 716/8. (Mit Dürer bekannt gewesen.) — **398)** × A. Klemm, Aberlin Tretsch: ib. S. 577/9. — **399)** × C. v. Lützow, Z. Gedächtnis Friedr. Schmidts: Kunstchr 5, S 531/4. (S. auch: ÖLBl. 3, S. 465.) — **400)** P. Seidel, R. Dohme: RepKunstw. 17, S. 8/9. — **401)** M Jordan, R. Dohme: JPrK. 15, S. 3/4. — **402)** H. v. Tschudi, Hub. Janitschek: RepKunstw. 17, S. 1/7. (Vgl. JBL 1893 I 11:401/3.) — **403)** × Jul. Meyer: JPrK. 15, S. 61/4. — **404)** Ad. Rosenberg, Jul. Meyer: Kunstchr. 5, S. 425-30. — **405)** Heinr. Zimmermann, Quirin Ritter v Leitner: JKSAK. 15, S. 398-405. — **406)** H. A. Lier, Val. Teirich: ADB. 37, S. 550/2. — **407)** Th. v. Frimmel, Moritz Thausing: ib. S. 660/4. — **408)** × Sulpiz Boisserée: DEBll. 19, S. 846/52. — **409)** H. A. Lier, Joh Trost: ADB. 38, S. 653. — **410)** W. Singer: RepKunstw. 17, S. 165/8. — **411)** M. Sondheim, Ueber d. dtsch. Holzschnitt: BFDH. 10, S. 123-37. — **412)** W. Schram, Verzeichnis mährischer Kupferstecher aus d. Zeit vom J. 1480 bis z. Gegenw. Auf Grund gedr. u. hs. Quellen. Brünn, Winiker. 40 S. M. 0,60. — **413)** M. Lehrs, D. dtsch. u. niederländ. Kupferstich d. 15. Jh. in

setzte seine Specialstudien über den Kupferstich des 15. Jh. fort, indem er die Sammlungen zu Gotha, Karlsruhe, Sigmaringen, Donaueschingen und Danzig einer Untersuchung unterwarf. — Die von Strassburg aus mit besonderem Eifer betriebenen Studien der älteren Formschneiderkunst rückten um ein erhebliches Stück mit Heitz[444-416]) fleissigen Arbeiten vorwärts. — Einen Holzschnitt von 1562 und, hieran anknüpfend, die unterscheidenden Merkmale zwischen Dürers und Hans Springinklees Kunstart erörtert Wilh. Schmidt[417-421]). — In einer Studie wird das Werk William Ungers, Karl Koeppings, Wilhelm Hechts, Johannes Sonnenleiters sowie die moderne Lithographie von Graul[422-423]) zusammengefasst, während er die Radierung an anderer Stelle besonders umfassend behandelt[424]). — Die neue Zeitschrift „Pan" kündigt von Seidlitz[425]) an. —

Einen längeren Aufsatz über den Gartenbau der letzten Jhh. liefert Bie[426]), die fortschreitende Sachkenntnis hinsichtlich der geschichtlichen Entwicklung in diesem von Dilettantenhand viel geplagten Gebiete zusammenfassend[427-428]).

Auch im Kunstgewerbe vollzog sich ein starker Wandel hinsichtlich der als erstrebenswert aufgestellten Ziele. Die Siege der Schotten in der grossen Kunst, der plötzlich erwachte Sinn für die präraфaelitische Kunst Englands, die Weltausstellung von Chicago und die von ihr ausgehende Bekanntschaft[429]) mit amerikanischer Gleichgültigkeit gegen Reinheit hinsichtlich der geschichtlichen Stile leiteten den raschen Umschwung ein. — Ein Vortrag des Direktors im Berliner Kunstgewerbemuseum, Lessings[430]), die auf Gurlitts Veranlassung vom Berliner Kunstgewerbemuseum veranstaltete Ausstellung von Werken des Engländers Walter Crane[431]), die dann wandernd Deutschland durchzog, bereiteten die Schwenkung weiter vor[432-433]). — Das Kunstgewerbe verliess seine alten stilistischen Bahnen. Hierin liegt an sich weder etwas Befremdliches noch etwas zu Bekämpfendes. Die Engländer, die uns bisher als „geschmacklos" — Woermann würde sagen als „Stümper" — erschienen, sind jetzt für uns geschmackvoll und Meister. Dieser Umschwung ist natürlich, ist das Recht der Kunst wie des Kunstgewerbes, ein Zeugnis seiner Lebenskraft, wie auch die „Alten" zetern mögen. Minder löblich ist der rasche Abfall der deutschen Tagesästhetiker von ihren alten Idealen, und nun gar die überraschende Fixigkeit, mit der sie das eben von ihnen selbst Vertretene für Unsinn und die neue Kunst für das allein Richtige erklärten. Während früher die „Ueberzeugung" und die „charaktervolle" Starrheit der Ansicht den Kritiker zu Ansehen brachte, jeder, der einmal zu einer Ansicht gelangte, die ihm richtig schien, alles was gegen diese war, kurz und klein kritisierte, so ist jetzt das „Finden" zu Ehren gekommen. Die junge Welt der Kunstschreiber geht um wie der brüllende Löwe, um eine unerkannte Schönheit der Welt vorzuhalten und ihr die Sünde unter die Nase zu reiben, dass jene noch unbekannt sei! In Ermangelung einer leitenden Person ist nur im Kunstgewerbe eine Theorie vielfach angepriesen worden. Meurer[434]) hat das Verdienst, ein vertieftes Studium der Pflanze angeregt zu haben, als ein Heilmittel gegen den stilistischen Schematismus und gegen die Altertümelei im Kunstgewerbe. Er hat das in eigenen Schriften und neuerdings wieder in einem zum Abdruck gelangten Vortrag dargelegt und dabei namentlich einen individualisierenden Unterricht gefordert, einen solchen, der die Schüler und das Naturvorbild seiner Eigenart nach behandelt. Freilich hinkt der böse Teil hinten nach: Dass er nämlich selbst ein System fand und an sein System glaubt, dass er die Pflanze geometrisch erfassen zu können glaubt, und dass er ein Verstehen dieses Systems mit dem künstlerischen Erfassen der Natur zu verwechseln scheint. Wenn wir nicht einen Crane bekommen, der uns die Pflanze im Muster lebendig macht, werden uns alle M.s nichts helfen. Dazu kommt, dass M. glaubt, Rom allein biete die nötigen oder doch brauchbaren Pflanzen. Crane hat sie hinter jeder Hecke zu finden gewusst. — Selbst die Vornehmen unter den Kunsttheoretikern schreiten

---

kleinen Samml. (JBL. 1893 I 11 : 413): RepKunstw. 17, S. 348-65. — 414) (I 3 : 114.) |[ZGORh. 9, S. 734/5.]| — 415) (I 3 : 115.) |[G. v. Térey: RepKunstw. 17, S. 225/7.]| — 416) P. Heitz, Dietrich v. Bern (Sigenot). 14 Strassb. Orig.-Holzstöcke aus e. „allen Bibliographen völlig unbekannten Ausg." d. 16. Jh. Strassburg i. E., Heitz. IV S. u. 6 Bll. M. 1,50. — 417) Wilh. Schmidt, H. Springinklee: RepKunstw. 17, S. 39. — 418) × id., Johannes Thurneysser: ADB. 38, S. 229. — 419) × H. A. Lier, A. Tischler: ib. S. 373/4. — 420) × E. Wunschmann, Jak. Sturm: ib. 37, S. 20/1. (N. 428-30 behandeln Kupferstecher.) — 421) × D. Künstlerklub St. Lucas: DWBl. 7, S. 200/2. (Düsseldorf.) — 422) R. Graul, D. Ausstell. v. Werken graph. Kunst in Wien. 1894: GraphKünste. 17, S. 23-42. — 423) id., D. vervielfältig. Kunst d Gegenw. 33. Heft: 3. Bd. D. Radierung d. Gegenw. in Europa u. Nordamerika. Wien, Ges. für vervielfältig. Kunst. Folio. VII, 268 S. Mit eingedr. Fig. u. 6 Taf. M. 80,00. — 424) × D. Kupferstichsamml. aus d. Nachl. S. M. d. Königs Ferdinand v. Portugal. Versteig. zu Köln d. 29. Nov. 1893 u. d. folg. Tage durch J. M. Heberle. Köln (J. M. Heberle). XI, 201 S. M. 3,00. — 425) W. v. Seydlitz, Pan: Zukunft 9, S. 319-23. — 426) O. Bie, D. Gartenbaukunst: WIDM. 75, S. 635-52, 690-706. — 427) × P. Jessen, Gartenanlagen u. Gartendekorationen: Kunstgewerbebl. 5, S. 180/3. — 428) × L. Krause, Aus P. Laurembergs Tageb.: BGRostock. S. 41-64. (Gartenbau während d. 30j. Krieges.) — 429) × W. Bode, D. Kunst in d. Ver. Staaten. Eindrücke v. e. Besuch d. Weltausstell. in Chicago: ZBK. 5, S 137-45, 162/8. — 430) Jul. Lessing, D. amerik. Kunstgewerbe. Referat: Kunstchr. 5, S. 211. — 431) × Rücklin, E. engl. Musterzeichner: ZMusterzeichner. N. 2. — 432) × R. Borrmann, E. Ausstell. v. Erzeugnissen d. amerik. Kunstgewerbes: CBlBauverw. S. 98-100. — 433) × L. Gmelin, Architektonisches aus Nord-Amerika: DBauZg. S. 453/5, 481/3, 485/7, 495/8, 520/2, 532/8, 566-70, 582/3. — 434) M. Meurer, D. Ziele u. Bedingungen d. Naturformenstud. an technischen Kunstschulen u. meine Bestrebungen auf diesem Gebiete. Dresden, Küht-

sehr rasch und, wie uns scheinen will, nicht ohne Sprünge in der einmal gewiesenen Richtung weiter. Der feinsinnige Hamburger Museumsdirektor Lichtwark[435]) hätte vielleicht in seinem Werkchen „Makartbouquet und Blumenstrauss" einen kurzen Auszug aus jenen Anschauungen beifügen können, mit dem wir alle Makarts Siegeszug einst begrüssten; sie waren so thöricht nicht; wenigstens hat sich niemand ihrer zu schämen, ausser eben denjenigen, welche in der kritischen Charakterfestigkeit ihre Ehre suchten. Diese Anmerkung soll die Freude über L.s geistreiche, auf die Pflege der natürlichen Blume gegenüber der Blumenverbildung hinzielende Arbeit sonst nicht beeinträchtigen. — Buss[436]) behandelt die kunstgewerbliche Frage mit Ruhe, jedoch zugleich auch mit völliger Absage von jenen Ueberzeugungen über schön und kunstgemäss, die er einst mit gleicher Sachlichkeit verteidigte. Auf dem bisherigen Wege sei, so sagt er, kein Heil zu finden. Es wird auch auf dem jetzigen nur durch starke Persönlichkeiten, nicht durch ein System oder allein durch den Weg gefunden werden. — Auch Luthmer[437]), der Frankfurter Meister, äussert sich zum Problem. — Lichtwarks[438-439]) Versuche, die Künste des „Amateurs" und „Dilettanten" heranzuziehen und heranzubilden, damit sie der echten Kunst eine grössere Menge von Empfänglichen entgegenführen, verdienen die grösste Beachtung. Wie der für die Kunstpflege Hamburgs unermüdlich thätige Mann durch die Darstellung Hamburgs im Bilde, durch die Berufung moderner Künstler zum Malen des den Museumsbesuchern Bekanntesten im naturalistischen Sehen zu schulen trachtet (man vergleiche dazu den Aufsatz von Elias[440]) über eine gelegentliche „Berlinische Ausstellung" im Rathause), so hat er durch Ausstellungen von Dilettantenarbeiten und Amateurphotographien und durch an diese geknüpfte Vortragsreihen seinen Weg weiter verfolgt. Es giebt wohl keinen Museumsdirektor, der mehr als er seinen Posten als einen volkserzieherischen betrachtet, der gründlicher mit jener „Vornehmheit" brach, die zumeist auf selbstgefälliger Trägheit beruht[441-442]). — An der Spitze der kunstgewerblichen Veröffentlichungen stehen die Kataloge zweier Museumsleiter: Brinckmann[443]) und Jessen[444]). B. giebt in einem starken Bande an der Hand der fast ausschliesslich durch seine Bemühung zusammengebrachten Sammlung eine Darstellung der gesamten Geschichte des Kunstgewerbes. Spielt in dieser naturgemäss das Oertliche oder doch das Norddeutsche eine besonders wichtige Rolle, so gelang es B. doch auch aus allen ferner liegenden Gebieten Stücke und zwar meistens solche ersten Ranges aufzubringen, an die sich dann die gewerbegeschichtlichen Betrachtungen anknüpfen. Die sorgfältige Illustrierung macht das Buch besonders wertvoll, in welchem einer der grössten Kenner seines Faches die Summe seines Wissens niederlegte. J., der Bibliothekar des Berliner Museums und wohl der beste Kenner des Ornamentstiches, gab in seinem Katalog ebenfalls eine Geschichte des ganzen Kunstgebietes, welche das früher für dies Gebiet Erschienene weit hinter sich lässt, dabei aber doch die praktischen Zwecke der von ihm geleiteten Anstalt vorwalten lässt. — Riegl[445]) schlägt die Begründung von Museen für Volkskunst vor, in welchen gesammelt werden soll, was die häusliche Werkstätte an Eigenartigem lieferte, und durch welches aufzuzeichnen sei, wie sie diese Arbeiten herstelle. In der Schilderung des Unterschiedes zwischen Sklaven-, Haus- und Lohnarbeit, des Nebenzweiges zur Fabrikarbeit, der verschiedenen meist mit Vernichtung endenden Versuche, die Hausindustrie zu „heben", bietet das Buch sehr viel Anregendes, wie denn R. sich überall als Mann von selbständiger Gedankenarbeit äussert. — Die Geschichte der Töpferkunst scheint im Berichtsjahre besonders begünstigt. Graesses seit Jahrzehnten im Gebrauch befindlicher „Guide" wurde durch Jaennicke[446]) erneut aufgelegt und umfasst jetzt 5200 Marken von keramischen Erzeugnissen. Während deutsche Autoren hier die französische Sprache für ihre Arbeit wählen, zeigt das Dictionnaire de la Céramique[447]), dass in Frankreich ein derartiges Werk noch bei gänzlicher Unkenntnis deutscher Töpferei entstehen kann. — Hier mag auch der Aufsatz über Christoph Feilner[448]) erwähnt sein, jenen Töpfer, welcher um 1800 im Verkehr mit den Künstlern Berlins sein Gewerbe erhob und neben March der Schöpfer einer Berliner Kunstkeramik wurde. — Die Goldschmiede-

---

mann. 12°. 39 S. M. 0,60. — **435**) A. Lichtwark, Makartbouquet u. Blumenstrauss. München, Verl.-Anst. für Kunst u. Wissensch. 64 S. M. 1,80. — **436**) G. Buss, Unser Kunstgew.: FrB. 5, S. 729-38. — **437**) F. Luthmer, Unsere Bestrebungen im Ornament: DBauZg. S. 50/1. — **438**) A. Lichtwark, Wege u. Ziele d. Dilettantismus. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wissensch. 88 S. M. 1,80. — **439**) id., D. Bedeut. d. Amateur-Photogr. Halle a. S., Knapp. 4°. 72 S. Mit 17 Taf. u. Abbild. M. 10,00. — **440**) J. Elias, D. Berlinische Ausstellung im Rathause: NationB. 11, S. 415/6. — **441**) × L. Pietsch, Kunst u. Photogr.: VelhKlasMh. 2, S. 385-99. — **442**) × F. Servaes, Frauenarbeit in d. mod. Kunst: Frau 1, S. 224-30. — **443**) J. Brinckmann, D. Hamb. Mus. für Kunst u. Gewerbe. E. Führer. L., Seemann. XIII, 827 S. Mit 431 Abb. M. 15,00. |[J. L(essing): NatZg. N. 674; Kunstgewerbebl. 5, S. 191-200.]| — **444**) P. Jessen, Kat. d. Ornamentstichsamml. d. kgl. Kunstgewerbemus. zu Berlin. ebda. VIII, 450 S. M. 7,50. |[MÖstrMusKunstInd. 9, S. 285/6.]| — **445**) A. Riegl, Volkskunst, Hausfleiss u. Hausindustrie. B., Siemens. III, 82 S. M. 2,00. |[MÖstrMusKunstInd. 9, S. 136.]| — **446**) J. G. Th. Graesse, Guide de l'amateur de porcelaines et de faiences augm. par F. Jaennicke. Dresden, Schönfeld. VI, 236 S. M. 8,00. — **447**) Dictionnaire de la céramique. Paris, Libr. de l'art. 260 S. Fr. 30,00. |[J. V. v. Falke: RepKunstw. 16, S. 302/4.]| — **448**) Im Hause meines Grossvaters, d. Töpfers Chrph. Feilner: NorddAZg. 1893, N. 8, 12, 14, 16/7, 20. — **449**)

kunst hat vor Allen der Geschichtsschreibung guten Anhalt geboten, schon wegen ihrer Verbindung mit dem Kupferstich. So hat Lehrs[449]) aus seiner streng fachwissenschaftlichen Thätigkeit eine lehrreiche kunstgewerbliche Studie abgezweigt, indem er das gestochene Vorlagewerk für Goldschmiede zusammenstellte, welches die in Sammlungen verstreuten Blätter des Meisters E. S. ausmachen. — Einzelne Goldschmiedewerke der Renaissance behandelt Bösch[450-452]). — Dem Wiener Goldschmiede Dietrich widmet List[453]) einen Aufsatz. — Den Niederländer Paulus van Vianen, einen der hervorragendsten Meister am Hofe Kaiser Rudolfs II., und sein Werk schildert eingehend Modern[454]), während von Drach[455]) den hessischen Uhrmacher Jost Burgi und dessen für Kassel, den Kaiserhof und andere Besteller gelieferte, seiner Zeit berühmte Werke zum Gegenstand der Untersuchung macht. — Aus dem Nordosten bringen uns zwei Arbeiten Kunde, welche die Kunstfertigkeit der Goldschmiede auch jener Landesteile in glänzendem Licht zeigen. Namentlich ist die „Silberbibliothek“ Herzog Albrechts von Preussen, die Schwenke und Lange[456]) beschreiben, ein hervorragendes Erzeugnis prunkvoller Kleinkunst. — Ueber die Stiche des Goldschmiedes M. Z., wahrscheinlich Matthias Zündt, handelt ein Aufsatz von Ritter[457]). — Zur Glockenkunde kamen mehrere Beiträge[458-459]), ausser den in den Inventarisationswerken niedergelegten Untersuchungen über dieses Gebiet. — Die Waffenkunde fand in Böheims[460]) stattlicher Publikation über die in Wien bewahrten Objekte eine erfreuliche Bereicherung. Bei der Sachkenntnis des Vf. und dem grossen Stoffreichtum der dortigen Sammlung konnte er einen vollständigen Ueberblick über den Stand der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete geben. Die Anordnung des Stoffes ist eine chronologische, die Vertretung der deutschen Waffen in seinem neuen Werke eine ansehnliche. — In einer Besprechung[461]) der namentlich durch Leon Robert mit Unterstützung des Ministers Freycinet bewirkten Veröffentlichung des „Musée d'Artillerie“ in Paris wird auf den auch für die deutsche Gewerbegeschichte wichtigen Inhalt dieser reichhaltigen Sammlung hingewiesen. — Die Schätze der namentlich durch ältere Stücke ausgezeichneten Sammlung Zschille in Grossenhain bei Dresden, welche inzwischen an das historische Museum zu Dresden überging, wurden umfassend von Forrer[462]) publiziert. — M. von Ehrenthal[463]), der Direktor dieses Museums, behandelte auf Grund archivalischer Forschungen die Wittenberger Plattnerwerkstatt des Hans Eryngk und Andreas Rockenberger, wobei es zur Feststellung einer Anzahl erhaltener Arbeiten in Dresden, Wien und Paris usw. kommt. — Umfassende Studien über das Waffenwesen der Zeit von 1500 lieferte Böheim[464]). — Einer älteren Zeit gehören zumeist die mit figürlichen Darstellungen reich verzierten Elfenbeinsattel an, welche von Schlosser[465]) an gleicher Stelle nach Kunstwert und ikonographischem Inhalt beschrieb. — Ueber die Geschichte der Glasmalerei[466-470]) lag nicht viel Neues vor[471-477]). —

M. Lehrs, Vorlagen für Goldschmiedegravierungen vom Meister E. L.: ZChrK. 7, S. 235-43. — **450**) H. Bösch, E. märk. Familienschmuck aus d. Anf. d. 17. Jh.: MGNM. S. 73/9. — **451**) id., E. Pokal d. Nürnberger Goldschmieds Elias Lenker: ib. S. 1/8. — **452**) id., Selbstbildnis d. Goldschmieds Nik. Weiler: ib. S. 114/6. — **453**) C. List, D. Wiener Goldschmied Dietrich: MBlAltVWien. 29, S. 9. — **454**) H. Modern: JKSAK. 15, S. 60-102. — **455**) C. Alhard v. Drach, Jost Burgi, Kammeruhrmacher Rudolfs II. Beitr. zu seiner Lebensgesch. u. Nachrichten v. d. Arbeiten desselben: ib. S. 15-44. — **456**) (I 3 : 269.) |[H. Ehrenberg: RepKunstw. 16, S. 397/8.]| — **457**) F. Ritter, Matth. Zündt, d. Meister d. Kraterographie: MÖstrMusKunstInd. 9, S. 72/4. — **458**) × J. Geissberger, Beitr. z. Glockenkunde: St. Leopolds Bl. 8, N. 3/4. — **459**) × J. Kothe, Gesch. d. Glockengiesserei in d. Prov. Posen: ZHGPosen. 8, S. 411/3. — **460**) W. Böheim, Album hervorrag. Gegenstände aus d. Samml. d. Allerh. Kaiserhauses. Wien, Löwy. Folio. 29 S. Mit 50 Taf. in Lichtdr. u. Textillustr. M. 50,00. |[MÖstrMusKunstInd. 9, S. 53.]| — **461**) MÖstrMusKunstInd. 9, S. 111/2. — **462**) R. Forrer, D. Waffensamml. d. Stadtrats Rich. Zschille in Grossenhain. 2 Bde. B., Mertens. 31 S. Mit 236 Taf. in Lichtdr. M. 1,60. — **463**) M. v. Ehrenthal, E. sächs. Plattnerwerkstatt zu Wittenberg: NASächsG. 15, S. 299-312. — **464**) W. Böheim, D. Zeugbücher d. Kaisers Maximilian I. (Schluss) beschrieben u. erläut.: JKSAK. 15, S. 295-391. — **465**) J. v. Schlosser, Elfenbeinsättel d. ausgehenden MA.: ib. S. 260-94. — **466**) × J. Merz, D. Glasgemälde in d. Barfüsserkirche zu Augsburg: ChristlKunstbl. N. 10. — **467**) × H. Stähelin, E. Glasgemälde in Unter-Bussnang aus d. J. 1591: ThurgauischeBVtG. 33, S. 16/9. — **468**) × D. Glasgemälde d. Klosterkirche zu Königsfelden: AnzSchwAlt. S. 389-97. — **469**) × D. Wandgemälde im Beinhaus zu Ober-Aegeri: ib. S. 363/6. — **470**) × F. J., Drei Churer Glasmaler d. 16. Jh. (1589): ib. S. 403/4. — **471**) × (I 3 : 467.) — **472**) × E. Pazaurek, Kunstschmiede u. Schlosserarbeiten d. 13. bis 18. Jh. aus d. Samml. d. Nordböhm. Gewerbemus. in Reichenberg. Reichenberg. 5 S. Mit 30 Taf. in Lichtdr. M. 35,00. — **473**) × M. zur Strassen, Spitzen d. 16. bis 19. Jh. Aus d. Samml. d. Kunstgewerbemus. zu Leipzig. 2 Tle. Text v. M. Heiden. (= Ornament. u. kunstgewerbl. Sammelmappe N. 4/5.) L., Hiersemann. à 25 Lichtdr.-Taf. M. 60,00 — **474**) × Fr. Schilde, Aus d. kunstgewerbl. Abteil. d. grossherz. Mus. zu Schwerin: Kunstgewerbebl. 5, S. 87-90. — **475**) × F. Moser, D. Kunstgew.- u. Handwerkerschule zu Magdeburg 1793—1893: ib. S. 4/7. — **476**) × Otto Schulze, D. Bedeut. d. dekorat. Malerei d. Fläche im Heim: ZInnendekoration. 5, S. 33-40. — **477**) × Th. Vollbehr, D. Kunstgew. u. d. Künstler: ib. S. 27. —

I,10

Musikgeschichte.

Heinrich Reimann.

Allgemeines: Bibliographisches N. 1. — Musikphilosophie und -kritik N. 4. — Akustik N. 21. — Musikgeschichte: Quellen N. 22. — Zusammenfassende Darstellungen N. 23. — Lokale Musikgeschichte N. 27. — Musikinstrumente N. 30. — Sammelwerke N. 34. — Einzelne musikalische Formen: Lied N. 38. — Oper N. 57. — Einzelne Musiker und Komponisten: Ugolino von Orvieto, H. Buchner N. 68. — Palestrina und Orlando di Lasso N. 70. — F. Soriano, S. Calvisius, Monteverdi, D. Strunck, Joach. Meyer N. 86. — J. S. Bach N. 91. — Händel, Ch. D. F. Schubart N. 94. — J. A. Hiller, Gluck N. 97. — Mozart N. 99. — F. W. Rust N. 101. — Beethoven N. 102. — Th. Körner N. 109. — K. M. von Weber, J. L. F. Glück N. 111. — Mendelssohn N. 115. — R. Schumann, I. Moscheles N. 120. — Jenny Lind N. 124 — C. Loewe N. 125. — Rich. Wagner: Facsimileausgabe, Uebersetzungen, Briefe N. 128; Biographie N. 139; Kritik N. 146; zu einzelnen Werken N. 160; Bayreuther Festspiele N. 176 — Liszt N. 185. — Smetana, Raff N. 190. — Gounod, Flotow, N. Gade, R. Franz N. 193. — H. von Bülow N. 200. — A. Rubinstein N. 230. — Ph. Spitta N. 246. — Tschaikowski, Johanna Jachmann-Wagner, Hermine Spiess, Jenny Meyer, Aloyse Krebs-Michalesi, Em. Faisst, Alex. Ritter N. 252. — Joh. Strauss N. 262. — E. Hanslick N. 272. — F. Erkel, A. Bruckner, Herm. Levi, M. Zenger, R. Leoncavallo, P. Mascagni N. 273. —

Allgemeines. Wie im vergangenen Jahre eröffnet auch diesmal ein bibliographisches Werk Vogels[1]) den Bericht: er hat nun als Bibliothekar der Musikbibliothek Peters in Leipzig deren Katalog herausgegeben. Wie alle bibliographischen Arbeiten des Vf., so zeichnet sich auch diese letztere durch ausserordentliche Sorgsamkeit und Genauigkeit aus. Ueber die Vollständigkeit der Bibliothek selbst ein Urteil zu fällen, gehört nicht zu unserer Aufgabe, die sich im vorliegenden Falle wesentlich mit dem Wert der rein bibliothekarischen bezw. bibliographischen Arbeit des Vf. zu beschäftigen hat. Und in dieser Hinsicht seien einige Bemerkungen gestattet. Ich kann mich weder mit der Anordnung des Kataloges im ganzen noch im einzelnen einverstanden erklären. In letzterer Hinsicht schwankt nämlich die Anordnung zwischen systematischer Folge (nach den Titeln) und alphabetischer (nach den Vf.). Doch das mag in Rücksicht auf praktische Beweggründe geschehen sein. Was jedoch die systematische Anordnung des Ganzen betrifft, so weicht sie von jedem bibliothekarischen System ab und bedarf, vom Standpunkt der Bibliothekwissenschaft betrachtet, einer Umgestaltung. Namentlich ist mir unklar, wie der Vf. „Biographien“ und „Monographien“ (das letztere ist doch die allgemeinere Bezeichnung) trennen konnte. Den Anfang machen allgemeine encyklopädische Schriften (Kataloge, Lexika, Encyklopädien); dann folgen „Periodika“. Nunmehr müssten die einzelnen Kategorien etwa so aufeinander folgen: III. Philosophie (inkl. Akustik) und Kritik. IV. Theorie im engeren Sinne: a) allgem. Musiklehre; b) Generalbass; c) Gesangstheorie; d) Instrumentale Theorie. V. Geschichte: a) Quellen; b) Gesamtdarstellungen bezw. Darstellungen einzelner Perioden; c) Lokalgeschichte; d) Geschichte einzelner theoretischer Disciplinen; e) einzelner Formen usw. α) Gesangsmusik (Lied, Oper usw.), β) Instrumentalmusik (Sonate, Symphonie usw.); f) Geschichte der Instrumente; g) Sammelwerke. VI. Einzeldarstellungen (Monographien) in historischer Folge. Dies Prinzip, das ich im wesentlichen auch diesen Berichten zu Grunde gelegt habe, hat sich bis jetzt vollkommen bewährt. — Die Donebauersche Autographensammlung in Prag verzeichnete Batka[2]) und gab dazu als Vorwort eine in vertraulichem Plauderton gehaltene Erläuterung, die an Joh. Strauss gerichtet ist. — Riemanns[3]) Musiklexikon erschien in vierter Auflage. Das Werk ist ein unentbehrliches Nachschlagebuch geworden, das man immer zur Hand hat. Der Vf. ist eifrigst bemüht gewesen, den Text zu berichtigen und zu ergänzen. Wenn er nur auch den Sieg über sich selbst errungen und von der Darlegung seiner Lieblingstheorien in so ausgedehntem Umfange abgesehen hätte. —

Musikphilosophie und -kritik. Ein bedeutsames, ich möchte fast sagen, grundlegendes Werk besitzen wir nunmehr in Billroths[4]) Aufsätzen: „Wer ist musikalisch?“ Da die Schrift nach des berühmten Vf. Tode (1896) in erweiterter Form erschienen ist, so wird die eingehende Würdigung dieses ausserordentlichen, dem Helmholtzschen nahezu ebenbürtigen Werkes erst später zu erfolgen haben. — Eine Schrift des bereits in den 30er J. unseres Jh. verstorbenen Göttinger Privatdocenten Krause, von Vetter[5]) herausgegeben, enthält recht viel Ueberspanntes in gespreizter Ausdrucksform z. B.: „Beethovens Kompositionen sind Weltgemälde mit darüber schwebender Schwermut und unbesiegbarer Heldenkraft“. Ferner: „Es ist ein eigener

---

1) E. Vogel, Kat. d. Musikbibl. Peters. L., Peters. 168, 161 S. M. 18,00. |[M. Seiffert: AMusZg. 21, S. 27.]| — 2) R. Batka, Aus d. Musik- u. Theaterwelt. Beschreib. Verzeichn. d. Autogr.-Samml. Fritz Donebauer in Prag. Prag, Selbstverl. LXXX, 150 S. M. 4,00. — 3) H. Riemann, Musiklex. 4. vollst. umgearb. Aufl. L., Hesse. 1210 S. M. 10,00. |[J. Merkel: MusWBl. 25, S. 349-50; F. X. Haberl: KirchenmusJb. 20, S. 125.]| — 4) ╳ ╳ (I 8 : 17.) (Erschien nach d. Tode Billroths in erweit. Form als Schrift, v. E. Hanslick her. [1896], u. wird später bespr.) — 5) K. Chr. F. Krause, Z.

Grund, warum wir keine Dichter wie Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, haben; — denn gegen diese ist selbst Goethe in seiner Art wie ein blinder Heide (!!). Es ist in ihnen Nachtwachen und Nachtwandeln der Ideen" (!!). Besser sind die aphoristischen Entwürfe zu „Vorlesungen über die Theorie der Musik". — Einen recht günstigen Eindruck machen W. Wolffs[6]) Aufsätze über Tonmalerei, musikalische Vorstellung von Schlaf und Tod, Unhörbares in der Musik usw. Der Vf. besitzt eine sichere musikalische Litteraturkenntnis und die Gabe einer wohlabgerundeten, feinen Darstellung. — Unbedeutend dagegen sind und auf ausgetretenen Gleisen wandeln Mogaveros[7]) „Note d'estetica musicale". In bunter Reihe und ohne inneren Zusammenhang bietet der Vf. Bilder aus dem Leben Chopins, Beethovens, Berlioz, Schumanns, Mozarts usw. mit einem abschliessenden Exkurs: L'influenza della musica e la critica". — Ebenso oberflächlich behandelte Schucht[8]) die öffentliche Musikübung in Hinsicht auf die verschiedenen Komponisten und die lokalen Musikcentren Europas, während Bie[9]) eine recht einseitige Interpretation des Wagnerschen Wortes: „Deutsch sein, heisst eine Sache um ihrer selbst willen thun" gab. — Den pädagogischen Wert der Hausmusik entwickelte Smend[10]) in einem zu Soest gehaltenen Vortrage, worin er zugleich recht praktische und darum beherzigenswerte Ratschläge für eine gute Auswahl des musikalischen Materials für gedachten Zweck gab. — Dass die „moderne Kunstmusik" zu kompliziert und deshalb dem Verständnis des grossen Publikums verschlossen, dass dies früher anders gewesen, und Wagner ein Thor sei zu glauben, seine Werke, insbesondere sein „Ring" sei eine nationale Errungenschaft für das deutsche „Volk"; dass ebenso „Liszt, Brahms, Raff, Rubinstein" absolut nicht volkstümlich seien, beklagte Röckner[11]). Tolstoi verlange, jeder solle für alle schaffen; folglich müsse populärer komponiert werden. Der Vf. ist offenbar mit unserer „populären" Musik, die den Bedürfnissen des „Volkes" entspricht, nicht recht bekannt. Wir raten ihm, die Werke von Strelewicz zu studieren. Was unsere grossen Meister betrifft, so waren Bach, Mozart, Beethoven ebenso wenig für die Zeitgenossen „populär" wie Wagner und die Seinen. — Eine sorgsame Abwägung der Ansichten Hartmanns und Hanslicks über das Schöne in der Musik, ihr Wesen und ihre Wirkung überhaupt giebt Moos[12]). Die schliessliche Entscheidung fällt für Hartmann gegen Hanslick aus[13]). — Ein Aufsatz Arends[14]) wendet sich speciell gegen die Oberflächlichkeit der musikalischen Kritik. Es kommt nicht bloss darauf an, „etwas Richtiges" zu schreiben, das aber so allgemein gehalten sei, dass es eben jeder sagen und schreiben könne; der Kritiker solle sich immer und überall als Sachkenner, im allgemeinen wie im besonderen, erweisen. — Ueber Kunst und Kritik ergeht sich Reissmann[15]) in breiten Redewendungen, als handelte es sich um eine Darstellung der paläontologischen Urgenese der Kunst, während als Gegensatz hierzu Rosenthal[16]) Zukunftskritik treibt. Er wendet sich gegen das „Autoritätsprinzip und die Festlegung der Nuancen" in der Musik. Der sogenannte Objektivismus ist die „Bankerotterklärung des künstlerischen Gestaltungsvermögens" und „Tradition" ist die „Krücke der Objektivität". Die „Technik" wird heutzutage wegen der Ueberproduktion an Technikern gering geachtet. In ihr liegt aber die wahre Kunst. Bachs Kontrapunkt ist eben auch nur „Technik", und „τέχνη" hiess bei den Alten in specie: die „Kunst". So sehr wir im ersten Punkt mit dem Vf. übereinstimmen, so sehr beklagen wir den Irrtum im zweiten Falle. Bachs Kontrapunkt ist mehr als blosse Technik, ist Seele, Geist, Leben, Blut: kurz alles, was zu Bachs Individualität überhaupt gehört, sein ganzes, volles, übermenschlich grosses „Ich". Und das war doch sicherlich mehr als eine „technische" Maschine! — Mit der „neuesten Programmmusik" befasst sich Ehrlich[17-18]). Seitenlang zählt er philosophisch-musikalische Litteratur auf zu Gunsten der Programmmusik; ja er kommt zuletzt sogar auf den nicht einmal sonderbaren, weil gar zu billigen Gedanken: „Jedes Musikstück sei eigentlich Programmmusik, insofern es eine bestimmte Stimmung ausdrücke!" Alle Programmmusiker haben also Recht, namentlich auch Berlioz. Nur einer nicht: F. Liszt! Dessen „lange" Programme versuchten jeden Takt ohrgerecht zu legen. Der Vf., dessen eigentümliche Beziehungen zu Liszt wir leider im vorigen JB. rückhaltslos darlegen mussten, mag über Liszt denken wie er will; das sei

---

Theorie d. Musik. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. R. Vetter. Weimar, Felber. 75 S. M. 1,60. — **6**) W. Wolff, Ges. musikästh. Aufsätze. St., Grüninger. IV, 51 S. M. 1,20. |[A. Seiffert: AMusZg. 21, S. 423/4; E. R(ochlich): NZMusik. 61, S. 511; VossZg. N. 132]| (Erschienen zuerst in d. NBerlMusZg. u. im „Klavierlehrer.") — **7**) G. Mogavero, Note d'estetica musicale. Palermo, Clausen. 93 S. — **8**) J. Schucht, D. Tonkunst in d. Kulturstaaten am Ende d. 19. Jh.: NZMusik. 61, S. 2/3, 13/5. — **9**) O. Bie, Etwas über nat. Kunst: AMusZg. 21, S. 501/3. — **10**) J. Smend, Ueber d. erziehl. Wert d. Hausmusik. Dortmund, Crüwell. 23 S. M. 1,00. — **11**) H. Röckner, Mod. Musik u. Volkstümlichkeit: Geg. 45, S. 23/5. — **12**) P. Moos, Ed. v. Hartmann gegen Ed Hanslick: AMusZg. 21, S. 395/6, 418-20, 437/8. — **13**) × A. C. Kalischer, Philosophen u. Astronomen d. 17. Jh. u. d. eth. Seite d. Musik: N&S. 70, S. 352-82. — **14**) M. Arend, D. Aufgaben d. Kritikers: MusWBl. 25, S. 1/2, 13/4, 25/6. — **15**) A Reissmann, Kunst u. Kritik; Künstler u. Kritiker: NZMusik. 61, S. 37/8, 49-51. — **16**) M. Rosenthal, Präludien zu e. Musikkritik d. Zukunft: Zeit 1, S. 169-70. |[(O. Lessmann): AMusZg. 21, S. 681/2.]| — **17**) H. Ehrlich, Neueste Programm-Musik: Geg. 45, S. 134/6. — **18**) × id., Musiker u. Publikum: ib. 46, S. 217/8. — **19**)

ihm seit der „Rhapsodie“ unbenommen. Aber der obige Satz ist nicht wahr. Liszts Programme sind nicht „lang“, sondern so knapp wie möglich (ausser wo ein ganzes Gedicht [Mazeppa] den Vorwurf bildet), noch will Liszt jemals „jeden Takt“ ohrgerecht zurechtlegen. Das letztere ist eine Verleumdung! — Einen ähnlichen Kunstverfall, den des Gesanges, und zwar durch Wagnersche Musik, beklagte Kohut[19]). Wagner stellt „an das brutale (!) Material“ der Stimme und die Kraft der Lungen unerhörte Anforderungen; das „Singen mit der Brust“ ist Hauptsache. Als Beweis führt der Vf. seinen „Schwiegervater“ Mannstein an, des weiteren Rietz und Hiller! Auch in Italien könne man seit Lampertis Tode nicht mehr singen! Nur die Rückkehr zur italienischen Gesangsschule werde dem drohenden Verderben abhelfen! Dem gegenüber ist zu betonen: Verdi, Meyerbeer, sogar Mozart in einzelnen Partien (z. B. Konstanze, Donna Anna), Beethoven, Weber (Euryanthe, Eglantine, Rezia) stellen ebenso starke Anforderungen an die Stimme wie Wagner. Dass freilich so viel unfertige, nur halb ausgebildete Sänger sich sofort als „Wagnersänger“ aufthun, schadet ihnen und der Sache. Was ferner die Stimmausbildung betrifft, so giebt es weder eine italienische noch eine deutsche, sondern nur eine natürliche Methode. Das Specifikum der „italienischen Methode“ bereitet wesentlich zu italienischem Gesange (nach Sprache und Charakter der Musik) vor; wir Deutsche bedürfen für unsere deutsche Musik „deutscher Methoden“, um unsere (nicht italienischen) Vokale, Konsonanten, Silben und Worte gesangsmässig richtig sprechen zu lernen. — Die wahre historisch berechtigte musikalische Form der Orgelsonate entwickelt Reimann[20]) in einer Reihe von Einzelkritiken. —

Aus dem Gebiet der Akustik habe ich nur einen, aber einen vortrefflichen Beitrag zu verzeichnen: Planck[21]) weist aus praktischen Erfahrungen im Konzertsaale nach, dass die moderne Vokalmusik sich in der temperierten Stimmung bewegt. Durch das Akkomodationsvermögen des an die Temperatur gewöhnten Ohres wird dies ermöglicht. Aber es giebt Fälle, bei denen der praktische Einfluss der „natürlichen“ Stimmung nachweisbar ist. Der hierzu mitgeteilte praktische Fall (Aufführung einer Schützschen Motette durch den Chor der kgl. Hochschule) ist ein sehr lehrreiches Exempel. Gewisse Akkordfolgen führen bei temperierter Stimmung zu Erhöhung oder Vertiefung der Normalhöhe. Die einschlägige Korrektur erfolgt jedesmal an betreffender Stelle durch den Einfluss der „natürlichen“ Stimmung. —

Musikgeschichte. Als hervorragendes Quellenwerk sind hier in erster Reihe die „Denkmäler deutscher Tonkunst in Oesterreich“[22]) zu nennen. Die Seele des Unternehmens ist Guido Adler, der hierfür wie heutzutage kein zweiter befähigt ist. Er verfügt nicht bloss im weitesten Umfange über die dazu gehörigen musikgeschichtlichen Kenntnisse: sein ruhiges, besonnenes Urteil, sein klarer Verstand und seine von aller ehrgeizigen Nebenabsicht weit entfernte, der reinsten Kunst gewidmete Begeisterung verbindet sich mit einem ungemein praktischen Blick, der für ein solches Unternehmen doppelt wertvoll ist, wenn es eben mehr bedeuten soll als eine bloss momentane Wiederbelebung längst vergessener Meister in Zeichen und Formen, die ein schnelles abermaliges Vergessen — diesmal auf ewig — sicher verbürgen. Gerade in letzterer Hinsicht sind die österreichischen Denkmäler den von der preussischen Kommission herausgegebenen „Denkmälern deutscher Tonkunst“ weit voraus, wie denn auch in Oesterreich die Mitarbeiter entschieden glücklicher, weil weniger engherzig, gewählt sind. Im Verlauf unseres Berichtsjahres sind die ersten zwei Bände in Halbbänden erschienen: I, 1 enthält des durch seinen „Gradus ad Parnassum“ wohlbekannten J. J. Fux Messen, von J. E. Habert vorzüglich redigiert; I, 2 G. Muffats erstes Florilegium, von H. Rietsch höchst sorgsam herausgegeben; II, 1 bietet Motetten von Fux, und II, 2 das zweite Florilegium Muffats, von denselben Herausgebern. Nach diesen überaus gelungenen Publikationen darf man den weiteren Folgen, namentlich der Publikation der berühmten Trientiner Hss., mit Musikstücken von Dufay, Binchois usw., mit freudiger Spannung entgegensehen. —

Eine zusammenfassende Darstellung der Musikgeschichte „in usum delphini“ bietet Kothe[23]), eine Kompilationsarbeit ähnlicher Art Gebeschus[24]). — Das Unglaublichste aber an Nachlässigkeit, Flüchtigkeit, Unwissenheit, was je unter dem Namen einer „Geschichte der Musik“ auf den Büchermarkt gekommen, leistete Keller[25]). Der Raum ist hier zu kurz bemessen, all das zu wiederholen, was ich in meiner Kritik dieses Buches in den BLU. angeführt habe. Ich verweise

---

A. Kohut, Vom Verfall d. Gesangeskunst. E. musik.-ästhet. Betracht.: Bühne & Leben 2, S. 166/7, 178/9. — **20**) H. Reimann, Orgelsonaten. Krit. Gänge: AMusZg. 21, N. 40/6. — **21**) M. Planck, D. natürl. Stimmung in d. mod. Vokalmusik. L., Breitkopf & Härtel. 25 S. M. 0,75. — **22**) Denkmale dtsch. Tonkunst in Oesterr. Her. v. G. Adler. Bd. I. 1. u. 2. Hälfte. Wien, Artaria. XI, 142 S.; X, 146 S. M. 17,00. |[Signale N. 40; SchwMusZg. N. 15; (R. Eitner): MhMusikgesch. S. 205; E. H(anslick): NFPr. N. 10629; M. Seiffert: AMusZg. 21, S. 215/6; LCBl. S. 684; Kirchenchor S. 9; Mus. sacr. S. 5.]| — **23**) B. Kothe, Abriss d. Musikgesch. 6. Aufl. L., Leuckart. 316 S. M. 2,00. — **24**) J. Gebeschus, Gesch. d. Musik v. d. ältesten vorchristl. Zeiten bis auf d. Gegenw. B., A. Schultze. 272 S. M. 3,00. — **25**) O. Keller, Gesch. d. Musik. (= Ill. Bibl. d. Kunst- u. Kulturgesch. Bd. 4.) L.,

daher darauf, kann mir aber doch der Ergötzlichkeit wegen nicht versagen, wenigstens einige K.sche Quidproquos anzuführen; Aubers Oper: Léocadie, erscheint bei K. als „Léo ladi“; „La dot de Luzette“ als: „La dos de Lucatte“; Glinkas „Ruslan und Ludmilla“ als „Russland und Ludmilla“; von Wagner heisst es, er liege „in der Nähe des Festspielhauses (!) zur ewigen Ruhe gebettet“. Die beigegebenen Bilder sind fast durchweg zum Entsetzen (vgl. z. B. das Joachimportrait); einzelne sind mit einander verwechselt; „Meyerbeer“ z. B. ist als „Méhul“ bezeichnet! Doch genug. — Zu etwas Erquicklicherem, wie es der dritte Band der Ambrosschen Musikgeschichte, von Kade[26]) bearbeitet, bietet! Der Bearbeiter ist allzu konservativ gewesen; nicht einmal die Seitenzahlen der zweiten und dritten Auflage weichen von einander ab, jede Seite ist in der dritten genau an derselben Stelle gebrochen, wie in der zweiten! Hat der Bearbeiter etwa eine „Stereotypauflage“ korrigiert? Einzelne (nicht alle) Citate sind ergänzt, Druckfehler und anderweitige Versehen im Text wie in den Notenbeispielen sind (allenthalben, nicht immer) verbessert. Vieles, was einer Umgestaltung dringend bedurft hätte, ist genau so geblieben wie früher. Unter denen, welche mit Mitteilungen und Beiträgen den Herausgeber unterstützten, hatte der Vf. die Güte, auch mich in der Vorrede aufzuführen. Leider wurde: H. Riemann in Charlottenburg gedruckt. —

Lokale Musikgeschichte nach archivalischen Quellen behandelt ein Aufsatz Helds[27]) über das Dresdener Kreuzkantorat. Dasselbe wird 1542 zuerst erwähnt. Den Kernpunkt der Arbeit bildet die Aufzählung sämtlicher Kantoren von 1240 bis auf unsere Zeit. Die Lebensschicksale, das künstlerische Wirken eines jeden Kantors ist, soweit es möglich war, eingehend geschildert und den wichtigsten und berühmtesten unter diesen Kantoren, z. B. Rüling, Neander, Homilius (1755—85), Ch. Theod. Weinlig (Lehrer Wagners), E. Jul. Otto (gest. 1875) ist besondere Beachtung unter Hinzufügung eines Verzeichnisses ihrer Werke geschenkt. — Regesten über die Münchener Hofkapelle giebt Walter[28]). Das Material dazu stammt aus der Hinterlassenschaft des verdienstvollen Kustos der Münchener Musikbibliothek, J. J. Maier. — In einer ausserordentlich eingehenden und umfangreichen Abhandlung behandelt Heinr. Weber[29]) die Geschichte des liturgischen Gesanges im Bistum Bamberg, von der frühesten Zeit, der der Mutterdiöcesen Bambergs und des heiligen Bonifacius, beginnend bis zum 18. Jh. Der zweite Abschnitt der Monographie betrifft den deutschen Kirchengesang vom 11. Jh. ab, die Einwirkung der Reformation, eine Geschichte und Kritik der fränkischen Kirchengesangbücher u. dgl. —

An Beiträgen zur Geschichte einzelner Musikinstrumente verzeichnen wir zunächst Frenzels[30]) Schrift über die Orgel. Das Werkchen enthält eine nicht immer geschmackvoll zusammengestellte Anthologie von Gedichten, Aussprüchen berühmter und unberühmter Männer (Dichter, Komponisten, Schriftsteller) über die Orgel und ihre Meister. — Ein wenig anspruchsvoll nannte Bie[31]) die skizzenhafte Beschreibung einiger Tasteninstrumente der kgl. Instrumentensammlung in Berlin: „Geschichte des Klaviers“, wogegen Krebs[32]) einen wirklich sehr dankenswerten Beitrag zur Instrumentalgeschichte mit dem Aufsatz über Kaspar Tieffenbrucker lieferte. — Die seltsamen, aus dem Bronzealter stammenden, in Dänemark sehr zahlreich gefundenen und im Museum zu Kopenhagen verwahrten, trotz ihres hohen Alters von 2500 Jahren aber wohl erhaltenen „Luren“ (Hörner aus Bronze, den römischen Heerhörnern ähnlich) beschreibt Hammerich[33]). Die Windung des Instrumentes ging vom Mundstück unter dem rechten Arme nach rückwärts, so dass der mit Hängezierat und ornamentierten Platten versehene Schallbecher (Stürze) oberhalb des Kopfes nach vorn gerichtet war. Unwichtig sind die vom Vf. aufgeworfenen Fragen: ob man auf den „Luren“ zweistimmig geblasen, und wie viele Naturtöne (Obertöne) im Bronzezeitalter als bekannt anzusehen sind. —

An Sammelwerken sind vor allen anderen Spittas[34]) musikgeschichtliche Aufsätze zu erwähnen, nicht bloss weil sie einen so überaus reichen Inhalt bieten und als letzte und reifste Frucht eines ungemein arbeitsvollen und ergebnisreichen, leider zu früh abgeschlossenen Forscherlebens veröffentlicht wurden, sondern wegen ihrer thatsächlichen wissenschaftlichen Bedeutung. Wohl waren die Aufsätze fast sämtlich einzeln in Zeitschriften schon vorher veröffentlicht worden, aber sie haben

---

Friesenhahn. 438 S. M. 4,00. |[M. Seiffert: AMusZg. 21, S. 184; H. Reimann: BLU. S. 728.]| — 26) A. W. Ambros, Gesch. d. Musik. 3. Aufl. 3. Bd. Her. v. O. Kade. L., Leuckart. 1893. 640 S. M. 12,00. (Vgl. JBL. 1892 I 9 : 12; 1893 I 13 : 15.) — 27) K. Held, D. Kreuzkantorat zu Dresden. Nach archiv. Quellen bearb.: VjsMusikwissensch. 10, S. 239-410. — 28) K. Walter, Archiv. Excerpte über d. herzogl. Hofkapelle in München: KirchenmusJb. 20, S. 76-87. — 29) Heinr. Weber, D. Kirchengesang im Fürstbistum Bamberg. E. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenges. in Ostfranken. (= 2. Vereinsschr. d. Görres-Ges. z. Pflege d. Wiss. im kath. Deutschl.) Köln, Bachem. 1893. VIII, 64 S. M. 1,20. |[StML. 46, S. 457/8; J. Veith: ÖLBl. 3, S. 3/4; M. Heimbucher: Kath. 1, S. 91/2.]| — 30) R. Frenzel, D. Orgel u. ihre Meister. Dresden, Naumann. 145 S. M. 1,20. — 31) O. Bie, D. Gesch. d. Klaviers: Daheim 30, S. 615/8. — 32) C. Krebs, Kasp. Tieffenbrucker, d. älteste dtsch. Geigenbauer: VossZg. N. 383. — 33) A. Hammerich, Stud. über d. altnord. Luren im Nationalmus. zu Kopenhagen: VjsMusikwissensch. 10, S. 1-32. — 34) (II 2 : 54.) |[MusRs. N. 16; SchwMusZg. N. 11; RiMusIt. N. 4;

alle eine gründliche Durcharbeitung erfahren. Soll ich unter den vorzüglichen Arbeiten die vorzüglichsten erwähnen, so nenne ich: „H. Schütz“ (Begleitwort zu der von Spitta kurz vor seinem Tode abgeschlossenen Gesamtausgabe der Werke); „Die Anfänge madrigalischer Dichtung“; „Bachiana“; die Kritik über Jansens Ausgabe der schriftstellerischen Werke Schumanns und den Aufsatz über die „Ballade“. Die von Schülern Sp.s vielgerühmte und als musterhaft gepriesene Arbeit über „Sperontes singende Muse“ halte ich in ihrem Endresultat: Sperontes sei der Schlesier J. Sigismund Scholz gewesen, für verfehlt. Die Beweise, die Sp. hierfür beibringt, sind teils zu wenig erschöpfend, teils zu wenig überzeugend. Auch sonst findet sich gerade in diesem Aufsatz so manches (vgl. die Beziehungen gleicher Melodien zu einander und ihre Entwicklung aus einander), was vom rein musikalischen Standpunkte nicht annehmbar erscheint. Ich komme darauf im nächsten JB. gelegentlich zurück. — Von La Maras[35]) „Musikalischen Studienköpfen“, dem wohlbekannten, trefflich geschriebenen und mit sorgfältig gearbeiteten Verzeichnissen versehenen Werke, und zwar von dessen erstem, die Romantiker enthaltenden, Bande, ist bereits die siebente Auflage erschienen. Das Buch wird sich in dieser erweiterten und teilweise umgearbeiteten Form sicher neue Freunde erwerben[36]). — Payer[37]) (nicht: Poyer) veröffentlichte fünf Briefe, und zwar zwei von Weber, je einen von Marschner, Lindpaintner und Spohr. Inhaltlich sind sie unbedeutend; nur der Lindpaintnersche ist zur Charakterisierung dieser eitlen, selbstgefälligen Künstlernatur interessant. —

Einzelne musikalische Formen: Lied. Das laufende Jahr hat auf diesem Gebiet ein Riesenwerk zum Abschluss gebracht. Erks Liederhort erfüllt seine Aufgabe, ein „allgemeines deutsches Volksgesangbuch“ zu sein, in hohem Masse. Die wertvollsten deutschen Volkslieder alter wie neuer Zeit sind hier in reicher Auswahl zusammengetragen, kritisch gesichtet und historisch kommentiert. Damit ist zunächst der deutschen Litteratur wie der deutschen Kunst ein so grossartiger Zuwachs zu teil geworden wie niemals seit Menschengedenken. Aufnahme haben nur Volkslieder gefunden; der höfische, der Meistergesang und die „Gesellschaftslieder“ des 16. und 17. Jh., desgleichen die seit dem Neuerwachen der alten Volkslieder alsbald entstehenden volkstümlichen Lieder des 18. und 19. Jh. — gemeiniglich als „Kunstlieder“ bezeichnet — sind ausgeschlossen. Dafür sind niederdeutsche, selbst altniederländische Lieder ohne Bedenken aufgenommen worden. Beides mit Recht. Ist das Verdienst, dieser Sammlung das Leben gegeben zu haben, zunächst Erk zuzuschreiben, so ist nichtsdestoweniger ein mindestens gleicher Teil dem Herausgeber, Böhme[38]), zu überweisen. Der Plan des Werkes, das höchst mühsame Quellenverzeichnis, die Litteraturangaben, Wort- und andere Erklärungen, die Register usw. sind ausschliesslich B.s Werk. Seiner jahrelangen, mühevollen und vor allem sehr uneigennützigen Arbeit in erster Reihe, demnächst den hochherzigen Spenden der Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. verdankt das deutsche Volk ein monumentales Werk, wie es keine andere Nation besitzt. Eine genaue und vollkommen erschöpfende Kritik an dem Buche zu üben, alle seine Einzelheiten zu prüfen, dazu halte ich mich nicht für befähigt; ich meine überhaupt, dass dies bei dem Umfange des Werkes und der Unmasse des verarbeiteten Stoffes schlechterdinge ausser dem Bereiche der Kraft eines einzelnen Menschen liegt. Aber ich hatte bei der Herausgabe einer grösseren Sammlung geistlicher Lieder reichliche Gelegenheit, die Richtigkeit der angegebenen Melodien (3, S. 624 ff.), sowie der Litteraturangaben zu prüfen. In ersterer Hinsicht habe ich gar manche Unrichtigkeiten bemerkt, die zu korrigieren hier nicht der rechte Platz ist. In letzterer Hinsicht wären ab und zu genauere Citate (Angabe der Seitenzahl) erwünscht. Ich muss es ferner als einen Mangel bezeichnen, dass B. die in seinem „Altdeutschen Liederbuch“ so vortrefflich bewährte Methode des Druckes der Melodien in den alten Typen aufgegeben hat, offenbar eine Cession an Erk, der in den alten Melodien weniger sicher bewandert war. Doch sehen wir angesichts der Grösse und Bedeutung dieses Liederwerkes von diesen Mängeln ab und freuen wir uns eines solchen Besitzes. — Eine Sammlung litauischer Kirchengesänge (aus dem 18. und 19. Jh.) von Hoffheinz[39]) muss deshalb hier erwähnt werden, weil die litauischen Lieder zum nicht geringen Teil Umbildungen deutscher Melodien sind. Eigentümlicher Weise ist der Zeilenumfang dieser Melodien zumeist auffallend kurz (häufig nur 2 Zeilen), auch für recht lange Texte. Die Melodien sind 4stimmig gesetzt. Spitta tadelt dies; die Weisen seien nur melodisch, nicht harmonisch gedacht. Die letztere Scheidung muss ich im Prinzip bekämpfen; jeder Melodie — auch der einfachsten

---

Signale N. 67; N&S. 76, S. 286; LCBl. S. 863/4; C. K(rebs): VossZg. N. 452, 454.]| — **35**) La Mara, Musikal. Studienköpfe. Bd. 1. Romantiker. 7. umgearb. Aufl. Mit Portrr. L., Schmidt & Günther. VII, 417 S. M. 3,50. |[O. L(essmann): AMusZg. 21, S. 637.]| — **36**) ○ J. A. Fuller-Mailland, Masters of german music. London, Osgood Sh. 5. |[J. S. S(hedlock): Ac. 46, S. 219]| — **37**) O. Payer, Fünf Briefe berühmter Tondichter: NZMusik. 61, S. 25/7. — **38**) (I 5 : 299; II 2 : 39.) |[KVZg. N. 359; Grenzb. 2, S. 572/3; VossZg. N. 524; LCBl. S. 1889-90; NorddAZg. N. 329.]| — **39**) W. Hoffheinz, Giesmiu Balsai. Litauische Kirchengesänge. Her. v. d. Litauischen litt. Ges. in Tilsit. Heidelberg, Winter. 4⁰.

gregorianischen — liegt ein harmonisches Element zu Grunde, und zwar dasjenige, auf dem das Tonsystem, dem die Melodie angehört, beruht. Eine andere Frage ist es freilich, ob jener 4stimmige Satz dem Wesen der Melodie in der angedeuteten Hinsicht auch immer entspricht. Diese Frage würde ich im vorliegenden Falle mit „nein“ beantworten. — Das von Kothe und Scholz[40]) herausgegebene katholische Gesangbuch ist zwar nur für religiöse Zwecke bestimmt, aber wegen einiger wertvoller und selten zu findender Volksmelodien, die es enthält, beachtenswert. — Fuchs[41]) Melodienalbum erwähne ich lediglich als trauriges Beispiel musikalischer Geschmackslosigkeit. Geistliche Volksmelodien mit Guitarren-, bezw. Zitherbegleitung in marsch- und tanzartigen Rhythmen! — Von Reimanns im vorigen Jahre erwähnten Liedersammlungen (JBL. 1893 I 13 : 44/5) handeln zwei Aufsätze von R. Weber[42]) und Kretzschmar[43]). — Eine sehr willkommene Fortsetzung, aber hoffentlich noch nicht den Abschluss bildet Lewalters[44]) fünftes Heft der niederhessischen Volkslieder. L. verfügt über ansehnliche Litteraturkenntnis und den richtigen Geschmack. Das letztere zeigt sich in dem einfachen, aber guten 2- oder 3stimmigen Satze, in welchem er die Lieder mitteilt. — Eine verdienstliche Arbeit Seyferts[45]) behandelt das volkstümliche Lied von 1700—1800. Verwunderlich ist nur, warum das Lied im Singspiele (J. A. Hiller, André, Reichardt, Neefe, Himmel usw.) von der „selbständigen Liedkomposition“ getrennt und dadurch eng Zusammengehöriges auseinandergerissen wird. Auch muss ich bestreiten, dass Hillers Lieder, namentlich die Kinderlieder, lediglich als „Mittel zur Gesangsbildung“ anzusehen sind. In diesen verschiedenen Liedformen tritt uns vielmehr Volks- und Mode- (meinetwegen auch Kunst-) Gesang in ihrem Widerstreit sehr drastisch vor die Augen. Recht gut sind J. P. A. Schulz und seine Nachfolger: André, Neefe, Reichardt behandelt. Die süddeutschen Liedersänger werden dagegen nur gestreift. Die Umgestaltung des volkstümlichen Liedes zum 2—3stimmigen Chorliede (Kinder-, Studenten-, Gesellschaftslieder) und zahlreiche Notenbeispiele bilden den Schluss dieses Aufsatzes, zu welchen Max Friedlaender dankenswerte Zusätze und Berichtigungen gegeben hat. — Ein Anonymus[46]) verlangt, dass das Volkslied die Grundlage des Gesangsunterrichts auf den Gymnasien bilden müsse. Dies sei das beste Mittel gegen die Verbreitung elender Gassenhauer. Ein frommer Wunsch nach beiden Seiten hin. — Ueber Veränderungen von Volksmelodien, und zwar von solchen, die (der Regel entgegen!) Verbesserungen sind, handelt Bleisteiner[47]), während die Depravation der Melodien auf den Kneipen und die schlechte Wahl der Lieder von Lorentzen[48 49]) getadelt werden. In einem späteren Aufsatz giebt L. nebst einer Kritik des Lahrer Kommersbuches (41. Auflage) eine annehmbare Auswahl guter Kneiplieder. — Eine im „Daheim“ enthaltene Mitteilung aus „Souvenirs de la Mme de Créquy de 1710 à 1803“ enthält eine Erklärung dreier Damen v. St. Cyr, wonach der ursprüngliche Text zur Melodie der preussischen Nationalhymne[50]) von Mme de Brinon, einer Aebtissin v. St. Cyr, und die Melodie von Lully ist. Eingehendere Beweise werden hierfür nicht erbracht. — Ein Vortrag Max Friedlaenders[51–53]) erörterte die Beziehungen des Hauffschen Volksliedes „Morgenroth“ zu Gedichten Günthers usw. sowie die Herkunft der Melodie. In ähnlicher Weise wird das bekannte triviale „Lied vom Kanapee“, dessen früheste Form aus dem J. 1740 nachweislich ist, behandelt. Dieser zweite Teil des Vortrags wurde noch in mehreren anderen Zeitschriften veröffentlicht. — Das ursprünglich russische, aber in Deutschland ganz volkstümlich gewordene Lied: „Schöne Minka, ich muss scheiden“ bespricht ein Anonymus[54]). — Das specielle Gebiet des Männergesanges betrifft ein Aufsatz[55]), der ganz sachgemäss einen Abriss seiner Geschichte von Mich. Haydn bis Reichardt giebt. — Eine vortreffliche Sammlung volkstümlicher Männerchöre enthält Reisers[56]) Liederkranz. —

Oper. Die hierher gehörige Schrift von Pfohl[57]) ist aus einer Sammlung Hamburger Musikkritiken entstanden, aber trotzdem kein schlechtes Buch. Schon dass allen diesen Einzelarbeiten ein gemeinsames Ziel gegeben ist, nämlich: „Die

---

IV, 113 S. M. 5,00. |[Ph. Spitta: VjsMusikwissensch. 10, S. 216-21.]| — **40**) W. Kothe u. E. Scholz, Kath. Gesang- u. Gebetbuch. Im Auftr. d. Dekanatsamtes d. Grafsch. Glatz zusammengest. u. her. 3. verm. u. verb. Aufl. Habelschwerdt, Franke. 12°. XVI, 206 S.; VIII, 211 S. M. 1,20. — **41**) J. Fuchs, Melodien-Album mit geistl. Liedern. Für d. Zither bearb. St., Selbstverl. 64 S. (Nicht im Handel.) — **42**) R. Weber: BLU. S. 515/6 — **43**) [H. Kretzschmar]: Grenzb. 1, S. 53/5. — **44**) (I 5 : 313.) — **45**) B. Seyfert, D. musikal.-volkstüml. Lied v. 1770—1800: VjsMusikwissensch. 10, S. 33-102. (Vgl. Nachtrr. u. Berichtigungen v. Max Friedlaender: ib. S. 234.) — **46**) D. Volkslied auf d. Gymn.: Grenzb. 1, S. 535/7. — **47**) G. Bleisteiner, Aenderungen d. Volksmundes an bekannten Liedern: VjsMusikwissensch. 10, S. 474-82. — **48**) [Th. Lorentzen], Ueber d. Singsang auf d. Kneipen: BurschenschBll. 8, S. 107-10. (Vgl. dazu H. Gillischewski: ib. S. 136/7.) — **49**) id., Unsere Kommerslieder: ib. S. 177-85. (Vgl. dazu H. Gillischewski: ib. S. 248/9.) — **50**) H. v. S. z. T., Z. Melodie d. preuss. Nationalhymne; Daheim 30, S. 588. — **51**) Max Friedlaender, Ueber einige volkstüml. Lieder d. 18. Jh. (= I 1 : 86a, S. 400/3.) (Vgl. dazu F. Detter, Ber. über d. Philologenver. in Wien: ZDPh. 26, S. 400/5.) — **52**) × (II 2 : 55.) — **53**) × M. Friedlaender, D. Lied v. Kanapee: Grenzb. 2, S. 573/4. — **54**) D., „Schöne Minka, ich muss scheiden“: Bär 20, S. 98, 134. — **55**) D. dtsch. mehrstimm. Männergesang u. seine hervorragendsten Vertreter. I.: Daheim[B]. 30, N. 46, 52. — **56**) A. Reiser, Liederkranz aus Schwaben. St., Nitzschke. 456 S. M. 2,00. — **57**) F. Pfohl, D. mod. Oper. L., Reissner. 401 S. M. 5,00. |[O. Bie: AMusZg. 21, S. 400/1; H. Reimann: BLU. S. 729-30; NZMusik. N. 22/3; RiMusIt. N. 3; SchwäbKron,

Strahlenbrechung der Kunst Wagners im Schaffen der Gegenwart zu zeigen", spricht für eine sorgsame Ueberarbeitung der Augenblicksarbeiten. Vortrefflich ist die Analyse des Corneliusschen „Barbiers", ferner die von Goldmarcks „Merlin", Verdis „Otello", Smetanas „Verkaufter Braut", Tascas „A Santa Lucia". Dem Urteil über Mascagnis „Cavalleria" und „Amico Fritz", die zu günstig wegkommen, Verdis „Falstaff", der zu ungünstig beurteilt wird, stimme ich nicht bei; auch sonst hätte ich Nebensächliches (unkorrekte und aus dem Klavierauszug bezogene Musikbeispiele, Unkorrektheiten und Absurditäten im Ausdruck, z. B.: „Der Tod schreitet in den dumpfen Schlägen der grossen Trommel über die Scene") zu tadeln. Aber das Gute überwiegt bei weitem. — Interessant und belehrend behandelt Krebs[58]) das Musikdrama in Spanien. — Stoessel[59]) wendet sich gegen einen Aufsatz Heubergers, der über die Geringschätzung und die Vernachlässigung klagte, die Dichter der Oper gegenüber an den Tag legen. Ein guter Dichter, meint der Vf., braucht den Musiker nicht, um sein Ziel und seinen Kunstzweck zu erreichen. Andererseits muss der Operntextdichter zum grössten Teil auf seine künstlerische Selbständigkeit verzichten, er wird nur Handlanger für den Komponisten. Die Polemik ergiebt als Resultat, dass Wagner der einzig vernünftige Mensch und Künstler war. — Zu ähnlichem Resultate hätte Graf[60]) gelangen müssen, wenn er seinen Grundgedanken streng verfolgt hätte. Die Oper entstand aus einer „zufällig falschen Auffassung der griechischen Tragödie bei Gelegenheit des Wiederbelebungsversuches derselben zur Zeit der Renaissance". Sie wurde Modeschöpfung und damit allen Wandlungen der Mode unterthan. Daher ihre mannigfachen, oft sich widersprechenden Formen. Dieser an sich richtige und fruchtbare Gedanke wird leider vom Vf. nicht ausgeführt. Ueber Monteverdi, Gluck gerät er mit einem Salto mortale auf Wagner, dessen Opernmusik im wesentlichen „symphonische Musik zu Bühnenbildern" sei. Der Vf. zeigt damit, dass er das Wesen des Dramas ganz äusserlich auffasst. Schon Lessing betont bekanntlich, die fortschreitende „innere" Handlung als das Wesentliche des Dramatischen. Nun, wenn in diesem Lessingschen Sinne irgend ein Wagnerscher Opernakt eminent dramatisch ist, dann ist es der 2. Akt des „Tristan", den der Vf. gerade als Beispiel für „undramatische" symphonische Musik zu einem lebenden Bilde bezeichnet. — Ertel[61]) will die Formen der modernen Oper behandeln, bietet aber ein konfuses Durcheinander von Einzelheiten und zeigt, dass er für solche Aufgabe weder Kenntnisse, noch Beruf, noch Geschick hat. — Sehr zeitgemäss wendet sich Mauke[62]) gegen das Missverständnis Wagners seitens der modernen Komponisten Italiens (Mascagni, Franchetti), Frankreichs (Chabrier), Deutschlands (Hummel, Umlauft usw.). Sie kopieren und geben nichts oder nur verschwindend wenig Eigenes. Am deutlichsten tritt dies bei der Anwendung des dramatischen Pathos vor Augen. Wenn bei Mascagni (im Freund Fritz) der alte Rabbi in die geringste Emotion gerät, oder (in den Rantzau) der Schulmeister hinausgeworfen wird, geht ein Getöse im Orchester los, als ob der Himmel einfiele. Der Vf. hat gewiss Recht; in dem Unwesentlichen, ja in dem Falschverstandenen wähnt man Wagners „wahre" Originalität, und so ahmt man sie in gröbster Manier nach[63]). — Wie Grillparzer seiner Zeit für die Italiener und gegen die deutsche Oper, insbesondere gegen den „Freischütz" und die „Euryanthe" Webers zu Felde zog, und welche jammervolle Kabalen die Aufführung des „Freischütz" in Wien gänzlich erfolglos machten (das Schiessen auf der Bühne war polizeilich untersagt, die Darstellung des Einsiedlers und Samiels wurde aus religiösen Gründen verboten), stellt Batka[64]) trefflich dar und hebt in dem Kampfe der Deutschen gegen die Italiener (Cera und Barbaja) namentlich die Verdienste des Hofrats Mosel gebührend hervor. Leider krankt Wien heute noch an dem 1816 durch die Truppe Ceras (die Borgondio!) ihm eingeimpften Italianismus.[65]) — Eine interessante briefliche Mitteilung Rubinsteins an Herrn Rud. Loewenstein über seine Ansichten von der Oper überhaupt und insbesondere von der durch ihn selbst kultivierten geistlichen Oper verdanken wir einer Dame: Margarete Toeppe[66]). Rubinsteins innerstes Gefühl beleidigte der Christus, der Samson, Josua, Elias, Paulus „im Frack", wie er bei unseren landläufigen Oratorienaufführungen zu sehen ist. Das Oratorium hat einen dramatischen Kern, es bedarf keiner so spannenden Handlung, keiner so packenden Auftritte, keiner „Liebesgeschichte" wie die Oper. Aber es kann des dramatischen Kernes, folglich auch der dramatischen Vorführung nicht entraten. Darum soll die geistliche Oper an Stelle des Oratoriums[67]) treten. —

N. 174; N&S. 76, S. 286; Ges. S. 1382/3; MusWBl. 25, S. 322/3, 337/9.]| — **58**) C. Krebs, D. Musikdrama in Spanien: VossZg[B]. N. 50/1. — **59**) A. Stoessel, Textdichter u. Komponisten: Geg. 45, S. 294/7. — **60**) M. Graf, D. Opernproblem: Didask. N. 278. — **61**) P. Ertel, D. Formen d. mod. Oper: Bühne & Leben 2, S. 702/3, 719-21. — **62**) W. Mauke, Ueber d. falsche Pathos in d. dramat. Musik: BerlR. 1, S. 272/6. — **63**) × L. Karell, Naturgesch. in d. Oper: Didask. N. 44. (E. Humoreske.) — **64**) R. Batka, Grillparzer u. d. Kampf gegen d. dtsch. Oper in Wien: GrillparzerJb 4, S. 119-44. |[O. B(ie): AMusZg. 21, S. 360.]| — **65**) × O. M.-M., D. Hoftänze d. früheren Jhh.: Daheim[B]. 30, N. 1. — **66**) Margarete Toeppe, A. Rubinstein, Christus. Geistl. Oper (L., Senff. 66 S. M. 1,00 [Textbuch]): Zukunft 9, S. 456-61. — **67**) × C. G-d., D. Entwicklung d,

Einzelne Musiker und Komponisten. Den musiktheoretischen Traktat des Ugolino von Orvieto (1450) übersetzte Kornmüller[68]), während gleichzeitig Haberl sehr dankenswerte „bio-bibliographische“ Mitteilungen über Ugolino machte, von denen ich besonders den Nachweis erwähnen muss, dass Ugolino da Orvieto als identisch mit Ugolino da Civitavecchia anzusehen ist. — Den alten Organisten am Münster in Konstanz, Hans Buchner, der ebenfalls als identisch mit dem „Meister Hans von Konstanz“ zu betrachten ist, betrifft ein Aufsatz des Konstanzer Organisten von Werra[69]). —

Eine grosse Anzahl Schriften und Aufsätze brachte das Berichtsjahr über Palestrina und Orlando di Lasso. War doch 1894 gerade das 300. J. seit Palestrinas und Orlandos Tode verflossen. Wir erwähnen zunächst die, in welchen Palestrina und Orlando gemeinsam behandelt werden. Zuerst den Aufsatz Th. Schmids[70]), eines ausserordentlich feinen Kenners und gründlichen Forschers, sodann den Vortrag Rebers[71]): eine einfache, aber verständnisvolle Darlegung der Bedeutung beider Meister, endlich Walters[72]) ebenfalls sehr sorgsamen und gründlichen Essay. — Palestrina allein, und zwar seine Bedeutung im 16. und seine Verbreitung und Würdigung im 19. Jh. beleuchtet in seiner lichtvollen und überzeugenden Art Spitta[73]). Er geht davon aus, dass jene Musik der Italiener, die ihren Höhepunkt in Palestrina erreicht, nicht „autochthon“, sondern aus Belgien, Nordfrankreich und England nach Italien gekommen sei. Das Madrigal in nordischer Polyphonie sei für die italienische Kunst grundlegend geworden. Später habe man sich dieser Polyphonie, bei der jede Stimme ihre Selbständigkeit strengstens vertritt, entwöhnt und sich an bestimmte, usuelle Akkordfolgen gewöhnt. So entstand der Fundamentalbass. Palestrina verhalte sich zu Orlando wie etwa Bach zu Händel. Dieser Vergleich ist wohl doch etwas zu systematisch, nicht minder der andere: die Messen und Hymnen Palestrinas verhielten sich zu den gleichen Kompositionen der Kunstitaliener, wie italienische Madrigale zu deutschen, niederländischen und französischen Liedern. Ist damals überhaupt ein so strenger Unterschied in nationaler Beziehung zu konstatieren? Ist der weltliche Gesang wesentlich verschieden vom geistlichen? Und nicht vielmehr nach Melodie, Charakter und Ausführung nahezu identisch? Somit glaube ich auch nicht, dass Palestrinas Hauptbedeutung auf der Vereinigung zweier verschiedener Elemente, eines weltlichen (Madrigal) und eines geistlichen (polyphoner Figuralgesang), beruhen könne. — Seinem Meister Spitta folgt Seiffert[74]) in der wohlbegründeten Betonung des Satzes, dass Palestrina den Höhepunkt einer lange vorhergegangenen Kunstentwicklung (deren Boden freilich nicht durchweg Italien war) bilde, dass nach Palestrina ein völliger Umschwung vor sich ging und eine ganz neue und gänzlich verschiedene Kunst unter Beseitigung der bisher geltenden Prinzipien entstand. — Eine, bescheidenen Ansprüchen allenfalls genügende, Kompilation ist Langes[75]) Palestrinaartikel. — Den höchsten Ansprüchen an die Kritik sollte eigentlich Sandbergers[76]) Werk über Orlando entsprechen. Man hatte gerade von diesem Vf. eine endgültige Lösung so vieler offener Fragen erwartet. Leider scheint das zum Orlandojubiläum veröffentlichte erste Buch dieses Werkes etwas schnell fertig gestellt worden zu sein. Wenigstens macht es nicht den Eindruck, als wenn der Vf. des reichen Materiales, das er zusammen getragen, vollkommen Herr sei. Ueber wichtige Dinge, wie z. B. über das Geburtsjahr, bleiben wir trotz seitenlanger Erörterungen im Unklaren und müssen uns begnügen, als Resultat zu vernehmen: des Vf. „persönliche Meinung“ sei, Orlando ist 1530 (und nicht 1520 oder 1532) geboren. Eine rein „persönliche“ Meinung ohne stützende Gründe, noch dazu im schreienden Widerspruche zu so glaubhaften Quellen, wie sie das Münchener Grabdenkmal und die Datierung von Sadelers Portrait bilden (nach denen Orlando zweifellos 1532 geboren), ist wissenschaftlich wertlos. — Ein Landsmann Sandbergers, von Destouches[77]), feiert Orlando als „Münchener“, als einen „von den Unseren“, als Leiter „unserer Hofkapelle“ „zu Ruhm und Ehre unserer Stadt München“. Auch der Vf. vermag sich dem Schwanken Sandbergers gegenüber nicht für 1532 als Geburtsjahr auszusprechen. Und doch heisst es deutlich genug: „Post lustra ac hyemes sena bis acta duas“; da Orlando 1594 gestorben, ist er, bei einem Alter von 62 J., 1532 geboren. D. giebt genaue Auskunft über die Vermögens- und

---

Oratoriums. T. II.: DaheimB. 30, N. 3. — **68**) U. Kornmüller, Musiklehre d. Ugolino v. Orvieto (1450): KirchenmusJb 20, S. 19-40. (Dazu gehören: F X. Haberl, Bio-Bibliogr. Notizen über Ugolino: ib. S. 40/9.) — **69**) E. v. Werra, Joh. Buchner (1483—1540): ib. S. 88-92. — **70**) Th. Schmidd J., Principes musicae: ib. S. 49/76. — **71**) J. Reber, Vortr. z. Feier d. grossen Meister d Tonkunst Giovanni da Palestrina u. Orlando di Lasso. Progr. d. kgl. bayer höh. weibl. Bildungsanst. Aschaffenburg (Wailandt). 24 S. — **72**) C. Walter, Palestrina u Orlando: HPBll. 113, S. 777-804, 873-89. — **73**) Ph. Spitta, Palestrina im 16. u. 19. Jh.: DRs. 79, S. 74-95. — **74**) M. Seiffert, Palestrina Auch e. Gedenkbl. zu seinem 300. Todest.: AMusZg. 21, S. 65/7, 81/3. — **75**) R. Lange, Palestrina. E. Erinnerungsbl.: NZMusik. 61, S. 178/9, 190/1, 222/4, 230/1, 290/2 — **76**) A. Sandberger, Beitrr. z. Gesch. d bayer. Hofkapelle unter Orlando di Lasso. 1. Buch. L., Breitkopf & Härtel. 119 S. M 3.00. |[C. Krebs: VjsMusikwissensch. 10, S. 225/7: F. X. Haberl: KirchenmusJb. 10, S. 120/2; W. Bäumker: LHandw. 33, S. 728/9.]| — **77**) E. v. Destouches, Orlando di Lasso. E. Lebensbild z. 3. Centenn. seines Todest. München, Lentner. 110 S. M. 1,50.

Familienverhältnisse des Meisters und seiner Nachkommen, über die Orlandohäuser auf Münchens feuchtfröhlichem „Platzl“; über die Bedeutung des Musikers schweigt sich der Vf. aus. — Das Werk, welches Declève[78]) gewissermassen als Vertreter der Heimat Orlandos (Hennegau) seinem grossen Landsmanne widmete, hat als fast einziges Gute und Lobenswerte eine schöne Ausstattung aufzuweisen. Sonst ist es (inhaltlich) flüchtig und unkritisch abgefasst. — Vortrefflich dagegen und höchst anerkennenswert ist wiederum Th. Schmids[79]) Orlandostudie. — Porges[80]) führt aus, es sei an Palestrina und Orlando das vor allem bewundernswert, dass in ihren Werken „die schrankenlos sich ergiessende Ekstase in strenge Kunstform gefasst und idealisiert werde. Palestrinas Heimat sei der Himmel, sein Auge daher immer nach oben gerichtet; Orlando sei realistischer, gehöre der Erde an.“ — Auch Bussler[81]) und Seiffert[82]) fixieren den Unterschied zwischen beiden Meistern ähnlich[83-85]). —

Den Lebensgang und die Thätigkeit Francesco Sorianos (geb. 1549, gest. nach 1621) entwickelt Haberl[86]) in einer bewundernswert klaren und meisterhaft übersichtlichen Weise, in Form von Regesten. — Den berühmten Leipziger Theoretiker Seth Calvisius hat eine grössere Arbeit Benndorfs[87]) zum Gegenstande. Der Vf. betrachtet zunächst Calvisius Vorläufer: Gafur, Glarean, Zarlino, ohne über diese Musikgelehrten etwas Neues beizubringen, und stellt sodann die Theorie des Gelehrten in ziemlich klarer Form dar, wobei namentlich Calvisius Uebersicht über die Musikgeschichte von Interesse ist. — Kretzschmar[88]), den ausgezeichneten Leipziger Musikforscher, finden wir bei seinem Lieblingsthema, der altitalienischen Oper. Er weist nach, dass Monteverdis „Incoronazione di Poppea“ den Geist, aus dem das Musikdrama im Kreise Florentiner Hellenisten hervorging, am reinsten und sichersten repräsentiert. — Auch Seiffert[89]) kehrt mit einer trefflichen Untersuchung über den Orgelmeister Delphin Strunck (1601—94) zu seinem eigentlichen Arbeitsfelde zurück. — Einem Kollegen Struncks in Wernigerode, dem Organisten Joachim Mayer (1607—78) widmet Jacobs[90]) einen längeren Artikel, der, wie so viele Arbeiten sogenannter Schüler Spittas, sich in Aufzählungen von Rechnungen, Emolumentenskalen, Erzählungen von persönlichen Verhältnissen usw. des Langen und Breiten ergeht und über die Hauptsache: die Stellung und Thätigkeit in der Kunst, recht wenig bringt. Eine dürftige „Hochzeitsmotette“ ist alles, was über die künstlerischen Leistungen Mayers mitgeteilt wird. —

Die Oertlichkeit, den Johanneskirchhof in Leipzig, wo Bach begraben wurde, und die unbekannte Grabstätte Bachs auf ihm (eichener Sarg, flaches Grab) beschreibt nach archivalischen Quellen Wustmann[91]); er kommt zu dem Resultat: da Bachs Grab bald neu belegt wurde, sei es aussichtslos, seine Gebeine zu finden; ein Resultat, das, wenn Hiss Entdeckungen und Forschungen nicht trügerisch sind, bereits ad acta gelegt ist. — Nicht mit den sterblichen Ueberresten, sondern mit dem Unsterblichen bei Bach, mit seiner „Kunst der Fuge“ beschäftigt sich Riemann[92]). Er giebt eine, bis auf die Phrasierungszeichen, wohlgelungene Analyse jenes Bachschen Wunderwerkes, während Ruthardt[93]) Anweisung erteilt, womit „Bachstudien“ am besten beginnen. —

Von Händel sprechen zwei Arbeiten von Stein[94]) und Fleischer[95]); jener beschreibt das Händelhaus in Halle, dieser erklärt das daselbst gefundene, angeblich von dem jungen Händel benutzte Klavier für „unecht“, d. h. aus späterer Zeit als Händels Jugend stammend. — Ch. F. D. Schubarts Aufenthalt in Augsburg, seine erspriessliche Thätigkeit als Musiklehrer und Redakteur der Schwäbischen Chronik, sein Auftreten gegen den jesuitischen, quacksalbernden Pfarrer Gassner, das zur endlichen Katastrophe und Verhaftung Schubarts führte, schildert lebendig und überzeugend Simmet[96]). —

J. H. Hiller, der Begründer des deutschen Singspiels, der Komponist zahlreicher volkstümlicher Lieder, der „Vater des deutschen Kinderliedes“, hat endlich durch

---

[H. Reimann: BLU. S. 730; NZMusik. 61, S. 321; LHandw. 33, S. 155/6.]| — **78**) J. Declève, Roland de Lassus, sa vie et ses œuvres. (Her. v. d. Soc. d. sciences, des arts et des lettres de Hennegau.) Mons, S. Loret 242 S. |[M. Seiffert: AMusZg. 21, S. 375; KirchenmusJb. 10, S. 119.]| — **79**) Th. Schmid, Orlando di Lasso: StML. 47, S. 265-86. — **80**) H. Porges, Z. 300j. Todest Orlando di Lassos: NZMusik. 61, S. 301/2. — **81**) L B[ussler], Orlando Lasso: NatZg. N. 358. — **82**) M. Seiffert, Orlando di Lasso: AMusZg. 21, S. 331/2. — **83**) X C. G-d., Orlandus Lassus: DaheimB. N. 42. — **84**) X W. Fronmüller-Lindau, Z. 300j. Todest. d. Orlando di Lasso: SammlerA. N. 70. — **85**) X R. J. Hartmann, Orlando di Lasso: ÜL&M. 72, S. 40/2. — **86**) F. X. Haberl, Lebensgang u. Werke d. Francesco Soriano: KirchenmusJb. 20, S. 95-103. — **87**) K. Benndorf, Sethus Calvisius (1556-1615) als Musiktheoretiker: VjsMusikwissensch. 10, S. 411-70. (D. Aufs. ist e. erweit. Diss.) — **88**) H. Kretzschmar, Monteverdis „Incoronazione di Poppea“: ib. S 483-530. — **89**) M. Seiffert, Alte Orgelmeister. I. Delphin Strunck (1601-94): AMusZg. 21, S. 617/9. (Vgl. auch ADB. 36, S. 665/7.) — **90**) E. Jacobs, D. Organist Joach. Mayer in Wernigerode (1607-78). E. Beitr. z. Gesch. d. Mus. seiner Zeit, bes. d. Orgel: VjsMusikwissensch. 10, S. 146-202. — **91**) G. Wustmann, Bachs Grab: Grenzb. 4, S. 117-26. — **92**) H. Riemann, Katech. d. Fugen-Komposition. 3. T. Analyse v. J S. Bachs „Kunst d. Fuge.“ (= Ill. Katech. v M. Hesse. N. 29.) L., Hesse. VIII, 166 S. M. 1,50. — **93**) A. Ruthardt, Bachstudien: DaheimB. 30, N. 38. — **94**) Ph. Stein, D. Händel-Haus in Halle a. S.: IllZg. 102, S. 18. — **95**) O. Fleischer, D. angebl. Händel-Klavier in Halle a. S.: AMusZg. 21, S. 41. — **96**) L. Simmet, D. Dichter, Publizist u. Musiker Ch. Fr. D. Schubart in Augsburg 1774-75 (JBL. 1893 IV 2a: 59). Progr.

Peisers[97]) wohlgelungene Arbeit die verdiente Würdigung erfahren. Singt man doch heute noch „Ohne Lieb und ohne Wein“, den „Aeolus“, „Schön sind Rosen und Jasmin“ und „Als ich auf meiner Bleiche“! — Einen sehr annehmbaren Beitrag zur Gluck-Biographie verdanken wir Funck[98]). —

Zur Mozartforschung spendete wiederum Engl[99]) einen ausgezeichneten Beitrag, aus dem wir vor allem die erneute und hoffentlich endgültige Ablehnung der Friedlaenderschen Verrufserklärung gegen Mozarts Wiegenlied (JBL. 1893 I 13:83) hervorheben. Sonst bietet E. einen Nachweis über Mozarts Taufnamen: Johannes Chrysostomus (nach dem Kalenderheiligen), Wolfgang (nach dem Grossvater mütterlicherseits), Theophilus (nach dem Taufpaten). Dazu kommt als Firmname: Sigismund. 1770, bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Italien, wandelte Mozart Theophilus in „Amadeo“ um; ferner eingehende biographische Nachrichten über Mozarts Söhne: Karl und Wolfgang[100]). —

Den tüchtigen Sonatenkomponisten F. W. Rust, einen Vorgänger Beethovens, suchte Prieger[101]) der Vergessenheit zu entreissen. —

Von und über Beethoven hat der JB. zunächst einen Brief an L. Spohr[102]), betreffend die Subskription auf die „Missa solemnis“, eine von Prieger[103]) verfasste Gelegenheitsschrift über die Entstehungszeit und die Beurteilung der Beethovenschen Symphonien, sowie einen Artikel Kalbecks[104]) über Beethovens Heimstätten zu verzeichnen. — Unbedeutend sind: Kalischers[105]) Aufsatz, der die Beziehungen Beethovens zur Fürstin Josephine von Lichtenstein darlegen soll, aber wiederum unter einem sensationslüsternen Titel ein „Nichts“ enthält (vgl. Beweisführungen wie: die kunstsinnige Fürstin wird — wie viele andere Gräfinnen, Baroninnen und Fürstinnen — Beethovens Schülerin gewesen sein; die „Beziehungen“ reduzieren sich darauf, dass Beethoven für F. Ries einen Bittbrief an die Fürstin schrieb), und Wirths[106]) langatmiger, in unleidlich anmassendem Stil geschriebene Deutung des Allegretto der A-dur-Symphonie. Von Wagners unsterblicher Erläuterung dieser Symphonie als einer „Apotheose des Tanzes“ ausgehend, sieht W. im zweiten Satze die „Ruhe vom Tanze“: das „Einschlafen“. Ueber den Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. — Auf Reimanns Apostrophe wegen der angeblichen, von Kuhač[107]) behaupteten Entlehnung der Hauptmotive der Pastoralsymphonie aus kroatischen Volksliedern (JBL. 1893 I 13:80) antwortet dieser, ohne jedoch die Sache vollständig klar zu legen und die Entlehnung sicher nachzuweisen. — Einen dankenswerten Aufschluss über das Originalprogramm zu Beethovens Ballettmusik: „Die Geschöpfe des Prometheus“ bringt ein Anonymus[108]) bei. Es handelt sich um ein Ballett von Salv. Vigano, dessen Text verloren war und von Friedr. Rust hergestellt worden ist. —

Wohlgemeint, aber für die Musikgeschichte nicht sehr ergiebig ist Músiols[109]) Schrift über Th. Körner, desgleichen was Roeder[110]) über die Laute und Guitarre des Dichters von „Leyer und Schwert“ berichtet. —

Eine recht oberflächliche und unmusikalische Plauderei, keine Kritik, ist Lindaus[111]) Bericht über die Jubiläumsaufführung von Karl Maria von Webers „Freischütz“ in Dresden. — Die ursprüngliche Form derselben Oper, insbesondere die dem jetzigen Anfange vorausgeschickte Scene des Eremiten und der Agathe beschreibt ein Anonymus[112]). — Recht pedantisch-trocken und der Form nach fast schülerhaft zu nennen ist ein Exposé von Joss[113]) über Weber als Schriftsteller. — Einem vergessenen Liederkomponisten („Herz mein Herz, warum so traurig“, „In einem kühlen Grunde“), J. L. F. Glück, widmet Lang[114]) einen Immortellenkranz. —

Mendelssohns[115]) freundschaftliche und künstlerische Beziehungen zu Schumann stellt Wasielewski[116]) im ganzen überzeugend dar, während Spittas[117]) Veröffentlichung eines Mendelssohnschen Briefes, in welchem sich ein lobendes Urteil Mendelssohns über Schumanns „Paradies und Peri“ befindet, doch für die supponierte Herzens-

---

Augsburg (J. P. Himmer). 1893. 32 S. — 97) K. Peiser, Joh. Ad. Hiller. E. Beitr. z. Musikgesch. d. 18. Jh. L, Hug & Co. 136 S. M. 2,40. |[M. S(eiffert): AMusZg. 21, S. 678; E R(ochlich): NZMusik 61, S. 547/8.]| — 98) H. Funck, Glucks zweimal. Zusammentreffen mit Klopstock am Hofe Karl Friedrichs v. Baden: Euph. 1, S. 790/2. — 99) J. E. Engl, Studien über W. A. Mozart. 2. F (= 13 JB. d. Internat. Stift. „Mozarteum.“) Salzburg, v. Kiesel. 38 S. M. 0,50. — 100) × E. neues Mozart-Bildnis: IllZg. 101. S. 74. — 101) E. Prieger, Friedr. Wilh. Rust. E. Vorgänger Beethovens. Köln, P. P. Tonger. 32 S. M. 0,30. — 102) L. van Beethoven, Brief an L. Spohr: AMusZg. 21, S. 663 — 103) [E. Prieger], Beethoven-Fest, veranst. zu Bonn. Bonn (J. F. Carthaus). 83 S. |[G. E(ngel): VossZg. N. 272.]| (Nicht im Handel.) — 104) × M. Kalbeck, Beethovens Heimstätten: VelhKlasMh. 2, S. 611-20. — 105) A. C. Kalischer, Fürstin Josephine v. Lichtenstein in ihren Beziehungen zu Beethoven: Sammler[A]. N. 126. — 106) M. Wirth, D. Allegretto v. Beethovens A-Dur-Symphonie u. e. Bischen (!) diese selbst: MusWBl. 25, S. 53/4, 65/6, 77/8, 93/4, 105/6, 117/8, 129-30, 145/6. — 107) F. X. Kuhač, Antwort auf d. Beethovensche Entlehnungsfrage: AMusZg. 21, S. 381-96, 420/1, 438-40. — 108) R. B., Zu Beethovens Prometheus-Musik: ib S. 142/3. — 109) R. Músiol, Th. Körner u. seine Beziehungen z Musik. Ratibor, Simmich. 1893. 96 S. M. 1,50. |[WIDM. 75, S. 525.]| — 110) E. Roeder, Th. Körners Saitenspiel: Didask. N. 6. — 111) P. Lindau, D. 500. Aufführ. d. „Freischütz“ in Dresden: NFPr. N. 10683. — 112) D. ursprüngl Form v. Webers Freischütz: DBühneng. 23. S. 195/6. (Vgl. auch TglRs[B]. N. 129.) — 113) V. Joss, K. M. v. Weber als Schriftsteller. Prag (Selbstverl.). 11 S. (Sonderabdr. aus d. JB. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag.) — 114) P. Lang, Z. 100. Geburtst e. weltberühmten unbekannten Spielmanns (J. L. F Glück): Daheim[B]. 30, N. 1. — 115) ○ (IV 1c:55) — 116) W. J. v. Wasielewski, F. Mendelssohn u. R. Schumann: DR. 3, S. 329-41. — 117) × F. Mendelssohn-Bartholdy, Brief an Ewer & Co. in London. (Veröffentl. v. Ph S[pitta]):

freundschaft beider nicht so beweiskräftig ist, als Sp. es wünscht. Schumanns Verehrung für Mendelssohn steht über allen Zweifel. Mendelssohns menschliche Eigenart, seine Exklusivität und manches andere lassen den Gedanken nicht aufkommen, dass er ein ebenso rückhaltloser Bewunderer der Kunst Schumanns, wie dieser der seinigen war. — Sehr verdienstvoll ist die Mitteilung ungedruckter Briefe Mendelssohns an Taubert[118]), desgleichen Seifferts [119]) Ergänzung zu den bisher bekannten Loreleyfragmenten. —

Jansen [120]) giebt (im Anschluss an Hanslicks Mitteilungen über Vesque von Püttlingen im musikalischen Skizzenbuche) eine Darstellung der Verhandlungen Robert Schumanns mit Vesque gelegentlich der geplanten Verlegung der Neuen Zeitschrift für Musik von Leipzig nach Wien und Schumanns Uebersiedlung dahin. Obwohl der Plan fehlgeschlagen war, blieben doch die freundschaftlichen Beziehungen beider einander sehr sympathischen Männer gleich rege und aufrichtig[121]). — An Ignaz Moscheles 100. Geburtstag erinnerte Vogel[122-123]). —

Eine ganz seltsame, fast unbegreifliche Schrift ist, was Wilkens [124]) über Jenny Lind veröffentlichte. Fast eine Profanierung evangelischen Geistes durch einen hyperorthodoxen, sich in den Dunst abstruser Schwärmerei verlierenden „Dr. der Theologie und Philosophie in Kalksburg bei Wien“. Seine phantastisch-religiöse Verzückung, die infolge mangelhafter musikalischer Kenntnisse jeden Augenblick ins Lächerliche umschlägt, feiert in der Lind die „Christin als Primadonna ihrer Zeit“. Die Künstlerin, so meint er (S. 15), studierte eifrigst „im Gehorsam gegen Gottes Gebot, weil sie wusste, was sie durch Gottes Gnade sein konnte, also sein sollte.“ „Himmlischer Glanz“, „Leuchten prophetischer Inspiration“ — sind bei der Lind Kleinigkeiten. Von der „Regimentstochter“ in der Darstellung der Lind sagt der Vf. wörtlich: „Das Cisternenwasser des ‘Es rückt an, Frisch darauf, Es ist da, Passt auf‘ verwandelte dieser Gesang in Johannisberger“! Und endlich: „Die Jenny Lind war eine strenggläubige Christin, die nie aus der Taufgnade gefallen ist“. Wer sich hiefür interessiert, findet in Reimanns Recension (BLU.) eine reiche Blütenlese ähnlicher Kraftaussprüche. —

Bei Carl Löwe, dem Balladenkomponisten, hat man „den alten Sturm, die alte Müh“ zu bestehen. Kritiklose Enthusiasten sind es ausnahmslos, die über ihn schreiben und alle Lobesepitheta auf ihn erschöpfen. Wossidlo [125]) will nun gar durch Analysen den Schatz Löwescher Balladen der Allgemeinheit erschliessen. Als ob das nötig wäre. Die Löweschen Balladen samt und sonders, die schönsten, die schönen wie die geringwertigen (denn auch solche giebt es) erschliessen sich rätsel- und mühelos dem Willfährigen. Löwes Gaben waren beschränkt. Unbestreitbar Grosses hat er nur auf dem Gebiete der „Ballade“ geleistet. — Vielen anderweitigen Arbeiten merkt man die schwielige Hand des Handwerkers an, und es ist geradezu unbegreiflich, wie Runze [126-127]) behaupten kann: „Eine grosse Anzahl der berühmtesten Wagnermotive: Fafner, Gral, Siegfrieds Heldenmotiv, mit (sic!) die bekanntesten Stellen aus dem Holländer, Tristan, Walküre, kommen schon bei Löwe vor“. Nur ein musikalischer Dilettantismus ohne Gleichen kommt auf solche Gedanken. Von der reich besetzten Tafel, auf der der Vf. Löwes Ruhm dem gläubigen Leser serviert, fällt auch ein Brosamen auf dessen Freund und Textdichter Giesebrecht. —

Von unheimlicher Reichhaltigkeit ist die Richard Wagner-Litteratur dieses Jahres. Wir mussten darauf verzichten, all die Berichte über die Bayreuther Aufführungen zu verzeichnen. Sie bilden allein für sich eine ganze, eigene Litteratur. Wir haben nur diejenigen Aufsätze erwähnt, die nicht als blosse „Kritiken“ der Aufführungen von 1894 zu gelten haben, sondern sich mit den Prinzipien der Wagnerfrage und Bayreuths befassen. — Die vortrefflich gelungene Facsimileausgabe des Meistersingertextes[128]) eröffne die lange Reihe der Wagnerschriften. — Demnächst sei eine italienische (Torchi [129])) und eine englische Uebersetzung (Ellis)[130]) von „Oper und Drama“ erwähnt. — Es folgen zwei überaus dankenswerte Briefpublikationen. Fünfzehn Briefe Wagners an Eliza Wille[131]), geb. Sloman, die Gattin des 1851 aus Hamburg nach Zürich übergesiedelten Journalisten Wille, in

VjsMusikwissensch. 10, S. 230. — 118) F. Mendelssohn u. W. Taubert. Mit ungedr. Briefen v. Mendelssohn: DR. 1, S. 57-73. — 119) M. Seiffert, Mendelssohns Loreley-Skizzen: AMusZg. 21, S. 398/9. — 120) F. G. Jansen, Rob. Schumann u. Vesque v. Püttlingen: Grenzb. 3. S. 20-33. — 121) × A. Kohut, D. Stiefmutter Klara Schumanns. Persönl. Erinnerungen: BerlTBl. N. 55. — 122) B. V[ogel], Z. 100. Geburtst. v. I. Moscheles (geb. 30. Mai 1794): NZMusik. 61, S. 229-30. — 123) × Z. 100. Geburtst. v. I. Moscheles: VossZg. N. 246. — 124) C. A. Wilkens, Jenny Lind. E. Cäcilienbild aus d. evang. Kirche. Gütersloh, Bertelsmann. 66 S. M. 0,80 |[E. Luthardt: ThLBl. 15, S. 300; KonsMschr. S. 1113; H. Reimann: BLU. S. 730/1.]| (Sonderabdr. aus BGl. 15, S. 107-28, 143-59, 188-208.) — 125) W. Wossidlo, C. Löwe als Balladenkomponist. B., Schlesinger. 71 S. M. 1,00. |[O. L(essmann): AMusZg. 21, S. 665.]| — 126-27) M. Runze, L. Giesebrecht u. C. Löwe, Z. 350j. Gedenkfeier d. Stettiner Männerstiftsgymn. B., C. Duncker. 34 S. M. 0,80. — 128) R. Wagner, D. Meistersinger v. Nürnberg. (Facs.-Ausg. d. Textes.) Mainz, Schott. 4°. 82 S. M. 12,50. — 129) ○ id., Opera e dramma. Trad. italiana, eseguita sulla seconda ed. tedesca di L. Torchi. Annotata e illustr. dal traduttore con esempî musicali. 2 Vol. (= Bibl. artistica N. 2/3.) Torino, Fratelli Bocca. 221, 261 S. L. 6,00. — 130) id., Prose works, transl. by W. A. Ellis. V. 2. Opera and drama. London, P. Kegan. Sh. 12/6. — 131) id., 15 Briefe. Her. v. Eliza Wille. B., Paetel. 163 S. M. 2,00. |[VossZg. N. 608;

dessen Villa zu Mariafeld Wagner mit Herwegh, Gottf. Keller, Moleschott, Mommsen usw. häufigen Verkehr pflegte; und die Briefe an Aug. Röckel, den Gesinnungs- und Leidensgenossen Wagners aus den sturmbewegten Dresdener Maitagen. Die Briefe an Frau Wille zählen unbedingt zu den schönsten und lichtvollsten Blättern der Lebensgeschichte des Meisters. Eine keineswegs aufdringliche, fortlaufende kommentierende Erzählung verbindet die in den Briefen berührten Thatsachen miteinander und macht den Genuss dieser auserlesenen Schriftstücke noch um vieles reizvoller. Die Röckelbriefe verdanken wir der trefflichen La Mara[132]). Sie sind nach „Waldheim" adressiert, wo der unglückliche, zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe „begnadigte" Freund dreizehn Jahre (bis 1862) zubrachte. Wagner sucht durch Uebersendung von Lektüre (Feuerbach, Schopenhauer, den „Ring des Nibelungen" usw.), durch Trosteszuspruch, Erörterungen über kunstphilosophische und musikalische Fragen das bedauernswerte Los des Unglücklichen nach Kräften zu erheitern und zu lindern[133]). — Wiederum habe ich über die Praeger-Angelegenheit (JBL. 1892 I 9:95/6; 1893 I 13:112) zu berichten. Die von Chamberlain[134-135]) veröffentlichten „echten" Briefe Wagners an den Londoner „Freund" geben Anlass dazu. Ich kann meine im vorigen J. ausgesprochene Ansicht auch nach Kenntnisnahme dieser Publikation nicht ändern. Gegen eine Sprache, wie sie sich der Herausgeber gegen Praeger erlaubt („Sumpf von dummer Bosheit, der einen anekelt"), muss man vom Standpunkt des litterarischen Anstandes protestieren. Dass Wagner mit Praeger befreundet, dass er ihm seiner Zeit aufrichtig sympathisch gesinnt war, lässt sich nicht hinweg disputieren. Wenn es nun gar endlich feststeht, dass Praeger die letzten 20 J. seines Lebens erblindet war, so ist für mich damit das Briefrätsel vollkommen gelöst. Der arme, bedauernswerte, blinde Mann ist ein Opfer seiner Hülfslosigkeit geworden. Im übrigen meinte er es ehrlich, auch wo er irrte, und ein „Freund" Wagners war er doch, trotz Chamberlain. — Auf einige nicht erhebliche Jugendbriefe Wagners[136]), die im BerlBörsCour. veröffentlicht wurden, sei hier kurz hingewiesen. — Interessanter ist der Brief Wagners an Th. Hell[137]) (K. G. Th. Winkler), woraus sich die Thatsache ergiebt, dass Wagner 1841 es übernommen hatte, im Verein mit dem Pariser Bibliothekar Anders eine grosse Beethovenbiographie zu schreiben. Die indirekte Veranlassung zu diesem geplanten Unternehmen bot Schindlers gleichartige, aber ganz ungenügende Arbeit. — Auf das Verhältnis Wagners zu Ludwig II. einerseits und zu von der Pfordten andererseits wirft ein anderer Brief Wagners[138]) ein grelles Licht. Derselbe Brief, 1866 geschrieben, enthält den bezeichnenden Satz: „Mit Deutschlands Wiedergeburt und Gedeihen steht und fällt das Ideal meiner Kunst." —

Auf dem Gebiet der Wagnerbiographie ist in erster Reihe Glasenapps[139]) Werk, von dem der erste Band (bis 1843 reichend) in dritter, gänzlich umgearbeiteter Auflage erschienen ist, zu erwähnen. Wir behalten uns vor, eine eingehende Würdigung dieses monumentalen und von keiner anderen Wagnerbiographie bis jetzt erreichten Werkes nach seinem vollständigen Erscheinen zu geben. — Gut gemeint, aber eine dünne Leistung ist Heinrichs[140]) Wagnerbüchlein[141]). — Ein Angriff gegen Dingers bekanntes Wagnerwerk, in welchem Chamberlain[142]) dem genannten Vf. Unzuverlässigkeit bei Thatsachenangaben in hochfahrender Rede vorwarf, führte zu einer gründlichen Abwehr von Seiten Dingers, worauf es „stille ward". Der Streit betraf Wagners Stimmung bei Uebernahme des Dresdener Kapellmeisterpostens und seine Teilnahme an dem Maiaufstand. — Für die letztere Frage erstand ein neuer Zeuge in einem Deutsch-Amerikaner: R. Roempler, dessen Wahrhaftigkeit gut beglaubigt ist, und der nach Smolians[143]) Mitteilung erzählt, dass Wagner durch gedruckte Zettel sächsische Truppen gegen die drohende preussische Invasion angefeuert habe[144]). Man darf darauf gespannt sein, wie Chamberlain diesen „Kronzeugen" wiederum à la Praeger vernichten wird. — Die Kabalen, die in München gegen Wagner angezettelt wurden, stellt Wittmer[145]) dar. Etwas Neues bringt er zur Sache nicht bei. —

Sehr reichhaltig ist die Litteratur zur Wagnerkritik im allgemeinen. Ihrem

---

A. H(eintz): AMusZg. 21, S. 593.]| — **132**) (IV 1c:56.) |[O. Bie: AMusZg. 21, S. 423; SchwMusZg. N. 18; E. R(ochlich): NZMusik. 61, S. 588/9; DBühneng. 23, S. 267.]| — **133**) × G. Schönaich, R. Wagner u. A. Röckel: WienTBl. N. 208. — **134**) (IV 1c:57.) |[LCBl. S. 798/9.]| — **135**) × R. Wagner, Echte Briefe an F. Präger. Her. v. H. St. Chamberlain. Mit Vorw. v. H. v. Wolzogen. Bayreuth, Grau 124 S. M. 1,50. |[O. Bie: AMusZg. 21, S. 423.]| (Erweit. Abdr. v. N. 134.) — **136**) Briefe d. jungen R. Wagner: BerlBörsCour. N. 206. — **137**) R. Wagner, Brief an K. G. Th. Winkler (Th Hell): AMusZg. 21, S. 5/7. — **138**) id., Brief über d. bayer. Zustände im J. 1866 an Jul. Fröbel: FZg. N. 249. (Abdr. aus Vom Fels z. Meer.) — **139**) C. Fr. Glasenapp, D. Leben R. Wagners in 6 Büchern dargest. 1. Bd. (1813-43). L, Breitkopf & Härtel. 418 S. M. 7,50. |[LCBl. S. 1707/8; VossZgB. N. 41.]| — **140**) Heinrich, R. Wagners Leben u. Schaffen u. d. Nibelungenring. Dresden, Lehmann. 12°. 95 S. M. 0,60. — **141**) × H. v. Wolzogen, Recollections of R. Wagner. Transl. by A. u. C. Simpson. Bayreuth, Giesel. 103 S. M. 1,20. — **142**) H. St. Chamberlain, Unter uns. An d. Herausgeber d. BayreuthBll.: BayreuthBll. 17, S. 73/8. (Erwiderung v. Dinger: ib. S. 272/6.) — **143**) R. Roempler, E. Erinnerung an R. Wagner. Mitget. v. A. Smolian (unter d. Tit.: Wagner als Revolutionär): MusWBl. 25, S. 321/2. (Vgl. Nachtr. v. Fr. Lüttich: ib. S. 540.) — **144**) × G. Schönaich, R. Wagner u. d. Maiaufstand in Dresden: WienTBl. N. 231. — **145**) G. Wittmer, R.

altbewährten Grundsatze getreu zetern die Grenzb.[146]) gegen Wagner und sprechen viel Erbauliches über die erlahmende Teilnahme an Wagners Werken. Auch im Gewandhause zu Leipzig habe man billigerweise von dem Todestag des Meisters in diesem J. keine Notiz genommen. „Wer überhaupt in Leipzig Wagner hören will, der gehe ins Theater, oder auf die — Wachtparade"! — Ebenso gut „brüllt" ein anderer Löwe: W. Hoffmann[147]), über Wagnersche „Tonungetüme". Wagnersche Akkorde und Wagnersche Orchesterbehandlung „scheuchen gleich einem nebelhaften Gespenst jeden Realismus (!) und jedes frische Leben von der Bühne." — Ist schon die Wirkung, die dieser P. Abraham redivivus ausübt, verblüffend, weil unfreiwillig komisch, so bleibt sie doch noch zurück hinter der, die Hennig[148]) als reissender Wolf im Schafsfell erreicht. Unter dem friedsamen Titel „Zur Verständigung" tadelt er — als ganz selbstverständlich — an Wagner die Breite, Unbeholfenheit und Unklarheit der Darstellung, den Schwulst der Sprache, die unglaublichen Längen im „Tristan" und die Aufzählung der 35 Meisterweisen in den „Meistersingern", weist nach, wodurch Wagner sich um die ganze Wirkung des „Charfreitagszaubers" bringt, und wie weder König Marke, noch Hans Sachs, noch Eva irgend wie erklärbare Charaktere seien, wie Brünhildens Kampf mit Siegfried um den Ring abstossend wirke, und der Mangel polyphoner Musik bei Wagner geradezu unerträglich sei. Und das nennt H. „Verständigung"![149-150]) — Da ist mir doch Fiedler[151]) noch lieber, der uns Wagner stracks „aus der Musikantenhölle" heraufbeschwört und uns erzählt, welch wohlverdiente Qualen der „Meister" auszustehen habe. — Eine gerechte und keineswegs übertriebene Anerkennung Wagners nebst einer energischen Zurückweisung des grassierenden Mascagnidusels, über dem man unser rüstig strebendes musikalisches Jungdeutschland vergesse, enthält Traudts[152]) Artikel.[153-154]) — Speciellere Aufgaben aus dem Gebiete des Musikdramas behandeln eine Reihe von Schriften, deren vorzüglichste Chamberlains[155]) Vortrag über die Bedeutung des Todes bei Wagner ist. Der Tod, als das Aufgehen in der Allgemeinheit, der Verlust des Ichs, das Aufhören des Egoismus, ist die vollendete That der Liebe. Da mit dem Tode die Individualität aufhört, wird durch den Tod des Meisters Art erst recht und vollständig erkannt. Aus letzterem ergiebt sich die Bedeutung des Todes für die dramatische Handlung. Ist jener Gedanke die sittliche Auffassung des Todes, so ist dieser die künstlerische. Der Tod wird die versöhnende That des Lebens; er führt zur Verklärung, zur Erlösung (Holländer und Senta, Tannhäuser und Elisabeth, Elsa, Tristan usw.). — Die strenge Einheit künstlerischer Grundanschauung, welche gerade Wagner charakterisiert, bringt es von selbst mit sich, dass man zwischen den Einzelwerken eine Fülle von Uebereinstimmungen und Parallelismen, philosophisch-dichterische, wie musikalisch-dramatische findet. Ernst[156]), vor allem aber zwei von H. von Wolzogen[157]) inspirierte Artikel bieten hierfür sehr interessante Einzelheiten.[158]) — Während in die dramatischen Fusstapfen Wagners wohl nur Weingartner und Strauss zu treten wagten, hat der rein musikalische Stil Wagners sich viel allgemeiner verbreitet und zahlreiche Nachahmer gefunden. Dass diese Nachahmung nicht überall glücklich war, dass teilweise blosse Kopien zu Tage gefördert wurden, zeigt Anton Seidl[159]) und weist auf Amerika hin, das sich in dieser Hinsicht von jeder platten Wagnernachahmerei fern hält. —

Zu einzelnen Werken Wagners liegen eine ganze Reihe von Aufsätzen, Analysen vor. Zunächst Arthur Seidls[160]) Monitum an die Rienzisänger und Kapellmeister, die Verzierung im ersten Takt der bekannten As-dur-Arie, die übrigens kein „Mordent", sondern ein Doppelschlag ist, nicht wie gewöhnlich von oben, sondern von unten anfangend zu machen. Der Doppelschlag „von unten" ist keine Wagnersche Erfindung; der Vf. hätte sich darüber aus jedem guten theoretischen Werke belehren und vor allem erfahren können, dass „Mordent" und „Doppelschlag" ganz andere Dinge sind. — Eine Anzahl Tannhäuser-[161]) und Lohengrinführer[162-164]) geben zu

---

Wagner in München: MusWBl. 25, S. 161/2, 173/4, 213/4, 225/6. — **146)** Z. Wagnerkultus: Grenzb. 1, S. 508-10. — **147)** W. Hoffmann, D. Rich. Wagner-Taumel. E. Mahnruf gegen d. Verfall d. Künste. L., Siegismund & Volkening. 54 S. M. 0,80. [[AMusZg. 21, N. 22/3; Signale N. 27; BayreuthBll. 17, S. IV-VI.]] — **148)** C. R. Hennig, Z. Verständigung. E. Beitr. z. Wagner-Sache. L., Reinboth. 34 S. M. 1,00. — **149)** ○ × A. Riechetti, Note wagneriane. Milano, M. Kantorowicz. 1893. 113 S. L. 1,00. — **150)** ○ × S. Ursini-Scuderi, Ricc. Wagner e l'opera sua. Studio critico sulla (così detta) questione wagneriana. Palermo, Clausen. 38, XI S. L. 1,25. — **151)** F. Fiedler, Aus d. Musikantenhölle. E. Urteil über R. Wagner im Jenseits. Graz, Wagner. 47 S. M. 1,25. — **152)** V. Traudt, Wagner u. d. Italiener: BerlR. 1, S. 36-40. — **153)** × D. Rich. Wagnermuseum. u. d. Zukunft d. Wagnertums. E. Aufruf an d. Wagnerianer. L. u. Baden-Baden, C. Wild. 38 S. M. 0,50. (Erweit. Abdr. aus d. MusWBl.) — **154)** × M. Hébert, Tétralogie. Tristan & Iseult, Parsifal. Trois moments de la pensée de R. Wagner: APC. 27, S. 235-48, 335-63, 411-29. — **155)** H. St. Chamberlain, D. Bedeutung d. Todes bei Wagner. (Gedächtnisrede am 13. Febr. 1893 im Neuen Wagnerver. Wien): BayreuthBll. 17, S. 30-40. — **156)** A. Ernst, D. Uebereinstimmung d. einzelnen Scenen in d. Dramen Wagners: ib. S. 234/9. — **157)** Musikal.-dramat. Parallelen. Beitr. z. Erkenntnis v. d. Musik als Ausdruck. Ges. v. mehreren Wagnerianern, erläut durch Einen [H. v. Wolzogen]: ib. S. 139-51, 313-41. — **158)** × J. Beyer, Ueber d. Dramatische in R. Wagners Tondichtungen: NLBll. 1, S. 56/7. — **159)** Anton Seidl, Wagner influence on present-day composers: NAR. 158, S. 86-93. — **160)** Arthur Seidl, D. Mordent im „Rienzi": MusWBl. 25, S. 481, 493/4. — **161)** × F. Pfohl, Führer durch R. Wagners Tannhäuser. 3. Aufl. L., Reinboth. 68 S. M. 1,00. — **162)** × A. Jahn, Leitfaden zu R. Wagners „Lohengrin." ebda. 52 S. M. 1,00. — **163)** × F. Panzer, Lohengrin-Stud. Halle a. S., Niemeyer. 60 S. M. 1,60. — **164)** × A. Heintz, R. Wagners Lohengrin. Nach Dichtung u. musikal. Entwickl. d. Werkes dargest.:

weiteren Bemerkungen nicht Anlass. — Dafür sei eines satirisch beginnenden, aber ernst und würdig endenden Aufsatzes[165]) gedacht, der sich gegen die hyperkritische Textauslegung im Tristan[166]) wendet. „Blaue Streifen stiegen im Westen auf — Auf ruhiger See vor Abend — Erreichen wir sicher das Land — Cornwalls grünen Strand.“ Tristans Schiff auf der Fahrt von Westen nach Osten erblickt Cornwall im Osten. Bezögen sich also jene Streifen auf Cornwall, so müsste Wagner „Osten“ geschrieben haben. Man gab nun die allerunsinnigsten und thörichtesten Erklärungsversuche, um den „Westen“ zu retten, wandte sich sogar an die „Deutsche Seewarte“, deren Direktor Niemeyer die vortreffliche Naturbeobachtung Wagners bestätigte, aber ebenfalls „Osten“ für „Westen“ forderte. Der Vf. betont nun mit Nachdruck, dass Haarspalterei in der Kritik zu nichts führe; „Westen“ ist eben ein Schreibfehler. „Dormitat interdum“ usw. Man setze, wenn es einem um die Richtigkeit in solcher unglaublich kleinlichen Nebensache zu thun sei, „Osten“ ein, oder lasse „Westen“ stehen und — grüble einer poetischen Licenz nicht nach.[167]) — „L'œuvre d'art la plus magnifique de ce siècle“ nennt Ehrhard[168]) den „Ring des Nibelungen“[169]) und preist, im Gegensatz zu dem „kühleren“ Frankreich, Deutschland, weil hier Wagnersche Kunst triumphiere und Wagners Werke den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen seien. Wie doch der Schein täuscht! — Nicht so begeistert, auch nicht so tief und verständnisvoll lässt sich De la Laurencie[170]) über „Parsifal“ vernehmen. — Doch ist seine Auseinandersetzung klar und ansprechend, während Drönewolf[171]) von Parsifalbegeisterung überströmt und insbesondere die „christliche“ Heilslehre als Grundgedanken des Festspiels nachweist. Durch Leiden führt der Weg zum Heil; wo die Kraft des Mitleids für andere den eigenen Wunsch, das eigene Ich überwindet, da ist Erlösung. — Viel reservierter zeigt sich Harden[172]) dem gleichen Thema gegenüber. Er hält klug und vorsichtig die Mitte zwischen den Empfindsamen „vom Stamme Hanslicks“ und den Schwarmgeistern, die vor Wagners Parsifal auf die Knie sinken und „Gebete lallen.“ H. giebt lediglich eigene, äussere, teilweise sogar recht äusserliche Eindrücke wieder. Zu einer erkenntnisvollen Wertschätzung des Werkes selbst scheinen, trotz der gelehrten litterarischen Einleitung, seine Mittel nicht zu reichen[173]). — Wagners Faust-Ouverture hat einen neuen Erklärer gefunden, van Santen-Kolff[174]), nach Bülow freilich wie eine Ilias nach der Odyssee. Trotz der unendlichen Ausführlichkeit dieser neuen Analyse steht in Bülows kurzer Schrift entschieden zehnmal mehr und zwanzigmal Besseres, als bei S.-K. — Wagners Unfähigkeit als „Baumeister“ erweist schlagend Bayer[175]). Die Einrichtung, das Orchester unsichtbar zu machen, die schwitzenden Angesichter der armen Musiker mit ihren wütenden Arm- und Gesichtsbewegungen dem Publikum zu entziehen, hat schon Rubinstein die Freude an der Tannhäuser-Ouverture verdorben. Darum, und weil Maler und Bildhauer musizierende Engel ebenfalls mit unverdeckten Instrumenten (und Pausbacken!) darstellen, sei auch das Wagnersche „verdeckte Orchester“ unkünstlerisch und ein Nonsens. Der ganze Baustil des Bayreuther Theaters sei nicht normal, daraus lasse sich also auf keine normale Musik schliessen. Denn normale Musik lässt sich auch in normalem Baustil unterbringen! —

Eine Apologie der materiellen wie künstlerischen Leitung der Bayreuther Festspiele verfasste Koch[176]). Er berücksichtigte und betonte vorzugsweise die Konsonanzen und reinen, ungetrübten Akkorde des „deutschen Olympia“, während im Gegensatz zu ihm Mauke[177]) ein kräftig Wort von den Dissonanzen zu reden weiss. Fremdländische Sänger werden bevorzugt, ein schlimmes Günstlings- und Protektionswesen reisst ein, die Höhe der Eintrittspreise verwehrt gerade so vielen Besten den Zutritt. Auch die Aufführungen sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit.[178-180]) — Chamberlains[181]) Märchen vom Tode Parsifals scheint auf den ersten Blick nicht hierher zugehören. Allein das Ganze ist eine — recht wenig geschickte Allegorie auf den Tod Wagners und die Weiterführung der Festspiele durch Parsifal-Wagners Sohn: Lohengrin-Siegfried.[182]) Parsifal stirbt, als eben

---

AMusZg. 21, N. 1-18. — **165**) D. dtsch. Seewarte u. Wagners „Tristan u. Isolde“: Geg. 46, S. 168-71. — **166**) ○ M. Kufferath, Tristan et Iseult. Paris, Fischbacher. 367 S. Fr. 500. |[O. Bie: AMusZg. 21, S. 241.]| — **167**) × F. Pfohl, Führer durch R. Wagners dtsch. Nationaloper „D. Meistersinger v. Nürnberg.“ E. Essay. 2. Aufl. L., Reinboth. 68 S. M. 1,00. — **168**) A. Ehrhard, L'anneau du Nibelung de R. Wagner. Clermont-Ferrand (Selbstverl.). 38 S. (Conférence faite à l'Amphithéâtre de la Fac. d. Lett. de Clermont-Ferrand.) — **169**) × H. Porges, R. Wagners Bühnenfestsp.: „D. Ring d. Nibelungen.“ E. Stud. 3. (Tit.-)Aufl. München, Merhoff. 64 S. M. 1,00. — **170**) L. De la Laurencie, La légende de Parsifal et le drame musical de R. Wagner. 2. éd. Nantes, E. Grimaud. 104 S. — **171**) O. Drönewolf, E. Parsifal-Aufführung in Bayreuth. Bayreuth, Heuschmann. 37 S. M. 1,00. |[DEKZ. 8, S. 57, 156.]| — **172**) M. H[arden], Parsifal: Zukunft 8, S. 376-84. — **173**) ○ C. T. Gatty, R. Wagner Parsifal, the argument, the mus. drama. London, Schott. Sh. 2. — **174**) J. van Santen-Kolff, D. Faust-Ouverture Werden u. Wachsen. Geschichtliches, Biographisches, Aesthetisches. (Z. 50j. Jubil. ihrer ersten Aufführ.): BayreuthBll. 17, S. 240/8, 368-75. — **175**) J. Bayer, R. Wagner als Baumeister: NFPr. N. 10757. — **176**) M. Koch, Aus Bayreuth: DWBl. 7, S. 394/6, 416/8. — **177**) W. Mauke, Akkorde u. Dissonanzen vom dtsch. Olympia: Ges. S. 1215-30. — **178**) ○ E. E. Cuthell, A Bayreuth-Pilgrimage. 2 V. London, Low. Sh. 12. — **179**) ○ P. H. Waddell, Parsifal of R. Wagner at Bayreuth 1894. London, Blackwoods. Sh. 2/6. — **180**) × Le programme de Bayreuth: BURS. 62, S. 187/8. — **181**) H. St. Chamberlain, Parsifals Tod. E. Märchen: BayreuthBll. 17, S. 152-60. — **182**) × Siegfr. Wagner: SchorersFamilienbl[B].

Lohengrin von seiner Ausfahrt zurückkehrt. Lohengrin soll jetzt des Amtes als Gralshüter walten. Er besinnt sich, dass soeben ein Pfingstwunder (!) an ihm geschehen sei: „Die Flamme war ihm bis tief ins Herz gedrungen“; „dort warf sie helles Licht auf manches, was ihm bisher dunkel (!) geblieben war“ und zeigte ihm „eine neue Welt.“ Er vernahm bis dahin nie gehörte Stimmen, und „die Gnade des heiligen Geistes hatte es gefügt, dass Lohengrin-Siegfried nunmehr die Sprachen der anderen Wesen gleich seiner eigenen verstand.“ „Und diese Erleuchtung war ein letztes Vermächtnis Parsifals!“ Aus der Märchensprache in gemeine Prosa übersetzt, heisst das: so wurde aus dem Architekten Siegfried Wagner der junge „Meister“ von Bayreuth, der alle Fähigkeiten eines Komponisten, Dirigenten, Regisseurs kraft jenes „Pfingstwunders“ in sich vereinigt. — Dass unter solchen Umständen alte, treue Anhänger des Meisters, die an jenes „Wunder“ nicht zu glauben im stande sind, um die Zukunft Bayreuths besorgt sind, zeigten Lessmanns[183]) Ausführungen. — Andererseits hebt jetzt München als gefährlicher Rivale Bayreuths sein Haupt stolz empor und dachte bereits 1892 alles Ernstes daran, ein eigenes Wagnertheater[184]) zu errichten. Der Plan wurde zurückgelegt; dafür trat die Münchener Oper mit sehr rühmenswerten Aufführungen hervor. —

Einen reichen Zuwachs hat die Lisztlitteratur zu verzeichnen, vornehmlich durch La Maras[185]) dritten Band der Lisztbriefe: der „Briefe an eine Freundin“. Die Briefe stammen aus den J. 1855—69 und 1878—86; der letzte ist vom 7. Juli datiert, also etwa 4 Wochen vor Liszts Tode geschrieben. Schon diese Daten gestatten einen Schluss auf die Reichhaltigkeit der Sammlung. Wagners und seiner Werke Schicksale, Liszts gute und schlimme Erfahrungen während seiner Weimarer Kapellmeisterschaft, alle die unzählbaren Beziehungen und Bekanntschaften, die Liszts nimmer ruhende Natur aller Orten anknüpfte, der bunte Wechsel persönlicher, musikalischer (die ungenannte Adressatin war einst seine Schülerin) und politischer Mitteilungen (die Adressatin, Tochter eines Diplomaten, war an der Redaktion politischer Zeitungen beteiligt und hatte weitverzweigte diplomatische Verbindungen), all dies giebt jener Briefsammlung neben ihrem geschichtlichen Wert noch den besonderen Reiz einer ausserordentlich unterhaltsamen Lektüre.[186]) — In ihrer Unmittelbarkeit wirkte diese „Biographie in Briefen“ viel eindringlicher als Lina Ramanns[187]) grosses biographisches Werk, das nunmehr mit dem sehr umfangreichen zweiten Teile des zweiten Bandes abgeschlossen vorliegt. Dass die Vf. das Beste gewollt und erstrebt hat, wird jeder zugeben; indessen Wollen und Vollbringen sind zweierlei. Für die positiven Ereignisse in Liszts Leben ist das Werk eine sichere Quelle. Aber es fehlt der Vf. die Gabe, den Stoff zu konzentrieren, ein einheitliches Bild zu geben und alle die zahlreichen bunten Farben, in welchen dieses Bild strahlt, zu einer rechten Farbenharmonie zu vereinigen. Schon bei den einfachsten Klavierwerken Liszts ergeht sie sich in so überschwenglichen Redensarten, dass ihr die Sprache bei den grossen Oratorien und symphonischen Werken naturgemäss ganz versagt. Das ist kein Reden mehr, sondern ein Stammeln. Zum Unglück ist die Diktion der Vf. eine sehr unbeholfene, bombastische und ekstatisch-übertriebene, die gar häufig eine der guten Absicht entgegengesetzte Wirkung erzielt. Die Vf. will das Beste, gewiss. Aber die Form, in der sie ihre Arbeit der Welt bietet, schadet der Lisztsache mehr, als sie ihr nützt. Einzelheiten, die dies näher erläutern und beweisen, findet man in Reimanns Recension.[188]) — Eine flüchtige Zusammenstellung der Verdienste Liszts um den deutschen Tonkünstlerverein gab Simon[189]) auf Grund zahlreicher, in dem Kahutschen Musikverlage befindlicher Briefe. —

Zu den musikalischen Grössen, die erst nach dem Tode zu gebührender Anerkennung gelangt sind, gehört Smetana, dessen „Verkaufte Braut“ als wirksames Antidoton gegen das Gift der Sonzognisten erst 1892 bei Gelegenheit der Wiener Ausstellung entdeckt wurde. Smetana, dem Neid das Leben verbitterte, und der am 21. Okt. 1874 von Taubheit befallen wurde, hat seine „tragische“ Biographie der Welt in der Form eines wundervollen Streichquartetts „Aus meinem Leben“ hinterlassen. Eine Biographie in Worten widmet dem trefflichen Künstler ein Landsgenosse: Hlaváč[190]), während Payer[191]) in dankenswerter Weise Smetanas komische Opern bespricht und ihnen in der Litteratur die ehrenvolle Stelle zwischen Cornelius und Götze anweist, mit denen beiden Smetana geistig verwandt ist. — Wie das Schick-

---

N. 5. — **183**) O. Lessmann, D. Zukunft Bayreuths: FrB. 5, S. 930/4. — **184**) E. Wagnertheater in München: Geg. 45, S. 151/3. — **185**) (IV 1c: 58.) |[E. H(anslick): NFPr. N. 10845; Didask. N. 22; LCBl. S. 1086/7; LHw. 32, S. 300/1; O. Bie: AMusZg. 21, S. 69-71; Signale N. 26; Geg. 43, S. 207; GazMusMilano. N. 13; WIDM. 75. S. 145; ib. 76, S. 510; N&S. 76, S. 286.]| — **186**) ○ F. Liszt, Letters coll., ed. by La Mara, transl. by Constance Bache. 2 vols. London, Grevel. Sh. 28. |[SaturdayR. 77, S. 477/8; J. J. Shedlock: Ac. 46, S. 74.]| — **187**) Lina Ramann, F. Liszt. Bd. 2, Abt. 2. (Schluss.) L., Breitkopf & Härtel. 531 S. M. 9,00. |[R. Pohl: NZMusik. 61, S. 61/2; LCBl. S. 288; J. L.: Frau 1, S. 344; H. Reimann: BLU. S. 697/9.]| — **188**) × M. Chop (Charles), Führer durch F. Liszts sinfon. Dichtungen. N. 1/4. 3. Aufl. L., Rossberg. 32 S. M. 1,00. — **189**) P. Simon, F. Liszt als Förderer d. Allg. Dtsch. Musikver.: NZMusik. 61, S. 237-40. — **190**) F. Hlaváč, F. Smetana. E. biogr. Skizze: N&S. 68, S. 175-82. — **191**) O. Payer, D. kom. Opern F. Smetanas: AMusZg. 21,

sal mitunter begangene Sünden rächt, weist Ziehn[192]) an Raff nach, der Wagners Lohengrin heftig befehdete, schliesslich aber in seiner „Leonorensymphonie“ sich Wagnerschen Geistes so voll zeigt, dass eine Reminiscenz an Wagner der anderen folgt. —

Den vornehm empfindenden, aber etwas weiblich gearteten Gounod, dessen Ideale die deutschen Künstler Mozart, Weber, Mendelssohn und Meyerbeer waren, charakterisiert vortrefflich Gumprecht[193]), in viel knapperer Form ein Anonymus[194-195]). — Von Flotow, der in manchen Stücken Gounod dem Wesen nach sehr ähnlich ist, handelt ein anderer Anonymus[196]). — Auch Niels W. Gades poetisch-musikalische Natur hat, abgesehen von ihrer nordischen Eigenart, etwas Weiches, Weibliches. Seinen von seiner Tochter, Dagmar Gade[197]) veröffentlichten Briefen und Aufzeichnungen verdanken wir einen höchst interessanten Einblick in das eigenste Wesen des mit Schumann und Mendelssohn so innig verbundenen dänischen Meisters. Ein reiner, edler Künstler und ein unendlich liebenswerter Mensch, das ist der kurze Gesamteindruck all dieser Aufzeichnungen. — Dem unsterblichen Liedersänger Rob. Franz, einer Halloren-Kraft und -Kernnatur dem Aeusseren nach, ist in dem Freiherrn von Procházka[198]) ein ausserordentlich tüchtiger und sachkundiger Biograph erstanden. Ein Büchlein von kleinem Umfange, aber von grossem Wert für die richtige Schätzung dieses Liedermeisters, der übrigens redend und sich offen mitteilend in den von Waldmann[199]) veröffentlichten Gesprächen eingeführt wird. —

Es folgt nunmehr eine kurze Uebersicht über einen Teil der fast unerschöpflichen Litteratur, die der Heimgang zweier Grossen: Hans von Bülows und Rubinsteins zu Tage gefördert hat. Bezeichnend ist, dass von Rubinstein bereits eine Anzahl Biographien existieren, von Bülow — mit Ausnahme der kleinen B. Vogelschen Schrift noch keine. Und in der That ist es eine unendlich schwere Aufgabe, eine Natur, wie Bülow zu fixieren, eine Natur, scheinbar aus allerlei Widersprüchen zusammengesetzt, und doch in sich so fest gefügt und einheitlich: scheinbar so wandelbar, und doch so stet und treu, so kleinlich und doch so riesengross, so beissend-witzig und bitter-sarkastisch, und doch so harmlos einfach und kindlich gut. Pfeiffers[200]) Studien bei Bülow geben hierfür — obwohl sie nur einen verhältnismässig kleinen Wirkungskreis Bülows betreffen — einen herrlichen Beweis. — Von den zahllosen Nachrufen an Bülow geben wir dem Weltis[201]) zweifellos den Preis. „Die mächtigste, bedeutsamste Persönlichkeit unseres nationalen Musiklebens ist dahin gesunken.“ Das ist mit wenig Worten alles und nicht zu viel gesagt. Bülows „ehrfurchtsvolle Leidenschaft für Beethoven“, „seine unablässige, planmässige Arbeit“ für diesen seinen Helden stehen im Mittelpunkte dieses Nachrufes, wie sie im Mittelpunkte Bülowschen Denkens und Empfindens standen. — Die Macht der Bülowschen Persönlichkeit, namentlich dem „süssen Konzertpöbel“ gegenüber, den Sonderling, der „mit dem blitzblanken Schwerte der Skepsis der Modernen auf die Suche nach Wundern“ ging, den anderen „Baumeister Solness“, den feinen Geist, der malgré lui so oft die Zuflucht zu trivialen Spässen (?) nahm, alle diese Rätsel stellt Harden[202]); aber er löst sie nicht. Sein Blick haftet auch hier wieder an der Oberfläche. — Rührend und teilweise ergreifend sind Zabels[203-205]) Mitteilungen über die letzten Lebenstage Bülows, höchst pietätvoll und von inniger Verehrung diktiert seine „Gedenkblätter“[206]). — Von den übrigen Nachrufen, die den Dirigenten und Pianisten Bülow in warmen, ja begeisterten Reden preisen, aber seine produktive Kraft gering anschlagen, erwähne ich den von Bussler[207]), von Sternfeld[208]), der übrigens Bülows Verdienste um die Wagnersche Kunst mit ganz besonderer Emphase feiert, Vogel[209]), Taubert[210]), Hirschfeld[211]), sodann neben anderen[212-215]) auch einige ausserdeutsche[216-219]). — Porges[220]) bezeichnet Bülows künstlerische Individualität sehr treffend als das Resultat Wagnerschen und Lisztschen Geistes.

S. 515-60. — **192**) B. Ziehn, Raffs „Wagnerfrage“ u. „Leonore“: ib. N. 19-26, 50-52. — **193**) O. Gumprecht, Ch. Gounod: WIDM. 76, S. 454-64. — **194**) Ch. Gounod: Daheim^B. 30, N. 3. — **195**) ○ C. Saint-Saëns, Ch. Gounod et le Don Juan de Mozart. Paris, Ollendorff. 16°. 44 S. — **196**) U., F. v. Flotow: Bär 20, S. 206. — **197**) Dagmar Gade, Niels W. Gade, Aufzeichnungen u. Briefe. Autoris. Uebers. aus d. Dän. Basel, Geering. 279 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 326; Ph. Spitta: VjsMusikwissensch. 10, S. 114/5; H. Reimann: BLU. S. 100/1.]| — **198**) R. Frhr. v. Procházka, R. Franz. (= UB. N. 3273/4 [Musiker-Biographien N. 16].) L., Reclam. 12°. 167 S. M. 0,40. — **199**) W. Waldmann, R. Franz. Gespräche aus 10 J. L., Breitkopf & Härtel. 168 S. M. 3,00. — **200**) Th. Pfeiffer, Stud. bei H. v. Bülow. 5. Aufl. B., Luckhardt. 123 S. M. 3,00. |[GazMusMilano. N. 35; MusTimes. N. 616; E. R(ochlich): NZMusik. 61, S. 589; VossZg. N. 282.]| — **201**) H. Welti, H. v. Bülow: Nation^B. 11, S. 306/7. (Vgl. auch TglRs^B. N. 37, 39.) — **202**) M. H[arden], H. v. Bülow: Zukunft 6, S. 385/8. — **203**) E. Zabel, Z. Erinn. an H. v. Bülow: NatZg. N. 180. — **204**) id., Am Beerdigungstage H. v. Bülows: ib. N. 197. — **205**) id., H. v. Bülow. Gedenkbll. aus seinen letzten Lebensjahren. Hamburg, Gräfe & Sillem. 56 S. M. 1,00. |[VossZg. N. 282; BerlTBl. N. 217.]| — **206**) × Rubinstein über Bülow: FrBl^W. N. 52. — **207**) L. B[ussler], H. v. Bülow: NatZg. N. 107. — **208**) R. Sternfeld, H. v. Bülow. L., Fritzsch. 20 S. M. 0,50. |[VossZg. N. 282.]| — **209**) B. Vogel, H. v. Bülow: IllZg. 102, S. 197. — **210**) E. E. Taubert, H. v. Bülow: Post N. 46. — **211**) R. Hirschfeld, H. v. Bülow: Presse N. 46. — **212**) × H. v. Bülow: ÜL&M. 71, S. 455. — **213**) × H. v. Bülow: SchorersFamilienbl^B. N. 9. — **214**) × H. v. Bülow: NZMusik. 61, S. 85/6. — **215**) × H. v. Bülow. E. Erinnerungsbl.: Didask. N. 42. (Abdr. aus d. MagdZg.) — **216**) × La mort de H. de Bulow: BURS. 61, S. 624/6. — **217**) × H. v. Bülow: Ath. 1, S. 221. — **218**) × Dr. H. v. Bülow: Ac. 45, S. 155. — **219**) × H. v. Bülow: SaturdayR. 77, S. 170/1. — **220**) H. Porges, Z. Gedächtn. H. v. Bülows: NZMusik. 61,

Berlioz war ebenfalls bestimmend für ihn. Der „Komponist“ Bülow ist noch längst nicht zu seiner verdienten Würdigung gelangt. — Auch Pfohl[221]) hat Bülows künstlerische Objektivität, aus der seine eigen geartete subjektive Anschauung entsprang, richtig geschätzt, während ein anderer Hamburger Kritiker, Sittard[222]), fälschlich behauptet: Bülow sei im Alter konservativ geworden, habe von „Tristan“ nichts mehr wissen wollen, und den Ausdruck „Bayreuthknecht“ habe er als Opposition gegen den „Wagnertaumel“ ersonnen. Den Beweis dagegen liefert Bülow selbst mit seinem 1880 geschriebenen Briefe an Wolzogen, den eine Spende von 40 000 Mark für Bayreuther Zwecke begleitete. Der Vf. entstellt Bülows Aeusserungen, indem er sie in ganz veränderte Situationen rückt, die verschiedensten Zeiten bunt durcheinander mengt und anderes, oft ganz Entgegengesetztes aus Bülows Worten folgert, als sie wirklich besagten. — Bülows viel getadeltes excentrisches Wesen rührte von seiner starken „Opposition gegen das Triviale“ her; trotzdem vermahnten ihn unausgesetzt „schäbige Journalisten“ um seines Wesens willen. So charakterisiert Robert[223]). — Marschalk[224]) hat richtig erkannt, dass Bülows „Extemporés“ in Konzertsälen vorbereitet, und kein unbesonnener Ausbruch, sondern der wohl vorbedachte Ausdruck seines längst gehegten Zorngefühls waren. Von der bekannten „Bismarckrede“ mag dies als zutreffend gelten. — Etwas nüchtern klingt Rodenbergs[225]), fast allzu poetisch Neubürgers[226]) Nachruf. Der letztere ist jedenfalls besser gemeint. Mit Bezug auf Bülows Opfer für Bayreuth heisst es da: „Er war treu! Dem grossen Künstler, welcher ihm das Haus — Zerstörte, baute er den prächt'gen Tempel — Und was mit süssen Tönen er gewann . . . . er brachte es als Spende — Hin nach Bayreuth, den Tempel ihm zu bau'n!“ — Den „jungen Bülow“ versucht Wichmann[227]) zu charakterisieren. Erinnerungen an Bülow in München erweckt Elisabeth Marr[228]) durch Mitteilung zweier Briefe Bülows vom J. 1865 aus jener Stadt. — Bülows und Lassalles Freundschaft, für die Lassalles Briefe an Bülow, von diesem selbst zur Veröffentlichung gegeben, das schönste Zeugnis ablegen, behandelt lediglich auf Grund dieses Materials Brasch[229]). —

Die Nekrologe auf Anton Rubinstein zollen durchweg dem Pianisten, dem einzigen Erben Liszts, die höchste Anerkennung. Den zahlreichen Kompositionen Rubinsteins gegenüber sind die Meinungen vorwiegend weniger günstig. Sehr richtig sagt Bussler[230]): Rubinstein sei als Komponist gross im Wollen, aber nicht im Vollbringen gewesen. — Hanslick[231]) giebt eine interessante Parallele zwischen Liszt und Rubinstein. Der letztere spielte zwar stets, „wie ich will“ und „wie es mir gefällt“; aber er war Liszt gegenüber weit naiver. So manche seiner Kompositionen wird jetzt nach seinem Tode wieder aufleben; „den Klavierspieler wird nichts mehr lebendig machen“. — Als Rubinsteins, des Komponisten, Hauptübel bezeichnet Schenker[232]) die „Ungleichmässigkeit des Ideenniveaus“, als seinen Hauptvorzug die Befähigung für das einfach Grosse und die Fähigkeit, „die Poesie der Bibel einzuatmen“[233]). — Porges[234]) findet bei Rubinstein überall gute Anempfindung, aber selten tieferen Gehalt und noch viel weniger scharfe Charakteristik. Für Wagner hatte Rubinstein so gut wie keine Empfänglichkeit[235-236]). — Moszkowski[237]) nennt Rubinstein einen „Dämon des Klavierspiels“, der sich nicht scheut, um dieser dämonischen Wirkung willen die Struktur eines Tonstückes vollkommen aufzulösen. — Weihevolles Versenken in die Kunst und innere Vertiefung vermisst Röckner[238]) bei Rubinsteins Werken[239-245]). —

Noch einen dritten grossen Toten betrauerte in diesem J. die musikalische Welt: Philipp Spitta. Ihm widmete Rodenberg[246]), dessen Zeitschrift Spitta sehr nahe stand, einen warmen Nachruf. — Desgleichen thaten zwei Schüler Spittas: Seiffert[247]) und Vogel[248]); ferner Andrich[249]) und Bussler[250]). Des letzteren längerer Aufsatz ist im wesentlichen eine durchaus zustimmende Kritik des Spittaschen Opus posthumum: der musikgeschichtlichen Aufsätze (s. o. N. 34). — Eine in keiner Weise pro oder contra beeinflusste Schätzung der Bedeutung Spittas für die Musikgeschichte suchte Reimann[251]) zu geben. Spittas Hauptverdienst ist seine

S. 109-11, 121/2. — **221**) F. Pfohl, H. v. Bülow: Daheim 30, S. 400/2. — **222**) J. Sittard, H. v. Bülow: NZMusik. 61, S. 97/9. — **223**) A. Robert, Bülow: ML. 63, S. 232/4. — **224**) M. Marschalk, H. v. Bülow: FrB. 5, S. 298/9. — **225**) J. R[odenberg], H. v. Bülow: DRs. 79, S. 122/3. — **226**) F. Neubürger, Nachruf an H. v. Bülow: Didask. N. 104. — **227**) H. Wichmann, Z. Charakteristik d. jungen H. v. Bülow: Zeitgeist N. 33. — **228**) Elisabeth Marr, Erinnerungen an H. v. Bülow: Geg. 45, S. 327/9. — **229**) M. Brasch, F. Lassalle u. H. v. Bülow: Didask. N. 203. — **230**) L. B[ussler], A. Rubinstein: NatZg N. 630. — **231**) E. Hanslick, A. Rubinstein: Didask. N. 281. (Abdr. aus d. NFPr.) — **232**) H. Schenker, A. Rubinstein: Zukunft 8, S. 326/9. — **233**) G. E[ngel], A. Rubinstein: VossZg. N. 545, 546, 549. — **234**) H. Porges, A. Rubinstein: NZMusik. 61, S. 545/7. — **235**) × O. Lessmann, A. Rubinstein: AMusZg. 21, S. 635/6. — **236**) × B. Vogel, A. Rubinstein: NZMusik. 61, S. 533/4. — **237**) A. Moszkowski, A. Rubinstein: ML. 63, S. 1518-20. — **238**) H. Röckner, A. Rubinstein: Geg. 46, S. 357/9. — **239**) × A. Rubinstein: Gartenlaube S. 876. — **240**) × A. Rubinstein: Sammler[A]. N. 141. — **241**) × H. Neumann, A. Rubinstein: BerlTBl. N. 592. — **242**) × H. Ehrlich, Erinnerungen an Rubinstein: ib. N. 632. — **243**) × A. Rubinstein: WienZg. N. 269. — **244**) × A. Rubinstein: Ac. 46, S. 431. — **245**) × A. Rubinstein: Ath. 2, S. 723. — **246**) J. R[odenberg], Ph. Spitta: DRs. 79, S. 468-70. — **247**) M. Seiffert, Ph. Spitta: AMusZg. 21, S. 228/9. — **248**) E. Vogel, Ph. Spitta: MusWBl. 25, S. 239-40. — **249**) × S. Andrich, Ph. Spitta: Nation[B]. 11, S. 441/2. — **250**) L. B[ussler], Z. musikal. Litt. (Nachruf für Ph. Spitta): NatZg. N. 536. — **251**) H. Rei-

Bachbiographie, die zwar in vielen Stücken einen Vergleich mit der Jahnschen Mozartbiographie nicht aushält, auch die Vorarbeiten anderer etwas stark bei Seite schiebt, aber eine auf feste Fundamente gestützte, mit grösster Hingabe gearbeitete Künstlerbiographie allerersten Ranges bildet. Nächst diesem Werke sind die Schützausgabe, auch, wenngleich in geringerem Masse, die Ausgabe der Buxtehudeschen Orgelkompositionen verdienstvoll. Nicht so glücklich war Spitta in der Lösung aller derjenigen Fragen, die praktisch-musikalischer Art waren. Die Polemik über die Ausführung des bezifferten Basses bei Bach und der Cembalobegleitung bei der Ausgabe der Sonaten Friedrichs des Grossen endigte nicht günstig. Aber wenn er hier auch irrte, er irrte menschlich, und wohl jedem, der nicht schwerer fehlte als er. —

Verfolgen wir die Liste der Toten dieses J. weiter, so folgt Tschaikowski, aus dessen im „Ruskij Vestnik" veröffentlichten Tagebuche die Aufzeichnungen über den Aufenthalt in Leipzig 1887 mitgeteilt wurden[252]). — Ferner: die eminente dramatische Künstlerin Johanna Jachmann-Wagner, der Taubert[253]) einen würdigen Nachruf widmete[254]); Hermine Spiess, die ausserordentlich liebenswürdige und vortreffliche Liedersängerin, deren Andenken ihre treue Begleiterin und Schwester, Minna Spiess[255]), in einem ungemein lesenswerten Buche der Nachwelt bewahrt hat[256]). — Jenny Meyer, die bekannte Berliner Gesangslehrerin, für die Helene Lange[257]) einen Nekrolog schrieb; die Dresdener Sängerin Aloyse Krebs-Michalesi, deren Wirken O. Schmid[258]) verherrlichte; endlich Em. Faisst, der Direktor des Stuttgarter Konservatoriums[259]). — Das Wirken und Streben des Dichter-Komponisten Alex. Ritter, der inzwischen auch den Toten beigesellt ist, schilderte sehr ansprechend Hofmüller[260-261]). —

Das laufende Berichtsjahr war übrigens das 50jährige Jubeljahr der künstlerischen Thätigkeit des Walzerkönigs Joh. Strauss. Dem Jubilar zu Ehren veröffentlichte Kleinecke[262]) eine Biographie von Strauss, dem Vater, Eisenberg[263]) eine ausführliche Geschichte der Familie Strauss, insbesondere aber ein sehr ins Einzelne gehendes Lebensbild des Jubilars, unter dessen „Blauen Donau-Walzer" bekanntlich Brahms die treuherzige, lakonische Kritik schrieb: „Leider nicht von Brahms"![264-271]) —

Zur selben Zeit ungefähr feierte ein anderer „grosser" Wiener das fünfzigjährige Jubiläum seiner Thätigkeit: Hanslick[272]), der bekannte Musikkritiker der NFPr. Er ist ein lebendiger, aktiver Zeuge des grossen Umschwungs, den das Wiener Musikleben innerhalb dieser 50 J. genommen, vielleicht auch zum grossen Teil ein Beförderer dieses Umschwungs selbst. Seine Selbstbiographie ist hierfür ein trefflicher Beweis. H.s Gegnerschaft gegen die Wagnersche Kunst, in deren Dienst er sich am Anfange seiner kritischen Laufbahn, im J. 1846, hingebungsvoll gestellt hatte, und auch sein Buch vom „musikalisch Schönen", die theoretische Negation der Möglichkeit eines musikalischen Fortschritts und das philosophische Verdammungsurteil der neuen Kunst, alles das wird man von der Summe der Bedeutung dieses Kritikers getrost in Abrechnung bringen können, und es bleibt immerhin noch ein so grosser Rest übrig, dass trotz allem H. für eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Musiklitteratur gelten muss. So herrlich und trefflich wie er, hat kein Mensch über Mozart, Weber, Schubert, Schumann und unzählige andere Meister geschrieben; so treu zu ihren Idealen, wie er, haben nur wenige gestanden; so geistvoll, liebenswürdig und unterhaltsam versteht keiner zu plaudern! Und so bietet auch seine Autobiographie mit ihrem, dem Andenken seines Freundes Billroth gewidmeten, Anhange dem Leser einen in seiner Art unvergleichlichen Genuss. —

Den ungarischen Nationalkomponisten Franz Erkel schildert von Borostyány[273]), den populärsten der Wiener Künstler, Anton Bruckner ein Anonymus[274-275]). — Einen der treuesten aus der Zahl der Getreuen Wagners, den

---

mann, Ph. Spitta: BLU. S. 737/9. — 252) Aus d. Tagebuche P. Tschaikowskis: MusWBl. 25, S. 324/5, 339-40, 362, 379-80, 395, 410/1. (Vgl. auch C. Resch, Tagebuchbll. P. Tschaikowskis: BerlTBl. N. 143.) — 253) E. E. Taubert, Johanna Jachmann-Wagner: Frau 2, S. 147/9. — 254) × Johanna Jachmann-Wagner: Bühne & Leben 2, S. 557. — 255) Minna Spies, Hermine Spies. E. Gedenkbuch für ihre Freunde. Mit e. Vorw. v. H. Bulthaupt. St., Göschen. VIII, 300 S. M. 5,00. |[S. O(chs): AMusZg. 21, S. 593; G. Eberhard: Zuschauer 2, S. 517.]| — 256) × Hermine Spiess: Gartenlaube S. 740. — 257) Helene Lange, Jenny Meyer: Frau 1, S. 790/3 — 258) O. Schmid, Aloyse Krebs-Michalesi: Bühne u. Leben 2, S. 403/4. — 259) Imm. Faisst: NZMusik. 61, S. 295/6. — 260) J. Hofmüller, Alex. Ritter, d. Dichter u. Komponist: Ges. S. 519-25. — 261) × W. Steinhäuser, D. Abenteuer e. dtsch. Orgelvirtuosen. Aus Jos. Mar. Homeyers Leben. Mühlhausen i. Th., C. Andres 265 S. M. 4,00. — 262) R. Kleinecke, Joh. Strauss. E. Lebensbild. (= UB. für Musiklitt. N. 8.) L., Laurencic. 45 S. M. 0,50. — 263) L. Eisenberg, Joh. Strauss. E. Lebensbild. L., Breitkopf & Härtel. 368 S. M. 4,00. |[O. L(essmann): AMusZg. 21, S. 623; VossZg. N. 536; S. Loewy: BerlBörsCour. N. 470.]| — 264) × A. Moszkowski, J. Strauss. E. Gedenkbl. z. Jubil. d. Walzerkönigs: ML. 63, S. 1287-91. — 265) × E. Löwen, D. 50j. Jubil. v. J. Strauss: Bühne & Leben 2, S. 533/4. — 266) × G. Ramberg, D. Walzerkönig (J. Strauss): Gartenlaube S. 636/7. — 267) × A. Ritter v. Hermann, D. Strauss-Jubil.: MontagR. N. 42. — 268) × J. Strauss: Presse N. 275. — 269) × R. Hirschfeld, J. Strauss: ib. N. 281. — 270) × Le jubilé de Strauss: BURS. 64, S. 396/7. — 271) ○ × H. Imbert, Ét. sur J. Brahms avec le catal. de ses œuvres. Paris, Fischbacher. 36 S. Fr. 1,00. — 272) (IV 1c : 60.) |[Signale N. 69.]| — 273) F. v. Borostyány, F. Erkel: IllZg. 101, S. 47. — 274) H., E. Wiener Figur (A. Bruckner): FrBl[W]. N. 243. — 275) × E. Virtuosenpaar (E. d'Albert u. Teresa Careño): SchorersFamilienbl[R]. N. 4. — 276) A. Hahn, Herm. Levi. E. Ton-

Münchener Kapellmeister Herm. Levi, preist Hahn[276]), während Hofmiller[277]) eine „Beckmesser-Natur", den Komponisten Max Zenger, gebührend geisselt. Zenger vergriff sich an Wagners „Wieland", indem er den Wagnerschen Entwurf zu einem Operntext für sich umarbeiten liess.[278-283]) — Auch gegen die italienischen Ausbeuter Wagners wendet sich endlich der allgemeine Groll der deutschen Kritik. Zwei Aufsätze sind hierfür der Beweis: der erste von Schenker[284]) gegen Ruggiero Leoncavallo („eine triviale Erfindernatur", „trivial im Allerheiligsten!"); die andere von Mauke[285]) unter dem sachlich vollkommen zutreffenden Titel: „Pietro Mascagni hat abgewirtschaftet". —

I,11

Stoffgeschichte.

Johannes Bolte.

Antike Stoffe: Helena N. 1; Atlantis N. 2; Hero und Leander N. 3; Rabe und Fuchs N. 4. — Orientalische Stoffe: Scharfsinnsproben N. 5; Testament des Hundes N. 5a. — Mittelalterliche Legenden und Sagen: Johannes von Alexandria N. 6; Kreuzauffindung, Siebenschläfer N. 7; Einsiedler und Engel N. 8; Papst Silvester, St. Julian N. 9; Fabliaux N. 10; Schwanritter N. 11; Melusine N. 12; Ewiger Jude N. 14. — Historische Persönlichkeiten: Jungfrau von Orleans N. 17; Faust N. 21; Demetrius N. 23; Wallenstein, Cromwell N. 24. — Märchen- und Schwankstoffe: Hans Sachs N. 27; Meistersängerpoesie N. 29; Gevatter Tod, Sieben Schwaben N. 30; R. Baumbach N. 32; Kaiser und Abt N. 33; Pater Guardian N 34; Schnell wie der Gedanke N. 35. — Dramatische Stoffe: Romeo und Julia N. 36; Titus Andronicus N. 41; Mass für Mass N. 42; Komödie der Irrungen N. 44; Niemand und Jemand N. 46; Spanische Tragödie N. 47; Herzogin von Amalfi N. 48; Rule a wife N. 49; Der Falke N. 50. — Verschiedenes (Burleske Litteratur, Reiterleben, Wein, Glocke, Teufel) N. 51. —

Antike Stoffe. Kaum in den Kreis unserer Betrachtung gehört Deckers[1]) weitschweifiges Schulprogramm über die Helenasage, da es sich im wesentlichen darauf beschränkt, die Auffassung Homers von dem sittlichen Charakter der Helena darzulegen. Das Resultat ist nicht neu: im Gegensatze zu den kyklischen Dichtern und zu Euripides fällt in den ursprünglichen Teilen der homerischen Gedichte die Schuld des Ehebruches nicht auf das Weib des Menelaos, sondern auf die gewaltige Göttin Aphrodite. Was der Vf. ausserdem über die Entwicklung des Mythos von Helena und den Dioskuren sagt, in denen er drei Berggipfel des Taygetos wiedererkennen will, giebt zu mehrfachen Bedenken Anlass. —

Dagegen richtet Sander[2]) in seiner Abhandlung über die platonische Insel Atlantis von vornherein seinen Blick auf die Bedeutung, die jene im Timaios und Kritias erscheinende Erzählung von der versunkenen reichen Insel für die Weltlitteratur gewonnen hat. Anschaulich zeigt er, teilweise im Anschluss an Th. Henri Martins Timaios-Studien, wie Platos Bericht schon im Altertume bald als historische Ueberlieferung, bald als freie Mythendichtung angesehen wurde, wie der christliche Geograph Kosmas Indikopleustes damit die biblische Sintfluterzählung in Verbindung setzte, und welche Rolle die Atlantissage nach der Entdeckung Amerikas in den Dichtungen vom besten Staate, namentlich bei Thomas Morus, Campanella und Bacon, spielt. Die Geographen des 16. und 17. Jh. meinten die versunkene Insel bald in dem neu entdeckten Erdteile, bald anderwärts wiederzufinden; Olaus Rudbek bewies in vier Folianten, dass seine Heimat Schweden darunter zu verstehen sei, während Bailly ihn dadurch übertrumpfte, dass er Spitzbergen für die wahre Atlantis erklärte. Auch die Geologen und Prähistoriker von Buffon bis auf den wunderlichen Donnelly (1886) haben in der platonischen Dichtung eine Bestätigung ihrer Theorien wiederfinden wollen. Zum Schlusse weist S. auf das Trauerspiel „Atlantis" des Grafen Schack hin, worin ein schwärmerischer Fürst kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution eine Schar von Kolonisten nach Amerika, dem Lande seiner Träume, führt, um dort zu erkennen, dass das wahre Glück nur dem reinen Herzen beschieden ist. —

Zu Jellineks früher (JBL. 1892 I 8 : 3) besprochener Untersuchung über die Sage von Hero und Leander liefert Hoenig[3]) mehrere dankenswerte Nachträge aus der italienischen, englischen und deutschen Litteratur, darunter eine

künstler-Portr.: N&S. 71, S. 195-208. — 277) J. Hofmiller, Sixtus Beckmesser vor d. Münchener Ak. d. Tonkunst: Ges. S. 934-44. — 278) × Camilla Krohn, Elisabeth Leisinger: NZMusik. 61, S. 74/5, 87/8. — 279) A. Klughardt: Daheim[B]. 30, N. 46. — 280) × W. Pastor, Chrn. Sinding: VossZg[B]. N. 27/8. — 281) × Hans Sommer: Daheim[B]. 30, N. 1. — 282) × A. Niggli, K. Munzinger. E. biogr.-krit. Skizze. (= Biographien schweiz. Tonkünstler.) L. u. Zürich, Hug & Co. 25 S. M. 0,40. — 283) × Aus d. Leben e. Tonkünstlerin (Julie v. Pfeilschifter): Didask. N. 119. — 284) H. Schenker, R. Leoncavallo: Zukunft 6, S. 138-40. — 285) W. Mauke, Mascagni hat abgewirtschaftet: Ges. S. 118-24. —

1) F. Decker, D. griech. Helena in Mythos u. Epos. Progr. Magdeburg (Baensch). 4°. 30 S. — 2) F. Sander, Ueber d. platonische Insel Atlantis. Progr. Bunzlau (Voigt). 1893. 4°. 40 S. — 3) B. Hoenig: ADA. 20, S. 35/8. —

bisher ungedruckte Romanze Höltys im Bänkelsängerton aus dem Nachlasse von J. H. Voss. —

Ueber die zahlreichen Fassungen der äsopischen Fabel vom Raben und Fuchs handelt umsichtig und klar die Promotionsarbeit von Ewert[4]). Da die Verschiedenheit der Versionen meist nur auf nebensächlichen Zügen beruht, hat er auf die Zuthaten der einzelnen Erzähler sorgfältig geachtet, unter denen er Lafontaines Darstellung mit Recht den Preis erteilt. Nebenbei orientiert er hübsch über die litterarischen Zusammenhänge der mittelalterlichen Fabelsammlungen; seine Ueberzeugung, im indischen Jataka vom Schakal und Raben liege uns das Original zu der griechischen Erzählung vor, braucht man freilich nicht zu teilen. —

Orientalische Stoffe. Ebenso wie Ewert geht Prato[5]) von der allzu allgemein aufgefassten Benfeyschen Hypothese des indischen Ursprunges der Novellenmotive aus, indem er an zwei von Schiefner aus der tibetanischen Sammlung Kandjur mitgeteilte Erzählungen verschiedene Parallelen aus anderen Ländern anreiht, leider ohne eine Genealogie derselben aufzustellen. Es handelt sich in beiden Fällen um Scharfsinnsproben eines weisen Alten oder mehrerer Brüder: um die Unterscheidung einer Mutterstute von ihrem Fohlen, einer männlichen Schlange von einer weiblichen, des unteren Endes eines Zweiges vom oberen, sowie um die genaue Beschreibung eines verlorenen Kamels oder Pferdes aus dessen Fussspuren. Beide Erzählungen sind aus dem Orient auch nach Europa gewandert und mit ähnlichen verbunden worden — in Italien ist z. B. eine Novelle Sercambis und die Reise der Söhne Giaffers, in Frankreich Voltaires Zadig, in Deutschland ein Märchen Hauffs anzuführen —, aber dass diese Motive wirklich aus der buddhistischen Litteratur, die ein grosses Reservoir für allerlei längst umlaufende Geschichten verschiedenster Herkunft bildet, herstammen, scheint mir eine Annahme zu sein, die erst bewiesen werden muss. Auch hat gerade für die Fabel von dem verlorenen Kamele und den scharfsinnigen Brüdern Siegfried Fränkel (ZVVolksk. 3, S. 320) den arabischen Ursprung wahrscheinlich gemacht. Eine wahrhaft kritische Untersuchung sämtlicher Varianten wäre erwünscht und würde trotz ihrer Schwierigkeit wohl zu lohnenden Ergebnissen hinführen. —

Dieselbe Einwendung lässt sich gegen Amalfi[5a]) machen, der dem Schwanke Poggios vom Testament des Hundes (wiederholt in Paulis Schimpf und Ernst N. 72) ohne weiteres orientalischen Ursprung zuschreibt, weil er auch in einer türkischen Sammlung des 16. Jh. wiederkehrt. A. hat gar nicht die Möglichkeit erwogen, dass der Türke Lamai die Fassung Poggios benutzte, ebenso wie wir in der 1882 von Decourdemanche veröffentlichten türkischen Fabelsammlung aus dem 16. Jh. verschiedene Uebersetzungen aus Poggio, Rimicius und Abstemius antreffen. —

Wieviel Interesse die Erforschung der mittelalterlichen Legenden und Sagen (vgl. auch I 5:237—66), die man allzulange nur den theologischen Bearbeitern der Kirchengeschichte überlassen hat, auch für den Litterarhistoriker besitzt, zeigt Wendland[6]) in einem knappen Feuilletonartikel. In den apokryphen Evangelien, Apostel- und Märtyrergeschichten finden wir nicht nur erbauliche Tendenzen, sondern die Regungen dichterischer Phantasie, die eine niedere christliche Unterhaltungslitteratur erschafft. Ausser dem bekannten geistlichen Romane von Barlaam und Joasaph erinnert W. in diesem Zusammenhange an die kürzlich von Gelzer herausgegebene griechische Lebensbeschreibung des mildthätigen Erzbischofes Johannes von Alexandria, die, gleichfalls im 7. Jh., von Leontios von Neapolis verfasst wurde und u. a. den Stoff von Gottfried Kellers zierlicher Novelle vom schlimmheiligen Vitalis enthält; vermutlich benutzte Keller eine alte lateinische Uebersetzung des Leontios. —

Einige als Quellen griechischer und lateinischer Legenden bedeutsame syrische Texte übersetzt Ryssel[7]) aus Bedjans Publikation der Märtyrerakten, nämlich die im 4. und 5. Jh. zu Edessa entstandene Kreuzauffindungslegende, die sich aus der Helenasage entwickelte, und die älteste bekannte Fassung der vor 500 entstandenen Siebenschläferlegende, die dann durch Gregor von Tours nach der Uebersetzung eines Syrers dem Abendlande zugeführt wurde. —

Die Legende vom Einsiedler und Engel verfolgt Rohde[8]) in seiner Dissertation durch die orientalischen und occidentalen Litteraturen. Da er jedoch nicht alle von Oesterley und Gaston Paris nachgewiesenen Bearbeitungen berücksichtigt und auf die seit 1880 erschienene Litteratur kaum geachtet hat, so kommt er wenig über eine unvollständige Aufzählung und Inhaltsangabe hinaus. Von

4) M. Ewert, Ueber d. Fabel „D. Rabe u. d. Fuchs.“ Diss. Rostock. (B., C. Vogt.) 124 S. M. 2,00. [L. Fränkel: ZVLR. 7, S. 484-90.]| — 5) St. Prato, 2 Episoden aus 2 tibetanischen Novellen in d. orient. u. occident. Ueberlief. E. krit. Versuch: ZVVolksk. 4, S. 347-73. — 5a) G. Amalfi, E. türk. Erzähl. in e. ital. Schwanke: ib. S. 428-30. — 6) P. Wendland, Altchristl. Legenden u. mod. Litt.: VossZg[B]. N. 16. — 7) V. Ryssel, Syr. Quellen abendländ. Erzählungsstoffe: ASNS. 93, S. 1-22, 241-80. — 8) O. Rohde, D. Erzähl. vom Einsiedler u. d. Engel in ihrer gesch. Entwickl. E. Beitr. z. Exempellitt. Diss.

deutschen Fassungen bespricht er eigentlich nur Gellerts „Schicksal“, weiss aber nichts von Vintler, Kaufringer, Hans Sachs (vgl. S. 57), von dem Schelzschen Gedichte, das Moritz von Schwind zu seiner schönen Zeichnung anregte, von Köhlers Nachweisen zu Gerings isländischen Erzählungen usw. Neu ist eigentlich nur die Mitteilung einer lateinischen Prosafassung aus einer Rostocker Hs. des 15. Jh., die der von Wright in den „Latin Stories“ veröffentlichten nahe verwandt ist. —

Auf Grafs[9]) gesammelte Aufsätze über mittelalterliche Sagen und Aberglauben (1892—93) macht eine ausführliche Besprechung von Landau aufmerksam. L. hebt die Untersuchungen über das Schlaraffenland (il paradiso terrestre), über Papst Silvester II., Michael Scotus, König Arthur im Aetna, den heiligen Julian und einen italienischen Pilatusberg hervor als ausgezeichnet durch die Fülle des beherrschten Materiales und die Eleganz der Darstellung, indem er einige Nachträge, namentlich aus der hebräischen Legendenlitteratur, anhängt. —

Dem früher (JBL. 1893 I 10 : 9) erwähnten Buche Bédiers über die altfranzösischen Fabliaux tritt ein scharfer Kritiker in Cloetta[10]) entgegen, der nicht bloss die sprachlichen und litterarhistorischen Untersuchungen in vielen Punkten bekämpft, sondern auch für den Wert der Quellenuntersuchungen und der vergleichenden Litteraturwissenschaft eine Lanze bricht. —

Mehr der mythologischen Forschung als der Litteraturgeschichte gehört ein Aufsatz von Bloete[11]) über die Sage vom Schwanritter (Lohengrin) an. Im Gegensatz zu Pleyte und Hoffory, die in dem Schwanritter den germanischen Himmelsgott Tius und im Schwane ein Symbol des Lichtes oder der Wolke zu erkennen meinten, erklärt B. die Sage für einen Jahreszeitmythus, den die germanischen Bataver am Niederrheine aus dem regelmässigen Erscheinen der Wandervögel zur Frühlings- und Spätherbstzeit folgerten, wie auch vor ihnen die in der gleichen Gegend sesshaften Kelten die Singschwäne als Begleiter ihres Lichtgottes Lugus angesehen hatten. —

Die Vorzüge der ältesten deutschen Bearbeitung der Melusinensage durch den Berner Schultheissen Thüring von Ringoltingen aus dem Ende des 15. Jh. legt Biltz[12]), teilweise im Gegensatze zu Baechtold, dar; er verlangt einen kritischen Neudruck dieses trefflichen Ausbildners der deutschen Prosa, während Fränkel[13]) zu Nutz und Frommen eines künftigen Forschers die von ihm gesammelten Notizen und Büchertitel über die Verbreitung derselben Sage zusammenstellt. —

Neubaurs 1893 erschienene Arbeit über die Sage vom ewigen Juden (JBL. 1893 I 10 : 14/5) hat von verschiedenen Seiten[14]) die verdiente Anerkennung für die umsichtige Sammlung des weitschichtigen Materials gefunden; an den Betrachtungen über die Entstehung der Sage, in denen sich Neubaur zumeist an Gaston Paris anschliesst, hat Singer einiges auszusetzen. Er zweifelt an dem Zusammenhang der Erzählungen von Cartaphilus, dessen Namen er als Papierliebhaber, Schriftgelehrter deutet, mit den erst spät bezeugten Malchussagen und denkt vielmehr an buddhistischen Einfluss; auch trägt er einige Schweizer Volkssagen von Ahasverus nach. — Nichts Neues bietet ein anspruchsloser Vortrag Reinsteins[15]) über den ewigen Juden und Faust.[16]) —

Unter den Arbeiten, welche den in der Litteratur verherrlichten historischen Persönlichkeiten gelten, haben wir, absehend von einigen Besprechungen älterer Werke[17-19]), eine Musterung der frühen Dichtungen über die Jungfrau von Orleans zu verzeichnen. Hanebuth[20]), ein Schüler Stengels, hat in seiner Dissertation sieben französische und lateinische Dichtwerke ausführlich und sorgfältig besprochen, die während des Zeitraumes 1433—1629 entstanden sind und die patriotische Laufbahn der Jeanne d'Arc verherrlichen. Das älteste davon ist das Mystère von der Belagerung von Orleans, 1581 und 1600 folgen zwei französische Tragödien, 1629 ein lateinisches Schuldrama im Jesuitenstil von dem Löwener Professor Vernulaeus. H. beschäftigt sich mit der Textgeschichte und dem Metrum der einzelnen Stücke, erzählt den Inhalt und spürt den Quellen nach; doch ist seine Darstellung meist trocken und ohne rechten Fluss. Interessant ist, dass er als Quelle für Vernulaeus ausser Hordals Geschichtswerk auch die Tragödie von 1600 annehmen zu müssen meint; dankenswert die summarische Aufzählung der späteren Jeanne d'Arc-Dichtungen. —

Rostock. 57 S. |[O. Glöde: ASNS. 93, S. 161/4.]| — 9) ○ A. Graf, Miti leggende e superstizioni del medio evo. Torino, E. Loescher. 1892—93. XXIII, 310 S.; 398 S. |[Al. Tille: LCBl. S. 19-20; M. Landau: ZVLR. 7, S. 237-41.]| — 10) W. Cloetta: ASNS. 93, S. 206-26. — 11) J. F. D. Bloete, D. 2. T. d. Schwanrittersage. E. Versuch z. Erklärung d. Schwans: ZDA. 26, S. 272-88. — 12) (I 5 : 260.) |[L. Fränkel: ZDPh. 27, S. 410.]| — 13) (I 5 : 259.) — 14) × S. Singer: ADA. 20, S. 195/8; J. Steinschneider: DLZ. S. 56/7; L. Proescholdt: Anglia^B. 4, S. 137/8; K. Engel: ZVLR 7, S. 234/7. — 15) Th. Reinstein, D. Sage vom ewigen Juden u. d. Faustsage: PAVTorgau. 7, S. 24/5. — 16) × J. Seeber, D. ewige Jude. Episches Gedicht. Freiburg i. B., Herder. 12°. VII, 216 S. M. 2,00. |[W. Kreiten: StML. 47, S. 597-611.]| — 17) × Ad. Tobler, G. Paris, Il Saladino (JBL. 1893 I 10 : 19): ASNS. 93, S. 164/6. — 18) × K. Lechner, E. Soffé, Rudolf v. Habsburg (JBL. 1893 I 10 : 20): Gymn. 12, S. 832. — 19) × O. F. Walzel, J. Petri, D. Agnes Bernauer-Stoff (JBL. 1893 I 10 : 21): ADA. 20, S. 205/6. — 20) K. Hanebuth, Ueber d. hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen d. 15., 16. u. beginnenden

Die Entwicklung der Faustsage stellt Nover[21]) in populärer, flüssiger Weise dar; für die Zeugnisse über den historischen Faust stützt er sich, neuere Entdeckungen übersehend, auf Kiesewetters Buch, spricht dann ziemlich flüchtig über das Volksbuch von 1587, Marlowes Drama, das deutsche Puppenspiel und schliesst mit Goethes Dichtung ab. — Weit höher steht der zur Erläuterung der vom Frankfurter Freien Hochstifte veranstalteten Faustausstellung gehaltene Vortrag Heuers[22]) über Faust in der Geschichte, Sage und Dichtung, der an einer anderen Stelle dieser Berichte näher charakterisiert werden wird. —

Popek[23]) setzt seine eingehenden und dankenswerten Studien (JBL. 1893 I 10:26) über die neueren Dramen vom falschen Demetrius fort und bespricht von den Ergänzern Schillers: Gruppe, der die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden suchte, Laube, der sich als Theaterpraktiker bewährte, aber keine tiefere seelische Erschütterung hervorzurufen verstand, Sievers, der von Laube ausgehend wiederum Schiller näher kam, und Zimmermann, der sich am strengsten an des letzteren Plan hielt. Dagegen folgte Herman Grimm in seinem Jugendwerke einer anderen Ueberlieferung, nach der ein anderer Knabe an Stelle des echten Demetrius ermordet ward; dieser bleibt am Leben und tritt später seinem Doppelgänger entgegen, der sich darauf selber ersticht. Eine weitere Fortsetzung soll folgen. —

Die ältesten Wallensteindramen des Micraelius, Vernulaeus und Glapthorne führt Vetter[24]) in eingehenden Inhaltswiedergaben vor, während Trost[25]) in einem Zeitungsartikel über Cromwell als Helden der Tragödie sich gar nicht mit bestimmten Dichtwerken beschäftigt, sondern dem modernen Dramatiker von diesem Stoffe abrät, weil die Vorstellungswelt, Sprache und Handlungsweise der Puritaner unserem Publikum nicht verständlich und nachfühlbar seien; eine subtile psychologische Analyse Cromwells zu geben, sei Sache des Historikers, nicht des Dramatikers.[26]) —

Märchen- und Schwankstoffe. An erster Stelle ist hier zu erwähnen, dass Goetze[27]) seine sorgsame Ausgabe der Fabeln und Schwänke des Hans Sachs abgeschlossen hat. Der zweite Band bringt 187 Nummern aus der Zeit 1558—73; in der Einleitung sind die vom Dichter benutzten Quellen übersichtlich zusammengestellt. — Teilweise neue Ergebnisse liefert Stiefels[28]) ausführliche Arbeit über die Vorlagen derselben Fabeln, Märchen und Schwänke, die ebenso wie seine frühere Untersuchung der Fastnachtspiele die dem Nürnberger Dichter eigentümlichen Züge hervorhebt. —

Welchen Ertrag das noch wenig durchforschte Gebiet der Meistersängerpoesie für die Motivkunde liefern kann, zeigt eine von Bolte[29]) veröffentlichte Lese von 18 Meisterliedern des 16.—17. Jh. aus Berliner, Erlanger und Weimarer Hss., die volkstümliche Märchen- und Schwankstoffe behandeln, aber nicht aus den bekannten gedruckten Sammlungen Boccaccios, Paulis usw., sondern grösstenteils aus mündlicher Ueberlieferung schöpfen. Wir finden hier die älteste Aufzeichnung des Märchens von den Bremer Stadtmusikanten vom J. 1551, die Schwänke von den drei Wünschen, von St. Peter als Drescher, von Luther und dem Teufel mit dem Tintenfass, das Fabliau „L'âme au vilain", Rabelais Episode vom Teufel zu Papefiguière, ferner die Vorlagen zu zwei Nummern in Schumanns Nachtbüchlein usw. Die Mehrzahl der Gedichte rührt von Hans Sachs her, einzelne sind von Hager, Benedikt von Watt, Hans Deisinger und Ambrosius Metzger verfasst. Auf andere verwandte Fälle verweist die Einleitung. —

Dazu gehören auch zwei von Bolte[30]) anderwärts vorgelegte Meisterlieder vom Gevatter Tod: eins hat wiederum Hans Sachs zum Vf., das andere ist 1644 von Heinrich Wolff nach einem Fastnachtspiele Ayrers bearbeitet. Ausserdem verzeichnet B. schematisch sämtliche bisher bekannten Versionen des Märchens. — Ebenso geht der Schwank von der Hasenjagd der sieben Schwaben, dessen Geschichte Bolte[31]) vom 16. bis ins 19. Jh. verfolgt, auf ein Meisterlied des Hans Sachs zurück. —

Zupitza[32]) untersucht die anmutigen Erneuerungen alter Schwänke durch Rudolf Baumbach auf ihre Quellen hin und weist namentlich Erzählungen und Dichtungen des 16. Jh. als Grundlagen nach: Paulis Schimpf und Ernst, Hans Sachs, Wickrams Ritter Galmy, Thyms Thedel von Walmoden, Volkslieder. Leider liegt nur ein kurzes Referat über seine Arbeit vor. —

Zu Bürgers Gedicht vom Kaiser und Abt liefert Dörfler[33]) zwei Parallelen, die aus dem Munde des rumänischen Landvolkes stammen; die erste

17. Jh. Diss. Marburg. 1893. 91 S. – **21**) (II 3:38; IV 8e:72.) — **22**) (II 3 : 42.) — **23**) A. Popek, D. falsche Demetrius in d. Dichtung mit bes. Berücksicht. Schillers u. seiner Fortsetzer (Fortsetz.) Progr. Linz. 26 S. |[M. Saliger: Gymn. 12, S. 830.]| (Vgl. IV 9 : 173.) — **24**) (III 4 : 8; IV 9 : 100.) – **25**) K. Trost, Cromwell als Held d. Tragödie: NorddAZg. N 359. — **26**) × L. Fränkel, R. Spiller, Z. Gesch. d. Märchens vom Dornröschen (JBL. 1893 I 5 : 233): ZVVolksk. 4, S. 221/3. – **27**) (II 3 : 22; 4b : 3.) — **28**) (II 4b : 68.) – **29**) (II 2 : 32; 4b : 81.) — **30**) (II 2 : 35.) – **31**) (III 3 : 2.) — **32**) J. Zupitza, Ueber Quellen zu d. Abenteuern u. Schwänken R. Baumbachs. Vortr. Referat: ASNS. 92, S. 170/2; 93, S. 151. — **33**) A. F. Dörfler, Rumänisches

stimmt mit dem deutschen Gedichte überein; in der zweiten legt der Kaiser einem groben Wirte drei teilweise abweichende Fragen vor, die ein armer Tagelöhner für ihn beantwortet. —

Für ein verbreitetes Scherzgespräch zwischen Pater und Nonne, das eine Beichte parodiert, für den Pater Guardian, erhalten wir von Englert[34]) eine Reihe von Varianten, die in neuerer Zeit in Deutschland, Frankreich und England aufgezeichnet sind. —

Erich Schmidt[35]) legt aus Reinhold Köhlers Nachlass eine sehr reichhaltige Sammlung von Stellen vor, in denen der aus dem Puppenspiele von Dr. Faust jedem geläufige Vergleich der höchsten Schnelligkeit mit dem menschlichen Gedanken erscheint und meist den Gipfel einer dreifachen Steigerung bildet. So lautet im finnischen Märchen die Stufenfolge: Vogel, Wind, Gedanke; im schwedischen Ross, Vogel, Gedanke; anderwärts erscheinen der Pfeil, der Blitz, der Sonnenstrahl als Vorstufen; in der rumänischen Volkspoesie findet sich sogar die Gradation: schnell wie der Wind, der Gedanke, die Sehnsucht, der Fluch, oder endlich schneller als das Glück vergeht. —

Dramatische Stoffe. Wiederum sind verschiedene Quellenuntersuchungen[36-37]) zu den Bühnendichtungen Shakespeares und seiner Zeitgenossen zu verzeichnen. Fränkel[38-39]) (JBL. 1893 I 10:38) setzt seine stoffvergleichenden Sammlungen zu Romeo und Julia fort; er trägt fleissig nach, was ihm an weiteren Bearbeitungen der Hauptfabel seither zu Gesicht gekommen; namentlich bespricht er das um 1500 gedruckte italienische Gedicht „Ipolito Buondelmonti e Dianora de' Bardi", in dem die Liebenden glücklich vereint werden, und er druckt eine niederländische und eine englische Uebertragung von Guyons kurzem Bericht aus Joh. van Nyenborghs Weeckwerken (1657) und aus dem Archaioplutos (1613) sowie eine Stelle aus Conlins Narrnwelt (1706) ab. In einem anderen Artikel verteidigt er den Dichter gegen mancherlei Vorwürfe und verweist auf mehr oder weniger ähnliche Stoffe wie den Callimachus der Hroswitha, Bandellos Novelle von Edward III. und der Gräfin von Salisbury, Garters Bearbeitung des Brookeschen Gedichtes, Titzs Grabesheirat, die schottische Ballade vom lustigen Habicht, die im Sommernachtstraume verwertete Pyramusfabel oder die verwandten Situationen und Charaktere in den „beiden Veronesern". Doch mangelt es der hin- und herspringenden Darstellung an der rechten Scheidung von Wichtigem und Nebensächlichem, wozu ich auch die Mehrzahl der Citate rechne, und somit auch an klaren und greifbaren Resultaten. — Aehnlich beurteilt Brandl[40]) Fränkels Buch „Shakespeare und das Tagelied" (JBL. 1893 I 10:38), das ja als ein Teil derselben Untersuchungen entstanden ist, indem er ihm in seiner Kritik (der eingehendsten, die seither erschienen ist) die Nutzlosigkeit „chaotischer Gelehrsamkeit, verwirrender Citierwut und plan- und zweckarmer Stoffanhäufung" vorhält. —

Varnhagen[41]) teilt aus einer um 1400 entstandenen Erlanger Hs. ein lateinisches Predigtmärlein mit, das als Vorstufe des Shakespeareschen Titus Andronicus Beachtung verdient. Ein geblendeter Räuber rächt sich an dem allzu vertrauensseligen Ritter, indem er seine Frau und Kinder ermordet und sich mit dem jüngsten Sohne vor den Augen des Vaters vom Thurme herabstürzt. —

Für die in Shakespeares „Mass für Mass" behandelte Geschichte von der Frau, die ihre Ehre für das Leben des Gatten oder Bruders preisgiebt, haben gleichzeitig von Osztoya[42]) und ein englischer Anonymus[43]) die älteste schriftliche Aufzeichnung in einem lateinischen Briefe entdeckt, den ein in Wien studierender Ungar Namens Joseph Macarius 1547 an einen Gönner gerichtet, und den J. Illésy 1893 in einer ungarischen Zeitschrift veröffentlicht hat. Hier wird jener Vorfall als kürzlich in einer Stadt bei Mailand geschehen erzählt, wozu die Ortsangabe Como späterer Berichte stimmt; der verräterische Richter wird vom kaiserlichen Statthalter zu Mailand, Don Fernando Gonzaga, bestraft. —

Groene[44]) macht darauf aufmerksam, dass Shakespeare in der „Komödie der Irrungen" nicht bloss die plautinischen Menächmen, den Amphitruo und den Apollonius von Tyrus ausgenutzt habe, sondern dass ihm auch für die Anfangs- und Schlussscene, in denen der Syrakusaner Aegeon in Ephesus verhaftet, das Todesurteil aber infolge einer Aufklärung nicht vollstreckt wird, bestimmte Vorgänge in Chaucers Erzählung des Ritters und in Sidneys Arcadia als Vorbilder vorschwebten.[45]) —

---

zu Kaiser u. Abt: ZVLR. 7, S. 221/3. — **34**) (I 5 : 331; s. auch I 5 : 330.) — **35**) (I 5 : 378.) — **36**) × (II 4a : 24.) |[C.: RCr. 38, S. 512/3.]| — **37**) × L. Proescholdt, M Landau, Shakespeares Kaufmann v. Venedig (JBL. 1893 I 10:36): JbDShakespeareGes. 29-30, S. 310/1. — **38**) L. Fränkel, Neue Beitrr. z. Gesch. d. Stoffes v. Shakespeares Romeo and Juliet: EnglStud. 19, S. 183-206. — **39**) id., Untersuchungen z. Entwicklungsgesch. d. Stoffes v. Romeo u. Julia: ZVLR. 7, 143/8. — **40**) × A. Brandl: ADA. 20, S. 227-31; Max Koch: ZVLR. 7, S. 345/7; L. Proescholdt: JbDShakespeareGes. 29-30, S. 314/5; F. S. Krauss: ZVVolksk. 4, S. 97; M. Landau: Urquell 5, S. 35/6. — **41**) H. Varnhagen, Z. Vorgesch. d. Fabel v. Shakespeares Titus Andronicus: EnglStud. 19, S. 163/4. — **42**) A. H. v. Osztoya, Z. Quelle v. Shakespeares „Mass für Mass": ZVLR. 7, S. 223/6. — **43**) L. L. K., Ueber d. Stoff zu „Measure for Measure": JbDShakespeareGes. 29-30, S. 292/6. — **44**) J. Groene, 2 neu entdeckte Quellen zu Shakespeares Komödie d. Irrungen: ib. S. 281/7. — **45**) × (III 4 : 7.) |[L. Proescholdt:

Ein anonymes englisches Drama „Niemand und Jemand" vom J. 1606, das Tieck für den nie erschienenen dritten Band seiner „Vorschule Shakespeares" verdeutscht hatte, untersucht Bolte[46]) bei Gelegenheit des Abdruckes dieser Tieckschen Uebersetzung auf seine Quellen. Interessanter als die Geschichte des sagenhaften englischen Königs Elidure ist das darin eingeflochtene Zwischenspiel, das die Verfolgung des ehrlichen Niemand durch den Schurken Jemand darstellt. Die Figur des Niemand (Nobody), die von den Schauspielern als ein Mann ohne Rumpf (Body) mit einem Paar ungeheurer, am Halse beginnender, Hosen dargestellt wurde, ist zusammengewachsen aus der um 1290 von Radulfus von Anjou aus Bibelstellen zusammengeflickten lateinischen Legende des heiligen Nemo und einem (hier zum ersten Male edierten) deutschen Poem des um 1500 dichtenden Strassburger Barbiers Jörg Schan, das den armen Niemand als den unschuldigen Sündenbock für die Uebelthaten nachlässiger Dienstboten schildert und samt der vom Vf. beigegebenen bildlichen Darstellung des Niemand in Deutschland, Holland und England Verbreitung fand. Besprochen werden auch die beiden älteren Verdeutschungen des englischen Schauspieles durch die englischen Komödianten (1620) und durch A. von Arnim (1813), sowie die niederländischen Bearbeitungen von Isaak Vos (1645) und von Joh. Nomsz (1768). —

Die in Kyds „Spanischer Tragödie" dramatisierte Fabel weist Worp[47]) in Everaert Sycerams niederländischer Uebersetzung von Ariosts rasendem Roland (Antwerpen 1615) nach; und zwar hat der Niederländer die englische Tragödie selber vor Augen gehabt und stellenweise wörtlich übertragen. —

Sorgsam und anschaulich, aber ohne gerade neue Ergebnisse zu gewinnen, vergleicht Kiesow[48]) in seiner Doktorarbeit die aus Bandellos Erzählung von der Herzogin von Amalfi und ihrem Hausmeister Antonio erwachsenen novellistischen und dramatischen Bearbeitungen. Direkt auf Bandello beruht das spanische Stück des Lope de Vega, während Websters etwa zehn Jahre später entstandene Tragödie aus Painters „Palace of Pleasure" geschöpft ist, der ebenso wie Goularts kurze Erzählung auf die 1559 erschienene, mit vielen Reden und mythologischen Beispielen ausgeschmückte Erweiterung des Franzosen Belleforest zurückgeht. Ueber den öfter behaupteten Einfluss Shakespeares auf Webster urteilt der Vf. sehr nüchtern und zurückhaltend; auch lehnt er mit Recht ab, aus den wenigen Gemeinsamkeiten, die Webster und Lope gegenüber ihren Quellen aufweisen, auf eine Benutzung Lopes durch den englischen Dichter zu schliessen, dessen Werk durch den einheitlichen Grundgedanken und künstlerischen Wert das spanische überragt. —

In ähnlicher Weise, doch weniger bedachtsam und ausführlich geht Bahlsen[49]), der schon früher (JBL. 1893 I 10:40) die bei den englischen Dramatikern des 17. Jh. erkennbaren spanischen Einflüsse behandelt hatte, auf die spanische Quelle von Fletchers Lustspiel „Rule a wife and have a wife" und ihre litterarische Sippschaft ein. Während nämlich die Haupthandlung bei Fletcher, die Zähmung eines herrschsüchtigen Weibes, das Vorbild von Shakespeares „bezähmter Widerspenstigen" keinen Augenblick verleugnet, ist der andere Teil des englischen Stückes, der sich mit dem Ehepaare Perez und Estefania beschäftigt, aus der 1613 gedruckten Novelle des Cervantes „Die trügerische Heirat" entlehnt. Kurz beleuchtet B. noch einige ausländische Nachahmungen Fletchers, namentlich Holbergs „Heinrich und Pernille" und Schröders „Stille Wasser sind tief", während er für Gherardis Posse „Les Chinois" und Tobins „Honey Moon" einen direkten Zusammenhang mit jenem ablehnt. —

Zu Anschütz früher (JBL. 1893 I 10:42) von uns angeführter Arbeit über die Verbreitung der Boccaccioschen Novelle vom Falken des verarmten Liebhabers trägt Ullrich[50]) einige weitere deutsche und dänische Fassungen in erzählender und dramatischer Form nach. —

Verschiedenes. Als einen nützlichen Beitrag zu der ziemlich vernachlässigten Geschichte der burlesken Litteratur möchte ich auf ein Büchlein Toldos[51]) kurz hinweisen, obwohl es unser Gebiet nicht direkt berührt. Der junge italienische Gelehrte stellt darin, um Morillots Werk zu ergänzen, die Beeinflussung der burlesken Werke Scarrons durch italienische Vorbilder fest, indem er nach einem Blicke auf die litterarischen Beziehungen zwischen Frankreich und Italien die bei Scarron wiederklingenden Stellen aus Amelonghis komischem Heldengedicht „Gigantea", aus Lallis Travestie der Aeneis und aus Boccalinis Berichten vom Parnass hervorhebt. — Mit Uebergehung einiger uns unzugänglich gebliebener Bücher[52-54]) über das Reiter-

AngliaB. 4, S. 131/3.]| — **46)** J. Bolte, Niemand u. Jemand. E. engl. Drama aus Shakespeares Zeit, übers. v. L. Tieck: JbDShakespeareGes. 29-30, S. 4-91. — **47)** J. A. Worp, D. Fabel d. „Spanish Tragedy" in e. niederländ. Uebersetz. d. Orlando furioso: ib. S. 183-91. — **48)** K. Kiesow, D. verschied. Bearbeitungen d. Novelle v. d. Herzogin v. Amalfi d. Bandello in d. Litteraturen d. 16. u. 17. Jh. Diss. Leipzig. 29 S. (Vollständig in: Anglia 17, S. 199-258.) — **49)** L. Bahlsen, E. Komödie Fletchers, ihre span. Quelle u. d. Schicksale jenes Cervantesschen Novellenstoffes in d. Weltlitt. Progr. B. (Gaertner). 4°. 27 S. — **50)** H. Ullrich: ZVLR. 7, S. 480/1; Rich. Schröder: DLZ. S. 237/8. — **51)** P. Toldo, Ce que Scarron doit aux auteurs burlesques d'Italie. Pavie, Fusi frères. 1893. 38 S. — **52)** ○ V. v. Fritsch, Reiterleben in Lied u. Bild. München, Bruckmann. 4°. X, 86 S. Mit Ill. M. 20,00. |[N&S. 68, S. 135.]| — **53)** ○ ×× H. Treuheit, D. Wein in Prosa u. Poesie. Weines Wahrheit. Nürnberg, Raw. 12°. 79 S. M. 1,00. — **54)** ○ ×× G. Morel u. Vogel v. Glarus, D Glocke im Lichte

leben, den Wein, die Glocke in der deutschen Dichtung, die wohl nur als Materialsammlungen in Betracht kommen, sei noch zur Ergänzung unseres vorjährigen Berichtes daran erinnert, dass, zufolge einer Besprechung von Barewicz[55]), die polnische Studie von Matuszewski (JBL. 1893 I 10:44) über den Teufel in der Poesie ein Bild aller Entwicklungsstufen entrollt, die diese Gestalt in der accadischen, ägyptischen, indischen und persischen Litteratur und namentlich bei den christlichen Völkern durchgemacht hat. Die Reformation machte den Teufel zu einem mächtigen Herrscher auf Erden, wie eine Zusammenstellung der protestantischen Teufelsfigur in Marlowes Faust mit der katholischen Auffassung bei Calderon, Tasso, Dante, Machiavelli lehrt. Protestantische Dichter wie Milton, Goethe und Byron vertieften den Charakter am meisten. In der polnischen Litteratur haben nur Krasinski und Zmorski dem gefallenen Engel originelle Züge verliehen, während die Volkssage von Twardowski keine der Faustsage analoge Entwicklung erfahren hat.[56]) —

I,12

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Karl Kehrbach.

Allgemeines: Uebersichten und Bibliographie N. 1. — Geschichte der Paedagogik N. 4. — Methodik einzelner Unterrichtsfächer: Religion N. 5; Latein N. 7. — Einzelne Persönlichkeiten: Reformationszeit N. 8. — Comenius N. 15. — H. Tolle N. 24. — Jak. und Chrn. Thomasius N. 25. — A. H. Francke N. 28. — Lüneburger Schreib- und Rechenmeister N. 29. — Lessing N. 30. — Chrn. G. Salzmann N. 31. — Pestalozzi und Pestalozzianer N. 35. — F. E. von Rochow N. 40. — Philanthropinisten: E. Ch. Trapp, P. Villaume, J. Stuve N. 43. — K. Chrn. F. Krause, F. W. Sturz, B. Chr. L. Natorp N. 46. — Herbart N. 49. — F. Th. Thiersch, F. W. K. Sucro, K. F. Süpfle N. 50. — A. von Seld N. 53. — F. Molmann N. 54. — Schulmänner des 19. Jh.: Baden N. 55; Oesterreich N. 67; Preussen N. 74; Sachsen N. 91; Württemberg N. 94; russische Ostseeprovinzen N. 95. — Universitäten: Allgemeines N. 97. — Berlin N. 99; Bonn N. 100; Dillingen N. 101; Erfurt N. 102; Greifswald N. 103; Halle N. 104; Königsberg N. 134; Leipzig N. 144; Prag N. 147; Rostock N. 148; Salzburg N. 149; Tübingen N. 150. — Disputationen N. 153. — Akademische Stifte und Seminare N. 156. — Studententum N. 158. — Schulwesen: Allgemeines N. 172. — Gymnasien und Lateinschulen: Baden N. 174; Bayern N. 175; Braunschweig N. 178; Oldenburg N. 179; Preussen: Brandenburg N. 180, Hannover N. 185, Hessen-Nassau N. 187, Pommern N. 190, Posen N. 195, Provinz Sachsen N. 196, Schlesien N. 200, Schleswig-Holstein N. 203, Rheinprovinz und Westfalen N. 204; Königreich Sachsen N. 208; Oesterreich N. 210. — Realschulwesen: Herders Forderungen N. 214; Baden N. 215; Braunschweig N. 216; Hannover N. 217; Hessen N. 218; Preussen: Brandenburg N. 220, Hessen-Nassau N. 221, Rheinlande N. 223; Oesterreich N. 224. — Lehrerbildungswesen: Seminar N. 225; Normalschule N. 226; Lehrerkonferenzen N. 227. — Volksschulwesen: Baden N. 228; Bayern N. 229; Ostpreussen N. 230; Rheinland und Westfalen N. 231; Provinz Sachsen N. 234; Königreich Sachsen N. 236; Württemberg N. 238; Oesterreich N. 239; Schweiz N. 240. — Mädchen- und Frauenbildung N. 241. — Verschiedenes: Schulkomödie N. 242. — Kavaliermässige Erziehung N. 243. — Ordenserziehung N. 244. — Weihnachtssingen der Dorfschullehrer N. 245. — Volksschullehrerverein N. 246. —

Allgemeines. Ehe wir in die Besprechung der Einzelheiten eintreten, sei auf ein Werk hingewiesen, in dem alljährlich über die innerhalb eines Jahres erschienenen Veröffentlichungen zur Schulgeschichte in grossen Uebersichten berichtet wird: auf die von Rethwisch[1]) herausgegebenen Jahresberichte über das höhere Schulwesen. Für diese Jahresberichte hat Bender[2]) die Bearbeitung der ersten Abteilung „Schulgeschichte“ übernommen und die Aufgabe gelöst, indem er den Stoff in vier Abteilungen gliedert: Werke allgemeineren Inhalts, Anstaltsgeschichte, Schulmänner, Schriften zur Erziehungslehre. — Wie ehedem im Plane der MGP. für die innerhalb des Rahmens dieses Unternehmens erscheinenden Veröffentlichungen der Bibliographie ein grösserer Wert, als es sonst bei ähnlichen Veröffentlichungen der Fall war, beigemessen wurde, so hat auch die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, die das Erbe der in jenem Plane niedergelegten Bestrebungen angetreten hat, diese Berücksichtigung des Bibliographischen zu ihrer Aufgabe gemacht und begonnen, in ihren Mitteilungen Verzeichnisse der historisch-pädagogischen Litteratur der einzelnen Jahre anzulegen[3]). —

Geschichte der Pädagogik. Von dem dreiteiligen Lehrbuche der Pädagogik, das Ostermann und Wegener[4]) verfasst haben, kommt für uns nur der erste Teil, die Geschichte des christlichen Erziehungswesens, in Betracht. Abweichend von anderen für den Unterricht in Lehrerseminaren bestimmten Geschichtswerken der Pädagogik, in denen die Erziehungsgeschichte des Orients, Griechenlands und Roms mitbehandelt wird, beschränken sich die Vf. auf die Darstellung des christlich-deutschen Erziehungswesens. Die Form der Darstellung ist überwiegend die biographische, die wohl auch

---

d. dtsch. Dichtung. 2. Aufl. Glarus, Vogel. 237 S. M. 2,00. — 55) W. Barewicz: Euph. 1, S. 418/9. — 56) ○ ✕ F. Wernicke, Weihnachtspoesien: All Deutschland N. 12. —

1) K. Rethwisch, JB. über d. höh. Schulwesen. 7. Jahrg. (1893.) B., Gaertner. VIII, 744 S. M. 14,00. — 2) M. Bender, Schulgesch. (= N. 1, S. 1-23.) — 3) Verzeichn. d. im J. 1892 erschien. Veröffentlichungen z. dtsch. Erziehungs- u. Schulgesch.: MGESchG. 4, S. 207/8, 284/8. — 4) W. Ostermann u. L. Wegener, Lehrbuch d. Päd. 1. Bd.

als die geeignetste für den Seminarunterricht angesehen werden muss. Doch ist auch dem pragmatischen Zusammenhange der Geschichte Rechnung getragen. Durch die beigefügten Litteraturnachweise, die allerdings in einer Reihe von Fällen noch ergänzt werden könnten, ohne dadurch dem Charakter des Buches Eintrag zu thun, sind Fingerzeige für weiteres Studium auf diesem Gebiete gegeben. —

Methodik einzelner Unterrichtsfächer. Unter den methodischen Fragen des Religionsunterrichts der letzten J. steht die Schulbibelfrage mit im Vordergrunde. Wie bei vielen Erörterungen über die Methodik des Unterrichts, zeigt sich auch hier, wie gering die Kenntnisse über die historische Entwicklung dieser Frage, die wohl die meisten für eine Frage der letzten Jahrzehnte halten, sind, und wie mangelhaft auch hier in den einzelnen methodischen Veranstaltungen ihre Kontinuität ist. Seit 150 J. ist eine Reihe von Versuchen gemacht worden, die Schulbibelfrage zu lösen. Diese Versuche hat Friedrich Dix in seiner Geschichte der Schulbibel (Gotha, Behrend; 1892) zur Darstellung gebracht. Einen kurzen Auszug aus diesem Buche veröffentlichen die MGESchG.[5]). — Dasselbe Thema hat auch Bergemann[6]) behandelt, der nach ausführlicher Abwägung des Für und Wider zu dem Resultate kommt, dass eine Schulbibel thatsächlich ein Bedürfnis sei, vor allem für die Volksschule. —

Zur Geschichte der Methodik des lateinischen Unterrichts an der Kirchspielschule zu St. Marien in Rostock im Anfange des 16. Jh. bringt Hofmeister[7]) durch seine geschichtliche Nachricht, die einem Ms. des Magisters Hildebrand Dorgelo entnommen ist, einen Beitrag. Das aus dem J. 1502 stammende Ms. enthält die für den Schulunterricht zubereiteten drei ersten Komödien des Terenz: Andria, Eunuchus und Heautontimorumenos. Aus den dem Texte eingefügten oder an den Rand geschriebenen Bemerkungen geht hervor, dass im Vordergrunde der Interpretation die reine Sacherklärung durch Synonyma oder Umschreibungen steht, dass Parallelstellen aus Horaz, Vergil, Cato, Boëthius usw. angezogen, Realien aber nur selten berührt werden, und dass die interpretatio durch laïca lingua, also niederdeutsch, erfolgte. —

Einzelne Persönlichkeiten: Reformationszeit. Einem verdienstvollen Schulmanne, einem Schüler des Murmellius, einem Freunde der Wittenberger Reformatoren, dem Rektor der Lüneburger Johannesschule, Hermann Tulichius (1486—1540), hat Koldewey[8]) ein Denkmal errichtet. Die von Tulichius im Verein mit Rhegius für die Lüneburger Schule aufgestellten Schulgesetze sind als Leges Tulichianae lange Zeit in Erinnerung geblieben. Seine bereits 1525 in Eisleben mit Agricola verfasste Schulordnung kann als ein Vorläufer des kursächsischen Schulplanes angesehen werden. — Die wechselvollen Schicksale eines Schulmannes, der ebenfalls den Reformatorenkreisen in Wittenberg nahe stand, des Sigmund Suevus (Schwabe 1526—96), hat Erdmann[9]) dargestellt. Von Haus aus Theologe, später Lehrer in den Gymnasialfächern in Reval, Lauban, Thorn, Breslau, verdient Schwabe auch in der Geschichte der Methodik des Rechenunterrichts genannt zu werden. Hat er doch ein Werk über die löbliche Rechenkunst verfasst, in dem eine Reihe von Rechenaufgaben gestellt sind, die an die biblische Geschichte anknüpfen. Unvergessen seien auch seine Verdienste um die zum Besten der Kirche und Schule von ihm begründete Laubaner Bibliothek. — Ueber den ersten Rektor des von Bugenhagen am 24. Mai 1529 in den Räumen des Johannisklosters in Hamburg eröffneten Johanneums, den Magister Theophilus (Frydag scheint sein Familienname gewesen zu sein), berichtet Bertheau[10]). — Durch Krauss[11]) werden wir mit dem Leben des Michael Tiffernus (1488—1555) bekannt gemacht, eines Mannes, der in Wien studierte, dort Mitglied der Bursa animi war und bald als Erzieher edler Knaben jenen Ruf erlangte, der Ursache war, dass der österreichische Hof auf ihn aufmerksam wurde und ihn zum Präceptor des Prinzen Christoph, nachmaligen Herzogs von Württemberg, bestellte. Dass seine Einwirkung auf diesen Fürsten von Erfolg war, bezeugen die sich später entwickelnden Freundschaftsbeziehungen zwischen Präceptor und Zögling. — Den Lebensgang Jakob Sturms (1489—1553), des Sprösslings einer hochangesehenen Strassburger Patricierfamilie, der als Staatsmann die Macht und das Ansehen Strassburgs gehoben hatte, hat Winkelmann[12]) beschrieben. Hier sei nur seiner Verdienste um den Humanismus und die Reformation — er war ein Freund Wimpfelings, Sleidans, des Landgrafen Philipp von Hessen — und vor allem um die Begründung des späterhin so berühmten Strassburger Gymnasiums gedacht. — Ueber dessen ersten Rektor, den berühmten Johann Sturm (1507—89), veröffentlicht Ziegler[13]) ausführliche, auf sorgfältigen Studien be-

---

6. Aufl. Oldenburg, Schulze. VIII, 243 S. M. 3,00. — 5) Z. Gesch. d. Schulbibel: MGESchG. 4, S. 205/6. — 6) P. Bergemann, Z. Schulbibelfrage. E. hist.-krit. Untersuch. (= Päd. Mag. N. 37.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1893. 44 S. M. 0,50. (Vgl. auch II 6 : 75/7.) — 7) Ad. Hofmeister, Z. Gesch. d. Kirchspielschule zu St. Marien: BGRostock. 4, S. 77-82. — 8) F. Koldewey, H. Tulichius: ADB. 38, S. 777-81. — 9) Chr. Fr. D. Erdmann, Sigm. Suevus (Schwabe): ib. 37, S. 129-35. — 10) C. Bertheau, Magister Theophilus: ib. S. 722/4. — 11) R. Krauss, Mich. Tiffernus: ib. 38, S. 293/5. — 12) (II 1 : 69; 6 : 239.) — 13) (II 5 : 36; 6 : 240.) — 14) R. Kade, D. Kantor Chrph. Demant in Zittau: NLausitzMag. 70,

ruhende Nachrichten. Trotz der über Joh. Sturm und die Strassburger Schule bereits vorhandenen Monographien muss Z.s Arbeit als eine Darstellung, in der auf bescheidenem Raume klar und übersichtlich alles Bemerkenswerte hervorgehoben ist, begrüsst werden. Für die Ausgabe eines Sonderdrucks würden sicher Viele Z. dankbar sein. — Ueber Chrph. Demant, einen sächsischen Schulmann, der von 1597—1604 in Zittau, später in Freiberg thätig war und der auch als Komponist und Kantor grossen Ruf genoss, über den aber — was Kaemmel (NLausMag. 49, S. 295) bedauernd hervorhebt — trotzdem nähere Nachrichten fehlen, hat jetzt der verdiente Musikhistoriker Kade[14]) einige Mitteilungen gebracht. —

Reber[15]), der im vorigen Jahre die Sittenvorschriften des Comenius für die Schule zu Saros Patak (JBL. 1893 I 6 : 31) ediert hatte, fügt seinen Comeniusarbeiten eine Ausgabe der Regulae vitae hinzu, die Comenius während seiner Elbinger Thätigkeit (1643) für seinen damaligen Zögling Kochlewski geschrieben hatte. Der Ausgabe sind eine Uebersetzung ins Deutsche und Mitteilungen über den Aufenthalt des Comenius in Elbing beigegeben. — Während Uebersetzungen der Magna didactica des Comenius in den verschiedenen deutschen Ausgaben der pädagogischen Werke des Comenius vorhanden sind, war eine neue Separatausgabe des Werkes in der Originalsprache noch nicht vorhanden. Eine solche handliche und billige Ausgabe hat jetzt Hultgren[16]) veröffentlicht und mit Anm. versehen. — Reinhardt[17]) zieht eine Parallele zwischen der Schulordnung in der Unterrichtslehre des Comenius und den Frankfurter Lehrplänen. Die Frage, ob Latein in Sexta zu beginnen habe oder erst in Tertia, sei keineswegs eine moderne; vielmehr stimmten bereits die Ansichten des Comenius mit jenem Lehrplane überein, der in Deutschland zuerst in Altona eingeführt worden sei und jetzt an mehreren höheren Schulen in Frankfurt a. M. die Probe zu bestehen habe. — Nebe[18]), der verdienstvolle Comeniusforscher, hat einen neuen Beitrag zur Geschichte der Geistesentwicklung des Comenius veröffentlicht, worin er über des Comenius Studienzeit in Herborn Mitteilungen giebt, die auf teilweise neuen Funden beruhen. — Ein Verzeichnis der in der neueren Zeit entstandenen Comeniuslitteratur hat Mämpel[19]) zusammengestellt. — Zum vorigen JB. sei die Festpredigt, die Borgius[20]) zur Comeniusfeier im J. 1892 gehalten hat, nachgetragen.[21]) — Hier sei sogleich Johann Heinrich Stuss (1686—1775), der die Lehrbücher des Comenius empfahl, angeführt. Schumann[22-23]), der die Entwicklung seines Lebens darbietet, hebt hervor, dass Stuss bereits im J. 1734 für die Schule eine Sammlung auserlesener Gedichte herausgab, nachdem er einige Jahre vorher eine Sammlung „teutscher Reden" zum Dienste der studierenden Jugend veröffentlicht hatte. Sein Interesse für die deutsche Sprache und Litteratur zeigt sich auch durch seinen Hinweis auf die Bedeutung des Ulfilas, von dessen gotischer Bibelübersetzung er eine neue Ausgabe forderte. Klopstocks Messiade hat er freudig begrüsst und 1751 in einem lateinischen Programme lobend hervorgehoben, auch später das Gedicht gegen die heftigen Angriffe Gottscheds in drei Commentationes tapfer und glücklich verteidigt. Diese Liebe zur deutschen Litteratur rühmt Sch. auch an dem Sohne des Genannten, an Just. Chrn. Stuss, der, obwohl Theologe, in Göttingen Mitglied des philologischen Seminars und der von Gessner gegründeten deutschen Gesellschaft war. In den J. 1755—56 edierte er eine Anthologie unter dem Titel „Muster und Proben der Teutschen Dichtkunst in den mehrsten Arten der Poesie". Erwähnt sei auch sein historisch-pädagogischer Aufsatz „Erneuertes Andenken der Erziehungs- und Schulanstalten Herzog Ernst des Frommen von Gotha" (Hannov. Mag. 1776, Stück 61/4). —

Ueber Heinrich Tolle (1629—79), einen Schulmann und Dramatiker, der 21 Jahre lang das Göttinger Gymnasium leitete, unterrichtet uns Roethe[24]). Zu den Dramatikern wird dieser Schulmann gerechnet wegen der von ihm für die Schüler gedichteten Schäferspiele, die bei den öffentlichen Aktus neben lateinischen Darstellungen aus Ciceros Leben aufgeführt wurden und in der Form der Allegorie gewisse Lehrsätze entwickelten, wobei auch der niederdeutschen Sprache der Eingang gestattet wurde. —

Mit den beiden Thomasius, Jakob und seinem berühmteren Sohne Christian, haben sich zwei Forscher beschäftigt. Sachse[25-26]) schildert die Wirksamkeit des Jakob Thomasius als Rektors der Thomasschule in Leipzig, und zwar auf Grund

---

S. 253-61. — **15**) J. Reber, D. Amos Comenius Lebensregeln (Regulae vitae). Aschaffenburg, Wailandtsche Druck. (L., Fock.) 45 S. M. 0,80. — **16**) F. K. Hultgren, J. A. Comenii Magna didactica. Ex editione Amstelodamensi a. 1657 omnes libros didacticos complectente nunc primum separatim ed. L., Siegismund & Volkening. 255 S. M. 5,00. — **17**) K. Reinhardt, D. Schulordnung in Comenius Unterrichtslehre u. d. Frankfurter Lehrpläne: MhComeniusG. 3, S. 16-30. — **18**) A. Nebe, Comenius Studienzeit in Herborn: ib. S. 78-95. — **19**) K. Mämpel, Neue Comeniuslitt.: DBllEU[B]. 21, S. 25/6. — **20**) E. Borgius, Festpredigt z. Comeniusfeier am 28. März 1892. Progr. Lissa. 1893. 4°. 6 S. — **21**) × K. Proell, E. slav. Weltbürger als Bahnbrecher dtsch. Geistesfreiheit (Comenius): Kal. aller Deutschen S. 71/5. — **22**) A. Schumann, Joh. Heinr. Stuss: ADB. 37, S. 68-70. — **23**) id., Just Chrn. Stuss: ib. S. 70/1. — **24**) G. Roethe, Heinr. Tolle: ib. 38, S. 421/2. — **25**) R. Sachse, Jak. Thomasius, Rektor d. Thomasschule. Progr. L., A. Edelmann. 4°. 24 S. — **26**) (III 5 : 50.) —

von dessen eigenen Aufzeichnungen. Einleitend behandelt er auch die frühere Geschichte der Familie, wofür ihm einige Programmata funebria, die mit Recht als gute Quellen für die Gelehrtengeschichte anzusehen sind, gedient haben. Die Hauptausbeute gaben aber die Acta Thomana, die Thomasius als Rektor der Thomasschule in den J. 1676—84 abgefasst hat. Diese — Fragmente — hat S. ergänzt durch die Acta des Nicolaigymnasiums, dessen Rektor Thomasius vorher gewesen war und das er nach denselben Grundsätzen organisiert hatte wie das Thomasgymnasium. Die Lektüre der lateinischen klassischen Schriftsteller wollte er beschränkt und dafür die neueren Latinisten christlicher Richtung vorgezogen wissen. Ebenso bevorzugte er statt der griechischen Klassiker das Neue Testament. Der Leipziger Rat, dem beide Gymnasien unterstellt waren, stimmte übrigens diesen Bestrebungen des Jakob Thomasius zu. — Bei Christian Thomasius, mit dem sich die Abhandlung von Rausch[27]) beschäftigt, hat man bisher merkwürdiger Weise immer nur seiner Bestrebungen um die Reform des Unterrichtsbetriebes auf den Universitäten, seines Eintretens für die Verwendung der deutschen Sprache im akademischen Vortrage gedacht und dabei ganz übersehen, dass er auch für die Reform des höheren Schulwesens thätig gewesen ist und an der Erörterung der pädagogischen Fragen seines Zeitalters lebhaften Anteil genommen hat. Schon als Doctor privatus in Leipzig hat er betont, dass, um das akademische Studium zu heben, das höhere Schulwesen verbessert werden müsse. R. weist hier auf die in den Geschichten der Pädagogik bisher unerwähnt gebliebenen, im J. 1688 erschienenen „Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher" hin. Besonders hat Thomasius den Jenaer Professor Erhard Weigel, der gegenüber der einseitigen Bevorzugung der Grammatik den vernachlässigten Realien zu ihrem Rechte verhelfen wollte, die deutsche Sprache beim Unterricht verwendete und eine Anstalt gründete, in der seine Reformen durchgeführt wurden, als pädagogischen Reformer hochgeehrt. Dass Thomasius auch die Anstalt Weigels besucht und sein günstiges Urteil darüber im Decemberhefte seiner „Monatsgespräche" von 1689 veröffentlicht hat, dürfte wohl erst jetzt durch R. zur öffentlichen Kenntnis gebracht worden sein. Leider hat R. diesen Besuch, der nach dem Titel der Abhandlung den Hauptinhalt bilden müsste, in der Oekonomie seiner Schrift nur mit wenigen Sätzen abgefunden. —

Zum ersten Male ist August Hermann Franckes Grosser Aufsatz, der schon in mehreren Francke betreffenden Schriften erwähnt worden war, durch Fries[28]) herausgegeben worden, der sich dadurch ein Verdienst um die Geschichtschreibung der Pädagogik im allgemeinen und der Franckeschen Stiftungen im besonderen erworben und auch zur Charakteristik der Persönlichkeit Franckes einen wichtigen Beitrag geliefert hat. Francke beabsichtigte durch seinen Aufsatz Hilfe und Unterstützung für den Ausbau seines Werkes zu gewinnen. Hervorzuheben sind Kapitel I, in welchem er über die sittliche Verderbtheit der einzelnen Stände, vornehmlich des Lehrstandes spricht, Kapitel II, das als höchst wirksames Mittel, der Verderbtheit zu steuern, die Gründung der Universität Halle rühmt, Kapitel V und VI, worin Verbesserungsvorschläge und die Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der Stiftungen erörtert werden. —

Ueber eine Anzahl von Schreib- und Rechenmeistern der Stadt Lüneburg aus der Zeit von 1547—1756 hat Schonecke[29]) Nachrichten dargeboten, die in der Hauptsache in der Wiedergabe von Bestallungsurkunden bestehen. Neben den Lateinschulen hatten die Magistrate der Städte entweder Schreib- und Rechenschulen selbst noch eingerichtet oder ihre Zulassung als Winkelschulen geduldet. Eine genügende Darstellung dieses Schreib- und Rechenschulwesens wird erst möglich sein, wenn auch für andere Städte ähnliche Veröffentlichungen herausgegeben werden. —

Aus Lessings Schriften hat Mann[30]) in einer gründlichen Abhandlung alles das ausgezogen und verarbeitet, was Lessings Stellung zu Unterricht und Erziehung charakterisiert. Sein Erziehungsideal ist die sittliche Vollkommenheit. Die Erziehungsarbeit an dem Einzelnen gilt ihm nur als eine Teilarbeit an der Erziehung der Gesamtheit. Solle der Mensch vollkommener werden, so müssten seine Begriffe geklärt werden, das sei die Aufgabe des Unterrichts. Der Unterricht müsse ein erziehender sein, er müsse den Forschungsdrang im Zöglinge hervorbringen und zwar durch „Ehrgeiz und Neubegierde" und das Vergnügen an der Erkenntnis der Wahrheit. Die Auswahl der Unterrichtsstoffe habe nach psychologischen Gesichtspunkten zu erfolgen, und es müsse eine beständige Bezugnahme der Wissenschaften auf einander stattfinden. Wie Herbart verlangt er zuerst das Darbieten, dann das Aus-

27) A. Rausch, Chrn. Thomasius als Gast in Erhard Weigels Schule zu Jena. E. Beitr. z. Gesch. d. Päd. im 17. Jh. Sonderabdr. aus d. Festschr. d. Jenaer Gymn. z. 350j. Jubelfeier d. Eisenacher Gymn. am 18. Okt. Jena, Neuenhahn. 4°. 11 S. — 28) W. Fries, A. H. Frankes Grosser Aufsatz. Festschr. z. 200j. Jubil. d. Univ. Halle. Halle a. S., Waisenhaus. XII, 70 S. M. 2,00. — 29) W. Schonecke, Lüneburger Schreib- u. Rechenmeister: MGESchG. 4, S. 111-30. — 30) G. Mann,

arbeiten des begrifflichen Materials und endlich Uebung und Anwendung der gewonnenen Ergebnisse, um diese zu einem wirklichen geistigen Besitztume des Zöglings zu machen. M. zeigt auch, wie Lessing einzelne Unterrichtsfächer aufgefasst und behandelt wissen will. —

Aus Veranlassung der 150. Wiederkehr des Geburtstages von Chrn. G. Salzmann, dem Patriarchen unter den Philanthropen, ist eine Anzahl von Schriften und Aufsätzen erschienen. Von Werken Salzmanns haben Schreck[31]), der früher bereits das „Ameisenbüchlein" in einem Neudruck herausgegeben hat, und Wimmers[32]) jetzt jenes Werk neu gedruckt, das nach dem Titel der 3. und 4. Auflage Krebsbüchlein genannt wurde, in der 1. und 2. Auflage aber unter dem Titel „Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, doch modischen Erziehung der Kinder" weithin sich Eingang zu verschaffen gewusst hatte. Beide haben ihrer Ausgabe den Text der Ausgabe letzter Hand zu Grunde gelegt, ohne die Varianten der vorhergehenden Ausgaben zu verzeichnen. W. hat, da er mit seinem Buche den Zweck verbindet, jenes Werk Salzmanns der reiferen Jugend und dem häuslichen Kreise zugänglich zu machen, dabei noch eine Anzahl von „Mitteln und Erzählungen", die entweder irgend wie anstössig sein konnten oder weniger anziehend sind, weggelassen und ausserdem seiner Ausgabe eine Lebensgeschichte Salzmanns vorausgeschickt. — Von den zahlreichen in Zeitschriften und Zeitungen sowie in Programmen veröffentlichten Aufsätzen über Salzmann sind mir leider nur wenige zugegangen, und ich selbst war nicht in der Lage, im J. 1894 eine Sammlung des gesamten Materials oder doch des grössten Teiles davon zu veranstalten; ich kann hier also nur die Arbeiten berücksichtigen, die mir von der Redaktion zur Verfügung gestellt worden sind. Es sei nun zunächst auf Breyers[33]) Aufsatz hingewiesen, der nach einer im Verhältnis zum Umfange der Arbeit etwas weit ausholenden Einleitung eine Lebensbeschreibung Salzmanns giebt und Mitteilungen macht über Salzmanns Prinzipien der Erziehung, über die Mittel, wie diese Prinzipien erreicht werden können, ferner welche Eigenschaften Salzmann von einem Erzieher fordert und wie er eine Erziehungsanstalt eingerichtet wissen will. — Ein Werk Salzmanns, das seiner Zeit einen grossen, nur durch die Kulturströmungen des letzten Drittels des vorigen Jh. verständlichen Erfolg hatte, den sechsbändigen, in den J. 1783—88 in Briefform erschienenen Roman „Karl von Karlsberg", hat Gehmlich[34]) durch ein Schriftchen aus der Vergessenheit gezogen. Wenige, höchstens die berufsmässigen Litterarhistoriker und solche, die sich mit der Geschichte der Pädagogik beschäftigen, kennen das Werk, von dem Gervinus berichtet, dass es durch seinen populären Stil ein „ungeheures Publikum" gehabt, und dass der Vf., als die Bände nicht regelmässig auf einander folgten, „flehentlich" um die Fortsetzung gebeten und mit sehr bedeutendem Honorar ermutigt wurde, während die Xenien dem Vf. des Romans einen Platz in der Charité anwiesen. Und doch ist dieser unendlich breite und triviale, als ein Seitenstück zum Faustin oder Belphigor bezeichnete Roman eine Fundgrube für die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens im 18. Jh.; denn er schildert uns die Kleinkindererziehung, den Unterrichtsbetrieb in den öffentlichen Schulen, die Verhältnisse der Lehrer, ihre Besoldung, Schülerverhältnisse, das Hofmeisterwesen, die Beschaffenheit der Akademien usw. in der damaligen Zeit und giebt auch Vorschläge zu ihrer Verbesserung, die sich meistens mit den Forderungen des Philanthropinismus decken. —

Mann[35]) hat von seiner Ausgabe ausgewählter Werke Pestalozzis den vierten Band, und zwar in 4. Auflage, erscheinen lassen (JBL. 1893 I 6 : 51). Der Band enthält Pestalozzis Reden an sein Haus und Pestalozzis Schwanengesang aus dem J. 1826. Die Texte giebt der Herausgeber nach der Cottaschen Ausgabe, fügt aber die Abweichungen von der 1. Ausgabe hinzu und erläutert das Ganze durch Einleitungen und Anmerkungen. Durch das beigefügte alphabetische Namen- und Sachregister hat M. den Gebrauch des Buches in dankenswerter Weise erleichtert und dadurch seinen Verdiensten um das Pestalozzistudium ein neues hinzugefügt. — Der verdienstvolle Herausgeber der pädagogischen Bibliothek Alb. Richter[36]) hat bereits die 5. Auflage seiner Ausgabe von Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" veröffentlicht. Er giebt den Text auch nach der Cottaschen Ausgabe und gewährt — ebenfalls wie Mann — dem Leser eine genaue Vergleichung mit den früheren Ausgaben, hier mit der Ausgabe von 1801. In angehängten Anmerkungen werden die Pestalozzischen Ansichten vom Standpunkte der „heutigen pädagogischen Wissen-

---

Lessings Päd., dargest. auf Grund seiner Philos. Diss. Jena. 55 S. — **31**) (IV 5 : 612.) — **32**) Chrn. G. Salzmann, Krebsbüchlein oder Anweis. zu e. unvernünft. Erziehung d. Kinder. Für Schule u. Haus bearb. u. mit e. Einl. vers. v. Dr. Wimmers. 2. Aufl. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schrr. aus alter u. neuer Zeit. N. 6.) Paderborn, Schöningh. 154 S. M. 1,20. — **33**) E. Breyer, Chrn. G. Salzmann. Progr. Wiener Neustadt, (Verl. d. n. ö. Lehrersemin.). 29 S. — **34**) E. Gehmlich, Erzieh. u. Unterr. im 18. Jh. nach Salzmanns Roman „Karl v. Karlsberg". (= Päd. Mag. N. 42.) Langensalza, Beyer & Söhne. II, 42 S. M. 0,50. — **35**) Fr. Mann, J. H. Pestalozzis ausgew. Werke. 4. Bd. 4. Aufl. (= Bibl. päd. Klass. 4. Bd.) ebda. V, 382 S. M. 2,00. — **36**) J. H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Bearb. u. mit Erläut. vers. v. Alb. Richter,

schaft“ kritisiert. Die als Einleitung gegebene Darstellung von Pestalozzis Lebensgange will R. nicht als eine eigentliche Biographie angesehen wissen; denn hierzu gehöre Kongenialität mit der so wunderbaren, merkwürdigen, liebenswerten Natur Pestalozzis, sowie das Verständnis für seine grossartigen Eigenschaften nicht minder als für seine Schattenseiten. Die biographische Skizze solle nur einer schnelleren Orientierung über den äusseren Werdegang Pestalozzis dienen.[37]) — Auch über einige Pestalozzianer sind neue Mitteilungen erschienen. So hat Hunziker[38]) uns Johann Georg Toblers (1769—1843) Leben vorgeführt. Als begeisterter Verehrer Pestalozzis hatte dieser nach beendigtem theologischen Studium eine Schule für Mädchen gegründet. Zu zwei verschiedenen Malen hat er an der Seite Pestalozzis in Burgdorf gewirkt, und wenn er auch 1808 bleibend aus dem Pestalozzischen Kreise ausschied, so ist er doch den Ideen Pestalozzis in seinem späteren Lehrerberufe und auch als pädagogischer Schriftsteller treu geblieben. — Hosäus[39]) hat Tillichs (1780—1807) Leben und Wirken ansprechend beschrieben. Schon in seiner ersten Publikation trat Tillich mit aller Entschiedenheit für Pestalozzi ein. Seine segensreiche erzieherische Thätigkeit in Gemeinschaft mit Olivier in Dessau hat H. besonders berücksichtigt. —

So gross die Wirksamkeit F. E. von Rochows im vorigen Jh. gewesen, so sehr er auch von seinen Zeitgenossen anerkannt worden ist, und so sehr sein Name bei uns noch mit Ehren genannt wird, so hat Gansen[40-41]), der eine Ausgabe von Rochows ausgewählten pädagogischen Schriften bewirkt hat, doch Recht, wenn er sagt, dass die Mehrzahl der Werke dieses überaus fruchtbaren Schriftstellers verschollen sei. Selbst um seine wichtigsten Schriften zusammenzubringen, hat G. grosse Mühe anwenden müssen. Wenn er von ihnen nur einige kleinere, eine Auswahl aus dem Kinderfreund und den Versuch eines Schulbuchs neu herausgiebt, so kann man das für die Zwecke, die die Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriftsteller anstrebt, nur billigen, das dargebotene Material genügt, ein abgeschlossenes und anschauliches Bild des Pädagogen Rochow zu geben, und das, was er gewollt und erreicht hat, kann deutlich aus den mitgeteilten Texten erkannt werden. Als Erläuterung hierzu ist die unter sorgfältiger Benutzung der Quellen verfasste, auch in der KZEU. abgedruckte Biographie Rochows beigegeben, bei deren Abfassung — woran ich aber einen Anstoss nicht nehmen kann — der katholische Standpunkt G.s nicht ohne Einfluss geblieben ist. — Ueber das Verhältnis Rochows zum Philanthropinismus hat Lütholz[42]) eine Dissertation abgefasst, in der er Rochow nicht unrichtig den Volksmann unter den Philanthropen nennt. In den für den Philanthropinismus charakteristischen Merkmalen stimme er mit diesem überein, und nur die Künsteleien auf dem Gebiete der Zucht und des Unterrichts habe er vermieden. Während aber die Philanthropinisten in Dessau Reformen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens anstrebten, habe Rochow diese Prinzipien auf die Schule des niederen Volkes angewandt. —

Philanthropinisten. Das Leben E. Ch. Trapps (1745—1818), eines Mitarbeiters Basedows und Campes, wird uns von Zimmermann[43]) vorgeführt. Nachdem Trapp eine Zeit lang am Philanthropin gewirkt hatte, wurde er 1779 als Professor der Pädagogik nach Halle berufen. Seine Thätigkeit war aber hier nicht von langer Dauer. Infolge seines Konfliktes mit Semmler legte er bereits 1783 seine Professur nieder, und er übernahm die von Campe bei Hamburg gegründete Erziehungsanstalt, von wo er nach einigen Jahren auf Anregung Campes nach Braunschweig als Professor und Mitglied des neu begründeten Schuldirektoriums berufen wurde in der Voraussetzung, dass er vor allem zweckmässige Lehrbücher entwerfe. Als aber bereits 1790 das Direktorium aufgelösst wurde, gründete Trapp in Wolfenbüttel eine kleine Erziehungsanstalt und schriftstellerte nebenher in der alten Weise, indem er besonders als Mitarbeiter am Braunschweigischen Journal thätig war. — Die Bedeutung eines anderen Philanthropinisten, der in engen Beziehungen zu dem Dessauer Kreise stand, des Predigers an der französischen reformierten Gemeinde in Halberstadt, P. Villaume, hat Funk[44]) ausführlich dargestellt. Seine Ansichten, die ganz im Geiste des Basedow-Campeschen Utilitarismus und Eudämonismus wurzeln, hat V. niedergelegt im philanthropischen Journal, in Campes Revisionswerk, im Braunschweiger Journal und in der Bibliothek für das gesamte Schul- und Erziehungswesen. Aus allem geht hervor, dass seine Bestrebungen eng verknüpft sind mit der Entwicklung des Dessauer Philanthropinismus. — Ueber Joh. Stuve (1752—93),

---

5. Aufl. (= Päd. Bibl. her. v. K. Richter. 1. Bd.) L., Siegismund & Volkening. 210 S. M. 2,00. — **37**) × H. W. Hoffmeister, Pestalozzi. Hist. Volksschausp. aus d. 2. Hälfte d. 18. Jh. Giessen, K. Krebs. IV, 133 S. M. 1,50. — **38**) J. Hunziker, Joh. G. Tobler v. Wolfhalden: ADB. 38, S. 393/4. — **39**) W. Hosäus, E. G. Albr. Tillich: ib. S. 303/9. — **40**) J. Gansen, F. Eb. v. Rochows ausgew. päd. Schriften. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften aus alter u. neuer Zeit. N. 19.) Paderborn, Schöningh. 411 S. M. 2,40. — **41**) id., F. Eb. v. Rochow: KZEU. 43, S. 97-105, 145-57. — **42**) F. Lütholz, Ueber d. Verhältn. Rochows z. Philanthropinismus. Diss. Leipzig. 41 S. — **43**) P. Zimmermann, E. Ch. Trapp: ADB. 38, S. 497/8. — **44**) G. Funk, D. Päd. P. Villaumes. E. Beitr. z. Gesch. d. Philanthropinismus. Diss. Leipzig. 82 S.

einen Anhänger des Philanthropinismus, der an Campes Allgemeiner Revision und am Braunschweigischen Journal, das von Campe in Gemeinschaft mit Trapp und Heusinger herausgegeben wurde, fleissig mitarbeitete, unterrichtet uns Zimmermann[45]). Wir erfahren dabei, dass er auch zur Hebung des Mädchenschulwesens durch seine Abhandlung „Ueber die Notwendigkeit der Anlage öffentlicher Töchterschulen für alle Stände“ einen kräftigen Anstoss gegeben hat. —

Während Karl Chrn. Friedr. Krause bisher in den meisten der ihm gewidmeten Schriften nur in seiner Bedeutung für die Philosophie (s. auch IV 5 : 129—32) gefeiert wurde, hat Vetter[46]) sich ein Verdienst erworben durch Veröffentlichung einer Anzahl von Abhandlungen und Einzelsätzen über Erziehung und Unterricht, die er aus dem hs. Nachlasse Krauses herausgegeben hat. Verdienstvoll und wichtig, auch für solche, die nicht Anhänger Krauses sind, ist ein angefügtes Verzeichnis aller bis jetzt erschienenen philosophischen, mathematischen und geschichtlichen Schriften Krauses. — Das Leben des sächsischen Schulmannes Fr. Wilh. Sturz (1762—1832), der, nachdem er am Rutheneum in Gera als Professor gewirkt hatte, von 1803—23 Rektor der Fürstenschule in Grimma war, diese Schule aber freilich nicht aus ihrem tiefen Verfall gehoben hat, schildert Koldewey[47]). — Einer Anregung des Vorstandes der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte folgend, hatte der preussische Kultusminister Bosse in einer Verfügung den Wunsch ausgesprochen, dass die Lehrer höherer Bildungsanstalten in Einzelschriften mehr, als es bisher geschehen ist, Themata aus der Schul- und Erziehungsgeschichte behandeln möchten. Dieser Anregung verdankt das ungemein reichhaltige Werk O. Natorps[48]) über B. Chr. Ludw. Natorp (1774—1846) sein Entstehen. Es handelt sich hier nicht nur um eine einfache Biographie des um die Kirche und Schule hochverdienten Mannes, sondern auch um ein Zeitbild aus der Geschichte des Niederganges und der Wiederaufrichtung Preussens in der ersten Hälfte dieses Jh. Für die Geschichte der Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens in Brandenburg und Westfalen, in welchen beiden Provinzen Natorp während seines Lebens gewirkt hat, enthält das Werk ungemein reichhaltiges Material, über das der beigegebene Index, der freilich etwas ausführlicher hätte sein können, wenigstens eine annähernde Uebersicht gewährt. —

Von Kehrbachs[49]) Ausgabe der sämtlichen Werke Herbarts ist der achte Band erschienen, der den Text des zweiten, des systematischen Teiles der allgemeinen Metaphysik bringt. Es sind diesem Bande eine Reihe von Anhängen beigegeben, darunter auch noch nicht edierte, der Text der bereits edierten aber ist einer genauen Revision unterzogen worden, wodurch mehrfach das Unzuverlässige früherer Ausgaben zu Tage getreten ist. —

Dem um die Entwicklung des höheren Bildungswesen in Bayern insbesondere, sowie um die Entwicklung der klassischen Philologie im weitesten Umfange überhaupt verdienten Philologen F. Th. Thiersch hat Baumeister[50]) ein mit liebevoller Hingabe gearbeitetes Denkmal in seiner Darstellung des Lebens und Wirkens von Thiersch gesetzt. — In F. W. K. Sucro (1789—1861) führt uns Pröhle[51]) einen Schulmann vor, der seine Thätigkeit an der Domschule zu Magdeburg, deren Direktorat er übrigens ausschlug, fast ausschliesslich mit dem Unterrichte in den klassischen Sprachen ausgefüllt hat. — In der Geschichte der Methodik des lateinischen Unterrichts wird K. F. Süpfle (1799—1871) stets eine geachtete Stellung einnehmen. Sein Leben und seine Verdienste hat Koldewey[52]) gezeichnet und charakterisiert. —

Eine fesselnde Darstellung der Lebensentwicklung A. von Selds hat dessen Schwiegersohn, der verdienstvolle Bibliothekar des preussischen Unterrichtsministeriums, Schindler[53]), auf Grund von selbstbiographischen Aufzeichnungen, Tagebüchern, Briefen und mündlichen Berichten verfasst. Der Name Selds war in der ersten Hälfte unseres Jh. ein vielgenannter, weil sein Träger der Führer der damals im Aufschwung befindlichen Mässigungs- und Enthaltsamkeitsbestrebungen war und häufig als Redner in Volksversammlungen und Bildungsvereinen hervortrat. Für die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens ist das Werk Sch.s insofern wichtig, als es Mitteilungen über die Beschaffenheit des von Seld besuchten Gymnasiums in Guben und ganz seltsam anmutende Schilderungen der Krakauer Universitätsverhältnisse enthält. Hervorragend sind Selds Verdienste um das Berliner Sonntagsschulwesen und sein Streben, den vaterländischen Sinn der

— **45**) P. Zimmermann, Joh. Stuve: ADB. 37, S. 82/3. — **46**) R. Vetter, Grundlehren d. Wissensch. z. Unterr. v. K. Chrn. F. Krause. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. (= Abhandl. u. Einzelsätze über Erz. u. Unterr. Bd. 2.) Weimar, Felber. V, 104 S. M. 2,50. — **47**) F. Koldewey, F. W. Sturz: ADB. 37, S. 56/9. — **48**) O. Natorp, B. Chr. L. Natorp, Doktor d. Theol., Oberkonsistorialrat u. Vice-Generalsuperint. zu Münster. E. Lebens- u. Zeitbild aus d. Gesch. d. Niederganges u. d. Wiederaufrichtung Preussens in d. 1. Hälfte dieses Jh. Essen, Bädeker. VIII, 259 S. Mit Bildn. M. 2,40. — **49**) K. Kehrbach, J. Fr. Herbarts sämtl. Werke in chronol. Reihenfolge. Bd. 8. Langensalza, Beyer & Söhne. 1893. XVI, 444 S. M. 5,00. (Vgl. JBL. 1890 I 6 : 24; 1891 I 6 : 33; 1892 I 10 : 58; 1893 I 6 : 54.) — **50**) A. Baumeister, Fr. Th. Thiersch: ADB. 38, S. 7-17. (Berühmter Philol., Päd. u. Philhellene, 1784—1860.) — **51**) (III 5 : 86.) — **52**) F. Koldewey, K. F. Süpfle: ib. S. 163/4. — **53**) K. Schindler, Baron Alb. v. Seld, e. treuer Königs- u. wahrer Volksfreund. E. Lebensbild. Basel,

Schüler zu stärken und den Unterricht in vaterländischer Geschichte anschaulich zu machen zu einer Zeit, da der Geschichtsunterricht meistens nur im Auswendiglernen einer Reihe von Daten und Zahlen bestand. —

Im J. 1831 hatte der Seminardirektor Münch zu Unlingen ein Vademecum für ältere und jüngere Volksschullehrer herausgegeben, ein Werk, das bereits seit 50 J. vollständig vergriffen ist. In diesem Werke war der schriftliche Nachlass F. Molmanns, eines hochbegabten badischen Volksschullehrers, mit dargeboten. Pieper[54]) hat aus dem in jenem Werke dem Nachlasse Molmanns entstammenden Material alles zusammengezogen, um ein kurzes Lebensbild Molmanns daraus zu konstruieren, und hat einen Teil jenes hs. Materials wörtlich veröffentlicht. Molmann, 1755 geboren (leider erfährt man in dem Aufsatze P.s das Todesjahr nicht) hatte sich auf den Rat seines früheren Lehrers Bop, des Direktors des Lehrerseminars zu Freiburg i. B., ein Tagebuch angelegt, in welches er, wie er selbst schreibt, eigene und fremde Ansichten eintrug, die ihm wichtig schienen und sein Verfahren sicher machten. —

Schulmänner des 19. Jh.: Baden. Einem Manne, der in der Blüte der Jahre, zu früh für die Wissenschaft und die Seinen dahingerafft wurde, der rasch durch seine Studien sich zu einem der gründlichsten Kenner des Humanisten- und Reformationszeitalters emporgearbeitet hatte, Karl Hartfelder, sind bereits im vorigen Jahre eine Reihe von Nekrologen gewidmet[55-64]). Die Verdienste Hartfelders um die Geschichte des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens, auf die es hier allein ankommt, hat Kehrbach[65]) kurz skizziert und dazu im Anhange den Lebensabriss, den Hartfelders Freund Brandt[66]) in Heidelberg im Südwestlichen Schulblatte veröffentlicht hatte, mit unwesentlichen Aenderungen dargeboten. —

Eine ausführliche Darstellung des Entwicklungsganges und der Verdienste des ehemaligen österreichischen Unterrichtsministers Graf Leo Thun-Hohenstein, des grossen Reformators des höheren Unterrichtswesens Oesterreichs, hat Frankfurter[67]) verfasst. Bereits im vorigen J. (JBL. 1893 I 6 : 63) konnte auf das gediegene Werk F.s, in dem er ausser dem Grafen Leo Thun-Hohenstein noch dessen Mitarbeiter Exner und Bonitz behandelt, hingewiesen werden. — Hier sei auch gleich der Abdruck von Hartels[68]) Festrede zur Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals, die bereits im Vorjahre (JBL. 1893 I 6 : 64) charakterisiert war, erwähnt. — Die Verdienste, die sich der bekannte Kirchenfürst Rauscher (1797—1876), dessen Thätigkeit in Oesterreich in eine Zeit fällt, in der grosse Umwälzungen auch auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens sich abspielten, um das katholische Bildungswesen erworben hat, werden von Schaefer[69]) geschildert, der zugleich die äussere Lebensentwicklung Rauschers darstellt. Unter den Werken, die in den österreichischen Lehrer- und Lehrerinnenseminaren für den Unterricht in der Geschichte der Pädagogik mit Erfolg benutzt worden sind und noch benutzt werden, nimmt die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, ein Lehrbuch von dem verdienten österreichischen Schulmanne Josef Lukas, eine geachtete Stellung ein. Von dem Leben dieses Mannes, der — 1835 in einem steirischen Bauernhause geboren — durch eigene Kraft vom Volksschullehrer zum tüchtigen pädagogischen Schriftsteller sich emporarbeitete, und unter dessen historisch-pädagogischen Leistungen die Monographien über Ignaz von Felbiger und Diesterweg besonders verdienen erwähnt zu werden, entwirft Jos. Mayer[70]) ein ansprechendes Bild. — Dem jüngst verstorbenen Gymnasialdirektor Heinr. Hackel (s. u. N. 210) hat Knöpfler[71]) eine biographische Skizze gewidmet, die diesen verdienten Schulmann schildert, dessen Gewissenhaftigkeit bei dem Erteilen des deutschen Unterrichts aus seinen hs. hinterlassenen Präparationen hervorgeht. Teutsch, dem Bischof der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens, dem hervorragendsten Vertreter des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums der neueren Zeit (s. o. I 4 : 392), ist eine Reihe von Nekrologen gewidmet, unter denen der von Kehrbach[72]) seine Bedeutung für die Geschichtsschreibung der Pädagogik und seine Verdienste um die MGP. sowie um die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, hervorhebt.[73]) —

Jaeger & Kober. VI, 293 S. Mit Bildn. M. 2,00. — **54**) J. Pieper, F. Molmann oder d. Leben u. Wirken e. christl. Mustererz. vor 100 J. Nebst Auszügen päd. Lehren u. Grundsätze aus dessen Tagebuche. 2. Aufl. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schrr. aus alter u neuer Zeit. N. 6.) Paderborn, Schöningh. 70 S. M. 1,20. — **55**) X K. Wotke: ZÖG. 45, S. 1155. — **56**) X J. Neff, K. Hartfelder. E. Lebensskizze: ZGGFreiburg. 11, S. 47-74. — **57**) X K. Hartfelder: HZ. 35, S. 398. (JBL. 1893 IV 5 : 379.) — **58**) X H. Haupt: ZKG. 14, S. 492/3. (JBL. 1893 I 2 : 42.) — **59**) X G. Knod: ZGORh. 8, S. 539-41. (JBL. 1893 IV 5 : 378.) — **60**) X H. Bassermann: PKZ. 1893, S. 595/6. (JBL. 1893 I 2 : 41.) — **61**) X SchwäbKron. 1893, N. 133. — **62**) X BreisgauerZg^{B}. 1893, N. 135. — **63**) X J. Wille: BadLandesZg. 1893, N. 140. — **64**) X J. Häussner: KarlsruherZg^{B}. 1893, N. 165. — **65**) K. Kehrbach, K. Hartfelder: MGESchG^{B}. 4, S. XXV-XXXI. (Vgl. II 7 : 8.) — **66**) X K. Brandt: HeidelbergerZg. 1893, N. 131. — **67**) S. Frankfurter, Graf Leo v. Thun-Hohenstein: ADB. 38, S. 178-212. — **68**) W. v. Hartel, Festrede z. Eröffn. d. 42. Versamml. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. (= I 1 : 86a, S. 7-20.) — **69**) P. Schaefer, Kardinal Rauscher als Päd.: KZEU. 43, S. 385-95, 481-90, 433-47, 529-38. — **70**) Jos. Mayer, Schulrat J. Lukas. Progr. Wiener-Neustadt, Verl. d. n. ö. Landes-Lehrersemin. 11 S. — **71**) J. Knöpfler, H. Hackel, k. k. Gymnasialdirektor. (E. biogr. Skizze.) Progr. d. Kaiser Franz Josef-Staatsgymn. Freistadt in Oberösterr. 14 S. — **72**) K. Kehrbach, G. D. Teutsch: MGESchG. 4, S. XXXI-XXXIV. — **73**) X Denkrede auf G. D. Teutsch: AVSbnbgL. 26, S. 293-412. — **74**)

Ueber des bekannten Pädagogen und Publizisten Böttiger Berufung nach der preussischen Hauptstadt (1803) hat Geiger[74]) zu den bereits in den BLU. nach den Materialien des Berliner Geheimen Staatsarchivs gegebenen Mitteilungen neue, wichtige hinzugefügt, die der Böttigerschen Briefsammlung in der Kgl. Bibliothek zu Dresden zu verdanken sind. — Gründlich und objektiv hat Fechner[75]) die Lebensentwicklung Wilhelm Moritz Thilos, des bekannten Direktors des Berliner Lehrerseminars, dargestellt. So sehr F. diese hochgebildete, geistvolle Persönlichkeit mit ihrem reichen organisatorischen Talente und ihrer wissenschaftlichen Bildung hervorhebt, so fügt er doch auch zugleich zu dem Lichte den Schatten hinzu. Thilos kühle Natur, sein Sarkasmus im Verkehr mit Zöglingen und Lehrern bewirkte, dass ihm von beiden Seiten nie viel Liebe entgegengebracht wurde; im Lehrerkollegium fehlte es während seines Direktorates an Einigkeit und Gemeinsamkeit. Trotzdem muss man ihn mit F. zu den hervorragenden Schulmännern seiner Zeit zählen und es ihm als ein Verdienst anrechnen, dass er nach dem Erscheinen der Regulative 1854 dem Berliner Seminar eine eigenartige Stellung, bei der ein hervortretender Einfluss der Regulative nicht zu bemerken war, bewahrte. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich ausser auf Pädagogik — es sei hier nur an seine Arbeit über Spener als Katecheten (1840), durch die er die Aufmerksamkeit des Ministers von Altenstein erregte, und an seine verschiedenen Aufsätze in der Schmidschen Encyklopädie erinnert — auch auf Theologie und Hymnologie — hier sei erwähnt „Das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands“. Mit Recht hebt F. hervor, dass diesen zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten zwar originelle Auffassung und schlagende Beweisführung zugesprochen werden müssen, dass aber der Stil hart, oft überladen, nicht selten maniriert sei. — Philipp Spitta, einem eifrigen Förderer der historisch-pädagogischen Bestrebungen, hat Kehrbach[76]) einen Nachruf gewidmet, der ausser dem Lebensabrisse und der Verzeichnung von Spittas musikwissenschaftlichen Publikationen sein Verhältnis zu den MGP. und der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hervorhebt. — Runze[77]) gedenkt in einer warm empfundenen Schilderung zweier Männer, Ludwig Giesebrechts und Karl Loewes: Giesebrecht hervorragend als Schulmann, Dichter und Gelehrter, und in dieser Eigenschaft von dem bekannten Litterarhistoriker Franz Kern gewürdigt (Stettin 1875); Karl Loewe, der berühmte Balladenkomponist, — beide Lehrer am Marienstiftgymnasium in Stettin, beide über den Schulkreis hinaus gemeinsam künstlerisch wirkend. Für viele der Loeweschen Kompositionen, Oratorien, Kantaten lieferte Giesebrecht den Text. — Hensel[78]) entrollt uns das Leben eines ostpreussischen Schulmannes, dessen Andenken „viele Generationen von Schülern, die die Erinnerung an seinen Unterricht zu ihren liebsten zählen, segnen“, des Königsberger Gymnasialprofessors Karl Witt. Wenn H. in seiner Darstellung zum grössten Teile Witt selbst durch seine Briefe und Aufzeichnungen reden lässt, so kann man ihm dafür nur danken; denn das Bild von Witts Erziehung, von der Beschaffenheit der Schulanstalten und der Universität, die er besuchte, wirkt dadurch um so plastischer. Was er von seinen Schulerinnerungen schildert, lässt sich in dem Worte Dressur zusammenfassen. Vor lauter grammatischen Spinngeweben hat er auf der Schule von den alten Klassikern so viel wie nichts gesehen, und selbst die schöne, dem kindlichen Geschmacke so zusagende Odyssee blickte nur trübe hindurch. Die Wissenschaft bestand auf dem Gymnasium, das er besuchte, nicht in lebendigen Begriffen, sondern in toten Buchstaben. Schule und Leben standen in gar keiner Berührung, wie leider anderswo vielfach auch. Und ganz im Wesen dieses Dualismus ist die von Witt erzählte Anekdote, dass ein ostpreussischer Lehrer, der Jahre lang die *εἰλίποδες βοῦς* als schleppfüssige Rinder demonstriert hatte, ganz ausser sich gewesen sei und das wunderbare Zusammentreffen der lebendigen Natur mit dem geschriebenen Homer gepriesen habe, als er auf einem Spaziergange die Rinder wirklich die Füsse nachschleppen sah. Das Buch liefert auch Beiträge zur politischen Geschichte Preussens, besonders der Schicksale des 1848er Liberalismus, dessen Anhängerschaft Witt sein Amt als Gymnasiallehrer in Hohenstein kostete. Erst nachdem er zehn Jahre seines Amtes entsetzt gewesen war, wurde er in Königsberg am altstädtischen Gymnasium wieder angestellt. Da die Zeiten inzwischen andere geworden waren, so konnte er bis an sein Lebensende (1891) seinen fortschrittlichen Ansichten huldigen, ohne je wieder belästigt zu werden. — Lohmeyer[79]) hat uns sehr ausführlich den Lebensgang und die wissenschaftliche Thätigkeit des ehemaligen Gymnasialdirektors in Elbingen Max Toeppens (1822—93) vorgeführt. Toeppens Bedeutung liegt in seinen Leistungen für das Gebiet der altpreussischen Geschichte. Nennt

(IV 5 : 615.) — **75**) H. Fechner, G. W. M. Thilo: ADB. 38, S. 37-40. — **76**) K. Kehrbach, Ph. Spitta: MGESchG. 4, S. XXXVI-VII. — **77**) (I 10 : 126/7.) — **78**) S. Hensel, K. Witt, e. Lehrer u. Freund d. Jugend. B., Behr. XI, 340 S. M. 5,00. — **79**) K. Lohmeyer, M. Toeppen: AltprMschr. 31, S. 148-83. — **80**) F. W. Dörpfeld, Ges. Schriften. I. Bd.: Beitrr. z.

ihn doch die Universität Königsberg in dem erneuten Doktordiplom alter parens et conditor der preussischen Geschichte. — Der steigende Einfluss, den Dörpfeld auf die Schulpädagogik ausgeübt hat und noch ausübt, wird auch dokumentiert durch die Neuausgabe seiner Schriften. Von der von Bertelsmann verlegten Ausgabe der gesammelten Schriften Dörpfelds[80-81]) sind Band I und II erschienen: Beiträge zur pädagogischen Psychologie (Denken und Gedächtnis, Bildung der Begriffe) und die Schriften zur allgemeinen Didaktik (Grundlinien einer Theorie des Lehrplans und der didaktische Materialismus). Auch die bekannte Denkschrift „Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung" ist neu aufgelegt worden. — Ueber seine Schriften zur Schulverfassungsfrage hat Dörpfeld sich selbst in einem Briefe, den er Mitte der 80er J. an einen Wiener Universitätsprofessor gerichtet hatte, und der jetzt von Georg Müller[82]) veröffentlicht wird, ausgelassen. — Nach dem Tode Dörpfelds sind eine Reihe Veröffentlichungen erschienen, die sich mit diesem verdienstvollen Schulmanne, der in den Spuren Herbarts gewandelt, beschäftigen. Die Schrift Vogelsangs[83]) will nicht eine ausführliche Biographie, sondern nur eine kurze Darstellung seines Lebens nebst dem Wichtigsten aus seiner segensreichen und vielseitigen Thätigkeit liefern: Dörpfeld, obwohl während seines ganzen Lebens Volksschullehrer, verdiene mit Comenius, Pestalozzi, Herbart usw. in eine Reihe gestellt zu werden. Zu der Allseitigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung und der Weite seines philosophischen Blickes käme noch seine charaktervolle Persönlichkeit.[84-85]) — Durch Hoche[86]) erfahren wir Näheres über des ehemaligen evangelischen Rektors Suffrian (1805-76) Lebensgang. Frühzeitig lag er naturwissenschaftlichen Studien ob, die besonders der Entomologie galten. Als Organisator hat er in der Realschule in Siegen, deren Direktor er 1836 geworden war, einen Typus geschaffen, der die Grundlage für die 1859 erfolgte Regelung des preussischen Realschulwesens gebildet hat. — Eines verdienstvollen Mannes aus dem Benediktinerorden, der als Ordensbruder den bezeichnenden Namen Hermann Contractus trug, als Lehrer und Seelsorger zugleich geschätzt war, allgemeineren Ruf aber noch erlangte durch seine Thätigkeit als Jugendschriftsteller, besonders als Herausgeber der katholischen Kinderbibliothek und der in ungemein starker Auflage verbreitet gewesenen Unterrichts- und Gebetsperlen, des P. Hermann Koneberg (1837—91), gedenkt Grimm[87]). — Eine kurze biographische Skizze der Entwicklung von Gust. Völcker (1845—82), ehemaligem Direktor des Realprogymnasiums in Schönebeck, hat Mangold[88]) gegeben. — Der Lebensgang Ed. Bocks, eines Mannes, der sich um die Entwicklung der Methodik des deutschen Unterrichts besondere Verdienste erworben hat, wird von Förster[89]) vorgeführt. — Carstens[90]) schildert uns die Verdienste eines schleswig-holsteinschen Schulmannes, des Rektors an der Stadtschule in Friedrichstadt a. E., Karl Chrn. Tadey (1802—41), der mit Nachdruck die Notwendigkeit der Gründung höherer Bürgerschulen, in denen der Bürgers- und Geschäftsmann die unumgänglich notwendigen Kenntnisse auf der Grundlage eines Herz und Geist veredelnden Unterrichts sich erwerben könnte, betonte. —

Einem sächsischen Schulmanne, dem ehemaligen Rektor der evangelischen Freischule in Leipzig, Louis Thomas, widmet der verdiente Historiograph der sächsischen Schulgeschichte, Georg Müller[91]), einen Artikel, aus dem Thomas Geschicklichkeit für die Praxis des Lehrerberufs und für die pädagogische Schriftstellerei, die er mit Berthelt, Jaeckel und Petermann in der Abfassung ungemein verbreiteter Lehrbücher für den Volksschulunterricht ausübte, zu erkennen ist. — Eines Mannes, dessen Verdienste um die Organisation der allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen, als deren getreuer Eckehart er mehrfach bezeichnet wurde, jetzt noch bei älteren Lehrern unvergessen sind, des ehemaligen Ohrdrufer Superintendenten und Bezirksschulinspektors Adolf Moritz Schulze (1808—81), gedenkt Schumann[92]). Eine ungemein vielseitige pädagogische Wirksamkeit hat Schulze in dem Herzogtum Gotha ausgeübt. Er hat es verstanden, vielen modernen Anforderungen an die Schule: Errichtung von Turnplätzen, Schulbibliotheken, physikalischen Kabinetten, Einführung von weiblichen Handarbeiten in den Schulunterricht, Jugendfesten, Erhöhung der

---

päd. Psychol. 1. Denken u. Gedächtnis. 2. D. schulmäss. Bildung d. Begriffe. II. Bd.: Z. allg. Didaktik. 1. Grundlinien e. Theorie d. Lehrplans. 2. D. didakt. Materialismus. Gütersloh, Bertelsmann. XXVI, 171 u. 47 S.; XIV, 170 u. 140 S. M. 2,50; M. 3,20. — **81**) id., D. Fundamentstück e. gerechten, gesunden, freien u. friedl. Schulverfassung. 1.-4. Lfg. Hilchenbach, Wiegand. 1892—93. IX, 350 S. M. 3,50. (Lfg. 1 u. 2: 1892; 3 u. 4: 1893.) — **82**) Georg Müller, Dörpfeld über seine Schriften z. Schulverfassungsfrage: DBllEU. 21, S. 133/6. — **83**) W. Vogelsang, Rektor F. W. Dörpfeld, Kurze Darst. seines Lebens u. Wirkens. Hilchenbach, Wiegand 28 S. M. 0,60. — **84**) X Horn, Gedächtnisrede auf F. W. Dörpfeld. Geh. im Ver. f. Herbartsche Paed. in Rheinland-Westfalen. Referat: DBllEU. 21, S. 113/4. — **85**) X Th. Hermann, F. W. Dörpfeld, e. Altmeister unter d. dtsch. Lehrern: Daheim 30, S. 316/8. — **86**) R. Hoche, Ch. W. L. Ed. Suffrian: ADB. 37, S. 135/6. — **87**) O. Grimm, P. H. Koneberg: KZEU. 43, S. 502/5. — **88**) Fr. Mangold, Direktor G. Völker: COIRW. 22, S. 465/9. — **89**) Ed. Förster, Ed. Bock, weil. Geh. Regierungs- u. Schulrat. E. Beitr. z. Gesch. d. preuss. Volksschule: PädBll. 23, S. 101-60. — **90**) C. E. Carstens, K. Chrn. Tadey: ADB. 37, S. 341/2. — **91**) Georg Müller, L. Thomas: ib. 38, S. 90. — **92**) A. Schumann, Ad. M. Schulze: ib. 37, S. 325/8. — **93**) (I 2 : 52.) — **94**) E. Gundert, W. Glauner: MGESchG. 4,

Lehrerbesoldung, die Zustimmung der Behörden und anderer Kreise zu erwirken. Zahlreich sind die pädagogischen Abhandlungen, Lehrbücher und Recensionen, die von ihm ausgegangen sind. — Bruchstücke zu einer zukünftigen ausführlicheren Lebensbeschreibung Rudolf Hildebrands (1824—94), des verstorbenen Germanisten an der Leipziger Universität, werden von Berlit[93]) nach persönlichen Eindrücken und Erinnerungen dargeboten. Ausser seiner Thätigkeit als Universitätslehrer und vorher als Lehrer an der berühmten Thomana ist auch Hildebrands Mitarbeit an dem Grimmschen Wörterbuche hervorragend. Das Interesse für die Schule und den deutschen Unterricht hat er noch in späteren Lebensjahren durch sein treffliches Buch von der deutschen Sprache und — bereits früher — durch seine Mitbegründung der von Lyon herausgegebenen ZDU. bethätigt. —

Gundert[94]), der Vorsitzende der Gruppe Württemberg der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, widmet einem Mitgliede dieser Gruppe, dem verstorbenen Stadtpfarrer Wilhelm Glauner in Wildbad, einen Nachruf, in dem Glauner als pädagogischer Schriftsteller gewürdigt wird. —

Die Erinnerung an einen Schulmann und Apostel des evangelischen Deutschtums in den russischen Ostseeprovinzen wird wachgerufen durch Ed. Thrämers[95]) Biographie von Theod. von Thrämer (1809—59), dessen ganze Lebensarbeit eine reformatorische war, der in die baltische Pädagogik ein frisches, bald auch von Deutschland mit Genugthuung bemerktes Leben brachte, der in seinen Bestrebungen für Hebung des deutschen Sprachunterrichts die Zustimmung J. Grimms fand und durch seinen Grundriss der deutschen Stillehre auf die Methodik des deutschen Unterrichts am Gymnasium befruchtend wirkte. — Die von M. Böhm[96]) veröffentlichten Tagebuchblätter aus dem Nachlass seines Vaters Chr. Böhm führen uns die Lebensentwicklung eines Mannes vor, der, in der Jugend Weingärtnerlehrling bei Stuttgart, später Zögling des Seminars zu Esslingen, durch eigene Kraft sich — besonders in den Sprachen — weiter bildete, was ihn befähigte, als Lehrer in verschiedenen Pensionaten und Anstalten thätig zu sein. Seine Mitteilungen sind für die Geschichte der Schule und der sie innerhalb gewisser Zeiträume beherrschenden Fragen nicht unwichtig. Nachdem er vor dem Kuratorium der Dorpater Universität, noch ein Staatsexamen gemacht, wurde er später Lehrer an der Kreisschule zu Wenden in Livland. —

Universitäten: Allgemeines. Nicht ohne Wert sowohl für den Einblick in den Unterricht deutscher Fürstensöhne in früheren Zeiten als auch für die Universitätsgeschichte ist ein von Friedr. Schmidt[97]), dem verdienstvollen Historiker der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher (MGP. XIV), veröffentlichter, von dem Prinzen Wilhelm von Bayern 1562 als Stilübung verfasster lateinischer Brief. Es wird da erwogen, welche Universitäten für einen Deutschen am geeignetsten sind. Vor dem Besuche französischer und italienischer Hochschulen wird abgeraten und unter den deutschen Ingolstadt empfohlen. — Varrentrapp[98]), der die Verdienste des Grossen Kurfürsten um die Universitäten vorführt, hat für seine Studie das Gewand einer Festrede an Kaisers Geburtstag gewählt. Er hebt hervor, wie der Grosse Kurfürst den in Frankfurt und Königsberg unter den Studenten grassierenden Pennalismus einschränkte, wie er den in den Disputationen an den Universitäten herrschenden dogmatischen Spitzfindigkeiten entgegentrat und aus diesem Grunde seinen Landeskindern den Besuch der Wittenberger Universität verbot, wie er die Reformierten gegen die Verketzerungen durch die Lutheraner schützte, und wie er, um eine Universität mit freiem wissenschaftlichen Geiste zu schaffen, die von den Jülich-Kleveschen Herzögen geplante Universität Duisburg gründete; ja, er dachte sogar daran, eine brandenburgische „Universal-Universität der Völkerwissenschaften und Künste“ zu errichten. —

Ueber die Zustände an der Berliner Universität in den ersten Jahren ihres Bestehens hat Geiger[99]) eine Anzahl von Mitteilungen veröffentlicht, die aus den Briefen des Staatsrats Uhden an K. A. Böttiger in Dresden entnommen sind. Wir erfahren Einzelheiten über verschiedene Docenten, so über Fichte, über ihre Berufungen, über die Studentenschaft usw. —

Von einem Anonymus[100]) sind Bilder aus der Geschichte der kurfürstlichen Universität Bonn veröffentlicht, die sich im wesentlichen mit der Gründung (1786) und den Gründungsfeierlichkeiten dieser Universität, die 1797 einging, beschäftigen. Am Schlusse berichtet der Vf. über die ferneren Schicksale einzelner Lehrer dieser Hochschule, unter denen Eulogius Schneider in berüchtigtem Andenken steht. —

S. XXXV. — **95**) Ed. Thrämer, Th. v. Thrämer: ADB. 38. S. 123,7. — **96**) M. Böhm, Lebenswege e. schwäb. Päd. Tagebuchbll. aus d. Nachl. d. weil. Schulinsp. zu Wenden (Livland) Chrn. Böhm. Reval, Kluge. 1893. 83 S. M. 1,20. — **97**) Friedr. Schmidt, E. epistola suasoria d. Prinzen Wilhelm v. Bayern aus d. J. 1562. E. Beitr. z. Charakteristik verschiedener Univ. u. Länder: MGESchG. 4, S. 167-71. — **98**) (I 4 : 57; III 1 : 200.) — **99**) L. Geiger, Berliner Analekten. D. Anfänge d. Berliner Univ.: Euph. 1, S. 365-82. — **100**) A., D. kurfürstl. Univ. zu Bonn. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn u. seiner

Ein Verzeichnis von Studierenden in Dillingen im J. 1599, das eine Beilage zu den Berichten des damaligen schweizerischen Nuntius an den Kardinal Staatssekretär S. Giorgio gebildet hatte, veröffentlicht von Weech[101]). Es sind in dem Verzeichnisse nur die Angehörigen der Benediktiner, Cistercienser und Prämonstratenser mit Angabe der Abtei, aus der sie stammten, aufgeführt. —

Die Erinnerung an die vor 500 J. gegründete, 1816 aufgelöste, ehemals berühmte Universität Erfurt ist von dem Vereine für die Geschichte Erfurts durch einen Vortrag, den Oergel[102]) im Auftrage des Vereins im Mai 1892 gehalten hat, aufgefrischt worden. Oe., der schon durch seine Studie über das Erfurter Collegium majus die Universitätsgeschichte gefördert hat (vgl. I 4:65), spricht zunächst über die Gründung dieser Universität, beantwortet hierbei die Frage, wann sie gegründet wurde, teilt dann mit, dass ähnlich wie in Köln die Universität durch den Rat und die Bürgerschaft ins Leben gerufen worden sei, und erörtert die Gründe, die die Bürgerschaft hierzu veranlassten in einer Zeit, in der Kursachsen, Kurbrandenburg, Hessen, Kurtrier usw. noch kein Studium generale eröffnet hatten. Indem er sich Denifles Forschungen zu Nutze macht, weist er übrigens nach, dass schon vor der Gründung des Studium generale ein hochentwickeltes Bildungswesen in Erfurt existierte. —

Gesterding[103]) hat sich durch das Verzeichnis der für die Studierenden der Universität Greifswald vorhandenen Stiftungen, Stipendien und Benefizien ein Verdienst erworben, da das im J. 1829 von einem Verwandten des Vf. herausgegebene Buch (Greifswaldische Stipendien für Studierende) im Buchhandel längst vergriffen war und selbstverständlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch mehr erheben kann. (Vgl. auch I 4:62.) —

Zwei berühmte deutsche Universitäten haben in diesem Jahre Jubiläen gefeiert, die Universität Halle, auf deren Feier des 200jährigen Bestehens schon im vorigen Bande (JBL. 1893 I 6:110) aufmerksam gemacht wurde, und die Universität Königsberg, die auf eine 350jährige Existenz zurückblicken kann. Die bedeutsamste Gabe, die aus Veranlassung der Hallenser Jubiläumsfeier entstanden ist, — Schraders vorzügliches Werk fällt in das J. 1893 (JBL. 1893 I 6:110; vgl. auch III 5:67) — ist der von der Universitätsbibliothek in Halle herausgegebene zweite Band des von Förstemann im J. 1841 begonnenen Album academiae Vitebergensis (1502—60)[104]). Von der ganzen mühsamen Arbeit, die unter der Oberleitung Hartwigs in der Hauptsache von Naetepus und Hackradt unter freundschaftlicher Beihilfe der übrigen Bibliothekbeamten ausgeführt worden, ist leider nur der erste Teil veröffentlicht worden, der die Fortsetzung der Inscriptiones bis zum J. 1602 enthält. Der zweite Teil, durch den der erste erst recht nutzbar werden wird, soll die Indices enthalten. Auf dem Titelblatte des vorzüglich ausgestatteten Werkes, einer ausserordentlich ergiebigen Quelle besonders auch für die Geschichte des Protestantismus, sind die von Ludwig Cranach gemalten Porträts Luthers und Melanchthons zum ersten Male in Originalgrösse reproduziert. Die in Aussicht gestellte Fortsetzung des Werkes wird jeder mit Freuden begrüssen. — Eine ungemein fleissige Arbeit ist auch die des bekannten Nationalökonomen Conrad[105]) in Halle. Seine statistischen Nachrichten erstrecken sich auf die Frequenzverhältnisse der Universität vom J. 1693—1893. C. giebt ziffernmässige Belege über die Frequenzverhältnisse der einzelnen Fakultäten, über die Dauer des Studiums, über Stand oder Beruf der Väter der Studierenden, über die Finanzverhältnisse der Universität, über die Docenten, den Universitätsbesuch durch Ausländer, über die Gehaltsverhältnisse der Professoren, über Promotionen usw. — Auch von dem verdienstvollen Historiker Hertzberg[106–109]) rühren mehrere durch das Jubiläum veranlasste Schriften her. In gedrängter Kürze giebt er eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Universität Halle, wobei hervorragende Vertreter der einzelnen Fakultäten charakterisiert, das Verhältnis der Universität zur Stadt, das studentische Leben in den verschiedenen Perioden und allerlei interessante Einzelheiten geschildert werden. In der Festschrift des thüringisch-sächsischen Geschichts- und Altertumsvereins hat H. sein Thema enger gefasst und eine fliessend geschriebene Schilderung der Stadt und Universität Halle im J. 1794 gegeben. Hier interessiert besonders die Darstellung, soweit sie sich auf die Bildungsanstalten Halles beziehen. Das alte lutherische Gymnasium, das 1565 im alten Franziskanerkloster gegründet worden

---

Umgebung.) Bonn, Hauptmann. 28 S. M. 0,50. — **101)** F. v. Weech, Studierende in Dillingen 1599: ZGORh. 9, S. 518/9 — **102)** (I 4:64.) — **103)** K. Gesterding, Stiftungen, Stipendien u. Beneficien für Studierende an d. Univ. Greifswald. Greifswald, Abel. IV, 96 S. M. 1,80. — **104)** (II 6:154.) — **105)** J. Conrad, D. Statistik d. Univ. Halle währ. d. 200 J. ihres Bestehens. (Sonderabdr. aus Festschr. z. 200j. Jubil. d. Univ. Halle.) Jena, G. Fischer. 4°. 78 S. M. 3,00. — **106)** G. Hertzberg, Kurze Uebersicht über d. Gesch. d. Univ. in Halle a. S. bis z. Milte d. 19. Jh. Halle a. S., Anton. III, 78 S. Mit Bild. M. 1,00. — **107)** id., Z. Entwicklung d. Fridericiana. Festschr. z. Feier d. 200j. Besteh. d. Univ. Halle. Halle a. S., Hendel. Fol. 4 S. M. 0,50. (Ist e. Ausz. aus N. 106.) — **108)** id., Z. Entwickl. d. Fridericiana: FZg. N. 211. — **109)**

war, leitete seit 1780 Mag. Benjamin Friedrich Schmieder, unter dem bei den grossen „Rede-Aktus“ die Schüler kleinere Schauspiele aus Weisses Kinderfreund aufführten, ein Gebrauch, der erst 1801 abgeschafft wurde. Das reformierte Gymnasium war um jene Zeit nur schwach besucht: 1790 hatte es in den beiden obersten Klassen nur 5 Schüler. Interessant ist der Beschluss der Bürgerschaft und des Presbyteriums, in dem reformierten Gymnasium mehr Rücksicht auf die realen Disciplinen zu nehmen, da die Anstalt nicht bloss für künftige Studierende da sei, sondern auch für die Bürger und Kaufleute mehr sorgen müsse. Von dem damaligen Subrektor Dessmann wird berichtet, dass er 1793 eine Schule für die Töchter der vornehmeren Familien einrichtete. Die bedeutendste Stellung nahmen nach wie vor die Franckeschen Stiftungen ein, trotzdem die Zeiten ihres alten Glanzes vorüber waren — eine Folge des Auslebens des Pietismus. Die Universität nahm gerade beim Abschluss des ersten Jh. ihres Bestehens einen neuen Aufschwung; eine Säkularfeier aber unterblieb damals infolge der durch das Wöllnersche System veranlassten Vorgänge. — Geiger [110]) hat in seinem Beitrage zur Geschichte der Universität Halle zwei Persönlichkeiten aus dem ehemaligen Lehrkörper dieser Universität, Christian Thomasius und Friedr. Aug. Wolf, herausgegriffen und charakterisiert. [111]) — Speciell über die Gründung der Universität haben von Hanstein [112]) und W. Kawerau [113]) gehandelt. — Eine Anzahl von kleineren Aufsätzen, Illustrationen, Gedichten, Erinnerungen zur Geschichte der Universität bringt die Festausgabe der Saale-Zeitung [114]). Es befinden sich darunter ausser dem Aufsatz von Hertzberg auch eine Plauderei über den Dichter des Gaudeamus igitur, den Mag. Kindleben, von Arnold Wellmer, und Erinnerungen von Justus Hendel. — Ehrenberg [115]) hat seine in der Strassburger Post veröffentlichten, die Geschichte der Stadt und der Universität Halle betreffenden kleinen Skizzen in einem besonderen Schriftchen vereinigt. [116–128]) — In der von Mirbt [129]) verfassten Geschichte der theologischen Fakultät der Universität Halle werden drei Epochen unterschieden: Die Epoche des Pietismus ist an den Namen August Hermann Franckes, die des Rationalismus an Christian Wolff, Semmler, Wegscheider und Gesenius, die der Vermittlungstheologie an den Namen Tholucks geknüpft [130]). — Die Beziehungen zwischen der Hallischen Universität und den Franckeschen Stiftungen werden von Knauth in der Epistola gratulatoria, die die Einleitung der von der Latina der Universität gewidmeten Festschrift [131]) bildet, charakterisiert. Dass auch das Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg in enge Beziehung zur Universität Halle gebracht werden sollte, dürfte bis jetzt weiteren Kreisen nicht bekannt geworden sein. Um so dankbarer sind Hertels [132]) Nachrichten hierüber. Das Kloster sollte mit seinen Einkünften nach Halle verlegt und mit der zu gründenden Universität vereinigt werden. Obwohl die Verhandlungen hierüber mit grösstem Eifer betrieben wurden, blieb schliesslich das Kloster doch in Magdeburg. — Auch die Beziehungen der Universität Halle zum alten Dessauer, die freilich niemals die besten waren, werden wieder aufgefrischt [133]). —

Der bekannte Historiker Prutz [134]) hat in einem auf genauer Quellenforschung beruhenden Werke die Geschichte der Königsberger Universität im 19. Jh. dargestellt. Nach einem kurzen Ueberblick über die ältere Geschichte der Albertina schildert er die Bedeutung Kants, der der Universität am Ende ihrer alten Epoche zum Weltruf unter den Hochschulen Deutschlands verholfen hatte. Nach dem Tode Kants (1804), der übrigens schon 1797 seine Lehrthätigkeit aufgegeben, wird der erste Versuch der so notwendigen Reorganisation der Albertina 1805 und 1806 gemacht. Das Unglücksjahr 1806 hat nur vorübergehend diese Arbeit gehemmt. Es ist geradezu erstaunlich, dass in jener Zeit der tiefsten Erniedrigung Preussens die Mittel für die Hebung des höheren und niederen Bildungswesens so reichlich fliessen konnten. Neue Kräfte wurden berufen, unter denen Herbart und Bessel

---

(I 4 : 58.) — **110**) L. Geiger, Z. Gesch. d. Univ. Halle: NFPr. N. 10753. — **111**) × Aus d. Gesch. d. Hallenser Univ.: VossZg. N. 354. — **112**) A. v. Hanstein, Gründung d. Univ. Halle: Didask, S. 502/3. — **113**) W. Kawerau, D. Anfänge d. Univ. Halle: MhComeniusG. 3, S. 233-52. — **114**) Festschr. z. Feier d. 200j. Bestehens d. Univ. Halle. Festausg. d. SaaleZg. Halle a. S., Hendel. Fol. 11 S. M. 0,50. — **115**) F. Ehrenberg, D. Univ. Halle 1894. E. Gruss aus Strassburg z. 200. Jahresfeste. Strassburg i. E., W. Heinrich. 17 S. M. 0,40. — **116**) × Academicus, Alte u. neue Erinnerungen an Halle: NatZg. N. 408. — **117**) × J., D. Hallenser Jubil.-Tage: ib. N. 444, 446. — **118**) × H. S., D. Jubelfeier d. Univ. Halle: WeserZg. N. 17126, 17129, 17130. — **119**) × W. Kawerau, D. Jubelfeier d. Univ. Halle. Halle a. S., E. Strien. 62 S. M. 0,75. (Sonderabdr. aus MagdZg.) — **120**) × D. 200j. Jubelfeier d. Univ. Halle: DBllEU. 21, S. 273/4, 282/3. — **121**) × R., D. 200j. Jubelfeier d. Univ. Halle: SchlesZg. N. 537. — **122**) × R. S., 200j. Jubelfeier d. Univ. Halle: Post N. 208-12. — **123**) × Th. Braun, D. Univ. Halle: Zeitgeist N. 30. — **124**) × Hallesche Festtage: ÜL&M. 72, S. 962. — **125**) × P. Raché, Z. 200j. Jubil. d. Univ. Halle-Wittenberg: ib. S. 875/8. — **126**) × O. Günther, D. Jubelfeier d. Univ. Halle: Gartenlaube N. 378-82. — **127**) × Z. Universitätsjubil. in Halle: BerlBörsCour. N. 352. — **128**) × Ad. Müller, Z. Jubelfeier d. Univ. Halle: NorddAZg. N. 355. — **129**) K. Mirbt, D. theol. Fakultät d. Friedrichs-Univ. zu Halle: KM. 13, S. 653-66. — **130**) × C. Fey, D. theol. Fakult. zu Halle 1694—1894: Pfarrhaus 10, S. 113/5. — **131**) Festschr. z. 200j. Jubelfeier d. ver. Friedrichs-Univ. Halle-Wittenberg, dargebr. v. d. lat. Hauptschule d. Franckeschen Stiftungen. Halle a. S., Waisenhaus. 4°. IX, 117 S. M. 2,00. — **132**) G. Hertel, D. Kloster U. L. Fr. u. d. Errichtung d. Univ. Halle: MagdZgB. N. 29. — **133**) D. „Alte Dessauer“ u. d. Univ. Halle: Didask. S. 758. — **134**) (I 4 : 60.) |[SchlesZg. N. 570.]| — **135**) K. Gareis, D. Univ. Königsberg im 19. Jh.: NatZg.

hervorragten. An der burschenschaftlichen Bewegung, die in dem Wartburgfeste ihren Ausdruck fand, haben Königsberger Studenten sich nicht beteiligt. — Die gediegene Arbeit von Prutz hat mehrfach die Grundlage für kleinere Artikel gebildet, so für den Aufsatz von Gareis[135]) über die Universität Königsberg im 19. Jh. und für die Arbeit von Hertz[136]). — Auch Prutz[137]) selbst giebt in seiner vorzüglichen, in der Aula der Königsberger Universität am 27. Jan. 1894 gehaltenen Festrede einen Auszug aus seinem Werke. Eine ganz kurze Skizze[138]) der Entwicklung der Universität nebst dem Programm für die Festfeier bringt die Frankfurter Zeitung.[139-142]) — Stettiner[143]) hat seine vorher einzeln veröffentlichten Skizzen über die Geschichte der Albertina in einer kleinen Schrift vereint, durch die man in unterhaltender, das kulturhistorische Element besonders hervorhebender Form eine Gesamtübersicht über die Entwicklung der Universität von den Zeiten des Georgius Sabinus, des ersten Rektors der Königsberger Universität, eines Schwiegersohnes von Melanchthon, bis in die neuere Zeit hinein erhält. —

Gess[144]) schildert die Verhältnisse der Leipziger Universität um das J. 1502 auf Grund der vom Herzog Georg eingeforderten Gutachten über Missstände an der Universität und über Vorschläge zu deren Beseitigung. Diese Gutachten und Reformvorschläge, die übrigens mit einer einzigen Ausnahme sämtlich deutsch abgefasst sind, hatte der Herzog eingefordert, um Mittel zu finden, die Leipziger Universität nicht von der soeben gegründeten Wittenberger überflügeln zu lassen. — Von Blanckmeister[145]) rührt eine populär geschriebene Geschichte der theologischen Fakultät der Universität Leipzig her, deren älteste Statuten vom J. 1415 datieren und deren Lehrstühle ursprünglich von den Dominikanern des Paulinerklosters besetzt wurden. Niemand konnte Licentiat werden, der nicht vorher die Priesterweihe empfangen hatte. Ein protestantisches Gepräge erhielt die Fakultät erst 1543. B. unterscheidet in seiner weiteren Darstellung das Zeitalter der Orthodoxie und des Pietismus und das Zeitalter der Aufklärung; während dieses Zeitalters studierte Goethe in Leipzig. In dem Gegensatze zwischen den Anhängern Ernestis, der die Bibel ganz philologisch interpretierte, und seinem Antipoden Crusius stellte sich Goethe auf die Seite der Ernestischen „klaren" Partei, erklärte aber doch dabei, dass „durch diese höchst löbliche verständige Auslegungsweise" zuletzt der poetische Gehalt der Schriften der Propheten verloren gehen müsse. Auch von Jean Paul rühren briefliche Mitteilungen über den Streit der Ernestianer und Crusianer aus dem J. 1781 her. — Wie in Paris und Prag herrschte auch an der Universität Leipzig die Einteilung der Universitätsangehörigen in Nationen, und zwar hatte Leipzig die vier Abteilungen: Sachsen, Meissner, Bayern und Polen, letztere auch Schlesier genannt; zu diesen gehörten die Preussen oder, wie sie sich selbst bezeichneten, die natio Prutenica oder Prutenorum. Die Schicksale dieser natio, die bis zum J. 1830 bestand und die im vorigen Jh. in Gottsched einen warmen Beschützer ihrer Rechte gefunden hatte, werden von Georg Müller[146]) ansprechend geschildert. —

Bredl[147]), ein Mitglied des Cistercienserordens, hat ein Verzeichnis der an dem erzbischöflichen Seminar in Prag thätig gewesenen Professoren mit Angabe der Abteien, denen sie angehörten, und der Werke, die sie verfasst haben, zusammengestellt. —

Ueber die Entstehung und die älteste Geschichte der Universitat Rostock hat Koppmann[148]) interessante Mitteilungen gemacht, durch die die Angaben in seiner Geschichte der Stadt Rostock ergänzt und die Darstellung in Grabbes Werke über die Geschichte der Rostocker Universität berichtigt werden. K. stellt fest, dass aus dem Aktenmaterial nicht zu ersehen ist, von wem der Gedanke der Gründung einer Universität in Rostock ausgegangen ist, dass aber sowohl die Herzöge Johann und Albrecht als auch der Rat der Stadt gleichmässigen Anteil an der Gründung hatten. Bis 1437 sind die Unterhaltungskosten aus städtischen Mitteln bestritten worden. —

Aus dem reichen Vorrat von urkundlichem Materiale zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität in Salzburg schöpft Hammerles[149]) interessante Darstellung, wodurch die grosse Bedeutung, die diese eingegangene Universität einst gehabt hat, erwiesen wird. —

Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Universität Tübingen, den

---

N. 428. — **136**) M. Hertz, Schriften z. Königsberg. Univ.-Jubil.: SchlesZg. N. 570. — **137**) (I 4:60.) — **138**) D. 350j. Jubelfeier d. Albertina: FZg. N. 161. — **139**) × Fr. Skowronnek. Auf d. Wacht im Osten. Z. Feier d. 350j. Bestehens d. Albertina in Königsberg: Zeitgeist N. 31. — **140**) × Alb. Jacoby, Athenae Prussicae. (Z. Gesch. d. Univ. Königsberg): FZg. N. 180. — **141**) × H. Wagner, Jubelfeier d. Albertus-Univ.: ÜL&M. 72, S. 943/4. — **142**) × Z. Feier d. 350j. Bestehens d. Albertina in Königsberg i. P.: Post N. 198. — **143**) (I 4:61.) — **144**) (I 4:63.) — **145**) F. Blanckmeister, D. theol. Fakult. d. Univ. Leipzig: Pfarrhaus 10, S. 49-55, 68-74. (Auch als Sonderabdr. unter gleichem Titel erschienen: L., Fr. Richter. 53 S. M. 0,50.) — **146**) Georg Müller, D. preuss. Nation an d. Univ. Leipzig: NJbbPh. 150, S. 353-72, 401-20. — **147**) S. Bredl, Cistercienser Professoren im erzbischöfl. Seminar zu Prag: StMBCO. 15, S. 297-306. — **148**) K. Koppmann, Z. Gesch. d. Univ. Rostock: HansGBll. 1893, S. 23-40. — **149**) A. J. Hammerle, E. Beitr. z. Gesch. d. ehemal. Salzburger

Rümelin[150]) bereits im J. 1882 veröffentlicht hatte, ist jetzt in einem Neudruck erschienen. Den Abschnitt, den er behandelt, rechnet R. selbst zu den interessantesten der Universität und dabei zu den unbekanntesten; denn die Einrichtungen der alten Hochschule in den Zeiten des Herzogtums seien bekannt, die jetzigen in den letzten 50er J. entstandenen Ordnungen ebenfalls; aber die dazwischen liegende Zeit, wie der alte Bau allmählich eingerissen und abgebrochen, der neue „nach mancherlei wechselnden Plänen" versucht und schliesslich aufgeführt wurde, sei zwar nach allgemeinen Umrissen bekannt, aber noch nicht aus den Akten und Urkunden im inneren Zusammenhange dargestellt worden. R. behandelt nur den Zeitraum der Regierung des Königs Friedrich, den Treitschke den geistvollsten, aber auch ruchlosesten unter den Satrapen Napoleons nennt, ein Urteil, dem sich R. nicht anschliesst. Friedrich war es, der die korporative Freiheit der Universität, wonach sie ihr Vermögen selbständig verwalten durfte, freie Rektoren- und Professorenwahl und die volle bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit hatte, während andererseits dem Landesherrn nur ein beschränktes Bestätigungsrecht zustand, durch Manifest vom 18. März 1806 beseitigte. 1809 hob er die bedingte Exemption der Studierenden vom Militärdienst auf und 1811 wurde durch die „organischen Gesetze" die Korporation in eine vollständig staatliche Lehranstalt umgewandelt. — Ein Anonymus[151]) giebt eine Uebersicht über die Entwicklung der evangelisch-theologischen Fakultät in Tübingen in einzelnen Abschnitten, die die Anfänge, das Reformationszeitalter, die Zeit des Luthertums, die ältere Tübinger Schule, die sich um Baur gruppiert, und Beck und seine Schule schildern.[152]) —

Aus dem Vorjahre muss hier das Werk von Horn[153]) über akademische Disputationen nachgetragen werden, das von grosser Gründlichkeit und Belesenheit Zeugnis giebt. In übersichtlicher Anordnung des Stoffes behandelt er Wesen und Zweck, die verschiedenen Arten der Disputationen, Aufgabe und Bedeutung des Präses, die Autorschaft der akademischen Disputationen, die Schuldisputationen in den akademischen Gymnasien, die Disputierschriften, den Missbrauch der Disputationen, erörtert die Bedeutung und geschichtliche Entwicklung der Doktorpromotion und giebt in einem Anhange ein Verzeichnis der ehemaligen und jetzigen deutschen Universitäten. Auf die über das Werk zwischen Kaufmann[154]) und Horn[155]) entstandene Polemik kann ich nicht eingehen, da ich die betreffenden Aufsätze nicht erhalten habe. —

Akademische Stifte und Seminare. Erichsons[156]) Buch über das Strassburger theologische Studienstift, das Collegium Wilhelmitanum, wird im nächsten JB. besprochen werden. — Ueber Herbarts pädagogisches Seminar in Königsberg, über das bis jetzt nur spärliche Nachrichten in die Oeffentlichkeit gelangt waren, hat Kehrbach[157]) auf der deutschen Philologenversammlung in Wien einen Vortrag gehalten, dessen Inhalt auf den wiederaufgefundenen Akten des Seminars beruht. Diese Akten werden zunächst innerhalb der „Texte und Forschungen" der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte und sodann im letzten Bande der Kehrbachschen Herbartausgabe (s. o. N. 49) wörtlich abgedruckt werden. —

Studententum. Buchwald[158]), der kundige Historiker des Reformationszeitalters, hat unter dem Titel „Simon Wilde aus Zwickau" ein Wittenberger Studentenleben zur Zeit der Reformation gezeichnet, auf das im nächsten JB. näher eingegangen werden soll. — Heycks[159]) Schilderungen des Heidelberger Studentenlebens im Anfange unseres Jh. sind jetzt in zweiter Auflage veröffentlicht. — Von Schneider[160]), dem verdienstvollen Forscher auf dem Gebiete des deutschen Studentenlebens, ist ein ausführlicher Aufsatz über die Entstehung der Burschenschaft erschienen, der auf neuen Quellen, die das Berliner Staatsarchiv birgt, beruht. Darnach sei die Gründung der Burschenschaft als das Ergebnis langjähriger Bestrebungen, als die Frucht einer im Geiste der Zeit liegenden Neugestaltung, zugleich als der Anfang eines sittlichen Aufschwunges der deutschen akademischen Jugend zu betrachten. Es werden vor allen Jahns und Friesens Verdienste hervorgehoben. — Interessante, zu der landläufigen Auffassung über die Gründung der Burschenschaft im Gegensatz stehende Mitteilungen hat Fabricius[161]) veröffentlicht. Zu-

---

Benediktiner-Univ.: StMBCO. 15, S. 249-70, 445-61, 561/9. — **150**) G. Rümelin, König Friedrich v. Württemberg u. seine Bezieh. z. Landesuniv. 1882. (= IV 5 : 476, S. 37-110.) — **151**) D. evangel.-theol. Fakultät Tübingen: Pfarrhaus 10, S. 146-52. — **152**) ○ H., D. Tübinger Univ.-Wappenbuch v. J. 1628: DHerold. 25, S. 98-100. — **153**) E. Horn, D. Disputationen u. Promotionen an d. dtsch. Univ., vornehml. seit d. 16. Jh. Mit e. Anh., enth. e. Verzeichn. aller ehemal. u. gegenwärt. dtsch. Univ. (JBL. 1893 I 3 : 136.) (= Beihefte z. CBlBibl. N. 11.) L., Harrassowitz. 1893. VIII, 128 S. M. 5,00. — **154**) ○ (I 3 : 165.) — **155**) ○ (I 3 : 166.) — **156**) ○ ⨯ ⨯ Al. Erichson, D. theol. Studienstift Collegium Wilhelmitanum. Zu dessen 350j. Gedächtnisfeier. Festschr. Strassburg i. E., Heitz. VIII, 212 S. M. 3,50. — **157**) K. Kehrbach, Mitteilungen über J. F. Herbarts päd. Seminar in Königsberg. (= I 1 : 86a, S. 158-69.) — **158**) ○ ⨯ ⨯ (II 1 : 122.) — **159**) (I 4 : 48.) — **160**) G. H. S[chneider], D. Entstehung d. Burschensch. (Mitteil. d. Vereinig. für Geschichtsschreibung): BurschenschBll. 8, S. 1/4, 25/8, 57-62, 89-96, 117-23. — **161**) W. Fabricius, D. Gründung d. Jenaischen Burschensch.: ib. S. 145-50, 173/5,

nächst lässt er allerdings Jena den Ruhm, der Sitz der ersten wirklichen Burschenschaft zu sein, weist dann aber nach, dass die burschenschaftlichen Bestrebungen bereits 1812 ihre Pflege und zwar bei der Landsmannschaft der Vandalen, zu denen auch Jahn Beziehungen unterhielt, gefunden hatten. Der erste Sprecher dieser Korporation, Karl Horn, war es, der 1815 nach Beendigung des Feldzuges die Gründung der Burschenschaft bewirkte. Die Farben der Vandalen: schwarz-rot mit goldener Einfassung, gingen auf die Burschenschaft über; die Vandalen übertrugen ihre Gesinnung auch auf die mit ihnen durch Kartelle verbundenen auswärtigen Landsmannschaften. — Hier sei auch der ersten grösseren Feier der neu gegründeten Burschenschaft, der Friedensfeier zu Jena im J. 1816, gedacht, die mit der Pflanzung der Burschenschaftseiche abschloss[162]. — Ueber einige Persönlichkeiten, die zu der deutschen Burschenschaft in der ersten Zeit ihres Bestehens in Beziehung standen, über Fichte, Jahn und Friesen, bringen die BurschenschBll. einige Nachrichten[163-165]. — Ueber den berühmtesten Göttinger Studenten, Otto von Bismarck, sind Nachrichten gegeben, die, angeregt durch die Aushängebogen einer neuen Bismarckbiographie, die darin gegebene Schilderung von Bismarcks Göttinger Studentenzeit mehrfach berichtigen[166]. — Zu den im vorigen Jahrgange (JBL. 1893 I 6: 148/9) erwähnten Studentenauszügen bringen die BurschenschBll. einen neuen in Erinnerung, nämlich den bekannten Frankenthaler Auszug der Heidelberger Studenten im J. 1828[167]. — Veranlasst durch das Jubiläum der Universität Halle hat König[168] Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung des Hallenser Studententums gegeben. — Das Hallenser Universitätsjubiläum hat auch zwei wertvolle kleinere Werke über Studentensprache und Studentenlied gezeitigt. Unter der Leitung Burdachs hat der „Deutsche Abend in Halle"[169] einen Neudruck des Idiotikons der Burschensprache, das einen Teil der Schrift Chrn. Fr. Augustins „Bemerkungen eines Akademikus usw." (1795) bildete, veranstaltet und mit einer wertvollen Einleitung nebst eingehenden Anmerkungen versehen. Als zweiter Teil des Buches sind die vom Mag. Chrn. Fr. Kindleben, dessen Studentenlexikon Augustin vielfach benützt hat, 1781 herausgegebenen Studentenlieder abgedruckt. — Eine Ergänzung hierzu bildet John Meiers[170] eingehende Studie über die Hallische Studentensprache. — Die Reproduktion einer Hiebermensur zwischen zwei Landsmannschaften[171] ist insofern kulturgeschichtlich interessant, als die Verschiedenartigkeit der Trachten so recht ein Bild der ganzen politischen Zerfahrenheit Deutschlands in der damaligen Zeit (1808) ist. —

Schulwesen. Bei den allgemeinen Arbeiten ist zunächst aus dem vorigen Jahre Rudes[172] Studie über den pädagogischen Gehalt der bedeutenderen evangelischen Schulordnungen nachzutragen, die in der Hauptsache auf dem Studium der Quellen beruht, wie sie die MGP., Vormbaum, Reyscher und Müllers Quellenschriften geben. Ausführlicher behandelt R. den von Melanchthon verfassten sächsischen Schulplan, die braunschweigische Schulordnung Bugenhagens, die grosse württembergische und die von Trotzendorf. — Hier sei auch gleich Wirths[173] im wesentlichen auf Vormbaums Ausgabe evangelischer Schulordnungen beruhende Abhandlung über die Arten der Schulen und ihre Organisation während des 16. und 17. Jh. im evangelischen Deutschland angeführt. —

Gymnasien und Lateinschulen. Wir beginnen — der alphabetischen Reihenfolge entsprechend — mit Baden. In seiner Festrede, die Uhlig[174] bei der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes zu Heidelberg gehalten, hat er auch einen Blick auf die Vergangenheit des Heidelberger Schulwesens geworfen und übersichtlich seine Entwicklung skizziert. —

Veranlasst durch die Erhebung der Kreis-Lateinschule in Frankenthal in der bayerischen Pfalz zu einem sechsklassigen Gymnasium haben Hildenbrand und Koch[175] eine Darstellung der früheren Entwicklung des Frankenthaler höheren Schulwesens gegeben, und zwar hat H. die Geschichte bis zum J. 1816 verfolgt, während K. mit dem J. 1817 einsetzt. Die ältesten Schulen Frankenthals waren Stiftungen der Klöster und zwar der Augustiner Chorherren, die 1119 ein Kloster dort gründeten. Später fiel das Kloster an die Reformierten, und die einzelnen Pfarreien unterhielten ihre eigenen Schulen, neben denen um 1600 noch die lateinische

---

205-11, 237/9. — **162**) D. Friedensfeier zu Jena 1816: ib. S. 149, 152/3, 163. — **163**) × (IV 5 : 112.) — **164**) × F. L. Jahn. (= N. 160, S. 89-122.) (Vgl. auch IV 5 : 627, 631/3.) — **165**) × F. Friesen: BurschenschBll. 8, S. 68-70. — **166**) F., Aus Fürst Bismarcks Studentenzeit in Göttingen: ib. S. 228/9. — **167**) D. Frankenthaler Auszug d. Heidelberger Studenten am 14. Aug. 1828. (Mit Bild): ib. S. 121, 138. — **168**) (I 4 : 47.) — **169**) (I 4 : 49.) — **170**) (I 4 : 49a.) — **171**) W. F., E. Mensurbild aus napoleon. Zeit (1808). (Mit Bild): BurschenschBll. 8, S. 48-50. — **172**) A. Rude, D. bedeutendsten evangel. Schulordnungen d. 16. Jh. nach ihrem päd. Gehalte. (= PädMag. N. 32.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1893. II, 60 S. M. 0,75. — **173**) A. Wirth, D. evang. Schule d. 16. u. 17. Jh. Mit Zugrundelegung v. Vormbaums evangel. Schulordnungen. Progr. Meerane i. S. 26 S. — **174**) G. Uhlig, Z. Gesch. d. Gymn. zu Heidelberg (d. neue Gebäude u. seine Einweihung). Progr. Heidelberg. 4°. 20 S. — **175**) F. J. Hildenbrand u. Alw. Koch, Uebersicht d. Gesch. d. höh. Lehranstalten d. Stadt Frankenthal in d. Pfalz. (= Beitrr. z. Gesch. d. Stadt Frankenthal i. d. Pf. 1. T., S. 3-31.) Progr. Frankenthal. (Auch als Sonderabdr. unter d. gleichen Titel: Frankenthal, Göhring & Co. 31 S. M. 1,00; für d. Mitgl. d. AV. M. 0,50.)

Schule erwähnt wird. Wie fast überall in Deutschland, so verfiel auch hier durch den 30jährigen Krieg das Schulwesen, und erst als 1657 die kalvinistische Schule (gymnasium illustre) von Neuhausen bei Worms nach Frankenthal verlegt wurde entstand eine kurze Blüte. In jener Zeit war auch Jakob Redinger, ein Schüler von Comenius, Lehrer an der Anstalt. Bemerkt zu werden verdient, dass auch die philanthropinistische Richtung in Frankenthal Eingang fand, indem 1779 ein männliches, 1780 ein weibliches Philanthropin gegen die „misanthropischen Gymnasien" errichtet wurde. Eine stetige Entwicklung trat erst nach der französischen Revolution, die die Auflösung des Gymnasiums herbeiführte, und nach den napoleonischen Kriegen ein durch die Besitzergreifung der Pfalz seitens der Wittelsbacher. Diese spätere Zeit wird durch die Verordnung Max I. vom 29. Okt. 1817 eingeleitet. Das frühere Gymnasium wird Progymnasium, später lateinische Schule, dann Kreis-Lateinschule, bis sie 1894—95 Vollgymnasium wird. Mit dieser Anstalt, deren Entwicklung K. nach den verschiedensten Seiten hin (Dotation, Prüfungen, Unterricht, Anstaltsvorstände, Lehrer, Programme, Frequenz) schildert, wurden 1836, den Bedürfnissen jener Zeit nachgebend, ein Realkursus und eine wenn auch unvollständige Landwirtschafts- und Gewerbeschule verbunden. — Einige kurze geschichtliche Notizen über die Lateinschule (mit Realkursus) zu Günzburg an der Donau besonders während der J. 1843—93 hat deren derzeitiger Vorsteher Rummelsburger[175a]) veröffentlicht. Die ersten Spuren dieser Lateinschule führt er zurück bis auf das J. 1750, in welchem die Piaristen dort ihre Lehrthätigkeit begannen. — Mit der Geschichte des Regensburger Gymnasiums hat sich Heinisch[176-177]) beschäftigt. Zunächst giebt er den Abdruck der Instruktion für die Lehrer des Gymnasiums aus dem J. 1557; sodann berichtet er über die Ausgaben der Stadt Regensburg für ihr Gymnasium in den J. 1613—47, die nach verschiedenen Richtungen lehrreich sind. Es werden Ausgaben verzeichnet für die Praemia (Schulmedaillen) des Münzmeisters, für Bücher und Medikamente, die von der Stadt für die Schüler bezahlt wurden, für Speise und Trank, für die an die Examina sich anschliessenden Gastmähler der Lehrer, für Dekorationen bei Schulfeierlichkeiten usw. Uebrigens werden auch an drei Stellen die Ausgaben für die deutschen Schulen, für Reiseunkosten der Lehrer und für Mahlzeiten bei den Visitationen angeführt. —

Der unermüdliche Forscher auf dem Gebiete pädagogischer Geschichtsschreibung, Koldewey[178]), giebt in seinem Verzeichnisse der seit dem J. 1828 am braunschweigischen Martino-Katharineum thätig gewesenen Direktoren und Lehrer nicht nur einen schätzenswerten Beitrag zur braunschweigischen Schulgeschichte, sondern auch einzelne Materialien zur Gelehrtengeschichte, der Geschichte der Philologie und, was für uns hauptsächlich in Betracht kommt, zur Geschichte der deutschen Litteratur. Unter den angeführten Persönlichkeiten ragt in letzterer Beziehung besonders Griepenkerl hervor, der — von 1816—49 an der Anstalt thätig — in den von ihm herausgegebenen Dichtungen, besonders in seinem Drama „Robespierre", grosse dichterische Begabung verrät. Dass er auch ein feinsinniger Philosoph war, belegen sein Lehrbuch der Logik und seine Briefe über die Philosophie Herbarts, der als sein Lehrer grossen Einfluss auf ihn geübt hat. Dichterisch thätig und weiteren Kreisen dadurch bekannt war auch der Direktor Ferd. von Heinemann, der 1850—64 an der Anstalt wirkte. Sonst verdienen noch aus dem Verzeichnisse hervorgehoben zu werden: der Historiker Assmann, der übrigens 1859 bei der Schillerfeier eine Festrede über Schillers nationale Bedeutung hielt, und Dürre, dessen Name ebenfalls weiteren Kreisen vertraut geworden ist, besonders wegen seiner Arbeiten zur Geschichte des Herzogtums Braunschweig und hierin wiederum durch seine auf die Schulgeschichte bezüglichen Untersuchungen. —

Sello[179]) unterrichtet uns an der Hand der Archivalien des oldenburgischen Haus- und Centralarchivs über die geschichtliche Entwicklung der Schule in Wildeshausen im Herzogtum Oldenburg und reproduziert dabei einige Urkunden von 1583—84, die über die Stellung des Schreib- und Rechenmeisters Beiträge geben. S.s Darstellung ist auch für die Reformationsgeschichte im Herzogtum Oldenburg nicht unwichtig. —

Unter den preussischen Provinzen sei Brandenburg vorangestellt. Richter[180]) giebt einen kurzen Abriss über die Gründung und Einweihung des unter seiner Leitung stehenden kgl. Prinz Heinrichs-Gymnasiums in

— **175a**) J. Rummelsberger, D. Lateinschule zu Günzburg v. 1843 bis 1893/4. Progr. d. kgl. bayer. Lateinschule. Günzburg a. d. Donau, (Paul). S. 28-37. — **176**) H. Heinisch, Ausgaben d. Stadt Regensburg für ihr Gymn. Poëticum in d. J. 1613—47: MGESchG. 4, S. 29-32. — **177**) id.; Instruktion für d. Lehrer d. Gymn. in Regensburg aus d. J. 1557: ib. S. 131/2. — **178**) Fr. Koldewey, Verzeichnis d. Direktoren u. Lehrer d. Gymn. Martino-Katharineum zu Braunschweig seit d. J. 1828. Progr. Braunschweig, (B. Goeritz). 4°. IV, 56 S. — **179**) G. Sello, Z. Gesch. d. Schule in Wildeshausen im Herzogt. Oldenburg v. MA. bis in d. 18. Jh. nebst urkundl. Beitrr. aus d. J. 1583—84: MGESchG. 4, S. 182-99. — **180**) O. Richter, Gründ. u. Einweih. d. kgl. Prinz Heinrich-Gymn. (Mit Ansichten d. Gymn. u. einzelner Teile dess.) Progr. B., (A. W. Hayns Erben).

Berlin-Schöneberg. Es sei erwähnt, dass er in demselben JB. eine Schilderung der für den am 25. Febr. 1894 verstorbenen Geh. Regierungsrat Klix abgehaltenen Trauerfeier bietet. — Nachdem Berbig[181]) bereits im J. 1889 einen Teil der Schulgeschichte der alten Lateinschule zu Krossen und zwar aus der Zeit vor der Reformation und von der Reformation bis zum J. 1586 unter Beifügung wertvoller urkundlicher Beläge geschrieben hatte, hat er jetzt seine Darstellung bis zum J. 1695 weitergeführt. In diesem J. war der langjährige Rektor Gottfried Rothe gestorben, der ein Schüler des Comenius war und der hier auch als Dichter einer grossen Menge deutscher, freilich geschmackloser Gelegenheitsgedichte erwähnt sein möge. Seiner Darstellung hat B. die brandenburgische Visitationsordnung von 1596, soweit sie die Schule betrifft und des Kantors Gregorius Möller Vokation und Lektionspläne aus den J. 1635—84 beigegeben. — Wie dürftig oft die Einrichtungen der Stadtschulen waren, geht aus Brümmers[182]) Mitteilungen über die Schulgeschichte der Stadt Nauen, für die er den Lektionsplan von 1701 und die Schulgesetze von 1723 veröffentlicht, hervor. Die vier Klassen dieser Lateinschule wurden durch einen einzigen Ofen erwärmt, was nur möglich war, wenn die einzelnen Klassen einfach durch eine Bretterwand, die natürlich nicht bis an die Decke reichen durfte, geschieden waren. — Als eine Ergänzung zu der aus Anlass der Feier des 350jährigen Bestehens des Prenzlauer Gymnasiums herausgegebenen Festschrift zur Geschichte dieser Anstalt (JBL. 1893 I 6 : 171) sei Arnoldts[183]) Bericht über die Feier dieses Jubiläums hier angeführt. — Grossers[184]) Ueberblick über die Entwicklung des Gymnasiums zu Wittstock in den ersten 25 J. giebt zunächst eine Chronik, dann Nachrichten über die Einrichtungen des Gymnasiums, die Lehrer, die Frequenzverhältnisse, Abiturienten und widmet die Schlusskapitel dem Schuleigentum und dem Schuletat, einschliesslich der Stiftungen, Benefizien usw. —

Hannover. Ueber die ersten zwei J. der Entwicklung der Göttinger Kaiser-Wilhelmsanstalt macht Ahrens[185]) einige Mitteilungen. — Wichtige Dokumente zur Geschichte des berühmten Pädagogiums zu Ilfeld und des hannöverschen höheren Schulwesens überhaupt sind die von Holstein[186]) aus den Schätzen der Göttinger Bibliothek veröffentlichten Verbesserungsvorschläge des Philologen C. G. Heyne und des Abtes Jerusalem in Braunschweig. —

Hessen-Nassau. Durch die Gedenkfeier des 50jährigen Bestehens des kgl. Gymnasiums zu Wiesbaden ist eine Festschrift hervorgerufen worden, in der auch Streiflichter auf die frühere Geschichte des höheren Schulwesens in Wiesbaden fallen. Paehler[187]) schildert, aus den Quellen schöpfend, die Entwicklung vom J. 1543—1817. — Spiess[188]) setzt diese Untersuchungen insofern fort, als er ein Verzeichnis der Lehrer des Pädagogiums von 1817—44 und des Gymnasiums von 1845—94 giebt, und Fritze[189]) ergänzt sie durch das Abiturientenverzeichnis aus den J. 1847—94. Interessant sind P.s Mitteilungen über das Pädagogium, das eine Vorbereitungsanstalt einerseits für diejenigen Schüler, die auf das Gymnasium übergingen und später sich dem höheren Staatsdienste widmen wollten, andererseits für die Knaben, welche einen gelehrten Beruf nicht im Auge hatten, sein sollte. Es trug also hier den Charakter eines Progymnasiums, an dem der Unterricht in der deutschen Sprache von dem analytisch-grammatikalischen Unterrichte bis zum Lesen und Erklären leichter Schriftsteller und dem Verfertigen schriftlicher Aufsätze fortgeführt werden sollte und die Schüler zu Versuchen in der deutschen Poesie aufgemuntert wurden, „um manches schlummernde Dichtergenie zu erwecken.“ Für die Geschichte der Schulprogramme von Wichtigkeit ist die Nachricht, dass 1821 die nassauische Regierung, um Ersparnisse zu machen, bestimmte, dass die Programme der nassauischen Pädagogien in Einem Hefte vereint erscheinen sollten, dass jedesmal einer der Rektoren abwechselnd eine pädagogische Arbeit zu liefern habe. Das erste Heft brachte Kecks Abhandlung „Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache auf öffentlichen gelehrten Schulen.“ —

Pommern. Nachgetragen zum vorigen JB. sei Brands[190]) Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des vor 25 Jahren gegründeten, aus dem städtischen

4°. 20 S. — **181**) F. Berbig, Nachrr. u. Urkk. d. Lateinschule zu Krossen. 2. T. Progr. Krossen a. O., Zeidler. 4°. 36 S. (D. 1. T. ist 1889 ebda. ersch.) — **182**) F. Brümmer, Z. Schulgesch. d. Stadt Nauen. a) Lektionsplan v. 1701; b) Schulgesetze v. 1723: MGESchG. 4, S. 33-64. — **183**) R. Arnoldt, Ber. über d. Feier d. 350j. Bestehens d. Gymn. zu Prenzlau am 17., 18. u. 19. Mai 1893. Progr. Prenzlau, (Vincent). 73 S. — **184**) R. Grosser, Ueberblick über d. ersten 25 J. d. Gymn. zu Wittstock. Progr. Wittstock, (Wessely). 4°. 19 S. — **185**) H. Ahrens, Gesch. d. Entstehung d. Kaiser-Wilhelms-anstalt u. ihre Entwicklung in d. ersten 2 J. Progr. Göttingen. 1893. 5 S. — **186**) H. Holstein, 2 Schriftstücke z. Hebung d. Pädagogiums zu Ilfeld u. d. hannöv. höh. Schulwesens aus d. J. 1770. a) Des Hofrats u. Göttinger Prof. C. G. Heyne Verbesserungsvorschläge. b) D. Schreiben d. Abtes Jerusalem in Braunschweig an d. Premierminister v. Münchhausen in Hannover, d. Heyneschen Vorschläge betr.: MGESchG. 4, S. 65-84. — **187**) R. Paehler, Gesch. d. Wiesbadener Pädagogiums. (= Festschr. d. kgl. Gymn. zu Wiesbaden z. Gedenkfeier d. 50j. Bestehens d. Anstalt, S. 1-29.) Wiesbaden, H. Lützenkirchen. 4°. 133 S. — **188**) B. Spiess, Verzeichn. aller Lehrer d. Pädagogiums (1817—44) u. d. Gymn. (1844—94). (= N. 187, S. 31-103.) — **189**) A. Fritze, Verzeichn. aller Abiturienten d. Gymn. v. 1847—94. (= N. 187, S 104-33.) — **190**) A. Brand, Ber. über

Progymnasium hervorgegangenen Gymnasiums zu Dramburg, das 1888 Staatsanstalt wurde. Beigegeben ist ein Bericht über die Feier des Jubiläums der Anstalt und ihres vormaligen Direktors, Prof. Queck, der 25 J. Leiter des Gymnasiums gewesen war; ferner ein Verzeichnis der seit 1872 entlassenen Abiturienten. — Weitere Nachrichten zur Schulgeschichte Pommerns giebt Beyer[191]) in der Fortsetzung seiner im vorigen Bande (JBL. 1893 I 6 : 178) angeführten fleissigen Arbeit. Es werden aus der Matrikel des Pädagogiums zu Stettin und des Danziger Gymnasiums die aus Neustettin stammenden Schüler aus den J. 1641—1714 aufgezählt. Von Schülern des Neustettiner Gymnasiums aus den J. 1640—1714, für welche Zeit das Schüleralbum fehlt, hat B 16 Schüler nachweisen können. Den einzelnen mitgeteilten Namen sind kurze biographische Bemerkungen beigefügt. — Wehrmann[192]), der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiete der Pommerschen Schulgeschichte, schildert die Wirksamkeit des Rektors Thomas Reddemer, der von 1604—18 der Ratsschule zu Stargard vorstand und eifrig bemüht war, durch Aufstellung geeigneter Stundenpläne und durch Abfassung von Schulbüchern für den lateinischen und griechischen Unterricht die Anstalt zu heben. — Einen weiteren Beitrag sowohl zur Geschichte des pommerschen Schulwesens als auch zur Geschichte der akademischen Gymnasien hat Wehrmann[193]) geliefert durch seine Mitteilungen über die Disputationen am Stettiner Pädagogium. — Lemcke[194]) fährt fort Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratsschule (JBL. 1893 I 6 : 158) zu publizieren und zwar giebt er Auszüge aus den bereits bekannten pommerschen Kirchenordnungen, die die gesetzlichen Bestimmungen für die äussere und innere Einrichtung des Schulwesens enthalten und mehr als 2 Jhh. hindurch die Grundlage für alle pommerschen Schuleinrichtungen gebildet haben. —

Posen. Friebe[195]) giebt eine interessante Darstellung der wechselvollen Schicksale der ehemaligen Lateinschulen Fraustadts, deren erste seit 1404 beglaubigt ist, aber wahrscheinlich bereits viel früher bestanden hat. Ihre Blütezeit begann, nachdem 1555 fast ganz Fraustadt evangelisch geworden war, hauptsächlich unter dem Rektorate Joh. Brachmanns, und sie behielt ihren guten Ruf bis ins 18. Jh. hinein. Die inneren Unruhen im Königreiche Polen hemmten die stetige Entwicklung dieser lateinischen Stadtschule, neben der bereits eine zweite Lateinschule, von Jesuiten geleitet, entstand. Von Wichtigkeit ist der von F. mitgeteilte Unterrichtsplan der Fraustädter Schule aus dem J. 1749, „ein Spiegelbild seiner Zeit und des Umschwunges, den alle deutschen Schulen erlebt hatten“; das Lateinische wurde eingeschränkt zu Gunsten der deutschen Sprache und deutscher Stilübungen. Erwähnt zu werden verdient, dass zu den Schülern der Fraustädter Stadtschule auch Andr. Gryphius gehörte, der hier 1633 seinen ersten poetischen Versuch, ein Gedicht über den Kindermörder Herodes in heroischem Versmasse, wagte. Die katholische Lateinschule war 1724 durch den Adel, der bedeutende Geldmittel zusammenbrachte, als fünfklassige Schule gegründet worden und wurde von den Jesuiten geleitet. Nach Aufhebung des Ordens 1775 wurde sie bis zur zweiten Teilung Polens von Cisterciensern weitergeführt. Preussen gründete nachher als Ersatz eine Kreisschule, aus der eine Realschule und 1890 das jetzige Gymnasium hervorgingen. —

Provinz Sachsen. Matthias[196]) schildert in seiner Festschrift die Entwicklung des Gymnasiums zu Burg, das 1864 aus der im J. 1844 gegründeten Realschule hervorgegangen ist. Ausser den Verzeichnissen ehemaliger und jetziger Lehrer, der Abiturienten seit 1849 werden auch einige Mitteilungen über die alte in der Reformationszeit gegründete Lateinschule, die 1878 in die Bürgerschule umgewandelt wurde, hinzugefügt. — Durch die Erinnerungen an seine Schülerzeit, die „goldene Zeit der sieben Klosterjahre“, werden wir von Nebelung[197]) mit den Einrichtungen einer eigenartigen Schule bekannt gemacht. Wir erfahren, dass im Pädagogium Unserer lieben Frauen zu Magdeburg das Lektionssystem bestand, wonach ein Schüler in einem Fache in Oberprima, im anderen in Sexta sitzen konnte, dass ferner mit Ausnahme des Propstes, des Rektors und des Prorektors alle Konventualen und Lehrer unverheiratet waren, dass die Alumnen eine besondere Tracht trugen, dass zwar allerlei Spiele getrieben und Spaziergänge mit den Lehrern unternommen wurden, aber das Turnen untersagt wurde, dass die Alumnen fleissig das Theater und die Konzerte besuchten und dass sie sogar einen Klosterball veranstalteten,

---

d. 25j. Bestehen d. Anstalt. Progr. d. kgl. Gymn. Dramburg, (Schade & Co.). 1893. 4⁰. 17 S. — **191**) Th. Beyer, D. ältesten Schüler d. Neustettiner Gymn. Progr. Neustettin, (R. G. Hertzberg). 4⁰. II, 32 S. — **192**) M. Wehrmann, D. Schule zu Stargard i. P. unter d. Rektor Th. Reddemer (1604—18): MGESchG. 4, S. 17-28. — **193**) id., D. Disputationen am Pädagogium (akad. Gymn.) in Stettin: ib. S. 172-81. — **194**) H. Lemcke, Beitrr. z. Gesch. d. Stettiner Ratsschule in 5 Jhh. I. Urkk., 2. Abt. Progr. Stettin, (Herrcke & Lebeling). 4⁰. 27 S. — **195**) M. Friebe, Gesch. d. ehemal. Lateinschulen Fraustadts. Progr. Fraustadt, (Pucher). 4⁰. 54 S. — **196**) E. Matthias, Beitrr. z. Gesch. d. Realsch. u. d. Gymn. Festschr. z. Feier d. 50j. Bestehens d. höh. Lehranst. in Burg. (Mit 1 Bild d. Viktoria-Gymn. u. 7 Autotyp.) Burg (bei Magdeburg), Hopfer. 106 S. M. 1,00. — **197**) A. Nebelung, 7 Schülerjahre im Pädagogium z. Kloster „Unserer Lieben Frauen“ in Magdeburg (1820—27). 2. (Titel-)Aufl. Giessen, Krebs. 8⁰. 49 S. M. 0,60. (Erschienen

zu welchem die besten Magdeburgischen Familien eingeladen und mit den Klosterkutschen abgeholt wurden. — Die von Matthes[198]) mitgeteilten Aktenstücke zur Geschichte der Schule und Kirche des Klosters Rossleben erstrecken sich auf die Zeit, in der Rossleben der Superintendentur zu Sangerhausen unterstand, d. h. etwa von 1571 bis zur Mitte des 17. Jh. Uebrigens bezieht sich ein nur geringer Teil des Dargebotenen auf die Schule, die 1580 im Range den Fürstenschulen beinahe gleichgestellt wurde. Aus der Zeit des 30jährigen Krieges sind nur belanglose Anordnungen, z. B. über Vertretung, mitgeteilt worden. Von 1639—75 war die Schule ganz verödet. — In der Beilage zum Programm der Landesschule Pforta ergänzt Max Hofmann[199]) sein Pförtner Stammbuch (JBL. 1893 I 6 : 184). —

Schlesien. Einige Mitteilungen unterrichten uns über die Lateinschule in Lauban, deren Reorganisation im Geiste des Comenius durch den Rektor M. Gottfried Hoffmann am Ende des 17. Jh. bewirkt wurde[200]). — Die so wechselvollen Schicksale einer alten schlesischen Schulanstalt, des kgl. Gymnasiums zu Oels, hat Werner[201]) dargestellt. Der Stifter der Schule war der Herzog Karl II. von Münsterberg-Oels, bei dessen Lebzeiten sich die Schule rasch entwickelte; aber nach seinem 1617 erfolgten Tode ging sie rasch wieder zurück, wozu der 30jährige Krieg das Seinige beitrug. Neue Lebenskraft erhielt die hinsiechende Schule erst im J. 1737 durch die Kospoth-Stiftung. Bemerkt zu werden verdient, dass der Wert der deutschen Muttersprache bereits in der Eröffnungsrede von 1594 hervorgehoben wurde, und dass unter dem Rektor Dominici (1776—92) in allen Klassen deutscher Unterricht erteilt wurde, in der Prima 2, in Sekunda und Tertia 3, in Quarta 5, in Quinta 6 Stunden wöchentlich: es wurden Uebungen im deutschen Stil, im Deklamieren und Disponieren nach Sulzers Vorübungen und nach Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und Geschmacks, zwei damals sehr gebräuchlichen Lehrbüchern, angestellt. Orthographische Uebungen wurden in der Quarta an der Hand von Campes Sittenbüchlein vorgenommen; in der letzten Klasse wurde Lesen und Orthographie an Rochows Kinderfreund geübt. In Tertia fanden besondere Uebungen im Briefschreiben statt. Daneben liefen deutsche dramatische Schüleraufführungen, unter denen hervorgehoben zu werden verdient die Aufführung von Lessings Minna von Barnhelm im J. 1776. Von 1813 ab führt die Anstalt, die seit 1737 Seminarium geheissen hatte, wieder den Namen Gymnasium. An der patriotischen Begeisterung des J 1813 hatte auch das Oelser Gymnasium gebührenden Anteil; Blüchers Adjutant, von Nostiz, war ein ehemaliger Schüler des Gymnasiums. Aus der Zahl der späteren Schüler sei auf Gustav Freytag hingewiesen. — Die Geschichte einer anderen schlesischen Anstalt, die erst seit 25 J. besteht, des kgl. Gymnasiums zu Gross-Strelitz, hat Larisch[202]) geschrieben. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Verhandlungen zwischen Bürgerschaft, Magistrat, der Regierung und dem Provinzial-Schulkollegium wegen des Zustandekommens der Anstalt. —

Schleswig-Holstein. Wiederum bringt Seitz[203]) zur Geschichte der früheren lateinischen Schule in Itzehoe Mitteilungen und Aktenstücke (Einladungen, Lehrpläne, Gesuche, Verhandlungen mit dem Rate), die sich auf die J. 1717—48 erstrecken und die früheren Veröffentlichungen fortsetzen. —

Rheinprovinz und Westfalen. In seiner Geschichte des Bonner Gymnasiums (JBL. 1893 I 6 : 179) fährt Buschmann[204]) fort und liefert jetzt den dritten Teil, der das kgl. preussische Gymnasium in der Uebergangszeit und das Gymnasium während der Leitung Biedermanns bis zum J. 1846 behandelt. Interessant sind in dieser sorgfältigen Darstellung Grasshofs Charakteristik der Lehrer des Gymnasiums in der Uebergangszeit und die Wiedergabe der Erinnerungen Gottfried Kinkels, eines ehemaligen Zöglings und späteren Lehrers der Anstalt, letztere auch deshalb, weil sie zeigen, wie ungenügend deutsche Sprache und Litteratur am Bonner Gymnasium — wie an so vielen anderen — gepflegt wurden. Das war dort auch noch der Fall nach der Reifeprüfungsordnung von 1834, die ausdrücklich für deutsche Sprache und Litteratur höhere Anforderungen stellte. — Bruders[205]) Geschichte des Schulwesens zu Bingen a. Rh. während des MA kann hier erwähnt werden, da seine Mitteilungen bis ins 16. Jh. hinein reichen. Sie sind für verschiedene Seiten des Schullebens nicht ohne Wichtigkeit, so die Berichte über Steuerfreiheit der Lehrer, über Besoldungsverhältnisse, über Schulgeld und über die Feier des Bischofspiels. — Steusloff[206]), der Direktor des Herforder Gymnasiums, ver-

zuerst 1891.) — **198**) Matthes, Aktenstücke z. Gesch. d. Schule u. Kirche Kloster Rossleben. Progr. Görlitz, (Görlitzer Nachrichten u. Anz.). 4°. 21, III S. — **199**) Max Hofmann, Z. Pförtner Stammbuch 1543—1893. Progr. Kgl. Landessch. Pforta. 6 S. — **200**) Gymn. in Lauban: MhComeniusG. 3, S. 338/9. — **201**) E. Werner, Gesch. d. kgl. Gymn, zu Oels. Festschr. z. Feier d. 300j. Bestehens d. Anst. Oels, A. Ludwig. 96 S. — **202**) B. Larisch, D. Gründung u. d. bisher. Entwicklung d. Anst., aus Anl. ihres 25j. Bestehens dargest. Progr. d. kgl. Gymn. Gross-Strelitz, (Hübner). 4°. 16 S. — **203**) K. Seitz, Aktenstücke z. Gesch. d. früheren lat. Schule zu Itzehoe VI. Progr. Itzehoe, (Pfingsten). 48 S. — **204**) J. Buschmann, Z. Gesch. d. Bonner Gymn. 3. T. Progr. Bonn, (Georgi). 4°. 49 S. — **205**) P. Bruder, D. Schulwesen zu Bingen a. Rh. während d. MA.: MGESchG. 4, S. 85-102. — **206**) Steusloff, E. lat.

öffentlicht eine lateinische Schulordnung (mit beigefügter Uebersetzung) aus dem J. 1555, die der ehemalige Rektor Froböse für die Lateinschule in Herford entworfen hat. Ganz im Charakter der Zeit wird den Schülern das Schlittschuhlaufen und Baden, sowie der Gebrauch der deutschen Sprache verboten. — Von Kuhls[207]) Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich, liegt der dritte und letzte Teil vor, der die Zeit von 1742—1815 umfasst und die Geschichte des Gymnasiums bis zu seinem Untergange 1799 führt. Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zog schon im folgenden J. die der Schule nach sich, doch wurde sie Dank den Bemühungen des Magistrats und der Bürgerschaft 1777 wieder eröffnet, bis sie, mehr und mehr im Niedergang begriffen, 1799 aufgelöst und trotz aller Versuche der Stadt nicht wieder ins Leben gerufen wurde. 1818 wurde eine höhere Stadtschule errichtet. —

Königreich Sachsen. Ueber den Unterricht in der Wolkensteiner Lateinschule, eine der ältesten des sächsischen Erzgebirges, in den J. 1598 und 1706 werden wir orientiert durch zwei Stundenpläne aus diesen Jahren, die Gehmlich[208]) ediert. — Unter dem Titel „Humanismus und Realismus im höheren Schulwesen Sachsens während der J. 1831—51“ schildert Scholtze[209]) im ersten Teile seiner Arbeit das sächsische höhere Schulwesen in den J. 1831—40, in denen der Realismus in dem Lehrplane des Gymnasiums seine rechtliche Anerkennung und in zwei neuen Schulgattungen, der Realschule und dem Realgymnasium, seinen ersten eigentümlichen und bereits unterschiedenen Ausdruck fand. —

Oesterreich. Die Schicksale des Freistädter Gymnasiums (Oberösterreich) während der ersten 25 J. seines Bestehens hat dessen inzwischen verstorbener Direktor Hackel[210]) (s. o. N. 71) angefangen zu schreiben. — Ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Schulwesens und der Reformation in Böhmen ist von Horčička[211]) durch seine Geschichte der Lateinschule des böhmischen Bergstädtchens Schlaggenwald dargeboten worden. Die Schule, die lange segensreich gewirkt hatte und als die beste Böhmens galt, fiel — ein Opfer der Gegenreformation — um 1624. Der Vf. hat seine Gabe durch eine Reihe von Beilagen: Bestallungen, Instruktionen, Bibliothekskataloge usw., bereichert. — Holzer[212]) hat eine Vergleichung des derzeitigen österreichischen Gymnasiums mit den Forderungen des berühmten, vom Grafen Leo Thun, Franz Exner und Hermann Bonitz herrührenden Entwurfes der Organisation usw. angestellt und gezeigt, wie weit die Organisation des jetzigen Gymnasiums von jenem ursprünglichen Entwurfe abweicht, und nach welchen Richtungen hin Veränderungen und Verbesserungen eingetreten sind. — Ueber das erste Decennium des Bestehens des Wiener Staatsgymnasiums des XII. Bezirks (Unter-Meidling) hat dessen Direktor de Matha-Wastl[213]) eine chronologische Uebersicht gegeben. —

Realschulwesen. Ueber Herders Bedeutung und seine Forderungen für Unterricht und Erziehung ist mehrfach berichtet, dabei aber in den meisten Fällen seine Ansicht über den Wert der klassischen Sprachen in den Vordergrund gestellt worden. Dass Herder aber auch verdient, in der geschichtlichen Entwicklung der Realschulidee genannt zu werden, erhellt aus Völkers[214]) Aufsatz über Herders Plan einer livländischen Schule, der in seinem „Journal meiner Reise“ (1767) dargestellt ist, einen Plan, in dem Prinzipien der Erziehung sich finden, „welche unsere Zeit mehr und mehr als förderlich anerkennen wird.“ Herders Plan fordert zunächst, dass in der Schule die deutsche Muttersprache mehr zu ihrem Rechte gelange, und zwar solle die Grammatik und der Stil aus der Sprache erkannt werden. Nach der Muttersprache tritt in der zweiten Realklasse das Französische ein, das er vor dem Lateinischen bevorzugt wissen will, und zwar soll das Französische nicht aus der Grammatik, sondern lebendig gelernt werden, nicht für das Auge und durch das Auge studiert, sondern durch das Ohr und für das Ohr gesprochen. Erst nach dem Französischen folgte das Lateinische und später das Griechische. Für diese alten Sprachen verlangt er weniger Grammatik, dagegen viel Lektüre. —

Baden. Die ersten 25 J. einer Realanstalt, die aus einer siebenklassigen höheren Bürgerschule hervorgegangen war, des Realgymnasiums zu Karlsruhe, schildert Kappes[215]). —

Den Plan zur Errichtung der ältesten Realschule im Herzogtum Braun-

---

Schulordnung d. Rektors Froböse aus d. J. 1585 nebst Uebersetz. Progr. Herford, (Gebr. Heidemann). 4⁰. 3 S. — **207**) J. Kuhl, Gesch. d. Stadt Jülich, insbes. d. früheren Gymn. III. T.: 1742—1815. Jülich. J. Fischer. VIII, 194 S. M. 5,00. — **208**) E. Gehmlich, 2 Stundenpläne d. Lateinsch. in Wolkenstein im Erzgebirge aus d. J. 1598 u. 1706: MGESchG. 4, S. 133/6. — **209**) A. Scholtze, Humanismus u. Realismus im höh. Schulwesen Sachsens während d. J. 1831—51. I. T. Progr. Plauen i. V., (Neupert). 4⁰. 38 S. — **210**) H. Hackel, Gesch. d. Gymn. in Freistadt (Oberösterr.) in d. ersten 25 J. seines Bestandes (1867—92). I. T. Progr. Freistadt. 1893. 62 S. — **211**) (II 6 : 187.) — **212**) Jos. Holzer, D. Gymn. d. Organisations-Entwurfes u. unser heutiges Gymn. Progr. d. Staatsobergymn. Mähr.-Trübau. 25 S. — **213**) J. de Matha-Wastl, Chronol. Rückblick auf d. 1. Decenn. d. Bestandes d. Lehranst. Progr. d. k. k. Staatsgymn. im XII. Bez. Wien. 1893. 51 S. — **214**) Völker, Herders Plan e. livländ. Schule: COIRW. 22, S. 469-511. — **215**) K. Kappes, Rückblick auf d. ersten

schweig, nämlich der zu Königslutter aus dem J. 1745, hat Koldewey[216]) als Ergänzung zu den von seinem Vater herausgegebenen braunschweigischen Schulordnungen (MGP. Bd. II und VIII) bekannt gemacht. Dieser Plan ist dadurch wichtig, dass er die für die einzelnen Fächer von Lehrern und Schülern benutzten Bücher verzeichnet. Hier sei erwähnt, dass auf das Briefschreiben damals grosses Gewicht gelegt wurde, und dass für dieses Unterrichtsfach dem Lehrer die Benutzung von Gellerts Briefen vorgeschrieben war. —

Die Darstellung der Entwicklung des Realprogymnasiums zu Uelzen in Hannover hat Schöber[217]) sich zur Aufgabe gestellt. —

Eine umfangreiche, sorgfältige, mit wertvollen Beilagen und wichtigem eingestreuten urkundlichen Material bereicherte Geschichte der Lateinschule zu Friedberg in Hessen hat Windhaus[218]), der bereits im J. 1892 in den MGESchG. Friedberger Schulrechnungen veröffentlicht hatte (JBL. 1892 I 10 : 334) geschrieben. Die grossherzogliche Realschule und das Progymnasium sind als Fortsetzung der alten Lateinschule zu Friedberg anzusehen, und es kann insofern von einem 350jährigen Jubiläum dieser Anstalten gesprochen werden. Im ersten Abschnitte seines Buches hat W. auch Beiträge zur Kenntnis des Friedberger Schulwesens vor der Gründung der Lateinschule (1543) gegeben. Urkundlich belegt ist die Schule zum ersten Male im J. 1381 durch einen Rector parvulorum Sifridus. Wichtig für die Kirchengeschichte ist seine Schilderung des Einzuges der Reformation. Viel Material fällt auch für die Gelehrtengeschichte ab. Eingefügte Stundenpläne und Schulordnungen illustrieren den Unterrichtsbetrieb in den einzelnen Perioden der Friedberger Schulentwicklung. Zu bedauern ist, dass der Vf. es unterlassen hat, das ungemein reiche und authentische Material durch ein Namen- und Sachregister, das die Reichhaltigkeit des Stoffes übersichtlich gegliedert darbieten würde, leichter zugänglich zu machen. — Eine kurze Geschichte der grossherzoglichen Real- und Landwirtschaftsschule zu Grossumstadt in Hessen hat deren derzeitiger Direktor Dersch[219]) geschrieben. Die Schule hat sich nach und nach unter Ueberwindung grosser Schwierigkeiten aus einer zweiklassigen Vorbereitungsanstalt für die oberen Klassen der Realschule und des Gymnasiums entwickelt. Die damit verbundene Landwirtschaftsschule soll jungen Leuten die nötige wissenschaftliche Grundlage zu einem späteren rationellen Betriebe der Landwirtschaft geben. D. fügt seiner Skizze ein Verzeichnis der Direktoren und Lehrer der Anstalt sowie eine kurze Statistik der Schülerfrequenz bei.

Preussen: Provinz Brandenburg. In kurzer statistischer Form giebt Martus[220]) einen Rückblick auf das 25jährige Bestehen des Berliner Sophienrealgymnasiums. —

So sehr der Deutsche wohl ein Recht hat, die französische Fremdherrschaft im ersten Jahrzehnte unseres Jh. als eine Schmach zu beklagen, so darf doch nicht übersehen werden, dass auch manches Gute durch sie geschaffen oder angeregt wurde. So müssen der Regierung des Königreiches Westfalen ihre Verdienste um Hebung des Bildungswesens angerechnet werden. Was in jener Zeit für die Bürger- und Realschulen der jetzigen Provinz Hessen-Nassau beabsichtigt und gethan worden ist, hat Knabe[221]) übersichtlich dargestellt und dadurch wieder eine Lücke in der Geschichtsschreibung des Realschulwesens ausgefüllt. — Ueber die Entwicklung des Kasseler Realgymnasiums berichtet Wittich[222]), dessen derzeitiger Direktor. Er giebt kurze biographische Notizen über die Direktoren und Lehrer. Unter den ersteren sei Kreyssig genannt, dessen Verdienste um die deutsche Litteratur — er hat über Goethes Faust und über den deutschen Roman der Gegenwart geschrieben — bekannt sind. Auch W. selbst hat Beziehungen zur deutschen Sprache und Litteratur. Er war Heyse behülflich bei der Herstellung der 14. Auflage seines Wörterbuches, hat über Goethes Tasso geschrieben und auch eine Schulausgabe von dieser Dichtung in der Schoeninghschen Sammlung veranstaltet. Unter den Lehrern verdienen hier Karl Knabe, jetzt an der Oberrealschule in Kassel, der mehrfach Beiträge zur Schulgeschichte Hessen-Nassaus geliefert hat, und Heuser, der vor zwei Jahren (1892) in der Programmarbeit die Frage behandelte, warum Schiller populärer sei als Goethe, erwähnt zu werden. Auch Seelig sei hier genannt wegen seiner Dissertation über den elsässischen Dichter Hans vom Bühel. —

Die wechselvollen Schicksale der höheren Lehranstalt (Oberrealschule und

---

25 J. d. Anst. (Realgymn.) u. Nachtrr. zu d. 1883 mitgeteilten Verzeichn. d. Lehrer. Progr. Karlsruhe. 1893. 5 S. — **216**) F. Koldewey, Schulordnungen d. Stadt Königslutter (Braunschweig). II. Plan f. d. Errichtung d. Realsch. aus d. J. 1745: MGESchG. 4, S. 137-47. — **217**) L. Schöber, Gesch. d. Schule (Realprogymn. zu Uelzen) 1869—94. Progr. Uelzen. 19 S. — **218**) G. Windhaus, Gesch. d. Lateinsch. zu Friedberg. Festschr. z. 350j. Jubil. d. grossherz. Realsch. u. d. Progymn. zu Friedberg i. H. (Mit 1 Tab.) Friedberg, Bindernagel. 1893. V, 196 S. — **219**) O. Dersch, Gesch. d. grossherz. Real- u. Landwirtschaftssch. zu Grossumstadt in d. 25 J. ihres Bestehens. Progr. Grossumstadt, (Lindauer). 18 S. Mit Bild. — **220**) H. Martus, Rückblick auf d. 25j. Bestehen d. Schule. Progr. d. Sophiengymn. B., (H. Müller). 5 S. — **221**) K. Knabe, Lehrpläne v. Bürger- u. Realschulen d. Prov. Hessen-Nassau aus d. Zeit d. französ. Fremdherrsch.: MGESchG. 4, S. 279-84. — **222**) W. Wittich, Rückschau auf d. 25j. Gesch. d. Kasseler Realgymn. Progr. Kassel, (Gebr. Schneider). 4°.

Progymnasium) zu Rheydt im Rheinlande hat Wittenhaus[223]), der langjährige verdiente Direktor dieser Schule, zur Darstellung gebracht. —

In seiner Geschichte des Realgymnasiums in Waidhofen a. d. Thaya (Nieder-Oesterreich) giebt K. Schmit[224]) eine Chronik, die mit dem J. 1870 beginnend bis 1894 in jedem Jahre wichtige Schulereignisse anmerkt. Er spricht auch über Schulaufsicht, verzeichnet die Lehrkräfte nach der Zeit ihres Diensteintritts usw., schliesst hieran ein alphabetisches Verzeichnis der Schüler aus den J. 1870—94 und giebt bei den einzelnen ihre derzeitige Stellung an. —

Lehrerbildungswesen. Die Einweihung des neuen braunschweigischen Seminargebäudes hat Bosse[225]) die Anregung gegeben, die Entstehung und Entwicklung des herzoglichen Lehrerseminars von 1751—1801 auf Grund eingehender Quellenstudien darzustellen. Die Schilderung der Gründung des Seminars setzt erst mit dem dritten Abschnitte (S. 72) ein, während im Vorhergehenden ein Ueberblick über die Anfänge der deutschen Lehrerbildungsanstalten bis zum J. 1751 gewährt und im zweiten Kapitel einige „charakteristische Bilder“ aus der Entwicklungsgeschichte des braunschweigischen Stadt- und Landschulwesens gegeben werden, wobei die innerhalb der MGP. und der MGESchG. und anderswo bereits veröffentlichten gründlichen Untersuchungen Koldeweys zur braunschweigischen Bildungsgeschichte benutzt worden sind. Ein Verdienst würde sich der Vf. erwerben, wenn er seine treffliche Arbeit weiter führen wollte und durch ein Namen- und Sachregister — im vorliegenden Werke fehlt sogar leider das Inhaltsverzeichnis — die Benutzung des Buches erleichterte. —

Die Bestrebungen, nach dem 7jährigen Kriege das darniederliegende Volksschulwesen zu heben, mussten bei der Heranbildung eines geeigneten Lehrerstandes einsetzen. In Oesterreich waren auf Felbigers Anregung die sogenannten Normalschulen, die in den einzelnen Provinzen eine Richtschnur für alle übrigen Schulen sein und in denen zugleich die Lehrer ausgebildet werden sollten, eingerichtet worden. Was Felbiger für Oesterreich, das hat für die Münsterschen Lande Franz von Fürstenberg, angeregt durch Overberg, der die Seele der Münsterschen Normalschule war, gethan. Obwohl nun schon mancherlei über diese Normalschule veröffentlicht worden ist — hier sei besonders an Krabbes vorzügliches Leben Overbergs erinnert —, so hat Krass[226]) sich doch ein unstreitbares Verdienst erworben durch seine kurze, übersichtliche Geschichte der Münsterschen Normalschule, in der er auf Grund von Aktenmaterial und Mitteilungen ehemaliger Schüler ein Bild entwirft, wie es in dieser Vollständigkeit bisher noch nicht existiert hat. —

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Schullehrerkonferenzen hat Gundert[227]) geschrieben. In Württemberg hatten die Lehrerkonferenzen, noch ehe die Regierung ihre Einrichtung 1793 amtlich empfohlen hatte, bereits als Privatunternehmungen bestanden. Es hatte nämlich bereits 1759 und 1760 der Ludwigsburger Waisenhausschulmeister Israel Hartmann, ein Anhänger des Pietismus, nach Analogie der Lehrerkonferenzen A. H. Franckes solche eingerichtet. Was auf diesen Konferenzen während der J. 1759 und 60 verhandelt wurde, hat G. aus den hinterlassenen Papieren Hartmanns herausgegeben und dabei in seiner begleitenden Darstellung Streiflichter auf die Entwicklung des württembergischen Volksschulwesens fallen lassen, wodurch die Mitteilungen Palmers über diese ersten Konferenzen in seinem Artikel „Schulkonferenzen“ in der Schmidschen Encyklopädie wertvoll ergänzt werden. —

Volksschulwesen. Im grossen Stile hat der badische Volksschullehrerverein[228]), angeregt durch seinen verdienstvollen Obmann Heyd, die Geschichte des Volksschulwesens im Grossherzogtum in Angriff genommen. Sämtliche badische Lehrer sollten sich an der Sammlung der in den Kirchen-, Schulen- und Ortsarchiven ruhenden Materialen zur badischen Volksschulgeschichte beteiligen. Es wurde eine Kommission gebildet, die Regierung und die Archivdirektionen förderten die Bestrebungen, und so war es möglich, dass bereits jetzt drei stattliche Lieferungen des geplanten Werkes vorliegen, in denen eine Anzahl von Schulgeschichten einzelner Gebiete des Grossherzogtums dargestellt sind. Dem ganzen geht eine allgemeine historische Einleitung von J. Barth vorauf. An den anderen Teilen arbeiteten bis jetzt Jak. Hoffmann und L. Feigenbutz. Ungleichheiten in der Anlage und Bearbeitung werden sich nicht vermeiden lassen; um so mehr ist der Wunsch

---

63 S. — **223**) Wittenhaus, D. Entwickl. d. höh. Lehranst. zu Rheydt. Progr. d. Oberrealsch. u. Progymn. Rheydt. S. 1-20. — **224**) Karl Schmit, Gesch. d. n.-ö. Landes-Realgymn. Waidhofen a. d. Thaya in d. ersten 25 J. seines Bestandes (1870—94). I. Progr. Waidhofen a. d. Th., (Ruth). 39 S. — **225**) F. Bosse, D. Entsteh. d. herzogl. Lehrerseminars zu Braunschweig u. seine Entwickl. v. 1751—1801. Festschr. z. Einweih. d. neuen Seminargebäudes. Braunschweig, Wollermann. IV, 150 S. M. 2,00. — **226**) M. Krass, Gesch. d. Münsterschen Normalschule. Progr. Münster, (Aschendorff). 82 S. — **227**) E. Gundert, Z. Gesch. d. Schullehrerkonferenzen: NBllEU. 23, S. 1-12. — **228**) Gesch. d. Entwickl. d. Volksschulwesens im Grossherzogt. Baden. Im Auftr. d. allg. bad. Volksschullehrerver. quellenmäss. bearb. unter Leitung u. Mitwirk.

gerechtfertigt, dass am Schlusse des ganzen Werkes ein sorgfältig gearbeitetes Namen- und Sachregister die Benutzung des Buches erleichtere. —

Bayern. Nachdem Krallinger[229]) bereits durch die Edition einer Rede des Exjesuiten Dominicus Zöttl einen Beitrag zur Geschichte des Landsberger Schulwesens geliefert hat (JBL. 1891 I 6 : 197), erörtert er jetzt dasselbe Thema, wenn auch mit der Beschränkung auf das Volksschulwesen, viel ausführlicher. Er unterscheidet drei Entwicklungsperioden: die elementare Privatschule unter obrigkeitlicher Aufsicht, die Landsberger Kloster-Mädchenschule uud die Entstehung der öffentlichen Volksschule. —

Ostpreussen. Durch seine Veröffentlichung, in der Mitteilungen über Schulverfassung, Schulbesuch, Schuleinnahmen, Schulunterricht, Bildung der Lehrer usw. von sechs Schulen des Kirchspiels Georgenburg in Ostpreussen im J. 1766 gemacht werden, hat Froehlich[230]) einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Landschulwesens geliefert, das in Ostpreussen in damaliger Zeit im Vergleich zu anderen Gegenden als hochentwickelt bezeichnet werden muss. —

Zur Geschichte des Volksschulwesens in Rheinland und Westfalen liegen mehrere Beiträge vor. Lemmen[231]) schildert das niedere Schulwesen im Erzstift Trier während des 17. und 18. Jh., nicht ohne dabei die spärlichen Belege über das Vorhandensein von Volksschulen in früheren Zeiten kurz zu erwähnen. Während vor dem 17. und noch im 17. Jh. selbst nur ein geringer Teil der Jugend die Schule besuchte, wurde es unter Joh. Hugo von Orsbeck hierin etwas besser. Grosser Einfluss und weitgreifende Reformen, auch für das Volksschulwesen, gingen von Clemens Wenzel (1768) aus, der den Spuren Ignaz von Felbigers folgend zur besseren Vorbildung der Volksschullehrer eine Normalschule in Koblenz gründete. — Einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Dorfschule hat Falk[232]) durch die Mitteilung des Schulmeistereides zu Steinheim a. M. aus dem J. 1518 geliefert. — Kurze geschichtliche Mitteilungen über die früheren und jetzigen Verhältnisse einer kleinen Dorfschule, der zu Hetterscheid in der Ruhrgegend, hat Cremer[233]) gebracht. —

Provinz Sachsen. Indem Martens[234]) eine kurze, aber fleissige Skizze über die Verordnungen des Erfurter Rats für die Volksschulen des ihm unterstehenden Gebietes veröffentlicht, macht er uns mit einer Einrichtung bekannt, über deren Existenz wohl bisher wenige etwas gewusst haben. In der 1620 vom Erfurter Rat für das Landschulwesen erlassenen Verfügung wird das Lateinische als obligatorisches Unterrichtsfach unter Angabe der Lehrziele dieses Faches vorgeschrieben. Die Dorfschulen sollen in drei Klassen zerfallen, von denen die beiden unteren wieder in drei Abteilungen (decuriae) eingeteilt sind. In der ersten und zweiten Klasse soll sogar Griechisch getrieben werden. Dass diese Schulordnung hinsichtlich der erstrebten Lehrziele nicht allgemein verbindlich sein konnte, ist klar, und der Rat von Erfurt wird schon zufrieden gewesen sein, zumal in der Zeit des 30jährigen Krieges, einklassige Dorfschulen, in denen der Katechismusunterricht die Hauptsache war, in seinen Dörfern aufrichten zu können. Dass aber der Rat selbst in dieser traurigsten Zeit immer bemüht war, neue Vorschläge zur Hebung der Stadt- und Landschulen zu machen, beweisen die Bildungen verschiedener Kommissionen, deren eine, die vom J. 1637, Meyfarth, der Dichter des Liedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", anregte. Wie genau es der Rat bei dem 1647 von ihm herausgegebenen Visitationsausschreiben genommen hatte, erhellt daraus, dass darin 200 Fragen an Pfarrer und 40 Fragen an die Lehrer gerichtet sind. — Ueber die Verhältnisse der Volksschulen in den auf dem Eichsfelde gelegenen fünf Wintzingerodischen Dörfern bis zum J. 1803 hat Grosse[235]) berichtet. Das Schulwesen daselbst hat sich unabhängig von den von Kurmainz erlassenen Bestimmungen entwickelt. Erst in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege lässt sich über das Schulwesen in diesen Dörfern etwas Genaueres sagen. —

Königreich Sachsen. Zu den wertvollen Monographien, die bereits über einzelne Teile des sächsischen Dorfschulwesens erschienen sind, hat Goldberg[236]) eine neue hinzugefügt, die sich mit der Entwicklung der Schule auf den Zittauer Dörfern bis zur Eröffnung des Zittauer Seminars (1811) beschäftigt. Diese Monographien erfordern, da hier die Quellen viel dürftiger fliessen, meistens grössere Mühe als die über das höhere Schulwesen. G. hat mit grossem Fleisse die Kirchen- und

---

d. Obmannes H. Heyd. Lfg. 1/3. Bühl (Baden), Aktienges. Konkordia. S. 1-288. à M. 1,00. — **229**) H. Krallinger, Ueber d. Volksschulwesen d. Stadt Landsberg a. L. v. d. frühesten Anfängen bis z. Durchführung d. Schulzwanges zu Beginn d. gegenw. Jh.: OberbayrA. 48, S. 87-112. — **230**) G. Froehlich, E. Landschulkat. v. J. 1766: AltprMschr. 31, S. 470-90. — **231**) (I 4 : 78.) — **232**) F. Falk, Schulmeister-Annahme u. Schulmeistereid zu Steinheim am Main im J. 1518: MGESchG. 4, S. 277/9. — **233**) Cremer, Schulgeschichtliches: KZEU. 43, S. 213/8. — **234**) K. Martens, D. Fürsorge d. Erfurter Rates für d. Dorfschulwesen während d. 30j. Krieges. Progr. Erfurt. 10 S. — **235**) H. Grosse, D. Verhältnisse d. Volksschulen sowie d. Lehrer u. Küster in den 5 zum ehemal. Wintzingerodischen Gerichte gehörigen Dörfer bis z. J. 1803: DBllEU. 21, S. 88-90, 98/9, 105/6. — **236**) (I 4 : 79.) — **237**) R. Pahner, E. Revisionsber. über d. im Hallischen Viertel zu Leipzig be-

Schularchive, die Schöppenbücher, besonders aber die Akten des Zittauer Rathauses, die freilich nur bis zum Anfange des 18. Jh. reichen, durchforscht und hat das Resultat seiner Forschungen, die mit dem Mittelalter einsetzen, in übersichtlicher Gliederung vorgeführt. Durch die Beilagen: Lehrerprüfung im Rechnen, Vorschriften für den Schulhalter und Hochzeitsbitter, Dorfschulmatrikel, Martin Grünwalds Schulordnung von 1706 hat G. seine Studie noch erweitert. — Die Geschichte des Winkelschulwesens hat Pahner[237]) durch die Veröffentlichung eines Revisionsberichtes über einzelne Leipziger Winkelschulen um 1741 bereichert. Leipzig hatte bis zum Ende des 18. Jh. nur zwei städtische Lateinschulen, aber keine deutsche Stadtschule. Es war daher kein Wunder, wenn das Winkelschulwesen dort üppig wucherte und einen Einfluss auf die Bildung der mittleren und unteren Stände ausübte, der bei der Beurteilung kultureller Gegenstände einzelner Städte und Stände nicht ausser Acht gelassen werden darf. —

Die von Kaisser[238]), dem fleissigen Durchforscher der württembergischen Volksschulgeschichte, herausgegebene Bestallungsurkunde für den Messner Bonaventura Schilling ist insofern interessant, als hier als Kandidat des Messnerdienstes ein Student auftritt, und die Schulmeisterstelle getrennt von dem Kirchendienste erscheint, ferner dass ein Teil des Einkommens vom Messneramt und Schuldienst unter die Vertreter beider Aemter gleichmässig geteilt wird, und dass die Anstellung immer nur auf ein Jahr Geltung hat. —

Oesterreich. Trotzdem die Geschichte des Volksschulwesens der Siebenbürger Sachsen im einzelnen und im ganzen bereits tüchtige Bearbeiter gefunden hat, muss man das Buch Beckers[239]) willkommen heissen. Zwar hat Teutsch in seinen innerhalb der MGP. (Bd. VI und XIII) veröffentlichten siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen mit Einleitungen, Anmerkungen und Register, die wesentlichsten Urkunden zur Geschichte auch des siebenbürgischen Volksschulwesens veröffentlicht, allein es fehlt doch bei dieser Veröffentlichung, die durch die Urkunden dem Forscher ein Bild der gesamten Entwicklung des siebenbürgischen Bildungswesens geben will, an einer zusammenfassenden fortlaufenden Darstellung der eigenartigen Entwicklung des siebenbürgischen Volksschulwesens Eigenartig — denn in Siebenbürgen sind Staat und Kirche, politische und kirchliche Gemeinde stets eins gewesen, und auch heute noch ist die deutsch-evangelische Gemeinde und die deutsche Schulgemeinde im wesentlichen eine und dieselbe. Es ist daher anzunehmen, dass da, wo eine Kirche war, auch eine Schule gewesen ist, wenngleich eine solche im Mittelalter nicht immer da, wo von einer Kirche die Rede ist, nachgewiesen werden kann. Seiner schwungvollen, für das Wesen des siebenbürgischen Volkstums begeisterten Darstellung hat B. im Anhange noch einige Beilagen: Schulordnungen, Schulgesetze, Reformvorschläge, sowie ein siebenbürgisches Volksgedicht beigegeben. —

Der arbeitsfreudige Forscher und Sammler auf dem Gebiete des schweizerischen Schulwesens, Hunziker[240]), giebt die Entwicklung der Reformbestrebungen innerhalb des Dorfschulwesens Zürichs, die, angeregt durch den Antistes Ulrich, in den 70er J. des vorigen Jh. zum Durchbruch gelangten und 1878 die offizielle Sanktion erhielten. Die Verbesserungen bestanden u. a. in der Erweiterung der Winterschule um zwei Wochen, in allgemeiner Einführung der Sommerschule mit zwei Tagen wöchentlich Unterricht, Einführung einheitlicher Schüler- und Absenzen-Tabellen, verschärftem Vorgehen gegen Vernachlässigung des Schulbesuchs, schärferer Betonung der Klasseneinteilung, Aufstellung eines Lehrplanes, Verpflichtung der Gemeinde, Schulhäuser oder wenigstens Schulstuben herzugeben, Schutz der Lehrer gegen widerspenstige Eltern. —

In seinen beiden Vorträgen über den höheren Mädchenunterricht und über Frauenbildung hat Müller-Frauenstein[241]) auch eine Anzahl von Nachrichten zur Geschichte der weiblichen Erziehung in Deutschland und zur Entwicklung der Frauenfrage eingefügt. —

In einem letzten Abschnitte sei Verschiedenes zusammengestellt. Dass die Jesuiten auf die Aufführungen von Schulkomödien grosses Gewicht legten, ist allgemein bekannt. Leider ist die Absicht, eine grössere zusammenfassende Darstellung über die Geschichte der Schulkomödie bei den Jesuiten zu schreiben, von dem Herausgeber der Ratio studiorum et Institutiones scholasticae Societatis Jesu (MGP. Bd. II, V, VIII, XV) nicht ausgeführt worden. Umsomehr sind einzelne Beiträge als Vorarbeiten hierfür willkommen. Wilh. Richter[242]) hat eine Zusammenstellung

---

stehenden Winkelschulen u. seine weiteren Folgen (1741): MGESchG. 4, S. 200/4. — **238**) B. Kaisser, Bestallungsurk. für d. Messner Bonaventura Schilling in Nendingen, Oberamt Tuttlingen, aus d. J. 1786: ib. S. 147/8. — **239**) K. Th. Becker, D. Volksschule d. Siebenbürger Sachsen. E. Ueberblick über ihre gesch. Entwickl. mit e. Anh. erklärender Beill. Bonn, Paul. II, 156 S. M. 2,50. — **240**) O. Hunziker, Aus d. Reform d. Zürcherischen Landschulen 1770–78: ZürcherTb. S. 222-76. — **241**) G. Müller-Frauenstein, Ueber höh. Mädchenunterr. u. über Frauenbildung. 2 Vortrr. Hannover u. L., Ost. 60 S. M. 0,60. — **242**) Wilh. Richter, Paderborner Jesuitendramen in d. J. 1592–1770: MGESchG. 4, S. 5-16. — **243**) (I 4 : 68.)

der Titel der innerhalb der J. 1592—1770 im Paderborner Jesuitengymnasium aufgeführten Dramen veröffentlicht. —

Kavaliermässige Erziehung. Zu den mächtigen Strömungen der deutschen Kultur gehört auch jene, die bereits im 16. Jh. sich bemerkbar macht und im 17. immer stärker anschwillt, und durch die uns die neue französische Bildung und Lebensweise zugeführt wird. Dieser von dem französischen Hofe ausgehende Einfluss zeigt sich auch in den Zielen der Erziehung jener Periode. Der ideale Mensch ist für diese Zeit der Typus des Hofmanns, und die Idealerziehung besteht in der Erziehung, die die Hofkreise hochhielten. Was nun damals als notwendige Bestandteile im Unterricht und in der Erziehung zu einem gebildeten Menschen, zu einem Kavalier, angesehen wurde, legt Steinhausen[243]), der schon kurz vorher in seiner ZKultG. dieses Thema erörtert hatte (JBL. 1893 I 6 : 238), in seinem Aufsatze „Die Idealerziehung im Zeitalter der Perücke“ klar auseinander. —

Ordenserziehung. Zu den Beiträgen über die Schuldisciplin vergangener Jhh. hat Wilh. Richter[244]) ein neues, auf authentischen Nachrichten beruhendes interessantes Kapitel hinzugefügt, das ausser der historischen Pädagogik auch der Sittengeschichte neue, noch nicht benutzte Stoffe zuführt. Es steht zu erwarten, dass in der von der GESchG. beabsichtigten Herausgabe der Texte und Forschungen R. weitere Mitteilungen aus den hs. Tagebüchern der Paderborner Studienpräfekten des 17. Jh. bekannt giebt. —

An der Hand zweier alter Zeitungsnummern des Schwäbischen Merkur und der Deutschen Zeitung vom J. 1791 erinnert Sarrazin[245]) an die Unsitte des Weihnachtssingens der Dorfschullehrer, die in Baden bereits im letzten Decennium des vorigen Jh. abgeschafft worden ist. —

Nachdem der im J. 1873 gegründete Verein Hamburger Volksschullehrer sich in diesem Jahre zu Gunsten der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens aufgelöst hat, ist als letztwillige Verfügung des Vereins seine Geschichte, die die Gründung und das Wesen, seine Arbeiten, seine Krisen, seine Beziehungen usw. darstellt, von Köhncke und Scheel[246]) geschrieben worden. —

I,13

Poetik und ihre Geschichte.

Richard Maria Werner.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1894 wird im sechsten Bande nachgeliefert.]

— **244**) Wilh. Richter, Aus d. Tageb. d. Paderborner Studienpräfekten P. H. Rexing. S. J. (1665—67): MGESchG. 4, S. 247-76. — **245**) J. Sarrazin, Die Schulmeister u. d. Weihnachtssingen vor 100 J.: Alemannia 22, S. 53/5. — **246**) H. Köhncke u. J. J. Scheel, Gesch. d. Ver. Hamburger Volksschullehrer (1873—94). Hamburg, Fritzsche. 105 S. M. 1,00. —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II,1

Allgemeines.

Max Osborn.

Geschichte: Allgemeine Darstellungen N. 1; revolutionäre Bewegungen N. 20; Specialgeschichtliches N. 33; einzelne Persönlichkeiten N. 55. — Geistiges Leben: Allgemeines N. 72; Litteraturgeschichte N. 82; Wissenschaft N. 91. — Kulturgeschichtliches N. 110. — Briefe und Memoiren N. 139. — Bibliographisches N. 153. —

Die Zeiten, da die Geschichtsschreibung sich im wesentlichen damit begnügte, politische und Kriegsgeschichte zu geben, da sie auch die wichtigsten geistigen Strömungen bei weitem nicht ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigte und der Litteratur wie den bildenden Künsten kaum einen gnädigen Seitenblick zuwarf, sind lange dahin. Der moderne Historiker befleissigt sich einer Universalität, die sich der moderne Litterarhistoriker zum Beispiel nehmen sollte, wenn er Geschichte der Dichtung, d. h. Geschichte der Menschheit von der litterarischen Seite her, treiben und schreiben will. In keiner der umfassenden geschichtlichen Darstellungen unserer Epoche suchen wir in dem allgemeinen Rahmen vergeblich nach einer eingehenden Würdigung der Zeitlitteratur, der Kunst, der ganzen Weltauffassung, der wissenschaftlichen Anschauungen und der Ideen, die emportauchten und wirksam geworden sind. Aus Lamprechts[1]) „Deutscher Geschichte", deren zahlreiche Verehrer den Kampf wider die weit kleinere Gruppe der Gegner siegreich zu bestehen scheinen, kommt von dem fünften, das 16. Jh. behandelnden Bande diesmal für uns nur der erste Teil in Betracht, der die deutsche Dichtung jener Zeit noch nicht in einer gesonderten Uebersicht behandelt. Aber dieser Abschnitt des grossen Werkes bietet trotzdem eine reiche Ausbeute auch für die speciellen Zwecke des Litterarhistorikers. Denn mit einem weitblickenden souveränen Zuge sind hier die Kräfte gezeichnet, die beim Beginn der aufdämmernden neuen Zeit in unserem Vaterlande lebendig wurden und zur Macht gelangten. Der Uebergang zur Geldwirtschaft ist L. das entscheidende Moment, das den gewaltigen Umschwung im Gange der nationalen Entwicklung herbeiführte. Er bringt zunächst eine Wendung auf wirtschaftlichem, socialem und politischem Gebiete herbei, als deren unmittelbare Folge sich die geistige Revolution darstellt. Mit dem Augenblick, da die Erscheinungen der Geldwirtschaft social deutlich zu Tage treten, setzt auch die geistige Entwicklung ein, die zum Individualismus des 16. und 17. Jh. hinüberleitet. Auf dem Gebiete der Kunst wie der Litteratur und der Wissenschaften, im Kreise der ästhetischen wie der intellektuellen Bethätigung verschieben sich die Interessen; das Bestreben nach naturalistischer Beherrschung der Aussenwelt tritt auf. „Die Malerei erreicht den im einzelnen unübertroffenen Realismus der van Eycks und ihrer Nachfolger bis zum Schluss des 15. Jh. Die Litteratur nähert sich der persönlichen Charakteristik in den ersten Formen der Satire und des Dramas, und die Wissenschaft sucht die realen, geschichtlichen, geographischen Probleme und befreit sich langsam von

1) (I 1:51; 4:11.) |[O. Zöckler: ThLBl. 15, S. 241/4; LCBl. S. 987/8; H. Grimm: DLZ. S. 811/5; Grenzb. 2,

der Herrschaft der Scholastik eines Thomas und Bonaventura." Gestärkt wird diese Bewegung und diese Bildung durch die grossen Strömungen der Renaissance und des Humanismus, gesichert indessen für immer erst durch das wichtigste nationale Ereigniss des ganzen Zeitalters: durch die Reformation. „Luther ist es, der dem Individualismus auf dem tiefsten Gebiete des Geisteslebens, auf dem religiös-philosophischen, freie Bahn bricht, indem er die Einzelperson unmittelbar, ohne die Dazwischenkunft irgend welcher Sakramentsanstalt, dem göttlichen Prinzip gegenüberstellt." Freilich nicht alle hat Luther mit dem Geist seiner Lehre erfüllt. Und wie er zu Beginn seines öffentlichen Auftretens der populärste Mann in Deutschland war, so ward er nach den Bauernkriegen, als er offen aufdeckte, wie sehr ihn die unteren Kreise missverstanden hatten, „auf lange Zeit einer der unpopulärsten Männer im Reiche." So erklärt L. die erstaunlichen Erfolge der Gegenreformation bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jh. Und mit Humanismus und Renaissance stand es nicht anders. Die ganze neue individualistische Kultur mit ihrem künstlerischen und litterarischen Realismus, mit ihrer Freude am klassischen Altertum, mit der wahren Begeisterung, dem tieferen Verständnis für die Lehre Luthers war auf einen nur kleinen Kreis beschränkt, weil eben auch ihre materiellen und socialen Voraussetzungen nur dünn gesät waren: „Die ungleichmässige Entwicklung der materiellen Kultur spiegelte sich wieder in den zerstreuten ungleichmässigen Fortschritten des Geisteslebens." Dem 17. und 18. Jh., so führt L. aus, blieb die Aufgabe, „die im 16. Jh. erreichte Höhe der Geisteskultur nun auch wirtschaftlich und social dauernd zu stützen", die individualistische Kultur zum Allgemeingut der Nation zu machen — eine Aufgabe, die der Vf. als am Schlusse des 18. Jh. thatsächlich gelöst ansieht. Er betrachtet diese ganze Periode, vom Beginn des humanistischen Zeitalters und der grossen Entdeckungen bis zum Ende des vergangenen Jh., als eine in sich geschlossene Epoche des Individualismus, der nun die Epoche des „modernen Subjektivismus" gefolgt sei. Darum hält L. es geradezu für einen „verhängnisvollen" geschichtlichen Irrtum, wenn man in unserer Zeit, was oft und gern geschieht, sich dem Glauben hingiebt, „dass wir heutzutage noch mit der Geisteskultur der Reformationszeit durch unmittelbare Zusammenhänge verbunden seien". Eine Gegenüberstellung Luthers und Kants, welch letzterer an der Schwelle der jüngsten Phase steht, soll das veranschaulichen: „Luther weist den religiösen Individualismus noch an die Offenbarung des Evangeliums" (und damit an die daraus abgeleiteten kirchlichen und dogmatischen Autoritäten); Kants ethischer Subjektivismus dagegen „verwirft jede statutarische Autorität und stellt das Individuum nur auf sich und damit auf den Begriff einer menschlichen Freiheit, die sich allein ihre Gesetze giebt." Nach diesen in der Einleitung klar und scharf entwickelten allgemeinen Gedanken wendet sich L. zur Darstellung der historischen Ereignisse, der wirtschaftlichen und socialen Wandlungen vom 14. zum 16. Jh. und ihrer Ergebnisse auf geistigem und gesellschaftlichem Gebiete. Er zeigt das langsame Heranreifen der kapitalistischen Form im Wirtschaftsleben und die „proletarischen Bildungen". Es entsteht ein neuer, rein auf die Arbeit gestellter, in dauernder kapitalistischer Abhängigkeit befindlicher proletarischer Stand, der ein „allzeit gewärtiges Element des Aufstandes" ist. Alle Kreise der Bevölkerung werden unter diesem Gesichtspunkte vorgenommen. In dem immer stärker hervortretenden höheren Bürgertum zeigt sich vor allem die geistige Befruchtung der Nation durch die realen Thatsachen. Auf den Kaufmannstand, auf den lebhaften, gesteigerten Verkehr, den die neue Art des Handels mit sich brachte, wird nachdrücklich hingewiesen. Aus der neuen Welt der Anschauungen, aus dem neuen Tempo, das in den Gang der europäischen Kultur hineingekommen ist, gehen „ganze, allseitig individuelle Menschen" hervor. „Ein allgemeiner Drang nach vergeistigtem Dasein, nach der Durchbildung des Einzelnen zum Mikrokosmus hin trat ein." Die reissende Entwicklung des Buchdrucks und der polygraphischen Gewerbe, dieser Vermittler geistiger Errungenschaften von Ort zu Ort, von Person zu Person, zeigte diesen Fortschritt am deutlichsten. Die „Demokratisierung des Waffenhandwerks durch die Erfindung der Feuerwaffen" bringt den Adel um seinen alten Beruf. Aber nur vereinzelte Personen aus ritterlichen Geschlechtern erkennen dies und begreifen, dass nur durch geistige Leistungen eine neue Stellung zu gewinnen sei. Wie ein Adliger, der noch schwankend in seiner Erkenntnis ist, steht Maximilian I. inmitten all dieses brausenden Lebens. L. zeichnet ihn mit wenigen Strichen und führt, um die imperialistischen und dynastischen Beweggründe auch seiner litterarischen wie künstlerischen Bestrebungen zu erweisen, treffend eine Stelle aus dem Weiskunig an, die zugleich den erwachenden Individualismus der Zeit kennzeichnet: „Wer ihme in seinem Leben kein Gedächtnis macht, der hat nach seinem Tod kein Gedächtnis, und desselben Menschen wird mit dem Glockenton vergessen." In einer vollendeteren Beherrschung der Aussenwelt und der menschlichen Umgebung offenbart sich die immer höher steigende individualistische Per-

sönlichkeit. Es wächst das Gefühl für die Natur, die Freude an der Landschaft, es entwickelt sich der historische Sinn, und die Selbstbetrachtung sowie die kritische Beachtung der nächst liegenden Lebensverhältnisse beginnen eine Rolle zu spielen. So kommen Charakteristiken, Lebensbeschreibungen, Autobiographien, Memoiren in die Höhe, so fängt man an, in Briefen seine Persönlichkeit mitzuteilen, so steigt die Kunst der Porträtmalerei auf eine ansehnliche Höhe. Vor allem wird dann der Humanismus von den Anfängen bis zu seiner Konsolidierung als Alleinherrscher im Lande der Gelehrsamkeit (S. 151—63, 183—202) und die neu aufblühende naturalistische bildende Kunst (S. 164—83, 203—17) behandelt; Albrecht Dürer zumal wird eine hohe Stellung eingeräumt. Es folgt Luther und seine Wirksamkeit bis zum J. 1525. Die radikalen Ausläufer der Reformation auf religiösem und politischem Gebiete, Wiedertäufer und Bauernkriege, machen den Schluss des Bandes. Es ist unvermeidlich, dass bei einem Werke wie dem L.s, das einen solchen Riesenstoff von hoher Warte aus überblicken will, Ungenauigkeiten im einzelnen mit unterlaufen. Es soll darum keine krittlerische Mäkelei sein, wenn bei den speciellen Angaben, die in die zusammenfassende Darstellung eingefügt sind, zur Vorsicht gemahnt wird; einzelne Stichproben haben verschiedentliche Irrtümer ergeben (so S. 138 „Im J. 1556 ist Eichhorns Schrift vom Hosenteufel erschienen“: die Schrift erschien 1555 und ihr Vf. ist Andreas Musculus, Eichhorn in Frankfurt a. O. ist der Verleger; so S. 187, wo sich unrichtige Angaben bei den Gründungsjahren der Universitäten finden: Heidelberg 1385 statt 1386, Rostock 1409 statt 1419). — In der Spamerschen illustrierten Weltgeschichte hat Kaemmel[2]) nun den fünften Band, der die allgemeine Geschichte Europas vom Beginn der grossen Entdeckungen bis zum 30jährigen Kriege umfasst, in dritter, „völlig veränderter“ Auflage herausgegeben. Das Buch sucht den Zielen der Spamerschen Sammlung, die der Kulturgeschichte besondere Berücksichtigung zu teil werden lassen will, mit Erfolg gerecht zu werden. Trefflich ausgewählte Illustrationen, Porträts, Karten, Facsimiles, zumal die vorzüglichen Reproduktionen alter Holzschnitte und Kupferstiche (zwischen S. 472/3 ist ein Abdruck der „Newezeitung aus der Türckey“, einer der ersten in Berlin gedruckten Zeitungen [1578], eingefügt) führen den Leser unmittelbar in die geschilderte Zeit. Besonders wirksam illustrieren die Abbildungen die Abschnitte, die über bildende Kunst handeln. Aber auch die Litteraturkapitel profitieren von dieser popularisierenden Tendenz des Werkes. Hervorgehoben seien zumal die Partien über die Dichtung und Kunst der italienischen Renaissance (S. 108—29), über deutsche Wissenschaft und Kunst zur Reformationszeit (S. 401—28) und über die französische Renaissance (S. 492—500). Die musterhafte Ausstattung seitens der Verlagshandlung, die für den verhältnismässig immerhin recht niedrig bemessenen Preis ungemein viel bietet, sei rühmend erwähnt. — Bachmann[3]) behandelt in dem umfangreichen zweiten Bande seines hauptsächlich die österreichischen Verhältnisse berücksichtigenden Werkes nur den kurzen Zeitraum von 1467—86 mit durchaus selbständiger Durchforschung und Verarbeitung des zersplitterten und spröden Materials.[4-7]) — Für die Sammlung Göschen hat Kurze[8]) die deutsche Geschichte bis zum J. 1500 in einem kleinen Bändchen von 180 Seiten knapp und übersichtlich, im Einklang mit den Zwecken des ganzen Unternehmens, erzählt. — In einem Aufsatz Zimmermanns[9]), der vom katholischen Standpunkte aus die neuesten protestantischen Geschichtsschreiber der Reformationszeit vornimmt, wird in herablassendem Tone zumal bei Bezold (JBL. 1890 II 1 : 1; 1893 II 1 : 2) anerkannt, dass man allmählich „aus der Periode der Einseitigkeit“ herauskomme, allerdings wird sogleich hinzugefügt, dass man dafür „den Schein der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit annehme.“ — Die älteren Werke von Droysen[10]) (JBL. 1893 II 1 : 1; III 1 : 6) und Egelhaaf[11]) (JBL. 1892 II 1 : 2) fanden noch Besprechungen.[12]) — Das für die Kenntnis der allgemeinen Zustände während des Reformationsjh. so überaus wichtige, grossartig angelegte und musterhaft herausgegebene Sammelwerk der Nuntiaturberichte aus Deutschland, dessen frühere Bände (JBL. 1892 II 1 : 75; 1893 II 1 : 140/1,

---

S. 592-603.]| — 2) O. Kaemmel, Ill. Gesch. d. Neueren Zeit I. T.: Vom Beginn d. gross. Entdecknngen bis z. 30j. Kriege. 3. Aufl. (= Spamers Ill. Weltgesch. Mit bes. Berücksicht. d. Kultargesch. her. v. O. Kaemmel u. K. Sturmhoefel. 5. Bd., 1. T.) L., Spamer. XII, 752 S. Mit 340 Abbild. u. 40 Beill. M. 8,50. |[Grenzb. 2, S. 45/6; NJbbPh. 150, S. 290/5 (bes. v. S. 292 an).]| (S. u. III 1 : 2/3; vgl. auch JBL. 1893 III 1 : 1.) — 3) A. Bachmann, Dtsch. Reichs-Gesch. im Zeitalter Friedrichs III. u. Maximilians I. Bd. 2. 1467—86. L., Veit. XII, 768 S. M. 18,00. |[Diemar: KBWZ. 13, S. 164/7; MVGDB. 33, S. 17-21.]| — 4) × V. v. Kraus, Dtsch. Gesch. 1438—1519. 4. Lfg. (bis 1455). (= Bibl. dtsch. Gesch. Lfg. 90.) St., Cotta. S. 241-320. M. 1,00. — 5) × (III 1 : 6.) |[J. Périer: RQH. 53, S. 327/8.]| (Vgl. auch JBL. 1890 III 1 : 1; 1893 II 1 : 4.) — 6) × Th. Lindner, Gesch. d. dtsch. Volkes. Bd. 2: Vom Augsb. Religionsfrieden bis z. Gründ. d. neuen Reiches. St., Cotta. X, 388 S. M. 5,00. — 7) ○ × M. Creighton, A hist. of the papacy during the period of the Reformation. Vol. 5: The german revolt 1517—27. London u. New-York, Longmans, Green & Co Sh. 15. |[ScottishR. 23, S. 419-21.]| — 8) F. Kurze, Dtsch. Gesch. im MA.—1500. (= Samml. Göschen N. 33.) L., Göschen. 12°. 181 S. M. 0,80. |[Stühlen: COIRW. 22, S. 701.]| — 9) A. Zimmermann, Z. Charakteristik d. neuesten Geschichtsschreiber über d. dtsch. Reform.: HPBll. 113, S. 126-40. — 10) × id.: Kath. 1, S. 80/5. — 11) × ThLBl. 17, S. 29. — 12) ○ × Allg. hist. Porträtwerk. Neue Ausg. Abt. 1. (Lfg. 1-12) ca. 1300—1600. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wiss. Fol. à 10 Taf. mit 10 Bil.

146; 6 : 35) wiederum einige rühmende Recensionen erfahren haben[13-14]), ist abermals um einen stattlichen Band weiter fortgeschritten: es ist der zweite Band der dritten Abteilung, die unter Hansens[15]) Redaktion gestellt ist. Wir werden in das Pontifikat Gregors XIII. geführt und lesen die klugen feinen Briefe der päpstlichen Beauftragten: des Kardinallegaten Giovanni Morone vom Reichstage zu Regensburg 1576, des Nuntius Giovanni Baptista Castagna vom niederländischen Pacifikationstage zu Köln im J. 1579[16]) und des Kardinallegaten Ludovico Mandruzzo vom Reichstage zu Augsburg 1582. Wir werden, wie auch in den früheren Bänden, nicht nur aufs eingehendste über die thatsächlichen Einzelereignisse, hier also die auf den beiden Reichstagen geführten Kämpfe um die religiöse Frage, unterrichtet und über die Umstände, welche die Spaltung der niederländischen Provinzen und ihre Trennung vom Reiche herbeiführten, sondern wir sehen im Spiegel der sorgfältigen Berichte das ganze Deutschland jener Zeit. Interessant zumal sind die Mitteilungen Morones, des fähigsten Diplomaten, über den die Kurie zu jener Zeit verfügte, und seine Korrespondenz mit dem Staatssekretär Kardinal von Como in Rom, von der übrigens einzelne Teile schon früher veröffentlicht worden sind (Theiner, Annales ecclesiastici), die H. jedoch hier, um den Zusammenhang nicht zu stören, noch einmal zum Abdruck gebracht hat. Als er im J. 1576 über die Alpen fuhr, um den heiligen Vater auf dem Reichstage zu Regensburg zu vertreten, sah bereits die päpstliche Regierung wie die katholische Partei in Deutschland hoffnungsreicher in die Zukunft. Es war die Zeit, da der Katholizismus sich wieder verjüngte und von neuem seine Kräfte zusammenraffte, da er begann, in planmässig vorbereiteten und geschickt geführten gegenreformatorischen Stössen die uneinigen protestantischen Feinde zurückzudrängen. Mit Eifer sieht darum auch Morone darauf, dass die zuverlässigsten, fleissigsten und brauchbarsten Diener und Vorkämpfer Roms, die Jesuiten, immer mehr festen Fuss in deutschen Landen fassen und neue Gebiete sich und der Kirche erobern. Von Regensburg selbst und von Dillingen ist in diesem Sinne vielfach die Rede (S. 31, 43/4, 58, 99 101, 136 usw.). Auch auf die notwendige Reorganisation der Universität Freiburg i. B. wird als auf eine wichtige Forderung hingewiesen (S. 39—40, 119). Von den katholischen deutschen Schriftstellern tritt der Feind Fischarts, Johannes Nas, einmal auf (S. 40); P. Canisius begleitete Morone zum Reichstag (S. 99). Ein wenn nicht geradezu störendes, so doch dauernd hemmendes Element für die Gegenreformation ist in jenem Jahre noch die Persönlichkeit des Kaisers Maximilian II., dessen frühe Neigungen zum Protestantismus unvergessen geblieben sind, und der auch nun immer noch durch sein stetiges Schwanken und seine thatenlose Unentschlossenheit ein Gegenstand ununterbrochener Sorge für die Kurie ist. Zwar zeigt er sich beim Besuche Morones als ein durchaus frommer Fürst (S. 66), aber er ist kein Führer der deutschen Katholiken, die so noch nicht recht aus ihrer Nachlässigkeit und Schlaffheit sich aufraffen und den gespaltenen Lutheranern und Kalvinisten gegenüber noch nicht energisch sich zusammenschliessen. Am schlimmsten wird diese Unbehaglichkeit dem Kaiser gegenüber, als der ernstlich erkrankte Monarch sich durchaus weigert, die Sakramente der römischen Kirche zu empfangen (S. 151, 156/7, 159—60, 163, 167). Die Kaiserin, der spanische Gesandte, Morone selbst und der Nuntius Delfino — sie alle bieten umsonst ihren Einfluss auf: Maximilian stirbt, ohne die Sterbesakramente genommen zu haben, aber doch immerhin als ein treuer Sohn der Kirche: Halbheit im Tode, wie Halbheit im Leben ihn beherrscht hatte. Sein Hingang schmerzt die Päpstlichen nicht sehr. Seine guten Eigenschaften rühmt nun, da er tot ist, der Kurial Minutio Minucci in einer Relation (S. 175 ff.), aber zuversichtlicher sieht man doch seinem Nachfolger Rudolf II. entgegen. Morone meint, die neue Majestät „sia catholichissima“, und man werde sie behandeln können „come figlio obediente“ (S. 167, 171). Während der zweite Abschnitt des von H. herausgegebenen Bandes fast nur die rein politischen Verwicklungen in der Nordwestecke des Reiches behandelt, kommen im dritten die allgemeinen Gesichtspunkte wieder mehr zur Geltung. Es ist der erste Reichstag unter Rudolf II., um den es sich hier handelt: der Reichstag zu Augsburg 1582, bei dem der Kardinal Mandruzzo als Legat aus Rom erscheint. Wir sind im rechten Fahrwasser der Gegenreformation. Die päpstlichen Beamten sprechen von der „herkömmlichen Ergebenheit“ des Kaisers, der „solita devotione verso la santa sede Apostolica“. Bei alledem aber beklagt Mandruzzo immer noch die Gleichgültigkeit, Lauheit, Uneinigkeit der Katholiken, denen es auch an einem geeigneten Führer, einem Manne wie wir heute sagen

Text. à M. 4,00. (Vgl. I 9 : 106.) — **13**) × LCBl. S. 237/8; NedSpect. S. 327/8. — **14**) × O. Braunsberger, F. Dittrich, Nuntiaturberichte G. Morones (JBL. 1892 II 1 : 77; 1893 II 1 : 145): StML. 46, S. 90/2. — **15**) J. Hansen, Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänz. Aktenstücken. Abt. III, Bd. 2. D. Reichstag zu Regensburg 1576; d. Pacifikationstag zu Köln 1579; d. Reichstag zu Augsburg 1582. Im Auftr. d. kgl. preuss. hist. Inst. in Rom bearb. B., Bath. XCIII, 679 S. M. 25,00. — **16**) × id., D. niederländ. Pacifikationstag in Köln im J. 1579: WZ. 13, S. 227-72. — **17**) A. Pieper, Z. Entstehungsgesch.

würden „der schärferen Tonart“, gebricht (S. 387, 414, 430, 547/8). Darum ist die Förderung der Jesuiten immer noch eine wichtige Angelegenheit (S. 396). Mandruzzo ist mit eisernem Fleisse dabei, sich einen Ueberblick über die polemische Litteratur zu verschaffen und sich darüber genau zu unterrichten, wie der Gang der Dinge bisher sich gestaltet hat. Auch Sleidan wird zu Rate gezogen (S. 424; vgl. S. 636). Besonders interessiert den Kardinallegaten das Konkordienbuch vom 28. Mai 1577, diesen Abschluss der lutherischen Dogmatik, der in der lateinischen, Mandruzzo natürlich allein verständlichen, Fassung erst soeben herausgekommen war (1580 von Osiander, 1582 von Selnecker übersetzt). Er erörtert eingehend den Plan, gegen dies protestantische Werk eine katholische Gegenschrift ins Leben zu rufen, für deren Abfassung er zumal Petrus Canisius, Georg Eder, Nikolaus Elgardus und Robert Bellarmin in Vorschlag bringt (S. 410, 416, 423, 433, 460). Alle seine Gedanken über die Zweckmässigkeit einer solchen Konfutation der Wittenberger Konkordie und die Hauptgesichtspunkte, die darin zur Geltung kommen müssten, hat Mandruzzo in einem besonderen Gutachten („Parere“) zusammengefasst, das H. im Anhang mitteilt (S. 596/9). Die wichtigste Frage von allgemeinem Interesse aber ist in diesem dritten Teile des vorliegenden Nuntiaturberichtsbandes die Einführung des neuen Kalenders. Como giebt Mandruzzo die Anweisung, für seine Annahme in Deutschland zu sorgen (S. 422/3). Der Legat trägt die Sache dem Auftrage gemäss dem Kaiser vor, und Rudolf willigt gern ein, glaubt auch, es würden sich keine Schwierigkeiten in den Weg stellen (S. 465). Aber die Sache geht recht langsam voran. Como erinnert, der Kalender sei in den meisten europäischen Ländern angenommen, und es würde „troppo gran scandalo et deformità“ sein, wenn sich das in Deutschland nicht erreichen lasse (S. 517). Immer grösser werden die Hindernisse, der Widerstand der Protestanten wächst, und es scheint nur schwer möglich, in der Frage zu einem befriedigenden Abschluss zu gelangen (S. 532, 548, 550). Bald ist Mandruzzo „mezzo desperato“ (S. 553) und erklärt, dass es völlig undenkbar sei, in diesem Punkte rasch zum Ziele zu kommen. Immer toller wird die uns so geringfügig erscheinende Angelegenheit, immer grössere Kreise zieht sie und immer kompliziertere Verwicklungen hat sie im Gefolge (S. 562/7). Erwähnt sei noch, dass von einem Drucker Aurelius Frobenius die Rede ist (S. 492), der eine Zeit lang in Rom den Eindruck hervorrief, als ob er ein Katholik sei, und dadurch päpstliche Förderung gewann. — An dieser Stelle sei gleich auf Piepers[17]) Arbeit über die Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen hingewiesen, der demnächst ein Band von Instruktionen an die Nuntien folgen soll. Der erste ständige Nuntius in Deutschland war Lorenz Campeggio. Aus der Reihe seiner Nachfolger ist nach P.s Meinung Morone bei weitem der gewandteste und gebildetste gewesen, während Bellesheim in seiner Besprechung Aleander die Krone zuerkennt. P. giebt wichtige Nachrichten über die Kreditive der Nuntien, Aufschlüsse über das Chiffresystem der geheimen Korrespondenzen, die durch Proben erläutert werden; u. a. veröffentlicht er auch die vollständigen Depeschen, welche Paul III. im J. 1547 dem Gurone Bertano an Karl V. mitgab. — Einige Werke verwandten Charakters schliessen sich an. So die Sammlung der venetianischen Depeschen vom Kaiserhofe (JBL. 1893 II 1 : 148), die wiederholt besprochen wurde[18]), so die Dissertation Rösemeiers[19]), die Macchiavellis erste Legation zu Kaiser Maximilian I. und seine drei Schriften über Deutschland zum Thema hat. R. kommt im ganzen nicht viel über die zwei Jahre ältere Heidelberger Dissertation Sillibs (JBL. 1892 II 1 : 77) hinaus, die ihm unbekannt zu sein scheint. Er sucht aus den einschlägigen Büchern Macchiavellis, dem „Rapporto delle cose della Magna“, dem „Discorso sopra le cose della Magna e l'imperatore Massimiliano“ und den „Ritratti delle cose della Magna“ die Anschauungen des Florentiners über Deutschland herauszudestillieren, ohne aber sehr tief zu bohren oder sehr weit zu blicken. Macchiavelli durchschaute Maximilians wankelmütigen Charakter, er beurteilt treffend seine Stellung zu den Reichsständen, zu den Städten, in denen er die Stärke des ganzen Landes erblickt, zu den Fürsten, deren wachsende Macht er freilich nicht klar erkennt. Deutschland erscheint ihm gross und reich; reich besonders, weil die Bewohner — mässig seien, und weil fast nichts von fremden Ländern importiert, dagegen sehr viel nach dem Ausland, zumal an Manufakturwaren, ausgeführt werde (S. 26). Aber er sieht mit scharfem Auge die unglückseligen Umstände, durch welche die grossen Machtmittel des Landes paralysiert werden. R., der die Berichte Macchiavellis im einzelnen weder vollständig noch ganz der Wirklichkeit entsprechend nennt, berichtigt einige Punkte. Zum Schlusse giebt er anhangsweise

---

d. ständ. Nuntiaturen. Freiburg i. B., Herder. VIII, 222 S. M. 3,50 |[A. Bellesheim: HPBll. 113, S. 588-97; id.: LHw. 33, S. 6/8; O. Braunsberger: StML 47, S. 350/2]| — 18) X Gust. Wolf: MHL. 22, S. 292/8; EHR. 9, S. 379; RSIt. 11, S. 279-89. — 19) H. Rösemeier, Nicc. Macchiavellis 1. Legation zu Kaiser Maximilian I. u. seine 3 Schriften über Deutschland.

einen Auszug aus zwei verwandten Werken. Zunächst aus dem „Viaggio in Allemagna“ des Francesco Vettori, des Gefährten Macchiavellis auf der deutschen Legation. R. nennt die geistvolle, witzige und für die Kenntnis unserer Kulturverhältnisse so ungemein wichtige Schrift „voll von Obscönitäten“, weil in der That der Landsmann Boccaccios eine schmunzelnde Renaissancefreude an pikanten Novelletten und schlüpfrigen Anekdoten nicht verleugnen kann. Aber er ist lustig und hat Grazie, und darum beleidigen seine Zoten und Erzählungen von geilen Mönchen, verbuhlten Weibern und betrogenen Ehemännern nicht. Der dritte Italiener, der bei R. zu Worte kommt, ist Vincenzo Quirini, dessen „Relazione di Germania“ eingehender und ausführlicher von Deutschland berichtet als Macchiavellis Schriften, der aber doch nicht im stande ist, ein so packendes Gesamtbild zu entwerfen wie der Vf. des „Principe.“ —

Das Interesse der heutigen Zeit ist ganz besonders auf die revolutionären Bewegungen des 16. Jh. gerichtet. Trotz aller unleugbar bestehenden und von Lamprecht (s. o. N. 1) so scharf herausgehobenen Grundverschiedenheiten der beiden Epochen sind die äusseren und inneren Aehnlichkeiten doch oft so überraschend und so einleuchtend, dass man sich einen Vergleich nicht versagen kann (vgl. JBL. 1891 II 1 : 4). Die socialen Missstände der Reformationszeit und die revolutionären Versuche, ihrer Herr zu werden, wie sie in den Bauernkriegen und in der grossartigen Wiedertäuferbewegung zur Geltung kamen, stehen uns trotz aller zeitlichen und sachlichen Entfernung so nahe, dass die Forschung sich unablässig und voll glühenden Eifers mit ihnen beschäftigt. Man studiert sie, man schildert sie, und man hat dabei, vielfach vielleicht ganz unbewusst, das Gefühl, zur Klärung der brennendsten und wichtigsten Fragen und Probleme, die der Allgemeinheit wie dem Einzelnen von heute am Herzen liegen, ein Scherflein beizutragen. Es ist nur natürlich, dass die radikalen Reformbestrebungen der Bauern und Täufer wie ihrer mittelbaren und unmittelbaren Vorgänger[20-21]) das besondere Interesse der Socialdemokratie erregen[22]). Die moderne socialdemokratische Partei sieht mit Fug in den damaligen Forderungen, Programmen, Tendenzen zahllose Analogien mit den heutigen, sie hat so gut wie ihre Gegner die Linie erkannt, die vom Einst zum Jetzt führt, und sucht nun ihr Verlangen und ihr Ideal mit dem Hinweis auf die „Vorläufer“ und mit ihrer wissenschaftlichen Behandlung zu stützen. Im nächsten Jahrgang der JBL. werden wir uns mit einem Werke zu beschäftigen haben, aus dem dies besonders klar hervorgeht: mit dem ersten Bande der bei Diez in Stuttgart erscheinenden, man kann fast sagen partei-offiziellen „Geschichte des Socialismus“, der von Plato über den urchristlichen Kommunismus bis ins Reformationszeitalter führt (vgl. JBL. 1895 II 1). Diesmal haben wir es mit den nicht vom Parteistandpunkt ausgehenden, vielmehr völlig objektiven Studien von Loserth[23-24]) zu thun, die den Abschluss seiner höchst verdienstvollen Arbeiten zur Geschichte der Wiedertäufer in Oesterreich bilden (JBL. 1892 II 1 : 29; 1893 II 1 : 25; 6 : 181). Sie handeln — ebenso wie die früheren gegestützt auf Materialsammlungen des verstorbenen Josef von Beck — von dem Kommunismus der mährischen Wiedertäufer im 16. und 17. Jh. und bringen Beiträge zu ihrer Geschichte wie zur Kenntnis ihrer Lehre und ihrer Verfassung. Zuerst zeigt L. die Entwicklung der Huterschen „Gemeinschaft“ von ihrer Entstehung und wachsenden Verbreitung an; er erzählt die Parteiungen unter den Taufgesinnten, schildert die ansehnlichen Fortschritte des Anabaptismus, die Wirksamkeit Peter Riedemanns, Lienhard Lanzenstiels, Peter Walpots und Hänsel Krals, die glückliche Zeit der Blüte und den Rückgang unter dem Drucke der katholischen Reaktion, die in Nicolsburg einsetzte, bis zur Vernichtung und Vertreibung aus Mähren im Beginn des 17. Jh. Auf S. 190 wird in kurzem Auszug ein „Dialogus oder Gespräch“ mitgeteilt, das den antitäuferischen Maximilian von Dietrichstein, Herrn zu Nicolsburg, feiert. Wie in diesem ersten Teile lässt sich L. auch in dem zweiten Abschnitt, der „Leben und Lehre der Wiedertäufer“ behandelt (S. 222–91), stets von den Quellen leiten, von Briefen, Berichten, Mandaten, „Rechenschaften“, „Ordnungen“ aller Art und von den Schriften der Gegner, zumal des Feldsberger Pfarrers Christoph Andreas Fischer, dessen leidenschaftliche Hetzbüchlein am meisten zur Verjagung, aber nicht minder zur Kenntnis und dadurch mittelbar auch zum Ruhme der Brüder von der huterischen Gemeinschaft beigetragen haben. Vielfache Auszüge ergänzen und illustrieren die Darstellung L.s. Die mährischen Wiedertäufer hatten eine völlig kommunistische Lebensform eingeführt. Sie beruhte auf dem streng festgehaltenen Gesetz der absoluten Gütergemeinschaft und dem Satze, dass Eigentum Sünde sei. Der Begriff des „Mein und Dein“ ist dem Geiz verwandt und die schliessliche Ursache aller Kriege.

Diss. Kiel. 46 S. — **20)** × L. Keller, D. böhm. Brüder u. ihre Vorläufer: MhComeniusG 3, S. 172-209. (Auch als Sonderabdr.: L., Voigtländer. 39 S. M. 0,75.) — **21)** × H. Schreiber, D. Bundschuh zu Lehen i. B. u. d. arme Konrad zu Bühl, 2 Vorboten d. dtsch. Bauernkrieges: Schau ins Land 19, S. 8-23. — **22)** × B. Schönlank, Sociale Kämpfe vor 300 J. Altnürnberg Studien. L., Duncker & Humblot. XII, 212 S. M. 4,00. |[K. Kautski: NZ. 12¹, S. 823/5; C. Koehne: MHL. 22, S. 314/8.]| — **23)** (II 6 : 273.) — **24)** J. Loserth, D. Kommunismus d. huterischen Brüder in Mähren im 16. u. 17. Jh.;

Wer der Gemeinschaft beitritt, hat alles, was er persönlich besitzt, in die Gemeinschaftskasse abzuliefern und verliert jedes Recht auf dieses sein früheres Besitztum. Freilich sind es zumeist Arbeiter, Handwerker und Kleinbauern, die sich hier zusammenfinden, aber es kommen auch vereinzelte wohlhabende Bauern und sogar Adelige hinzu. Aecker, Wiesen, Wälder, Häuser sind gemeinschaftlicher Besitz. Gewerke und Gewerbe werden zum Nutzen der „Gemain" betrieben, die alle ihre Angehörigen mit Essen, Kleidung und Wohnung versorgt. Verdienst, Geschenke, auch Trinkgelder, zu deren fleissigem Sammeln aufgefordert wird, sind abzugeben. Hat sich eine genügend grosse Anzahl von „Brüdern" in einem Orte angesiedelt, so gründen sie eine „Haushabe", d. i. ein grosses Haus mit einer Reihe kleinerer Nebengebäude; wir finden oft bis 600 Personen in einer solchen „Haushabe" vereinigt. Nicht alle Berufe dürfen betrieben werden: „Krämerei und Kaufmannschaft" ist „ein sündiger Handel" (S. 259ff.), Wirtsgeschäfte sind ein für alle Mal verboten, Schneider und Schmiede in der Ausübung ihres Handwerks sehr beschränkt, da jeder Luxus und jede Waffenfabrikation verpönt sind (S. 261/2). Die Täufer sind ernste, ehrenwerte, bescheidene, mässige, fromme, pflichtgetreue Menschen, redlich, weil sie die Lust am Eigentum nicht kennen wollen, freilich auch nüchtern und ohne Freude an der Kunst wie ohne viel Achtung vor der Wissenschaft. Jedoch bilden sie in ihrer Weise ein vortreffliches Schulwesen aus (S. 278ff.). In einer Schulordnung von 1568 werden ganz kostbare Grundsätze aufgestellt, die jeder Pädagog von heute einmal durchlesen sollte. Ganz früh werden die Kinder von der Mutter genommen und in ein Schulhaus gesteckt, wo alles ihrer Körper- und Geistespflege dient, wo sie in gemeinsamen Schlaf-, Speise-, Arbeitszimmern dem kommunistischen Sinne gemäss erzogen werden. Aber der Unterricht ist zweifellos ein guter. Das erkennen wir an den durchweg ganz ausgezeichnet abgefassten, klaren, von einer soliden Sprachunterweisung zeugenden Schriftstücken aus dem Kreise der Brüder. Ja, L. ist der Ansicht, dass nahezu alle, nur mit geringen Ausnahmen, des Lesens und Schreibens kundig waren. Ihre Bäder erweisen sich als hervorragende hygienische Einrichtungen. Ihre Aerzte sind im ganzen Lande gesucht; 1599 wird sogar einer an den kaiserlichen Hof gezogen. Die grösste Bedeutung aber haben ihre wirtschaftlichen und Handwerks-Einrichtungen. „Hier ging alles auf den Grossbetrieb hinaus, und die einzelnen Handwerker arbeiteten einander in die Hände. Es war strengstens untersagt, ein Rohprodukt wo anders als von Wiedertäufern selbst zu nehmen, vorausgesetzt, dass es vorhanden war." So wurden z. B. aus den Schlächtereien die Felle an die Gerber abgeliefert und von diesen zubereitet an Sattler, Riemer und Schuster weitergegeben. Diese Produktionsmethode im Verein mit den einfacheren Lebensverhältnissen und Gewohnheiten setzten sie in den Stand, ihre Waren erheblich billiger zu verkaufen als die andersgläubigen Handwerker. Ihr korrektes Verhalten, ihr Pflichteifer, ihre unbedingte Treue und Gewissenhaftigkeit machten sie allenthalben beliebt und gesucht. Und wie nicht nur die Konfessionsgenossen, sondern auch alle anderen von den täuferischen Handwerkern kauften, so nahmen die Barone im Lande mit Vorliebe ihre Gutsverwalter und sonstigen Bediensteten aus dem Kreise der Anabaptisten. Diese scharfe Konkurrenz jedoch machte ihnen die gesamte andersgläubige Bevölkerung ringsum zum erbitterten Feinde; sie ward am letzten Ende der Hauptgrund der fanatischen Agitation gegen die Brüder. Ein Lied vom J. 1586, das L. stückweise mitteilt, giebt diesen Empfindungen Ausdruck (S. 192/3). Aber neben dem Neid der Gegner war es noch ein innerer Feind, der ihrer kommunistischen Gesellschaftsordnung die Wurzel abgrub: der „Eigennutz", wie sie ihn nennen („Die Gemeinschaft wär nicht schwer, Wenn der Eigennutz nicht wär"), die unvertilgbare Lust am persönlichen Eigentum, wie wir ihn bezeichnen könnten. Der dem Menschengeschlecht innewohnende Individualismus lässt sich, das zeigte sich auch hier, wenn überhaupt, so doch nicht leicht durch den rein socialistischen Gedanken unterdrücken oder gar ganz aus der Welt schaffen. Und wenn die hohe Blüte der kommunistischen Täufergemeinschaft den modernen Anhänger kommunistisch-socialistischer Staats- und Gesellschaftsauffassung in seiner Ueberzeugung bekräftigen mag, so mag sie ihm auf der anderen Seite durch manche Einzelheiten und durch ihren Ausgang auch die Zweifel und Bedenken nahe rücken, denen er sich nicht verschliessen darf. Dabei soll niemals vergessen werden, dass das religiöse Moment, von dem die ganze Bewegung schliesslich ausgegangen war, das Beispiel der Apostel, das Vorbild der kommunistischen urchristlichen Gemeinden das System der mährischen Täufer erst ermöglichte und ein Ferment darstellte, ohne dessen kittende Kraft der ganze Bau kaum je so entstanden, zweifellos aber weit früher zusammengekracht wäre. — Was neben Loserths Arbeit auf diesem Gebiete im Verlauf des Berichtsjahres ans Licht gekommen ist, gewährt für unsere Zwecke nicht sonderlich viel[25-26]. Die Lokalforschung geht rüstig voran: Sander[27]) handelt

ZSocWirtschG. 3, S. 61-92. (Ausz. aus N. 23; vgl. auch II 2 : 19-20.) — **25)** × R. Lehnert, Studien z. Gesch. d. 12 Artikel

vom Bauernkriege in Vorarlberg und teilt kulturhistorisch wie sprachgeschichtlich wertvolle Aktenstücke in sorgfältigem Abdruck mit; Schäfer[28]) veranstaltet eine Ausgabe der Darstellung des Bauernkrieges um Schwäbisch-Hall, die einst der wackere Stadtschreiber Hermann Hoffmann verfasst hat; Manns[29]) führt uns in die „Zimmerischen Lande", indem er natürlich die Zimmerische Chronik als Hauptquelle benutzt. — Mell[30]) giebt einen Beitrag über den späten Nachklang der grossen oberdeutschen Bauernbewegung, den „windischen" oder auch innerösterreichischen Aufstand vom J. 1573: er veröffentlicht ein kürzlich im steiermärkischen Landesarchiv gefundenes interessantes Aktenfascikel, das ausführlich die Kosten registriert, die von der Landschaft zur Dämpfung des Aufstandes aufgewandt wurden.[31-32]) —

Die sonstigen specialgeschichtlichen Arbeiten können wir hier rasch übersehen. In seiner kurzen Darstellung der Entwicklung des deutschen Beamtenstaates geht Schmoller[33]) vom 16. Jh. aus. — Aus der Zeit Karls V.[34]) ist einiges zu notieren. Die Studie Fürstenwerths über die Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (JBL. 1893 II 1:47) fand wiederholt Besprechung[35]). — Hans Schulz[36]) hat einer Dissertation über den Sacco di Roma eine eingehende Studie folgen lassen. Er giebt, bevor er seine Darstellung beginnt, eine Uebersicht über das gesamte vorliegende Aktenmaterial, das recht bedeutend ist; denn die Einnahme und Plünderung der Hauptstadt der Welt, dies unerhörte und verblüffende Ereignis, fand als die grösste Sensation der Zeit überall ein litterarisches Echo. Uns interessieren zumal unter den Memoirenwerken die Aufzeichnungen des bayerischen Edelmannes Ambrosius von Gumppenberg (S. 29—32) sowie die Erwähnung Sebastian Schärtlins von Burtenbach (S. 32/3), ferner ganz besonders die Schar der deutschen, vielfach mit eingestreuten Gedichten versehenen Flugschriften, „Newen Zeitungen", „Wahrhafftigen Relationen", der Dialoge und ähnlichen Hefte, die Sch. (S. 34—48) aufzählt, schliesslich noch unter den „Geschichtswerken" die „Historia" des zur Umgebung Georgs von Frundsberg gehörigen Jakob Ziegler aus Landau (S. 62—70), die bereits im J. 1527 niedergeschrieben ist, und die den Frundsbergen (Georg und Kaspar) gewidmete Schrift von Adam Reissner (1572). — Unter dem Titel „Der Reichstag zu Augsburg im J. 1530" giebt der protestantische Pfarrer Lenk[37]) in gehobenem Kanzelton eine treuherzig gemeinte Schilderung der Reformation bis zur Confessio Augustana. — In die Zeit des Schmalkaldischen Bundes[38]) führt uns Brandenburg[39]), der eine kritische Darstellung der Vorgänge bei der Gefangennahme Herzog Heinrichs von Braunschweig im J. 1545 giebt und die Auffassung Issleibs, Landgraf Philipp von Hessen habe den Braunschweiger durch arglistige Verheissungen in sein Lager gelockt und dort widerrechtlich festgehalten, bekämpft (vgl. MSächsAV. 26, S. 1—52 und ASächsG. 5, S. 97—166). — Die älteren Arbeiten von Goetz (JBL. 1892 II 1:34)[40]) und Walter[41]), die sich mit der Wahl Maximilians II. befassen, wurden besprochen. — Aus dem Wust der lokalgeschichtlichen Veröffentlichungen nennen wir, im Südosten Deutschlands beginnend, zunächst Gindelys[42]) Werk über die Gegenreformation in Böhmen[43]), das freilich zum guten Teil schon den Rahmen dieses Teiles der JBL. überschreitet, weil die wichtigsten entscheidenden Ereignisse erst ins 17. Jh. fallen. — Recensionen über Ludewigs[44]) Schilderung der Politik Nürnbergs in der Reformationszeit (JBL. 1893 II 1:48) und über Schäfers[45]) Ueberlinger Studie (JBL. 1893 I 4:431) schliessen sich an. — Hollaender[46]) hat seiner vorjährigen Abhandlung[47]) zur Strassburger Geschichte (JBL. 1893 II 1:43) eine neue über die Politik der Stadt im J. 1532 hinzugefügt. — Hier sei auch auf einen Aufsatz Baumgartens[48]) „Strassburg vor der Refor-

---

vom J. 1525. Diss. Halle a. S. 93 S. — **26**) × (II 6 : 265.) — **27**) Herm. Sander, Einige Aktenstücke z. Gesch. Vorarlbergs im Zeitalter d. dtsch. Bauernkrieges. Progr. d. k. k. Oberrealsch. Innsbruck. 1893. 27 S. — **28**) D. Schäfer, Stadtschreiber Herm. Hoffmanns Bauernkrieg um Schwäbisch-Hall. (= Württemberg. Gesch.-Quellen. Her. v. Dietr. Schäfer. Bd. 1 [St., Kohlhammer. IV, IV, 443 S. M. 6,00], S. 271-352.) |[KBWZ. 13, S. 117; LCBl. S. 1662; ZGORh. 9, S. 732; DLZ. S. 1489.]| — **29**) P. Manns, D. Bauernkrieg in d. Zimmerischen Landen. Progr. d. Realsch. Hechingen. 1893. 18 S. — **30**) A. Mell, Z. windischen Bauernaufstande d. J. 1573: BKSteiermGQ. 26, S. 34-52. — **31**) × G. Maisch, Religion u. Revolution (JBL. 1892 II 1 : 30; 1893 II 1 : 25a): LCBl. S. 1166/7. — **32**) × H. Haupt, E. oberrhein. Revolutionär. (JBL. 1893 II 1 : 19.) |[G. Bossert: ThLZ. 11, S. 300/3; Al. S.: LCBl. S. 1917/8.]| — **33**) (I 4 : 148; III 1 : 146; IV 1b : 85.) — **34**) × A. Kluckhohn, Dtsch. Reichstagsakten. 1. Bd. (JBL. 1893 II 1 : 36.) |[H. Ulmann: DLZ. S. 495/8; H. Virck: ThLZ. 19, S. 417-20; M. Immich: FBPG. 7, S. 591/2.]| — **35**) × ZGORh. 9, S. 181/2; E. Brandenburg: MHL. 22, S. 437; G. Bossert: ThLBl. 15, S. 246/8. — **36**) Hans Schulz, D. Sacco di Roma, Karls V. Truppen in Rom. 1527-28. (= Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. her. v. G. Droysen. N. 32.) Halle a. S., Niemeyer. 188 S. M. 4,60. (T. I schon vorher als Hallenser Diss. 1893. 32 S.) — **37**) H. Lenk, D. Reichstag zu Augsburg im J. 1530. Barmen, Wiemann. 156 S. M 2,00. |[KonsMschr. S. 1333/4.]| — **38**) × O. Winckelmann, D. schmalkald. Bund. 1530—32 (JBL. 1893 II 1 : 39): MHL. 22, S. 198-204. — **39**) E. Brandenburg, D. Gefangennahme Herz. Heinrichs v. Braunschweig durch d. schmalkald. Bund (1545). L., Fock. 74 S. M. 1,50. — **40**) × G. Blondel: RH. 55, S. 169-71. — **41**) F. Walter, D. Wahl Maximilians II. Diss. Heidelberg. 1892. 71 S. |[MHL. 22, S. 205/7.]| — **42**) A. Gindely, Gesch. d. Gegenreform. in Böhmen. L., Duncker & Humblot. XII, 532 S. M. 12,00. |[L. Viereck: MHL. 22, S. 440/4.]| — **43**) × J. Emler. Panĕti Rakovnické od roku 1425—1639: SBGWPrag[Ph]. N. 4. (= 43 S.) (Gedenkbücher v. Rakonitz aus d. J. 1425—1639.) — **44**) × H. Ulmann: DLZ. S. 1135/6; LCBl. S. 783/4; MhComeniusG. 3, S. 102. — **45**) × V. Knipping: KBWZ. 13, S. 102/3; W. Naudé: MHL. 22, S. 209-10. — **46**) Alc. Hollaender, Strassburgs Politik im J. 1552: ZGORh. 9, S. 1-48. — **47**) × G. Egelhaaf: ZGORh. 9, S. 722/4; L. Schädel: MHL. 22, S. 204/5. — **48**) (IV 1b : 3, S. 475-85.) — **49**) G. Tournier, Mülhausen im 16. Jh. D. Reform. u. d. Aufruhr v. 1587 in d. Mül-

mation“ hingewiesen, der sich in der Sammlung seiner kleinen historischen und politischen Arbeiten findet. — In erzählendem Tone gab Tournier[49]) Schilderungen aus der Geschichte Mühlhausens im 16. Jh., Hauptmann[50]) eine populäre Darstellung der Ueberrumpelung Bonns durch Martin Schenk von Nideggen (1587), der er das Facsimile eines gleichzeitigen Hogenbergschen Stiches beigab. — Aus des Freiherrn von Wintzingeroda-Knorr[51]) Schrift über die Vollendung der Gegenreformation auf dem Eichsfelde kommt für unseren Zeitraum nur das erste Kapitel (S. 1—55) in Betracht, das die antiprotestantischen Bemühungen unter den Mainzer Kurfürsten Wolfgang, Johann Adam und Johann Schweikart umfasst. — Aus dem J. 1892 sei der erste Band des Werkes von Priebatsch[52]) nachgetragen, das in Einzeldarstellungen den Kampf der deutschen Städte gegen die territoriale Fürstengewalt schildert. Er beschäftigt sich mit den Streitigkeiten, welche die Hohenzollern mit den märkischen Städten im 15. Jh. ausgefochten haben. Die Markgrafen Friedrich II., Albrecht Achilles, Johann Cicero und Joachim I. stehen (nach Friedrich I., dessen Regierungszeit ja vor die von den JBL. umfasste Epoche fällt,) im Vordergrunde. Mit Recht hat man der verdienstvollen Arbeit den Vorwurf gemacht, dass sie die Dinge lediglich von der rein politischen Seite in Angriff nehme und die wirtschaftlichen wie socialen Faktoren zu sehr ausser Acht lasse. — Von den Drangsalen norddeutscher Frauenklöster in der Reformationszeit schrieb Falk[53]). Er zieht Eimbeck, Wienhausen, Göttingen, Kloster Lüne, Kloster Medingen, Kaufungen-Gehrden, Hamburg, Stralsund und das Magdalenenkloster zu Riga in den Kreis seiner einseitig katholischen Betrachtungen.[54]) —

Unter den Arbeiten über einzelne Persönlichkeiten aus der Geschichte unseres Zeitraums finden wir am wenigsten über die Kaiser jener Epoche. Zu Karl V. sind ausser einer Besprechung des Baumgartenschen Werkes (JBL. 1892 II 1:6; 1893 II 1:57) von Egelhaaf[55]) nur einige kürzere Aufsätze zu notieren, von denen der eine, der Bergers[56]), einen Abschnitt aus desselben Vf. im nächsten Bande näher zu besprechendem grossen Werke über die Kulturaufgaben der Reformation bildet, während der andere einen Bericht von Krebs[57]) über das schöne Buch des belgischen Musikforschers Van der Straeten „Charles Quint Musicien“ (Gand, Jules Vaylsteke) enthält. — Dem Landgrafen Philipp dem Grossmütigen von Hessen[58]) hat Metz[59]) im „Hessenland“ eine eingehende Schilderung gewidmet. — Nachzutragen aus dem vergangenen Jahre ist hier das populäre Lebensbild, mit dem von Wagner[60]) den trefflichen Johann von Schwarzenberg weiteren Kreisen bekannt machen wollte. Das Buch hat einen unverzeihlichen Mangel, den der Vf. aber ganz naiv eingesteht. Er wollte ein lebendiges, untrockenes, ja ein amüsantes Buch schreiben, und da der Stoff hierzu allein oft leider nicht ausreichende Gelegenheit bot, so sah er sich gezwungen, um seine Zwecke zu erfüllen, „mancherlei hinzuzudichten“, was er sich denn auch wirklich wiederholt gestattete. Es ist schade, dass die Arbeit durch diese Geschmacklosigkeit und durch sonstige Ungenauigkeiten verdorben ist. Der Gedanke, Johann von Schwarzenberg, der in seiner genialen Vielseitigkeit, seiner Klugheit und seiner brutalen körperlichen Kraft wie ein ins Deutsche übersetzter uomo universale der italienischen Renaissance wirkt, als ein echtes Kind seiner wilden schönen Zeit dem deutschen Publikum zu schildern, ist gar nicht übel. — Dem Führer der lutherischen Partei in Bayern, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau (1508—65), hat Preger[61]) ein Heft gewidmet. — Mit dem historischen Götz von Berlichingen beschäftigt sich ein Programm von Pallmann[62]). Er steht auf dem entgegengesetzten Standpunkt wie Kamann, der in seiner Studie über die Fehde Götzens[63]) mit der Reichsstadt Nürnberg (JBL. 1892 I 4:459; II 1:33) auf Grund nüchterner Kritik ein nicht sehr schmeichelhaftes Bild von dem Ritter mit der eisernen Hand entworfen hat. Aber wenn Kamann vielleicht ein wenig allzu nüchtern und vom heutigen Standpunkte

---

hausener Chronik nacherz. Illzach i. E., Verl. d. Buchdr. „Z. Heimat.“ 53 S. M. 1,00. |[HJb. 15, S. 669; KonsMschr. S. 553.]| — 50) F. Hauptmann, D. Ueberrumpelung Bonns am 22. Dec. 1587. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn u. Umgebung.) Bonn a. Rh., P. Hauptmann. 70 S. M. 0,50. — 51) L. Frhr. v. Wintzingeroda-Knorr, D. Kämpfe u. Leiden d. Evangelischen auf d. Eichsfelde während 3 Jhh. Heft II: D. Vollend. d. Gegenreform. u. d. Behandl. d. Evangel. seit d. Beendigung d. 30j. Krieges. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 42.) Halle a. S., Niemeyer. 128 S. M. 1.20. — 52) F. Priebatsch, D. dtsch. Städte im Kampfe mit d. Fürstengewalt. I. D. Hohenzollern u. d. Städte d. Mark im 15. Jh. B., Weidmann. 1892. VIII, 270 S. M. 6,00. |[H. Pirenne: RCr. 38, S. 265/6; L. Viereck: WIDM. 76, S. 213/8.]| — 53) F. Falk, D. Drangsale norddtsch. Frauenklöster in d. Reformationszeit: Kath. 1, S. 250/5, 447-61. — 54) × E. Joachim, D. Politik d. letzten Hochmeisters (JBL. 1892 II 1:26; 1893 II 1:35). |[H. Ehrenberg: FBPG. 7, S. 588/9; J. Kolberg: LRs. 20, S. 317/8.]| — 55) G. Egelhaaf: HZ. 71, S. 95/9. — 56) A. E. Berger, Karl V. u. Luther: VossZg[B]. N. 446. — 57) C. K[rebs], Karl V. als Musikfreund: VossZg. N. 220. — 58) × F. Falk, D. Fussfall d. Landgrafen Philipp v. Hessen: HPBll. 114, S. 713/8. — 59) H. Metz, Philipp d. Grossmütige, Landgr. v. Hessen (1504-67): Hessenland S. 138/9, 154/5, 166/7, 182/3, 196/7, 222/3, 252/5, 266/9, 278-80. — 60) J. Frhr. v. Wagner (= Joh. Renatus), Joh. v. Schwarzenberg. E. Lebens- u. Geschichtsbild aus d. 15. u. 16. Jh. 11.-15. Taus. B., Ver. d. Bücherfreunde. 1893. VII, 373 S. M. 4,00. |[ThLB. 17, S. 275; Edm. Lange: BLU. S. 343/4.]| — 61) K. Preger, Pankraz v. Freyberg auf Hohenaschau, e. bayer. Edelmann aus d. Reformationszeit. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 40.) Halle a. S., Niemeyer. 1893. 59 S. M. 1,20. — 62) K. Pallmann, D. hist. Götz v. Berlichingen mit d. eisernen Hand u. Goethes Schausp. über ihn. E. Quellenstud. Progr d. Luisenstädt. Oberrealsch. B., (Gaertner). 44 S. M. 1,00. (Vgl. u. IV 8e:12.) — 63) × H. L., Götz v. Berlichingen: NatZg. N. 160. (Ausgehend v.

aus urteilte, ohne sich recht in die Situation des Mannes zu versetzen, wenn er auf diese Weise vielleicht ein Historikergebot missachtete, so ist P. sicherlich noch viel weiter von der Wahrheit entfernt, wenn er behauptet, Götzens Endziel sei „Vernichtung der Fürstengewalt und Herstellung eines mächtigen Kaisertums auf Grund des Unterthanenverhältnisses" gewesen: er wollte „wie nur Einen Gott, so nur Einen Herrn haben" (S. 38), er „erstrebte ein sociales Ziel von eminenter Bedeutung". Das ist ohne Frage auch grundfalsch. Aber P.s Schilderung der allgemeinen Zustände, seine Darstellung der Rechtsunsicherheit jener Jahre zu Beginn des 16. Jh., wobei Münchener Staats- und Privatakten manchen bestätigenden Zug zu dem bekannten Material hinzubrachten, ferner die Analyse von Götzens Selbstbiographie (S. 14—43) nach deren Kapiteln, mit reichlich eingestreuten Citaten, machen das Programm doch lesenswert. Von demjenigen Teile der P.schen Arbeit, der sich mit dem Drama Goethes befasst, wird an einer anderen Stelle dieses Bandes die Rede sein. — Dem Zeitgenossen des Burgherrn von Jaxthausen, dem Landsknechtführer Georg von Frundsberg, gilt ein trefflicher Essay Aresin-Fattons[64]), der in schlichter Darstellung den „deutschen Bayard" aus seiner Zeit herauswachsen lässt und eine gute Charakteristik des tapferen, grundehrlichen Mannes giebt.[65]) — Das interessante Leben und den biederen Charakter der Philippine Welser hat Böheim[66]) nach den älteren, rein wissenschaftlich gehaltenen Arbeiten von Josef Hirn, David von Schönherr, Friedrich Kenner und von einem Angehörigen der Familie Philippinens, Freiherrn Johann Michael von Welser, für ein weiteres Publikum geschildert. Er hat selbst einige bereits feststehende Punkte durch archivalische Belege bekräftigt, sonst aber hauptsächlich sich die Aufgabe gesetzt, diejenige Auffassung von der bürgerlichen Gattin Erzherzog Ferdinands II. von Tirol zu bekämpfen, die lange Jhh. hindurch die einzig gültige war, die in den mannigfachen dramatischen Bearbeitungen des Stoffes, wie in den bekanntesten von Emanuel Schikaneder (1780) und Oscar von Redwitz, herrschte und noch heute von weiten Kreisen des Volkes geglaubt wird. Vor allem weist er jede Möglichkeit einer Ermordung Philippinens aus politischen Gründen als eine Absurdität zurück. Vom Verlage ist das Werk B.s aufs vornehmste ausgestattet und mit über zwanzig gut gelungenen Reproduktionen alter Bildnisse und Hss., sowie mit Photographien kunstgewerblich wichtiger Stücke aus dem Besitze Philippinens geschmückt worden. Die Originale einer ganzen Reihe von Porträts des Erzherzogs und seiner Gemahlin sind im Besitze des Freiherrn von Lipperheide auf Matzen bei Brixlegg in Tirol. — Die ADB. bringt uns wieder einige hervorragende Männer des 16. Jh. in Erinnerung. Mummenhoff[67]) schildert Anton Tucher, den Nürnberger Kaufmann und Politiker, und rühmt zumal den grossen orts- und kulturgeschichtlichen Wert seiner vom Stuttgarter Litterarischen Verein (als 134. Publikation) herausgegebenen Haushaltungsbücher. — Girgensohn[68]) erzählt von Heinrich von Tiesenhausen, der neben einer Geschichte seiner Familie u. a. auch eine Historie der Erzbischöfe von Livland verfasst hat. — Eine gewaltige Persönlichkeit ist Jakob Sturm, Strassburgs grösster Staatsmann und einer der hervorragendsten Führer und Leiter der Reformation. Winckelmann[69]) preist seine politischen Berichte auch als litterarische Denkmäler ersten Ranges. Er bedauert, dass Sturms reiches Leben und fruchtbringende Thätigkeit noch keine erschöpfende Darstellung gefunden haben. Das von W. sorgfältig zusammengestellte Material mag seinem kommenden Biographen eine Stütze bieten. — Heinrich Sudermann (1520—91), über den Keussen[70]) schrieb, war der allgeehrte und geachtete Syndikus der deutschen Hansestädte.[71]) —

Das gesamte geistige Leben des deutschen Volkes bei Beginn der Neuzeit[72]) hat in einer allgemein gehaltenen, sehr lesenswerten Skizze Ulmann[73]) geschildert. In vier Abschnitte hat er seine Uebersicht gegliedert: politische Lage des Reiches und der Territorien (S. 3—29), die Kirche und das religiöse Volksleben (S. 30—50), gesellschaftliche Formen und wirtschaftliche Fragen (S. 51—72), Wissenschaft und Unterricht, Litteratur und Kunst (S. 73—92). Es ist natürlich, dass in diesem engen Rahmen nur ganz flüchtig die allerwichtigsten Hauptpunkte berührt werden konnten. Am schlechtesten kommt die Litteratur in dem Heftchen fort.[74]) — Mit gläubigem Herzen und aus begeistertem Gemüt feiert Walther[75]) die

---

Kamann.) — **64**) J. M. R. Aresin-Fatton, Georg v. Frundsberg. (= Hist. Essays [Wien, C. Gerold. 357 S. M. 5,00], S. 193-357.) — **65**) × L. Schädel, H. Witte, D. letzte Puller v. Hohenburg (JBL. 1893 II 1 : 32): MHL. 22, S. 45/6. — **66**) W. Böheim, Philippine Welser. E. Schilderung ihres Lebens u. ihres Charakters. Innsbruck, Verl. d. Ferdinandeum. 4°. 67 S. Mit Abbild. M. 5,00. |[LZg[B]. N. 424; Grenzb. 3, S. 287/8.]| (Vgl. auch NedSpect. S. 287-90.) — **67**) E. Mummenhoff, Ant. Tucher: ADB. 38, S. 756-64. — **68**) J. Girgensohn, Heinr. v. Tiesenhausen: ib. S. 289. — **69**) Otto Winckelmann, Jak. Sturm: ib. 37, S. 5-20. — **70**) H. Keussen, Heinr. Sudermann: ib. S. 121/7. — **71**) ○ × × W. Vogt, Konr. Peutinger. E. Lebensbild aus d. Blütezeit d. Reichsstadt Augsburg. (= Festschr. z. 22. dtsch. Juristentag [Augsburg, Reichel. 102 S. Nicht im Handel], S. 29-67.) — **72**) × K. Burdach, Vom MA. z. Reform. (JBL. 1893 II 1 : 73). |[J. Seemüller: Euph. 1, S. 149-53; K. Wenck: HZ. 73, S. 173; K. Wotke: ZÖG. 45, S. 418-20; LCBl. S. 748/9; R. Wolkan: MVGDB[B]. S. 48-50.]| — **73**) H. Ulmann, D. Leben d. dtsch. Volkes bei Beginn d. Neuzeit. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 41.) Halle a. S., Niemeyer. 92 S. M. 1,20. — **74**) × W. Dilthey, Auffassung u. Analyse d. Menschen im 15. u. 16. Jh. (JBL. 1892 II 1 : 1; vgl. auch III 5 : 1): MhComeniusG. 3, S. 38/9. — **75**) Wilh. Walther, D. Bedeutung d. Reform. für d. Gesundheit unseres

Reformation als den Höhepunkt der die neue Zeit heraufbringenden Bewegungen und als den ewigen Hort der „Gesundheit unseres Volkslebens".[76]) — Die wichtigste Erscheinung des Berichtsjahres, die hierher gehört, ist der siebente Band von Janssens Geschichtswerk, den Pastor[77]) ergänzt und herausgegeben hat. Das Buch wird noch an einer anderen Stelle dieser Berichte besprochen, und wir müssen uns darum kurz fassen. P. fand das Ms. zu dem Bande, der „Schulen und Universitäten, Wissenschaft und Bildung" umfassen sollte, nach dem Tode des Lehrers und Freundes keineswegs in druckfertigem Zustande vor. Nur sehr wenig war ganz abgeschlossen; alles Uebrige erforderte eine nochmalige genaue Durchsicht, die Materialsammlungen J.s mussten noch verarbeitet werden. Vor allem aber musste P. in der zweiten Hälfte eine ganze Reihe von Kapiteln selbst ausarbeiten, natürlich auch hier gestützt auf zahlreiche Notizen und Vorarbeiten J.s, die auch für die Fortführung des Werkes bis zum Untergang des alten Reiches im J. 1806 so zahlreich vorliegen, dass nach P.s Versprechen „die Vollendung der Geschichte des deutschen Volkes als gesichert betrachtet werden darf". Immer klarer wird — das geht aus zahlreichen Besprechungen hervor — auch in protestantischen Kreisen die hohe Bedeutung der ultramontanen Historiographie, deren Gipfel J. darstellte, erkannt. Man glaubt zu entdecken, dass man seine Anschauung von der Reformationszeit doch vielleicht ein wenig zu sehr nach immerhin einseitigen Schilderungen gebildet hat, dass es für den Historiker, dem Objektivität als das höchste Gesetz gelten muss, von hohem Werte ist, auch einmal die Kehrseite der Medaille zu betrachten. Kein besonnener Mensch wird je die J.sche Auffassung für die richtige, sein Gemälde für ein der vergangenen Wirklichkeit entsprechendes halten; die Wahrheit wird ja wohl auch nicht in der Mitte zwischen den beiden Extremen liegen, sondern fraglos näher bei dem protestantischen. Aber trotz alledem wird der kommende unparteiische Historiker des 16. Jh. starke Förderung durch J.s Werk erfahren. Auch in dem vorliegende Bande ist wieder mit staunenswertem Fleisse eine unerschöpfliche, unendliche Fülle von Material herangeschleppt und verteilt worden; freilich ist es noch weniger verarbeitet, als dies früher der Fall war, es bleibt noch mehr als sonst lediglich aufgesammelter Rohstoff. Zuerst ist vom Schulwesen die Rede, von dem grossartigen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 15. Jh. und dem „Verfall seit der Kirchenspaltung". Fast überall in protestantischen Lateinschulen, Gymnasien, Volksschulen trostlose Zustände, Verkommenheit bei Lehrern wie Schülern; dagegen die grossartige Thätigkeit der Katholiken, besonders der Jesuiten, als Erzieher, die keiner jemals geleugnet hat. Dem Schuldrama wird ein eigener Abschnitt gewidmet (S. 106—34): Anstössigkeiten, Roheiten, Unpassendes, Verunglimpfungen und Verhetzungen bei den Lutheranern; Ruhe, Gleichmass, pädagogische Zielbewusstheit, wahre Kunst und trefflichste moralische Wirkungen auf der anderen Seite. Bei den Universitäten ist es nicht anders (S. 135 bis 211). Alles Ungünstige, was durch die Stürme der Reformation zweifellos ans Licht gekommen war, alles Schlimme, was die Reformatoren nicht beseitigen konnten, wird eifrigst betont; aber alle die tausend neuen Keime der Forschung und des Unterrichts, die jener Epoche ihre Entstehung verdanken, sind verschwiegen. Nicht viel anders ist es in den von P. selbst geschriebenen Abschnitten. Der Schüler hat von seinem Meister willig alles angenommen, und man würde es kaum merken, dass ein neuer Vf. nun einsetzt, wenn die Vorrede es uns nicht unzweideutig verraten hätte. P. hat die sehr verdienstvollen Kapitel über Naturwissenschaften, Heilkunde, Theologie und Philosophie bei den Katholiken, und vor allem „Uebertragungen der heiligen Schrift in die deutsche Sprache bei Katholiken und Protestanten" bearbeitet. Daneben finden sich eingehende Darstellungen der humanistischen Studien in Deutschland und der neulateinischen Dichtung (S. 222—56), der Rechtswissenschaft und des Rechtsstudiums, der Mathematik und Astronomie, der Geschichtsschreibung (S. 276—306). Den Schluss des Bandes bilden die Mitteilungen über die katholische und protestantische Predigt (S. 576—606) und die über Buchdruckerei, Buchhandel, Büchercensur sowie über die Anfänge des Zeitungswesens. Keiner, der sich mit unserer Epoche beschäftigt, wird an diesem trotz aller Einseitigkeit und meinetwegen tendenziösen Absichtlichkeit bewundernswerten Kompendium vorübergehen können, und niemand wird es ohne hohen Nutzen lesen, wenn er sich einerseits seine Ruhe, andererseits seine Kritik zu wahren weiss.[77a]) — Wie im vergangenen Jahre seien auch diesmal hier einige italienische Studien genannt, welche die Renaissance-Zeit betreffen: zunächst zwei Bände, die dem wenig älteren Sammelwerke von Aufsätzen über das Rinascimento (JBL. 1893 II 1:74) entsprechen; sie führen den Titel „La vita italiana nel cinquecento"[78]);

Volkslebens. Vortr. L., Dörffling & Franke. 24 S. M. 0,40. (Abdr. aus AELKZ.) — **76**) × W. Schmitz, D. Einfluss d. Religion auf d. Leben beim ausgehend. MA., bes. in Dänemark. (= StML. Ergänzungsheft N. 61.) Freiburg i. B., Herder. 160 S. M. 2,20. |[A. Bellesheim: Kath. 2, S. 267/9; HPBll. 114, S. 547/8.]| — **77**) (II 6 : 2.) (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 7-15; 1893 II 1 : 7-11.) — **77a**) × A. Baumgartner, Dtsch. Bildung u. Wissensch. im 16. Jh.: StML. 46, S. 233-54. (Im Anschl. an N. 77.) — **78**) La vita italiana nel cinquecento. Conferenze tenute a Firenze nel 1893. I. Storia; II. Letteratura. Milano,

sodann eine Studie Venturis[79]; Kükelhaus[80]) besprach das Buch von Wolffs über Lorenzo Valla (JBL. 1893 II 1:79).[81]) —

Zur deutschen Litteraturgeschichte des 16. Jh. haben wir endlich wieder einmal ein grosses zusammenfassendes Werk zu nennen, das freilich auch von einem lokalen Gesichtspunkt ausgeht. Wolkan[82]) hat seinen früheren Studien über die Geschichte der deutschen Dichtkunst und des deutschen Geisteslebens in Böhmen (JBL. 1890 II 1:13; 1891 II 1:1; 1892 II 1:42; 1893 II 1:89) nun als Abschluss einen stattlichen Band folgen lassen, der die „Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jh.“ darstellt. Er bildet mit den älteren Arbeiten zusammen nun ein schönes Denkmal des Eifers, mit dem heute die Deutschböhmen auch mit der Waffe wissenschaftlicher Arbeit gegen die wilden czechischen Gegner ihre Nationalität verteidigen. Man darf diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen, wenn man das Buch vornimmt. Es ist für die deutsche Sache in Böhmen gewiss nicht ohne Wichtigkeit, dass einmal ein zuverlässiger, gründlicher Gelehrter, der einen höchst achtbaren Fleiss sein eigen nennt, alles sammelt, was an deutscher Geistesarbeit aus dem schönen Lande hervorgegangen ist. Sonst könnte man ernstlich die Frage aufwerfen: besteht nicht ein Missverhältnis zwischen der wahren Grösse und allgemeinen Bedeutung des Stoffes und dem riesenhaften Umfang dieses Buches, das vom Verlage, wohl mit Hülfe einer öffentlichen Unterstützung, mit beneidenswert schönem Papier und grossen Antiqualettern ausgestattet ist, so dass es nun noch gewaltiger dareinschaut als es in Wahrheit ist? Es fehlt an dieser Stelle naturgemäss der Raum, alles das auszusprechen, was man gegenüber dem W.schen Buche empfindet, alle seine grossen Verdienste und hohen Vorzüge zu beleuchten und seine unleugbaren Schwächen zu kennzeichnen. Nur das Wichtigste kann hier herausgehoben werden. W. hatte ursprünglich die Absicht, den älteren Teilen seines Werkes „Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur des 16. Jh.“, von denen der erste eine vortreffliche Bibliographie, der zweite eine Auswahl von Texten gebracht hatte, als dritten Teil eine zusammenfassende Darstellung dieses „Anteils“ nachzuschicken. Aber der Plan erweiterte sich. Zum wirklichen Verständnis des Humanismus des Reformationsjh. ergab sich ein Zurückgehen auf den Humanismus des 15. und 14. Jh. als unumgänglich notwendig. Und so kam der Vf. allmählich dazu, die ganze Zeit bis zum Schlusse des 16. Jh., genauer noch bis zum J. 1618, da in Böhmen die Sturmglocke zum grossen Kriege geläutet wurde, in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Ein einleitendes Kapitel über die „Entwicklung des deutschtums in Böhmen“ (I) giebt die Grundlage. Ein zweites, sehr willkommenes über „Schulwesen“ (II) steht ihm zur Seite. Es folgt der „Humanismus“ (III), von seinen Anfängen unter Karl IV. bis zur Mitte des 16. Jh. gesondert aus dem Ganzen des Stoffes herausgehoben. Sodann schliessen sich zwei, nicht sehr geschickt von einander abgegrenzte Abschnitte an: „Höfische Dichtung“ (IV) und „Das 14. und 15. Jh.“ (V). Das bei weitem umfangreichste Kapitel „Das 16. Jh.“ (VI) macht den Schluss. Während W. erklärt, dass die Behandlung der ältesten Zeit ihm am wenigsten Mühe gemacht habe, da er hier am meisten sich auf Vorarbeiten habe stützen können, und während er die Arbeit über das 14. und 15. Jh. die unerfreulichste und auch unerspriesslichste nennt und offen eingesteht, dass hier sich der Kritik am meisten Angriffspunkte bieten, glaubt er in der Darstellung seiner letzten, auch uns hier hauptsächlich interessierenden Epoche die Stärke seiner Arbeit zu sehen. In der That hat der Vf. als Frucht unermüdlichen Suchens und Forschens hier eine ungeheure Fülle von Material herangebracht, die uns überhaupt erst in stand setzt, die Entwiklung der deutschen Dichtung und der deutschen Prosa in Böhmen zu verfolgen. Zum ersten Male wird uns hier die ganze litterarische Ueberlieferung, die gedruckte wie die hs.liche, gesichtet und geordnet, vorgeführt. An allen Punkten und Enden wird unsere Kenntnis tüchtig gefördert. Und wenn gar manches mitgeteilt wird, was wir wohl entbehren könnten, so wird das durch die zahllosen neuen Aufschlüsse, zumal über das geistliche und weltliche Lied sowie über das Drama, wieder gut gemacht. Die hohe Bedeutung des Erzgebirges wird hervorgehoben, Joachimsthal besonders als Heimstätte des deutschen Wesens gerühmt, seines grossen Pfarrers Johann Mathesius vielseitige Wirksamkeit eingehend an verschiedenen Stellen gewürdigt. Auch andere hervorragende Persönlichkeiten: Bohuslous Lobkowitz von Hassenstein, Cl. Stephani, Nik. Hermann, J. Krüginger, kommen zur Geltung. Indessen sie erscheinen nicht, wie wir es wünschen.

Fratelli Treves. 455 S. in 2 Bdn.: S. 1-279; S. 280-455. L. 3,00; 2,00. (Darin bes. zu merken: S. 1-51: L. A. Ferrai, Francesco I. e Carlo V.; S. 282-316: C. Paoli, Gli scrittori politici del cinquecento; S. 317-68: G. Carducci, L'Orlando Furioso; S. 369-408: E. Nencioni, Torquato Tasso; S. 409-55: G. Mazzoni, La lirica del cinquecento.) — 79) A. Venturi, Natura del „Rinascimento“: NAnt. 40, S. 440-59. — 80) Th. Kükelhaus: DLZ. S. 268-70 — 81) × P. Roden, Shakespeares „Sturm“ (JBL. 1893 II 1:81). |[Ges. S. 284; JbDShakespeareGes. 29-30, S. 311/2; J. Z(upitza): ASNS. 93, S. 182/3.]| — 82) R. Wolkan, Gesch. d. dtsch. Litt. in Böhmen bis z. Ausg. d. 16. Jh. (= Böhmens Anteil an d. dtsch. Litt. d. 16. Jh. 3. T.) Prag,

Sie werden ziemlich äusserlich hingestellt, mit allen notwendigen thatsächlichen Angaben über ihr Leben und ihre Werke. Aber sie werden nicht als ganze Menschen gezeichnet, nicht charakterisiert, nicht in ihrer individuellen Eigentümlichkeit gepackt und lebendig gemacht. Wir sehen sie nicht, wir können uns keine Vorstellung von ihnen machen. Wir durchschauen und begreifen aber auch nicht den Gehalt ihres poetischen Schaffens, das Wirken und Gelten ihrer Persönlichkeit im geistigen Leben ihrer Zeit. Nur den Rohstoff bekommen wir vorgesetzt. Als ein besonders in die Augen fallendes Beispiel sei auf die dreizehn grossen Seiten hingewiesen, auf denen der interessante und wichtige Theobald Hoeck behandelt wird (S. 364—76). Da giebt W. eine lange Reihe von gewiss trefflich ausgewählten Proben aus den Gedichten, die immer nur durch einige spärliche Zeilen Textes von einander getrennt sind. Aber das ist keine Charakteristik, kein Wiedererschaffen der Persönlichkeit, wie wir es ersehnen. Es sind zusammengeklebte Fetzchen, jedoch kein volles, einheitliches Bild. Die vornehmste Aufgabe des Litterarhistorikers, die Dinge in sich aufzunehmen und sie aus seinem Geiste wieder werden zu lassen, diese Aufgabe, die auch seine höchste ist, weil sie fast eine produktive ist wie die des schöpferischen Künstlers, — sie hat der Vf. nicht gelöst. Wie bei diesem einen Beispiel so ist es allenthalben. W. hat sich nicht über seinen Stoff emporgeschwungen. Man sieht ihn in seinem Museum arbeiten. Der Schweiss ist nicht genügend abgetrocknet. Und man braucht nicht Baechtolds wundervolle Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz, die dem Vf. nach seinem eigenen Worte als Muster vorschwebte, zum Vergleich heranzuziehen, um diesen Mangel zu empfinden. Doch darf man darüber auch das Gute nicht vergessen oder unterschätzen, das wir dem Werk W.s verdanken. Diese umfassende und erschöpfende Sammlung und Sichtung des Stoffes (soweit sich das unter den heutigen Umständen ermöglichen liess) ist eine Leistung von dauernder Geltung. Auch die vielfachen ungenauen Einzelheiten, welche die im nächsten Jahrgange zu verzeichnenden, eingehenden Besprechungen des Buches berichtigen und verbessern, ändern daran nichts. (Auf die Anzeige von R. Fürst [Euph. 2, S. 649—57], die eine vortreffliche kurze Inhaltsangabe des Ganzen bringt, sei hier schon im voraus hingewiesen.) Wenn jedoch W. sagt, seine schwergelehrte Arbeit möchte „der Wissenschaft zu Liebe geschrieben sein, aber ihr nicht allein und nicht zuletzt dem deutschen Volke in Böhmen“, so muss man sagen, dass er diesen letzten Teil der selbstgestellten Aufgabe noch nicht erfüllt hat. Wir dürfen aber auch das gewiss zuversichtlich von ihm erwarten. Er ist vielleicht zur Zeit der Einzige, der es kann, und ohne Zweifel der Berufenste dazu. Nur müsste er sich entschliessen, über sein Buch nun wieder ein Buch zu schreiben, das seinerseits nicht nur Benutzer, sondern auch Leser fände. Und er muss sich vornehmen, nach seinem tiefen Sinn das heilige litterarhistorische Gebot zu befolgen, das einer unserer Meister einmal aufgestellt hat: „Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen!“ — Was wir hier von Wolkan selbst erhoffen, das hat, um Kleineres mit Grösserem zu vergleichen, mit der knappen Studie von Lorenz über Mecklenburgs Anteil an der deutschen Nationallitteratur (JBL. 1893 I 1:111; II 1:86; III 1:136) Schröder[83]) versucht. Das Heftchen, aus einem Vortrag und aus Zeitungsaufsätzen entstanden, giebt freilich auch nicht viel mehr als Lorenz Materialsammlung, über deren Trockenheit es sich nur wenig erhebt. Manche Proben, die Lorenz nicht gebracht hatte, werden von Sch. mitgeteilt. Gelegentlich des Reinke de Vos finden sich ein paar Zusätze über das Tierepos (S. 13/5), und vom Drama der Reformationszeit wird ein wenig ausführlicher gesprochen (S. 25—30). — Von der kurzen Uebersicht über die deutsche Litteratur des 16. und 17. Jh., die Zipper[84]) für ein polnisches Sammelwerk schrieb, kann ich nur nach Werners Anzeige berichten. Danach ist sie eine völlig unzulängliche Stümperei: „Nicht durch ein Wort“, urteilt W. nach einigen Belegen im einzelnen, „verrät der Herr Vf., dass er etwas zu sagen hat, und so kann man nur den — Mut bewundern, mit dem er an die Darstellung ging.“ — In seinem illustrierten Hans Sachs-Buch, das an anderer Stelle des näheren besprochen wird, hatte Genée[85]) die Absicht, den Dichter aus seiner Zeit und seiner Stadt heraus zu zeigen. Er widmete darum Altnürnberg und seiner Kultur, seiner Kunst, seinem religiösen und Geistesleben, seinen Handwerkern und Gelehrten, seinen Meistersingern und Theateraufführungen manche Seiten, die uns jedoch nichts Neues bringen, das Altbekannte niemals in neuer, dagegen öfters in künstlich zurechtgemachter Beleuchtung. Doch mag in den bekannten „weiteren Kreisen“ das Inter-

---

Haase. XVI, 538 S. M. 20,00. — **83**) (I 1:59; III 1:208.) — **84**) A. Zipper, D. dtsch. Litt. d. 16. u. 17. Jh. (= Allg. Litt.-Gesch. mit Illustr. 3. T. Neuere Litt.-Gesch 1. Periode: D. Zeiten d. Humanismus u. d. Reform. [Warschau, S. Lewental. 1891. 564 S. Rub. 2,25], S. 196-236) |[KwH. 8, S. 297-302; R M. Werner: Euph. 1, S. 148/9.]| (D. poln. Titel lautet: „Literatura nimiecka wiecku 16. i 17. [Dziejie literatury powszechnéj z illustracyami. Tom. III. Dzieje literatury nowożytnéj. Okres pierwszy: Czasy humanizmu i reformacyi.“) — **85**) (II 4b : 12.) — **86**) × L. Pariser, H. Sachs, Luther, Fischart etc. (JBL. 1893

esse für die Epoche, in der Hans Sachs stand, durch G.s Buch immerhin gefördert werden.[86]) — Einen höchst inhaltvollen, viel Neues bietenden, an trefflichen Anregungen reichen Aufsatz hat von Reinhardstöttner[87]) über Volksschriftsteller der Gegenreformation in Altbayern veröffentlicht. Trotz allen Stimmen, die sich hier nicht minder als sonst im Reiche für eine Verbesserung der Kirche erhoben, hatte die Reformation in den wittelsbachischen Ländern doch keinen Boden. Freilich, ohne Zweifel und Spaltungen ging es auch hier nicht ab. Noch 1546, beim Tode Luthers, ja noch in der ersten Regierungszeit Albrechts V. (1550–79) schwankt die Wage in Altbayern; dann freilich neigt sie sich rapide zu Gunsten des Katholizismus. Nun wird München das „zweite Rom", und von hier sowie von Ingolstadt aus beginnen die Jesuiten mit planmässigem Bedacht vorzugehen. Die bayerischen Fürsten sind nun die vornehmste Stütze der Kurie in Deutschland: Es ist fürchterlich, so ruft der Jesuit Konrad Vetter aus, „was dieser Trach (Luther) in den allerschönsten Stiften und Klöstern dises gantzen Lands | sowol im Obern als Nidern Bayrn | mit seinem Trachenschwantz vn[d] Sawrüssl für eine Verwüstung vnnd Grewel würde angericht haben", hätten nicht „die hertzhafften Löwen | vnnd unbewegliche Säulen der alten Catholischen Religion | oder die durchleuchtigiste Fürsten vnnd Hertzogen von Bayrn" ihm gewehrt (S. 50). Treffend führt R. aus, dass für die ruhige Entwicklung der humanistischen Studien und friedlichen Künste das Fernhalten von der neuen Lehre während des 16. Jh. nicht schlecht für Bayern war, dass aber nach dem dreissigjährigen Kriege, als alle Blüten hinweggefegt waren, Bayern, „gerade weil es den Kampf um die geistige Freiheit im vorigen Jh. mitzukämpfen verabsäumt hatte", nicht auf frühere Errungenschaften zurückgreifen konnte und darum schwerer als die übrigen Einzelstaaten in unserem Vaterlande unter den Folgen litt, viel langsamer erst sich wieder erholen konnte. Mit feinem Sinne wird hier der Grund aufgedeckt, warum nach dem grossen Kriege der katholische Süden Deutschlands lange Zeit hindurch so beträchtlich und so überraschend hinter dem protestantischen Norden zurückblieb. Sodann wendet sich R. seinem eigentlichen Thema zu. Nicht auf das will er aufmerksam machen, was Theologen, Staatsmänner, Kirchenlehrer verfasst haben, nicht auf die scharfen dogmatischen Erörterungen, Lieder, gelehrten Dialoge, Jesuitendichtung und -spiele — das alles ist so ziemlich gesichtet und ausgeschöpft. Sondern er will den Blick der Forscher auf das lenken, was für die niederen Schichten und was aus ihnen heraus geschrieben wurde, und er verspricht hier sehr interessante litteratur- wie besonders sprachgeschichtliche Ergebnisse. Die Streiter für Rom mussten deutsch schreiben, „dem einfältigen völcklein zu gut, welches das latein nit allenthalben versteet", wie Cochlaeus einmal sagt; die Protestanten sprachen deutsch — also muss man „das gegenteil auch im Teutschen dem volck fürhalten". Das war ein gewaltiger Umschwung; denn seit 1369 soll so gut wie nichts über religiöse Dinge in deutscher Sprache abgefasst worden sein. Nun werden deutsche geistliche Gesänge den protestantischen gegenübergestellt; Luthers und der Seinen Lieder gehen oft unversehrt über (so „Christum wir sollen loben schon Der reinen Magd Marie Sohn, Soweit die liebe Sonne leucht"), oder Stücke aus den Psalmen und den Evangelien werden, auch vielfach nach Luthers Uebersetzung, in Verse gebracht. Die Dialoge werden als wirksame populäre Form bevorzugt. R. giebt Proben dafür (S. 58—61). Streite und Zwiste hat in massenhaften deutschen Schriften u. a. der Barfüssermönch Kaspar Schatzger ausgefochten. Wir sehen ihn (S. 63—71) in seinen Heften und Büchern, die für die bayerisch-oberpfälzische Mundart seiner Zeit sehr interessant sind, jedenfalls die Sprache des damaligen München treu wiederspiegeln, im Kampfe mit Joh. von Schwarzenberg, mit Osiander, mit dem Pfarrer Antonius Zymmermann. Der letztere hatte gepredigt, Christus habe, als er zur Vorhölle hinabstieg, die höllische Pein gespürt. Schatzger stellte dagegen ein leidenschaftliches „Beduncken" auf, dessen Erfolg war, dass der arme Pastor „gefenglich angenummen" wurde. Als besonders hervorgetretene antilutherische Verlagsfirmen macht R. folgende namhaft: Schobser, Nik. Henricus, Adam Berg in München; Sartor, Eder, Weissenborn in Ingolstadt; dazu noch einige in Straubing und Amberg. Einen weiten Leserkreis hatten die Schriften des schon genannten Konrad Vetter (S. 76/7), der wütend und und mit verbissener Gehässigkeit gegen Luther tobte. Joh. Nas (S. 77/9), Laurentius Forer (S. 79—80) und Adam Walasser, der sich besonders um die Einführung und Verbreitung der antireformatorischen Lieder verdient machte, werden erwähnt. Der bedeutendste aber von allen ist Aegidius Albertinus. „In seinen umfangreichen Werken spiegelt sich die Anschauung, welche man in der Hauptstadt des Südens in den ersten J. des 17. Jh. über die Reformation hatte". Er schreibt bereits ganz ruhig, „wie ein überlegener Sieger". Der Schluss von R.s Aufsatze (S. 86—118) ist der

II 1 : 88; 3 : 50; 4 : 28): BBG. 30, S. 315. — **87**) K. v. Reinhardstöttner, Volksschriftsteller d. Gegenreform. in Altbayern:

Charakteristik dieses geschickten Schriftstellers gewidmet, dessen polemische Werke ein echtes Denkmal der Gegenreformation sind. Er ist ein so nüchterner, starrer Philister, dass ihm die Kunst des Schönschreibens alle anderen, auch die Malerei, übertrifft und die Künstler lediglich als „eitele, liderliche, verschlagene, arglistige, unverschambte und gottlose Leut" erscheinen. Er ist so asketisch und fleischfeindlich, dass ihm die Ehe nur ein notwendiges Uebel ist, dass er Komödien und Schauspiele ingrimmig hasst. Den ungemein lesenswerten Ausführungen hat R. eine Reihe von Quellennachweisen (S. 118—39) angefügt. — Weddigen[88]) hat seine knappe „Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen europäischen Kulturvölker der Neuzeit" in zweiter Auflage herausgegeben. — Faguets[89]) Studien über die französische Litteratur des 16. Jh. seien nicht vergessen. — McClumpha[90]) erinnerte wieder an Herfords bekanntes Werk über die litterarischen Beziehungen zwischen England und Deutschland. —

Ganz kurz nur seien die Arbeiten verzeichnet, die von der wissenschaftlichen Bethätigung des 16. Jh. handeln. G. von Kress[91]) veröffentlicht eine Studie über gelehrte Bildung im alten Nürnberg und das Studium der Nürnberger an italienischen Hochschulen. — Die bibliographischen Zusammenstellungen Roths[92]) über die Gelehrtenfamilie Lorichius aus Hadamar sowie die Studie Falks[93]) über zwei Bürgermeister und „treugebliebene Katholiken": G. Agricola in Chemnitz, den ersten grossen Mineralogen der neueren Zeit und Begründer der Bergwerkskunde, und J. Hass in Görlitz, der (übrigens stark von dem Einfluss der lutherischen Sprache zeugende) Ratsannalen hinterlassen hat, haben schon an anderen Stellen Erwähnung gefunden. — Auch über die Schriften Hartmanns[94]) und Sudhoffs[95-96]) über Paracelsus ist an anderem Orte näheres zu finden; zu den Gedenkartikeln, die der 400. Geburtstag Hohenheims im Vorjahre hervorgerufen hat (JBL. 1893 II 1 : 100/5), sind noch einige nachzutragen[97-100]). — Ein Hauptvertreter der medizinischen Theorien des Paracelsus war Leonhard Thurneisser. Ihm hat Heidemann[101]) eine Skizze gewidmet, die auch die vielseitige litterarische Thätigkeit Thurneissers, seine Schriften über Magie und Alchimie, seine Vorbereitungen zu einer Chronik und einer Karte der Mark Brandenburg usw. berücksichtigt.[102-104]) — Peter von Andlau, der als Gelehrter in Basel wirkte, in seinem „Libellus de Cesarea monarchia" den Ansatz zur Bildung eines deutschen Staatsrechts schuf und in den ersten Jahren der Universität eine Rolle spielte, hat in Hürbin[105]) einen Biographen gefunden. Die Studie enthält beachtenswertes Material zur Kenntnis des gelehrten Lebens in der zweiten Hälfte des 15. Jh. Dass von Briefen die Rede ist (S. 211), die Sebastian Brant an Peter von Andlau schrieb, sei noch besonders bemerkt. — Ein Anonymus[106]) handelte nach den Quellen kurz über Matthias Kretz, den ersten Vorstand der von Aventin ins Leben gerufenen Ingolstädter gelehrten Gesellschaft, den langjährigen Domprediger in Augsburg und München. Kretz ist ein eifriger Verehrer des Erasmus; er hat, wie er in einem (S. 13/4) auszugsweise wiedergegebenen Briefe mitteilt, des grossen Humanisten Abhandlung vom christlichen Ritter öffentlich auf der Kanzel erklärt und eine Schrift verfasst, in der er nachweisen wollte, dass Erasmus kein Lutheraner sei. „Jetzt", d. h. 1530, meint der Briefschreiber, wäre eine solche „Apologie" nicht mehr nötig, da jetzt jeder von Erasmus wisse, dass er „catholicissimus" ist.[107-109]) —

Unter den kulturgeschichtlichen Erscheinungen[110]), die in unser Gebiet fallen, hat neben einer englischen Arbeit von Bax[111]) zunächst und vor allen anderen eine ausgezeichnete Studie Steinhausens[112]) Anspruch auf Beachtung. Sie handelt von den Anfängen des französischen Litteratur- und Kultureinflusses auf Deutschland in der neueren Zeit und will die Gründe und allmähliche Ausbreitung

---

FKLB. 2, S. 46-139. (Auch Sonderabdr.: München, Franz. 94 S.; nicht im Handel.) — **88**) F. H. O. Weddigen, Gesch. d. Einwirkungen d. dtsch. Litt. auf d. Litt. d. übrigen europ. Kulturvölker d. Neuzeit. 2. (Titel-)Ausg. L., Wigand. 183 S. M. 2,00. — **89**) E. Faguet, 16. siècle. Étude litt. Paris, Lecène. XXXIII, 426 S. Fr. 3,50. |[RIE. 27, S. 188; RCr. 37, S. 131/4; BSProtFranç. 43, S. 108; L. Geiger: NatZg. N. 122.]| (Daraus id., Calvin écrivain: RPL. 52, S. 648-61.) — **90**) Ch. F. McClumpha, C. H. Herford, The litt. relations of England and Germany. (Cambridge 1886): MLN. 9[1], S. 45/9. — **91**) G. v. Kress, Gelehrte Bildung im alten Nürnberg u. d. Studium d. Nürnberger an italien. Hochschulen. (= III 5 : 8; 2, S. 14-50.) — **92**) (I 3 : 153.) — **93**) (II 6 : 20.) — **94**) (II 6 : 279.) — **95**) (II 5 : 53.) |[BLChrSchw. 24, S. 173/4.]| — **96**) (II 5 : 54.) — **97**) × K. Lasswitz, Z. Erinnerung an Paracelsus: Nation[B]. 11, S. 183/5. — **98**) × F. Lampert, Theophr. Paracelsus. E. Gedenkbl. post festum: FränkKur. 28. März. — **99**) × Paracelsus: NZ. 12[1], S. 436/9. — **100**) × K. Kiesewetter, Theophr. Paracelsus: ÜL&M 71, S 241/2. — **101**) J. Heidemann, Leonh. Thurneisser zum Thurn: ADB. 38, S. 226/9. — **102**) × N. Paulus, G. Pictorius v. Villingen: LHw. 33, S. 721/2. (Arzt d. 16. Jh.) — **103**) × T. Stein, 350 J. (Kopernikus): SchorersFamilienbl 16, S. 111. — **104**) × G Berthold, Joh. Fabricius u. d. Sonnenflecken. Nebst e. Exkurs über D. Fabricius. L., Veit. 60 S. M. 1,80. |[LCBl. S. 1567.]| — **105**) J. Hürbin, Peter v. Andlau: KathSchwBll. 10, S. 207-37, 285-318. (Vgl. dazu P. Albert: ZGORh. 9, S. 524/5.) — **106**) M. Kretz. E. bayer. Gelehrter d. 16. Jh.: HPBll. 114, S. 1-19. — **107**) × A. Bachmann, Zach. Theobald: ADB. 37, S 682/4. — **108**) × E. Schaumkell, D. Rechtsgelehrte Franciscus Balduin als Ireniker u. Historiker. Progr. Güstrow. 4°. 34 S. — **109**) × Th. Brandi, Mnfr. Meyer, Wig. Hundt (JBL. 1892 II 1 : 62; 1893 II 1 : 96): HZ. 73, S 512/3. — **110**) × Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (JBL. 1891 I 5 : 16; 1892 I 4 : 21; II 1 : 63; 1893 II 1 : 115): LRs. 20, S. 19-20. — **111**) E. B. Bax, German society at the close of the MA. London, Sonnenschein. Sh. 5. — **112**) (I 4 : 86; IV 1d : 12.) — **113**) × Rich.

dieses Einflusses, der etwa von 1670—1730 seinen Höhepunkt erreichte, im 16. Jh. verfolgen. St. möchte dies Thema eingehender und „schärfer“ erörtern, als es bisher geschehen ist. Es war nicht das erste Mal, dass Frankreich eine massgebende Einwirkung auf die Kultur und Litteratur Deutschlands gewann. Das römisch gewordene Gallien war dem Westen Germaniens durchaus ein Vorbild. Später ist namentlich die Epoche des Rittertums von Bedeutung; die ganze Erscheinung ist lediglich oder doch wesentlich ein Produkt des französischen Einflusses. Das 14. und 15. Jh. zeigen dann in Deutschland einen kräftigen nationalen Aufschwung und eine hohe selbstständige Entwicklung, deren Hauptfaktor das Bürgertum war. Nun aber, im 16. Jh., beginnt von neuem das Vorbild der westlichen Nachbarn in unserem Vaterlande eine massgebende Rolle zu spielen, und St. stellt den Satz auf, dass diesem Umstande jetzt ganz ähnliche Thatsachen zu Grunde liegen wie einstens in der Ritterzeit. Damals war das wesentlichste Element zunächst die „Ausbildung eines bestimmten Lebens- und Bildungsideals, das zur Nachahmung reizte“: des ritterlichen Gesellschaftsideals, das sich in Frankreich entwickelt hatte. So war es auch zu Beginn des Reformationsjh. Jetzt freilich ist es ein anderes Ideal: das Ideal des Hoflebens, das in dem reichen, glänzenden, heiteren Paris Franz des Ersten heranwächst. Paris als Hauptstadt des festesten und einheitlichsten monarchischen Staatswesens in Europa ward mehr und mehr der führende Ort des Weltteils, der Sitz der Bildung. Und wenn auch damals Italien noch einen grossen Kultureinfluss besass und Spanien begann, einen solchen auszuüben, so ist es doch erklärlich, dass zumal die benachbarte und wenigstens seit 1550 in einem unaufhaltsamen Niedergange befindliche deutsche Nation auf Frankreich als auf ein „gesellschaftliches Musterland“ hinblickte. Wie uns ferner als wichtige Vermittlungserscheinung im Mittelalter die direkte Verbindung beider Länder, teils durch die Kreuzzüge, teils durch Reisen der Deutschen nach Frankreich, entgegentritt, so ist es auch nun. Die Reiselust beginnt im Verlaufe des 16. Jh. zu einer Modekrankheit, zu einer Reisesucht zu werden. Schon um 1500 sehen einige deutsche Fürsten den französischen Hof als die beste Erziehungsstätte für ihre Söhne an; auf der viel besuchten Pariser Hochschule war schon lange unter den vier Nationen eine von Germania. Wie in der Epoche der Troubadoure und der Minnesänger sind es auch nun ganz naturgemäss die Frankreich zunächst gelegenen Gebiete, der Elsass, die Pfalz, das Rheinland, die Niederlande, die einen Vermittelungsboden für den französischen Einfluss bieten. Am wichtigsten ist jene allmähliche Vervollkommnung einer neuen gesellschaftlichen Bildung, der höfischen, nach der man sich in Deutschland besonders in der zweiten Hälfte des Jh. um so mehr zu richten beginnt, als jetzt das Bürgertum aus seiner führenden Stellung gedrängt wird und mit der wachsenden Bedeutung der Territorialfürsten die zahlreichen Höfe mehr in den Vordergrund treten. Der geistige wie politische Niedergang Deutschlands entwickelt dann eine nicht bloss auf Frankreich gerichtete Fremdsucht, die sich jedoch immer entscheidender und ausschliesslicher gallischem Leben und gallischer Sprache zuwendet. Hinzu kommen nun noch verschiedene Momente, die den Sieg des französischen Kultureinflusses vollkommen machen, die jedoch eine mehr accidentelle Bedeutung haben und nicht die essentielle, die man ihnen von vielen Seiten beilegt: Karls V. aus den Niederlanden mitgebrachte französische Bildung, die auch zum grossen Teil durch ihn hervorgerufene französische Färbung des diplomatischen Verkehrs, weiter die Einwirkung der vertriebenen und massenhaft zugewanderten Kalvinisten, schliesslich die politischen Momente, die Verbindung des protestantischen Deutschlands mit dem aufstrebenden und sogar nach der römischen Kaiserkrone blickenden französischen Königtum. Für alle diese Punkte bietet St. aus der Fülle seines Reichtums an Wissen zahlreiche treffende Beweise und Erläuterungen. Wir hören Näheres über die Kalvinisten in Deutschland und ihre Thätigkeit, über die politischen Agenten Frankreichs in unserem Vaterlande, über die allgemein zur Mode gewordenen Bildungsreisen, vor allem über das Leben an den Höfen (S. 367—72). Hofleute und Vornehme werden immer mehr das Vorbild der Massen; die in sich ruhende, selbstbewusste Kraft des Bürgertums schwindet. Auch auf die Sprache wirkt alles das — die einwandernden französischen Fremdwörter zeigen es — und auf die Litteratur. St. weist auf die zunächst für adelige Kreise geschriebenen, nachher als „Volksbücher“ populär gewordenen Prosaromane hin, zumal die Amadisromane, dann auf Fischart, der wie sein Lehrer Caspar Scheit ein Freund der französischen Litteratur ist, auf die neuen „welschen Liedlein“ und „franckreichischen gesenglein“ usw. (S. 374/5). Sodann geht der Vf. auf die Uebersetzungen und Nachahmungen französischer Bücher sowie deren Verbreitung ein, die er nach den seit 1564 auftretenden buchhändlerischen Messkatalogen kontrolliert. Hier ist allerdings im 16. Jh. noch nicht allzu viel zu finden. Schliesslich werden noch die an Zahl zunehmenden Wörterbücher, Sprachlehren und Sprachlehrer, meist zugewanderte Kalvinisten, herangezogen (S. 377—80). An der Schwelle des 17. Jh. ist dann der französische Einfluss vollständig durch-

gedrungen. St., der die schädlichen, ja oft verderblichen Folgen der deutschen Ausländerei keineswegs verkennt, spricht offen die zweifellos berechtigte Ansicht aus, dass jener französische Einfluss auf die Deutschen teilweise recht günstig gewirkt hat. Vor allem betont er sehr fein, „dass die französische neue gesellschaftliche Kultur den Deutschen, der in theologischem Eifer und Interesse zu ersticken drohte, wieder verweltlichte. Ohne die weltliche Kultur des neuen Frankreich, die ja freilich die Frivolität und Verderbtheit nicht ausschliesst, ist der antikirchliche Zug der späteren Zeiten, namentlich des 18. Jh., nicht denkbar.“[113]) — Zum Verkehrsleben des 16. Jh.[114]) und zur Geschichte des Kaufmannstandes wird einiges gemeldet: Simonsfeld[115]) brachte noch eine Nachricht über den Fondaco dei tedeschi in Venedig, Liebes[116]) Notizen über die Anfänge der lombardischen Wechsler im Mittelalter gehören nur mittelbar hierher, Stauber[117]) berichtete von Augsburger Kaufleuten in Afrika und Vorderindien im J. 1505. — Hier sei auch die ausgezeichnete Studie Stiedas[118]) genannt, die eingehende Mitteilungen über die hansisch-venetianischen Handelsbeziehungen bringt, obschon sie nur die erste Hälfte des 15. Jh. in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht. Von hohem Interesse sind namentlich die sorgfältig zum Drucke gebrachten „Urkunden“ (S. 119—81), meist Geschäftsbriefe an den aus Lübeck stammenden Grosskaufmann Hildebrand Veckinchusen.[119]) — Einige Beiträge zur Schul-[120]) und Universitätsgeschichte[121]) schliessen sich an. Buchwald[122]), der fleissige Erforscher der Zwickauer Akten und Hss., giebt ein fesselndes Bild aus der Wittenberger Studentengesellschaft. Die Stadt Zwickau geleitete mit der gleichen Fürsorge, die sie ihren Knaben auf ihrem wohlberühmten Gymnasium angedeihen liess, ihre Jünglinge auf die Hochschule. Meist wandten sie sich nach Wittenberg, und der Stadtschreiber von Zwickau, M. Stephan Roth, hielt ein wachsames Auge über sie. Die Zwickauer Studenten nun sandten von Wittenberg aus eine grosse Zahl von Briefen an Roth, die einen reichen kulturhistorischen Schatz bergen. B. hat schon früher daraus geschöpft (s. u. N. 139). Nun giebt er die 33 lateinischen Briefe eines einzelnen aus der Schar, des Simon Wilde, mit einer Einleitung heraus. Der junge Mann berichtet seinem Gönner über alles, was in der Lutherstadt vorgeht, über seine Studien, sein Leben, seinen Verkehr. Er schickt ihm kleine Geschenke, denen er lateinische Gedichte beifügt, erzählt mancherlei von der litterarischen Hetzjagd, die Heinz von Wolfenbüttel entfesselte, auch von Spukgeschichten, vor allem aber von neuen buchhändlerischen Erscheinungen (S. 84/5). Wilde war Mediziner, wurde später Arzt zu Eisleben und war im J. 1546 persönlicher Zeuge von Luthers Hinscheiden, dem er vielleicht schon früher näher gestanden hat. — Einen „Blick in die Justizpflege des 16. Jh.“ warf von Zeschau[123]) nach archivalischen Quellen. — In einem populären Vortrage stellte Albrecht[124]) das Wissenswerte über Adam Ries und die Anfänge unserer Rechenlehre zusammen. — Ueber Lukas Geizkofler, dessen Erinnerungen viel Stoff bieten, um das süddeutsche Leben in der ersten Periode der Gegenreformation verstehen zu lernen, berichtete, ebenfalls in einem Vortrage, Foss[125]). — Von den vielfachen Reisen, die im 16. Jh. von Deutschland aus unternommen wurden (s. o. N. 112), ist einiges zu notieren[126-128]), ferner von Hochzeiten, fürstlichen[129-130]) wie bürgerlichen[131]), von Schmäusen[132]) und Trinkgelagen[133-135]). — Zwei Mitteilungen schliessen sich an, die von dem Elend der Pest[136-137]) Kunde geben.[138]) —

Was von den wichtigsten und unmittelbarsten Quellen zur Kenntnis der allgemeinen Zustände unserer Zeit, von Briefen und Memoiren, im Berichtsjahre ans Licht gekommen ist, sei hier kurz verzeichnet. Buchwalds Sammlung (JBL. 1893 I 6 : 113; II 1 : 155; 6 : 48) wurde wiederholt besprochen[139]). Ihr stellt sich eine

---

Müller, M. Manlik, D. Leben u. Treiben d. oberdtsch. Bauern (JBL. 1893 II 1 : 127): ÖLBl. 3, S. 299-300. — **114**) × (I 4:263.) — **115**) H. Simonsfeld, Z. Gesch. d. Fondaco dei tedeschi in Venedig (1441): ZKultG. 1, S. 323/5. — **116**) G. Liebe, D. Anfänge d. lombard. Wechsler im dtsch. MA.: ib. S. 273-80. — **117**) A. Stauber, Augsburger Kaufleute in Afrika u. Vorderindien, 1505: Bayerland 3, S. 89, 101. — **118**) W. Stieda, Hansisch-venetian. Handelsbeziehungen im 15. Jh. Festschr. d. Landesuniv. Rostock z. 2. Säkularfeier d. Univ. Halle a. S. Rostock, Druck d. Univ.-Buchdr. (Adlers Erben). XII, 192 S. M. 5,00. (Vgl. auch I 4 : 206-216.) — **119**) × L. Eid, D. Bäckerstrike zu Speier 1479: Bayerland 3, S. 461,4. — **120**) × J. Hollweck, Z. Gesch. d. bayer. Schulwesens im 16. Jh.: HPBll. 114, S. 718-49. — **121**) × B. Brugi, Gli studenti tedeschi e la S. inquis. a Padova nella 2. metà del sec. 16. Venezia. 19 S. |[CBlRechtswesen. 13, S. 406.]| (Sonderabdr. aus AMIV. Bd. V.) — **122**) G. Buchwald, Simon Wilde aus Zwickau. E Wittenberger Studentenleben z. Zeit d. Reform.: MDGLeipzig. 9, S. 63-111. — **123**) W. v. Zeschau, E. Blick in d. Justizpflege d. 16. Jh. Nach archival. Quellen: NiederlausitzMag. 4, S. 175-211. — **124**) G. Albrecht, Ad. Ries u. d. Entwicklung unserer Rechenkunst. (= SGV. N. 184.) Prag, Haase. 20 S. Fl. 0,20. — **125**) R. Foss, Geizkofler, e. Lebensbild aus d. Reformationszeit. Vortr., geh. in HGBerlin. Ref.: SBHGBerlin. (an MHL. 22), S. 1. — **126**) × K. Kunze u. W. Stein, Reiseberichte. (Forschungen z. Gesch. d. Hansa in holländ. u. niederrhein. Arch.): HansGBll. 7, S. X-XXXI. (Vgl. auch I 4 : 124/5.) — **127**) × (I 4 : 126.) — **128**) × (I 4 : 127.) — **129**) × (I 4 : 43.) — **130**) × (I 4 : 43a.) — **131**) × M. Wehrmann, Z. Hochzeit Rektor P. Treskows in Guben (1606): MNLGAU. 3, S. 263/5. — **132**) × (I 4 : 50.) — **133**) × (II 5 : 105.) — **134**) × M. Knibbe, Ber. über e Gasterei auf d. Trinkstube, 1599. Mit Beil.: PAVTorgau. 7, S. 26, 87-94. (Vgl. II 5 : 105.) — **135**) × E. hess. Mässigkeitsver. aus d. J. 1601: Hessenland S. 13/5. — **136**) × A. Leicht, E. Pestrechnung aus d. 16. Jh.: MVGMeissen. 3, S. 326-30. — **137**) × L. Geiger, Berl. Ratsverordnung gegen d. Pest (1585): VossZg^{B}. N. 8. — **138**) × H. Regling, Niedergang d. öffentl. Sicherheit um d. Wende d. 16. Jh.: Bär 20, S. 300/3. — **139**) × Th. Kolde: ThLBl. 15, S. 334/5; G. Kawerau: DLZ. S. 324/5;

Publikation Tschackerts[140]) an die Seite, die ungedruckte Briefe „zur allgemeinen Reformationsgeschichte“ aus Hss. der Universitätsbibliothek in Göttingen, meist in wörtlichem Abdruck, in einzelnen Fällen in kurzen Inhaltsangaben, mitteilt. Ihre Hauptbedeutung ist an anderer Stelle gewürdigt worden. Hier sei nur noch einmal von einem anderen Gesichtspunkt aus auf die Briefe des Eobanus Hessus an Hieronymus Baumgärtner[141]) (N. 1, 2, 5) aufmerksam gemacht, in denen der Gelehrte von seiner Vergilübersetzung, von einem Gedicht, das er verfasst (S. 4), und von seinem Epicedium auf Albrecht Dürer (S. 6) spricht. In einem Schreiben (N. 11) bestätigt F. Myconius den Empfang eines Briefes von Joh. Spangenberg und seiner „Margarita“, in einem anderen (N. 21) beklagt D. Milesius den „miserandum statum“ der Universität Königsberg, in einem dritten (N. 24) macht P. Eber Mitteilung über Geburt und Taufe eines Enkels des Erasmus, Sohnes von Erasmus Tochter Helena, sowie über den Rückgang der Pest in Wittenberg. Ein dankenswertes Register „zur Ausnutzung der Briefe“ hat T. angefügt. — Albrecht Dürers herrliche Künstlerbriefe und Aufzeichnungen sind nun in diplomatisch genauem Abdruck durch die Ausgabe des gesamten schriftlichen Nachlasses von Lange und Fuhse[142]) allgemein zugänglich gemacht. — Von Kunst und Künstlern handeln meist auch die Korrespondenzen des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer, von denen Doering[143]) einen kleinen Teil veröffentlicht hat. Hainhofer, der weitverzweigte Beziehungen zu den meisten deutschen und verschiedenen auswärtigen Höfen unterhielt, erweist sich in seinen deutschen, französischen, lateinischen, italienischen und spanischen Briefen teils als politischer Korrespondent, teils als Ratgeber und Agent für alle Angelegenheiten der Kunst und des Kunstgewerbes. Aus dem massenhaften Material hat D. nur einen kleinen Ausschnitt gegeben, nämlich einen Teil der Briefe Hainhofers an den Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, mit dem er in enger Verbindung stand. Sie bieten eine reiche Fülle höchst lesenswerter Partien.[144-146]) — Ein Eingehen auf von Bezolds[147]) Studie über die Anfänge der Selbstbiographie muss für das nächste Jahr aufgespart werden. — Aus den Publikationen über Memoiren und Stammbücher[148-151]) hebe ich den Abdruck der „Jerusalemfahrt“ des Heinrich von Zedlitz (1493) hervor, den Röhricht[152]) veranstaltete. Der Text, der schon früher auszugsweise bekannt gemacht war, ist besonders wertvoll durch die Reichhaltigkeit der Nachrichten über Hin- und Rückreise auf ziemlich ungewohnten Wegen, über Mitreisende und über die heiligen Stätten selbst. Er ergänzt so die gleichzeitigen kürzeren Berichte von der Fahrt des Kurfürsten Friedrich des Weisen und des Herzogs Christoph von Bayern. Die Schilderung ist sehr ausführlich, aber sehr trocken. In Venedig und Rhodus wird der Schreiber ein wenig lebendiger und wärmer. Die Hauptsache ist natürlich überall der „Aplas“. Heinrich von Zedlitz glaubt alles, was ihm von Legenden erzählt und von Seltsamkeiten aufgebunden ist. „Man gewaist vns auch den steinn, do das loch Inne ist, do der han gesessenn hat vnd gekreet“ (S. 195). —

Zum Schlusse sei noch auf den bibliographischen Beitrag von Roth[153]), der wieder eine kleine Nachlese zu Hain und Weller giebt, und auf den Katalog seltener und kostbarer Bücher des 15. und 16. Jh. hingewiesen, den Albert Cohn, mit reichem illustrativen Schmuck, herausgegeben hat[154]). —

II,2

Lyrik.

Georg Ellinger.

Kirchenlied: Evangelisches Lied: Allgemeines N. 1; einzelne Dichter N. 3. — Katholisches Lied N. 17. — Täuferisches Lied N. 19. — Meistergesang: Allgemeines N. 22; einzelne Sänger und Lieder N. 30. — Volkslied: All-

LCBl. S. 668/9; HZ. 72, S 372; ChristlWelt. N. 46. — 140) (II 6 : 155.) (25 N. 1527-69; Separatabdr. aus AbhGWGöttingen. Bd. 40.) — 141) × Nik. Müller, Beitrr. z. Briefw. d. älteren Hieronymus Baumgärtner u. seiner Frau: MVGNürnberg. 10 S. 241-66. — 142) (I 9 : 169.) — 143) (I 9 : 190.) — 144) × J. Kamann, Aus d. Briefw. e. jungen Nürnberger Kaufmanns im 16. Jh.: MGNM. S. 9-22, 45-56. — 145) × F. Stieve, Wittelsbacher Briefe (JBL. 1892 II 1 : 83; III 1 : 6; 1893 II 1 : 153). |[J. Hirn: ÖLBl. 3, S. 266/7; LCBl. S. 916/7.]| — 146) × F. W. E. Roth, E. Brief d. Stanisl. Hosius, Bischof v. Warsc hau 1538: CBlBibl. 11, S. 125. — 147) ×× (IV 1 c : 77.) — 148) × H. Schröder, H. v. Schweinichens Lehr- u. Wanderjahre: WIDM. 38, S. 497-507. — 149) × A. v. Rahden, D. Stammbuch Christophers v. Sacken auf Dübenalken, 1577—1618: VHSG. 21, S. 9-32. Mit 4 Taf. — 150) × F. v. Krones, Karl v. Zierotin u. sein Tageb. v. 1591: ZKultG. 2, S. 1-30. — 151) × (I 4 : 129.) — 152) R. Röhricht, D. Jerusalemfahrt d. Heinrich v. Zedlitz, 1493: ZDPV. 17, S. 98-114, 185-200, 277-301. — 153) (I 3 : 105.) — 154) (I 3 : 108.) —

gemeines N. 36; einzelne Landschaften N. 38; Liedersammlungen N. 39; ältere Lieder N. 42; Uebergang zum neueren Volkslied N. 54; neueres Volkslied N. 56; Beziehungen zur Musik N. 82. —

Kirchenlied. Eine eingehendere und umfassende Arbeit über das evangelische Kirchenlied im allgemeinen ist in diesem Berichtsjahre nicht zu verzeichnen.[1]) Nur eine Gattung ist einer etwas genaueren Betrachtung unterzogen worden: Boy[2]) hat die Passionslieder der evangelischen Kirche in einem grösseren Ueberblicke zu würdigen gesucht. Die von ihm gegebene Darstellung bringt keine neuen und bedeutenden Gesichtspunkte, legt aber im grossen und ganzen ansprechend die wichtigsten Epochen und die Hauptleistungen der besprochenen Gattung dar. Von Wert scheint mir der Hinweis auf die Entstehung der berühmten Lieder Joh. Heermanns: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" und „Jesu, deine tiefen Wunden." Beide Lieder sind bekanntlich von Betrachtungen des heil. Augustin über das Leiden Christi abhängig. B. stellt die Behauptung auf, dass die unmittelbare Vorlage Heermanns nicht Augustin selbst gewesen sei, sondern dass man zwischen dem lateinischen Original und dem deutschen Liede noch ein Bindeglied anzunehmen habe: „Ein solches Bindeglied ist die evangelische Erbauungslitteratur, deren inniger Zusammenhang mit dem evangelischen Kirchenliede noch viel zu wenig untersucht worden ist." Als Beleg für seine Behauptung druckt der Vf. die deutschen Bearbeitungen, die Martin Moller in seinem Erbauungsbuche den betreffenden Augustinschen Stellen hat zu teil werden lassen, ab, und es lässt sich in der That nicht bestreiten, dass eine Anlehnung Heermanns an eine derartige Bearbeitung dadurch sehr wahrscheinlich wird. Genaueres könnte allerdings erst eine eingehende Untersuchung ergeben. —

Von den einzelnen Dichtern ist Erasmus Alberus durch Schnorr von Carolsfeld[3]) in seiner vortrefflichen Biographie gewürdigt worden (S. 103—12). Ausser den beiden weltlichen Volksliedern, die nachweislich von Alberus verfasst sind (Liliencron 4, N. 57—187, auch bei Wackernagel Bd. 3; in der Hs. werden die Daten der Entstehung mitgeteilt: 14. Aug. 1550 und 10. Jan. 1551), möchte Sch. ihm noch ein in der gleichen (Dresdener) Hs. überliefertes Lied „wider die Feinde des Evangelij" zuschreiben. Zur Begründung seiner Hypothese führt Sch. eine hs. Notiz an, durch die dieses Lied mit den beiden vorhergenannten Liedern gewissermassen in Verbindung gesetzt wird. Da der Vf. selbst seine Vermutung nicht allzustark betont, so muss man wohl darauf verzichten, hier zu einem einigermassen sicheren Resultate zu gelangen. Noch unsicherer ist das Urheberverhältnis bei zwei anderen Liedern der gleichen Hs., die Sch. wegen ihres ähnlichen Inhalts wohl sonst für Alberus in Anspruch zu nehmen geneigt wäre: „Erhalt vns herr bey deinem wort, gebessert" und „Ach du arger Heintze, was hast du gethan." Von den drei anderen weltlichen Liedern, die dem Dichter zugeschrieben werden, hält Sch. nur seine Autorschaft bei dem Liede „von Grickel Interim" (gegen Agricola gerichtet) für wahrscheinlich, weil Form und Inhalt ebenso auf den Dichter hinweisen wie die Thatsache, dass es von dem Liede einen Druck giebt, der vermutlich aus einer Magdeburger Presse hervorgegangen ist. Eine vortreffliche Betrachtung hat Sch. den Kirchenliedern gewidmet, ihre Entstehungszeit (ungefähr zwischen 1545 und 50) sowie die (teilweise, wie es scheint, verlorenen Drucke) und die Zahl der noch erhaltenen 14 wirklichen Kirchenlieder festgestellt. Ebenfalls die bibliographischen Angaben (S. 222) bieten noch manche schätzbaren Nachweise. — Sehr glücklich hat auch W. Kawerau[4]) über die Lyrik des Alberus gehandelt; seine Darstellung, die auch die gegen Karl V., Herzog Moritz und das Interim gerichteten polemischen Volkslieder berührt, wird auch neben Schnorr noch ihren Wert behalten. — Von den Forschungen, welche Vogel[5]) über Lieder des Alberus, Widebram und Pincier angestellt, verdienen namentlich die Ausführungen über Widebram Interesse. Es handelt sich um das bei Wackernagel (5, S. 323) abgedruckte Lied: „Wir leben wie ein Wandersmann", für das seit 1886 ältere Zeugnisse beigebracht worden sind, die als Autor Friedrich Widebram nennen. Nun sind die ersten vierzehn Zeilen in einer Leichenpredigt überliefert, die ein sächsischer Hofgeistlicher dem Sohne des Kurfürsten August von Sachsen gehalten hat. Da der Kurfürst erst zwei Jahre vor dem Tode seines Sohnes Widebram als Kryptokalvinisten vertreiben liess, hält V. es für ausgeschlossen, dass der Hofprediger ein von dem verjagten Ketzer verfasstes Lied citiert habe. Aus dieser Thatsache wie aus dem Zustande des bei Wackernagel vorliegenden Textes schliesst der Vf., wie mir scheint, mit Recht, dass nur die letzte Hälfte des Liedes von Widebram herrührt, der auch wahrscheinlich

---

1) ○ × H. Grosse, Th. Meyer, D. Kirchenlied. e. ästhet. Untersuch. (JBL. 1893 I 12 : 194 : DBllEU[B]. 21, S. 30/1, — 2) P. Boy, D. Passionslieder d. evang. Kirche: KM. 13, S. 281-93. — 3) F. Schnorr v. Carolsfeld, Erasm. Alberus. E. biogr. Beitr. z. Gesch. d. Reformationszeit (JBL 1893 II 6 : 146). Dresden, Ehlermann. 1893. VIII, 232 S. M. 6,00. |[LCBl. S. 630.]| (Vgl. II 5 : 113.) — 4) W. Kawerau, Erasm. Alberus in Magdeburg (JBL. 1893 II 6:147): GBllMagdeburg. 28, S. 1-62. (Vgl. II 5 : 115.) — 5) A. Vogel, Beitrr. z. nassauischen Kirchenliederdichterkunde: BllHymn. 8. S. 84/5, 102/6,

die Stropheneinteilung hergestellt hat. Betreffs der ersten Hälfte des Liedes möchte ich einer früheren Aufstellung Linkes beipflichten, der in dem ersten Teile die (vielleicht von dem oben erwähnten Hofprediger Martin Mirus verfasste) Uebersetzung eines ebenfalls in jener Leichenpredigt erhaltenen lateinischen Gedichtes sieht. — Unter den biographischen Skizzen, welche in dem vorliegenden Jahrgange der ADB. den Vertretern des evangelischen Kirchenliedes gewidmet sind, ragt die Charakteristik, die Zahn[6]) von Valentin Triller entwirft, durch Sachkenntnis und eindringende Sorgfalt hervor. Die dürftigen Lebensnachrichten, die über Trillers irdische Laufbahn nur spärliches Licht verbreiten, werden zusammengestellt und die Nachricht von der Vertreibung Trillers wegen abweichender Lehrmeinungen mit Recht als mit dem, was wir sonst von ihm wissen, unvereinbar bezeichnet. Dann wendet sich Z. dem höchst merkwürdigen Gesangbuch (1555, Titelauflage mit neuer Widmung und Vorrede 1559) zu, das wegen seiner Originalität und der offenbar beabsichtigten Unabhängigkeit von den Wittenberger Gesangbüchern eine so eigentümliche Stellung innerhalb des protestantischen Kirchenliedes einnimmt; auch diese Partie orientiert vortrefflich über die einschlägigen Fragen. — Michael Tham, der Herausgeber des grossen deutschen Gesangbuches der böhmisch-mährischen Brüder, hätte wegen der Wichtigkeit der in Betracht kommenden Fragen wohl eine eingehende Darstellung verdient. Diese wird ihm in dem vorliegenden Artikel[7]) nicht zu teil; auch weist die Skizze recht bedenkliche Angaben auf, die sich doch wohl hätten vermeiden lassen. Nach dem Vf. sollen die Lieder wohl fast alle ohne Ausnahme aus dem Czechischen übersetzt sein; bekanntlich lässt sich das nach Wolkans[8]) Ermittlungen nur von 77 unter 348 nachweisen; ebenso sollen nach des Vf. Angabe im Hornschen Gesangbuche die meisten Lieder aus dem Czechischen stammen, während das thatsächlich nur bei 9 der Fall ist. — Bloss eine unbedeutende Notiz findet sich über den Kirchenliederdichter des 16. Jh. Chr. Thalheimer[9]). — Auch die kurze Biographie von Gregor (Georg) Sünderreiter kommt über einige dürftige Angaben nicht hinaus[10]). — Noch spärlicher sind Johannes Trache, Benedikt Thaurer und Esajas Tribauer bedacht[11-13]); etwas mehr hätte sich über diese Kirchenliederdichter des 16. Jh. doch auch trotz des spärlichen Materials sagen lassen. — Wenigstens etwas eingehender ist der Artikel, der den beiden Kirchenliederdichtern Valentin Thilo[14]) (1579—1620) und seinem gleichnamigen Sohne (1607—62), dem Freunde Simon Dachs, gewidmet ist; er zählt die Lieder auf, bei denen es feststeht, ob sie vom Vater oder vom Sohne herrühren. Bei dem Liede: Mit Ernst, o Menschenkinder, giebt der Vf. kurz die heute meist allgemein angenommene Ansicht wieder, nach der die ältere Fassung von dem Vater, die jüngere Form, in der das Lied dauerndes Besitztum geworden ist, von dem Sohn herrühre. Ein Urteil über diese Frage äussert der Vf. nicht; vielleicht würde sich eine erneute Prüfung der Mühe verlohnen; in der vorliegenden Arbeit, wo es sich um eine Zusammenfassung der einigermassen gesicherten Resultate handelte, war allerdings keine Veranlassung dazu. — Abraham Suarinus (1563—1615) erhält eine kurze Notiz[15]); Abraham Tellers (1609—58) Leben[16]) ist kurz erzählt worden, ohne dass auf seine Thätigkeit als Dichter geistlicher Lieder näher eingegangen wäre. —

Auf dem Gebiete des katholischen Liedes sind nur wenige Arbeiten zu verzeichnen. Ein von Hartmann[17]) veröffentlichtes, aus dem Anfang des 17. Jh. stammendes Marienlied hat fast nur lokale Bedeutung. — In recht ausführlicher Darstellung handelt Eickhoff[18]) über das Lied: „Es ist ein Ros entsprungen" und betont, da es sich in dem Liede um ein Marienlied handelt, die Richtigkeit der Lesart: Ros gegenüber dem neuerdings wieder beliebten Reis. Gewiss ist seinen Ausführungen zuzustimmen. —

Für das Verständnis der täuferischen Liederdichtung in den österreichischen Ländern leisten die Untersuchungen des zu früh verstorbenen J. von Beck, die Loserth[19-20]) zugänglich gemacht hat, und L.s ebenfalls auf Grund der Studien Becks gearbeitete Biographie Balthasar Hubmaiers vortreffliche Dienste. Hier werden die dankbaren Motive aufgezeigt, durch deren Verwendung die täuferische Liederdichtung in ihren Märtyrerliedern einen so unmittelbaren und lebensvollen Eindruck hervorzubringen weiss (vgl. z. B. S. 469 in N. 19 das so häufig auftretende wirksame Motiv von der Rache Gottes, die die trifft, die das unschuldige Blut der Märtyrer vergossen haben; wichtig auch S. 469: „Sein [des Täufers] Herz konnt man

118-29, 131/2. — **6)** J. Zahn, Val. Triller: ADB. 38, S. 615/8. (Vgl. II 6 : 278.) — **7)** l. u., Mich. Tham: ib, 37, S. 649. (Vgl. II 6 : 277.) — **8)** × B. Wolkan, D. Kirchenlied d. böhm. Brüder (JBL. 1891 II 2 : 3): MhComeniusG. 3, S. 101. — **9)** l. u., Chrn. Thalheimer: ADB. 37, S. 645/6. — **10)** id., G. Sünderreiter: ib. S. 156/7. — **11)** id., Joh. Trache: ib. 38, S. 488/9. — **12)** id., Benedikt Thaurer: ib. 37, S. 660. — **13)** id., Esajas Tribauer: ib. 38, S. 595. — **14)** id., Val. Thilo u. Sohn: ib. S. 42/3. — **15)** id., Abr. Suarinus: ib. 37, S. 102/3. — **16)** id., Abr. Teller: ib. S. 555/6. — **17)** A. Hartmann, Aus Altmünchen. E. Lied: MschrHVOberbay. 3, S. 40/5. **18)** P. Eickhoff, Z. Liede: „Es ist ein Ros entsprungen": BllHymn. 8, S. 182/8. — **19)** J. Loserth, J. v. Beck, D. Anabaptismus in Tirol (JBL. 1892 II 1 : 29): AÖG. 78, S. 427-604. (S namentl. S. 469, Anm. 4 u. 565.) — **20)** id., Dr. Balth. Hubmaier u. d. Anfänge d. Wiedertaufe in Mähren (JBL. 1893 II 1 : 25; 6 : 181). Brünn (C. Winiker). 1893. VIII, 217 S. Mit 1 Lichtdr. M. 2,40. (S. namentl. S. 191, Str. 1 u. 3 d. ergreifenden Liedes d. Wieder-

nicht verbrennen, sie wurfens zuletzt in einen See)." — Die Besprechung der Wiedertäufer-Hs., die Unger[21]) vor zwei Jahren begonnen (JBL. 1892 II 2 : 11), findet jetzt die sehnlichst erhoffte Fortsetzung. U. reiht, wie er angefangen, die Lieder nach Ländern ein. Für Kärnten bringt die Hs. keine Belege, wohl deshalb, weil, wie U. vermutet, die Bewegung hier weniger intensiv aufgetreten ist; einige Belege über die erfolgten 10 Hinrichtungen von Kärntner Wiedertäufern und einem Widerruf zweier Wiedertäufer vom J. 1538 werden mitgeteilt. Dagegen erhalten wir für Mähren ein sehr ausführliches Lied in 35 zwölfzeiligen Strophen; es schildert die Verfolgung, die die Brüder in den J. 1619—22 in Pribitz zu erdulden hatten, und ihre schliessliche Vertreibung. Der Vf. ist einer der Vertriebenen. An poetischem Wert scheint mir das Gedicht hinter den früher veröffentlichten zurückzustehen; litterarhistorisch bietet es dagegen viel Interessantes, so die merkwürdige Einleitung, wo der Dichter von der Verfolgung spricht, die die Frommen zu erdulden haben, und dabei mit Abel anfängt; auch der Anfang der Strophe 34 ist für die täuferische Gesinnung ungemein charakteristisch; in der Bitte für die Feinde tritt wiederum die bereits vor zwei Jahren hervorgehobene Parallelisierung mit Christus hervor. Knapper, frischer, volkstümlicher sind die beiden weiter mitgeteilten Märtyrerlieder; das eine stammt aus Oesterreich unter der Enns, es ist von dem Liederdichter Christoph Hueter verfasst und schildert die Ermordung des Schusters Hans Gurtzheim zu Wien 27. Juni 1548 (bemerkenswert sind die mystischen Wendungen, Str. 9, auch der in der Mystik fortwährend wiederkehrende Vergleich von dem Gold, das im Feuer erprobt wird, Str. 12; Str. 29 wiederum Parallelisierung mit Christus); das zweite erzählt den Tod des württembergischen Webers Hans Missel, der zu Warthausen in Württemberg, 13. Dec. 1571, hingerichtet wurde. Einige dankbare Motive, die U. aus den Quellen mitteilt, und welche an die oben bei Gelegenheit der Beckschen Publikation erwähnten Motive erinnern, hat sich der Dichter merkwürdigerweise entgehen lassen. Die neu bekannt gegebenen Stücke bestätigen im ganzen das Urteil, das sich dem Leser schon bei der Lektüre der ersten Hälfte der Edition U.s aufdrängte: In diesen Liedern treten uns die tiefe, innige, weltverachtende Frömmigkeit und die todesmutige, unerschütterliche Bekenntnistreue der Täufer ergreifend entgegen. —

Meistergesang. Die oberflächlichen allgemeinen Ausführungen Weddigens[22]) (JBL. 1891 II 2 : 20) sind in der Separatausgabe nicht gehaltvoller geworden; eine ebenfalls wenig erfreuliche Anthologie aus dem Meistergesang ist beigefügt. — Wertvoll sind die Mitteilungen, welche Hartmann[23]) aus Pester Meistersingerhss. giebt, die aus Nürnberg stammen. H. bringt ein alphabetisches Verzeichnis der Singer, zählt die Lieder und Töne auf und gewährt als Beilage 20 Liedtexte, die von Hans Sachs, Daniel Holzmann, Hans Winder, Jobst Zolner, Ambrosius Metzger, Jörg Holzbock, Heinrich Wolf, Hans Steinlein, Johann Georg Mozner herrühren, teils anonym sind. Die angehängten Aktenstücke bringen nicht viel Neues; wichtig dagegen ist der von dem Vf. (S. 39 ff.) gegebene Exkurs über die Bezeichnungen: Fechter und „approbiert Fechtmeister", die in den Pester Hss. je einmal Hans Sachs zu teil werden, wie denn auch in einer anderen, hauptsächlich von Georg Hager verfassten Berliner Hs. Hans Sachs einmal als Fechter bezeichnet wird. Ob sich aber aus diesen Benennungen etwas Sicheres ergeben wird, ist sehr fraglich; es ist wohl als wahrscheinlicher zu betrachten, dass es sich um eine irrige Nachricht handelt, zumal auch aus Hans Sachsens Dichtung: der Fechtspruch, hervorzugehen scheint, dass der Dichter die Fechtkunst nicht gelernt hat. — Mit dem zuletzt behandelten Gegenstande berühren sich auch die wertvollen Mitteilungen Hampes[24]), der u. a. einige bisher unbekannte hs. Dichtungen mitteilt. — Aus der Münchener Hs. Clm. 5102 legt Keinz[25]) ein launiges Gedicht des Meistersängers Daniel Holzmann vor, in welchem Meistertöne in scherzhafter Weise aufgezählt werden.[26]) — Auf die wertvollen Beiträge, die Mummenhoff, Keinz und Martin zur Geschichte des Meistergesanges geliefert haben, soll im nächsten Jahresbericht zurückgekommen werden[27]); ebenso auf die interessanten Mitteilungen von Streinz[28]) über den Meistergesang zu Iglau in Mähren. — Auf die Prosaauflösungen von Meistergesängen hatte Bolte bereits in seiner Ausgabe von Valentin Schumanns Nachtbüchlein (1893) aufmerksam gemacht und dort nachgewiesen, dass Val. Schumann 5 Meistergesänge des Hans Sachs in

---

täuferbischofs Leonh. Schiemers.) — 21) Th. Unger, Ueber e. Wiedertäufer-Liederhs. d. 17. Jh.: JGGPÖ. 15, S. 23-35, 187-98. (Vgl. II 6 : 274.) — 22) O. Weddigen, D. dtsch. Meistergesang. Mit e. litteraturgesch. Einl. u. Ausw. v. Probestücken. B., Friedberg & Mode. 100 S. M. 1,00. |[A. Schröter: BLU. S. 648; L. Freytag: COIRW. 22, S. 694/5.]| — 23) A. Hartmann, Dtsch. Meisterliederhss. in Ungarn. E. Beitr. z. Gesch. d. Meisterges. Festgabe z. Hans Sachs-Jub. 5. Nov. 1894. München, Kaiser. 106 S. M. 2,40. (Vgl. II 4b : 63.) — 24) Th. Hampe, Spruchsprecher, Meistersinger u. Hochzeitlader, vornehml. in Nürnberg: MGNM. S. 25-44, 60/9. — 25) F. Keinz, Altdtsch. Kleinigkeiten. 13: ZDA. 38, S. 145-60. (Vgl. II 3 : 3.) — 26) ⨯⨯ E. Goetze, Hans Sachsens Gemerkbüchlein: ZVLR. 7, S. 439-48. (Vgl. II 4b : 10.) — 27) ○⨯⨯ A. L. Stiefel, Hans Sachs-Forschungen. Festschrift z. 400. Geburtstagsfeier d. Dichters. Nürnberg, Raw. VII, 472 S. M. 6,00. (Vgl. II 3 : 25; 4b : 60.) — 28) ○⨯⨯ F. Streinz, D. Meistergesang in Mähren: BGDS. 19, S. 131-73. — 29) F. Pfaff, Karls Recht:

Prosa umgesetzt hat; bei fünf anderen Stücken ist der gleiche Vorgang ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Eine ähnliche Prosaauflösung des Meisterliedes: Karls Recht, teilt Pfaff[29]) jetzt aus einer Freiburger Hs. des 16. Jhh. mit.[29a]) —

Wir kommen zu einzelnen Meistersängern und -liedern. Aus Wolf Bautners Liederhs. zieht Streinz[30]) zehn Stücke von Strassburger Meistersängern (Joh. Ulrich, Martin Gümpel, Georg Ichinger, Joseph Schmierer und Simon Otthofer) nach Liedanfängen, Strophenbau und -zahl aus und fügt dazu noch zwei schon längst unzweifelhaft mit Recht für Wolfhart Spangenberg in Anspruch genommene Poeme. Mit Ausnahme eines einzigen Gedichtes liegen sämtlichen Gedichten religiöse Stoffe, bezw. kirchliche Vorwürfe, zu Grunde. Str. giebt einige Texte, Umschreibung zweier biblischen Stellen (Klagelieder Jeremiä, Psalm), beides von Joh. Ulrich; ferner ein Lied zur hundertjährigen Jubelfeier der Reformation, im wesentlichen eine Verherrlichung des göttlichen Wortes; schliesslich das einzige weltliche, relativ gelungenste Lied: Die frölich Mayenzeit von M. Gümpel; es zeigt namentlich am Anfang in der Naturschilderung eine gewisse Frische und Mannigfaltigkeit; die beiden letzten Strophen, die geistliche Nutzanwendungen geben, sind dann matter. — Aus Berliner, Dresdener und Weimarer Hss. stellt Bolte[31]) sechs Meisterlieder des jüngeren Georg Hager von Nürnberg (geb. um 1560, gest. um 1645) zusammen. Das erste: Sankt Franziscus und Sankt Petrus (1588 gedichtet), behandelt einen weitverzweigten und in vielfachen Fassungen vorliegenden bekannten Schwankstoff; das zweite: der Krokodilfang im Prediger-Kloster, bezieht sich auf ein 1596 in Nürnberg vorgefallenes Ereignis und gehört in die Reihe der so vielfach vorkommenden Spottlieder auf missglückte Jagden. N. 3 schildert die Sommerlust in der Buchenklinge, einem Lustort in der Nähe von Nürnberg, anmutig und reizvoll, während N. 4 eine recht trockene und kahle Aufzählung der „Umgebungen von Nürnberg“ veranstaltet. Das fünfte Lied berichtet nach einer kurzen epischen Einleitung, welche Waren in Nürnberg meistens ausgerufen werden, das sechste ist ein von dem bereits hoch in den Fünfziger stehenden Meister an seine spätere Frau während der Brautschaft gerichtetes Liebeslied. Am meisten Beachtung scheinen mir N. 3 und 6 zu verdienen, N. 3 wegen des auch von B. besonders hervorgehobenen Naturgefühls, das sich mit einer sonst im 16. Jh. nicht häufig vorkommenden Stärke äussert, N. 6 wegen der Formen der volkstümlichen Liebeslyrik, die hier in den Meistergesang herübergenommen worden sind. — Wertvolle Proben aus Erlanger, Weimarer und Berliner Hss. (teilweise den gleichen wie oben) reiht Bolte[32]) nach ihrem gemeinsamen Inhalt an; er teilt 18 Meisterlieder mit, die Märchen- und Schwankstoffe behandeln und begleitet sie mit reichen Nachweisen, auch eine kurze, aber trotzdem sehr belehrende Uebersicht über die Stoffkreise des Meistergesanges wird (S. 53) entworfen. Die Vf. der aufgefundenen Meisterlieder sind: Hans Sachs, Benedikt von Watt, Georg Hager, Ambrosius Metzger, Hans Deisinger; vier Lieder sind anonym. — Aus einer Berliner Hs. hebt Bolte[33]) ein Lied des Nürnberger Meistersingers Friedrich Beer aus, welches dadurch ein gewisses Interesse gewinnt, dass es ein Kapitel (41) aus dem Faustbuch von 1587 bearbeitet. Da das Lied bereits Juni 1588 gedichtet worden ist, sieht man zugleich, wie schnell sich das Faustbuch verbreitet hat. — Zwei Meisterlieder des Nürnbergers Heinrich Wolff legt Bolte[34-35]) aus einer, Gottscheds Nachlass entstammenden, Weimarer Hs. vor; das eine behandelt Wallensteins Tod (gedichtet 5. Aug. 1635), das andere den Sieg des sächsischen Generals Arnheim bei Liegnitz (gedichtet 16. Aug. 1635). Auch ein später gedichtetes Meisterlied Wolffs, nicht minder ein stofflich nahestehender Meistergesang von Hans Sachs sind bei B. zu finden. —

Volkslied. Den allgemeinen Grundbegriffen: Kunstdichtung und Volksdichtung, sucht Berger[36]) zu Leibe zu gehen. Er stellt fest, in welchem Sinne Herder den Begriff Volksdichtung der Kunstdichtung entgegensetzt, weist auf die engere Auffassung und Beschränkung der beiden Ausdrücke hin, wie sie sich bei Arnim, Brentano und den Brüdern Grimm Bahn brach, und gelangt, indem er die wichtigsten Definitionen der Volkspoesie prüft, zu dem Resultate, dass ein durchgreifender und prinzipieller Unterschied zwischen Kunst- und Volkspoesie überhaupt nicht vorhanden sei. Im Anschluss an Scherer führt er dann den Unterschied zwischen Volks- und Kunstpoesie im wesentlichen auf den Unterschied zwischen geschriebener und mündlich überlieferter Dichtung zurück; ferner wird noch hervorgehoben, welche Bedeutung für die Verbreitung des Volksliedes der Melodie zukommt. Was die an erster Stelle erwähnte Unterscheidung betrifft, so ist es unzweifelhaft richtig, dass die Hauptmerkmale der Technik des Volksliedes durchaus auf die Art

---

ZVLR. 6, S. 397/9. — **29a**) × E. Mummenhoff, D. Versammlungsorte d. Meistersänger: FränkKur. N. 16. (Vgl. II 4b: 84.) — **30**) F. Streinz, Z. Gesch. d Meistergesangs in Strassburg: JbGElsLothr. 9, S. 76-82. — **31**) J. Bolte, 6 Meisterlieder G. Hagers: Alemannia 22, S. 159-84. — **32**) id., Märchen- u. Schwankstoffe im dtsch. Meisterliede: ZVLR. 7, S. 449-72. (Vgl. II 4b: 81.) — **33**) id., E. Meisterlied v. Doctor Faust: Euph. 1, S. 787/8. — **34**) id., E. Meisterlied auf Wallensteins Tod: LJb. 5, S. 20/5. — **35**) id., D. Märchen vom Gevatter Tod: ZVVolksk. 4, S. 37-40. — **36**) A. E. Berger, Volksdichtung u.

ihrer Ueberlieferung zurückzuführen sind. Muss man nun hierin dem Vf. zustimmen, so ist es doch fraglich, ob er sich im Rechte befindet, wenn er wie den Unterschied zwischen Volks- und Kunstepos, so auch den zwischen Volks- und Kunstlied für gegenstandslos erklärt. — Eine für jeden Freund des Volksliedes erfreuliche Gabe verdanken wir der Sorgfalt Boltes und Erich Schmidts[37]). Aus dem Nachlasse Reinhold Köhlers haben sie fünf im Weimarer Schlüsselverein gehaltene Vorträge herausgegeben und einen sechsten bereits gedruckten hinzugefügt. Würdiger wie durch diese Publikation und den einleitenden Nachruf konnte das Andenken des teuren und liebenswerten Mannes nicht geehrt werden. —

Ueber das deutsche Volkslied einzelner Landschaften ist Verschiedenes gearbeitet worden. Eine knappe, aber lehrreiche Charakteristik des Volksgesanges in Oesterreich-Ungarn hat Hauffen[38]) entworfen. Er spricht zunächst über den Dialekt im Volksliede und weist ganz richtig darauf hin, dass die Behauptung Hoffmanns von Fallersleben, das Volk singe durchweg im hochdeutschen Dialekt, sich nicht halten lasse. Die Verwendung der Schriftsprache beschränke sich vielmehr auf bestimmte Gegenden (Mitteldeutschland, Ober- und Mittelrhein); in anderen Teilen der deutsch sprechenden Länder finde sie sich im wesentlichen nur bei den Volksliedern, die einem höheren Stoffkreise angehören (den älteren Balladen und Liebesliedern höheren Stiles). Den Unterscheidungsmerkmalen, die H. hier für den Dialekt aufstellt, wird man zustimmen können, wenn auch wohl im einzelnen noch Modifikationen eintreten müssen. Nach einem Ausblick auf den augenblicklichen Bestand des deutsch-österreichischen Volksliedes und einer Uebersicht über die einzelnen Sammlungen wendet sich H. den Liedergattungen zu, die für die deutsch-österreichischen Länder charakteristisch und in ihnen allein vertreten sind, den Almliedern, Jägerliedern, Schnadahüpfeln. Hübsch sind bei den ersten beiden Gattungen kurz die Motive charakterisiert, die sich aus den behandelten Stoffgebieten ergeben; ausführlich und lehrreich wird über die Schnadahüpfel gehandelt (vgl. namentlich S. 12 über das Schnadahüpfel als Tanzweise). Ausser den Hochgebirgsgegenden ist namentlich in den sog. Sprachinseln das deutsche Volkslied in eigentümlicher Weise weiter entwickelt worden. Für das siebenbürgische Volkslied sind vornehmlich die Hochzeitslieder und die Totenklagen charakteristisch; neben ihnen finden sich natürlich auch Lieder, für die wir im deutschen Volksliede Analogien nachweisen können; nicht so reich wie bei den Siebenbürger Sachsen hat sich die Entwicklung bei den Deutschen im ungarischen Bergland gestaltet, sehr reich dagegen wieder bei den Bewohnern der deutschen Sprachinsel Gottschee, deren Lieder wir eingehend im nächsten Berichtsjahr betrachten werden. Auch das historische Volkslied in Oesterreich wird nach seinen wichtigsten Stoffen durchgenommen, hierauf ein Blick auf die Lieder geworfen, die Oesterreich mit Deutschland gemeinsam sind; ebenfalls die geistliche Volkslyrik, die Kinderlieder, sowie sonstige Denkmäler volkstümlicher Poesie, wie Haussprüche und Grabschriften, werden kurz gewürdigt.[38a]) —

Die jetzt mir vollständig in drei Bänden vorliegende Liedersammlung von Erk verfolgt, wie der Herausgeber Böhme[39]) selbst sich ausdrückt, den Zweck, „das Wertvollste von allen in alter und neuer Zeit gesungenen Volksliedern in reicher und kritischer Auswahl darzubieten, um von der lyrischen Volkspoesie der Deutschen ein Gesamtbild zu geben, den Zusammenhang zwischen altem und neuem Liede und den Entwicklungsgang erkennen zu lassen, und dadurch zunächst der Wissenschaft zu dienen, nebenbei auch gebildeten Freunden des Volksgesanges in Stunden der Erholung durch die dargebotene frische Naturpoesie gemütliche Unterhaltung und edle Erheiterung zu verschaffen.“ Ob eine derartige populäre Absicht, wie sie in den letzten Worten angedeutet ist, bei einem Werke von solcher Ausdehnung überhaupt in Betracht kommen kann, bleibe dahin gestellt. Wir haben es hier naturgemäss nur mit dem wissenschaftlichen Werte der Sammlung zu thun. Den Grundstock des Werkes bilden die reichen Aufzeichnungen noch im Volke lebender Lieder, die Ludwig Erk sich angelegt hatte. Wer, gleich mir, schon Gelegenheit gehabt hat, den hs. Nachlass Erks zu benutzen, wird wohl nicht ohne ein Gefühl der Ehrfurcht die Hingebung bewundert haben, mit der der bescheidene Mann alle seine Kräfte in den Dienst der grossen Aufgabe seines Lebens gestellt hat, und jeder wahre Freund des deutschen Volksliedes müsste schon deshalb dem vorliegenden Werke zu lebhaftestem Dank verpflichtet sein, weil es die reichen Erträgnisse der Arbeit Erks nun einem jeden zugänglich macht. Indessen hat es B. bei Erks Sammlungen nicht bewenden lassen, er hat auch die gedruckten älteren und neueren Liederbücher durchgearbeitet und aus eigenen Liederaufzeichnungen manches hinzugethan. Aus dem so gewonnenen Material hat er nun wieder eine Auswahl getroffen, um so eine Art von Durchschnittsbild der Leistungen im deutschen Volksgesange zu erreichen. Die Auswahl verdient

---

Kunstdichtung: N&S. 68, S. 76-96. — **37**) (I 5 : 1.) — **38**) (I 5 : 283.) — **38a**) ×× (I 5 : 338.) — **39**) (I 5 : 299.) — **40**)

alles Lob; dieses Urteil bezieht sich auf die Gesamtanlage, im einzelnen ergeben sich naturgemäss manche Meinungsverschiedenheiten; indessen ist hier nicht der Ort, derartige Dinge zur Sprache zu bringen. Hervorzuheben ist ferner der Fleiss, den B. aufgewendet, und die Hingebung, mit der er die übernommene Aufgabe erfasst hat. Demnach kann man sagen: der Herausgeber hat in dem vorliegenden Sammelwerk das geleistet, was sich nach seinen bisherigen Arbeiten von ihm erwarten liess. Dieses Urteil schliesst nun allerdings keineswegs aus, dass der Liederhort, wenn man den Massstab an ihn legt, mit dem man jede kritische Ausgabe zu messen berechtigt ist, vieles zu wünschen übrig lässt. Zunächst wird man mit der Behandlung der aufgenommenen Texte aus der älteren deutschen Zeit (das 16. Jh. eingeschlossen) und anderen germanischen Dialekten sich nicht einverstanden erklären können. Es darf an dieser Stelle davon abgesehen werden, dass die Uebersetzungen aus niederländischen Volksliedern fast überall arge Versehen aufweisen; wichtiger ist es noch, dass der Herausgeber sich mit der Sprache und den wichtigsten litterarhistorischen Gesichtspunkten für die Beurteilung der deutschen Dichtung des 16. Jh. zu wenig vertraut zeigt. Gerade dadurch erklärt es sich, dass er bei manchen Textdeutungen sehr schnell seine Entscheidung trifft, während jemand, der mit dem 16. Jh. vertrauter ist, erst lange zwischen verschiedenen Deutungen schwanken und auch dann sich noch mit einiger Vorsicht entscheiden würde. Ich greife ein beliebiges Beispiel heraus. In dem Tendenzliede des Ludwig Hailmann: „Lobt Gott, ihren frommen Christen", N. 278 (Bd. 2, S. 78/9) werden die Worte: („Zum Waffen wollen wir greifen,) — Den Harnisch legen an, — Den Paulus hat geschlagen, — In seiner Liberei" von B. folgendermassen erklärt: „Die geistliche Rüstung, die Paulus durch seine Bücher geschmiedet hat." Natürlich handelt es sich aber gar nicht um Bücher, sondern nur um eine einzige Stelle, nämlich die allbekannten Worte: Epheser VI, 13—17. Schon dadurch müsste die Deutung Liberey=Bibliothek zweifelhaft werden, und jedenfalls war die Frage zu erwägen, ob wir es nicht hier mit dem im 16. Jh. und gerade speciell auch in der Volksdichtung so häufig vorkommenden Worte liberei=livrée, also in diesem Falle: Rüstung, zu thun haben. Dem entspricht es denn nun auch, dass sich B. mit den wichtigsten litterarhistorischen Voraussetzungen des älteren deutschen Volksliedes auffallend wenig vertraut zeigt. Bd. 3, S. 297 wird zu dem Jägerliede: „Es wollt ein Jäger jagen" die sonderbare Bemerkung gemacht: „Dass dieses unsaubere Jägerlied zu einer geistlichen Umdichtung (einem Adventliede „Der geistliche Jäger" genannt) Anlass geben konnte und dieses in katholischen Gesangbüchern gedruckt werden konnte, begreifen wir heutzutage nicht." Man muss aus dieser Bemerkung den Schluss ziehen, dass B. die Tendenz der geistlichen Parodien unbekannt ist. Diese aber ging von so entschiedenen moralischen Gesichtspunkten aus, dass heutzutage gewiss Niemand Grund hat, sich darüber zu entrüsten. Indem man nämlich die beliebte Melodie des Liedes beibehielt und sich möglichst eng auch an den Text anschloss, wollte man die „fleischlichen Buhllieder" verdrängen und sie durch geistliche ersetzen, d. h. man wollte das Volk gewöhnen, einen von allen Anstössigkeiten gereinigten und in den Dienst der Religion gestellten Text zu der liebgewordenen Melodie zu singen. Auch mit der Textrekonstruktion kann man keineswegs überall zufrieden sein; manche Lieder des 16. Jh., bei denen über die beste der vorliegenden Fassungen bereits seit Uhland ein Zweifel nicht mehr bestehen konnte, werden nach minderwertigen Texten abgedruckt. Bei manchen, namentlich neueren Volksliedern werden jüngere Fassungen als Haupttext abgedruckt, während die ältesten manchmal nur mit ihren Anfangszeilen in die Anmerkung gesetzt werden (vgl. z. B. 1, S. 488; 2, S. 329, 333, 349, 480; 3, S. 576/7). Man könnte nun eine derartige Anordnung verstehen und sogar bei einer Volkssammlung von der Anlage des ursprünglichen Liederhortes für die einzig zweckmässige halten, wenn zunächst als Haupttext die am meisten charakteristische der noch im Volke lebenden Formen gegeben und darauf rückwärts schreitend das Lied bis zu seiner ältesten Fassung verfolgt würde, so weit das noch möglich ist. Indessen ein solches Prinzip hat B. keineswegs verfolgt; überhaupt sieht man nicht recht ein, welche Gesichtspunkte für die Anreihung des Textes massgebend gewesen sind. Hier hätte vieles gebessert werden können, denn die Benutzung des umfangreichen Werkes wird durch diese Art der Anordnung entschieden erschwert. Sollte ferner wirklich, wie B. beabsichtigte, ein Bild von dem allmählichen Werden und Wachsen des Volksliedes gegeben werden, so musste bei den einzelnen Liedern alles herbeigezogen werden, was geeignet ist, uns die Entstehungsgeschichte erkennen zu lassen. Das ist aber keineswegs geschehen; ich führe wieder ein Beispiel an. Das Lied: „Als wir jüngst in Regensburg waren" (1, S. 459) ist die völlige Umdichtung eines alten Gesellschaftsliedes, das wahrscheinlich aus dem endenden 17. oder dem beginnenden 18. Jh. stammt; B. führt von diesem Liede nur die erste Strophe an; sollte man aber wirklich eine Vorstellung von der Umbildung erhalten, die das Volk vorgenommen hat, so musste der ganze Text mitgeteilt werden.

Raum zu derartigen Mitteilungen und zur Vervollständigung einzelner nur in fragmentarischer Form aufgenommener Lieder hätte sich leicht schaffen lassen, wenn B. notorisch unechte Lieder wie den Rattenfänger von Hameln oder die schwäbische Tafelrunde entweder stillschweigend bei Seite gelassen oder nur kurz angeführt, wenn er ferner eine Reihe von älteren deutschen Stücken, die für jeden Leser entbehrlich sind, nicht unter die Volkslieder, mit denen sie gar nichts zu thun haben, gestellt, sondern sich hier ebenfalls mit kurzen Verweisungen begnügt hätte. Auch zahlreiche ganz belanglose Erklärungen, wie die nachfolgende zu Lied N. 53 gegebene (1, S. 182), wären am zweckmässigsten fortgeblieben: „Gier nach Reichtum bringts bis zum scheusslichen Verbrechen des Giftmords und gemeine Behandlung des Leichnams ist das Schlussglied in der Kette der teuflischen Bosheit. Doch der Zeuge der Blutthat ist da und Strafe ereilt den Mörder, der seinen Tod vor Augen sehend in der Verzweiflung die Geldsucht verwünscht, die ihn auf die Bahn des Verbrechens trieb.“ Ebenso gern würde man auf manche höchst fragwürdige historische Deutungen verzichtet haben, so wenn zu den Schlussstrophen des Liedes N. 122, die man im höchsten Falle auf die oppositionelle Stimmung der ländlichen Kreise gegen die von der Kurie namentlich im 15. und beginnenden 16. Jh. ausgeübten finanziellen Bedrückungen zurückführen darf, die Bemerkung gemacht wird: „Die drei Schlussstrophen klingen halb heidnisch: aus ihnen spricht der Hass der neubekehrten Sachsen gegen die Papen, die beim Begräbnis Opfergeld für die Seelenmesse forderten“. Als eine billigen wissenschaftlichen Ansprüchen vollständig genügende Bearbeitung des weitschichtigen Materials kann demnach die neue Form, in der der Liederhort vorliegt, nicht betrachtet werden. Aber kein Einsichtiger wird diese Thatsache benutzen, um dem Herausgeber daraus einen Vorwurf zu machen. B. hat vielmehr, wie nochmals hervorgehoben werden möge, gethan, was in seinen Kräften stand. Es wäre die Aufgabe der Regierung gewesen, ihm noch einen mit den allgemeinen litterarhistorischen Voraussetzungen, deren Kenntnis bei der Bearbeitung eines derartig wichtigen Einzelgebietes unmöglich entbehrt werden kann, gründlich vertrauten Mitarbeiter an die Seite zu stellen. Dann hätte das, was jetzt an dem Werke sich störend geltend macht, mit Leichtigkeit beseitigt werden können. Indessen auch so, wie der Liederhort heute vorliegt, wird er für jeden Freund des deutschen Volksliedes ein notwendiges Hülfsmittel bleiben. — Eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis des deutschen Volksliedes bildet die Sammlung von Lewalter[40]), welche uns vortrefflich den augenblicklichen Liederbestand Niederhessens vorführt. Natürlich besteht der grösste Teil von L.s Buch aus bereits bekannten Liedern, für die L. gute Nachweise beigesteuert hat, aber das Buch bietet auch manches neue Material, für das die Volksliederforschung alle Ursache hat dankbar zu sein, zumal eine Reihe schöner Melodien — auch für bereits bekannte Texte — hier zum ersten Male mitgeteilt wird. Manches allerdings, was L. als nicht belegbar anführt, ist bereits bekannt (vgl. z. B. für das Lied 2, N. 9, unten N. 66/7 und Erk-Böhme 2, S. 469; das Lied, obschon offenbar kein eigentliches Volkslied, ist geschichtlich um deswillen ausserordentlich lehrreich, weil es eben erst anfängt zersungen zu werden und man deshalb den Prozess der volkstümlichen Umbildung fast mit Händen greifen kann. 5, S. 47 knüpft wenigstens in den Anfangsworten an ein aus fliegenden Blättern des 18. Jh. bekanntes Volkslied an und scheint ein parodistisches Seitenstück sein zu sollen; es liegt allerdings hier in recht zerrütteter Form vor.) Im übrigen aber bieten die von L. zum ersten Male mitgeteilten Texte 2, N. 4, 16; 3, N. 5, 23; 4, N. 25, 46; 5, N. 13, 17, 19—21, 32, 39, 42, 45, 48—51, 53/5, 60, 63 ausserordentlich dankenswertes Material für die Erkenntnis der Fortbildung des Volksliedes in unserem Jh. Wir sehen deutlich, wie der Volksgesang ältere formelhafte Elemente übernimmt und sie auf neue Stoffgebiete überträgt, wie auch selbständigere Neubildungen versucht werden. Eine starke Neigung zur Sentimentalität weist z. B. das Lied 3, N. 23 auf, bei dem sich der gleiche Vorgang wiederholt wie oben bei 2, N. 9. Anknüpfung an kunstmässige Elemente findet sich ebenfalls; 5, N. 19 entspricht in seinen beiden ersten Zeilen, was L. nicht hervorgehoben hat, dem Anfang von Kaspers Lied im Freischütz, nachher schliesst sich eine selbständige Nachdichtung daran. Für die Fragen nach der Entstehung des Volksliedes gewinnen auch die Weiter- bezw. Umdichtungen der Hauffschen Lieder, die L. mitteilt (2, N. 37; 3, N. 44), eine gewisse Wichtigkeit.[41]) — Auch die noch dem vorigen Berichtsjahr angehörenden ostpreussischen Volkslieder, die der verstorbene Frischbier[41a]) gesammelt hat, bringen schönes Material; unbekannte Stücke sind freilich in der Sammlung so gut wie gar nicht vertreten, aber für die Umbildungen von Liedern und Liedfragmenten, wie sie sich in einer ziemlich abgeschlossenen Landschaft vollzogen haben, kann man hier manche interessanten Belege finden. —

(I 5 : 313.) — **41**) × (I 5 : 314.) — **41a**) (I 5 : 316.) — **42**) ○ × × (I 5 : 315.) — **43**) ○ × × G. Tobler, D. Liederdichter

Aus einem Sammelbande älterer deutscher Lieder[42-44]) teilt A. Schmidt[44a]) einige wertvolle Stücke mit; einzelne bereits bekannte Lieder in bemerkenswerten Fassungen; hervorzuheben ist namentlich das S. 123 erwähnte Lied von Hans Sachs auf die Belagerung von Wien durch die Türken 1529. — Ein „Reygenlied" von Sant Grobian, von dem wir seit Zarnckes Ausgabe des Narrenschiffes bereits 2 Strophen kennen, teilt John Meier[45]) vollständig mit; der Dialekt weist auf das oberrheinische Gebiet; der vorliegende Abdruck wird aus der Mitte des 16. Jh. stammen. Dem Lied liegt, wie schon Zarncke bemerkte, das 72. Kapitel des Narrenschiffes zu Grunde, doch ist das dort aufgespeicherte poetische Material von dem Dichter des Liedes nicht ohne Selbständigkeit verarbeitet worden. — Zwei poetische Volkslieder, von denen das eine in niederdeutscher, das andere in hochdeutscher Sprache abgefasst ist, teilt von Hansen[46]) aus dem Revaler Stadtarchiv mit. N. 1 stammt aus dem J. 1554 und schildert den Krieg, den der deutsche Orden gegen den Erzbischof Wilhelm von Brandenburg und dessen Koadjutor Christof von Mecklenburg führte; das zweite ist im J. 1601 entstanden und knüpft an die polnisch-schwedischen Wirren, die Streitigkeiten im Hause Wasa an; die Stadt Riga wird in dem Liede ermahnt, nicht sich Schweden anzuschliessen, sondern dem Polenkönige treu zu bleiben. — Bartholomäus Theiler, nach Angabe eines Druckes von 1621 der Vf. eines Liedes auf die Schlacht bei Moncontour (eine Zürcher Hs. nennt als Vf. des Liedes Bartli Reygell), hat in Roethe[47]) einen Biographen gefunden. R. schildert den Dichter in seiner antihugenottischen Tendenz, die ihn zu Uebertreibungen und vielleicht auch zu bewussten Unwahrheiten verführt, und in seinem schweizerischen Nationalstolz. Die Darstellung des Liedes wird als klar aber trocken gekennzeichnet. — Das bereits durch Reinhold Köhler nach einer Weimarer Hs. bekannt gegebene Lied auf die Belagerung von Magdeburg durch Wallenstein, dessen Vf. N. Rittershaus ist, wird von Rubensohn[48]) nach einer Berliner Hs., die jener Weimarer offenbar als Vorlage gedient hat, abgedruckt und mit guten Bemerkungen begleitet. — Von den Mitteilungen Boltes[49-50]) über niederdeutsche und niederländische Volksweisen kommen für das deutsche Volkslied in Betracht die beiden von B. nach Amsterdamer Aufzeichnungen wiedergegebenen Melodien zu dem Volksliede: „Laet de blaue Flagg' mael weinen", von dessen Text sich leider nur der Anfang erhalten hat, der schon bei Müllenhoff „Sagen, Märchen und Lieder usw." zu finden ist. Ferner giebt B. ebenfalls nach einer Amsterdamer Hs. eine Melodie zu dem Liede: Pierlala, die älter ist als die bisher bekannten und hier angeführt werden muss, da das im 17. Jh. entstandene niederländische Lied, verkürzt und teilweise dadurch unverständlich gemacht, auch in Deutschland bekanntlich eine gewisse Popularität erlangt hat.[51-53]) —

Einen Uebergang zum neueren Volkslied bedeutet Spittas[54]) mustergiltiger Aufsatz: Sperontes Singende Muse an der Pleisse. Er ist in diesem Jahre mit manchen Verbesserungen neu gedruckt worden, und es ist hier gewiss angezeigt, nochmals auf diese vortreffliche Arbeit hinzuweisen, die für musikalische und litterarhistorische Untersuchung eines Liederbuches ein ausgezeichnetes, namentlich methodisch höchst wichtiges Vorbild aufstellt. — Aus dem 18. und 19. Jh. sind fliegende Blätter nachgewiesen; Friedlaender[55]) hat diese Beobachtungen in bestimmtem Kreise fortgesetzt. —

Aus der Litteratur zum neueren Volkslied teilt Pichler[56]) eine Reihe von Schnadahüpfeln, Kinderliedern und anderen kleineren volkstümlichen Stücken aus Tirol mit.[57-59]) — Eines der von ihm beigebrachten Lieder vom Pater Guardian giebt Diels[60]), Weinhold und Englert noch Gelegenheit zu Nachträgen von Fassungen aus verschiedenen deutschen Landesteilen; auch eine französische und eine englische Form wird angeführt und eine Melodie mitgeteilt. Ein bisher nur unvollständig bekanntes Volkslied, einen steyermärkischen Raufjodl, teilt Weinhold[61]) vollständig aus einem gedruckten Liederbuche des 17. Jh. mit Melodie mit. — Aus dem Spessart sammelt Englert[61a]) eine Reihe von Wiegenliedern mit lehrreichen Erläuterungen und Varianten. — Eine ganz vortreffliche Untersuchung hat Bolte[62]) dem Kinderliede vom Herren von Ninive zu teil werden lassen, die den scheinbar sinnlosen Text

---

Matthis Zollner: AnzSchwG. S. 65/6. — **44)** ○ ✕ ✕ F. W. E. Roth, Mitteilungen aus Hss. u. älteren Druckwerken: ZDPh. 26, S. 58-70. (Vgl. II 5 : 31.) — **44a)** A. Schmidt, E. Sammelbd. dtsch. Lieder aus d. J. 1529 in d. Grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt: CBlBibl. 11, S. 113-30. — **45)** (I 5 : 296; II 5 : 102.) — **46)** G. v. Hansen, Publikat. aus d. Revaler Stadtarch. VI. Dichtungen: BKELK. 4, S. 154-61. — **47)** G. Roethe, Barth. Theiler: ADB. 37, S. 673. — **48)** (III 1 : 27; 2 : 4.) — **49)** (I 5 : 317.) — **50)** ✕ (I 5 : 295; II 5 : 103.) — **51)** ○ ✕ ✕ C. Schüddekopf, D. Breslauer Judenlied Jakobs v. Ratingen: KBlNiederdSpr. 17, S. 6-10. — **52)** ○ ✕ ✕ R. Sprenger, Zu Soltaus hist. Volksliedern: ib. S. 34/5. — **53)** ○ ✕ ✕ F. Frensdorf, Zu Soltaus Volksliedern: ib. S. 51. — **54)** Ph. Spitta, Sperontes Singende Muse an d. Pleisse. (= Musikgesch. Aufsätze [B., Gebr Paetel. VIII, 471 S. M. 9,00], S. 175-295.) (Vgl. I 10 : 34.) — **55)** M. Friedlaender, D. Lied vom Kanapee: VjsMusikwissensch 10, S. 203-15. (Vgl. I 10 : 52.) — **56)** (I 5 : 308.) — **57)** ✕ J. Pommer, 252 Jodler u. Juchezer. N. F. (JBL. 1893 I 5 : 266.) Wien, Rebay & Robitschek. 1893. XII, 212 S. M. 2,50. — **58)** ✕ R. H. Greinz u. J. A. Kapferer, Tiroler Volkslieder. 2. F. (JBL. 1893 I 5 : 263.) L., Liebeskind. 1893. 16⁰. XI, 185 S. M. 1,50. — **59)** ✕ (I 5 : 303.) — **60)** (I 5 : 330,1.) — **61)** (I 5 : 310.) — **61a)** (I 5 : 336.) — **62)** (I 5 : 329; III 2 : 3.) — **63)** (I 5 : 311.) — **64)** R. Sprenger, Zu Uhlands Volksliedern u. Simrocks dtsch. Mythol.

wenigstens stückweise aufzuhellen geeignet ist. An der Hand zweier Citate aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte und eines weiteren Zeugnisses aus dem 17. Jh. weist er nach, dass die erste Zeile des Liedes ursprünglich entweder: „Da kommen wir Gecken und Nonnen her“ oder „Hi kommen wir käkken Nonnen her“ gelautet haben muss. — Von den durch Geldern-Crispendorf[63]) aus der Herrschaft Burgk geholten Liedern sind 6 schon bekannt, wenigstens in nah verwandten Fassungen. Hervorzuheben ist nur der vorliegende Text des Liedes: Es war einst eine Jüdin (N. 1), der von allen mir bekannten anderen sehr zahlreichen Fassungen ganz erheblich abweicht; das wichtigste Motiv: die Werbung der Judentochter um den Schreiber und seine Forderung, dass sie erst Christin werden müsse, fehlt hier ganz, und auch sonst sind die realen Verhältnisse, die dem Liede zu Grunde liegen, ziemlich verwischt. Das einzige unbekannte Lied (N. 2) ist jüngeren Datums; merkwürdig ist es, dass das Gedicht eine Nachbildung von Heines: Ich hatte einst ein schönes Vaterland (Elsters Ausg. 1, S. 263) ist; die erste Strophe lehnt sich ziemlich genau an Heine an, die beiden letzten sind eine freie Weiterführung. Es wäre von hohem Interesse, wenn sich etwas über die Art feststellen liesse, in der Heines Gedicht auf diese Weise in volkstümliche Kreise verpflanzt worden ist (etwa durch Vermittlung einer populären Melodie, was wohl das Wahrscheinlichste wäre). — Eine Notiz Sprengers[64]) berichtigt ein kleines Missverständnis in einer mythologischen Bemerkung, die Uhland (Abhandlung 3, S. 123, 3. Aufl.) zu einem Volksliede beisteuert. — Schell[65]) druckt ein bergisches Volkslied ab, das eine kurze Schilderung des Soldatenlebens giebt; einzelne Teile sind bekannt, das Ganze in dieser Fassung meines Wissens nicht. — Von den drei Volksliedern aus Mecklenburg, die Glöde[66]) veröffentlicht, ist nur das dritte echt und aus anderen Fassungen bereits bekannt (die vorliegende ist sehr verwahrlost; charakteristisch die Schlusswendung, wenn auch in ähnlicher Form schon belegt); die beiden ersten, zu denen Schermann[67]) noch einige Varianten aus dem Spessart weiss, während Englert[68]) und Krönig[69]) Fassungen aus Studentenkreisen, aus Tirol, Lindau, Mittelfranken, Bamberg und dem nördlichen Thüringen heranziehen, sind neueren Ursprungs. Bemerkenswert ist, dass sowohl Sch. als G. ihre Lieder von ganz alten Leuten haben singen hören.[70-70a]) — Ebenfalls neueren Datums, wenn auch mit Benutzung älterer Wendungen, scheint ein aus Südungarn von Dörfler[71]) mitgeteiltes Volkslied zu sein. — Ein ganz hübsches Liedchen der Ofener Schwaben giebt ebenfalls Dörfler[72]) bekannt. — Zwei wichtige Varianten zu dem Liede: Es ritten drei Reiter wohl über den Rhein (Erk-Böhme 1, S. 188), fand Mátyás[73]) in der Ofener Gegend. In der ersten aus dem Dorfe Szent-Iván stammenden Fassung ist ausser einigen bemerkenswerten formellen Varianten noch wichtig, dass die Diebe sich nicht für Grafen und Herren, sondern für Goldschmiede ausgaben; die zweite in Solymár aufgezeichnete ist vor allem durch die sonst nicht überlieferten Reden der Räuber nach der Blutthat von Interesse. — Ganz neuen Ursprungs ist das von Heilig[74]) aus Baden entnommene Volkslied. — Ein Aufsatz von Rademacher[75]): Maisitten am Rhein, bringt einige dankenswerte Zusammenstellungen von volkstümlichen Liedern und Liedfragmenten am Rhein. — Dasselbe leistet für Bremen ein ganz gut orientierender Aufsatz von Post[76]). Doch sind die benutzten Texte fast durchweg, wenn auch teilweise in anderer Fassung, bereits bekannt. Immerhin sind die Mitteilungen brauchbar, zumal der Vf. auch gleichartige Texte anderer Landschaften zum Vergleich heranzieht. — Manches Hübsche fällt für die volkstümliche Lyrik in der Sagensammlung Fabers[77]) ab.[78-81]) —

Die reichhaltige Arbeit Eitners[82]), die des Liedes Beziehungen zur Musik erörtert und nach der rein musikalischen Seite hin in einem anderen Abschnitte besprochen wird, bietet auch in den litterarhistorischen Beziehungen des Volksliedes viel Bemerkenswertes. Wichtig ist z. B. die Thatsache (25, S. 151), dass Konrad Paumann (gest. 1473) in seinem Lied: Weiblich Figur, kein Volkslied als Cantus firmus hat; wir haben es also hier im 15. Jh. schon mit einem für das Unterhaltungsbedürfnis der vornehmeren Gesellschaft berechneten Kunstlied (Gesellschaftslied) zu

---

(JBL. 1893 I 5 : 260): Urquell 4, S. 33/4. (Vgl. I 5 : 287.) — **65**) O. Schell, Bergisches Volkslied (JBL. 1893 I 5 : 293): ib. S. 20. — **66**) O. Glöde, Volkslieder aus Mecklenburg (JBL. 1893 I 5 : 297/8): ib S. 71/2. — **67**) L. Schermann, Volkslieder aus d. Spessart: ib. S. 144/5. — **68**) A. Englert, Zu d. Liedern: „In d. Gartens dunkler Laube“ u. „Müde kehrt e. Wandersmann zurück“: ib. 5, S. 93/5, 138/9. — **69**) F. Krönig, In d. Gartens dunkler Laube: ib. S. 195. — **70**) × H. Merkens, Altes Kölner Studentenlied; Volkslied: ib. 4, S. 173. (D. mitget. Volkslied e. Bauernlied aus d. Kölner Gegend.) — **70a**) × L. Fränkel, Zu „E. Volkslied im Studentenmund“ (JBL. 1893 I 5 : 252): ib. S. 174. (Bestätigt d. längst bekannte Thatsache, dass d. Lied: „Ich ging in e. Nacht [in d. ältesten Fassungen aus d. 16. Jh. „Es sass ein Eul und spann“ u. „Ich ging bei eitler Nacht“] auch als Studentenlied fortlebt.) — **71**) A. F. Dörfler, Dtsch. Volkslied aus Südung (JBL. 1893 I 5 : 272): ib. S. 274. — **72**) id., Volkslied d. Ofener Schwaben: ib. 5, S. 230. — **73**) L. Mátyás, Zu d. Liede: „Es kamen drei Diebe aus“: ib. S. 262/3 — **74**) O. Heilig, Volkslied, ges. v. Burschen in Grötzingen bei Karlsruhe (Baden): ib. S. 286. — **75**) (I 5 : 63.) — **76**) (I 5 : 343.) — **77**) K. W. Faber, Sagen u. Volksgebräuche aus d. Sund-Gau (JBB. 1893 I 5 : 14): JbGElsLothr. 9, S. 4-75. — **78**) × (I 5 : 309.) — **79**) × (I 5 : 288.) — **80**) × (I 5 : 287.) — **81**) × (I 5 : 302.) — **82**) R. Eitner, D. alte dtsch. mehrstimm. Lied (JBL. 1893 I 13 : 46): MhMusikgesch. 25, S. 149-55, 164-79, 183-204, 207-20; 26, S. 1-14, 17-22, 25-33, 35-42, 47-54, 57-64, 67-82, 87-103, 106-35. —

thun. In dieselbe Thatsachenreihe gehört die (26, S. 107 erörterte) Möglichkeit, dass Georg Vogelhuber (Anfang des 16. Jh.) die Melodien, die den Cantus firmus bilden, selbst erfunden hat. Der auch für die textliche Seite des Volksliedes so wichtige Uebergang zum Sologesang wird angebahnt durch die Lieder mit Lautenbegleitung; 26, S. 27 erste Versuche in Deutschland sind die 15 Lieder mit Arnoldt Schlick (geb um die Mitte des 15. Jh.) Am Schluss weist E. kurz auf das wichtige Faktum des Eindringens der italienischen Villanellen in Deutschland hin; ihrem Einfluss gelingt es, den kontrapunktischen Gesang vollständig zu verdrängen: die Oberstimme gelangt bald zur ausschliesslichen Herrschaft; die übrigen Stimmen werden, wenn es auch bei ihnen zunächst nicht ganz an selbständiger Führung fehlt, im wesentlichen als Begleitung verwendet. —

II,3

Epos.

Adolf Hauffen.

Erzählende Dichtungen (Sigenot, Wigalois) N. 1. — Volksbücher: Lucidarius N. 6; Eulenspiegel und Reinke de Voss N. 8; Magelone N. 16; Melusine N. 16a. — Schwänke: V. Schumann N. 19; Einzelnes N. 20; Hans Sachs N. 22; G. Wickram N. 28. — J. Fischart N. 31. — Faust N. 38. — Chroniken und Geschichtsschreiber: Schweiz N. 43; Süddeutschland N. 47; Oesterreich N. 50; Mitteldeutschland N. 56; Norddeutschland N. 58. —

Die Anzahl der Arbeiten auf unserem Gebiete ist in diesem Berichtsjahre gering; auch zusammenfassende Darstellungen fehlen, dagegen sind ein paar ausgezeichnete Monographien zu verzeichnen, die durch die erschöpfende Behandlung eines begrenzten Stoffes reiche Ergebnisse für unseren ganzen Zeitraum zu Tage gefördert haben. Unter den neueren Erscheinungen[1]) über erzählende Dichtungen verdient besondere Beachtung Schorbachs[2]) Ausgabe des sogenannten jüngeren Sigenot aus dem Dietrichsepenkreise nach dem lange verloren geglaubten ältesten Druck: Heidelberg 1490. Diese auch wegen ihrer 43 Holzschnitte wertvolle, in einem einzigen vollständigen Exemplar erhaltene Inkunabel ist in Lichtdruck getreu nachgebildet. Die Einleitung bringt bibliographische Beschreibungen der zahlreichen Sigenotdrucke von 1490—1661, wodurch unsere bisherigen Kenntnisse (vgl. Goedekes Grundriss 1², S. 250) wesentlich berichtigt und ergänzt werden. — Aus einer Münchener Hs. des 15. Jh. teilt Keinz[3]) ein grösseres Bruchstück einer Erzählung in Reimpaaren mit, die einen Stoff der Gesta Romanorum (bei Keller S. 148ff.) vom Harnisch des toten Ritters ziemlich getreu nach der Vorlage und in schwäbischer Mundart wiedergiebt. — Edw. Schröder[4]) weist nach, dass die bekannte Bearbeitung des Volksbuches vom Wigalois in jüdisch-deutschen Reimen von Josel Witzenhausen ins 16. Jh. fällt, gleichzeitig auf eine spätere Umarbeitung in travestierender Prosa (1786) hinweisend. — Dem sächsischen Schulmeister Georg Thym (1520—60), der bekanntlich über den schönen braunschweigschen Sagenstoff vom Thedel von Wallmoden ein nüchternes moralisierendes Gedicht in Reimpaaren verfasst hat, widmet Zimmermann[5]) eine kurze Skizze. —

Reiche Förderung[6]) brachte das Berichtsjahr den deutschen Volksbüchern. Die ganz ausserordentliche Monographie von Schorbach[7]) über den Lucidarius verbreitet durch die sichere Beherrschung eines ungeheuren Materials über ein bisher sehr dunkles und verworrenes Gebiet völlige Klarheit. Wenn die Untersuchung auch im wesentlichen bibliographischer Natur ist, so bietet sie doch auch für die Litteraturgeschichte überaus wichtige Ergebnisse dar. Aus der grossen Masse der verschiedenartigen, unter dem Titel Lucidarius (und ähnlich) vorhandenen Hss. und Drucke hebt Sch. zwei bestimmte Werke heraus, den deutschen Lucidarius und das lateinische Elucidarium. Der Lucidarius ist eigentlich die erste deutsche Encyklopädie. In drei Abschnitten werden in Gesprächsform das Wesen Gottes, die Schöpfung und die Beschaffenheit der Welt, die Bedeutung und die kirchlichen Einrichtungen des Christentums, endlich das Leben nach dem Tode und das jüngste Gericht besprochen. Sch.

---

1) × S. Englert, Heinrichs Buch (JBL. 1892 II 3 : 7; 1893 II 3 : 3a). |[K. Kochendörffer: DLZ. S. 12/4; A. Leitzmann: LBlGRPh. 15, S. 108/9; J. E. Wackernell: Alemannia 21, S. 294/7.]| — 2) (I 3 : 106.) — 3) (II 2 : 25.) — 4) Edw. Schröder, Aus d. Nachgesch. d. Wigalois: ZDA. 38, S. 111/2. — 5) P. Zimmermann, G. Thym: ADB. 38, S. 234/5. — 6) ○ × Histori, e. fast kurzweilige, v. d. schönen Elisa, e. Künigs Tochter aus Portugal, u. Grave Albrechten v. Werdenberg, wie d. dieselbe aus ires Vaters Hof entführet u. nach vil ausgestandenen Abentheuern, glücklich in sein Heimat nach Sargans gebracht hat. Lustig u. anmutig zu lesen u. dem schwäb. Volk z. Nutzen u. Vergnügen aus alter Geschrift gezogen, auch nunmehr z. ersten mal in Druk ausgeben durch e. fahr. Schueler. Strassburg i. E., Heitz. 96 S. M. 3,00. — 7) K. Schorbach, Studien über d. dtsch. Volksbuch Lucidarius u. seine Bearbeitungen in fremden Sprachen. (= QF. N. 74.) Strass-

erweist, dass Herzog Heinrich der Löwe zwischen 1190 und 95 zu Braunschweig von seinen Kaplänen nach lateinischen Vorbildern den Lucidarius herstellen liess. Das Buch fand ausserordentliche Verbreitung. Sch. giebt die genaueste bibliographische Beschreibung von 42 Hss., von 1200 bis ins 17. Jh. hinein, und von 82 Drucken vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jh. Nur ein kleiner Teil davon war uns bisher bekannt. Auch die Geschichte des Textes hat Sch. zum ersten Mal untersucht. Danach zerfallen die Hss. in zwei Gruppen, von denen die Fassung B die Grundlage der Drucke geworden ist. In diesen hat der Text mannigfache Veränderungen und Umgestaltungen erfahren, so 1534 durch J. Cammerlander im protestantischen Sinne, während die jüngeren Ausgaben immer mehr das theologische Element zu Gunsten der länderbeschreibenden Abschnitte einschränken. Als Quellen des Lucidarius weist Sch. nach: 1. das Elucidarium des Honorius Augustodunensis, ein dogmatisches Handbuch zum Gebrauche für Theologen. Der Lucidarius ist also weder identisch mit dem Elucidarium, noch eine Uebersetung davon; er hat nur daraus geschöpft. 2. und 3. des Honorius Imago mundi und Gemma animae. 4. die Philosophia mundi des Wilhelm von Conches. Sch. bespricht ferner den dänischen Lucidarius (eine freie Bearbeitung), den mittelniederländischen und den czechischen Lucidarius (Uebersetzungen des deutschen Werkes), endlich die zahlreichen in den verschiedensten Sprachen nachzuweisenden Uebersetzungen des Elucidarium. Als Fortsetzungen dieser mit musterhafter Sorgfalt und geradezu verblüffendem bibliographischen Wissen durchgeführte Untersuchung verspricht Sch. eine kritische Ausgabe des Lucidarius und eine Monographie über Honorius. —

Einige sprachliche Bemerkungen zum Eulenspiegel[8-9b]) und zum Reinke de Voss[10-10a]) hat Sprenger[11-12]) veröffentlicht. — Die im Vorjahre erwähnten plattdeutschen Bearbeitungen dieser beiden Volksdichtungen durch Tannen[13-14]) sind in Sonderausgabe erschienen.[15]) —

Ein im Berichtsjahre eröffnetes Unternehmen Sauers, die „Bibliothek älterer deutscher Uebersetzungen", soll auch unserem Gebiete durch die Veröffentlichung von Uebersetzungen fremder Novellen und Volksbücher des 15. und 16. Jh. neues Material zuführen. Im ersten Bändchen giebt Bolte[16]) die von ihm in Gotha aufgefundene Originalhs. von Warbecks Uebersetzung der französischen Magelone heraus. Das Volksbuch von der schönen Magelone hat in Warbecks Fassung bis in die letzten Jahre immer wieder neue Auflagen erlebt und eine ausserordentlich grosse Verbreitung gefunden; gerade darum ist der Abdruck des ursprünglichen Textes und die monographische Behandlung des ganzen Stoffes in der Einleitung dazu sehr willkommen. Mit weit ausgreifender Gelehrsamkeit schildert B. (alle Ergebnisse der grossen Magelonelitteratur verwertend und seinerseits bereichernd) die Entstehung des französischen Originals, ferner auf Grund neu erschlossenen Materials das Leben Veit Warbecks, zeichnet den Einfluss der französischen Litteratur in Deutschland zu Beginn des 16. Jh. mit Ausläufen, deren Bedeutung weit über den besonderen Zweck hinausgeht, vergleicht Warbecks Uebersetzung mit dem Originale und mit dem ersten Druck (dessen Varianten im Anhang verzeichnet sind) und stellt endlich die Bibliographie der zahllosen Mageloneausgaben bei fünfzehn Nationen zusammen. —

Biltz[16a]) handelt über die Verdeutschung des französischen Melusine-Romans durch den Berner Schultheissen Thüring von Ringoltingen 1456 und über den ersten Druck dieser Arbeit 1474.[17-18]) —

Auch in der Litteratur über ältere Schwänke steht eine Ausgabe Boltes[19]) im Vordergrunde: Valentin Schumanns Nachtbüchlein (1559), die aus dem Vorjahre nachzutragen ist. Dem sorgfältigen Neudruck sind eine Einleitung über Schumanns Leben, über seine schriftstellerische Eigenart und seine Quellen (u. a. Hans Sachs und eine Züricher Bibelübersetzung 1531), ferner ein Anhang verwandter Schwänke und Meisterlieder des 16. Jh. und Anmerkungen beigegeben. Die letzteren

---

burg i. E., Trübner. X, 276 S. M. 6,50. — **8**) ○ × F. Goebel, Till Eulenspiegels wunderbare u. seltsame Abenteuer. Nach d. Volksbuche d. Jug. erz. Mit 5 Farbendruckb. von W. Schäfer. Wesel, Düms. 12⁰. 72 S. M. 0,50. — **9**) ○ × E. Friedel, Till Eulenspiegel: Bär 20, S. 7/9, 19-21, 34/5, 46/8, 58/9, 70/1, 80/1, 91/2, 105/8. — **9a**) ○ × id., Z. Eulenspiegel-Legende mit bes. Rücks. auf Berlin u. d. Mark Brandenburg: Brandenburgia N. 10. — **9b**) ○ × × Chr. Walther, Z. Gesch. d Volksbuches v. Eulenspiegel: JbVNiederdSpr. 19, S. 1-67. — **10**) ○ × A Hofmeister, D. Vf. d. jüngeren Glosse z. Reinke Voss: ib. S. 113-21 — **10a**) × J. W. Muller u. H. Logeman, D. hystorie van Reynaert (JBL. 1893 II 3 : 14). |[J. Nagl: ÖLBl. 3, S. 620/1; H. Hirt: Anglia^B. 34, S. 72/3.]| — **11**) R. Sprenger, Z. Till Eulenspiegel: ZDPh. 27, S. 249-50. — **12**) id., Zu Reinke de Voss: ib. S. 315/6. — **13**) K. Tannen, Tyl Uulenspeegels eerste weltvaart in 6 historien mit vööreeden v. Lessing, myn bestvaar u. my. Bremen, Hampe. XII, 83 S. M. 2,00. — **14**) id., Reinke Vos. 2. Uplaage. ebda. LIII, 243 S. M. 6,00. — **15**) × J. Nagl, K. Tannen, Niederdtsch. Haupt- u. Heldenbuch (JBL. 1893 II 3 : 6): ÖLBl. 3, S. 622/3. — **16**) J. Bolte, D. schöne Magelone, aus d. Franz. übers. v. Veit Warbeck 1527. Nach d. Originalhs. her. (= Bibl. älterer dtsch. Uebers. her. v. A. Sauer. N. 1.) Weimar, Felber. XLVII, 87 S. M. 3,00. — **16a**) (I 5:260; 11:12.) — **17**) × (III 3 : 1.) |[KonsMschr S. 447/8.]| (Enthält in gewandter u. zweckdienlicher Ueberarbeit.: Fortunat, Alexander u. Ludwig, Oktavianus, Melusine, Loher u. Maller, schöne Magelone, Heinrich d. Löwe, Schildbürger, Griseldis, Apollonius v Tyrus, Genovefa, Kaiser Karl, Haimonskinder, Eulenspiegel, Flos u. Blankflos, Gerhard v. Köln, Herzog Ernst, Fierabras, 7 Schwaben, Schwabenritter, Oberon, Faust.) — **18**) × J. Strohschneider, Mittelfränk. Prosalegenden (Schluss). Progr. Prag. 1893 31 S. (Schluss d. Barbara u. d. vollständ. Agathalegende nach e. Prager Hs. v. ca 1400, samt e. Wörterverzeichnis. D. ersten Teile 1891—92 [35 u. 26 S.]) — **19**) J. Bolte, Val. Schumanns Nachtbüchlein 1559. (= BLVSt. N. 197.) Tübingen,

liefern zu den einzelnen Motiven eine erstaunliche Fülle von Parallelen aus allen Litteraturen und eine Untersuchung ihrer Beziehungen zu Schumanns Schwänken. Ein reichhaltiges Namen-, Sach- und Wortregister beschliesst die Ausgabe. —

Ein bereits länger bekanntes Einzelblatt eines Amisdruckes versetzt Edw. Schröder[20]) in die Offizin des älteren Johannes Prüss in Strassburg (um 1483). — Eine Parallele zu Paulis Schwank vom Eiszapfen-Kinde bringt von Reinhardstöttner[21]) aus G. Brunmylleus 1560 bei. —

Die Schwänkesammlung des Hans Sachs, die Goetze[22]) besorgt, hat mit dem 2. Bande ihren Abschluss gefunden, worin 187 Schwänke (acht darunter zum ersten Male) veröffentlicht werden. Ein Vorwort giebt für die ganze Sammlung die Gesichtspunkte an, die für die Textgestaltung massgebend waren. Beigefügt sind Nachträge zu den Anmerkungen des 1. Bandes sowie eine Zusammenstellung der Stoffquellen für die Schwänke. Alle Vorzüge, die im Vorjahre dem 1. Bande[23]) nachgerühmt werden konnten, gelten auch für den zweiten. - Den Humor der Sachsschen Schwänke hat Semler[24]) mit Rücksicht auf ihre Verwertung im deutschen Unterrichte behandelt und die einzelnen Stücke je nach der dargestellten Situation in 4 Gruppen geteilt: Der Tölpel gegenüber den Dingen, der Tölpel gegenüber dem Schelm, der Schelm gegenüber dem Schelm, Tölpelei und Schelmerei gegenüber geistig-sittlicher Ueberlegenheit und dem Humor. — Näher kann ich auf diese und verwandte Arbeiten[25-27]) nicht eingehen, um nicht dem besonderen Hans Sachs-Abschnitt des Berichtsjahres vorzugreifen. —

Bibliographischer Natur sind die Beiträge[28]) zu Georg Wickram. — Barack[29]) beschreibt eine (in Strassburg aufbewahrte) bisher unbekannte Ausgabe des Rollwagenbüchleins vom J. 1556, die im Anfang zwölf Stücke mehr enthält, als die erste Ausgabe des J. 1555. — Nachträge zu Goedekes Verzeichnis von Wickrams Schriften liefert Bolte[30]) mit gelegentlichen Bemerkungen zur Stoffgeschichte. —

Zur Fischartlitteratur[31-34]) sind diesmal nur kleinere Beiträge zu verzeichnen. Ein hübscher Fund gelang Adolf Schmidt[35]): Das Bücherzeichen Fischarts in einem Darmstädter Exemplar des Valerianus 1567. Das dem Aufsatze in einer guten Nachbildung beigegebene, hervorragend schöne Zeichen rührt von Jost Amman her. Es hat rechts die Worte: Insignia J. Fischarti Mentzer V. J. D., links: Jove fovente gignitur Minerva, oben Non cuius vis vector. Das Wappen ist ein redendes, indem es durch entsprechende Embleme den Namen Fisch-art andeutet. — Berichtigungen und Nachträge zur Bibliographie des Bienenkorbs liefert Englert[36]). — In einer eingehenden Untersuchung hat Hauffen[37]) den zweiten Teil von Fischarts Ehezuchtbüchlein mit dessen Quellen verglichen und die Arbeitsweise Fischarts an zahlreichen Beispielen beleuchtet, zum Schlusse auch die Beziehungen zwischen Fischart und Tobias Stimmer in grossen Zügen skizziert. Auch auf die merkwürdige Thatsache wird hingewiesen, dass Fischart, der verschiedene weitabliegende Quellen oft seitenlang nahezu wörtlich abgeschrieben hat, die reiche Ehelitteratur der Zeit für das Mittelstück des Ehezuchtbüchleins gar nicht benutzt. —

In seinem Vortrage über die Faustsage wandelt Nover[38]) auf oft betretenen Pfaden. Er führt die Zeugnisse über den historischen Faust und die einzelnen Faustbücher vor, teilweise im Anschluss an Kiesewetter[39]), und er bespricht darin in wenig fruchtbarer Art die Bearbeitung der Faustsage bei Marlowe, in den Puppenspielen, bei den neueren Dichtern, endlich bei Goethe. — Zum Spiesschen Faustbuch bemerkt Kluge[40]), dass das Abenteuer mit den vollen Bauern (S. 84 des Neudruckes) schon vor 1587 bei J. J. Wecker 1582 De Secretis (S. 43) vorkommt. — Zur Bibliographie

---

Selbstverl. d. Ver. 1893 XXIV, 439 S. (Nur für Mitglieder.) — **20**) Edw. Schröder, D. alte Druck d. Pfaffen Amis: ZDA. 38, S. 112. — **21**) K. v. Reinhardstöttner, Zu Joh. Paulis „Schimpf u. Ernst“: ZVLR. 7, S. 473/4. (Zugleich in d. Festschrift d. ZVLR. z. Hans Sachs-Feier [= II 4b : 62], S. 74/5; vgl. II 5 : 124.) — **22**) E. Goetze, Hans Sachs Sämtliche Fabeln u. Schwänke (JBL. 1893 II 3 : 20) 2. Bd (= NDL. N. 126-34.) Halle a. S., Niemeyer XXXI, 640 S. M. 5,40 (Vgl. II 4 b : 3.) — **23**) × A. v. Weilen, Dass. 1. Bd. (JBL. 1893 II 3 : 20): ZÖG. 45, S. 786/7. — **24**) Chr. Semler, D. Schwänke d. Hans Sachs u. d Komische: ZDU. 8, S. 95-114. (Vgl. II 4 b : 103.) — **25**) × M. S., D. Engelhut, e. Schwank d. H. Sachs u. seine Quelle. (= II 2 : 27, S. 352; vgl. II 4 b : 69.) — **26**) × E. Haueis, E. Lobspruch d. Stadt Salzburg. Mit e litteraturgesch. Einl. u. Wort- u. Sacherklärungen. (Aus MGSalzburgL. Bd. 34.) Wien, Konegen. 35 S. Mit 2 Abbild. M. 1,00. (Vgl. II 4 b : 8.) — **27**) × E. Samhaber, Hans Sachs. Vortr. (= Beil. zum „Volksboten“.) Linz (Wimmer). 4°. 15 S. (Mit sehr schönen Uebersetzungsproben. Nicht im Handel. Vgl. II 4 b : 47 a.) — **28**) × J Hochstetter, G. Wickram: RAlsace. 45, S. 45-60. (E. Besprech. d. im J. 1866 ersch Stöberschen Büchleins über W.) — **29**) [K. A.] B[arack], Zu Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein: CBlBibl. 11, S. 491. — **30**) J. Bolte, Zu G. Wickrams Schriften: Alemannia 22, S. 45/8. (Vgl. II 5 : 122.) — **31**) × J. Fischart, D. Jesuitenhütlein. Sat. Gedicht. (= Meyers Volksbücher N. 1055.) L., Bibliogr. Inst. 44 S. M. 0,10. (In sprachlich modernisierter Fassung.) — **32**) × A. Englert, A. Hauffen, J. Fischarts Werke (JBL. 1893 II 3 : 47): Euph. 1, S. 807-15. — **33**) × O. Glöde, F. Galle, D. poet. Stil Fischarts (JBL. 1893 I 8 : 35; II 3 : 43): ASNS. 91, S. 278-80. (Vgl. II 5 : 87.) — **34**) × L. Fränkel, A. Alsleben, Fischarts Geschichtsklitterung (JBL. 1891 II 3 : 22; 1892 II 3 : 32a): LBlGRPh. 15, S. 109-10. (Vgl. II 5 : 88.) — **35**) Ad. Schmidt, D. Bücherzeichen Joh. Fischarts in d. Grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt: QBllHVHessen. 14, S. 474/6. (Vgl. JBL 1893 I 3 : 238.) — **36**) A. Englert, Z. Bibliogr. d. Fischartschen Bienenkorbes: Alemannia 22, S. 48-53. — **37**) A. Hauffen, D. Quellen v. Fischarts Ehezuchtbüchlein: ZDPh. 27, S. 308-50. — **38**) J. Nover, D. Faustsage u. ihre poet Gestaltung. (= SGWV. N. 201.) Hamburg, Verlagsanst. 45 S. M. 0,80. (Vgl. I 11 : 21.) — **39**) × C. Kiesewetter, Faust in der Gesch. u. Trad. (JBL. 1893 II 3 : 28.) |[L. Fränkel: ASNS. 92, S. 180/1; WIDM. 75, S. 400.]| — **40**) F. Kluge, Z. Spiesschen Faustbuch: ZVLR 7, S. 111. — **41**) (I 3 : 154.) — **42**) O. Heuer, Faust in Gesch.,

desselben Faustbuches verzeichnet Heuer[41]) ein bisher unbekanntes Breslauer Exemplar o. O. u. J., das wahrscheinlich einen Abdruck der Ausgabe von 1590 darstellt. Ausserdem zeigt er, dass das Kopenhagener und das Berliner Exemplar des gereimten Faustbuches (Tübingen 1588) völlig miteinander übereinstimmen. — In hübscher zusammenhängender Darstellung schildert Heuer[42]) die reichhaltige Frankfurter Faustausstellung des J. 1893 (JBL. 1893 III 3 : 8), indem er die bemerkenswertesten Gegenstände, einzelne historische Faustzeugnisse, Volksbücher und Liederdrucke, einzelne Zauberbücher, die aus Fausts Schule stammen, seltene Drucke, Theaterzettel, Bildwerke zu Faustdramen besonders hervorhebt. —

In aller Kürze sei noch der zahlreichen Arbeiten über Chroniken und Geschichtsschreiber unseres Zeitraumes gedacht[43]). In die Schweiz führen[44]) uns zwei biographische Artikel: den 1589 geborenen Solothurner Staatsmann Hans Jacob von Staal, der eine Familienchronik mit genauen Nachrichten über die eidgenössischen Ereignisse seiner Zeit hs. hinterliess, behandelt Fäh[45]). — Dem Vater der schweizerischen Geschichtsschreibung Aegidius Tschudi widmet Oechsli[46]) eine ausführlichere Darstellung, indem er sowohl dessen bewegtes politisches Wirken im Dienste der katholischen Partei der Schweiz, als auch dessen reiche, das ganze Gebiet der Schweizer Altertümer und Geschichte umspannende litterarische Thätigkeit eingehend würdigt. —

Auf süddeutschem Boden[47]) sind Joachimsohns[48]) quellenkritische Untersuchungen zur städtischen und klösterlichen Geschichtsschreibung Augsburgs im 15. Jh. zu nennen. J. charakterisiert die einzelnen Chronisten, besonders Mülich, Burkard Zink, Wilhelm Wittwer und deren Beziehungen zu Meisterlin.[48a]) — Die geographischen und ortsgeschichtlichen Arbeiten über Altbayern im 16., 17. und 18. Jh. würdigt Gruber[49]) im einzelnen: Die Kartographie, die Studien über die Bodenform, die Gewässer des Landes, die Pflege der Ortskunde, Beobachtungen über das altbayerische Volk und seine Eigenart. In den beiden letzten Kapiteln sind besonders Westenrieders Arbeiten über München und die Münchener berücksichtigt. —

Mehrere Beiträge wurden zur österreichischen Geschichtsschreibung[50-51]) veröffentlicht. In dem umfangreichen (an der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten) hs. Nachlass des Wolfgang Lazius hat Michael Mayr[52]) den Plan einer grossen, aus den Quellen gearbeiteten Geschichte Oesterreichs von ihren Anfängen bis auf die Epoche des Vf. als den Mittelpunkt der ganzen vielgestaltigen Schriftstellerei des Wiener Humanisten entdeckt. Diese sorgfältige kritische Untersuchung gewährt auch dem Litteraturhistoriker die Gelegenheit zu mannigfacher Ausbeute. — Drei Historikern aus der Umgebung des Kaisers Maximilian I. wurden biographische Artikel gewidmet. Max Treitz-Sauerwein, den Geheimschreiber und Mitarbeiter an den Schriften des Kaisers, schildert von Liliencron[53]), indem er besonders ausführlich Treitz Anteil an dem „Weisskunig“, dieser wichtigsten autobiographischen Arbeit Maximilians, darlegt. Der erste Teil (die Vorgeschichte: Friedrichs III. Vermählung und Krönung) sowie der zweite Teil (Maximilians Jugendzeit und Vermählung) rühren wahrscheinlich im wesentlichen von Treitz her; der dritte Teil (Maximilians Kriegsfahrten) ist nach dessen eigenen fragmentarischen Erzählungen und Diktaten von Treitz redigiert, jedoch nicht abgeschlossen worden. — Den Hofkaplan des Kaisers, den 1513 verstorbenen Ladislas von Suntheim, der u. a. geographische Darstellungen österreichischer und süddeutscher Länder mit wichtigen Nachrichten zur alten Wirtschaftsgeschichte und Topographie veröffentlicht hat, charakterisiert von Heyd[54]); den Ehrenhold Karls V., Kaspar Sturm, der nach einem Ausspruch Maximilians den satirischen Versuch „Die vier namhaftesten Königreiche“ (Frankfurt 1538) unternahm, behandelt Roethe[55]) in einer knappen Skizze. —

Aus Mitteldeutschland[56]) ist die eingehende Besprechung der Zwickauer Annalen des Matthäus Winter durch Klotz[57]) anzuführen. Nach vereinzelten Angaben älteren Datums gewährt sie regelmässigen Bericht für die J. 1590—1640 (abgesehen

Sage u. Dichtung: BFDH. 10, S. 39*-52*. (Vgl. I 11 : 22.) — 43) × A. Hegler, Geist u. Schrift bei Seb. Frank (JBL. 1893 II 3 : 62). |[G. Kawerau: GGA. S. 76-80; J. H. Maronier: ThT. N. 1.]| — 44) × F. J., Polit. u. relig. Testament d. Chronisten Barthol. Anhorn: AnzSchwG. S. 89-92. (Anfang d. 17. Jh.) — 45) F. Fäh, H. J. v. Staal: ADB. 37, S. 329-30. — 46) W. Oechsli, Aeg. Tschudi: ib. 38, S. 728-44. — 47) ○ × × Th. Ludwig, D. Konstanzer Geschichtsschreibung bis z. 18. Jh. Strassburg i. E., Trübner. VIII, 271 S. M. 6,00. — 48) P. Joachimsohn, Z. städt. u. klösterl. Geschichtsschreibung Augsburgs im 15. Jh.: Alemannia 22, S. 1-32, 123-59. |[ZHVSchwaben 21, S. 181/2.]| — 48a) × W. Vogt, D. Augsb. Chronik d. Cl. Sender bis 1512: ZHVSchwaben. 21, S. 149-64. — 49) Chrn. Gruber, D. landeskundl. Erforsch. Altbayerns im 16., 17. u. 18. Jh. (= FDLV. 8. Bd., N 4.) St., Engelhorn. 77 S. Mit 1 Karte. M. 3,00. — 50) × Eberh. Windeck u. sein Sigmundbuch: CBlBibl. 71, S. 433-83. — 50a) × J. Loserth, Kleine Beitrr. z. Gesch. Eberh. Windecks, d. Biographen d. Kaisers Sigismund: MVGDB. 32, S. 18-24. — 51) × M. Klimesch, Geschichtsschreiber d. ehemal. Cisterzienser-Stiftes Goldenkron: ib. S. 158-70, 256-72. — 52) Mich. Mayr, Wolfg. Lacius als Geschichtsschreiber Oesterreichs. E. Beitr. z. Historiogr. d. 16. Jh. Mit Nachtrr. z. Biogr. Innsbruck, Wagner. IV, 91 S. M. 1,80. |[J. Seemüller: Euph. 1, S. 153/5.]| — 53) R. v. Liliencron, Max Treitz-Sauerwein: ADB. 38, S. 559-62. — 54) W. v. Heyd, Ladislas v. Suntheim: ib. 37, S. 161/2. — 55) G. Roethe, Casp. Sturm: ib. S. 41/2. — 56) × Chrn. Meyer, Quellen z. Gesch. d. Stadt Hof (JBL. 1893 II 3 : 85): LCBl. S. 1622. — 57) H. Klotz, D. Zwickauer Annalen d. Matth. Winter:

von den zwei Lücken 1613—18 und 1624—26), und zwar vor allem Familienereignisse, dann aber auch kulturhistorisch wertvolle Nachrichten über städtische Angelegenheiten, Gewerbe, Marktverkehr, Schützenfeste, kirchliches Leben, Ortsgeschichte usw. —

Aus Norddeutschland[58-60]) sei hervorgehoben F. Schroeders[61]) Ausgabe der klevischen Chronik des Johannes Turck, der (als Fortsetzer Gerts) die Ereignisse seiner Heimat von 1452 bis zum Aussterben des klevischen Herzogshauses 1609 erzählt. Neben Kleve sind auch die Nachbarländer berücksichtigt. Die Benutzung und Mitteilung reichen urkundlichen Stoffes macht die Chronik wertvoll. — Aus dem Mikrochronologikon des märkischen Chronisten Peter Hafftiz druckt Holtze[62]) die für die Berliner Geschichte von 1440—1597 reichenden wertvollen Bestandteile ab und versieht sie mit Erläuterungen. Neben zahlreichen Sagen sei hervorgehoben die Geschichte des Rosshändlers Kohlhase (S. 34—42), Hexen in Berlin (S. 51/2) und die Berichte über des bekannten Alchymisten Thurneysser Aufenthalt in Berlin (S. 79—83).[63]) —

II,4

a) Drama.

Wilhelm Creizenach.

Zusammenfassende Darstellungen N. 1. — Mittelalterliches Drama: einzelner Landschaften N 4; Weihnachtsspiele N. 6; Theophilusdrama N. 8; geistliches Drama und kirchliche Kunst N. 16. — Dialogische Werke N. 17. — Bühnengeschichte einzelner Landschaften und Städte N. 19. — Estherdramen N. 24. — Dramatiker des 16. Jh.: P. Rebhun N. 26; A. Seitz N. 28; Joh. Baumgart N. 29; Joh. Rasser N. 30; Tob. Stimmer N. 31; Joh. Teckler, B. Thamm, H. Tilesius N. 34; M. Rinckhart N. 37. — Fortleben des geistlichen Volksdramas N. 38. —

Eine zusammenfassende Darstellung des deutschen Dramas im späteren Mittelalter ist in dem Berichtsjahre nicht versucht worden, doch wurde die Sammlung mittelalterlicher Spiele von Froning[1]) (JBL. 1891 II 4 : 3) und der erste Band der Geschichte des neueren Dramas von Creizenach[2]) (JBL. 1893 II 4 : 1) wiederholt besprochen.[3]) —

Auch zur Geschichte des mittelalterlichen Dramas in einzelnen Landschaften oder Städten ist nur wenig neues Material ans Licht gezogen worden. Wackernells[4]) Aufsatz über die altdeutschen Passionsspiele in Tirol hat den Charakter einer vorläufigen Mitteilung. Der Vf. giebt uns einen Ueberblick über die Tiroler Passionshss., die seit seiner bekannten früheren Publikation über diesen Gegenstand (1887) neu entdeckt wurden, und über die wir Näheres erfahren werden, wenn einmal — was hoffentlich recht bald der Fall sein wird — die von W. schon längst geplante Ausgabe dieser Spiele erscheint. Den wichtigsten Zuwachs bilden ein Bozener Text, ein Sterzinger Text von 1551 sowie ein Text, der sich nach Amerika verirrt hat, und über den Schmidt-Wartenberg in den Publications of the Modern Language Association (Baltimore 1890) berichtete. — Dass auch in Bayreuth zur Zeit des ausgehenden Mittelalters das geistliche Drama beliebt war, ergiebt sich aus dem merkwürdigen Requisitenverzeichnis, das Brunco[5]) aus den dortigen Kirchenbaurechnungen zum ersten Male buchstabengetreu veröffentlicht hat. Es werden da u. a. ein Regenbogen, sechs Hüte für die Teufel, „drei heidnische huett dem kaiser“ und ein Schwert für den Apostel Paulus erwähnt.

Die „Beiträge zur Geschichte der deutschen Weihnachtsspiele“, die Köppen[6]) veröffentlicht hat, sind von sehr ungleichem Werte. Das erste Kapitel, über die lateinischen Weihnachtsdramen ist sowohl, was die Litteraturkenntnis, als auch was die Arbeitsmethode des Vf. betrifft, durchaus ungenügend. Ergiebiger ist Kap. II, worin das hessische Weihnachtsspiel mit dem Sterzinger verglichen wird, das dem Vf. in einer Abschrift Zingerles vorlag; es wird gezeigt, dass beide Spiele

---

MAVZwickau. 4, S. 97-121. — 58) ○ ✕ F. Runge, D. niederdtsch. Bischofschronik bis 1553. (= Osnabrücker Geschichtsquellen. 2. Bd.) Osnabrück (Rackhorst). LXIV, 381 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 1558/9.]| — 59) ✕ P. Bahlmann, Newe Zeitung v. d. erschröcklichen Wunderzeichen. Münster. 1595: ZVtGWestf. 52, S. 227/9. — 60) ○ ✕ K. Koppmann, Magister Nik. Rutze, Vf. d. „Bokeken von dem Repe“: BGRostock. S. 88/9. — 61) F. Schroeder, D. Chronik d. Joh. Türck: AHVNiederrh. 58, S. 1-175. — 62) (I 3 : 177; II 6 : 227.) — 63) ✕ F. G. Schultheiss, D. Geographische in Hartmann Schedels Liber chronicarum. 1493: Globus 65, S. 6-11, 27-32. (Mit 5 Abbild. u. 1 Karte.) —

1) ✕ H. Holstein: ZDPh. 26. S. 563/6; J. E. Wackernell: ÖLBl. 3, S. 238/9; R. Schneider: COIRW. 21, S. 104/5. — 2) ✕ F. V[ogt]: LCBl. S. 245/7; K. Dziatzko: WSKPh. S. 326/8; St. Graf Tarnowski: Przegląd Polski 114, S. 392/9; R. Renier: GSLIt. 24, S. 436/9. — 3) ✕ E. Montanus, D. ältesten Volksschauspiele: Didask. N. 85. (Vgl. FränkKur. N. 190.) — 4) J. E. Wackernell, D. altdtsch. Passionsspiele in Tirol. Wien, St. Norbertus. 18 S. M. 0,36. — 5) W. Brunco, Verteidigung Wilh. Holles gegen d. Dr. phil. M. Bendiner: AGOberfranken. 19, S. 25. — 6) (I 4 : 35.) |[A.

miteinander verwandt sind und auf eine gemeinsame Quelle hindeuten. In Kap. III sucht der Vf. für die Weihnachtsspiele von St. Gallen und Erlau eine gemeinsame lateinische Grundlage zu rekonstruieren; in Kap. IV strebt er die Einwirkung eines verlorenen Erlösungsspieles auf die Weihnachtsspiele des Mittelalters nachzuweisen, doch sind seine Ausführungen wenig überzeugend. Kap. V endlich behandelt Hans Sachsens Christi Geburtsspiel in seinem Verhältnis zum volkstümlichen Weihnachtsspiel (vgl. II 4b: 86a).[7]) —

Die französischen Dramatisierungen der Theophilussage hat ein ausgezeichneter Kenner der geistlichen Litteratur, Sepet[8]), besprochen; für die deutsche Litteraturgeschichte ist die von ihm aufgestellte Meinung von Interesse, dass der niederdeutsche Theophilus auf das französische Drama zurückgehe, das 1384 in Aunai (Eure et Loire) aufgeführt wurde. — Dieser Ansicht ist jedoch Strohmayer[9]) entgegengetreten, der die Abhängigkeit des deutschen Theophilus von einem französischen Vorbild in Abrede stellt. Doch ist es ihm nicht vollkommen gelungen, die für ein französisches Vorbild sprechenden Umstände zu entkräften. Es ist doch sehr auffallend, dass der Helmstädter Theophilus ganz wie der des Rutebeuf mit einem Monolog des abgesetzten Theophilus beginnt, und dass wie in den französischen Mirakeldramen eine Predigt in extenso in das Stück eingefügt ist, durch deren Anhörung Theophilus in Reuegedanken versinkt. St. vermutet, ein Passionspiel, in dem Magdalena durch eine Predigt bekehrt wurde, möge vielleicht den Anlass zu dieser Scene gegeben haben. Beachtenswerter ist eine andere Aufstellung St.s; er bestreitet, dass die französischen Judennamen im Trierer Theophilus etwas für den französischen Ursprung des Stückes bewiesen, und meint, der Dichter könne auf diese Namengebungen sehr wohl dadurch gekommen sein, dass im 14. und 15. Jh. so viele aus Frankreich vertriebene Juden sich in den Rheingegenden aufhielten.[10-15]) —

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen dem geistlichen Drama und der kirchlichen Kunst enthält Webers[16]) Schrift über bildliche Darstellungen der Kirche und Synagoge. Mit grosser Belesenheit und feinem Spürsinn hat W. ein Material von erstaunlicher Reichhaltigkeit zusammengebracht und einer kritischen Besprechung unterzogen, die ihm von Seiten der Kunsthistoriker reichen Beifall eingetragen hat. Auch der Litteraturhistoriker wird in W.s Schrift Belehrung und Anregung finden und die Tendenz des Vf., bei Uebereinstimmungen zwischen dem geistlichen Drama und der bildenden Kunst das Drama als den gebenden und die Kunst als den empfangenden Teil zu betrachten, ist gewiss im allgemeinen berechtigt. Doch enthalten gerade seine Ausführungen über das Drama manches, was zum Widerspruch herausfordert, so namentlich die Hypothese (S. 35 ff.), die Streitscene zwischen Ecclesia und Synagoga sei schon im 10. Jh. in den Kirchen vorgeführt worden, um dem Volke einen Ersatz für die althergebrachten Streitgedichte zwischen Frühling und Winter zu gewähren. Auch ist es dem Vf. entgangen, dass für die Vorführung der Synagoge mit verbundenen Augen sich schon im Tegernseer Antichrist ein Beispiel findet (vgl. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas 1, S. 85). —

Schliesslich seien noch zwei dialogische Werke aus der Erbauungslitteratur flüchtig erwähnt: ein Gespräch zwischen Gott und der menschlichen Seele, das Roth[17]) aus einer Hs. des 15. Jh herausgegeben hat, und die Unterredung zwischen dem heiligen Anselmus und der Jungfrau Maria, von der ein Aufsatz Graffunders[18]) handelt. —

Zur Bühnengeschichte einzelner Landschaften und Städte im Reformationszeitalter wären nur ein paar kurze Notizen zu verzeichnen. Aus den Torgauer Stadtrechnungen ergiebt sich, wie Taubert[19]) mitteilt, dass im J. 1535 die Darsteller einer Historie von Joseph (deutsch oder lateinisch?) ein Fass Bier erhielten. 1535 wurde auch Agricolas bekannte Tragödie von Johannes Hus in der Nicolaikirche aufgeführt, die schon damals keinen kirchlichen Zwecken mehr diente. Bei einer 1549 vom Schulrektor geplanten Terenzaufführung ist es gleichfalls zweifelhaft, ob es sich um das Original oder um eine Uebersetzung handelt. Ausserdem bespricht T. eine Plautusaufführung, die am 1. Jan. 1553 veranstaltet wurde und

---

Schlossar: BLU. 1893, S. 790.]| — 7) × E. Gehmlich, D. dtsch. Weihnachtsspiel d. MA.: LZg[B]. N. 154. — 8) M. Sepet, Un drame relig. au MA.: Le Miracle de Théophile. Paris (Retaux-Bray). 33 S. (Sonderabdr. aus RHMaine.) — 9) H. Strohmayer: Romania 23, S. 601/7. — 10) × K. Drescher, R. Haage, Dietr. Schernberg (JBL. 1891 II 4: 8): LBlGRPh. 14, S. 86/9. — 11) × E. Wasserzieher, Carl Schröder, Redent. Osterspiel (JBL. 1893 II 4: 4): COIRW. 21, S 571. — 12) × D. Redentiner Osterspiel vom J. 1464: KonsMschr. S. 337-51. (Uebers. ins Neuhochdtsch.) — 13) ○ ×× C. Schumann, Z. Redentiner Osterspiel: KBlVNiederdSpr. 17, S. 75/6. — 14) × K. Drescher, T. Mansholt, D. Künzelsauer Fronleichnamsspiel (JBL 1892 II 4: 12): LBlGRPh. 15, S. 293/4. — 15) ○ ×× A. Kleinknecht, 6 dtsch. Fronleichnamsspiele: SchwäbKron. N. 44. — 16) P. Weber, Geistl. Schauspiel u. bild. Kunst in ihrem Verhältnis erläut an e. Ikonographie d. Kirche u. Synagoge. E. kunsthist Stud. Mit 10 Abbild. in Lichtdr. u. 18 Textbild. St., Ebner & Seubert. 152 S. M. 4,00. — 17) F. W. E. Roth, Mitteilungen aus Hss. u. älteren Druckwerken: ZDPh. 26. S. 58/9. — 18) ○ P. Graffunder, Z. Anselmus: JbVNiederdSpr. 19, S. 155-63. — 19) O. Taubert, Torgauer Theateraufführungen im Reformationszeitalter. Vortr. Referat: PAVTorgau. 7,

zwar von Studenten der Universität Wittenberg, die der Pest wegen nach Torgau verlegt worden war. Vor der Komödie spielte man eine allegorische Scene, die 1554 in Wittenberg im Druck erschien: Pater Albis freut sich über die Eintracht der beiden Schwesterstädte Leucoris (Wittenberg) und Argelia (Torgau). — Gelegentlich der Aufführung eines Spiels vom reichen Mann und Lazarus durch Bürger in Chur [20]) am Sonntag Laetare 1541 wird in den Ratsprotokollen ausdrücklich bemerkt, es sei „gar glücklichen und wol gangen, gar niemandt kein schaden nit geschächen".[21]) — Von Gaedertz[22]) Buch über das niederdeutsche Schauspiel ist eine neue Titelauflage erschienen.[23]) —

Durch seine Untersuchung über Esther im deutschen und lateinischen Drama des Reformationszeitalters hat Schwartz[24]) die Reihe der Abhandlungen vermehrt, in denen die Dramen des 16. Jh. nach stofflich zusammengehörigen Gruppen betrachtet werden. Etwa ein Viertelhundert Dramen sind besprochen und zwar nicht nach der chronologischen Reihenfolge, sondern nach ihrer Abhängigkeit von den beiden Dramen, die der Vf. als die in erster Linie massgebenden erweist, nämlich der „Hester" des Hans Sachs und dem „Hamanus" des Naogeorgus. Der Vf. hat nicht nur mehrere seltene Drucke, sondern auch interessantes neues hs. Material herangezogen, so z. B. die dialogischen Inhaltsangaben, die bei einer Aufführung von Naogeorgs Haman in Zürich 1601 den einzelnen Akten vorangestellt wurden, ferner eine lateinische Esthera von Fabronius (1600) und ein Münchener Jesuitendrama, das vor allem deshalb merkwürdig ist, weil der Dichter das Stück des protestantischen Streiters Naogeorgus ausgiebig benutzte. — Unter den Besprechungen der Schwartzschen Abhandlung sei die von Singer[25]) besonders hervorgehoben. Der Vf. berichtigt ein offenbares Versehen in dem Abdruck der erwähnten dialogischen Inhaltsangaben (Sylnang lies Sylvanus), beschreibt einen auf der Züricher Stadtbibliothek befindlichen seltenen Druck des Magdeburger Estherspiels von Voith aus d. J. 1537 und weist darauf hin, dass sich zwischen den Estherspielen des Voith und des Hans Sachs einerseits und den Estherscenen im französischen „Mistere du viel testament" andererseits merkwürdige Uebereinstimmungen finden, die noch eine nähere Betrachtung verdienen —

Zahlreicher sind die neuen Mitteilungen über einzelne hervorragende Dramatiker des 16. Jh. Fries[26]) erörtert die Frage nach dem Geburtsort Paul Rebhuns. Er ist geneigt, der Angabe Schwindels im Thesaurus bibliothecalis Glauben zu schenken, wonach Rebhun in der österreichischen Stadt Waidhofen an der Ibs geboren wurde. Wie F. mit Recht hervorhebt, kann es nur zur Bestätigung dieser Angabe dienen, dass Rebhuns Bruder in der Wittenberger Matrikel 1542 als „Joannes Perdix Austriacus" bezeichnet wird. Ausserdem gelang es F., die Existenz einer Familie Rebhun in Waidhofen im 16. Jh. urkundlich nachzuweisen. Im Zusammenhang mit diesen Mitteilungen berichtet er über die lutherischen Sympathien der Bewohner dieser gewerbfleissigen Stadt und über die auffallend zahlreichen Waidhofener, die im 16. Jh. in Wittenberg studierten.[27]) —

Ueber die „Tragedi" des Alexander Seitz (Strassburg 1540) berichtet Bolte[28]) und vervollständigt damit das Bild, das Linder von diesem merkwürdigen Mann entworfen hat. Mit Recht bezeichnet B. es als einen Beweis der geistigen Frische des alten Mannes, dass er sich noch die neue Form des biblischen Dramas aneignete, über deren Vorzüge er sich in der Vorrede verbreitet. Sehr charakteristisch ist auch die ausführliche Anweisung zur Inscenierung, wo u. a. die Kostüme und die Anordnung des feierlichen Zuges der Darsteller zum Schauplatz genau vorgeschrieben werden. Das Stück selbst ist eine Verbindung der Parabeln vom grossen Abendmahl und von den klugen und thörichten Jungfrauen. Unter denen, die sich zum Mahl begeben, befinden sich auch die Kaiser Julianus und Trajanus; ihre Unterredungen mit den Aposteln am Himmelsthor bilden den eigentlichen Kern des Ganzen. —

Dem „Gericht Salomonis" (1561) von Johann Baumgart, Pfarrer in Magdeburg, einem sehr dürftigen und weitschweifigen Machwerk, sucht W. Kawerau[29]) dadurch einiges Interesse abzugewinnen, dass er es als ein typisches Erzeugnis der damaligen Schuldramatik betrachtet und mit anderen Dramatisierungen des nämlichen Stoffes vergleicht, wobei jedoch die auswärtigen Dramen und auch die lateinischen

---

S. 30. — **20**) F. J., Schauspielaufführung in Chur: AnzSchwG. S. 95. — **21**) × J. Baechtold, Schweiz. Schauspiele d. 16. Jh. (JBL. 1893 II 4 : 11.) |[W. C(reizenach): LCBl. S. 89; F. Pfaff: Alemannia 22, S. 92; R. Seuffert: GGA. S. 839-40.]| — **22**) K. Th. Gaedertz, D. niederdtsch Schauspiel. Z. Kulturleben Hamburgs. 2 Bde. Neue, um 2 Vorw. verm. Ausg. Hamburg, Verlagsanst. XVIII, 258 S.; XXXI, 286 S. M. 8,00. |[L. Fränkel: ASNS. 93, S. 171/2.]| (Vgl III 4 : 18.) — **23**) × F. Leist, Gesch. d. Theaters in Bamberg (JBL. 1893 III 4 : 29): BHVBamberg. N. 55 (278 S.). (Enth. nichts Bemerkenswertes für d. ältere Zeit.) — **24**) Rud. Schwartz, Esther im dtsch. u. neulat. Drama (JBL 1893 I 10 : 35). Oldenburg u. L., Schulze. VII, 276 S. M. 4,00. |[W. C(reizenach): LCBl. S. 899-900; R. Friedrich: BLU. S. 663/4]| — **25**) S. Singer, Ueber N. 24: Bund[B]. S. 255/6. — **26**) G. Fries, War P. Rebhun, d. erste dtsch. Kunstdramatiker, aus Waidhofen an d. Ibs gebürtig?: BVLNiederösterr. 28, S. 311-32. — **27**) ○ × × W. Kawerau, J. Greff in Magdeburg: GBllMagdeburg. 29, S. 154-77. — **28**) J. Bolte, E. protest. Moralität v. Alex. Seitz: ZDPh. 26, S. 71/7. — **29**) W. Kawerau, Joh. Baumgarts

Dramen Birks und Evrards unberücksichtigt bleiben. Das Merkwürdigste an dem Stück sind die von der Haupthandlung unabhängigen Kontrastscenen, in denen uns bestechliche, thörichte und feige Richter vorgeführt werden; der Vf. zeigt eingehend, wie in diesen satirischen Scenen charakteristische Tendenzen jener Zeit zum Ausdruck kommen. Was die unflätigen Derbheiten Baumgarts betrifft, so sucht Janssen gegenüber K. die mildernden Umstände hervorzuheben. —

Johann Rassers Spiel von der Kinderzucht, das 1573 zu Ensisheim im Elsass aufgeführt und 1574 gedruckt wurde, galt bisher für verschollen. Jetzt ist dieses Spiel in der Baseler Universitätsbibliothek auf eine eigentümliche Weise ans Licht gezogen worden. Es hat nämlich gegen Ende des 16. Jh. ein Buchbinder eine Anzahl Exemplare — offenbar als Makulatur — erworben und daraus durch Aufeinanderkleben der Blätter sich einen Ersatz für Pappdeckel zum Einbinden von Büchern hergestellt. Nun ist es gelungen, die einzelnen Blätter aus einem solchen Einband loszulösen und auf diese Weise ein Exemplar herzustellen, über dessen Inhalt Binz[30]) lehrreich berichtet. Zunächst stellt er fest, dass der Dichter ein guter Katholik und Pfarrer in Ensisheim war, in einer gereimten Vorrede erzählt er von seinen Predigten über das Thema der Kinderzucht. Die Grundidee des Spieles ist nicht neu; die Hauptpersonen sind das fromme Hänslein, das von seinen Eltern zur Schule geschickt wird, dann die Universität bezieht und endlich den Posten eines königlichen Rates erhält; ihm gegenüber steht der böse Knabe Aleator, der von seiner Mutter verhätschelt wird und als Dieb am Galgen endigt. Der Jude Ulman, der ihn zum Diebstahl verführt hat, wird gleichfalls aufgehängt; zum Schluss des Stückes holt ihn der Teufel vom Galgen herunter. Die Aufführung nahm zwei Tage in Anspruch, das Personenverzeichnis umfasst 113 Nummern. Die Handhabung der dramatischen Form ist die zu jener Zeit in der Schweiz und im Elsass übliche; die Gerichtsverhandlung wird besonders ausführlich dargestellt. —

Die Quelle von Tobias Stimmers „Comedia" (1580) hat Bolte[31]) in einer Fabel des Burkhard Waldis nachgewiesen; für ein bei Stimmer vorhandenes komisches Motiv, das bei Waldis fehlt, vermutet der Vf. direkte oder indirekte Entlehnung aus einer italienischen Komödie.[32-33]) —

Die wichtigsten Daten aus dem Leben Johannes Tecklers hat Bolte[34]) festgestellt; er hat dessen Schauspiel „König Dauids und Michols Heyrat und Hochzeit" (1572) kurz charakterisiert. — Holstein[35-36]) berichtet über Balthasar Thamms Spiel von der Märtyrerin Dorothea (1594) und über das Leben des Hieronymus Tilesius (gest. 1566), eines eifrigen Vorkämpfers der Reformation, dem wir bekanntlich die Erhaltung von Schernbergs Spiel von Frau Jutten verdanken. —

Die Reformationsdramen Martin Rinckharts werden in einer Dissertation von Michael[37]) ausführlich besprochen. Er analysiert den Inhalt dieser Dramen und weist nach, dass Rinckhart im „Indulgentiarius confusus" sich an Andreas Hartmanns Curriculum vitae Lutheri sklavisch anschloss, dass er jedoch daneben auch manches aus der gleichfalls auf Hartmann beruhenden Tetzelocramia Kielmanns entlehnte. Alsdann wird die dramatische Technik Rinckharts sehr eingehend und verständig erörtert; allerdings würde dieser Abschnitt noch mehr gewonnen haben, wenn der Vf. auch die Praxis anderer zeitgenössischer Dramatiker in ausgedehnterem Masse zur Vergleichung herangezogen hätte. Besondere Erwähnung verdient die Kritik der episodischen Situationsbilder, in denen Rinckhart noch am ehesten etwas von eigenartiger dramatischer Begabung zeigt, sodann die Besprechung der scenischen Anweisungen, die, wie der Vf. mit Recht hervorhebt, uns interessante Einblicke in das Bühnenwesen jener Zeit gewähren. Auch sucht er festzustellen, inwieweit Rinckhart, der im grossen und ganzen auf dem Boden der Dramatik des 16. Jh. steht, durch die mitten in seine Laufbahn fallende Opitzsche Reformbewegung beeinflusst wurde. —

Um das Fortleben des geistlichen Volksdramas in Luzern wusste man seit längerer Zeit. Es gedieh dort fröhlich noch bis in das 17. Jh. hinein. Brandstetter[38]), dem wir schon mehrere hübsche Mitteilungen über diese Spiele verdanken, berichtet jetzt ausführlich über „die Aufführung eines Luzerner Osterspiels im 16.—17. Jh., teilweise nach neu aufgefundenen Quellen", die leider nicht genauer bezeichnet sind. Er bietet uns damit einen höchst anziehenden und vergnüglichen Beitrag zur Geschichte des Volksdramas. Die Aufführung umfasste den ganzen Zeitraum von der Schöpfung bis zur Ausgiessung des heiligen Geistes und nahm zwei Tage in Anspruch. Nicht nur die dramatische Technik, sondern auch der Inhalt ist

---

Gericht Salomonis: VLG. 6, S. 1-36. — **30**) G. Binz, Joh. Rassers Spiel v. d. Kinderzucht: ZDPh. 26, S. 480-93. [A. S(chulte): ZGORh. 9, S. 192.]| (Vgl. II 5 : 35.) — **31**) J. Bolte, D. Quelle v. Tob. Stimmers „Comedie" 1580: Euph. 1, S. 52/7. — **32**) × A. Lichtenheld, H. Kluibenschedl, Erzherz. Ferdinand II. v. Tirol als Schauspieldichter (JBL. 1891 II 4 : 37): ZÖG. 44, S. 180/1. (Rühmt, dass K. gezeigt habe, wie d. „Speculum vitae humanae" aus d. Individ. d. Vf. entsprungen sei.) — **33**) × W. Saliger, F. Spengler, Mart. Bohemus (JBL. 1893 II 4 : 31): Gymn. 12, S. 830/1. — **34**) J. Bolte, J. Teckler: ADB. 37, S. 525/6. — **35**) H. Holstein, B. Thamm: ib. S. 650/1. — **36**) id., H. Tilesius: ib. 38, S 298 — **37**) E. Michael,

noch ganz und gar mittelalterlich. Ueberall zeigen sich Analogien zu den erhaltenen Spielen, so namentlich in den Passionsscenen und in den Magdalenenscenen, auch kommen Scenen vor, die sonst nicht in deutschen, sondern nur in ausländischen geistlichen Dramen nachweisbar sind, z. B. das Gespräch der Philosophen während der Sonnenfinsternis am Tage der Kreuzigung. Für besondere scenische Effekte, z. B. für den Mannaregen, sind ausführliche Anweisungen gegeben; der Riese Goliath trägt über seinem wirklichen Kopf einen papierenen, den ihm David abschlägt. In diesen Bühnenanweisungen, die auch durch Situationspläne verdeutlicht sind, ist manches enthalten, was unbedenklich für die Erkenntnis des mittelalterlichen Bühnenwesens verwendet werden kann. Selbstverständlich wurde die möglichste Naturtreue angestrebt; nicht nur bei der Ermordung Abels, sondern auch bei der Beschneidung Christi musste es so aussehen, als ob wirklich Blut flösse. Es wird berichtet, dass „die Spectanten, nit nur die Katholischen, sunder ouch die vnkatholischen" höchlich erbaut waren, und dass der Rat der Stadt jedem der Auswärtigen, die bei dem Spiele mitwirkten, ein paar Hosen in den Farben der Stadt, blau und weiss, verehrte. — Wer den interessanten Aufsatz nicht einsehen kann, dem wird der Auszug von Foss[39]) gewiss sehr willkommen sein. —

---

b) Hans Sachs.

Karl Drescher.

Ausgaben und Neudrucke N. 1. — Handschriften N. 9. — Biographien N. 11. — Feier des 400jährigen Geburtstages: Festaufsätze und -aufführungen N. 15; Ausstellungen N. 53; Feier in Nürnberg N. 56; Festschriften N. 60. — Einzelnes: Uebersichten N. 66; Stoffliche Untersuchungen N 68; Textgeschichte N. 76; Meisterlieder und Schwänke N. 80; Drama N. 85; Sprache N. 87; äussere Lebensumstände und Zeitgenossen N. 90; Verhältnis zur Reformation N. 92; Nachfolger und Nachleben N. 94. — Hans Sachs-Dichtungen N. 105. —

Das laufende Berichtsjahr, durch den 400jährigen Geburtstag zugleich ein Jubiläumsjahr für unseren Dichter, brachte zunächst die Fortsetzung begonnener Hans Sachs-Ausgaben und -Neudrucke. Goetze[1]) veröffentlichte den 22. Band der Tübinger Gesamtedition. Der Neudruck der fünf Foliobände war mit dem 21. Bande 1892 nach zweiundzwanzigjähriger Arbeit zu Ende geführt worden; der vorliegende Band, dem noch ein zweiter nebst einem Registerband sich anschliessen wird, enthält: 1. alle die Werke von Hans Sachs, die bei seinen Lebzeiten zwar gedruckt, aber nicht in die Nürnberger Folioausgabe aufgenommen wurden; 2. die Dichtungen, die entweder überhaupt noch ungedruckt oder nur vereinzelt aus den Hss. veröffentlicht sind, so dass, dank der unermüdlichen Thätigkeit G.s, auch der nicht in die Folioausgabe übergegangene und darum bisher schwer zugängliche Teil der Hans Sachsischen Poesie jetzt als wissenschaftliches Material der allgemeinen Forschung gewonnen ist. — Desgleichen folgte dem im vorigen Berichtsjahre erschienenen ersten Bande (JBL. 1893 II 3 : 20)[2]) der zweite, abschliessende Band der von Goetze[3]) herausgegebenen Sondersammlung der Hans Sachsischen Fabeln und Schwänke in Spruchgedichtform. Der Text beruht auf den Originalhss., wo diese nicht mehr vorhanden, auf Einzeldrucken und, wo auch diese versagten, auf der Folio; beigefügt sind reiche litterarische Nachweise sowie Nachträge zum ersten Bande. So steht auch dieses bei Hans Sachs besonders interessante Dichtungsgebiet jetzt stofflich und textlich in möglichst ursprünglicher Form der Forschung offen.[4]) — Die sonst noch erschienenen Neudrucke einzelner Dichtungen sind mehr populären Charakters und schon durch das Hans Sachsjubiläum veranlasst. Von den beiden Heftchen der Meyerschen Sammlung[5-6]), beide mutatis mutandis mit der gleichen Vorrede, enthält das eine drei Fastnachtspiele („Heiss Eisen", „Narrenschneiden", „Tote Mann"), das zweite zwanzig ausgewählte Spruchgedichte. Die modernisierte Form entfernt sich weiter, als in der Vorrede behauptet wird, von dem Originaltexte; denn durch die Aenderungen ist die festgelegte Silbenzahl des Hans Sachsischen Verses gestört, und wir lesen einen freien Knittelvers nach Goetheschem Muster. — Umgekehrt hat Burchard[7]), der die Fastnachtspiele „Frau Wahrheit will niemand

---

M. Rinckhart als Dramatiker. Diss. Leipzig. 82 S. — **38**) R. Brandstetter, D. Aufführung e. Luzerner Osterspiels: GFr5O. 48, S. 277-336. — **39**) R. Foss, E. Luzerner Osterspiel: ZDU. 8, S. 244-50. —

1) Hans Sachs. Her. v. A. v. Keller u. E. Goetze. (JBL. 1892 II 4 : 36.) Bd. 22. Her. v. E. Goetze. (= BLVSt. N. 201.) Tübingen, Selbstverl. d. Ver. 572 S. (Nur für Mitglieder.) — **2**) × R. Genée, Z. Hans Sachs-Forschung u. -Litteratur: NatZg. 1893, N. 579. — **3**) (II 3 : 22.) |[A. v. Weilen: ZÖG. 45, S. 786/7; RCr. 38, S. 208.]| — **4**) × (= JBL. 1893 I 10 : 28.) — **5**) H. Sachs, Drei Fastnachtsspiele. (= Meyers Volksbücher N. 1073.) L., Bibliogr. Inst. 50 S. M. 0,10. — **6**) id., Ausgew. Gedichte. (= ebda. N. 1074/5.) 108 S. M. 0,20. |[H. C. K.: LZg^{B}. N. 132.]| — **7**) G. Burchard, Hans

beherbergen" und den „Fahrend Schüler im Paradies", sowie die „Tragödie von der Lisabethe" bearbeitete, den Charakter des Hans Sachsischen Verses besser gewahrt; doch hat seine mehr glättende Bearbeitung trotz entschieden hervortretenden Formtalentes manches Frische, Urwüchsige aus dem Original entfernt. — Den Lobspruch der Stadt Salzburg giebt Haueis[8]) nach einem Facsimile der Hs. mit litterarischen und historischen Erläuterungen heraus. Hervorzuheben ist der wohl gelungene Nachweis, dass die Einkleidung des Gedichts nicht bloss eine poetische Fiktion ist, sondern Lebensumstände des Salzburger Druckers Hans Baumann enthält. Diese Beobachtung ist für die Beurteilung der Einkleidung anderer Gedichte von Wert. Falsch gelesen ist Vers 112 guonst: Kuonst, für guenst: Kuenst; die erste Form ist sprachlich unhaltbar und findet sich nie bei Hans Sachs. —

Auch Handschriften des Dichters sind wieder neu aufgefunden worden. Mummenhoff[9]) stellte fest, dass die auf der Nürnberger Stadtbibliothek befindliche, unter dem Namen des Schlossergesellen Paul (richtig Barthel) Weber gehende Meisterliederhs. bis auf das letzte Gedicht Ms. des Hans Sachs sei, für Barthel Weber geschrieben. Sie enthält bis auf zwei auch ausschliesslich Meisterlieder des Hans Sachs, darunter 40 aus verlorenen Meistergesangbüchern. Die Original-Ankündigung dieses erfreulichen Fundes durch den Finder hätte aber einen besseren Platz verdient, als eine belletristische Zeitschrift in diesem Falle zu bieten vermag. — Ferner fand Goetze[10]) in Weimar ein die J. 1555—61 umfassendes Protokollbuch der Nürnberger Singschule, das Hans Sachs in seiner Thätigkeit als Merker aufgezeichnet hatte. Es enthält für jede Singschule die Angabe ihres Datums, die Namen der Singer, die von ihnen gesungenen Töne, den Anfangsvers jedes Liedes, die Namen der Gewinner, ihre Preise, die Höhe des übrig gebliebenen Schulgeldes. Bloss einiges aus den reichhaltigen Aufschlüssen, die jener Fund zu geben im stande ist, hat G. selbst hervorgehoben; er weist nur hin auf den beherrschenden Einfluss, den die Hans Sachsische Dichtung auf die Wahl der damals an der Singschule vorgetragenen Lieder hatte, und auf die glückliche Art, wie sich diese Singprotokolle mit den Ratsverlässen über die Theateraufführungen der Meistersinger (vgl. V. Michels: VLG. 3, S. 34—42) ergänzen, das Weitere jüngerer Forschung überlassend. —

Auch Hans Sachsbiographien sind durch das bevorstehende Jubiläum angeregt.[11]) Als erste, sogar noch rechtzeitig zum Weihnachtsfeste 1893, erschien Genées[12]) weitangelegtes Buch, das wissenschaftlichen Anspruch erhebt und daher auch mit wissenschaftlichem Massstab zu messen ist. Der Vf. wollte zugleich ein Kultur- und ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation geben, weil er aber zu viel gewollt, ist er mit seiner Absicht gescheitert. Keiner der beiden Teile seiner selbstgestellten Aufgabe ist auch nur annähernd erschöpfend behandelt, sie drücken und stören einander, statt sich entsprechend zu ergänzen. Bei dem „Kulturbilde" tritt das kunsthistorische Element viel zu einseitig hervor, bei dem „Lebensbilde" gelangt G. in keiner Weise über schon vorher Gangbares hinaus. Im Einzelnen sind G.s Angaben vielfach unrichtig (vgl. z. B. die Ausführungen über die Versammlungsorte der Meistersinger S. 109, die Bemerkungen über die Fastnachtsspiele S. 335, 343 usw.). Am schlimmsten aber ist es bestellt mit G.s Lesungen, die ungenügende Sprachkenntnis zeigen, der „buchstabengetreue" Abdruck des „Wunderbarlich traum etc." (S. 434/9) wimmelt von Fehlern. Das Beste an dem Buche sind die zahlreichen Illustrationen, von denen G. selbst verschiedene geliefert hat. Sie geben dem Ganzen ein gefälliges Aussehen; dazu ist die Darstellung gerne mit kleinen anekdotenhaften — wenn auch unhistorischen — Zügen verbrämt. Beides gefällt aber dem grossen Publikum, und so kommt es, dass hier die Aufnahme günstig war, während die Fachkreise sich ablehnend verhielten. — Eine populäre Darstellung verfasste Mummenhoff[13]) gemäss einem Auftrage der Stadt Nürnberg. Der Zweck dieser liebenswürdigen Arbeit wird durch die fassliche und doch gediegene Darstellung, durch die gut gewählten Illustrationen und den billigen Preis vollkommen erreicht. — Auch die Schrift von Schumann[14]) erfüllt ihren Zweck, wenn sie auch hinter der eben genannten bedeutend zurücksteht. —

Sachs-Dramen nebst e. Festspiel. B., Fontane & Cie. 77 S. M. 1,00. — **8**) (II 3 : 26.) — **9**) E. Mummenhoff, E. wiederentdeckter Hans Sachs-Codex: SchorersFamilienbl. 15, S. 44/5. (Vgl. auch AKünstlerSchriftstZg. 1893, S. 140; FränkKur. 1893, N. 446 [nach d. v. Mummenhoff d. Stadtmagistrat zu Nürnberg eingereichten Gutachten].) — **10**) (II 2 : 26.) — **11**) × V. Kiy, Hans Sachs. Sein Leben u. Wirken (JBL. 1893 II 4 : 26). L., Scholtze. 1893. 85 S. Mit 1 Portr. M. 0,60. |[A. Paul: COIRW. 21. S. 572/3; Paed. 15, S. 804; K. Drescher: Euph. 1, S. 806.]| — **12**) R. Genée, Hans Sachs u. seine Zeit. E. Lebens- u. Kulturbild aus d. Zeit d. Reformation. L., J. J. Weber. X, 524 S. M. 10,00. |[K. Fr(enzel): NatZg. 1893, N. 662, 712; R. B.: LZg^B. 1893, N. 288; A. Bartels: Didask. 1893, N. 284; E. R.: FränkKur. 1893, N. 640; KZg. 1893, N. 1031; O.: MünchNN. 1893, N. 558; M. S.: N&S. 69, S. 406/8 (mit Abbild.); R. Friedrich: BLU. S. 689-92; Zeitgeist N. 6; K. O.: ThLB. 17, S. 42; M. Herrmann: DLZ. S. 809-11 (scharf abweisend); K. Drescher: Euph. 1, S. 801/6 (weist im einzelnen d. Mängel d. Buches nach); LCBl. S. 439-40]| (Vgl. II 1 : 85.) — **13**) E. Mummenhoff, Hans Sachs. Z. 400 j. Geburtsjubil. d. Dichters. Im Auftr. d. Stadt Nürnberg. Nürnberg (F. Korn). 142 S. Mit Abbild. M. 0,50. |[H. Josephson: ThLB. 17, S. 242.]| — **14**) G. Schumann, Hans Sachs. Nach seinem Leben u. nach seinen Dichtungen für d. dtsch. Volk dargest.

In den Landen fand weithin eine Feier des 400jährigen Geburtstages unter den mannigfachsten Veranstaltungen statt. Aus der Flut von Festaufsätzen, Erinnerungs- oder Gedenkblättern[15-47a]) hebe ich nur die eindringende Charakteristik Erich Schmidts[48]), die litterarhistorische Würdigung Max Kochs[49]) und den, den Dichter unserem modernen Empfinden nahe bringenden, Vortrag von Minor[50]) heraus. — Ein schon früher gehaltener, doch erst im laufenden Berichtsjahre gedruckter Vortrag von Thimm[51]), den ich hier anschliesse, ist ohne jede Bedeutung. — Eine Reihe von Theatern veranstalteten Festaufführungen: so öffnete das Burgtheater[52]) seine klassische Stätte Hans Sachsens volksmässiger Dichtung und liess auf Goethes in Handlung umgesetztes Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" vier Fastnachtspiele folgen („Frau Wahrheit will niemand beherbergen", „Der Teufel mit dem alten Weib", „Der fahrende Schüler im Paradies", „Der Tod im Stock"), die weit über die Feststimmung hinaus den Beifall des Publikums fanden. An anderen Orten brachte man Hans Sachs selbst als handelnde Person auf die Bühne, in München und Weimar ward Greifs „Hans Sachs" (vgl. N. 109) aufgeführt, in Berlin Genées Gelegenheitsdichtung (vgl. N. 110), ebenso — doch in anderer Fassung — in Nürnberg zur Vorfeier des Hans Sachstages, zusammen mit dem Fastnachtspiel „Frau Wahrheit will niemand beherbergen". —

Besonders anschaulich verkörperte sich die Erinnerung an unseren Dichter in verschiedenen Hans Sachs-Ausstellungen. Die Hof- und Staatsbibliothek[53]) in München, die schon früher die König Ludwig-Centenarausstellung und jüngst eine Orlando di Lasso-Ausstellung veranstaltet hatte, bot eine vortrefflich zusammengestellte Sammlung der verschiedensten auf Hans Sachs bezüglichen Dokumente, die 262 Nummern umfasste. Das ganze Material war in vier Abteilungen geordnet. Die erste beschäftigte sich mit Hans Sachsens Leben und enthielt Ansichten und Werke über Nürnberg im 15. und 16. Jh., biographische Dichtungen aus den verschiedenen Lebenszeiten, Urteile von Zeitgenossen, Porträts des Dichters. Zum ersten Male ward hierbei eine bisher unbekannte Medaille auf Hans Sachs aus dessen letzten Lebensjahren ausgestellt, deren Abbildung auch das Titelblatt des Kataloges ziert. Sie trägt die Umschrift „Hans Sachs poet zu Nurmb", eine wissenschaftliche Besprechung des auch künstlerisch wertvollen Stückes wird in den Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft vorbereitet. Die zweite Abteilung umfasste Dichtungen — bei dem Abschnitt Meisterlieder hatte die Dresdener Kgl. Oeffentliche Bibliothek mit zwei Bänden Originalhss. ausgeholfen — und Gesamtausgaben; in der dritten war der höchst interessante Versuch gemacht, auf Grund seines eigenhändigen Verzeichnisses Hans Sachsens Bibliothek zu rekonstruieren; die letzte Abteilung zeigte Hans Sachs im Andenken der Nachwelt. — In der Weimarer Ausstellung, über die Ruland[54]) nach ihrer Beendigung berichtete, ging man darauf aus, der jetzt leben-

---

(Billige Jubil.-Ausg.) Neuwied u. L., Heuser. 239 S. Mit Portr. M. 1,50. |[K. Drescher: Euph. 1, S. 806.]| — **15)** × H. C. Kellner, Hans Sachs: LZg^B. N. 132. — **16)** × A. v. Weilen, Hans Sachs u. Wien: MontagsR. N. 45. (Dichtungen d. Hans Sachs, d. mit Wien in Bezieh. stehen.) — **17)** × L. H[eves]i, Hans Sachs: FrBl^W. N. 303. — **18)** × M. Osborn, Hans Sachsens poet. Sendung: VossZg^B. N. 518. (Würdig. d. hist. Stellun g d. Dichters.) — **19)** × A. v. Hanstein, Hans Sachs: Didask. N. 259. — **20)** × V. Joss, Hans Sachs. E. Charakteristik: DDichterheim. 14. N. 24. — **21)** × S. M. Prem Z. Hans Sachs-Jubil.: Bote für Tirol u. Vorarlberg N. 253/4. (Sucht in e. Abschweifung e. Aufenthalt d. Hans Sachs in Tirol u. Innsbruck aus Gedichteingängen nachzuweisen.) — **22)** × E. Sträter, Hans Sachs: Post N. 303. — **23)** × L. Rösel, Hans Sachs: Sammler^A. N. 130. — **24)** × L. Holthof, Hans Sachs: FZg. N. 306. — **25)** × L. L., Hans Sachs: MünchNN. N. 509. — **26)** × Hans Sachs: SchwäbKron. N. 258. — **27)** × V. Kiy, Hans Sachs. E. Gedenkbl.: KZg. N. 895. — **28)** × H. W[ittma]nn, Hanns (!) Sachs: NFPr. N. 10848. — **29)** × R. v. Gottschall, Z. Hans Sachs-Jubil.: SchlesZg. N. 774. — **30)** × Fr. Freyert, Hans Sachs. E. Lebensbild aus d. Reformationszeit: WeserZg. N. 17218/9. — **31)** × Jul. Hart, Hans Sachs: TglRs^B. N. 259-60. — **32)** × J. Landau, Hans Sachs: BerlBörsCour. N. 518. — **33)** × H. Jahnke, Hans Sachs: Bär 20, S. 525/8, 538-40, 552/5, 561/3. — **34)** × K. Kinzel, Hans Sachs, d. Volkssänger d. Reformation: Daheim 30, S. 776/9. (Mit Abbild.) — **35)** × Le quatrième centenaire de Hans Sachs: BURS. 64, S. 627-30 (Erfreut durch gesunde Wertschätz., in Einzelheiten jedoch zu berichtigen.) — **36)** × R. Friedrich, Hans Sachs. Z. 5. Nov.: BLU. S 689-92. — **37)** × H. Boesch, Hans Sachs. E. Gedenkbl.: Gartenlaube S. 732/7. (Mit Abbild.) — **38)** × G. Z[ieler], Hans Sachs: NorddAZg. N. 518. — **39)** × R. Genée, E. dtsch. Mann: Hans Sachs: IllZg. 103, S. 506/7. (Vgl. JBL. 1893 II 4 : 25.) — **40)** × Gedenkbl. z. Feier d. 400. Geburtst. d. Nürnb. Meistersängers Hans Sachs, dargebr. v. Vorst d. Goethever. zu Zwickau. (= Mitteilungen N. 6.) (D. Festartikel ist d. LZg^B. [vgl N. 132] entnommen.) — **41)** × Fr. Amerlan, Hans Sachs. E. Lebensbild. Nürnberg, Raw. 4°. 16 S. Mit 15 Abbild. M. 0,20. (= Hans Sachs-Kal. für 1895 [Nürnberg, J. Th. Raw. 4°. 76 S Mit Abbild. M. 0,50], S. 17-25. Enthält ausserdem noch d. Erzählung von e. Zechprellerei in Erfurt nach e Meistergesang d. Hans Sachs; in ganz unzulässiger Weise wird das dort Erzählte als hist. Erlebnis d. Dichters behandelt.) — **42)** × Hans Sachs: Pfarrhaus 10, S. 172/3. — **43)** × O. S., Hans Sachs: DBllEU. 21, S. 376/8. — **44)** × O Lyon, Z. Hans Sachsens 400j. Geburtst.: ZDU. 8, S. 767-70. (Bespr. auch anerkennend Goetzes Ausg. d. Fastnachtsspiele u. Schwänke, sowie M. Greifs „Hans Sachs".) — **45)** × E. Vanderstetten, Hans Sachs: DBühneng. 23, S. 362/4. — **46)** × C. Weitbrecht, Rede z. Hans Sachs-Feier d. Litt. Klubs Stuttgart, geh. am 3. Nov. 1894: SchwäbKron. N. 261. — **46a)** × Z. 400j. Geburtst. d. Dichters Hans Sachs: AELKZ. 27, S. 1061/7. (ib S. 1013 Abdr. d. Liedes v. Hans Sachs: Wach' auf, meines Herzens Schöne; vgl. II 6 : 198.) — **47)** × F. Barduchzi, Hans Sachs. E. Bild d. Lebens u. Wirkens d. wackeren Meistersängers z. 400j. Gedenkfeier seiner Geburt. (= SGV. N. 194) Prag, Haerpfer. 27 S. Mit Bild. M. 0,40. — **47a)** × (II 3 : 27.) — **48)** Erich Schmidt, Hans Sachs. E. Gedenkbl.: DRs. 81, S. 297-304 — **49)** Max Koch, Zu Hans Sachsens Geburtst.: BayreuthBll. 17, S. 376/9. — **50)** J. Minor, Hans Sachs. Vortr. geh. z. 400j. Jubil. d. Geburtst. d. Hans Sachs: WienZg. N. 255. — **51)** R. Thimm, Hans Sachs. (= I 2 : 12, S. 112-34.) (Abdr. d. Gedichte „Sanct Peter mit d. geiss" u. „Der zipperlein u. d. spinn".) — **52)** × L. H[eves]i: FrBl^W. N 305 (lobend); Zeit N. 6 (vermisst d. erforderl. stilgemässe Inscen.) — **53)** Hans Sachs-Ausstell. d. kgl. Hof- u. Staatsbibl. 31. Okt.–15 Nov. 1894 Z. 400. Geburtst. d Nürnbergischen Dichters 2. verm. u. verb. Aufl. München, Bruckmannsche Buchdr. 16 S. |[F. Boll: MünchNN. N. 504/5.]| (Nicht im Handel.) — **54)** C. Ruland,

den Generation ein Bild der äusseren Erscheinung und der Thätigkeit des Dichters zu geben, und man hatte daher eine Reihe von Porträts des Hans Sachs sowie Hss. von ihm selbst und seinen Singgenossen beigebracht, darunter manches bisher noch Unbeachtete, wie einzelne Bände der Nürnberger Singschulprotokolle. Die dritte Abteilung (Werke von und über Hans Sachs) enthielt u. a. Goethes Reinschrift von „Hans Sachsens poetischer Sendung“ für die erste Gesamtausgabe aus dem Goethe-Schillerarchiv. Die Ausstellung hat gezeigt, dass Weimar vor anderen Orten wertvolle Reliquien und reiches Material für die Erforschung der Geschichte des Nürnberger Meistergesanges besitzt.[55]) Auch Nürnberg hatte in der Jubiläumswoche aus Beständen der Stadtbibliothek und des Germanischen Museums in der Katharinenkirche, dem letzten Versammlungsort der Meistersinger, eine Hans Sachsausstellung veranstaltet. —

Am umfassendsten gedacht und am glanzvollsten ausgeführt war naturgemäss die Feier in des Dichters Vaterstadt[56]), in Nürnberg. Sie begann am Vorabend mit einer Aufführung im Stadttheater (vgl. N. 52), zu der noch eine (wirkungslos gebliebene) Dilettantenaufführung von Greifs „Hans Sachs“ durch den Verein „Urania“ kam, und einem Fackelzug und Huldigung vor dem mit einer Rosenlaube umgebenen Denkmal des Dichters. Die Hauptfeier am folgenden Tage brachte zunächst den akademischen Festaktus im Rathaus, bei welchem Goetze[57]) die Festrede hielt. Mit liebevoller Vertiefung in seinen Gegenstand zog G. die Summe seiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Dichter und führte ihn in den verschiedenen Seiten seines Wesens, in seiner reformatorischen, politischen und poetischen Sendung vor. Auf weitere Forschungen weisen die Bemerkungen über die Meistergesänge hin. Wenn auch nicht sämtliche gedruckt werden können, so bietet doch eine entsprechende Auswahl eine ebenso notwendige wie wertvolle Ergänzung der Spruchgedichte. Auch den Ausführungen über Hans Sachsens führende Stellung in der Entwicklung des deutschen Dramas ist ausdrücklich beizupflichten. — Der Festrede folgte der glänzende und in allen Teilen gelungene Festzug[58]), der Idee nach von Mummenhoff entworfen und vom Direktor der Nürnberger Kunstschule, Hammer, ins Werk gesetzt. Er stellte das Nürnberg des 16. Jh. in seinen verschiedenen Beziehungen zu Hans Sachs dar. Nachmittags folgten Dilettantenaufführungen zweier Fastnachtspiele („Fahrend Schüler in Paradies“, „Krämerskorb“); der Abend brachte im Stadttheater Wagners „Meistersinger“ in ungekürzter Wiedergabe und überfüllte Festversammlungen in den fünf grössten Sälen der Stadt.[59]) —

Unter den Festschriften wissenschaftlichen Inhalts steht wiederum das Nürnberger Sammelwerk voran. Mit seiner Herausgabe war Stiefel[60]) betraut, der sich mit grosser Mühewaltung in verhältnismässig kurzer Zeit der Aufgabe entledigte. Es liegt vor uns ein stattlicher Band, enthaltend dreizehn grössere und kleinere Abhandlungen verschiedensten Inhalts mit Hans Sachs als gemeinsamem Mittelpunkt. Leider fehlt ein geeignetes Vorwort, da sich Weinhold[61]) mit einem ganz kurzen Referate über die eingegangenen Arbeiten begnügte. — Herausgeber und Verleger der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte[62]) widmen aus dem laufenden Jahrgange ihrer Zeitschrift die verschiedenen Hans Sachs-Arbeiten, gesondert gedruckt, als Festgabe. — Hartmann[63]) und Suphan[64]) bringen selbständig ihre Arbeiten, Könnecke[65]) veranstaltet einen Abdruck des Hans Sachs-Abschnittes aus seinem vortrefflichen Bilderatlas. —

Im einzelnen hat unsere Kenntnis Hans Sachsens manche Vermehrung erfahren, wenn auch das Gesamtergebnis nicht so reich ist, wie man wohl hoffen durfte. Eine allgemeine Uebersicht über die Hans Sachs-Litteratur[66]) des letzten Lustrums wollte Bechstein[67]) geben, doch nahm ihm mitten in der Arbeit der Tod die Feder aus der Hand.[67a]) —

Stoffliche Untersuchungen bietet zunächst Stiefel[68]), der in eingehender Abhandlung über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke der

---

Nachträgliches z. Hans Sachs-Feier: WeimarZg. N. 276. (Auch selbständig gedr., 10 S.; nicht im Handel.) — **55**) × Hans Sachs, v. ihm u. über ihn. Z. 5. Nov. 1894 Kat. N 438. (214 Nummern mit selt Werken.) Frankfurt a. M., Jos. Baer & Cie. 16 S. — **56**) Reihenfolge d. Festlichkeiten z. 400j. Geburtstagsfeier unseres Nürnberger Dichters Hans Sachs am 4. u. 5. Nov. 1894. Nürnberg (Raw). 8 S. M. 0,15. — **57**) E. Goetze, Hans Sachs-Festrede. ebda. 23 S. Mit 2 Abbild. M. 0.50. — **58**) Hist. Festzug z. Erinnerungsfeier an d. 400j. Geburtst. d. Nürnb Meistersingers u. Volksdichters Hans Sachs am 5. Nov. 1894 zu Nürnberg. ebda. 16 × 361 cm. Mit 1 Bl Text. M. 1,00. — **59**) × V. Valentin, D. Nürnberger Hans Sachs-Feier: DWBl. 7, S. 572/4, 586/7. (Auch: M. N[ecker]: NFPr. N. 10852; Th. Hampe: WeserZg. N. 17224; M. Schüssler: IllZg. 103, S. 558; A. Holzbock: Bühne u. Leben 2, S. 600/3.) — **60**) (II 2 : 27.) — **61**) K. Weinhold, Vorwort. (= N. 60, S. III-VI.) — **62**) Festschrift z. Hans Sachs-Feier gewidm. v. Her. u. Verl. d. ZVLR. (= ZVLR. 7, S. 402-74.) Weimar, Felber. 77 S. M. 1,50. — **63**) (II 2 : 23.) — **64**) B. Suphan, Hans Sachs in Weimar. Gedr. Urkk. z. 400. Geburtst. d. Dichters aufs neue her. Weimar, Böhlau. 8°. 44 S. M. 0,70. |[T.: NatZg. N. 610.]| — **65**) [G. Könnecke], Z. Feier d. 5. Nov. 1894, d 400. Geb. d. Hans Sachs. (Aus: G. Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. d. dtsch. Nat.-Litt.) Marburg, Elwert. Fol. 8 S. Mit 27 Abbild. M. 0.60. |[H. C. K(ellner): LZg^B. N. 132.]| — **66**) × Rob. Schneider, K. Kinzel, Hans Sachs (JBL. 1893 I 7 : 56; II 4 : 28): COIRW. 22, S. 100. — **67**) R. Bechstein, Hans Sachs-Litt. im letzten Lustrum: ZVLR. 7, S. 417-38. (Auch selbständig in N. 62, S. 20-41.) — **67a**) × (I 3 : 152) — **68**) A. L Stiefel, Ueber d. Quellen d. Fabeln, Märchen u. Schwänke d. Hans

Hans Sachs-Forschung zahlreiche neue Bausteine liefert. Mit grosser Belesenheit ist das weite schwierige Gebiet durchstreift; es werden nicht nur die Quellen weitaus der meisten Stücke nachgewiesen, sondern auch darüber hinausgehend für die vergleichende Litteraturgeschichte zahlreiche Verzweigungen aufgedeckt. Manche Parallele freilich wird man nicht für zwingend ansehen und die Frage: Woher? darum noch nicht als beantwortet erachten; auch sind die aufgestellten Vermutungen nicht durchweg wahrscheinlich. So bleibt manches noch weiterer Erörterung vorbehalten, was übrigens bei der Schwierigkeit dieser leicht zerfliessenden Untersuchung nicht wunder nehmen kann. Prinzipiell wichtig wäre der beim „Schmied zu Rom" (Phocas) nur erst begonnene Nachweis, dass Hans Sachs Geschichten, die er ohne Namen der handelnden Personen fand, auf eigene Faust auf bekannte Persönlichkeiten übertrug. Es wäre besonders bei der Untersuchung darauf zu achten, ob nicht vielleicht ähnliche Motive ihm bei der Uebertragung, wie in obigem Falle, einen bestimmten Weg gewiesen haben. — Der kleine Nachweis der Quelle zur „Engelhut" von einem Anonymus[69]) hätte sich besser in die grosse Arbeit von Stiefel eingegliedert. — Das Verhältnis des Hans Sachs zu dem Chronisten Albert Krantz bespricht Golther[70]), doch berücksichtigt er nur das in der Folioausgabe vorhandene Material. Und auch hier eilt er an den Spruchgedichten rasch vorüber, um sich hauptsächlich mit den beiden Dramen „Rosimunda" und „Hagbart und Signe" zu beschäftigen, so dass die Arbeit der Vollständigkeit und auch der erschöpfenden Behandlung entbehren muss. — Speciell über die Bearbeitung des Nibelungenstoffes handelt Wunderlich[71]) mit Ausblicken auf die modernen Bearbeitungen von Raupach, Geibel, Uhland, Fouqué, Fr. L. Hermann, R. Wagner. — Den Gesamteinfluss Boccaccios auf die Dichtung des Hans Sachs darzustellen hat sich Drescher[72]) zur Aufgabe gemacht, und er führt in einer ersten, mehr einleitenden Abhandlung die Untersuchung bis in den Anfang der vierziger Jahre. Boccaccio steht sowohl im Meistergesang wie auch in der Spruchdichtung mit am Eingang der Hans Sachsischen Produktion, und immer wieder ist Hans Sachs zu dieser gewaltigen Fundgrube für seine poetischen Stoffe und seine Kenntnis des Altertums zurückgekehrt. Es lässt sich verfolgen, wie mancher Stoff und mancher Name allmählich zum eisernen Bestande seiner Dichtung und Bildung wird. Ebenso knüpft sich an Boccaccios Namen ein bedeutender technischer Fortschritt im Fastnachtspiel: die Einführung des Ortswechsels, und so ist auch die Frage zu berücksichtigen, in wie weit die Bearbeitung der handlungsreicheren Novellen Boccaccios auf Hans Sachsens dramatische Technik weiterbildend gewirkt hat. — Mac Mechans Arbeit, welche diese Frage schon hätte berühren müssen, bespricht nachträglich Drescher[73]). — Ausserdem sind noch zu erwähnen Stiefels[74-75]) Besprechung von Dreschers Studien zu Hans Sachs (JBL. 1891 II 4:25; 1892 II 4:40/1) und dessen Bemerkungen zum fünften Fastnachtspiel, in denen er neben der Benutzung der Frankschen auch die Heranziehung von Wimphelings Uebersetzung des Beroaldus durch Hans Sachs nachweist. —

Verschiedentlich hat die Geschichte des Hans Sachsischen Textes die Forschung angeregt. Das Verhältnis der ersten Folioausgabe zu den Spruchbüchern sucht Drescher[76]) festzustellen. D. beschäftigt sich zunächst mit dem ersten Foliobande und stellte als Vorarbeit für dessen Vergleichung mit den Hss. zunächst den Inhalt der drei ersten (verlorenen) Spruchbücher fest, wobei sich ergab, dass ein erstes Meistergesangbuch und ein erstes Spruchbuch gesondert nicht existierten, dass vielmehr der erste Gedichtband Meisterlieder und Spruchgedichte zusammen in fortlaufender Paginierung enthielt, und zwar gehörte die erste Hälfte des Bandes den Meisterliedern, die zweite den Spruchgedichten. Der Nachlass des Hans Sachs bestand somit nicht aus 34, sondern nur aus 33 Bänden. Die Untersuchung selbst ergab, dass zunächst der erste Folioband das Werk bewusster, innerhalb der Grenzen seines Talentes und Könnens auch nach Besserung strebender Redaktion des Dichters selbst ist, dass ihm also gegenüber den Spruchbüchern eine selbständigere Stellung gebührt, als er bisher einnahm. — Goetze[77]) berichtet nochmals zusammenfassend über die Schicksale der noch erhaltenen 18 Gedichtbücher, giebt aus seiner reichen Erfahrung Winke zur Vermeidung von Irrtümern bei Wiedergabe der Hans Sachsischen Hss. und zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie der Originaltext Fehler des Druckers beseitigen hilft. — Als Vorarbeit einer Untersuchung über Stichreim und Dreireim bei Hans Sachs unterwirft Herrmann[78]) die textgeschichtliche Stellung

---

Sachs. (= N. 60, S. 33-192.) — 69) (II 3:25.) — 70) W. Golther, Hans Sachs u. d. Chronist Albert Krantz. (= N. 60, S. 263-77.) — 71) H. Wunderlich, Hans Sachs u. d. Nibelungendrama. (= N. 60, S. 253-62.) — 72) K. Drescher, Hans Sachs u. Boccaccio. I.: ZVLR. 7, S. 402 15. (Selbständig in N. 62, S. 5-19) — 73) id., Mac Mechan, The relation of Hans Sachs to the Decameron. (Diss. Halifax. 1889. 81 S.): LBlGRPh. 15, S. 5/6. (D. tadelt d. Aeusserlichkeit d. Untersuch.) — 74) A. L. Stiefel: ZVLR. 6, S. 145/9; M. Rachel: ZDPh. 26, S. 272/5. — 75) A. L. Stiefel, Z 5. Fastnachtsspiel d. Hans Sachs: ZVLR. 6, S. 406/7. — 76) K. Drescher, D. Spruchbücher d. Hans Sachs u d. erste Folioausg. (= N. 60, S. 209-52.) — 77) E. Goetze, D. Hss. d. Hans Sachs. (= N. 60, S. 193-208.) — 78) M. Herrmann, Stichreim u. Dreireim bei Hans Sachs u. anderen Drama-

des Dramenverzeichnisses im Generalregister einer erneuten Prüfung; er kommt zu dem Resultat, dass dieses den letzten erhaltenen Rest einer verloren gegangenen älteren Dramensammlung darstelle und gegenüber den Reinschriften der Spruchbücher älteren Stand aufweise. Aber H.s scheinbar so glückliches Resultat wird trotz des aufgewendeten Scharfsinnes hinfällig durch den methodischen Fehler, dass der hs.liche Text in den einzelnen Spruchbüchern, die Nachträge zu einer Reihe von Dramen am Schlusse und das jeweilige Sonderregister eines jeden Bandes nicht in der erforderlichen Weise berücksichtigt und auseinandergehalten sind. Auch enthalten einzelne Angaben trotz der Gewissenhaftigkeit, auf die H. ausdrücklich hinweist, Rechenfehler, die wesentliche Folgerungen wieder aufheben. Auf Grund seines Resultates zieht H. für die Hauptuntersuchung bloss diejenigen Dramen heran, die im Generalregister mit der nämlichen Verszahl notiert sind wie in den Spruchbüchern (oder eventuell der Folio). Da nun H., wie bemerkt, die verschiedenen Stellen der Verszählung innerhalb der Spruchbücher nicht richtig auseinanderhielt, sein Resultat somit ein unhaltbares werden musste, so ist auch die vorgenommene Aussonderung nicht berechtigt. — Für die Druckgeschichte von Interesse ist die Mitteilung, dass sich ein sehr seltener Hans Sachs-Druck, die „Beschreibung aller Stänď“ von 1568 zu Frankfurt a. M. im Privatbesitz befindet[79]). —

Die Bedeutung der Meisterlieder und Schwänke Hans Sachsens hebt Bolte[80]) in einer Sitzung des Vereins für Volkskunde hervor und macht dabei die interessante Bemerkung, dass der historische Tintenfleck auf der Wartburg, der erst 1796 in der Litteratur auftaucht, sich schon 1602 bei den Meistersingern in einem Liede Deisingers findet. Der Schauplatz ist aber hier noch Wittenberg, und nicht Luther wirft hier das Tintenfass nach dem Teufel, sondern umgekehrt der Teufel nach Luther. — An anderer Stelle druckt Bolte[81]) 18 aus Volksüberlieferung geschöpfte und darum stofflich besonders interessante Märchen und Schwänke in Meisterliedform ab, unter denen 11 von Hans Sachs gedichtet sind. Die beigegebenen Anmerkungen und Verweisungen gehören der Stoffgeschichte an. — Aus Hss. in Pest, die ursprünglich aus Nürnberg stammen, gewinnt Hartmann[82]) eine Reihe Namen von Meistersingern des 16. und 17. Jh. nebst deren Gedichten und zugehörigen Tönen. Das Ganze ist alphabetisch übersichtlich zusammengestellt. Der Anhang bringt 20 ausgewählte Lieder, darunter 3 von Hans Sachs. N. 3 ist schon in ursprünglicherer Fassung gedruckt bei Drescher (Studien zu Hans Sachs NF. Anh. S. XLVI), N. 6 von Keinz (ZDA. 38, S. 159). — Ein sehr dankenswertes Verzeichnis der bis jetzt bekannten Meistersinger des 16. Jh. nebst Angabe von Heimat, Lebenszeit, Gewerbe, Fundort der Dichtungen, Tönen und Weisen hat Keinz[83]) zusammengebracht. Die Arbeit wird jede weitere Forschung auf dem einschlägigen Gebiete erleichtern; leider hat aber der Vf. die hierher gehörige Dresdener Hs. (M 197 [100c]) in Unterschätzung ihres Inhalts auszubeuten unterlassen. — Mummenhoffs[84]) Untersuchung charakterisiert die Veränderungen der 1616 revidierten und 1635 offiziell aufgezeichneten Schulordnung der Meistersinger gegenüber den früheren bekannten und der ältesten Ordnung von 1540. Er bringt dann neue Feststellungen über die Singstätten der Meistersinger im 16. Jh.; die Vermutungen über die Zeit der Uebersiedlung aus der Marthakirche in die Katharinenkirche sind jedoch durch neuere Forschungen widerlegt. Schliesslich wird die Singschulordnung zum Abdruck gebracht; sie zeigt Unterschriften der Meistersinger noch bis zum J. 1735. —

Für das Drama[85]) kommt wiederum Herrmanns[86]) Arbeit über Stichreim und Dreireim in Betracht. Ihre Vorzüge sind eine weite Umgrenzung des Gebietes, die auch das historische Moment berücksichtigt, sowie eine wesentliche Verfeinerung der Gesichtspunkte gegenüber der früheren Forschung. Die Durchmusterung seines Materials ergiebt für H. vier bedeutungsvolle Abschnitte in der Hans Sachsischen Reimtechnik, 1517—40 (Lehrjahre), 1540—50 (Durchbildung künstlerischer Prinzipien), 1550—55 (Meisterschaft), 1555—61 (Unsicherheit und Rückgang), innerhalb deren die Verwendung des Dreireims sowie des Stich- und Vollreims untersucht und, wenn möglich, begründet wird. Es werden aber, auch abgesehen von dem früher gemachten Vorbehalt, noch manche Resultate, neben anderen, sicheren, durch spätere Forschung modifiziert werden müssen. Da die Kunstübung bei Hans Sachs auf seinem, naturgemäss nicht immer in gleicher Stetigkeit wirkenden Gefühle, nicht auf einer festen ästhetischen Erkenntnis beruht, und da auch vieles recht handwerksmässig gedichtet ist, so haben die verschiedenen Dramen für die

---

tikern d. 15. u. 16. Jh. Nebst e. Untersuch. über d. Entsteh. d Hans Sachsischen Textes. (= N. 60, S. 407-71.) — **79**) Bibliographisches z. Hans Sachsfeier: FZg. N. 306. — **80**) J. Bolte, Ueber Hans Sachs. Referat: VossZg. N. 222. — **81**) (II 2 : 32; selbständig in N. 62, S. 52/7) — **82**) (= N. 63.) — **83**) F. Keinz, Hans Sachsens Zeitgenossen u. Nachfolger im Meistergesang. Verzeichnis d. bis jetzt bek. Meistersinger d 16. Jh. (= N. 60, S. 320-51.) — **84**) E. Mummenhoff, D. Singschulordnung v. J. 1616—35 u. d. Singstätten d. Meistersinger. (= N. 60, S. 278-319; vgl. II 2 : 29a.) — **85**) × G. Klitscher, Hans Sachs u. d. dtsch. Drama: Bühne u. Leben 2, S. 580/3. — **86**) (= N. 78) — **86a**) × (II 4a : 6.) — **87**) (I 7 : 9.) —

Beurteilung des Hans Sachsischen Könnens auch verschiedenen Wert. Dieser Thatsache wird H. nicht genügend gerecht, und daraus entspringen z. B. die oft recht äusserlichen Begründungen der vorgefundenen Reimverwendung im Abschnitt „Lehrjahre“. Aus dem nämlichen Grund erscheint auch die Statistik zu stark verwendet; man sollte mehr wägen, weniger zählen. Einzelne chronologisch unhaltbare Angaben laufen unter (Narrenschneiden 1537 anstatt 1536, Pura 1558 anstatt 1559, die für die Folio Ende der fünfziger Jahre um hundert Verse erweiterte Redaktion der „Unnütz fraw Sorg“ ist für 1537, dem Abfassungsjahre der ersten [verlorenen] Fassung verwertet usw.), die Textgestaltung verrät Eile auch in sachlichen Ausführungen.[86a]) —

Ueber Hans Sachsens Sprache haben wir zwei fleissige Dissertationen erhalten, von James[87]), und umfassender von Shumway[88]), die erfreulicher Weise das hier noch sehr vernachlässigte Gebiet der Grammatik betreten. Leider ist aber noch in beiden Arbeiten der Text der ersten Folioausgabe, für deren Sprache Hans Sachs nicht verantwortlich ist, zu viel herangezogen. — Den grossen Reichtum an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten bei Hans Sachs sammelt Schweitzer[89]), und er setzt geschickt aus diesem so wichtigen Kleinmaterial ein anziehendes Kulturbild des damaligen Nürnberger Bürgertums zusammen. —

Zur Kenntnis der äusseren Lebensumstände des Dichters wird von R. Schmidt[90]) eine Urkunde über Ablösung einer Hans Sachs gehörigen Hypothek beigebracht, und von Michels[91]) erhalten wir interessante Mitteilungen über Hans Sachsens Verkehr mit seinem Zeitgenossen und vertrauten Freunde, dem wohlhabenden Nürnberger Kaufmanne Niklas Praun. Auch Praun hatte litterarische Interessen; er hinterliess drei Dialoge, zu denen Hans Sachs eine Vorrede schrieb, gerichtet an die beiden Brüder Prauns. Diese Vorrede, sowie der eine der Dialoge („kopf und piret“) werden von M. abgedruckt. —

In seinem Verhältnisse zur Reformation wird Hans Sachs, trotz Kaweraus bekannter, vortrefflicher Schrift von Nicoladoni[92]) nochmals zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht. Ihr Hauptteil besteht aber nur aus einem ganz äusserlichen Referat über Hans Sachsens vierten Dialog, dem Gespräch eines evangelischen Christen mit einem lutherischen.[92a]) Grobe Nachlässigkeiten und höchst bedenkliche Bemerkungen laufen unter, z. B. die: Hans Sachs habe „im Alter von mehr als 70 Jahren für immer die treuen Augen“ geschlossen, und er habe noch die Freude erlebt, „dass er auf Einladung Luthers an der Herausgabe eines evangelischen Gesangbuchs mitwirken konnte“. — Besser unterblieben wäre auch die öffentliche Anfrage der Schriftleitung[93]), ob sich von den drei letzten der sieben Hans Sachsischen Dialoge keinerlei Spur erhalten habe; ein fünfter (im 9. hs. Spruchbuch) ist schon 1878 in Schnorrs Archiv (7, S. 295—300), ein sechster (aus dem 5. Spruchbuche) 1882 ebenda gedruckt worden (11, S. 60/3). —

Von Hans Sachsens unmittelbaren Nachfolgern schildert Hampe[94]) in grossen Zügen an der Hand unveröffentlichter Ratsprotokolle die windige Litteratenexistenz des Ambrosius Oesterreicher, der die Privilegien der Meistersinger zu seinem privaten Vorteil auszubeuten suchte. — Martin[95]) macht uns mit den Meistergesängen auf das Strassburger Münster von Hans Sachsens treuem Schüler Adam Puschmann bekannt. — Mehr ist über Hans Sachsens Nachleben in den folgenden Jhh.[96]) zu verzeichnen. Zwar entschieden verfehlt ist Hartmanns[97]) Versuch, Hans Sachs auf Grund von späten Notizen in den Pester Meisterliederhss. zu einem Anhänger der Fechtkunst oder gar zu einem Fechtmeister stempeln zu wollen, dagegen zeigt er sehr glücklich an einem neuen Beispiele, wie Dichtungen des Hans Sachs ohne Nennung des Vf. in andere Sammlungen übergingen, und wie Reste Hans Sachsischer Dramatik in den Kreisen des Volkes noch bis in unsere Zeit sich erhalten haben. — In zwei Abhandlungen sucht Richter[98-99]) durch Zusammenstellung zahlreicher Zeugnisse zu erweisen, dass es noch durch das ganze 17. Jh. eine, wenn auch kleinere, Hans Sachsgemeinde gegeben hat, zu der aber nicht die schlechtesten Köpfe gehörten, und dass erst das 18. Jh. Hans Sachs „vergass“. Aber das 18. Jh. hat auch Hans Sachs wiedererweckt, durch Goethe und die Weimarer Freunde. — Die auf diese Wiedererweckung bezüglichen litterarischen Manifeste hat Suphan[100]) zusammengestellt und im Verein mit den Mitarbeitern des Goethe-Schillerarchivs mit

---

88) (I 7 : 10.) — **89**) Ch. Schweitzer, Sprichwörter u. sprichwörtl. Redensarten bei Hans Sachs. (= N. 60, S. 353-81.) — **90**) R. Schmidt, Hans Sachs als Kapitalist: MGNM. S. 79-80 — **91**) V. Michels, Hans Sachs u. Niklas Praun. (= N. 60, S. 1-32.) — **92**) Al. Nicoladoni, Hans Sachs u. d. Reformation: MhComeniusGes. 3, S. 279-90. (Dazu Nachr. v. L. Keller S. 335; vgl. II 6 : 199.) — **92a**) × ib. S. 335. (Angabe d. genauen Titels dieses Dialogs u. Nachweis e. Exemplars in d. Kgl. Paulinischen Bibl. zu Münster) — **93**) ib. S. 283. — **94**) Th. Hampe, Ueber Hans Sachsens Schüler Ambros. Oesterreicher. (= N. 60, S. 397-406.) — **95**) E. Martin, D. Meistergesänge v. A. Puschmann auf d. Strassburger Münster. (= N. 60, S. 382 96.) — **96**) × MhComeniusGes. 3, S. 335/6. — **97**) (= N. 63, S. 39, 45.) — **98**) A. Richter, E. Nachwort z. Hans Sachsfeier: Grenzb. 4, S. 373/8. — **99**) id., Hans Sachsens Fortleben im 17. Jh.: ZDKG. 3, S. 355-74. — **100**) (= N. 64.) — **101**) × O. Hellinghaus, G Wahl, Hans Sachs u. Goethe. 2. T. (JBL. 1893 II 4 : 24): Gymn. 12,

geschickt orientierenden Bemerkungen versehen. Die Wirkung des Büchleins, dessen Wert in seiner Zusammenstellung beruht und dessen Urkunden trefflich für sich selbst sprechen, ist ausserordentlich frisch. — In welcher Weise Goethe[101]) in den siebziger Jahren seine Sprache durch Hans Sachsisches Gut beeinflussen liess, hat Goetze[102]) feinsinnig und mit vielen interessanten Beispielen nachgewiesen. — Und Semler[103]), überzeugt von dem auch heute noch dauernden erziehlichen Gehalte[104]) des Hans Sachsischen Humors, befürwortet lebhaft, die Schwänke, trotz ihrer Derbheit und ihres reformatorischen Standpunktes und trotz der jetzt herrschenden konfessionellen Empfindlichkeit, sogar in die Lektüre der Schule aufzunehmen. —

Noch ein Wort über Hans Sachs-Dichtungen.[105-107]) Das matte, doch für die Vorgeschichte von Wagners „Meistersingern" wichtige Drama Deinhardsteins hat Wittmann[108]) durchgesehen und wieder herausgegeben. — Greif[109]) erschien auf dem Plan mit einem fünfaktigen Schauspiel „Hans Sachs", das im einzelnen schöne lyrische Stellen enthält, einen nachhaltigeren Eindruck jedoch nicht machen konnte. Es schildert frei erfundene Kämpfe des Hans Sachs gegen Unverstand und Anfeindungen der Neider und schliesst mit des Dichters erfolgreicher Werbung um seine erste Frau. Nicht zum Vorteile des Stückes wird auch hier, wie bei Deinhardstein, Kaiser Max aufgeboten, den Knoten zu lösen. — Aus der Zeit der jungen Ehe, in die Hans Sachsens Konflikt mit dem Rat eine vorübergehende Trübung bringt, ist Genées[110]) Lebensbild entnommen, während Burchards[111]) poetisch empfundenes und glücklich durchgeführtes Festspiel den alternden Dichter seine zweite Lebensgefährtin gewinnen lässt.[112]) —

II,5

Didaktik. 1893, 1894.

Adolph Hofmeister.

Geistliche Didaktik. Den Mystizismus als philosophische Doktrin stellt Stöckl[1]) dar, als beruhend auf einer stolzen Selbstüberhebung des menschlichen Geistes, indem dieser sich mit der Erkenntnisweise, die ihm von Natur aus beschieden ist, nicht begnügt, sondern höher hinaufsteigen will zu einer Erkenntnisart, die über seine natürliche Erkenntniskraft hinausgeht, und an die er in der natürlichen Ordnung nicht hinanreichen kann. Deshalb ermangeln die mystischen Gesichte dieser Art jedes Kriteriums der Wahrheit. Beispiele: Die protestantischen Theosophen Valentin Weigel und Jakob Böhme. Anders steht es um die christliche Mystik, wie sie durch die Viktoriner, Bonaventura, Gerson usw. vertreten ist. Sie beruht auf einer ausserordentlichen übernatürlichen Gnadenerweisung und göttlichen Erleuchtung, wenngleich auch hier grosse Vorsicht geboten ist und allein das von der Kirche nach sorgfältiger Prüfung ausgesprochene Urteil massgebend sein darf. — Pruner[2]), der die Mystik als Zweig der katholischen theologischen Wissenschaft behandelt, räumt dämonischen Einflüssen einen Anteil an der Entstehung mystischen Schauens ein und

---

S. 541/2. — **102**) E. Goetze, Z. Feier v. Goethes Geburtstag. Goethe u. Hans Sachs: BFDH. 10, S. 6-21. — **103**) (II 3 : 24.) — **104**) × Hans Sachs als Moralphilosoph: Didask. N. 264. — **105**) × E. A. Gutjahr u. F. Ad. Geissler, Hans Sachs in Leipzig. Festspiel in 2 Aufz. (Musik v. F. Th. Cursch-Bühren. Op. 116.) Text- u. Regiebuch. L., Pöschel & Trepte. 39 S. M. 0,75. (Hans Sachs bei d. Leipziger Meistersängern) — **106**) × E. A. Gutjahr, Erläuterungen z. F. Th Cursch-Bührens Festspiel (Op. 116) „Hans Sachs in Leipzig" ebda. 31 S. M. 0,50. (Litt. u. hist. Notizen, z. T. nach Wustmann „Aus Leipzigs Vergangenheit." Setzt Wagenseils Urteil über Hans Sachs „21 Jahre nach d. Tode d. Meisters" !) — **107**) × Hans Sachs d. Meistersänger als evang. Zeuge. Dramat. Scene z. Darstell. in evang. Vereinen verf. v. e. Nürnb. Geistlichen. Nürnberg, Raw. 19 S. M. 0,35. — **108**) J. L. Deinhardstein, Hans Sachs. Schausp. in 4 Aufz. Durchges. u. hrsg. v. C. Fr. Wittmann. (= UB. N. 3215.) L., Reclam. 76 S. M. 0,20. — **109**) M. Greif, Hans Sachs. Vaterländ. Schausp. in 5 Aufz. L., Amelang. 86 S. M. 1,00. |[J. R.: LZg[B]. N. 126; KonsMschr. S. 1227; DBühneng. 23, S. 322.]| — **110**) R. Genée, Hans Sachs. E. Nürnberger Festschausp. z. Feier seines 400. Geburtst. 1. Prolog u. Fastnachtsspiel d. Hans Sachs: Frau Wahrheit will niemand herbergen. 2. D. junge Meister. Lebensbild in 2 Akten. Nürnberg, Raw. 78 S. M. 0,80. |[V. Valentin: DWBl. 7, S. 573/4 (verurteilend).]| — **111**) (= N. 7.) — **112**) × E. Hermann, Hans Sachsens Herbstglück. Dramat. Scene. Lahr, Schauenburg. 14 S M. 0,30. —

1) A. Stöckl, Mystizismus: WWKL. 8, S. 2075-81. — 2) J. Pruner, Mystik, myst. Theologie: ib. S. 2081-105.

stellt die Kennzeichen der wahren Mystik, Misstrauen auf sich und demütige Unterwerfung unter den Willen Gottes, denen der falschen, auf rein natürlichen Ursachen oder gefährlichem Blendwerk beruhenden, besonders dem Eingenommensein von sich selbst und der Sucht, sich bemerklich zu machen, gegenüber. — Susanna Winkworths[3]), Pfeiffers erste Ausgabe benutzende, Uebersetzung der „Theologia deutsch" ist mit der Einleitung Kingsleys und dem Briefe Bunsens in neuer, hübsch ausgestatteter Auflage erschienen.[4]) — Heglers trefflicher Arbeit über Geist und Schrift bei Sebastian Franck (JBL. 1892 II 5b : 3; 1893 II 6 : 185) sind noch mehrere, durchweg höchst anerkennende Besprechungen gefolgt. Bossert[5]) rühmt das feine Verständnis der nicht leichten Sprache und Ausdrucksweise Francks, vermisst aber den Nachweis, wie Franck zu seiner mystischen Grundanschauung kommt, und giebt einige dafür in Betracht kommende Gesichtspunkte an; ebenso findet er den starken Wechsel in der Stellung Francks zu den religiösen Fragen seiner Zeit noch nicht völlig aufgehellt. — Gust. Kawerau[6]) weist den Einfluss Luthers auf Franck an einzelnen Stellen genauer nach und führt eine Hegler entgangene heftige Aeusserung Luthers gegen ihn an.[7]) — Francks religionsphilosophische Ansichten in ihrem Zusammenhange mit der gleichzeitigen Wissenschaft darzustellen ist das Bestreben von Tausch[8]); Erasmus, Cornelius Agrippa und Vives folgt er in der Richtung des Humanismus, Tauler, der Deutschen Theologie, Staupitz, Denck in seiner durchaus praktisch angelegten Mystik und gelangt auf diesem Wege zu der spiritualistischen Weltanschauung, die ihn gegen jedes Dogma indifferent macht und zur Forderung uneingeschränkter Toleranz führt. (Vgl. auch N. 59—60 und II 6 : 279.) —

Die mittelalterlichen Totentanzdarstellungen in Wort und Bild macht Seelmann[9]) zum Gegenstand einer eingehenden und, falls nicht etwa ganz neues Material auftauchen sollte, wohl einstweilen massgebenden Untersuchung. Indem er den Lübecker Totentanz von 1463, wie er in der von Melleschen Abschrift erhalten ist, mit den übrigen Texten vergleicht, stellt er fest, dass dieser auf eine niederländische Vorlage zurückgeht, sodann aber, dass er auffällig mit der altspanischen Danza general de la muerte zusammenstimmt. Die gemeinsame Quelle beider muss eine französische sein, und zwar eine nordfranzösische, deren Entstehung ins 14. Jh. zu setzen ist, und von der die noch erhaltene französische Danse macabre eine Umarbeitung darstellt. Die spanische Danza hat ihrerseits ihre Vorlage durch Zusätze erweitert, die nur in Spanien selbst entstanden sein konnten, wie die Einführung des Rabbiners und des maurischen Oberpriesters, sodass demnach der Lübecker Text der ursprünglichen Vorlage am nächsten steht. Die dialogische Form deutet auf scenische Aufführungen hin und thatsächlich sind historische Nachrichten darüber vorhanden. Die bildlichen Darstellungen sind jünger als das Gedicht, haben aber dann dessen Gestaltung insofern beeinflusst, als in den neueren Fassungen der Tod sich sofort zum Folgenden wendet und nicht mehr, wie im spanischen und lübischen Text, erst dem Vordermann Antwort giebt. An diese grundlegenden Erörterungen schliesst sich eine umfängliche Litteratur- und Denkmälerübersicht und als Anhang der leider nicht vollständig erhaltene alte Lübecker Totentanztext, teilweise ergänzt aus der daraus abgeleiteten Revaler Ueberlieferung. — Einen kleinen Nachtrag dazu, die aus dem Karmeliterkloster zu Harlem stammende und jetzt im dortigen Stadthaus befindliche Reihe der Grafen von Holland bis auf Maria von Burgund und Maximilian, die von dem als Herold gekleideten Tod angeführt wird, bringt Muller[10]) bei. —

Die erste zur Einführung in die Hauptstücke der christlichen Religion bestimmte Schrift, welche ausdrücklich den Titel „Katechismus" führt, ist der „Catechismus, das ist Unterricht zum christlichen Glauben" von Andreas Althammer 1528, der erste so betitelte katholische Katechismus der Georg Wicels von 1535. Selbstverständlich gab es aber schon vorher eine nicht unbedeutende Litteratur dieser Art, nur war sie weniger für die Kinder und Laien als für die Pfarrer und Lehrer bestimmt, und vor der Verbreitung der Buchdruckerkunst konnten solche Anleitungen überhaupt nicht Gemeingut des Volkes werden. Eine Zusammenstellung der sämtlichen im 15. und 16. Jh. in deutscher Sprache erschienenen Katechismen, denen sich die in Deutschland gedruckten lateinischen anreihen, hat Bahlmann[11]) veröffentlicht und damit einen Blick in eine zahlreiche, bisher zu wenig beachtete Litteratur eröffnet. Auch auf die vorhandenen Sammlungen von Katechismuspredigten geht der Heraus-

---

— **3**) Theologia Germanica. Transl. from the german by Susanna Winkworth. With a pref. by Charles Kingsley. London, Macmillan & Co. 1893. LXXVII, 227 S. Sh. 2/6. (Zuerst 1854 bei Longman in London erschienen.) — **4**) ○ × A. Delvigne, Un monument élevé a Zwolle au vénérable Thomas a Kempis: PrH. 3, S. 393/4. — **5**) G. Bossert: ThLZ. 18, S. 191/3. — **6**) G. Kawerau: GGA. S. 76-80. — **7**) × L. Stein: AGPhilos. 6, S. 586/7. — **8**) E. Tausch, Seb. Franck v. Donauwörth u. seine Lehrer. E. Stud. z. Gesch. d. Religionsphilos. Diss. Halle a. S., (B., Mayer & Müller.) 1893 55 S. M. 1,50. (JBL. 1893 II 6 : 184.) — **9**) W. Seelmann, D. Totentänze d. MA.: JbVNiederdSpr. 17, S. 1-80. (Sonderabdr.: Norden, Soltau. 1893. 3, 80 S. M. 1,50.) |[J. Bolte: DLZ. S. 877/8.]| (Dazu KBlVNiederdSpr. 15, S. 41 [kurzer Umriss]; vgl. JBL. 1893 I 11 : 209.) — **10**) J. W. Muller, Nederlandsche doodendansen: KBlVNiederdSpr. 16, S. 87/8. — **11**) (I 3 : 147;

geber ein und teilt als Anhang eine niederdeutsche „Tafel des christlichen Lebens“ aus dem Ende des 15. Jh. mit, die sich nur in einem einzigen Exemplar (in Göttingen) erhalten hat. Einzelne Ergänzungen und Berichtigungen giebt Falk in seiner Recension. — Ungefähr gleichzeitig mit Bahlmanns Bibliographie erschien ein Aufsatz von Paulus[12]), worin der Vf. als Vorlage der unter dem Namen des Lorichius gehenden Kinderlehre eine um 1515 in Landshut gedruckte deutsch-lateinische Schrift Joh. Freibergers nachweist. Dass der allerdings sonderbar aussehende Titel ein Dispositionsschema enthält: „Quis quid ubi per quos quotiens cur quomodo quando“, scheint er nicht bemerkt zu haben. — Von den Vf. katholischer Katechismen haben noch besondere Behandlung erfahren Michael Helding durch Paulus[13]) und der bei Bahlmann fehlende Conrad Distel durch Roth[14]). — Zwei umfänglichere Schriften[15-16]) über den bedeutendsten und erfolgreichsten von ihnen, Petrus Canisius, sind schon entsprechend gewürdigt. —

Einige kurze Notizen zum Beweise dafür, dass im 15. Jh. die Predigt in der Volkssprache Regel gewesen sei, stellt Falk[17]) zusammen; ihm schliesst sich Paulus[18]) an, der auf die grosse Bedeutung der Predigt auch im vorreformatorischen Gottesdienste, namentlich in der Advents- und Fastenzeit, hinweist. — Ein Beispiel, wie in volkstümlicher Predigt Reimereien in deutscher Sprache eingeflochten werden, zeigt Linsenmeyer[19]) in der Charakteristik des sonst unbekannten Nikolaus von Lüttich, während Paulus[20]) dem Franziskaner Johannes Wild, 1539 1554 Domprediger zu Mainz, als einem der besten deutschen Kanzelredner seiner Zeit, dessen Predigten sich durch lichtvolle, überzeugende Darstellung ebenso auszeichnen wie durch edle und einfache Ausdrucksweise, ein Denkmal setzt. Es ist ein eigenes Schicksal, dass nicht nur der ohne Wilds Vorwissen gedruckte Johanneskommentar und einige aus seinem Nachlasse herausgegebene Arbeiten, für deren Veröffentlichung ihn keine Verantwortlichkeit treffen konnte, den Büchercensoren nicht gefielen, sondern dass 1590 Sixtus V. sogar sämtliche Schriften dieses treuen Katholiken und eifrigen Vorkämpfers seines Glaubens (sie sind S. 68—74 in 34 Nummern verzeichnet) auf den Index setzte, wo sie heute noch stehen. —

Am Schlusse dieses Abschnittes sei Verschiedenes zusammengestellt. Der Augsburger Mönch Veit Bild, dessen noch erhaltener, von A. Schröder und Grundl[21]) veröffentlichter Briefwechsel mancherlei Interessantes bewahrt, tritt sonst in keiner Weise besonders hervor. Sein Anteil an der deutschen Ausgabe der Geschichte der Augsburger Lokalheiligen St. Ulrich, St. Simpert und St. Afra ist nur gering; etwas mehr hat er an der lateinischen Ausgabe mitgearbeitet. Auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie nnd Geographie, ebenso in anderen Wissenschaften ist er eifrig thätig, aber ohne durchschlagenden Erfolg. Zeitweilig zeigt er starke Hinneigung zu Luther, zieht es aber doch vor, bis an sein Lebensende (1529) ruhig im Kloster zu bleiben, — kurz, ein unklarer, schwacher Charakter. — Eine nach jeder Richtung Achtung einflössende Gestalt ist der bayerische Landhofmeister Christoph von Schwarzenberg, den Paulus[22]) schildert. Ein Schüler, Freund und Gönner der Tübinger Humanisten, beharrte er trotz des feurigen Anschlusses seines Vaters Johann an Luther und die Reformation beim alten Glauben und griff zu dessen Verteidigung selbst zur Feder, woraus sich dann eine allerdings nicht lange dauernde litterarische Fehde zwischen Vater und Sohn und deren beiderseitigen Sekundanten (auf Christophs Seite Kaspar Schatzger) entspann.[23]) — Eine recht selten genannte, aber gewiss näherer Bekanntschaft werte Persönlichkeit führt Knod[24]) in der Person des elsässischen Ritters Eckhart zum Trübel vor, dessen reformationsfreundliche Schriften von echt volkstümlichem Humor und einfältigem Bibelchristentum sich erfüllt zeigen.[25]) — Hervorragenden Einfluss auf die Umwandlung des Ordensstaates

---

II 6 : 43.) |[J. Falk: Kath. 2, S. 361/5; ÖLBl. 3, S. 740.]| — 12) N. Paulus, Z. Gesch. d. Katechismus: Kath. 2, S. 185-91. (Vgl. II 6 : 45.) — 13) id., Michael Helding. E. Prediger u. Bischof d. 16. Jh.: ib. S. 410-30, 481-502. (Starb 1561 als Bischof v. Merseburg; vgl. II 6 : 26.) — 14) F. W. E. Roth, Conrad Distel zu Worms, e. vergessener Katechet d. 16. Jh.: HPBll. 114, S. 376/9. (Prediger zu Worms, liess 1580 zu Mainz e. „Summa oder kurzer Begriff . . .“ in volkstüml. Sprache erscheinen; vgl. II 6 : 44.) — 15) × P. Drews, Petrus Canisius, d. erste dtsch. Jesuit (JBL. 1893 II 6 : 26). Halle a. S., Niemeyer. 1892. 158 S. M. 1,20. — 16) × O. Braunsberger, Entsteh. u. erste Entwickl d. Katechismen d. sel. Petrus Canisius (JBL. 1893 II 6 : 27). Freiburg i. B., Herder 187 S. M. 2,50. |[H J. Wurm: MHL. 22, S. 208/9; A. Ebner: HPBll. 112, S. 939-41: A Bellesheim: DublinR. 113, S. 683/4; LCBl. 1893, S. 1497.]| — 17) F. F[alk], Z. Predigtwesen d. ausgehenden MA.: Kath. 73[1], S. 478-80. — 18) N. Paulus, Z. Gesch. d. Predigt beim ausgehenden MA.: ib. 2, S. 279-87. — 19) A. Linsenmeyer, Nik. v. Lüttich, e. Reimprediger am Ende d. MA.. ib. S. 351/5. — 20) N. Paulus, Joh. Wild. E. Mainzer Domprediger d. 16. Jh. (= Vereinsschrift d. Görres-Ges.) Köln, Bachem. 1893. IV, 79 S. M. 1,50. |[F. H. Reusch: ThLZ. 19, S. 420/1; A. Englert: Euph. 1, S. 806/7; L. Wintera: ÖLBl. 3, S. 389-90.]| (Vgl. II 6 : 22.) — 21) A. Schröder, D. Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich. Sein Leben u. sein Briefw.: ZHVSchwaben. 20, S. 173-227. |[MhComeniusGes. 3, S. 334.]| (S. 218-27 ausgew. Briefe, her. v. B. Grundl; vgl. II 6 : 16.) — 22) N. Paulus, Chrph. v. Schwarzenberg. E. kath. Schriftsteller u. Staatsmann d. 16. Jh.: HPBll. 111, S. 10-32. (Geb. 1488, gest. 9. Jan. 1538; vgl. JBL. 1893 II 1 : 60.) — 23) × Biogr. Nachtrr. zu Chrph. v. Schwarzenberg: ib. 112, S 144-54. (1. F. Binder, Aus d. Jugendzeit in Schwaben; 2. N Paulus, Schwarzenbergs Familie [Vermählung 13. März 1509].) — 24) G. Knod, Ritter Eckhart z. Trübel: ADB. 38, S. 668/9. (Gest. zu Anfang d. 40er Jahre auf seiner Burg Hindesheim i. E.) — 25) × G. Roethe, Hans Chrph. Frhr. v. Teuffel: ib. 37, S 789-91. (Geb. 1560-70, gest. nach 1620, Vf. gutgemeinter, aber wenig hervorrag. Dichtungen, in deren

Preussen in ein weltliches Fürstentum hatte Friedrich, Herr zu Heideck in Franken, Ordenspfleger zu Johannisburg, ausgeübt; nachdem dies erreicht war, musste es von grösster Wichtigkeit sein, wie sich der livländische Zweig des Ordens unter dem Meister Walther von Plettenberg dazu und namentlich zur Einführung der Reformation stellte. Auch hier griff Heideck selbst ein und setzte eine Schrift auf, in der er ein vollständiges lutherisches Glaubensbekenntnis mit Anwendung auf das praktische Leben entwickelt und auf Grund dieses Walther von Plettenberg auf die Seite der Reformation zu ziehen versucht. Der Versuch hatte nicht den gewünschten Erfolg, aber Heideck hat sich durch diese, von Tschackert[26]) neu herausgegebene, Schrift einen ehrenvollen Platz in der Reformationslitteratur erworben, wenn er auch später in Schwenckfeldsche Sektiererei verfiel. — Das Leben und die Schriften des wehrhaften, über eine scharfe Dialektik verfügenden Stadtpfarrers Jakob Ratz zu Neuenstadt an der Linde schildert Bossert[27]); die Schriften „vom Tanzen", „von der Hellen" und „vom Fasten" verdienen wohl weiter bekannt zu werden. Trotz der in seiner eigenen Familie und in seiner ganzen Heimat herrschenden Stimmung gegen die Geistlichkeit wählte er doch selbst den geistlichen Stand; was er aber aus eigener Kenntnis über das Leben und Treiben der Mainzer Domherren und das frivole Gebahren Aleanders berichtet, übersteigt ziemlich alle Begriffe.[28]) — Nachrichten meist bibliographischer Natur, die teilweise unser Gebiet berühren, liegen vor von Andersson[29]), Paulus[30]) und Roth.[31]) —

Weltliche Didaktik. Ziemlich gleichzeitig haben unabhängig von einander Bahlmann[32]) und Weingart[33]) in der zweiten Hälfte des 15. Jh. anscheinend recht verbreitet gewesene, für Mittelschulen bestimmte Schul- und Erziehungsregeln wieder ans Licht gezogen. Sie bestehen aus 72 lateinischen sechshebigen accentuierenden gereimten Zweizeilern, denen eine Umschreibung in gereimten deutschen Vierzeilern gegenübersteht. Da diese sich dem teilweise recht korrumpierten lateinischen Texte sehr frei anpasst, hat W. jeder Strophe noch eine wörtliche Uebersetzung beigegeben. — Von dem Leben des Mömpelgarder Landvogts Marquardt von Stein, der G. de la Tour Landrys 1372 geschriebenen Livre pour l'enseignement de ses filles mit Rücksicht auf seine eigenen Kinder in schlichte deutsche Prosa übersetzte, giebt Roethe[34]) Nachricht. Das zuerst 1493 bei Furter in Basel gedruckte Buch fand vielen Beifall und wurde noch im 17. Jh. neu aufgelegt. — In alten Einbänden der Baseler Universitätsbibliothek fand Binz[35]) eine grössere Anzahl Bruchstücke von des Ensisheimer Pfarrers Joh. Rasser verschollenem Spiel von der Kinderzucht, das nach Weller, der seinerseits Willer folgt, 1573 in Bern aufgeführt sein sollte. Obgleich die Bruchstücke, die mindestens fünf verschiedenen Exemplaren entstammen, nicht die Zusammenstellung eines vollständigen Originales gestatten, so reichen sie doch durchaus hin, uns einen vollkommenen Einblick in die Oekonomie und Ausführung des Stückes gewinnen zu lassen. Das Spiel ebenso wie das von der Hochzeit des Königssohnes ist in Ensisheim selbst, und zwar am 5. und 6. Aug. 1573, von 97 Knaben, aufgeführt und im Jahre darauf in Strassburg (vielleicht auch in Freiburg i. B.) gedruckt worden. Die Angabe der Quelle Wellers, eine Aufführung habe in Bern stattgefunden, muss bei dem klar ausgesprochenen katholischen Charakter des Stückes auf Irrtum beruhen. — Die treffliche Biographie des berühmten Strassburger Rektors Joh. Sturm von Ziegler[36]) mag an dieser Stelle erwähnt werden. — Seelmanns[37-38]) Beiträge zur Kunde älterer niederdeutscher Schulbücher haben schon ihren Platz gefunden. — Die deutsche Grammatik des Nordhausener Rektors und späteren Pfarrers zu Bendeleben Joh. Clajus, die dadurch, dass er als Massstab für den zu seiner Zeit gültigen Sprachgebrauch fast ausschliesslich die Lutherbibel von 1545 anwendet, von hoher Wichtigkeit für die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache erscheint, hat Weidling[39-40]) neu herausgegeben. —

Die vielseitige schriftstellerische Thätigkeit Heinrich Steinhöwels und deren weitreichenden Einfluss hat Strauch[41-42]) in knapper Darstellung sehr klar und anschaulich charakterisiert; er hat wertvolle aktenmässige Belege für seine

grösster er seinen Uebertritt z. Katholizismus zu motivieren sucht, u. die übrigens auch schon ins 17. Jh. fallen.) — **26**) P. Tschackert, Friedrich Herr zu Heideck, Christl. Ermahnung an Herrn Walther von Plettenberg (JBL. 1892 II 5b : 19; 1893 II 6 : 142.) Königsberg i. Pr. (Beyer). 1892. 44 S. M. 1,00. |[H. Virck: ThLZ. 19, S. 44.]| — **27**) G. Bossert, Jak. Ratz, sein Leben u seine Schriften: BWKG. 8, N. 5-10. — **28**) ○ × H. Heineck u. H. Grössler, Drei Briefe d. M Cyriacus Spangenberg an M. Andr. Fabricius (JBL. 1893 II 6 : 155): MansfelderBll. 7, S. 150/5. — **29**) A. Andersson, Miscellanea: CBlBibl. 10, S. 486-90. — **30**) N. Paulus, Kath. Schriftsteller aus d. Reformationszeit (JBL. 1893 II 6 : 5): Kath. 73², S 213-23. (Nachtr. zu Kath 72¹, S. 544 ff.) — **31**) (II 2 : 44.) — **32**) ○ P. Bahlmann, Schülerregeln aus d. Ende d. 15. Jh : MGESchG. 3, S 129-45. — **33**) M. Weingart, Statuta vel praecepta scolarium. Schülerregeln aus d. Ende d. 15. Jh. Progr. Metten. 31 S. — **34**) G. Roethe, Marquardt v. Stein: ADB. 35, S. 666/8. — **35**) (II 4a : 30.) — **36**) Th. Ziegler, Joh. Sturm: ADB. 37, S. 21-38. (Vgl. II 6 : 240.) — **37**) W. Seelmann, Niederdtsch Fibeln (JBL. 1893 I 6 : 11): JbVNiederdSpr. 18, S. 124/9 (H. Lambeck, „Deutsche Orthographie", Hamburg 1633, u. Marcus Schulte, o. O. 1532. Sollte also heissen 16. u. 17. Jh.) — **38**) id., Rollenhagen über mundartl. Aussprache (JBL. 1893 I 6 : 10): ib. S 120/3. — **39**) F. Weidling, Ueber Joh. Clajus dtsch. Grammatik. Diss. Freiburg i. B. 32 S. (Vgl. I 7 : 11.) — **40**) (I 7 : 11.) — **41**) Ph. Strauch, H. Steinhöwel: ADB. 35, S. 728-36. (Vgl. JBL. 1893 II 3 : 41.) — **42**) id., Z. Lebensgesch. Steinhöwels:

äusseren Lebensumstände beigebracht. — Die noch blühende Familie führt jetzt den Namen Steinheil.[43-44] —

Der „Lobspruch des deutschen Fürsten- und Adelsstands“ (Freiberg i. M. 1588) des Schlesiers Eleasar Tilisch (Tilesius von Tilenau), den Roethe[45]) schildert, steht stofflich ganz unter dem schlimmen Einfluss Rüxners und zeigt nur mässige poetische Begabung.—

Hierher gehört auch der fleissige Präceptor an der Studienanstalt St. Anna in Augsburg Bernhard Heupold, dessen Biograph Radlkofer[46]) zwar das Hauptgewicht auf seine Thätigkeit als Lehrer und Chronist der Schule legt, dabei aber auch einen zur ersten Orientierung völlig ausreichenden Einblick in seine umfassende litterarische Thätigkeit gewährt. Ausser den bei Goedeke (2^2, S. 201—15 und S. 461/5) angeführten Schriften kommen für uns noch in Betracht eine Anzahl von poetischen Beschreibungen, die die Stadt Augsburg, deren Wappen, Rathaus und andere merkwürdige Bauwerke zum Gegenstand haben. —

In leichter, unterhaltender, durch reichhaltige Litteraturangaben und Anmerkungen auch zu wissenschaftlicher Einführung brauchbarer Darstellung giebt Uhl[47]) einen Ueberblick über die Wandlungen, die der deutsche Kalender, dieser unentbehrliche Hausfreund, seit Karls des Grossen Tagen durchgemacht hat. Den breitesten Raum nimmt der Kalender des Mittelalters und des Reformationsjh. ein mit all den verschiedenen chronologischen, meteorologischen und astrologischen Zuthaten, dem Cisiojanus, der Ostertabelle, den Gesundheits- und Wetterregeln und dem Bauernkalender, die teilweise, wenn auch in abgeschwächter Form, noch in unseren Kalendern nachwirken und die gegen das Ende des 15. Jh. als „Praktiken“ und „Prognostiken“ anfingen, selbständig zu werden, bis sie schliesslich einer meist recht derben, aber nicht unverdienten Satire zum Opfer fielen. Zu tendenziösen Zwecken wurden die Kalender schon im 16. Jh. ausgenutzt, in katholischem Sinne von Murner, in evangelischem von Joh. Copp und O. Brunfels, so dass also die neuesten Erscheinungen dieser Art nicht erst im französischen Revolutionskalender, sondern schon in der ersten Hälfte des 16. Jh. ihr Vorbild finden können. Auch das Wetterbüchlein, wie es Hellmann[48]) nach der ersten Reynmannschen Ausgabe von 1510 neu abgedruckt hat, zählt zu diesem Litteraturkreise und stellt zugleich die älteste in deutscher Sprache erschienene meteorologische Schrift dar, deren Nachwirkungen wir in den volkstümlichen Wetterregeln noch heute wahrnehmen können. Die auf die Kalenderreform Papst Gregors XIII. bezügliche satirische Litteratur führt U. in einigen sehr charakteristischen Proben vor, über die lange Vorgeschichte der Reform und über diese selbst äussert er sich so gut wie gar nicht. — Einigermassen treten in diese Lücke zwei biographische Artikel über Andreas Stiborius, von Günther[49]), und Johannes Stöffler, von Hartfelder[50]), ein. Stöffler, dessen grosses Kalenderwerk übrigens bei Uhl die gebührende Würdigung gefunden, hatte auf Grund der damals stark verbreiteten Zahlenmystik die Sintflut auf das J. 1524 angekündigt, war aber so glücklich, diesen Termin selbst noch um 7 Jahre zu überleben. — Aehnlich erging es dem von Cantor[51]) als Regenerator der wissenschaftlichen Mathematik sehr hoch gestellten lutherischen Theologen Mich. Stifel, der den Weltuntergang auf den 19. Okt. 1533 morgens 8 Uhr verkündigt hatte und ihn am angesetzten Tage mit seiner Gemeinde (Lochau bei Wittenberg) in Gebet und Tröstung aus Gottes Wort erwartete. Deshalb des Amtes entsetzt, liess er von der mystischen Zahlengrübelei ab und wandte sich mit bestem Erfolg ernstlichen mathematischen Studien zu. Durch seine „Deutsche Arithmetica“ (1545), in der er durchgehend deutsche Ausdrücke an Stelle der meist italienischen oder griechisch-arabischen Termini zu setzen bestrebt ist, tritt er mit in die Reihe der um die Reinheit unserer Muttersprache verdienten Männer; später verfiel er wieder in seine alte Leidenschaft.[52]) —

Wir kommen zu den Aerzten und Naturforschern. Ein Werk staunenswerten Fleisses ist Sudhoffs[53]) auf breitester Grundlage angelegter „Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften“, wovon bis jetzt der erste Teil vorliegt. Um Klarheit darüber zu schaffen, was von dem vielen unter dem Namen des

VLG. 6, S. 277-90. — **43**) × G. v. Wyss, Joh. Stumpf: ADB 36, S. 751/4 (Schweiz. Historiker, geb. in Bruchsal 1500, gest. in Zürich um 1576.) — **44**) × W. Becker, Ad. Tratziger: ib. 38, S. 501/4. (Rechtsgelehrter u. Historiker, geb. um 1523 zu Nürnberg, gest. 17. Okt. 1584 auf d. Reise v. Hamburg nach Gottorp. Hist. Hauptwerk d. Hamburgische Chronik v. 1558.) — **45**) G. Roethe, Eleasar Tilisch: ib. S. 301/2. — **46**) M. Radlkofer, Bernh. Heupold, Präceptor an d. Studienanst St. Anna zu Augsburg: ZHVSchwaben. 20, S. 116-35. (Vf. e. Losbuches, Frankfurt a. M. 1595.) — **47**) W. Uhl, Unser Kalender in seiner Entwickl. v. d. ältesten Anfängen bis heute. Paderborn, Schöningh. 1893. 165 S. M. 1.40. |[DR 1, S. 144.]| (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 144.) — **48**) G. Hellmann, L. Reynman, Wetterbüchlein, v. wahrer Erkenntnis d. Wetters 1510 (= Neudrr. v. Schriften u. Karten über Meteorologie u. Erdmagnetismus N. 1.) B., Asher & Co. 1893. 4°. 41, 14 S. M. 6,00. |[S. Günther: FränkKur. 1893, N. 629.]| (Vgl. JBL. 1892 II 5 : 14.) — **49**) S. Günther, Andr. Stiborius: ADB. 36, S. 162/3. — **50**) K. Hartfelder, Joh. Stöffler v. Justingen: ib. S. 317/8. — **51**) M. Cantor, Mich. Stifel: ib. S. 208-16. — **52**) × S. Günther, G. Stadius: ib. 35, S. 375/6. (Keplers Vorgänger als steirischer Landschaftsmathematiker; gest. 1593.) — **53**) K. Sudhoff, Versuch e. Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften. I. T. D. unter Hohenheims Namen erschienenen Druckschriften. B., Reimer. 1894. XIII, 722 S. M. 18,00. |[Max Lange: VossZg^B. 1893, N. 51.]| (Unterstützt v. Ed. Schubert;

Paracelsus Ueberlieferten wirklich als das Werk seines Geistes angesehen werden darf oder muss, hat S. seit 15 Jahren in Gemeinschaft mit seinem inzwischen verstorbenen Freunde Ed. Schubert alles gesammelt, was unter Hohenheims Namen noch vorhanden und in den verschiedensten Bibliotheken (147 sind namentlich aufgeführt) des In- und Auslandes, wozu noch die eigene Sammlung mit 122 und die Schuberts mit 194 Nummern kommen, zerstreut aufbewahrt ist, und legt nun, nachdem schon zwei Hefte „Paracelsus-Studien" (Frankfurt a. M. 1887—89) verdienter Weise die grösste Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise auf sich gezogen hatten, die Ergebnisse seiner Bemühungen der gelehrten Welt vor. Es sind 518 Nummern, jede mit sorgfältigster bibliographischer Beschreibung und Analyse des Inhalts versehen, sogar die letzten 198, die der Herausgeber selbst in ihrer Mehrzahl als „Neudrucke ohne Wert und grobe Unterschiebungen" bezeichnet. Dem zweiten Teil ist die Beschreibung und Besprechung, sowie Inhaltsangabe der zahlreichen noch vorhandenen Paracelsushss. vorbehalten, worauf dann der Schlussband in zusammenhängender Darstellung die Echtheit der einzelnen Schriften auf Grund des gebotenen Materials erörtern soll: Hier wird sich in grossen Zügen der Gang Hohenheimschen Denkens und Schaffens in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens von selbst ergeben. Es wäre sehr zu hoffen, dass die Krönung des so fest fundamentierten Gebäudes nicht allzulange auf sich warten liesse. — Auch zur Bibliographie der Nachfolger des Paracelsus hat Sudhoff[54]) höchst schätzbare Beiträge geliefert. Dass er dabei mit einem sehr selbstbewussten Dilettanten auf diesem Gebiet nicht gerade glimpflich umspringt, wird ihm ausser dem Betroffenen selbst wohl niemand verargen. —

Zweifelhaft ist die Persönlichkeit des anonymen Vf. einer alchymistischen Schrift unter dem Titel „Der Ritter-Krieg", von der Roethe[55]) nur eine Ausgabe, Hamburg 1680, vorlag. Der Vorrede nach sollte der Vf. ein Bamberger Priester Johannes Sternhals (um 1488) sein, aber Inhalt und Sprache lassen auf ein 100 Jahr jüngeres Datum schliessen. —

Einen kurzen Lebensabriss des durch sein „Kräuterbuch" berühmt gewordenen Heidelberger Leibarztes Jak. Theodorus, genannt Tabernaemontanus, giebt Wunschmann[56]); die Bedeutung des Altorfer Mediziners Nik. Taurellus, der es als unermüdlicher Kämpfer gegen die Lehre von der „doppelten Wahrheit" und gegen die Unfehlbarkeit des übrigens auch von ihm als Fürsten der Philosophen anerkannten Aristoteles mit den Theologen wie mit den Philosophen in gleicher Weise verdarb, trotzdem sein eifrigstes Bestreben gerade dahin abzielte, das Wissen mit dem Glauben zu versöhnen, würdigt Groos[57]). —

Wie der reiche Bergsegen des sächsisch-böhmischen Grenzgebirges durch die „Bergreihen" Einfluss auf die deutsche Dichtung gewann, so hat er auch, nach Schrauf[58]), durch Vermittlung der grundlegenden Schriften Georg Agricolas, die allerdings alle lateinisch geschrieben sind (nur das Hauptwerk, De re metallica, Basel 1556, ist im Jahre darauf von Philipp Bechius ins Deutsche übertragen worden und hat in dieser Gestalt 1580 und 1621 neue Auflagen erlebt) zur wissenschaftlichen Begründung der Mineralogie und Hüttenkunde das Beste beigetragen. —

Die Bedeutung Sebastian Francks (s. o. N. 5/8) als Kosmograph, seine Stärken wie seine Schwächen, wenn auch mit besonderer Hervorhebung der ersteren, trägt Löwenberg[59]) in anregender Weise vor, doch ist darüber schon anderweitig zur Genüge berichtet, ebenso darüber, dass gerade die von L. besonders betonten lebendigen Schilderungen der Volkssitten und Gebräuche von Vogt[60]) als direkte Entlehnung, nicht als geistiges Eigentum Francks nachgewiesen sind.[61]) — Auszüge aus der lateinisch geschriebenen, aber vom Autor mit zahlreichen deutschen Randglossen versehenen, trotz mancher Mängel und Versehen historisch recht wertvollen Topographie des Erzstifts Magdeburg von Georg Torquatus aus dem einzigen Abdruck des 1567 begonnenen Werkes in F. E. Boysens Monumenta inedita Tom I (un.) 1761 (die Hs. ist seitdem verschwunden) hat Dittmar[62]) veröffentlicht. —

Das 15. und 16. Jh. trägt auch auf dem Gebiete des Rechtslebens das Gepräge des Uebergangs, der zwar im Stillen längst vorbereitet war, sich jetzt aber in beschleunigtem Tempo vollzieht. Der Umstand, dass weitaus die meisten schriftlichen Aufzeichnungen der älteren deutschen Stadt- und Landrechte, von denen

---

vgl II 1 : 95.) — **54**) id., E. Beitr. u. Nachtr. z. Bibliographie d. Paracelsisten im 16. Jh.: CBlBibl. 10, S. 316-26, 385-407; 11, S. 169-72. (Vgl. JBL. 1893 I 3 : 124; II 1 : 176; s. o. II 1 : 96.) — **55**) G. Roethe, Joh. Sternhals: ADB. 36, S. 122/3. — **56**) E. Wunschmann, Jak. Theodorus, gen. Tabernaemontanus: ib 37, S 714/5. — **57**) K. Groos, Nik. Taurellus: ib. S. 467-71. — **58**) A Schrauf, Ueber d. Einfluss d. Bergsegens auf d. Entsteh. d. mineralog. Wissensch. im Anfange d. 16. Jh.: AlmAkWien. 44, S. 287-317. (Sonderabdr.: Wien, Tempsky. 31 S. M. 0,60.) — **59**) J. Löwenberg, D. Weltbuch Seb. Francks (JBL. 1893 II 1 : 109; 3 : 60). (= SGWV. N 177.) Hamburg, Verlagsanst. 1893. 37 S. M. 0,80. |[BBG S. 188; DWBl. 7, S 168; BLU. S. 287; MhComeniusG. 3, S. 41.]| — **60**) F. Vogt, Seb. Franck u. Joh. Boemus (JBL. 1893 I 5 : 12; II 3 : 61): ZVVolksk. 3. S. 117-30. — **61**) × Fritz, Seb. Münster: WWKL. 8, S. 2007/8. (Ganz kurz u. ohne neue Gesichtspunkte zu eröffnen.) — **62**) M. Dittmar, D. beiden ältesten Magdeburgischen Topographen: ALVolkskProvSachsen. 3, S. 1-39. (Nur Torquatus

aus niederdeutschem Sprachgebiet Jellinghaus[63]) eine grosse Anzahl zusammengestellt hat, dieser Zeit entstammen, giebt Kunde davon, dass man die Notwendigkeit einer solchen Fixierung klar erkannt hatte.[64]) — Ueber die Vorgeschichte eines weitverbreiteten Kanzleihandbuches, des „Formulare und deutsch Rhetorica" (erste datierte Drucke Augsburg und Strassburg 1483) verbreitet sich Joachimsohn[65]), und er stellt fest, dass die Augsburger Ausgabe die erste, die Strassburger ein geschickter Nachdruck ist. Die Entstehung ist in einer schwäbischen Kanzlei zu suchen, vielleicht zu Ulm oder Nördlingen; vielerlei deutet darauf hin, dass der rhetorisch unter dem Einfluss Nikolaus von Wyles stehende Schulhalter Bernhard Hirschfelder von Nördlingen an der sicher nicht vor 1478 abgeschlossenen Sammlung starken Anteil gehabt hat. Dass er als der eigentliche Vf. anzusehen sei, bezweifelt J. aus stilistischen Gründen, stellt aber, zugleich Beziehungen zwischen ihm und Hartmann Schedel andeutend, nicht in Abrede, dass er der letzte Redaktor gewesen sein könne. — Ulrich Tenglers, des Höchstädter Landvogts, als Hülfs- und Nachschlagebuch für die „Halbgelehrten" geschriebener „Layenspiegel", der praktische Unterweisung mit theoretischer Begründung geschickt verbindet, bildet, nach A. von Eisenharts[66]) Ausführungen, mit Seb. Brants „Richterlichem Klagspiegel" den Abschluss der populären Rechtslitteratur des 15. und 16. Jh. Die erste Auflage erschien 1509, die zweite bedeutend vermehrte („Der new Layenspiegel") 1511. Das Werk stand 6—7 Jahrzehnte hindurch in hohem Ansehen und hat mehr als jedes andere der Einbürgerung der fremden Rechte in der Praxis der Niedergerichte Vorschub geleistet. — Welche Meinung aber das Volk schon lange vorher von den „lateinischen" Advokaten gefasst hatte, zeigt klärlich das von Bolte[67]) veröffentlichte Gedicht „Van den sall boeuen", das einem ehrlichen Zorn gegen die unersättlichen Forderer und säumigen Förderer Worte leiht. —

Im Vollbesitz gelehrter römisch-rechtlicher Bildung und selbst Professor der Rechte nach einander in Greifswald, Frankfurt a. O., Rostock, Köln und Marburg, hat Johann Oldendorp in der Zeit seines Rostocker Aufenthalts einige sowohl durch die Wahl wie durch die Behandlung des Stoffes bemerkenswerte Schriften in heimischer Mundart, in klarem, kernigem Niederdeutsch, ausgehen lassen, die jetzt durch sehr gelungene Facsimiledrucke mit erläuternden Vorbemerkungen bibliographischer, historischer und sachlicher Natur von Freybe[68-70]) wieder allgemein zugänglich gemacht worden sind. Die erste davon hat ihrem Vf. in der Rechtsgeschichte den Platz eines Begründers des Naturrechts 100 Jahre vor Hugo Grotius gesichert; in der zweiten könnte man, wenn es gestattet wäre, moderne Anschauungen in das 16. Jh. hineinzutragen, die Grundzüge einer konstitutionellen Verfassung auf konservativer Basis erblicken; die dritte ist allerdings von mehr lokalgeschichtlichem Interesse, aber für die Würdigung des unerschrockenen Vorkämpfers der Reformation von Wert. —

Hier reihen sich am besten an die „weisen Sprüche" des hochverdienten Landammanns Paul Schuler von Glarus, den Heer[71]) schildert. Er hat sie im 79. Jahre seines Alters niedergeschrieben. In der poetischen Form nicht gerade hervorragend, legen sie Zeugnis ab von regem Interesse für das öffentliche Wohl und von einem offenen Auge für die Schäden der Zeit, besonders für den verderblichen Aemterkauf.[72]) —

Die Erinnerung an das 400jährige Alter der unsterblichen Satire „Das Narrenschiff" und ihren Dichter Sebastian Brant frischt Jentsch[73-74]) durch zwei geschickt geschriebene Aufsätze wieder auf, in deren einem er hervorhebt, dass Brant trotz seines unverzagten Auftretens gegen die Missbräuche in der Kirche und gegen die Verderbtheit des Klerus doch nie aufgehört habe, ganz katholisch zu fühlen und zu denken, während er im zweiten die litterarische Bedeutung des Werks in den Vordergrund stellt.[75]) — Die Frage, in welchem Verhältnis Alexander Barclay in seiner 1509 erschienenen englischen Ausgabe des Narrenschiffs die von ihm selbst darin namhaft gemachten Quellen, das deutsche Original, die lateinische Uebersetzung

---

kommt hier in Betracht; d. zweite, Gebhard v. Alvensleben [gest. 1681], fällt ausserhalb unseres Zeitraums.) — **63**) H. Jellinghaus, D. Rechtsaufzeichnungen in niederdtsch. Sprache: JbVNiederdSpr. 18, S. 71/8. — **64**) ○ × Fr. Thudichum, D. Tübinger Stadtrecht v. 1493: BBSW. S. 220/2. — **65**) (I 7 : 7a.) — **66**) A. v. Eisenhart, Ul. Tengler: ADB. 37, S. 568-70. — **67**) J. Bolte, E. Spottgedicht auf d. Kölner Advokaten: JbVNiederdSpr. 19, S. 163/7. — **68**) A. Freybe, J. Oldendorp, Wat byllick vn recht ys, eyne korte erklaring, allen stenden denstlick. Rozstock 1529. (Was billig u. recht ist. D. dtsch. Erstlingsschrift d. sog. Naturrechts.) Schwerin, Bärensprung. 70, 51 S. M. 2,00. — **69**) id., id., Van radtslagende, wo men gude Politie vnd ordenunge, ynn Steden vnd landen erholden möghe. Rozstock 1530. (E. Ratmannen-Spiegel.) ebda. 1893. 24 S., 36 Bll. M. 3,00. — **70**) id., id., Warhafftige entschuldinge Wedder de mortgirigen vprorschen schandtdichter vnd falschen klegere. 1533. (Wahrhaftige Entschuldigung. E. Beitr. z. Mecklenburg. Kirchengesch.) ebda. 22, 16 S. M. 1,00. (Vgl. II 6 : 219.) — **71**) G. Heer, Landamman P. Schuler u. seine Zeit: JbHVGlarus. 28, S. 15-65. (S. 51-65: Hrn. Pauli Schulers wyss sprüch.) — **72**) × A. v. Eisenhart, Jak. Thoming: ADB. 38, S. 112/3. (Th. [in Rostock 1541 als Tobinck immatrikuliert] hat hervorrag. Anteil an d. Revision d. sächs. Civilrechts; stirbt 1576 als Prof u. Ordinarius d. Schöffenstuhls zu Leipzig.) — **73**) K. Jentsch, Seb. Brant u. sein Narrenschiff: Zeit 1, S. 102/4. — **74**) id., Seb. Brant u. sein Narrenschiff: FZg. N. 325. (Mit bes. Hervorheb. d. litt. Bedeut.) — **75**) × Seb. Brant u. sein Narrenschiff: KZEU. 43, S. 538-56. — **76**)

Lochers und die aus dieser abgeleitete französische Rivières benutzt habe, beantwortet Fraustadt[76]) in einer minutiösen Untersuchung dahin, dass Barclay von seinen Vorlagen nicht, wie man glauben möchte, in der von ihm selbst angegebenen natürlichen Reihenfolge Gebrauch gemacht hat, sondern sich zuerst und fast durchweg an Locher hält, manchmal auch Rivière benutzt, das deutsche Original selbst aber nur ausnahmsweise heranzieht. Doch auch die direkte Vorlage behandelt Barclay, da seine Uebersetzung für die breiten Schichten seines Volkes bestimmt ist, ziemlich frei. In behaglicher Breite stellt er die einzelnen Gedanken dar, fügt Sprichwörter, von denen F. (S. 30/2) eine Auswahl mitteilt, Vergleiche und neue Beispiele ein, um den betreffenden Fall noch genauer zu beleuchten, ersetzt antike Einrichtungen nicht selten durch entsprechende Institutionen seines Heimatslandes und gestattet sich Umstellungen im Text, deren Veranlassung nicht immer klar auf der Hand liegt; so gewinnt sein Werk einen ziemlich hohen Grad von Selbständigkeit. Als Anhang ist der verdienstlichen Schrift eine kritische Besprechung der das gleiche Thema behandelnden Arbeit von J. Seifert (Brünn 1884) beigegeben. — Halters[77]) „Neues Narrenschiff" hat mit Brant nur den Titel gemein; es ist eine Satire auf modernste litterarische Verhältnisse in Strassburg. —

Thomas Murners vielbewegtes Leben und reiche litterarische Thätigkeit zeichnet von Funk[78]) auf Grund der bekannten Vorarbeiten in pragmatischer Kürze. — Seine Immatrikulation in Krakau, Wintersemester 1499—1500, als Frater Thomas Murner ordinis Sancti Francisci de Argentina weist Werner[79]) nach, doch ist bei der bekannten Praxis der älteren Universitätsmatrikeln darin kein Beweis für Strassburg als Geburtsort zu suchen. — Einen Brief Murners an den Rat zu Frankfurt aus dem J. 1511, aus dem hervorgeht, dass er wegen Beleidigung der nicht ganz makellos erscheinenden Ehefrau eines Frankfurter Bürgers beim Ordensprovinzial verklagt war, bringt Spanier[80]) nicht unwahrscheinlich mit dem 31. Kap. der Narrenbeschwörung zusammen. — Martin[81-82]) sieht sich genötigt, gegen eine in sehr übelwollendem Tone gehaltene Recension der „Handzeichnungen von Thomas Murner" in der Kunstchr. (JBL. 1893 II 5b : 9) Verwahrung einzulegen und verweist auf seine spätere Veröffentlichung, in der er seine Annahme von Murners Urheberschaft weiter ausführt. — Ueber das Abhängigkeitsverhältnis Murners von Brant und das gegenseitige Verhältnis der Narrenbeschwörung und der Schelmenzunft verbreitet sich Spanier[83-84]) in einer ausführlichen und gründlichen Untersuchung, deren Endresultat nicht besser als mit des Vf. eigenen Worten wiederzugeben ist: „Die Narrenbeschwörung ist durch das Narrenschiff beeinflusst, aber Murner ist kein Abschreiber Brants. Zarnckes Angaben hierüber sind unrichtig. Murner schliesst die Narrenbeschwörung selbst ausdrücklich an das Narrenschiff an, und wo er Brant im einzelnen folgt, geschieht es in Selbständigkeit und freier Art. Die Schelmenzunft ist weder eine Skizze, noch ein Auszug der Narrenbeschwörung, sondern eine selbständige Dichtung. Sie ist nach der Narrenbeschwörung entstanden, und zwar ist diese in den J. 1509—12, jene im J. 1512 verfasst". Diese Untersuchung dient zugleich als litterarhistorische Einleitung zu Sp.s Ausgabe der Narrenbeschwörung nach dem Druck von 1512, dem einzigen, der auf Murner selbst zurückgeht, während die früheren Herausgeber auf Grund einer irrigen Annahme Goedekes den fehlervollen Abdruck Strassburg 1518 wiedergeben. Die Holzschnitte der Vorlage sind dem Texte in genauen photolithographischen, wenn auch des veränderten Formats wegen etwas verkleinerten Nachbildungen eingefügt, ebenso sind kurzgefasste, aber reichhaltige Anmerkungen und ein Glossar angehängt — Neuerungen für die sonst auf bibliographische und textkritische Notizen sich beschränkenden Neudrucke, aber solche, die nur mit Genugthuung zu begrüssen sind. Wald. Kawerau erkennt in seiner sehr eingehenden und beistimmenden Recension das Gewicht der von Sp. angeführten Gründe für die Priorität der Narrenbeschwörung an, doch möchte er sie, namentlich das Argument des künstlerischen Fortschrittes, nicht für so entscheidend halten, um darauf eine positive Behauptung zu gründen, ebenso tritt er Sp. darin bei, dass Zarncke das Abhängigkeitsverhältnis übertrieben dargestellt habe, aber das bleibe doch unbestritten, dass wir ohne Narrenschiff keine Narrenbeschwörung haben würden, und dass ohne Brants Text und ohne die Bilder seiner Dichtung Murner seine besten Einfälle schwerlich gekommen wären. Auch über den sittlichen Gehalt der Murnerschen Satirendichtung urteilt K. weniger günstig als der Herausgeber. — Aus dem reichen Schatze wertvollen Stoffes, den Murners aus dem vollen Menschenleben

---

F. Fraustadt, Ueber d. Verhältnis v. Barclays Ship of fools z. lat., franz. u. dtsch. Quelle. Diss. Breslau, (Nischkowsky). 50 S. — 77) E. Halter, D. neue Narrenschiff. Strassburg i. E., Treuttel & Würtz. 1893. 64 S. M. 1,00. — 78) F. H. v. Funk, Th. Murner: WWKL. 8, S. 2024/8. — 79) R. M. Werner, Murner in Krakau: VLG. 6, S. 319-20. — 80) M. Spanier, E. Brief Th. Murners: ZDPh. 26, S. 370/5. — 81) E. Martin, Entgegnung: Kunstchr. 5, S. 197. (D. Recension ib. S. 162/3.) — 82) id., Handzeichnungen v. Th. Murner (JBL. 1893 I 11 : 236). Strassburg i. E., Gerschels Photogr. Inst. 1892. 4 S. mit 8 Taf. M. 8,00. — 83) M. Spanier, Ueber Murners Narrenbeschwörung u. Schelmenzunft: BGDS. 18, S. 1-71. (Auch als Heidelberger Diss. ersch. 71 S.) — 84) id., Th. Murner, Narrenbeschwörung. Mit Einl., Anm. u. Glossar. (= NDL. N. 119-24.) Halle a. S., Niemeyer. XXXVI, 372 S.

herausgegriffene Schriften bieten, wählt Spanier[85]) Tanz und Lied, um einerseits zu zeigen, wie häufig Murner in direkten Hinweisen und leicht zu erkennenden Anspielungen darauf Bezug nimmt, andererseits, wie der Vorzug der schriftstellerischen Eigentümlichkeit des Dichters im Volksliedmässigen seiner satirischen Darstellung liegt, in der Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung und Gestaltung, der frohen Unbekümmertheit um das Urteil strenger Richter und in der Rücksichtslosigkeit des Tones, die dem eigenen Stande keine Schonung angedeihen lässt, und dass gerade darin ein Hauptgrund seiner Popularität unter den Zeitgenossen zu suchen ist. —

Johann Fischarts Ansichten über Erziehung und Unterricht, wie er sie im Ehezuchtbüchlein, in der Kinderzucht, in verschiedenen Vorreden und sonst zerstreut ausgesprochen hat, betrachtet Mäder[86]); er stellt fest, dass Fischart, wenn auch selbst durchaus humanistisch gebildet, nicht den internationalen Humanismus, sondern eine praktische deutsch-nationale Bildung vertritt[87]) — Zu Alslebens Ausgabe der Geschichtsklitterung (JBL. 1891 II 3 : 22) sind noch einige sehr beifällige Recensionen erschienen[88-89]), ebenso[90]) zu Frantzens hübscher und fruchtbarer Untersuchung (JBL. 1892 II 3 : 31) über Fischart als Uebersetzer.[91-92]) — Reichhaltige Beiträge zur Fischartbibliographie, zumeist aus der Darmstädter Hofbibliothek, legt Adolf Schmidt[93]) vor und geht dabei besonders auf des Joh. Chph. Artopeus, genannt Wolckenstern, Konkurrenzschrift von Fischarts Scherzpraktik ein, die unter dem Titel „Aller Praktik Grossvater“ auftrat. Fischart nimmt die Priorität für sein Werk in Anspruch; eine dem scheinbar entgegenstehende Notiz wird von Sch. für irrtümlich erklärt. — Der dritte Teil von Hauffens[94-95]) Auswahl aus den Werken Fischarts enthält das Podagrammisch Trostbüchlein und das Philosophische Ehezuchtbüchlein. Aus der Beschäftigung mit dem Trostbüchlein ist eine wertvolle Studie über die ironischen Enkomien überhaupt erwachsen. Auf antike Vorbilder zurückgehend, waren sie im Humanistenzeitalter ausserordentlich beliebt, da sie bequeme Gelegenheit darboten, die didaktischen Elemente der alten Schriftsteller, Fabeln, philosophische Betrachtungen, Lebensregeln, Beispiele historischer Heldenthaten, mit der volkstümlichen Komik der Zeit zu verbinden und so in ironischer oder derbkomischer Einkleidung heilsame Wahrheiten vorzutragen. Unter den Vf. dieser Scherze sind die klangvollsten Namen zu finden. Im 17. Jh. vereinigte man dann diese Schriften in Sammlungen, deren umfänglichste das Amphitheatrum sapientiae Socraticae ioco-seriae . . . congestum a Casp. Dornavio (Hanau 1619, 2 Bde. Fol.) ist. In allen ist das Bestreben erkennbar, den gewählten, möglichst unbedeutenden, unangenehmen oder direkt widerwärtigen Gegenstand mit dem grössten Aufwand von Witz, Gelehrsamkeit und rhetorischer Kunst herauszustreichen, wobei mythologisches Beiwerk, klassische Citate und volkstümliche Anekdoten eine Hauptrolle spielen. Neben den Klassikern bildet das „Encomium Moriae“ des Erasmus für alle Späteren das Vorbild, und da dies selbst seinerseits deutlich von Brants Narrenschiff abhängig ist, so übt auch dieses Werk einen bestimmenden Einfluss auf die Enkomienlitteratur aus. Ebenso schliesst sich an Pirkheimers „Laus Podagrae“ eine Reihe ähnlicher Schriften an, so dass ausser der „Laus Stultitiae“ kein anderes Enkomium eine so anhaltende litterarische Nachwirkung aufzuweisen hat. Englert bringt in seiner Recension der H.schen Ausgabe eine dem Herausgeber unbekannt gebliebene zweite Ausgabe des Ehezuchtbüchleins von 1591 bei und spricht Zweifel darüber aus, ob die Vorrede beider Ausgaben von 1591 ausreiche, die Todeszeit Fischarts so bestimmt auf die Zeit zwischen 10. März und 14. April 1591 anzusetzen, da durchaus nicht sicher feststehe, wann Fischart die Aenderungen in der Vorrede, oder ob er sie überhaupt selbst vorgenommen habe.[96]) — Die Vilmarschen, teilweise ungenauen Beschreibungen der verschiedenen Drucke des Bienenkorbs sowie die dadurch veranlassten Irrtümer Kessemeiers berichtigt Englert[97]) und weist einer von Rückbeil beschriebenen, bisher unbekannten, undatierten Ausgabe ihre richtige Stellung zwischen der 2. Ausgabe von 1588 und der undatierten Ausgabe F. (nach Vilmar) an. (Vgl. auch II 3 : 25/7.) —

Eine sehr dankbare Aufgabe hat sich Osborn[98]) gestellt und sie glücklich

---

M. 3,60. |[W. Kawerau: Euph. 1, S. 793-800; LCBl. S. 1378]| (Vgl. II 6 : 13.) — **85**) id., Tanz u. Lied bei Th. Murner: ZDPh. 26, S. 201-24. — **86**) R. Mäder, D. päd. Bedeut. Fischarts (JBL. 1893 I 6 : 18). Diss. L., (O. Schmidt). 1893. 43 S. — **87**) × (II 3 : 33.) — **88**) × (I 3 : 34.) — **89**) × Gymn. 12, S. 650. — **90**) × LCBl. 1893, S. 1534. — **91**) × Fr. Rabelais, Gargantua et Pantagruel (Fragments). (= Nouv. bibl. pop. N. 391.) Paris, H. Gautier. 36 S. Fr. 0,10. (Vorsichtig modernisierte Ausw.). — **92**) ○ × F. Ténot, Rabelais et sa mission. Ét. en vieux franç. Tours, Imprim. Péricat. 16⁰. 88 S. — **93**) Ad. Schmidt, Z. Bibliogr. d. älteren dtsch. Litt. (JBL. 1893 I 3 : 125; II 3 : 55): CBlBibl. 1893, S 433-56. — **94**) A Hauffen, J. Fischart, Werke. 3. T. (JBL. 1893 II 3 : 47/9.) (= DNL. Bd. 18, Abt. 3.) St., Union. 1893. LXX, 332 S. M. 2,50. |[A. Englert: Euph. 1, S. 807-15.]| — **95**) id., Z. Litt. d. ironischen Enkomien: VLG. 6, S 161-85. — **96**) × J. Fischart, D. Jesuitenhütlein. (= Meyers Volksbücher N. 1055.) L., Bibliogr. Inst. 44 S. M. 0,10. (Sprachlich modernisiert; vgl. JBL 1893 II 3 : 45.) — **97**) A. Englert, Z. Bibliogr. d. Fischartschen Bienenkorbes: Alemannia 22, S. 48-53 — **98**) M. Osborn, D. Teufellitt. d. 16. Jh. (JBL. 1893 II 1 : 92; III 5 : 5.) (= Acta Germanica III, Heft 3.) B., Mayer & Müller. 1893 VI, 236 S. M. 7,00. |[H. Gaidoz: PolybiblL. 71, S. 339-40; L. Fr(änkel): LCBl. S. 1740/1; G Kawerau: GGA. S. 165/8; A. Schröter: BLU. 1893, S. 756; F. H. Reusch: ThLZ. 19, S. 338/9; A. Tille: ZVLR. 7, S. 483/4; KZg. 1893, N. 906; G. Loesche:

gelöst. Die Teufellitteratur des 16. Jh., und zwar die bereits von Goedeke unter diesem Titel zusammengefasste, auf lutherischem Boden erwachsene, ausschliesslich von Geistlichen gepflegte satirisch-didaktische Litteratur, die für jedes Laster, jede Untugend einen besonderen, oft noch mit zahlreichem Gesinde ausgerüsteten Teufel bei der Hand hat, ist es, die den Gegenstand der Untersuchung bildet. Die Einleitung zeigt im Umrisse das Eindringen des Teufels und seiner Scharen, denen die vom Christenglauben überwundenen heidnischen Gottheiten und das Heer der dämonischen Gestalten der niederen Mythologie eingereiht wurden, in die bildende Kunst und in die Litteratur. Namentlich im Drama des Mittelalters nehmen die Teufel einen recht bedeutenden Raum ein, erscheinen aber bei allem Uebelwollen, bei aller Bosheit doch im ganzen machtlos gegenüber dem Gnadenschatze der Kirche und der Fürbitte der Heiligen, so dass sie zuletzt zur komischen Figur des dummen Teufels herabsinken. In der tieferen und ernsteren Lebensauffassung des Protestantismus dagegen kommt der Teufel wieder vor als das auserlesene Rachewerkzeug der zürnenden Gottheit, als der altböse Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und seine Diener aussendet zu den verschiedenen Nationen und Ständen, um sie zu verderben. Diese zu bekämpfen, nicht mit dem Eisen oder mit der Faust, sondern mit dem Worte der Wahrheit, hatte Luther selbst geheissen, und so tritt schon 1544 als erster unter den vorzüglich dazu berufenen Dienern des Wortes Johannes Chryseus mit seinem dramatisch behandelten „Hofteufel“ auf den Plan, 1551 folgt ihm, direkt auf Luther hinweisend, Matth. Friederich mit dem „Saufteufel“, und 1555 Andreas Musculus mit seinem berühmten, mit Recht als Typus für die ganze Litteraturgattung geltenden „Hosenteufel“. Zahlreiche Nachahmer folgten, so dass der unternehmende Verleger Feierabend in Frankfurt a. M. schon 1569 eine umfängliche Sammlung solcher Schriften unter dem etwas reklamehaften Titel „Theatrum Diabolorum“ veranstalten konnte, die — ein schlagender Beweis für den Erfolg — 1575 eine zweite und 1587—88 eine dritte, bis auf 33 Nummern angewachsene Auflage erlebte. Von diesen und einigen anderen, aus irgend welchen Gründen darin nicht aufgenommenen „Teufeln“ giebt nun O. eine je nach der Wichtigkeit eingehendere oder kürzere Analyse, die zeigt, wie alle diese Werke, wie verschiedenen Vf. sie auch angehören, und so verschieden ihr litterarischer Wert auch sein mag, doch in Bezug auf die äussere Komposition, auf den angeschlagenen möglichst derben Ton, auf den Luther nachgebildeten Stil, auf die spiritualistische Weltanschauung, so mit einander übereinstimmen, das die Persönlichkeit der Vf. ganz hinter dem Gegenstande zurücktritt, und dass die verschiedenen Bestandteile der Sammlung fast als zusammengehörige Kapitel Eines Werkes erscheinen. Ein Schlusskapitel behandelt die Wirkungen und Nachklänge der Teufellitteratur; ihr Publikum ist fast ausschliesslich in den protestantischen Gegenden zu suchen — ein Innsbrucker Druck des Saufteufels steht völlig allein —, hier aber ist sie allbekannt und viel gelesen, und dementsprechend macht sich auch ihr Einfluss in der Litteratur, besonders im Drama, geltend, doch fallen die meisten dieser Nachklänge schon ins 17. Jh. Gegen das Ende dieses Zeitraums verschwinden die Teufelbücher unter dem Einflusse des erstarkenden Pietismus vom Markte. Unter den zahlreichen Besprechungen, die dem schönen Werke zu teil geworden, sind als sachlich am reichhaltigsten hervorzuheben die von Gust. Kawerau und Tille. K. mahnt, bei der Benutzung der Teufellitteratur eingedenk zu bleiben, dass die Sittenprediger die Schatten möglichst dunkel zu zeigen lieben und die Signatura temporis pessimistisch übertreiben, weist auf den „Mittagsteufel“ des 90. (91.) Psalms hin, mit dem schon St. Bernhard sich beschäftigt hatte, und bringt auch sonst noch allerhand beachtenswerte Litteraturnachweise und kleine Berichtigungen bei; T. ist mit der systematischen Einordnung der verschiedenen Teufel in bestimmte Rubriken nicht ganz einverstanden, weil man so kein Bild von dem geschichtlichen Werden dieser Litteratur erhalte, und wünscht eine Vertiefung des Themas bis zur Aufhellung der Wechselwirkung zwischen volkstümlicher Weltanschauung und gelehrter Litteratur und der daraus sich ergebenden Weiterentwicklung beider, aus der er einen Fortschritt in der Lösung des Faustproblems erhofft. — Osborns[99]) Einleitung zu seiner Ausgabe des „Hosenteufels“ weist auf die von Musculus zwar selbst erwähnte, sonst aber weniger beachtete Thatsache hin, dass die Pludertracht hauptsächlich in den der Reformation gewonnenen Gegenden herrschte, und stellt eine Reihe litterarischer Zeugnisse und obrigkeitlicher Verordnungen über diese Modeverkehrtheit zusammen. Die Ausgabe selbst geht auf den ersten Druck von 1555 zurück; eine Vergleichung der niederdeutschen Uebersetzung von 1556 mit diesem findet sich auf S. XVIII—XX. —

Ausgehend von Erasmus Buch „De civilitate morum“, das Heinrich von Burgund gewidmet ist, kommt Bonnaffé[100]) auch auf den „Grobianus“ zu

ThJB. 13, S. 259.]| — **99**) id., A. Musculus, Vom Hosenteufel (1555). (= NDL. N. 125.) Halle a. S., Niemeyer. XXX, 27 S. M. 0,60. — **100**) Edm. Bonnaffé, Études sur la Renaissance. — Les livres de civilité: RDM. 117, S. 610-32. — **101**) G.

sprechen, von dessen Inhalt er einen Ueberblick giebt; er empfiehlt ihn den modernen Realisten als Vorbild, dem noch mancher feine Zug abzulauschen sei. — Ellinger[101]) warnt in einer Recension von Hauffens Caspar Scheit vor der Ueberschätzung des kulturgeschichtlichen Wertes der grobianischen Litteratur: gerade die durchgeführte Ironie und der allgemeine Beifall, den sie findet, zeigen schon eine Erhebung über die geschilderten Zustände, und macht auf einen „Kurtzverfassten Grobianus“ aufmerksam, der der um 1660 erschienenen „Renovierten und merklich vermehrten Alamodischen Hobel-Bank“ als Anhang beigegeben ist und sich als Auszug aus der ersten Fassung erweist. Er bildet zugleich den letzten selbständigen Ausläufer dieser Litteratur. — „Ein schön Reygenlied von Sant Grobian“, von dem schon Zarncke zwei Strophen in seiner Ausgabe des Narrenschiffes veröffentlicht hatte, druckt John Meier[102]) nach dem Original, einem Einzeldruck o. O. u. J. aus der Meusebachschen Sammlung, ab und führt Zarnckes Hinweis, dass das Lied eine Bearbeitung des 72. Kapitel des Narrenschiffs sei, weiter dahin aus, dass es keineswegs eine blosse neue Versifikation ist, sondern die Vorlage durch manche, nicht unwesentliche Zuthaten bereichert und geschickt in eine neue Form giesst. Die Heimat ist im oberen Elsass, der Druckort ebenda zu suchen und die Entstehungszeit etwa in die Mitte des 16. Jh. zu setzen. —

Gleichfalls aus einem Liederdrucke der Berliner kgl. Bibliothek aus dem 16. Jh. teilt Bolte[103]) einen Spruch über die 18 Eigenschaften der Trinker mit. — Einen beachtenswerten Beitrag zur Trinklitteratur mit besonderer Beziehung auf Magdeburg veröffentlicht Waldemar Kawerau[104]), indem er die Kurfürstl. Sächsische Vermahnung gegen Gotteslästerung und Völlerei von 1531, eine Predigt Eberhard Weidensees aus dem Anfang der 40er Jahre und einschlägige Stellen aus den Evangelien- und Leichenpredigten des Dompredigers Siegfried Sack (gest. 1596) eingehender bespricht und auf deren Zusammenhang mit der volkstümlichen Litteratur jener Zeit hinweist. Von Interesse ist auch die von Kurfürst August am 30. Jan. 1579 bestätigte erneuerte Ordnung der Torgauer Ratstrinkstube, die Taubert[105]) zur Kenntnis bringt, ebenso ein Bericht über eine grosse Gasterei auf der Trinkstube am 28.—31. Mai 1599 mit Tischordnung und Speisenfolge. — Beim geselligen Trunk pflegt das Spiel nicht zu fehlen und auch darin wird häufig die durch die Vernunft gebotene Grenze überschritten. Eine in Köln im 15. Jh. entstandene Warnung davor macht Bolte[106]) bekannt; er schickt eine sehr dankenswerte, wenn auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machende Zusammenstellung der über die Verderblichkeit des Würfelspiels handelnden Dichtungen des 13.—16. Jh. voraus.[107-109]) — Wald. Kaweraus[110]) warme und mannhafte Schutzschrift für die evangelische Auffassung der Ehe und Liebe im Reformationszeitalter gegen Janssens und seiner Zettelsammler ebenso heftige wie ungerechtfertigte Angriffe — „Die Ehe im Spiegelbilde der deutschen Litteratur des 16. Jh.“ möchte der Vf. selbst sein Thema umschreiben — hat bereits im vorigen Jahrgange unter der Reformationslitteratur ihre Besprechung gefunden; zu erwähnen bleibt hier noch eine Recension Ellingers, der die, auch wirklich vorhandene Mängel und Schwächen auf protestantischer Seite keineswegs bemäntelnde Schrift allen Gebildeten zur Lektüre dringend ans Herz legt. —

Der Vortrag über die Tiersage von Nover[111]) hat nicht den vollen Beifall der Recensenten errungen. — Den oben (N. 95) erwähnten ironischen Enkomien ist auch Wolfhart Spangenbergs „Gansskönig“ zuzurechnen, den Wald. Kawerau[112]) anregend behandelt, um von da auf des schreibseligen Osterweddinger Pastors Joh. Sommer aus Zwickau (daher Cygnaeus oder Olorinus) Lobrede auf die Martinsgans (Magdeburg 1609) zu kommen. Sommer benutzte dazu ausser dem Ganskönig noch seines Landsmannes Hans Ackermann „Tugend der Burckarts- und Martinsgans“ aufs ungenierteste, ist jedoch selbst litterarisch gebildet und mit den Volkssitten, dem Volkslied und dem Sprichwort vertraut genug, um seiner burlesken Bratenrede selbständigen litterarischen Wert zu verleihen; freilich lässt er sie dann, geschmacklos genug, in eine wirkliche Predigt auslaufen. — Eine Ehrenpflicht gegenüber einem der besten Mitkämpfer Luthers hat Schnorr von Carolsfeld[113]) erfüllt durch seine auf den sorgsamsten archivalischen und litterarischen Studien beruhende

---

Ellinger, Ad. Hauffen, Caspar Scheit, d. Lehrer Fischarts (JBL. 1892 II 5a : 44; 5b : 10): ZDPh. 25, S. 417/9. — **102**) (I 5 : 296; II 2 : 45.) — **103**) (I 5 : 295; II 2 : 50.) — **104**) W. Kawerau, Z. Trinklitt. d. 16. Jh.: MagdZg^{B}. 1893, N. 41/2. — **105**) O. Taubert, D. Torgauer Trinkstube u. d. Trinkstubenordnung v. 1579: PAVTorgau. 7, S. 21/2, 81-94. (Vgl. II 1 : 133/4.) — **106**) J. Bolte, Warnung vor d. Würfelspiel: JbVNiederdSpr. 19, S. 90/4. — **107**) × Edw. Schröder, Ad. Hofmeister, „Eyn Loszbuch auss der karten“ (JBL. 1890 II 5 : 42): ADA. 19, S. 273/4. — **108**) ○ × D. Venusnarr in d. dtsch. Satire d. 16. Jh.: Kyffhäuser 8, S. 46/9. — **109**) ○ × × J. Cranstoun, Satirical poems of the time of the Reformation. Edinburg, Scottish Text Society. (Weitere Angaben unerreichbar.) |[Ath. 1, S. 344.]| — **110**) W. Kawerau, D. Reformation u. d. Ehe (JBL. 1892 I 4 : 37; II 5b : 28; 1893 II 6 : 191). (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. Bd. 39.) Halle a. S., Niemeyer. 1892. 104 S. M. 1,20. |[G. E(llinger): NatZg. 1893, N. 293.]| — **111**) J. Nover, D. Tiersage (JBL. 1893 I 5 : 221; II 3 : 13). (= SGWV. N. 164.) Hamburg, Verlagsanst. 1893. 48 S. M. 1,00. — **112**) W. Kawerau, Z. Gesch. d. dtsch. Tierdichtung (JBL. 1893 II 3 : 54): GBllMagdeburg. 28, S. 264-82. — **113**) (II 2 : 3.) — **114**) × A. Stern, E. dtsch. Dichter d. Reformationszeit: Grenzb. 1,

Biographie des Fabeldichters Erasmus Alberus[114]); gleichzeitig hat Kawerau[115]) ihm als dem mannhaften Streiter gegen das Interim ein Denkmal gesetzt.[116]) — Aus Berliner Meistersängerhss. hebt Hampe[117]) zwei Parabeln heraus, die von den drei Ringen, niedergeschrieben 1605, und die vom „Mann im Syrerland", nach dem Buch der Beispiele, aber mit weiter ausgeführtem allegorisierendem Schlusse. —

Zur Forschung über die Schwankbücher ist zu bemerken, dass die Bibliographie des „Pfarrers vom Kalenberg" in den Berichtsjahren wertvolle Bereicherungen erfahren hat. Zuerst fand Adolf Schmidt[117a]) in der Hofbibliothek zu Darmstadt den bis jetzt ältesten datierten Druck (Heidelberg, Knoblochtzer 1490) auf, der zugleich noch zwei vollständig mitgeteilte Stücke über die Fische, wann sie am besten sind und womit sie scherzweise verglichen werden, und am Schluss die gereimte Geschichte vom Ritter Alexander (Trimunitas) enthält. — Einen noch älteren, aber undatierten Druck (Augsburg, Pflanzmann 1470—80?) beschreibt K. Meyer[118]) nach einem Münchener Bruchstück, ebenso eine niederländische Ausgabe Amsterdam 1613 (Univ.-Bibl. Göttingen), die sich selbst als „neu übersehen" bezeichnet und noch als Prosaauflösung eines deutschen Gedichtes erkennbar ist. Die erste, noch nicht aufgefundene, niederländische Ausgabe ist als die direkte Vorlage der von Edw. Schröder 1887 (JbVNiederdSpr. 13, S. 129—52) veröffentlichten englischen Prosaübersetzung anzusehen, nicht das niederdeutsche Gedicht, von dem Priebsch[119]) ein neues Bruchstück entdeckt hat.[120]) — Lappenberg, dessen 1854 erschienene Ausgabe des „Ulenspiegel" noch heute als eine höchst beachtenswerte Leistung zu bezeichnen ist, ging auf Grund seiner Vorlage, des Strassburger Druckes von 1519, von der Ueberzeugung aus, Murner sei nicht etwa bloss als Uebersetzer, sondern für den grössten Teil geradezu als Vf. des beliebten Volksbuches anzusehen, und er glaubte es daher als nebensächlich unterlassen zu dürfen, das Verhältnis der ältesten erhaltenen Ausgaben zu einander und zu einer vorauszusetzenden niederdeutschen Ausgabe näher zu untersuchen. Seitdem ist 1868 ein älterer, gleichfalls Strassburger, Druck von 1515 aufgetaucht und 1884 durch H. Knust veröffentlicht worden (NDL. N. 55/6); und Scherer hat die selbständige Stellung der Kölner Ausgabe von 1538 nachgewiesen. Auf dieser durch eine undatierte Antwerpener Ausgabe verstärkten Grundlage unterzieht Walther[121]) die ganze Eulenspiegelfrage einer eingehenden Nachprüfung, deren Ergebnis kurz dahin zusammen zu fassen ist, dass mindestens drei niederdeutsche Ausgaben des Eulenspiegel vorhanden gewesen sein müssen. Die erste von 1483 mit der im Antwerpener Drucke erhaltenen Vorrede ist in Ostfalen, am wahrscheinlichsten in Braunschweig, entstanden. Eine Erweiterung durch Schwänke mitteldeutscher (Erfurter?) Herkunft fand bald statt, womit sich zugleich ein Eindringen mitteldeutscher Wendungen und Namensformen verband. Frühestens nach 1490 erschien eine neue Ausgabe, zu der die Vorrede im Kölner Drucke gehört; eine dritte Ausgabe, die den beiden Strassburger Drucken zu Grunde lag und wahrscheinlich gemischte Sprachformen zeigte, muss nach der daraus entlehnten Vorrede der Grieningerschen Ausgaben um 1500 entstanden sein; Murners Anteil an diesen Ausgaben ist höchstens der eines wenig sorgsamen Uebersetzers. Diese Resultate werden gewonnen durch umsichtigste Beachtung und Beleuchtung aller in Betracht kommenden Umstände, sodass auch für das richtige Verständnis der Historien selbst ein sehr grosser Schritt vorwärts gethan ist. (Vgl. auch II 3 : 8—11, 13.) — Bolte[122]) ergänzt Goedekes Nachrichten über Georg Wickrams Schriften sowohl in Bezug auf andere Fundorte wie auf Goedeke unbekannt gebliebene Ausgaben, Quellen und spätere Benutzungen. Interessant ist, dass sich das von Wickram im „Goldfaden" mitgeteilte Lied „Gross leyd und schmertz Hat mir mein hertz Vor einem jar beladen" auch in einem fliegenden Blatte o. O. u. J. der Berliner kgl. Bibliothek unter dem Titel „Der Goldfaden" findet. (Vgl. auch II 3 : 28—30.) — Der von Hartmann und Bossert schon früher aus der Heidelberger Universitätsmatrikel geführte Nachweis, dass der Vf. des Volksbuches von Peter Lewen wirklich Achilles Jason Widmann hiess, ergänzt Kolb[123]) durch Nachrichten aus den Kirchenbüchern und Salzamtsakten von Schwäbisch-Hall; auch das Urbild des Peter Lew, Peter Düsenbach, ist als Priester und Kaplan zu Schwäbisch-Hall 1486 urkundlich nachzuweisen.[124]) —

Limbachs[125]) Idee einer Sammlung von ausgewählten Priameln in neuhochdeutscher Uebertragung ist als eine durchaus ansprechende zu bezeichnen, zumal neben den bekannten Sammlungen von Keller und Euling noch eine Menge

S. 82-91, 187-98. (Ueber N. 113.) — **115**) (II 2 : 4.) — **116**) × W. Braune, Erasmus Alberus, Fabeln (JBL. 1892 II 5b : 27). |[G. E(llinger): NatZg. 1893, N. 390; W. Kawerau: AZg^B. 1893, N. 100; LCBl. 1893, S. 156.]| — **117**) Th. Hampe, Zwei Parabeln v. Meistersingern: VLG. 6, S. 102-10. — **117a**) (= N. 93.) — **118**) K. Meyer, 2 Ausgaben d. Gesch. d. Pfarrers vom Kalenberg. (= I 3 : 48, S. 62/6.) — **119**) R. Priebsch, E. viertes Bl. aus d. niedersächs. Pfarrherrn vom Kalenberge: JbVNiederdSpr. 18, S. 111/3. — **120**) × Edw. Schröder, Z. Litt. d. Pfarrers vom Kalenberge: KBlVNiederdSpr. 17, S. 75. — **121**) Ch. Walther, Z. Gesch. d. Volksbuches vom Eulenspiegel: JbVNiederdSpr. 19, S. 1-79. — **122**) (II 3 : 30.) — **123**) Chr. Kolb, D. Vf. u. d. Held d. Peter Lew (JBL. 1893 II 3 : 23): VLG. 6, S. 110/4. — **124**) × (II 3 : 21.) — **125**) H. Limbach, Priameln. E. ausgew. Samml. altdtsch. Sinngedichte mit erläut. Vorw. (JBL. 1893 I 5 : 308). Dresden, Albanus. 1892.

Stoff hier und da verzettelt ist. Die Uebertragung selbst freilich ist, wie Strauch an verschiedenen Beispielen nachweist, nicht immer gelungen. — Das Leben des ersten Sammlers deutscher Sprichwörter Anton Tunnicius (der Vf. schreibt mit Seb. Franck Tunicius) hat Fränkel[126]) dargestellt. — Eine sehr umfängliche, mühevolle und lehrreiche Untersuchung über die Quellen der Franckschen Sprichwörtersammlung legt Pusch[127]) vor. Als solche Quellen macht Seb. Franck selbst Tappius und Tunnicius namhaft. Die Sammlung des Tappius, über dessen Leben, Ausgaben und Arbeitsweise P. sich näher ausspricht, hat Franck sehr stark benutzt, allerdings auch beträchtlich erweitert; viel freier steht er dem Tunnicius, dessen zweite Ausgabe von 1515 ihm vorlag, gegenüber, sei es, weil er vieles davon schon früher gegeben hatte, sei es, weil beschränkte Kenntnis des Niederdeutschen ihn bewog, manches wegzulassen, was ihm nicht ganz verständlich oder als Sprichwort unbekannt war. So kommt es, dass er von den 1362 Sprichwörtern des Tunnicius 1171 unbenutzt lässt (nicht umgekehrt, wie Fränkel in dem eben angeführten Artikel unter besonderer Berufung auf P. behauptet).[128-130]) —

II,6

Luther und die Reformation.

Gustav Kawerau.

Allgemeine Reformationsgeschichte N. 1. — Katholische Kirche: J. U. Surgant N. 8; St. Fridolin N. 9; Leipziger Universität N. 10; Albrecht von Mainz N. 12; Th. Murner, J. Tetzel N. 13; V. Bild N. 16; K. Wimpina, J. L. Vives, K. von Miltitz N. 17; G. Agricola, J. Hass N. 20; J. Wild N. 22; M. Kretz N. 23; J. Winzler N. 24; C. Kling N. 25; M. Helding N. 26; G. Witzel N. 27; G. Lorichius N. 28; W. Seidl N. 29; Wolfg. Mayer N. 30; Theob. Thamer N. 32; D. Mauch N. 34; J. Reihing N. 35; L. Surius, A. Tanner N. 36; Th. Chrön N. 38; L. Geizkofler N. 39. — Jesuiten N. 40. — Nonnenklöster N. 41. — Katholische Katechismen N. 43. — Schulwesen N. 47. — Gegenreformation N. 49. — Evangelische Kirche: Luther: Gesamtausgaben N. 51. — Funde N. 53. — Neudrucke N. 54. — Zur Kritik einzelner Schriften N. 60. — Briefwechsel N. 62. — Bibel: Die vorlutherische N. 66; die revidierte Lutherbibel N. 69; Schulbibel N. 75. — Lieder N. 81. — Katechismus N. 85. — Sprachliches N. 108. — Biographie: Th. Kolde N. 110; A. Berger N. 112; Bildnisse Luthers N. 116. — Einzelne Punkte N. 118. — Lebensende N. 123. — Lutherstätten N. 129. — Theologie und Weltanschauung N. 132. — Ultramontane Lutherpolemik und Abwehr N. 148. — Quellenpublikationen N. 153. — Geschichte der Reformatoren und der Reformationszeit: Allgemeines N. 156. — Besonderes: Die lutherischen Gebiete: Sachsen N. 64; Thüringen N. 178; Schlesien N. 182; Oesterreich N. 182a; Süddeutschland N. 192; Nürnberg und Franken N. 196a; Hessen N. 205; Ostfriesland N. 207; Niedersachsen N. 208; Schleswig-Holstein N. 216; Mecklenburg N. 219; Brandenburg N. 224; Preussen N. 228. — Die reformierten Gebiete: Schweiz N. 232; Elsass-Lothringen N. 236; Worms N. 244; Grafschaft Schweinsberg N. 245; Pfalz N. 246; Niederrhein N. 256; Niederlande N. 259. — Reformierte Flüchtlinge N. 264. — Kleine Gruppen und Sektierer: Wiedertäufer N. 266; Böhmische Brüder N. 276; Schwenkfeldianer N. 278. —

Allgemeine Reformationsgeschichte. Um mit etwas Gutem zu beginnen, werde der erfreulichen Thatsache zuerst gedacht, dass Rankes Standardwork[1]), seine „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ in 7. Auflage in der Gesamtausgabe neu erschienen ist. Sind wir in vielen Einzelerkenntnissen auch erheblich weiter gekommen, für die Gesamtauffassung lernen wir immer wieder von dem Meister. — Janssen, „Deutschlands grösster und deutschester Geschichtsschreiber,“ wie die HPBll. ihn benennen, ist über der Ausarbeitung vom 7. und 8. Bande seiner Geschichte des deutschen Volkes gestorben. Beide Bände sollten die im 6 Bande begonnene Darstellung der Kulturzustände des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des 30 jährigen Krieges zum Abschluss bringen — ursprünglich in nur Einem Bande. Aber bei dem Charakter der Arbeit als eines grossen Citatenarsenals wuchs das Material zu 2 starken Bänden an. Janssens Schüler, Freund und Biograph Pastor[2]) hat die Schlussredaktion der hinterlassenen Mss. und die Ergänzung der fehlenden Kapitel in gleicher Arbeitsweise und gleicher Tendenz in verhältnismässig sehr kurzer Zeit vollendet. Der 7. Band enthält die Ausführungen über Schulen und Universitäten, Bildung und Wissenschaft, Büchercensur und Buchhandel. Hier sind die Abschnitte Naturwissenschaften, Heilkunde, Theologie und Philosophie bei den Katholiken und Uebertragungen der

---

XV, 106 S. M. 2,00. |[Ph. Strauch: DLZ. 1893, S. 366/7.]| — **126**) L. Fränkel, Ant. Tunicius: ADB. 38, S. 791/3. — **127**) K. Pusch, Ueber Seb. Francks Sprichwörtersamml. vom J. 1541. Progr. Hildburghausen (Gadow). 4°. 42 S. — **128**) × R. Sprenger, Zu einzelnen Stellen mittelniederdtsch. Dichtungen: JbVNiederdSpr. 17, S. 90/6. (Zu Botes Boek van veleme rade S. 95/6.) — **129**) × Ed. Damköhler, Zu mittelniederdtsch. Gedichten: ib. 19, S. 109-12. (Zu Botes Boek van veleme rade.) — **130**) ○ × F. Vetter, Lehrhafte Litt. d. 14. u. 15. Jh. (JBL. 1890 II 5 : 1): COIRW. 21, S. 281/2. —

1) L. v. Ranke, Sämtl. Werke. 3. Gesamtausg. 1.-6. Bd. Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Reformation. 7. Aufl. L., Duncker & Humblot. XII, 351 S.; VI, 391 S.; XI, 435 S.; VII, 395 S.; VII, 383 S.; VII, 376 S. M. 36,00. — **2**) (I 4 : 9); 7. Bd. Schulen u. Univ., Wissensch. u. Bild. bis z. Beginn d. 30j. Krieges. Her. v. L. Pastor. 1.-12. Aufl. XLVII, 660 S. M. 6,00. |[F. Paulsen: DLZ. S. 142; G. Loesche: JGGPÖ. 15, S. 214/5; LCBl. S. 781/2; M. Schmitz: MHL. 22, S. 302/5;

h. Schrift in die deutsche Sprache bei Katholiken und Protestanten von P. geliefert. Der 8. Band behandelt die volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Zustände, schliesslich auf 200 Seiten das Hexenwesen und den Hexenprozess. Hier stammen die Abschnitte über die allgemeine sittlich-religiöse Verwilderung, die Zunahme der Verbrechen und die Kriminaljustiz aus P.s Feder. Sicherlich ist hier eine Fülle von Materialien zur Kultur- und Sittengeschichte des 16. Jh. aufgehäuft, woraus jeder, der sich mit diesen Materien beschäftigt, dankbar vieles wird lernen können; aber die Tendenz ist auch so durchsichtig, die Mache so deutlich erkennbar, dass das Urteil über diese Art von Geschichtsschreibung nicht schwer ist. Im 1. Bande war z. B., um das Lichtbild katholischer Frömmigkeit am Ende des Mittelalters zu zeichnen, mit Vorliebe aus der katholischen Erbauungslitteratur geschöpft, die da beschrieb, wie das christliche Leben sein soll; jetzt werden mit gleicher Vorliebe die Strafpredigten der evangelischen Prediger excerpiert, um die Nachtbilder zu gewinnen, die zur Zeichnung der schrecklichen Wirkungen der „kirchlichen Revolution" erforderlich sind. Gilt es, Laster zu schildern, so wird den Protestanten gern der Vortritt in Beispielen aus ihren Kreisen und neidlos der breiteste Raum zugestanden; handelt es sich um etwas Gutes, so gilt ein anderes Prinzip, und muss wirklich auch den Gegnern ein Lob gespendet werden, so wird es möglichst verklausuliert, und alsbald für die abschwächende Gegenwirkung gesorgt. Wie sehr hier auch P. Erbe des Janssenschen Verfahrens ist, dafür nur ein Beispiel. Es handelt sich (7. S. 544) um die Frage, ob Luther bei seiner Bibelübersetzung sich einer der mittelalterlichen Uebersetzungen bedient hat. Streng methodisch ist diese Frage bisher nur von W. Walther in seiner Schrift „Luthers Bibelübersetzung kein Plagiat" (1891) untersucht worden, mit dem Ergebnis, dass keine Abhängigkeit besteht. Statt nun anzuerkennen, dass hier zuerst streng methodisch dieser Nachweis geführt ist, und die Annahmen früherer Forscher dadurch wertlos geworden sind, hüllt P. sein Urteil in vornehme oder vorsichtige Zurückhaltung: „Ob Luther sich auch noch als Hülfe einer älteren deutschen Uebersetzung bediente, ist streitig". Und dazu: „Wie bedenklich die ganze Sache steht, zeigt am besten die Thatsache, dass ein Forscher wie Walther eine eigene Abhandlung gegen Krafts Abhandlung zu schreiben sich veranlasst sah!" Also wenn ein geschulter Forscher gegen vages, unmethodisches Gerede früherer Schriftsteller zu Felde zieht und endlich Klarheit schafft, dann „steht die ganze Sache bedenklich"? Es ist die echte Janssensche Kunst — für Tendenzschriftstellerei höchst bequem —, sich hinter den Zwiespalt protestantischer „Autoritäten" zurückzuziehen, anstatt die Stimmen zu wägen. Auf Paulsens Besprechung des 7. Bandes sei besonders hingewiesen. Loesches Urteil geht dahin, dass das Verfahren, mit zusammengeleimten Zetteln Geschichte zu schreiben, im 7. Bande augenscheinlich Bankbruch erleide. — Der Jesuit Baumgartner[3]) liefert einen Auszug aus dem 7. Bande und versichert dabei: „Unbefangenen Protestanten wird es nicht entgehen, dass Janssen und Pastor zwar ihre religiöse Ueberzeugung nirgends aufgeben oder verhehlen, dass sie aber mit grosser Ruhe und Unparteilichkeit an ihre Aufgabe herantreten, dass sie Licht und Schatten sehr gerecht verteilen usw." Diese „Unbefangenen" müssen zugleich etwas einfältig sein. Wir stimmen ihm dagegen zu, wenn er weiter sagt: „Schon als Nachschlagebuch und bibliographisches Repertorium hat der Band einen Wert, den kein praktischer Geschichtsforscher und kein Bibliophile sich entgehen lassen wird." — Eine Anzeige, die ein Anonymus (in HZ. 72, S. 326) der Janssen-Biographie Pastors gewidmet hat, setzt das Jesuitenblatt[4]) in hellen Zorn; sie wird als charakteristisches Zeugnis für den in „gewissen deutschen Gelehrtenkreisen" herrschenden Mangel an „religiöser Duldsamkeit, wissenschaftlicher Unbefangenheit und litterarischem Anstand" an den Pranger gestellt. Der Entrüstungsartikel schlägt dabei auf J. Loserth als den vermeintlichen Vf. los, der aber nur durch einen Irrtum zum Vf. der anonym erschienenen Recension gestempelt wird. Der anonyme Kritiker stösst sich besonders daran, dass der Vf. von Janssen behauptet, er sei persönlich „gutmütig" und doch zugleich „fanatisch und bigott' gewesen. Wir anderen, die wir unter unseren katholischen Zeitgenossen schon öfters dieser Kombination begegnet sind, werden das schwerlich für eine so ungeheuerliche Behauptung ansehen. Es ist aber einfach eine Verdrehung des Thatbestandes, wenn diesen „gewissen deutschen Gelehrtenkreisen" imputiert wird, sie hassten Janssen, weil er „gläubiger Katholik" gewesen. Schliesslich behauptet der Vf., Specifikum der „katholischen" Geschichtsschreibung sei es, im Gegensatz zu der „noch herrschenden protestantischen, jüdischen und atheistischen", ohne Gereiztheit, Hass und Vorurteil an die Prüfung der christlichen Vergangenheit heranzutreten, von katholischen Dingen etwas zu verstehen, katholische Persönlichkeiten, Gebräuche und Anschau-

---

G. E. Haas: LRs. S. 91; ÖLBl. 3, S. 362.]| (Vgl. II 1 : 77.) — 3) A. Baumgartner, Dtsch. Bildung u. Wissensch. im 16. Jh.: StML. 46, S. 233-54. — 4) E. wissenschaftl. Urteil über Janssen: ib. 47, S. 40/2. (Dazu S. 110/2 u. „Berichtigung" S. 364.) — 5) G.

ungen nicht blindlings zu lästern und zu verzerren usw. Eine gute Portion Selbstbewusstsein scheint auch zu den Vorzügen dieser Geschichtsschreibung zu gehören. — Bossert[5]) widmet dem 7. Bande der Janssenschen Geschichte eine ausführliche Besprechung, weist die Tendenz nach, gemäss der die einzelnen Abschnitte zur Erreichung des beabsichtigten Totalbildes gearbeitet sind, macht auf Vergessenes oder Verschwiegenes, auf falsche Schlüsse aus Quellencitaten, Verschiebungen des Thatbestandes usw. aufmerksam, tritt auch dem Bearbeiter und Herausgeber Pastor in der Frage über Joh. Hoffmeisters Lebenswandel und Lebensende, über welcher B. mit N. Paulus in Streit geraten ist (1893 II 6 : 6/8), noch einmal energisch und mit einer Reihe beachtenswerter Einwendungen gegen die „Rettung“, die Paulus unternommen und Pastor eifrigst acceptiert hat, entgegen. — Zimmermann[6]) unterzieht H. Baumgartens Geschichte Karls V. und von Bezolds deutsche Reformationsgeschichte kritischen Betrachtungen und sagt ersterem Gehässigkeit und Verdrehung des wahren Sachverhalts in der Beurteilung Leos X. und Clemens VII. sowie in der der Talente und persönlichen Eigenschaften Karls V. nach; Bezolds Darstellung sei inkonsequent, da sie die Reformation bald hoch rühme, bald verurteile. Aus beider Schriften sei immerhin viel zu lernen, vor allem, wie wenig die Reformation für die Bildung und geistige Erneuerung des Volkes geleistet habe. — Die ausführliche Besprechung, die Kolde[7]) den zwei Bänden deutscher und schweizerischer Reformationsgeschichte des Deutsch-Amerikaners Ph. Schaff (JBL. 1893 II 1 : 6a; 6 : 3) gewidmet hat, verdient neben ihren kritischen Berichtigungen einzelner Aufstellungen des New-Yorker Gelehrten besonders Beachtung wegen der lichtvollen Darstellung des Lebens- und theologischen Entwicklungsganges des inzwischen verstorbenen Kirchenhistorikers und wegen der prinzipiellen Erörterungen der Aufgabe, die von dem Kirchengeschichtsschreiber zu lösen sei. —

Katholische Kirche. Den in neuerer Zeit viel genannten Vf. des Manuale Curatorum, den Baseler Pfarrer von St. Theodor und Professor Johann Ulrich Surgant (gest. 1505) behandelt ein kurzer Artikel von Bernouilli[8]). Die Charakteristik des ehedem so weit verbreiteten Manuale könnte reichhaltiger und eingehender sein. —

Dem schon 1498 verstorbenen Franziskaner Stephan Fridolin hat Paulus[9]) einen Artikel gewidmet, der zwar über die Lebensgeschichte des Mönches nicht viel zu melden weiss, aber aus seinem 1491 gedruckten Predigtwerke „Schatzbehalter“ sowie aus mehreren Hss. über seine Lehre und Predigtweise manche Mitteilung enthält. München besitzt von ihm in Cgm 4439 eine geistliche Unterweisung für die Schwestern von St. Clara; anderes hatten Veesenmeyer in Ulm und V. Hasak. Aus der Hs., die letzterer besass, sind vom katholischen Pressverein der Diöcese Seckau seine Vorträge über die Psalmen hochdeutsch herausgegeben worden (Graz 1887); ersterer hat in seiner Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchengeschichte (Ulm 1827) über die in seinem Besitz befindliche Hs. Bericht erstattet. Aus allem ergiebt sich das Bild eines Ordensmannes, den P. einem Staupitz als Gesinnungsgenossen an die Seite setzen möchte. Vielleicht hilft sein Aufsatz dazu, dass die verschollenen Hss. wieder auftauchen, und Gelegenheit gegeben werde, den ohne Zweifel beachtenswerten Prediger und Erbauungsschriftsteller noch vollständiger kennen zu lernen. —

Der Aufsatz über die Leipziger Universität im J. 1502 von Gess[10]) zeigt, wie im Schrecken über die Gründung der Wittenberger Universität Herzog Georg eine Reform seiner Hochschule beschliesst. Gutachten über die Gebrechen der Leipziger Universität werden von sämtlichen Docenten eingefordert. Was für Missstände kommen hier betreffs der Vorlesungen, des Promotionswesens, des Cliquenwesens und des Lebenswandels der Universitätslehrer zu Tage! Wimpina ist der einzige unter den Theologen, über den nicht Klage geführt wird, einer von denen, deren Gutachten dann der Herzog seiner, freilich wenig erfolgreichen, Reformation der Universität zu Grunde legt. Es ist ein kultur- und sittengeschichtlich höchst interessantes Material, das diese Gutachten ergeben, zugleich eine urkundliche Beleuchtung der Zustände am Ende des Mittelalters, die sich hier ganz anders zeigen als in Janssenscher Schönmalerei. — Einen der Buchdrucker der Leipziger Universität, Jakob Thanner, behandelt Wustmann[11]). Wann der erste Teil seines letzten grossen Verlagswerkes „Alle Kirchengesang und gebeth“ von Chr. Flurheim erschienen ist, hätte der Vf. mühelos aus Wackernagels Bibliographie des deutschen Kirchenliedes N. 288 ersehen können, statt sich auf Vermutungen einzulassen. —

Der Artikel über die Wahl Albrechts von Brandenburg zum Erzbischof

Bossert, D. Wirkung d. Reformation auf Schule u. Bildung nach Janssen: AELKZ. 27, S. 677-80, 701/4, 725-30. — 6) (II 1 : 9.) — 7) Th. Kolde: ThStK. 67, S. 173-200. — 8) A. Bernouilli, J. U. Surgant: ADB. 37, S. 165/6. — 9) N. Paulus, D. Franziskaner St. Fridolin. E. Nürnberger Prediger d. ausgeh. MA.: HPBll. 113, S. 465-83. — 10) F. Gess, D. Leipz. Univ. im J. 1502. (= I 4 : 6, S. 177-90.) — 11) (I 3 : 58.) — 12) J. Gass, Z. Mainzer Bischofswahl vom J. 1514: Kath. 2, S. 9-26. — 13) (II 5 : 84.)

von Mainz, verfasst durch Gass[12]), kommt zu dem bekannten Ergebnis, dass lediglich finanzielle Rücksichten den Ausschlag gaben, da er persönlich die Palliumskosten tragen wollte und dem Domkapital für die Leistung dieser Zahlung bessere Garantie zu bieten schien als seine Konkurrenten. G. hebt hervor, dass die Palliumskosten, bezw. der von den Fuggern geleistete Vorschuss von 21000 Dukaten Albrecht veranlasste, sich um die Ablassvertreibung in Rom zu bewerben. So „begann jene unheilvolle Ablasspredigt, die der Anlass zum Ausbruch der abendländischen Glaubensspaltung wurde.“ —

Da der Neudruck der Thomas Murnerschen Narrenbeschwörung von Spanier[13]) in die Zeit vor Beginn des Reformationskampfes weist, Murner nur als den Satiriker der mittelalterlichen Kirche zeigt, so kann hier von einer Besprechung abgesehen werden. Es sei aber auf die sorgfältige Recension von John Meier verwiesen. — Brechers[14]) biographischer Artikel über Johann Tetzel hält sich an das von Körner in seiner bekannten Schrift über den Ablassprediger Erforschte. Wir wünschten noch grössere Unterscheidung zwischen dem, was wir sicher wissen, und dem, was in den Berichten über diesen von der öffentlichen Meinung Verfolgten doch immerhin kritisch anfechtbar ist und auch von katholischer Seite für unbewiesen erklärt wird, so z. B. in betreff der Innsbrucker Ehebruchsaffaire.[15]) —

Drei Quartbände Briefe, die im Archiv des bischöflichen Ordinariats zu Augsburg aufbewahrt werden und bisher zum grössten Teil unbenutzt waren, bilden die Unterlage für das Lebensbild des Augsburger Humanisten und Mönches Veit Bild, das Schröder[16]) gezeichnet hat. Geboren 1481 in Hochstädt, in Ingolstadt beim Studium von dem Poëta Jakob Locher Philomusus und dem Mathematiker Joh. Stabius besonders angeregt, kommt Bild 1500 als Pfarrschreiber an St. Ulrich in Augsburg. Seine Gedichte schaffen ihm die Gunst des Kanonikus Bernhard von Waldkirch, durch den er in bessere Stellen befördert wird; er ist auf dem bequemen Wege in geistliche Benefizien, dabei lebt er dahin in humanistisch leichtfertiger Lebensanschauung. Da treibt ihn tötliche Krankheit plötzlich zur Einkehr, und er tritt 1503 als Novize bei St. Ulrich ein; um seiner Kränklichkeit willen blieb er frei von der Uebernahme von Klosterämtern; man liess ihm Musse zu wissenschaftlicher Beschäftigung und zum Lehren. Seine Sprachkenntnisse waren anfangs sehr gering, doch bessert sich bald seine Latinität; seine griechischen Kenntnisse blieben elementar; noch 1522 fängt er an, im Interesse des Bibelstudiums hebräisch zu lernen, aber mit geringem Erfolge. Intensiver sind seine mathematischen Studien; er wird ein gesuchter Nativitätensteller; er versteht Sonnenuhren zu konstruieren und astronomische Kalender anzufertigen. Er gehört ferner zu den ersten Freunden Luthers und der Reformation in Augsburg: er korrespondiert lebhaft mit Oekolampad und Spalatin. Aber seit dem Bauernkrieg erlahmt sein Interesse; von Oekolampad scheidet ihn dessen Abendmahlslehre, die Korrespondenz mit Spalatin schläft ein; aber langsamer als sein Freund Peutinger wendet er sich ab. 1529 stirbt er in seinem Kloster. Sch. giebt uns ferner von 318 Briefen der Bildschen Briefsammlung Regesten, 18 davon werden am Schluss durch Beda Grundl zum Abdruck gebracht: darunter 2 Briefe Bilds an Luther, 21. Sept. 1518 und 16. April 1520, 6 Briefe Spalatins an Bild (1518—24), einer von Bild an Spalatin, 4 Briefe Oekolampads usw. Aus den vorangehenden Briefregesten seien besonders 4 Briefe des späteren Wiedertäuferapostels Joh. Denk vom J. 1520 hervorgehoben und ein Brief Bilds an Th. Murner, April 1522. Die Briefe an Pirkheimer hatte schon früher Heumann gedruckt, Briefe von Adelmann, Locher, Oekolampad, Spalatin, Amann, Ellenbog, Peutinger F. A. Veith herausgegeben, auch Braun Notitia de codd. mss. einiges aus dieser Briefsammlung schon veröffentlicht. Höchst dankenswert ist jetzt diese Gesamtübersicht über diesen Briefschatz. Leider sind die Abdrucke der Briefe im Anhang ziemlich fehlerhaft und schlecht korrigiert. —

In einem Nachtrage zu seinen früheren Forschungen über Konrad Wimpina (JBL. 1893 II 6:21) publiziert N. Müller[17]) das im Leiningschen Archiv zu Amorbach aufgefundene Testament des Frankfurter Theologen von 1530, und er beleuchtet die mancherlei Legate desselben, an denen ihm mit Recht beachtenswert erscheint, dass der reiche Prälat zwar für seine Familie fürstlich sorgt, auch sonst allerlei Bedürftige und Arme reichlich bedenkt, aber kein einziges Legat für rein kirchliche Zwecke aussetzt, nicht einmal für sich selbst eine Messstiftung macht. Dagegen zeigen seine Stiftungen frappante Aehnlichkeit mit den Gedanken, die in den evangelischen Kastenordnungen niedergelegt waren. „Der mittelalterliche Theologe und Kirchenmann wurde noch am Ende seines Lebens auf einem Gebiet des praktischen Christentums zum Anhänger und Anwalt seines grössten Gegners Luther.“ Nebenbei erinnert M. daran, dass die neuerdings von Ehrle nicht ohne Tendenz gegen die

— 14) A. Brecher, Joh. Tetzel: ADB. 37, S. 605/9. — 15) ✕ W. A. Wegener, E. Ablassbrief Tetzels: Bär 20, S. 206. — 16) (II 5 : 21.) — 17) N. Müller, Ueber Konr. Wimpina. Nachtr.: ThStK. 67, S. 339-62. — 18) F. Kayser, Joh. L. Vives

reformatorischen Bemühungen um Armenpflege ausgespielte Schrift des Humanisten Vives über städtische Armenpflege von 1526 durch den Strassburger Reformator Kaspar Hedio ins Deutsche übertragen und der Strassburger evangelischen Bürgerschaft zugeeignet wurde. — Hierbei sei der sorgfältigen Studie von Kayser[18]) über Johann Ludwig Vives gedacht, die aber, während sie sonst die Uebersetzungen seiner Schriften ins Deutsche sorgsam notiert, gerade bei dieser Schrift den Hinweis auf Hedio vergisst. — Falk[19]) bringt aus Joannis Rerum Mogunt. II 381 und aus einer hs. Sammlung der Epitaphien und Totenschilde des Mainzer Domes von 1727 Genaueres über Tod und Begräbnis des durch Luthers Geschichte berühmt gewordenen Karl von Miltitz bei. —

Den Mineralogen Georg Agricola, Bürgermeister von Chemnitz, und den Görlitzer Bürgermeister Joh. Hass stellt Falk[20]) wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Kirche trotz ihres Lebens in evangelischer Umgebung zusammen. Beide sind aber auch zugleich bemerkenswerte Zeugen von Missbräuchen beim Ablasshandel. Denn ersterer führt darüber Klage, dass Arme vom Segen des Ablasses — der Instruktion zuwider — thatsächlich ausgeschlossen wurden; „für diese Missbräuche der Unterbeamten (?) musste dann Tetzel herhalten und büssen.“ Letzterer bezeugt aber bekanntlich schon für den Ablass von 1509 Tetzels Wort: „So balde der Pfennige ins Becken geworfen und klunge, so balde wäre die Seele gen Himmel“, ein Zeugnis, dem gegenüber nur der schwache Trost bleibt, dass ihm dies Wort durch andere berichtet war, und dass Geschwätz und Verleumdung damals schon thätig gewesen sein würden.[21]) —

In der Zusammenstellung der zahlreichen Arbeiten, die wir Paulus[22]) für die Geschichte der katholischen Theologen des 16. Jh. verdanken, wie sie von uns früher (JBL. 1893 II 6:5—19) gegeben ist, fehlte doch noch eine Publikation, die uns erst jetzt vorliegt und hier zunächst nachgetragen werden soll. Sie behandelt den Mainzer Franziskaner und Domprediger Johann Wild (Ferus), der nicht allein einer der fruchtbarsten und hervorragendsten katholischen Prediger der Reformationszeit gewesen ist, sondern auch Züge an sich trägt, die es erklärlich machen, dass seine Schriften dem römischen Index verfielen, und dass man evangelischerseits ihn unter die „testes veritatis“ (so E. G. Dieterich, Altorf 1723) rechnen konnte. P. bemüht sich, gestützt auf die Münchener Vorräte an Drucken seiner Schriften, den schlichten äusseren Lebensgang (geb. um 1495, gest. 8. Sept. 1554) aufzuhellen, besonders aber seine kirchliche Stellung klarzulegen und nach Kräften zu entschuldigen, den Mann möglichst vollständig für den Katholizismus zu retten. Er hebt seine Friedensliebe hervor, die ihn die Polemik gegen Luther — den er nie nennt — meiden liess; er erkennt den Freimut an, mit dem er die Missstände an der Kurie, auch Missbräuche im Heiligenkult tadelt. Wild unterscheidet eben zwischen ecclesia romana und curia romana. In der Rechtfertigungslehre acceptiert er Luthers Formeln, auch das sola fide, versteht aber unter fides die fides formata, und er lehrt die Verdienstlichkeit der nach der Rechtfertigung vollbrachten Werke, bleibt also doch auf dem Boden der katholischen Heilslehre. So erklärt es sich, dass zunächst einzelne seiner Schriften — mit deren Veröffentlichung er erst 1550 anfing — censuriert wurden, 1551 sein Kommentar zu Johannes durch die Sorbonne, 1559 durch dieselbe sein Matthäuskommentar. Inzwischen erhob sich der Dominikaner Dominikus Soto 1554 in besonderer Schrift gegen den Johanneskommentar; der Franziskaner Michael Medina suchte dagegen 1558 den heimgegangenen Ordensgenossen von jedem Vorwurf in scharfer Antikritik zu reinigen. Nun wurde 1580 durch den portugiesischen Inquisitor auch sein Kommentar zum Römerbrief auf den Index gebracht. 1583 erweiterte die spanische Inquisition diese Censur auch noch auf einen alttestamentlichen Kommentar (zu Ecclesiastes) — endlich setzt Sixtus V. 1590 sämtliche Schriften donec corrigantur auf den Index; der Index von 1596 bestätigt dies Verdikt. P. bemüht sich, dies Urteil der Kurie als eine Uebereilung zu kennzeichnen, wie er auch sonst schon mehrfach die Indexarbeit des 16. Jh. als eine teilweise sehr leichtfertige, summarisch und flüchtig gefertigte anerkannt hat. Auch für die nach römischem Mass wirklich censurbedürftigen Schriften sucht er mancherlei Entschuldigungen hervor: teils sind es bei seinen Lebzeiten, aber hinter seinem Rücken von anderen, teils erst nach seinem Tode edierte Schriften, Aufzeichnungen, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Das wird richtig sein, aber sind diese Schriften, denen die vorsichtige Feile für die öffentliche kirchliche Censur fehlt, nicht ganz besonders wertvolle Zeugnisse seines kirchlichen Standpunktes? Die Ausrede des Sixtus Senensis, Wilds Matthäuskommentar sei von Ketzern vor der Druck-

---

(1492–1540) I.: HJb. 15, S. 307-53. (Vgl. II 7:42.) — **19**) F. Falk, Des K. v. Miltitz Tod u. Begräbnis 1529: Kath. 2, S, 477/9. — **20**) id., D. Bürgermeister G. Agricola u. J. Hasse: HPBll. 113, S. 140/8. (Vgl. II 1 : 93.) — **21**) × F. H. Reusch, P. Sylvius: ADB. 37, S. 286/7. (Nach d. Forschungen v. Seidemann u. N. Paulus.) — **22**) (II 5:20.) — **23**) (II 1:106.) — **24**) N. Paulus, Joh. Winzler, e. Fran-

legung verfälscht worden, erneuert P. nicht. Ich finde aber auch bei ihm keine Berücksichtigung der Angabe bei Aubertus Miraeus (Scriptores saec. XVI s. v.): Censores Romani 1574 suis typographis inhibuerunt opera eius distrahi sine facultate.

Ich irre wohl nicht, wenn ich Paulus[23]) auch für den Vf. der gehaltreichen Studie über den Mitarbeiter an der Confutatio, den Augsburger Matthias Kretz, halte. Der Artikel zeigt ganz seine Art und beruht gleich den seinigen auf den in München zu findenden hs. und gedruckten Materialien. Nach der Ingolstädter Matrikel nimmt er Haunstetten bei Augsburg als seinen Geburtsort an. In Ingolstadt wendet Kretz sich 1516 der Theologie zu, nachdem er in Wien und Tübingen humanistische Studien getrieben hatte. Er wird Vorsteher der von Aventin gegründeten Ingolstädter sodalitas litteraria. Kurze Zeit ist er Domprediger in Eichstädt, seit 1521 predigt er im Augsburger Dom. Hier gerät er mit der evangelischen Partei in heftige Kämpfe, besonders infolge seiner Predigt von der Beichte 1524. Der Vf. macht auf die freundschaftlichen Beziehungen, die Kretz zu Erasmus unterhielt, aufmerksam, besonders auf Grund der in Burschers Spicilegium veröffentlichten Briefe des Kretz. 1531 verlässt er Augsburg und wird Stiftsdekan in Moosburg, aber schon 1533 Dekan der Liebfrauenkirche in München. Er nimmt am Wormser Colloquium 1540 Teil, stirbt aber schon 1543. Der Aufsatz bietet viele Berichtigungen älterer Angaben über Kretz. —

Einen wenig bekannten schwäbischen Gegner der Reformation führt uns Paulus[24]) in dem Franziskaner Johann Winzler vor, der um des Eifers willen, mit dem er die neue Lehre bekämpft, 1523 aus Nürnberg und einige Monate später auch aus Basel weichen musste. Als Guardian von Lenzfried bei Kempten wird er in Kampf mit den evangelischen Geistlichen von Kempten verwickelt, worüber P. aus einer Münchener Hs. (Cgm. 4259) Interessantes mitteilt. Er macht dabei die Litterarhistoriker darauf aufmerksam, dass die meisten schwäbischen Vorkämpfer des Katholizismus im 16. Jh. „eine wahre Meisterschaft in Handhabung der deutschen Sprache“ bekundeten; die Litteraturgeschichte habe hier noch eine alte Ehrenschuld abzutragen. Im Bauernkriege flüchtet Winzler nach Ulm, wo ihm aber auch das Predigen verboten wird. Als Guardian von Landshut richtet er 1529 ein längeres Schreiben an eine wankelmütige Klosterfrau, das (Cgm. 9057) in München erhalten geblieben ist. Dasselbe enthält teilweise direkte Polemik gegen Luthers De votis monasticis. Ueber die späteren Lebensschicksale des streitbaren, erst 1554 gestorbenen Mannes vermag P. nur wenige Notizen beizubringen. Betreffs des Verhaltens Winzlers beim Wormser Religionsgespräch wird man erst Bosserts Gegenrede auf den Angriff, den P. hier gegen ihn richtet, abwarten müssen. —

Einen weit bekannteren aus den Söhnen des h. Franziskus schildert uns Paulus[25]) in seinem Aufsatz über Conrad Kling, den Erfurter Domprediger, der seit 1525 in seinen Predigten und auch litterarisch die katholische Sache verficht, als Kanzelredner vielen Beifall findet, sich Verdienste um die Erhaltung einer katholischen Partei in Erfurt erwirbt und der Weiterverbreitung der Reformation wirksam entgegentritt. Aber auch er ist kein korrekter Katholik; er tritt wiederholt für die Rechtfertigungslehre des Regensburger Interims entschieden ein, und seine Schriften stehen daher donec corrigantur im Index. Seine kirchliche Stellung würde noch deutlicher hervorgetreten sein, wenn P. die an ihn gerichteten Briefe Witzels in den Epistolarum libri IV (Lips. 1537) herangezogen hätte. Da sehen wir, wie ihn zeitweise gerade der Gegensatz, in dem er sich zu den Pseudocatholici Erfurts — die Kanoniker sind gemeint — befindet, so mutlos macht, dass er sein Predigtamt aufgeben will, dass er überhaupt nicht nur mit den Evangelischen, sondern ebenso mit Leuten seiner eigenen Kirche zu kämpfen hat. Die Schilderung, die Witzel (Bl. 0^4) von dem Wesen dieser Unverbesserlichen giebt, qui confidunt suis in ceremoniolis et solis constitutionum observantiis, die nur die Sünden der Evangelischen sehen und diese convitiis exagitant, volunt puri esse ab errore omni, gehört doch wohl mit zum Verständnis der Position Klings. —

Eine sehr tüchtige Studie liefert Paulus[26]) über Michael Helding, Sidonius, den Mitarbeiter am Augsburger Interim und dank dem kaiserlichen Waffenglück (letzten) Bischof von Merseburg. Zu den biographischen Aufsätzen, die in den letzten Jahren von Winter, Kawerau und Hundhausen über ihn veröffentlicht waren, liefert er mit Hülfe der Schätze der Münchener Bibliothek zahlreiche Ergänzungen, namentlich über die litterarische Gegnerschaft, die sich im evangelischen Lager gegen einzelne seiner Schriften erhoben hatte. Freilich wird man aus seiner Berichterstattung nicht verstehen, was eigentlich die scharfe Polemik gegen Heldings Predigten von der Messe hervorgerufen hatte. Am Schluss verteidigt er seinen Lebenswandel gegen die schweren Anschuldigungen des Flacius: er bringt allerlei Zeugnisse bei, die von

---

ziskaner d. 16. Jh.: Kath. 1, S. 40-57. — 25) id., Konr. Kling, e. Erfurter Domprediger d. 16. Jh.: ib. S. 146-63. — 26) (I 5:13.) — 27)

seiner „Ehrbarkeit“ reden. Man wird hier nur die Frage aufwerfen müssen, welchen Massstab denn wohl die Zeitgenossen an die „Ehrbarkeit“ eines Priesters anlegten, ob ihnen jemand, der aus jüngeren Jahren Kinder besass, darum wohl sein Lebenlang als „unehrbar“ galt, ob also diese Leumundszeugnisse das beweisen, was sie beweisen sollen. Lesen wir doch, dass z. B. in den Regensburger Visitationsprotokollen die Zechpröpste oft von Pfarrern, die zwei und mehr Kinder hatten, aussagen: sie „sein aines priesterlichen wandels berümpt“! (Vgl. HPBll. 114, S. 722.) —

Paulus[27]) macht darauf aufmerksam, dass Georg Witzel 1546 unter dem Namen Gersones Landavus den Dialog „Causa tam diuturnae calamitatis ecclesiastici status in Germania“ und unter dem gleichen Namen 1562 noch einmal seine 1539 unter eigenem Namen erschienenen „Drey Gesprechbüchlin“ ausgehen liess; ebenso dass er sich in der Auslegung des 57. Psalmes 1547 und in der Schrift Pro Evangelistarum . . . peste reprimenda admonitio 1565 unter dem Namen Bonifacius Britannus verbirgt. Letzteres ist von besonderem Interesse, da dieser Bonifacius Britannus Luthers Vater gelegentlich als „Mörder“ bezeichnet; dieselbe Anklage hatte ja bekanntlich Witzel schon 1535 vorgebracht. Der vermeintliche zweite Zeuge für diesen Flecken auf Luthers Familiengeschichte erweist sich also nun als identisch mit dem ersten. P. freilich hält „durch dies Zeugnis Witzels, gegen welches im 16. Jh. niemals ein Widerspruch sich hören liess“, die Sache für erledigt. Andere werden mit Köstlin „das völlige Schweigen aller anderen gleichzeitigen Gegner“ Luthers doch für einen Gegenbeweis erachten, sowie den Umstand, dass, wer sich der Justiz um Todschlags willen entziehen will, doch nicht an einen Ort übersiedelt, wo er unter derselben sächsischen Oberhoheit blieb. —

Dem Konvertiten Gerhard Lorichius gilt eine andere Studie des fleissigen und gelehrten Paulus[28]). Aus Hadamar in Nassau gebürtig (um 1485) erhält Lorichius in der Vaterstadt nach Beendigung der Universitätsstudien Verwendung im Kirchen- und Schuldienst; als Pfarrer an der dortigen Aegidienkirche schliesst er sich begierig der Reformation an, verheiratet sich auch, wendet sich aber jedenfalls vor 1536 wieder ab, „so ich bei derselbigen Sekte nichts sehe oder höre, das einer Reformation gleichsehen möge“. Mit einem lateinischen Katechismus Institutio catholicae fidei 1536 tritt er unter die katholischen Schriftsteller, aber unter die reformerischer Tendenz. Er eifert für die communio sub utraque und bekämpft leidenschaftlich den Priestercölibat. In seiner Schrift De missa publica (1536) eifert er gar gegen die Privatmessen, die er als Quelle alles Uebels betrachtet. Er hat inzwischen in Wetzlar Stellung gefunden, aber sein erasmianischer Mittelweg schafft ihm, wie er im Pastorale 1537 klagt, Feindschaft von beiden Seiten. 1542 verdrängt ihn die Reformation auch aus Wetzlar; nach einem Aufenthalt in St. Johannisberg verschafft ihm Helding in Mainz eine Unterkunft. Er beschäftigt sich, da er ohne Amt ist, litterarisch, z. B. mit der Uebersetzung Witzelscher Predigten ins Lateinische, schreibt auch Erläuterungen zu Georg Wickrams Verdeutschung der Metamorphosen Ovids (1545). Eine Streitschrift, die er gegen die „Schmähbüchlein der Rottengeister“ ausgehen lässt, veranlasst durch ihre Ausfälle auf die protestantischen Stände seine Ausweisung aus Mainz, ein Akt politischer Rücksichtnahme des Erzbischofs Sebastian auf Hessen und Kurpfalz. Von einem nicht näher bekannten Versteck aus schreibt er jetzt eilfertig Scholien zum Alten und Neuen Testament, die er mit Ausfällen gegen die Lutheraner würzt. 1547 wird er Pfarrer zu Worms, ist Mitglied der erzbischöflichen Kommission, die 1549 in Nassau das Interim einführt, und nimmt an der Mainzer Synode desselben Jahres Teil. Nachdem er noch eine Hs. aus Ludwigs des Frommen Tagen, eine Reformationsordnung vom Aachener Konzil 817, veröffentlicht hat, scheint er bald darauf verstorben zu sein. Schon 1559 setzte Rom seine sämtlichen Schriften auf den Index. Am Schluss des Aufsatzes sucht P. über die Söhne des Lorichius und über verschiedene Namensvettern Klarheit zu schaffen. —

Mehr als 30 Bände hs. Nachlasses auf der Münchener Staatsbibliothek liefern Paulus[29]) die Unterlage für ein Lebensbild des sonst fast unbekannten Benediktiners Wolfgang Seidl (Sedelius). 1491 in Maurkirchen geboren, auf der Landshuter Lateinschule vorgebildet, besuchte er nur wenige Monate hindurch 1516 die Universität Ingolstadt; denn er trat noch in demselben Jahre ins Benediktinerkloster Tegernsee ein. Wissenschaftliche Neigungen spielten hierbei mit; er erlernt hier das Griechische. Mit der Liebe zur Poesie verbindet sich die zur Musik; mit dem Münchner Kapellmeister Ludw. Senfl tritt er in freundschaftlichen Verkehr und Austausch. Ebenso ziehen ihn Astronomie und Mechanik an. Er schreibt aber auch einen Traktat De arte praedicandi und erwirbt sich solchen Ruf als Prediger, dass er 1532 nach München berufen wird, wo er regelmässig die Kanzel besteigt. München

---

N. Paulus], Pseudonyme Schriften v. G. Witzel: Kath. 2, S. 473/7. — **28**) id., Gerh. Lorichius, e. Konvertit d. 16. Jh.: ib. 1, S. 503-28. — **29**) id., D. Benediktiner W. Seidl. E. bayer. Gelehrter d. 16. Jh.: HPBll. 113, S. 165-85. — **30**) id., Wolfg. Mayer, E. bayer. Cister-

vertauscht er 1550 auf einige Zeit mit Augsburg, wird 1551 nach Trient gesandt, 1553—55 predigt er in Salzburg. Nur Weniges seiner Schriften wurde gedruckt, manche grössere Arbeit blieb Ms. Nach seiner Rückkehr nach München liess er einen „geistlichen Laienspiegel“ zur Warnung des Volkes vor dem Luthertum 1559 ausgehen. 1560 zog er sich nach Tegernsee ins Kloster zurück, wo er 1562 starb. —

Nicht weniger unbekannt ist der Cisterzienserabt Wolfgang Mayer, geb. 1469, gest. 1544 in Alderspach, über den zwar schon vor 100 Jahren ein Ingolstädter Professor Steph. Wiest vier Programme geschrieben (1788—92), über den wir aber jetzt aus seinem hs. in München erhalten gebliebenen Nachlass Näheres durch den unermüdlichen Paulus[30]) erfahren. Ausser zahlreichen Gedichten (in Clm. 1851) verfasst er 1518 die Annalen von Alderspach (Clm. 1012), bearbeitet eine ältere Geschichte der Passauer Bischöfe (ebda.), verfertigt einen Briefsteller deutsch und lateinisch (Clm. 3299); eine Erklärung der Benediktinerregel von seiner Hand scheint verloren zu sein. Erhalten aber sind zwei Schriften gegen Luther: Votorum monasticorum tutor 1526 (Clm. 2886) gegen Luthers De votis monasticis, mit Anerkennung mancher Missstände in den Klöstern seiner Tage, und In aliquot Lutherana paradoxa dialogus 1528 (Clm. 2874), ein Dialog zwischen Abt und Mönch über Kirche, Schrift, Sakramente usw., der im Dogma katholisch ist, dabei aber in der Offenheit, mit der die Schäden und Missbräuche besprochen werden, den Vf. an Erasmus erinnert. Mayer schilt auf die Unsittlichkeit der Priester, den Weltsinn der Bischöfe, die Ueberspannung der Papstgewalt, die zu grosse Menge kirchlicher Satzungen, den Missbrauch im Ablasswesen. In Klagen und Trauern über die verworrenen Zeitverhältnisse ersehnt der bitter enttäuschte Klostergelehrte den erlösenden Tod.[31]) —

Der Artikel von Kraus[32]) über den Konvertiten Theobald Thamer ist von erstaunlicher Dürftigkeit. Die spärlichen Litteraturangaben reichen bis 1857; aber 1858 erschien die Dissertation von Hochhuth und 1861 desselben gründliche Studie über Thamer und Landgraf Philipp (ZHistTheol. S. 165 ff.). Was nützen also dem Benutzer eines Sammelwerkes wie der ADB. so unzulängliche Beiträge?[33]) —

Das Wenige, das über das Leben des Wormser Domscholasters Daniel Mauch bisher aus Pantaleon (Prosopographie und Heldenbuch) bekannt war, vervollständigt Falk[34]) durch Hinweis auf die in Nauseas Epp. Miscell. libri X. enthaltenen Briefe desselben aus den J. 1530—40, bringt auch aus anderen Quellen manches über ihn bei und zeigt ihn uns im Verkehr mit Witzel, Ferus, Oporinus, Hosius usw. Er starb 19. Mai 1567. —

Die Lebensgeschichte des Jesuiten Jakob Reihing (geb. 1579), seinen überraschenden Uebertritt zum evangelischen Bekenntnisse, die Versuche seiner Ordensmitglieder, erst diesen Uebertritt zu vertuschen, dann den Ausgetretenen zu verleumden und zu beschimpfen, zugleich ihn mit Versprechungen zurückzulocken oder den weltlichen Arm gegen ihn aufzubieten, endlich seine gegen die römische Kirche gerichteten Revokationspredigten schildert in populärer Art Schalls[35]) kleine Schrift. —

Von dem gelehrten Kölner Karthäuser Laurentius Surius (gest. 1578) stellt Reusch[36]) knapp die Daten seiner einfachen Lebensgeschichte und die Titel seiner Werke zusammen. — In ähnlicher Weise ist der Artikel Reuschs[37]) über den Jesuiten Adam Tanner (gest. 1632) gehalten, wobei besonders die sehr verständigen Urteile desselben über Hexerei und Hexenprozesse hervorgehoben werden, aber auch der Angriffe gedacht wird, die ihm dafür widerfuhren. —

Den Führer der Gegenreformation in Krain, Fürstbischof Thomas Chrön (geb. 1560, gest. 1630), schildert Elze[38]). Von evangelischem Vater stammend, aber durch einen Onkel in jesuitische Erziehung gebracht, konvertiert er 1586, beginnt 1597 mit dem Eifer eines Renegaten die Gegenreformation, bei der er, abgesehen davon, dass er viele evangelische Kirchen zerstört oder weggenommen hat, auch in Menge evangelische Bücher (meist slowenische) hat verbrennen lassen. —

Den Tiroler Lukas Geizkofler (gest. 1620), dessen Familie und besonders seine Reisen kennzeichnet Foss[39]) in anschaulichen Bildern einem weiteren Leserkreise nach A. Wolfs Buch von 1873. Theologen wie Pfauser, Canisius und Nas finden dabei mehrfach Erwähnung. Er schildert jene süddeutschen Kreise, in denen man selbst nicht genau wusste, ob man Protestant oder Katholik war, und vertritt

---

zienserabt d. 16. Jh.: HJb. 15, S. 575-88. — 31) × F. Hipler, Monumenta Cromeriana. Mart. Cromers Gedichte, Synodalreden u. Hirtenbriefe. Braunsberg, Wichert. 1893. VIII, 147 S. M 2,40. — 32) F. X. Kraus, Theob. Thamer: ADB. 37, S. 650. — 33) × A. v. Schulte, Hermann u. Petrus Thyraeus: ib. 38, S. 237/8. (Sehr summarisch.) — 34) F. Falk, D. Wormser Dorfscholaster Dr. D. Mauch: Kath. 2, S. 27-44. — 35) J. Schall, Dr. Jak. Reihing, erst Jesuit, dann (Konvertit) evang. Christ. 1579—1628. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her. v. Ver. für Reformationsgesch. Heft 24.) Halle a. S., Niemeyer. 28 S. M. 0,15. — 36) F. H. Reusch, Laurent. Surius: ADB. 37, S. 166. — 37) id., Ad. Tanner: ib. S. 380/2. — 38) Th. Elze, Thomas (Chrön), Fürstbischof v. Laibach: ib. 38, S. 71/3. — 39) R. Foss, Lebensbilder aus d. Zeitalter d. Reformation.

den Standpunkt, dass ein Katholik, der den Katholizismus bessern will, ohne Protestant zu werden, vergebliche Arbeit treibt. —

Reusch[40]) bringt aus Döllingers Nachlass Auszüge aus Briefen der ersten Ordensgenerale des Jesuitenordens, die aus den Jesuitenkollegien in München und Ingolstadt stammen und interessantes Detail für die Erkenntnis des Geistes, der Diplomatie und Verwaltungspraxis des Ordens bieten. So erhält Canisius 1560 einen sanften Verweis, dass er den General an die Erfüllung eines gegebenen Versprechens erinnert hat; denn jedes Versprechen der Ordensgubernatoren sei unter der conditio majoris obsequii divini und des majus bonum communitatis zu verstehen. Ein Memoriale von 1596 lässt erkennen, wie sehr damals schon die Strenge der Ordensregel in den bayerischen Kollegien erschlafft war; auch über die tief gesunkene Keuschheit der Beichtväter des Ordens wird Klage geführt, mit der charakteristischen Wendung: constat, quod tandem etiam principibus innotuit, non defuisse ex nostris etiam confessariis, qui . . . in turpitudinem fuerint prolapsi (S. 263). —

Die Nachrichten, welche Falk[41]) aus verschiedenen Chronisten über die mehr oder weniger gewaltsame Reformation norddeutscher, besonders lüneburgischer, Nonnenklöster und den Widerstand, den dabei häufig die Klosterfrauen leisteten, zusammenstellt, dienen einem grossen litterarischen Zukunftsunternehmen: wie die alte Christenheit aus der Lesung der Märtyrerakten Mut in Verfolgungszeiten schöpfte, so müssten die Drangsale frommer Ordensleute durch die böse Reformation zu einem grossen Erbauungsbuche zusammen getragen werden, um den in der Gegenwart um ihrer Religion willen Verfolgten Mut und Vertrauen einzuflössen. „Schaffen wir den Unserigen ein solches Mittel der Ermutigung!“ Danach scheint schon wieder „diocletianische Katholikenverfolgung“ in deutschen Landen zu wüten. — Von ähnlichen Drangsalen und gleicher Standhaftigkeit von Ordensfrauen berichtet ein Anonymus[42]) aus dem Thurgauischen Dominikanerinnenkloster Katharinenthal in den J. 1529 und 30 nach späteren Aufzeichnungen einer Konventualin, die aber noch Augenzeuginnen jener Tage gekannt hatte. —

Bahlmann[43]) führt in seiner auch die Katechismen aus früherer Zeit berücksichtigenden Schrift für das 16. Jh. 28 katholische Katechismen auf, 17 Originalschriften und 11 Uebersetzungen. (Falk liefert in seiner beachtenswerten Recension Berichtigungen und Ergänzungen dazu; so weist er einen Trierischen Katechismus von 1589 und den Bilderkatechismus des Jesuiten Joh. Bapt. Romanus [Gratz 1589] nach.) Ferner werden Katechismuspredigten von Clichtoveus, Helding und Scöpper registriert; endlich wird die nur in einem einzigen Exemplar erhaltene „Vermahnung und Tafel“ (vgl. Kath. 71[1], S. 380) vollständig abgedruckt. Es wird von F. bereits ein Corpus catechismorum saeculorum XV. et XVI. in Aussicht genommen, das innerhalb der MGP., eventuell in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft, erscheinen solle. — Roth[44]) erinnert daran, dass in dem Buch des Wormser Pfarrers von St. Johann Konrad Distel „Summa Oder kurtzer begriff, ober [vber?] die Lehr usw.“ (1580) „eine Art Katechismus für im Wissen Vorgeschrittene“ — also nach gewöhnlichem Sprachgebrauch doch kein Katechismus! — enthalten sei und nennt jenen daher „einen vergessenen Katecheten“, bringt auch einige Notizen über das Leben des Mannes sowie über ein Buch desselben bei, in welchem er Heldings Evangelienpostille „in Fragstuck abgekürtzt“ bearbeitet hat. — Anknüpfend an eine Aeusserung Georg Eders 1569 über das Vorhandensein von Katechismusunterricht auch schon vor Luthers Auftreten, vervollständigt Paulus[45]) die Liste der katholischen Katechismusarbeiten des 16. Jh. durch Hinweis auf Jodocus Lorichius christliche Kinderlehre 1582, die nach ausdrücklicher Erklärung des Vf. nur solches enthalte, was „in der christlichen Kirche beständiglich gehalten“, und bestätigt diese Angabe durch Hinweis auf eine kleine Schrift von Johann Freiberger von 1515, die den gleichen Memorierstoff wie Lorichius, nur in anderer Reihenfolge, biete. (Er hätte auch auf Geffckens Bilderkatechismus des 15. Jh. verweisen können, wo sich im wesentlichen die gleichen Memorierstücke vorfinden.) Im übrigen werden einige irrige Angaben anderer über katholische Katechismusschriften berichtigt und zuletzt wird von des Canisius kleinstem deutschen Katechismus ein Druck nachgewiesen, der bereits dem J. 1556 angehören wird. Danach würde dieser 2 Jahre früher erschienen sein, als Braunsberger angenommen hatte. — Von der lateinischen Ausgabe dieses kleinsten Katechismus (1556), von dem nur ein Exemplar (München, Staatsbibliothek) gegenwärtig bekannt ist, bietet der Canisiusforscher Reiser[46]) einen Neudruck. Er findet sich einer Ingolstädter lateinischen Grammatik von 1556 als Anhang beigefügt. —

Hollweck[47]) giebt aus den Regensburger Visitationsprotokollen von 1559

(= N. 35, Heft 23.) Halle a. S., Niemeyer. 48 S. M. 0,15. — **40**) F. H. Reusch, Archival. Beitrr. z. Gesch. d. Jesuitenordens: ZKG. 15, S. 90-107, 261-82. — **41**) (II 1:53.) — **42**) E. Stück schweiz. Reformationsgesch.: HPBll. 113, S. 579-87. — **43**) (I 3:147; II 5:11.) — **44**) (I 5:14.) — **45**) (I 5:12.) — **46**) J. B. Reiser, P. Canisius, Summa doctrinae christianae per quaestiones traditae et ad captum rudiorum accommodata, d. i. d. kleinste lat. Katechismus d. sel. P. C. Passau, Abt. 16°. X, 21 S. M. 0,40. [[N. Paulus: Kath. 2, S. 365/6.]] — **47**)

Auszüge in betreff des Schulwesens, sendet aber auch allgemeine Erörterungen über die kirchlichen Zustände, besonders auch über den Bildungsstand und das sittliche Leben des damaligen bayerischen Klerus voraus, auf die ich aufmerksam machen möchte, wenn sie auch nur bereits Bekanntes bestätigen. Gegen den — in dieser Allgemeinheit allerdings schiefen — Satz, dass Luther der Begründer des Volksschulwesens gewesen sei, protestiert er unter Berufung auf das bayerische Schulwesen des 16. Jh., das auch vor und ohne Luther bestanden habe; es verdanke seine Einrichtung vielmehr dem älteren Humanismus. Dabei versteht er freilich unter Volksschule anderes als die, die Luther zu ihrem Begründer machen. — Hier sei auch ein katholischer Zeitungsaufsatz[48]) angeschlossen, der aus Nerrlichs Buch über das Dogma vom klassischen Altertum (vgl. I 1 : 26) mit Behagen excerpiert, was dort Nachteiliges über die italienischen Humanisten gesagt ist. —

Scheichl[49]) giebt in Beispielen, die zumeist erst dem 17., seltener dem 16. Jh. entnommen sind, Bilder aus den Bekehrungsarten, mit denen die Gegenreformation in Oesterreich arbeitete, und zeigt, welche Religionsheuchelei dadurch erzeugt, in welchem Masse zugleich aber auch der Volksaberglaube nicht nur geduldet, sondern direkt begünstigt wurde. (Vgl. auch III 1: 106/2, 164/5.) [50]). —

Evangelische Kirche: Luther. Der 9. Band der Weimarer Gesamtausgabe[51]), der auf dem Titel 1893 trägt, aber erst zum neuen Jahre ausgegeben wurde, ist ein Ergänzungsband zu den Schriften, in denen uns die initia Lutheri bis zum Wartburgaufenhalt vorliegen; er enthält Nachträge, Ergänzungen, und Berichtigungen zu Bd. 1—6 und 8; Bd. 7 ist leider noch nicht erschienen. Nachgetragen sind teils Stücke, die schon längst bekannt waren, aber zurückgestellt oder für einen Supplementband aufgespart wurden, weil sie Luther nur indirekt oder unsicher zuzuweisen waren: so Agricolas eigenmächtige Ausgabe der Vaterunserpredigten 1518; (J. K. F. Knaake und P. Pietsch), die von Luther nicht anerkannte Ausgabe seines Sermons vom ehelichen Stand 1519 (J. K. F. Knaake), Amsdorfs Auszug aus den Vaterunserpredigten 1519 (G. Koffmane und P. Pietsch), Cranachs Passional Christi und Antichristi 1521 mit den Originalbildern in Faksimile (G. Kawerau); dazu verschiedene bisher zurückgestellte Dokumente: Bucers Bericht über die Heidelberger Disputation und eine Aufzeichnung Luthers über dieselbe (J. K. F. Knaake), Luthers Ausgabe der Thesen Ecks 1519 (G. Koffmane), seine Eintragungen ins Wittenberger Dekanatsbuch 1515, 1517—18, 1520 (E. Thiele). Dazu die Nachträge neuer Funde: Luthers Hs. seiner Auslegung von Psalm 110 (E. A. Doleschall und P. Pietsch), die in allen Exemplaren der Acta Augustana durch die kurfürstliche Censur geschwärzte Stelle, die nur in dem Zwickauer Exemplar unversehrt geblieben ist (G. Buchwald), Luthers Hs. zum Sermon von den guten Werken und zu Ein Urteil der Theologen zu Paris (N. Müller), zwei Thesenreihen 1519 (?) und 1520 (G. Koffmane). Diese Stücke waren bereits inzwischen von den Entdeckern schon anderweitig veröffentlicht worden. Aber es werden auch zahlreiche Nachträge geboten, die hier zum ersten Male ans Licht kommen: Buchwald veröffentlicht die von ihm in Zwickau gefundenen Randbemerkungen Luthers zu Augustin, Anselm, Tauler und Tritheim (1509—16); ferner Randbemerkungen zu einem hebräischen Psalter (1516—20), G. Kawerau die Glossen Luthers auf dem in Nordhausen wieder entdeckten Bl. XLI. des Wolfenbüttler Psalters, Thiele Luthers Predigten aus der von Tschackert entdeckten Königsberger Hs., K. Steiff Luthers Entwurf eines Schreibens an den Papst (1518), J. K. F. Knaake den Entwurf seines „Erbietens“ von 1520. Zu diesem reichen Inhalt kommen zahlreiche Einzelnachträge und Berichtigungen zu früheren Bänden hinzu, auch 7 vorzüglich facsimilierte Hss.-Proben aus der Zeit von 1509—21. Also ein Supplementband von mannigfaltigem, teilweise höchst wertvollem Inhalt. In den Randbemerkungen haben wir teilweise die ältesten bisher bekannt gewordenen Proben seines Geistes und seiner Arbeitsweise; in anderem höchst erwünschte Ergänzungen zu bereits Bekanntem. Da hier ferner für einzelne Schriften, deren Drucke längst bekannt waren, die Hss. Luthers als neue Funde hinzukamen, so lag es nahe, jetzt für die interessanten Fragen nach dem Verhältnis der Wittenberger Drucke zu Luthers Niederschrift in Bezug nicht nur auf den Text, sondern auch auf die Orthographie und Interpunktion durch womöglich „photographisch getreuen“ Abdruck dieser Hss. sicheres Material zu beschaffen. P. Pietsch hat auf die Lösung dieser Aufgabe grössten Fleiss verwandt; wieweit es freilich möglich ist, durch Typendruck diese „fast photographische Treue“ in der Reproduktion einer Hs. zu schaffen, darüber sei auf die Bemerkungen in Gust. Kaweraus Recension hingewiesen. Joh. Luther macht in seiner Besprechung des Bandes darauf auf-

(II 1 : 120.) — **48**) D. Humanismus in neuerer protest. Beleuchtung: KVZg^{B}. N. 570. — **49**) (III 1 : 163.) — **50**) × K. Lütolf, Z. Gegenreformation in d. Konstanzer Diöcese: KathSchwBll. S. 453-77. — **51**) M. Luther, Werke. Krit. Gesamtausg. 9. Bd. Weimar, Böhlau. XVI, 806 S. M. 23,00. |[G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 189-94; A. Reifferscheid: DLZ. S. 649-52.]| (Mit Nachbild. v. 27

merksam, dass die reizvolle Bordüre, die jeden Band der Weimarer Ausgabe ziert, und als „nach Lukas Cranach“ bezeichnet wird, das Monogramm JF (Hans Franck?) trägt, somit nach Basel weist und gleich anderem Material von Lotther aus der Frobenschen Druckerei bezogen sein werde. Die Scholia in librum Genesis (S. 329), welche den Königsberger Predigtband eröffnen, werden richtiger mit Kolde (GGA. 1895, S. 582) für Luthers fleissige Vorbereitungsarbeit auf seine Genesispredigten, als für Nachschriften der gehaltenen Predigten zu erklären sein. So erklärt sich auch am leichtesten, dass die Scholia zwei Kapitel weiter reichen als die Predigten selbst. — Die neuen Bände der unter Redaktion von Hoppe[52]) rüstig vorschreitenden amerikanischen Lutherausgabe, die mir leider nicht zu Gesicht gekommen sind, bringen in Band 9 Luthers grösseren (späteren) Kommentar zum Galaterbrief und die noch übrigen exegetischen Schriften über neutestamentliche Texte zum Abdruck (JBL. 1893 II 6 : 52). Für jenen grossen Kommentar hat H. die alte Uebersetzung des Justus Menius gründlich nach dem lateinischen Original revidiert, den Sermon über 1. Joh. 5, 4. 5 hat er neu übersetzt. Die Schrift Moibans „Das herrliche Mandat Jesu Christi“, die Walch in diesem Bande vollständig mit abgedruckt hatte (vgl. Erl. Ausg. 63, S. 344), hat er dagegen nicht wieder reproduziert. Im 3. Bande sind für die Genesispredigten Buchwalds Zwickauer Funde verwertet, die Predigten über die zehn Gebote (Decem praecepta Wittenbergensi praedicata populo 1518) und die Annotatt. in Deuter. sind neu übersetzt, dagegen ist die von Buchwald entdeckte Vorlesung über das Buch der Richter wegen ihrer „fragmentarischen und auch sonst zweifelhaften Beschaffenheit“ nicht aufgenommen. Die Missourier scheinen in dem Bearbeiter ihrer Lutherausgabe einen respektablen Gelehrten nicht allein von tüchtiger Arbeitskraft, sondern auch von wissenschaftlicher Arbeitsweise gefunden zu haben. —

Schon im vorigen Jahresbericht war Gelegenheit gewesen, der grossen Funde zu gedenken, die Buchwald[53]) in Jena gemacht hat (JBL. 1893 II 6 : 56/8). Inzwischen liegt ein genauerer Bericht vor, worin er erzählt, wie ein von ihm im Weimarer Archiv gefundener Brief der ernestinischen Herzöge ihn zunächst veranlasste, die Archivakten über die Jenaer Lutherausgabe genau zu durchforschen. Hier fand er in einem Briefe Poachs aus dem J. 1564 „M. Rörers Bücher“ erwähnt, „so itzt in der Liberey zu Jhena verwaret“. Er reiste daher nach Jena, wo man ihm alsbald 20 Quartbände mit meist Rörerschen Nachschriften von Predigten, Vorlesungen und Tischreden Luthers aufwies. Aber da ein schon 1883 von B. in Zwickau entdecktes Register Predigtjahrgänge aufzählte, die hier noch fehlten, so suchte er weiter und entdeckte bei einem neuen Besuch in Jena zunächst 11 Oktavbände Lutherana und einen Oktavband Bugenhagiana, teilweise ungebunden und defekt; da er nun nach den fehlenden Bogenlagen „die gesamten Hss. der Jenaer Universitätsbibliothek“ durchsuchte, fand er zwar nicht die fehlenden Bogen, aber noch zwei ganze Oktavbände Lutherana, teilweise Autographa! Wundersame Gedanken erweckt dieser Bericht bei dem mit Jenaer Bibliotheksverhältnissen Unbekannten in betreff der Ordnung, Instandhaltung und Katalogisierung der dort befindlichen Hss. Um so lebhafter muss der Dank sein, der dem unermüdlichen Entdecker gebührt. Nun wird auch sicher nicht abermals der reiche Besitz Jenas an Luthermss. in Vergessenheit geraten; B. selbst ist ja in voller Arbeit, den Schatz zu heben und zu verarbeiten. Vorliegender Aufsatz giebt bereits eine sehr förderliche Zusammenstellung und Ordnung des Inhalts dieser Bände. —

Der von Zimmer[54]) besorgte Neudruck der Schrift „An den christlichen Adel“ bietet für 20 Pfennige einen mässig modernisierten, lesbaren Text und dazu eine grosse Anzahl erläuternder Anmerkungen, für die besonders Benraths und Knaakes Ausgaben benutzt sind. Die kurze Einleitung verzichtet freilich auf jede Einführung in die Fragen, zu denen der Inhalt der Schrift Anlass gegeben hat. Das Titelbild (S. 5) ist verkleinerte Nachbildung nicht eines der Wittenberger Drucke, sondern eines Leipziger Nachdrucks (= Knaake Nummer E); das hätte dem Leser doch wohl gesagt werden müssen. — Köstlin hatte 1874 (Hallesches Osterprogr. S. 8) darauf hingewiesen, dass in Förstemanns Ausgabe der Wormser Rede Luthers nach Spalatins Aufzeichnung (Urkundenbuch 1842, S. 69 ff.) eine Textlücke sein müsse, hatte aber auf seine Anfrage im Archiv den Bescheid erhalten, dass Förstemanns Abdruck vollständig sei. Burkhardt[55]) hat nunmehr doch ermittelt, dass bei der Abschrift 2 Seiten überschlagen

---

Holzschn. u. 7 Hss.-Facs.) — **52)** id., Sämtl. Schriften, her. v. J. G. Walch. Aufs neue her. im Auftr. d. Minist. d. dtsch. evang.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. anderen Staaten. Neue rev. Ster.-Ausg. 9. Bd. Ausleg. d. Neuen Testaments (Schluss). — 3. Bd. Ausleg. d. Alten Testaments (Forts. Predigten über d. erste Buch Mosis u. Ausleg. über d. folg. biblischen Bücher bis zu d. Psalmen [excl.]) St. Louis, Mo. (Zwickau, Schriften-Ver. d. sep. evang.-luth. Gemeinden). 1893 u. 94. 4⁰. XIII, 1895 S.; VII, 1973 S. M. 15,00; M. 17,00. |[B. B. Warfield: PresbytRefR. Okt.-Heft.]| (Bes. v. F. A. Hoppe.) — **53)** G. Buchwald, Jenaer Lutherfunde: ThStK. 67, S. 374-92. — **54)** H. Zimmer, M. Luther, An d. christl. Adel dtsch. Nation. (= Meyers Volksbücher N. 1099-1100.) L., Bibliogr. Inst. 16⁰. 98 S. M. 0,20. — **55)** C. A. H. Burkhardt, Luthers Wormser Rede in

worden sind, und giebt daher jetzt einen vollständigen Abdruck der ganzen Rede. Die grosse Lücke beginnt bei Förstemann S. 71a Z. 16 v. o. hinter „lere“. — Von Luthers berühmtem Aufruf an die deutschen Städte, Schulen zu gründen, hat Israel[56]) in seiner verdienstlichen, wegen zu geringer Teilnahme leider nicht weiter fortgeführten Sammlung von Neudrucken pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jh., deren erstes Heft sie bildete, noch eine neue Auflage veranstaltet, der auch die auf die Schulen bezüglichen Abschnitte aus Melanchthons „Unterricht der Visitatoren“ beigefügt sind. Beide Schriftstücke sind die klassischen Dokumente des dem Gymnasialwesen sich zuwendenden Interesses der sächsischen Reformatoren, der Verwendung der humanistischen Studien für die Heranbildung der Diener in Kirche und Staat nach dem Ideal einer sapiens et eloquens pietas. Dabei sei an den prächtigen Facsimiledruck erinnert, den I. durch Drugulinsche Kunst 1883 zum Lutherfest von der Schrift „An die Ratsherrn“ veranstaltete, der in der Flut der Erzeugnisse jenes Jahres nur wenig bekannt geworden zu sein scheint. — Enders[57]) giebt einen Neudruck (nebst Einleitung) von Luthers „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist“ Juli 1524, darauf Münzers grimmige Replik „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“, Nürnberg Okt. 1524, und drittens Valentin Ickelsamers Apologie Karlstadts gegen Luther „Klage etlicher Brüder“, Rothenburg a. T. März 1525: letztere beide Schriften sind selten, und daher ihr Neudruck sehr erwünscht; Luthers Brief ist zwar oft gedruckt, aber noch nicht in der kritischen Weim. Ausg., und ist hier beigegeben, da Münzer beständig auf ihn Bezug nimmt. Auf einzelne Desiderien in Betreff der geschichtlichen Einleitung macht Kaweraus Besprechung aufmerksam. — E. Müller[58]) legt eine verkürzende und den Stoff auf die einzelnen Evangelien verteilende Verarbeitung des exegetischen Materials aus Luthers Schriften vor, das der fleissige Württemberger Eberle 1856 zu den Evangelien zusammengetragen hatte. Den Stoff, den seither schon Eberle in seiner 2. Auflage nachgetragen, und der dann weiter durch Enders in der 2. Auflage der Erl. Ausg. und durch Buchwald bekannt gemacht worden ist, kennt er nicht. Es ist, wie Bossert ermittelt hat und scharf formuliert, ein „verdünnter Abguss jenes Erstlingswerkes Eberles“, ohne dass der Vf. sagt, in welcher Weise er diesen excerpiert hat, „trotz formeller Vorzüge ein Rückschritt“. Im 4. Teile ist ausser Eberle auch anderes benutzt, aber wie in den früheren Teilen ohne Angabe des Fundortes. — Die Ausgabe von Luthers Erklärung des Galaterbriefs, die der rührige Calwer Verlagsverein[59]) veröffentlicht hat, bietet unter Benutzung der geschickten Arbeit von Chr. G. Eberle „Luthers Epistelauslegung“ eine aus Luthers älterem und jüngerem Kommentar (1519 und 35) zusammengesetzte, Zeitgeschichtliches streichende, auch sonst kürzende Kompilation, die natürlich für wissenschaftliche Zwecke nicht geeignet ist, aber allen, denen es nur um Einblick in die eigentliche Schriftauslegung und erbauliche Schriftanwendung zu thun ist, ein bequemes Hülfsmittel bietet. Freilich hat der Leser hier niemals Luthers Text selbst vor sich, da beide Kommentare lateinisch geschrieben sind, sondern den modernisierten Text der beiden alten deutschen Uebersetzungen (von Vincentius Heidnecker [Obsopöus?] 1525 und Justus Menius 1539). Mit grosser Geschicklichkeit sind beide Auslegungen zu gegenseitiger Ergänzung in einander geschoben, mitunter so, dass inmitten eines Satzes der Uebergang aus der einen in die andere erfolgt. So viel ich verglichen habe, fand ich dabei nirgends eine Alterierung der Gedanken Luthers, wenn auch jene Uebersetzungen teilweise sehr frei verfahren. —

Zur Kritik einzelner Schriften weist Kolde[60]) nach, dass die von ihm schon früher erwiesene Thatsache, es seien in Schmalkalden 1537 Luthers „Schmalkaldische Artikel“ gar nicht offiziell von den Ständen beraten und angenommen worden, aus einer kleinen Intrigue Melanchthons zu erklären ist, der an der Fassung, die die Abendmahlslehre hier durch Luther erhalten, Anstoss nahm, über diese scharfe Fassung dem Landgrafen Philipp meldete, sie sei gegen den ursprünglichen milderen Entwurf Luthers durch Bugenhagen hineingebracht, und daher riet, die Stände möchten sich einfach auf die Confessio Augustana und die Wittenberger Konkordie berufen. Diese Anschuldigung Melanchthons gegen Bugenhagen, auf deren Bedeutung übrigens auch schon Kawerau (ThStK. 62, S. 806/7)

Spalatins Wiedergabe: ThStK. 67, S. 151/6. — **56**) A. Israel, M. Luther, 1. An d. Radherren aller stedte deutsches lands. Nach d. 1. Ausg. gedr. zu Wittenb. 1524. 2. V. Schulen. Letzter Abschn. aus d. Unterr. d. Visitatoren etc. Nach d. 1. Ausg. gedr. zu Wittenb. 1528. Zweite, mit e. Einl. u. sprachl. Erläuterungen verm. Ausg. (= Samml. selten gewordener päd. Schriften d. 16. u. 17. Jh. N. 1.) Zschopau, Raschke. 52 S. M. 1,00. — **57**) L. Enders, Aus d. Kampf d. Schwärmer gegen Luther. 3 Flugschriften (1524—25). (= NDL. N. 118.) Halle a. S., Niemeyer. 1893. XVIII, 55 S. M. 0,60. |[G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 276/7; W. Walther: ThLBl. 15, S. 166.]| — **58**) E. Müller, Luthers Erklärung d. h. Schrift. I.-III. (D. Evang. Matthaei. — D. Evang. d. Markus u. Lukas. — D. Evang. Johannis.) IV. D. Apostelgeschichte u. d. Brief an d. Römer. Gütersloh, Bertelsmann. 1893—94. 619 S. à M. 1,50. |[G. Bossert: ThLZ. 19, S. 494/5, 640; KonsMschr. S. 1108/9; E. Breest: ThLBl. 17, S. 123.]| — **59**) M. Luthers Erklärung d. Briefes St. Pauli an d. Galater. Calw u. St., Calwer Verl.-Ver. 12°. 368 S. M. 1,00. — **60**) Th. Kolde, Z. Gesch. d. Schmalkald. Artikel: ThStK. 67, S. 157-60. — **61**) id., Ueber d. Echtheit d. Luther zu-

aufmerksam gemacht hatte, erhält, wie K. weiter ausführt, volle Bestätigung durch das in Zangemeisters photographischem Faksimile (1883) zugänglich gemachte Autograph der Schmalkaldischen Artikel, das thatsächlich in dem betreffenden Artikel den ursprünglichen milderen und den hineinkorrigierten schärferen Text zeigt. — Kolde[61]) erörtert auch, dass von der unter Luthers Werken (lateinisch Erl. Ausg. opp. var. arg. 7, S. 370 ff., deutsch Bd. 31, S. 411 ff.) abgedruckten Schrift Convocatio concilii liberi (1534) der lateinische Text das Original sein müsse, dass aber Luther weder der Uebersetzer ins Deutsche, noch auch der Vf. des lateinischen Textes sein werde. Den wahren Vf. sucht K. in den Kreisen der humanistischen Expektanten. Er versucht wahrscheinlich zu machen, dass Luthers Name, der auf dem Titel der lateinischen Ausgabe in dem Abdruck der Gesamtausgaben steht, in dem bisher nicht wieder entdeckten Originaldruck gar nicht gestanden haben werde. —

Zu Luthers Briefwechsel bringt uns Fijałek[62]) einen interessanten Beitrag. In einem Krakauer Druck von 1521 befinden sich Erlasse des päpstlichen Legaten in Polen, Zacharias Ferreri, der schon 1520 Sigismund I. zu einem strengen Edikt gegen die Einführung Lutherischer Bücher bewog (3. Mai), unter diesen auch das der deutschen Lutherforschung verborgen gebliebene Mahnschreiben an Luther vom 20. Mai 1520, das zu vollständigem Abdruck gebracht wird. Es ist reich an salbungsvoller Rhetorik, mit der Luther bewiesen wird, dass er instrumentum malum sei und Busse thun müsse.[63]) — Zu dem apokryphen Briefe Kaiser Ferdinands an Luther, 1. Febr. 1537, den Burkhardt Luthers Briefwechsel (S. 275) noch ohne eine Bemerkung über seine Unechtheit registriert, bringt Bossert[64]) die Nachricht bei, dass der 1600 aus Purgstein in Untersteiermark vertriebene Prediger Joh. Durchdenbach dem Herzog Friedrich von Württemberg eine Abschrift dieses Briefes überbrachte, die er selbst von dem Freiherrn zu Heberstein erhalten hatte. — Buchwald[65]) teilt aus Rörers hs. Sammlung in Jena Luthers bisher fehlenden Brief vom 14. Jan. 1546 an König Christian III. mit, der neben dem Dank für ein Geldgeschenk mancherlei „neue Zeitung“ enthält. —

Jostes[66]) überrascht die gelehrte Welt mit dem Anspruch, den Uebersetzer der durch den Druck verbreiteten vorlutherischen Bibelübersetzung in der Person des Dominikaners (?) Meister Johannes Rellach entdeckt zu haben, der um 1450 seine Arbeit gefertigt habe. Damit würde nicht nur der oft vermutete waldensische Ursprung dieser Uebersetzung definitiv abgethan sein, sondern es müssten auch die Hss. dieses Uebersetzungstypus, die bisher für erheblich älter gehalten wurden, sämtlich in die zweite Hälfte des 15. Jh. heruntergerückt werden! Von hier aus erhebt sich ein schweres Bedenken gegen die „Entdeckung“. Wir kommen darauf zurück, wenn wir W. Walthers gewichtige Entgegnung zu besprechen haben werden. — Knellers[67]) Besprechung des Waltherschen Werkes über die mittelalterliche deutsche Bibel (JBL. 1891 II 6 : 20) lässt dem bibliographischen Teil dieser Arbeit unbedingte Anerkennung widerfahren; nur am Schlussteil stösst er sich an der zum „Schaden des Buches“ hervortretenden „religiösen Polemik“ des Vf.; durch tendenziöse Deuteleien schädige er die Wahrheit und helfe die konfessionellen Vorurteile schüren. Die Beweise, die der Jesuit hierfür vorbringt, sind sehr dürftig; denn sie laufen darauf hinaus, dass er Walther vorwirft, hier und da eine Quellenstelle nicht ganz richtig gedeutet zu haben, oder dass er selbst versichert, hier anderer Ansicht zu sein. Inwiefern damit religiöse „Polemik“ erwiesen ist, verstehe ich nicht. Es beweist aber, wie empfindlich man in K.s Lager ist; es gehört wohl zur Taktik, dass der Arbeit eines Protestanten, auch wenn man ihre positiven Ergebnisse mit Dank acceptieren kann, eine Warnungstafel beigefügt werden muss. — Rinns[68]) Aufsatz beabsichtigt, einem weiteren Leserkreise die Ergebnisse der Waltherschen Forschung mitzuteilen. —

Die Schrift von Kamphausen[69]) enthält auf den ersten 20 Seiten die Rektoratsrede, in der er als alter langjähriger Mitarbeiter am Werk der Bibelrevision die unvergängliche Bedeutung der Lutherschen Bibelübersetzung rühmt, sodann die „Textverwilderung“ der späteren Bibeldrucke schildert und erklärt, endlich in grossen Zügen den Gang des Revisionswerkes darlegt. Die Anmerkungen dazu (S. 21/6) bringen, in reicher Fülle und zugleich trefflich gewählt, Erläuterungen und Materialien zur Charakterisierung der Uebersetzungsarbeit Luthers sowie der

---

geschrieb. Schriftchens „Convocatio Concilii liberi Christiani etc.“: ZKG. 15, S. 94/7. — 62) J. Fijałek, Mahnschreiben d. päpstl. Legaten in Polen Zach. Ferreri an M. Luther, 20. Mai 1520: HJb. 15, S. 307-53. (Nachträgl. Verbesserungen auf S. 589.) — 63) × Th. Kolde, 2 Lutherbriefe (JBL. 1893 II 6 : 59): ZKG. 14, S. 603/7. — 64) G. Bossert, Joh. Durchdenbach, e. österr. Exulant in württemberg. Kirchendienst: JGGPÖ. 15, S. 38. — 65) G. Buchwald, E. noch ungedr. Brief Luthers an König Christian III. v. Dänemark: ThStK. 67, S. 769-73. — 66) F. Jostes, D. „Waldenserbibeln“ u. Meister Joh. Rellach: HJb. 15, S. 771-95. — 67) A. Kneller: StML. 45, S. 392/7. — 68) H. Rinn, D. dtsch. Bibelübers. im MA.: ChristlW. 8, S. 97-102, 124/7, 159-62, 200/4. — 69) A. Kamphausen, D. berichtigte Lutherbibel. Rektoratsrede mit Anm. B., Reuther & Reichard. 66 S. M. 1,50. |[F. Fay: ThLZ. 19, S. 619-20; H. Holtzmann: DLZ. S. 1507/8; ThLBl. 17, S. 171.]| (Vorher ohne Anm.

Revisionsarbeit, wie dieselbe sowohl in der Probebibel, wie in abermals ersichtlichem Fortschritt in der „durchgesehenen Ausgabe“ von 1892 vorliegt. — Einen geharnischten Protest gegen die revidierte Lutherbibel hat der Vertreter missourischen Luthertums in Deutschland, Willkomm[70]), schon in einer zweiten vermehrten Auflage ausgehen lassen. Er giebt zwar zu, dass Luthers Arbeit sachlich und sprachlich hier und da eine Verbesserung vertrage, doch bestreitet er der heutigen wissenschaftlichen Theologie das Recht, an Luthers Werk Revision zu üben, da sie darauf ausgegangen sei, Luthers „christologisierende Anschauungen“ in der Auffassung des Alten Testaments zu bekämpfen und durch entsprechende Aenderungen das Verständnis für einen „stufenmässigen Fortschritt der alttestamentlichen Heilserkenntnis“ zu ermöglichen. Besonders anstössig ist ihm die Aenderung in Hiob 19, 25, 26, obgleich er selber einräumen muss, dass es sich dort um einen „lutherschen Irrtum“ handelt. Die Grundsätze des Vf. für Bibelexegese sind so von dogmatischen Voraussetzungen beherrscht, dass eine Verständigung zwischen ihm und „wissenschaftlichen“ Theologen allerdings ausgeschlossen ist; die Fundamentalsätze aller Methodik der Bibelerklärung müssten verleugnet werden, wenn man seinem Mahnworte Folge geben wollte. — Die Besprechung der revidierten Bibel von Kohrs[71]) geht wenig auf Einzelnes ein. — Jehle[72]) kritisiert in seiner sorgsamen Weise Inkonsequenzen und Unrichtigkeiten im Register der durchgesehenen Lutherbibel. Zugleich führt er Beschwerde darüber, dass die mühsamen Zusammenstellungen von Bedenken, die er nach Erscheinen der Probebibel veröffentlicht hatte, um Unebenheiten, Ungleichheiten usw. zu beseitigen, so wenig von Seiten der Kommission Berücksichtigung gefunden haben, und dass Kamphausen in seiner Broehure (s. o. N. 69) so leicht und von oben herab diese Beiträge zur Bibelverbesserung abthut. Das scheinen sie uns allerdings nicht verdient zu haben, und wir verstehen seine Erregung darüber, dass „man der Lutherbibel nicht die Vollendung gegeben, die man ihr hätte geben können“. [73–74]) —

Das Referat über die Bremer Schulbibel von Witte[75]) kommt zu dem Ergebnis, dass „sie zwar noch hier und da verbesserungsfähig ist, im grossen und ganzen aber das von Tausenden gefühlte Bedürfnis nach einem Bibelauszuge für die Schulen in mustergültiger Weise befriedigt“. Unzweifelhaft werde sie sich ihren Wirkungskreis erobern und nach und nach in die deutschen Schulen einziehen. Eine Beeinträchtigung der Lutherschen Vollbibel stehe durch ihren Dienst so wenig zu erwarten, dass sie vielmehr dazu beitragen werde, die Lutherbibel dem deutschen Volke wert und vertraut zu machen. — Auch Schlier[76]) tritt mit erfreulicher Entschiedenheit für das pädagogische Bedürfnis ein. Den Schülern statt der Bibel ein „biblisches Lesebuch“ in die Hand zu geben, den Namen „Schulbibel“ oder gar „Familienbibel“ perhorresziert er freilich, da er so laute, als solle damit die Bibel selbst beseitigt sein. Der richtige Zeitpunkt, an dem der Jugend die Bibel in die Hand zu geben sei, sei nicht schon der Beginn des Konfirmandenunterrichts, sondern erst der Tag der Konfirmation. Am besten sagt ihm unter den vorhandenen Versuchen, dieses Schulbuch uns zu liefern, die Bremer Schulbibel (trotz dieses von ihm abgelehnten Titels) zu. Doch ist auch diese seines Erachtens zu umfangreich. — Dass die Schulmänner[77]), die sich auf der XIX. rheinischen Religionslehrerversammlung über die Frage: Gehört die Schulbibel oder die Vollbibel in die Hände der Schüler? ausgesprochen haben, mit gleicher Entschiedenheit für die Notwendigkeit einer Schulbibel eintreten würden, konnte man von ihnen als Männern der Schulpraxis erwarten. Ihre Vorträge verdienen beachtet zu werden wegen der Vielseitigkeit der dabei berücksichtigten Gesichtspunkte, wegen der Energie, mit der gerade im Interesse grösserer Liebe des Volkes zur Bibel und besserer Bekanntschaft mit ihr für die Schulbibel plädiert, und wegen der Würde, mit der die gesalbte Beredsamkeit pastoraler Gegner der Schulbibel beantwortet wird. — Auch der Bericht W. Neumanns[78]) über den Vortrag von Weck, der das gleiche Thema auf der IV. schlesischen Religionslehrerversammlung behandelte, zeigt, dass der Vortragende den gleichen Standpunkt vertrat, und dass die Teilnehmer einstimmig die beiden Hauptthesen (Notwendigkeit der Schulbibel in höheren wie niederen Schulen und Empfehlung der Bremer Schulbibel als der den Anforderungen der Schule am besten entsprechenden) annahmen.[79]) — Dagegen fällt das an eine Anzeige der Schrift von

---

in „Halte was du hast“.) — **70**) O. H. Th. Willkomm, Was ist v. d. beabsichtigten Rev. d. Lutherschen Bibelübers. zu halten? 2. verm. Aufl. Zwickau, Schriftenverl. d. sep. evang.-luth. Gem. 12°. 32 S. M. 0,10. — **71**) H. Kohrs, D. Bibel in d. Uebers. Luthers. Durchgesehene Ausg.: ZDU. 8, S. 210/2. — **72**) Fr. Jehle, D. Reg. d. durchges. Lutherbibel: NKZ. 5, S. 761-73. (Vgl. JBL. 1893 II 6 : 72.) — **73**) × D. notwendigen Verbesserungnn d. Lutherschen Bibelübers. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. 20 S. M. 0,20. — **74**) × M. Heyne, D. Cansteinsche Lutherbibel: ADA. 20, S. 350/2. — **75**) L. Witte, D. Bremer Schulbibel: ZERU. 5, S. 307-16. — **76**) Schlier, Bibel, Schulbibel, Bibl. Lesebuch: NKZ. 5, S. 988-1001. — **77**) Ist d. Einführung e. Schulbibel notwendig? Verhandl. d. XIX. rhein. Religionslehrervers.: ZERU. 6, S. 18-40. — **78**) W. Neumann, 4. Vers. evang. Religionslehrer an höh. Schulen d. Prov. Schlesien. (Ber.): ib. 5, S. 282/5. — **79**) × M. Evers, D.

Bähnisch (JBL. 1892 II 6 : 23) sich anschliessende Votum eines Anonymus[80]) aus dem Pfarrerstande gegen die Einführung der Schulbibel aus. Grund: das christliche Volk werde Anstoss an der Verdrängung (?) der Vollbibel nehmen; der Gefahr aber, die für die Jugend in den geschlechtlich anstössigen Stellen liege, werde durch „unauffälliges Uebergehen beim Schulunterricht" wirksamer begegnet als durch Beseitigung. —

Der anonyme Vf.[81]) eines Aufsatzes über Luthers Lied „Wir glauben all an einen Gott" rügt mit Recht die verbreitete Angabe, dass es Luthers Umdichtung des Apostolikum sei, und weist nach, dass er vielmehr das Nicäno-Constantinopolitanum zu Grunde gelegt habe. Es werden ferner ältere und jüngere Versuche der gleichen Umdichtung mitgeteilt, und richtig wird hervorgehoben, dass die Melodie nicht von Luther stammt, sondern schon im Anfang des 15. Jh. vorhanden gewesen ist. — Sprenger[82]) verteidigt in Luthers Weihnachtslied die herkömmliche Deutung des „Susannine"-Wiegenlied unter Hinweis auf die Sitte des Kindelwiegens, die auch im evangelischen Deutschland noch längere Zeit fortbestand. — Hochhuth[82a]) stimmt dieser Deutung bei unter Berufung auf einen älteren Aufsatz von Vilmar (in PastoraltheologBll. 10, S. 46 ff.). — Bötticher[83]) tritt dafür ein, dass in „Ein feste Burg" die Worte „er hilft uns frei aus aller Not" nicht, wie Bechstein wollte, ein „frei helfen" in Analogie von „frei lassen" cum accusativo voraussetzen, sondern dass „uns" der Dativ und „frei" adv. sei = in unbeschränkter Herrschergewalt.[84]) —

Ein sehr wertvolles Stück seiner Jenaer, teilweise auch schon Zwickauer Lutherfunde hat Buchwald[85]) herausgegeben und bearbeitet in einer Schrift, die für die Entstehung des Grossen wie des Kleinen Katechismus von grösster Bedeutung ist. Auf die Entstehung des Grossen Katechismus werfen Licht die in Jena aufgefundenen Predigten, nämlich Rörers Nachschriften von drei Cyklen Lutherscher Predigten über den Katechismusstoff, vom 18. Mai, 14. Sept. und 30. Nov. 1528 ab, also ein dreimaliger praktischer Predigtversuch, auf Grund dessen und im Anschluss an welchen oft bis auf den Wortlaut Luther im Anfang des J. 1529 seinen Grossen Katechismus — das Muster für die Katechismuspredigten der Pfarrer — ausarbeitete. Auf Grund ferner seiner Zwickauer Funde (JBL. 1893 II 6 : 48/9) giebt B. ein gegen frühere Annahmen wesentlich verändertes Bild von der Entstehung des Kleinen Katechismus. Schon im Jan. 1529 sind die drei ersten Hauptstücke auf Tafeln in Plakatform erschienen, im März erscheinen 4. und 5. Hauptstück in gleicher Weise. B. lässt dann durch Bugenhagen, der in Hamburg die Reformation einführt, diese Tafeln in niederdeutscher Sprache zu einem Büchlein vereinen, so dass wir in dem Hamburger Druck von 1529 (ohne Luthers Vorwort) die älteste Buchausgabe zu erblicken hätten (April und Mai). Im Mai erfolgt die Herstellung der (verlorenen, in drei Nachdrucken aber erhaltenen) Wittenberger editio princeps, gleich darauf eine gleichfalls verlorene zweite Ausgabe. Am 13. Juni schon kommt die dritte gemehrte und gebesserte Ausgabe zur Versendung, die in einem Exemplar des Germanischen Museums – freilich nur in Trümmern — erhalten geblieben ist. Ganz ähnlich hatte Gust. Kaweraus[85a]) Anzeige der Schrift Buchwalds zur Wittenberger Stadt- und Universitätsgeschichte (JBL. 1893 II 6 : 48) bereits aus den hier vorliegenden Briefstellen die Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren versucht, nur dass ich als erste Ausgabe die Tabulae selbst gezählt, also nicht zwischen der Buchausgabe vom Mai und der vom Juni noch eine weitere Ausgabe einschalten wollte. Inzwischen habe ich von einem Katechismusnachdruck Kenntnis erhalten, der einen Text enthält, der zwischen der editio princeps und der „gemehrten und gebesserten" die Mitte hält; möglichenfalls ist hier die Spur einer zwischen beiden stehenden Wittenberger Ausgabe zu finden, und es würde somit Buchwalds Deutung der betr. Briefstelle erwünschte Bestätigung erhalten. In der Einleitung giebt der Vf. eine sehr vollständige Zusammenstellung aller Arbeiten und Predigten Luthers über Katechismusstoffe von 1516—28; die drei Reihen Katechismuspredigten von 1528 werden harmonistisch in drei Kolumnen abgedruckt, die wörtlich daraus in den Grossen Katechismus übernommenen Stellen kenntlich gemacht. Einzelne Berichtigungen bringt die Recension von Enders. Von selbständigem Werte ist die eingehende Anzeige von Cohrs, der sich durch sie als gründlichen Kenner der Katechismusgeschichte einführt.[86]) — Mit Befriedigung begrüssen wir es, dass die tüchtige Katechismusbearbeitung von Kaftan[87]) eine zweite Auflage erlebt hat, in der der

---

Schulbibelfrage auf d. 19. evang. Religionslehrervers. d. Rheinlands zu Düsseldorf, 24. Mai 1894. (Erweit. Sonderdr. aus ZERU.) B., Reuther & Reichard. 74 S. M. 1,20 — **80**) Z. Schulbibelfrage: AELKZ. 27, S. 371/2. — **81**) Wir glauben all' an Einen Gott: ib. S. 104/6. — **82**) R. Sprenger, Zu Luthers Weihnachtsliede „Vom Himmel hoch": ZERU. 5, S. 124/5. — **82a**) Hochhuth, Susannine: ib. S. 125. — **83**) G. Bötticher, Z. Lutherliede „Ein feste Burg": ZDU. 8. S. 770/3. — **84**) × R. Sprenger, Zu Luthers Umschreibung d. 130. Psalms (Aus tiefer Not): ZERU. 5, S. 216/8. — **85**) G. Buchwald, D. Entsteh. d. Katechismen Luthers u. d. Grundlage d. gr. Katechismus. L., Wigand. 4°. XVI, 49 S. M. 4,50. |[E. L. Enders: ThLBl. 15, S. 406/7; F. Cohrs: ThLZ. 19, S. 611/5; LCBl. S. 1132.]| — **85a**) G. Kawerau: DLZ. S. 324/5. — **86**) × M. Reu, Z. Entstehungsgesch. d. kl. Katechismus Dr. M. Luthers: KirchlZ. (Nordamerika) 18, 5. Heft. — **87**) Th. Kaftan,

Vf. gegen manchen Einwand seine Positionen verteidigt oder auch genauer formuliert, manches nachträgt und zu mancher neueren katechetischen Arbeit Stellung nimmt. Mich wundert nur, dass er dabei an der Schrift: Die unterrichtliche Behandlung des 6. Gebotes in der Schule (Leipzig 1893) mit der Studie G. von Rohdens über dieses Katechismusstück vorübergegangen ist. Wie in der ersten Auflage (S. 219), so nennt er auch jetzt noch (S. 235) seinen Magdeburger Kollegen Schultz statt Schultze. — Dass Schützes[88]) vollständig ausgeführte Katechesen immer wieder neue Auflagen erleben, ist nicht zu verwundern; sie machen ja Lehrenden die Vorbereitung möglichst bequem und ersparen eigenes Nachdenken; und es redet hier ein alter erfahrener Praktikus, von dem auch immer etwas zu lernen ist, wenn auch Auffassung und Methode ihn zu einem Vertreter der traditionell dogmatisierenden Katechismuserklärung machen. — Die anspruchslose Arbeit von Lange und Hoffmann[89]) lehnt die Besprechung der einzelnen Katechismusabschnitte stets an biblische Geschichten an und bietet dem Lehrer der Volksschule Präparationen für die einzelnen Lehrstunden. — Teitge[90]) setzt (JBL. 1892 II 6 : 30) seine Bearbeitung des Katechismusstoffes weiter fort.[91-105]) — Malo[106]) plädiert dafür, dass in Luthers Erklärung des 1. Artikels in dem bekannten Satze „Wider alle Fährlichkeit beschirmet usw." für das der Erfahrung widersprechende „alle" ein „allerlei" einzusetzen sei. Luther habe sich hier falsch ausgedrückt; das müsse durch offene ehrliche Korrektur des Katechismustextes, den die Jugend lernen soll, zur Anerkennung gebracht werden. Das sei pädagogisch richtiger als erst Falsches lernen zu lassen und dann durch eine umdeutende Auslegung den Anstoss zu verhüllen (?).[107]) —

Der sprachliche Dinge aufrührende Aufsatz Klaibers „Lutherana" (JBL. 1893 II 6 : 64; s. o. I 7 : 8) hat durch verschiedene Germanisten wertvolle Ergänzungen erhalten, die ebenso für die Vervollständigung des deutschen Lexikons wie speciell zum Verständnis des Lutherschen Wortschatzes wichtige Beiträge liefern. Ich verweise besonders auf die Beiträge von Ehrismann und John Meier[108]) zu der Redensart „mit Lungen auswerfen", von M. zu „dem Pilatus opfern", von Creizenach zu „robunten". — Zu dem bei Luther häufig auftretenden „thät" im Bedingungssatze in der negativen Bedeutung „wäre nicht vorhanden" liefert Mensing[109]) zwei Beispiele aus dem niederdeutschen Wolfenbütteler Esop. —

Die rühmende Anzeige, die ein Anonymus[110]) der Koldeschen Lutherbiographie (JBL. 1893 II 6 : 91) gewidmet hat, soll hier nicht allein wegen einer Reihe von beachtenswerten Einzelbemerkungen erwähnt werden, die Desiderien für eine neue Auflage geltend machen, sondern auch weil wir hier gelegentlich (S. 267) der auch sonst schon angetroffenen Behauptung begegnen, dass die Ritschlsche Partei „es für nötig erachtet habe, eine besondere Lutherausgabe zu veranstalten und mit ihrer Theologie zu verbrämen." Es ist damit auf die Braunschweiger Volksausgabe gezielt. Der Vf. kennt sicher die Vorgeschichte dieser Ausgabe nicht; wüsste er, welchen Anteil J. Köstlin an ihrem Zustandekommen und an der Aufforderung an

---

Ausleg. d. luth. Katechismus (JBL. 1892 II 6 : 29). 2. verb. Aufl. Schleswig, Bergas. VIII, 391 S. M. 4,80. — **88**) Fr. W. Schütze, Entwürfe u. Katechesen über Dr. M. Luthers kl. Katechismus. Für evang. Volksschullehrer. Zugleich e. prakt. Anleit. z. Katechisieren für Schullehrerseminare. 2. Bd. 2. Abt. (2. Hauptst., 2. Artikel.) 4. verm. Aufl., nach d. Tode d. Vf. bes. v. dessen Sohne E. Th. Schütze. L., Teubner. IV, 309 S. M. 2,25. — **89**) F. Lange u. K. Hoffmann, D. kl. Katechismus Dr. M. Luthers, auf Grund d. bibl. Gesch. in anschaul. u. einf. Weise für d. Schulgebr. erklärt. 3. T. A. Ausg. für d. Lehrer. L., Peter. 87 S. M. 0,80. |[ThLBl. 17, S. 181.]| — **90**) L. Teitge, Z. Vorbereit. auf d. Katechismusunterr. Erläut. d. relig.-eth. Inhalts d. kl. Katechismus Dr. M. Luthers durch bibl. Geschichten. II. T. Gütersloh, Bertelsmann, IV, 123 S. M. 1,60. — **91**) × A. Albrecht, Katechesen über d. kl. Katechismus Luthers im engen Anschluss an d. mecklenb. Landeskatechismus. 1. T. V. d. Vorbereitungsfragen bis z. anderen Artikel. Güstrow, Opitz & Co. X, 260 S. M. 2,50. — **92**) × C. Mischke, D. kl. Katechismus Luthers. In Entwürfen z. Gebr. für d. Oberstufe evang. Schulen bearb. 3. Bdchen. L., Brandstetter. VI, 113 S. M. 1,40. — **93**) × J. Kolbe, D. kl. Katechismus Dr. M. Luthers in ausgef. Katechesen für d. Lehrer in d. Oberklasse d. Volksschule u. im Konfirmanden-Unterr. 2. Aufl. Breslau, Dülfer. XVI, 303 S. M. 3,50. — **94**) × K. Brudnick, Katechismuslehre auf Grund d. kl. Katechismus v. Dr. M. Luther. Mit Erläut., Sprüchen, Fragen. Wien, Manz. 12°. 112 S. M. 1,20. — **95**) × G. B. Weiss, Dr. M. Luthers kl. Katechismus, nebst kurzer Ausleg. Neu bearb. v. Lackner. Ausg. B. Königsberg i. P., Hartung. 64 S. M. 0,25. — **96**) × A. Ambrassat, M. Luthers kl. Katechismus. Dresden, Jacobi. VI, 120 S. M. 1,50. — **97**) × M. Luther, Kl. Katechismus in Fragen u. Antworten, mit beweis. Sprüchen d. hl. Schrift. erläut. Liederversen u. bibl. Beispielen. Her. v. A. Hamm. Strassburg i. E., Vomhoff. 99 S. M. 0,80. — **98**) × K. Kühn, Katechismusbüchlein. D. kl. Katechismus v. M. Luther, pass. Sprüche zu seiner Ausleg., u. Gebete für Schule u. Haus. Königsberg i. Pr., Gräfe & Unger. II, 32 S. M. 0,25. — **99**) × Spruchbuch zu Dr. M. Luthers kl. Katechismus. Zum Gebr. in d. Volksschulen d. Diöcesen Schleiz u. Ebersdorf. 3. Aufl. Lobenstein, Ch. Teich. 74 S. M. 0,40. — **100**) × K. H. Caspari. D. 1. Hauptstück d. kl. Katechismus Luthers, d. sind: d. 10 Gebote, ausgelegt in Predigten für d. christl. Volk. 7. Aufl. St., Steinkopf. 12°. 159 S. M. 0,80. — **101**) × D. kl. Katechismus mit d. Ausleg. Dr. M. Luthers. 3. Aufl. 4.-5. Taus. Bremen, Morgenbesser. 12°. 14 S. M. 0,10. — **102**) × A. Kluckhuhn, Hilfsbüchlein z. Konfirmanden-Unterr. in freiem Anschluss an Dr. M. Luthers kl. Katechismus. 2. Aufl. L., F. Richter. VI, 82 S. M. 0,75. |[ThLBl. 15, S. 538/9.]| — **103**) × 100 Denksprüche zu Dr. M. Luthers kl. Katechismus. Für Konfirmanden. Nürnberg, Löhe. 12°. 8 S. M. 0,05. — **104**) × Bibl. Beispiele z. 1. Hauptstück v. Dr. M. Luthers kl. Katechismus. (Nach Dr. Buchruckers bibl. Gesch.) Für Konfirmanden. ebda. 12°. 12 S. M. 0,05. — **105**) × H. Roser, Le Notre-Père expliqué par Luther, Zwingli et Calvin. Thèse. Rouen, impr. Cagniaro. 59 S. — **106**) H. Malo, „Wider alle Fährlichkeiten beschirmet u. vor allem Uebel behütet u. bewahret": ZERU. 6, S. 48-58. — **107**) × R. Sprenger, „Abspannen" in Luthers Erklärung z. 10. Gebot: ib. 5, S. 220. — **108**) G. Ehrismann u. John Meier, Zu Klaibers „Lutherana": ZDPh. 27, S. 55-63. (Vgl. E. Damköhler u. W. Creizenach, Zu d. Lutherana: ib. S. 505/6.) — **109**) O. Mensing, Niederdtsch. dede = hochd. thät im Bedingungssatze: ib. S. 533/4. — **110**) ThLBl. 15, S. 267-71; G. Bossert: ThLZ. 19, S. 245/7; LZg^{B}. N. 116; K. Sallmann: BLU. S. 26/8; LZg^{B}. N. 116;

bestimmte Theologen zur Mitarbeit gehabt hat, so würde er diese Behauptung nicht vorgetragen haben. Ich selbst wenigstens bin durch Köstlin zur Mitarbeit gewonnen worden; für Parteizwecke, wie der Vf. sie voraussetzt, wären weder er noch ich zu haben gewesen. Das Gleiche gilt für andere Mitarbeiter, die hervorragenden Anteil an der Herstellung dieser Lutherausgabe gehabt haben. Sind doch drei der Herausgeber Mitarbeiter an dem Litteraturblatt, in dem der Anonymus diese falsche Nachrede zum Besten giebt. — Noch mehr bietet für Ergänzungen und Berichtigungen die sachkundige, höchst anerkennende Recension von Bossert.[111]) —

Berger[112]) greift in seiner noch im Berichtsjahre erschienenen „Einleitung in eine Lutherbiographie" weiter zurück, als sonst üblich war. Nicht nur das Ende des Mittelalters fasst er ins Auge, sondern er zeichnet ein Bild des ganzen Mittelalters, um zu zeigen, wie es in den verschiedensten Entwicklungslinien Vorbereitungsdienst für die in Luther beginnende neue Zeit gethan: er schildert die allmähliche Entwicklung eines Nationalbewusstseins, das zu dem kirchlichen Universalismus in Gegensatz treten musste; das Emporkommen einer Laienkultur gegenüber der kirchlichen Kultur; den Durchbruch des Individualismus im Begehren nach persönlicher Heilsgewissheit und Selbständigkeit der Glaubensüberzeugung gegenüber der Unmündigkeit, in der der Einzelne von der Kirche gehalten wird; endlich den Durchbruch der Laienreligion dem kirchlichen Priestertum gegenüber. Am Schlusse erhebt sich die Gestalt Luthers, in dessen Lebensweg die sich emporringenden neuen Kräfte zusammenwirken. Im Bauernstande wurzelnd, wächst er doch in die Kreise der städtischen Kultur hinein; Laienfrömmigkeit und die von der Kirche gepflegte mönchische Askese verbinden sich; dazu hilft ihm seine Abstammung aus Mitteldeutschland, auch zwischen den Stämmen des deutschen Volkes eine „Mittlerstellung" einzunehmen. (Bossert macht in seiner Anzeige darauf aufmerksam, dass doch wohl auch die Verbindung von sächsischer Eisenhärte und fränkischer Gewandtheit in Luthers Abstammung von sächsischem Vater und fränkischer Mutter in Betracht zu ziehen sei.) Die gedankenreiche, flott geschriebene Studie, die dem Vf. aus einem einleitenden Kapitel zum Buche anwuchs, bietet dem, der sich einmal an grossen Durchblicken erfreuen will, reichen Genuss und mannigfache Anregung; wie solid der Unterbau gewissenhafter Durchforschung im einzelnen ist, mögen gewiegte Kenner des Mittelalters beurteilen. Auf Anmerkungen und Quellenangaben ist völlig verzichtet.[113-115]) —

Im Anschluss an A. von Dommers Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek beschreibt ein Anonymus[116]) vier Lutherbildnisse, Holzschnitte aus Druckschriften der J. 1519—20.[117]) —

Unter den Schriften über einzelne Punkte in Luthers Geschichte tritt Briegers[118]) sorgfältige Studie über den processus inhibitorius, den Albrecht von Mainz laut seines Erlasses vom 13. Dec. 1517 gegen Luther anordnete, der Meinung entgegen, dass Albrecht auf den Vorschlag seiner Räte jenen zur Zeit als inopportun habe fallen lassen, und sucht zu erweisen, dass Tetzel allerdings den Prozess angestrengt habe, aber durch Friedrichs des Weisen Verhalten baldgenötigt worden sei, von ihm wieder abzulassen. In Tetzels Thesen vom April 1518 (These 47 und 48) ist der inquisitor haereticae pravitatis scharf hervorgekehrt und gegen Friedrich der Vorwurf erhoben, dass er hartnäckig wäre und den Ketzer nicht habe vor seinem ordentlichen Richter wollen erscheinen lassen. Auch These 41 führt darauf, dass Luther „legitime", also von einer kirchlich zuständigen Autorität gezeigt war, dass seine Aufstellungen der katholischen Wahrheit zuwiderliefen. Somit beweisen diese Thesen, dass ein rechtliches Verfahren thatsächlich eröffnet gewesen war. Auch Karlstadts Antwort in Gegenthesen an Stelle des in Heidelberg weilenden Luther beweist (These 362 ff., 376 f., 378), dass Tetzel Luther vorgeladen, der Kurfürst aber ihm verboten hatte, ausserhalb seines Gebietes und vor feindlichem Richter sich zu stellen. Diese Citation durch Tetzel in Albrechts Auftrage wird in den Jan. 1518 zu setzen sein; freilich schweigen Luthers Briefe hierüber, aber wir besitzen auch nur einen einzigen Brief, der sicher dem Januar angehört. — Gegenüber der allgemeinen Annahme der Lutherbiographen, dass in den Verhandlungen mit Miltitz Jan. 1519 vier Punkte zwischen ihm und Luther vereinbart worden seien, zeigt Brieger[119]), dass es sich schliesslich nur um die zwei Punkte gehandelt hat, dass beiden Parteien Schweigen auferlegt

VossZg^B. N. 322.) — 111) × M. Schwalb, E. neue Biogr. Luthers: Nation^B. 11, S. 392/5. — 112) A. Berger, D. Kulturaufgaben d. Reformation. Einl. in e. Lutherbiogr. B., E. Hoffmann. VIII, 300 S. M. 5,00. |[G. Bossert: ThLZ. S. 239-40.]| — 113) × P. Lang, Merkverse zu Luthers Werden u. Wirken. St., Steinkopf. 16°. 24 S. M. 0,20. (Versus memoriales für jedes Jahr in Luthers Leben. Nicht immer schön, aber herzlich gut gemeint.) — 114) × L. Kelber, Held Luther. 36 Gesänge. Nürnberg, Raw. 127 S. M. 2,00. — 115) × J. S. Beamish, The brave Saxon: Fragments from Luthers hist. With present day sketches. Coventry, Curtis. 298 S. Sh 3/6. — 116) D. ältesten Bildnisse Luthers: Kath. 2, S. 191/2. — 117) × A. Hausrath, Luthers Romfahrt (JBL. 1893 II 6 : 92). |[R. König: Daheim 30, S. 808; LCBl. S. 201/2; DPBl. 27, S. 6/7; ThLBl. 17, S. 77.]| — 118) Th. Brieger, Ueber d. Prozess d. Erzbischofs Albrecht gegen Luther. (= I 4 : 6, S. 191-203.) — 119) id., Lutherstud. 1. D. Ergebnis d. Altenburger Verhandlungen mit Karl v. Miltitz u. Luthers Entwicklung

werde, und dass Miltitz dem Papst Bericht erstatte. Luthers Brief an den Papst (mit dem unmöglichen Datum 3. März 1519), den man als Ergebnis der Verhandlung betrachte, sei nur ein Entwurf, nie abgegangen, Miltitz von Luther zwar vorgelegt, aber von ersterem desavouiert, so dass er vorgezogen habe, selber dem Papst über Luther zu berichten. Der Inhalt dieses Miltitzschen Berichts lässt sich noch aus dem darauf ergangenen Breve Leos X. an Luther vom 29. März 1519 eruieren. Aber auch die Schrift „Unterricht auf etliche Artikel" sei nicht Einlösung eines Miltitz gegebenen Versprechens, sondern eine Schutzschrift gegen Missdeutungen seiner gelehrten Streitschriften, über deren Anlass uns nichts weiter bekannt sei. Dies letzte Stück in B.s Beweisführung scheint uns weniger einleuchtend als das Uebrige.[120-121]) — Schild[122]) giebt als 350jährige Jubiläumserinnerung eine Schilderung der am 5. Okt. 1544 durch Luther vollzogenen Weihe der Torgauer Schlosskirche, wobei er nicht nur auf die Bedeutung der uns erhaltenen Weihepredigt hinweist, sondern auch über den musikalischen Teil der Festfeier Bericht erstattet, vor allem aber über jenes erste evangelische Kirchengebäude selbst und seine weitere Geschichte Mitteilungen macht. —

Zu den über Luthers Lebensende neuerdings geführten Erörterungen liefert Paulus[123]) einen wertvollen Beitrag, indem er als den katholischen Mansfelder Bürger, dessen auf Augenzeugenschaft beruhenden Bericht Cochläus 1548 zuerst veröffentlichte, einen Vetter Georg Witzels, den Apotheker Johann Landau in Eisleben, nachweist. Johann Nas bezeugt ausdrücklich, dass dieser seinen Bericht über Luthers Tod an Witzel gesendet habe. Von diesem sicheren und unantastbaren katholischen Berichte aus vernichtet nun auch P. den Majunkeschen Bedientenroman über Luthers Selbstmord und weist zum Ueberfluss noch darauf hin, dass jene Selbstmordmär, die Sedulius 1606 veröffentlichte, von „kompetenten" Katholiken damals schon einfach „ignoriert" wurde. Zugleich lässt er einer französischen Bearbeitung der Majunkeschen Entdeckung durch Lorrenz[124]) eine, nach den Proben zu urteilen, voll verdiente derbe Abfertigung zu teil werden. — Gleichwohl schweigt Majunke[125-128]) noch immer nicht. Er findet nicht Ruhe wegen Luthers „Selbstmord"; er beschenkt uns mit einer Gesamtausgabe der unsterblichen Werke, in denen er erst der Welt diese Kunde gebracht und dann für seine „Entdeckung" selber Reklame gemacht hat. — Aber auch seine diesjährigen neuen Leistungen sind nur erneuerte Versuche, die Aufmerksamkeit eines leichtgläubigen Publikums immer wieder auf diesen Punkt zu lenken. M. bindet zu diesem Zweck mit Kolde an und fordert ihn in dem ihm eigenen Jargon heraus, ob er etwa nachweisen könne, dass zwei Aeusserungen in Luthers Tischreden (ed. Aurifaber), in denen dieser sagt, dass ihm wohl auch einmal in einer Stunde der Anfechtung ein Selbstmordgedanke gekommen sei (ed. Förstemann-Bindseil 3, S. 85) und davon redet, dass wir, wenn Christus aus dem Himmel heruntergestossen würde, uns am nächsten Baume aufhängen könnten (ib. 3, S. 105), durch Aurifaber gefälscht seien? Dabei begegnet M. die — Gedankenlosigkeit, zu vergessen, dass ihm Kolde schon in der 3. Auflage seiner gegen ihn gerichteten Streitschrift (1890, S. 39) zur ersten Frage eine eingehende Antwort gegeben hat. Um so ungezogener ist jetzt diese Anzapfung. Bei der zweiten aber begegnen wir der groben Entstellung des Thatbestandes, dass M. das Wort Luthers „Wird man uns Christum aus dem Himmel herunterstossen" als die Annahme eines nach Luthers Theologie sehr wohl möglichen Falles deutet, während doch Luther fortfährt — was M. unterschlägt: „Er wird aber wohl bleiben". Auch M.s Aufsatz über Johann Aurifaber dient der Wiederaufwärmung seiner Selbstmordphantasien, speciell der Erinnerung des Lesers an den eben erwähnten Artikel. Aber er hat auch eine neue Schandthat entdeckt. Jonas nennt zwar (übereinstimmend mit Aurifabers eigenen Aussagen) in seinem ausführlichen Bericht, doch nicht in dem gleich nach Luthers Tode geschriebenen Briefe Aurifaber unter den anwesenden Zeugen; folglich hat Aurifaber Jonas hier zu einer Lüge verleitet und selber mehrfach die gleiche Lüge ausgebreitet! Das sind Beweisführungen, wie wir sie bei M. gewohnt und wie sie seiner würdig sind. Auch sein Artikel über Bozius und Sedulius gehört in diesen Zusammenhang: denn beide sind ja die klassischen Zeugen seiner Selbstmordmär. Daher sind sie wert, dass er ihnen ein biographisches Denkmal setzt. Damit nimmt er es nun freilich sehr leicht, indem er einfach wörtlich die kurzen Artikel älterer Nomenklatoren abschreibt. Da möchte man beiden doch lieber wünschen, dass der fleissige und gelehrte Paulus über sie schriebe. —

---

in d. ersten Monaten d. J. 1519: ZKG. 15, S. 204-21. — **120**) × (II 1 : 56.) — **121**) × D. Nuntius Paolo Vergerio u. seine Begegnung mit Luther im J. 1535: DPBl. 27, S. 254/6. — **122**) E. Schild, Z. 350j. Jubil. d. Garnisonkirche zu Torgau, d. ältesten ursprünglich evang. Gotteshauses: DEBll. 19, S. 461-80. — **123**) N. Paulus, E. kath. Augenzeuge über Luthers Lebensende: HJb. 15, S. 811/9. — **124**) L. B. Lorrenz, La fin de Luther d'après les dernières recherches hist. 2. éd. revue et augm. Paris, Retaux. VIII, 72 S. Fl. 2,00. — **125**) P. Majunke, Ges. Luther-Schriften. 4 Tle. in 1 Bd. 1. Luthers Lebensende. E. hist. Untersuch. 5. Aufl. 2. D. hist. Kritik über Luthers Lebensende. 2. Aufl. 3. E. letztes Wort an d. Luther-Dichter nebst neuen Nachtrr. 2. Aufl. 4. Luthers Testament an d. dtsch. Nation. Seine letzten Schriften, seine letzten Worte u. seine letzte — That. 2. Aufl. Mainz, Kupferberg. 100, 106, 52 S.; VIII, 285 S. Mit 1 Faks. M. 5,00. |[Polybibl. 71, S. 81/2, 188/9.]| — **126**) id., Neue Aufgabe z. „Lutherforschung": HPBll. 113, S. 257-64. — **127**) id., Joh. Aurifaber: ib. 114, S. 418-28. — **128**) id., Bozius u. Sedulius: ib. 113, S. 419-30. — **129**) J. Köstlin:

Ueber Lutherstätten ist einiges erschienen. Die Anzeige, die Köstlin[129]) zu Wittes Festbericht (JBL. 1893 II 6 : 109) geschrieben hat, verdient hier Erwähnung wegen ihrer Mitteilungen über die beim Umbau der Schlosskirche begonnenen Nachforschungen an den Gräbern der beiden Wittenberger Reformatoren. Er berichtet (S. 631), dass Melanchthons Grab damals geöffnet und das Skelett wohl erhalten gefunden ist, dass aber ein Befehl von höchster Stelle weitere Nachforschungen inhibierte. An Luthers Grab wurde daher nur auf 1,40 Meter Tiefe das Erdreich sondiert, ohne dass man bis zu dieser Tiefe auf ein Grabgewölbe oder einen Sarg stiess. Da aber auch sonst in Wittenberg die Gräber damals sehr tief angelegt wurden, so enthält dieses Ergebnis kein Verdachtsmoment, als sei das Grab leer, und keine Bestätigung der erst im 18. Jh. auftauchenden Sage, Bugenhagen usw. hätten während des schmalkaldischen Krieges Luthers Leichnam heimlich fortgeschafft, um ihn vor Beschimpfung zu schützen. Dagegen spricht vor allem, dass Bugenhagen selbst später in seinem Bericht über die Belagerung Wittenbergs 1547 schreibt, er und andere seien nicht geflüchtet, um bei Luthers Grabe zu bleiben.[130]) — Lee[131]) schildert einen Besuch in der Lutherstadt Wittenberg und eine Besichtigung der bekannten, oft beschriebenen Stätten reformationsgeschichtlicher Erinnerungen, etwas pathetisch mit den Empfindungen eines andächtigen Beschauers. —

Luthers Theologie und Weltanschauung rückt nunmehr in unseren Gesichtskreis. Sander[132]) hat seinen aus Anlass des Lutherjubiläums im Nov. 1883 in Breslau gehaltenen und damals gedruckten Vortrag in einer Sammelausgabe seiner Vorträge und Aufsätze noch einmal der Oeffentlichkeit vorgelegt. Er entwickelt in ansprechender Art Luthers sola fide nach Entstehung, Bedeutung und Uebereinstimmung mit dem Schriftzeugnis; er zeigt, wie früh der Kirche die evangelische Grundlehre getrübt wurde, und in welcher Weise auch ein Augustin noch zurückbleibt hinter der Erkenntnis Luthers.[133]) — Einen der wichtigsten Punkte aus der Theologie der Reformatoren, das Verhältnis ihrer Lehre vom liberum oder richtiger vom servum arbitrium zu ihrem Gottesbegriff und die Frage nach den Wurzeln des letzteren, behandelt Staub[134]) in einer leider druckfehlerreichen und auch stilistisch nicht tadelfreien Abhandlung. Der Abschnitt über Luther beschäftigt sich nur mit der Schrift De servo arbitrio und Kattenbuschs Abhandlung dazu (1875); die Ergebnisse der letzteren, dass ein ursprünglich religiös gefasstes Problem durch Einfluss der Gotteslehre der Nominalisten sich in ein metaphysisches umsetzt und damit verworren wird, erkennt er wesentlich an, nur dass er auch schon in der metaphysisch gefassten Erbsündenlehre eine zweite Quelle der Verwirrung des Problems findet. Gründlichere Studien zeigt der Abschnitt über Zwingli, mit dessen Schriften er sich in umfassender Art beschäftigt hat. Er sucht hier nachzuweisen, in welchem Masse sich Zwingli schon früh, von Thomas von Aquino ausgehend, mit Aristoteles, dann mit Plato, aber auch mit den Stoikern, besonders mit Seneca beschäftigt habe, und sucht namentlich bei letzteren die Wurzeln des Gottesbegriffes, der sich bei Zwingli geltend macht, ohne dabei in Abrede zu stellen, dass gewisse nächstliegende Anknüpfungen bei Picus von Mirandula gegeben waren. Der Abschnitt, der den Spuren einer Bekanntschaft Zwinglis mit der griechischen Philosophie nachforscht, scheint mir das Dankenswerteste an dieser Schrift zu sein. Ihre daneben hergehende Polemik gegen die Ritschlsche Gotteslehre interessiert uns hier nicht weiter. — Boy[135]) sucht in Luthers Lehre vom Predigtamt die Antinomie in den Aussagen, dass das Schlüsselamt nicht einem Klerus, sondern dem Glauben und den Gläubigen gehört, und dass Gott das Predigtamt eingesetzt habe, so zu lösen, dass er letzteren Satz dahin verstehen will: Gott giebt die für das Predigtamt erforderlichen Charismata. Dem Vf. scheinen Luthers Erörterungen über diese Materie und die grosse Streitlitteratur, die seit Höflings „Grundsätzen evangelisch-lutherischer Kirchenverfassung" über das rechte Verständnis der Lehre Luthers vom Amt erschienen ist, doch nur sehr fragmentarisch bekannt zu sein; sonst würde er nicht in einem Artikelchen mit etlichen zufälligen Citaten Entscheidung zu treffen versuchen, wenn auch anzuerkennen ist, dass sein Urteil massvoll und verständig ist. — Das viel besprochene Thema „Luthers Lehre vom Gottesdienst" behandelt Rietschel[136]), ausgehend von den vier Arten Gottesdienst, die Luther selbst gelegentlich (Erl. Ausg. opp. lat. 24, S. 476) aufzählt. Gottesdienst im eigentlichen Sinn ist für Luther das ganze aus dem Glauben geborene, in Nächstenliebe und Berufserfüllung sich erzeigende Christenleben. Von hier aus kommt er nach R. zum Gottesdienst im engeren Sinne aus dem Prinzip der Nächsten-

---

ThStK. 67, S. 625-36. — **130**) × Dr. Macaulay, Luther-Anecdotes. London, Tract. Soc. 16°. Sh. 0,6. — **131**) H. Lee, Bei Luther u. Melanchthon. E. Reisebild: Sammler^A. N. 64. — **132**) F. Sander, Luthers Grundlehre: d. Rechtfertigung allein durch d. Glauben. (= I 1 : 70, S. 1-32.) — **133**) × A. Neuberg, Luthers Rechtfertigungslehre nach seiner gesch. Stellung u. nach seiner Bedeut. für uns: PastoralBllHomil. 36, S. 361-75. — **134**) M. Staub, D. Verhältnis d. menschl. Willensfreiheit z. Gotteslehre bei M. Luther u. Huldr. Zwingli. Diss. Zürich, E. Seemann. II, 129 S. Fr. 4,00. — **135**) M. Boy, D. Predigtamt nach d. Lehre Luthers u. d. luth. Bekenntnisschriften: Halte was du hast 17, S. 249-56. — **136**) G. Rietschel,

liebe heraus, da diese verpflichtet, auch den Nächsten zu Heilserkenntnis zu führen. Wie der Hausvater so in Liebe im Hausgottesdienst die Hausgenossen lehrt, so der öffentliche Gottesdienst als ein erweiterter Hausgottesdienst das noch lehr- und zuchtbedürftige Pfarrvolk. So kommt Luther zu seinem rein pädagogischen, katechetischen Kultusbegriff. Zugleich regt sich aber auch bei Luther der Gedanke, dass hiermit der gläubigen Gemeinde nicht Genüge geschieht: daher sein Phantasiebild eines noch zu schaffenden Gottesdienstes für die, die mit Ernst Christen sein wollen, als notwendige Folge der rein pädagogischen Betrachtung des öffentlichen Gottesdienstes — aber eben die Verwirklichung dieses Konvertikelgottesdienstes lehnt er dann doch selber ab, und das mit Recht. Daneben aber bietet er selbst an zahlreichen Stellen eine Auffassung des öffentlichen Gottesdienstes dar, die jene pädagogische Betrachtung selbst korrigiert, indem sie den Kultus als gemeinsamen Ausdruck des Glaubens, Bekennens und Dankens zu deuten sucht. Und zwar handelt es sich dabei nicht nur um den unmittelbaren Ausdruck eines Bedürfnisses der gläubigen Gemeinde, sondern die Vereinigung gründet sich besonders auf die Stiftung des Abendmahls zum Gedächtnis der Erlösung und auf die Gnadengabe seines Wortes. Die schöne, auf gründlichen Studien ruhende Abhandlung bietet eine wertvolle Ergänzung zu der Schrift von Gottschick über das gleiche Thema (1887), wenn sie auch meines Erachtens mehr systematischen Zusammenhang in Luthers verschiedene Gedankenreihen bringen will, als thatsächlich vorhanden gewesen sein wird. — Kolde[137]) veröffentlicht den Bericht zweier Kulmbacher Prediger, Johann Schnabel und Leonhard Eberhard, über ihren Besuch in Wittenberg im Sommer 1538, wobei sie sich Rats erholt hatten über Ordination, Eherecht und Ehegerichtsbarkeit, Visitation und Kirchenzucht (Akten des Nürnberger Kreisarchivs). Dabei teilen sie zugleich das von Melanchthon ihnen übergebene Wittenberger Ordinationsritual mit, die älteste bisher bekannt gewordene Form desselben. Daran schliesst sich die Antwort der Ansbacher Prediger auf diesen Bericht, der besonders dadurch interessant ist, dass er den Ordinationsritus mit Handauflegung bedenklich findet, und Examen, Präsentation und Einführung für völlig ausreichende Berufung und Weihung erachtet. K. vergleicht das Ordinationsformular von 1538 mit dem 1883 von G. Rietschel publizierten, erweist letzteres als eine etwas spätere und nicht von Luther selbst herrührende Ueberarbeitung, deutet ausserdem hin auf den interessanten Bericht über die von Luther 1542 an Amsdorf vollzogene Ordination zum Bischof von Naumburg (in „Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen“ II.) sowie auf den Nürnberger Ordinationsstreit von 1543, und erinnert damit die Liturgiker an grosse Gebiete, die noch geschichtlicher Durchforschung harren. — Die schöne Festrede von Lenz[138]) sucht Luthers Lehre von der Obrigkeit von dem Centrum seiner religiösen Erfahrung aus zu verstehen; er zeigt, wie er von seiner Erkenntnis des fessellos allmächtigen und doch zugleich gnädigen Gottes aus zum Begriff der Gottesordnung auch in der dem Menschen anbefohlenen Schöpfung gelangt. Von hier aus kann er auch die Gottesordnung einer Obrigkeit gewinnen, die göttlichen Rechtes und von göttlichen Gnaden ist, und doch von sich aus nichts mit dem Christentum direkt zu schaffen hat: ein Amt der Friedenserhaltung, des Rechtsschutzes, der Förderung irdischer Wohlfahrt, ein Amt des Schwertes und des Zornes, mit wesentlich negativen Funktionen. Erst wenn der Träger der obrigkeitlichen Gewalt zugleich Christ ist, beginnen für ihn bestimmte Pflichten gegen das Wort Gottes, es erwächst die positive Pflicht, dem Evangelium den Zugang zu sichern. L. weist speciell nach, dass Luther von einer freien Kirche im freien Staat nichts wusste und dass er seinem religiösen Ideal nicht untreu wurde, als er die Landeskirche zu bauen begann.[139]) — Köhlers[140]) Schrift kommt hier in Betracht, insofern sie die viel verhandelte Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis der Hessischen (Homberger) Reformatio von Luthers „deutscher Messe“ behandelt. Er lehnt ebenso einen massgebenden Einfluss jener Schrift Luthers wie eine geistige Autorschaft des Landgrafen Philipp ab, verweist dagegen auf spiritualistisch franziskanische und waldensische Einflüsse, die bei dem Südfranzosen und ehemaligen Franziskaner Franz Lambert, dem Hauptvf., sicher mitgewirkt hätten; den Radikalismus und die abstrakte Konstruktionsweise der Kirchenverfassung erklärt er für einen „echt französischen“ Einschlag. Ausserdem finde sich das litterarische Vorbild wahrscheinlich in Eberlins „15 Bundesgenossen“, am nächsten im 10. Bundsgenoss. Doch will er nicht behaupten, dass dieser das „unmittelbare Original“ der Homberger Reformation gewesen; doch sei freilich zu vermuten, dass Lambert die Schrift gekannt habe. Der bürgerliche Radikalismus und die naturrechtliche Auffassung seien bei Lambert aus Einflüssen der schweizerischen Reformation abzuleiten. Danach erschiene

Luthers Lehre vom Gottesdienst: ib. 18, S. 1-21, 65-79. — 137) Th. Kolde, Z. Gesch. d. Ordination u. d. Kirchenzucht: ThStK. 67, S. 217-44. — 138) M. Lenz, Luthers Lehre v. d. Obrigkeit: PrJbb. 75, S. 426-41. — 139) × B. Bess, Luther u. d. landesherrliche Kirchenregiment. E. Vortr. Marburg, Ehrhardt. 28 S. M. 0,40. — 140) W. Köhler, Hess. Kirchenverfass.

die hessische Reformatio als ein Mixtum compositum aus allen möglichen Strömungen und Gedankenkreisen. Am dunkelsten ist mir dabei der seit Ritschl mehrfach wiederholte Hinweis auf specifisch franziskanische Ideen. Was K. darüber (S. 8) ausführt, hat, soviel ich erkennen kann, recht wenig mit den Gedanken der Homberger Reformation zu thun.[141]) — Auch das bedeutsame Werk von Rieker[142]) verdient hier genannt zu werden, insofern hier im Gegensatz zu herrschenden Ansichten der Nachweis unternommen wird, dass das Ideal der Reformatoren nicht eine dem Staate gegenüber unabhängige und selbständige Kirche, sondern ein Staat und Kirche untrennbar vereinigendes Gemeinwesen gewesen sei, in dem zwar getrennte weltliche und geistliche Funktionen unterschieden werden, für das aber doch an der Anschauung festgehalten wird, dass in aller Verschiedenheit der Glieder die Einheit des Leibes bestehe. Somit sei das Landeskirchentum kein Widerspruch zu dem Ideal der Reformatoren, noch weniger ein Abfall von ihren kirchlichen Grundanschauungen gewesen. Er betont stark das Fortwirken der mittelalterlichen Weltanschauung von der Einheit des christlichen Körpers und ebenso den Zusammenhang des landesherrlichen Kirchenregimentes mit der schon vor der Reformation sich bildenden Stellung der Landesherren zur Kirche ihrer Territorien. — Paul[143]) zeigt seinen Zuhörern, wie in Luthers Christentum mit seinem Gottvertrauen, seiner Hochschätzung der Arbeit, der bürgerlichen Tugenden Genügsamkeit, Unterthanentreue usw. wertvolle Unterlagen für eine Gesundung der socialen Verhältnisse dem deutschen Volk dargeboten seien.[144]) — Die populäre Schrift von Rinn[145]) weist das persönliche Glaubensleben Luthers als die starke Quelle seiner gesamten häuslichen und öffentlichen Lebensführung und Berufsarbeit nach.[146-147]) —

Weitbrecht[148]) erinnert an das Wiederaufleben katholisch-kirchlicher Wissenschaft um 1830 als einer von Anfang an mit der Absicht bewusster und durchdringender ultramontaner Polemik gegen Luther und den Protestantismus erfüllten; an die bayerische Streiterschar Görres, Philipps, Jarke, Jörg mit ihrem Hass gegen das protestantische Preussen, Kettelers Hirtenbrief bei der Bonifaciusfeier 1855, Döllingers Lutherskizze 1851: auf der Gegenseite, in der Abwehr, an die Kurzsichtigkeit der Hengstenberg-Stahlschen Kreise, die das Dogma verkündeten, Rom sei gar nicht der Feind, mit dem die evangelische Kirche zu kämpfen habe. Er erinnert an den Vorläufer des Evangelischen Bundes, den „Protestantischen Bund" von 1852, dem die Kreuzzeitung protestantischen Zelotismus und unkatholischen Eifer vorwarf, als er zum Widerstand gegen römische An- und Uebergriffe meinte mahnen zu müssen; ferner an Gelzers Protestantische Monatsblätter (1852—70) mit ihrem reichen Rüstzeug protestantischer Polemik, an das Erscheinen der Haseschen Polemik 1862 usw. Das Wormser Lutherdenkmal und Janssens Geschichtswerk bilden weitere Etappen im Kampf. Unser schnell lebendes Geschlecht bedarf von Zeit zu Zeit solcher Rückblicke. — An der Feyschen[149]) Zusammenstellung von Urteilen Luthers über das Papsttum muss man bedauern, dass sie ihre zahlreichen Citate nach der Jenaer Lutherausgabe giebt statt nach einer der heutigen Tags gebräuchlichen; da nur die deutschen Bände jener Ausgabe benutzt sind, so ist viel Material aus Luthers Werken dabei unberücksichtigt geblieben. Das „Deus vos impleat odio Papae" oder, wie der Vf. auch sagt, „die Stärkung der evangelischen Christen im Geisteskampf der Gegenwart" ist bei dieser Blütenlese leitender Gesichtspunkt gewesen. — „Trierer Lutherstudien" nennt Fey[150]) eine zweite Streitschrift, weil sie sich gegen den Trierer Professor Einig[150a]) wendet, der in einer Kontroverse mit Beyschlag auch die landläufigen Anschuldigungen gegen Luther wieder vorgebracht hatte. F. beleuchtet Döllingers Wandlungen in seinem Urteil über Luther, den Charakter der Tischreden, Luther und die Ehe, seine Heirat, sein Verhalten zu Landgraf Philipps Doppelehe und dergleichen Punkte, wie sie fort und fort in ultramontaner Polemik wieder aufgetischt werden. Seine Gegenrede geschieht meist durch Citate aus Köstlin, Kolde, W. Walther usw., ruhig und verständig; trotzdem werden freilich bei nächster Gelegenheit die gleichen

---

im Zeitalter d. Reformation. Giessen, v. Münchow. V, 97 S. M. 1,60. — **141**) × S. Friedrich, Luther u. d. Kirchenverfass. d. Reformatio Ecclesiarum Hassiae v. 1526. Diss. Giessen. (Darmstadt, Bergsträsser.) V, 40 S. M. 0,60. — **142**) K. Rieker, D. rechtl. Stellung d. evang. Kirche Deutschlands u. ihrer gesch. Entwickl. bis z. Gegenw. L., Hirschfeld. XV, 488 S. M 10,00. |[E. Sehling: ThLZ. 15, S. 356; id.: DZKR. 4, S. 223/9.]| — **143**) W. Paul, Luther als Helfer in d. soc. Not d. Gegenw. Vortr. Osterwieck, Zickfeldt. 20 S. M. 0,25. — **144**) × E. Albertz, Luther kein dtsch. Nationalheiliger, aber e. dtsch. Prophet: KM. 14, S. 107-20. (Gut geschrieben.) — **145**) H. Rinn, Luther, e. Mann nach d. Herzen Gottes. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her. v. Ver. für Reformationsgesch. N. 21) Halle a. S., Niemeyer. 1893. 54 S. M. 0,15. — **146**) × W. Walther, D. Bedeut. d. dtsch. Reformation für d. Gesundheit unseres Volkslebens. Vortr. (Aus AELKZ.) L., Dörffling & Franke. 24 S. M. 0,40. |[E(rnst) L(uthardt): ThLBl. 15, S. 21; A. Langguth: ib. 17, S. 90.]| (Vgl. JBL. 1893 II 6 : 193.) — **147**) × N. Recolin, Où était le protestantisme avant Luther et Calvin? Paris (Buttner-Thierry). 12°. 26 S. — **148**) R. Weitbrecht, Angriff u. Abwehr. Z. Gesch. d. konfess. Polemik im 19. Jh. IV. D. Schwesterkirche. (= Flugschriften d. Evang. Bundes N. 90) L., C. Braun. 27 S. M. 0,20. — **149**) C. Fey, Urteile Dr. M. Luthers über d. Papsttum. Aus seinen Schriften zusammengetragen. 2. Aufl. ebda. III, 50 S. M. 0,25. |[R. Bendixen: ThLBl. 16, S. 310/1.]| — **150**) id., Trierer Lutherstud. E. Beleuchtung d. neuesten röm. Angriffe gegen Luther. 2. Taus. L., Buchh. d. Evang. Bundes. 62 S. M. 0,60. |[R. Bendixen: ThLBl. 16, S. 310/1; C. Rönnecke: ib. 17, S. 209.]| — **150a**) P. Einig, Luthers Nachfolger, e. Führer z.

Anschuldigungen ungeschwächt wieder zum Vorschein kommen. — Im J. 1874 hatte ein Konvertit Arndt[151]) im Verlage der Berliner „Germania“ sich über Luther hergemacht und in zusammengerafften richtigen und falschen Citaten aus dessen Werken ihn als einen auf jedem Punkte sich selbst widersprechenden, „lügnerischen“ Menschen zu erweisen gesucht. Das Pamphlet erregte damals in norddeutschen evangelischen Kreisen einiges Aufsehen: man war diese Sorte von Konvertitenlitteratur und dieses leichtfertige Spiel mit Citaten — dazu bei der Citationsweise des Vf. mit fast unkontrollierbaren Citaten — noch nicht gewöhnt. Die „Kreuzzeitung“ öffnete ihre Spalten nicht nur Klagen und Anfragen betreffs dieser Schrift, sondern auch einer eingehenden kritischen Abfertigung, auf die der Vf. von Rom her höhnisch replizierte, er habe jetzt keine Zeit und Gelegenheit, seine Citate nachzuschlagen. Dies Machwerk mit seinen Fehlern, Flüchtigkeiten, Entstellungen und seiner bodenlosen Citationsweise erlebt jetzt nach 20 Jahren einen unveränderten Neudruck! Die Citate des Vf. stammen zum grössten Teil aus der älteren lateinisch geschriebenen jesuitischen Pamphletlitteratur; denn er citiert auch deutsche Schriften Luthers häufig mit lateinischem Titel. Teilweise nennt er völlig unverständliche Titel (z. B. in 1. und 2. Auflage S. 41: „Ann. ad Due. 23“, soll heissen: Deuteromion Mose cum annotationibus cap. 23; dies Kapitel aber umfasst in der Erl. Ausg. $12^1/_2$ Seiten, auf denen man, wenn man Lust hat, das Citat nachsuchen kann!). Die Tischreden citiert er bald, je nach dem Buch, aus dem er abschreibt, als Eislebener Ausgabe, bald als Aurifaber, bald als Goldschmidt; er citiert „1. T. p. 305“ und so häufig, sagt aber nirgend, welche der vielen Lutherausgaben er meint, und ob deutsche oder lateinische Teile; kurz, er beweist mit den meisten Citaten, dass er Luther gar nicht selber gelesen hat. Er citiert Agricolas bekanntes, von Luther bekämpftes Wort „An den Galgen mit Mose“ (S. 36) keck als Lutherwort usw. Er scheint also in 20 Jahren noch immer keine Zeit gefunden zu haben, Luther selbst aufzuschlagen und seine falschen Citate richtig zu stellen. Und dabei steht auf dem Titel dieser unredlichen Schrift das gute Lutherwort: „Wer einmal lügt, der ist gewiss nicht aus Gott und soll in allen Dingen fortan verdächtiglich gehalten werden“![152]) —

Quellenpublikationen. Buchwald[153]) hat mit seiner schnell fördernden Editionskunst das von G. Rietschel (vgl. dessen Schrift über Luther und die Ordination Wittenberg, 1883) wieder ans Licht gezogene und bereits in verschiedenen Richtungen verwertete Wittenberger Ordinandenregister zunächst als Festgabe zum Halleschen Universitätsjubiläum für die J. 1537—60 herausgegeben; die eigenen Zuthaten beschränken sich auf die Zufügung fortlaufender Nummern, ferner auf die Anfertigung eines Personen- und eines Ortsregisters. Neben dem Wittenberger Album, dem liber Decanorum facultatis theologicae und den von Köstlin edierten Registern der Baccalaurei und Magistri der philosophischen Fakultät bietet dieses Ordinandenverzeichnis ein höchst wertvolles Dokument für Personalien aus der evangelischen Theologenschaft. Da in Wittenberg nicht nur die kursächsischen Geistlichen, sondern auch die schlesischen, lausitzischen, die siebenbürgischen, daneben auch pfälzische, pommersche usw. Geistliche in Wittenberg examiniert und ordiniert wurden, so ist hier eine Fundgrube für die Specialkirchengeschichte zahlreicher Gebiete erschlossen. Höchst interessant ist auch der Einblick, der sich hier in die Vorbildung der Pfarrer zu jener Zeit ergiebt. In grosser Zahl werden zunächst besonders die Dorfgemeinden mit unstudierten, dem Handwerkerstande entnommenen Predigern aus Not versorgt; aber es ist statistisch zu belegen, wie dieser clerus minor immer mehr abnimmt, die Zahl der Studierten wächst. Gern hätte man ja gesehen, dass B. zu den einzelnen Namen gleich Angaben hinzugefügt hätte, wo sie in jenen anderen Wittenberger Registern etwa zu finden sind, oder wo sie im Briefwechsel der Reformatoren genannt werden; das wäre freilich eine mühsame und langwierige Arbeit, die nun der Benutzer je nach seinen Bedürfnissen allmählich selber zu seinem Handgebrauch sich herstellen muss. In dem beigefügten Ortsregister sind mir bisher folgende Versehen aufgestossen, die ich hier notieren will: S. 132 lies bei Freiburg 1659; N. 136 unter Magdeburg 939 statt 933; N. 137 unter Niemegk lies 1115; N. 139 ist unter Schweinitz 1858 zu tilgen und dafür das fehlende Schwerin 1858 einzufügen. — Das Hallesche Universitätsjubiläum hat uns als erwünschte Gabe die von den Beamten der Universitätsbibliothek besorgte Herausgabe[154]) eines zweiten Teiles des Albums der Wittenberger Hochschule gebracht, der von Ostern 1560 bis Okt. 1602 reicht. In Ausstattung und Einrichtung gleicht er durchaus dem ersten, einst von Förstemann herausgegebenen. Besonders erfreulich

---

kath. Kirche. Trier, Paulinus-Dr. 38 S. M. 0,15. |[C. Rönnecke: ThLBl. 17, S. 135/6.]| — **151**) A. Arndt, Blütenstrauss aus Luthers Werken, enth. seine Ansichten über 36 Punkte d. christl. Glaubens in mehr als 300 Citaten. Für Katholiken u. Protestanten ges. 2. Aufl. B., Germania. 44 S. M. 0,35. — **152**) × Dr. Thalheim (= J. A. Pötsch), D. wahren Verdienste Luthers um d. Volksschule. Z. Lehr u. Wehr dargest. (= Päd. Vortrr. u. Abhandl. her. v. J. Pötsch. N. 4.) Kempten, Kösel. 29 S. M. 0,30. — **153**) G. Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch. 1537—60. L., Wigand. V, 141 S. M. 10,00. — **154**) Album academiae Vitebergensis ab a. Ch. MDLX urque ad a. MDCII. Vol. II. Sub auspiciis bibliothecae

ist, dass ein Registerband über Personen- und Ortsnamen für beide Teile folgen und Förstemanns unverständliche Schrulle, im Interesse intensiverer Forschung kein Register beizufügen, endlich gut gemacht werden soll. Leider konnte dieser Registerband nicht rechtzeitig fertig gestellt werden. Ein Vorwort von G. Naetebus orientiert über die Universitätsdokumente, welche die Bibliothek von der alten Wittenberger Hochschule in Aufbewahrung hat, sowie über frühere Publikationen aus der Matrikel. Beachtenswert sind die bis 1573 reichenden Berichte der Rektoren über die Zeitverhältnisse, die Witterung, Himmelserscheinungen, die politischen Ereignisse des Tages, z. B. über den Naumburger Fürstentag, die Bartholomäusnacht usw. G. Major giebt bei seinem Rektorat 1561 eine Selbstbiographie. Interessant ist auch eine Verordnung über die Rektoratswahl, die — nebenbei bemerkt — auch deutliche Auskunft über die Art, wie die Orgel beim Gottesdienste verwendet wurde, gewährt. — Tschackert[155]) veröffentlicht aus Hss. der Göttinger Bibliothek Briefe von Eob. Hess (20. Jan. 1527, 7. Apr. 1528 und vor 15. Juni 1530), Joh. Hambach, Prediger zum Crafftshofe in Nürnberg (1528 mit Nachrichten über die reformatorischen Anfänge in Würzburg); von Luther ein Bedenken von 1529 (erst im Nachtrage S. 57 bemerkt T., dass es schon [de Wette 3, S. 465ff.] gedruckt war); von Justus Jonas (3. Febr. 1531 und 20. Jan. 1535); von dem Nürnberger Lesemeister Mich. Rotting (1533, über Osianders Absolutionsstreit), Domin. Sleupner (über dieselbe Sache); von Veit Dietrich an Scheurl (über die Frage, ob die römische Kirche ein stabulum porcorum sei) und einen Brief von 1539 (über den evangelischen Kultus in Nürnberg); von Friedr. Myconius (1539), eine Fürsprache der sächsischen Theologen und Räte auf der Rückkehr vom Wormser Religionsgespräch für die evangelischen Christen in Worms, 20. Jan. 1541; einen Brief Bugenhagens an Mörlin, 5. Febr. 1544; eine Verfügung des Herzogs Moritz von Sachsen an den Leipziger Rat zu Gunsten des Camerarius, 12. März 1545; Osianders Aufkündigung seines Nürnberger Kirchendienstes wegen des Interims, Nov. 1548; einen Bericht M. Frechts über seine Gefangenschaft, 15. Nov. 1551, und einen späteren Brief vom 28. Apr. 1552; einen Brief des jüngeren Just. Jonas 1551 (nur als Regest); einen Scheltbrief Joach. Mörlins an Funck, 9. Nov. 1551; David Milesius an M. Chemnitz, 29. Okt. 1553, mit mancherlei Nachrichten aus Königsberg; ein von Stigel ausgefertigtes Zeugnis für einen Jenaer Studenten 22. Mai 1556; Joh. Schelhamers Schreiben an den Nürnberger Rat 1565 wider die dortigen Schwenkfeldianer (Regest); einen Brief Paul Ebers von 1567 und endlich einen Brief des Nürnberger Predigers Joh. Kauffmann von 1569 wegen einer seinen Kollegen anstössig gewesenen Predigt. Dem bunten Konglomerat von Briefen, deren Hauptmasse jedoch aus Nürnberg stammt, sind vom Herausgeber zahlreiche wertvolle erläuternde Anmerkungen und Register beigegeben. Befremdlich ist der hohe Preis, für den das Heft von 57 Seiten verkauft wird. —

Geschichte der Reformatoren und der Reformationszeit: Allgemeines. Die in dem „Ehrendenkmal“[156]) vereinigten Biographien dienen populär erbaulichen Zwecken. Mit Ausnahme des Lebensbildes des Fr. Myconius von dem bekannten sächsischen Theologen Meurer kommen sie aus der Feder von streitbaren Theologen der lutherischen Kirche in Missouri: E. G. W. Keyl hat (S. 26—114) Luther behandelt, J. F. Köstering Melanchthon, Bugenhagen, Spalatin, Jonas, Cruciger und Spengeler [so!]. Bekanntschaft mit den neueren Forschungen fehlt; es sind volkstümlich gehaltene, dabei den Geist des missourischen Luthertums mehr oder weniger deutlich bekundende Bearbeitungen nach dem biographischen Material, wie es durch Meurer, Pressel usw. hergerichtet war. Dem Referenten bieten diese Lebensbilder daher wesentlich unter dem Gesichtspunkte ein Interesse, dass hier zu beobachten ist, was jenen Missouriern an Luthers und seiner Gefährten Leben und Werk besonders bedeutsam erscheint. Es wird z. B. betont, dass Luther freie Pfarrwahl der Gemeinden gelehrt habe, dass er kein Fürstenknecht gewesen, dass er in Marburg die „List, Heuchelei und Betrug“ der Zwinglianer durchschaut habe, dass nur „Scheinheilige“ sich an Luthers Derbheit stossen. Karlstadts und Münzers Auftreten erscheint als direkte Anstiftung des Satan. Was ein missourischer Lutheraner selber an Nachahmung Lutherscher Derbheit zu leisten vermag, möge man (S. 199) nachlesen. Merkwürdig freundlich wird dabei noch Melanchthon behandelt, wenn auch natürlich sein späteres Leben wesentlich als warnendes Exempel dargestellt wird, um zu zeigen, wohin falsche Friedensliebe und wohin Unionsversuche führen. Aber seine „vielfachen Verfehlungen“ werden doch noch freundlich zu entschuldigen gesucht. — Hechtenbergs[157]) für Volksschulen berechneten Bilder aus der Kirchengeschichte zeigen in

---

univ. Halensis ex autographo editum. Halle a. S., Niemeyer. 4°. XIX, 498 S. M. 24,00. — **155**) P. Tschackert, Ungedr. Briefe z. allg. Reformationsgesch. Aus Hss. d. Königl. Univ.-Bibl. in Göttingen. [Aus: AbhGWGöttingen.] Göttingen, Dieterich. 4°. 57 S. M. 6,40. (Vgl. II 1 : 140.) — **156**) Ehrendenkm. treuer Zeugen Christi. E. Samml. kurzgefasster christl. Lebensbilder aus alter u. neuer Zeit. Z. Erbauung für evang.-luth. Christen. 1. Bd. Mit 8 Portrr. u. e. Titelbild. 2. Aufl. Zwickau, J. Herrmann. 12°. VII I, 320 S. M. 2,25. — **157**) A. Hechtenberg, Bilder aus d. Kirchengesch.

ihren reformationsgeschichtlichen Abschnitten einen bedauerlichen Mangel an Bekanntschaft mit der Geschichtsforschung. Staupitz ist der Vorsteher des Erfurter Klosters (S. 35), Ablass bedeutet Vergebung der Sünden (S. 36), Luther übersandte seine 95 Thesen dem Papste (S. 38); die Leipziger Disputation schloss damit, dass Eck Luther zu dem Geständnis reizte, auch ein Konzil könne irren (S. 39); die sächsische Kirchenvisitation begann um das J. 1529 (S. 43); die Confessio Augustana wurde am 25. Juni 1530 in lateinischer und deutscher Sprache vorgelesen; Kaiser Karl hielt 1529 den Reichstag in Speier ab usw. Und wie naiv ist der Satz (S. 44): „So lange Luther lebte, kam es nicht zum Kriege; denn er riet dringend zum Frieden!"[158-160]) — Ein gedankenreicher Aufsatz von Dilthey[161]) erinnert daran, dass das Wesen der reformatorischen Glaubenslehre sehr ungenügend durch den Hinweis auf die wiedererweckte paulinische Rechtfertigungslehre erfasst werde, auch nicht durch Hinweis auf die Lehre von der Schrift. Die höhere Stufe der reformatorischen Religiosität wolle vielmehr erkannt sein in Zusammenhang mit der Entwicklung der germanischen Gesellschaft: gegenüber der hierarchischen Disciplin wird das Recht geltend gemacht, sich mit der unsichtbaren Ordnung der Dinge selber auseinanderzusetzen; der germanische Geist löst sich los von der Bildlichkeit des religiösen Vorstellens; im Berufsleben wird der Spielraum für die im Glauben erhaltene Kraft erkannt; derselbe soll sich in der weltlichen Gesellschaft und deren Ordnung bethätigen. Charakteristiken der Loci Melanchthons, der Schrift Zwinglis De vera et falsa religione und der Institutio religionis christianae von Calvin schliessen sich an als der drei Repräsentanten der altprotestantischen Dogmatik, wobei namentlich Calvin weit höher in seiner Selbständigkeit und Eigenart gewertet ist, als es von Ritschl geschah.[162]) — Eugen Wolff[163]), der für Kürschners Sammelwerk schon den Band bearbeitet hatte, der Luthers Schriften in Auswahl enthält (JBL. 1891 II 6 : 3a), hat nun auch für dasselbe Werk das Kirchenlied des 16. und 17. Jh. zusammengestellt. Da er Luthers Lieder schon in dem früheren Bande berücksichtigt hatte, so fehlen diese hier ganz. Die Sammlung beginnt mit den katholischen Dichtern Witzel, Querhammer, Schweher und Ulenberg; auf diese folgen erst in seltsamer und das Verhältnis des katholischen zum evangelischen Kirchenlied doch wohl verschiebender Anordnung die lutherischen Sänger der Reformationstage, von denen nur Speratus, Hovesch, Alberus, B. Waldis, N. Hermann Anfnahme gefunden haben. Es schliessen sich an aus der 2. Hälfte des 16. Jh. B. Ringwaldt, Ph. Nicolai und weiter aus dem 17. Joh. Heermann, M. Rinckart, Jos. Stegmann, P. Gerhardt, G. Neumark; die Reformierten sind durch Joach. Neander vertreten. Etwa 200 Seiten sind somit dem evangelischen Kirchenlied gewidmet — P. Fleming und die Königsberger werden in anderem Zusammenhang Berücksichtigung finden. Den Schluss des Bandes bilden die katholischen Sänger des 17. Jh.: Fr. Spee (mit fast 250 Seiten!) und Angelus Silesius. Der breite Raum, der Spee eingeräumt ist, zeigt, dass W. den Begriff „Kirchenlied" sehr weit und unklar gefasst hat. Er giebt die Lieder des 16. Jh. nach Wackernagels „Deutschem Kirchenlied." Ueberraschender Weise hält er den Vf. dieses Werkes für Wilhelm Wackernagel! Dass die Forschung seit dem Erscheinen dieses Buches doch einige Schritte vorwärts gethan, ist dabei unbeachtet geblieben. So wäre „Allein Gott in der Höh sei Ehr" jetzt, wenn doch der „erste Druck" massgebend sein sollte, niederdeutsch nach dem Rostocker Gesangbuch von 1525 zu geben gewesen; erst 1539 taucht es in hochdeutscher Form auf. Bei Joh. Heermann ist, so viel ich verglichen habe, nicht die editio princeps der Devoti Musica Cordis von 1630, sondern die Ausgabe von 1636 mit ihren teilweise stark abweichenden Lesarten herangezogen. Ueber M. Rinckarts „Nun danket alle Gott" wird die alte Legende wiederholt, dass wir in ihm das Jubellied hätten, mit welchem Rinckart 1644 „die ersten Anzeichen" des Friedensschlusses begrüsst haben solle. Aber seit 1881 ist bekannt, dass das Lied schon 1630 in dem „Jesu-Hertz-Büchlein" mit der sehr schlichten Bestimmung „nach dem Essen" steht, also als Gratiaslied gedichtet worden ist. Ueber die Auswahl für eine solche Sammlung werden die Wünsche immer weit aus einander gehen. Nach meinem Geschmack fehlt doch manches Lied ersten Ranges aus dem 16. Jh., z. B. Was mein Gott will, das gescheh allzeit. —

Besonderes: Die lutherischen Gebiete. Was Sachsen anbetrifft, so habe ich die neue Melanchthonbiographie von Schäfer[164]) in keiner der mir zugänglichen Bibliotheken angetroffen, auch keine Recension gesehen. Schon der Umfang lässt

---

Gütersloh, Bertelsmann. 80 S. M. 0,30. — **158**) × H. Lenk, D. Reichstag zu Augsburg im J. 1530. Barmen, Wiemann. III, 156 S. M. 2,00. — **159**) × F. Bock, D. relig. Volkslitt. d. evang. Kirche Deutschlands in e. Abriss ihrer Gesch.: DPBl. 27, S. 300/3, 308-11, 315/7. (Nach H. Beck [JBL. 1893 II 6 : 187].) — **160**) × A. Thürling, Reformation u. kirchl. Tonkunst: AZgB. N. 31/2. — **161**) W. Dilthey, D. Glaubenslehre d. Reformatoren: PrJbb. 75, S. 44-86. — **162**) × S. Fritschel, D. Lehre vom Kinderglauben in d. luth Kirche d. 16. Jh.: KirchlZ. (Nordamerika) 18, N. 4. — **163**) Eug. Wolff, D. dtsch. Kirchenlied d. 16. u. 17. Jh. (JBL. 1893 II 2 : 3; III 2 : 8.) (= DNL. N. 206.) St., Union. XXII, 497 S. M. 2,50. — **164**) ○ R. Schäfer, Ph. Melanchthons Leben, aus d. Quellen dargest. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 288 S. M. 3,60. (Mit Bildn.) (Vgl. II 7 : 30a.)

vermuten, dass es sich nicht um eine Arbeit handelt, die wissenschaftlichen Zwecken dienen will. — Cohrs[165]) bringt das Fragment eines im Drucke abgebrochenen Melanchthonschen Katechismus von 1528 zum Abdruck, das Stephan Roth in Zwickau in einem einzigen Exemplar uns aufbewahrt hat; es war von mir wieder aufgefunden bei meinen Studien zu Kaspar Güttel, und zum Zwecke der Veröffentlichung von mir kopiert worden. Die letzte Arbeit daran hat mir C. auf meinen Wunsch abgenommen, der eine sehr sorgfältige Einleitung voraufschickt; darin weist er nach, dass der Druck erst Ende 1528 erfolgt sein kann; er geht brieflichen Aeusserungen schon aus dem Ende des J. 1527 nach, die da zeigen, dass Melanchthon zur Abfassung eines Katechismus angetrieben wird und eine solche auch verspricht. Er nimmt an, dass Melanchthon seine Arbeit, nachdem bereits zwei Bogen gedruckt waren, abbrach, da er erfuhr, dass Luther an seinem grossen Katechismus arbeitete, und zwar gern abbrach, da er neuem Streit mit Agricola über Busse und Gesetz damit entgehen konnte. So erklärt sich dieser Torso, der schon in der Auslegung des 3. Gebotes abbricht mit Steph. Roths hs. Notiz: „So ferne ists gemacht, und der Herr Philip. will ferner nichts dran machen.“ — Das aus Hartfelders Nachlass von Herrmann[166]) herausgegebene zweite Heft Melanchthonscher declamationes enthält die Reden De gradibus discentium (CR.11, S. 98 ff.), De ordine discendi (CR.11, S. 209 ff.), De restituendis scholis (11, S. 487 ff.), De studiis linguae Graecae (11, S. 855 ff.). Es ist bei der Auswahl also das Interesse an dem Praeceptor Germaniae bestimmend gewesen. Geschichtliche Einführungen, bibliographische Nachweisungen, Lesartenverzeichnisse und Anmerkungen sind beigefügt. — Wilhelm Meyer[167]) beschreibt die Göttinger Hs. Luneb. 99, die eine Nachschrift einer Vorlesung über Ciceros Officia enthält, als deren Vf. er Melanchthon und als deren Zeit er 1555 ermittelt. Er teilt aus ihr höchst interessante Proben mit: Aeusserungen über Cicero, über Melanchthon selbst und den Wittenberger Kreis, über Künstler, Dichter, Theologen und andere Gelehrte seiner Zeit, über Völker, Länder und Städte, über die Stände, Kaiser, Könige und Fürsten, Adel und Geistlichkeit usw., kurz: er hat den Anekdotenschatz, mit dem Melanchthon seine Vorlesungen würzte, herausgehoben. Daneben ist einleitend vortrefflich über Melanchthon als Docent, über die Art seines Vortrages im Kolleg und die Art der Nachschriften seiner Vorlesungen gehandelt. Man darf sich freuen, dass der treffliche Göttinger Philologe jetzt seine scharfsinnigen und sorgsamen Studien den Hss. der Reformationszeit zugewendet hat.[168]) — Eine wunderliche Arbeit ist der Artikel Tschackerts[169]) über Johann Toltz. Aus „Unschuldigen Nachrichten“ 1724 (S. 1073/4) entnimmt er ein Verzeichnis der 1526 erschienenen Schriften dieses Erbauungsschriftstellers, ohne eigene Nachprüfung; da dort vermutet ist, vielleicht könne der Wittenberger Kanonikus Johann Doelsch de Feldkirchen Vf. sein, so stellt er biographische Notizen über diesen, besonders nach Enders (4, S. 187), voran. Von diesem Doelsch muss er aber richtig melden, dass er 1523, und zwar als Gegner Luthers, gestorben ist, was jenem Artikelschreiber von 1724 unbekannt war. Nun überlässt er dem Leser, sich das Wunder zu erklären, dass der 1523 Gestorbene plötzlich drei Jahre später als gut lutherischer Erbauungsschriftsteller auftaucht. Er hätte aus der grösseren Schrift von Toltz, „Der heiligen Schrift Art, Weise und Gebrauch“, sehen können, dass der Vf. dort erklärt, er citiere die Psalmen nach Luthers Zählung, nicht nach der der Vulgata; also benutzte er Luthers Psalmenübersetzung von 1524. Hätte er ferner des mit Toltz doch wohl identischen Johann Doltz Schrift Elementa pietatis in quinque dialogos brevissimos conjecta (ohne Jahr) herangezogen, so hätte er gesehen, dass Doltz dort Stücke aus Luthers kleinem Katechismus wortgetreu übersetzt, also noch mindestens 1529 geschriftstellert hat. Hier bedarf es also gründlicher Nachbesserung.[170-171]) — Petri[172]) bespricht das in der Zellerfelder Kirchenbibliothek aufbewahrte Album, welches den 1575 in Wittenberg erschienenen Sakramentsschriften Luthers beigebunden ist. In dieses haben im Jahre darauf die Teilnehmer am Lichtenberger Konvent, d. h. die sächsischen Theologen, die auf Kurfürst Augusts Befehl die schwäbisch-sächsische Konkordienformel zu beraten hatten, sich mit frommen Sprüchlein eingezeichnet, Selnecker mit seinem bekannten Liederverse „Lass mich dein sein und bleiben“, der freilich schon 1572 gedruckt gewesen ist. Seine Hs. des Verses zeigt dem Druck gegenüber charakteristische Varianten. Nähere Nachrichten über jene bedeutende Kirchenbibliothek aus Kasp. Calvörs Vermächtnis eröffnen den Artikel. — R. Hofmann[173]) liefert eine fleissige und tüchtige Studie über die Reformations-

— 165) F. Cohrs, E. Melanchthonsches Katechismusfragment: ZPTh. 16, S. 235-56. — 166) [M. Herrmann], Ph. Melanchthon, Declamationes. Ausgew. u. her. von K. Hartfelder. 2. Heft. (= LLD. N. 9.) B., Weidmann. XVI, 38 S. M. 1,00. (Vgl. II 7:8.) — 167) W. Meyer, Melanchthons Vorlesung über Ciceros Officia. 1555: NGWGöttingen. S. 146-81. — 168) × E. Behr, Z. Charakteristik Melanchthons: DPBl. 27, S. 156/7, 162/4. — 169) P. Tschackert, Joh. Toltz: ADB. 38, S. 430/1. — 170) × W. Tümpel, E. hs. Kantionale Joh. Walthers vom J. 1545: Siona 19, S. 60/4. — 171) × S. Issleib, D. Interim in Sachsen. 1548-52: NASächsG. 15, S. 193-263. — 172) E. Petri, D. Album d. Lichtenberger Konvents auf d. Calvörschen Kirchenbibl. zu Zellerfeld: NKZ. 5, S. 646-67. — 173) R. Hofmann, Reformationsgesch. d. Stadt Pirna. Nach urkundl. Quellen dargest. Glauchau, Peschke. 1893. III, 329 S. M. 4,00. |[G. Bossert: ThLBl. 15, S. 213/4; G. Kawerau: ZKG. 15, S. 147.]| —

geschichte der Stadt Pirna auf Grund reichhaltiger lokaler Urkunden und Akten, im Anschluss an des Vf. 1887 erschienene Abhandlung über die kirchlichen Zustände Pirnas vor Einführung der Reformation. Letztere beginnt 1539, am 21. Juli, mit der ersten Visitation durch Jonas, Spalatin und Genossen, über die ebenso wie über die zweite gründlichere von 1540 und die dritte von 1555 genauer Bericht gegeben wird. Neue Materialien hierfür gewährte der einst dem Ratsarchiv entwendete, seit 1885 wiedergewonnene Codex Lauterbach. Die in diesem befindliche Kirchenordnung Lauterbachs, d. h. seine Darlegung, wie sich das gottesdienstliche Leben thatsächlich in Pirna gestaltet hatte, wird als Beilage abgedruckt. Für die Lebensgeschichte dieses Lutherschülers und ersten Superintendenten der Stadt ergiebt sich manche schöne Ausbeute. Die Schulgeschichte der Stadt unter der Einwirkung der Reformation und der Einfluss der letzteren auf das sittliche Leben sind mit Sorgfalt behandelt. In einer Beilage tritt der Vf. mit gewichtigen Gründen dafür ein, dass Pirna, und nicht Leipzig, die Geburtsstätte des Ablasspredigers Tetzel gewesen sei. — Der Nachtrag, den Burkhardt[174]) aus neu aufgefundenen Akten zu seiner 1879 erschienenen „Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen" bringt, bietet für die Litteraturgeschichte nur das Eine, dass er (S. 77) den Entwurf zu einem Passus des späteren Visitationsbuches mitteilt. — Die ersten 5 aus einem Cyklus von 9 Vorträgen, in denen G. Müller[175]) vor einem Kreise von Beamten über die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der sächsischen Landeskirche Bericht erstattet hat, liegen uns in einem Bande vereinigt, für den Druck wohl auch erweitert, mit Anmerkungen, Beilagen und Register ausgestattet, als ein wertvoller Beitrag besonders auch zur Geschichte der sächsischen Kirche im 16. Jh. vor. Sie behandeln die Quellen und das Gebiet der Landeskirche, das landesherrliche Kirchenregiment, die kirchlichen Behörden, die Kirchenvisitationen und Kirchenordnungen, Bekenntnis, Bekenntnisverpflichtung und Censur. Der Vf. beherrscht dabei nicht nur die sächsische Litteratur in seltenem Masse, sondern ist auch seit Jahren mit den das Kirchen- und Schulwesen betreffenden Schätzen des Dresdener Archivs im weitesten Umfange vertraut. Daher bietet er nicht nur eine sehr brauchbare übersichtliche Zusammenstellung des bereits von anderen Erforschten, sondern auch auf Schritt und Tritt Ergebnisse eigener archivalischer Forschung. Am eingehendsten ist dabei mit gutem Grunde das 16. Jh. behandelt. In Texte wie in den Anmerkungen sind mancherlei Archivalien zum Abdruck gebracht, die auch für die sächsische Theologengeschichte Ausbeute gewähren. — Geffckens[176]) Aufsatz korrigiert die verbreitete Annahme, dass 1543 in Leipzig ein Konsistorium errichtet worden sei; vielmehr ist die Wahrnehmung der konsistorialen Verwaltung und Judikatur einstweilen dem unter Fürst Georg von Anhalt eingesetzten Merseburger Konsistorium übertragen worden; erst 1550 ist, als Helding Merseburger Bischof wurde, in der Person des Juristen Dr. Reifschneider das Merseburger Konsistorium „nach Leipzig transferiert" worden. Der Aufsatz teilt ferner ein Memorial von 1587 „Gebrechen des Konsistorii zu Leipzig" mit, das besonders die Unsicherheit in Handhabung der Ehegerichtsbarkeit beleuchtet. Dies giebt dem Vf. Anlass, auf die sächsische Eherechtlitteratur des 16. Jh. näher einzugehen und betreffs der drei Materien: Gradverbote, Sponsalien und Ehescheidungsgründe, die Schwankungen in der Lehrweise der evangelischen Kanonisten jener Zeit zu beleuchten.[177]) —

Thüringen. Für Friedrich Myconius ist eine wertvolle Quelle durch Redlich[178]) leicht zugänglich gemacht worden. Es war bekannt, dass er 1527 im Gefolge des Herzogs Johann Friedrich in Düsseldorf war und hier am 19. Febr. mit dem Kölner Franziskaner Johann Korbach (Joh. Heller aus Korbach) siegreich disputierte. Den seltenen Bericht hierüber, der hernach aktenmässig den Verlauf der Disputation beschrieb (vgl. Herzogs Realencykl. 2. Aufl. 10, S. 401), hat jetzt R. in einem Neudruck mitgeteilt. Danach wäre Myconius vollständig Sieger in der Disputation geblieben und der Franziskaner zur Anerkennung der evangelischen Lehre gezwungen worden. Leider ist Korbachs Gegenschrift, die hernach gegen diesen Bericht ausgegangen sein soll, noch nicht wieder ans Licht gekommen. Hat man sonst wohl Myconius selbst zum Vf. jenes Berichtes gemacht, so beschränkt sich R. vorsichtig darauf, diesen als einen vom sächsischen Standpunkt aus, aber völlig sachlich und geradezu aktenmässig verfassten Bericht zu bezeichnen. — Dem Erfurter Arzt und Professor, dem Maecen der Humanisten, Georg Sturtz, der auch Luther bei seiner schweren Erkrankung in Schmalkalden und drei Jahre später Melanchthon in ähnlicher Lage in Weimar behandelte, gilt ein kurzer, aber sorgsamer Artikel von

---

174) C. A. H. Burkhardt, D. älteste Kirchen- u. Schulvisitation im östl. Thüringen. 1527: ThStK. 67, S. 773-82. — 175) G. Müller, Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. d. sächs. Landeskirche. 9 Vorles. (= BSächsKG. N. 9.) 1. T. L., Barth. 272 S. Mit Anm. u. Beill. M. 4,00. (2. T. ebda. N. 10. 320 S. M. 4,50.) — 176) H. Geffcken, Z. älteren Gesch. u. ehegerichtl. Praxis p. Leipz. Konsistoriums: DZKR. 4, S. 7-67. — 177) X H. Nobbe, D. Superintendentenamt, seine Stell. u. Aufg. auf d. evang. Kirchenordnungen d. 16. Jh.: ZKG. 15, S. 44-93. — 178) O. Redlich, D. Düsseldorfer Religionsgespräch vom J. 1527:

G. Müller[179]). — Es führt uns Bärwinkel[180]) nach Erfurt, und er zeigt uns einen 1569 aus Anlass der Wahl des evangelischen Predigers Joh. Gallus zum Rektor entbrannten Theologenstreit, da der Erwählte die mit der Investitur verknüpften Festlichkeiten mitmachte und dadurch in Verdacht kam, sein evangelisches Bekenntnis verleugnet zu haben. Zu Poach, der bei dieser Affaire auch beteiligt gewesen war, liefert Buchwalds Recension einige Mitteilungen.[181]) —

Schlesien. Dem schlesischen Theologen Siegmund Suevus (geb. 1526, gest. 1596), dessen Thätigkeit besonders den Städten Lauban und Breslau angehört, behandelt Erdmann[182]), wobei auf die Charakteristik seiner Predigtweise besondere Sorgfalt verwandt wird. Am bekanntesten ist er wohl durch seine Registerarbeiten zu den Gesamtausgaben der Lutherschen Werke geworden. —

Für Oesterreich-Böhmen stellt Wolkan[182a]) aus der reichhaltigen Flugschriftenlitteratur, ohne dass ihm neue archivalische Quellen zur Verfügung ständen, ansprechend die Beziehungen des Joh. Sylvius Egranus und den auf- und niedersteigenden Einfluss Karlstadts auf die Gemeinde in Joachimsthal dar. Das Lebensbild des Egranus, das er hierbei zeichnet, bedarf mehrfacher Berichtigung und Vervollständigung. Es sei hier nur noch darauf verwiesen, dass auch Georg Witzels Epistolarum libri IV Lips. 1537 eine Quelle für des Egranus späteres Leben bilden, denn die Briefe Bl. Oo[b] und Rr (adressiert M. J. E.) sind an ihn gerichtet. — Während Loesche noch mit der Arbeit an seiner grossen Mathesiusbiographie beschäftigt war (JBL. 1893 II 6 : 149—51), ist ihm flugs Amelung[183]) mit einem Buche zuvorgekommen, das in zwiefacher Weise von fremder Arbeit zehrt. Der Theolog und Litteraturhistoriker Vilmar hatte sich, zunächst in lexikalischem Interesse, mit den Schriften des Mathesius beschäftigt und dann einen seiner hessischen Schüler, den 1892 verstorbenen Pfarrer Christian Müller, zu Mathesiusstudien angeregt. Ausser einer vollständigen Mathesiusbibliographie hatte dieser zahlreiche Vorarbeiten für eine Biographie hinterlassen. Dieser Nachlass wurde A. übergeben; dazu kamen dann Loesches Vorarbeiten in zahlreichen Publikationen. Auf diese Studien zweier anderer gestützt konnte A. in verhältnismässig kurzer Zeit ein Lebensbild fertigen, das inhaltlich allen früheren Arbeiten über Mathesius bedeutend überlegen ist. Was er als sein Eigenes hinzubrachte, das ist der Standpunkt, von dem aus, und der Ton, in dem hier das Leben des Lutherschülers erzählt ist. Der Standpunkt ist der pietätvoller Verehrung des „lieben und werten Zeugen der lutherischen Kirche", kraft deren er „den Glaubenshelden der Jugendzeit unserer Kirche nicht als kühler Kritiker gegenübersteht, sondern als demütiger, lernbegieriger Schüler zu Füssen sitzt" (S. VII). Der Ton aber ist dadurch gegeben, dass seine Schrift „nicht eine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinne des Wortes," sondern für einen weiteren Kreis bestimmt sein soll. Daher ist trotz des guten und reichen Quellenmaterials meist auf Quellennachweise verzichtet; dagegen fehlt es nicht an erbaulichen Wendungen und allerlei Zeugnisablegen einem „schwachgläubigen und zerfahrenen" Zeitalter gegenüber. Am Schlusse erhalten wir eine Bibliographie der „wichtigsten" Schriften des Mathesius, die sich freilich mit der seither von Loesche veröffentlichten nicht entfernt messen kann (S. 241/6); ferner zwei Predigten (S. 249—67), Proben seiner Gebete (S. 268—70), seiner Dichtungen (darunter die Pastoralregeln, S. 271—82), endlich zwei seiner Fabeln (S. 282/4). — Loesche[184-185]) giebt in Ergänzung seines Aufsatzes vom J. 1891 über die „Kirchenordnung" von Joachimsthal von 1551 einen vollständigen, genauen Abdruck derselben, d. h. genauer des Berichts, den Mathesius einem Freunde über Lehre und Ceremonien in Joachimsthal erstattet hat, nach der grossen Postille des Mathesius, Nürnberg 1570. Die editio princeps von 1567 scheint er um deswillen hierbei nicht zu Grunde gelegt zu haben, weil ein Exemplar derselben ihm in der Wiener Bibliothek nicht zur Verfügung stand. — Von dem Melanchthonianer Johann Major teilt Loesche[186]) ein hs. in der Bibliothek zu Joachimsthal erhaltenes lateinisches Lobgedicht auf den Bürgermeister Valentin Mulcius von Schlaggenwald mit, datiert 24. Jan. 1553; denn derselbe hatte dem Joachimsthaler Gymnasium ein Exemplar von Gessners Historia animalium gestiftet.[187-188]) — Ausführlich handelt Nicoladoni[189])

DBergGV. 19, S. 193-213. |[O. Redlich: ZKG. 15, S. 477/8.]| — **179**) G. Müller, G. Startz: ADB. 37, S. 54/6. — **180**) R. Bärwinkel, E. Blick in d. Kirchengesch. Erfurts im letzten Drittel d. 16. Jh. Progr. Erfurt. 1893. 4°. 20 S. |[G. Buchwald: ThLBl. 15, S. 31.]| — **181**) × O. Burkhardt, D. Einführ. d. Reformation in d. reuss. Ländern, zugleich e. Beitr. z. Kirchengesch. dieser Länder. L., Werther. 47 S. M. 1,00. — **182**) D. Erdmann, S. Suevus: ADB. 37, S. 129-35. — **182a**) R. Wolkan, D. Anfänge d. Reformation in Joachimsthal. (Aus MVGDB.) Prag, (Haase). 29 S. (Nicht im Handel.) — **183**) K. Amelung, M. Joh. Mathesius, e. luth. Pfarrherr d. 16. Jh. Sein Leben u. Wirken, unter Benutzung d. hs. Nachlasses d. sel. Pfarrers Chrn. Müller dargest. Gütersloh, Bertelsmann. 284 S. Mit Bildn. M. 3,60. — **184**) × G. Loesche, J. Mathesius. E. Lebens- u. Sittenbild aus d. Reformationszeit. 1 Bd. Gotha, Perthes. XXI, 639 S. M. 10,00. — **185**) id., D. evang. Kirchenordnungen Oesterreichs: JGGPÖ. 15, S 11/4, 49-57. — **186**) id., E. ungedr. Gedicht v. Joh. Major. Humanistisch-evang. Stimmungsbild aus Böhmen: ib. S. 154/6. — **187**) × A. Horčička, D. Lateinschule in Schlaggenwald (1554—1624). E. Beitr. z. Gesch. d. Reformation. Progr. Prag. 39 S. — **188**) × H. Gradl, D. Reformation im Egerlande. Nach d. Quellen dargestellt. Eger, Götz. V, 266 S. M. 5,00. |[W. Hicke: MVGDB[B]. S. 74/5.]| (S. u. III 1 : 160.) — **189**) A. Nico-

über den am 12. Sept. 1524 in Wien gerichteten Bürger Kaspar Tauber, mit sehr reichhaltigem Litteraturverzeichnis — wer citiert freilich heutigen Tages noch Luthers Briefe nach Aurifabers Ausgabe? Ein Widerspruch scheint mir darin zu bestehen, dass N. auf S. 428 Tauber seine Anregungen von den von Wittenberg ausgehenden Ideen erhalten lässt, auf S. 426 dagegen sein Evangelium das „des deutschen Städters zu Beginn des 16. Jh.“, das „Resultat der mittelalterlichen Mystik und der Unzufriedenheit mit den kirchlichen Zuständen“ nennt; es ist doch nicht so, dass Luther das „zum Reformator machte, was alle Welt damals dachte und fühlte.“ — Der Aufsatz von Elze[190]) über den Reformator in Krain und Begründer der slovenischen Schriftsprache und Litteratur, Primus Truber, ist eine im ganzen kürzende, im einzelnen neue, eigene Forschungen verwertende Revision seines Artikels in Herzogs Realencykl. 16, S. 56 ff.[191]) —

Süddeutschland. Der gelehrte katholische Kulturhistoriker Grupp[192]) hat in einem schön ausgestatteten, mit interessanten Bildern, Ansichten und einer Karte des Pagus Retiensis geschmückten Bande die Reformationsgeschichte des Rieses, genauer freilich die Geschichte der Oettingenschen Fürsten in der Reformationszeit mit Benutzung von viel archivalischem Material geschrieben. In das laute Lob, das die katholische Presse dem Buche gespendet, wird der, dem es wirklich um die Geschichte der Reformation zu thun ist, leider nur mit starken Einschränkungen einstimmen können. Denn das reformationsgeschichtliche Material wird fast erdrückt von kulturgeschichtlichem Detail, z. B. von Inventarbeschreibungen des fürstlichen Hausgeräts; und auch in den der Reformationsgeschichte gewidmeten Abschnitten haftet das Interesse des Vf. überwiegend an den Personen der Mitglieder des fürstlichen Hauses, nicht an der kirchlichen Bewegung und den kirchlichen Zuständen. Das Rezept, nach dem seine „katholische Ueberzeugung“ mit der Reformation umgeht, entwickelt er (S. 155/6). Er entschuldigt die Grafen und beschuldigt um so schwerer die Theologen als die eigentlichen Stürmer und Dränger, deren Eitelkeit, Neuerungssucht, Anmassung und Herrschgelüste die Fürsten zu Schritten fortrissen, deren Konsequenzen diese nicht völlig übersahen. Bei den Fürsten ist es die an sich löbliche Sorge, den beklagenswerten damaligen Zustand der Kirche zu bessern, bei den Theologen die Tendenz, die kleinen Päpste zu spielen. So wird denn der Bauernkrieg folgendermassen „erklärt“. Die Bauern befanden sich ganz wohl; nicht die Not, sondern der Uebermut trieb sie zur Empörung; die Schuld daran fällt aber auf die lutherischen Schriften mit ihrer religiösen Aufwühlung. Von dem Briefwechsel des Grafen Ludwig von Oettingen mit Luther scheint dem Vf. Karrers Veröffentlichung (ZLuthKTh. 1853) unbekannt geblieben zu sein. Vergeblich sucht man eine nähere Charakteristik der führenden Theologen, z. B. Kargs. Doch fehlt es natürlich in den mitgeteilten Archivalien nicht an dankenswertem Material, so sei Luthers Brief an Graf Ludwig über das Regensburger Religionsgespräch (S. 88) hervorgehoben; auch die Notiz, dass sich in den Oettingenschen Religionsakten zwei gleichzeitige Abschriften der Confessio Augustana befinden (S. 75). Die Besprechung dieses Buches durch Paulus bringt wertvolle bibliographische Mitteilungen über den 1539 aus Oettingen ausgewanderten altgläubigen Mag. Wolfgang Hermann (Kyriander). — Pressel[193]) bietet in seiner Ausgabe der Predigten des Joh. Brenz vier vollständige Predigten, aus achtzehn anderen Auszüge, ausserdem auch je eine Predigt des jüngeren Joh. Brenz und des Balthasar Bidenbach, des Nachfolgers des Reformators. Die vorangeschickte Biographie bemüht sich im Ton und in der Vorliebe für die Anekdote volkstümlich zu sein. Dass weder Melanchthon noch Brenz das theologische Doktordiplom erhielten, „soll bis heute manchen vergeblich darnach Strebenden trösten“ (S. XXIX), auch den Vf.? In den Litteraturangaben fehlt die bekannte Hartmann-Jägersche grosse Biographie. — Votteler[194]) zeichnet sachkundig das Lebensbild des Reutlinger Schulmanns und Predigers Hans Schradin, der mit kurzer Unterbrechung, die das Interim herbeiführte, von 1523 bis an seinen Tod 1560 im Dienst der Vaterstadt gestanden, in der Abendmahlsfrage scharf und entschieden für Luther Partei ergreifend, dabei aber zugleich sowohl in betreff der Beseitigung der Heiligenbilder wie in radikaler Vereinfachung des Kultus den Einfluss der Schweizer Reformation bekundend. Die interessanteste Episode bietet sein Auftreten den Wiedertäufern gegenüber 1527, wo Reutlingen nicht ganz erfolglos den Versuch machte, durch sachliche, freundliche Belehrung auf Schwärmer einzuwirken. Den

---

ladoni, Kasp. Tauber: ADB. 37, S. 423/9. — **190**) Th. Elze, Primus Truber: ib. 38, S. 669-74. — **191**) × A. Czerny, D. Anfänge d. Reformation in d. Stadt Steyr 1520—27: BFrancisco-Carolinum. N. 52. — **192**) G. Grupp, Oetting. Gesch. d. Reformationszeit. Reformationsgesch. d. Rieses. Mit Bildern u. Ansichten. Nördlingen, Th. Reischle. X, 160 S. M. 3,50. |[N. Paulus: HPBll. 113, S. 455/9; K. Bu.: ZHVSchwaben. 1893, S. 238; F. Falk: Kath. 1, S. 573/4; id.: HJb. 15, S. 447; G. Bossert: ThLBl. 15, S. 236/7, 287.]| — **193**) P. Pressel, Johannes Brenz, Württembergs Reformator. Ausgew. Predigten. Mit e. einl. Monographie. (= D. Predigt d. Kirche Bd. XXIV.) L., F. Richter. 1893. XLI, 109 S. M. 1,60. |[ThLBl. 15, S. 255.]| — **194**) F. Votteler, Joh. Schradin, d. Genosse Matthäus Albers. E. Beitr. z. Reformationsgesch. Reutlingens.

Brief, den Capito nach Schradins plumpem Angriff auf den Zwinglianer Konrad Sam an ihn richtete, scheint mir V. feindlicher gedeutet zu haben, als er gemeint war (S. 29—30); die ungetrübte Fortsetzung ihrer freundschaftlichen Beziehungen wäre sonst schwer begreiflich. — Eine sehr gründliche und schätzenswerte Arbeit hat Germann[195]) über den lutherischen Hebraisten Joh. Forster, der zugleich als praktischer Kirchenmann und als schroffer Parteigänger Luthers an verschiedenen Städten in Deutschland, auch in der Grafschaft Henneberg (Schleusingen), thätig gewesen ist, als Festschrift veröffentlicht. Zu schon bekanntem Material hat der Sammelfleiss des Vf. manch neues Stück hinzugefügt, vor allem den in Gotha aufgefundenen ausführlichen Bericht Forsters über seine Erlebnisse in Augsburg (1535—38), eine Quelle allerersten Ranges für die Kämpfe der lutherischen und zwinglischen Partei in dieser Stadt mit dem wertvollsten Detail aus der städtischen Kirchengeschichte. S. 61—320 nimmt der Abdruck dieses Berichtes mit seinen Dokumentenbeilagen ein. Da G. das umfängliche Aktenstück in die Biographie einschiebt, auch sonst sämtliche Stücke aus Forsters Briefwechsel, längst Gedrucktes wie Ungedrucktes, vollständig im Text der Lebensgeschichte mitteilt, so bekommt diese freilich formell etwas Chronikenhaftes, die eigene Darstellung und Verarbeitung des Stoffes verschwindet hinter dem Abdruck sämtlicher Dokumente für eine Geschichte Forsters, aber die Mitteilung und Zusammenstellung dieser Materialien ist selbst höchst dankenswert, und der urkundliche Charakter des Werkes gestattet auch dem, dessen theologische Beurteilung der Vorgänge von der G.s abweicht, sich überall aus den Dokumenten selbst zu informieren. Joh. Forster, in seiner Zwickauer Periode auch Forsthemius sich nennend, ist nach G. 1496 geboren, als Sohn eines ehrsamen Augsburger Schlossers, keineswegs — wie man aus seinen Kenntnissen im Hebräischen hat schliessen wollen — Proselyt aus dem Judentum; ein Schüler Veit Bilds, studiert er seit 1515 in Ingolstadt, wird unter Ecks Dekanat 1520 Magister artium und ediert hier 1521 sein von Reuchlin bevorwortetes hebräisches Lexikon, siedelt aber schon im Sommer nach Leipzig über, geht von dort 1522 an die von Leonh. Natter eröffnete humanistische Schule in Zwickau; doch er verliess schon nach Jahresfrist dies Schulamt, da durch Schuld des Rektors und der Zeitverhältnisse die Schule nicht in Blüte kam. G. nimmt jetzt einen ersten Wittenberger Aufenthalt Forsters an, für den freilich direktes Zeugnis fehlt; er zieht (S. 320) auch diese Vermutung wieder zurück, da ein inzwischen aufgefundener Brief vielmehr auf einen kurzen Zwischenaufenthalt in Böhmen führt. Jedenfalls ist er schon Sommer 1524 wieder zu Zwickau im Schulamte thätig. (Der Brief Forsters S. 27/8, datiert Sylvestri 1526, ist übrigens nach bekannter Rechnung vom 31. Dec. 1525, nicht 1526, zu verstehen.) Es folgt ein Wittenberger Aufenthalt von 1530—35, wo er neben seiner Thätigkeit als Lehrer des Hebräischen zugleich als Prediger Verwendung findet. Im Zusammenhang mit den Konkordie-Verhandlungen erfolgt seine Berufung nach Augsburg ins Predigtamt: die drei Jahre, die er hier zubringt als Vertreter des norddeutschen Luthertums unter Amtsgenossen, die mehr oder weniger stark von Zwingli beeinflusst sind, bilden durch die lebensvollen detaillierten Aufzeichnungen Forsters den ausführlichsten, aber auch inhaltlich hochinteressanten Abschnitt des Buches. Den verschiedenen Geist beider Reformationen in seiner Ausprägung nicht nur in der Abendmahlslehre, sondern vor allem in Fragen des Kultus und der Verfassung, in der verschiedenen Stellung zur kirchlichen Sitte, zu den Schwenkfeldern, in den laxeren oder strengeren Anschauungen über den Lebenswandel des Geistlichen — Forster selbst wird der „Weinfeuchte" beschuldigt — lässt sich hier ganz vorzüglich studieren; eine treffliche Quelle ist hierfür erschlossen, freilich, was man nicht vergessen darf, zugleich eine Parteischrift des Lutheraners gegen die ihm höchst unsympathische Gegenpartei. Aus „jämmerlicher Löwengrube erlöst", geht Forster 1539 als Professor des Hebräischen an die Tübinger Universität, erwarb auch hier den theologischen Doktor. Aber auch von hier wird er verdrängt, wahrscheinlich weil sein scharf geschnittenes, polemisches Luthertum den massgebenden Persönlichkeiten in Württemberg ungelegen war. Die Nürnberger Kirche schafft ihm als Propsteiverwalter an St. Lorenz eine vorübergehende Beschäftigung; er wird 1542 von Nürnberg der dem evangelischen Bekenntnis sich anschliessenden Stadt Regensburg als Prediger zugesendet (1542), aber nach 3 Monaten nach Nürnberg zurückgerufen, um bald darauf dem Grafen Wilhelm von Henneberg zur „Anrichtung des evangelischen Kirchendienstes" überlassen zu werden. Hier wirkt er, in Luthers Geist 1543—47 das Kirchenwesen organisierend. Leider sind die späteren Lebensjahre Forsters in Merseburg und Wittenberg, seine „Melanchthonische" Zeit, nur noch ganz kurz an-

---

Progr. d. Gymn. Reutlingen, (C. Rupp). 1893. 50 S. — **195**) W. Germann, D. Joh. Forster, d. Henneberg. Reformator, e. Mitarbeiter u. Mitstreiter D. M. Luthers. In urkundl. Nachrichten nebst Urkk. z. Henneberg. Kirchengesch. Mit Forsters Bild, Hs. u. Siegel. Festschrift z. 350j. Henneberg. Ref.-Jubil. (= NBGHennebeeg. N. 12.) Meiningen, Brückner & Renner.

gedeutet, nicht genauer behandelt. Trotz mancher Mängel des Buches in schriftstellerischer Beziehung, auch mancher Lese- oder Druckfehler in der Wiedergabe der Dokumente, mancher Spuren der Eile, mit der das Buch letztlich, um noch rechtzeitig als Festschrift zu erscheinen, fertiggestellt ist, darf es doch wegen des hier aufgeschlossenen Materials einen hervorragenden Platz beanspruchen. — Derselben 350 jährigen Reformationsfestfeier der Grafschaft Henneberg-Schleusingen verdankt die kleine populäre Schrift von Höhn[196]) ihre Entstehung. Hier behandelt der Abschnitt S. 30 ff. Forsters Leben und speciell seine Thätigkeit in der Grafschaft, im biographischen Teil mit einigen Ungenauigkeiten, die durch Germanns Arbeit berichtigt werden müssen. —

Nürnberg und Franken. Dem ersten Bande seiner Linck-Biographie (JBL. 1893 II 6 : 130)[196a]) lässt Reindell[197]) den ersten Band einer Gesamtausgabe der Schriften folgen. (Die Briefe werden als Beilage zur Biographie mitgeteilt.) Anstatt der Anwendung des reinen chronologischen Prinzips hat der Herausgeber die Schriften gruppiert in: eigene Schriften, Uebersetzungen, von Linck veranstaltete Ausgaben der Schriften anderer, Schriften, zu denen er das Vorwort schrieb, gemeinschaftlich mit anderen verfasste Schriften, unter dem Pseudonym Nicodemus Noricus erschienene, endlich ungedruckte Schriften, — ein Einteilungsprinzip, das aus logischen wie sachlichen Gründen manches wider sich hat. Der vorliegende Band bringt die Schriften der 1. Gruppe bis 1525 in wortgetreuen, nur die Interpunktion regelnden Neudrucken; litterarische und bibliographische Einleitungen, Textvarianten, Notierung der Bibelcitate nach Kapitel und Vers, auch einige sachliche, häufiger sprachliche und sprachgeschichtliche Erläuterungen sind die Editionszuthat R.s. Der Abdruck der Texte ist sorgfältig, bei den Anmerkungen wünschte man wohl konsequentere Beobachtung bestimmter Prinzipien; einzelne Korrekturen und Ergänzungen findet man in Bosserts und Gust. Kaweraus Besprechungen. — Der Festartikel[198]) zum 5. Nov. 1894, dem Hans Sachs-Jubiläum, behandelt die Stellung des Nürnberger Schusters zur Reformation mit einigen Seitenblicken auf die heutige christlich-sociale Bewegung. — Das gleiche Thema behandelt Nicoladoni[199]), wobei zu bemerken ist, dass er Hans Sachs schon vor der Berührung mit Luthers Reformation von „mystischen Neigungen“, wie sie in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jh. der religiöse Zug des deutschen Volkes gewesen seien (?), berührt sein lässt und ihn in nahe Beziehung zu der nach L. Kellers Vorgang aufgefassten sodalitas Staupitiana setzt. — An Webers[200]) Albrecht Dürer, der die ganze zweite Hälfte seiner Schrift dem „Verhältnis Dürers zur Glaubensneuerung“ widmet, rühmt die Jesuitenzeitschrift die „überzeugende Beweisführung“ dafür, dass der Nürnberger Maler „sich nicht von der alten Lehre abgewendet hat und im Frieden mit der katholischen Kirche gestorben ist“, und sie findet, dass Zuckers Schrift von 1886, die nüchtern und überzeugend den Gegenbeweis angetreten hatte, an „einseitigen Ausführungen“ leidet. — Auch an dem Werke von Lange und Fuhse (s. o. I 9 : 169) ist demselben Blatte[201]) anstössig, dass es den Meister zum Protestanten macht. Was beweise denn auch eine so „gleichgültige Notiz“ wie die, dass sich Dürer 1520 oder 1521 hs. ein Verzeichnis von 16 Schriften Luthers anlegte? Ob dies Verzeichnis nicht doch in Verbindung mit den bekannten Notizen in seinem Tagebuch, die davon reden, wie oft und wie begierig er solche „Traktätlein“ kauft, etwas für die Gesinnung und die Interessen des Meisters beweist? — Auch Schneider[201a]) freut sich, dass Weber so brav die „Anmassung neuerer protestantischer Schriftsteller“ zurückgewiesen, die Dürer zum „Maler der Reformation“ (?) stempeln wollten. Durch den Bauernkrieg und durch das „Wüten gegen alles Heilige und Tugendhafte“ werde ja Dürer bald von seiner Hinneigung zur Reformation bekehrt worden sein. — Vermeulen[201b]) operiert an dieser Dürerfrage folgendermassen: ob Dürer katholisch oder protestantisch gewesen, hat mit der Wahrheit des katholischen Dogma nichts zu thun; folglich behandelt der Katholik Weber diese Frage leidenschaftslos, unbefangen und objektiv, während sie auf protestantischer Seite sofort mit Heftigkeit besprochen wird. Die objektive Untersuchung Webers macht nun über jeden Zweifel erhaben, dass Dürer sich nicht von der wahren Lehre abgewendet und im Frieden mit der katholischen Kirche gestorben ist. Wer also fürder an der Weberschen Rettung Dürers für den Katholizismus zweifelt, der ist weder unbefangen noch objektiv. Gleichwohl wagen wir es doch noch, Dürer hier dem Luther anhänglichen Teile der Nürnberger zuzuzählen.[202]) — Eine sehr tüchtige

---

VIII, 468 S.; 112 S. M. 9,00. — **196**) W. Höhn, Kurze Gesch. d. Kirchengesch. in d. gefürsteten Grafschaft Henneberg. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her. v. Ver. für Reformationsgesch. N. 22.) Halle a. S., Niemeyer. 54 S. M. 0,15. — **196a**) × V. Michels: ADA. 20, S. 266-71. — **197**) W. Reindell, W. Linck, Werke ges. u. her. mit Einleit. u. Anm. Mit Titelbild. 1. Hälfte: Eigene Schriften bis z. zweiten Nürnberger Wirksamkeit. Marburg, Ehrhardt. XVII, 357 S. M. 6,00. |[G. Kawerau: GGA. S. 925/8; G. Bossert: ThLZ. 19, S. 589-91; ThLB. 17, S. 76.]| (Auch V. Michels, W. Reindell, D. Wenz. Linck v. Colditz, 1483—1547 [1892]: ADA. 20, S. 266-71.) — **198**) (II 4b : 46a.) — **199**) (I 5 : 92.) — **200**) (I 9 : 180.) |[G. Vermeulen: HPBll. 113, S. 382/4.]| — **201**) Neue Reime v. Dürer: StML. 47, S. 363/4. — **201a**) (= N. 200.) — **201b**) (= N. 200.) — **202**) × (I 9 : 171.) — **203**) H. Westermayer, D. Brandenb.-Nürnberg. Kirchenvisitation u. Kirchenordnung. 1528—33.

Arbeit mit schätzbaren neuen Ergebnissen begrüssen wir in Westermayers[203]) Schrift. Sie interessiert an dieser Stelle wegen ihrer sorgfältigen archivalischen Ermittelungen über die Entstehungsgeschichte der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533, deren Vorgeschichte genau verfolgt wird, und bei der wir namentlich die Nürnberger Theologen, vor allem Osiander, in Kommissionsarbeiten recht intim kennen lernen; Osianders Ehrgeiz und Selbstherrlichkeit tritt dabei in unerfreulicher Weise zu Tage. Auch die Geschichte der der Kirchenordnung beigefügten „Kinderpredigten“ über Luthers Katechismus, aus denen das später hinzugefügte Hauptstück „vom Amt der Schlüssel“ bekanntlich stammt, wird hier endlich aufgeklärt: Osiander und Sleupner treten als die Vf. des massgebenden Entwurfs aus den Akten hervor; dass dabei Osiander der Löwenanteil zufallen wird, ist nicht zu bezweifeln. Leider hat sich der fleissige Vf. mitunter in der Umrechnung der Daten geirrt, dadurch auch gelegentlich die richtige Aufeinanderfolge der Ereignisse verschoben. In den Beilagen erhalten wir u. a. zum ersten Male den Wortlaut der 1528 zwischen dem Markgraftum Brandenburg und Nürnberg vereinbarten, der ersten Kirchenvisitation zu Grunde gelegten Kirchenordnung. Hier ist in dem wichtigen Abschnitt (S. 148), der die Frage erörtert, wie zu verfahren war, wenn sich einmal keine Kommunikanten einstellten, offenbar statt „messung“ (Zeile 3 v. u.) „niessung“ zu lesen, und zur Sache ist Luthers den hier vertretenen Standpunkt bekämpfende Ausführung in den Schmalkaldener Artikeln (p. 306 Hase; Erlanger Ausgabe 25^2, S. 176) zu vergleichen. Auch für die kirchenpolitischen Anschauungen des Nürnbergers Laz. Spengler bietet die Arbeit wertvolle Aufschlüsse. — Im Anschluss hieran sei auch noch nachträglich der anspruchslosen, aber gut unterrichteten Arbeit von Julius Meyer[204]) Erwähnung gethan, die dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem entschiedenen und bewussten Förderer der Reformation, ein Ehrendenkmal setzt, auch ein gutes altes Porträt von ihm reproduziert. —

Ein charakteristisches Bild aus der verworrenen hessischen Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jh. mit ihren Abendmahlsstreitigkeiten und der beginnenden Entfremdung der Ober- und Niederhessen zeichnet Bess[205]), auch mit Benutzung von archivalischem Material, in dem Lebensbilde von Kaspar Tholde, dem Nachfolger Adam Krafts in der Marburger Superintendentur. Wir sehen in ihm einen sehr unselbständigen, stets unter der Führung energischerer Persönlichkeiten stehenden Mann; offiziell ist er das Haupt der Geistlichkeit, wird aber mehr geführt, als dass er die Führung hätte. So hat er, von Hunnius stark beeinflusst, gegen Ende seines Lebens, obwohl im Grunde seines Herzens ein Mann der specifisch hessischen, die dogmatischen Differenzen ausgleichenden Union doch zur Verschärfung des Gegensatzes nicht unerheblich beigetragen. — Bess[206]) behandelt auch den Marburger Philosophen und Theologen Joh. Heinr. Tonsor (gest. 1649) auf Grund seiner Schriften, die ihn durchaus als Scholastiker in der Philosophie wie in der Theologie erweisen. —

Sehling[207]) bringt für Ostfriesland den Erweis, dass die im Staatsarchiv zu Aurich befindliche undatierte „Karken Ordenynge vor den Pastoren und Karcken Deneren“ thatsächlich die bisher vermisste, von Martin Ondermark von Celle und Matthäus Ginderich von Bardowieck verfasste, den norddeutsch lutherischen Typus repräsentierende Kirchenordnung von 1535 ist. Der nachfolgende Abdruck ist nicht ganz frei von Fehlern; ob diese der Hs. oder dem Herausgeber zur Last fallen, weiss ich nicht. Inhaltlich ist die Ordnung besonders interessant durch ihre Vorschriften über die Art, wie das Abendmahl ausgeteilt wird; hier zeigt sich meines Erachtens ein Einfluss auch der braunschweigschen Kirchenordnung von 1528. Ebenfalls ist von Bedeutung, dass auch in dieser Ordnung bereits die Augsburger Konfession von 1530 als Lehrnorm für die Predigt der Kirchendiener aufgestellt wird (S. 147). —

Niedersachsen. Den biographischen Artikel über den Reformator von Göttingen und Schweinfurt, Joh. Sutellius, liefert Kretzschmar[208]); doch geht für Göttingen seine Kenntnis der Litteratur nicht über Havemann (1842) hinaus; dass wir eine Reformationsgeschichte Göttingens von G. Erdmann aus dem J. 1888 besitzen, ist ihm unbekannt geblieben.[209]) — Mit gewohnter Sorgfalt ist der Artikel Zimmermanns[210]) über den Helmstädter Professor Tuckermann (gest. 1651), den strengen Lutheraner an der von Calixt und seinem Anhange beherrschten braunschweigschen Universität, gearbeitet. — Der Hashagenschen[211]) Ausgabe von Predigten Joh. Arndts

---

Auf Grund d. Akten dargest. Erlangen, Junge. IV, 152 S. M. 2,40. |[G. Bossert: ThLBl. 15, S. 621/2; E. Friedberg: DZKR. 4, S. 340/1.]| — **204**) Jul. Meyer, D. Einführung d. Reformation in Franken. Denkschrift z. Gedächtn. an d. 350. Jahrest. d. Todes Markgr. Georg d. Frommen. Mit Portr. Ansbach, Brügel & Sohn. 1893. 25 S. M. 1,00. |[ThLBl. 17, S. 161.]| — **205**) B. Bess, Kasp. Tholde: ADB. 38, S. 52/5. — **206**) id., Joh. Tonsor: ib. S. 442. — **207**) E. Sehling, D. Ostfries. (sog. Lüneburgische) Kirchenordnung v. 1535. Eingel. u. zum ersten Male her.: DZKR. 4, S. 129-56. — **208**) J. Kretzschmar, Joh. Sutell: ADB. 37, S. 196/7. — **209**) × Urban Rhegius, Seelen-Artzenei. Nebst e. Lebensbeschreibung desselben v. G. Haccius. Hermannsburg, Missionsbuchh. 12°. 82 S. M. 0,90. (Dient Erbauungszwecken; vgl. Uhlhorn über Rhegius S. 149-50.) — **210**) P. Zimmermann, P. Tuckermann: ADB. 38, S. 774/6. — **211**) F. Hashagen, Joh. Arndt.

ist statt einer Biographie vielmehr eine Apologie des reinen, korrekten Luthertums dieses Erbauungsschriftstellers vorangeschickt gegen Ritschls Behauptung, Arndts „Wahres Christentum“ sei eine Urkunde für die schon am Anfang des 17. Jh. eingetretene Zersetzung der lutherischen Lebensanschauung. Die übrigen Schriften Arndts bewiesen ja zur Genüge seinen rein lutherischen Standpunkt, müssten daher für die Interpretation des angefochtenen „Wahren Christentums“ herangezogen werden; die von H. zum Abdruck gebrachten Predigten Arndts sollen helfen, diesen Charakter seiner Lehre zu bezeugen, und sind auch zu diesem Zweck ausgewählt. — Wald. Kawerau[212]) giebt in frischen Farben ein Bild dss Lebensganges und der schriftstellerischen Thätigkeit des Halberstädter Propstes Eberh. Weidensee, der besonders in seiner kurzen Wirksamkeit an St. Jakobi in Magdeburg (1524—26) durch populäre Flugschriften im Interesse der Reformation kräftig eingegriffen hat. Später gehört seine Arbeit den Städten Hadersleben und Goslar an. — Den Kollegen Weidensees, den ehemaligen Franziskaner Johann Fritzhans, den rührigen Volksprediger und Volksschriftsteller, behandelt Wald. Kawerau[213]) in einem das Lebensbild jenes mannigfach ergänzenden Aufsatz. — Der Magdeburger Pastor Torquatus (gest. 1575) interessiert nicht nur um seiner von Boysen 1761 edierten Annales Magdeburgenses et Halberstadenses willen, sondern auch als gelehrter Polemiker gegen den römischen Cölibat (1562). Janicke[214]) hat ihm einen gut orientierenden Artikel gewidmet. — Tschackerts[215]) Artikel über den Bremer Reformator, den Lutheraner Joh. Timann, ist (teilweise bis auf den Ausdruck) ein Auszug aus Bertheaus vortrefflichem Artikel in Herzogs Realencyklpopädie (15^2, S. 664 ff.), den er daher auch an erster Stelle unter seinen Quellen nennt. Wie in diesem vermisse ich auch bei Tsch. den Hinweis auf die von Spiegel (ZHistTh. 1872, S. 36 ff.), veröffentlichten Briefe Timanns über die Kolloquien in Worms und Regensburg. —

Ueber den ersten Reformator in Schleswig-Holstein, den Husumer Hermann Tast, der 1522 mit lutherischer Predigt im Lande begann, handelt Carstens[216]). Was er dabei unter dem „Lied Luthers“ versteht, das Tast 1524 unter so grossem Beifall in Garding gesungen haben soll, sagt der Vf. nicht. — Seinem grösseren Buche über den „dänischen Luther“ Joh. Tausen hat L. Schmitt[217]) einen längeren Auszug vorangeschickt, der fast zwar nur in bösen Dingen die Parallele zwischen dem dänischen Schüler Luthers und seinem Meister zu führen weiss, aber doch wenigstens zugiebt, dass auch Tausen gleich Luther auf die Bildung seiner Muttersprache verdienstlichen Einfluss geübt und schöne Kirchenlieder gedichtet habe.[218]) —

Mecklenburg. Zu einem Facsimiledruck der kleinen Schrift „Wahrhaftige Entschuldigung“ des Rostocker Syndikus Dr. Joh. Oldendorp (1533) hat der bekannte Freund niedersächsischer Litteratur Freybe[219]) in Parchim eine Einleitung geschrieben, die das Lebensbild Oldendorps bietet bis zum Zeitpunkt seines Entweichens nach Lübeck 1534, wo er dann in Wullenwebers Handel bedeutsam mitgewirkt hat. Gegen die unvorteilhafte Charakteristik, die Waitz von ihm gegeben hat, sucht F. ihn wenigstens für die Zeit seiner Wirksamkeit in Rostock entschieden in Schutz zu nehmen. Er ist ihm hier der verdiente Führer der evangelischen Partei, der zwar um seines entschiedenen Bekenntnisses willen ungegründeten Verdächtigungen der altkirchlichen Partei ausgesetzt ist, jedoch sachlich völlig gerechtfertigt dasteht. Aber sein Verfahren, seine Entlassung aus dem Rat zu fordern, um dann von der erregten Bürgerschaft sich gewaltsam wieder einsetzen zu lassen, ist doch wohl als ein demagogischer Kniff bedenklicher Art zu bezeichnen. Bezüglich des in dem facsimilierten Druck von L. Dietz häufig vorkommenden e mit übergesetztem e sei an die Bemerkungen von Wiechmann-Kadow in seinem Neudruck des Slüterschen Gesangbuches von 1531 (S. 68) erinnert. — Das Wenige, was sich über Heinrich Techen ermitteln lässt, der 1534 in Rostock als „oberster Prädikant“ angenommen, aber verdächtigen Verkehrs mit Wiedertäufern beschuldigt wurde und 1540 wegen Streites mit Universität und Rat sein Amt aufgeben musste, stellt Hofmeister[220]) zusammen.[221]) — Die Theologen Paul Tarnow (geb. 1562, gest. 1633 als Professor in Rostock) und seinen Neffen Joh. Tarnow (geb. 1586, gest. 1629) behandelt Tschackert[222-223]). Ich verstehe nur nicht, warum er sowohl Tholucks Lebenszeugen der lutherischen Kirche (S. 165 ff.) als auch O. Krabbes „Aus dem kirchlichen

---

Ausgew. Predigten. Mit e. einl. Monographie. (= Predigt d. Kirche. Bd. XXVI.) L., Fr. Richter. LVI, 128 S. M. 1,60. |[KonsMschr. S. 659-60.]| — **212**) W. Kawerau, Eberh. Weidensee u. d. Reformation in Magdeburg. (= Njbll. her. v. d. hist. Komm. d. Prov. Sachsen. N. 18.) Halle a. S., Hendel. 42 S. M. 1,00. |[H. Löschhorn: ZKG. 15, S. 154.]| — **213**) id., Joh. Fritzhans: GBllMagdeburg. 29, S. 214-42. — **214**) K. Janicke, Torquatus: ADB. 38, S. 455/7. — **215**) P. Tschackert, Joh. Timann: ib. S. 352/4. — **216**) C. E Carstens, Herm. Tast: ib. 37. S. 413/4. — **217**) L. Schmitt, D. dän. Luther: Hans Tausen (1494—1561): HPBll. 114, S. 629-46. — **218**) × C. Bertheau, D. Vorgesch. d. Lauenburg. Kirchenordnung: AVGLauenburg. 4, S. 1-26. — **219**) (I 5 : 70.) — **220**) Ad. Hofmeister, H. Techen: ADB. 37, S. 524/5. — **221**) × K. Koppmann, Dr. Joh. Kittel, Prof. d. Theol. u. Superint. zu Rostock. 1561—63: JbbVMecklG. 59, S. 144-76. — **222**) P. Tschackert, P. Tarnow: ADB. 37, S. 398/9. — **223**) id., Joh. Tarnow: ib. S. 397/8. — **224**) H. Landwehr, Joachims II. Stellung z. Kon-

und wissenschaftlichen Leben Rostocks“ (1863, S. 46 ff., 49 ff.) dabei unbenutzt gelassen hat. —

Landwehr[224]) verarbeitet das im zweiten Bande der Strassburger politischen Korrespondenz und in den vier ersten Bänden der Nuntiaturberichte niedergelegte Material zu genauerer Erforschung der kirchlichen Stellung Joachims II. von Brandenburg. Das Bild dieses Fürsten hebt sich dabei in Bezug auf Selbständigkeit in seinen Ideen und Handlungen, deren Kennzeichen war, dass seiner kaiserfreundlichen Politik sich selbständige theologische Interessen beigesellten. Im Anhang teilt B. die Bulle Pauls III. mit, in der dieser den Fürsten und Ständen des sächsischen Kreises (10. Sept. 1536) das Konzil von Mantua ankündigte. — Parisius[225]) behandelt auf Grund der im Berliner Staatsarchiv befindlichen Protokolle anschaulich die grundlegende erste brandenburgische Kirchenvisitation, als deren Arbeitskraft vor allem Kanzler Johann Weinleben neben dem Hofprediger Jakob Stratner hervortritt. Beachtenswert ist das Bild, das er von dem zwar reformationsfreundlichen, aber energie- und daher autoritätslosen Bischof Matthias von Jagow zeichnet, einer Persönlichkeit, die meist bedeutend überschätzt werde. Er sucht daraus zu erklären, warum dieser Mann so auffallend in der weiteren Entwicklung des evangelischen Kirchentums in der Mark zurücktrete. Er sei wohl auch zu wenig geistliche Persönlichkeit gewesen, wie seine Verfehlungen gegen den Cölibat aus der Zeit seiner katholischen Prälatur bewiesen. — Eine kurze Familiengeschichte und Charakteristik der märkischen Kanzler von Heintz von Kracht (1440) bis auf Joh. Weinleben (1540—58) giebt Holtze[226-227]). Ebenso bringt er Biographisches über den märkischen Schulmann und Chronisten Peter Hafftitz (geb. 1530, gest. nach 1600), und er charakterisirt sein nur hs. erhaltenes Mikrochronologicon: trotz mancher Entlehnungen, deren Quelle er nicht nennt, in vielem selbständig, mit gutem Urteil und einer gewissen Aufklärung dem Volksaberglauben gegenüber, dabei voll Hasses gegen den Papst wie gegen die Calvinisten. Unzuverlässig sind seine Jahreszahlen. H. teilt die auf Berlin bezüglichen Stellen mit und kommentiert sie. —

Aus genauer Kenntnis der Quellen ist das Bild geflossen, das Tschackert[228]) von der Persönlichkeit des deutschen Hochmeisters Albrecht von Preussen zeichnet unter den Aufschriften: Wie Albrecht dazu kam, der Reformation beizutreten; Was er für die Reformation in Preussen that; Wie viel er über die Grenzen seines Landes hinaus für den Protestantismus überhaupt geleistet hat. Indem Tsch. die trüben Zeiten der osianderischen Streitigkeiten und des Siechtums des alternden Herzogs nur leise streift, den körperlich und geistig siech gewordenen nicht mehr voll für jene späteren Zeiten verantwortlich sein lässt, kann er pietätvoll und ungestört bei den freundlichen und erfreulichen Zügen im Bilde dieses Hohenzollern verweilen. Da die Quellen, aus denen er schöpft, vor allem in seinem dreibändigen Urkundenbuch (Leipzig 1890) gesammelt sind, so konnten die Anmerkungen meist in kurzen Verweisungen auf dieses Werk bestehen. Betreffs der Datierung von Luthers Schreiben an den Deutschorden tritt er den Ausführungen Gust. Kaweraus (Weim. Ausg. 12, S. 228 ff.) bei, und er setzt es nicht mehr wie im Urkundenbuch in den März, sondern in den Dec. 1523; somit ist es auch nicht der freien Initiative Luthers entsprungen, sondern Ergebnis des Besuches Albrechts bei Luther, eine zwischen beiden verabredete Arbeit. Gegen Benrath hält Tsch. daran fest, dass in der Königsberger Reformationsgeschichte Briessmann die Priorität vor Amandus zuzugestehen, letzterer ausserdem nicht als ein „tüchtiger“ Charakter, sondern als ein „demagogischer Hetzer“ zu beurteilen sei. Ausführlichere Nachweisungen hierüber stellt er in Aussicht.[229-231]) —

Die reformierten Gebiete: Schweiz.[232-234]) Der Artikel von Tschackert[235]) über den lutheranisierenden Baseler Antistes Simon Sulzer (gest. 1585) ist leider ohne Benutzung der neueren Litteratur verfasst: dass wir neuerdings einen Briefband Sulzerana (Heidelberg 1886) und eine Monographie über Sulzer von G. Linder (Heidelberg 1890) besitzen, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu sein. —

Elsass-Lothringen.[236]) Köstlins[237]) Studien zur Geschichte der Seelsorge

---

zilsfrage. I. Bis z. Frankf. Anstand: FBPG. 6, S. 529-60. |[G. Kawerau: ZKG. 15, S. 150/1.]| — **225**) A. Parisius, Z. Erinner. an d. erste brandenburg. Generalkirchenvisitation: DEBll. 19, S. 660-78. — **226**) F. Holtze, D. ältesten märk. Kanzler u. ihre Familien: FBPG. 7, S. 181-233. — **227**) (I 3 : 177; II 3 : 62.) — **228**) P. Tschackert, Herz. Albrecht v. Preussen als reformat. Persönlichkeit. (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. N. 45.) Halle a. S., Niemeyer. 104 S. M. 1,20. — **229**) × P. Boetticher, D. Anfänge d. Reformation in d. preuss. Landen ehemals poln. Anteils bis z. Krakauer Frieden, 8. Apr. 1525. Diss. Königsberg i. Pr. 44 S. — **230**) × H. J. Böthführ, Sylv. Tegetmeyer: ADB. 37, S. 529-30. (T. aus Hamburg, führte d. Reformat. in Riga ein.) — **231**) × Th. Schiemann, Materialien zur Gesch. d. Reformat. in Riga u. Reval. Aus d. Revaler Stadtarch. mitget.: BKELK. 4, S. 65-82. — **232**) × H. Escher, Zwinglis Gutachten über e. Bündnis mit Konstanz, Lindau u. Strassburg. Sommer 1527: AnzSchwG. 25, S. 25/9. — **233**) × J. Strickler, Zwinglis Gutachten über e. Bündnis mit evang. Reichsstädten (1527?, 1529?): ib. S. 85/8. — **234**) × Th. Burckhardt-Biedermann, Basels erstes Reformationsmandat: ib. S. 117-26. — **235**) P. Tschackert, S. Sulzer: ADB. 37, S. 154/5. — **236**) × F. Grimme, Wolfg. Musculus: JbGesLothrG. 5, S. 1-20. — **237**) H. A. Köstlin, D. Wandlungen im Begriff d. Seelsorge: Halte was du hast 17,

verdienen Erwähnung, da sie eingehend Bucers Schrift „Von der wahren Seelsorge“, Strassburg 1539, behandeln (S. 293—306) und auch Luthers Auffassung der seelsorgerlichen Aufgabe auf Grund von Portas Pastorale Lutheri, Eisleben 1582, dargestellt wird. — Erichson[238]) liefert den interessanten Nachweis, dass Calvins Sonntags-Gottesdienstordnung, deren älteste Recension sich in einem Strassburger Druck von 1542 erhalten hat, mit ganz geringen Abweichungen aber auch in der Genfer Forme des prières wiederkehrt, genau der Strassburger Liturgie nachgebildet ist, wie sie in der Schrift „Der Psalter mit aller Kirchenübung“ 1539 und schon in einem älteren, wahrscheinlich auf 1537 zu datierenden Druck vorliegt. An der Priorität der deutschen Gestalt dieser Liturgie ist daher nicht zu zweifeln; Calvin ist hier der Entlehnende. — Während Strassburgs grösster Staatsmann Jakob Sturm, eine der „vornehmsten und anziehendsten Erscheinungen des 16. Jh.“, von Winckelmann[239]) sachkundig und mit feiner Charakteristik biographisch behandelt worden ist, hat Strassburgs grosser Schulrektor Johannes Sturm in Ziegler[240]) einen Biographen gefunden, der sich ebenso vor dem überschwenglichen Rühmen zu hüten weiss, wie er auch durch Betrachtung der Zeit und ihrer Bedürfnisse ihn gegen das Verurteilen nach ungeschichtlichen Massstäben in Schutz nimmt. Z. beachtet mit Recht, dass bei dem vielgewandten Humanisten das religiöse Moment der Erziehung bei weitem nicht in der Kraft, wie z. B. bei Trotzendorf, besteht, dass zwar aus der Betonung der lateinischen eloquentia an sich ihm kein Vorwurf zu machen ist, wohl aber aus der Ueberspannung des Unterrichtszieles, dass er sich einbildet, die perfecta eloquentia eines Cicero wirklich erreichen zu können, und dass er den gesamten Sprachunterricht rhetorischen Gesichtspunkten unterordnet. Gegen Pachtler hält der Vf. es für sehr wahrscheinlich, dass Sturm auch den jesuitischen Humanismus beeinflusst hat.[241-243]) —

Weiffenbach[244]), der schon früher den Katechismus des Wormser Predigers Leonhard Brunner von 1543 ans Licht gezogen, macht uns jetzt mit einer noch älteren Schrift desselben bekannt: „Billige Antwort aus heil. Schrift auf 29 Artikel, von Dechant und Capitel des Stifts zu Worms gefragt“ 1530. Ermutigt durch die Zeitlage, hatte das Domkapitel einen Vorstoss gegen die Evangelischen der Stadt und ihre Prediger gemacht. In der am 9. Mai 1530 erschienenen Schrift liegt Brunners gründliches, selbständiges und tapferes Bekenntnis in Beantwortung der vom Kapitel gestellten Fragen vor. Der Vf. bezeugt sich darin als Vertreter etwa der Strassburger Lehrweise. Kindertaufe ist weder verboten noch geboten, sondern christlicher Freiheit anheimgestellt; im Abendmahl handelt es sich nicht nur um ein Zeichen, sondern um einen geheimnisvollen geistlichen Genuss der Gläubigen. Den Bildern gegenüber vertritt er den schroffen Standpunkt Zwinglis. W.s wörtliche Auszüge geben ein anschauliches Bild von der sehr seltenen, in der Utrechter Universitätsbibliothek in einem Exemplar erhaltenen Schrift. —

Riggenbach[245]) macht uns auf Grund eines leider defekten Druckes im Besitz der „Vaterländischen Bibliothek“ zu Basel mit einer 1563 in Basel gedruckten Kirchenordnung für die kleine Grafschaft Schweinsberg bekannt. Der Vf. ist der Baseler Pfarrer und Professor Huldricus Coccius (Koch), über den wir hier Näheres erfahren. Zu Grunde liegt aber die Marburger Kirchenordnung von 1557 (Richter, Kirchenordnungen 2, S. 503 ff.). Die Lehre dieser Schrift ist, z. B. betreffs der Taufe, die der helvetischen Konfession, aber mit mancher lutheranisierenden Wendung. Interessant ist dabei, dass die kurze Lehrdarstellung in Kap. 4 der Dreiteilung des eben erschienenen Heidelberger Katechismus sich anschliesst, obgleich der als Lehrschrift neben der Confessio Augustana genannte Katechismus doch wohl der lutherische ist. Die Taufliturgie ist die lutherische, aber mit einigen Abschwächungen; nach hessischem Muster ist eine Konfirmationsliturgie aufgestellt. In den Kapiteln vom Abendmahl sind die streitigen Lehrfragen möglichst umgangen, das Interesse konzentriert sich hier auf Fragen der Kirchenzucht, um unwürdige Kommunikanten fernzuhalten. —

Einen schönen Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Kirche unter Friedrich III. liefert Bonnard[246]) in seinem Buche über Thomas Erast. Es ist nicht seine Absicht, eine vollständige Biographie des theologisierenden Arztes zu geben, sondern er beschränkt sich auf eine genaue Darstellung des zwischen Erast und Genossen einerseits, den strengen Calvinisten Olevianus und Genossen andererseits 1568 entbrannten Kampfes über die Kirchenzucht, in welchem ersterer der calvinischen

---

S. 297-322. — **238**) A. Erichson, D. kalvinische u. d. altstrassburg. Gottesdienstordnung. E. Beitr. z. Gesch. d. Liturgie in d. evang. Kirche. Strassburg i. E., Heitz. 35 S. M. 0,80. — **239**) O. Winckelmann, Jak. Sturm: ADB. 37, S. 5-20. — **240**) (II 5 : 36.) — **241**) × L. Bleeck, D. Augsburger Interim in Strassburg i. E. Diss. Berlin. 1893. 37 S. — **242**) × E. Kleinwächter, D. Metzer Reformationsversuch. 1542-43. Diss. Marburg. (L., Fock) 67 S. — **243**) × G. Matthis, Bilder aus d. Kirchen- u. Dörfergesch. d. Grafsch. Saarwerden (zugleich 2. Bd. d. „Leiden d. Evangelischen in d. Grafsch. Saarwerden“). Strassburg i. E, Heitz. VII, 370 S. M. 3,00. — **244**) W. Weiffenbach, L. Brunners „Billige Antwort“: Halte was du hast 17, S. 253-69. [G. Kawerau: ZKG. 15, S. 149-50.] — **245**) B. Riggenbach, E. bisher unbek. Kirchenordnung aus d. 16. Jh.: ib. S. 202-21. — **246**) A. Bonnard, Thomas Éraste (1524—83) et la Discipline ecclésiastique. Thèse.

Anschauung den Satz entgegenstellt, dass die Ausübung der Sittenzucht, die disciplinare Thätigkeit, Sache des christlichen Staates, nicht der Kirche sei. Der Vf. hat ausser den gedruckten Quellen auch die Briefschätze der Simmlerschen Sammlung in Zürich fleissig benutzt. Nebenbei liefert er sichere Ermittelungen über den Familiennamen (Lüber) und die Heimat (Baden in der Schweiz) des Erast, bringt auch einen neuen Beweis dafür bei, dass er der Vf. des 1891 durch Doedes wieder ans Licht gezogenen „Büchlein vom Brotbrechen“ (1561) gewesen ist. Auch die auffällige Stellungnahme des Arztes gegen seinen Kollegen Wier in der Hexenprozessfrage findet Erörterung. Eine fast vollständige Bibliographie der Schriften des Erast macht den Beschluss. Einige Ergänzungen dazu könnte die Breslauer Stadtbibliothek liefern, die auch einige Briefe von ihm aufbewahrt. — Tschackert[247]) giebt einen kurzen Artikel über den durch sein tragisches Ende berühmt gewordenen pfälzischen Antitrinitarier Joh. Sylvanus, den Friedrich III. 1572 in Heidelberg enthaupten liess; Neues ist darin nicht zu finden. (Auch Bonnard giebt im eben genannten Buche [S. 52] eine gute Charakteristik von Sylvanus.) — Den Proselyten aus dem Judentum und Professor des Alten Testaments an der Heidelberger Universität, Immanuel Tremellius, den Vf. einer oft aufgelegten neuen lateinischen Uebersetzung des Alten Testaments, der, 1577 entlassen, in Metz und dann an der neugegründeten Akademie in Sedan Unterkommen fand (gest. 1580), behandelt Ney[248]). — Die beiden Tossanus, Vater und Sohn, hat Cuno[249-250]) in gehaltvollen Artikeln behandelt. Der Vater Daniel (geb. 1541, gest. 1602) wird nach längerer, mannigfach gefährdeter Wirksamkeit auf französischem Boden 1573 als Hofprediger nach Heidelberg berufen, hatte den Auftrag, die Oberpfalz vom Luthertum zum Calvinismus zu bekehren, wobei er auf heftigen Widerstand stiess. Nach dem Tode seines Gönners und nach der lutherischen Reaktion in der Kurpfalz fand er gleich anderen Unterkunft in Neustadt a. d. Hardt, wo er als Generalsuperintendent im Ländchen des Pfalzgrafen Johann Kasimir, dann auch als Professor Beschäftigung hatte; er zog dann 1583 als Hofprediger dieses Fürsten wieder in Heidelberg ein. Sein Leben ist ein Kampf wider Jesuiten, Lutheraner und Schwenkfeldianer. Die Schriften gegen letztere schätzt C. besonders hoch, dessen Darstellung übrigens in einer nicht angenehmen Weise konfessionell reformiert gefärbt ist. Der Sohn Paul (geb. 1572, gest. 1634), Professor der Theologie in Heidelberg, kommt besonders wegen seines 1617 erschienenen grossen Bibelwerkes in Betracht, das Luthers Uebersetzung „mit trefflichen Erklärungen des Herausgebers und wörtlicher Uebersetzung aller Stellen, die Luther nicht richtig übersetzt hat“, enthält und zahlreiche Auflagen erlebt hat. — Den Reformator von Bergzabern, Nikolaus Thomä (gest. 1546), der hier unter dem Schutz Ludwigs von Zweibrücken ungehindert wirken konnte, seit 1543 unterstützt von dem englischen Flüchtling Myles Coverdale, behandelt ein Artikel von Ney[251]). Thomä ist in der Abendmahlslehre Zwinglianer. Seine Briefe (Thomasarchiv zu Strassburg i. E.) sind eine der wichtigsten Quellen der pfälzischen Reformationsgeschichte. — Lindenborn[252]) teilt, veranlasst durch das Interesse, das die Arbeiten für die neue preussische Agende auch für die ältere Agendenlitteratur erwecken, Einiges aus den beiden lutherischen Ordnungen, der des Pfalzgrafen Ludwig 1577 und der Sponheimer 1600, und aus der pfälzischen reformierten Agende von 1563 mit; dass es über diese und andere pfälzische Kirchenordnungen ein treffliches Werk von H. Bassermann giebt (Stuttgart 1891), scheint ihm dabei freilich ganz unbekannt geblieben zu sein.[253-255]) —

Auf Grund der von der Marnix-Vereinigung 1881 veröffentlichten „Handelingen van den Kerkeraad der geheime Nederlandsche Hervormde gemeente te Keulen von 1571 tot 91“ zeichnet Simons[256-257]) in seiner Bonner Antrittsvorlesung das Bild einer altkölnischen reformierten Seelsorgegemeinde, das anziehende, ja bewunderungswürdige Bild einer mitten im Druck der Verfolgung ein reiches Leben in Seelsorge, Armenpflege und Sittenzucht entfaltenden Gemeinde. In seinem grösseren Buche schildert er auf Grund tüchtiger Studien die Bestimmungen der niederrheinischen Kirchenordnungen über die Organisation der Armenpflege als Gemeindesache und den dafür geschaffenen Diakonat, sodann die Ausführung und Verwirklichung dieser Grundsätze in den einzelnen niederrheinischen Gebieten. Daran schliessen sich die Abschnitte über den Niedergang, die Nachwirkung und die Bedeutung dieser Organisation für die Gegenwart.[258]) —

Lausanne, G. Bridel & Co. 222 S. — **247**) P. Tschackert, Joh. Sylvanus: ADB. 37, S. 285/6. — **248**) J. Ney, Imm. Tremellius: ib. 38, S. 563/5. — **249**) F. W. Cuno, Dan. Tossanus: ib. S. 469-74. — **250**) id., Paul Tossanus: ib. S. 474/5. — **251**) J. Ney, Nik. Thomä: ib. S. 64. — **252**) A. Lindenborn, 3 pfälz. Kirchenordnungen aus d. 16. Jh., verglichen mit d. Entwurf d. neuen preuss. Agende: KM. 13, S. 309-19. — **253**) × W. G. Freund, Method. Entwürfe u. Präparationen zu d. Heidelberger Katechismus. Siegen, Selbstverl. 203 S. M. 1,80. — **254**) × F. W. Cuno, Bernh. Textor: ADB. 37, S. 628. (Inspekt. d. Kirchen in Nassau; gest. 1602.) — **255**) × W. Thümmel, Warum misslang d. Reformationsversuch d. Erzbisch. Hermann v. Wied? Vortr. (= Freundschaftl. Streitschriften. N. 56.) Barmen, Wiemann. 24 S. M. 0,30. — **256**) E. Simons, E. altköln. Seelsorgegemeinde als Vorbild für d. Gegenw.: Halte was du hast 17, S. 155-65. |[Stromberger: ThLZ. 19, S. 665/6.]| — **257**) id., D. älteste evang. Gemeidearmenpflege am Niederrhein u. ihre Bedeut. für unsere Zeit. Bonn, Strauss. IV, 166 S. M. 3,00. |[Stromberger: ThLZ. 19, S. 665.]| — **258**) × Ed. Jacobs, Joh. Meinertzhagen u. d. Interim;

Der niederländische Caspar Swerinckhuizen (auch Grevinckhoven), geb. 1550 zu Dortmund, gest. 1606 als angesehener reformierter Prediger in Rotterdam, wird uns durch van Slee[259]) als Polemiker gegen Katholiken und Taufgesinnte bekannt gemacht. — Van Slee[260]) giebt auch ein Lebensbild des scharfen remonstrantischen Polemikers gegen den Calvinismus, Jacobus Taurinus in Utrecht, der sich noch auf dem Sterbelager als der Vf. der anonymen Streitschrift „Weegschael" bekannte (gest. 1618). — In dem Artikel über Anton Thysius (1565—1640) zeichnet van Slee[261]) ein Mitglied der Dortrechter Synode, aber eines von milderer Denkungsart. Thysius war Professor in Harderwick, seit 1619 in Leiden.[262-263]) —

Die mühsam aus weitschichtiger Litteratur gesammelten Angaben Scheichls[264]) über alle Emigrationen, die aus religiösen Motiven von Spanien, den Niederlanden, Italien und Frankreich her seit 1500 erfolgt sind, über Anlass der Auswanderung, Zahl der reformierten Flüchtlinge und die Zufluchtsstätten, an denen sie Aufnahme fanden, dienen dem kulturgeschichtlichen Interesse, nachzuweisen, was für Gewerbthätigkeiten durch diese Emigranten an neue Stätten verpflanzt worden sind. Das interessante Büchlein bietet daher für die Litteraturgeschischte direkt keine Ausbeute.[265]) —

Kleine Gruppen und Sektierer: Wiedertäufer. In seinem kleinen Artikel über Markus Thomae, einen der Zwickauer Propheten, erklärt Tschackert[266]) den Thomae wieder für einen Tuchmacher und unterscheidet von ihm den „Literatus" Mark. Stübner. Nicht erwähnt wird dabei, dass schon Seidemann in seinem „Th. Münzer" mit gewichtigen Gründen für die Identität beider aufgetreten ist — schreibt doch Münzer an Thomae lateinisch und tituliert ihn mit „Erudito viro" —; dass ferner Köstlin (Luther 1², S. 804f.) die Beweisführung für die Identität beider in möglichster Vollständigkeit gegeben, dass auch Kolde (2, S. 38) diese für eine zweifellos erwiesene Sache hält. Warum wird denn in einem Werke wie der ADB. nicht eine Berichterstattung über den heutigen Stand der Untersuchung gegeben? Der Artikel erweckt den Schein, als wenn seit Erbkam 1848 niemand mehr sich zur Frage geäussert hätte. — Poppe[267]) veröffentlicht einen Brief Th. Münzers an die Ratsherrn zu Allstedt „Sontag Ciriaci 1524" (? der Sonntag war der 7. Aug., Cyriaci der 8.); er betrifft seine Flucht aus Allstedt. Andere Dokumente beziehen sich auf einen evangelisch gewordenen, von Herzog Georg gefänglich eingezogenen und dann zum Romzuge begnadeten Priester Leonhard Burckart. — Ein interessantes Porträt des Münsterschen „Königs", des Wiedertäufers Johann von Leyden[268]), reproduziert nach einer Denkmünze im Berliner Museum „Daheim". Das Bild verdient Beachtung neben Aldegrevers Kupferstich, den Bezold in seine Reformationsgeschichte (S. 711) aufgenommen hat. — Dettmer[269]) teilt aus einer Hs. im Staatsarchiv zu Münster den Bericht eines Anonymus mit, der die ausführlichste gleichzeitige Darstellung aus den unruhigen Tagen des Jahres 1534 (29. Jan. — 25. Febr.) enthält, ehe Knipperdolling und Kibbenbroick, unter dem Einfluss der Melchioriten auf den Bürgermeister, in Münster auf gesetzlichem Wege als Häupter der Täuferpartei zu den höchsten Aemtern der Stadt gelangten. Ein zweiter Teil derselben Hs. enthält Nachrichten über die von den Wiedertäufern an Kirchen und Klöstern verübten Verwüstungen, über die Durchführung der Gütergemeinschaft usw. Soweit sich darin Neues vorfindet, ist es von D. ausgehoben. Als Vf. dieses Teils der Hs. wird der in den Quellen zum Münsterschen Aufruhr mehrfach genannte Ueberläufer Hermann Ramert erwiesen, der den Belagerern den Mordanschlag gegen den Bischof verriet. Endlich werden aus demselben Ms. zwei Formen der Satzungen der Wiedertäufer, „Der Wedderdoeper eidt", mitgeteilt, und mit der fast völlig übereinstimmenden Recension derselben bei Cochlaeus verglichen. — Bahlmann[270]) giebt eine höchst dankenswerte Bibliographie der Quellen, der gleichzeitigen Flugschriften und der späteren Darstellungen des Wiedertäuferreiches in Münster. Dabei ist nur unklar, nach welchem Prinzip Darstellungen in allgemeinen Geschichtswerken berücksichtigt sind: Ranke und Janssen sind z. B. verzeichnet, Bezold und Egelhaaf nicht. Auch dichterische Bearbeitungen sind nicht vergessen. — Die fleissige und liebevolle Arbeit Nicoladonis[271]) über Hans Bünderlin verdient schon um des reichen hs. Materials willen, das (S. 160—301) Abdruck findet,

---

ZBergGV. 29, S. 238-65. — **259**) J. C. van Slee, Kasp. Swerinckhuizen: ADB. 37, S. 261. — **260**) id., Jak. Taurinus: ib. S. 471/3. — **261**) id., Ant. Thysius: ib. 38, S. 239-40. — **262**) × id., L. Trelcatius: ib. S. 563. — **263**) × G. Bossert, F. Hubert, Vergerios publiz. Thätigkeit (JBL. 1893 II 6 : 174): ThLBl. 15, S. 153/4. — **264**) F. Scheichl, Glaubensflüchtlinge aus Spanien mit d. Niederlanden, Italien u. Frankreich seit d. J. 1500. E. kulturgesch. Abhandl. Linz, Mareis. 59 S. M. 0,75. — **265**) × F. Arnold, Glaubenskämpfe an dtsch. Höfen d. 16. Jh.: Germania 1, S. 33-40. — **266**) P. Tschackert, Mark. Thomae: ADB. 38, S. 64. — **267**) G Poppe, Aus d. Zeit d. Bauernkrieges: ZHarzV. 28, S. 310/4. — **268**) Denkmünze auf Joh. v. Leyden: Daheim 30, S. 240. — **269**) H. Dettmer, Ungedr. Quellen z. Gesch. d. Wiedertäufer in Münster: ZVtGWestf. 51, S. 90-118. — **270**) P. Bahlmann, D. Wiedertäufer in Münster. E. bibliogr. Zusammenstell. (Aus: ZVtGWestf. Bd. 51.) Münster, Regensberg. 63 S. M. 1,00. — **271**) A. Nicoladoni, Joh. Bünderlin v. Linz (JBL. 1893 II 6 : 183). B., Gaertner. 1893. VIII, 314 S. M. 8,00. |[J. Loserth: MhComeniusG. 3, S. 96/9; G. Loesche: JGGPÖ. 15, S. 218/9; id.: DLZ. S. 1346/7;

volle Beachtung. Er rekognosciert den 1529 in Strassburg auftauchenden Joh. Bünderlin aus Linz als den 1515 in der Wiener Matrikel verzeichneten Joh. Wunderl aus Linz. Dass dieser wiederum identisch ist mit dem in N.s Urkundenanhang mehrfach auftretenden Hans Vischer aus Linz, hat inzwischen Bossert[272]) überzeugend nachgewiesen. Bedenklich ist mir das Bestreben N.s, die Entwicklungsgeschichte der oberösterreichischen, speciell der steyrischen Täufer von dem Zusammenhange mit der schweizerischen und oberdeutschen Täuferbewegung möglichst zu isolieren und in ihnen eine Fortsetzung der „aus waldensischen und mystischen Bausteinen aufgebauten mittelalterlichen Brüdergemeinden“ (S. 45) zu sehen. Er meint wahrscheinlich machen zu können, dass noch zur Zeit Luthers „Brüdergemeinden, hervorgegangen aus den Waldesiern und beeinflusst durch die deutsche Mystik“, in Oberösterreich und insbesondere in Steyr existierten (S. 63). Auch Loserth hat in seiner beachtenswerten Besprechung diese auf L. Kellers bekannte Arbeiten sich gründende Betrachtung beanstandet. Die Lutherforschung muss Notiz nehmen von der Angabe des Vf., dass sich Luthers Briefe an die Mitglieder der österreichischen Adelsfamilie Jörger heute im Besitz der oberösterreichischen Familie Graf Weissenwolf befinden (S. 13). Beachtenswert sind die Beziehungen zwischen Bünderlin und Seb. Franck, die N. hervorhebt. — Einen sehr wertvollen Beitrag zur inneren Geschichte der mährischen Täufergemeinden hat Loserth[273-273a]) seinen früheren verdienstlichen Arbeiten auf dem Gebiete des Anabaptismus hinzugefügt: er zeigt uns die Organisation des gemeinsamen, kommunistischen Lebens in den mährischen Ansiedlungen, ihren genossenschaftlichen Arbeitsbetrieb, ihre ökonomischen Erziehungs- und Krankenpflegeeinrichtungen; er zeigt diese Einrichtungen in ihrer Blüte wie in ihrem Verfall, lässt uns auch die Kritik vernehmen, die schon zeitgenössische Beurteiler daran geübt haben. — Unger[274]) teilt ein von Christoph Hueter verfasstes Lied auf den gewaltsamen Tod des Schusters Hans Gurtzhaim in Wien (gest. 27. Juni 1548) mit, desgleichen das Lied „Von unserm lieben Bruder Hans Missel“, der am 13. Dec. 1571 zu Warthausen in Württemberg enthauptet wurde. Ein drittes, das „Pribitzer-Lied“, schildert anschaulich die entsetzlichen Schicksale der Brüder in Mähren während und nach dem böhmischen Aufstand von 1619—22; es ist ein Lied von 35 Zwölfzeilern. Der Dichter will mit seinem ergreifenden Liede die armen Brüder lehren, „in bösser Zait nit ungeduldig sein“. — Ueber den 1558 mit dem Schwert in Köln gerichteten täuferischen Buchdrucker Thomas von Imbroich, den Vf. eines viel am Niederrhein gelesenen „Bekenntnis von der Taufe“, handelt sachkundig Keller.[275]) —

In dem Priester der Böhmischen Brüder Georg Israel zeigt Kruske[276]) den Führer der nach Polen eingewanderten Brüder, der den mächtigen Grafen Ostrorog für die Unität gewann, erster Senior der Unität wurde, auch den Anschluss der Evangelischen in Klein-Polen an die Unität erreichte. Johann Laski bringt mit seiner Selbständigkeit, die sich nicht unterordnen konnte, eine Lockerung in diese Verbindung und kehrt den Calvinismus stärker hervor. Erst nach dessen Tode erhielt die Unität wieder die leitende Stellung im evangelischen Polen, nahm nun aber selbst Calvinisches so sehr in sich auf, dass ihre Eigentümlichkeiten allmählich von diesen Einflüssen aufgezehrt wurden. — Der Artikel[277]) über Michael Tham, den Liederdichter und Mitherausgeber des grossen Gesangbuches der böhmischen Brüder von 1566, verrät keine Bekanntschaft mit Wolkan „Das deutsche Kirchenlied der böhmischen Brüder“ (JBL. 1891 II 2 : 3), wo von S. 48 an ausführlich über das Gesangbuch und von S. 68 an speciell über Tham gehandelt wird. —

Zahn[278]) handelt sachkundig über des schlesischen Schwenkfeldianers Val. Triller „Schlesisch singebüchlein“ (1555), sowohl nach Seiten der Texte wie der Melodien.[279]) —

A. H-r.: LCBl. S. 1486/7; J. Seemüller: Euph. 1, S 387-90; R. Wolkan: MVGDB[B]. S. 36/7.]| – **272**) G. Bossert, Noch einmal Hans Bünderlin: JGGPÖ. 15, S. 36/7. — **273**) J. Loserth, D. Kommunismus d. mähr. Wiedertäufer im 16. u. 17. Jh. Beitrr. zu ihrer Gesch, Lehre u. Verfass. (Aus: AÖG. 81, S. 135-322.) Wien, Tempsky. 188 S. M. 3,60. (Vgl. II 1 : 23.) — **273a**) × id., Wiedertäufer in Steiermark: MHVSteiermark. 42, S. 118-45. — **274**) (II 2 : 21.) — **275**) L. Keller, Thom. v. Imbroich: ADB. 38, S. 73/4. – **276**) R. Kruske, G. Israël, erster Senior u. Pastor d. Unität Grosspolen. E. Beitr. z. Gesch. d. Reformation in Polen. Diss. Breslau. (L., Fock.) 67 S. – **277**) (II 2 : 7.) — **278**) (II 2 : 6.) — **279**) × F. Hartmann, Theoph. Paracelsus als Mystiker. E. Versuch, d. in d. Schriften v. Th. Paracelsus verborgene Mystik durch d. Licht d. in d. Reden d. Inder enthaltenen Weisheitslehren anschaulich zu machen. (Aus: MGSalzburgL.) L., W. Friedrich. III, 55 S. M. 2,00. (Vgl. II 1 : 94; 5 : 1/8.) –

II,7

Humanisten und Neulateiner.

Georg Ellinger.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen und grössere Einzelgebiete. Von Georg Voigts grundlegendem Buche (JBL. 1893 II 7 : 1) in seiner neuen durch Lehnerdt besorgten Ausgabe ist in dem vorigen Berichte die Rede gewesen. Da im nächsten Jahre ohnehin auf einige Besprechungen[1]) Rücksicht genommen werden muss, so kann man vorläufig von einem erneuten Eingehen Abstand nehmen. Nur so viel sei gleich bemerkt, dass ich im wesentlichen an dem im vorigen Berichte abgegebenen Urteile festhalte und dass ich mich mit den Massstäben, die von verschiedenen Seiten an die Neubearbeitung angelegt worden sind, nicht einverstanden erklären kann. — Der Epistolographie, diesem so wichtigen Zweige der humanistischen Produktion, ist eine Studie von Richter[2]) gewidmet worden. R. führt den interessanten Nachweis, dass zwei Briefe Enea Silvios (an Schlick und an Joh. Lauterbach) über die prosaische Umbildung des Eingangsgedichtes der Oden an Mäcenas und der Epode Beatus ille handeln. Vielfaches wörtliches Anklingen und Uebereinstimmung des Gedankengehaltes hat der Vf. meines Erachtens überzeugend dargethan; dagegen kommt die von ihm betonte Thatsache, dass Enea absichtlich seine Quelle verschwiegen habe, kaum in Betracht; derartige Ausschmückung war so an der Tagesordnung, dass Eneas eifriges Bestreben, die horazischen Gedichte ganz seiner Zeit anzupassen und alles dazu nicht Stimmende wegzulassen oder umzubilden, gewiss kaum auf einen Wunsch zurückzuführen ist, seine Vorlage zu verheimlichen. Weiter zeigt R., wie der Jurist Claudius Cantiuncula in einem Schreiben an Agrippa von Nettesheim fast wörtlich einen Brief vom 19. Jan. 1518 ausschreibt, den er wenige Tage vorher von Ulrich Zasius erhalten. Auch diese Thatsache lässt sich in der Frühzeit des Humanismus vielfach belegen; zahlreiche Beispiele kann der Vf. in dem im vorigen JBL. besprochenen Briefwechsel Hermann Schedels finden.[2a]) — Untersuchungen über das Verhältnis, das die Humanisten den einzelnen klassischen Schriftstellern gegenüber eingenommen haben, wie sie philologisch und antiquarisch ihrer Herr zu werden suchten und in selbständiger Produktion ihren Spuren nachgingen, gehören zu den notwendigsten und zugleich dankbarsten Aufgaben, welche der Forschung gestellt sind. Die Rolle, die Terenz[3]) im deutschen Humanismus zufiel, hat Herrmann[4]) in grossen Zügen darzustellen gesucht; er hat das Bekannte übersichtlich und klar zusammengestellt, und die Gruppierung und Charakteristik des Materials überall durch seine scharfsinnige und doch vorsichtige Betrachtungsweise gefördert. — Wunderlich[5]) hat dem ersten Uebersetzer des Eunuch von 1486, dem Ulmer Hans Nythard, eine kurze Arbeit gewidmet; er geht auf die Ulmer Familie ein, der der Uebersetzer angehörte, und berichtet nach dem Tractatus de civitate Ulmensi des reisenden Dominikaners Felix Faber über die Persönlichkeit des Vf. Faber erzählt, dass Nythard zwar Laie gewesen und keinen akademischen Grad besessen habe, dass er aber ein gelehrter Geschichtsschreiber gewesen sei, der sich eifrig mit der klassischen Litteratur beschäftigt habe. (Vergil, Seneca und Ovid werden dabei ausdrücklich genannt.) In Urkunden wird er wiederholt als Inhaber städtischer Ehrenstellen erwähnt, und zwar mehrfach als Richter und zweimal als Altbürgermeister. Diesen Mitteilungen schliesst sich eine Charakteristik der Uebersetzung an; endlich sucht W. die Zeit der Anfertigung zu bestimmen und entscheidet sich dabei für die siebziger Jahre des 15. Jh. —

Von der durch Weber[6]) vorgelegten Sammlung von Briefen gehört nur ein verschwindend geringer Bruchteil der eigentlichen Humanistenzeit an, der

---

1) × LCBl. S. 1177; K. Wotke: ZÖG. 45, S. 420/2; id.: AZg^B. N. 109. — 2) A. Richter, Z. Kritik humanist. Briefschreibung: ZVLR. 7, S 129-42. — 2a) × P. Bahlmann, D. lat. Dramen v. Wimphelings Stylpho bis z. Mitte d. 16. Jh. (JBL. 1893 II 7:56). |[LCBl. S. 58; R. Kukula: ÖLBl. 3, S. 718; K. Wotke: ZÖG. 45, S. 417.]| — 3) × K. Dziatzko, Z. Terentius im MA.: NJbbPh. 149, S. 465-77. — 4) M. Herrmann, Terenz in Deutschland bis z. Ausg. d. 16. Jh. (JBL. 1893 I 6 : 246): MGESchG. 3, S. 1-28. — 5) H. Wunderlich, D. erste dtsch. Terenz. (= I 1 : 65, S. 201-16; vgl. JBL. 1893 II 4 : 10; 7 : 57.) — 6) E. Weber, Virorum clarorum saeculi XVI. et XVII. epistolae selectae. E codicibus manuscriptis Gottingensibus edidit et adnotationibus instruxit. (= Biblioth. scriptorum latinorum recentioris aetatis Teubneriana.) L., Teubner. X, 196 S. M. 2,40. (Dankbar sei hier noch d. Noten d. Herausgebers gedacht, d. für d. in d. Briefen erwähnten Persönlichkeiten u. Verhältnisse reiches Material bei-

grösste Teil der Gelehrtengeschichte und der Geschichte der neulateinischen Dichtung des 16. Jh. Der Sammlung darf ein ausserordentlich hoher Wert zugesprochen werden, da uns die Briefe recht anschaulich namentlich in die Interessen der Gelehrtenkreise des 16. Jh. hineinführen. Die hs. Vorlagen fast aller mitgeteilten Briefe befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Der eigentlichen Humanistenzeit gehören 5 Briefe Eoban Hesses an, von denen einer schon bekannt, hier aber in besserer Fassung nach einer Abschrift des 16. Jh. vorliegt. Weiter sind mit Briefen vertreten Georg Agricola, Georg Fabricius, Esr. Rüdinger und Adam Siber; der Adressat ist bei den vier zuletzt genannten Wolfg. Meurer in Leipzig. Weiter schliessen sich 3 Briefe des Paulus Melissus an, den Rest machen 44 Briefe des Janus Gruter an seine Freunde in Nürnberg und 22 Briefe des am Anfang des 17. Jh. lebenden Juristen Hermann Thedering. Wägt man den Wert der Briefe gegeneinander ab, so scheinen die an letzter Stelle genannten Briefe Thederings verhältnismässig am wenigsten Beachtung zu verdienen (mit Ausnahme von N. 73, der durch seine volkstümlichen Spässe anziehend ist). Im übrigen gelten mir als besonders wertvoll N. 9 (Brief von Georg Fabricius aus Padua), die Briefe von Hesse und Melissus, und namentlich die von Gruter, aus denen man ein ungemein lebendiges, frisches und unmittelbares Bild von dem Gelehrtentreiben des 16. Jh. erhält. —

Von den Sammelwerken sind Herrmanns lateinische Litteraturdenkmäler auch in diesem Berichtsjahre rüstig fortgeschritten. Die beiden neuen Hefte bieten uns zwei sehr erfreuliche Gaben dar. Wotke[7]) legt die Ausgabe eines der interessantesten Werke des ausgehenden italienischen Humanismus vor: die Dialoge des Lilio Gregorio Giraldi über die neulateinische Litteratur. Es ist das erste Werk, das ganz bestimmt ausgesprochene litterarhistorische Tendenzen verfolgt, während Giraldis Vorgänger, wie Leonardo Bruni usw., sich mehr auf kleinere kritische Streifzüge, Lebensnachrichten und Verzeichnisse beschränkten. Jedenfalls kommt dem Büchlein für die Erkenntnis des Humanismus in der ersten Hälfte des 16. Jh. ein ungemeiner Wert zu; die Werturteile eines Mannes, der mitten in dem humanistischen Treiben stand, werden wir freilich nicht überall unterschreiben können, aber sie führen uns doch durchweg vortrefflich in die Zeit ein und lehren uns die Stimmung kennen, mit der man damals dieser Litteratur und ihren einzelnen Vertretern gegenüberstand. W. entwirft eine Lebensskizze Giraldis, er verfolgt die Einkleidung des Dialoges und charakterisiert dann den Standpunkt, den Giraldi bei seiner Beurteilung der im wesentlichen der ersten Hälfte des 16. Jh. angehörenden Dichter einnimmt. Man kann im allgemeinen nicht sagen, dass Giraldi bei seinen Urteilen nach möglichster Objektivität strebt, er lässt vielmehr seine speciellen Neigungen und Antipathien sehr stark hervortreten, wie denn auch in dem sehr verschiedenen Umfange der einzelnen Dichtercharakteristiken eine derartige Tendenz sich häufig geltend macht. Vor allen Dingen wiegt bei ihm der religiöse Gesichtspunkt vor; Giraldi, der Freund Picos, war ein eifriger Bekämpfer aller antikatholischen Tendenzen, und so spielt namentlich in seiner Beurteilung der deutschen Humanisten die Abneigung gegen die Reformation eine wichtige Rolle. „In die Schar dieser Poeten“, heisst es z. B., „könnten auch Oekolampad, Bucer, Sturm, Philipp Melanchthon und viele andere eingereiht werden, wenn sie sich nur auf die schönen Wissenschaften beschränken und nicht mehr wissen wollten als nötig ist und nicht mit Martin Luther das Volk zur Annahme der neuen Lehre wider Papst und Kaiser anreizen wollten.“ Dem vorliegenden Abdruck liegt die erste Ausgabe von 1551 zu Grunde, doch sind die Veränderungen der zweiten Ausgabe (1580) berücksichtigt worden. W. hat der Ausgabe wertvolle litterarische Nachweise und ein vortrefflich gearbeitetes Register beigefügt. Bei dem Reichtum des Gebotenen wäre es natürlich kleinlich, mit einzelnen Nachträgen anzukommen, die auch bei der besten Arbeit so leicht zu geben sind, und durch deren Beibringung Ignoranten sich so gern den Schein der wissenschaftlichen Ueberlegenheit zu verleihen suchen; nur darauf möchte ich hinweisen, dass der auf S. 64 genannte Johannes Camerarius unmöglich, wie auf S. 100 angenommen wird, mit Joachim Camerarius identisch sein kann; es ist vielmehr augenscheinlich Johannes von Dalberg gemeint. — Aus dem Nachlasse Hartfelders[8]) wird noch eine weitere Folge von Deklamationen Melanchthons geboten (doch ist die Autorfrage bei N. 2 strittig), vier an der Zahl, denen gut orientierende Einleitungen beigegeben sind. Dem Heftchen geht ein von Herrmann verfasster verständnis- und pietätvoller Nachruf auf den allzufrüh dahingeschiedenen Gelehrten voran. — Unter den Besprechungen[9]) der erschienenen Hefte, die in dieses Berichts-

---

bringen u. v. ausserordentlicher Belesenheit Zeugnis ablegen.) — 7) K. Wotke, Lilius Gregorius Gyraldus de poetis nostrorum temporum. (= LLD. N. 10.) B., Weidmann. XXV, 104 S. M. 2,40. — 8) (II 6 : 166.) (1. Heft = LLD. N. 4; vgl. JBL. 1892 II 8 : 10.) — 9) × M. Herrmann, Lat. Litteraturdenkmäler N. 2/8 (JBL. 1893 II 7 : 3/5). |[L. Fränkel: LBlGRPh. 15, S. 294/8; H. Holstein: ZDPh. 26, S. 421/3; BPhWS. 14, S. 1558/9; J. Meister: ÖLBl. 3, S. 109-11; G. Kawerau: ThLZ. 19, S. 344; Schmidt-Treptow a. R.: MHL. 22, S. 195; R. Wotke: ZÖG. 45,

jahr fallen, sei auf die Recension des 7. Heftes von Meister hingewiesen. M. wirft dem Herausgeber, der in diesem Falle zugleich der Referent ist, eine einseitig-protestantische Tendenz vor, die ihm durchaus ferngelegen hat. Er macht dann eine Anzahl von sehr bemerkenswerten Ausstellungen an der Gestaltung des Textes und vermisst bei dem Herausgeber prosodische, metrische und grammatische Feinfühligkeit — ein Urteil, dem der Herausgeber selbst durchaus beipflichtet. Doch will er dem Herausgeber keineswegs „Fleiss und allgemeine Gewandtheit in Auffassung und Stil" absprechen, und er schliesst mit dem Wunsche: „Ja, wir wünschen, dass es ihm gelingen möge, nach dem Studium des Prudentius und nach Durchlesung der Geschichte Janssens seine Geschichte der lateinischen Dichtung Deutschlands im 16. Jh. mit Vermeidung protestantischer Einseitigkeit interessant wie seine Einleitung im ganzen zu schreiben." —

Einzelne Perioden. Der Frühzeit des deutschen Humanismus[10-13]) sind in diesem Berichtsjahre keine nennenswerten Beiträge gewidmet worden. Nur für den sogenannten älteren Humanismus sind einige kleinere Studien zu verzeichnen. Bekannt durch seine Parteinahme für Reuchlin in dem Pfefferkornschen Handel ist der Mäcenat Thomas Truchsess von Wetzhausen, dessen Leben Knod[14]) kurz, aber ausreichend schildert. —

Gleichfalls in Reuchlins Kreis führt uns die Gestalt des Jakob Trach (Dracontius), von dessen Lebensumständen wir allerdings ziemlich wenig wissen, und von dem uns Leistungen so gut wie gar nicht überliefert sind, so dass wir uns bloss mit der Nachricht von seinem vielseitigen, auch das mathematisch-geographische Gebiet berührenden Streben zufrieden geben müssen. Hartfelder[15]) hat alles zusammengestellt, was sich über ihn ermitteln lässt. —

Seine Ausgabe von Werken des Murmellius, deren in den beiden letzten Jahrgängen (JBL. 1893 II 7:29—30) wiederholt gedacht ist[15a]), hat Bömer[16]) auch in diesem Jahre fortgesetzt; er legt jetzt eine Ausgabe der Pappa puerorum vor. Ein Neudruck dieses Werkchens, das bekanntlich eine wichtige Etappe in dem humanistischen Kampfe gegen das Doctrinale des Alexander de Villa Dei bedeutet, muss als wirklich verdienstlich bezeichnet werden. Eine Einleitung orientiert klar und übersichtlich über das Werk; der saubere und vortrefflich gedruckte Text ist nach der Editio princeps angefertigt; ausgelassen hat der Vf. nur das erste Kapitel, welches ein nach Stoffen angeordnetes Lexikon der am häufigsten vorkommenden Wörter enthält. Die beigegebenen Anmerkungen sind mit Fleiss und Sorgfalt zusammengestellt. Für S. 34, N. 35a hätte B. wohl noch auf Luthers Sendbrief vom Dolmetschen (Erl. Ausg. 65, S. 110) verweisen können. — Ein Schüler des Murmellius war Hermann Stuve, von seinem Lehrer hochgeschätzt; was von den dürftigen Lebensnotizen bekannt ist, hat Bahlmann[17]) zusammengestellt. —

Johannes Trithemius ist von Wegele[18]) biographisch behandelt worden. Die Stellung des Trithemius in der Geschichtsschreibung, seine löblichen Bestrebungen und schweren Verirrungen weiss W. angemessen darzustellen, Trithemius sonstiger Stellung innerhalb des Humanismus wird er indessen nicht gerecht. Da wir mit Trithemius schon die Beziehungen des Humanismus zur Geschichte berührt haben, so mag es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir hier die weiteren humanistischen Geschichtsforscher anschliessen. —

Eine schöne Bereicherung hat unsere Kenntnis von Aventins Lebensumständen durch Lenz[19]) erfahren; und zwar handelt es sich dabei um den namentlich von Jakob Sturm und Bucer betriebenen Plan einer Berufung Aventins nach Strassburg. Unsere Kenntnis von diesem nicht zur Ausführung gekommenen Plane stammt aus einem Briefe Bucers an Beatus Rhenanus, den Horawitz und Hartfelder ohne ersichtlichen Grund in die Zeit von 1523—25 gesetzt haben. Wegele erkannte in seiner populären Aventinbiographie zwar einen Anhalt zur Datierung des Schreibens, setzte es aber ebenfalls zu früh an, nämlich in das J. 1526, während M. Herrmann in seiner wertvollen Besprechung von Wegeles Arbeit sehr richtig hervorhob, dass der Brief nicht vor 1528 geschrieben sein könnte. Seine Datierung 1529 ist freilich ebenfalls nicht zutreffend; auf Grund eigener scharfsinniger Erwägungen und neuen archivalischen Materiales weist L. nach, dass der ganze Vorgang in etwas spätere

---

S. 416/7.]| — **10**) × id., Albrecht v. Eyb (JBL. 1893 II 7 : 11). |[LCBl. S. 762/3; H. Holstein: ZVLR. 7, S. 340/5; H. Löschhorn: MHL. 22, S. 292; H. Wunderlich: LBlGRPh. 15, S. 291/3; O. Pniower: VossZg^{B}. N. 24/5; M. Blau: MLN. 9, S. 220/8; J. Hürbin: KathSchwBll. S. 534/5; G. Schepss: WSKPh. 11, S. 238-41.]| — **11**) × E. Matthias, M. Herrmann, Albrechts v. Eyb Schriften, Bd. 2 (JBL. 1890 II 8 : 56): ZDPh. 26, S. 428/9. — **12**) × A. Starzer, A. Büchi, Albrecht v. Bonstetten (JBL. 1892 II 7 : 15): ÖLBl. 3, S. 364. — **13**) × W. Cloetta, D. Anfänge d. Renaissancetragödie (JBL. 1892 II 8 : 44). |[F. Muncker: BBG. 30, S. 27/9; R. Wendriner: LBlGRPh. 14, S. 367-72.]| — **14**) G. Knod, Thomas Truchsess v. Wetzhausen: ADB. 38, S. 683/5. — **15**) K. Hartfelder, Jak. Trach: ib. S. 488. — **15a**) × LCBl. S. 319-20. — **16**) A. Bömer, D. Münsterischen Humanisten Joh. Murmellius Pappa puerorum in e. Neudr. her. (= Ausgew. Werke d. Murmellius N. 4.) Münster, Regensberg. XX, 43 S. M. 1,60. — **17**) P. Bahlmann, Herm. Stuve: ADB. 37, S. 83/4. — **18**) F. X. Wegele, J. Trithemius: ib. 38, S. 626/30. — **19**) M. Lenz, Aventins Berufung nach Strassburg: ZGORh. 9, S. 629-37. — **20**) ○××

Zeit zu rücken ist. Briefe des bekannten Augsburger Stadtarztes Gereon Sailer an Bucer, die L. im Thomasarchiv in Strassburg fand, geben über die Angelegenheit den erwünschten Aufschluss. Nach diesen Aktenstücken ist es nicht mehr zweifelhaft, dass mit dem Reichstag, von dem Bucer in dem Briefe an Beatus Rhenanus spricht, weder der Speierer Reichstag von 1529 noch der Augsburger von 1530, sondern der Regensburger von 1532 gemeint ist, der Brief also zwischen dem 8. Nov. und 8. Dec. 1531 geschrieben ist. Die Ergebnisse der L.schen Untersuchungen lassen sich demnach kurz etwa folgendermassen zusammenfassen: Bucer hat aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Augsburger Reichstage von 1530 Aventin zum ersten Male kennen gelernt; möglich, dass hier schon in ihm und Jakob Sturm der Gedanke aufgetaucht ist, den hervorragenden Gelehrten für Strassburg zu gewinnen. Der wohl schon länger mit Aventin bekannte Sailer machte den Vermittler; ihn ging Bucer Sept. und Okt. 1531 damit an, Briefe an Aventin zu besorgen, die nach Sailers Antworten die Berufung nach Strassburg enthalten haben müssen; auch hat Sailer sich redlich bemüht, Aventin zur Annahme des Antrages zu veranlassen. Leider geben uns auch die von L. erschlossenen Quellen keinen Aufschluss darüber, weshalb die von Bucer eifrig fortgesetzten Unterhandlungen, als deren letztes Zeugnis ein Brief Sailers vom 19. April 1532 vorliegt, nicht zu einem befriedigenden Resultate gekommen sind. —

Eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der humanistischen Geschichtsschreibung verdanken wir Mayr[20]), der zum ersten Male den Inhalt des bisher so gut wie unbekannten Hauptwerkes des Wolfgang Lazius, die österreichische Geschichte, nach den hs. erhaltenen Stücken und den Notizen, die in anderen Werken des Lazius darüber gegeben sind, darlegt. Eine eingehendere Würdigung dieser Publikation behalten wir uns für den nächsten Bericht vor. — Johann Tethinger ist eigentlich mehr Panegyrist und ausschmückender Dichter als Geschichtsschreiber; dass sein Gedicht und sein Kommentar über die Kriege Herzog Ulrichs von Württemberg und dessen Rückkehr in sein Land keine Glaubwürdigkeit beanspruchen könnten, hat vor langer Zeit bereits Ranke nachgewiesen. Krauss[21]) hat ihn kurz biographisch behandelt. —

Wir kommen zur Blütezeit des Humanismus. Erasmus ist von Froude[22]) eingehend behandelt worden, doch ist mir das Werk bis jetzt nicht zugänglich gewesen, so dass ich dessen Besprechung ebenfalls erst im nächsten Bericht vornehmen kann. — Die Erasmusstudien von Richter (JBL. 1892 II 8:56) hat Herrmann[23]) recensiert; er tadelt, dass der Vf. die Monatsdaten in den Erasmischen Briefen überall allzu gläubig hingenommen habe, und bestreitet die Möglichkeit, auf Grund der eigenen Angaben des Erasmus sein Geburtsjahr festzustellen. Dem ist zuzustimmen; eine Replik von Richter und Duplik von H. fördern in der Sache nichts Neues zu Tage; doch wird zuzugeben sein, dass in H.s Recension das wirklich Verdienstliche der Richterschen Arbeit nicht stark genug hervortritt.[24-27]) —

Bereits Hartfelder hatte in der im vorigen Berichtsjahre (JBL. 1893 II 7:39) besprochenen Schrift[27]) einen Teil des geistigen Entwicklungsganges von Huttens Verteidiger Otto Brunfels zu zeichnen gesucht; jetzt legt Roth[28]) eine Arbeit vor, die dem ganzen Leben und Schaffen des eigenartigen Mannes gerecht zu werden versucht. Manche unbekannte oder doch so gut wie unbeachtete Notiz ist dabei ans Licht gezogen worden, und dafür wird man dankbar sein müssen; im einzelnen aber hätte vieles schärfer gefasst und eindringender behandelt werden können. Auch ist manches recht undeutlich, so ist (S. 286) von Brunfels Bekanntschaft mit Capito die Rede, auf S. 287 wird dann ein Wolfgang Fabricius wie eine bisher nicht erwähnte Person eingeführt, während dieser doch thatsächlich kein anderer als Capito ist. Doch soll damit das Verdienstliche der Arbeit, die zum ersten Male die vielfach lückenhaften Lebensnotizen und die zerstreuten schriftstellerischen Leistungen des Brunfels zu sammeln sucht, nicht in Abrede gestellt werden. —

In Mutianus Rufus Kreis[29]) gehört der mehr durch den Spott des Cordus als durch seine eigenen Leistungen bekannt gewordene Thiloninus Philymnus (Thilemann Conradi, geb. um 1485, gest. nach 1522); Bolte[30]) hat die Lebensnotizen zusammengestellt und zählt seine recht selten gewordenen Schriften auf.[30a]) —

Neulateinische Poesie und Gelehrtengeschichte. Für den Dichter Johannes Fabricius Montanus hat Vulpinus[31]) sehr schätzbares neues Material

(II 3 : 52.) — **21**) R. Krauss, Joh. Tethinger: ADB. 37, S. 590. — **22**) ○ × × J. A. Froude, Life and lettres of Erasmus. Lectures delivered at Oxford. London, Longman, Green & Co. Sh. 15. |[Ac. 46, S. 343/4; ScottishR. 24, S. 438/9; SaturdayR. 78, S. 384/6; Ath. 2, S. 447/8.]| — **23**) M. Herrmann: ADA. 20, S. 43/7. — **24**) × M. Albert, Ulrich v. Hutten. Hist. Drama in 5 A. Hermannstadt, Krafft. 132 S. M 2,80. — **25**) × E. Matthias, S. Szamatólski, Ulrichs v. Hutten dtsch. Schriften (JBL. 1892 II 8 : 64): ZDPh. 26, S. 423/8. — **26**) × F. Sander, Burg Steckelberg u. Ulrich v. Hutten. (= I 1 : 70, S. 97-121.) (Pop. Darstell.) — **27**) × MhComeniusG. 3, S. 160. — **28**) F. W. E. Roth, O. Brunfels: ZGORh. 9, S. 284-317. — **29**) ○ × × K. Krause, E. neu aufgefundene Schrift d. Eob. Hessus: CBlBibl. 11, S. 163/9. — **30**) J. Bolte, Thiloninus Philymnus: ADB. 38, S. 43. — **30a**) × (II 6 : 164.) |[KonsMschr. S. 662.]| — **31**) Th. Vulpinus, D. lat. Dichter Joh. Fabricius Montanus

beigebracht; er ergänzt nach Leus Allgemeinem helvetischen eidgenössischen Lexikon das Verzeichnis der Schriften und fügt noch ein mir unbekanntes satirisches Stück gegen den Index Pauls IV. (1559) „Echo“ hinzu. Die beiden wertvollsten Gaben des Vf. sind aber zwei bisher so gut wie gänzlich unbekannte Selbstbiographien des Fabricius, die in den Miscellaneis Tigurinis (Bd. III) vergraben waren, und auf die V. ebenfalls durch Leus Angaben geleitet wurde. Beide Stücke legt der Vf. in einer recht klaren und verständlichen deutschen Uebersetzung vor; die erste, in Prosa abgefasste Selbstbiographie ist nicht allzulange vor dem Tode des Fabricius (1566), und zwar im J. 1565, niedergeschrieben; der rein sachlich-biographische Wert dieser Aufzeichnungen ist wohl überall gleich gross; zuweilen leidet unter der allzu grossen Knappheit und der summarischen Erzählung die Verständlichkeit, so wird z. B. nicht berichtet, dass Fabricius bereits mit P. Lotichius Sekundus und Joh. Althus in Marburg zusammengewesen ist, wodurch ihre spätere Erwähnung in Wittenberg ziemlich in der Luft schwebt. Aber trotzdem bietet die Biographie manche sehr anziehende neue Thatsachen; man vergleiche nur die schöne Schilderung von dem ersten Besuche des Fabricius bei Melanchthon (S. 12). Und höher noch als die rein sachlichen Aufschlüsse, die uns die Biographie gewährt, ist der Wert anzuschlagen, den das Werkchen für die Erkenntnis der Persönlichkeit des Fabricius gewinnt. Wir lernen den Dichter als ein tief inniges Gemüt kennen, einen gottvertrauenden, pietätvollen Menschen, dessen Persönlichkeit uns aus den schlichten Worten seiner Erzählung ungemein sympathisch entgegentritt. Die zweite Biographie ist ein längeres elegisches Gedicht (1565), das im wesentlichen die in der prosaischen Lebensbeschreibung berichteten Thatsachen, zuweilen aber knapper und klarer, wiederholt. Angenehm fällt auch hier der gemütvolle Zug auf, der z. B. in dem innigen Familiengefühl zu Tage tritt. Beigegeben ist noch eine, mir bisher unbekannte, kurze Selbstcharakteristik, ebenfalls den Miscellaneis Tigurinis entnommen; die drei weiter mitgeteilten Gedichte sind aus der Gedichtsammlung des Fabricius bekannt, werden aber gewiss bei der Seltenheit des Büchleins manchem Leser willkommen sein. Aus dem, derselben Quelle entstammenden, Lebensbilde Leo Judäs, des Oheims des Fabricius, das von Leos Sohn Johannes verfasst ist, teilt V. die auf Fabricius bezüglichen Stellen mit und hat auch sonst die biographischen Notizen aus manchen, teilweise schwer zugänglichen Büchern gut erläutert. — Ueber Hermann Tulichius bringt Koldewey[32]) in seiner biographischen Skizze eine Reihe von Bemerkungen bei, durch die die bisherigen Angaben über die Lebensgeschichte des Gelehrten einigermassen verändert werden. Zweifelhaft wird danach der von Meibom berichtete Aufenthalt des Tulichius in Löwen, ebenso sein angeblicher Verkehr mit Hermann von dem Busche. Ganz ins Reich der Fabel zu verweisen ist die Nachricht, dass Tulichius in Leipzig Professor gewesen sei; er war vielmehr dort (1512 bis Ende 1519 oder Anfang 1520) Korrektor in der Lottherschen Druckerei. Auch die Erzählung, dass Tulichius Leipzig habe verlassen müssen, weil M. Lotther durch den Druck reformatorischer Schriften den Zorn des Herzogs Georg auf sich geladen habe, lässt sich nicht halten, vielmehr blieb Lotther unangefochten in Leipzig, und Tulichius folgte einem der Söhne des Druckers, der in Wittenberg ein Zweiggeschäft errichtete. Die weitere Thätigkeit des Tulichius (gest. 1540) in Wittenberg, Eisleben und Lüneburg weiss K. ansprechend darzustellen; einzelnes fällt dabei nicht bloss für die Schulgeschichte, sondern auch für die Geschichte des Humanismus ab, so die Vorlesungen, die er in Wittenberg über Agricolas De inventione dialectica hielt, die Thatsache, dass Tulichius in Lüneburg Erasmische Werke meist von seinen Schülern fernzuhalten suchte — eine Nachricht, die sich wahrscheinlich auf die Benutzung der Colloquia bezieht, während der Gebrauch der Schrift des Erasmus: De duplici copia verborum, ausdrücklich bezeugt wird. — Eine Reihe von kleinen biographischen Skizzen hat die ADB. den Gelehrten und Neulateinern des 16. Jh. zu teil werden lassen. Westermayer[33]) giebt ein Lebensbild des Marcus Tatius Alpinus aus Graubünden (geb. um 1500, gest. um 1567), er charakterisiert kurz seine kleineren lateinischen Gedichte sowie sein umfangreiches lateinisches Hochzeitsgedicht auf den Sohn Leonhards von Eck, auch seine deutschen Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller werden erwähnt. — Georg Thym (geb. um 1520, gest. 1560), dessen deutsche Gedichte in einen anderen Zusammenhang gehören, ist von Zimmermann[34]) behandelt worden; seine von Melanchthon empfohlenen exempla syntaxeos zeigen ihn als praktischen und gelehrten Pädagogen; den von ihm verfassten lateinischen Gedichten (meist Gelegenheitspoesie) rühmt Z. Gewandtheit nach. — Die verworrenen und vielfach sich widersprechenden Lebensnachrichten über den ersten Rektor des Hamburger Johanneums Theophilus (wahrscheinlich Frydag, auch die Namen Gottfried

---

(aus Bergheim i. E.) 1527—66. Seine Selbstbiogr. in Prosa u. Versen nebst einigen Gedichten v. ihm verdeutscht. (= Beitrr. z. Landes- u. Volksk. v. Els.-Lothr. N. 18.) Strassburg i. E., Heitz. 27 S. M. 0,80. |[B. Stehle: Alemannia 22, S. 184/6.)]| — 32) F. Koldewey, H. Tulichius: ADB. 38, S. 777-81. — 33) G. Westermayer, Markus Tafius: ib. 37, S. 415. — 34)

Harmelateus, Harmelates sind überliefert) hat Bertheau[35]) zusammengestellt. — Chr. Stymmelius hätte wohl einen eingehenderen Lebensabriss verdient, als er ihm durch G. von Bülow[36]) zu teil geworden ist. Die Charakteristiken sind kurz und wenig aufschlussreich, teilweise auch undeutlich; wenn zuerst die „Studentes" erwähnt werden und an sie das „Iudicium Paridis" als „zweite Arbeit" angereiht wird, so ist das doch auch zur ersten Orientierung zu wenig und zu unklar; es hätte doch mindestens darauf hingewiesen werden müssen, dass es sich um ein ganz kleines episches Gedicht im elegischen Masse handelt. Auch die Litteratur ist unvollständig, so fehlt der Hinweis auf den Vortrag Erich Schmidts. Für den ausgezeichneten Philologen Friedrich Sylburg hat Koldewey[37]) manches Neue beigebracht (Sylburg war in Jena kein Schüler des Lorenz Rhodomannus, wie Fabricius behauptet), die Thätigkeit Sylburgs als Herausgeber meist griechischer, doch auch lateinischer Werke gut charakterisiert und auf die wertvollen Indices seiner Ausgaben, auf den Scharfsinn und die Feinheit seiner Beobachtungen auf dem Gebiete des Wortgebrauches hingewiesen. — Dem Uebersetzer von Buchannans Jephthes, Joh. Titelius, der in der Metrik den Spuren Rebhuns zu folgen scheint, widmet Bolte[38]) eine kurze Betrachtung. — Fränkels[39]) biographischer Skizze Friedrich Taubmanns ist grosser Fleiss und Hingebung an den Gegenstand nachzurühmen. Manche breiteren Ausführungen hätten sich wohl etwas knapper zusammenfassen lassen; und im ganzen wäre grössere Klarheit und Uebersichtlichkeit zu wünschen gewesen. Auch auf einzelne Auswüchse des etwas geschraubten Stiles hätte man gern Verzicht geleistet. —

Der Humanismus in Ungarn und Siebenbürgen. Schon vor zwei Jahren konnte auf die wertvollen Untersuchungen hingewiesen werden, die Bauch[40]) den Vertretern des deutschen Humanismus in Ungarn und Polen gewidmet hat. Jetzt legt er ein ansprechendes Lebensbild Valentin Ecks vor, des Schülers des ebenfalls von ihm biographisch behandelten R. Agricola Junior vor. Das bewegte Leben des in Lindau um 1494 geborenen Humanisten, der nach manchen Wanderungen als angesehener Stadtschreiber (Syndicus nennt er sich 1526, Judex 1529) starb, wird klar und übersichtlich geschildert. Unter den philologischen und poetischen Erzeugnissen seien namentlich hervorgehoben das merkwürdige, wahrscheinlich 1517 verfasste Gedicht, ob ein kluger Mann heiraten soll, eine Frage, die im bejahenden Sinne entschieden wird; ferner die 1518 veröffentlichten, an König Sigismund I. gerichteten Klagelieder der vernachlässigten Religion; der sehr merkwürdige Dialog über die Verwaltung des Staates und die poetische Epistel, in der das von den Türken bedrängte Oberungarn König Ferdinands Hilfe anruft. In einem der dieser Epistel beigegebenen kleineren Gedichte, worin die Frau eines Mäcenaten gepriesen wird, findet sich die Wendung: „Wenn Paris Magdalena neben den drei Göttinnen gesehen hätte, würde er gesagt haben: Weichet Juno, Minerva und Venus!" Jeder Freund der deutschen Dichtung des 16. Jh. wird dabei an das schöne Gesellschaftslied: „Rosina, wo was dein Gestalt" erinnert. — In die gleichen Gegenden führt uns auch die vortreffliche Arbeit H. Wolffs[41]), der uns einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Humanismus bei den Siebenbürger Sachsen bietet. Die geistige Entwicklung des Humanisten Johannes Lebel liegt freilich ebenso im Dunkel wie ein grosser Teil seiner Lebensschicksale. W. sucht zum ersten Mal das Geburtsjahr näher zu bestimmen, und man wird den Gründen nachgeben müssen, mit denen er es zwischen die J. 1475 und 85 setzt. Eine weitere Erwähnung Lebels finden wir dann erst wieder 1527, wo er als Priester genannt wird, dann lassen uns die Quellen wieder bis 1540 im Stich, 1540 treffen wir ihn als Prediger in Hermannstadt. 1542 in Thalmesch als Pfarrer, 1545 wiederum Pfarrer zu Budak im Bistritzer Kapitel, 1557 dankte er, wahrscheinlich wegen seines hohen Alters, ab; er starb 1566 in Gensdorff. Von besonderem Interesse ist seine Stellung als Vertreter des Protestantismus in Ungarn; ganz vortrefflich hat er die neue Lehre in zwei apologetischen Schreiben gegen den Bischof in Weissenburg, Paul Bornemissa, verteidigt. Die beiden prosaischen Schriften Lebels (beide ungedruckt) haben dem Vf. nicht vorgelegen, und er muss sich daher auf die Mitteilungen anderer beschränken. Danach scheinen die Memorabilia Transsylvaniae patriotische Phantasien von ausserordentlicher Kühnheit enthalten zu haben, während sein Volumen scriptorum in emolumentum Capituli Bistricensis eine Art Schriftstellerlexikon war. Ausführlich dagegen spricht W. über das Hauptwerk Lebels, sein episches Gedicht: De oppido Thalmus, carmen historicum. 1542 entstanden, 1562 neu bearbeitet, wurde es in der letzten Fassung 1779 von Seivert veröffentlicht, auch dem Vf. hat nur dieser Druck und nicht die Urgestalt des Gedichtes vorgelegen. Die lehrreiche und sorgfältige Analyse W.s, zeigt uns Lebel durchaus im Banne

O. Zimmermann, G. Thym: ib. 38, S. 234/5. — 35) C. Bertheau, Theophilus: ib. 37, S. 722/4. — 36) G. v. Bülow, Christof Stymmelius: ib. S. 98,9. — 37) F. Koldewey, Friedr. Sylburg: ib. S. 282/5. — 38) J. Bolte, Joh. Titelius: ib. 38, S. 376/7. — 39) L. Fränkel, Friedr. Taubmann: ib. 37, S. 433-40. — 40) G. Bauch, Val. Eck. E. Lebensbild aus d. Zeit d.

gleichartiger anderer neulateinischer Dichtungen: ein Konglomerat von sagenhaften und geschichtlichen Elementen, hier und da von dem Dichter durch Züge eigener Erfindung bereichert; die Darstellung scheint nach den angegebenen Proben nicht ohne Gewandtheit zu sein, und in der Begeisterung des Dichters für sein liebes Thalmesch kommt ein überaus sympathischer Zug des Humanisten, sein starkes Volks- und Vaterlandsgefühl, angenehm zum Ausdruck. —

Der Humanismus in Spanien. Eine brauchbare Lebensübersicht des Vives hat Kayser[42]) entworfen; der spanische Humanist wird im wesentlichen richtig charakterisiert, wenn sich auch irgendwelche neue Gesichtspunkte nicht ergeben. Für Deutschland kommen namentlich seine Beziehungen zu Erasmus sowie sein Verhältnis zur Reformation in Betracht; über beides findet man hier ganz gut orientierende Auszüge aus Vives Briefwechsel und seinen Schriften; mit Recht weist K. darauf hin, dass Vives der Reformation gegenüber eine durchaus abweisende Stellung eingenommen hat. Eine nähere Betrachtung von Vives Schrift: De subventione pauperum, wird in Aussicht gestellt. —

Besitzergreifung Ungarns durch d. Habsburger: UngR. 14, S. 40-57. — **41**) H. Wolff, Joh. Lebel. E. siebenbürg.-dtsch. Humanist. Progr. d. evang. Gymn. Schässburg. 4°. 23 S. — **42**) (II 6 : 18.) —

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III,1

Allgemeines.

Alexander Reifferscheid.

Die allgemeinen politischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse des ganzen Zeitraumes sowohl wie einzelner Abschnitte sind im Berichtsjahr, abgesehen von den für ein grösseres Publikum bestimmten Büchern von Jäger[1]), Kaemmel[2-3]), Stacke[4-5]), mit Hingebung erforscht und dargestellt worden. — Ritters[6]) Geschichtswerk (JBL. 1890 III 1 : 1) ist auch in diesem Berichtsjahr noch nicht zum Abschluss eines zweiten Bandes gelangt. — Den ersten beabsichtigte Kluckhohn[7]) in einem ausführlichen Essay zu würdigen, es erschien aber nur der einleitende allgemeine Teil aus seinem Nachlasse. — Die Werke Hubers[8]) (JBL. 1892 III 1 : 5) und Erdmannsdörffers[9]) (JBL. 1892 III 1 : 3; 1893 III 1 : 12) wurden mit grosser Anerkennung besprochen. — H. von Zwiedineck-Südenhorst[10]) führte die Darstellung der deutschen Geschichte im Zeitraum der Gründung des preussischen Königtums vom Tode des grossen Kurfürsten bis zum Ende der Regierung Karls VI. und kam so zum Abschluss seines verdienstlichen, von echtem Patriotismus getragenen Werkes. Den Vorwurf politischer Tendenz weist er in der Vorrede entschieden zurück und verwahrt sich dagegen, dass er geflissentlich ungerechte Urteile verbreite. Er müsse auch auf die Fehler und Missgriffe der Staatslenker aufmerksam machen, um deren Folgen für die Gegenwart erkennen zu lassen. Von besonderer Wichtigkeit in diesem zweiten Bande, der alle früher gerühmten Vorzüge des ersten (JBL. 1890 III 1 : 2) zeigt, ist der dritte Abschnitt des ersten Buches über das deutsche Volk an der Wende des 18. Jh. Nach eingehender Erörterung der Ansichten zeitgenössischer Publizisten über die Stellung der Reichsgewalt zu den Territorialregierungen, bespricht er das Rechtsleben, das zum Schaden des Volkes immer mehr durch das römische Recht bestimmt wurde, und die Entwicklung des Kriegswesens, die Bildung stehender Heere, die dem gemeinschädlichen

---

1) O. Jäger, Weltgesch. in 4 Bdn. 3. Bd.: Gesch. d. neueren Zeit 1517-1789. 2. (Titel-)Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VII, 652 S. M. 8,00. |Koedderitz: MHL. 22, S. 262/4.| (Vgl. JBL 1892 IV 1 : 51.) — 2) O. Kaemmel, Gesch. d. neueren Zeit. 2. Bd.: V. 30j. Kriege bis z. Machthöhe Ludwigs XIV. Mit 457 Textabbild. sowie 36 Beil. u. Karten. (= Spamers ill. Weltgesch. Mit bes. Berücksicht. d. Kulturgesch. Bd. 6.) L., Spamer. XII, 768 S. M. 8,50 |[A. Baldamus: NJbbPh. 150, S. 292/5; BBG. 30, S. 766/7.]| — 3) id., V. Beginn d. grossen Entdeck. bis z. 30j. Kriege (JBL. 1893 III 1 : 1). |[Grenzb. 2, S. 45/6.]| — 4) L. Stacke, Dtsch. Gesch. 6. Aufl. 2 Bde. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XI, 744 S.; XIII, 872 S. M. 25,00. — 5) × Sprösser, Deutschlands Heerführer (1640–1894), verewigt in d. Namen d. Regimenter u. Bataillone d. dtsch. Heeres, in Wort u. Bild dargest. L., Hirt & Sohn. 222 S. M. 3,00. — 6) M. Ritter, Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Gegenreformat. u. d. 30j. Krieges (1533—1648). (= Bibl. Dtsch. Gesch.) II. Bd. 9.-13. Lfg. St., Cotta. S. 1-400. M. 5,00. — 7) A. Kluckhohn, M. Ritters dtsch. Gesch. (= N. 6): HZ. 72, S. 102/6. — 8) × J. Loserth: HZ. 72, S. 327/9. — 9) × Ed. Heyck: FBPG. 7, S. 605/8; A. Pribram: HZ. 73, S. 329-33; A. Zimmermann: HPBll. 114, S. 604-10; Grenzb. 3, S. 280/4. — 10) H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Dtsch. Gesch. im Zeitraum d. Gründung d. preuss. Königtums. 2. Bd.: Vom Tode d. Gr. Kurfürsten bis z. Ausg. d. Regierung Kaiser Karl VI. (= Bibl. Dtsch. Gesch. N. 51, 56, 60, 68, 75, 86, 94, 96/7.) St.,

Militarismus des 30jährigen Krieges ein Ende machten. Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse zeigt Z.-S., dass das deutsche Volk mit Energie und Selbstvertrauen in Landwirtschaft und Gewerbe die Schäden des 30jährigen Krieges auszubessern versucht und die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande, besonders von Frankreich angestrebt hat. Verschlechtert hatte sich die Lebensstellung der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung. Die adligen Grundbesitzer hatten weder Geld noch Arbeiter und wurden so zu immer gehässigeren Massregeln gegen die freien und leibeigenen Bauern veranlasst. In vielen Gegenden verschwanden infolgedessen mit den Dörfern die freien Bauern. Dagegen wuchs die Bevölkerung Deutschlands durch die Einwanderung der französischen Hugenotten und der sowohl aus Ungarn als auch aus Holland und Portugal kommenden Juden.[11]) —

Gross ist die Zahl der Schriften, umfangreicher Werke und Abhandlungen wie kleinerer Aufsätze und Artikel zur Geschichte des 30jährigen Krieges. Ausser den Besprechungen der Arbeiten Winters[12]) und Klopps[13]) (JBL. 1893 III 1 : 7/8) sind die grösseren Monographien Opels, Gindelys, Irmers zu nennen. Opels[14]) ausgedehntes Werk über den niedersächsischen Krieg ist endlich fertig geworden. Er fördert durch peinlich genaues Eingehen auf die archivalischen Nachrichten in vielen Einzelheiten die Kenntnis der Ereignisse, ohne die Gesamtvorstellung von dem Kriege im wesentlichen zu ändern. Christian IV. weiss O. allerdings mit Erfog gegen manchen Vorwurf zu rechtfertigen. Mit Recht macht er bezüglich des Lübecker Friedens geltend, dass keines der norddeutschen Stifter durch mannhafte Unterstützung besondere Rücksichten verdient hatte. Man dürfe es dem Könige nicht verargen, dass er sich in seinem gesunden Realismus die Verhältnisse nutzbar gemacht, wie sie sich im Verlaufe des Krieges gestaltet hatten. — Gindelys sorgfältige Monographie, die reife Frucht langjähriger umfassender archivalischer Studien, behandelte ohne jede Voreingenommenheit die Gegenreformation in Böhmen. Sie erschien aus seinem Nachlass, von Tupetz[15]) herausgegeben. Gindely berücksichtigt gleichmässig die kirchlichen, wirtschaftlichen und staatsrechtlichen Folgen der Schlacht am weissen Berge und weist nach, dass die Gewaltmassregeln gegen das Besitztum der protestantischen Böhmen das Land wirtschaftlich zu Grunde gerichtet haben, ohne nennenswerte Vorteile des Fiskus, da die Ausführer der strengen kaiserlichen Befehle sich gewissenlos bereicherten. — Ueber einen vielverkannten und parteiisch beurteilten Heerführer und Staatsmann aus der Zeit des 30jährigen Krieges, Hans Georg von Arnim, dessen wechselvolles Leben bis auf wenige Jahre nahezu unbekannt war, schrieb Irmer[16]) ein vortreffliches Buch, unter geschicktester Verwertung alles erreichbaren archivalischen Materials. Nach I. war Arnim ein politischer Einsiedler, der unverstanden von der grossen Menge durch die Welt gegangen. Er hatte alles, was er „von Importanz geredet“, „mit eigener Hand fleissig notiert“. Leider ist der ganze Nachlass durch Sorglosigkeit und Treulosigkeit vernichtet, so dass es unmöglich ist, das ganze Leben des Vielgeschmähten mit gleicher Ausführlichkeit zu schildern. Und doch wären bei kaum einem anderen autobiographische Aufzeichnungen von solchem Werte wie bei Arnim, der so viele, fast unerklärliche Wandlungen durchgemacht hat. Nach einander stand er in schwedischen, polnischen, mansfeldischen, schwedischen, kaiserlichen, kursächsischen, kurbrandenburgischen, kaiserlichen Diensten. Bis 1630 scheint es ihm gleichgültig gewesen zu sein, welchem Kriegsherrn er diente, dann machte er seine Kriegsdienste von seiner politischen Ueberzeugung abhängig. Die Bedrängnis der Evangelischen liess ihn in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen treten, zur Uebernahme eines kurfürstlich-kaiserlichen Kommandos in den letzten Monaten seines Lebens trieb ihn die Vergewaltigung Deutschlands durch Schweden und der Hass wegen des Unrechts, das ihm 1637 die schwedische Regierung zugefügt hatte. Eigennutz hat ihn jedenfalls nie geleitet. Schwedische Agenten haben ihm freilich nachgesagt, er habe seine hohe militärische Stellung zum eigenen Vorteil ausgenutzt. Dass das gehässige Verleumdung war, zeigt die Dürftigkeit, in der Arnim gelebt und gestorben, während er günstigere Gelegenheit hatte sich zu bereichern als andere Heerführer und Reichsfürsten, die es ohne Scheu gethan und damals den Grund zum heutigen Reichtum ihrer Familien gelegt haben. Arnim liess sich die Treue seiner Ueberzeugung weder durch schwedische noch durch kaiserliche Belohnung abkaufen. Die Ruhe seines Gewissens

---

Cotta. XII, 664 S. M. 8,00. (S. u. N. 175.) — 11) ╳ L. Demme, Nachrr. u. Urkk. z. Chronik v. Hersfeld. II. (JBL. 1893 III 1 : 18): J. Pistor: MHL. 22, S. 456. — 12) ╳ H. L(andwehr): NatZg. N. 119. — 13) ╳ G. Droysen: PrJbb. 75, S. 382/4; C. Spannagel: KBGV. 42, S. 39-40; A. M. Weiss: LRs. 20, S. 225/7; A. Weskamp: HJb. 15, S. 381-95; HPBll. 113, S. 43-51. — 14) J. O. Opel, D. niedersächs.-dän. Krieg. III. Bd. D. dän. Krieg v. 1627 bis z. Frieden v. Lübeck (1629). Magdeburg, Faber. VIII, 749 S. M. 12,00. |[RCr. 37, S. 513/6; LCBl. S. 1526/7; HT^D. 5, S. 696-764.]| (D. 1. Bd. „D. niedersächs. Krieg 1621/3“ erschien Halle 1872 [VI, 594 S.], d. 2. „D. dän. Krieg 1624/6“ Magdeburg 1878 [IV, 616 S.].) — 15) A. Gindely, Gesch. d. Gegenreformat. in Böhmen. Nach d. Tode d. Vf. her. v. Th. Tupetz. L., Duncker & Humblot. XI, 532 S. M. 12,00. |[RCr. 37, S. 516/8; G. Winter: BLU. S. 277/8; LCBl. S. 546/7; L. Viereck: MHL. 22, S. 440/4.]| (S. u. N. 159.) — 16) G. Irmer, Hans Georg v. Arnim. Lebensbild e. protest. Feldherrn u. Staatsmannes aus d. Zeit d. 30j. Krieges. Mit e. Bild.

stand ihm höher als Fürstengunst. Furchtlos trat er ebenso Gustav Adolf wie Wallenstein entgegen, als beide auf der Höhe ihrer Macht standen.[17]) — Die kleineren Abhandlungen sind von ungleichem Werte. Ein Bild von den allgemeinen Zuständen während des 30jährigen Krieges entrollen die „Täglichen Aufzeichnungen" des Garcaeus, eines Pfarrers in Sorau und Brandenburg; sie gestatten manchen Einblick in alle Gräuel der Zeit und das dissolute Leben des Pfarrers. Veröffentlicht wurden sie von Tschirch[18]) mit einer ausführlichen Einleitung und ungedruckten Urkunden zur Kulturgeschichte der Zeit. Aus übel angebrachter Prüderie ist manches in den Aufzeichnungen gestrichen, was für die Kenntnis des Alltagslebens der Zeit von Bedeutung gewesen wäre.[19]) — Stieve[20]) erbrachte aus dem Kontobuch der deutschen Liga den Beweis, dass die Wirksamkeit der Liga vor allen anderen von Maximilian ausging, dass er die Kräfte seines Landes aufs äusserste für die Reichsverfassung und den Katholizismus anstrengte, weit mehr als die übrigen katholischen Stände, die nicht glauben wollten, dass es besser sei, Hab und Gut für die Abwehr der Feinde einzusetzen, als es ihnen zur Beute fallen zu lassen. — Verschiedene untersuchten die Geschichte einzelner Landstriche während des Krieges. Nur geringe Ergebnisse hatte bei spärlichem Aktenmaterial Bodewig[21]) in seinem Schriftchen über Lahnstein, wo die Schweden nur vier Jahre lang Herren waren. Ergiebige Quellen standen Gotthold[22]) zu Gebote, der in mehreren Programmen über die Schweden in Frankfurt am Main seine Archivalien ausführlich zu Worte kommen lässt, um zu zeigen, dass echte Männer damals an der Spitze des Gemeinwesens standen, die reine Liebe zu ihrer Vaterstadt bethätigten. — Fischer[23]) behandelte den Schwedeneinfall in Vorarlberg nach Archivalien zu Innsbruck, Bregenz, Feldkirch, Hohenems.[23a-24]) — Wallensteins Katastrophe schilderte unter steter Kritik der Ergebnisse der neueren archivalischen Forschungen eingehend Wittich[25-30]). — Von dem Schwager Wallensteins, dem kaiserlichen General Grafen Adam Erdmann Trczka, gab Hallwich[31]) getreu nach den Urkunden eine kurze Lebensbeschreibung. Darnach darf es als ausgemacht gelten, dass Trczka den Bruch mit dem Kaiser und darum den Anschluss Wallensteins an Kursachsen und Brandenburg, ja an Schweden und Frankreich systematisch betrieb. Er war der eigentliche Mittelpunkt aller Intriguen gegen den Kaiser und bereitwilliger Vermittler bei allen antikaiserlichen Unterhandlungen. — Eine unbefangene gerechte Würdigung des so lange masslos verleumdeten, dann ebenso masslos verherrlichten Oberbefehlshabers der katholischen Liga, Grafen von Tilly, der als Heeresorganisator, als Feldherr und als Mensch alle Achtung verdient, schrieb Wittich[32]) nach grösstenteils bisher noch nicht benutzten Archivalien. — Dem kühnen kaiserlichen Feldherrn Grafen von Pappenheim widmete Lilie[33]) ein Blatt der Erinnerung.[34-35]) — Die Monographie über den Geh.-Rat und Minister Kaiser Ferdinands II., Anton Wolfradt, beendete nach Hopfs Tode (3. Sept. 1893) mit dessen Material Maurer[36]), der im Schlussteil die bischöfliche Wirksamkeit Wolfradts mit manchen Ausblicken auf die milde Durchführung der Gegenreformation in Niederösterreich behandelte. — Die 300jährige Gedenkfeier an die Geburt Gustav Adolfs veranlasste eine grosse Zahl wohlgemeinter Schriften zu Ehren des Schwedenkönigs, die, meist für Schüler oder für die weitesten Volkskreise bestimmt, ohne wissenschaftlichen Ertrag sind[37-76]). Von den Reden zu seinem Gedächtnis verdienen die

---

H. G v Arnims. L., Hirzel. 397 S. M. 8.00. |[Edm. Lange: BLU. S. 341/2; LCBl. S. 1559-62.]| — **17**) × R. George, Hans Georg v. Arnim: Bär 20, S. 356/9, 367-71, 380/3, 391/4, 404/7. (Abhängig v. N. 16.) — **18**) (I 4 : 131.) — **19**) × E. Einert, E. Thüringer Landpfarrer im 30j. Kriege (JBL. 1893 III 1 : 19). |[Grenzb. 1, S. 108; HZ. 72, S. 376.]| — **20**) F. Stieve, D. „Contobuch" d. Dtsch. Liga: DZG. 10, S. 97-106. — **21**) R. Bodewig, Lahnstein im 30j. Kriege. Progr. d. Realprogymn. Oberlahnstein (Fr. Schickel). 51 S. — **22**) C. Gotthold, D. Schweden in Frankfurt a. M. IV. Progr. Frankfurt a. M., Krebs-Schmitz Nachf. 4°. 40 S. (T. 1-3 erschienen in d. JB. derselben Schule 1885, 1888, 1891.) — **23**) G. Fischer, Z. Gesch. d. Schwedeneinfalls in Vorarlberg i. J. 1647. Progr. Feldkirch (L. Sausgruber). 41 S. (S. u. N. 85.) — **23a**) ○ ×× A. Düning, Stift u. Stadt Quedlinburg im 30j. Kriege. Quedlinburg (Selbstverl.). 65 S. |[DHerold. 25, S. 118.]| — **24**) ○ ×× G. Hertel, Nachrichten über Bottmarsdorf während d. 30j. Krieges: GBllMagdeburg. 29, S. 232-61. — **25**) K. Wittich, Wallensteins Katastrophe. I.-II.: HZ. 72, S. 385-440; 73, S. 211-83. — **26**) × A. Holzbock, Wallenstein in Altdorf: BerlTBl. N. 425. — **27**) × M Rubensohn, Werbung Herzogs Alb. v. Friedland um d. Jungkfrau Magdeburgk: GBllMagdeburg. 29, S. 137-51. (Vgl. III 2 : 4.) — **28**) × W. Baege, Wallenstein in d. Mark Brandenburg: NorddAZg[B]. N. 14/6. — **29**) × H. Bösch, D. Wallenstein-Festspiel in Altdorf: Gartenlaube S. 618/9. (Vgl. I 4 : 36.) — **30**) × Ch. Glauser, Le Wallenstein de Benjamin Constant. Progr. Aussig. 56 S. (S. u. IV 9.) — **31**) H. Hallwich, Adam Erdmann Graf Trczka: ADB. 38, S. 537-49. — **32**) K. Wittich, Joh. Tserclaes Graf v. Tilly: ib. S. 314-50. — **33**) M. Lilie, Gottfr. Heinr. Graf v. Pappenheim. E. Gedenkbl. zu seinem 300j. Geburtst. (29. Mai): IllZg. 102, S. 559. — **34**) × S. Röckl, Quellenbeitrr. z. Gesch. d. krieger. Thätigkeit Pappenheims (JBL. 1893 III 1 : 28). |[Blasel: Gymn. 12, S. 202.]| — **35**) × Piccolominis bref om slaget vid Lützen: HT[S]. 14, S. 87-90. — **36**) J. Maurer, Anton Wolfradt, Fürstbischof v. Wien u. Abt d. Benediktinerstiftes Kremsmünster, Geh. Rat u. Minister Kaiser Ferdinands II. III. Abt. Wien, Hölder. 80 S. M. 1,00. |[A. Bellesheim: LHandw. 33. S. 498/9; J. M.: KVZg. N. 624.]| (Nach d. v. Alex. Hopf zumeist aus archiv. Quellen ges. Materialien ausgearb.) — **37**) × H. Bauer, Gustav Adolf: Gartenlaube S. 811/6. — **38**) × F. Blanckmeister, Gustav-Adolf-Stunden. L., F. Richter. VIII, 357 S. M. 3,50. |[G. Könnecke: ThLB. 17, S. 278/9; Pfarrhaus 10, S. 145/6.]| — **38a**) × E. Blümel, Gustav Adolf König von Schweden. E. Gedenkbuch z. 300j. Geburtstagsfeier d. Retters d. dtsch. evang. Kirche. Her. vom christl. Ver. im nördl. Dtschld. Eisleben, P. Klöppel. 226 S. M. 1,00. — **39**) H. C., D. Gustav-Adolf-Feier in Deutschland: HPBll. 114, S. 785-99. — **40**) × Ch. Correvon, Lettre d'Allemagne le 300. anniversaire de la naissance de Gustav Adolf: RChr. 2, S. 455-60. — **41**) × R. Dietrich, Gustav Adolf in Lied u. Dichtung: LZg[B]. S. 585/8. — **42**) × E. Dietz, Vie de Gustave-Adolphe, racontée à la jeunesse à l'occasion du 300. annivers. de sa naiss. Paris, Soc. des écoles du dimanche. 52 S. M. 0,25.

von Lenz[77]) und von Prutz[78]) besondere Beachtung. Es fehlten auch nicht die Entgegnungen derer, die in Gustav Adolf nur den fremden Eroberer sehen[79-82]) oder die materialistischer Geschichtsauffassung huldigen[83]); auch bei ihnen ist ein längeres Verweilen nicht gerechtfertigt. — Von wirklichem Werte wären Arbeiten gewesen, welche nach bisher unbenutzten Archivalien das Auftreten Gustav Adolfs und der Schweden in einzelnen Gegenden Deutschlands[84]) unbefangen untersucht hätten, wie Frohnhäuser[85]) es gethan hat, der nach Darmstädter und Mainzer Akten Gustav Adolf und die Schweden in Mainz und am Rheine behandelte. Er beurteilt Gustav Adolfs Absichten wohl ganz richtig, wenn er annimmt, derselbe habe sich mitten in Deutschland für sein weiteres Vorgehen gegen Süddeutschland in der Mainlinie eine starke Operationsbasis schaffen wollen, deren Bedeutung in der That nach der Niederlage bei Nördlingen sichtbar wurde.[86]) — Sehr wertvoll ist die Arbeit von Stälins[87]). Er stellte alle Schenkungen und Gnadenerweise, im ganzen 60, zusammen, welche Gustav Adolf und später sein Kanzler Axel von Oxenstierna mit erobertem Landbesitz im Gebiet des heutigen Württemberg an 34 Fürsten und Herren und an 7 Reichsstädte an Zahlungsstatt oder aus Freundschaft machte in der Zeit vom 29. Dec. 1631 bis zum 4. Juni 1634, etwa im Werte von 60 Millionen Mark. Die Nördlinger Schlacht hob allerdings die meisten dieser Schenkungen wieder auf — Innerlich nahe verwandt ist diesem Aufsatze die Untersuchung Lorentzens[88]) über die Geschichte der schwedischen Armee, die in engster Beziehung steht zur Geschichte der schwedischen Politik seit Gustav Adolf. Die Lage der Finanzen hatte Schweden gezwungen, den Krieg geradezu zu suchen, damit das Heer, welches erhalten werden musste, wenigstens in Feindesland und vom Feinde ernährt wurde. So ruht das Hauptgewicht der L.schen Untersuchung auf der volkswirtschaftlichen Seite. — Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigten sich mit Einzelfragen. So giebt die Veröffentlichung eines Briefes[89]) von Baner vom 15. April 1641 und des Gutachtens seiner Aerzte vom 29. einen kleinen Beitrag zur Lebensgeschichte Baners. Wir erfahren daraus Näheres über seine Krankheit und die Stimmung, in der er sich während dieser Zeit befand. — Mack[90]) schilderte nach den Berichten Braunschweigscher

— **43)** × G. Fischer, Gustav Adolf oder: „Jeder Zoll e. König". E. Lebensbild z. 300j. Geburtst. d. Heldenkönigs für unser evang. Volk. Herborn, Buchh. d. Nass. Kolportagever. 48 S. M. 0,15. (Mit Abbild.) — **44)** K. Gerok, Vor 29 J. Gustav-Adolf-Segen. Festpredigt, am 7. Sept. 1865 geh. Aus Anl. d. Dresdener Gustav-Adolf-Jubil. im Juli 1894 wieder aufgel. Dresden, Sturm & Co. 15 S. M. 0,20. — **45)** × E. Gutjahr, König Gustav II. Adolfs v. Schweden Beweggründe z. Teilnahme am dtsch. Kriege auf Grund bes. d. schwed. Quellen aus d. J. 1629—30. L., Dörffling & Franke. 72 S. M. 1,00. |[R. Bendixen: ThLBl. 15, S. 561.]| (D. evang. Schule, e. Beitr. z. 300j. Gedenkfeier an Gustaf Adolfs Geburt. Ursprüngl. e. Vortr., geh. in d. paed. Ges. zu Leipz., über d. d. Vf. selbst berichtete: DBllEU. 21, S. 369-70, 378/9.) — **46)** × R. Jordan u. A. Totzke, Gustav Adolf. D. Held d. 30j. Krieges u. Befreier d. protest. Glaubens. Festschr. zu d. 300j. Geburtst. Für Schule u. Haus. Neuwied u. L., Heuser. 96 S. M. 1,00. |[Gust. Rosenthal: ThLB. 17, S. 279.]| — **47)** × P. Kaiser, Gustav Adolf. E. christl. Heldenleben. Z. Jubelfeier d. 300j. Geburtst. Gustav Adolfs am 9. Dec. 1894. D. dtsch. evang. Volke dargeboten. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 89 S. Mit Abbild. M. 0,50. |[Gust. Rosenthal: ThLB. 17, S. 159; BLU. S. 558.]| — **48)** × id., Zu Gustav Adolfs 300j. Geburtst.: IllZg. 103, S. 666, 670/1. — **49)** × id., Z. Gustav Adolf-Jubil.: Daheim S. 747-50. — **50)** × C. Möller, Zu Gustav Adolfs 300. Geburtst.: NatZg. N. 660, 662. — **51)** × P. Moser, Gustav Adolf. Z. Gedächtn. seines 300. Geburtst.: DEBll. 19, S. 789-809. — **52)** × R. Pappritz, Gustav Adolf: VossZg[B]. N. 576. — **53)** × A. R., Gustav Adolf im dtsch. Volkslied: IllZg. 103, S. 671/2. — **54)** × Fr. Rienäcker, Gustav Adolf z. 300j. Geburtst. Gustav Adolfs. 10. Aufl. Dessau, P. Baumann. 24 S. M. 0,10. — **55)** × B. Rogge, Gustav Adolf-Flugbl. Leben u. Thaten d. Glaubenshelden. Dresden, Gustav Adolf-Verl. 15 S. M. 0,10. (Mit 20 Abbild.) — **56)** × id., Gustav Adolf, Deutschlands Erretter — nicht Eroberer! E. Wort über d. wahren Zwecke u. Ziele d. Glaubenshelden. ebda. 26 S. Mit Abbild. M. 0,50. — **57)** × F. W. Runze, Gustav Adolf. Z. Jubelfeier seines 300j. Geburtst. am 3. Dec. 1894. Erfurt, H. Neumann. 20 S. M. 0,50. — **58)** × R. Schulz, Z. Feier d. 300j. Geburtst. Gustav Adolfs, Königs v. Schweden. 9. Dec. 1894. E. Lebensbild d. gottbegeisterten Streiters für d. reine Lehre d. Evangeliums. L., Th. Thomas. 22 S. M. 0,25. — **59)** × L. Spannenberg, Gustav Adolf. Gedenkbl. z. 300j. Geburtstagsfeier d. grossen Heldenkönigs. (= Paed. Abhandl. N. 23.) Bielefeld, Helmich. 17 S. M. 0,35. — **60)** × E. Sparfeld, Gustav Adolf, König v. Schweden, d. heldenmüt. Kämpfer für Deutschlands Religionsfreiheit. E. Volksbuch für alle Stände. 2. Aufl. L., Friese. 481 S. M. 3,00. — **61)** × F. St., D. Gustav Adolf-Feier u. d. Ultramontanismus: DPBl. 27, S. 340/1. — **62)** × A. Steinke, Gustav Adolf. Festschr. zu seinem 300j. Geburtst. Graudenz, Gaebel. 12 S. M. 0,20. — **63)** × A. Thoma, Gustav Adolf-Spiel. Für Stadt u. Land. 2. Ausg. Karlsruhe, Reiff. 96 S. M. 1,00. — **64)** × G. A. Tischer, Gustav Adolf. Z. 9. Dec.: DPBl. 27, S. 377/9. — **65)** × M. Ueberschaar, D. Gedächtn. d. Gerechten bleibet im Segen. Festschr. z. 300j. Geburtst. Gustav Adolfs. Magdeburg, Gebr. Geitel. VI, 31 S. M. 0,40. — **66)** × R. Weitbrecht, Z. Gustav Adolf-Feier: BLU. S. 769-72. — **67)** × G. Winter, D. Wahrheit über Gustav Adolf: Geg. 46, S. 277/8, 296/8. — **68)** × H. v. Zobeltitz, Gustav Adolf als Feldherr: Daheim S. 795/8. — **69)** × Schriften über Gustav Adolf: DPBl. 27, S. 383. (Blosse Aufzählung.) — **70)** × Gustav Adolf: NZ[St]. 2, S. 801/6. — **71)** × Gustav Adolf: Grenzb. 4, S. 481/6. — **72)** × Zehn Stimmen über Gustav Adolf: Pfarrhaus 10, S. 177/9. — **73)** × Z. Säkularfeier Gustav Adolfs: DEKZ. 8, S. 457. — **74)** × Gustav Adolfs Landung in Pommern. Mit Ill.: Bär 20, S. 242. — **75)** × A. Rfs., Svensk Gustav Adolfs-litteratur: HT[S]. 14, S. 114/7. — **76)** × Gustav Adolffeste 1894: ib. S. 360/2. — **77)** M. Lenz, Gustav Adolf, d. Befreier, z. Gedächtn.: PrJbb. 78, S. 507-16. — **78)** H. Prutz, Rede auf Gustav Adolf. Königsberg i. P., Hartung. 16 S. M. 0,20. — **79)** × J. Burg, Gustav Adolf im Lichte d. neueren Gesch.-Forsch. 4. Aufl. Essen, Fredebeul & Koenen. 48 S. M. 0,30. — **80-81)** × H. Cardauns, Gustav Adolph u. d. dtsch. Feier d. Jubil. seiner Geburt: KVZg. N. 719. — **82)** × Was ist Gustav Adolf d. Deutschen? Glaubensheld oder Eroberer? Befreier oder Verwüster? Paderborn, Bonifaciusdr. 16°. 38 S. M. 0,15. — **83)** × F. Mehring, Gustav Adolf. E. Fürstenspiegel zu Lehr u. Nutz d. dtsch. Arbeiter. B., Verl. d. „Vorwärts". 52 S. M. 0,30. — **84)** (= N. 21/4.) — **85)** L. Frohnhäuser, Gustav Adolf u. d. Schweden in Mainz u. am Rhein. Z. Erinn. an d. 300j. Wiederkehr d. Geburtst. Gustav Adolfs. Darmstadt, Bergsträsser. VI, 232 S. M. 3,00. (Sonderabdr. aus AHessG. Bd. 2.) — **86)** × R. George, Gustav Adolf u. Kurfürst Georg Wilhelm v. Brandenburg: Bär 20, S. 587/9, 596/9. — **87)** P. v. Stälin, Schwed. Schenkungen in Bezug auf Teile d. heut. Königr. Württemberg u. an zu demselben gehör. Familien währ. d. 30j. Krieges. St., Kohlhammer. 47 S. M. 1,00. (Sonderabdr. aus WürttVjh. Bd. 3.) — **88)** Th. Lorentzen, D. schwed. Armee im 30j. Kriege u. ihre Abdankung. L., Veit & Co. VII, 216 S. M. 6,00. — **89)** E. Brief Baners v. 15. Apr. 1641: HT[S]. 14, S. 275/9. — **90)** H. Mack, D. Hanse u. d. Belagerung

Gesandten die fruchtlosen diplomatischen Versuche der Hansa, die Belagerung Stralsunds durch Wallenstein zu hindern, und ihre Unfähigkeit, die Stadt wirksam zu unterstützen.[91-93]) — Wittich[94]) sah sich durch die Verteidiger der alten Ansicht über den Brand Magdeburgs zu einem Nachtrage genötigt, in dem vor allem seine Kritik zeitgenössischer Berichte über die Zerstörung Magdeburgs beachtenswert ist. — Philippi[95]) schilderte die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden im Aug. 1633 und veröffentlichte einige Osnabrücker Akten darüber. Die kriegsgeschichtlichen Arbeiten von Reitzensteins[96]) (JBL. 1893 III 1 : 34), Opitz[97]) (JBL. 1892 III 1 : 23; 1893 III 1 : 35) und Strucks[98]) (JBL. 1893 III 1 : 37) wurden anerkennend besprochen. — Den Kriegszug eines im Egerlande gebildeten Reiterregiments von Eger her durch das nördliche Deutschland, Schlesien, südwärts nach Ungarn und wieder nordwärts nach Schleswig und Jütland, sowie nach Preussen über die Weichsel beschrieb ein ungenannter „Abkömmling aus altegerer Patrizierfamilie“[99]). — Diemar[100]) behandelte die Schicksale der Hessen-Kasselschen Truppen im Heere Gustav Adolfs 1632. Darnach haben 6 hessische Regimenter an der Schlacht bei Lützen teilgenommen. — Wuttke[101]) beleuchtete die Ursachen und den Verlauf der Kipperzeit in Kursachsen mit Ausblicken auf die allgemeinen deutschen Zustände. Für die Missstände macht er vor allem die falsche Scheidemünzpolitik verantwortlich.[102-103]) —

Die Erinnerung an Josias Rantzau, einen Parteigänger aus dem Zeitalter des 30jährigen Krieges, der nach einander in dänischen, schwedischen, kaiserlichen, französischen Diensten gestanden und es in Frankreich durch seine kriegerische Tüchtigkeit 1645 bis zum Marschall gebracht, frischte Harzen-Müller[104]) auf.[105]) — Hierher gehört auch die Doktorarbeit Stamms[106]), der nach ungarischen Quellen die langjährigen Intriguen und den offenen Aufstand des nur von politischen, nicht von religiösen Beweggründen geleiteten Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen, gegen Kaiser Ferdinand II. darstellte. — Eine reife Frucht seiner weitausgreifenden archivalischen Forschungen zur Geschichte der Bündner und Veltliner Frage in den Jahren 1618—26 legte Reinhardt[107]) vor in seiner Veröffentlichung der Korrespondenz des Erzherzogs Leopolds V. von Oesterreich mit Alfonso und Girolamo Casati, spanischen Gesandten in der Eidgenossenschaft, nach den Originalen im Statthaltereiarchiv zu Innsbruck. Sie ist um so wichtiger, weil bisher nur französische und venetianische Quellen erschlossen waren. Die umfangreiche Einleitung giebt einen Beitrag zur Geschichte der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz. — Einen Beitrag zur Geschichte der Schweiz in der zweiten Hälfte des 17. Jh. haben wir in von Liebenaus[108]) Fortsetzung seiner alle Einzelheiten berücksichtigenden Untersuchung über den Luzerner Bauernkrieg vom J. 1653 (vgl. JBL. 1893 III 1 : 50), dessen wahre Ursache ein allgemeines materielles Missbehagen ohne jede politische oder religiöse Färbung war. Die Bauernführer suchten teilweise eigene Unbilden zu rächen, sie setzten das Wohl ihrer einzelnen Gemeinden und Landvogteien über das Gesamtwohl des Staates. Von Entlebuch aus wurden die Bauern im Gebiete von Luzern und Bern gegen ihre Obrigkeit aufgehetzt, sie fanden bald eifrige Anhänger in den Kreisen der Bauern anderer Kantone und unter den unzufriedenen Bürgern Luzerns selbst.

Eine rege Thätigkeit entwickelte sich auf dem Gebiete der Geschichte Kaiser Leopolds I. und der Politik seiner Zeit. Nicht zugänglich war mir das Werk von Rezek und Svátek[109]). — Sehr verspätet besprach Lorentzen[110-111]) zwei gediegene hierher gehörige Aufsätze Pribrams (JBL. 1891 III 1 : 23, 29). — Als Beitrag zur Quellengeschichte dieser Zeit veröffentlichte Dvořák[112]) die politisch bedeutenden Briefe Kaiser Leopolds I. an seinen ersten geheimen Rat und Obersthofmeister, Wenzel Euseb, Herzog in Schlesien zu Sagan, Fürsten zu Lobkowitz, der sich bis

---

Stralsunds im J. 1628: HansGBll. 21, S. 123-55. — **91**) × K. Wittich, Dietrich v. Falkenberg (JBL. 1893 III 1 : 32): HZ. 73, S. 327/8. — **92**) × K. Wittich: R. Volkholz, D. Zerstörung Magdeburgs (JBL. 1893 III 1 : 33): ib. 72, S. 557/8. — **93**) × M. Dittmar, D. Zerstörung Magdeburgs im J. 1631: GBllMagdeburg. 29, S. 303-400. — **94**) K. Wittich, Pappenheim u. Falkenberg. E. Beitr z. Kennzeichnung d. lokalpatriot. Geschichtsschreibung Magdeburgs. B., W. Baensch. 141 S. M. 4,00. |[G. Rüthning: MHL. 22, S. 446-50; HZ. 73, S. 327/8.]| — **95**) Fr. Philippi, D. Belagerung Osnabrücks durch d. Schweden 1633. Mit e. Taf.: MVGOsnabrück. 18, S. 257-90. — **96**) × H. Diemar: HZ. 73, S. 91/2. — **97**) × L. K: Bär 20, S. 11; G. Rüthning: MHL. 22, S. 213/5; K. Wittich. HZ. 72, S. 375/6. — **98**) × H. Diemar: HZ. 73, S. 176/7; A. Schulte: ZGORh. 9, S. 182/3. — **99**) E. dtsch.-böhm. Reiterregiment im 30j. Kriege 1625-35: MVGDB. 32, S. 357-83. — **100**) H. Diemar, D. Anteil d. Hessen an d. Schlacht bei Lützen 1632: ZVHessG. 18, S. 327-53. — **101**) (I 4 : 169.) — **102**) × Kipper u. Wipper: Daheim S. 320. — **103**) E. Gothein, D. dtsch. Kreditverhältnisse u. d. 30j. Krieg (JBL. 1893 III 1 : 42). |[LCBl. S. 1562/3; G. Küntzel: DLZ. S. 1654/8; HZ. 73, S. 560.]| — **104**) A. N. Harzen-Müller, Josias Rantzau, d. Sohn d. 30j. Krieges: LZg[B]. S. 489-92. — **105**) P. Sondén: E. u. A. Seraphim, Aus d. kurländ. Vergangenheit (JBL. 1892 I 4 : 765; III 1 : 26; 1893 I 4 : 493; III 1 : 43): HT[S]. 14, S. 4-13. — **106**) A. Stamm, D. erste Feldzug d. Gabriel Bethlen, Fürsten v. Siebenbürgen, geg. Kaiser Ferdinand II., König v. Ungarn, bis z. Waffenstillst. v. Pressburg im Dec. 1619. Kronstadt, Alexi. II, 82 S. M. 1,50. — **107**) H. Reinhardt, D. Korresp. d. Alfonso u. Girolamo Casati, spanischen Gesandten in d. schweiz. Eidgenossensch., mit Erzherz. Leopold V. v. Oesterr. E. Beitr. z. schweiz. u. allgem. Gesch. im Zeitalter d. 30j. Krieges. (= Collectanea Friburgensia. I.) Freiburg i. Schw., Universitätsbuchh 4°. XI, LXXXVII, 214 S. M. 6,00. |[RCr. 38, S. 266/8.]| — **108**) Th. v. Liebenau, D. Luzern Bauernkrieg v. J. 1653: JbSchwG. 19, S. 71-320. — **109**) A. Rezek u. J. Svátek, D. Regierung Leopolds I. Prag, Kober. 452 S. Fl. 3,00. — **110-11**) Th. Lorentzen: DLZ. S. 1458/9. — **112**) M. Dvořák, Briefe Kaiser Leopolds I. an Wenzel Euseb, Herzog in Schlesien zu Sagan, Fürsten zu Lobkowitz 1657—74. Nach d. Orig. d. fürstl. v. Lobkowitzschen Familienarch. zu Raudnitz an d. Elbe in Böhmen:

zum J. 1674 des unumschränkten Vertrauens seines Herrn erfreute. — Auf Grund von Archivalien des fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Archivs zu Wallerstein versuchte Weiss[113]) eine neue Darstellung der Wahl Leopolds I., ohne zu wesentlich neuen Ergebnissen zu gelangen. — Zwei Arbeiten des um die Geschichte dieser Zeit wohlverdienten österreichischen Geschichtsforschers Pribram[114-115]) sind hier zu verzeichnen: ein Aufsatz über das Verhältnis der niederösterreichischen Stände zur Krone unter Leopold I., der einen erwünschten Beitrag bietet zur inneren Geschichte Oesterreichs, und eine vortreffliche Monographie über den ausgezeichneten Diplomaten und Publizisten Franz Paul von Lisola, welche die Ergebnisse eindringender, auf ein umfangreiches und zum grössten Teil bisher gänzlich unbenutztes Quellenmaterial begründeter Forschungen mitteilt. Das Werk ist um so freudiger zu begrüssen, weil Lisola der bedeutendste Führer im Kampf um die Freiheit Europas gegen die Weltherrschaftsgelüste Ludwigs XIV. war. Es enthält wertvolle Beiträge zur Geschichte der damaligen österreichischen Politik, die die herrschende Auffassung in vielen Stücken berichtigen. — Mit den Reichsfeinden, den Türken und den Franzosen, beschäftigen sich mehrere kleinere Arbeiten[116]). Hofmann[117]) gab genaue Zahlennachweise über die Folgen der Türkengefahr der J. 1663 und 64 für die Bewohner der Stadt und Herrschaft Glauchau. Es musste für Werbung und Unterhaltung der Kreisvölker Sorge getragen und ein ständiges Defensionswerk eingerichtet werden. — H. von Zeissberg[118]) feierte die Befreier Wiens bei der Türkenbelagerung im J. 1683 aus Anlass der Errichtung des Erinnerungsdenkmals im Stefansdome.[119]) — Nicht menschlicher als die Türken hatten die Franzosen in Deutschland gehaust.[120]) Huber[121]) schrieb die Geschichte der zu Gunsten Frankreichs im J. 1679 erfolgten Befestigung Hüningens, des wichtigen südlichsten Punktes der Grenzen Frankreichs und Deutschlands, und der weiteren Entwicklung der Festung bis zum J. 1698, in dem die Werke geschleift werden mussten. Der Anhang enthält eine Denkschrift Vaubans über die Lage der Festung im Falle einer Belagerung. — Ein anschauliches Bild der Zerstörung Bonns, welches die Franzosen besetzt hielten, durch die Brandenburger, entwarf nach den Quellen Hauptmann[122]). — Von Duncker[123]) schilderte den kaiserlichen Generalfeldmarschall J. K. Reichsfreiherrn von Thüngen, der sich gegen Türken und Franzosen als Truppenführer ausgezeichnet hat. — Reiche Belehrung über die innere Geschichte dieser Zeit, wie die von den Franzosen verbrannten Städte umsichtig und thatkräftig wieder aufgebaut wurden, enthalten Seidenbenders Vorschläge für die Wiederaufrichtung der Stadt Worms, die Weckerling[124]) veröffentlicht. Sie bezeugen die ernste Gesinnung, mit der man darauf bedacht war, „dem under der aschen seufzenden Steinhaufen und der exulirend und auf das euserst erarmbten bürgerschaft wieder in die höhe und auf zu helfen“, überzeugt, dass die „wieder aufrichtende republique auf 3 hauptsaulen als 1. den Gottesdienst, 2. gute polizei und 3. vernünftiges haushalten“ gegründet werden müsse. Seidenbender machte dementsprechend seine Vorschläge. Er kommt zu dem Ergebnis, dass „das wiederaufkommen der stadt in sich selbst gesuchet werden müsse, welches in nichts anderst bestehe, als dass man sie volkreich zu machen suche. Dieses habe sein rechtes centrum in aufrichtung der commercien, fabriquen und manufacturen, allermassen sie die eigentliche brunquelle des reichthumbs seien.“ Am liebsten hätte er lauter evangelisch-lutherische Einwohner, da das aber, ohne „sich selbst in seinen ruinen zu consumiren“, nicht angängig, will er unter sicheren Bedingungen Reformierte zulassen. Gegen die Aufnahme vermögender Katholiken erklärt er sich entschieden; noch intoleranter ist er gegen fremde Juden, am liebsten wollte er „die race so stillschweigend aussterben lassen“. Die Judenschaft ist ihm mit „der schwerste Stein, so bei dem wiederaufrichtendem corpore zu heben“. Er rät zur strengsten Beschränkung und Bedrückung der einheimischen Juden, gegen die ihm keine Massregel scharf genug ist.[125]) — Auch gegen den dritten Erbfeind hatten die Deutschen schon damals zu kämpfen. Gestützt auf die Untersuchungen von Krones

---

AÖG. 80, S. 461-514. |[HZ. 72, S. 559-60.]| (Auch als Sonderabdr.: Wien, Tempsky. 56 S. M. 1,30.) — **113**) J. Weiss, Beitrr. z. Gesch. d, Wahl Leopolds I. aus d fürstl. Oettingen-Wallersteinschen Arch. zu Wallerstein: HJb. 15, S. 529-55. — **114**) A. Pribram, D. niederösterr. Stände u. d. Krone in d. Zeit Kaiser Leopolds I.: MIÖG. 14, S. 589-652 — **115**) id., Franz Paul Freiherr v. Lisola 1613—74 u. d. Politik seiner Zeit. L., Veit & Co. VIII, 714 S. M. 18,00. (Mit Bild.) — **116**) id., A. Schulte, Markgr. Ludw. Wilh. v. Baden (JBL. 1892 III 1 : 28): HZ. 73, S. 333/5. — **117**) R. Hofmann, Stadt u. Herrschaft Glauchau um d. J. 1663 u. d. Türkengefahr: SchönburgischeGBll. 1, S. 38-59. — **118**) H. v. Zeissberg, Denkschr. z. Erinnerung an d. 2. Türkenbelag. Wiens im J. 1683 anlässl. d. am 13. Sept. 1894 erfolgten Enthüllung d. Denkmals im St. Stefansdome zu Wien. (Mit e. Lichtdr.) Wien, A. Hölder. 37 S. M. 1,00. — **119**) × H. M. Truxa, Erinnerungs-Denkmäler d. Befreiung Wiens aus d. Türkennot d. J. 1683. Mit 4 Abbild. Wien, Mayer & Co. 1891. 50 S. M. 1,00. — **120**) R. Fester, D. Augsburger Allianz v. 1686 (JBL. 1893 III 1 : 52). |[A. Pribram: HZ. 73, S. 94/5; A. Schulte: ZGORh. 9, S. 185/6; O. Weber: GGA. S. 565/8.]| — **121**) Aug. Huber, Gesch. Hüningens v. 1679—98. Diss. Basel (Druck. d. Allg. Schweizer Zg.). 139 S. — **122**) F. Hauptmann, D. Zerstörung Bonns im J. 1689. (= Bilder aus d. Gesch. v. Bonn u. seiner Umgeb. N. 6.) Bonn, Hauptmann. 75 S. M. 0,50. — **123**) C. v. Duncker, Joh. Karl Reichsfrhr. v. Thüngen: ADB. 38, S. 218-20. — **124**) A. Weckerling, Joh. Friedr. Seidenbenders Vorschläge für d. Wiederaufrichtung d. Stadt Worms nach d. Zerstörung ders. durch d. Franzosen im J. 1689. Eingel. u. her. Progr. Worms (A. K. Boeninger). XI, 76 S. — **125**) × Th. Kükelhans, D. Urspr. d. Planes v. ewigen Frieden in d. Memoiren d. Herzogs v. Sully (JBL. 1893 III 1 : 63). |[R. Mahrenholtz: MHL. 22, S. 319-20; HZ. 72,

schilderte Miklau[126]) Franz II. Rákóczy und entwarf ein Bild des Mannes, das von der magyarischen Ueberlieferung stark abweicht. Rákóczy habe sich nie von höheren Tendenzen, sondern nur von der Rücksicht auf eigenen Vorteil leiten lassen, er habe nie die Rechte des Volkes, sondern stets die Vorrechte des magyarischen Adels verfochten und sei bei den Magyaren nur wegen seines unauslöschlichen Hasses gegen alles Deutsche, besonders gegen das deutsche Herrscherhaus, zu Ansehen gekommen. — Dierauer[127]) charakterisierte kurz den betriebsamen St. Gallischen Staatsmann Fidel von Thurn, der durch diplomatische Intriguen unbedeutende Dinge zu grossen Begebenheiten aufzubauschen verstanden, zuerst in französischem, dann in deutschem Interesse thätig gewesen war und gegen Ende des 17. Jh. gewissenlos und zum Schaden der katholischen Kantone die konfessionelle Spannung in der Eidgenossenschaft verschärft hat. — Auf Grund sorgfältiger archivalischer Vorarbeiten lieferte Preuss[128]) über den Füssener Friedensschluss, der als sehr bedeutsamer Erfolg der österreichischen Politik im Kampf mit Bayern um den Vorrang in Deutschland zu betrachten ist, eine abschliessende Monographie, die Wiener und die Münchener Verhältnisse gleichmässig berücksichtigend.

Erfreulichen Eifer entwickelt die Forschung über den Begründer des preussischen Staates, den Grossen Kurfürsten, und seine Zeit. Mehrere grössere Werke und zahlreiche Abhandlungen legen davon ein rühmliches Zeugnis ab. Die Veröffentlichung umfassender Urkundenwerke der Geschichte des inneren preussischen Staatslebens schreitet rüstig fort. Die Belege für eine authentische Geschichte der inneren Herstellung der brandenburgischen Staaten nach dem 30jährigen Kriege giebt in reicher, unbeschränkter Fülle Meinardus[129]) in seiner fleissigen und umsichtigen Veröffentlichung der Protokolle und Relationen des brandenburgischen Geheimen Rates aus der ganzen Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. War der Kurfürst in der Residenz, so wohnte er den Sitzungen in der Geheimen Ratsstube selbstthätig bei, deren Protokolle sorgfältig geführt wurden, war er nicht daheim, so mussten die Mitglieder des Geheimen Rates ihm über alle Beratungen mindestens wöchentlich Bericht erstatten, worauf er resolvierte. Die vorliegenden drei Bände enthalten die Protokolle der J. 1643 bis Ende August 1647, die Relationen von 1640 an. Besondere Anerkennung verdient die Art der Herausgabe, zusammenhängende und abschliessende geschichtliche Einleitungen begleiten den ersten und den als Ganzes gefassten zweiten und dritten Band, die Stücke selbst werden in möglichster Vollständigkeit gegeben, vor subjektiven Auslassungen scheinbar unbedeutender Stellen hütet M. sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, dialektische und sprachliche Eigentümlichkeiten wahrt er in richtiger Erkenntnis ihrer Wichtigkeit. Die hervorragende Bedeutung des Werkes für die politische Geschichte zeigt gleich der erste Abschnitt der Einleitung des zweiten Bandes; wir erhalten hier eine Ehrenrettung Schwartzenbergs, der als Vorarbeiter des brandenburgisch-preussischen Einheitsstaates gelten darf, der sich nie herbeigelassen hat, irgendwelche Sonderinteressen, mochten sie klevische, preussische oder märkische sein, zu vertreten, dessen einziges Ziel war, durch die Begründung einer militärischen Machtstellung das Ansehen des Hauses Brandenburg nach innen und aussen zu heben. Unbegreiflich bleibt, dass Friedrich Wilhelm, der bald die Wege Schwartzenbergs selbst betrat, sich voll Misstrauen von seinem treuesten Diener abwandte.[130]) — Erdmannsdörffer[131]) widmete dem Bande der Aktenstücke, deren Herausgabe Hirsch besorgt (JBL. 1892 III 1 : 30; 1893 III 1 : 69), eine längere Besprechung. — Ein neuer umfangreicher Band dieser Reihe liegt jetzt vor, bearbeitet von Breysig[132]), er enthält den ersten Teil der Ständeverhandlungen Preussens. B. beginnt mit einer breitangelegten allgemeinen Einleitung über die Entwicklung der ständischen Verhältnisse in Preussen von den ersten Anfängen bis zum Regierungsantritt des Grossen Kurfürsten, um so ein Verständnis des Verhaltens der preussischen Stände des 17. Jh. zu ermöglichen. Das Aktenmaterial wird in zwei Abschnitten vorgelegt, die wieder besondere, gut orientierende Einleitungen haben. Während im ersten Abschnitte drei Landtage, die von 1640—41, 1656 und 57 erledigt werden, umfasst der zweite bei reicherem Aktenvorrat nur die erste Hälfte des grossen Landtages von 1661—63, die Zeit bis zum 14. März 1662. Mit Recht hat B. sich die Grenzen seiner Arbeit erheblich weiter gesteckt als seine Vorgänger, die nur die verfassungsgeschichtlich

---

S. 557.]| — **126**) J. Miklau, Franz II. Rákóczy (1676—1735). E. Lebens- u. Charakterbild. Progr. d. 1. dtsch. K. K. Gymn. Brünn (R Knauthe) 48 S. — **127**) J. Dierauer, Fidel v. Thurn: ADB. 38, S. 223/4. — **128**) G. Preuss, D. Friede v. Füssen 1745. (= Hist. Abhandl. her. v. Th. Heigel u. H. Grauert. N. 6.) München, H. Lüneburg. 128 S. M. 4,20. — **129**) O. Meinardus, Protokolle u. Relationen d. Brandenburg. Geh. Rates aus d. Zeit d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm. II-III. (= Publ. aus d. Kgl. Preuss. Staatsarch. N. 54/5.) L., Hirzel. 1893. CXLII, 684 S.; 841 S. à M 28,00. |[W. A[rndt]: LCBl. S. 470/2; K. Breysig: FBPG. 7, S. 252/5; F. Hirsch: MHL. 22, S. 320/9.]| (D. 1. Bd. erschien 1889 als 41. Publikation. LXXXVII, 750 S. M. 20,00. |[W. A(rndt): LCBl. 1891, S. 292/3]|.) — **130**) × S. Fitte, Schwartzenberg: VossZg^{B}. N. 37/8. (Popularisiert d. Ergebnisse d. Untersuchungen v. Meinardus. [= N. 129].) — **131**) × B. Erdmannsdörffer: DLZ. S. 1265/7. — **132**) K. Breysig, Urkk. u. Aktenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedr. Wilhelm v. Brandenburg. XV, Ständ. Verhand-

wichtigen Akten aufgenommen hatten; er hat alles, was überhaupt zur Verhandlung gekommen, vorgelegt und so eine Menge verwaltungs-, wirtschafts-, rechts- und kirchengeschichtlichen Materials mit zur Veröffentlichung gebracht. — Bobé[133]) lenkte die Aufmerksamkeit deutscher Geschichtsforscher auf den im Haseldorfer Familienarchiv aufbewahrten, umfassenden Nachlass des dänischen Geheimrates Detlev von Ahlefeldt, der zu dem Grossen Kurfürsten, seinen Diplomaten und Genérälen in vertrautem Briefverkehr gestanden. — In das Getriebe der äusseren Politik in den J. 1657 und 58 führte ein Aufsatz von Arndt[134]). Wir gewahren die wachsende Spannung zwischen Brandenburg und Schweden, die erfolglosen Bemühungen beider Fürsten, Friedrich Wilhelms und Karl Gustavs, sich Magdeburgs für den Fall eines Krieges zu versichern. — Die Belagerung und Eroberung Stettins durch den Grossen Kurfürsten im J. 1677 beschrieb nach amtlichen Berichten und den Mitteilungen militärischer Augenzeugen von Kessel[135]). — Arndt[136]) schilderte nach Briefen Waldecks und des Pfalzgrafen von Neuburg, wie der Reichsgraf G. Fr. von Waldeck im J. 1651 eine persönliche Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zur Zufriedenheit Friedrich Wilhelms vermittelte. — Meinardus[137]) gab einen höchst interessanten Beitrag zur Charakteristik des Grossen Kurfürsten, indem er ein vertrautes Schreiben desselben an Joh. von Hoverbeck aus dem J. 1661 veröffentlichte. Friedrich Wilhelm spricht darin seine innersten Gedanken über das Angebot der Krone von Polen unverhohlen aus: „Wenn Gott ihn dazu beruffen tette, und er in seiner Religion verbleiben kuntte“, so hält er „dafür, dass keiner sein wurde, der der Chron Pollen mehre Avantage zubringen konnte, den er“. Er ist zu allen möglichen Zugeständnissen bereit, will sogar „sein Preussen wider zu Lehn von der Chron Pollen empfangen“. In freudiger Erregung malt er sich aus: „Wen diesse beide Staatten zusammen kemen, in was consideration die Republik sich woll bei Freunden und Feinden stellen wurde; ja wo wurde eine Konigs Macht gegen diesse sein“! Er verwahrt sich dann dagegen, dass er von bösen Leuten „als ein Tirann, der seine Unterthanen ubel tractire, ausgeroffen werde“. Er glaubt es „gegen der Posterität“ nicht verantworten zu können, wenn er sich nicht auch nach Kräften um die polnische Königskrone bemühte. — Gegen Pribram (s. o. N. 115), der zu sehr den Massstab des Reichsfürsten an die Handlungen Friedrich Wilhelms angelegt habe, nahm Breysig[138]) in einem kurzen Artikel den Grossen Kurfürsten in Schutz und betonte, je preussischer die Hohenzollern gewesen, desto deutscher seien sie gewesen, ohne dass sie auch nur im mindesten das Bewusstsein nationaler Tendenzen zu haben gebraucht. — Landwehr[139]) vernichtete die falsche Vorstellung, die erste Heirat des Grossen Kurfürsten sei von beiden Seiten aus Herzensneigung hervorgegangen, durch Schilderung des romantischen Liebesverhältnisses der siebzehnjährigen Prinzessin Luise Henriette von Oranien mit Henri Charles de la Trémoille, Prinzen von Tarent; nur gezwungen verzichtete sie auf den Geliebten und reichte nur widerwillig dem Kurfürsten die Hand.[140]) — Ueber die Erziehung der älteren Söhne des Grossen Kurfürsten, die dieser seinem ersten Minister, dem Oberpräsidenten Freiherrn O. von Schwerin (vgl. JBL. 1893 III 1 : 74/5) übertragen, berichtete Hirsch[141]) nach dem hs. Tagebuche Schwerins, aus dem er manche charakteristische Einzelheit mitteilte. — Eine wissenschaftliche Biographie G. Derfflingers, des berühmten Feldmarschalls des Grossen Kurfürsten, hatte E. Fischer[142]) in Angriff genommen. Aus seinem Nachlass erschien nur ein Bruchstück, Derfflingers Herkunft und Jugendzeit behandelnd.[143]) — Ein Stück brandenburgisch-preussischer Provinzialgeschichte schrieb genau nach den Akten Spannagel[144]). Er schilderte die Einwirkung der brandenburgischen Verwaltung auf das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg von ihrer Vereinigung mit Brandenburg-Preussen an bis zu ihrer Vereinigung zu einem Provinzialverbande im J. 1719 und zeigte, wie die Kräfte der beiden Gebiete zu ihrem eigenen Besten und zum Vorteil des Gesamtstaates verwertet wurden. — Nach Akten des Reichsarchivs in Stockholm erörterte Malmström[145]) die allmähliche Umgestaltung und Neuordnung des Verwaltungs- und Steuerwesens in den von Schweden occupierten Teilen

---

lungen. III. Preussen. I. B., Reimer. XII, 775 S. M. 20,00. |[K. — L.: LCBl. S. 1405/6.]| — **133**) L. Bobé, D. Haseldorfer Familienarch. u. seine Briefsamml. E. Beitr. z. Gesch. d. Feldzüge d. Gr. Kurfürsten: FBPG. 7, S. 186-92. — **134**) W. Arndt, Schweden, Brandenburg, Magdeburg. 1657, 1658: ib. S. 1-48. — **135**) K. v. Kessel, D. Belagerung u. Eroberung Stettins durch d. Gr. Kurfürsten Friedrich Wilhelm im J. 1677: Bär 20, S. 24/7, 31/4. 43/6, 55/8. — **136**) W. Arndt, Waldecks erste Verwendung im brandenburg. Dienst. 1651. (= I 4 : 6, S. 215-39.) |[A. N(audé): FBPG. 7, S. 256.]| — **137**) O. Meinardus, Kurfürst Friedrich Wilhelms Bemühungen um d. polnische Königskrone: HZ. 72, S. 61/4. — **138**) K. Breysig, D. Gr. Kurfürst u. d. nat. Idee: FBPG. 7, S. 561/4. — **139**) H. Landwehr, E. Rivale d. Gr. Kurfürsten: KonsMschr. S. 177-83. — **140**) × R. Brode, Luise Henriette, Kurfürstin v. Brandenburg: MVGBerlin. S. 26/8. (Ber. v. H. Brendicke über d. Vortr. B.s.) — **141**) F. Hirsch, D. Erz. d. ältesten Söhne d. Gr. Kurfürsten: FBPG. 7, S. 141-71. — **142**) E. Fischer, Georg Derfflinger. Bruchstück seines Lebensbildes: MWBl^B. 11, S. 397-451. — **143**) × G. E. v. Natzmer, Lebensbilder aus d. Jh. nach d. grossen dtsch. Kriege (JBL. 1892 III 1 : 43; 1893 III 1 : 72.) |[B. Erdmannsdörffer: DLZ. S. 944/6; Koedderitz: MHL. 22, S. 163/4.]| — **144**) K. Spannagel, Minden u. Ravensberg unter brandenb.-preuss. Herrschaft v. 1648—1719. Hannover u. L., Hahn. VIII, 248 S. M. 4,50. — **145**) O. Malmström, Bidrag til Svenska Pommerns historia 1653-60. Helsingborg,

Pommerns. Bemerkenswert ist die energische Opposition der pommerschen Stände gegen die Schweden. Während die Städte ihnen nicht abgeneigt waren, bereiteten besonders Adlige und Geistliche den von den Schweden unternommenen Reorganisationsversuchen immer neue Schwierigkeiten. —

Grundlegend für die Geschichte des inneren preussischen Staatslebens im 18. Jh., zunächst der Zeit der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., ist das grosse Werk der Denkmäler der preussischen Staatsverwaltung, von dem der erste Band, bearbeitet von Schmoller und Krauske[146]), jetzt vorliegt. Er wird eingeleitet durch eine umfangreiche Abhandlung Sch.s, welche eine neue universalgeschichtliche Auffassung des gesamten Beamtentums anbahnt. Sch. giebt eine Darstellung der socialen und materiellen Verhältnisse des Beamtentums, erläutert die Ressort- und Kompetenzabgrenzung zwischen den einzelnen Behörden und legt die letzten historischen und psychologischen Wurzeln alles Beamtenwesens bloss. So erfasst er auch das Fürstentum als ein Amt. Er unterscheidet vier Gruppen, den Typus der Vorzeit, das erbliche Beamtentum, das Wahlbeamtentum, das Berufsbeamtentum. Er gewinnt so den universellen Rahmen, in dem die brandenburg-preussische Organisation als der klassische Typus des berufsmässigen Beamtentums sich zeigt.[147]) Auch der Urkundenband befriedigt die höchsten Anforderungen. Sorgfältige Anmerkungen, in denen alle auftretenden Persönlichkeiten biographisch behandelt werden, und Mitteilungen aus diplomatischen Berichten erleichtern das Verständnis. Neue Aufschlüsse darf man sich besonders über die Bedeutung des vielgeschmähten Friedrich Wilhelm I. versprechen.[148-150]) — Den schlechten Ruf verdankt er vor allem den „Denkwürdigkeiten" der eigenen Tochter, der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth (JBL. 1893 III 1 : 76), deren Unzuverlässigkeit schon Ranke und J. G. Droysen erwiesen. Berneck[151]) unterzog sie einer neuen Prüfung, indem er ihre Glaubwürdigkeit für die Heiratsverhandlung vom J. 1730 untersuchte. Er bestätigte die früheren Ergebnisse. Beachtenswert ist der Vergleich der ersten Redaktion der „Denkwürdigkeiten" mit den späteren Bearbeitungen, die sich infolge der zunehmenden Verbitterung der Markgräfin immer weiter von der Wahrheit entfernen. — Während Berneck sich absichtlich nur auf die gedruckten Quellen stützte, hat Oncken[152]) mit Hülfe ungedruckter aus den Archiven von London und Wien den Nachweis geführt, dass der englische Hof in der ganzen Heiratsverhandlung durchaus unredlich verfahren, weder eine einfache noch eine doppelte Heirat gewollt hat, sondern nur darauf bedacht gewesen, den preussischen Hof vom Kaiser loszureissen und den König Friedrich Wilhelm I. der englischen Politik dienstbar zu machen. — Krauske[153]) skizzierte den Lebenslauf und die Bedeutung W. H. von Thulemeiers, des einflussreichen Ministers Friedrich Wilhelms I.[154]) — Carlsons[155]) Ausgabe der eigenhändigen Briefe Karls XII. von Schweden ist jedenfalls von höchstem Werte für die Beurteilung des Charakters dieses Königs. — Ueber ein Ereignis aus seiner Geschichte, die Belagerung und Schlacht von Narva, liegt jetzt der eingehende Bericht eines Augenzeugen vor: die auch kulturgeschichtlich wichtigen täglichen Aufzeichnungen des Generals von Hallart, der im Auftrage Peters des Grossen die Belagerung leitete und das persönlich Erlebte unmittelbar nachher vor Narva und später in schwedischer Kriegsgefangenschaft aufschrieb. Sein Tagebuch wurde nach einer von Hallart selbst hergestellten Abschrift von Bienemann[156]) veröffentlicht.[157]) —

Ueber die kirchlichen und religiösen Zustände in diesem Zeitraume sind ausser wenigen grösseren Monographien nur kleinere Arbeiten zu erwähnen. Aus Winteras[158]) Schlussartikel über die Schliessung der protestantischen Kirche in Braunau ist als überraschendes Ergebnis anzuführen, dass thatsächlich 1618 eine Kirchensperre daselbst, die allgemein angenommen worden, nicht stattgefunden hat. Sie erfolgte erst vier Jahre später, als die protestantische Sache in Böhmen längst verloren war. — Ueber die Durchführung der Gegenreformation in den österreichischen Ländern sind ausser der wertvollen Monographie Gindelys[159]), die bereits be-

---

Joh. Svensson. 42 S. Kr. 1,00. |[F. Arnheim: FBPG. 7, S. 594/6.]| — **146**) (I 4 : 148.) |[K. Breysig: LCBl. S. 1622/4; A. Naudé: FBPG. 7, S. 610/5.]| — **147**) X (ib.) — **148**) X (I 4 : 416.) |[E. B(erner): FBPG. 7, S. 608.]| — **149**) X Instruktion Friedrich Wilhelms I. an d. General-Direktorium: Bär 20, S. 627. — **150**) X E. Edikt Friedrich Wilhelms I. gegen d. Tragen v. Holzschuhen: ib. S. 422. — **151**) K. Bernbeck, D. Denkwürdigkeiten d. Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine v. Bayreuth u. d. englisch-dtsch. Heiratsverhandl. v. 1730. Mit e. Vorw. v. W. Oncken. (= Giessener Stud. auf d. Gebiete d. Gesch. N. 6.) Giessen, J. Richter. X, 104 S. M. 2,80. |[K. Treutsch v. Buttlar: FBPG. 7, S. 616/7; LCBl. S. 1285.]| — **152**) W. Oncken, Sir Charles Hotham u. Friedrich Wilhelm I. im J. 1730. Urkundl. Aufschlüsse aus d. Arch. zu London u. Wien: FBPG. 7, S. 377-407. — **153**) O. Krauske, W. H. v. Thulemeier: ADB. 38, S. 161/3. — **154**) X W. Falckenheiner: E. Schulze, Lebensbeschr. d. Prinzen Ludwig Gruno v. Hessen-Homburg (JBL. 1892 III 1 : 44): MHL. 22, S. 333/4. — **155**) O X X E. Carlson, D. eigenhänd. Briefe König Karls XII. Gesamm. u. her. Autoris. dtsch. Uebers. v. F. Mewius. B., Reimer. XLVIII, 455 S. M. 9,00. |[Ola Hansson: Nation[B]. 11, S. 259-62; H. v. Petersdorff: FBPG. 7, S. 609-10; C. Schirren: DLZ. S. 1337/8; Geg. 46, S. 123.]| — **156**) F. Bienemann, D. Tagebuch d. Generals v. Hallart über d. Belag. u. Schlacht bei Narva 1700. Her.: BKELK. 4, S. 357-438. — **157**) O X X F. Biedermann. Propst Glücks Berichte aus Marienburg an d. Generalgouverneur Grafen Dahlberg vom J. 1701: BaltMschr. 41, S. 607-19, 680-96. — **158**) L. Wintera, Gesch. d. protestant. Bewegung in Braunau. Nach Archivquellen: MVGDB. 32, S. 25-47. — **159**) (= N. 15.) — **160**) O X X

sprochen, nur kleinere Aufsätze zu nennen, die alle unzugänglich waren[160-164]. — Die Gegenreformation auf dem Eichsfelde, dessen Bevölkerung 1582 noch vollständig evangelisch gewesen, behandelte in wenig übersichtlicher Weise von Wintzingeroda-Knorr[165]. — Die Antrittsvorlesung von Kvacsala[166] über die irenischen Bestrebungen des Duraeus und seiner Freunde bietet nicht viel Neues. — Eine gerechtere Würdigung der Bestrebungen der mährischen Wiedertäufer verdanken wir Loserth[167]. Nachdem er in einem besonderen Buch ihren Apostel Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertäufer in Mähren behandelt (JBL. 1893 II 6 : 181), schrieb er auf Grund einer reichhaltigen Sammlung von Aktenstücken, Sendbriefen, Lehrgebäuden, Handwerksordnungen aus dem Nachlasse des Hofrates Ritter von Beck die Geschichte der Hüterschen Gemeinschaft in Mähren von ihrem Entstehen bis zu ihrer Vertreibung und schilderte dann ihr inneres Leben, ihr Lehrsystem und ihre kommunistischen Lebensformen. — Tollin[168] beendete sein reichhaltiges, auf den umfassendsten Quellenstudien beruhendes Werk, in dem er die Geschichte der französischen Kolonie in Magdeburg als ein Spiegelbild des gesamten Refuges darstellte. Es ist mit grosser Wärme und Hingebung geschrieben und erweckt auch bei Fernerstehenden lebhafte Teilnahme für das eigenartige Wesen hugenottischer Gemeinden. Der Schlussteil schildert die innere Entwicklung der französischen Kirchengemeinde in Magdeburg. Mit unermüdlichem Eifer hatte T. sich aus verschiedenen Archiven das überreiche Material zusammengebracht, es ist ihm nicht gelungen, desselben Herr zu werden. So erklärt sich die planlose Art der Veröffentlichung. In den beiden ersten Bänden gab er die allgemeine Geschichte der Hugenotten vor und nach 1685, die Geschichte der französischen Kolonien in der Provinz Sachsen und die der Magdeburger Gemeinde bis zum Tempelbau. 1889 liess er in der zweiten Abteilung des dritten Bandes ein Urkundenbuch der Magdeburger Gemeinde mit einem kurzen Ueberblick ihrer Geschichte erscheinen. 1892 schilderte er den Kampf der hugenottischen Glaubensflüchtlinge insbesondere in Magdeburg (JBL. 1892 I 4 : 810), 1893 den Nutzen des Refuges, besonders in Magdeburg[169] (JBL. 1893 I 4 : 527). — Von dem allmählichen Wiederaufleben des französischen Protestantismus in den J. 1715, dem Todesjahre Ludwigs XIV., bis 1787, in welchem Jahre das Toleranzedikt Ludwigs XVI. erlassen wurde, giebt Schott[170] eine gedrängte Darstellung und schildert eingehend den Entwicklungsgang und die segensreiche Wirksamkeit von Antoine Court (geb. 1695, gest. 1760), der den Glaubensgenossen sein ganzes Leben gewidmet. — Auf Grund selbständigen Quellenstudiums und teilweise eigener archivalischer Forschungen brachte Landwehr[171] (gest. 24. Juni 1894 im Alter von 35 Jahren) die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten, im wesentlichen nur die evangelischen Verhältnisse berücksichtigend, zur Darstellung. Nach einer Einleitung über die Glaubensgrundsätze Friedrich Wilhelms behandelte er dessen Reichspolitik und zeigte, wie er bei jeder Gelegenheit die evangelischen Interessen kraftvoll vertreten und eine Allianz aller evangelischen Mächte angestrebt hat. Seine Landespolitik war je nach den eigenartigen Verhältnissen der Landschaften verschieden; dem entsprechend betrachtet L. die einzelnen Landesteile gesondert, eingehend Preussen und die Mark. Bei der Beurteilung der kirchlichen Verhältnisse Preussens, für die L. fast ausschliesslich auf die giftigen Streitschriften der starren Lutheraner angewiesen war, verliert er die Unbefangenheit und wird ungerecht gegen die Reformierten. Der Kurfürst gewährte allen christlichen Konfessionen gleiches Recht und gleichen Schutz, forderte aber aufs strengste von allen Frieden und gegenseitige Duldung. Volle Anerkennung verdient L.s Behandlung der kirchlichen Verhältnisse in der Mark, wo er, durch Archivalien unterstützt, überall die Verdienste Friedrich Wilhelms nach Gebühr würdigt. Nach zum Teil neuen Quellen stellt der Vf. dann die Beziehungen des Kurfürsten zu den französischen Hugenotten dar und seine rege Teilnahme für die irenischen Bestrebungen sowohl des Duraeus wie Spinolas. In einem Anhang wird das Verhalten Friedrich Wilhelms seinen katholischen Unterthanen gegenüber betrachtet, das überall den Rechtsstandpunkt wahrte, in den verschiedenen Landschaften aber je nach den Verhältnissen und politischen Rücksichten ein verschiedenes

---

H. Gradl, D. Reformat d. Egerlandes: JGGPÖ. 14, S. 185-237 (vgl. ib. 13, S. 155-95). — **161**) ○ ×× F. Pichler, E. siebzigtäg. Feldzug: ib S. 1-44. (D. vom 28. Aug. bis z. 15. Nov. 1600 durchgeführte, in Klagenfurt abgeschlossene Gegenreform. in Kärnten.) — **162**) ○ ×× F. Scheichl, Glaubensflüchtlinge aus d. österr. Gebieten in d. letzten vier Jhh.: ib. S. 134-85. — **163**) ○ × × id., Bilder aus d. Zeit d. Gegenreform.: ib. 15, S. 40/8, 199-204. — **164**) ○ ×× H. Weigel, D. Durchführ. d. Gegenreform. in Fugau: ib. S. 78-98. — **165**) L. Frhr. v. Wintzingeroda-Knorr, D. Kämpfe u. Leiden d. Evang. auf d. Eichsfelde während dreier Jhh. II. D. Vollendung d. Gegenreform. u. d. Behandl. d. Evang. seit d. Beendigung d. 30j. Krieges. (= Schriften d. Ver. für Reformations-Gesch. N. 11.) Halle a. S., Niemeyer. 128 S. M. 1,20. — **166**) J. Kvacsala, Irenische Bestrebungen z. Zeit d. 30j. Krieges. Antrittsvorlesung. (= Acta et commentationes univ. Imp. Jurievensis [olim Dorpatiensis] N. 1.) 22 S. |[ThLBl. 15, S. 321.]| — **167**) J. Loserth, D. Kommunismus d. mährischen Wiedertäufer im 16. u. 17. Jh. Beitrr. zu ihrer Gesch., Lehre u. Verfass.: AÖG. 81, S. 135-322. (Auch als Sonderabdr.: Wien, Tempsky. 188 S. M. 3,60.) — **168**) (I 4 : 420; IV 1b : 405.) |[LCBl. S. 1449-50; O. Tschirch: DLZ. S. 1579-82.]| — **169**) × H. Tollin, Hugenottischer Hausbesitz seit 1735—85: GBllMagdeburg. 29, S. 1-50. — **170**) Th. Schott, D. Kirche d. Wüste. 1715—87. D. Wiederaufleben d. franz. Protestantismus im 18. Jh. (= Schriften d. Ver. für Reformat.-Gesch. N. 43/4.) Halle a. S., Niemeyer. 216 S. M. 2,40. — **171**) H. Landwehr, D. Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms, d. Gr. Kurfürsten. Auf Grund arch. Quellen. B., E. Hofmann & Co. XII, 385 S. M. 7,20. |[K. Br(ey)s(i)g: LCBl. S. 1207/8; KonsMschr. 51, S. 771/2; F. Hirsch: DLZ. S. 815/9; id.: MHL. 22,

war. Zum Schluss zeigt L. des Kurfürsten Toleranz auch den Juden gegenüber (vgl. JBL. 1892 III 1 : 30). Nicht verschwiegen werden darf, dass nach diesem Werke die kirchlichen Archive sich meistens im Zustande grösster Unordnung befinden, so dass selbst Eingeweihten ein Ueberblick nicht möglich ist.[172-173]) — Verleitet durch eine scherzhafte Aeusserung des Grossen Kurfürsten gab man sich in Rom der Illusion hin, er sei geneigt, zum Katholizismus überzutreten. Ribbeck[174]) veröffentlichte einen Brief des Sekretärs des päpstlichen Breven vom J. 1677, in dem der Paderborner Bischof ersucht wird, die Gesinnungen des Kurfürsten genauer zu erforschen und nötigenfalls auf ihn einzuwirken. — Treffende Auseinandersetzungen über die religiösen Ideen, die Unionsbestrebungen, das Auftreten des Johann de Labadie finden sich in der oben besprochenen deutschen Geschichte von Zwiedineck-Südenhorsts[175-175a]). — Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Kämpfe zwischen Reformierten und Lutheranern gab Frensdorff[176]) durch seine Geschichte der Familie Pauli, deren bedeutende Glieder reformierte Theologen waren. Im Anschluss an vierzehn Briefe König Friedrich Wilhelms I. an Reinhold Pauli (JBL. 1893 III 1 : 80), behandelt F. in einem zweiten Teile die kirchlichen Zustände in Preussen, die Kirchenpolitik und die religiösen Anschauungen Friedrich Wilhelms I. — A. von Winterfeld[177]) zeigte, welchen Widerstand Friedrich Wilhelms I. Reglement für den Gottesdienst fand, das nach dem Beispiel der Reformierten alles, was im lutherischen Gottesdienst an katholische Ceremonien erinnerte, beseitigen wollte. Nur ein Prediger hatte den Mut offen zu erklären: „Hier wissen wir nichts von papistischen und abergläubischen, sondern nur von uralten apostolischen Ceremonien". Er wurde sofort dimittiert und kassiert. Friedrich II. nahm das Reglement zurück und stellte den Gemeinden frei, ob sie die alten Ceremonien beibehalten oder abstellen wollten.[178]) — Von F. Wolff[179]) erschien ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen der preussischen Regierung und den Protestanten in Polen, die sich über Gefährdung oder Behinderung des exercitium publicum beklagten, deren Lage aber durch die Einmischung Preussens und die von Preussen gegen seine katholischen Unterthanen unternommenen Repressalien nur verschlimmert wurde. — Gruber[180]) verfasste ein Programm über die Ansiedlung der Salzburger Protestanten in Ostpreussen, die sich bei dem renitenten Wesen eines Teils der Auswanderer nicht leicht durchführen liess. — Als Ergänzung zu Ehrenbergs Schrift über die Jesuiten in Altona (JBL. 1893 III 1 : 98) veröffentlichte Wagner[181]) eine Relation vom J. 1603 über die Notwendigkeit der Unterstützung der Jesuiten in Altona durch die Kurie. Interessant ist, dass danach der Graf von Schauenburg bereit war, den Jesuiten gegen ein gutes Geschenk von 8000 Scudi die Ausübung der Seelsorge in Altona zu gestatten. — Einen schönen Beitrag zur Geschichte des Judentums lieferte Kaufmann[182]) in seinem Werk über J. C. Bacharach, den gelehrtesten und vielseitigsten deutschen Rabbiner des 17. Jh., aus den Memorbüchern der älteren jüdischen Gemeinden und nach den Grabsteinen der jüdischen Friedhöfe. —

Für die Geschichte des geistigen Lebens dieser Zeit im allgemeinen liegen ausser einem Quellenwerke einige Monographien und mehrere kleinere Arbeiten vor. Mit Freuden zu begrüssen ist Webers[183]) Auswahl bisher unveröffentlichter Briefe berühmter Männer des 17. Jh. aus Göttinger Hss. mit reichen Anmerkungen. Am meisten kommen hier in Betracht die launigen Briefe des Paulus Melissus und des Janus Gruterus, durch die unsere Kenntnis des geistigen Lebens in Heidelberg (vgl. JBL. 1890 III 1 : 6) in mancher Beziehung erweitert wird. — Eine blosse Aufzählung bedeutender Männer einer bestimmten Gegend scheint Geisthirts[184]) „Schmalkaldia litterata" zu sein. — Grosse Hoffnungen weckt das Werk von Dessoir[185]), das mir leider unzugänglich geblieben.[186-187]) — Ebenso wenig

S. 451/6; ThLBl. 15, S. 371; K. Köhler: ThLZ. 19, S. 469-71; O. Tschirch: FBPG. 7, S. 597-600.]| — **172**) × H. Landwehr, Bartholom. Stosch (JBL. 1893 III 1 : 87). |[ThLBl. 15, S. 225; G. Kawerau: ThLZ. 19, 248/9.]| — **173**) × W. Beyschlag, D. Gr. Kurfürst als evang. Charakter (JBL. 1893 III 1 : 88). |[K. Breysig: LCBl. S. 988/9; F. Hirsch: MHL. 22, S. 455.]| — **174**) W. Ribbeck, E. Brief über d. erwarteten Uebertritt d. Gr. Kurfürsten z. Katholizismus: FBPG. 7, S. 207/8. — **175**) (= N. 10.) — **175a**) × R. Albert, P. Grünberg, Ph. J. Spener (JBL. 1893 III 1 : 90): ThLBl. 15, S. 391. — **176**) F. Frensdorff, Briefe König Friedrich Wilhelms I. v. Preussen an Hermann Reinhold Pauli. Her. u. eingel. Göttingen, Dietrich. 58 S. M. 3,60. |[A. N(audé): FBPG. 7, S. 260/1.]| — **177**) A. v. Winterfeld, König Friedrich Wilhelm I. v. Preussen als oberster Landesbischof: Bär 20, S. 165/8. — **178**) × Verfügung Friedrich Wilhelms I. gegen zu lange Predigten: ib. S. 519. — **179**) F. Wolff, Preussen u. d. Protestanten in Polen 1724. Progr. d. Andreas-Realgymn. B. (R. Gaertner). 4°. 30 S. |[Fr. Holtze: FBPG. 7, S. 617/8.]| — **180**) C. Gruber, D. Salzburger Emigranten. Progr. Marienburg (L. Giesow). 1893. 71 S. |[F. Hirsch: MHL. 22, S. 26.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 8d : 7.) — **181**) F. Wagner, Z. Gesch. d. Jesuiten-Mission in Altona: ZVHambG. 9, S. 633/8. — **182**) (I 4 : 437.) |[H. L. Strack: ThLBl. 15, S. 559-60.]| — **183**) E. Weber, Virorum clarorum saeculi XVI et XVII epistolae selectae. E codicibus ms. Göttingensibus edidit et adnotationibus instruxit. L., Teubner. X, 195 S. M. 2,40. — **184**) ○ × × J. C. Geisthirt, Schmalkaldia litterata, d. i. hist. Beschreibung 191 gelehrter Leute, welche in d. Stadt Schmalkalden u. d. dahin gehörig. Ortschaften geboren, sowohl daselbst als an anderen Orten d. gemeine Beste im weltl. u. geistl. Regiment, wie auch auf Academien u. geringeren Schulen befördert u. noch befördern, nach alphabet. Ordnung aufgestellt. (= ZVHennebergG. N. 12.) Schmalkalden (F. Wilisch). 4°. VIII, 96 S. M. 2,00. — **185**) ○ × × M. Dessoir, Gesch. d. neueren dtsch. Psychol. 1. Bd. V. Leibniz bis Kant. B., C. Duncker. XIII, 439 S. M. 13,50. |[A. Drews: PJb. 77, S. 557-64.]| — **186**) × W. Dilthey, D. natürl. System d. Geisteswissenschaften im 17. Jh. (JBL. 1893 III 1 : 110): MhComeniusG. 3, S. 104. — **187**) × R. George, L. Geiger, Berlin 1688-1840 (JBL. 1892 I 4 : 586; III 1 : 59; IV 1b : 47):

standen mir Dittmars[188]) Mitteilungen aus dem Tagebuch des Fürsten Christian von Anhalt-Bernburg zu Gebote. — Kleine Berichtigungen zu Büngers Buch über M. Bernegger (JBL. 1893 III 1 : 109) gab Jacob[189-190]) auf Grund eigener Nachforschungen im Strassburger Archiv. Darnach lag Kaspar Bernegger eine Arbeit seines Vaters über Strassburgs Verfassung vor, als er einen Abriss der verfassungsgeschichtlichen Entwicklung seiner Vaterstadt zu geben gedachte. Kaspar Bernegger war ferner nach J. nicht Geschäftsträger der Stadt Strassburg am französischen Hofe, wie Bünger angab, sondern führte nur von Strassburg aus die Korrespondenz mit dem Geschäftsträger der Stadt in Paris. — Recht dankenswert war Bischoffs[191]) Monographie über das Leben und die vielseitige litterarische Thätigkeit Georg Philipp Harsdörfers, die er zu einem richtigen Zeitbilde zu gestalten wusste. Sehr störend ist es, dass die Noten hinter jedem Kapitel, dessen Umfang nicht durch Kolumnentitel angedeutet wird, versteckt sind. — Den Abschnitt über Harsdörfer als Mathematiker und Naturphilosophen hat Rudel[192]) beigesteuert. — Gegenüber der breiten Darstellung Bischoffs hebt sich die gedrängte Schmidts[193]) in seinem Aufsatz über Sigmund Birken vorteilhaft ab. Schade, dass er nicht tiefer eingedrungen ist.[194]) — Zur kritischen Geschichte der deutschen Publizistik[195-196]) ist ein neuer tüchtiger Beitrag von Mayr-Deisinger[197]) geliefert worden, der leider unter Ausschluss der Oeffentlichkeit erschienen ist. — Von den Briefen des berühmten Publizisten S. Pufendorf veröffentlichte Varrentrapp[198]) weitere zwei und nach einer Greifswalder Hs. Auszüge aus anderen. Charakteristisch ist Pufendorfs Aeusserung, als er gefragt worden, ob er Otto Wilhelms von Königsmark Thaten beschreiben wolle: „Graf Otto Wilhelms seine Sachen sind sehr denkwürdig; es gehören dazu aber 1. sehr gute Journals und Memoires, nam ex nihilo nihil fit und muss man keine Historie aus dem Kopfe machen à la française, 2. thut man auch solche Arbeit nicht für nichts“.[199]) — Die Ergebnisse seiner Studien über das Verhältnis des Grossen Kurfürsten zu den Hochschulen legte Varrentrapp[200]) vor. Friedrich Wilhelm hegte lebhafte Teilnahme für wissenschaftliche Forschung. Er erliess strenge Edikte gegen den Pennalismus und sorgte trotz des Widerstrebens der Lutheraner für die Berufung irenisch gesinnter Lehrer. Er begründete eine neue Hochschule zu Duisburg und versah sie mit tüchtigen Gelehrten. Nur kurze Zeit beschäftigte ihn der uferlose Plan einer brandenburgischen Universaluniversität der Völker, Wissenschaften und Künste.[201-204]) —

Aus dem Fache der Litteraturgeschichte[205]) ist eine vortreffliche Abhandlung zu erwähnen, die ein bisher völlig vernachlässigtes Gebiet, dessen Wichtigkeit für die Geistesgeschichte des 17. und 18. Jh. nicht zu verkennen ist, erschlossen hat: Borinskis[206]) Buch über den spanischen Schriftsteller Gracian, den Vater der beiden wichtigsten Elemente der modernen Bildung, der Theorie des Geschmacks und der Praxis der Weltklugheit, die man damals Politik nannte. In einem zweiten Teile behandelte er die Hoflitteratur in Deutschland und besonders die Hofdichtung des 17. Jh. — Während Borinski in seinem Buche nachdrücklich die Wichtigkeit der Untersuchung des spanischen Einflusses auf die deutsche Litteratur des 17. Jh. hervorgehoben, untersuchte Steinhausen[207]) die Anfänge des französischen Litteratur- und Kultureinflusses in Deutschland. — Den Anteil einer bestimmten Landschaft an der deutschen Litteratur bis zum Ende des 17. Jh. behandelte K. Schröder[208]) in einem Vortrage. Er zählte eine Reihe von Schriftstellern auf, die entweder in Mecklenburg geboren oder dort wirkend sich in der Dichtung mehr oder weniger versucht haben. Man darf ihm zugestehen, dass die Mecklenburger auch im 17. Jh. nach ihrem geistigen Vermögen sich am litterarischen Schaffen beteiligt haben. —

Bär 20, S. 470. — **188**) ○ ✕ ✕ M. Dittmar, Aus d. Tageb. d. Fürsten Christian d. J. v. Anhalt-Bernburg: GBllMagdeburg. 29, S. 90-136. — **189-90**) K. Jacob, Zu Matth. u. Kasp. Bernegger: ZGORh. 9, S. 519-23. — **191**) Th. Bischoff, Georg Philipp Harsdörfer. E. Zeitbild aus d. 17. Jh. (= Festschr. z. 250j. Jubelfeier d. Pegnes. Blumenordens, gegründ. in Nürnberg am 16. Okt. 1644. [Nürnberg, J. L. Schrag. XVI, 532 S. M. 8,00], XVI S. u. S. 1-300, 405-74.) (Mit vielen Abbild.; vgl. III 2 : 22.) — **192**) K. Rudel, Harsdörfer als mathemat.-naturphilos. Schriftsteller. (= ebda. S. 301-403.) — **193**) Aug. Schmidt, Sigmund v. Birken, gen. Betulius. 1626-81. (= ebda. S. 475-532.) — **194**) ✕ M. Schüssler, Jubil. d. Blumenordens: ÜL&M. 72, S. 774/5. — **195**) ✕ J. Gebauer, D. Publizistik über d. böhm. Aufstand v. 1618 (JBL. 1892 III 1 : 62). |[L. Viereck: MHL. 22, S. 56-60; HZ. 73, S. 176.]| — **196**) A. Pribram, J. Haller, D. dtsch. Publizistik in d. J. 1668—84 (JBL. 1892 III 1 : 63): HZ. 72, S. 106. — **197**) ○ ✕ ✕ Mayr-Deisinger, D. Flugschriften d. J. 1618—20 u. ihre polit. Bedeutung. Hab.-Schr. München. 1893. 95 S. — **198**) K. Varrentrapp, Briefe Pufendorfs an Falaiseau, Friese u. Weigel: HZ. 73, S. 59-67. — **199**) ✕ S. Eck, A. Rébelliau, Bossuet historien du protestantisme (JBL 1892 III 1 : 68; 1893 III 1 : 121): ThLZ. 19, S. 45/8. — **200**) (I 4 : 57.) |[A. N(audé): FBPG. 7, S. 255/6; F. Hirsch: MHL. 22, S. 455/6; HZ. 73, S. 177/8.]| — **201**) ✕ G. Galland, D. Gr. Kurfürst u. Moritz v. Nassau (JBL. 1893 III 1 : 123): VossZg. N. 100. — **202**) ✕ id., D. Gr. Kurfürst u. d. Wunderglaube. Nach archival. Quellen. 1. Friedr. Wilh. u. d. naturwissensch. Wunder. II. Friedr. Wilh. u. d. Zauberwesen: Zeitgeist N. 46, 48. — **203**) ✕ R. Mosen, D. Leben d. Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle (JBL. 1892 III 1 : 70). |[A. Tuxen: HTD. 5, S. 243-53; Hessenland S. 55/6.]| — **204**) ✕ R. Fester, Kurfürstin Sophie v. Hannover (JBL. 1893 III 1 : 127). |[DWBl. 7, S. 12; C. Spannagel: DLZ. S. 655; HZ. 72, S. 560.]| — **205**) ✕ H. Hettner, Litt.-Gesch. III 1 (JBL. 1893 III 1 : 134): PrJbb. 75, S. 371. — **206**) (I 4 : 85; III 2 : 37). |[K. H.: LCBl. S. 1674/5; ZVLR. 7, S. 1-27.]| —

Ueber die bedeutendsten französischen Schriftsteller des 17. Jh. veröffentlichte Faguet[209]) in 13. Auflage geschmackvolle, für ein weiteres Publikum bestimmte Studien, ohne wissenschaftlichen Wert. — Das Andenken eines in der deutschen Litteraturgeschichte verschollenen Mannes, Joh. Wilh. Steinauers aus Naumburg, eines Parteigängers Gottscheds, erneute Günther[210]). —

III,2

Lyrik.

Ludwig Pariser.

Hochzeitslieder N. 1. — Volkslieder N. 3. — Geistliche Lyrik: F. von Spee N. 7; G. Trekel N. 10; H. Thomasius N. 11; M. A. von Löwenstern N. 12; D. Trommer N. 13; P. Gerhardt N. 14; J. und A. Tribbechow N. 16; Landgraf Friedrich Jakob von Hessen-Homburg N. 18; G Terstegen N. 19 — Weltliche Kunstlyrik: Pegnitzschäfer N. 22; schlesische Dichter: A. Tscherning N. 25, Chrph. Köler N. 26, F. von Logau N. 28, J. P. Titz N. 29, Chrn. Günther N. 33; Hofdichtung N. 37; J. Troemer N. 38; F. von Hagedorn N. 39; J. Chrn. Lose N. 40; D. Triller N. 41. —

An bibliographischen Arbeiten haben wir keinen Zuwachs erhalten; ebensowenig haben einzelne Perioden aus der Geschichte der geistlichen oder weltlichen Lyrik unseres Zeitraums Bearbeiter gefunden. Die Mehrzahl der zu besprechenden Schriften fördert lediglich die Kenntnis biographischer Einzelheiten.[1]) Aus der „Vitae Pomeranorum“ betitelten Sammlung der Universitäts-Bibliothek zu Greifswald teilt Adam[2]) den Inhalt von 31 niederdeutschen Hochzeitsliedern mit, die er nach dem Namen des Bräutigams alphabetisch geordnet hat. Zumeist in den patricischen Kreisen der pommerschen Städte entstanden, bieten sie mancherlei kulturhistorisch Interessantes in derb humoristischen Schilderungen. Die Sammlung umfasst einen Zeitraum von etwa 70 Jahren und hört mit dem J. 1700 auf. Die ältesten Hochzeitscarmina sind lateinisch, ihnen folgen zunächst halb hochdeutsche und halb lateinische, denen sich zuweilen ein plattdeutscher Schwank anschliesst, bis endlich um die Mitte des 17. Jh. das Latein ganz verdrängt wird. Mit der in Vorpommern gegen den Schluss des 17. Jh. zur Herrschaft gelangten Orthodoxie nehmen alsbald die ausgelassenen Hochzeitsgedichte ein Ende. —

Für die Geschichte des Volksliedes ist diesmal wenig Material hinzugekommen.[3]) Ein Gebiet, welches seit Reinh. Köhlers grundlegender Arbeit „Um Städte werben“ [Arch. für Litt.-Gesch. 1870, S. 228 ff.] wenig Beachtung fand, hat Rubensohn[4]) durch die Herausgabe der „Werbung Hertzoges Albrecht von Friedlandt an Jungkfrau Magdeburgk (1629)“ bereichert. R. fand das Gedicht in einem Exemplar der deutschen Poëmata von Opitz aus der Meusebachschen Sammlung. Ein persönlicher Bekannter von Opitz, der Strassburger Nikolaus Rittershaus — seit 1634 Professor der Jurisprudenz in Altdorf, — hat es neben andern Gedichten dort eingeschrieben. Der Herausgeber vermutet, dass Rittershaus, dessen Familie aus Braunschweig gebürtig war, selbst die Werbung gedichtet hat. Seit der Belagerung Braunschweigs durch Herzog Heinrich Julius (1605) stand es mit Magdeburg in einem Freundschafts- und Unterstützungsverhältnis, dem von Seiten Braunschweigs durch dieses Gedicht Ausdruck gegeben werden sollte. Es hat 8zeilige Strophen und sowohl die Sprache wie die verwendeten Motive sind volkstümlich gehalten; die Verstechnik verrät jedoch, dass der Vf. dem Kreise der Opitzianer nahe stand. Der Dichter dieser Brautwerbung folgt im grossen und ganzen den geschichtlichen Vorgängen aus den J. 1625—29. Er lässt Wallenstein zuerst durch seinen Obersten freundlich um die Stadt anhalten und dem abgewiesenen Freier durch die Jungfrau Magdeburg den Rat geben, nach Halberstadt zu ziehen und sich dort am Ofen zu wärmen. Köhler, welcher das Gedicht nach einer Weimaraner Hs. mitgeteilt hat, bezeichnet es als das älteste der Gattung. R. fügt die Abweichungen seiner Vorlage von der Weimaraner Hs. hinzu, aus denen erhellt, dass letztere die Kopie eines „verständnislosen“ Schreibers ist — vermutlich nach dem Berliner Exemplar. — Wallensteins Verhältnis zu Kaiser Ferdinand und seine Ermordung behandeln drei czechische Volkslieder aus dem 17. Jh., die Zíbrt[5]), teils aus

---

207) (I 4 : 86.) — **208**) (I 1 : 59.) — **209**) E. Faguet, Dix-septième siècle, ét. litt. 13. éd. (= Nouv. Bibl. litt.) Paris, Lecène, Oudin & Cie. VII, 480 S. — **210**) O. Günther, Aus Gottscheds Briefwechsel: MDGesLeipzig. 9, S. 47-60. —

1) × A. Leitzmann, G. Ellinger, Kirchenlied u. Volkslied (JBL. 1892 III 2 : 6): LBlGRPh. 15, S. 80/1. (L. bemängelt d. unrichtige Verhältnis zwischen d. Stoffmasse u. d. gegebenen Raum. Ellinger selbst aber hat schon [S. 15] d. ihm auferlegte Beschränkung beklagt.) — **2**) K. Adam, Niederdtsch. Hochzeitsgedichte d. 17. u. 18. Jh. aus Pommern: JbVNiederdSpr. 19, S. 122-30. — **3**) ○ × (I 5 : 329.) — **4**) (III 1 : 27.) — **5**) C. Zíbrt, České písně o Valdšteinovi a Harantovi ze XVII. a XVIII.

älteren Drucken, teils nach Hss. der Krakauer Bibliothek veröffentlicht. Ob sie mit deutschen Liedern zusammenhängen, kann ich wegen Unkenntnis der czechischen Sprache nicht beurteilen. — Aus den Sammlungen italienischer Madrigale und Canzonetten von Orazio Vecchi, Giovanni di Macque und Ippolito Busi hat Bolte[6]) die Originale von 7 deutschen Liedchen veröffentlicht, welche sich in dem Liederbuch Christoph von Schallenbergs in deutscher Uebersetzung befinden (vgl. J. Hurch: ASNS. 87, S. 46). —

Die katholische Dichtung innerhalb der geistlichen Lyrik hat in dem Berichtsjahre keinen Bearbeiter gefunden. — Gebhards Monographie über Friedrich von Spee (JBL. 1893 III 2:11) wird von einem Anonymus[7]) zu jesuitenfreundliche Gesinnung vorgeworfen.[8]) Sowohl die oberflächliche Art, wie die Trutznachtigall besprochen wird, wie die Darstellung von Spees Verdiensten um die Beseitigung der Hexenprozesse wird abfällig kritisiert.[9]) —

Die Vorbilder für die geistlichen Deutschen Epigrammata von Gerhard Trekel (1645) hat Roethe[10]) in den lateinischen Epigrammen des Johann Steinmetz gefunden. R. charakterisiert die ersteren als triviale Machwerke voll anspruchsvoller dogmatischer Ausfälle gegen die Ketzer; obendrein sei der Vf. der schwierigen, aus dem Lateinischen entlehnten Form nicht Herr geworden. —

Der Augsburger Rechtsgelehrte Hieronymus Thomasius, obschon von grösserer Bedeutung auf dem Gebiete des Dramas, gehört wegen seiner „Sonn- und Festtagsandachten“ in den Kreis unserer Besprechungen. Wie schon der Titel verrät, hat sich Thomasius die Sonn- und Feiertagssonette des Andreas Gryphius zum Muster genommen. Auf Grund der Vorarbeiten Creizenachs berichtet Roethe[11]) von dem abenteuerlichen Leben und den Werken des Thomasius. Er weist auf sein technisches Geschick hin, das sich besonders in wilden Scenen, Sturm- und Gewitterschilderungen offenbare. Dagegen verfällt er andererseits auch in die Fehler seiner schlesischen Lehrmeister, deren Bombast, Sentimentalität und übel angebrachte Gelehrsamkeit er selbst bei Motiven verwertet, die er aus den Evangelien herüber genommen hat. Die ihm mangelnde Reife des Geschmacks zeigt sich auch, wenn er in seiner geistlichen Lyrik burschikose Ausdrücke verwendet. —

Der 300. Geburtstag von Matthaeus Apelles von Löwenstern hat Albrecht[12]) veranlasst, die Erinnerung an den begabten schlesischen Dichter und Musiker wieder aufzufrischen. Zwar ist die auf ihn angewendete Bezeichnung „ein vergessener Dichter“, insofern nicht zutreffend, als sowohl die ADB., Gervinus, Koberstein als auch die musikgeschichtlichen Sammelwerke Auskunft über Löwenstern geben; unter dem Namen: Matthaeus Apelles ist er bei Goedeke verzeichnet. Das Kriegselend, das die Wallensteinschen und Mansfeldschen Truppen — im Dienste der Gegenreformation — in seine schlesische Heimat brachten, gab seinen ersten Liedern die Grundstimmung. Die Gewandtheit der schlesischen Dichter in der Beherrschung und Kombinierung der Formen besitzt auch er, unterstützt durch ungewöhnliche musikalische Begabung. Während er den Alexandriner nur ausnahmsweise anwendet, liebt er es, seine Kirchenlieder durch antike Strophenformen neben dem Reim auszuschmücken. Eine Sapphische und eine Alkäische Ode von ihm werden noch heute in evangelischen Gemeinden gesungen und finden sich unter den Nummern 212 und 584 im brandenburgschen Provinzialgesangbuch. Von ihm rühren auch Psalmenparaphrasen her (z. B. ein schönes Auferstehungslied nach Psalm 121) und geistliche Oden, die ihn als vortrefflichen Uebersetzer lateinischer Hymnen zeigen. —

Charakteristisch für die Weise dichtender Dilettanten aus geistlichem Stande ist die grösstenteils aus geistlichen Liedern bestehende Sammlung „Nickerische Poesie“ des Pfarrers David Trommer aus Plauen, die M. von Waldberg[13]) bespricht. Abgesehen von dem Mangel jeglicher dichterischer Eigenart verrät sie in ihrer unbeholfenen Nachahmung Flemings einen solchen Mangel an Technik, dass sie selbst bei anspruchslosen Zeitgenossen nur spöttische Aufnahme fand. —

Landwehr[14]) hält es für unrichtig, dass man die ihrer Zeit bahnbrechende Biographie Paulus Gerhardts von E. G. Roth (JBL. 1893 III 2:21) wieder neu aufgelegt hat. Man sei jetzt über den Lebenslauf Gerhardts besser unterrichtet und besitze insbesondere über seine Jugendjahre mehr Material, als in der neuen Bearbeitung des Buches durch Lommatzsch wiedergegeben sei. Er verlangt eine neue wirklich kritische Biographie des Dichters. — Zu einer solchen bietet Landwehr[15]) selbst Hülfsmittel, und er bringt namentlich über die erste Lebenshälfte Gerhardts

---

věku (Böhm. Lieder über Waldstein u. Harant aus d. XVII. u. XVIII. Jh.) (= SBGWPrag[Ph]. 1893 [Prag, Řivnáč. M. 12,00], N. 10 [15 S.].) — 6) J. Bolte, Zu d. v Chrph. v. Schallenberg übers ital. Liedern: ASNS. 92, S. 65/8. — 7) Euph. 1, S. 164. — 8) × O. Hellinghaus: Gymn. 12, S. 540. — 9) × l. u., Val. Thümig: ADB. 38, S. 169. — 10) G. Roethe, Gerh. Trekel: ib. S. 562. — 11) id., Hieron. Thomasius: ib. S. 104/7. — 12) G. Albrecht, E vergessener Dichter. (Matth. Apelles v. Löwenstern): NatZg. N. 254. (D. gleiche Aufs., nur um einige Citate vermehrt, in d. SchlesZg. N. 282.) — 13) M. v. Waldberg, D. Trommer: ADB. 38, S. 641. — 14) H. Landwehr: FBPG. 7, S. 257. — 15) id., P. Gerhardt: VossZg[B].

manches Neue auf Grund archivalischer Quellen. Nähere sicher beglaubigte Daten über sein Leben reichten bisher nur bis zu seinem 44. J. herab — eine befremdende Thatsache bei einer Persönlichkeit wie Gerhardt, dem schon zu seinen Lebzeiten allgemeine Anerkennung und Liebe entgegengebracht wurde. So folgt z. B. in der Rothschen Lebensbeschreibung auf das Geburtsjahr gleich das J. 1651, in welchem Gerhardt als Predigtamtskandidat in Berlin lebte. L. giebt zunächst an der Hand urkundlicher Belege den Stammbaum der aus Eilenburg gebürtigen Mutter des Dichters, der sich, mütterlicherseits, bis zur Reformationszeit verfolgen lässt. Mit seinem Bruder Christian besuchte Paulus die Landesschule in Grimma, das sog. Muldanum. Ein erhaltenes Schulzeugnis aus dem J. 1625 nennt seine, natürlich lateinischen, Verse erträglich. Die langen Jahre zwischen seiner Immatrikulation auf der Hochschule zu Wittenberg, wo er am 2. Jan. 1628 als Theolog inskribiert wurde, und der Zeit seines ersten Berliner Aufenthaltes weiss L. allerdings auch nur durch Vermutungen auszufüllen. Aus der Bezeichnung des Berliner Ministeriums: „S. S. theol. cand., welcher sich allhier bei uns in des Churf. Kammergerichtsadvocati Herrn Andreas Bertholds Hause befindet" zu schliessen, dass Gerhardt bei Berthold — seinem späteren Schwiegervater — Hauslehrer gewesen ist, hält L. der allgemeinen Annahme gegenüber, mit Recht für unzulässig. Dass er schon in jener Zeit (vor 1651) dem Bertholdschen Hause nahe stand, bekunden ein Trauerlied und ein Hochzeitscarmen, welche er auf Freunde jener Familie gedichtet hat. L. macht es wahrscheinlich, dass Gerhardt im Verkehr mit den bedeutenderen Berliner Liederdichtern Michael Schirmer und Burchard Wiesenmayer stand, die beide am Gymnasium zum Grauen Kloster, einem der geistigen Sammelpunkte des damaligen Berlin, thätig waren. Ein Lobgedicht Gerhardts auf Schirmer spricht für L.s Annahme. Wie schon frühere Biographen Gerhardts, benutzt auch L. das Datum der ältesten Ausgabe von Crügers Praxis pietatis (1648), welche 18 Lieder Gerhardts enthält, um dessen ersten Berliner Aufenthalt und die Entstehungszeit jener Lieder festzustellen. Aus der Mittenwalder Amtsperiode wird das glückliche Familienleben des Dichters, das sich in seiner gleichzeitigen Lyrik wiederspiegelt, geschildert; der schöne Lobgesang: „Ein Weib, das Gott den Herren liebt", soll seiner Hausfrau Anna Maria Berthold zu Ehren in Mittenwalde gedichtet sein. Gegen die Ansicht, Gerhardt habe im Auftrage der Kurfürstin Luise mehrere sonst dieser selbst zugeschriebene Kirchengesänge verfasst, wendet L. ein, dass hierzu einmal das notwendige Bindeglied eines Verkehrs zwischen beiden nicht nachgewiesen sei, und dass weder im Königl. Hausarchiv noch in den zahlreichen anderen Dokumenten jener Zeit irgend ein Anhalt hierfür geboten sei. Aus dem Gerhardts zweiten Berliner Aufenthalt gewidmeten Abschnitt ist die klar abgewogene Darstellung des oft geschilderten Streites zwischen dem grossen Kurfürsten und seiner lutherischen Geistlichkeit hervorzuheben. Das milde Verfahren des Kurfürsten, der Gerhardts wegen seine Kirchenpolitik zwar nicht umstossen konnte, ihm aber das Befolgen der Edikte so viel als möglich zu erleichtern suchte, wie andererseits die starre Konsequenz Gerhardts werden verständlich, dem als überzeugungstreuem Lutheraner jener Zeit der Synkretismus ein Greuel sein musste. L. weist auf den Widerspruch zwischen Gerhardts Handeln und der in seiner Lyrik ausgesprochenen Gesinnung hin: in seinen Liedern, die voller Langmut und voll herzlichen Erbarmens gegen seine Mitmenschen sind, findet sich kein Zug, der auf dogmatische Halsstarrigkeit schliessen lässt; seine Gutachten gelegentlich des Berliner Religionsgespräches vom J. 1662 zeigen Gerhardt als Kind seiner Zeit, „während aus seinen Dichtungen sein eigentlicher innerer Mensch zu uns spricht". —

Von Zinzendorf sehr geschätzt waren die geistlichen Lieder des in früher Jugend in Geisteskrankheit verfallenen Johannes Tribbechow. Sein Vater, der Lübecker Superintendent Adam Tribbechow — über beide schreibt Schumann[16-17]) — hatte sich schon in Kirchenliedern versucht und eine hymnologische Ausführung des Symbolum Ignatianum: „amor meus crucifixus est" gedichtet. Die geistige Richtung des Sohnes, von dem 4 Lieder in das Freylinghausensche Gesangbuch aufgenommen wurden, ist durch pietistische Einflüsse (A. H. Francke in Halle) bestimmt worden. —

Aus einem geschriebenen hessen-homburgschen „Gesang- und Liederbüchlein" vom J. 1730 teilt Roth[18]) die Anfänge von 4 geistlichen Liedern mit, welche 1734 als N. 291, 1561, 1563 und 1842 des hessen-homburgschen Gesangbuches gedruckt worden sind. R. stellt die Abweichungen des gedruckten Textes von der Hs. fest, aus denen der Druck als die schlechtere Fassung der Lieder ersichtlich wird. Vf. der 3 letzten Nummern ist der Landgraf Friedrich Jakob von Hessen-Homburg. —

Dem reformierten Mystiker Gerhardt Tersteegen, dem Vf. der oft aufgelegten Sammlung: „Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen" ist von einem

N. 12/4. — 16) A. Schumann, Joh. Tribbechow: ADB. 38, S. 598-600. — 17) id., A. Tribbechow: ib. S. 597/9. — 18) F. W.

anonymen Autor[19]) eine biographische Skizze gewidmet worden. Der klare Sinn Tersteegens, den er, ungeachtet seiner schwärmerischen Frömmigkeit, ungesunden sektiererischen Neigungen gegenüber bewies, und die Bedeutung seines umfassenden brieflichen Verkehrs mit den „Erweckten“ — die er dazu vermochte, sich nicht von der Kirche loszusagen — werden hervorgehoben. Als Uebersetzer beschäftigte er sich mit den erbaulichen Schriften besonders derjenigen Mystiker, die Pierre Poiret in seiner Lettre sur les principes et les caractères des principaux auteurs mystiques hervorhebt. Seine geistlichen Lieder, von denen ein grosser Teil zur privaten Erbauung bestimmt ist, während gerade die kleine Zahl seiner Gemeindelieder seinen dichterischen Ruhm begründete, werden, was Innigkeit und Formvollendung anbetrifft, den Dichtungen des Angelus Silesius und Joachim Neanders an die Seite gestellt.[20-21]) —

Den Uebergang zur weltlichen Kunstlyrik bilden die Pegnitzschäfer. Sie bezeichnet Bischoff[22]) mit Recht als die Führer jener süsslich geistlichen Richtung, welche sowohl auf katholischer wie auf protestantischer Seite von der Mitte des 17. Jh. ab die kirchliche Dichtung zu beherrschen anfängt. Der Stifter des Ordens Harsdörffer zeigt sich in seinen vielen geistlichen Liedern selbst noch unberührt von dieser Geschmacksverirrung; seine nüchterne Natur sowohl wie seine ernste Frömmigkeit bewahrten ihn davor, in die „Spielweise“ zu verfallen, die seine weltlichen Dichtungen kennzeichnet; jene Ausartung ist vielmehr auf Dilherr und Birken zurückzuführen. Harsdörffers geistliche Lieder sind in seinen verschiedensten Werken zerstreut, so in den Gesprächsspielen, in Nathan und Jotham, im Schauplatz usw.; auch zu den Erbauungsschriften seines Freundes Dilherr hat er solche beigetragen. Seine lehrhafte Art vernichtet gewöhnlich die poetische Wirkung seiner alle Lebensverhältnisse umfassenden Lieder. Auffallend bei dem sonst so trockenen Wesen Harsdörffers ist seine Hinneigung zu mystischen Schriften, von denen er sowohl italienische (Novarini) wie spanische (heilige Theresa) übersetzt hat. Dieser Zug zeigt sich auch in seiner Auffassung des hohen Liedes, die er in der Vorrede zu Dilherrs 1654 erschienener Betrachtung über dasselbe ausspricht. Eine Nachdichtung des Hymnus: „Salve mundi salutare“ vom heiligen Bernhard sowie ein kraftvolles Gebet Daniels in derselben Sammlung zeigen Harsdörffer als würdigen Nachfolger der älteren Meister des deutschen Kirchenliedes. Auch manchen Strophen seiner Andachtsgemähle (vgl. S. 155 ff.) ist dichterischer Schwung nachzurühmen. Wenn auch Harsdörffers hauptsächliche Bedeutung in seinen didaktischen Schriften zu suchen ist, und seine Lyrik dementsprechend auf dem Gebiet des geistlichen Liedes am erspriesslichsten erscheint, so ist doch auch in seinen weltlichen Dichtungen — und mit diesen kommen wir zur Besprechung der weltlichen Kunstlyrik überhaupt — eine ganz bestimmte Eigenart ausgeprägt. — Seine kunsttheoretischen Anschauungen, auf italienischem Boden gebildet, stehen in bewusstem Gegensatz zu dem Klassizismus eines Opitz. Sein Ideal fand er in der italienischen Schäferpoesie, und italienische und spanische Vorbilder führten ihn dazu, jenen „Barockstil“ auszubilden, dessen Pflege der Pegnitzorden sich angelegen sein liess. In seinen Gedichten, worin zwar metrische Verstösse nicht selten begegnen, suchte er den Daktylen und Anapästen gegenüber den von Opitz bevorzugten Versmassen Eingang zu verschaffen. B. hat eine Auswahl Harsdörfferscher Gedichte, sowohl selbstverfasster wie übersetzter, seiner vortrefflich geschriebenen und wohl erschöpfenden Biographie des Nürnberger Patriciers beigegeben. Auch der bibliographische Anhang ist viel detaillierter als das bei Goedeke gegebene Verzeichnis der Werke Harsdörffers. — Das Jubelfest des Pegnesischen Blumen-Ordens hat neben der für den Orden wichtigeren Persönlichkeit Harsdörffers auch die Erinnerung an die Dichtungen S. von Birkens wieder hervorgerufen. Anknüpfend an Justinus Kerners Charakteristik der Birkenschen Poesie (im Morgenblatt für gebildete Stände 1834, N. 257) hat A. Schmidt[23]) ein Lebensbild „Floridans“ entworfen und seine einzelnen Werke kurz analysiert. Er bemerkt mit Recht, dass bisher niemand, der sich mit dem Dichter Birken beschäftigte, versäumt habe, seine geschmacklosen Reimhäufungen, seinen „sonderbar verzogenen Strophenbau“ und die äussere Form seiner Gedichte lächerlich zu machen, deren Niederschrift die Bilder von Kronen, Pokalen usw. wiedergiebt. Man müsse ihm vom Standpunkt der poetischen Technik und des Geschmacks seiner Zeit und Umgebung gerecht werden und die Mühe nicht scheuen, unter der allerdings bedenklich grossen Masse seiner Poesien die von wirklichem Empfinden zeugenden und auch in der Form schlichten Verse herauszusuchen. Von seiner Lyrik ist heute nur noch Einiges aus seinen geistlichen Liedern lebendig geblieben (in den Gesangbüchern der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bayern und Württemberg). Floridans poetische

E. Roth, Mitteilungen aus Hss. u. älteren Druckwerken: ZDPh. 26, S. 58-70. — **19**) l. u, Gerh. Tersteegen: ADB. 37, S. 576/9. — **20**) X id., Cl. Thieme: ib. S. 759-60. — **21**) X A. Lier, J. Till: ib. 38, S. 302/3. (Herrenhuter Liederdichter aus Mähren.) — **22**) Th. Bischoff, Philipp Harsdörffer. (= III 1 : 191, S. 1-480.) — **23**) A. Schmidt, S. v. Birken. (= III 1:193, S. 480-532.)

Birkenwälder, wie sein Amarantengarten sind eine bunte Sammlung von Liebesgedichten und den verschiedensten Gelegenheitsarbeiten. Die besonders zahlreichen Hochzeitscarmina enthalten die in unserem Zeitraum bei solchen Anlässen beliebte Mischung von Lüsternheit und Frömmelei. Ein anderer Teil der Birkenschen Poesien kennzeichnet sich als allegorisch verkleidete Lobgesänge auf seine einzelnen Gönner, so die „Guelfis“ auf den Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, die „Amalfis“ auf Octavio Piccolomini und sein Haus; sogar dem Blasenstein des letztgenannten Mäcens ist in den „poetischen Lorbeerwäldern“ ein besonderer Sang gewidmet. Sch. weist auf die reiche Briefsammlung aus Birkens Nachlass hin, die sich, neben hs. vorhandenen Werken, noch im Besitz des Blumenordens befindet. Namentlich zwei Stammbücher Birkens, mit Eintragungen aus dem Freundeskreise des Dichters dürften für den Litterarhistoriker von Interesse sein. Auch aus seiner Uebersetzung des ersten Buches von Vergils Aeneïs, welche der Orden gleichfalls im Ms. aufbewahrt, wäre wohl die Mitteilung einer Probe wünschenswert. — Aus den Altdorfer und Tübinger Universitätsmatrikeln hat Pariser[24]) den spärlichen biographischen Daten Herdegens über Joh. Tepelius einiges Neue hinzugefügt. Die 1673 zu Giessen verfasste „geküsste Lysis“ ist eine schwülstige Naturbetrachtung, die vollständig unter dem Einflus Birkens steht, sowohl hinsichtlich der geschraubten Ausdrucksweise, wie in der Verstechnik. —

Im entsprechenden Verhältnis zu ihrer quantitativen Beteiligung an der Lyrik unseres Zeitraumes pflegt sich auch die Forschung mit den Gedichten der schlesischen Poeten zu beschäftigen. Hic erit Opitio par, nisi maior erit, war einst dem Schützling von Opitz und Löwenstern Andreas Tscherning prophezeit worden. Und nicht nur seine Altersgenossen, auch die jüngere Generation — u. a. Morhof — stellte ihn Opitz an die Seite. In Wirklichkeit war er nur sein getreuester Anhänger und Nachahmer und hat es selten über die dem Schlesier angeborene Gewandtheit in der Beherrschung des Formellen gebracht. Nicht zum wenigsten mag hieran die ihm mangelnde Freiheit in der Wahl seiner Stoffe schuld gewesen sein. Es war eben grösstenteils bestellte Arbeit, die er zu den verschiedenen Familienereignissen seiner Gönner liefern musste. Tscherning war sich dessen wohl bewusst, und wehmütig klagt er seinem Wohlthäter Löwenstern, dass er „viel auf andrer Befehl vnnd gegebene Masse der Zeit“ habe hinschreiben müssen. Sein Biograph Hippe[25]) macht auf die reichhaltige Sammlung der Korrespondenzen Tschernings aufmerksam, die sich auf der Breslauer Stadtbibliothek befindet.

Aus einem Sammelband der Königl. Bibliothek zu Berlin teilt Rubensohn[26]) Uebersetzungen, grösstenteils aus klassischen Dichtern, von Christoph Köler mit. Der begabte schlesische Dichter — der Biograph von Opitz und Lehrer Hofmannswaldaus — hat sie während seiner Strassburger Studienjahre, in denen er mit Zinkgref und Moscherosch verkehrte, gedichtet und 1627 herausgegeben. Wir finden darunter auch das anakreontische Trinkliedchen ἡ γῆ μέλαινα πίνει wieder, mit dessen verschiedenen Verdeutschungen sich Kochs Untersuchung im Vorjahre beschäftigte (JBL. III 2 : 32). K. wollte keine wortgetreue Uebersetzung geben, sondern hat nur den Grundgedanken des Originals beibehalten und diesen zu einem deutschen Trinklied mit Refrain erweitert, das sich durch Wohllaut und Sangbarkeit auszeichnet. Durchaus deutsch in seinem Empfinden und seiner metrischen Gestaltung ist auch Catulls „Vivamus mea Lesbia et amemus“ geraten, während dessen Hymenäus: „vesper adest“ in engem Anschluss an das Original wiedergegeben ist. Auch in einem Rondeau weiss er sich auf das Glücklichste dem damals in Deutschland noch wenig bekannten romanischen Vorbild anzuschmiegen. Die Beherrschung der fremden Formen, die Gewandtheit und der Reichtum der Sprache Kölers ist so auffallend, dass man kaum einen Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jh. zu lesen glaubt. Man muss mit R. bedauern, dass Kölers schöne Begabung später in Schlesien „an dem Elend des Alexandriners“ zu Grunde gegangen ist.“ Die mitgeteilten Proben aus dem Berliner Exemplar (es scheint ein Unikum zu sein), denen R. weitere nebst einer Würdigung des Dichters folgen lassen will, rechtfertigen wohl den Wunsch nach einer ausführlichen Monographie über Köler.[27]) —

Ein Epicedion Friedrich von Logaus, das weder in der Gesamtausgabe von 1654, noch bei Eitner sich findet, veröffentlicht Kopp[28]) nach einem Druck der Königl. Bibliothek zu Berlin. Es ist 1642 gelegentlich des Todes der Freifrau von Niemitz gedichtet und insofern für die Biographie des Dichters von Interesse, als aus Zeile 16 das bisher unbekannte Todesjahr von Logaus erster Gattin sich bestimmen lässt. K. giebt einen unverkürzten Abdruck des Gedichts und einige Erläuterungen.

— **24**) L. Pariser, J. Tepelius: ADB. 37, S. 573. — **25**) M. Hippe, A. Tscherning: ib. 38, S. 714/6. — **26**) M. Rubensohn, Gedichte v. Christoph Köler: Euph. 1, S. 293-305. — **27**) × E. Denkmal für P. Fleming: SchönburgGBll. S. 61. (F.s Denkmal in seiner Vaterstadt Hartenstein betr.) — **28**) A. Kopp, E. unbek. Gedicht Logaus: CBlBibl. 11, S. 106-11. —

Nach L. H. Fischers Biographie hat Markgraf[29]) einen Lebensabriss des Gelegenheitsdichters Johann Peter Titz veröffentlicht. Die zahlreichen Hochzeits- und Leichencarmina (vgl. Goedeke 3², S. 139—40) des durch den 30jährigen Krieg aus seiner schlesischen Heimat Vertriebenen heben sich nicht aus der Masse ähnlicher Erzeugnisse heraus. In „2 Büchern von der Kunst, hochdeutsche Verse und Lieder zu machen“ suchte er die Opitzschen Theorien im einzelnen weiter auszuführen. Obwohl er in seinen späteren Jahren dem Königsberger Dichterkreis räumlich nahe lebte und ihm auch äusserlich insofern verbunden war, als er unter dem Namen „Tityrus“ in ihn aufgenommen wurde, liess doch seine schlesische Sonderart, die er durch einen, noch erhaltenen, Briefwechsel mit seinen Freunden in der Heimat sich zu wahren wusste, es zu keinem intimeren Verhältnis mit den preussischen Dichtern kommen.[30-32])

Die Biographie und die Gedichte Christian Günthers haben auch in dem Berichtsjahr ihre alte Anziehungskraft bewahrt. Keinem anderen Dichter unseres Zeitraums wurde eine gleiche Teilnahme zugewendet. Die wertvollste Vorarbeit für eine kritische Ausgabe der Güntherschen Gedichte, seit Berth. Litzmanns Textkritik, hat Kopp[33]) geliefert. Während ein grosser Teil der neueren Litteratur über Günther sich damit begnügte, uns Hypothesen über die beiden Leonoren zu bescheren oder, wie das anspruchsvolle Wittigsche Buch, Schweidnitzer Lokalstudien und Kirchenbuchauszüge zu bringen, hat sich K. der Mühe unterzogen, noch einmal genau die auf der Berliner Bibliothek befindlichen Ausgaben der Gedichte zu vergleichen und an der Hand der Steinbachschen Biographie das Leben Günthers in ein chronologisches regestenartiges System zu bringen. Viele für die Zeitfolge der Gedichte und den Lebenslauf Günthers wichtige Thatsachen waren dem ohnehin unzuverlässigen Steinbach unbekannt, weil die hierfür besonders wichtige „Nachlese“ erst 1742, vier Jahre nach dem Erscheinen seiner Schrift über Günther, herauskam. Dementsprechend hat K. auch alles neuere Quellenmaterial berücksichtigt. Hoffentlich lässt nun die kritische Ausgabe der Güntherschen Werke, welche durch K.s Arbeit bedeutend erleichtert ist, nicht mehr lange auf sich warten. — Aus dem bisher nicht bemerkten Akrostichon: Magdalena Eleonora Jachmannin, welches die Verse eines geistlichen Liedes von Günther (S. 90 der Sammlung Breslau und Leipzig, bei Hubert) ergeben, schliesst Karl Hofmann,[34]) dass die Nachricht des ersten Biographen Günthers, Steinbach, die Schweidnitzer Leonore habe den Familiennamen Jachmann geführt, nicht unbegründet ist. Die Idylle zu Ruschkowitz (JLB. 1893 III 2 : 40) will H. auf Grund der eigenen Angabe des Dichters in den Juli des J. 1714 verlegen. Die Namen Magdalis, Lenchen, Lorchen, Leonore und Olorena (durch Umstellung der Buchstaben aus Leonora) nimmt er aussschliesslich für die Schweidnitzer Leonore in Anspruch, welcher er folglich auch alle Gedichte zuweist, die einen dieser Namen enthalten. In den Gedichten, wie auch schon im „Theodosius“ hat H. einige Anspielungen Günthers auf Leonorens Schwester Maria Euphrosina herausgefunden, welche sie in einem recht unvorteilhaften Licht erscheinen lassen. Sie war dem Liebesverhältnis ihrer Schwester nicht geneigt und hat sich wohl dadurch den Groll des Dichters zugezogen. Auch Leonorens Bruder Georg Kaspar, einstigen Mitschüler Günthers auf der Gnadenschule zu Schweidnitz, lernen wir kennen. H. macht noch auf die häufige Verwendung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten in den Güntherschen Gedichten aufmerksam und belegt seine Beobachtung mit einer Reihe von Beispielen. — Fulda nahm an, dass Günthers Gedicht „Selbstzufriedenheit“ (DNL. 38, S. 138) zu der Zeit entstanden sei, als die Bewerbung des Dichters um die Hofpoetenstelle in Dresden gescheitert war. Spanier[35]) hat in der letzten Strophe dieses Gedichts das Akrostichon: „In Jauer“ gefunden und schliesst hieraus auf eine Entstehungszeit während der Wanderung des Dichters von Breslau nach Lauban. (Dec. 1719 bis Jan. 1720). Diese genauere Datierung würde zu der Angabe eines anderen Gedichts über den behaglichen Aufenthalt Günthers in Jauer passen (DNL. 38, S. 203). Sp. weist ferner auf biblische Reminiscenzen bei Günther hin und begründet ausführlicher die von Imelmann 1879 in den „Grenzboten“ behauptete Uebereinstimmung zwischen Bürgers Leonorenballade und Günthers Gedicht „An Leonore“ (DNL. 38, S. 206) hinsichtlich des Titels und der Strophenform. Das beiden Gedichten äusserlich Gemeinsame zeigt sich allerdings nur, wenn man die erste Fassung der Eingangsstrophe von Bürgers Ballade mit der ersten Strophe des Güntherschen Gedichts vergleicht. Sp. erwähnt noch ein in Günthers Lyrik verwendetes Motiv, das

---

29) H. Markgraf, J. P. Titz: ADB. 38, S. 389-90. — 30) X L. Fränkel, J. Ettlinger, Chrn. Hofmann v. Hofmannswaldau (JBL. 1891 III 2 : 27): LBlGRPh. 15, S. 226/8. (Anerkennend, mit einigen Zusätzen z. Gesch. d. v. H. benutzten Stoffe.) — 31) X O. Hellinghaus, K. Friebe, Chrn. Hofmann v. Hofmannswaldaus Grabschriften (JBL. 1893 III 2 : 38): Gymn. 12, S. 540. — 32) X K. Hofmann, Mühlpfort (JBL. 1893 III 2 : 39). |[LCBl. S. 91/2; H. Löschhorn: DLZ. S. 1164/5.]| — 33) A. Kopp, Biogr.-krit. Studien über J. Chrn. Günther: Euph. 1, S. 718-44. — 34) Karl Hofmann, Neues z. Leben u. Dichten J. Chrn. Günthers: ZDPh. 26, S. 81, 225/9. — 35) M. Spanier, Zu J. Chrn. Günthers Gedichten: ZDPh. 26, S. 77-81.

auch in der Neigung des jungen Goethe zu Annette (Dichtung und Wahrheit [Ausg. l. H.] B. 7, S. 102/3) wiederkehrt. — Dembowsky[36]) prüft die Gedichte Günthers auf ihren ethischen Gehalt hin und zieht zum Vergleiche die Goethesche Lyrik heran. Im Kreise einer solchen Betrachtung kann sich Günthers dichterische Persönlichkeit nicht von ihrer günstigen Seite zeigen. Eine so haltlose, allen Sinnenreizen zugängliche Natur kann nicht schwer wiegen, wenn man an sie nur den Massstab des Sittengesetzes legt. D. weist zwar die grausame Ablehnung des „untauglichen Subjekts" zurück, welche Gervinus befürwortet und hält Goethes bekannten Ausspruch über Günther, der ihm zugleich den Anlass zu seiner Vergleichung beider Dichter bot, für zutreffend. Allein bei aller Anerkennung, die er der Gefühlswärme Günthers, der Anmut und Leichtigkeit seiner Sprache zollt, gelangt er doch zu dem Schluss: „Keines seiner Gedichte ist ein Kunstwerk, Einheit und Geschlossenheit der Komposition fehlt selbst den Liedern." Wir können den Standpunkt D.s nicht teilen, welcher Günther vorwirft, dass seine Poesie die eigentliche Aufgabe eines jeden Kunstwerks, die Befreiung des Geistes von jeder trüben Erdenstimmung nicht zu erfüllen vermag. Gerade der Umstand, dass diese Lieder aus dem persönlichsten Interesse ihres Dichters entsprungen sind, hat ihnen ihre Frische bewahrt und hebt sie weit über die Lyrik seiner deutschen Zeitgenossen hinaus. Man wird den Wert dieser Dichtungen gerechter beurteilen, wenn man die poetischen Produktionen jener Epoche zum Vergleiche wählt, als wenn man Goethes gewaltige — unter einem so viel günstigeren Geschick gereifte — Persönlichkeit neben den jugendlichen schlesischen Dichter stellt. Vieles, was D. als eine Schranke, die dem dichterischen Können Günthers gezogen war, oder als Manier erscheint, wird sich dann, wie der von D. gerügte rhetorische Schwulst als eine Verirrung des Zeitgeschmacks erweisen. D.s Abhandlung, reich an anregenden Gedanken über Günthers lyrische Veranlagung, z. B. über seine Stärke in der elegischen Epistel, geht nur zu weit in dem Verlangen nach einer reinen Kunstform in einer Epoche unserer Litteratur, die noch mit einer unausgebildeten Sprache und der Herrschaft ausländischer Vorbilder ringen musste. —

Borinskis[37]) Studien über die Hofdichtung in Deutschland kommen für unseren Abschnitt nur insofern in Betracht, als in ihnen die Poesie der Politiker gestreift wird. Die mit „Flatterien" verzierte Dichtung, welche an den deutschen Fürstenhöfen ihr Unwesen trieb, wird von B. auf die französischen Hofpoeten, namentlich auf Boileau zurückgeführt — eine Quelle, die schon von den Zeitgenossen erkannt wurde. Die in der deutschen Hofdichtung auffallende Bevorzugung der Form des „heroischen Gedichtes" erklärt B. durch ihren Bezug auf den „Heroe" in der Politik. Bei Besser, Neukirch usw. ist fortan „heroisches Gedicht" gleichbedeutend mit einem Lobgedicht auf den zu feiernden Herrscher.

Durch seine Festcarmina und Bettelgedichte verdiente der aus Dresden stammende Deutsch-Franzos Johann Troemer sich am sächsischen und russischen Hof seinen Lebensunterhalt. Durch sein gebrochenes Deutsch gelang es ihm, die Aufmerksamkeit hoher Gönner auf sich zu lenken. Erich Schmidt[38]) rühmt ihm Talent für realistische Schilderungen, namentlich von Hoffesten und Volksbelustigungen, nach. Unter anderen volkstümlichen Stoffen hat er auch die Sage vom Schmied zu Jüterbogk in Knittelversen behandelt. Seine Schriften, die in erster Linie kulturhistorisches Interesse bieten, geben ein trauriges Bild von dem litterarischen Geschmack, der in der ersten Hälfte des 18. Jh. am sächsischen Hofe herrschte. —

Die Gedanken, welche Friedrich von Hagedorn über Erziehung und Bildung ausgesprochen hat, werden in einer Abhandlung von Meinhold[39]) zusammengefasst. Hagedorn war selbst fest durchdrungen von seinem Beruf als Erzieher, da er „oft Wahrheiten lehre, die wirklich verdienten gepredigt zu werden," und hielt es für die höchste Aufgabe des Dichters, seine Zeitgenossen sittlich und geistig emporzuheben. In seinem „Horaz" erklärt er, auf welchem Wege der Dichter dieser Pflicht genügen solle. Der philanthropische Zug seines Jh., der auch ihn beseelte, mag durch seinen Aufenthalt in England gefördert worden sein, wo er Sinn für Wohlthätigkeit und die Neigung, ärmere Volksklassen in ihrem Bildungsstreben zu unterstützen, in grossem Stil kennen gelernt hatte. Auf seine ethischen Anschauungen haben, wie er selbst berichtet, die Essays von David Hume eingewirkt. Als ein Anklang an die Tugendlehre Shaftesburys kennzeichnet sich Hagedorns Ideal, Tugend und Schönheit in der Lebensführung gleichmässig zu bethätigen. Seine Religion gründet sich allein auf die Moral und erscheint beinahe dem Dogma abgeneigt. Jedoch, wenn er auch einer sich nach aussen kundgebenden Frömmigkeit abhold war und dem Pietismus, wie ihn das 18. Jh. ausgebildet hatte, unsympathisch gegenüberstand, beweisen andererseits Briefe an Bodmer und jüngere

— **36**) J. Dembowski, Günther u. Goethe. Eth. Studien z. lyr. Dichtung. Progr. Lyck (A. Glanert). 34 S. (Vgl. IV 8c.) — **37**) (I 4 : 85; III 1 : 206; 5 : 2.) — **38**) Erich Schmidt, J. Troemer: ADB. 38, S. 636/9. — **39**) F. L. Meinhold, Hagedorns

Anakreontiker, dass ihm das Christentum heilig war. Die Freude an geselliger Heiterkeit — der für Hagedorns Lyrik besonders charakteristische Zug — gewinnt durch den guten Geschmack des welterfahrenen Hamburgers erst ihre ästhetische Berechtigung. M. weist an Urteilen von Schmidt und Klopstock nach, wie Hagedorns heiteres Lebensprinzip von dem jüngeren Geschlecht richtig verstanden wurde. Sein Ankämpfen gegen alles, was ihm als Unnatur und Ueberkultur erschien, wird in seinem geselligen Leben und in seiner litterarischen Thätigkeit verfolgt. In dem was er „Weisheit, der Seele Majestät" nennt, ist die Summe seiner Gedanken über die Vollkommenheit menschlicher Bildung enthalten. Diese aus der Lebenserfahrung geschöpfte Weisheit stellt Hagedorn als erstrebenswerteres Gut vor die Gelehrsamkeit, da sie allein Zufriedenheit und innere Freiheit verschaffe, Schein und Wahn verachten lehre. —

Eine pädagogische Verirrung aus dem Beginn des vorigen Jh. ist die „Singende Geographie" des Magisters Johann Christian Lose, aus welcher Schwartz[40]) erheiternde Proben mitteilt. Ob das zu Hildesheim im J. 1708 erschienene Buch zuerst die Lyrik für den geographischen Schulunterricht in Anspruch genommen hat, wie Sch. behauptet, ist uns unbekannt. Dass der junge Goethe nach einer ähnlichen Methode in der Erdkunde unterrichtet wurde, wissen wir aus dem ersten Buche von Dichtung und Wahrheit. Die Gedächtnisverse über „Ober-Yssel", welche Goethe uns überliefert hat, unterscheiden sich wenig von den Reimen des Magisters Lose. —

Daniel Triller, der selbst seine moralischen und physikalischen Gedichte im Vergleich zu seiner Thätigkeit auf epischem Gebiet als geringe Gaben bezeichnet hat, ist in seinem langen Leben den verschiedensten litterarischen Einflüssen zugänglich gewesen. Seinem trockenen „urprosaischen" Wesen haben aber alle Anlehnungs- und Entlehnungsversuche nicht abhelfen können. Wir haben ihn als Uebersetzer des Anakreon (JBL. 1893 III 2 : 32) kennen gelernt und können sonstige Früchte seiner klassischen Bildung oft in den Fussnoten seiner, sechs Bände umfassenden, Gedichte wiederfinden. Erich Schmidt[41]) zählt die einzelnen Vorbilder für den poetischen Betrieb des als Arzt und akademischen Lehrers wohlverdienten Mannes von Opitz bis auf Brockes auf und weist im einzelnen darauf hin, wie vollkommen es Triller geglückt ist, die teleologische Naturbetrachtung des „grossen Brocks" nachzuahmen. In seiner religiösen Dichtung folgt er dem Sannazaro, ohne jedoch dessen antike Elemente mit aufzunehmen. Ein gewisses Talent nach der formellen Seite hin kann Triller als Uebersetzer zugestanden werden. Für seinen poetischen Ruhm war es verhängnisvoll, dass er noch die Umwälzungen, welche die vierziger Jahre des vorigen Jh. in der deutschen Litteratur hervorriefen, als Schaffender miterleben sollte. Von den Schweizern verspottet und von den Gottschedianern im Stich gelassen, konnte der alte Triller, welcher schon in seinen Mannesjahren eine höchst unselbständige Natur war, sich in den litterarischen Händeln nicht mehr zurecht finden, die Klopstocks Auftreten vorbereiten halfen. Seine letzten poetischen Bemühungen bestanden in einer geschmacklosen und elend versifizierten Polemik gegen den Dichter des Messias. —

III,3

Epos.

Alexander Reifferscheid.

Volksbücher N. 1. — Faust N. 5. — Schwänke N. 6. — Grimmelshausen N. 7. — Christian Weise N. 9. — Diederichs von dem Werder Ariostübersetzung N. 10. — Robinson und Robinsonaden N. 11. —

Auch in diesem Berichtsjahre liegt nicht Eine grössere Arbeit über die Entwicklungsgeschichte des Epos vor, nur kleinere Beiträge und Notizen sind zu verzeichnen. Für die Volksbücher ist so gut wie gar nichts geschehen.[1]) Bolte[2]) wies zwei Bilderbogen des 17. und 18. Jh. nach, die im Kupferstich die Hasenjagd der sieben Schwaben darstellen, teilte die in schwäbischer Mundart abgefassten Begleitverse mit und gab verschiedene nützliche Notizen zur Geschichte des von Aur-

---

Gedanken v. sittl. u. geist. Bildung. Diss. L. (Mehnert). 41 S. — 40) P. Schwartz, Geographie nach Noten: VossZg[B]. N. 9-10. — 41) Erich Schmidt, D. Triller: ADB. 38, S. 608-15. —

1) × G. Klee, D. Buch d. Abenteuer. Fünfundzwanzig Geschichten d. dtsch. Volksbüchern nacherz. Mit 16 Abbild. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 592 S. M. 3.60. (E. neue Bearbeit. d. dtsch. Volksbücher für d. Jug. In d. „Haimonskindern" Tiecks Bearbeit. benutzt, in „Doktor Faust" Aurbachers Erneuerung.) — 2) J. Bolte, Zwei Flugbll. v. d. 7 Schwaben:

bacher in seinem Volksbuch von den sieben Schwaben verarbeiteten älteren Erzählungsstoffes.[3-4]) —

Was hinsichtlich des Fortlebens der Faustsage (JBL. 1892 III 3 : 4) vermutet worden, sieht sich jetzt Tille[5]) selbst genötigt, zuzugeben: er hatte den medizinischen Schriftsteller B. Chrph. Faust, Doktor der Medizin und Hofrat zu Bückeburg, ohne Grund mit dem Schwarzkünstler identifiziert. —

Das wenige, was sich über die Schwanksammlung des Joh. Talitz von Lichtensee sagen lässt, die zuerst 1645 unter dem Titel: „Kurtzweyliger Reyszgespann" erschien, stellte Pariser[6]) zusammen. Danach enthielt die besonders in Süddeutschland beliebte Sammlung ursprünglich 216 Stücke, Apophthegmen, Schwänke und historische Anekdoten, nach den Ständen und Berufsklassen geordnet. In späteren Ausgaben von 1655 bis 1702 wurde sie um 113 Nummern vermehrt. Talitz selbst hatte aus Pauli, Kirchoff und deutschen Uebersetzungen italienischer Novellen geschöpft, sein Buch wurde ausgeschrieben von Petrus von Memel. —

Stilgebauers treffliche Arbeit über Grimmelshausens[7]) Dietwald und Amelinde (JBL. 1893 III 3 : 12) wurde mehrfach anerkennend besprochen.[8]) —

Ueber die Romane des 17. Jh. liegt nichts von Bedeutung vor: das Programm von Dau[9]) ist nicht einmal als ein Anlauf zu einer wirklichen Untersuchung zu bezeichnen. Dem Titel des Programms nach will er das Verwandtschaftsverhältnis des Simplicissimus und der „drei ärgsten Erznarren" Christian Weises feststellen. In der Arbeit selbst geht D. darauf aus zu zeigen, dass Weises Roman ein Seitenstück zum Simplicissimus ist. In dem Begriffe des Seitenstücks liegt seiner Ansicht nach ein Zweifaches: das eine muss die Ergänzung des anderen sein, damit ein abgerundetes symmetrisches Gesamtbild der betreffenden Sphäre zu stande kommt; dann sind die ethischen Tendenzen beider Stücke in Betracht zu ziehen. Das Abrundende findet D. nun darin, dass Grimmelshausen in das wilde Kriegs- und Lagerleben, Weise in die bürgerlichen friedlichen Verhältnisse nach dem Kriege einführt. Beide schildern aber als wahre Realisten das Selbsterlebte; die Verschiedenheit des Stoffes ist also, da der eine schon während des Krieges, der andere erst nach dem Kriege lebte, ganz selbstverständlich. Nach D. spiegeln beide Romane die im volkstümlichen Leben kursierenden Ansichten wieder. Zuerst werden die von beiden Schriftstellern gemeinsam behandelten Gegenstände besprochen. Zunächst der Aberglauben, ohne Rücksicht auf Amersbachs verdienstliche Zusammenstellungen (JBL. 1891 III 3:3; 1893 III 3:6). Während Grimmelshausen noch unter dem Banne des Aberglaubens steht, macht Weise, seiner rationalistischen Lebensauffassung entsprechend, die Abergläubischen lächerlich. Schwächen und Verirrungen der Zeit gegenüber nehmen beide denselben moralischen Standpunkt ein, ohne dass daraus irgend etwas im Sinne der Arbeit zu folgern wäre. Ohne Bedenken kann man D. zugeben, dass beide Romane fast alle Seiten des socialen Lebens ihres Kreises berühren und dass jeder eine reiche Fundgrube für die Kulturgeschichte ist. Man braucht deshalb nicht D. beizupflichten, dass beide auch innerlich verwandt seien in Tendenz und Methode, mittels deren die Tendenz durchgeführt werde. Sie haben grosse Aehnlichkeit wegen ihres auch von D. mit Recht behaupteten lehrhaften Charakters. D. hätte jedenfalls besser gethan, wenn er seinen ersten Gedanken, den der Haupttitel „Die kulturgeschichtlich wichtigsten Romane usw." verrät, ausgeführt und beide Romane auf ihren Wert für Kulturgeschichte geprüft hätte. Bei dieser Untersuchung hätte er auch wohl aus inneren Gründen feststellen können, dass der Simplicissimus lange vor seinem Erscheinen verfasst worden, so dass die beiden Romane trotz der zeitlichen Nähe ihres Erscheinens doch nicht als zeitgenössische Erzeugnisse aufzufassen sind. —

Im Anschluss an Witkowskis Monographie über Diederich von dem Werder versuchte Fasola[10]) eine Würdigung der Sprache der Ariostübersetzung. Er beschränkte sich auf Betonung und Reimverbindung und gab Belege für die starke Betonung der Endungen -lich, -ig, -isch, für die häufige Accentuierung lébendig, elénd, für die Reimverbindungen beleidigt : geschädigt, je : sie, jeder : wieder. Seltsamer Weise wundert er sich über die Infinitivform sprachen (: sachen), obgleich er selbst „bespracht er sich" unabhängig vom Reime nachweist, ein Blick in Lexers mittelhochdeutsches Wörterbuch hätte ihn ausreichend orientiert. Am wenigsten befriedigt, was F. über die volkstümliche und mundartliche Färbung der Uebersetzung bietet; man erkennt sofort, dass ihm, dem Italiener, hier das rechte Sprachgefühl

---

ZVVolksk. 4, S. 430/7. — 3) × F. Goebel, Till Eulenspiegels wunderbare u. seltsame Abenteuer. Nach d. Volksbuche d. Jug. erz. Mit 5 Farbendr. Wesel, Düms. 12°. 72 S. M. 0,50. — 4) × W. Black, New Fortunatus. New and rev. edit. London, Low. Sh. 2/6. — 5) A. Tille: ZVLR. 7, S. 492. — 6) L. Pariser, J. Talitz v. Lichtensee: ADB. 37, S. 363. — 7) × O. Hellinghaus, K. Amersbach, Aberglaube, Sagen u. Märchen bei Grimmelshausen (JBL. 1892 III 3 : 6): Gymn. 12, S. 541. — 8) × Fr. Jostes: LRs. 20, S. 136; R. Friedrich: BLU. S. 84; E. Petzet: BBG. 30, S. 629-30; A. v. Weilen: ZÖG. 45, S. 787. — 9) A. Dau, D. kulturgesch. wichtigsten Romane d. 17. Jh. I. D. Simplicissimus u. Chrn. Weises Drei ärgste Erznarren. E. Beitr. z. Feststellung d. Verwandtschaftsverhältnisses beider Romane. Progr. Schwerin (Bärensprung). 4°. 33 S. |[O. Glöde: ASNS. 93, S. 339-42.]| — 10) C. Fasola, Diederichs v. d. Werder Übersetz. d. Ariost: ZVLR. 7,

fehlt. Leicht wird es ihm dagegen, die Uebersetzungsfehler namhaft zu machen, die Werder aus mangelhafter Kenntnis des Italienischen begangen. Wichtig ist der Nachweis, dass Werder seiner Uebersetzung des „Orlando furioso“ von Ariost 76 Strophen aus Bojardos „Orlando innamorato“ einverleibt hat. —

Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Robinsonstoffes lieferte Hippe[11]) in seinem Aufsatze über Henry Nevils Isle of Pine, welche, 1668 zu London erschienen, solchen Beifall fand, dass sie, mehrfach übersetzt, verkürzt und erweitert, fast im ganzen westlichen Europa ein Jh. lang die Geister beherrschte. Das Stoffgebiet, aus dem Defoe schöpfte, war also kein neues, der Robinson Crusoe ist vielmehr aus dem Geschmack und dem Geiste seiner Zeit hervorgewachsen.[12-15]) — Zur Geschichte der Robinsonaden steuerte Kleemann[16]) einige Notizen bei: Der „Geistliche Robinson“ ist der Titel einer neuen Ausgabe von Zucchellis merkwürdiger Missions- und Reisebeschreibung, für die dieser Titel nur ein lockendes Aushängeschild war. Nach einer Angabe Stolles in seiner Bibliotheca anonymorum ist der „Schlesische Robinson“ vielleicht von dem Rektor des Breslauer Elisabethanums, Chrn. Stieff, verfasst. Der „Moralische Robinson“ rührt von einem Studierenden der Theologie, Kettner, her, der sich in ihm „an diesem und jenem, darüber er doch zum Inspektor nicht gesetzet, reiben“ wollte. K. führt endlich den Titel einer Robinsonade auf, deren Vorhandensein bisher nicht bekannt war: den „Eilfertigen Robinson“. — In einer Replik gegen J. ten Brink in Leyden macht Ullrich[17]) darauf aufmerksam, dass nicht nur der „vermakelijke Avanturier“, ein Schelmenroman des Nicolaus Heinsius später in Deutschland unter der Maske einer Robinsonade erschienen ist, sondern dass noch eine grosse Reihe anderer Werke, die vor dem Defoeschen Robinson ausgegeben worden, in Deutschland nach 1719 mit dem Robinsontitel auf den Markt kamen. So trachteten auch später noch andere Werke durch Annahme des Robinsontitels sich einen grösseren Leserkreis zu erwerben. —

III,4

Drama.

Johannes Bolte.

Der Uebergangszeit aus dem 16. in das 17. Jh. gehört der Lausitzer Pfarrer Andreas Tharäus an, dem Holstein[1]) einen kurzen Artikel widmet. Der litterarische Wert seiner gereimten Klage der Frau Gerste und des Herrn Flachs (1609) und seines dramatischen Weiberspiegels (1628) hätte sich schärfer bestimmen lassen, wenn H. auf die Quellen beider Stücke eingegangen wäre; die Komödie beruht nämlich auf einem lateinischen Gespräche des Erasmus und auf einem deutschen Zwischenspiele aus Tecklers Heirat Davids und Michals (1572). Dass Tharäus 1610 einen wendischen Katechismus schrieb, den Leskien im Archiv für slavische Philologie (Bd. 2) besprochen hat, sei hier nur im Interesse der Vollständigkeit nachgetragen.[1a]) —

Zu den beiden Fastnachtsspielen des wackeren Regensburger Schreiners Steffan Egl, die Hartmann[2]) 1893 aus der Hs. veröffentlicht hatte, trägt derselbe Vf. einige Notizen über einzelne Ausdrücke „Meister von hohen Sinnen“, „Hänsel frischer Knecht“, über die Hobelscene und über die Familie Egls nach. —

Dem Einfluss der englischen Komödianten auf die Entwicklung des deutschen Schauspiels hatte Harms 1892 in einer Monographie (JBL. 1892 III 4 : 3) über zwei deutsche Fortunatusdramen[3]) nachgespürt; Drescher bemerkt dazu, dass das Schauspiel des Hans Sachs (1553), auf dem der hs. Kasseler Fortunat beruht,

---

S. 189-205. — 11) M. Hippe, E. vor-Defoesche engl. Robinsonade: EnglSt. 19, S. 66-104. — 12) × R. Niedergesäss, Alex. Selkirk, d. ältere Robinson. Für d. dtsch. Jug. bearb. (= UB. für d. Jug. N. 322.) St, Union. 64 S. M. 0,40. — 13) × Defoe, Robinson Crusoe, illust. London, Hutchinson. Sh. 3/6. — 14) × id., Robinson Crusoe Mariner. (= Childrens Library.) London, Union. Sh. 2/6. — 15) × id., Robinson Crusoe, illust. (= Anchor Series.) London, Hutchinson. Sh. 2. — 16) S. Kleemann, Z. Gesch. d. Robinsonaden: Euph. 1, S. 603/4. — 17) H. Ullrich, Zu ZVLR. 6, S. 239: ZVLR. 7, S. 230/1. —

1) H. Holstein, Andr. Tharaeus: ADB. 37, S. 654. — 1a) ○ × × A. Hofmeister, Jochim Schluh: BGRostock. 3, S. 90/1. — 2) A. Hartmann, Zu d. Regensburger Fastnachtsspielen (JBL. 1893 III 4 : 2): Bayerns Mundarten 2, S. 285/9. — 3) K. Drescher: LBlGRPh. 15, S. 257/9; A. v. Weilen: DLZ. S. 1035/6; A. Chuquet: RCr. 38, S. 318; VossZg. N. 84;

aus der Augsburger Textfamilie des deutschen Volksbuches (1530) hervorgegangen sei, während für den Fortunat der englischen Komödianten (1620) der Frankfurter Text (zuerst 1551) Quelle war. Ferner macht er auf die offenbare Verwandtschaft aufmerksam, die zwischen der Zweikampfscene des in derselben Kasseler Hs. erhaltenen „Ariodante“ und dem Kampfe Edgars und Edmunds in Shakespeares „König Lear“ bestehe. —

Boltes Materialiensammlung zur Geschichte des strophischen Singspiels (JBL. 1893 III 4 : 7) ist gleichfalls von mehreren Seiten[4]) einer wohlwollenden Kritik unterzogen worden; einige kleinere Nachträge, wie beispielsweise die Varianten eines späteren Abdruckes von „Singing Simpkin“, liefert dabei von Weilen. —

Wertvolle Nachrichten über die zu Anfang des Jh. herumziehenden Komödiantenbanden hat Trautmann[5]) aus dem Stadtarchive von Rothenburg ob d. Tauber veröffentlicht. Um 1604 reichte dort W. Eichelin von Strassburg, der schon aus einer Nördlinger Supplik bekannt ist, sein aus zwölf Stücken bestehendes Repertoire ein. Nur drei biblische Stoffe finden sich darin: Daniel in der Löwengrube; Susanna und der verlorene Sohn; sonst lauter weltliche Historien: 4. Zwei Ritter aus Burgund (Hans Sachs); 5. Vincentius Ladislaus (gereimt nach Heinrich Julius von Braunschweig); 6. Annabella von Montferrat (Marston); 7. Celide und Sedea; 8. Pyramus und Thisbe; 9. von Melone, einem vertriebenen Könige aus Dalmatia; 10. von Ludovico, einem Könige aus Hispania; 11. von einem ungehorsamen Kaufmannssohn; 12. von einem alten Römer (Botzarhio?), so seinem Sohne wegen eines jungen Weibes des Guts enterben wollen (wohl das Pickelheringsspiel von der schönen Maria und dem alten Hahnrei). Neun von diesen Titeln kehren in der erwähnten Nördlinger Eingabe wieder; ausserdem 13. Romeo und Julitha (Shakespeare). 1614 traf der bekannte Engländer John Spencer auf der Reise von Nürnberg nach Heidelberg in Rothenburg ein und gab mehrere Vorstellungen, ebenso 1654 Georgius Joliphus. Spencer hatte dabei die Genugthuung, an einigen Soldaten, die sich bei einer Aufführung ungebührlich betrugen, eine schnelle Justiz ausgeübt zu sehen. —

Ein Schulprogramm von A. van der Velde,[6]) das die Entstehung des englischen Schauspielerstandes, die Einrichtung der Bühne, den Anteil des Publikums und der Kritik anschaulich vorzuführen sucht, verdient hier genannt zu werden, da die englischen Verhältnisse ja vielfach für die deutschen massgebend wurden. Allerdings schöpft der Vf. nicht immer direkt aus den Quellen und steht nicht überall auf der Höhe der Forschung; doch ist der Zweck, den Gebildeten in die Lektüre der Shakespeareschen Dramen einzuführen, durch die übersichtliche Zusammenfassung vieler Einzelheiten vollkommen erreicht. —

Die Arbeit von Graf[7]) über die komische Figur des Miles gloriosus beschränkt sich nach dem Referate von Glöde darauf, die Entwicklung dieser Gestalt auf der englischen Bühne vom Thersites von 1537 an bis auf Beaumont und Fletcher vorzuführen, ohne auf deutsche Seitenstücke wie den Vincentius Ladislaus einzugehen. —

Teilweise führt uns auch das Büchlein von Vetter[8]) über Wallenstein in der dramatischen Dichtung des Jahrzehnts seines Todes nach England. V. liefert sorgsame Inhaltsangaben der drei lateinisch-deutschen Schulkomödien des lutherischen Stettiner Rektors Micraelius (1631—33) voll frostiger Allegorien, analysiert dann den 1637 erschienenen Fritlandus des Löwener Professors Vernuläus, eine rhetorische, vom habsburgischen Standpunkte aus geschriebene Schulübung, und die romantische Tragödie des Engländers Glapthorne (1639), die durch die fahrenden Komödianten auch nach Deutschland gebracht wurde, wie ein Berliner Theaterzettel aus dem J. 1690 beweist. Auch das 1858 von Thomas veröffentlichte italienische Gedicht Fulvio Testis, eines Bewunderers Wallensteins, auf dessen Ermordung wiederholt V. Seine Bemerkungen über die (S. 35) erwähnte Bremer Ankündigung erledigen sich dadurch, dass dies seither durch Könneckes Bilderatlas allgemein zugänglich gewordene Dokument nicht „gleich nach dem 30jährigen Kriege“, sondern erst 1688 entstanden ist. Eine Beeinflussung von Schillers Wallensteindichtung durch das Stück des Vernuläus, die der Vf., Göttling folgend, mit einigen Klauseln zur Erwägung stellt, wird man bei nüchterner Prüfung der Sachlage schwerlich annehmen. —

Die schon früher von uns charakterisierte Arbeit Wysockis über Andreas Gryphius (JBL. 1893 III 4 : 14) beurteilt Max Koch[9]) im ganzen anerkennend; doch vermisst er namentlich eine Untersuchung des Jesuitendramas und seines Ein-

---

P.: Hessenland S. 124. — 4) X A. v. Weilen: DLZ. S. 460/1; DRs. 78, S. 478; C. Krebs: VjsMusikwissensch. 10, S. 228/9; R. M. Meyer: ML. 63, S. 926; A. Chuquet: RCr. 38, S. 318/9. — 5) K. Trautmann, Engl. Komödianten in Rothenburg ob d. Tauber: ZVLR. 7, S. 60/7. — 6) A. van d. Velde, Engl. Bühnenverhältnisse im 16. u. 17. Jh. Progr. Görlitz (Gretsel). 4°. 39 S. — 7) ○ H. Graf, D. Miles gloriosus im engl. Drama bis z. Zeit d. Bürgerkriege. Diss. Rostock. 1892. 58 S. |[O. Glöde: LBlGRPh. 14, S. 243/5.]| — 8) Th. Vetter, Wallenstein in d. dramat. Dichtung d. Jahrzehnts seines Todes (Micraelius — Glapthorne — Fulvio Testi). Frauenfeld, Huber. 42 S. M. 2,00. (Vgl. IV 9 : 100.) — 9) M. Koch:

flusses auf den protestantischen Tragiker und stellt sich in der Beurteilung der Einwirkung der holländischen Poesie mehr auf die Seite Kollewijns. —

Einen verschollenen Zeitgenossen von Gryphius bespricht Wehrmann[10]) in dem hinterpommerschen Zesianer Daniel Symonis (1637—85), der als einundzwanzigjähriger Student zu Königsberg 1658 ein fünfaktiges Drama „Aeneas und Dido“ in affektiertem Stile nebst einer vollständigen Prosaübersetzung der vergilischen Aeneis veröffentlichte, es aber glücklicherweise bei diesem ersten Versuche hat bewenden lassen.[11]) —

Dem Anonymus, der 1670 als erster Molière-Uebersetzer auftrat und in der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten“ fünf Stücke: L'amour médecin, Les précieuses ridicules, Sganarelle, L'avare, Georges Dandin für die lebendige Bühne verdeutschte, widmet Eloesser[12]) eine eindringende und fruchtbare Untersuchung. Die Auswahl hat nicht gerade die höchsten Leistungen des französischen Dichters getroffen, sondern die für das deutsche Publikum wirksamsten Stücke, die diesem bekannte Motive behandelten, aber durch Vertiefung dieser Motive und Verfeinerung der Technik etwas Neues boten. Die Vergleichung der Uebersetzung mit dem Originale lässt den Anonymus als „einen Mann des Theaters ohne modern-litterarische oder tiefere klassische Bildung“ erscheinen, „der mit praktisch erworbener Kenntnis des Französischen und mit grosser Gewandtheit in der deutschen Umgangssprache ausgerüstet ist“. Indem E. jedes Stück für sich untersucht, gelangt er dazu, aus den stilistischen Eigentümlichkeiten einen zweiten Verdeutscher, von dem der „Avare“ bearbeitet wurde, zu vermuten. Zum Schlusse stellt er die frühesten Einwirkungen Molières auf deutsche Dichter dar. —

Zur Geschichte der protestantischen und katholischen Schulkomödie sind einige vereinzelte Beiträge geliefert worden. Jacob[13]) druckt die deutsche Inhaltsangabe eines dreiaktigen Stückes ab, das 1676 auf dem kursächsischen Schlosse Hartenfels zur 100jährigen Jubelfeier der Konkordienformel gespielt wurde. Religio irrt trauernd umher, von Spes getröstet. Der Kurfürst beschliesst infolge einer Traumerscheinung das Einigungswerk, wogegen die höllischen Furien Calumnia, Discordia und Dubitatio vergeblich sich auflehnen. Schliesslich steigt der Morgenstern in der Morgenröte empor und verkündet den anbrechenden Tag. Chöre und Arien sind eingelegt, auf die scenische Ausstattung, die Wiedergabe des Erdbebens und das Feuerwerk war offenbar viel Sorgfalt verwandt. Leider erfahren wir nicht, wer Dichter und Darsteller waren. —

Die dramatische Thätigkeit der Jesuiten hat in Zeidler[14]) einen eifrigen Erforscher gefunden. An seinen früher an dieser Stelle besprochenen „Studien“ (JBL. 1891 III 4:15a; 1893 III 4:21) freilich hebt Drescher hervor, dass er öfter durch die Sympathie für seinen Gegenstand zu weit geführt werde und an einer wichtigeren Frage, der nach dem Verhältnis von Andreas Gryphius zu den Jesuitendramen, zu flüchtig vorbeigeeilt sei. — Zeidlers[15]) Fortsetzung seiner Arbeit über den Pater Ferd. Rosner und andere dem Orden angehörige Theaterdichter ist mir leider nicht zu Händen gekommen.[16]) —

Die Theatergeschichte einzelner Städte ist im Berichtsjahre wenig gefördert worden. Abgesehen von einigen Besprechungen[17]) des für unsere Periode wertlosen Buches von Rub (JBL. 1893 III 4:32) über die Danziger Bühne, haben wir nur eine neue (Titel-)Ausgabe von Gaedertz[18]) 1884 erschienenem Werke über das niederdeutsche Schauspiel Hamburgs zu verzeichnen. Im Vorworte führt der Vf. über mangelnde Anerkennung seiner Arbeiten Klage und liefert einige Nachträge zu den niederdeutschen Dramatikern der neueren Periode. —

Unsere Kenntnis der Wandertruppen dagegen wird durch einen glücklichen Fund Zimmermanns[19]) erfreulich vermehrt. Ferdinand Albrecht, ein jüngerer Bruder des in der Litteraturgeschichte bekannten braunschweigschen Herzogs Anton Ulrich, hegte trotz mancher Wunderlichkeiten eine lebhafte Neigung für die dramatische Kunst. Er liess nicht nur 1677 in dem neuerbauten Komödiensaale des Beverner Schlosses den jüngst durch Creizenach edierten „Tugend und Liebesstreit“ und 1680 „Sidonia und Theagenes“ mit dem Nachspiele vom arglistigen Schuldner durch seine Hofbedienten aufführen, sondern er beherbergte auch 1680 die beiden bedeutendsten Prinzipale ihrer Zeit, Andreas Elenson und Johann Velten,

LBlGRPh. 15, S. 393/5. — 10) M. Wehrmann, D. Symonis: ADB. 37, S. 288/9. — 11) × O. Hellinghaus, B. Hübner, Prodromus poeticus v. A. A. v. Haugwitz (JBL. 1893 III 4:17): Gymn. 12, S. 540/1. — 12) A. Eloesser, D. älteste dtsch. Uebersetz. Molièrescher Lustspiele (JBL. 1893 I 8:95; III 4:19). (= Berliner Beitrr. z. germ. u. rom. Philol. veröffentl. v. E. Ebering. Germ. Abt. N. 3.) B., C. Vogt. 1893. 78 S. M. 1,80. |[LCBl. S. 1067.]| — 13) F. Jacob, Ueber e. 1676 auf d. Schlosse Hartenfels aufgef. Theaterstück: PAVTorgau. 7, S. 32/6. — 14) K. Drescher: LBlGRPh. 15, S 256/7; A. Chuquet: RCr. 38, S. 317. — 15) ○ × × J. Zeidler, Jesuiten u. Ordensleute als Theaterdichter (Schluss; JBL. 1893 III 4:23): BVLNiederöstr. 28, S. 12-43. — 16) ○ × × F. Endl, Ueber d. Schuldramen u. Komödien d. Piaristen mit spec. Berücksicht. d. dramat. Aufführungen am Piaristen-Gymn. zu Horn im 17. u. 18. Jh. Progr. Wien. 56 S. — 17) × R. Friedrich: BLU. S. 219; N&S. 70, S. 412; LCBl. S. 685; E. Kilian: DLZ. S. 307/8. — 18) (II 4a:22.) — 19) P. Zimmermann, E.

mit ihren Truppen bei sich und verkehrte mit den Schauspielern recht ungezwungen, so sehr er sonst öffentlich seine fürstliche Würde zu wahren bedacht war. Seine von Z. im Wolfenbütteler Archive entdeckten Tagebuchnotizen, deren ausführliche Publikation hoffentlich nicht lange auf sich warten lässt, bezeugen dieses Interesse nachdrücklich; denn dort hat der Fürst nicht bloss die Titel der dargestellten Stücke, sondern auch Inhalt und Rollenverteilung verzeichnet und selbst die einzelnen Mitglieder der Truppe (Elenson hatte, die Lehrjungen abgerechnet, zehn Personen bei sich; Velten dagegen neunzehn, darunter vier Frauen und drei Kinder) in ihren Leistungen und persönlichen Verhältnissen charakterisiert. Elenson gab z. B. „Romeo und Juliette oder den Streit zwischen den Montagesern und Cappalitanern“, den „dollen Marschalk aus Spanien“, das „Martyrium Polyeuctus“; Velten spielte u. a. den „berühmten römischen General Andronicus“, „die moralische Tragikomödie Le Cid oder Liebesgeschichte Rodorigen und Chimena“ und den bürgerlichen Edelmann Molières. —

Ein Zeitgenosse dieser Prinzipale war der von Lier[20]) in einem kurzen Artikel behandelte Michael Daniel Treu. Geboren um 1634, kam er 1669 mit seiner Bande nach München und erhielt, nachdem er zum Katholizismus übergetreten war, eine Anstellung als bayerischer Hofbedienter. Seine Lüneburger und Münchener Vorstellungen sind uns wenigstens den Titeln nach bekannt. Er blieb, obwohl ihn eine französische und später eine italienische Gesellschaft zeitweilig in den Schatten drängte, in München und starb hier 1708. —

Wie eine Aktion Treus beschaffen war, davon vermag vielleicht eine 1701 zu Bonn vor dem bayerischen Prinzen Clemens Joseph gespielte Komödie, „Der falsche Printz von Arcadien“ eine Vorstellung zu gewähren, deren Veröffentlichung durch Brenner[21]) nunmehr abgeschlossen ist. Die letzten Scenen enthalten eine Festaufführung des närrischen Dorfschulmeisters, die, im bayerischen Dialekt abgefasst, die Nachahmung des Peter Squenz deutlich verrät. B. hat aus dem gedruckten Argumente, auf das in den JBL. zuerst hingewiesen wurde, den in der Münchener Hs. fehlenden zweiten Teil ergänzt, ist aber auf die weiteren litterarhistorischen Fragen nicht eingegangen. —

Die unsicheren Traditionen über den Begründer der Wiener Volksbühne Josef Anton Stranitzky hat von Weilen[22]) vortrefflich gesichtet und aus den Akten berichtigt. Stranitzky, 1676 in Steiermark geboren und zum ärztlichen Berufe vorbereitet, trat 1699 als Marionettenspieler in Augsburg auf, kam dann in Verbindung mit dem Salzburger Hilverding und Naffzer und liess sich 1707 in Wien als Arzt und Komödiant nieder. Seit 1712 spielte er im Komödienhause an der Kärtnerthorbastei. Er trat als Hanswurst in der Maske eines salzburgschen Kraut- und Sauschneiders auf und errang als Schauspieler wie als Schriftsteller grosse Erfolge. Sein Kalender, seine Reisebeschreibung und die von Weiss analysierten hs. Hauptaktionen zeigen den Einfluss Grimmelshausens, Callenbachs und Abrahams a Sancta Clara. Die Ollapotrida Fuchsmundi dagegen spricht W. ihm ab. —

Dem Dresdener Suppig, der 1731–50 im Rollenfache der jüngeren Liebhaber und Chevaliers Mitglied der Neuberschen Gesellschaft war, ist ein kurzer Artikel Liers[23]) gewidmet. —

In derselben Truppe der Neuberin machte ein jüngerer Landsmann Suppigs, Adam Gottfried Uhlich, seine Lehrzeit durch, dem Heitmüller[24]) eine gründliche und frisch geschriebene Monographie widmet. Uhlich, der 1737 von bitterer Not getrieben mit siebzehn Jahren die Wittenberger Universität verliess, gehörte nach einander der Gesellschaft der Neuberin, Schönemanns, Ackermanns und Schuchs als Schauspieler, Sekretär und Hausdichter an, wusste sich an den verschiedensten Orten mit ausdauerndem Fleisse in jede Lage zu schicken und stand lange in eifrigem Briefwechsel mit dem gestrengen Gottsched. Als Schriftsteller entwickelte er eine grosse Fruchtbarkeit; Schäferstücke, allegorische Vorspiele, bürgerliche Komödien wie „der faule Bauer“, Uebersetzungen wie die, Cats „Aspasia“ nachgebildete, „Elisie“ usw. gingen aus seiner raschen Feder hervor. Sein Ende ist in Dunkel gehüllt; bald nach 1756 muss er gestorben sein. Dieser hübschen Arbeit hat H. einen Aufsatz über die Vorstellungen angehängt, die 1740 und 41 von zwei holländischen Gesellschaften in Hamburg veranstaltet wurden. Er benutzt dazu die auf der Hamburger Stadtbibliothek erhaltenen Theaterzettel, lässt aber in der Zuweisung der hier genannten Titel an die dramatischen Autoren manche Lücken. Das Repertoire enthält teils Uebersetzungen französischer Schauspiele von Corneille, Molière,

---

Theater in Bevern: BraunschwAnz. N. 76-81. — 20) H. A. Lier, Mich. D. Treu: ADB. 38, S. 579-80. — 21) O. Brenner, Altbayer. Sprachproben aus d. 18. Jh. D. Prinz v. Arcadien (Schluss; JBL. 1892 III 4 : 28): Bayerns Mundarten 2, S. 161-81. — 22) A. v. Weilen, J. A. Stranitzky: ADB. 37, S. 765-74. — 23) H. A. Lier, Suppig: ib. S. 164/5. — 24) F. Heitmüller, I. A. G. Uhlich. II. Holländ. Komödianten in Hamburg (1740 u. 41). (= TheatergeschF. N. 8.) Hamburg, Voss.

Scarron, Montfleury, Hauteroche, Palaprat, teils holländische Originalstücke von Vondel, Zevecote, Wouthers, Isaak Vos, Langendijk, Pluymer usw. Auch Gramsbergens Pyramus und Thisbe, „in das Hochdeutsche bekannt unter dem Nahmen von Peter Sequens“ (lies Squenz) ward am 15. Mai 1741 gegeben. —

Unter den weltlichen Volksschauspielen, die auf alte Tradition gegründet sich bis in unsere Tage fortgepflanzt haben, nimmt das aus Marlowes[25]) genialer Dichtung erwachsene deutsche Schauspiel vom Doktor Faust noch immer das hauptsächliche Interesse für sich in Anspruch. Einem der Puppenspieltexte, mit denen die Untersuchungen über die Entwicklung dieses Dramas bisher operiert haben, nämlich dem von Carl Engel 1874 und 82 veröffentlichten (E), hat Bruinier [26]) die Existenzberechtigung zu entziehen gesucht, indem er in einem besonderen Buche die Angabe Engels, er habe das Stück um 1862 zu Berlin aus der Hs. eines Puppenspielergehilfen kopiert, als unwahr bekämpft. Er zeigt vielmehr durch einen neuen Abdruck von E, dem er die übereinstimmenden Stellen der übrigen Texte beifügt, dass Engel seinen Text selber aus jenen zusammengeflickt und mehrfach mit Rücksicht auf dramatische Effekte willkürlich abgeändert habe. Die Beweisführung B.s erscheint überzeugend; und wenn man zunächst noch die Möglichkeit gelten lassen möchte, dass Engel durch einen anderen getäuscht sein konnte, so widerspricht doch das völlige Schweigen, das Engel diesem Angriffe auf seine Glaubwürdigkeit entgegensetzt, auch dieser Annahme. Creizenach betont in seiner Anzeige, dass auch er bisher E als ein im 19. Jh. entstandenes Gemisch von Texten betrachtet habe, die verschiedenen Entwicklungsstufen des Volksschauspiels angehören, und dass es für die Rekonstruktion des Entwicklungsganges des letzteren nicht viel ausmache, ob man die nivellierende Bearbeitung einem Schauspieler zuschreibe oder dem Herausgeber Engel. Er macht auch darauf aufmerksam, dass die an Sprichwörterweisheit reiche Rede des Hanswurst an Faust aus der Rede, die Mephistopheles im Faustbuche von 1587 (und zwar in Simrocks Modernisierung) hält, hervorgegangen sei. — Kraus [27]) protestiert gegen die ihm von Ellinger (JBL. 1893 III 4 : 42) zugeschriebene Ansicht, das „pragerische Comödilied“ vom Doktor Faust gebe den Inhalt eines in Prag während des 17. Jh. aufgeführten Faustdramas wieder, weist aber jetzt die Fassung C des Puppenspieles dem 18. Jh. zu. — Die von Kraus herausgegebene böhmische Fassung erkennt von Weilen[28]) als ein wichtiges Bindeglied zwischen Marlowe und den neueren deutschen Puppenspieltexten an. —

Werners[29]) 1891 erschiene Ausgabe des Don Juan aus dem Repertoire der Laufener Schiffer (JBL 1891 III 4 : 32; 1892 III 4 : 40) und seine ausführlichen Mitteilungen über dies eigentümliche Liebhabertheater aus den Salzburger Hss. und Akten sind in den seither erschienenen Besprechungen mit verdienter Anerkennung willkommen geheissen worden; nur gegen die Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältnis der älteren dramatischen Behandlungen des Don Juan-Stoffes haben Szamatólski und Drescher Einspruch erhoben. Sz. bestreitet, dass der Laufener Text die verlorene alte Hauptaktion getreuer wiedergebe als die Puppenspiele, unter denen er die Strassburger Fassung für wertvoller erklärt als den Engelschen Text; er will auch keine doppelte Fassung für die Hauptaktion annehmen, sondern sieht diese als eine Uebersetzung von Gilibertis italienischem Schauspiel (1652) an, die später teilweise nach der Commedia dell' arte von 1657 überarbeitet wurde. Ebenso hebt D. hervor, dass in der Laufener und der Engelschen Recension nicht die Haupttypen zweier Entwicklungsreihen vorliegen, sondern dass sich die erste ebenso an Giliberti anschliesse, näher sogar als Engels Text, und nur in Einzelheiten der Commedia dell' arte folge. —

Anhangsweise sei noch auf zwei Werke von Verwey[30-31]) hingewiesen, die sich zur Aufgabe stellen, das grosse Publikum Hollands für die bedeutenderen niederländischen Dichter des 17. Jh., Hooft, Bredero, Vondel zu erwärmen. Der Vf. giebt zu diesem Zwecke Auszüge aus ihren Werken, unterbrochen durch längere Textstellen. Eine Förderung der wissenschaftlichen Forschung hat er nicht angestrebt. —

X, 143 S. M. 2,80. |[A. Chuquet: RCr. 38, S. 319.]| — 25) ○ Chr. Marlowe, La tragique hist. du docteur Faust. Paris, Gautier. 32 S. — 26) J. W. Bruinier, Faust vor Goethe. Untersuchungen. I. D. Engelsche Volksschauspiel Doktor Joh. Faust als Fälschung erwiesen. Halle a. S., Niemeyer. VIII, 107 S. M. 2,80. |[W. Creizenach: LCBl. S. 930/1.]| — 27) E. Kraus, Erwiderung: ZDPh. 26, S. 141/2. (G. Ellinger: ib. 26, S. 142.) — 28) A. v. Weilen, A. Kollmann, Dtsch. Puppenspiele. 1891. — E Kraus, D. böhm. Puppenspiel v. Doktor Faust 1891 (JBL. 1891 III 4 : 28, 31): DLZ. S. 111. — 29) S. Szamatólski: ADA. 20, S. 47-52; K. Drescher: LBlGRPh. 15, S. 254/6; A. Chuquet: RCr. 38, S. 316/7. — 30) A. Verwey, Nederlandsche Dichters met Proza (Hooft, Bredero). Amsterdam, Van Loy en Gerlings. 1893. 120, 141 S. Fl. 2,00. |[G. Kalff: Gids 4, S. 100/9.]| — 31) id., Eene Inleiding tot Vondel. Amsterdam, W. Versluys. 1892. 668 S. Fl. 7,20. |[G. Kalff: Gids 4, S. 96-100.]| —

III,5

Didaktik.

Victor Michels.

Für das historische Verständnis der gesamten Ideenbildung des 17. Jh. hat Dilthey[1]) ausserordentlich viel gethan. Wie hat sich das natürliche System der Geisteswissenschaften entwickelt? Wir müssen auf ältere Aufsätze D.s zurückgreifen, mit denen der in das Berichtsjahr fallende zusammengehört, um den Gedankengang seiner Ausführungen ganz klar zu legen. A. Drei Motive — so hatte D. bereits 1891 darzuthun begonnen — waren in der Metaphysik und Theologie des Mittelalters zu einem Ganzen vereinigt: das religiöse Motiv, das in aller Metaphysik auf den älteren Entwicklungsstufen herrscht, vorzüglich aber in der ganzen Kultur der östlichen Völker dominierte, das ästhetisch-wissenschaftliche, das die Griechen in seiner das europäische Denken bestimmenden Gestalt ausgebildet haben, und das dritte, welches D. das regimentale nennt, das in den Lebensbegriffen und der nationalen Metaphysik der Römer ausgesprochen ist. Bei den Römern bildet die Stellung des Willens in den Verhältnissen von Herrschaft, Freiheit, Gesetz, Recht und Pflicht den Ausgangspunkt des Weltverständnisses und der metaphysischen Begriffsbildung. „Vom Rechte aus werden für den römischen Geist Willensherrschaft, Zweckmässigkeit, Utilität und Regel zu Organen für das Gewahren und Begreifen schlechthin.“ „So geht aus dem Recht in alles Denken der Begriff der naturalis ratio und der Ueberzeugung von der Unverbrüchlichkeit der ihr entsprechenden Lebensordnung über.“ „Hieraus ergiebt sich dann eine höhere Stufe des geschichtlichen Bewusstseins bei den Römern, verglichen mit dem der Griechen.“ „Die Unverbrüchlichkeit der erworbenen Rechte giebt ihnen Grundlage und Inhalt für die Konception vom Fortschreiten der Geschichte und der civilisatorischen Weltherrschaft Roms.“ Die Vermischung von römischem und griechischem Geist in der späteren Stoa, die Verbindung von Nomos und Logos, wie D. es ausdrückt, Imperium und Vernunftzusammenhang schuf eine Philosophie, die für die römischen Lebensbegriffe eine möglichst feste Grundlage suchte und diese in dem unmittelbaren Bewusstsein fand. Angeborene Ideen werden empirisch gesichert durch den consensus gentium: Sittengesetz, Rechtsbewusstsein, Freiheitsbewusstsein, Gottesbewusstsein; sie sind das Fundament von Lebensbegriffen, die unerschütterliche Grundlage, durch welche wir das Universum zu uns in ein Verhältnis setzen. Vom griechischen Beweis Gottes aus der gedankenmässig schönen und zweckvollen Vollendung der Welt gelangt man zu einem Götter und Menschen umfassenden Gesetz. So entsteht der Begriff des Naturrechts, die Grundlage einer allgemeinen Rechts- und Pflichtenlehre. B. Im Mittelalter waren die drei Motive verschmolzen. Bei dem Uebergang zur Neuzeit machten sich indessen, wie D. weiter ausführt (JBL. 1892 II 1:1), die Widersprüche geltend, die aus der Verwendung der verschiedenartigen Bestandteile entsprangen. Während des 15. und 16. Jh. tritt eine grosse Umänderung in der Lebenshaltung der Menschen ein und „bringt zunächst eine umfangreiche Litteratur hervor, in welcher menschliches Innere, Charaktere, Passionen, Temperamente geschildert und der Reflexion unterworfen werden“. D. verfolgt das Band, das Seneca, Marc Aurel, Epiktet, Plotin, Tacitus mit der geistlichen Litteratur der Meditationen und Soliloquien verbindet und sich weiter zu Petrarca schlingt, der als Schöpfer der neuen Litteratur feinsinnig gewürdigt wird. Macchiavelli überträgt die neue Anschauung vom Menschen auf die Politik. Eine neue Form nimmt dann die humanistische Bewegung in der zweiten Hälfte des 16. Jh. an, nachdem die Führung über die Niederlande (Erasmus) an Frankreich übergegangen ist. „Hier tritt die Renaissance als Form der Bildung einer grossen aristokratischen Gesellschaft in der mächtigsten Monarchie auf. Daher hat sie hier zuerst alle lebendigen Kräfte der Gesellschaft, alle Realitäten juristischer, politischer und ästhetischer Art erfasst. Unter diesen Umständen entsteht eine grossartige Auffassung des römischen Rechts, ein über die Italiener hinausreichendes Verständnis der Historie und eine die nationale Dichtung leitende Poetik.“ D. führt das im einzelnen aus und zeigt, wie solche Verhältnisse Montaigne

---

1) W. Dilthey, D. Autonomie d. Denkens, d. konstruktive Rationalismus u. d. pantheistische Monismus nach ihrem Zusammenhang im 17. Jh.: AGPhilos. 7, S. 28-91. (Vgl. AGPhilos. 4, S. 604-51; 5, S. 337-40; 6, 60-127, 225-56, 347-79,

voraussetzt — „nouvelle figure, un philosophe imprémédité et fortuit.“ In Deutschland nimmt die Bewegung entsprechend den besonderen Verhältnissen, die hier herrschen, einen vorwiegend religiösen Charakter an. Mit der Auflösung der theologischen Metaphysik des Mittelalters vollzieht sich „die Verlegung des religiösen Instinktes aus dem kosmischen Drama in das persönliche Verhältnis zu dem Christus mit den leidensvollen Zügen und zu dem traulicher und näher gefühlten Gottvater.“ 1. „Das griechische Christentum war in der Bildlichkeit anschaulichen Denkens verblieben. Sein intellegibler, transscendenter Kosmos war das Gegenbild des anschaulich gegebenen Kosmos. Seine Transscendenz überschritt nirgends das anschauliche Denken. Es lebte in dem übersinnlichen Schauspiel der Trinität, der ewigen Zeugung und einer Welt von göttlichen Kräften.“ „Der germanische Geist löste sich los von der Bildlichkeit, welche als Erbe Griechenlands die theologische Metaphysik der abendländischen Völker beherrscht hatte.“ 2. „Das römische Christentum war regimental. Der römische Geist konnte den religiösen Prozess nur als an ein neues geistliches Imperium gebunden denken . . . Die Fides implicita war der Gehorsam von Unterthanen.“ D. zeigt, wie der Kern der reformatischen Religiosität nicht in der Erneuerung der paulinischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben enthalten ist, sondern in der Loslösung des Individuums von der regimentalen religiösen Ordnung, welche der römische Geist geschaffen hatte. Das hängt zusammen mit dem gesteigerten Selbstgefühl der Personen. Männern wie Luther und Zwingli erschien, wie D. treffend sagt, „die ganze katholische hierarchische Disciplin als ein dämonischer Mechanismus, welcher die Seele von ihrem Gott absperrt. Darum zerschlugen sie diese Schranken. Sie erfassten wieder ihr ursprüngliches Recht, mit der unsichtbaren Ordnung der Dinge sich selber auseinanderzusetzen.“ „Der religiöse Ausdruck hiervon war, dass der Mensch einsam mit Gott sich auf seinem eigenen Wege nur durch seine eigene Arbeit sein Verhältnis zu dem Unsichtbaren bildet.“ „Erst bei den nordischen Völkern tritt der religiöse Prozess in die Unsichtbarkeit. Er erfasst seine völlige Verschiedenheit von den anschaulichen Denkvorgängen, wie sie in den Formeln und Beweisen des griechischen Dogma wirksam sind, und er löst sich von dem äusseren Apparat von Mitteln, Disciplin und Werken in einem Gehorsam heischenden geistlichen Imperium los, wie dieser von dem römischen Herrschergeiste geschaffen worden war. Indem Luther dies vollbringt, schliesst in ihm vollends die tiefste Bewegung des Mittelalters, das franziskanische Christentum und die Mystik ab, und zugleich beginnt in ihm der moderne Idealismus.“ „Aus dem Leben, den religiös-sittlichen Erfahrungen stammt ihm alles Wissen über unser Verhältnis zum Unsichtbaren und bleibt daran gebunden. Und so tritt das intellektuelle Band des Kosmos, das die Vernunftwesen an die Weltvernunft bindet, zurück hinter den moralischen Zusammenhang.“ 3. Ein neues sittliches Lebensideal, bestehend in der Entfaltung der natürlichen Anlagen und und dem lebensfrohen Wirken in der Welt, war in Italien vorbereitet (uomo universale), in Frankreich (vgl. Rabelais „Gargantua“ Kap. 57), England (Thomas Morus „Utopia“) und auch Deutschland aufgegriffen (Gregor von Heimburg, Pirckheimer, Hutten). Es wirkte zunächst auch auf Luther und Zwingli (die D. in ihrer Gegensetzlichkeit vortrefflich charakterisiert). „Luthers germanische Aktivität fand sich abgestossen von jedem Werk ohne wirkende Kraft, von jeder Arbeit ohne Leistung. In der Weltthätigkeit selbst, in dem Berufsleben erfasste er den von Gott gegebenen Spielraum für die im Glauben enthaltene Kraft.“ Die katholische Religiosität „löst gewissermassen die Substanz der Person auf und behält nur einen Teil der Menschennatur, das Nacherleben Christi, das schmelzende Gefühl der Liebe: . . . Die Religiosität Luthers wehrt sich gegen den Schnitt in die ganze lebendige Menschennatur, durch den die Passionen von dem Gottverwandten losgelöst werden. Sie setzt dem mönchischen ein menschlich volles Ideal gegenüber, welches die ganze menschliche Lebendigkeit in das religiöse Verhältnis aufnimmt und in ihm zur christlichen Vollkommenheit erhebt.“ D. weist dann aber auch mit grosser Schärfe auf die schwachen Seiten der reformatorischen Bewegung. „Die Reformation hebt den ungeheuren Widerspruch des katholischen Kirchensystems auf, welches für die tiefinnerliche, weltabgewandte Lebensstellung eine weltbeherrschende Organisation erstrebt hatte; aber sie ist nicht im stande, aus sich heraus eine neue Ordnung der Gesellschaft zu gestalten.“ C. Weiter zeigt nun D., wie sich zunächst der Gedanke einer natürlichen Religion vorbereiten konnte. Ein „religiös-universalistischer Theismus“ hatte sich schon vor Luther gebildet, d. h. „die Ueberzeugung, dass die Gottheit in den verschiedenen Religionen und Philosophien gleicherweise wirksam gewesen sei und noch heute wirke.“ Schon im Mittelalter bei einzelnen entwickelt (Friedrich II.), bei den Italienern des 15. Jh. ausgebildet (Erzählung von den drei Ringen), wird er von Erasmus, Reuchlin, Mutian und den Erfurter Humanisten übernommen, als wahre Theologie im Reuchlinschen Streit verfochten. Er war lebendig bei den Spiritualisten. Luther warf sich ihm entgegen und erneute die Paulinische Rechtfertigungslehre. Er trennte sich von Zwingli, sagte sich

los von Erasmus und überliess die Spiritualisten der Verfolgung: „Die Danaidenarbeit der theologisch-metaphysischen Systembildung begann in dieser Kirche von neuem.“ Gleichwohl führten verschiedene Umstände zur Stärkung der neuen Bewegung: I. Die Zersplitterung der Konfessionen und das stärker werdende Toleranz- und Friedensbedürfnis lässt den Menschen dieses Zeitalters in noch unbestimmten Umrissen die Anschauung einer allen frommen Menschen gemeinsamen Wahrheit auftauchen. Coornhert, anknüpfend an den Rationalismus des Erasmus, bereitet dafür in den Niederlanden den Boden, wo nach ihm der Zwang der Verhältnisse diese Ideen ausbreitet (Koolhaes, Duifhuis, Peter van Hoft, Oldenbarneveldt). Arminius in Leyden leitete die grosse Friedenstendenz Coornherts in engere theologische Bahnen. Die niederländische Bewegung griff nach England hinüber (John Hales, Falkland, Chillingworth, Jeremy Taylor), wo auch die Independenten Gewissensfreiheit forderten (Milton), und nach Amerika (Roger Williams). In Deutschland entstand bei Calixt „die Idee eines gemeinsamen Lehrbegriffs, in welchem die Konfessionen sich vereinigen könnten.“ Um von dieser Anschauung einer allen Religionen gemeinsamen Wahrheit zu dem Begriff einer natürlichen Theologie (Thomas Morus, Jean Bodin, Bacon, Herbert von Cherbury usw.) zu kommen, bedurfte es des Gedankens von der Rationalität des gemeinsamen Kernes aller wahren Religion, der seinerseits den Begriff natürlicher Anlagen, angeborener moralischer und religiöser Kräfte voraussetzt. Für dessen erneute Ausbildung aber war die im Humanismus wirksame und in der niederländischen Philologie kulminierende Erneuerung der römischen Stoa von Bedeutung. II. Ein zweiter Vorgang, der das natürliche System und seine Macht vorbereitete, vollzog sich im Schosse der Kirchen selber und bestand in der Entstehung des historisch-kritischen Denkens und in der Auflösung des Dogmas von innen. D. unterscheidet drei Richtungen innerhalb der Theologie des 16. Jh.: die kirchliche Theologie, den moralischen Rationalismus und das, was er transscendentale Theologie nennt. 1. Dadurch, dass das Prinzip der Tradition, welches die einheitliche kirchliche Theologie des Katholizismus zusammengehalten hatte und, wie dies später immer deutlicher wurde, weniger die Kontinuität der Entwicklung bezeichnete als „die fortschreitende Bestimmung des Willens zu einem System von Gesetzen, deren keines zurückgenommen, jedes vielmehr nur näher interpretiert werden durfte“, vom Protestantismus verworfen wurde, war man bei der Unsicherheit und dem Zwiespalt der Konfessionen zu fortwährender wissenschaftlicher Erforschung der Grundlagen des Christentums getrieben. So entstand infolge des Kampfes a) ein grosser Fortschritt der historischen Kritik (Prüfung der kirchlichen Tradition: Flacius); b) die Ausbildung der Hermeneutik (Streit über die Sufficienz der heiligen Schrift; der „goldene Schlüssel“ des Flacius; Richard Simon, Franz, Glassius). 2. Die zweite theologische Richtung, der Rationalismus, wird von Erasmus begründet und wurzelt in der humanistischen Aufklärung der Valla und Vives. Erasmus bekämpft siegreich Luthers Willenslehre und beginnt schon, obwohl sich geschickt akkommodierend, die Dogmatik zu unterminieren. Von ihm führt eine gerade Linie zu Coornhert, den Socinianern und Arminianern, von da zu den Deisten. „Das Epochemachende im sociniomischen System liegt in der hellen, scharfen und klaren Durchführung des Prinzips, dass das neue protestantische Christentum sich vor der humanistischen, erasmischen, historisch-kritischen, formalen und moralischen Vernunft des grossen vorwärtsschreitenden Jh. rechtfertigen müsse.“ Hugo Grotius „geht in seiner Apologie des Christentums von dem Zusammenhang der Menschen mit Gott und dem Streben derselben, zur Glückseligkeit zu gelangen, aus.“ Er prüft die Quellenberichte und schliesst aus den Wundern und der Auferstehung auf ein göttliches Mandat Christi. Derartige Bestrebungen mussten zu einer verbesserten Interpretation und Hermeneutik führen. Eine grammatisch-historische Methode der Hermeneutik bildet sich aus durch Buxtorf, Joh. Alph. Turretin, Wetstein. Die erste Form der historischen Interpretation ist die Akkomodationstheorie. Gottes Wort passt sich den bestimmten historischen Verhältnissen an, in denen es wirken soll. Historisch und kritisch prüfen Arminianer und Socinianer die Dogmen. Die Stärke der socinianischen Dogmenkritik beruht darin, dass der Zusammenhang, die innere Verkettung der Dogmen Gegenstand der Kritik wird (die Lehre von der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen, der Erbsünde, von Christi Opfer und der Satisfaktion, der Trinität und Gottmenschheit). 3. Die transscendentale oder spekulative Theologie hat sich aus der Mystik entfaltet. Ein religiös universaler Pantheismus bildete sich in dem revolutionären Chaos, das die Namen Hubmaier, Denck, Hetzer, Grebel, Karlstadt, Münzer, Schwenckfeld etc. bezeichnen, und tritt klar in Sebastian Franck hervor, den D. im Gegensatz zu anderen Forschern als Begründer der modernen Geschichts- und Religionsphilosophie charakterisiert. In Frankreich vollzog Jean Bodin in seinem hs. verbreiteten „Heptaplomeres“ eine Verbindung mit dem moralischen Rationalismus. Er betont die Verwandtschaft aller Religionen und wirft die Frage auf, wie die Einzelreligionen sich

zu der Naturreligion und unter einander verhalten. Das Kriterium der wahren Religion kann er nicht entdecken Eine Entscheidung ist für die Seligkeit nicht erforderlich. „Mit dieser Richtung auf die natürliche Religion, welche nunmehr für die Seligkeit zureichend gefunden wird, gehen die Probleme aus der Hand der Theologen in die der Philosophen über." D. weist den Einfluss der römischen Stoa, den er vielleicht etwas überschätzt, auf Petrarca, Salutato, Aretin, Valla, Agricola, Zwingli nach. III. Die in den kirchlichen Dogmatiken des 16. Jh. gemachten Versuche, das theologisch-metaphysische System zu retten, zeigen nur seine Selbstauflösung. „Melanchthon ist für Deutschland das Mittelglied, welches die alten Philosophen und deren Tradition in den mittelalterlichen Schriftstellern mit dem natürlichen System des 17. Jh. verbindet. Dies natürliche System ist bei ihm schon in allen Grundzügen fest verzeichnet." In einer feinsinnigen Analyse der Ansichten Melanchthons, die wir nicht in ihren Einzelheiten wiederholen können, zeigt D., wie nach Melanchthon, der in seinen philosophischen Anschauungen, was bisher nicht genügend beachtet war, in allererster Linie durch Cicero beeinflusst ist, sowohl die Wissenschaften als der christliche Glaube ihre letzten Bedingungen im natürlichen Lichte („lumen naturale") haben. Die Uebernahme der paulinischen Rechtfertigungslehre nebst ihren Voraussetzungen hatte die unvermeidliche Folge, dass Melanchthon immer mehr von den metaphysischen Bestimmungen des älteren kirchlichen Dogmas in seine Glaubenslehre („Loci communes") zurückzunehmen genötigt war und so dem wahren protestantischen Geiste, den die erste Auflage zeigt, sich entfremdete. Zwinglis Dogmatik („De vera et falsa religione" 1524) war überhaupt spekulativer angelegt. Er geht gemäss seinem universalistischen Theismus aus von dem allgemeinen Begriff der Religiosität, dem die ganze Menschheit durchwaltenden Gottesbewusstsein. Er gewinnt den Zusammenhang mit dem historischen Christus und den Rechtsgrund für die reformatorische Dogmatik nur dadurch, dass ihm die Bibel die Manifestation Gottes ist und ihre Auslegung von göttlichem Geiste geleitet wird. Bei Kalvin dagegen, einer ganz romanischen regimentalen Natur, ist das absolute Machtwirken Gottes der Ausgangspunkt, und „das gefahrvolle, aber willensmächtige Dogma von der Unverlierbarkeit der Gnade" bezeichnet „den äussersten Punkt menschlicher Selbstgewissheit". Da aber Kalvin jede auch formale Hülfe der Philosophie verschmäht und der Standpunkt der Gnadenmacht wichtige Elemente der christlichen Religiosität, so die Anforderungen des Gesetzes an jeden Menschen. das biblisch ausgedrückte Bewusstsein der Verantwortung, das Recht Gottes zu ewigen Strafen, das im Glaubensprozess enthaltene Bewusstsein der Mitwirkung des Menschen an der Erzielung des Heils, gar nicht zu erklären vermag, so „findet sich die Dogmatik doch überall auf die Unerkennbarkeit ihres letzten Zusammenhanges, auf das Mysterium oder, was dasselbe ist, auf die skotistische Willkür in Gott und die Verurteilung der menschlichen Neugier zurückgeworfen." So werden die Geister von dem historischen Christentum ab- und zur Behauptung der Autonomie des religiösen Bewusstseins hingedrängt. Zuerst stellte Herbert von Cherbury den Satz auf, die Vernunft besitze in sich selbst das Vermögen aller, auch der religiös-moralischen Wahrheiten. Bedeutend für die Folgezeit wurde derjenige Teil seines Werkes, in welchem er die Möglichkeit wahrer Erkenntnis zu erweisen unternahm und durch das Zusammenwirken von natürlichem Instinkt, äusserer und innerer Erfahrung und diskursivem Denken begründete. Die allgemeine Uebereinstimmung ist das Merkmal der höchsten Wahrheiten. Seine Lehre ist nach D. der Versuch, „das Problem des Erkenntnisvermögens durch die Lehre der Stoa von dem instinctus naturalis und den notiones communes aufzulösen." „Die Sonderung der vier Faktoren der Erkenntnis, die Bestimmung der überwiegenden Bedeutung des instinctus naturalis, als welcher die höchste und absolut unantastbare Instanz bildet: diese Lehre bildet den moralischen Rationalismus des 18. Jh. bis zu Kant und Jacobi". „Das Problem der Erkenntnis konnte er aber im Sinne objektiver Giltigkeit desselben nur dadurch auflösen, dass er, wiederum im Einverständnis mit den Alten, die Gewähr für die objektive Bedeutung der Evidenz und der Allgemeingeltung in der Verwandtschaft der menschlichen Vernunft mit der objektiven Vernunft des Universums fand." So bildet sich, nachdem das theologisch-metaphysische System im 15. und 16. Jh. erschüttert ist, auf dem neuen Boden einer mündig gewordenen Wissenschaft ein neues wissenschaftliches System, welches allgemein gültige Prinzipien für die Führung des Lebens und die Leitung der Gesellschaft gewährte. D. Den Mut, diese am meisten verwickelte und schwierigste aller Aufgaben zu lösen, gewann schliesslich die menschliche Vernunft durch die ausserordentliche Steigerung der Souveränität des Menschen gegenüber der Natur und die Erschliessung des Universums durch das rechnende Denken (Kopernicus, Kepler, Galilei, Bacon). 1. Die Autonomie der menschlichen Vernunft in Bezug auf die sittliche Lebensführung der Einzelperson ist zuerst von Bacon in England und von Charron in Frankreich ausgesprochen worden. Bacon löst die moralische Wissenschaft völlig los von der Theologie. „Die

sittlichen Ordnungen stehen unter einem Naturgesetz." Von ihm ist jedem Menschen ein Bewusstsein mitgegeben, welches freilich verdunkelt sein kann. Das äussere Merkmal dieses Gesetzes ist der consensus. „Die Herrschaft dieses Naturgesetzes begreifen und fördern, heisst, es psychologisch auffassen." So entsteht die Aufgabe, „nicht bloss die Regeln des sittlichen Lebens aufzustellen, sondern über die Mittel der Unterordnung unserer Affekte unter das natürliche Gesetz praktische Sätze abzuleiten." Charron geht davon aus, dass das Fundament der Weisheit ist, sich selbst zu studieren und kennen zu lernen. Der Mensch soll seine moralische Gebrechlichkeit und seine miserable Lage kennen lernen: die Generalregel der Weisheit aber empfängt er von der Natur selber, da die Moral von Religion und Kirche unabhängig ist. Lebensideal ist die prud'hommie. „Die wahre prud'hommie ist männlich und edel, lachend und freudig, immer sich selbst gleich und beständig; sie geht mit festem, stolzem Tritt, sie hält immer ihren Kurs inne, sie blickt nicht seitwärts, nicht rückwärts, sie ändert ihren Schritt und ihre Weise nicht nach Wind, Zeit und Gelegenheiten." Die Regeln für diese prud'hommie giebt die Natur. In uns ist die allgemeine Vernunft (raison universelle) durch die Natur gelegt. „Daher sagt die Doktrin aller Weisen aus: wohl leben heisst secundum naturam leben: das höchste Gut ist mit sich übereinstimmen." 2. Die zweite grössere Aufgabe war die Ordnung der europäischen Gesellschaft. „Aus den Prinzipien der biblischen Schriften war nur Ein folgerichtiges Ideal des Gemeinlebens abzuleiten: eine auf Bruderliebe und Gemeinsamkeit des Besitzes gegründete theokratische Ordnung. Der Widerspruch derselben mit den thatsächlichen Lebensbedingungen erwies sich. So fand man sich auf die politische Philosophie angewiesen. Hierbei war das juristische und politische Denken der Römer und der von ihnen bedingten griechischen Autoren, wie des Polybius, überall leitend." Macchiavelli hat zuerst „den regimentalen Gedanken der römischen Welt unter den neuen Bedingungen der modernen Völker zur Geltung gebracht." Ihm folgten Guicciardini, Paruta und Botero. Im Norden haben zwei „von der römischen Stoa genährte und erfüllte Schriftsteller" diesem echtrömischen Prinzip der Staatsraison eine mehr systematische Gestalt gegeben: Scioppius (Paediae politices, herausgegeben von Conring 1613) und Justus Lipsius (Politica 1612). Als wahrere Fortbildungen der Staatsraison des Macchiavelli dürfen die Schriften des Paolo Sarpi über die venetianischen Regierungsmaximen (1615) und das Testament Richelieus gelten. Aber vorher wurde in Frankreich infolge der religiösen Bürgerkriege und der Protestantenverfolgungen das Recht der Fürsten und Unterthanen untersucht. Die Bartholomäusnacht rief die Schrift des Hotomanus „De iure regum libri tres" (Basel 1585) hervor. Hubert Languet in seiner Schrift „Vindiciae contra tyrannos" (1569) benutzte zuerst den griechisch-römischen Begriff des Staatsvertrages, um das Recht des Widerstandes gegen den Monarchen abzuleiten. „Nicht minder stark waren die Gründe für die Ausbildung eines allgemein gültigen, mit dem Richteramt der Vernunft ausgestatteten Naturrechts, welche zu dieser Zeit in den socialen und politischen Gegensätzen und Forderungen enthalten waren." „Diesen Anforderungen an ein der Zeit entsprechendes staatsrechtliches und politisches System haben nun drei grosse Werke für das Zeitalter entsprochen: die Staatslehre des Bodin 1577, die Politik des Althus 1603 und das Völkerrecht des Hugo de Groot 1625." „Bodin ist der grosse Theoretiker der absoluten Monarchie, welche die Gewissensfreiheit achtet und die Wohlfahrt des Ganzen zu verwirklichen strebt." „Die allgemeinen Grundlagen alles geselligen Lebens der Menschen sind die göttlichen und natürlichen Gesetze; alle Fürsten der Erde sind den göttlichen Gesetzen unterworfen, und es steht nicht in ihrer Befugnis, diesen entgegen zu handeln." Bodin leugnet die Pflicht des Gehorsams, wo das göttliche Gesetz und die Grundgesetze der Natur verletzt werden. „Auf diesen Grundlagen entsteht die Regierungsgewalt vermittelst des Staatsvertrags. Bodin schliesst jede Teilung der Staatsgewalt, sonach auch jede staatsrechtlich bestimmte Mitwirkung anderer Faktoren mit dem Souverän aus" („princeps legibus solutus est"). „Die Monarchie allein ist im stande, das demokratische Prinzip der Gleichheit und das aristokratische der Abmessung von Pflichten und Rechten im Staate zu verbinden." Im klaren Anschluss an ihn und im klaren Gegensatz zu ihm hat Althus zuerst die „Majestät" des Volkes proklamiert und der Volksversammlung als ihr unzerstörbares Recht die Ausübung der parlamentarischen Befugnisse zugeschrieben. Hugo Grotius geht aus von dem Begriff einer allgemeinen Jurisprudenz. Alles Recht beruht auf der Uebereinkunft; diese aber holt ihre verpflichtende Kraft aus dem natürlichen Recht. „Das Naturrecht", lehrt Grotius, „ist so unveränderlich, dass es selbst von Gott nicht verändert werden kann . . . . So wenig Gott bewirken kann, dass zwei mal zwei nicht vier ist, ebensowenig kann er bewirken, dass das, was seiner inneren Natur nach schlecht ist, nicht schlecht sei." Das Problem ist, die allgemein gültigen und notwendigen Begriffe und Sätze des Naturrechts aufzufinden; dafür verwertet Grotius sowohl die analytische (indirekte, stoisch-römische) Methode,

die den naturrechtlichen Charakter eines Begriffs oder Satzes aus dem consensus gentium herleitet, als die synthetische oder direkte, die ihn aus der Natur des Menschen in der Gesellschaft ableitet. So sucht Grotius das Recht der privaten Notwehr, des Privateigentums, die Personenrechte (erworben u. a. durch Zeugung), das Strafrecht zu begründen. E. Alle diese Bewegungen führen schliesslich zur Herbeiführung eines in naturgegebenen, evidenten Begriffen und Sätzen ruhenden natürlichen Systems. „Der Fortschritt vollzieht sich in der Durchführung eines autonomen rationalen Systems: der Konstruktion des Universums durch die Vernunft.“ Zwei Formen bilden sich: die deistische Lehre vom Universum, begründet durch den Begriff des Descartes von der Maschine der Welt („Der ganze materielle Mechanismus ist nach ihr nur Instrument für die konstruktive Vernunft in der Gottheit und der Einzelperson“), und die pantheistische oder panentheistische Lehre, „angelegt in dem Panpsychismus, welcher nach Aufgabe der substanzialen Formen vom antik mittelalterlichen Vernunftsystem als Erklärung des Lebens in der Natur aus einwohnenden psychischen Kräften übrig blieb.“ Schon von den Okkamisten Pierre d'Ailly, Joh. Charlier Gerson, Raimund von Sabunde, Nicolaus von Cusa vertreten, mit phantastischer Naturerklärung von Reuchlin, Agrippa, Paracelsus, mit alexandristischem Naturalismus von Pomponazzi ausgebildet, erlangte er seinen Höhepunkt in Giordano Bruna, Spinoza, Shaftesbury. D. bemüht sich zum Schluss den Einfluss der Stoa auf Spinoza nachzuweisen. —

Die Linien, die Dilthey gezogen hat, lassen sich weiter verfolgen. An das, was über das Ideal des Uomo universale gesagt wird und die Unfähigkeit der Reformation, dieses neue Lebensideal in Wirklichkeit umzusetzen, sähe man gern eine Schilderung des Strebens nach freierer Weltbildung angeknüpft, die auch im Deutschland des 17. Jh. zum Durchbruch kommt. Das hat nun freilich Borinski[2]) nicht geleistet, der die Hoflitteratur an den spanischen Jesuiten Balthasar Gracian anknüpft; aber er hat wenigstens wertvolle Bausteine dafür geliefert. Wenn man von Diltheys Ausführungen kommt, so empfindet man den Mangel an Durcharbeitung des Stoffs und Schärfe der Darstellung in dem gelehrten Buche doppelt schmerzlich. Wer die einschlägige Litteratur mehr oder weniger gut kennt, wird von B. vielfache Förderung erfahren; aber mit Recht betont dieser selbst, dass er sich auf ein wenig betretenes Gebiet begiebt: da hätte er doch seinen Lesern etwas mehr zu Hülfe kommen sollen. In vier sehr lehrreichen Kapiteln schildert er den Vf. des „Oraculo Manual“, das uns Schopenhauer erneuert hat, als einen Mann von bitter pessimistischen Ansichten über die Menschenwelt, die er in ihrer Nichtigkeit, Kleinlichkeit, Bosheit und Elendigkeit im „Criticon“ abkonterfeit. B. setzt diese „unabhängige Rücksichtnahme auf das Unzuverlässige, Trügerische der Werterscheinung“ in Beziehung zu der „bald in Frankreich sich systematisch krystallisierenden allgemeinen Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des naiven Illusionismus der Renaissance“. Gracian will enttäuschen; er hat aber auch ein sehr positives Ideal. Er will den Mann ziehen, der die Welt versteht und sich ihr gegenüber aufrecht zu halten weiss. Dieser Welt gegenüber sind die Klugheitsregeln geboten, die Gracian lehrt. B. betont den defensiven Charakter, den sie zunächst haben. Vor allen Dingen handelt es sich darum, zwei Fähigkeiten virtuos auszubilden: vorauszusehen und abzuwarten. Den Mann, der die Kunst des Abwartens begreift, die darin besteht: die Dinge reifen zu lassen, hat Gracian in der verlorenen Schrift „El varon atento“ geschildert; den, der die Kunst der beherrschenden Voraussicht inne hat, die auf der Ausübung der „moral anatomia del hombre“ beruht, behandelt er im „Discreto“. Wer beide vereinigt, kann durch seine Fähigkeiten die Menschen leiten als der wahre Held, der „Heroe“, der im Kampfe mit der Welt seinen Mann steht. Am unfehlbarsten wird man den Mann, der dieser Aufgabe völlig gewachsen und auf der Höhe ist („el hombre en su punto“), daran erkennen, dass er die Fähigkeit besitzt, auf dem Markte des Lebens in jedem Augenblick die rechte Wahl zu treffen. Diese Fähigkeit des Auswählens, die nur durch eine allgemeine Durchbildung („cultura“) erworben wird, ist der Geschmack („gusto“), und B. führt diesen für die ästhetischen Theorien des 17. Jh. und der Folgezeit so wichtigen Begriff auf Gracian zurück. Der Geschmack giebt dem Menschen die Sicherheit des Auftretens. Er ist unentbehrlich für den Helden. Denn der Höhepunkt des Geschmacks besteht darin, dass man es in der Ausbildung seiner Persönlichkeit so weit gebracht hat, dass die Menschen — um B.s Worte zu gebrauchen — „ihren instinktiven Hass und Widerwillen gegen den bevorzugten Mitmenschen aufgeben und in dem wohlthuenden Eindruck seines Wesens, gleichsam im Genusse seiner schönen Natur, sich entschädigt finden für den unausbleiblichen, immerwährenden Stachel, den seine Ueberlegenheit und gar seine herrschende Stellung ihnen auferlegt.“ Das aber nennt Gracian „galanteria“ und er hat, wie B. weiter ausführt, ein feines Verständnis auch für die Wirkung liebenswürdiger Schwächen, die mit dem Heldentum verbunden sind. Auch

---

509-45; s. auch JBL. 1892 II 1 : 1.) — **2)** (I 8 : 85; III 1 : 206; 2 : 37.) |[LCBl. S. 1674/5 (tadelt d Stil).]| — **3)** (III 1 : 191/3;

den Ausdruck „schöne Seele" möchte B. auf Gracian zurückführen; ob mit Recht, bleibe dahingestellt. Der eigentliche Beruf des für die beherrschende Stellung in der Welt gebildeten Mannes aber ist der des Staatsmannes, des „Politico". So finden sich die Ideale des 17. Jh. bei Gracian bereits vereinigt, und B. weist die direkten Einflüsse auf die Hoflitteratur in Deutschland nach, insbesondere auf Thomasius und auf Christian Weise. —

In einer Anmerkung hebt Borinski auch den Zusammenhang von Philipp Harsdörfers Bestrebungen mit den Idealen der Hofschule hervor. Ihm, dem Stifter des pegnesischen Blumenordens, gilt eine etwas langatmige Biographie von Bischoff[3]) in sechs Kapiteln: 1. Lebensskizze, 2. Fruchtbringende Gesellschaft, 3. Frauenzimmergesprächsspiele, 4. Hirtenorden an der Pegnitz, 5. Philipp Harsdörfer als didaktisch-religiöser Schriftsteller, 6. Mathematisch-naturwissenschaftliche Schriften. Das alles ist mit grosser Belesenheit behandelt, ohne dass der Versuch, Harsdörfer zu „retten", recht geglückt wäre. Für die Lebensskizze ist das hs. Harsdörfersche „Familienbuch" benutzt. Auszüge sind sehr reichlich eingestreut; auch ist zum Schluss eine Bibliographie und eine Anthologie „Poetisches aus Harsdörfers Werken" angefügt. Bildet B.s Aufsatz den Hauptteil der umfangreichen, mit schönen Illustrationen geschmückten Festschrift zum 250jährigen Bestehen des Blumenordens, so wird man doch auch die knappe Biographie des zweiten Stifters Siegmund von Bircken durch August Schmidt recht lesbar finden.[4-9]) —

Im Grunde genommen ist es gleichfalls das Streben nach weltmännischer Bildung, einer Bildung die mit der der übrigen Nationen wetteifern kann, was bei den Bemühungen der Sprachgesellschaften hervortritt. Sie haben diesmal, ausser dass das einschlägige Kapitel bei Bischof Harsdörfers Beziehungen zur „Fruchtbringenden Gesellschaft"[10]) im wesentlichen auf Grund des bekannten Quellenwerks von Krause darstellt, keine Behandlung erfahren. Doch sei bemerkt, dass Gräf[11]) zu seiner Dissertation über den „Sprachverderber" (JBL. 1893 III 5 : 6) einen Nachtrag bringt, indem er eine Ausgabe nachweist, die zu „Cölln. Vor den Minnenbrüder im Loret. Anno. MDCLXVII" erschienen ist und die Vorlage für den Abdruck in Cocays „Teutschem Labyrinth" zu sein scheint. —

Weniger Förderung als im Vorjahr hat die Kenntnis der religiösen Bewegung erfahren. Ein Buch wie Grünbergs Spener (JBL. 1893 III 1 : 90; 5 : 22) fehlt diesmal.[12]) — Von Katholiken erfreut sich Abraham a Sancta Clara[13-15]) dauernder Popularität; auch hat von Schulte[16]) dem Jesuiten Petrus Tyräus einen Artikel gewidmet; unter den Protestanten haben ausser ein paar gelehrten Theologen[17-21]) und Predigern[22-28]) des 17. Jh., der gutartige Schwärmer Johann Tennhart (gest. 1721) durch Tschackert[29]), F. Brekling (gest. 1711) durch Moltesen[30]), der Erbauungsschriftsteller und der Dogmatiker Ph. J. Tilemann gen. Schenck, durch Bess[31]) Behandlung gefunden. B. giebt eine kurze Charakteristik der Schriften: „Tägliche Opfer aller Christen in geistreichen Andachten und schönen seelenrührenden Gebehten auf alle Morgen und Abend der gantzen Wochen gerichtet, Breslau 1673" und „Sechzehn Stufen des Gnadenthrons Jesus Christus, begreiffend acht Vorbereitungen und soviel Danksagungen auf jedweden Tag in der Woche vor und nach dem Gebrauch des heiligen Abendmahls, Cöthen 1680". Als Vorbild habe das 4. Buch der „Imitatio Christi" gedient. — August Hermann Franckes Leben ist von Armin Stein[32]) zu einer populären Biographie verarbeitet worden, die uns nicht zugänglich war. — Der Famulus Franckes in Leipzig, Mitbegründer des „Collegium philobiblicum" und spätere Dekan der Nikolauskirche zu Berlin, Johann Kaspar Schade (1666—98), ist durch Lommatzsch[33]) behandelt worden, der seine deistischen Neigungen, den

---

2 : 22.) — **4)** X H. Pfeilschmidt, Deutschlands älteste litt. Gesellschaft: FZg. N. 178. — **5)** X O. Beringer, Z. 250j Jubil. d. Pegnes. Blumenordens: IllZg. 102, S. 709-10. (Schilderung d. Irrhains mit Illustr.) — **6)** X id., D. Irrhainfest d. Pegnes. Blumenordens: ib. 103, S. 134. (Mit Illustr.) — **7)** X H. B[ösch], D. 250j. Jubelfeier d. Pegnes. Blumenordens: Gartenlaube S. 372. — **8)** X Altes u. Neues aus d. Pegnes. Blumenorden (JBL. 1893 III 5 : 3): WIDM. 75, S. 655. — **9)** X O. M., D. Stifter d. Pegnitzordens. E. Jubil.-Betrachtung: Sammler^A. N. 81. — **10)** X R. G., Harsdörfer u. d. dtsch. Sprache: NatZg. N. 650. — **11)** H. Gräf, E. bis jetzt unbek. gebliebene Ausg. d. dtsch. Sprachverderbers: ZDU. 8, S. 185/6. — **12)** X (III 1 : 175a.) — **13)** X H. J. Dieckmann, Abraham a Sancta Clara: Sammler^A. N. 78. — **14)** X E. Predigt d. Abraham a Sancta Clara: ib. N. 82. — **15)** X M. Beck, Abraham a Sancta Clara: LZg^B. N. 79. — **16)** A. v. Schulte, P. Thyräus: ADB. 38, S. 238. — **17)** X J. C. van Slee, Ewald Teelinck: ib. 37, S. 528. — **18)** X id., W. Teelinck: ib. S. 527/8. — **19)** X C. E. Carstens, Nic. Teting (N. Knutsen): ib. S. 590/2. — **20)** X P. Tschackert, Th. Thumm: ib. 38, S. 169-71. — **21)** X L. Stieda, Zwei Königsberger Gelehrte d. 17. u. 18. Jh. D. beiden Schreiber (Vater u. Sohn): AltprMschr. 31, S. 385-430. (1. Art. Behandelt D. Mich. Schreiber, ord. Prof. d. Theolog. an d. Univ. zu Königsberg, geb. 1662, gest. 1712; mit ausführl. Schriftenverzeichnis.) — **22)** X Chrn. Meyer, Joh. E. Teichmann: ADB. 37, S. 541/2. — **23)** X W. Harless, W. Teschenmacher: ib. S. 582/4. — **24)** O X Lamparter, Jac. Fabricius: Pfarrhaus 10, S. 181/2. (Hofprediger Gustav Adolfs.) — **25-26)** X (III 1 : 172.) (JBL. 1893 III 5 : 19.) — **27)** X Ueber N. 25 6: MhComeniusGes. 3, S. 236/7. — **28)** O X X (III 1 : 171.) |[J. Heidemann: MhComeniusG. 3, S. 228-31.]| — **29)** P. Tschackert, Joh. Tennhart: ADB. 37, S. 570/1. — **30)** O L. J. Moltesen, Fredrik Brekling et Bidrag tit Pietismens Udviklings Historie. København, Schönberg. 1893. IV, 188 S. |[G. Dahlmann: ThLBl. 15, S. 574]| — **31)** B. Bess, Ph. Joh. Tilemann, gen. Schenck: ADB. 38, S. 297/8. — **32)** O X X Armin Stein [= H. Nietschmann], A. H. Francke, Zeit- u. Lebensbild aus d. Periode d. dtsch. Pietismus. 3. Aufl. (= Dtsch. Geschichts- u. Lebensbilder. 3. Bd.) Halle a. S., Waisenhaus. XIII, 353 S. Mit Bild. M. 3,60. — **33)** S.

Hass gegen alle Heuchelei und die mancherlei Gewissensnöte, mit denen Schade zu kämpfen hatte, entwickelt und auch eine eingehende Bibliographie anfügt. — Für Zinzendorf[34]) sucht von Natzmer[35]), wie es scheint, ein Nachkomme von Zinzendorfs Stiefvater, durch Auszüge aus dem hs. Tagebuch des jungen Grafen in etwas umständlicher Weise und mit ermüdender Weitschweifigkeit den Beweis zu führen, dass die Wahl des Hofmeisters Crisenius für Zinzendorf eine recht unglückliche war und die schlechte Behandlung, unter der der junge Graf im Franckeschen Institute zu leiden hatte, im wesentlichen auf diesen zurückzuführen sei. Allerhand Einzelheiten sind von Interesse, die Figuren der Mutter und Grossmutter werden greifbare Persönlichkeiten.[36]) — Von dem uns nicht zugänglichen Buch Burkhardts[37]) über die Brüdergemeinde, das schon 1893 erschienen ist, ersieht man aus Koldes Recension, dass es zwar keine kritische Geschichte, aber ganz geschickt gearbeitet ist. — Dem Mitbegründer der Brüdergemeinde, dem treuen Mitarbeiter Zinzendorfs, Joh. Töltschig, gilt ein biographischer Artikel von Lier[38]). —

Noch schwächer fliessen die Einzelbeiträge für die gelehrte Arbeit des 17. Jh. Durch Halms Aufsatz in den Münchener Sitzungsberichten (1882) sind Neidharts[39]) Forschungen über die Jenaer Reden des Justus Lipsius angeregt. Seine Arbeit zerfällt in zwei Teile. Zum Leben bemerkt N., Lipsius habe jedenfalls gelogen, als er angab, er habe in Rom Fehler und Schäden der Kirche durchschaut und sich, da er schon vorher zur „wahren" Religion hinneigte, daraufhin zum Protestantismus bekehrt. Die in der zweiten Jenaer Rede angegebenen Umstände vertragen sich nicht mit den Thatsachen. N. macht sehr wahrscheinlich, dass Lipsius, um auf jeden Fall eine Professur in Jena zu erhalten, sich für einen Protestanten ausgegeben und als solcher gelebt hat. Auch Magister scheint er sich genannt zu haben, ohne es gewesen zu sein. Wahrscheinlich hatte ihn Camerarius veranlasst nach Jena zu gehen. Seine, ein Vierteljahr lang dauernde, Wirksamkeit in Jena war glänzend. Er ging fort: 1. weil er überhaupt nicht die Absicht hatte, sich in Jena festzusetzen, sondern die Stelle nur als Durchgangsstation betrachtete; 2. weil es ihm in Jena nicht behagte, teils wegen der schwachen Besoldung, teils wegen der mangelnden Zuhörer; 3. weil es ihm schwer fiel, sich durch die Mittel zu halten, durch die er empor gekommen war. Die Jenaer Reden des Lipsius aber zerlegt N. im zweiten Teil in zwei Klassen: die acht Reden, die 1607 zu Darmstadt in einem Bande erschienen, und die Rede „De calumnia". N. bringt neue Agumente dafür, dass Lipsius wirklich der Vf. der acht Reden war.[40]) —

Unter den Geschichtsschreibern hat Wegele[40a]) den sächsisch-ernestinischen Hofhistoriographen Tentzel behandelt (1659—1707). — Toeppen[41]) giebt eine Zusammenstellung sämtlicher Elbinger Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher. — Krauske[42]) zeichnet das Bild des Polyhistors Thulemeyer (1642—1714), der eine zeitlang als Historiker und Rechtsgelehrter in Frankfurt ein glänzende Rolle spielte, aber infolge der Schwächen seines Charakters ein schmähliches Ende nahm.[43]) —

Samuel Pufendorf hat Paul Meyer[44-45b]) eine Abhandlung gewidmet, in der er das Geschlecht der Pufendorfe in Form eines Stammbaums überschauen lässt und ein Verzeichnis der Werke und Briefe Samuels giebt.[46-49]) —

Aus der Biographie des Jakob Thomasius von Sachse[50]) hebe ich hervor eine Bemerkung über Aristoteles in der Rede „Pro Aristotele quod iure suo usus fuerit negans idoneum Ethicae auditorem esse juvenem", mit der Thomasius 1653 sein Amt als Professor der Moral in Leipzig antrat: er beklagt die nach der früheren Ueberschätzung des Aristoteles eingetretene Vernachlässigung. S. bemerkt, die Stelle in der verlorenen Leichenrede Carpzovs, wonach Thomasius die heidnischen Autoren gehasst hätte, dürfe bei den bekannten Anschauungen Carpzovs nicht urgiert werden. Beiläufig wird erwähnt, dass Thomasius in einer Denkschrift vom Juli 1676 eine Be-

Lommatzsch, Joh. Kasp. Schade: ADB. 37, S. 319-25. — **34**) × H. Roy, Zinzendorfs Anweisungen für d. Missionsarbeit (JBL. 1893 III 5 : 32): ThLBl. 15, S. 190. — **35**) Gn. E. v. Natzmer, D. Jugend Zinzendorfs im Lichte ganz neuer Quellen. Eisenach, Wilkens. XII, 264 S. M. 4,60. |[LCBl. S. 1096; P. Grünberg: DLZ. S. 1251/3; KonsMschr. S. 778; LZgB. N. 73.]| — **36**) × B. Erdmannsdörffer, Gn. E. v. Natzmer, Lebensbilder aus d. Jh. nach d. grossen dtsch. Kriege (JBL. 1892 III 1 : 43): DLZ. S. 944/6. — **37**) ○ G. Burkhardt, D. Brüdergemeinde. 1. T. Entsteh. u. gesch. Entwickl. d. Brüdergemeinde. Im Auftr. d. Unitätsältesten-Konferenz bearb. Gnadau, Unitätsbuchh. 1893. VII, 216 S. M. 1,50. |[MhComeniusG. 3, S. 101; Th. Kolde: ThLBl. 15, S. 223/4.]| — **38**) H. A. Lier, Joh. Töltschig: ADB. 38, S. 429-30. — **39**) R. Neidhart, De Justi Lipsi vita Jenensi orationibusque ab eo habitis. Progr. Passau. 1893. 41 S. — **40**) × J. C. van Slee, Joh. Gerardi van Teerens (Terentius): ADB. 37, S. 528. — **40a**) F. X. Wegele, W. E. Tentzel: ADB. 37, S. 571/2. — **41**) M. Toeppen, D. Elbinger Geschichtsschreiber u. Geschichtsforscher in krit. Uebers. vorgeführt. (= ZWestprGV. 32, S. 1-200.) Danzig, Bertling. 1893. 200 S. M. 3,00. — **42**) O. Krauske, Heinr. Günther v. Thulemeyer (Thulemar): ADB. 38, S. 159-60. — **43**) × C. Grünhagen, Georg Thebesius: ib. 37, S. 665/6. — **44**) Paul Meyer, S. Pufendorf. E. Beitr. z. Gesch. seines Lebens. Progr. Grimma (Schiertz). 31 S. — **45**) × id., S. Pfufendorf: LZgB. N. 131. — **45a**) × id., S. Pufendorf. E. Gedenkbl. zu seinem 200j. Todestage: IllZg. 103, S. 461/2. (Mit Illustr.) — **45b**) × id., S. Pufendorf. Vortr. Referat: VossZg. N. 502, 504. — **46**) ○ × × (III 1 : 197.) — **47**) × A. v. Eisenhart, E. Tentzl: ADB. 37, S. 572/3. — **48**) × id., Joh. Otto Tabor: ib. S. 337/9. — **49**) × F. Ratzel, Dav. Tappe: ib. S. 389-90. (Vf. e. „Ost-Indianischen Reisebeschreibung", Hannover u. Wolfenbüttel 1704.) — **50**) R. Sachse, Jak. Thomasius: ib. 38, S. 107-12. — **51**) R. Beck, M. Christian Daums

schränkung der klassischen Lektüre befürwortete und der Aufführung der biblischen Dramen des Schonäus das Wort redete. —

Den Briefwechsel des Zwickauer Rektors Christian Daum hat Beck[51-52]) in verschiedener Weise ausgenutzt. Daums Beziehungen zu Leibniz waren bereits durch Gottsched („Anecdota quaedam Leibnitiana" Leipzig 1750), durch Diestel (Archiv für Litteraturgeschichte 11, S. 349 ff.) und durch B. selber (in den MAVZwickau. 1888) erörtert. B. druckt neuerdings die beiden Briefe von Leibniz an Daum und das Schreiben Daums an Leibniz vom J. 1666 wieder ab. Ausserdem weist er hier auf die Beziehungen zu Friedrich, Rappolt, Jakob Thomasius, Chr. Fr. Franckenstein, Kaspar Löscher, dem Vater Valentin Löschers, Kaspar von Barth, Joachim Feller usw. hin, und giebt zu Daums hs. Briefwechsel eine Art gelehrten Kommentar. Ein Bild von packender Hässlichkeit erhalten wir von dem greisen Kaspar von Barth durch einen Brief Fellers an Daum. Fellers Persönlichkeit hat B., seine Zwickauer Programme stark benutzend, auch ausführlicher behandelt: seine Jugendjahre und Jugendlehre, sein Verhältnis zu Barth, zu Haus und Familie, zu Zwickau und Daum, die ihm gewordenen Ehren und Anerkennungen. — Keller[53]) weist in einer Notiz auf den Briefwechsel von Hermann van der Hardt (geb. 1660, gest. als Professor der orientalischen Sprachen zu Helmstädt). Er befindet sich in der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe und enthält Schreiben an Francke, Spener, Leibniz usw. F. Lamey hat 1891 (JBL. 1891 III 5:1) ein Verzeichnis der Adressaten veröffentlicht. —

Was die philosophische Aufklärung angeht, so wird es genügen, Dessoirs[54]) Geschichte der Psychologie hier zu erwähnen, in der die verschiedenartigsten Persönlichkeiten herangezogen und eine Reihe interessanter Probleme, die auch die Litteraturgeschichte berühren, freilich mehr gestreift als gelöst werden.[55-56]) —

Den occasionalistischen Cartesianer Johann Christophorus Sturm hat Falckenberg[57]), den durch seine Beziehungen zu Leibniz bekannten Mathematiker und Philosophen Ehrenfried Walther von Tschirnhaus hat Liebmann[58]) biographisch behandelt. —

Wenig bietet die Forschung über Leibniz. War Leibniz Determinist oder Indeterminist?, so fragt Nithack[59]). Er kommt zu dem Resultat, „dass die Unsicherheit in der Leibnizschen Theorie von der Willensfreiheit vor allem dadurch entstanden ist, dass er Begriffen, die in der Philosophie längst eine bestimmte Prägung erhalten hatten, eine neue Bedeutung gab; deshalb ist es möglich, ihn zugleich als Deterministen und Indeterministen hinzustellen". — Ein nicht zugängliches Werk Cescas[60]) über Leibniz Metaphysik und Erkenntnistheorie bekämpft besonders die Ansicht Kuno Fischers, dass die prästabilierte Harmonie in Leibniz System notwendig und fest begründet sei, — wie ein Recensent, Tocco, behauptet, mit Glück.[61]) —

Unter den Vätern der Aufklärung ist Christian Thomasius reichlich bedacht. Landsberg[62]) teilt sein Leben in drei Perioden. Die erste gelte bis 1678 oder richtiger bis zur Bekanntschaft mit Pufendorfs „Apologia". „Als ein wohl beanlagter und wohl erzogener Professorensohn und Professuranwärter war er in Frankfurt eingezogen, als der Christian Thomasius unserer Kulturgeschichte verliess er es, als Rationalist und Aufklärer, kampflustig und siegvertrauend." Nach einer kürzeren holländischen Reise (1679) und einigen Jahren äusserer Ruhe und innerer Sammlung, während deren er in Leipzig praktizierte und Privatvorlesungen im üblichen Stile hielt, folgte 1684—90 die zweite, die Glanzepoche, in der Thomasius als Rationalist und Sturmgeist Kritik an dem Bestehenden übt. Er bleibt nur stehen vor zwei Haltepunkten: der reinen, im Sinne des ersten Jh. gefassten christlichen Religion und vor der durch den Herrscher repräsentierten Staatsallmacht. „Ein zorn- und witzsprühender Eiferer gegen alles Niedere und Beschränkte, gegen alle Schulen und Regelzwang, mehr niederreissend als aufbauend, mehr Vertreter des sogenannten gesunden Menschenverstandes und Agitator als Gelehrter, trotz aller gelegentlich dabei an den Tag gelegter Gelehrsamkeit." Thomasius, so führt L. aus, sei vor allen Dingen ein impulsiver, stets durch die Stimmung des Moments beherrschter Charakter gewesen. Die dritte Periode beginne 1690, zeige ihn in Halle als Pietisten und bedeute keine Vertiefung. Die pietistische Selbstbetrachtung und Selbstzergliederung

---

Beziehungen z. Leipziger gelehrten Welt während d. sechziger J. d. 17. Jh. Progr. Zwickau, Zückler. 1893—94. 4⁰. 16, 39 S. — **52**) id., Aus d. Leben Joach. Fellners. Nach hs. Quellen d. Zwickauer: MAVZwickau. 4, S. 24-77. — **53**) [L. Keller], Hermann v. d. Hardt in seinen Briefen an Spener, Francke etc.: MhComeniusG. 3, S. 277. — **54**) (III 1 : 185.) |[VossZg^{B}. N. 8; P. v. Lind: AltprMschr. 31, S. 376/8.]| — **55**) × W. Bolin, Spinoza. E. Kultur- u. Lebensbild (= Geisteshelden. Her. v. A. Bettelheim. N. 9.) B., E. Hofmann & Co. VIII, 176 S. M. 2,00. |[F. Jodl: DLZ. S. 1126/7.]| — **56**) ○ × L. Brunschvicg, Spinoza. Paris, Alcan. 231 S. — **57**) R. Falckenberg, Joh. Christophorus Sturm: ADB. 37, S. 39-40. — **58**) O. Liebmann, E. W. v. Tschirnhaus: ib. 38, S. 722/4. — **59**) A. Nithack, Darstellungen u. Kritik d. Lehre Leibniz v. d. menschl. Wahlfreiheit. Diss. Halle a. S. 46 S. — **60**) G. Cesca, La Metafisica e la teorica della conoscenza del Leibniz. Padova, Drucker e Senigallia. 1888. 44 S. L. 2,00. |[F. Tocco: AGPhilos. 7, S. 133/9.]| — **61**) × M. Kronenberg, Leibniz u. d. preuss. Ak. d. Wissenschaften: VossZg^{B}. N. 4. — **62**) O. Landsberg, Chrn. Thomasius: ADB. 38, S. 93-102. — **63**) (I 4 : 463.) —

führe zum Separatismus. Die Mitarbeiterschaft an Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte bleibt noch im einzelnen nachzuweisen. Die metaphysischen Grübeleien leiten ihn jedoch schliesslich zu Heiterkeit und Reife. In den juristischen Arbeiten vollzieht sich die Emancipation von Pufendorf. L. fasst sein Urteil dahin zusammen: „Thomasius ist kein tiefer Philosoph und Denker, kein gelehrter Forscher und Sammler gewesen, sein Blick haftete meist bloss am unmittelbar Praktischen, sein Verstand leugnet kurzweg alle Probleme, denen er nicht gewachsen ist; der Dauer seiner einzelnen Arbeiten stehen ihre geringe formale Durcharbeitung und ihre Zersplitterung im Wege. Aber er ist ein Mann von sprudelndem Ideenreichtum, von intuitiver, selbst bei historischen Fragen der richtigen Lösung zustrebender Genialität, und seine Werke, häufig denselben improvisierten Charakter tragend wie seine Lehrvorträge, haben, wie diese, auf eine zahlreiche Zuhörerschaft, so auf das Publikum seiner Zeit im weitesten Masse gewirkt: durch den Reiz einer frischen Unmittelbarkeit, durch die Gewalt einer wuchtigen Persönlichkeit". — Auf Thomasius Leipziger Zeit und den Wegzug nach Halle lässt Landsberg[63]) ausserdem in einer Gelegenheitsschrift helles Licht fallen. Seine auf Dresdener Aktenmaterial gestützten Darlegungen gipfeln in der Schilderung der biographischen Bedeutung, die der Schrift „Erörterung der Ehe- und Gewissensfrage, ob zwei fürstliche Personen im römischen Reiche, deren eine der Lutherischen, die andere der Reformierten Religion zugethan ist, einander mit gutem Gewissen heiraten können" in Wahrheit zukommt. Die Ehe des Herzogs Moritz Wilhelm von Zeitz mit der Prinzessin Maria Amalia von Brandenburg hatte ihre politische Bedeutung. Der Herzog, in staatsrechtlich unklarer Stellung gegenüber Kursachsen, im Streben nach Selbständigkeit, suchte den Anschluss an Brandenburg. Thomasius kannte, was er in seinen autobiographischen Darstellungen zu verschleiern für gut fand, die einschlägigen Verhältnisse genau und hat unbedingt beides voraussehen müssen, sowohl den Erwerb der Zeitzer und Brandenburger Gnade als den Verfall in die äusserste kursächsische Ungnade, als er die Eheschrift herausgab. Es wird an der Art, wie die von Leipzig und Wittenberg aus gegen Thomasius erhobenen Anklagen in Dresden behandelt wurden, gezeigt, dass von dem Augenblick ab, in dem sich Thomasius einfallen liess, die contre raison d'Etat seiner Kurf. Durchlauchtigkeit zu Sachsen geschlossene Ehe des Herzog Moritz von Zeitz zu vereidigen, ihn auch der Minister Haugwitz und die Hofkreise fallen liessen. L. kommt zu dem Resultat, dass Thomasius, für den die Leipziger Verhältnisse unmögliche geworden waren, sowohl „diese sächsische Krisis wie die brandenburgische Lösung derselben mit aller Ueberlegung und feiner Geschicklichkeit auf Einen Schlag durch die Eheschrift herbeigeführt habe." Nicht berührt ist dabei ein Punkt, auf den neuerdings Opel[64]) hinweist, dass nämlich Thomasius bereits in einem der Schreiben vom 7. und 10. Okt. 1688, auf welche Pufendorf am 16. Okt. 1688 antwortete, „der in Halle zu begründenden neuen Universität und vielleicht auch schon seiner in Aussicht genommenen Uebersiedlung von Leipzig nach Halle" gedachte. Dabei kommt des Thomasius Verhalten wiederum in ein anderes Licht. Vor dem Wegzug von Leipzig begab sich Thomasius zum Herzog Moritz, der ihn sofort nach Berlin empfahl. L. teilt das Antwortschreiben Kurfürst Friedrichs III. vom 31. März (10. April) 1690 an den Herzog mit, dass er emphatisch die „eigentliche Begründungsurkunde der Universität Halle" nennt. Ein kurfürstlicher Haftbefehl ist entgegen der Angabe des Thomasius wahrscheinlich nie erlassen worden, so dass es sich um einen einfachen Wegzug von Leipzig, nicht um eine Flucht handelt. Im April 1690 aber erging dann auf Veranlassung des Oberkonsistoriums der Schöppenspruch, dass Thomasius zur Haft zu bringen, gegen ihn mit der Specialinquisition zu verfahren und er artikelsweise zu vernehmen sei. Doch kam der Befehl nicht zur Ausführung, da der Handel dem Kurfürsten vorgelegt wurde, und man in Dresden gegen Brandenburg nichts direkt Feindliches zu unternehmen wagte. Im Juli 1691 konnte Thomasius seine Mobilien nach Halle schaffen lassen. 1692 versuchte der neue Kurfürst Johann Georg IV. auf neue Beschwerde der Leipziger einen Schritt gegen Thomasius in Berlin, der im wesentlichen erfolglos blieb. Nach dem Uebertritt Friedrich Augusts des Starken zum Katholizismus aber vollzog sich ein völliger Umschwung. Es ist bekannt, dass der Oberkonsistorialbefehl vom 3. Dec. 1697, der zum Streit gegen Thomasius aufrief, durch ein kurfürstliches Toleranzedikt vom 27. März 1698 annulliert wurde. L. schildert dann weiter die Rückberufungsunterhandlungen in den J. 1705 und 1709. Im J. 1705 suchte man vergeblich den in Ehesachen als tolerant geltenden Thomasius von Dresden aus für ein günstiges Gutachten im Coselschen Handel zu gewinnen, das man dem Gutachten des Oberkonsistoriums entgegenstellen wollte. Die Berufung selbst scheiterte besonders daran, dass man Thomasius in Leipzig nicht anstellen

64) (= N. 68.) — 65) × S. Frey, Chrn. Thomasius: VolksZg. N. 332. — 66) F. Frensdorff, Halle u. Göttingen. Rede z.

konnte, ohne den Ordinarius der Juristenfakultät, den alten Geheimrat Born, zu brüskieren, was Thomasius selbst nicht wollte. Man kam unmittelbar nach Borns Tode 1709 auf die Berufung zurück; doch liess sich Thomasius von Brandenburg-Preussen halten. Mit dem Herzog von Zeitz blieb Thomasius in freundschaftlichen Beziehungen. 1708 wurde er herzoglicher Geheimrat. Sein Briefwechsel von 1708—18, den L. in einer Ordnungstabelle überschauen lässt, ist interessant für die Geschichte des Herzogs, der in seiner Politik gegenüber Kursachsen durchaus unglücklich war und durch seinen Aufsehen erregenden Uebertritt zum Katholizismus am 18. April 1717, den er am 16. Okt. 1718 rückgängig machte, nicht nur nicht die Gunst König Augusts gewann, sondern auch das protestantische Stift Naumburg verlor.[65]) — Auch Frensdorff[66]) wirft in einer Göttinger Festrede einen Blick auf Thomasius. In dem Kampf gegen die Pedanterie erblickt er seine Hauptthätigkeit. „Die Richtung auf das Brauchbare ist die Losung, die in Halle ausgegeben wird und weithin Aufnahme findet". — Ebenso enthält natürlich Schraders[67]) „Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle" Kapitel, die Thomasius und Francke gewidmet sind, wie auch eine kurze Schilderung Chrn. Wolffs und anderer Hallenser. In den Anlagen (2, S. 353/4) ist die Bestallung für Thomasius publiziert. — Die Schriften „Von Nachahmung der Franzosen", „Vom elenden Zustand der Studenten", „Von der Pflicht eines evangelischen Fürsten, die Besoldungen und Ehrenstellen der Kirchendiener zu vermehren" hat Opel[68]) herausgegeben mit einer eingehenden Einleitung, die das Leben des Thomasius bis zum Beginn der Streitigkeiten mit den Pietisten schildert, die Anlässe der edierten Schriften ausführlich erörtert, und mit recht nützlichen Anmerkungen.[69]) — Das berühmte Programm „Von Nachahmung der Franzosen", mit dem Thomasius seine Vorlesungen über Balthasar Gracian eröffnete, hat ausserdem Sauer[70]) durch einen Neudruck bequem zugänglich gemacht. — Borinski[70a]) schildert des Thomasius Verhältnis zu Gracian, charakterisiert die „Philosophia aulica" und widmet dem Gegner der „Thomasischen Geisterlehre", dem „Zoilus aller Hofhasen und Hofgecken", dem Bannerträger des „Realismus", Gabriel Wagner, Realis de Vienna, eine eingehende Betrachtung.

Ein Gegner der Leibnizisch-Wolffschen Philosophie und zugleich Schüler von Thomasius, dessen starke Beeinflussung durch Graciansche Gedanken Borinski entgangen ist, war Andreas Rüdiger; seine Moralphilosophie entwickelt Carls[71]). —

Ueber Gottsched wird das langerwartete abschliessende Buch wohl nicht von Eugen Wolff[72–73]) geschrieben werden. W. beginnt seine Darstellung mit der Schilderung von Gottscheds Stellung zur deutschen Sprache, indem er sich mit ein paar Worten gegen Danzels Bemerkung wendet, dass Gottsched in der Philosophie seiner Zeit wurzele. Es ist wahrlich für den Historiker ein recht unzureichender Grund, dass Gottsched nach W. auf dem Gebiet der Sprache mehr geleistet hat. Ueber Gottscheds Rationalismus, der auch bei den grammatischen Bestrebungen unverkennbar ist, wird man sich von seiner Stellung zur Wolffschen Philosophie aus am besten orientieren können. W. schildert Gottsched als Beförderer des „Deutschen" (im Gegensatz zu anderen Sprachen), des „Gemeindeutschen", des „Korrektdeutschen" und des „Elegantdeutschen". Seinen Fehler sieht er hauptsächlich darin, dass er die Verschiedenheit der Poesie- und Prosasprache nicht genügend erkannt habe. Förderlich scheinen mir die an zweiter Stelle gebrachten Ausführungen über Gottscheds Philosophie, obgleich ich manches schief finde, so vieles, was über Leibniz gesagt wird, über Malum hypochondriacum und Sentimentalität usw. Recht klar wird Gottscheds, in den Dissertationen niedergelegte, Lehre über den Influxus physicus behandelt. W.s Ausführungen können als Kommentar zu Danzels allzu knapper Darstellung mit Nutzen verwertet werden. Der Vf. zweifelt nicht, dass Knutzen (was Benno Erdmann aus „historischen" Gründen geleugnet hatte) von Gottsched mit beeinflusst ist und räumt die chronologischen Schwierigkeiten aus dem Wege. Verdienstlich zeigt er, dass Gottsched in seinem rasch zusammengestellten „System" die „Institutiones philosophiae Wolffianae" von Thümmig[74]) bisweilen wörtlich ausgeschrieben hat. Gottsched giebt aber eine selbständige Definition der Philosophie, die er sehr bezeichnend als Anweisung zur Glückseligkeit definiert. Es hängt das damit zusammen, dass nach ihm die Sittlichkeit auf dem Verstande beruht. Ein starker mechanistischer Zug bei Gottsched wird von W. betont: er tritt auch in dem hervor, was Gottsched über Kunst und Religion lehrt. Aus der Beobachtung des Gesetzes vom zureichenden Grunde entsteht ihm die natürliche Dichtkunst. „So

---

Feier d. Geburtstages S. Maj. d. Kaisers u. Königs am 27. Mai 1894. Göttingen, Dietrich. 28 S. M. 0,40. (Vgl. I 12.) — **67**) W. Schrader, Gesch. d. Friedrichs-Univ. zu Halle. I.-II. (JBL. 1893 I 6 : 110). B., Dümmler. VIII, 640 S.; V, 583 S. M. 31,00. (Vgl. I 12.) — **68**) ○ (I 4 : 461.) — **69**) ╳ E. Hallenser Professor vor 200 J.: BerlTBl. N. 363. (Anknüpfend an d. Herausg. d. „Kleinen dtsch. Schriften" v. Chrn. Thomasius.) — **70**) (I 4 : 462.) |[LZgB. N. 94.]| — **70 a**) (= N. 2.) — **71**) W. Carls, Andr. Rüdigers Moralphilosophie. (= Abhandl. z. Philos. u. ihrer Gesch. Her. v. B. Erdmann. N. 3.) Halle a. S., Niemeyer. 51 S. M. 1,20. — **72**) (I 7 : 17.) — **73**) Eugen Wolff, Gottsched im Kampf um d. Aufklärung: ZDU. 8, S. 633-84, 713-57, 789-831. — **74**) ╳ O. Liebmann, L. Ph. Thümmig: ADB. 38, S. 177/8. — **75**) J. Reicke, Zu Jos. Chr. Gottscheds Lehr-

pflegen geschickte Poeten," heisst es bei ihm, „die wahrscheinlichsten Fabeln nach dem Muster der Natur zu erfinden", — Gottscheds „Kritische Dichtkunst" in nuce, bemerkt W. Gottscheds fortgeschrittene Ansichten in der Staatsphilosophie führt W. auf Miltons „Defensio pro populo Anglicano" zurück. Gottsched verteidigt das Recht, zu revoltieren. Im „kirchlichen Teil der Staatslehre" predigt er mit ungleich grösserer Entschiedenheit als Ch. Wolff und Thümmig Toleranz. In dem Kapitel „Gottscheds agitatorische Stellung in den philosophisch-theologischen Zeitkämpfen" sind ein paar Einzelheiten von Interesse. Gottscheds absprechende Bemerkungen über das Märchen von D. Fausten als Inbegriff alles Aberglaubens werden notiert, für Gottscheds Stellung zur Orthodoxie neue Zeugnisse beigebracht. W. betont mit Recht die rühmlichen Seiten in Gottscheds Verhalten, verkennt aber die Schwächen, die Gottscheds Stellung auch hier hat. Eingehender als Danzel berichtet er über die Gesellschaft der Alethophilen. — Ausführlich erörtert Seuffert Gottscheds[75]) Verhältnis zu Pietsch, dessen Theorie der Dichtkunst in den von Reicke namhaft gemachten Disputationen er „in manchem Betracht bedeutender" findet, als umfangreichere Poetiker vor und nach Pietsch. Gegen Braitmeier, der ohne jeden Beweis behauptet hatte, Pietsch huldige noch der Lohensteinschen Geschmacksrichtung, betont S. mit Recht, dass Pietsch als Klassizist und Gegner des Schwulstes erscheine. Seine Vorläufer sind noch nachzuweisen.[76-79]) —

Von den Didaktikern der Gottschedschen Geschmacksrichtung war Balthasar Ludwig Tralles bei Goedeke (4^2, S. 18) sehr unvollständig behandelt. Seine Gegenschrift gegen Friedrichs des Grossen „De la littérature allemande", in der er sich selbst und Haller als die grössten deutschen Dichter hinstellt und Weisse und Lessing als Nachahmer Molières gelten lässt, aber gegen „Götz von Berlichingen" heftig polemisierend beklagt, dass Lessing im „Nathan" die deutsche Sprache, „von Goethe angezettelt, geflissentlich zu verderben bemüht gewesen", ist dort nicht einmal erwähnt. Nun schildert ihn uns Hippe[80]) sehr wohlwollend als Mann von „gewaltigem, man könnte sagen polyhistorischem" Wissen, dem es bei ausserordentlicher Vielseitigkeit der Interessen eine beneidenswerte Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit möglich machten, neben seiner angestrengten, bis ins höchste Alter geübten Praxis eine litterarische Thätigkeit von grossem Umfange zu entfalten. —

Auch über die Familie Sucro bietet derselbe Paragraph bei Goedeke unzulängliche Angaben. Wie weit hier Pröhle[81-86]) alles klärt, vermag ich nicht zu sagen. Ich vermisse Rücksichtnahme auf K. Schüddekopf „K. W. Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing", ein Buch, das mir momentan nicht zugänglich ist, wo aber (S. 34) unter Polemik gegen die 1. Auflage von Goedekes „Grundriss" Johann Georg Sucro als Herausgeber des „Druiden" genannt wird. P. scheidet den Vater Christophorus Sucro (1685—1751), der wegen seiner hervorragenden pietistischen Leichenpredigten erwähnenswert ist, und dessen drei Söhne. Christophorus Josephus (nicht Christian Joseph; 1718—56) ist nach ihm Vf. der „Versuche in Lehrgedichten und Fabeln" (1747), des „Herbstes" und der „Landluft" (1748) und Herausgeber des „Druiden" (1749). Johann Georg (1722—86) war Prediger wie der Vater. Als das eigentlich schriftstellerische Talent der Familie aber ist Johann Josias zu betrachten, Popularphilosoph und Dichter, frühestens 1724 in Magdeburg geboren und 1760 gestorben. Ueber sein Leben weiss freilich auch P. nicht viel mehr als ganz unsichere Vermutungen beizubringen. Seine Werke sind ausser den beiden Abhandlungen „Die vergnügte Einsamkeit" und „Der moralische Nutzen der Poesie", die P. nicht zu Gesicht bekommen hat: 1746 ein Gedicht über die „beste Welt" (Halle), 1747 eine „Sammlung auserlesener Gedichte", nicht vor 1757 der erste Band des Prosawerks „Erfahrungen", 1759 „Ueber den Epiktet und seine Lampe". P. nimmt Einfluss des letztgenannten Werkes auf Wieland an, der den alten Magdeburger Domprediger jedenfalls während des Aufenthalts in Kloster-Bergen kennen lernte und wohl auch den Söhnen einiges Interesse schenkte. Auch die 1760 erschienenen „Parallelen von S * * * *, erster Band, erstes Stück", schreibt P. dem Johann Josias zu. Ein Sohn von Johann Georg ist Georg Wilhelm, dessen Sohn Friedrich Wilhelm Karl (1789—1861).[87-88]) —

---

jahren auf d. Königsberger Univ. (JBL. 1892 III 5 : 29). |[B. Seuffert: GGA. S. 909-25; O. F. Walzel: ZÖG. 45, S. 930/1.]| — **76)** × G. Krause. Gottsched u. Flottwell (JBL. 1893 III 5 : 61). |[R. Friedrich: BLU. S. 262; M. K(och): LCBl. S. 406/7; A. Sauer: DLZ. S. 1517; K. H. Lohmeyer: FBPG. 7, S. 278/9; Grenzb. 3, S. 142/3.]| — **77)** × (III 1 : 210.) — **78)** ○ × (IV 1c : 78.) — **79)** ○ × J. Addison, Essays, From the „Spectator". With notes. London, Routledge. Sh. 3/6. — **80)** M. Hippe, B. L. Tralles: ADB. 38, S. 489-94. — **81)** H. Pröhle, Christophorus Sucro: ib. 37, S. 112/3. — **82)** id., Christophorus Josephus Sucro: ib. S. 113. — **83)** id., Joh. G. Sucro: ib. S. 113/4. — **84)** id., Joh. Josias Sucro: ib. S. 114/5. — **85)** id., G. Wilh. Sucro: ib. S. 115. — **86)** id., Friedr. Wilh. K. Sucro: ib. S. 115/6. — **87)** × E. Blösch, V. Bernh. v. Tscharner: ib. 38, S. 704/5. — **88)** × (III 2 : 39.) —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV,1

Allgemeines.

a) Litteraturgeschichte.

Adolf Stern.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 1. — Die Moderne N. 7. — Anthologien N. 10. — Almanache N. 14. — Stammbücher N. 17. — Specialstudien und -darstellungen: Sammelwerke N. 20. — Lokale Forschung: Kreuz und Quer N. 28; Norddeutschland: Berlin N. 29, Sachsen N. 31, Thüringen (Weimar) N. 32, Schleswig-Holstein N. 37; Oesterreich N. 38; Baltische Lande N. 42; Schweiz N. 43; Amerika N. 44. —

Allgemeines. Neue und umfassende Gesamtdarstellungen der Epoche von der Mitte des vorigen bis zum Ende dieses Jh. hat das J. 1894 nicht gebracht, und wir haben sie um so weniger erwarten können, als selbst die älteren und nur neubearbeiten Werke dieser Art teilweise ins Stocken geraten sind. War schon in den beiden vorhergehenden Jahren die Fortführung des neu bearbeiteten Goedekeschen Grundrisses[1]) (JBL. 1893 IV 1a: 2) eine sehr langsame, so ist diesmal jede Fortsetzung ausgeblieben, da das kleine Heft, mit dem der sechste Band, das siebente Buch und die Darstellung der Romantik wenigstens begonnen wurde, schon ins J. 1895 hinüberfällt. Die Gründe dieser langsamen Förderung mögen mannigfacher Natur sein, beklagenswert bleibt sie immer, da die späteren Kapitel sich schon auf eine viel ausgebreitetere Quellenlitteratur stützen, als die früheren und der Abstand von länger als einem Jahrzehnt, wer weiss, ob nicht von zwei Jahrzehnten, zwischen dem Beginn und dem Schluss der Arbeit heute viel klaffender und ersichtlicher sein muss, als er vor noch einem Menschenalter gewesen wäre. Es wird zwar unablässig versichert, dass der „Grundriss“ absolute Vollständigkeit nicht beanspruche noch erstrebe, es ist aber nur zu ersichtlich, dass der Versuch, das Material nicht nur in seiner Tiefe, sondern auch in seiner ganzen sehr zufälligen, ja geradezu wertlosen Breite hereinzuziehen, den rascheren Abschluss empfindlich hemmt und die Aussichten auf ein bis zum Ende des 19. Jh. fortgeführtes Werk wesentlich beeinträchtigt. — Dafür ist denn die von Harnack[2]) besorgte Neuausgabe von Hettners „Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jh.“ mit dem dritten Buche „Das klassische Zeitalter der deutschen Litteratur“ glücklich zu Ende geführt worden. Der Bearbeiter bezeichnet selbst den letzten Band des Buches als den schwierigsten, er sagt ausdrücklich: „Je mehr der Bearbeiter eigene Specialstudien auf den ihm vorliegenden Gegenstand gewandt hat, wie ich es besonders in Bezug auf Goethe und Schiller gethan habe, um so schwieriger wird es ihm sein, die Objektivität gegenüber dem Standpunkte des ursprünglichen Vf. zu gewinnen und zu behalten und ein unbestechliches (unbestochenes) Urteil darüber zu fällen, inwieweit jener Standpunkt von der neuen Forschung überwunden ist und inwieweit er noch Gültigkeit beanspruchen darf.“ Die erste wie die letzte Frage gegenüber einem Werke wie dem Hettnerschen

1) × L. Hirzel: DLZ. S. 434/6. — 2) H. Hettner, Litteraturgesch. d. 18. Jh. Her. v. O. Harnack (JBL. 1893 IV 1a: 3). 3. Buch. 1. D. Sturm- u. Drangperiode. 2. D. Ideal d. Humanität. Braunschweig, Vieweg & Sohn. VI, 373 S.;

wird eben immer die sein, welchen Wert man der Urteils- und der Darstellungskraft des Vf. beimisst, welche Wirkung man davon erhofft. Immer werden natürlich die Werke am besten daran sein, die man lediglich als Zeugnisse der grossen Persönlichkeit und geistigen Macht ihrer Urheber völlig unverändert wieder herausgiebt. Wer würde daran denken, die einzelnen Kapitel und Ausführungen von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte" mit den Ergebnissen der neueren Geschichts- und vergleichenden Sprachwissenschaft, der neueren Natur- und Völkerkunde in Einklang zu setzen? Oder, um ein minder vornehmes Beispiel zu wählen, welcher Herausgeber von Vilmars bekannter „Deutscher Nationallitteratur" hat sich nicht von vornherein eingestehen müssen, dass bei der subjektiven Anlage und der festen Zusammenfügung des Werks die Umarbeitung aller anfechtbaren Sätze einen Zusammensturz des ganzen Baues herbeiführen müsste? Hettners Werk forderte seiner ganzen Anlage nach die Eingriffe einer fremden Hand weit mehr heraus. Es suchte sich auch da, wo es am selbständigsten ist, im Zusammenhang nicht nur mit den wirklichen Resultaten der Forschung, sondern auch mit ihren jeweiligen Moden und Tagesstimmungen zu erhalten, es stellte sich in sehr vielen Fällen als Revision und letzte Abwägung entgegenstehender Meinungen dar, es knüpfte die Darlegung der eigenen Anschauung gern an eine Auseinandersetzung mit Vorgängern und Zeitgenossen an, es zog in jeder Neuauflage eine ganze Reihe von inzwischen aufgeworfenen Fragen in den Kreis seiner Erörterungen herein, es gab sich in mehr als einem Sinne als abschliessendes Werk. Eine Konsequenz dieser Eigenart war es, dass die Bearbeiter (denn auch die englische und französische Litteraturgeschichte des 18. Jh. hat Neubearbeitungen erfahren; s. u. IV 1d : 1—1a) von dem Gesichtspunkt ausgingen, der Vf. selbst würde nicht unterlassen haben, bei längerem Leben die Ergänzungen und Berichtigungen einzuschalten, mit denen sie ihrerseits das Werk versahen. Vergleichen wir in der Bearbeitung H.s die beiden grossen Hauptabschnitte des dritten Buches „Die Sturm- und Drangperiode" und „Das Ideal der Humanität" mit der von Hettner zuletzt revidierten dritten Auflage, so haben wir auch in diesen Bänden die genaue und gründliche Nachprüfung und vielfache Richtigstellung der Citate, die umfassende und dennoch knappe Berücksichtigung der neuen Thatsachen und der wirklich gelösten Fragen zu rühmen. Mit einer gewissen Selbstüberwindung sucht sich der Bearbeiter innerhalb dieser Schranken zu halten. Und doch entschlägt man sich des Eindrucks nicht, dass ihm dies nicht immer möglich gewesen ist. Darüber kann kein Streit sein, dass der Herausgeber nur eine Pflicht erfüllt, wenn er inzwischen klargestellte Dinge des hypothetischen Charakters entkleidet, den sie in der letzten Fassung Hettners noch zeigten. Wenn die Spinozastudien Herders, nach Angabe Hayms, bis auf die Bückeburger Zeit zurückgeführt werden, wenn als das Drama, das Goethe 1771 an den Lieutenant Demars in Neu-Breisach übersandte, die erste Bearbeitung des Götz von Berlichingen (statt des „Cäsar") bezeichnet wird, wenn das Lustspiel „Die Weiber von Weinsberg" Leisewitz bestimmt zugesprochen wird, wenn H. nach den genauen Nachrichten Litzmanns die Liste der von Schröder gespielten Shakespeareschen Dramen ergänzt, wenn er im Kapitel „Schiller bis zu seiner ersten Uebersiedlung nach Weimar" eine kurze, unbedingt vom Vf. hier nur vergessene Charakteristik Chr. F. D. Schubarts einschaltet, wenn er im Kapitel Kant die ästhetisch fruchtbare Seite und die für die ästhetische Anschauung Schillers und Goethes entscheidenden Sätze der „Kritik der Urteilskraft" hereinzieht, so darf dagegen ebenso wenig erinnert werden, als wenn er Veröffentlichungen berücksichtigt, die seit Hettners Abscheiden erfolgt sind. Der Satz über Lenz als Lyriker (Die Sturm- und Drangperiode S. 214) stützt sich auf K. Weinholds Sammlung der Lenzschen Gedichte, die Umarbeitung des ersten Kapitels über „Faust" (S. 166, 170 ff.) schöpft ihre Berechtigung aus der Auffindung des „Urfaust" durch Erich Schmidt und macht auch einige spätere Eingriffe im zweiten Abschnitt des dritten Buches unvermeidlich. Ein wenig anders steht es schon mit der auf die neuen Arbeiten über Goethes Thätigkeit als Bühnendichter gestützten Zusätzen zum Kapitel „Goethes und Schillers antikisierende Kunsttheorie" (Das Ideal der Humanität S. 262, 264/5), steht es mit den Abminderungen der Hettnerschen Kritik der antikisierenden Dichtungen Goethes. Möglich, dass der ursprüngliche Vf. gegenwärtig sich zu diesen Dichtungen anders stellen würde, aber da dies eben nur möglich und keineswegs gewiss ist, so sollte auch die Schärfe seiner Polemik nicht gemindert werden. Noch viel mehr gilt dies von gewissen Milderungen des Ausdrucks, die sich z. B. im Kapitel Herder finden. Wenn Hettner schreibt: „Er, der offen mit dem alten Kirchenglauben gebrochen hatte, war Geistlicher und Präsident der obersten Kirchenbehörde! Er, der streng sittliche und wahrheitsliebende Mann mit dieser steten Lüge auf der Seele, entsetzlich!" und H. dies in den Satz: „obgleich die Forderung der Rechtgläubigkeit in Weimar nicht an Herder herantrat, musste das Widerspruchsvolle seiner Stellung von einem so gewissenhaften, ja zart empfindenden Manne doch

je länger, je mehr empfunden werden“ umändert, auch den späteren Vergleich Herders mit Swift durch die (vollkommen zutreffende) Bemerkung einschränkt: „Nur dass Herder stets mit äusserster Pflichttreue fortfuhr, jede menschlich-wertvolle praktische Wirkung, die ihm sein Amt eröffnete, in persönlicher Hingebung auszuüben und dadurch sich eine würdige Thätigkeit zu bewahren“, wenn der Vf. den „schmerzlichen Widerwillen“ über das Gedicht Goethes an Marie Louise von Frankreich empfindet und der Herausgeber ganz kühl objektiv in dem Huldigungsgedicht ein Bekenntnis der damaligen Anschauungen und Träume Goethes sieht, so stellt sich die volle Gefahr vor Augen, die in solchen Aenderungen liegt. Die besonnen abgewogenen Worte H.s gefallen uns ja in diesen und anderen Fällen besser als die Herbheiten und schroffen Ausdrücke Hettners, aber das ist gar nicht die Frage. Zur litterarischen Charakteristik Hettners, des Einflusses, den die Hallischen Jahrbücher und Feuerbach und Strauss in seiner Jugend auf ihn ausgeübt haben, gehören eben die vereinzelten herben Urteile und gelegentlichen Vorurteile, die plötzlich innerhalb seiner ruhigklaren und gewinnenden Darstellung aufblitzen. Es ist eine Prinzipfrage, ob und wie weit dergleichen auf Grund inzwischen vorgeschrittener Forschung beseitigt werden darf. Gerade weil die bescheidene und mustergültige Zurückhaltung des Herausgebers und die selbstlose Sorgfalt, die er dem bedeutenden Buche Hettners gewidmet hat, die höchste Anerkennung verdienen, weil dank seiner pietätvollen Arbeit, der umfassenden warm belebten Darstellung und der energischen Anschauung Hettners wiederum neue Wirkungen gesichert sind, weil das Werk als Ganzes völlig bewahrt ist und „in einer Zeit des Naturalismus für die idealistische und doch lebenswahre Kunst, in einer Zeit experimentierender Kunstübung für die unverbrüchlichen Gesetze des künstlerischen Schaffens streiten“ kann, braucht man sich nicht zu scheuen, auf die Unsicherheit der Grenze hinzuweisen, die die abgeschiedene Persönlichkeit, das individuelle Gefühl und Urteil gegen Empfindungen und Urteile der Späteren wahren soll. — Die im vorjährigen Bericht angezeigte Neuausgabe der von Strodtmann und Rudow[3]) übersetzten „Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jh.“ von Georg Brandes ist mit dem 5. Bande, der die „Romantische Schule in Frankreich“ behandelt, wie vorausgesagt, beschlossen und durch die Beigabe des Generalregisters zum 5. Bande ausdrücklich als abgeschlossen bezeichnet worden. Und so ist denn nun der unerfreuliche Fall eingetreten, dass von diesem bedeutenden und geistvollen Buche zwei Ausgaben vorliegen, von denen die eine auf den 6. Band über „Das junge Deutschland“ verzichten muss, während die andere nach wie vor den 3. und 4. Band vermissen lässt. Worauf sich die Titelbezeichnung vierte „vermehrte“ Auflage der Barsdorfschen Ausgabe bezieht, wird uns nicht recht klar, wahrscheinlich auf den hinzugefügten 5. Band, der in St.s ursprünglicher Uebertragung noch fehlte. Dringender als je ist aber zu wünschen, dass die Veitsche Ausgabe nicht sowohl zum Abschluss gelange, als vielmehr ihr fehlendes Mittelstück erhalte. Die zahlreichen Besprechungen des Werkes erweisen die fortdauernde Teilnahme daran, und es ist keineswegs unwichtig, welche Ausgabe die stärkste Verbreitung und Geltung gewinnt. — Der Litteraturgeschichte des 19. Jh. gehört die Darstellung Ad. Sterns[4]) „Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart“ an, die auch in ihrer dritten Auflage eine vollständige Erneuerung, eine reichere Gliederung und wesentliche Zusätze bekommen hat. Im Vorwort zur 3. Auflage betont der Vf., dass er nach wie vor bemüht gewesen sei, Lücken und Mängel des ersten Entwurfs auszugleichen, der Darstellung eine innere, historisch begründete Folge wie einen lebendigen Fluss zu verleihen, auch die Einzelgruppen möglichst deutlich hervorzuheben, dass er aber bei der Verbindung seiner Arbeit mit Vilmars bekanntem Werke (zu dem St.s Uebersicht nicht sowohl die Fortsetzung als einen selbständigen Anhang bildet) an die Form zusammenhängender Vorlesungen gebunden war und nicht daran denken durfte, die sechs grösseren Abschnitte („Einleitung“, „Das junge Deutschland und die politische Lyrik“, „Nachwirkungen der klassischen und romantischen Ueberlieferung“, „Die Erhebung gegen die Herrschaft der Tendenzpoesie“, „Der poetische Realismus“, „Neue Kämpfe und das Ende des Jh.“) in die doppelte oder dreifache Zahl kleinerer aufzulösen oder etwa gar um des Anscheins grösserer Mühe willen, auf den lebendigen und überzeugenden Ton des Vortrags zu verzichten. — Die beiden Schriften Kirchners (JBL. 1893 IV 1a:7—7b) „Die deutsche Nationallitteratur im 19. Jh.“[5]) und „Gründeutschland“[5a]) erfuhren fortgesetzte Zurückweisungen und Angriffe, zwischen denen nur ganz vereinzelt eine

VIII, 728 S. M. 6,50; 12,00. (Mit Generalreg. v. Rud. Grosse.) — 3) G. Brandes, D. Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Uebers. v. Ad. Strodtmann u. W. Rudow (JBL. 1893 IV 1a:4). Bd. 4 u. 5. L., Barsdorf. VII, 380 S.; V, 348 S. u. XV S. Generalreg. M. 4,50; 5,50. |[F. Mehring: NZSt. 12^{1}, S. 309-11; WIDM. 75, S. 522; 76, S. 379-80; Ges. S. 964.]| — 4) Ad. Stern, D. dtsch. Nationallitt. vom Tode Goethes bis z. Gegenw. 3. verm. u. verb. Aufl. Marburg, Elwert. XII, 180 S. M. 1,50. |[F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 631; WIDM. 76, S. 128.]| — 5) × WIDM. 76, S. 379; Paed. S. 789-90; R. Friedrich: BLU. S. 84; E. Hermann: PaedA. 36, S. 172/3, 306/7 (zeugt v. geringem Verständnis).]| — 5a) × KonsMschr. S. 104; DDichtung. 16,

und die andere freundlichere Stimme laut wurde, deren Aeusserungen dann zumeist erkennen liessen, dass der betreffende Beurteiler die eigentliche Aufgabe einer historisch-kritischen Darstellung der neuesten Litteratur entweder nicht kannte oder doch ausser Augen liess. — Ein bedeutendes und selten so selbständig, so reich und gedrängt zugleich behandeltes Kapitel der neuesten Geschichte deutscher Litteratur bringt H. von Treitschke[6]) im 5., leider letzten Teile seiner klassischen „Deutschen Geschichte im 19. Jh.". Es ist der (fünfte) „Realismus in Kunst und Wissenschaft" überschriebene Abschnitt des 5. Buches, das die acht ersten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms IV. schildert, während jener sowohl die politische Poesie der vierziger Jahre als die bedeutsame Wendung umfasst, die gerade in dem aufgeregten Jahrzehnt zwischen 1840 und 48 eintrat. Kann man auch nicht ohne weiteres zugeben, dass der Drang nach dem Wirklichen, dem modernen Leben, ausschliesslich ein Vermächtnis des jungen Deutschlands gewesen sei, so wird man umsomehr dem Grundgedanken der ganzen Darstellung zustimmen müssen. „Die politische Leidenschaft, die Ahnung eines nahenden grossen Umschwungs zwang sich jedem ernsten Geiste so mächtig auf, dass selbst die strenge Wissenschaft sich der Tendenz nur selten ganz zu erwehren vermochte. Künstlerische Andacht konnte einem so friedlosen, aufgeregten Geschlechte nicht leicht fallen, gleichwohl begann der Formensinn unverkennbar wieder zu erstarken nach der wüsten, ästhetischen Verwilderung der dreissiger Jahre. Die Herrschaft des souveränen Feuilletons war gebrochen, all der Wust von eilfertigen Kritiken, Zeitbildern, Capriccios und Halbnovellen, die ganze trübe Vermischung von Poesie und Prosa, die im letzten Jahrzehnt für geistreich gegolten hatte, erschien jetzt schal und abgestanden." In T.s Charakteristik der politischen Poeten des Liberalismus und Radikalismus fährt Herwegh, der „Blender", schlechter, als Hoffmann von Fallersleben und Dingelstedt, „dessen edel angelegtem Geiste es doch niemals gelang, seine Dichterkraft völlig auszubilden". Lebendig, anschaulich und feinsinnig erscheinen dann die Charakteristiken Freiligraths, Lenaus, Geibels. In der Kritik der letzten Werke Heines verkennt der Geschichtsschreiber bei allem Grimm vaterländischer Entrüstung weder die phantasievolle Beweglichkeit noch den Geist und das sprachschöpferische Vermögen, er „blieb der Alte, ein Dichter der Schönheit ebenso mächtig wie der Niedertracht". Tiecks letztes Werk „Vittoria Accorombona", das „wie eine Stimme aus dem Grabe in diese modernen Kämpfe hinein erklang", nennt T. das reifste, das bestdurchdachte Kunstwerk des alten Meisters, die Kritik, die das in seiner Art hervorragende Gedicht mit einigen schnöden Bemerkungen über altromantischen Höllenspuk abthat, ungerecht, aber nicht ganz grundlos: „Die Gegenwart besass doch schon zu viel eigenes Leben, sie verlangte mit Recht ihre eigenen Empfindungen auch in der Schilderung einer fremden, abenteuerlichen Welt wieder zu finden." Um so höhere Würdigung findet, nachdem an Rehfues vergessene historische Romane gemahnt worden, die Dichterkraft und das Bestreben von Wilibald Alexis, der T. als fleissiger Künstler, bedachtsam sinnend und feilend, aber nicht mit so heiterer Sicherheit wie Scott, über der Fülle seiner Gestalten stehend gilt, gegen dessen vaterländische Romane, die echte Perlen erzählender Dichtung bleiben, die Deutschen, die Brandenburger und das Herrscherhaus gleich undankbar gewesen sind. Die mit niederländischem Fleiss sauber ausgemalten, gewissenhaft der Natur nachgebildeten, frisch und kräftig, frei von gefühlsseliger Schönfärberei realistisch gehaltenen Schwarzwälder Dorfgeschichten Berthold Auerbachs hatten darum weit reicheren Erfolg, „weil sie den realistischen Zug, die demokratische Weltanschauung des neuen Geschlechts kräftig förderten. Gegenüber den späteren Dorfgeschichten und den Nachahmungen erkannte man dann allmählich, dass der Dorfgeschichte in der Romandichtung nur die Stelle gebührt, die ihr Immermann von Haus aus angewiesen hatte, die Stelle einer bescheidenen Episode." Unter den dichtenden Frauen der Periode werden Fanny Lewald und deren Todfeindin, die Gräfin Hahn-Hahn, ausführlicher beurteilt, den Preis, wie billig, erhält Annette von Droste-Hülshoff, „unter Deutschlands schriftstellernden Frauen das stärkste Dichtertalent, dem nur leider die künstlerische Durchbildung fehlte". Bei Besprechung der dramatischen Bestrebungen der vierziger Jahre zeigt sich der Geschichtsschreiber gerechter gegen die halbpoetischen unausgereiften Gebilde und Versuche Laubes und Gutzkows, als man eigentlich erwarten sollte; hier mögen eigene Jugendeindrücke mitgesprochen haben. Als Gesamturteil erscheint der Satz: „Die jungen Dramatiker glaubten wieder an die Zukunft unserer Bühne, die Stücke Gutzkows und Laubes spiegelten das Leben der Zeit immerhin weit treuer wieder, als die weit zierlicher ausgefeilten Dramen des Oesterreichers Halm, der ganz undeutsch, an spanischen Vorbildern geschult, die erkünstelte Unnatur seiner Gestalten nur durch technisches Geschick und eine melodische, klangvolle Sprache erträglich machte." Hebbels

---

S. 104. — 6) H. v. Treitschke, Realismus in Kunst u. Wissenschaft. (= Dtsch. Gesch. im 19. Jh. 5. T. [L, Hirzel. VIII

Sonderstellung wird dahin charakterisiert, dass der ernste, gedankenschwere Nordländer, der in rauher Lebensschule eine düstere, fast hoffnungslose Ansicht von der Menschheit, von den Widersprüchen der modernen Gesellschaft, von der Geschichte Deutschlands gewonnen hatte, sich stets die höchsten Ziele setzte, die grossen sittlichen Probleme dramatisch zu gestalten suchte und dem realistischen Zuge des Zeitalters durch die unerbittlich strenge, folgerechte Durchbildung seiner Charaktere entsprach. Aber sein Schaffen war zu bewusst, obwohl die gedrungene Komposition, die mächtig aufsteigende Handlung, der erschütternde Schluss einen starken theatralischen Erfolg zu erzwingen schienen, fehlte dem Dichter der Sinn für das Gemeinverständliche, der alle Bühnenwirkung bedingt. Wenn dann hervorgehoben wird, dass dieser grossangelegte, tiefsinnige Dichtergeist erst nach vielen Jahren qualvollen Ringens den Glauben an einfachere Ideale und den Mut zu dauernden Werken wieder gefunden habe, so scheint doch der mittleren Periode Hebbels, der Zeit der „Julia“, des „Herodes“ und des „Trauerspiels in Sizilien“, zu grosses Gewicht und zu schwere Bedeutung gegenüber dem letzten Jahrzehnt beigemessen, dem „Agnes Bernauer“, „Gyges“ und die „Nibelungen“ entstammen. Im Zusammenhang mit dieser Anschauung steht dann auch das Urteil, dass G. Freytag allein unter allen Dramatikern der Periode die rechte Herzensfreudigkeit des Schaffens, die von Goethe gerühmte gutmütige, ins Reale verliebte Beschränktheit besessen habe. Er liebte seine Menschen und lebte mit ihnen, er schien sie an sein Herz zu drücken, so dass sie ihm selbst und den Hörern unvergesslich blieben, während man den dramatischen Gestalten der anderen oft die Berechnung, die Reflexion anmerkte. Der Darstellung deutscher Litteratur und Kunst der vierziger Jahre reiht sich die des wissenschaftlichen Lebens an, zunächst soweit es von der Zeit bestimmt wurde, die Zeit bestimmen half. Hier beginnt T. mit der Charakteristik der Historiker Dahlmann, J. G. Droysen, der historisch-politischen Parallelen- und Anspielungslitteratur (Strauss „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren“, Otto Abels „Theodat, König der Ostgoten“, Adolf Schmidts „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit unter den ersten Cäsaren“). Aus der Schilderung der Gegenseite treten die Blätter über Ranke, Stahl, die beiden Grimm grossartig hervor; mit der raschen Uebersicht des ersten glänzenden Aufschwungs der Naturwissenschaften schliesst das bedeutsame Kapitel. Von besonderer und entscheidender Wichtigkeit ist die unumwundene Verurteilung, die T. der Geschichte der deutschen Dichtung von G. G. Gervinus gegenüber ausspricht. Ihren Ruhm als Werk von bleibendem Werte, als grundlegende Arbeit, ihren Wert als bahnbrechendes ideenreiches Werk, das das Werden der Dichtung im Zusammenhange mit den Schicksalen, den Thaten, den Empfindungen der Nation, mithin in seiner Notwendigkeit auffasste, bestreitet er natürlich nicht. Aber an dem unleidlichen, griesgrämigen Ton, an der Malerei grau in grau, an der grausamen Härte, die „schädlich auf ein Volk wirkte, das ohnehin starke Talente nur ungern anerkannte“, nimmt er ebenso heftigen Anstoss, als an der Geschichtskonstruktion, die den Lebensnerv der historischen Welt, die persönliche Freiheit zerstört. „Aus geistreichen Parallelen und halbrichtigen Vergleichungen leitete Gervinus kurzweg historische Gesetze ab. Und gerade das wichtigste dieser Gesetze, das dem ganzen Buche zu Grunde lag, war unzweifelhaft falsch. Gervinus behauptete, die Blütezeiten der Religion, der Litteratur, der Politik folgten auf einander im Laufe der Geschichte, während doch der Augenschein lehrt, dass Kunst und Dichtung ihr eigenes ursprüngliches Leben führen, das durch die politischen Schicksale wohl beeinflusst, aber nicht bedingt wird.“ Für T. steht es fest, dass „Kunst und Dichtung, wenngleich nicht jede Zeit das Grösste schaffen konnte, allen Kulturvölkern immer so unentbehrlich geblieben sind, wie das liebe Brod“, und er findet es daher, obschon er die Gervinussche Litteraturgeschichte als eine Macht in den politischen Kämpfen des Tages wie in der Entwicklung der deutschen Wissenschaft anerkennt, auch zugiebt, dass dem damals emporwachsenden Geschlecht politische Leidenschaft und Thatkraft nötiger waren als ästhetische Beschaulichkeit, unverzeihlich, dass der schulmeisternde Hochmut des Historikers für die freie und doch nicht gesetzlose Mannigfaltigkeit des historischen Lebens kein Verständnis besass, und dass „die alte norddeutsche Todsünde der Tadelsucht in diesem Süddeutschen ihren nie übertroffenen Meister“ fand. —

Die „Moderne“ giebt nach wie vor Anlass zu ebenso erbitterten wie teilweise thörichten Kämpfen, gelegentlich zu gründlichen Untersuchungen, meist aber zu einem Durcheinander der Stimmen, in dem „keiner mehr sein eigen Wort, geschweige denn die Stimmen der anderen verstehen kann“. Einen merkwürdigen und geistvoll scherzenden Ausblick in die Zukunft der Litteratur thut Frenzel[7]), indem er die Phantasien und Ideale der Jüngsten mit einem gewissen melancholischen

774 S. M. 10,00], S. 370-423.) |[LCBl. S. 1761/2.]| (Vgl. IV 1b.) — 7) K. Frenzel, Zukunfts-Litt.: NatZg. N. 193, 201.

Lächeln einmal für erfüllt erachtet, die Voraussetzung macht, dass schon im J. 1950 die Litteratur für die Massen die einzig vorhandene sein werde: „denn der Einfluss der Menge ist viel stärker als die Macht auch des grössten Talents gegenüber dem immer weiter anwachsenden Publikum", während die historische Kunst auf Grund einer starken Volksindividualität den gegebenen Zuständen nicht mehr entspreche. Aber wenn die Satire, das Salz der Erde, die Jeremiade, die Weltuntergangsdrohung, der Gegensatz zwischen der Wahrheit und der konventionellen Lüge, von denen jetzt so reichlicher Gebrauch gemacht wird, verschwunden sein werden, wenn sich die socialistischen Einrichtungen eingebürgert haben, der erbitterte Kampf um den Besitz aufgehört hat, der Heisshunger gestillt und damit das Gebiet des socialen Schauspiels und Romans ebenso vermindert ist wie durch die Einführung internationaler Schiedsgerichte, die uns vor Krieg und Ruhm, vor Helden und Heldenthaten bewahren, historische Dramen und Romane „alte Scharteken" geworden sind, wenn sich mit Zunahme der allgemeinen Wohlfahrt der Kreis des Tragischen wie des Komischen gleichmässig verengt hat, werden der Litteratur nur noch die ethische Abhandlung, die Moralpredigt, die Allegorie und die Idylle bleiben. Denn die Darstellung leidenschaftlicher Zustände, gespannter Verhältnisse, verbrecherischer Thaten würde in einem schreienden Gegensatz zu der Wirklichkeit, zu den friedlichen Sitten, der Eintracht und der Wunschlosigkeit der Lebenden stehen. Die Idylle, die Scherzkomödie, die Posse und die Pantomime — vorausgesetzt, dass die Obrigkeit von 1950 es nicht allzustreng mit der Sittlichkeit nimmt, würden die Gattungen sein, in denen sich die Zukunftsdichtung am reichsten entfaltet. „Da den Königen ihre Macht, der Börse ihr Gift, dem Adel sein Uebermut, der Bildung ihre Anmassung, mehr zu wissen und tiefer zu empfinden als die Masse, der Kirche ihr Himmel und ihre Hölle genommen sind, woher sollten einem Satiriker die grossen Stoffe und die bissigen Worte zuströmen? Die Probe wird dann gemacht werden, ob es eine Kunst ohne Inhalt geben kann. Der beste Schaumschläger erringt den Preis." — Dass wir einstweilen von dieser Zeit noch weit entfernt sind, lehrt jeder Blick in die litterarischen Zeugnisse von den Kämpfen des Tages. Die socialdemokratische Poesie, über die katholische Prälaten wie Präses Mehler[8]) Vorträge auf den Diözesanversammlungen des Vereins für das katholische Deutschland als über ein schwieriges, aber interessantes Thema halten, ist in ihren wesentlichen Aeusserungen nichts weniger als Idyll-, vielmehr ingrimmigste Kampfdichtung. Beurteiler freilich, die Erzeugnisse wie M. Heines „Erleuchtung" (Michel, fallen dir die Schuppen von den Augen?), weil sie das Gedicht im „Socialdemokratischen Deklamator" finden, der heutigen socialistischen Litteratur hinzurechnen, sollten die Kritik unterwegs lassen; wer sich nicht besser und eingehender mit einem Gegenstand befasst hat, besitzt weder das Recht zur Lobpreisung noch zur Verurteilung. — Auch die moderne Kolportagelitteratur, über die Dehn[9]) sich des Breiteren vernehmen lässt, ist, wie aus allem hervorgeht, noch um viele Stationen von dem Zukunftsidyll des J. 1950 entfernt. Inzwischen aber tobt der Streit um die Produkte des Tages weiter, wo ein Stück Boden gewonnen scheint, spült die nächste Springflut einer allerjüngsten und allermodernsten Moderne das kümmerlich den Wogen Abgerungene hinweg. Eine Litteraturauffassung, für die das Grosse, Tiefe und Echte in jeder Gestalt wertvoll und Zeugnis geistiger Entwicklung bleibt, muss sich endlich bequemen, bei einem gewissen Kampf des Tages, „den Larven schlagen", zu schweigen, wenn sie nicht lediglich pessimistisch und fruchtlos protestierend auftreten will. —

Dass die Zahl der Anthologien proportional dem beständigen Anschwellen der naturwüchsigen und vor allem der nachahmenden Lyrik Jahr für Jahr wächst, muss eigentlich nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Denn die Gruppe der Sammlungen, die unter irgend einem Gesichtspunkt eine litterarhistorische Bedeutung zu beanspruchen haben, bleibt doch eine sehr beschränkte. Wie im vorigen Jahre die deutsch-amerikanische Anthologie Zimmermanns, so ist es auch diesmal eine ausserhalb des heutigen deutschen Reiches erwachsene Sammlung, „Das baltische Dichterbuch" des Frhrn. J. E. von Grotthuss[10]), die besondere Teilnahme in Anspruch nimmt. Die deutsche poetische Diaspora in den baltischen Provinzen Russlands, deren Anhänger bis ins Mittelalter zurückreichen, die bereits im 16. und 17. Jh. zu einer gewissen Bedeutung gediehen, unter den Einwirkungen des reicheren litterarischen Lebens im Deutschland des 18. und 19. Jh. stattlich angewachsen ist, hat um so mehr ein gewisses Recht auf Beachtung, als sie voraussichtlich nicht allzulange mehr ihre alte Bedeutung und Geltung für die baltischen Lande behaupten wird.

— 8) J. B. Mehler, D. socialdemokrat. Poesie. Vortr., geh. auf d. Diöcesanversamml. d. Volksver. für d. kathol. Deutschland in Augsburg. Augsburg, Huttler. 15 S. M. 0,10. — 9) P. Dehn, Mod. Kolportage-Litt. (= Zeitfragen d. christl. Volkslebens. Her. v. E. Frhrn. v. Ungern-Sternberg u. H. Dietz. N. 137.) St., Belser. 35 S. M. 0,80. |[H. Josephson: ThLB. 17, S. 229.]| — 10) J. E. v. Grotthuss, D. Balt. Dichterbuch. E. Ausw. dtsch. Dichtungen aus d. Balt. Prov. Russlands mit e. litterarhist. Einl. u. biogr.-krit. Studien. Mit 24 Portrr. u. 1 Titelb. Reval, Kluge. XLVIII, 432 S. M. 6,00.

Das deutsche Leben in den russischen Ostseeprovinzen, von der Gefahr völliger Unterdrückung und Verkümmerung bedroht, wird wohl noch eine Zeitlang seinen poetischen Wiederhall finden, der zumeist auch ein Nachhall der in der deutschen Dichtung erklingenden Laute ist, aber die Aussichten auf kräftig selbständige Fortbildung baltischer Stammespoesie sind bedenklich verkümmert. Auch die rückschauende Sammlung muss ja ein paar Mal etwas kühn verfahren, um klangreiche Namen aufzuweisen. Wenn aus dem 16. Jh. der hessische Fabeldichter Burkard Waldis, aus dem 17. Jh. der sächsische Lyriker Paul Fleming mit Gedichtproben im „Baltischen Dichterbuch“ erscheinen, so lässt sich das nur halbwegs durch den längeren Aufenthalt des ersteren in Riga, des anderen in Reval rechtfertigen. Unter den livländischen Poeten des 18. Jh. hat einzig und allein J. M. R. Lenz eine tieferreichende Bedeutung in der Geschichte der deutschen Litteratur. Doch gehören K. F. L. Petersen, K. U. von Böhlendorff, Grass, Ulr. von Schlippenbach, A. H. von Weyrauch, Elise von der Recke, Sophie von Schwarz zu den Namen, die ehemals auch ausserhalb ihrer Heimatprovinzen Klang hatten. Den grössten Raum der Anthologie nehmen die Lyriker des 19. Jh. in Anspruch. Unter diesen fehlt es nicht an sinnigen, feinfühligen Liederdichtern, aber nur einzelne sind zu poetischen Persönlichkeiten ausgeprägt. Bezeichnend ist, dass das Leben in den Ostseeprovinzen selbst viel seltener poetische Klänge und Schilderungen hervorruft, als die sehnende Erinnerung oder die Wanderlust in der Fremde. Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden hier die Gedichte von Helene von Engelhardt, deren „Nordischer Winter“, Sturmlieder und Theearabesken, fesselnde Bilder aus der Mitte baltischen Lebens vor Augen stellen. Unter den neueren Poeten zeichnen sich K. von Fircks, J. E. von Grotthuss (der Herausgeber), der humoristische R. Seuberlich, vor allen aber doch R. M. von Stern, wohl das bedeutendste und gestaltungskräftigste Talent unter den jüngeren Balten, vor vielen aus. Unter den Dialektdichtern (wenig vertreten, da Dichter und Publikum in den Ostseeprovinzen zumeist aristokratisch sind) finden wir den Revaler J. J. Malm (1795—1862) mit Proben von deutschesthnischer Mundart. Die deutschen Dichter, die im eigentlichen Russland geboren wurden, allen voran natürlich Elisabeth Kulmann, sind den baltischen Dichtern angereiht. Die litterarhistorische Einleitung wie die biographischen Notizen am Schluss sind dankenswert, aber nicht frei von einzelnen Irrtümern. Th. G. von Hippel, der nur 1761 kurze Zeit in Riga verweilte, kann dem rigaschen Umgangskreis Herders unmöglich angehört haben. Garlieb Merkel, der erst 1769 geboren ist, musste schärfer als durch das Wort „später“ von dem Berensschen Kreise der Herderschen Zeit getrennt sein. Der Petersburger Dramatiker Alexander Fischer lebte und erschoss sich nicht in Freiburg, sondern zu Freiberg in Sachsen. — Die kleinere Sammlung von Johanson[11]) „Die baltischen Lande in Liedern ihrer Dichter“ trifft in ihrer Auswahl natürlich mannigfach mit Grotthuss zusammen. Sie weist indessen auch einige Namen auf, die sich nicht im „Baltischen Dichterbuch“ finden. Von älteren treffen wir nur auf einen, der auch bei Grotthuss nicht hätte fehlen sollen, auf den Eislebener Philipp Crusius (1585—1676), den deutschen Ahnherrn der esthländischen und schwedischen Familie von Krusenstjerna, den Führer der holsteinisch-gottorpschen Gesandtschaft nach Persien, der auch Fleming angehörte. Gleich diesem Freunde durch die Liebe zu einer Patrizierstochter von Reval dieser Stadt verbunden, stieg Crusius im schwedischen Dienst zum Statthalter von Esthland auf. Die übrigen Lyriker des Büchleins gehören, mit Ausnahme von sechs, deren Geburtsjahr noch im vorigen Jh. liegt, dem 19. Jh. an. Die Auswahl der Gedichte erfolgte unter dem Gesichtspunkt der Heimatserinnerung: Strand, Wald und Heide, die Türme von Riga und Reval, die Burgen von Wenden und Treiden, der Dom und die Universität von Dorpat, die Inseln und Klippen der Ostsee, die Seen und Flüsse der drei Provinzen spiegeln sich in ihnen wieder. — In der Anlage dem baltischen Dichterbuch nahe verwandt zeigt sich die Anthologie „Westfälische Dichtung der Gegenwart“, die Hülter[12]) und Uhlmann-Bixterheide veranstalteten, und in der wir neben einer litterarhistorisch-kritischen Einleitung Proben aus den hochdeutschen und plattdeutschen Dichtungen lebender Westfalen, schliesslich ein biographisch-bibliographisches Register finden, laut dessen in der Sammlung einundvierzig westfälische Dichter vertreten sind, von denen leider ein so echt begabter wie der jugendliche Julius Petri und wohl noch manch anderer seit dem Hervortreten der Sammlung schon aus dem Leben geschieden sind. Die Auswahl der Poeten, der Proben und die Charakteristik der einzelnen Dichter leiden unter einer gewissen Zwiespältigkeit. Dass es eine specifisch „westfälische Stammesart giebt, die in der Dichtung Ausdruck gesucht und gefunden hat, dass innerhalb dieser Allgemeinheit charakteristische Verschiedenheiten beim Münsterländer, Sauerländer,

---

(Vgl. IV 2b.) — **11**) H. Johanson, D. balt. Lande in Liedern ihrer Dichter. E. Anthol. mit biogr. u. bibliogr. Notizen. Zürich, M. v. Stern. 12⁰. XV, 227 S. M. 6,00. |[BLU. S. 89.]| (Vgl. IV 2b.) — **12**) C. Hülter u. Uhlmann-Bixterheide, Westf. Dichtung d. Gegenw. Beitrr. z. Würdig. westfäl. Geisteslebens. Mit 7 Dichterportrr. u. zahlr. Original-Beitrr.

westfälischen Märker vorhanden sind, dass eine grössere Anzahl von westfälischen Poeten mit besonders zäher Treue an den Eindrücken, Ueberlieferungen und Sitten der Heimat festhält", wird jedermann den Herausgebern zugestehen. Annette Droste-Hülshoff, Fr. Wilh. Weber, der Dichter von „Dreizehnlinden", und wiederum der Nachromantiker Joseph Pape oder die Dialektpoeten Ferd. Krüger und Franz Giese sind in diesem engeren Sinne westfälische Dichter. Dass es möglicherweise einer feineren und tieferen Untersuchung gelingen würde, gewisse Elemente, die bei den Genannten vorwalten, auch in den westfälischen Dichtern zu ergründen, die durch Lebensschicksale und Bildungsrichtungen den Kreisen und den geistigen Grundrichtungen der Heimat entrückt sind, lässt sich gleichfalls nicht in Zweifel ziehen. Aber die Herausgeber begnügen sich in ihren kritischen Darlegungen mit einem allzulauten Anpreisen der grundverschiedensten und gegensätzlichsten Naturen. Muss man fragen, was litterarische Charakterköpfe, wie die Brüder H. und J. Hart, wie Peter Hille, der Vf. der „Socialisten", oder Jakob Loewenberg, der Vf. der „Lieder eines Semiten", mit den frommen katholischen Poeten und Erzählern des Münster- und Sauerlandes, mit J. Pape, H. Keiter, Ferdinande von Brackel, der Gräfin von Holnstein-Mengersen u. a. Gemeinsames haben, inwiefern das westfälische Blut sich in Akademikern, wie dem Maler-Dramatiker H. von Rustige, dem Camoëns-übersetzer W. Storck u. a. geltend macht, und lautet die Antwort hierauf, dass für die Aufnahme in dieses westfälische Dichterbuch nur die Geburt auf dem Boden Westfalens massgebend gewesen ist, so befremdet dann wieder die Aufnahme der Charakteristik und der Gedichtproben des Lyrikers P. Baehr, der in Thorn geboren, nur zufällig in Bad Oeynhausen lebt, oder der scharfe Angriff auf die Arnsberger Dichterin Johanna Baltz, deren Erfolge als unberechtigte, denen „die heutige dem Militarismus und allem, was damit zusammenhängt, zugewandte Zeitströmung zu gute gekommen ist", bezeichnet werden. — Einen minder günstigen Eindruck als die westfälische Dichtung ruft das „Prager Dichterbuch" hervor, das Teweles[13]) im Sinne und mit der Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen herausgegeben hat. In Poesie und Prosa treffen wir auf Beiträge von Fr. Adler, R. Austerlitz, H. Herold, A. Klaar, H. Liebstöckl, Laska van Oesteren, H. Salus, R. Schubert, H. Teweles und Jos. Willomitzer, von denen nur die Gedichte von Fr. Adler und auch diese zumeist mehr durch rhetorischen Schwung als poetischen Gehalt über das Mittelmass hinausragen. Hoffentlich ist es nur das zufällige Missgeschick, das Sammelwerke dieser Art so leicht betrifft, dass die deutschen Poeten Böhmens hier auf einem so wenig imponierenden Niveau des Talents und Geschmackes erscheinen. —

Der Cottasche Musenalmanach unter der Redaktion Brauns[14]) ist auch diesmal nicht ausgeblieben. Seinem ursprünglichen Charakter bleibt dieser Almanach treu: er bildet nach wie vor einen Sammelpunkt für die Poeten, die des Vergehens schuldig sind vor 1860 geboren zu sein. Der Herausgeber kann sich offenbar zum Verzicht auf eine gewisse Vornehmheit und klare Durchbildung der Form nicht entschliessen, entbehrt damit einer Gruppe jüngerer Lyriker, die bei dieser Durchbildung ihre Eigenart gefährdet glauben. Immerhin schrumpft die Zahl der früher Beitragenden, die nichts zu geben haben als glatte Verse, entschieden zusammen. Wie in den älteren Jahrgängen sind es vor allen die lyrisch-epischen und die didaktischen Gedichte, durch die sich Brauns Sammlung auszeichnet in den poetischen Erzählungen und Bildern. Freilich darf die eingehendste und umsichtigste Beurteilung, die von Muncker, nicht verschweigen, dass sich auch in dieser Gruppe manche mittelmässige und dilettantische Stücke finden und leider gerade unter den mittelmässigsten Gedichten recht berühmte Poetennamen prangen. Aber das Gute überwiegt doch durchaus. Von den erzählenden Dichtungen werden nächst der Prosanovelle „Rafaela" von Hermine Keller-Jordan, die aus Heyses Schule stammt, die Gedichte „Wie die Jugend liebt" von Isolde Kurz, „Das Begräbnis" von K. Woermann, „Der Prophetenschüler" von Ad. Stern, „Fra Serafico" von A. Pichler, „Der Weber" von Max Haushofer, das Balladenpaar „König Hannes" von A. Matthäi, unter den lyrischen Beiträgen des Almanachs die Gedichte von W. Hertz, Adolf Berk, M. Kiesewetter, K. Busse, A. Möser, die „Sonette aus Palermo" von J. Haarhaus und J. V. Widmanns „Seltsamer Gasthof" hervorgehoben, als Spruchdichter nur Pichler ausgezeichnet. — Sehr unergiebig stellt sich „Jung-Deutschlands Musenalmanach" dar, den die Redaktion der Zeitschrift „Jung-Deutschland und Jung-Elsass" herausgiebt[15]); er kann mit der vorjährigen Publikation Bierbaums und der Münchener Secession auch nicht von fern verglichen werden. — Eine Art Musenalmanach in Prosa veranstaltete Flaischlen[16]) in „Neuland", einem Sammelbuch, das, nur die „Modernen" im

L., Lenz. XVI, 269 S. M. 3,00. — 13) H. Teweles, Prager Dichterbuch. Prag, Ehrlich. VII, 252 S. M. 3,00. — 14) O. Braun, Cottascher Musenalm. auf d. J. 1895. St., Cotta. 12°. 284 S. M. 6,00. |[A. Schlossar: BLU. S. 794; F. Muncker: AZg^B. N. 288.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1a : 17; s. auch IV 2b.) — 15) Jung-Deutschlands Musenalm. Her. v. d. Red. d. Halbmonatsschr. Jung-Deutschland u. Jung-Elsass. 1. Jahrg. Strassburg i. E., Kattentidt. 12°. 205 S. M. 2,00. — 16) C. Flaischlen,

engsten Sinne berücksichtigend, für den Anspruch, die Dichtung der letzten zwei Jhh. oder auch nur die bedeutenderen Dichter der letzten beiden Menschenalter abzulösen, wenig genug zu wirken vermochte, in den novellistischen Skizzen und Studien von O. J. Bierbaum, M. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, M. Dreyer, Franz Evers, C. Flaischlen, H. von Gumppenberg, M. Halbe, H. Hart, J. Hart, Otto Erich Hartleben, W. Hegeler, K. Henckell, P. Hille, Maria Janitschek, D. von Liliencron, J. H. Mackay, Willy Pastor, Carlot Reuling, P. Scheerbart, J. Schlaf, H. Schliepmann, Heinz Tovote natürlich eben so viel Verheissendes und Keimkräftiges wie Renommistisches und Manieriertes zu Tage bringt. Im ganzen aber können diese Proben nicht einmal als charakteristisch für die gegenwärtig erreichte Darstellungsfähigkeit unserer Jüngsten gelten. Es muss peinlich auffallen, dass eine litterarische Schule, die die Losung der Selbständigkeit, der freien Individualität und des Individualismus um jeden Preis so laut erschallen lässt, in ihren Anläufen eine so auffällige Gleichheit des Vortrages und der stilistischen Künste aufweist. Doch liegt dies, wie gesagt, zu einem Teil in dem Vorwiegen der Novellette und der kleinen Skizze, die in der Sammlung fast ausschliesslich vertreten ist, und darf grösseren selbständigeren Werken der hier in Frage stehenden Autoren gegenüber wenigstens nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. —

Die Mitteilungen über Stammbücher, namentlich des vorigen Jh., und die Auszüge aus diesen mehren sich fortgesetzt. Ein „Urenkel“ [17]) durchmustert das Stammbuch seines Urgrossvaters, des kurfürstlich sächsischen Artilleriehauptmanns Tielke, der als junger sächsischer Offizier beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges mit der ganzen sächsischen Armee in Gefangenschaft geraten, bald nach Wien entfloh, zahlreiche Schlachten, Gefechte, Belagerungen des Krieges auf österreichischer Seite mit durchmachte, nach dem Hubertusburger Frieden meist in Freiberg in Garnison stand, 1764 und 65 zur Vertiefung seiner mathematischen und anderen Studien in Leipzig lebte (der Urenkel vermutet, dass jener Offizier, dessen Goethe im 7. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ gedenkt, Tielke gewesen sei) und in ebenso mannigfachen Beziehungen als grossem Ansehen stand. Die Einzeichnungen seines Stammbuches rühren grossenteils von Offizieren, Geschäftsmännern, angesehenen Beamten, Landedelleuten usw., wie auch von Frauen dieser Kreise her. Doch finden sich auch unter diesen einige litterarisch namhafte Persönlichkeiten, so der Hofmarschall J. F. von Racknitz, dessen „Geschichte des Geschmacks“ die Xenien übel gestreift haben; in Dresden und Leipzig gesellen sich einzelne Berühmtheiten hinzu: der Göttinger Ch. G. Heyne (mit dem Tielke seit Knabentagen befreundet war), der Leipziger Theolog Zollikofer, der Geschmacksdiktator Gottsched am Abend seines Lebens (1765) und dessen zweite Gattin Wilhelmine Albertine (die „Jungfer Oberstlieutenantin“ eines Goetheschen Briefes aus Leipzig an den Frankfurter J. J. Riese), der Maler Oeser, Crusius u. a. Die interessanteste Eintragung ist vielleicht die Dresdner der alten Friederica Carolina Neuber, die, fort und fort an ihre geliebte Schauspielkunst denkend, sie poetisch preisend, noch im Mai 1760 den mutigen Wahlspruch schreibt: „Was frag ich nach der Zier, wenn ich nur wohl agier!“ Neben Versen von Haller, Hagedorn, Canitz werden ziemlich viel poetische Versuche von Dilettanten eingetragen, in denen der wohlgeschrotene Alexandriner noch eine Hauptrolle spielt. [18]) — Riese [19]) teilte aus einem im Besitz der Frau Rosita Mylius in Rostock befindlichen Stammbuche eines unbekannten Schweden, der um 1784 und 85 in Rostock studiert hat, die von D. Chodowiecki, Anna Luise Karschin und Basedow herrührenden Blätter mit. —

Den Reigen der Specialstudien und -darstellungen führt für diesmal eine Sammlung von Aufsätzen, die in dem von Franzos [20]) herausgegebenen Buche „Die Geschichte des Erstlingswerkes“ autobiographische und autokritische Aufzeichnungen von neunzehn vielgenannten und erfolgreichen deutschen Schriftstellern der Gegenwart umfasst. Der Herausgeber ist von der für zahlreiche Fälle zutreffenden und für zahlreiche andere sehr unzutreffenden Voraussetzung ausgegangen, dass der auf dem Gebiet der Litteratur hervorragende Mensch die Geschichte seines Erstlingswerkes als das wichtigste Kapitel seiner Selbstbiographie ansehen müsse. Er versteht freilich unter dem Erstlingswerke nicht den ersten Anlauf, nicht die erste Schreib- und Dichtübung des künftigen Schriftstellers, sondern eben sein erstes grösseres Werk, mit dem er in die Oeffentlichkeit getreten ist. Also er will, um das erlauchteste Beispiel zu wählen, im Grunde von Goethe nicht die Geschichte der „Laune des Verliebten“ und der „Mitschuldigen“, nicht die der Leipziger und der Sesenheimer Lieder, sondern die des „Götz“ und „Werther“ haben und lesen. Und

---

Neuland. E. Sammelbuch mod. Prosadichtung. B., Ver. d. Bücherfreunde. XI, 488 S. M. 5,00. |[Ad. Schroeter: BLU. S. 457.]| — 17) — r. —, E. Stammbuch: LZg^{B}. N. 38. — 18) Bll. aus d. Stammbuch Jens Baggesens (JBL. 1893 IV 1a: 22). |[L. Geiger: NatZg. N. 434; TglRs^{B}. N. 85.]| — 19) A. Riese, Aus e. Stammbuch: BFDH. 9, S. 401/3. — 20) K. E. Franzos, D. Gesch. d. Erstlingswerkes. Selbstbiogr. Aufsätze. Mit d. Jugendbildn. d. Dichter. L., Titze. XVIII, 296 S. M. 6,00.

in diesem Sinne meint er dann: „Die erste Höhe, die man erstiegen, die erste Schlacht, die man geschlagen hat, — um wie vieles Frühere und Spätere sich die Schatten des Vergessens breiten mögen, dies leuchtet fort. Welchem Dichter wird nicht die Zeit, da er seinen Erstling schrieb, als ein Unvergessliches, in seiner Art Einziges und Höchstes im Gemüte fortleben? Und dann — man setzt ja auch später seine volle Kraft ein, leistet Besseres und Reiferes, aber was schafft man unter ähnlichen Stürmen der Seele, mit dem gleichen heissen Drang, sein Inneres auszuströmen? Vielleicht gelingt es nicht, und man stammelt nur für weniger Leute Ohren, wo man herrlich zu allem Volk zu reden vermeinte, aber wie bezeichnend für des Dichters Wesen, geradezu der Schlüssel zu seinem Schaffen bleibt dies erste Buch, ob es nun ein Reden oder ein Stammeln ist.“ Indem F. sehr verschieden geartete Dichter und Schriftsteller der Gegenwart zu diesem vermeintlich wichtigsten Kapitel ihrer Selbstbiographie bestimmte, hat er nicht vermeiden können, auch Autoren heranzuziehen, die, wie Spielhagen und Dahn, längst ganz ausführlich über ihr Leben und ihre poetische Entwicklung berichtet haben und in der Geschichte des Erstlingswerkes nur wiederholen können, was wir schon wussten. Und ebenso unvermeidlich hat es sich gezeigt, dass die einzelnen zur Darstellung ihrer ersten litterarischen That Berufenen, in der Auffassung, was sie als Erstlingswerk betrachten sollen, weit von einander abweichen, entweder wie Th. Fontane von dem wirklichen poetischen Erstling, dessen sie sich aus ihrer Knabenzeit erinnern, wie H. Sudermann von einem verunglückten Studentendrama erzählen, oder wie Marie von Ebner-Eschenbach über ihre poetischen Kinder- und Lehrjahre, wie Wilh. Jensen über seine litterarischen Anfänge überhaupt berichten. Nur wenige moderne Dichter werden das Klopstocksche Glück teilen, dass das erste Werk zugleich zum Hauptwerk ihres Lebens wird, was der Dichter der Völkerwanderung H. Lingg von sich beteuern kann, oder dass, wie es bei Georg Ebers mit dem Roman „Eine ägyptische Königstochter“, bei K. E. Franzos mit den Novellen „Die Juden von Barnow“, bei Spielhagen mit den „Problematischen Naturen“, bei K. F. Meyer mit dem Gedicht „Huttens letzte Tage“ der Fall ist, das Erstlingswerk vorbildlich die volle Eigenart, das besondere Gepräge der späteren Dichtungen aufweist. Mit allem Recht lehnt es Heyse ab, die Märchen „Vom Jungbrunnen“ und die Studententragödie „Francesca von Rimini“ als Spiegel seines poetischen Wesens ansehen zu lassen, oder E. Wichert von einem in den Unterhaltungen des litterarischen „Kränzchens zu Königsberg“ gedruckten „Kaiser Otto III.“ den Massstab seines dramatischen Könnens zu entnehmen. Der Wert der einzelnen Mitteilungen, obschon natürlich allen der Reiz lebendiger und intimer Erinnerung innewohnt, ist ungleich; nicht alle Poeten sind der Gefahr solcher Selbstschilderungen, der theatralischen Pose und der allzu feierlichen Miene so glücklich ausgewichen, wie die grössere der beiden Dichterinnen der Gruppe, die tapfere und durch und durch gesunde Marie Ebner-Eschenbach oder wie Baumbach, der Entstehung und Schicksal seines „Zlatorog“ knapp und kurz auf drei Seiten erledigt. Wer irgend in Zukunft über die in der „Geschichte des Erstlingswerkes“ vertretenen Dichter zu berichten und zu urteilen haben sollte, wird der hier dargebotenen Schlüssel nicht ganz entraten können, aber bald finden, dass die einen wirklich den Zutritt zum innersten Wesen und dem poetischen Laboratorium erschliessen, während die anderen nur die Thür zu einer Art von Vorgemächern öffnen, die mit den ehemals beliebten Prunkküchen reichsstädtischer Hausfrauen, in denen nie gekocht, sondern nur Gesellschaft empfangen wurde, eine verzwickte Aehnlichkeit haben. Die vorhandenen Aufsätze von Bodenstedt, Schack, Rodenberg und Roquette mussten weggelassen werden, weil sie von diesen Schriftstellern in eigene Bücher aufgenommen worden waren, ehe das Sammelwerk zu stande kam. Den Skizzen sind auch Jugendbildnisse von Fontane, Spielhagen, Heyse, Marie von Ebner-Eschenbach, Wichert, Julius Wolff, Hopfen, Ebers, Sudermann, Baumbach, Eckstein, Voss, O. Schubin (Lola Kirschner) und Fulda beigegeben. Die vom Herausgeber getroffene Auswahl der vertretenen Schriftsteller entzieht sich natürlich der Kritik, da der Gesichtspunkt, unter dem sie erfolgte, weder aus der Vorrede noch aus der Folge der autobiographischen Studien klar wird. F. sagt in der Einleitung zur Geschichte des Erstlingswerks, dass ihm sein Unternehmen auch wichtig für die Litteraturgeschichte erschienen sei, und dass er, bei Erwägung des Fleisses und der Fülle von Scharfsinn, die heute daran gesetzt werden, um zu erkunden, unter welchen Einflüssen und Verhältnissen die Dichter des 18. Jh. ihre Erstlingswerke geschrieben, geglaubt habe, sich den Dank der Litterarhistoriker in der zweiten Hälfte des 20. Jh. zu verdienen: „Da dürfte sich ja wohl die Wissenschaft mit den Dichtern, die wir Ungelehrten jetzt lesen, beschäftigen.“ Und dann giebt er die Bemerkung zum besten: „So bedeutend wie die kleinen Hainbundleute, über die heute dicke Bücher erscheinen, sind alle, die hier zu den Lesern sprechen.“ Man dürfte ihm vorhalten, dass die Anschuldigung, als ob die Wissenschaft allemal ein Jh. brauche, ehe sie

der poetischen Produktion nahetritt, eine starke Ungerechtigkeit gerade heute einschliesst, wo eher die Tendenz vorhanden ist, die Früchte unreif von den Bäumen zu reissen, als sie erst trocken einhutzeln zu lassen. Und man müsste hinzufügen, dass unter seinen Repräsentanten der gegenwärtigen Litteratur etwelche Modeschriftsteller sich befinden, die für die Zukunft doch vielleicht mindere Bedeutung haben werden als die kleinen Hainbundleute für die Erweckung und Entwicklung unserer Lyrik in der That hatten. — In der Reihe der Essaysammlungen nimmt das Buch von Brandes[21]), „Menschen und Werke", eine sehr bedeutende Stelle ein. Nur zu ihrem kleinsten, aber freilich nicht unwichtigsten Teile befassen sich diese neuen, in der bekannten geistvollen feinsinnigen, doch übersubjektiven Art des Autors gehaltenen Studien mit deutscher Litteratur. Streng genommen gehören von 16 Aufsätzen nur die vier „Goethe und Dänemark", „Friedrich Nietzsche", „Hermann Sudermann" und „Gerhart Hauptmann" hierher. Und doch ist in allen übrigen Abhandlungen über Holberg, Oehlenschlägers Aladdin, E. Zola, Guy de Maupassant, Puschkin und Lermontow, F. Dostojewski, Leo Tolstoi, Das Tier im Menschen, Kristian Elster, A. Kielland, J. P. Jacobsen, A. Strindberg nicht nur fortwährend Bezug auf Strömungen und Elemente der deutschen Litteratur genommen, sondern alle einzelnen Erörterungen des Vf., die feinsten seiner Anschauungen, die tiefsten seiner Erkenntnisse und Urteile stammen aus seiner deutschen Bildung. Und wenn B. hundertmal seine Vorliebe für das Künstlervolk der Franzosen betont, wenn ihm die Abwesenheit jedes sittlichen Urteils bei den neueren Franzosen sogar wohlthätig ist, wenn er wieder und wieder den Renaissancegeist über alles preist, der nur Menschen, nur Individuen sucht und dem es der höchste Daseinszweck bleibt, individuelle Besonderheit künstlerisch zu verkörpern, so weiss er doch wohl, dass die grossen Träger der deutschen Litteratur mehr als alle anderen von diesem Renaissancegeist in sich aufgenommen haben. So weit er in seiner ästhetischen Feinfühligkeit, in seinem Schwelgen im besonderen geht, so elastisch und nachgiebig er jeder neuen Erscheinung gegenüber zu sein scheint, so hat er doch das Bewusstsein bewahrt, dass es Allgemeinforderungen giebt, die auch der revolutionäre Geist weder besiegen noch verleugnen kann. Man möchte sagen, dass in drei Sätzen, die wie Leitmotive durch diese Studien hindurchklingen, Sätzen wie: „Alle wahre Kunst wendet sich an die Höchstentwickelten der Zeit", „Es ist notwendig, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, dass der himmelweite Unterschied zwischen einem Dichter und einem Unterhaltungsschriftsteller in Vergessenheit gerät" und endlich „Die Lesewelt hat das Recht, von dem Schriftsteller zu erwarten, dass er nicht das Wort nehme, bevor er Reife genug besitzt, die Tragweite seiner Anschauungen einigermassen übersehen zu können. Ist er völlig ungefestigt, kennt er nicht einmal, was gegen seine Meinungen eingewandt werden kann, so muss er sich schweigend zurückhalten", im Grunde genommen jede Gefahr beseitigt erscheint, die aus der anschmiegenden, die Wallungen des künstlerischen Blutes gleichsam teilenden, von jeder Art Formvollendung und selbst von berechnetem Virtuosentum hingerissenen kritischen An- und Nachempfindung des dänischen Aesthetikers hervordroht. — Gegenüber den glänzend geschriebenen und mit souveräner Sicherheit auftretenden Arbeiten von Brandes kommen die verdienstlichen und sorgfältigen Studien anderer einigermassen ins Gedränge, wenn sie zufällig die gleichen oder verwandte Gegenstände behandeln. Dies gilt von den Sammlungen von Sintenis[22]), der seine litterarischen Ansichten in Vorträgen über H. Sudermann, H. Seidel, Bret Harte, Mark Twain, F. Bellamy — drei Amerikaner gegen zwei Deutsche — darlegt. — Von den sorgfältigen und feingezeichneten Dichterporträts Ziels[23]) ist eine vierte Reihe erschienen; von Rüttenauer[24]) ein litterarisches Skizzenbuch, in dem der Aufsatz über Jensen wohl das Bemerkens- und Beachtenswerteste ist.[25]) — Die früher erschienenen Studien Ad. Sterns[26]) (JBL. 1893 III 3:17; IV 1a:27) erfuhren noch mehrere Besprechungen. — Die namhaftesten deutschen Humoristen der Gegenwart macht Kohut[27]) zum Gegenstand einer litterarhistorischen Studie, die wohl richtiger als Feuilletonplauderei zu verzeichnen ist. Muss es schon auffallen, dass der Vf. alle Vertreter des Witzes, des Spottes und der Satire ohne weiteres Humoristen nennt, so gehört die Charakteristik: „Der norddeutsche Humorist ist ein heisshungriger Geselle, er hat grosse gewölbte Augen, eine hohe, steile Stirne, eine spitze Nase, magere, wenn nicht gar bleiche Wangen, er gehört zu den Cassiusgestalten, die Cäsar fürchtete, weil sie zu viel denken; der süddeutsche Humorist ist harmlos, schalkhaft, neckisch, ein stets lustiger,

---

|[R. M. Meyer: DLZ. S. 1542/4.]| — **21)** G. Brandes, Menschen u. Werke. Essays. Frankfurt a. M., Litt. Anst. V, 533 S. M. 10,50. |[R. Friedrich: BLU. S. 97-100; L. Berg: Zuschauer 1, S. 36/8.]| — **22)** Fr. Sintenis, Litt. Ansichten in Vortrr. Yurjew, E. J. Karow. 80 S. M. 2,00. — **23)** E. Ziel, Litt. Reliefs Dichterportrr. 4. Reihe. L., Wartig. III, 226 S. M. 2,50. — **24)** B. Rüttenauer, Zeitiges u. Streitiges. E. litt. Skizzenbuch. Heidelberg, G. Weiss. VII, 265 S. M. 3,20. — **25)** ○ ×× L. Bamberger, Charakteristiken. (= Ges. Werke. Bd. 2.) B., Rosenbaum & Hart. V, 328 S. M. 5,00. |[Th. Barth: Nation[B]. 1 1, S. 510/1.]| (Vgl. IV 1b:318.) — **26)** × WIDM. 75, S. 655; Anglia 4, S. 234/5. — **27)** A. Kohut, D. namhaftesten dtsch. Humoristen

froher Patron, ein sogenannter Gemütsmensch; der österreichische Humorist ist ein wohlbeleibter Mann mit Stumpfnase und feisten Wangen, wenn er lacht, kneift er die Augen zu, er ist ein dicker, also ein guter Mensch", vollends ins Gebiet der herkömmlichen Allgemeinheiten. Im einzelnen werden J. Stettenheim, J. Stinde, O. Blumenthal, R. Schmidt-Cabanis, Edw. Bormann, G. Schumann, C. von der Planitz (Mikado), W. Busch, Jul. Weiss, M. Kalbeck, J. Bauer, G. Schwarzkopf, Dan. Spitzer ausführlicher besprochen, man kann nicht sagen charakterisiert, manche andere wenigstens genannt. —

Gelangen wir nun zum Gebiet lokaler Litteraturforschung, so wird uns zunächst ein eigentümliches Kreuz und Quer durch die von einem liebenswürdigen Geiste belebten, grösstenteils litterarischen Plaudereien von Hevesi[28]) angesonnen, in denen der Vf. in der Art der seit Heine beliebten Feuilletonreisebilder, nur pietätvoller, gemütswärmer allerhand Erinnerungen auffrischt. Die Litteraturkenntnis Hevesis reicht nicht bloss von Heine bis Scheffel, sondern er weiss auch in früheren Tagen unserer Litteratur Bescheid, die „Reiseerinnerungen an Lessing" aus Braunschweig und Wolfenbüttel sind sehr frisch und gewinnend. Unpassende Bemerkungen wie die, dass der Tempelherr im „Nathan", um sich im Gehen Datteln von den Bäumen pflücken zu können, mindestens dreissig Fuss hoch sein müsste, fehlen in derartigen Reisebildern ja nie ganz, im allgemeinen jedoch geht ein Zug erquicklicher Ehrfurcht vor dem Grossen und Echten durch diese Blätter. Der Vf. hat einen feinen Blick für die Lebenseigentümlichkeit vergangener Tage und bildet sich nicht ein, dass wir durch die Stelzen, die uns Naturwissenschaft und Technik untergeschnallt haben, persönlich stattlicher und innerlich grösser geworden wären. Gelegentlich werden seine Eindrücke zu sehr in einer Farbe wiedergegeben, um völlig wahr zu sein. So gichtbrüchig und greisenhaft z. B., wie in seiner Erinnerung an Tiefurt, siehts in und um Weimar eben in Wirklichkeit nicht aus. —

Wir wenden uns nach Norddeutschland. Ueber die litterarischen und theatralischen Verhältnisse und Vorgänge zu Berlin im ersten Jahrzehnt unseres Jh. berichtete Geiger[29]) durch eine Reihe archivalischer Notizen, bei denen hauptsächlich die Berichte Justus Gruners, des Polizeipräsidenten von Berlin, an den Minister des Innern, Grafen von Dohna, aus den J. 1809—10 benutzt wurden. Die ganze Unfreiheit der damaligen Lage tritt aus der Thatsache hervor, dass Kotzebues „Not ohne Sorgen und Sorgen ohne Not" Anlass zu politischen Demonstrationen geben konnte und selbst solch ein Stück auf Beschwerde des französischen Gesandten St. Marsan verboten werden musste. Zu den Aktenstücken, die G. aufgefunden, gehören auch Verhandlungen, die beweisen, dass es 1803 in der That Friedrich Wilhelms III. Absicht war, nach Gedikes Tode K. A. Böttiger, den Weimarschen Ubique als Direktor des Gymnasiums zum grauen Kloster nach Berlin zu berufen. Zum Glück blieb es bei der Berufung Bellermanns. — An die drei dahingeschiedenen Berliner Litterarhistoriker Julian Schmidt, G. von Loeper und Wilh. Scherer mahnen Erinnerungen und Ausblicke von Herman Grimm[30]), die später zum Vorwort der 5. Auflage seiner Vorlesungen über Goethe gedient haben. Schmidt wird dahin charakterisiert, dass er ein Selbstgefühl hegte, das ihm seine Art, die Dinge zu behandeln, als die natürliche erscheinen liess, und indem er sich der Strömung, auf der es ihn forttrug, vertraute, sah er sich stets dahin geführt, wo er sich heimisch fühlte. Er bedurfte niemandes, sah, dass die anderen seiner bedurften, dass keiner sich zur Aufgabe machte, die hohe Meinung, die er von sich gebildet hatte, herabzustimmen. Denn all dem war die Bescheidenheit eines Mannes zugemischt, der ungestört seine Strasse ziehen will und nichts weiter. G. von Loeper „glich ihm nur darin, dass auch er mit gleicher Entschiedenheit seine Strasse verfolgte; an Unnachgiebigkeit gab er Julian Schmidt nichts nach". Wilh. Scherer erfreut sich der eingehendsten Würdigung, doch ist es dem Vf. nicht um ein Gesamtbild, sondern um das Bild seines Verhältnisses zu dem grossen Gelehrten zu thun. Der an die Schilderung dieses Verhältnisses geknüpften Ausblicke über die Zukunft der Goetheforschung, Goetheerkenntnis und der Stellung des Dichters in seinem Volke ist an anderer Stelle der JBL. zu gedenken. —

Ein der sächsischen Geschichte, und zwar der Lokalgeschichte Leipzigs angehöriges Vorkommnis, ein Studententumult, der „Leipziger Musenkrieg" von 1768, dessen Andenken zuerst durch die Selbstbiographie Goethes erhalten wurde, der, kurz bevor er die Leipziger Universität verliess, diesen Sturm im Wasserglas miterlebte, hat in Günther[31]) einen neuen Darsteller erhalten, der aus seither unbe-

---

in d. Gegenw. E. litterargesch. Studie. Zürich, Schabelitz. 43 S. M. 0,60. — **28)** L. Hevesi, V. Kalau bis Säkkingen. E. gemütl. Kreuz u. Quer. St., Bonz & Comp. 1893. 12°. VII, 323 S. M. 4,00. |[Grenzb. 1, S. 52/3; l-m-n: Nation^B. 11, S. 324.]| (Vgl. JBL. 1894 I 4 : 29.) — **29)** L. Geiger, Archival. Notizen zu Berlins Litteraturgesch. Vortr. in GDL. (Juni 1893): DLZ. S. 23/4. — **30)** H. Grimm, Erinnerungen u. Ausblicke: DRs. 78, S. 439-52. — **31)** Otto Günther, Z. Gesch. d. Leipz.

kannten Quellen schöpft und Witkowskis Bericht (GJb. 15, S. 206—15) mannigfach ergänzt. Litterarische Bedeutung erhält der Studentenaufruhr dadurch, dass er z. T. durch die schöngeistigen Neigungen der Studierenden hervorgerufen wurde, denen die gelehrten Optimaten der Leipziger Universität mit Härte entgegentraten. Ganz im Sinne des Philologen Ernesti, der vorgab, „als wenn die alten Autores gänzlich in Vergessenheit kämen, indem jetzt alles die neueren schönen Wissenschaften lernte“, setzte es der Senat der Hochschule durch, dass nur am Mittwoch und Sonnabend Schauspielvorstellungen stattfinden durften (gegen die Sonnabendvorstellungen eiferten alsbald wieder die Prediger von den Kanzeln) und beförderte damit nicht wenig die Gärung und Erbitterung der Studenten. Als poetische Denkmale der erst siegreichen, dann hart bestraften Jugenderhebung teilt G. das Siegeslied eines Leipziger Studenten vom 12. Aug. 1768 und die Satire „Fregens Grabschrift“ mit. —

Eine Thüringer Erinnerung, die sich an Erfurt knüpft und mit der klassischen Periode Weimars lose zusammenhängt, giebt Pick[32]) in einem Schriftchen über den letzten Historiker der Universität Erfurt J. Dominikus. Als Freund Dalbergs, als dessen „rechte Hand“, während dieser als Koadjutor des mainzischen Kurstaats in Erfurt residierte, an den letzten matten und vergeblichen Versuchen, der alten verfallenden Universität aufzuhelfen, vielfach beteiligt, erwies Dominikus auch in der nachfolgenden schweren Zeit napoleonischer Herrschaft wackere Gesinnung und Thatkraft. Seine Beziehungen zu Weimar-Jena, namentlich zu Schiller, waren die freundlichsten; mit der Annahme, dass Dominikus die Idee Schillers, den Wallenstein zu dramatisieren, zuerst angeregt habe, schiesst der erfurtische Lokalpatriotismus entschieden übers Ziel hinaus. Von den aufgezählten zahlreichen Schriften des vergessenen Historikers hat sich nur eine Schrift über „Erfurt und das Erfurtische Gebiet“ in lokalem Ansehen erhalten. — Unmittelbar auf den klassischen Boden Weimars führen drei Briefe von Blumenbach, Sophie Brentano u.a., die Erich Schmidt[33]) als Glückwunsch zu K. Weinholds 70. Geburtstag drucken liess. Ein abgerissenes Blatt aus Niethammers Nachlass berichtet über Schillers erste akademische Vorlesung am 26. und 27. Mai 1789. Schiller wird ein Erzgenie geheissen; das Gedränge war am zweiten Tage womöglich noch ärger als am ersten, der Briefschreiber kam um drei Viertel, fand aber sogar schon das Vestibule vollgepfropft. „Einige wollten behaupten, verschiedene, die bei Griesbach Exegese hörten, seien seit 11 Uhr dageblieben und haben sich das Essen ins Auditorium tragen lassen, um ihre Plätze nicht zu verlieren.“ Sophia Brentanos Brief aus Osmanstädt vom 8. Aug. 1799 ist an Henriette von Arnstein gerichtet; die Schreiberin sendet Blätter aus Schillers Garten, in seiner Lieblingslaube und von Schillers liebenswürdiger Frau gepflückt. Sie kann Schillers Aeusseres „nicht gut beschreiben, genug, er führt ein Heer Geister in seinem Gefolge, die ihn mit einer seltsamen Magie umgaben. So ungefähr wirkte seine lange hagere Gestalt, sein blasses überirdisches Gesicht und sein ernstes stilles Wesen auf mich“. Vor allen hat Wieland das Herz Sophiens gewonnen: „Ich wünsche dir aus inniger Liebe, du mögest ihn nur einmal wie ich sehen im Inneren seines häuslichen Lebens.“ In Weimar hat sie Herder, Kotzebue, Frau von Wolzogen, die Vf. der Agnes (Agnes von Lilien), besucht — „so klar und zart und engelhaft das ganze Werk sein soll, so wenig ist dies alles die Dichterin“, — hat auch Jean Paul Richter gesehen, der „ein ungewöhnlicher seltsam guter Mensch“ heisst. Nur „Goethes Umgang allein thut einem nicht wohl, er ist kalt und trocken für Menschen, die ihm gleichgültig sind, und um ihm mehr als das zu sein, dazu gehöret viel“. Doch betrachtet Sophie Brentano „den Sänger Dorotheens“ mit Dank und Verehrung. — Umgekehrt schreibt Blumenbach an Heyne aus Jena vom 4. Mai 1783, dass er eben in Weimar Goethe und Wieland recht genau kennen gelernt habe, dass namentlich Goethe alle seine Vorstellungen gar sehr übertroffen habe. Goethe erscheint dem Göttinger als „gesetzter, ganz unaffektierter, äusserst zugänglicher Mann, unglaublich offen, hell und doch tief penetrierend im Urteil, überaus billig, garnicht decisiv“. Wieland verliert neben Goethe, „sie dutzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Goethes Superiorität“. — Mit diesem Briefe im Zusammenhang steht ein Bericht von Therese Heyne, der späteren Gattin Georg Forsters und L. F. Hubers, vom 30. April 1783, den Leitzmann[34]) in Jena veröffentlichte. Therese Heyne begleitete ihren Onkel Blumenbach und dessen Frau auf einer Reise nach Süddeutschland und der Schweiz, deren erste wichtige Stationen Weimar und Jena waren. Sie schildert lebendig den Stern, des Herzogs Einsiedelei im Park, Goethes mit gebleichten Schindeln gedecktes Gartenhaus, dessen Dach damals noch „glänzend weiss“ aus dem Grün hervorschaute, sie fährt, während Onkel Blumenbach bei

---

Musenkrieges im J. 1768. (Aus: MDGesLeipzig.) L., Hiersemann. 46 S. M. 3,00. |[K. Heinemann: BLU. S. 724.]| — 32) A. Pick, Prof. Jak. Dominikus, d. Freund d. Koadjutors v. Dalberg. E. Beitr. z. Erfurt. Gelehrtengesch. (= SGWV. N. 189.) Hamburg, Verlagsanst. 44 S. M. 1,00. — 33) Erich Schmidt, K. Weinhold mit herzl. Glückwünschen z. 26. Okt. 1893 dargebr. Weimar (Hofbuchdr.). 7 S. (Privatdr.) — 34) A. Leitzmann, Therese Heyne über Weimar u. Jena 1783: Euph. 1,

Goethe und bei Hof ist, nach Belvedere, lernt aber doch am 1. Mai Goethe kennen, der ihr sehr gefällt: „Er hat eine kluge Phisionomie, starke Augenknochen über dem Auge und sehr dünne Lippen, sein Auge ist ernst und gross." Am 2. Mai gelangt Therese zu Wieland, der „nicht gross, sehr mager ist, sehr freundliche lebhafte Augen (die aber jetzt rot sind), eine Nase wie Grosspapa in Göttingen, hat im Mund viel feines, doch ein wenig hämisch". Wieland spricht viel von sich, mit gehöriger Eitelkeit, meist vom Oberon; Wieland hat weit mehr Eitelkeit, Goethe sprach kein Wort von sich; wenn Blumenbach von seinen Geschäften anfing, „brach Goethe ab und redete von uns". Freilich ist der Hauptgrund, den die junge Göttingerin für ihre Bevorzugung Goethes abgiebt, erstaunlich nüchtern: es „geschieht gewiss nicht oft, dass ein Genie, das so ausschweifte und Dinge schrieb, die so manchem ehrlichen Mutterkinde den Kopf umdrehten, am Ende alle seine Thorheiten liegen lässt und ein vernünftiger Geschäftsmann wird!" Hier meint man denn das Göttingen, in dem der gelehrte Böhmer Bürgern das Kompliment machte, dass er erstaunliche Fertigkeit in solchen Lappalien wie Verse besitzen solle, vor Augen zu sehen. Thereses weiterer Bericht schildert auch Jena mit seinen Professorenhäusern und Gärten, erinnert an den Rechtsprofessor K. F. Walch, den Bibliothekar Professor J. G. Müller, den Orientalisten J. G. Eichhorn. Auf die Dürftigkeit der Jensener Naturaliensammlung und Bibliothek sieht die verwöhnte Göttinger Professorentochter, die unwillkürlich Vergleiche mit den reichen Sammlungen daheim anstellt, ziemlich spöttisch herab. — Ueber Karl Theodor von Dalberg und Weimar verbreitet sich ein Aufsatz[35]), der nichts Neues enthält, nur das Bekannte neu gruppiert und für die Dankesansprüche, die sich Dalberg durch seine Beziehungen zu Goethe und namentlich zu Schiller erworben hat, neu eintritt.[36]) —

Zur äussersten Nordmark des Reiches führt uns Möller[37]) in einer Studie, „Aus zwei Jh. schleswig-holsteinischer Litteratur", die, mit Rückblicken auf Joh. Rist und Joach. Rachel beginnend, doch eigentlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. kräftiger einsetzt, weil bis dahin die Kopenhagener Staatsweisheit die gesamte cimbrische Halbinsel wiederholt greuelvoller, kriegerischer Verwüstung anheim gab. An die Charakteristik von Matthias Claudius knüpft sich die Erörterung der mancherlei Verzweigungen, die der Göttinger Hainbund gerade in Schleswig-Holstein hatte, von dem früh an der Schwindsucht verschiedenen Volksschullehrer J. H. Thomsen zu Kjus in Angeln bis zu jenem Esmarch, den in einem Göttinger Dichterroman (es ist „Hölty" gemeint) der Hannoveraner Friedrich (nicht Johannes) Voigts ein Menschenalter später als sentimentalen Schmachtlappen schilderte, worüber der zum ehrenfesten und wohlgenährten Amtsverwalter gediehene frühere Hainbundsgenosse sich höchlich ergötzte. Er war der Grossonkel und Schwiegergrossvater von Theodor Storm. Den Romanschriftsteller Joh. Gottwerth Müller will der Vf. als Müller von Itzehoe vom zahlreichen Geschlecht der Müller unterschieden wissen; in dem Diplomaten J. G. Rist, dem Vf. wertvoller Denkwürdigkeiten, sieht er „ein Konglomerat durchaus entgegengesetzter Gesinnungsmomente, wie es die späteren Spiralen in der inneren politischen Entwicklung der Elbherzogtümer wohl begreiflich machen können". Einem Zeitgenossen Rists, dem Altonaer G. F. Schumacher, mit seinen zu früh vergessenen Lebenserinnerungen spricht M. das Prädikat eines Erzählers ersten Ranges zu. Im Leben schiffbrüchig gewordene Talente wie Ludolf Wienbarg, F. Schiff, den geistreichen Bernhard Luttermerck streift die Darstellung nur flüchtig, erinnert dann an die Satiriker J. Bendixen, den Vf. der Farce „Till Eulenspiegel", und an K. H. Keck, den Dichter der aristophanischen Komödie „Die Kaiserwahl zu Frankfurt". Die vier grossen schleswig-holsteinischen Poeten des 19. Jh., die Dithmarsen Fr. Hebbel und Klaus Groth, die Nordfriesen Theodor Storm und W. Jensen, stammen sämtlich von der Westküste der Herzogtümer. In der knappen, nicht völlig zutreffenden Charakteristik Fr. Hebbels findet sich der interessante Satz, dass wenn M. die Reden des Holofernes in der Judith lese, er manchmal den Ton aus einer dithmarsischen Grossbauernschenke herauszuhören glaube: „Eben der Sohn des tagelöhnenden Kleinhäuslers konnte das darzustellen und zu übertreiben geneigt sein." Bei Storm wird hervorgehoben, dass den Schleswig-Holsteinern wie den Balten eine gewisse geistige Jugendblässe anhafte, vielleicht könne man dabei auch an die bekannte geistige Spätreife der so vielfach charakterverwandten Schwaben denken. Erst den Sechzigern nahe sei Th. Storm vom Idyll und dem Stimmungsbild zur grossen Historie vorgedrungen, dann allerdings aber auch im höchsten Stil. Im völligen Gegensatz zu Storm hat Klaus Groth das zweifelhafte Glück gehabt, sofort mit seinem ersten Werke zum ersten Range der zeitgenössischen Poesie vorzudringen, worauf für ihn eigentlich nichts mehr zu erreichen blieb. Die spätere Entwicklung

S. 72/8. — **35**) A. Dr., K. Th. v. Dalberg u. Weimar: NatZgB. N. 113. — **36**) × K. Trost, Kunst u. Broderwerb in klass. Zeit: NorddAZg. N. 319. — **37**) Cajus Möller, Aus 2 Jhh. schlesw.-holst. Litt.: NatZg. N. 219, 234. — **38**) H. M. Truxa, Hedwig

streift M.s Uebersicht nur, obschon er noch Namen wie Fr. Dörr, wie J. H. Fehrs, wie Ad. Bartels, wie Ed. Wilda, wie endlich die Erzählerin Charlotte Niese gebührend hervorhebt. —

Deutsch-Oesterreich erscheint zunächst durch ein biographisches Denkmal vertreten, das Truxa[38]) der 1893 verstorbenen Dichterin und Erzählerin Hedwig Wolf, der Tochter des romanischen Philologen und Wiener Bibliothekskustos Ferd. Wolf, errichtete. Die vom Vater her sprachkundige Schriftstellerin hat sich vornehmlich durch ihre Uebersetzungen von Werken der spanischen Erzählerin Fernan Caballero, der spanischen Sittenbilder des Jesuiten B. L. Coloma, des Pablo de los Rios verdient gemacht. In ihren eigenen sehr zahlreichen Erzählungen, denen T.s Erinnerungsschrift fünf aus dem litterarischen Nachlasse hinzufügt, und von denen wir ein genaues Verzeichnis erhalten, scheint sie vielfach von den spanischen Realisten, mit denen sie sich beschäftigte, beeinflusst, jedenfalls genügt es nicht, wenn zur Charakteristik der Kunst der Schriftstellerin gesagt wird: „Wiewohl sie dem Treiben der Welt ferne stand und in stiller Zurückgezogenheit als Blume der Tugend lebte, besass sie gleichwohl Menschen- und Weltkenntnis genug, um in ihren Novellen die feinsten psychologischen Schilderungen zu liefern und Charaktere markant zu zeichnen.“ Auch die Berufungen auf Fr. Halm, Hieronymus Lorm und Faust Pachler können kein klares Bild der litterarischen Stellung der Erzählerin geben, die jedenfalls gewissen altösterreichischen Ueberlieferungen und den kirchlichen Kreisen geistig näher stand, als die Mehrzahl der modernen Schriftstellerinnen Deutsch-Oesterreichs. — Necker[39]) bringt in einer Weihnachtsschau über neuere Wiener Dichter den Reichtum der Talente, die Wien zur Zeit besitzt, bei Beurteilung von Marie von Ebner-Eschenbach, G. Schwarzkopf, Helene Migerka, K. E. Edler, H. Hango, Albrecht Graf Wickenburg und Minna Kautsky zum Bewusstsein. Die eindringlichste Aufmerksamkeit widmet er, wie billig, wiederum der bedeutenden Erscheinung der Ebner-Eschenbach. Zeigt sich diese Dichterin unzweifelhaft in ihren neuesten Schöpfungen herber als ehedem, so giebt N. die Erklärung, sie sei auf ihrem Wege nach der Erkenntnis der menschlichen Natur auf etwas gestossen, wobei einem der Verstand stille stehe, nämlich auf das schlechtweg Böse in der menschlichen Natur, das sich jeder wohlwollenden und pädagogischen Behandlung entzieht, das nicht zu ändern ist. „Und davor stehend, nimmt die Milde, Güte und Nachsicht dieser Ethikerin ein Ende. Ohne Sentimentalität entscheidet sie sich dafür, dass dieses irrational Böse einfach ausgerottet werden soll. Denn diese Dichterin, welche die thätige Hochherzigkeit des Weibes und die hochherzige Thatkraft des Mannes über alles feiert, kann Tolstois Ideal einer religiös-schwärmerischen Thatlosigkeit durchaus nicht billigen. Die ganze westliche Kultur in ihr und ihr persönlicher Charakter widerstreben diesem slawisch-orientalischen Lebensideal.“ — Eine Anzahl von neueren Tiroler Poeten bespricht Prem[40]) in seinen Briefen über tirolische Litteratur. Die Einflüsse der jüngsten Litteraturbewegung haben sich bis in das abgeschlossene und starr katholische Bergland hinein erstreckt; der Beurteiler unterscheidet unter den jüngeren Poeten seines Heimatlandes Hypernaturalisten oder „Ueberhopste“ und „gemässigte Neugermanen“. Bei den letzteren nimmt er überall noch die Nachwirkungen des Altmeisters unter den Tiroler Poeten, Ad. Pichler, wahr. Er rechnet hierzu H. Greinz, H. von Schullern, die Dramatiker Kranewitter und Heimfelsen, die mit Ernst auf das Volkstümliche gehen, vor allen aber den Lyriker Arthur von Wallpach und den Erzähler und Bauernspieldichter Franz Lechleitner. — Den Prager Schriftstellerkreisen der Vergangenheit tritt man durch die Studie Fürsts[41]) über Aug. Gottl. Meissner nahe. Der erste Protestant, der einen Ruf an die Prager Universität erhielt (1784—1804), hat Meissner doch viel geringere Thätigkeit als akademischer Lehrer denn als Belletrist, Redakteur, ja laut F.s Nachweisen als Buchhändler (Selbstverleger) entwickelt. Das vollständige und genaue Verzeichnis seiner Schriften aus früherer und späterer Zeit ändert am litterarischen Gesamtbilde des fruchtbaren Belletristen wenig, aber mit Ueberraschung sehen wir durch F. einen wunderbaren Zwiespalt zwischen Meissners Schreiben und Treiben, zwischen seiner Produktion und seiner persönlichen Stellung in der Litteratur nachgewiesen. „Die Litteraturrichtung, an die er sich äusserlich aus guten Gründen gern anschmiegen möchte, hat mit seinem Schaffen und Wirken kaum etwas zu thun, und die Männer, in deren Geiste er schreibt und denkt, werden von ihm öffentlich mit Vorliebe übel behandelt“. Der Versuch sich den Göttingern durch Verunglimpfung Wielands zu empfehlen, die falsche Antike, die Agathon, Idris und Amadis, die Wielands wollüstige Grazienphilosophie gezeitigt, herabzuwürdigen und hundert ähnliche Dinge standen freilich dem Romanschreiber, der trotz alledem Wielands Anregungen nahezu alles verdankte,

---

Wolf. E. litt. Frauengestalt Oesterreichs. Mit 1 Portr. u. 5 Novellen aus d. Nachlasse Hedwig Wolfs. Wien, Selbstverl. 81 S. M. 1,00. — **39**) M. Necker, Wiener Dichter: NFPr. N. 10872. — **40**) S. M. Prem, Briefe über tirol. Litt.: TirolerLandeszg. N. 28. — **41**) R. Fürst, A. G. Meissner. E. Darstellung seines Lebens u. seiner Schriften mit Quellen-

schlecht zu Gesicht. Rasch angeregt und schreibfertig, belesen und mit einem gewissen deutschen Nationalbewusstsein ausgerüstet, erschien er sich als ein hervorragender Schriftsteller. Und wenn ihm nun F. „masslose schriftstellerische Eitelkeit, daraus resultierende beständige Empfindlichkeit, Kriecherei nach oben, Nachgiebigkeit gegen den derben Geschmack des Tages, bis zur Ungezogenheit gesteigerte Gereiztheit gegen Leser und Kritiker, Aufdringlichkeit, sobald er sich dadurch zu fördern suchte", vorwirft, so erscheint das Stück Unsterblichkeit, das ihm auf diese Weise gesichert ist, eben nicht beneidenswert. So exakt und scharf der Vf. verfährt, wo es sich um seinen Autor handelt, so laufen doch in Nebendingen kleine Irrtümer unter. Dora Stock soll (S. 14) das erschütternde Ende ihres Neffen Theodor nur um wenige Jahre überlebt haben; sie starb 1832, also 19 Jahre nach Theodors Fall bei Gadebusch; S. 186 wird Karl II. von England der „unglückliche" Karl II. genannt, was auf einer Verwechslung mit seinem Vater Karl I. zu beruhen scheint. —

Den baltischen Landen, ihren Beziehungen zur deutschen Litteratur und ihren poetischen Talenten widmet in Anlehnung an die oben (N. 10) charakterisierte Anthologie von E. J. von Grotthuss Zabel[42]) eine Skizze, in der er u. a. das Verhältnis der poetischen Gäste, die jeweils aus dem grossen Mutterlande nach den Ostseeprovinzen kamen, zu den Balten und eine Reihe der im baltischen Dichterbuch vertretenen Poeten knapp und treffend schildert. Ueber P. Fleming (nicht Flemming) heisst es: „Sein Aufenthalt in den Ostseeprovinzen dauerte nur kurze Zeit, aber er war bestimmend für sein Leben und Schaffen. Ohne denselben hätte er Gedichte wie die „Livländische Schneegräfin", in dem ein merkwürdig gelungenes Sittengemälde jener Zeit enthalten ist, oder seine Verse an die „Baltischen Sirenen" niemals schreiben können. Obwohl aus Mitteldeutschland stammend, hat er die Empfindungen der Balten glücklicher zum Ausdruck gebracht als der später zur Geltung gekommene Kurländer Besser, der Oberceremonienmeister des ersten Königs von Preussen, ein versedrechselnder Hofpoet, der die Kälte seines Herzens und die Dürftigkeit seiner Phantasie hinter dem rhetorischen Schwulst zu verbergen suchte". Bei den baltischen Dichtern des 18. Jh. fällt ihm der Reichtum an seltsamen Schicksalen und Abenteuern auf, und indem er an die Lebensläufe von R. M. Lenz, L. Petersen, der dem grimmigen russischen Winter zum Opfer fiel, an U. Böhlendorff, der ein Landstreicherleben führte, an W. Smets, den Sohn der Sophie Schröder, der nach einander Hauslehrer, Soldat im Freiheitskriege, Schauspieler, katholischer Pfarrer und Domherr, schliesslich auch Abgeordneter zum Frankfurter Parlament von 1848 war, erinnert (er hätte auch A. H. von Weyrauch, der in Dresden Jahrzehnte lang mitten in der Grossstadt dürftig wie ein Anachoret lebte, hinzufügen können), darf er wohl sagen, dass im Vergleich mit diesen Männern die baltischen Dichter unseres Jh. lauter Fridoline, Männer in meist gesicherter Lebensstellung und durchweg korrekt in ihrer Lebensführung waren und sind. Bei der Schätzung der Lyriker des 19. Jh. tritt Z. der Grotthussschen Apotheose des kurländischen Dichters Karl von Fircks entgegen und knüpft an die Klage, dass die baltischen Provinzen von jeher nur wenig von ihren Dichtern gehalten hätten, die energische Mahnung: Propheten des deutschen Geistes sollten doch vor allem in ihrem engeren Vaterlande etwas gelten, wenn man sich nicht in den deutschen Ostseeprovinzen dem Verdachte aussetzen will, dass man dort zwar für Deutschland im allgemeinen schwärmt, aber im einzelnen doch schon zu vergessen beginnt, was der deutschen Volksseele als Nahrung dient und infolge der fortgesetzten Russifizierungsversuche dem slavischen Temperament bereits näher gerückt ist, als man weiss und vor der Welt zugeben will. —

Die schon kurz erwähnten Studien Saitschiks[43]) über hervorragende schweizerische Dichter, die der Vf. als „Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jh." bezeichnet, umfassen eingehende Würdigungen Jeremias Gotthelfs, Gottfried Kellers, K. F. Meyers, H. Leutholds und Dranmors. Ueber die ersten drei kann nicht gestritten werden, so gut wie Dranmor aber hätten wohl auch J. V. Widmann und A. Corrodi berücksichtigt werden dürfen. Unter den vorhandenen Aufsätzen haben die über Gotthelf und Keller den grössten Wert; bei Gotthelf hätten gerade die kleinen Meisterstücke, in denen der grosse Erzähler sich von der vorteilhaftesten Seite offenbart und die gröbliche Tendenz mildert oder zurückdrängt, weit entschiedener hervorgehoben werden sollen als die grossen Gemälde des Berner Lebens der dreissiger und vierziger Jahre. Kellers Lyrik findet sehr liebevolle Würdigung, das eigentümliche Verhältnis dieses Dichters zur Natur, die ihm immer nur als erquickende, wohlthuende, den Menschen tragende Macht gilt, erschöpft S. mit dem Nachweis, dass bei Keller die Natur mit dem Menschen aus einheitlichem Gewebe sei, die Realität ihrer Erscheinungen das menschliche Seelenleben durchdringt und umklammert; wir schöpfen aus der Aussenwelt keinen scheinbaren, sondern

untersuchungen. St., Göschen. XV, 356 S. Mit Bild. M. 6,00. (Vgl. IV 3.) — 42) E. Zabel, Balt. Dichter: NatZg. N. 334, 336. — 43) R. M. Saitschik, Meister d. schweiz. Dichtung im 19. Jh. Frauenfeld, Huber. 1893. III, 428 S. M. 5,00.

wesentlichen Gehalt, der mit unserem Empfinden unzertrennlich zusammenschmilzt. Der Stil des Vf. hat etwas Unruhiges, Nervöses, Rhapsodisches, wodurch Klarheit und Bestimmtheit des Urteils vielfach beeinträchtigt werden. —

Aus der Anregung der im Vorjahr (JBL. 1893 IV 1a:16) besprochenen grossen Zimmermannschen Sammlung „Deutsch in Amerika" ist eine Studie von Benkard[44]) „Deutsche Poesie im Lande der Prosa" erwachsen, die neben der auf amerikanischem Boden blühenden Lyrik auch der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse gedenkt und die scheinbare Abschweifung mit dem Umstand rechtfertigt, dass diese Litteraturerzeugnisse in Poesie und Prosa von Anfang an meist in Zeitungen veröffentlicht wurden. Aus der Gruppe der Deutsch-Amerikaner hebt B. die Namen Fr. Lieber, Friedr. Münch, K. de Haas, den pfälzischen Dialektdichter L. A. Wollenweber, E. Dorsch, K. Kretz, Nikl. Müller, K. Knortz, E. Dietzsch, W. Müller und die Dichterin Franziska Anneke hervor. Er findet, dass in den deutsch-amerikanischen Dichtungen der Gegenwart meist von anderen Dingen die Rede sei, als von der Sehnsucht nach dem alten Vaterlande, dem deutschen Frühling und dem deutschen Walde. Die jüngere Generation betont sogar ihr Amerikanertum sehr stark, ja sie wendet sich energisch gegen die „Grünen", die über Amerika losziehen, weil sie sich nur schwer in die neuen Verhältnisse finden können. —

---

b) Politische Geschichte. 1893, 1894.

Georg Winter.

Allgemeines: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung N. 1. — Darstellende Werke der ganzen Periode N. 9. — Erste Periode des 18. Jahrhunderts N. 18. — Zeitalter Friedrichs des Grossen: Quellen N. 23. — Gesamtdarstellungen N. 27. — Die schlesischen Kriege N. 50. — Spätere Epoche N. 75. — Innere Geschichte Preussens N. 85. — Maria Theresia N. 87. — Friedrich Wilhelm II. N. 91. — Zeitalter der französischen Revolution: Allgemeines N. 93. — Einwirkungen auf Deutschland N. 99. — Revolutionskriege N. 107. — Untergang des alten Reichs N. 113. — Napoleonische Epoche: Kriege N. 115. — Fremdherrschaft in Deutschland N. 133. — Königreich Westfalen N. 140. — Preussens Erneuerung N. 144. — Freiheitskriege N. 156. — Epoche der nationalen Einheitsbestrebungen: Quellen N. 191. — Gesamtdarstellungen N. 194. — Geist der Zeit N. 203. — Einzelnes N. 207. — Biographische Beiträge: Th. von Bernhardi N. 226; Metternich, Bunsen, Graf Spiegel zum Desenberg, W. von Humboldt N. 231; Karl Anton von Hohenzollern N. 238. — Zeitalter Kaiser Wilhelms I.: Allgemeines N. 240. — Biographisches: Bismarck N. 254; Lothar Bucher N. 290; Moltke N. 295; andere Heerführer, Parlamentarier N. 309. — Einzelne Ereignisse: Krieg von 1866 N. 321; Krieg von 1870—71 N. 324. — Neueste Zeit: Kaiser Friedrich III. N. 359; Wilhelm II. N. 364. — Geschichte der Gegenwart N. 373. — Karl von Rumänien N. 377. — Territorialgeschichtliches: Oesterreich N. 378. — Preussen N. 395. — Bayern N. 409. — Württemberg N. 417. — Baden N. 425. — Königreich Sachsen N. 433. — Sachsen-Weimar N. 438. — Sachsen-Koburg-Gotha N. 442. — Sachsen-Meiningen N. 450. — Königreich Hannover N. 451. — Kurhessen N. 452. — Braunschweig N. 454. — Mecklenburg-Schwerin N. 456. — Oldenburg N. 459. — Elsass-Lothringen N. 461. — Hamburg N. 464. — Politik und sociale Frage: Politische Schriften N. 465. — Sociale Zustände N. 471. — F. A. Lange N. 476. — Lassalle N. 477. — K. Marx N. 487. —

Zweck und Aufgabe dieses Kapitels im allgemeinen Abschnitt des Teiles IV erhellt am besten, wenn man sich die Grenzlinien wie die gemeinsamen Gebiete beider nahe mit einander verwandten Wissenschaften, der Geschichte und der Litteraturgeschichte, klar vergegenwärtigt. Ohne Frage wird der Historiker ein völlig zutreffendes und erschöpfendes Bild einer Epoche nicht zu entwerfen vermögen, ohne sich über ihre treibenden geistigen Kräfte und Leistungen auf das genaueste unterrichtet zu haben. Politische Geschichte in völliger Isoliertheit hat es niemals gegeben und kann es nicht geben. Die staatliche Entwicklung ist ebenso nur ein Teil, eine bestimmte Richtung der Kulturarbeit, wie die litterarische und künstlerische. Auch der politische Historiker wird also die Litteratur einer von ihm geschilderten Epoche nicht unberücksichtigt lassen dürfen, und je höher er seine Aufgabe fasst, um so mehr wird er bestrebt sein, alle Seiten der geschichtlichen Entwicklung als Aeusserungen eines und desselben Volksgeistes zu erfassen; natürlich aber wird er aus den hieraus sich ergebenden, von denen des Litterarhistorikers gänzlich verschiedenen Gesichtspunkten die Litteraturgeschichte auch ganz anders als dieser behandeln. Dasselbe aber gilt auch im umgekehrten Falle. Der Litterarhistoriker wird der Gefahr einer völlig einseitigen Auffassung und eines das Wesen der Dinge nicht ergründenden Werturteils notwendig erliegen müssen, wenn er die Litteraturgeschichte als etwas schlechthin Isoliertes, von den übrigen Richtungen und Leistungen der menschlichen Kulturarbeit völlig Getrenntes auffassen wollte. Jedes Litteraturerzeugnis ist eben ein Erzeugnis seiner Zeit, des ganzen geistigen und materiellen Kulturzustandes, von dem es ein, wenn auch noch so sehr von der Individualität seines Schöpfers bedingter, Teil ist. Nur aus einer ausreichenden Kenntnis des gesamten historischen Entwicklungszustandes der Zeit seiner Entstehung heraus lässt es sich tief und ganz verstehen und verständlich machen. Der gesamte geschichtliche Standpunkt eines Volkes und einer Epoche bildet den unentbehrlichen Hintergrund für

---

|[E. Haug: BLU. S. 263.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1a:49.) — 44) Chrn. Benkard, Dtsch. Poesie im Lande d. Prosa: FZg. N. 173, 175. —

das Verständnis der Litteratur jenes Volkes und jener Epoche. Die beiden Wissenschaften sind offenbar in demselben Grade auf einander angewiesen, in demselben Grade genötigt, von ihren Ergebnissen wechselseitige Kunde zu nehmen, als ihre Gegenstände selbst wechselseitig durch einander bedingt und von einander abhängig sind. Dazu aber kommt noch ein Anderes. Die deutsche Geschichtsschreibung ist seit ihrer Neubegründung durch Niebuhr und Ranke in ihren hervorragendsten Vertretern und ihren besten Leistungen ohne Zweifel selbst eine Gattung unserer nationalen Litteratur geworden, welcher neben der frei schaffenden poetischen Litteratur eine eigenartige formale wie materielle Bedeutung zukommt. Mehrere unserer grossen Historiker dürfen als Klassiker unseres deutschen Prosastiles angesehen werden. Wer wollte eine Geschichte der deutschen Prosa des 19. Jh. zu schreiben unternehmen, ohne die Werke Leopold von Rankes zu berücksichtigen? Aus diesen kurzen Andeutungen erhellt zur Genüge, dass und inwieweit der Litterarhistoriker von den Ergebnissen der Geschichtsschreibung im weiteren Sinne Kenntnis zu nehmen durch die Natur seines eigenen Gegenstandes veranlasst wird. Natürlich ist es, dass von wesentlichem Interesse für den Litterarhistoriker von den historiographischen Arbeiten in der Hauptsache nur deren vornehmste Ergebnisse, d. h. grössere, die Einzelforschungen zu einer Gesamtdarstellung verarbeitende Geschichtswerke, weniger aber die der Kleinarbeit des Geschichtsforschers dienenden monographischen Einzeluntersuchungen, quellenkritischen Forschungen usw. sind, welche letzteren für ihn nur insoweit in Betracht kommen, als sie eine wesentliche Verschiebung der Grundlinien des bisherigen historischen Gemäldes zur Folge haben. Erschöpfende Vollständigkeit nach dieser Richtung oder gar nach der der blossen Quellenveröffentlichungen kann also ebensowenig Aufgabe dieses Berichtes sein, wie der Historiker etwa von den specifisch-technischen litterarhistorischen Einzelforschungen der Litterarhistoriker Kenntnis zu nehmen in der Lage ist. Nach diesen Gesichtspunkten ist der nachstehende Bericht abgefasst, nach diesen Gesichtspunkten will er beurteilt werden. Zur Geschichte der Geschichtsschreibung zunächst sind einige wichtige Werke zu verzeichnen. Nach beiden Richtungen, der mehr litterarischen, wie der historischen ist auch für den Litterarhistoriker von entscheidender, ja von epochemachender Bedeutung unter den Historikern der Altmeister deutscher Geschichtsschreibung, der Goethe unter den deutschen Historikern des 19. Jh.: Leopold von Ranke. Wie seine Werke, auch rein litterarisch-stilistisch genommen, zu den Zierden unserer deutschen Litteratur gehören, so sind sie daneben durch die Universalität seines Wissens wie durch die Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, unter denen er, der eigentliche Begründer der objektiven Richtung in unserer Geschichtsschreibung, die geschichtliche Entwicklung betrachtet, auch eine unerschöpfliche Fundgrube historischen Sinnes und historischer Auffassung für den Litterarhistoriker. Hat doch Ranke stets die grossen geistigen Bewegungen und Kräfte im Völkerleben, die „leitenden Ideen", als das Bestimmende der ganzen geschichtlichen Entwicklung betrachtet und von diesem Gesichtspunkte aus der Litteratur der verschiedenen Völker stets eine hervorragende Stelle in seinen historischen Werken angewiesen. Ueber Wesen und Bedeutung, Eigenart und Grundanschauung Rankes unterrichtet zu werden, dürfte daher auch dem Litterarhistoriker von grösstem Interesse sein. Diese Aufgabe hat sich in unserer Berichtsperiode ein Werk von Guglia[1]) gestellt, welches in dem äusseren Rahmen einer Biographie Rankes auch eine Würdigung und Charakterisierung seiner sämtlichen Werke und der in ihnen enthaltenen historisch-philosophischen Grundanschauungen gegeben hat. Die biographischen Partien beruhen im wesentlichen auf Rankes autobiographischen Aufzeichnungen und Briefen, sowie auf den Aufsätzen Doves, Wiedemanns und des Berichterstatters. Der Hauptnachdruck des Buches aber beruht auf der Analyse der Rankeschen Werke, seiner universalen und philosophischen Geschichtsauffassung, sowie seiner epochemachenden Bedeutung für die Methodik der Geschichtswissenschaft. Auch seine Weltanschauung, die in der Hauptsache konservativ-religiös ist, aber infolge der objektiven Betrachtungsweise, die seiner Darstellung eignet, auch die Berechtigung der liberalen Ideen nicht verkennt und ihnen Konzessionen zu machen bereit ist, wird an der Hand seiner Werke wie der verschiedenen von ihm dem Könige eingereichten Denkschriften geschildert. Ganz besonders hebt der Vf. auch die religiöse Auffassung hervor, die Ranke von seinem Berufe, seiner „Mission", hatte, und die geradezu das war, was ihn zur Geschichtsschreibung führte. Seine ganze Ideenlehre hängt damit auf das engste zusammen. Er hat diese seine Auffassung einmal kurz in dem Worte ausgedrückt: „Geschichte ist Religion". Im grossen und ganzen wird das Buch der ganzen geistigen Eigenart Rankes durchaus gerecht und ist auch litterarisch eine durchaus erfreuliche Erscheinung. — Im wesentlichen auf Rankes Bahnen hat

1) E. Guglia, L. v. Rankes Leben u. Werke. L., Grunow. 1893 424 S. M. 4,50. (Vgl JBL. 1893 IV 5:299.) —

sich nun die ganze ältere Generation der deutschen Geschichtsschreiber bewegt, so sehr sie sonst in ihrer Eigenart und geistigen Individualität von ihm verschieden waren, so sehr namentlich ein grosser Teil von ihnen dadurch sich von dem Altmeister unterschied, dass sie, von der engen Verwandtschaft zwischen Geschichte und Politik angezogen, sich zugleich energisch, und zwar zumeist im Sinne eines gemässigten nationalen Liberalismus, am öffentlichen Leben beteiligten. Zweien von ihnen sind im Berichtsjahre eingehendere Charakteristiken bezw. Lebensbeschreibungen gewidmet worden. Die eine, von Brode[2]), welche sich mit Max Duncker beschäftigt, enthält eine liebe- und verständnisvolle Würdigung seiner Bedeutung für die deutsche Geschichtsschreibung, beruht aber in allen thatsächlichen Angaben durchaus auf Hayms Lebensgeschichte Dunckers, über dessen Ergebnisse sie nirgends wesentlich hinauskommt; die andere ist ein ehrendes biographisches Denkmal, welches einer der Schüler des Geschichtsschreibers Kaiser Karls V., Hermann Baumgartens, diesem als Einleitung zu einer Ausgabe seiner gesammelten kleineren Aufsätze gesetzt hat. Marcks[3]) hat in dieser Einleitung in vortrefflicher, bei aller Verehrung und Bewunderung, welche er seinem Lehrer entgegenbringt, doch durchaus objektiver, verständnisvoller und feinsinniger Weise die Bedeutung Baumgartens, des Historikers und Politikers, gezeichnet, eine Aufgabe, die für ihn um so schwieriger war, als er der ganzen, aus der idealsten Periode des deutschen Liberalismus stammenden politischen und Welt-Auffassung Baumgartens, die sich mit den neuesten Wendungen unserer nationalen und staatlichen Entwicklung nicht recht befreunden konnte, ziemlich fremd, zuweilen direkt ablehnend gegenübersteht. Er hat dabei mit liebevoller Sorgfalt die Tagebuchfragmente und Briefe Baumgartens, welche bis in seine Schul- und Studentenzeit zurückreichen, für seine Darstellung verwertet, geschildert, wie Baumgarten in Halle dem ihm gesinnungsverwandten Historiker Max Duncker nahe trat, wie er, als Burschenschafter verfolgt, auch in seinem späteren Leben die wechselvollsten Schicksale als Redakteur, als Mitarbeiter Dunckers im Berliner Pressbureau usw. durchmachte, bis es ihm erst im reiferen Alter gelang, in die akademische Laufbahn, welche er als seinen eigentlichen Lebensberuf auffasste, hineinzukommen. Auch in dieser neuen Thätigkeit aber hat er nach wie vor, in nahen freundschaftlichen Beziehungen zu Matthy, Roggenbach, Sybel, Duncker, Wehrenpfennig, Haym, Gustav Freytag, regen Anteil am öffentlichen Leben genommen, von welchem mehrere, in der vorliegenden Sammlung vereinigte, früher an den verschiedensten Stellen gedruckte Aufsätze rühmliches Zeugnis ablegen. Auf diese Aufsätze konnte sich daher M. vielfach bei der Schilderung der eigenartigen Bedeutung und Stellung, welche Baumgarten in der geistigen Entwicklungsgeschichte des deutschen Liberalismus einnahm, beziehen. Für diese seine Stellung sind namentlich die beiden Schriften „Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik“ und „Wie wir wieder ein Volk geworden sind?“ von ausschlaggebender und charakteristischer Bedeutung. Sie zeigen deutlich die Trennung, welche sich infolge der Ereignisse von 1866 und 1870—71 unter den früher in der Hauptsache einigen deutschen Liberalen vollzog. Bestanden doch in jener früheren Epoche des Liberalismus auch nahe freundschaftliche Beziehungen zwischen Baumgarten und Treitschke, während später beide Männer sowohl in ihrer politischen wie in ihrer wissenschaftlich-historischen Auffassung so weit von einander abwichen, dass es zu einer heftigen polemischen Auseinandersetzung vor der Oeffentlichkeit zwischen beiden kam, deren Darlegung für den Biographen offenbar eine ebenso schwierige als bei seiner persönlichen Stellung zu den Beteiligten peinliche Aufgabe war. Für die historisch-politische Litteratur aber stellt sowohl die M.sche Biographie als die von Varrentrapps sachkundiger Hand ausgewählte Sammlung der glänzend geschriebenen und von edler Gesinnung wie echt wissenschaftlicher Wahrheitsliebe getragenen Aufsätze Baumgartens eine sehr willkommene Bereicherung dar. Der Biograph hat sich dann natürlich auch eingehend mit den streng wissenschaftlichen Arbeiten Baumgartens beschäftigt, welche namentlich für die spanische Geschichte grundlegende neue Ergebnisse gewonnen und in dem grossen Werke über Karl V. ihren hervorragenden Abschluss und ihre Krönung gefunden haben. — Neben diesen Vertretern einer zwar in der Hauptsache und nach ihrem eigenen eifrigen Bestreben objektiven, aber doch in ihrer Grundanschauung protestantischen Geschichtsschreibung hat auch der vornehmste Vertreter der bewusst und gewollt katholisch-ultramontanen Richtung in unserer deutschen Historiographie, Johannes Janssen, einen sachkundigen und gesinnungsverwandten, aber doch objektiver gearteten Biographen in Pastor[4]), dem Vf. der Geschichte des Papsttumes seit dem Ausgange des Mittelalters, gefunden. Das kleine Buch ist im wesentlichen für weitere Kreise des deutschen, d. h. in

2) R. Brode, M. Dunckers Anteil an d. dtsch. Gesch.-Schreibung: FBPG. 6, S. 501-27. — 3) H. Baumgarten, Hist. u. polit. Aufsätze u. Reden. Mit e. biograph. Einl. v. E. Marcks. Strassburg i. E., Trübner. CXLI, 528 S. Mit e. Bildn. M. 10,00. [F. Meinecke: HZ. 73, S. 479-81; MHL. 23, S. 248-52; Alfr. Stern: Nation[B]. 10, S. 515 6.]| — 4) L. Pastor. Joh. Janssen. Freiburg i. B., Herder. 1892. 152 S. M. 1,60. |[LCBl. 1893, S. 401; MHL. 23, S. 241.]| (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 15;

diesem Falle des katholischen deutschen Volkes berechnet und als Vorläufer einer projektierten umfangreichen wissenschaftlichen Biographie gedacht. P. verhält sich im ganzen rein referierend, ohne in dem lebhaften Streite, welcher um Janssens grundgelehrtes, aber in seiner wissenschaftlichen Methode stark angreifbares Werk entbrannt ist, direkt Stellung zu nehmen und ohne Janssen überall völlig beizustimmen. Ein endgültiges Urteil wird sich über diese biographische Leistung erst gewinnen lassen, wenn das umfassende und wissenschaftlich begründete Werk vorliegen wird. — Dagegen kommt litterarisch wie für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Geschichtsschreibung eine grosse Bedeutung den autobiographischen Aufzeichnungen zu, welche der hervorragendste österreichische Geschichtsschreiber der Gegenwart, A. von Arneth[5]), über sein Leben und sein wissenschaftliches Schaffen veröffentlicht hat. Was zunächst den rein biographischen Teil betrifft, der für die Gesinnung und das bescheidene Wesen des Vf. ein treffliches Zeugnis ist, so sind speciell für den Litterarhistoriker namentlich die Aufzeichnungen A.s über seine Kindheits- und Jugendgeschichte und über sein elterliches Haus von besonderem Interesse, weil seine Mutter vor ihrer Verheiratung mit seinem Vater die Braut Theodor Körners gewesen ist, so dass er über den Dichter und seine Beziehungen zu seiner Braut aus persönlichen Aeusserungen der letzteren eine ganze Reihe interessanter und wichtiger Mitteilungen machen konnte. Für den Geschichtsforscher aber sind die Darlegungen über den geistigen Werdegang des österreichischen Historikers und Biographen der Kaiserin Maria Theresia in hohem Masse dankenswert und willkommen, nur bedauert man zuweilen recht lebhaft, dass eine fast übergrosse Bescheidenheit den Vf. verhindert hat, sich über seine eigenen wissenschaftlichen Leistungen eingehender auszusprechen, als er gethan. Auch die grossen Verdienste, die sich A. als Direktor der österreichischen Archivverwaltung um ihre grössere Zugänglichkeit und ihre verständnisvolle Beförderung wissenschaftlicher Bestrebungen erworben hat, treten in dieser Selbstdarstellung weit weniger hervor, als es in einer von einem anderen verfassten Biographie A.s zweifellos der Fall gewesen sein würde. Allein in diesen rein biographischen Aufzeichnungen erschöpft sich der Wert dieses Werkes keineswegs. A. hat auch am öffentlichen Leben Oesterreichs einen hervorragenden Anteil genommen und namentlich in der Frankfurter Nationalversammlung als Mitglied des Augsburger Hofes eine zwar äusserlich wenig hervortretende und daher in der bisherigen Litteratur über jene Versammlung wenig beachtete, aber darum doch für die Entwicklungsgeschichte des nationalen Gedankens keineswegs bedeutungslose Rolle gespielt. Ueber die ausserordentlich schwierige und in sich nach mehr als einer Richtung widerspruchsvolle Stellung, welche die österreichischen Abgeordneten infolge der schwankenden, zuletzt immer feindseligeren Haltung ihrer Regierung in der Paulskirche einnahmen, enthalten diese Aufzeichnungen eines durchaus ehrlichen, besonnenen und massvollen österreichischen Politikers manchen wertvollen Fingerzeig, der um so wichtiger ist, als die vom heutigen nationalen Standpunkte geschriebenen Darstellungen naturgemäss der misslichen Stellung der österreichischen Abgeordneten, welche sich in einer ihrer Natur nach völlig unhaltbaren Lage befanden, gar nicht voll gerecht werden können. A. aber konnte hierüber um so mehr authentische Nachrichten mitteilen, als er nicht allein lebhaften Anteil an den Verhandlungen der Versammlung und der österreichischen Gruppe der Abgeordneten nahm, sondern auch mit der Centralregierung Fühlung hatte, die ihn einmal sogar zum Chef der Staatskanzlei des Reichsverwesers Erzherzog Johann in Aussicht genommen hatte. Ueberall tritt hier in den Erörterungen des Vf. eine anerkennenswerte Objektivität und Ruhe des Urteils auch gegenüber dem Verhalten seiner eigenen Regierung zu Tage, wie er denn z. B. die Erschiessung Robert Blums als einen „groben Fehler" Oesterreichs bezeichnet. Daneben beruht der Wert seiner Darstellung auch in der lebensvollen Schilderung einzelner leitender Persönlichkeiten, z. B. des Grafen Friedrich Deym. Auffallend hart dagegen ist sein Urteil über Gervinus, mit dem er eben in der Zeit der Paulskirche in eine lebhafte publizistische Fehde geriet. A. seinerseits hätte gewünscht, dass Oesterreich seinen deutschen Ländern eine solche Sonderstellung eingeräumt hätte, welche deren Eintritt in den deutschen Bund ermöglicht hätte, ein Bestreben, das nur aufs neue die Unhaltbarkeit jenes Dualismus zwischen Oesterreich und Preussen in Deutschland zeigt, welcher erst durch die neueste Entwicklung unseres Vaterlandes überwunden worden ist. An Enttäuschungen bitterster Art konnte es unter diesen Umständen auf Seiten der deutschgesinnten österreichischen Abgeordneten nicht fehlen, und sie treten uns auf jeder Seite dieser lebendigen Darstellung, namentlich auch aus den in sie verwebten Briefen A.s an seinen Vater entgegen, welche Zeugnisse seiner höchst

---

IV 1b : 141a; 1893 II 6 : 36.) — 5) A. Frhr. v. Arneth, Aus meinem Leben. 2 Bde. St., J. G. Cotta. 1891-92. VIII, 282 S.; VIII, 368 S. M. 12,00. ||B. Gebhardt: HZ. 72, S. 184/5; AZgB. N. 173/4, 180.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c : 140.)

ehrenwerten politischen Gesinnung sind. Auch an dem parlamentarischen Leben seiner österreichischen Heimat hat sich A. dann, immer in gemässigtem deutschem Sinne, beteiligt. Seine Aufzeichnungen hierüber enthalten vieles für die innere Verwaltungsgeschichte Oesterreichs sehr Interessante. Den Hauptinhalt des Buches für die späteren Lebensjahre aber bilden dann die litterarisch-wissenschaftlichen Bestrebungen und die häuslich-persönlichen Erlebnisse des Vf., sowie seine Thätigkeit für die Archivverwaltung. Nach allen diesen Richtungen hin, als selbstbiographisches Denkmal wie als Quelle für die deutsche und österreichische Geschichte unserer Zeit, darf dieses Buch eine hervorragende Stellung in unserer zeitgenössischen Litteratur in Anspruch nehmen.[6-7]) — Als Gegenstück zu diesen biographischen Darstellungen über mehrere unserer hervorragendsten neueren Geschichtsschreiber möge das in den schärfsten Ausdrücken gehaltene schroff abfällige Urteil über unsere gesamte nationale Geschichtsschreibung Erwähnung finden, welches der bekannte socialdemokratische Abgeordnete Blos[8]) vom Standpunkte seiner Partei und der materialistischen Geschichtsauffassung ausgesprochen und zu begründen versucht hat. Bezeichnend ist hier vor allem die Thatsache, dass B. unter den insgesamt als rückständig bezeichneten Leistungen der modernen Geschichtsschreibung den ultramontanen doch im allgemeinen den Vorzug vor den liberalen giebt; namentlich wird Janssen wegen des von ihm beigebrachten reichen socialökonomischen Materials gelobt. Dagegen wendet sich der Zorn des Vf. besonders lebhaft gegen Flathes Werk „Das Zeitalter der Restauration und Revolution" in der Onckenschen Sammlung, namentlich gegen dessen Darstellung der Volksbewegung von 1848. —

Wenden wir uns nun von der Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung zu deren einzelnen Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte des 18. und 19. Jh., so sind zunächst eine Reihe grösserer darstellender Werke zu erwähnen, welche die ganze in Rede stehende Periode umfassen. Zum grossen Teil handelt es sich dabei allerdings nur um neue Ausgaben älterer, in ihren Vorzügen und Schwächen bereits bekannter Werke. So sind von der Jägerschen[9]) Weltgeschichte die beiden Bände, welche die neuere und neueste Zeit umfassen, in neuer Titelauflage erschienen. Das tüchtige, mit guter Kenntnis und besonnener Auswahl der neueren Fachlitteratur gearbeitete Werk ist in erster Linie für die vaterländische Jugend der obersten Klassen der höheren Lehranstalten geschrieben. Es ist im grossen und ganzen bestrebt, objektiv zu berichten, gleichwohl tritt der energisch protestantische Standpunkt des Vf. in der Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung deutlich zu Tage. — Den entgegengesetzten katholisch-ultramontanen Standpunkt vertritt die sehr umfangreiche und gross angelegte Weltgeschichte von J. B. von Weiss[10]), von welcher der 12., 13., 14. und 15. Band in neuen (der 2. und 3.) Auflagen erschienen sind. Es ist die Zeit vom ersten österreichischen Erbfolgekriege und vom Regierungsantritt Friedrichs des Grossen bis zur grossen französischen Revolution, welche hier zu erneuter, eingehender und vielfach umgearbeiteter Darstellung gekommen ist. Der Vf. tritt zwar teilweise, eben infolge seines katholischen Standpunktes, in dem grossen Entscheidungskampfe zwischen den beiden deutschen Vormächten Preussen und Oesterreich durchaus auf die Seite Maria Theresias gegen Friedrich den Grossen, doch lässt er der Regententhätigkeit und der unablässigen Arbeit des letzteren an der inneren Verbesserung seines Staatswesens Gerechtigkeit widerfahren. Besonderen Nachdruck legt der Vf., dem Beispiele Janssens folgend, auf die Schilderung der religiösen und litterarischen Zustände, nur kommt natürlich auch hier, und zwar hier vorzugsweise, der ultramontane Standpunkt, namentlich z. B. bei der schroffen Verurteilung des Illuminatenordens, deutlich zu Tage. Ganz besonders eingehend beschäftigt W. sich mit Lessing, von dessen Werken er z. B. das über die „Erziehung des Menschengeschlechtes" sehr anerkennt. Weiter werden ausführlich die Wolfenbütteler Fragmente, der Nathan usw. besprochen. Doch wird der Litterarhistoriker aus diesen sehr einseitig gefärbten, im übrigen aber auf genauer Kenntnis der besprochenen Werke beruhenden Erörterungen kaum neue Gedanken entnehmen, wohl aber zuweilen von der Wunderlichkeit der abgegebenen Urteile überrascht werden; so, wenn der Vf. (Bd. 12, S. 206) von Lessing u. a. sagt: „So hat denn ein protestantischer Theologe die Lehre der Katholiken von der Tradition gerechtfertigt!" In ähnlichem Sinne werden dann auch die Reformen Josephs II. besprochen, wobei namentlich auf religiösem Gebiet (in der Toleranzfrage, den Beschränkungen der Orden, dem Verbot des Besuchs des Collegium Germanicum und des direkten Verkehrs der Bischöfe mit Rom, der Einziehung der Klöster usw., der abweichende Standpunkt des Vf. energisch betont wird. Doch ist die Darstellung

— **6**) × H. Funck, J. G. Schlossers Zirkular-Korresp.: ZGORh. 9, S. 325/6. — **7**) × D. Gothaische Hofkal. 1794 u. 1894: VossZg. 1893, N. 580, 582. — **8**) W. Blos, Professoren als Geschichtsschreiber: NZ[St]. 11, N. 28. — **9**) (III 1:1) |[Markhauser: BBG. 1893, S. 573.]| — **10**) J. B. v. Weiss, Weltgesch. 12.-15. Bd. 2. u. 3. Aufl. Graz, Styria. VI, 681 S.;

ruhiger und von schroff tendenziöser Einseitigkeit verhältnismässig freier als die Janssens, und namentlich da, wo der religiöse Standpunkt des Vf. nicht in Frage kommt, wenigstens eifrig bestrebt, die Dinge objektiv zu sehen. — Ausserordentliche Beliebtheit und grosse Verbreitung hat sich von den zusammenfassenden Werken über die gesamte deutsche Geschichte namentlich Stackes[11]) Werk, zum Teil auch durch den reichen illustrativen Schmuck, welcher der Darstellung beigegeben ist, erworben, wie sich schon daraus zeigt, dass nunmehr schon die 6. Auflage dieses im grossen und ganzen völlig zuverlässigen und durchaus auf der Höhe der Forschung stehenden Werkes vorliegt. — Einen neuen Versuch einer kurzen, gedrängten Darstellung der deutschen Geschichte von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus hat Biedermann[12]) unternommen, indem er in den Grundzügen die allmähliche Entwicklung des Gegensatzes zwischen Partikularismus und nationaler Einheitsidee, stets mit guter und zutreffender historischer Begründung, verfolgt. Vom heutigen nationalen Standpunkte aus, den der Vf. stets auch persönlich aufopferungsvoll im öffentlichen Leben vertreten hat, werden dann die einzelnen Persönlichkeiten, welche an der Verwirklichung der staatlichen Einheit hervorragend mitgewirkt haben, beurteilt. — Ausser diesen allgemeinen, von einheitlicher Auffassung der geschichtlichen Entwicklung getragenen Darstellungen sind noch eine Anzahl von Versuchen zu nennen, die geschichtliche Entwicklung in einer Reihe von mehr oder minder anschaulichen Einzelbildern zu zeigen, die es dann freilich zu einer einheitlichen Erfassung des Wesens der geschichtlichen Entwicklung nicht kommen lassen. — In besonders hohem Grade zeigt sich das letztere bei einem sonst löblichen und von den besten Absichten eingegebenen, auch recht umfassend angelegten Buche Neumann-Strelas[13]), welches die ganze deutsche Geschichte in Form ziemlich regellos an einander gereihter Biographien aller auf den verschiedensten Gebieten hervorragenden Männer darzustellen unternimmt, dabei aber jeden leitenden Gedanken vermissen lässt und auch in der Form wenig geschickt ist. Es wird nicht einmal der Versuch gemacht, einen, wenn auch nur äusserlichen Zusammenhang zwischen den einzelnen, systemlos durcheinander geschüttelten Lebensbeschreibungen herzustellen, so dass das Ganze bloss ermüdend und verwirrend wirkt, obwohl im einzelnen manche brauchbare Schilderung in dem Werke enthalten ist. Auch die Quellen, auf denen die Darstellung beruht, sind sehr dürftig, zumeist die abgeleiteten zweiten und dritten Ranges. Im ganzen kann das Buch jedenfalls auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch erheben. — Eher durchführbar ist ein derartiges Werk jedenfalls, wenn es von vornherein darauf verzichtet, eine zusammenhängende Entwicklung aus Einzelbildern zu gewinnen, sondern jedes einzelne Bild eben nur als solches, als für sich bestehenden Essay, behandelt. In dieser Form hat der bekannte Vf. der „Politischen Geschichte der Gegenwart", Wilhelm Müller[14]), eine Reihe von Bildern aus der neueren Geschichte veröffentlicht, deren jedes ein in sich abgeschlossenes, durch die Selbständigkeit des Urteils und der Charakteristik immerhin anregendes Ganzes bietet, obgleich der Anspruch, wissenschaftlich Neues und Originales zu bieten, nicht erhoben wird. Besonders geschickt und mit sorgsamer Benutzung der neuesten Ergebnisse der Forschung entworfen sind die Essays über Kaiser Joseph II., Lützow, Gneisenau und York. — Im Gegensatz zu dieser von wissenschaftlichem Ernst getragenen und auf sachkundiger Verwertung der wissenschaftlichen Litteratur beruhenden Sammlung muss eine andere, obwohl sie in neuer Auflage erschienen ist, als wissenschaftlich wie litterarisch völlig wertlos bezeichnet werden. Ihr Vf. Oberbreyer[15]) hat eine Reihe von mehr oder minder beglaubigten Anekdoten über Fürsten und Fürstinnen zusammengestellt, durch welche er diese dem Volke näher bringen und menschlich verständlich machen will. — Denselben Zweck verfolgen von einem wissenschaftlich immerhin etwas höheren Standpunkte in Bezug auf die Führer und Feldherren des deutschen Heeres zwei ziemlich umfangreiche Bücher von Bussler[16]) und Sprösser[17]), beide rein populär und nicht gerade auf erschöpfender Kenntnis der neuesten Forschung beruhend, aber doch, namentlich das B.sche, anschaulich und verständig geschrieben. —

Ueber die erste Periode des 18. Jahrhunderts, bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen, sind fast gleichzeitig in den Sammel-

---

VIII, 760 S.; XV, 667 S.; VIII, 663 S. M. 6,10; 6,80; 6,10; 6,10. (Vgl. JBL. 1892 II 1 : 4; 1893 III 1 : 2.) — **11**) (III 1 : 4.) — **12**) K. Biedermann, Gesch. d. dtsch. Einheitsgedankens. E. Abriss dtsch. Verfassungsgesch. v. d. Urzeit bis z. Erricht. d. neuen dtsch. Kaisertums. Wiesbaden, Bergmann. 1893. VI, 68 S. M. 1,00. |[MHL. 22, S. 247; P. Goldschmidt: FBPG. 7, S. 290; BLU. S. 222/3; DRs. 81, S. 158.]| — **13**) K. Neumann-Strela, Deutschlands Helden in Krieg u. Frieden. Dtsch. Gesch. Mit vielen Brustbild. u. Textabbild. 3. Bd. Hannover, C. Meyer. 1893. 618 S. M. 4,50. |[N&S 69, S. 410.]| (Vgl. JBL. 1893 I 1 : 101; II 1 : 16; III 1 : 3.) — **14**) Wilh. Müller, Bilder aus d. neueren Gesch. St., Bonz & Co. 1893. III, 350 S. M. 4,00. — **15**) M. Oberbreyer, Fürstl. Charakterzüge. E. Fürstenbuch fürs Volk. 2. (Titel-)Aufl. B., Sigismund. 1893. V, 176 S. M. 1,00. — **16**) W. Bussler, Preuss. Feldherren u. Helden. Kurzgefasste Lebensbilder sämtl. Heerführer, deren Namen preuss. Regimenter tragen. Als Beitr. z. vaterländ. Gesch. 2. Bd. Gotha, Schloessmann. 1893. VI, 461 S. M. 5,00. — **17**) (III 1 : 5.) — **18**) B. Erdmannsdörffer, Dtsch. Gesch. v. Westfäl. Frieden bis z. Re-

werken von Oncken und von Zwiedineck-Südenhorst zwei umfassende Schilderungen erschienen, welche beide durchaus auf dem Standpunkte der neuesten Forschung stehen und als zusammenfassende und abschliessende Darstellungen des gegenwärtigen Standes der Forschung von grundlegender Bedeutung sind. Aber in dieser Zusammenfassung der Einzelergebnisse der bisherigen Forschung erschöpft sich Wert und Bedeutung der beiden Werke keineswegs, vielmehr darf jedes von ihnen, das eine das andere ergänzend, auch ein durchaus eigenes Verdienst für sich in Anspruch nehmen. Beide Vf. sind auch selbständig als Forscher auf dem von ihnen behandelten Gebiete thätig gewesen und urteilen daher auf Grund genauester Sachkenntnis und tiefeindringender Studien in den Quellen, durch welche sie nicht allein im stande waren, die Einzelergebnisse der Detailforschung zu einem einheitlichen, von selbständiger Auffassung der geschichtlichen Entwicklung getragenen Bilde zu verarbeiten, sondern auch diesem Bilde manchen neuen selbständigen Zug in der einen oder anderen Richtung hinzuzufügen, der Forschung neue Bahnen und Wege zu zeigen, neue Probleme anzuregen und aus ihrer reichen Kenntnis des Gegenstandes heraus die Lücken nachzuweisen, welche die bisherige Forschung noch gelassen hat. Sie bilden eine um so erfreulichere Bereicherung unserer historischen Litteratur, als sie keineswegs etwa das eine das andere überflüssig machen, sondern infolge der Eigenart und der Besonderheit der Neigungen der Vf. sich gegenseitig vortrefflich ergänzen. Erdmannsdörffer[18]) ist seiner ganzen Anlage und Neigung nach in erster Linie politischer Historiker, während von Zwiedineck-Südenhorst[19]) den vornehmsten Nachdruck auf die kulturgeschichtliche Seite der Entwicklung legt und hier die bisher teilweise sehr wenig ausreichenden Vorarbeiten aus seinen eigenen Forschungen heraus ergänzt und erweitert, dabei aber freilich, eben infolge des Mangels an Vorarbeiten, zuweilen der Gefahr zu schneller Generalisierung erliegt. In der politischen Geschichte steht natürlich bei beiden der immer mehr innerhalb der deutschen staatlichen Entwicklung hervortretende Gegensatz zwischen Preussen und Oesterreich sehr im Vordergrunde. Dieser bedingt dann auch das Urteil über die Leistungen und das Schaffen und Wirken der leitenden Persönlichkeiten, auf welches namentlich E. ganz hervorragenden Nachdruck gelegt hat. Und merkwürdig! Er ist hier, namentlich in der Beurteilung der staatlichen Leistungen Oesterreichs und seiner leitenden Persönlichkeiten, trotz aller Anerkennung und bewundernden Verehrung, die er den grossen preussischen Organisatoren entgegenbringt, fast objektiver und gerechter als der österreichische Forscher, welcher infolge seiner energisch deutsch-nationalen Gesinnung fast preussischer ist als die preussischen Geschichtschreiber und sich daher der Droysenschen Auffassung sehr nähert, gegen die E.s Darstellung in vielen Punkten eine kräftige Reaktion darstellt, indem sie der nicht immer billigen Unterschätzung der geschichtlichen Leistungen des österreichischen Staates an den Ostgrenzen deutscher Kultur entgegentritt und auf die Verdienste, welche sich die habsburgische Monarchie auf diesem Gebiete erworben hat, rühmend hinweist. Dabei werden Preussens Grösse und Bedeutung nicht im mindesten unterschätzt. Im Gegenteil gehören die der Organisation der preussischen Verwaltung unter Friedrich Wilhelm I. gewidmeten Abschnitte ohne Frage zu den glänzendsten und unterrichtendsten des ganzen Werkes; sie lassen mit voller Klarheit und Deutlichkeit erkennen, dass jene grosse Organisationsarbeit des rauhen und schlichten preussischen Soldatenkönigs die notwendige Vorbedingung der staunenswerten Erfolge seines grossen Sohnes und Nachfolgers gewesen ist. — Ausserdem liegen noch mehrere Specialuntersuchungen über König Friedrich Wilhelm I. von Preussen vor, die von allgemeinerem Interesse sind. Die erste beschäftigt sich mit dem englischen Heiratsprojekt, welches in der Jugendgeschichte Friedrichs des Grossen eine so hervorragende Rolle spielt. Oncken[20]) erbringt in dieser sorgfältig und mit grösster Akribie geführten Untersuchung den Nachweis, dass die bisherigen Darstellungen der über diese Frage zwischen Preussen und England geführten Unterhandlungen, namentlich die von Raumer und Carlyle, auf einer sehr ungenügenden und ungenauen Benutzung der im Londoner Archiv hierüber vorhandenen Akten beruhen. Er holt das von seinen Vorgängern Versäumte nach, teilt mehrere bisher übersehene Aktenstücke im Wortlaut bezw. in Uebersetzung mit und kommt auf Grund dieser zu einem von der bisherigen Anschauung sehr abweichenden Ergebnisse. Danach ist es unzweifelhaft, dass vor den entscheidenden persönlichen Verhandlungen zwischen dem Könige und dem englischen Gesandten Hotham andere heimliche zwischen den Königinnen gepflogen worden waren, von deren Inhalt der König nicht unterrichtet war, so dass er die Eröffnungen des englischen Hofes, welche Hotham überbrachte, ganz falsch

---

gierungsantr. Friedrichs d. Gr. 1648-1740. Mit Portrr., Ill. u. Karten. 2 Bde. (= Allg. Gesch. in Einzeldarstellungen, her. v. W. Oncken. 3. Hauptabschn., 7. T.) B., Grote. 1892-93. 747, 527 S. M. 6,00; 12,00. |[A. Pribram: HZ. 73, S. 329-33.]| (Vgl. JBL. 1892 III 1 : 3; 1893 III 1 : 12; s. auch o. III 1 : 9.) — **19**) (III 1 : 10.) — **20**) (III 1 : 152.) — **21**) (III 1 : 176.) —

auffasste und auffassen musste und dadurch in der ganzen Angelegenheit getäuscht und irre geführt wurde. Denn die Verhandlungen wurden von beiden Seiten unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten geführt. Während Friedrich Wilhelm I. annahm, dass der englische Hof davon unterrichtet sei, dass sein (des Königs) Absehen nur auf eine einfache Heirat zwischen dem Prinzen von Wales und der preussischen Königstochter gerichtet seien, war der englische Gesandte angewiesen, nur auf der Basis einer Doppelheirat zwischen den Genannten auf der einen, dem Kronprinzen von Preussen und einer englischen Prinzessin auf der anderen Seite, zu verhandeln. Dieses Doppelheiratsprojekt war für den englischen Hof gerade darum die conditio sine qua non der Verhandlung, weil es ihm gar nicht der Endzweck, sondern nur Mittel zu dem Zweck war, den König von der Allianz mit dem Kaiser abzuziehen und durch die Vermählung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin an die englisch-hannöversche Politik zu fesseln. Demgemäss lauteten auch die Weisungen, welche Hotham von seinem Hofe erhalten hatte, ganz anders, als man bisher angenommen hat, und als auch der König ohne Kenntnis der zwischen den Königinnen gepflogenen Unterhandlungen annehmen musste. Nur seinem festen, unbeugsamen und treu an der Allianz mit dem Kaiser festhaltenden Sinne hatte es der König zu danken, dass er in diesen Verhandlungen nicht von England überlistet und überrumpelt wurde. Nicht an seinem eigenen Eigensinn scheiterte, wie man bisher annahm, das Projekt, sondern an den ganz ausserhalb des Eheprojekts liegenden politischen Zwecken, die England dabei verfolgte. — Für die religiöse Auffassung des Königs charakteristisch sind die vierzehn von Frensdorff[21]) herausgegebenen Briefe an den Hallenser reformierten Prediger Hermann Reinhold Pauli, denen der Herausgeber eine vortreffliche orientierende Einleitung über das aus Danzig stammende Geschlecht Pauli voranschickt, welche für die Geschichte der Reformation in Danzig von hohem Interesse ist. — Endlich ist noch eine eingehende Darstellung der Schicksale der Salzburger Emigranten von Gruber[22]) erschienen, die auf Grund des Dekrets Friedrich Wilhelms I. vom 2. Febr. 1827 Aufnahme in Preussen, namentlich in Lithauen, gefunden haben. Eine in Goeckings Emigrationsgeschichte enthaltene Episode der Reise dieser Emigranten, welche sich zu Altmühl in Bayern abspielte, hat bekanntlich Goethe den Stoff zu Hermann und Dorothea gegeben. —

Weit zahlreicher als die geschichtlichen Arbeiten über Friedrich Wilhelm I. sind die über das Zeitalter Friedrichs des Grossen und Maria Theresias. Die Forschung über den ersteren hat eine grossartige und feste authentische Grundlage namentlich durch die mit schrankenloser Freimütigkeit erfolgte Veröffentlichung der wichtigsten Quelle, der politischen Korrespondenz des Königs, erfahren, die es ermöglicht, die politische Haltung und die entscheidenden Gedanken und Motive Friedrichs Schritt für Schritt zu verfolgen. Jeder weitere Band dieses umfassenden Unternehmens — in der Berichtsperiode sind der 19. und 20. erschienen[23]) — hat neue und sehr wesentliche Bereicherungen unserer Kenntnis jener Epoche gebracht. — Die speciell aus dem 20. Bande sich ergebenden Resultate hat von Sybel[24]) in einer glänzenden Abhandlung, welche in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen wurde, zur lebensvollsten Anschauung gebracht.[24a–26]) —

Für die Gesamtauffassung Friedrichs des Grossen und seiner grossartigen politischen und Regenten-Thätigkeit auf allen Gebieten ist es aber vor allem von entscheidender Bedeutung, dass Koser[27]), der gründlichste Kenner dieser Zeit, der jahrelang selbst die Herausgabe der Korrespondenz des Königs besorgt hat, nunmehr daran gegangen ist, die Ergebnisse Jahrzehnte langer Studien zu einer einheitlichen Gesamtdarstellung zu verarbeiten, und so seit langer Zeit zum ersten Male den Versuch machte, ein Werk über Friedrich den Grossen für die ganze Dauer seiner Regierung auf Grund aller bisher zu Tage geförderten, nicht in letzter Linie von ihm selbst geführten Untersuchungen zu schreiben, wovon jetzt der erste, von der ganzen wissenschaftlichen Welt freudig begrüsste Band abgeschlossen vorliegt. K. vereinigt in glücklichster Weise die wissenschaftlichen und künstlerischen Fähigkeiten, welche allein die Lösung dieser Aufgabe ermöglichen können. Er führt dem Leser die Ergebnisse eindringendster und sorgfältigster Quellenforschungen in einer so eleganten und abgerundeten Form vor, dass man die schwere und massenhafte Arbeit, welche hinter dieser künstlerischen Form verborgen ist, gar nicht ge-

---

22) (III 1 : 180.) — **23**) Polit. Korresp. Friedrichs d. Gr. 19. u. 20. Bd. B., Duncker. 678, 600 S. à M. 15,00. (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 78.) — **24**) H. v. Sybel, Friedrich d. Gr. im J. 1761. Festrede, geh. in d. Ak. d. Wissensch. am 25. Jan.: HZ. 73, S. 1-13. — **24a**) X O. Herrmann, Z. diplomat. Thätigkeit Friedrichs d. Gr.: VossZg^{B}. 1893, N. 22/3. (Nach N. 23; Bd. 19.) — **25**) X Ch. Simond, Frédéric le Grand. Mémoires du philosophe de Sans-Souci. (= Nouv. bibl. popul.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. (Enth. e. kurze Biogr. Friedrichs d. Gr. u. zieml. dürftige Auszüge aus seinen hist. Schriften.) — **26**) X F. Schwill, Ueber d. Verhältnis d. Texte d. Hist. de mon temps Friedrichs d. Gr. Diss. Freiburg i. B. 1892. 104 S. (Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 73.) — **27**) R. Koser, König Friedrich d. Grosse. 1. Bd. (= Bibl. dtsch. Gesch. her. v. H. v. Zwiedineck-Südenhorst.) St., Cotta. XII, 640 S. M. 8,00. |[FBPG. 7, S. 262/5; W. Wiegand: DLZ. 15, S. 272/7; LCBl. S. 142; KZg.

wahrt. Dabei kommen alle Seiten der unvergleichlich vielseitigen Thätigkeit des Königs auf allen Gebieten menschlicher Geistesarbeit, seine politische Wirksamkeit nach aussen und im Inneren, seine grossartigen Feldherrn- und Regenten-Eigenschaften, wie seine künstlerisch-wissenschaftlichen Bestrebungen in gleich hohem Masse zur Geltung. Ueberall tritt es klar und unzweideutig hervor, dass dieser geniale Mann in der That durchweg der geistige Mittelpunkt seines kühn emporstrebenden Staates und Volkes gewesen ist. Und trotz seiner unverhohlenen und erklärlichen Bewunderung für den königlichen Genius ist K. doch weit entfernt von einer einseitigen und blinden Verhimmelung seines Helden, er versäumt vielmehr durchaus nicht, auch die Schattenseiten des glänzenden Bildes hervorzuheben, und zwar nicht bloss im allgemeinen, etwa mit dem bekannten Hinweise darauf, dass die grossartige Schöpfung des Königs doch gar zu sehr nur auf die beiden Augen ihres Schöpfers gestellt gewesen sei, sondern er wägt bei jeder einzelnen Handlung und Einrichtung des Königs, welche er schildert, ruhig und besonnen nach beiden Seiten hin ab, so z. B. auch bei den vielbewunderten Einrichtungen des preussischen Heeres, wo K. neben den Vorteilen auch die unzweifelhaften Nachteile nachdrücklich betont, die sich aus dem Alleinbesitz aller Offizierstellen in den Händen des Adels herausstellten. Einer der Glanzpunkte der Darstellung ist die prächtige Schilderung des angeregten geistigen Lebens in Sanssouci, welches auf Grund der Oeuvres du philosophe de Sanssouci und mannigfacher Korrespondenzen des Königs mit Gelehrten und Künstlern dem Leser anschaulich vergegenwärtigt wird. Ebenso meisterhaft ist die Darstellung der auswärtigen Politik des Königs in den J. 1750—55 und des Ursprungs des siebenjährigen Krieges, bei welchem es namentlich auf die Auffassung der Westminster-Konvention vom 16. Jan. 1756 ankommt.[27a]) In der hierüber ausgebrochenen lebhaften Kontroverse, welche für die gesamte Beurteilung der Politik des Königs von entscheidender Bedeutung ist, und auf die wir noch näher zurückkommen, verteidigt K. mit umfassendster Begründung mit Recht die bisherige, auf einem erdrückenden Quellenmaterial beruhende Auffassung, dass die Eröffnung des siebenjährigen Krieges durch den König thatsächlich nur ein praevenire, ne praeveniatur, ein Angriff zur Verteidigung gegen die umfassendsten Angriffspläne der Gegner war. Gleich eindringend, anschaulich und unterrichtend sind die Darlegungen K.s über die innere Politik des Königs, seine Regententhätigkeit im allgemeinen, die Justiz- und Verwaltungsreform und die Handels- und Gewerbepolitik im besonderen. Mit Recht betont er nachdrücklich, dass Friedrich der Grosse, so befruchtend sein Genius auch auf die von ihm übernommenen Einrichtungen einwirkte und sie zur Lösung grösserer Aufgaben befähigte, doch bei allen Reformbestrebungen möglichst konservativ und vorsichtig auf den von dem Vater gelegten Grundlagen weiterbaute, und dass er da, wo er grundsätzliche Aenderungen traf, zuweilen auch irrte und ernste Gefahren teils für die Gegenwart herbeiführte, teils für die Zukunft heraufbeschwor. Friedrich selbst entfaltete namentlich in der Friedenszeit zwischen dem zweiten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege, dem unendlich fruchtbaren Jahrzehnt von 1745—56, eine unausgesetzte Reformarbeit in der ganzen inneren Einrichtung seiner Monarchie. Bezeichnend ist der von K. angeführte Ausspruch des Königs, dass jetzt (d. h. bei diesen Arbeiten der Friedenszeit) seine Regierung erst recht begonnen habe, „in dem Sinne, dass wahrhaft regieren das Glück des Volkes fördern heisse, dass wahrhaft sich nur im Frieden regieren lasse". Dieser Reformarbeit im einzelnen ist dann K. mit der grössten Sorgfalt und liebevollem Verständnis nachgegangen; er hat auch auf diesem Gebiete sein Werk zu einem standard work für die deutsche Wissenschaft gemacht. — Neben dieser umfassenden und grundlegenden wissenschaftlichen Leistung treten alle übrigen Darstellungen über diese Periode naturgemäss in den Hintergrund, soweit sie nicht neue Aufschlüsse über einzelne Probleme und Ereignisse enthalten. Erwähnung verdient aber immerhin, dass von dem bekannten Kuglerschen[28]) Werke über den König jetzt eine Volksausgabe mit, freilich nicht gerade vollendet wiedergegebenen Zeichnungen Menzels erscheint.[29]) — Eine Anzahl kleinerer Arbeiten beschäftigen sich mit einzelnen Seiten der wissenschaftlich-künstlerischen Thätigkeit des Königs und mit der Geselligkeit am Hofe zu Sanssouci.[30-40]) Darunter verdienen

---

1893, N. 985; Geg. 45, S. 367; Grenzb. 1, S. 655/6; H. Fechner: HZ. 72, S. 495/8.]| — **27a**) × id., Aus d. Korresp. d. franz. Gesandtsch. zu Berlin 1746—56: FBPG. 6, S. 451-81; 7, S. 71-96. — **28**) F. Kugler, Gesch. Friedrichs d. Gr. Mit 400 Illustr. v. A. Menzel. (10 Lfgn.) L., Mendelssohn. XVIII, 420 S. M. 6,00. — **29**) × Friedrich d. Gr.: Bär 20, S. 51/2, 110, 350, 564. — **30**) × L. P[ietsch], Friedrich d. Gr. u. d. franz. Malerei seiner Zeit: VossZgB. 1893, N. 3. (Ist e. auszügl. Besprech. d. Werkes v. P. Seidel [JBL. 1893 I 11 : 263].) (Vgl. I 9.) — **31**) × Gutersohn, Friedrichs d. Gr. Thätigkeit für Unterr. u. Bildung. Progr. Karlsruhe. 1893. 4°. 12 S. — **32**) × Friedrichs d. Gr. Gedanken über Religion. Dresden, Jaenicke. IV, 158 S. M. 0,70. — **33**) × Abendges. im Schloss Sanssousi: Bär 20, S. 447. — **34**) × E. Wiehr, Friedrich d. Gr. u. sein Verhältn. z. dtsch. Sprache, Litt. u. Schule: ib. S. 168/9, 176/9. — **35**) × L. Geiger, E. Brief Voltaires an Friedrich II.: AZgB. N. 184. (Teilt mit e. hist. Einl. e. in gebundener Sprache abgefassten Brief Voltaires, d. sich auf Chasot bezieht, mit; derselbe befindet sich in d. Privatsamml. v. C. Meinert in Dessau u. war bisher unbek.) — **36**) × E. Brief Friedrichs d. Gr. an d. Marquis d'Argens aus d. J. 1760: VossZg. N. 382. — **37**) × G. Schuster, Friedrich d. Gr. u. seine Beziehungen zu d. Freimaurern: NorddAZgB. N. 20/2. — **38**) × J. Isenbeck, Graf Hoditz. E. Freund Friedrichs d. Gr.: ib. N. 7. — **39**) ×

Beachtung ein Hinweis Geigers[41]) auf eine 1781 erschienene Schrift Rauquil-Lieutards über Friedrichs des Grossen Schrift „De la littérature Allemande“ und eine durchdachte Abhandlung Disselnkötters[42]) über das Erziehungsideal Friedrichs, welche ausser auf einigen pädagogischen Lehrbüchern und dem Jürgen Bona Meyerschen Buche über denselben Gegenstand auf einem genauen Studium der pädagogischen Schriften des Königs beruht und dessen Thätigkeit für die Volksschule und für die höheren Lehranstalten behandelt. Der Vf. weist darauf hin, dass der König in Bezug auf die Volksschule im wesentlichen auf den von seinem Vater geschaffenen Grundlagen fortwirkte, aber ohne eigentliche persönliche liebevolle und dauernde Teilnahme, während in seinen Ansichten über die Erziehung der höheren Stände seine eigenen freien Anschauungen schon mehr zur Geltung kommen. Besonders interessant sind hier die vom Vf. eingehend besprochenen Vorschriften für die 1765 in Berlin begründete Académie des nobles, Friedrichs Lieblingsschöpfung. — Zum Gegenstande einer besonderen Untersuchung ist auch das Verhältnis des Königs zu seinem Vorleser De Prades von Gundlach[43]) gemacht worden. Hier wird auf Grund von Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin der Nachweis erbracht, dass de Prades nicht, wie vielfach angenommen worden ist, durch eine ungnädige Laune des Königs seine Stellung verlor, sondern infolge Verrats an der Sache seines Beschützers, indem er im siebenjährigen Kriege von allem, was zu seiner Kenntnis gelangte, dem Feinde Nachricht gab.[44]) — Koser[45]) giebt eine Untersuchung des Inhaltes und Wertes der Voltaireschen Schrift „Idée de la cour de Prusse“, die mit grosser Akribie und Sorgfalt geführt ist. — Für den Litterarhistoriker nicht ohne Interesse ist ein Hinweis Horners[46]) darauf, dass Friedrich in seiner Schrift über die deutsche Litteratur von seinem im allgemeinen bekanntlich scharf ablehnenden Urteile über diese den sehr wenig hervorragenden österreichischen Dichter, Oberstlieutenant von Ayrenhoff, ausnimmt, dessen herzlich unbedeutendes Drama „Der Postzug oder die noblen Passionen“ der König lobend unter den deutschen Stücken hervorhebt, ja es als die einzige wirklich originelle deutsche Komödie bezeichnet. — Für die allgemeine Charakteristik des Königs nicht unerheblich sind die von Arnheim[47]) mitgeteilten Urteile über ihn, welche der schwedische Graf Karl Gustav Tessin in seinen Tagebüchern aufgezeichnet hat, und die in ihren für den König sehr günstig und bewundernd lautenden Teilen um so mehr als zuverlässig angesehen werden dürfen, als sie in einer Zeit niedergeschrieben sind, in der ihr, früher Friedrich in bewundernder Verehrung anhängender, Vf. bereits völlig mit dem Könige zerfallen war.[48]) — Sehr zahlreich sind die Untersuchungen, welche sich mit einzelnen kürzeren Perioden oder einzelnen Ereignissen aus der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. beschäftigen. Aus seiner Kronprinzenzeit hat Krauske[49]) eine Reihe von Briefen Friedrichs an den Fürsten Leopold und an die Prinzen von Anhalt-Dessau veröffentlicht, welche inhaltlich nicht gerade sehr bedeutend sind und jedenfalls beweisen, dass Friedrich nur sehr uneigentlich als Schüler des alten Dessauer bezeichnet werden kann, dass er nur in seiner taktischen Ausbildung durch die Lehren des grossen Kriegsmechanikus gefördert worden ist. — Eine wichtige Massregel Friedrichs, welche gleich in die ersten Wochen seiner Regierung fällt und allgemein als Zeichen eines neues Geistes betrachtet wurde, die Abschaffung der Tortur durch die Kabinetsordre vom 3. Juni 1740, hat Koser[49a]) in einer eigenen kleinen Abhandlung geschildert, in der er nachweist, dass diese Bestimmung ganz der Initiative des jungen Königs entsprungen ist, wie sich aus den von K. im Auszuge mitgeteilten Korrespondenzen zwischen den Ministern ergiebt. —

Ueber den ersten der schlesischen Kriege besitzen wir jetzt eine umfassende, auf eingehendsten Quellenstudien beruhende und aus militärisch-technisch höchst sachkundiger Feder stammende Darstellung in dem Werke des Grossen Generalstabes[50]), das in vieler Hinsicht neue Gesichtsspunkte eröffnet und namentlich auf

---

P. Seidel, Friedrich d. Gr. als Sammler: JPrK. 14, S. 48-57, 81-93. (Enthält viele bemerkenswerte Einzelheiten über d. künstlerischen etc. Sammlungen Friedrichs d. Gr., aus denen dann Didask. N. 57 einiges wiedergegeben ist.) — **40**) × H. Mackowsky, D. Friedrichsdenkmal nach d. Entwürfen Schinkels u. Rauchs (1822–36). B., Vogt. 64 S. M. 1,80. — **41**) L. Geiger, E. unbek. Schrift gegen Friedrichs d. Gr. De la litt. Allem. Mitt. in GDL. Ref.: VossZg. 1893, N. 299. (Vgl. hierzu d. aus d. Bär in Didask. 1893, N. 198 wiedergegebenen beiden Schreiben Friedrichs d. Gr. an zwei, übrigens wenig hervorragende Dichter, welche ihm ihre Gedichte eingesandt haben.) — **42**) H. Disselnkötter, D. Erziehungsideal Friedrichs d. Gr. Progr. Wesel. 1893. 4°. 25 S. — **43**) M. Gundlach, Friedrich d. Gr. u. sein Vorleser De Prades (= SGWV. N. 160.) Hamburg, Verlagsanst. 46 S. M. 1,00. |[FBPG. 6, S. 322; MHL. 21, S. 344/5.]| — **44**) × Chrn. Meyer, Berliner Hofleben während d. ersten Regierungsjahre Friedrichs d. Gr.: NorddAZg. N. 509, 511, 520. — **45**) R. Koser, Voltaire u. d. Idée de la cour de Prusse: FBPG. 6, S. 141-80. — **46**) E. Horner, Friedrich d. Gr. u. e. österr. Dichter: FrBl^W. N. 286. — **47**) F. Arnheim, Urteile e. zeitgenöss. schwed. Politikers über Friedr. d. Gr. Mitteil. aus d. Tagebüchern d. Grafen K. Gust. Tessin: FBPG. 6, S. 242-50. — **48**) × G. Wallat, Friedrichs d. Gr. wechselnde Politik gegen Frankreich. Progr. Deutsch-Krone. 40 S. (W. sucht, in seinen Ausführungen oft über das Ziel hinausschiessend, d. Politik Friedrichs d. Gr. gegenüber Frankreich in d. Zeit v. 1740—56 in allen ihren Phasen, mit alleiniger Preisgabe d. Vertrages v. Klein-Schnellendorf, zu rechtfertigen.) — **49**) O. Krauske, D. Briefe d. Kronprinzen Friedrich v. Preussen a. d. Fürsten Leopold u. an d. Prinzen v. Anhalt-Dessau: FBPG. 7, S. 49-69. — **49a**) R. Koser, D. Abschaffung d. Tortur durch Friedrich d. Gr.: ib. 6, S. 575-81. (Vgl. JBL. 1893, I 4:115.) — **50**) D. Kriege Friedrichs d. Gr., her. vom Grossen Generalstabe. 1. T.: D. 1. Schles. Krieg 1740–42. 2. u. 3. Bd.

dem Gebiete der Strategie und Taktik manche wertvolle Bereicherung unserer bisherigen Kenntnis von dem jugendlichen Feldherrn Friedrich gebracht hat. Ueberall zeigt sich, dass der König, im Gegensatz zu der, den Grundsätzen der Zeit entsprechenden, französischen und bayerischen Kriegführung nicht auf die Gewinnung „herrschender Positionen", sondern auf die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ausgeht. Unausgesetzt plant und verlangt er einen energischen Vorstoss gegen Wien, an dessen Ausführung, wie überhaupt an der Kühnheit seiner Operationen, er aber oft durch politische Rücksichten gehindert wird. Mit grosser Klarheit tritt in dem Werke auch zu Tage, in wie bewundernswerter Weise der König stets, selbst während der kriegerischen Vorgänge, auf die Reorganisation seiner Armee auf Grund der soeben im Felde gewonnenen Erfahrungen bedacht ist und z. B. seine Reiterei während des Krieges selbst auf die Höhe der ihr anfangs unzweifelhaft überlegenen österreichischen bringt. Im einzelnen kommt das Werk oft zu Ergebnissen, welche von denen Grünhagens und Droysens nicht unerheblich abweichen, doch bedarf es in diesen Fällen wie auch sonst der Nachprüfung, zumal auch in der Verwertung und der Herausgabe der ziemlich zahlreich der Darstellung selbst einverleibten Briefe und Aktenstücke, bei der man nicht selten die hierbei unbedingt notwendige Genauigkeit vermisst. — Derselben ersten Kriegsperiode Friedrichs des Grossen ist eine gleichfalls in erster Linie taktische Untersuchung Herrmanns[51]) gewidmet, welche sich namentlich eingehend mit dem Flügelangriffe in schiefer Schlachtordnung beschäftigt, den der König bekanntlich sehr bevorzugte und schon bei Mollwitz zur Anwendung brachte. — Speciell in Bezug auf die Schlacht von Hohenfriedberg ist die Frage nach dem Anteile, welchen die einzelnen Truppenführer an dem preussischen Siege gehabt haben, neu aufgeworfen und viel umstritten worden durch die Publikation von Gaedertz[52-53]), die auf Grund von Aufzeichnungen des Generals Chasot diesem das Hauptverdienst an dem Siege zuschreiben will. Aber die Quelle, welche allein seiner Beweisführung zu Grunde liegt, ist doch nicht geeignet, den Anteil Chasots als einen so glänzenden erscheinen zu lassen, wie G. behauptet. Es sind nämlich nicht einmal die bisher vergeblich gesuchten Memoiren Chasots selbst, die ja an sich schon als pro domo sprechend ein unparteiisches Zeugnis nicht darstellen würden, sondern nur indirekt auf Chasot zurückgehende Aufzeichnungen, welche G. aufgefunden, herausgegeben und in ganz erheblicher Ueberschätzung ihres Wertes seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat. Es handelt sich um ein Ms. von Vorträgen, welche der Mitbegründer der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit" in Lübeck, Kröger, in dieser Gesellschaft im Dec. 1797 gehalten hat. Die Hs. war bisher verborgen geblieben, merkwürdiger Weise auch Schlözer, der eine Arbeit über Chasot geschrieben. Kröger hat in nahen persönlichen Beziehungen zu Chasot gestanden, der nach seinem Austritt aus dem preussischen Dienste, und nachdem er mit dem ihm früher sehr freundlich gesinnten Könige zerfallen war, Kommandant von Lübeck gewesen, und hat dessen Lebenserinnerungen eingesehen. Diese Vorträge Krögers zusammen mit einem Briefe Chasots über die Schlacht von Hohenfriedberg sind es, mit denen G. operiert, obwohl man gar nicht weiss, wie viel eigentlich Kröger aus Chasots Lebenserinnerungen geschöpft hat. Dem sind nun eine ganze Anzahl sachkundiger Forscher in oft sehr schroffer Form entgegengetreten; sie haben den Inhalt der Chasotschen Behauptungen als geschichtliche Fälschung hingestellt, sind aber dann doch auch wieder in der Geringschätzung der G.schen Publikation ohne Zweifel zu weit gegangen, so dass G. in der Lage war, in einer eigenen Abwehrschrift einige dieser Angriffe nicht ganz unwirksam zurückzuweisen, wenn auch freilich nicht völlig zu widerlegen. Im Gegenteil musste er jetzt in der hauptsächlichsten Frage selbst zugeben, dass er zu viel behauptet habe. Dagegen hält G. im übrigen seine Meinung über die Krögerschen Excerpte aus Chasots verloren gegangenen Memoiren aufrecht, wird aber kaum irgendwo Zustimmung hierfür finden.[54]) — Das Zustandekommen des der bayerischen Politik jener Zeit wenig zur Ehre gereichenden Füssner Friedens von 1745 schildert Preuss[55]) auf Grund authentischen Materials. Die bayerischen Diplomaten zeigen sich gegenüber den österreichischen Drohungen ihrer Aufgabe gar nicht gewachsen. Die Centralregierung aber schwankt unentschlossen hin und her. Der Unterhändler Fürstenberg ist völlig unfähig, ebenso Seckendorf. Der Friede, der vielleicht nicht einmal unbedingt notwendig war, wird eine volle diplomatische Niederlage Bayerns. — Für die in den

---

Mit 20 Karten, Plänen u. Skizzen. B., Mittler. 1893. 275 u. 37 S.; 377 u. 44 S. M. 21,00. |[MWBl. 78, S. 1583/6; LCBl. 1893, S. 1221; MHL. 22, S. 217.]| — **51**) O. Herrmann, V. Mollwitz bis Chotusitz. E. Beitr. z. Taktik Friedrichs d. Gr.: FBPG. 7, S. 313-61. — **52**) K. Th. Gaedertz, Friedrich d. Gr. u. General Chasot. Bremen, C. Ed. Müller. 101 S. M. 2,00. |[JbDArmeeMarine 1891, S. 117-21; LCBl. S. 669, 874; O. Herrmann: FBPG 7, S. 271/2; WIDM 76, S. 125; KZg. N. 837; LZgB. N. 146; VossZg. N. 578; MagdZg. N. 561.]| — **53**) id., Abwehr einiger gegen meine Schrift Friedrich d. Gr. u. General Chasot erhobenen Einwendungen. ebda. 31 S. M. 0,50. — **54**) × Herm. Vogt, Gesch. d. dtsch. Reiterei in Einzelbildern. Nach d. Tode dess. fortges. v. H. v. Trützschler. Ill. v. R. Knötel. 7. Heft. Zwei Ehrentage d. fridericianischen Reiterei (Hohenfriedberg, Rossbach). Rathenow, Babenzien. 34 S. M. 1,00. — **55**) G. Preuss, D. Friede v. Füssen 1745. Diss.

ersten beiden schlesischen Kriegen bereits erreichte Tüchtigkeit der preussischen Armee und für die Achtung, welche sie sich bei den Beobachtern anderer Staaten errungen hatte, bezeichnend ist eine Schilderung, die der französische Gesandte in Berlin, Marquis von Valori, dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im J. 1748 über dieselbe erstattet hat, und welche Koser[56-57]) mitteilt. Derselbe Forscher hat einen wichtigen Beitrag für die Geschichte der Zeit bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges geliefert, indem er den Versuch unternommen hat, das ziemlich fragmentarische Material, welches aus den ersten 10 Jahren der Regierung Friedrichs hierüber vorhanden ist, zu einer Bevölkerungsstatistik des preussischen Staates für diese Periode zu verwerten, was um so schwieriger, aber auch um so dankenswerter war, als regelmässig wiederkehrende Volkszählungen erst aus der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege vorhanden sind. — Ueber die Entstehung des siebenjährigen Krieges hatte die bisherige Forschung, unterstützt durch die umfassende Veröffentlichung der politischen Korrespondenz des grossen Königs, nach langen heftigen Streitigkeiten der verschiedenen wissenschaftlichen Auffassungen unter einander doch schliesslich in den Werken Rankes, Schäfers, Kosers und Naudés zu einem auf so massenhaftem Beweismaterial begründeten gesicherten Ergebnisse geführt, dass in der Hauptsache ein Streit nicht mehr möglich schien. Auch die österreichischen Forscher gaben schliesslich nach Arneths Vorgange zu, dass die frühere „preussische Tradition" zwar in Einzelheiten über das Ziel hinausgeschossen, in den entscheidenden Punkten aber das Richtige getroffen hatte. Als allgemein zugestanden konnte man vor allem das Ergebnis betrachten, dass Friedrich mit dem vielbesprochenen Einbruche in Sachsen im J. 1756 nichts weiter that, als dass er den lange Zeit gegen ihn gehegten feindlichen Plänen seiner Gegner zuvorkam. Auch darüber herrschte im allgemeinen Uebereinstimmung, dass die ganze Politik Friedrichs in den Monaten vor dem Ausbruch des Krieges durchweg friedliche Ziele verfolgte und namentlich ein Uebergreifen des englisch-französsischen Konflikts auf deutschen Boden zu verhindern suchte. Da ist nun jetzt von einem hervorragenden preussischen Forscher, Max Lehmann[58]), ein materiell wie formal gleich scharfer Angriff gegen diese gesamte bisherige Auffassung über den Ursprung des siebenjährigen Krieges unternommen und die Behauptung aufgestellt worden, dass Friedrich den Angriff im J. 1756 nicht unternommen habe, um einem mit Sicherheit zu erwartenden Angriffe der gegen ihn teils bestehenden, teils im Werden begriffenen Koalition zuvorzukommen, sondern vielmehr, weil er den Augenblick für günstig zur Verwirklichung längst gehegter Eroberungs- und Annexionsgelüste gehalten habe; mit anderen Worten: L. unternimmt es, die ganze bisherige, auf den eindringendsten Studien in den Archiven der beteiligten Staaten beruhende historische Auffassung über den Ursprung des siebenjährigen Krieges vollständig auf den Kopf zu stellen. Das glänzend geschriebene und mit scheinbar souverän sicherer Beweisführung auftretende Buch hat in der wissenschaftlichen Welt gewaltiges Aufsehen gemacht und den verschiedenen Forschern auf diesem Gebiete Veranlassung zu einer eingehenden Prüfung und nochmaligen Revision des gesamten Quellenmaterials gegeben. Diese aber hat zu dem fast einstimmigen kritischen Ergebnisse geführt, dass der von L. versuchte Nachweis auf völlig unzureichendem Beweismaterial beruhe und daher völlig missglückt sei. Es sind dem Vf. in der Verwertung der von ihm benutzten Akten so arge methodische Fehler, so ungenaue und irreführende Citate, eine so unzureichende Benutzung der ihm vorliegenden Aktenstücke unzweifelhaft nachgewiesen worden, dass man nicht begreift, wie ein bisher so bewährter Forscher im stande war, dieses Buch zu veröffentlichen, welches nur zur Folge gehabt hat, dass in den dadurch hervorgerufenen Streitschriften die bisherige, von L. als „preussische Legende" bezeichnete Auffassung eine nur um so glänzendere Bestätigung erfahren. — Namentlich hat es sich der von L. am heftigsten und in einer bisher in der wissenschaftlichen Polemik fast uuerhörten Weise angegriffene Forscher, Naudé[59-60]), angelegen sein lassen, die von Lehmann beigebrachten Argumente auf das eingehendste zu prüfen und ihre völlige Unhaltbarkeit so überzeugend nachzuweisen, dass damit das Urteil über das Lehmannsche Buch endgültig gesprochen sein dürfte. Was nun die Geschichte des siebenjährigen Krieges selbst betrifft, so hat zunächst N. einen neuen, sehr beachtenswerten Beitrag zu der alten Streitfrage über die strategischen Grundanschauungen und Grundsätze Friedrichs des Grossen geliefert. Das Ergebnis der sorgfältig und scharfsinnig geführten Untersuchung für den Feldzug 1757 ist, dass der Gedanke Friedrichs im Winter 1756—57 ursprünglich dahin ging, eine strategische Defensive

---

München. 64 S. — **56**) R. Koser, E. franz. Schilderung d. preuss. Heeres v. 1748: FBPG. 7, S. 299-311. — **57**) id., Z. Bevölkerungsstatistik d. preuss. Staats v. 1740—56: ib. S. 540/8. — **58**) M. Lehmann, Friedrich d. Gr. u. d. Ursprung d. 7j. Krieges. L., Hirzel. M. 2,80. |[W. Wiegand: DLZ. S. 1615-27.]| — **59-60**) A. Naudé, Friedrichs d. Gr. Angriffspläne gegen Oesterreich

bei taktischer Offensive zu beobachten. Dann erst taucht, namentlich in den schriftlichen Verhandlungen mit seinem Vertrauten Winterfeldt, der Gedanke der strategischen Offensive auf, der dann noch viel umfassendere Dimensionen annimmt, als man bisher angenommen hat.[61]) — Auch über die erste grössere Schlacht des siebenjährigen Krieges herrscht noch immer lebhafte Meinungsverschiedenheit, indem von österreichischer Seite noch jetzt behauptet wird, dass die Schlacht bei Lobositz kein preusischer Sieg gewesen sei. Gegen diese zuletzt noch von Dop verfochtene Ansicht hat Immich[62-63]) eine ausführliche und auf eingehender Quellenkritik beruhende Polemik gerichtet, worin er, im wesentlichen mit einer früheren Untersuchung Graniers übereinstimmend, wohl endgültig beweist, dass die Schlacht ein preussischer Sieg war, freilich nur ein taktischer, da der strategische Endzweck der Schlacht nicht erreicht wurde. — Immich[64]) hat auch eine auf sorgfältigem Studium des gesamten Quellenmaterials beruhende neue Untersuchung über die Schlacht von Zorndorf veröffentlicht, in welcher er freilich in der Hauptsache zu dem negativen Ergebnis kommt, dass eine sichere Erkenntnis der einzelnen taktischen Vorgänge unmöglich ist. Von allgemeinerem Interesse ist auch das Ergebnis des Vf., dass die allgemeine Annahme, Seidlitz habe seinen berühmten Angriff gegen den Befehl des Königs unternommen, unrichtig ist. — Den bekannten Versuch der alten Reichsmacht, gegen Friedrich den Grossen einen Achtsprozess anzustrengen, hat Thudichum[65]) zum Gegenstande erneuter eingehender Behandlung gemacht, aber ohne neue Ergebnisse zu gewinnen. Ja selbst die bisherige Litteratur auf diesem Gebiete ist vom Vf. nur in sehr unzureichender Art verwertet worden. — Zwei kriegsgeschichtliche Untersuchungen über den Feldzug Friedrichs gegen die Russen im J. 1759 verdanken wir Naudé[66-67]). In der einen führt er den Nachweis, dass der König auch hier eine grössere Offensive tief nach Polen hinein bis über die Weichsel hinaus geplant habe. In der zweiten untersucht er einige zweifelhafte Elemente der bisherigen Tradition über die Schlacht von Kunersdorf und kommt u. a. zu dem Ergebnis, dass der Anfall von Gicht, von dem der König kurz vor der Schlacht befallen sein und unter deren Einfluss er noch während des Kampfes gestanden haben soll, nichts weiter als eine durch falsche Datierung eines Briefes des Königs an seinen Bruder Heinrich entstandene Fabel sei. Sehr interessant sind auch die Ausführungen N.s über das Verhalten des Königs nach der Schlacht, nach denen die gänzlich verzweifelte Stimmung Friedrichs doch nur von kurzer Dauer war, und die zeitweilige Abgabe des Kommandos an Finck erst nach glücklicher Vollendung des Oderüberganges erfolgte. — Ueber die gesamte Kriegführung zwischen Friedrich und den Russen ist jetzt eine umfassende, auf den Feldakten beruhende Darstellung von russischer Seite durch die deutsche Uebersetzung von Drygalskis[68]) zugänglich gemacht worden, von der im Berichtsjahre der dritte Band erschienen ist. Man muss es sich bei der Lektüre stets gegenwärtig halten, dass man es nicht mit einer auf eindringender und erschöpfender Kritik der von den verschiedenen Staaten vorliegenden Quellen beruhenden, sondern mit einer durchaus in russischem Sinne gefärbten Darstellung zu thun hat. Als solche ist sie vor allem dadurch von hohem Wert, weil sie eine Fülle von Mitteilungen aus den Feldakten selbst im Auszuge enthält und hierdurch eine unbefangene Würdigung der russischen Kriegführung eigentlich erst ermöglicht, während die Forschung bisher sehr stark unter dem Einflusse der österreichischen Quellen gestanden hat, die alle Misserfolge ihrer eigenen Kriegführung auf die Missgriffe, die Langsamkeit und Unentschlossenheit der russischen Heeresleitung zu schieben bestrebt waren. Natürlich verfällt nun die russische Darstellung wieder oft in den entgegengesetzten Fehler, so dass es auch bei ihrer Benutzung grosser Vorsicht bedarf. Aber als eine sehr willkommene Bereicherung unserer historischen Kenntnis der fridericianischen Kriegsgeschichte darf diese russische Publikation doch bezeichnet werden. — Dasselbe gilt von einer Veröffentlichung von Donalies[69]), die über die Kriegsführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig manches neue Licht verbreitet. Der Privatsekretär des mit dem Könige verbündeten Herzogs hat ein Journal über dessen Feldzüge hinterlassen. Um über seinen Wert und seine Bedeutung ein Urteil zu ermöglichen, hat D. das

---

im 7j. Krieg. 1. Feldzug v. 1757. Marburg i. H., Elwert. 4⁰. 39 S. M. 1,60. |[LCBl. S. 205; FBPG. 7, S. 272.]| — **61**) × G. Winter, D. Strategie Friedrichs d. Gr. in d. Feldzügen v. 1756 u. 57: HTb. 10, S. 105-85. — **62-63**) M. Immich, Z. Schlacht bei Lobositz: FBPG. 6, S. 355-76. — **64**) id., D Schlacht bei Zorndorf am 25. Aug. 1758. B., Speyer u. Peters. 156 S. M. 3.50. |[O. Herrmann: FBPG. 6, S. 323/4; H. Delbrück: PrJbb. 73, S. 150; MHL. 22, S. 221/3; Graf Lippe: JbDArmeeMarine. 84, S. 349-51.]| — **65**) F. Thudichum, D. Achtsprozess gegen Friedrich d. Gr. u. seine Verbündeten 1757—58. (Aus: Festgabe, Herrn Dr. R. v. Ihering z. Doktorjubil. am 6. Aug. 1892 dargebr. v. d. Juristenfakultät zu Tübingen. [Tübingen, Verl. d. Juristenfakult. XI, 185. Nicht im Handel.]) Tübingen, Verl. d. Juristenfakultät. 27 S. M. 0,80. |[FBPG. 6, S. 323; CBlRechtswesen. 12, S. 382.]| — **66**) A. Naudé, Z. Feldzuge gegen d. Russen im J. 1759: FBPG. 6, S. 581/4. — **67**) id., Z. Schlacht bei Kunersdorf: ib. S. 251-64. — **68**) Masslowski, D. 7j. Krieg nach russ. Darstell. 3. T. 1759-62. Mit 6 Plänen übers. v. A. v. Drygalski. B., Eisenschmidt. XV, 476 S. M. 15,00. |[G. Winter: BLU. S. 87/8.]| — **69**) H. Donalies, D. Anteil d. Sekretärs

Verhältnis des Herzogs zu seinem Privatsekretär und die geschäftliche und persönliche Stellung des letzteren eingehend untersucht und namentlich seinen thatsächlichen Einfluss auf die Kriegführung des Oberfeldherrn gegenüber den mancherlei Uebertreibungen und Unterschätzungen, die darüber zu Tage getreten sind, festzustellen gesucht.[70]) — Einen zunächst mehr für die Territorialgeschichte wichtigen, aber doch auch für die Heeresorganisation des vorigen Jh. in den deutschen Kleinstaaten interessanten Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges hat von Thüna[71]) geliefert. Er schildert die Geschichte des 2. (blauen) Würzburger Regiments Fussvolk. Die auf fast übergenauem Aktenstudium beruhende Darstellung gewährt interessante Einblicke in das Ausrüstungs-, Besoldungs- und Verpflegungswesen der damaligen Truppen. — Endlich seien noch einige auf sorgsamen rein lokalen Forschungen beruhende Schilderungen der Leiden erwähnt, welche der Krieg über die von ihm betroffenen Gegenden verhängte[72-73]). — Während der kriegerischen Operationen hat es natürlich auf beiden kriegführenden Seiten auch nicht an eifrig gepflogenen diplomatischen Verhandlungen gefehlt. Für Friedrich den Grossen kam es, je mächtiger die Koalition seiner Gegner wurde, um so mehr darauf an, auch seinerseits Bundesgenossen zu finden und sich namentlich unter den deutschen Fürsten einen Anhang zu sichern. Dem letzteren Bestreben verdankt der Gedanke eines evangelischen Fürstenbundes unter Preussens Führung gegenüber den von Oesterreich geleiteten Katholiken seine Entstehung. Er taucht zuerst kurz vor Beginn des siebenjährigen Krieges auf und wird fast eifriger als von Preussen selbst von Hessen-Cassel gefördert, während sich Hannover ablehnend verhält. Nach dem Siege Friedrichs bei Prag scheint der Gedanke der Verwirklichung sehr nahe zu sein, wird aber durch die Niederlage von Kollin wieder verhindert. 1758—59 taucht er wieder auf, als der Wiener Hof die Achtserklärung gegen Friedrich betreibt, verschwindet dann aber wieder. H. Meyer[74]) hat diese Entwicklung auf Grund eingehender archivalischer Studien, deren Grundlage die politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen bildet, im einzelnen behandelt. —

Dem in der späteren Epoche Friedrichs liegenden zweiten Entwicklungsstadium des evangelischen Fürstenbundes ist jetzt wieder erneute Aufmerksamkeit zugewendet worden, nachdem Lorenz[75]) die Behauptung aufgestellt hat, dass kein anderer als Goethe der eigentliche Urheber des Fürstenbundes durch ein 1778 von ihm erstattetes Gutachten gewesen sei, in welchem er rät, sich, um sich vor den Beschwerden des Krieges zu sichern, zu gemeinsamen Schutzmassregeln zusammen zu thun. Dieser Gedanke sei dann von Edelsheim eifrig aufgenommen worden, hätte aber im wesentlichen eine Vereinigung der Kleinstaaten ohne Preussen als Zielpunkt gehabt. Durch Braunschweig und Pfalz-Zweibrücken sei dieser Plan an Friedrich verraten worden, der ihn dann zu seinem Vorteil verwertete, während er sich ursprünglich gegen ihn richtete. — Lorenz hat für diese seine Auffassung, deren aktenmässige Grundlage vorläufig sehr unzureichend erscheint, noch weitere Mitteilungen aus dem Weimarer Archiv in Aussicht gestellt, einstweilen aber ist Bailleu[76]) dieser Auffassung sehr energisch entgegengetreten und hat in scharfer Form die Arbeit von Lorenz als „ein leichtes, luftiges Bauwerk ohne alles Fundament“ bezeichnet. Er weist Lorenz in der That leichtsinnige Benutzung bezw. Nichtbenutzung von Archivalien und für die Frage grundlegenden Büchern nach. B. seinerseits verficht dann erfolgreich die Ansicht, dass nicht Goethe der Urheber des Fürstenbundes sei, sondern dass dieser ein durchaus selbständiger Akt der preussischen Politik gewesen. Karl August wollte einen Bund der Kleinstaaten ohne Preussen und wurde erst später durch Braunschweig für das preussische Projekt gewonnen. Goethe hat nur bei dem formalen Abschluss mitgewirkt. Dann aber habe Karl August auch auf das treueste an dem Bunde festgehalten. — Natürlich war die Diplomatie Friedrichs auch in den ausserdeutschen Ländern unausgesetzt thätig. Einen mehr persönlich dynastischen Charakter trug eine Gesandtschaft, welche im J. 1777 nach Stockholm ging, und mit welcher neben dem eigentlichen Gesandten, dem Grafen Nostitz, auch der Grossvater Bismarcks mütterlicherseits, Anastasius Ludwig Mencken, betraut war. Es handelte sich dabei um den ernsten Zwist, der zwischen dem Könige Gustav III. und seiner Mutter Luise Ulrike, Schwester Friedrichs des Grossen, aus-

---

Westphalen an d. Feldzügen d. Herz. Ferdinand v. Braunschweig-Lüneburg (1758—62). Diss. Bonn. 32 S. — **70**) × E. Daniels, Ferd. v. Braunschweig: PrJbb. 78, S. 137-68, 478-516 — **71**) L. Frhr. v. Thüna, D. Würzburger Hülfstruppen im Dienste Oesterreichs 1756—63. E. Beitr. z. Gesch. d. 7j. Krieges. Würzburg, Stuber. 1893. X, 257 S. M. 6,00. |[M. Immich: FBPG. 6, S. 628/9.]| — **72**) × W. Nöldeke, D. Drangsale d. Stadt Celle während d. 7j. Krieges. Celle, Schulbuchh. 12°. 32 S. M. 0,40. — **73**) × P. Schwartz, Z. Gesch. d. Neumark während d. 7j. Krieges. Progr. B., R. Gaertner. 4°. 28 S. M. 1,00. (Enthält u. a. e. bisher nicht benutzten gleichzeitigen Ber. d. Predigers zu Neudamm über d. Schlacht v. Zorndorf, ausserdem interessante Nachrichten über d. mehrfachen Durchmärsche russ. u. schwed. Truppen.) — **74**) H. Meyer, Plan e. evang. Fürstenbundes im 7j. Kriege. Diss. Bonn (Celle, Schweiger u. Pick). 1893. 85 S. |[FBPG. 7, S. 273; MHL. 22, S. 339.]| — **75**) O. Lorenz, Goethes polit. Lehrjahre, Vortr. mit Anm. u. e. Anh.: Goethe als Historiker. B., Besser. 1893. V, 180 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1001.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 8a:91; 8b:17.) — **76**) P. Bailleu, Karl August, Goethe u. d.

gebrochen, und in welchem Friedrich vermittelnd und versöhnend zu wirken bestrebt war. Die Schicksale dieser Gesandtschaft sind von Hüffer[77]) ausführlich auf Grund des zwischen Stockholm und Berlin geführten Depeschenwechsels, sowie der hinterlassenen Papiere Gustavs, aus denen Auszüge von Gejer mitgeteilt worden sind, und Luise Ulrikes, sowie endlich einer Reihe von Excerpten, die dem Vf. von Fritz Arnheim zur Verfügung gestellt wurden, beschrieben worden.[78]) — Dass übrigens die preussische Armee in der auf den siebenjährigen Krieg folgenden langen Friedensepoche sich nicht ganz auf der Höhe ihrer früheren Ruhmestage hielt, hat Friedrich der Grosse selbst in einem Schreiben an Tauenzien vom 6. Sept. 1782 ausgesprochen, worin er über die schlesische Armee nach der üblichen Inspizierung ein sehr ungünstiges Urteil fällt[79]). — Doch behauptete immerhin das preussische Heer sein in ruhmvollen Kämpfen erworbenes Ansehen und stand jedenfalls turmhoch über den militärischen Einrichtungen der deutschen Kleinstaaten. Den letzteren ist dann namentlich mit Recht ein schwerer Vorwurf aus dem Handel gemacht worden, den sie mit ihren Landeskindern trieben, indem sie diese in den amerikanischen Freiheitskriegen gegen Geldzahlungen an England überliessen. Nun ist zwar neuerdings darauf aufmerksam gemacht worden, dass die einschlägigen neueren historischen Darstellungen sich insofern einer Uebertreibung schuldig machen, als dieser Soldatenhandel immerhin ein Kind seiner Zeit war, und die damaligen gegen Geld angeworbenen Soldaten nicht mit den wehrpflichtigen Landeskindern unserer Tage verglichen werden dürften. Aber unzweifelhaft ist es doch, dass das Verfahren der betreffenden Landesherren ihnen nicht zur Ehre gereicht.[80-84]) —

Für die innere Geschichte Preussens, seiner Regierung und Verwaltung von ganz hervorragender Bedeutung ist die Sammlung der Acta Borussica, welche die Berliner Akademie der Wissenschaften herausgiebt. Dem grossen Werke Hintzes über die preussische Seidenindustrie (JBL. 1892 I 4:454; IV 1b:67) ist sehr schnell ein weiteres, unter Schmollers Leitung von Krauske[85]) bearbeitetes, über die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preussens gefolgt, dem Sch. eine von grossen historischen Gesichtspunkten ausgehende Einleitung vorausgeschickt hat, in welcher die Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung des Beamtentums überhaupt, des brandenburgisch-preussischen insbesondere, seit dem 16. Jh. zu lichtvoller Darstellung gelangen. Anschaulich und lebensvoll wird das Emporkommen des landesherrlichen Beamtentums gegenüber der altständischen Verwaltung durch den Grossen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. geschildert, welch letzterer die Staatshoheit Preussens eigentlich erst geschaffen hat. Die in diesem Werke veröffentlichten Akten umfassen dann in erster Linie den Geschäftsbetrieb der Berliner Centralbehörden, ausserdem die Thätigkeit der Provinzialbehörden und das Notwendigste aus der Lokalverwaltung, den Landrat und den Steuerrat. Die Reformen beginnen schon unter Friedrich I., auf den durch dieses wie durch Erdmannsdörffers bereits (s. o. N. 18) besprochenes Werk doch ein günstigeres Licht fällt, als in den bisherigen Forschungen. Dann lässt namentlich das erste Regierungsjahr Friedrich Wilhelms I. auf allen Gebieten die Grundgedanken und Ziele der gesamten Reformthätigkeit erkennen, die dem preussischen Staate erst die feste Grundlage gaben, ohne welche die weltumspannende Thätigkeit Friedrichs des Grossen gar nicht möglich gewesen wäre. — Speciell zur Geschichte des Handels zur Zeit Friedrichs hat Frege[86]) einen kleinen Beitrag geliefert, indem er auf Grund von Aktenstücken des Magdeburger Stadtarchivs einige Nachrichten mitteilt, welche sich auf die Bestrebungen des Königs beziehen, den Handelsverkehr auf der Oder zu heben. —

Bekanntlich ist dann auch die grosse Gegnerin Friedrichs des Grossen, Maria Theresia, eifrig und erfolgreich bestrebt gewesen, durch umfassende Reformen im Inneren ihrem Staate neue Kräfte zuzuführen. Dieses Bestreben ist in besonders hohem Masse auch der österreichischen Zoll- und Handelspolitik zu gute gekommen, welcher Beer[87-89]) mehrere eingehende und auf gründlichen archivalischen Studien beruhende Abhandlungen gewidmet hat. In dieser Thätigkeit fand danach die

Fürstenbund: HZ. 73, S. 14-32. — **77**) H. Hüffer, D. Zerwürfnis Gustafs III. v. Schweden u. seiner Mutter Luise Ulrike, d. Schwester Friedrichs d. Gr., u. d. Gesandtsch. A. L. Menckens in Stockholm (1777—82). Unter Mitw. v. F. Arnheim dargest. L., Duncker & Humblot. 74 S. M. 1,40. (Aus FBPG. 6, S. 377-450; im Anschluss daran Mitt. über Bismarcks Grossvater Mencken: Didask. N. 80.) — **78**) × O. Herrmann, D. letzten Jahre d. Königin Ulrike v. Schweden: VossZg[B]. 1893, N. 9. — **79**) × Didask. N. 167. — **80**) × Weimer, D. Soldatenhandel dtsch. Fürsten. Vortr.: QBllHVHessen. 1893: 1, S. 265/8. — **81**) × F. W. Junghans, D. amerikan. Feldzug d. Hessen nach d. Tageb. d. Grenad. Joh. Neuber v. Niedervellmar. 1776—83: Hessenland N. 14. — **82**) × P. Gall, Friedrich v. d. Trenck: ADB. 37, S. 568/9. — **83**) × A. Kohut, Prinzessin Amalie v. Preussen und Friedrich Frhr. v. d. Trenck: Zeitgeist N. 35. — **84**) × H. Pröhle, Ch. L. v. Stille: ADB. 37, S. 240/5. — **85**) (I 4:148; III 1:146.) |[A. Naudé: FBPG. 7, S 312/7 (sehr anerkennend).]| — **86**) F. C. A. Frege, Beitrr. z. Handelsgesch. aus d. Zeit Friedrichs d. Gr.: MagdZg[B]. N. 15. — **87**) A. Beer, Stud. z. Gesch. d. österr. Volkswirtsch. unter Maria Theresia. 1. D. österr. Industriepolitik. Wien, Tempsky. 133 S. M. 2,60. (Aus AÖG.) — **88**) id., D. handelspolit. Beziehungen Oesterr. zu d. dtsch. Staaten unter Maria Theresia. ebda. 269 S. M. 5,00. (Aus AÖG.) — **89**) id., D. Zoll-

Kaiserin namentlich bei dem Grafen Cobenzl eifrige und verständnisvolle Unterstützung. Er war es z. B., der eine vollständige wirtschaftliche Vereinigung der bisher durch Zollschranken von einander getrennten kaiserlichen Erblande in Anregung brachte. Der Zolltarif von 1775 schuf dann aus Westösterreich mit Ausnahme von Tirol ein eigenes Zollgebiet. Dagegen blieb die Zolllinie gegenüber Ungarn bestehen. In gleich ausführlicher Weise ist dann B. auch den handelspolitischen Beziehungen Oesterreichs zu den anderen europäischen Staaten, namentlich zu Preussen, nachgegangen und hat auf Grund von Wiener Archivalien sehr wertvolle Ergänzungen zu Fechners Buch gegeben. Insbesondere hat er sich nachzuweisen bemüht, dass der Wiener Hof keineswegs den Plan hegte, sich den von ihm in den Verträgen von Berlin und Dresden eingegangenen handelspolitischen Verpflichtungen gegen Preussen zu entziehen.[90]) —

Für die kurze Zwischenzeit zwischen dem Tode Friedrichs des Grossen und dem Beginn der französischen Revolution liegen einige Beiträge zur Geschichte der ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II. von Preussen vor. In erster Linie ist da die Fortsetzung der grossen Publikation Max Lehmanns[91]) zu erwähnen, welche jetzt die Regierungszeit dieses Königs erreicht hat. Selten hat ein so gutes Einvernehmen zwischen Preussen und Rom bestanden wie in den Jahren, auf welche sich die hier mitgeteilten 488 Aktenstücke beziehen. Die von Friedrich Wilhelm II. unternommenen Vermittelungsversuche zwischen dem Papste und den deutschen Erzbischöfen in dem Nuntiaturstreit bilden den Hauptinhalt des Bandes. Leider fehlt wie überhaupt in den späteren Bänden jede darstellende Einleitung. Von Interesse sind natürlich auch die hier mitgeteilten Aktenstücke, welche die Kirchenpolitik Wöllners betreffen. — Die übrigen Arbeiten müssen sich mit einer flüchtigen Erwähnung begnügen. Die eine, von Schwemann[91a]), behandelt die Geschichte des preussischen Salinenwesens und stellt einen Teil der Vorarbeiten zu dem das Berg-, Hütten- und Salinenwesen berührenden Werke der Acta Borussica dar; die andere, von Senckler[92]), behandelt den kurzen preussischen Feldzug in den Niederlanden. —

Die Geschichte der grossen französischen Revolution ist von der deutschen Geschichtsschreibung in der Berichtsperiode zumeist nur in ihren Einwirkungen auf unser Vaterland näher untersucht worden. Zur allgemeinen Geschichte der Revolution in Frankreich selbst liegen nur vereinzelte neuere Arbeiten von deutschen Geschichtsschreibern vor. Um so erfreulicher ist es, dafs uns ein grosses und sehr eigenartiges, fast mehr noch für die französische Geschichtsschreibung als für die Geschichte selbst hochbedeutsames Werk, das H. Taines, in einer im grossen und ganzen wohlgelungenen Uebersetzung von Katscher[93]) näher gerückt worden ist. Das Hauptverdienst des Taineschen Werkes besteht wohl darin, dass es der üblichen und sonst in Frankreich alleinherrschenden landläufigen Tradition über die „grosse Revolution“ mit anerkennenswertem Freimut entgegentritt und sich im wesentlichen auf den von Sybel gebahnten Wegen gesicherter, unbefangener und unparteiischer Darstellung der Ereignisse bewegt. Näher auf den Inhalt des in seinen Vorzügen und Schwächen schon seit längerer Zeit bekannten Werkes einzugehen ist hier nicht der Ort. Sein Hauptreiz liegt in der anschaulichen und mit unerbittlicher Schärfe gezeichneten Darstellung der vorrevolutionären Zustände, welche die Vorbedingung der französischen Revolution gewesen sind. Erwähnt sei hier noch die der Untersuchung vorausgeschickte Einleitung K.s, welche die eigenartige Bedeutung des Werkes in der Hauptsache treffend hervorhebt; nur überschätzt K. diese Bedeutung insofern, als er nicht genug beachtet, dass viele Ergebnisse Taines durch Sybels grundlegendes Werk in Deutschland längst Allgemeingut waren.[94-95]) — Eine anziehend und lebendig geschriebene, aber nicht eigentlich Neues bietende Charakteristik der unglücklichen Königin Maria Antoinette hat Prölss[96]) vorgelegt. Sie beruht zwar nicht auf eigenen Quellenstudien, verwertet aber die bisherigen Forschungen geschickt und mit glücklicher Auswahl, freilich ohne alle Quellenangaben. Eine eigentliche Biographie hat der Vf. nicht geschrieben, sondern nur eine Charakteristik nach den verschiedenen Seiten und Richtungen ihrer Neigungen und Befähigungen, deren jede dann durch ihr ganzes Leben hindurch verfolgt wird, wobei zuweilen lästige Wiederholungen

politik u. d. Schaffung e. einheitl. Zollgebiets unter Maria Theresia: MIÖG. 14, S. 236-326. — **90**) × F. A. Bacciocco, Maria Theresia in Mariahilf: AltWien. 2, N. 5/6. (Rein lokale Erinnerungen an d. Kaiserin.) — **91**) M. Lehmann, Preussen u. d. kath. Kirche seit 1640. VI. (1786—92). (= Publikat. aus d. Kgl. Preuss. Staatsarch. Bd. 53.) L., Hirzel. 594 S. M. 16,00. |[LCBl. 1893, S. 973.]| — **91a**) A. Schwemann, Frhr. v. Heinitz als Chef d. Salzdepartements 1786—96: FBPG. 7, S. 409-57. (Ist e. Teil d. Vorarbeiten z. d. d. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen betreff. Werke d. Acta Borussica.) — **92**) Senckler (Hauptmann), D. preuss. Feldzug in d. Niederland. im J. 1787. B., Felix. 39 S. Mit e. Karte. M. 1,50. — **93**) H. Taine, D. Entsteh. d. mod. Frankreich. Autor. dtsch. Bearb. v. L. Katscher. 2. veränd. Aufl. 1. Bd.; 2. Bd., 1.-3. Abt.; 3. Bd., 1.-2. Abt. L., Abel u. Müller. VIII, 456 S.; VIII, 432 S.; X, 470 S.; XXVII, 571 S.; XVI, 381 S.; XXVI, 270 S. Kompl. M. 48,00. — **94**) × G. Brandes, D. Autoritäts-Prinzip u. d. Revolution v. 1789. L., Barsdorf. 41 S. M. 0,75. (Ist e. Sonderabdr. aus B.s „Hauptströmungen d. Litt.“) — **95**) × E. Guglia, Neue franz. Berichte über Ancien régime u. Revolution: Nation[B]. 11, S. 169-71. — **96**) R. Prölss, Königin Marie Antoinette. Bilder aus ihrem Leben. L., Reissner. III, 244 S. M. 4,00. —

kaum zu vermeiden waren.[97]) — Für die Charakteristik des durch die unselige Halsbandgeschichte bekannt gewordenen Strassburger Bischofs, des Kardinals Rohan, nicht ohne Bedeutung sind die jetzt von Fischer[98]) veröffentlichten Aufzeichnungen des Forstverwalters, welcher mit dem Kardinal nach Ettenheim emigrierte. Sie zeigen den Kardinal so, wie er auch in seinem Verhalten in den geschichtlichen Ereignissen erscheint: schwach, durch und durch eitel und ausserdem in hohem Grade dem Wunder- und Aberglauben ergeben. —

Etwas zahlreicher sind die mehr oder minder lokal gefärbten Säkular-Erinnerungen an die Einwirkungen der französischen Revolution auf Deutschland. Bekanntlich sympathisierten in den ersten Stadien der Revolution, so lange sie eine unzweifelhaft ideale freiheitliche Richtung innehielt, in Deutschland viele der Edelsten des Volkes mit ihr, welche dann, nachdem die Bewegung in Frankreich die Wendung zur Schreckensherrschaft genommen hatte, gründlich von ihrer Vorliebe geheilt wurden. Wirkungen des revolutionären Geistes, die teilweise als Spiegelbilder der Zeitströmung von nicht geringem Interesse sind, lassen sich aber nicht bloss in den von der französischen Invasion früher oder später erreichten Gegenden, sondern fast überall im deutschen Vaterlande verfolgen. In Bezug auf Wien hat es eine sehr beachtenswerte Untersuchung von Fäulhammer[99]) unternommen, ein Bild dieser geistigen Strömungen zu entwerfen. Der Vf. hat sich dabei W. Wencks „Deutschland vor 100 Jahren“ in den „Politischen Meinungen und Stimmungen in der Revolutionszeit“ zum Muster genommen, zu dem er auf Grund seiner Studien über die österreichische Geschichte jener Zeit eine Ergänzung geben will. Im Mittelpunkte seiner Darstellung stehen die publizistischen Aeusserungen und Aufzeichnungen des Wiener Journalisten und Dramaturgen Joseph Schreyvogel; daneben hat er allerlei Volksblätter und Flugschriften herangezogen, welche ein grelles Licht auf die Schäden und Missstände der inneren Verwaltung und auf die dagegen reagierende öffentliche Meinung werfen. Besonders charakteristisch für diese Stimmungen ist das Volksblatt „Der Eipeldauer“. Vielfach machten sich auch Hinneigungen zu den Jakobinern geltend, und jedenfalls ist von einem eigentlich patriotischen Aufschwunge gegen das mit Oesterreich im Kriegszustand lebende Frankreich keine Rede. Die Regierung ergriff gegenüber den Wiener „Jakobinern“ strenge Massregeln. Nach F.s Ansicht ist eine weitverzweigte, von Frankreich angestiftete Verschwörung nicht eine Erfindung der Wiener Polizei, sondern Thatsache. Natürlich machte sich dann aber auch die gegen die französische Revolution gerichtete Stimmung geltend, namentlich in der Wiener Zeitschrift von Leopold Alois Hofmann und in dem Magazin der Kunst und Litteratur von dem Exjesuiten Hoffstätter, doch wendete sich diese Bewegung, weit über das Ziel hinausschiessend, gegen alles Liberale und Aufgeklärte, namentlich gegen Schreyvogel, der dann seinerseits wieder an der „Oesterreichischen Monatsschrift“, welche den geistigen Mittelpunkt der patriotischen und loyalen Opposition bildete, mitarbeitete und hier u. a. seine Tragödie „Die eiserne Maske“ veröffentlichte. Interessant ist endlich auch ein von F. in seiner Untersuchung veröffentlichter Brief Schreyvogels an seinen älteren Bruder aus Jena vom 30. Okt. 1794. — Ueber Württemberg veröffentlicht Hartmann[100]) einige Säkular-Erinnerungen nach Aufzeichnungen von Zeitgenossen über die beiden württembergischen Herzöge, welche in der Periode des Baseler Friedens regierten: Ludwig Eugen und Friedrich Eugen, mit mancherlei kleinen litterarischen Reminiscenzen, z. B. an die von Schiller ausgeschlagene Berufung an die Universität Tübingen. — Auch aus Hessen[101]), Nassau-Saarbrücken[102]) und dem Elsass[103]) liegen ähnliche Erinnerungen aus den Tagen der französischen Revolution vor, von denen eine namentlich Erwähnung verdient, welche die Schicksale der Stadt Strassburg in den revolutionären Bewegungen der J. 1792—93, besonders während der Regierung der Volksrepräsentanten St. Just, Lebas, Milhaud und Guyardin schildert[104]), über welche die Stadt nach ihrem Wiederabzuge eine Beschwerde an den Konvent richtete, die mit ihren Beilagen dem anonymen Vf. zur Grundlage seiner Darstellung gedient hat[105-106]). —

---

97) × E. Schugay, D. 21. Jan. 1793. E. Säkul.-Erinner.: FeuilletZg. N. 446. (Z. Gedächtn. an d. Hinrichtung Ludwigs XVI. Ohne wissensch. Wert.) — **98**) L. Fischer, Mémoires d'un garde chasse du Prince-Cardinal Louis de Rohan. Strassburg i. E., Noiriel. 34 S. M. 0,60. (Aus RCathAlsace. NS.) — **99**) A. Fäulhammer, Polit. Meinungen u. Stimmungen in Wien in d. J. 1793 u. 94. Progr. Salzburg. 1893. 32 S. — **100**) J. Hartmann, Vor 100 J.: BBSW. N. 20/1. — **101**) × E. hess. Prinz-Jakobiner: Didask. 1893, N. 145. (Behandelt d. Prinzen Karl Konstantin v. Hessen-Rotenburg-Rheinfels, d. sich in d. That eifrig an d. franz. Revol. beteiligt hat, aber ihre terrorist. Ausschreitungen missbilligte u. deshalb fast auch auf d. Guillotine gekommen wäre, dann aber noch bis 1821 als alter Sonderling in Frankfurt a. M. lebte.) — **102**) × A. Fauth, Unter d. Schreckensherrschaft d. Jakobiner. Bll. aus d. Leidensgesch. d. Fürstentums Nassau-Saarbrücken während d. franz. Revol. D. dtsch. Volke zu Nutz u. Frommen erz. Herborn, Kolportage-Ver. 12°. 75 S. M. 0,35. — **103**) × Revolutionserinnerungen aus d. alten Hanauer Land. General Helmstetter: StrassbPost. 1893, N. 237. (Behandelt d. Pfaffenhofener Ochsenwirt H., d. sich im Feldzuge v. 1793 unter Hoche so auszeichnete, dass er es bis z. General brachte, dann aber zu seiner bürgerlichen Beschäftigung zurückkehrte, Friedensrichter wurde usw. Beruht auf e. hs. Pfaffenhofer Familien-Chronik.) — **104**) Vor hundert J. im Elsass: AZg^{B}. N. 121/2. — **105**) × D. ersten Opfer d. niederrhein. Revolutionsgerichts (5. Nov. 1793): StrassbPost. N. 307. — **106**) × D. Tempel d. Vernunft in Strassburg. Jh.-Erinnerungen aus d. Gesch. d. Strassburger Münsters:

Ueber die Revolutionskriege des monarchischen Europa gegen Frankreich bis zur Begründung des napoleonischen Kaisertums liegen neben den entsprechenden Abschnitten des umfassenden Taneraschen[107]), rein kriegswissenschaftlichen Werkes, welches die gesamte deutsche Kriegsgeschichte von Fehrbellin bis Königgrätz behandelt, einige Specialuntersuchungen vor, die eine unzweifelhafte Erweiterung unserer bisherigen Kenntnis der kriegerischen Ereignisse bedeuten. — So giebt Bockenheimer[108]) eine eingehende Darstellung der Wiedereroberung von Mainz durch die Alliierten, welche zugleich eine Apologie des lange verkannten d'Oyré ist. Dass die Preussen verräterische Kriegslisten gebraucht hätten, stellt der Vf. energisch in Abrede. Der Einfluss des Königs habe sich im preussischen Lager häufig störend geltend gemacht und eine Einheitlichkeit der Leitung erschwert, oft gänzlich vereitelt. Die Arbeit ist eine Erweiterung der älteren Arbeit Kleins unter Benutzung der neuesten Forschungen, unter denen der Vf. namentlich auf den durch seine Unparteilichkeit hervorragenden Franzosen Chuquet grossen Wert legt. — Eine auf sorgfältiger Benutzung der deutschen amtlichen Quellen beruhende Darstellung des Feldzuges von 1793 hat die kriegsgeschichtliche Abteilung des grossen Generalstabes veröffentlicht[109]). Sie bemüht sich namentlich die Gründe nachzuweisen, aus denen der Feldzug, trotz unzweifelhafter taktischer Erfolge im einzelnen, doch im ganzen zu einem ungünstigen Ergebnisse führte. Hauptsächlich waren diese Gründe politischer Art und bestanden vornehmlich in der beständigen Rücksicht auf das befreundete Oesterreich. Dazu kamen dann noch Differenzen im Hauptquartier, welche jede energische Kriegführung hemmten und namentlich eine starke Offensive völlig unmöglich machten. Natürlich wurde aber durch ein solches Verhalten auch die Stimmung im Heere sehr nachteilig beeinflusst; es fehlte an Entschluss und Initiative. — Eine der Schlachten dieses Feldzuges, die bei Kaiserslautern, ist dann im Verein mit den im folgenden Jahre an derselben Stelle gelieferten Gefechten zum Gegenstande einer sehr eingehenden taktischen Darstellung gemacht werden[110]), die zwar neue Quellen nicht heranzieht, sondern nur auf den bisherigen gedruckten Darstellungen beruht, aber rein taktisch-militärisch recht unterrichtend ist und namentlich auch durch die Beigabe eines Schlachtplans aus dem Fr. R. von Rothenburgschen Schlachtenatlas sehr an Anschaulichkeit gewinnt.[110a]) — In die spätere Periode der deutsch-französischen Kriege, in welcher Napoleon den Grund zu seinem Feldherrnruhme legte, führt uns eine sehr sorgfältige, strategisch und taktisch vortreffliche und auch stilistisch gut durchdachte Arbeit von Günther[111]), welche den Feldzug von 1800 behandelt, und zwar unter vorzüglicher Berücksichtigung der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) mit ihren militärischen und politischen Folgen. Die Arbeit ist mit entschiedener Hinneigung zu den französischen Revolutionsheeren vom schweizerischen Standpunkte aus geschrieben. Von den mit grosser Gelehrsamkeit und Belesenheit in den Quellen gewonnenen kriegsgeschichtlichen Einzelergebnissen ist von weiterem Interesse namentlich die auf Grund einer umfassenden Kritik der einzelnen Vorgänge gefolgerte Auffassung, dass Moreau weit weniger günstig beurteilt werden müsse, als dies in der bisherigen Tradition geschehen sei. Klar tritt der Gegensatz der strategischen Grundanschauungen, welche in den beiden feindlichen Heeresleitungen herrschten, hervor. Während Napoleon immer direkt die Vernichtung des gegnerischen Heeres als einziges Ziel verfolgt, verliert man auf kaiserlicher Seite in dem Bestreben, die Magazine zu retten, Schlachten. Für die Entwicklungsgeschichte der napoleonischen Strategie und Taktik ist die Arbeit ohne Zweifel von hervorragender Bedeutung.[112]) —

Inzwischen ging unter den gewaltigen, von Frankreich her erfolgenden Stössen auch das morsche alte heilige römische Reich deutscher Nation unaufhaltsamem Untergange entgegen. Einem einzelnen Gliede dieses immer lebensunfähiger werdenden Organismus, den 51 Reichsstädten in diesen letzten Tagen des Bestehens des alten Reiches, ist eine Untersuchung von Guglia[113]) gewidmet, welche Beiträge zur Geschichte der inneren politischen Bewegungen in denselben aus der zeitgenössischen Litteratur und den Akten des ehemaligen Reichshofrats in Wien giebt. G. unterscheidet, darin im wesentlichen Maurer folgend: 1. Städte mit

---

ib. N. 317/9. — **107**) C. Tanera, Deutschlands Kriege v. Fehrbellin bis Königgrätz. E. vaterl. Bibl. für d. dtsch. Volk u. Heer. 4. u. 5. Bd. München, C. H. Beck. VII, 245 S.; X, 244 S. à M. 2,00. — **108**) K. G. Bockenheimer, D. Wiedereroberg. v. Mainz durch d. Dtsch. im Sommer 1793. Mainz, V. v. Zabern. 1893. III, 124 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 IV 8b: 25.) — **109**) Pirmasens u. Kaiserslautern. E. Erinnerg. an d. J. 1793. Mit e. Uebersichtskarte, 3 Plänen u. 2 Skizzen. (= Kriegsgesch. Einzelschriften, her. v. Gr. Generalstabe. N. 16, 3. Bd., III u. S. 275-397.) B., Mittler. 1893. 123 S. M. 3,00. — **110**) J. K. D. Schlacht bei Kaiserslautern am 28., 29. u. 30. Nov. 1793 nebst Schlachtplan aus d. Schlachtenatlas v. v. Rotenburg, sowie Bericht über d. Gefechte bei Kaiserslautern am 23. Mai u. 18.-20. Sept. 1794. Kaiserslautern (E. Crusius). 59 S Mit 1 Karte u. 4 Abbild. M. 1,20. — **110a**) × C. v. B.-K., Z. Psychologie d. grossen Krieges. I. Arcole. Stud. aus d. Lehrjahren e. grossen Generals. Wien, Braumüller 1893. 59 S. Mit 1 Skizze. M. 1,50. — **111**) R. Günther, Gesch. d. Feldzuges v. 1800 in Oberdeutschl., d. Schweiz u. Oberitalien. V. d. schweiz. Offiziersges. gekrönte Preisschrift. Frauenfeld, Huber. 1893. 211 S. M. 3,60. — **112**) × id., D. Uebergang d. Corps Lecourbe über d. Rhein bei Stein am 1. Mai 1800. E. Studie aus d. Gesch. d. 2. Koalitionskrieges. (= Samml. militärwissensch. Vortrr. u. Aufs. In zwangl. Heften. N. 4.) Düsseldorf u. Mainz, Militär-Verl. 14 S. M. 0,60. — **113**) E. Guglia, Z. Gesch. einiger Reichsstädte in d. letzten Zeiten d. Reiches. Progr. Wien. 1893. 62 S. —

vorwiegend aristokratischem Regiment (Frankfurt, Ulm, Nürnberg, Augsburg, Esslingen und einige kleinere schwäbische), 2. Städte mit vorherrschend demokratischem Regiment (Aachen, Köln, Speier, Worms, Goslar, Nordhausen, Schweinfurt, Reutlingen) und 3. Städte mit bürgerlichem, aber nicht zünftigem Regiment (Bremen, Hamburg, Dortmund, Regensburg, Mühlhausen). In der ersten Kategorie herrschen in den Zeiten des untergehenden Reiches fortwährende Streitigkeiten zwischen dem Magistrate und den bürgerlichen Ausschüssen, die dann zu wiederholten Reichshofrats-Konklusen führen. Der Vf. bespricht dabei auch einige Flugschriften, welche in besonnener und verständiger Weise, nicht nach der revolutionären französischen Art, Verfassungsreformen, z. B. in Nürnberg, verlangen. Dagegen kam es in Ulm bei den Streitigkeiten zwischen Rat und Bürgerschaft zu ziemlich tumultuarischen Scenen. Bei einigen der Städte der genannten Kategorie bestand nach G. die Zunftherrschaft nur noch dem Namen nach. In Worms befanden sich fast lauter Verwandte in den Stadträten. Im allgemeinen aber erschienen die Fundamente, auf denen sich die Gesellschaft des alten Reiches erhob, in den Reichsstädten noch ziemlich unerschüttert. Und doch brach das ganze Gebäude dann unter den gewaltigen Angriffen der neuen Gesellschaft in Frankreich und ihres Organisators jählings zusammen. Viele der Besten im Volke sahen aber damals noch immer nicht die dem Bestande des Vaterlandes von Napoleon drohende Gefahr, sondern blickten, scheinbar jedem Nationalitätsgefühl entsagend, eine Zeitlang gleich dem alternden Goethe in staunender Bewunderung zu dem korsischen Eroberer auf und meinten in ihm den Weltheros und Weltbefreier erblicken zu sollen. — Bekanntlich hat zu denen, die so dachten und empfanden, auch der grosse Philosoph Hegel gehört. Wie Goethe seinem Volke in dem Augenblick, da es sich aufraffte die Fesseln des fremden Eroberers abzuwerfen, das harte Wort zurief: „Rüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu gross“, so liess sich auch Hegel von der scheinbar übermenschlichen Grösse Napoleons blenden und zeitweise zu kritikloser Bewunderung hinreissen. Für die Entstehung der politischen Gesinnung und Betrachtungsweise, aus welcher dem Philosophen diese Anschauung erwachsen ist, bietet eine bisher unbekannt gebliebene, jetzt durch Mollat[114]) herausgegebene Denkschrift, welche im J. 1802 entstanden ist, die Möglichkeit einer psychologischen Erklärung. Man ersieht aus ihr, wie sich Hegel gleich vielen anderen tiefer denkenden Zeitgenossen den Kopf zermarterte, um einen Weg zu finden, auf welchem die monströse Gestalt des damaligen deutschen Reiches zu einem wirklichen Staate umgeschaffen werden könne. Dass es dieser Verfassung nahezu an allen Grundlagen fehlte, die sie zu einer lebensfähigen hätten machen können, wie ihr vor allen Dingen alle staatsrechtlichen Voraussetzungen und Bedingungen einer solchen fehlten, das hat niemand klarer erkannt und schärfer formuliert als Hegel. Die Kritik dieser Verfassung vom politischen wie historischen Standpunkte aus ist völlig zutreffend und schneidend klar, aber einen Ausweg aus diesem Chaos heraus hat er ebenso wenig zu finden vermocht wie andere Politiker der Zeit, Stein nicht ausgenommen. Die Theorie des Bundesstaates, deren Verwirklichung uns das neue Reich gebracht hat, war eben damals noch nicht bekannt. Die Hegelsche Denkschrift, deren Herausgabe freilich keineswegs einwandfrei ist, ist daher nicht allein für die Charakteristik des Philosophen, sondern auch für die der herrschenden politischen Grundanschauungen jener Zeit sehr wertvoll. —

In die Zeiten dieses Höhepunktes der napoleonischen Epoche, vor allem der Kriege gegen ihn führen uns nun eine Reihe von Untersuchungen ein, welche sich speciell mit dem Zusammenbruche des für unbesiegbar gehaltenen Staates Friedrichs des Grossen beschäftigen. Ueber den Feldzug von 1806—7, der diesen Zusammenbruch herbeiführte, besitzen wir jetzt ein sehr umfassendes Werk von Lettow-Vorbeck[115]), dessen 3. Band in der Berichtsperiode erschienen ist. Er behandelt speciell den Feldzug in Polen und unternimmt dabei eine militärische Rechtfertigung Napoleons gegenüber der ungünstigen Beurteilung, die ihm vielfach wegen seines polnischen Feldzuges zu teil geworden ist. — Die in den früheren Bänden des Werkes gewonnenen Ergebnisse über den Feldzug bis zu der furchtbaren preussischen Niederlage von Jena und Auerstädt haben jetzt in manchen Einzelheiten wichtige kritische Ergänzungen, in der Hauptsache aber volle Bestätigung gefunden durch die eingehenden Untersuchungen von Treuenfelds[116]). Bemerkenswert ist an dessen Werke vor allem, dass es die Hauptschuld an der preussischen Niederlage nicht den inneren Gebrechen der preussischen Heeresorganisation zuschreibt, sondern der beispiellos schlechten Führung, namentlich Braunschweigs und Hohenlohes, daneben

114) G. W. Fr. Hegel, Kritik d. Verfassung Deutschlands, her. v. G. Mollat. Cassel, Fischer. 1893. 143 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 131.) — 115) O. v. Lettow-Vorbeck, D. Krieg v. 1806–7. III. D. Feldzug in Polen. B., Mittler. XV, 209 S. Mit 1 Karte. M. 5,50. |[LCBl. S. 670; FBPG. 7, S. 283/4.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1 b : 8.) — 116) B. v. Treuenfeld, Auerstädt u. Jena. 2 Bde. Hannover, Helwing. IX, 452 S.; IV, 202 S. M. 20,00. |[LCBl. S. 310/1; KonsMschr. S. 777;

auch dem Könige.[117]) — Dem ritterlichen preussischen Prinzen Louis Ferdinand, welcher in der Schlacht bei Jena den Heldentod starb, ist eine kleine, aber recht gute Lebensskizze von Hymmens[118]) und eine epische Dichtung von Bunge[119]) gewidmet worden. — Ueber das traurige Ergebnis dieses Feldzuges, den Tilsiter Frieden, hat Lenz[120]) eine sehr sorgfältige Untersuchung veröffentlicht, welche, ohne neues Quellenmaterial heranzuziehen, durch ausserordentlich geschickte, mit eindringender Kritik gehandhabte Verwertung der bisher bekannten Darstellungen zu sehr beachtenswerten Ergebnissen gelangt. Sehr oft in schroffen Gegensatz namentlich zu Albert Vaudal, gegen den er energisch polemisiert, kommt L. in der Hauptsache zu der Auffassung, dass Kaiser Alexander von Russland sich zur Aufgabe Preussens entschloss, weil er sonst den Abfall seines Heeres fürchten musste und von seiner Umgebung gedrängt wurde. Entgegen der in Bennigsens Memoiren vertretenen Ansicht habe auf russischer Seite entschieden Friedensliebe geherrscht. Sehr bemerkenswert ist ausserdem der von L. versuchte Nachweis, dass Russland im J. 1805 die Absicht gehabt habe, Preussen zu überrumpeln und seiner östlichen Provinzen zu berauben.[121-122]) — Mit der Niederwerfung Preussens schien das Endziel Napoleons in Bezug auf Deutschland, die Abhängigkeit des grössten Teiles dieses Landes von Frankreich, in der Hauptsache entgültig erreicht zu sein. Da raffte sich im J. 1809 Oesterreich noch einmal zu einem heldenmütigen, von der Begeisterung weiter Volksschichten getragenen Widerstande auf, um die drückenden Fesseln des fremden Eroberers abzuwerfen. Für die Geschichte dieses leider erfolglosen Versuches wie überhaupt für die Kriegsgeschichte Oesterreichs in jener ganzen Epoche ist uns jetzt eine hervorragend wichtige Quelle durch die Veröffentlichung des litterarischen Nachlasses des bedeutendsten österreichischen Heerführers in allen diesen Feldzügen, des Erzherzogs Karl, zugänglich gemacht worden[123]). Viele der in dieser Publikation enthaltenen strategischen, taktischen, historischen Schriften, Denkschriften usw. waren auch schon bisher gedruckt, eine grosse Menge ist neu hinzugekommen und hat das historische Bild des Vf. dieser äusserst zahlreichen litterarischen Arbeiten um eine Fülle neuer Züge bereichert. Neben den für die Kriegsgeschichte, namentlich die des Feldzuges von 1796, wichtigen Ergebnissen, die sich daraus gewinnen lassen, ist die Publikation natürlich auch für die Lebensgeschichte und die Kenntnis der Persönlichkeit des Erzherzogs von unschätzbarem Werte. U. a. enthält der 6. Band auch eine Autobiographie aus dem J. 1814. — Zum Gegenstande besonderer Behandlung ist von dem Feldzuge von 1809 eigentlich nur der tragische Heldenkampf der Tiroler unter Andreas Hofer gemacht worden. Doch sind die meisten darüber veröffentlichten Darstellungen rein populären Charakters und wissenschaftlich ohne erheblichen Wert[124-130]). Dagegen ist nicht ohne Interesse eine Abhandlung Prybilas[131]), welche auf Grund eingehender, auf den von Schellhammer und Felner publizierten Aktenstücken beruhender Studien auf die Volkserhebung aufmerksam macht, welche gleichzeitig mit der bisher fast allein behandelten Tiroler Bewegung in dem damals erst seit kurzer Zeit zu Oesterreich gehörenden Salzburger Gebirgslande losbrach und mit jener in nahem Zusammenhange stand. — Nicht minder wertvoll ist eine Untersuchung Exners[132]), welche eine auf neuem archivalischen Material beruhende Darstellung der Teilnahme Sachsens an dem österreichisch-französischen Kriege von 1809 entwirft. Namentlich wird hier eingehend der Marsch der sächsischen Truppen nach Niederösterreich und die Schlacht bei Wagram behandelt. Ausserdem enthält die Abhandlung auch interessante Nachrichten über das Unternehmen des Herzogs von Braunschweig. —

Die österreichische Erhebung vermochte die Entfaltung der Uebermacht

---

FBPG. 7, S. 282.]| — **117**) × Zeitgenöss. Briefe aus Weimar über d. Schlacht bei Jena u. Auerstädt: JenaischeZg. 1892, N. 41/2. — **118**) v. Hymmen, Prinz Louis Ferdinand v. Preussen. Hist.-biogr. Skizze Mit 1 Bildn. u. 1 Gefechtsplan. B., Eisenschmidt. 58 S. M. 1,00. — **119**) R. Bunge, Prinz Louis Ferdinand. E. Heldenleben. Hist. Dichtung. B., Siegismund. VIII, 265 S. M. 3,60. — **120**) M. Lenz, Tilsit: FBPG. 6, S. 181-237. — **121**) × J. Plew, D. Bartensteiner Vertrag zwischen Preussen u. Russland v. 26 Apr. 1807. Progr. Bartenstein. 4⁰. 36 S. |[MHL. 23, S. 24.]| (Eingeh. u. zusammenfass. Würdig. d. in dtsch. Uebersetz. mit abgedr. Vertr. auf Grund d. in neuerer Zeit veröffentl. Materials, namentl. d. Denkwürdigkeiten Hardenbergs.) — **122**) × Ch. Levin, La Prusse après Jéna. Mit Anmerkungen u. Wörterverzeichnis her. v. A. Mühlen. (= Bibl. franç. à l'usage des écoles. N. 26.) B., Friedberg & Mode. IV, 52 S. M. 1,00. — **123**) Karl, weil. Erzherzog v. Oesterr., Ausgew. Schriften, her. im Auftr. seiner Söhne, d. Herren Erzherz. Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 2.-6. Bd. Wien, Braumüller. VII, 415 S.; VI, 432 S.; VI, 656 S.; VI, 666 S.; VI, 632 S. M. 7,00; 7,50; 12,00; 13,00; 13,00. |[LCBl. S. 206; WienZg. 1893, N. 1; Presse 1893, N. 123, 266.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 138/9.) — **124**) × A. Ohorn, Andr. Hofer. (= SGV. N. 182.) Prag, Haase. 1893. 15 S. M. 0,20. — **125**) × J. Maurer, Tiroler Helden. Münster i. W., Russell. 117 S. Mit Abbild. M. 2,40. (Rein popul.; zwar mit Benutz. d. Erlasse u. Korrespond. Hofers, aber im übrigen wenig krit. u. zu leichtgläubig gegenüber d. d. Ereignisse ausschmückenden Tradition.) — **126**) × J. F. Baur, Andr. Hofer oder d. Befreiungskampf Tirols am 13. Aug. 1809 am Berg Isel in 30 Gesängen. Innsbruck, Wagner. VII, 142 S. M. 1,20. — **127**) × A. Funck, D. Tiroler Krieg im J. 1809. Rede. Kiel, Eckardt. 22 S. M. 0,50. (E. begeisterte, schwungvolle u. v. echt nationaler Gesinnung getragene Rede, aber wissensch. ohne Bedeut.) — **128**) × Jos. Hamberger, D. franz. Invasion in Kärnten im J. 1809. (Nach d. Invasionsakten.) C. D. Lage Kärntens während d. Anwesenheit d. Feinde. 2. T. Progr. Klagenfurt, F. v. Kleinmayr. 47 S. M. 1,00. — **129**) × J. Kerausch, D. Berg Isel bei Innsbruck. D. hist.-denkwürdige Schiessstätte d. Kaiser-Jäger. Wien, Braumüller. 15 S. M. 0,40. (Aus SÖMZ.) — **130**) × K. Th. Heigel, Jos. Speckbacher: ADB. 35, S. 78/9. — **131**) P. Prybila, Anteil Salzburgs an d. Volkserhebung im J. 1809. Progr. Salzburg (H. Kerber). 50 S. M. 1,00. — **132**) M. Exner,

Napoleons und der Fremdherrschaft in Deutschland nicht aufzuhalten, welche sich vielmehr jetzt in vollem Umfange fühlbar machte, die einen Teile ganz dem französischen Kaiserreiche oder den von ihm abhängigen Schöpfungen angliedernd, die anderen durch brutale Ausnutzung des Sieges aufs äusserste aussaugend. In welchem Masse dieses System von Napoleon gehandhabt wurde, dafür sind eine sehr bezeichnende und charakteristische Quelle die berüchtigten napoleonischen Bulletins, aus denen neuerdings Auszüge neu veröffentlicht worden sind, deren Herausgeber Wille[133]) ihre Verlogenheit, die darin enthaltenen Uebertreibungen und Lobhudeleien treffend kritisiert und charakterisiert. — Auf Grund lokaler Einzelforschungen will eine andere, aus politischen Beweggründen (zur Empfehlung der Militärvorlage) erwachsene Broschüre von Jansen[134]) den Nachlebenden zum Bewusstsein bringen, welche Bedrückungen ihre Vorfahren in der napoleonischen Zeit von den Franzosen erlitten haben. Für seine historischen Darlegungen hat der Vf. in Bezug speciell auf Lübeck auch hs. Quellen benutzt, z. B. die Aufzeichnungen des Senators Peter Wilken in einem Auszuge von E. Deecke. Ausserdem werden namentlich Erfurt und Stralsund berücksichtigt. — Mit ganz besonderer Härte verfuhr der Imperator dann bekanntlich gegenüber dem niedergeworfenen und verhassten preussischen Staate. — Als Beispiel hierfür sind die der Stadt Königsberg aus der Kriegskontribution von 1807 erwachsenen Leiden von Czygan[135-136]) in zwei unterrichtenden, auf authentischem Aktenmaterial beruhenden Untersuchungen behandelt worden. Die eine davon beruht auf den im Besitz eines Königsberger Kaufmannes befindlichen gedruckten Bekanntmachungen des Königsberger Magistrats aus der Zeit der französischen Okkupation, welche sich auf die Beitreibung der französischen Kriegskontribution an Geld und Naturalien beziehen, und auf den entsprechenden Akten des Königsberger städtischen Archivs. Der Uebermut des Siegers nach dem Einzuge in Königsberg (16. Juni 1807), die Not und Bedrückung der Stadt erhalten durch diese rein geschäftlichen Papiere eine lebendige, ins Einzelne gehende Illustration. In der zweiten Abhandlung tritt C. auf Grund der Akten der Annahme entgegen, als hätte es die Stadt Königsberg durch irgend welche Kunstgriffe verstanden, einen Teil der Last auf die Provinz abzuwälzen. — Einen interessanten Beitrag aus der Zeit der französischen Okkupation in Preussen bringt Geiger[137]), indem er aus den in den J. 1809 usw. von dem Polizeipräsidenten Justus Gruner an den Minister des Inneren Grafen von Dohna gerichteten Polizeiberichten, die neben kurzen Notizen auch ausführliche Stimmungsberichte und alle möglichen Nachrichten enthalten, diejenigen Stellen beibringt, welche zur Feststellung biographischer Daten von Wert sind. Ausserdem teilt er Interessantes aus den Berichten über das Theater, wo es zuweilen auch zu politischen Demonstrationen, Hochs auf den König kam, mit, so dass diese Auszüge historisch wie litterarhistorisch gleich interessant sind.[138-139]) —

Eine Reihe hervorragender und unsere historische Kenntnis erheblich vermehrender Veröffentlichungen und Darstellungen sind dem Königreiche Westfalen, welches Napoleon aus den Ländern mehrerer von ihm abgesetzter deutscher Fürsten bildete und seinem Bruder Jérôme übergab, gewidmet worden. Zunächst hat die Ausgabe der Briefe der Königin Catharine, Gemahlin Jérômes, welche 1887 von Schlossberger veranstaltet worden ist, sich aber als sehr wenig vollständig erwiesen hat, durch Du Casse[140]) eine beträchtliche Ergänzung und Vermehrung aus Pariser Archivalien erhalten, der als Einleitung eine kurze Biographie der Königin vorausgeschickt ist. Die Publikation selbst umfasst ein Fragment der Memoiren der Königin und eine grosse Anzahl von Briefen, namentlich an eine ihrer Tanten, die Prinzessin Emmy, Gemahlin Ludwigs von Württemberg, ferner an die Kaiserin Marie Louise, an ihren Gemahl Jérôme u. a. aus den J. 1807—31. Damit liegen jetzt Korrespondenz und Tagebuch der Königin, wenn auch in mehreren verschiedenen Publikationen verstreut, vollständig vor. — Zugleich ist aufs Neue der Versuch gemacht worden, eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Königreichs Westfalen zu schreiben. Ueber den bisherigen Versuchen dieser Art hatte ein eigener Unstern gewaltet; sie sind alle unvollendet geblieben. Am lebhaftesten zu bedauern ist das in Bezug auf das Goeckesche Werk, dessen Abschluss durch den Tod des Vf.

D. Anteilnahme d. kgl. sächs. Armee am Feldzuge gegen Oesterr. u. d. krieg. Ereignisse in Sachsen im J. 1809. Nach amtl. Unterlagen bearb. Dresden, W. Baensch. V, 135 S. Mit 6 Taf. M. 4,50. |[LCBl. S. 951; AMZg. 75, S. 289; NASächsG. 16, S. 160.]| — **133**) R. Wille, Napol. Bulletins. E. Stud. für Vaterlandsfreunde. Braunschweig, Gebr. Harring. 70 S. M. 1,20. — **134**) K. Jansen, Heilsame Erinnerungen aus d. Franzosenzeit. Kiel, Eckardt. 82 S. M. 1,50. — **135**) P. Czygan, D. Publikanda d. Magistrats zu Königsberg, d. Kriegs-Kontribution im J. 1807 betr., nebst ihrer Entstehungsgesch. nach d. Akten d. städt. Arch. Progr. Königsberg i. P. 1893. 4⁰. 31 S. — **136**) id., Z. Gesch. d. franz. Kriegskontrib. d. Stadt Königsberg, ihrer später erfolgten Ermässig. u. ihrer Uebertrag. auf d. ganze Prov. Nach d. Akten d. Stadtarch. dargest. Progr. ebda. 4⁰. 19 S. — **137**) L. Geiger, Litterarisches aus Berliner Polizeiberichten: VossZg^B. 1893, N. 27. — **138**) × J. v. Pflugk-Harttung, Unter franz. Joche: ib. N. 31/2. (Behand. d. Schicksale Hamburgs in d. Franzosenzeit, namentl. d. vorübergehende Besetzung durch Tettenborn u. d. Leidenszeit unter Davout, v. d. auch Pf.-H. sagt, dass er weniger grausam gewesen sei, als es d. Befehle Napoleons verlangten.) — **139**) × id., E. Fremdherrschaft: WIDM. 76, S. 405-14. — **140**) A. le baron Du Casse, Corresp. inéd. de la reine Catherine de Westfalie, née princesse de Wurtemberg (JBL. 1893, IV 1c: 8.)

verhindert wurde, so dass es nur fragmentarisch aus seinem Nachlasse herausgegeben werden konnte. Auch in dieser Form aber war es ein sehr tüchtiges Zeugnis für die umfassenden und eindringenden Studien, welche der verstorbene Vf. in den Archiven für seine Arbeit unternommen hatte. Eine sichere Grundlage für weitere Forschungen war damit gewonnen und sie ist auch von der neuesten Geschichte Westfalens von Kleinschmidt[141]) in umfassender Weise als solche verwertet worden, in weit höherem Masse, als man nach der geringschätzigen Art, womit der Vf. von seinen Vorgängern spricht und sein Werk als die erste wirkliche Geschichte des Königreichs bezeichnet, vermuten sollte. Thatsächlich ist K. nur in sehr wenigen Punkten über die Ergebnisse Goeckes hinausgekommen und ist in der Gesamtauffassung fast durchweg von diesem seinem Vorgänger sehr stark abhängig. Im übrigen ist aber im einzelnen mancher Fortschritt unverkennbar, und es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass dem Buche eingehende Studien in den verschiedenen Staatsarchiven, ferner in Briefen und Aufzeichnungen aus Privatbesitz zu Grunde liegen, die zu dem von Goecke gewonnenen Bilde viele neue und interessante Züge hinzugefügt haben. Namentlich sind die diplomatischen Verhandlungen, die Beziehungen Jérômes zu seinem Bruder hier, unzweifelhaft ausführlicher, zuweilen freilich wenig geordnet und in ermüdender Breite dargestellt, während in Bezug auf das Zuständliche Goeckes Buch entschieden den Vorzug verdient. — Speciell den Schicksalen und Leiden des Kurfürstentums Hannover in der Zeit der französischen bezw. westfälischen Herrschaft sind fast gleichzeitig zwei ganz grosse und grundlegende Werke gewidmet worden, welche sich in Bezug auf die von ihnen behandelte Periode eng an einander anschliessen und sich inhaltlich vortrefflich gegenseitig ergänzen. Das eine bietet gleichsam die Vorgeschichte zu dem anderen. W. von Hassell[142]) hat die letzten 10 Jahre vor der Okkupation Hannovers durch Frankreich (1795—1806), Thimme[143]) die Zeit der französischen Okkupation selbst und die der französisch-westfälischen Herrschaft in Hannover zum Gegenstande seiner Studien gemacht. Beide Arbeiten beruhen auf eindringenden Forschungen in den Staatsakten, zu denen H., der einer angesehenen hannöverschen Familie entstammt, noch viele Akten aus Privatbesitz, die Th. nicht zugänglich waren, hinzufügen konnte. Beide Arbeiten behandeln mit gleicher Ausführlichkeit die inneren Zustände der Regierung und Verwaltung wie die diplomatischen Verhandlungen und enthalten eine grosse Fülle neuer und wertvoller Aufschlüsse über bisher unbekannte Vorgänge dieser wechselreichen Periode. In H.s Buch ist besonders bemerkenswert die eingehende und erschöpfende Darstellung der Ereignisse, welche zur Konvention von Sulingen und zur Kapitulation von Artlenburg führten. Im übrigen giebt er trotz seiner unzweifelhaft hannöverschen Gesinnung rückhaltlos zu, dass er keinerlei Beweise für die zum Ueberdruss wiederholte Behauptung gefunden habe, dass Preussen seit 150 Jahren stets auf der Lauer gelegen habe, um den kleinen Nachbarstaat (Hannover) zu verschlingen. Von Th.s Werk liegt zunächst nur der erste Band vor, welcher ausser einer sehr unterrichtenden Einleitung über die inneren Zustände der hannöverschen Lande zu Beginn des 19. Jh., die sich mit H.s Darstellung vielfach berührt, die Geschichte der ersten französischen Okkupation von 1803—5, der preussischen Besitznahme im J. 1806 und der zweiten französischen Okkupation von 1806—10 enthält, während der zweite Band die Zeit des Königreichs Westfalen und die Geschichte der mit Frankreich vereinigten Lande umfassen soll. Den Hauptgegenstand der Darstellung bilden die inneren Zustände. In der ausführlichen Darstellung der Verwaltungsorganisation in den drei verschiedenen Perioden nehmen natürlich die Verhandlungen der Behörden unter einander über die Ausführung der französischen finanziellen Anforderungen einen breiten Raum ein. Daneben wird auch die Volksstimmung eingehend geschildert und ein anschauliches Bild von der Mitteilung des Volkswohlstandes und seiner Gefährdung durch die wiederholten Okkupationen auf authentischer Aktengrundlage gegeben. In der Schilderung der Zustände der althannöverschen Zeit kommt Th. vielfach zu erheblich unerfreulicheren und ungünstigeren Ergebnissen als H. und seine hannöverschen Vorgänger, welche den privilegierten Klassen angehörten. Die Arbeit ist jedenfalls trotz aller Bedenken, die man hie und da im einzelnen gegen die Ergebnisse des Vf. erheben mag, eine der hervorragendsten Bereicherungen, welche unsere Kunde jener Zeit in den letzten Jahren erfahren hat. —

|[G. Monod: RH. 54, S. 114/5; LCBl. S. 1847.]| — **141**) A. Kleinschmidt, Gesch. d. Königreichs Westfalen. (= Gesch. d. Europ. Staaten. Bd. 54, T. 1.) Gotha, Perthes. 678 S. M. 12,00. |[LCBl. 1893, S. 974; Nation^B. 10, S. 506; MHL. 22, S. 227-34; Th. Ilgen: HZ. 72, S. 108-15 (sehr absprechend); KBGV. 42, S. 111/2.]| — **142**) W. v. Hassell, D. Kurfürstentum Hannover v. Baseler Frieden bis z. preuss. Okkupation im J. 1806. Nach archival. u. hs. Quellen. Mit 4 Portrr. Hannover, Carl Meyer. XXIV, 455 S. M. 7,50. — **143**) Fr. Thimme, D. inneren Zustände d. Kurfürstentums Hannover unter d. franz.-westfäl. Herrschaft 1806-13. Hannover, Hahn. 448 S. M. 8,00. |[P. Goldschmidt: FBPG. 7, S. 284/5; Th. Ilgen: HZ. 73, S. 342/3.]| (E. T. d. Buches ist unter d. Titel: „D. Okkupation d. Kurfürstentums Hannover durch d. Preussen im J. 1806“ als Göttinger

Inmitten aller dieser traurigen Vorgänge und Leiden, welche unserem Vaterlande durch die Fremdherrschaft auferlegt wurden, reifte in Preussen jene Erneuerung der sittlichen Kräfte des Staates heran, die Napoleon stets souverän verachtete, und an denen er dann doch zu Grunde gehen sollte. Eine eigentlich wissenschaftlich erhebliche Bereicherung unserer Kenntnis dieser grossartigen inneren Reformarbeit auf geistigem wie politischem und militärischem Gebiete hat die Berichtsperiode nicht aufzuweisen, dagegen sind doch einige beachtenswerte und anregende neue Erörterungen über sie erschienen. Vor allem verdient hier ein auf eigene Quellenstudien zwar verzichtendes, rein populäres, aber von einer zwar einseitigen, aber durchaus einheitlichen wissenschaftlichen und Weltanschauung getragenes Werk von Baur[144]) Erwähnung, welches eine Reihe lebensvoll und durchdacht geschriebener Lebensbilder der hervorragendsten geistigen Führer dieser Periode, Fichtes, Arndts, Schleiermachers, des Freiherrn vom Stein, wie auch ihrer Feldherren und auch des preussischen Königspaares darbietet. Eingeleitet wird das ansprechende Werk durch zwei allgemeine Kapitel über die religiöse Zerfahrenheit und nationale Zerrissenheit, die den nationalen Niedergang hervorgerufen habe. Der entscheidende Gesichtspunkt des tief religiösen und positiv gläubigen Vf. ist der, dass weniger die nationale als die religiöse Erweckung des Volkes die Vorbedingung für die Befreiungskriege gewesen sei, wobei er aber trotz seines eigenen theologischen Standpunktes die religiöse Erweckung in einem so weiten und duldsamen Sinne fasst, dass er selbst Fichte zu den religiösen Erweckern des Volkes und nicht in erster Linie zu den nationalen zählt. Freilich geht er dabei in der Deutung des Denkens und Wirkens des Philosophen ohne Zweifel etwas weit. Wissenschaftlich Neues bietet das Werk, wie schon angedeutet, nicht, aber litterarisch ist es ein schönes Denkmal tief religiöser und echt nationaler Gesinnung, ohne engherzigen Fanatismus und von weitgehender Duldung gegen Andersgläubige, sofern sie nur ernst sittliche Menschen sind, und insofern eine anziehende und auch mannigfach belehrende, freilich nicht ohne Kritik zu benutzende Lektüre. — Eine geistvolle Skizze Cartellieris[145]) schildert die geistige Wiedergeburt Deutschlands durch Fichte, die neugegründete Berliner Universität, Arndt usw. — Einen eingehenden und anregenden, auf genauester Kenntnis der historischen Zustände beruhenden Vergleich der preussischen Reformgesetzgebung mit den politisch-socialen Errungenschaften der französischen Revolution hat Koser[146]) gegeben. Im wesentlichen handelt es sich ihm dabei um eine Widerlegung der französischen Auffassung, welche in Cavaignacs Buche „La formation de la Prusse contemporaine" ihren Ausdruck gefunden hat. In vollem Gegensatz zu Cavaignac weist K. nach, dass der Freiher vom Stein eben eine Nachahmung der Einrichtungen der französischen Revolution auf der Grundlage abstrakter Vernunftprinzipien gar nicht wollte, sondern dass seine Grösse in seiner mächtigen Reformarbeit auf dem Boden der gegebenen, historisch erwachsenen Zustände beruht, weshalb er den grössten Nachdruck gerade auf die Erhaltung bezw. Begründung einer decentralisierten Selbstverwaltung legte, in klarem Gegensatze zu der schroff centralisierenden Tendenz der revolutionären Organisation in Frankreich. — Diesem grossen Reformator der preussischen Regierung und Verwaltung sind in der Berichtsperiode zwei neue zusammenfassende biographische Darstellungen auf Grund des gesamten bisher gedruckt vorliegenden Materials von Neubauer[147]) und von Alfred Stern[148]) gewidmet worden, von denen namentlich die letztere das Muster einer in knappem Rahmen gehaltenen und doch alles Wesentliche mit vollster und genauester Kenntnis und Beherrschung des reichen Materials erschöpfenden Biographie ist. Doch hat auch N. das bis jetzt bekannte Material in anerkennenswerter und zufriedenstellender Weise verwertet, nur hat er die Einwendungen, welche neuerdings namentlich gegen die nationalen Reformideen Steins erhoben worden sind, wenig oder gar nicht berücksichtigt. Der Hauptnachdruck wird auch von N. auf die politische Reformthätigkeit Steins in Preussen gelegt. — Auch dem grossen Reformator des preussischen Heeres ist eine von warmer Verehrung und Begeisterung getragene Darstellung Hoenigs[149]) gewidmet worden, die freilich nicht von rein wissenschaftlichen, sondern von vorwiegend politischen Gesichtspunkten ausgeht, in ihrer Begründung aber rein historisch verfährt. Der Vf. will nämlich vor allem an der Hand einer eingehenden Schilderung der Scharnhorstschen Reformidee und ihrer Ausführung in Bezug auf die allgemeine Wehrpflicht die in socialdemo-

---

Diss. 1893 ersch. [57 S.].) — **144**) W. Baur, Gesch.- u. Lebensbilder aus d. Erneuerung d. relig. Lebens in d. dtsch. Befreiungskriegen. 2 Bde. 5. Aufl. Hamburg, Rauhes Haus. XVI, 352 S.; III, 388 S. M. 8,00. — **145**) A. Cartellieri, Deutschlands geistige Erhebung gegen Napoleon I.: GüterslohJb. 3, S. 193-208. — **146**) R. Koser, D. preuss. Reformgesetzgebg. in ihrem Verhältnis z. franz. Revolution: HZ. 73, S. 193-210. — **147**) Frdr. Neubauer, Frhr. v. Stein. Preisgekr. Arbeit. (= Geisteshelden, her. v. A. Bettelheim. 12. Bd.) B., E. Hofmann & Co. VII, 204 S. M. 3,00. |[DLZ. S. 1365; AkBll. 9, S. 298; Geg. 46, S. 152/4; B. Gebhardt: FBPG. 8, S. 291/3.]| — **148**) Alfr. Stern, H. F. K. Frhr. v. Stein: ADB. 35, S. 614-41. — **149**) F. Hoenig, D. Scharnhorstsche Heeresreform u. d. Socialdemokratie. B., Militär-Verl. (R. Felix). 67 S. M. 1,50. —

kratischen Kreisen oft aufgestellte Behauptung widerlegen, als habe Scharnhorst eine Miliz nach socialdemokratischem Muster angestrebt. — Ein immer wieder aufs neue behandelter Gegenstand der populären historischen Litteratur ist in der Berichtsperiode das Leben der Königin Luise gewesen, der eine ganze Reihe wohlgemeinter und zum Teil auch recht anregend und lebensvoll verfasster, aber wissenschaftlich bedeutungsloser Lebensbeschreibungen gewidmet worden sind[150-154]. — Am meisten selbständige Bedeutung kommt unter ihnen noch der Kreyenbergschen[155] Arbeit zu, welche eine lesenswerte Skizze der Bedeutung der Königin für Pädagogik und Ethik enthält und ihre Gedanken über eine Reformation der Schule an Haupt und Gliedern durch Verstandesarbeit und sittliche Kräftigung zu lebendiger Darstellung bringt.

Für die Zeit der Freiheitskriege selbst, als deren Vorläufer der verwegene Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig angesehen werden kann[156-157], ist neben einer Anzahl kleinerer biographischer Beiträge[158-160] vor allem von hohem wissenschaftlichen Werte die Thatsache, dass von der in Form und Inhalt als grundlegend allseitig anerkannten Delbrückschen[161] Biographie Gneisenaus, welche zuerst 1882 erschien und die Ergebnisse des von Pertz begonnenen, von D. vollendeten fünfbändigen Werkes erst zu einem wirklichen Bilde gestaltete, eine neue Auflage erschienen ist, worin alle seit dem Erscheinen der ersten Auflage veröffentlichten Beiträge zur Geschichte der Freiheitskriege sorgfältig benutzt und verwertet sind, so dass der Verf. seine frühere Darstellung in manchen Einzelheiten abändern musste, während er in anderen Punkten im Gegensatz zu der späteren Forschung seine frühere Auffassung beibehält. Die sorgsame Ueberarbeitung hat dabei der Frische und lebendigen Wärme der Darstellung keinen Eintrag gethan. Jedenfalls aber ist diese Ueberarbeitung um so dankenswerter, als das ursprüngliche Pertz-D.sche Werk, so ungemein reich an neuen Aufschlüssen es war, doch eigentlich nur eine schwerfällige und kaum lesbare Materialsammlung gewesen.[162-165] — Den anderen preussischen Helden der Befreiungskriege, Scharnhorst[166], Bülow von Dennewitz[167] und Blücher[168] sind nur kleinere populäre Darstellungen gewidmet worden. — Dagegen haben die einzelnen Feldzüge der Befreiungskriege[169] und namentlich der von 1813 eingehende und auf umfassenden Forschungen beruhende Behandlung erfahren. Eingeleitet wurde die Teilnahme Preussens an der 1812 von Russland erfolgreich begonnenen[170] Bekämpfung Napoleons durch die von General York geschlossene Konvention von Tauroggen, über deren politisch-militärische Entstehungsgeschichte Grobbel[171] eine eingehende Untersuchung veröffentlicht hat. Der Vf. ist, im Gegensatz zu Küntzel und in Uebereinstimmung mit M. Lehmann, der Ansicht, dass York den Vertrag nicht nur ohne, sondern gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs abgeschlossen hat. Er beurteilt im übrigen die militärische Lage für Preussen vor Abschluss der Konvention als zu günstig. Die Schilderung der Sendung Seydlitz nach Berlin und der Konvention selbst ist aber von Küntzel mit gut gehandhabter Kritik sehr lebhaft angefochten worden.[172] — Von hervorragender Bedeutung für den Herbstfeldzug

---

150) × C. v. d. Boeck, D. Königin Luise v. Preussen. E. Vorbild weibl. Tugenden. Hist. Erzähl. für d. Jugend. Mit Farbendr.-Ill. nach Orig.-Zeichn. v. G. Anemüller. 8. Aufl. L., Drewitz Nachf. III, 218 S. M. 4,50. — **151**) × P. Bellardi, Königin Luise, ihr Leben u. ihr Andenken in Berlin. B., Plahn. 112 S. M. 1,70. (Rein popul. auf Grund d. im Vorw. citierten Forschungen anderer, mit bes. Betonung d. Denkm., Stiftung., Schulen u. Einricht., welche d. Namen d. Königin tragen.) — **152**) Ferd. Schmidt, Königin Luise. E. Lebensbild. Mit 3 Bildern in Farbendruck v. J. Scholtz. 3. Aufl. Glogau, Flemming. 146 S. M. 1,80. — **153**) × H. Müller-Bohn, D. Weihnachtsfest im Leben d. Königin Luise: VossZg[B]. N. 52. — **154**) × B. Liebermann, Königin Luise v. Preussen. E. Charakter- u. Lebensbild in dramat. Darstellg. als christl. patriot. Volksfestspiel. Judenbach, Selbstverl. VII, 71 S. M. 1,20. — **155**) G. Kreyenberg, Luise, Königin v. Preussen, ihre ethische u. päd. Bedeutung. E. Gedenkbl. z. 24. Dec. 1893. B., Oehmigke. 34 S. M. 0,60. — **156**) × v. Kortzfleisch, D. Herzogs Friedrich Wilhelm v. Braunschweig Zug durch Norddeutschland im J. 1809. Mit 1 Bild., 2 Gefechtsplänen, 1 Uebersichtskarte u. 2 Textskizzen. (Aus Beiheft z. MWBl. N. 9-10.) B., Mittler. III, 76 S. M. 1,75. (E. lebhafte, fast zu sehr ins einzelne gehende Schilderung d. bis z. Tollkühnheit verwegenen Zuges auf Grund einiger gleichzeitiger Aufzeichn. u. Veröffentlich.) — **157**) × K. Janicke, Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Wilhelm v. Braunschweig-Oels mit d. Grafen Münster in d. J. 1811—13: MagdZg[B]. N. 43/6. (D. Briefw. betrifft d. beständ. Streben d. in England sich aufhaltenden Herzogs, sich wieder an d. Kriege gegen Napoleon zu beteiligen.) — **158**) × Ad. Hofmeister, Johanna Stegen, d. Mädchen v. Lüneburg: ADB. 35, S. 560/2. (Gute Zusammenfass. d. bisherigen Litt. über d. patriot. Mädchen, welches sich in d. Kämpfen um Lüneburg aufopfernd bethätigte u. v. Rückert, Varnhagen u. Massmann in gut gemeinten Versen besungen wurde.) — **159**) × B. Poten, Aug. v. Thümen, General, 1757—1826: ib. 38, S. 167/9. — **160**) × P. Goldschmidt, K. Frhr. v. Stein z. Altenstein, d. preuss. Minister: ib. 35, S. 645-60. — **161**) H. Delbrück, D. Leben d. Feldmarsch. Grafen Neidhardt v. Gneisenau. In 2 Bd. 2., nach d. Ergebnissen d. neueren Forschungen umgearb. Aufl. B., H. Walther. X, 412 S.; 371 S. M. 10,60. |[C. Rössler: Post. N. 305.]| — **162**) × Gneisenau: Bär 20, S. 52, 326, 337/8. — **163**) × H. Delbrück, General Wolseley über Napoleon, Wellington, Gneisenau: PrJbb. 78, S. 312-26. — **164**) ○× A. Pick, Graf N. v. Gneisenaus Briefe an Joh. B. Siegling, Prof. d. Math. in Erfurt. Erfurt, Villaret. 88 S. Mit 2 Tab. u. 2 Bildn. M. 1,60. — **165**) × W. Buchner, Gneisenau. E. Lebensbild. 2. Aufl. Lahr, Schauenburg. 1893. 12°. III, 119 S. Mit Bild. u. 1 Karte. M. 0,75. — **166**) × id., Scharnhorst. E. Lebensbild. 2. Aufl. ebda. 111 S. M. 0,75. — **167**) × E. Heinrich, General Bülow v. Dennewitz. E. Held d. dtsch. Befreiungskriege. (Dtsch. Jugend- u. Volksbibl. N. 148.) St., Steinkopf. 12°. 155 S. M. 0,75. — **168**) × L. P., D. Blücher-Denkmal zu Caub: IllZg. 102, S. 637. — **169**) × A. v. Boguslawski, D. Landwehr v. 1813—93. B., Mittler. 28 S. M. 0,60. |[BLU. S. 174.]| — **170**) × K. Bleibtreu, D. russ. Feldzug 1812. Studie. L., Friedrich. 143 S. Mit 2 Karten. M. 3,00. — **171**) T. Grobbel, D. Konvention v. Tauroggen. Diss. Marburg. 78 S. |[G. Küntzel: FBPG. 7, S. 285; O. Roloff: DLZ. S. 975/6.]| — **172**) × Aus d. Tageb. e. Offiziers d. Yorkschen Corps: Didask. 1893, N. 75/7. (Tag für Tag eingetragene Aufzeichnungen über d. Bewegungen d. Yorkschen Corps v. 27. März 1813 bis z. Abschluss d. Waffenstillstandes, also u. a.

von 1813 sind zwei sehr umfassende kriegsgeschichtliche Arbeiten, welche denselben Gegenstand, die Kriegsführung Bernadottes, behandeln, freilich aber zu einander diametral entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Während die eine dieser Darstellungen, die Wiehrs[173]), im Anschluss an Swederus zu der Auffassung gelangt, dass Bernadotte kein Vorwurf treffe, dass er vielmehr nach wohldurchdachtem Plane, der den Verhältnissen durchaus angemessen war, handelte, dass ihm daher der Ruhm der Schlacht bei Dennewitz gebühre, die Tradition aber, dass Bülow das Hauptverdienst an dem Erfolge dieser Schlacht gebühre, auf diesen selbst zurückgehe und unbedingt verworfen werden müsse, vertritt von Quistorp[174]) in seinem grossen, ebenfalls auf umfassenden Studien beruhenden Werke die entgegengesetzte, im wesentlichen mit der Bülowschen Tradition übereinstimmende Anschauung. Und dem letzteren haben sich fast alle Fach- und Sachkundigen angeschlossen. Der Gegensatz der Anschauungen ist zum grossen Teil dadurch herbeigeführt worden, dass merkwürdigerweise der historische Fachmann die politische Stellung des schwedischen Kronprinzen grundsätzlich unberücksichtigt gelassen, der militärische Fachmann aber sie eingehend behandelt hat. Dadurch ist der erstere verhindert worden, die letzten Beweg- und Erklärungsgründe der Bernadotteschen Strategie, welche doch recht eigentlich den Schlüssel zu ihr geben, zu erkennen. Für sehr viele strategische und taktische Einzelheiten bleibt aber auch W.s auf genauer Kenntnis der Feldakten beruhende Darstellung von hohem Wert, so z. B. seine eingehende Würdigung des grossartigen, umfassenden strategischen Planes, den Napoleon bei dem Vorstosse Oudinots gegen Berlin verfolgte, den Davout von der anderen Seite unterstützen sollte. Und so viel dürfte doch durch W. bewiesen sein, dass man das Urteil über Bernadotte gegenüber den bisherigen Darstellungen doch etwas mildern muss. — Auch der Strategie Napoleons selbst in dem Feldzuge von 1813 ist eine kritische Untersuchung Feldmanns[175]) zu teil geworden, die den grössten Feldherrn jener Periode in etwas schulmeisterlichem Tone sehr ungünstig beurteilt. Zunächst wird ihm in politischer Beziehung der Vorwurf gemacht, dass er den Frieden, welchen er sehr leicht hätte haben können, nicht ergriff; strategisch und politisch zugleich bezeichnet der Vf. den Abschluss des Waffenstillstandes als einen unverzeihlichen Fehler. Ebenso tadelt er des Kaisers strategisch-taktisches Verhalten in der Zeit zwischen den Kämpfen um Dresden und der Schlacht bei Leipzig, in welcher Napoleon in der That durch den um ihn sich schliessenden Ring der verbündeten Heere in immer grössere Enge getrieben wurde. In der Schlacht bei Leipzig selbst habe er nach des Vf. Meinung einen Missgriff über den anderen gemacht. Bei der Beweisführung für diese etwas kühnen Behauptungen geht der Vf. selbst aber wissenschaftlich recht unmethodisch vor, indem er nur sehr unvollständiges Quellenmaterial benutzt und zwar vornehmlich die subjektiv gefärbten Memoiren Macdonalds, Marbots usw. während er die authentischen Akten einschliesslich der massenhaft gedruckt vorliegenden so gut wie gar nicht verwertet. Dadurch steht aber natürlich die Zuverlässigkeit der Ergebnisse in umgekehrtem Verhältnis zu der Sicherheit, mit der sie vorgetragen werden. — Ruhiger im Urteil und zuverlässiger in der Forschung, weil mit sorgfältiger Benutzung der Korrespondenz des Kaisers bearbeitet, ist die Darstellung des Feldzuges Napoleons in Sachsen durch von Schimpff[176]), welche für die strategisch-taktische Geschichte jener entscheidenden Monate von hervorragendem Werte ist. — Speciell der Haltung des Königs Friedrich August von Sachsen, der in dieser kritischen Zeit, unbeirrt durch die Anträge der Verbündeten, an der Seite Napoleons aushielt, ist eine Arbeit Oertels[177]) gewidmet, welche es unternimmt, auf Grund der gleichzeitigen Flugschriften und der zwischen den verschiedenen Monarchen gewechselten Briefe das Festhalten des Königs an der Allianz mit Napoleon zwar nicht zu rechtfertigen, aber verständlich zu machen und zu entschuldigen. Doch dürfte es dem Vf. kaum gelungen sein, das „Verstehen und Verzeihen" auf den Leser in vollem Mass zu übertragen, wenngleich er die für den König sprechenden Momente der militärisch-politischen Lage geschickt hervorgehoben hat. — Ebenso wenig wie in Dresden fand die Begeisterung, welche Preussen im J. 1813 durchbrauste, zunächst in Wien ein Echo. Das wird von neuem bestätigt durch die Mitteilungen, welche Wertheimer[178]) über die damalige Stimmung in Wien gemacht hat. Von feurigem Patriotismus, wie er im J. 1809 emporgelodert

---

über d. Schlacht v. Grossgörschen; trocken referierenden rein taktischen Charakters, dazwischen aber v. hoher patriot. Begeisterung getragene Ausführungen, welche ein treffliches Spiegelbild d. damals in d. preuss. Armee herrschenden Geistes sind.) — 173) E. Wiehr, Napoleon u. Bernadotte im Herbstfeldzug 1813. B., Cronbach. XI, 496 S. M. 7,50. |[PrJbb. 73, S. 153/8; F. Meinecke: FBPG. 6, S. 639-41; 7, S. 459-77; id.: HZ. 73, 498-501; LCBl. S. 1463/4; MHL. 22, S. 234/8.]| — 174) B. v. Quistorp, Gesch. d. Nordarmee im J. 1813. 3 Bde. B., Mittler. XII, 552 S.; VIII, 488 S.; VI, 329 S. M. 30,00. |[V. Kurs: BLU. S. 310-11; s. ferner Recensionen zu N. 173.]| — 175) M. Feldmann, Studien z. Gesch. d. Feldzuges Napoleons in Deutschland im J. 1813. Diss. Bern. 1893. 84 S. — 176) G. v. Schimpff, 1813. Napoleon in Sachsen. Nach d. Kaisers Korresp. bearb. Dresden, Baensch. VII, 278 S. Mit 2 Kartenskizzen. M. 6,00. — 177) E. G. J. Oertel, König Friedrich August v. Sachsen im J. 1813. Progr. Leipzig. 4°. 27 S. — 178) Ed. Wertheimer, Wien u. d. Kriegsjahr 1813. E. Beitr. z. Gesch. d. Be-

war, ist jetzt dort wenig zu spüren. Die Wünsche der Wiener schwanken, ebenso wie die der leitenden Kreise, unentschlossen zwischen Anschluss an die Verbündeten und Neutralität hin und her. Mehr kühle Erwägung als nationale Begeisterung liess schliesslich die Entscheidung zu Gunsten des Anschlusses an die Verbündeten fallen. — Wie sehr auch nach diesem Anschlusse Oesterreichs in dem Hauptquartier der Verbündeten die treibenden Kräfte auf preussischer Seite waren, ist vorlängst bekannt und jüngst durch eine in mehr als einer Beziehung interessante Korrespondenz einer englischen Dame, der Lady Burghersh, Nichte des Herzogs von Wellington, bestätigt worden. Marie von Kraut[179]) hat uns die Bekanntschaft mit diesen Briefen vermittelt. Die Lady war mit ihrem Gemahl, der als englischer Militärbevollmächtigter dem österreichischen Hauptquartier beigegeben war, zumeist in unmittelbarer Nähe und persönlicher gesellschaftlicher Berührung mit den leitenden Kreisen und hat über ihre Erlebnisse im Winterfeldzuge 1813–14 sehr interessante Briefe (43 an der Zahl) an ihre englischen Verwandten gerichtet, welche aus dieser grossen Zeit Episoden und Bilder vorführen, die von politischen und militärischen Schriftstellern selbstverständlich weniger berücksichtigt werden konnten. Sie sind zunächst kulturgeschichtlich wichtig durch die Schilderungen der persönlichen Reiseerlebnisse, der Art zu reisen, des Zustandes der Reisewege, der „Gesellschaft“ in Berlin und im Hauptquartier, der Hotels usw., welche namentlich in den ersten Briefen einen breiten Raum einnehmen. Historisch wertvoll werden sie besonders durch die Erzählungen über die fortdauernden Meinungsverschiedenheiten im Hauptquartier der Verbündeten und die dadurch herbeigeführten Verzögerungen und Hemmungen der Operationen. Sympathie und Bewunderung widmet die Briefschreiberin neben ihrem heimischen General und Oheim Wellington vor allem Blücher und überhaupt den Preussen, deren mutige und energische Haltung ihr Achtung und Anerkennung einflösst. — Den Verhandlungen, welche in der Zeit vom 7. Nov. bis 7. Dec. 1813 zwischen den verschiedenen Verbündeten und ihren Ministern in Frankfurt gepflogen worden sind und für den weiteren Fortgang des Feldzuges von entscheidender Bedeutung waren, ist ausserdem eine eingehende historische Untersuchung von Oncken[180]) gewidmet worden, welche auf Akten des Public Record Office in London und des Kriegsarchivs in Wien beruht und vielfach zu ganz anderen Ergebnissen und einer anderen Gesamtauffassung geführt hat, als die von Bernhardi in seinem Werke über den General Toll vertretene, gegen welche O. mehrfach mit guter Begründung polemisiert. — Nach diesen Beratungen fand dann in der Neujahrsnacht 1814 der von den Truppen mit Jubel begrüsste Uebergang Blüchers über den Rhein statt, dem Spielmann[181]) einen Erinnerungsartikel gewidmet hat, der indessen nur ein Auszug aus Sauers 1892 erschienener Untersuchung über denselben Gegenstand ist. — Ueber den Feldzug von 1814 in Frankreich[182]) liegt neben einigen mehr episodenhaften Schilderungen[183–184]) eine umfassendere und auf eingehenden Studien beruhende Darstellung von Hillers[185]) vor, in welcher der Anteil der württembergischen Truppen an den Operationen den Mittelpunkt bildet. — Endlich finde hier noch Erwähnung eine umfassende kriegsgeschichtliche Arbeit Maags[186]), welche sich mit der Teilnahme der Schweizertruppen an den Kriegen Napoleons beschäftigt. Sie beruht auf den eingehendsten archivalischen Studien und bringt eine Menge bisher unbekannter strategisch-taktischer Einzelheiten, welche sie für jeden militärischen Fachmann geradezu unentbehrlich machen, aber auch dem Historiker mannigfache Anregung und Belehrung darbieten.[187]) — Für die Geschichte des Wiener Kongresses liegt nur eine kleinere Abhandlung L. von Hirschfelds[188]) vor, welche die Thätigkeit des mecklenburgischen Bevollmächtigten von Plessen behandelt. Er wirkte eifrig für einen strafferen Zusammenschluss der deutschen Einzelstaaten, insbesondere für die Schaffung eines Bundesgerichts, und trat dem Partikularismus der Mittelstaaten wiederholt entgegen. Seine Berichte bringen manche brauchbare Notiz über die deutschen Angelegenheiten, weniger über

---

freiungskriege. Wien, Tempsky. 46 S. M. 1,10. — **179**) Lady Burghersh, später Comtess of Westmorland. Briefe aus d. Hauptquartier d. verbünd. Armeen 1813–14. Her. v. ihrer Tochter Lady Rose Weigall; aut. Uebers. aus d. Engl. v. Marie v. Kraut. B., Mitscher & Röstell. XIII, 150 S. M. 3,20. — **180**) W. Oncken, Gneisenau, Radetzky u. d. Marsch d. Hauptarmee durch d. Schweiz nach Langres: DZG. 10, S. 199-268. — **181**) C. Spielmann, Blüchers Uebergang über d. Rhein bei Caub: FZg. N. 165. — **182**) × K. Bleibtreu, D. Imperator (Napoleon 1814). 2. (Titel-) Aufl. L., Friedrich. X, 452 S. Mit 1 Karte. M. 6,00. (Unkrit. Verhimmelung Napoleons u. Herabsetzung d. Kriegführung d. Verbündeten.) — **183**) × E. de Muralt, Un épisode de 1814: AnzSchwG. S. 42/5. — **184**) × Erlebnisse e. mecklenb.-strelitz. Husaren-Wachtmeisters in d. Feldzug v. 1814: KonsMschr. S. 1188-95, 1277-89. — **185**) F. v. Hiller, Gesch. d. Feldzugs 1814 geg. Frankreich unter bes. Berücksicht. d. Anteilnahme d. kgl. württemb. Truppen. St., Kohlhammer. XII, 481 S. M. 6,00. — **186**) Alb. Maag, Gesch. d. Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien u. Portugal (1807–14) 2 Bde. Biel, E. Kuhn. 1892–93. XII, 527 S.; IV, 626 S. à M. 8,00. — **187**) × R. Thimm, Hist. Tagebuch d. Stadt Tilsit v. 17. Dec. 1812 bis z. 3. Aug. 1814, geführt v. d. Stadtsekr. Salchow. Z. Druck beförd. v. R. Th. (= Beitrr. z. Gesch. v. Tilsit, N. 2.) Tilsit, W. Lohauss. 45 S. M. 0,50. (D. Abdr. d. für d. Gesch. Preussens, seine Leiden u. d. seiner Beamten in d. Kriegsperiode sehr interessanten Tagebuchs schickt d. Her. e. kurze Lebensgesch. d. Vf. d. Tagebuches voraus, deren aktenmäss Quellen er d. in Königsberg deponierten Archive d. Stadt T. entnimmt.) — **188**) L. v. Hirschfeld, E. Staatsmann d. alten Schule: DRs. 78, S. 86-107. — **189**) H. Schlitter, D. Stellung

die grosse Politik. — Ein Nachspiel zu der napoleonischen Kriegsepoche, das Testament des gestürzten Imperators und die Stellung der europäischen Mächte zu ihm und zu dem Sohne Napoleons, dem Herzoge von Reichstadt, behandelt Schlitter[189]) auf Grund einer grossen Menge von Akten, welche er im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchive fand, und welche ergaben, dass England, Frankreich und vor allem Oesterreich gegenüber dem Testamente des gestürzten Gegners ein grosses Gerechtigkeitsgefühl an den Tag gelegt haben. Namentlich gilt das für den Kaiser Franz persönlich, wie sich das im ganzen Verlaufe dieser, die Interessen des Herzogs von Reichstadt sehr nahe berührenden Angelegenheit zeigte[190]). —

Epoche der nationalen Einheitsbestrebungen. Die Freiheitskriege sind in ihrem innersten Wesen eine Reaktion des nationalen Geistes der durch Napoleon unterdrückten und in ihrer Existenz bedrohten Völker gegen den frevelhaften Plan einer unter französischer Gewaltherrschaft stehenden Universalmonarchie. Die äussere Unabhängigkeit war durch den gewaltigen Kampf gesichert, jetzt handelte es sich darum, für die wiedergewonnene Selbständigkeit auch die Form des nationalen Staates zu erringen. Dieses von den Regierungen zunächst kurzsichtig bekämpfte und unterdrückte Streben der deutschen Stämme nach nationaler Einheit, welche die ideale Vorbedingung für die spätere Aufrichtung des neuen Reiches war, erfüllt die Jahrzehnte nach den Freiheitskriegen und bildet in seinen Wirkungen und Gegenwirkungen den Hauptinhalt der deutschen Geschichte in dieser Zeit. Wie es den Anstoss zu der romantischen Richtung in unserer nationalen Litteratur gegeben bezw. erheblich verstärkt, wie es wesentlich zu der Neubegründung einer nationalen wissenschaftlichen Geschichtsschreibung beigetragen hat, so hat es in Flugschriften, in der periodischen Litteratur und in den politischen Reden eine neue Gattung der politischen Litteratur begründet, welche einen deutlich erkennbaren Niederschlag der einzelnen Entwicklungsphasen des nationalen Gedankens in Deutschland bildet. Dem einen Teil dieser Quellen, den politischen Reden, hat man in jüngster Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Eine verständige Auswahl derselben unter diesem Gesichtspunkte hat Flathe[191]) veranstaltet. Sie beginnt bezeichnender Weise mit einer der Reden Fichtes an die deutsche Nation und nimmt in ihrem ganzen Inhalt beständig Rücksicht auf das in den Reden sich wiederspiegelnde Wachsen und die allmähliche Ausgestaltung der nationalen Idee, als deren typische, nach den verschiedensten Richtungen auseinandergehende Vertreter namentlich Friedrich Wilhelm IV., Dahlmann, Grimm, Gagern, Vincke, Uhland, Welcker, Max Duncker, Heinrich von Sybel erscheinen, die dann auch alle mit verschiedenen ihrer bedeutendsten Reden in dieser Sammlung vertreten sind. Der Herausgeber hat sich dabei bemüht, seine Auswahl ohne Rücksicht auf die Parteistellung der einzelnen Redner zu treffen. Man wird daher in Bezug auf diese Auswahl für die ältere Zeit bis 1848, wo der Strom noch weniger reich fliesst, im allgemeinen mit F. übereinstimmen, in den späteren Abschnitten aber, in denen neben dem nationalen Gedanken die sociale Frage eine stets wachsende Bedeutung gewinnt, wird man manche entscheidende Rede ungern vermissen, z. B. die Bismarcks über die Militärvorlage vom 3. Febr. 1890, ferner irgend eine der grundlegenden Reden desselben Staatsmannes über die sociale Reformgesetzgebung. Zu bedauern ist auch, dass auf socialdemokratischer Seite nur von Vollmar, nicht aber August Bebel, ohne Zweifel der glänzendste Redner dieser Partei, vertreten ist. Für die uns hier zunächst angehende Entwicklung des nationalen Gedankens in der Periode der Neubegründung des Reiches ist die vorliegende Sammlung jedenfalls als eine recht geschickte zu bezeichnen. — Eine andere, diese ganze Periode umfassende und noch über dieselbe hinausreichende Quellensammlung von ganz verschiedenem Charakter ist die, welche Jäger und Moldenhauer[192]) veranstaltet haben. Sie enthält nämlich zum Zweck der Vertiefung der Lektüre und des Unterrichts in der neueren und neuesten Geschichte eine Zusammenstellung der wichtigsten Aktenstücke, Verträge, Manifeste, Kundgebungen der Regierungen und der Parteien in natürlicher Zeitfolge im Anschluss an J.s Geschichte der neuesten Zeit vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Die Zusammenstellung ist aber naturgemäss nur wenig erschöpfend und, was bedenklicher ist, ziemlich willkürlich, und auch sonst sind gegen die bei der Herausgabe befolgten Grundsätze recht schwerwiegende Bedenken erhoben worden. Für eigentlich wissenschaftliche Zwecke ist die Sammlung daher wenig verwertbar, für Schulzwecke aber sehr dankenswert, wenn auch mit Vorsicht zu gebrauchen.[193]) —

---

d. österr. Regierung z. Testamente Napoleon Bonapartes. Wien, Tempsky. 248 S. M. 4,80. (Aus AÖG.) — **190**) × id., D. Herz. v. Reichstadt: MIÖG. 15, S. 114-20. — **191**) Th. Flathe, Dtsch. Reden. Quellen u. Denkmäler z. vaterländ. Gesch. d. 19. Jh. 2 Bde. L., Biedermann. 1893. XXXV, 638 S.; IV, 675 S. à M. 5,00. |[LCBl. 1893, S. 880; MHL. 20, S. 246; LZg[B]. 1893, N. 68.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 605.) — **192**) O. Jäger u. F. Moldenhauer, Ausw. wichtiger Aktenstücke z. Gesch. d. 19. Jh. B., O. Seehagen. XVI, 606 S. M 9.00. |[LCBl S. 1423; KBGV. 42, S. 40/1.]| — **193**) × ○ G. Mollat, Quellenbuch z. Ge-

Weit zahlreicher als diese die ganze Periode umfassenden Quellensammlungen sind die Gesamtdarstellungen, welche ihr im Berichtsjahre zu teil geworden sind. Da verdient dann natürlich an erster Stelle hervorgehoben zu werden, dass von dem grossen Geschichtswerke des jüngst verstorbenen nationalen Historikers von Treitschke[194-195]) neben neuen Auflagen früherer Bände ein neuer, der fünfte, erschienen ist, welcher die geschichtliche Entwicklung bis zum Beginn der Revolution von 1848 führt. Das grossangelegte Werk ist also ein Torso geblieben. Bei der grossen Bedeutung, welche dieses Werk und sein Vf. für die deutsche Geschichtsschreibung beanspruchen dürfen, ist es unerlässlich, sein Wesen und seinen Charakter wenigstens in den Grundzügen auch hier klarzulegen. Mit Recht hat man T. im Gegensatz zu dem grössten Meister der objektiven Geschichtsschreibung, Leopold von Ranke, als den ausgesprochensten Repräsentanten der subjektivistischen Richtung in der deutschen Geschichtsschreibung bezeichnet. Etwa zwischen beiden in der Mitte steht der dritte unserer grossen Historiker der neueren Geschichte, Heinrich von Sybel. Der Gegensatz dieser beiden Richtungen liegt in dem Grade, in welchem es dem einzelnen Historiker gelingt, sein Selbst gegenüber dem dargestellten Gegenstande zurücktreten zu lassen, was natürlich um so schwieriger ist, je näher die darzustellende Epoche der Lebenszeit des Geschichtsschreibers steht. Diese Gradunterschiede können natürlich sehr beträchtliche sein und sind es im vorliegenden Falle. Man braucht, um sich ihrer ganzen Tragweite bewusst zu werden, nur den Rankeschen Satz, er wünsche sein Selbst auslöschen zu können, um die Dinge genau so zu sehen, wie sie waren, mit dem echt aus T.schem Geiste hervorgegangenen Ausspruch in der Vorrede zu dem vorliegenden fünften Bande seiner deutschen Geschichte zu vergleichen: dass der Mensch nur das versteht, was er liebt. Gewiss liegt auch in diesem Satze eine tiefe innere Wahrheit, wenn sie nur nicht in der Anwendung auf die rein wissenschaftliche Forschung, in der sie hier erscheint, auch den Gegensatz zur logischen Folge hätte, dass dann der Historiker nur über das, was er liebt, zu schreiben versteht, das aber, was er nicht liebt, auch nicht zu verstehen vermag und darum notwendig einseitig, ja tendenziös werden muss. Und bei allen glänzenden Vorzügen, welche der T.schen Geschichtsschreibung eigen sind, ist doch nicht zu verkennen, dass er dieser für den Geschichtsschreiber sehr schwerwiegenden Gefahr nur zu oft erlegen ist. Liebe und Hass sind Aeusserungen des Gemüts und nicht des Verstandeslebens, die bei der rein wissenschaftlichen Thätigkeit des Forschens und Erkennens nicht mitsprechen dürfen und sollen. Ganz gewiss wird die Macht des Gemüts in der historischen Darstellung, welche zugleich Wissenschaft und Kunst ist, sich unwiderstehlich geltend machen, und eine Darstellung, in welcher sie den unbefangenen und ohne Hass und Liebe festgestellten Thatsachenbestand künstlerisch gestaltet, wird hinreissen und begeistern können, wie das ja der T.schen Darstellungsweise wie kaum einer anderen gelungen ist. Verhängnisvoll wird die subjektivistische, von Gemütsbewegungen beeinflusste Darstellung erst dann, wenn die Empfindungen von Hass und Liebe auch auf die Erforschung der Thatsachen selbst Einfluss gewinnen. Denn dadurch muss das wahre Bild der Vergangenheit notwendig verschoben werden, je nachdem Hass oder Liebe dem Vf. die Feder geführt hat. Hierin eben liegt der stark ausgeprägte Subjektivismus T.s, der mit allen seinen vorteilhaften und nachteiligen Wirkungen in seinen Werken so augenfällig zu Tage tritt. Dabei zeigen sich die vorteilhaften Eigenschaften dieser mit Hass und Liebe geschriebenen Geschichte naturgemäss am meisten dann, wenn es sich um die Darstellung einer grossen, die Gesamtheit des eigenen Volkes ergreifenden Bewegung, wie der des nationalen Befreiungskampfes gegen Napoleon, handelt, die, in ihrem Wesen einheitlich, in der That vom Gemüt erfasst und begriffen werden kann. Bei solchen Darstellungen offenbart sich gewiss die ganze Wucht und Grösse der Begabung dieses redegewaltigsten unter allen unseren neueren Historikern. Ganz anders aber wird das Bild, sowie die Darstellung des feindlichen Ringens verschiedener Strömungen im Volksleben in Frage kommt. Da muss es gerade die vornehmste Aufgabe des Historikers sein, bei der Prüfung des historischen Werdeganges Hass und Liebe, so weit das menschenmöglich ist, schweigen zu lassen und nur, von wissenschaftlichem Wahrheitsdrange geleitet, unbefangen zu untersuchen, wie in dem Ringen verschiedener Kräfte und Ideen Recht und Wahrheit auf beiden Seiten verteilt war, und wie dann gerade aus dem Kampf entgegengesetzter Weltkräfte die Fortentwicklung des geschichtlichen Lebens sich gestaltet hat. Diese Gabe, welche die schwerste Kunst des Historikers, auch dem Gegner gerecht zu werden, in sich schliesst, ist T. versagt geblieben, und dadurch hat er oft statt historisch wahrer

---

schichte d. dtsch. Politik im 19. Jh. L., Haessel. 293 S. M. 3,00. — **194**) H. v. Treitschke, Deutsche Gesch. im 19. Jh. 1. T. Bis z. 2. Pariser Frieden. 5. Aufl. 2. T. Bis zu d. Karlsbader Beschlüssen. 4. Aufl = Staatengesch. d. neuesten Zeit Bd. 25 u. 28.) L., S. Hirzel. IX, 795 S.; VIII, 640 S. M. 10,00; M. 9,00. — **195**) (VI 1a : 6.)

Bilder Zerrbilder der Vergangenheit gegeben, und zwar in einem Masse, dass man mit Recht behauptet hat, die deutsche Geschichtsschreibung könne den gesteigerten T.schen Subjektivismus nur ertragen, weil ihm in Ranke und seiner Schule ein so gewaltiges geistiges Gegengewicht gegenüberstehe. Die mit dieser Richtung T.s verbundenen Gefahren machen sich aber um so mehr fühlbar, als die individuelle Auffassung, von der seine geschichtliche Darstellung bestimmend beeinflusst wird, im Verlaufe der beiden Jahrzehnte, in denen seine deutsche Geschichte entstanden ist, keineswegs immer die gleiche gewesen ist. Mit jeder Veränderung der politischen Grundanschauung des Vf. hat sich aber auch der Standpunkt, von dem aus er die geschichtlichen Vorgänge betrachtet, verändert, so dass er im fünftem Bande in mehr als einer Beziehung ein wesentlich anderer ist als im ersten. Daher finden sich in dem T. des fünften Bandes, der, namentlich durch seine antisemitischen Neigungen beeinflusst, dem Liberalismus, dem er selbst früher gehuldigt hatte, fast völlig feindselig gegenübersteht, eine Reihe von einzelnen Aeusserungen und Urteilen, welche bei dem T. des ersten Bandes völlig unmöglich gewesen wären und mit der historischen Gerechtigkeit nicht immer zu vereinbaren sind, z. B. das im wesentlichen abfällige, zuweilen ironisch-spöttische Urteil, welches über einen so ehrenwerten und charaktervollen Mann wie Vincke gefällt wird, der sicher von einem objektiver angelegten Konservativen, wie etwa gar von Ranke selbst, zutreffender und gerechter beurteilt worden wäre, als von dem so stark subjektivistischen ehemaligen Liberalen T. Der letztere verliert, wenn sein Urteil über eine Person oder einen historischen Vorgang einmal feststeht, nicht selten die Fähigkeit, die gegen dieses Urteil sprechenden Quellen unbefangen zu verwerten. Vincke ist ihm der liberale Doktrinär, der dann, ohne dass dies Urteil an seinen einzelnen Handlungen und Aeusserungen geprüft wird, stets mit einem kurzen und packenden, sehr oft aber wenig zutreffenden Urteil abgethan wird. Und je mehr sich der Vf. in seinen Zorn hineinredet, um so häufiger geht ihm seine Beredsamkeit mit dem ruhig abwägenden Urteile durch. Namentlich ist das dann der Fall, wenn seine antisemitischen Neigungen Einfluss auf ihn gewinnen. Da operiert er in der That nicht selten mit Urteilen und Behauptungen, die in ihrer allgemeinen und unbeweisbaren Form mit den antisemitischen Schlagworten der Gegenwart eine bedenkliche Aehnlichkeit besitzen. Aeusserungen der Presse, welche ihm unsympathisch sind oder, oft mit Recht, als für unser Volkstum verderblich erscheinen, werden ohne weiteren Beweis der „jüdischen Presse“, den „Pressjuden“ usw. zugeschrieben; den Juden, unter denen damals nicht minder als heute, wie T. selbst hie und da zugeben muss, viele wirklich patriotisch gesinnte Männer waren, wird in ihrer Gesamtheit mit der sehr bezeichnenden Ausnahme Stahls die „lebendige Staatsgesinnung“ abgesprochen. Das Alles natürlich in kurzen, souveränen Sätzen, ohne die Spur, ohne den Versuch eines Beweises. Und gerade da, wo eine eingehende sachliche Beweisführung unumgänglich notwendig wäre, wo der Vf. den Ansichten seiner Vorgänger schroff entgegentritt, begegnen uns statt dieser Beweisführung schroffe und wenig motivierte subjektive Urteile, gerade da häufen sich die Epitheten, die mit wenigen Worten viel beweisen wollen und doch nichts beweisen. Natürlich aber stehen — wer wollte das leugnen! — diesen unzweifelhaften Schattenseiten der subjektivistischen Richtung T.s ebenso unbestreitbare Vorzüge gegenüber, denen er viele der grössten, edelsten und besten Seiten seiner historischen Auffassung und Darstellung verdankt. T. ist eben mehr Epiker als Historiker, mehr Künstler als Gelehrter. Seine Darstellung ist von einer plastischen und dramatischen Lebendigkeit, von einer Farbenpracht und Tiefe der Empfindung, von einer Gewalt der Leidenschaft, wie man sie in einem rein subjektiven, ruhig wissenschaftlich abwägenden, gelehrten Werk niemals finden wird. Die einzelnen handelnden Personen treten uns greifbar und menschlich verständlich entgegen. Mit wenigen bezeichnenden Strichen erreicht T. oft grössere Klarheit und innere Wahrheit, als andere mit ausführlichen und sorgfältig abwägenden Charakteristiken. Die Sachlage ist bei dieser Art der Geschichtsschreibung oft ähnlich wie bei den grossen historischen Dramen unserer Dichter, welche auch nicht in allen Einzelheiten der geschichtlichen Wahrheit entsprechen und doch in der Hauptsache, in der psychologischen Motivierung und Gestaltung, einen hohen Grad innerer Wahrheit erreichen. Dabei ist aber T.s Werk trotz dieses stark ausgeprägten, dichterisch gearteten Subjektivismus ein glänzendes Zeugnis erstaunlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit, ein vollgültiger Beweis dafür, dass T. sich die grösste Mühe gegeben hat, seinen ungestüm vorwärts drängenden, schöpferischen Geist durch genauestes Quellenstudium, zuweilen in den trockensten Aktenmassen der Archive, zu drillen und zu zähmen. Nur in der Art, wie er die Ergebnisse dieser Quellenforschung zu einem einheitlichen Bilde gestaltet, tritt seine dichterisch lebhafte Natur immer wieder klar zu Tage, die zuweilen der Quellenforschung als mächtiges Förderungsmittel zur Seite steht. Eine so glänzende, liebevolle und für die feinsten psychologischen Regungen eines unvergleichlich reichen Geistes

verständnisvolle Charakteristik, wie sie T. z. B. von Friedrich Wilhelm IV. entworfen hat, lässt sich in der That allein aus der Lektüre der Akten nicht gewinnen, sie beruht zum grössten Teile auf dem liebevollen Sichversenken in die Individualität des Königs, für die der Vf. aus dem eingehenden Studium seines Lebens die Grundlage gewonnen hat, die er dann aber mit feinem Takt und Verständnis zu einem abgeschlossenen und innerlich wahren Bilde zu ergänzen versteht. Man merkt ihm dabei die Freude an, womit er sich in die widerspruchsvolle Natur des Königs vertieft und sich bestrebt hat, die mannigfachen inneren Wandlungen zu erforschen, aus denen sich die Widersprüche der Weltanschauung wie der Handlungsweise des Königs begreifen und erklären lassen. Wir verstehen wohl den patriotischen Schmerz, mit dem T. den unausbleiblichen Enttäuschungen nachgeht, die dem Könige eben infolge der tiefen Widersprüche seines eigenen Wesens und der bei allem geistigen Reichtum doch dilettantischen Art seines persönlichen Eingreifens in die Staatsgeschäfte nicht erspart bleiben konnten. Die Art, wie T. diese Entwicklung von den ersten Tagen froher Erwartung, da man von dem für alles Grosse und Hohe empfänglichen Könige die Erfüllung der alten Wünsche und Ideale des Volkes erwartete, bis zu dem Vorabend des furchtbaren tragischen Zusammenbruchs schildert, ist von einer unvergleichlichen Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Von ganz hervorragendem Werte ist namentlich die Darstellung der Entwicklung des Zollvereins und seiner Bedeutung für die Gestaltung der deutschen Einheit, welche T., schon ehe er an die Abfassung seiner „Deutschen Geschichte“ ging, zum Gegenstande eingehendsten Studiums gemacht hat. Im Anschluss hieran werden in einem auf tiefeindringenden Studien beruhenden Kapitel die der Revolution von 1848 vorhergehenden wirtschaftlichen Zustände und Bewegungen einer genauen Betrachtung unterzogen, wobei dann freilich die persönlichen Anschauungen des Vf. wieder oft zu recht schroffen, ungerechten Urteilen führen. Mit ganz besonderer Vorliebe verweilt dabei der zu den Schutzzöllnern strengerer Observanz (im Gegensatz zu seinen früheren Anschauungen) neigende Vf. bei dem grossen Nationalökonomen Friedrich List. Mit derselben Gründlichkeit und erstaunlichen Belesenheit in der umfassenden gleichzeitigen Litteratur werden aber auch die anderen Gebiete des kulturellen und geistigen Volkslebens geschildert. Diese im engeren Sinne kulturhistorischen Kapitel reihen sich den politisch historischen mit ihrer reichen Fülle von Charakteristiken von einzelnen handelnden Personen würdig an, wenngleich auch hier, namentlich in der oft unbillig scharfen Beurteilung Heines und der jungdeutschen Schule, der stark hervortretende subjektivistische Zug zu vorsichtiger und sorgfältiger Nachprüfung der sehr bestimmt und apodiktisch auftretenden Urteile des Vf. herausfordert. — Jedenfalls wird daher derjenige, der ein selbständiges Urteil über die komplizierten Vorgänge des geschichtlichen Lebens jener bewegten Periode sich noch nicht errungen hat, gut thun, sich der geschickten und hinreissenden, aber oft auch sehr gefährlichen Führung des Vf. nicht allzu unbedingt hinzugeben, sondern sich, um zu einem möglichst objektiven Bilde zu gelangen, auch bei Historikern von minder ausgeprägtem Subjektivismus Rats zu erholen. Ein solches Werk liegt über dieselbe Periode, welche Treitschke in den ersten Bänden seiner deutschen Geschichte behandelt hat, jetzt von Alfred Stern[196]) vor. Es kann sich allerdings an Glanz und Pracht der Darstellung und an Redegewandtheit mit Treitschkes Werk nicht annähernd messen, aber es zeigt ohne Zweifel, obwohl der persönliche liberale Standpunkt des Vf. keineswegs verhüllt wird, bei ebenso gründlicher Forschung doch intensiver das Bestreben, auch in der Darstellung der Forschungsergebnisse ruhig und unbefangen zu urteilen und Recht und Unrecht nach beiden Seiten gleich abzuwägen und zu verteilen. Der Vf. hat ebenso wie Treitschke schon durch frühere, die Treitschkes nicht selten schroff angreifende Forschungen bewiesen, dass er sich in den Quellen umfassend umgethan hat und auf Grund einer ausreichenden Kenntnis derselben ein wohlerwogenes Urteil abzugeben vermag. Zwar haben wir es hier nicht mit der Arbeit einer so reichen und durch und durch individuellen Natur zu thun, wie Treitschke es ist, wohl aber liegt auch hier das Ergebnis einer eifrigen und ernsten wissenschaftlichen Gedankenarbeit vor, deren Resultate die Treitschkes in vielen Punkten ergänzen, in anderen mit gründlicherer Motivierung zu berichtigen geeignet sind. Der Rahmen, den sich der Vf. gesteckt hat, ist ein weiterer als der Treitschkes; er behandelt nicht allein die deutsche, sondern die gesamte europäische Geschichte seit dem Wiener Kongress und hat daher namentlich auch grosse Sorgfalt auf die Geschichte der auswärtigen Politik gelegt, welche in Treitschkes Werk gemäss dem ganzen Inhalt der von ihm geschilderten Periode der deutschen Geschichte naturgemäss mehr zurücktritt. Diese durchaus unparteiischen, und auf strenger und umfassender archivalischer Forschung beruhenden Teile seines

|[LCBl. S. 1761/2; BURS. 64, S. 622/7; B. Gebhardt: Geg. 46, S. 278-82; G. Winter: BLU. S. 69-73.]| — **196)** Alfr. Stern,

Werkes haben daher allseitig die grösste Anerkennung gefunden. Der vorliegende erste Band führt die Darstellung vom Wiener Kongress bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Benutzt sind ausser den gedruckten Quellen die Archive von Berlin, Paris, Wien, Florenz und Bern. — Ausserdem liegt noch eine im wesentlichen populäre Zwecke verfolgende knappe Schilderung der gesamten deutschen Geschichte des 19. Jh. im Umriss mit guter Hervorhebung der Hauptlinien von Salomon[197]) vor, die sich freilich im Wesentlichen auf das politische Gebiet beschränkt und auch hier in keiner Weise nach erschöpfender Vollständigkeit strebt. Nur ab und zu wird ein kurzer Blick auf das litterarische und wirtschaftliche Gebiet geworfen, doch können diese kurzen und episodenhaften Schilderungen keinen Anspruch auf selbständige, auf einer einheitlichen Durchdringung des Ideengehalts der Epoche beruhende Bedeutung erheben. Im übrigen ist das Streben nach Unparteilichkeit in der Schilderung der einzelnen Personen, Parteien und politischen wie geistigen Richtungen anzuerkennen.[198]) — Eine weitere rein populäre, aber zur vorläufigen Orientierung gut unterrichtende Gesamtdarstellung von Volz[199]) ist in neuer Auflage erschienen. — Ebenso liegt von dem infolge seiner fesselnden und übersichtlichen Darstellung beim gebildeten Publikum sehr beliebten, geschickt geschriebenen Werkchen Stackes, welches nicht ein einheitliches, abgerundetes Bild der historischen Entwicklung, sondern einzelne abgeschlossene Erzählungen darbietet, eine neue, von Stein[200]) fortgeführte Ausgabe vor. Das Buch erhebt nicht den Anspruch, wissenschaftlich Neues zu bieten, giebt aber eine gute Zusammenfassung der bisherigen gesicherten Ergebnisse der Forschung. — Ausser diesen rein historischen Büchern über die geschichtliche Entwicklung unseres Jh. sind noch einige Arbeiten erschienen, welche auf den Grenzgebieten historischer, politischer und litterarischer Arbeit stehen und die geschichtliche Entwicklung nur unter einem bestimmten Gesichtswinkel der gesamten Weltanschauung betrachten. Einige davon wollen sich über die historischen und nationalen Momente klar werden, auf denen die nach schweren Opfern und Kämpfen errungene nationale Einheit beruht, und streben dabei zugleich politisch nationale Ziele für die Gegenwart, für die Erhaltung des Errungenen an[201-202]). —

Ein sehr eigenartiges, auf selbständigem Denken und einer durchaus einheitlichen Weltanschauung beruhendes, teils historisches, teils philosophisches Buch ähnlicher Art hat in der Berichtsperiode mit dem zweiten Bande seinen Abschluss erreicht. Etwa E. M. Arndts „Geist der Zeit“ mag dem Vf. Duboc[203]) als Muster vorgeschwebt haben. Das Buch sucht sich über die in unserer Zeit wirksamen geistigen Kräfte und deren Charakter und historische Genesis klar zu werden und berücksichtigt dabei alle geistigen und politisch-socialen Strömungen des Volkslebens. Eben weil der Vf. eine eigenartige, von inneren Widersprüchen nicht freie Individualität ist, wird er mit seinen Anschauungen bald hier, bald dort lebhaften Anstoss und Widerspruch erregen, und auch seine historischen Deduktionen sind zuweilen von einem recht schiefen, dem wahren Wesen der Dinge nicht ganz entsprechenden Gesichtspunkte aufgefasst, aber überall begegnet man dem energischen Streben, den Dingen auf den Grund zu gehen und dem Leser einen Einblick in die wirklich treibenden Kräfte des Kulturlebens unserer Zeit zu verschaffen. Sehr merkwürdig und oft zu starkem Widerspruch anreizend ist z. B. seine Auffassung der Aera Bismarck, die er im Gegensatz zu dem patriarchalischen und dem bornierten Despotismus früherer Perioden als fakultativen Despotismus bezeichnet. Dabei hat er bei der historischen Charakterisierung Bismarcks doch gerade den wesentlichen Punkt übersehen, dass die welthistorische Grösse dieses Mannes gerade nicht in seinen despotischen Neigungen, sondern darin zu sehen ist, dass er die Macht des im Volke lebenden nationalen Gedankens erkannt und mit den Machtmitteln realer Politik zur Verwirklichung gebracht hat. Dass er, um das zu erreichen, in der Durchführung dieses im Volke lebenden Gedankens zuweilen in der That despotisch verfuhr, ist thatsächlich nur ein accidentelles Moment in seiner geschichtlichen

---

Gesch. Europas seit d. Vertrr. v. 1815 bis z. Frankf. Frieden v. 1871. 1. Bd. B., Besser. XVI, 655 S. M. 10,00 — **197**) L. Salomon, Deutschlands Leben u. Streben im 19. Jh. St., Levy & Müller. 1893. XV, 326 S. M. 4,50. |[NatZg. N. 64; G. Winter: BLU. S. 279.]| — **198** × Georgiana von Bloomfield, Europ. Höfe u. deren Diplomatie seit 1842. Autor. Uebersetz. aus d. Engl. v. Ida Goeken. 2 Tle. in 1 Bd. 2. (Titel-) Aufl. B., H. Steinitz. XIII, 217 S.; VII, 308 S. M. 5,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 9.) — **199**) B. Volz, Gesch. Deutschlands im 19. Jh. v. Lüneviller Frieden bis z. Tode Kaiser Wilhelms I. 2. (Titel-) Aufl. Mit 24 Vollbild. L., Spamer. 1893. VIII, 622 S. M. 6,00. (1. Aufl. 1890.) — **200**) L. Stacke, Erzählungen aus d. mittleren, neuen u. neuesten Gesch. 3. T. Neueste Gesch. (1815-90). 6. Aufl., durchges. u. ergänzt u. v. 1881—90 fortgef. v. H. Stein. Oldenburg, Stalling. XII, 699 S. M. 5,50. — **201**) × Relig. u. nat. Bewusstsein. E. gesch. Ueberblick mit Hinweis auf d. Gegenw. V. Herausgeber d. „Dtsch. Volksbibel“. L., Rust. IV, 27 S. M. 0,40. (Strebt e Erneuerung d. Volkslebens auf sittl., relig. u. nat. Grundlage mit scharfer Polemik geg. konfessionelle Beschränktheit, gegen Jesuitismus u. Orthodoxie, aber auch mit leichter antisemitischer Anwandlung an.) — **202**) × D. Einigung Deutschlands. Betrachtung v. e. Mecklenburger. Dresden, H. Minden. 131 S. M. 2,00. |[DR. 4, S. 254. („D. Einigung Deutschlands“)]| (Verständige u. sachliche, aber nichts irgendwie Neues u. Eigenartiges bietende Skizze d. Genesis d. dtsch. Einheit v. d. Tagen d. franz. Revolution bis z. Gegenw., wobei d. geistigen Arbeit d. Volkes d. ihr gebührende Raum neben der polit. That Bismarcks eingeräumt wird.) **203**) J. Duboc, 100 J. Zeit-

Wirksamkeit und daher bei der Beurteilung des Einflusses, welchen die Aera Bismarck auf den Volksgeist ausgeübt hat, nur von sekundärer Bedeutung. Immerhin bleibt die Darstellung dieser Einwirkung namentlich auf die Entwicklung der politischen Parteien eine sehr selbständige und beachtenswerte Leistung, auch in ihrer historischen Begründung. Nicht minder wird man auch an anderen Stellen lebhafte Einwände gegen die Auffassung des Vf. erheben können und müssen, im ganzen aber ist das Buch trotz allem Verkehrten und Verzeichneten historisch wie litterarisch wegen der Selbständigkeit seiner Auffassung eine entschieden erfreuliche Erscheinung.[204]) — Endlich möge hier noch eine sehr tüchtige und gründliche, mehr litterarhistorische Untersuchung Richard Schröders[205]) Erwähnung finden, die mehr durch ihren Ausgangspunkt als durch ihren eigentlichen Inhalt hierher gehört. Sie verfolgt nämlich die Kyffhäusersage, welche nach der Neubegründung des Reiches besonders lebhaft die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf sich gelenkt hat, auf ihren historischen Ursprung zurück. Er weist an der Hand der neuesten Forschungen, namentlich der Grauerts, darauf hin, dass sich diese Sage im Mittelalter ursprünglich nicht auf Friedrich Barbarossa, sondern auf Friedrich II. bezogen hat, und dass erst ein 1519 gedrucktes Volksbuch die beiden Kaiser mit einander vermengt. Durch das unsterbliche Rückertsche Gedicht hat die Sage dann ihre heutige Gestalt erhalten. Ihre Wurzel hat sie in althistorischen Vorstellungen vom Ende der Welt. Schon bald nach Friedrichs II. Tode enstand das Gerücht, der Kaiser sei gar nicht gestorben, sondern halte sich nur verborgen. Auf diese Gerüchte stützten sich dann die falschen Friedriche, die wiederholt, namentlich unter Kaiser Rudolf von Habsburg, auftraten. Weiter ausgestaltet wurde die Sage im 15. Jh. durch Johann von Winterthur u. a. und erhielt bald eine ausgesprochene antipäpstliche und antiklerikale Tendenz. Ein Meistersingerlied des 14. Jh., welches die Sage darstellt, und mehrere andere Gedichte aus derselben Zeit werden vom Vf. teils eingehend besprochen, teils im Wortlaut abgedruckt. Er verfolgt dann die eigenartige Entwicklung, welche die Sage in den thüringisch-meissnischen Ländern durchgemacht hat, wo sie auf Landgraf Friedrich den Freidigen (gest. 1324) bezogen wurde, der mütterlicherseits ein Enkel Friedrichs II. war. Von Luther wurde sie dann in der Schrift „Vom Missbrauch der Messe“ in scherzhafter Weise auf Friedrich den Weisen angewendet. Aus dieser lokalisierten Wettiner Sage ist die Kyffhäuser-Sage entstanden; der thüringische Chronist Johann Rothe ist der erste, der von der Entrückung Kaiser Friedrichs II. in den Kyffhäuser erzählt. Dabei trat dann allmählich, im Anschluss daran, dass der Kyffhäuser Berg ursprünglich Wodansberg hiess, eine Verschmelzung mit mythologischen Elementen ein. Seit dem 17. Jh., den Zeiten des tiefsten Niederganges des alten Reiches, erwartete dann die Sage von dem wiederkehrenden Kaiser den blutigen, aber siegreichen Kampf für ein grosses, einiges deutsches Vaterland. So ist diese Sage gleichsam der symbolische Ausdruck für das Streben und Sehnen nach der deutschen Einheit geworden und alsbald nach der Wiederaufrichtung des Reiches auf dessen greisen Begründer angewendet worden.[206]) —

Wenden wir uns nun von diesen allgemeineren Darstellungen der Epoche der Vorbereitung des neuen Reiches zu den Untersuchungen, welche sich mit einzelnen Phasen oder Ereignissen der geschichtlichen Entwicklung beschäftigen, so erwähnen wir zunächst einige von Ulmann[207]) veröffentlichte Berichte Wilhelm von Humboldts aus dem J. 1816, aus denen sich die Ansicht dieses grossen Gelehrten und Staatsmannes über die Gestaltung des nationalen Staates ergiebt. Und zwar zeigt sich dabei, dass Humboldt über die Bundesakte, welche Sybel als die jämmerlichste „Unverfassung“ bezeichnet, die je einem grossen Volk gegeben worden sei, doch nicht so ungünstig urteilte, wie man wohl angenommen hat. Nur hat er das unbedingte Einvernehmen Oesterreichs und Preussens über alle an den Bund zu bringenden Sachen, d. h. eine thatsächlich unmögliche Voraussetzung, für die notwendige Vorbedingung der Existenz des Bundes gehalten. — Der deutschen Verfassungsfrage zur Seite ging die preussische, welche sich auf die Zusage Friedrich Wilhelms III., eine Repräsentation des ganzes Volkes zu begründen, stützte. Als man dann, nicht allzu lange nach den Freiheitskriegen, anfing abgeneigt zu werden, dieses Versprechen zu erfüllen, und nur noch eine weitere Ausgestaltung der provinzialständischen Einrichtungen ins Auge fasste, liess die preussische Regierung die Provinzen bereisen, um die sachkundigsten Eingeborenen und Einsassen „über das jemals Bestandene, soweit es noch passt“, zu befragen, wobei man im grossen und ganzen sich an diejenigen Kreise wandte, von denen man annehmen konnte,

---

geist in Deutschland. II. L., Wigand. 1893. IX, 265 S. M. 4,00. |[K. Jentsch: Zeitgeist N. 2.]| — **204**) × A. Berthold, J. Dubocs 100 J. Zeitgeist in Deutschland. Vortr. ebda. 23 S. M. 0,60. (Ueber N. 203.) — **205**) Rich. Schröder, D. dtsch. Kaisersage u. d. Wiedergeburt d. dtsch. Reiches. 2 Vortrr. Heidelberg, Winter. 63 S. M. 1,80. — **206**) × G. Roethe, D. dtsch. Kaiser u. d. dtsch. Litt. Göttingen, Dieterich. 1893. 22 S. M. 0,40. (Vgl. JBL. 1893 I 1 : 103; s. o. I 1 : 57.) — **207**) H. Ulmann, Aus amtl. Berichten W. v. Humbolds im J. 1816: FBPG. 7, S. 113-25. — **208**) Alfr. Stern, D. Preuss.

dass sie für die Erhaltung der rein provinziellen ständischen Einrichtungen waren. Die hierüber eingelaufenen, schon von Treitschke kurz verwerteten Berichte und daraus entstandenen Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs hat Alfred Stern[208]) zur Grundlage einer eingehenden und beachtenswerten Darstellung über diesen Gegenstand gemacht. Je mehr dann in Preussen und noch mehr in Oesterreich jene traurigen reaktionären Strömungen überhand nahmen, welche in den Demagogenverfolgungen und den Karlsbader Beschlüssen ihren verhängnisvollen Ausdruck fanden, um so schroffer und energischer oppositionell und häufig um so extremer gestaltete sich naturgemäss die nationale und liberale Strömung, welcher gerade die Besten des deutschen Volkes huldigten, und die namentlich in der studierenden Jugend, ganz besonders aber in der deutschen Burschenschaft, nach wie vor ihren geistigen Mittelpunkt fand. — Gerade weil man auch das berechtigte nationale Streben verfolgte, überschritt dies häufig die Grenzen des Berechtigten. Das wird aufs neue dargethan durch zwei kleinere Arbeiten von Dietz[209-210]), die sich mit einzelnen Persönlichkeiten und Vorgängen aus der deutschen Burschenschaft beschäftigen. Namentlich zeigt sich diese Erscheinung an den teilweise sehr radikalen, bis zum Kommunismus fortschreitenden Strömungen, welche eine Zeitlang einige junge Himmelsstürmer der Heidelberger Burschenschaft, zu denen auch der jetzige Finanzminister Miquel gehörte, mit sich fortrissen. — Welche Verfolgungen und Bedrückungen aber selbst sehr gemässigte und besonnene liberale Vaterlandsfreunde in der vormärzlichen Zeit zu erdulden hatten, dafür ist eines der bekanntesten Muster der hervorragende Marburger Gelehrte Sylvester Jordan, der Vater der liberalen hessischen Verfassung vom 5. Jan. 1831, der seine politische Wirksamkeit durch jahrelange Gefangenschaft auf dem Marburger Schlosse büssen musste. Ihm ist zu seinem 100jährigen Geburtstage eine ansprechende und lebensvolle Skizze gewidmet worden[211]). — Die lange angesammelte Erbitterung und die mit Unrecht niedergehaltene liberale Bewegung entlud sich dann in den heftigen Stürmen des J. 1848. Die meisten der in der Berichtsperiode über die Märzrevolution erschienenen Beiträge sind ohne erheblichen wissenschaftlichen Wert[212-216]), nur einige wenige verdienen eine nähere Erwähnung. Ein interessantes Schriftchen über die Berliner Revolution von Dullo[217]) stützt sich vornehmlich auf Auszüge aus Plakaten, welche bekanntlich in jener Bewegung eine grosse Rolle spielten; doch hat der Vf. dieses wichtige Material weder erschöpfend noch sonst ausreichend verwertet. Die Erzählung ist leidlich objektiv vom Standpunkte der gemässigteren bürgerlichen Demokratie geschrieben.[218]) — Mit der Journalistik des J. 1848 in Wien beschäftigt sich eine sehr lesenswerte Arbeit von Zencker[219]), deren Hauptaugenmerk auf die Verdienste gerichtet ist, welche sich die Wiener Presse damals um die Bildung der öffentlichen Meinung erworben hat, eine Aufgabe, die um so schwerer war, als die Zeitung, selbst noch eine lernende, berufen war, andere zu lehren. Der Vf. beginnt mit einer Schilderung der Wiener Märztage. Vorher gab es in Wien nur zwei bedeutendere Zeitungen, den „Oesterreichischen Beobachter" und die „Wiener Zeitung", die bis zum letzten Augenblick das Publikum über die Tragweite der Pariser Februar-Revolution zu täuschen suchten. Von aussen her wirkten namentlich die „Grenzboten", welche damals unter Ignaz Kurandas Leitung standen, dem dann eine grosse Bedeutung für die Geschichte der Wiener Journalistik zukommt. Seit dem ersten Tage der Pressfreiheit bekannte sich die „Wiener Zeitung" zu dem neuen liberalen Programm, schwerer fügte sich der „Oesterreichische Beobachter". Neue Blätter, meist nur ephemere Erscheinungen, entstanden dann in ziemlich grosser Anzahl, von denen eigentlich nur „Die Konstitution" eine grössere Bedeutung hat, welche der Typus der radikalen Journalistik mit stark socialer Tendenz geworden ist. Daneben übten eine Zeitlang „Der Freimütige", die „Konstitutionelle Donau-Zeitung", ein bezahltes Regierungsorgan, die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" (der frühere Beobachter), welche jetzt demokratisch - socialistisch mit grossdeutscher Tendenz wurde, einen mehr oder minder bedeutenden Einfluss auf die öffentliche Meinung aus. Daneben spiegelt die Presse die immer klarer sich vollziehende Scheidung zwischen

---

Verfassungsfrage im J. 1817 u. d. Rundreise v Altenstein, Klewitz, Beyme: DZG. 9, S. 62-99. — **209**) E. Dietz, Herm. Müller-Strübing u. d. Heidelberger Burschensch.: AZg^B. N. 271. (M.-Str. war Mitglied d. Heidelberger Franconia, d. sich an d. Frankf. Hauptwachensturm beteiligte.) — **210**) id., Heidelberger Kommunisten u. Atheisten der 40er J.: ib. N. 259. — **211**) Sylv. Jordan: ib. 1893, N. 17. — **212**) × E. Guglia, Z. Gesch. d. Februar-Revolution: ib. N. 139. (Beruht auf d. Souvenirs de Alexis de Tocqueville publiés par le Comte de Tocqueville; vgl. JBL. 1893 IV 1d : 2.) — **213**) × E. Mai, D. Prinz v. Preussen 1848: VossZg^B. N. 10/2. (Sehr inter. Mitteil. v. Flugbll. aus d. Revolutionszeit.) — **214**) × Jul. Fröbel: ib. 1893, N. 526. (Behand. d. früheren Demokraten, Genossen R. Blums, bekannt durch seine polit. Schriften [1848] u. durch seine 1890—91 erschienene selbstbiogr. Aufzeichn.) — **215**) × E. Frey, E. Stück dtsch. Gesch. in Italien im J. 1848. 2. (Titel-) Ausg. B., Knecht. 75 S. M. 1,50. (D. 1. Aufl. ist 1887 erschienen; bezieht sich im wesentl. auf d. Gesch. Venedigs.) — **216**) × B. Poten, Gust. Tiedemann: ADB. 38, S. 278-80. (Bad. Revolutionär v. 1848.) — **217**) G. Dullo, Berliner Plakate d. J. 1848. Zürich, Verl.-Mag. 90 S. M. 1,20. |[NZ^St. 11, N. 37.]| — **218**) × E. Mai, D. Parlamente d. J. 1848. (Aus Flugbll.) (= Welke Bll. d. Märzsturmes 1848.): VossZg^B. 1893, N. 113. (Aehnlich wie Dullos Buch [N. 217], zumeist auf Plakaten, Maueranschlägen u. Flugbll. beruhend.) — **219**) E. V. Zencker, Gesch. d. Wiener Journalistik währd. d. J. 1848. E. Beitr. z. dtsch. Kulturgesch.

den „Schwarzgelben“ und den „Schwarzrotgoldenen“ wieder. Doch blieb im allgemeinen die Journalistik zunächst in leidlich gemässigten Bahnen und beurteilte z. B. die oktroyierte Verfassung vom 25. April ziemlich massvoll. An der Revolution vom 15. Mai ist nach Z. jedenfalls nicht die Presse schuld, sondern es handelte sich hier um einen spontanen Ausdruck der Volksentrüstung. Das neue liberale Pressgesetz vom 18. Mai liess der Journalistik ziemlich freie Bahn zur Entfaltung. Den Mittelpunkt der litterarisch arbeitenden Kreise bildete dann der Wiener Schriftstellerverein. Allmählich machte sich aber jetzt in der Presse Reklame und Konkurrenzschwindel sehr stark geltend. Einen grossen Einfluss auf die öffentliche Meinung gewannen dann, wenn auch nicht in dem Masse wie in Berlin der Kladderadatsch, mehrere Witz- und Karikaturblätter. Nach der Oktoberrevolution aber wurde die Freiheit der Presse durch den Fürsten Windischgrätz sehr eingeschränkt bezw. fast völlig unterdrückt. Der sehr lebendigen Schilderung dieser verschiedenen Phasen der Wiener Journalistik hat der Vf. im Anhang einige Aktenstücke und ein chronologisches Verzeichnis der in Wien während des J. 1848 erschienenen Zeitungen beigegeben. — Ebenfalls aus den gleichzeitigen Journalen und Flugschriften hat Ludw. Müller[220]) eine Menge konkreter, stellenweise ganz charakteristischer Einzelheiten aus der Zeit der Revolution in Hessen zusammengestellt. Die allgemeinen Partien des Buches aber bringen nichts Neues und Charakteristisches. — Einen recht interessanten Beitrag zur Geschichte bezw. Vorgeschichte der Revolution in München hat Kurz[221]) veröffentlicht. Er schildert nämlich den Anteil, welchen die Münchener Studentenschaft, namentlich die Korps, an den durch die Tänzerin Lola Montez verursachten Bewegungen genommen haben, und giebt dann im Anschluss daran eine Geschichte des im J. 1848 gebildeten studentischen Freikorps, welches sich um die Aufrechthaltung der Ordnung, namentlich bei dem Angriff auf das Zeughaus, grosse Verdienste erwarb, dabei aber sich von ähnlich extremen Anwandlungen, wie sie damals in der Berliner und Wiener Studentenschaft vorkamen, fernhielt. Die kleine flott und lebhaft geschriebene Arbeit beruht auf Aufzeichnungen von Münchener Korpsstudenten, Tagebüchern, Zeitungsausschnitten usw. — Ueber den Verlauf der schleswig-holsteinschen Kämpfe in der Revolutionsperiode und die damit verbundenen kriegerischen Ereignisse haben wir jetzt eine klassische Schilderung in dem 3. Bande der gesammelten Werke des Feldmarschalls Moltke, auf die wir in anderem Zusammenhange noch zurückkommen (s. u. N. 296). Eine in vieler Hinsicht vortreffliche Ergänzung dazu bietet das Werk Schleidens[222]), eines der Männer, welche als Vorkämpfer der schleswig-holsteinschen Sache eine hervorragende Rolle gespielt haben. Wertvoll sind namentlich seine eingehenden, teilweise auf Autopsie beruhenden Schilderungen der schleswig-holsteinschen Zustände, die zuweilen mit deutlicher Opposition gegen die des Herzogs von Koburg-Gotha geschrieben sind. Sehr ausführlich, zuweilen in etwas zu behaglicher und ermüdender Breite, sind auch die Verhandlungen dargestellt, welche den Waffenstillstand vom Juli 1849 herbeiführten. Ausserdem werden namentlich die Vorgänge bei der Statthalterschaft berücksichtigt, während die kriegerischen Ereignisse, welche den Mittelpunkt der Darstellung Moltkes bilden, bei Sch. nur kurz berührt werden. Ergreifend ist die Schilderung Friedrich Wilhelms IV. Der Vf. ist der Ansicht, dass der König sehr wohl ein Herz für die Sache der Schleswig-Holsteiner hatte, aber gegenüber der Kamarilla, welche die entgegengesetzte Anschauung vertrat, machtlos blieb.[223-224]) — Aus der späteren Zeit Friedrich Wilhelms IV. ist nur noch eine Untersuchung Rothans[225]) über die diplomatische Haltung des Königs und seiner Regierung während des Krimkrieges zu erwähnen, welche ein Franzose verfasst hat, und die eine grosse Menge diplomatischer Details enthält, welche allerdings noch vielfach die Probe der Kritik bestehen müssen. —

Von den biographischen Beiträgen zur Geschichte dieser Periode[226-229]) kommt nur einigen wenigen eine grössere, diesen aber eine zum Teil sehr hervorragende Bedeutung zu. Ohne Zweifel die erste Stelle gebührt unter ihnen den Denkwürdigkeiten des bedeutenden Volkswirtes und Kriegshistorikers Theodor von Bernhardi[230]), welche gleich beim Erscheinen des ersten Teiles, der die Jugend-

Wien u. L., Braumüller. 1893. XI, 159 S. M. 4,00. |[AZg^B. 1893, N. 154.]| (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 168; s. o. I 3 : 236.) — **220**) Ludw. Müller, Aus Deutschlands trüben Tagen. Auf Grund aktenmäss. Materials. 2. T. Marburg, Ehrhardt. IV, 201 S. M. 1,50. — **221**) F. Kurz, D. Anteil d. Münchener Studentensch. an d. Unruhen d. J. 1847 u. 48. (Lola-Montez, Studentenfreikorps) München, Akad. Verl. 112 S. Mit Bild. M. 1,00. — **222**) R. Schleiden, Erinnerungen e. Schleswig-Holsteiners. 4. Bd. Schleswig-Holstein im 2. Kriegsj. 1849–50. Wiesbaden, Bergmann. XII, 401 S. M. 8,00. |[P. Goldschmidt: FBPG. 7, S. 288/9; DRs. 81, S. 158.]| — **223**) × Aus d. Z. Friedrich Wilhelms IV.: Zukunft 9, S. 350/4, 388-93, 492/7, 500/4, 607-13. — **224**) × K. Binding, Dtsch. Staatsgrundgesetze Heft 1-4. L., Engelmann. 1893. 78, 91, 59, 66 S. M. 1,20; 1,50; 1,00; 0,80. (Enth. d. Rheinbundsakte, d. dtsch. Bundesakte, d. Wiener Schlussakte u. d. Verfassungsurk. für d. Preuss. Staat nebst ihren Abänderungen.) — **225**) G. Rothan, Souvenirs diplomatiques: La Prusse et son roi pendant la guerre de Crimée. Paris, Levy. 1893. 400 S. Fr. 3,50. — **226**) × Friedrich Wilhelm III.: Bär 20, S. 28. — **227**) × Friedrich Wilhelm IV.: ib. S. 134, 157. — **228**) × C. Wippermann, G. v. Struve: ADB. 36, S. 681/7. — **229**) × F. Schnorr v. Carolsfeld, Ad. v. Trützschler: ib. 38, S. 691/2. (1818 Führer d. dtsch. Demokratie.) — **230**) Aus d. Leben Theodor v. Bernhardis: 1. Jugenderinnerungen,

geschichte B.s in Esthland enthält, in der litterarischen Welt, namentlich unter den Historikern und Militärschriftstellern, berechtigtes Aufsehen gemacht haben. Nahm man schon an sich die persönlichen biographischen Aufzeichnungen eines auf den verschiedensten Gebieten wissenschaftlicher Thätigkeit gleich hervorragenden und vielseitigen Mannes mit reger Teilnahme entgegen, weil sie einen vortrefflichen Einblick in die Geisteswerkstätte des Forschers ermöglichten und Aufschluss über seinen eigentümlichen geistigen Werdegang gaben, so wurde das dadurch wachgerufene Interesse noch durch die anziehenden Schilderungen gehoben, welche der geistvolle Mann von den politischen und kulturellen Zuständen, unter denen er in Russland wie in Deutschland sein reiches Leben auslebte, entwarf. Im ersten Bande war es neben den rein biographischen Elementen der Darstellung namentlich das Kapitel „6 Jahre esthländischen Stilllebens", welches durch seine ungewöhnlich scharfsinnig beobachtenden Schilderungen der Zustände im Lande, der eigenartigen Typen des Adels u. dgl. m., wie auch durch seine Mitteilungen über den General Toll, den Weltumsegler Krusenstern usw. das lebhafteste Interesse erweckten. Der zweite Teil zeigt uns dann auf der einen Seite den gelehrten Forscher selbst in der entscheidenden Entwicklungsperiode seines geistigen Schaffens, auf der anderen Seite enthalten die hier veröffentlichten Briefe und Tagebuchblätter geradezu unschätzbare Beiträge zum Verständnis und zur tieferen Erkenntnis der politischen Vorgänge der bewegten Mitte unseres Jh. Namentlich wird es bei der Bedeutung, welche unsere Beziehungen znm russischen Reiche bis in unsere Tage hinein behauptet haben, für jeden Leser willkommen sein, hier aus der Feder eines warm für sein Vaterland fühlenden, aber lange Zeit auf russischem Boden inmitten der führenden Kreise lebenden, unparteiischen und unbefangenen, dabei mit feiner Beobachtungsgabe ausgestatteten Mannes ein wirklich zutreffendes Bild der russischen Zustände zu erhalten, über welche unter unseren leitenden Kreisen hier und da sehr verkehrte Vorstellungen vorherrschen. Besonders interessant sind unter den rein politischen Aufzeichnungen B.s namentlich die über den Eindruck, welchen die Pariser Februarrevolution von 1848 auf die leitenden russischen Kreise, vor allem auf Kaiser Nikolaus selbst, sowie über die Rückwirkung, welche sie namentlich auf die eben damals im Werke befindlichen inneren Reformen im russischen Reiche ausgeübt hat. Von nicht geringerem Werte sind aber auch die Beobachtungen, die der aus Russland nach langer Abwesenheit in sein deutsches Vaterland zurückkehrende Gelehrte über die dortigen Zustände aufgezeichnet hat. Mit packenden Farben schildern die meist kurz hingeworfenen Bemerkungen die traurigen Massnahmen der schroffen Reaktionszeit; so ruhig und unbefangen der Vf. auch im allgemeinen ist, so gemässigt in jeder Richtung seine Gesinnung und Anschauungsweise in allgemein-nationalen wie in den damals obschwebenden Fragen der inneren Politik erscheint, hier tritt doch der patriotische Unwille über das kurzsichtige und verkehrte Verhalten der preussischen Regierung gegenüber den inneren Wirren, über die unverständige Bevormundung und Einschüchterung der Bevölkerung durch die Landräte, welche sich namentlich bei den Landtagswahlen in hellstem oder vielmehr trübstem Lichte zeigte, mit unverkennbarer Deutlichkeit zu Tage. Daneben fesseln aber auch die Angaben und erläuternden Bemerkungen über seine vielseitigen litterarischen Arbeiten in hohem Grade die Aufmerksamkeit. Besonders willkommen werden namentlich allen Kennern und Freunden der Werke B.s die Aufschlüsse sein, welche sie hier über die Entstehung seines ersten grossen, noch heute sehr wertvollen nationalökonomischen Werkes, des „Versuchs einer Kritik der Gründe, welche für grosses und kleines Grundeigentum angeführt werden", finden, ebenso die Mitteilungen über seine Studien und Veröffentlichungen zur Geschichte der Freiheitskriege, in denen er eine völlige Umwandlung der bisherigen Anschauungen über die Leistungen der russischen Heeresleitung im Kriege von 1812 im Gegensatz zu der hergebrachten und geflissentlich verbreiteten russischen Tradition anbahnte. Ueberall hier, wie in der Beurteilung der politischen und namentlich der kriegerisch - strategischen Ereignisse seiner Zeit, die er mit regstem Interesse und grösstem Eifer verfolgt und mit kritischen Erläuterungen in seinem Tagebuche begleitet, offenbart B. ein treffendes Urteil und eine feine Beobachtungsgabe, vor allem aber ein so klares und eindringendes Verständnis für die wirklich treibenden Kräfte des geschichtlichen Lebens, dass es ihm, namentlich auf militärisch-technischem Gebiete, nicht selten gelang, den weiteren Gang der Entwicklung bis in seine Einzelheiten genau vorauszusehen und vorauszusagen. Die Urteile, welche er dabei über die strategischen Massnahmen der Heerführer, erst im Kriege Oesterreichs mit der ungarischen Revolution, dann im Krimkriege, abgiebt, bieten für jeden Militärschriftsteller wie für jeden Kriegshistoriker eine Fülle neuer Gesichtspunkte und Anregungen, deren das Werk auch sonst eine grosse Menge enthält, so dass es als eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer historischen Memoirenlitteratur bezeichnet werden darf. —

Ueber den leitenden österreichischen Staatsmann in der Zeit bis zur Revolution, Metternich, der auch in der allgemeinen deutschen Geschichte dieser Zeit eine nur zu hervorragende Rolle gespielt hat, liegen nur einige kleinere, wissenschaftlich nicht erhebliche Beiträge vor, von Salpius[231]) und von Schlitter[232]), deren letzterer sich zugleich auf F. von Gentz bezieht. — Dagegen sind nicht ohne Interesse einige persönliche Erinnerungen an den preussischen Staatsmann und Gelehrten Chr. Carl Josias Freiherrn von Bunsen, welche Bähring[233]), der in Bunsens letzten Lebensjahren mit diesem befreundet war, mitgeteilt hat, und die eine Ergänzung zu desselben Vf. Biographie Bunsens (JBL. 1892 IV 1b : 120; 5 : 251) bilden. B. hebt Bunsens Geistesverwandtschaft mit Comenius hervor, die er namentlich dadurch bethätigte, dass er auch im Staate das Christentum zur Wahrheit werden lassen wollte und eine Friedenspolitik nach den Grundsätzen des wahren Christentums anstrebte. — Ebenfalls von irenischen, allgemein christlichen Gesichtspunkten ging der Katholik F. A. Graf Spiegel zum Desenberg, erst ernannter Bischof von Münster, dann Erzbischof von Köln, aus, der bei treuem Festhalten an seiner Religion doch versöhnlich gegenüber dem Staate auftrat und in den Verwicklungen der preussischen Regierung mit der Kurie eine vermittelnde Haltung beobachtete, die ihm von Seiten der Ultramontanen heftige Angriffe zuzog. Ihm ist von Reusch[234]) eine unterrichtende und sachkundige Lebensbeschreibung gewidmet worden.[235-236]) — Von hervorragendem historischem Interesse ist ferner ein biographisches Werk über eine Tochter Wilhelm von Humboldts, Gabriele von Bülow[237]), welches uns in ungemein lebendiger und anziehender Art in den geistig hochstehenden und in hohem Masse angeregten Familienkreis Wilhelm von Humboldts einführt. Es beruht auf den zumeist in vollem Wortlaute mitgeteilten zahlreichen, von inniger Herzenswärme erfüllten und alle litterarischen wie persönlichen Interessen der einzelnen Glieder der Familie in schrankenloser Offenheit und Vertraulichkeit berührenden Briefen, welche Wilhelm von Humboldt mit seiner innig verehrten Gemahlin Karoline und mit seinen Kindern, namentlich mit der an den späteren preussischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Heinrich von Bülow, vermählten Tochter Gabriele gewechselt hat. Alle diese Briefe sind noch in einer Zeit entstanden, in der geistig hervorragende Menschen in ganz anderem Masse als heute ihr ganzes inneres geistiges Leben in ihren eingehenden Briefen an die ihnen nahestehenden Menschen wiederspiegeln liessen. Sie eröffnen uns infolgedessen ein so reizendes und anmutendes Bild von dem reichen und gemütvollen Leben in diesem hervorragenden, durch innige Neigung seiner einzelnen Glieder unter einander verbundenen Familienkreise, dass ihre Lektüre schon vom rein menschlichen, psychologischen Standpunkte aus einen hohen Genuss gewährt. Vergegenwärtigt man sich nun auf der einen Seite die eminente geistige Bedeutung des Mittelpunktes dieses Kreises, Wilhelm von Humboldts, und zieht dabei in Betracht, dass die einzelnen Glieder der Familie häufig durch lange und interessante Reisen, über die sie sich die eingehendsten Berichte erstatten, von einander getrennt waren, erwägt man endlich, dass eben infolge jenes besonders innigen und vertrauten Familienlebens diese rückhaltlos offenen und ausführlichen brieflichen Mitteilungen sich auf alle die vielseitigen wissenschaftlichen, litterarischen und politischen Interessen aller einzelnen Briefsteller erstrecken, so wird man sich ungefähr eine Vorstellung von dem Reichtum, der Mannigfaltigkeit und der inhaltlichen Bedeutung dieser Veröffentlichung machen können. Anmutige, in ihren Einzelheiten köstlich ursprüngliche und frische Reiseschilderungen wechseln mit hochinteressanten Berichten über den Umgang mit fast allen Koryphäen der Wissenschaften und Künste ab, mit denen der Gelehrte und Staatsmann Humboldt in Berührung kam. Die Briefe aus der Zeit, in welcher Humboldt als preussischer Resident in Rom weilte und dort in seinem gastfreien Hause einen Mittelpunkt für alle hervorragenden deutschen Künstler und Gelehrten schuf, werden auf diese Weise zu einer fortlaufenden, unausgesetzt das höchste Interesse in Anspruch nehmenden Chronik des gesamten geistigen Lebens der ewigen Stadt in jener ereignisreichen und fieberhaft erregten Periode. Natürlich fallen dabei hier wie später auch eine Fülle interessanter Schlaglichter auf die politischen Ereignisse der Zeit, an denen Humboldt in hervorragendem Masse beteiligt war, so dass diese Publikation litterarisch wie historisch gleich bedeutsam erscheint. —

---

2. Unter Nikolaus I. u. Friedrich Wilhelm IV. L., Hirzel. 1893. XIV, 230 S.; 368 S. M. 14,00. |[LCBl. 1893, S. 913; DLZ. 14, S. 559; O. Harnack: HZ. 73, S. 502/6; NatZg. N. 194, 272, 275, 287, 650; DRs. 81, S. 294-302; G. Winter: BLU. S. 357/8.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c : 47; s. u. IV 1c.) — 231) F. v. Salpius, Metternich als „polit. Causeur“ u. Seher. Nach neuaufgefund. Aufzeichn. e. preuss. Helden d. Befreiungskriege: AZg[B]. 1893, N. 53. (Beruht auf e. Ber. d. preuss. Generals v. Borstell über Metternich.) — 232) H. Schlitter, Briefe v. F. v. Gentz an d. Fürsten Metternich: WienAbendpost. 1893, N. 11, 54. (Briefe rein persönl. Inhalts aus d. J. 1820 u. 25.) — 233) G. Bähring, Chr. K. J. Frhr. v. Bunsen: MhComeniusG. 2, S. 214-25. — 234) F. H. Reusch, F. A. Graf Spiegel z. Desenberg: ADB. 35, S. 149-55. — 235-236) × J. Disselhoff, Lebensgesch. d. Oberpräsid. L. v. Vincke. 3. Aufl. Kaiserswerth, Diakonissen-Anst. 62 S. Mit Ill. M. 0,20. (Rein pop., aber lebendig u. anschaulich geschriebene Biogr.) — 237) Gabriele v. Bülow, Tochter Wilhelm v. Humboldts. E. Lebensbild. Aus d. Familienpapieren W. v. Humboldts u. seiner Kinder. 1791—1887. B., Mittler. 572 S. M. 10,00. |[G. Winter: BLU. S. 356/7.]| (Vgl.

Während bei diesem Werke immerhin der Schwerpunkt auf der litterarisch-wissenschaftlichen Seite liegt, werden wir wieder auf die politisch-nationale Entwicklung Deutschlands in dieser Periode hingelenkt durch das in vierter Auflage erschienene Buch von Schmitz[238]), welches dem um diese Einheitsbestrebungen sehr verdienten Fürsten Karl Anton von Hohenzollern ein biographisches Denkmal errichtet hat. Der Vf. hat nicht gerade selbst neue Quellen herangezogen, aber doch mit Fleiss über die Familie Hohenzollern allen Stoff zusammengetragen, der in den letzten Jahren sowohl in besonderen Schriften, als auch in den Zeitungen über das fürstliche Haus und dessen Glieder bis auf die Gegenwart veröffentlicht worden ist; besonders eingehend und schwungvoll ist die Teilnahme des Fürsten Karl Anton an der Einigung Deutschlands unter Preussens Führung geschildert, die er namentlich durch die Aufgabe seiner Souveränität zu Gunsten Preussens bethätigte. Dann wird seine Thätigkeit als Ministerpräsident des Ministeriums der „neuen Aera" unter dem Prinzen von Preussen, nachmaligem Kaiser Wilhelm I., betrachtet. Auch bei dem Briefwechsel des Fürsten mit Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha verweilt der Vf., und er berichtet dann namentlich ausführlich über dessen energisches Eintreten fü rdie Heeresreform. Er war es, der Bismarck als seinen Nachfolger vorgeschlagen hat. Endlich schildert der Vf. noch des Fürsten Thätigkeit für Kunst und Wissenschaft, die er namentlich nach seinem Rücktritt vom Ministerium in Düsseldorf und Sigmaringen bethätigt hat.[239]) —

Mit der Biographie des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern sind wir bereits in die Periode eingetreten, welche dem deutschen Volke endlich die Wiedererringung staatlicher Einheit gebracht hat: in das Zeitalter Kaiser Wilhelms I. Für die Geschichte dieser Periode im allgemeinen ist durch den Reichtum seiner authentischen Informationen, die prächtige, lebensvolle und von einer einheitlichen Auffassung und Weltanschauung getragene Darstellung wie durch Höhe und Objektivität des Urteils grundlegend uud epochemachend das grosse Werk von Sybels[240–241]) geworden, dessen erste fünf Bände, welche die Darstellung bis zum Kriege von 1866 führten, bereits vor einigen Jahren erschienen sind und die allgemeinste Anerkennung und Bewunderung erregt haben. Es war das erste Mal, dass ein grosser Historiker den Versuch machen durfte, die neueste Zeitgeschichte auf Grund der geheimen Akten und der Archive eines beteiligten Staates zu schreiben, welche ihm mit rückhaltloser Offenheit zur Einsicht verstattet und dann von ihm mit derselben Offenheit verwertet wurden. Ohne Zweifel hat sich diese Liberalität der preussischen Staatsregierung auf das glänzendste gerechtfertigt. Denn S. brachte zur Lösung der grossen Aufgabe alle die Eigenschaften mit, welche dazu erforderlich und unentbehrlich sind: die methodische Schulung des grossen Gelehrten, die formelle Gestaltungskraft des grossen Schriftstellers und den weiten Blick des Staatsmannes, der selbstthätig an den Ereignissen mitgewirkt hatte und darum doch eben infolge seiner historischen Schulung der Gefahr nicht erlag, die Entwicklung der grossen historischen Ereignisse vom Standpunkte des einseitigen Parteimannes zu betrachten. Gerade das letztere aber ist ihm in einem Masse gelungen, das die höchste Anerkennung verdient. Wohl hat S. auch in dem historischen Werke nicht im mindesten ein Hehl aus seiner persönlichen Parteistellung als preussischer Nationalliberaler gemacht, aber er ist dadurch nicht gehindert worden, auch die Beweggründe der Gegner zu prüfen und gerecht abzuwägen und, was noch schwerer ist, die von ihm und seiner Partei begangenen Fehler zu erkennen und unbefangen und ruhig zur Darstellung zu bringen. Er steht so in seiner ganzen Methode, Auffassungs- und Darstellungsweise gleichsam in der Mitte zwischen den beiden von uns früher charakterisierten Richtungen Rankes und Treitschkes, von deren ersterer die Ruhe und Unbefangenheit der Forschung, von deren letzterer die Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, welche nur eigene persönliche Teilnahme an den Ereignissen verleihen kann, er zu eigen hat. Als Politiker hat er die verschiedenen Phasen der Entwicklung selbst mit durchgemacht, welche der nationale Liberalismus gegenüber dem Verwirklicher der nationalen Idee zu bestehen hatte. Als Historiker hat er dann unbefangen geprüft, in welchen Punkten der Entwicklung die Vertreter der nationalen Idee, in welchen anderen der grosse Mann der That im Recht oder im Unrecht waren, hat er sich überall bemüht, auch seinen politischen Gegnern durchaus gerecht zu werden. Das ist es, was seine Darstellung von der Treitschkes, der sie allerdings an Pracht der Farbengebung und Höhe des patriotischen Pathos

---

JBL. 1893 IV 1c: 23; s. u. IV 1c.) — **238**) M. Schmitz, Fürst Karl Anton v. Hohenzollern u. d. Bedeut. seiner Familie für d. Zeitgesch. E. gesch.-polit. Gedenkbl. 4. vielf. umgearb. Aufl. Mit Bildn. B. u. L., Heuser. VII, 118 S. M. 2,00. — **239**) × B. Gebhardt, D. Anfänge d. neuen Aera: Geg. 46, S. 200/2. — **240**) H. v. Sybel, D. Begründung d. dtsch. Reiches durch Wilhelm I. 6. u. 7. Bd. 1.-4. Aufl. München, Oldenbourg. XII, 377 S. à M. 9,50. |[DLZ. S. 1400/1; BURS. 64, S. 622/7; Geg. 46, S. 373/7.]| (Bd. 1-3 sind in 4. revid. Aufl. erschienen.) — **241**) id., Oesterr. u. d. dtsch. Frage: PrJbb. 75, S. 164. (Wo S. auf d. Frage v. H. Ulmann: „Welches sind d. 4 Punkte, auf d. sich Oesterr. u. Preussen schon Ende 1848 geeinigt

nicht gewachsen ist, doch in Bezug auf Ruhe und Sachlichkeit und daher auch Wahrheit der Darstellung so sehr vorteilhaft unterscheidet. Die Aufgabe, die beiden Elemente, aus denen die neue deutsche Einheit hervorgegangen ist, in ihren übereinstimmenden Strebungen und ihrem doch oft auch schroff hervortretenden Gegensatz unter gerechter Verteilung von Licht und Schatten und unbefangener Abwägung des Für und Wider zur vollendeten Darstellung zu bringen, ist ihm in weit höherem Masse gelungen, als irgend einem anderen, der unmittelbar an den Ereignissen selbstthätigen Anteil genommen hat. Wir sehen unter seiner kundigen Führung die politische Entwicklung — denn nur mit dieser hat er sich beschäftigt — gleichsam Schritt für Schritt, von Monat zu Monat, von Tag zu Tage, ja oft von Stunde zu Stunde in dramatischer Lebendigkeit sich vollziehen, wie das eben nur bei einer so umfassenden und eindringenden Kenntnis des einschlägigen Aktenmaterials möglich war, wie sie ihm für die ersten fünf Bände seines Werkes zur Verfügung stand. Es ist im Interesse der Wissenschaft auf das schmerzlichste zu bedauern, dass ihm für die in der Berichtsperiode erschienenen weiteren zwei Bände, welche die Periode von 1866 bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges umfassen, dieses Glück der freien und unbeschränkten Aktenbenutzung nicht mehr geboten war. Aus Gründen, die zu untersuchen hier nicht der Ort ist, wurde ihm für die Fortsetzung des Werkes die weitere Benutzung der Akten des Geheimen Staatsarchivs nicht gewährt, und so sah er sich auf diejenigen, immerhin auch recht zahlreichen und teilweise sehr wohl informierten Quellen beschränkt, welche von den verschiedensten beteiligten Seiten durch den Druck der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden waren. Auch in dieser nicht mehr so völlig authentischen Gestalt ist sein Werk aber von geradezu unschätzbarer Bedeutung und für viele Partien die erste erschöpfende Darstellung der Vorgänge. Zum Teil wurden ihm bei der Abfassung der beiden letzten Bände die Akten auch einigermassen ersetzt durch persönliche Mitteilungen, welche ihm von den hervorragendsten leitenden Stellen gemacht wurden, und die er dann mit der ihm eigenen kritischen Meisterschaft verwertet hat. Auf den reichen Inhalt des Werkes im einzelnen kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Viel besprochen ist namentlich die meisterhafte Darstellung des Ursprungs des deutsch-französischen Krieges, in welcher mit unvergleichlicher Klarheit und, bei aller Fülle der Details, doch packender dramatischer Lebendigkeit die einzelnen Phasen der hohenzollernschen spanischen Kandidatur entwickelt werden. Die völlige Unhaltbarkeit der socialdemokratischen Anschauung von einer „Fälschung“ der Emser Depesche durch Bismarck ist durch diese meisterhafte Darstellung als vollständig klar erwiesen. Sehr beachtenswert, wenn auch nicht ohne Widerspruch geblieben, ist die Darstellung der Verhandlungen Napoleons über einen Dreibund mit Oesterreich und Italien vor dem Kriege 1870—71, die bisher zumeist auf Grund der unzuverlässigen, die Wahrheit sehr entstellenden Veröffentlichungen des Herzogs von Gramont geschildert worden sind. Im ausgesprochenen Gegensatz zu dessen Auffassung sucht S. unter Zugrundelegung des bisher erreichbaren authentischen Materials nachzuweisen, dass von einem Abschluss dieses Dreibundes gar nicht die Rede sein kann, und zwar sei der Grund des Scheiterns auf italienischer Seite die Aufrechterhaltung des September-Vertrages in der römischen Frage durch den Herzog von Gramont gewesen. Nicht ganz auf der Höhe dieser Darstellung der Ereignisse und Vorgänge der hohen Politik stehen die Abschnitte der Darstellung S.s, welche sich mit den geistigen Strömungen im deutschen Volksleben, namentlich den internationalen Bewegungen des Ultramontanismus und der Socialdemokratie beschäftigen. Namentlich der letzteren gegenüber tritt doch die auch sonst bei Mitgliedern der älteren Generation oft zu beobachtende Thatsache hervor, dass der Vf. den tiefer liegenden socialökonomischen Ursachen und Triebfedern dieser Bewegung nicht ganz so gerecht zu werden versteht, wie den verschiedenen Strömungen auf politischem Gebiet, dass ihm mit einem Worte die nach der Erringung der nationalen Einheit mit grösster Wuchtigkeit auftretende und immer mehr das allgemeine Interesse in Anspruch nehmende sociale Frage doch nicht in dem Masse vertraut ist wie uns Jüngeren, die wir unter ihrem unmittelbaren Eindruck geistig herangewachsen sind, eine Beobachtung, die man auch dem grössten Staatsmann unseres Jh., dem Hauptschöpfer des nationalen Staates, Bismarck, gegenüber gemacht hat. Im übrigen aber ist das Werk eine jener grossen Leistungen des deutschen Geistes, auf welche stolz zu sein unser Volk alle Ursache hat.[242]) — An wissenschaftlichem Wert kann sich von den übrigen darstellenden Arbeiten keine auch nur annähernd mit dem Sybelschen Werke messen, doch bringen namentlich die Schriften Blums[243-244]), welcher als Reichstags-

hatten?“ antwortet.) — **242**) × G. Rathlef, Bismarck u. Oesterr. bis 1866 mit besond. Berücksichtig. d. Sybelschen Werkes. Nebst e. Zusatzartikel: „D. Beurteil. d. österr. u. preuss. Polit. im Sybelschen Werke.“ Reval, Kluge. V, 92 S. M. 1,50. (Aus BaltMschr.) — **243**) H. Blum, Auf d. Wege z. dtsch. Einheit. Erinnerungen u. Aufzeichnungen e. Mitkämpfers aus d. J. 1867—70. 2. Bde. Jena, Costenoble. 1893. 377, 360 S. M. 10.00. |[N&S. 69, S. 409-10; LCBl. S. 1222/3.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 606.) — **244**) id., D. dtsch. Reich z. Z. Bismarcks. (= Polit. Gesch. v. 1871—90.) L., Bibliogr. Inst. 1893. XX, 708 S.

abgeordneter, mit feiner Beobachtungsgabe ausgerüstet, an den politischen Vorgängen lebhaften Anteil genommen hat, namentlich aus persönlichen Erinnerungen manche wertvolle und willkommene Ergänzung, und sie haben ausserdem das Verdienst, die Darstellung über den Endpunkt der Sybelschen bis fast zur unmittelbaren Gegenwart hin fortzuführen. Das eine der B.schen Werke, welches sich in Bezug auf die behandelte Periode fast völlig mit den beiden letzten Bänden des Sybelschen Werkes deckt, enthält nicht eigentlich eine einheitliche, neuerdings konzipierte Gesamtdarstellung, sondern die gleichzeitigen Niederschriften des Vf. über die Verhandlungen des Reichstages und des Zollparlaments von 1867—70, die er damals namenlos in einer Zeitschrift erscheinen liess. Dadurch gewinnen die Aufzeichnungen naturgemäss an Frische und Ursprünglichkeit, aber es fehlt ihnen der höhere Stand- und Gesichtspunkt unserer heutigen rückschauenden historischen Erkenntnis der Dinge. Der Vf. hat gar nicht versucht, die Darstellung einigermaassen diesem veränderten chronologischen Standpunkte auch nur äusserlich anzupassen, und das hat manchmal geradezu zu grossen Unklarheiten geführt. Wenn er von „jetzt“ oder „seitdem“ spricht, so muss man sich immer erst vergegenwärtigen, dass nicht etwa das Jahr der Herausgabe des Buches (1893), sondern das der Niederschrift des betreffenden Artikels gemeint ist. Sonst enthält das Buch manche interessante Aufschlüsse über interne Vorgänge innerhalb des Parlaments und seiner Parteien und über deren Verhandlungen mit dem Bundeskanzler, welch letzterer sehr stark in den Mittelpunkt der ganzen Darstellung gerückt ist. In dem zweiten Werke, welches sich der behandelten Zeit nach unmittelbar an das erste anschliesst, liegt der erste Versuch einer zusammenfassenden quellenmässigen Darstellung der neuesten Geschichte von 1871—90 vor, der sich von den bisherigen rein volkstümlichen Schriften über denselben Gegenstand entschieden vorteilhaft unterscheidet. B. hat sich in dem Buche bemüht, nur wirklich sichere und zuverlässige Nachrichten zu geben, die Anordnung des Stoffes ist übersichtlich und klar, die Darstellung fliessend und elegant. Doch sind gegen manche Einzelheiten von verschiedenen unterrichteten, teilweise persönlich beteiligten Seiten auch nicht unerhebliche Einwendungen erhoben worden. Den Mittelpunkt der Darstellung bildet auch in diesem zweiten B.schen Werke Fürst Bismarck, dem der gemässigt nationalliberale Vf. bekanntlich bewundernde Verehrung zollt. Er preist daher den alten Kurs gegenüber dem neuen bedingungslos und zwar zuweilen, ohne Zweifel mehr von politischen als von historischen Gesichtspunkten geleitet, über das Ziel hinausschiessend. In manchen Punkten, z. B. bei dem Abspringen Bismarcks vom Kulturkampfe, ist seine Darstellung daher wenig eingehend und ausreichend, wie er denn die neben den gewaltigen Vorzügen doch auch unleugbar vorhandenen Schwächen des Bismarckschen Regiments doch mehr verschweigt, als für den objektiven Historiker zulässig ist. Er bleibt eben auch als Schriftsteller mehr Politiker als Historiker. — Ganz ausschliesslich mit der Geschichte des deutschen Reichstages beschäftigt sich ein lesenswertes Buch von Robolsky[245]), das im wesentlichen aus eigenen Erinnerungen und Eindrücken geschöpft ist, die der Vf. als Reichstagskorrespondent der Weser-Zeitung seiner Zeit niedergeschrieben hat. Daneben sind die offiziellen Thronreden, sowie auch die stenographischen Verhandlungsberichte usw. benutzt. Aus diesen Quellen entwirft der Vf. ein anschauliches, wenngleich zuweilen in trockene Aufzählungen sich verlierendes, nicht immer gleichmässiges Bild der Verhandlungen des norddeutschen und späteren deutschen Reichstages, wobei aber oft das tiefere Verständnis der wirkenden Ursachen und treibenden Kräfte fehlt, weil der Zusammenhang des Reichstages und seiner Parteien mit dem eigentlichen Volksleben zu wenig betont wird. Dagegen ist das Streben des Vf. nach Objektivität entschieden anzuerkennen. Sein eigener Parteistandpunkt, der wohl ein gemässigt konservativer ist, tritt nirgendwo störend hervor, seine Gesinnung ist eine ausgesprochen nationale, daher legt er auch auf die Behandlung der nationalen Fragen im engeren Sinne den Hauptnachdruck, während die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze im einzelnen nicht immer klar genug zu Tage treten. Störend bemerkbar machen sich häufige, oft wörtliche Wiederholungen desselben Gedankens, die erkennen lassen, dass die Darstellung nicht in einem Guss niedergeschrieben, sondern aus teilweise recht disparaten Aufzeichnungen verschiedener Jahre zusammengestellt ist. Sehr dankenswert ist die im Anhang erfolgte Beigabe einiger Aktenstücke, darunter eines vergleichenden, die Aenderungen im einzelnen nachweisenden Abdrucks der Verfassungen des norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches, ferner der kaiserlichen Botschaft vom 17. Nov. 1881, des Erlasses des Königs vom 4. Jan. 1882 und der Erlasse Kaiser Wilhelms II. vom 4. Febr. 1890 über den Arbeiterschutz.[246]) — Die übrigen Darstellungen dieses Zeitraumes sind wesentlich populärer Natur, im

---

M. 6,00. |[MHL. 22, S. 247; WIDM. 75, S. 656; Ath. 2. S. 191; Grenzb. 1, S. 49-50.]| — **245**) H. Robolsky, D. dtsch. Reichstag. Gesch. seines 25j. Bestehens 1867—92. B., Skopnik. 480, XLII S. M. 6,00. |[KBGV. 42, S. 88.]| — **246**) × T. Szafranski, Humor im dtsch. Reichstag. Aus d. amtl. stenograph. Ber. über d. Verhandl. d. dtsch. Reichstags v. 1871—93 zusammengest,

einzelnen nicht ohne Verdienst, aber wissenschaftlich ohne selbständigen Wert, wohl aber in ihren zum Teil wiederholten Auflagen ein Beweis dafür, wie stark das Bedürfnis im Volke ist, sich über die historische Entstehung seiner Einheit näher zu unterrichten. Es ist gleichsam eine eigene Art populärwissenschaftlicher Litteratur von nicht unbeträchtlichem Umfange, welche diesem Bedürfnis ihre Entstehung verdankt.[247–253]) —

Unter den biographischen Beiträgen sind in wissenschaftlicher wie populärer Richtung am zahlreichsten und wertvollsten die, welche dem Begründer des neuen Reiches und seinem ersten Kanzler, dem Fürsten Bismarck, gewidmet sind. Um die erschöpfende Sammlung des urkundlichen Quellenmaterials für eine künftige, den wissenschaftlichen Anforderungen völlig genügende Biographie des grossen Staatsmannes hat sich in jüngster Zeit namentlich Kohl[254]) die grössten Verdienste erworben. Ihm verdanken wir vor allem die erste grosse, auf historisch-kritischer Grundlage veranstaltete vollständige Sammlung der Reden des Fürsten, wodurch alle anderen, in mehr oder minder geschickter Auswahl veranstalteten Teilausgaben[255]) wissenschaftlich antiquiert werden, wenngleich sie wegen der Kostspieligkeit der K.schen Sammlung für populäre Zwecke auch in Zukunft nicht entbehrlich sein werden. Diese Reden bilden in der That nicht bloss eine historische Quelle ersten Ranges, sondern sie sind auch für die Geschichte der deutschen Beredsamkeit und des deutschen Stils von grösster Bedeutung. Die Gewalt der Sprache, die Fülle und der Glanz der mit unvergleichlicher Geschicklichkeit angewandten Bilder und historischen Analogien, wie die Wucht und Grösse ihres Inhalts machen sie zu litterarischen Denkmälern von unvergleichlicher Bedeutung. Ein Teil der ungeheuren Gedankenarbeit, Energie und Schaffenskraft dieses gewaltigen Geistes ist, einem mächtigen Strome vergleichbar, in diesen Reden zu Tage gekommen, die fast alle grossen, unsere Zeit bewegenden Fragen des politischen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens berühren, und die auch der mit stets wachsender Bewunderung lesen wird, der mit ihrem Inhalt nicht immer einverstanden ist. Ihre Sprachgewalt wie die überzeugende Wucht ihrer Gedanken ist bisher unerreicht geblieben und erklärt einen Teil der fascinierenden und hinreissenden Gewalt, die Bismarcks Persönlichkeit auf alle ausübt, die mit ihm in nähere Berührung gekommen sind.[256]) — Ein ähnlicher historischer Wert und eine verwandte litterarische Bedeutung kommt auch den Briefen Bismarcks zu, von denen eine für seine geistige und politische Entwicklung besonders wichtige Sammlung, sein Briefwechsel mit dem General von Gerlach, in der Berichtsperiode veröffentlicht worden ist[257]). Dies Buch bildet eine hochinteressante und bedeutsame Ergänzung zu dem früher von Poschinger herausgegebenem Briefwechsel des Bundestagsgesandten Bismarck mit seinem Vorgesetzten, dem Ministerpräsidenten von Manteuffel; ja in vieler Hinsicht sind diese Briefe für die Genesis der politischen Anschauungen Bismarcks noch wichtiger als jene offiziellen Berichte, weil sie weit offener und rückhaltloser gegeben sind. Am Anfang seines Frankfurter Aufenthalts stimmte Bismarck nach diesen Briefen, deren vorliegende Ausgabe freilich mit gutem Grunde sehr stark angefochten worden ist, im wesentlichen mit dem Haupte der königlichen Kamarilla Friedrich Wilhelms IV., des „gouvernement occulte", wie er selbst es nennt, Leopold von Gerlach, in der Hauptsache überein, aber überall erkennt man doch schon das Werden und Wachsen einer eigenen selbständigen Auffassung, die sich nicht selten in scharfem Gegensatz zu der der Regierung befindet, deren Schwäche und Feigheit zuweilen in den drastischsten Ausdrücken gegeisselt wird. Sehr merkwürdig ist vor allem die allmähliche Wandlung seiner ursprünglichen Auffassung des Verhältnisses zu Oesterreich, welche sich nach und nach immer mehr zu der Ueberzeugung zuspitzt, dass Preussen eine eigene, selbständige nationale Politik nur in ausgesprochenem Gegensatz zu Oesterreich verfolgen könne. Das ist das A und O der Bismarckschen Auseinandersetzungen über die von Preussen im Krimkriege zu verfolgende Politik, wo er immer wieder darauf dringt, dass sich

---

2. durchges. Aufl. B., Walther. 192 S. M. 2,00. |[KVZg. N. 409.]| (Vgl. I 4 : 136a.) — **247**) × C. v. d. Boeck, Kaiser Wilhelm I. u. seine Zeit. E. Buch für Alldeutschlands Jugend. Mit Farbendr.-Ill., gezeichn. u. lithogr. v. W. Schäfer. 2. Aufl. L., O. Drewitz Nachf. III, 228 S. M. 4,50. — **248**) × Wilhelm I. Kaiser. E. Lebensbild d. grossen Kaisers in dtsch. Liedern. B., Rehtwisch & Langewort. 12°. 95 S. M. 1,00. — **249**) × A. Thamm, D. Zeitalter König Wilhelms I. oder d. Zeit d. Gährung Deutschlands in Biographien dargest. Striegau, Wattenbach. 566 S. M. 8,50. |[KZg. N. 1009.]| — **250**) × P. Grotowsky, D. grosse Kaiser im dtsch. Lied. E. Gedenkbuch für Schule u. Haus. Neue (Titel-) Ausg. Giessen, Krebs. XVI, 221 S. M. 1,50. (D. 1. Aufl. ist 1892 erschienen; s. u. IV 2b.) — **251**) × Kaiser Wilhelm I. u. Ostpreussen. Z. Feier d. Enthüll. d. Denkmals Kaiser Wilhelms I. in d. Krönungsstadt d. Königr. Preussen am 4. Sept. Königsberg, Rautenberg. 22 S. M. 0,50. — **252**) × W. Kahl, D. neue Kaisertum. Festrede. Bonn, Strauss. 16 S. M. 0,60. — **253**) × Didask N. 197. (Einige für d. Verhältn. zwischen Kaiser Wilhelm u. d. Feldmarsch. Manteuffel wichtige u. interessante Aktenstücke nach d. KZg.) — **254**) D. polit. Reden d. Fürsten Bismarck, hist.-krit. Gesamtausg. her. v. H. Kohl. Bd. IV-X. St., Cotta. XXII, 458 S.; XXVI, 447 S.; XXVIII, 491 S.; XXIV, 443 S.; XX, 436 S.; XXII, 479 S.; XXXII, 522 S. M. 32,00. |[DR. 4, S. 126; AZg[B]. 1893, N. 227.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 123.) — **255**) × Fürst Bismarcks ges. Reden. 3 Bde. in 1 Bd. B., Cronbach. 416, 399, 399 S. M. 3,00. — **256**) × H. Kohl, E. ungehaltene Rede Bismarcks: Zukunft 9, S. 117-21. — **257**) Briefw. d. Generals v. Gerlach mit d. Bundestags-Gesandten O. v. Bismarck. 3. Aufl. B., Besser. 355 S. M. 5,00. |[WeserZg. N. 16700;

Preussen nicht von Oesterreich ins Schlepptau nehmen lassen dürfe. Er kommt dabei zu dem in schroffem Gegensatz zu dem Adressaten seiner Briefe stehenden Ausspruche, dass man sogar vorübergehend mit dem „revolutionären“ französischen Empire, welches Gerlach bitter hasste, zusammengehen könne, um nicht in Abhängigkeit von Oesterreich zu geraten; er zeigt hier volle Unabhängigkeit von den steifbeinigen legitimistischen Velleitäten seines einflussreichen Freundes am preussischen Hofe. Wahrhaft herzerquickend ist die Sprache, die Offenheit der Ausdrucksweise, der Freimut seiner Ueberzeugung, mit der er keinen Augenblick hinterm Berge hält, auch wenn er weiss, dass seine Anschauungen denen der Hofkreise auf das schärfste widersprechen.[258-261]) — Die allmähliche Wandlung, welche die öffentliche Meinung gegenüber dem anfangs als „Junker“ verketzerten, später von ihr vergötterten Staatsmanne durchgemacht hat, wird ausgezeichnet illustriert durch das Album, welches der Kladderadatsch von den im Laufe der Jahre in seinen Spalten erschienenen Karikaturen und Witzen über Bismarck veranstaltet hat[262]). — Eine mit Erläuterungen versehene Sammlung der besten Bismarckgedichte desselben Witzblattes hat Kohl[263]) herausgegeben. Ihr kommt nicht allein historisch, sondern unzweifelhaft auch litterarisch eine grosse Bedeutung durch den poetischen Wert einzelner dieser Gedichte zu, welche von Dohm, Löwenstein, Trojan, Polstorff u. a. verfasst sind. K. hat sich um die Sammlung durch seine Erläuterungen, welche viele Anspielungen auf heute in Vergessenheit geratene Dinge erst verständlich machen, ein grosses Verdienst erworben. Als Quelle der Erläuterungen dienen ihm meist die Reden Bismarcks. — Endlich hat Kohl[264]) noch nach dem Muster des Goethe-Jahrbuchs ein Bismarck-Jahrbuch begründet, dessen erster Band vorliegt, und das ein Mittelpunkt für die weitere Bismarckforschung zu werden bestimmt ist.[265-266]) — Unter den darstellenden Arbeiten ist in erster Linie ein drittes Werk Blums[267]) zu nennen, welches den Fürsten, den er schon in den beiden früher besprochenen Werken in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt hatte, nun zum Gegenstande einer im wesentlichen auf weitere Kreise berechneten Biographie macht. Die Auffassung der geschichtlichen Entwicklung stimmt mit der in jenen anderen Werken überein, auf deren Besprechung daher verwiesen wird (s. o. N. 243/4). — Auch sonst ist Bismarck in einer grossen Zahl von darstellenden Arbeiten[268-271]), Erinnerungen[272-273]) und Charakteristiken[274-276]), in Lied[277-278]) und Bild[279]) gefeiert worden, ohne dass man der Mehrzahl dieser Arbeiten einen für unsere historische Erkenntnis des Kanzlers erheblichen Wert beimessen könnte. — Beachtenswert ist es, dass auch von englischer Seite der Versuch einer biographischen Charakteristik des Kanzlers unternommen worden ist. Dieses, nun durch eine deutsche Uebersetzung von Witte[280]) zugänglich gemachte Buch, welches eine für einen Ausländer gute und in der Hauptsache richtige Skizze des Lebens des grossen Kanzlers enthält, beruht vornehmlich auf dessen Reden und den von Poschinger u. a. herausgegebenen Briefen und Akten. Freilich hat der Vf. von den im eigentlichen Volke wirkenden Kräften, die Bismarck erst die Möglichkeit seiner erfolgreichen Wirksamkeit gegeben haben, keine ausreichende Kenntnis und ist daher oft in eine übertreibende und panegyrische Schilderung der Bedeutung des einen Mannes verfallen; im übrigen aber zeigt er eine anerkennenswerte Objektivität. — Immerhin erwähnenswert ist auch der Versuch, eine Biographie Bismarcks auf dessen eigenen, in Unterhaltungen, vertraulichen Briefen, öffentlichen

F. Meinecke: HZ. 72, S. 44-60 („Gerlach u. Bismarck.“).]| — **258-259**) × Briefw. zwischen d. Fürsten Bismarck u. Ihering: Didask. 1893, N. 197. (Zwei für d. Fürsten wie Ihering gleich charakteristische u. ehrenvolle Briefe, d. zuerst in d. „Zukunft“ abgedruckt waren.) — **260**) × Ungedr. Briefe v. Bismarck: NWienTBl. N. 268. — **261**) × Didask. N. 144 (Ueber einige Briefe d. amerikan. Gesch.-Schreibers John L. Motley an Bismarck.) — **262**) Bismarckalbum d. Kladderadatsch. Mit 300 Zeichnungen v. W. Scholz und 4 facsim. Briefen d. Reichskanzlers. 25. Aufl. B., A. Hofmann & Co. 4°. IV, 184 S. M. 6,00. — **263**) H. Kohl. Bismarck-Gedichte d. Kladderadatsch, mit Erläuterungen her. Mit vielen Ill. v. W. Scholz u. G. Brandt. 1.-9. Tausend. ebda. XX, 380 S. M. 3,00. — **264**) id., Bismarck-Jb. 1. Bd. B., Hering. XVI, 516 S. M. 10,00. (Vgl. d. Ankündig. in DLZ. S. 571/2.) — **265**) × H. Blümner, D. bildl. Ausdruck in d. Reden d. Fürsten Bismarck: Euph. 1, S. 590-603, 771-87. (Vgl. JBL. 1891 IV 1 : 117; 1892 I 6 : 49; IV 1b : 124; s. o. I 7 : 32.) — **266**) × Bismarck-Worte aus seinen Reden u. Briefen. 1847-88. Mit e. Portr. Bismarcks, e. Ansicht seines Schlosses Friedrichsruh u. e. Zeichn. seines Wappens. L., Meissner u. Buch. 13 S. M. 1,00. — **267**) H. Blum, Fürst Bismarck u. seine Zeit. E. Biogr. für d. dtsch. Volk. 3 Bde. München, C. H. Beck. XII, 524 S.; X, 419 S.; XIV, 462 S. à M. 5,00. — **268**) × A. Graf v. Westarp, Fürst Bismarck u. d. deutsche Volk. 3. Aufl. mit e. Festgruss z. 1. April 1893. ebda. 1893. VII, 234 S. M. 2,80. — **269**) × F. Sonnenburg, Fürst Bismarck. E. Lebensbild. B., Meidinger. III, 185 S. M. 3,00. — **270**) × F. v. Köppen, Fürst Bismarck u. seine Zeit. E. Volksbuch für Jung u. Alt. (= Neue Jugendbibl. begr. v. Ferd. Schmidt N. 12/3.) L., Geibel u. Brockhaus. 12°. IV, 270 S. M. 2.50. — **271**) × A. Ohorn, D. Buch v. eisernen Kanzler. E. Erzähl. für Deutschlands Jug. Mit zahlr. Ill. in Holzschn. nach ersten Künstlern u. 4 Farbendr.-Bild. v. F. Bergen. St., Süddtsch. Verl.-Inst. III, 228 S. M. 3,00. — **272**) × ○ W. v. Bülow, Neue Bismarck-Erinnerungen. B., Steinitz. V, 311 S. M. 3.50. — **273**) × W. Alexejew, Erinnerungen d. ehemal. Sprachlehrers d. Fürsten v. Bismarck. St. Petersburg, Schmitzdorff. 23 S. M. 0,50. — **274**) × ○ Denkwürdigkeiten d. Fürsten Bismarck. L., Renger. 1109 S. M. 14,00. — **275**) × A. Rauschenplat, Bismarck u. Spinoza. E Charakterskizze. Hamburg, K. Hartmann. 19 S. M. 0,60. — **276**) × E. Schröder, 95 Bismarck-Thesen. B., Rentzel. 10 S. M. 0,20. — **277**) × P. Grotowsky, D. eiserne Kanzler im dtsch. Lied. E. Gedenkb. für d. dtsch. Volk. Giessen, Krebs. IX, 146 S. M. 3,00. (Vgl. IV 2b.) — **278**) × E. Scherenberg, Niemals! D. Fürsten Bismarck. Frühj. 1893. 4. Tausend. Elberfeld, Lucas. 7 S. M. 0,15. (Bekanntes schwungsvolles Gedicht; giebt d. Sehnsucht nach e. Versöhnung zwischen Kaiser u. Kanzler Ausdruck.) — **279**) × C. W. Allers, Unser Bismarck. Text v. H. Krämer. (In 14 Lfg.) 1.-5. Lfg. St., Union. S. 1-100 mit Abbild. u. 10 Taf. à M. 2,00. — **280**) C. Lowe, Fürst Bismarck. E. hist. Biographie. Autoris. Uebers. v. E. A. Witte. L.,

Reden und amtlichen Kundmachungen gegebenen Rückblicken auf seine Vergangenheit aufzubauen[281]). Dabei hat dann der anonyme Vf. ausserdem auch die Arbeiten von Poschinger, Sybel, Hahn usw. benutzt. Der Vf. lässt Bismarck stets selbst reden und stellt nur hie und da den Zusammenhang zwischen seinen Mitteilungen her. Dadurch ist die Darstellung freilich sehr ungleichartig und mosaikmässig geworden, doch ist das Buch nicht ohne Wert durch die Zusammenstellung massenhaften, an den verschiedensten Stellen verstreuten Materials, teilweise mündlicher, freilich nicht immer zuverlässiger Ueberlieferungen, die sich der Vf. oft mühsam genug verschaffen musste. — Ausser diesen das ganze Leben Bismarcks umfassenden Arbeiten sind noch eine Reihe anderer erschienen, welche sich mit einzelnen Fragen aus demselben, den Beziehungen des Fürsten zu anderen Zeitgenossen u. dgl. beschäftigen. Unter diesen hat die öffentliche Aufmerksamkeit und Teilnahme am meisten das Buch erregt, in welchem von Poschinger[282]) die persönlichen und politischen Beziehungen Bismarcks zu den hervorragendsten Führern des Parlaments geschildert hat. Das Buch ist ein Neuabdruck einer ursprünglich in der DR. erschienen Artikel-Serie. Es enthält eine Fülle hochinteressanter, auf genauer persönlicher Information durch die Beteiligten beruhender Mitteilungen, die aber nicht gerade sehr einheitlich und von höherem Gesichtspunkt verarbeitet sind, vielmehr die ordnende Hand, wie die meisten inhaltlich so wertvollen Publikationen P.s, oft sehr vermissen lassen. Zum Teil sind den mehr oder weniger persönlich gearteten Mitteilungen auch Aktenstücke beigefügt, welche für die Zeitgeschichte wichtiges Material enthalten, so z. B. bei dem Abschnitt über Varnbüler dessen Denkschrift über die Zoll- und Steuerreform. Sehr bemerkenswert sind auch die Angaben des Vf. über die Anfänge der Centrumspartei und über die früheren Beziehungen Bismarcks zu dem Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, ferner über den Eintritt Falcks in das Ministerium usw. — Ein auf den verschiedenartigsten Quellen, den Veröffentlichungen von Busch, Poschinger u. a. und auf persönlichen Mitteilungen mehrerer Damen (u. a. der Malerin Vilma Parlaghi) beruhende, zuweilen aber doch recht feuilletonistische und anekdotenhafte Schilderung des Verhältnisses des Fürsten Bismarck zu den Frauen, zu denen seiner eigenen Verwandtschaft (Mutter, Schwester, Gemahlin), sowie zu den Gemahlinnen der Fürsten und Diplomaten, mit denen er in seinem langen und wechselreichen Leben in Berührung kam, hat Kohut[283]) entworfen. — Mit grosser Prätention tritt eine kleine Broschüre[284]) auf, welche die neuesten und geheimsten Aufschlüsse über Bismarcks Beziehungen zu der seit seinem Rücktritt am energischsten seinen Standpunkt vertretenden und sehr oft von ihm inspirierten „Hamburger Nachrichten" zu geben verspricht, thatsächlich aber in der Hauptsache nichts weiter als Auszüge aus verschiedenen Zeitungsartikeln der „Hamburger Nachrichten" über den Konflikt zwischen Bismarck und Caprivi enthält. Was der Vf. selbst hinzufügt, ist bis auf wenige, offenbar aus den Kreisen der Redaktion der genannten Zeitung stammende Notizen meist unbedeutend, sehr oft blosser Klatsch. Wahrscheinlich ist der Vf. eine untergeordnende Persönlichkeit aus der Umgebung Bismarcks oder aus der Redaktion der „Hamburger Nachrichten".[285]) — Endlich ist auch Fürst Bismarck als Privatmann in einem anziehenden Artikel behandelt[286]) und einigen seiner Verwandten eine biographische Darstellung gewidmet worden[287-289]). —

Ebenfalls zur Charakteristik des geistig sehr eigenartigen, selbstlosen und aufopferungsvollen Beraters des Fürsten, der im Laufe seines wechselvollen Lebens eine höchst eigentümliche innere Wandlung vom bürgerlichen Revolutionär zum nationalen Socialisten und Freunde Ferdinand Lassalles durchgemacht hat, bis er in seiner Vertrauensstellung bei Bismarck anlangte, Lothar Buchers, sind einige wichtige Beiträge von B. Bucher[290]) erschienen. Zunächst ist es für die Kenntnis der Entwicklungsgeschichte dieses rätselhaften Mannes von grosser Bedeutung, dass eine Auswahl seiner kleineren Schriften politischen Inhalts erschienen ist[291]), welche uns einen Einblick in seinen geistigen Werdegang gestattet. Diese Schriften sind aber nicht bloss als Denkmäler seiner litterarischen Thätigkeit für Buchers Lebensgeschichte von Wichtigkeit, sondern auch für die Geschichte der politisch-socialen Bewegung in Deutschland überhaupt. Das vorausgeschickte Märchen, welches auch als litterarische Erscheinung beachtenswert ist, gewährt eine allegorische Darstellung seines Lebens; dann folgt seine (thatsächlich

---

G. Wigand. III, 315 S. M. 4,50. |[LCBl. S. 1367/8.]| — **281**) Bismarcks Leben u. Wirken. Nach ihm selbst erzählt. L., Renger. VI, 486 S. M. 8,00. — **282**) H. Ritter v. Poschinger, Fürst Bismarck u. d. Parlamentarier. 2 Bde. Breslau, Trewendt. IV, 339 S.; VI, 362 S. à M. 7,50. |[DAdelsbl. S. 9-10; SchwäbMerk^B. N. 289.]| — **283**) Ad. Kohut, Fürst Bismarck u. d. Frauen. B., Stahn. 155 S. M. 2,00. — **284**) Fürst Bismarck u. d. „Hamb. Nachr." Authent. Tagebuchbll. v. e. Eingeweihten B., Rentzel. 81 S. M. 1,50. — **285**) × Crispi bei Bismarck: DR. 2, S. 1-33, 133-49, 261-88. — **286**) Bismarck als Privatmann. Nach H. v. Poschingers Ansprachen-Samml.: Geg. 46, S. 309-13. — **287**) × Fürstin Bismarck: AkBll. 9, S. 209. — **288**) × Johanna v. Bismarck: Bär 20, S. 608-10. — **289**) × W. Keiper, D. Fürsten Bismarck Grossvater in d. Litt.: Daheim N. 30. (Weist auf einige in d. Boie-Gotterschen Musenalm. veröffentl., an sich weder sachlich noch formell bedeutende Gedichte Karl Alexander v. Bismarcks [1727—97] hin.) — **290**) B. Bucher, Erinnerungen an Lothar Bucher: Grenzb. 1893: 4, S. 420-79, 469-76, 572-80. — **291**) L. Bucher, Kleine Schriften polit. Inhalts. St., Krabbe. VII, 352 S. M. 5,00. — **292**) id., D. Parla-

nicht gehaltene) Verteidigungsrede vor den Geschworenen von 1850, welche grelle Streiflichter auf die durch die Verlegung der preussischen Nationalversammlung nach Brandenburg geschaffene Situation wirft. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit der orientalischen Frage usw. Für den Litterarhistoriker besonders interessant ist Buchers beim Schillerfeste in Leipzig (10. Nov. 1861) gehaltene Festrede über „Schiller als Jurist“. Bekanntlich war Schiller auf der Karlsschule ursprünglich Jurist. Bucher sucht nun nachzuweisen, dass Schiller in seinen historischen Rechtsanschauungen nicht von Rousseau, sondern von Samuel Pufendorf beeinflusst war. Dann folgt ein Auszug aus einer von Bucher am 8. Mai 1865 dem preussischen Landtage vorgelegten Denkschrift betr. die ausserordentlichen Ausgaben, welche durch den Krieg gegen Dänemark veranlasst worden waren. Sehr interessant ist auch der Aufsatz über die englische Rede- und Pressfreiheit und die Fenierprozesse, worin deutlich die Wandlung zu Tage tritt, welche sich bei Bucher infolge seines genauen Studiums der englichen Verhältnisse vollzog und ihn zum entschiedensten Gegner der bis dahin herrschenden Manchestertheorie machte. In diesem Aufsatze sucht er speciell nachzuweisen, dass die Gesetze über Presse und Flugschriften (libels), dass überhaupt die Repression gegen die Presse in England weit schärfer sei als auf dem Kontinent. Hier wie in mehreren anderen glänzenden Artikeln dieses Buches bemüht er sich eifrig, über die englische Geschichte, Politik und Verwaltung unter seinen Landsleuten richtigere Vorstellungen zu erwecken, als sie die damals landläufige Tradition enthielt, unter deren Einfluss der Vf. früher selbst gestanden hatte. Freilich hat er dabei zuweilen sehr über das Ziel hinausgeschossen und im Gegensatz zu dieser Tradition Behauptungen aufgestellt, welche entschieden unrichtig oder doch zum wenigsten historisch nicht erweisbar sind. Namentlich gilt dies von dem sonst glänzend geschriebenen und in vieler Beziehung unterrichtenden Aufsatze über den Cobden-Club. — Von einer anderen grösseren Schrift Buchers[292]) über England, welche bei ihrem ersten Erscheinen im J. 1854 grosses und berechtigtes Aufsehen machte, ist eine neue dritte Auflage erschienen, die jetzt freilich in mancher Hinsicht fremdartig anmutet, weil sie eben auf die damaligen Verhältnisse zugeschnitten ist, die aber doch noch heute in hohem Masse beachtenswert ist. Die Schrift tritt mit grosser Sachkenntnis den landläufigen, zum grossen Teil auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhenden Vorstellungen über die Vorzüge der parlamentarischen Verfassung in England schroff entgegen und weist nach, dass die parlamentarische Gesetzgebung in England im Gegenteil eine allmähliche Zerbröckelung und Zerstörung der ursprünglichen, auf der common law beruhenden, sehr freien englischen Verfassung sei, welche auf einem Missbrauch der Befugnisse der Mandatare (Abgeordneten) gegenüber ihren Mandanten beruhe. Die glänzend und geistvoll geschriebene, freilich wiederum sehr oft weit über das Ziel hinausschiessende Abhandlung ist auch charakteristisch für die persönliche Entwicklung des Vf. Sie vor allem ist ein sprechendes Zeugnis dafür, auf welchem Wege der im Exil in England lebende Vf. seinen demokratischen Standpunkt von 1848 gewaltig und grundsätzlich änderte, lange bevor er in Bismarcks Dienste trat, und ein eifriger Anhänger socialer Reformarbeit wurde. Inhaltlich sind die richtigen Gedanken der Schrift uns inzwischen längst durch die wissenschaftlich grundlegenden Arbeiten Gneists über englische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte vertraut geworden, durch welche im übrigen die Arbeit Buchers weit überholt und veraltet ist; aber für den damaligen Stand unserer Kenntnis englischer Zustände bleibt sie in hohem Masse charakteristisch. — Auf diesen Schriften und einer reichen aktenmässigen und persönlichen Information beruht die Charakteristik, welche von Poschinger[293]) unter Vorwissen und Teilnahme Buchers von diesem entworfen hat, und von der in der Berichtsperiode der dritte Band erschienen ist. Er bietet Ergänzungen zu den beiden ersten Bänden aus persönlichen Erinnerungen des Vf. und den Korrespondenzen Buchers mit seinen Verwandten, mit Lassalle u. a., welche namentlich auf das Verhältnis Buchers zu Bismarck und Lassalle interessante Streiflichter werfen, aber auch zur Beurteilung des Charakters und der Lebensweise Buchers mannigfaches, freilich wenig geordnetes und bunt durch einander gewürfeltes Material bieten. — Gegen die Poschingersche Darstellung von Buchers Leben und Werken ist nun ein scharfer Angriff von socialdemokratischer Seite erfolgt[294]), welcher dem Vf. namentlich vorwirft, dass er in einem Briefe Buchers an Lassalle die Stelle weggelassen habe, in welcher ersterer erklärt, dass er sich von Lasalle „im Bewusstsein seiner Schwäche“ zurückgezogen habe. Im übrigen richtet sich dieser Angriff natürlich auch zugleich scharf gegen Bismarck und erklärt Buchers, des Socialdemokraten, Verhältnis zu Bismarck als das Opfer bestimmter socialer Zustände, ohne bei der Beurteilung dieses Verhältnisses zu beachten, dass

---

mentarismus, wie er ist. 3. Aufl. ebda. VII, 286 S. M. 5,00. — **293**) H. v. Poschinger, E. 48er. Lothar Buchers Leben u. Werke. 3. Bd. B., Carl Heymann. III, 397 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1891 IV 6 : 189; 1893 IV 5 : 575.) — **294**) Bucher u.

der Socialismus des nationalgesinnten Lasalle und seines Freundes Bucher sehr weit von der heutigen Socialdemokratie verschieden war, und dass auch Lassalle durch die Wahlverwandtschaft des Genius sich zu Bismarck hingezogen fühlte. —

Neben dem grossen leitenden Staatsmanne Kaiser Wilhelms I. ist auch der grosse Stratege, dem die Erfolge der deutschen Kriege in erster Linie zu verdanken sind, der Feldmarschall Graf Moltke, zum Gegenstande einer immer stärker anschwellenden historisch-biographischen Litteratur gemacht worden. Eine besonders reiche Anregung hat die Forschung über Moltke in unserer Berichtsperiode durch die Fortsetzung der Herausgabe des umfangreichen und historisch wie litterarisch, inhaltlich wie formell hochbedeutenden litterarischen Nachlasses des Feldmarschalls erhalten[295]). Die Schriften und Briefe Moltkes[296]), welche teils rein persönlichen Charakters, teils historischen und militärischen, teils sogar litterarischen Inhalts im engeren Sinne sind, bilden eine unerschöpfliche Fundgrube der Erkenntnis für die Persönlichkeit des Vf. und für die Kriegsgeschichte seiner Zeit. Mag er nun in vertrauten Briefen an seine Braut bezw. Frau das Innerste seines Herzens, Selbstgeschautes und Selbsterlebtes schildern oder in edler Bescheidenheit die Geschichte seines eigenen Lebens erzählen, mag er geistvolle und von feinster Beobachtung zeugende Schilderungen fremder Völker zeichnen oder schlichte und doch in klassisch schöner und einfacher Sprache geschriebene Darstellungen der unter seiner Leitung geführten kriegerischen Ereignisse entwerfen, immer erscheint er als der zugleich gemütstiefe und scharfsinnige, vielseitig gebildete und fein beobachtende Mann, als der hervorragende Schriftsteller und Prosaiker, als welcher er auf Grund der ersten sieben Bände seiner gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten an dieser Stelle schon früher geschildert worden ist. Der vorliegende achte Band derselben, der sich vielfach mit einer den gleichen Gegenstand behandelnden Schrift Wagners[297]) berührt, enthält die prächtige Schilderung seiner Erlebnisse in der Türkei, zu der er zugleich mit dem Ingenieurhauptmann Mühlbach von der preussischen Regierung entsandt war. Die Schrift enthält ebenso wie die W.s, der aus zahlreichen amtlichen und ausseramtlichen Korrespondenzen, Notizen und Tagebüchern Mühlbachs schöpfte, eine reiche Fülle interessanter strategisch-taktischer Details über die türkischen Operationen, an denen Moltke Teil genommen hat. Bekannt ist namentlich, dass die türkische Niederlage bei Nisch durch die Nichtbefolgung eines von Moltke der türkischen Heeresleitung gegebenen Ratschlages veranlasst wurde. In Bezug auf diese Schlacht wird seine Darstellung durch die W.s durchaus bestätigt. Daneben ist die Schrift ausgezeichnet durch die ausserordentlich lebendige und anschauliche Schilderung der türkischen Zustände, durch die er seine Meisterschaft in der Darstellung fremdländischer Verhältnisse bewies, die er auch in anderen Schriften an den Tag legte. — In dieser Beziehung sind z. B. auch von grossem Interesse seine Briefe aus Russland, welche jetzt bereits in vierter Auflage erschienen sind[298]). Diese Briefe und Tagebuchblätter sind gleich wichtig in litterarischer, politischer und socialer Hinsicht. Sie schildern die Erlebnisse auf einer Reise, die Moltke im Aug. und Sept. 1856 als General und erster persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III., zur Krönung Czar Alexanders II. nach Petersburg und Moskau unternommen hat. Sie sind für die Würdigung des russischen Volkscharakters, der staatlichen und socialen Institutionen Russlands, von denen der Vf. namentlich auf die nahezu socialistische Gemeindeverwaltung grosses Gewicht legt, ebenso interessant und wichtig, wie für die Kenntnis der speciellen Vorgänge, deren Schilderung sie in erster Linie gewidmet sind. Moltke offenbart darin in unübertrefflicher Weise seinen Scharfblick für die Eigenart und Eigentümlichkeiten eines ihm fremden Volkes und eine besonders für jene Zeit überraschend feine Beobachtungsgabe speciell für sociale Dinge. Zugleich sind diese Briefe in der Feinheit des Stils und der Schärfe und Klarheit ihrer Charakteristik ein litterarisches Denkmal ersten Ranges. — Endlich ist auch von der vom grossen Generalstabe veranstalteten Ausgabe der militärischen Werke Moltkes der erste Band der kriegsgeschichtlichen Arbeiten erschienen, welcher sich mit dem Kriege gegen Dänemark in den Jahren 1848—49 beschäftigt[299]). Moltke hat diese Arbeit 1862 begonnen und dann bis 1867 vielfach unter Benutzung des dänischen Generalstabswerkes umgearbeitet und ergänzt. Das erste und vierte Buch sind ganz von seiner Hand geschrieben, für das

---

Lassalle: NZ^St. 11^1, S. 578-81. — **295**) Graf Helm. v. Moltke, Gesamm. Schriften u. Denkwürdigkeiten. 8. Bd. Briefe über Zustände u. Begebenheiten in d. Türkei aus d. J. 1835—39. 6. Aufl., eingel. u. mit Anm. vers. v. G. Hirschfeld. B., Mittler. LXXVII, VI, 546 S. M. 9,00. |[BLU. S. 140/1; G. Roloff: HZ. 72, S. 124/6; AZg^B. N. 138; NatZg. N. 24; LCBl. S. 7/8, 816/7.]| (Ueber Bd. I-VII vgl. JBL. 1892 IV 1b : 108.) — **296**) (IV 1c : 32.) |[DR. 2, S. 131/2; Sphinx 19, S. 101; FBPG. 7, S. 291/2.]| — **297**) R. Wagner, Moltke u. Mühlbach zusammen unter d. Halbmonde. 1837—39. Gesch. d. Sendung preuss. Offiziere nach d. Türkei, d. Kurdenfeldzuges 1838 u. d. syr. Krieges 1839. Mit 9 Skizzen im Text u. 3 Kartenbeilagen. B., Bath. XV, 321 S. M. 9,00. — **298**) Helm. Graf v. Moltke, Briefe aus Russland. 4. Aufl. B., Gebr. Paetel. 209 S. M. 3,00. — **299**) Graf H. v. Moltke, Milit. Werke. Abt. III. Kriegsgesch. Arbeiten. 1. T. Gesch. d. Krieges gegen Dänemark 1848—49. Her. v. Gr. Generalstabe, Abt. für Kriegsgesch. Mit 1 Uebersichtskarte, 6 Plänen, 4 Textskizzen. B., Mittler. 1893. X, 437 S M. 11,00. |[MHL. 22,

zweite und dritte sind die hs. Vorarbeiten des Generalstabes von ihm persönlich durchgearbeitet und korrigiert. Auf das militärische Detail, welches eine Fülle neuer Aufschlüsse bringt, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Beachtenswert auch für den Nichtmilitär ist Moltkes ungünstiges Urteil über die Freischaren, ausserdem aber die Darstellung der vielfachen Hemmungen, welche die Operationen durch die auswärtigen Kabinete von London und Petersburg, durch die heimischen Gegensätze und den Fortgang der revolutionären Bewegungen erlitten. Dadurch wurde auf deutscher Seite die volle Entfaltung der militärischen Kraft verhindert, während Dänemark alle Vorteile rein passiven und zuwartenden Verhaltens auf seiner Seite hatte. Das Werk ist auch reich mit Karten, Plänen und Skizzen ausgestattet. — Durch diese zahlreichen Quellenveröffentlichungen ist einer erschöpfenden und wissenschaftlich brauchbaren Biographie Moltkes erst die erforderliche Grundlage geschaffen. Die bisher so kurz nach Erschliessung dieser Quellen erschienenen, meist in erster Linie für populäre Zwecke berechneten Versuche können allerdings den Anspruch darauf, eine den wissenschaftlichen Anforderungen unserer Tage entsprechende Darstellung zu sein, noch nicht erheben[300-304]. — Die ohne Zweifel hervorragendste biographische Arbeit ist die des bekannten Militärschriftstellers Jähns[305]), die als eine unmittelbare Frucht der aus Moltkes Nachlass herausgegebenen „Schriften und Denkwürdigkeiten" und der vom Generalstabe veröffentlichten kriegswissenschaftlichen Arbeiten bezeichnet werden kann. Doch führt das Werk die Darstellung einstweilen bloss bis zu dem Zeitpunkte, da Moltke als Chef an die Spitze des Generalstabs trat. Das Weitere will der Vf. erst behandeln, wenn Moltkes kriegswissenschaftliche Arbeiten, von denen jetzt nur Teile vorliegen, ganz erschienen sein werden. — Ein ganz eigenartiges Buch über Moltke als Erzieher hat Dahn[306]) herausgegeben. Es ist, soweit es sich unmittelbar auf Moltke bezieht, aus einer Kritik des dritten Bandes von Moltkes Werken, der den Krieg von 1870—71 in geradezu klassischer Schilderung behandelt, hervorgegangen. Indem D. die hervorragenden Mannestugenden der Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit Moltkes an dessen Werke im einzelnen nachweist, schildert er die erziehliche Bedeutung, welche das grosse Beispiel dieses Mannes und seine Schriften für das deutsche Volk besitzen, und knüpft daran politische Betrachtungen darüber, inwiefern unsere Zeit noch auf der Höhe des nationalen Aufschwunges der Heroenzeit stehe. Er kommt dabei politisch zu einer ausserordentlich pessimistischen Auffassung, welche in einer scharfen Verurteilung des „neuen Kurses" gipfelt, dabei aber Verständnis für die in unseren socialen Bestrebungen hervortretenden idealen Kräfte vermissen lässt, Bismarck gar zu unbedingt vergöttert, seine Nachfolger aber ebenso übertrieben unterschätzt und verspottet. Dagegen trifft der Vf. in seinen Erörterungen über das Volksschulgesetz, welche fast noch mehr als seine Darlegungen über Moltke die Hauptsache für ihn zu sein scheinen, Töne, welche das Innerste der deutschen Volksseele wiederspiegeln. Im ganzen ist das Buch doch mehr eine national-politische als eine historische Leistung. — Endlich sei noch erwähnt, dass Moltkes in treuer Liebe mit ihm verbundener Gemahlin eine sehr ansprechende, schlicht und anspruchslos geschriebene Lebensskizze[307]) gewidmet worden ist, welche offenbar von einem (oder einer?) nahen Verwandten stammt, der seine Informationen durch persönliche Mitteilungen der Familienmitglieder erhalten hat. Historisch ist die kleine Schrift nicht gerade bedeutend, sonst aber dadurch interessant, dass einige bisher unbekannte Briefe Molkes und seiner Gemahlin, von der letzteren auch zwei Gedichte, veröffentlicht werden.[308]) —

Auch mehreren anderen deutschen Heerführern[309]), nämlich Göben[310]), Fransecki[311]) und Steinmetz[312]), sind kürzere, einen wesentlichen wissenschaftlichen Fortschritt nicht bezeichnende, sonst aber ganz verdienstliche Lebensbeschreibungen

---

S. 239-43.]| — **300)** × W. Buchner, Feldmarsch. Graf Helmuth v. Moltke. Festgabe z. 25. Jahrest. d. Schlacht bei Sedan. Lahr, Schauenburg. V, 407 S. M. 5,00. — **301)** × id., Graf Moltke. E. Lebensbild. 2. Aufl. ebda. III, 186 S. M. 0,75. (Lebhaft u. flott geschriebene, anziehende Darstell., aber rein popul. u. ohne eigentl. wissensch. Wert.) — **302)** × F. v. Köppen, Graf Helmuth v. Moltke. E. Lebensb. für Jung u. Alt. Ill. v. R. Knötel. (= Neue Jugendbibl., begr. v. Ferd. Schmidt. N. 11.) L., Geibel & Brockhaus. VIII, 131 S. M. 0,75. — **303)** × Moltkes Tactical problems from 1858 to 1882, trans. by K. v. Donat. London, W. H. Allen. Sh. 28. — **304)** × W. O'C. Morris, Moltke. Biographical and critical study. 2. ed. London, Ward & D. Sh. 10. |[EdinbR. 179, S. 412/7; ScottishR. 24, S. 74-105.]| — **305)** M. Jähns, Feldmarsch. Moltke. 1. T. Lehr- u. Wanderjahre. (= Geisteshelden her. v. A. Bettelheim. N. 10/1.) B., E. Hofmann & Co. XVI, 251 S. M. 3,00. |[NFPr. N. 10775; VossZg. N. 426.]| — **306)** F. Dahn, Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen. Nebst Anhang: Betrachtungen über d. Entwurf e. Volksschulgesetzes in Preussen. 5. (Titel-) Aufl. Breslau, Schles. Buchdr. 12⁰. LXXVI, 209 S. M. 4,00. |[VossZg. N. 348.]| — **307)** F. v. B., Marie v. Moltke. E. Lebens- u. Charakterbild. L., Wigand. 12⁰. 133 S. M. 3,00. |[KonsMschr. S. 218.]| — **308)** × R. George, Marie v. Moltke: Bär 20, S. 296/8, 307-10. — **309)** × B. v. Kleist, D. Generale d. preuss. Armee v. 1840—90, im Anschluss an d. Generale d. kurbrandenburg. u. kgl. preuss. Armee v. 1640—1840 v. K. W. v. Schöning zusammengest. 1. Folge u. Nachtr. für d. J. 1891 u. 92. Hannover, Helwing. V, 92 S. M. 3,00. — **310** × Br. Garlepp, Aug. v. Göben, preuss. General d. Infanterie. (= B. Garlepp, D. Paladine Wilhelms I. Lebensgesch. Erzählungen. 11. Bd.) Breslau, Woywod. IV, 206 S. M. 1,00. (Romanähnlich geschrieben, doch z. T. mit Benutz. authent. Quellen, z. B. d. Göbenschen Werkes „Vier J. in Spanien oder d. Karlisten", in welchem Göben selbst seine Erlebnisse in Spanien im Heere d. Karlisten schildert.) — **311)** × id., Ed. Friedr. v. Fransecki, preuss. General d. Infanterie. (ebda. Bd. 12.) ebda. VII, 208 S. M. 1,00. (Ebenfalls mehr romanhafte, aber anmutige u. auf milit. Quellen fussende Erzählung.) — **312)** × B. Poten,

zu teil geworden. — Unter den deutschen Parlamentariern hat namentlich der bewährte langjährige Führer der Nationalliberalen, Rudolf von Bennigsen, eine eingehendere Lebensbeschreibung und Würdigung seiner nationalen und politischen Bedeutung durch Kiepert[313]) erfahren. Die anregend, lebendig und mit Wärme geschriebene Skizze gestaltet sich in gewissem Sinne zu einer Geschichte des nationalen Gedankens in Deutschland überhaupt, zu dessen glänzendsten und überzeugtesten Vertretern Bennigsen schon zur Zeit des Nationalvereins gehörte und noch jetzt gehört. Hierbei sind namentlich die neuesten darstellenden Werke von Sybel, H. Blum usw. benutzt. Daneben bietet das Buch aber auch eine Reihe persönlicher Erinnerungen und andere Mitteilungen, die K. aus verschiedenen Schriften über die specielle Entwicklung in Hannover, an welcher Bennigsen als Mitglied der zweiten Kammer von 1857—66 hervorragenden Anteil genommen hat, schöpft. Für die eigentliche parlamentarische Thätigkeit Bennigsens sind namentlich seine grossen entscheidenden Reden in den Parlamenten ausgiebig benutzt, zum Teil auszugsweise oder im Wortlaut wiedergegeben.[314]) — Von der zuerst im J. 1885 erschienenen Schrift Freunds[315]) über Eduard Lasker, welche eine warme Verteidigung Laskers gegenüber den gegen seine politische Thätigkeit erhobenen Vorwürfen und Angriffen darstellt, ist eine neue Auflage erschienen, ebenso von dem zuerst 1890 publizierten, sehr beachtenswerten Buche Bergers[316-317]) über den alten ehrenfesten und echt freisinnigen Westfalen Harkort, das ein vortreffliches Bild von diesem Manne in seiner Bedeutung als Volksvertreter und Schriftsteller giebt. Harkorts in der Skizze gut hervortretende Hauptbedeutung liegt auf wirtschaftlichem Gebiete. Er trat zuerst für die Einführung der Eisenbahn und für die Rhein-Seeschifffahrt ein, letzteres zu einer Zeit, als kaum der Flussdampfer zur Anwendung gekommen war. — Für die Lebens- und politische Entwicklungsgeschichte Bambergers[318]) sehr wertvoll ist die Sammlung seiner kleineren Schriften, von welchen jetzt der zweite Band erschienen ist, der eine Reihe glänzend und geistvoll geschriebener Charakteristiken einzelner hervorragender Persönlichkeiten aus der Zeitgeschichte enthält, unter denen namentlich seine Erinnerungen an Napoleon III., seine mit warmer Empfindung verfasste Skizze über Lasker und endlich seine die wesentlichen Eigenschaften scharf zeichnende Charakteristik Treitschkes hervorragen. — Eine eingehende, sehr panegyrisch gehaltene Würdigung ist auch den hauptsächlichsten Führern der ultramontanen Partei, Mallinckrodt, Windthorst, Franckenstein und Peter Reichensperger gewidmet worden, welche Schlesinger[319]) gleich auf dem Titelblatt als „grosse Männer einer grossen Zeit“ bezeichnet. Die Schrift ist keine Originalarbeit, sondern nur eine populäre, übrigens nicht ungeschickt geschriebene Zusammenstellung der in Werken anderer katholischer Autoren über den Kulturkampf und seine katholischen Hauptvorkämpfer gewonnenen Resultate.[320]) —

Arbeiten über einzelne Ereignisse aus dieser Periode liegen in grosser Anzahl über die Kriege von 1866 und 1870—71 vor; namentlich die auf den letzteren bezüglichen schwellen in einem von Jahr zu Jahr wachsenden Masse zu einer besonderen, zumeist auf die Bedürfnisse des grösseren Publikums, namentlich der Mitkämpfer in jenen Kriegen zugeschnittenen Litteratur an. Hier können natürlich nur die hervorragenden, welche für die Forschung von irgendwie erheblicher Bedeutung sind, Erwähnung finden. Für den Krieg von 1866 kommt eine solche dem bekannten Kanngiesserschen[321]) Werke zu, von dem jetzt der zweite Band erschien, welcher aus dem Nachlasse des inzwischen verstorbenen Vf. herausgegeben worden ist. In seinen Forschungen original ist der Vf. nur in Bezug auf Frankfurt a. M., während seine übrige Darstellung im wesentlichen auf den Forschungen anderer beruht und gegenüber diesen, namentlich denen Sybels und des preussischen Generalstabswerkes, nichts Neues bietet. Wohl aber tritt deutlich eine eigenartige, zum süddeutschen Partikularismus hinneigende Auffassung hervor, die übrigens weder der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, noch der Objektivität der Darstellung erheblichen Eintrag gethan hat. Der persönliche Standpunkt des Vf. ergiebt sich am klarsten aus seiner Beurteilung des norddeutschen Bundes, der als ein erweitertes Preussen bezeichnet und geschildert wird. Im allgemeinen legt der Vf. mehr Gewicht auf die politische Seite als auf die militärische, doch sind auch einzelne kriegerische Ereignisse, namentlich die Schlacht bei Königgrätz, anschaulich und lebendig geschildert. Auch

---

Steinmetz: ADB. 36, S. 19. — **313**) A. Kiepert, Z. 70. Geburtst. R. v. Bennigsens. Rückblick auf d. Leben e. Parlamentariers. Hannover, C. Meyer. 144 S. M. 1,25. — **314**) × S. Sabin, R. v. Bennigsen: Geg. 46, S. 18-20. — **315**) L. Freund, Einiges über Ed. Lasker. Neue (Titel-) Ausg. München, Mehrlich. 12⁰. 63 S. M. 1,50. — **316-317**) L. Berger, D. alte Harkort. E. westfäl. Lebens- u. Zeitbild. Mit d. Bild. Harkorts u. Abbild. seiner Grabstätte u. d. Harkort-Denkmals. 3. Aufl. L., Baedeker. XVI, 650 S. M. 5,50. (Vgl. JBL. 1892 IV 1e : 341.) — **318**) (IV 1a : 25.) — **319**) C. Schlesinger, Grosse Männer e. grossen Zeit. Mallinckrodt, Windthorst, Franckenstein, P. Reichensperger. Lebensbilder d. stud. kath. Jug. z. Bewunderung u. Nacheiferung vor Augen gest. u. mit e. Einl.: „Kurze Gesch. d. Kulturkampfes“ vers. Münster, Russell. 280 S. M. 4,00. — **320**) ○ × J. Galland, Papst Leo XIII. E. Lebensbild. 2. Ausg. Paderborn, Schöningh. IV, 200 S. M. 1,20. — **321**) O. Kanngiesser, Gesch. d. Krieges von 1866. 2. Bd. Basel, Schweiz. Verl.-Druck. XI, 344 S. M. 5,00. |[FBPG. 6, S. 340.]|

hier ist die Darstellung nicht ohne eigenes Verdienst, welches zwar nicht in der Heranziehung und Erschliessung neuer Quellen, wohl aber in der selbständigen kritischen Verwertung der Ergebnisse der neueren Forschung besteht. — Ueber eine humoristiche Episode aus dem Feldzuge von 1866 in Südwestdeutschland, die verloren gegangenen schwarz-rot-goldenen Feldbinden der Nassauer, sind aus dem Nachlasse Karl Brauns einige ergötzliche Mitteilungen veröffentlicht worden[322-323]). —

Von den Gesamtdarstellungen des Krieges von 1870—71[324-328]) kann keine den Anspruch erheben, die wissenschaftliche Forschung erheblich gefördert und über die Ergebnisse der klassischen Schilderung Moltkes hinausgehende Resultate gezeitigt zu haben; doch bieten mehrere von ihnen für den Militär, Taktiker wie Strategen, manches anregende und interessante, auf den Mitteilungen von Mitkämpfern beruhende Detail, welches aber für die Erkenntnis des Fortgangs des Krieges im ganzen ohne Belang ist. Ein gewisses Interesse erweckt durch seine eigenartige, vielen eine willkommene Erinnerung bietende Anlage ein Gedenkblatt an den Krieg von Elpons[329]), welches ausschliesslich aus den gleichzeitigen Zeitungsberichten, den authentischen Telegrammen wie den von den Zeitungen daran geknüpften Aeusserungen besteht und so einen Niederschlag der gleichzeitigen öffentlichen Meinung darstellt, freilich aber wenig authentischen Wert hat, da die Zeitungen über die von ihnen ebenfalls geschilderten diplomatischen Verhandlungen nicht ausreichend unterrichtet waren. — Ganz specifisch militärwissenschaftlich-taktischen Wert hat das Werk Kardinal von Widderns[330]), welches für den Historiker nicht eben von hervorragendem Werte ist, von um so grösserem aber für den militärischen Fachmann, da es zum guten Teile sein taktisches Detail aus den Feldakten geschöpft hat. — Erwähnt sei hier ferner noch, dass das bekannte Werk Boulangers, welches ein typischer Niederschlag der französischen Tradition über den Krieg ist, jetzt auch in Deutschland durch eine Uebersetzung zugänglich gemacht worden ist, deren zweiter Band in der Berichtsperiode erschienen ist[331]). — Wissenschaftlich von erheblich grösserem Werte sind einige Forschungen und Darstellungen, welche sich mit einzelnen grösseren oder kleineren Teilen des Krieges beschäftigen und über diese zuweilen recht wertvolle neue Aufschlüsse bringen. Namentlich gilt dies von den beiden Arbeiten, welche Hönig[332-333]) veröffentlicht hat, und von denen besonders die über den Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870 bei militärischen wie historischen Fachgenossen ungeteilte Anerkennung gefunden hat. Sehr eingehend hat H. hier hauptsächlich die Schlacht bei Beaune la Rolande (28. Nov. 1870) behandelt, über die er sich durch mehr als 2000 Briefe Klarheit über die mannigfachen Widersprüche und dunklen Stellen der bisher bekannt gewordenen Schlachtberichte zu verschaffen gesucht hat. Auf Grund dieses Materials giebt er dann eine eingehende fachmännische Kritik der beiderseitigen Operationen und hält dabei auch mit dem Tadel gegen mehrere nach seiner Auffassung auf deutscher Seite vorgekommene taktische Fehler keineswegs zurück. Vortrefflich sind auch seine Charakteristiken einiger Generäle, z. B. die von Voigt-Rhetz, der sich übrigens, wie beiläufig erwähnt sei, nach H. während der Konfliktzeit zu Gunsten der zweijährigen Dienstzeit geäussert hat.[334-335]) — Mit derselben Schlacht von Beaune la Rolande beschäftigt sich auch eine Studie von Natzmers[336]), die es versucht, die Darstellung Hönigs von der Schlacht, soweit sie N. und sein Regiment betrifft, richtig zu stellen. Dagegen hat dann aber Hönig wieder in einem Aufsatz in der DHeeresZg. repliciert, in welchem er seine Ansicht aufrecht erhält und die Einwände N.s, wohl endgültig, zurückweist und wider-

---

(Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 34.) — **322**) × FZg. N. 266. (Nach d. RheinCour.) — **323**) × G. E. v. Natzmer, Meine Erinnerungen an d. Krieg 1866: KonsMschr. S. 1290/7. — **324**) × E. Fehleisen, D. dtsch. franz. Krieg 1870—71. In 24 Heften. Reutlingen, Ensslin. Fol. à 32 S. à M. 0,50. (Rein populäre, durch zahlreiche Abbild. ill. Darstellung, v. deren 24 Heften mir nur 2 vorgelegen haben.) — **325**) × v. Trapp-Ehrenschild, Gesch. d. bad. Leibgrenad.-Reg. 2.: Im Feldzuge v. 1870—71. Nach Vortrr. d. Majors Thilo, d. Hauptleute Seyb, Eichrodt, Löhlein, d. Prem.-Lieut. Merz u. d. Kriegsakten zusammengest. u. bearb. Karlsruhe, Ch. F. Müller. 260 S. M. 3,00. — **326**) × D. Krieg v. 1870—71, dargest. v. Mitkämpfern. Bd. 1, 3 u. 6. 4. Aufl. München, Beck. VII, 242 S.; VIII, 235 S.; VII, 202 S. à M. 2,00. — **327**) × G. v. d. Schulenburg, Waffenthaten dtsch. Soldaten im Kriege 1870—71. (2. T. d. Werkes „Heldenthaten" v. H. v. Bülow.) Nach d. Mitteil. alter Mitkämpfer bearb. Hamburg u. B., Bruer & Co. 400 S. M. 3,50. — **328**) × K. Endres, Beispiele aus d. dtsch.-franz. Kriege v. 1870—71 u. d. russ.-türk. Kriege v. 1877—78. (= Anleit. z. Studium d. Kriegsgesch. v. J. v. Hardegg u. Th. Frhr. v. Troschke, oder Geschichte d. Kriege d. Neuzeit. Als Anleit. zu deren Stud. bearb. Ergänzungsbd. 4. Hauptabschn. 1. Heft.) Darmstadt, Zernin. X, 154 S. M. 4,80. — **329**) P. v. Elpons, Tageb. d. dtsch.-franz. Krieges 1870—71. In Zeitungsber. aus jenen J. Allen Vaterlandsfreunden z. kommenden 25j. Jubelfeier d. Erheb. u. Wiedervereinigung Deutschlands gewidmet. In 50 Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. 4°. 796 S. à M. 0,20. — **330**) G. v. Widdern, Dtsch.-franz. Krieg 1870—71. D. Krieg an d. rückwärt. Verbindungen d. dtsch. Heere u. d. Etappendienst. 2 Tle. B., Eisenschmidt. XI, 224 S.; IV, 212 S. à M. 5,00. — **331**) E. Boulanger, Deutschlands Feldzug gegen Frankreich 1870—71. Autoris. Ausgabe. 2. Bd. Wien, O. Franks Nachf. VII, 1144 S. M. 17,00. — **332**) F. Hoenig, D. Volkskrieg an d. Loire im Herbst 1870. Bd. II. B., Mittler. XIV, 378 S. M. 8,50. |[WeserZg. N. 16900; Didask. 1893, N. 78.]| — **333**) id., Geschichtsbilder aus d. Kriege 1870—71. 2. Bd. D. Gefechte v. Boiscommun u. Lorcy am 24. u. 26. Nov. 1870. B., Felix. XII, 97 S. M. 2,40. — **334**) ○ × J. v. Hartmann, Briefe d. Führers d. 1. Kavallerie-Divis. aus d. Kriege 1870—71. Kassel, Freyschmidt. III, VI, 180 S. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1893 IV 1c : 57.) — **335**) × v. Rentzell, Gesch. d. Garde-Jäger-Bataillons. 1744—1894. Nebst e. Anh. D. 1. Kompagnie d. 1. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzuge 1870—71. 2. Aufl. Mit 2 Bild., 6 Uniformbildern, Karten u. Plänen. B., Mittler. X, 396 S. M. 11,00. — **336**) G. E. v. Natzmer, Bei d. Landwehr, vor Metz u. d. Schlacht bei Beaune la Rolande. Mit 3 Karten. Gotha, Perthes. XXXVI,

legt. — Die anderen Gedenkschriften an einzelne Ereignisse des Krieges, wie die Schlacht von Wörth[337]) und die Belagerung von Paris[338-340]), schildern zwar zuweilen recht anschaulich die Einzelerlebnisse des Vf., liefern aber zur Beurteilung der Operationen im grossen nichts erheblich Neues. — Dasselbe gilt von den Feldzugserinnerungen, welche Angehörige einzelner Truppenteile über deren Schicksale im Kriege veröffentlicht haben[341-347]). Einige von ihnen können vielleicht dem künftigen Darsteller als illustrierende, freilich oft mit Vorsicht zu gebrauchende Quelle für Einzelheiten dienen, als selbständige Arbeiten haben sie zumeist mehr persönlichen Wert für die Kriegskameraden der Vf., unter denen sie zahlreiche und eifrige Leser finden, wie die oft schnell einander folgenden Auflagen beweisen[348]). — Von ähnlichen Schilderungen zweier hervorragender Militärgeistlicher, — der eine ist kein Geringerer als Frommel[349]), der andere Huyssen[350]) — hat die eine die vierte, die andere die sechste Auflage erlebt. — Wegen des persönlichen Schicksals des nach der Schlacht bei Villiers (2. Dec. 1870) verschollenen, hoffnungsvollen Vf. haben lebhafte Teilnahme erweckt die Feldpostbriefe des ehemaligen Afraners Türk, welche dessen Bruder herausgegeben hat[351]). Der Verschollene, 1847 in Erlau bei Mittweida geboren und bei Ausbruch des Krieges in Leipzig mit der Vorbereitung zum juristischen Examen beschäftigt, machte den Feldzug als Unteroffizier im sächsischen Schützenregiment N. 108 mit. Seine fast täglich geschriebenen Briefe reichen vom 25. Juli bis 27. Nov. 1870. — In die Thätigkeit des Sanitätskorps während des Krieges werden wir anschaulich und lebendig eingeführt durch die sehr ansprechenden Kriegserinnerungen eines Sanitätsoffiziers[352]), der u. a. mit der Führung eines Sanitätszuges betraut war und die dabei gemachten Erlebnisse und Erfahrungen zu Nutz und Frommen seiner Kollegen in etwaigen späteren Kriegen in anspruchsloser und doch anziehender Form mitteilt.[353]) — Ein sehr interessantes Bild von der Stimmung der elsässischen Bevölkerung während des Krieges erhalten wir durch einen einsichtsvollen und massvollen Bewohner dieses Landes, G. Müller[354]). Er schildert eingehend, wie diese Stimmung der Bevölkerung vor Beginn des Krieges sehr geteilt war; ein Teil, namentlich die Bauern, seien entschieden gegen den Krieg und eher orleanistisch als bonapartistisch gesinnt gewesen, viele von ihnen hätten daher auch bei dem napoleonischen Plebiscit mit Nein gestimmt, der andere Teil aber sei wütend für den Krieg gewesen. Seine gesamten Beobachtungen über die Art, wie der Krieg eingeleitet und vorbereitet wurde, fasst er dann in den Ausspruch zusammen: „Unser ganzes Volk war mit Blindheit geschlagen.“ — Von der bekannten Marxschen Schilderung des Kommuneaufstandes in Paris ist eine italienische Uebersetzung erschienen[355]). — Endlich sei noch eines Büchleins von Vormeng[356]) Erwähnung gethan, welches die Fortsetzung eines früheren Buches desselben Vf.: „Erlebnisse eines Arztes aus der französischen Kriegs- und Okkupationszeit“ ist und anmutige Schilderungen des Aufenthalts der deutschen Truppen in Frankreich nach Abschluss des Friedens enthält und namentlich über die anfangs freundliche, dann aber zunehmend feindselige Stimmung der Bevölkerung anziehende Mitteilungen macht. In die Darstellung

---

168 S. M. 4,00. |[H. Granier: FBPG. 7, S. 632/3.]| — **337)** × G. Scholz (ehemaliger Feldwebel). Wörth. E. vaterländ. Gedenkbl. Kriegserinnerungen. 8.-17. Aufl. Baden-Baden, E. Sommermeyer. 12⁰. 49 S. M. 0,30. — **338-339)** × Fr. Sarcey, D. Belagerung von Paris. Eindrücke u. Erinnerungen. Aus d. Franz. übers. v. A. Tuhten. (= UB. N. 3118-20.) L., Reclam. 16⁰. 320 S. M. 1,00. (Dass. v. Th. Bergfeldt übers. in d. Bibl. d. Gesamtlitt. d. In- u. Auslandes N. 762-75.) Mit Bild. Halle a. S., O. Hendel. VIII, 252 S. 3,50 M.) — **340)** × C. T. Wernersdorf, Fünf Monate vor Paris. Kriegserlebnisse e. Fünfzigers. Altenburg, Geibel. VII, 215 S. M. 3,00. — **341)** × B. Arke, Im Felde. Kriegserinnerungen e. Freiwilligen v. Grenadier-Regim. König Friedrich II. (3. Ostpreuss.) N. 4. B., Mittler. 78 S. Mit Abbild. M. 1,00. — **342)** × M. v. Berg, Ulanenbriefe d. 1. Armee. 3 Tle. in 1 Bd. Nebst e. Karte d. Kriegsschauplatzes v. Amiens. Bielefeld, Siedhoff. 253 S. M. 5,00. — **343)** × F. v. Studnitz, Grüne Husaren in Frankreich. D. Husaren-Regiment Graf Götzen (2. Schles.) N. 6 z. Erinnerung an d. Feldzug 1870—71 gew. B., Mittler. III, 95 S. M. 2,00. — **344)** × R. Wilckens, Kriegsfahrten e. freiwill. bad. Dragoners anno 1870—71. 2. Aufl. Karlsruhe, Reiff. IV, 133 S. M. 1,20. (Auf Grund e. Tagebuches u. von Briefen verfasste lebensvolle Schilderung e. Pfarrers.) — **345)** × O. Leibig, Erlebnisse e. freiwillig. Jägers im Feldzuge 1870—71. 3. Aufl. München, Beck. IV, 242 S. M. 2,25. |[KonsMschr. S. 439.]| — **346)** × J. Zaiss, Aus d. Tageb. e. bad. Pioniers. Schilderung d. Belagerungen v. Strassburg, Schlettstadt, Neu-Breisach u. Belfort sowie d. 3täg. Schlacht bei Belfort im Kriege 1870—71. Karlsruhe, Reiff. IV, 157 S. M. 1,20. (Schlichte Schilderungen e. einfachen Soldaten, d., in Eppingen geb. u. Bildhauer geworden, 1869 mit 17 Jahren als Pionier ins Heer freiwillig eintrat u. dann als Unteroffizier d. geschild. Belagerungen mitgemacht hat.) — **347)** × K. Zeitz, Kriegserinnerungen e. Feldzugsfreiwilligen aus d. J. 1870—71. Mit 180 Ill. v. C. Starcke und 1 Uebersichtskarte d. Kriegsschauplatzes. Altenburg, Geibel. VIII, 920 S. M. 11,00. |[KonsMschr. S. 325; BLU. S. 188/9.]| — **348)** × W. Lackowitz, Aus d. grossen J. 1870—71. Ernste u. heitere Erlebnisse e. Knaben. Erzähl. für d. reifere Jug. M. Farbendr.-Ill. nach Aquarellen v. R. Knötel. 4. Aufl. L., O. Drewitz Nachf. III, 252 S. M. 4,50. — **349)** E. Frommel, O Strassburg, du wunderschöne Stadt. Alte u. neue, freudvolle u. leidvolle, fremde u. eigene Erinnerungen e. Feldpredigers vor Strassburg im J. 1870. 4. Aufl. (= Dtsch. Jugend- u. Volksbibl.) St., Steinkopf. 1893. 128 S. M. 0,75. (Vgl. JBL. 1893 IV 1c:107.) — **350)** G. Huyssen, Bilder aus d. Kriegsleben e. Militärgeistlichen. E. Beitr. z. Kulturgesch. d. dtsch.-franz. Krieges v. 1870—71. 6. Aufl. B., J. H. Mauren-Greiner. VIII, 340 S. M. 6,00. — **351)** G. Türk, Feldpostbriefe e. vermissten ehemal. Afraners aus d. Kriege 1870, her. v. seinem Bruder. L., Grunow. 1893. VII, XV, 181 S. M. 1,50. |[Didask. 1893, N. 162.]| — **352)** W. v. St., Kriegserinnerungen e. Sanitäts-Offiziers d. Landw. 1870—71. B., Gebr. Paetel. X, 181 S. M. 4,00. — **353)** × R. Behrends-Wirth, Frauenarbeit im Kriege. Selbsterlebtes aus d. J. 1870—71. Neue (Titel-) Ausg. B., Fontane & Co. III, 170 S. M. 2,00. — **354)** G. Müller, Kriegserinnerungen e. Elsässers 1870—71. Weissenburg, R. Ackermann. VIII, 286 S. M. 2,00. |[StrassbPost. 1893, N. 352/3.]| — **355)** K. Marx, La guerra civile in Francia del 1870—71 a la comune rivendicata. Bologna, Soc. tip. Azzoguidi. 32 S. L. 0,50. — **356)** K. Vormeng, Ernste u. heitere Bilder aus d. franz. Okkupationszeit

eingestreut sind lebendige Beschreibungen der historischen Denkmäler in Frankreich und ihrer geschichtlichen Erinnerungen. — Verweilen wir schliesslich noch einen Augenblick bei der in Frankreich vorherrschenden Ansicht über den Krieg von 1870—71, so erhellt die populäre Meinung hierüber mehr noch als aus den eigentlich kriegsgeschichtlichen Arbeiten, wie der Boulangers, aus der belletristischen Litteratur, welche über den Krieg entstanden ist und sich durch ausserordentliche Gehässigkeit gegen den deutschen Sieger auszeichnet. Natürlich kann auf diese Litteratur hier nicht weiter eingegangen, wohl aber darf und muss auf eine von deutscher Seite kommende objektive und vornehm ruhige Darstellung dieser Litteratur von Koschwitz[357]) hingewiesen werden. Der Vf. beschränkt sich im wesentlichen darauf, ohne jede Tendenz den Inhalt der einzelnen Bücher wiederzugeben. Der erste Teil behandelt die Kriegsnovelle, der andere den Kriegsroman, eine Gliederung, welche freilich ziemlich mangelhaft und nach willkürlichen äusseren statt nach den entscheidenden inneren Merkmalen erfolgt ist. Das Buch ist daher mehr Materialiensammlung als kritische Würdigung, aber auch in dieser Form sehr dankenswert. Ein Teil der vom Vf. behandelten Romane und Novellen sind reine Helden- und Revanche-Erzählungen, welche den ganzen Krieg als eine Invasion wilder Barbaren betrachten, die Deutschen als halbe Menschenfresser, die Franzosen als halbe Engel schildern; ein anderer Teil aber besteht aus ernsteren litterarischen Erzeugnissen, welche die Ueberlegenheit der Gegner anerkennen, die eigene Schwäche eingestehen und auf Besserung der Missstände hinarbeiten (z. B. Zolas „Débâcle").[358]) —

In Bezug auf die Geschichte der neuesten Zeit seit der Neubegründung des Reiches ist die Aufmerksamkeit der Historiker vor allem immer wieder durch die grossen Persönlickeiten des Herrscherhauses gefesselt worden, welches an der Spitze des neuen Reiches steht.[359]) Der Heldengestalt des „Kronprinzen", des Kaisers Friedrich III., der durch ein unvergleichlich tragisches Geschick nur totkrank den Thron seiner Väter besteigen konnte, ist neben einigen rein populären, in der Form vortrefflichen Lebensskizzen[360-362]) auch eine auf breiter wissenschaftlicher Grundlage beruhende Biographie von Philippson[363]) gewidmet worden. Der Vf. ist der Ansicht, dass der Kronprinz Friedrich Wilhelm in seinen späteren Jahren infolge der Ausschliessung von den Geschäften, die Bismarck in seinem Immediatbericht in der Geffcken-Angelegenheit behauptet hat, verdüstert und verbittert gewesen sei. Gegen diese Auffassung hat Volz Protest erhoben und aus authentischen Quellen, d. h. aus Mittheilungen des Kronprinzen selbst, verschiedene sehr interessante Mitteilungen gemacht. Im übrigen hat die Kritik auch derjenigen Fachgenossen, welche den politischen Standpunkt, der aus der Darstellung Ph.s zu Tage tritt, nicht teilen, bereitwillig anerkannt, dass der Vf. nach möglichster Objektivität gestrebt und sich fern von aller Einseitigkeit gehalten hat. Die warme und berechtigte Verehrung, die er dem edlen Monarchen zollt, hat die Unbefangenheit seines Urteils in keiner Weise beeinträchtigt, so dass seine Schrift zu den besten über den unglücklichen und tiefbetrauerten zweiten Kaiser des neuen Reiches gezählt werden darf. —

Auch die Persönlichkeit des gegenwärtig regierenden Kaisers Wilhelms II. hat in ihrer stark individuellen Bethätigung auf den verschiedensten Gebieten in hohem Mase das allgemeine Interesse auf sich gelenkt, und zwar nicht bloss in Deutschland[364-366]), sondern auch im Auslande. Viel Aufsehen und Interesse hat namentlich die Charakteristik erweckt, welche der Amerikaner Bigelow[367]) von dem Kaiser und seinen Beziehungen zu Russland veröffentlicht hat, und die jetzt auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Die in vieler Beziehung auf guter, aus der Umgebung des Monarchen selbst stammender Information beruhende Schrift ist sehr subjektiv gehalten und vermischt oft in hohem Grade Wahres mit Falschem, ist aber ein typischer Beweis dafür, wie sehr die ungewöhnliche Persönlichkeit des jungen Kaisers den Ausländern zu imponieren vermag. Der Vf. steht unbedingt auf Seiten des Kaisers, auch in dessen Konflikt mit Bismarck, welch letzterer infolgedessen sehr scharf und oft ungerecht beurteilt wird. Scharf ausgeprägt tritt auch der streng

---

1871—73. B., Borstell & Reimarus. IV, 293 S. M. 3,00. — **357**) Ed. Koschwitz, D. franz. Novellistik u. Romanlitt. über d. Krieg v. 1870—71. B., Gronau. III, 220 S. M. 4,50. |[P. Remer: NatZg. N. 293/7; O. Harnack: PrJbb. 78, S. 520; Th. v. Sonesky: DR. 3, S. 254/5.]| (S. u. IV 1d : 21.) — **358**) × Franz. Volksstimmungen während d. Krieges v. 1870—71: KonsMschr. S. 50/3, 159-65, 268-76. — **359**) × C. A. Krüger, Drei Kaiser. Lebensbilder v. Wilhelm I., Friedrich III. u. Wilhelm II. 3. Aufl. L., Baedeker. IX, 103, 72, 111 S. M. 1,00. — **360**) × B. Rogge, Friedrich III., dtsch. Kaiser u. König v. Preussen. E. Lebensbild. 3. Aufl. L., Hirt u. Sohn. 159 S. M. 2,25. — **361** × Kaiser Friedrich: Bär 20, S. 85, 337. — **362**) × A. Heinrichs, Kaiser Friedrich-Reden. Für vaterländ. Gedenktage, bes. in Schulen, auf Grund aller bis jetzt veröffentl. Quellen bearb. 4. Aufl. B., Frantz. 108 S. M. 1,50. — **363**) M. Philippson, Friedrich III. als Kronprinz u. Kaiser. B, Grote. 1893. VIII, 310 S. M. 6,00. |[B. Volz: DLZ. 1892, S. 1689—90; Nation[B]. 10, S. 238; MHL. 22, S. 354; FBPG. 7, S. 295.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 83.) — **364**) × F. Meister, Kaiser Wilhelm II. B., E. Hoffmann & Co. VIII, 398 S. M. 5,00. — **365**) × E. Schröder, Kaiser Wilhelm II. E. Herrscherbild in seinen Aussprüchen. St., Dtsch. Verl.-Anst. 12°. VII, 44 S. M. 1,00. — **366**) × F. Heinke, Kaiser Wilhelm II. als Soldat. D. Mannschaften v. Heer u. Marine erz. Mit e. Anhang, enth. Proklamationen, Reden etc. Sr. Majestät. 5. Aufl. B., Liebel. 48 S. M. 0,40. — **367**) P. Bigelow, Kaiser Wilhelm II. u. sein östlicher Nachbar. Aus d. Engl. v. O. Reyher. 1. u. 2. Aufl. L., C. F. Müller.

freihändlerische Standpunkt des Vf. hervor, der ihn zu einer vollen Billigung der von Bismarcks Nachfolger Caprivi verfolgten Handelsvertragspolitik veranlasst. Sein Urteil über den Kaiser fasst er in dem Satze zusammen: „An Charakterstärke und geistiger Beanlagung übertrifft der gegenwärtige Kaiser jeden seiner Vorfahren ohne Zweifel bis zurück zu der Zeit Friedrichs des Grossen“. — Welchen ungewöhnlichen Eindruck der Kaiser auf die Ausländer hervorbringt, zeigt am besten die Thatsache, dass selbst die Franzosen sich ihm nicht zu entziehen vermögen. So hat sich bekanntlich Jules Simon[368]) in der Revue de Paris auf Grund der Eindrücke, welche er bei der internationalen Arbeiterkonferenz in Berlin empfangen hat, über Wesen, Art und Charakter des Kaisers eingehend und für einen Franzosen merkwürdig objektiv, selbst sympathisch geäussert.[369]) — Weniger auffallend ist es, dass ein Italiener, Gagliardi[370]), dem mit dem seinigen verbündeten Monarchen eingehende Aufmerksamkeit und lebhafte Teilnahme entgegenbringt und eine von genauem Studium der einschlägigen deutschen Litteratur zeugende Charakteristik desselben veröffentlicht hat. — Auch dem Hofe der Gemahlin des Kaisers[371]) und dem Bruder des Kaisers, dem Prinzen Heinrich, sind eingehende Studien gewidmet worden, von denen namentlich die letztere, von Langguth[372]) verfasste, ein anschauliches und anziehendes Lebensbild entwirft. Die Darstellung, welche der Vf. von der Erziehung und Entwicklung des Prinzen giebt, beruht offenbar auf Aufschlüssen aus Hofkreisen. Besonders eingehend werden die verschiedenen Seereisen des Prinzen, ohne Zweifel auf Grund von Mitteilungen von Teilnehmern, in sachlicher und sachkundiger, wenngleich zuweilen etwas deutlich zu Tage tretender panegyrischer, die Verdienste des Prinzen etwas überschwenglich feiernder Form geschildert. —

Eine den mittelalterlichen Chroniken vergleichbare, den Zeitereignissen unmittelbar von Jahr zu Jahr folgende Geschichte der Gegenwart hat Wilhelm Müller begründet. Nach seinem Tode wird sie jetzt von Wippermann[373]) fortgesetzt. In der Berichtsperiode ist der das J. 1892 behandelnde Band erschienen. Besonderer Nachdruck ist hier auf die Verhandlungen über das Volksschulgesetz, ausserdem aber auf die Bismarck zu Teil gewordenen Huldigungen gelegt. Der Standpunkt des Vf., der wohl am ehesten zum Nationalliberalismus neigt, ist im übrigen streng objektiv. Die Strömungen im eigentlichen Volksleben werden leider neben der möglichst erschöpfenden Aufzählung einzelner Vorgänge und Ereignisse nur wenig berücksichtigt, litterarische Strömungen überhaupt nicht. — Aber als Quellensammlung für den Historiker der neuesten Zeit ist dieses Werk ebenso unentbehrlich wie das seit langer Zeit sich allgemeiner Anerkennung erfreuende, jetzt unter Hans Delbrücks[375]) sachkundiger Leitung stehende „Staatsarchiv“ und der Schulthesssche[375]) europäische Geschichtskalender. — Für die neueste Geschichte des Deutschen Reiches seit der Entlassung Bismarcks aus seinen Aemtern ist eine neue wichtige Quelle erschlossen worden durch eine sorgfältige und geschickte Auswahl der hauptsächlichsten Reden seines Amtsnachfolgers Caprivi, die Arndt[376]) veranstaltet hat. Ihren hauptsächlichsten Inhalt bilden natürlich die grossen Fragen der Marine- und Kolonialpolitik, der Handelsverträge und des Volksschulgesetzes. Die Reden sind, wenn sie auch an Wucht der Sprache, Reichtum des Inhalts und Gewalt der Beredsamkeit denen seines grossen Vorgängers nicht annähernd gleichstehen, doch in ihrer Art ebenfalls hervorragende oratorische Leistungen und für den ehrlichen, schlichten und soldatischen Sinn des zweiten Kanzlers charakteristisch. Die der Ausgabe der Reden voraufgeschickte, ohne Zweifel auf guten Quellen beruhende Biographie Caprivis ist unterrichtend und lebendig geschrieben, aber hie und da doch ein wenig zu panegyrisch gehalten. —

Eine grosse Rolle in der europäischen Politik hat seiner Zeit die Berufung eines Mitgliedes der fürstlich hohenzollerschen Familie auf den rumänischen Königsthron gespielt. Die Schwierigkeiten, die sich der Annahme dieser Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen gegenüber dem einmütigen Proteste der Pforte und der auf dem Pariser Kongresse vereinigten Garantiemächte entgegenstellten, schienen unüberwindlich und geeignet, ähnliche Verwicklungen hervorzurufen, wie im J. 1870 die Wahl des aus demselben Hause stammenden Prinzen Leopold für den spanischen Königsthron. Man zweifelte daher damals allgemein

---

139 S. M. 2,50. — **368**) ○ J. Simon, Kaiser Wilhelm II. Einzig autor. dtsch. Uebers. 3.Aufl. B., Schlosser. VIII, 262 S. M. 3,00. — **369**) × FZg. N. 212. (Auszüge aus N. 368.) — **370**) E. Gagliardi, Guglielmo II. Fatti-parole-caratteristiche. Torino-Roma, L. Roux & C. 456 S. — **371**) × Am Hofe d. Kaiserin Augusta Viktoria. 4. u. 5. Tausend. B., Steinitz. 278 S. M. 3,50. — **372**) Ad. Langguth, Prinz Heinrich v. Preussen. E. seemänn. Lebensbild. 2. (Titel-) Ausg. Halle a. S., Niemeyer. XII, 445 S. M. 3,00. — **373**) K. Wippermann, Polit. Gesch. d. Gegenw. Begründ. v. Wilh. Müller. 26. Bd. D. J. 1892. B. Springer. XI, 414 S. M. 4,40. — **374**) D. Staatsarch. Samml. d. offiz. Aktenstücke z. Gesch. d. Gegenw. In fortlaufenden Heften her. v. H. Delbrück. 55. Bd. Gesamt-Register zu Bd. 33-44. 1. u. 2. Heft. L., Duncker & Humblot. 112 S. à M. 1,40. — **375**) Schulthess europ. Gesch.-Kal. N. F. 9. Jahrg. 1893. D. ganzen Reihe 34. Bd. her. v. H. Delbrück. München, C. H. Beck. X, 400 S. M. 8,00. — **376**) Graf v. Caprivis Reden im dtsch. Reichstage, Preuss. Landtage u. bei besond. Anlässen. 1883—93. Mit d. Biogr. u. d. Bild. her. v. R. Arndt. B., E. Hofmann & Co. III, 424 S. M. 5,00.

daran, dass der Prinz die Wahl annehmen werde, zumal er von dem Chef seines Hauses, dem Könige von Preussen, der sich selbst durch die Beschlüsse der Garantiemächte gebunden fühlte, ausserdem aber in einen sich immer schärfer zuspitzenden Konflikt mit Oesterreich zu geraten begann, keinerlei Hülfe bei seinem schwierigen Unternehmen zu erwarten hatte. Trotz alledem wagte der junge Prinz zu allgemeinem Erstaunen der politischen Welt den gefährlichen Schritt, ging nach Rumänien und stellte so die europäischen Mächte vor ein kühnes fait accompli, dem sie sich um so mehr fügen mussten, als bald nachher der preussisch-österreichische Krieg, der schon lange gedroht hatte, wirklich ausbrach. Alle diese politischen Schwierigkeiten und die schweren Verlegenheiten, die dem Hohenzollernprinzen in den ersten Jahren seiner Regierung in Rumänien aus den erregten inneren Parteikämpfen seines Adoptivvaterlandes erwuchsen, bilden den Gegenstand eines hochinteressanten Memoirenwerkes, welches eine Fülle neuer Aufschlüsse über diese Vorgänge giebt[377]). Es bezeichnet sich selbst als „Aufzeichnungen eines Augenzeugen", und in der That kann diese in Form eines fortlaufend geführten Tagebuches auftretende Darstellung der Ereignisse nur von einem mit den Verhältnissen sehr vertrauten Teilnehmer aus der unmittelbarsten Umgebung des Fürsten, jetzigen Königs Karl herrühren, ja an manchen Stellen machen diese Denkwürdigkeiten den Eindruck, als stammten sie in Entwurf und Anlage von dem Könige selbst her und hätten durch einen vertrauten Staatsmann aus seiner Umgebung nur die letzte Umarbeitung und Ausfeilung erfahren. Wie dem auch sei, jedenfalls ist der Vf. mit allen Vorgängen und mit den geheimsten Quellen derselben auf das genaueste vertraut; er ist in der Lage, grosse Teile der geheimen Korrespondenz zwischen dem Fürsten und seinen Verwandten aus dem preussischen Königshause, Kaiser Wilhelm I. und dem Kronprinzen, sowie mit Bismarck im Wortlaute mitzuteilen. So erfahren wir hier auf Grund der authentischen Aktenstücke, dass Bismarck selbst, abweichend von dem vorsichtig zurückhaltenden Verfahren König Wilhelms, dem Hohenzollernprinzen den Rat gab, die Türkei und die europäischen Mächte vor die vollendete Thatsache der Thronbesteigung zu stellen. Wir werden über den in dieser Frage geführten Schriftwechsel mit Kaiser Napoleon und Kaiser Alexander II. von Russland unterrichtet; es werden die eingehenden Briefe mitgeteilt, durch welche namentlich der preussische Kronprinz seinem Verwandten auf dem rumänischen Throne seine rege und eifrige Teilnahme an seinem Schicksale bezeugt und ihm eingehende Ratschläge für sein Verhalten giebt. Nicht minder unterrichtet und unterrichtend erweisen sich die Darlegungen des Vf. über die inneren politischen Vorgänge, wie über die Kulturzustände in den später zu einem Königreiche erhobenen vereinigten Donaufürstentümern. Der Vf. hat den Fürsten — wenn dieser nicht selbst der Vf. ist — auf allen seinen Reisen durch das Land begleitet und überall mit feinem Verständnis Beobachtungen über das eigentümliche Land und seine eigenartige Kultur, auch hier in Tagebuchform, aufgezeichnet. Die leitenden politischen Persönlichkeiten, namentlich Bratianu, werden plastisch und anschaulich geschildert. Wir begleiten den jungen thatkräftigen Fürsten mit stets regem Interesse auf seiner dornenvollen Laufbahn, auf der es ihm gelang, das in seiner ganzen Regierung und Verwaltung arg verwahrloste, aber an natürlichen Hülfsquellen reiche Land geordneteren Zuständen entgegenzuführen. Auch die Aufzeichnungen über die persönlichen Schicksale des Fürsten, über seine Ehe mit der geistvollen Fürstin Carmen Sylva sind in hohem Grade anziehend und interessant. Dazu kommt noch das Interesse, welches die sehr wertvollen Mitteilungen über die spanische Thronkanditatur des Bruders des Rumänenfürsten, des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, einflössen, über welche hier die intimsten brieflichen Aeusserungen der verschiedenen Mitglieder des hohenzollerschen Hauses mit rückhaltloser Offenheit mitgeteilt werden. Sie bilden eine glänzende Bestätigung der längst als feststehend betrachteten, auch von Sybel eingehend dargelegten, aber von französischer und socialdemokratischer Seite angefochtenen Auffassung über den Verlauf der einzelnen Phasen jener Thronkandidatur, welche den Franzosen nicht den Grund, wohl aber den Vorwand zur Eröffnung des Krieges von 1870 geliefert hat. —

Territorialgeschichtliches. Wenden wir uns nun der Geschichte der deutschen Einzelstaaten zu, so beginnen wir füglich mit demjenigen Staate, der, obwohl heute nicht mehr zum Deutschen Reiche gehörend, doch dereinst an dessen Spitze gestanden hat: mit Oesterreich. Ueber dem edlen Kaiser Joseph II. ist eine von katholisch-ultramontaner Seite ausgegangene biographische Skizze Brunners[378]) erschienen, die, oft in schroffem Gegensatz zur bisherigen Tradition, behauptet, Joseph sei durchaus kein Liberaler gewesen, habe im Gegenteil jede Stände- oder Volksvertretung, jeden Konstitutionalismus gehasst. So weit das richtig ist, hat es

|[R. Arndt: KonsMschr. S. 546/7.]| — **377**) (IV 1c : 16.) |[BLU. S. 358/9, 617/8; BerlBörsCour. N. 204.]| — **378**) Seb. Brunner, **Joseph II. als absol. Beherrscher seiner Länder. (= Frankf. zeitgem. Broschüren. Her. v. J. M. Raich. Bd. 14, Heft 2.)**

auch die bisherige Forschung erkannt. Was der Vf. über diese hinausgehend behauptet, ist zumeist schief aufgefasst oder geradezu falsch. Damit im Widerspruch behauptet er dann wieder, der Kaiser sei im Fahrwasser der Revolution gesegelt, seine Ratgeber seien lauter Freimaurer gewesen. Im ganzen ist das Buch weiter nichts als eine ziemlich plumpe Tendenzschrift.[379]) — Interessant aber ist eine Schilderung Josephs II., welche Dümmler[380]) aus dem Tagebuche eines Zürichers veröffentlicht, und in welchem sich die missgünstige Stimmung mancher Wiener Kreise über den Kaiser wiederspiegelt. — Einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte der Kirchenpolitik des Kaisers Joseph und seiner Beziehungen zum Vatikan hat Schlitter[381]) als Fortsetzung einer 1890 von ihm über die Reise des Papstes Pius VI. veröffentlichten Untersuchung geliefert. Der Vf. weist darauf hin, dass jene im Sinne einer Einwirkung auf den Kaiser unternommene Reise des Papstes vollkommen erfolglos gewesen sei, da Joseph ganz bei seiner Kirchenpolitik verharrte, wie sich in der vom Vf. ausführlich geschilderten Gründung der Giunta Economale in Mailand und der geistlichen Hofkommission in Wien zeigte. Die Glaubens- und Dogmenlehre überliess er der Kirche; was ausserhalb dieses Bereiches stand, unterwarf er der Oberaufsicht des Staates. 1782 wäre es fast zu einem völligen Bruche mit dem Papste gekommen. Joseph reiste, um den Papst zur Nachgiebigkeit und zu einem Ausgleiche zn bewegen, 1783 selbst nach Rom. Am 23. Jan. 1784 kam dann das Konkordat über die Besetzung der Bistümer und Benefizien in der Lombardei, die Pius ganz dem Kaiser cedierte, zu stande. Im Anhange hat der Vf. eine grosse Anzahl von Aktenstücken mitgeteilt. — Aus der Zeit Franz II. liegen ausser zwei kleineren biographischen[382–383]) Beiträgen mehrere Skizzen über die verschiedenen Gemahlinnen des Kaisers vor[384–385]), von denen namentlich die Arbeit Guglias[386]) über die Kaiserin Maria Ludovica beachtenswert ist. Sie beruht ausser auf den bisher bekannten Korrespondenzen der anmutigen, jung verstorbenen Kaiserin auf ihren im Estensischen Familienarchive aufbewahrten Briefen an ihre Mutter Marie Beatrix und an ihren Gemahl. Bekannt ist die Kaiserin namentlich dadurch, dass Goethe, mit dem sie zuerst 1810 in Karlsbad zusammentraf, ihr eine Reihe formvollendeter Poesien gewidmet hat. Bei ihrer Vermählung mit Kaiser Franz (1808) ist sie ausserdem von August Wilhelm Schlegel gefeiert worden, während auf ihren Tod Max von Schenkendorf ein Gedicht geschrieben hat. Politisch aktiv ist die Kaiserin im allgemeinen nicht hervorgetreten, hat aber innerlich lebhaften Anteil an den Ereignissen genommen und immer, namentlich 1809, energisch auf Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon gedrungen. — Aus der späteren Geschichte dieses Jh. liegen eine Reihe biographischer Beiträge über österreichische Staatsmänner, Feldherren und Gelehrte vor[387–389]). Mit besonderer Freude wird man gewiss die Erinnerungen an Schmerling begrüssen, die kein Geringerer als Arneth[390]) veröffentlicht hat, die mir aber leider nicht vorgelegen haben. — Eine zum Volksbuche bestimmte, auf Zeitungen, Broschüren, persönlichen Erinnerungen und Mitteilungen beruhende Biographie des hervorragenden österreichischen Volksmannes und Vorkämpfers für das Deutschtum, Franz Schmeykal, ist als Gedenkschrift an ihn veröffentlicht worden[391]). Das Buch ist freilich wenig überarbeitet und entwirft ein etwas buntes, künstlerisch wenig abgerundetes, nach den jeweilig benutzten Quellen mosaikartig zusammengestelltes Bild, welches aber viele lebendige Einzelheiten aus Schmeykals Leben enthält. — Auch dem hervorragenden ungarischen Volksführer Ludwig Kossuth ist eine populäre, offenbar auf guten Forschungen beruhende, aber einseitig für den Helden der Darstellung gefärbte Biographie Somogyis[392]) gewidmet worden, welche vor allem den Zweck verfolgt, das Leben dieses Volksmannes, der in der That nicht nur für die ungarische, sondern auch für die

---

Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 62 S. M. 0,50. — **379**) × H. Jantsch, Kaiser Joseph u. d. Schusterstochter. Hist. Volksschauspiel. Neue Ausg. nach d. Scenarium d Wiener Volkstheaters. (= UB. N. 524.) L., Reclam. 71 S. M. 0,20. — **380**) F. Dümmler, E. Schilderung Kaiser Josephs II. u. seines Hofes: DZG. 11, S. 165-76. — **381**) H. Schlitter, Pius VI. u. Joseph II. v. d. Rückkehr d. Papstes nach Rom bis z. Abschlusse d. Konkordats. E. Beitr. z. Gesch. d. Beziehungen Josephs II. z. röm. Kurie v. 1782—84. (= Fontes rerum Austriacarum. Oesterr. Gesch.-Quellen, her. v. d. hist. Kom. d. kais. Ak. d. Wissensch. in Wien. 2. Abt. Diplomataria et acta. 47. Bd., 2. Hälfte.) Wien, Tempsky. XX, 225 S. M. 3,40. — **382**) × H. v. Zeissberg, J. A. de Thugut, österr. Staatsmann: ADB. 38, S. 138-58. — **383**) × G. Buchholz, Fürst zu Trautmannsdorff, österr. Staatsmann, 1749—1827: ib. S. 524-31. — **384**) × Ed. Wertheimer, D. drei ersten Frauen d. Kaisers Franz. Mit 3 Portr. L., Duncker & Humblot. IX, 163 S. M. 3,60. |[BLU. S. 165/8.]| — **385**) × C. Wolfsgruber, Carolina Augusta, D. „Kaiserin Mutter“. Wien, Kirsch. X, 299 S. M. 6,00. (Ueber d. Wittwe d. Kaisers Franz.) — **386**) E. Guglia, Kaiserin Maria Ludovica v. Oesterr. (1787—1816). Nach ungedr. Briefen. Wien, Graeser. XI, 196 S. M. 2,00. |[NatZg. N. 295; BLU. S. 726/7; FrBl^{W}. N. 207.]| — **387**) × W. Wächtler, D. alte treue Radetzky. Sein reichbewegtes Leben u. Streben. Für Oesterr.-Ungarns Heer, Jugend u. Völker. Wien, Grottendiek. 160 S. M. 1,50. — **388**) × D. k. k. österr. Feldmarsch. Fürst Windischgrätz, d. Bild e. wahren Edelmannes: DAdelsbl. S. 286/9, 308/9, 327/9, 389-91, 407/9, 425/8. — **389**) × H. R., L. v. Hasner: AZg^{B}. 1893, N. 204. (Anmutig u. mit warmer Lebendigkeit geschriebene Lebensskizze d. Prager Prof. d. Jurisprud. d. hochverdienten österr. Kultusministers im „Bürgerministerium“ u. Schöpfers d. liberalen Volksschulgesetzes, welches er in hartem Kampfe mit d. österr. Episkopat durchführte.) — **390**) A. Ritter v. Arneth, Anton Ritter v. Schmerling. Episoden aus seinem Leben. 1835, 1848—49. Wien u. Prag, Tempsky. XVI, 343 S. M. 8,00. — **391**) F. Schmeykal. E. Gedenkschr. Prag, Kull. 146 S. Fl. 0,50. — **392**) Ed. Somogyi, L. Kossuth. Sein Leben u. Wirken.

allgemeine Geschichte von Bedeutung ist, auch ausserhalb der ungarischen Grenzen bekannter werden zu lassen. — Mehr Materialien zu einer Biographie, als eine solche selbst über einen ausserhalb Oesterreichs weniger genannten, aber auf volkswirtschaftlichem wie historischem Gebiete gleich hervorragenden Mann enthält ein Werk, welches die historisch-statistische Sektion der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues über den Ritter Chr. d'Elvert herausgab[393]), der in dieser Gesellschaft eine hervorragende Wirksamkeit entfaltet hat. — Endlich sei noch eine französische, anziehend geschriebene und auf offenbar gutem Material beruhende Biographie des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich erwähnt, welche besonders dessen Erziehung, seine Reisen und seine schriftstellerische Thätigkeit behandelt, und von der jetzt eine Uebersetzung Papudoffs[394]) ins Italienische erschienen ist. —

Zur preussischen Territorialgeschichte, soweit dieselbe noch nicht bei der Besprechung der Arbeiten über allgemeine deutsche Geschichte Erledigung gefunden hat[395]), liegen zunächst einige zusammenfassende Darstellungen der gesamten preussischen Geschichte vor[396]), von denen sich namentlich die Piersonsche[397]), welche bereits in sechster Auflage erschienen ist, als ein zuverlässiger und umsichtiger Führer viele Freunde erworben hat. Der Vf. hat es sich, wie in jeder neuen, so auch in dieser 6. Auflage angelegen sein lassen, die Ergebnisse der modernen Forschung für seine Neubearbeitung umfassend zu verwerten, so dass die Darstellung an vielen Stellen tiefgreifende Aenderungen erfahren hat, ohne dass jedoch die Grundrichtung und wissenschaftliche Gesamtanschauung dabei sich umgewandelt hätten. Der Standpunkt, von dem der Vf. die historische Entwicklung überschaut, bleibt auch der neueren und neuesten Geschichte gegenüber vornehm ruhig und besonnen und lässt zugleich einen weiten Blick auf geschichtlichem Gebiete und eine verständige und gemässigte Auffassung in politischer Hinsicht erkennen. Diese Grundanschauung wird man als eine allgemein patriotische und politisch gemässigte, etwa dem Standpunkte der heutigen Mittelparteien entsprechende bezeichnen dürfen, doch lässt die Darstellung immer und überall das wohlthuende Streben erkennen, auch dem Gegner der eigenen Anschauung gerecht zu werden. — Ausserdem liegen eine Reihe kleinerer, wissenschaftlich nicht erheblicher biographischer Beiträge über Mitglieder des hohenzollerschen Königshauses vor [398-401]). Für die innere Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III. nicht ohne Wert ist eine Untersuchung Roloffs[402]) über die Neuorganisation des Ministeriums des Auswärtigen. Der Vf. schildert zunächst die bisherige kollegialische Organisation des auswärtigen (Kabinets-)Ministeriums, in welchem Finckenstein, Alvensleben und Haugwitz alle Sachen gemeinsam bearbeiteten. Ausser den auswärtigen Angelegenheiten hatte auch eine Reihe innerer, die sogenannten deutschen Sachen, zu ihrem Ressort gehört. Dann drang namentlich Haugwitz auf Arbeitsteilung, bei welcher er im wesentlichen nur die politischen Sachen behalten wollte. Der Vf. schildert dann die einzelnen Phasen, in denen Haugwitz dies wirklich durchsetzt und dadurch eine ganz neue Organisation anbahnt. — Für die Beziehungen Preussens zur römischen Kurie von hohem Werte ist eine Untersuchung Gebhardts[403]), welche sich mit den Anfängen einer preussischen Gesandtschaft in Rom beschäftigt. Friedrich der Grosse hatte sich mit einer indirekten Verbindung durch den pfälzischen Agenten Coltrolini, später durch andere Agenten, begnügt. Seit fast 200 Jahren hatten keine direkten Verbindungen des preussischen Hofes mit dem Vatikan bestanden, als unter Friedrich Wilhelm III. am 25. Aug. 1802 Wilh. von Humboldt zum Residenten ernannt wurde. G. teilt nun aus den Akten des Berliner Archivs und aus dem Werke über Humboldts Tochter Gabriele von Bülow (s. o. N. 237) eine Anzahl hierauf bezüglicher Aktenstücke mit, aus denen sich ergiebt, dass es sich in erster Linie um eine Vertretung der Interessen der katholischen Unterthanen Preussens in Rom handelte unter voller Aufrechterhaltung der staatlichen Rechte circa sacra. Besonders interessant für die Beurteilung der Auf-

---

L., Wigand. IV, 214 S. M. 3,00. — **393**) Chr. Ritter d'Elvert, Gedenkbll. zu seinem 90. Geburtst. Her. v. d. hist.-statist. Sektion d. k. k. mähr.-schles. Ges. z. Beförderung d. Ackerbaues, d. Natur- u. Landeskunde. Brünn, Verl. d. hist.-stat. Sektion. IV, 220 S. M. 3,20. — **394**) A. de Bertha, L'arciduca Rodolfo, il Kronprinz, lo scrittore. Trad. dal francese di C. Papudoff. Firenze, tip. di S. Landi. 108 S. — **395**) × P. Prinz, Preussens gesch. Beruf. Rede. Gotha, Thienemann. 12 S. M. 0,20. (Aus PädBll.) — **396**) × Gesch. Brandenburg-Preussens, bearb. auf Grund d. Direktiven d. kgl. Inspektion d. Infanterie-Schulen für d. Unterr. auf d. Unteroffizier-Schulen. B., Mittler. 82 S. M. 0,80. — **397**) W. Pierson, Preuss. Gesch. 2 Bde. 6. Aufl. B., Gebr. Paetel. VIII, 511 S.; IV, 598 S. M. 10,00. — **398**) × Camilla Krohn, Fürstenjugend. Ausführl. Erziehungsgesch. d. Hohenzollern v. Gr. Kurfürsten bis zu d. jetz. Kaisersprossen verb. mit unterhalt. Episoden. Für Knaben u. Mädchen jeden Alters, sowie für Jugendfreunde. Hamburg, Axien. V, 296 S. M. 4,00. — **399**) × F. R. Paulig, Familiengesch. d. Hohenzollernschen Kaiserhauses. 3. Bd. 2. Aufl. Frankfurt a. O., F. Paulig. VIII, 368 S. M. 3,00. |[BLU. S. 558.]| (Enth. Beitrr. z. Privatleben Friedrichs d. Gr., entspricht aber keineswegs d. gegenwärt. Stande d. Forschung u. betont, auf d. d. Monarchen feindl. Tradition fussend, mit tendenziöser Vorliebe die Schwächen u. abstossenden Züge d. Königs.) — **400**) × Friedrich Wilhelm III. als Verteidiger d. positiven Christentums: DEKZ. 8, S. 123/4. — **401**) × A. Frhr. v. Eberstein, Luise, Kurfürstin v. Brandenburg; Elisabeth, Königin v. Preussen. Vortrr., geh. zu Wiesbaden z. Besten d. daselbst zu erbauenden Diakonissen-Hauses am 24. u. 31. Okt. 1893. B., Wiegandt & Grieben. 39 S. M. 0,75. (Rein populäre Vortrr. über d. Gemahlinnen d. Gr. Kurfürsten u. Friedrich Wilhelms IV., ohne Wissenschaftlichkeit u. auch sonst v. geringem Werte.) — **402**) G. Roloff, D. Neuorganisation d. Ministeriums d. Auswärtigen v. 1798—1802: FBPG. 7, S. 97-111. — **403**) B. Gebhardt,

gaben Humboldts in Rom ist dessen Instruktion vom 25. Aug. 1802. — Endlich verdienen noch einige Arbeiten zur preussischen Provinzialgeschichte eine kurze Erwähnung. Zur hundertjährigen Gedenkfeier der Vereinigung der Stadt Danzig mit dem preussischen Staate ist eine für einen weiteren Leserkreis berechnete, lebendig, geschickt und anregend geschriebene Festschrift von Damus[404]) erschienen, welche auch eine Einleitung über die ältere Geschichte Danzigs, die Verfassungs- und gesellschaftlichen Zustände der Stadt kurz vor der Okkupierung enthält, dann ihre Verwicklungen mit Preussen von 1772 an auf Grund einer älteren, umfassenderen Abhandlung des Vf. behandelt und namentlich grossen Wert auf die Schilderung der Stimmung der Bevölkerung legt, die allmählich zum Anschluss an den Grossstaat hinneigte. Neu ist die Darstellung der verschiedenen Verfassungsveränderungen nach der Okkupation. Als Anhang veröffentlicht der Vf. sieben Beilagen aus dem Danziger Archiv. — Von der umfassenden, sich fast zu sehr im Detail verlierenden Tollinschen[405]) Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg ist ein neuer Band erschienen, in dessen erstem Teile Militärs und Adlige der Kolonie behandelt werden, während sich der zweite Teil mit dem Fabrikwesen, dem Handel und dem Handwerk beschäftigt. Ein dritter Teil bespricht das französische Koloniegericht. Sehr dankenswert sind die hier gebotenen Beiträge zu einer Sammlung alter Häuser- und Strassennamen. — Auch von der Kuhlschen[406]) Geschichte der Stadt Jülich und des dortigen früheren Gymnasiums ist ein dritter, die Zeit von 1742—1815 umfassender Teil erschienen, der zugleich eine Geschichte der Jesuiten in Jülich, denen das Gymnasium im J. 1664 übergeben worden war, bietet. Interessant sind namentlich die Mitteilungen über die in der Schule veranstalteten dramatischen Aufführungen. — Zur Geschichte der Provinz Schleswig-Holstein sind zwei biographische Skizzen über den mutigen Vorkämpfer für die Freiheit und Selbständigkeit der vereinigten Elbherzogtümer gegenüber den dänischen Uebergriffen, Uwe Jens Lornsen, erschienen[407-408]). —

Von den übrigen deutschen Territorialstaaten ist namentlich Bayern zum Gegenstande einer Reihe historischer Darstellungen gemacht worden, von denen einige als sehr wertvolle und bedeutende Bereicherungen unserer historischen Litteratur bezeichnet werden dürfen.[409]) Eine Fülle interessanter Mitteilungen aus der Geschichte der vier ersten Könige Bayerns hat Luise von Kobell[410]) veröffentlicht. Die Verfasserin, welche als fruchtbare und gewandte Schriftstellerin ihren Mädchennamen beibehalten hat, auch nachdem sie die Gemahlin des Staatsrats August von Eisenhart geworden war, entstammt einer bekannten bayerischen Künstler- und Gelehrtenfamilie, welche in mannigfachen engen Beziehungen zum Königshause gestanden hat, und in der eine pietätvoll festgehaltene Familientradition verschiedensten Ursprungs bis auf den heutigen Tag fortlebt, die zum Teil in einem ausgedehnten Briefwechsel, zum Teil in tagebuchartigen Aufzeichnungen niedergelegt ist, welche in ziemlich grossem Umfange namentlich von dem Urgrossvater der Vf., dem Maler und Kupferstecher Ferdinand von Kobell, herrühren. Aus diesen sehr verschiedenartigen und verschiedenwertigen Familienpapieren ist das vorliegende Buch entstanden, welches infolge des nahen Verkehrs, in dem die Familie Kobell zu dem grossen Kreise von Künstlern und Gelehrten am bayerischen Königshofe gestanden hat, namentlich über das gesellschaftliche, wissenschaftliche und künstlerische Leben Münchens seit dem Beginn unseres Jh. eine reiche Fülle anschaulicher und interessanter Schilderungen enthält. Daneben finden sich aber auch zahlreiche historische, namentlich kulturhistorische Bemerkungen eingestreut, welche den Reiz des Buches erheblich erhöhen. Freilich wird man dem Urteil der Vf. über die einzelnen historischen Ereignisse und Persönlichkeiten nicht immer zustimmen können, wird es vielmehr oft, namentlich z. B. bei der Beurteilung des Ministers Montgelas, an der Hand umfassenderer und in die geschichtliche Seite der Sache tiefer eindringender Geschichtswerke einer durchgreifenden Kontrolle unterwerfen, an anderen Stellen es jedoch als gar zu allgemein und fast trivial gehalten bezeichnen müssen, allein im grossen und ganzen zeugt das Buch von aufrichtigem Streben nach Unbefangenheit und von einer feinen Beobachtungsgabe, welche vornehmlich

---

W. v. Humboldt u. d. Anfänge d. preuss. Gesandtschaft: ib. S. 363-76. — **404**) R. Damus, Festschr. z. 100j. Gedenkfeier d. Vereinigung Danzigs mit d. Königr. Preussen im J. 1793. Auf Veranl. d. städt. Behörden verf. Danzig, Bertling. 57 S. M. 2,00. |[FBPG. 7, S. 294; MHL. 22, S. 352.]| (E. 2. Aufl. ist unter d. Titel „Danzigs Eintritt in d. preuss. Staat im J. 1793“ ebda. erschienen.) — **405**) (I 4 : 420; III 1 : 168/9.) (Als Ergänzung hierzu dienen d. v. H Tollin: GBllMagdeburg. 28, S. 100-84 veröffentl. Abhandlungen: „Hugenottische Topographie v. Magdeburg“ u. „Hugenottischer Hausbesitz in d. ersten 50 Jahren d. Kolonie [1685—1735]“.) — **406**) (I 4 : 337.) — **407**) ○ K. Jansen, Uwe Jens Lornsen. E. Beitr. z. Gesch. d. Wiedergeburt d. dtsch. Volks. 2. billige Ausg. Kiel, Eckardt. 1893. X, 541 S. M. 3,00. |[WeserZg. N. 16871.]| — **408**) × A. F. U. L. Thomsen, Lewer dud üs Slaw. (Lieber todt als Sklav'.) E. Gedenkschr. z. 100j. Geburtstag Uwe Jens Lornsens. Itzehoe, G. J. Pfingsten. 38 S. M. 0,50. — **409**) × R. du Moulin-Eckart, Regierungsfeindl. Strömungen in Bayern u. die auswärt. Mächte im J. 1800: AZg^{B}. N. 170/3. (Vorarbeit zu d. inzwischen erschienenen 1. Bd. d. umfass. Werkes: „Bayern unter d. Ministerium Montgelas“; vgl. JBL. 1895 IV 1b.) — **410**) (I 4 : 360; IV 1c : 13.) |[A. Bielschowsky: PrJbb. 76, S. 545/7;

die kulturellen und socialen Partien des Werkes sehr wertvoll gestaltet hat. Die Schilderungen, welche die Vf. namentlich von dem geselligen Verkehr in den geistig führenden Schichten Münchens und aus dem Kreise der „Berufenen", d. h. der von dem kunstsinnigen Könige Maximilian II. nach München herangezogenen auswärtigen Künstler und Gelehrten entwirft, sind von einer Feinheit und Sicherheit des Urteils, die sie als wahre Kabinetstücke gesellschaftsgeschichtlicher Kleinmalerei erscheinen lassen. Weniger gelungen sind die Mitteilungen und Urteile über die Ereignisse der sogenannten grossen Politik, bei denen doch hie und da die mangelnde historische Schulung der Frau nur zu deutlich herantritt. Doch giebt es auch hier Stellen in dem Buche, die der allgemeinen Teilnahme und Beachtung durchaus wert sind, wie namentlich die anschauliche und packend lebendige Darstellung von dem Zustandekommen des entscheidenden Beschlusses König Ludwigs II., der durch den Mobilmachungsbefehl den Anschluss Bayerns an die deutsche Sache in der Nacht vom 15. zum 16. Juli herbeiführte. Hier konnte die Vf. sich auf die eigene Erzählung ihres Mannes, die sie sich sofort unter dem Eindrucke des Ereignisses aufgezeichnet hatte, stützen, und diese ist von um so grösserer Bedeutung, als ihr Gemahl Eisenhart selbst es war, der den entscheidenden Befehl des im Bett liegenden Königs erhielt und sofort ausfertigte. Durch die Schilderung, die wir hier von dem Vorgange erhalten, wird die in dem Tagebuche Kaiser Friedrichs enthaltene und seitdem herrschend gewordene Angabe, König Ludwig habe ohne Brays Wissen die ihm von dem Kriegsminister Pranckh vorgelegte Mobilmachungsordre gezeichnet, nicht unerheblich modifiziert und über allen Zweifel klargestellt, dass „der entscheidende Befehl zur Mobilmachung, womit nach Lage der Dinge und weit über die Bedeutung der militärischen Anordnung hinaus auch die politische Haltung Bayerns festgelegt war, des Königs eigenster, am Morgen des 16. Juli 1870 erfolgter Entschliessung verdankt wird." Dieser überraschende und ohne Zweifel authentische Aufschluss über einen der entscheidenden Vorgänge in dem grossen Kriegsjahre hat nicht verfehlt, allenthalben das grösste Aufsehen zu machen; er würde allein genügen, um dem Buche auch historisch einen grossen Wert zu verleihen. Und ebenso wird man die Angaben über die Absendung der entscheidenden Briefe an Wilhelm I. und Bismarck in der deutschen Kaiserfrage mit hohem Interesse lesen, obwohl sie nicht erschöpfend und ausführlich genug sind, als dass sie die durch das Tagebuch Kaiser Friedrichs und die gegen dasselbe gerichteten Erklärungen Bismarcks entstandene Streitfrage endgültig lösen könnten. Immerhin scheint das deutsche und bayerische Volk doch auch hier der Initiative des Königs weit mehr zu verdanken, als man bisher anzunehmen geneigt war. — Ein anderes Buch, welches sich mit der späteren, zu immer fortschreitender geistiger Umnachtung führenden Periode des Lebens des kunstsinnigen Königs Ludwigs II. beschäftigt, hat die durch die nahen Beziehungen des Vf., des Dichters Heigel[411]), zu dem unglücklichen Monarchen erweckten Erwartungen doch nicht in vollem Masse erfüllt. H. hat eine ganze Reihe der Theaterstücke für den König verfasst, welche in den vielberufenen Separatvorstellungen, denen nur Ludwig selbst und sein Gefolge beiwohnten, aufgeführt wurden. Der Dichter ist deshalb mit dem grossen Dichterkomponisten Richard Wagner zu denen gerechnet worden, die auf die geistige Entwicklung des Königs einen unheilvollen Einfluss ausgeübt und die traurige Katastrophe, wenn auch nicht veranlasst, so doch beschleunigt haben. Diesen Anschuldigungen und Verdächtigungen sowie manchen thörichten Gerüchten über Charakter und Sinnesart des Königs entgegenzutreten, ist ausgesprochenermassen der eigentliche Endzweck des H.schen Buches. Fast scheint es, als sei es aus einer Reihe gelegentlicher polemischer Notizen gegen die Schriften Friedrich Lamperts usw. entstanden; so wenig ist auch nur der Versuch gemacht, das Ganze zu einer einigermassen einheitlichen Darstellung abzurunden. Was der Vf. hier und da zur Lebensgeschichte des Königs beibringt, ist grösstenteils unbedeutend und meist längst bekannt. Im einzelnen enthält das Buch manche interessante und verständige Bemerkungen zur Abwehr der thörichten Anschuldigungen und Verurteilungen unüberlegter Jugendstreiche und Aeusserungen des jugendlichen Kronprinzen und Königs, aber zu einer einigermassen ausreichenden und erschöpfenden Vorstellung von der geistigen Entwicklung Ludwigs kommt man dadurch nicht. Wo das ja einmal der Fall sein könnte, stört der Vf. selbst den Eindruck durch eine Fülle eingestreuter, rein nebensächlicher, oft in sehr gelehrtem Gewande auftretender historischer Notizen über Schlösser, Persönlichkeiten usw., die mit dem Gegenstande nur in äusserst lockerem Zusammenhange stehen und oft den Eindruck erwecken, als habe sich der Vf. vorgenommen, alles, was er von der Geschichte Bayerns irgend weiss, in seine Biographie Ludwigs II. aufzunehmen. Wirklich

---

G. Winter: BLU. S. 279-80.]| — **411**) K. v. Heigel, König Ludwig II. v. Bayern. E. Beitr. zu seiner Lebensgesch. St.,

ausführlich und unterrichtend wird das Buch nur, wenn von dem Verhältnis des Königs zu Wagner und zu H. selbst gesprochen wird. Diese Abschnitte sind denn auch in der That sehr beachtenswert. So scheint mir der Nachweis, dass Richard Wagner, so hoch er und seine Schöpfungen von dem Könige geachtet und verehrt wurden, einen irgendwie bestimmenden Einfluss auf den König in anderen als rein künstlerischen Dingen nicht gehabt hat, von H. vollkommen erbracht zu sein. Minder glücklich ist H.s eigene Verteidigung gegen die Vorwürfe wegen des von ihm auf den König ausgeübten unheilvollen Einflusses. Immerhin enthält auch dieser Abschnitt manche sehr willkommene Aufklärung und trägt nicht wenig dazu bei, die ungemein übertriebenen Vorstellungen, die über jene Separatvorstellungen verbreitet worden sind, auf ihr richtiges Mass zurückzuführen. Dass es ihm aber völlig gelungen sei, sich von dem Verdachte, den König in seinen phantastischen Neigungen bestärkt zu haben, gänzlich zu reinigen, kann doch nicht behauptet werden. Richtig ist es, dass der Vorwurf, er habe Ludwig II. systematisch in der Vorliebe für Ludwig XIV. und dessen absolutistische Regierungsgrundsätze bestärkt, in dem Umfange, in welchem er erhoben wurde, nicht berechtigt ist. Allein unzweifelhaft ist H. doch schon dadurch, dass er ausschliesslich für diese Separatvorstellungen eigene Dramen in regelmässiger Wiederkehr schrieb, auf die oft sehr bizarren Meinungen des Königs, auch in der Wahl der Gegenstände usw., doch in höherem Masse eingegangen, als es wünschenswert gewesen wäre. Doch wird man ihm aus der Nachsicht, mit der er dieses sein eigenes Verhalten zu entschuldigen sucht, einen so schwerwiegenden Vorwurf nicht machen können, da er eine noch weiter gehende Nachsicht auch anderen zu teil werden lässt, z. B. dem verstorbenen bayerischen Archivdirektor Franz von Löher. Es hat seiner Zeit peinliches Aufsehen erregt, als bekannt wurde, dass dieser geistvolle Gelehrte es über sich gewonnen hatte, im Auftrage des damals schon nicht mehr zurechnungsfähigen Königs eine Reise nach den Mittelmeerinseln zu unternehmen, um Ludwig II. dort ein neues Königreich auszusuchen. H. sucht auch das zu entschuldigen und wundert sich, dass diese Handlungsweise „dem Gelehrten nachträglich stark verübelt" worden sei. Uns scheint das nicht so ganz wunderbar. Denn ohne Zweifel wäre es doch wohl die Pflicht eines so geistvollen und scharfsinnigen Mannes wie Löher gewesen, einen solchen unsinnigen Auftrag des Königs abzulehnen und sich nicht zum bezahlten Werkzeuge einer tollen Idee des unglücklichen Fürsten herzugeben. Nach alledem wird man dem historischen Urteile des Vf. nicht allzuviel Vertrauen schenken dürfen.[412]) — Eine ansprechend und lebendig geschriebene, aber nichts erheblich Neues bietende Lebensbeschreibung ist auch der Mutter König Ludwigs und des jetzt regierenden Königs von Bayern, Königin Marie, von Marie Schultze[413]) gewidmet worden. — Sehr panegyrisch gehalten ist die Schilderung, welche Forster[414]) von dem ältesten Sohn des Prinzregenten Luitpold, Ludwig, entworfen hat. Der Vf. legt besonderen Nachdruck auf die nationalen und volkswirtschaftlichen Ansichten und Bestrebungen Ludwigs und benutzt dabei als Quelle namentlich eine Reihe bei den verschiedensten Gelegenheiten von dem Prinzen gehaltener Reden, die er teilweise auch im Wortlaute wiedergiebt.[415]) — Ausserdem sei hier noch eine von Leitschuh[416]) verfasste Lebensbeschreibung des um die innere Verwaltung und Regierung von Bamberg und Würzburg sehr verdienten Fürstbischofs Ludwig von Erthal erwähnt. Der Vf. schildert eingehend Erthals Reform der Armenpflege, seine Verbesserung des Schulwesens und seine Bestrebungen zur Hebung des Volkswohlstandes. In wissenschaftlichen und religiösen Dingen war der Fürstbischof gemässigt aufgeklärt, in kirchenrechtlicher Hinsicht ein Josephinist. — Endlich mögen hier noch zwei interessante Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Bayerns Erwähnung finden. Die eine, von Zöpfl[416a]), behandelt die Handels- und Zollpolitik der mainfränkischen Territorien, die ihren natürlichen Mittelpunkt in Würzburg haben und vornehmlich durch ihren noch heute bestehenden Gegensatz zu den Neckargebieten charakterisiert sind. — Die andere, von Seidl[416b]), behandelt eine interessante Probe des beginnenden Kampfes zwischen dem durch den tüchtigen Kattundrucker Schüle repräsentierten modernen Grossbetriebe und den durch den Zunftzwang herbeigeführten Beschränkungen der Produktion im 18. Jh. —

Bonz & Co. 387 S. M. 5,00. |[G. Winter: BLU. S. 116/8; Didask. 1893, N. 12.]| — **412**) × J. B. Kober: Ludwig II., König v. Bayern. E. Lebenskizze. Nach verlässl. Quellen bearb. u. aus Anl. d. 50. Wiederkehr dessen Geburtst. d. bayer. Volke gewidm. Mit e. Anh. verschiedener eigener Dichtungen d. Vf. Bamberg, Buchner. III, 40 S. Mit Bild. M. 0,60 — **413**) Marie Schultze, Marie, Königin v. Bayern. 2. Aufl. München, Korff. 94 S. M. 1,20. — **414**) J. M. Forster, Ludwig, königl. Prinz v. Bayern. E. Lebensbild z. 50. Geburtst. d. Prinzen. München, Pohl. 96 S. Mit Bild. M. 1,00. — **415**) × Jul. Rathgeber, Erinnerungen an d. Prinzen Max v. Zweibrücken-Birkenfeld u. an d. schöne Strassburger Zeit. Strassburg i. E., Noiriel. 46 S. M. 1,00. — **416**) Fr. Leitschuh, F. Ludwig v. Erthal, Fürstbischof zu Bamberg u. Würzburg. Bamberg, Buchner. XI, 256 S. M. 3.00. |[HJb. 15, S. 470; HZ. 73, S. 561/2.]| — **416a**) G. Zöpfl, Fränk. Handelspolitik im Zeitalter d. Aufklärnng, e. Beitr. z. dtsch. Staats- u. Wirtschaftsgesch. (= Bayer. Wirtschafts- u. Verwaltungsstud., her. v. G. Schanz N. 3.) L., Deichert. 348 S. mit 2 Karten. M. 9,00. |[FZg. N. 111.]| — **416b**) A. Seidl, J. H. v. Schüle u. sein Prozess mit d. Augsburger Weberschaft (1764–85). (= Hist. Abhandlgen., her. v. Th. Heigel u. H. Grauert. N. 5.)

Zur württembergischen Geschichte liegt eine verständige Charakteristik des Begründers der Karlsschule, Herzog Karl Eugens, von Stein[417]) vor, welche die tyrannische Härte des Fürsten nachdrücklich hervorhebt, aber doch auch das in der Karlsschule wirklich Geleistete unbefangen und objektiv würdigt. — Das Ende der Herrschaft Friedrich Eugens von Württemberg in Montbéliard, welches am 10. Okt. 1493 vom französischen Nationalkonvent in Besitz genommen wurde, hat Rathgeber[418]) dargestellt und dabei geschichtliche Rückblicke und anschauliche Schilderungen der Eigenart des kleinen Ländchens gegeben. — Das Leben vier edler, dem Württemberger Hause entstammender Frauen hat in anziehender und schöner Sprache, aber ohne eigentlich wissenschaftlich Neues zu fördern, Merkle[419-421]) in Gestalt von vier Vorträgen geschildert. Einer davon, der Kaiserin Maria Feodorowna von Russland, deren Jugendjahre er 1892 in einem eigenen Buch zur Darstellung gebracht hat, widmet er ausserdem noch eine besondere Untersuchung über ihr segensreiches Wirken als Gutsherrin von Pawlowsk. Im grossen und ganzen beruhen diese Arbeiten im wesentlichen auf den von Eugen Schumigorsky im „Russischen Archiv" seit 1889 veröffentlichten Beiträgen zu einer Biographie Maria Feodorownas, von denen der Vf. das auf ihre Jugendjahre Bezügliche dem deutschen Publikum zugänglich machen will.[422-423]) — Endlich liegt noch eine Darstellung einer kleinen Episode aus der Geschichte des Hohentwiels vor, in welcher die Schicksale eines in württembergische Hände gefallenen Werbeoffiziers Friedrichs des Grossen, der jahrzehntelang auf dem Hohentwiel gefangen gehalten wurde, auf Grund der Akten im Stuttgarter Archiv, im preussischen Geheimen Staatsarchiv und den Knobelsdorffschen Familienpapieren von Lemcke[424]) geschildert werden. —

Zur badischen Geschichte ist ebenfalls eine Reihe von biographischen Beiträgen zur Geschichte des Fürstenhauses vorhanden. Von der sorgfältig ausgewählten Sammlung von Fürstenbildnissen, welche Hans Müller[425]) veranstaltet hat, ist der zweite und letzte Band erschienen, der vom Markgrafen Friedrich bis zur Gegenwart reicht. Das Werk ist geschichtlich, kunstgeschichtlich und für die Geschichte der Trachten der letzten vier Jhh. von Wert. Zu jedem Bilde werden kurze geschichtliche Erläuterungen gegeben. Ausserdem geht eine kunsthistorische Einleitung über Entstehung und Maler der einzelnen Stücke voraus.[426]) — Von dem hervorragenden Quellenwerke zur Geschichte Karl Friedrichs von Baden, welches dessen gesamte politische Korrespondenz enthält, ist der dritte, die J. 1797—1801 umfassende, von Obser[427]) herausgegebene Band erschienen. Er enthält eine Fülle wertvollen Materials zur Beurteilung der badischen Politik nach dem Baseler Frieden und zur Geschichte der revolutionären Propaganda am Rhein, des ersten und zweiten Koalitionskrieges und des vielberufenen Rastatter Kongresses. Ueber den letzteren enthält die Korrespondenz nicht viel erhebliches Neue, und was darüber gebracht wird, ist nicht völlig zuverlässig, so dass das endgültige Urteil, inwiefern die Edition ihre Aufgabe ausreichend und erschöpfend gelöst hat, noch nicht feststeht. — Dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden hat Lavater seine „Physiognomischen Fragmente" gewidmet. Jetzt hat Funck[428-429]) nachgewiesen, dass das Bild des Markgrafen nicht bloss auf diesem Widmungsschreiben, sondern auch an einer Stelle der Fragmente selbst ohne Nennung des Namens, aber mit Beifügung einer physiognomischen Skizze, vorkommt.[430]) — Ausserdem ist noch eine rein populäre Biographie der gegenwärtigen Grossherzogin Luise, Tochter Kaiser Wilhelms, von Bornhak[431]) erschienen. — Eine für die badische Landeskunde sehr wertvolle Bereicherung bietet Baumanns[432]) Darstellung der ganz eigenartigen politischen, rechtlichen und wirt-

München, Lüneburg. 61 S. M. 2,40. — **417**) Ph. Stein, D. Vater d. Karlsschüler. Z. Gedächtn. an d. Todestag Karl Eugens v. Württemberg: FeuilletZg. 1893, N. 485. — **418**) J. Rathgeber, D. letzte dtsch. Fürst v. Mümpelgard: StrassbPost. 1893 N. 282/4, 290. — **419**) J. Merkle, Segensreiche Wirksamkeit durch vier Generationen. 4. Lebensbilder in Vortrr. Dorothea, Herzogin zu Württemberg, 1736—98; Maria Feodorowna, Kaiserin v. Russland, 1759—1828; Katharina Pawlowna, Königin v. Württemberg, 1788—1819; Olga Nikolajewna, Königin v. Württemberg, 1822—92. St., Malcomes. 96 S. M. 1,50. — **420**) × id., Jugendjahre d. Kaiserin Maria Feodorowna v. Russland, geb. Prinzessin v. Württemberg. 1759—76. Mit d. Bild d. Kaiserin u. e. Anhang: Nachkommensch. d. Herz. Friedrich Eugen v. Württemberg (36 Taf.). St., Kohlhammer. V, 121 S. M. 1,50. — **421**) id.: BBSW. 1893, S. 77-96, 104-10. — **422**) × K. Biesendahl, König Wilhelm II. v. Württemberg. E. Fürstenbild. D. dtsch. Volke u. Heere zugeeignet. (= Soldatenbibl. N. 4.) Rathenow, Babenzien. 12°. 46 S. Mit Bild. M. 0,30. — **423**) × G. F. Raible, Schwabens Volk z. dankb. Erinnerung an d. edle Königin Olga (1822—92) gew. St., Glaser & Sulz. 32 S. Mit Bild. M. 0,30. — **424**) P. Lemcke, Joh. Ernst v. Knobelsdorff. E. Bl. Hohentwieler Gesch.: BBSW. S. 230/8. — **425**) Hans Müller, Bad. Fürstenbildnisse. 2. (Schluss-) Bd.: V. Markgraf Friedrich (1756—1817) bis z. Gegenw. Karlsruhe, Groos. 4°. 46, XXI S. Mit 32 Lichtdr.-Taf. u. 32 Bll. Erläuterungen. M. 12,50. — **426**) × O. Ringholz, D. selige Markgraf Bernhard v. Baden. Volks-Ausg. Freiburg i. B., Herder. VI, 93 S. Mit 7 Abbild. M. 0,50. — **427**) Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs v. Baden. 1783—1806, her. v. d. hist. Kommission, bearb. v. B. Erdmannsdörffer u. K. Obser. 3. Bd. 1797—1801 bearb. v. K. Obser. Heidelberg, Winter. LXI, 440 S. M. 16,00. |[LCBl. S. 1671/2; W. Michael: FBPG. 7, S. 280/2.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1b : 97.) — **428-29**) H. Funck, Karl Friedrich v. Baden in Lavaters Physiognom. Fragmenten: ZGORh. 8, S. 132/4. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 535.) — **430**) × E. Gothein, Karl Friedrich v. Baden u. d. Physiokraten: AZg^B. 1893, N. 24, 26. (Beruht auf d. früher erschienenen Werke v. K. Knies, Karl Friedrichs v. Baden briefl. Verkehr mit Mirabeau u. Du Pont. [JBL. 1892 IV 1b : 96.]) — **431**) F. Bornhak, Luise, Grossherzogin von Baden, geb. Prinzessin v. Preussen, Züge e. fürstl. Lebensbildes. (= Neue Volksbücher, her. v. d. Vereinig. v. Freunden christl. Volks-Litt. N. 16.) B., Evang.-Ver.-Buchh. 12°. 109 S. Mit 10 Abbild. M. 0,30. — **432**) Fr. L. Baumann, D. Territorien d. Seekreises 1800.

schaftlichen Zustände des ehemaligen Seekreises, der aus sechs kleinen Herrschaften und Grafschaften bestand, um die Wende des 18. und 19. Jh. Eine gut gearbeitete Karte und ein sorgfältiges Ortsverzeichnis sind der sehr dankenswerten Darstellung beigegeben. —

Zur Geschichte des Königreichs Sachsen liegen nur eine Reihe populärer Biographien des Königs Albert vor, welche durch dessen 50jähriges Militär-Dienstjubiläum veranlasst sind.[433-436]) Die unzweifelhaft hervorragendste und auf den weitesten Studien beruhende derselben ist die von Schimpffs[437]), der vom sächsischen Kriegministerium mit dieser Aufgabe betraut war und daher über das authentische Quellenmaterial frei verfügen konnte. Neu klargestellt ist z. B. in diesem beachtenswerten Buche, dass der damalige Prinz Albert als Hauptmann der reitenden Artillerie persönlich an der Erstürmung der Düppeler Schanzen hervorragenden Anteil genommen und später bei Königgrätz die Ehre der sächsischen Armee gerettet hat. — Ausserdem liegen zwei sehr wichtige Arbeiten zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens vor. Die eine, von Gebauer[437a]), ist vorwiegend statistischer Art und bespricht sämtliche Zweige der sächsischen Volkswirtschaft in ihrem historischen Werden und jetzigen Zustande im Zusammenhange; sie ist der erste derartige Versuch seit 50 Jahren, Landwirtschaft, Forstwesen, Bergbau, Industrie, Buchgewerbe, Handel und Verkehr in systematischem Zusammenhange und gleichmässig erschöpfend zu behandeln. — Die zweite sehr interessante Arbeit, von Wuttke[437b]), ist eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung über die Entwicklung des Gesinderechts und die Lage der dienenden Klassen unter vorwiegender Benutzung der Gesindeordnungen und anderer Akten des Dresdener Archivs. Die älteste dieser Ordnungen stammt aus dem J. 1466. Vor allem wird die Landwirtschaft berücksichtigt. Das Ergebnis des Vf. ist, dass das Gesinde im 15. bis 17. Jh. sich in wesentlich besserer Lage befunden habe als im 18. und 19. Besonders werden die Verdienste Augusts des Starken auf dem Gebiete der Hebung der unteren Klassen hervorgehoben. 1700—1 wurde die erste amtliche Lohnstatistik aufgenommen. —

Die historische Litteratur über das Grossherzogtum Sachsen-Weimar hat eine wertvolle Bereicherung durch von Bojanowski[438]) erfahren, der auf Grund der unveröffentlichten militärischen Korrespondenz Karl Augusts ein Bild von seiner Thätigkeit als preussischer Regimentschef gezeichnet und dabei darauf hingewiesen hat, wie Karl August an der preussischen Politik des von ihm mitunterzeichneten Fürstenbundes festhielt auch da, wo er materiell nicht mehr mit ihr einverstanden war. — Einer Anzahl von Prinzessinnen bezw. Fürstinnen aus dem Sachsen-Weimarschen Hause, nämlich der Prinzessin Karoline Luise, der Herzogin Helene von Orléans, geb. Prinzessin von Weimar, und der Grossherzogin Maria Paulowna, hat Lily von Gizycki[439]) anregende, lebendig geschriebene und auf guten, zum Teil archivalischen Studien beruhende Lebensbeschreibungen gewidmet. Bemerkenswert ist namentlich für den Litterarhistoriker die erste dieser Biographien, die der Prinzessin Karoline Luise, weil deren Erzieherin Henriette von Knebel, deren Briefwechsel mit ihrem Bruder von Düntzer herausgegeben worden ist, ebenso wie die Prinzessin selbst in Briefwechsel mit Charlotte von Schiller standen, den die Vf. im Schillerarchiv benutzt und verwertet hat. Auch die Biographie der Grossherzogin Maria Paulowna, Gemahlin Grossherzog Karl Friedrichs, bietet viel des Interessanten und Wertvollen. Namentlich werden die litterarischen Abende der Grossherzogin, ihre Beziehungen zu Gelehrten und Künstlern, die sie in regelmässiger Wiederkehr zu abwechselnden Vorträgen um sich versammelt, anschaulich und lebendig geschildert. Man findet hier anziehende Bemerkungen über eine Fülle von Gelehrten — auch die Jenenser „Rosen-Vorlesungen" verdanken diesem Kreise ihre Entstehung —; u. a. wird auch ein Vortrag des Kanzlers Friedr. von Müller über Goethes Gespräche mit Eckermann analysiert und teilweise mitgeteilt.[440]) — Endlich sei noch das bei dem

---

(= Bad. Neujahrsbll., her. v. d. bad. hist. Kommission. 4. Bl. 1894.) Karlsruhe, Braun. 64 S. Mit farb. Karte. M. 1,00. — **433**) × M. Dittrich, König Albert u. seine Sachsen im Felde 1849, 1866, 1870—71. Vaterländ. Gedenkbll. 2. Aufl. Dresden, Albanus. 1893. V, 125 S. M. 1,00. — **434**) × H. Elm, König Albert Sachsenherz. E. Bild König Alberts v. d. Jugend bis z. Jetztzeit in einzelnen Zügen. (= Dtsch. Volks-Bibl. N. 29.) Dresden, Friese & v. Puttkamer. 51 S. Mit Bild. M. 0,30. — **435**) × F. v. Köppen, König Albert u. d. Haus Wettin. (= Jugendbibl. v. Ferd Schmidt, N. 14.) L., Geibel u. Brockhaus. III, 148 S. M. 0,75. — **436**) × F. Krantz, Erinnerungsbll. z. 50j. Militärdienst-Jubiläum Sr. Maj. d. Königs Albert v. Sachsen. Mit Text: Gesch. Gedenkbll. v. O. Kaemmel. Pracht-Ausg. L., F. A. Berger. Fol. 20 Lichtdr.-Taf. mit 8 S. Text. M. 36,00. — **437**) G. v. Schimpff, König Albert 50 Jahre Soldat. Gedenkbuch z. 50j. Dienstjubil. Sr. Maj. d. Königs. 1.-4. Aufl. Dresden, Baensch. VII, 531 S. Mit 4 rad. Portrr., 10 Karten u. 35 Beill. M. 9,00. — **437a**) H. Gebauer, D. Volkswirtschaft im Königr. Sachsen. 3 Bde. ebda. 1893. 612, 576 S.; LXIV, 781 S. M. 30,00. |[LCBl. 1893, S. 1709.]| — **437b**) R. Wuttke, Gesindeordnungen u. Gesindezwangsdienst in Sachsen bis z. J. 1835. (= Staats- u. socialwissensch. Forschungen, her. v G. Schmoller. 12. Bd., 4. Heft.) L., Duncker & Humblot. 1893 XI, 231 S. M. 5,40. |[H. Löschhorn: MHL. 22, S. 243/4.]| — **438**) P. v. Bojanowski, Karl August als Chef d. 6. preuss. Kürassier-Regiments. 1787—94. Mit e. Silhouette d. Herzogs. Weimar, Böhlau. V, 147 S. M. 3,00. (Vgl. I 4 : 466.) — **439**) Lily v. Gizycki, Dtsch. Fürstinnen. B., Gebr. Paetel. III, 285 S. M. 4,00. |[DLZ. S. 111/3; VossZg. N. 606; WIDM. 75, S. 528; VelhagenKlasingsMh. 2, S. 126.]| — **440**) × P. Weizsäcker, Anna Amalia, Herzogin v. Sachsen-Weimar-Eisenach, d. Begründerin d. Weimarschen Musenhofes. Hamburg,

goldenen Ehejubiläum des jetzt regierenden grossherzoglichen Paares erschienene, aus Federzeichnungen über den historischen Festzug bestehende Festalbum erwähnt.[441]) —

Zur Geschichte von Sachsen-Koburg-Gotha verdient wissenschaftlich wie litterarisch Beachtung die Biographie der Herzogin Luise Dorothea, welche Jenny von der Osten[442]) auf Grund eingehender Studien im herzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Gotha, im Geheimen Staatsarchiv usw. verfasst hat. Dass die Vf. dieses reichen von ihr benutzten Materials nun völlig mächtig geworden sei, kann man nicht sagen. Die Briefe sind meist im Wortlaut in wenig geschickter Art in die Darstellung selbst verwoben, so dass man es mehr mit einer Materialsammlung, als mit einer künstlerisch abgeschlossenen Darstellung zu thun hat. Der Mangel an historischer Kritik zeigt sich auch darin, dass die der Vf. vorliegenden Briefe unterschiedslos, auch wenn sie nur die kleinsten Kleinigkeiten enthalten, verwertet, oft sogar wörtlich in die Darstellung aufgenommen werden. Der Leser muss daher selbst erst die Spreu vom Weizen sondern, wird aber dann in der That so manches Weizenkorn finden. Denn immerhin spielen neben dem mit ermüdender Breite behandelten Kleinkram auch die grossen politischen Angelegenheiten in dieses kleine Stillleben hinein. Auch litterarisch war das Hofleben in Gotha nicht ohne mannigfache Anregung. So war Voltaire, mit dem die Herzogin in Korrespondenz stand[443]), auch einmal persönlich in Gotha (1753) und schrieb auf Veranlassung der Herzogin seine Reichsannalen. Im ganzen aber wird man doch sagen müssen, dass Jenny v. d. O., an die Benutzung archivalischen Materials wohl nicht genügend gewöhnt, der Biographie einen Umfang gegeben hat, der in umgekehrtem Verhältnis zu der Bedeutung ihres Inhalts steht. — Mit besonderer Vorliebe beschäftigt sich die historische Forschung und Darstellung nach wie vor mit Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha, dessen Bedeutung für die Entwicklung des nationalen Gedankens in der That nicht unterschätzt werden darf. Doch verfallen die meisten Biographen Ernsts oft in den entgegengesetzten Fehler und überschätzen die Verdienste des Herzogs. Das gilt auch von den Vf. der jüngsten biographischen Darstellungen über Ernst II., die übrigens sonst manchen erwünschten neuen Aufschluss bringen, in der Darstellung der politisch-nationalen Wirksamkeit des Herzogs aber fast völlig abhängig von der durch dessen eigene Memoiren begründeten, zuweilen doch recht anfechtbaren Tradition sind. Der eine derselben, Beyer[444]), hat seine biographische Darstellung im Anschluss an ein früher von ihm veröffentlichtes Buch (JBL. 1890 IV 2 : 106) geschrieben, in welchem er einige Lieder Rückerts auf Ernst II. ans Licht gezogen hatte. Und zwar ist die Biographie schon zu Lebzeiten des Herzogs geschrieben, welcher von dem grössten Teil des Ms. Einsicht genommen und ihm dadurch einen gewissermassen offiziösen Wert gegeben hat. Neben den Memoiren des Herzogs hat der Vf. auch Privatbriefe und einige ungedruckte Aktenstücke benutzt. — Das Buch Ohorns[445]) ist in seinem ersten, der Politik des Herzogs gewidmeten Teile im wesentlichen ein Auszug aus des Herzogs Memoiren, während der zweite Teil den Landesvater, Freund der Künste und Menschen Ernst II. behandelt. Es beruht teilweise auf persönlichen Erinnerungen, geht aber nach dem eigenen Zugeständnis des Vf., der dem Herzog persönlich nahe gestanden hat, von dem allgemein menschlich recht schönen, aber historisch doch nicht berechtigten Grundsatze de mortuis nil nisi bene aus. – Mokrauer-Mainés[446]) Arbeit behandelt den Herzog als Künstler und Komponisten. Liederkompositionen hat Ernst II. schon in seinen Jugendjahren verfertigt, auch hat er bei Reissiger in Dresden gründlichen musikalischen Unterricht genossen. 1846 entstand seine erste Oper „Zaire“, der dann mehrere andere, darunter das 1854 durch Franz Liszt zur Aufführung gebrachte Hauptwerk Santa Chiara, folgten. Der Vf. spendet diesen Kompositionen aber doch zu übertriebenes Lob. — Auch eine einzelne kleinere Komposition des Herzogs, der Männerchor „An Elsass-Lothringen“, welchen der Strassburger Männergesangverein im Original besitzt, ist in einem kleinen Aufsatze behandelt worden.[447]) — Endlich ist noch eine „historische“ Würdigung des Herzogs zu erwähnen, welche auf einem dem panegyrischen der bisher genannten Vf. genau entgegengesetzten, von der historischen Wahrheit jedenfalls noch erheblich weiter entfernten Standpunkt steht. Der aus socialdemokratischem Gesichtspunkte geschriebene Aufsatz[448]) ist

---

Verlagsanst. 56 S. M. 1,00. (S. u. IV 8b.) — **441**) Festalbum. Festzug z. Feier d. gold. Ehejubil. d. Grossherzogs Karl Alexander u. d. Frau Grossherzogin Sophie v. Sachsen, gez. v. Hans W. Schmidt, G. Heil, O. Herrfurth u. H. Flintzer. Weimar, Huschke. 1892. 4°. 49 autogr. Bll. mit 4 S. Text. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 8a : 32-39a.) — **442**) Jenny v. d. Osten, Louise Dorothea, Herzogin v. Sachsen-Gotha, 1732—67. L., Breitkopf & Härtel. 428 S. M. 7,50 |[L. Geiger: Nation^B. 11, S. 149-52; K. Treusch v. Buttlar: FBPG. 7, S. 276; L. Lier: BLU. S. 165/8.]| — **443**) × G. Haase, D. Briefe d. Herzogin Luise Dorothea v. Sachsen-Gotha an Voltaire: NASächsG. 92, S. 1-38, 144-64, 367-410. — **444**) C. Beyer, D. Vorkämpfer dtsch. Grösse Herz. Ernst II. E. biogr. Volksbuch. B., Siegismund. XII, 158 S. Mit Bildnissen. M. 2,00. — **445**) A. Ohorn, Herz. Ernst II. v. Sachsen-Koburg-Gotha. E. Lebensbild. Mit 1 Portr. u. 4 Abbild. L., Renger. VI, 239 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 1208/9.]| — **446**) O. Mokrauer-Mainé, Herz. Ernst II. v. Sachsen-Koburg u. Gotha u. d. Tonkunst. E. Stud. Hannover, Oertel. 29 S. M. 0,75. — **447**) × StrassbPost. 1893, N. 234. — **448**) Herz. Ernst v. Koburg: NZeit^St. 11², S. 737-40. —

im Grunde eine blosse Schmähschrift, die jede geschichtliche Bedeutung des Herzogs leugnet, der für die Arbeiterklasse kein anderes Interesse habe, „als dass er einer ihrer Peiniger und Verfolger“ war. Das ist jedenfalls auch vom socialdemokratischen Standpunkt weder objektiv noch gerecht geurteilt.[449]) —

Aus Anlass des 25jährigen Regierungsjubiläums Herzog Georgs von Sachsen-Meiningen ist auch eine kleine Schrift über die Geschichte dieses thüringischen Teilfürstentums erschienen, die aber durch den Tod des Vf. unvollendet geblieben ist und nur von der Gründung des Herzogtums (1681) bis zur Auflösung des nach dem Grundgesetze vom 23. Aug. 1829 einberufenen ersten Landtags führt.[450]) —

Zur Geschichte des früheren Königreichs Hannover liegt eine kulturgeschichtlich recht interessante Biographie von L. von Ompteda[451]) vor, deren Bedeutung nicht eigentlich in der Persönlichkeit ihres Helden, des Freiherrn Friedrich von Ompteda, den der Vf. vielmehr selbst nur einen Durchschnittsmenschen nennt, sondern gerade darin liegt, dass dessen Erlebnisse für das allgemeine Niveau der Zeit vielleicht aufklärender wirken als die der „isolierten, das Schauspiel führenden Helden und Heldengestalten.“ Die Darstellung beruht auf Familienpapieren, Akten der Staatsarchive zu Berlin und Hannover und der gleichzeitigen Tageslitteratur. Friedrich Ompteda war „in Thaten und Leiden, Schwächen und Vorzügen ein echter Typus der damaligen höheren Klassen“; keine heroische Gestalt, kein opferfreudiger Kämpfer fürs Vaterland, sondern nur ein begabtes Kind der damaligen grossen Welt, für die sein Lebensgang als typisch aufgefasst werden kann. Der geschichtliche Hintergrund ist in der Biographie auf Grund der allgemeinen Werke von Häusser, Treitschke, Oncken, Niebuhr, Hüffer, Perthes usw. gezeichnet und wird ergänzt durch originale Mitteilungen über die Gesandtschaft Omptedas in Wien (1811—13). Von diesem Hintergrunde heben sich die einzelnen Erlebnisse des Helden lichtvoll ab. Die Darstellung zerfällt in drei Abschnitte, deren erster Omptedas Thätigkeit im Dienste König Jérômes, der zweite die hannöversche Mission in Italien, der dritte die Gesandtschaft beim Vatikan schildert. Das Ganze ist zugleich der Versuch einer Ehrenrettung des heftig angegriffenen Diplomaten in Betreff seiner Mission, die unwürdige Prinzessin Karoline von Wales auf ihrer Reise nach Italien zu beobachten und Material zu einem vom Gemahl und Thronerben von Wales geplanten Scheidungsprozess herbeizubringen, eine heikle Aufgabe, deren er sich mit Anstand und Geschick entledigte. Ungeheurer Klatsch kommt dabei zu Tage, der aber doch das absolut würdelose Betragen der Prinzessin unzweifelhaft erscheinen lässt. Der Hauptwert des Buches liegt in den kulturgeschichtlich interessanten Notizen über Omptedas Erziehung auf dem Gymnasium zu Regensburg, über sein Leben und Treiben auf den Universitäten Erlangen und Göttingen, in den Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens auf seinen verschiedenen Gesandtschaftsposten usw. —

Zur Geschichte des ehemaligen Kurhessens liegt eine von Erich Meyer[452]) verfasste recht ansprechende Biographie der Landgräfin Maria von Hessen, Tochter Georgs II. von England, vor, die, inmitten einer völlig verderbten Umgebung aufgewachsen, sich doch rein und tugendhaft erhalten hat und trotz der erschwerendsten Umstände doch eine vortreffliche Mutter ihrer Kinder geworden ist, die sie mit Eifer den verderblichen Einflüssen ihrer Umgebung zu entziehen suchte. Ihre Ehe mit dem Landgrafen Friedrich musste nach dessen Uebertritt zum Katholizismus getrennt werden. Sehr interessant ist dann die Art geschildert, wie die Landgräfin unter diesen schwierigen Verhältnissen für die ihr überlassene Erziehung der Kinder, namentlich des späteren Landgrafen Wilhelm IX., sorgte. Ihr Geschick hat in der That etwas in hohem Masse Tragisches. Ihr Briefwechsel mit ihrem ältesten, in Göttingen zur Erziehung weilenden Sohne, aus dem der Vf. eingehende Mitteilungen macht, enthält wahre Perlen mütterlicher Liebe und Sorgfalt.[453]) —

Zur braunschweigischen Territorialgeschichte liegen zwei Biographien braunschweigischer Herzoginnen vor. Die eine, von Sander[454]), beschäftigt sich mit der Herzogin Eleonore als Beschützerin der reformierten Gemeinden und entwirft eine anregende Skizze von dem Leben der merkwürdigen Frau, indem er sich dabei auf die Forschungen von Köster, Beaucaire usw. und auf die Akten der reformierten Gemeinde zu Zelle stützt. — Der andere biographische Versuch, von Zimmermann,[455]) ist der im J. 1802 nach Braunschweig vermählten Prinzessin Marie von Baden

449) × Herzog Alfred v. Sachsen-Koburg-Gotha u. seine Familie. Mit 7 Portrr. (1 Lichtdr.-Taf.) Gotha, Glaeser. 16 S. M. 0,40. (Rein popul.) — 450 × F. Trinks, Beitrr. z. Gesch. d. Herzogt. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. (= Schriften d. Ver. für Meiningische Gesch. N. 14.) Meiningen, Eye. 1893. 98 S. M. 3,00. (Vgl JBL. 1893 I 4 : 393.) — 451) L. Frhr. v. Ompteda, Irrfahrten u. Abenteuer e. mittelstaatl. Diplomaten. E. Lebens- u. Kulturbild aus d. Zeiten um 1800. L., Hirzel. XIV, 435 S. M. 6,50. — 452) Erich Meyer, Maria, Landgräfin v. Hessen, geb. Prinzessin v. England. E. Beitr. z. Sittengesch. d. 18. Jh. Gotha, Perthes. VIII, 351 S. M. 6,00. |[NatZg. N. 104; L. Pastor: ÖLBl. 3, S. 713/5; L. Lier: BLU. S. 165/8.]| — 453) × O. Gerland, F. W. E. Briede: Hessenland. S. 194/6, 211/3. — 454) F. Sander, Eleonore Desmir d'Olbreuse, Herzogin v. Braunschweig-Lüneburg-Celle. Vortr. (Aus: „D. franz. Kolonie.“) B., Mittler. 12 S. M. 0,50. — 455) P. Zimmermann, Marie, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg-Oels, geb. Prinzessin v. Baden. Vortr. Wolfenbüttel, Zwissler. 24 S.

gewidmet und behandelt neben dem landesmütterlichen Wirken der Herzogin auch die grossen politischen Beziehungen, in deren Mitte die fürstliche Frau stand. —

Mit dem Grossherzoge Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, der in der Geschichte der modernen inneren Entwicklung Mecklenburgs und seines Anschlusses an Preussen bezw. an das neue Reich eine hervorragende Rolle spielt, hatte sich das 1891 erschienene Werk L. von Hirschfelds in eingehender und sehr unterrichtender Weise beschäftigt und dabei ein Bild der Geschichte Mecklenburgs in den letzten 100 Jahren gezeichnet, welches auf den dem Vf. fast unbeschränkt zur Verfügung stehenden Quellen, ganz intimen Korrespondenzen und Aufzeichnungen, beruht und eine Fülle neuer wertvoller Aufschlüsse enthält. Jetzt ist über denselben Gegenstand ein neues Buch von Volz[456]) erschienen, welches zwar in den hauptsächlichsten historischen Ergebnissen mit dem Hirschfeldschen übereinstimmt, aber auch manche interessante und wichtige Ergänzung bringt, namentlich über das persönliche und Familienleben des Grossherzogs, dem der Vf. persönlich sehr nahe stand. Er konnte daher eine grosse Reihe persönlicher Erinnerungen aus der Umgebung des Grossherzogs bringen und u. a. dessen Tagebuch von 1841—49 benutzen. Aus diesen Quellen bringt der Vf. namentlich über die Thätigkeit des Grossherzogs für die Kunst manche wertvollen Mitteilungen, so auch über die vielen von ihm zu diesem Zwecke unternommenen Reisen.[457-458]) —

Ueber das Herzogtum Oldenburg liegt neben einem fast ausschliesslich statistischen, sehr umfassenden Werke von Kollmann[459]), welches für den Statistiker eine Quelle ersten Ranges ist, nur eine rein populäre Gelegenheitsschrift zur Einweihung des Denkmals des Grossherzogs vor[460]). —

Ueber Elsass-Lothringen ist ein extrem deutschfeindliches französisches Buch von Nicot und Pardellian[461]) erschienen, welches beweisen will, dass Elsass nie ein deutsches Land gewesen sei, und dann von diesem Standpunkte aus eine ganz kurze Darstellung der Geschichte des Landes giebt mit besonderer Hervorhebung der unbestreitbaren Thatsache, dass nach dem Raube Ludwigs XIV. aus den geraubten Provinzen viele tüchtige französische Generäle hervorgegangen sind. Metz ist nach dem Vf. natürlich 1870 durch Verrat genommen; die Deutschen waren „victorieux sans combat". Dann folgen, in zwei Perioden (1. Republique et empire; 2. Periode de 1815 à nos jours) alphabetisch aufgeführt, kurze Biographien aller geborenen Elsässer, welche eine Rolle in der französischen Geschichte gespielt haben, und deren fast durchweg reindeutsche Namen die beste Widerlegung der Behauptungen des Vf. sind. Das Buch hat keinerlei selbständigen, sondern nur symptomatischen Wert.[462-463]) —

Für die Geschichte Hamburgs von grossem Werte ist eine Arbeit von Baasch[464]) über die Geschichte des Handels der Stadt mit Amerika. Die Grundlage der Untersuchung bilden die im Hamburger Archiv befindlichen sogenannten „Schifferbücher", von den Zollbeamten angelegte Listen der ein- und auslaufenden Schiffe, aus denen die einzelnen Handelsverbindungen erschlossen werden, und die Kontentlisten, woraus sich die Waren ergeben, auf die sich der Handel erstreckte. —

Politik und sociale Frage. Wenn nach der vorstehenden Besprechung der rein historischen Litteratur über die Geschichte der letzten beiden Jhh. noch ein Abschnitt über Politik und Nationalökonomie hinzugefügt wird, so liegt auf der Hand, dass dabei auch nicht annähernd von einer erschöpfenden Behandlung oder auch nur Aufzählung der wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete die Rede sein kann. Vielmehr kann es sich nur um diejenigen Schriften handeln, welche auf den Grenzgebieten der Politik und Nationalökonomie und der Geschichte stehen, d. h. entweder selbst schon einen historischen Charakter tragen oder für die historische Beurteilung der Gegenwart von irgendwie hervorragendem Werte sind. — Von den politischen Schriften treffen beide Voraussetzungen auf eine historisch-politische Gelegenheitsschrift Geffckens[465]) zu, welche mit einem geschichtlichen Rückblick

---

M. 0,50. — **456**) B. Volz, Grossherz. Friedrich Franz II. v. Mecklenburg-Schwerin. E. dtsch. Fürstenleben, nach Aufzeichn. u. Erinnerungen dargest. Mit 1 Photogr. u. 8 Phototyp. Wismar, Hinstorff. VII, 302 S. M. 4,00. — **457**) × W. Bartold, Friedrich Wilhelm, Grossherz. v. Mecklenb.-Schwerin u. Auguste Caroline. Neustrelitz, Barnewitz. 1893. 4°. III, 111 S. M. 10,00. (Wissenschaftl. nicht sehr hervorragende Festschr. z. Ehejubil. d. grossherzogl. Paares.) — **458**) × G. v. Buchwald, Bilder aus d. volkswirtschaftl. u. polit. Vergangenh. v. Mecklenburg. Neustrelitz, Jacoby. 138 S. M. 2,25. |[C. Schirren: DLZ. S. 503/4.]| — **459**) P. Kollmann, D. Herzogt. Oldenburg in seiner wirtschaftl. Entwickl. während d. letzten 40 J. Oldenburg, Stalling. 1893. 608 S. M. 10,00. |[StatMschr. 19, S. 246; LCBl. 1893, S. 1396.]| — **460**) Peter Friedrich Ludwig, Herz. v. Oldenburg. E. Rückblick in Anlass d. Enthüllung d. Denkmals d. Herzogs auf d. Schlossplatz in Oldenburg am 6. Juli 1893. Oldenburg, Schulze. 48 S. Mit Bild. M. 0,50. — **461**) L. Nicot et P. Pardellian, L'Alsace-Lorraine et l'armée française. Paris, Dentu. III, 267 S. — **462**) × K. H. Rittner, Erinnerungen e. höh. Reichsbeamten aus Elsass-Lothringen. 1871—73. Saarbrücken, H Klingebeil. VI, 143 S. M. 2,50. (Vgl. IV 1c: 24.) — **463**) × H. Witte, Nat. u. polit. Strömungen in Elsass-Lothringen in Vergangenh. u. Gegenw.: AkBll. 9, S. 37/9, 55/7, 66/9, 117/9, 131/2, 143/6, 225. — **464**) E. Baasch, Beitrr. z. Gesch. d. Handels zwischen Hamburg u. Amerika. Hamburg, Friedrichsen. 256 S. M. 6,00. |[R. Ehrenberg: JNS. 2, S. 616/8, 937/9. (Erwiderung v. B., Duplik v. E.)]| — **465**) F. H. Geffcken, Frankreich, Russland u. d. Dreibund, gesch. Rückblicke für d.

eine ausgesprochene politische Tendenz verbindet. G. will auf Grund eines historischen Ueberblicks über die französisch-russischen Beziehungen seit Peter dem Grossen nachweisen, dass die Politik Bismarcks eine falsche gewesen sei, und dass die politische Lage des Augenblicks keinerlei ernste Gefahr in sich schliesse. Er empfiehlt dem Dreibunde, England zur Allianz heranzuziehen. Das alles auf Grund einer umfassenden, aber unkritisch benutzten historischen Belesenheit. Irgend welche wissenschaftliche Bedeutung hat die Schrift nicht. — Von Arbeiten über die innere Politik und die Geschichte der Parteien erwähnen wir zunächst eine geistvolle Skizze Jürgen Bona Meyers[466]) über die Entwicklung des nationalen Gedankens zwischen Partikularismus einerseits, weltbürgerlichen Ideen andererseits, an die eine Mahnung zur Pflege des nationalen Gedankens geknüpft wird. — Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche erfährt eine eingehende historisch-politische Würdigung durch Langwerth von Simmern[467]). — Einen Versuch, eine allgemeine nationale Politik auf den Gegensatz zum Judentum zu begründen und zu beweisen, dass eine nationale Gestaltung des Staates ohne Eliminierung des jüdischen Geistes unmöglich sei, hat Lange[468]) unternommen. Aus dem Deutschen Reiche ein deutsches Vaterland zu machen, dazu bedürfe es einer Bannung des Geistes des Materialismus, den der Vf. ohne weiteres mit dem jüdischen Geiste identifiziert. Wenn wir diese an sich sehr unbedeutende Schrift aus der Menge der noch unbedeutenderen antisemitischen Litteratur hervorheben, so geschieht es, weil auch ernstere Männer glauben, dass mit dem Uebertritt eines so begabten Mannes wie L. der in ihrem unklaren Fanatismus untergehenden und in der That in unverkennbarer Abnahme begriffenen antisemitischen Bewegung neues Leben eingehaucht werden könne. Man hat daher in L.s Schrift gewissermassen ein Manifest eines gemässigteren Antisemitismus sehen wollen und ihr deswegen eine gewisse historisch-politische Bedeutung zugeschrieben, die ihr aber thatsächlich, wie der Erfolg gelehrt hat, nicht zukommt. — Dagegen kommt zwei, durch specielle politische Fragen der Gegenwart hervorgerufenen Schriften Gneists[469–470]) eine hervorragende nicht bloss politische, sondern auch historische Bedeutung zu. Die eine derselben beschäftigt sich mit der neuerdings wieder viel ventilierten Frage des Dreiklassenwahlrechts in Preussen, welches der Vf. gegen die vielfachen heftigen Angriffe durch einen eingehenden historischen Nachweis, dass dieses Wahlrecht aus der Rechtsidee von der ständischen Gliederung des Volkes hervorgegangen sei, zu rechtfertigen sucht. Auch wenn man, wie der Referent, den aus dieser historischen Deduktion gezogenen Folgerungen des Vf. nicht beizustimmen vermag, so wird man doch die lichtvollen Erörterungen über die geschichtliche Umwandlung der Geburts- in Berufsstände mit grossem Nutzen und hohem Interesse lesen. Ebenso liegt die Sache bei der zweiten Gelegenheitsschrift G.s, welche sich mit der Mililärvorlage von 1892 beschäftigt und dabei einen mahnenden Rückblick auf die verwandte Situation der Periode des Verfassungs-Konflikts von 1862—66 wirft. Beide Schriften stehen jedenfalls turmhoch über den ephemeren Erzeugnissen der Tageslitteratur, welche diese Fragen behandeln. —

Für die Beurteilung der socialen Zustände unserer Zeit bilden die Uebersichten der Staats- und Volkswirtschaften von Hirsch[471]), von denen jetzt der fünfte Jahrgang erschienen ist, eine quellenmässige Grundlage. Zur Geschichte der socialpolitischen Ideen liegen einige kleinere Abhandlungen und Untersuchungen vor, von denen wir nur diejenigen erwähnen, welche eine mehr als ephemere Bedeutung haben. — Die vortreffliche, zugleich socialpolitische und historische Studie Riehls[472]) über die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik, welche als ein Muster derartiger Darstellungen bezeichnet werden kann, und deren Vorzüge von allen Seiten von jeher anerkannt sind, ist eine neue, die neunte, Auflage erschienen, die ebenso wie die früheren mit liebevoller Versenkung in die Eigenart des deutschen Volkes und seine engeren und weiteren socialen Verbände geschrieben ist. — Im Anschluss an das Otto von Sperbersche Buch „Die socialpolitischen Ideen Alexander Herzens" giebt von Meysenbug[473]) persönliche Erinnerungen an den Socialpolitiker Herzen, mit dem er in nahem persönlichem Verkehr und in lebhaftem Briefwechsel stand. — Für die Geschichte des Socialismus und Kommunismus in Deutschland, über die jetzt eine bibliopraphische Uebersicht von Stammhammer[474])

Gegenw. B., Wilhelmi. 179 S. M. 3,00. |[HZ. 72, S.185]| — **466**) J. B. Meyer, Vaterlandsliebe, Parteigeist u. Weltbürgertum im dtsch. Reich. (= DZSF. N. 108.) Hamburg, Verlagsanst. 54 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 614.) — **467**) H. Frhr. Langwerth v. Simmern, Aus d. Mappe e. verstorbenen Freundes. II. Staat u. Kirche. B., Behr. IX, 570 S. M. 7,50. |[Geg. 43, S. 31.]| — **468**) Friedr. Lange, V. dtsch. Reiche z. dtsch. Vaterlande. Mit Nachtr.: Z. Reichstagswahl 1893. 11.-14. Taus. B., Lüstenöder. 15, 4 S. M. 0,20. — **469**) R. v. Gneist, D. nat. Rechtsidee v. d. Ständen u. d. preuss. Dreiklassenwahlsystem. E. soc.-hist. Studie. B., Springer. 272 S. M. 4,00. |[C. Rössler: Post N. 131/4.]| — **470**) id., D. Militärvorlage von 1892 u. d. preuss. Verfassungskonflikt v. 1862–66. ebda. 144 S. M. 2,40. |[LCBl. 1893, S. 644.]| — **471**) H. Hirsch, Uebersichten d. Staats- u. Volkswirtschaften, e. Kult.- u. Wirtschaftsgesch. d. Gegenw. Jahrg. V. B., Haude & Spener. 1893. 252 S. M. 4,00. — **472**) W. H. Riehl, D. Naturgesch. d. Volkes als Grundlage e. dtsch. Social-Politik. 1. Bd. Land u. Leute. 9. Aufl. St., Cotta. XIV, 398 S. M. 5,00. — **473**) M. v. Meysenbug, Erinnerungen an Alex. Herzen: NFPr. N. 10804/5, 10811/2. — **474**) J. v. Stammhammer, Bibliogr. d. Socialismus u. Kommunismus. Jena, Fischer. 303 S. M. 10,00. —

erschienen ist, sind im letzten Grunde nur einige wenige hervorragende Denker von entscheidender und daher historischer Bedeutung gewesen: für die gemässigteren und nationaler gearteten Richtungen Friedrich Albert Lange und Ferdinand Lassalle, für die innerhalb der Socialdemokratie immer mehr zur ausschliesslichen Herrschaft gelangte extreme und interationale, immer mehr einem starren Dogmatismus anheimfallende Richtung Karl Marx, von dessen Ideen thatsächlich die gesamte moderne Socialdemokratie so gut wie ausschliesslich zehrt, ohne irgend welche erheblich neue Gedanken zu dessen grossem Systeme hinzuzufügen. — Für die Geschichte des Socialismus, von der jetzt eine gleichsam parteioffizielle Darstellung mit dem Buche von Bernstein und Kautsky[475]) zu erscheinen begonnen hat, sind daher nur die genannten Männer von wirklicher historischer Bedeutung, während die modernen Führer nur die Rolle der Agitatoren und praktischen Organisatoren der Arbeiterschaft spielen. Für eine historische Würdigung der socialistischen Bewegung, soweit es sich nicht um deren Parteientwicklung handelt, worüber geschichtliche Darstellungen in jüngster Zeit nicht erschienen sind, kann es sich also nur um eine Darstellung jener theoretischen Begründer des modernen Socialismus handeln. —

Dem hervorragenden Philosophen und Socialpolitiker Friedrich Albert Lange, dem Vf. der grundlegenden „Geschichte des Materialismus", ist eine glänzend und mit warmer Herzensteilnahme geschriebene Biographie von Ellissen[476]) gewidmet worden. Der Vf. steht im wesentlichen auf demselben Standpunkte wie Lange und war daher besonders befähigt, sich in die tiefste Wesenheit dieser eigenartigen Natur zu versenken. Das zeigt sich namentlich in der der Biographie folgenden Würdigung und Kritik der Werke Langes, wo der Vf. bei aller Wahrung der eigenen geistigen Selbständigkeit den Ideen Langes, die doch von denen der heutigen vulgären Socialdemokratie sehr verschieden waren, völlig gerecht wird und zugleich die gegen dieselben erhobenen Einwände anderer Schriftsteller eingehend kritisiert. Doch hätte man speciell in Bezug auf Langes Hauptwerk eine sorgfältigere Analyse seiner Bedeutung erwarten sollen, durch die allein sich ein wirklich zutreffendes Bild von der fundamentalen und dauernden Wichtigkeit dieses Werkes hätte geben lassen, die auch für den unzweifelhaft ist, der die gesamte Weltanschauung Langes nicht teilt. —

Um die Herausgabe der Schriften Ferd. Lassalles und der Quellen zu seiner Lebensgeschichte hat sich die heutige socialdemokratische Parteileitung, obwohl sie sich in bewusstem und grundsätzlichem Gegensatz zu dem Lassalleschen, auf nationaler Grundlage ruhenden allgemeinen Arbeitervereine entwickelt hat, doch unzweifelhafte Verdienste erworben. Von Lassalles Reden sind mehrere weitere Hefte erschienen[477]), von den ausgewählten Reden und Schriften liegen bereits 3 Bände vor[478-479]). Auch der stenographische Bericht über die strafgerichtliche Verhandlung gegen Lassalle vor der 4. Deputation des Stadtgerichts zu Berlin am 16. Jan. 1863 wegen eines im Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt gehaltenen Vortrags[480]) sowie die offiziellen Verhandlungen des gegen Lassalle vor dem Staatsgerichtshofe geführten Hochverratsprozesses wegen seiner Broschüre „An die Arbeiter Berlins"[481]) sind durch die Parteileitung der Socialdemokratie neu herausgegeben worden. — Von darstellenden Arbeiten und Würdigungen Lassalles erwähnen wir neben der vortrefflichen knappen Charakteristik von Diehl[482]) vor allem die neue, sehr willkommene Auflage des Brandesschen[483]) Charakterbildes von Lassalle, welches wohl die geistvollste Charakteristik der gesamten Persönlichkeit und des wissenschaftlichen und agitatorischen Schaffens Lassalles enthält, und zwar unter gerechter, wenn auch bisweilen etwas panegyrischer Hervorhebung der epochemachenden Verdienste seiner wissenschaftlichen Leistungen und unter offener, aber nicht selten zu milder Betonung der Schwächen seines Wesens und öffentlichen Wirkens sowie der Lücken in seinem wissenschaftlich-socialen System. — Der letzteren kritischen Aufgabe ist eine Abhandlung von Gustav Mayer[484]) gewidmet, in welcher zunächst die nationalökonomischen Ansichten Lassalles, die zu einem System der Nationalökonomie auszuarbeiten diesem nicht vergönnt war, aus seinen Agitationsschriften, und zwar möglichst im Wortlaute der einzelnen Stellen zusammengestellt werden, woran dann eine Kritik vom heutigen Stande der Forschung aus geknüpft wird. Von der

---

475) E. Bernstein u. K. Kautsky, D. Vorläufer d. neueren Socialismus. 1.-9. Heft. (= D. Gesch. d. Socialism. in Einzeldarstell. Bd. 1.) St., Dietz. S. 1-288. M. 1,80. — **476**) O. A. Ellissen, F. A. Lange. E. Lebensbeschreibung. Wohlfeile (Titel-) Ausg. L., Baedeker. VI, 271 S. M. 2,50. — **477**) F. Lassalle, Reden. 46.-50. Heft. B., „Vorwärts". IV, u. S. 625-859. à M. 1,00. — **478**) id., Ausgew. Reden u. Schriften. 3 Bde. L., Pfau. 1893. 527, 469, 551 S. M. 11,00. — **479**) id., D. Feste, d. Presse u. d. Frankf. Abgeordnetentag. Drei Symptome d. öffentl. Geistes. Rede. ebda. 52 S. M. 0,25. — **480**) id., D. Lassallesche Kriminalprozess. 2. Heft: D. mündl. Verhandlung nach d. stenograph. Bericht 3. Heft: D. Urteil 1. Instanz mit krit. Randnoten z. Zweck d. Appellations-Rechtfertigung. ebda. 128 S. M. 0,50. — **481**) D. Hochverratsprozess wider F. Lassalle vor d. Staats-Gerichts-Hofe zu Berlin am 12. März 1864. Nach d. stenogr. Bericht. ebda. 88 S. M. 0,40. — **482**) K. Diehl, F. Lassalle: Handwörterb. d. Staatswissensch. 4, S. 965-70. — **483**) G. Brandes, F. Lassalle. E. litt. Charakterbild. 3. Aufl. L., Barsdorf. VII, 190 S. Mit Bild. M. 2,50. — **484**) Gust. Mayer, Lassalle als Socialökonom. B., Mayer & Müller. IV,

Bedeutung Lassalles für die sociale Bewegung unserer Zeit giebt der Vf. ein lebendiges, in der Hauptsache zutreffendes Bild und hebt namentlich die Unterschiede, die ihn von der heutigen Socialdemokratie trennen, treffend hervor. Seine Kritik der Hauptlehren Lassalles, namentlich der vom ehernen Lohngesetz[485]) und seiner Forderung von Produktiv-Associationen mit Staatskredit, ist lebhaft und eingehend, wenn auch bei weitem nicht erschöpfend und oft zu sehr abhängig von den Gegnern Lassalles, die vor ihm das Wort ergriffen haben.[486]) —

Ueber Karl Marx ist ausser der kurzen Charakteristik Engels[487]) nur eine Abhandlung von Weryho[488]) erschienen, die aber nicht den Socialpolitiker, sondern den Philosophen Marx behandelt. Mit Recht betont der Vf., dass die ökonomischen Theorien von Marx ohne Klarheit über die philosophischen Grundansichten, von denen dieser tiefe sociologische Denker ausgegangen ist, gar nicht zu verstehen sind, dass man sich aber mit dieser Seite seiner Gedankenarbeit bisher wenig beschäftigt habe. Der Vf. untersucht daher die genetische Entstehung der materialistischen Geschichtsauffassung, welche den ökonomischen Theorien von Marx zu Grunde liegt, freilich nicht in völlig erschöpfender und genügend kritischer Art, aber doch unter richtiger Hervorhebung der bezeichnendsten Stellen aus seinen Werken und der wichtigsten Momente der Kritik.[489]) Für die weitere Entwicklung der Socialdemokratie und besonders ihrer theoretischen Begründung wird dann namentlich die Herausgabe des dritten Bandes von Marx „Kapital" von entscheidender Bedeutung werden. —

---

c) Memoiren, Tagebücher und Briefwechsel.

Franz Muncker.

Fürstliche Personen N. 1. — Hof- und Staatsbeamte aus der unmittelbaren Umgebung fürstlicher Personen N. 10. — Sonstige Staatsmänner und Beamte N. 16a. — Kriegsleute N. 28. — Dichter und Dichterinnen: Wieland N. 40; Gleim und Heinse N. 41; Lenz N. 42; Dorothea Veit N. 43; Hoffmann von Fallersleben N. 44; Fontane N. 49; Roquette N. 50; Nissel N. 51; Dahn N. 52. — Musiker und Musikkritiker N. 55. — Bildende Künstler und Kunstschriftsteller N. 62. — Historiker N. 67. — Philologen N. 71. — Theologen N. 77. — Naturforscher N. 88. — Journalisten N. 94. — Ihrem Berufe nach unbestimmte Verfasser N. 96. —

Was im J. 1894 von Memoiren und Briefen fürstlicher Personen veröffentlicht wurde, ist zum grössten Teile wichtiger für die französische als für die deutsche Litteraturgeschichte. Bernbeck[1]) setzt die Arbeiten Rankes und Droysens über die Glaubwürdigkeit der Memoiren der Markgräfin von Bayreuth fort. Er untersucht das Hs.-Verhältnis des zuerst 1810 unvollständig in deutscher Sprache, dann vollständiger im Urtext erschienenen Werkes, zeigt so die mit den Jahren zunehmende Verbitterung der Vf. und beleuchtet die geringe Zuverlässigkeit ihrer Mitteilungen an einzelnen Abschnitten ihres Werkes, besonders an ihrer Darstellung der verschiedenen Pläne und Verhandlungen wegen ihrer eigenen Verheiratung und der ihres Bruders, des Kronprinzen Friedrich (II.). — Mit der Markgräfin von Bayreuth und namentlich mit ihrem Bruder war die Herzogin Luise Dorothee von Gotha befreundet, deren Briefe an Voltaire, 99 an der Zahl, Haase[2]) diplomatisch genau nach den in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha befindlichen Urschriften herausgegeben hat, nachdem die Briefe Voltaires an sie (136 Nummern) bereits wiederholt in dessen Werken (besonders in der Ausgabe Molands) abgedruckt worden sind. Die Korrespondenz reicht von 1751—67 und berührt allerlei Erscheinungen der gleichzeitigen französischen Litteratur. Vor allem bekundet Luise Dorothee hohe Bewunderung für Voltaire und innige Teilnahme an seinen Schicksalen; 1753 bemühte sie sich angelegentlich, ihn mit Friedrich II. wieder auszusöhnen. Aber auch Rousseau und den Encyklopädisten bringt sie richtiges Verständnis entgegen. Die deutsche Litteratur wird mit keiner Silbe erwähnt. Dagegen berichtet die Herzogin manches Bemerkenswerte über politische Ereignisse, namentlich während des 7jährigen Krieges, auch über das Testament, das Herzog Ernst August Konstantin von Weimar, der Vater Karl Augusts, hinterliess und über dessen Vollstreckung (Brief vom 16. Sept. 1758). Der Herausgeber steuert neben kurzen, erläuternden Anmerkungen eine dankenswerte

---

138 S. M. 2,40. — **485)** × W. Jockusch, Ueber Lasalles ehernes Lohngesetz. Diss. Heidelberg. 1893. 46 S. — **486)** × L. Büchner, Meine Begegnung mit F. Lassalle. E. Beitr. z. Gesch. d. socialdemokrat. Beweg. in Deutschland. Nebst 5 Briefen L.s. B., Hertz & Süssenguth. IV, 38 S. M. 0,80. — **487)** × F. Engels, H. K. Marx: Handwörterb. d. Staatswissensch. 4, S. 1130/3. — **488)** L. Weryho, Marx als Philosoph. Diss. Bern u. L., Siebert. 52 S. M. 1,50. — **489)** × J. B. Mehler, D. socialdemokrat. Poesie. Vortr. Augsburg, Huttler. 15 S. M. 0,10. —

1) (III 1 : 151.) (Auch als Giessener Diss. teilweise erschienen unter d. Titel: Z. Kritik d. Denkwürdigkeiten d. Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine v Bayreuth 33 S. 8⁰.) — **2)** Gust. Haase, D. Briefe d. Herzogin Luise Dorothee v. Sachsen-Gotha an Voltaire: ASNS. 91, S. 405-26; 92, S. 1-38, 145-64, 367-410. (Vgl. JBL. 1893

Charakteristik Luise Dorotheens mit Rücksicht auf mehrere durch ihre Briefe nahe gelegte Fragen bei.[3]) — Die Briefe ihres Sohnes August (gest. am 28. Sept. 1806) an Wieland gab Seuffert in einem mir unzugänglichen Privatdruck zum 70. Geburtstag F. X. Wegeles heraus, über den Geiger[4]) berichtet. Während die bisher bekannten Briefe des Prinzen an Herder und Goethe fast ausschliesslich litterarischen Interessen dienen und zwar trotz der ganz französischen Bildung, die ihr Vf. erhalten hatte, auch für die Entwicklung unseres deutschen Geisteswesens die regste Aufmerksamkeit beweisen, beziehen sich seine Briefe an Wieland, dessen Antworten leider fehlen, mehr auf politische Verhältnisse: die französische Revolution, die Wieland in mehreren Aufsätzen des „Deutschen Merkur“ besprach, bildet ihren vornehmlichen Inhalt. Mit heiterer Ironie betrachtet Prinz August, bald ernsthaft, bald nur zum Schein zustimmend, die Urteile des befreundeten Dichters, seine anfängliche Verteidigung des „guten“ Königs Ludwig XVI. gegen die Nationalversammlung, seine spätere, gerechtere Würdigung dieser letzteren, seine Voraussage der napoleonischen Militärherrschaft, an die er aber nicht glauben wollte. Den Jakobinern und den sonstigen entschlossenen Revolutionsmännern bewahrte er lange die wärmste Teilnahme, auch noch nachdem ihre Greuelthaten ihnen in Deutschland fast alle Sympathie geraubt hatten; gegen eine Einmischung fremder Mächte in die französischen Verhältnisse erklärte er sich durchaus.[5-7a]) — Nur den Lebensschicksalen und dichterischen Werken ihres Adressaten wendet Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers Franz Joseph, in ihren (nur teilweise veröffentlichten) Briefen an O. von Redwitz[8]) liebevolle Aufmerksamkeit zu. Von der übrigen deutschen Litteratur ist darin nicht die Rede. Aber schön offenbart sich in ihnen die liebenswürdige Persönlichkeit, besonders der herzliche Familiensinn und die innige, glaubensstarke Frömmigkeit der Vf. Der ungenannte Herausgeber teilt auch von dem Erzherzog Ferdinand Maximilian, dem späteren Kaiser von Mexiko, einen Brief an Redwitz vom 1. Dec. 1856 mit: der Prinz dankt darin dem Dichter für den „Thomas Morus“, namentlich für den „starken Glaubensgeist, der durch das erhabene Werk weht“.[9]) —

Nicht viel ergebnisreicher für die deutsche Litteraturgeschichte sind die an sich z. T. recht interessanten Memoiren von Hof- und Staatsbeamten aus der unmittelbaren Umgebung fürstlicher Personen. In einer etwas verwirrten Skizze sucht Friedmann[10]) die Denkwürdigkeiten der Baronin von Oberkirch, der u. a. 1776 Goethe seine „Claudine von Villa Bella“, Wieland seinen „Merkur“ sandte, zu charakterisieren, namentlich die darin enthaltene Schilderung des französischen Hofes unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution. — Mitten in die letzten Phasen der Revolution und in die Geschichte des aus ihr sich entwickelnden napoleonischen Kaisertums führen uns die Memoiren des kaiserlichen Geheimsekretärs Méneval, deren objektiv-historischer Wert zwar durch die entschiedene Parteinahme des Vf. für alle Thaten und Bestrebungen Napoleons manche Einbusse erleidet, die aber gleichwohl eine Fülle belehrender Einzelheiten über den persönlichen Charakter, das Privatleben und das staatsmännische Wirken des französischen Herrschers enthalten. Sie sind von einem Enkel des Vf., Joseph-Ernest de Méneval[11]), veröffentlicht. Auf die deutsche Litteratur nehmen nur wenige Zeilen Bezug. Ausdrücklich bemerkt Méneval, dass sein Kaiser nach der Schlacht von Jena 1806 in Weimar der Herzogin „avec courtoisie“ begegnet sei, obgleich Karl August ein feindliches Korps befehligte, und angeordnet habe, „dass dieses neue Athen, der Sitz der ersten Schriftsteller Deutschlands, geschont werde“. Ebenso berichtet er gelegentlich des Erfurter Fürstenkongresses 1808, Napoleon habe grosses Verlangen gehabt, Goethe und Wieland kennen zu lernen; die mit grösster Auszeichnung empfangenen Dichter hätten aber auch die Vorstellung, die er sich von ihrem Verdienste gemacht, durchaus gerechtfertigt und ihm in der langen Unterredung, deren er sie würdigte, „hohe Achtung für ihr Talent und ihren Charakter“ eingeflösst.[12]) — Vom Ende des vorigen Jh. bis 1876 reicht das liebenswürdig erzählende Buch, das Luise von Kobell[13]) nach Briefen ihrer Vorfahren, besonders ihres Urgrossvaters, und nach eigenen Erinnerungen

---

IV 1c: 12.) — 3) ╳ (I 4 : 46.) — 4) L. Geiger, E. dtsch. Prinz u. d. franz. Revolut.: NatZg. N. 4. — 5) ╳ W. v. Metzsch-Schilbach, Briefw. e. dtsch. Fürsten mit e. jungen Künstlerin (JBL. 1893 IV 1c : 13). |[LCBl. S. 472/3; DWBl. S. 203/4; VossZg. N. 248.]| — 6) ╳ (IV 1b : 140.) |[P. Bailleu: DLZ. S. 1199-200.]| — 7) Ed. Wertheimer, Erzherz. Rainers Reise durch Ungarn (1810). Nach dessen ungedr. Tagebuch: UngR. S. 1-39. (Für d. Litteraturgesch. ganz ergebnislos.) — 7a) ╳ Koedderitz, L. Trost, König Ludwig I. v. Bayern (JBL. 1891 IV 1 : 244): MHL. 22, S. 87/8. — 8) O. v. Redwitz in Oesterreich. (Briefe d. Erzherzogin Sophie an Redwitz.): NFPr. N. 10832. — 9) ○ ╳ Carmen Sylva, La servitude de Pélesch, conte autobiogr. Trad de l'allemand par L. Bachelin et J. Brun avec une introd. et un comment. (= Bibl. contemp.) Paris, Lemerre. 173 S. Fr. 3,50. — 10) A. Friedmann, D. Memoiren d. Frau v. Oberkirch: Zeitgeist N. 3. (Auch Didask. N. 32.) — 11) J.-E. de Méneval, Mémoires pour servir à l'hist. de Napoléon I[er] depuis 1802 jusqu'à 1815, par le baron Claude-François de Méneval. Éd. entièrement refondue. Ouvrage complété par des doc. inéd., publié par les soins de son petit-fils. 3 vols. Paris, Dentu. XIII, 486 S.; 560, 634 S. Fr. 22,50. — 12) ╳ 69 Jahre am preuss. Hofe. Aus d. Erinnerungen d. Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin v. Voss. Mit e. Portr. u. e. Stammtaf. 6. Aufl. L., Duncker & Humblot. 440 S. M. 6,00. (1. Aufl. schon 1876 erschienen.) — 13) (I 4 : 360; IV 1b : 410.) |[K. Th. Heigel: DLZ. S. 400/3; Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 582/3; Didask. N. 71/2;

und Tagebuchblättern zusammengestellt hat. Grosse neue Aufschlüsse über die politische und litterarische Entwicklung Bayerns bietet es zwar nicht; aber höchst dankenswert ergänzt es unser bisheriges Wissen durch so und so viele schätzbare Einzelheiten und bringt namentlich manche sehr merkwürdige kulturgeschichtliche Details bei. Zunächst tritt jener Urgrossvater der Vf. bedeutsam hervor, der treffliche Pfälzer Maler Ferdinand Kobell (gest. 1799 als Galeriedirektor zu Nymphenburg bei München), dessen künstlerische Verdienste und menschliche Vorzüge Sophie von la Roche pries, dessen „goldesgleiche“ Werke aber auch Goethe, wie Heigel sorgsam zur Vervollständigung seiner Charakteristik nachträgt, aufs höchste bewunderte, förmlich als Kanon der Schönheit betrachtete und eifrig sammelte. Auch in seinen Briefen, die namentlich auf das Treiben der französischen Emigranten in den Rheinlanden ein neues, nicht eben vorteilhaftes Licht werfen, erscheint Ferd. von Kobell als geradsinniger, streng sittlich denkender, dabei die Anforderungen des praktischen Lebens wohl beachtender Biedermann. In der folgenden Darstellung berührt die Vf. auch die gelehrten und künstlerischen Bestrebungen unter Max Joseph und Ludwig I., von dem sie mehrere, bereits bekannte Gedichte ihrer Erzählung einflicht. Doch steht hier zunächst unter den Künsten die Musik voran: Bei dem Hoforganisten Kalcher studierte der junge K. M. von Weber; als Komponist von Messen und Symphonien that sich Abt Vogler, als Komponist von Messen, Requiems, Motetten und Opern Peter von Winter unter den Münchener Musikern hervor. Zur gleichen Zeit etwa brach sich der klassische Geschmack, den Friedrich Thiersch im Unterricht pflegte, in der Litteratur und bildenden Kunst trotz dem Spotte Westenrieders und Prangerls, des letzten bayerischen Hofnarren, allmählich Bahn. An die gastlichen Abende bei Thiersch, wo der junge Ludwig Steub durch seinen originellen Humor glänzte, erinnert sich Luise von Kobell noch aus der eigenen Jugendzeit. Ebenso schildert sie, die in den jüngsten Jahren veröffentlichten Berichte Dahns, von Völderndorffs und anderer mannigfach ergänzend, die Geselligkeit im Hause Liebigs, Dingelstedts, Bluntschlis, in dem ihres eigenen Vaters Franz von Kobell, ferner die Tafelrunde bei Herzog Max, das Treiben in der 1837 gestifteten Gesellschaft der „Zwanglosen“, den häuslichen Verkehr bei den durch Maximilian II. nach München berufenen Gelehrten und Dichtern überhaupt. Zu den meisten von ihnen besass oder besitzt sie freundschaftliche Beziehungen, so zu Redwitz, Geibel, Lingg, Heyse, Hertz, Dahn. Namentlich stand sie mit Scheffel in herzlichem Verkehr. Der Dichter wurde bald nach seiner Uebersiedlung nach München 1856 mit ihr durch ihren späteren Gatten August von Eisenhart bekannt und blieb ihr dauernd befreundet. Die Briefe, die sie von ihm mitteilt, gehören zu den innigsten und gemütvollsten, die wir von ihm besitzen. An äusserlichen Daten sind sie, wie die meisten Briefe Scheffels, nicht reich; aber auf ihren rein menschlichen Gehalt hin betrachtet, berühren sie den Leser ausserordentlich wohlthuend. Sie reichen von 1857—64; dazu kommt noch ein Nachzügler von 1870. Die ersten Briefe zeugen noch von der bitteren Trauer des Dichters um den Verlust seiner Schwester Marie; die folgenden geben gelegentliche Aufschlüsse über die Entstehung der „Bergpsalmen“ und des unvollendet gebliebenen „Meister Konrad.“ Auch über das Verhältnis Ludwigs II. zu Richard Wagner macht die Vf. ein paar kurze, im einzelnen nicht durchweg genaue Andeutungen, die übrigens nichts Neues darbieten. — Gleich Luise von Kobell teilt der ungenannte Vf.[14]) von Memoiren aus den J. 1855—64 zahlreiche anekdotenhafte Züge von deutschen und ausländischen Fürsten, Hof- und Staatsmännern mit, zu denen er als Reisebegleiter eines deutschen Prinzen in Beziehung kam. Am anziehendsten ist wohl seine Schilderung Bismarcks im persönlichen, amtlichen und geselligen Verkehr; der Vf. arbeitete unter ihm von 1855 bis zum Febr. 1857 als Gesandtschaftsattaché in Frankfurt, traf auch nach Jahren mit dem inzwischen an die Spitze des preussischen Ministeriums Berufenen wieder zusammen. Auch mit Künstlern und Gelehrten kam er in mannigfache, meist flüchtige Berührung, so mit dem alten A. von Humboldt, mit Verdi, Meyerbeer, Anton Rubinstein; direkte Beziehungen zu deutschen Dichtern scheint er dagegen nicht gehabt zu haben. — Von solchen berichten naturgemäss auch die von Gust. von Wilmowski[15]) herausgegebenen „Feldbriefe“ K. von Wilmowskis von 1870—71 nichts; dagegen enthalten sie viele kleine, meist persönlich sehr liebenswürdige Züge aus dem Charakterbilde Kaiser Wilhelms I., dem Wilmowski (1817—93) vom Nov. 1869 bis zu seinem Tode als Kabinetschef unmittelbar nahe stand.[15a-16]) —

BerlBörsCour. N. 22.]| — **14**) ... d w ..., Kap. aus e. bewegten Leben 1855—64. L., Hirzel. III, 238 S. M. 3,60. — **15**) Gust. v. Wilmowski, K. v. Wilmowski, Feldbriefe 1870—71. Nebst biogr. Mitteil. Breslau, Trewendt. 106 S. M. 2,00. |[Didask. N. 101 (aus d. NFPr. abgedr.).]| (Vorher abgedr. in DR. 1, S. 1-19, 145-63, 273-93.) — **15a**) × Prinz Bernhard v. Sachsen-Weimar, Erinnerungen v. meiner Reise um d. Welt 1887—88: DR. 2, S. 116-24, 223-31, 359-68; 3, S. 104-17, 225-34, 363/7. (Frisch u. unterhaltend geschrieben, bes. anregend d. Schilderung nordafrikan. u. ostind. Verhältnisse; litterargesch. ergebnislos.) — **16**) ○ × Aus d. Leben König Karls v. Rumänien. Aufzeichnungen e. Augenzeugen. 2 Bde. St., Cotta. XLII, 379 S.; IV, 485 S. M. 16,00. |[G. Winter: BLU. S. 358/9 (rühmt d. Reichhaltigkeit u. Zuverlässigkeit dieser Aufzeichn.).]| (Vgl. JBL. 1892 IV

Unter den sonstigen Staatsmännern und Staatsbeamten kommt für die JBL. auch diesmal W. von Humboldt vor allen anderen in Betracht.[16a]) Aus seinem Nachlass gab Leitzmann[17]) das Tagebuch seiner Reise nach Norddeutschland vom J. 1796 mit reichhaltigen, genau erläuternden Anmerkungen heraus: ein wertvolles Dokument zur geistigen Entwicklungsgeschichte seines Vf. sowie zur Kenntnis des künstlerischen und gelehrten Lebens, überhaupt der kulturellen Verhältnisse Deutschlands vor hundert Jahren. Humboldt hat ein offenes, scharf blickendes Auge für alles, was ihm unterwegs begegnet. Land und Leute schildert er, wenn auch oft nur mit rasch skizzierenden Strichen, doch gleich sorgsam und gleich treffend. Die Bespannungsweise der Pferde, die innere Struktur einer Windschneidemühle, der Schiffsbau, die Strassenverhältnisse und ähnliche Fragen beschäftigen ihn ebenso ernsthaft wie die Betrachtung einer Bibliothek oder Kunstsammlung oder wie der Besuch bei einem namhaften Gelehrten und einem weitberühmten Dichter. Ausführlicher beschreibt er Stettin, Greifswald, Stralsund, die Insel Rügen, Rostock, Lübeck, Hamburg und Umgebung, kürzer die dazwischen liegenden Reisestationen. Schön spricht sich sein Sinn für grosse Landschaftsnatur auf Rügen aus. Der Anblick des Meeres von dieser Insel aus ist ihm „einer der wenigen, die eigentliche Epoche in dem Gemüte machen, der erste dieser Art seit den Schneegebirgen und Gletschern der Schweiz". Nur bedauert er, dass die Grösse und wilde Furchtbarkeit der Natur sich beständig mindere, wie die steilaufragenden Felsen bei Stubbenkammer nach und nach abbröckeln, und dass so auch die Seele mit der Zeit weniger empfänglich für neue, grosse und staunenerregende Gegenstände werde. Von litterarisch bedeutenderen Personen besucht er u. a. Kosegarten, den Pfarrer in Altenkirchen auf Rügen, dessen an Sonderbarkeiten reiches Aussehen und Benehmen er mit kühler Besonnenheit, aber nicht unliebenswürdig beurteilt. Kosegartens Aeusseres erinnnert ihn auf Augenblicke, aber auch nur auf Augenblicke an Schiller. Deutlich erkennt Humboldt an ihm das Gepräge des Genies; auch traut er ihm ein feines und zartes Gefühl für das Schöne zu. Aber Geschmack und Beurteilungskraft vermisst er gänzlich an ihm, und seinen Erzählungen von einem übermächtigen Naturdrange, der ihn widerstandslos zur Poesie treibe, setzt er stillen Zweifel entgegen. Auch Kosegartens blinde Bewunderung für Jean Paul, den „Blutsfreund seines Herzens", stimmt ihn mit Recht bedenklich. Eingehend schildert Humboldt den Charakter und die künstlerischen Anschauungen von J. H. Voss, wie sie sich ihm in wiederholten Gesprächen zu Eutin erschlossen. Die einseitige Vorliebe des trefflichen Homerübersetzers für die antike Kunst erscheint hier als das überall den Ausschlag gebende Moment in seinem Denken und Empfinden. Vortrefflichkeit erkannte Voss nach Humboldts Bericht nur in der Uebereinstimmung mit dem homerischen Charakter; alle Eigentümlichkeiten der modernen Dichter, in denen er doch hinwiederum grosse Kenntnisse verriet, erklärte er als fehlerhaft. So zeigte er sich mit Schillers Gedichten „nur sehr bedingungsweise und eigentlich gar nicht zufrieden," tadelte speciell das „Lied an die Freude", die „Götter Griechenlands", die „Würde der Frauen", aber nicht minder den „Werther" und den „Wilhelm Meister". Ausgezeichnet ist eine Bemerkung F. H. Jacobis, die Humboldt bei dieser Gelegenheit anführt: Voss versuche immer das deutsche Gedicht, das er prüfen wolle, ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen, und was diese Probe nicht aushalte, müsse irgend eine Art der Barbarei an sich tragen. Dieselbe Parteilichkeit offenbarte sich dem jungen skeptischen Beobachter in dem Urteil Vossens über den von ihm mit dem emsigsten Fleisse studierten Versbau. „Er giebt schlechterdings keinen anderen Hexameter zu als den homerischen; an Schiller und Goethe tadelt er die Vernachlässigung des Versbaues sehr. Sie machen höchstens fehlerfreie, nie gute und leicht sich bewegende Hexameter." Die peinliche Sorgfalt, die Voss bei eigenen Gedichten und bei der Beurteilung fremder der metrischen Form widmet, bringt Humboldt treffend in einen inneren Zusammenhang mit dem Streben nach einem „schlechterdings reinen und vollkommenen" Ausdruck des Gedankens durch die Sprache des Dichters. Er erkennt auch die Gefahr, die in der Uebertreibung dieser an sich richtigen Tendenz liegt, und täuscht sich auch darüber nicht, dass Voss, indem er das lebendigste und anschaulichste Darstellen des Gedankens fordert, unempfänglich für dasjenige wird, was einer solchen lebendigen Anschaulichkeit nicht fähig ist, also für Gedichte philosophischen oder sentimentalischen Inhalts. Richtig bemerkt Humboldt, dass Voss durch seine künstlerische Natur selbst zum Uebersetzen getrieben werde; als seinen ersten Grundsatz dabei bezeichnet er, so zu übertragen, „als ob zu Homers Zeit Deutsch und nicht Griechisch gesprochen worden sei". Auch die „tiefen Sprachforschungen" des tüchtigen Philologen, der aber

---

1b: 95; s. o. IV 1b: 377.) — **16a)** × A. Leitzmann, Briefe v. W. v. Humboldt an F. H. Jacobi (JBL. 1893 IV 1c: 20). |[G. Witkowski: LBlGRPh. 15, S. 1102; A. Chuquet: RCr. 37, S. 289-90.]| — **17)** id., Tagebuch W. v. Humboldts v. seiner Reise nach Norddeutschland im J. 1796. (= Quellenschriften z. neueren dtsch. Litt.- u. Geistesgesch. her. v. A. Leitzmann, Bd. 3.)

von grammatischen Einzelheiten und ähnlichem Kleinkram im Gespräch nichts wissen wolle, hebt Humboldt hervor, desgleichen seine persönliche Liebe zum Plattdeutschen, das er auch in seiner Familie beständig spreche. Dann berichtet er über seine Gewohnheit, beständig zu feilen und umzuarbeiten, und erklärt daraus seine Ansichten über den Ursprung von „Ilias“ und „Odyssee“, die zu denen von F. A. Wolf im schroffen Widerspruche stünden. Aufrichtig rühmt er den festen, offenen, manchmal nur zu geraden, aber im Grunde herzlichen und liebenswürdigen Charakter des Menschen Voss, seinen reinen Eifer für die Sache, der auf keinen Widerspruch oder Tadel achte, seinen unermüdlichen Fleiss, sein reizbares Gefühl für Wahrheit, seinen ausschliesslich für das unmittelbar Natürliche, für das ursprünglich Menschliche empfänglichen Sinn. Einfachheit und langsame Ruhe erscheint ihm als der erste Eindruck der ganzen Vossischen Persönlichkeit; eine sonderbare Mischung von Bescheidenheit und Selbstvertrauen nimmt er in ihr wahr, starke Kraft auf einem eng beschränkten Pfade. Am meisten beklagt er seinen auffallenden Mangel an Philosophie, und bei einer Vergleichung zwischen ihm und Goethe meint er einen unvorteilhaften Einfluss des deutschen Charakters auf Vossens Natur zu bemerken. Kürzer charakterisiert Humboldt den ihm durchaus unsympathischen Joh. G. Schlosser, Goethes Schwager, ferner den Grafen Chrn. von Stolberg, Iffland, den er in einem eigenen, höchst mittelmässigen Stücke vortrefflich spielen sah, den liebenswürdigen Claudius, der aber bereits von seiner launigen Originalität viel verloren hatte, Franz von Baader mit seinen höchst anregenden, aber auch oft paradoxen, naturphilosophischen Ideen, F. H. Jacobi mit seinem ernstlichen, mühevollen Streben nach Wahrheit und den edlen, grossen Grundzügen seines ganzen Wesens, die nur hie und da ins Eitle ausarteten, wie denn auch der Ausdruck seiner Empfindungen bisweilen etwas Fremdartiges, Unnatürliches an sich habe. In der Familie Reimarus sagt ihm Lessings einstige Freundin Elise fast am wenigsten zu: sie „hat gewiss einen recht richtigen Verstand und vielerlei Kenntnisse, aber zu wenig Eigentümlichkeit in ihren Urteilen, um interessant zu sein; sie sagt immer ein *κοινὸν ἔπος*.“ Etwas länger verweilt Humboldt wieder bei der Charakteristik Klopstocks, dessen nie ruhende Lebhaftigkeit, unverkennbare Gutmütigkeit und unleugbare Eitelkeit er sehr anschaulich schildert. Alle kleinen Schwächen des alten Dichters, der damals längst jeden lebendigen Zusammenhang mit der fortschreitenden jüngeren Litteratur eingebüsst hatte, zeigen sich dem scharfsichtigen Besucher; aber durch sie hindurch erkennt er immer noch jenes Feuer und jene Begeisterung, die die ehemalige Grösse Klopstocks ausmachten. Die Phantasie und zwar eine durchaus musikalische, immer auf die Empfindung bezogene Phantasie, findet der Freund Schillers schlechterdings alleinherrschend in Klopstock. Hoch preist er seine Kunst der Deklamation, urteilt mit berechtigter Strenge über verschiedene seiner neuesten Oden und teilt mehrere Aussprüche des alten Herrn über jüngere Dichter und Forscher mit, die im einzelnen uns allerlei Neues bringen. So hören wir (entgegen der bisher geltenden Anschauung), dass Klopstock in der homerischen Frage durchaus der Meinung Wolfs beitrat und sie noch durch neue Beweise zu stützen suchte. Ueber die Launenhaftigkeit seiner übrigen Urteile klagt schon Humboldt: „Goethes neueste Sachen verwirft er durchaus. Schiller ist ihm verhasst. Die ästhetischen Briefe wären nonsense, seine Prätensionen fürchterlich. . . . Beide verstehen die deutsche Sprache schlechterdings nicht, doch Goethe mehr. Wieland versteht sie, aber nur nach Gefühl, nicht durch Untersuchung. Voss hat sie studiert. Nur ist er mit seinen Neuerungen durchaus unzufrieden; wer den Homer übersetze, müsse, wenn er sich natürlich gehen lasse, immer kürzer als das Original werden.“ Ausserdem berichtet Humboldt noch über Begegnungen mit zahlreichen Gelehrten, die er unterwegs aufsuchte; in Hamburg lernte er auch Dumouriez und mehrere sonstige politisch und gesellschaftlich hervorragende Personen kennen, die er alle kurz skizziert.[18-19]) — In der gleichen Sammlung, die dieses Reisetagebuch enthält, veröffentlichte Haym[20]) Humboldts Briefe an Nicolovius, seinen Mitarbeiter und Nachfolger im preussischen Kultusministerium. Es sind 27 Nummern, vom 25. März 1809 bis zum 5. Febr. 1835 geschrieben, in der Hauptsache amtlichen Inhalts, doch keineswegs im Geschäftstone gehalten, sondern im besten Sinne Freundesbriefe. Die wichtigste Rolle spielen in ihnen die Fragen, die mit der Gründung der Berliner Universität eng zusammenhängen, dann mehrfache Berufungen an die verschiedenen preussischen Hochschulen, wobei sich Humboldt gelegentlich auf das günstige Urteil Goethes und seines Sohnes über einen Jenenser Professor bezieht, die Einführung der Pestalozzischen Methode in eine Königsberger Schule,

---

Weimar, Felber. X, 163 S. M. 3,00. — **18**) × A. Laquiante, G. de Humboldt et Caroline de Humboldt (JBL. 1893 IV 1c:21). |[A. Leitzmann: Euph. 1, S. 409-13 (tadelt d. unwissenschaftl. Herausg. in ungenauer franz. Uebersetz., berichtigt mehrere Fehler d. Anm. L.s.); VossZg. N. 46; DRs. 81, S. 157/8.]| — **19**) × H. Meisner, Briefe an Johanna Motherby (JBL. 1893 IV 1c:22). |[WIDM. 75, S. 783; DRs. 81, S. 157.]| — **20**) R. Haym, Briefe v. Wilh. v. Humboldt an G. H. L. Nicolovius. Mit 2 Anh. (= N. 17, Bd. 1.) B., Felber. XI, 140 S. M. 3,00. |[A. Leitzmann: Euph. 1, S. 647/9; Max Koch: DWBl. 7, S. 468; -n-:

die sich aber nicht so glänzend bewährte, wie er und Nicolovius zuerst hofften, und ähnliche Sorgen des Staatsmanns, der sich die Besserung des preussischen Unterrichtswesens auch dann noch sehr ernst angelegen sein liess, als er nicht mehr zu seiner Leitung amtlich berufen war. Die alles klar und parteilos erwägende Besonnenheit des Briefstellers offenbart sich dabei auf jeder Seite, nicht minder aber sein edelsinniger Charakter, seine treue Anhänglichkeit an alte Freunde (so besonders in seiner teilnehmenden Fürsorge für den Rektor K. D. Ilgen von Schulpforta, der sich durch kleinliche Eitelkeit eine starke Blösse gegeben hatte). Unmittelbar auf unsere schöne Litteratur bezieht sich nur wenig in diesen Briefen: ein paar Worte vom 10. Aug. 1816 über die Verdeutschung des Aeschyleïschen „Agamemnon", die Humboldt dem Freunde sendet, und eine Abwehr des hämischen Artikels der „Evangelischen Kirchenzeitung" über den Briefwechsel Schillers und Goethes (am 20. Febr. 1830), obwohl auch Humboldt selbst meint, viele Stellen in diesem Briefwechsel hätte er nie so hinschreiben oder überhaupt so denken mögen, noch mehr hätten wenigstens nicht gedruckt werden sollen. Als Anhang sind zunächst 7 Jugendbriefe Humboldts an einen jüdischen Freund, den damaligen Studenten und späteren Arzt Beer, beigefügt. Sie zeigen vor allem, wie ihr Vf. zuerst noch ganz in Wolffisch-Mendelssohnschen Anschauungen befangen ist, allmählich aber während seiner Universitätsjahre sich von dieser formalistischen Begriffsphilosophie losmacht und schon von Kants Kritizismus einen bedeutenden Eindruck erhält. Ein zweiter, von Leitzmann beigesteuerter Anhang enthält 8 Briefe Humboldts an Achim von Arnim und F. A. Wolf aus den J. 1809 und 10. Sie drehen sich grossenteils um Berufungen an die neue Berliner Universität und andere preussische Lehranstalten, bekunden aber auch, wie ernst und gross Humboldt sein Amt auffasste, wie er mit Hintansetzung seiner Person und selbst der eigenen Meinung nur der Sache dienen wollte und mit der Förderung der Wissenschaften zugleich eine Hebung des ganzen Unterrichtsministeriums, dem er vorstand, erstrebte.[21]) — Rein politische Angelegenheiten behandelt der von Justus von Gruner[22]) nunmehr nach dem Wortlaute mitgeteilte Briefwechsel zwischen dem Freiherrn von Stein und dem russischen Staatsrat Gruner vom J. 1812. Doch wird Arndts „Geist der Zeit" als treffliches Agitationsmittel gegen Napoleon mehrfach erwähnt.[22a-22c]) — Nur wenig enthalten für den Litterarhistoriker auch die Erinnerungen des ehemaligen westpreussischen Oberpräsidenten A. Ernst von Ernsthausen[23]) (1827–94), ein Buch, das ein vielfach merkwürdiges, auch mit den Reichsgeschicken oft eng verknüpftes Leben darstellt und von ernster, tüchtiger Auffassung des preussischen Beamtenberufes auf jeder Seite zeugt. Der Vater des Vf. (1782—1847) hatte dichterische Neigungen und Anlagen und schrieb im Anfang unseres Jh. mehrere Lustspiele, die in Taschenbüchern gedruckt, auch bisweilen aufgeführt wurden, darunter (gemeinschaftlich mit einem anderen Vf.) eine Posse „Leonardo der Geächtete" mit Anspielungen auf Koblenzer Verhältnisse, die ihm eine amtliche Massregelung zuzogen. Später erschien von ihm auch eine Satire „Lebenslauf des Rheins oder l'école des rois, von ihm selbst erzählt", 1843 endlich Aphorismen unter dem Titel „— — —" (= Gedankenstriche). Der Vf. der „Erinnerungen" selbst schildert von litterarischen Persönlichkeiten besonders Kinkel nach seinem Wirken in den demokratisch-revolutionären Kreisen Bonns 1848. Er erkennt die edle Natur, die persönliche Gutmütigkeit und die hinreissende Beredsamkeit Kinkels an, findet aber seine Begabung vielfach überschätzt und vermisst bei ihm parlamentarische Gewandtheit, scharfes Urteil, hinreichende politische und geschichtliche Kenntnisse. Später rühmt E. gelegentlich seiner eigenen Amtsthätigkeit im Elsass (1871—79) das zwischen den nationalen Gegensätzen vermittelnde Wirken L. Spachs (1800—79), der an der Spitze der „Litterarischen Gesellschaft" in Strassburg stand und namentlich durch Vorträge über deutsche Litteratur dem deutschen Geist im neuen Reichslande Bahn brach. Mehr als von Litteratur ist von Musik die Rede. Der Vf. bekennt sich als begeisterten Verehrer Beethovens und hauptsächlich Mozarts und sucht sich seine „instinktive Abneigung" gegen R. Wagners Werke theoretisch zu erklären durch eine freilich nicht sehr tief greifende, aber glücklich an Lessings „Laokoon" anknüpfende und zunächst dessen Lehren richtig fortsetzende Untersuchung über das Verhältnis von Poesie und Musik in der Oper. Von vornherein überzeugt, dass Mozart der unübertreffliche Gipfel in der Entwicklung des musikalischen Dramas sei, macht er

LCBl. S. 1407: A. C.: RCr. 38, S. 420/1.]| — 21) × Gabriele v. Bülow, Tochter W. v. Humboldts (JBL. 1893 IV 1c:23; s. o. IV 1b:237). |[E. Forster: DWBl. 7, S. 440/3; VossZg. N. 52; Rich. George: Bär 20, S. 71/2, 82/5, 93/5, 115/8, 127-30, 151/3; E. Hildebrand: ÖLBl. 3, S. 204/5; Frau 1, S. 490; Ad. Stern: Grenzb. 3, S. 447-57 (liebevoll).]| — 22) Just. v. Gruner, D. Korresp. zwischen Stein u. Gruner im J. 1812: KBGV. 42, S. 57-61, 63/8. — 22a) × id., Denkwürdigkeiten aus d. Leben L. v. Gerlachs (JBL. 1891 IV 1:168): MHL 22, S. 83/87. — 22b) × Briefw. zwischen Gerlach u. Bismarck: Grenzb. 1, S. 156/7. — 22c) × H. v. Poschinger, Erinnerungen aus d. Leben v. H. V. v. Unruh: DR. 2, S. 52-66, 186-96, 304-16; 3, S. 41-52, 184-93, 317-29; 4, S. 104-20, 215-22, 363/6. (Sehr aufschlussreich für d. polit. Gesch. Preussens v. 1848-71, aber litterargesch. ergebnislos.) — 23) A. E. v. Ernsthausen, Erinnerungen e. preuss. Beamten. Bielefeld u. L.,

vor den kühnen Konsequenzen, die Wagner bei seinem Verlangen nach einer Verschmelzung der beiden, mit ihren stärksten Mitteln wirkenden Schwesterkünste zog, ängstlich Halt und fordert gegenseitige Beschränkung der Poesie wie der Musik in seinem Ideal der Oper.[24-25]) — Nur vorübergehend war der Naturforscher Graf Alex. Keyserling (1815—91) als Staatsbeamter thätig, so namentlich als Kurator der Universität Dorpat, die er 1862—69 im deutschen Sinne leitete, für ihre wissenschaftliche Förderung erfolgreich bemüht. Die Absicht seines Jugendfreundes Bismarck, ihn 1879 an die Spitze des preussischen Kultusministeriums zu berufen, scheiterte an verschiedenen Hindernissen. Seine von Helene von Taube[26]) veröffentlichten Tagebuchblätter, reich an religiös und philosophisch bedeutsamen Gedanken, beweisen die höchste Verehrung für Kants Lehre, in der Keyserling auferzogen war und von der er bei seinen eigenen Spekulationen regelmässig ausging. In einer geistreichen Parallele deckt er die „Verwandtschaft zwischen den grossen Denkern Pascal und Kant“ auf. Auch berichtet er gelegentlich von den Beziehungen seiner Vorfahren zu dem Neubegründer der Philosophie. Kant war bis 1755 in Rautenburg Hauslehrer bei einem Grafen Keyserling, wahrscheinlich einige Jahre lang. Er erzog hier den Grossvater des Vf. zunächst bis zu dessen achtem Jahre, um ihn später an der Königsberger Universität wieder unter seinen Schülern zu sehen. Aber auch die junge Mutter dieses Zöglings, Karoline Charlotte geb. Gräfin Truchsess, muss der Philosophie lebhafte Teilnahme zugewandt haben; ihr Briefwechsel dürfte für die Entwicklungsgeschichte des jungen Kant von Bedeutung sein. Von deutscher Poesie ist in den Tagebuchblättern Keyserlings wenig die Rede. Schillers „Mädchen aus der Fremde“ deutet der Vf. als „die Trägerin des fröhlichen Herzens“. Den „Tannhäuser“ von Julius Wolff preist er als ein Meisterwerk, das an Ausgeglichenheit der Sprache und Komposition Scheffels poetische Erzählungen übertreffe. Auch über den „mit patriotischem Herzblut geschriebenen“ Roman „Die von Kelles“ von Th. H. Pantenius, dessen Tragik ihn an die „Nibelungen“ erinnert, urteilt er im ganzen recht günstig. Schöne Worte spricht er über eine hs. Sammlung eines Cyklus von Gedichten der Carmen Sylva unter dem Titel „Geschichte einer Dichtertraumseele“, zu denen er selbst der fürstlichen Vf. vor Jahren mannigfache Anregung gab. — Auch die von Friedrich von Bernhardi[27]) herausgegebenen Memoiren Theodor von Bernhardis, deren zweiter und dritter Teil die J. 1834—60 umfassen, schildern ihren Vf. noch nicht in seinem eigentlich diplomatischen Wirken, wohl aber im regen Verkehr mit vielen der massgebendsten politischen Persönlichkeiten in Deutschland und speciell in Preussen. Ungemein aufschlussreich für die politische Geschichtsforschung, spenden sie doch auch zur Mehrung unserer litterarhistorischen Kenntnisse manche Beiträge, die freilich teilweise mit Vorsicht aufzunehmen sind. Bernhardi suchte nach seiner Rückkehr aus Russland 1851 und 52 mehrmals seinen Oheim L. Tieck auf, der ihm nun wohlwollend entgegenkam, aber auch vor ihm seinem Aerger über die damalige preussische Politik, über die Schwäche des Königs, über den „pietistischen Unfug“ Luft machte und sich gegen ihn über Dichtung und Dichter rückhaltlos, doch meistens recht greisenhaft äusserte. Von Goethes Werken liess er nur „Götz“ und „Werther“ gelten. Im „Faust“ schien ihm zu dem grossartigen Anfang und zu der Scene des Erdgeists der weitere Verlauf nicht zu passen; die Gemeinschaft Fausts mit Mephisto und die Liebe zu dem einfachen Gretchen dünkte den Alten unbegreiflich; im zweiten Teil sah er nichts als verachtenswerte Willkür und Laune. Verständnis für das Theater sprach er Goethe überhaupt ab. Er beklagte, dass der junge Dichter an den kleinen Weimarer Hof gekommen und nicht Bürger von Frankfurt geblieben sei: „dann wäre etwas aus ihm geworden, was eine Parallele mit Shakespeare bilden könnte!“ Dann wieder warf er ihm vor, dass er die Frankfurter Mundart nie losgeworden sei. Auch dass Goethe nicht in alle Ewigkeit fortfuhr, naiv zu dichten wie in der Jugend, dass er dem Einflusse der Antike sich hingab, verzieh ihm Tieck nicht. Seine eigentliche Ueberzeugung von der Poesie, in der Bernhardi die ganze wesenlose Hohlheit des romantischen Treibens erkennt, sprach Tieck 1852 mit den Worten aus: „An dem

---

Velhagen & Klasing. V, 432 S. M. 8,00. |[A. Bartels: Didask. N. 276.]| — **24**) × (IV 1b : 462.) (Schildert anschaulich d. Gefängniswesen im Reichsland; für Litteraturgesch. ganz unergiebig, auch mit recht sonderbaren socialpolit. Anschauungen: am sog. Kulturkampf sind nach d. Ansicht d. Vf. bloss d. Juden schuld; d. gröbste Fehler d. preuss. Diplomatie war, dass man 1866 d. „Krämerrepublik“ Hamburg nicht in Preussen einverleibte usw.) — **25**) × A. Egger Ritter v. Möllwald, Aus d. Märztagen 1848 in Klagenfurt. Tagebuchskizzen e. Studierenden am Lyceum in Klagenfurt, mitget.: Carinthia 1, S. 170/8. (Aus d. Tagebuch d. späteren Advokaten F. Kohlmayr, über d. österr. Revolut., ohne litterargesch. Beziehungen.) — **26**) Helene v. Taube, Aus d. Tagebuchbll. d. Grafen Alex. Keyserling. Philosoph.-relig. Gedanken mit einzelnen Zusätzen aus Briefen. Her. v. seiner Tochter. Mit e. Lebensskizze, verf. v. Graf Leo Keyserling, St., Cotta. XL, 290 S. M. 6,00. — **27**) [F. v. Bernhardi,] Aus d. Leben Theodor v. Bernhardis. II. T.: Unter Nikolaus I. u. Friedrich Wilhelm IV. Briefe u. Tagebuchbll. aus d. J. 1834—57. Mit e. Bild. Bernhardis. III. T.: D. Anfänge d. neuen Aera. Tagebuchbll. aus d. Zeit d. Stellvertretung u. Regentschaft d. Prinzen v. Preussen. L, Hirzel. 1893—94. 368 S.; XVII, 349 S. M. 14,00. |[DRs. 78, S. 473/4; Th. Schiemann: DLZ. S. 783/5; BerlBörsCour. N. 10; G. Winter: BLU. S. 357/8; TglRs[B]. N. 176; FrBl[W]. N. 39,

Streben, sich von der Bedeutung der Dinge Rechenschaft zu geben, ist Goethe zu Grunde gegangen!“ Auch über Schiller äusserte er sich nur tadelnd, namentlich über Schillers „wahnsinnige“ Ansicht, dass die Shakespeareschen Schauspiele einen Chor haben müssten; Tieck erblickte in dem Humor des Engländers, in seiner Ironie, seinem Verweisen auf die Wirklichkeit weit mehr als einen Chor. Von Wielands Schriften nahm der schwer zu befriedigende Alte den „Idris“ wegen seines phantastischen Charakters in Schutz. Von Voss, seinem geistigen Antipoden, sprach er stets mit Verachtung und Ingrimm. Mehr Wahrheit lag in seiner Behauptung, dass Novalis und Schleiermacher nicht recht zusammengepasst hätten, da diesem etwas von der Aufklärung der früheren Zeit anklebte, während jener „ein christliches gläubiges Gemüt“ gewesen sei. Vor allem verhielt sich Tieck nunmehr ablehnend gegen eine tiefere historische Auffassung der Poesie; zu einem wirklichen litterar- oder sagengeschichtlichen Verständnis der homerischen Dichtungen, des Nibelungenliedes oder auch nur der Grimmschen Märchen und deutschen Sagen hatte er es nach dem Urteil seines Neffen nicht gebracht. Das Gespräch über J. Grimm lehnte er ab, da diese Art Gelehrsamkeit, diese Pedanterie ihm immer etwas Fremdes gewesen sei. Für ihn gebe es keine alte oder neue, sondern nur gute und schlechte Poesie. Diese und ähnliche Aussprüche bestimmen Bernhardi nur noch entschiedener zur Abkehr von den Romantikern, die es nach seiner Meinung doch niemals weiter als bis zum Phantasieren ohne strenge Folgerichtigkeit, ohne energisch eingeschlagene Richtung nach einem bestimmten Ziele brachten. An Tieck insbesondere vermisst er trotz dessen massenhafter Lektüre wirkliche, in der Jugend erworbene Kenntnisse und ernsthafte Vorstudien zu seinen Werken, wie sie etwa Goethe machte. „Er hat das Leben als einen wesenlosen Traum behandelt. Er ist überall beim blossen Genuss stehen geblieben.“ Bei wiederholtem längerem Aufenthalt in Weimar wird Bernhardi mit Eckermann, Kräuter und anderen, die noch Goethe nahe gestanden hatten, bekannt. Aber was er von ihnen hört, geht meist über unerquicklichen, wohl auch nur halbwahren Klatsch über Goethes Sohn und Schwiegertochter nicht hinaus. Dass nirgends in Deutschland das Dasein Goethes und Schillers so wenig nachgewirkt habe wie in Weimar, klagt ihm auch Joukowsky. Zu dem neuen Aufschwung aber, den die Ilmstadt um 1850 im deutschen Kunstleben nahm, kann Bernhardi kein Verhältnis gewinnen. Liszt ist ihm persönlich äusserst unsympathisch; nur ausnahmsweise und widerwillig spendet er ihm einmal, nachdem er ihn dirigieren und spielen hören, unbedingten Beifall. Von seinem Geist und Charakter jedoch weiss er nur vorurteilsvoll und im verkleinernden Tone zu reden; über Liszts Verhältnis zur Fürstin Wittgenstein kramt er allerlei widerlichen Klatsch aus, der selbst, wenn ein Teil davon auf Wahrheit beruhen sollte, besser ungedruckt geblieben wäre. Flüchtig streift er Stahrs Beziehungen zu Fanny Lewald und schildert die geckenhafte Eitelkeit des Fürsten Pückler-Muskau („eine höchst alberne Karikatur“) sowie die Gefährlichkeit seiner egoistisch-frivolen Lebensanschauung. Wagners „Lohengrin“, für den man in Weimar schwärmt, missfällt ihm schon darum, weil die Schwanrittersage ursprünglich heidnisch und ihre Verbindung mit dem — von Haus aus ja auch nicht christlichen — Gral, ihre christlich-mystische Umdichtung, ganz willkürlich sei!! Dagegen konstatiert er mit einer gewissen Freude die Begeisterung, mit der damals in Weimar sogar Frauen und Gymnasiasten altdeutsche Litteratur, ja selbst das „Eddawesen“ studierten Behaglicher fühlte er sich im Kreise des Herzogs Ernst II. August von Koburg-Gotha. Hier wurde er 1858 mit G. Freytag und B. Auerbach persönlich befreundet, nachdem ihm schon das dichterische Talent und die politische Tendenz in „Soll und Haben“ sowie das neben dem revolutionären Element und der Parteiunwahrheit in den „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ hervortretende Talent ein günstiges Vorurteil für beide Vf. eingeflösst hatte. Mit Freytag fühlte er sich eins in seiner preussischen Gesinnung und seinem Verlangen nach deutscher Einheit; aber er wusste auch die Klage des Dichters zu würdigen, dass Preussen oft die kleinen Staaten, die es an sich heranziehen sollte, geradezu zurückstosse und ob ihrer Kleinstaaterei verspotte. Auerbachs Liebenswürdigkeit nahm ihn nicht minder ein, obgleich er zu erkennen glaubte, dass Auerbach, und zwar nicht selten mit Erfolg, darauf ausgehe, glänzende Dinge zu sagen. Beide begegneten sich in Klagen über den gesunkenen Zustand der deutschen Litteratur. Wunderte sich dann Bernhardi, dass man von Gutzkow, Hebbel, Prutz und ihren Genossen ernsthaft rede, „als wäre das, was sie zu Tage fördern, wirklich eine Litteratur“, so meinte Auerbach, diese Leute wüssten alle recht wohl, dass ihr ganzer Ruhm künstlich gemacht und in der That nichts dahinter sei. Ebenso übertrieben wie dieses Urteil ist, was Bernhardi über Goethes unfruchtbares Bemühen, das abstrakte Ideal in der Kunst zur Geltung zu bringen, und über seine und Schillers gemeinsame theatralische Bestrebungen sagt, die von jedem wirklichen Verständnis des Dramas und dramatischer Darstellung immer hoffnungsloser abgeführt und schliesslich zum Allertraurigsten, zu Uebersetzungen aus Voltaire und Racine, hingeleitet hätten. —

Zu den Kriegsleuten hinüber führt der durch G. Kellers „Züricher Novellen“ unsterblich gewordene schweizerische Oberst und Landvogt Salomon Landolt, von dem Pestalozzi[28]) mehrere Briefe veröffentlicht. Den sonderbaren, derblustigen Humor des originellen Mannes, den Keller so köstlich schildert, weisen darunter besonders zwei Briefe von 1817 auf, an die Nichte des Schreibenden, Jungfrau Margarete Landolt, gerichtet.[29-30]) — Dankenswert ist die Herausgabe der Briefe Gneisenaus an seinen Jugendfreund J. B. Siegling durch Pick[31]) mit mannigfachen Beilagen, darunter zwei Briefen von Karoline von Humboldt. Aufschlussreich für die Kenntnis des Lebens und Charakters Gneisenaus, liefern sie für die Litteraturgeschichte freilich ausser der Vermutung, dass dieser im Mai 1803 zu Erfurt auch mit Schiller bekannt geworden sein dürfte, kein Ergebnis. — Eine prächtige Gabe ist uns in Moltkes nunmehr vollständig und unverkürzt veröffentlichten Briefen an seine Braut und Frau und an andere Anverwandte beschert, von Kürschner[32]) herausgegeben und mit Einleitung und reichhaltigem Register versehen, von Moltkes Neffen Henry von Burt mit kurz erläuternden Anmerkungen begleitet. Es sind über 400 Briefe aus den J. 1841—90, namentlich während der ersten drei Jahrzehnte so zahlreich und ausführlich, dass sie eine ziemlich vollständige Lebensbeschreibung ihres Vf. darbieten. Und zwar eine Lebensbeschreibung von unvergleichlichem subjektivem Reiz. Die herzliche Liebenswürdigkeit, die sittliche Tüchtigkeit, die Klarheit und heitere Ruhe in dem ganzen Wesen Moltkes prägt sich dem Leser vielleicht nirgends so deutlich ein wie in diesen Briefen. Ihre Lektüre ist ein Genuss für Geist und Herz und gewährt auch ganz besonders dem künstlerischen Sinne reiche Anregung, obgleich naturgemäss von Kunst und Poesie wenig darin die Rede ist. Hie und da flicht Moltke ein Citat aus Goethe, einmal auch aus Herders „Cid“ oder aus Uhland und anderen Dichtern ein. Von Theateraufführungen berichtet er öfters in aller Kürze und leiht bei einer solchen Gelegenheit auch 1841 seiner Bewunderung für die „Antigone“ etwas reichlicher bemessene Worte. Einmal trägt er (am 1. Dec. 1841) seiner Braut sogar eine kleine Novelle, wahrscheinlich von eigener Erfindung, vor, die anekdotenhaft-abenteuerlich das Leben Paganinis ausschmückt und in ihrer Art etwas an die Geschichten E. T. A. Hoffmanns erinnert, auch gleich diesen der Begeisterung über das virtuose Spiel eines Künstlers ihren Ursprung verdankt, aber einfacher und gesunder gehalten ist, sich bei aller Kühnheit der Erdichtung doch mehr an die Wirklichkeit anlehnt. — In keiner Weise reichen an diese köstliche Briefsammlung die übrigen Memoirenwerke aus Soldatenkreisen[33-38]) heran; für die deutsche Litteraturgeschichte liefern sie so gut wie keine Ausbeute. —

Unter den Dichtern und Dichterinnen[39]) steht diesmal Wieland voran, von dem Hassencamp[40]) hundert, grossenteils französisch geschriebene, aus den J. 1750 (oder 1751) bis 89 stammende Briefe, meistens von sehr beträchtlichem Umfange, veröffentlicht. Für die Erkenntnis von Wielands äusserer Lebensgeschichte und von seiner Charakterentwicklung, seinen Herzensirrungen, seinen philosophisch-moralischen Anschauungen, besonders während der Biberacher und Erfurter Periode, sind diese Briefe ungemein wichtig. Das Bild, das sie uns von dem Menschen Wieland zeigen, ist freilich in mehr als einer Hinsicht abstossend: kleinliche Züge machen sich darin überall bemerkbar; begehrliche Sinnlichkeit, Unbeständigkeit, verächtliche Schwäche und sittliche Haltlosigkeit und zugleich herzlos berechnendes Haschen nach dem äusserlichen Vorteil bestimmten während einer Reihe von Jahren die Handlungen des Dichters, stürzen ihn in schwere Schuld und bringen namentlich über ein armes Wesen, das seiner Lust zum Opfer fällt, bitteres Leid, das der Frevler in

42; Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 140/2; -m-: LZg^B. N. 5]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c: 47; s. o. IV 1b: 230). — **28**) F. O. Pestalozzi, Briefe d. Landvogts Sal. Landolt aus d. J. 1814–17: ZürcherTb. 17, S. 47-61. — **29**) × A. Maag, Erinnerungen d. Obersten Joh. Landolt v. Zürich aus d. J. 1807–15, nach seinem Tageb. her. II. T.: D. J. 1811–15: ib. S. 144-221. (Fortsetz. zu JBL. 1893 IV 1c: 50.) — **30**) ○ × F. W. Junghans, D. amerik. Feldzug d. Hessen nach d. Tageb. d. Grenadiers Joh. Reuber v. Niedervellmar (1776–83): Hessenland S. 155/7, 167/8, 183/6, 318/9. — **31**) A. Pick, Briefe N. v. Gneisenaus an Dr. Joh. Blas. Siegling, Prof. d. Mathem. in Erfurt: MVGErfurt. 16, S. 23-110. — **32**) [J. Kürschner u. H. v. Burt,] H. v. Moltkes Briefe an seine Braut u. Frau u. an andere Anverwandte. Mit e. Einl. u. e. ausführl. Namen- u. Sachreg. 2 Bde. Mit 2 Bildern u. e. Faksimile. St., Dtsch. Verlagsanst. XII, 359 S.; III, 408 S. M. 10,00. |[ϱ: ÖLBl. 3, S. 331; Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 582.]| — **33**) × E. Betz, Aus d. Erlebnissen u. Erinnerungen e. alten Offiziers. Karlsruhe, Reiff. IV, 266 S. M. 2,00. (Darin manche Beitrr. z. bad. Kulturgesch. u. bes. z. Kriegsgesch. v. 1870–71; auch e. Ber. über e. Taktlosigkeit d. Dramatikers Frhrn. v. Auffenberg in seiner Karlsruher Hofstellung u. über sein sonderbares Testament.) — **34**) ○ × R. Wille, Vor 30 J. Lose Tagebuchbll. aus d. Feldzug gegen Dänemark. B., Siegismund. 283 S. M. 6,00. — **35**) × D. v. Gerhardt |[= Gerh. v. Amyntor], D. Skizzenbuch meines Lebens. 1. T. 2. Aufl. Mit Bild. Breslau, Schles. Buchdr. 306 S. M. 4,00. [VelhKlasMh. 1, S. 124/6.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c: 64.) — **36**) × L. v. Reuss, Begebnisse u. Erlebnisse im dtsch.-franz. Kriege 1870–71. Vom Beginn d. Kriegs bis z. Friedensschluss u. d. Rückkehr in d. Heimat. Landsberg a. L., G. Verza. V, 126 S. M. 2,00. (Tagebuchart. Ber. in frischer Darstell. reich an anschaulichen kleinen Zügen.) — **37**) ○ × B. Arke, Im Felde. Kriegserinnerungen e. Freiwilligen vom Grenadierreg. König Friedrich II. (3. Ostpreuss.) N. 4. Mit Abbild. B., Mittler. 78 S. M. 1,00. — **38**) ○ × H. Ritter v. Födransperg, 40 J. in d. österr. Armee. Erinnerungen e. österr. Offiziers v. seinem Eintritte in d. Armee bis z. Gegenw. 1854–94. Aus d. Gedächtnisse erz. 1. Bd. Vom Okt. 1854 bis April 1866. Dresden, Beyer. VIII, 271 S. M. 4,00. — **39**) × B. Seuffert, K. Schüddekopf, Briefe v. u. an J. N. Götz (JBL. 1893 IV 1c: 65): DLZ. S. 1261/2. (Lobend.) — **40**) R. Hassencamp, Neue Briefe Chrph. Mart. Wielands, vornehmlich an Sophie v. la Roche. St., Cotta. XXXII, 296 S. M. 6,00. |[M. K(och): LCBl. S. 284/5 (charakterisiert kurz u. scharf d. wenig vorteilhafte

keiner Weise zu sühnen sich bemüht. Aber, so widerlich manches ist, was wir aus diesen Briefen erfahren, sie fördern doch durchweg unser Verständnis von dem Wesen und demgemäss mittelbar auch von den Werken Wielands, berichtigen und ergänzen Seite für Seite unsere vorher oft ungenauen, oft unvollständigen Vorstellungen. Im einzelnen decken sie das Liebesverhältnis zu Bibi auf (JBL. 1892 IV 3 : 25), berichten von seinem Prozess wegen der durch die katholische Partei ihm streitig gemachten Kanzleidirektorstelle in Biberach, dann von seinen verschiedenen Heiratsgedanken, bis er sich aus rein materiellen Gründen ohne jede richtige Neigung mit einem Mädchen vermählt, das er selbst, als geistig ungebildet und kindisch-naiv, nichts weniger als schmeichelhaft schildert und erst nach und nach in der Ehe lieb gewinnen lernt. Einen tiefen Einblick gewähren die Briefe in Wielands freundschaftliches Verhältnis zu den Familien des Grafen Stadion und seines treuen Schützlings von La Roche. Und hier zeigen sich erfreulichere Seiten im Charakter des Dichters. Treue Anhänglichkeit wahrt er der Jugendfreundin Sophie von La Roche, auch in der Zeit, da er selbst als Sachwalter Biberachs in einem Streit zwischen der Stadt und dem Grafen den Verkehr in Warthausen meiden muss. Aber so sehr er sich auch in den geistig anregenden Kreis Stadions zurück sehnt, so vergiebt er doch bei den Versöhnungsversuchen seinem männlichen Stolze, den der Graf schwer gekränkt hat, nicht das Mindeste. Sophiens Sohn Fritz nimmt er in Erfurt zu sich in Pension und überwacht seine Erziehung, kann aber bald nur Schlimmes von dem Leichtsinn und den langsamen Fortschritten des nicht unbegabten Knaben an die Eltern berichten. Eine Reise im Frühling 1771 nach Coblenz zum Besuch des nun hierher übergesiedelten La Roche gewährt ihm einige Wochen ungetrübter, von ihm überschwenglich gepriesener Freude. Mit Rat und That steht er den Freunden, wo er kann, auch in der Ferne zur Seite; namentlich äussert er sich mehrfach als litterarischer Freund über Sophiens Erzählungen, ausführlich besonders im Mai 1767 über den Erstling unter ihnen, eine „Anecdote Silésienne“, für die er im Taumel seines Entzückens gern alles hingeben möchte, was er selbst je geschrieben. Reichlich vergilt ihm aber die Freundin all diese Teilnahme. Wie sie in seinen Herzenswirren zu Biberach ihm eine treue Beraterin und aufopfernde Helferin ist, so wird sie seiner Frau eine gütige Führerin, der zu danken er Brief auf Brief neue Gelegenheit findet. Ihr darf er hernach alles vorklagen, was ihm den Aufenthalt in Erfurt so bald verleidet, besonders die Ränke seiner unduldsamen Kollegen, unter denen fast nur Riedel ihm auf die Dauer freundschaftlich nahe bleibt; und selbst von ihm schreibt er ärgerlich im Jan. 1771: „C'est ce Riedel, qui se charge de tout, qui promet tout et ne tient rien.“ Und Sophie begegnet bereitwillig seinem Wunsche nach einer neuen Aenderung seiner Stellung; Wieland muss ihr einmal seine feste Ueberzeugung ausdrücken, dass an der Universität Leipzig, an die La Roche ihn zu empfehlen hoffte, für ihn kein Platz zu finden sei. Ebenso nimmt sie an seinen, durch F. H. Jacobi genährten, trügerischen Hoffnungen auf eine Berufung an den Darmstädter Hof lebhaften Anteil, und noch, nachdem er seine pädagogische Aufgabe bei dem Prinzen Karl August von Weimar gelöst hat, denkt sie an die Begründung einer Art von akademischer Schule in Neuwied, an der der Jugendfreund in ihrer nächsten Nähe einen neuen Wirkungskreis finden soll. Ueber Wielands dichterische Werke enthalten die Briefe wenig direkte Mitteilungen. Den zweiten Teil des „Don Sylvio“ in Gesellschaft vorzulesen, erklärt der Vf. selbst, indem er auf die Geschichte der Feen im Märchen vom Prinzen Biribinker verweist, für unmöglich, obgleich er den verfänglichen Inhalt als „assez drôle“ rühmt (16. Febr. 1764). Am 2. Mai 1767 freut er sich des schönen Wachstums seines „Idris“; die fünf Gesänge (über 500 Strophen), die davon fertig vorlägen, bezeichnet er als nahezu die Hälfte des über allen Vergleich bizarren Gedichts. Ziemlich geringschätzig spricht er am 8. Jan. 1770 von seinem „Diogenes“ als von einer Bagatelle, auf die er sehr wenig Zeit verwendet habe, und an der die hübschen Vignetten das Beste seien. Dagegen kündigt er am 30. Sept. 1770 die „Grazien“, deren Titelkupfer er vorläufig in heller Freude übersendet, lobend als „filles de mon esprit et de mon coeur“ an. Auch noch im folgenden Briefe bekennt er seine besondere Liebe zu diesem Werke, von dem er hofft, dass es ihn mit dem geistreichen Teile der grossen Welt auf guten Fuss stellen werde. Später (1785) beklagt er sich einmal bitter über die ganz unbefriedigende Behandlung, die Graf Tressan in der „Bibliothèque des romans“ seinem „Neuen Amadis“ angedeihen liess, und überhaupt über die französischen Uebersetzer seiner Werke; nur Dorat als Nachbildner seiner moralischen Erzählung „Selim und Selima“ mache eine rühmliche Ausnahme. Beziehungen zur übrigen deutschen Litteratur ergeben sich aus diesen neuen Briefen nur sehr spärlich. Am bedeutendsten darunter ist ein (aus anderweitigen Briefen schon bekannter) heftiger Zorneserguss Wielands auf J. B. Michaelis wegen seiner gegen Spalding gerichteten, auch J. G. Jacobi kompromittierenden Epistel „An den Herrn Kanonikus Gleim“ (8. Sept. 1771); im vollen Gegensatze zu

F. H. Jacobi, der die „ganze Pièce von Michaelis“ zu Wielands Erstaunen und bitterem Verdruss vortrefflich fand, tobte dieser, der offenbar von den unvermeidlichen Folgen des Pasquills Gefahr für die gesamte sinnlich-freiere Poesie Deutschlands fürchtete, mit den gröbsten Schimpfworten gegen die „hündische Unverschämtheit des nichtswürdigen Witzlings“ und verschonte auch „die mehr als kindische Unbesonnenheit dieses alten Wickelkindes Gleim“ nicht, „der aus läppischer Gutherzigkeit einen jeden Versmacher, der nichts zu fressen hat, an seinen Busen drückt“. Das Französisch, in dem die meisten Briefe abgefasst sind, ist oft ziemlich flüssig und nicht ungewandt, wenn auch reich an Germanismen und an grammatikalischen Fehlern, die der Herausgeber grösstenteils, doch keineswegs immer, angemerkt hat. Die litterargeschichtlich wichtigeren Ergebnisse der Briefsammlung stellt er sorgfältig in der ausführlichen Vorrede zusammen. —

Auch für die Geschichte Wielands mannigfach ergiebig ist der Briefwechsel zwischen seinem zeitweiligen Schüler und Schützling Heinse und Gleim, dessen erste Hälfte, 85 Briefe vom 18. Nov. 1770 bis zum 19. Febr. 1775 reichend, Schüddekopf[41]) nunmehr vollständig und mit gewohnter Sorgfalt nach den Originalen herausgegeben hat, nachdem der grössere Teil dieser Briefe seit Jahrzehnten bereits in ungenauen Abdrücken und zwar in verschiedene Werke zerstreut vorliegt. Sch.s vortreffliche Anmerkungen und Nachträge aus anderen Briefen Heinses, Wielands, Gleims und seiner Freunde erhöhen die wissenschaftliche Brauchbarkeit der neuen Ausgabe noch um ein Beträchtliches. Heinses Lebensgeschichte, die Entwicklung seines Charakters, sein Verhältnis zu Wieland, dem „göttlichen Mann“, in dessen neuesten Dichtungen er begeistert geradezu lebt, während er sich doch allmählich über die inneren Widersprüche im sittlich-geistigen Wesen des Bewunderten allerlei ketzerische Gedanken macht, seine dankbare Ergebenheit gegen den im Wohlthun unermüdlichen „Grazienheiligen“ Gleim, seine Beziehungen zu dem Hauptmann Günther von Liebenstein während ihrer gemeinsamen Reise an den Rhein und nach Franken 1771—72, sein Zusammenleben mit Gleim in Halberstadt, seine Hauslehrerthätigkeit in der Familie von Massow, seine Uebersiedlung nach Düsseldorf zu J. G. Jacobi und Mitarbeit an dessen „Iris“ — alles dies und manches andere tritt in jenen Briefen in eine helle, teilweise neue Beleuchtung. Wir erhalten bedeutsame Aufschlüsse über persönliche Begegnungen Heinses mit Uz und namentlich mit Goethe, Nachrichten über seine litterarischen Pläne und deren Ausführung, besonders über seine Uebersetzungen aus Petron und Dorat, seine ersten Versuche in Sinngedichten und Stanzen, sein „Laïdion“ und seine biographischen Arbeiten zu Tasso und Petrarca. Wir verfolgen in Gleims Briefen und Heinses, auch den Dichtungen seines Gönners unbedingt huldigenden, Antworten das allmähliche Entstehen des „Halladat“ und die Bemühungen der Halberstädter Freunde um poetische Uebersetzungen aus den Minnesingern. Wir hören von Gleim wie von Heinse charakteristische Urteile über Klopstocks „Gelehrtenrepublik“, über die Werke Wielands, Herders, des jungen Goethe und der übrigen Stürmer, über Ramler und Spalding nach ihrer Entzweiung mit dem Halberstädter Freunde, aber auch über Boccaccio und den schwärmerisch verehrten Metastasio; besonders äussert sich Gleim in einem schon durch die unfreiwillige Nachbildung der Geniesprache höchst bezeichnenden Briefe ausgiebig über den „Werther“. Auch über die litterarischen Verhältnisse, die Riedel in Wien antraf, über die auszeichnenden Aufmerksamkeiten, mit denen Herzogin Anna Amalie Wieland begegnete, vernehmen wir allerlei Beachtenswertes. Der Inhalt der Briefe im einzelnen ist zwar eben so wenig stets erfreulich wie der oft burschikos freche, oft witzig tändelnde, oft überschwengliche Ton, den Heinse, und der ungesund empfindsame, oft schwächlich klagende Ton, den Gleim anschlägt; aber gerade dieses Kleinliche und Unerquickliche in Form und Inhalt dient dazu, unseren Einblick in das ausartende Treiben der Spätanakreontik zu vertiefen. —

Den grössten Gegensatz zu dieser von der strengsten philologischen Gewissenhaftigkeit zeugenden Ausgabe bildet die Sammlung von Briefen von, an und über Lenz, die Waldmann[42]) veröffentlicht. An sich wäre ja eine solche Zusammenstellung des weitverstreuten, wenn auch meist schon gedruckten Materials nur dankenswert; auch, dass der Herausgeber einige des Neudrucks vor allem würdige Briefe übersehen hat, soll ihm nicht allzu schwer vorgeworfen werden: wohl aber verdient die wissenschaftlich durchaus ungenügende Art seiner Herausgabe, die Beschränkung des Abdrucks auf „die signifikanten Stellen des Briefwechsels“, den herbsten Tadel. Mit einer solchen Sammlung von blossen Brieffragmenten ist weder dem wissenschaftlichen Forscher gedient, der nun doch die vollständigen Briefe in den früheren Veröffentlichungen nachschlagen muss, noch dem nichtfachmännischen Freund unserer

---

Bild Wielands, d. diese Briefe zeigen); NFPr. N. 10716.]| — 41) K. Schüddekopf, Briefw. zwischen Gleim u. Heinse, her. 1. Hälfte. (= N. 17, Bd. 2.) Weimar, Felber. XVI, 267 S. M. 5,00. — 42) F. Waldmann, Lenz in Briefen. Zürich, M. v. Stern.

Litteratur, der aus diesen abgerissenen Fetzen unmöglich sich ein lebensvolles Bild von Lenzens Persönlichkeit zusammensetzen kann. Höchstens gewinnt man daraus einen halbwegs bequemen Ueberblick über seine äusseren Lebensschicksale. Von den Briefen, die W. zum ersten Male mitteilt, fesseln die aus dem Lavaterarchiv in Zürich und aus der Stadtbibliothek in Riga vornehmlich unsere Aufmerksamkeit. Wir sehen, mit welcher Teilnahme und Sorge die Familie des Dichters sein persönliches Treiben und seine Schriftstellerei beobachtete, wie misstrauisch seine Brüder zuerst Goethes Einfluss auf Lenz betrachteten, wie sie klagten, Goethe habe mit seiner neuen, freien Sprache Lenz verdorben, der nun nach Goethes Beispiel auch seinem Genie den Zügel schiessen lasse. Später, als es galt, den Erkrankten von Emmendingen abzuholen und in die Heimat zu bringen (Ende 1778), berieten seine Brüder eine Zeit lang den Gedanken, ihn zunächst noch in Jena Jurisprudenz studieren zu lassen. Ueber Lenzens schriftstellerische Werke enthalten besonders Boies Briefe an ihn manchen beachtenswerten neuen Aufschluss. Sie beziehen sich z. T. auf seine Beiträge zum „Deutschen Museum", hauptsächlich aber auf den vor der Veröffentlichung wieder vernichteten Druck seiner Satire „Die Wolken" und auf den mehrmals veränderten Druck der „Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken". Am 11. April 1776 berichtet dabei Boie, der Verleger Weygand habe ihm vor einigen Tagen Goethes „Anekdoten zu Werthers Freuden" für das „Deutsche Museum" geschickt; er habe die Hs. aber zurückgesandt, „weil ich sie seinet- und meinetwegen nicht drucken lassen möchte"; überdies seien die „Freuden Werthers" längst vergessen und eine Erwiderung darauf verspätet. Ein treffendes Urteil über Lenzens ganzes Wesen fällt Lavater in zwei Briefen an Wieland vom 10. Juli und 9. Aug. 1776. Ohne im geringsten an dem edlen Grundcharakter des jüngeren Dichters zu zweifeln, beklagt er doch, dass er ohne einen ihn stets beratenden Freund „ewig zu unersetzbaren Beeinträchtigungen anderer verdammt sein" werde. „Er hat zu wenig Vernunft, zu wilde Stosskraft, um jemals ein ganzer Dichter zu werden. Sonst Genie, wie wenige — aber Wielands Philosophie und Grazie fehlt ihm zu augenscheinlich." Auch über Zimmermann, Kaufmann, Schlosser, über Lavater selbst und andere dem Sturm und Drang nahe stehende Männer enthalten die hier zuerst veröffentlichten Briefe manche schätzbare Einzelheit. —

Auch nur eine Auslese von Briefstellen, aber eine nach wissenschaftlichen Rücksichten angelegte Auslese giebt Jonas[43]), indem er aus den Briefen, die Dorothea Veit von Jena aus 1799 und 1800 an Schleiermacher schrieb, mehrere beim Drucke bisher weggelassenen Urteile über Karoline Schlegel mitteilt. Begeistert preist Dorothea zuerst den Geist und die Liebenswürdigkeit der merkwürdigen Frau und schildert eingehend ihr äusseres Wesen, ihr Gebahren im Haus und in der Gesellschaft; später werden Dorotheas Aeusserungen bitterer und bitterer, aber zugleich, wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, augenscheinlich unbilliger. Aus diesen späteren Briefen, die schon mehrfach in die Bezirke des Klatsches abschweifen, bringt J. übrigens nur wenige Stellen bei. —

Von vorn herein verzichtet Gerstenberg[44]) auf philologische Genauigkeit bei seiner verkürzten Ausgabe der Selbstbiographie Hoffmanns von Fallersleben. Um das über Gebühr weitschweifige Buch einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen, streicht er aus seinem Neudrucke die vom Vf. in die Darstellung eingeschobenen Briefe, Aktenstücke, Zeitungsartikel, Gedichte, ferner die Angaben über das Leben und die Werke anderer Personen, die Schilderungen rein geschichtlicher oder geographischer Art ganz weg oder beschränkt sie auf ein Minimum. Vor allem aber ergänzt er die von Hoffmann mit seinem Eintritt in die Bibliothek von Corvey (Frühling 1860) abgebrochene Biographie in ausführlicher, pietätvoller Darstellung, die aber in der Hauptsache auf die Persönlichkeit Hoffmanns beschränkt bleibt. In das öffentliche litterarische Leben griff dieser ja auch nach 1860 kaum mehr ein, obgleich auch er 1870 wieder auflebte und noch manches kampfesfreudige Lied für das deutsche Heer und für das neue Reich dichtete. G. flicht mehrere Stellen aus Briefen Hoffmanns ein, teils von rein persönlichem, teils auch von geschäftlich-bibliothekarischem oder wissenschaftlich-germanistischem Inhalt. Namentlich berichtet er über den Verkehr des alten Dichters mit dem Musiker Hans Michel Schletterer, den Germanisten Joseph Maria Wagner und Franz Pfeiffer, mit Freiligrath, Strodtmann, Rittershaus, Julius Wolff, mit einzelnen Verlegern und anderen Bekannten. An dem Dichter Hoffmann hebt er besonders die vaterländische Gesinnung und den echt volksmässigen Charakter hervor, seine Vertiefung in das Seelenleben des Volkes bei allem, was er forschend oder schaffend leistete, in diesem Punkte mit

VII, 114 S. M. 7,00. |[LCBl. S. 441/2; A. Sauer: DLZ. S. 1645/6 (beklagt d. unkrit. u. unvollst. Herausg.]| — 43) F. Jonas, Aus Briefen v. Dorothea Veit an Schleiermacher: Euph. 1, S. 608-12. — 44) H. Gerstenberg, Hoffmanns v. Fallersleben ges. Werke. Bd. 7 u. 8: Mein Leben. V. Hoffmann v. Fallersleben. B., Fontane. X, 424 S.; VIII, 429 S. M. 6,00. |[H. Meisner:

Uhland am nächsten verwandt. Mehrere Nachträge bringen Vorarbeiten Hoffmanns zu seiner Biographie ans Licht, dann verschollene Jugendgedichte, tagebuchartige Aufzeichnungen hauptsächlich über einzelne Liebesneigungen, durch die manches Dunkel in seiner reichhaltigen Liebesdichtung aufgeklärt wird, ungedruckte Briefe, in denen er namentlich J. M. Wagner zu einer Geschichte der germanischen Philologie aufzumuntern sucht, bis ihn R. von Raumers Lösung dieser Aufgabe völlig befriedigt. Alles, was in solcher Weise der Herausgeber aus dem Nachlasse Hoffmanns hervorgezogen hat, verdient unseren Dank, sollte auch dann und wann eine kleine Ueberschätzung des biederen, aber künstlerisch nicht eben musterhaften Dichters mit unterlaufen.[45-48]) —

Ein kleines Meisterstück autobiographischer Darstellung, für den Vf. in jeder Zeile charakteristisch, liefert Fontane[49]) mit der Schilderung seiner Kinderzeit in Neu-Ruppin und Swinemünde, bis er, etwas über zwölf Jahre alt, in die Quarta des Ruppiner Gymnasiums aufgenommen wurde. Der Meister anschaulichster Kleinmalerei, der liebevoll-sorgsame Porträtist, der kein Fältchen oder Härchen übersieht, der leidenschaftslose, alles Für und Wider stets sorgfältig abwägende, möglichst ruhige und doch niemals kühle Beobachter, der immer anmutig unterhaltende Künstler im humoristischen Geplauder offenbart sich in der dichterisch reichhaltigen Erzählung, vor allem aber der liebenswürdige, bescheidene, einfache, allem falschen Pathos und aller Unnatur abholde Charakter des Erzählers selbst. Eine Prachtleistung, wie sie glücklicher kaum gelingen konnte, ist das Bild von F.s Vater, der fast noch mehr als der Sohn im Mittelpunkte der autobiographischen Geschichte steht. Kindliche Pietät, nichts verhehlende Wahrhaftigkeit und der köstlichste Humor vereinigen sich auf entzückende Weise in dieser unübertrefflichen Charakteristik. Etwas kürzer, doch nicht minder treffend, schildert der Vf. das Wesen und Walten seiner Mutter und skizziert sonst die wichtigsten Persönlichkeiten, die in seinem Kinderleben eine Rolle spielten. Von eigenen Beziehungen zur Litteratur kann F. hier noch kaum reden. Die Balladen Schillers lernte er schon als Kind fleissig und mit inniger Liebe auswendig; dazu kamen nach 1830 besonders einige Gedichte von Lenau, Mosen, Holtei und anderen, die sich auf den Polenaufstand bezogen oder damit in Zusammenhang gebracht werden konnten. In der Nähe des Knaben zu Swinemünde lebte Christian Friedrich Scherenberg, mit dem seine Eltern freundliche Beziehungen hatten; der kleine F. jedoch scheint damals auf den patriotischen Dichter noch nicht aufmerksam geworden zu sein; die Schwelle seines Hauses wenigstens überschritt er kaum je, weil der alte Scherenberg, der Vater des Dichters, schon schwer krank war. Den tiefsten Eindruck machte auf ihn, was er von den griechischen Freiheitskämpfen — zunächst durch farbige Bilderbogen —, dann was er, der seit dem Sommer 1830 die Zeitung lesen, ja meist vorlesen durfte, von der Eroberung Algiers durch die Franzosen und von der Erhebung der Polen erfuhr. —

Von dem künstlerischen Reize, durch den Fontanes Darstellung fesselt, besitzt die Selbstbiographie Roquettes[50]) nur ein bescheiden Teil. Es ist ein sehr gut gemeintes, vielfach lehrreiches Buch, schlicht und ruhig geschrieben, frei von jeglicher Selbstüberschätzung und Aufdringlichkeit, das Werk eines herzlich guten, liebenswürdigen Vf.; aber man vermisst eine bedeutende Individualität, überhaupt geistige Tiefe und kraftvoll fesselnden Vortrag: vieles ist unbestimmt, farblos und eintönig ausgefallen. Ein etwas oberflächlicher Optimismus macht sich öfters bemerkbar. Aus ihm erklärt sich teilweise auch die ablehnende Haltung R.s gegen die Philosophie überhaupt und besonders gegen die Lehre Schopenhauers. Freilich geht er dabei weit über das berechtigte Mass hinaus und behauptet sogar, die Philosophie wirke überhaupt auf das dichterische Schaffen nicht produktiv, sondern nur erdrückend und auflösend, vollends aber lege sich die Schopenhauersche „Spitalatmosphäre" mit dem endlosen Jammer um das irdische Dasein erstickend auf jede schöpferische Kraft und habe nur Krankheitserscheinungen in der Kunst verschuldet. Wie viel des Besten in unserer Litteratur und Kunst, von Hallers philosophischen Gedichten an,

---

DLZ. S. 1575/6; A. Bartels: Didask. N. 75.]| — **45)** × M. Zschommler, Erinnerungen an J. Mosen (JBL. 1893 IV 1c:73). |[A. S(auer): Euph. 1, S. 829; Grenzb. 1, S. 270/1.]| — **46)** × Theo Schücking, Briefe v. Annette v. Droste-Hülshoff u. Levin Schücking (JBL. 1893 IV 1c:74; IV 2b:81.) |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 3, S. 171/2 (versucht vortrefflich, aus d. Briefen neue Züge z. Charakteristik Annettens zu gewinnen); M. L.: NatZg. N. 210; LCBl. S. 1300; Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 295/6; Br.: WeserZg. N. 17147.]| — **47)** × H. Hüffer, Aus d. Briefwechsel Alex. Kaufmanns: AHVN. 58, S. 207/8. (Hebt aus d. Nachl. d. rhein. Dichters A. Kaufmann einige an ihn gerichtete Briefe Freiligraths, Ernst v. Schillers u. des rhein. Litteraten Joh. Bapt. Rousseau hervor, sämtl. unbedeutend; vgl. JBL. 1893 IV 2b:108.) — **48)** × G. Schenk, F. v. Bodenstedt. E. Dichterleben (Vgl. JBL. 1893 IV 1c:88): LCBl. S. 602. (ablehnend.) — **49)** Th. Fontane, Meine Kinderjahre. Autobiogr. Roman. B., Fontane. VII, 321 S. M. 4,00. |[Erich Schmidt: DLZ. S. 310/1 (rühmt d. v. Rhetorik u. Reflexion freien Plauderton d. sachlich einfachen Darstellung u. d. stets taktvollen Humor); S. S.: NatZg. N. 27; M. Necker: NFPr. N. 10575; Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 296 (alle Besprechungen höchst lobend).]| — **50)** O. Roquette, Siebzig J. Gesch. meines Lebens. 2 Bde. Darmstadt, Bergsträsser. 336, 293 S. M. 8.00. |[LCBl. S. 485/6; A. Sauer: DLZ. S. 151/2; F. Sch.: ÖLBl. 3, S. 526 (lässt R. vornehml. nur als gewandten Weltmann, weniger als Dichter gelten); P. Seliger: NatZg. N. 169; -m.: NationB. 11, S. 662; KonsMschr. S. 1001/2; Grenzb. 1, S. 629-32 (im ganzen anerkennend); F. Katt: BurschenschBll. 8, S. 307-10.]|

wird durch dieses ganz schiefe Urteil getroffen, Schillers reifste Schöpfungen und Richard Wagners grösste Werke in erster Reihe! Ueber die letzteren, wie über die ganze neuere musikalisch-dramatische Bewegung spricht sich R. übrigens sonst höchst vorsichtig und allgemein aus, ohne ein bestimmtes Urteil zu wagen, ebenso über die allerneueste Gährung in der deutschen Litteratur. Behaglich scheint ihm weder die eine noch die andere zu sein; der liebenswürdig-bescheidene Mann will aber mit seiner Meinung niemand verletzen und schweigt darum lieber. Ueber das Verhältnis des Dichters zur Wirklichkeit äussert er sich zwar gelegentlich; doch kann auch hier das, was er auf Grund eigener Erfahrung sagt, kaum irgend jemandem Anlass zur Bestreitung geben. Er betont, dass wirklich vorgefallene Geschichten für ihn immer nur das Rohmaterial waren, das gänzlich umgeschmolzen werden musste, um zu etwas poetisch Tauglichem zu werden, dass aber andererseits fast alles, was er dichterisch erzählt habe, durch den Verkehr mit der Welt veranlasst oder angeregt worden sei. Ueber die Art seiner künstlerischen Umgestaltung des Wirklichen im einzelnen giebt er manchen erwünschten Aufschluss. Ueberhaupt berichtet er sorgfältig über die Entstehung und Aufnahme seiner zahlreichen Dichtungen, von denen mehrere bis in seine Studentenjahre zurückreichen (so ausser „Waldmeisters Brautfahrt“ namentlich auch „Gevatter Tod“). Dankenswert ist vor allem die reichhaltige Auskunft über viele poetische Werke, die R. bald nach ihrer Vollendung selbst wieder vernichtete. Auch mehrere Dramen, die das eine und andere Mal, selbst mit Beifall, aufgeführt worden waren, befanden sich darunter. Seinen Dramen wendet der Autobiograph eine besonders liebevolle Aufmerksamkeit zu, vielleicht gerade, weil ihm auf diesem Gebiete dauernde Erfolge nicht beschert waren; doch wird er auch hier im Urteil über eigene Leistungen niemals unbescheiden. Mit Recht beklagt er, dass der dramatische Dichter, besonders an unseren Hofbühnen, durch allerlei politische und kirchliche Rücksichten eingeengt sei; R. selbst hatte besonders bei seinem Schauspiel „Die Protestanten in Salzburg“ unter diesem Missstande zu leiden. Mit litterarischen Persönlichkeiten kam er während seines mannigfach bewegten Lebens oft in regen Verkehr; er nennt deren eine grosse Anzahl, charakterisiert aber verhältnismässig wenige genauer, darunter einige, die noch einer älteren Generation angehörten, wie den groben Sonderling Bogumil Goltz, der zu allgemeiner Erheiterung die lustigsten Lügengeschichten vortrug, H. Th. Rötscher, dem R. den ersten nachdrücklichen Hinweis auf Goethe verdankt, Gervinus, Schlosser und Häusser als Docenten in Heidelberg, Varnhagen von Ense, Robert Prutz, der in Halle R.s hauptsächlicher Lehrer wurde, ohne jedoch mit seiner tendenziösen Auffassung der Litteratur immer seine Zustimmung zu erlangen, Gutzkow, dessen persönliche Unliebenswürdigkeit und kleinliche Gehässigkeit ihn abstiessen, den bereits schwer kranken Otto Ludwig, zu dem er trotz aller Bewunderung seines Talentes keine rechte Fühlung gewann, den plumpen, groben, jeder Lebensart baren, aber gemütlichen Hoffmann von Fallersleben, der stets über die Gesellschaft brummte und doch als guter Gesellschafter gern gesehen war, den vornehmen, von allem litterarischen Kleintreiben freien Grafen Wolf von Baudissin, den für die Romantik und besonders für Tiecks Komödien begeisterten Koberstein, Liszt, für den R. auf Wunsch des Grossherzogs von Weimar den Text zur „Heiligen Elisabeth“, auch zu einer nie komponierten Zigeuneroper schrieb, endlich den schwer zu behandelnden, für die meisten unnahbaren D. F. Strauss, dem R. trotz allen seinen Eigenheiten ein liebevolles Andenken bewahrt und aufrichtige Bewunderung auch für seine letzten, vielfach getadelten Werke und für seine lyrischen Gedichte spendet. Unter den näheren Altersgenossen des Vf. treten B. Auerbach, Fr. Eggers, W. Lübke und Heyse und ihr Freundeskreis in Berlin, Dresden, Zürich und München hervor, darunter Endrulat, Franz Kugler, Fontane, Wilbrandt, Julius Grosse, dessen leidenschaftliche Begeisterung, gewaltig ausgreifende Phantasie und unglaubliche Leichtigkeit des Hervorbringens R. aufrichtig bewundert, Klaus Groth, Tempeltey, auch Gottfried Keller, Semper, Billroth, Köchly, Hertz, Laistner, Graf Schack und viele andere. Roquettes eigene dichterische Anfänge reichen bis etwa in sein 15. Lebensjahr hinauf. Sinn für Kunst und Poesie war schon bei seinen Eltern in hohem Grade vorhanden: der Vater war nicht nur bei einem Liebhabertheater sehr thätig, sondern schrieb auch — im engen Anschluss an seinen Lieblingsdichter Jean Paul — einen (nie gedruckten) Roman „Arion“; die Mutter pflegte die Musik leidenschaftlich und versuchte sich auch mit gutem Geschick in gereimten und reimlosen Versen. So wurde R. schon als Kind in seinem kleinen Geburtsort Krotoschin und dann in Gnesen und Frankfurt a. O. mit den Dichtungen Schillers und einzelner Romantiker (besonders Fouqués), später mit denen Goethes, Shakespeares, Scotts usw. bekannt. Als Student in Berlin, Heidelberg und Halle erkor er sich Geschichte und besonders Litteratur- und Kunstgeschichte zur Berufswissenschaft. Die neueren deutschen Dichter waren ihm damals schon zum allergrössten Teile durch Lektüre vertraut geworden. Von ihnen liess er neben

den Dramen Gutzkows und Laubes die Tendenzpoesie der vierziger J. in der Hauptsache gelten; Heines Cynismus aber stiess ihn ab. Von den Romantikern blieben namentlich Novalis und Brentano ihm innerlich fremd; Eichendorff zog ihn an. Einen tiefen Eindruck machten Auerbachs Volksgeschichten auf ihn und seine Studienfreunde. Von Heyses frühreifer Meisterschaft im Technischen der Poesie lernte auch er. Feindselig stellte er sich gegen die katholische Tendenzdichtung von Redwitz. Im grossen und ganzen scheinen sich auch während seiner späteren Lebensjahre in Berlin, Dresden und Darmstadt diese seine Anschauungen wenig geändert zu haben. Sein Urteil wandelte sich noch hie und da, wo neuere, selbst in der Entwicklung begriffene künstlerische Erscheinungen ihm entgegentraten; auch den eigenen dichterischen Leistungen gegenüber blieb es nicht starr für alle Zeit auf demselben Punkte stehen; doch über ältere Persönlichkeiten und Werke unserer Litteratur dachte er mit siebzig Jahren meistens nicht viel anders als mit fünfundzwanzig. Diese frühzeitige Begrenzung seiner inneren Entwicklung zusammen mit der Armut seines späteren Lebens an bedeutenden äusseren Erfahrungen macht auch namentlich die zweite Hälfte der autobiographischen Darstellung uninteressant und eintönig. Wir erfahren manche dankenswerte kleine Einzelheit, die aber das uns von früher schon bekannte Bild R.s in keiner Weise verändert und um keine wesentlichen Züge bereichert. —

Eine völlig neue Erkenntnis wird uns dagegen aus den Memoiren des verdienten, aber Zeit seines Lebens nicht nach Gebühr geschätzten Wiener Dramatikers Franz Nissel (1831—93) zu teil, durch deren Herausgabe die Schwester des Verstorbenen, Karoline Nissel[51]), uns zum höchsten Danke verpflichtet. Ein von tiefster Tragik erfülltes Dichterleben, von dem bis dahin eben nur einige Aeusserlichkeiten lückenhaft bekannt waren, wird hier mit rückhaltloser Offenheit vor uns entschleiert. Unverhüllt zeigt sich uns in seinen Bekenntnissen ein keineswegs heroischer, aber durchaus edler und vornehmer Mensch, durch Unglück aller Art oft gebeugt und schon in seiner ersten gedeihlichen Entwicklung gehemmt, zu zart und schwach, um den Kampf mit äusseren Hindernissen und Gegnern siegreich zu bestehen, auch zu nachsichtig gegen die wirklichen oder vermeintlichen Mängel seiner Begabung, aber stets treu in seinem Eifer für die höchsten Besitztümer des menschlichen Geistes, in der Bewährung reiner, echter Humanität, stets unserer wärmsten Teilnahme würdig, auch wo wir etwa seinen politischen, socialen oder religiösen Ansichten nicht vollkommen beistimmen sollten. Seit 1889 mit der Ausarbeitung seiner Lebensgeschichte beschäftigt, konnte Nissel selbst noch seine Jugendzeit bis 1849 in wahrhaft künstlerischer Darstellung abgerundet schildern, die Knabenjahre vornehmlich in Linz und Lemberg, den Uebergang zum reiferen Jünglingsalter in Wien, wo sein Vater, als Schauspieler unter dem Namen Joseph Korner ehrenvoll bekannt, 1844 in den Verband des Burgtheaters trat. Die Erzählung, mehrfach durch weit ausgesponnene, bis dicht an die Gegenwart heran greifende Reflexionen unterbrochen, zeichnet sich durch Klarheit, lebensvolle Ausführlichkeit und Wärme aus und entrollt geschichtlich wertvolle Bilder vom österreichischen Schulleben in den vierziger J., namentlich aber auch ein beachtenswertes Gemälde der Wiener Revolution, die Nissel als ein seine Erinnerungen und Aufzeichnungen von damals gewissenhaft verwertender Augenzeuge schildert. Den dichterischen Vf. der Selbstbiographie verrät vor allem die einheitliche, tragische Stimmung, der schmerzlich grollende Ton, der durch die ganze Darstellung hindurch klingt. Dabei giebt sich Nissel aufrichtige, erfolgreiche Mühe, den Inhalt so objektiv wie möglich zu gestalten; er will sich und sein tief unglückliches Leben nicht rechtfertigen, indem er die Schuld vollständig auf andere abwälzt; er will nur erklären, wie und warum alles so traurig gekommen ist. Auch in den Tagebuchblättern und Briefen (besonders an seine Familie, auch an den ihm befreundeten Pariser Astronomen Moritz Löwy), aus denen seine Schwester den zweiten Teil seiner Lebensgeschichte mit rührender Pietät zusammenstellte, entschuldigt oder beschönigt Nissel sein eigenes Thun und Lassen mit keiner Silbe. Er macht selbst die „Schwäche und Inkonsequenz" seines Wesens für sein Schicksal mit verantwortlich, wenn er auch diese Schwäche zum grössten Teil aus seiner physischen Konstitution und aus den äusseren Verhältnissen erklären zu dürfen meint. Auch weiss er recht wohl, dass er im journalistischen Beruf am ersten einen Schutz gegen die Not, die sein Leben so lange und so bitter bedrohte, finden würde. Aber wiederholt versichert er auch, dass er „ein Journalist im gewöhnlichen Sinne" nicht zu sein vermöge, dass er überhaupt, wie sein Naturell einmal sei, einem Amte nicht vorstehen, eine bestimmte Verpflichtung nicht übernehmen könne. Jeder derartige Versuch würde ihn ins

---

(Vgl. JBL. 1893 IV 1c: 93.) — **51)** Mein Leben. Selbstbiogr., Tagebuchbll. u. Briefe v. F. Nissel. Aus d. Nachl. her. v. seiner Schwester Karoline Nissel. Mit d. Bildn. d. Dichters. St., Cotta. V, 310 S. M. 5,00. |[VossZg^{B}. N. 38; M. Necker: NFPr. N. 10692 (betont u. a. Nissels Frühreife, aber dann stockende weitere Entwicklung u. sucht Laube gegen d. Vorwurf zu

Irrenhaus führen; nur als freier Schriftsteller könne er leben und wirken. In dieser Nachgiebigkeit Nissels gegen sein Naturell, das zu zwingen er weder den Mut noch die Kraft besass, liegt zweifellos seine Schuld; die tiefere Ursache der Erfolglosigkeit seiner meisten Bestrebungen ist, wie die Memoiren deutlich zeigen, ohne es gerade mit nackten Worten auszusprechen, in den kläglichen politischen Verhältnissen Oesterreichs zu suchen, die den Dichter, seine Entwicklung und seine Wirkung, überall einengten. Innig liebte er seine Heimat, nur in ihr fühlte er sich wohl; in ihr aber hatte er unter der Censur und dem ganzen pfäffisch-reaktionären Druck bis weit in seine besten Mannesjahre hinein zu leiden, und zwar doppelt schwer zu leiden, weil ihn seine heisse Freiheitsliebe, sein sehnsüchtiges Streben nach Wahrheit, nach fortschreitender geistiger und sittlicher Vervollkommnung der Menschheit schon seit den Märztagen von 1848 zum Gesinnungsgenossen der entschiedensten Revolutionäre machte. Aber auch gegen die persönliche Ungunst der massgebenden litterarischen Autoritäten in Wien hatte Nissel zu kämpfen — ein Kampf, in dem seine zahme Natur unmöglich siegen konnte. Seine dramatische Begabung war nicht die eines bahnbrechenden Genies; nur ein durchaus epigonenhaftes Talent war ihm verliehen, ein frühreifes Talent zugleich, das aber während der vier Jahrzehnte seines dichterischen Schaffens sich nur sehr wenig weiter entwickelte. Dazu wusste er sich bisweilen den bestehenden Formen der Litteratur nur schwer zu fügen; obwohl ihm der Plan und Entwurf seiner Dramen stets die relativ geringsten Schwierigkeiten bereitete und die Bühnentechnik ihm schon als Knaben geläufig war, so glaubte er doch nach und nach sich überzeugen zu müssen, dass seine Geistesrichtung sich in dem entarteten Theater seiner Zeit nicht völlig entfalten könne, sondern nach anderen, freieren Formen um jeden Preis ringen müsse (1864). Auch diese Einsicht, wie nicht minder die Notwendigkeit, dennoch den Launen der Intendanten, Schauspieler und Zuschauer bis zu einem gewissen Grade nachzugeben, lähmte zeitweise seine Schaffenskraft. Was er nun aber unter all diesen und anderen erschwerenden Umständen dichtete, überragte trotz seinen unbestreitbaren Mängeln doch das Meiste, was neben ihm in der dramatischen Litteratur Oesterreichs geleistet wurde, so weit, dass es wahrhaftig eine bessere Aufnahme verdient hätte. Dass sich insbesondere Laube, dessen eigene Dramen an poetischem Werte doch sicherlich nicht über denen Nissels stehen, als Theaterdirektor schwer gegen den jüngeren Dichter versündigt hat, geht aus den Memoiren des letzteren mit unumstösslicher Gewissheit hervor. Nicht nur die meisten, sondern darunter gerade auch die besten Stücke Nissels, wie den „Königsrichter", lehnte er überhaupt ab; die wenigen, denen er die unter seiner Leitung stehende Bühne nicht völlig verschloss, darunter „Perseus von Makedonien" und die im Grunde auch gegen seinen Willen aufgeführte „Agnes von Meran", suchte er wenigstens in keiner Weise auf der Bühne zu halten. Schritt für Schritt beobachten wir in Nissels Memoiren dieses vergebliche, von Drama zu Drama sich erneuernde Ringen um Geltung und Anerkennung. Wie wir einen tiefen Einblick in die Entstehungsgeschichte der von ihm vollendeten Stücke (am genauesten in die der „Agnes") erhalten, so erfahren wir auch von zahlreichen dramatischen Plänen und Fragmenten, die schliesslich aus dem oder jenem Grunde wieder beiseite gelegt wurden. Von litterarischen Einflüssen hebt Nissel selbst die Einwirkung Eugen Sues auf seine socialen Anschauungen hervor; für die Stoffwahl bei seinen ersten Dramen (z. B. bei „Perseus") wurde ihm Rottecks Weltgeschichte wichtig, die er im Knabenalter etwa 1845 las; bald darnach machte ihm die Lektüre des ganzen Shakespeare (in deutscher, teilweise schlechter Uebersetzung) einen überwältigenden Eindruck. Seine Freiheitsbegeisterung nährte sich an der politischen Tendenzdichtung der vierziger Jahre; vor allem liebte und bewunderte er die „Albigenser" Lenaus, mit dem er sich überhaupt trotz seiner ganz andersartigen Begabung geistig verwandt fühlte. Die gleiche Bewunderung flösste ihm 1858 Kinkels Trauerspiel „Nimrod" ein. Wieder etwa ein Jahrzehnt später bekennt er sich als warmen, wenn auch nicht überall unbedingt lobenden Verehrer Hamerlings, noch bevor er (im Nov. 1867) persönlich mit ihm bekannt und befreundet wird. Weniger günstig fallen gelegentliche Urteile über Bauernfeld und Benedix aus. Hebbel trat auch dem jungen Nissel, als er ihn mit seinem Freunde und Mitarbeiter an seinen ersten Stücken Sigmund Schlesinger besuchte, mit dem ihm eigenen masslosen Selbstbewusstsein entgegen. Dagegen erwies sich der sonst nicht eben wegen seines Charakters zu rühmende Saphir stets freundlich gegen den jungen, des Schutzes bedürftigen Dramatiker. Auch zu Gutzkow ergaben sich 1859 während eines mehrtägigen Aufenthalts Nissels in Dresden freundliche Beziehungen, ebenso besonders später naturgemäss zu verschiedenen österreichischen Schriftstellern. —

In jeder Hinsicht unbedeutend erscheint neben diesem gehaltreichen, ernsten Buche Felix Dahns[52-53]) wortreiches Geplauder zur Fortsetzung seiner nun schon

---

verteidigen, dass er am Unglück Nissels schuld sei.)]| — 52) F. Dahn, Erinnerungen. 4. Buch. Würzburg-Sedan-Königsberg

beim vierten Bande angelangten „Erinnerungen". In derselben Manier wie sein früheres Leben (JBL. 1890 IV 1 : 59; 1891 IV 1 : 198; 1893 IV 1c : 90) schildert er jetzt die Jahre, die er in Würzburg seit 1863 als ausserordentlicher, seit 1865 als ordentlicher Professor verbrachte, seine Kollegen an der Hochschule, seine Zuhörer und Freunde. Einige Kapitel widmet er dem Krieg von 1866, weit über die Hälfte seines Buches aber dem Feldzug von 1870, den er bis gegen die Mitte des Sept. als Mitglied einer Sanitätskolonne mitmachte. Dabei erzählt er mancherlei drollige, schliesslich bei Gelegenheit der Schlacht von Sedan auch mehrere ernste und schauererregende Einzelzüge. Die Litteraturgeschichte im engeren Sinne gewinnt aus diesem Bande weniger als aus den früheren Teilen seiner „Erinnerungen". D. berichtet fast nur von wissenschaftlichen, sehr wenig von poetischen Arbeiten aus den Würzburger Jahren. In dieser Zeit stockte zuerst die Dichtung bei ihm ganz und gar. Aber seit 1867—68, als er durch Vermittlung Alex. Kaufmanns seine jetzige Frau Therese geb. Freiin von Droste-Hülshoff, eine Nichte Annettens, kennen lernte, kam eine wahre Hochflut dichterischen Schaffenseifers über ihn. Was er wirklich als Dichter ist, ist er nach seinem eigenen Urteil erst seit 1868 geworden. Neben verschiedenen lyrischen Ergüssen, deren er manche auch unmittelbar dem Texte seiner Selbstbiographie einfügt, erwähnt er insbesondere das Drama „König Roderich", dessen vollständiger Entwurf noch vor das J. 1870 fällt. — Viel liebenswürdiger und gehaltreicher als diese weitschweifige Selbstbiographie ist ein kleiner Aufsatz Dahns[53a]), der in aller Kürze den Inhalt der vier Bände seiner Lebensbeschreibung zusammenfasst. Dabei sind mit grossem Geschick und möglichst anspruchslos alle wichtigeren Anregungen verzeichnet, die D. als Dichter und wissenschaftlicher Schriftsteller von verschiedenen Seiten empfangen hat; ebenso treten, obgleich nur mit wenigen Strichen skizziert, die Persönlichkeiten, die auf ihn als Menschen bedeutenden Einfluss ausübten, scharf hervor.[54]) —

Unter den Musikern[55]) steht den Dichtern Richard Wagner am nächsten, von dem La Mara[56]) eine Anzahl umfangreicher Briefe an seinen Dresdener Freund, den an der revolutionären Bewegung von 1848—49 in hervorragender Weise beteiligten Musikdirektor Aug. Röckel (1814—76), mitteilt. Sie gehören zu den bedeutendsten Schriftstücken, die in den letzten Jahren überhaupt aus der Feder Wagners veröffentlicht worden sind. Sie fallen zum grössten Teil in die fünfziger J. und lassen uns tief in die philosophischen und ästhetischen Anschauungen Wagners blicken, aus denen die Kunstschriften und dramatischen Dichtungen dieser Periode hervorgegangen sind. Namentlich giebt uns ein umfang- und gehaltreicher Brief vom Jan. 1854 ungemein erwünschte Aufschlüsse über die Grundideen, die der „Ring des Nibelungen" nach der Absicht des Dichters ausdrücken sollte, über die Bedeutung der einzelnen Charaktere und der wichtigsten Handlungsmomente in der Tetralogie. Dann nehmen wir den ungeheuren Eindruck wahr, den das Studium der Schopenhauerschen Philosophie auf Wagner machte. Im Aug. 1856, als er dem Freunde schon den Plan des „Tristan" und der „Sieger" ankündigen konnte, versicherte er ihm, nun erst verstehe er mit Hilfe Schopenhauers, „der mir die mit meinen Anschauungen vollkommen kongruierenden Begriffe lieferte", seine eigenen Kunstwerke wirklich, d. h. er erfasse sie nun auch mit dem Begriffe und verdeutliche sie seiner Vernunft. Nur weil Schopenhauers Lehre seiner eigenen innersten Anschauung vollkommen entsprach, wandte sich Wagner so schnell und so unbedingt ihr zu. Seit dem „Fliegenden Holländer", also seitdem er aus seiner inneren Anschauung heraus künstlerisch schuf, hatte er Entsagung, Verneinung des Willens dargestellt, am meisten im „Ring". Und doch hatte er gerade in derselben Zeit sich als philosophischer Denker eine hellenistisch-optimistische Welt aufgebaut, die zu den Anschauungen, die er in seinen Dramen unwillkürlich mit innerer Notwendigkeit ausdrückte, im Widerspruche stand. Die Bekehrung zu Schopenhauers Philosophie beseitigte diesen Zwiespalt für immer. Von dichterischen Freunden Wagners in der Schweiz wird in den Briefen an Röckel namentlich Herwegh genannt; Wagner rühmt u. a. sein gründliches Naturstudium, dessen Ergebnisse auch ihm zu Gute kämen. — Unbedeutender sind die 21 echten Briefe Wagners an Ferd. Praeger, die Chamberlain[57]) genau nach den Hss. veröffentlichte, um so neuerdings — und zwar mit unumstösslicher Gewissheit — zu erhärten, dass die von Praeger selbst in seinem Werke über Wagner abgedruckten Briefe des letzteren teils unverantwortlich entstellt, teils ganz willkürlich

---

(1863—88). 1. Abt. (1863—70). Mit 2 Karten. L., Breitkopf & Härtel. 612 S. M. 10,00. |[M. Necker: NFPr. N. 10601 (über d. 3 ersten Bände d. Werkes, rühmt d. Jean-Paulisierenden Humor [?] d. Darstellung, erklärt D.s dichterische Beliebtheit aus seiner naiven Lebens- u. Selbstfreude); -e.: N.&S. 71, S. 427/8 (lobend); R. George: Bär 20, S. 495.]| — **53)** × id., Würzburger Erinnerungen: DDichtung. 15, S. 29-32. (Blosser Abdr. d. ersten Seiten d. in N. 52 verz. Werkes.) — **53a)** id., 60 Jahre: Gartenlaube S. 90/2. — **54)** × G. Ebers, Gesch. meines Lebens (JBL. 1893 IV 1c : 91). |[Sch-r.: ÖLBl. 3, S. 125/6; M. Necker: NFPr. N. 10575 (über Gebühr schroff).]| — **55)** ○ × W. F. Alexander and G. Grove, Mendelssohns selected letters. London, Sonnenschein. 12°. Sh. 2/6. — **56)** La Mara, R. Wagners Briefe an Aug. Roeckel. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 84 S. M. 2,75. |[LCBl. S. 1637; H. v. Wolzogen: BayreuthBll. 17, S. 296-312.]| — **57)** H. St. Chamberlain,

erdichtet, samt und sonders also, wie das ganze von Irrtümern und Unsinnigkeiten strotzende Buch, ohne jeglichen historischen Wert sind. Die echten Briefe Wagners an Praeger beziehen sich meistens auf persönliche Angelegenheiten, die im Zusammenhange mit Wagners Konzertreise nach London (1855) stehen; künstlerisch wichtig ist eine Aeusserung vom März 1856 über den leidenschaftlichen Eifer, mit dem Wagner die Partitur der „Walküre" zum Abschluss brachte, und über das furchtbar Angreifende dieser Arbeit, bei der es galt, einen „Superlativ von Leid, Schmerz und Verzweiflung" musikalisch auszudrücken. Die Briefe von 1870 und 71 deuten auf das neu begründete häusliche Glück Wagners und auf seine erfolgreichen ersten Bestrebungen zur Begründung des Bayreuther Unternehmens mit kurzen Worten hin. — Auch in den von La Mara[58]) gut herausgegebenen drei Bänden von Liszts Briefen an verschiedene Freunde und Freundinnen, so an Czerny, Schumann und Frau, Franz Brendel, Louis Köhler, Breitkopf und Härtel, Eduard Liszt (den Stiefoheim des Künstlers), Reinecke, Peter Cornelius, eine ungenannte belgische Freundin und viele andere, spielt R. Wagner und seine Sache eine hervorragende Rolle. Liszts klare Erkenntnis von der geschichtlichen Bedeutung Wagners und sein steter Eifer, ihn in jeder Weise zu unterstützen, bekundet sich auch in diesen Briefen überall. Begeistert preist er ihn als eine neue und glänzende Erscheinung in der Kunst, als „ein so schädelspaltendes (trépantique) Genie, wie es für dieses Land passt", rühmt einzelne Dramen Wagners als „unglaubliche vollendete Wunderwerke", die „Nibelungen" insbesondere als die erhabenste Offenbarung der Kunst und fasst gelegentlich sein Urteil in den Freudenruf zusammen: „Ich lobe meinen Gott, dass er einen solchen Menschen geschaffen." Die gleiche Hilfsbereitschaft beweist Liszt aber auch anderen wirklich künstlerischen Persönlichkeiten, so Schumann, mit dem ihn u. a. auch die gemeinsame Verehrung Goethes und Byrons verband, Cornelius, Robert Franz. Ueberhaupt tritt Liszts wahrhaft grosse, vornehme Natur überall in diesen Briefen hervor, auch da, wo sein Urteil nicht das Richtige trifft, wie in den Aeusserungen über Napoleon III. Zugleich zeigt sich aufs deutlichste seine internationale Stellung im gesamten europäischen Kultur- und Kunstleben. Damit hängt zusammen, dass ein grosser Teil der Briefe französisch geschrieben ist; ja Liszt wiederholt mehrmals die Versicherung, er könne sich nur im Französischen bequem ausdrücken, während er sich mit seiner hinkenden deutschen Syntax kläglich abmühen müsse. Erst seit 1853 und besonders seit 54 mehren sich zusehends die deutschen Briefe — auch dies in unzweifelhafter Verbindung mit seinem Eintreten für die auf eine echt nationale Kunst abzielende Wagnerbewegung in Deutschland. Die Briefe an die belgische Freundin, die von 1855—86 reichen und einen ganz besonderen Reiz haben, da sie auch über persönliche Fragen, ja über Herzensangelegenheiten vertraulichen Aufschluss gewähren, sind der Adressatin zu Liebe ganz französisch abgefasst. Gläubigste Religiösität in streng katholischem Sinne, aber ohne jede Spur von Intoleranz, mit einem Anflug von mystischer Schwärmerei, spricht namentlich aus den Briefen seit 1862. Im Vordergrunde stehen natürlich musikalische Interessen und Persönlichkeiten. An deutsche Dichter sind nur einige unbedeutende Briefe gerichtet, so an Grillparzer, an Hoffmann von Fallersleben, Hebbel (mit einem wegwerfenden Urteil über den Dramatiker A. Rost), an Bodenstedt; wichtiger sind die Briefe an Cornelius. Mehrfach ist die Rede von persönlichen oder litterarischen Beziehungen Liszts zu Bauernfeld, Saphir, Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Gutzkow, Meissner, dessen Erinnerungen an Heine ihm Worte des aufrichtigen Beifalls entlocken, zu Stahr, Vischer, Hettner, Liebig, Kaulbach, Hauenschild, Griepenkerl, Geibel, Heyse, Scheffel, Roquette, dessen „Heilige Elisabeth" er wegen ihrer Brauchbarkeit für seine eigenen musikalischen Absichten ungemein lobt, zu Redwitz, Hackländer und anderen Männern der Litteratur und Kunst. Gelegentliche Citate verweisen auf Kant, Schopenhauer, auf Frau von Staël und gleichzeitige oder spätere französische Autoren, auf Schiller, auch auf Grabbe, dessen Gegenüberstellung von Faust und Don Juan scherzhaft erwähnt wird, A. Grün, Lenau usw. Einmal spricht Liszt von dem ergreifenden Eindruck, den eine Stelle des „Werther" beim ersten Lesen 1830 auf ihn machte. Ein andermal (1856) teilt er die geistreiche, wenn auch nicht überzeugende, der Goetheschen Erklärung entgegengesetzte Auffassung des Hamlet mit, durch die ihn der Schauspieler Dawison bestochen hat. Volle Vertrautheit mit den grossen Werken der Weltlitteratur und selbständiges, geistvolles Erfassen derselben bekundet sich so allerorten in diesen Briefen. — Eine ähnliche Stellung zur neueren Litteraturgeschichte nehmen die von Pohl[59]) herausgegebenen 36 Briefe ein, in denen Hans von Bülow sich gegen diesen treuen Freund und Gesinnungsgenossen

---

R. Wagners Briefe an F. Praeger. Nebst e. Nachtr.: BayreuthBll. 17, S. 1-29. — 58) La Mara, F. Liszts Briefe ges. u. her. Bd.: V. Paris bis Rom. 2. Bd.: V. Rom bis ans Ende. 3. Bd.: Briefe an e. Freundin. L., Breitkopf & Härtel. XII, 399 S.; XII, 421 S.; VI, 223 S. M. 16,00. |[WIDM. 75, S. 141.]| — 59) R. Pohl, H. v. Bülows Briefe an R. Pohl: FrB. 5, S. 447-75,

rückhaltlos ausspricht. Die meisten dieser Briefe gehören den J. 1853—69 an und geben uns intime Einblicke in die damalige Wagner- und Lisztbewegung, in der Bülow als Schüler, Vorkämpfer und persönlicher Freund Wagners wie Liszts eine entscheidende Rolle mit spielte. Das Neue, das wir dabei von den persönlichen Verhältnissen und künstlerischen Absichten und Leistungen Wagners erfahren, beschränkt sich zwar auf beachtenswerte Einzelheiten, die das bisher bekannte Gesamtbild nicht wesentlich verändern können; die Veröffentlichung verdient aber dennoch unseren aufrichtigen Dank, da auch sie Bülows grossen, edlen Charakter aufs neue beleuchtet, seine leidenschaftliche Hingabe an einen bedeutenden Zweck bis zur Verleugnung der eigenen Individualität, was er zu Stunden dann selbst fast schmerzlich empfindet. Aeusserlich bezeichnend für den Vf. ist der geistreich-witzige, oft stark nervöse, skizzenhafte und springende Ton der Darstellung. Mehrfach ist von P.s dichterischen Versuchen die Rede, besonders von seinem zu Weimar 1856 aufgeführten Tendenzlustspiel „Musikalische Leiden" und von dem Text, den er für Bülow zu einer Oper „Merlin" schreiben sollte. Von litterarischen Persönlichkeiten wird Gottfried Keller nebst dem Kreise Herweghs genannt, wo Bülow beim Besuche Wagners in Zürich 1857 sich behaglich fühlte. Weniger ehrenvoll lauten einzelne Aeusserungen über Gutzkow. Dass Arnold Schloenbach 1853 Liszt und Gutzkow als Dioskuren zusammengestellt hatte, brandmarkt der eifernde Schüler des ersteren als eine „schandbare Eselei". Der leidenschaftlichste Zorn ergiesst sich auf Eduard Devrient wegen seines prätentiösen und stellenweise perfiden Nekrologs auf Ludwig Schnorr von Carolsfeld, auch auf Meissner wegen eines Feuilletons vom Frühling 1865. Oft beschränken sich aber Bülows derartige Aeusserungen über Dichter und Schriftsteller nur auf kurze, prickelnde Andeutungen. — Den schroffsten Gegensatz zu der von Liszt und Bülow verfochtenen Entwicklung im musikalisch-dramatischen Kunstleben der letzten Jahrzehnte vertritt der Musikkritiker Hanslick[60]) im zweiten Bande seiner Selbstbiographie, der, abgesehen von der flüssigen Darstellungsweise, wenig von den Vorzügen des ersten Bandes aufweist. Der selbstbewusste Kritiker, der sich bald nörgelnd, bald gönnerhaft anerkennend bemüht, seine Ueberlegenheit gegenüber den allermeisten künstlerischen und geistigen Erscheinungen zu zeigen, tritt auf allen Seiten hervor; der geschichtlich-objektive Betrachter ist fast durchweg verschwunden. Aufrichtig — weniger aufrichtig wäre vermutlich auch hier aufrichtiger — legt H. am Schlusse das Bekenntnis seiner absoluten Vorliebe für das „gute Neue" ab. Dabei versichert er u. a., für Dickens, Gottfr. Keller, Heyse, Daudet und Turgenjew gebe er die gesamte Belletristik des 17. und 18. Jh. (also wohl auch „Werther" und „Wilhelm Meister") hin, und lieber würde er die Werke Palestrinas als die Mendelssohns verbrennen sehen. Erweckt eine solche Bemerkung berechtigten Zweifel an dem geschichtlichen Sinn und Verständnis des Vf., so flössen uns andere Aeusserungen starkes Bedenken gegen seine geschichtliche Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe ein. Seine Darstellung leidet hie und da unter Ungenauigkeiten, die mit etwas gutem Willen leicht zu berichtigen gewesen wären. Am meisten ist dies der Fall, wo H. von R. Wagners Persönlichkeit und Werken spricht. Dass er an Wagners künstlerischem Schaffen vom „Lohengrin" an keinen rechten Geschmack mehr findet und nur dann und wann, besonders in den „Meistersingern", gewisse Einzelheiten gelten lässt, darüber wird ihm niemand, der fremde Meinungen achtet, einen sittlichen Vorwurf machen; auch gegen seinen Tadel der lächerlichen und kindisch-kleinlichen Art, in der sich mitunter die Begeisterung einzelner Wagnerianer äussert, wäre nichts einzuwenden, wenn sich dieser Tadel wirklich nur über die Ausartungen ergösse. Sicher ist aber der dünkelhaft-frivole Ton zu verwerfen, mit dem H. von Wagner redet, noch mehr der niedrige Klatsch, den er seinem persönlichen Wesen und Treiben anzuhängen sucht, zumal da diese Klatschnachrichten teilweise schlecht mit der Wahrheit bestehen. Bezeichnend dafür ist, dass H. das von nachgewiesenen Fälschungen strotzende Buch Praegers als das getreueste Porträt von Wagners Charakter bezeichnet. H. verwahrt sich gegen eine persönliche Auffassung seiner Kritik Wagners und liefert doch in der Darstellung selbst wiederholt den unumstösslichen Beweis, wie sehr er durch persönliche Berührungen und Erfahrungen sich in seinem Urteil über den Künstler und seine Werke bestimmen lässt. Im einzelnen kramt er besonders viel Thörichtes über die Bayreuther Festspiele von 1876 aus, bei denen er in Bodenstedt, Paul Lindau und noch einigen ganz wenigen Freunden würdige Gesinnungsgenossen fand, die sich den Triumph der neuen deutschen dramatischen Kunst mit innerem Aerger beschauten. Den „Parsifal" vergleicht er in aller Geschwindigkeit ein wenig mit dem zweiten Teil des „Faust" und benutzt dabei den Anlass, um sowohl über diesen wie über jenen einiges

---

578-94, 783-801. |[NFPr. N. 10673 (blosser Ausz. aus wenigen Briefen.)]| — 60) Ed. Hanslick, Aus meinem Leben. 2. Bd. B., Allg. Ver. für dtsch. Litt. III, 369 S. M. 5,00. |[M. Necker: NFPr. N. 10886 (kindisch verhimmelnd: „Hanslick ist nicht weniger unsterblich als R. Wagner ... zwei ebenbürtige Grössen stehen einander gegenüber"!!)]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c: 157;

Schiefe zu sagen. Zu seiner Hilfe citiert er einmal eine recht unglückliche Kritik G. Freytags über Wagner, dann einige gelegentliche absprechende Aeusserungen Laubes, Hopfens und G. Kellers, denen er überdies noch ein paar glänzende Namen deutscher Dichter und Gelehrter beifügt, verschweigt aber, dass dieselben Männer bei anderen Gelegenheiten sich viel günstiger über Wagner oder seine Werke ausgesprochen haben. Viel freundlicher behandelt er die übrigen Komponisten, mit denen ihn sein Leben zusammen führte, vor allem Brahms, der ihm ein persönlicher Freund geworden ist, aber auch Auber, Rossini, Verdi, Offenbach usw., ja selbst Berlioz, über den namentlich ein dem Buche mit Recht eingewobener langer Brief von Stephen Heller an Hanslick (vom 1. Febr. 1879) Aufschluss giebt, und Liszt. Freilich spricht er auch über sie wie über andere Bekannte bisweilen mit einer gewissen wohlwollenden Herablassung. Selbst gegenüber einem ihm aufrichtig befreundeten Gelehrten vom Range Wilhelm Scherers behält Hanslick diese überlegene Miene bei. Schon als Studenten lernte er den jungen Germanisten kennen und bewunderte seine „fast unheimliche Gelehrsamkeit“, fand aber, dass Scherer sie bei jedem passenden und unpassenden Anlasse unermüdlich auskrame. So habe z. B. ein Wort über eine Aufführung des „Nathan“ im Burgtheater den Jüngling verleitet, alle möglichen Jahreszahlen zu citieren, die „Lessingausgaben von Danzel und Gurauer“ und die „Lessingbiographien von Stahr und Dünzer“ zu vergleichen und zu berichtigen. Ausser den zwei orthographischen Schnitzern in den Eigennamen ist an diesem Satze nur die Kleinigkeit noch falsch, dass bekanntlich Danzel und Guhrauer keine Ausgaben, sondern mit einander nur eine einzige Biographie Lessings geschrieben haben, und dass Düntzers „Leben Lessings“ erst 1882 erschienen ist, als Scherer längst nicht mehr Student und auch nicht mehr in Wien war. Von deutschen Dichtern nennt Hanslick nur wenige und meist mit kurzen Worten. So erzählt er von Bauernfeld eine unbedeutende Anekdote, von Meissner eine nette Aeusserung über eine Pianistin. Hübsch charakterisiert er Auerbach, dessen Vorliebe für Mozart und besonders die „Zauberflöte“ er hervorhebt; freundlich schildert er Laube und Dingelstedt; flüchtiger erwähnt er Rodenberg, Putlitz, Spielhagen, Stettenheim und Jos. von Weilen. Mit warmer Freundesliebe spricht er von dem berühmten Chirurgen Theodor Billroth. Als Anhang seiner Selbstbiographie teilt er eine Auswahl aus Billroths Briefen an ihn mit, die er vorher grösstenteils schon in der Neuen Freien Presse, doch in weniger sorgfältiger Ordnung, veröffentlicht hat[61]). Ob alle diese Briefe zur Mehrung von Billroths Ruhm beitragen dürften, mag man billig bezweifeln. Ein in jeder Hinsicht hoch bedeutender, auch für allgemein wissenschaftliche, philosophische und künstlerische Studien ungemein empfänglicher Geist offenbart sich fast überall in ihnen; die sittliche Durchbildung des Charakters ist nicht so durchaus ersichtlich. Dazu schimpft der Vf. zu oft und in einem zu rohen Tone. Seinen Ausdrücken über Nietzsche wird auch der, der von der „Götzendämmerung“, die Billroths besonderen Zorn erregte, nichts wissen will, seine Billigung versagen müssen, ebenso wie man kaum dem allgemeinen Verdammungsurteil, das der grosse Mediziner über Ibsen und Zola fällt, beistimmen wird. Den gröbsten Wutausbruch ruft bei Billroth die Dichtung des „Parsifal“ hervor; bei der „Walküre“ hingegen sucht er wenigstens dem grossen Wollen Wagners gerecht zu werden und die dramatisch- und musikalisch-technischen Gründe aufzuspüren, warum er kein diesem Wollen ebenbürtiges Gelingen beim Anhören und Schauen des Werkes wahrnehmen kann. Dieser vornehmere, würdigere Ton der Kritik hält jedoch nicht lange an; später, wenn er seinen Zorn über Nietzsche ergiesst, nennt er alles, was ihm an diesem impotent und widerlich erscheint, regelmässig „ganz Wagnerisch“! Eine sonderbare, nicht richtig formulierte Aeusserung, die aber doch ein Gran Wahrheit enthält, findet sich in diesen Briefen einmal über Goethe: im Leben sei er wohl meist Clavigo, Egoist, gewesen, und darum sei er auch so alt und ein Goethe geworden; nur in seiner Phantasie sei er ein Werther gewesen. Denselben Gegensatz zwischen Phantasiemenschen und realen Menschen will Billroth auch sonst oft bei Künstlern angetroffen haben; das Beispiel der dramatischen Sängerin Johanna Jachmann-Wagner jedoch, das er anführt, beruht auf einem ganz unrichtigen Urteil. —

Memoiren bildender Künstler und Kunstschriftsteller sind diesmal nur in kärglicher Anzahl erschienen[62-64]). Pietsch[65]) setzt in der alten, liebenswürdig-einfachen, herzlich-warmen Weise seine Erinnerungen fort und schildert seine künstlerische, besonders aber seine stets zunehmende kunstkritische Thätigkeit in

---

s. auch DRs. 80, S. 33-55) — **61**) id., Aus Briefen v. Billroth. I-VI: NFPr. N. 10675, 10685, 10690/1, 10694, 10701. — **62**) × H. Richter, L. Richter, Lebenserinnerungen e. dtsch. Malers. Selbstbiogr., nebst Tagebuchniederschriften u. Briefen. 8. Aufl. 2 Bde. I.: Lebenserinnerungen mit ergänz. Nachtrr. II.: Auszüge aus seinen Jugendtagebüchern. Frankfurt a. M., Alt. XIII, 349, 72 S.; 233 S. M. 7,00. — **63**) ○× Jul. Grosse, E. J. Hähnels litt. Reliquien. Im Auftr. d. Hinterbliebenen gesichtet u. her. nebst e. Charakterbild d. Meisters als Einl. B., Grote. 1893. 356 S. M. 5,00. |[H. A. Lier: Kunstchr. 5, S. 369-70 (durchaus absprechend).]| (Vgl. JBL. 1893 I 11:21.) — **64**) × H. A. Lier, E. Max v. Wachstein, 82 Jahre (JBL. 1893 IV 1c:150): Kunstchr. 5, S. 370/1. — **65**) L. Pietsch, Wie ich Schriftsteller geworden bin. 2. Bd.: Erinnerungen aus

Berlin von 1860—66, sowie seine in diese Zeit fallenden Reisen nach Paris, Baden-Baden und der Schweiz, dem Elsass, Mecklenburg und Vorpommern zu Studienzwecken oder zum Besuch von Freunden, unter denen Turgenjew und Pauline Viardot nebst ihren Schülerinnen in erster Reihe stehen. So entwirft er anmutige Charakterbilder von verschiedenen Sängerinnen italienischer Schule, die auf den damaligen Bühnen eine grosse Rolle spielten, und von zahlreichen französischen und deutschen Malern und Bildhauern, mit denen er mehr oder minder vertraulich verkehrte. Unter ihnen treten G. Doré, G. Gleyre (sein Lehrer in Paris), Reinh. Begas, A. Böcklin, A. Menzel, Ed. Magnus, der ihn mehr und mehr zur Schriftstellerei hinüberzudrängen suchte, L. Knaus und mehrere andere hervor. Von deutschen Dichtern war besonders Storm mit P. befreundet; mehrmals verbrachte dieser frohe Ferienwochen bei Storm und dessen Freunde, dem Landrat Alex. von Wussow, in Heiligenstadt im Eichsfelde. Anschaulich schildert er die Gegend und den Bekanntenkreis, in dem Storm hier lebte, dann den Dichter selbst in seiner Familie und im Amte, durch das er sich auch poetisch in mancher Weise gefördert sah, sein Behagen in dem weltabgeschiedenen Städtchen und zugleich seine Sehnsucht nach der Heimat, deren scheinbare Preisgebung an Dänemark er auf das schmerzlichste empfand. Von Lieblingsautoren Storms, aus denen er gern vorlas, nennt P. den auch von ihm innig geliebten Mörike, Tieck, Eichendorff und Reuter; auch teilte er seinen Zuhörern gern unheimliche deutsche oder englische Gespenstergeschichten mit. Bei einer späteren Begegnung mit P. zu Baden-Baden 1865 kam Storm auch mit Turgenjew in freundschaftlich nahe Berührung. Neben Storm zählte P. Julian Schmidt, der ihn als Schriftsteller mannigfach förderte, Hermann Kletke, der ihn zur Mitarbeit an der „Vossischen Zeitung“ bestimmte, und Luise Mühlbach, die ihn zur ersten Sammlung seiner ausgewählten Aufsätze („Aus Welt und Kunst“, 1866) aufmunterte, zu seinen intimeren litterarischen Bekannten, ferner G. Freytag, A. Stahr und Frau, B. Auerbach, dessen herzliche Güte, liebenswürdige Wärme, naiv-harmlose Eitelkeit, glänzende Gabe zu erzählen und blendende Sentenzen zu bilden er hübsch schildert, und endlich den Dichter der geliebten und von ihm illustrierten „Stromtid“, Fritz Reuter, dem er brieflich und bald darauf auch persönlich bei mehreren Besuchen Eisenachs nahe trat. Auch die Themata zu seinen sonstigen grösseren Zeichnungen nahm P. mit Vorliebe aus der deutschen Litteraturgeschichte des 18. und 19. Jh., besonders aus dem Leben Goethes und Schillers, und sah sich dadurch wiederholt zu genauerem, unmittelbarem Studium der Orte, in denen unsere grössten Dichter länger weilten, und ihrer persönlichen Lebensverhältnisse getrieben. — Einen ähnlichen Weg wie P. wandelte Pecht[66]); auch er wandte sich erst spät von der Malerei endgültig zur Kunstkritik. Die Geschichte seines Lebens zeigt uns keinen bedeutenden Menschen und keinen grossen Künstler; wir begegnen auch in seinen kritischen Aeusserungen manchen Irrtümern, Sonderbarkeiten und namentlich engsinnig-nationalen Vorurteilen. Aber wir lernen einen grundehrlichen, durchaus gutmütigen und viel erfahrenen Mann kennen, der in unserer Litteratur wohlbewandert und mit sehr vielen unserer neueren Dichter persönlich bekannt geworden ist. Sein Urteil über diese wie überhaupt über geistig bedeutende Männer ist freilich durchweg mit Vorsicht aufzunehmen. So schildert er gleich die ersten Geistesführer unseres Volkes, die er, kaum zwanzig Jahre alt, an der Münchener Universität flüchtig aus je einem Vortrage kennen lernte, Schelling und Görres, als geradezu abschreckend. Auf der Bühne entzückte ihn um jene Zeit (1833—35) Esslair; auch sah er Raimund in einigen seiner eigenen Stücke auftreten. Später wurde er mit Tieck, Mosen, Tromlitz, G. Kühne, Rotteck, Semper, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann und seiner Frau, Wilhelmine Schröder-Devrient, Steub und Fr. Lentner, Moritz Hartmann, Meissner, Julius Fröbel, der Gräfin Hahn-Hahn, Eduard Devrient, O. Ludwig, Dingelstedt, Betty Paoli, Scheffel u. a. bekannt, von denen er aber nur die allerwenigsten in seinen „Lebenserinnerungen“ bestimmter charakterisiert. Laube, mit dem er in Leipzig (1838) und bald danach wieder in Paris zusammentraf, zog ihn durch seine mannhaft biedere Art an; doch glaubt P. in ihm weit mehr politischen Instinkt als dichterische Gestaltungskraft zu erkennen; die Poesie, meint er, sei der „etwas blechernen Empfindung“ Laubes zeitlebens fremd geblieben. Auch noch viel später, als er Laube am Ende seiner Thätigkeit am Burgtheater wiedersah, empfing er von seiner „soldatischen Derbheit“ den Eindruck eines kommandierenden Generals, nicht eines Dichters. Weit unsympathischer ist ihm Gutzkow, den er etwa zehn Jahre danach in Dresden kennen lernte: er schildert ihn als unterhaltend, aber vom glühendsten Ehrgeiz verzehrt, als entschiedenen Gegensatz zu dem offenen, freien, charaktervollen Geibel. An Auerbach rühmt er die

---

d. sechziger J. Mit Bild. B, Fontane. 430 S. M. 6,00. |[WIDM. 75, S. 140/1.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c:147.) — **66**) (I 4:468.) |[LCBl. S. 1897/8; H. Br.: Hessenland S. 288; BerlBörsCour. N. 468; A. F.: WeserZg. N. 17184 (betont namentl. d. Vorzüge d. Werkes); M. Necker: NFPr. N. 10818 (hebt d. Schwächen d. Buches übertrieben schroff hervor); Ad. Rosenberg: Grenzb. 4,

treuherzige, echt deutsche Gesinnung; in G. Freytag erkennt er schon 1845 den bedeutendsten unter all den jungen Schriftstellern, bei dem Takt und Anspruchslosigkeit sich mit einer milden Ueberlegenheit und Reife des Urteils paarten. Aber den durch den Selbstmord seiner Frau berühmt gewordenen H. Stieglitz, dem er 1847 auf einer oberitalienischen Reise begegnet, nennt er einen vollkommenen Komödianten, der sich selbst tragiere. Gut schildert P. die äussere Erscheinung Heines (1839) und seine Unterhaltung im Freundeskreis, wie er fast nie zusammenhängend sprach, aber unendlich drollige Bemerkungen in das Gespräch der anderen warf, zumal wenn er durch Widerspruch gereizt wurde. „Auch brachte er offenbar immer schon einige kostbare Witze fertig mit und leitete die Unterhaltung dann so, dass er sie wirksam anbringen konnte.“ P., damals ein begeisterter Bewunderer Heines, wurde von ihm selbst über die Mühe belehrt, die ihm das Ausfeilen seiner Verse verursachte, lernte aber auch seine Verachtung der übrigen deutschen Dichter ausser Goethe, ja des deutschen Volkes überhaupt und seine Vorliebe für die Franzosen kennen. Heute, da er den einst angestaunten Dichter durch eine leichthin antisemitisch gefärbte Brille betrachtet, findet er, dass Heine durchaus der Sklave seines Talentes war, das selbst aber nur ätzend und zerstörend wirkte. Am nächsten kam P. 1839 während des Pariser Aufenthaltes, der ihn mit Heine zusammenführte, dem jungen Richard Wagner, dem er ein Freund fürs Leben und ein allzeit treuer Anhänger seiner Kunst blieb. In den kummervollen Pariser Jahren stand vornehmlich er mit dem Maler Kietz und dem Kaufmann Brix dem lange erfolglos ringenden Künstler zur Seite. Aus ihnen berichten P.s Memoiren denn auch manche beachtenswerte, bisher unbekannte Scene. Stark betont der Vf. das nie entmutigte Selbstvertrauen Wagners, seine zähe Ausdauer trotz den kleinlichsten Bedrängnissen, in denen er stak, seine über jeden Misserfolg sich rasch erhebende geistige Elastizität, die Vornehmheit seines Denkens und Empfindens, seine persönliche Liebenswürdigkeit, die sich auch in der Heftigkeit des Zornes nicht völlig verleugnete, die Unabhängigkeit und Schärfe seines Urteils, überhaupt den Reichtum seines Geistes, der sogar einem Heine imponierte, endlich sein bewundernswertes Talent zur Improvisation in humoristisch-satirischen Knüttelversen, hinter denen an treffender Kraft und witziger Schärfe auch die metrisch besseren Improvisationen Geibels weit zurückblieben. Auch später, in Dresden und in München, wo P. seit 1854 wohnte, traf er wieder mit Wagner zusammen. Mehr und mehr sah er nun den excentrischen Feuergeist in ihm, den keine Schwierigkeit schreckte; im praktischen Leben, besonders in Geldangelegenheiten, schildert er ihn stets gleichmässig unerfahren, daher auch stets von anderen ausgebeutet. Und immer wieder rühmt er seine Tapferkeit und Vornehmheit der Gesinnung, seine Herzensgüte, sein Wohlwollen gegen seine Diener, den begeisternden Eindruck, den er durchweg auf Künstler, Musiker und Sänger machte. Persönlich fühlt sich P., der in der zweiten Hälfte seines Buches den vieles besser wissenden Kritiker und überlegenen Beobachter mehr herauskehrt, unbehaglich berührt von der aufregenden, vulkanartigen Natur Wagners, der er in merkwürdiger Verkennung ihrer Grundeigenschaft alle Naivetät abspricht. Noch viel weniger will er von dem „scharfkantigen“ Wesen des durch Wagner nach München gezogenen Bülow wissen. Was er aus der Münchener Zeit von einzelnen Thatsachen aus Wagners Leben berichtet, ist teilweise irrig, das sonst nicht Bestätigte also nicht unbedingt glaubwürdig. An einer unbefangenen Auffassung mancher Ereignisse hindert den Vf. sein Vorurteil, es sei nicht gut, wenn der Künstler mit dem König Hand in Hand gehe. Um die Richtigkeit seiner Meinung zu beweisen, grübelt er verschiedene angebliche Rücksichtslosigkeiten Ludwigs II. gegen Wagner heraus und behauptet, dass dieser ganz sicher keinen guten Einfluss auf den nach einer phantastischen Traumwelt sich sehnenden Fürsten ausgeübt habe, muss dann aber doch zugestehen, dass der vor Patriotismus förmlich glühende Wagner wenigstens 1870 „höchst wohlthätig“ auf König Ludwig einwirkte, der gerade damals seinen künstlerischen Freund mehrmals in Triebschen besuchte. Aber auch bei den durch Maximilian II. nach München berufenen Dichtern schätzt P. den Verkehr zwischen König und Künstler möglichst gering. Diese Dichter selbst taugten nach seiner Meinung als Norddeutsche meistens nicht in die bayerische Hauptstadt; P. selbst kam denn auch nur mit wenigen von ihnen in ein näheres Verhältnis, am ersten mit Scheffel, den er ausdrücklich gegen die „Beschuldigung der Liebe zum Trunk“ verteidigt. Geibel und Dingelstedt waren ihm bei seinem Eintritt in München schon keine Fremden mehr; zu ihnen gesellten sich nun der offene und behaglich-humoristische, aber selbstgefällige Bodenstedt, Lingg mit seinem stillen und anspruchslosen, träumerischen und weltabgewandten Wesen, das P. der „vornehm kühlen Art“ des international gebildeten Heyse weit vorzog, ferner J. Grosse, Schack, Leuthold, Kobell und Hermann Schmid. Auf gelegentlichen Reisen wurde P. auch mit Mörike bekannt, dessen Liebenswürdigkeit und eminentes Erzählertalent er gleich-

mässig rühmt, dann mit Gervinus, an dem er den „Professorendünkel“ besser als an jedem anderen beobachtet haben will, mit G. Keller, den er bieder, von einer stolzen und oft rauhen Mannhaftigkeit, aber äusserlich trocken und herb findet, mit A. Fitger usw. D. F. Strauss besuchte den Vf. wiederholt in München und hinterliess ihm nicht nur einen ungemein bedeutenden, sondern auch tief humanen und wohlthuenden Eindruck. —

Gleich den norddeutschen Dichtern, deren Verpflanzung nach Bayern Pecht beklagt, fand der Historiker[67]) Gregorovius[67a]) zuletzt in München eine neue Heimat. Wie schwer er sich freilich an sie gewöhnte, er, der den italienischen Himmel und das Leben in der ewigen Stadt so viele Jahre lang genossen hatte, das zeigen u. a. seine Briefe an den preussischen Gesandten in Rom und späteren Staatssekretär Hermann von Thile, die von Petersdorff[68]) sorgfältig herausgegeben hat. Sie bilden eine schätzenswerte Ergänzung zu den „Römischen Tagebüchern“ desselben Vf., ja sie gewähren vielleicht stellenweise unmittelbarere Einblicke in seine wechselnden Stimmungen und Gemütsregungen. Rückhaltlos spricht sich Gregorovius gegen den Freund über seine Pläne und Arbeiten, über seine Schicksale, seine politischen, religiösen, litterarischen Ansichten, seine Bekannten aus. Er gesteht ihm seinen Wunsch, dass Italien frei und einig werde; aber mit dem Gedanken einer königlichen Residenzstadt Rom kann er sich lange nicht vertraut machen. Ebenso erfüllt ihn, auch in der Ferne, die Zukunft Deutschlands mit Unruhe; im Dec. 1863 sehnt er sich nach einem Manne, der, wie der alte Fritz, die Dinge ohne viel zu fackeln und am Recht zu deuteln, beim Kragen nehme, auf dass das Vaterland bald gross und herrlich dastehe. Tief pessimistisch fühlt er sich durch die Betrachtung gestimmt, wie der Mensch schafft, wie er selbst aus dem Zusammenstoppeln von tausend Notizen, Fragmenten und Scherben „einen Schatten und ein Ungefähr von Wirklichkeit“ zu stande bringt; selbst ein göttergleicher Mensch wie Dante habe geklagt, dass ihn sein Dichten für lange Jahre abgemagert habe. Doch stört ihm solche Erwägung nicht die Lust und den Mut zur Arbeit. Auch zu dichterischen Plänen regt ihn sein grosses historisches Werk an, lässt dann aber die fruchtverheissenden poetischen Keime nur selten zur Reife kommen. So drängt die geschichtliche Arbeit allerlei „lyrische Spielereien“ Jahre lang zurück. Von einem Drama „Otto III.“ schreibt Gregorovius 1859 zwei Akte nieder, hält jedoch dann inne, stutzig über die epische Breite, in die er bei der Ausführung des Entwurfs geraten ist, auch von dem Charakter Ottos nicht recht befriedigt, während der des Crescentius ihm dramatisch völlig klar und bestimmt erscheint. Selten sind in den Briefen genauere Urteile über ältere Dichter und Schriftsteller. Anspielungen oder Citate weisen auf Goethe, Novalis usw.; gegen Rousseau spricht Gregorovius direkten Widerwillen aus, während er Voltaire als den besseren von beiden gelten lässt. Mit hoher Begeisterung redet er von Ranke; aber als seinen erklärten Liebling unter allen Geschichtsschreibern bezeichnet er Herodot. Reiseberichte hat er von Kindheit an immer mit besonderer Leidenschaft gelesen; so fesseln ihn auch noch in späteren Jahren vornehmlich Stanleys Schilderungen seiner afrikanischen Entdeckungsfahrten. Wagners „Tannhäuser“ macht zuerst keinen Eindruck auf ihn; der Bayreuther Festspiele gedenkt er aber 1886 ehrenvoll, und bei dieser Gelegenheit entlockt ihm Liszts „olympischer Tod“ das Urteil: „Ich kannte Liszt von Rom her; er war eine souveräne Natur und von einem durch geniale Attraktionskraft erzeugten so grossen Weltbezuge, wie ihn selten eine Privatperson gehabt hat.“ Unter den gleichzeitigen Dichtern war Gregorovius am nächsten mit Schack befreundet; seit 1862 berichtet er ziemlich regelmässig über ihn, sein einsames und melancholisches Leben „in einer gemalten Klause“ und sein poetisches Schaffen. Wiederholt bewundert er die Seelengrösse, mit der Schack seine Erblindung und die übrigen Leiden seines Alters trug: „Keine Klage noch missmütige oder misanthropische Aufwallung wird laut.“ Darum gönnt ihm Gregorovius erst recht den „sehr schönen Spätsommer seines litterarischen Lebens“, den steigenden Ruhm, den er auch als Dichter in seinen letzten Jahren erntete. Seine überreiche poetische Thätigkeit gerade in diesen letzten Jahren verfolgt er mit der Teilname des Freundes; er möchte sie freilich „fast eine Hypertrophie“ nennen, „weniger der poetischen Ader als einer virtuosen Versifikation“. Aber wie sehr er auch stets die Meisterschaft der Rhythmen und der Diktion in den Dichtungen Schacks vor allem betont, so denkt er darum von seinem positiven Verdienst nicht geringer und hebt gelegentlich die echt poetischen Stellen im „Heliodor“ oder das dramatisch Wirksame der „Walpurga“, das Anerkennenswerte der „Pisaner“ trotz aller Mängel des Stücks hervor. Dass Schack bei seinem einsiedlerischen, „schatten-

S. 261/8.| — **67**) × C., A. v. Arneth, Aus meinem Leben (JBL. 1893 IV 1c:140): DR. 1, S. 395. (Zurückhaltend lobend.) — **67a**) × F. Gregorovius, Röm. Tagebücher (JBL. 1893 IV 1c:145): NZSt. 12¹, S. 825/7 (ganz thöricht). — **68**) H. v. Petersdorff, Briefe v. F. Gregorovius an d. Staatssekret. H. v. Thile. Mit e. Bild. B., Gebr. Paetel. VIII, 264 S. M. 6,00. |[-n-: LCBl. S. 1878/9: M. Koch: DWBl. 7, S. 598-600; KonsMschr. S. 1224/6; AkBll. 9, S. 229; NatZg. N. 538; A. Bellesheim: LHandw. 33, S. 720/1.]|

haften Dasein ohne alle Bezüge zu den Lebensquellen der Menschheit" überhaupt eine solche dichterische Thätigkeit entfalten konnte, das erscheint dem Freunde als ein psychologisches Rätsel. Doch verhehlt er sich dabei nicht, dass Schacks Produktionen alle den Stempel des Akademischen an sich tragen, dass seine Menschen an die Retorte erinnern. Seine Unfähigkeit, von den Personen, denen er im Leben nahe gekommen ist, ein Porträt zu zeichnen, rügt er auch nebst einigen herben Urteilen (besonders über Hegel) und gewissen „pathologischen Idiosynkrasien, welche aus dem Ueberstrom des Empfindungslebens herstammen", an den Memoiren Schacks. Aber schon dass dieser trotz seiner schweren Krankheit die Kraft hatte, diese Memoiren zu diktieren, bewundert Gregorovius mit Recht. Das Werk als Ganzes aber zählt er zum Schönsten, was seit lange in Deutschland erschienen ist; er sieht darin fast eine Litteraturgeschichte der neuesten Zeit, immer aber „einen feingeschliffenen Spiegel, worin sich die Beobachtungen eines Menschen reflektieren, der nicht nur von der Geburt an durch das Glück begünstigt war, sondern durch eigene Anlage und rastlose Arbeit die Höhe humaner Bildung erstiegen hat".[69]) — Dürftig ist dagegen die Auswahl aus den Briefen von Gregorovius an seinen Freund Friedrich Althaus und an seinen Lehrer Karl Rosenkranz, die Friedr. Althaus und Jacobson[69a]) mitteilen. Das geistvoll-liebenswürdige Wesen des Vf., dessen Blick für alles wahrhaft Beachtenswerte im Leben und in der Kunst geöffnet war, und seine weltgeschichtliche Bildung offenbaren sich auch in diesen Briefen, die von 1842 bis 79 reichen; was sich aus ihnen für die Litteraturgeschichte ergiebt, ist jedoch geringfügig. Gelegentlich finden sich kurze Andeutungen über Gregorovius grosses Lebenswerk, über seine litterargeschichtlichen Arbeiten und dichterischen Versuche. Mit besonderer Zufriedenheit äussert er sich über die Verse in seinem „Euphorion", die er leichter und melodischer als die Platens findet. Wenig fühlt er sich zu Leopardi, desto mehr zu Meli hingezogen. Sehr rühmlich urteilt er 1873 über die „edle, männliche und echte Natur" von Gervinus und über seine bleibenden Verdienste, durch die „die Schuld seiner Abirrung von der Realität unserer deutschen Gegenwart" reichlich aufgehoben würde.[70]) —

Unter den Philologen[71-71a]) steht diesmal Karl Benedikt Hase voran, dessen Briefe von seiner Wanderung nach Frankreich und den ersten, teilweise in bitterer Not zu Paris verbrachten Monaten (1801—2) Heine[72]) mit einer kurzen biographischen Einleitung herausgegeben hat. Diese Briefe, meist an den Jugendfreund Wilh. Erdmann (später General in Russland) gerichtet, sind fesselnd geschrieben und durch ihre anschauliche Schilderung von Land und Leuten kulturgeschichtlich sehr interessant. Für den Litterarhistoriker ist die darin betonte Unbekanntschaft auch der gebildetsten Pariser mit der gleichzeitigen deutschen Dichtung beachtenswert. Hase klagt 1801, dass man in Paris höchstens Gessner, Uz, Hagedorn, Gellert und Zachariä, auch einige Uebersetzungen aus Goethes Werken, aber nichts von Schiller und selbst bei den Buchhändlern nichts von Wieland kenne. Das Jahr darauf hielt Friedrich Schlegel in Paris Vorträge über die neueste deutsche Litteratur, die auch Hase besuchte. Doch berichtet er weder vom Inhalt dieser Vorlesungen noch von Schlegel selbst Genaueres. — Verschiedene Veröffentlichungen unterrichten uns über die Begründer der romanischen und germanischen Sprachwissenschaft. Zum hundertsten Geburtstag von Friedrich Diez teilt Förster[73]) den Briefwechsel zwischen Diez und dem Theologen, späteren Bibliothekssekretär in Darmstadt Karl Ebenau (1795—1843) mit, so weit er sich nicht bloss auf rein persönliche Angelegenheiten ohne irgend welche geschichtliche Bedeutung bezieht. Die meisten dieser Briefe fallen in die J. 1815—25 und beleuchten das innere Geistes- und Gemütsleben des jungen Romanisten zu einer Zeit, aus der wir bisher nicht viel mehr als seine äusserlichsten Schicksale kannten. Viel romantische Schwärmerei waltet noch in diesen Briefen, obgleich Diez selbst später die Blätter, die seine überschwänglichsten Herzensergüsse enthielten, beseitigt hat. Auch die Poesie der Romantiker steht den Freunden vor allem nahe: mit einem Hymnus auf die „fromme, liebevolle, heilige Genoveva" Tiecks beginnt der erste, uns erhaltene Brief Ebenaus an Diez. Noch tiefer und mächtiger fühlen sich beide Jünglinge jedoch von Goethe angezogen. Aus seinen Werken citieren sie mit Vorliebe; ihn und Jean Paul preist Diez 1817 als das Zwillingsgestirn, dessen baldiges Scheiden von der Erde er fürchtet, zu dem er daher (Frühling 1818) pilgert, um sich von ihm „weihen zu lassen". Warme Bewunderung und Liebe drücken die Briefe

---

— **69**) × G. G. Gervinus, Leben (JBL. 1893 IV 1c: 137; vgl. I 2: 18). |[LCBl. S. 1693/4 (übertrieben schroff); Th. H. Pantenius: Daheim 30, S. 425 (oberflächlich u ungerecht); C. W.: TäglRs^B. N. 37; A. Baldamus: NJbbPh. 150, S. 542/4 (lobend).]| — **69a**) Friedr. Althaus u M. Jacobson, Ungedr. Briefe v. F. Gregorovius: DR. 2, S. 241-55, 348-59. — **70**) ○ × O. Kraus, Aus H. Leos gesch. Monatsberichten u. Briefen: KonsMschr. S. 1-26, 113-36, 225-45, 449-64, 561-73, 673-86, 785-803, 897-910, 1009-20, 1121-39. — **71**) ○ × A. Ludwich, Ausgew. Briefe v. u. an Chr. A. Lobeck u. K. Lehrs, nebst Tagebuchnot., 1802-78. 2 Tle. L., Duncker & Humblot. XII, 1049 S. M. 16,00. — **71a**) × R. Foss, Briefwechsel d. Brüder J. Gg. Müller u. Joh. v. Müller (JBL. 1893 IV 1c: 133): MHL. 22, S. 72/3. — **72**) (I 4: 469.) — **73**) (I 2: 20.) |[LCBl. S. 361.]| — **74**) (I 2: 26.) — **75**) (I 2: 13.)

für Diezens Lehrer und späteren Kollegen Welcker aus; von sonstigen, litterarisch bedeutenderen Jugendgefährten der beiden Freunde wird namentlich A. A. Follen genannt. — Ausschliesslicher werden Fragen der romanischen Philologie in dem von Ad. Tobler[74]) herausgegebenen Briefwechsel zwischen Moritz Haupt und Diez behandelt. Haupts Studien über alte französische Volkslieder bilden den Anlass und zunächst den wichtigsten Inhalt der Korrespondenz, in der aber auch die Teilnahme, die Diez der älteren deutschen Litteratur entgegenbrachte, sich deutlich offenbart. Gelegentlich wird dabei auf die — auch anderwärts schon bekannte — französische Quelle von Goethes Gedicht „Der Müllerin Verrat“ hingewiesen. — Ebenso haben die von Weinhold[75]) mitgeteilten Briefe Lachmanns an seinen Jugendfreund Clemenz Klenze (1795—1838) keine nähere Beziehung zur neueren deutschen Litteratur im engeren Sinne. Sie bieten aber manche schätzenswerte Ergänzung unseres bisherigen Wissens über Lachmanns Leben; besonders treten die Ereignisse, welche seiner (schon 1823 erwarteten) Berufung an die Berliner Universität vorausgingen und schliesslich (1825) zu ihr führten, in ein neues Licht. Von treuer herzlicher Liebe zu Klenze, ebenso von einer immer fester werdenden, verehrungsvollen Freundschaft für Schleiermacher zeugen zahlreiche Briefe. Von Lachmanns wissenschaftlichen Arbeiten und Ansichten handeln vorwiegend drei Briefe an B. G. Niebuhr, die W. denen an Klenze beifügt; ein Schreiben an Simrock endlich enthält Worte aufrichtigen Lobes für dessen Dichtung „Wieland der Schmied“. — Frisch und spannend erzählt der Aegyptologe Heinrich Brugsch[76]) die Geschichte seines Lebens. Von litterarisch bedeutenden Persönlichkeiten fühlt er sich namentlich A. von Humboldt verpflichtet, der ihm in gewissem Sinne den Weg erst bahnte zu allem, was er später geworden ist. Freundschaftlich verkehrte Humboldt bis an seinen Tod mit dem jungen Forscher. Unter den wenigen neuen Einzelheiten, die B. von ihm berichtet, befindet sich eine (nicht recht glaubliche) Anekdote, die Humboldt von einem dilettantischen Theaterversuch Schillers in Rudolstadt erzählte. Nach Humboldt wurde besonders Fürst Pückler ein Gönner des Vf. Von jüngeren Dichtern, mit denen Brugsch auf Lebenszeit befreundet oder nur vorübergehend bekannt wurde, nennt er Bodenstedt, Heyse, Geibel, Fontane. Charakteristisch sind seine Mitteilungen über Luise Mühlbach, die zweimal nach einander mehrere Monate in Kairo auf Kosten des Vicekönigs lebte, um dann ein banales, ganz wertloses Buch über Aegypten zu schreiben. —

Zu den Theologen leitet ein inhaltreicher Vortrag von Bezold[77]) über, der die Anfänge der Selbstbiographie beleuchtet. Nach dürftigen Ansätzen bei antiken Schriftstellern, die aber zur Darstellung ihrer inneren Entwicklung, der eigentlichen Hauptaufgabe der Selbstbiographie, nicht wohl gelangten, und ebenso in den ältesten christlichen Romanen erschien das erste Meisterwerk der Selbstschilderung in den „Confessiones“ des heiligen Augustinus. Einen weiteren Versuch machte nach langer Pause im zehnten Jh. der Mönch Ratherius, dessen rücksichtslose Zergliederung seines Charakters und seiner Schicksale doch schon der Form nach keine wirkliche Selbstbiographie ist. Ihm folgte der bayerische Mönch Otloh, der in seinem stürmischen Inneren den ganzen Jammer des Mönchtums durchmachte und diese Geschichte seelischer Selbstpeinigungen und überirdischer Eingriffe wiederholt in Versen und in Prosa darstellte. Eine bewusste Nachahmung des von Otloh vielleicht nicht gekannten Augustinus, auch in stilistischer Hinsicht, versuchte der französische Abt Guibert von Nogent (gest. 1124); bei ihm mischen sich schon weltliche Anschauungen und Tendenzen mit der rücksichtslosen mönchischen Askese. Mächtig über die mönchische Einseitigkeit seines Zeitalters wächst aber Peter Abälard (gest. 1142) in seiner „Historia calamitatum“ empor, kein grosser Mensch, aber ein Aristokrat des Geistes, um den bereits eine Ahnung von humanistischer Luft weht. Dazu kommen die Ansätze zur Selbstbiographie in den Schriften von visionären Frauen wie Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau, ferner bei den deutschen Mystikern, so bei Suso, dessen Lebenserinnerungen seine geistliche Tochter Elsbeth Stagel aufschrieb, bei Heinrich von Nördlingen und Rulman Merswin. Endlich tritt auch die Selbstbiographie aus der ausschliesslich religiösen Zeit in eine neue Epoche mit Dantes „Vita nuova“ und Petrarcas Epistel an die Nachwelt. — Mitten in den kritisch-ästhetischen Kampf um die Mitte des vorigen Jh. führen die von Bächtold[78]) veröffentlichten neun Briefe des Zürichers Joh. Georg Schulthess (1724—1804) oder Schuldheiss, wie er sich selbst meistens unterschreibt, an Bodmer aus den J. 1749—52, sicherlich nur ein geringer Teil der Briefe, die der junge Theologe während seiner Bildungsreise nach Norddeutschland 1749—50 und während

— **76**) H. Brugsch, Mein Leben u. mein Wandern. B., Allg. Ver. für dtsch. Litt. VI, 396 S. M. 6,00. |[K. v. Th[aler]: NFPr. N. 10680; M. Hertz: SchlZg. N. 807, 840; KonsMschr. S. 885/6; Frau 1, S. 626.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1c:132.) — **77**) F. v. Bezold, Ueber d. Anfänge d. Selbstbiogr. u. ihre Entwicklung im MA. Prorektoratsrede. Erlangen (Th. Blaesing). 1893. 4°. 24 S. M. 0,80. — **78**) J. Bächtold, Briefe v. J. G. Schulthess an Bodmer: ZürcherTb. 17, S. 1-46. —

der nächsten Schweizer Jahre, bis er 1752 Pfarrer zu Stettfurt im Thurgau (später zu Mönchaltorf) wurde, an den Altmeister der Züricher Litteratur schrieb. Schuldheiss zeigt sich in diesen Briefen als liebenswürdiger Charakter, zugleich als aufmerksamer, mitunter scharfsichtiger Beobachter. Fleissig berichtet er über die litterarischen Persönlichkeiten, die er unterwegs aufsuchte. Er klagt, dass er in Dresden trotz aller Bemühungen weder Rost noch Liscow habe kennen lernen, schildert Gellerts sittsam stilles, doch „mit Scherz und Satire haushälterisch untermischtes" Wesen, Rabeners „lebhaften, heiteren und liebreichen Charakter", verschweigt auch nicht die Bedenken der Beiden über Klopstocks „Messias", der ihrer Meinung nach zu frühe für den noch ungebildeten Geschmack der Deutschen erschienen ist. Ernesti rühmt ihm das Klopstocksche Epos, Christ will von deutschen Dichtungen nichts hören. Klopstocks Vetter Joh. Chr. Schmidt (von B. mit Konrad Arnold Schmid verwechselt) bekennt dem Züricher Gaste schon, dass das von ihm geplante Gedicht vom Weltgericht seine Kräfte übersteige. Pastor Lange in Laublingen steigert die Erwartungen auf seine Uebersetzung des Horaz ungemein hoch, da er dem ihn besuchenden Schuldheiss versichert, jeder Gedanke, jede Wendung, jeder noch so kleine Zug des Originals solle in seiner ganzen Stärke, Ebenmass, Schwung und Geschmeidigkeit wiedergegeben werden. Aber nicht erst einige Wochen später, als Schuldheiss mit Ramler und dessen horazischen Studien näher bekannt wird, zweifelt er an der Zuverlässigkeit dieser Verheissungen Langes; von allem Anfang an scheint ihn die Zuversichtlichkeit des Laublinger Pastors, der sich mit allerlei Plänen trug (zu einem Epos „Moses", einem komischen Heldengedicht „Die Kirchenmusik", einer Universalsatire „Das Gespenst" usw.), bedenklich gestimmt zu haben. In Crellwitz besucht er Cramer, dessen Fruchtbarkeit er bewundert, und Adolf Schlegel, den er als trefflichen Recitator und liebenswürdigen Gesellschafter, endlich als „Poeten von ganzem Herzen, von ganzer Seele" rühmt. Bodmers strenge Kritik des „Schutzgeistes" führt zu einem langen Disput zwischen Schuldheiss und den beiden Freunden. In Berlin findet der junge Schweizer Gelegenheit, Ramler, „Kleists und Gleims bevollmächtigten Kritikus", bei seiner Putz- und Vermehrungsarbeit am „Frühling" zu beobachten. Auch auf Lessings Schriften wird er aufmerksam, doch nicht auf ihn selbst; so erkundigt er sich bei Bodmer nach dem Namen des Vf. der anonym von Lessing und Mylius herausgegebenen „Theatralischen Beiträge". Verkleinernde Anekdoten erzählt er von Gottsched, besonders von seiner Wiener Reise. Als höchstes Ziel der eigenen Wanderfahrt betrachtet Schuldheiss die persönliche Bekanntschaft Klopstocks und und nähere Einsicht in sein Epos. Endlich wird ihm beim Besuche Gleims in Halberstadt dieser Wunsch erfüllt (Frühling 1750); bald darauf trifft er wieder in Braunschweig mit Klopstock zusammen, und endlich tritt er mit ihm und Sulzer gemeinsam im Sommer 1750 die Rückreise nach Zürich an, um auch hier zu den treu ausharrenden Freunden des Messiasdichters (in seinem Zwiste mit Bodmer) zu gehören. Neben den persönlichen Nachrichten über die norddeutschen Schriftsteller finden sich in den Briefen von Schuldheiss auch mannigfache Mitteilungen über reimlose oder gereimte Poesie, über Gedichte der Anhänger Bodmers und Klopstocks, über die von Sulzer und Ramler herausgegebenen „Kritischen Nachrichten" und namentlich über den von Schuldheiss und Sulzer besorgten Druck der ersten Gesänge des „Noah" und ihre Aufnahme bei Freund und Feind. — Weniger unmittelbar greift in die Geschichte der deutschen Dichtung der nunmehr von Funck[79]) möglichst vollständig veröffentlichte Briefwechsel zwischen Hamann und Lavater ein. Desto überzeugender tritt uns aus dieser Korrespondenz die innere Verwandtschaft der beiden Briefsteller, namentlich auch das stürmerische Element in Lavaters Wesen entgegen. Auch sein unvergleichlich geschäftiges Leben stellt sich uns in der brieflichen Schilderung höchst anschaulich dar. Lavaters und Hamanns Schriften werden der Reihe nach, meistens kurz, besprochen, besonders Lavaters „Pontius Pilatus" und „Jesus Messias", dessen dritten Band der Vf. selbst seine süsseste Arbeit auf Erden nennt, und Hamanns „Golgatha und Scheblimini". Auch auf Kants Werke, an deren Lektüre Lavater zögernd herangeht, und Hamanns vorläufig noch ungedruckte Gegenschrift deuten verschiedene Briefe hin. 1784 berichtet der Magus im Norden vom Studium Spinozas, wobei ihm „die exemplarische Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Emsigkeit und Genügsamkeit dieses ausserordentlichen Mannes" einen lebhaften Eindruck machte. Später weist er den Freund auf F. H. Jacobis Schrift über Spinoza hin. Dass er sich wiederholt als litterarischen Gegner Mendelssohns fühlt, hindert ihn keineswegs, sein freundschaftliches Empfinden für diesen als Menschen mehrfach aufrichtig zu versichern, und Lavater nimmt dem jüdischen Philosophen gegenüber eine ähnliche Stellung ein. Sonst erwähnen Hamanns Briefe gelegentlich Hippel, doch nur als persönlichen Freund des Vf., nicht als Schriftsteller,

79) H. Funck, Briefw. zwischen Hamann u. Lavater: AltprMschr. 31, S. 95-147. |[BLChrSchw. 24, S. 82.]| (Auch im Sonder-

und besonders Herder, von dem sich Hamann auch in allen seinen Schwachheiten gekannt weiss. Mit Bedauern über so manche Lücke liest der Königsberger Todfeind der platten Aufklärung Lessings theologischen Nachlass, mit immer steigender Rührung zweimal Jung-Stillings Jugendgeschichte.[80-81]) — Einige von streng konservativem, fast reaktionärem Geiste zeugende Briefe des evangelischen Bischofs Rulemann Friedr. Eylert[82]) an seinen ehemaligen Lehrer, den in den „Xenien“ verspotteten Kantianer L. H. Jakob, aus den J. 1818—19 sind für die Litteraturgeschichte nahezu ergebnislos.[83]) — Für sie liefern auch Thikötters[84]) „Jugenderinnerungen“ nur wenig Ausbeute, sonst ein vortreffliches Buch, das die edle, liebenswürdige Humanität und Toleranz seines Vf. Seite für Seite bekundet und durch die Milde der Gesinnung ebenso wie durch die anschauliche Frische der Darstellung den Leser gewinnt. Aus seinen Kinderjahren teilt Th., dessen eigener poetischer Sinn am Studium deutscher und antiker Dichter, besonders auch an der reichen Litteratur deutscher Volkslieder sich bildete, mehrere Kinderreime und alte volkstümliche Strophen mit, die bei gewissen Gebräuchen und Gelegenheiten in seinem heimatlichen Wupperthale gesungen wurden. Bei der Schilderung seiner Studentenjahre in Bonn charakterisiert er ausführlich seine Universitätslehrer, neben den Theologen auch den alten Arndt, bei dem er vergleichende Völkergeschichte Europas hörte. Weniger der wissenschaftliche Gehalt als der persönliche Reiz, der in dieser Vorlesung oder richtiger Erzählung des greisen Dichters lag, fesselte die Zuhörer. „Gerade das Selbsterlebte und Geschaute war das Interessante, besonders die Charakteristik der europäischen Völker- und Stammestypen.“ Dann und wann flicht Th. eigene Gedichte seiner Darstellung ein; am Schlusse fügt er eine hübsche Anzahl lateinischer und deutscher Hymnen und Gelegenheitsgedichte, namentlich auf Bismarck, bei. — Eine ebenso liebenswürdige Gabe bietet Frommel[85-86]) mit einer neuen Sammlung gut erzählter frommer Novellen und anschaulicher Schilderungen aus seinem Berufsleben; besonderen Reiz und Wert haben darunter die Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I. während seines alljährlichen Aufenthaltes in Gastein. Für die litterargeschichtliche Forschung kommt in dem hübschen Buche höchstens ein Nachruf auf Karl Gerok in Betracht. — Ein derberes, volkstümlich-humoristisches Gepräge zeigen die nunmehr in vermehrter Auflage erschienenen Erzählungen des katholischen Geistlichen Hansjakob[87]) aus seiner Gymnasiasten-, Studenten- und Examinandenzeit in Rastatt, Freiburg i. B. und Karlsruhe, eine frische, gesunde und erfreuliche Lektüre, wenn auch einzelne Bemerkungen des Vf. den Widerspruch des Lesers herauszufordern geeignet sind. Von Beziehungen zur neueren deutschen Litteratur berichtet H. aus jenen Jugendjahren nichts; gelegentlich bezeichnet er Eichendorff als den ihm sympathischesten deutschen Lyriker. Mehrmals beruft er sich auf Schopenhauer, den „scharfsinnigsten und geistreichsten unserer neueren Philosophen“, den einzigen, dessen gründlichem Studium er sich mit Eifer und Liebe zuwandte.[87a]) —

Unter den deutschen Naturforschern hat G. Forster wieder durch Leitzmanns[88-89]) Verdienst sorgfältige Beachtung in litterargeschichtlichen Kreisen gefunden. Von seinen Briefen an Christian Gottlob Heyne ist eine weitere stattliche Anzahl (aus den J. 1785—90) silbengetreu veröffentlicht worden. Ungemein wichtig für die genaue Kenntnis von Forsters Leben und Wirken, namentlich reich an Aufschlüssen über seinen Charakter und seine häuslichen Verhältnisse, enthalten diese Briefe doch für die eigentliche Litteraturgeschichte ausser vereinzelten, unbedeutenden Erwähnungen Knigges, Zimmermanns, Lichtenbergs, Kants, W. von Humboldts, Ifflands und anderer Autoren so viel wie nichts. — Von Forsters grösstem Schüler, A. von Humboldt, teilt von Trost[90]) zehn Briefe an König Maximilian II. aus den J. 1846—59 nach den Originalen im kgl. bayerischen Hausarchive mit. Maximilian wurde schon 1830 bei einem Besuche in Potsdam mit Humboldt bekannt. Der Wissensdurst des bayerischen Kronprinzen fand stets Befriedigung, sein edler Wille

---

abdr. erschienen: Königsberg, Druck v. R. Leupold, 53 Seiten; nicht im Handel.) — **80**) ○ × A. v. Salis, Jung-Stilling in Basel verboten. Kirchengesch. Mitteil.: BaslerJb. 14, S. 79-105. — **81**) ○ × Otto Gerland, Aus d. Tagebuch e. hess. Feldpredigers im amerik. Krieg: Hessenland S. 72,6, 87-91. — **82**) Briefe vom Bischof Eylert: DWBl. S. 453,5. — **83**) × K. v. Hase, Ideale u. Irrtümer. Jugenderinnerungen. 5. Abdr. Mit 1 Bild. L., Breitkopf & Härtel. IX, 230 S. M. 4,00. — **84**) [Jul. Thikötter], Jugenderinnerungen e. dtsch. Theologen. Bremen, Heinsius Nachf. VI, 278 S. M. 4,00. |[H. Holtzmann: DLZ. S. 1274/5; G. Kr.: LCBl. S. 1483/4; O. Henke: WeserZg. N. 17085 (sehr lobend); J. Meinhold: ThLBl. 17, S. 243; O. Veeck: DPBl. 27, S. 232; F. Kattenbusch: DEBll. 19, S. 700/5; Grenzb. 4, S. 590/1.]| — **85**) E. Frommel, Nachtschmetterlinge. Mit d. Bild. d. Vf. (= Ges. Schriften. Erzählungen für d. Volk, Aufsätze u. Vortrr. mannigfachen Inhalts in e. fortlaufenden Reihe v. Bändchen. Bd. 10.) B., Wiegandt & Grieben. X, 226 S. M. 2,50. (Bis 1895 in 3 Aufl. erschienen.) — **86**) × J. Hans, id., Aus Lenz u. Herbst (JBL 1893 IV 1c: 108): ThLZ. 19, S. 355 (lobend). — **87**) H. Hansjakob, Aus meiner Studienzeit. Erinnerungen. 2. verb. u. verm. Aufl. Heidelberg, Weiss. VII, 326 S. M. 3,60. |[Stühlen: COIRW. 22, S. 257.]| — **87a**) × Wandlungen d. Ich im Zeitstrome (Lebenserinnerungen): Grenzb. 3, S. 318-28, 350-61, 405-15; 4, S. 366-73, 494-504. (Litterargesch. unergiebig; behandelt d. Jugendzeit e. spät. kath. Geistl. aus Schlesien.) — **88**) × A. Leitzmann, Ungedr. Briefe G. Forsters. IV. An Chrn. G. Heyne. 2. T. 1785—90: ASNS. 92, S. 241-304. (Forts. zu JBL. 1893 IV 1c: 115.) — **89**) × id., Briefe u. Tagebücher G. Forsters (JBL. 1893 IV 1c: 114). |[R. Fürst: Euph. 1, S. 400,3 (sachkundig); A. Chuquet: RCr. 37, S. 289-90.]| — **90**) L. v. Trost, Briefe Alex. v. Humboldt an König Maximilian II.: NFPr. N. 10795/6. — **91**) × E. Ger-

und sein hohes Streben vollste Anerkennung bei dem universellen Gelehrten, und Humboldts geistvolle Pflege der Naturwissenschaften, ihre Durchdringung und Verbindung mit einem ästhetisch-poetischen Elemente, war hinwiederum dem jungen Prinzen höchst sympathisch. So regte er einen Briefwechsel an, in welchem gelegentlich zwar auch politische Fragen gestreift, hauptsächlich aber die Unterstützung der Wissenschaften in Bayern und die Förderung würdiger Gelehrter und Künstler erörtert wurden. Die liebenswürdige, den ganzen Umkreis der Wissenschaften stets im Auge behaltende und für ihre gedeihliche Entwicklung emsig besorgte Persönlichkeit Humboldts offenbart sich auch in diesen Briefen. Unter den von ihm Empfohlenen ist auch Johannes Minckwitz, von ihm wiederholt als Uebersetzer aus dem klassischen Altertum, als rhythmischer Künstler überschwenglich gepriesen. Die Sammlung von Sonetten seines Bruders Wilhelm überreicht Humboldt 1853 dem Könige mit der Bemerkung, diese Sonette hätten zwar nicht die Reinheit der Sprache und Vollendung der Form wie Wilhelms Uebersetzungen aus Pindar und Aeschylos, seien aber desto merkwürdiger durch den Inhalt, durch den Reichtum aus der Welt der Gedanken und der Gefühle; sie flössen aus derselben Quelle wie die „Briefe an eine Freundin".[91-92a]) — Zwei schöne Briefe A. von Humboldts voll hoher Anerkennung der physiologischen Verdienste Jakob Moleschotts sind in den von Elsa Moleschott[93]) herausgegebenen „Lebenserinnerungen" ihres Vaters mitgeteilt. Es ist ein liebenswürdiges, inhalt- und lehrreiches Buch, auch für den Litterarhistoriker anregend auf Schritt und Tritt, da Moleschott von frühester Jugend an regen Sinn für Poesie besass und zeitlebens viel und innig mit Dichtern und Künstlern verkehrte. Aus Holland gebürtig, las er als kleiner Knabe zunächst die Kindergedichte des Hieronymus van Alphen, denen er noch in seiner Selbstbiographie eine feinsinnige Charakteristik widmet, dann in etwas reiferem Alter andere holländische, bald aber auch französische, deutsche, englische und antik-klassische Dichter. Und zwar wurde sein Blick auf die wirklich grossen Autoren der verschiedenen Völker und durch einen günstigen Zufall so gelenkt, dass sich der Genuss des litterarischen Studiums bei ihm stets steigerte. Er wurde zuerst mit Corneille und Racine, hernach erst mit Schiller und Goethe und noch später mit Shakespeare bekannt; sie alle aber las er in der Originalsprache. Besonders auf dem Gymnasium zu Kleve, wo er antike Autoren gründlich kennen und für die Dauer seines Lebens begeistert lieben lernte, vertiefte er sich in diese Lektüre. Namentlich rühmt er die Vorzüge der „Braut von Korinth", in der er die vollendetste Ballade der Welt erblickt. Ungemein tiefen Eindruck machte ihm die erste Bekanntschaft mit Shakespeare; in den Geist des englischen Dramatikers liess er sich durch keinen Geringeren als Goethe einführen. Die emsige, gründliche Beschäftigung mit deutschen und fremden Dichtern pflegte er aber auch als Student zu Heidelberg und während seines ganzen folgenden Lebens ununterbrochen. Wissenschaftliche, besonders philosophische Studien traten bald dazu. Hegel, dann Vischer und D. F. Strauss, die er beide 1842 auch persönlich kennen lernte, später namentlich Georg Forster, auf den er durch Gervinus aufmerksam wurde, um ihm, dem „Naturforscher des Volkes", für immer ein treuer, dankbarer Bewunderer zu bleiben, und Ludwig Feuerbach, dessen religionsphilosophische Anschauungen er sich vollständig aneignete, verteidigte und nach mancher Seite hin weiter auszuführen strebte, wurden ihm Lieblingsschriftsteller, bei denen er Anregung, auch Trost und Erbauung in schweren Stunden suchte. Er selbst nennt als die Geister, denen er „für mittelbar und unmittelbar erwiesenen Einfluss" besonders dankbar sein müsse, neben mehreren speciellen Fachgenossen Goethe, Beethoven, Spinoza, Forster, L. Feuerbach, den charakterfesten F. Ch. Schlosser und Hettner. Zu dem Historiker Schlosser wurde Moleschott in Heidelberg durch Carrière geführt, der sich freundlich des Jünglings annahm. Auch mit dem damaligen Privatdocenten Heinrich Bernhard Oppenheim machte ihn Carrière bekannt; Oppenheim aber wies ihn u. a. auf die Schriften Bettinas von Arnim hin, deren unklare Ueberschwenglichkeit und doch zugleich herzlich wohlthuende Gefühlsseligkeit die Selbstbiographie Moleschotts hübsch charakterisiert. Hettner lernte der Vf. erst später kennen, als sie sich bereits beide an der Heidelberger Hochschule habilitiert hatten. Durch Hettner wurde sein Sinn für bildende Kunst geläutert, durch ihn wurde er auf die Werke Heinses verwiesen, durch ihn wurde er persönlich mit Auerbach, den er freilich schon von seiner Studentenzeit her kannte, mit A. Meissner und G. Keller zusammengeführt. In die Heidelberger Docentenzeit fiel auch Moleschotts Verheiratung mit der dichterisch begabten Sophie Strecker aus Mainz (1849), die sich hernach vornehmlich als Uebersetzerin aus dem Französischen, Englischen und Italienischen mit Glück versuchte;

---

land, Just. Carrière, Berzelius u. Liebig (JBL. 1893 IV 1c:117): DLZ. S. 342. — **92)** × W. v. Siemens, Lebenserinnerungen. 4. Aufl. (Wohlf. Volksausg.) Mit d. Bild. d. Vf. in Kupferätzung. B., Springer. 298 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1893 IV 1c:119.) — **92a)** × id., Personal recollections (vgl. JBL. 1893 IV 1c:120): Ath. 1, S. 151. — **93)** Elsa Moleschott, J. Moleschott, Für meine Freunde. Lebenserinnerungen. Giessen, Roth. III, 326 S. M. 6,50. |[m. k.: FrBlW. N. 347 (begeistert lobend).]|

einige Gelegenheitsgedichte von ihr teilt die Selbstbiographie mit. In dem jungen Hauswesen war 1853 vor allem Wilhelmine Schröder-Devrient ein gern gesehener Gast. Moleschott schildert kurz und schön die Vortrefflichkeit ihres Spiels und Gesangs, ebenso das klassisch ergreifende, durchaus massvolle und edle Spiel der Rachel, ausführlicher die Leistungen Dawisons auf der Bühne (besonders als Mephistopheles und Hamlet). In Zürich, wohin Moleschott 1856 berufen wurde, schloss er namentlich mit G. Semper, der ihm nach seinem eigenen Bekenntnis immer Ehrfurcht einflösste, ihn immer „beseelte und begeisterte“, und mit Herwegh Freundschaft. An dem Dichter rühmt er die geistige Vielseitigkeit, die jedoch keineswegs mit Oberflächlichkeit des Wissens verbunden gewesen sei, ferner die Freiheit von „Fachschranken“, die beständige Vermittlung zwischen Kunst und Wissenschaft, die Gabe einer geistreich anregenden Unterhaltung, in der er aber jede störende oder gar verletzende Heftigkeit rechtzeitig zu dämpfen wusste. Mit hoher Verehrung spricht der Vf. von Liszt, den er gleichfalls in Zürich kennen lernte, und von G. Keller, in dem er den Menschen noch höher schätzt als den Dichter. Er betont, dass bei Keller die Wahrheit über die Dichtung überwog, mitunter bis zur Trockenheit. Am meisten befriedigen ihn Kellers lyrische Jugendergüsse. „Später schlägt ihm oft der Zweifel in den Nacken. Der Kunstrichter passt immer dem Künstler auf und verhindert ihn, ein Kunstwerk ruhig mit künstlerischer Unmittelbarkeit abzuspinnen, und deshalb ist mit wenigen Ausnahmen der Anfang seiner Erzählungen das Schönste.“ Unter diese Ausnahmen rechnet Moleschott vor allem die auch von ihm hochgerühmte Erzählung „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, auf deren Schluss er sich, wie es scheint, missverständlicher Weise einen gewissen Einfluss zuschreibt. Auch mit zahlreichen anderen Schriftstellern wurde der Vf. in Zürich bekannt, so mit Varnhagen, den ihm Keller zuführte, mit Adolf Stahr und Fanny Lewald, mit G. H. Lewes und George Eliot, mit Fr. de Sanctis, dem er neben Frau Herwegh vor allem seine Kenntnisse in der italienischen Litteratur verdankte. Ihnen allen und vielen anderen, mit denen sich nur flüchtige Berührungen ergaben, spendet er ein kurzes, fast immer liebevolles Wort. Kurz vor der Berufung Moleschotts nach Italien (1861) bricht das schöne, reiche Buch ab. —

Aus den Memoiren von Journalisten, die hier in Betracht kommen, zieht die Kulturgeschichte, auch die politisch-historische Forschung grösseren Nutzen als die Litteraturgeschichte im engeren Sinne. Die Aufzeichnungen aus dem Leben eines Wiener Journalisten[94]), vorläufig bis 1868 reichend, sind aufschlussreich für die innere Geschichte Oesterreichs und enthalten manchen Beitrag zur Charakteristik der Persönlichkeiten, die leitend in diese innere Entwicklung des Staatswesens eingriffen. Auch zur Geschichte der Wiener Presse, die noch unter dem Ministerium Schmerling 1862—64 gewissen Verfolgungen ausgesetzt war, bringen die anonymen Memoiren manches Beachtenswerte bei. Von dichterisch thätigen Autoren wird Hackländer, dem der Vf. 1848 als Berichterstatter für ein Wiener Blatt vom italienischen Kriegsschauplatz begegnete, erwähnt und wegen seines liebenswürdigen Entgegenkommens gerühmt. — Ebenso bieten die Memoiren des langjährigen Chefredakteurs der St. Petersburger deutschen Zeitung, Friedrich Meyer von Waldeck[95]), sehr viel Interessantes und Belehrendes über Russlands politisch-sociale Entwicklung von etwa 1852—80, u. a. auch in einem Nekrolog auf den 1877 verstorbenen russischen Dichter Nikolái Alexéjewitsch Nekrássow einen schätzenswerten Beitrag zur russischen Litteraturgeschichte. Die Geschichte der deutschen Dichtung wird darin nirgends gestreift. —

Geraume Zeit auch als Redakteur, ausserdem aber noch in so vielen anderen Stellungen, dass man ihn den ihrem Berufe nach unbestimmten Verfassern beizählen darf, wirkte der Italiener Giuseppe Acerbi (1773—1846), dessen Aufzeichnungen über Klopstock, aus Hamburger Besuchen vor und nach einer Nordlandsreise im Aug. 1798 und im Nov. und Dec. 1800 stammend, erst jetzt und zwar in deutscher Uebertragung veröffentlicht wurden[96]). Was Acerbi über Klopstocks Aeusseres, über sein Benehmen, seine Selbstgefälligkeit bemerkt, auch was er von den Ansichten des greisen Dichters über deutsche Metrik, über den Vorzug Homers vor Vergil, über die Darstellung der Leidenschaften mitteilt, ist in der Hauptsache schon anderweitig bekannt, wenngleich meistens auch hier neu und glücklich gefasst. Dankenswert sind mehrere Angaben über Klopstocks Einfluss auf die italienische Litteratur, besonders auf V. Monti. Auch der deutsche Dichter war, als Acerbi ihn besuchte, kein Fremdling mehr in italienischer Sprache und Dichtung. Er bewies das namentlich, indem er zusammen mit seinem Gaste Abschnitte des „Messias“ las und mit Zignos italienischer Uebersetzung verglich. Manche sprachlich und ästhetisch bedeutsame Bemerkung über seine Dichtung wusste er an diese Lektüre zu knüpfen. Rückhaltlos scharf sprach

— **94**) Dreissig J. aus d. Leben e. Journalisten. Erinnerungen u. Aufzeichnungen von ***. I. Bd. Wien, Hölder. V, 283 S. M. 4,00. |[J. A. v. Helfert: ÖLBl. 3, S. 681/2 (sehr lobend).]| — **95**) F. Meyer v. Waldeck, Unter d. russ. Scepter. Aus d. Erinnerungen e. dtsch. Publizisten. Heidelberg, Winter. VIII, 313 S. M. 7,00. |[-n-: LCBl. S. 630/1.]| — **96**) Aus Klop-

er sich gegen Acerbi über andere deutsche Dichter aus, sehr zutreffend über Gessner, Voss, Jean Paul und noch einige Autoren zweiten Ranges. Ebenso anerkennenswert ist sein Urteil über Voltaire. Unter seinen Nebenbuhlern auf dem deutschen Parnasse stellte er Wieland am höchsten, im ganzen entschieden über Goethe. Zwar fand er Goethe „mehr gemacht für die grossen Leidenschaften“, die er indessen manchmal verfehle, und Wieland nur für die Leidenschaften zweiter Ordnung begabt; diese aber behandle er mit angeborener Leichtigkeit, und auch in seinen scherzhaften Epen wisse er sich bisweilen zur Höhe des ernsten heroischen Stils zu erheben. Klopstock rühmte Wielands fruchtbare Phantasie, seine blühende Ausdrucksweise; er fand ihn gleichmässiger und in der Sprache gefälliger und geschickter als Goethe. Sogar seine Weitschweifigkeit schien ihm durch die Anmut seiner Darstellung entschuldigt. Nur seine Uebersetzungen aus Horaz verurteilte er vollständig im Hinblick auf seine eigenen, nach ganz anderen Grundsätzen unternommenen Verdeutschungsversuche. Dagegen sah er im „Aristipp“ ein Meisterwerk, lobte den „Agathon“, zog aber den „Diogenes“ allen anderen Romanen und den „Oberon“ den übrigen heroisch-komischen Dichtungen Wielands vor. Goethes bestes Werk schien ihm der „Werther“ zu sein. Die „Laune des Verliebten“ dünkte ihn „ganz und gar miserabel“, die Elegien voller noch schlimmerer Sünden wider die Sprache. In der „Iphigenie“ sah er nur eine oft gesuchte und sprachlich gezwungene, im ganzen ungriechische Nachahmung der antiken Tragödie; den „Tasso“ fand er sehr ungleich trotz vieler einzelner Schönheiten; in den „Propyläen“ entdeckte er nur ganz gewöhnliche Sachen und abgedroschene Gedanken. Noch bitterer urteilte er über Schiller. Ihn fand er so ungleich, oft klein und platt, geschmacklos, trivial, eingebildet und anmassend, dass er nichts mehr von ihm zu lesen versicherte. Am meisten tadelte er das „Lied an die Freude“ und die Vergilübersetzung in Stanzen. Die „Räuber“ nannte er „schlecht, ohne Plan, ohne Führung“; auch im „Don Carlos“ vermisste er den festen Zusammenhang und klaren Aufbau; besser gemacht schien ihm der „Fiesco“ als Ganzes, obgleich er nicht so viele starke Stellen darin bemerkte wie im „Don Carlos“. — Einige andere Memoirenwerke, deren Wert, wie es scheint, hauptsächlich in kulturgeschichtlichen Schilderungen beruht, blieben mir unzugänglich[97–103]. —

---

d) Die deutsche Litteratur und das Ausland.

Adolf Stern.

Die Möglichkeit einer wirklich vollständigen und erschöpfenden Uebersicht aller Beziehungen der deutschen Litteratur zum Auslande verringert sich — das möchte ich im allgemeinen hier bemerken — trotz des gesteigerten Verkehrs und der vermannigfachten äusseren Hülfsmittel, von Jahr zu Jahr. Lässt sich die ebenso in die Breite als in die Tiefe gehende deutsche Thätigkeit für Kenntnis und Erkenntnis fremder Litteratur, die Masse dessen, was auf diesem Felde ausgegraben, zu Tag gefördert, erläutert und verglichen wird, noch einigermassen überschauen, so steht es schon anders mit dem, was im Ausland — man darf jetzt sagen in allen europäischen Litteraturen — jahraus jahrein für Erfassung und Ergründung deutscher Dichtung und deutscher Litteraturwissenschaft geschieht. Und doch würde die vollständige Kenntnisnahme auch von diesen Bestrebungen immer noch leichter möglich

---

stocks letzten Jahren. Aufzeichnungen e. Italieners: DRs. 79. S. 55-73. — **97)** ○ ✕ F. v. Stenglin, Briefe aus d. Franzosenzeit: VossZgB. N. 40. — **98)** ○ ✕ Joh. Jacobus, Humorist. Memoiren e. alten Frankfurters. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Baist. 269 S. M. 2,40. |[E.: Didask. N. 296 (rühmt d. Buch als vortreffl., kulturgesch. u. mundartl. wertvolle Schilderung Frankfurts etwa in d. J. 1830—66).]| — **99)** ○ ✕ Vor 50 J. Aus d. Erinnerungen e. alten Dresdners (Mor. Heger). Mit e. Lebensbild d. Vf. 1. Heft. Dresden, Höckner. IV, 115 S. M. 1,00. (Aus d. Dresdner Nachr. abgedr.) — **100)** ○ ✕ B. Roy, Kind, Jüngling, Mann. Selbsterlebtes aus Kriegs- u. Friedenszeiten (1840—71). In kleinen Kulturbildern für Jung u. Alt gesch. B., Liebel. XVI, 363 S. M. 3,50. — **101)** ○ ✕ O. Schulenburg, Aus d. Tageb. e. alten Burschenschafters: BurschenschBll. 8, S. 285-95. — **102)** ○ ✕ E. altes livländ. Tageb.: BaltMschr. 41, S. 129-33. — **103)** ○ ✕ Briefe d. Baronesse Edith v. Rahden an G. Berkholz aus Italien u. Deutschland: ib. S. 14-34, 105-21. —

sein, als die Einsicht in die Hauptsache: in die halb unsichtbaren, unablässigen Einwirkungen deutscher Phantasie und deutschen Geistesleben auf fremde Litteraturen. Der genauen Betrachtung des Verlaufs und der sicheren Abschätzung des bleibenden Wertes solcher Einwirkungen stellen sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, und wer sich dies ehrlich eingesteht, kommt wohl in Versuchung das zu unterschätzen, was sich zählen, wägen und messen lässt. Zuletzt kann dennoch die treue und sorgfältige Sammlung und Sichtung auch unzulänglichen Materials immerhin Resultate ergeben, die für die tiefere Erkenntnis der Wechselwirkungen zwischen deutscher Litteratur und fremden Litteraturen von Wichtigkeit sind. Dass der Löwenanteil an solchen Resultaten noch immer dem deutschen Fleiss und Forschertrieb gehören, die den grössten wie den untergeordnetsten, aber in irgend einer Weise aus der Masse aufragenden Erscheinungen fremder Litteraturen unverminderten Anteil widmen, braucht kaum gesagt zu werden. Und dass jener Fleiss noch immer tausendfach geteilt und zu Zeiten bedenklich vereinzelt am Werk ist, dass aus der Fülle hierher gehöriger Studien und Specialdarstellungen nur wenige Arbeiten auftauchen, die als energische Versuche zu grösserer Zusammenfassung gelten können oder wenigstens von einer bedeutenden Einzelerscheinung als Mittelpunkt berechtigte Rück- wie Ausblicke auf weitere Entwicklungen eröffnen, das wird nachgerade auch zum Gemeinplatz. Zwei Werke die dem Wunsche nach grösseren allgemeinen Gesichtspunkten vollkommen entsprechen, aber ihrer Entstehung nach nicht ins J. 1894, sondern in die J. 1855 und 1860 gehören, Hettners „Geschichte der englischen Litteratur von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des 18. Jh.“ und desselben Historikers „Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jh.“ sind gleichzeitig mit der Bearbeitung der deutschen Teile des Gesamtwerkes (s. o. IV 1a : 2) von Brandl[1]) und Morf[1a]) in fünfter Auflage durchgesehen und in gewissen Grenzen neu bearbeitet worden. B., der die Vorzüge der Hettnerschen Litteraturbetrachtung, die das Zusammenarbeiten der abendländischen Völker sowie den Zusammenhang der neueren Poesie mit der Naturwissenschaft und Philosophie kräftig hervorhebt, namentlich in dem England behandelnden Bande besonders frisch und wirksam findet, hat sich laut seiner Vorrede auf die Berichtigung kleiner Mängel und die Ausmerzung manches Veralteten beschränkt. „Den meisten Anlass zu Besserungen boten die Inhaltsangaben und die Lebensnachrichten, die gerade in jünster Zeit durch Leslie Stephens und Leos Neuausgabe des „Dictionary of national biography“ vielfach gesichtet und bereichert wurden“. Wo wirklich Anschauungen und Urteile Hettners durch die Thatsachen der Forschung widerlegt und überwunden sind, hat B. einzelne tiefere Eingriffe nicht gescheut. Wenn er aber sagt: „Leid thut es mir das Buch ziehen lassen zu müssen, ohne eine Erwähnung von Henrick, Jeremy, Taylor, Bunyan und anderen religiösen Schriftstellern des ausgehenden 17. Jh., die zum Relief ihrer Zeit gehören und den wärmeren volkstümlicheren Richtungen des 18. Jh. mit stiller Geschäftigkeit den Weg bahnten. Ein eingeschaltetes Kapitel über sie hätte jedoch den Rahmen des Buches gesprengt“, so darf man hinzufügen: ein solches Kapitel hätte auch der Auffassung und Anschauung Hettners Gewalt angethan. Zum Wesen seiner Bildung gehörte die unbedingte Abneigung gegen alles, was ihm als religiöse Reaktion galt, und nur widerstrebend würde er sich zur Anerkennung des befreienden Einflusses des Vf. von „Des Pilgrims Reise“ und anderer geistesverwandter Schriftsteller entschlossen haben. B. hat daher vollkommen Recht, wenn er meint: „Hettner wollte eine Geschichte der Aufklärungslitteratur schreiben. Er hat dies in Motto und Einleitung betont und auch praktisch durchgeführt: kaum gelangt er über die Periode der Aufklärung hinaus in die der Romantik, so eilt er mit Riesenschritten dem Ende zu. Was er so einheitlich gestaltet hat, muss bewahrt bleiben, soll das Bessere nicht zum Feinde des Guten werden“. Auch der Bearbeiter der fünften Auflage des französischen Teiles hat vor der gleichen Schwierigkeit gestanden, auch für ihn hat es sich darum gehandelt, die Ergebnisse der neueren Forschung in den Rahmen des Buches einzufügen und an den Urteilen nicht zu rühren, wenn nicht ihre thatsächlichen Grundlagen seither andere geworden waren. Die Frage, was als Thatsache zu gelten habe, ist natürlich nicht immer, aber in zahlreichen Fällen, eine Frage des Taktes, allen Ansprüchen an Form und Mass zu genügen vermag manchmal auch der Taktvollste nicht. Die Fülle der Schwierigkeiten, die sich ergiebt, wenn ein Zweiter mit völlig anderer Individualität und Bildung, mit grundverschiedenen Voraussetzungen und Zielen in das Werk eines Verstorbenen eingreifen soll, weist M. sehr zutreffend in seiner Vorrede am Falle Montesquieu nach. Er hält die Auffassung Hettners, der in Montesquieu den Mann der politischen Reform sieht, für irrtümlich, schlägt den politischen Freisinn Montes-

---

1) H. Hettner, Gesch. d. engl. Litt. von d. Wiederherstellung d. Königtums bis in d. 2. Hälfte d. 18. Jh. 1660—1770. (= Litt.-Gesch. d. 18. Jh. 1. T.) Braunschweig, Vieweg. XIV, 508 S. M. 9,00. (Besorgt v. A. Brandl.) — **1a)** id., Gesch.

quieus minder hoch an als dessen Gabe objektiver Darstellung fremder politischer Einrichtungen. Er hält es für wahrscheinlich, dass die neuere Forschung Hettner in seiner Meinung schwankend gemacht haben würde, „aber welchen Weg würde sein Urteil dabei genommen haben?“ Die Proteusnatur der politischen Schriftstellerei Montesquieus giebt den verschiedensten und widersprechendsten Auslegungen ein augenscheinliches Recht. Bei dieser Unsicherheit scheute es der Bearbeiter, an Hettners Auffassung selbst da zu rühren, wo die „Thatsachen“ ihm ein Recht dazu gaben. Unseres Bedünkens ist es kein Unglück, dass die Sätze, nach denen der Republikaner der persischen Briefe ein englischer Whig und der Begründer der konstitutionellen Staatslehre geworden ist, stehen geblieben sind. In erster Linie steht die geistige Integrität eines in sich geschlossenen und überhaupt zu wissenschaftlicher Reife gediehenen Werkes. Die völlige Umarbeitung der Kapitel über La Mettrie und Fr. Melchior Grimm mag in den neueren Forschungen wohl begründet sein. Doch wenn es auch eine Fabel wäre, dass La Mettrie an einer Pastete gestorben sei, und wenn Hettner die ganze Reihe der Schriften dieses Materialisten gekannt und gewürdigt hätte, so fragt sich noch sehr, ob er sein Urteil wesentlich geändert haben würde. Zuletzt gesteht doch auch M. zu, dass La Mettrie mit grosser Leichtigkeit der Arbeit grosse Leichtfertigkeit der Lebensführung verband, meint freilich, Diderot und andere spätere Aufklärer hätten grossen Eifer gezeigt, den „Prügeljungen der Aufklärungsphilosophie“, den kompromittierten Vorgänger, von ihren Rockschössen abzuschütteln. Die ausführlichere und eingehendere Biographie und Charakteristik Fr. M. Grimms stellt die Anschuldigungen J. J. Rousseaus gegen Grimm als nicht so unbegründet hin, wie dies Hettner gethan, behandelt dafür dessen diplomatische Stellungen ohne die Geringschätzung, der Hettner noch in der vierten Auflage Ausdruck gegeben hat, und kommt zu dem Schlussurteil, dass Grimm ein litterarisches Talent ohne inneren Beruf gewesen sei „ein reiches Talent, dem um zur vollen Fruchtbarkeit zu gelangen, die Wärme des Glaubens an eine grosse Aufgabe fehlte. Seiner litterarischen Arbeit hat Grimm nur mit derjenigen Hingebung gelebt, welche ein geschäftlicher Betrieb verlangte, und er zögerte nicht sie fallen zu lassen, sobald er ihrer nicht mehr bedurfte“. Die lange Reihe der verbesserten und genauer belegten Einzelheiten, sowohl in der französischen wie in der englischen Litteraturgeschichte können hier natürlich nicht aufgezählt werden, auf alle Fälle sind auch die beiden Bände der ausländischen Litteratur — in dem französischen Teil behandelt Hettner bekanntlich die Wirkungen der Aufklärung auch in der italienischen und spanischen Litteratur — durch die Neuausgabe und Neubearbeitung verdientermassen wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. —

Das gegenwärtige Verhältnis der Litteraturen Deutschlands und **Frankreichs** zu einander ist insofern höchst eigentümlich, als eine jüngere Schule von Poeten und Kritikern auf französischem Boden die der Politik entstammte Abneigung gegen deutsches Leben und deutschen Geist zu überwinden trachtet, während bei uns in Deutschland die alten Anklagen wider Franzosennachahmung und Franzosenanbetung jüngerer Naturalisten und Symbolisten nicht verstummen wollen und können. Hätte freilich Zola Recht, der über die Stellung der **deutschen Litteratur in Frankreich** und die Neigung seiner Landsleute zu den germanischen Litteraturen im **allgemeinen** ziemlich skeptisch denkt und über den Zug der neuesten französischen Litteraturbewegung sich einem Berichterstatter der FZg.[2]) gegenüber ausführlich ausgespochen hat, so wäre die Bewegung zu Gunsten der deutschen Litteratur, die sich in der französischen Litteratur geltend macht, nichts als ein Vorstoss der jungen Litteratur, welche zur Macht kommen will gegen die alte, welche an der Regierung (au pouvoir) ist. „Die Jungen wollen Raum haben und die Alten sollen fort. In ihrem Kampfe rufen sie das Ausland zu Hilfe. Und in ihrem blutdürstigen Eifer sehen sie dabei nicht, dass jene Ideen, die sie mit so grossem Lärm aus dem Auslande herangeschleppt bringen, ganz einfach unsere eigenen Ideen sind — Blüten unseres eigenen Geistes, im schönen Lande Frankreich entsprossen. Ich spreche hier ohne jeden Chauvinismus und konstatiere nur die Thatsachen. In all den ausländischen Dichtern, die als Neuerer gepriesen werden, liegen die französischen Einflüsse zu Tage. Die grossen Geister, welche draussen die Litteratur reformieren, was thun sie anders als dasjenige, was unsere Litteraturreformatoren um das J. 1848 gethan? In allem, was sich jetzt in der ausländischen Litteratur begiebt, sehe ich den direkten Einfluss jener französischen Litteraturepoche wieder. Tolstoi, den ich für den genialsten unter allen Modernen halte, ist bei ihren Dichtern und Denkern in die Schule gegangen. Die Ideen der Frauenemanzipation, welche Ibsen verkündet, sind auf George Sand zurückzuführen. (?) Von Gerhart

---

d. franz. Litt. im 18. Jh. (= N. 1, 2. T.) ebda. XI, 601 S. M. 10,50. (Besorgt v. H. Morf.) — 2) Zola über Hauptmann

Hauptmann endlich mag man mir noch so sehr sagen, dass er in einem weltentlegenen schlesischen Gebirgswinkel lebe, abgeschieden von aller menschlichen Gemeinschaft, — ich bin doch überzeugt, dass auch in seine Einsiedelei die französischen Einflüsse gedrungen sind." Wenn Zola im weiteren Verlauf dieser Unterredung den diktatorischen Anspruch, dass die gesamte germanische (oder wie er will nordische) Litteratur ihre Ideen und Bestrebungen von Frankreich her empfangen habe, mit dem Zugeständnis einschränkt, dass die Dichter des Nordens die von ihnen übernommenen französischen Ideen mit ihrem Geiste durchsetzt und zu Werken umgestaltet hätten, die den Stempel ihrer Eigenart tragen, wenn er an der Ueberzeugung festhält, dass die Litteratur in jeder Entwicklung zum wirklichen Leben zurückkehren und, selbst wenn sie vielleicht einen weiteren Ausblick ins Gebiet des Unbekannten („une ouverture plus large vers l'inconnu") erlangen und hier neue ungeheuere Länderstrecken entdecken sollte, immer den Zusammenhang mit dem Leben aufrecht erhalten werde („denn alle Kunst muss vom Leben kommen und zum Leben gehen"), so kann man dies alles gelten lassen, ohne den Grundirrtum zu teilen, von dem der grosse französische Erzähler, ein guter Teil der hinter jeder Sensation dreinjagenden Tageskritik und leider auch eine Richtung der Litteraturgeschichte ergriffen sind. Dass es an blöder Nachahmung und Nachbildung fremder Muster in keiner Litteratur und am wenigsten in unserer deutschen fehlt, wer versucht es zu leugnen? dass dabei die gelesensten und gepriesensten Pariser Schriftsteller nur allzu oft und wahllos zu Vorbildern gedient haben, wer wüsste es nicht? Und dennoch ist alle wirkliche und bleibende Entwicklung niemals von dieser Nachbildung abhängig und mit ihr identisch, dennoch beruhen die nachweisbaren Uebereinstimmungen der Probleme, der Erfindungen und der Charaktere zu einem eben so grossen und jedenfalls zum wichtigsten Teile viel mehr auf gleichartigen Lebensströmungen und Lebenserscheinungen als auf litterarischen Einwirkungen. Wenn sich daher Zola bemüht, auch die völlig selbständigen, der frischesten Wirklichkeit entsprungenen „nordischen" Schöpfungen auf französische Ideen und Bücher zurückzuführen, so urteilt er ganz in leidigem Einklang mit der Litteraturanschauung, die überhaupt von keiner Einwirkung des Lebens, sondern nur von Einwirkungen der Bücher auf die Dichter weiss, so schlägt er seinem eigenen Bekenntnis, dass alle Kunst vom Leben kommen und zum Leben gehen muss, ins Gesicht. Dazu tritt auch bei dieser vielerörterten Unterredung wieder an den Tag, dass für eine gewisse Anschauung die eigentliche Entwicklung der Litteratur lediglich an die Aufsehen erregenden und erfolgreichen Erscheinungen gebunden bleibt, was jeder echt litterarhistorischen Auffassung gerade zuwiderläuft. Ins Konkrete übersetzt fordert jene Anschauung, dass die Litteraturgeschichte und Litteraturkritik sich um Kotzebue, aber nicht um Hölderlin, um Zacharias Werner, aber nicht um Heinrich von Kleist, um Müllner, aber nicht um Grillparzer bekümmern soll. Ist der Unsinn solcher Forderung handgreiflich, so wird er nicht verständlicher und berechtigter, wo es sich um neuere und neueste Erscheinungen handelt. Schlimm genug, dass der grösste Teil der Tageskritik in seinem Aktualitätsdünkel alles sachliche Urteil verloren hat; die Litteraturgeschichte wenigstens sollte sich hüten, sich auf diesen Weg drängen zu lassen und die Bedeutung der Erscheinungen nach der Stärke des jeweiligen Lärms, den sie erregen, zu messen. Die kaum gewonnene Beziehung der Litteraturgeschichte zur Litteratur der Gegenwart kann gar nicht ärger gefährdet werden, als dadurch, dass man solchen Interwievs und solchen Offenbarungen, wie sie Zola für geboten erachtet hat, grosses Gewicht beilegt. — Meissners im vergangenen Jahre eingehend charakterisiertes Buch über den Einfluss des deutschen Geistes auf die französische Litteratur (JBL. 1893 IV 1d:1) hat noch mehrfache Würdigung gefunden, die am Gesamturteil nichts änderte.[2a]) —

Dass neben der tendenziösen Lobpreisung deutscher Litteratur auch deren wirkliche Pflege erstrebt wird, ihre Geltung in Frankreich im Wachsen ist, hat die deutsch geschriebene, aber ausschliesslich für Franzosen bestimmte kurze Gesamtdarstellung der deutschen Litteratur von Parmentier[3]) bewiesen. In fünfzehn Kapiteln versucht Parmentier eine Uebersicht des Entwicklungsganges der deutschen Litteratur zu geben, bei der er zwar, wie die Vorrede einräumt, die deutschen Litterarhistoriker (namentlich Vilmar) stark geplündert (pillé) hat, aber die nichtsdestoweniger ein energisches Bemühen zeigt, der Eigenart des deutschen Geistes und der rühmlichen Vielseitigkeit der deutschen Litteratur gerecht zu werden. Misst man die Kenntnis der deutschen Dichter und Prosaiker und die Einsicht in den Entwicklungsgang unserer Litteratur an dem, was noch vor ein paar Jahrzehnten üblich und durchschnittlich war, so muss man den Fortschritt erkennen. Im einzelnen

---

u. d. Zug z. fremden Litt.: FZg. N. 42. — **2a)** × WIDM. 75, S. 656; Polybibl. 70, S. 347/8; N&S. 70, S. 274. — **3)** J. Parmentier, Kurze Gesch. d. dtsch. Litt. v. e. Franzosen. Paris, Laisney. VII, 361 S. |[LCBl. S. 930; DLZ. S. 758/9.]| —

ist natürlich manche Unklarheit und Unbestimmtheit zu rügen, und obschon P. die deutsche Sprache beherrscht, zwingt ihn doch gelegentlich die Vorsicht zu schwankendem Ausdruck, der französisch präziser und eindringlicher lauten würde. Ein ander Mal wieder sind die Sätze des Vf. allzu bestimmt, so wenn er an Otfrieds „Krist" die Bemerkung anreiht, das Gedicht sei als Sprachquelle unschätzbar; die Grundregeln der deutschen Verslehre könnten nur aus ihm geschöpft werden; es sei „das massgebende Reimwerk aller folgenden Jhh." Das Nibelungenlied erfährt eine ausführlichere Würdigung, in der doch kaum angedeutet wird, dass das gewaltige Gedicht aus einem seit einem Jahrtausend fortströmendem Sagenborn geschöpft ist, auch die Charakteristik des Gegensatzes zwischen Volksdichtung und Kunstdichtung ist mehr als dürftig, der Vergleich von Wolframs Parzivalepos mit Goethes Faust („Wolframs Epos hat vor Goethes Faust den Vorzug, dass es im vollen Bewustsein der christlichen Wahrheit dem Leser einen befriedigenden Abschluss bietet, während Goethes Faust das Bild einer Zeit ist, die suchte, aber nicht fand") durchaus fragwürdig. Das Urteil über die ritterliche Minnepoesie lautet kurz dahin, dass, wenn die Minnegefühle und Gesänge nicht etwas Gemachtes und Erlogenes waren, sie geradezu unsittlich und verwerflich gewesen seien. Dabei ist dem Vf. doch Walther von der Vogelweide einer der ausgezeichnetsten Minnesänger, wenn nicht der ausgezeichnetste von allen, und Deutschland hat „vor Goethe keinen Lyriker besessen, der sich mit Walther vergleichen lässt". S. 83 gedenkt P. zweier Gedichte, die sich an die mittelalterliche Blütezeit deutscher Litteratur anschliessen: der Bescheidenheit des Freidank und — der Tiersage. Er meint natürlich den „Reinecke Fuchs" in allen seinen Gestaltungen, hat aber durch irgend ein wunderliches Missverständnis die Gattungsbezeichnung des Gedichts für den Titel genommen. Von Hans Sachs wird (S. 124) behauptet, dass er ein glückliches Talent für naivkomische Erzählungen und Komödien besessen habe, nur schade, dass er „zur Sprachverbesserung nicht den geringsten Anlauf nahm; sein Versbau ist unerträglich hart und ohrenzerreissend". Burkard Waldis Fabel „Vom Bauern und dem Gott Herkules" erinnert stark an Lafontaines „Charretier embourbé". Wenn schon verglichen werden soll, müsste es doch eher umgekehrt heissen, dass Lafontaine an Burkard Waldis erinnere. S. 145 erfahren wir zum ersten Male, dass die blutigen Stücke des Jakob Ayrer und der englischen Komödianten unter dem Namen „Mordspektakel" bekannt waren. Von den Mitarbeitern der Bremer Beiträge glaubt P., dass sie einen besonderen Bund, „den Leipziger Dichterverein", gebildet hätten. Ueber die Mitglieder des Göttinger Hainbundes scheint der Vf. schlecht unterrichtet; er meint, dass sich an den Hainbund drei besonders bekannte Liederdichter angeschlossen hätten: Fr. Leop. Graf zu Stolberg, Hölty und Claudius. Der Ausdruck „angeschlossen" ist sehr unbestimmt, meint P. damit die Mitgliedschaft, so ist dies bekanntlich für M. Claudius falsch, hält er das Verhältnis der drei zum Hain für ein blosses Nahestehen wie bei Bürger, so trifft es wieder für Stolberg und Hölty nicht zu, die eben Mitglieder und zwar sehr wichtige Mitglieder des Dichterbundes waren. Unglaublich kläglich fällt das Kapitel über Goethe aus, in dem Buche eines modernen Franzosen nehmen sich die Warnungen vor Wilhelm Meister, den nur gereifte, sittlich starke Leser zur Hand nehmen sollen, und vor den Wahlverwandtschaften, die „stellenweise noch anstössiger als selbst Wilhelm Meisters Lehrjahre sind", geradezu komisch aus. S. 228 wird behauptet, dass Hölderlin auch im Wahnsinn herrliche, formvollendete Gedichte geschaffen habe. Eine sehr merkwürdige Einleitung geht dem Abschnitt „Die Sänger der Befreiungskriege und der schwäbische Dichterkreis" voraus: „Nach den Feldzügen von 1806 und 1809 war der Mut der Deutschen gebrochen. Aber der Druck der Fremdherrschaft erweckte doch die Sehnsucht nach Freiheit. Man war überzeugt, dass bei der Macht Frankreichs und der Schwäche der deutschen Nation diese nur durch Hülfe von oben und durch kräftige Erhebung des Volkes zu gewinnen war. Fichte und Görres rüttelten das Volk aus seiner Erschlaffung auf. Letzterer entzündete die Begeisterung in Palast und Hütte. Mehr und mehr erwachte das patriotische Gefühl, und als die Heere Napoleons in Russland untergegangen waren, erschienen Dichter, die durch ihre Lieder und teilweise auch durch ihre Thaten das Volk zur Befreiung des Vaterlandes aufriefen." Offenbar hat der Vf. etwas von der flammenden Beredsamkeit des „Rheinischen Merkur" gehört und vergisst, dass Görres bis zum Jan. 1814 Bürger des französischen Kaiserreichs war und sich wohl zu hüten hatte, 1813 oder gar vorher die deutsche Begeisterung in Palast und Hütte zu entzünden. Im übrigen meint P., dass es vom Standpunkte eines Franzosen aus eine gewisse Ueberwindung koste, den übersprudelnden patriotischen Gefühlen der Dichter der Befreiungskriege gerecht zu werden, beschuldigt diese Dichter mancher Auswüchse und ungerechter Urteile gegen die Franzosen, giebt aber freundlich zu bedenken, dass das deutsche Volk für seine Existenz kämpfte, und die Dichter in ihren Kampfgesängen nicht für unerlaubt hielten, den Feind zu verunglimpfen. „Würden wir Franzosen bei einer ähnlichen Unter-

drückung anders verfahren?“ Hoffmann von Fallersleben hält P. für den grössten Lyriker der neueren deutschen Litteratur; von Hebbel glaubt er, dass er „zum Oesterreicher geworden“ sei, von neueren Dichtern rühmt er Freytag, findet aber, dass sogar auch dessen Werke „mancherlei Anstössiges über Glauben und Sitte enthalten“, Georg Ebers, dem er das zweideutige Kompliment spendet, dass „seine Werke auf den Familientisch gelegt werden dürfen“, Scheffel, Bodenstedt und Gottfried Keller; von Otto Ludwig, Th. Storm weiss er offenbar nichts, zählt aber dafür noch einzelne ihm zufällig bekannt gewordene Namen auf. Es sieht ja wunderlich aus, wenn ganz am Schlusse der Geschichte der deutschen Litteratur von dem alten Aug. Lewald, von Simrock, ja von Luise Brachmann und Luise Hensel die Rede ist. Auch an ein paar Prachtgallizismen fehlt es nicht, der Vf. erzählt seinen Landsleuten alles Ernstes, dass den Deutschen gegenwärtig Schillers „Tell“ als ein antideutsches Drama gilt, er berichtet, dass Holteis Mantellied scherzhafter Weise von Menschen, besonders von alten Jungfern gebraucht werde und dass, wenn jemand bei uns das dreissigste Lebensjahr zurückgelegt hat, er mit den Versen „Schier dreissig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt“ angesungen zu werden pflegt. Trotz alledem muss P.s rühmliches Bemühen, Klarheit über und stärkere Teilnahme für die deutsche Litteratur zu schaffen, entschieden anerkannt werden. —

Nur gelegentlich streift in seinen gesammelten Essays zur zeitgenössischen Litteratur Pélissier[4]) gerade die deutsche Litteratur, obschon er ein Bewusstsein von den wichtigen Einwirkungen germanischen Geistes auf Frankreich, namentlich in der Studie über die Würdigung Shakespeares in seinem Vaterlande, an den Tag legt. Neben den ausschliesslich der französischen Litteratur angehörigen kritischen Erörterungen über Octave Feuillet, Zolas „L'argent“ und Bourget, über Jul. Weiss und Brunetière, sind die beiden Studien über den modernen Pessimismus und die litterarische Bewegung der Gegenwart, mit hoffnungsreichem Ausblick in das 20. Jh., von allgemeiner Bedeutung. Die lichtvolle und geschmackvolle Darstellung fesselt selbst da, wo unsere deutsche Auffassung notwendigerweise eine andere sein muss; denn von der Vorstellung, dass die französische Litteratur den massgebenden Mittelpunkt der litterarischen Bewegung und Entwicklung für alle Zeiten abgeben werde, kommt auch ein so feiner Kopf und kenntnisreicher Litterarhistoriker wie P. nur bis zu einem gewissen, leicht erkennbaren Punkte los. —

Der eingehenden und stellenweise zu enthusiastischen Schrift Rabanys über Kotzebue (JBL. 1893 IV 1 d : 15), die seit dem vorjährigen Bericht noch manche Würdigung erfahren hat[5]), schliesst sich im Berichtsjahre die Schrift Bessons[6]) über Platen an. Ausgezeichnet durch ihre Kenntniss der deutschen Romantik und ein sympathisches Verständnis für den Formenadel der Platenschen Dichtung, auf sehr eingehende Studien über Platens Leben, seine Reisen und seine künstlerischen Anschauungen gestützt, ist Bs Schrift wohl die bisher gründlichste Würdigung des Dichters, dessen Vorzüge und vornehme Persönlichkeit der Franzose fein zu erkennen und zu analysieren vermag, während er den Mangel starker Lebenseindrücke und unmittelbarer Lebensfülle in Platens Poesie nicht empfindet. Bei den Studien Rabanys und B.s wird zur Gewissheit, dass eine Gruppe französischer Gelehrter vollen Ernst mit dem Eindringen in deutschen Geist und deutsches Wesen macht. Doch gilt dieser Ernst vorzugsweise den weiter zurückliegenden Erscheinungen der deutschen Litteratur, während die unzweifelhafte Annäherung, die auf litterarischem Gebiet zwischen Deutschland und Frankreich stattfindet, und der mehrfache Berichte deutscher Beobachter und Beurteiler gewidmet wurden, so wenig wie ein vager Enthusiasmus der Einzelnen für bestimmte Gestalten und Schöpfungen der neuesten deutschen Litteratur zu einer wahren Würdigung dieser Männer und Werke verhilft. — Unzweifelhaft hat von neueren deutschen Dichtern[7]) Gerhart Hauptmann zur Zeit die stärkste Teilnahme in Frankreich erweckt; die Aufführungen der „Weber“ in Paris und Brüssel[8]), die Darstellung einer Uebersetzung des „Hannele“ am Théâtre libre, das Verbot der Aufführung des Schauspiels „Einsame Menschen“, das die Gesellschaft L'Oeuvre aufführen wollte, unmittelbar vor der Generalprobe, ein Verbot, das zu einer Interpellation des Herrn Vigué d'Octon in der französischen Kammer führte, alles erweist, dass die Teilnahme das Verständnis weit übertraf. Ganz abgesehen von Zola, der in der oben besprochenen Unterredung den „Webern“ einiges Gute zugestand, „Hannele“ aber eine Feerie niedriger Art nannte, die man sich höchstens noch im Melodram gefallen lassen könne, verwahrten sich Kritiker wie Jules Lemaitre, der „Hannele“ einen „Traum in Bildern, kaum in Dialogform gebracht“ nennt, Jean Jullien, der den Eindruck „furchtbar peinlich“, „mehr physisch als psychisch“ und

4) G. Pélissier, Essais de litt. contemp. (JBL. 1893 I 1 : 132): LCBl. S. 283. — 5) × A. v. Weilen: DLZ. S. 51/2; M. K[och]: LCBl. S. 522/3. — 6) P. Besson, Platen. Etude biogr. et litt. Paris, Léroux. 107 S. — 7) × Dtsch. Litt. im Auslande: FrB. 5, S. 194/6. — 8) × Nachklänge d. Aufführung d. „Weber“ in Brüssel: Bühne u. Leben 2, S. 534/5. — 9) H.

die ganze Dichtung „zu wenig geträumt“ nennt, im ganzen dieselben Männer, die für die „Weber“ enthusiastisch eingetreten waren, gegen die Wendung, die Hauptmanns Entwicklung genommen hat. Albert[9]) hat über diese Dinge aus Paris berichtet. —

Betrachten wir umgekehrt, was zur Würdigung und tieferen Erkenntnis französischer Litteratur auf deutschem Boden geschehen ist, so wird man mindestens eine gleich rege Thätigkeit und ein gleich vielseitiges Bestreben zur tieferen Vertrautheit mit Vergangenheit und Gegenwart der französischen Litteratur zugestehen müssen. Ganz im Gegensatz zu Zola, der das Bedürfnis fühlt, die selbständigsten Lebensäusserungen fremder und namentlich germanischer Litteraturen als Absenker französischer Ideen zu charakterisieren, im Gegensatz zu der schroffen Einseitigkeit, mit der die französische akademische Kritik an der Boileauschen Doktrin festhält, laut welcher nur der Antike ein legitimer Einfluss auf französische Poesie und Kunst zusteht, bemüht sich die deutsche Litteraturforschung nach Kräften die Wechselwirkungen beider Litteraturen zu erkennen und die Einflüsse hervorragender französischer Denker und Dichter auf die unseren nach Kräften vorurteilslos darzustellen. In die Reihe hier einschlägiger Arbeiten gehören vor allem die von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehenden Abhandlungen von Bartels[10]), „Die fremden Einflüsse in der deutschen Litteratur“, die von Brausewetter[11]) über „Die französischen Gesellschaftsdramen und ihren Einfluss auf die deutsche dramatische Litteratur“, dahin vor allem die Studie von Steinhausen[12]) „Die Anfänge des französischen Litteratureinflusses auf Deutschland“. Wenn die erste dieser Studien schon über die französischen Einflüsse in der deutschen mittelalterlichen höfischen und Minnepoesie sich dahin vernehmen lässt, man solle aufrichtig sein und sich fragen, ob die Kultur der Minnezeit in Deutschland ohne den französischen Einfluss denkbar, und wenn nicht, ob sie seinetwegen verwerflich sei, und hinzufügt, es sei schwerlich gute Sitte seinen Lehrmeister, wenn er seine Pflicht gethan hat, zum Dank durchzuprügeln, wenn B. erklärt: „dass Wolfram von Eschenbach ein viel grösserer Dichter war, als Chrestien de Troyes, will ich gern glauben, aber dass auch dieser und seinesgleichen in die deutsche Litteraturgeschichte gehören, scheint mir ausgemacht“, so schlägt er damit den Grundton an, der alle diese deutschen Studien und Untersuchungen durchdringt. Man ist offenbar mehr geneigt die Vorteile, die zu verschiedenen Zeiten die Entwicklung der deutschen Litteratur von der Wechselwirkung mit der französischen gehabt hat, möglichst hoch in Anschlag zu bringen, als im Gegenteil die schweren Uebelstände, die in verschiedenen Perioden mit dem französischen Einfluss eingetreten sind, und die zur Stunde wiederum nicht als zurückliegende historische Thatsachen betrachtet werden dürfen, zu stark und entschieden zu betonen. —

Eine andere Gruppe deutscher Forschungen und Darstellungen behandelt einzelne Gestalten und Erscheinungen der französischen Litteratur, die in der Geschichte dieser Litteratur, völlig abgesehen von ihren Beziehungen oder Nichtbeziehungen zu Deutschland, unbestrittene oder wenigstens zu verfechtende Bedeutung haben. Sie erstrecken sich vom 17. bis zum 19. Jh., und der Vortritt gebührt hier der biographisch-kritischen Studie über Jean Chapelain von Mühlan[13]). Der vielgefeierte und späterhin vielverhöhnte Dichter des Hôtel Rambouillet, der erste moderne Verherrlicher der Jungfrau von Orleans, wird hier nach der Seite seines menschlichen Wertes, seiner allgemeinen litterarischen Verdienste geschildert, die allerdings die Mängel seiner poetischen Versuche und die klaffenden Risse zwischen Anspruch und Leistung auch in der objektiven historischen Würdigung nicht decken können. Die Forschungen M.s sind sehr gründlich, aber ein wesentlich anderes Bild Chapelains, als Lotheissen in kurzen Zügen im neunten Kapitel des ersten Bandes seiner Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jh. entworfen hat, ergeben sie nicht. —

Ueber Molière ist im Berichtsjahre weniger hervorgetreten als sonst üblich, selbst die interessanten Studien Franklins[14]) über das Leben von Paris in vergangenen Jhh., die neben anderem so glänzende Rechtfertigungen der angeblich übertriebenen Angriffe des Komödiendichters auf die Zunft der Aerzte enthalten, sind nach dieser Richtung nicht beachtet worden. — Fuldas Molière-Bearbeitung (JBL. 1892 IV 1d:1/2; 4:95; 1893 IV 1d:22) erfuhr wachsende Verbreitung und erneute Besprechung[15]). — Duschinskys[16]) Studie über den Misanthrop gehört, weil in französischer Sprache geschrieben, im strengeren Sinne nicht einmal hierher, mag aber erwähnt sein. —

Vom Jh. des Klassizismus bis zur Revolution ist ein gewaltiger Sprung. Hier

Albert, Pariser Brief: FrB. 5, S. 80/2. — 10) Ad. Bartels, Nat. Dichtung: Grenzb. 2, S. 18-27, 70-82, 164-72. — 11) E. Brausewetter, D. franz. Gesellschaftsdramen u. ihr Einfluss auf d. dtsch. dramat. Litt.: Bühne u. Leben 2, S. 355/6, 370. — 12) (I 4:86; III 1:207.) — 13) A. Mühlan, J. Chapelain. Biogr.-krit. Studie. Diss. Strassburg i. E. 30 S. — 14) A. Franklin, La vie privée d'autrefois. Paris, Plon, Nourrit & Cie. VII, 328 S. Fr. 3,50. — 15) × WIDM. 75, S. 780. — 16) W. Duschinsky, Sur le

begegnen uns zunächst eine Untersuchung über Kants Stellung zu J. J. Rousseau von Menn[17]), ferner „Chénier-Studien“ von Hartmann[17a]) und zwei Aufsätze über Frau von Staël. — Der Zeit nach geht Geigers[18]) kurzer Bericht über Frau von Staëls Aufenthalt in Berlin 1804 voran. Dieser Aufenthalt folgte bekanntlich der längeren Gastrolle auf dem Fusse, die die Autorin der „Delphine“ und „Corinne“, von welchen Romanen damals nur der erste erschienen war, im Winter von 1803 auf 1804 in Weimar gegeben hatte, und er wurde insofern bedeutsam für die grosse Schriftstellerin, als er ihre nähere Bekanntschaft mit A. W. Schlegel herbeiführte, eine Bekanntschaft übrigens, die durch einige Zeilen Goethes an Schlegel eingeleitet und vermittelt wurde, — Zeilen, die Goethe um so lieber schrieb, als er sich damit Dank von beiden Teilen verdiente, wo sich alles von selbst gegeben hätte. Noch interessanter als die Berliner Erlebnisse der Staël war ihr erster Aufenthalt in Wien von Ende 1807 bis tief ins J. 1808 hinein. — Zur Charakteristik der Zeit teilt Wertheimer[19]) in dem inhaltreichen Bericht über Frau von Staël in Wien mit, dass sie, die Napoleon I. durch seine volle Ungnade, ja seinen ausgesprochenen Hass auszeichnete, und die schliesslich vor ihm durch halb Europa flüchtete, den kaiserlichen Hofstellen als eine Spionin Napoleons verdächtigt war. Man berief sich darauf, dass sie nicht das erste Weib sei, das der Imperator zu geheimen Sendungen gebrauche und dass ihre „Abschaffung“ aus Frankreich vielleicht nur ein Vorwand sei, um den wahren Zweck ihres Aufenthalts zu verdecken. Die vornehme und geistig hervorragende Gesellschaft Wiens teilte diesen am Vorabend der österreichischen Erhebung von 1809 vernichtenden Verdacht so wenig, dass Frau von Staël eine mehr als zuvorkommende Aufnahme fand und sogar im stande war, einen Einfluss zu gewinnen, der dem geistigen Leben Wiens und der deutschen Litteratur mittelbar zu gute kam. A. W. Schlegel hatte seine vielberühmten Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur entworfen und wünschte sie in Wien öffentlich zu halten. Kaiser Franz, sich selbst getreu, witterte hinter diesem Vorhaben des protestantischen Schriftstellers allerlei Unheil für die Ruhe der K. K. Staaten und entschied, dass Schlegel in keinem Falle die Erlaubnis zur Abhaltung der besagten Vorlesungen zu erteilen sei. Aber Madame de Staël war nicht gewohnt, eine Sache, für die sie sich, aus welchem Grunde immer, interessierte, ohne weiteres fallen zu lassen. Sie bestürmte ihre einflussreichsten Freunde, und den Bemühungen des Konferenzministers Grafen Rotenhan sowie des Barons Sommerau gelang es wirklich, den Kaiser umzustimmen, wobei man sich freilich nicht bloss auf die auswärtige Celebrität Schlegels und seiner Beschützerin Frau von Staël, sondern auch auf die Sympathien Schlegels für die katholische Religion berief und von vornherein versicherte, dass religiöse Gegenstände ausser aller Berührung mit Schlegels Vorlesungen ständen, wenn sie aber dennoch vorkommen sollten, von Schlegel gewiss mit besonderer Achtung behandelt werden würden. Der Erfolg der Vorlesungen, die im wesentlichen vor einem Auditorium von Fürsten und Grafen und deren Frauen, jedenfalls vor dem elegantesten Publikum Wiens gehalten wurden, war ein ausserordentlicher. „Es herrschte bei den Vorträgen eine Stille und gespannte Aufmerksamkeit, die Damen betrugen sich so ruhig, bescheiden und artig, dass kein Prediger in der Kirche sie sich anders wünschen könnte“. Auch für einen anderen Freund, den Historiker Sismondi, der in Wien nationalökonomische Pläne verfolgte und ein Mittel entdeckt zu haben glaubte, Oesterreich von der Last der Bankozettel zu befreien, suchte die Staël das Interesse der vornehmen Kreise Wiens zu erwecken. Trotzdem berichtete sie an Benjamin Constant, dass es an geistiger Regsamkeit und geistigem Leben in der glänzenden Kaiserstadt fehle, die ausserordentliche Gutherzigkeit und die Feinheit der Manieren konnte sie, die nach Schillers Charakteristik die Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit selbst war, und deren Zungenfertigkeit den mit ihr Sprechenden zwang, sich ganz in ein Gehörorgan zu verwandeln, um ihr folgen zu können, für den Mangel an „Geist in der Konversation“ nicht entschädigen. Sie gab ihrem Missbehagen hierüber in ihrem Buche über Deutschland so unumwunden Ausdruck, dass sie damit nun wieder ihre früheren Gönner reizte, wie denn u. a. der Staatsminister Graf Karl Zinzendorf, mit dem sie 1808 viel verkehrt hatte, sich über das berühmte Buch dahin vernehmen liess, es sei, „das Werk einer Unwissenden, geschrieben für Unwissende“, und Frau von Staël habe, ohne die Sachen tiefer zu ergründen, über Wien durchaus „à la Française“ geurteilt. Ihr zweiter Aufenthalt in Wien im J. 1812, wo sie wiederum mit A. W. Schlegel und mit dem jungen Rocca verweilte, mit dem sie inzwischen die bekannte geheime Ehe eingegangen war, gestaltete sich teils durch die Nachwirkungen ihres Buches, teils durch die politische Situation höchst unerfreulich. Frau von Staël war vor dem

---

„Misanthrope“ de Molière. Progr. Wien. 1893. 22 S. — **17)** M. Menn, I. Kants Stellung zu J. J. Rousseau. Diss. Freiburg i. B. 49 S. — **17a)** K. A. M. Hartmann, Chénier-Studien. Progr. Leipzig. 60 S. |[RCr. 37, S. 480.]| — **18)** L. Geiger, Frau v. Staël in Berlin. 1804: Euph. 1, S. 382/4. — **19)** Ed. Wertheimer, Madame de Staël in Wien: NFPr. N. 10684.

Zorn Napoleons aus Coppet entflohen, sie hoffte nur in Russland und in Schweden noch Sicherheit zu finden. Oesterreich war mit Napoleon verbündet und daher kein Zufluchtsort mehr für sie, man strebte sich ihrer bald zu entledigen und machte ihr Passscherereien der hässlichsten Art, bei denen vor allem eine gewisse Kleinlichkeit und Doppelzüngigkeit in die Augen fällt. W. weisst nach, dass Frau von Staël irrte, wenn sie die Schuld dieser Dinge dem Grafen Lazansky, dem Gouverneur von Mähren, ausschliesslich zuschob und Metternich freisprach, während gerade von Metternich die Befehle ausgegangen waren, Rocca, dem Begleiter der Staël, die Reise durch Galizien zu verwehren. —

Zur neuesten Geschichte der französischen Litteratur gehört die Studie über Leconte de Lisle, das Haupt der Parnassiens, von Vogt[20]). Sein Auftreten fiel noch in die vierziger Jahre, seine eigentliche Wirksamkeit und Wirkung aber begann erst unter dem zweiten Kaiserreich. — Eine umfassende und interessante Arbeit war ferner die Untersuchung, die über die Wirkung und Wiederspiegelung des Krieges von 1870—71 in der französischen Novellistik und Romanlitteratur von Koschwitz[21]) angestellt wurde. Zu ihrer vollsten Bedeutung würde die gründliche Arbeit erst gekommen sein, wenn der Vf. andererseits auch die Auffassung und Schilderung des Krieges in der deutschen Erzählungslitteratur hereingezogen und zu einem Vergleich der grundverschiedenen Rückerinnerung beider Völker an den Krieg und der beiderseits herrschenden Stimmungen der Poeten gesteigert hätte. Doch auch so, wie sie erscheint, ist sie ein hochinteressanter Beitrag zur Psychologie des Völkerlebens und des allmächtigen Druckes, den ein herrschendes Vorurteil, ein allverbreiteter Hass auf die Litteratur ausüben. K. verfolgt die Lebensäusserungen dieses Vorurteils und dieses Hasses durch die Jugendlitteratur, die alltägliche Belletristik und die eigentlich poetischen Erzeugnisse hindurch. „Geschichtliche Vorgänge und in sie hinein verlegte erdachte Thaten gaben den Grundstoff der Erzählungen; die selbstempfangenen Kriegseindrücke, die in Frankreich üblich gewordene Gesamtauffassung der Kriegsereignisse und ihrer Ursachen, vielfach insbesondere der Gedanke an spätere Wiedervergeltung bestimmten Ton und Tendenz, die künstlerische Ausführung blieb von den Anlagen der Vf. oder von der Beschaffenheit des gesuchten Leserkreises abhängig“. Doch geht aus den höchst sorgfältigen und bei aller Knappheit erschöpfenden Berichten uber eine Reihe von Einzelleistungen, und obschon sich naturgemäss „die absichtslosesten und wahrsten Darstellungen in den Erzählungen der hervorragenderen Schriftsteller“ finden, unwidersprechlich hervor, dass sich beinahe keine französische Kriegserzählung über die verzerrte Darstellung des Feindes, die von der allgemeinen Stimmung erwartete und geforderte Karikatur alles deutschen Wesens und Lebens erhebt, wie denn selbst Zola, der in seiner „Débâcle“ in erbarmungsloser Wirklichkeitsschilderung seine Landsleute wahrlich nicht schont, nur verzeichnete und, soweit sie wahr sind, weder typische, noch lebendige Gestalten von Deutschen zu zeichnen vermocht hat. Dass noch immer ein ungeheurer Abstand zwischen dem redlichen Künstlerwillen, die Dinge und Menschen deutlich zu sehen und wiederzugeben, und der Leichtfertigkeit besteht, die sich alle Fabeln der gehässigen blague zu Effektzwecken aneignet, belegt K.s Untersuchung in jedem Abschnitt. Sein Buch zerfällt in zwei Hauptteile: im ersten gelangen die Novellen, im anderen die Romane zur Besprechung; die Novellen teilt er wieder in „Helden- und Racheerzählungen“ (mit den Unterabschnitten „Heldenkinder“, „Heldenväter“, „Heldenfrauen“, „Helden im kräftigen Mannesalter“), „Satirische Schilderungen französicher Verhältnisse“ („Naturalistische Erzählungen“, „Realistische Erzählungen“, „Phantastische und rein satirische Erzählungen“), „Spotterzählungen auf Deutsche und Wiedervergeltungsphantasien“, „Tendenzlose Kriegsbilder und Stillleben“ („Kampf- und Lagererzählungen“, „Stillleben“). Die Romane charakterisiert K. unter den Ueberschriften: „Romane mit Kriegsepisoden“, „Freischärlerromane“, „Spottromane mit deutschen Helden“, „Spionenromane“, „Empfindsame Romane, und Idyllen“, „Schlachtenromane“, „Krieg im Frieden“. Die hervorragendsten Romane, die die Rückerinnerung an das Schreckensjahr in Frankreich gezeitigt hat, sind auch nach K.s Erörterungen Erckmann-Chatrians „Brigadier Friedrich“, A. Daudets „Robert Helmont“, Zolas „Zusammenbruch“ und endlich François Coppées „Idylle während der Belagerung“, letztere ganz tendenzlos, ohne jede Schilderung des Landesfeindes, lediglich eine während der Schreckenstage des Krieges emporblühende Liebe eines jungen Parisers und einer Pariserin schildernd, in der nach K.s Urteil „die Ereignisse des Krieges im wesentlichen nur dazu dienen, um Kontrastwirkungen zwischen dem Unglück der Gesamtheit und dem Liebesglück eines Einzelnen hervorzubringen und die Selbstsucht der Liebe dadurch um so deutlicher zu kennzeichnen.“ —

In den gegenseitigen Beziehungen der französischen und deutschen Litteratur, demgemäss auch der Litteraturgeschichte fehlt ein fester Mittelpunkt, wie er, sobald

— **20)** F. Vogt, Leconte de Lisle: NatZg. N. 436. — **21)** (IV 1b: 357.) — **22-23)** × P. Wülcker: Anglia[B]. 4, S. 11/2; M.

unsere Uebersicht sich unserem Verhältnis zu England und der Erforschung des Einflusses der englischen Litteratur auf Deutschland zuwendet, in Shakespeare ein für allemal gegeben ist. Trotz Carlyle und seiner Nachfahren haben die Engländer an keinem deutschen Dichter, auch an Goethe nicht, ein gleiches Besitzrecht gewonnen, wie die Deutschen seit Schlegels Uebersetzung und den Kritikern der Romantik an dem grössten germanischen Dramatiker. Und wenn der unerquickliche Streit, ob Shakespeare, der Dichter, je gelebt und geschaffen habe, in diesem Augenblick auch bei uns heftiger als je entbrennt, wenn leider auch die ernste Wissenschaft und die im wahren Genuss des Dichters vertiefte Ueberzeugung von dem selbständigen Dichtergenius und der künstlerischen Eigengrösse Shakespeares, die man in ein Annex wissenschaftlicher Grösse verwandeln möchte, den wunderlichsten Hypothesen und einer geistreich spielenden Willkür und Umsturzsucht Rede zu stehen haben, so ändert dies doch nichts an der Thatsache, dass die dramatischen Dichtungen Shakespeares durch Uebertragung, Darstellung und fortgesetztes Studium, ja, wie der Shakespearerealist und andere wollen, durch Ueberschätzung und Hypertrophie der ästhetischen Betrachtung, uns unmittelbar gehören und, gleich den grössten Schöpfungen unserer eigenen Dichter, alle Adern unserer Bildung durchziehen. Selbst wenn das Unmögliche geschehen, ein modischer Irrtum siegen, die gesamten Schöpfungen eines grossen Dichters dem Ruhme eines Philosophen zugelegt werden sollten, dessen Anschauungen von der Poesie denen des Dramatikers diametral entgegengesetzt waren, so würde dies an der Wirkung der poetischen Werke wenig ändern, und darum muss es erlaubt sein die ganze Reihe der Schriften, Aufsätze, Untersuchungen und Erläuterungen über und zu Shakespeare, die auch im J. 1894 in Deutschland veröffentlicht worden sind, der brennenden Tagesfrage voraufgehen zu lassen. „Hamlet" wird ja Hamlet und „Macbeth" Macbeth bleiben, wie man am Ende auch den Dichter dieser gewaltigen Werke taufen mag. Im Vordergrund der vorjährigen Uebersicht über die deutschen Shakespearekommentare standen eine Reihe von Arbeiten über Hamlet, auf den wir uns bekanntlich neben dem allgemeinen Besitztitel an Shakespeare noch einen besonderen Anspruch vorbehalten haben. Loenings Werk (JBL. 1893 IV 1d: 62) hat noch eine Reihe weiterer Besprechungen erfahren[22-23]), die, zustimmend wie ablehnend, doch überall die Bedeutung der Loeningschen Auffassung anerkennen. — Erweitern sich doch einzelne der Berichte von der Recension zur selbständigen Abhandlung, wie Heblers[24]) „Hamletfrage"; und damit treffen sie wieder auf andere Auffassungen und Erläuterungen. — Freilich darf man sich die Gefahr nicht verhehlen, dass die neuesten, weit auseinandergehenden Versuche in das letzte tiefgründige Geheimnis des Hamletcharakters und der Tragödie einzudringen, die Zuversicht des Laienpublikums, bei der Litteraturwissenschaft sichere Aufklärung zu gewinnen, stark ins Wanken gebracht haben. Je lebhafter man allerseits bemüht ist, den Streit diametral entgegengesetzter Anschauungen zur Kenntnis weiter Kreise der Shakespearefreunde zu bringen, je einfacher und volkstümlicher der polemische Ausdruck wird, um so misslicherer erscheint es, gewisse Angelegenheiten vor einem grossen Publikum zu erörtern, namentlich wenn sich dabei persönliche Gereiztheiten zum Schaden der Sache kundgeben. Dass die Auffassung, die Loening vertritt, sich mit der, die Türck[25-25c]) in einer Reihe von Hamletschriften dargelegt hat, in keiner Weise deckt, dass T. ein ganz anderes und fraglos gewichtigeres Motiv des Nichthandelns und Zauderns bei Hamlet zu erweisen sucht, ist mehr als hinreichend erörtert worden. Was T. in seinen früheren Schriften auseinandergesetzt, erscheint in zwei Streitschriften gegen Kuno Fischer in Heidelberg rekapituliert. Die Hamlettragödie ist nach T. die Tragödie des Idealismus, der Held ein ideal gerichteter, genial beanlagter Mensch, der den Entwicklungsgang aller wahrhaften Genies durchmacht, der „nur das Unglück hat, dass gerade zu einer Zeit, in der seine Thatkraft bis auf vereinzelte, nur auf äusseren unmittelbaren Anstoss erfolgende Ausbrüche infolge einer in seiner inneren Entwicklung eingetretenen Krisis völlig gehemmt und so zu sagen nach innen zurückgedämmt ist, Dinge an ihn herantreten, denen er sich sonst völlig gewachsen zeigen würde, die aber jetzt für ihn, da sie ihn gerade in diesem Zustande einer sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nehmenden inneren Krisis treffen, äusserst verhängnisvoll werden". Weil Hamlet schon vor der Erscheinung des Geistes seine ganze ideale Weltanschauung mit einem Stoss über den Haufen geworfen sieht, weil die Erfahrungen, die er nach dem Tode seines Vaters gemacht hat, ihm die Freude und Lust an dieser Welt und am Leben selbst genommen haben, weil er die Lockungen der Welt hinter sich hat, ist er auch

---

Koch: EnglSt. 19, S. 125-31; C. H. Herford: Ac. 46, S. 44/5. — **24**) K. Hebler, D. Hamletfrage mit bes. Beziehung auf K. Loening, D. Hamlettragödie Shakespeares: Euph. 1, S. 237-67, 491-519. — **25**) H. Türck, D. Uebereinstimmung v. Kuno Fischers u. H. Türcks Hamleterklärung. Jena, Mauke. VI, 76 S. M. 1,20. |[DLZg. S. 1527; R. Wulckow: BerlTBl. N. 364.]| — **25a**) id., D. Hamletproblem vor Gericht: FZg. N. 149. — **25b**) id., Kuno Fischers krit. Methode. E. Antw. auf seinen Artikel „D. Türcksche Hamlet" in AZg^B. Jena, Mauke. VIII, 32 S. M. 0,60. — **25c**) id., Meine Erfahrungen mit

zu der von ihm geforderten Rache nicht eigentlich befähigt. — Mit dieser Auffassung traf eine von Kuno Fischer[26-27]) gegebene kurze Darstellung des Hamletproblems, die sich an einen Aufsatz über Loenings Buch anreihte, insoweit ganz unzweifelhaft zusammen, als auch F. sich gegen Loenings Anschauung wendete, dass sich Hamlet einfach von seinem Temperament beherrschen und treiben lasse, als auch er betont, dass die Temperamente das Tempo des Lebens, nicht dessen Thema sind, dass der Genius zwar auch seine Wurzeln im Naturell, aber nicht im Temperament habe, als auch F. überzeugt ist, dass dieselben Motive, die die Rachelust entzünden sollen, die Lebenslust bei Hamlet auslöschen. „Alle Rache ist hinfällig, wenn der Rächer von der Welt und dem Menschen so wie Hamlet denkt: Was ist mir diese Quintessenz von Staub". Bei solcher Uebereinstimmung im Hauptpunkt würde sich F. sicher nichts vergeben haben, wenn er der von ihm früher anerkannten Thätigkeit des jüngeren Aesthetikers ein Wort gewidmet und die Punkte betont hätte, in denen sich Türcks Auffassung des Problems fruchtbar und vor allem entwicklungsfähig erweist. — Da dies nicht geschehen war, fühlte sich Türck[27a]) verletzt und versuchte nun seinerseits in einer Flugschrift den Nachweis zu führen, dass Fischers ganze Erklärung lediglich eine Frucht von Ideen sei, die seinen eigenen, Türcks, Schriften entstammen. Sein Angriff gipfelte in dem Satze: „Nimmt man alles zusammen, so klingen K. Fischers Ausführungen fast wie eine geistvolle, etwas feuilletonistisch gehaltene Wiedergabe meiner in 'Hamlet ein Genie' und 'Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie' niedergelegten Hamleterklärung". Mit diesem Satze betritt er den gefährlichen Boden des Streites um die Priorität einer Anschauung, eine Priorität, von der K. Fischer seinerseits behauptet, dass sie ein Hirngespinst sei, dass seine eigene Auffassung des Hamlet lange vor T.s Schriften festgestanden habe, worauf denn auch der erste Brief Fischers an T., in dem er sagt, er habe T.s Schrift „Hamlet ein Genie" mit grösstem Interesse und in einigen der wesentlichsten Punkte mit entschiedener Beistimmung gelesen, hinzudeuten scheint. Dem Anspruch T.s, dass sich Fischer seine Schriften so zu eigen gemacht habe, dass, abgesehen von einzelnen Stellen, in denen Fischers Erklärung der Tragödie von der seinigen abweiche, dessen in AZg.[B] dargebotenen Ausführungen über Hamlet ganz wie eine abgeschwächte Wiedergabe seiner vor sechs und vier Jahren veröffentlichten Ideen klängen, setzt der Heidelberger Historiker der Philosophie die schroffe Erklärung entgegen: „Und die grundlegenden Ideen? Diese bestehen zunächst darin, dass Hamlet ein Genie sei, dass er nach dem Tode des Vaters und der Heirat der Mutter die Lust an der Welt, die Freude am Leben verloren habe und nun bis zu einem Grade verdüstert und pessimistisch gestimmt sei, der seine Gedanken auf Tod und Selbstmord richte, seine Thatkraft lähme und in der Erfüllung der ihm auferlegten Rachepflicht hemme; der Grund dieser Hemmung liege also nicht in dem Mangel an Thatkraft und sinnlicher Heldenstärke, wie Goethe gewollt habe, sondern in Hamlets Geistes- und Gemütsart. Bis hierher ist nichts gesagt, nichts enthüllt, das nicht jedem, der den Text der Tragödie mit offenen Augen liest, von selbst einleuchtet." Gegenüber dieser Behauptung, die denn doch cum grano salis hingenommen werden muss, ist es T. leicht gemacht, zu erweisen, dass ganze Reihen von Erklärern das Genie und die pessimistische Grundstimmung in Hamlet eben nicht erkannt haben. Aber freilich wird damit durchaus nicht erwiesen, dass Fischer nicht auch völlig selbständig und ohne jede Beihülfe und Anregung T.s zu seiner Anschauung gelangt sein könne, es ist hundertmal erprobt, dass zu gewissen Zeiten gewisse Ideenassociationen in der Luft liegen und gleichzeitig an vielen Stellen stattfinden. Wenn nun in diesen Fällen immer wieder erbittert und ohne jeden Blick auf die herrschende Zeitströmung um die Priorität, um das individuelle Eigentumsrecht an einer Erkenntnis, zu der allgemeine ethische und ästhetische Bewegungen der Zeit viele Geister gleichmässig hindrängen, gekämpft wird, so mischen sich auf beiden Seiten Stimmungen ein, die der sachlichen Behandlung gefährlich werden müssen. Weder an dem herben Ton, in dem K. Fischer die Ansprüche T.s zurückgewiesen, noch an des letzteren weiter den Kampf fortführenden Streitschriften lässt sich Freude gewinnen. Und wie immer in diesen Fällen reisst die Kampfstimmung über die Linie der eigentlichen Streitfrage weit hinaus, T.s zweite Schrift (S. o. N. 25a) spricht von Uebereinstimmungen Fischers und T.s auch da, wo doch höchstens von Uebereinstimmung beider mit früheren Erklärern und Kritikern die Rede sein kann. Die Ansprüche auf die Ehre der ersten Erforschung oder kritischen Erkenntnis sind in dem Masse reizbarer und schroffer geworden, in dem das Gebiet völlig neuer gewichtiger Thatsachen, wirklich zum ersten Male ausgesprochener Anschauungen sich mehr und mehr verengert hat. Ist leider nicht daran zu zweifeln, dass einzelne wissenschaftliche Kreise eine besondere Freude an Kontroversen wie

---

Kuno Fischer: BayerKur. N. 189-90. (Auch als Separatabdr.) — **26**) Kuno Fischer, E. neues Werk über Hamlet u. d. Hamletproblem: AZg[B]. N. 48/9, 51. — **27**) id., D. Türcksche Hamlet: ib. 15. Mai — **27a**) (= N. 25.) — **28**) E. Traumann,

den in Rede stehenden empfinden, so erscheint der Zweifel um so berechtigter, dass sie der Wissenschaft im höheren Sinne zum Gewinn gereichen werden. — Im Zusammenhang mit diesem Hamletstreite steht ein polemischer Aufsatz Traumanns[28]), der in leidenschaftlichem Tone für K. Fischer Partei ergreift und die Herausforderungen der Türckschen Schrift „K. Fischers kritische Methode" mit verdoppelter Geringschätzung der Türckschen Leistungen heimzahlt. Des gleichen Vf. Studie „Hamlet die Tragödie des Menschengeistes" kann wohl bestätigen, dass sich T. mit dem obschwebenden Problem befasst hat, nicht aber, dass er wohlthut, Türck jede Fähigkeit und jedes Verdienst abzusprechen. Die Prioritätsansprüche des letzteren bekämpft er mit der Behauptung, dass dieser die Anschauung vom Umschlage der Weltanschauung Hamlets selbst auf A. Döring zurückgeführt habe, und dass die Ansicht, wonach in Hamlet ein Genie im engeren Sinne verkörpert werde, längst vor Türck von F. Th. Vischer ausgesprochen worden sei. Darauf erwidert nun Türck freilich wieder, dass er doch von Döring sehr wesentlich abweiche und seine Auffassung des Genies als einer eigenartigen objektiven Richtung des Geistes himmelweit verschieden von F. Th. Vischers Genie sei. In Summa tritt bei jeder Einzelheit dieses Streites die ganze Misslichkeit solcher Prioritätskämpfe entscheidend hervor, an denen das Peinlichste ist, dass sie überhaupt nicht abgeschlossen, sondern je nach der subjektiven Anlage, Einsicht und Stimmung der Kämpfer und der Nachlebenden jederzeit erneuert werden können. — Der Vortrag des Schauspielers Gregori[29]) „Shakespeares Hamlet im Lichte einer neuen Darstellung" gründet sich durchaus auf Türcks frühere Schriften. —

Eine Reihe von Aufsätzen sind durch die Bearbeitung des „Timon von Athen" von Bulthaupt[30]) hervorgerufen worden. Der umfassendste davon, der Herm. Conrads[31]) befasst sich nicht nur eingehend mit der theatralischen Einrichtung B.s, sondern vor allem mit der merkwürdigen Timontragödie selbst. Andere, wie Kerr beschränken sich auf eine Abwägung der Verdienste und Mängel von B.s Arbeit. — Eine Studie „Ueber den politischen Konflikt in Shakespeares Coriolan" von Curtius[32]), geht von der Anschauung aus, dass es erlaubt sein müsse, den Gedankeninhalt der geschichtlichen Dramen Shakespeares, die wir als Geschichte, wie sie sich dem Auge des Dichters darstellt, würdigen sollen, abgesehen von ihrem ästhetischen Werte ins Auge zu fassen und nach den Ansichten des Dichters über die grossen Fragen des nationalen und politischen Lebens zu forschen. C. sieht die chronikalischen Dramen des Dichters trotz aller entgegenstehenden Bedenken als ein einzigartiges Gesamtwerk nationaler und patriotischer Poesie an, dessen Grundthema in den Schlussworten des Dramas „König Johann" gegeben sei. Im Gegensatz dazu behandeln die römischen Dramen ein Thema allgemeinster Natur, das jedes Volk und jede Zeit angeht: Das Recht des Herrschers. Es ist das Problem der Freiheit in umgekehrter Gestalt. Einem Dichter, der die Welt und den Menschen so genau kennt, wie Shakespeare, der keine Illusionen hat über die Unschuld, Kindlichkeit und Verträglichkeit des durch keine Fesseln der Gesetze beleidigten Menschen, einem solchen realistischen Dichter liegt die Betrachtung dieser Frage aus dem Gesichtspunkte des Herrschers näher. Darum sind Julius Cäsar und Coriolan vornehm, aristokratisch, durchaus politisch gedacht. Coriolan ist die Tragödie des Helden, der dem Neide erliegt; der Dichter zeigt, wie Held und Volk zusammen gehören, und wie deshalb der Sturz des Helden im Grunde die eigene Tragödie des Volkes ist, das sich nicht selbst regieren kann und um seines eigenen Besten willen beherrscht werden muss. Für Coriolan ist die Macht und Grösse Roms mehr wert als das Glück und Leben des Einzelnen, und er fordert diese Hingabe an das Gemeinwesen, zu der er selbst bereit ist, auch von seinen Mitbürgern. Keine andere Person des Dramas ist ihm in dieser Erhabenheit der Staatsgesinnung gleich, und gerade hierin besteht die erschütternde Tragik seines Falles. Aber allerdings ist Coriolans Persönlichkeit ein menschlich fehlerhaftes Gefäss der Idee, die er vertritt, seine Fehler, Fehler des Temperaments und der socialen Verhältnisse, bilden die Handhabe, durch welche seine ethisch tief unter ihm stehenden Gegner seinen Sturz herbeiführen können. Es ist der offenbare Defekt in der Begabung Coriolans, dass er ausschliesslich Politiker ist und den berechtigten wirtschaftlichen Forderungen des römischen Volkes kein Gehör schenkt. Der Schluss des Coriolan erscheint darum „so hoffnungslos traurig wie der keiner anderen Tragödie Shakespeares", weil der Held einem Geist der Niedertracht gegenübersteht, der die Existenz echter Grösse leugnet, zu einer ganzen Weltanschauung der Kleinheit und Mittelmässigkeit entwickelt ist. Der Held, dessen Aufsteigen den Himmel erhellt wie Glanz der Morgensonne, muss durch seine eigenen Fehler dem Neide den begierig gesuchten Anlass zu offenem Kampfe geben. Durch die Reibung des Kampfes werden

---

H. Türck d. „Hamletkommentator" gegen K. Fischer:] AZgB. N. 147. — **29**) F. Gregori, Shakespeares Hamlet im Lichte e. neueren Darstell. Vortr. Barmen, Steinborn & Co. 24 S. M. 0,60. — **30**) H. Bulthaupt, Timon v. Athen. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchh. M. 1,60. |[H. Kraeger: BLU. S. 828; J. Edgar: DBühneng. 23, S. 185/6; K. Kerr: ML. 63, S. 248/9; BURS. 61, S. 629.]| — **31**) H. Conrad, Shakespeare-Bulthaupts Timon: JbDShakespeareGes. 30, S. 110-47. — **32**) F. Curtius,

jene Fehler nicht gebessert, sondern verschärft, und durch dieses Zusammenwirken des Fehlerhaften in der Person des Helden mit der Bosheit, die ihm gegenübersteht, wird sein Sturz herbeigeführt. „Trockene Moralisten mögen mit dem Behagen des musterhaften Buchhalters feststellen, dass die Rechnung von Schuld und Schicksal schliesslich glatt aufgeht. Dem wahrhaft menschlichen Empfinden offenbart sich gerade hierin die Tragik der Geschichte.“ —

Während Em. Starke über „Troilus und Cressida“ handelt — P. Lange[33]) hat davon berichtet —, Kreutzberg[34]) über Brutus in „Julius Cäsar“, M. Lange[35]) über „Das Urbild des Falstaff“ sich verbreitet, rückt Brandes[36]) mit der Studie „Shakespeares düstere Periode“ der Gesamterscheinung des Dichters und den allgemeinen Fragen, die uns bei dieser beschäftigen, schon wieder beträchtlich näher. —

Einen umfassenden Versuch, Shakespeares Frauengestalten sämtlich zu behandeln und aus der charakteristischen Verschiedenheit der Typen in drei Schaffensperioden des Dichters Rückschlüsse auf das Leben des Dichters zu machen, unternahm Lewes[37]). Das Buch scheint mehr für Leserinnen als für Leser bestimmt, wogegen nichts zu erinnern wäre, wenn der Vf. unter der Herrschaft des Wunsches, durch eine gewisse leichte Anmut der Darstellung das Interesse der Leserinnen zu erwecken, die kritische Schärfe und Bestimmtheit nicht gar zu sehr vermissen liesse. Namentlich in seiner Einleitung erkennt man, dass er über eine Reihe der wichtigsten Fragen mit sich selbst noch nicht zum Abschluss gekommen ist. Seine Charakteristik und Deutung einzelner Frauengestalten des Dichters geht zu sehr ins Weichliche. Wer wird in Desdemona ein Vögelchen sehen, das „das Nest verlassen hat, ehe es fliegen konnte“, wer die vom Vf. gegebene Schilderung der Cordelia im König Lear als eine erschöpfende betrachten. Eine fein nachempfindende Vertiefung in die Frauencharaktere des Dichters und der Reiz lebendiger Darstellung könnten für manche Mängel entschädigen, aber bei L. erscheinen auch diese Vorzüge nur fragmentarisch entwickelt. —

Eine kleine Gruppe neuer Abhandlungen knüpft nicht an bestimmte Gestalten der Dramen oder einzelne Perioden der dichterischen Entwicklung Shakespeares, sondern an bestimmte Eigentümlichkeiten seines poetischen Ausdrucks, seiner Sprachbehandlung an. Wurths[38]) Specialuntersuchung über den Gebrauch des Wortspiels bei Shakespeare sucht festzustellen, inwieweit der Dichter in der Verwendung dieses Kunstmittels Schüler seiner Vorgänger und Zeitgenossen gewesen, inwieweit er künstlerisch selbständig vorgegangen sei, und will die Betrachtung der Shakespeareschen Wortspiele aus den 37 Dramen und sämtlichen Gedichten „für die Erkenntnis und Theorie der Sprachkunstwerke überhaupt“ verwerten. Der Vf. legt dem Wortspiel als Mittel der charakterisierenden Kunst infolge seiner sehr gründlichen Untersuchung, bei der er neben zahlreichen Ab- und Unterarten fünf Hauptgruppen der eigentlichen Wortspiele und neben diesen noch Laut- oder Klangspiele, und zusammengesetzte und Gruppenspiele (Wortgefechte) unterschieden wissen will, zu grosse Bedeutung bei, er findet, dass dem Wortspiele nicht nur Witz, sondern auch Gemüt zu eigen sei, wodurch es zum Ausdrucksmittel des echtesten Humors werde und sich jeder Seelenbewegung anpasse. Darum findet es auch in der ernstesten Scene seinen Platz. „König Richard II. giesst in seine Spiele die herbste Bitterkeit, in der höchsten Verzweiflung, im Zustande der grössten Trostlosigkeit beginnt Gaunt über sich selbst zu witzeln. Desdemona und Jago helfen sich mit dem Wortspiel momentan über Unangenehmes hinweg; im Lear erhöht es durch seine Ironie und den Kontrast die Tragik des Ganzen. An anderer Stelle rückt es uns die Feindseligkeit zweier Rivalen vor Augen (Richard und Bolingbroke, Hamlet und der König). Shakespeare hat das Wortspiel nicht unbedacht eingestreut, es ist mit Ueberlegung am richtigen Orte verwendet und der richtigen Person zugeteilt. Auch die Einkleidung und Umgebung des Spiels ist nicht zufällig. Jede Person spielt mit der ihr charakteristischen Art, und nicht jede Person ist überhaupt für das Spiel geeignet. In „Liebes Leid und Lust“ sind die Spiele Moths im Vergleich zu denen des Gecken Armado geradezu reizend. In Coriolan trägt Menenius fast alle Spiele, nur Coriolan selbst gebraucht zuweilen eines, um darin seinen hochmütigen Spott über das Volk auszugiessen.“ W. hofft die Untersuchung der Wortspiele auch als Hülfsmittel für die Datierung der Stücke, als Mittel der Textkritik verwerten zu können. Den historischen Teil seiner Untersuchung

---

Ueber d. polit. Konflikt in Shakespeares „Coriolan“: DRs. 80. S. 397-411. — **33**) E. Stache, D. Verhältn. v. Shakespeares Troilus u. Cressida zu Chaucers gleichnamigem Gedicht. Progr. Nordhausen. 1893. 4°. 14 S. |[P. Lange: Anglia^B. 4, S. 264/5.]| — **34**) P. Kreutzberg, Brutus in Shakespeares Julius Cäsar: COIRW. 22, S. 399-400. — **35**) M. Lange, D. Urbild d. Falstaff: VossZg^B. N. 34. — **36**) G. Brandes, Shakespeares düstere Periode: Zukunft 9, S. 25-30, 83/8. — **37**) L. Lewes, Shakespeares Frauengestalten. St., Krabbe. 1893 XVI, 409 S. M. 5,00. |[ÖLBl. 3, S 48; R. Friedrich: Anglia^B. 4, S. 262/4; A. Schröer: DWBl. 7, S. 227/8; JbDShakespeareG. 30, S. 29-30, 304/6; E. v. Sallwürck: BLU. S. 179.]| — **38**) L. Wurth, D. Wortspiel bei Shakespeare. Progr. d. k. k. Staatsrealsch. im VII. Bez. Wien. 36 S. — **39**) L. Fränkel,

über das Verhältnis Shakespeares zu den Zeitgenossen, zur Gesellschaft und Geschmacksrichtung seiner Zeit, vor allem sein Verhältnis zu Lyly und dem Euphuismus bleibt der Vf. aus Raumgründen zunächst schuldig, doch hebt er hervor, dass Shakespeare Lylys Dramenstil weit mehr verdanke als dessen Stile im Euphues. „Wie im übrigen ist Shakespeare auch hinsichtlich des Wortspiels ein Schüler der Gesellschaft und der Dichter seiner Zeit, und wie auf anderen Gebieten hat er auch hier seine Zeitgenossen überflügelt.“ — Einen Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte der germanischen Völker gab Fränkel[39]) in seinem Werke über Shakespeare und das Tagelied. Die Untersuchung des Vf. knüpft an die fünfte Scene des dritten Aktes von Romeo und Julia an und betont die Verwandtschaft dieser Scene mit den Tageliedern der mittelhochdeutschen Lyrik. Da die englische Litteratur so wenig wie die italienische, aus der der Stoff herstammt, ein entsprechendes Vorbild aufzuweisen hat, so folgert F., dass Shakespeare die englische Poesie durch ein aus dem allgemeinen Schatz germanischer Naturanschauung und Dichtung entnommenes Gut bereichert hat. Das deutsche Tagelied hat seinen Weg nach Holland gefunden und dies legt die alte Frage, ob Shakespeare je nach Holland oder Deutschland selbst gelangt sei, sowie die Frage nach seinem Verhältnis zu deutschen Geistesprodukten überhaupt wiederum nahe. — H. Hoffmanns[40]) Dissertation über die Beteuerungen in Shakespeares Dramen gehört gleichfalls in die grosse Reihe der Untersuchungen, durch die man den britischen Dichter mehr und mehr zu unserem Eigentum zu machen trachtet. —

Einen in gewissem Sinne unheimlichen Eindruck erweckt es freilich, dass trotz aller Studien und kritischen Bemühungen auch die kleinste Shakespearefrage so wenig zum Abschluss gelangen will, wie nach einem Goetheschen Bilde Wachs gerinnen kann, so lange es beim Feuer steht. Selbst über die Schreibweise des Namens: Shakespeare oder Shakspeare (Shakspere) werden ja noch Erörterungen angestellt und Meinungen ausgetauscht[41]) und alles natürlich mit der deutschen Leidenschaftlichkeit, die im Andersmeinenden immer einen Gegner und meist einen Ignoranten sieht. —

Die Gruppe der im Vorjahr erschienenen deutschen Shakespeareschriften, sowohl die Vorträge ten Brinks[42]), als die Biographie und Charakteristik Brandls[43]), die Essays Oechelhäusers[44]) und Hauffens[45]) zusammenfassende Arbeit über Shakespeare in Deutschland haben, wie billig, noch eine lange Reihe von Würdigungen (gelegentlich natürlich auch von Angriffen und Herabsetzungen) erfahren. — Dieser Gruppe schliesst sich im Berichtsjahr der Vortrag von Marx[46]) über den dichterischen Entwicklungsgang Shakespeares an, der nicht eigentlich Neues enthält und sich selbst als einen Versuch bezeichnet, wie wir uns die dichterische Entwicklung Shakespeares vorstellen können. — Das gleiche Thema wie Hauffen (s. o. N. 45), nur knapper und unvollständiger, behandelt unter gleichem Titel Michel[47]), dessen Arbeit „Shakespeare in Deutschland“ durch den dreissigsten Jahrestag der Begründung der deutschen Shakespearegesellschaft veranlasst wurde. — Sehr wertvoll sind zwei kleine Arbeiten Frenzels[48-48a]) „Die Persönlichkeit Shakespeares“ und „Shakespeare auf der deutschen Bühne“, die teilweise an die obengenannten Schriften, namentlich Brandls und Oechelhäusers, anknüpfen, aber mit der feinen Sicherheit und dem scharfen Blick des genannten Kritikers gerade die Punkte herausheben, auf die die Laienbildung jetzt vor allem hingewiesen ist, dass Shakespeares Dichtung Gipfel eines sich langsam erhebenden Plateaus ist, dass sein Künstlertum um so leuchtender hervortritt, je vertrauter wir mit dem Wesen seiner Zeit, mit den Verdiensten seiner Vorgänger und Zeitgenossen werden. Die erhöhte Thätigkeit der deutschen Bühne und der Aufschwung, der seit den Meiningern unzweifelhaft stattgefunden hat, ist nach F.s Ueberzeugung vor allem Shakespeare zu Gute gekommen: „für ihn sind die letzten zwanzig Jahre eine Art Auferstehung in Deutschland gewesen.“ —

Die grosse Sensation, ohne die es auf keinem, auch auf wissenschaftlichem Gebiet mehr abgeht, war freilich im J. 1894 nicht sowohl eine Auferstehung als eine vermeintlich endgiltige Bestattung des Dichters Shakespeare. Bei dem

---

Shakespeare u. d. Tagelied. E. Beitr. z. vergleich. Litt.-Gesch. d. german. Völker. Hannover, Helwing. 1893. V, 132 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1893 I 10 : 38.) — 40) H. Hoffmann, Ueber d. Beteuerungen in Shakespeares Dramen. Diss. Halle a. S. 52 S. — 41) Shakespeare oder Shakspeare: FZg. N. 120. — 42) B. ten Brinks Shakespeare (JBL. 1893 I 2 : 45; IV 1d : 60). |[L. Proescholdt: Anglia^B. 4, S 233/4; A. Schröer: EnglSt. 19, S. 273; LCBl. S. 483/4; R. Wülker: JbDShakespeareG. 29-30, S. 246/8; ib. S. 306/7.]| — 43) A. Brandl, Shakespere. (= Geisteshelden her. v. A. Bettelheim. N. 6.) B., E. Hofmann & Co. VIII, 232 S. M. 4,50. |[DR. 80, S. 158; W. Bolin: Zeitgeist N. 44; F. A. Leo: JbDShakespeareG. 29-30, S. 299-301.]| — 44) W. Oechelhäuser, Shakespereana. B., Springer. V, 251 S. M. 6,00. |[L. Proescholdt: Anglia^B. 4, S. 68; Grenzb. 2, S. 620/1; LCBl. S. 1775/6; F. A. Leo: JbDShakespeareG. 29-30, S. 297/8.]| — 45) A. Hauffen, Shakespeare in Deutschland. (JBL. 1893 III 4 : 6a; IV 1d : 59; 4 : 25) |[NorddAZg. N. 241; JbDShakespeareG. 29-30, S. 309-10.]| — 46) Th. Marx, D. dichterische Entwicklungsgang Shakespeares. (= SGWV. N. 211.) Hamburg, Verlagsanst. 27 S. M. 0,60. — 47) Fr. Michel, Shakespeare in Deutschland. Z. 30. Jahrest. d. Begründ. d. dtsch. Shakespearegas.: FZg. N. 110. — 48) K. Frenzel, D. Persönlichkeit Shakespeares: NatZg. N. 418, 420. — 48a) id., Shakespeare auf d. dtsch. Bühne: ib. N. 113. — 49) E. Bormann,

Shakespeare-Bacon-Streit erhielten die Amerikaner und Engländer, die seit einer Reihe von Jahrzehnten die Autorschaft Shakespeares in Zweifel zogen und den Schlüssel zu dem grossen Geheimnis suchten, wer Shakespeares Dramen gedichtet habe, in Bormann[49]) einen besser als sein Vorgänger Graf Vitzthum ausgerüsteten deutschen Bundesgenossen, der in einem verlockend ausgestatteten und ersichtlich mit grossem wissenschaftlichen Apparat versehenen Grossoktavbande das „Shakespeare-Geheimnis“ der Welt zu enthüllen und zu deuten unternahm. Wenn es ungehörig war, den liebenswürdigen Lyriker und humoristischen Dialektdichter an seine leichtere Thätigkeit zu erinnern und eine nur allzuernst gemeinte wissenschaftliche Arbeit von vornherein zu unterschätzen, weil ihr Vf. sich nicht zuvor durch ein Dutzend Vorarbeiten für die Beschäftigung mit Shakespeare und Bacon legitimiert hatte, wenn B. sich mit allem Recht darauf berufen konnte, dass er sich mit Shakespeares Dramen so gut als mit Bacons Schriften eingehend vertraut gemacht habe, ehe er daran ging zu erweisen, dass Francis Bacon die grosse Ergänzung seines unvollendeten wissenschaftlichen Werkes vorläufig in dichterischen Produktionen „dramatisch-parabolischer Poesie, die in verhüllter Form die Geheimnisse der Wissenschaft dem Zuschauer als gegenwärtig vor die Augen führt“, hinterlassen habe, so forderte doch die Gewaltsamkeit der Konjekturen, die gänzliche Verachtung alles Einfachen und Nächstliegenden, mit der B. seine Baconhypothese zu stützen suchte, die Unterschätzung des in Shakespeares Dramen pulsierenden Lebens und die leidenschaftlich einseitige Zurückführung lebensvoller Gestalten auf naturwissenschaftliche Begriffe und philosophische Abstraktionen den härtesten Widerspruch aller heraus, die sich ein unmittelbares Gefühl für Bedingungen, Wesen und Wert lebendiger Poesie erhalten haben. Die ganze Beweisführung B.s, obschon sie mit allem Aufwand eifrigen Studiums und scharfsinniger Deutungslust vor die Oeffentlichkeit trat, scheitert schon an ihrer ersten Voraussetzung, dass „die Mehrzahl der Gebildeten allezeit einen Widerspruch empfunden habe zwischen der Gedankentiefe, Gedankenfülle und Gedankenmannigfaltigkeit der Shakespeareschen Dichtungen und der Person dessen, der sie geschaffen haben soll.“ Die einfache Thatsache, dass wir leider wenig von Shakespeares persönlichem Leben wissen, dass er, gleich fast allen anderen dramatischen Dichtern seiner Zeit und seines Landes, keinen liebevollen Biographen gefunden hat und seine menschliche Gestalt hinter seinen gewaltigen Werken fast verschwindet, muss jederzeit erst in eine willkürliche und auf den unsichersten Ueberlieferungen beruhende Charakteristik des „ungebildeten Shakespeare“ umgewandelt werden, um den „Widerspruch“ herzustellen. Die „mangelhafte Schulbildung“ Shakespeares, das Hauptargument für die Unmöglichkeit, dass der Schauspieler aus Stratford diese Wunderwerke geschaffen haben könne, ist für uns Deutsche ein armseliger Beweis angesichts der einfachen Wahrheit, dass nicht weniger als vier unserer grössten dramatischen Dichter des 19. Jh., Heinrich von Kleist, Fr. Hebbel, Otto Ludwig und L. Anzengruber, ihre mangelhafte Schulbildung durch eine Selbstbildung wett zu machen hatten, deren Eigenart und Wege hinreichenden Aufschluss über die verschiedenen Möglichkeiten gaben, die in solchem Falle eintreten. Eine ganze Reihe anderer „Beweise“, die B. beibringt, um die störrisch zweifelnde Welt zu überzeugen, dass Bacons „Magna Instauratio“ aus zwei Hälften bestehe, von denen die eine, unter Bacons eigenem Namen in wissenschaftlicher Prosa, die andere poetisch-parabolisch unter dem Pseudonym William Shakespeare geschrieben sei, tragen zum allergrössten Teile ein solches Gepräge von Künstelei, von Ueberschätzung nichts beweisender Satz-, Wort- und Silbenübereinstimmungen, von Aufbauschung zufällig unerklärter oder im Dunkel liegender kleiner Umstände, von absichtlicher Nichtberücksichtigung gewichtiger gegen die Bacontheorie sprechender Zeugnisse, dass reichlich Arbeit für ein halbes Dutzend und mehr widerlegender Bücher vorhanden ist. Da es dem Vf. nicht einmal genügt, dass Bacon, unter gänzlicher Verhüllung und Verschweigung seiner Thaten auch für die Nachwelt, die Dramen Shakespeares geschrieben haben soll, dass er damit zum Range der grössten Dichter emporrücken würde, sondern ausserdem bewiesen werden soll, dass Bacon sich über alle Dichter der Welt durch die Gewalt einer parabolischen Poesie emporschwingt, einer Poesie, in der, während es sich eigentlich um die Geschichte der Zwischenformen, die Lehre vom Schall, um die Theorie von den Spirits, um die ratio, die kritische Vernunft, um die Aggregatzustände von fest, flüssig und gasförmig, um Medizin, Kosmetik, Athletik und Verjüngungslehre, um die Lehre von den Licht- und Leuchtstoffen, um die „Lehre von den Geschäften“ handelt, nebenbei und durch den blossen Gebrauch dichterischer Sprache wunderbare, phantasievolle Handlungen und Gestalten entstehen, die wir für Caliban und Ariel, für Horatio (ratio), für Hamlet (Medizin!), Ophelia (Kosmetik!) und Laërtes (Athletik!), für Lear

---

D. Shakespeare-Geheimnis. L., Selbstverl. XII, 344 S. M. 20,00. |[A. Brandl: ÖLBl. 3, S. 523/5; DBühneng. 23, S. 525/6; H. Stühmke: Gg. 46, S. 117-21; LCBl. S. 824/6; D. Hack: Kritik 1, S. 446/8; E. Brausewetter: Bühne u. Leben 2,

und Cordelia halten, nicht sollen aber können, so muss man sich fragen, welch eigentümlicher Zug der Zeit in Büchern wie „Das Shakespeare-Geheimnis“ zu Tage tritt. Dem Vf. vielleicht unbewusst, hat das Verlangen nach einer neuen, nie erhörten, die Ueberlieferung zerstörenden, die bildungssatte Gleichgiltigkeit des lebenden Geschlechts stark aufrüttelnden Offenbarung, ein Verlangen, das uns vielleicht morgen den Beweis beschert, dass Rafael nicht gelebt, oder wenn doch gelebt, seine Fresken im Vatikan nie gemalt und irgend einen „na“ oder „ni“ um seinen Nachruhm betrogen, dass der kunstsinnige und hochbegabte Erzherzog Rudolf unter dem Namen des stümpernden und tauben Brodmusikers Beethoven seine unsterblichen Kompositionen der Welt übergeben habe, starken Anteil an dieser Art Enthüllungen. Haben wir doch wenige Jahre vor B. in „Sphinx locuta est“ den Beweis erdulden müssen, dass es Goethe um nichts weniger als um Gestalten wie Faust nnd Wagner, wie Mephistopheles, wie Gretchen und Marthe, sondern um philosophische Deduktionen zu thun war (JBL. 1892 IV 8a : 70). Doch blosse bewusste oder unbewusste Sensationssucht leistet schwerlich eine Arbeit, wie die des B.schen Buches unter allen Umständen eine ist. Die unserer Zeit eigentümliche Ueberschätzung der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Unterschätzung der schöpferischen Phantasie, die Gewohnheit überall Zusammenhänge, Beziehungen, Abhängigkeiten zu sehen und in seltsamen Gegensatz zu ihr das Bedürfnis nach einem universalen Genius, in dem alle Schranken und Besonderheiten menschlicher Begabung aufgehoben sind, sie alle haben zusammengewirkt, die Ueberzeugung B.s zu reifen und sie soweit wissenschaftlich zu stützen, dass sich die Kritik wohl oder übel mit ihr auseinandersetzen muss. — Eigentliche Verfechter seiner Theorie hat der Vf. des Shakespearegeheimnisses nur wenige gefunden; am entschiedensten trat Niemann[50]) für ihn ein, dem sich von Gottschall[51]), H. Weber[52]) bis auf einen gewissen Punkt anschlossen; mit Bewunderung zweifelnd verhielten sich von Sallwürk[53]) und Bulthaupt[54]); zu entschiedener Abweisung aller Voraussetzungen, Untersuchungen und vermeintlichen Beweisführungen B.s gediehen, gleich Böhtlingk[55]), Genée[56]) und Bartels[57]) in ihren längeren Widerlegungen die meisten Besprechungen. Eine wirklich entscheidende und die Frage ein- für allemal erledigende Widerlegung kann nur dann erwartet werden, wenn erstens die völlige Unvereinbarkeit der Grundanschauungen, Lebensrichtungen, Erfahrungen und Ziele, der wissenschaftlichen und aesthetischen Eigenart Bacons mit den innersten Wurzeln, dem Wesen der Shakespeareschen Dramatik überzeugend nachgewiesen, wenn die ganze Theorie, nach der die Poesie nur „ein Traum der Wissenschaft“, der poetische Genius nur eine Maske des philosophischen Genius sein soll, bis in ihre letzten Schlupfwinkel hinein verfolgt, wenn der sehr wohl mögliche Einfluss, den der grosse Denker Bacon auf den grossen Dichter Shakespeare gehabt haben kann, genau untersucht, wenn vor allen Dingen die Erörterung auf eine Basis gestellt wird, bei der die gierige Sensationslust der Tagespresse, der alle ernsten Fragen gleichgiltig und nur die augenblicklichen Ueberraschungen von Wert sind, ihre Rechnung nicht mehr findet. —

In die vorshakespearesche Zeit der englischen Litteratur weisen uns diesmal nur die Besprechungen zurück, die über Schröers im vorigen Bericht gewürdigte Neuausgabe der Percyschen Reliques of ancient english poetry (JBL. 1893 IV 1d : 57) noch erschienen sind[58]). — Aus der nachshakespeareschen Zeit begegnen wir zunächst wieder Milton, den Hübler[59]) in längerer Abhandlung mit Klopstock, natürlich mit besonderer Berücksichtigung des „Verlorenen Paradieses“ und des „Messias“, vergleicht. — Der Zeit nach folgt eine interessante Studie Vetters[60])

S. 333/4; KZg. N. 468.] — **50**) A. Niemann, D. Shakespeare-Geheimnis: Grenzb. 2, S. 302-14. — **51**) R. v. Gottschall, Shakespeare u. Bacon: DR. 3, S. 296-309. (Vgl. auch SchlesZg. N. 531.) (Dass Bacon irgend e. Anteil an einzelnen Dramen Shakespeares hat, ist durch Bormanns Untersuchungen wahrscheinlicher geworden, als es früher war.) — **52**) H. Weber, D. Shakespeare-Geheimnis: Dichterheim 14, S. 466/9. (D. Verdienst hat sich Bormann erworben, d. Baconhypothese e. systemat. wissensch. Begründung gegeben zu haben. Nun haben wir e. Vf., d. wir kennen; wir kennen sein Leben, seine Thätigkeit in d. Wissensch., in d. Politik. Tausend u. tausend Fäden spielen v. d. Dramen Shakespeares zu d. philos. Werken Bacons hinüber. Es wird Aufgabe e. neuen Wissensch. sein, alle diese Fäden aufzudecken. Vielleicht werden sich nicht nur zwischen Bacon u. Shakespeare, sondern auch zwischen Kunst u. Wissensch. neue Berührungsquellen ergeben.) — **53**) E. v. Sallwürk, Shakespeare-Bacon: BLU. 2, S. 465/9. — **54**) H. Bulthaupt, D. Shakespeare-Geheimnis: WeserZg. N. 17055. (Jedenfalls scheinen d. „äusseren Gründe“ bislang noch immer viel nachdrücklicher für Bormann zu sprechen als d. inneren, auf d. er so viel Gewicht legt u. d. z. T. so völlig versagen, dass er sich nicht wundern darf, wenn man d. ganzen Baconfrage gegenüber seine Zweifel nicht so leicht fahren lässt.) — **55**) A. Böhtlingk, Z. Baco-Manie: AZg^{B}. N. 196/7. — **56**) R. Genée, Noch einmal Bacon u. Shakespeare: NatZg. N. 470. (Wir haben mit d. Dramen Shakespeares und d. darin waltenden Geiste auch d. Autor selbst unter seinem richtigen Namen verehren u. lieben gelernt. Dieser Dichter ist uns als d. Inbegriff d. höchsten u. wahrsten Empfindungen, als unvergleichlicher Kenner d. menschlichen Herzens, wie als Vertreter d. Weltweisheit u. d. Sittlichkeitsgesetze überliefert worden. Für mein Gefühl ist es nicht gleichgiltig, ob man e. solche grosse Persönlichkeit, wie es d. Schauspieler Shakespeare war, beseitigen will, um e. anderen, d. unmöglich d. Dichter sein kann, an seine Stelle zu setzen.) — **57**) Ad. Bartels, Shakespeare u. Bacon: Didask. N. 210/2. (Man kann Bormanns Buch als d. zusammenfassende Hauptwerk d. Theorie bezeichnen. Auf d. kühnen Annahme e. dramat.-parabol. Poesie beruht d. ganze Hypothesenwerk Bormanns, d. „gedichtete Wissensch.“ ist sein drittes Wort. B. weist auch darauf hin, dass Bormann Spenser, d. etwa d. Baconschem Begriffe parabol. Poesie annähernd entsprochen hat, gar nicht nennt.) — **58**) ╳ L. Fränkel: EnglSt. 19, S. 423/8; ZVVolksk. 4, S. 96/7. — **59**) F. Hübler, Milton u. Klopstock, mit bes. Berücksicht. d. „Paradise lost“ u. d. „Messias“. I. T. Progr. Reichenberg i. B. 54 S. — **60**) Th. Vetter, D. göttliche Rowe. Progr. Zürich (Fr. Schulthess). 20 S. — **61**) H. Hartmann,

über eine am 11. Sept. 1674 als Elizabeth Singer zu Ilchester in Somerset geborene, als Mrs. Elizabeth Rowe am 20. Febr. verstorbene englische Dichterin, die ihrer Zeit mit einem halben Dutzend umfangreicher Elegien als „die göttliche Rowe“ gefeiert, als der Ruhm ihres Geschlechts und ihres Zeitalters gepriesen wurde und heute in England so gründlich vergessen ist, dass selbst die umfangreichsten Nachschlagewerke für ihren Namen keinen Raum erübrigen können. V., der sie zunächst als eine Nachfolgerin Miltons charakterisiert, aber an ihren moralischen und unterhaltenden Briefen eine gewisse Selbständigkeit nachweist, sie nicht bloss für die Sittengeschichte, wie sie in den Augen der Frommen jener Zeit sich darstellte, sondern für die Geschichte der englischen Prosadichtung wertvoll findet und ihre Briefe zu den Grundlagen rechnet, auf denen Richardson seinen Familienroman in Briefen aufbauen konnte, weist auch einen vorübergehenden Einfluss der Dichterin auf die deutsche Litteratur des vorigen Jh. nach. —

Das Thema von den englischen Einflüssen in der deutschen Litteratur behandelt auch ein Vortrag über William Wicherley und Chrn. Felix Weisse, den Hartmann[61]) auf der 42. Philologenversammlung zu Wien hielt, und der zu zeigen unternimmt, dass der deutsche Dichter des 18. Jh. das gewonnene fremde Gut, nicht ungeschickt umgemünzt, in neuer Prägung unter seine Volksgenossen gebracht hat. — Die Wirkungen von Oliver Goldsmiths „Landprediger von Wakefield“ in Deutschland behandelt Ziegert[62]). Sie entziehen sich in ihrer Mannigfaltigkeit und unablässigen Wiederholung der statistischen Berechnung und reichen teilweise bis in die neueste Zeit, jedenfalls bis zu Berth. Auerbach herab. — Eine sehr gründliche Studie wird Henry Fieldings, des Romandichters, vergessenen dramatischen Werken von Lindner[63]) gewidmet. Eine vollständige Analyse seiner Dramen, eine Erörterung seiner Theorie des Komischen, seiner Art Dramen zu dichten, eine Darlegung der Gründe für die Vernachlässigung von Fieldings Stücken gegenüber seinen Romanen, eine Untersuchung und Nachweisung der Quellen seiner Dramen belehren in erschöpfender Art über die dramatische Poesie Fieldings. Aber freilich entschlägt man sich der Frage nicht, welches Resultat die hier aufgewandte Mühe haben kann, da selbst der „Tom Jones“ des Dichters kaum noch von einem und dem anderen zur Hand genommen wird. Es sei hier angefügt, dass ich die nicht allzu zahlreichen Arbeiten über deutsche Litteratur, die in England hervorgetreten sind, ebenso wie den Bericht über die Wechselwirkung zwischen deutscher und italienischer Litteratur bis zum nächsten Berichtsjahr verspare, mit dem vereint sich grössere geschlossene Gruppen ergeben werden. —

Ueber die Beziehungen Deutschlands zu Spanien, die Nachwirkungen der grossen Blütezeit spanischer Dichtung auch in der deutschen Litteratur hat der eifrige und unermüdliche Erforscher aller dieser Zusammenhänge und geistigen Einflüsse Farinelli[64]) eine neue und interessante umfassende Studie veröffentlicht, die das Verhältnis Grillparzers zu Lope de Vega eingehend bespricht. Im Anschluss an seine früheren Arbeiten über die Wechselwirkungen spanischer und deutscher Litteratur (JBL. 1892 IV 1d: 29) nimmt F. in der Einleitung zu diesem Buche auf die verhältnismässig dürftige Kenntnis Bezug, die man bis zu den zwanziger Jahren unseres Jh. deutscherseits von Lope de Vega und seinen Dramen hatte. „Ein Band der Comedias Lope de Vegas war bis zu Lessings Zeit und noch später eine grosse Seltenheit in Deutschland. Wagte ein deutscher Gelehrter irgend ein Urteil über Lope zu äussern, so gab er nur einen Abklatsch aus französischen Büchern oder schrieb vom Hörensagen, niemals nach eigener Anschauung.“ Auch nach Lessing, der, ob er nun Lope im Original oder aus französischen Uebertragungen und Berichten kennen lernte, jedenfalls den genialen Instinkt besass, die Eigenart und Natur des spanischen Dichters zu erkennen, dauerte es geraume Zeit bis einzelne dem grossen spanischen Realisten gerecht wurden. F. meint, die Romantiker hätten „mit ihrer einseitigen, unvernünftigen Verehrung Calderons ein falsches Licht auf Lope geworfen“, und erinnert daran, dass Fr. Schlegels hartes und auf entschiedener Unkenntnis der Dramen Lopes beruhendes Urteil über den Vielschreiber und Improvisator, „der noch auf der niedrigsten Stufe der dramatischen Kunst stand und bei dem sich Oberflächlichkeit und Künstelei paarten“, den Grundton für die kritische Stimmung abgegeben, dass nur Tieck, der mehr von Lope kannte, verständiger geurteilt habe. So war es Grillparzer vorbehalten, „den Deutschen das Genie Lopes zu offenbaren“, obschon sein kritisches Werk über Lope sich auf die aus seinem Nachlass veröffentlichten fragmentarischen Studien über Lope de Vegas dramatische Dichtungen beschränkte, die „doch in jeder Zeile den grossen Bühnendichter und Bühnentechniker verraten.“ Lope „wurde Grillparzers leitender Stern“; er las ihn

William Wicherley u. Chrn. Fel. Weisse. Z. Einfluss d. engl. Litt. auf d. dtsch. d. 18. Jh. (= I 1: 86a, S. 406-20.) — 62) M. Ziegert, Goldsmiths Landprediger in Deutschland: BFDH. 10, S. 509-25. — 63) F. Lindner, Henry Fieldings dramat. Werke. Litt. Studie. L., Dresden, C. A. Koch. 186 S. M. 4,20. — 64) A. Farinelli, Grillparzer u. Lope de Vega. B.,

wieder und wieder, um „den Weg der Natur bei der Gestaltung seiner eigenen Dramen innezuhalten.“ Wenn nun weiterhin F. die Dramen Grillparzers in ihrem Verhältnis zu Lopes Comedias untersucht, die Einwirkungen des Spaniers auf Grillparzers Anschauungen und Kunstübung nachweist, die eingehendsten Vergleiche im allgemeinen und zwischen Grillparzers „Weh' dem der lügt“ und Lopes „Despertar á quien duerme“, zwischen Grillparzers „Libussa“ und Lopes „König Bamba“ und dessen „Quinta de Florencia“, schliesslich zwischen Grillparzers „Jüdin von Toledo“ und Lopes „Las Paces de los Reyes“ anstellt, so mag er wohl im einzelnen Erfindungen und kleinen Motiven Lopes zu viel Gewicht beilegen, im ganzen weist er überzeugend nach, dass Grillparzer von Lope unendlich viel gelernt und sich vor allem an dem energischen Wirklichkeitssinn und der Phantasiefülle des Spaniers gestärkt habe. Da F. nun weder den tiefen Unterschied zwischen germanischer und romanischer Natur und Kunst je vergisst, noch die Grundverschiedenheit der Anlagen und der Zeiten bei seiner Untersuchung ausser Augen lässt, so mag er mit Recht am Schlusse sagen, dass das Bündnis, das der grösste Dichter Oesterreichs mit dem grössten Dichter Spaniens geschlossen habe, ein fruchtbringendes, segensvolles gewesen sei, mag er überzeugt sein, dass Grillparzer am schönsten gezeigt habe, wie man aus dem Studium der Spanier Begeisterung, Anregung zum eigenen Schaffen schöpfen kann, ohne die nationale deutsche Eigenart darum einzubüssen, wie man „die Spanier bewundern und doch in ganz anderem Sinne dichten kann als sie“. Die volle Selbständigkeit beider Dichter hat er schon zuvor darin gefunden, dass der Grundzug der Dichtung Grillparzers das Tragische, der Grundzug der Dramatik Lopes das Komische sei. Schränkt F. diese Erkenntnis mit der Bemerkung wieder ein, dass sich weder eine tiefe, furchtbare, gewaltige Tragik bei dem ersten, noch eine tolllustige, ausgelassene Komik bei dem zweiten finde, dass bei Grillpanzer humoristische Züge in der Entfaltung tragischer Charaktere mitspielen, dass umgekehrt Lope seine humoristischen, frischen Gestalten mitunter mit tragischen Zügen ausgestattet habe, so täuscht er sich weder über die Kluft, die die Charaktere und Weltanschauungen beider Dichter scheidet, noch über den Abstand, der die Werke des grüblerischen, langsam und mit gewissenhafter Kunst schaffenden Deutschen von der im Rausch der Phantasie und im hastigsten Tempo, mit planloser Leichtigkeit immerfort hervorbringenden Fruchtbarkeit des Vf. von tausend spanischen Komödien trennt. Was aber F. nicht genügend erwogen und in Anschlag gebracht hat, ist das: ob die Vorliebe Grillparzers für Lope, das unablässige Sichversenken in die Welt gerade dieses Dichters, dem deutschen Dramatiker neben manchem Gewinn nicht auch Hemmnisse und Verluste gebracht, ob sie Grillparzers Neigung, die Wirklichkeit gerade nur in dem Lichte zu sehen, in der sie dem poetischen Spanier erschienen war, nicht bis zu einem für seine unmittelbare, frischeste Wirkung verhängnisvollen Punkte gesteigert habe. F. polemisiert gelegentlich gegen Laube, Bulthaupt usw., die über den Einfluss der Spanier und des Spaniers auf Grillparzer anders dachten, als er selbst, ohne diese Andersdenkenden recht eigentlich widerlegen zu können. —

Die beiden niederländischen Litteraturen, die vlämische wie die holländische, die das uralte Verhältnis, in dem sie zur deutschen Litteratur stehen, weder verleugnen wollen noch können, sollten uns gleich nahe stehen. Doch hat das frischere Leben, das in der mit Franzosen- und Wallonentum ringenden vlämischen Poesie waltet, zur Folge gehabt, dass die deutsche Teilnahme an den Neuerscheinungen und Strömungen dieser Poesie sich lebendiger und werkthätiger zeigt als an der holländischen Litteratur. Der Teilnahme, die sich in Uebersetzungen, Abhandlungen und Kritiken für P. de Mont (wie früher für H. Conscience, Ledeganck und van Ryswyck) kundgegeben, folgt jetzt der Versuch, auch dem Dichter und Kritiker Prudens van Duyse aus Termonde (1804—59) eine gewisse Geltung zu sichern[65]). Er wird als einer der originellsten, fruchtbarsten und einflussreichsten Vertreter der vlämischen Bewegung bezeichnet, dessen lyrische Gedichte „Nazomer“, das elegische Gedicht „Natalia“ und die epische Dichtung „Jacob van Artefelde“ ebenso wie seine Erneuerung von „Reinaard de Vos“ ihn den Klassikern der vlämischen Litteratur anreihen. —

In Holland scheint in den letzten Jahren ein stärkeres Interesse als früher für die deutsche Litteratur der Gegenwart erwacht zu sein. Namentlich die Zeitschrift NedSpect. zieht die neuesten Werke Carmen Sylvas, Ossip Schubins, zieht Sudermanns „Heimat“ und „Jolanthes Hochzeit“ vor ihr Forum[66]), beurteilt auch die von A. van Dissel[67]) herstammende niederländische Uebertragung von Hamerlings „Ahasver in Rom“ ausserordentlich günstig. —

Die slavischen Litteraturen treten seit ihrer jüngsten Entwicklung

Felber. XI, 333 S. Mit 2 Bildn. M. 2.60. — 65) Th., E. vläm. Dichter (Prudens v. Duyse): MünchNN. 1893, N. 397. — 66) NedSpect. S. 16,7, 109, 179-80, 280. — 67) A. van Dissel, P. Hamerling, Ahasveros in Rome, in hed nederlandsch

immer energischer in den Kreis der Weltlitteratur hinein, deren Erscheinungen deutscher Wissenstrieb und deutsche Empfänglichkeit mit Anteil begleitet. Zur russischen Litteratur leitet ein Vortrag über, den Löwenfeld[68]) über „Deutsche Einflüsse in der russischen Litteratur“ gehalten hat; ihm reiht sich eine Studie von Karpeles[69]) über Alexei Plestjeschew an. —

Zur böhmischen (tschechischen) Litteratur wird der Blick durch die von Adler[70]) veranstaltete Uebertragung der Gedichte von Jaroslav Vrchlicky gelenkt, den der Uebersetzer mit Recht als die hervorragendste poetische Erscheinung der czechischen Litteratur bezeichnet. 1853 zu Laun geboren und gegenwärtig Professor für moderne Litteratur an der czechischen Universität zu Prag, hat Vrchlicky seit 1875 nicht weniger als 33 Sammlungen von Gedichten, dazu eine Reihe von dramatischen Werken und endlich eine Reihe von Uebertragungen veröffentlicht. Aus der deutschen Litteratur übersetzte er neben zahlreichen Gedichten von H. Lingg, Freiligrath, F. A. von Schack, Hamerling, Mörike, K. F. Meyer, vor allem Schillers Tell und beide Teile des Goetheschen Faust. Wenn es uns nicht gesagt und selbst durch die Uebertragung der kleinen Sammlung lyrischer Gedichte des böhmischen Poeten erwiesen würde, so könnten wir erraten, dass an diesem Ueberreichtum der lyrischen Produktion die Reflexion einen so starken Anteil hat wie die unmittelbare Stimmung. Seine Poesie stand, wie der Herausgeber berichtet, im Beginn unter dem Einfluss der Franzosen, namentlich Victor Hugos und Leconte de Lisles. Später machte sich der Einfluss Leopardis geltend. Erst seit seinem Mannesalter scheint der Dichter zu der Klarheit und Einfachheit des Stils und der Unmittelbarkeit des Ausdrucks gelangt zu sein, die in seinen besten Gedichten fesseln. Eigentümlich schön ist u. a. das Gedicht „Faustulus.“ — An die Uebertragungen Adlers knüpft der Aufsatz von Teuber[71]) an, der der Eigenart des Böhmen, seiner Phantasiefrische und seinem geistigen Schwunge gerecht zu werden trachtet. —

Ueber die deutsche Litteratur in Bulgarien, ihre Geltung, ihren Einfluss, berichtete Strauss[72]), und es erweist sich auch in diesem südslavischen Lande, dass der Zug, der die slavischen Geister zum Bündnis mit den Franzosen zieht, wenigstens nicht allmächtig ist. —

Ueber ein Jh. ungarischer (magyarischer) Litteraturentwicklung verbreitet sich eine an Schwickers Geschichte der ungarischen Litteratur anknüpfende, in einzelnen Gesichtspunkten selbständige Studie Ziehens[73]). Der Vf. betont im Eingange die Verwandtschaft zwischen der neuitalienischen und der ungarischen Litteratur, in denen beiden der Kampf um die nationale Existenz die Haupttriebkraft war. „Wem es von Wert ist zu erkennen, wie bei dem Kampfe um nationales Dasein die Litteratur ihre bedeutungsvolle Rolle spielt, der wird schwerlich ein typischeres Beispiel finden als die magyarische Litteratur.“ Eben darum hat aber auch nach Z. die neueste Lyrik wie die neueste litterarische Produktion überhaupt mit dem Streben nach dem nun erreichten Ziele der nationalen Selbständigkeit eine ihrer mächtigsten Triebfedern verloren[73a]). —

Selbst einen verlorenen Aussenposten indogermanischen Geisteslebens wie Litauen versucht unsere Litteraturwissenschaft im Auge zu behalten. Die Abhandlung über litauische Schriftsteller des 19. Jh., die Woeter[74]) mit Proben aus der neueren litauischen Dichtung giebt, erweist wenigstens, dass trotz des stärker gewordenen Nationalgefühls unser alter Drang, in aller Welt zu Hause zu sein und aller Welt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, noch immer mächtig genug ist, auch wo er sich nicht eben sonderlich ergiebig zeigt. —

---

metrisch bewerkt. Helder, C. de Boer jr. 193 S. M. 3,10. |[NedSpect. S. 173-80]| — **68**) R. Löwenfeld, Dtsch. Einflüsse in d. russ. Litt. Ref.: ML. 63, S. 790. — **69**) G. Karpeles, Alexei Plestjeschew: NatZg. N. 8. — **70**) J. Vrchlicky, Gedichte. Ausgew. u. übers. v. Fr. Adler. Mit e. Einleit. (= UB. N. 3431/2.) L., Reclam. 216 S. M. 0,40. — **71**) D. Teuber, E. Czeche in d. Weltlitt.: FrBl[W]. N. 96. — **72**) Ad. Strauss, D. dtsch. Litt. in Bulgarien: ZVLR. 7, S. 475/8. — **73**) J. Ziehen, 100 J. ungar. Litt.-Entwickl.: BFDH. 9, S. 339-50. — **73a**) × N. E. Vende, Goethe mint nevelő. Progr. Budapest. 1893. 12 S. — **74**) E. Woeter, Litauische Schriftsteller d. 19. Jh.: MLLG. 3, S. 100-21, 260-312, 451-65. —

IV,2

Lyrik.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu den Freiheitskriegen.

August Sauer.

Auch in diesem J. fehlt es an zusammenfassenden Arbeiten über die Lyrik dieses Zeitraums. In seinem Sammelwerke „Deutsche Geschichte in Liedern deutscher Dichter" führt Tetzner[1]) einen guten Gedanken ziemlich einseitig durch. Die Gedichte sind ihm nach seiner Vorbemerkung nicht Quelle, sondern verklärendes Bild einer geschichtlichen Thatsache; aufgenommen sind nur neuhochdeutsche Gedichte; ausgeschlossen habe er solche Gedichte, die nichts als seichte Umreimereien oberflächlich erfasster geschichtlicher Ereignisse sind, so manches Bekannte von Kopisch, Simrock, Vogl; aufgenommen seien an erster Stelle solche Schöpfungen, deren Dichter ihren Stoff kulturgeschichtlich durchdrungen und ihn von der Höhe der betreffenden Zeit aus mit dichterischer Begeisterung erfasst und dargestellt haben. Daher erscheinen am häufigsten die Namen: F. Dahn, H. von Lingg und A. Möser. Wäre ein Verzeichnis der Dichter beigegeben und wäre die Entstehungszeit der einzelnen Gedichte öfter beigesetzt, so liessen sich lehrreiche Betrachtungen an die Auswahl anschliessen; es fällt auf, wie wenig unsere Klassiker vertreten sind, wie spät das frühe Mittelalter, die Völkerwanderung usw. in unsere Dichtung eindringt. Aber eine Auswahl geschichtlicher Gedichte, in der nichts von Gleim und Kl. Groth, nichts über Laudon und Radetzky vorkommt, in der kein einziges Tirolerlied aus den J. 1796—97 Aufnahme gefunden hat, giebt für solche Betrachtungen eine ungenügende Grundlage ab. Der Dichter des Liedes „Wir hatten gebauet" A. Binzer ist 2, S. 247 in „Blinzer" entstellt.[2]) —

An diese Mischsammlung von falschen und echten historischen Liedern seien jene echten angereiht, die im Berichtsjahre neu veröffentlicht wurden. Bloos[3]) teilt ein Soldatenlied von Joh. Chrph. Rohr aus dem J. 1758 mit, das eine Episode aus dem siebenjährigen Krieg, ein kleines Gefecht zwischen Truppen der Observationsarmee in Westfalen und Franzosen bei Lüdenscheid, besingt. — Aus derselben Zeit stammt der Text zu einer „Maria Theresia-Hymne"[4]), die von einem österreichischen Offizier herrühren und dessen Ms. in die Hände einer preussischen Offiziersfamilie gekommen sein soll. — Treichel[5]) macht Mitteilung über ein Friedensband mit Versen auf den Frieden von Hubertusburg (1763). — Prümers[6]) druckt ein Lied der württembergischen Auswanderer im J. 1781 aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1892 zu lokalgeschichtlichen Zwecken ab: „Ein Polnisch Lied", eine Aufforderung zur Auswanderung „in das Polnisch Canaan, wo man Honig gnug trifft an!" — Distel[7-8]) teilt eine Ode an den Kurfürsten August III. von Sachsen aus dem J. 1788 mit, Text und Melodie von Magister Chrn. Gotth. Lommatsch (geb. 7. Dec. 1735 zu Lippen bei Meissen, seit 1780 Superintendent in Eckartsberga bei Merseburg). — Zu dem 100jährigen Jubiläum der preussischen Nationalhymne[9]) wurde das „Heil dir im Siegeskranz" nach dem Schumacherschen Druck in der Spenerschen Zeitung N. 151 vom 17. Dec. 1793 und nach dessen revidierter Ausgabe von 1801 abgedruckt und dabei hervorgehoben, es sei bisher noch nicht genügend beachtet, dass es das erste deutsche Lied sei, in welchem die durch die französische Revolution geltend gewordene Anschauungsweise von der Bedeutung des Volkes dem Fürsten gegenüber ihren Ausdruck gefunden habe. — Die Annahme dieses Anonymus, dass Schumacher der Vf. der Preussenhymne sei, berichtigt von Zobeltitz[10]), indem er zugleich den ursprünglichen Text von H. Harries aus dem

---

1) (I 1 : 62; IV 2b : 2.) — **2)** O Kate Freiligrath-Kroecker, Century of german lyrics. Transl. London, Ward & D. 12⁰. Sh. 3/6. — **3)** G. Bloos, Soldatenlied v. 1758: BGNiederrh. 7, S. 441/4. — **4)** E. Maria Theresia-Hymne: MusRs. 9, N. 5. — **5)** H. Treichel: ZEthn. 26, S. 88. — **6)** R. Prümers, Lied d. württemberg. Auswanderer im J. 1781: ZHGPosen. 9, S. 420/2. — **7)** Th. Distel, Zu „Alt-Sachsen u. Thüringen" d. hist. Militärkonzerte d. kgl. Musikdir. A. Boettge in Karlsruhe: DresdAnz. N. 141 (vgl. auch N. 142). — **8)** id., Hymnus mit Ode an d. Kurfürsten August III. zu Sachsen: MhMusikgesch. 26, S. 103/4. — **9)** Z. 100j. Jubil. d. preuss. Nationalhymne. (Z. 17. Dec. 1893): Daheim[B]. 30, N. 11. — **10)**

Flensburger Wochenblatt vom 27. Jan. 1790 dem Schumacherschen von 1793 gegenübergestellt und auf den 100. Geburtstag von Bernhard Thiersch, dem Dichter des Preussenliedes („Ich bin ein Preusse!"), hinweist. — Dem Ursprung einer anderen Nachdichtung des God save the king, der Sachsenhymne „Den König segne Gott", die in den landläufigen Schulliederheften fälschlich Aug. Mahlmann zugeschrieben wird, geht Otto Richter [11]) nach. Als Dichter wird Georg Karl Alex. Richter (geb. zu Dresden 17. Jan. 1760, gest. 2. Apr. 1806) angenommen; zwar fehlt die Hymne in der von Theodor Hell 1807 herausgegebenen Auswahl seiner Gedichte, auch ist Sachsen erst nach Richters Tode zum Königreich ausgerufen worden, sicher aber ist, dass das Gedicht schon vor der ersten öffentlichen Aufführung in Dresden anlässlich der Rückkehr des Königs Friedrich August aus der Gefangenschaft im Juni 1815 und vor dem damals erfolgten ersten Druck bekannt gewesen ist und über andere ähnliche Gedichte den Sieg davon getragen hat. — Dithmar [12]) druckt ein patriotisch-hessisches Lied aus der Zeit der westfälischen Fremdherrschaft „Das deutsche Herz" ab. — Von dem Spottvers „Bonapart ist nimmer stolz" führt Englert [13]) eine Fassung aus dem Egerlande nach Firmenich „Germaniens Völkerstimmen" 3 (1854), S. 609 und eine andere aus Tepl nach Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen (Prag 1891) S. 81, an und weist auf eine dritte ebendort erwähnte Fassung aus Niederösterreich hin, die im „Liederbuch für die Deutschen in Oesterreich" herausgegeben vom deutschen Klub in Wien (Wien 1884), S. 63 gedruckt ist. [14]) —

Von Friedlaenders [15]) höchst aufschlussreichem Vortrag „Das deutsche volkstümliche Lied 1700—1800" liegt bis jetzt nur ein kurzer Auszug vor. — Friedlaender [16-17]) und Wustmann [18]) besprechen die verschiedenen Fassungen des Liedes vom Kanapee (erster Druck 1740) [19]). — Letz [20]) teilt aus dem Ingweiler Stadtarchiv ein Küferlied des herrschaftlichen hanau-lichtenbergischem Hofküfers von Ingweiler aus der Mitte des 18. Jh. mit. —

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des deutschen Studentenliedes macht die Jubiläumsschrift [21]) des „deutschen Abends in Halle" allgemein zugänglich: die Sammlung „Studentenlieder. Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt, gesammlet und verbessert von C. W. K[indleben] 1781." In vier Gruppen: Trink- und Kommerschlieder, Allgemeine Lieder vermischten Inhalts, Kreutz- und Trostlieder, Abschiedslieder, vereinigt die Sammlung Gedichte von Bürger, Clausius, Döhnert, Gleim, Grossmann, Günther, Hagedorn, Jacobi, Kindleben, Rokett und Uz mit älteren von Kindleben veränderten Gedichten, wie dem Gaudeamus igitur und dem sogenannten „Landesvater". In der Vorrede entschuldigt Kindleben den Titel und das ganze Unternehmen; dem dummen und albernen Zeug, welches in den meisten Studentenliedern enthalten sei, über das er sich schon in seinen Universitätsjahren geärgert habe, wolle er bessere und reinere Lieder entgegen setzen, weil aber hin und wieder in den alten Kommerschliedern ganz gute Gedanken enthalten gewesen seien, habe er die besten ausgesucht und sie zum Teil abgekürzt, zum Teil verbessert, alles was den Wohlstand und die guten Sitten oder auch nur ein an eine reinfliessende Poesie gewohntes Ohr beleidige, habe er daraus zu entfernen gesucht. Nichtsdestoweniger entspann sich über diese Sammlung ein Streit zwischen dem Prorektor der Universität Halle und der philosophischen Fakultät, welche von Friedrich dem Grossen zu Ungunsten Kindlebens entschieden wurde; er billigte das Verbot und nennt das Buch die elendeste Scharteke, die die Sprache des niedrigsten Studentenpöbels enthalte (S. 117). Burdachs lehrreiche Einleitung zu dem Neudruck enthält neben der aktenmässigen Geschichte dieses Censurstreites eine Biographie Kindlebens, giebt einen Ueberblick über die Entwicklung unseres volkstümlichen Liedes, in die Kindleben entscheidend eingriff, eine Würdigung des Gesangbuches selbst und einige Andeutungen über die Art der von ihm an den älteren Liedern vorgenommenen Veränderungen. „Weitere Untersuchungen der Geschichte des deutschen Studentenliedes wird hier Kindlebens Verdienst und Verfehlen genauer abzuwägen haben" (S. XXXII). [22]) — Aus studentischen Kreisen stammen Lieder, Satiren und Epigramme, die während des in Goethes Studienzeit fallenden Leipziger Studentenaufruhrs von 1768 die Gemüter erregten und erheiterten. Mehreres davon teilt Witkowski [23]) mit, so ein „Siegeslied" im Ton des preussischen Grenadiers. — Ausführlicher handelt darüber

H. v. Zobeltitz, D. preuss. Nationalhymne u. d. Preussenlied: ib. S. 478. (Vgl. ib. S. 588.) — 11) Otto Richter, Ursprung d. Sachsenhymne: DresdGBll. 3, S. 147/8. — 12) G. Th. Dithmar: Hessenland 8, S. 98. — 13) A. Englert, Zu d. Spottvers „Bonapart ist nimmer stolz". (Vgl. ZDU. 5, S. 285 u. 7, S. 271): ZDU. 8, S. 201. — 14) ○ H. Merkens, 2 polit. Volkslieder: Urquell 5, S. 237/8. — 15) Max Friedlaender, D. dtsch. volkstüml. Lied 1700—1800. Vortr. in GDL. Ref.: VossZg. 4. Jan. — 16) (I 10 : 51, 53.) — 17) Max Friedlaender, D. Lied vom Kanapee: VjsMusikwissensch. 10, S. 203-15. (Vgl. I 10 : 53.) — 18) [G. Wustmann?], D. Lied v. Kanapee: Grenzb. 2, S. 573/4. — 19) ○ D. Lied v. Crambambuli: BurschenschBll. 8, S. 310/2. — 20) K. Letz, Z. Gesch. v. Ingweiler. Mitteilungen. 1. Küferlied d. herrschaftl. hanau-lichtenberg. Hofküfers v. Ingweiler: JbGElsLothr. 10, S. 62/3. — 21) (I 4 : 49; 7 : 80; 12 : 169.) — 22) × v. Strauch, Ueber d. Dr. med. K. G. Neumann (e. geb. Geraer, d. Dichter d. Studentenliedes „Vom hoh'n Olymp herab", d. derselbe im J. 1793 in Jena verfasst haben soll). Ref.: JBVogtländAV. N. 61/4. — 23) (IV 8b : 26.) — 24) (IV 1a : 31; 8b : 27.) — 25) E. Lange, Greifswalder

nach Druckschriften und hs. Aufzeichnungen Günther[24]), der u. a. ein Triumphlied der Mesen [= Stadtmeisen = Stadtsoldaten] in Alexandrinern, eine Art Totengespräch in Wielandscher Manier, anführt. Alles recht derb und ausgelassen, aber witzig und lustig. G. bespricht auch ältere Angriffe von Leipziger Professoren auf das Theater in den 40er und 60er Jahren und teilt auch hier Verse mit („Man mag uns das Theater nehmen"), worin ein Dichter der studentischen Opposition nicht ganz ohne Geist das Motiv der beschränkten Theaterfreiheit aufgriff und in eigener Sache die Aufgabe der zum Schweigen verurteilten Muse des Lustspiels übernahm, die Verkehrtheiten der Gegner zu karikieren und zu verspotten. —

Vereinzelte Gelegenheitsgedichte kamen zu Tage. Aus dem Kreise der Greifswalder Professoren teilt Lange[25]) mit: Proben eines Trauergedichtes von Joh. Franz von Palthen aus dem J. 1750, eines ebensolchen von Joh. Friedr. Schinkell auf seinen Grossvater, den Stralsunder Syndikus Joh. Joach. Tielke (1756), eines Geburtstagsgedichtes für den Theologen Joh. Ernst Schubert von unbekanntem Vf. und eines Gedichtes „Blumen auf Rehfelds Grab gelegt" von K. A. R. (1794). — Unter den von Dietz[26]) mitgeteilten Gelegenheitsgedichten aus dem Goethe-Textorschen Familienkreise befinden sich auch mehrere aus der 2. Hälfte des 18. Jh.: ein Joh. Georg Schlosser zugeschriebenes „Der Hochzeit-Dichter. Eine Erzählung bey Gelegenheit des Textor- und Möllerischen Vermählungs-Festes. Frankfurt am Mayn, gedruckt mit Scheperschen Schriften, im Monat Febr. 1766" (nach dem Muster der Gerstenbergschen Tändeleyen Vers und Prosa gemischt); der Anfang eines Gedichtes von des Bräutigams Schwester und Schwager „Von dem Ursprung und Gebrauch der Hochzeitsgedichte" zur Hochzeit von Cornelia Goethe 1. Nov. 1773 (von H. P. Schlosser?) und zu demselben Feste: „An das Schlosser und Goetheische Brautpaar von Ihrem treuesten Freund und Onkel Textor 1773." — Aus einem ganz anderen Kulturgebiete stammen die von Seraphim[27]) mit dem Briefwechsel der Siebenbürgischen Familie von Heydendorff veröffentlichten Gedichte, ausser einem von Michael von Heydendorff d. Ae. verfasstem „Abendlied" (S. 76) lauter Gelegenheitsgedichte: S. 118 Sinngedichte auf Kaiser Joseph während seiner Anwesenheit in Siebenbürgen im J. 1773; S. 128: „Bei der Beerdigung des selig verstorbenen Tit. Herrn Bürger-Meister Daniel Konrad von Heydendorff abgesungene Arien und Lieder" von dem Stadtkantor in Mediasch Sim. Brantsch 1777; S. 140 Gratulationsgedicht eines stud. theol. Mart. Richter in Tübingen an Michael von Heydendorff d. Ae. in Form eines Altars, „auf welchem Holzscheite aufgeschichtet sind, aus denen eine Flamme emporlodert" 1778; S. 157 ein Gratulationsgedicht eines jungen Heydendorff aus dem J. 1780.[28]) —

Wir gehen aus dem Kreis der Dilettanten zu den Kunstdichtern über. Meinhold[29]) stellt in einer verdienstlichen Arbeit Hagedorns Gedanken von sittlicher und geistiger Bildung übersichtlich zusammen; von seinem Erzieherberuf überzeugt, will Hagedorn die Mitwelt zu einer höheren Bildungsstufe emporheben, aus pädagogischen Gründen gab er seinen Gedichten viele, teilweise recht ausführliche Anmerkungen bei; er ist einer der ersten, an dem der philanthropische Zug der Zeit deutlich hervortritt; dagegen schenkt er der Frauenbildung noch keine Aufmerksamkeit, wie denn die Frauen in seiner Lyrik eine untergeordnete Rolle spielen; sein Bildungsideal lässt sich dahin zusammenfassen, dass er die Entwicklung des von äusseren Zielen nicht beeinflussten inneren Menschentums zum obersten Grundsatz der Bildung erhob; in dem Kampf gegen das Modewesen, gegen Stutzer und Schwätzer, gegen Unnatur und Ueberkultur zeige sich das Ringen und Drängen nach Natürlichkeit, das einer der charakteristischen Züge in Hagedorns Dichtung sei, in dem Kampf gegen Wort- und Büchergelehrte sein Streben nach geistiger Freiheit und Selbständigkeit. Leider wird aber in der ganzen Arbeit zu wenig nach den Quellen dieser Ansichten geforscht und der mitten in Leben und Tradition stehende Dichter von seiner Umgebung, seinen Freunden und Lehrern, seinen englischen Vorbildern, seinen satirischen Vorläufern viel zu sehr isoliert.[30-30a]) —

Als neuer Beweis für die Beliebtheit von Gellerts Fabeln und Erzählungen dürfen wir den von Kirchhoff[31]) skizzierten Prozess zwischen dem Buchhändler Joh. Wendler in Leipzig und Joh. Chrph. Posch in Ansbach wegen Illustrationen zu denselben im J. 1764 auffassen.[32]) —

In der ADB.[33]) wird der Rostocker Konsistorialdirektor Chrn. Ludw. Taddel (1706—75) als Dichter des verbreiteten Osterliedes „Höllenzwinger, nimm die Palmen"

Professoren in d. Samml. d. Vitae Pomeranorum: BaltSt. 44, S. 40/2. — **26**) (IV 8b : 35a.) — **27**) J. W. Seraphim, Aus d. Briefen d. Familie v. Heydendorff (1737—1853): AVSbnbgL. 25, Heft 1 u. 2 (= XVI, 564 S.). — **28**) ○ F. Blanckmeister, D. Pfarrer v. Lockwitz, Chrn. Gerber, Erbauungsschriftsteller u. Liederdichter. Lebensbild e. Landpfarrers aus Speners Schule. (= Aus d. kirchl. Leben d. Sachsenlandes. Kulturbilder aus 4 Jhh. N. 11/2.) L., Fr. Richter. 32 S. M. 0,60. — **29**) F. L. Meinhold, Hagedorns Gedanken v. sittlicher u. geistiger Bildung. Diss. Leipzig (E. Gräfe). 42 S. M. 1,00. — **30**) ○ G. Bondi, D. Verhältnis v. Hallers philos. Gedichten z. Philos. seiner Zeit. L., Fock. 40 S. M. 0,90. (Vgl. JBL. 1891 IV 6:1a.) — **30a**) × R. Schlösser, Z. Biogr. d. Frhrn. v. Creuz: ZVLR. 6, S. 134/5. (Vgl. dazu JBL. 1890 IV 6 : 20; s. auch u. IV 5 : 6.) — **31**) (I 3 : 429.) — **32**) ○ (IV 5 : 2.) — **33**) l. u., Chrn. Ludw. Taddel: ADB. 37, S. 341. — **34**) A. Schumann, Christl. Euseb. Suppius: ib. S. 782/5. —

und vier anderer geistlicher Lieder aus dem J. 1744 nach Kochs Geschichte des Kirchenliedes kurz charakterisiert. —

Ebendaselbst widmet Schumann[34]) dem verschollenen Oden- und Idyllendichter Chrph. Euseb. Suppius eine ausführliche Darstellung. Geb. 13. März 1709 in Naundorf bei Reideburg (Rgbz. Merseburg), studierte Suppius in Halle und Leipzig, wurde Sekretär des gothaischen Generallieutenants Joh. Wilh. von Seebach, 1738 Konrektor in Ilfeld, 1754 Amtskommissarius auf Tenneberg, 1758 Amtsadjunkt, dann Amtmann in Gräfentonna bei Langensalza. Ueber 1761 können wir ihn nicht verfolgen, sein Todesjahr ist unbekannt. Er beginnt als Dichter 1738; sein Hauptwerk: „Der Inselsberg" erschien 1745; seine übrigen Dichtungen verzeichnet Sch. mit bibliographischer Genauigkeit; er stellt auch fest, dass Suppius nicht dem Gottschedschen Kreise angehöre, sondern mehr zu den Zürchern neige; im übrigen geht aber die Charakteristik nicht tief: Nicht ohne theoretische Einsicht in das Wesen der Dichtkunst und als ausübender Poet nicht ohne Schwung, habe Suppius doch nach dem Ausdrucke eines Göttinger Kritikers manchmal „ein wenig zu viel die Sprache der Gewohnheit beibehalten", d. h. er sei öfter der ungeschminktesten Prosa verfallen, ja auch dem Ungeschmack, dem blühenden Unsinn, an dem die Zeit überreich war. Im Hinblick darauf nenne ihn Fr. Jacobs nicht ganz mit Unrecht „einen vaterländischen Versmacher, der so von Poesie durchdrungen war, dass er sogar die Titel seiner Gelegenheitsgedichte reimte." —

Ueber Gleim liegt der Anfang einer bis 1771 reichenden biographischen Darstellung von Pawel[35]) vor, die der Vf. als „eine auf die Jugend Bezug nehmende Auswahl aus einer grösseren Arbeit" bezeichnet. Eine zusammenfassende Charakteristik wird nicht gegeben, dagegen wird im einzelnen aus ungedrucktem Material manches vorgebracht. Das hs. Fragment einer Selbstbiographie wird benutzt, eine hs. Gedichtsammlung „Blumen auf Gräber" 1788, woraus ein Gedicht „Auf dem Kirchhofe bey Halle" mitgeteilt wird; aus dem (inzwischen von Schüddekopf publizierten) Briefwechsel mit Götz, aus dem Briefwechsel mit Jacobi und Knebel finden sich Stellen ausgehoben; S. 33/4 Gedichte von Knebel (1766, 1769) mit Gleims Verbesserungen. Einige Korrekturen aus dem Original des Briefes von Gleim an Lessing, 27. Aug. 1759, ergänzen Redlichs Sammlung. — Der Brief von Rabener an Gleim, Mühldorf 26. Sept. 1750, den Pawel[36]) als ungedruckt mitteilt, hat sich leider, wie Schüddekopf inzwischen nachgewiesen, hat, als bereits gedruckt herausgestellt (Litt. Conversationsblatt 1823, N. 30 ed. Körte). — Ein Bruchstück des Briefes von Wieland an Gleim vom 10. März 1755 über das theologische Wörterbuch teilt Eug. Wolff[37]) mit. — Granier[38]) zog einen Brief Gleims an Nicolai vom J. 1789 über Friedrich den Grossen ans Tageslicht, aus dem hervorgeht, dass dieser eine Geldsumme, die er als Kronprinz aufgenommen, als König zurückgezahlt habe. — Scherer[39]) benutzt in seinem Lebensabrisse Karl Matthäis einige Stellen aus dessen Briefwechsel mit Gleim (1794). — Wichtiger ist der von Pawel[40]) nunmehr vollständig veröffentlichte Briefwechsel zwischen Gleim und Boie von 1767—81, der an anderer Stelle ausführlicher gewürdigt wird. — Ebenso ist der von Schüddekopf[41]) vervollständigt und verbessert herausgegebene Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse hier nicht in Bezug auf seine allgemeine litterarhistorische Bedeutung zu würdigen. Hervorzuheben ist hier: Heinses enthusiastischer Brief 10. Juli 1772 über Gleims Lieder für das Volk; Heinses Berichte über sein Gespräch mit Uz (2. Aug. und 1. Sept. 1772, S. 85, 95); Gleims Gedicht: Der Frauentanz nach Ulrich von Lichtenstein, das in den Gedichten nach den Minnesingern 1773 fehlt (21. März 1773, S. 128); N. 45—66, Briefe über Gleims Halladat, das er Heinse surenweise im Ms. zusandte, aus dem Juni—Sept. 1773, wichtig für die Entstehung dieses Werkes, das dann für den Druck stark umgearbeitet wurde (über die Aufnahme dieser Dichtung vgl. S. 176 Gleims Brief vom 4. Juni 1774); Dec. 1773 ist von einer sonst unbekannten Kantate Gleims, wie es scheint über den Text vom verlorenen Sohn, die Rede; S. 205 über Ramlers Blumenlese; S. 207, Gleim 19. Febr. 1775 über „die goldnen Sprüche des Pythagoras": „Er, der Grieche [Heinse], wird mit seinen Falkenaugen gleich ersehen, dass diese goldnen Sprüche seines Landsmanns unter der Hand seines deutschen Nachbeters silberne geworden sind, wirds dem Nachbeter nicht zu gute halten, dass er aus zweyen Worten ihrer Zehne gemacht hat, und aus einem Heiden einen Christen, wirds eben nicht missbilligen, dass der Nachbeter, um dem Griechen das Ansehn eines alten Weisen zu geben, der alten körnigten Luthersprache sich hat bedienen wollen, wirds aber sogleich finden, dass er nur gewollt hat, und also, dieses alles wohl erwogen, können die goldnen Sprüche dem Geliebten Vergnügen machen?"; S. 228 Ungedruckter Brief

35) J. Pawel, J. L. Gleim, d. Freund u. d. Dichter d. Jugend. Aus hs. Quellen dargest. I. T. Progr. Wien. 40 S. — **36**) (IV 5 : 9.) — **37**) (I 7 : 17; III 5 : 72; S. 295.) — **38**) H. Granier, Vortr. geh. am 13. Dec. 1893. Ref.: FBPG. 7^2, S. 271. — **39**) (IV 8b : 17, 53; 8c : 19; S. 238 9.) — **40**) J. Pawel, Boies ungedr. Briefwechsel mit Gleim: ZDPh. 27, S. 364-84, 507-33. — **41**) (IV 1c : 41.) — **42**) R. Hildebrand, E. Stückchen ultramont. Litt.-Gesch.: ZDU. 8, S. 217/9. —

von Gleim an Michaelis und dessen Antwort 1772; S. 232 Brief von Uz an Gleim 26. Dec. 1780 über Heinses Besuch bei Uz und über die Petronübersetzung; S. 246/7 Gleims Rundschreiben, durch welches er die Halberstädter Dichterfreunde (Georg Jacobi, Klamer Schmidt, Heinse und seinen Neffen, den Lehnssekretär W. Gleim) zur Teilnahme an der Büchse aufforderte 8. Jan. 1774, mit deren Antworten, ferner Gleims Brief an Friedr. von Köpken; ebendort der Nachweis, wie schlecht der Abdruck der Gedichte aus der Büchse bei Pröhle (Lessing, Wieland, Heinse) sei; S. 255/6 ein Epigramm Gleims aus der Büchse: „Als der Vf. von seinen Reisen zurück kam." Was für Heinses Entwicklung als Lyriker aus dieser Briefsammlung von Wichtigkeit ist, kann hier um so weniger zusammengestellt werden, als die dem Briefwechsel beiliegenden Gedichte Heinses der Mehrzahl nach erst im Anhange zu der zweiten Hälfte des Werkes abgedruckt werden sollen. — Hildebrand[42]) knüpft eine Polemik gegen Seb. Brunners falsche Bewertung und Auffassung des religiösen Geistes in der Dichtung des 18. Jh. an dessen Urteil über Gleims Halladat in den „Hau- und Bausteinen" an. Das von Brunner lächerlich gemachte Bild von der Erde, die als Tropfen am Welteneimer schwebt, stamme aus Klopstocks Ode „Die Frühlingsfeier" 1759. Gleims Kapitel „Gott" sei ein schwungvoller Hymnus aus Klopstocks Schule ohne Gelehrsamkeit, mit dem Ausblick auf die Weiten der Unendlichkeit, wie es damals den höheren Seelen Labsal gewesen sei. Zudem sei damals das Verständnis des Himmels mit seinem wunderbaren Leben eigentlich erst erschlossen worden durch Newtons Entdeckungen, in der Gesellschaft aber sei eine Empfänglichkeit, ja ein Bedürfnis nach solchem Aufschwung vorhanden gewesen, still vorbereitet durch die sittliche Versumpfung, unter der ganz Europa litt. — Daran anknüpfend weist Dieck[43]) darauf hin, dass der Tropfen am Eimer aus Luthers Uebersetzung von Jesaia 40,15 stamme und sucht in das Verständnis des bildlichen Ausdruckes tiefer einzudringen. — In Weiterführung dieser Gedanken hebt Hildebrand[44]) hervor, dass Luther aus Versehen übersetzt habe „Tropfen in Eimer" und fragt nun: „Woher hatte Klopstock sein ‚am'? War er im hebräischen Urtext so zu Hause, dass er Luther berichtigen konnte? Oder gab ihm seine Kunst und Gewöhnung, die Dinge in einfacher Grösse zu schauen, das Rechte ein? Ich möchte das zweite für richtig halten." —

Schüddekopfs Ausgabe der Gedichte und Briefe von Joh. N. Götz (JBL. 1893 IV 2a : 18/9) hat neue Besprechungen erfahren[45]). — Waniek[46]) meint, die Berechtigung des Herausgebers, die Fassung der vorliegenden Gedichte als die „ursprüngliche" zu bezeichnen, müsse so lange bestritten werden, als uns nicht der vollständige kritische Apparat zur Verfügung stehe. Zunächst sei, abgesehen davon, dass die letzten acht Stücke so gut wie gar keine Handhabe für eine chronologische Bestimmung böten, von dem uns bekannten Zeitpunkte der Uebersendung der Mss. an Gleim umsoweniger ein sicherer Schluss auf die Zeit der Entstehung der einzelnen Gedichte gestattet, als gerade diese Dichter ihre Poeme oft jahrelang gefeilt hätten; überdies sei der leicht arbeitende Götz selbst fremden Einflüssen sehr zugänglich gewesen; teilweise seien diese Texte also Umarbeitungen, so N. 15 die Ode auf den Burgunderwein; wenn man diesen mit dem älteren, allerdings höchst unzuverlässigen Anakreon von 1746 vergleiche, so finde man, wie der Dichter nach grösserer Sprachreinigkeit, nach klarerem Zusammenhang und nach konkreterer Anschauung gerungen habe. W. tadelt den zu weit gehenden Konservatismus in der Textbehandlung, beanstandet dann aber doch wieder die durchgängige Ersetzung der Umlaute und zwei Textänderungen 49_{10} und 18_{8}, bekämpft Schüddekopfs Vermutung, dass die „Versuche eines Wormsers" auf Einzeldrucke zurückgehen, und versucht endlich Ramlers Korrektorthätigkeit zu verteidigen; er habe nicht nur sprachliche und metrische Unebenheiten getilgt, sondern manches schärfer und nachdrücklicher gefasst, ja stellenweise sogar eine poetische Gesamtwirkung erzielt, wo Götz nur einen Gedanken an den anderen gereimt hatte. —

Sauers Ausgabe der Gedichte von Uz ist nachträglich durch Leitzmann[47]) besprochen worden. — Prem[48]) teilt aus Fritz von Steins hs. gebliebener Beschreibung einer „Reise nach Franken im Herbst 1791" eine liebevolle Charakteristik des alten Uz mit. —

Schüddekopf[49]) weist in der Familie des Fürsten Bismarck einen Adam Aug. Heinr. von Bismarck (1739—1813) als Dichter nach, den Blum und Ramler in die Litteratur einführten, und teilt einen Brief an Ramler (Rathenow 24. Dec. 1770) und vier Gedichte von ihm mit. —

Die bekannten Verseleien der Anna Luise Karschin[50]) wurden durch die Ver-

---

43) Dieck, Bemerkungen zu Hildebrands Aufsatz: E. Stückchen ultramont. Litt.-Gesch. (s. N. 42): ib. S. 412/3. — 44) R. Hildebrand, Noch einmal d. Tropfen am Eimer: ib. S. 601/2. — 45) × Max C. P. Schmidt: ASNS. 92, S. 190/1. — 46) G. Waniek: ADA. 20, S. 271/4. — 47) A. Leitzmann, A. Sauer, J. P. Uz (JBL. 1890 IV 2 : 3): LBlGRPh. 15, S. 7/8. — 48) S. M. Prem, E. Besuch v. Fritz v. Stein bei Uz: ZVLR. 7, S. 477/8. — 49) K. Schüddekopf, E. Bismarck als Dichter: BismarckJb. 1, S. 484-92. — 50) [K. E. Franzos], Bunte Reihe. Ungedr. Briefe u. Gedichte d. Anna Luise Karschin, E. Glück-

öffentlichung eines Glückwunschschreibens in Reimen vom 18. Apr. 1778 ganz überflüssiger Weise vermehrt.[51]) —

Einen Lehrer Klopstocks, den späteren Superintendenten Chrph. Haymann, der von 1738—48 in Pforta Lehrer und Seelsorger war, schildert Markus[52]), indem er die Anregungen zum Messias auf ihn zurückführt und ihm eine wichtige Stelle in Klopstocks Entwicklungsgang zuweist.[53]) — Funck[54]) weist aus Briefen Riedels an Hofrat Ring nach, dass Gluck wirklich, wie Ring in seinem Memoire erzählt, zweimal mit Klopstock am badischen Hofe zusammengetroffen sei, im Spätherbst 1774 und im März 1775. — Imelmanns Ausgabe der Oden wurde von Haehnel[55]) besprochen. — Koch[56]) widmet der Ode „Der Lehrling der Griechen“ einen umfangreichen Aufsatz. Die Odenkommentare werden zusammengestellt. Die Frage über die Entstehungszeit bleibt offen: „Das Erstgeburtsrecht des ‚Lehrlings‘ steht . . . keineswegs unzweifelhaft fest. Die Frage wäre wohl aufzuwerfen, ob nicht eine grössere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass der junge Dichter seine Nachahmung der antiken Sylbenmasse mit einer unveränderten Herübernahme, als dass er sie mit einer so kühn selbständigen, die Schwierigkeit in nichts verringernden Umstellung des zweiten asklepiadeischen begonnen habe . . . Ueber die Entstehungszeit des „Lehrlings“ kann eine metrische Untersuchung, für die uns ja nur der Wortlaut von 1771 zu Gebote steht, nichts entscheiden, wohl aber möchte man aus der bei Klopstock in solchem Masse ganz beispiellosen Abhängigkeit von Horaz den Altersvorrang des ‚Lehrlings‘ folgern.“ Diese Abhängigkeit stellt K. zuerst im allgemeinen, dann im einzelnen fest, wobei auch ältere und neuere Horazübersetzungen herangezogen werden. Der ausführliche Kommentar verfolgt auch die Geschichte einzelner Motive, so die der Taube Anakreons in der deutschen Litteratur, die Verdammung des auf seinen vergänglichen blutigen Lorbeeren stolzen Eroberers usw. und ergänzt die bisherigen Beobachtungen über Klopstocks Stil; S. 92 über den Komparativ in Klopstocks Oden. — In einem Nachtrag zu dieser Abhandlung setzt sich Koch[57]) mit der von ihm übersehenen, von Sauer (Euph. 1, S. 427) herangezogenen Schrift von H. O. Hamann über den Lehrling der Griechen (Gumbinnen 1843) auseinander. — In seinen kritischen Beiträgen zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks liefert Petri[58]) eine ausgezeichnete, Würfl ergänzende Materialsammlung, wobei er von den richtigen Gesichtspunkten ausgeht, dass zunächst die Entwicklung der Klopstockschen Dichtersprache an der Hand der Varianten festzustellen sei, dass überall die Vorläufer Klopstocks: Pietsch, Gottsched, Brockes, Haller, Pyra, zum Vergleiche heranzuziehen seien, und dass es im Anschluss an Klopstocks Abhandlung „Von der Sprache der Poesie“ zunächst auf die Wahl der Wörter, dann auf deren Verwendung ankomme. Nach diesen Gesichtspunkten legt er seine Sammlungen über das Verbum, das Substantivum und teilweise über das Adjektivum vor; die Fortsetzung über Pronomina und Partikeln, sowie der zweite Teil über die Wirkung und Geltung der Dichtersprache Klopstocks soll folgen. Wir bedürfen solcher Untersuchungen dringend als unbedingt notwendiger Vorarbeiten für eine Geschichte des deutschen Stils. —

Ehrmanns Buch über die bardische Lyrik (JBL. 1893 IV 2a : 28) wurde im Berichtsjahre noch von Sauer[59]) und Walzel[60]) besprochen. —

In die Nähe der Wiener Barden, eines Denis usw., führt uns der von Niederegger[61]) eingehend behandelte österreichische Jesuit J. B. Premlechner (1731—89), der neben zahlreichen lateinischen Gedichten auch fünf deutsche verfasste, eine Ode auf den Vorhang im alcäischen Versmasse und vier Fabeln in Lichtwer-Gellertscher Manier, darunter eine in Prosa. —

Mit dem Neudruck des Göttinger Musenalmanachs auf 1770 beginnt Redlich[62]) die Veröffentlichung einer grösseren Reihe dieser Almanache, die durch eine Geschichte derselben abgeschlossen werden soll. Der sorgfältig revidierte Neudruck enthält auch die angehängte Nachricht gegen den Leipziger, eigentlich Erfurter Konkurrenzalmanach (S. 100/3), die in den meisten Exemplaren des Musenalmanachs fehlt. Da der Originaldruck noch kein Inhaltsverzeichnis hat wie die späteren Bände,

---

wunschbrief in Reimen, 18. Apr. 1778: DDichtung. 16, S. 296-300. — 51) × A. Gedike, D. märk. Dichterin Anna Luise Karsch, geb. Dürbach, „D. Karschin“ in d. Prov. Posen. Nach e. Vortr., geh. in d. Sitzung d. hist. Ges. zu Posen am 12. Dec. 1893. Ref.: ZHGPosen. 9, S. 181-90. — 52) P. Markus, Lebensläufe verdienter Meissner. 3. Superintendent Chrph. Haymann (1709—83): MVGMeissen. 3, S. 455-64 — 53) × M. Morold, Klopstock in Zürich. Lyr. Drama. Musik v. J. Reiter. Klagenfurt, (Wien, K. Lesk). V, 51 S. M. 1,20. — 54) H. Funck, Glucks zweimaliges Zusammentreffen mit Klopstock am Hofe Karl Friedrichs v. Baden 1774 u. 75: Euph. 1, S. 790/2. — 55) K. Haehnel, J. Imelmann, Klopstocks Oden (JBL. 1891 I 7:43): Gymn. 12, S. 55/6. — 56) M. Koch, D. Lehrling d. Griechen: ZDU. 8 (Ergänzungsheft), S. 70-92. — 57) id., Nachtr. zu Klopstocks Lehrling d. Griechen: 8, S. 705/6 — 58) F. Petri, Krit. Beitrr. z. Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Greifswald (H. Jaeger). 84 S. M. 2,00. (Thesen: I. E. Vergleichung d. Fannyoden mit d. Cidlioden lässt deutlich d. Unterschied d. Empfindungen erkennen, aus denen beide hervorgegangen sind. II. D. dichterische Ausdrucksweise d. jungen Klopstock zeigt vielfach Anklänge an Vergils Aeneis. III. Mehrere Xenien sind nur als glückliche Einfälle aufzufassen, d. d. in d. Ueberschriften genannten litterarischen Erscheinungen durchaus nicht gerecht werden.) — 59) × A. Sauer: ÖLBl. 3, S. 45/6. — 60) × O. Walzel: ZÖG. 45, S. 925/7. — 61) A. Niederegger, Joh. B. Premlechner u. seine Lucubrationes. E. Stud. z. Litt.-Gesch. aus d. Zeiten Maria Theresias. Progr. d. Staatsgymn. Kalksburg bei Wien. 56 S. — 62) Göttinger Musenalm. auf 1770. Her. v. C. Redlich.

so hat R. selbst ein Register beigefügt, in dem die Chiffern, sowie die früheren und späteren Drucke der Gedichte nachgewiesen sind. —

Die bisher gänzlich ungenügenden Nachrichten über Höltys Laura ergänzt Nöldeke[63]) in glücklicher Weise. Er setzt die erste Begegnung mit Laura sehr früh an, Mai 1764, in das 16. Lebensjahr des Dichters; er stellt die an Laura gerichteten Gedichte zusammen (in dem Gedicht „An die Apfelbäume" erblickt N. das Urbild von Matthissons „Adelaide") und sucht die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen zu konstruieren. Laura ist danach die Tochter des damals an der Marktkirche zu Hannover angestellten Pastors Laurentius Hagemann (1692—1762) und ist am 15. März 1729 geboren; sie wäre also um 19 Jahre älter gewesen als der Dichter. Ihre Schwester Lucie Juliane, Gemahlin des Amtmanns zu Mariensee Joach. Kasp. Meister, starb im 37. Lebensjahre am 23. Dec. 1768. Auch die im Briefe an Boie sen. 2./4. Mai 1775 erwähnte 13jährige Schwestertochter Lauras ist nachgewiesen, geb. 29. Nov. 1762. — Hoenig[64]) hat Höltys bisher ungedruckte burleske Romanze von Hero und Leander „Schon ehmals sang der Leyermann Musaeus die Geschichte" aus dem Nachlasse von J. H. Voss mitgeteilt. —

Kraegers[65]) im vorigen Berichtsjahr besprochene Abhandlung über Millers Lyrik erscheint jetzt mit geringen Verbesserungen als Mittelstück einer abschliessenden Monographie über diesen Dichter, für die der Vf. auch Auszüge aus dem Miller-Vossischen Briefwechsel, Millers Beiträge zu den Bundesbüchern, für das Mündener Abenteuer und Millers Verhältnis zu Charlotte von Einem deren autobiographische Aufzeichnungen verwenden durfte. So kann er mit sorgfältiger Benutzung aller Quellen Millers Biographie endgiltig feststellen; an die Charakteristik der Romane schliesst sich eine kulturhistorisch richtige eingehende Analyse der Empfindsamkeit. Eine Beilage enthält den Vergleich der 1. und 2. Auflage des Siegwart. —

Keipers Buch über F. L. Stolbergs Jugendpoesie (JBL. 1893 IV 2a:38) hat im Berichtsjahr Chuquet[66]) gewürdigt. — Keiper[67]) konnte zwei sich ergänzende wichtige Briefe der Brüder Stolberg an Gerstenberg (Lausanne 16. Okt. und Schleswig 21. Jan. 1776) veröffentlichen, welche eine glänzende Schilderung der ganzen Schweizerreise enthalten, alle von ihnen berührten Orte aufführen, alle Freunde, die sie gesprochen, namhaft machen, und auch für die Dichtungen Friedrich Leopolds (Der Felsenstrom, Freiheitsgesang) aufschlussreich sind. — Zwei Altersbriefe Friedrich Leopold Stolbergs an Niebuhr sind aus des letzteren Nachlass zu Tage gekommen[68]). In dem ersten, Sondermühlen Mai 1817, lehnt er die Teilnahme an der von katholischer Seite geplanten Revision der Lutherschen Bibelübersetzung, so warm er diesen Plan auch begrüsst, ab. In dem zweiten Briefe (ebenda, 20. März 1819) sind Aeusserungen über den Geist der Zeit und der neuen Litteratur das Hervorstechendste. —

Schlösser[69]) bringt über einen der stummen Genossen des Göttinger Bundes, über den wir bisher wenig wussten, über Joh. Gottfr. Seebach aus Gotha, aus ungedrucktem Material neue Daten bei. Er ist am 13. Okt. 1764 in Göttingen inskribiert als Studierender der Rechte, nachdem er vorher in Jena studiert hatte. Sein Name fehlt aber merkwürdigerweise in den Jenenser Matrikeln ebenso wie in den Gothaer Kirchenbüchern. Bis ins J. 1769 hinein war er in Göttingen; Nov. 1769 aber nicht mehr. Er scheint dann Erzieher in der Familie von Oertzen im Mecklenburgischen gewesen zu sein, Mai 1772 kam er mit seinem Zögling wieder nach Göttingen. Aus einem Briefe Boies an Gotter erhalten wir Nachrichten über seinen 1773 erfolgten Tod, an dem eine unglückliche Liebe Mitursache gewesen ist. —

Carstens[70]) behandelt in knapper Zusammenfassung die bekannten Lebensumstände des von den Göttingern geförderten Bauerndichters Joh. Hinr. Thomsen (1749—77). —

Stockmayers Vortrag über Claudius (JBL. 1893 IV 2a : 43) wird von Mendelson[71]) angezeigt.[72]) —

Ueber Bürger ist aus Anlass seines hundertjährigen Todestages der gewohnte Jubiläumssegen niedergegangen. Aus der Masse der Artikel[73-93]), deren Quellen

(= DLD. N. 49-50.) L., Göschen. 2 Bll., 110 S. M. 2,50. — **63**) W. Nöldeke, Laura, e. Höltystud.: ZDU. 8, S. 220-35. — **64**) (I 11 : 3.) — **65**) (IV 3 : 41.) — **66**) × A. Ch[uquet]: RCr. 37, S. 252/3. — **67**) W. Keiper, 2 Geniebriefe aus d. Schweiz vom J. 1775: N&S. 76, S. 222-34. — **68**) (IV 5:354.) — **69**) R. Schloesser, Seebach: ZDU. 8 (Ergänzungsheft), S. 195/9. — **70**) C. E Carstens, Joh. Hinr. Thomsen: ADB. 38, S. 114/5. — **71**) × ThLB. 17, S. 243. — **72**) ○ H. Grosse, Goldkörner christl. Weisheit vom Wandsbecker Boten: DBllEU^B. 21, S. 23. — **73**) × Z. 100j. Todest. Bürgers: BerlBörsCour. N. 262. — **74**) × G. A. Bürger: Gartenlaube S. 407/8. — **75**) × L Berg, G. A. Bürger: FZg. N. 156. — **76**) × E. Blümel, G. A. Bürger. E. Gedenkbl. z. 8. Juni: MansfelderBll. 8, S. 140/8. — **77**) × J. Duboc, G. A. Bürger: InternatLB. 1, S. 122/3, 135/6. — **78**) × F. Düsel, G. A. Bürger: Grenzb. 2, S. 449-58, 510/5, 541-50. — **79**) × F—l, G. A. Bürger z. 8. Juni: WeserZg. N. 17070. Bremen. — **80**) × L. H., G. A. Bürger: ÜL&M. 72, S. 742/3. — **81**) × A. v. Hanstein, D. Dichter d. „Lenore": Didask. N. 131. — **82**) × H. Hart, G. A. Bürger: TglRs^B. N. 131/2. — **83**) × F. Hasslwander, G. A. Bürger: AKünstlerSchriftstellerZg. 7, N. 10. — **84**) × E. Heilborn, G. A. Bürger: Nation^B. 11, S. 526/8. — **85**) × F. L., Zu Bürgers 100j. Todest.: FränkKur. N. 285, 287. — **86**) × R. Opitz, Zu G. A. Bürgers Gedächtnis: BLU. S. 353/6. — **87**) × F. Poppenberg, Bürger: ML. 63, N. 22. — **88**) × R. Prölss, G. A. Bürger: LZg^B. N. 68. — **89**) × P. Rühle, G. A. Bürger: Quellwasser 18, S. 553/4. (V. frömmelndem Standpunkt. Es wird Schiller vollständig Recht gegeben.) — **90**) × F. Runkel, G. A. Bürger: BerlTBl. N. 284. — **91**) × J. Sahr, Z. Gedächtn. G. A. Bürgers: ZADSprV. 9, N. 7/8. — **92**) × Ph. Stein, D. Lenoren-Dichter: Sammler^A.

nachzuweisen in den meisten Fällen ebenso leicht wie nutzlos wäre, sind ein paar, durch den Versuch, neues biographisches Material, wenn auch in geringem Umfange beizubringen, beachtenswert. Der um Bürger mannigfach verdiente Pröhle[94]) schliesst seine lokalgeschichtlichen Forschungen durch Mitteilungen über die Predigerfamilie Kutzbach in Pansfelde ab; den Stoff der Ballade „Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain“, dessen habhaft geworden zu sein P. so oft gemeint hatte, glaubt er nun auf Vorfälle in dieser Familie zurückleiten zu können, die sich urkundlich in den Kirchenbüchern nachweisen lassen; sicherlich ein ebenso vergebliches und überflüssiges Bemühen, wie es überflüssig ist, für den Siegesjubel in der Lenore eine Bestätigung in zeitgenössischen Aufzeichnungen aufzusuchen. Mit welchem Recht P. einen kleinen Prosaaufsatz „Der Tod des Lehrers“ („in dem bei Pierer erschienenen Apelschen Lesebuche“) für Bürger in Anspruch nimmt, lässt sich nicht beurteilen. — Möller[95]) betrachtet Bürgers Briefwechsel vom kulturhistorischen Standpunkt, hebt die Beziehungen zu Lübeckern wie Tensdorpff (Tesdorff?) und Ratthey (Ratjen?) hervor und stellt die Aussprache des Namens Boie = Boje fest. Freilich scheint die Bezeichnung einer anima candida für Bürger nicht gerade die richtige zu sein. — In einer Reihe anderer Artikel wird Bürger mit den heutigen Realisten verglichen, so von J. E. von Grotthus[96]), von Berg[97]), der Bürger gegen Schillers Vorwurf der niedrigen, gemeinsinnlichen Natur in Schutz nimmt. „Die Keuschheit in der Sinnlichkeit, die Verehrung im Genuss hat kaum ein Dichter schöner und edler geschildert, wie überhaupt das ganze Hochgefühl einer kräftigen männlichen Erotik in diesen Liedern herrlich zum Ausdrucke kommt, in denen die Wahrheit stolz und energisch zu Worte ringt und eine übermütige Lebensfreude und überschwengliche Dankbarkeit aufjubelt . . . Er empfindet hier ganz modern, wie auch in dem Pochen auf seine Individualität.“ — Der Vergleich mit den Modernen bildet auch den Grundakkord in Schlenthers[98]) Essay, einem der selbständigsten und glänzendsten, die wir über Bürger besitzen. Völlig frei von Vorurteilen tritt Sch. an Bürger heran und giebt den Menschen so wenig preis wie den Dichter. Mit voller Beherrschung des brieflichen und kulturhistorischen Materials schildert er Bürger im Kampf ums Dasein, im Kampf um die Liebe. Mit wenigen Strichen entwirft er scharfe Charakteristiken der Frauen, die in sein Leben eingriffen, zeichnet er die robuste Mutter, die ätherische Hofrätin Listn, die sanft resignierte Dorette, die blonde Molly mit ihren Vergissmeinnichtaugen, die braune treulose Hexe Elise. Er sucht die modernen Empfindungen und Motive in Bürgers Lyrik auf und hört aus einem Gedichte wie „Das Mädel, das ich meine“ die schlichteste Volksweise bewundernd heraus. Aber auch für die ihm weniger sympathischen lyrischen Schöpfungen findet er warme Worte der Anerkennung: „Das Hohelied ist nicht das Feurigste, auch nicht das Mächtigste, was Bürger geschaffen hat, aber es ist sein erhabenstes Lied. Der Realist verwirklicht hier sein Ideal, indem er die Verklärte als eine Lebende feiert, frei von allen Schlacken des Irdischen und doch ein wandelndes Menschenbild. In die Sonettendichtung tritt man ein wie in ein Mausoleum. Molly liegt in marmorner Schönheit da. Alles was einst lebendig war, scheint wieder aufzuleben, und doch ist Todeskälte drüber hingebreitet. Die Wehklage um ihren Verlust fasst sich in verhaltene Trauer, dem ernsten Auge fehlen schon die Thränen. Nie sind dem feiervollen Schweigen in Todesnähe schönere Worte gegeben als hier.“ Der dritte Abschnitt „Bürger im Kampfe um die Kunst“ enthält eine Darlegung von Bürgers poetischer Ueberzeugung, einen Vergleich mit den modernen Realisten, vor allem aber eine Rettung Bürgers gegen Schillers Kritik. Er fasst diese mit Recht als eine Selbstbefreiung auf; er erklärt Schillers geringes Verständnis für die Mollylieder aus Schillers Mangel an lyrischem Talent und bestreitet der Reihe nach die von Schiller angewandten Grundsätze. Er erklärt Bürgers Spottgedicht „Der Vogel Urselbst“ für eine der glücklichsten litterarischen Revanchen, die wir besitzen, die den niedergetretenen Dichter noch einmal aufrecht dastehen zeigt in der ganzen Vollendung seiner poetischen Formen und seines selbständigen Geschmacksbewusstseins. Er fasst die Balladen mit Gervinus als Beweise von Bürgers grossem dramatischen Talent auf und misst seine Uebersetzerthätigkeit an der Schillers ab. In der Gegenüberstellung von Bürgers und Schillers Macbeth gipfelt Sch.s pointenreicher Essay: „Bei Bürger Wucht, bei Schiller Glanz; bei Bürger Naturlaute, bei Schiller fliessende Rede; bei Bürger charakteristischer Ausdruck, bei Schiller schöner Stil; bei Bürger stählerne Prosa, bei Schiller silberne Verse; bei Bürger Individuen, bei Schiller Typen; bei Bürger Kerle und Weiber, bei Schiller Herren und selbst im Hexenbrodem Damen; bei Bürger Brachfeld, aus dem der Duft der Erde steigt, bei Schiller geeggtes Land, auf dem Himmelssonne scheint; bei Bürger

N. 68. — **93**) × Th. Uhle, G. A. Bürger: SchlesZg. N. 393. — **94**) H. Pröhle, G. A. Bürger: Vom Fels z. Meer 2, S. 309-14. — **95**) C. Möller, Zu Bürgers 100j. Todest.: NatZg. N. 346, 348. — **96**) J. E. Frhr. v. Grotthuss, G. A. Bürger: Daheim 30, S. 555/8. — **97**) (= N. 75.) — **98**) P. Schlenther, G. A. Bürger: VossZg^{B}. N. 23/4, 26. — **99**) × (IV 9 : 52.) — **100**) ×

Shakespeare, bei Schiller Schiller." Indem er Schillers mächtigen Einfluss auf die weitere Entwicklung der deutschen Litteratur bedauert, erhofft er Grosses von dem Wechsel im Herrscheramte des Geistes und schliesst mit der Prophezeiung: „Und wohin unsere junge Zukunftskunst mit allen ihren Kräften streben und steuern mag, irgendwo wird ihr der Geist Bürgers erscheinen."[99-100]) — Gegenüber dieser Apotheose durch den Journalisten hat sich die zünftige Litteraturforschung damit begnügt, aus Anlass der Gedenkfeier einiges neues Material zur genaueren Kenntnis von Bürgers Leben und Streben zusammen zu tragen. In Sauers Euphorion wird eine Reihe von ungedruckten Briefen zu einem Erinnerungskranze vereinigt. Hoenig[101]) legt einen Brief Bürgers an Rothmann vor (31. Okt. 1777) in Angelegenheit des jungen Georg Leonhart und verfolgt in den Erläuterungen dazu Bürgers Verhältnis zur Familie Leonhart sowie dessen Beziehungen zu Rothmann. — Aus Bürgers Briefen an Dieterich teilt Sauer[102]) zur Ergänzung der Strodtmannschen Sammlung umfangreiche Auszüge aus den J. 1778—87 mit, welche den ungezwungenen Verkehr Bürgers mit seinem Verleger durch manche köstliche Wendung illustrieren und ein höchst anschauliches Bild von seinem Leben und Treiben geben. Die N. 1—5 beziehen sich auf die Sammlung der Gedichte vom J. 1778, die N. 6—8 auf den Musenalmanach für 1779; die Sorge um den Almanach bildet auch in den späteren Jahren den Hauptinhalt der Briefe. N. 11 (1781) zeigt ihn mit der Uebersetzung von „Tausend und eine Nacht" und der Bearbeitung der Froschmäuseler beschäftigt, N. 17 (2. Jan. 1784) mit der hexametrischen Bearbeitung der Ilias. Einzelne Gedichte werden gelegentlich erwähnt. — A. von Weilen[103]) steuert ebenfalls einen Brief an Dieterich (8. Sept. 1783), den Musenalmanach für 1789 betreffend, und einen Zettel an Ratschky (1781) bei. — Der von Seuffert[104]) mitgeteilte und erläuterte Brief an Wieland vom 20. Apr. 1789 ist das Geleitschreiben zu der zweiten Ausgabe der Gedichte und in seinem schmeichlerischen Flehen um eine lobende Besprechung im Merkur für Bürgers damalige Stimmung ungemein bezeichnend: „Ein Lob von Ihnen ist noch das Einzige, weswegen es der Mühe wert ist, ein deutscher Dichter zu seyn". — Zwei von Sauer[105]) veröffentlichte Briefe aus dem J. 1792 schliessen die Reihe ab. Der zweite an Heyne gerichtete ist ein trauriges Zeugnis für Bürgers klägliche Lage in Göttingen und betrifft den Widerruf eines ihm zugeschriebenen Epigramms. Auch der erste, den Sohn seiner Schwester Friederike aus erster Ehe, Karl Müller, betreffend, dürfte an Heyne gerichtet sein. — Schall[106]) will die Beziehungen Bürgers zu Schwaben übersichtlich zusammenstellen: 1. Bürger und J. M. Miller (S. 112: Familienregisterauszug aus den Ulmer Kirchenbüchern. Lebensdaten Millers, seiner drei Frauen und seiner vier Kinder zweiter Ehe). 2. Bürger und die württembergische Hofratsfamilie (Listn). 3. Bürger und das Schwabenmädchen (S. 117 Eintrag aus dem Ehebuche der Stadt Stuttgart; S. 119 Elise Hahns Geburtsdatum nach dem Taufbuch 19. Nov. 1769). 4. Bürger und sein Kritiker Schiller.[107-110a]) — Griesebachs[111]) Ausgabe der Werke Bürgers ist in fünfter vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Aus dem dünnen Bändchen, das 1872 ausgegeben wurde und seitdem in drei unveränderten Auflagen erschienen war, ist jetzt ein starker Band geworden, der momentan die handlichste Ausgabe der Werke Bürgers sein dürfte. In der umfangreichen, völlig neu bearbeiteten biographischen Einleitung verzichtet G. zu Gunsten aktenmässiger Genauigkeit auf eine lesbare Darstellung. Die Gedichte enthalten alles Wertvolle und Abgeschlossene in drei Büchern chronologisch geordnet: 1. Balladen und Romanzen; 2. Lieder an Molly; 3. Sprüche und vermischte Gedichte. Die Ueberschrift des zweiten Buches ist nicht glücklich gewählt, obgleich G. S. 36 sein Verfahren damit zu rechtfertigen sucht, dass Bürger selbst in der Ausgabe letzter Hand auch solche Gedichte, die lange vor seiner Bekanntschaft mit Molly entstanden waren, durch Einfügung ihres Namens nachträglich auf sie bezogen habe. Ein Anhang zum dritten Buch umfasst „Bearbeitungen fremder Gedichte": Die Nachtfeier der Venus, Zechlied, Das Dörfchen, Die beiden Liebenden und die beiden Franckeschen Gedichte: Erinnerung im Abendthale, Liebeslied an die Schönste. Dem Text der Gedichte liegt die Ausgabe von 1789 zu Grunde. Gelegentlich wird auf die ersten Drucke zurückgegriffen; Bürgers späteren Aenderungen gegenüber verhält sich G. eklektisch. Eine zweite Abteilung enthält die Prosaschriften Bürgers. Hierin liegt der bedeutendste Fortschritt und der wissenschaftliche Wert dieser Auflage. Während nämlich die früheren Auflagen nur die Fragmente über Volkspoesie („Aus Daniel Wunderlichs Buche"), die Uebersetzungen

---

A. Bock, Goethe u. Bürger: Zeitgeist N. 24. — **101**) B. Hoenig, E. Brief Bürgers an Rothmann: Euph. 1, S. 309-14. — **102**) A. Sauer, Auszüge aus Bürgers Briefen an Dieterich: ib. S. 214-331. — **103**) A. v. Weilen, 2 Briefe v. Bürger: ib. S. 332/3. — **104**) B. Seuffert, E. Brief Bürgers an Wieland: ib S 333/4. — **105**) A. Sauer, 2 Briefe Bürgers aus d. J. 1792: ib. S. 334/7. — **106**) J. Schall, G. A. Bürger u. seine Beziehungen zu Schwaben: BBSW. S. 111-23. — **107**) ○ Th. Mehring, G. Bürgers Beziehungen zu Hamburg: DBühneng. 23, S. 193/5. — **108**) × Erinnerung an Bürgers Wittwe: BerlBörsCour. N. 270. (Aus d. OsnabrückZg.) — **109**) × Z. Denkm. für G. A. Bürger: VossZg. N. 262. — **110**) × E. Grabstein für G. A. Bürger: DLZ. S. 377. — **110a**) × Litt. Parodien: NZ[8t]. 12[2], S. 353/6. (Verstiegene Kritik d. Aufrufes für e. Bürgerdenkmal.) — **111**) G. A. Bürgers Werke her. v. Ed. Grisebach. Mit e. biogr. Einl. u. bibliogr. Anh., 5. verm. u. verb. Aufl. B., Grote·

aus Ossian und die Vorreden zu den Gedichten enthalten hatten, wird uns hier eine nahezu erschöpfende Sammlung von Bürgers kleineren prosaischen Schriften, Vorreden, Recensionen und Fragmenten geboten. — In einer lehrreichen Recension von von A. E. Bergers Ausgabe der Bürgerschen Gedichte tadelt Schüddekopf[112]) die rasch aufeinander folgenden Ausgaben der Gedichte Bürgers, von denen keine, da Bürgers Nachlass seit Strodtmann unzugänglich ist, die abschliessende Gestalt bringe; er stellt das Neue in Bergers Ausgabe zusammen und rügt, dass die beiden Fassungen des Gespräches „Advokatenverdienst“ als Ganzes hintereinander abgedruckt worden sind; er fördert die Untersuchung über Bürgers Umarbeitungen fremder Gedichte, indem er zu dem Gedichte J. von Dörings (Sauer, N. 261) der Bürgerschen Umarbeitung das Original nach einem Einzeldruck „An einen Säugling. Wolfenbüttel im Jenner 1778“ gegenüberstellt; er druckt endlich ein bisher unbekanntes Bürgersches Jugendgedicht aus den „Göttingischen gelehrten Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen“ 1768 Stück 21 ab: „Lais und Demosthenes. Eine Erzehlung“ unterzeichnet „J. A. Bürger“. Trotz dieser Unterschrift hält Sch. Gottfried August für den Vf.. „Klotzischer Einfluss spricht aus Wahl und Behandlung des Stoffes, die derbsinnliche Schilderung, der Hinweis auf Zeus sprechen für Bürger. Die freien Jamben, die Mehrreime kehren in einem anderen Jugendgedichte „Mein Amor“ wieder; für fast alle Reime . . . lassen sich Beispiele in anderen Gedichten finden . . . Wir werden also die Erzählung als erstes gedrucktes Gedicht Bürgers aufnehmen dürfen.“[113]) — A. W. Schlegels Recension über Bürgers Gedichtsammlung 1789 in den Götting. Gel. Anzeigen vom 9. Juli 1789 und desselben Aufsatz „Ueber Bürgers Hohes Lied“ im Neuen deutschen Museum Febr. und März 1790 liess Minor[114-115]) zum Jubiläum neu abdrucken. — Zu den bisherigen Erklärungen Bürgerscher Gedichte brachte Hoenig[116]) zahlreiche und wichtige Nachträge und Zusätze in bunter Reihenfolge vor: 1. Nachtfeier der Venus. In Gleims Nachlass befindet sich eine Hs. dieses Gedichtes, welche uns den beiden ersten Drucken gegenüber (im Deutschen Museum 1773 und im Göttinger Musenalmanach auf 1774) die früheste und wahrste Gestalt aufweist. 2. Aenderungen und chronologische Ordnung der Jugendgedichte in der ersten Ausgabe vom J. 1778. Bürgers von den neueren Herausgebern mehrfach angezweifelte Datierung ist oftmals richtig für die Zeit der Konzeption und der ersten Strophen, wenn auch nicht für die Zeit des Abschlusses. Der „Bauer an seinen Fürsten“ gehöre ins J. 1773, denn das Gedicht verdanke der Begeisterung für Goethes Götz seinen Ursprung; ebenso sei Bürgers Datierung des Gedichtes „Lust am Liebchen“ zu rechtfertigen; die Gedichte: Adeline, Huldigungslied, Das harte Mädchen, An den Traumgott, An die Hoffnung, werden als eine Art Cyklus ins J. 1770 verlegt, und es wird das Erlebte darin nachgewiesen. Beim Huldigungslied sucht H. überdies mit Hilfe des Briefwechsels zur ersten Fassung vorzudringen und diese gegenüber der späteren Umarbeitung zu charakterisieren. 3. Minnelieder: Die erste Bekanntschaft Bürgers mit den Minnesängern fällt in den Aug. und Sept. 1769; das erste Minnelied ist „Das Winterlied“ aus dem Beginn 1772; von dem Gedicht „Der Minnesinger“ aus dem Frühjahr 1772 hat sich die erste Fassung in Gleims Nachlass erhalten, die einzelne Minnestrophe (Sauer S. 316) verlegt H. in den Frühling 1774, in die Zeit des Brautstandes mit Dorette. 4. Lieder an Molly. Datierungsversuche. 5. Balladen. Bei der Lenore habe Bürger das Volkslied nicht gekannt; die englische Ballade vom Suffolk miracle, die man mit der Lenore verglichen hat, und die H. deswegen abdruckt, gehöre einem anderen Sagenkreise an. Lenardo und Blandine ist durch Eschenburgs „Beiträge zur altdeutschen Litteratur“ im Februarheft des Deutschen Museums 1776 beeinflusst, wo Konrads von Würzburg Engelhart auszugsweise mitgeteilt ist. „Der Kaiser und der Abt“ und „Die Entführung“ werden mit der englischen Quelle verglichen. Das Lied vom braven Mann ist die Rede, die Bürger am Johannisfeste des J. 1777 (24. Juni) in der Loge zum goldenen Zirkel in Göttingen zur Verherrlichung einer maurerischen Gutthat gehalten hat. „Es ist zu diesem Zweck gedichtet, nicht etwa blos benutzt“; daraus erklärt sich auch der rhetorische Charakter des Liedes. „Sankt Stephan“ wurde auf Pfennigers Aufforderung für dessen „christliches Magazin“ im April 1777 entworfen und begonnen; im „Wilden Jäger“ sind die sagenhaften Motive zusammengeflossen mit den freiheitlichen Tendenzen des Sturms und Drangs, mit Anregungen aus den Bauern- und Zigeunerscenen des „Götz von Berlichingen“ und aus Goeckingks Satire „Parforcejagd“ (Göttinger Musenalemanach auf 1777). In „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ vereinigen sich Motive des Volksliedes und der englischen Ballade mit solchen der zeitgenössischen Dramatik und Lyrik (Buchholz „Bettina“ im Deutschen Museum Sept. 1777), sowie der „Rede

---

LXXVIII, 504 S. M. 2,00. — **112**) K. Schüddekopf, A. E. Berger, Bürgers Gedichte (JBL. 1892 IV 2 : 25): ADA. 20, S. 66/9. — **113**) × G. A. Bürger, Ausgew. Gedichte. L., W. Fiedler. 16°. 158 S. M. 1,20. — **114**) J. Minor, 2 Recensionen Bürgerscher Dichtungen v. A. W. Schlegel: ZÖG. 45, S. 585-612. — **115**) id., 2 Recensionen d. Bürgerschen „Hohen Liedes“ v. A. W. Schlegel: ib. S. 872. — **116**) B. Hoenig, Nachtrr. u. Zusätze zu d. bisherigen Erklärungen Bürgerscher Gedichte: ZDPh. 26, S. 493-540.

einer Kindermörderin“ von Sturz. 6. Nachricht von priapischen Gedichten (deren Ms. verloren ist). 7. Redaktion des Göttinger Musenalmanachs. Bürgers Feile ist auch an mehreren Gedichten des Almanachs auf 1780 („Lydia“ von Meyer, „Endymion“ nach dem Tassoni) zu erkennen. Im Anhang dazu giebt H. chronologische Mitteilungen über Bürgers rednerische Thätigkeit in der Göttinger Loge. — Der „Nachtfeier der Venus“ widmet Hoenig[117]) eine eigene sehr eingehende, aber viel zu weitschweifige Abhandlung, in der die Entstehung des Bürgerschen Gedichtes, sein Verhältnis zu dem lateinischen Original und zu den drei französischen Uebersetzern, und das Verhältnis der fünf Umarbeitungen untereinander erschöpfend untersucht wird. Der zweite Teil dieser Abhandlung betrachtet Schillers „Triumph der Liebe“ als eine Nachahmung Bürgers, zugleich aber als eine bewusste Reaktion, als einen beabsichtigten Gegensatz zu dem Bürgerschen Gedicht, enthält einen ausführlichen Kommentar zu dem Schillerschen Jugendgedicht und bringt einen Vergleich beider Dichtungen. — Ein anderer knapperer Essay Hoenigs[118]) würdigt Bürgers Verdienste um die deutsche Kunstballade im allgemeinen. — Zur Stoffgeschichte mehrerer Balladen haben Timm[119]), Schischmánov[120]), Sozonovič[121]) und Dörfler[122]) Einzelnes, meist aus fremden Litteraturen, beigebracht. — Zu einer Würdigung Bürgers als Lehrer der deutschen Sprache macht Sahr[123]) einige verdienstliche Anläufe, lässt dabei aber die wichtigsten Quellen, Bürgers Lehrbücher der Aesthetik und des deutschen Stils, aus äusseren, nicht zu billigenden Gründen bei Seite und verzichtet darauf, Bürgers Ansichten auf die von anderen empfangenen Anregungen zurückzuführen. Er wünscht eine kritische Gesamtausgabe von Bürgers Prosaschriften.[124]) —

Waldmanns[125]) Sammlung der Briefe von Lenz wird an anderer Stelle gewürdigt.* — Desgleichen Winklers[126]) Aufsatz „Goethe und Lenz“ und Falcks[127]) Untersuchung der Sesenheimer Lieder auf Grund des Jerzembskyschen Lenz-Nachlasses. —

Von Schubart wurde ein Brief[128]) an seine Gattin bekannt: Hohenasperg, 30. Aug. 1785 über die Veranstaltung seiner Gedichtausgabe und über deren Erträgnis. — Solgers[129]) Broschüre (JBL. 1893 IV 2a:58) wurde nachträglich besprochen. — Beck[130]) liess ein anonymes, wahrscheinlich in Augsburg erschienenes Schmähgedicht auf Schubarts Gefangennahme neu drucken: „Ecce! Schubart von Ala, der Erzvogel im Mausen auf dem Asperg Im Herzogthum Würtemberg auf seinen glücklich-als triumphirlichen Einfluge daselbsten deutsch-kronickmässig herausgegeben worden mit Genehmhaltung seiner hohen Gönnern. KRONIKBERG gedruckt mit neuen Schriften, 1777.“ —

Von J. Chr. Fr. Haug wurde ein gereimter Scherzbrief an seinen Schwager, Stuttgart 11. Jan. 1786, gedruckt[131]). —

Otto Richter[132]) veröffentlicht ein sehr interessantes Tagebuch der Elisa von der Recke über ihren Aufenthalt in Dresden, wo sie den ganzen Mai 1790 in glücklichem Beisammensein mit dem von ihr geliebten Grafen Karl von Gessler zubrachte. Erwähnt werden: Blankenburg, Nicolai, der alte Forster, Naumann. Hervorzuheben ist die Beschreibung einer Reise durch die sächsische Schweiz, welcher Name hier zum ersten Mal belegt ist, mit Körner und Gessler. Ferner die Schilderung einer bewegten Scene an dem Vorabend von Elisas Geburtstag (19. Mai) auf Körners Weinberg. Erinnerungen an Gespräche mit Sophie und Fritz Stolberg sechs Jahre vorher über die Unsterblichkeit und das Wiedererkennen unserer Geliebten nach dem Tode (auch eine Nachschrift über Stolberg vom 23. Juni 1823), an die Bekanntschaft mit Gessler ein Jahr vorher. Während eines zweiten Ausfluges in die sächsische Schweiz las Gessler in einer der schauerlichsten Grotten des Lohmerthales Schillers „Resignation“ mit hoher Begeisterung vor, woran sich ein Streit über die Tendenz dieses Gedichtes schloss. „Man forderte mein Urteil, und ich sagte — mit schmerzhaftem Grausen habe dies poetisch schöne Gedicht mich erfüllt; ich könnte Schillern nur dann die so tief eindringenden Zweifel über Unsterblichkeit verzeihen, wann er nur sein hinreissendes Dichtertalent dazu anwenden würde, diese Zweifel mit eben der Kraft der Sprache philosophisch zu widerlegen. Die Gesellschaft sagte einstimmig — das kann er nicht, das kann kein Philosoph in Prosa — schmerzhaft gerührt rief ich aus: dann hätte Schiller seine Resignation verbrennen müssen, ehe er nur irgend

---

— **117)** (IV 9:77.) — **118)** B. Hoenig, G. A. Bürger u. d. dtsch. Kunstballade: DDichtung. 16, S. 123/7. — **119)** R. Thimm, Bürgers Lenore u. ihr Verhältnis z. dtsch. Volkssage. (= I 2:12, S. 155-72.) — **120)** J. D. Schischmánov, D. Lenorenstoff in d. bulgar. Volkspoesie: IndogermF. 4, S. 412-48. — **121)** ○ Sozonovič, Bürgers Lenore u. d. ihr verwandten Sujets in d. europ. u. russ. Volkspoesie. (= Lenora Bürgera i rodst vennyje jej sūžeti v narodnoj poeziji jevropejskoj i russkoj.) Warschau. 1893. (Weitere Angaben unerreichbar; vgl. IndogermF. 4, S. 414.) — **122)** (I 11:33.) — **123)** J. Sahr, G. A. Bürger als Lehrer d. dtsch. Sprache: ZDU. 8 (Ergänzungsheft), S. 310-54. — **124)** × Bürger gegen d. Juristendeutsch: Grenzb. 2, S. 476/7. — **125)** (IV 1c:42.) — **126)** M. Winkler, Goethe and Lenz: Studies and notes in philology and litt. (Harvard-Univ.) Bd. 2. (Weitere Angaben unerreichbar.) — **127)** (IV 8c:20.) — **128)** (= N. 50.) — **129)** × C.: Ges. S. 1383. — **130)** P. Beck, E. Pamphlet wider Schubart: Alemannia 22, S. 56-63. — **131)** (= N. 50.) — **132)** Otto Richter, Elisa v. d. Recke im Wonnemonat d. J. 1790. Mitteilungen

einer Seele seine finstre Ansicht mitteilte; denn wer den Glauben an Unsterblichkeit untergräbt, befördert die Immoralität der Menschen." —

Rössler[133]) besprach nachträglich das Buch von S. N. von Salis-Soglio „Die Convertiten der Familie von Salis (JBL. 1893 IV 2a : 74). —

Giehnes[134]) verdienstliche Studien über Hebel wurden nach Willomitzers[135]) Referat zuerst in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1858 (3. Heft) gedruckt. — In Willomitzers Schrift „Die Sprache und die Technik der Darstellung in J. P. Hebels rheinländischem Hausfreund (JBL. 1891 I 8 : 28; IV 3 : 50) vermisst Menge[136]) einen Hinweis auf Alban Stolz.[137]) —

Freiheitskriege. Von Meisners[138]) Ausgabe der Werke Arndts ist der 3. und 4. Band, die Gedichte enthaltend, erschienen. — Wassmannsdorf[139]) veröffentlichte zwei Briefe Arndts aus den J. 1842—60; Brandis[140]) sieben Briefe Arndts an Christian Aug. Brandis, Philosophieprofessor in Bonn, aus Frankfurt 1848—49; herrliche Briefe voll des sicheren Vertrauens auf Deutschlands hohen Beruf und zukünftige Grösse, aber auch voll wütender Worte gegen Deutschlands Verderber und Verblender. — Den Versuch einer Gesamtdarstellung von Arndts Leben machte Thiele[141]) in einem für das grössere Publikum berechneten Werke. Er will nicht so sehr den Dichter charakterisieren als vielmehr zeigen, dass Arndt ein halbes Jh. hindurch seine ganze geistige und sittliche Persönlichkeit für sein Vaterland eingesetzt habe, dass er durch seine Thätigkeit als Geschichtsforscher, als akademischer Lehrer, als politischer Schriftsteller und auch als Dichter ebenso sehr wie durch seine Gesinnung als Deutscher und als Christ für sein Vaterland gewirkt, gekämpft und gelitten hat. Mit anerkennenswertem Fleiss hat Th. die grossen Massen der Arndtschen Schriften gelesen und analysiert auch die seltenen und verschollenen, so dass er das Verzeichnis der Schriften Arndts in Goedekes Grundriss vermehren konnte; sogar der Nordische Kontrolleur aus dem J. 1808 bis 1809 war ihm zugänglich; er sucht die einzelnen Schriften auch ganz richtig in den Lebensgang Arndts einzugliedern; er hat das briefliche Material geschickt verwertet und in dankenswerter Weise vermehrt; er erzählt schlicht, einfach, ohne Phrase und ohne Uebertreibung; es ist dem Vf. aber nicht gelungen, über die mitgeteilten Einzelheiten hinaus zu einer grossen einheitlichen Gesamtauffassung vorzudringen; alles eigentlich Litterarhistorische tritt zurück; Arndts schriftstellerische Entwicklung und seine Stellung in der deutschen Litteratur darzustellen, bleibt noch immer eine wichtige und dankbare Aufgabe.[142]) —

Zimmers[143]) Ausgabe von Körners[144]) Werken und Peschels[145]) Ausgabe seines Tagesbuches (JBL. 1893 IV 2a : 99—100) erfahren weitere Besprechungen.[146-147]) — Zimmers[148]) biographische Einleitung wurde neuerdings in Meyers Volksbüchern abgedruckt. — Peschel[149]) gab für weitere Kreise eine Uebersicht über das Körner-Archiv, teilte Briefe und Gedichte von Theodors Vater mit, gewährte Proben von Theodors deutschen und französichen Jugendgedichten und stellte ein Verzeichnis seiner ungedruckten Dramen und Opern auf. — Einen belanglosen Brief von Chrn. Gottfr. Körner an J. G. Scheffner aus dem J. 1815 hat Kramer[150]) veröffentlicht, während Blanckmeister[151]) authentische Nachrichten über die Vorfahren Th. Körners beibringt. Der älteste nachweisbare Vorfahre ist der Leipziger Bierschröter Johann (oder Hans) Körner 1651—1702; dessen jüngerer Sohn Joh. Chrph. (1688—1736), Privatdocent an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, Kollaborator und später Diaconus an der Stadtkirche in Weimar, war mit der Tochter des Leipziger Theologieprofessors Gottfried Olearius verheirathet. Von ihren fünf Kindern war der älteste Joh. Gottfr. Körner (geb. 1726 zu Weimar, Theologieprofessor in Leipzig, gest. 4. Jan. 1785) mit der Leipziger Kaufmannstochter Sophie Margarethe Stirner verheiratet. Deren einziger Sohn war Chrn. Gottfr., der Vater Theodors. — Als ein Erzeugnis ärgster Buchmacherei muss eine kleine Schrift Hohenfelds[152]) „Körners Ideale" bezeichnet werden, die die Empfehlung Linggs nicht im mindesten verdient. Erwähnenswert daraus sind nur die Reproduktionen zweier Bilder: Die Herzogin Anna Dorothea von Kurland nach einer im Körnermuseum zu Dresden befindlichen Silberstiftzeichnung auf Perga-

aus ihrem Tagebuche: DresdGBll. 3, S. 105-13. — **133**) A. Rössler: LRs. 20, S. 96/7. — **134**) (IV 3 : 52.) — **135**) F. Willomitzer, F. Giehne, Studien über J. P. Hebel. (= N. 134): Euph. 1, S. 417. — **136**) × K. Menge: ZDU. 8, S. 708/9. — **137**) × J. P. Hebel, Alemann. Gedichte im allemann. Orig.-Text. Mit Bildern nach Zeichnungen v. L. Richter. 3. Aufl. L., Wigand. VIII, 232 S. M. 4,00. — **138**) ○ E. M. Arndt, Werke, 1. einheitl. Ausg. seiner Hauptschriften. Bearb. v. H. Meisner. 3. u. 4. Bd. Gedichte. Vollständ. Samml. 1. u. 2. T. L., K. F. Pfau. 342, 310 S. à M. 3,00. |[A. Ohorn: Dichterheim 14, S. 515/6; G. Morgenstern: Ges. S. 963.]| — **139**) ○ K. Wassmannsdorf, 2 Briefe E. M. Arndts aus d. J. 1842—60: MschrTurnwesen. 13, N. 2. — **140**) (IV 5 : 564.) — **141**) (IV 5 : 563.) |[ThLB. 17, S. 243; R. Geerds: DLZ. S. 586/9 (vermisst d. Benutzung d. Briefe Arndts an Bunsen u. an Johanna Motherby); R. Georg: Bär 20, S. 327.]| — **142**) × E. M. Arndt: TglRs[B]. N. 197. — **143**) × LCBl. S. 1378/9. — **144**) × Th. Körner, Leier u. Schwert. (= Allg. Volksbibl. N. 23.) Neusalza, Oeser. 48 S. M. 0,10. — **145**) A. Sauer: DLZ. S. 904/5. — **146**) × O. Harnack, Th. Körners Kriegslieder: PrJbb. 77, S. 370/1. — **147**) × Unbek. Verse v. Th. Körner: FZg. N. 212. (Aus Peschel [= N. 145] abgedr.) — **148**) H. Zimmer, Th. Körners Leben u. Werke. (= Meyers Volksbücher N. 1039.) L., Bibliogr. Inst. 16°. 44 S. M. 0,10. — **149**) × W. E. Peschel, Handschriftliches aus d. Körnermus. zu Dresden: WestöstlRs. N. 1. — **150**) Gottl. Krause, E. Brief Chrn. Gottfr. Körners: ZVLR. 7, S. 217-20. — **151**) F. Blanckmeister, Th. Körners Vorfahren: DresdGBll. 3, S. 142/4. — **152**) H. Hohenfeld, Körners Ideale. Dtsch. Frauengestalten aus d. Dichters Leben u. Liedern. Mit 6 Ill. u. e. Begleit-

ment von F. Darbes und Antonie Adamberger als Emilia Galotti nach einem Gemälde im Besitz ihres Sohnes Alfred Ritter von Arneth.[153]) —

Zwar nicht zu einer „Lebensbeschreibung" Schenkendorfs, wohl aber zu einer Geschichte seiner Familie veröffentlicht Knaake[154]) neue Beiträge, die einer genaueren Auswahl bedurft hätten. Die Familie stammt aus der Neumark und lässt sich bis auf den Urgrossvater des Dichters zurück verfolgen. Schon im Anfang des 18. Jh. lebte ein Karl Oswald von Schenkendorff in Tilsit. Des Dichters Vater, der Kriegsrat Georg Heinrich von Schenkendorf, charakterisiert sich selbst in einem bemerkenswerten Schreiben (25. Okt. 1798) als einen energischen, thätigen, frommen Mann, der über der Bewirtschaftung seines Gutes die philosophische Lektüre und die Bibel nicht vergisst („die Hypochondrie kenne ich nur dem Namen nach; das sicherste Mittel, sie zu verbannen, ist Thätigkeit"). Die Geschichte dieses Gutes und der Niedergang des Familienvermögens wird bis zum Tode der Mutter des Dichters (10. Nov. 1830) verfolgt. — Sprenger[155]) hat dem Texte der Schenkendorfschen Gedichte die ihm bisher versagte Aufmerksamkeit gewidmet. Die zahlreichen neueren Ausgaben sind alle unveränderte Abdrucke von A. Hagens Ausgabe (St., Cotta; 1862); diese ist im ganzen sorgfältig angelegt, bietet auch hin und wieder eine treffliche Verbesserung. Eine Kollationierung dieser Ausgabe mit dem Text in „Max von Schenkendorfs Poetischem Nachlass" (Berlin 1832) und den übrigen ersten Drucken beweist aber, dass Hagen doch an manchen Stellen willkürlich verfahren ist. —

Unter den Beilagen zu den Briefen Gneisenaus an Prof. Joh. Blas. Siegling in Erfurt teilt Pick[156]) auch ein anonymes Gedicht aus den Freiheitskriegen mit: „Abendfeyer. Zur Todesfeyer des Oberjägers Ernst Siegling von Seinen trauernden Freunden, B. G. H. L. R. S. Gestorben den ruhmvollen Tod für's Vaterland, bey Crepi, am 28. Juny 1815."[157-159]) —

In der ADB. wurden 1893 und 1894 drei Schriftsteller besprochen, die wir hier in chronologischer Reihenfolge anfügen. Reusch[160]) bringt auf Grund von Mitteilungen aus Freiburg und Konstanz die wichtigsten Daten aus dem Leben des katholischen Schriftstellers Joh. Ant. Sulzer (1752—1828) bei, dessen „Gedichte" 1792 erschienen sind. — Mendheim[161]) verzeichnet das Notwendigste über Georg Friedr. Treitschke (1776—1842), ohne den Versuch einer Charakteristik zu machen. In seinen Gedichtsammlungen (1817 und 1841) hätten die romantischen Einflüsse leicht nachgewiesen werden können. — Stieda[162]) macht uns mit dem kais. russischen Leibarzt Karl Bernh. Trinius (geb. zu Eisleben 1778; gest. zu Petersburg 1844) bekannt, dessen in Zeitschriften gedruckte Gedichte erst nach seinem Tode von zwei Freunden gesammelt wurden (Berlin 1848). Ein kritisches Urteil über diese Gedichte lehnt St. ab. —

---

b) Von den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart.

Julius Elias.

Eine Handvoll Briefe, von Franzos[1]) dargeboten, leitet die wenigen Beiträge allgemeiner Art ein, die das Berichtsjahr 1894 ergeben hat. Sie sind im wesentlichen

---

wort v. H. Lingg. München, Verl. d. „Allg. Kunstchr." 48 S. M. 1,25. — **153**) × B. Rogge, Th. Körner, E. Sänger u. e. Held: Gymn. 12, S. 631. — **154**) E. Knaake, Neue Beitrr. zu e. Lebensbeschreibung M. v. Schenkendorfs: MLLG. 4, S. 1-15. — **155**) R. Sprenger, Zu Max v. Schenkendorfs Gedichten: ZDPh. 27, S. 211/5. — **156**) (IV 1c: 31.) — **157**) × Gedichte e. jungen Wehrmanns d. Befreiungskriege: Ferd. v. Pfisters: BurschenschBll. 8, S. 92/3, 137/9. — **158**) × H. Müller-Bohm, 2 Dichter d. Befreiungskriege: Bär 20, S. 103/5. — **159**) × E. anonymes Lied aus d. Zeit d. Fremdherrschaft: Hessenland 8, S. 98. — **160**) F. H. Reusch, J. A. Sulzer: ADB. 37, S. 150/1. — **161**) M. Mendheim, G. Fr. Treitzschke (so!): ib. 38, S. 558. — **162**) L. Stieda, K. B. Trinius: ib. S. 619-21. —

1) (IV 2a: 50.) — **2**) (IV 2a: 1.) — **3**) P. J. Thiel, Gedichte u. Gedachte: Zuschauer 1, S. 15/8. — **4**) K. Preser,

aus Wiener Sammlungen geflossen und charakterisieren Deinhardstein, Helmina von Chézy, Karl Beck, ferner Georg Herwegh nicht übel. Ein gereimtes Schreiben Joh. Christoph Friedrich Haugs, das eine Käsesendung ganz witzig begleitet, fällt in eine frühere Zeit. Josef von Hormayr entpuppt sich als Beschützer aufkommender Talente; er „schenkt" Deinhardstein den Stoff zu einer Ballade. Helmina von Chézy, die merkwürdig bewegliche Frau, erscheint bei dem neuen Direktor des Burgtheaters als Bittstellerin für ihren Sohn Wilhelm, der Dramen verbricht; es kommt ihr gar nicht darauf an, Deinhardstein mit Goethe zu vergleichen. Ein anderer Brief lässt trübe Schatten fallen auf das melancholische Lebensende der Dichterin. Herwegh stellt 1866, aus seinem schweizerischen Asyle, Beck journalistische Dienste für Politik und Feuilleton in Aussicht. Zwei Briefe Becks endlich erzählen lebhaft von deutschem Poetenelend. — Tetzner[2]) bringt aus Gedichten, die sich über das ganze 19. Jh. verteilen und auch vor den ödesten Reimereien nicht Halt machen, eine Geschichte Deutschlands zusammen. Er beginnt mit der teutonischen Urzeit und endet, nach gut gegliederten Kapiteln, bei den kolonialen Bemühungen der neuen Reichsregierung. T. will nicht stofflichem Interesse gedient haben; seiner patriotischen Empfindung war, so sagt er, das einzelne Gedicht niemals Geschichtsquelle, vielmehr Glorifikation der historischen Thatsache. Unter den historisierenden Lyrikern standen seinem Herzen Dahn, Lingg und Möser am nächsten. — In Thiels[3]) Aufsatz „Gedichte und 'Gedachte'" ist von der Geschichte der Lyrik nicht viel die Rede. Er verurteilt die Reflexionspoesie und will nur von Naturanschauung etwas wissen. Die Tendenzdichtung ist ihm verhasst: Die Revolutionslieder von 1848 ebenso sehr wie heute der gereimte Socialismus Karl Henckells. — Ebenso heftig lässt sich Preser[4]) in einer Buchkritik über die dürre gereimte Prosa aus, die sich in der neuzeitigen Litteratur für Lyrik ausgeben möchte. —

In seinem Buche über des persönlichsten und intimsten Schwabenlyrikers Hauspoesie[5]), einer, wenigstens stofflich, sehr interessanten Veröffentlichung (s. JBL. 1895 IV 2b), erörtert Krauss[6]) geschickt die Frage, warum Eduard Mörike die politische Lyrik nicht gepflegt habe, da er doch im sublimen wie im gewöhnlichen Sinne ein Gelegenheitsdichter, ein künstlerischer Objektivierer der eigenen Lebenserfahrungen gewesen sei. Er findet den Grund in Mörikes überaus zarter Seelenverfassung, die vor der dichterischen Gestaltung der höchsten Gefühle — Liebe zur Mutter, Liebe zum Vaterlande — ängstlich zurückbebte. Auf der anderen Seite aber beweist K. aus Briefen Mörikes an seinen Lebensfreund, den Pfarrer Wilhelm Hartlaub, dass der Mensch Mörike keineswegs stumpf gewesen sei gegen die grossen politischen Ereignisse, deren Zeuge er während eines langen Daseins sein durfte. Er hat Partei ergriffen, doch auf seine Weise: in seinem Innern, still, gerecht abwägend. Nach aussen hin tönte sein Wort nicht, aber dem Freunde vertraute er sich ganz an. Das J. 1848 findet ihn auf der Seite des Volkes, doch für Georg Herweghs tragikomische Niederlage hat er nur Worte schneidenden Hohnes. Als wackerer Schwab hasst er zunächst Preussen; aber, da ihm Preussens Sendung aufdämmert, versöhnt er sich gemach mit seiner antiborussischen Empfindung. Die Gründung des neuen deutschen Reiches erfüllt auch seine Jugendträume; sie findet ihn als guten deutschen Patrioten.[7]) — Krauss[8]) bringt für den Briefwechsel zwischen Schwind und Mörike (JBL. 1890 IV 2 : 81), der bekanntlich, soweit die Briefe Mörikes in Betracht kommen, mehr als lückenhaft ist, einige Ergänzungen aus dem Briefcorpus des Freundes Hartlaub, das in fünf umfangreichen und kaum benützten Bänden die königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart besitzt. Dort findet sich in Abschrift ein vollständiges Schreiben Mörikes an Schwind (also das sechste, das uns überhaupt bekannt ist) und ein Rest brieflicher Andeutungen über sein Verhältnis zu Schwind. Jener Brief, vom 18. Juli 1888, sollte Schwinds Bedenken zerstreuen, Mörike habe nur so lange geschwiegen (nach Schwinds Brief vom 28. Mai), weil er etwa mit den Blättern zur „schönen Lau" unzufrieden wäre. Er geht nun die Stücke enthusiastisch durch und giebt die „simplen Beifalläusserungen" wieder, die in seinem Familienkreise bei der Betrachtung der Zeichnungen laut geworden. Aus den Notizen, die zumeist von Besuchen Schwinds handeln, ist etwa noch anzumerken erstens die Thatsache, dass es Mörike gewesen, der die Korrespondenz mit Schwind suchte und anbahnte, sodann das folgende Stückchen Charakteristik: „Er (Schwind) ist allerdings ein unruhiger Gast, der einen auch ziemlich in Atem hält. In seinem Wesen liegt eine gewisse Gewaltthätigkeit, vor welcher die meisten wohl scheu zurückweichen. Das Genialische an einem Menschen aber hab

---

Fides. E. Essay aus d. Dichterwalde: Hessenland 7, S. 85/7. (Anknüpfend an e. Epos A. Weidenmüllers.) — **5**) R. Krauss, E. Mörike als Gelegenheitsdichter. Aus seinem alltägl. Leben. Mit zahlr. erstmals gedr. Gedichten Mörikes u. Zeichnungen v. seiner Hand. St., Dtsch. Verl.-Anst. 1895. XI, 188 S. M. 3,00. |[H. Meisner: DLZ. S. 1646/7; DRs. 81, S. 476; DR. 4, S. 378; Grenzb. 4, S. 89-90; SchwäbKron. N. 228; TglRs^{B}. N. 248/9.]| — **6**) id., Ed. Mörike u. d. Politik: Euph. 1, S. 129-36. — **7**) × Ed. Mörike u. d. Politik: BerlTBl. N. 413. (Nach N. 6; dazu auch Didask. N. 192.) — **8**) R. Krauss, Z. Briefw. zwischen Schwind u. Mörike:

ich nicht so leicht wie bei ihm gefunden.“ — Eine geistliche Feder[9]) beschreibt, nach bekannten Quellen, humoristisch Mörikes Pfarridyll in Cleversulzbach, sein zwischen Seelsorgerpflichten, die er warmen und mildthätigen Herzens erfüllte, und Dichterträumen friedlich geteiltes Leben. — Krauss[10]), der jüngste, keineswegs von Ueberschätzung freie Sachwalter des Schwabenparnasses, beschäftigt sich enthusiastisch mit dem Grafen Alexander von Württemberg. Aber es gelingt auch ihm nicht, uns das Bild einer ursprünglichen dichterischen Persönlichkeit zu vermitteln, trotzdem er die Worte nicht spart. Graf Alexander ging in den Spuren Lenaus, und seine Vorliebe für das unerschrockene Lebensgefühl des Mittelalters hat sich an romantischen Vorbildern gestärkt. Anlass zur Erinnerung bot der 50. Todestag des Grafen, und bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass die Firma Reclam eine Gesamtausgabe seiner Schriften schon früher besorgt hat (UB. N. 1481/3).[11]) — Als vor Jahr und Tag das Urbild der „schönen Müllerin“, die greise Hedwig von Olfers, starb, und ihre nachgelassenen Poesien an das Licht kamen (JBL. 1893 IV 2b : 22) da stieg auch die reizende und liebe Erscheinung Wilhelm Müllers wieder besonders lebhaft im Andenken der Zeitgenossen herauf. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag nun hat Curt Müller[12]) eine populäre Gesamtausgabe der Gedichte und Epigramme hergestellt, deren Anordnung und Textgestaltung pietätvoll auf die ersten, von Müller selbst besorgten Editionen sich gründet; u. a. sind die Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten so wiederholt worden, wie der Dichter sie gab. Biographie und Charakteristik aber lassen einiges zu wünschen übrig. — Nicht viel besser gedieh freilich die Mehrzahl der Gelegenheitsartikel[13]), die dem volksmässigen Lyriker gewidmet sind; mit aller Oberflächlichkeit wird Schwab benutzt: Worte, die das Wesen des Mannes berühren, findet eigentlich nur Welti[14]) in einem graziösen Artikel — und Grazie, Frische, Lieblichkeit entsprechen Müllers Natur. Auf den Flügeln freundlicher Musik wird sein Nachruhm durch die Welt, in die Zukunft getragen. Er war kein grosser, aber ein echter Poet, der am farbigen Abglanz das Leben erkannte und festhielt; in der Romantik war er vielleicht die gesundeste Erscheinung, das Bild blühender, goldener Jugendkraft. Die naive Ausdrucksweise des deutschen Volksliedes ward ihm zur natürlichen Sprache; es reinigte und vereinfachte seine Empfindung. Die „Müllerlieder“ seiner ersten und die „Griechenlieder“ seiner letzten Epoche nehmen die echte Kunst in ihre Mitte: Spiel und Masken dort und gereimter Gedankenschwung hier. Tiefe und Inbrunst des Gefühls war Müllers Sache nicht; Gott und Liebesleidenschaft blieben aus seinem dichterischen Anschauungskreise gebannt. Doch Weltfreudigkeit strömte aus seiner lebendigen Phantasie. — Sehr ansprechend schildert Heilborn[15]) das Jünglinghafte im Dasein und Dichten Müllers, während Geiger[16]) über dem Dichter auch den Gelehrten Müller nicht vergisst. — Ein Anonymus[17]) hört aus den Freiheit heischenden Melodien der „Griechenlieder“ den Grundton des geistigen Kampfes gegen die damals in Deutschland herrschende Reaktion; auf diese Weise gilt ihm Müller als ein Vorläufer der politischen Lyriker, die die nächsten Jahrzehnte hervorbringen. — Luise und Wilhelm Hensels Schwester Wilhelmine starb am 2. Dec. 1893, zweiundneunzig Jahr alt, vergessen und verschollen in Berlin; an die litterarischen Beziehungen ihrer Jugend, an ihre schlichten Poesien erinnert Emma Rex[18]); ihre Kreise waren die Kreise Wilhelm Müllers. — Einen Schwaben, Karl Schmidlin, der in der grossen Zeit mit Grund übersehen wurde, zieht Weller[19]) aus der Dunkelheit hervor. Allein sein Enthusiasmus für Schmidleins litterarische Leistungen überzeugt nicht. Als Mensch war der Wangener Pfarrer gewiss sehr liebenswert; seine Lyrik ist herkömmlich. 1844 schrieb er ein „Weberlied“, das Hilfe heischt für die Not der Armen und über Württembergs Grenzen hinaus bekannt geworden ist. — Einen jüngeren Bauernpoeten, der aber nichts weniger als ein Naturdichter ist, schildert Krauss[19a]): Christian Wagner aus Warmbronn (geb. am 5. Aug. 1835; seine erste Sammlung erschien verhältnismässig spät, 1885). Das bischen naive dichterische Empfindung scheint eine unglückliche Halbbildung in Wagner verschüttet zu haben; seine Specialität, die „Blumengedichte“ — entstanden aus dem intensiven Verkehr mit der freien Gottesnatur —, nimmt sich noch am erfreulichsten aus: Die Genesis der Blumengattungen, der bescheidenen wie der stolzen, wird nicht ohne Phantasie und Schwung des Ausdrucks geschildert.[20]) —

BLU. S. 145/8. — 9) E. Mörikes Pfarrhaus: Pfarrhaus 10, S. 93/4. — 10) R. Krauss, Graf Alexander v. Württemberg: BLU. S. 417-20. — 11) × Th. Kerner, Alexander Graf v. Württemberg: ÜL&M. 71, S. 119. — 12) Curt Müller, Wilh. Müller, Gedichte. Mit biogr. Einl. u. Vorw. (= UB. N. 3261/4.) L., Reclam. 352 S. M. 0,80. — 13) × L. Fränkel: LZg[B]. N. 120; A. Kohut: N&S. 76, S. 235-50; R. Opitz: BLU. S. 625/8; ÜL&M. 72, S. 1054/5; NorddAZg. N. 470; SchwäbKron[B]. N. 234; SchlesZg. N. 702; BerlBörsCour. N. 470; R. Plöhn: DDichterheim. 14, S. 499-501; F. Wernicke: Didask. N. 235. — 14) H. Welti, Wilh. Müller: VossZg[B]. N. 40. — 15) E. Heilborn, Wilh. Müller: ML. 63, S. 1249-51. — 16) L. Geiger, Wilh. Müller: FZg. N. 278. — 17) s., Z. Erinnerung an Wilh. Müller: WeserZg. N. 17225/6. — 18) Emma Rex, Wilhelmine Hensel: Quellwasser 18, S. 345/6. — 19) K. Weller, D. Dichter K. Schmidlin: BBSW. S. 170/9. — 19a) R. Krauss, Chrn. Wagner: AZg[B]. 1893, N. 171. — 20) ×

Charlotte Stieglitz und ihr selbstgewähltes Schicksal lässt die Geschichtsschreiber und Litterarhistoriker nicht zur Ruhe gelangen. Gegen Treitschke, der Charlottes Selbstmord nicht aus dem Altruismus, sondern aus dem Egoismus zu erklären versucht hatte, führt Geiger[21]) neues Material ins Feld: einen göttlich groben Brief Theodor Mundts, der den eiteln und empfindlichen Charakter des Heinrich Stieglitz ohne jede Rücksicht blossstellt. Es handelte sich um die Herausgabe der sittlich-psychologischen Erläuterungs- und Rechtfertigungsschrift „Charlotte Stieglitz. Ein Denkmal", die allein „ein freies Werk" der „Pietät" Mundts war. Der Vf., im Besitze eines ausgiebigen, von Stieglitz hergeliehenen hs. Materiales, hatte Charlottes Gatten die erste Hälfte des fertigen Ms. zur An- und Durchsicht übermittelt. In diesem Ms. nun hatte Stieglitz durch Streichen, Auskratzen, Aendern, Nuancieren in einer Weise gewütet, dass Mundt alle seine Absichten, die auf die Feststellung der reinen Wahrheit zielten, über den Haufen geworfen sah. Stieglitz fühlte sehr wohl, dass er in der Schrift keine beneidenswerte Rolle spiele, als der Schwächling, der durch eine ungeheure Opferthat zu einem „neuen Menschen" umgeschaffen werden soll. Auf diesen neuen Menschen in Stieglitz eben hatte Mundt gerechnet, dessen Seele von der grossen und schönen Aufgabe ganz erfüllt war. Er hatte sich insofern arg getäuscht, als Stieglitz sein eigenes Bild stark idealisiert wünschte vor der Oeffentlichkeit, während Mundt sagte: Die Oeffentlichkeit verlangt ehrliche Aufschlüsse. Vor allem war es Stieglitz unlieb, dass auf sein und Charlottens Geschlechtsleben helle Lichter fielen. Aber die Erörterung gerade dieses Punktes hielt Mundt für unerlässlich, mit Fug. Der Brief bestätigt, dass Stieglitz kein ganzer Mann war, und verstärkt ein sehr wichtiges Motiv. Mundt setzte seinen Willen durch. G. hat gewiss ein bedeutendes Zeugnis zur Entstehungsgeschichte des Mundtschen „Denkmals" herbeigeschafft; warum aber gerade dieser Brief die absolute „Wahrheit" über Charlotte Stieglitz enthalten soll, das ist nicht recht zu begreifen. Die seelischen Motive so ungeheurer Thaten bewegen sich nicht in Einer Richtung nur. Aus ganz heterogenen Gefühlen mischt sich oft der Entschluss: Die Gründe, in ihrer Vielseitigkeit, werden zu ahnen, allenfalls zu deuten, nicht aber zu stabilieren sein wie ein Felsen von Erz. Warum sollte Charlotte das, was sie für Stieglitz gethan, nicht zugleich für sich selbst haben thun können? Neben der Opfergesinnung, der Liebe zu ihrem Gatten, könnten es recht wohl auch der Kleinmut, die bittere Entdeckung, sie sei in dieser Ehe die Enttäuschte, gewesen sein, die den Entschluss in ihr förderten, zum Dolche zu greifen. Vielleicht enthalten die Anschauungen Treitschkes und Mundts doch nicht so unvereinbare Gegensätze, wie man bisher angenommen hat. Der Brief von Regis über Stieglitz (JBL. 1893 IV 2b:30) rückt in eine neue Beleuchtung: Er enthielt u. a. die unglaublichsten Invektiven gegen Mundt. Kein Zweifel, dass Stieglitz selbst diese Abneigung dem Kindergemüte des Regis eingeimpft hat. —

Mitteilungen aus einem Briefwechsel Michael Beers und Eduard von Schenks (JBL. 1893 IV 2b:32) setzt Manz[22]) fort. Sie betreffen zumeist Beers dramatische Arbeiten und Verkehr mit der Bühne (s. JBL. 1895 IV 4). Die Lyrik streift nur die Erwähnung eines „Gedichts auf das Riesengebirge" (Werke S. 387 ff.) und Beers Stellung zu Platen. Sie finden sich bei Schelling, und der „unnahbare" Platen erschliesst sich ihm in einer Kontroverse über Poesie und Politik. Platen fährt mit Beer nach Haus und liest ihm seine Polenlieder in bester Stimmung vor. „Ich sehe dich lächeln", so schreibt Beer weiter an den reaktionär gesinnten Freund, „denn du glaubst an die Milde des moskowitischen Philipps und an die Milde seines Alba in Warschau. Der ungläubige Platen aber lässt in seinen Elegien einem herzzerreissenden Jammer über das Schicksal des armen geknechteten Volkes freien Lauf, dem nur zwischen der russischen Peitsche zu Hause oder dem hilflosen Elend der Fremde die Wahl bleibt" (München, 4. Febr. 1833). —

Dem Centennarium Platens voraus eilt eine sehr umfangreiche Studie des Grénobler Litteraturprofessors Besson[23]), der so eifrig bemüht ist, seinen Landsleuten die deutsche Dichtung näher zu führen. In seiner Arbeit über Platen wagt er den Wettstreit mit deutscher Forschung; ja er fühlt sich den deutschen Forschern gegenüber in der Rolle eines „Retters": Er fordert voll anerkennende Gerechtigkeit für Platen, der in seinem Vaterlande noch immer zu den verschmähten Grössen gehöre. Er ist stolz darauf, die grösste und am weitesten ausgreifende Studie über den Dichter geschrieben zu haben. Dabei verzichtet er auf alles gelehrte Beiwerk, und er beherrscht doch als Forscher die ansehnlichsten Stoffmassen: Die tiefer gehenden Exkurse in die romantische Dichtung, in die Geschichte des Sonetts, in das Verhältnis deutscher Poesie zur morgenländischen bezeugen es reichlich. Es war sein Ziel, vor allem ein lesbares Buch zu schreiben. Man folgt

---

A. Sauer, R. Krauss, Fr. Notters Gedichte (JBL. 1894 IV 2b:17): DLZ. S. 790,1. (Lobt d. geschickte Anordnung; betont im übrigen mit Recht Notters starke Abhängigkeit v. d. grösseren Schwaben.) — **21**) L. Geiger, D. Wahrheit über Charlotte Stieglitz: Geg. 46, S. 151/2. — **22**) G. Manz, Mich. Beer u. Ed. v. Schenk: N&S. 76, S. 42-54. — **23**) P. Besson, Platen. Ét.

seinen Versuchen, Platens widerspruchsvolle Persönlichkeit zu erklären und den innersten Menschen hervorzukehren, seiner psychologischen Methode, nicht bloss aus den Dichtungen die Natur des Individuums abzuleiten, auch in die Interpretation der Dichtungen die Natur des Individuums gleichsam hineinzuschreiben, seinen geschmackvollen Analysen der Werke überhaupt mit gespannter Teilnahme. Rein sachlich mag das meiste bekannt sein, was er giebt; wie er es giebt, das aber ist neu. Aus seiner frischen Begeisterung für Platen springt ein leichtes Feuer auf den Leser über, mag er sonst sie teilen oder nicht. Der Stoff ist auf sieben Kapitel verteilt: Leben und Charakter; die Jugendwerke; die Ghaseln; die Sonette; die Oden und die Polenlieder; die Eklogen, Idyllen, Hymnen, Epigramme und das komische Epos; das Theater. Im einzelnen wäre hervorzuheben das, was B. über den Wandel in Platens religiösen Anschauungen, über seinen Patriotismus und Napoleonhass, über seine Freiheitsideen, über seine Abneigung gegen die Menge, über seine anziehende und abstossende Liebesempfindung, vor allem aber über sein latent-melancholisches Naturgefühl sagt. Im Resumé stellt sich B.s Auffassung so: Die Einheit in Platens Existenz macht der wachsende Hass gegen das Vulgäre, die immer exklusiver sich gestaltende Vorliebe für die feinsten rein litterarischen Qualitäten aus. Er beginnt mit Volksliedartigem und schwelgt im Patriotismus. Dann mischen sich in den ursprünglichen Ton die Accente der romantischen Ironie. Der Poet wird ihm ein aussergewöhnliches Wesen, geschieden von der Masse der Sterblichen. So wird er ein Schüler der Romantik: Eingeborner Stolz, gesteigertes Selbstgefühl befestigen in ihm diese Theorie der systematischen Verachtung. Er trennt sich aber an der Stelle von den Romantikern, wo ihre taumelnde Anbetung der Einbildungskraft, der Inspiration und ihre Verneinung der litterarischen Form beginnen. Das hohe Künstlertum der Alten geht ihm auf. Aus der leitenden Idee: „Die Kunst soll nicht die Dienerin der Menge sein“ entsteht ihm die schwelgerische Liebe für das Schöne und Erhabene, der Abscheu gegen das Mittelmässige, Hässliche, Halbe. So wird Platen, der Freiheit liebende Aristokrat, ein Schüler der Alten. So flieht er Deutschland, so wird Italien das Land seiner Sehnsucht. Bei den Alten findet er sein Ideal einer absoluten Schönheit verwirklicht. Der pindarische Hymnus erscheint ihm als der Gipfel aller dichterischen Kunst. Es ersteht der vielseitige Meister der Form, als den man ihn anstaunen muss. So stellt sich in ihm die gesunde Reaktion gegen die germanische Formverachtung und Formvernachlässigung dar. Die deutsche Sprache wird seiner Kunst das geschmeidigste Instrument. Seinem flüssigen und klaren Ausdruck haftet keine Spur des Zwanges an. B. lässt deutlich genug erkennen, warum Platen gerade einem französischen Naturell wert und teuer werden musste. — Platens Nachlass hat in München Düsel[24]) auf ungedruckte Poesien hin durchgesehen. Er hat eine Reihe Distichen aufgefunden, unter denen ein geistvolles Epigramm auf Napoleon, sowie ein Zeugnis von seinem Goethekultus bemerkenswert sind; ferner sind vorhanden eine reizende Huldigung für Rückert in Sonettenform und recht seichte Reflexionsreimereien auf ein vergangenes Jugendideal. Die Kleinigkeiten stammen aus der Zeit von 1818 bis 24.[25]) —

Uebrigens mehren sich die Dokumente, dass Platen in seiner italienischen Zeit doch nicht so ganz unnahbar und menschenfeindlich gewesen sei, wie man anzunehmen geneigt ist. In dem Briefwechsel des Maler-Poeten August Kopisch, der Jessen[26]) vorgelegen hat, finden sich dafür neue Belege. Aus der Korrespondenz Platens mit dem Grafen Friedrich Fugger war manches darüber bekannt, aber jetzt erst erfährt man aus Kopischs Briefen (Platens Schreiben sind noch nicht gedruckt), wie ehrlich, tief, rückhaltlos und fruchtbar diese Freundschaft gewesen ist, die zwar nur ein persönliches Zusammenleben von drei Monaten aufweist, in geistigem Sinne aber ein Leben überdauerte. Die Briefe befinden sich im Besitze der Romanschriftstellerin Clarissa Lohde, der Witwe Karl Boettichers, der diese Dokumente bei der Herausgabe des Kopischwerkes wegen ihres allzu persönlichen Inhaltes unbenutzt gelassen hatte. Die italienischen Wanderbriefe des Künstlers an die Mutter in Breslau sind frisch und schwungreich, wenngleich nicht ohne eine naive Eitelkeit geschrieben, die besonders seine ersten Erfolge bei dem kunstbegeisterten Kronprinzen Friedrich Wilhelm anstacheln. Auf seine vielseitigen dichterischen Pläne, auf seine Improvisationsgabe, auf seine malerischen Leistungen werfen die an Platen gerichteten Briefe allerlei interessante Lichter; er kennt die Grenzen seiner Kunst oder Künste; er ehrt in Platen die überragende Natur, aber lässt es sich auch nicht nehmen, über Platens Absonderlichkeiten dann und wann ein ehrliches Wort zu sagen oder ehrliche Aeusserungen anderer Freunde zu hinterbringen; er macht ihn zum Mitwisser seiner Herzensnöte, seiner materiell oft schwierigen Lebenslage, seiner körperlichen Leiden, seiner Hoffnungen und Fehlschläge, bis durch die Gunst des preussischen Thronfolgers in seiner

---

biogr. et litt.: AnnFLBordeaux. S. 188-288. (Auch als Sonderdr.; vgl. IV 1d : 6.) — **24**) [F. Düsel,] A. Graf v. Platen, Gedichte. (Ungedr. Nachl.): DDichtung. 15, S. 8, 89, 163. — **25**) X O. Hellinghaus, E. Hellmuth, Beitrr. z. lyr. Technik Platens (JBL. 1893 IV 2b : 38): Gymn. 12, S. 543. — **26**) O. Jessen, Kopisch in Italien: Bär 20, S. 394/7, 408-10, 415/9, 428-30, 439-42, 451/4, 463/5,

Existenz die grosse glückliche Wendung eintritt. Kopischs Briefe sind von schöner, malerischer Anschaulichkeit, seine Charakteristiken der Künstlerwelt, die ihn umgiebt, oft eindrucksvoll, zumal die Schilderung seines fürstlichen Gönners von treffender Sachlichkeit. Hier und dort anekdotischer Litteratenklatsch: Raupach sagt, Platens Verse seien Sekundanerarbeit, worauf ein Ironiker ihm entgegnet: „Das wäre ja prächtig; da dürfte man sich ja nur an eine Schulthür stellen, so könnte man die Dichter greifen bei den Füssen wie die Hammel". Ferner schöne Gedanken über Lyrik, eingehende Verbesserungsvorschläge zur Odentechnik, endlich ein vollständiger Entwurf zu einer Komödie in aristophanischer Form. —

Aeltere Erscheinungen über Friedr. Rückert fanden Besprechungen[27]). — Seine schwierige Arbeit, aus Rückerts Nachlass die Uebertragungen aus dem Persischen zu heben und sie in der Anordnung der Originale zu bieten, setzt Bayer[28-30]) unermüdlich fort; ihm ist streckenweise auch eine kaum zu bewältigende Entzifferungsthätigkeit zugefallen. Im Berichtsjahre legt er zwei Publikationen vor: Die politischen Gedichte Saadis und die umfangreiche Fortsetzung von Firdosis Königsbuch (Schahnahme: Sage XV—XIX; vgl. JBL. 1890 IV 2:117; 3:83). Bei der Beurteilung dieser wertvollen Nachbildungen — die freier sind bei Saadi als bei Firdosi — wird das letzte Wort allemal der Orientalist haben. Aber der Litterarhistoriker wird gern feststellen, dass im sprachlichen und dichterischen Ausdruck hier von Rückert Vieles und Gutes geleistet worden sei; dass unsere Dichtung, zumal ihr germanischer Teil, durch den Aufschluss eines neuen Gebietes orientalischer Poesie, nicht unwesentliche Bereicherung erfahren hat; dass insbesondere in der Firdosi-Verdeutschung Schack in der äusserlichen Geschmeidigkeit der Form Rückert zwar übertrifft, Rückert aber in der Sprache weit persönlicher, innerlich kräftiger als Schack ist. Einen Teil seiner Uebertragung hatte Rückert direkt in ein Exemplar von Schacks Werk eingetragen, das B. auf diese Weise als Quelle dienen musste. Das Rückertsche Ms. der 14. Sage ist übrigens verloren gegangen. Von Saadis politischen Gedichten, die nun dem „Diwan" (JBL. 1893 IV 2b:44) gesondert folgen, kommt der erste, allgemeine Weisheiten enthaltende Teil unserem Geschmacke noch am nächsten. In der gelehrten Einleitung setzt B. sehr hübsch die Geistes- und Gefühlsverwandtschaft des alten Saadi und Rückerts auseinander; beide neigen dem Lehrhaften zu und pflegen mit innerer Befriedigung die didaktisch-moralische Poesie. Am anderen Ende ihres dichterischen Interesses steht die Liebe. Die Geschichte der deutschen Saadi-Uebersetzungen, von Ochsenbach bis Rückert, fasst B. knapp zusammen. Das Ms. stammt wahrscheinlich aus den 40er Jahren; B.s ausführliche Anmerkungen, die die historischen Verhältnisse und Personen in Saadis Epoche zu erläutern suchen, beruhen teilweise auf Rückerts Vorarbeiten. — Aus Saadis „Gulistân", einem gleich dem Koran weitverbreiteten Volksbuche, in dem sich Anekdoten, Geschichtsdarstellungen, Erzählungen mit klugen Sprüchen und witzigen Exempeln mischen, hat Rückert — ebenfalls während der 40er Jahre — die Verse herausgezogen und übersetzt; Bayer[31]) hob sie aus dem hs. Schatze und drückt auch die zugehörigen sachlichen Erläuterungen Rückerts ab. —

Neben Rückert, populärer als er, doch in seinem Schatten, steht Friedr. von Bodenstedt[32]). Es erschienen neue, an „Editlam" gerichtete Briefe[33-34]) aus seinem Nachlass, die litterarisch recht belanglos sind und menschlich den Schreiber als eitlen, auf Huldigungen und Auszeichnungen erpichten Mann zeigen. Sie sind während der englischen Reise geschrieben, die Bodenstedt Frühjahr und Sommer 1859 zum Zwecke seiner Shakespearestudien unternahm. Er schildert das Zigeunerwesen und den lebhaften Haushalt Alex. Herzens sehr nett. Ueber Freiligrath: Er „macht den Eindruck eines grundehrlichen, anspruchslosen und vortrefflichen Menschen, dessen revolutionäre Ueberschwenglichkeiten gar nicht in Einklang zu bringen sind mit seinem übrigen Wesen". Ein schwacher Menschenkenner, hält Bodenstedt Freiligraths Frau für „die Hauptquelle seiner revolutionären Einflüsse". — Wiesbaden hat sein Bodenstedtdenkmal[35-36]) erhalten, eine Bronzebüste, von Berwald nach Photographien und einer Totenmaske herkömmlich modelliert. —

Annette von Droste-Hülshoffs Briefwechsel[37]) mit Levin Schücking (JBL. 1893 IV 2b:81; s. u. IV 3:472) ist von der Kritik im wesentlichen freudig begrüsst

---

475/7, 487-90. — **27**) × O. Hellinghaus, F. Reuter, D. Erlanger Freunde F. Rückert u. J. Kopp. — O. Arndt, F. Rückert. — E. Herford, F. Rückert u. seine Bedeut. als Jugenddichter (JBL. 1893 IV 2b: 39-41): Gymn. 12, S. 543/4. — **28**) E. A. Bayer, Firdosis Königsbuch (Schahname) übers. v. F. Rückert. Aus d. Nachl. her. II. Sage XV-XIX. B., G. Reimer. X, 590 S. M. 8,00. — **29**) id., Aus Saadis Diwan (JBL. 1893 IV 2b: 44). |[O. Mann: DLZ. S. 1606/8; Grenzb. 1, S. 110/2.]| — **30**) id., Saadis polit. Gedichte übers. v. F. Rückert. Auf Grund d. Nachl. her. u. mit ausführl. Einl. über Saadis Leben u. Werke vers. B., Mayer & Müller. V, 178 S. M. 3,60. |[P. H—n: LCBl. S. 560; O. Harnack: PrJbb. 76. S. 543/4.]| — **31**) id., F. Rückert, Verse aus d. Gulistân: ZVLR. 7, S. 67-85. — **32**) × Des mémoires: Bodenstedt: BURS. 62, S. 180/7. — **33**) × G. Schenck, F. v. Bodenstedt. E. Dichterleben (JBL. 1893 IV 1c:88; 2a:70). |[K. Jentsch: FZg. N. 9; LCBl. S. 602; KonsMschr. S. 663; R. George: Bär 20, S. 279.]| — **34**) Brief F. Bodenstedts, an seine Gattin gerichtet: WIDM. 75, S. 115-37. — **35**) × K. Stolter, D. Bodenstedtdenkm. in Wiesbaden: ÜL&M. 72, S. 594. — **36**) × D. Bodenstedtdenkm. in Wiesbaden: IllZg. 102, S. 472. — **37**) × E. Heilborn: Nation^B. 11, S. 167/9; W. Kreiten: StML. 47, S. 66-86, 190-210; F. Jostes: LRs. 20, S. 193/5; Betty Paoli:

worden und hat auch zu feinsinnigen Charakteristiken gedient. Wer Kreitens Art kennt, an dem sittlichen und religiösen Verhalten der Droste parteiisch herumzumäkeln, der wird sich nicht darüber wundern, wie er hier die sogenannten Interessen der Familie vertritt, einer Familie, die ihren grossen Spross nie verstanden hat oder nie verstehen wollte. K. erhebt rührende Klagen über die Ehrlichkeit Theo Schückings, der Gefühle nicht geschont und die Briefe ohne Retouche so veröffentlicht habe, wie sie vorlagen. Der Entstellungen hat man endlich genug: Das wahre Bild der Dichterin zu verlangen, dazu hat das deutsche Volk ein Recht. In der langen, ledernen Analyse K.s bekommt Levin Schücking Fusstritte, wo es nur irgend angeht. — Von Budde[38]) sind zwei Aufsätze nachzutragen, die einerseits eine Reihe sehr geistreicher und gewiss auch grösstenteils zutreffender Konjekturen zum „Geistlichen Jahr" enthalten, andererseits Anregungen zur Untersuchung der erstaunlich mannigfaltigen Strophenformen bieten. —

Der Kronenwirt zu Assmanshausen, Jos. Hufnagl, hat Ferdinand Freiligrath, der in dem berühmten Gasthofe 1844 sein Glaubensbekenntnis vollendete, ein Denkmal gestiftet, an dessen Enthüllungstage allerlei Reminiscenzen[39-41]) wachgerufen wurden. Emil Rittershaus[41a-41b]) beschrieb in seiner Festrede, wie der Geist des Rheines in dem Dichter das entschiedene Freiheitsgefühl entbunden hat; Karl Stelter würdigte den populären Deutschen in Freiligrath. — Ein Wiesbadener Rentner, Wilh. Aufermann, hat Fischbach[42]) erzählt, das Lied: „O lieb, so lang du lieben kannst" sei 1841 im „Bentheimer Hof" zu Limburg an der Lenne (Westfalen) als eine Art Versöhnungsgabe für Ludw. Elbers aus Barmen entstanden, den Freiligrath in der Weinlaune durch ein rasch hingeworfenes Wort beleidigt hatte. — Auch Freiligrath kannte die Autographenplage[43]). —

Ein Anonymus[44]) sucht Georg Herwegh von dem Vorwurf der persönlichen Feigheit zu entlasten, der ihm als militärischem Führer der deutschen Legion angehängt worden. Er macht es in der That glaubhaft, dass Herwegh, der zunächst immer nur als politischer Geist der Unternehmung gewirkt, nur durch die traurige Macht der Umstände in eine soldatische Stellung gedrängt worden und auch hier sich nicht so benommen habe, wie der Spott ihm nachsagt. Er entzog sich mit seiner tapferen Frau bei Dossenbach solange der persönlichen Rettung, als es anging, und ergriff erst die Flucht nach Rheinfelden, als er versprengt worden, — und zwar unter grausamen Gefahren, nicht „verborgen unter dem Spritzleder einer Kalesche", wie es höhnisch hiess, jeden Augenblick gewärtig von den Württembergern ergriffen und füsiliert zu werden. Seine endliche Errettung war so abenteuerlich, wie die ganze Expedition abenteuerlich war. Auf jeden Fall hat es dem Ehepaar nicht an persönlichem Mute gefehlt.[45]) —

Die Gesamtausgabe der Werke Hoffmanns von Fallersleben, die Gerstenberg[46]) seit 1890 besorgte (JBL. 1890 IV 2:209; 1892 IV 2:146; 1893 IV 2 b:97), liegt mit den zwei Bänden „Mein Leben" nunmehr fertig vor und kann nicht anders als warm empfohlen werden der Wissenschaft zur Benutzung, den Freunden deutscher Lyrik zum Studium und Genusse. Das Bild dieses wahrhaft deutschen, aus einem warmen Gefühlsleben heraus kindlich schaffenden, freien Sängers steht nun bis auf den letzten Zug vollendet vor uns. Durch die reichliche Beisteuer der Gelegensheitsgedichte und Improvisationen, die der sechste Band wohlgeordnet und, da es sich zumeist um Zeitdokumente handelt, auch zuverlässig kommentiert enthält, empfängt man von seinem liebenswürdigen menschlichen Charakter einen erheblich verstärkten Eindruck. Das Gelegenheitsgedicht bekam durch Hoffmanns Trinksprüche eine ganz neue persönliche Form; ihm war es wie wenigen verliehen, den Grundton einer festlich erhöhten Stunde künstlerisch weiter klingen zu lassen. Der Trieb nach Geselligkeit lag in seinem Wesen, das sonst mit den Menschen, zumal mit den offiziellen Menschen, nicht gerade sanft umsprang. Aber es musste ein sehr vertrauter und angeregter Kreis sein, wo Hoffmann sich zum reimbeschwingten Worte meldete. Von den vier Epochen, die G. in der Gelegenheitsdichtung feststellt (Jugend- und Mannesjahre 1820—42; Wanderjahre 1843—54; Reifere Mannesjahre 1854—60; Alter [Schloss Corvey] 1860—74), ist darum die dritte auch die bei weitem fruchtbarste: die Weimarer Zeit. Es hat ein dreiteiliges Ms. bestanden, in das Hoffmann für die Fürstin Wittgenstein die Trinksprüche jener Tage eintrug: Das Hausbuch, die Reimchronik der Altenburg, dieser Künstlerveste Neu-Weimars. Nur ein Band davon war noch aufzufinden, aber aus anderen Quellen stand G. so viel Material zur Verfügung, dass gar nicht einmal alles aufgearbeitet werden konnte. Ueberhaupt darf man die

---

AZg[B]. N. 25; KonsMschr. S. 663/4; WIDM. 76, S. 253. — **38**) K. Budde, Z. „Geistl. Jahr" d. Annette v. Droste-Hülshoff: AZg[B]. 1892, N. 33/4. — **39**) × Zu Assmannshausen in d. Kron. (Freiligrath-Erinnerungen): Sammler[A]. N. 61. — **40**) × Th. Gesky, Freiligrath-Gedenkfeier: ÜL&M. 72, S. 742. — **41**) × id., Freiligrathdenkm. in Assmannshausen: ib. — **41a**) × R. S., E. Rittershaus: ib. 71, S. 512. — **41b**) × E. Ritterhaus: Gartenlaube S. 220. (Vgl. auch Vom Fels z. Meer 2, S. 14/5.) — **42**) F. Fischbach, „O lieb, so lang Du lieben kannst": ib. S. 36. — **43**) Zwei ungedr. Gedichte Freiligraths u. Geibels: BerlTBl. N. 45. — **44**) Herwegh u. d. Pariser dtsch. Legion: NZ[St]. 12[1], S. 540/4, 573/6, 606/8, 637-40. — **45**) × G. A. Frhr. v. Maltitz. Z. 100j. Geburtst.: VossZg. N. 313. — **46**) (IV 1c:44.) |[Grenzb. 2,

Mässigung G.s rühmen, der es in der Hand hatte, die vorausbestimmte Zahl von acht Bänden zu überschreiten, aber aus der Gesamtausgabe Hoffmanns Epigramme und Sprüche, dialektische Dichtungen und Uebersetzungen lieber fallen liess, ehe er das Werk überlastete und dadurch schwerer geniessbar machte. Der Gelehrte Hoffmann hielt sich nicht zu den Gelehrten; er teilte seine Lebensfreuden weit lieber mit den Meistern der Dichtung, Musik, bildenden Kunst, des Theaters, die in Weimar ansässig waren oder als Gäste erschienen. Er unterstützte mit seinem ganzen deutschen Enthusiasmus die neue Richtung der Musik: Franz Liszt war sein Herzensfreund; er begrüsst Berlioz mit feierlichen Worten in des Meisters Muttersprache; Richard Wagner weiss er anzusingen, auch Anton Rubinstein und Ferd. Hiller; er begrüsst die Interpretenkunst Hans von Bülows; mit Rührung liest man heute die kecken Verse, mit denen er, der alte Kämpe der Freiheit, für den beleidigten Peter Cornelius stritt. Dann ziehen die starken Persönlichkeiten Genellis, F. Prellers, Rietschels durch seine fröhlichen Gesänge; vor dem Reformatorengeist Dingelstedts hat er tiefe Achtung, und Bogumil Dawisons stürmisches Genie entlockt ihm einen feurigen Hymnus. Er lässt die grossen Gedenktage deutscher Kunst- und Geistesgeschichte nicht unbeachtet vorüber gehen: für Dürer wie für Schiller, für Luther wie für Goethe, für Lessing wie für Uhland findet er ein charakteristisches Wort. Das neue deutsche Reich feiert er in den grossen Begründern Kaiser Wilhelm I. und Moltke. Kurz: Hoffmanns inneres wie äusseres Erleben zieht sich wie eine glänzende Spur durch diesen sechsten Band: Er bildet die poetische Ergänzung zu der abschliessenden Prosabiographie des siebenten und achten Bandes. In seiner Charakteristik dieser Schlussteile hat Franz Muncker bereits angedeutet, dass bei der Kontaminationsarbeit G.s etwas Wesentliches nicht fortgefallen ist, dagegen das Nachtragstück mit seinen Funden und Quellennachweisen wiederum eine Vermehrung, wenn auch nicht innere Bereicherung, unserer Kenntnis bringe. Aus den Nachträgen ist die Eingabe des Hamburger Pastors Hirsche an den Fürsten Bismarck bemerkenswert (28. Mai 1871), des Inhalts, der Fürst möge den greisen Dichter, der allzeit ein guter Patriot gewesen sei, vollständig rehabilitieren als Professor mit dem ganzen Gehalte. Seitens des Kultusministers Mühler wird zwar Hoffmanns „vorwurfsfreie Haltung" seit 1848 anerkannt, der Antrag selbst aber mit Rücksicht auf sein hohes Alter abgelehnt. In denselben Nachträgen finden sich reichliche Aufschlüsse über Hoffmanns zärtliche Neigungen, seine Herzenskämpfe und Freundschaften mit Frauen: Aus der Jugendzeit tritt Henriette von Schwachenberg hervor; dann Karoline Gertrud von Meusebach (JBL. 1893 IV 2b : 99), Davida von Thümen und mit ihr Hoffmanns unglückliche Verlobung, Leocadia von Nimptsch, die dem Buch der Lieder den seelischen Gehalt gab, Elvira Détroit, die so besonnen Hoffmanns Leidenschaftlichkeit abwehrte, und endlich Johanna Kapp, die angebetete Heldin der Johannalieder. Kleinere Exkurse über die Geschichte des Jägerliedes, über den Charakter von Turnliederbüchern, Mitteilungen über bewusste und unbewusste Fälschungen Hoffmannscher Lieder, sowie über den Wert der Anonymität in den politischen Tendenzdichtungen, verdanken dem rastlosen Sammelfleisse G.s ihre Veröffentlichung.[47-50]) —

Die 1877 erschienenen Vorträge Carl Leimbachs über Emanuel Geibel hat Trippenbach[51]) zu einer populären Biographie erweitert. Ein „Verehrer" des Dichters, nicht ein kritischer Kopf hat sie verfasst; ohne ein selbständiges Urteil, nimmt er den Poeten bedingungslos hin und wagt auch nicht einen schwachen Versuch, historisch und ästhetisch Geibels Stellung in der deutschen Litteratur zu bestimmen. In seinem „Bildhauer des Hadrian", in einer gelegentlichen Aeusserung (S. 325) hat Geibel selbst es viel ehrlicher und präziser gethan. Das Buch kommt also wissenschaftlich gar nicht in Betracht, es sei denn, dass der erschöpfende bibliographische Anhang, der sich auf eine fortzusetzende Geibelsammlung T.s stützt, einem künftigen wirklichen Biographen dienen könnte. Seinem Hauptzwecke aber, Geibels Andenken in weiteren Kreisen wach zu erhalten, wird das Buch ganz gut dienen. Ein unbekannter Brief an Holtei (S. 102), ein ungedrucktes, wahrscheinlich an Alma von Firks gerichtetes Gedicht (S. 105) werden im Texte mitgeteilt. — Geibels Vater, Johannes, hat durch seinen Schwiegersohn, den Pfarrer Lindenberg[52]), auf nur 44 kleinen Seiten eine erschöpfende Würdigung erfahren. Mit feinem Takte hat der Vf. immer den Dichter im Auge behalten, während er über den Dichtervater sammelte und schrieb. Das Büchlein bietet den Extrakt aus einem starken hs. Nachlass, der auch poetische Dinge, 15 ungedruckte geistliche Lieder des Pastors Geibel (S. 31/5), Ge-

S. 286; N&S. 70, S. 273; A. Schlossar: BLU. S. 429; P. Seliger: NatZg. N. 263; Bär 20, S. 315.] — 47) × Ed. Höber, Aus d. Leben Hoffmanns v. Fallersleben: LZg^{B}. N. 101. (Nach N. 46.) — 48) × Ad. Gründler, Hoffmann v. Fallersleben: Quellwasser 18, S. 119-20. (Nach N. 46.) — 49) × R. Sch., Hoffmann v. Fallersleben u. seine Beziehungen zu Schwaben: SchwäbKron. N. 144. (E. knappe Lokalleistung auf Grund v. N. 46.) — 50) × Denkm. Hoffmanns v. Fallersleben auf Helgoland: IllZg. 102, S. 228. (E. Sturm hätte fast d. Denkmal vernichtet; d. Einwohner retteten es mit knapper Not in d. Konversationshaus.) — 51) M. Trippenbach, C. Leimbach, E. Geibels Leben, Werke u. Bedeut. für d. dtsch. Volk. 2. Aufl. sehr verm. u. umgearb. Wolfenbüttel, Zwissler. VI, 344 S. Mit 8 Illustr. M. 5,00. |[LZg^{B}. N. 141.]| — 52) Lindenberg, Geibels Vater (JBL. 1893 IV 2b : 105).

burtstagsverse des jugendlichen Sohnes (S. 36 ff.) sowie einen stattlichen Briefwechsel zwischen Vater und Sohn (S. 37—43) enthält. Ein milder Diener Gottes, ein geliebter und gesuchter Seelsorger, ein ernster und mutiger Mann tritt vor uns hin, dem in den Hauptzügen seines geistigen und menschlichen Charakters Emanuel Geibel völlig gleicht. Man findet im Denken und Fühlen des Johannes vorbereitet des Sohnes unmittelbaren Gottesglauben, seinen starken nationalen Sinn, die Liebe für die schöne, runde Kunstform. Johannes Geibels ganze religiöse und geistige Entwicklung wird eingehend und treffend auf die Einflüsse F. H. Jacobis zurückgeführt. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war auf innere Uebereinstimmung gegründet und äusserlich von keinem Schatten verdunkelt: Johannes Geibel hätte sein begabtestes Kind gern als Theologen, gern in einem festen bürgerlichen Berufe gesehen, aber er liess, ohne jeden Vorwurf, den Sohn die Wege gehen, die sein persönlicher Genius ihn führte. — Bärwinkel[53]) betrachtet Geibel als den Verteidiger von Thron und Altar.[54]) — In witzigen Gelegenheitsreimen[54a]) vergleicht Geibel den Rheindampfer mit Pluto, dem Gott der Hölle, der als Proserpinen die schönsten Ladies entführt. —

In einem freundschaftlich-warmen Nachrufe, der wahrscheinlich Fränkel (JBL. 1893 IV 2b : 108) als Quelle gedient hat, stellt Hüffer[55-56]) die Lebensdaten des bescheidenen, sanften Rheinlandpoeten Alexander Kaufmann (geb. zu Bonn 14. Mai 1817) fest. Er schildert indessen mehr den Gelehrten und Sagensammler, als den Dichter Kaufmann; er traut ihm eine wirkliche Kulturgeschichte des Mittelalters zu und berichtet u. a. über die Existenz eines gutgeordneten Briefwechsels, der für die Zeit- und Litteraturgeschichte unseres Jh. eine Fundgrube sei, und über das Ms. eines kulturhistorischen Wörterbuches. —

Von Kaufmann auch, dem Freunde Gottfried Kinkels, ist die Rede sowie von Geibel, Simrock und Ernst Ackermann in den Erinnerungen Johanna Kinkels[57]), die das J. 1849, für die brave Frau ein Schreckensjahr, betreffen. Ihr Mann entreisst sich ihr, kämpft im badischen Revolutionsheere, wird bei Durlach angeschossen und gefangen, sitzt in Karlsruhe und später in Rastatt Monate lang, ein Todesurteil erwartend, um dann zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt zu werden. Die ganze furchtbare Gesetzesprozedur hat die Frau, immer in der Nähe ihres Gatten, und doch fern von ihm mitgemacht. Sie schreibt Bittschriften über Bittschriften, läuft von Generälen zu Generälen, um die Stimmungen zu erforschen, leidet schwer unter der Fahrigkeit und Rohheit der eben wieder zu staatlicher Autorität gelangten Behörden, bei denen sie als die Verführerin Kinkels fälschlich denunziert wird, und wird zwischen Hoffnung und Verzweiflung traurig hin und hergeworfen. Aus ihrer kräftigen und schwungvollen Schilderung der eigenen Leiden treten Kinkels Persönlichkeit und sein Schicksal lebendig hervor; er ist ein grosses Kind, das blind und stürmisch seinen Idealen folgt. Eine knappe Abschweifung führt uns das Rosenfest der Bonner Poetengruppe vor. —

Einen Säkularartikel über Ludwig Giesebrecht, den Oheim des berühmten Historikers, veröffentlicht Kern[57a]) auf Grund seiner Giesebrecht-Biographie vom J. 1875. Der Lyriker Giesebrecht lebt fort als Mitarbeiter und Herzensfreund des genialen Tonsetzers Karl Löwe. Die stürmischen politischen Zeiten, die er mit erlebte, fanden in seiner Poesie einen nationalliberalen Niederschlag. —

K. J. Ph. Spittas „Psalter und Harfe“ erscheint fortdauernd in neuen billigen Volksausgaben[58]). — Dass in Karl Gerok eine im weiteren Sinne pädagogische Natur steckte, wird keinem zweifelhaft sein; naiv aber ist es, ihn in der Weise zum „Schulmann“ zu stempeln, wie es von Schmeisser[59]) in ziemlich schwülstigem Stile geschieht. Hier wird ein Naturbild, dort Lebensbeobachtung, bald ein patriotisches Wort, bald ein geschichtlicher Gegenstand, bald eine allgemeine Wahrheit oder fromme Empfindung aus den Poesien herausgegriffen und dabei gesagt, das muss auf den Sinn und das Herz des Kindes und zwar so und nicht anders wirken. Auf diese Art wird man aus jedem Dichter einen „Schulmann“ hervorziehen können. — Frommel[60]) berichtet über seine persönlichen Begegnungen mit Gerok und druckt auch einige Gelegenheitsverse ab. „Ihn kennen und lieben war Eines; und wer ihn nicht liebte, der kannte ihn nicht.“[61-63]) —

Lübeck, Lübcke & Hartmann. 1893. 44 S. M. 0,50. |[TglRs^B. N. 13.]| — **53**) Bärwinkel, E. Geibel: DEBll. 19, S. 176-204. — **54**) × P. Pg., E. Geibel. E. Gedenkbl. z. 6. April: LZg^B. N. 41. — **54a**) (= N. 43.) — **55**) H. Hüffer, Alex. Kaufmann: AnnHVNiederrh. 56, S. 195-204. — **56**) × (IV 1c : 47.) (Bekräftigt Hüffers in N. 55 ausgesprochene Ansicht v. d. Wichtigkeit d. Kaufmannschen Briefw. durch einige Beispiele.) — **57**) Johanna Kinkel, Erinnerungsbll.: DR. 2, S. 81-99, 200/9, 337-47; 3, S. 74-86, 203-12, 341-59. — **57a**) F. Kern, L. Giesebrecht: VossZg^B. 1893, N. 27/8. — **58**) × K. J. Ph. Spitta, Psalter u. Harfe. Geistl. Lieder. (= Meyers Volksbücher N. 1017/8.) L., Bibliogr. Inst. 150 S. M. 0,20. — **59**) R. Schmeisser, K. Gerok als Schulmann, nachgewiesen aus seinen Dichtungen. (L., Haacke.) 1892. 37 S. M. 0,50. |[H. Grosse: DBllEU^B. 21, S. 47.]| (Vgl. JBL. 1892 I 10 : 77.) — **60**) E. Frommel, E. rote Rose auf Geroks Grab. (= IV 1c : 85, S. 187-203.) — **61**) × K. Gerok, E. Lebensbild (JBL. 1893 IV 2b : 119). |[ÖLBl. 3, S. 142/3; DBllEU^B. 21, S. 17/8; KonsMschr. 1893, S. 583/4.]| — **62**) × Gust. Gerok, In treuer Hut. Fromme Lieder für d. Lebensreise. 8. Aufl. Halle a. S., Gesenius. 1893. XVI, 256 S. Mit 24 Lichtdr.-Bild. M. 9,00. |[Geg. 46, S. 365/6.]|

Im neunundsiebzigsten Lebensjahre starb zu Rom, in der Stadt, die er vor allen anderen liebte, am 14. April 1894 Adolf Friedrich Graf von Schack. Unter den zahlreichen Nekrologen[64]), die in der Tagespresse und in Zeitschriften sein Tod hervorrief, ist an erster Stelle Zabels ruhig abwägende Studie zu nennen. Sie legt den Nachdruck auf die kritischen Arbeiten, litterarhistorischen Werke und Uebersetzungen und sucht zu begründen, warum Schack als selbständiger Dichter unpopulär bleiben musste. Ein äusserlicher Grund: Schack war zuerst als Litterator, nicht als Dichter vor das Publikum getreten, und an dieser Marke erkannte es ihn zwanzig Jahre lang. Als er dann nach ewigem Feilen und Zögern mit seinen Poesien hervorkam, da war eigentlich seine Zeit schon vorüber. Dann ein innerer, künstlerischer Grund: Schack war, obwohl er in die Lyrik den Schwerpunkt seines Schaffens verlegte, doch nicht ein reiner Lyriker. Ode, Hymne, Ballade, Romanze entsprechen mehr seiner Natur als das schlichte Lied. Er war zu gelehrt, zu philosophisch gestimmt, zu sehr von weiten und breiten Litteraturkenntnissen durchtränkt; für das Natur- und Geschichtsbild hatte er hohe, imposante Eindrücke, überragende und stolze Persönlichkeiten nötig. Auch Karpeles vertritt im wesentlichen diesen Standpunkt; ihm sind der menschliche Charakter Schacks und in seiner Lyrik mehr die Gesinnung sympathisch. R. von Gottschall indessen nimmt in einer langen seichten Litteraturbetrachtung den ganzen Mann und Poeten lobend so hin, wie er ist; nur der Dramatiker kommt ihm nicht ganz geheuer vor. Die InternatLB. bringen eine genaue Bibliographie von Schacks Werken. — Eine zweite Gruppe der Nachrufe[64a]) beruht auf persönlichen Erinnerungen. Fuldas feiner Aufsatz ist vielfach nachgedrukt worden. Der Alte und der Junge hielten, kurz vor Schacks Ende, eine gründliche Aussprache. F. schildert die bedürfnislose Lebensführung, das geradezu ärmliche Intérieur des Greises, seine trübselige Arbeit an einer für den Blinden konstruierten Schreibmaschine. Er schildert die naive Eitelkeit des Grafen: wie er sich freuen konnte über die Zustimmung irgend eines unbedeutenden Lesers; wie er der Litteratur unserer Zeit völlig fremd gegenüberstand und mit solcher feurigen Parteinahme von Platens Streit mit Heine sprach, als ob es sich um eine Tagesfrage handle; wie er aber in allen politischen Dingen ein moderner Mensch geblieben war. Seine Dichtung charakterisiert F. treffend: Kulturpoesie, nicht Naturpoesie. „Kein grösserer Gegensatz als zwischen ihm und seinem genialen engeren Landsmann, dem Naturburschen Fritz Reuter. Die „Stromtid“ konnte nur ein Mecklenburger schreiben; die „Nächte des Orients“ hat ein Weltbürger verfasst. Reuter war ein Gestalter, Schack nur ein Former.“ Ueberall steht seine eigene liebenswerte Persönlichkeit; redet sie im „eigenen Auftrage“, so wird es interessant; sollen die Figuren für sich selbst zeugen, so wird Schacks Kunst hinfällig. In seiner Blindheit liess er sich mit Vorliebe zu den stolzen, ehrwürdigen Stätten führen, an denen sich einst seine gesunden Augen ergötzt. F. sah Schack zum letzten Male im Kolosseum. Da sass der Graf in der milden Sonne und träumte. „Und ich wusste mir“, so schliesst F., „für den deutschen Idealismus, für die wunderbaren Vorzüge und liebenswürdigen Mängel der Edelsten unseres Volkes keine rührendere Veranschaulichung als den alten blinden Sänger im Kolosseum.“ Winckler, der Sekretär Schacks, berichtet über die letzten Lebenstage und den Tod. — Die Briefe von Bodenstedt, Gregorovius, Hamerling, Kinkel, die Bernh. Stern[65]) mitteilt, fliessen über von Nachsicht und Wohlwollen gegen die Poesie des Grafen. Johannes Scherr aber wünscht offenherzig dem Dichter mehr Fühlung mit der Gegenwart. — Schack[66]) hat die deutsche Litteratur kurz vor seinem Hinscheiden noch mit einer Sammlung von Episteln und Elegien, einem Werke von durchaus persönlichem Charakter, beschenkt, das sich über viele Jahrzehnte seines Lebens erstreckt. Er wählt statt des Distichons einen modernen Strophenbau und den Reim; die Epistel hält er im Geiste humoristisch, aber auch der Elegie verleiht er heitere Töne. In seiner Trauer um Gregorovius und Bodenstedt freilich erfüllt er die Form der Elegie mit schwermütig ergreifender Empfindung. Muncker[67]) weist in seiner Kritik sehr anschaulich auf die tiefen Lebensspuren hin, die das Buch durchziehen. — Halling[68]) sucht Schacks Gedichte auf dem Schulwege, nicht ohne Geschicklichkeit, zu popularisieren.[69-70]) — In zwei Bänden legt Schack noch frische Proben[71]) seiner ausserordentlichen Ueber-

63) × G. Mezger, H. Stadelmann: ADB. 35, S. 358-60. (Antikisierendes u. Geistliches: 1868; verkehrt mit Geibel, Kerner, Scheffel, Groth.) — **64)** E. Zabel: NatZg. N. 240, 246; Bernh. Stern: BerlTBl. N. 190; Leo Berg: Zuschauer 1, S. 412/9; R. v. Gottschall: N&S. 70, S. 90-107; G. Karpeles: Geg. 45, S. 278-80; B. Münz: MontagR. N. 21/2; H. H[ar]t: TglRs^B. N. 88; id.: FränkKur. N. 212; Gf. v. K.: BerlTBl. N. 212; A. Grot: FrBl^W. N. 105; Presse N. 105; DAdelsbl. 12, S. 309-10; BaltMschr. 41, S. 432/5; DDichtung. 16, S. 78-80; Gartenlaube S. 324; Vom Fels z. Meer 2, S. 22; ÜL&M. 72, S. 635; L. Salomon: IllZg. 102, S. 447/8; InternatLB. N. 4. — **64a)** L. Fulda: VossZg^B. N. 17; K. Telmann: FZg. N. 123; Bernh. Stern: Zeitgeist N. 19; id.: FrBl^W. N. 125; G. Winckler: ÜL&M. 72, S. 1003/4; G. K.: BerlBörsCour. N. 198; Luise Hitz: FrauenZg. N. 16; FZg. N. 211. — **65)** Bernh. Stern, Briefe an Ad. Fr. Schack: Zeitgeist N. 22. — **66)** A. F. Graf v. Schack, Episteln u. Elegien. St., Cotta. 1893. VIII, 233 S. M. 3,00. |[R. Friedrich: BLU. S. 407/8; N&S. 68, S. 412.]| — **67)** F. Muncker, Neue Gedichte d. Grafen Schack: AZg^B. 1893, N. 271. — **68)** K. Halling, Ad. Graf v. Schack, Gedichte. Für Schule u. Haus ausgew. u. erläut. 2. Aufl. Dresden, Ehlermann. XV, 204 S. M. 1,30. |[F. Muncker: BBG. 30, S. 26/7.]| — **69)** × Ad. Fr. Graf v. Schack, Beste Gedichte. Nach d. Dicht. eig. Angaben. (= Unsere Dichter in Wort u. Bild.)

setzungskunst vor, seiner Fähigkeit, feinfühlig in fremder Dichternatur aufzugehen. Er pflückt, als rüstiger Wanderer in der Weltlitteratur, in den alten und neuen Dichtergärten fast aller Kulturnationen.[72–75] —

Lokalforschung.[76]) Einen Sänger ihres Waldes verlor die Mark Brandenburg in Friedrich Brunold[77]), der eigentlich August Ferdinand Meyer hiess, am 27. Febr. 1894. Er war am 19. Nov. 1811 im pommerschen Pyritz geboren und hatte sich durch missliche äussere Verhältnisse in den niederen Schuldienst zwingen lassen. Seine glücklichste Zeit verbrachte er anfangs der dreissiger Jahre in Berlin, wo er u. a. mit dem Freiherrn von Gaudy, F. von Sallet, Willibald Alexis freundschaftlich verkehrte. Sonst aber lebte er, von wenigen gekannt, in ländlichen Winkeln, zuletzt im uckermärkischen Joachimsthal. Er war eine schlichte, ganz in sich gekehrte Natur; die Leidenschaft war ihm fremd geblieben. Im Stimmungsliede, im Landschaftsbilde lag seine Hauptkraft. Von seinen Romanzen ist das „Grab auf der Heide“ lange volksliedartig durch die Welt gezogen, in drei verschiedenen Kompositionen, ohne dass man den Namen des Vf. gekannt hätte. — Um Brunolds Nachruhm hat sich jetzt George[78]) sehr verdient gemacht, indem er u. a. die Stiftung eines Denkmals anregte.[79]) — Auch Stock[80]) beklagt, dass man über der Musik immer den Namen des Dichters vergessen habe; auch er sieht in der gemütvollen ästhetischen Naturbetrachtung das Wesen der Brunoldschen Lyrik.[81]) —

Aus „anhaltischem Golde“ hat Arminius[82]) eine Anzahl Anekdoten in Gedächtnismünzen umzuprägen versucht; er kommt u. a., als aufmerksamer Litteraturhistoriker, auf Ludwig von Anhalt und Wilhelm Müller zu sprechen. —

Das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Königs von Sachsen als Soldat und Heeresführer gab Pilz[83]) Anlass, die Kriegsthaten dieses Monarchen im Liede zu sammeln; Knötel hat schlechte Illustrationen dazu geliefert. —

Männer und Frauen, die in Hessen Verse machen, hat Traudt[84-85]) zur Stiftung eines „Dichterbuches“ geladen. Neben Dilettanten findet sich da und dort eine künstlerische Persönlichkeit, z. B. Carl Preser, Julius Rodenberg, Elisabeth Mentzel; die Balladen Ludwig Mohrs leiden zwar in der Komposition an Ungeschicklichkeiten und unnötigen Breiten, im Ausdruck aber zeigen sie eine gewisse Sprachgewalt. Joh. Lewalter, der bekannte Sammler, sucht einen volksmässigen Ton, und die Schwälmer Mundart hat in Kurt Nuhn einen Humoristen gefunden, der sie nicht ohne Glück litteraturfähig zu machen strebt. — Den im Wetterauer Dialekt dichtenden Drastiker Paul Geibel, einen Tierarzt, der in seinem Beruf auf vertraulichen Verkehr mit einem sonderbar kernigen, witzigen und tüchtigen Bauernschlage angewiesen war, sucht mit Wärme Runkel[86]) den Norddeutschen näherzuführen. — Förster[87]) glaubt das bescheidene Epigonentalent Karl Schäfers, der, als eines Schneiders Sohn, aus dem hessischen Odenwald stammt, dadurch am besten den Zeitgenossen empfehlen zu können, dass er ihn in Gegensatz zur modernen Litteratur bringt. Von Schäfers lyrischen Büchern haben die „Heiderosen“ die meiste Verbreitung gefunden. —

Unter die Lyriker der Rheinlande versetzt ein Bericht Runkels[88]) über eine Veröffentlichung der gesamten Amaryllislieder von Ad. Schults, der in der Reihe der Wupperthaler Dichter — C. Siebel, H. Oelbermann, W. Langewische, E. Rittershaus, K. Stelter — wohl der begabteste und persönlichste war (Elberfelder Litt. Unterhaltungsbl. 1893, N. 12/3). Dieser Cyklus, der 1858 im „Damenalmanach“ sehr unvollständig abgedruckt wurde, ist von „Amaryllis“ selbst, einer würdigen Greisin, einem Mittelsmann, Herrn W. Bloem, übergeben worden; er ist das poetische Zeugnis eines zarten und schmerzlichen Liebeskonflikts, in den Schults als reifer Mann sich plötzlich gestellt sah trotz der Verehrung für die eigene, ihm in ganz jungen Jahren angetraute Gattin. Der „Dichter“ in ihm brachte dem „Menschen“ Frieden. Er über-

---

L., Claussner. 16 S. Mit Bildn. M. 0,60. — **70**) × id., Beste Uebersetzungen. Nach d. Dicht. eig. Ang. ebda. 32 S. Mit Bildn. M. 1,00. — **71**) id., Anthologie abendländ. u. morgenländ. Dichtungen in dtsch. Nachbildungen. 2 Bde. St., Cotta. 1893. XX, 346 S.; VI, 335 S. M. 10,00. |[A. Schroeter: BLU. 1893, S. 205/6; DRs. 76, S. 159; Ph. Ott: BBG. 30, S. 115; Middendorf: DPBl. 27, S. 162/5, 170/1; K. Bienenstein: DDichterheim. 14, S. 342/6.]| — **72**) × G. Voss, Graf Schack als Kunstsammler: TglRs[B]. N. 92/3. — **73**) × La Schackothek et le comte de Schack: BURS. 62, S. 620/2. — **74**) × F. Brümmer, K. Ch. Tenner: ADB. 37, S. 567/8. (1791–1866; aus d. Rheinpfalz. Grossherzogl. hess. Beamter. Seine Gedichte 1870 ges. Bedeutende Komponisten haben sie benutzt.) — **75**) × R. Reinick, Geschichten, Märchen und Lieder. Für d. Jugend ges. Dichtungen. Mit Farbendr.-Illustr. gez. v. O. Woite. 2. Aufl. L., Drewitz Nachf. 1893. IV, 220 S. M. 4,50. — **76**) × C. E. Carstens, Hinrich Hieronym. Sommer: ADB. 34, S. 602/3. („Nordischer Hans Sachs“ [1804–61]; Glaubenslieder, voll herrenhuterischen Geistes, erst 1885 her.) — **77**) × Rich. George, F. Brunold: Bär 20, S. 146, 555. — **78**) id., F. Brunold, e. märk. Dichter: ib. S. 549-55, 560/1. — **79**) × E. Roeder, Fr. Brunold (= Zwei Dichterveteranen): BLU. 1892, S. 498-500. — **80**) M. Stock, F. Brunold, e. märk. Dichter: NatZg[B]. 1892, N. 13. — **81**) D. Grab auf d. Heide. E. Liedes 50j. Jubil.: ÜL&M. 1892, S. 504. — **82**) W. Arminius, Aus anhaltischem Golde. Vaterländ. Dichtungen u. Balladen. Dessau, Baumann. 1893. 72 S. M. 1,00. — **83**) H. Pilz, König Alberts Ruhmesbahn. Vaterländ. Dichtungen. Ill. v. R. Knötel. L., Meissner & Buch. 1893. 20 S. M. 1,25. — **84**) × Portrr. u. Biographien d. hess. Dichter V. Traudt u. L. Mohr: Hessenland 6, S. 278. — **85**) V. Traudt, Hess. Dichterbuch. Rauschenberg, Selbstverl. XII, 246 S. M. 3,50. |[Hessenland 8, S. 330.]| — **86**) F. Runkel, E. hess. Dichter (P. Geibel): BerlTBl. 1893, N. 138. — **87**) Karl Förster, E. Dichter d. Odenwaldes (K. Schäfer): Didask. 1892, N. 175. — **88**) F. R[unkel], „E. Wupperthaler“ (Ad. Schults): BerlTBl. 1893, N. 212. — **89**) M.

wand. — Mendheim[89]) giebt nur das Urteil Goedekes über die am Rhein zwar nicht geborene, aber dort wurzelnde Sängerin des Rheins, Adelheid von Stolterfoth, wieder. — Eine westfälische Anthologie[90]) ist an anderer Stelle genügend gewürdigt worden. —

Nach Baden führt eine knappe, doch völlig ausreichende Biographie des Lahrer Poeten Friedrich Gessler, die Bartels[91]) in einem erweiterten Vortrage bietet. Der bescheidene Mann, der als ein Lahrer Bauernsohn am 14. Nov. 1844 geboren, in seiner Vaterstadt Kaufmann wurde, es blieb als Leiter einer Reichsbankstelle und eines lokalen Bankvereins und am 1. Jan. 1891, eine Berühmtheit Mittelbadens, starb, hat in wenigen einfachen Sätzen selbst einen Abriss seines ruhigen Lebenslaufes gegeben (S. 117/9). In seiner Frühzeit ist er ein Verehrer des Sturms und Drangs, besonders Goethes, dann Rückerts gewesen, und in seinen reifen Mannesjahren liess er Scheffels Dichtung auf sich wirken. Schon in den 60er Jahren ward er dadurch bekannt, dass er unterstützt von Hugo Oelbermann (s. N. 88), aus romantischer Teilnahme für das Schicksal Friederikes von Sesenheim, das Grab der Freundin Goethes entdeckte, es mit einem Denkstein schmückte und viele deutsche Dichter veranlasste, sich auch an einem litterarischen Denkmal, dem „Friederikenalbum“, zu beteiligen. Gessler schrieb ein Stürmerdrama „Reinhold Lenz“ und eine „Kassandra“ im Stile der Goetheschen Iphigenie; ferner drei Epen, von denen „Diether und Walheide“ und „Hohengeroldseck“ der durch Scheffels „Ekkehard“ inaugurierten Richtung, und der humoristische „Röhrle von Häfner-Neuhausen“ dem Geiste Vischers folgen. Ein viertes episches Werk „Romeias, der Riese von Villingen“ ist nicht mehr abgeschlossen worden. Die „Sonette eines Feldsoldaten“, die im Kriege 1870—71 entstanden sind, haben Gesslers Namen zuerst über Baden hinausgetragen. In Form und Gedankenrichtung knüpfen sie an Rückerts geharnischte Sonette an; der Stoffkreis ist ziemlich weit gezogen, er erstreckt sich auf geschichtliche Reminiscenzen. In ernster, rauher Wirklichkeit zum Manne geworden, klärt und mildert Gessler das verworrene Pathos der Jugendzeit. Zwischen „Markt“ und „Musenberg“ gestellt, bildete er allmählich in seinem litterarischen Schaffen ein Element nachdenklicher Verständigkeit heraus, das ihn zwar vor dem Ueberschwang behütete, aber auch seinen lyrischen Leistungen einen sehr starken philosophischen Beigeschmack gab. Unter seinen litterarischen Beziehungen sind die Freundschaften mit Herwegh, J. G. Fischer, Eichrodt, Freiligrath, Ludwig Auerbach, Wilhelm Jensen erwähnenswert. —

Im Elsass halten die Stöbers und die letzten Säulen des Strassburger Meistersingertums das litterarische Interesse wach. Für das Fortleben von Ehrenfried, August und Adolf Stöber hat Martin[92-93]) sehr viel gethan. In vier Biographien giebt er die treffliche Geschichte einer um den Kulturfortschritt seiner engeren Heimat verdienten, auch unter der Fremdherrschaft durch und durch deutsch gesinnten Familie. Ehrenfried, in französischer Bildung gross geworden und ein Meister temperamentvoller Formen, wendet sich unter dem Einfluss seines Freundes Hebel der Dialektdichtung zu, die auch sein Sohn Adolf mit vieler Liebe gepflegt hat. Während M. in August Stöber vornehmlich den Altertumsforscher würdigt, findet er schwungvollere Worte für Adolf den Lyriker, der am 8. Nov. 1892 im Alter von 82 Jahren gestorben ist. Als Theologe von einer versöhnlichen Anschauung, als Politiker dem neuen Regimente zugethan und ein scharfer Gegner der Elsässischen Liga hat Adolf in den Reichslanden eine Ehrenstellung behauptet. Als Dichter hat er sich an Uhland gebildet; sein poetischer Ausdruck ist nicht stark und reich, dafür aber schlicht, klar, volksmässig, wahr. Seine dichterischen Vorstellungen bewegen sich in der Familie, in der Naturumgebung, in einer Religion des Herzens; Geschichte, Sage und Legende werfen ihm mannichfache Stoffe ab; er besingt die Herrlichkeit der deutschen Dichtung und Sprache. Seine Poesien[94]) wurden 1845 zum ersten Male gesammelt. M. giebt eine sehr genaue Bibliographie seines Schaffens. Zu Ad. Stöbers letzten Arbeiten gehören eine Bearbeitung des Hildebrantliedes und eine geschichtliche Schnurre im elsässischen Volkston[95]). — Auch Bräutigam[96]) feiert Ad. Stöber als den Mann, der während schwieriger Zeiten in Denken und Fühlen, in Handeln und Dichten deutsch blieb. — Hierin sind nicht minder einig die Tagesblätter[97]), die bei seinem Tode Nekrologe brachten. Die AZg. findet, dass der evangelische Theolog Stöber auch als Dichter „gepredigt“ habe. Am 19. Jan. 1893 brachte die StrassbPost. einen Aufruf zur Errichtung eines gemeinsamen Denkmals für diese „patriotische

---

Mendheim, Wilhelmine Julie Adelheid v. Stolterfoth: ADB. 36, S. 414/5. — **90**) (IV 1a : 12.) — **91**) A. Bartels, F. Gessler. Sein Leben u. seine Werke. Lahr, Schauenburg. 1892. 12⁰. 130 S. Mit Bildn. M. 1,50. |[SchwäbKron. 1892, S. Apr.]| — **92**) E. Martin, Ehrenfried, Aug. u. Ad. Stoeber: ADB. 36, S. 267-72. — **93**) id., Ad. Stoeber: JbGElsLothr. 9, S. 129-47. — **94**) × Ad. Stoeber, Gedichte. 2. Aufl. Strassburg i. E., Heitz. 1893. 12⁰. XV, 231 S. Mit Bildn. M. 3,50. — **95**) id., D. Hildebrandslied. In freier Nachbildung. — Meisenloderstreich gegen d. Franzosenkönig anno 1551 (Mundartl.): JbGElsLothr. 8, S. 226-31. — **96**) L. Bräutigam, D. treueste Hüter d. dtsch. Sprache im Elsass: ZDU. 7, S. 647-50. — **97**) × AZg[B]. 1892, N. 268; StrassbPost. 1892: N. 313/4, 1893: N. 19; F. Runkel: BerlTBl. 1892, N. 575; Post 1892, 23. Nov. (Vgl. JBL. 1892 IV 3 : 86.)

Dichterfamilie".[98]) — Nachdem er am 2. Febr. — von der Strassburger Presse (vgl. StrassbPost. N. 33) begrüsst — seinen 89. Geburtstag gefeiert hatte, ist der Drechslermeister Daniel Hirtz am 20. April 1893 gestorben, der in der zweiten Hälfte dieses Jh. durch die Begründung einer Art Meistersingerschule[99]) gegen die antideutschen Massnahmen der elsässischen Regierung manifestiert hatte mit gleichgesinnten Genossen. — Neben Hirtz standen in den letzten Jahren noch der Korbwarenfabrikant Christian Hackenschmidt und der Fabrikbesitzer Alphons Pick. Klatte[100]) widmet ihnen freundliche Würdigungen. Ihr Leben verfloss gleichmässig zwischen reger Tagesarbeit und abendlicher Dichtermusse; Pick konnte seinem Lande in früheren Jahren auch als Politiker dienen. Sie waren Romantiker, übrigens die Poeten der elsässischen Lebensfreude und Wanderlust. Hirtz ist in der Trias der begabteste gewesen; aber ohne seine gut deutsche Gesinnung würde auch er kaum auf Nachruhm Anspruch haben: Sein „Münsterjubelfest", ein Gedicht, das den Strassburger Dom als Wahrzeichen treuen Deutschtums feiert, fand im Jubiläumsjahre 1893 lauten Widerhall. — Ein Anonymus[101]) wiederholt im wesentlichen Klattes Angaben; Hirtz fand Anerkennung bei Uhland, Körner, Zschokke, und Helmina von Chézy schwärmte ihn in bekannter Exaltiertheit an.[102-103]) — In einem Plauderstündchen[104]) erzählte Hirtz, wie Uhland Ende der 40er Jahre in seine Werkstatt trat: Er habe nicht so griessgrämig-düster geblickt, wie die Porträts ihn schildern; er trug langes, wallendes Haar und sah aus wie „ein Schulmeister, der in Vakanz über Land geht". Besonderen Wert legte Hirtz auf seine Mitarbeiterschaft an Brauns französischer Schillerübersetzung. — Ein Geburtstagsartikel[105]) schildert Pick als gesunden derben Humoristen, dem oft ein moralisches Zöpfchen nicht fehlt. Er hat eine Utopie „1975" verfasst, Longfellows Gedichte frei bearbeitet und sich um elsässische Lexikographie verdient gemacht.[106]) —

In Bayern, zu Nürnberg, lebt der „Blumenorden"[107]) wieder auf. Was er an litterarhistorischen Arbeiten leistete, ist bereits angemerkt worden. Die Sammlung lyrischer Dichtungen, die dem 2. Bande (S. 225—90) angefügt ist, macht durchaus den Eindruck des gebildeten Dilettantismus; eine gewisse äussere Formenglätte und Formenmannigfaltigkeit entschädigt nicht für den Mangel dichterischer Phantasie. Wilh. Beckhs Sonette auf das Ehrenmitglied Scheffel und das Schweinfurter Rückertdenkmal sind erwähnenswert. H. Pfeilschmidts Gelegenheitsparodien auf Walther von der Vogelweide, Hans Sachs, Harsdörffer, Goethe, Jean Paul, Heine usw. sind nicht ohne Witz. — Kreowski[108]) beschäftigt sich mit der militärischen Dichtung Bayerns, indem er zunächst ein 1854 erschienenes Heft Soldatenlieder wieder ausgräbt und analysiert. Die Dichter sind Hauptmann Karl Waldemar Neumann und Oberst Heinrich von Reder.[108a-109]) Neumann (gest. 7. Febr. 1888), der übrigens sich auch der Regensburger Lokalforschung lebhaft angenommen, suchte vornehmlich im Volkston die burschikose Seite des Soldatenberufes zu fassen, während Reder, dessen erste besondere Gedichtsammlung von 1859 K. hinzuzieht, die eigentlich anschauende, über eine gewisse stürmische Verskraft gebietende Dichternatur ist. Auch den Soldatengeist vergangener Zeiten schildert Reder echt und feurig. — Seine menschliche Persönlichkeit wird von Morgenstern[109]) charakterisiert. — Reder hat 1861 die Gedichte eines jungverstorbenen Kameraden, des Oberlieutenants Georg Betzel, herausgegeben, dessen Lebensschicksal psychologisch sehr merkwürdig war. Er endete am Allerseelentage 1858 freiwillig, ohne dass man eine äussere Ursache für diesen Entschluss hätte finden können. Kreowski[110]) teilt in einer hübschen Studie über den künstlerisch empfindenden Offizier, in dessen Poesien Lenauscher Geist herrscht, melancholische Stücke aus einem Tagebuche mit, überdies ein bisher ungedrucktes Gedicht Reders, das die Ansicht vertrauter Freunde über Betzels Gemütszustand wiedergiebt: In der menschlichen Natur lag auch hier das Geschick begründet: „Freier Geist und enge Mauern, Kraft zur That und Zwang zur Leere." Reder beschäftigt sich übrigens mit einem Werke über bayerische Soldatendichter. —

Oesterreich. Mehrere Veröffentlichungen allgemeiner Art die nach den Landesteilen der Monarchie sich ordnen lassen, sind zunächst zu nennen. Zu wohlthätigem Zwecke veröffentlicht Schlögl[111]) ein sehr buntes Sammelwerk Wiener Lyriker und Prosaisten, in dem freilich die jüngere Generation ganz fehlt. Gelegenheitsverse der Baronin Ebner-Eschenbach an den Grafen Heussenstamm und zwei Balladen

— **98**) × A. S., E. Stöberdenkm. in Strassburg: BerlTBl. N. 170. — **99**) × Toni Kellen, Elsäss. Meistersinger: ML. 63, S. 1644/9. — **100**) A. Klatte, D. drei letzten Meistersänger v. Strassburg (Chrn. Hackenschmidt, D. Hirtz, Alph. Pick): Gartenlaube 1893, S. 156-60. — **101**) L., D. Hirtz. Nachruf: AZg[B]. 1893, N. 97. — **102**) × D. Hirtz: StrassbPost. 1893, N. 33, 110. — **103**) ○ × D. Hirtz: MünchNN. 1893, N. 184. — **104**) E. Stündchen bei D. Hirtz: StrassbPost. 1892, N. 302. — **105**) Z. 85. Geburtstag e. elsäss. Dichters (A. Pick): ib. N. 155. — **106**) ○ × (IV 1a: 15.) — **107**) Altes und Neues aus d. Pegnes. Blumenorden (JBL. 1893 III 5:3). Nürnberg, Schrag. 1893. VI, 293 S. M. 3,00. |[DDichtung. 15, S. 103/4.]| — **108**) E. Kreowski, Zwei bayer. Soldatenliederdichter: Sammler[A]. 1892, N. 50. — **108a**) × F. Hähnel, H. v. Reder: NLBll. 1, S. 63/4. — **109**) G. Morgenstern, H. v. Reder: Ges. S. 630/3. — **110**) E. Kreowski, G. Betzel. E. Erinnerungsbl.: Sammler[A]. 1893, N. 155/6. — **111**) Wiener Liebesgaben. Z. Besten d. Wiener Rettungsges. Mit e. Vorw. v. F. Schlögl u. Beitrr. v. M. Brociner, V. Chia-

Frankls wären für unser Kapitel herauszuheben. — Schlossars[112]) steiermärkische Litteraturgeschichte des 19. Jh. hat im wesentlichen nur den Wert einer Material- und Notizensammlung; die Darstellung ist trocken, das Urteil nicht kritisch genug, es fehlt die Fähigkeit, das Wesen der Dichter innerlich zu erfassen. Andererseits mag man darin ein Verdienst Sch.s erblicken, einzelne vergessene Namen wieder ans Licht gebracht und durch genauere Untersuchung ihres Lebens- und Entwicklungsganges der Wissenschaft gerettet zu haben. Er hat, wie bei Schröckinger, Hammer-Purgstall, Kollmann, das weit verstreute litterarische Material sammeln müssen; er hat den Nachlass Karl Gottfried von Leitners und Faust Pachlers, ferner für Anastasius Grün neue Briefquellen benutzen dürfen, sie freilich recht oberflächlich benutzt. Man erfährt einiges Neue über dichtende Vorfahren Anastasius Grüns, über einen litterarisch begabten Verwandten Leitners, Alois von Leitner, ferner über den Aufenthalt Ludwig Bonapartes in Graz, der unter dem Namen eines Grafen St. Leu dort litterarisch Hof hielt und selbst Romane schrieb. Die eigene Lyrik Hammer-Purgstalls wird, in Proben, gemustert, der Einwirkungen des begabten Julius Schneller auf das jüngere Geschlecht der Schröckinger, Anton Prokesch und Faust Pachler wird gedacht. Auch Karl Schröckingers Hinterlassenschaft kann reiche Ausbeute zur Geschichte der nachklassischen Dichtung gewähren. Ueber den Freiheitssänger Joh. Gg. Fellinger und Ignaz Kollmann, der in seiner Zeitschrift „Der Aufmerksame“ für das schriftstellernde Steiermark den Mittelpunkt schuf, führt Sch. seine Darstellung zu Anton Prokesch, der als Nachahmer Körners begann und, seinem Sterne Goethe folgend, im Ideale einer Weltlitteratur schwelgte. Geister dritten Ranges waren der fruchtbare Rud. Gust. Puff und der Schulmann J. A. Suppantschitsch. Bei dem aus Wien zugewanderten Joh. G. Seidl verweilt Sch. verhältnismässig lange, besonders bei dessen „Bifolien“, ohne dem Charakterbilde einen neuen Zug verleihen können. Dagegen erfährt man in dem Kapitel, das Leitner gewidmet ist, vieles Anziehende über Anastasius Grüns ausserordentliche Teilnahme an der geistigen Arbeit dieses persönlichsten und bedeutendsten unter den steiermärkischen Poeten. Leitner, der behutsam und zaghaft Schaffende, war der Kritik mehr als zugänglich, vielleicht gerade deshalb, weil er an Lob und Anerkennung nicht gewöhnt war. Grün schreibt am 21. Okt. 1855 nach einer ganzen Reihe von Bedenken: „ . . . Und so brauche ich Ihnen nur kurz anzudeuten, dass die Tiefe und Wahrheit, die Reinheit und Wärme Ihrer poetischen Empfindung, die edle Einfachheit und Gediegenheit der Formen, die schwung- und zugleich massvolle Beweglichkeit Ihrer Phantasie, die markige Gestaltungsfähigkeit und volkstümliche Ausdrucksweise mich neuerdings entzückt und hingerissen haben.“ Auf Leitners letzte Schöpfungen, die noch ungehoben ruhen und keineswegs eine nachlassende Kraft verraten, fallen psychologisch merkwürdige Lichter; Stücke von visionärem Charakter werden wörtlich abgedruckt. Das Kapitel von Grüns Anregungen wird später noch einmal aufgenommen. Lehrreich sind die Notizen über Jak. Dirnböck, den Vf. des Steiermarkliedes „Hoch vom Dachstein an“; seine anderen Dichtungen sind ebensowenig wie Vinc. Zusners Naturschilderungen populär geworden. Auch für Pachler, den Herausgeber der Werke Friedrich Halms, eine philosophisch angeregte Poetennatur, fordert Sch. ein stärkeres Interesse. Aus seinen Mss. sind zartempfundene Verse über Pachlers Verhältnis zur Mutter und Gattin mitgeteilt. Das letzte Drittel des Buches füllen Schilderungen Rob. Hamerlings, Peter Roseggers und der jüngsten Generation aus. — Das Prager Dichterbuch von Teweles[113]) und eine Anthologie[114-115]) aus Mähren, die Kirsch und Stoklaska[116]) vorlegen, kennzeichnen sich als poetische Manifestationen des unterdrückten Deutschtums. In der böhmischen Sammlung sind die wirklichen Begabungen in weitaus grösserer Anzahl vertreten; ein unbekanntes, sehr erquickliches Talent ist Hugo Salus, ein Prager Arzt, dem aus dem Weltlauf überall die Poesie, der Schmerzen wie der Freude, entgegenströmt. —

Die Freiheitsdichtung, die Natur- und Liebespoesie des vergessenen Joh. Georg Fellinger (vgl. N. 112), analysiert Pucsko[117]) mit lokalpatriotischem Schwunge.[118]) —

In einem Sonett[119]), das er am 28. Aug. 1830 beim Abschied von Berlin

---

vacci, Ada Christen. Wien, Merlin. 1892. VI, 272 S. M. 3,50. — 112) A. Schlossar, 100 J. dtsch. Dichtung in Steiermark (JBL. 1893 IV 1a:33). (= Oesterr. Bibl. her. v. A. Ilg. 2. Bd.) Wien, Graeser. 1893. XI, 193 S. Mit 10 Abbild. M. 2,00. |[R. Friedrich: BLU. S. 84/5.]| — 113) H. Teweles, Prager Dichterbuch. Prag, Ehrlich. 1892. VII, 252 S. M. 3,00. |[E. Kuh: NWienTBl. 1893, N. 344; R. Friedrich: BLU. S. 215/6.]| — 114) × A. John, E. nation. Anthologie d. Deutschen in Böhmen: 20. Jh. 2, S. 564/8. — 115) × Ed. Albert, Poesie aus Böhmen. Fremde u. eigene Uebersetz. aus d. Böhm. Wien, Hölder. 1892. VI, 295 S. M. 3,20. |[DDichtung. 16, S. 273/4 (nicht ohne Tadel).]| (Czech. Poesie; A. ist Prof. d. Chirurgie in Wien.) — 116) P. Kirsch u. O. Stoklaska, Dtsch. Dichterbuch aus Mähren. Brünn, Rohrer. 1893. 12°. X, 202 S. Mit 1 Bildn. M. 5,00. — 117) A. Pucsko, E. vergessener vaterländ. Poet. Litt. Studie: Heimgarten 16, S. 287-92. — 118) × A. v. Weilen, F. X. Told: ADB. 38, S. 413/5. (1792—1849; seine Gedichte, zumeist Nachahmungen d. Körnerschen Kriegslyrik, ganz unbedeutend. Vgl. JBL. 1895 IV 4.) — 119) O. P., E. ungedr. Gedicht J. B. Deinhardsteins über Berlin:

niederschrieb, singt J. B. Deinhardstein dem „Herrschersitz borussischer Cäsaren" einen überschwenglichen Hymnus.[120–123] —

Die drei ersten Bände der abschliessenden Grillparzer-Ausgabe Sauers[124] enthalten die gesamte Lyrik; es waren im wesentlichen für S. die Anlage der Jubiläumsausgabe (JBL. 1892 IV 2 : 167; 12 : 131) und die hier befolgten kritischen Grundsätze massgebend. In einer Vorbemerkung überblickt S. die Entstehungsgeschichte aller Editionen der Gedichte, wobei er auch seine Methode noch einmal scharf beleuchtet. — Wanieks[125] vergleichende Studie und Freybes[126] moralistische Schrift betreffen in der Hauptsache den Dramatiker Grillparzer. Das Psychelied im Fragment „Spartakus" erinnert W. an das Schicksalslied der Iphigenie (S. 76), und überdies weist er einzelne Niederschläge aus Goethes Gedichten nach (S. 97/8). F. zieht da, wo er Grillparzer als den Dichter der Geschichte, der letzten Dinge schildert, auch den politischen Lyriker heran. — Necker[127] analysiert die wundervolle Charakteristik, die Grillparzer dem „Weisen in der That", seinem Ernst von Feuchtersleben, in Hebbels bekannter Ausgabe schrieb; er citiert für diese seltene Kameradschaft allerlei Gelegenheitsverse aus Grillparzer wie aus Feuchtersleben. — Ein gemessenes Freundschaftsverhältnis zwischen dem Wiener und dem Grazer Dichter bezeugt ein Brief[128] Grillparzers an K. Gottfr. von Leitner vom 21. März 1832, worin Grillparzer anerkennend sich für Leitners Gedichtsammlung bedankt und in einer dramaturgischen Angelegenheit seine Hilfe zusagt. —

Die neuere Litteratur über Nik. Lenau fliesst breit, nicht tief. Witt[129] sieht, in seiner populären Darstellung, den tiefen seelischen Leidenszug in Lenaus Leben und Charakter als naturgegeben und naturnotwendig an. — L. von Sacher-Masoch[130] schmückt ältere romantische Ueberlieferungen aus Lenaus Jugend novellistisch aus. — „Erinnerungen"[131] an Lenau werden aus einem Buche geschöpft, das im 6. Bande der JBL. zur Besprechung gelangt. — Einen Sieg Lenaus über Metternichs Censur erzählt Werner[132] nach Emma Niendorfs „Lenau in Schwaben".[133] — L. A. Frankls Buch „Lenau und Sophie Loewenthal" (JBL. 1892 IV 2: 172) ist in zahlreichen Recensionen[134] ausgeschöpft worden. Herauszuheben ist Minors geschmackvolle Charakteristik, die dem Liebesverhältnis psychologisch nachgeht und in einer einleuchtenden Gegenüberstellung der Lenaubriefe und der Briefe Goethes an Frau von Stein gipfelt. Roustan, der sich in der Forschung über Lenau gut unterrichtet zeigt und in philologisch-technischer Hinsicht an Frankls Werk viel zu tadeln findet, schildert trefflich in Lenaus Neigung die Entwicklung von seelischer zu irdischer Liebe.[135–136] — Griot[137] schreibt über Lenaus schwärmerische Beziehungen zu der Sängerin Karoline Unger und seinen plötzlichen Bruch, der dem Einfluss Sophie Löwenthals zugeschrieben wird. — Einen Brief Lenaus (Herbst 1830) an Nanette Wolf, die musikbegabte Schulmeisterstochter zu Orth am Gmundener See, druckt die NFPr.[138] ab. Lenau hatte während einer Sommerfrische, die Schurz und der Dichter Schleifer mit ihm teilten, in der Familie des Mädchens verkehrt und wahrscheinlich eine zärtliche Zuneigung zu der schönen Sängerin nicht verbergen können. Der Vater verbot Nanette den Umgang. In dem Briefe schwelgt Lenau noch in den frohen Erinnerungen; auch auf seine geliebte Musik bringt er die Sprache, indem er eine Parallele zwischen Franz Schubert und Zumsteeg zieht, die einem sehr persönlichen Geschmack entspringt: „Schubert scheint mir mehr unserem Schiller zu gleichen, dessen bestechende Sprache, herrlicher Prunk und überraschender Gedanke schon von ferne locken, während Zumsteeg ein Goethe ist, dessen Schöpfungen einfach sind und, ich möchte sagen unbekümmert um den Effekt, den sie machen werden, in sich selbst versunken, nur den wahren Empfinder in ihre göttlichen Tiefen blicken lassen." — An den eben erwähnten Leopold Matthias Schleifer, einen Sänger und heldenhaften Charakter, erinnert Grefe[139]. Schleifer, der in den napoleonischen Kriegen glühende Freiheitslieder schrieb und damals als „die österreichische Lerche" galt, ist heute ein ver-

---

BerlTBl. N. 312. — 120) × A. S., Joh. L. Stoll: ADB. 36, S. 404. (1778–1815.) — 121) × A. Kohut, J. Ch. Frhr. v. Zedlitz Gedichte (JBL. 1893 IV 2a: 95). (= UB. N. 3141/2.) L., Reclam. 232 S. M. 0,80. — 122) × L. Fränkel, M. Graf v. Strachwitz: ADB. 36, S. 480/3. — 123) × A. Schlossar, Joh. Ant. Suppantschitsch: ib. 37, S. 164. (1788–1833.) — 124) F. Grillparzer, Werke. 5. Ausg. (JBL. 1893 IV 4: 200.) Bd. 1-3. St., Cotta. 1893. 264, 240, 251 S. à M. 1,00. — 125) G. Waniek, Grillparzer unter Goethes Einfluss. (= Xenia Austriaca. Festschrift d. österr. Mittelschulen z. 42. Vers. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. II. Abt. Dtsch. Sprache u. Litt. [Wien, Gerold. 1893. 99 S. M. 1,00], S. 65-99.) — 126) A. Freybe, D. eth. Gehalt in Grillparzers Werken (JBL. 1893 IV 4: 205). Gütersloh, Bertelsmann. 1893. 39 S. M. 0,80. — 127) M. Necker, E. Frhr. v. Feuchtersleben, d. Freund Grillparzers: JbGrillparzerG. 3, S. 61-93. (Vgl. JBL. 1893 IV 4: 211.) — 128) Grillparzerbriefe an K. G. v. Leitner u. A. Grün. (Her. v. F. Ilwof u. L. A. Frankl): ib. 4, S. 337-42. — 129) A. Witt, Lenaus Leben u. Charakter. Marburg, Ehrhardt. 1893. 29 S. M. 0,50. — 130) L. v. Sacher-Masoch, Aus Lenaus Knabenzeit: Geg. 43, S. 23/5. — 131) Erinnerungen an N. Lenau: NWienTBl. 1893, N. 240/1. (Aus Th. Kerner, D. Kernerhaus u. seine Gäste.) — 132) C. Werner, Vor 50 J. (E. Censurstückchen): MontagsR. 1893, N. 23. — 133) × F. K., N. Lenau: BurschenschBll. 7, S. 14/6. — 134) J. Minor: ADA. 18, S. 276-91; WIDM. 71, S. 423/4; F. Prosch: ÖLBl. 2, S. 495/6; L. Salomon: IllZg. S. 529; L. Roustan: RCr. 33, S. 157. — 135) × J. E. Frhr. v. Grotthuss, N. Lenau u. Sophie Löwenthal: VelhKlasMh. 1892: 1, S. 721/3. — 136) × Elise v. Hohenhausen, Emilie Reinbeck u. Lenau. (= Berühmte Freundschaften): Zeitgeist 1893, N. 3. — 137) K. Griot: E. Freundin Lenaus: DDichterheim. 14, S. 162/4. — 138) E. Brief Lenaus: NFPr. N. 10484. (Auch Didask. 1893, N. 257.) — 139) A. Grefe, E. vergess. Dichter u. dessen Beziehungen zu Lenau: ib. N. 10582. (L. M. Schleifer.)

gessener Mann. Durch sein Gedicht auf die Schlacht bei Leipzig war Anton Schurz auf ihn aufmerksam geworden. Er führte ihm nach Sirning seinen Schwager zu. In dem vorliegenden Briefe spricht sich eine starke Freundesempfindung aus; u. a. äussert sich Lenau als Mensch und Dichter über Politik. Die Beziehungen zwischen Lenau und dem Gmundener Bergrat währten ungetrübt bis zu Schleifers Tode (26. Sept. 1842).[140-143]) — Die Franzosen schätzen Lenau. Die Uebersetzung Descreux[144]) kenne ich nur aus dem Lobe, das sie bei der französischen Kritik gefunden. Die Verse sind in eine saubere, schwungreiche Prosa aufgelöst; von den Dramen wird nur der „Faust" geboten. D. hat über 100 Seiten der Franklschen Erinnerungen mit übertragen. — Lothar Koch[145]), Rosenburg[146]), Sprenger[147]) und Puls[148]) diskutieren über Nichtigkeiten. — Below[149]) deutet einen Roman F. Kürnbergers „Der Amerikamüde" (in UB. N. 2611/5) auf die Amerikafahrt Lenaus; Moorfeld, der Held, sei Lenau selbst. Das Buch ist voll der grossartigsten Pläne für die Zukunft des Deutschtums, für die unumschränkte Weiterentwicklung eines freien Menschentums: Amerika ist die Krone des Menschheitsbaumes, das Deutschtum die Zukunft für Amerika. B. meint, es sei Aufgabe der Litterarhistorie, zu ergründen, zu wem Lenau so von seinem Schicksale und seinen Ideen gesprochen, dass Kürnberger daraus seinen Roman schaffen konnte. Wie mir B. in einem Privatbriefe mitteilt, hat Kürnberger selbst, auf Anfragen hin, die Verantwortlichkeit für die geschichtliche Treue der in seinem Roman erzählten Ereignisse abgelehnt und nur zugestanden, dass er die interessante Epoche aus Lenaus Leben verwandt habe. Wer den Roman kennt, wird gleich mir der Ansicht sein, dass mit dieser Auskunft des Vf. sich die Forschung begnügen kann.[151-152]) —

Friedr. Hebbels Gedichte sind in verschiedenen neuen Ausgaben[153]) erschienen, unter denen die Sammlung von Friedr. Brandes[154]) insofern einen gewissen litterarhistorischen Wert behauptet, als die Ausgabe letzter Hand von 1857 zwar als Grundlage beibehalten ist, doch aus den Editionen von 1842 und 48 die Stücke (S. 244—87, 288—98) hineingezogen sind, die Hebbel 1857 unterdrückt hat. In einer ersten Nachlese (S. 207—42) sind die Jugendgedichte von 1829—33 zusammengestellt, und am Schlusse (S. 305—361) sind die nach 1857 entstandenen lyrischen Stücke gruppiert worden. Ein Gedicht „Noch ist Polen nicht verloren" aus dem J. 1853 wird wieder abgedruckt (S. 299—304).[155]) —

Ueber Anastasius Grün veröffentlicht Seuffert[156]) eine massvolle und aufrichtige Betrachtung. Im Gegensatz zu Lenau, der ins Innenleben gebannt, ist Grün aufs Aussenleben gestellt — als ein romantischer Poet „praktischen Charakters". Grün war nicht Dichter „durch und durch". In seinen Poesien war ein starkes gedankenhaftes und rednerisches Element. Er war „Gesinnungsdichter" selbst da, wo er die Vergangenheit schilderte. Kaiser Max war sein Ideal als der Held einer grossen Zeit: in der Gegenwart aber lebt ein träges, verschlafenes Geschlecht, dessen Fluch die Gleichgiltigkeit ist. Grün möchte durch diesen Fürstenspiegel die Revolution „von oben" erwecken; später aber schreitet er zur Revolution „von unten" vor: Jetzt sieht er die Schuld bei den Herrschenden, redet er vom biederen, treuen Volke. In den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" geht er an Uhlands Seite. Er will Recht, Licht, Freiheit. Ein anderer Marquis Posa bittet er Franz: „Frei das Wort, frei der Gedanke". Er kämpft gegen Pfaffen, Mauth, Censur, Spähertum. Als Beispiele der alten, guten Zeit wählt er: den Ungarkönig Stephan, Maria Theresia, Kaiser Joseph. In seinen Anklagen gegen die Regierung ist er ein Volkstribun, ein Satiriker, entwickelt er einen sehr scharfen Witz. Als Schüler Uhlands und als echter Romantiker war er der Ballade zugethan. In seinen Liedern ist ein Schuss Heines. Als alter Mann noch, wie als Jüngling, hegte er den Glauben an die Freiheit, an das grosse deutsche Vaterland; im „Pfaffen vom Kahlenberg" blickt der politische Kämpfer hervor. Grün war ein Freund der Natur, war durchdrungen vom Heimatsgefühle: „Seine Dichtkunst hat sein inneres und äusseres Leben begleitet und geschmückt, hat ihm Trost gespendet und Mut verliehen. An alten Beispielen hat er seine Lebensideale gestärkt, in ihnen sie verkörpert; auch im unmittelbaren Ergusse seines Denkens und Fühlens hat er sie bekannt, sich und Anderen ausgestaltet." — L. von Sacher-Masoch[157]) dagegen kramt nichtige Erinnerungen aus. Er machte

— **140**) × N. Lenaus sämtl. Werke in 4 Bdn. (= Cottasche Volksbibl. Bd. 11/4.) St., Cotta. 1893. 12°. 216, 200, 227, 196 S. M. 2,00. — **141**) id., Gedichte. Mit e. biogr. Einl. v. A. Grün. 2 Tle. in 1 Bd. ebda. 1893. 240, 207 S. Mit Portr. M. 2,00. — **142**) × id., Werke. 4 Bde. (Neue Ausg.) Gütersloh, Bertelsmann. 1893. VI, 380, 132, 103, 104 S. M. 3,00. — **143**) id., Ausgew. Gedichte. L., Fiedler. 1892. 16°. 164 S. M. 0,90. — **144**) ○ id., Poèmes et poésies trad. par V. Descreux. Paris, Savine. 1892. CV, 258 S. |[E. Faguet: RPL. 1892: 1, S. 533; PolybiblL. 67, S. 242/3.]| — **145**) Lothar Koch, Zu Lenaus „Werbung": ZDU. 6, S 52/3. — **146**) H. Rosenburg, Zu Lenaus „Werbung": ib. S. 841. — **147**) R. Sprenger, Zu Lenaus „Werbung": ib. 7, S. 425/6. — **148**) A. Puls, Zu Lenaus „Werbung": ib. S. 629-31. — **149**) × K. Griot, Lenaus Humor: Zeitgeist N. 14. — **150**) E. Below, E. Vermächtnis Lenaus an d. Deutschen: Grenzb. 1893: 1, S. 139-43. — **151**) × A. Schlossar, Joh. Senn: ADB. 34, S. 33/4. — **152**) × A. S., Jos. Streiter: ib. 36, S. 567/8. — **153**) × F. Hebbel, Ausgew. Gedichte. (= Meyers Volksbücher N. 1030/2.) L., Bibliogr. Inst. 172 S. M. 0,20. — **154**) id., Gedichte. Her. v. F. Brandes. (= UB. N. 3231/4.) L., Reclam. 432 S. Mit Bildn. M. 1,20. — **155**) × id., Gedichte. Ausw. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Ausl. N. 727/9.) Halle a. S., Hendel. VIII, 264 S. M. 1,50. — **156**) B. Seuffert, A. Grün: DRs. 71, S. 375-90. — **157**) L. v. Sacher-Masoch, Er-

1859 Grüns Bekanntschaft in einem Buchladen. Gegen die neuere Litteratur, Kunst, Musik verhält der alternde Dichter sich ablehnend: Die Tannhäuser-Ouverture ist ihm Katzenmusik, Freytags „Soll und Haben“ der Uebergang zu Prosa und Nüchternheit, Gallaits Geschichtsmalerei der Sieg des Hässlichen.[158-160]) —

Ueber Adolf von Tschabuschnigg giebt Fränkel[161]) das nötige biographische Material. Der kärntnerische Dichter neigt zur Reflexion; er findet ironische Töne in der Art Heines; er schlägt politische Themata an, doch ohne Parteisucht; in der Ballade bevorzugt er streitbare Kriegshelden.[162]) —

Unter dem Drucke gewisser Verhältnisse, über die im Vorwort Rechenschaft gegeben ist, sehe ich mich gezwungen, die Darstellung an dieser Stelle abzubrechen und nur einen Notbericht zu liefern, um wenigstens den bibliographischen Apparat noch in diesem Bande unterzubringen. Der Text wird nachträglich im sechsten Band, unter einfachem Hinweis auf die Fussnoten zum Abdruck gelangen. — Unter den österreichischen Lyrikern sind Ludwig August Frankl[163-165]), der am 12. März 1894 gestorben ist, der steirische Sänger Karl Gottfr. von Leitner[166-167]) mit Würdigungen und Studien, sodann J. Mauthner[168]) mit einer Ausgabe seiner Gedichte und Rob. Hamerling[169-173]) mit einer Reihe von Veröffentlichungen bedacht worden. —

Zahlreich sind in Oesterreich die dichtenden Frauen: Die geniale Marie von Ebner-Eschenbach[174-175]) gab Parabeln, Märchen, Gedichte, teilweise wiederholt heraus; Betty Paoli[176]) starb am 5. Juli 1894, fast achtzig Jahre alt; Ada Christen[177]), Hedwig Wolf[178]), Helene Friedländer[179]) werden in ihrer Eigenart geschildert; an die „Neuen Gedichte“ Angelicas von Hörmann[180-181]) werden kritische und ästhetische Betrachtungen geknüpft. —

Zu den Dichtern einer älteren Generation gehören Herm. Rollet[182]), Ferdinand von Saar[183-186]), Mich. Albert[187]) und Albr. Graf von Wickenburg[188]); in A. von Goldschmidt[190]), Rud. Lothar[191]) und einem „jüngsten Wien“[192]) bethätigt sich ein moderneres Geschlecht. —

Ein Abschnitt zur Dialektdichtung[193-198]) leitet hinüber nach Tirol[199-202]), das wegen seines allgemeinen litterarischen Lebens schon ein besonderes Kapitel verdient; von einzelnen Persönlichkeiten erscheinen Ignaz von Zingerle[203]),

---

innerungen an A. Grün: Geg. 44, S. 102/5, 119-21. — **158**) ○ ×× L. A. Frankl, Briefw. zwischen Schmerling u. A. Grün: NFPr. 1893, 18. Juni. — **159**) × A. Grün, Spaziergänge e. Wiener Poeten. 2. Aufl. mit Anm. (= Dtsch.-österr. Nat.-Bibl. her. v. H. G. L. Weichelt. N. 28.) Wien, Weichelt. 1893. 37 S. M. 0,20. — **160**) × A. Grün, E. Märchen aus Franzensbad: LJb. 3, S. 25/7. — **161**) L. Fränkel, A. v. Tschabuschnigg: ADB. 38, S. 695/7. — **162**) × A. S., Jos. Samuel Tauber: ib. 37, S. 423. (1822—79; verkehrt in Paris mit Heine und Moritz Hartmann. Gedichte 1847, 1860, 1864 und 1877. Formale Begabung. Fein in d. Spruchpoesie.) — **163**) J. Herzfelder: MünchNN. 1892, N. 53; E. Roeder: BLU. 1892, S. 498-500; K. v. Thaler: NFPr. N. 9138; id.: ib. N. 10615; E. Kuh: NWienTBl. N. 70; Presse N. 70; FrBl^{W}. N. 70/1; BerlTBl. N. 131; BerlBörsCour. N. 120. — **164**) R. M. Werner, L. A. Frankl: ÖUR. 16, S. 165-85. — **165**) Ueber L. A. Frankls Gedicht „D. Universität“: BerlTBl. N. 135. — **166**) F. Ilwof, K. G. Ritter v. Leitner: MHVSteiermark. 41, S. 175-222. |[A. Schlossar: BLU. 1893, S. 790.]| — **167**) A. Schlossar, J. G. Seidl u. K. G. v. Leitner: ZÖG. 44, S. 865-90. — **168**) J. Mauthner, Gedichte. B., Haack. 1891. 128 S. M. 2,20. |[A. Brieger: BLU. 1891, S. 374/5; E. R.: Bohemia^{B}. 1891, N. 110.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:191.) — **169**) R. Schweichel, R. Hamerlings Leben u. Dichtungen: NZSt. 11^{1}, S. 673-80, 707-12. — **170**) L. v. Sacher-Masoch, Erinnerungen an R. Hamerling: Geg. 42, S. 230/3. (Vgl. JBL. 1892 IV 3:137.) — **171**) J. Allram, Aus d. Heimat Hamerlings. D. Manen d. Dichters gewidm. Bilder aus d. Waldviertel. 2. Aufl. Wien, Hartleben. 1893. 80 S. Mit 5 Abbild. u. 1 Facs. M. 1,20. — **172**) R. Hamerling, Letzte Grüsse aus Stiftinghaus. Lyr. Nachl. Her. v. O. Linke. Hamburg, Verlagsanst. 1893. XV, 264 S. M. 4,00. — **173**) A. Schlossar, Aus Hamerlings Nachl.: BLU. S. 301/2. — **174**) Marie v. Ebner-Eschenbach, Parabeln, Märchen u. Gedichte. 1.-2. Aufl. B., Paetel. 1892. 12⁰. VI, 182 S. M. 4,00. |[P. v. Szczepański: VelhagenKlasMh. 1893: 2, S. 554/5.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 3:217; 5:12; s. auch JBL. 1891 IV 6:27.) — **175**) id., Aphorismen. 4. Aufl. Parabeln, Märchen u. Gedichte. 3. Aufl. (= Ges. Schriften. Bd. 1.) ebda. 1893. 219 S. Mit Bildn. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1892 IV 3:218.) — **176**) id.: NFPr. N. 10744; H. Lorm: AZg^{B}. N. 167; id.: NWienTBl. N. 192; ÜL&M. 72, S. 874; FrBl^{W}. N. 183; H. Grasberger: WienZg. N. 166; Hugo Klein: Presse N. 183; A. von Weilen: MontagR. N. 37. — **177**) M. Necker, Ada Christen: AZg^{B}. 1893, N. 30. — **178**) H. M. Truxa, Hedwig Wolf. E. litt. Frauengestalt Oesterreichs. Mit 1 Portr., 1 Abbild. u. 5 Novellen aus d. Nachl. Wien, Selbstverl. (Waschhausg. 1). 81 S. M. 1,00. — **179**) Helene Friedländer. E. Denkmal. Wien, Frick. 1892. 123 S. Mit 2 Lichtdr. M. 3,00. |[P. L.: N&S. 64, S. 273; Nation^{B}. 10, S. 64.]| — **180**) Angelica v. Hörmann, Neue Gedichte. L., Liebeskind. 1893. 16⁰. VII, 208 S. M. 3,00. |[O. Ernst: ML. 62, S. 798; Grenzb. 1893:2, S. 513/6.]| — **181**) R. M. Werner, Angelica v. Hörmann: ÖUR. 14, S. 138-42. — **182**) L. Katscher, Herm. Rolletts Leben u. Werke. Festschr. d. Stadt Baden zu seinem 75. Geburtst. Wien, Perles. 47 S. Mit Bildn. M. 0,80. — **183**) D. heimatl. Dichter F. v. Saar z. 60. Geburtst. Her. vom Ver. für dtsch. Litt. „Ostarrichi.“ Geleitet v. V. Felgel-Feldegg u. W. A. Hammer. Wien (L., Schaumburg-Fleischer). Fol. 7 S. Mit Bildn. M. 0,50. — **184**) H. Frhr. v. Jaden, Alt-Wien u. sein Poet: Alt-Wien 2, S. 199-200. — **185**) K. v. Thaler, F. v. Saar u. seine Wiener Elegien: Geg. 43, S. 218/9. — **186**) A. Bettelheim: AZg^{B}. 1893, N. 226; H. Glücksmann: Presse 1893, N. 270. — **187**) K. Pröll, Mich. Albert: Kal. aller Deutschen S. 151/3. — **188**) Albr. Graf von Wickenburg: WienZg. N. 243. — **189**) Wiener Lieder: NWienTBl. N. 284. — **190**) A. v. Goldschmidt: BerlTBl. 1893, N. 21. — **191**) M. Wundtke, R. Lothar: Geg. 43, S. 73/5. — **192**) K. Kraus, Vom jüngsten Wien: Zuschauer 1, S. 128-31. — **193**) L. v. Hörmann, Biogr.-krit. Beitrr. z. österr. Dialektlitt. Dresden, Pierson. III, 78 S. M. 1,00. — **194**) E. Keiter, Oberösterr. Dialektdichter: FrBl^{W}. 1893, N. 326. — **195**) M. E. Burckhard, D. oberösterr. Dialektdichtung. Vortr. Ref.: Presse N. 23. — **196**) A. Schlossar, F. Stelzhamer: ADB. 36, S. 37/9. — **197**) A. Hämmerle, D. Vorarlb. Dialektdichter Casp. Hagen. Progr. Brixen. 24 S. — **198**) H. Dieter, Aug. Radnitzky, D. „Fink v. Mattsee“, Nestor d. österr. Dialektdichter u. zweitältester d. österr. Besten überhaupt. Vortr. (Aus d. SalzbZg.) 1.-3. Aufl. Salzburg, Dieter. 1893. 15 S. Mit Bildn. M. 0,40. — **199**) Ad. Pichler, Dialektpoesie in Tirol. E. Nachtr.: ZVVolksk. 4, S. 331/2. — **200**) id., Z. neueren dtsch. Dichtung in Tirol: ÖUR. 13, S. 154-80, 255-69. (Vgl. JBL. 1892 IV 4:128.) — **201**) Geistiges Leben in Tirol: ÖUR. 13, S. 79-80. — **202**) Frida Schanz, Tiroler Lyrik: VelhKlasMh. 1893: 2, S. 442/6. — **203**) S. M. Prem. Vom alten Naz: TirolerGrenzb^{B}, 1892, N. 47-50. — **204**) × K. Pröll, Ad. Pichler: Kal. aller Deutschen

Ad. Pichler[204-207], der verdiente Poet und Forscher Josef von Schnell[208], Hans von Vintler[209-212] und der weiche Herm. von Gilm[213] in der Forschung. —

Die Lyriker der Schweiz, für die zwei allgemeine Sammlungen[214-215] zu verzeichnen sind, treten diesmal zahlreicher als sonst hervor[216]; Heinrich Leuthold[217-219] und Konr. Ferd. Meyer[220] beanspruchen freilich das Hauptinteresse; daneben aber kommen auch Otto Sutermeister[221], Friedr. Oeser[222], Felix Hemmerli[223] und Jost Winteler[224], ein neuer Mann, zur Geltung. —

Während über die deutsche Dichtung in Luxemburg[225] nicht eben viel zu sagen ist, erregt das litterarische Leben der baltischen Lande schon deshalb bei uns eine so starke Teilnahme, weil es den Verzweiflungskampf des Deutschtums darstellt. Auf die Sammlung des Freiherrn Jeannot von Grotthuss[226] und Johansons[227] ist von vielen Seiten kritisch[228-231] hingewiesen worden; aber Dichter wie W. Smets[232], J. von Sivers[233], K. W. von Stern[234], K. von Fircks[235], J. Mickwitz[236], Maurice R. von Stern[237] erhielten auch besondere Charakteristiken. —

Stark und stärker schwillt, auch nach der Seite der Lyrik hin, die Litteratur über Joseph Viktor von Scheffel an. Es erscheinen Jahrbücher[239-240], neue Forschungen, Miscellen, Reminiscenzen über sein Leben[241-248], nachträgliche Sammlungen seiner Gedichte[249-250], Notizen über einzelne seiner Lieder[251-253]; Scheffels Mutter Josephine[254-255] wird als Dichterin entdeckt. —

Zu Friedrich Theodor Vischers genialer Erscheinung bringen die „Allotria"[256-257] manchen neuen, kräftigen Zug; Th. Storm[258] findet Eingang in die ADB; die Werke eines Humoristen, der nur in respektvoller Entfernung von Vischer

---

S. 32/3. — **205**) F. Schnürer, S. M. Prem, Ad. Pichler. Z. 70. Geburtst. Kufstein, Lippott. 1889. 43 S. M. 0,50. ÖLBl. 1, S. 93. — **206**) R. H. Greinz, Ad. Pichlers Memoiren: Geg. 42, S. 329-31. — **207**) A. J. Weltner, Zu Karoline Pichlers 50. Todest.: FrBl^{W}. 1893, N. 187. — **208**) S. M. Prem, J. v. Schnell, e. tirol. Dichter u. Orientreisender. Nach Briefen u. Tagebüchern dargest. Innsbruck, Wagner. 1892. 116 S. M. 1,50. (Nur in 150 Exempl. gedr.) — **209**) H. v. Vintler, Gedichte. Mit d. Bildn. d. Vf. in Photograv. u. d. Facs. seiner Hs. L., Liebeskind. 1892. 12°. XIII, 215 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 2:213b.) — **210**) H. Sander, H. v. Vintler, e. Dichter aus Tirol. Innsbruck, Wagner. 1892. 12°. 42 S. M. 0,50. — **211**) K. Weinsold, H. v. Vintler: DR. 17^{2}, S. 124/6. — **212**) E. Gnad, H. v. Vintler: Heimgarten 16, S. 589-93. — **213**) H. v. Gilm, Gedichte. L., Liebeskind. 12°. XVI, 248 S. N. 1,50. |[Ottokar Lorenz: Presse N. 280; Geg. 46, S. 47.]| — **214**) E. Heller, Sänger aus Helvetiens Gauen. Album dtsch.-schweiz. Dichtungen d. Gegenw. Aus Orig.-Beitrr. zusammengest. Neue Volks-Ausg. Aarau, Sauerländer. 1892. XII, 324 S. M. 2,80. (Vgl. JBL. 1892 IV 2:214.) — **215**) D. Schweizerland im Liede. E. Anth. Zusammengest. v. H. Bothmer. (= Bibl. d. Gesamtlitt. d. In- u. Auslandes N. 636/8.) Halle a. S., Hendel. 1893. VI, 190 S. M. 2,00. — **216**) × D. Jacoby, K. R. Tanner: ADB. 37, S. 383/5. — **217**) Ad. W. Ernst, H. Leuthold. E. Dichterportr. Mit ungedr. Gedichten u. Briefen u. d. Bildn. Leutholds nach e. Gemälde v. F. v. Lenbach. 2. Aufl. Hamburg, Kloss. 1893. VIII, 163 S. M. 2,50. |[N&S. 67, S. 272; Ges. 1892, S. 1522; A. Schroeter: BLU. 1892, S. 213/4; F. V(etter): SchwRs. 1893: 1, S. 739-42; HambCorr^{B}. 1892, N. 5.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:215.) — **218**) E. Kreowski, H. Leuthold in München: MünchNN. 1893, N. 30. — **219**) W. Bormann, H. Leuthold u. d. dichterische Formbegriff: AZg^{B}. 1893, N. 196. — **220**) K. Geiser, D. Hauptmann Daxelhofer. (Dichtung u. Wahrheit.): Bund^{B}. 1892, N. 4/6. — **221**) Rob. Weber, Otto Sutermeister. Gedichte. (= Schweiz. Nationalbibl. N. 30.) Aarau, Sauerländer. V, 73 S. M. 1,40. — **222**) Un poète Suisse: BURS. 53, S. 395/7. — **223**) A. Schneider, Felix Hemmerli: ZürcherTb. S. 106-43. — **224**) J. Mähly, E. philos. Dichter (Jost Winteler): Geg. 41, S. 313/4. — **225**) Toni Kellen, Luxemb. Dichter: ML. 63, S. 904/8. — **226**) (IV 1a:10.) |[AkBll. 8, S. 241/2; O. v. Uechtritz: DAdelsbl. 1893, S. 974/6; id.: ib. 1894, S. 967/8; M. Koch: DldBl. 7, S. 153/4; H. Stümcke, Zuschauer 1, S. 480/1; SchlesZg. N. 84; O. Harnack: PrJbb. 75, S. 534/6; LCBl. S. 157/8; R. Friedrich: BLU. S. 218/9; Geg. 46, S. 223; KonsMschr. S. 329-30. — **227**) (IV 1a:11.) |[Ges. S. 260/1; A. Schroeter: BLU. S. 89; H. Stümcke: Zuschauer 1, S. 481.]| — **228**) G. v. Glasenapp, Neuere Lyrik in balt. Landen: BaltMschr. 40, S. 172-81. — **229**) Balt. Anthologien: Grenzb. 3, S. 124/8. — **230**) E. Peschkau, Deutsches aus Russland: SchorerFamBl. 15, S. 88-90. — **231**) H. v. Petersdorff, Balt. Dichtertum: AkBll. 8, S. 241/3. — **232**) F. Haagen, W. Smets: ADB. 34, S. 482/7. — **233**) Ar. Buchholtz, J. v. Sivers: ib. S. 436/8. — **234**) F. Brümmer, K. W. v. Stern: ib. 36, S. 107/8. — **235**) Dr. S., K. Frhr. v. Fircks: PrJbb. 75, S. 455-73. — **236**) L. P[ietsch], E. balt. Dichter. (J. Mickwitz): SchlesZg. 1892, N. 814. — **237**) H. Wilhelmi, M. R. v. Stern, e. socialdem. Dichter. Vortr. (Aus MschrInnMiss.) Gütersloh, Bertelsmann. 26 S. M. 0,30. — **238**) G. v. Glasenapp, M. R. v. Stern u. V. v. Andrejanoff: BaltMschr. 41, S. 700-36. — **239**) Nicht rasten u. nicht rosten! Jb. d. Scheffelbundes. Her. v. J. Stoeckle u. A. Breitner. St., Bonz. 1892-94. XII, 162 S.; XI, 274 S.; XIV, 329 S. Mit Abbild. à M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 227.) — **240**) In honorem Josephi Victoris Scheffel. Publikationen für Freunde d. schönen Wissensch. Her. vom Scheffelbunde in Oesterr. Geleitet v. A. Jarosch. St., Süddtsch. Verl.-Inst. 1893. VIII, 89 S. Mit Abbild. M. 3,00. — **241**) Scheffels richtiger Vorname: BurschenschBll. 7, S. 102. — **242**) × J. V. Scheffel, seine Frau u. sein Verleger: Geg. 46, S. 223. (Zuschrift d. Firma Ad. Bonz & Co.: Scheffel habe mit Ad. Bonz stets in freundschaftl. Verhältnis gestanden. Nicht über den „Trompeter", vielmehr über den „Ekkehard" habe er, und zwar mit Otto Janke, verlagsrechtliche Prozesse geführt [vgl. ib. S. 1837].) — **243**) M. Treutler, 2 ungedr. Briefe V. v. Scheffels: MünchNN. 1893, N. 489. (Aus d. PfälzKur.) — **244**) V. Abée, Im Spätherbst auf d. Hohentwiel. E. Erinner. an V. v. Scheffel. D. Bedeutung d. Ortsnamens Crengeldanz. Witten (Cassel, E. Hühn). 1893. 6 S. M. 0,30. — **245**) F. Uhlbach, Scheffel in Berlin: Bär. 20, S. 5/7. (Vgl. BerlBörsCour. N. 6.) — **246**) G. Zernin, Generalarzt v. Beck u. d. Dichter Scheffel: NorddAZg. N. 450, 452. (Vgl. IV 3:215/6.) — **247**) D. Scheffeldenkm. u. d. Scheffelfeier in Karlsruhe: StrassbPost. 1892, N. 323. (Vgl. JBL. 1892 IV 3: 159.) — **248**) Z. Erinner. an Scheffel: Presse N. 191. — **249**) J. V. v. Scheffel, Episteln. St., Bonz. 1892. 12°. V, 334 S. Mit Lichtdr.-Bildn. M. 3,60. |[M. Necker: BLU. 1892, S. 419-20; A. Schöne: DLZ. 1892, S. 1473/5; Nation^{B}. 9, S. 596; Grenzb. 51^{3}, S. 576; ÖLBl. 2, S. 532/3.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 3:152.) — **250**) id., Aus Heimat u. Fremde. Lieder u. Gedichte. ebda. 1891. 12°. XII, 182 S. Mit Bildn. M. 4,00. |[A. Schöne: DLZ. 1892, S. 1473/5; M. Koch: SchlesZg. 1892, N. 103; J. Schwering: KZg. 1892, N. 664; F. L.: FränkKur. 1892, N. 504.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:237a-240; IV 3: 188.) — **251**) Z. heilgen Veit vom Staffelstein: Vom Fels z. Meer 2, S. 16. — **252**) D. Gemeinde Gabelbach. E. Gedicht v. J. V. v. Scheffel: BBSW. 1892 S. 122/3. — **253**) A. Trinius, D. Gemeinde Gabelbach: VelhKlasMh. 1, S. 217-30. — **254**) Brinzinger, D. Mutter J. V. v. Scheffels. Vortr.: AZg^{B}. 1893, N. 325. — **255**) Josephine Scheffel, Gedichte. St., Bonz. 1891. 12°. IX, 158 S. M. 4,00. |[A. Schöne: DLZ. 1892, S. 1473/5; Grenzb. 51^{1}, S. 88; M. Koch: SchlesZg. 1892, N. 103; J. Schwering: KZg. 1892, N. 664.]| — **256**) F. Th. Vischer, Allotria. Her. v. R. Vischer. St., Bonz. 1892. XX, 486 S. M. 6,00. |[DRs. 71, S. 158; Nation^{B}. 9, S. 232; Vom Fels z. M. 1892: 2, S. 337; L. Müllner: ÖLBl. 1, S. 422/5.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:239-40; 5:177.) — **257**) J. G. Oswald, Fr. Th. Vischer als Lyriker: Zuschauer 2, S. 158-65. — **258**) Erich Schmidt, Th. Storm: ADB. 36,

genannt werden darf, Ludwig Eichrodts[259-262]), sind in zwei Bänden gesammelt worden.[263]) —

Sehr ergiebig ist die Litteratur der Nachlasssammlungen: Es sind hier die Namen Ferd. Gregorovius[264]), Karl Werder[265]), Karl Stauffer-Bern[266]), Edmund Dorer[267]), Friedr. Nietzsche[268]), Titus Ullrich[269]) anzumerken; aus der Feder Kaiser Wilhelms I.[270]) und des Grafen Moltke[271-272]) stammen vereinzelte lyrische Versuche; eine besondere Gruppe umfasst verschiedene spät entdeckte Poeten[273-282]) dritten und vierten Ranges.[283]) —

In der Geschichte unserer Dialektdichtung gehören die prachtvollen Gestalten Fritz Reuters[284-285]) und Klaus Groths[286-290]) dem Norden an; Bayern besitzt seine Franz von Kobell[291-292]) und Karl Stieler[293-294]), zu ihnen gesellen sich Nik. Sturm[295]) und Anny Schäfer[296]); es gediehen in Frankfurt a. M. Friedrich Stoltze[297-299]), in Oberschwaben Mich. Buck[300-303]), sodann Seb. Sailer[304]) und C. Weitzmann[305]); als plattdeutsche Poeten schliessen sich noch W. Bornemann[306]), H. Jürs[307]), J. Brinckmann[308]) und der Schlesier H. Köselitz[309]) an. —

Es folgt ein Kapitel über die zeitgenössische Dichtung, das an Material überreich ist. In einen allgemeinen[310-332]) Teil gehören Sammlungen und umfassendere Betrachtungen über bestimmte Richtungen und leitende Ideen. —

S. 448-56. — **259**) L. Eichrodt, Ges. Dichtungen. 2 Bde. St. Bonz. 1892. VIII, 440 S.; 512 S. M. 5,00. |[Grenzb. 52¹, S. 584/7].| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:240.) — **260**) O., L. Eichrodt: MünchNN. 1892, N. 102. — **261**) L. Eichrodt: SchwäbKron. 1892, 2. Febr. — **262**) Aufruf z. Errichtung e. Grabdenkm. für L. Eichrodt: BurschenschBll. 7, S. 35/6. — **263**) × F. Brümmer, H. Steinheuer: ADB. 35, S. 725/6. (1819—89; e. Koblenzer; erste Gedichte 1860.) — **264**) F. Gregorovius, Gedichte. Her. v. A. F. Graf v. Schack. L., Brockhaus. 1892. 12⁰. XXXI, 192 S. M. 4,00. |[A. W. Ernst: Geg. 41, S. 200/2.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 312a.) — **265**) K. Werder, Gedichte. Her. v. O. Gildemeister. B., Fontane & Co. XVI, 245 S. M. 4,00. |[Th. Wolff: Zeitgeist N. 45.]| — **266**) O. Brahm, K. Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Briefe. Seine Gedichte. (JBL. 1893 I 11:16.) L., Göschen. 1892. XIII, 340 S. M. 4,50. — **267**) E. Dorer, Lyr. Gedichte, Fastnachtsspiele, Uebersetz. Her. v. A. F. Graf v. Schack. (= Nachgel. Schriften Bd. 1.) Dresden, Ehlermann. 1893. XX, 728 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1110/1.]| — **268**) F. Nietzsche, Gedichte u. Epigramme: Zukunft 6, S. 614/5. — **269**) Gedichte v. Titus Ullrich: N&S. 66, S. 221/8. — **270**) E. Gedicht Kaiser Wilhelms: DAdelsbl, 10, S. 885. — **271**) G. Karpeles, Moltke als Dichter: Geg. 44, S. 278-81. — **272**) × D. Sanders, Moltke als Dichter: ZDS. 8, S. 2/4. (Wertlose sprachl. Bemerk. zu Karpeles, Moltke als Dichter [N. 271].) — **273**) O. Sievers, Gedichte. Aus d. Nachl. d. Dichters. Her. v. dessen Witwe. (Mit Bildn.) Braunschweig, Goeritz. 1891. XXIV, 124 S. M. 2,70. (Vgl. JBL. 1892 IV 2:302; 5:170.) — **274**) O. Baisch, Lieder u. Sinnsprüche. Aus seinem Nachl. her. Mit Portr. d. Dichters, Federzeichnungen u. Radierungen v. H. Baisch. St, Dtsch. Verlagsanst. 1893. 4⁰. 152 S. M. 10,00. |[G.: WIDM, 75, S. 784]| — **275**) Betty Titze, Aug. Meixner. Gedichte. Nach seinem Tode ges. u. her. v. seiner Schwester. Freiwaldau, Betty Titze. 295, XI S. M. 4,50. — **276**) F. Seibt, Lyr. Nachl. Her. u. eingel. v. E. R. Seibt. Neue (Titel-) Aufl. Dresden, Heinrich. XIX, 110 S. M. 2,00. (1. Aufl. 1888.) — **277**) H. v. Samson, G. H. Kirchenpauer: BaltMschr. 38, S. 359-413, 421-40 (vgl. JBL. 1891 I 5:421; 1892 IV 2:308). — **278**) H. Weismann, Gedichte. Mit biogr. Einl. nach d. Vf. Tode her. v. H. Bulle. (Mit Bildn.) Frankfurt a. M., Diesterweg. 1891. VIII, 211 S. M. 3,00. |[Didask. N. 251.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2:300/1.) — **279**) F. Walter, Gedichte. Aus d. Nachl. e. Verstorbenen. Ges. v. Karoline Walter. Troppau, Zenker. 1893. 12⁰. VIII, 87 S. M. 2,00. — **280**) W. Tennert, Gedichte e. schlichten Mannes. Ausgew., mit e. Einl. versehen u. her. v. E. Böhme. Jena, Neuenhahn. 1892. XVI, 59 S. M. 1,00. (T. war früher Ratswachtmeister in Jena.) — **281**) D. Andenken Schäfflers. E. Biogr. d. Verewigten u. Samml. d. v. ihm hinterlass. Gedichte u. Gelegenheitsschriften. Würzburg, Kressner. 1893. 16⁰. 171 S. Mit Bildn. M. 4,00. — **282**) Frida Schwab, Fata Morgana. Dichtungen her. v. W. Arent. München, Pössl. 1893. X, 160 S. M. 2,00. — **283**) × H. Hoffmann-Donner: Gartenlaube S. 707. — **284**) E. ungedr. Gedicht F. Reuters: BerlTBl. 1892, N. 41. — **285**) A. Bruckner, Rede bei d. Enthüllungsfeier d. Reuterdenkm. zu Neubrandenburg. Neubrandenburg, Brünslow. 1893. 16 S. Mit Bildn. M. 0,30. — **286**) (IV 3: 257.) |[DRs. 75, S. 156; ML. 61, S. 852; BLU. 1893, S. 398; HambCorr. 1893, N. 31; Karl Werner: AZg^B. N. 92; id.: WienerZg. 5. Febr.; N&S. 65, S. 136; C. S.: DR. 51², S. 393/4; H. Krumm: KielerZg. N. 15253, 15255; Georg Hoffmann: NatZg. N. 57; Didask. N. 55; WZg. N. 16535.]| — **287**) K. Eggers, Kl. Groth: Zukunft 4, S. 557-65. — **288**) Eug. Wolff, Kl. Groth: Geg. 43, S. 245/8. — **289**) Kl. Groth, Lebenserinnerungen (JBL. 1892 IV 2: 263/4): WIDM. 72, S. 142. — **290**) Eugen Wolff, Neues v. Kl. Groth: Geg. 45, S. 250. — **291**) Irene Ollendorf, Z. Erinner. an F. v. Kobell. Z. Münchner Kobellabend: AZg^B. 1893, N. 104. — **292**) L. Heller, E. Sonntagskind: FränkKur. N. 311. (Franz v. Kobell.) — **293**) F. Muncker, K. Stieler: ADB. 36, S. 196-201. — **294**) K. Stieler, Münchens Gruss. (Ungedr. Nachl.): DDichtung. 15, S. 284. — **295**) H. Holland, Nik. Sturm: ADB. 37, S. 45/8. — **296**) F. Violet, E. oberbayer. Volksdichterin: VossZg^B. 1893, N. 46. — **297**) F. Stoltze, Ges. Werke in 4 Bdn. Mit d. Bildn. d. Dichters u. Abbild. seines Geburtshauses „Z. Rebstock" (nach Zeichnung v. O. Lindheimer), seines Wohnhauses am Grüneburgweg u. d. Stoltze-Plätzchens bei Königstein. (Her. v. O. Hörth.) Frankfurt a. M., H. Keller. 1892. VII, 375 S.; 104 S.; V, 379 S.; XVI, 367 S. M. 12,00. |[SchwäbKron. 1892, 26. Febr.]| (Gedichte in Bd. 1-2. Vgl. JBL. 1892 IV 2: 245; 3: 92.) — **298**) O. Hörth, F. Stoltze: ADB. 36, S. 415/9. — **299**) L. v. Sacher-Masoch, F. Stoltze: Geg. 41, S. 376/9. — **300**) A. Holder, M. Buck u. seine kulturgesch. Dialektdichtung: Alemannia 21, S. 1/5. — **301**) id., D. schriftstell. Thätigkeit Dr. M. Bucks: ib. S. 5-12. — **302**) P. Beck, E. Buck-Reliquie: ib. S. 12/3. — **303**) Th. Ebner, M. Buck: AZg^B. 1893, N. 105. — **304**) Seb. Sailer, Sämtl. Schriften in schwäb. Dialekte. 4. Ausg. mit Wörterb. u. Einl. v. K. D. Hassler. Ill. v. G. Heyberger. Ulm, Ebner. 1893. 12⁰. XVI, 271 S. M. 1,80. — **305**) C. Weitzmann, Sämtl. Gedichte in schwäb. Mundart. Vollständigste Ausg. 9. Aufl. Mit e. Anh. Strassburg i. E., Druckerei u. Verlagsanst. 1892. 16⁰. IV, 200, X S. M. 1,00. — **306**) H. Pröhle, W. Bornemann: WIDM. 73, S. 855/7. — **307**) H. Jürs, Plattdtsch. Schriften. 1. Bd. Hamburg, Kramer. 1893. 160 S. M. 2,00. — **308**) A. Dau, J. Brinckmanns Lyrik: BLU. 1893, S. 385/8. — **309**) Aeltere Gedichte. 3. Aufl. besorgt v. H. Köselitz. (= Alte u. neue Gedichte u. Geschichten in erzgebirgischer Mundart. 1. Heft.) Annaberg, Graser. 1892. 12⁰. M. 0,50. — **310**) Cottascher Musenalm. für d. J. 1893—95. Her. v. O. Braun. St., Cotta. 1892—94. 12⁰. 312 S.; VIII, 296 S.; 294 S. à M. 6,00. |[L(udwig) G(eiger): Nation^B. 9, S. 216; DRs. 73, S. 469-70; ML. 61, S. 831/2; R. Weltrich: AZg^B. 1892, N. 272; SchwäbKron. 1892, 24. Nov.; Grenzb. 52¹, S. 82/4; DRs. 81, S. 476; Gartenlaube S. 839-40; E. Heilborn: ML. 63, S. 1625/6; A. Schlossar: BLU. S. 794/5.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1a: 8; 1893 IV 1a: 17; s. o. IV 1a: 14.) — **311**) Mod. Musenalm. auf d. J. 1893—94. 2 Bde. München, Dr. E. Albert & Co. 1893. XII, 403 S.; XI, 317 S. M. 7,00; M. 6,00. |[WIDM. 75, S. 267/8, 653; Th. v. Sosnosky: DR. 3, S. 117/9; R. Friedrich: BLU. S. 216/8; Bär 20, S. 110; K. Kraus: Zuschauer 1, S. 33/6; PrJbb. 75, S. 532/4.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1a: 18.) — **312**) A. Fitger, Neue Bremer Beitrr. (Vgl. JBL 1892 IV 1a: 10.) Bremen (Rühle & Schlenker). 1892. 12⁰. IV, 114 S. M. 1,50. |[WeserZg. N. 16305.]| — **313**) Gedichte aus d. Afranischen Musenalm. v. 1843—93, ausgew. u. z. 350j. Jubelfeier d. kgl. Landes- u. Fürstenschule her. v. d. gegenw. Mitgliedern d. afran. Dichterkränzchens. Meissen (L. Mosche). 1893. VII, 88 S. M. 1,40. — **314**) E. Loewenthal, Internat. Säkularalbum als Gruss d. Dichter u. Denker d. 19. an d. d. 20. Jh. Dtsch., österr. u. schweiz. Schriftsteller. B., Siegismund. 1892. Lex. VIII, 125 S. M. 3,00. |[SaturdayR. 74, S. 148; DDichtung. 15, S. 32.]| — **315**) H. Kiehne, Hausbuch dtsch. Lyrik. Vjs. für

Zu einer älteren Gruppe treten P. Heyse[333-334]), H. Kruse[335]), F. Dahn[336-337]), W. Jordan[338]), F. Spielhagen[339-340]), K. H. Keck[341]), der Marschendichter H. Allmers[342-348]), A. Möser[349 350]), H. Lorm[351]), E. Scherenberg[352-354]), H. Seidel[355]), Karl Müller[356]), Franz Bonn[357]), sodann Martin Greif[358]), H. Bulthaupt[359]), A. Fitger[360]), Hans Hoffmann[361-363]), Jul. Sturm[364 366]), W. Beyschlag[367]) und Friedrich Adler[368]) zusammen.[369]) —

Den Uebergang zur jüngeren Gruppe der Modernen und Modernsten weisen Prinz Emil von Schönaich-Carolath[370]), E. von Wildenbruch[371-373]), Ludw. Fulda[374]), K. Spitteler[375]), der Bildhauer G. Eberlein[376]), J. J. David[377]), Leop. Jacoby[378]). Auf vorgerücktem Posten dann stehen: Detlev von Liliencron[379-382]), Herm. Conradi[383]),

---

dtsch. Dichtkunst u. Kritik. 10. Bd. 4 Hfte. Nordhausen, Selbstverl. 32⁰. à 2 Bogen. M. 6,40 — **316**) id., D. dtsch. Lyriker d. Gegenw. E. Samml. mit Quellenang. u. litt. Begleitwort. 1. Bd. ebda. 32⁰. 72 S. M. 2.00. — **317**) Herbstblätter. Skizzen u. Festgedichte z. 60. Geburtst. M. Heinzels. Mit Beitrr. v. P. Barsch, H. Bauch, C. Biberfeld usw. Im Auftr. d. Breslauer Dichterschule ges. v. C. Biberfeld. Breslau (J. Max). 1893. 16 S. Mit Bildn. u. 1 Abbild. M. 0,75. — **318**) Dtsch. Lyrik v. 1891. Ges. u. hor. v. C. G. Bruno, F. Montanus, F. Servaes. St., Union. 1892. VII 327 S. M. 3,50. |[NationB. 10, S. 64; BLU. 1892, S. 710; A. Köster: HambCorr. 1892, N. 394.]| — **319**) Menschl. Tragödie. Gedichtbuch d. Gegenw. v. M. Apfelstaedt, A. Garde, H. Löns, P. Merwin, V. Traudt u. J. Vanselow. Dresden, Pierson. 1893. VII, 88 S. M. 2,00. |[A. Brieger: BLU. 1893, S. 508/9.]| — **320**) Symphonie. E. Gedichtbuch v. C. Busse, F. Evers, G. E. Geilfus, V. Hardung, J. Vanselow. Her. v. F. Evers. München, Pössl. 1892. 199 S. M. 4,00. — **321**) Mod. Lyrik. E. Samml. zeitgenöss. Dichtungen. Her. v. L. Berg u. W. Lilienthal. B., Waldau. 1892. X, 366 S. M. 6,00. |[A. Brieger: BLU. 1893, S. 28/9.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 1a: 9.) — **322**) E. Kap. v. dtsch. Lyrik: Grenzb. 52¹, 81/9, 479-85; 53², S. 217-34. — **323**) A. Biese, Mod. Lyrik: Didask. 1892, N. 250 1. — **324**) M. Schwann, „Gedanken u. Herzblut." E. krit. Gang durch d. Lager d. Modernen: FZg. 1893, N. 66. — **325**) Otto Ernst, Verse: ML. 63, S. 15-20, 107-11. — **326**) A. Biese, Ueber Lyrik u. neuere dtsch. Lyriker: Post N. 317, 320/1. — **327**) E. Ziel, Neue Poesie: FZg. 1893, N. 204, 239. — **328**) H. Schacht, Mod. Lyrik. E. Beitr. z. Beurteilung mod. Litteraturströmungen: Geg. 43, S. 379-81. — **329**) H. E. Wachler, Mod. Lyrik: 20. Jh. 1893: 2, S. 94/5. — **330**) R. Weitbrecht, Aus unerschöpflichem Born: BLU. S. 516-20, 533/8. — **331**) H. Kraeger, Neue Lyrik: BLU. S. 604/6. — **332**) E. G. Steude, Einige Blüten d. „mod." Lyrik: BGl. 15, S. 357/9. — **333**) P. Heyse, Gedichte. 5. Aufl. B., Besser. 1893. XIV, 544 S. Mit Bildn. M. 3,60. — **334**) Cinq vétérans de la poésie: H. Lingg, W. Jensen. Ad. Grimminger, K. Stelter, Louise Otto: BURS. 63, S 410/5. — **335**) H. Kruse, Gedichte. L., Hirzel. 1892. VI, 151 S. M. 2.00. |[H. Düntzer: AZgB. 1892, 1. Apr.; k. b.: Didask. 1892, N. 208.]| — **336**) F. Dahn, Gedichte. 4. u. 5. Samml. L., Breitkopf & Härtel. 1892. XII, 554 S.; VIII, 119 S. M. 10,00. |[A. Brieger: BLU. 1893, S. 521/2.]| — **337**) M. Koch, Bemerkungen zu F. Dahns Samml. vaterländ. Gedichte: DWBl. 6, S. 237/9. — **338**) W. Jordan, Letzte Lieder. Frankfurt a. M., W. Jordan. 1892. 12⁰. 241 S. M. 3,00. |[SchwäbKron. 1892, 20. Dec.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 422.) — **339**) F. Spielhagen, Gedichte. L., Staackmann. 1892. 12⁰. VII, 253 S. M. 3,75. |[P. Lindau: 64, S. 115-23; F. Lemmermayer: BLU. 1892, S. 167/8; Erich Schmidt: ML. 61, S. 85; A. W. Ernst: Geg. 41, S. 200/2.]| — **340**) × Th. Mehring, R. Gottschall in Hamburg: DBühneng. 1893, S. 349. (G.s Lied v. d. Flasche, zu Hamburg entstanden, wo er 1847—48 Dramaturg war, wurde in A. Probsts Komposition vom Kellermeister in Lortzings „Undine" gesungen.) — **341**) K. H. Keck, Gedenkbuch e. Schleswig-Holsteiners aus 5 Jahrzehnten. Gedichte. 1. T. Politisches. Gotha, Perthes. 1891. VIII, 199 S. M. 2,40. |[KonsMschr. 1893, S. 666/7; ThLB. 17, S. 244.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 153b.) — **342**) L. Bräutigam, D. Marschendichter H. Allmers. Sein Leben u. seine Schriften. E. Festgabe zu seinem 70. Geburtst. am 11. Febr. 1891. Oldenburg, Schulze. 1891. 45 S. Mit Bildn. M. 0,75. |[DLZ. 1892, S. 1300.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 268.) — **343**) D. Rustringer Heimatsbund (H. Allmers): SchwäbMerk. 1892, 13. Mai. — **344**) H. Allmers, Sämtl. Werke. I.-IV. (In 2 Doppelbdn.) Oldenburg, Schulze. 1892. VIII, 459 S.; VII, 470 S. M. 10,00. |[PrJbb. 71, S. 525/6.]| — **345**) id., Sämtl. Werke. V. Dichtungen. 3. Aufl. ebda. 1893. VIII, 239 S. M. 2,50. — **346**) id., Dichtungen. 3. Aufl. ebda. 1892. VIII, 239 S. M. 3,00. — **347**) id., Mein Lied v. d. Rudelsburg: BurschenschBll. 8, S. 82/3. — **348**) Brief u. Gedicht v. H. Allmers: JbGesEmden. 10, S. 159-61. — **349**) A. Möser, Aus d. Mansarde. Neue Gedichte. 5. Samml. Bremen, Heinsius. 1893. V, 297 S. M. 3,00. |[Geg. 43, S. 255; O. Ernst: ML. 62, S. 798; M. Schneidewin: NatZg. 1893, N. 525; E. Roeder: Didask. 1893, N. 279; H. Conrad: DWBl. 6, S. 357; G. Morgenstern: Ges. S. 259-60.]| — **350**) W. Bormann, A. Möser: AZgB. 1893, N. 260, 262, 265. — **351**) H. Lorm, Gedichte. 7. verm. Aufl. Dresden, Minden. 400 S. M. 5,00. |[F. Lemmermayer: BLU. S. 481/3. — **352**) E. Scherenberg, Gedichte. 3., stark verm. Aufl. Ges.-Ausg. L., Keils Nachf. 1892. 12⁰. XII, 387 S. M. 6,00. |[BLU. 1892, S. 623; R. Weitbrecht: BLU. 1893, S. 250; TglRs. 1892, 23. Dec.; Grenzb. 52¹, S. 87/8; A. B(artels): Didask. 1892, N. 284; H. Conrad: DWBl. 6, S. 358/9.]| — **353**) id., Gedichte. Ges.-Ausg. 5. Aufl. ebda. 12⁰. XV, 434 S. M. 6,00. — **354**) × Friedr. Hofmann: BurschenschBll. 7, S. 11/4. — **355**) H. Seidel, Neues Glockenspiel. Ges. Gedichte. 2. Samml. (= Ges. Schriften, 11. Bd.) L., Liebeskind. 1892. 16⁰. XI, 277 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1892 IV 3: 195). — **356**) Karl Müller: Didask. 1893, N. 98. — **357**) F. Bonn, Für Herz u. Haus. Regensburg, Habbel. 1892. 12⁰. VI, 318 S. Mit Bildn. M. 5,00. — **258**) S. M. Prem, M. Greif. Versuch e. Gesch. seines Lebens u. Dichtens mit bes. Rücksicht auf seine Dramen u. seine Stellung in d. dtsch. Litt. L., Renger. 1892. 204 S. Mit Bildn. M. 3,00. |[Geg. 43, S. 79; O. Lyon: ZDU. 7, S. 75/7; K. Eisschill: ÖLBl. 2, S. 75/6; J. E. W.: ÖUR. 14, S. 430/1; WZg. N. 16538; A. John: LJb. 3, S. 82.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 4: 84.) — **359**) J. F. Lahmann, H. Bulthaupt: WZg. N. 16488. — **360**) W. Sommer, Etwas für Herrn Fitger: DPBl. 27, S. 391 2. — **361**) Hans Hoffmann, Vom Lebenswege. Gedichte. L., Liebeskind. 1893. XII, 393 S. M. 6,60. — **362**) P. Siech, E. Selbstbiogr. in lyr. Gedichten (Hans Hoffmann): VelhKlasMh. 1893: 1, S. 657-63. — **363**) M. Necker, Neues v. Hans Hoffmann: AZgB. 1892, N. 300. — **364**) J. Sturm, Neue lyr. Gedichte. L., Janssen. 12⁰. VIII, 200 S. M. 4,00. |[BLU. S. 168-70.]| — **365**) id., Kinderlieder. Nürnberg, „Kindergartenlaube". 1893. 4⁰. VIII, 117 S. Mit farb. Bildern. M. 5,00. |[ZDU. 8, S. 86.]| — **366**) × A. Sturm, Dtsch. Liederbuch. 2. verm. u. veränd. Aufl. v. Pereat tristitia. Gedichte. D. neueren Dichtungen. 6 Bd. L., Jacobsen. XVI, 163 St. M. 4,00. |[Geg. 46, S. 366.]| — **367**) W. Beyschlag, Blütenstrauss vom Lebenswege. Ges. Gedichte. Halle a S., Strien. 1893. 12⁰. 150 S. M. 3,00. |[H. A. Lier: BLU. S. 285.]| — **368**) F. Adler, Gedichte. B., Fontane. 1892. VIII, 230 S. M. 3,00. |[B. Rüttenauer: BLU. 1893, S. 428-30.]| — **369**) × Jan Edgar, Emil Claar: DBühneng. 23, S. 171/2. — **370**) C. Busse: Prinz Emil v. Schönaich-Carolath: Zeitgeist 1893, N. 5. — **371**) E. v. Wildenbruch, Lieder u. Balladen. 6. Aufl. B., Freund & Jeckel. 1893. XVI, 328 S. Mit Portr. u. Facs. M. 4.00. — **372**) × W. A. Jordan, Dichtungen. 2. gesicht. u. verm. Aufl. Weimar, Zuckschwerdt. 1893. 12⁰. 175 S. M. 3,50. |[Geg. 44, S. 414.]| (Dass. in 3. Aufl. u. wohlfeilerer Ausg. [175 S.] M. 1,80; Improvisator.) — **373**) × Philipp Graf Eulenburg: DWBl. 7, S. 610/1. (Ueber Graf E.'s „Skaldengesänge", Braunschweig, Westermann. 1892. 4⁰. VII, 100 S. Mit Illustr. M. 20,00.) — **374**) L. Fulda, Sinngedichte. 2. Aufl. St., Cotta. 1893. 16⁰. 175 S. M. 2.00. |[Otto Ernst: Zuschauer 1, S. 384/5; L. Beer: NationB. 11, S. 202.]| — **375**) S., K. Spitteler: AZgB. 1893, N. 42. — **376**) G. Eberlein, Aus e. Bildners Seelenleben (JBL. 1893 I 11: 378; 12: 105a). B., Schultz-Engelhard. 1892. Fol. 62 S. Mit Abbild. M. 50,00. — **377**) J. J. David, Gedichte. Dresden, Minden. 1892. 12⁰. VIII, 128 S. M. 2,00. |[NorddAZgB. 1892, 13. Jan.]| — **378**) R. Schweichel, Leopold Jacobys „Deutsche Lieder aus Italien": NZSt. 10¹, S. 772/8. (München, Pössl. 1891. 158 S. M. 1,80.) — **379**) O. J. Bierbaum, Frhr. D. v. Liliencron. (= D. mod. Litt. in Einzeldarst. Bd. 5.) L., Friedrich. 1892. 111 S. M. 1,00. |[WIDM. 73, S. 717.]| Dass. später wieder abgedr. in Gesamtbd. 2 dess. Unternehmens; vgl. JBL 1891 IV 3: 237.) — **380**) F. Oppenheimer, D. v. Liliencron: VossZgB. N. 41/2. — **381**) G. Falke, E. ungehaltener Vortr.: ML. 63, S. 1033-42. — **382**) D. v. Liliencron, Neue Gedichte. L., Friedrich. 1893. VIII, 248 S. M. 4,00. |[WIDM. S. 782; Ges. S. 770-88; N&S. 70, S. 415.]| — **383**) A. Bartels, H. Conradi. |E. Erinnerungsbl.: Didask. 1893, N. 66. — **384**) Th.

Rich. Dehmel[384-385]), Carl Busse[386-387]), Otto Ernst[388]), W. Walloth[389]), Otto Jul. Bierbaum[390-391]), Jul. Petri[392]) und eine Dichterschar geringeren Grades.[393-396]) —

Die Frauenlyrik[397]) der neuesten Zeit ist für sich zu betrachten. Carmen Sylva[398-400]), Johanna Ambrosius[401]), Frida Schanz[402]), Alberta von Puttkamer[403-404]) und Maria Janitschek[405-406]) rufen das ästhetische Urteil auf. —

Es folgt ein Kapitel über socialistische Tendenzdichtung, in das Sammlungen von Arbeiterlyrik[407-412]) und Schilderungen einzelner Vf., wie Karl Henckell[413]) und Johannes Wedde[414]), gehören. —

Das Volks- und Studentenlied wird nur insoweit betrachtet, als einzelne Lieder[415-449]) im 19. Jh. ein besonderes litterarhistorisches Schicksal hatten. —

Auch die geistliche[450-453]) Lyrik findet nur insofern Berücksichtigung, als es sich um neuere Dichter handelt oder ältere Motive in moderner Umdichtung erscheinen. —

Ein Abschnitt Uebersetzungen[454-456]) beschäftigt sich mit den Bestrebungen neuester Lateiner. —

Die schwere Masse der Gedichtsammlungen lässt sich stofflich ordnen:

---

v. Sosnosky, R. Dehmel: DR. 3, S. 371/2. — **385**) R. Dehmel, Erlösungen. E. Seelenwandlung in Gedichten u. Sprüchen. L., Göschen. 1892. VIII, 210 S. M. 3,00. |[M. Carrière: AZg^{B}. 1892, 9. Jan.]| — **386**) P. Schlenther, C. Busse: VossZg^{B}. 1893, N. 52. (Ueber d. 2. veränd. Aufl. d. Gedichte [Grossenhain, Baumert u. Ronge. VIII, 164 S. M. 2,00]; vgl. auch WIDM. 76, S. 252.) — **387**) A. Kerr, E. Dichter: Nation^{B}. 10, S. 154/5. — **388**) F. Mehring, Otto Ernst: NZSt. 12^{1}, S. 377/9. — **389**) G. Ludwigs, W. Walloth. L., Friedrich. 1893. 103 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1891 IV 3:233, 235/8; 1892 IV 3:221.) — **390**) A. Holz, E. neuer Lyriker: ML. 61, S. 375/6. — **391**) H. Schmidkunz, „Erlebte Gedichte“ (O. J. Bierbaum). (B., Issleib. 1892. VIII, 217 S. M. 4,50.) — **392**) A. Kerr, Julius Petri: ML. 63, S. 1494/5. — **393**) L. Scharf, Lieder e. Menschen. München, Dr. Albert & Co. 1892. 112 S. M. 3,00. |[O. J. Bierbaum: FrB. 1893: 1, S. 197-200; Otto Ernst: ML. 62, S. 799. (Mit Bildn.) — **394**) L. Berg, Esoterische Lyrik: Zuschauer 1, S. 288-90. — **395**) A. Stoessel, Auch e. Dichter [H. Pudor.]: Geg. 42, S. 109-11. — **396**) A. Schafheitlin, Letzte Gedichte. Nebst Anh.: Mod. Verehrer. Satire. B., Rosenbaum & Hart. 1892. VII, 352 S. M. 4,00. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 732/3; N&S. 68, S. 275.]| (Dazu als Nachtr.: D. Geisterkampf. ebda. VII, 119 S. M. 1,50.) — **397**) K. B[orinski?], Dichtende Frauen: Grenz. 52^{2}, S. 507-19. (Vgl. JBL. 1893 IV 2b:25). — **398**) Carmen Sylva. Poesie di una regina. 1. versione dal tedesco d G. R. di S. Con facsimile di lettera autografa e di un ritratto di S. M. la regina di Rumania Milano, Hoepli. 12°. 179 S. Con ritratto e due tavole. — **399**) R. Lovera, Carmen Sylva en Roumanie. Conférence. Brescia, Selbstverl. 1893. 16 S. M. 0,75. — **400**) J. W. Wylie, Carmen Sylva and her latest poem: Belfords Monthly 1892, Febr. — **401**) K. Schrattenthal, E. Volksdichterin: Gartenlaube S. 647/8. (1. Ausg. d. Gedichte v. Johanna Ambrosius erschien 1895.) — **402**) B. W. Zell, Frida Soyaux-Schanz: ÜL&M. 71, S. 502/3. — **403**) Alberta v. Puttkammer, Offenbarungen. Dichtungen. St., Cotta. VIII, 162 S. M, 4,00. |[L. Berg: Zuschauer 2, S. 322; R. Weitbrecht, BLU. S. 731/2; Frau 1, S. 758.]| — **404**) J. V. Widmann, E. Dichterin d. Leidenschaft: Nation^{B}. 11, S. 556/9. — **405**) A. Drosdner, Maria Janitschek: ML. 62, S. 297-300. — **405a**) L. Berg, E. Symbolistin: Zeitgeist N. 19. — **406**) L. Beer, Maria Janitschek: DDichtung 15, S. 219-22. — **407**) Dtsch. Arbeiter-Dichtung. E. Ausw. Lieder u. Gedichte dtsch. Proletarier. Bd. 1-5. St., Dietz. 1892. 12°. VIII, 200 S.; VI, 192 S.; VIII, 160 S.; X, 174 S.; XII, 160 S. à M. 1,00. |[Kw. 6, S. 212/3; A. Friedrich: Geg. 46, S. 329-30.]| — **408**) L. Berg, D. soc. Frage in d. Lyrik. Zu e. Vortr. W. Bölsches: ML. 61, S. 16. — **409**) Litt. révolutionnaire: BURS. 64, S. 177/8. — **410**) Proletarierdichter u. Proletarierlieder: Grenzb. 52^{2}, S. 27-35, 67-76. — **411**) Hanno Ernst, Socialist. Dichter: Geg. 46, S. 25/6. — **412**) E. Bellot, Poètes et chansonniers socialistes. Paris, Le Roy. 1893. 96 S. Fr. 2,00. — **413**) Buch d. Freiheit. Ges. u. her. v. K. Henckell. 2 Bde. B., Verl. d. „Vorwärts“. XVI, 603 S. M. 3,50. — **414**) J. Wedde, Ges. Werke. I.: Persönliches (Gedichte). Hamburg, Grüning. LIII, 497 S. M. 4,50. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 733/4; Geg. 46, S. 350.]| — **415**) D. Verunstaltung dtsch. Lieder: Grenzb. 52^{4}, S. 316-24. (Vgl. JBL. 1893 IV 2b:2.) — **416**) × L. Geiger, Berl. Gedichte (JBL. 1890 IV 1:78). |[B. Seuffert: DLZ. 1892, S. 331/2; Grenzb. 52^{3}, S. 47/8.]| — **417**) Soldatenlied v. 1758: BGNiederrh. 7, S. 441/4. — **418**) R. Sprenger, Zu d. Liede „Im Himmel sitzt d. alte Fritz“: ZDU. 6, S. 56/7. — **419**) × J. Mähly, D. Entsteh. d. Marseillaise: Didask. 1892, N. 231. (Wiederholt aus d. BaslerNachr. d. Erzähl. d. Frau v. Dietrich in d. Briefe an ihren Bruder Peter Ochs in Basel u. aus „Les Annales“ Rougets de l'Isle eigene romantisch gefärbte Darstell. über d. Entsteh. d. Marseillaise; vgl. JBL. 1892 I 9:42/3.) — **420**) O. Glöde, Ueber e. Napoleon-Vaterunser: ZDU. 6, S. 357/8. — **421**) R. Faust, Zu e. Lied aus d. Freiheitskriegen: ib. S. 844/5. — **422**) id., E. Gedicht über sieben Kriegstage in Wismar aus d. J. 1813: ib. S. 571/2. — **423**) H. C. Kellner, Z. Frage d. dtsch. Nationalhymnus: LZg^{B}. N. 125. (Vgl. IV 2a:9-10.) — **424**) H. Pröhle, Bernh. Thiersch: ADB. 38, S. 4/6. (Vf. d. Preussenliedes.) — **425**) id., D. Preussenlied. Vortr. in GDL.: DLZ. 1892, S. 1377. — **426**) L. Liehner, E. dtsch. Nationallied u. sein Vf.: KZEU. 61, S. 409-13. — **427**) O. M. M., „Was ist d. Deutschen Vaterland“: Daheim 29, N. 7. — **428**) H. Pröhle, K. F. H. Strass (O. v. Deppen): ADB. 36, S. 501/2. — **429**) E. Wasserzieher, Schleswig-Holstein meerumschlungen: ZDU. 6, S. 785. — **430**) „Schleswig-Holstein meerumschlungen“: Bär 20, S. 219. — **431**) E. Ausmarsch aus Sachsenhausen am Palmsonntag: Didask. 1892, N. 86. — **432**) R. G., Studentenlieder: NatZg. 1892, N. 437. — **433**) M. Friedländer, Ueber dtsch. Studentenlieder. Vortr. in GDL.: DLZ. 1892, S. 512/4. (Vgl. JBL. 1892 I 9:44.) — **434**) D. A. v. Binzer: BurschenschBll. 7, S. 130, 157/8, 189. — **435**) × Ed. Marshall, „Gaudeamus igitur“: NQ. 5, S. 503. (Ueber e. griech. Uebersetz. v. Dr. Gelbe.) — **436**) Gaudeamus igitur: ZDS. 6, S. 379-80. — **437**) A. Kopp, Gaudeamus igitur: BurschenschBll. 7, S. 242/4, 267-70. — **438**) D. Lied v. d. Lore am Thore: Didask. 1892, N. 82. (Dass. SchwäbMerk. 1892, 7. April.) — **439**) D. Lied „Tacitus u. d. alten Deutschen“: BurschenschBll. 6, S. 245/6. — **440**) F. H. Löscher, D. Fürst v. Thorn: ib. S. 121/4, 145-50. — **441**) L. Fränkel, „Doktor Eisenbart“: ZKultG. 2, S. 492/4. (Dazu Burkhardt: ib. 3, S. 133/5.) — **442**) Doktor Eisenbart: Gartenlaube S. 612. — **443**) „Studio auf e. Reis'“: BurschenschBll. 7, S. 297. — **444**) Ed. Sack, Noch einmal d. Lied „Studio auf e. Reis“: ib. 8, S. 331/2. — **445**) A. Kopp, Etwas über d. Lied: „O du lieber Augustin“: ib. S. 298-300. — **446**) R. Sprenger, Zu e. Litteraturscherz: ZDU. 6, S. 575. — **447**) D. Weberlied v. 1844: Volksbühne 1, N. 7. (Dass. ib. 2, N. 4). — **448**) Adolf Schulze, Unser schönstes Weihnachtslied: SchorersFamilienbl. 1893, S. 812/3. — **449**) A. Jeitteles, Lied, gen. „D. menschl. Leben e. Traum“: ZDPh. 25, S. 544/6. — **450**) L. de Marées, Lieder nach Heinr. Müllers geistl. Erquickstunden. Cottbus, Gotthold-Expedition. 1893. 71 S. M. 0,30. |[L. S.: ThLBl. 14, S. 550.]| — **451**) G. Grupp, Ed. Eggerts Dichtungen: HPBll. 111, S. 848-54. — **452**) E. Siering, Heinr. Overhage, Geistl. Blumengarten. Relig. Lieder u. Gedichte (aus d. Nachl.). Bd. 1-3. Frankfurt a. M., Foesser. 12°. XII, 104 S.; IX, 164 S.; VIII, 155 S. à M. 2,40. (Enth.: 1. D. Kirchenjahr. 2. Marienklänge, Engels- u. Patronsgesänge u. geistl. Anmutungen; 3. Legenden u. Geschichten.) — **453**) L. v. Heemstede, Neuere kath. Dichtungen: LRs. 19, S. 289-96. — **454**) F. Strehlke, Dtsch. Lieder in lat. Uebersetz. 2. Aufl. B., Bibliogr. Inst. VIII, 85 S. M. 1,00. |[BerlTBl. N. 348.]| — **455**) (IV 5:442.) |[N&S. 76, S. 430.]| — **456**) F. Ulrich, Carmina academica. E. Ausw. d. beliebtesten dtsch. Kommerslieder, ins Lat. übertr. Dresden, Reissner. 16°, III, 63 S. M. 1,00. |[H. Ziemer: ZGymn. 28, S. 800; F. Harder: WSKPh. 11, S. 1426/7.]| — **457**) K. Kinzel, Gedichte d. 19. Jh. ges., litterargesch. geordnet u. mit Einl. versehen. Halle a. S., Waisenhaus. 1893. XIV, 264 S. M. 2,00. |[Rob. Schneider: COIRW. 22, S. 307.]| — **458**) Ausw. dtsch. Gedichte u. Lieder. Zusammengest. vom Lehrerkolleg d. Gymn. u.

Schule und Haus[457-462]); Natur[463-465]); Kaiser, Reich und Vaterlandsliebe[466-474]); Feste und Frömmigkeit[475-480]); Liebe[481-482]); Prachtwerke für die Familie[483-496]);

Realgymn. zu Minden (JBL. 1893 I 7:106). Minden, Köhler. 1893. 63 S. M. 0,50. — **459)** × K. Erbe, Loreley. E. Samml. v. Liedern u. Gesängen. Z. Gebrauche d. oberen Klassen höh. Mädchenschulen. Hildburghausen, Gadow u. Sohn. 1893. 212 S M. 0,80. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 443/4.]| — **460)** × Dtsch. Balladenbuch. Mit Holzsch. u. Zeichn. v. A. Ehrhardt, Th. v. Oer, H. Plüddemann, L. Richter u. C. Schurig. 7. (Titel-) Aufl. L., Wigand. 1892. VIII, 352 S. M. 7,50. (Letzte Aufl. 1876.) — **461)** J. Pawlecki, Dichterstimmen aus d. dtsch. Lehrerwelt. Hamburg, Verlagsanst. 1892. VII, 384, VIII S. M. 4,50. |[DBllEUB. 21, S. 47/8.]| — **462)** id., Dichterstimmen aus d. dtsch. Lehrerwelt. 2. Aufl. Langensalza, Schulbuchhandl. 1893. XVIII, 576 S. M. 6,00. — **463)** R. Eckart, D. dtsch. Ströme in ausgew. Schilderungen dtsch. Dichter. Gera, Bauch. 1891. 16°. 194 S. M. 2,00. — **464)** id., Lieder u. Bilder vom dtsch. Meer. 2. Aufl. Breslau, Schles. Verl.-Anst. 1893. 436 S. M. 5,00. |[DDichtung. 16, S. 201/2.]| — **465)** × J. Claassen, Schöpfungsharfe. Stimmen d. Natur in erles. Dichtungen ges. u. gesichtet. St., Steinkopf. 1892. 12°. 463 S. M. 3,50. — **466)** P. Grotowsky, D. grosse Kaiser im dtsch. Lied. E. Gedenkbuch für Schule u. Haus. Neue (Titel-)Ausg. Giessen, Krebs. XVI, 221 S. M. 1,50. (1. Ausg. 1892.) — **467)** H. Schillmann, Gesch. d. neuen dtsch. Reiches in Gedichten. E. Gedenkbuch für Schule u. Haus. Nach d. Quellen ausgew. u. zusammengest. B., W. u. S. Löwenthal. XV, 517 S. Mit 5 Bildn. M. 4,50. — **468)** × O. Köhler, Neue u. neueste dtsch. Kaiserlieder. E. Samml. v. Gedichten z. Feier v. Kaisers Geburtstag u. anderen Gedenktagen, für Schulzwecke veranst. Halle a. S., Mühlmann. 1892. VI, 162 S. M. 1,60. |[E. Boesser: PaedA. 35, S. 565/6.]| — **469)** × Dichterklänge aus Deutschlands grosser Zeit. Patriot. Dichtungen z. Feier d. nat. Gedenktage in Schulen u. Ver. 3. Aufl. Langensalza, Beyer & Söhne. 1893. 12°. XII, 212 S. M. 1,20. — **470)** × F. Otto, Hohenzollern. Vaterländ. Dichtungen für Schule u. Haus ausgew. B., Besser. 1893. VIII, 176 S. M. 1,20. — **471)** × K. Seitz, Dtsch. Kaiserlieder. Z. Gebr. bei Feierlichkeiten. (Partitur.) Quedlinburg, Ch. F. Vieweg. 1893. 48 S. M. 0,75. — **472)** F. Lindner, Vaterländ. Gedichtbuch. E. Samml. auserles. dtsch. Gedichte. B., Mittler & Sohn. 1893. XXIII, 360 S. M. 3,00. |[Geg. 43, S. 303.]| — **473)** × E. Brünnert, Ausw. dtsch. Gedichte. Mit bes. Berücksicht. patriot. u. gesch. Gedichte. 3. Aufl. Rudolstadt, Müller. XII, 152 S. M. 1,00. — **474)** L. Katscher, Friedensstimmen. Antholog. eingel. v. Bertha v. Suttner u. Konr. Ferd. Meyer. L., Wartig. 399 S. M. 6,00. |[DWBl. 7, S. 624; A. v. Majerszky: DDichterheim. 14, S. 588/9.]| — **475)** × In Freud u. Leid. E. Blumenstrauss relig. Gedichte. Her. v. d. Diakonissenanst. Bethesda. St., Christl. Verl.-Haus. 12°. VIII, 152 S. M. 2,00. — **476)** K. Ludwig, 70 d. schönsten Weihnachtslieder u. Kirchengebete Für d. Schule ausgew. 15. Tausend. Neuwied, Heuser. 1893. 12°. IV, 48 S. Mit 2 Bild. M. 0,25. — **477)** × K. Wagner, Weihnachten. D. beliebtesten Weihnachtslieder u. e. Festspiel. Für Schule u. Haus. Bielefeld, Helmich. 1893. 24 S. M. 0,35. — **478)** × Bertha Mathé, Mein liebstes Gebet. Beitrr. edler Männer u. Frauen d. Gegenw., besteh. in Gebeten, Liedern, Dichtungen, Predigten, Betrachtungen, Bibel-, Kern- u. Wahlsprüchen, Aphorismen usw. für alle Lagen d. Lebens. St., Schwabacher. 1893. 12°. XII, 322 S. M. 5,00. — **479)** Elise Polko, Unser Glauben, Lieben, Hoffen. Fromme u. ernste Lieder u. Verse neuerer u. neuester Dichter. Mit Illustr. 2. (Titel-)Aufl. Hannover, Ost. 1892. 12°. VII, 288 S. M. 3,00. (1. Aufl. 1891.) — **480)** × Heil. Bande. Ehe u. Familie, Vaterland u. Kirche. E. Blütenstrauss aus d. Garten d. heil. Schrift u. d. christl. Dichtung gepflückt. St., Greiner & Pfeiffer. 1892. 12°. VIII, 379 S. M. 4,50. — **481)** H. Grothe-Harkányi, Lieder vom Kuss. E Buch dtsch. Liebeslyrik aus klass. u. mod. Zeit. L., M. Erhardt. 1893. VIII, 187 S. M. 3,00. — **482)** D. Buch vom Kusse u. vom Küssen. E. Samml. d. schönsten Gedichte über d. Kuss u. d. Küssen klass. u. zeitgenöss. Dichter. 2. Aufl. L., Malende. 1893. 12°. 96 S. M. 2,50. — **483)** × P. Lohmann, Pantheon dtsch. Dichter. 14. Aufl. L., Fock. 12°. 314 S. M. 4,00. — **484)** × H. Schramm, Dichteralbum. Mit Illustr. v. W. Winck. B., Aug. Schultze. XVI, 400 S. M. 5,00. — **485)** × Frida Schanz, Lieder d. Lebens. Ausgew. Gedichte u. Sprüche dtsch. Dichter. Mit Illustr. 7. Aufl. L., Cavael. 12°. 189 S. M. 12,00. — **486)** × Pauline Schanz, Für Herz u. Haus. E. Samml. unserer schönsten Lyrik. Mit Illustr. 3. Aufl. ebda. 264 S. M. 6,00. — **487)** Jungbrunnen. E. Samml. v. Dichtungen ernsteren u. heiteren Inh. aus alter u. neuer Zeit z. Vortr. in christl. Ver. 1.-3. Heft. Dresden (O. Hackebeil). 1893. 48 S. M. 0,60. — **488)** × L. Bund, Lieder d. Heimat. E. Samml. d. vorzügl. Dichtungen im Bilderschmucke dtsch. Kunst. 9. Aufl. L., Baedeker. 1892. 4°. VIII, 239 S. M. 7,00. — **489)** × Clara Braun, D. Rose Erwachen. Lieder dtsch. Dichter. Mit Illustr. St., Greiner & Pfeiffer. 1893. 152 S. M. 6,50. — **490)** × Blüten dtsch. Kunst u. Dichtung. L., Meissner & Buch. 1893. 4°. 48 S. Mit farb. Abbild. M. 5,00. — **491)** × R. Claussner, Unsere Dichter in Wort u. Bild. 2. Bd. L., Claussner. 1893. 280 S. Mit Portrr. M. 3,00. (1. Bd.: 1891. 234 S. M. 2,00.) — **492)** × P. Brandt, Poet. Hausschatz für d. dtsch. Volk. Mit zwei Festspielen als Anh. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. 12°. VIII, 398 S. M. 2,50. — **493)** × F. Zimmer, Sang u. Klang. Kleine Lieder v. dtsch. Dichtern. Mit Illustr. 2. Aufl. Quedlinburg, Ch. F. Vieweg. 1893. 4°. 107 S. M. 4,00. — **494)** C. A. v. Nida, Liederperlen. E. Samml. d. schönsten Lieder u. Gesänge. Reutlingen (Ensslin & Laiblin). 1893. 16°. 96 S. M. 0,30. — **495)** × A. S. Fischer, Poet. Schatzkästlein. Gedichte u. Lieder für Haus, Kindergarten u. Schule. Nebst Einl. v. S. Heller. Wien, Hölder. 1893. XXII, 229 S. M. 3,00. — **496)** × F. Bouffier, Dichtergrüsse in Freud u. Leid am eigenen Herd. L., Ruhl. 1892. XXIV, 475 S. M. 6,00. — **497)** K. Schrattenthal, D. dtsch. Frauenlyrik unserer Tage. Mitgabe für Frauen u. Töchter gebild. Stände. L. u. Kindelbrück, K. Naumburg. 1893. 166 S. Mit 6 Lichtdr.-Bildn. M. 6,00. — **498)** × A. Brede, Liederkranz für dtsch. Mädchen. Ausgew. Lieder. Kassel, Kuprions Nachf. 1893. VI, 178 S.; Anh.: IV, 68 S. M. 1,60. — **499)** × Blüten u. Perlen dtsch. Dichtung. Für Frauen ausgew. u. v. Frauenhand. 30., völlig neu bearb. Aufl. Mit Illustr. v. F. Leeke u. J. G. Füllhaas. Halle a. S., Gesenius. 1892. Lex. VII, 160 S. M. 10,00. |[N&S. 63, S. 411; DRs. 73, S. 470.]| — **500)** × R. v. Belzig, Frauen-Liebe u. -Leben. E. Blütenstrauss dtsch. Dichtung, für Deutschlands Frauen u. Jungfrauen gewunden. 4. Aufl. L., Amelang. 1892. 16°. IV, 128 S. M. 2,50. — **501)** × Heimatlieder, e. Album neuerer dtsch. Lyrik ausgew. v. Frauenhand. Mit zahlr. Illustr. sowie acht farb. Vollbild. L., Cavael. 1892. 12°. 112 S. M. 2,00. — **502)** × Ad. Böttger, Lieb u. Leben. Dichtergrüsse an Deutschlands Frauen. 3. Aufl. bes. v. M. Bern. Halle a. S., Gesenius. 1892. 12°. III, 308 S. M. 2,00. — **503)** × Dichtersang u. Herzensklang. E. Strauss schönster Blüten neuerer dtsch. Lyrik, geb. v. Frauenhand. Mit Illustr. L, Fiedler. 1893. 16°. 207 S. M. 3,00. — **504)** × D. Buch d. Braut. Samml. lyr. Gedichte im Garten neuerer dtsch. Dicht. Mit Illustr. 9. Aufl. L., Gräbner. XV, 493 S. M. 9,00. — **505)** × K. Helmerstein, Kling hinaus: Westentaschen-Liederb. Mülheim a. d. R., Bagel. 32°. 128 S. M. 0,40. — **506)** Taschenliederbuch. Enth. 255 Lieder. Halberstadt, Ernst. 16°. VIII, 268 S. M. 0,60. — **507)** × (I 5:393.) — **508)** × Touristen-Liederbuch. E. Samml. v. 200 d. besten, neuesten u. älteren Wander-, Trink- u. Volkslieder. Zusammengest. v. Mitgliedern d. niederhess. Touristen-Ver. (Sekt. Kassel). Kassel, Deichmann. 1893. 12°. XII, 163 S. M. 0,50. — **509)** × K. Helmerstein, Dtsch. Sang u. Klang. D. neuesten u. beliebtesten Lieder für alle Gesellschaftskreise. 2. Aufl. Mülheim a. d. R., Bagel. 12°. IV, 155 S. M. 1,00. — **510)** × A. Sturm, Liederbuch für d. gesell. Vereinigungen dtsch. Lehrer. Goldberg i. Schl. (Breslau, Priebatsch). 12°. IV, 143 S. M. 0,75. — **511)** × A. Gasch, Dtsch. Buchdrucker-Liederbuch. Ausgew. Lieder über d. Buchdruckerkunst. Nebst e. allg. Teile. L., R. Härtel. 12°. VIII, 224 S. M. 1,00. — **512)** × C. A. v. Nida, Neues Liederbuch für Artilleristen. Reutlingen (Ensslin & Laiblin). 1893. 16°. 128 S. M. 0,35. |[AMZg. 1893, N. 66.]| — **513)** × Kaufmänn. Kommersbuch. Liederbuch für Kaufleute u. kaufmänn. Ver. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 1893. VIII, 152 S. M. 0,90. — **514)** × Froh u. Frei! Liederbuch, zusammengest. u. her. vom akad. Turnbund. 2. Aufl. B., Meidinger. 1893. 12°. XI, 272 S. M. 1,60. — **515)** × Seemanns-Liederbuch. E. Samml. d. neuesten u. beliebtesten Seemanns- u. Fischerlieder. Mülheim a. d. R., Bagel. 1893. 16°. 128 S. M. 0,30. — **516)** × Liederbuch für Berg- u. Hüttenleute. 6. Aufl. Essen, Baedeker. XIV, 147 S. Mit Titelbild. M. 1,20. — **517)** × Feuer-Zeug-Taschenliederb. für d. Zeug- u. Feuerwerkspersonal d. dtsch. Armee u. Marine. 5. Aufl. Spandau, Neugebauer. 16°. VIII, 265 S. M. 1,00. — **518)** × O. Muenzer, Kommersbuch für Landwirte. Neusalz a. O. (H. Voigt). 1893. 12°. III, 299 S. M. 3,00. — **519)** × id., D. Landwirts Liederbuch. ebda. 1893. 12°. V, 282 S. M. 2,75. — **520)** × Feuerwehr-Liederbuch. E. Samml. d. neuesten u. beliebtesten Feuerwehrlieder. Mülheim a. d. R., Bagel. 1893. 16°. 128 S. M. 0.30. — **521)** × Hausburg (Hauptmann), Halali! D. dtsch. Jägers Liederbuch. Nach d. v. verschied. Forstbeamten u. Jägern gelief. Material ges. u. zusammengest. ebda. 1893. 16°. II, 206; 13 S. Mit Kaiser-

Jungfrau und Frau [497-504]); Liederbücher einzelner Stände und Berufszweige [505-528]); Gnomisches, Citatensammlungen, Albumblätter [529-536]); Deklamationsstücke [537-538]). —

---

bildn. M. 1,50. — **522)** × Liederbuch für Radfahrer. Her. v. Bicycle-Klub Ellwangen (Württemberg). 10. Aufl. Ellwangen (L. Rossberg). 1893. 12°. XVI, 263 S. M. 1,70. — **523)** × Jul. Hirschberg, Kl. Kommersbuch für Radfahrer. Wachwitz-Dresden, Geissler. 12°. 40 S. M. 0,60. — **524)** × Patriot. Taschenliederbuch für Krieger- u. Militärver. zusammengest. vom Stedinger Kriegerver. zu Berne. Berne (B. Bessin). 1893. 16°. 261 S. M. 0,50. — **525)** × Buchfink-Lieder. Ges. z. 25j. Stiftungsfeste d. Ver. Wien (R. Mohr). 12°. 119 S. M. 1,00. — **526)** Liederbuch für Mitglieder d. Gesellenver. 10. Aufl. St. (J. Roth). 16°. VIII, 129 S. M. 0,40. — **527)** × M. Schmitz, Vaterländ. Gedichte, Deklamationen u. Lieder z. Gebr. für kath. Gesellenver. (= Gott segne d. ehrbare Handwerk! IV.) Paderborn, Schöningh. 1892. 152 S. M. 1,00. — **528)** × Dtsch.-soc. Liederbuch. 60 d. beliebtesten Lieder, zusammengest. vom dtsch.-soc. Reformver. zu Leipzig. L., Fritsch. 1893. 16°. 49, II S. M. 0,20. — **529)** Franz-Voneisen, Albumbll., Stammbuchverse u. Sprüche. (= UB. N. 2960.) L., Reclam. 1893. 96 S. M. 0,20. — **530)** × Elise Polko, Unsere Kinder. Poet. Gedanken u. Herzensworte dtsch. u. ausländ. Dichter. St., Greiner & Pfeiffer. 1892. 12°. V, 232 S. Mit 7 Illustr. in Lichtdr. M. 4,00. — **531)** × Charlotte Schmid, D. Hauses Freud u. Leid. E. Samml. v. Liedern u. Citaten. Nürnberg, Stroefer. 4°. 160 S. Mit Illustr. M. 3,00. — **532)** × Sophie Verena, Gedankenvoll. Aussprüche v. Dichtern u. Denkern. 2. Aufl. B., H. W. Müller. 1892. 12°. VII, 232 S. Mit Illustr. M. 3,00. — **533)** × H. Bouffier, Lebensweisheit in Dichterworten. Als e. Führer in d. Lebens labyrinthisch irrem Lauf. L., Ruhl. 1892. 12°. VIII, 185 S. M. 2,00. — **534)** × Worte fürs Leben. Lebensweisheit u. Lebenstrost in Dichtermund. Mit Illustr. 5. Aufl. L., Haberland. 1893. 12°. 204 S. M. 3,00. — **535)** Album- u. Gedenksprüche. E. Aehrenlese d. besten u. passendsten Stammbuch-Inschriften in Poesie u. Prosa, ausgew. aus d. Weltlitt. Nebst e. Anh.: Aphorismen u. Sentenzen. Wien, Daberkow. 1893. 12°. III, 344 S. M. 2,70. — **536)** × Elise Roth, Was soll ich meiner Freundin ins Album schreiben? Neue Samml. v. Album-Inschriften. St., Schwabacher. 1893. 12°. VII, 91 S. M. 1,80. — **537)** × Olga Wohlbrück, Vortragsmappe. Halle a. S., Gesenius. 1892. VI, 290 S. M. 2,40. — **538)** × E. Heinrichs, Deutschlands Dichterhort. Gedichtsamml. z. Deklamieren. Hannover, Manz & Lange. VI, 326 S. M. 2,00. —

IV,3

Epos. 1893, 1894.

Richard Rosenbaum.

Allgemeines: Bibliographische Sammelwerke N. 1; zur Entstehungsgeschichte des modernen Romans N. 6; Romangruppen N. 12; Sammlungen N. 19. — Aeltere Zeit: Schönaich N. 22. — Klopstock N. 23. — Komisches Epos: Zachariä N. 32; Thümmel N. 35. — Jeannette Philippine Le Clerc N. 39. — R. E. Raspe N. 40. — Miller N. 41. — A. M. Sprickmann N. 42. — J. H. Voss N. 43. — Claudius und Hebel N. 51. — Fr. K. von Moser N. 56. — K. Ph. Moritz N. 57. — Rochlitz N. 58. — Wieland N. 59; Heinse N. 74; H. W. Broxtermann N. 77a; A. G. Meissner N. 78; Jean Paul N. 80. — Tiedge N. 89. — Fr. J. Ph. von Suckow N. 92; Fr. von Sydow N. 93. — H. von Kleist und Fr. Hebbel N. 95. — Romantische Schriftsteller: Tieck, W. Alexis, Gaudy, Immermann, J. Fr. Kind, H. Steffens N. 98; J. Mosen N. 111. — Jugend- und Volksschriftsteller: Musäus, Gust. Schwab, Niebuhr, Nieritz, R. Reinick, Chrph. von Schmid N. 113; A. G. Eberhard N. 177; K. Stöber N. 179. — Neuere Zeit: Dorfgeschichte: B. Auerbach N. 183; Anzengruber N. 188. — Historische Romane: A. R. Spindler, L. F. Stolle, L. Storch, F. W. L. Tarnowski N. 190; Dahn, Ebers N. 195; Ad. Glaser N. 207; Gust. Freytag N. 208; J. V. von Scheffel N. 215. — Fr. W. Weber N. 220; Jul. Wolff N. 229. — Dialektdichtungen: Allgemeines N. 231; Fritz Reuter N. 232; Kl. Groth N. 257; John Brinckmann N. 259; H. Jürs N. 260; A. Dühr N. 261; H. Bauch, H. Köselitz N. 266. — Der Norden Deutschlands: G. K. O. von Struensee, R. G. M. Springer, H. Ch. Steinhart, J. D. H. Temme N. 268; Oskar Justinus, R. Waldmüller N. 272; Rud. Lindau N. 274; Paul Lindau N. 276; Heinr. Seidel N. 277; W. Jensen, J. Stinde N. 283; O. Roquette N. 288; Fontane N. 297; Spielhagen N. 304; Wildenbruch N. 308; Th. Storm N. 310; Chrn. F. Strackerjan, F. A. Strubberg N. 312. — Schwaben: K. Chrn. L. Starklof N. 317; Chrn. Wagner, O. Müller N. 318; W. Raabe N. 323. — Münchener Dichterkreis: W. Hertz N. 328; L. Steub N. 329; Graf Schack N. 330; P. Heyse N. 332; A. Wilbrandt N. 339; M. G. Conrad N. 340; H. Hopfen N. 340a. — Schweiz: H. Zschokke N. 341; Rod. Töpffer N. 355; Sal. Tobler N. 357; J. A. Sprecher von Bernegg N. 358; Jer. Gotthelf N. 359; Gottfr. Keller N. 367; K. F. Meyer N. 388. — Oesterreich: Ch. Sealsfield N. 393; Adalb. Stifter N. 404; Ed. Pokorny N. 412; M. Reich N. 413; G. Helm, Braun von Braunthal N. 414; E. Straube N. 415; R. Hamerling N. 416; P. K. Rosegger N. 434; M. Stichelberger N. 455; F. Schlögl N. 456; F. von Saar N. 457; F. Kürnberger N. 463; R. Baumbach N. 466; M. Jókai N. 468. — Frauen: Gräfin Hahn-Hahn N. 471; Annette von Droste-Hülshoff N. 472; Luise von François N. 474; Marie Nathusius N. 484; Fanny Lewald-Stahr, Franziska von Stengel, Lucie Henriette von Sahr, Wilhelmine von Sydow, Fanny von Tarnow, Franziska von Tauffkirchen, Anna Antonie von Thaler N. 491; Carmen Sylva N. 499; Ossip Schubin N. 502; Bertha von Suttner N. 505; Marie von Ebner-Eschenbach N. 508; von der Marlitt bis zu Ad. Meinhardt N. 514. — Moderne Richtung: Sammelbuch N. 550; H. Tovote, G. von Ompteda N. 551; H. Sudermann N. 553; L. Fulda N. 559; G. Hauptmann N. 560; M. Nordau N. 561a; H. Bahr N. 564; Produktion in den letzen Jahren N. 566. —

Unter den allgemeinen Darstellungen über die Epik unseres Zeitraumes füllt das bibliographische Sammelwerk von Goedeke[1]) wie gebührend die erste, diesmal aber auch einzige Stelle. In seiner Gesamtheit hat der fünfte Band schon mehrfache Würdigung von uns erfahren. In die Bearbeitung des 10. Kapitels teilte sich Goetze mit K. Müller-Fraureuth, während der § 274, epische Dichtungen im engeren Sinne umfassend, vom Herausgeber unter Mitwirkung H. Petrichs an die Grenze der erstrebten Vollständigkeit herangeführt wurde. Wie wenig sich das Wollen mit dem Können eines Einzelnen deckt, zeigt A. Sauer in seinen Berichtigungen zum Artikel Kosegarten, denen hier einige Ergänzungen des Referenten aus dem ihm nahegelegenen Gebiete des komischen Epos sich anschliessen mögen. Es fehlen in den entsprechenden Abschnitten gänzlich die Namen: C. Bistorius, J. A. Brennecke, W. G. Fischer, Ign. von Krasicki, der Anhalt-Bernburgische Legationsrat; Meier, der Vf. der Grenadiriade oder Gustaviade; C. H. Müller, W. Schilling, Stengel, der Dichter des neuen Froschmäuslers, u. a. mit ihren einschlägigen Erzeugnissen. Von selbständig erschienenen Dichtungen der Art, deren Vf. unbekannt sind, seien genannt: Alurokriomachie, oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine, Leinathen 1793; Der Kommersch zu Lauchstädt 1790; Poetisch-komische Bauernhochzeit, Potsdam 1781; Der Spötter oder Zytherens Sieg 1793; Der angehende Student, Magdeburg 1767; Das Lindenauische Treffen bei Leipzig, 1777; Die Gegenrevolution, Strassburg 1792; Junker Anton, Weissenfels 1788; Kordon der Heiligen um den Bettelsack, Rom 1790; Die frikassierte Nachtmütze, Leipzig 1776; Die Froschiade, Nimwegen und Wesel 1787; Mercur der Männerkrämer, Wien 1781. Anderes Hierhergehörige dürften die nächsten Hefte bringen, da es in der alten Ausgabe des Grundrisses verzeichnet ist. Vielleicht wäre es doch richtiger gewesen, bei einer Neubearbeitung dieser Teile nicht mehr so zäh an der gegebenen Disposition Goedekes festzuhalten. Dadurch wäre Zusammengehöriges nicht so häufig getrennt worden und an verschiedenen Stellen zu suchen, wie es jetzt bespielsweise mit den burlesken Gedichten der Fall ist, die teils mitten zwischen den ernsten Epen, teils unter die satirischen Schriften versprengt sind. Wie in den früheren Bänden, so findet man auch hier Wiederholungen ohne Verweisung, so S. 453 N. 34 gleichlautend mit S. 552 N. 29. Den Namen Woellner wieder sucht man vergebens im Register. S. 203 (y) ist die gleiche Schrift voll citiert wie S. 545, 18.

1) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtung. Aus d. Quellen. 2., ganz neu bearb. Aufl. Nach d. Tode d. Vf. in Verbind. mit D. Jacoby, K. Justi, M. Koch, K. Müller-Fraureuth, F. Muncker, K. Chrn. Redlich, A. Sauer, B. Suphan, K. Vorländer u. A. v. Weilen fortgef. v. E. Goetze. 5. Bd. V. 7j. bis z. Weltkriege. 2. Abt. Dresden, Ehlermann. 1893. VIII, 565 S. M. 7,40 |[A. Sauer: Euph. 1, S. 139-44.]| (Vgl. JBL. 1893 IV 1a:2; 2a:1;

Dort ist zweimal die Schreibung des Autornamens „Crantz“, hier „Cranz“; wer hat nun Recht? Das S. 453, 27 aufgeführte Gedicht scheint doch wohl nur ein besonderer Druck der auf S. 503, 70 citierten Schrift zu sein?[2-5]) —

Zur Entstehungsgeschichte des modernen Romans bringt Landaus[6]) Analyse von Richardsons und Fieldings Romanen, die letzteren im Anschluss an Austin Dobsens jüngste Biographie, nichts Neues, was wir nicht aus Erich Schmidts „Richardson, Rousseau und Goethe“ schon wüssten. — Viel instruktiver, prägnanter und von Sachkenntnis und Verständnis zeugend ist Robertsons[7]) Artikel über den gleichen Gegenstand. R. fasst die englischen Einflüsse auf Deutschland richtig und klar zusammen, wird Gellerts Stellung als Richardsons Propheten gerecht, weist Hermes und Sophie La Roche den geziemenden Platz an, deutet auf Musaeus als den ersten Opponenten gegen die Richardson-Gellertsche Richtung im Sinne der Fieldingschen Anfänge und gewinnt dadurch den weitesten Raum für die Würdigung Wielands. Obgleich Wieland den Engländern viel verdankt, so hat er sich dennoch von der moralisierenden Richtung zu emancipieren verstanden. Als der richtige Mann am richtigen Platze, dessen Gegenwart dringend bedurft wurde, wich er ebenso geschickt der Rousseauschen Einseitigkeit aus. Don Sylvio ersteht als ein Wesen von Fleisch und Blut zwischen den Puppen moralischer und unmoralischer Verbohrtheit. Das J. 1764 bedeutet danach den Beginn einer neuen Epoche in der Entwicklung der nationalen Epik, eine Wahrheit, die schon Lessing deutlich zum Bewusstsein kam beim Erscheinen des Agathon. In der psychologischen Vertiefung dieses Romans endlich steckt das längst erkannte Geheimnis von Wielands bahnbrechender Wirkung, von hier aus führen die Fäden zu Goethes Meisterschaft, bei dessen Anfängen die Untersuchung abbricht.[8-9]) — Im Beginn unseres Jh. etwa setzt Gerschmann[10]) ein. Eine ausgebreitete Kenntnis der einschlägigen Litteratur Englands, Frankreichs und Russlands steht ihm zu Gebote, er versteht zu lesen und zu urteilen und nicht zum letzten treffend darzustellen. In einem einleitenden Abschnitte zieht G. gegen jede theoretische Poetik zu Felde und setzt aus guten Gründen an die Stelle des Aesthetisierens die ungezwungene Beobachtung der Wirkung und das empirisch-analytische Suchen nach deren Gründen. Mag dieser Standpunkt unwidersprochen bleiben: denn die Ergebnisse der folgenden Kapitel sind positiv. An die Namen Swift und Defoe wird der „moderne Realismus“ (im ganz prägnanten Sinne für den verschärften Realismus der letzten Jahrzehnte gebraucht) angeknüpft, d. h. „die Kunst durch kluge und kühne Verwendung äusserer Mittel die volle Illusion der Wirklichkeit hervorzurufen“, und diesem der Realismus „höherer Art“, das Ausgehen auf „die Wahrheit vom Menschen“, gegenübergestellt. Scott, Dickens, Thackeray und der Amerikaner Poe werden mit feinen, aber scharfen Strichen charakterisiert. Auf Thackeray führt G. die „neue Art des Sehens“ bei den Epikern zurück, das durchdringende „Sehen mit unbestechlich klaren Augen bis an das Ziel der unerbittlichen Wahrheit einer Weltanschauung“. Diesen Vorzug insbesondere neben anderen rühmenswerten Eigentümlichkeiten lernen wir an Russlands Grössen Gogol, Turgenjew, Tolstoi und Dostojewski unter G.s gewandter Führung gebührend schätzen. Es genügt aber keineswegs in ähnlicher Weise sich aus Frankreichs Romanschriftstellern bloss zwei herauszugreifen, und seien es auch die bemerkenswertesten, um an ihnen die Fülle der Erscheinungen zu studieren. Zola und Maupassant haben gewiss das Recht, als Typen für eine Reihe von Namen aufgeführt zu werden, aber sie allein repräsentieren denn doch den modernen französischen Roman nicht. G. sieht im französischen Realismus eine Steigerung gegenüber dem der Engländer und Russen, die inhaltlich wie technisch einem berechtigten Individualismus zustrebt. Es entging ihm auch nicht, wie nah an die Grenze der Manieriertheit solch ein zugespitztes Individualisieren selbst die Besten geführt hat; er hätte es nur noch deutlicher aussprechen müssen. Ganz im Gegensatz zu diesen immerhin recht zulänglichen Studien wirken die Auslassungen des letzten Abschnittes, der dem deutschen Roman gewidmet ist, geradezu verblüffend. Es ist eine Serie von Schmähartikeln gegen die Romanschriftsteller Sudermann und Tovote, erweitert zu einem Feldzug gegen den ganzen Sudermann, der dadurch gewissermassen zum ersten Vertreter deutscher Dichtung gegen seinen

---

9 : 1; vgl. auch IV 1a : 1.) — **2**) × P. Morrillot, Le roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. Lectures et esquisses. Paris, G. Masson. 1892. XI, 612 S. |[E. Koschwitz: DLZ. 1893, S. 876/7.]| (Kann als Muster für e. Chrestomathie empfohlen werden.) — **3**) ○ W. A. Griswold, A descriptive list of internat. novels. Cambridge, Mass., Griswold. 111, 164, 11 S. D. 0,75. — **4**) × Le C. D'J***, Bibliogr. des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes au mariage, et des livres facétieux, pantagruéliques, scatologiques, satyriques etc. etc. 4. éd. par J. Lemonnyer. Tome I. Fasc. 1/5. Paris, Lemonnyer (Ch. Gilliet). 1893. VIII, 928 S. — **5**) × Nederlandsche Letterkunde. Pop. Prozaschrijvers der XVII. en XVIII. eeuw. Amsterdam, F. Muller & Co. 1893. 8, 148 S. — **6**) M. Landau, Z. Entstehungsgesch. d. mod. realist. Romans: Presse N. 211/2. — **7**) J. G. Robertson, The beginnings of the german novel: WestmR. 142, S. 183-95. — **8**) × E. Schwan, D. Anfänge d. mod. Romans. E. Vortr.: PrJbb. 70, S. 309-23. (Ueber d. Urspr. d. Wortes „Roman“ u. d. Entwickl. d. Gattung bis z. Renaissancezeit.) — **9**) × R. Lothar, V. dtsch. Roman: NFPr. 21. Dec. 1893. — **10**) H. Gerschmann, Studien über d. mod. Roman. Progr. d. Realgymn. Königsberg i. P. 120 S. M. 2,00. |[O. Harnack: PrJbb. 78, S. 519-20; J. Petri: ML. 63, S. 1146/7;

Willen gestempelt wird. So reizend das Hervortreten persönlichster Anschauungen und Urteile in den vorangehenden Kapiteln den Fluss der Untersuchung unterbrach, so widrig wirkt dieser Einzelkampf, als Einzelkampf von der hohen Warte der Wissenschaftlichkeit auf einen ruhigen, wenn auch nicht ganz unschuldigen Spaziergänger, für den wir Sudermann halten. Ein Historiker des deutschen Romans aber, der auf Treitschkes Spuren wandeln möchte, wird entschieden fehl gehen, wenn er in Siebenmeilenstiefeln auftritt. Wer die Namen Fontane und Anzengruber und Marie von Ebner-Eschenbach, sei es auch nur in einer Studie über den Roman, gar nicht nennt, hat den Anspruch verwirkt, als warnender Eckart gehört zu werden. Alexis, Keller, Freytag, Spielhagen, Dahn auf nicht ganz zwei Druckseiten abzufertigen, gegen Sudermann und Tovote dagegen zwanzig Seiten hindurch zu Felde zu ziehen, ist ein weit grösseres Missverhältnis als das, worin Deutschland nach G.s Meinung den anderen Nationen so sehr nachstehen soll, so dass deshalb Anlass zu einer Jeremiade wäre wegen „beschämender Dürftigkeit". — Vollends beschämend dürftig plaudert Eckstein[11]) über moderne Romanhelden. Der Standpunkt, dass Künstler und Offiziere vor allem „konfliktfähig" sind, ist zum mindesten recht unmodern ausgedrückt, aber noch glücklicher als die Folgerung, dass demnach der Gelehrte im Gegensatz zu jenen beiden „von verständigen Mädchen stark als Gatte begehrt" werde. —

Die Einzelforschung hat sich mehrfach in den letzten Jahren mit Romangruppen beschäftigt. Schultheiss[12]) beobachtet den Schelmenroman früherer Jhh. und deckt einige der Verbindungsfäden auf, die sich von dort aus zum Sitten- und Familienroman der Engländer schlingen (S. 41), schliesst aber ausdrücklich gerade den ganzen Heerbann des Simplicissimus aus (S. 56). Unbewiesen bleibt die Schlussbemerkung, dass Zolas Naturalismus in der Novela picaresca seine Ahnfrau zu verehren habe. — Kleinwächters[13]) in den JBL. bisher unbesprochenes Buch aus dem J. 1891 verdient unsere Aufmerksamkeit insofern, als der Vf. von einem ganz anderen Gebiete her und zu anderen Zwecken eine Sichtung der einschlägigen Litteratur vornimmt. Er ist Rechtslehrer und sucht die staatsrechtlichen Theoreme des Kommunismus und des Socialismus in ihren litterarischen Wurzeln blosszulegen. Für Hallers „Usong", „Alfred", „Fabius und Cato" hat der Vf. (S. 14) nur die knappe Charakteristik „langweilig und unbedeutend"; anderes, nach Meinung eines Litteraturhistorikers Erwähnenswerte findet man nicht einmal genannt. Steins Besprechung des Buches tröstet uns über die Zurücksetzung durch eine vernichtende Kritik selbst des sachlichen Teiles. — Kronenbergs[14]) specielle Studie über die poetischen Utopien in ihrem hierher gehörigen Teile nennt uns den ersten „Rückblick", das Werk eines französischen Aufklärers aus dem J. 1772 unter dem Titel „L'an 2440", das der Rousseauschen rückläufigen Bewunderung des Naturzustandes schon einen aufbauenden Positivismus entgegenzusetzen weiss. Der Losung des 18. Jh. „den Staat rückwärts zu revidieren bis zum Ausgangspunkt" tritt die kühnere Parole des 19. entgegen. Man proklamierte die völlige Allmacht des Staates, verwies nachdrücklich auf die fortdauernde Steigerung und Ausnützung der modernen kulturellen Machtmittel und verliess also das Gebiet der Utopie durch die Verbindung mit den wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften. Auf diesem Untergrunde erheben sich die socialistischen Gebäude von Saint Simon und Cabet bis auf Fourier, Louis Blanc und die der deutschen Nachahmer bis auf Theodor Hertzkas „Freiland".[15]) — An Müller-Fraureuths[16]) Untersuchung über die Ritter- und Räuberromane durfte man mit hohen Erwartungen herantreten. Leider sind sie gründlich getäuscht worden. Dem Bearbeiter des bibliographischen Materials für diese Gruppe von Litteraturerzeugnissen in Goedekes Grundriss hätte es nicht schwer fallen können, nach dem Muster des allgemein anerkannten Buches von Brahm über die Ritterromane seinen Stoff zu ergründen und zu erschöpfen. Statt dessen schliesst sich M.-F. in allzu engherziger Weise an Appels Monographie aus dem Schlusse der sechziger Jahre an (vgl. R. Fürst: Euph. 3, S. 540/9) und beherzigt Goedekes Lehre, wie es Appel hätte besser machen sollen, auf unstatthaft genaue Art. Denn der Hinweis auf die Hülfe der Litteraturzeitungen gilt doch nur für den Neubearbeiter, nicht für seine Leser. Eine genaue Angabe des Inhalts von einzelnen Romanen Wächters und Cramers und Spiessens und Vulpius und Rambachs und dazu die aufgewärmte Anzeigensuppe aus verborgenen Zeitschriften, die für die Ankündigung dergleichen Produkte noch ein Wort und ein Plätzchen übrig hatten, sind wahrlich kein Ersatz für eine fördernde, geschweige

M. Necker: NFPr. N. 10823.]| — 11) E. Eckstein, Mod. Romanhelden: Salonfeuillet. 1, N. 1. (In vielen Zeitungen abgedr.) — 12) A. Schultheiss, D. Schelmenroman d. Spanier u. seine Nachbildungen. (= SGWV. N. 165.) Hamburg, Verlagsanst. 1893. 62 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1893 II 3 : 39; III 3 : 14.) — 13) F. Kleinwächter, D. Staatsromane. E. Beitr. z. Lehre v. Kommunismus u. Socialismus. Wien, Breitenstein. 1891. 152 S. M. 3,00. |[L. Stein: AGPhilos. 6, S. 436/9]| — 14) M. Kronenberg, Polit. Utopien: VossZg^{B}. 1893, N. 14/5. — 15) ○ ✕ Schlaraffia politica. Gesch. d. Dichtungen vom besten Staate. L., Grunow. 1892. V, 318 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1892 I 4 : 403; IV 5 : 282; 1893 II 3 : 12.) — 16) K. Müller-Fraureuth, D. Ritter- u. Räuberromane. E. Beitr. z. Bildungsgesch. d. dtsch. Volkes. Halle a. S., Niemeyer. 112 S. M. 2,60.

denn abschliessende Untersuchung, die als „Beitrag zur Bildungsgeschichte des deutschen Volkes“ genommen zu werden beansprucht. Der allgemein einleitende Abschnitt über die Entwicklung der Romangattung orientiert übrigens knapp und hübsch über die verschiedenen litterarischen Zuflüsse des In- und Auslandes, die sich zu dem breiten Strome der Ritter- und Räuberromane zusammenfanden: Vom älteren Ritter- und Schelmen- und Abenteurerroman führt die Brücke zu den Gefilden Richardsonscher Saat in Deutschland. Mit kühnem Sprunge setzt sich der Vf. nach Nennung einiger Autoren historischer Romane an die reich gedeckte Tafel, die seiner harrt. Leonhard Wächter gilt auch M.-F. als der Vater des eigentlichen Ritterromans. Der Seitenblick, der bei dieser Gelegenheit auf Goethe und seinen Götz geworfen wird, ist so scheu, dass eine Citierung des Brahmschen Buches an dieser Stelle jedenfalls gehaltreicher gewesen wäre. Nicht viel besser ergeht es Schiller mit seinen „Räubern“, aus denen der Vf. das Ideal für die Helden der Cramer und Spiess ableitet. Für die sich angliedernde Geistergeschichte hätte zu dem an sich wichtigen Hinblick auf die emporwuchernde Reaktion gegen die Aufklärung, ein Hinweis auf die im Leben und Schrifttum sich breit machenden geheimen Gesellschaften mannigfachster Art ergänzend hinzutreten sollen. Die letzte Epoche, der Räuberroman auf italienischem Boden spielend, knüpft an Zschokkes Abällino an. Rinaldo Rinaldini heisst der Hügel, an dessen Ausläufer sich noch heutzutage manch verborgenes Thälchen angliedert. Es soll nicht verschwiegen werden, dass manche interessante Einzelheit aus der vorliegenden Schrift Erwähnung verdiente, manche Aufstellung den Widerspruch, manche Unterlassung eine Fragestellung herausforderte. Am bezeichnendsten ist die auf S. 103 gegebene Statistik, aus der erhellt, wie fleissige Leser die behandelte Litteraturgattung noch an unseren Grosseltern hatte. M.-F. zählt vor den Freiheitskriegen 260, nach ihnen 620 solcher Werke. Eine einzige Leihbibliothek in Leipig soll nach seiner Angabe im J. 1836 unter 6100 Romanen etwa 1700 Ritter- und Räuberromane geborgen haben. Und die Zahl der Autoren am Ende des vorigen Jh. erreichte gar die beträchtliche Höhe von 267, darunter natürlich die grössten Vielschreiber, die in dem Streben wetteiferten, es einander in dickleibigen, (nicht „beleibten“, wie M.-F. S. 27 schreibt) Bänden zuvorzuthun. Das Geburtsjahr des Wortes „Burgverliess“ soll das J. 1787 sein. Wächter hat das in seiner niederdeutschen Heimat halbverschollene Wort „Verliess“ sich angeeignet, um für den Ort seiner schrecklichsten Schreckensscenen eine wirksame Bezeichnung zu haben, die mit dem dumpfen „Burg“ zusammengesetzt den peinlichen Eindruck vermehrte und sich recht altertümlich ausnahm (S. 16, 29). Es klingt recht unwahrscheinlich, wenn behauptet wird, A. G. Meissner habe den Dialog in den historischen Roman eingeführt (S. 26); in so strikter Form wird sich der Gedanke kaum an eine einzelne Person knüpfen lassen: dialogische Partien im Epos sind so alt wie Homer und Herodot. Beachtung verdient die Bemerkung, dass Zschokke in dem Roman „Die schwarzen Brüder“ unter die Urväter eines Bellamy ging (S. 73). Die Vermutung auf S. 79, dass das bekannte Rinaldini-Lied von Vulpius „In des Waldes finstern Gründen“ auf eine spanische Romanze zurückgehe, wäre einer genaueren Untersuchung wert. Schliesslich noch die Frage, warum die süddeutschen Schriftsteller, die an Zahl und Fruchtbarkeit den mittel- und norddeutschen gewiss nicht nachstanden, so wenig in den Vordergrund treten? Einer erneuten Durcharbeitung des von M.-F. gestellten Themas ist also durch sein Buch der Weg keineswegs verlegt. — Heines Buch über den Roman von 1774—78 (JBL. 1892 IV 3 : 29) erfuhr durchaus ablehnende Besprechungen[17]). Man findet es misslungen in der Begrenzung des behandelten Stoffes ebensowohl wie in der Fragestellung und Durchführung. — Donners[18]) Dissertation ist an anderer Stelle zur Genüge behandelt worden, so dass eine Anführung in unserem Zusammenhange genügen mag. —

Die Sammlung der lyrischen und epischen Dichter der klassischen Periode von Mendheim[19]) hat an anderer Stelle schon im Vorjahre eine genaue Würdigung erfahren. Der Titel darf nicht zu dem Glauben verleiten, als ob das Epos auch nur irgendwie die ihm gebührende Beachtung fände. Das lag allerdings mehr an dem ganzen Plane der DNL. und an der dem Herausgeber vorgezeichneten Anlage der Sammlung, die Dichter um lokale Mittelpunkte zu scharen, wofür die vorwiegend lyrischen Musenalmanache sich besonders eigneten. Daher hält der Titel nicht, was er verspricht, und der Herausgeber nicht, was er ankündigt: er wolle die Dichter in ihren charakteristischen Dichtungen vorführen. Die epischen Talente kommen viel zu kurz, wenn sie nach ihren lyrischen Erzeugnissen beurteilt werden müssen. Hierbei sprach aber der zur Verfügung gestellte Raum ein ernstes Wort mit. M. hat jedoch schon in der Einleitung die Betrachtung der epischen Dichtung ungleich be-

— 17) × A. Sauer: DLZ. 1893, S. 393/5; Grenzb. 1893: 4, S. 143; A. Br.: LCBl. 1893, S. 568/9; Q.: DR. 1893: 2, S. 272; LBlGRPh. 14, S. 184. — 18) (IV 8d : 35.) — 19) M. Mendheim, Lyriker u. Epiker d. klass. Periode. T. 1/3. (JBL. 1893 IV 2a : 2/4.)

dacht, wenn wir auch stillschweigend mit ihm annehmen, dass es sich ihm bloss um die Versepik handelt. Die Entwicklung des ernsten Epos aus der heiteren Epopöe, also mit anderen Worten, Klopstocks Messias „auf dem Umwege der poetischen Erzählung und der Idylle“ entstehen zu lassen, heisst die Geschichte auf den Kopf stellen (S. 19). Klopstocks Abschiedsrede vom Wesen und Beruf des epischen Dichters lässt diesen Gang der Dinge wenigstens nicht ahnen. Es glaubt dies dem Herausgeber aber ebenso wenig jemand wie die Behauptung (S. XXIII), in der klssischen Zeit habe man unter Epen nur in epischer Form ausgeführte Idyllen verstanden. Gegenbeweis unnötig; ein Blick in jedes beliebige Kompendium der deutschen Litteraturgeschichte lehrt anderes. Im einzelnen möchte ich zu der von A. Sauer (JBL. 1893 IV 2a: 2/4) schon unternommenen Rettung des Dichters E. Chrph. Bindemann noch beifügen, dass ausser den von Herm. Petrich in seinem Stargarder Programm (1878) behandelten Werken auf Bindemanns Namen in älteren Geschichtswerken der Litteratur (z. B. Ebeling, Geschichte der komischen Litteratur 3, S. 60), auch ein Gedicht unter dem Titel „Stutzbart, ein satirisches Sittengemälde, Breslau 1787“ geht, abgesehen von der ihm zugeschriebenen Bearbeitung und Uebersetzung der Voltaireschen Pucelle, für die Petrich (a. a. O. S. 2) nur eine kurze Anmerkung hat, die gegen die Autorschaft Bindemanns bloss „die erloschene Spur in der Familienüberlieferung“ anführt. — Die Balladensammlung von Fogowitz[20]) ist anspruchslos, versammelt das Bekannteste von Schiller bis Fontane, was in Schule und Leben an wirkungsvollen Balladen unterkommt. Ausser Bürgers Lenore und Herders „Edward“ vermisst man nichts, was zum Bedeutendsten zu zählen ist. Etwa 80 Gedichte von vier Dutzend Dichtern fordern ihr harmloses Publikum auf, sie zu geniessen. Wenige Anmerkungen erläutern fremde Namen und abliegende Thatsachen. Acht grausame Illustrationen scheinen den Zweck zu haben, den schaudernden Leser zu erheitern.[21]) —

Aeltere Zeit. Den „gekrönten Dichter“ Schönaich behandelt Ad. Stern[22]) in einem abgerundeten Essay. Es ist rührend zu hören, wie kümmerlich dieser einst vielgeschmähte und vielberufene Mann unter dem Joch eines harten und geizigen Vaters sein Lebtage zu schmachten hatte, bis er, vergessen, erblindet, mit dem zweideutigen Geschenk eines selten hohen Alters beladen, von einer Welt Abschied nahm, die den Schmerz um eines Schiller Tod schon mehrere Jahre lang trug. Es ist keine litterarische Rettung, die St. ihm widmet, aber es ist eine Rechtfertigung und Erklärung, wenn an der Hand geschriebener und gedruckter Quellen nachgewiesen wird, wie der durch und durch bescheidene Freiherr fast gegen seinen Willen von Gottsched in die Situation gedrängt wurde, in der er uns heute noch lächerlich erscheint. Aus einer Art Langeweile und einer gewissen Neigung versuchte er dem Vaterland nach seiner Verabschiedung vom Militär durch Reime nach dem Rezept von Gottscheds „Dichtkunst“ zu „dienen“ und hatte das Unglück, mit seinem patriotischen Elaborat vor den Leipziger Kampfhahn in einem Zeitpunkte zu treten, da dieser nicht bloss Hülfstruppen, sondern geradezu einen „lebendigen Erweis“ für die allein selig machende Wirkung seiner kritischen Grundsätze unter allen Umständen brauchte. Das büsste denn auch Schönaich für Mit- und Nachwelt hart genug mit dem ihm aufgedrängten lächerlichen Lorbeer, den für den abwesenden Poeten ein Freiherr von Seckendorff sich auf die Puderperrücke drücken lassen musste, da es dem Herrn Baron nach eigenem Geständnis an der nötigen Ausstattung fehlte, um in persona vor den Blicken des neugierigen Leipzig mit Ehren bestehen zu können; denn er hatte ungefähr acht Wochen zuvor „ein Kleidchen bekommen, das der Pfefferkrämer in Leipzig des Sonntags besser hat“. Von seinen Dichtungen ist ja nicht viel Rühmens zu machen; dass aber der Leipziger Aristarch, dem sich der Neophyt mit Haut und Haaren im voraus ergeben hatte, der an sich bescheidenen Phantasie des Dichters die wenigen Schwungfedern noch beschnitt und alles ausrupfte, was in Bildern und Beschreibungen den Verdacht schillernden Farbenreizes erregte, zeugt ebenso sehr für die Unselbständigkeit des Gemassregelten, wie es unser Mitleid für den armen Sancho Pansa erweckt. St. versetzt uns mitten in das Gewoge des heftigsten Kampfes zwischen Leipziger und Schweizer Geschmack und belehrt uns welche Rolle der geschobene und vorgeschobene Schönaich darin und dabei spielte. Von Interesse ist die Richtigstellung einer Angabe bei Goedeke 3, S. 363, gelegentlich der Behandlung der von Schönaich ausgegangenen Streitschriften, dass nicht der Meissner Arzt Chrph. Karl Reichel Schönaichs Mitarbeiter und der Vf. des satirischen Heldengedichts „Bodmerias“ ist, vielmehr ein J. G. Reichel, der in den ersten fünfziger J. als Kandidat in Schönaichs Nähe lebte und 1757 als Bibliothekar

---

(= DNL. 135. Bd., Abt. 1/3.) St., Union. 1893. XXXI, 428 S.; 459, 430 S. à M. 2,50. (JBL. 1893 IV 2a: 2/4.) — 20) A. H. Fogowitz, Balladenschatz. D. besten u. beliebtesten Erzählungsgedichte. Für d. Jug. zusammengest., neu durchges. u. mit vielen Anm. vers. Mit 8 Illustr. v. G. A. Kloss. (= UB. für d. Jugend N. 312/5.) ebda. 1893. 239 S. M. 0,80. — 21) × D. besten Romane d. Weltlitt. Neue Ausgaben (mit Abbild.). 3. Serie. Bd. 9-12. Teschen, Prochaska. 1893. 16°. 198, 188, 192, 134 S. à M. 0,50. — 22) Ad. Stern, E. gekrönter Dichter. (Chrph. O. v. Schönaich.) (= Beitrr. z. Litt.-Gesch. d. 17. u. 18. Jh.

und Professor der deutschen Sprache an die neugegründete Universität nach Moskau ging. Es ist derselbe Mann, der kurz nachher durch Klatschereien und Anklagen Schönaichs Ansehen bei Gottsched zu untergraben versuchte (S. 125, Anm. 6). Was der Artikel sonst an Einzelheiten bringt, vervollständigt nur die Kenntnis des angedeuteten Bildes. Eine kurze Familiengeschichte derer von Schönaich, ein Ueberblick über die Thätigkeit unseres Dichters mit Ausschluss seiner dramatischen Versuche, die Unfähigkeit des Mannes, sich auch nur von der Zuchtrute seiner gnädigen Frau Mama zu emancipieren, die schon angedeutete Schwäche gegenüber Gottscheds unablässigem Drängen zur Verflachung und Nüchternheit und schliesslich ein begreiflicher Mangel an politischer Gesinnungstüchtigkeit. Neu aufgefundenes Material stand St. nicht zu Gebote. —

Welch andere Luft weht uns aus den Dokumenten zu Klopstocks Leben[23]) entgegen, die Heinemann[24]) veröffentlicht. Aus den Schätzen von Rud. Brockhaus in Leipzig druckt H. einen Brief Klopstocks an seine Braut Meta vom 29. Okt. 1752 mit einer Fortsetzung vom 31. Okt. aus Kopenhagen ab, der schon 1821 durch C. A. H. Clodius teilweise, aber inkorrekt zugänglich gemacht worden war. Der Dichter erzählt, dass er den Sonntag zu Hause zugebracht habe, um fleissig an seinem Messias zu arbeiten, und wie sehr er Young verehre, den er sich zum Genius auserwählt habe. Und das alles in einer Sprache, die in jeder Zeile den Messiasdichter verrät. Die Huldigungen an die entfernte Geliebte sind durchsetzt von dem Befreienden, das wir an den Cidli-Liedern bewundern. „Seine Seele denkt die Geliebte mit all ihren Gedanken", ja sie denkt noch weiter in die Zukunft hinaus, das erträumte Glück und die erhoffte Seligkeit der dauernden Verbindung vorweg nehmend, wenn sie der Braut von reichem Kindersegen vorphantasiert. Es ist der Stil der Oden durch und durch, der des Dichters Sein in jener Zeit derart erfüllte, dass er auch im Traume dieser Sphäre nicht entging. Und so „zerküsst" er denn auch ein Stück Band, weil es über Metas kleinem Porträt „verbreitet" gewesen ist, und erzählt einen Traum, ganz in das Schäferkostüm der Zeit gekleidet, wie die Geliebte ihn nicht weglassen will aus ihrem Closet — so nannte sie im Traum ihr Zimmer; — es ist die Situation, an die sich die gegen Ende des J. 1753 gedichtete Ode „Das Rosenband" eng anschliesst, jenes bedeutende Gedicht, bei dem man sich an Goethesche Lyrik erinnert fühlt. „Ich bin, meine Klopstockin, dein Klopstock", so schliesst das hochinteressante Schreiben, dessen Antwort wir aus Clodius Sammlung (1, S. 145) schon kennen. Ein Brief Metas an Charlotte Kramer in Quedlinburg, die Gattin Joh. Andr. Kramers, eine jüngere Schwester der „göttlichen Radikin", aus Hamburg vom 2. Jan. 1754 datiert, verrät das überaus zarte und empfindsame Verhältnis, das zwischen dem Brautpaare Klopstock herrschte. Die Hausfrau berichtet über Kleider und klagt über die Dienstbotenmisère, wünscht sich und ihrer Freundin, ganz im Tone Klopstocks und im Sinne der Zeit, in dieser Neujahrsgratulation viele Kinder, ein Wunsch, der tragische Stimmung erweckt im Hinblick auf der Schreiberin späteres Schicksal. Von Kramers Berufung als Oberhofprediger nach Kopenhagen ist die Rede, nach der „Beiträgerinsel", wie Meta bezeichnend Dänemark nennt, mit Rücksicht darauf, dass ausser Klopstock, J. E. Schlegel und Giseke nunmehr auch Kramer dort ein neues Vaterland finden werde. Vom Standpunkte der Kulturgeschichte aus bemerkenswert ist die Andeutung, dass Meta alle Ringe und Juwelen ablegen wolle, „wenn die Trauer aus ist in ihrem Hause". Sie beklagt nämlich den Tod einer Tante und eines Schwagers, die an einem Tage gestorben sind. Die Briefe sind mit genauer Sachkenntnis von H. behandelt, alle Anspielungen erläutert, so dass zu wünschen wäre, er möchte die noch ungedruckten Briefe Metas, von denen er Kenntnis verrät, vorlegen. — Schröter[25]), ein Lehrer in Dankerode a. H., hat aus Archivalien eine Reihe irriger Angaben über Klopstocks Familie und ihm nahestehende Personen und Verhältnisse zu berichtigen vermocht. Seine sorgsame Kleinforschung sei den Klopstockbiographen zu gelegentlicher Berücksichtigung empfohlen.[25a]) — Hübler[26]) hat mit grossem Fleiss, aber in tadelnswerter Weitschweifigkeit Klopstock neben Milton gestellt. Ob man dazu so weit ausholen muss, ja darf, wie der Vf. thut, bezweifle ich; denn es standen ihm keine neuen Quellen zu Gebote, er hat sich nur auf gedrucktes und allgemein bekanntes Material gestützt, und hatte deshalb auch nicht nötig, in einer Einleitung zu der Einleitung auseinanderzusetzen, wie und wozu man Litteraturgeschichte studiert, bevor er auf die allgemeinen politischen und litterarischen Zustände Englands im 17. und Deutschlands im 18. Jh. hinwies. Der beiden Dichter Lebensgang (S. 12—58) einmal David Masson, das andere Mal Muncker in extenso nachzuerzählen, war

---

[L, R. Richter. VII, 328 S. M. 7,50], S. 65-127.) (Vgl. JBL. 1893 III 3 : 17; IV 1a : 27; s. auch o. IV 1a : 26.) — **23)** × (IV 1b : 13, S. 321/3.) — **24)** K. Heinemann, Aus Klopstocks Bräutigamszeit: BLU. 1893, S. 113/6. — **25)** O. Schröter, Klopstockstätten in d. Grafsch. Mansfeld: MansfelderBll. 6, S. 176-87. — **25a)** ○ (IV 1d : 60.) — **26)** F. Hübler, Milton u. Klopstock. Mit bes. Berücksichtig. d. „Paradise lost" u. d. „Messias". T. 1-2. Progr. d. Staatsmittelschule. Reichenberg.

ebenso überflüssig, wie gar die zum Ueberdruss noch angehängte Auseinandersetzung (S. 58—78) über „Persönliches und Charakter der beiden Dichter", wobei — wohlgemerkt — im ganzen ersten Teile der Untersuchung nichts anderes als dies zu untersuchen vorlag und ohne ein neues Ergebnis auch behandelt wurde. Und das eigentliche Thema der Vergleichung ist derart geistlos und äusserlich kompiliert, dass H. sich mit seiner eigenen Meinung nicht hervorwagt, wenn seine Gewährsmänner nicht übereinstimmen. Thut er es einmal, so geschieht es in einer Anmerkung unter dem Strich, so dass wir recht gespannt sind, was denn eigentlich für Offenbarungen dem Schluss dieser langatmigen Programmserie vorbehalten sind. — Von hohen ästhetischen Gesichtspunkten geht Zumbini[27]) an den gleichen Stoff heran. Er erweitert seine Frage durch die Rücksicht auf Tasso und hat gar ein leichtes Spiel, für seine Nation den Sieg einzuheimsen. Dabei ist er nicht ungerecht gegen die Ausländer, erkennt den hohen Wert und die unvergleichlichen Schönheiten des Verlorenen Paradieses und des Messias im einzelnen und in der Bedeutung für die betreffende Nationallitteratur an, aber er nimmt nur einen zu modernen Standpunkt ein und versäumt es, die grössten Mängel historisch zu begreifen. „La natura dell' azione e la mancanza di lotta hanno dunque impedito, che il ‚Messia' conseguisse i maggiori pregi dell' epopea." Und warum das? Weil Klopstock zu orthodox am Glauben festhält, und das Wertmass in der Formel verschlossen liegt: die religiöse Wirkung in einer modernen Epopöe steht im umgekehrten Verhältnis zu der künstlerischen. Es fehlt der deutschen Dichtung daran, was die des Engländers schon im höheren Grad auszeichnet, worin aber auch sie nicht an die der Italiener heranreicht, „che il paradiso dantesco è più umano e più storico, che non quelli dei due poeti stranieri". Und die zwei Vorzüge Dantes, ich möchte sagen: der Erdgeruch und die grössere Wahrscheinlichkeit seiner Dichtung, werden von Z. im „Messias" und im „Paradise lost" aufgesucht, aber nur in verschiedenen, geringeren Mengen vorgefunden. Von diesem Prinzip aus betrachtet, steht unsere Messiade auch dem Verlorenen Paradiese nach, denn das rein Aetherische und Himmlische bietet keinen Platz für das „gigantesco, e, direi, il miltoniano". Und es dürfte schwer sein, diese Argumente Z.s zu widerlegen. Seine Wegweiser waren Robert Boxberger in der Hempelschen Ausgabe der Werke Klopstocks und die Uebersetzungsversuche von A. Maffei, dessen bedeutendes Bruchstück aus dem 2. Gesange des „Messias" seit 1821 bereits bekannt ist. — Die Sprache Klopstocks untersucht Petri[28]) eingehend und ergebnisreich. Er hatte darin allerdings schon bedeutende Vorgänger. Sein Streben war es nun, die Ergebnisse der Forschung zu prüfen und zusammenzufassen. So hat er denn häufig Gelegenheit gehabt, gegen Chr. Würfels wohlbekannte Progamme zu polemisieren. P. hat sich eingehend mit den Werken der Vorgänger Klopstocks beschäftigt, und berücksichtigt stets bei passender Gelegenheit die Dichtungen von Pietsch, Gottsched, Brockes, Haller, Pyra usw. Auch die theoretischen Spätlinge Klopstockscher Sprachbeobachtung werden herbeigezogen und in Einklang gebracht mit den Aenderungen, die der Gereiftere den mit steter Sorgfalt durchkorrigierten Ausgaben späterer Hand angedeihen liess. So bietet denn die vorliegende Untersuchung bei den einzelnen behandelten Wortarten (Verbum, Substantivum und Adjektivum) zuerst je ein allgemeines Kapitel, das auf die angestrebte Veredlung des Ausdruckes hinweist, dann im besonderen die Beobachtungen, die in des Dichters Eigentümlichkeit wurzeln, „seine Sprache nach Möglichkeit auszuzeichnen und von der gewöhnlichen [ergänze: Dichtersprache] zu unterscheiden, ein Bestreben, welches ihn überall, wo es möglich ist, das Ungewöhnlichere wählen lässt". Und so wählt er denn, wie wir wissen, das einfache Wort statt des zusammengesetzten, bevorzugt umgekehrt, wenn auch seltener, das Kompositum vor dem Simplex, strebt in seinen Zusammensetzungen nicht bloss Originalität, sondern auch Sinnfälligkeit der Form und des Inhalts an und füllt sich und seinen Epigonen auf diese Art die Speicher während der fetten Jahre seines Schaffens in ungekannter und ungeahnter Mannigfaltigkeit und Güte der Vorräte. Dass die hungrige Nation nicht alles aufzehrte, sondern gar vieles hinfaulen liess, ist bekannt. Und die Ergebnisse dieser Forschungen, weitaus anziehender, neuer und bedeutender, verspricht P. in dem zweiten Teile seiner Preisarbeit, über die Wirkung und Geltung der Dichtersprache Klopstocks, der die fehlende Untersuchung über den Gebrauch des Pronomens, besonders des Artikels und der Partikeln, als Schluss der vorliegenden vorangehen werden. Manchmal, scheint es, hat der Vf. zu wenig Rücksicht genommen bei der Erklärung grammatischer Erscheinungen auf ihre Gründe. So kann doch niemand leugnen, dass jede hexametrische Dichtung dem Participium präsentis eine Stellung einräumen muss, die dem deutschen Sprachgeist und -gebrauch nicht gerade ganz gemäss ist. Den Einfluss der klassischen Sprachen möchte

---

1893—94. 78, 54 S. |[W. Saliger: Gymn. 12, S. 829.]| — **27)** B. Zumbini, Il „Messia" del Klopstock. (= Studi di lett. straniere [Firenze, Le Monnier. 1893. 16°. VII, 264 S. L. 2,00], S. 97-127.) (Vgl. JBL. 1893 IV 1d : 77; 5 : 417; 6 : 23; 8a : 28; 8e : 30.) — **28)** F. Petri, Krit. Beitrr. z. Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Diss. Greifswald (Jäger). 84 S. —

ich hier erst in zweiter Linie betonen, während er in der Odendichtung, [namentlich der Jugendzeit, unabweislich sich aufdrängt und demgemäss auch Berücksichtigung erheischt. Man darf ja ruhig sagen, dass beim Studium der Varianten einer Dichtung selten Ein Grund für die Veränderung als der einzig massgebende sich zu erkennen giebt und deshalb dürfte es angemessen sein, die einzelnen Veränderungen unter den verschiedenen Rubriken vorsichtig zu buchen oder wenigstens anzumerken. Wenn man P.s Sorgfalt traut, so wollte er durch die Menge oder geringe Zahl der herausgehobenen Beispiele auch auf die Quantität der Fälle hingewiesen haben; er hat sich ausdrücklich nicht darüber ausgesprochen, und es wäre gut, wenn er diese statistischen Angaben in seinem nachzutragendem Resumé zum vollen Ausdruck brächte. Die von ihm eingerichteten Rubriken erschöpfen übrigens den Stoff nicht, sie lassen eine Reihe Eigentümlichkeiten, z. B. die über die Verkleinerungsworte bei den Substantiven, über die Bevorzugung älterer Wortformen, über die Weise der Zusammensetzung (warum z. B. gränzlos, aber: thränenlos, satzungslos, wolkenlos?) usw. unbeachtet, wogegen eine Fülle syntaktischer Erscheinungen an verschiedenen Stellen zur Sprache kommt, die, unter einen Hut gebracht, das Bild von Klopstocks Sprachgebrauch ungemein beleben würde (der innere Akkusativ, der absolute Genitiv, der absolute Komparativ usw.; es scheint überhaupt, dass P. aus nicht genannten Gründen unseren üblichen Terminis mit Absicht aus dem Wege ging). All das Gesagte soll P.s andere Verdienste nicht schmälern. Er deckt z. B. zum ersten Mal den merkwürdigen Gegensatz auf, der zwischen Pietsch, Gottsched und Pyra einerseits und dem jungen Klopstock andererseits besteht. Jene verwenden mit Vorliebe Zusammensetzungen des Participii praeteriti mit Substantiven (z. B. angsterfüllt, erzbewehrt), dieser aber bedient sich solcher Formen in grösserer Zahl erst in den 1755 erschienenen Messiasgesängen und da noch mit einer gewissen Stetigkeit in den einzelnen Bestandteilen, das Substantivum „Gott-" und die Partizipien „-belastet" und „-erfüllt" bevorzugend. Ebenso merkwürdig ist die Beobachtung, dass Klopstock mit zunehmendem Alter den Gebrauch der Interjektionen in ganz unerwartetem Masse einschränkte, was bei einem so pathetischen Dichter durchaus überraschen muss. Wir lernen, dass der Dichter die im jugendlichen Uebereifer verwendeten Pluralformen von Substantiven später in vielen Fällen durch den Singular ersetzte; namentlich der Neudruck des Messias von 1780 soll in dieser Beziehung ein ganz verändertes Aussehen zeigen. Es drängt sich uns schliesslich der Gedanke auf, ob P. nicht das sorgsam gesammelte Material zu einem Wörterbuche Klopstocks verarbeiten wollte, wodurch er praktisch eine specielle Antwort gäbe auf die zumal in letzter Zeit erfolgten mannigfaltigen Anregungen in der Frage eines grossen deutschen Wörterbuches. Der schelmische Doppelsinn, der in der Bildung „verunsinnlichen" (S. 54) liegt, scheint P. entgangen zu sein. — Zur Darstellungsform des „Messias" ergreift Creizenach[29]) das Wort. Er bestreitet die von Hamel aufgestellte Behauptung, der sich Muncker und Minor angeschlossen haben: „Klopstock habe schon lange vor seiner Beschäftigung mit der altgermanischen Poesie durch Bodmers Uebersetzung von Miltons Verlorenem Paradiese und durch eine Stelle in einem Aufsatze Bodmers über Miltons Schreibart das Kunstmittel der Alliteration kennen gelernt." Wir glauben mit C., dass es sich bei den in Rede stehenden Gleichklängen um blossen Zufall handle, und so bleibt es denn dabei, dass Klopstock erst nach 1765 die Alliteration als ein beabsichtigtes Kunstmittel in seine Dichtung einführte.[30]) — Munckers[31]) Einleitung zur Cottaschen Ausgabe verdient einen erneuten Hinweis. —

Die Hauptvertreter des komischen Epos fanden auch diesmal Beachtung. Zimmers[32]) Buch über Zachariä hat weiter nur Tadel erfahren. Zu den früheren negierenden Besprechungen treten Rosenbaums Hinweisungen auf jene Werke, die für eine unparteiische Theorie der Dichtungsart zu berücksichtigen gewesen wären, deren Quintessenz in der Definition gipfelt: „Das komische Heldengedicht ist eine Species des heroischen, die völlig nach den Regeln der Gattung eingerichtet, den Widerspruch zwischen Form und Inhalt vornehmlich in die Parodierung der ernsten Epopöe verlegt und die ihrer Bezeichnung durch die Würzen stark aufgetragenen Scherzes und augenfälligen Wortwitzes gerecht zu werden sucht." Diese theoretische Grundlage war an einer Reihe von Dichtungen zu erweisen, die vor dem „Renommisten" liegen: Pyras „Bibliotartarus", Rosts „Tänzerin" und „Vorspiel" und die in Prosa abgefassten Epen „Der Dichterkrieg", „Das Meisterspiel im Lomber" und „Der Dieb" aus den „Belustigungen des Verstandes und Witzes". Wie die litterarhistorische Würdigung bei Zimmer zu kurz kommt, so mangelt die noch wichtigere Beleuchtung der kulturgeschichtlichen Seiten aus ihren historischen Grundlagen

---

29) W. Creizenach, Alliteration in Klopstocks Messias?: Euph. 1, S. 745/7. — 30) ○ F. Rösiger, Ueber Klopstocks Naturbeschreibung. Progr. Heidelberg. 4°. 7 S. — 31) Klopstocks ges. Werke in 4 Bd. Mit e. Einl. v. F. Muncker. St., Cotta. 272, 312, 228, 208 S. à M. 4,00. (D. bekannte Ausg. mit M.s orientierender Einl., deren knappe Andeutungen in seiner Klopstockbiogr. breitere Ausführung erfahren haben.) — 32) (IV 5 : 10.) |[R. Rosenbaum: ADA. 19, S. 257-64.]| —

heraus. — Rosenbaum[33]) versuchte in einem Vortrag über den gleichen Gegenstand diese Züge herauszuarbeiten und deutete auf das verloren gegangene Lustspiel „Das Gespräche im Reiche der Toten“ als den eigentlichen Kern der Handlung, soweit sie den Gegensatz zwischen dem fein geglätteten Leipziger Studententum und dem widerhaarigen Renommistentum Jenas zu charakterisieren strebt. — Schlösser[34]) beansprucht für Zachariä den Ehrenplatz unter den „Vorkämpfern des fünffüssigen Jambus“. Technische Schwierigkeiten schreckten den Dichter ab, den begonnenen Versuch einer Uebersetzung von Miltons Verlorenem Paradies in fünffüssigen Jamben fortzusetzen. Die erhaltenen etwa 150 Verse sind unsere ältesten fünffüssigen Jamben. Sie fallen vor das J. 1760 und zeigen in manchen Stücken auch ein anderes Gepräge als die aus der Cortezdichtung (1766) bekannten. Alle Verse sind von regelmässiger Länge, zu Anfang des Verses treten aber Trochäen häufiger als später auf. Auffallend ist die Behandlung des Versausganges. Während später der männliche Ausgang herrschend ist, begegnet man hier zum guten Dritteil auch dem weiblichen. Die letzten Jamben Zachariäs in der Dichtung „Tayti“ (1777) weichen von dem im „Cortez“ geübten Gebrauch nur in Kleinigkeiten ab. Einige Verse zeigen unregelmässige Länge, die rhythmischen Perioden sind minder umfangreich; zwei bei Dannehl nicht verzeichnete Fälle des Enjambements werden nachgewiesen: die Trennung des Partizips vom Hülfsverb und von seiner näheren Bestimmung. Die von Zarncke so genannte „Brechung des Rhythmus“ dagegen ist von einer Kühnheit und in einem Umfange benutzt, die ihresgleichen vor Lessing nicht haben. —

Auch Thümmels Verdienste um das komische Heldengedicht gewannen durch Rosenbaums[35]) kritische Ausgabe der „Wilhelmine“ erneute Anerkennung. Aus einem bisher ungedruckten Briefe Thümmels an Weise (Coburg, 19. Jan. 1764) zeigt sich, mit welcher Aufmerksamkeit der junge Dichter Zachariäs Produktion verfolgte, und worin er es dem Dichter der „Lagosiade“ und der „Hercynia“ — denn auch letztere zählte man merkwürdiger Weise zu den komischen Epopöen — zuvor thun wollte. Weisses Verdienst um die erste Gestalt des Werkchens, in der es uns vorgelegt wird, Uzens Einfluss auf die entschiedenen Aenderungen in der zweiten und den folgenden Ausgaben finden in den Lesarten ihren Ausdruck und in der Einleitung die nötige Beleuchtung. S. IX, Z. 8 muss es natürlich 1765 statt 1766 heissen; Dieselbe Aenderung ist vorzunehmen S. 45, Z. 21; S. 28, Z. 12 lies: „sein“ statt „seine“; S. 51, Z. 29 lies: DF statt E; S. 53, Z. 1 lies 29 statt 27. — Rosenbaum[36]) gab auch einen Lebensabriss des Dichters, der uns in Thümmel den Pfadsucher einer neuen Richtung zeitgenössischer Epik erkennen lässt. Der Pfadfinder wurde Wieland, dessen „Comische Erzählungen“ (1765) erst die neue Weise deutlich inaugurierten. Fast die gleiche Bedeutung spricht R. dem Dichter auf Grund der Originalität seiner Reisebeschreibung auf dem Gebiete des Romans zu. Von der Anklage der Frivolität ist Thümmel aber nicht ganz freizusprechen.[37-38]) —

Die Reisebeschreibungen des vorigen Jh. harren überhaupt noch einer einheitlichen Untersuchung. Aus einem hs. Reisebericht, der örtlich und zeitlich mit dem Thümmels fast zusammenfällt, macht Gerland[39]) sparsame Mitteilungen. Die Vf., Jeannette Philippine Le Clerc, der bekannten hessischen Architektenfamilie Du Ry entstammend, machte in den J. 1773—75 mit ihrem Gatten von Cassel aus eine Reise bis an den Fuss der Pyrenäen. Die Frau hat viel gesehen, gut beobachtet und kann das Gesehene auch fliessend, ohne jedes Pathos wiedergeben. Ihre einfachen, wahrheitsgetreuen Mitteilungen eigneten sich vorzüglich zum Wahrheitsmesser zahlreicher anderer Beschreibungen. —

Nach Cassel deutet auch die letzte ehrliche Spur des zum Diebe gewordenen Rud. Erich Raspe. Eine kurze Lebensbeschreibung dieses Strebers benutzt Scherer[40]) zur Verbesserung einiger irrigen Daten. Unter Raspes mannigfachen Beziehungen zu den verschiedensten Zeitgenossen verfolgt er die zur Karschin auf Grund bisher ungedruckter Briefe. Diese Beziehungen drehen sich, wie bei der Karschin allgemein bekannt und nicht anders zu erwarten, nur um Geld, Einnahmen, Pensionen oder „Ersatz für die Kosten“, unter welch euphemistischem Titel bestellte und gelieferte Preisgedichte von ihr in Rechnung gesetzt werden. —

Mitten in die Blütezeit der Empfindsamkeit versetzt uns die ausgezeichnete Monographie über Miller, die Kraeger[41]) geliefert hat. Gründliche Kenntnis des

33) R. Rosenbaum, Ueber Zachariäs Renommisten. Vortr. geh. in GDL. Mai 1893. (JBL. 1893 IV 5 : 12.) Ref.: VossZg. 1893, N. 247. (S. auch DLZ. 1893, S. 1370 l.) — **34**) (I 8 : 29.) — **35**) (IV 5 : 12.) |[M. C. P. Schmidt: ASNS. 93, S. 343/4; VossZg. N. 298; LZg^B. N. 59; A. C(huquet): RCr. 36, S. 319-20.]| — **36**) (IV 5 : 11.) — **37**) × (IV 5 : 13.) (V. ihm stammen d. auch noch bei Goedeke² 4, S. 212 d. Dichter M. A. v. Thümmel zugeschriebenen „Aphorismen aus d. Erfahrungen e. Sieben- u. Siebzigjährigen.“) — **38**) × (IV 5 : 14.) — **39**) O. Gerland, Jeannette Philippine Le Clerc, Auch e. Reise ins mittägige Frankreich: Hessenland 8, S. 280/1, 290/3, 320/2; 9, S. 2/4. — **40**) C. Scherer, Rud. Erich Raspe u. seine Beziehungen zu Anna Luise Karschin. Nach zumeist ungedr. Briefen: VLG. 6, S. 371-409. (JBL. 1893 IV 2a : 22.) — **41**) H. Kraeger, Joh. M. Miller. E. Beitr. z. Gesch. d. Empfindsamkeit. Bremen, M. Heinsius Nachfl. 1893. X, 165 S. M. 2,80. |[O. Harnack: PrJbb. 77, S. 369-70; M. K(och): LCBl. 1893, S. 1715; Grenzb. 1893: 4, S. 96; DRs. 77, S. 319; H. Bulthaupt: BLU. S. 81/3;

zugänglichen Materials, der bisherigen Forschungen, die vollständige Beherrschung der zeitgenössischen Litteratur im weitesten Umkreis und eine vorzügliche philologische Schulung führten den Vf. zu einer höchst anerkennenswerten Selbstzucht, die man Erstlingswerken nicht gerade häufig wird nachrühmen dürfen. So haftet denn K.s Blick nicht an Kleinlichem, wenn er auch das Kleinste berücksichtigt. Von Miller ist er ausgegangen, zu ihm kehrt er immer wieder zurück, aber im Mittelpunkt der Erörterungen steht dennoch der weite Kreis der Empfindsamkeitsschwärmer des vorigen Jh. als ein Ganzes. So kann man es denn nur billigen, wenn K. statt einer eingehenden Charakteristik der Millerschen Gedichte die lyrischen Bestrebungen des Hains zergliedert und erklärt. Das Bauern- und Gesellschaftslied, die revolutionäre Lyrik und ganz im speciellen der Minnegesang und die Nonnenlieder in ihren Vorbildern, ihrer Wirkung und Nachwirkung werden in typischen Analysen einer zusammenfassenden Besprechung unterzogen. Und so findet auf diesen Grundlagen die Vorführung des Siegwartromans mit seiner Sippe sorgsam vorbereitete Leser. In ein achtsam gepflegtes Milieu gestellt, ergötzt man sich an den längst abgestorbenen Auswüchsen einer durch Goethes Werther wohlbekannten und durch die Thränen ganzer Generationen längst abgewaschenen Stimmungsseuche, und bleibt sich dank der Ironie des Vf. in der Darstellung immer bewusst, dass die nährende Feuchtigkeit, die den Lebensbaum unserer klassischen Dichtung wässerte, auch aus jenem Brünnlein entquoll, in dem sich die Zähren jenes weichen Jahrzehnts sammelten. Sie schadeten nicht; denn sie waren salzlos. Die Gegenüberstellung Werthers und Siegwarts (S. 105/6) im Anfang dieses Kapitels hat K. ohne Ueberschätzung seines Stoffes und Helden mit anerkennenswerter Unparteilichkeit vollzogen; diese Charakteristik spricht deutlich und klar, wie hoch der Roman Millers einzuschätzen ist, und rechtfertigt es wiederum, dass der Vf. auch diesen zweiten Hauptteil seiner Untersuchung zu einer allgemeinen Ausschau über die Motive der Empfindsamkeitsdichtung in grossen Zügen erweitert. Die Liebe im Leben und Dichten betrachtet er kurz in ihren wesentlichen Enuntiationen bis zum Mitleid für die Tierwelt herab; dem Landleben und der Mondschwärmerei ist ein eigenes Kapitel gewidmet, dem anhangsweise ein Wort über Kinder folgt. Der weite Begriff der Freundschaft rückt auf die ihm eigentümliche bedeutungsvolle Höhe, die selbst von dem sentimentalen Behagen am Leiden, an Krankheit und Tod nicht übertroffen wird. K. durfte für die Zwecke seiner Untersuchung die Bundesbücher der Göttinger einsehen, aus denen er für die Lyrik 39 bisher ungedruckte Gedichte und manche aufschlussreiche Variante sich zu Nutze machte. Auszüge aus dem Miller-Vossischen Briefwechsel fanden reichlich Verwertung, namentlich halfen sie das Lebensbild Millers abrunden, das K. seiner Untersuchung vorangeschickt hat. Die Kritik hat das Buch aufs freundlichste begrüsst, obwohl da und dort berechtigte Ausstellungen in Kleinigkeiten angemerkt wurden. Die Beilage sei noch rühmlich hervorgehoben, die auf drei Druckseiten zusammenfasst, wodurch sich die zweite Auflage des Siegwart von der ersten in wesentlichen Stücken unterscheidet. Eine derartige Verwertung der Varianten muss auch jeden unzünftigen Leser des Buches erfreuen und belehren. —

Nicht allein durch die Empfindsamkeit, sondern auch durch die gemeinsame Verehrung für Millers „Entzücken", Lotte von Einem, gebührt hier dem Dichter, Juristen und Historiker A. M. Sprickmann ein Plätzchen, das ihm Erich Schmidt[42]) neuerdings anweist. Was er uns auf anderen Gebieten gilt, ist hier schon besprochen worden. Im Epischen gehört er zu den Nachahmern von Leisewitzens Monodramen, insofern als er „die Novellette ins halbschürige Dramolett" hinüberzog. Von seinen „Kloster-Dichtungen" sei nicht viel Rühmens gemacht. In seine letzten Lebensjahre fällt noch seine „väterliche" Beziehung zur Dichterin Droste-Hülshoff. —

Zu des Haingenossen Joh. Heinr. Voss Lebensschicksalen und Aufenthalt in Otterndorf entnimmt Hölscher[43]) förderliche Mitteilungen einem in den JBL. schon behandelten Programm von L. Kükelhan. — Aus zwei Briefen des Eutiner Rektors an den „lieben, feurigen, jugendlichen Greis" in Halberstadt, die Pawel[44]) herausgab (vom 24. Juni 1784 und 28. Apr. 1785), lernen wir Gleim als seinen Berater auch in buchhändlerischen Angelegenheiten und in Fragen der technischen Ausgestaltung seiner Werke kennen. Voss bereitete gerade eine Sammlung seiner dichterischen Werke vor, zu der er sich, wie in jenen Zeiten häufig, nur des Nachdrucks wegen entschlossen hatte. Gerstenbergs neues „Drama mit Chören" wird erwähnt; gemeint ist: „Minona oder die Angelsachsen". Die Fertigkeit der Brüder Stolberg in der Dramenfabrikation ist Gegenstand einer tadelnden Bemerkung. Vollends unzufrieden ist aber Voss mit Klopstocks „Hermann und Segest" und mit

C. S.: DR. 4, S. 127; Gymn. 12, S. 95; StML. S. 232; A. Ch(uquet): RCr. 36, S. 253.]| (JBL. 1893 IV 2a:35.) — 42) Erich Schmidt, A. M. Sprickmann: ADB. 35, S. 305-13. (JBL. 1893 IV 4:12.) — 43) L. Hölscher, Zu J. H. Voss Leben: ASNS. 90, S. 343/4. (Vgl. JBL. 1892 I 10:280.) — 44) J. Pawel, 2 Briefe v. J. H. Voss an Gleim: VLG. 6, S. 133/6. —

der zunehmenden Verschleierung des Sinnes in den Oden jener Epoche. Voss glaubte der Einzige zu sein, dem es gelingen sollte, nicht durch die Auslegekunst, sondern durch Gespräche mit Klopstock hinter den wahren Sinn kommen zu können; aber weit gefehlt! Warum sagt der Herausgeber nicht mit einem Wort, welche Ode gerade getroffen sein sollte? — Eskuche[45]) hat wenig Glück mit seiner Gegenüberstellung der Idyllen „Luise“ und „Hermann und Dorothea“. Ebenso kühn wie ungeschickt ist der Gedanke, von diesen beiden Dichtungen her die Gesetze der Idylle gegenüber dem Epos abzugrenzen. Der Misserfolg der „litterarischen Plauderei“ zeigt, wohin das führt.[46-48]) — Ein Anonymus[49]) giebt in grossen Zügen eine Entwicklung des Dichters als Uebersetzers mit besonderer Rücksicht auf die Entstehung und Bedeutung der Homerübertragung.[50]) —

Eine Parallele zwischen dem den Göttingern nahestehenden Claudius und dem von Voss in metrischer Beziehung insbesondere beeinflussten Hebel zieht Kuhn[51]) in einer etwas zu populär gehaltenen Auseinandersetzung. Er legt hauptsächlich pädagogischen Wert auf die Bekanntschaft mit der volkstümlichen Litteratur. Beide Dichter gelten ihm in unserer Zeit für diejenigen, die „die bewusste Absicht hatten, mit ihren Schriften aufs Volk im grossen und ganzen ohne Unterschied des Bildungsgrades anregend und sittlich veredelnd zu wirken“. Aus dieser Gleichheit der Bestrebung lässt sich wieder manch eine Beziehung in der Wahl des Stoffes, der Grundgedanken und der Stimmungen sowie der Ausführung ableiten. Gerade in Hinsicht auf den letzten Punkt aber treten umgekehrt die bemerkbarsten Unterschiede zu Tage. In Bezug auf Sprache, Stil und Darstellungsweise prägt sich nicht bloss die Stammesverschiedenheit beider Dichter, sondern auch der geänderte Zeitgeist, der sie umgiebt, am deutlichsten aus. — Giehnes[52]) neugedruckte Studien über Hebel sind durch eine Menge Forschungen im einzelnen lange überholt. Aber das Anekdotenhafte darin, die Frische des persönlichen Verkehrs mit Hebel selbst und die Intimität des Stiles wecken gewisse Erinnerungen an die Art Hebelscher Kunst im Leser und verbieten es, an den veralteten Ton mit kritischer Schärfe heranzutreten.[53-55]) —

Das Andenken an Friedrich Karl von Mosers politische Maximen erneuert R. M. Meyer[56]). Ueber die Gegensätze, die in Mosers Wirksamkeit verquickt sind, belehrt schon der zutreffende Titel: „Ein frommer Demokrat.“ Denn in religiösen Fragen ist Moser ein starrer Verteidiger konservativer Anschauungen; von ihm soll auch das modern klingende Wort „Pressfrechheit“ zum ersten Male gebraucht worden sein. In seinen staatsrechtlichen Auseinandersetzungen hingegen spricht er keck und kühn dem Absolutismus jede Berechtigung ab, ja er greift darin fast der Entwicklung der heutigen Zustände vor. Er nahm die Züge seiner Gemälde einfach von den leicht erkennbaren Modellen herüber und war also in der Kunst der „indirekten Charakteristik“ ein aufmerksamer Schüler der Franzosen und ein bedeutungsvoller Vorgänger der Publizisten des jungen Deutschland. —

Die wirkungsvolle Thätigkeit von Karl Philipp Moritz als Journalist und Aesthetiker fasst Isolani[57]) an der Hand längst bekannter Darstellungen zusammen. Er stellt in den Vordergrund jene Nachrichten, die Moritzens Einfluss auf das geistige Leben Berlins zur Zeit seiner Wirksamkeit in der Vossischen Zeitungsredaktion gewidmet sind. —

Rochlitzens hierher gehörige epische Erzeugnisse thut Ad. Stern[58]) mit dem kurzen Worte „veraltet“ ab. Aber er entschädigt auf den anderen Gebieten des bedeutungsvollen und ausgebreiteten Wirkens jenes Mannes und ehrt sein Andenken durch die innige Verflechtung seiner Produktion mit Goethes gleichgerichteten Bestrebungen auf die Kunst, im besonderen auf die Musikwissenschaft. Der Schwerpunkt dieser Studie liegt in den aufschlussreichen Briefen des letzten Teiles, die dem Leben und Schaffen des bisher zu wenig Beachteten eine wohlthuende Rundung geben; sie werden hier zum ersten Male vorgelegt. Rochlitz in seinem Verhältnis zu Bötticher und Rochlitz als Planet um die Sonne Goethe kreisend, beides ehrenreiche Kapitel

---

45) (IV 8d: 7.) — **46)** × Joh. Heinr. Voss, Luise u. Idyllen. (= Cottasche Volksbibliothek N. 46.) St., Cotta. 197 S. Mit Bildn. M. 0,50. — **47)** × id., Luise. E. ländl. Gedicht in 3 Idyllen. L., Fiedler. 16°. 196 S. M. 1,20. — **48)** × (I 6 : 85.) — **49)** —i—, E. Homerjubil.: SchlesZg. N. 54. — **50)** × J. H. Voss, Homers Odyssee. Schulausg. bearb. v. K. Holdermann. 3. Aufl. (= Meisterwerke d. dtsch. Litt. in neuerer Ausw. für höh. Lehranst., her. v. K. Holdermann, L. Sevin, M. Evers u. V. Uellner. 3. Bd.) B., Reuther & Reichard. 12°. 163 S. Mit Bildn. M. 0,80. — **51)** K. Kuhn, Claudius u. Hebel. Zwei Schriftsteller für d. dtsch. Volk: NBllEU. 23, S. 78-108. — **52)** F. Giehne, Studien über J. P. Hebel (rheinländ. Hausfreund). Unveränd. Abdr. aus d. Herrn Vf. „Skizzen u. Studien“. Würzburg, Stuber. 54 S. M. 1,00. (Zuerst im Oktoberheft 1858 d. Cottaschen DVjs., dann in d. „Skizzen u. Studien“. Würzburg 1882.) — **53)** × Th. Längin, F. Willomitzer, D. Sprache u. d. Technik d. Darstellung in J. P. Hebels rheinländ. Hausfreund. JB. d. Oberrealsch. Wien. 1891. (JBL. 1892 IV 3 : 50; I 8 : 28): Alemannia 22, S. 93/4. (Sehr anerkennend.) — **54)** × J. P. Hebel, Kleine Geschichten aus d. Schatzkästlein d. rheinländ. Hausfreundes. L., Gressner & Schramm. 71 S. M. 0,60. — **55)** × id., D. rheinländ. Hausfreundes ausgew. Erzählungen. Mit 5 Bild. v. H. Lüders. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 12°. 144 S. M. 0,60. — **56)** R. M. Meyer, E. frommer Demokrat: VossZg^{B}. 1893, N. 24. (JBL. 1893 IV 5 : 532.) — **57)** E. Isolani, E. Journalist u. Aesthetiker d. 18. Jh. Z. 100j. Todest. v. K. Ph. Moritz: ib. N. 293. (JBL. 1893 IV 5 : 410.) — **58)** Ad. Stern, F. Rochlitz. (= N. 22, S. 175-236.)

aus dem Leben des charakterstarken und vielwissenden Mannes, dem ein glückliches Familienleben, ein Alter voll Anerkennung vergalt, was er in stiller Zurückgezogenheit zum gemeinen Besten geleistet hatte. In den neu veröffentlichten Briefen sehen wir ihn auch an der Arbeit, Goethes litterarischen Nachlass zu sichten. Und das thut er mit liebevoller Hingebung. —

Kehren wir uns Wieland und seiner Schule zu, so erfreut in erster Reihe die wertvolle Gabe Hassencamps[59]), deren Vorgeschmack uns der Vf. in einer früheren Veröffentlichung (JBL. 1892 IV 3:25) bereits geboten hatte. Den dort angezogenen Dokumenten reihen sich hier viele andere gleichwertig an. Nur einige wenige der jetzt veröffentlichten Briefe waren schon früher, aber unvollkommen, ediert worden. An einer anderen Stelle dieses Bandes ist ausführlich gewürdigt worden, wie diese Briefe einen Einblick in die privaten Verhältnisse des jungen Dichters gewähren, welch eine Unsumme litterarisch und kulturhistorisch wichtigen Materials für die Lebensgeschichte des Dichters einerseits, für die der Hauptadressatin, Sophie von La Roche, andererseits darin verborgen liegt. Wielands Liebesverhältnisse, von den ersten Beziehungen zu Sophie von La Roche an, finden darin eine vertraute und eingehende Besprechung. Einen geradezu bemerkenswerten Gegensatz zu dem hohen Fluge seiner Phantasie bildet die nüchterne und trockene Art, in der sich der einst so leicht entzündliche Jüngling seine Ehegefährtin auswählt. Und es berührt geradezu peinlich, zu lesen, wie Wieland die damals kaum neunjährige Maximiliane sich zur zukünftigen Gattin erhandeln möchte von ihrer Mutter, derselben Frau, die er als leidenschaftlicher Bursche von 18 Jahren mit Bräutigamsgelübden umschwärmt hatte, und in einer Zeit, in welche die unliebsame Affaire mit „Bibi“ (Christine Vogel) noch — sollte man meinen — ihre ernst stimmenden Schatten warf. Was an Einzelheiten für Wielands eigene Produktion, an Daten wie an Thatsachen, in diesen vertraulichsten der Mitteilungen unseres Dichters sich findet, das kann eine Aufzählung an diesem Orte naturgemäss nicht erschöpfen. Ein Brief an den Grafen Görtz vom 17. Juni 1772 lässt uns mitten in die Verhandlungen blicken, die Wieland mit dem Weimarer Hof führte: „Il est digne“, so heisst es von Karl August in diesem Briefe, „d'avoir des amis comme Vous et moi, il merite tous nos soins; il a l'âme vraiment élevée; il est fait pour sentir le vrai Beau, pour aimer la Vertu, pour préférer ses devoirs à des plaisirs frivoles, pour s'attacher au solide, pour distinguer les faux du réel, pour écouter la raison et pour sentir le prix du vrai mérite“ (N. 97). Der Dichter verrät den Einfluss, den Shakespeare auf ihn hat, dessen Uebersetzung ihn gerade beschäftigt (N. 25, 29, 38); wir erfahren so manches interessante Detail über seine eigenen Werke (N. 32 über Agathon), von seinem Interesse für deren Beurteilungen und Uebersetzungen. Denn gerade der vertrauliche Ton der Korrespondenz hat die früheren Benützer dieser Briefschaften veranlasst, von einer Veröffentlichung seinerzeit abzusehen. Die Briefe sind fast alle französisch abgefasst; denn für französisches Wesen und französische Sprache hat Wieland um jene Zeit noch eine ganz offen bekannte Vorliebe. Klassisch ist seine Ausdrucksweise in dieser Sprache allerdings nicht. Ausser an Sophie von La Roche bringt die Sammlung nur noch einen Brief an Sophiens Freundin, Frau Götschen, drei an Hofrat von La Roche, je einen an den Dechanten Dumeiz in Frankfurt a. O. und an den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier. Auch ein Brief des Freiherrn von Groschlag an Wieland ist der Sammlung einverleibt. Der Zeit nach bestimmt sind zwei Briefe an Sophie aus der Zeit vor dem Biberacher Aufenthalt Wielands, 63 aus der Biberacher Zeit (davon fallen 39 in die Zeit vor der Verheiratung, der Rest für die Folgezeit), 31 in die Erfurter Periode und je einer in die J. 1775, 1785 und 1789. Nicht ganz aufgeklärt ist die in einem Schreiben vom 29. Okt. 1764 gemachte Andeutung von einer „Lettre à Frobenius“, die Wieland damals zu drucken vorgiebt (N. 35). H. vermutet, dass es sich um den berühmten Baseler Buchdrucker Johann Froben, einen Freund des grossen Erasmus, handle. Wir erfahren nur, dass ein solcher Brief von Frobenius an Wieland in Druck gegeben war; ob es sich aber um einen fingierten Brief Wielands an Frobenius oder den Neudruck eines Briefes eines Zeitgenossen an den Baseler Drucker handelte, wird wohl immer unentschieden bleiben. S. XXIX—XXXIII vermerkt H. noch kurze Inhaltsangaben der nicht abgedruckten 24 Briefe, die ihm vorgelegen hatten. Seine Gabe verdient vollste Anerkennung, die ihm die Kritik auch nicht vorenthalten hat. — Poppenberg[59a]) entnahm dieser Ausgabe vornehmlich die pikanteren Episoden zu einem recht geschmackvoll bearbeiteten Artikel über Wielands Lieben. — Maler Müllers Brief an Wieland vom 29. Juni 1778, aus den Schätzen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg durch Rud. Schmidt[60]) veröffentlicht, bringt die thatsächlichen Belege für das, was Seuffert hinsichtlich des

— 59) (IV 1c:40.) |[R. Friedrich: BLU. S. 261/2; N&S. 70, S. 134.]| — 59a) F. Poppenberg, Wielands Lieben: NationB. 11, S. 382/5. (Ueber N. 59.) — 60) Rud. Schmidt, E. Brief v. Maler Müller an Wieland: MGNM. 1893, S. 13/9. —

Verhältnisses beider Dichter aus anderen Dokumenten richtig mutmasste. Müller dankt für die ihm durch Wieland erwirkte Pension und berührt eine Reihe von Beziehungen, die Wieland bei seinem Mannheimer Besuche angeknüpft hatte. Müller weist es in einer Nachschrift zu dem Briefe mit tiefer Entrüstung zurück, dass Jakob Meyers Schauspiel „Der Sturm von Boxberg“ (1777 erschienen) sich mit Goethes Götz vergleichen lasse. — Ein durch Erich Schmidt[61]) veröffentlichter Brief Blumenbachs an Heyne vom 4. Mai 1783 sagt: „Wieland schien mir daher in seiner (d. i. Goethes) Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vorteilhafte Figur zu machen. Sie duzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Goethes Superiorität.“ — Als besorgt liebendes Familienoberhaupt, Friedensfreund und — im Gegensatz zu seiner Jugendgesinnung — als ein guter Patriot entdeckt sich Wieland in einem Brieffragment[62]), das wahrscheinlich an den Gatten seiner drittjüngsten Tochter, Heinrich Gessner, den Sohn des Idyllendichters Salomon, von Osmanstädt aus um die Mitte des März 1800 geschrieben sein dürfte. Trotz des Ernstes der Lage, den die Kriegsstürme brachten, verlässt ihn der Humor auch da nicht. — Einen wichtigen Beitrag zu Wielands Leben lieferte Weizsäcker[63]). Er fand damit allgemeine Anerkennung. Schon der Titel weist auf Zarnckes ähnliche Arbeit für Goethe als Muster hin. Oelgemälde, Büsten, Stiche, Zeichnungen und Silhouetten Wielands sind zusammengetragen, beschrieben und nach ihrer Entstehung geordnet. Die Sammlung zieht einige Inedita ans Tageslicht, stellt manche irrige Behauptung über bekannte Bildnisse richtig. Das grösste Interesse beansprucht das älteste Porträt, das nach W. in die Zeit von Wielands Aufenthalt in der Schweiz, etwa in das J. 1754 oder 55 zu setzen ist. Die Heinrich Meyer zugeschriebene Zeichnung für Maria Paulowna (1805) wird als Rehberg zugehörig nachgewiesen. Den Litteraturforscher mag am meisten die Reproduktion eines von Friedrich Füger herrührenden Miniaturbildes (1770) ansprechen, weil es das Bildnis ist, nach dem Geyser seinen Stich anfertigte, jenen Wielandkopf, an dem die Haingenossen ihre feierliche Wut am 2. Juli 1773 ausliessen. — Ein schönes Thema hat sich Thalmayr[64]) gewählt. Es wird aber mehr frommen, wenn wir sagen, was er wollte, als was er gethan hat. Er hatte die Absicht, die Eigentümlichkeiten des Wielandschen Sprachgebrauchs übersichtlich und wohlgeordnet zusammenzustellen. Wie gesagt, sehr löblich. Doch dazu gehört viel mehr als die blosse Kenntnis der Forschung bis zum J. 1877. Dazu gehört auch mehr als die Berücksichtigung der drei Dichtungen Oberon, Musarion und Agathon ganz promiscue durcheinander und einfach nach der 43bändigen Ausgabe von 1818, die bei Doll in Wien erschienen! Mag auch Th. seine Auswahl für besonders geschickt und glücklich halten, da er sie wohl begründet damit, dass darin „des Dichters Originalschreibweise (!) beibehalten ist“. Wir denken anders darüber und würden auch niemals eine derartige Studie mit der Untersuchung der Orthographie beginnen. Das bischen Mittelhochdeutsch, das bei jeder unpassenden Gelegenheit aufgetischt wird, entschädigt nicht für die augenfälligen Mängel der notwendigsten Kenntnisse anderer Art. An mustergiltigen Arbeiten auf diesem Gebiete aus neuerer Zeit leiden wir wahrhaftig nicht gerade Mangel. — Besser steht es um die litterargeschichtliche Erforschung einzelner Werke Wielands. Seuffert[65]) greift die höfischen Dichtungen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammen. Jene Poesien, die Wieland für den Hof, für die Weimarer Fürstlichkeiten und Festlichkeiten geschrieben hat, werden einer gemeinsamen Betrachtung unterzogen. 1. Das Prosatrauerspiel „Clementina von Poretto“, eigentlich nur ein dialogisiertes Romanfragment, das von der Ackermannschen Truppe 1760 und 72 aufgeführt worden war. Wieland bot das Stück dem herzoglichen Theater noch vor seiner endgiltigen Berufung nach Weimar an. S. weiss nicht, ob es zur Aufführung kam. 2. Das heroisch-komische Ballet „Idris und Zenide“, 1772 entworfen, nach bekanntem Inhalt. Der fünfte Gesang des Epos bildete die Grundlage des Ballets. Aus dessen kurz und äusserlich abgeschlossener Handlung lassen sich keine Rückschlüsse für die Fortsetzung des auf 10 Gesänge veranschlagten Heldengedichts ziehen. Die Anregung dazu geht auf das Pygmalionmotiv zurück, das durch Bodmers Erzählung, Ramlers Kantate und Rousseaus Scène lyrique ihm nahe geführt worden ist. Die Reihe der Pygmaliondichtungen liesse sich leicht ergänzen. Ich erinnere nur an die in Goethes Leipziger Zeit vielberühmte Romanze Schiebelers gleichen Namens, auf die zum Beispiel auch in der Epistel an Friderike Oeser angespielt wird. 3. „Aurora“, ein Singspiel in einem Aufzug, für den Geburtstag der Herzogin 1772. Wieland wollte damit ein Singspiel „im Geschmacke der Alten, wiewohl mit einigen seinen Zeiten angemessenen Modifikationen versuchen“.

61) (IV 1a:33.) (Vgl. auch JBL. 1893 IV 9:12.) — **62**) E. Brief Wielands: Didask. 1893, N. 134. (Aus NZürichZg.) — **63**) P. Weizsäcker, D. Bildnisse Wielands. (Aus WürttVjh.) (JBL. 1893 I 11:77.) St., Kohlhammer. 1892. 52 S. Mit 11 Abbild. u. 2 Lichtdrucktaf. M. 1,50. |[DLZ. 1893, S. 220; LCBl. 1893, S. 1355/6; BLU. 1893, S. 462; G. E.: NatZg. 1893, N. 573.]| — **64**) (I 7:26.) — **65**) B. Seuffert, Wielands höfische Dichtungen: Euph. 1, S. 520-40, 697-717. (Teilweise veränd. Abdr. aus

In die gleiche Richtung gehört auch die 1772 entstandene „Alceste", in der er „die Kunst Metastasios und Euripides" glaubte vereinigt und beide „verbessert zu haben". 4. Das lyrische Drama „Die Wahl des Herkules". Bei Michaelis, Eschenburg und Metastasio findet man ähnliches. Der moralische Endzweck „beengte die Auffassung, so auch die dramatische Führung der Fabel". 5. „Zweierlei Götterglück", ein Gratulationsgedicht, das den typischen Stil der Glückwunschgedichte in der Folgezeit zeigt. Aus dem freundschaftlichen Verhältnis zur Herzogin hervorgegangen, redet es die Gönnerin zum ersten Male öffentlich als Olympia an. „Aus nichts wird eine bunte Welt hervorgezaubert", sagt S. und legt als Probe dessen den neugedruckten Glückwunsch des Dichters zum J. 1783 vor und bespricht auch noch andere hierher gehörige Dichtungen, die ausser der gleichen Absicht nichts Zusammengehöriges bieten. — Eine ähnliche Einzelstudie widmet Singer[66]) dem „Geron". Er untersucht die Komposition des Gedichtes und das Verhältnis zu den Quellen. S.s Aufsatz berührt sich vielfach mit Ransohoffs Forschung (JBL. 1890 IV 8 : 16) und kommt auch zu ähnlichen Ergebnissen. Er geht darüber hinaus durch die Untersuchung der archaistischen deutschen Formen, die in einem alphabetischen Verzeichnis vorgelegt und an Adelungs Kodifikation gemessen werden, soweit das damals im Erscheinen begriffene Wörterbuch Adelungs bei Abschluss der ersten Fassung (1777) in Betracht kommen durfte. Wielands theoretische Ansichten über die Verwendung solcher Formen gelangen im Zusammenhang zum Ausdruck. — Seufferts wichtige Besprechung der Hirzelschen[67]) Ausgabe von Wielands Geschichte der Gelahrtheit trägt eine gründliche Quellenuntersuchung nach. Er zeigt, dass in erster Reihe Chrph. Aug. Heumanns Conspectus reipublicae litterariae sive via ad Historiam litterariam iuventuti studiosae aperta (zuerst Hannover 1718, später mehrfach aufgelegt) sowohl in der ganzen Anlage wie auch in der Bearbeitung der einzelnen Teile unleugbare Verwandtschaft mit Wielands Geschichte habe. Dadurch wird auch Wielands eigener Besitz an seiner Schrift und die Abhängigkeit von den übrigen verzeichneten Quellen leichter erkennbar und abschätzbar. Wielands Verdienst formuliert dann S. dahin, dass er weniger Gelehrsamkeit auftischte als seine Quelle; statt blosser Namen gab er vollere, wenn auch selten lebendige und oft einseitige Bilder der Personen, gelegentlich sogar gelang ihm eine Gruppierung. Die Geschichte der Gelahrtheit dürfe also keineswegs als eine leichtfertige Kompilation aufgefasst werden, habe vielmehr als ein Werk des Fleisses und der Ueberlegung zu gelten. — Auch Herchners[68]) Buch wurde noch besprochen.[69–70]) — Munckers[71]) Einleitung zur Cottaschen Auswahl aus den Werken sei hier wiederholt rühmend hervorgehoben.[72–73]) —

Bedeutend bereichert hat unsere Kenntnis über das Verhältnis Wielands zu Heinse die Publikation Heinemannns[74]), der den wichtigen sogenannten „Brief mit den Stanzen" vorlegt. Er stammt aus dem Dec. 1773 und macht uns vertraut mit der selbstbewussten Art Heinses über seine eigenen Erzeugnisse zu denken. Heinse charakterisiert den Bau seiner Stanzen und vergleicht ihn mit dem der Wielandschen. Er übersendet dem „guten weisen Oberpriester der Grazien und des Apollo" die 42 Stanzen „ganz heiss aus der Seele", wie er sie an seinem Klavier sich ersungen hat. Wir lernen daraus die erste Fassung der vielbesprochenen, auch von Goethe hochgerühmten Ottaverime kennen, die anhangsweise der „Laidion" beigegeben waren. Der Abdruck ist nicht bloss der Vollständigkeit halber, sondern auch der Varianten wegen bemerkenswert. Das Schreiben klärt auch manche Anspielung in bekannten Briefen auf. Heinse entschuldigt sich ferner wegen der Andeutungen auf Wielands Person in den Anmerkungen der Petronübersetzung und schiebt alle Schuld dem abenteuernden Herrn von Liebenstein zu, wie auch schon aus dem einzigen Briefe Heinses an Wieland, den wir bisher kannten (Jan. 1774), hervorging. — Seuffert[75]) sah sich veranlasst, diese Veröffentlichung durch drei weitere Briefe Heinses an Wieland zu ergänzen. Der erste der Briefe vom 8. Dec. 1773 rechtfertigt Wielands Abneigung gegen den hochfahrenden Jüngling, der von seinen Arbeiten und Plänen in recht selbstbewusster Weise spricht. Ueber seinen Verkehr mit der Frau von Massow und deren Familie, seine Absicht über die epische Dichtkunst der Italiener in Briefen an diese Frau zu schreiben, ferner auch wieder über seine eigentümliche Auffassung und Behandlung der Stanze und über seinen Plan der

---

d. als Ms. gedr. Festschr. „Z. 8. Okt. 1892"; vgl. JBL. 1892 IV 3 : 20.) — **66**) L. Singer, Ueber Wielands Geron. E. litt.-gesch. Untersuch.: ZDPh. 25, S. 220-52. — **67**) L Hirzel, Gesch. d. Gelehrtheit (JBL. 1891 IV 3 : 29). |[B. Seuffert: ADA. 20, S. 52-66; A. C(huquet): RCr. 36, S. 419.]| — **68**) × L. Hölscher, H. Herchner, D. Cyropädie in Wielands Werken (JBL. 1892 IV 3 : 23): ASNS. 90, S. 343. — **69**) × H. Henkel, Z. Neuesten aus Plundersweilern. V. 203 ff.: GJb. 14, S. 275. (JBL. 1893 IV 8e : 20.) — **70**) × R. Sprenger, Engl. Anklänge in Wielands Oberon: EnglSt. 19, S. 469. — **71**) Wielands ges. Werke in 6 Bd.: Mit e. Einl. von F. Muncker. St., Cotta. 1598 S. M. 6,00. (D. bekannte Ausg. mit d. trefflichen Einl. Munckers, d. sich gut liest u. auf engem Raum viel bietet.) — **72**) × id., Oberon. Mit e. Einl. v. F. Muncker. ebda. 263 S. Mit Portr. M. 1,00. (Selbständ. Ausg. v. Bd. 1 d. eben genannten Edition.) — **73**) × id., Dass. (= Cottasche Volksbibl. N. 47.) ebda. 209 S. Mit Bildn. M. 0,50. — **74**) K. Heinemann, Briefe Heinses an Wieland: VLG. 6, S. 212-23. — **75**) B. Seuffert, Briefe Heinses an Wieland: ib. S. 223-51. — **76**) (IV 1c : 41.) — **77**) K. J. Neumann, E. Gestalt

Gründung einer Ritterakademie lässt er sich vernehmen. In dem zweiten Briefe (Düsseldorf, 27. Jan. 1775) reicht er dem grollenden Meister die Hand zur Versöhnung und scheint ihn thatsächlich in dem letzten der Briefe (Düsseldorf, 12. April 1775) durch die herrlichen Worte über Agathon und Musarion auch versöhnt zu haben. Diese Urteile Heinses bilden noch heute den Grundzug dessen, was wir über die genannten Dichtungen zu sagen haben. — Ueber Schüddekopfs[76]) auch hierher gehörige Arbeit ist an anderer Stelle schon Ausreichendes gesagt worden. — Neumann[77]) gelangt mit seiner Deutung des „Demetri von Scio" aus dem „Ardinghello" kaum bis an die Grenze der Wahrscheinlichkeit, wenn er einen gewissen Vernazza, „griechischen Scrittore der Vaticana", von dem auch bei Winckelmann die Rede ist, zum Prototyp der Figur machen will. Die wichtigsten Nachforschungen darüber blieben erfolglos. —

Ein anderer Schüler Wielands, der jungverstorbene H. W. Broxtermann aus Osnabrück (1771—1800), ist von Riehemann[77a]) recht überschätzt worden. Die Jugendarbeiten des von Wieland nur zur Aneiferung übermässig Gelobten dürfte auch R.s Wiederbelebungsversuch nicht erwecken können. Dem lokalen Interesse allerdings ist durch die Monographie und den Abdruck eines grösseren epischen Fragments sowie die aufgefundenen 14 Briefe aus den letzten Lebensjahren des nicht talentlosen Schriftstellers sicherlich ein guter Dienst geleistet worden. —

Derjenige Schriftsteller, der Wielands Schwächen am deutlichsten zu Markte trug, Aug. Gottl. Meissner, hat seinen Biographen in Fürst[78]) gefunden, der dem eitlen Professor ein Denkmal setzte, dergleichen er sich nur in Stunden höchster Selbsteingenommenheit hätte träumen lassen. Was an gedrucktem und ungedrucktem Material erreichbar war, hat F. an sich gebracht und ausgenützt. So gelang es ihm, ein unzweideutiges Bild von dem Leben und Charakter des zweideutigen Lebenskünstlers zu entwerfen, das der Litteraturgeschichte genügen wird. Die gleiche Sorgfalt hat F. auf die Vorführung der Werke verwandt. Jede einzelne der zahlreichen Schriften Meissners wird anatomisch zergliedert: die Keime ihrer Enstehung, eine übersichtliche Inhaltsangabe, die Stoffgeschichte, die Darstellung und ihre Aufnahme bei dem zeitgenössischen Publikum und der Kritik; ja bis in die Uebersetzungen hinaus sucht der Vf. durch Vollständigkeit der Angaben dieses Thema zu erschöpfen. Ein Vergleich der Resultate F.s mit den Notizen in der Neubearbeitung des Goedekeschen Grundrisses bringt schon den Erweis, dass es unmöglich ist, hier jede Neuigkeit zu verzeichnen. Der biographische Teil, am meisten durch ungedruckte Briefe gefördert, erweitert sich mit Recht zu einer Darstellung der Zeit- und Geistesströmungen, die während der Wirksamkeit Meissners an der Prager Universität dort und im ganzen Lande herrschten, und hat berechtigten Anspruch auf das hervorragende Interesse der Lokalforschung, wenn auch die allgemeine Geschichte deutschen Schrifttums daran nicht wird vorbeigehen dürfen. Ungleich wichtiger und weiter ausgreifend sind die Forschungen zu der vielseitigen Thätigkeit des Romanschreibers, der sich auf den verschiedensten Gebieten der Gattung versucht hat und den Erfolg bei Lebzeiten einheimsen durfte, den seine keineswegs talentlosen Erzeugnisse ihm einbrachten. Seine „Bianca Capello" und sein „Alcibiades" dürften noch heute gelegentlich nicht in den letzten Reihen provinzieller Leihbibliotheken aufgestellt sein. Und der Name „Skizzen-Meissner" ist offenbar ein Beweis, dass der Grossvater noch nicht ganz vergessen war, als der Name des Enkels litterarisch von ihm gesondert werden sollte. Auf dramatischem Gebiete überwiegen die Uebersetzungen Meissners die Originalarbeiten. Unter den Gedichten nehmen die Fabeln durch ihre Zahl eine Sonderstellung ein; es ist auch hier meist fremde Anregung, der Meissner, wie so oft, nur wenig vom Eigenen hinzuthat. Merkwürdig bleibt während seiner Reifezeit die fortwährende Betonung seines Gegensatzes zu Wieland, gegen dessen Meisterschaft er sich unablässig sperrte, wohl aus dem innersten Gefühl heraus, dass er von dem Muster nicht ungestraft zu weit weglenken durfte. Diese Wahrheit verdross ihn; darum leugnete er sie vor sich selbst. Durch aufschlussreiche Anmerkungen und zwei gute Inhaltsverzeichnisse hat F. die Brauchbarkeit seines Buches erhöht. Aber wenig Zustimmung dürfte er zu der ganz musivischen Darstellungsart finden. Für eine Monographie eignet sich dieses Zerhacken des Stoffes in Teile, Teilchen und Teile von Teilchen durchaus nicht, aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Nachschlagebuch ist oder wenigstens für die zeitgenössischen Leser sein will. Wer aber auf Leser reflektiert, darf die Mühe einer geschmackvollen Darstellung nicht scheuen. Eine andere Frage kann bei dieser Gelegenheit auch nicht unterdrückt werden: ob es statthaft ist, über Schriftsteller dritten und tieferen Ranges Bücher solchen Umfanges abzufassen. Nicht bloss die

---

aus Heinses Ardinghello: AZgB. N. 91. — **77a**) J. Riehemann, D. Dichtungen d. Osnabrücker Dichters Broxtermann. Mit Portr.: MVGOsnabrück. 17, S. 71-164. |[StML. 47, S. 232.]| (Auch als Sonderabdr.) — **78**) (IV 1a:41.) |[A. v. Weilen: ZÖG. 45, S. 1115/7; LCBl. S. 1147/8; L. G(eiger): NatZg. N. 356; E. Morgenstern: Ges. S. 693; M. Necker: NFPr.

Verleger, sondern auch die der Wissenschaft Beflissenen sollen hierauf antworten und zuvor berücksichtigen, wie kurz das menschliche Leben doch ist. F.s Verdienst in Ehren. Aber ein zusammenfassender Auszug aus diesem Buche gäbe die Ergebnisse seiner fleissigen Forschung wirksamer wieder als die langen wörtlichen Kritikauszüge aus den Zeitschriften jener Epoche. In dem angedeuteten Sinne haben sich auch die Recensenten ausgesprochen, in erster Reihe von Weilen, der noch auf unbenütztes Material auf der Wiener Hofbibliothek aufmerksam macht. Auch uns scheint es, dass sich Einflüsse des Meissnerschen „Johann von Schwaben“ auf Schillers „Don Carlos“ und „Wilhelm Tell“ nachweisen lassen. Nicht ausgeschöpft dürften ferner die Einflüsse Meissners auf die czechische Litteratur sein; dafür mangelt es wohl an den Vorarbeiten. Zu S. 175: Ein ähnlicher Stoff wie der in den „Spiessruthen“ behandelte liegt A. von Thümmels Roman „Ferdinand“ zu Grunde; zu S. 122: Auch von Joach. H. Campe soll eine Uebersetzung der Bianca Capello von Sanseverino (Berlin 1776) erschienen sein (vergl. C. G. W. Schiller, Braunschweigs schöne Litteratur usw. Wolfenbüttel 1845, S. 186).[79] —

Nerrlichs älteres Werk über Jean Paul hat noch in Muncker[80]) einen wohlwollenden Kritiker gefunden. Er lobt die Gründlichkeit Nerrlichs, seine Beherrschung des weitschweifigen Materials, die anziehende Darstellung und Korrektheit des Vf. Der heftigen Polemik gegen alles, was Theologie und Philosophie heisst, geht er mit Recht aus dem Wege. Prinzipielle Verwahrung legt er aber ein gegen den bekannten Trotz des Biographen, die philologische Methode durchaus zu diskreditieren. Mit überlegener Sachkenntnis deckt M. alle daraus entspringenden Mängel des Buches auf und schützt sich gegen den Vorwurf der Voreingenommenheit durch die Aufstellung eines umfangreichen Fragenregisters, einer positiven Kritik, die dem subjektiven Aesthetisieren gegenüber die historische Entwicklung ausspielt. — Kleine Züge Jean Paulscher Eigenart, namentlich seine Beliebtheit bei den Zeitgenossen, bewahrt ein Brief Sophie Brentanos an Henriette von Arnstein, von Erich Schmidt[81]) mitgeteilt, und die Veröffentlichung einer anonymen Memoirenschreiberin[82]). — Geiger[83]) nennt den Brief Jean Pauls, worin er voll Ueberschwangs und unnatürlicher Schwärmerei seinen ersten Besuch bei Wieland ankündigt (Weimar, 18. Juni 1796), treffend eine „Visitenkarte“.[84]) — R. von Koeber[85]) hat bewiesen, dass sich aus Jean Pauls „Vorschule“, „Levana“, „Kampaner Thal“ und „Selina“ nur ein dürftiger Beitrag zu des Dichters psychologischen Ansichten zusammenstellen lässt. — Die Schwächen der Koeberschen Citatensammlung haben Jos. Müller[86]) angeregt, in einer Konkurrenzschrift das gleiche Thema zu vertiefen und zu erweitern. Aber seine Skizze ist zu sehr von dem Geiste jener Einseitigkeit durchwebt, die in M.s Hauptwerk sogleich zur Besprechung gelangen soll, als dass es möglich wäre, in wenigen Worten sich mit ihr auseinanderzusetzen. — Jos. Müller[87]) hat es nämlich unternommen, von einem ganz eigentümlichen Standpunkt aus über die Gegenwart in ihrer Gesamtheit Gericht zu halten und, weil sie ihm keine „wahre Religion“ zu haben scheint, ihr ein durchaus verdammendes Urteil entgegen zu donnern. Er brauchte einen litterarischen Helden, der die jeremiadenhaft beklagten Ideale, deren unsere Zeit aus purer Irreligiosität verlustig gegangen sein soll, in sich vereinte, um der Gegenwart die Schwere ihres Verbrechens deutlich vor Augen zu führen. Da verfiel er auf Jean Paul. Er ist wohl nicht vergessen, aber wird nicht mehr gelesen, dachte er, und eine Auffrischung in anderem als Nerrlichschem Sinne kann ja nicht schaden. Und schliesslich darf auch noch ein anderer als „Rembrandt als Erzieher“ seine Wirkung auf die Zeitgenossen üben. In einem furchtbaren Wälzer von weit mehr als einem Alphabet sang er also dem im Leben so bescheidenen Humoristen einen Panegyrikus, der die Mitwelt auffordert, zu werden wie Jean Paul war. Jean Paul als Mensch, als Philosoph, als Moralphilosoph im besonderen, sein Optimismus, seine Religion, seine Pädagogik, alles, alles wurzelt nur in dem unnennbaren Einen, das die Schlussbetrachtung in wuchtigem Predigtstil die „wahre Religion“ nennt. Mit wenigen Worten ist hier ein Ausgleich undenkbar, wo es sich um ein verbohrtes System von Grundanschauungen handelt. Verwahrung möchten wir nur im voraus dagegen einlegen, dass wir dem grossen Humoristen von seinem Ruhmestitel auch nur ein Strichelchen wegdisputieren wollten, und dann die Frage stellen: Wie kommt es denn doch, dass M. in dem etwas mager geratenen Abschnitt „Jean Paul als Dichter“ trotz aller verherrlichenden Subjektivität, die in dem ganzen Werke tyran-

---

N. 10749.]| — **79)** × R. Fürst, E. Prager Prof. vor 100 J.: Bohemia[B]. 1893, N. 346, 348/9. (Ausz. aus e. Kap. v. N. 78.) — **80)** F. Muncker, P. Nerrlich, J. Paul (JBL. 1890 IV 3 : 33): ADA. 20, S. 182-92. — **81)** (= N. 61.) — **82)** J. Paul in Stuttgart: Didask. N. 48. — **83)** L. Geiger, J. Pauls Anmeldung bei Wieland: BLU. 1893, S. 369-70. — **84)** × J. Pauls Tochter: DDichtung. 14, S. 100/1, 123/4. — **85)** R. v. Koeber, J. Pauls Seelenlehre. E. Beitr. z. Gesch. d. Psychol. (= Schriften d. Ges. für psychol. Forsch. Heft 5 [L., Abel. 1893. V, 37, 176 S. M. 7,00], S. 515-51.) |[L. Weiss: BLU. 1893, S. 536.]| (Auch selbständ. pagin.) — **86)** Jos. Müller, D. Seelenlehre J. Pauls. München, H. Lüneburg. 33 S. M. 1,00. — **87)** (IV 5 : 15.) |[Grenzb. 3, S. 187-90; Geg. 45, S. 271; P. Nerrlich: BLU. S. 291/3.]| — **88)** × Sinnsprüche v. J. Paul

nisch herrscht, sich nicht enthalten kann, Mangel für Mangel an den Dichtwerken des grossen Bayreuthers aufzudecken? M. führt den nie bestrittenen Beweis, dass allen Produktionen Jean Pauls „der Stempel der Büchergelehrsamkeit beim Mangel lebendiger Anschauungen in Kunst und Natur“ aufgedrückt ist (S. 370), ja er gesteht, dass bei aller Originalität und allem Geistesreichtum Jean Pauls Erzählungsart „in längerer Darlegung oft ungeniessbar“ ist (S. 37); und doch möchte er die kranke Gegenwart zwingen, durch „Ungeniessbares“ zu gesunden. Wäre es nicht grausam, so wäre es ein Widerspruch zu nennen.[88]) —

Zu Tiedges Leben und Werken hat Mendheim[89-90]) nichts Belangreiches beizutragen gewusst.[91]) —

Zweier hierher gehörigen Freiheitskämpfer Gedächtnis ist erneuert worden. Fr. Joach. Phil. von Suckow (1789–1854) verdankt Häckermann[92]) einen kurzen Artikel über sein Leben und seine schriftstellerischen Thaten, unter denen die Begründung einer Wochenschrift „Sundine. Litterarisches Organ für die geistigen Bedürfnisse für Stadt Stralsund und Gebiet“ (1827) im Verein mit Lappe die grösste ist. Suckow ging 1833 als Philhellene nach Griechenland. —

Fr. von Sydow (1780–1845), von Mendheim[93]) bedacht, war eine Zeit lang Redakteur des Sondershausener Unterhaltungsblattes. Grössere Bedeutung denn als Erzähler erhielt er als Gatte der Wilhelmine von Sydow.[94]) —

Auch H. von Kleists[95-96]) und Fr. Hebbels[97]) sei an dieser Stelle gedacht. —

Hinter den lückenhaften Zaun der Bezeichnung „Romantische Schriftsteller“ setzen wir im Folgenden alle jene Gestalten, die zwischen der Zeit der Klassiker und des jungen Deutschland ihre Wirksamkeit entfaltet haben. Für Tieck hat Roetteken[98]) die schon früher behandelte Gleichstellung des Charakters der Hauptperson im „Sternbald“ mit dem Dichter nicht einmal recht wahrscheinlich zu machen vermocht.[99-101]) — Willibald Alexis Leben erzählte Katt[102]). — Ein Brief Gaudys[103]) aus Rom, 52. April 1839, an seinen Verleger Georg Hirzel, enthält die Klage um Chamisso einerseits, andererseits über den geringen Absatz seiner Dichtungen. Die biographischen Einzelheiten aus seinem römischen Aufenthalt werfen auf ihn ein schöneres Licht als die merkwürdige Bitte um eine „Idee zu einer grösseren Arbeit, die er in Deutschland beginnen könnte“.[104]) — Die Ausgabe der Werke Immermanns durch Koch ist von Söhns[105]) mit ungeteiltem Lobe angezeigt worden. — Recht glücklich scheint uns der Versuch von Schultess[106]), in Zeitgenossen Immermanns die Modelle für die Hauptfiguren der „Epigonen“ aufzuspüren. Hermann hat entschieden vieles vom Dichter selbst, Johanna gleicht der Gräfin Elise von Ahlefeldt in der lebhaften und leicht entzündlichen Phantasie, durch den romantischen Hang mit dem Dasein zu spielen, ebenso in der Begeisterung für das Vaterland. Der Charakter des Kammerrates Wilhelmi trägt wiederum Züge des Dichters. Der Fabrikherr hat in dem Magdeburger Kaufmannsgenie Gottlob Nathusius ein Vorbild. Medons Schicksale deuten auf die Lebensverhältnisse Varnhagens, seine politische Eigenart geht auf das Verhalten des Jenaer Privatdocenten Karl Follen zurück; der Name Medon scheint aus démon umgewandelt zu sein. Ebenso wahrscheinlich ist es, dass der Kriminalrichter vieles von E. T. A. Hoffmann angenommen hat usw. Aber auch die Zeitverhältnisse haben in bedeutenden Stücken Aehnlichkeit mit den im Roman geschilderten: Die Epoche mit ihren geheimen Bünden, den politischen Irrungen und Wirrungen giebt in manchen Einzelheiten Anlass zur Hindeutung auf zeitgenössische Vorgänge und Ereignisse. Namentlich die Berliner Kunstsalons mussten sich manche Ironisierung, ja Karikatur gefallen lassen. Die köstliche und flotte Darstellung Sch.s verdient eigens hervorgehoben zu werden.[107-108a]) — Dem Textdichter des „Freischütz“, Joh.

---

mit Erklärungen: Quellwasser 18, S. 29-30, 44/5, 60, 77, 91/2, 109, 124, 140, 173, 188, 204, 220, 236, 253, 269, 285, 300, 317, 332, 349, 365, 381, 397, 429, 445, 461, 477, 493. — **89-90**) M. Mendheim, Ch. A. Tiedge: ADB. 38, S. 281/5. — **91**) × F. Pustkuchen: NatZg. 1893, N. 80. — **92**) A. Häckermann, Fr. J. Ph. v. Suckow: ADB. 37, S. 110/1. — **93**) M. Mendheim, F. v. Sydow: ib. S. 280/1. — **94**) × Th. Körner, 4 Erzählungen. (D. Harfe; Hans Heilings Felsen; D. Tauben; D. Rosen.) L., Gressner & Schramm. 12°. 52 S. M. 0,50. — **95**) × H. v. Kleist, Mich. Kohlhaas. E. Erz. (= Allg. Volksbibl. N. 12/3.) Neusalza, Oeser. 104 S. M. 0,20. — **96**) × id., Mich. Kohlhaas: Texte allem., publié avec une notice litt., une analyse et des notes par M. L. Koch. Paris, Hachette & Co. 16°. XVI, 172 S. Fr. 1,00. — **97**) × Fr. Hebbel, Mutter u. Kind. E. Gedicht in 7 Gesängen. (= Meyers Volksbücher N. 1033.) L., Bibliogr. Inst. 16°. 76 S. M. 0,10. — **98**) H. Roetteken, D. Charaktere in Tiecks Roman „Franz Sternbalds Wanderungen“ (JBL. 1893 IV 10 : 42): ZVLR. 6, S. 188-242. — **99**) × Friedr. Baron de la Motte-Fouqué, Undine. Erzählung. L., Gressner & Schramm. 12°. 64 S. M. 0,50. — **100**) × Jos. Frhr. v. Eichendorff. Aus d. Leben e. Taugenichts. Nov. L., Fiedler. 16°. 158 S. M. 1,20. — **101**) × id, D. Marmorbild. Nov. In stenogr. Schrift übertr. u. autogr. v. Hans Herget. (= Reuters Bibl. für Gabelsbergersche Stenogr. Bd. 27.) Dresden, Reuter. 12°. 47 S. M. 0,75. (Vgl. I 3 : 11.) — **102**) F. Katt, W. Alexis: BurschenschBll. 8, S. 131/3. — **103**) E. Brief Gaudys: DDichtung. 15, S. 77/9. — **104**) × F. Frhr. v. Gaudy, Venetian. Novellen. L., Gressner & Schramm. 12°. 60 S. M. 0,50. — **105**) Söhns, M. Koch, Immermanns Werke [= DNL. Bd. 115]: COIRW. 21, S. 381. — **106**) F. Schultess, Zeitgesch. u. Zeitgenossen in Immermanns Epigonen: PrJbb. 73, S. 212-38. — **107**) × K. Immermann, D. Oberhof. (= Cottasche Volksbibl. N. 45.) St., Cotta. 12°. 296 S. M. 0,50. — **108**) × D. Oberhof. Aus Immermanns Münchhausen. Klassikerausg. Ill. v. B. Vautier. 5. Aufl. Hamburg, Verlagsanst. 272 S. M 1,00. — **108a**) × Aventures du baron de Münchhausen. Trad.

Friedr. Kind, widmet Stein[109]) ein Erinnerungsblatt anlässlich seines 50. Todestages (gest. 1843). Der Litteraturgeschichte steht er durch seine Thätigkeit in der Leitung der „Dresdener Abendzeitung" näher als durch die vergessene Reihe seiner Novellenbände. — Die Jugendschicksale eines als Romandichters ebenso Vergessenen, Heinr. Steffens, giebt Marie Krummacher[110]) aus dessen selten gelesener zehnbändigen Selbstbiographie wieder. Steffens war ein Freund Schellings und Schleiermachers. Der fünfzehnjährige Norweger will durch die Lektüre des Goetheschen Faustfragments eine völlige Wandlung seiner religiösen Anschauungen in sich verspürt haben. Erst in hohem Alter wandte er sich dem Romane zu. —

Späte Töne der Romantik klingen bekanntlich auch leise durch Julius Mosens erste epische Versuche durch. Zschommler[111]) führt die von Mosens Sohne Reinhard nach dem Ms. durchkorrigierten „Erinnerungen" des Dichters, die wir aus den Drucken von 1863 und 1880 bereits kennen, weiter. Er wiederholt anfangs die vom Poeten erzählten Jugendeindrücke, bloss um eine Reihe urkundlicher Belege in die Darstellung mitverflechten zu können. Weitabliegende Familiengeschichte wird im trockenen Registerstil vorgeleiert, gelegentlich auch durch ein Dokument erwiesen, dass Mosen in seinen „Erinnerungen" geirrt habe oder aus poetischen Gründen von der nakten Wahrheit abgewichen sei; aber alles unwesentlich, vieles überflüssig, das meiste nur von lokalem Interesse eingegeben und darauf berechnet. Z. führt die Lebensgeschichte Mosens in unregelmässigem Tempo, je nachdem seine Quellen reichlicher oder spärlicher fliessen, bis zu des 22jährigen Dichters italienischer Reise (1825) und bricht ab mit der Frage an seine Leser, ob ihnen eine Fortsetzung erwünscht sei. Wenn wir auch darauf antworten dürfen, dann: Allerdings, aber anders als in diesem Versuch. Die belangreichste Einzelheit aus Mosens Studienjahren ist der Brief vom 19. Dec. 1822 an die Eltern, worin ausführlich der Jenaer Studentenaufruhr aus jener Zeit von einem Augenzeugen und einem in die Verhältnisse eingeweihten, wenn auch nicht ganz objektiven Zeitgenossen ausführlich geschildert wird. Für die Jenaer Studentengeschichte aus jenen Tagen ist manches aus dieser Fortführung der „Erinnerungen" zu holen. Für Mosens litterarische Thätigkeit ist daraus aber nichts zu schöpfen, abgesehen von wenigen Bemerkungen über tastende Jugendversuche des Gymnasiasten. — Was Katt[112]) über des Dichters Leben und Wirken zu sagen weiss, war längst bekannt. Entschiedene Zurückweisung verdient aber der Bombast und Schwulst, in dem der an undeutschen Wendungen überreiche Artikel sich bläht. —

Aus der grossen Gruppe der Jugend- und Volksschriftsteller hat sich für Musäus ein Beitrag von Ad. Stern[113]) eingefunden, der liebevoll den Liebevollen in seinem Leben und Schaffen begleitet. Eine lebhafte Schilderung des vorgoetheschen Weimar macht den Vf. und uns oft vergessen, dass es sich bloss um den Hintergrund handelt, vor dem Musäus zu erscheinen hat. Am genauesten und anziehendsten wird die Schilderung des stillen und manchmal wieder gar regen Treibens im Garten des Vf. der „Volksmährchen der Deutschen", viel gründlicher als dies in einem anonymen Zeitungsartikel[114]) geschehen ist.[115–120]) — Wie Musäus einschlägige Erzeugnisse ständig wieder gedruckt werden, so erscheint auch eine unablässige Folge mannigfaltigster Ausgaben für die Jugend berechneter Werke von Gust. Schwab[121–126]), Niebuhr[127–129]), Nieritz[130–131]), Reinick[132–135]) usw.,

---

nouv. par Th. Gautier fils. Ill. par G. Doré. Nouv. éd. Paris, Jouvet & Cie. 4⁰. VII, 231 S. — **109**) Ph. Stein, Vom Freischützdichter. E. Erinnerungsbl. z. 25. Juni: FeuilletZg. 1893, N. 468. (Abgedr. u. a. in: Didask. 1893, N. 147.) — **110**) Marie Krummacher, H. Steffens. Lesefrüchte aus „Was ich erlebte": COIRW. 21, S. 721-41. — **111**) J. Mosen, Erinnerungen. Fortgef., erläut. u. her. v. M. Zschommler. Nebst e. Vorw. v. R. Mosen. Plauen, Neupert. 1893. IV, 168 S. M. 1,50. (JBL. 1893 IV 1c: 73.) — **112**) F. Katt, J. Mosen: BurschenschBll. 7, S. 210/3. — **113**) Ad. Stern, Joh. Karl Aug. Musäus. (= N. 22, S. 129-74.) — **114**) C. R., D. Märchendichter Musäus u. sein Garten: LZg^B. N. 155. — **115**) × J. K. A. Musäus, Libussa; D. Nymphe d. Brunnens. 2 Märchen. L., Gressner & Schramm. 92 S. M. 0,60. — **116**) × E. Scherling, D. 3 Rolandsknappen; Waidewuths Ring. Nach Musäus bearb. L., Werther. 12⁰. 63 S. M. 0,25. — **117**) × F. Günther, Rübezahl. Nach Musäus u. a. her. ebda. 12⁰. 63 S. M. 0,25. — **118**) × Musäus, 2 Legenden v. Rübezahl, d. Berggeist. L., Gressner & Schramm. 12⁰. 46 S. M. 0,50. — **119**) × id., D. Schatzgräber. E. Märchen. ebda. 12⁰. 55 S. M. 0,50. — **120**) × T. Carlyle, Tales by Musaeus, Tieck and Richter. Transl. 2 vols. London, Chapmann. Sh. 2/6. — **121**) × G. Schwab, D. gehörnte Siegfried. D. schöne Magelone. Für d. Jug. wiedererz. L., Gressner & Schramm. 12⁰. 82 S. M. 0,60. — **122**) × F. Günther, D. Schildbürger. Nach G. Schwab erz. L., Werther. 12⁰. 64 S. M. 0,25. — **123**) × E. Scherling, D. schöne Melusine. Nach G. Schwab erz. ebda. 12⁰. 64 S. M. 0,25. — **124**) × H. v. Wegern, Genovefa; Hirlanda. G. Schwab nacherz. ebda. 12⁰. 64 S. M. 0,25. — **125**) × O. Winter, D. Schloss in d. Höhle Xa Xa nach G. Schwab erz. ebda. 12⁰. 63 S. M. 0,25. — **126**) × id., D. gehörnte Siegfried. Nach G. Schwab erz. ebda. 12⁰. 64 S. M. 0,25. — **127**) × B. G. Niebuhr, Hist. Erzählungen aus d. röm. Gesch. Für d. reifere Jug. L., Gressner & Schramm. 12⁰. 68 S. M. 0,60. — **128**) × id., Griech. Heroengesch., seinem Sohne erz. ebda. 12⁰. 48 S. M. 0,50. — **129**) × id., Stories of greek heroes, with notes by H. S. Heresford-Webb. London, Rivington. 12⁰. Sh. 2. — **130**) × G. Nieritz, Ausgew. Erzählungen für d. Jugend. 11., 18., 19., 23. Bd. (mit je 1 Titelbild). L., Oehmigke. 12⁰. 90, 102, 112, 96 S. à M. 0,75. — **131**) × id., Menzikoff, a Story, trans. by L. H. Kerr. London, Rel. Tract. Soc. Sh. 1/6. — **132**) × R. Reinick, Geschichten, Märchen u. Lieder. Für d. Jug. ges. Dichtungen. Mit Farbendr.-Ill. gez. v. O. Woite. 2. Aufl. L., O. Drewitz Nachf. IV, 220 S. M. 4,50. — **133**) × id., Lieder u. Erzählungen. Neu her. v. D. Theden. (= UB. für d. Jugend N. 327/8.) St., Union. 144 S. M. 0,40. — **134**) × id., Ausgew. Märchen. L., Gressner & Schramm. 12⁰. 78 S. M. 0,60. — **135**) × Reinicks short stories,

unter denen wiederum die Beliebtheit Chrph. von Schmids[136-169]) namentlich im Ausland im steten Wachsen begriffen zu sein scheint, wahrscheinlich mehr wegen des einfachen, klaren Stils als wegen des oft allzu anspruchslosen Inhalts. Es muss den Anmerkungen überlassen bleiben, darüber eine übersichtliche Rechenschaft abzulegen.[170-176]) —

Auch A. G. Eberhards Idylle „Hannchen und die Küchlein", deren sich die Schule bemächtigt hat, finde hier ein Plätzchen, zumal es Bliedner[177]) für die „schulische" Besprechung so geeignet findet.[178]) —

Dem beliebten Volkserzähler K. Stöber (1796—1865) hat Brümmer[179]) einige Worte gewidmet.[180-182]) —

Neuere Zeit. Die Dorfgeschichte in ihrem Hauptvertreter Berth. Auerbach wird von Katt[183]) oberflächlich behandelt. Er schliesst sich dabei vornehmlich an E. Zabels Skizze (1882) an und vermisst bei aller Anerkennung bloss den Humor in den hierher gehörigen Dichtungen. K. charakterisiert auch die übrigen Schöpfungen Auerbachs und kann sich in dem Tadel der dramatischen nicht genug thun. Der Dichter hat aber gerade damals noch selbst gegen die erhobenen Anschuldigungen in den posthumen „Dramatischen Eindrücken"[184]) glänzend sich verteidigen können.[185-187]) —

Auch Anzengrubers Gesamtbild wird durch die neueste Gabe Bettelheims und Chiavaccis[188]) nicht verschoben. Die genannten Herausgeber haben im Auftrage des Anzengruber-Kuratoriums die bisher nicht in Buchform erschienenen, aus den letzten Lebensjahren des Dichters stammenden Dorfgänge, Kalendergeschichten

---

by J. Colville. London, Sonnenschein. Sh. 1/6. — **136)** × Chr. v. Schmid, D. Weihnachtsabend. D. Ostereier. 2 Erz. L., Gressner & Schramm. 12⁰. 96 S. M. 0,75. — **137)** × id., D. Feuersbrunst. D hölzerne Kreuz. 2 Erz. für d. l. Jugend. St., Bardtenschläger. 12⁰. 72 S. M. 0,50. — **138)** × id., D. Lämmchen. E. Erz. für d. l. Jug ebda. 12⁰. 72 S. M. 0,50. — **139)** × Regensburger Zehnpfennigbibl. für d. kath. Volk u. d. christl. Jug. N. 5-18. Regensburg u. München, Nationale Verlagsanst. 12⁰. à M. 0,10. (Enth. 20 Erz. v. Chrph. v. Schmid u. 4 v. W. Bamberger; d. Heft durchschnittlich zu 4 Bogen.) — **140)** × Chrph. Schmid, D. Weihnachtsabend. E. Erz. St., Gundert. 12⁰. 64 S. M. 0,20. — **141)** × id., D. Ostereier. E. Erz. ebda. 12⁰. 48 S. M. 0,20. — **142)** × id., Pauline, d. Kinderfreundin. E. Erz. ebda. 12⁰. 64 S. M. 0,20. — **143)** × id., Wie Heinrich v. Eichenfels z. Erkenntnis Gottes kam. E Erz. ebda. 12⁰. 47 S. M. 0,20. — **144)** × id., 150 kurze Erzählungen für d. Jug. Neue Ausg. m. e. Vorw. v. Fr. Braun. (2. Aufl.) ebda. 12⁰. 144 S. M. 0,75. — **145)** × id., D. gute Fridolin u. d. böse Dietrich. E. lehrreiche Gesch. für Eltern u. Kinder. Neue Ausg. (2. Aufl.) ebda. 12⁰. 168 S. M. 0,75. — **146)** × id., Ausgew. Kinderschrr. Neue Ausg. mit e. Vorw. v. Fr. Braun. 15 Bde. 2. Aufl. ebda. 12⁰. 176, 163, 144, 143, 168, 144, 160, 163, 124, 136, 140, 128 S. mit je 1 Titelbild. à M. 1,00. — **147)** × id., Ludwig, d. kleine Auswanderer. Blüten, d. blühenden Alter gewidm. Neue Ausg. mit e. Vorw. v. F. Braun. 2. Aufl. ebda. 12⁰. 104 S. M. 0,50. — **148)** × id., Ausgew. Erzählungen. 5 kurze Erz. für d. Jugend v. W. Werther. (= Universalbibl. für d. Jug. N. 326.) St., Union. 64 S. M. 0,20. — **149)** × id., Genovefa. Erz. In neuer Bearb. her. v. M. Weber. (= Jugendfreude. Ausgew. Jugendschriften her. v. M. Weber. 1. Serie, 4. Bd.) Frankfurt a. M., Foesser Nachf. IV, 98 S. Mit 3 Taf. M. 1,25. — **150)** × id., Genoveva. E. d. schönsten u. rührendsten Gesch. d. Altertums, neu erzählt für alle guten Menschen, bes. für Mütter u. Kinder. (= Meyers Volksbücher N. 977/8.) L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 16⁰. 122 S. M. 0,20. — **151)** × id., Le Rosier, suivi de: la Mouche. Trad. de l'allemand par L. Friedel. Tours, Mame & Fils. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **152)** × id., La croix de bois. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1891. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **153)** × id., La Chartreuse. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **154)** × id., Le serin, suivi de La chapelle de la forêt. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **155)** × id., Eustache, épisode des premiers temps du christianisme. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1892. 12⁰. 108 S. Avec grav. — **156)** × id., Sept nouveaux contes pour les enfants. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **157)** × id., Théophile, le petit eremite. Trad. de l'all. par L. Friedel. 16. éd. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **158)** × id., La famille chrétienne, suivie de nouvelles historiettes. Trad. de l'all. par L. Friedel. 15. éd. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **159)** × id., Le rossignol, suivi de Deux frères. Trad. de l'all. par L. Friedel. ebda. 1892. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **160)** × id., Le Petit ramoneur. Paris, Impr. Liévens. 4⁰. 11 S. — **161)** × Le Myosotis, suivi de: Hist. d'un gros sou, L'anneau magique. Trad. et imité de Schmid. Limoges, Ardant & Co. 32⁰. 64 S. Avec grav. — **162)** × Les dangers de l'étourderie. Trad. et imité du chanoine Schmid. ebda. 12⁰. 107 S. Avec grav. — **163)** × Oeuvres du chanoine Schmid. Contes. Trad. nouv. ebda. 240 S. Avec grav. — **164)** × L'Ignorance et ses inconvéniants. Trad. et imité du chanoine Schmid. ebda. 12⁰. 108 S. Avec grav. — **165)** × id., Irlanda, contessa di Bretagna. Milano, P. Carrara. 16⁰. 92 S. — **166)** × id., Altri cento racconti pei fanciulli. ebda. 16⁰. 126 S. — **167)** × id., Il rosaio: racconto dedicato all'adoloscenza. ebda. 16⁰. 94 S. — **168)** × id., Le nova di pasqua. (= Bibl. pei fanciulli N. 34.) ebda. 90 S. Con tavola. — **169)** × id., I due fratelli. (= ebda. N. 38.) ebda. 91 S. Con tavola. — **170-71)** × Contes allemands du temps passé. Extr. des recueils des frères Grimm et de Simrock, Bechstein, Franz Hoffmann, Musaeus, Tieck, Schwab, Winter etc. Avec la légende de Lorely. Trad. par Félix Frank et K. Alsleben et précédés d'une introd. par M. Ed. Laboulaye. 3. éd. Paris, Perrin & Co. 1892. XI, 473 S. — **172)** × Arnold, Fritz auf d. Lande. (= Elementary texts.) London, Rivington, Sh. 3/6. — **173)** × K. F. Becker, Ulysses u. d. Kyklop, by W. S. Lyon ebda. Sh. 0/9. — **174)** × Franz Hoffmann, Heute mir, morgen dir. With notes by J. H. Maude. Oxford, Wareh. Sh. 2,00. — **175)** × H. W. v. Riehl, D. vierzehn Nothelfer, by R. E. Macnaghten, London, Sonnenschein. Sh. 1,60. — **176)** × J. Trojan, Struwelpeter jun., transl. from the german. London, Jarrold. Sh. 1/6. — **177)** A. Bliedner, A. G. Eberhards Hannchen u. d. Küchlein, her. v. M. Jahn (JBL. 1893 I 7 : 87): PädStud. 15, S. 117/9. — **178)** × A. G. Eberhard, Hannchen u. d. Küchlein. E. Idylle. (= Meyers Volksbücher N. 979-80.) L., Bibliogr. Inst. 16⁰. 95 S. M. 0,20. — **179)** Fr. Brümmer, K. Stöber: ADB. 36, S. 274/5. — **180)** × E. Frommel, Ges. Schrr. Erzählungen für d. Volk. Aufsätze u. Vortrr. mannigf. Inh. in e. fortlauf. Reihe v. Bdchn. 10. Bdch. Nachtschmetterlinge. B., Wiegandt & Grieben. VIII, 227 S. Mit Bild. M. 2,50. — **181)** × Maxim. Schmidt, Volkserzählungen. Gesamtausg. In 12 Bdn. München, Seitz & Schauer. 1893—94. 135, 160, 168, 224, 216, 138, 240, 178, 174, 196, 224, 220 S. à M. 2,50. — **182)** × J. Steck, D. Tharerwirt, e. Tiroler Held v. J. 1809. Gesch. Erz. (= Tiroler Volksbücher 1. Bd.) Innsbruck, Wagner. 1892. V, 270 S. M. 1,60. — **183)** F. Katt, B. Auerbach: BurschenschBll. 7, S. 44/6. — **184)** × F. Engel, Auerbachs dramat. Eindrücke (JBL. 1893 IV 3 : 314): Zeitgeist 1893, N. 14/5 — **185)** × B. Auerbachs Schriften. Volksausg. 1.-60. Lfg. St., Cotta. à 3 Bogen. à M. 0,25. — **186)** × id., La seconde mère. Trad. de l'all. par B. Meyer. Paris, Gédalge. 270 S. — **187)** × id, La fille aux pieds nus, nouvelle. Imité de l'all, avec de l'autorisation de l'auteur, par J. Gourdault. 3. éd. Paris, Hachette & Co. 207 S. (Mit 72 Grav. v. B. Vautier) Fr 2,00. — **188)** [A. Bettelheim u. V. Chiavacci], Letzte Dorfgänge, Kalendergeschichten u. Skizzen aus d. Nachl. v. L. Anzengruber. St., Cotta. VIII, 487 S. M. 5,00. |[DRs. 81, S. 319; L. G(eiger): NationB. 11, S. 646; E. Heilborn: Geg. 45, S. 343/4; N&S. 70, S. 135; Th. v. Sosnosky: DR. 4,

und Skizzen gesammelt vorgelegt. Diese Handlungsweise entsprach den Absichten des Dichters, der die Drucke und Mss. zu diesem Zwecke selbst zurechtgelegt hatte. Die Herausgeber sind dadurch gegen den Vorwurf geschützt, dass manches Minderwertige ans Tageslicht kam, wozu in erster Reihe die drei „Mären aus alter Zeit" zu rechnen sind. In diesem Sattel war der feine Charakteristiker nicht gerecht.[188a-189]) —

Den Reigen der Vf. historischer Romane eröffne A. R. Karl Spindler, dem Fränkel[190]) eine Charakteristik widmet. F. schliesst sich an Goedekes bekannte Verhimmelung an und motiviert sie gleichfalls durch den Hinweis auf die bedeutenden Zeitbilder mit dem politischen, fast modern gezeichneten Hintergrund. Spindlers Roman „Der Bastard" (1826) gilt auch F. für eines seiner bedeutendsten Werke. Auf der Höhe seines Schaffens zeige ihn „Der Jude" (1827), ein Sittenbild aus dem 15. Jh., wo auch die Charakteristik am meisten in die Tiefe gehe. Spindler war einer der fruchtbarsten, auch vielgelesensten Schriftsteller der 30er und 40er Jahre. Es fehlte ihm aber an Ruhe und Selbstzucht, um seine bedeutenden Anlagen richtig zu verwerten.[191]) — L. F. Stolles Wirksamkeit wird gleichfalls von Fränkel[192]), allerdings recht abschätzig beurteilt. Mehr als seine Romane machten ihn die Zeitschriften bekannt, die er begründete und redigierte, namentlich die „Gartenlaube", die ursprünglich als Beilage erschienen ist, jedoch bald zu einem verbreiteten Organ heranwuchs. (Unter einer „ausgedehnten" Zeitschrift denkt sich F. wohl eine weitverbreitete?). — Auch L. Storch widmet Fränkel[193]) seine Feder. Er findet, dass die Anfänge Storchs romantische Uranlage verraten; das Stoffliche und Abenteuerliche waltet bei ihm vor. Dafür, dass Storch auch in seiner späteren Produktion die Traditionen der Romantik in gewissem Sinne fortsetzt, hat F. einen deutlichen Beleg in dessen Uebersetzung aus dem Französischen des Kératry „Friedrich Styndall oder die verhängnisvollen Jahre" 1828, die sämtlichen Biographen bisher entgangen war, gefunden. — F. W. L. Tarnowski wird von Brümmer[194]) mehr als Mensch denn als Schriftsteller gerühmt. —

Dahns[195]) „Erinnerungen" sind an anderer Stelle genügend gewürdigt worden.[196-197]) — In gleicher Weise genüge für Ebers[198]) Selbstbiographie[199-200]) der Hinweis auf eine andere Besprechung dieser JBL.[201-206]) —

Adolf Glaser widmet Fokke[207]) liebevolle Aufmerksamkeit. „Herzerquickende Treuherzigkeit und Einfalt" rühmt er besonders an seinen historischen Romanen und lobt es, dass dabei die höchsten Probleme der Menschheit dennoch einen würdigen Ausdruck finden. Er ergeht sich des weiteren im Anschlusse daran in allgemeinen Betrachtungen über diese Romanspecies, wobei er sich vielfach mit Julian Schmidts Aeusserungen über den gleichen Gegenstand berührt. Und als Folge dieser Betrachtungen spielt er Glasers Tendenzlosigkeit in politischer Beziehung gegen Gustav Freytags Zweckmässigkeit als bedeutenden Vorzug aus. —

Gustav Freytag selbst, das hervorragendste Talent in dieser Gruppe, ist durch Roth[208]) einsichtig und gerecht vor einem Zuhörerkreise von Schülern charakterisiert worden. Gerade vor einem solchen Publikum ist der einleitende Kanonendonner gegen die moderne Richtung der Litteratur zum mindesten ein gefährlich Spiel, besonders wenn der Vortragende sich genötigt sieht, von den sogenannten „Verirrungen", die er aufzuzählen vergessen hat, zu den „unbestreitbaren Verdiensten" sich zu wenden, um seinem Helden ein Ehrenplätzchen in dem verpönten Bannkreis anzuweisen. Die kurze Skizze von Freytags Lebensgang nennt mit Recht Walter Scott und Dickens unter denen, die am nachhaltigsten auf den Dichter gewirkt haben. Unbestreitbar liegt auch Freytags Stärke in der Meisterschaft des Stils, die R. mit wenigen gedrungenen Worten scharf hervorhebt. Für den grossen Erfolg des Romans „Soll und Haben"

S. 377; M. Necker: NFPr. N. 10671.]| — **188a)** × A. Müller-Guttenbrunn, L. Anzengruber. (= Im Jb. Grillparzers. Litt.- u. Lebensbilder aus Oesterreich [JBL. 1893 IV 4 : 270], S. 150-89.) (Betrachtet vornehml. d. dramat. Arbeiten; für d. erzählenden Werke fällt nichts ab.) — **189)** × L. Anzengruber, D. Schandfleck. E. Dorfgesch. 3. Aufl. (= Anzengrubers Dorfromane. 1. Bd.) L., Breitkopf & Härtel. 422 S. M. 3,50. — **190)** L. Fränkel, A. R. K. Spindler: ADB. 35, S. 200/2. — **191)** × K. Spindler, D. Bastard. E. dtsch. Sittengesch. aus d. Zeitalter Kaiser Rudolfs II. 4 Tle. St., Malcomes. 12°. 254, 264, 233, 193 S. M. 3,00. — **192)** L. Fränkel, L. F. Stolle: ADB. 36, S. 786/8. — **193)** id., L. Storch: ib. S. 439-42. — **194)** F. Brümmer, Fr. W. Ladisl. Tarnowski: ib. 37, S. 402. — **195)** (IV 1c : 52/3.) — **196)** × F. Dahn, Julian d. Abtrünnige. Gesch. Roman in 3 Bd. L., Breitkopf & Härtel. 1893. 284, 489, 603 S. M. 21,00. |[Grenzb. 1, S. 495-504; l. h.: DDichtung. 15, S. 127; O. J.: N&S. 67, S. 135/6; W. Kreiten: StML. 46, S. 285-302, 413-40.]| — **197)** × Wolfgang, F. Dahn, Julianus de Afvallige: NedSpect. S. 41/3. — **198)** (IV 1c : 91/2.) |[DDichtung. 13, S. 104, 179-80; WIDM. 76, S. 124/5; LCBl. 1893, S. 1759; C. Ziegler: DBllEUB. 21, S. 2; H. Klein: Presse 1893, N. 93.]| — **199)** × id., Aus meiner Kindheit: DDichtung. 13, S. 98-103. (E. Bruchstück aus N. 198.) — **200)** × Th. Vernaleken, D. Lebensgesch d. G. Ebers mit Rücks. auf d. Fröbelsche Anst. in Keilhau: Paed. 15, S. 387/8. (Ebenfalls e. Bruchstück aus N. 198, S. 193ff.) — **201)** × G. Ebers, Ges. Werke. 1.-44. Lfg. St., Verl.-Anst. à 5 Bogen. à M. 0,60. |[DRs. 77, S. 475; L. Freytag: COIRW. 21, S. 499, 22, S. 235/6; Quellwasser 18, S. 826.]| — **202)** × id., Im Schmiedefeuer. Roman aus d. alten Nürnberg. 2 Bde. St., Dtsch. Verl.-Anst. 304, 307 S. M. 10,00. — **203)** × id., Kleopatra. Hist. Roman. 9., neu durchges. Aufl. ebda. X, 272 S. M. 8,00. |[L. Freytag: COIRW. 22, S. 235/6; BURS. 61, S. 628/9.]| — **204)** × id., Cleopatra, a Romance. Transl. by Mary J. Safford. 2 vol. London, Low. Sh. 6. — **205)** × Wolfgang: Über N. 203: NedSpect. S. 177/8. — **206)** × id., Per aspera. From the german by Clara Bell. 2 vol. 18°. London, Low. Sh. 4. — **207)** A. Fokke, Hist. Romane: Geg. 46, S. 41/3. — **208)** K. Roth, G. Freytag. Rede, geh. 1894 im kgl. Realgymn. in Stuttgart:

wird neben den Zeitumständen auch ein innerer Grund betont, nämlich die persönlichen Vorzüge des Dichters, die in seinem Gemüt und der davon gefärbten Auffassung des Lebens wurzeln. Der Einklang Freytagscher Theorie und Praxis in Bezug auf das Kunstgesetz ist zu Unrecht in Gegensatz gestellt zu Spielhagens etwas schärfer formulierter Kunstübung und müsste erst bewiesen werden, um recht glaubhaft zu sein. Niemand zweifelt, dass auch Freytag sich oft an Modelle hielt, um seine Figuren mit realem Leben zu füllen. Wir stimmen jedoch mit R. darin voll überein, dass es ein ungerechter Vorwurf gegen Freytags „Ahnen" ist, als habe er zu viel antiquarische Gelehrsamkeit hinein verflochten. — Statt der Charakteristik begnügt sich Weber[209]) mit weitläufigen Citaten aus Freytags Werken und Anführung von O. von Leixners Worten. Ihm gilt Kunz von der Rosen als Schlüssel zu Freytags sämtlichen Charakteren; und Kunz von der Rosen wieder als geschichtliche Vertiefung des idealen Typus. Also hie Idealismus, hie Realismus! In der Würdigung des Dichters aber, namentlich seiner epischen Schöpfungen, weichen W.s Ergebnisse von denen Roths nicht ab. W. nennt „Soll und Haben" ganz treffend eine „Stadtgeschichte" im Hinblick auf den weiten Boden, den vor 1855 die Dorfgeschichte gewonnen hatte, ja er hat seine Begeisterung für den Idealismus eines Kunz von der Rosen schon vergessen und preist nun auch den Sieg des Realismus, den dieser Roman Freytags entschieden habe. — Sprenger[210]) hat im 2. Bande, 1. Abteilung der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" einen Uebersetzungsfehler Freytags entdeckt: statt „Thorgeld für das Höllenfeuer" soll es richtig heissen „Abhülfe gegen das Höllenfeuer".[211]) — Bartels[212]) wehrt sich mit Recht dagegen, dass Conrad Alberti seinen Börsenroman „Schröter u. Cie." als eine Fortsetzung von Freytags „Soll und Haben" angesehen wissen möchte. Eine ausführliche Inhaltsangabe bekräftigt diese Abwehr.[213-214]) —

Nahe Verwandtschaft mit Freytags Epen in ungebundener Sprache zeigen stofflich auch die einiger anderen Dichter, in erster Reihe J. V. von Scheffels. So verfolgt Zernin[215]) des Dichters Besuche auf der Wartburg, die für Scheffel und seinen poetischen Beruf eine Art symbolischen Heiligtums bedeutete, und kennzeichnet das nahe Verhältnis, in das er zu dem langjährigen Kommandanten der Festung, Bernhard von Arnswald, getreten war. Ihn charakterisiert Z. mit Hilfe von Aufzeichnungen des Nachfolgers eines Bruders des Genannten. Bernhard von Arnswald stand als junger Offizier dem Grossherzog Karl August von Weimar gegenüber, der wieder Goethe auf das Zeichentalent des Autodidakten aufmerksam machte. Seit 1840 war er Schlosshauptmann auf der Wartburg. Kleine poetische Erinnerungen an Scheffels Verkehr und Freundschaft mit ihm werden wachgerufen. Z. gedenkt bei Gelegenheit des vorletzten Besuches Scheffels im Thüringer Land (Sept. 1873) eines Festspieles unter dem Titel „Der Brautwillkomm auf der Wartburg im September 1873", das anlässlich der „Hochgezitsnachfeier" des Erbgrossherzogs zur Darstellung kam. Darin treten der Reihe nach auf: Frau Aventiure, der getreue Ekkard, König Etzel, Chrimhilde, Landgraf Hermann mit den sieben Meistersingern, die heilige Elisabeth und zum Schluss Luther als Junker Georg, der den Segen über das junge Fürstenpaar spricht. Dieses Festgedicht ist bloss seinerzeit in der Eisenacher Zeitung veröffentlicht worden, fehlt also in allen Sammlungen der Scheffelschen Gedichte.[216]) — Artaria[217]) zeichnet das Bild der Herzogin Hedwig von Schwaben nach Scheffels Quelle und bringt den historischen Charakter mit dem dichterischen in Einklang. Die herben Züge der geschichtlichen Hedwig soll Scheffel demnach nicht gefälscht, sondern nur verklärt haben. Wenn auch nichts darüber überliefert ist, so steht die dichterische Figur in keinem unvereinbaren Gegensatz zu dem Original, dem die poetischen Empfindungen gar wohl zuzutrauen sind. Stärkere Eingriffe in die geschichtlichen Thatsachen hat sich der Dichter allerdings bei Ekkehard selbst gestattet. Die St. Galler Chronik weiss nur von einem durch körperliche Schönheit ausgezeichneten Pförtner zu erzählen, den Scheffel noch mit vielen anderen Gaben des Himmels und der Erde ausgestattet hat.[218-219]) —

Aus der Hochflut von Aufsätzen grösseren und kleineren Umfanges über den Dichter von „Dreizehnlinden", Fr. W. Weber, verdient einzig Keiters[220]) Studie Beachtung. An der Hand der Werke Webers lernen wir das Leben, die Lebens-

---

BBSW. N. 14/5. — **209**) Ludw. Weber, G. Freytag, e. soc. u. kulturhist. Dichter. Vortr. (= Samml. theol. u. soc. Reden u. Abhandl. IV. Serie, 3. Lfg.) L., Wallmann. 1893. 32 S. M. 0,40. |[LZg^{B}. N. 109.]| — **210**) R. Sprenger, Zu G. Freytags „Bildern aus d. dtsch. Vergangenheit": ZDU. 7, S. 502/3. — **211**) × K. Landmann, Zu G. Freytags „Ahnen": ib. S. 271. — **212**) Ad. Bartels, E. Forts. v. G. Freytags „Soll u. Haben": Didask. 1893, N. 195. — **213**) × G. Freytag, Soll u. Haben. For Scheel use by Hanby Crump. London, Whittacker. 12⁰. Sh. 2/6. — **214**) × id., Erhebung Preussens. By Siepman. London, Rivington. Sh. 2. — **215**) G. Zernin, J. V. v. Scheffel auf d. Wartburg: Didask. N. 38. — **216**) id., J. V. v. Scheffel in Rom: Sammler^{A}. 1893, N. 107. (Aus d. NorddAZg.) — **217**) R. Artaria, Herzogin Hedwig, d. Heldin des „Ekkehard": Gartenlaube S. 364/5. — **218**) × Jungdeutschland 3, S. 30. — **219**) × The trumpeter. By J. V. v. Scheffel. Transl. by Jessie Beck and Louise Lorimer. With introd. by Th. Martin. London, Blackwoods. Sh. 3/6. |[Ac. 44, S. 149.]| — **220**) H. Keiter, Fr. S. Weber, D. Dichter v. „Dreizehnlinden". E. Stud. 4., verm. u. verb. Aufl. Mit e. Portr. Paderborn,

auffassung und die weitgesteckten Ziele des greisen Dichters auf den verschiedensten Gebieten seiner Wirksamkeit kennen und schätzen. In die Worte „Bete und arbeite“ könnte man diese aufschlussreichen Kapitel kurz fassen. Mag man auch politisch anders denken als der Centrumsabgeordnete Weber und sein Gefolgsmann und Biograph K., so gesteht man dem erfahrenen Manne gerne das Recht zu, über die Mitwelt von hoher Warte aus zu urteilen, in Sprüchen, die oft den Xenien unserer Klassiker nahekommen (S. 17). Es ist recht bemerkenswert, dass der erste Plan zu dem weitverbreiteten Epos thatsächlich erst in das J. 1874 oder 75 fällt, da der Dichter schon das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte. Ein Brief Webers an den Gymnasialdirektor Werneke in Montabaur giebt darüber sicheren Aufschluss (S. 10). Weiss man die manchmal übertriebenen Lobpreisungen K.s auf das richtige Mass herabzumindern, so erhält man eine durchsichtige Analyse des Hauptwerkes, seiner äusseren und inneren Schönheiten. Weber zeigt sich auch als Meister in der Komposition, im geschlossenen Aufbau und in der streng einheitlichen Durchführung der Handlung (S. 51—56). Die Andeutungen K.s über die Stilmittel sind allerdings etwas kärglich (S. 56—60) und hätten füglich auf Kosten der angehängten Moralpredigt an die junge Dichtergeneration, sich an Weber „zu bilden“, ausgedehnt werden können. Dieses Zöpfchen (S. 61/4), offenbar nur zur Füllung des letzten Bogens berechnet, nimmt sich recht verwunderlich aus: „Unsere jungen Dichter sollten immer zu ‘Dreizehnlinden’ zurückkehren und an dem herrlichen Werke die Gesetze der Dichtkunst studieren, die immer dieselben sind, und von Weber mit dem Instinkt des Dichters und dem feinen Takt des Künstlers befolgt sind.“ — Hoebers[221]) Festschrift kenne ich bloss aus der tadelnden Recension der KonsMschr., die mit Recht hervorhebt, dass eine Paraphrase poetischer Werke in Prosa keine litterarhistorische Würdigung ist; dazu kommt der reklamehafte Ton, in dem geradezu katholische Propaganda mit der Dichtung getrieben wird und das Hineinziehen fremder Elemente zu gleichem Zwecke. — Vielfach einseitig, zum grössten Teil im Lob überschwenglich ist die übrige Serie von Festartikeln, die alle mit bekannten Daten arbeiten.[222–226]) — Brieger[227]) allein betrachtet Webers neuestes Epos „Goliath“ ganz sachlich. Er findet die Darstellungsform ganz und gar an die Art der Einschachtelung der Romantiker gemahnend. Der Dichter giebt eine Rahmenerzählung, in der er selbst in Beziehung zu den handelnden Personen tritt. Das Epos hat bekanntlich mit dem biblischen Helden nichts zu schaffen. Vielmehr geht der Stoff auf eine norwegische Geschichte zurück, die der Maler Magnus dem Dichter erzählte. „Goliath“ ist ein Hoheslied der Entsagung über das Grab hinaus, dessen Hauptfiguren weniger unsere Sympathie als unsere bewundernde Ehrfurcht wecken.[228]) —

Ein anderer Dichter, der nach seinen Stoffen gern in die deutsche Vorzeit greift, Julius Wolff[229]), erzählt die Geschichte seines Erstlingswerks „Till Eulenspiegel redivivus“. Was er aus seiner zartesten und zarten Jugend bei der Gelegenheit verrät, bleibe dem Biographen zur Verwertung vorbehalten. Volkstümliche Sagen und Heldengestalten zogen ihn besonders an, vorzüglich Till Eulenspiegel und der Rattenfänger von Hameln. Er wählte vorerst den ersteren zum Helden seines Gesanges und — schrieb darauf los, ohne Plan, ohne Fabel und Handlung, was ihm gerade einfiel. Das ist karger Verrat an den Geheimnissen seiner Werkstatt. — Richtig und dankenswert ist Sprengers[230]) Lesefrucht, dass ein Vers im 12. Abenteuer der „Lurlei“ auf eine Bemerkung Uhlands in seinen „Hoch- und Niederdeutschen Volksliedern“ zurückgehe. —

Wenden wir uns vor einer landschaftlichen Durchstreifung des Gebietes den Dialektdichtungen zu, so gebührt vorerst ein kurzes Wort den allgemeinen Betrachtungen Möllers[231]), der zu erweisen sucht, dass die Zeit der poetischen Hegemonie des Dialekts in Deutschland vorüber ist. Nur der Ueberdruss an der hoffnungslos gewordenen Politik habe den Dialekt in den fünfziger Jahren begünstigt, und dieser Strömung verdankten grosse Talente ihre plötzlichen Wirkungen. Doch muss auch M. gestehen, das wirkliche Volkspoesie in der „Dialektsprache“(?) auch in ganz besonderen Fällen entstehen könne. Seine Untersuchung stützt sich aber auf ganz subjektive Geschmacksurteile und ist deshalb mehr anregend als ergebnisreich. —

Fritz Reuter lässt Möller voll gelten. In ihm feiert auch Doenges[232]) den grössten deutschen Humoristen, nicht so sehr wegen der entschiedenen Naturwahrheit

Schöningh. 64 S. M. 0,60. — **221**) ○ K. Hoeber, Fr. W. Weber. Sein Leben u. seine Dichtungen. Mit Portr. u. Facs. ebda. 108 S. M. 1,00. |[R. König: Daheim N. 30; O. K.: KonsMschr. S. 778.]| — **222**) × L. Wattendorff, Fr. W. Weber: KZEU. 43, S. 289-301, 337-51. — **223**) × G. Kreyenberg, Fr. W. Weber, D. Dichter v. „Dreizehnlinden“: VelhKlasMh. 1893 : 2, S. 456-64. — **224**) × Fr. W. Weber, D. Dichter d. Epos „Dreizehnlinden“: ÜL&M. 72, S. 662. — **225**) × A. Fr., Fr. W. Weber: IllZg. 102, S. 399. — **226**) × L. Ledebur, Fr. W. Weber: Quellwasser 18, S. 507/8. — **227**) Ad. Brieger, F. W. Weber, Goliath (JBL. 1892 IV 3 : 147): BLU. 1893, S. 219-20. — **228**) × F. W. Weber, Deklamationen u. Lieder zu d. Dreizehnlinden-Aufführ. Festspiel in 7 Bildern. In Musik ges. v. A. v. Arndts. Crefeld, (Hoffmann & van Acken). 1893. 34 S. M. 0,30. — **229**) Jul. Wolff, Mein Erstling „Till Eulenspiegel redivivus“: DDichtung. 16, S. 229-32. — **230**) R. Sprenger, Zu Jul. Wolffs Lurlei: ZDU. 8, S. 124. — **231**) C. Möller, Z. dtsch. Dialektlitt.: NatZg. 1893, N. 727. — **232**) W. Doenges,

seiner Gestalten als aus der Erkenntnis heraus, dass echter rechter Humor nur der ist, bei dem „Schmerz und Scherz sich zu einem Ganzen mischen“. An „Onkel Bräsig“ wird das gezeigt. Und so erscheint denn D. der „immerirte Entspekter“ als die eigentliche Hauptgestalt, als der „humoristische Held“ des Romans „Ut mine Stromtid“. „Den grössten Vorbildern humoristischer Gestalten giebt sie nichts nach und darf sich kühnlich neben einen Falstaff und Don Quixote stellen“. — Neue Erinnerungen von und an Fritz Reuter bringt wiederum Gaedertz[233]). Am 2. Aug. 1858 soll in Rostock „eine Originalposse mit Gesang in drei Wetten“ unter dem Titel „Das ist ja der August! oder Küssen und Wetten“ über die Bretter gegangen sein. Das Ms. ist verloren, die Urteile darüber sind wenig lobend. Interessanter ist der launige Brief über das Lustspiel „Die drei Langhälse“, desgleichen ein anderer, der auch nur Ergänzungen zu G.s Reuterreliquien und -studien bringt. In einem Brief an den Buchhändler Erhardt Quandt in Leipzig erklärt Reuter „olle Kamellen“ als „alte Geschichten, die einem nicht mehr recht schmecken wollen, weil ihnen das Aroma der Neuheit fehlt, etwa ebenso wie bei den Meidinger-Anekdoten“, und der Witz des Ausdruckes liege darin, dass alte Kamillen auch keine Wirkungen mehr ausüben (21. April 1863). Recht ernste Töne schlägt Reuter in Briefen an Rich. Schröder an, den späteren berühmten Rechtslehrer. Wir hören vom Fortgang seiner Arbeiten, von Familienereignissen und lernen ausführlich des Dichters Beziehungen zu dem schon genannten Leipziger Verleger kennen, seinem „lieben Quandting“. Einzelheiten über den Badeaufenthalt in Laubbach bei Koblenz, sein Unmut über Glagaus Schrift (1865), sein Verhältnis zum Direktor Ad. Tellkampf in Hannover usw. werden berührt. Reuter wünscht sich in seiner idyllischen Ruhe gelegentlich bloss, „dass der liebe Gott nur mit seinem Segen von Korrespondenz und Verehrerinnen einhalten wolle“. Das Verhältnis zu seinen engeren Landsleuten wird durch Bemerkungen über seine letzte Reise in die Heimat näher beleuchtet. Die offene Aussprache über die politischen Ereignisse in Briefen an den Oberst E. von Conrady erfährt durch G.s Publikationen eine wesentliche Bereicherung. — Glöde[234]) erkennt in dem Glasermeister Kitte Risch (aus einer Skizze Reuters: Meine Vaterstadt Stavenhagen) einen Jugendgespielen des Dichters wieder. — Glöde[235]) giebt auch den Inhalt einer Unterredung Reuters mit einem mecklenburgischen Landprediger wieder, worin Reuter „Kein Hüsung“ für sein bedeutendstes Werk erklärt haben soll, weil am meisten Handlung darin wäre! [236-237]) — Die Gaedertzschen Erinnerungen veranlassten einen Anonymus[238]), einen Brief Reuters vom 14. Apr. 1875 zu veröffentlichen, worin der Dichter selbst gesteht, dass ihm „bei gänzlichem Mangel an Bühnenkenntnis die Begabung für das dramatische Gebiet“ abzugehen scheine. — Zwei neue Briefe[239]) an Luise Reuter (1851 und 54) werfen auf das seltene Verhältnis der Liebenden, beziehungsweise jungen Gatten kein neues Licht. — Was Luise ihrem Fritz war, das kam weiteren Kreisen erst recht zum Bewusstsein durch die zahllosen Nachrufe in der Presse und in Zeitschriften, worunter Burchards[240]) knappe Angaben den Vorzug vor den übrigen verdienen.[241-246]) — Das Reuterhaus in Eisenach ist mehrfach beschrieben worden. Arendt[247]) erhob öffentlich Protest dagegen, dass die nunmehr der Schillerstiftung gehörige Villa vermietet werde, weil dies den Absichten der Erblasserin widerspreche.[248-249]) — Die Reuterdenkmäler in Neubrandenburg und in Chicago wurden beschrieben und in Abbildungen weiteren Kreisen vorgeführt[250-251]). — Die Rede Brückners[252]) bei der Enthüllungsfeier des Denkmals in der Heimat liegt im Druck vor und ist wegen ihrer Mässigung trotz der selbstverständlichen hohen Verehrung für den grössten Dichter Mecklenburgs alles Lobes wert. — Zu Reuters „Stromtid“ I, 2. Kap. führt Glöde[253]) eine Analogie aus dem Schildbürgerbuch an. — Glöde[254]) beharrt gegenüber Hofmeisters Ableitung des Namens Triddelfitz (von dem Ortsnamen Trittelwitz bei Demin) auf seiner Deutung des Familiennamens Triddelvisse. — Sprenger[255]) hat wohl nicht erwiesen, aber scheint auf einer richtigen Fährte zu sein mit der Vermutung, dass Charakterzüge aus den

---

Z. 20. Wiederkehr d. Todestages F. Reuters: LZg[B]. N. 82. — **233**) K. Th. Gaedertz, Neue Erinnerungen v. u. an F. Reuter: VossZg. N. 288, 290, 294, 296, 300, 304. — **234**) O. Glöde, E. Jugendgespiele F. Reuters. ZDU. 8, S. 79. — **235**) id., F. Reuter u. e. mecklenburg. Landprediger. E. Unterredung aus d. 70er J.: ib. 7, S. 493/4. — **236**) ○ F. Mamroth, Pellico u. Reuter: FZg. 1893, N. 234. — **237**) × F. Katt, F. Reuter: BurschenschBll. 8, S. 187/9. (Nur e. Ausz. bek. Daten.) — **238**) E. Brief v. F. Reuter u. seiner Luise: VossZg. N. 320. — **239**) 2 Briefe Reuters an seine Frau nach d. „MagdZg.“: BerlBörsCour. N. 272. — **240**) G. Burchard, Louise Reuter: FZg. N. 164. — **241**) × A. Grefe, F. Reuter u. sein „Luising“: NFPr. N. 10736. — **242**) × F. Reuters Witwe: BerlBörsCour. N. 268. — **243**) × Frau Luise Reuter: BerlTBl. N. 289. — **244**) × Erinnerungen an Luise Reuter: ib. N. 306. — **245**) × A. Trinius, E. Gedenkbl. für Luise Reuter: ÜL&M. 72, S. 822/4. — **246**) × A. Römer, F. Reuters Luise: IllZg. 102, S. 708. — **247**) O. Arendt, D. Schillerstift. u. d. Reuterhaus: DWBl. 7, S. 336. — **248**) × D. Haus Fritz Reuters: Gartenlaube S. 483/4. (Mit Abbild.) — **249**) × O. S., D. Villa Reuter bei Eisenach: Quellwasser 18, S. 747/8, 765. (Mit Bild.) — **250**) × D. Reuterdenkmal in Neubrandenburg: BurschenschBll. 7, S. 298. — **251**) × M. Schüssler, D. Fritz Reuterdenkm. für Chicago; IllZg. 100, S. 305. — **252**) A. Brückner, Rede bei d. Enthüllungsfeier d. F. Reuterdenkm. zu Neubrandenburg am 29. Mai 1893. Neubrandenburg, Brünslow. 1893. 16 S. M. 0,30. — **253**) O. Glöde, Zu F. Reuters „Ut mine Stromtid“: ZDU. 7, S. 268. — **254**) id., Noch einmal zu Fritz Triddelfitz: ib. S. 631/2. — **255**) R. Sprenger, Zu F. Reuters Dörchläuchting: JbVNiederdSpr. 17, S. 88-90.

„Briefen Friedrichs des Grossen an seinen Vater“, und zwar der Auszug, den Th. Carlyle in seiner History of Frederik II. of Prussia aus dem Briefe des Kronprinzen an seinen Vater vom 26. Okt. 1736 gemacht hat, für Reuters „Dörchläuchting“ von Einfluss gewesen seien, namentlich für gewisse humoristische Anspielungen. Nicht mit einem Worte aber ist dargethan, warum die englischen Auszüge und nicht das deutsche Original, das doch in Berlin 1838 erschienen ist, von Sp. in Anspruch genommen werden. Gleichfalls möglich, aber unerwiesen bleibt die Hindeutung, dass der Zug von der Flucht der verwitweten Fürstin nach Greifswald aus Paul Heyses Schauspiel „Hans Lange“ (1866) erborgt sei.[256]) —

Für Klaus Groth sind nur einige Besprechungen nachzutragen[257-258]). —

Für die Werke John Brinckmanns[259]), die in einer neuen Edition vorliegen, macht sich ein reges Interesse bemerkbar. Die Verlagshandlung hat sich entschlossen, diese Ausgabe durch eine dem Hochdeutschen angepasste Schreibweise, ähnlich wie in Reuters Werken, und durch beigefügte Worterklärungen unter dem Text auch den mit dem Plattdeutschen minder Vertrauten näher zu bringen, und der Erfolg der grösseren Verbreitung bleibt auch nicht aus. Es ist merkwürdig genug, dass die humorvollen Geistesprodukte dieses nicht unebenbürtigen Landsmannes Reuters so spät noch und so schwer um ihre Würdigung zu ringen haben. —

Der siebente Band von Heinrich Jürs[260]) „Plattdeutschen Humoresken“ wird diesen Kampf gar nicht erst aufnehmen wollen. Der Vf. scheint sich auf seinen heimischen Kreis zu beschränken. —

An Aug. Dührs[261]) Homerübersetzung, die gleichfalls durch den Vf. der Schrift „Rembrandt als Erzieher“ angeregt worden ist, hat sich eine Polemik um den Wert oder Unwert des niederdeutschen Sprachzweiges angeschlossen, in die einzugreifen nicht unseres Amtes ist, zumal sie nicht ganz frei von persönlichen Motiven zu sein scheint. Ein Hauptrufer im Streit ist Glöde[262-265]). —

In schlesischer Mundart trat Herm. Bauch[266]), in erzgebirgischer Heinr. Köselitz[267]) vor die Oeffentlichkeit. —

Für den Norden Deutschlands hat vor allem die ADB. manchen Beitrag gebracht. G. K. O. von Struensee, bekannter unter dem Namen Gustav vom See (1803—75), ist von Jeep[268]) zum ersten Male zusammenfassend betrachtet worden. Bulwer ist sein Vorbild. J. weist ihm in der Romanlitteratur des 19. Jh. einen Platz neben Heinr. König, Mügge und Hackländer an. — Den Berliner Belletristen R. G. M. Springer (1816—85) betrachtet Fränkel[269]) in seiner Vielseitigkeit. Der Geschichtsschreiber der „Klassischen Stätten“ ist dem Litterarhistoriker bekannter als der Vf. von Berliner Skizzen, Jugendschriften, historischen und Künstler-Romanen. — Nur lokales Interesse gebührt H. Ch. Steinhart (1763—1810), der als Nachahmer Jean Pauls und Benzel-Sternaus seine Stoffe aus der Altmark holte, wie Brandes[270]) zeigt. — Volkssagen aus der Altmark hat auch J. D. H. Temme (1798—1881) gesammelt, dem Brümmer[271]) ein reiches juristisches Wissen nachrühmt. Temme hat davon in mehr als 150 Bänden, Kriminalromanen, ein stattliches Andenken hinterlassen. —

Aus dem umfänglichen litterarischen Nachlasse des in Berlin naturalisierten Breslauers Oskar Justinus (1839—93) veröffentlicht Pröll[272]) kleine Proben. In der kurzen Einleitung werden des Dichters Leben, Charakter und poetische Anlage berührt und für die „plauderselige Sprache seines Herzenshumors“ das treffende Wort vom „deutschen Heimlachen“ gefunden. Die vorliegende Sammlung zeigt Justinus als einen der sorgsamsten und hingebungsvollsten Beobachter des Kleinlebens, als den ihn P. in erster Reihe feiert. — Um der in ähnlicher Weise enggegrenzten Begabung Rob. Waldmüllers gerecht zu werden, prägt Necker[273]) für ihn und seinesgleichen eine eigene Bezeichnung „Bildungsdichter“, worunter er

---

— **256**) × O. Glöde, F. Sahlmann u. F. Reuter, e. Reuteranekdote: ZDU. 7, S. 767/8. — **257**) × Kl. Groth, Ges. Werke. 4 Bde. Kiel, Lipsius & Tischer. 1892. XX, 264 S.; VI, 350 S.; VI, 361 S.; VIII, 352 S. M. 10,00. |[O. Harnack: PrJbb. 71, S. 525; G.: LCBl. 1893, S. 1397; ζ: DRs. 75, S. 156.]| — **258**) × G., Kl. Groth, Lebenserinnerungen (JBL. 1892 IV 2:263/4): LCBl. 1893, S. 1397. — **259**) J. Brinckmann, Ausgew. Plattdtsch. Erzählungen. 1. Bd. Kaspar-Ohm u. ick. 5 Aufl. 2. Bd. Kleinere Erz. (Voss un Swinegel. Höger up. Mottche Spinkus un de Pelz. De General-Reeder. Peter Lurenz bi Abukir.) 3. Aufl. Rostock, Werther. 1893. 12°. VI, 374 S; VIII, 360 S. M. 6,00. |[A. Dau: BLU. S. 113/5; id.: Geg. 44, S. 296/8; A. Rude: DBllEU[B]. 21, S. 45/6; L. Freytag: COIRW. 22, S. 693.]| — **260**) H. Jürs, Plattdtsch Schrr. 7. Bd. Plattdtsch. Humoresken z Vorlesen in Vereinen u. gesell. Kreisen. Hamburg, Kramer. 1893. 183 S. M. 2,00. — **261**) A. Dühr, E. niederdtsch. Homerübersetz.: ZDU. 7, S. 180-93. (JBL. 1893 I 8:18.) — **262**) × O. Glöde, E niederdtsch. Homerübersetz.: ASNS. 91, S. 293/7. — **263**) × id., Noch einmal A. Dührs niederdtsch. Homerübersetz: ib. 92, S. 192/7. — **264**) × id., Zu d. niederdtsch. Homerübersetz. v. A. Dühr: ZDU. 8, S. 261/3. — **265**) × id., Z. niederdtsch. Litt. im 19. Jh.: ib. S. 584-90. — **266**) H. Bauch, Humorist. Erzählungen in schles. Mundart 1. u. 2. Bdch. (2., verm. Aufl. I. Quietschvergnügt. Schnoken. II. Huch de Schläsing! Schnoken.) Breslau, Goerlich. IV, 156 S.; IV, 154 S. à M. 1,25. — **267**) H. Köselitz, Verwerrts Volk. Humoresken. Gedichte u Geschichten in erzgebirg. Mundart. 11. Heft. Annaberg, Graser. 1893. 12°. 56 S. M. 0,30. — **268**) E. Jeep, G. K. O v. Struensee: ADB. 36, S. 645/7. — **269**) L. Fränkel, R. G. M. Springer: ib. 35, S. 319-21. — **270**) Fr. Brandes, H. Ch. Steinhart: ib. S. 710/1. — **271**) Fr. Brümmer, J. D. H. Temme: ib. 37, S. 558-60. — **272**) O. Justinus, Häusl. Bilderbogen. (Aus d. litt. Nachl.) Her. v. K. Pröll. Breslau, Schles. Buchdr. XIII, 311 S. M. 4,00. — **273**) M. Necker, E. Bildungsdichter: ML. 62, S. 525/6. — **274**) R. Lindau, Ges. Romane u. Novellen. 5. Bd.

jene Schriftsteller versteht, die nur Bildung, aber keine Natur, keine Leidenschaft, keine Persönlichkeit zeigen. Ihr deutlichstes Kennzeichen soll es sein, dass sie sich im Anfang, meist mit ihrer Erstlingsarbeit, ganz ausgeben, um in der Folge nur von dem einmal erworbenen Ruhme zu zehren. Diesen Bildungsdichtern schreibt er die Schuld an dem historischen Romane zu, gegen dessen Bestand er eifert. Die Dichter dieses Schlages schreiben „poetische Surrogate, wo es gilt in die Tiefe der menschlichen Seele zu tauchen". Und als solch einer gilt ihm Waldmüller. —

Ganz im Gegensatz dazu wird Rud. Lindau anlässlich des Erscheinens seiner „Gesammelten Romane und Novellen"[274]) von Necker als ein Mann von umfassender Welt- und Menschenkenntnis gepriesen und darin der Grund gesucht für Lindaus Meisterschaft in der Zeichnung excentrischer Charaktere. Denn, so folgert N., diese Neigung für Weltmüdigkeit und elegische Betrachtungsweise steht in ursächlichem Zusammenhange mit der Welterfahrenheit des weitgereisten Dichters. Aber den Humor als Gegenmittel vermisst man an seinen Figuren fast durchaus. Bemerkenswert ist ferner, dass in den wenigen Novellen, die auf deutschem Boden spielen, die Heimat immer als etwas Enges und Beengendes empfunden wird. Auch das mag auf die langjährige Abwesenheit von Deutschland und die Gewohnheit, in der Fremde zu leben, zurückzuführen sein. So erscheint denn Rudolf Lindau, wesentlich ein Sittenmaler und Realist, meist als ein vornehmer Skeptiker, wenn man ihn nur nach seinen Werken und den darin vertretenen Anschauungen beurteilt.[275]) —

Paul Lindaus „Hängendes Moos" hat eine Uebersetzung ins Niederländische erfahren[276]), aber dort nur den Eindruck eines „aangename tijdkorter" hervorgerufen. —

Humor bis zur Drolligkeit entfaltet Heinr. Seidel[277]) in dem neuesten Bande seiner „Gesammelten Schriften"[278]), worin der Dichter Anekdote an Anekdote reiht, aus deren Summe sich das Lebensbild des Schöpfers von „Leberecht Hühnchen" ergiebt. Ohne Effekthascherei und Bildungswut, ganz wie wir es von dem ruhigen Erzähler gewöhnt sind, entrollt er eigenartig seinen Werdegang vor uns, bescheidene Anfänge an rühmlichere Erfolge reihend. Voll traulicher Pietät gedenkt er seiner Vorfahren, den Stammbaum bis auf Hermes den Biedermann zurückführend, der „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" beschrieben hat. Die Jugendjahre in Perlin (1842—52) zeigen insofern ein eigenes Gepräge, als der kleine Heinrich neben natürlicher Kindlichkeit doch auch einen Hang zum einsiedlerischen Leben zeigt und die einsamen Stunden durch gierige Lektüre verkürzt. Auf Robert Reinicks köstliches ABC-Buch führt er seine Neigung zum Märchen zurück, und er giebt dem Litterarhistoriker direkte Fingerzeige, wo die Quellen seiner „Schwimmenden Insel" und „Erika" zu finden sind. Auch eine fabulierende Tante Therese aus Wittenburg wird beschuldigt, das Phantastische in dem Kinde gross gezogen zu haben. Ihrer Weise ist in der Erzählung „Der schwarze See" ein Denkmal gesetzt. In der folgenden Schweriner Gymnasiastenzeit findet manche ergötzliche Schnurre ihr Plätzchen. Ein reger Sammeleifer des Knaben bildete die Brücke zu einer intimeren Kenntnis der Natur, als sie in dem Alter für gewöhnlich Platz hat. Die ersten litterarischen Regungen des Quartaners fallen in das Gebiet des Humoristisch-Satirischen, sozusagen eines Klassen-Kladderadatsch, der aus alten Jahrgängen komischer und burlesker Schriften seine Hauptnahrung sog. Am meisten begeisterten die Knabenseele Uhland, Heine und Andersen unter den Deutschen, Cooper, Walter Scott und Bulwer unter den Ausländern, alles natürlich in Uebersetzungen, dazu Gil Blas, Don Quixote, Immermanns Münchhausen, E. T. A. Hoffmann, Tristram Shandy, Gullivers Reisen, später erst Goethe, merkwürdiger Weise nur in geringem Masse Schiller. Uhland war und blieb der Hauptanreger. In Hannover verbrauste Seidel seine Studentenjahre als Hörer des dortigen Polytechnikums (1860—62). In diese Zeit fallen nur einige Lieder und Gedichte, wohl aber auch die Anfänge einer Erzählung, in der Seidels Freund und Verbindungsbruder Karl Hohn eine entscheidende Rolle spielen sollte. Karl Hohn ist also nach des Dichters eigenem Bekenntnis das Urbild des Leberecht Hühnchen (S. 220/4). Das praktische Leben führte den jungen Ingenieur nach Güstrow, wohin Karl Hohn dem Freunde gefolgt war, um zwei Jahre lang zu bleiben (1863—64). Seidel selbst blieb aber noch bis zum Herbst 1866 in seiner alten Stellung. Um jene Zeit ging er nach Berlin, um seine Studien auf der Gewerbeakademie fortzusetzen Hier erweiterte sich sein litterarischer Bekanntenkreis ungemein. Friedrich Eggers führte ihn in den litterarischen Sonntagsverein „Tunnel über der Spree" ein, der am 3. Dec. 1827 von M. G. Saphir und dem Schauspieler Lemm nach dem Vorbilde der Ludlamshöhle in Wien als eine Art Ulkverein begründet worden war (S. 262—71); Seidel bringt recht interessante Mitteilungen darüber. Im Herbst 1868 verliess der

Reisegefährten. 6. Bd. Zwei Seelen; D. Gast. B., Fontane & Co. 378, 392 S. M. 3,00. |[M. Necker: NFPr. N. 10802; S. S.: NatZg. N. 266.]| — **275**) × id., Liebesheiraten. Roman. ebda. 201 S. M. 3,00. — **276**) P. Lindau, Hängendes Moos: NedSpect. S. 391. - **277**) × H. Seidel, Ges. Schrr. 11. Bd. Neues Glockenspiel. (2. Samml. d. Gedichte.) 12. Bd. Berliner Skizzen. L, Liebeskind. 1893. XI, 277 S.; VII, 304 S. M. 6,00. |[Presse[B]. 1893, N. 283.]| — **278**) id., Ges. Schrr. 13. Bd.

Kunstgewerbeschüler die Anstalt und trat in die Wöhlertsche Fabrik in der Chausseestrasse in Berlin ein. Bis dahin hatte er noch keines seiner Werke für den Druck reifen lassen, aber der Erfolg förderte nachher rasch eines nach dem anderen. Die Frische, mit der all dies erzählt wird, sichert dem Dichter einen ersten Platz unter den zahlreichen und namhaften Autobiographen der letzten Jahre.[279-282]) —

Auch die Seidel wahlverwandten Poeten Wilh. Jensen[283-286]) und Jul. Stinde[287]) sind mit neuen Schöpfungen auf den Markt getreten, deren Würdigung, selten gerecht, meist nach dem Parteistandpunkt der einzelnen Zeitschriften im Kampfe für oder gegen das Neue zum Ausdrucke gelangt.[283-287]) —

Um so wohlthuender wirkt es zu sehen, wie das Parteigezänke verstummt, wenn es gilt, einen wirklich Bedeutenden zu feiern. Otto Roquette beging im J. 1894 seinen 70. Geburtstag. Allerorten erschienen Festartikel[288-295]), die in erster Reihe dem Sänger von „Waldmeisters Brautfahrt" galten. Die schönste Gabe brachte der Dichter selbst[296]) mit der Darstellung seines Lebens und Wirkens, worüber schon an anderer Stelle zur Genüge gehandelt worden ist. —

In dem Konzert von Selbstbiographien hat Fontanes[297]) Stimme in dem Roman über seine Kinderjahre das grösste Entzücken hervorgerufen. Leider müssen wir es uns mit Rücksicht auf den Raum versagen, auch darauf hier näher einzugehen, da ein anderer Artikel der JBL. sich die köstlichsten Enthüllungen schon zu Nutze gemacht hat.[298-299]) — Die gleiche Laune bricht sich Bahn, wenn der Dichter die Geschichte seines Erstlingswerkes zum Besten giebt[300]). Es ist gleichsam seine erste „Wanderung durch die Mark Brandenburg". Ein deutscher Aufsatz war es, für den er sich eine Episode aus der Schlacht bei Grossbeeren auswählte, um sie in Anklängen an „Die nächtliche Heerschau" von Zedlitz, recht phantastisch ausgeschmückt, seinem gestrengen Lehrer Phil. Wackernagel vorzulegen. Und es gelang. Er errang die Censur: recht gut, das erste und einzige Mal, wie er selbstbewusst hervorhebt. — Was Pantenius[301]) an jedem einzelnen Romane des Dichters zu nörgeln hat, lässt sich auf Wert und Güte am besten danach bemessen, wenn man das Facit der Betrachtung ins Auge fasst: Es soll Fontane der „Naturlaut" fehlen, d. h. die Leidenschaft, die aus dem Herzen des Dichters unmittelbar in das des Lesers überströmt und ihn mit sich fortreisst! Ob das nicht auch an dem Leser liegen mag, wenigstens manchmal?[302-303]) —

Da haben Friedrich Spielhagens ältere und neuere Werke billiger denkende Leser und Beurteiler gefunden[304-307]). —

Mit Ernst von Wildenbruch aber als Romancier geht Haese[308]) scharf ins Gericht. Inkonsequenz der Charakterschilderung, Vergewaltigung der Psychologie, abgeschmackte Theatralik und pathetische Drapierung sind solch eine Blütenlese von Vorwürfen, die ihm vorgehalten werden.[309]) —

Erfrischend wirkt dagegen die Erscheinung Theodor Storms, die Erich Schmidt[310]), mit echter Begeisterung erfüllt, vor uns hinzaubert. Storm, der Erzähler, begann mit feinen, ein kleines Stillleben vergegenwärtigenden Situationsstücken. Mit Chodowiecki soll ihm der andächtige Sinn für das Detail gemeinsam sein. Gar bald überwand er aber die farbenreiche Märchensymbolik seiner Anfänge, um zu

---

V. Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. ebda. 16°. V, 216 S. M. 3,00. |[εσ: DRs. 77, S. 158.]| — **279**) X M. Necker, Leberecht Hühnchen: NFPr. N. 10712. — **280**) X id., H. Seidel: BLU. S. 433/5. — **281**) X O. K., Norddtsch. Erzähler: KonsMschr. S. 333/4. — **282**) X R. Opitz, Norddtsch. Erzähler: BLU. S. 505/6. — **283**) X Neues v. W. Jensen: Grenzb. 2, S. 411/5. — **284**) X l. h, Neues v. Wilh. Jensen: DDichtung. 15, S. 125/6. — **285**) X M. Haese, Etwas über Jensen: ML. 62, S. 106/8. — **286**) X Cinq vétérans de la poésie: H. Lingg, W. Jensen, Grimminger, Stelter, Louise Otto: BURS. 63, S. 410/5. — **287**) X O. K., Norddtsch. Erzähler. (W. Jensen, H. Seidel u. J. Stinde; vgl. auch R. Opitz: BLU. S. 505/6): KonsMschr. S. 333/4. — **288**) X L Fränkel, Zu O. Roquettes 70. Geburtst.: ZDU. 8, S. 387-94. — **289**) X Ella Mensch, O. Roquette. Z. 70. Geburtst. d. Dichters: Geg. 45, S. 262/4. — **290**) X W. H., O. Roquette. Zu d. Dichters 70. Geburtst. (19. Apr.): AkBll. 9, S. 13/4. — **291**) X O. Roquette: Vom Fels z. Meer 2, S. 17/8. — **292**) X M. A., O. Roquette. E. Gedenkbl. zu seinem 70. Geburtst.: Gartenlaube S. 267/8. — **293**) X L. H., O. Roquette: ÜL&M. 72, S. 582. — **294**) X L. Salomon, Zu O. Roquettes 70. Geburtst.: IllZg. 102, S. 391. — **295**) X Zu O. Roquettes 70. Geburtst.: BerlBörsCour. N. 180. — **296**) (IV 1c: 50.) |[M. Necker: Euph. 1, S. 173/8; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 2, S. 126; M. Necker: BLU. S. 748/9; DDichtung. 16, S. 52/6, 99-104, 174/9, 199-200; C. Haeberlin: DWBl. 7, S. 83/4; MünchNN. 1893, N. 571; Qu.: DR. 1, S. 271/2; F. Dernburg: BerlTBl. 1893, N. 615.]| — **297**) (IV 1c: 49.) |[Erich Schmidt: PrJbb. 76, S. 162/3 (= DLZ. S. 310/1); M. Necker: BLU. S. 193/5; E. Heilborn: Nation^B. 11, S. 352/4; O. K.: KonsMschr. S. 328/9; E. Müller-Holm: Zuschauer 1, S. 224/5; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 2, S. 125/6; BURS. 62, S. 180/7; P. S(chlenther): VossZg^B. 1893, N. 51; Th. Wolff: BerlTBl. 1893, N. 638. (Alle durchaus anerkennend.)]| — **298**) X Th. Fontane, Meine Schülerjahre: DDichtung. 15, S. 136-40, 159-63. (Abdr. e. Kap. aus N. 297.) — **299**) X id., Mein alter Vater: ML. 62, S. 761/5. (E. Kap. aus N. 297.) — **300**) id., D. Schlachtfeld v. Gross-Beeren. (= D. Gesch. d. Erstlingswerkes): DDichtung. 16, S. 60/1. — **301**) Th. H. Pantenius, Th. Fontane: VelhKlasMh. 1893: 2, S. 648-56. — **302**) X W. Paetow, Th. Fontane, Frau Jenny Treibel: FrB. 1893: 1, S. 109-12. — **303**) X Th. Fontane, Schach v. Wuthenow. Erzähl. aus d. Zeit d. Regiments Gensdarmes. 3. Aufl. B., Fontane & Co. 242 S. M. 3,00. — **304**) X C. Ziegler, F. Spielhagen, Finder u. Erfinder (vgl. JBL. 1890 IV 1: 58): DBllEU^B. 21, S. 1/2. — **305**) X F. Spielhagens ausgew. Romane. (1. Serie. 2. Aufl. 1.-61. Lfg. L., Staackmann. 623, 772, 488, 400, 564, 550, 620, 377, 460 S. à M. 0,30): BLU. 1893, S. 111. — **306**) X id., Sonntagskind. (Roman. 3 Bde. 2. Aufl. L., Staackmann. 259, 225, 379 S. M. 10,00.) |[Th. v. S(osnosky): DR. 2, S. 258/9; W. K.: DWBl. 6, S. 371/2.]| — **307**) X F. Poppenberg, F. Spielhagens „Stumme des Himmels": ML. 63, S. 1537-40. — **308**) M. Haese, Wildenbruch als Romancier: ib. 62, S. 201/4. — **309**) X E. v. Wildenbruch, „Schwesterseele". (Roman. 2. Aufl. St., Cotta. 467 S. M. 4,00.) |[F. Poppenberg: ML. 63, S. 1420/2; M. Brociner: WienTBl. N. 299.]| — **310**) Erich

vollen Motiven und abgerundeter Komposition sich durchzuringen, bis schliesslich der dämonische „Schimmelreiter“ als letzter Herold des friesischen Strand- und Seedichters in die Lande zog.[311]) —

Das bewegte Leben des Oldenburger Lokalpoeten Chrn. F. Strackerjan (1777—1848), der unter dem Namen Friedr. Stillleben als Novellendichter auftrat, hat Mutzenbecher[312]) skizziert. — Ein in noch viel höherem Masse πολύτροπος ἀνήρ verdient F. A. Strubberg (1808—89) genannt zu werden, dessen Kreuz- und Querzüge in alter und neuer Welt Fränkel[313]) verfolgt. Die Früchte dieses Wanderlebens liegen nun in fast 50 Bänden Jagd- und Reiseabenteuern vor, einer Zwittergattung zwischen dem echten Roman und der völkerkundlichen Studie.[313a–313b]) —

Schwaben[314–316]) ist die Heimat des in oldenburgischen Staatsdiensten verwendeten K. Chrn. L. Starklof (1789—1850), von dem Mutzenbecher[317]) den Anteil an der Begründung und Leitung des grossherzoglichen Theaters in Oldenburg rühmt. Sein Roman „Arnim Galoor“ und seine einzige Novelle „Sirene, eine Schlösser- und Höhlengeschichte“ dienen vorzüglich heimischen Interessen. —

Ueber des Bauerndichters Chrn. Wagner ersten grösseren Versuch, eine historische Erzählung, die im Feuilleton der Leonberger Glems- und Würmgauzeitung zuerst erschien, hat Krauss[318]) nur spärliche Andeutungen gegeben. — Bloss Zeitungen haben von dem Heimgang Otto Müllers (gest. 1894) Kenntnis genommen. Salomon[319]) überblickt das glückliche Leben und die reiche Produktion des Dichters in einem anziehenden Artikel und erinnert an die Reihe biographischer Romane, die den Litterarhistoriker aus mehr als einem Grunde anziehen: „Bürger“, „Charlotte Ackermann“ und „Der Stadtschultheiss von Frankfurt“. S. nennt ihn mit Recht einen der gedankenreichsten und gemütvollsten unter den neueren deutschen Erzählern, wiewohl sein Name heute doch nur einem kleinen Kreise bekannt ist.[320–322]) —

Innige Freundschaft verband Otto Müller mit Wilh. Raabe, der seit 1862 in Stuttgart lebte[323]). Dessen 40jährige Schriftstellerlaufbahn durchmisst Gerber[324]) mit hastigen Schritten, hier und dort ein Blümchen vom üppigen Raine der Dichterwiese pflückend. Alle haben sie nur Duft für ihn, und der gebundene Strauss vollends entzückt Auge und Herz des Geniessenden. Und fragt er sich gar einmal, aus der Verzückung erwachend, woher all dieser Zauber, so ruft er, sich selbst zur Antwort gebend, emphatisch: Eben von dem Zauber. — Da hat es ein Anonymus[325]) besser verstanden, einen Blick in des Dichters Wesenheit zu thun. Er löst die Perlenschnur der dichterischen Effekte und reiht das Gleichartige zum Gleichartigen. Und wir lernen die Eigenart dieses Schriftstellers kennen, seine hohe Lebensanschauung, den Tropfen „Kinderromantik“, der ihr beigemengt ist, und finden es erklärlich, dass nicht alle Welt von seinen Schöpfungen entzückt ist. Raabe liebt es nämlich, seine Gestalten in ihrer Redeweise zu sehr mit eigenem Geiste zu füllen, nämlich „tiefweise und sentenziös“. Meister ist er hinwiederum in der Art, seine Figuren durch den Briefstil zu individualisieren. Darin soll es ihm keiner gleich thun können. Und was viele als Schwächen betrachten, die breite Stimmungsmalerei, die zahlreichen Reflexionen, ganz besonders aber die gedehnten und häufigen Wiederholungen in dem Einzelnen und in ganzen Gebilden, das ist bei Raabe bewusste und gewollte Eigenart, der gegenüber man erst das Recht hat, seinen Beifall oder sein Missfallen zu äussern. Raabe ist unberührt geblieben von den sich ändernden ästhetischen Anschauungen über das dichterische Ideal. Die Grundschicht seines Schaffens, „Die Chronik der Sperlingsgasse“, ist sachlich und fachlich mit seinem letzten Werke „Kloster Lugau“ wesensgleich, ob sich der Gegenstand der Dichtung an Ereignisse vergangener Jhh. anschliesst, oder ob modernes Leben und Fühlen zur Darstellung gelangen sollen. Technisch ist ein Vorzug zu bemerken, insofern das eigentliche Romanhafte, das in den ersten Büchern noch eine grosse Rolle spielte, später ziemlich beseitigt wurde. Auch durch die taktvolle Beherrschung und Beimischung des Humors hat der Dichter stets durchaus einen Fortschritt zum Bessern bekundet. Aber alles in allem: er bleibt eine eigensinnige und gerade dadurch vielleicht am meisten reizvolle Gestalt unter seinen Brüdern in Apoll, die nicht bloss Traum und Historie, Vergangenheit und Gegenwart toll durcheinander würfelt, wie er selbst sagt, sondern

---

Schmidt, Th. Storm: ADB. 36, S. 448-56. — **311**) × Th. Storm: DDichtung. 15, S. 79, 127. — **312**) A. Mutzenbecher, Chrn. Fr. Strackerjan: ADB. 36, S. 486/7. — **313**) L. Fränkel, F. A. Strubberg: ib. S. 630/5. — **313a**) × O. Harnack, H. Allmers sämtl. Werke. (Bd. 1/2, 3/4, 5. Oldenburg, Schulze. 1891—93. VIII, 459 S.; VII, 470 S; VII, 339 S. M. 12,50): PrJbb. 71, S. 525/6. — **313b**) × H. Allmers, Aus längst u. jüngst vergangener Zeit. Oldenburg, Schulze. 279 S. M. 3,00. (Ist zugl. d. 6. Bd. seiner „Sämtl. Werke“.) — **314**) × (IV 10 : 129.) — **315**) × (IV 10 : 137.) — **316**) × Ed. Mörikes „Mozart auf d. Reise nach Prag“: DDichtung. 15, S. 180. — **317**) A. Mutzenbecher, K. Chrn. L. Starklof: ADB. 35, S. 496/7. — **318**) Rud. Krauss, Chrn. Wagner, e. ländlicher Dichter Schwabens: AZg^B. 1893, N. 171. — **319**) Ludw. Salomon, Otto Müller: WeserZg. N. 17138. — **320**) × Otto Müller: SchwäbKron. N. 182. — **321**) × Otto Müller: FZg. N. 220. — **322**) × Otto Müller: ÜL&M. 72, S. 963. — **323**) × W. Raabe u. Otto Müller: FZg. N. 228. (Auch abgedr. in: Jungdeutschland 4, S. 55.) — **324**) P. Gerber, W. Raabe. 40 J. Schriftsteller: Didask. N. 268/9. — **325**) S. S., W. Raabe: FZg. N. 91. — **326**) ×

auch den Ehrgeiz hat, nord- und süddeutsches Wesen in sich und durch sich zu vereinen.[326-327] —

Ein Schwabe von Geburt, aber mit dem Münchener Dichterkreis ganz verwachsen ist Wilh. Hertz. Ihm wird Bormann[328] durch Aufzählung seiner dichterischen Werke und wissenschaftlichen Erfolge nur ganz äusserlich gerecht. Bei den Um- und Nachdichtungen stellt er die mittelalterlichen Epen neben die romantische Kunst des Modernen und zeigt, in welcher Art das Heidnische eine Umwandlung und Vertiefung durch das Christentum erfahren hat. Die Vorzüge von Hertzens eigenen Dichtungen hat B. nur kurz angedeutet. Eine rasche Uebersicht über des Dichters Lebens und Bildungsgang leitet die Studie ein. —

Die Bedeutung Ludw. Steubs (1812—88) hat Heigel[329] kurz klargelegt. Steubs Werke gelten als reiche Fundgrube für die Kenntnis des geistigen Lebens in Bayern und in Tirol und werden ihre Schätzung neben vielen anderen Vorzügen, insbesondere dem diskreten, unaufdringlichen Humor, der mit leiser Ironie fein übertüncht ist, dauernd danken. Bittere Erfahrungen haben bei Steub einen selbstquälerischen Pessimismus gezeitigt, den er wohl von seinen Werken, nicht aber von seinem Leben ganz fernzuhalten vermochte. —

Graf Schack[330] zeigt sich in den ersten zwei Bänden seiner „Vermischten Schriften" als der wohlbekannte Kenner der Weltlitteratur.[331] —

Dem vornehmsten Erotiker Deutschlands, Paul Heyse, spürt Laura Marholm[332] in echt weiblicher und feinfühliger Art seine geheimsten Kunstgriffe nach. Die Noblesse der Seele in erotischen Dingen ist das kleinste Kompliment, das dem Dichter gemacht wird. Es gilt ihr als das Grundaxiom seiner Lebensauffassung und damit zugleich als dasjenige Moment, auf das Heyse eine ganze Litteratur aufgebaut hat. Nur um „durchseelte, verinnerlichte Geschlechtlichkeit" handelt es sich ihm. Und er erzielt diese Erfolge durch die psychologische Aufdeckung der geheimen Reize der Liebe, den Hinweis, dass „es in jeder individualisierten Persönlichkeit mit keuscher Lebenskraft einen centralen Punkt giebt, bei dessen Berührung der ganze Mensch turmhoch über seine Umgebung emporschnellt, während sich eben dadurch alles für ihn in eine neue Perspektive rückt". Von dem also Beeinflussten geht auf den anderen Teil die gleiche Wirkung über oder sie bleibt aus. Dazu kommt nun noch Heyses Fatalismus, „jene stolze Demut einer tiefen Einsicht, die weiss: In letzter Instanz und in den höchsten Dingen haben wir nichts in unserer Hand". Diese drei Grundlinien bildeten den Gesichtswinkel, unter dem Heyse die Frauen betrachte. Und weil er richtig betrachtet, eindringt in die weibliche Psyche, darum ist er der „erste Bahnbrecher auf diesem delikaten und verborgenen Gebiet der Beziehungen zwischen Mann und Weib gewesen", das zu bebauen zum grössten Teil noch die Aufgabe der Zukunft sein soll.[333-338] —

Diese Tiefe der psychologischen Begründung ist das wesentlichste Moment, das Ad. Wilbrandt mit dem Münchener Kreise gemein hat. Seinem neuesten Roman „Der Dornenweg" wird dieser Vorzug gleichfalls nachgerühmt[339]. —

M. G. Conrad, den Flügelmann der Münchener, preist Stümcke[340] in einem von Bewunderung durchtränkten Essay als Vorkämpfer der „Moderne". Die gezeichneten Grundlinien seines Wesens und Schaffens sollen nur dazu dienen, die Lektüre seiner Werke anzuregen. —

Eine eigenartige Stellung behauptet Hans Hopfen mit seinem neuesten Roman „Glänzendes Elend"[340a-340b]. Er nimmt darin entschieden und offen Stellung gegen die gegenwärtigen litterarischen Zustände Deutschlands und wettert gegen die Forderung der Modernen, die Wahrheit sei das erste Postulat einer echten Kunst.[340c] — Hopfen[340d] selbst erzählt in amüsanter und höchst instruktiver Weise über seine litterarischen Anfänge, seine Beziehungen zum Münchener Dichterkreis und dessen Vereinigung „Das Krokodil", worin seine Freundschaft mit Geibel, Lingg, Halm,

---

Pf. L., Zu Ehren W. Raabes: ib. N. 283. — **327**) × W. Raabe: ib. N. 316. — **328**) W. Bormann, W. Hertz. E. Ueberschau seines Lebens u. Dichtens: N&S. 68, S. 36-54. — **329**) K. Th. Heigel, L. Steub: ADB. 36, S. 135-40. — **330**) (IV 5 : 460; dazu Bd. 2. V, 333 S. M. 5,00.) |[M. Hertz: SchlesZg. N. 840.]| — **331**) × Ad. Fr. Graf v. Schack, Aus d. Chronik d. Klosters Gandersheim: DDichtung. 15, S. 9-11, 40/2. (E. ep. Gedicht.) — **332**) Laura Marholm, P. Heyse als Liebesschilderer: VossZg^B. N. 21/2. — **333**) × P. Heyse, Ges. Werke. Neue Serie. 12.-14. Bd. (= Ges. Werke 22.-24. Bd.) Bd. 12 u. 13: Novellen 11. u. 12. Bd.; Bd. 14: D. Roman d. Stiftsdame. 9. Aufl. B., Besser. 363, 349, 275 S. à M. 3,60. — **334**) × id., Zwei Gefangene. Novelle. In stenograph. Schrift übertr. u. autograph. v. Ad. Schöttner. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenogr. Bd. 29.) Dresden, W. Reuter. 79 S. M. 1,40. (Vgl. I 3 : 11.) — **335**) × id., Deux prisonniers. (= Chefs d'œuvre du siècle ill. N. 56.) Paris, Libr. illustrée. 16°. 96 S. Fr. 0,50. — **336**) × id., Two prisoners, a novel. London, Simpkin. Sh. 1. — **337**) × id., Aus d. Vorbergen. Novellen. (B., Besser. 1893. V, 369 S. M. 5,00): DRs. 75, S. 156. — **338**) × K. Fr[enzel], Gespenster: NatZg. N. 301, 303. (Ankündig. v. P. Heyses „In d. Geisterstunde u. andere Spukgeschichten" [B., Besser. V, 262 S. M. 4,00].) — **339**) × Ad. Wilbrandt, D. Dornenweg. Roman. (St., Cotta. 318 S. M. 3,50.) |[E. Heilborn: NationB 11, S. 397/8; Frau 1, S. 758.]| — **340**) H. Stümcke, M. G. Conrad. E. litt. Skizze. Bremen, Kühtmann. 1893. 15 S. M. 0,30. (Sonderabdr. aus d. NLBll. 1893, N. 10/1.) — **340a**) × H. Conrad, H. Hopfen, Glänzendes Elend. (3 Bde. B., Gebr. Paetel. 240, 258, 223 S. M. 14,00): DWBl. 7, S. 322/4. — **340b**) × B. Rüttenauer, E. neuer Kampfroman: BLU. S. 65/8. — **340c**) × O. Vorbeck, Altes u. Neues v. H. Hopfen: DDichtung. 13, S. 276. — **340d**) H. Hopfen,

Scheffel, Bodenstedt, Grosse, Wilh. Hertz, Heigel, Lemcke usw. zum schönsten Ausdrucke kommt. —

Die Schweiz hat ihren Adoptivsohn Heinr. Zschokke durch ein würdiges Denkmal in Aarau geehrt. Wernly[341]) hat die rühmliche That in einer Festschrift auf echt volkstümliche Weise begründet. In schwungvollen Worten hat er das Lebensbild des „Vater Zschokke" seinen Landsleuten vorgeführt, sie an die Bitternisse des Kindes, an die mangelhafte Erziehung des Knaben, an die Lehr- und Wanderjahre des Jünglings erinnert und mit dem schwunghaften Pathos eines Kanzelredners die Verdienste des Mannes um seine neue Heimat gepriesen. Schon aus den Bedrängnissen der Jugend leitet W. den willensstarken und trotzigen Zug des Politikers, jene Selbständigkeit und Entschlossenheit ab, mit der er sich später seinen eigentümlichen Weg durchs Leben bahnte. Alle Zweige der weitausgreifenden Thätigkeit des edlen Mannes, sein reiches Wirken als Staatsmann und Volksfreund, als Ordner und Friedensstifter, als Schöpfer gemeinnütziger Werke, als Forscher in den Wandelgängen der Geschichte werden mehr gestreift, denn dargethan. In diesem Rahmen ist nur ein geringer Raum der schriftstellerischen Fruchtbarkeit gegönnt (S. 38—46). Im Vordergrunde stehen wieder die geschichtlichen Erinnerungen, die populären Zeitschriften und die didaktischen Volksschriften. W. nimmt bescheidener Weise für seinen Helden keine besonderen Verdienste auf rein litterarischem Gebiete in Anspruch. Schöne Worte über die „Stunden der Andacht" krönen dieses Ehrentempelchen. Im Anhang (S. 56—65) ist eine Geschichte des Denkmals beigefügt, das vom Bildhauer Lanz modelliert und unter seiner Aufsicht in Erz gegossen wurde. Eine gelungene Abbildung des Denkmals ziert die Festschrift.[342 343]) — Auf lauter Vermutungen stützt Haller[344]) seine Vermutung, dass nicht Zschokke, sondern der Konventual des Stiftes St. Blasien, Georg Viktor Keller, der Vf. der „Stunden der Andacht" sei. Der anonyme Herausgeber des Werkchens „G. V. Kellers Nachlass" will von einem Geständnisse Kellers wissen, dahin lautend, dass er „der Vf. von mehreren in diesem Buche (Stunden der Andacht) befindlichen Aufsätzen" sei. Warum nimmt dieser Anonymus dann gleich an, dass alles von Keller sei, und warum stellt er anonym, ohne weitere Beweise, diese Vermutungen auf? — Einzelne Werke Zschokkes liegen in mehrfachen Neudrucken vor.[345–354]). —

Die Jugendzeit und das erste Auftreten Rod. Töpffers behandelt Woltersdorff[355]) ganz kurz. Seine Untersuchung bricht bei den „Genfer Novellen", dem uns am meisten interessierenden Kapitel, ab. Denn gerade mit dieser Dichtung wurde der französische Poet durch Zschokke in die deutsche Litteratur eingeführt. Von Toepffers Kunstübung als Karikaturenzeichner, ist nur beiläufig die Rede. Für uns ist also Glöckners[356]) Schrift, die noch eine lobende Anzeige erfahren hat, trotz dieser Konkurrenzarbeit von grösserer Wichtigkeit wegen der Ausführlichkeit des Materials, der besseren Zusammenfassung und schärferen Prägnanz des Inhalts. —

Für Dichtkunst und Malerei war auch schon als Knabe Sal. Tobler (1794—1875) begeistert. Baechtold[357]) rühmt an seinem Epos „Die Enkel Winkelrieds" (1837) die pathetische, bilderreiche Sprache, spricht von Plänen zu einem „Zwingli", „Gustav Adolf" und „Niklaus von Flüe". Das ausgeführte Heldengedicht „Columbus" (1846) in regelmässigen Oktaven steht dem erstgenannten Gedicht in der Beherrschung der Sprache, der Verskunst nach und hält auch inhaltlich keinen Vergleich damit aus, was ja nur begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass der Sohn der Berge das Meer und die Tropengegenden aus eigener Anschauung nie kennen gelernt hat. —

Gleich Tobler ist J. A. Sprecher von Bernegg (1819—82) der Spross einer bekannten Schweizer Familie. Brümmer[358]) hat die publizistische Thätigkeit des weitgereisten und sprachkundigen Mannes aus der harten Lebensschulung in seiner Jugend entwickelt und die belletristischen Versuche seines Alters daran gereiht. Den zwei historischen Romanen, die wir von ihm besitzen, mangelt es an durchgreifender Gestaltungskraft, während die Einzelschilderungen des Reizes nicht entbehren. —

D. Gesch d. Erstlingswerkes. Wie ich anfing u. wie ich in d. Litt. kam: ib. 16, S. 81/6, 105-10. — **341**) R. Wernly, Vater H. Zschokke. E. Lebens- u. Charakterbild. Festschrift auf d. Tag d. Enthüllung seines Denkm. in Aarau. Her. im Auftr. d. Denkm.-Komit. Aarau, Sauerländer & Co. 67 S. Mit 3 Taf. M. 1,20. — **342**) × M., D. Zschokkedenkm. in Aarau: ÜL&M. 72, S. 914. — **343**) × D. Zschokkedenkm. in Aarau: Daheim[B]. 30, N. 47. — **344**) E. A. Haller, „D. Stunden d. Andacht" v. Zschokke?: KathSchwBll. 9, S. 262/4. — **345**) × H. Zschokkes ausgew. Werke. 3. u. 4. Bd. (= Cottasche Volksbibl. N. 41/2.) St., Cotta. 240, 224 S. à M. 0,50. — **346**) × id., Ausgew. Werke. 4 Bde. B., Wiener. 12°. 383, 400, 400, 399 S. M. 5,00. — **347**) × id., D. Abenteuer d. Neujahrsnacht. L., Gressner & Schramm. 12°. 64 S. M. 0,50. — **348**) × id., D. Goldmacherdorf. Erz. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. 12°. 136 S. M. 0,60. — **349**) × id., Addrich im Moos. Erz. Aarau, Sauerländer & Co. 12°. 423 S. M. 0,90. — **350**) × id., Alamontade. Erz. ebda. 12°. 186 S. M. 0,75. — **351**) × id., D. Flüchtling im Jura. Erz. ebda. 12°. 146 S. M. 0,50. — **352**) × id., D. Freihof v. Aarau. Erz. ebda. 12°. 391 S. M. 0,90. — **353**) × id., Florette oder: D. erste Liebe Heinrichs IV. Erz. (= Bibl. für Alle N. 8.) Basel, Koehler. 32 S. M. 0,15. — **354**) × id., D. Abenteuer d. Neujahrsnacht. D. blaue Wunder. (= Allg. Volksbibl. N. 23.) Neusalza, Oeser. 80 S. M. 0,20. — — **355**) H. Woltersdorff, Essai sur la vie et les œuvres de Rod. Töpffer. I. Progr. d. Realgymn. Magdeburg, (Baensch). 4°. 22 S. (Vgl. JBL. 1893 I 11 : 324.) — **356**) × J. Sarrazin, G. Glöckner, R. Töpffer (JBL. 1891 IV 3 : 96): LBlGRPh. 14, S. 106/7. — **357**) J. Baechtold, Sal. Tobler: ADB. 38, S. 394/5. — **358**) F. Brümmer, Joh. Andr. Sprecher v. Bernegg:

In das ureigenste Gebiet lokalkantonlicher Poesie geleiten Jerem. Gotthelfs biderbe Bauernromane. Was Saitschik[359]) auf Grund eindringlicher Kenntnis und stammverwandter Nachempfindung in den allgemeinen Teilen seiner Abhandlung über Gotthelf sagt, ist uns durch Kellers Essay in grossen Zügen schon vermittelt worden. Wie die Biederkeit in Grobheit und der Ernst in Moralpredigt bei ihm oft ausartet, wie eigensinnig und eigenmächtig der Volksschriftsteller seine Wege wandelt, ohne auf die ästhetischen Gesetze von Komposition, Beschränkung, Sprache und Stil zu achten, das bringt S. dem Nichtschweizer näher durch eine sorgsame Analyse des Stammescharakters und der Standeseigentümlichkeiten solcher Leute, die in Gotthelfs breit angelegten Epen als handelnde Personen auftreten. Streng auf realistischem Boden fussend, ein Widerkämpfer des Spieles der Phantasie kann sich die markige Gestalt des ländlichen Predigers und Dichters einer Art biblischer Erhabenheit nicht erwehren. Und was er sagt und schildert, das kommt aus seinem Innersten. Er hat es gesehen oder in sich gefühlt. Aus dieser Enge des Individualismus fliessen die Vorzüge, aber auch die Hauptfehler des Dichters. Der Bauernboden, auf dem er steht, und die kleinen Verhältnisse, in denen er lebt und dichtet, sind ihm Massstab für jegliches Seiende. Ihm gebührt in der Weltlitteratur ein Ehrenplatz unter den Schilderern des Bauernlebens; denn er ist ein Kolonisator unter den Vf. moderner Dorfgeschichten. Wenn wir ihn auch nicht mit S. den bedeutendsten Schöpfer dieser Gattung nennen wollen, so stimmen wir doch darin überein, dass er der originellste und tiefste Schilderer der „Dörperheit" ist. „Uli der Pächter" ist das grossartigste Werk Gotthelfs und der beschränkte, einfältige und eigensinnige Knecht Uli gewiss seine vollendetste Gestalt, ebenso wie Frau Vreneli der gelungenste unter den Frauencharakteren ist. — Die kleineren Erzählungen hat Saitschik nur ganz kurz, fast etwas ablehnend berührt; Freytag[360]) lobt mit Recht die Fassung der Tellsage, die uns in Gotthelfs Erzählung „Der Knabe des Tell" menschlich nahe gebracht worden ist. Der Reichtum an schweizerischen Idiotismen wird jedoch der Verbreitung von Gotthelfs Werken immer ein Hindernis sein. — Von dem grossen lokalen Interesse, das man ihnen entgegenbringt, zeugen die zahlreichen Ausgaben der Werke und einzelnen Erzählungen.[361-366]) —

Recht in den Brennpunkt litterarischer Betrachtung trat in den Berichtsjahren Gottfried Keller durch die zwei ersten Bände seiner von Baechtold[367]) besorgten Biographie. B. hat den Intentionen des Dichters am besten zu entsprechen geglaubt, wenn er den Bildungsgang des langjährigen Bekannten von Dokument zu Dokument mit wenigen verbindenden Worten geleitete, als Litterarhistoriker sich hinter der Rückwand der Bühne haltend. Er nahm sich darin das einfache Buch zum Muster, das einst Uhlands Witwe ihrem Gatten gewidmet hat. Und so entfaltet sich durch die Publikation sorgsam gehüteter Schätze mit einem Male die ganze Welt vor uns, aus der das Kind seine reichen Anlagen schöpft, die der Jüngling in eigener Gedankenarbeit gross zieht und der Mann mit fester Erkenntnis bebaut. In wundersamem Aufstieg geht es über der Erde Freuden und Schmerzen aus der geliebten Heimat in das ungewisse Elend, ungewiss ob der materiellen Nöte wie der bangen Zweifel, welchem Beruf der Münchner Malerschüler eigentlich vom Schicksal bestimmt sei. Die geheimsten Falten des zerwühlten Herzens liegen aufgedeckt vor dem staunenden Leser, der bisher nur gewohnt war, die glänzenden Gaben des hohen Talents bewundernd hinzunehmen. Von keinem Dichter unserer Zeit wussten wir weniger als von dem Spätgereiften, der nur kärglich über sich Aufschluss gab, seit man sich allgemein für ihn zu interessieren begonnen hatte. Und über keinen wissen wir nun mehr, seit das Füllhorn der Darbietungen über uns ausgeschüttet worden ist. Es ist unmöglich anzudeuten, welches Urbar sich den Blicken des Forschers aufthut. Darum lieber eine bescheidene Inhaltsangabe, die sich schematisch der Publikation B.s anschliesst. Der erste Band behandelt die Zeit von 1819—50. Die in Zürich verbrachte Jugendepoche bis 1839 lehrt uns die Familie, die Erziehung, die Schuljahre und die ersten Freundschaften Kellers kennen und holt aus den Tiefen der Verborgenheit die dilettantischen Versuche des Knaben auf zwei Kunstgebieten,

---

ib. 35, S. 284/5. — **359**) (IV 1a : 43.) — **360**) Jer. Gotthelf, D. Knabe d. Tell. Bearb. v. G. Klee. 2. Aufl. (= Jugend- u. Volksbibl. N. 113. St., Steinkopf. 141 S. M. 0,75.) |[L. Freitag: COIRW. 22, S. 706.]| — **361**) × id., Ausgew. Werke. Ill. Prachtausg. Nach d. Originaltexte neu her. v. O. Suttermeister. Vorw. v. K. Schenk. M 200 Illustr. v. A. Anker, H. Bachmann, W. Vigier. 1.-3. Lfg. München, C. Rupprecht in Komm. VI, 240 S. à M. 1,20. (Kompl. in etwa 22 Lfgn.) — **362**) × id., Ausgew. Werke in 4 Bdn. (= Cottasche Volksbibl. N. 27-30.) St., Cotta. 12°. 286, 315, 255, 204 S. à M. 0,50. — **363**) × id., Wie Uli d. Knecht glücklich wird. 3. Aufl. Nach d. 1. Originalausg. 2 Tle. (= SchwVolksbibl. N. 1.) Bern, A. Siebert. 412 S. M. 2,00. — **364**) × id., Uli d. Pächter. E. Erz. 3. Aufl. 2. Abt. (= ib. N. 2.) 346 S. M. 2,00. — **365**) × id., D, Harzer Hans. E. Dorfgesch. L., Gressner & Schramm. 12°. 52 S. M. 0,50. — **366**) × id., D. Sonntag d. Grossvaters. Erz. ebda. 12°. 52 S. M. 0,50. — **367**) J. Baechtold, Gottfr. Kellers Leben. Seine Briefe u. Tagebücher. 2 Bde. (1819—50, 1850—61.) B., Besser. 1893—94. VII, 460 S.; VII, 544 S. Mit Bild. M. 6,00; M. 8,00. |[ε. σ. (Erich Schmidt): DRs. 81, S. 475/6; A. Sauer: DLZ. S. 1387-90; M. Necker: BLU. S. 1/4; BURS. 63, S. 416/7; J. V. Widmann: Nation^B. 11, S. 334/8, 571/3; SchwRs. 1893: 2, S. 738; H. F.: SchwäbKron. N. 16; M. Necker: NFPr. N. 10635; S. Schott: AZg^B. 1893, N. 301; Br.: WeserZg. N. 17008/9, 17209; r.: TglRs^B. 1893, N. 293/5; 1894, N. 163/4; Geg. 45, S. 351; O. Brahm: FZg. N. 61.]|

der Malerei und Schriftstellerei, hervor. Mehr als es naturgemäss hier geschehen konnte, beschränkt sich B. im Folgenden darauf, als „Vor- und Zwischenredner", zumeist aber in rein sachlichen Anmerkungen unter dem Text und im Anhang, Personen und Orte durch thatsächliche Angaben näher zu bestimmen. Der zweite Abschnitt (Mai 1840 bis Nov. 42) ist den Lehrjahren auf der Münchner Akademie gewidmet. Durch den erneuten Aufenthalt in der Heimat (bis Okt. 1848), mit die wichtigste Phase in Kellers Leben, weil in jener Zeit die endgiltige Entscheidung für die Dichterlaufbahn fiel, geleiten uns köstliche Tagebuchaufzeichnungen, herrliche Briefe an bedeutende Zeitgenossen, ein originelles Traumbuch. Die Heidelberger Universitätszeit (Okt. 1848 bis Apr. 50) bringt u. a. Licht in die herzlichen Beziehungen zu Herm. Hettner und zu der hochbegabten Tochter des Hofrats Christian Kapp, Johanna, der einstigen Flamme Hoffmanns von Fallersleben. Mit einem Wort, es ist das ganze Erdreich aufgewühlt, in dem die zartesten Fäserchen des „Grünen Heinrich" wurzeln. Alle Personen der Dichtung, alle Geschehnisse, alle Orte kehren in Urphänomenen zurück, und es wird lehrreich und ergötzlich zugleich sein, die realistische Dichtung an den realen Vorgängen messen zu dürfen. Und gerade wegen des Reichtums, den wir an Kellers Geist und Phantasie bewundern, wegen der Vielseitigkeit seiner Bestrebungen ist dieser erste Band der wertvollere; denn er lässt die gewordene Vielheit uns als eine Schritt für Schritt werdende erkennen und zwar in einem Zickzack von Tragik und Humor, der des echten Künstlers eigenste Himmelsgabe ist. Dieses Aufjauchzen wechselt mit dem Aufstöhnen auch noch in der Berliner Zeit Kellers, die den 2. Band eröffnet (Apr. 1850 bis Dec. 55). Für diese Periode stand dem Herausgeber ein Schatz von Briefen an F. Freiligrath, Wilh. Baumgarten, vornehmlich aber an H. Hettner zur Verfügung, dessen feinsinnige Bemerkungen dem Dichter eine bevorzugte Stelle in der Geschichte der Aesthetik und Geisteswissenschaft überhaupt sichern Keller entpuppt sich darin direkt als „der" Mitarbeiter an Hettners Buch über das moderne Drama, dem die besten Ideen ihren Ursprung danken. Wieviel bei diesen Briefwechseln noch abfällt für die Erklärung und Deutung von Kellers eigenen Werken und für seine Charakteristik als Mensch, Politiker, Denker und Künstler lässt sich wieder nur durch eine Hindeutung auf den dargebotenen Reichtum vermerken. Für die folgenden sechs J. (1855—61), die Keller neuerdings in seiner Heimat verbrachte, bis zu seiner Ernennung zum Staatsschreiber, machen gleichfalls die Briefe an Freunde den Hauptinhalt für die Darstellung aus. Der Freundeskreis wird natürlich immer weiter; die Urteile werden immer reifer: sie erstrecken sich auf ein stets sich vergrösserndes Gebiet menschlicher und künstlerischer Anteilnahme. B. hat seine Aufgabe auf das beste gelöst, mögen auch einzelne Nörgler jetzt, da die zwei Bände ihnen vorliegen und in so rascher und dabei gründlicher Verarbeitung vorgelegt sind, mit einer Weisheit herausrücken, die den Stadtvätern eignet, „wenn sie vom Rathaus gehen". Im allgemeinen ist dem Herausgeber alle erdenkliche Anerkennung geworden; durch Ergänzungen oder Berichtigungen im einzelnen, die fast jede der grösseren Recensionen bringt, soll ihm nur der Dank für die herrliche Gabe geboten werden.[368]) — Ausdrücklich genannt zu werden verdient Pniowers[369]) Aufsatz, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die poetischen Bekenntnisse Kellers im „Grünen Heinrich" an den realen Zeugnissen zu messen. P. hat nur in einigen Punkten probeweise angedeutet, in welcher Art der Dichter das Erlebte künstlerisch gesteigert hat. Treffliche Bemerkungen über den Lyriker Keller werden uns geboten. — Was im übrigen zu Kellers Lebensgeschichte in die Oeffentlichkeit getreten ist, muss als verschwindend gering bezeichnet werden gegenüber der angedeuteten Fülle in Baechtolds Biographie. Es soll hier nur ganz zusammenfassend als Ergänzung vermerkt werden. Brennings[370]) Buch (JBL. 1892 IV 3:108) ist noch mehrfach zustimmend besprochen worden. — Auch Freys[371]) „Erinnerungen", die durch den Hauch des Persönlichen sich auszeichneten, haben ihre Erweiterungen für die zweite Auflage zum grössten Teil aus Baechtolds Veröffentlichung gezogen. Dem Bändchen ist ein nach einer Photographie hergestelltes Bildnis des Dichters aus seinen besten Mannesjahren beigegeben. Die Baumgartnerschen Kompositionen der Lieder „An mein Vaterland" und „Auf der Ufenau", deren Originale im Besitze der Frau Pfäfflin-Baumgartner sind, sind als Facsimiles beigeheftet. — Ganz persönlicher Art sind die Erinnerungen eines anonymen[372]) Malers aus dem „achtbaren Norden", der aus Begeisterung für den „Grünen Heinrich" sich schriftlich an Keller wandte und dem Dichter Vorschläge für eine Umarbeitung unterbreitete. Er giebt den Inhalt der Unterredungen wieder, die er mit Keller bei seinen

---

(Schon in 3. Aufl. erschienen.) — **368**) × id., Gottfr. Keller in Heidelberg u. Berlin (1848—55). Nach d. Briefen mitget.: DRs. 77, S. 35-62; 78, S. 194-224, 348-78. (Als Gaumenreiz aus N. 367 im voraus dargeboten.) — **369**) O. Pniower, Gottfr. Kellers Jugend: VossZg^B. N. 8-10. — **370**) × D. Jacoby: DLZ. 1893, S. 83/5; WIDM. 73, S. 717. — **371**) A. Frey, Erinnerungen an G. Keller. 2. Aufl. Mit G. Kellers Bild u. 2 Facs. Kompositionen Baumgartners. L., H. Hässel. 1893. VII, 184 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1891 IV 3:142 3.) — **372**) W. P., Erinnerungen an G. Keller: Geg. 43, S. 389-91. — **373**) M. R. v. Stern, E.

wiederholten Besuchen pflegte. Der Vermittlung dieses Mannes sollen wir es danken, dass Keller mit Storm in einen Briefaustausch trat. Neben persönlichen und sachlichen Beobachtungen veröffentlicht der Anonymus auch seinen Briefwechsel mit dem Dichter. Am bemerkenswertesten ist die Stelle, worin Keller seinem Korrespondenten dankt, „dass die Judith im „retouchierten Heinrich“ noch jung genug auftritt, nicht als Matrone“. Sein letzter Besuch bei dem kranken Dichter fällt in den Apr. 1890. Die Mitteilungen sind von Anfang bis zu Ende überaus interessant. — M. R. von Sterns[373]) Interview des Dichters in Bezug auf seine Stellung zur Socialdemokratie birgt nur eine deutliche Wiederholung des aus allen Werken hervorleuchtenden Axioms: „Das höchste Recht ist die Macht der Persönlichkeit.“ — Ein derartiges prosaisches Ausfragen ist zum mindesten ebenso kleinlich, wie die wörtliche Herübernahme einer Stelle aus dem „Grünen Heinrich“ zur Lösung einer theologischen Schulfrage[374]). — Verhältnismässig gering ist dem Interesse an der Biographie und dem Bildungsgang Kellers gegenüber der ästhetische Anteil an seinen Werken. Der von Baechtold[375-376]) veröffentlichte Nachlass fand in den Berichtsjahren noch immer einen enthusiastischen Wiederhall in den Litteraturzeitungen und in der Presse. Mehr denn anderswo musste sich bei dieser Gelegenheit jedermann nehmend und wiedergebend verhalten. Die Nachlassschriften konnten bereits in fünfter Auflage erscheinen. — Von gründlicher Kenntnis und umfassendem Verständnis für Kellers Dichterphysiognomie ist Saitschiks[377]) Untersuchung getragen. Wie in seinem Essay über Gotthelf schickt S. auch diesmal einen Abschnitt von zusammenfassender Würdigung voraus, dem sich synthetisch die Beweise, aus den einzelnen Werken gezogen, nicht ohne ermüdende Wiederholungen, anreihen. S. hat Kellers Grundeigentümlichkeiten richtig und in der Tiefe des Wesens erfasst und glücklich Kellers Pantheismus mit Gotthelfs Individualismus konfrontiert. Aus diesem Prinzip heraus gelang ihm auch die Deutung von Kellers Charakteristik. Keller, ein Demokrat in des Wortes bester Deutung, ist hingestellt als selbständige und erziehende Erscheinung. Er musste eindringlich auf seinem ureigensten Schaffensgebiet, der psychologisch-humoristischen Novelle, verfolgt und begriffen werden. Das hat S. auch von einer entsprechenden Höhe der Gesichtspunkte aus gethan und sich jeder kleinlichen Kritik dabei enthalten, wenn er auch nicht blind verhimmelnd den Spuren des Genius nachging. Umsichtige Kenntnis fremder Litteraturen berechtigte S. zu einer Bewertung des Kellerschen Humors, der „objektiv, selbstbewusst, frei von jeder Befangenheit, zur abgeklärten Weltanschauung wird“ und deshalb des Kranzes wert ist, den die Welt dem Dichterhaupt erst flechten wird. Es ist auch eine ganz richtige Beobachtung S.s, dass Keller, einer der am meisten realistischen Erzähler, sich von der Manier nicht lossagen konnte, seine Phantasie von ganz seltsamen Ausgangspunkten her die Lebenswahrheit an das Licht ziehen zu lassen (S. 174/5); aber das ist eben auch ein Stück seiner Originalität. Als Novellist verschmilzt er in seinem Talente den romantischen Zug mit dem rationalistischen in einer unnachahmlich organischen Weise (S. 202). Er hat darin seine Zeit begriffen und die Zeit glücklicherweise auch ihn bei Lebzeiten. Kellers Lyrik glaubt S. am besten durch das Wort „biedere Aufrichtigkeit des Gefühls“ kennzeichnen zu dürfen und den Hauptmangel seiner geschichtlichen Novellen sehr seltsam damit begründen zu müssen, dass die geschichtliche Wirklichkeit keine humoristische Behandlung zulasse. — Die Leidensgeschichte des „Grünen Heinrich“ hat sich Runkel[378]) aus den Darbietungen der letzten Jahre herausgeschält, um in einer Apotheose Baechtolds seine Bewunderung für den Dichter und den Biographen auszugiessen, während ein Anonymus[379]) des Herausgebers Standpunkt vollständig missversteht, indem er Baechtold tadelt, dass er sich entgehen liess, „die erfindende, belebende und steigernde Kraft“ schärfer zu betonen, die der Dichter seinem ersten Roman gegenüber bethätigt hat. Diesen Fehler teilweise gut zu machen strebt sein Versuch an. Und sein Ergebnis: Es giebt im „Grünen Heinrich“ mindestens ebensoviel Abweichungen von der Wirklichkeit wie Uebereinstimmungen mit ihr, hat keinen Anspruch auf Originalität. Das Wettern gegen die übliche Litteraturbetrachtung steht mit der eigenen Thätigkeit des Anonymus aber keineswegs im Gegensatz. Sollte er vermeinen, hinter Kellers Aussprüchen über die „Totengräber“ sich verschanzen zu können, so sei er doch wieder daran erinnert, dass derselbe Keller eine Geschichte der poetischen Motive als wünschenswerte Aufgabe der Litterarhistorie zuwies. — Von ferne rührt

---

Besuch bei G. Keller: SchwRs. 1893: 2, S. 500/2. (Abgedr. aus M. R. v. Sterns LBullSchweiz. 1892—93, N. 12; wiederholt nachgedr., so in: Didask. 1893, N. 271; DPBl. 26, S. 380/1; NFPr. 1893, 11. Nov.) — **374**) Gr., G. Keller üb. d. Katechism.: DBllEU. 20, S. 98. (Abdr. e. Stelle aus d. „Grünen Heinrich“. 3. Aufl. 1, S. 122 ff. Z. schwebenden Frage d. Katechism.-Unterr.) — **375-376**) J. Baechtold, G. Kellers Nachgelass. Schrr. u. Dichtungen (JBL. 1892 IV 3 : 106). |[A. Sauer: DLZ. 1893, S. 504/6; —s.: LCBl. 1893, S. 761/3; Erich Schmidt: DRs. 77, S 472/3; M. Necker: BLU. 1893, S. 2/4; —n-: DDichtung. 13, S. 149-51; Grenzb. 1893: 1, S. 42/5; F. V(etter): SchwRs 1893: 1, S. 92/4; Geg. 45, S. 351; J. V. Widmann: Nation[B]. 10, S. 178-81; Kw. 6, S. 83/4; K. Henckell: NZ[St]. 11[3], S. 655-60; O. Pniower: VossZg[B]. 1893, N. 19; Br.: WeserZg. 1893, N. 16738; F. Arnim: WienTBl. 1893, N. 217; Rud. Lothar: NFPr. 1893, 21. Mai.]| — **377**) (= N. 359, S. 83-203.) — **378**) F. Runkel, D. grüne Heinrich: Zeitgeist N. 27. — **379**) G. Kellers grüner Heinrich: Grenzb. 3, S. 33-40. — **380**) F. Wich-

an ein ähnliches Ziel im engsten Rahmen die zusammenfassende Behandlung der Frauengestalten Kellers durch Wichmann[380]). Eine richtige Beobachtung scheint es zu sein, dass zwischen der äusseren Beschreibung und dem Abbild des inneren Lebens das Lachen steht, eine Eigentümlichkeit Kellerscher Charakteristik, die aber so mannigfaltig ausgedeutet wird und mühelos ausgedeutet werden kann, dass das gewonnene Destillat von Erkenntnis im Augenblick mit dem Satz von zu Boden gefallenem Untersuchungsstoff eine unlösliche und nur zu natürliche Verbindung eingeht. An der Eigenart des Dichters und seiner Themata liegt es, dass er fast ausnahmslos deutsche Frauen schildert, und sein Realismus ist das bedeutendste Hindernis romanhafter Liebeserklärungen. Tiefer gründet die Bemerkung W.s, dass Kellers Frauen im Verhältnis zu den Männern vielfach „als den Mann provozierend" sich zeigen. Doch auch dabei scheint weniger eine allgemeine Auffassung von dem Wesen des Weibes als meistens ein technischer Kunstgriff die Ursache zu sein, namentlich dort, wo der Humor zu seinem Rechte kommen soll. — Eine Art zeichnerischen Kommentars zum „Grünen Heinrich" ist das Neujahrsblatt der Züricher Stadtbibliothek vom J. 1894, das fünf Zeichnungen Kellers aus seiner reiferen Malerzeit reproduziert, dazu ein Oelgemälde von Tschudis und die Leemannsche Radierung von Kellers Porträt uns vor Augen führt. Der beigefügte Text von Brun[381]) erklärt ausdrücklich, dass die Reproduktionen nicht des künstlerischen Wertes halber, sondern bloss aus Pietät für den Dichter weiteren Kreisen geboten werden. B. schildert die Künstlerlaufbahn Heinrich Lees und misst an ihr diejenige Gottfried Kellers, immer betonend, dass der künstlerische Wert seiner Hinterlassenschaft an sich geringfügig und unbedeutend sei und nur für die Auffassung des Dichters von förderndem Nutzen sein werde. Er schliesst sich dabei eng an die bekannten Publikationen an. Zu dem Zwecke leichterer Uebersicht fügt B. ein Verzeichnis des künstlerischen Nachlasses des Dichters an nach dem Katalog, der bei Gelegenheit der Kellerausstellung im Sommer 1893 veröffentlicht wurde, und ergänzt es. Des weiteren sind dann noch einige kleine Aufsätze Kellers, die in dem Anhange zu den nachgelassenen Schriften und Dichtungen bereits verzeichnet vorliegen, von B. abgedruckt worden. Sie bieten die Handhabe zu einem Urteil über Keller als Kunstkritiker, das weitaus günstiger ausfällt als das über Keller den Malerschüler. — H. E. von Berlepschs[382]) Schrift über den gleichen Gegenstand war mir unzugänglich.[383]) — Die Gottfried Keller-Ausstellung selbst haben Bolza[384]) und Frey[385]) besprochen, über die Gottfried Keller-Stiftung[386]) ging eine gleichlautende Notiz durch die Zeitungen.[387]) —

Mit Gotthelfs und Kellers Auftreten begann für die schweizerische Litteratur eine neue Periode, die durch Konr. Ferd. Meyers Wirksamkeit eine seltene Ausgestaltung nach einer neuen Seite hin erfahren hat. Saitschik[388]) ist in der schon oben angedeuteten Weise auch den Spuren dieses Genius nachgegangen und hat eine Analyse seines Werkes gegeben, die an Prägnanz und Ergründung die schon besprochenen übertrifft. Es ist ihm gelungen, die dichterische Physigonomie Meyers auf eine, wenn auch umständliche, so doch zutreffende Formel zu bringen, die in allem Wesentlichen den Kern der ausschweifenden Charakteristik birgt. Sie vertrete hierselbst die Stelle einer weitschichtigen Umschreibung: „Die verworrenen Seelenvorgänge, die dunkle Grenze, welche das Bewusste von dem Unbewussten scheidet, die Ursprünge einer in ihren Ergebnissen klaren That, die ihren Weg durch die Winkelgänge eines starken und leidenschaftlich erregten Willens bahnt, der Zwiespalt der Seele, die Entstehung und Wirkung des Dämonischen und Schrankenlosen, die Natur des Traumes, der Vision und des religiösen Empfindens, — nicht auf der sonnigen Oberfläche, sondern aus der gestaltlosen Tiefe schöpft Meyer Motive, Handlung und inneren Reiz seiner Werke, über die sein bildnerisches Vermögen eine Fülle von Gestalten und Formen ausgiesst" (S. 317). Wunderbar abgegrenzt gegen seiner berühmten Landsleute Talente ist darin die Eigenart des jüngeren Genossen, der Kreis seiner Fähigkeiten sorglich umzirkelt und für den kühneren Blick auch die Grenze gedeutet, über die hinaus der Vorzug sich in Schwäche wandelt. S. hat hier mehr als in den anderen Aufsätzen auch darauf Bedacht genommen, die fremden Einflüsse aufzudecken, denen sich Meyer nicht immer ganz entziehen konnte. „Die altertümlichen Wendungen, der robuste Klang, die eigenartigen, von einem naiven Zug getragenen Gleichnisse sind in ihrem Grundton gleichsam Keller abgelauscht." S. ist auch der Entwicklung von Meyers Sprachkunst eindringlicher nachgegangen und hat schon bei seiner Lyrik auf

---

mann, G. Kellers Frauengestalten: DDichterheim. 14, S 218-21, 242,5, 262 7. — 381) C. Brun, G. Keller als Maler. (= Njbl., her. v. d. Stadtbibl. in Zürich auf d. J. 1894.) Zürich, Faesi & Beer (B., Besser in Komm.). 4°. 31 S. Mit Bild. u. 6 Taf. M. 3,00. — 382) ○ H. E. v. Berlepsch, G. Keller als Maler. Nach seinen Erzählungen, seinen Briefen u. d. künstler. Nachl. dargest. L., Seemann. V, 152 S. Mit Abbild. u. 4 Taf. M. 2,75. — 383) × G. Kellers Malerzeit: BerlTBl. 1893, N. 428. — 384) Bolza, G. Keller-Ausstell. in Zürich: ML. 62, S. 471. — 385) Ad. Frey, G. Keller-Reliquien: DRs. 76, S. 456/8. — 386) G. Keller-Stiftung: BerlTBl. 1893, N. 194. — 387) × G. Keller, Sieben Legenden. 5. Aufl. B., Besser. 12° V, 133 S. M. 3,00. — 388) (= N. 359, S. 205-317.) — 389) C. F. Meyer, Angela Borgia. Traduz. di Maria Poli-

den wesentlichen Zug, eine gewisse „bildhauerische Starrheit“ der Phantasie und die aus dem Gesagten sich ergebende wehmütige Resignation mit Nachdruck hingedeutet. Er ist dem Hinweis auf die Schwächen der Komposition nicht ausgewichen und hat andererseits durch deutliche Fingerzeige über die reichhaltige Handlung, den Stil und die „gemeisselte Schönheit“ der Sprache Bericht erstattet. S. findet, dass der Dichter, je weiter er schreitet, desto mehr an Vollendung gewinnt, und ergeht sich in einer bewundernden Auseinandersetzung über die letzten drei Novellen, die sämtlich auf italienischem Boden spielen. — Dies mag auch der vornehmste Grund dafür sein, dass die Italiener schon im J. 1888 „Die Hochzeit des Mönchs“, 1889 „Die Versuchung des Pescara“ in Uebersetzungen von P. Valabrega willkommen hiessen, denen sich im Berichtsjahre die würdig ausgestattete Verdeutschung der „Angela Borgia“ durch Maria Poli-Hardmeyer[389]) anreiht. — Für die Beurteilung der eigenartigen Bündnergeschichte „Jürg Jenatsch“ ist durch Hafftters[390]) ganz aus den Quellen gezogenes und anziehend geschriebenes Werk, das von berufenen Historikern äusserst lobend besprochen wurde, dem Litteraturforscher eine zuverlässige Handhabe zur Vergleichung geboten. — Bisher hat nur Haug[391]) den Versuch gemacht, das neue Material zu verwerten. H., der zu Unrecht darüber staunt, dass Haffter den Namen K. F. Meyers in seinem Quellenwerk auch nicht einmal erwähnt, bezeugt nunmehr den Scharfsinn, mit dem der Dichter in den Zeitgeist eingedrungen sei und preist die Anschaulichkeit, mit der er die politischen Verhältnisse in lebensvollen und lebenswahren Zügen zu fesselnder Darstellung verarbeitete. Es ist nur begreiflich, dass der Held der Bündner Wirren unter der Lupe des Historikers betrachtet, viel von dem Idealismus verliert, den ihm des Dichters Neigung eingeflösst hat. In den Hauptcharaktereigenschaften aber ist Jenatsch hier wie dort „ein Mann voll unerschöpflicher Geisteskraft, voll glühender Leidenschaft, zielbewusst und energisch, tapfer und gewandt, trotzig und gewaltthätig“. Der eigentliche Ansporn alles Thuns ist auch bei dem historischen Helden die Vaterlandsliebe. Die Abweichungen in den Einzelheiten entziehen sich hier der Wiedergabe. Selbstverständlich ist das Ende des Bündner Prädikanten in Wirklichkeit auch ein anderes als der in der Dichtung wohl motivierte Untergang. Im grossen Ganzen aber verschiebt sich durch die historische Forschung das Bild des Freiheitshelden nicht bedeutend von dem, das der Dichter aus künstlerischer Intuition von ihm entworfen hat. — Friedr. Meyer[392]) vergleicht Richard Voss Trauerspiel „Jürg Jenatsch“ mit der epischen Darstellung K. F. Meyers. —

Oesterreich. Die Feier des 100. Geburtstages von Charles Sealsfield (Karl Postel) (1793—1864) hat vornehmlich in der Presse Anlass zu Festartikeln[393-399]) gegeben, die mir fast alle unzugänglich blieben. — Was an selbständigen Publikationen bekannt wurde, ist aber ganz unzulänglich. So hat Meister[400]) ein, ich möchte sagen, antidiluvianisch anmutendes Elaborat von Anekdoten und Dokumenten, verbrämt mit lobhudelnden Phrasen, in die Welt gesetzt, dem nur in einem Punkte Beachtung geschenkt werden kann. M. bemerkt, dass ein Lieblingsplätzchen in der Heimat des Dichters den Namen „Siegelfeld“ führe — allerdings nur in der Katastralmappe des Bezirkes! — und stellt die Vermutung auf, dass Postel in pietätvoller Erinnerung daran sich den Namen Sealsfield beigelegt habe (S. 5/6). Das ganze Schriftchen trägt in allen Zügen den Stempel des Dilettantismus zur Schau. — Leider ist der Vf. einer gutgemeinten Dissertation des Deutschen nicht so weit mächtig, um auch nur entfernt dem Ziele nahe zu kommen, das er sich steckte. Der Amerikaner Faust[401]) setzt uns eine Stiluntersuchung über Sealsfields Werke vor, an der nur der Wille zu loben ist. Ich vermeide es deshalb, ihm eine langatmige Vorlesung darüber zu halten, welches die tausend Dinge sind, die dazu gehören, da ihm schon das erste, die Kenntnis der Sprache, so ganz abgeht. Zuverlässiger ist sein Schlussabschnitt, der den Einfluss des mährischen Dichters auf die amerikanische Litteratur behandelt, falls man von litterarischem Einfluss bei Plagiaten reden darf. F. weist nämlich nach, dass die amerikanischen Novellisten Kapt. Mayne Reid, W. G. Simms und Helen Jackson einzelne Partien aus Sealsfields Werken einfach wörtlich in ihre Schriften herübergenommen haben. — Dankenswert ist Fausts[402]) Publikation von

---

Hardmeyer. Milano, Hoepli. 1893. 249 S. L. 3,50. — **390**) E. Haffter, G. Jenatsch. E. Beitr. z. Gesch. d. Bündner Wirren. Davos, Richter. XIX, 552 S. M. 5,00. |[—ch—: LCBl. S. 1759; Th. v. Liebenau: KathSchwBll. 9, S. 593/4.]| — **391**) Ed. Haug, J. Jenatsch in d. Gesch. u. Poesie: BLU. S. 401/3. — **392**) Friedr. Meyer, „J. Jenatsch“, Trauersp. in 5 A., nach K. F. Meyers gleichnam. Roman v. R. Voss: SchwRs 1893: 1, S. 373-83 — **393**) ○ × L. Smolle, Ch. Sealsfield: NFPr. 1893, 3. März. — **394**) × R. Karpeles, Ch. Sealsfield. Z. 100. Jahrest. seiner Geburt: WienTBl. 1893, N. 62. — **395**) × A. Slezak, Ch. Sealsfield. E. Erinnerungsbild z. 3. März 1893: DZg. N. 7608. — **396**) × A. Smital, E berühmter Mährer. (Ch. Sealsfield): NWienTBl. 1893, N. 62. — **397**) × O. Meister, Ch. Sealsfield: WZg. 1893, 8. März. — **398**) × A. Smital, D. „Unbekannte“ in d. dtsch. Litt. Gedenkbl. zu Ch. Sealsfields Geburtst.: FZg. 1893, N. 60/1. — **399**) × Aug. Weiss, E. Amerikaner über Ch. Sealsfield: WZg. 1893, 2. Juli. — **400**) O. Meister, Erinnerungen an Sealsfield-Postel. Anlässl. d. 100. Jahrest. seiner Geburt, v. briefl. u. mündl. Mitteil. v. persönl. Bekannten u. Verwandten d. Dichters bearb. Wien, Gräser. 1892. VIII, 40 S. M. 0,80. — **401**) A. B. Faust, Ch. Sealsfield (C. Postel), Materials for a biogr.; a study of his style; his influence upon american litt. Diss. Baltimore (Friedenwald & Co.). 1892. 53 S. — **402**) id., Unpublish. letters of

43 Briefen des Dichters, wovon 25 hier zum ersten Male erscheinen. Die übrigen sind in unvollständiger Fassung schon gedruckt gewesen, hier nun diplomatisch genau wiedergegeben. Die ersten 20 Briefe an seine Freundin Elise Meyer in Schaffhausen liegen aber nur in Auszügen vor, die die Adressatin daraus gemacht hat. Die Originale sind von der Besitzerin vernichtet worden. Die Briefe entstammen den letzten fünf Lebensjahren des Dichters und zeigen auch in diesen spärlichen Resten den scharfen Blick des amerikanischen Bürgers in den politischen Ereignissen Europas. So schreibt er am 2. Apr. 1860: „Seit ich das deutsche Parlament in Frankfurt tagen gehört habe, erwarte ich wenig mehr von Deutschland als höchstens Recensionen. Da sind sie Meister — im Kritisieren nämlich.“ Und zwei Jahre später spricht er es mit vollster Zuversicht aus, dass „Deutschland trotz Apathie und Phlegma einer Umgestaltung entgegengeht, und das schliesslich Preussen berufen ist, an die Spitze desselben zu kommen“. Die Bemerkungen über die zeitgenössische Litteratur zeigen ihn selbst gleichfalls als besseren Kritiker denn als Dichter. Was er über Gutzkow, die Brüder Humboldt, Hackländer, Jeremias Gotthelf usw. sagt, ist ein Beweis seiner umfassenden Lektüre und seines eindringenden Verständnisses. Ohne höhere Bedeutung sind dagegen die übrigen Briefe an die Schwester der Schaffhausener Freundin, Marie Meyer, und an Heinrich Ehrhard, den Verleger seiner Werke. Die einen berühren häusliche, die anderen geschäftliche Fragen. Der Abdruck ist in Anbetracht des fremdländischen Herausgebers ziemlich korrekt.[403]) — Müller-Rastatt[403a]) feiert Sealsfield als den „ersten deutschen Vertreter des exotischen Romans, den er über das Niveau, auf das seine Vorgänger in Frankreich und England, Bernardin de St. Pierre und J. F. Cooper, ihn gestellt hatten, weit hinausgehoben und zum Kulturroman ausgebildet hat.“ —

Ein Vergleich mit Adalb. Stifters Schaffen, den Müller-Rastatt[404]) in dem gleichen Artikel durchführt, gipfelt in der Gemeinsamkeit eines Vorzuges und eines Mangels, ganz abgesehen von der sonstigen Verschiedenheit beider Individualitäten, die jede Vergleichung ausschliesst. Sealsfield und Stifter, beide verschmähen es, sich den hergebrachten Gesetzen der Komposition zu fügen, sie sind formlos wie kaum ein anderer Schriftsteller ihrer Zeit. Beide haben ein hervorragendes Verdienst um die psychologische Kleinmalerei, die bei dem einen beim Individuellen stehen bleibt, während der andere sie vermöge seiner umfassenden Kenntnis von Ländern und Völkern, ins Typische, Rassenhafte zu steigern vermochte. Aus diesem Unterschiede lassen sich schliesslich die Eigenheiten in Sprache und Stil und technischer Kleinarbeit enträtseln. — Schlossar[405]) hat sich einen breiten Raum für Stifters Leben und Werke gegönnt, aber ihn doch nur mit bekannten oder oberflächlichen Bemerkungen gefüllt. — F. Neumanns[406]) Beitrag zu Stifters Biographie, eine Verquickung von Anekdotischem, Jugendhistörchen, Dokumenten und Urteilen Fremder über des Dichters Werke, scheint sein Schwergewicht in den formelhaften Briefen gekrönter Häupter oder ihrer Beauftragten an die Witwe des Dichters zu haben. Wenn nur die Einkleidung wenigstens nicht so offiziös-zeitungshaft wäre.[407-409]) — Eine richtige Einschätzung des Stifterschen Talentes ist Neuberg[410]) gelungen. Vielleicht ist es nicht ganz glücklich, heute noch einen Dichter an dem Massstab der Grundsätze des „Laokoon“ zu messen; wenigstens will es nicht viel bedeuten, wenn es nachzuweisen gelingt, dass er sie beachtet hat. Die „Studien“ sind gewiss das beste Werk Stifters trotz der nicht wegzuleugnenden Schwäche, dass sie einer bedeutsameren psychologischen Vertiefung entbehren. Stifters Stärke liegt eben auf einem anderen Gebiete, das N. richtig in die Worte fasst: „Die Grossartigkeit der Natur hat er tief studiert, die Grossartigkeit der Menschenseele aber nicht.“ Und die Versuche, sich der Eigenart Jean Pauls zu nähern, schlugen nun vollends fehl; denn es gebrach ihm so durchaus an Humor.[411]) —

Daran hatte Ed. Pokorny, ein ganz vergessener Landsmann Stifters, eigentlich Ueberfluss. Seine Begabung liegt, wie ein Anonymus[412]) durch den Neudruck reichlicher Proben ausführt, schon auf dem Grenzgebiete des Grotesken und Parodistischen. Lange vor Bret Hartes „Condensierten Romanen“ hat schon Pokorny seine Vorliebe für übermütig phantastische Komik in der Parodierung französischer Sensationsromane eines Eugène Sue einerseits, in der Verspottung „widerlicher Blaustrumpf-Optimistlerei“ andererseits bethätigt. Und darum sind nicht bloss seine Stoffe, sondern ist auch seine Manier veraltet, und es besteht keine Aussicht, ihn, auch nur als

Ch. Sealsfield: Publ. of the mod. lang. assoc. of America 9, S. 343-402. (Auch als Separatabdr.) — **403**) × A. Weiss, War Sealsfield e. Mörder?: WienTBl. 1893, N. 193. — **403a**) K. Müller-Rastatt, Ch. Sealsfield u. A. Stifter: BLU. 1893, S. 81/3. — **404**) (= N. 403a.) — **405**) A. Schlossar, A. Stifter: ADB. 36, S. 218-23. — **406**) F. Neumann, A. Stifter. Beitrr. zu seiner Biogr. Progr. d. Realsch. Pilsen. 1893. 33 S. — **407**) × J. J. Ammann, Friedberg u. A. Stifter: DZg[W]. N. 7593. — **408**) × A. Schlossar, Z. 25. Jahrest. d. Todes A. Stifters: WZg. 1893, 1./2. Febr. — **409**) × Zu A. Stifters Todest.: FrBl[W]. 1893, N. 25. — **410**) A. Neuberg, A. Stifter u. seine „Studien“: LZg[B]. N. 64. — **411**) × Brigitta. Nov. v. A. Stifter in stenogr. Schrift übertr. u. autogr. v. Hans Herget. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenogr. N. 23.) Dresden, W. Reuter. 61 S. M. 1,00. (Vgl. I 3 : 11.) — **412**) E. deutschböhm. Humorist: Bohemia 1893, N. 328, 334/5, 356. — **413**) M. Reich, Ausgew.

Lokalschriftsteller gefasst, zu beleben. Seine Eigentümlichkeiten zeigen eine nahe Verwandtschaft mit den litterarischen Anfängen Fritz Mauthners. Leider hat der Anonymus die im ersten Artikel versprochenen biographischen Daten für Pokorny in der Folge nicht beigebracht. –

Vielleicht nimmt sich seiner auch einmal die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen“ an, die eine „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen“ begründet hat, worin nach einem weitgefassten Programm die litterarischen Denkmäler Deutschböhmens nach und nach zum erneuten Abdruck gelangen sollen, um „die nationalen Errungenschaften dieses Stammes in das allgemeine Bewusstsein zu rufen.“ Der erste Band dieser Bibliothek brachte Moritz Reichs ausgewählte Werke, deren Herausgabe Fürst[413]) anvertraut war. F. hat sich seiner Aufgabe mit treffsicherer Hand entledigt. In dem biographischen Teil der Einleitung (S. 1—32) zeichnet er das Milieu, aus dem Reich hervorging, den Kreis lokaler Schriftsteller, der sich um die Mitte unseres Jh. in Prag versammelte, und das eitle Ringen des sehr begabten Jünglings, sich eine Existenz als Schriftsteller zu gründen. Reich hat in jungen Jahren, körperlich und geistig schwer leidend, seinem Leben ein Ende gemacht (1857; bei F. S. 30 der Druckfehler 1859). Der Frühreife seines Geistes verdankte er einen gewissen Abschluss seiner philosophisch-religiösen und socialpolitischen Anschauungen, aber zu einer Reife litterarischen Könnens hat er es begreiflicherweise nicht gebracht. F. stand Reichs Nachlass und Briefwechsel zur Verfügung, und in Verbindung mit den gedruckten Werken Reichs, die einzeln meist in österreichischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen, hat er ein Charakterbild des Dichters entworfen, das man als abschliessend bezeichnen darf (S. 33—45). Reichs Gedichte „kranken an einer wirren und zügellosen Phantasie, vielen fehlt die Fähigkeit, den aufgenommenen Gedanken auch konsequent und pointiert bis zu Ende zu führen.“ Auf dem epischen Gebiet, dem Hauptfelde Reichs, liegt der Schwerpunkt seiner Thätigkeit in der liebevollen Beschäftigung mit der Heimat. Seine Dorfgeschichten stehen weniger unter dem Einflusse Jeremias Gotthelfs als unter dem Ranks, des Erzählers der „Geschichten aus dem Böhmerwalde“. Minder gut sind seine Novellen, deren Wirkung vornehmlich ein Mangel an Knappheit, Einheit oder Wahrscheinlichkeit Abbruch thut. Was wir endlich über das nachgelassene Romanfragment „Friedel“ und die Tragödie „Saul und David“ erfahren, genügt, um mit dem Herausgeber zufrieden zu sein, dass er von einem Abdruck Abstand nahm. F. hat vielmehr neben den bereits gedruckten epischen Werken Reichs, die er in Novellen, Nachtstücke und Humoresken gliedert, nur bei den „Gedichten“ von dem ungedruckten Nachlass grösseren Gebrauch gemacht. Die von Alfred Meissner ein Jahr nach Reichs Tode herausgegebene Sammlung „An der Grenze“ ist natürlich unberücksichtigt geblieben. Knappe Anmerkungen geben über die Hilfsmittel F.s Rechenschaft. Die Bibliographie erfährt zum Schluss noch eine dankenswerte Ergänzung durch die Angabe der Fund- und Druckorte kleinerer Erzählungen und Feuilletons von Reich. —

Zweier vergessener Schriftsteller von ganz lokaler Bedeutung, der Egerländer Georg Helm und Braun von Braunthal, gedenkt John[414]), von einem sogenannten „nationalen“ Standpunkt aus sie betrachtend. —

Einen engeren Landsmann Sealsfields, den Novellisten Em. Straube, hat Brümmer[415]) kurz behandelt. —

Rob. Hamerlings Leben und Dichtungen zu charakterisieren, hat sich Schweichel[416]) vorgenommen. Den Lebensgang hat er in grossen Zügen recht äusserlich geschildert, bei der Besprechung der Werke ist er aber mehr in die Tiefe gegangen. Den Grundgedanken der epischen Dichtungen hat er mit grosser Genauigkeit enthüllt und daraus den Kern von Hamerlings Lebensphilosophie entwickelt. Schade, dass er nicht etwas genauer auf des Dichters philosophischen Nachlass „Die Atomistik des Willens“ wenigstens vergleichungsweise eingegangen ist. Sch. steht nicht blind bewundernd dem Lebenswerke des Mannes gegenüber, der in farbenprächtigem Gewande den Gram und das Siechtum seines Lebens den vom Pesthauch des Pessimismus eingegebenen Motiven anvertraut hat, sondern er deutet richtig Hamerlings Schaffen als „die vernichtende Kritik an der modernen Gesellschaft und ihrer Gesittung“ und zollt der hochragenden Phantasie des Dichters vermöge ihres unerschöpflichen Reichtums die gebührende Bewunderung. Ebenso kennt er wie der Dichter selbst die Schwächen seiner Dramen, die nicht für das Licht der Lampen geschaffen sind; er tadelt mit Recht den Mangel an Straffheit in der Komposition des Romans „Aspasia“, dessen einzelne Teile als solche im hohen Grade bewundert zu

---

Werke. Her. v. R. Fürst (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen. Her. im Auftr. d. Ges. z. Förd. dtsch. Wissensch., Kunst u. Litt. in Böhmen. N. 1.) Prag, Tempsky. XV, 285 S. Mit Portr. M. 2,00. — **414**) [Alois] J[oh]n, Vergessene Egerländer Schriftsteller. Z. Erinn. an G. Helm u. Braun v. Braunthal: LJb. 4, S. 54/9. — **415**) Fr. Brümmer, Em. Straube: ADB. 37, S. 333/4. — **416**) R. Schweichel, R. Hamerlings Leben u. Dichtungen: NZSt. 11^{1}, S. 673-80, 707-12, 735-44. —

werden verdienen, und lässt Hamerling den Lyriker nur als einen „der glänzendsten Vertreter der philosophischen Dichtung“ gelten, deren Töne in Oesterreich zuerst Lenau angeschlagen hat. — Panegyrischer ist schon Müller-Guttenbrunns[417]) kurze Studie gehalten, die den Dichter als einen Seher der Zukunft preist, in dem man einst einen nationalen Heros feiern werde; denn „urgewaltig und einzig sind die Töne, die er anzuschlagen vermochte, wenn er sein Volk besang.“ Den hohen Grad von Ingrimm der Satire, die im „Homunculus“ herrscht, wird niemand bestreiten, aber ob ihn jedermann gutheissen wird, ist eine andere Frage, auch nur vom ästhetischen Standpunkt aus. Ganz müssig wäre es schliesslich zu fragen, ob es nicht vielleicht doch noch einen Deutscheren als den sogenannten „deutschesten“ Dichter Hamerling gegeben hat oder giebt. — Nur mit Widerwillen vermerken wir hier der Vollständigkeit halber Brukners[418]) Tendenzschrift, die sich mit Brosamen vom Tische des Vf. von „Rembrandt als Erzieher“ genährt hat. Wer sich so mit den bunten Flicken einer zusammengerafften Belesenheit auf ein selbstgebautes Thrönchen schwingt, den lässt man am besten die Kehle sich heiser schreien mit seinen wüsten Unflätigkeiten und seinem mystischen Verehrungsgewinsel. Hat doch das Königlein vergessen, seinen Bettelsack abzulegen. Und vollends unfördersam bleibt ihm, sich anzuklammern an den Altar der Freundschaft, an dem einst Hamerling und sein Vater gestanden hatten. Die paar freundlichen Worte, die der überlebende Dichter an ihn gerichtet hat, scheinen ihn so ganz verwirrt zu haben, dass er, sie der Mitwelt darbietend, sich berechtigt glaubt, gleich als Richter über alles und jedes sein Urteil abgeben zu müssen. — Aus den fünf Briefen Hamerlings an Moritz Schleifer[419]) verrät sich des Dichters wahrer Anteil an einem im Stillen vergrabenen Talent. Schleifer (1817—77) war der Sohn des als Freund Lenaus bekannten Dichters Leopold Schleifer und verbrachte sein Leben als Justizbeamter. Als engerer Landsmann wendet er sich in schon vorgerückten Jahren an Hamerling mit der Bitte um Beurteilung seiner hs. übersandten Dichtungen. Der Dichter antwortet mit klaren und einsichtigen Besprechungen, geht dem bescheidenen Manne mit Ratschlägen an die Hand, wie er seine Mss. am besten verwerten könne, und tröstet ihn schliesslich mit der Aussicht, sie einmal in einem „Alpenländischen Dichterbuche“, das er damals (1870) plante, zu verwenden. Adolf Pichler hat eine Auswahl aus den Sonetten und Balladen Schleifers im Herbst 1878 veranstaltet. Für Hamerling kommt neben Persönlichem sein in diesen Briefen oft wiederholtes Interesse für die Volks- und Kunstpoesie der österreichischen Alpenländer vornehmlich in Betracht. — Ueber sein Verhältnis zur Musik und zu Musikern redet der Dichter in einem Briefe vom 6. Febr. 1888, dessen Adressat unbekannt ist[420]). — Aus einer Zeitungsreplik und -duplik[421-423]) erhellt, dass die eigentliche Schreibung des Namens „Hammerling“ lautet, die der Dichter eigenmächtig später fallen liess.[424-425]) — Tebbe[426]) hat die in seiner Münsterländischen Heimat spielende Dichtung Hamerlings „Der König von Sion“ mit der historischen Quelle verglichen, das ist mit Hermann von Kerssenbroicks Geschichte der Wiedertäufer. In der Charakteristik der Hauptpersonen (Jan von Leyden, Divara und Krechting) ist der Dichter vollständig von der Ueberlieferung abgewichen, die Nebenpersonen hingegen sind den Originalen getreuer dargestellt. — Aus Hamerlings Nachlass traten ein Bändchen Gedichte[427]) und eines mit kleineren Erzählungen[428]) in die Oeffentlichkeit, von denen das erstere als eine willkommene Ergänzung zu des Dichters politischer Ueberzeugung, das letztere zu seiner Kunst, anspruchslos und natürlich kleine Begebenheiten wiederzuerzählen, zu begrüssen ist. Die sieben Erzählungen haben keinen tieferen Gehalt; sie sind nach venetianischen Lokalsagen frei bearbeitet.[429]) — Die illustrierte Ausgabe von „Amor und Psyche“[430]) konnte schon in 9. Auflage erscheinen.[431]) — Ueber das von H. Brandstetter ausgeführte Denkmal brachten die Zeitungen manche Nachricht.[432-433]) —

Peter Roseggers „Persönliche Erinnerungen an Robert Hamerling“ hat Speier[434]) in einem Vortrage gewürdigt. Gleich Hamerlings eigenen Bekenntnissen in den „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ findet er sie „ausgezeichnet durch eine un-

---

417) A. Müller-Guttenbrunn, R. Hamerling. (= Im Jh. Grillparzers. [JBL. 1893 IV 1a : 32], S. 137-49.) — **418**) B. Brukner, Hamerling als Erzieher. Hamburg, Verlagsanst. 1893. VIII, 135 S. M. 2,00. |[LCBl. 1893, S. 1200; Stühlen: COIRW. 21, S. 300/1.]| — **419**) M. N., Briefe v. R. Hamerling: AZg[B]. 1893, N. 71. — **420**) E. Brief R. Hamerlings: DDichtung. 14, S. 103. — **421**) × Hamerling oder Hammerling?: AZg[B]. 1893, N. 132. — **422**) × K. Schrauf, R. Hamerling: ib. N. 134. — **423**) × Nochmals Hamerling: ib. N. 139. — **424**) × J. Allram, D. junge Hamerling im Waldviertel: DZg[W]. N. 7600. — **425**) × id., Hamerlings letzte Heimfahrt: ib. N. 7736. — **426**) H. Tebbe, Hamerlings Dichtung „D. König v. Sion“ u. ihre gesch. Grundlage. Progr. Münster. 1893. 4°. 20 S. |[L. Hölscher: ASNS. 92, S. 234; O. Hellinghaus: Gymn. 12, S. 544.]| — **427**) × J. Allram, Letzte Grüsse aus Stiftinghaus: NWienTBl. N. 76. (Ueber R. Hamerling; vgl. dazu WIDM. 76, S. 252; NFPr. 1893, 26. Okt.) — **428**) R. Hamerling, Was man sich in Venedig erzählt. (Nach ital. Quellen. Hamburg, Verlagsanst. 96 S. M. 2,00.) |[O. Harnack: PrJbb. 78, S. 327/8; WIDM. 76 S. 252; NFPr. 1893, 26. Okt.]| — **429**) × id., D. Raub d. Venezianerinnen. Nachgelass. Ms. (= N. 428, S. 11/6): DZg[W]. 1893, N. 7826. — **430**) × id., Amor u. Psyche. E. Dicht. in 6 Ges. Ill. v. P. Thumann. 9. Aufl. (Neue bill. Ausg.) L., Titze. 4°. 142 S. Mit Textabbild. u. 8 Lichtdr. M. 12,00. — **431**) × (IV 1d : 67.) — **432**) × J. Allram, D. Hamerlingdenkm. im niederösterr. Waldviertel: IllZg. 101, S. 159. — **433**) × id., D. Hamerlingdenkm. im Waldviertel: Lokalanz. (Presse) 1893, N. 192. — **434**) M. Speier, P. K. Roseggers

geschminkte Wiedergabe des Thatsächlichen, durch das Vermeiden geistreich-gespreizten Stiles und berechneter Ziererei." — Den gleichen Dienst hat dem Dichter Rosegger eine bunte Schar von Verehrern zu seinem 50. Geburtstag geleistet. Fast jede belletristische Zeitschrift und bedeutendere Tageszeitung brachte einen Festartikel, der auf die Vorzüge des beliebten Erzählers mehr oder minder gründlich einging; in allen wird die schlichte Natürlichkeit als der Kern seiner Dichternatur bezeichnet, die Urquelle seiner Kraft neben der Begabung in der Beschränkung auf das Heimatliche aufgezeigt; aber eine litterarhistorische Würdigung war von diesen Seiten auch nicht zu erwarten. Hervorhebung verdient bloss der Vortrag Groschs[435]), eines Duisburger Lehrers, der selbst als Volks- und Jugendschriftsteller in seiner Thüringer Heimat und seinem jetzigen niederrheinischen Aufenthaltsort bekannt ist. — Gelungen und gediegen ist die Festgabe[436]) der Verlagsbuchhandlung „Leykam" in Graz, die eine Menge persönlicher Erinnerungen aus der ersten litterarischen Zeit Roseggers vereinigt. Neben Adalb. Swoboda und Rudolf Falb kommen auch F. Dawidowsky, der damalige Direktor der Grazer Handelsakademie, und Sacher-Masoch zu Worte. Eine bunte Reihe trefflicher Illustrationen ziert das Buch.[437-445]) — Die reichsten und schönsten Bekenntnisse flossen uns wie immer vom Gefeierten selbst zu. Rosegger[446]) enthüllt uns bisher unbekannte Proben der von ihm selbst und für sich selbst geschriebenen „Sonntagsblätter", die von Gottergebenheit und Beobachtung fremder äusserer und innerer Vorgänge überströmen. Für Humor ist in diesen ernsten Betrachtungen kein Platz. Drollig tritt der Humor schon in den zwei Bänden „Meine Gedanken" zu Tage, Aufzeichnungen, die am 16. Mai 1864 beginnen, deren Publikum eine einzige befreundete Person ausmachte. Eigentümlich ist es, dass der Vf. sich im Feuilleton seiner Zeitung schon autobiographisch zu betrachten begann. — An diese Enthüllungen reiht sich das Memoirenwerk „Gute Kameraden"[447]), das hier schon früher besprochen wurde, woraus die interessanten Mitteilungen über Anzengruber, Anastasius Grün, Berth. Auerbach, Friedr. Schlögl, F. Kürnberger, Rudolf Falb und die Schauspielerin Josefine Gallmeyer hervorzuheben sind. — Recht persönlich in der gewohnten Art schildert der Dichter heimatliche und fremde Erlebnisse und Eindrücke in 44 zu einem Buche zusammengefassten Aufsätzen[448]). — Seine Werke erfreuen sich einer ungeteilt freundlichen Aufnahme[449 452]). — Wie wenig Kenntnis die Kirchliche Monatsschrift[453]) von Roseggers Leben und seinen Schriften hat, beweist nicht blos der Umstand, dass sie ihn zu einem Oberösterreicher stempelt, sondern an einen Wagen mit Zola spannt, um mit dieser Biga über modernen Materialismus zu triumphieren.[454]) —

Einen Roseggers Bildungsgang ähnlichen Weg, vom Buchbinder zum Novellisten, hat der Tiroler M. Stichelberger (1841—91) zurückgelegt. Schlosser[455]) hat die Erinnerung an ihn aufgefrischt. —

In Oesterreichs Herz, in Wiener Blut und Luft, leiten uns die sauber und geschmackvoll gesammelten Werke Friedr. Schlögls, die Lemmermeyer[456]) mit einem instruktiven Vorwort über des Dichters Leben und Streben ausgestattet hat. Die drei Bände sind echte Kulturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau. Es gehörte zu den letzten Plänen des im J. 1892 verstorbenen Schriftstellers, dem ein trauriges Erdenlos beschieden war, seine Werke so vorzulegen, wie sie nunmehr aus den Händen des Herausgebers hervorgegangen sind. Die Einteilung in „Wiener Blut", „Wiener Luft" und „Wienerisches" geht auf Schlögls eigenen Willen zurück. Unverändert und unverkürzt, wie sie der Dichter selbst in den J. 1872, 1875 und 1882 der Lesewelt vorlegte, so erscheinen sie hier wieder. Es sind nur

---

persönl. Erinnerungen an R. Hamerling: BFDH. 9, S. 277-83. — **435**) H. Grosch, Rosegger als Volkserzieher. (= Samml. paed. Vortrr. her. v. W. Meyer-Markau. 6. Bd., 4. Heft.) Bielefeld, Helmich. 1893. 17 S. M. 0,50. |[F. Engel: BerlTBl. 1893, N. 383; Didask. 1893, N. 179 (abgedr. aus d. BerlBörsCour.)]| — **436**) Gedenkschr. an d. 50. Geburtst. P Roseggers. Her. v. d. Verlagsbuchh. „Leykam". Graz, Leykam. 1893. 111 S. Mit 15 Ill. M. 2,00. |[A. Schlossar: BLU. S. 534/5.]| — **437**) × E. Heilborn, P. K. Rosegger. Zu seinem 50. Geburtst.: Nation^B. 10, S. 670/3. — **438**) × H. Kienzl, P. K. Rosegger: Geg. 44, S. 149-50. — **439**) × Ph. Stein, P. K. Rosegger. E. Glückwunsch z. 31. Juli 1893: FeuilletZg. 1893, N. 473. (Abgedr. u. a. Sammler^A. 1893, N. 90.) — **440**) × F. Siking, A. Prasch u. Rosegger: FrauenZg. 1893, N. 4. (Ber. über e. Festvortr. d. Mannheimer Hoftheaterintendanten über Roseggers Entwicklungsgang.) — **441**) × H. V., Zu Roseggers 50. Geburtst.: NorddAZg. 1893, N. 354. — **442**) × F. Engel, D. 50j. Rosegger: BerlTBl. 1893, N. 383. — **443**) × L. Salomon, P. K. Rosegger: IllZg. 101, S. 129-30. — **444**) × Rosegger: Jungdeutschland 3, S. 40/1. — **445**) × Medaille z. Erinn. an d. Feier d. 50. Geburtst. Roseggers: IllZg. 103, S. 634. — **446**) P. K. Rosegger, Meine litt. Flegeljahre: ML. 62, S. 14/5, 27-30. — **447**) × H. Klein, Rosegger u. seine Freunde: Lokalanz. (Presse) 1893, N. 83. (Besprech. d. Buches „Gute Kameraden" [JBL. 1893 IV 1c : 86].) — **448**) × P. K. Rosegger, Spaziergänge in d. Heimat. Nebst e. Anh.: Ausflüge in d. Fremde. Wien, Budapest u. L., Hartleben. VII, 432 S M. 4,00. |[A. Schlossar: BLU. S. 533/4; G. G.: COIRW. 22, S. 636.]| — **449**) × G—n, Neues v. Rosegger: NatZg. 1893, N. 225. (Besprech. v. „Allerlei Menschliches".) — **450**) × P. K. Roseggers Schriften. Volksausg. (In 100 Lfgn.) 1./8. Lfg. Wien, Hartleben. 384 S.; S. 1-96. à M. 0,35. — **451**) × id., Peter Mayr, d. Wirt an d. Mahr. (= N. 450, S. 1-96): Lokalanz. (Presse) 1893, N. 304. — **452**) × E. Buch für u. v. Rosegger: Presse N. 164. — **453**) Monatsumschau: Zola u. Rosegger, 2 Zeugen wider d. Materialismus: KM. 12, S. 730/3. — **454**) × D. Roseggerhetze: Didask. N. 91. (Aus: NZürchZg.; verteidigt d. Dichter gegen d. Anschuldigung d. Ignoranz, Unaufrichtigkeit, Doppelzüngigkeit, d. Antisemitismus usw. wegen seines Votums in d. Heinedenkmal-Frage.) — **455**) A. Schlossar, M. Stichelberger: ADB. 36, S. 165/6. — **456**) F. Lemmermeyer, Fr. Schlögl, Ges. Schriften. Kleine Kulturbilder aus d. alten Kaiserstadt an d. Donau. 3 Bde. I. Wiener Blut (mit Bildn.); II. Wiener Lust; III. Wienerisches. Wien, Hartleben. 1893. VIII, 356 S.; VIII, 359 S.;

leise Verschiebungen in der Anordnung der Aufsätze aus technischen Gründen nötig gewesen.

Der Wiederkehr von F. von Saars 60. Geburtstag verdanken wir eine Reihe von Festartikeln, die vielfach an seine neuesten Werke sich angliedern. Ueber den Rahmen der Huldigungen hinaus geht Rüttenauers[457]) Würdigung.[458-462]) —

F. Kürnbergers nachgelassene Novellen hat Lauser[463]) herausgegeben, und Opitz hat im Anschluss an deren lobende Besprechung die Grenzen des Talentes Kürnbergers, vielleicht ein wenig zu weit, gezogen[464-465]). —

Der seit langen Jahren in Triest ansässige Thüringer Rud. Baumbach[466]) erzählt seine Anfänge. Der Stoff zur Alpensage „Zlatorog" wurde ihm von dem Triester Professor Wilh. Urbas vermittelt, der damals an einer Landeskunde des Herzogtums Krain arbeitete. Die Sage handelt von dem weissen goldgekrönten Gemsbock, der das Alpenparadies der weissen Frau (Rojenice) bewacht und schliesslich zerstört. Der Schauplatz der Sage ist Triglaw (Terglow), der höchste Punkt der Julischen Alpen. Das Gedicht entstand 1874—75 in dem Krainer Bad Veldes. Baumbach selbst dankt die weite Verbreitung der Dichtung dem Umstande, dass Josef Lewinsky sie in sein Vorleseprogramm aufnahm. — Zupitza[467]) hat in drei Vorträgen die Ergebnisse seiner Forschung nach den Quellen einiger Stücke aus Baumbachs „Abenteuern und Schwänken" zum besten gegeben, worüber an anderer Stelle der JBL. ausführlicher berichtet wird. —

Auch der ungarische Dichter Maurus Jókai finde hier ein Plätzchen[468-470]).

Die Frauen auf unserem Gebiete der Litteratur sind produktiver, als die Geschichte davon Notiz nimmt. Der Gräfin Hahn-Hahn hat Alinda Jacoby[471]) ein novellistisches Lebensbild gewidmet, das richtiger ein Andachtsbuch genannt zu werden verdiente. In einem Streite der Künstler mit den Historikern dürfte es ihr ergehen, wie der Fledermaus im Kampfe der Vögel mit den vierfüssigen Tieren. —

Wesentliche Mitteilungen über die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff an ihren langjährigen Freund Levin Schücking, von Theo Schücking[472]) voll Pietät herausgegeben, sind an anderen Stellen schon früher gemacht worden. Wir lernen daraus mehr das warme Herz und den liebenswürdigen Humor der uns heute so ehrwürdig erscheinenden Dame als die geniale Künstlerin kennen.[473]) —

Gleich anziehend in ihren menschlichen Eigenschaften ist Luise von François gewesen. Ihr Tod rief eine Flut von Nekrologen hervor, unter denen die von Hartwig[474]), Marie von Ebner-Eschenbach[475-476]), Ellinger[477]), Poppenberg[478]) und P. von Szczepański[479]) jeder in seiner Art Treffliches bieten, teils durch persönliche Erinnerungen, teils durch eine feinfühlige Analyse der Werke sich auszeichnend. — Auf ihnen allen fusst die Monographie von Hedwig Bender[480]), die mit liebevoller Versenkung in das Studium der Lebensgeschichte und Schriften ihrer Heldin ein knappes und dabei vorzügliches Schriftchen geliefert hat. Das herrliche und herzliche Wesen des alten Fräuleins, ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Gustav Freytag, Marie von Ebner-Eschenbach und Konrad Ferdinand Meyer allein schon sichern der Vf. der „Letzten Reckenburgerin" ein Plätzchen in der Litteraturgeschichte.[481-483]) —

Eine bescheidene Freundin der Werke der Marie Nathusius hat sich der Mühe unterzogen, die umfangreiche Lebensbeschreibung, die wir von ihr besitzen, auf ein handlicheres Mass herabzumindern[484]). Sie stützt sich dabei vornehmlich auf das grössere Werk und flicht nur seltener Eigenes ein. Im übrigen lag es in ihrer Absicht,

VIII, 376 S. M. 9,00. |[F. Schnürer: ÖLBl. 2, S. 727; A. Schlossar: BLU. S. 334/5.] — **457**) B. Rüttenauer, F. v. Saar: BLU. 1893, S. 769-72. — **458**) × R. Lothar, F. v. Saar: NFPr. 1893, 30. Sept. — **459**) × G. Schoenaich, F. v. Saar. Z. 60. Geburtst.: WienTBl 1893, N 270. — **460**) × F. Zweybrück, F. v. Saar: FrBl^W. 1893, N. 270. — **461**) × H. Glücksmann, F. v. Saar. Zu seinem 60. Geburtst.: Lokalanz. (Presse) 1893, N. 270. — **462**) × K. Pröll, F. v. Saar als Novellist u. Lyriker: NatZg. 1893, N. 27. — **463**) F. Kürnberger, Novellen. Aus d. Nachl. d. Dichters her. v. W. Lauser. St., Dtsch. Verlagsanst. 1893. V, 315 S. M. 4,00. |[R. Opitz: BLU. 1893, S. 451/4.]| — **464**) × M. Necker, Wiener Erzähler: NFPr. N. 10671. (Bespr. Anzengrubers Nachl., d. Gräfin Christiane Thun „Märchen u. Erzählungen" u. d. „Novellenbuch" aus d. Nachl. F. Nissels u. Alexander Schindlers [Jul. v. d. Traun].) — **465**) × A. Stoessel, Wiener Erzähler: Geg. 45, S. 168-70. (Fr. Schlögl, V. Chiavacci, Ed. Pötzl u. P. Schönthan werden besprochen.) — **466**) R. Baumbach, Mein Erstlingswerk: Zlatorog: DDichtung. 16, S. 232/3. — **467**) (I 11 : 32.) — **468**) × Jókais Leben: UngR. 14, S. 123/7. (Ausz. aus d. Festschr. d. Petöfiges., her. v. L. Névy.) — **469**) × Jókaijubil.: ib. S. 101-23. (Nach d. Ber. d. „Pester Lloyd" v. 7. Jan. 1894.) — **470**) × D. 100000 Gulden M. Jókais: FZg. N. 343. (Nach d. Pester Lloyd.) — **471**) Alinda Jacoby, Ida Gräfin Hahn-Hahn. Novellist. Lebensbild. Mit Bild. Mainz, F. Kirchheim. 224 S. M. 3,00. |[S. Ch.: Kath. 2, S. 380/2; StML. 47, S. 621/2; H. Keiter: LHw. 33, S. 360/1.]| — **472**) Briefe v. Annette v. Droste-Hülshoff u. L. Schücking, her. v. Theo Schücking. L., Grunow. 1893. XI, 362 S. M. 4,00. |[Betty Paoli: AZg^B. N. 25; Th. Wolff: Zeitgeist 1893, N. 48.]| (JBL. 1893 IV 1c : 74; 2b : 81.) — **473**) × Annette v. Droste-Hülshoff, D. Spiritus familiaris d. Rosstäuschers. D. Hospiz auf d. Grossen St. Bernhardt. D. Arztes Vermächtnis. Mit Einl. v. F. Lemmermeyer. (= Volksbibl. für Kunst u. Wissensch., her. v. R. Bergner. N. 11. Abt. für Lyrik u. Epik. Heft 3.) L., Brückner. 12°. 102 S. M. 0,30. — **474**) O. Hartwig, Z. Erinn. an Luise v. François: DRs. 77, S. 456-61. — **475**) Marie v. Ebner-Eschenbach, Luise v. François. Erinnerungsbll.: VelhKlasMh. 1893–94: 2, S. 18-30. — **476**) id., Luise v. François: NFPr. N. 10597. — **477**) G. Ellinger, Luise v. François: Nation^B. 11, S. 59-61. — **478**) F. Poppenberg, D. letzte Reckenburgerin: ML. 62, S. 644/5. — **479**) P. v. Szczepański, Luise v. François: Daheim 1893, N. 30. — **480**) Hedwig Bender, Luise v. François. (= SGWV. N. 208.) Hamburg, Verlagsanst. 36 S. M. 0,80. — **481**) × Clotilde v. Schwartzkoppen, Luise v. François: Vom Fels z. Meer 2, S. 193/8. — **482**) × Emma Lauter-Richter, Luise v. François: ÜL&M. 71, S. 98. — **483**) × Luise v. François: IllZg. 101, S. 453. — **484**) Marie Nathusius. E. Lebensbild. In

mehr die Frau, Mutter und gottergebene Christin als die Schriftstellerin zu schildern, und deshalb fiel das bezügliche 13. Kapitel unendlich mager und unergiebig aus. Das Ganze will, wie ein Recensent richtig bemerkt, mehr ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Pfarrhauses als zur deutschen Litteraturgeschichte sein. Die frommen Erzählungen haben noch immer ein grosses Publikum, wie man aus den zahlreichen Drucken ersieht.[485-490]) —

Der ADB. verdanken wir eine Reihe ausführlicherer oder kürzerer Charakteristiken, deren Ausführlichkeit allerdings nicht immer im richtigen Verhältnis zu der Bedeutung der behandelten Person steht. Es wurde dargestellt Fanny Lewald-Stahr durch Henriette Goldschmidt[491-492]) in einem wenig anziehenden Artikel, an dem ein gewisser Atavismus des Stiles sich unangenehm bemerkbar macht, Franziska von Stengel durch Brümmer[493]), Lucie Henriette von Suhr durch Carstens[494]), Wilhelmine von Sydow durch Mendheim[495]), Fanny von Tarnow und Franziska von Tauffkirchen ebenfalls durch Mendheim[496 497]) und die Oesterreicherin Anna Antonie von Thaler durch Sauer[498]). —

Aus Pierre Lotis Aufzeichnungen über seine Verehrerin und Uebersetzerin Carmen Sylva giebt Marie von Glaser[499]) einen schmalen Auszug. Auch hier ist es mehr das Ewig-Weibliche als das Geniale, das den Gegenstand der Darstellung bildet. — Die Werke der Dichterin auf dem Throne erwerben sich durch Uebersetzungen immer mehr Freunde in fremden Ländern[500-501]). —

An den englisch sprechenden Romanlesern hat auch Ossip Schubin ein anhänglicheres Publikum als an ihren Landsleuten. Die Kritik allerdings geht mit ihr strenger ins Gericht, wie eine Besprechung ihrer Gesamtwirksamkeit in der WestmR. zeigt[502-503]). — Sie selbst hat in einem wunderlichen, naiven Artikel[504]) sich Rechenschaft über ihre himmlische Sendung gegeben. —

Diesen Dienst hat Bertha von Suttner zu ihrem 50. Geburtstage Glücksmann[505]) mit mehr Berechtigung und in glücklicherer Fassung erwiesen. G. schildert die Jugendzeit der in Prag geborenen Komtesse Kinsky, die mütterlicherseits mit der Dichterfamilie Körner verwandt ist, ihren Bildungsgang und die wesentlichen Grundgedanken ihrer litterarischen Bestrebungen, die nicht einzig nach dem tendenziösen Buche „Die Waffen nieder" beurteilt werden dürfen[506-507]). —

Diesen Rang aber gesteht man einer anderen Landsmännin, Marie von Ebner-Eschenbach, anstandslos zu. Ihre gesammelten Werke[508]) wurden in Nord und Süd mit einem wahren Enthusiasmus willkommen geheissen, mit einer Begeisterung, die sich nur mit der vergleichen lässt, die in neuerer Zeit Gottfried Keller entgegenrauschte. Der würdigen Dame, die wir nun auch in effigie aus dem der Gesamtausgabe beigegenen Bildnisse kennen lernen, schallte nur ein einstimmiger Ruf der Bewunderung entgegen, als ihr letztes Werk in die Oeffentlichkeit kam, die Erzählung „Glaubenslos?"[509]). — Im Anschluss an diese Publikationen zeichnete die unter dem Namen Julius Kehlheim[510]) schreibende Landsmännin der Frau von Ebner ein Miniaturbildchen von der Dichterin, das ihr in allen Zügen gerecht wird. — Auch Beer[510a]) hat mit glücklichem Verständnis die „feine gütevolle Ebnersche Ironie" mit Lupe und Pincette untersucht.[511-513]) —

---

neuer Darstell. v. E. G. M. e. Vorw. v. M. v. Nathusius. Gotha, Perthes. VI, 226 S. Mit Portr. M. 4,00. |[Ad. Schroeter: BLU. S. 293,4; W. Baur: Pfarrhaus 10, S. 79.]| — **485**) X id., D. Botenfrau. D. Kassette. D. Sonntag, e. Schule d. Himmels. Wo wächst der Glücksbaum? 4 Erz. 2. Aufl. Herborn, Nass. Kolportagever. 12°. 179 S. M. 0,60. — **486**) X id., Wo wächst d. Glücksbaum? E. Erz. 2. Aufl. ebda. 12°. 71 S. M. 0,25. — **487**) X id., D. Botenfrau. E. Erz. 2. Aufl. ebda. 12°. 55 S. M. 0,20. — **488**) X id., Tagebuch e. armen Fräuleins. (= Ill. Jugendbibl. her v. Th. Weylen. 6. Bdch.) Hamburg u. B., Bruer & Co. 92 S. M. 0,25. — **489**) X id., Martha, d. Stiefmutter. Marie. 2 Dorfgesch. Bearb. v. Ad. Martin. L., Werther. 12°. 62 S. M. 0,75. — **490**) X D. Bankerott. V. Marie Nathusius, bearb. v. H. v. Wegern. ebda. 12°. 48 S. M. 0,75. — **491**) Henriette Goldschmidt, Fanny Lewald-Stahr: ADB. 35, S. 406-11. — **492**) X Fanny Lewald, The mask of beauty. Transl. by Mary M. Pleasants. Ill. New-York, R. Bonners Sons. 16°. IV, 340 S. Doll. 1,00. — **493**) F. Brümmer, Franziska v. Stengel: ADB. 36, S. 48. — **494**) C. E. Carstens, Lucie Henriette v. Suhr: ib. 37, S. 139. — **495**) M. Mendheim, Wilhelmine Friederike Karoline v. Sydow: ib. S. 282. — **496**) id., Fanny Tarnow: ib. S. 399-402. — **497**) id., Franziska Gräfin v. Tauffkirchen-Engelburg: ib. S. 453. — **498**) A. S[auer], Anna Antonie Thaler: ib. S. 644. — **499**) Marie v. Glaser, D. Verbannte. (Pierre Loti über Carmen Sylva): FrauenZg N. 13. — **500**) X Carmen Sylva, La servitude de Pélesch, conte autobiograph. Trad. de l'all. par L. Bachelin et J. Brun avec une introd. et un comment. (= Bibl. contemp.) Paris, Lemerre. 173 S. Fr. 3,50. — **501**) X Carmen Sylva, Da due sfere. Romanzo. Trad. autor. di L. Cerrachini ed E. Tafel. Firenze, G. Civelli. 4°. 185 S. L. 4,00. — **502**) The novels of Ossip Schubin. (JBL. 1893 IV 1d : 53): WestmR. 140, S. 653-61. — **503**) X Ossip Schubin, Leafless spring, a novel, from the German by Mary J. Safford. Philadelphia. 12°. Sh. 6. — **504**) id., Mein Erstling: „Niklas Z.": DDichtung. 15, S. 12/3. — **505**) H. Glücksmann, Bertha v. Suttner. Zu ihrem Geburtst.: Presse 1893, N. 157. — **506**) X P. Robran, Bertha v. Suttner: Frau 1, S. 653/8. — **507**) X Bertha v. Suttner, Lay down your arms. Autobiogr. 2. ed. London, Longman. Sh. 1/6. — **508**) Marie v. Ebner-Eschenbach, Ges. Schriften. 1.-6. Bd. (Auch in Lfg.) B., Gebr. Paetel. 1893. 219, 405, 408, 483, 307, 294 S. Mit Bild. M. 21,00. |[Erich Schmidt: DRs. 77, S. 155/7; K. Pröll: DWBl. S. 132; K. J.: N&S. 67, S. 415; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1893: 1, S. 474/5; WIDM. 73, S. 570; J. R.: LZg^B. 1893, N. 123.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 3 : 218.) — **509**) X id., Glaubenslos? Erz. ebda. 1893. 221 S. M. 3,00. |[M. Necker: BLU. 1893, S. 737-40; Geg. 45, S. 271; H. L: Frau 1, S. 344; M. Necker: NFPr. 1893, 3. Nov.; z. k. l.: Lokalanz. (Presse) 1893, N. 283.]| — **510**) J. Kehlheim, Marie v. Ebner-Eschenbach. E. litt. Stud.: Bohemia 1893, N. 71. — **510a**) L. Beer, E. iron. Schriftstellerin: Nation^B. 11, S. 363/6. — **511**) X Marie v. Ebner-Eschenbach, Lotti, d. Uhrmacherin. Erz. 3. Aufl. B., Gebr. Paetel. 217 S. M. 4,00. — **512**) X id., Two Countesses. Transl. by Mrs. Waugh. London, Unwin. Sh. 1/6. — **513**) X id., Bozena: racconto. Traduz. di E. Tafel e L. Ceracchini. Firenze.

Was sonst noch an epischer Litteratur von Frauen produziert oder vom Publikum begehrt wird, von der Marlitt bis zu der hinter dem Pseudonym Adalbert Meinhardt sich verbergenden Jüngsten mag aus der Zusammenstellung der entsprechenden Bibliographie in den Anmerkungen ersehen werden[514–549]. —

Eine zusammenfassende Darstellung der modernen Richtung ist von keiner Seite versucht worden. Im folgenden soll auch mehr durch eine Zusammentragung des Materials als durch weitläufige Beschreibung ein Ueberblick über die Lage gegeben werden. Das „Sammelbuch moderner Prosadichtung“, das Flaischlen[550]) unter dem Titel „Neuland“ herausgab, begegnete recht geteilter Aufnahme. Es ist vor allem ganz unmöglich, auf so beschränktem Raume den einzelnen Elementen zu gewähren, dass sie sich frei entfalten. Durch eine ad hoc verfasste Skizze wird niemand sein Licht ganz leuchten lassen können. —

Der Vergötterung Heinz Tovotes durch Schettler[551]), der uns sogar schon Citate aus den Briefen des Dichters darbietet, tritt Harlan[552]) mit Ueberlegenheit und Ironie entgegen, die ganze Sorglosigkeit und monotone Wiederholung ihrer selbst an den Modernen hervorhebend. Auch Ompteda wird bei dieser Gelegenheit wacker durchgehechelt. —

Hermann Sudermann als Erzähler erscheint Poppenberg[553]) als die Vereinigung des Besten, was war und was ist. Denn er schreibt ihm die Vorzüge der alten Schule insgesamt zu und erhebt sie durch den Hinweis auf die „eminent plastisch-dramatische Technik“ auf das Piedestal des Ungeahnten. Der Grundsatz dürfte nicht allgemeine Anerkennung finden, dass in der modernen Epik das Erzählen durch das Darstellen abgelöst werden solle, schon aus dem Grunde nicht, weil die ohnehin fliessende Grenze bei extremer Beachtung dieses Axioms schliesslich ganz verwischt würde.[554–558]) —

Ludwig Fulda als Novellist muss sich von Necker[559]) recht väterliche Ratschläge erteilen lassen, die darin gipfeln, er möge seine Finger von der modernen Art lassen; dazu sei er nicht veranlagt. —

Eine ähnliche Tendenz durchzieht die Auseinandersetzungen, in denen Gerhart Hauptmann als Erzähler von Kempe[560]) behandelt wird. K. findet so gar nichts ausgesprochen Modernes in Hauptmanns Novellen, dass er nicht übel Lust hat, ihn von einer weiteren Gemeinschaft mit seinen Gesinnungsgenossen zu warnen.[561]) —

Max Nordaus Weizen beginnt auf fremden Fluren zu blühen. Besonders der französische Uebersetzer seiner „Gefühlskomödie“ nimmt ihn als Fleisch von

---

Le Monnier. 16⁰. 278 S. L. 2,50. — **514**) × Elise Marlitt, Romane. 2. Aufl. In Lfgn. L., Keil. à 3-4 Bogen. à M. 0,30. — **515**) × Marie Sophie Schwartz, Romane. Ill. Ausg. In Lfgn. Wien, Bondy. à 3-4 Bogen. à M. 0,40. — **516**) × Karoline Pichler, Ausgew. Erz. Her. v. A. Petersdorf. 4 Bde. B., J. Gnadenfeld & Co. 12⁰. XXIII, 252 S.; III, 217 S.; III, 261 S.; III, 278 S. je M. 2,50. — **517**) × id., D. schwarze Fritz. Novelle. D. Badeaufenthalt. Erz. in Briefen. (= Allg. Volksbibl. N. 27/9.) Neusalza, Oeser. 56, 74 S. M. 0,30. — **518**) × R. K., Karoline Pichler: WienTBl. 1893, N. 186. — **519**) × Elise Werners ges. Romane u. Novellen. Ill. Ausg. In 75 Lfgn. L., Keil. à 3-4 Bogen. à M. 0,40. — **520**) × ead., Fiamme, racconto. Trad. dal tedesco della sign. Giovanna Denti. 4. ed. (= Bibl. amena ad una lira il volume N. 390.) Mailand, Frat. Treves. 328 S. L. 1,00. — **521**) × Marie v. Olfers, Erz. Weimar, Felber. 1893. III, 421 S. M. 6,00. |[R. Friedrich: BLU. 1893, S. 759; H. Keiter: LHw. 33, S. 360/1; K. Fr.: NatZg. 1893, N. 151.]| — **522**) × Ottilie Wildermuths ges. Werke. Her. v. ihrer Tochter Adelheid Wildermuth. Ill. v. F. Bergen. In Lfgn. St., Union. 1893. à 3 Bogen. à M. 0,40. |[E. N.: ThLBl. 14, S. 256; H. E. v. B.: AZg^B. 1893, N. 294; Quellwasser 18, S. 826.]| — **523**) × W. Heimburg, Ges. Romane u. Novellen. Mit Ill. In Lfgn. L., E. Keils Nchf. à 3-4 Bogen. à M. 0,40. — **524**) × id., A fatal misunderstanding and other stories. Transl. New-York, Worthington. Doll. 1,25. — **525**) × Gods will. By Ilse Frapan. Transl. by Helen A. Macdonell. London, Fisher Unwin. 1893. Sh. 1/6. |[J. Stanley Little: Ac. 44, S. 436.]| — **526**) × F. D., Erzählerinnen. (Ilse Frapan, Klara Eysell, Olga Wohlbrück): DDichtung. 15, S. 151/2. — **527**) × Elise Polko. (Z. Feier ihres 70. Geburtst.): VossZg. 1892, N. 51. — **528**) × Ida Boy-Ed, „E. Kind“. L., Reissner. 1893. 122 S. M. 2,00. |[K. Pröll: DWBl. 6, S. 132.]| — **529**) × Anna Emmerich-Müller, E. dtsch. Dichterheim: NorddAZg^B. 1893, N. 30/1. (Ueber Luise Mühlbach.) — **530**) × E. Luise Mühlbach-Erinn.: Didask. 1893, N. 212. — **531**) × F. Brümmer, Margareta Spörlin: ADB. 35, S. 277. — **532**) × Eckert (Pfarrer u. Rektor), E. evang. Volksschriftstellerin (Johanna Spyri): DEKZ. 7, S. 348-50, 363/4. — **533**) × M. Necker, Ada Christen: AZg^B. 1893, N. 30. — **534**) × Emmy v. Dincklage: FrauenZg. N. 1. (Abdr. aus Ad. Briegers Kritik in BLU.) — **535**) × Julie Ludwig: Gartenlaube S. 772. — **536**) × F. Mauthner, Sara Kainz-Hutzler: Nation^B. 10, S. 606/8. — **537**) × Emma Wutke-Biller: IllZg. 100, S. 324. — **538**) × Emilie Ringseis, D. Königin Lied. (JBL. 1892 IV 3 : 148): HPBll. 112, S. 619-21. — **539**) × Luise Westkirch, 6 Novellen aus d. Alltagsleben: Rauch. (B., Alex. Duncker. 1893. 276 S. M. 3,00): DWBl. 6, S. 132. — **540**) × Th. v. Sosnosky, E. Marriot: BLU. S. 116/8. — **541**) × R. Steiner, Mod. Dichtung: FrauenZg. N. 6. (Abdr. aus d. LMerkur.) — **542**) × Ueber Luise Otto: BURS. 63, S. 414/5. — **543**) × Anna Croissant-Rust: FrauenZg. N. 1. — **544**) × Etwas Erzählungslitt.: Anna Croissant-Rust, Feierabend u. andere Münchener Geschichten. München, Dr. E. Albert. 146 S. M. 2,00. |[Ed. Bernstein: NZ^St. 11², S. 268-70.]| — **545**) × Louisa Pichler, Daughter of Rome, a romance of the fatherland. L., Digby & L. Sh. 3/6. (Luise Pichler ist d. Pseudonym für Luise Zeller.) — **546**) × Otto Vorbeck, Erzählerinnen: Frieda v. Bülow, Goswina v. Berlepsch, S. Melnec (= Clementine Böttger), Ulrich Frank (= Ulla Wolff): DDichtung. 14, S. 179-80. — **547**) × E. Roeder, Litt. Streifzüge. IV.: Ossip Schubin, Bertha v. Suttner, Frieda Nier, Joachim v. Dürow, Margarethe Marie v. Oertzen, Ida Boy-Ed: Didask. N. 200. — **548**) × H. Conrad, Ad. Meinhardt: NatZg. N. 80. — **549**) × Ad. Meinhardt, „Heinz Kirchner“. Aus d. Briefen e. Mutter an ihre Mutter. B., Gebr. Paetel. 1893. 178 S. M. 3,00. |[Frau 1, S. 345.]| — **550**) (IV 1a : 16.) |[KonsMschr. S. 665/6.]| — **551**) P. Schettler, H. Tovote: Ges. 1893, S. 290/5. — **552**) W. Harlan, 2 Realisten (Ompteda u. Tovote): ib. S. 764/9. — **553**) F. Poppenberg, Sudermanns Roman: ML. 63, S. 1601/6. — **554**) × Sudermann als Erzähler: WZg. 1893, 28. Jan. — **555**) × H. Sudermann, Es war. St., Cotta. 582 S. M. 5,00. |[NWienTBl. N. 328.]| — **556**) × The wish by H. Sudermann. Transl. by Miss Lily Henkel. London, Fisher Unwin. Sh. 6. |[W. Sharp: Ac. 46, S. 508.]| — **557**) × W. Sudermann, La fata del dolore; romanzo trad. da E. Tafel e L. Cerracchini. Mailand, M. Kantorowicz. 277 S. L. 1,00. — **558**) × L. Wolfgang, H. Sudermann: NedSpect. S. 178. — **559**) M. Necker, L. Fulda als Novellist: BLU. S. 49-51. — **560**) W. Kempe, G. Hauptmann als Novellist: DWBl. 7, S. 10/2. — **561**) × E. B., 2 Novellen G. Hauptmanns: NZ^St. 11¹, S. 107-12. — **561a**) × M. Nordau, Comédie du sentiment.

seinem Fleische für seine Landsleute in einer grossspurigen Einleitung in Anspruch[561a-563]). —

Setzt sich für Herm. Bahr „und seine Bücherei" Hollaender[564]) mit bestem Können ein, ihn einfach für ein Original erklärend, so bietet Karl Kraus[565]) all sein Können auf, um uns Bahr „überwinden" zu helfen; der Ton allerdings, in dem er sich abmüht, dürfte ihm wenig Beifall bei vornehm denkenden Litteraten einbringen. —

Auf die gewaltige Produktion im Bereiche der epischen Dichtung gerade in den letzten Jahren und deren parteiliche Kritik sei durch die folgenden Noten hingewiesen.[566-616]) —

Trad. de l'allemand avec une lettre-préf. par A. Dietrich. Paris, Westhauser. 1892. LIII, 345 S. Fr. 3,50. — **562**) × id., La commedia del sentimento, romanzo trad. da Camillo Antona-Traversi. Mailand, Max Kantorowicz. 218 S. L. 3,50. — **563**) × id., Analisi d'anime: novelle. ebda. 16⁰. 208 S. L. 2,00. — **564**) F. Hollaender, V. H. Bahr u. seiner Bücherei: FrB. 4¹, S. 82/9. — **565**) K. Kraus, Z. Ueberwindung d. H. Bahr: Ges. 1893, S. 627-36. — **566**) × D. mod. Litt. in biogr. Einzeldarstell. 2 Bde. Mit je 3 Bild. 1. K. Frenzel, A. Glaser, H. Heiberg. 2. K. Bleibtreu, D. v. Liliencron, W. Walloth. L., W. Friedrich. III, 55, 58, 80 S.; III, 121, 111, 103 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1891 IV 3 : 233, 235/8; 1892 IV 3 : 221.) — **567**) × V. Romanmarkt u. d. Novellenbörse: Grenzb. 4, S. 127-35, 269-77, 461-72. — **568**) × E. Roeder, Litt. Streifzüge. III.: Didask. N. 89. — **569**) × Ed. Bernstein, Etwas Erzählungslitt. (G. H. Schneideck, Im Osten Berlins. G. Landauer, D. Todesprediger. Franz Wolff, Welke Blätter): NZ^{St}. 11^2, S. 260-70. — **570**) × F. Servaes, Dtsch. Erzählungskunst. E. Jahresschau: ML. 62, S. 716-20, 731/5. — **571**) × F. Poppenberg u. E. Heilborn, 2 Generationen im Roman: ib. 63, S. 1192/9, 1223/8. — **572**) × H. Conrad, Neue erzählende Dichtungen: DWBl. 6, S. 330/2. — **573**) × R. v. Gottschall, Neue Romane: AZg^B. 1893, N. 26. — **574**) × L. Salomon, Neuere dtsch. Erzähler: IllZg. 100, S. 176/7. — **575**) × P. v. Szczepański, Neues v. Büchertisch: VelhKlasMh. 1892—93: 1, S. 123/7. — **576**) × id., Neues v. Büchertisch: ib. 1893-94: 1, S. 121/6. — **577**) × K. v. Thaler, Neue Romane u. Novellen: NFPr. 1893, 13. u. 15. Apr. — **578**) × id., Neue Romane u. Novellen: ib. 1. Juli. — **579**) × Recent german fiction: Blackwoods Mag. 149, S. 45-71. (Behandelt: Ebers, Voss, Ebner-Eschenbach, Bauer, Franzos, Hillern, Wyl.) — **580**) × Dass.: ib. 153, S. 87-108. (Behandelt: Heyse, Hauptmann usw.) — **581**) × L. van Heemstede [Leo Tepe], Neuere kath. Dichtungen: LRs. 20, S. 1/4. — **582**) × H. Keiter, Neue ep. Dichtungen: LHw. 33, S. 114/9. (A. Schäle, J. Seeber, K. Macke.) — **583**) × Dagobert v. Amyntor (Gerh. v. Amyntor), D. Skizzenbuch meines Lebens. 1. T. (JBL. 1893 IV 1c : 64.) |[Z.: AMZg. 68, S. 233; Ad. Bartels: Didask. 1893, N. 207; J. K(astan): BerlTBl. 1893, N. 331.]| — **584**) × Herr K. Bleibtreu als Abschreiber: Grenzb. 53: 1, S. 153/4. — **585**) × K. Domanig, Kleine Erz. Mit Zeichnungen v. Ph. Schumacher. Innsbruck, Wagner. 1893. 131 S. M. 2,00. |[Kath. 1, S. 575.]| — **586**) × A. Dove, Caracosa. Hist. Roman aus d. 13. Jh. 2 Bde. St., Cotta. 399, 380 S. M. 10,00. |[Ed. Lange: BLU. S. 195/8; G. Egelhaaf: DWBl. 7, S. 347/8.]| — **587**) × E. Eckstein, Lisa Toscanella. Novelle. In stenogr. Schrift übertr. u. autogr. v. Ad. Schöttner. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenogr. Bd. 24.) Dresden, W. Reuter. 49 S. M. 0,90. (Vgl. I 3 : 11.) — **588**) × id., Monk of the Aventine. Transl. by Helen Hunt-Johnsson. Boston, Roberts Broth. II, 196 S. Sh. 4/6. — **589**) × Ed. Engel, I and It and other stories. Autor. transl. by C. B. London, Norgate & Co. 75 S. Sh. 1. — **590**) × O. S[chultz], G. Engel. (D. Hungerdorf. Novelle. [2. Aufl. B., Bibliogr. Bur. 102 S. M. 1,00]; Zauberin Circe. Berliner Liebesroman. [5. Aufl. ebda. 276 S. M. 3,00]): Quellwasser 18, S. 750. — **591**) × G. Falke: Ges. 1893, S. 570/3. — **592**) × F. Gerstaecker, Each for himself. London, Routledge. Sh. 2. — **593**) × F. W. Hackländer, Caserne allemande. (= Chefs d'œuvre du siècle ill. N. 57.) Paris, libr. ill. 1893. 16⁰. 96 S. Avec grav. Fr. 0,50. — **594**) × l. h„ E. Volksdichter (H. Hansjakob): DDichtung. 13, S. 226/7. — **595**) × H. Heibergs ges. Werke. In 80 Lfgn. L., W. Friedrich. à 3 Bogen. à M. 0,40. |[O. W.: N&S. 71, S. 291.]| — **596**) × M. Hobrecht, Luther auf d. Wartburg 1530. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 1893. 54 S. M. 1,75. |[O. Harnack: PrJbb. 74, S. 552/3.]| — **597**) × Ad. Bartels, Bücher u. Menschen. 21. Heinr. Hoffmann-Donner: Didask. N. 229-30. — **598**) × A. W. Ernst, G. Kastropp: Geg. 42, S. 121/3. — **599**) × F. Gr., D. Trauerspiel d. Romanciers: $FrBl^W$. 1893, N. 45. (Meissner u. Hederich.) — **600**) × O. Harnack, H. Kruse, D. kleine Odyssee. E. Seegesch. L., Hirzel. 1892. VII, 149 S. M. 2,00. |[PrJbb. 74, S. 551/2.]| — **601**) × O. Lyon, Erzählungen. (= Modern german series.) London, Rivington. Sh. 0/9. — **602**) × L. Ewers, Mauthner als Romancier: ML. 63, S. 1473-80. — **603**) × E. Neubürger, J. J. Mohr: Didask. N. 25. — **604**) × F. Servaes, W. v. Polenz: ML. 62, S. 377/9. — **605**) × Briefe v. O. v. Redwitz, mitget. v. K. v. Thaler: AZg^B. N. 25/7. — **606**) × A. Baron Roberts, Lou. From the German by Jessie Haynes. (= International library.) London, Heinemann. Sh. 2/6. — **607**) × J. H. Mackay, D. Anarchisten. B., Harnisch & Co. 1893. XVI, 285 S. M. 2,00. |[O. Harnack: PrJbb. 74, S. 553/4; Grenzb. 4, S. 95/6.]| — **608**) × H. Schaumbergers ges. Werke. 9. Bd. Aus d. Mappe d. Verstorbenen. Kleinere Erzählungen, Aufsätze u. Briefe. 3. Aufl. Wolfenbüttel, Zwissler. III, 206 S. M. 2,00. — **609**) × Prince Schönaich-Carolath, Melting snows. Transl. by Margaret Symonds. London, Nimmo. Sh. 5. |[W. Sharp: Ac. 46, S. 508.]| — **610**) × S. Sch., K. Spitteler: AZg^B. 1893, N. 42. — **611**) × L. Beer, E. dtsch. Novellist — e. ital. Novellistin (R. Stratz u. Mathilde Serao): $Nation^B$. 11, S. 139-41. — **612**) × Paris u. Berlin als litt. Hauptstädte. (D. „Roman Parisien" u. d. „Berliner Roman" in ihrer gesch. Entwickl.): StrassbPost. 1893, N. 242. — **613**) × Th. v. Sosnosky, K. Torresani: BLU. S. 161/3. — **614**) × O. Weddigens ges. Werke. 4. Bd. Epische u. dramat. Dichtungen. 2. Aufl. Wiesbaden, Bechtold & Co. VII, 392 S. M. 4,00. — **615**) × E. Wichert, La servante de Grita. Trad. du lithuanien par Louis de Hessem. (Petite bibl. univ.) Paris, Fayard. 1892. 160 S. — **616**) × F. Poppenberg, E. tragikom. Roman (E. v. Wolzogen): $Nation^B$. 11, S. 496/7. —

IV,4

Drama.

Alexander von Weilen.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1894 wird im sechsten Bande nachgeliefert.]

IV,5

Didaktik.

Richard M. Meyer.

In der Behandlung der Didaktik des am meisten didaktischen Zeitraums der Weltlitteratur lässt sich als Grundzug auch diesmal eine entschiedene Begünstigung der Ethik feststellen, wobei die auf Ausbildung einer persönlichen Vollkommenheit gerichteten Tendenzen vor denen der socialen und allgemeinen Ethik den Vorzug erhalten. Ueberall wird mehr die Theorie beachtet als die Praxis, und Scherers Ideal einer empirischen Ethik scheint den Augen völlig entschwunden zu sein; wenigstens fehlt es ganz an Monographien in dieser Richtung, und die Psychologie so interessanter Gestalten wie Gellert oder Forster wird über ihrer rein litterarischen Würdigung vernachlässigt. An Gottsched ist freilich keine Psychologie zu studieren. Dennoch hat Eug. Wolff[1]) in seiner, sonst fast nur Kleinigkeiten nachtragenden Recension des Buches von Reicke eine genauere Würdigung der geistigen Physiognomie des Mannes (S. 75) vermisst; er selbst sucht durch Andeutungen über Gottscheds Familie und Mitteilungen aus seiner Umgebung dies Ziel zu fördern. —

Viel feinere und ernstere Probleme als der vierschrötige Orthodoxe der Aufklärung bietet Gellert der historischen Auffassung mit seiner Mischung von sächsischem Pietismus und französierendem Weltton. Frenzel[2]) hat sein religiöses Wirken einer sehr sorgfältig disponierten Untersuchung unterzogen, deren Hauptwert in den mit grossem Fleisse ausgezogenen Briefstellen liegt. Doch ist auch die Darstellung von Gellerts theologischer Stellung und besonders die seiner vielseitigen pädagogischen

---

1) (III 5 : 75.) |[Eug. Wolff: LBlGRPh. 15, S. 78-80.]| — 2) K. O. Frenzel, Ueber Gellerts relig. Wirken.

Wirkung nicht ohne Verdienst. Nachdem F. (S. 16) sehr gut ausgeführt, wie Gellert die theologischen Richtungen seiner Zeit in sich ohne rechte Vermittlung neben einander hergehen lässt und jede feste Formulierung vermeidet — „man hat den Eindruck förmlicher Dogmenflucht“ (S. 17) — begegnet es ihm aber doch, den dogmatischen Inhalt seiner Werke zu überschätzen. Tritt uns wirklich ausdrücklich christliche Ethik entgegen, wenn Amynt lieber die grösste Dürftigkeit erduldet als sich durch falsches Zeugnis bereichert (S. 38)? Ich sehe nicht, was Mendelssohn oder Diderot anderes gelehrt haben würden. Nur wo Gellert geistliche Dichtung giebt, sucht er streng orthodox zu sein, so in dem „Christ“, bei dessen hypochondrischer Herstellung und Durchprüfung (S. 37) man an Tasso denken muss, wie sich auch sonst merkwürdige Berührungen zwischen dem Leipziger Professor und dem Höfling von Ferrara zeigen. Aber in solchen Fällen ist mehr die Gewissenhaftigkeit des Lehrers, der seinen Schülern nichts Unerlaubtes vorsetzen will, als seine eigene Strenggläubigkeit wirksam; wie weit er sich von der sonst entfernen konnte, zeigt auch nach des Vf. Urteil die „Schwedische Gräfin“ (S. 40). Die Hauptwirkung lag denn auch nicht sowohl in Gellerts Bekenntnistreue, als in seiner ganzen Erscheinung (S. 33), in seiner persönlichen Fürsorge für die, die ihm näher getreten waren (ein lehrreiches Beispiel seiner andauernden Bemühung S. 45), in seiner Specialität der brieflichen Seelsorge (S. 53/4). Hervorzuheben wäre noch gewesen, wie Gellerts Betonung der Gleichheit aller guten Menschen bei den zaghaften und gedrückten unteren Kreisen zündete; F. selbst bemerkt mit Recht, wie die Fabeln alle Stände heranziehen (S. 38) — nicht ohne Absicht. So waren denn nicht bloss seine äusseren Erfolge (S. 46/7), sondern auch die rein moralischen (S. 57/8) bedeutend, und manchen Renommisten mag die Sanftmut des Dulders (S. 35) bekehrt haben (S. 59); bei etwas härteren Gemütern waren die Bedenken Goethes und seines Gewährsmannes (ib.) doch wohl begreiflich. Beweisen doch schon die auf Gellerts Namen erfundenen Fälschungen (S. 65), wie leicht die Leser zu rühren waren; und nur ganz leise erst wagte die Kritik nach seinem Tode (S. 68) sich hören zu lassen. Auch F. in seinem abschliessenden Urteil (S. 70) lässt sich den wirklichen Gellert noch vielfach durch die blosse Idealfigur seiner Anhänger verdecken, obwohl der redlich und schmerzvoll strebende Kämpfer auch der Litteraturgeschichte mehr wert sein sollte als hundert, die nie gefehlt haben. — Schullerus[3]) hat in einem gut geschriebenen Volksbüchlein den praeceptor Germaniae viel unbefangener angeschaut. Wie er den Mut betont, mit dem der schwächliche Mann offene Anklagen zu erheben wagt (S. 14), so tadelt er auch, sogar übertreibend, die Einkleidung als „meist misslungen, oft unverantwortlich platt und roh, verständlich nur aus seiner Zeit, welche durch die Flut von Gelegenheitsgedichten an die abenteuerlichsten und albernsten Einkleidungen gewöhnt war“ (S. 18).[4]) Die kulturhistorische Bedeutung Gellerts, z. B. in seiner Zeichnung der Frauen (S. 17, 24) und der Armen (S. 29) wird mit Recht angemerkt; nur was dem Kind seiner Zeit von Frivolität anhaftete, wird (S. 19) auch hier zu sehr weggeläugnet. Der jüngere Gellert, den man dem gereiften gegenüber leicht übersieht, wird mit geschickter Benutzung einer Schilderung aus dem „Jüngling“ (S. 9) anschaulich porträtiert, der Stil der Fabeln (S. 13) gut charakterisiert. Ueberall verdient das Werkchen das Lob, das auch Köster ihm zu teil werden lässt, ebenso wie der von Sch. früher veranstalteten Auswahl[5]), in der er nur eine Probe von Gellerts Drama vermisst. —

Ungünstig und, wie uns scheint, zu ungünstig wurde Widmanns[6]) Buch über Haller von Fürst besprochen. Wenn er die Einleitung tadelt, in der er „eine Zusammenfassung der prägnantesten Gruppen der Staatsromane“ (S. 614) allerdings erwarten durfte, oder für den Grad der Unabhängigkeit Hallers von seinen Quellen genauere Angaben wünscht (S. 616), kann man ihm recht geben; dass er aber Engels „Fürstenspiegel“ anders nennen würde, als Widmann ihn genannt hat (S. 617), das war nicht der Mühe wert in einer Recension hervorzuheben, die für die Vorzüge von Widmanns Buch keinen Raum hat. —

Von anderen Lehrdichtern sind Creuz durch Bion[7]), Ch. J. Sucro durch Pröhle[8]) behandelt worden. Der letztgenannte Sprössling einer didaktischen Musterfamilie, der noch die Theologen Christophorus und Johann Georg Sucro sowie der Popularphilosoph Johann Josias (s. u. N. 31) angehören (welch letzterer übrigens auch selbst Lehrgedichte geschrieben hat), verfasste 1748 einen „Herbst“ und eine „Landlust“, deren Verhältnis zu Thomson und Kleist P. nicht feststellen konnte, da

Bautzen, Reichel. 73 S. M. 1,20. |[LZgB. 24. Dec.) (Dass. als Leipz. Diss.) — 3) A. Schullerus, Gellerts Leben u. Werke. (= Meyers Volksbücher N. 1020.) L., Bibliogr. Inst. 44 S. M. 0,10. |[L. Gorel: Zuschauer 2, S. 129-30.]| — 4) × A. Leitzmann, H. Handwerck, Stud. über Gellerts Fabelnstil (JBL. 1891 IV 6 : 2; 1892 IV 5 : 1c): LBlGRPh. 15, S. 60. — 5) × A. Schullerus, Gellerts Dichtungen (JBL. 1891 IV 6 : 3/4; 1892 IV 5 : 2; 1893 IV 5 : 5). |[DDichtung. 15, S. 180; A. Köster: ADA. 20, S. 88.]| — 6) M. Widmann, A. v. Hallers Staatsromane (JBL. 1893 IV 5 : 2). |[R. Fürst: Euph. 1, S. 614/8; LCBl. S. 729; Rich. Friedrich: BLU. S. 260/1.]| — 7) U. Bion, Beitrr. z. Kenntn. d. Lebens u. d. Schriften d. Dichters Fr. K. Kas. v. Creuz. T. I u. II. Diss. München. 48 S. — 8) (III 5 : 82.) — 9) J. Pawel, E. ungedr. Brief Rabeners an Gleim:

sie auf der Berliner Bibliothek fehlen; daneben war er Gelegenheitsdichter aus Not und Satiriker aus Neigung. — Er leitet uns zu dem typischen Satiriker der Zeit über, zu Rabener, von dem Pawel[9]) einen ungedruckten Brief vom Apr. 1747 an Gleim zum Abdruck bringt, der über das Weggehen aller seiner Leipziger Freunde beweglich klagt. „Noch vor zehn Jahren hatte ich alle meine Freunde in Leipzig um mich. Jezo fehlen mir Gärtner, Ebert, Zachariä, Giesecke, Klopstock, Schmidt, der ältere Schlegel, Cramer und alle diese, die noch leben, sind in Niedersachsen. Ich habe es nur Gellerts seinem verdorbenen Magen zu danken, dass er in Leipzig bleibt und sich nicht nach Braunschweig wagt. Spannen sie uns auch etwa Schlegeln (gemeint ist Johann Adolf) noch ab, so werde ich bei meiner Einsamkeit auf den verzweifelten Einfall kommen, mich zu hängen, oder, welches noch widernatürlicher ist, ein Gottschedianer zu werden.“ —

Zimmers[10]) Zachariä wurde von Petzet und Schloesser besprochen; letzterer findet an der Arbeit ausser in der Ausgabe des „Renommisten“ keine grosse Förderung. — Rosenbaums[11-14]) Artikel über Thümmel wird dagegen als abschliessend bezeichnet werden können. Auf eine knappe Biographie folgt die Würdigung des Autors, wobei R. auf den bestimmenden Einfluss Mosers (S. 173) hinweist. Ueber die Lascivität in den „Reisen“ urteilt der Biograph ebenso gerecht wie über die „wertvollen Dokumente echt dichterischer Begeisterung und Bekenntnisse ernsten, zielbewussten Schaffens“ in Thümmels berühmtestem Werke (S. 175). R. hätte vielleicht erwähnen können, dass der „etwas plumpe Scherz, einem Mädchen von einem Ritter statt der Blattern die Liebe einimpfen zu lassen“ (S. 175) nur auf der Ausführung des Titels zum fünften Bilde der Neuen Heloise Rousseaus beruht, welches „L'inoculation de l'amour“ unterschrieben ist; und er hat in seiner Charakteristik gerade dieses Gedichts sich etwas zu sehr von dem blumenreichen Stil der Zeit anstecken lassen. Dafür vermehrt er sein um Kenntnis und Auffassung des Dichters der „Wilhelmine“ erworbenes Verdienst noch durch einen musterhaften Druck der ersten Ausgabe sowie durch biographische Nachrichten über den Bruder und den Stiefsohn Moritz Augusts von Thümmel, die beide seine didaktische Neigung teilen, der ältere in beachtenswerten Aphorismen, der jüngere durch einen schwachen Erziehungsroman. Ueber einen vierten „Dichter“ dieses Namens, Hans Adolf, den 1851 in Kassel gestorbenen Oberhofmarschall, bringt R. leider keine Nachricht, und doch hätte dieser Hofpoet mit seinem „Schatten kühler Denkungsart“ und „des Lebens Unverstand“ (die beide ihm wenigstens Büchner geflügelte Worte [18. Aufl., S. 208] zuschreibt) die von Moritz August zu August Wilhelm herabführende Stufenleiter so wirksam abschliessen können. —

Jean Paul hat in Joseph Müllers[15]) unkritischem Lobewerk eine Verhimmelung erfahren, hinter der Nerrlichs Enthusiasmus (JBL. 1890 IV 3 : 33) beschämt zurückbleibt. An dem Schriftsteller gesteht er noch gewisse Schwächen zu, Unfähigkeit zur Charakterdarstellung, zu fester Form, Unsicherheit des Geschmacks; der Mensch aber ist ihm ganz „durchsichtiger Cherub“, und der „breite Erdenbengel“, den sein Bewunderer Vischer in dem hübschen Gedicht auf Jean Paul damit untrennbar verbunden sah, wird von M. völlig verflüchtigt. Das liegt auch zum Teil an der unhistorischen Auffassung, die nirgends fragt, was dem Helden eigen oder mit Lehrern und Zeitgenossen gemein ist; die Hauptschuld aber trägt eine leidenschaftliche Parteilichkeit, die denn auch auf jeden Gegner mit den verwerflichsten Waffen einhackt (Schleiermacher S. 107, F. Th. Lange S. 144, Gervinus „ein kritischer Aasgeier“ S. 379, der Spinozismus „die elendeste Form religiösen Empfindens“ S. 426). So bleibt das Buch schliesslich eine systematisch angeordnete Anthologie aus Jean Paul mit störenden Randnoten des Sammlers.[16]) — Immerhin durchdringt das Buch ein aufrichtiger Ernst, den man in Kohuts[17]) neuestem Fabrikat so sehr wie jede andere gute Eigenschaft vermisst. —

An der Spitze der deutschen Popularphilosophen steht Hermann Samuel Reimarus, merkwürdig durch seine posthumen Beziehungen zu Männern wie Lessing und Strauss, in seinem Charakter wie in seiner Schriftstellerei ein Prototyp der Aufklärungsperiode; als solches zeichnet ihn Geiger[18]) in einem Säkularartikel[19-20]). — Auch Justus Möser, der inmitten der Aufklärung so vielfach die Reaktion andeutet, ist in einem Zeitungsaufsatz[21]) gefeiert worden; eine kritische Würdigung seiner ganzen Persönlichkeit lässt immer noch auf sich warten. —

Euph. 1, S. 788-90. — **10)** H. Zimmer, Zachariae (JBL. 1893 III 5 : 38; IV 3 : 6; 5 : 1b). |[E. Petzet: ZVLR. 7, S. 242/4; R. Schlösser: LBlGRPh. 15, S. 150/1.]| — **11)** R. Rosenbaum, M. A. v. Thümmel: ADB. 38, S. 171/7. — **12)** id., M. A. v. Thümmel, Wilhelmine. Abdr. d. 1. Ausg. (1764). (= DLD. N. 48.) St., Göschen. XII, 54 S. M. 1,20. — **13)** id., H. W. v. Thümmel: ADB. 37, S. 176/7. — **14)** id., A. W. v. Thümmel: ib. S. 177. — **15)** Jos. Müller, Jean Paul u. seine Bedeut. für d. Gegenw. München, Lüneburg. 436 S. M. 9,00. |[R. M. Meyer: ML. 63, N. 42.]| — **16)** × Jean Paul: HPBll. 114, S. 62/4. (Nach N. 15.) — **17)** (IV 1a : 27.) |[R. M. Meyer: ML. 63, S. 861; Chrn. Morgenstern: Zuschauer 2, S. 91.]| — **18)** L. Geiger, H. S. Reimarus. (Z. 200. Geburtst.): FZg. N. 354. — **19)** × E. D., H. S. Reimarus: SchwäbKron. N. 300. — **20)** × J., Z. Erinn. an H. S. Reimarus: VossZg. N. 598. — **21)** D., Just. Möser: NatZg. N. 10, 18. — **22)** (IV 1c : 88a.) —

Dagegen ist Forster, Gelehrter, Popularphilosoph und Politiker wie Möser, im Berichtsjahr vielfach wissenschaftlich behandelt worden. Leitzmann[22]) hat seine Briefveröffentlichungen fortgesetzt. Sein Vortrag über Forster[23]) wurde von Chuquet, seine Ausgabe der Briefe und Tagebücher[24]) sowie die von ihm veranstaltete Auswahl aus Forsters Schriften[25]) wurden vielfach besprochen und als Ausgangspunkt für weitere Ausführungen benutzt. R. M. Meyer begann die Briefe und Tagebücher mit dem daraus entstandenen Meisterwerk der „Ansichten vom Niederrhein" in den Hauptpunkten zu vergleichen. — Westenberger[26]) hat Forster zum hundertsten Todestag ein etwas deklamatorisches, sonst aber zur Orientierung ganz geeignetes Gedenkblatt gewidmet, Guglia[27]) über seinen Aufenthalt in Oesterreich geschrieben. —

Das vortreffliche Buch Laucherts über die schriftstellerische Thätigkeit Lichtenbergs[28]) fand verdiente Anerkennung[29]); nur tadelt Seuffert die Druckeinrichtung und die Einteilung nach Gattungen und giebt dabei die befremdende Ansicht zum besten, Lichtenbergs Name gehöre mehr in die Geschichte der Philosophie als in die der schönen Litteratur, „obwohl seine Urteile über die Göttinger Dichter einen guten Kern haben, obwohl seine Sprache und sein Stil auf Selbständigkeit und Abhängigkeit von ausländischen Vorbildern untersucht werden müssen". Mir scheint im Gegenteil, dass dieser Meister deutscher Prosa in der „schönen Litteratur" einen viel bedeutenderen Platz einnimmt, als man ihm gemeiniglich anweist; und wenn S. uns auf Lichtenbergs philosophische Schriften hinweist, so ist an seine Reisebriefe, seine humoristischen und vor allem seine polemischen Aufsätze zu erinnern, die alle die Geschichte der Litteratur weit mehr angehen als die der Philosophie. So gut die Franzosen La Rochefoucauld zu ihren Klassikern rechnen, und wir selbst Schopenhauers litterarische Bedeutung anerkennen, ist auch Lichtenberg in die erste Reihe unserer „kleinen Klassiker" zu stellen. — Auch Seufferts Recension von Wilbrandts Auslese[30]) wird dem Schriftsteller nicht gerecht, während er über den Herausgeber etwa die Ansicht des Referenten ausspricht. —

Der Popularphilosoph Joh. Jos. Sucro ist von Pröhle[31]) gleichsam neu entdeckt worden, ohne dass dieser doch über die Persönlichkeit viel Sicheres hätte feststellen können. Mit seinem „Epiktet" soll er „einige Anregungen für Wielands spätere leichte Behandlung von Stoffen aus dem Gebiete der römisch-griechischen Philosophie und Geschichte" gegeben haben. Ausser Lehrgedichten und populärphilosophischen Schriften hinterliess er eine Dankpredigt, die an Gedanken in Jahns Volkstum erinnern soll.

Von Moses Mendelssohn wird eine Anekdote erzählt[32]); eine Erlanger Dissertation von Sander[33]) behandelt seine Religionsphilosophie. — Dass Friedrich Nicolai nicht immer der mürrische Alte war, als der er nun fortlebt, hat man oft übersehen; Altenkrügers[34]) tüchtige Abhandlung verdient deshalb doppelten Dank. Der leider bald nach Fertigstellung seiner Dissertation verstorbene Vf. hat mit Fleiss und Glück Nicolais brieflichen Nachlass durchsucht und dabei auch u. a. Jugendarbeiten ein „episch-didaktisches Gedicht in unmöglichen Hexametern zum Preise Klopstocks" (wie Witkowski sich ausdrückt) entdeckt, welches durch Pyras „Tempel der wahren Dichtkunst" angeregt war, und „Freundschaftliche Briefe" die A. dem Muster Gellerts, W. richtiger dem der „Freundschaftlichen Briefe" Gleims von 1746 zuschiebt. Dazu kommt die „Untersuchung, ob Milton sein Verlorenes Paradies aus neuen lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe", die Nicolai als Erstlingsschrift 1753 selbst herausgab. Das Gedicht hatte sein Bruder Samuel Gottlob, die Briefe sein Freund Patzke veröffentlicht. Diese Schriften werden nun in lichtvoller Analyse vorgeführt (der Milton S. 2, 32/3; das Gedicht S. 29—30; die Briefe S. 38/9) und kurz kommentiert. Mit Kapitel III „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland" steuert A. dann schon in Nicolais Reifezeit hinüber, wobei er (S. 61) eine direkte Mitarbeit Lessings an den Briefen verneint. Kapitel IV. bespricht die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste", wobei speciell Nicolais vielbesprochene „Abhandlung am Trauerspiele" (S. 68/9) durchgenommen wird. In echt historischer Weise nimmt A. seinen Stand-

---

23) (IV 1c : 88.) (Vgl. auch JBL. 1893 IV 5 : 31.) — **24**) (IV 1c : 89.) |[Grenzb. 1, S. 354-63; A. Sauer: DLZ. S. 1101/2; R. M. Meyer: ADA. 20, S. 311/7.]| — **25**) G. Forster, Ausgew. kleine Schriften. Her. v. A. Leitzmann. (= DLD. N. 46/7.) L., Göschen. XX, 165 S. M. 3,00. |[M. K(och): LCBl. S. 1219-20; Max C. P. Schmidt: ASNS. 93, S. 344/6; BLU. S. 446/7; LZg^B. N. 82; VossZg. N. 298; A. C(huquet): RCr. 38, S. 319-20.]| — **26**) G. Westenberger, G. Forster, e. Gedenkbl. zu seinem 100. Todest.: LZg^B. N. 4. — **27**) E. Guglia, G. Forster in Oesterr.: WienZg. N. 718. — **28**) × Liepmannsohns Autogr.-Kat. (u. a. Briefe v. Schopenhauer, Lichtenberg usw.): BerlBörsCour. N. 314. — **29**) F. Lauchert, G. Chr. Lichtenbergs schriftstellerische Thätigkeit in chronologischer Uebersicht (JBL. 1893 IV 5 : 26/9). |[Rich. Friedrich: BLU. S. 663; A. Sauer: DLZ. S. 303/4; B. Seuffert: Euph. 1, S 163/5.]| — **30**) A. Wilbrandt, Lichtenbergs ausgew. Schriften (JBL. 1893 IV 5 : 24). |[B. Seuffert: DLZ. S. 363/4; Euph. 1, S. 165/7.]| — **31**) (III 5 : 84.) — **32**) × P. Clauswitz, Wie Moses Mendelssohn v. d. Einquartierung befreit wurde: MVGBerlin. S. 120/1. — **33**) D. Sander, D. Religionsphilos. M. Mendelssohns. Diss. Erlangen. 65 S. — **34**) E. Altenkrüger, F. Nicolais Jugendschriften. B., C. Heymann. VII, 113 S. M. 2,00. |[R. M. Meyer: ML. 63, S. 1497/8; G. Morgenstern: Ges. S. 963; LZg^B. N. 146; G. Witkowski: ZDPh. 28, S. 407/8.]| (Daraus T. 1 als

punkt nicht in der Gegenwart, sondern vergleicht das kritische Organ Nicolais mit zeitgenössischen Journalen, denen gegenüber es einen unzweifelhaften Fortschritt bedeutet (S. 71). Er verteidigt auch Lessing gegen den Vorwurf, dass er die „Bibliothek“ absichtlich im Stich gelassen habe (S. 75), und sieht hier nur einen neuen Fall von Lessings leichter Art zu versprechen. In einer Uebersicht der Mitarbeiter (S. 76/7) widerlegt A. (S. 78) die Behauptung Breitmaiers, Nicolai habe nur wenige Artikel geliefert: von ihm sind 35 unter 63 Aufsätzen! Sie sind in der Regel ziemlich milde (S. 86), aber sie ermüden durch ihre Länge (S. 87). „Nicolais Technik beim Recensieren geht nicht dahin, den Inhalt des Werkes als bekannt vorauszusetzen oder mit wenigen Strichen knapp zu skizzieren und dann über Form und Stoff Raisonnements anzustellen. Er sucht den ganzen Inhalt des Buches Seite für Seite breit nachzuerzählen“ (S. 59). Urteile über die Bibliothek (S. 51/2: „Sie werden unser Addison sein“, prophezeit Ewald) leiten zu Kapitel V. „Anteil an den Briefen, die neueste Litteratur betreffend“ über, von denen Nicolai etwas mehr als ein Fünftel von 335 Nummern (S. 98) verfasst hat. Er spricht sich hier auch über die Pflichten eines Recensenten (im 243. Briefe) aus. „Er hält es nicht nur für ein Recht des Kunstrichters, sondern für seine unabweisbare Pflicht, gegen die Mode der „seichten Afterhöflichkeit“ aufzutreten, bei der Beurteilung einer Schrift durch die sociale Stellung des Vf. sich nicht den Meisterstab aus den Händen winden zu lassen und jeder Würde ungescheut zu widersprechen. Wie in anderen Ländern, die sich des Vorzuges einer politischen und litterarischen Hauptstadt erfreuten, in den Gesellschaften ein jeder freimütig und ungeheuchelt rede, ebenso müsse in Deutschland geschrieben werden. Es sei die Pflicht eines aufrichtigen, es mit der Litteratur ehrlich meinenden Kritikers, die Wahrheit frei heraus zu sagen. Es entstände in der Provinz ein schiefes Bild von dem litterarischen Leben, wenn nichts bedeutende Worte an die Stelle freimütiger Beurteilungen träten und mittelmässige Schriften in den Himmel gehoben würden. Seine Meinung sei nicht etwa die allein massgebende und richtige; er habe lediglich die Absicht, den denkenden Leser „auf weitere Aussichten zu führen“, ohne ihm durch Komplimente Staub in die Augen zu streuen“ (S. 39). Auch er gab nicht Regeln und Abgeschlossenes, sondern nur „fermenta cognitionis.“ — Ellingers[35]) Ausgabe der „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“ hat allgemeinen Dank geerntet, und Witkowski hebt mit Recht hervor, wie die Einleitung Altenkrügers Schrift ergänzt. Sie beleuchtet das Verhältnis Nicolais zu den litterarischen Parteien seiner Zeit und weist in der „Sammlung vermischter Briefe“ des Prof. Joh. Chr. Stockhausen in Helmstädt (S. 131) einen Vorgänger für Nicolais Scheidung zwischen „Messias“ und „Noah“ nach, während in den Ausführungen über die französische Vorherrschaft Nicolai selbst als Vorläufer Lessings erscheint (S. X). Dieser hat aber sonst auf die Briefe übermächtig eingewirkt (S. XI); eine direkte Mitarbeit aber bestreitet auch E.) Eine Anzahl von Bemerkungen (S. XV) hebt vortrefflich das der Erklärung Bedürftige hervor; dann folgt (S. XXV) ein Textbericht mit interessanten Ausführungen über die Interpunktion Nicolais und seiner Zeitgenossen (S. XXVI). —

Neben Lessings intimsten Mitarbeitern ist einer seiner Gegner behandelt worden: J. G. Pfranger, der Autor des „Mönchs vom Libanon.“ Albrecht[36-37]) hat ihm eine sorgfältige und ergebnisreiche Abhandlung gewidmet. Er schickt eine Lebensgeschichte des Hofpredigers von Meiningen voraus und bestimmt dabei seine dogmatische Stellung als eine ähnlich gemischte, wie wir die Gellerts finden: „Als Theolog gehörte Pfranger, der Schüler Walchs, zu denjenigen Männern, welche, frei von den Verirrungen und Einseitigkeiten der orthodoxen, pietistischen und rationalistischen Schulen, die Vorzüge der drei in sich vereinten: lutherische Rechtgläubigkeit und freisinnige Forschung, Gelehrsamkeit und religiöse Innigkeit, entschiedenes Bekenntnis und schonende Milde gegen anders Denkende. So erklärt sich seine Vorliebe für des Wandsbecker Boten heilige Einfalt und für Herders Schriften mit ihrer Begeisterung für die erhabene Poesie der Bibel, so sein Wohlgefallen an Döderleins Dogmatik mit ihrem Supranaturalismus, so seine Beschäftigung mit der Kantschen Philosophie und ihrem auf Moral basierenden Inhalte“ (S. 7). Diesem Standpunkt entspricht denn auch der des „Mönchs vom Libanon“, den A. (S. 9—10) analysiert, bespricht (die Veränderungen der zweiten Auflage S. 13) und würdigt (S. 14). Aehnlich wie Wackernagel in seinem bekannten Vortrag findet Pfranger Lessings Zeichnung der drei Religionsvertreter ungerecht und schildert deshalb in seinem Mönch einen rechten Christen (S. 16) nach seiner Auffassung und nicht ohne Züge von seinem eigenen Wesen (S. 14). Er bekämpft

Berl. Diss. 49 S.) — **35**) Nicolai, Briefe üb. d. jetz. Zustand d. schön. Wissensch. in Deutschld. 1755. Her. v. G. Ellinger. (= Berliner Neudrr. Her. v. L. Geiger u. G. Ellinger. 3. Serie, 2. Bd.) B., Paetel. XXVIII, 153 S. M. 5,00. |[Rich. Friedrich: BLU. S. 599-600; G. Witkowski: ZDPh. 28, S. 408; LZg^B^. N. 62; M. C. P. Schmidt: ASNS. 93, S. 342/3.]| — **36-37**) H. Albrecht, J. G. Pfranger. Sein Leben u. seine Werke. Progr. Wismar (L., Fock). 4°. 28 S. M. 1,00. —

ausserdem Lessings Stellung gegen die Wunder und die Moral der Ringfabel (S. 15), alles in massvoller, aber auch unpoetischer Weise. Gelegentlich parodiert er Lessings Art: „Und wenn ich irrte, wäre Der Irrtum minder wichtig; wenn ich dich Betrüge, der Betrug nicht halb so gross." Ist Pfranger also einmal gegen Lessing polemisch-parodistisch in die Schranken getreten, so spricht ihm dagegen A. mit guten Gründen die Stella-Parodie ab, welche zuerst Riemer in voreiligster Deutung Goethescher Xenien, dann ihm folgend alle späteren Pfranger zugeschoben haben (S. 24/5). An Parodie grenzt hingegen die Art, wie der Hofprediger alte Kirchenlieder und sogar Luthers Hauptlied modernisierte (S. 20), so verständige Grundsätze er auch „Ueber Veränderung alter Lieder" ausgesprochen hat (S. 19); A. verdient besonderen Dank für die Mitteilung dieser charakteristischen Leitsätze. Als noch heute anwendbar lassen sich mit A. mehrere bezeichnen, besonders auch der vierte: „Die gleichgültigen Zwischensätze und überhaupt alle notwendigen Veränderungen drücke in einer solchen Sprache aus, die noch dem Genio des Lutherischen Zeitalters angemessen ist. Was nach unserer neuen Sprache synonym ist, das ist es nicht immer im 16. Jh. Z. E. „Tugend" für „gute Werke" würde schon zu modern klingen. Es gehört hierzu oft Verleugnung des Zeitmässig-Schönen." Und der neunte zeigt seine Theorie, wie A. mit Recht bemerkt, im Gegensatz zu der rationalistischen Verflachung des alten Liedes, (der doch seine Praxis entsprach): „Aendere keinen Gedanken um neuerer Meinungen willen und trage kein Bedenken, mit Luther und der Bibel das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen, den Teufel Teufel und die Hölle Hölle etc. Die geschmeidigeren Ausdrücke sind nicht der Stempel von Luthers Geist." Auch in Gedichten in altdeutschem Stil (S. 20/1) hat sich der im Umformen freudige Pfranger versucht; von ihnen giebt A. leider keine Probe. Dagegen verweilt er ausführlich bei Pfrangers Verhältnis zu Reinwald und Schiller (S. 17) und glaubt, dass diese Beziehungen auf den Don Carlos eingewirkt haben, der ja von Nathan besonders nach der ersten Konzeption mannigfach beeinflusst wurde (S. 18). So ist der einfache Theolog zu unseren drei führenden Klassikern in Beziehung gekommen. —

Den Uebergang von diesen Popularphilosophen der encyklopädistischen Zeit[38]) zu denen unserer Tage bildet ein Mann wie J. Tandler; seine Biographie ist, wie die meisten neueren Artikel der ADB., von Fränkel[39]) geschrieben. Ein österreichischer Verwaltungsbeamter von typischer Langlebigkeit (1807—91) hat neben Gedichten, die nach der Versicherung F.s „sinnige Gedankenperlen und duftige Liederblüten" (S. 369) durchziehen, „unzählige Essays über theorethisch-philosophische und ästhetische Fragen" geschrieben, unter denen F. „Ueber das Reale und Ideale," „Ueber wenig beachtete Arten der Dichtkunst," „Ueber das Volkstümliche" nennt. Auch hat er sich durch die Herausgabe von Briefen Goethes, Jean Pauls, Humboldts, Tiecks, Lenaus, Freiligraths mit biographischen und kulturhistorischen Erläuterungen verdient gemacht (S. 370). —

Zwei Aufgaben scheinen der Populärphilosophie vorzugsweise gestellt: philosophische Grundstimmungen zum Gebrauch breiterer Massen — und zur individuellen Nutzung zu verarbeiten. Der zweiten, aus dem als allgemein richtig Anerkannten Schlussfolgerungen für die eigene Lebenseinrichtung zu ziehen, genügen die Schriften zweier sehr verschiedener Männer, die doch den Ruhm teilen, durch Blindheit und Bedrängnis hindurch ihre Lebensanschauung heroisch gehalten zu haben. Hieronymus Lorm[40]) hat eine Religion des „grundlosen Optimismus" in zwei „Beiträgen zur Lebensphilosophie" neu vorgetragen. Der liebenswürdige Aufsatz über die „Muse des Glücks" legt wieder Zeugnis ab von der inneren Freudigkeit als philosophisch unwiderlegbarer Thatsache: „Und wenn der am tiefsten denkende, der überzeugendste Pessimist dieses Jh., der Philosoph Schopenhauer, das Glück nur als die Abwesenheit des Unglücks auffasst, dem Glück also gar keine positive Bedeutung, sondern einzig und allein eine Existenz als Negation zuschreibt, so protestiert die Muse des Glückes nur, indem sie sich für die positive Wirklichkeit ihres Daseins auf die geschichtlich gewordene innere Freudigkeit beruft, von welcher praktische Lebensphilosophen und Märtyrer aller Art mitten im Unglück, Elend und Untergang erfüllt waren. Die Feinde des Pessimismus können alle Freunde des Optimismus siegreich widerlegen, vermögen aber doch den letzteren selbst, den Optimismus ohne Grund, nicht aus der Welt zu schaffen (S. 19).[40a]) Wie dies Zeugnis eines Veteranen wichtig ist für den Geist, der mit dem schwächlichen Quietismus des Weltschmerzes brach, so zeigt in seinem Zorn auf philosophische und politische „Fortschrittspfaffen" (S. 22) sich die Fortdauer einer jetzt leider wieder modernen

38) × J. Wychgram, Voltaire: BLU. S. 721/4. — 39) L. Fränkel, J. Tandler: ADB. 37, S. 365-70. — 40) H. Lorm, D. Muse d. Glücks u. mod. Einsamkeit. 2 Beitrr. z. Lebensphilos. 2. Aufl. Dresden, H. Minden. 1893. 12°. 78 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 75.) — 40a) × F. Lemmermayer, D. grundlose Optimismus: BLU. S. 801/3. — 41) × F. R., H. Lorm

Skepsis. (Stammt aber der charakteristische Ausspruch „Tout comprendre c'est tout pardonner" wirklich von Chamfort S. 31 und nicht von Frau von Staël [vgl. Büchmann 18. Aufl., S. 238]?). Der zweite Aufsatz, „Moderne Einsamkeit", nimmt (S. 39 usw.) Zimmermanns Buch zum Ausgangspunkt und sucht die Verschiedenheit damaliger und jetziger Weltflucht klarzulegen.[41]) —

Eugen Dühring[42]) hat sein popularphilosophisches Werk über den Wert des Lebens in neuer Auflage erscheinen lassen, diese Bibel einer tapfer modernen Weltanschauung, in der seltsame Konzessionen an guten und schlechten Zeitgeschmack so wenig wie in anderen Religionsbüchern fehlen. Und vielfach macht sich eine religiöse Strömung, wenn auch in konfessionsloser Form, bemerkbar. — H. W. Riehl[43]) hat sein liebenswürdiges neues Buch gleich „Religiöse Studien eines Weltkindes" betitelt. Es ist der klare und geschickte Ausdruck jener neuesten Restaurationsstimmung, die in immer weiteren Kreisen der Orthodoxie des Straussschen Neuen Glaubens gefolgt ist. Auch er knüpft an ein eigenes Erlebnis an, an die Ueberwindung eines schmerzenvollen Jahres des Augenleidens, und ist geneigt, die neue Strömung damit zu parallelisieren. Doch ist er weit davon entfernt, dogmatische Strenge an Stelle der religiösen Skepsis zu setzen; sein Glaube ist auch wieder eklektisch wie der Gellerts und Pfrangers. Charakteristisch für seinen Standpunkt einer individualistischen Auffassung feststehender Sätze sind besonders die Betrachtungen über das Vaterunser (S. 141). Weltfreudigen Glauben (S. 154/5) predigt R. und nimmt so trotz aller kirchlichen Sympathien (S. 273/4) thatsächlich in der Nähe der Lorm und Dühring seine Stellung. Auch in politisch-socialer Hinsicht ist er gemässigter Fortschrittler, der die Ungleichheit der Menschen und die Not für notwendig hält, ebenso aber auch den Kampf Aller gegen beide (S. 193). Seine alte Abneigung gegen den modernen Staat, die er mit Zeitgenossen wie Lothar Bucher teilt, klingt auch in diesem Buche (S. 252/3) nach, doch milder. Er ist entschiedener Anhänger der Civilehe (S. 256), aber er findet ihre Verbindung mit der kirchlichen Trauung „eines Denkers am würdigsten" (S. 265). Der Schlussabschnitt erzählt in zwei Kapiteln mit echt Riehlschem Chiasmus „Warum ich Theologie studierte" und „Warum ich kein Geistlicher wurde" (S. 391/2); er ist es doch geworden, nur freilich Theolog eines höchst individuellen, historisch-kritischen Christentums. „Die Religion drängt zu grossen Gemeinschaften und hat solche zu allen Zeiten gegründet oder doch gefestet, ja sie drängt zuletzt zu einer Gemeinschaft der Menschheit, dass ein Hirt und eine Herde sei. Und doch hat stets nur diejenige Religion einen Wert für uns, welche unsere eigenste persönlichste Religion ist" (S. 269). — Positiver und moderner sind von Leixners[44]) neu aufgelegte Laienpredigten für das deutsche Haus, denen wir christliche Laienpredigten[45–46]) anschliessen. — Von ein paar verwandten Werken erschienen Besprechungen[47–48]) im Berichtsjahr. —

Trotz aller reaktionären Stimmen (die übrigens oft genug ein gut Teil fortschrittlichen Geistes enthalten) dauert auch die ältere, auf naturwissenschaftlich-materialistischer Grundlage aufgebaute Popularphilosophie fort. Von ihren beiden Häuptern hat im Berichtsjahr L. Büchner den 70., E. Haeckel den 60. Geburtstag gefeiert. Büchner ward von Achelis[49]) auf den Rest von Spekulation, der auch in seinem Materialismus bleibt, geaicht[50]), während Ella Mensch[51]) von einem Stündchen in seiner Nähe erzählt. — Im ganzen ist diese Richtung trotz fortdauernder Propaganda[52]) durch die Haeckelsche abgelöst, in der ein starker Zusatz entwicklungsgeschichtlicher Spekulation den charakteristischen Zug ausmacht. Bölsche[53]) schreibt in begeisterter Anhängerschaft einen ausgezeichneten Rückblick auf Haeckels Entwicklung und Leistung[54]); rhetorischer noch und mit geringerer Sachkenntnis besingt ihn von Hanstein[55]) in Prosa[55a–55b]); während Hamann[56]) seinen nicht allzu rühmlichen Kampf gegen die Person fortsetzt[56a]), erobern die Werke England[57–58]).

---

u. d. Frau: BerlTBl. N. 265. — **42)** E. Dühring, D. Wert d. Lebens. E. Denkerbetracht. im Sinne heroischer Lebensauffass. 5. Aufl. L., Reisland. XII, 409 S. M. 6,00. — **43)** W. H. Riehl, Relig. Studien e. Weltkindes. 1. u. 2. Aufl. St., Cotta. IV, 472 S. M. 6,00. |[Grenzb. 4, S. 65-76.]| — **44)** O. v. Leixner, Laienpredigten für d. dtsch. Haus. Ungehaltene Reden e. Ungehaltenen. 1.-12. Taus. B., Ver. d. Bücherfreunde (H. Storm). IV, 252 S. M. 4,60. |[M. v. Stern: DDichterheim. 14, S. 587.]| — **45)** × H. Oeser, D. Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende u. Selbstgewisse. 2. Aufl. Basel, Reich. 1893. 127 S. M. 1,80. |[DEBll. 19, S. 560/4.]| — **46)** × W. Tangermann, Natur u. Geist. Spekulat. Erörterungen z. Erläut. u. Erweit. kosmolog. u. anthropol. Begriffe. Gotha, Perthes. XVI, 94 S. M. 1,60. |[L. Weis: BLU. S. 491.]| — **47)** × P. G. Heims, Lebensfragen. Gedanken über allerlei Alltägliches. 1. Reihe. Kiel, Eckardt. 1893. 12°. V, 81 S. M. 1,80. |[WIDM. 76, S. 768.]| — **48)** × A. Brodbeck, D. Welt d. Irrtums (JBL. 1893 I 4 : 570; IV 5 : 55): WIDM. 76, S. 380. — **49)** Th. Achelis, Zu L. Büchners 70. Geburtst.: NatZg. N. 197, 199. — **50)** × Z. Beurteil. Büchners: StML. 46, S. 578-80. — **51)** Ella Mensch, E. Stündchen bei L. Büchner: Zeitgeist N. 13. — **52)** × R. Habs, D. La Mettrie d. 19. Jh.: DWBl. 7, S. 127/9. — **53)** W. Bölsche, E. Haeckel, Z. 60. Geburtst.: FrB. 5, S. 113-21. — **54)** × L. H., E. Haeckel: ÜL&M. 71, S. 402. — **55)** A. v. Hanstein, Darwins Statthalter in Deutschland. Z. 60. Wiederkehr v. E. Haeckels Geburtst.: Sammler^A. N. 20. — **55a)** × A. H. Brasch, E. Haeckels Monismus. Bonn, Strauss. 1892. 46 S. M. 1,60. |[A. Wernicke: DLZ. S. 333/4.]| — **55b)** × K. Lasswitz, E. Haeckel, D. Monismus als Band zwischen Religion u. Wissensch. (JBL. 1893 IV 5 : 49-50): DLZ. S. 1110/2. — **56)** O. Hamann, Prof. E. Haeckel in Jena u. seine Kampfesweise. E. Erwiderung. Göttingen, Pepmüller. 1893. VI, 55 S. M. 1,20. |[ThLBl. 15, S. 59.]| — **56a)** E. Dennert, Hamann contra Haeckel: BGl. 15, S. 159-65. — **57)** × E. Haeckel, Monism and modern science. Transl. by J. Gilchrist. London, A. u. C. Black. Sh. 1/6. — **58)** × id., Confession

— Ernst[59]) veranstaltet mit Belegstellen aus allen möglichen Vorläufern oder Anhängern der modernen Weltanschauung ein geschmackloses Freidenkerbrevier. —

Seitwärts gehen allerlei spiritualistische Strömungen[60]). Schon sucht man aus allerlei Ansätzen die Religion und Kultur der Zukunft zu erkennen, bald auf christlicher Grundlage[61]), bald auf der so verschiedenartiger Söhne unserer Zeit wie Tolstoi und Nietzsche[62]). Allgemeinere Betrachtungen über die jüngste Epoche der Kultur[63]) und über das neue Jh.[64]) scheinen wenig zu fördern, sie könnten es nur, wenn ihre Autoren hoch genug ständen, um die Strömungen zu übersehen, von denen sie beherrscht werden. Der Popularphilosophie misslingt im allgemeinen das Prophezeien so gründlich wie der eigentlichen Philosophie. —

Den Uebergang zur Philosophie selbst bildet für uns diesmal die interessante Figur des Grafen Keyserling[65]), der selbst in streng wissenschaftlicher Weise Kants Kritik des Raum- und Zeitbegriffs weiter geführt hat, hauptsächlich aber ein langes Leben mit einsamen popularphilosophischen Studien und Aufzeichnungen erfüllt hat. Der Geist einer früheren Zeit (und viele werden meinen einer besseren) spricht aus seinen liebenswürdigen und wertvollen Tagebuchblättern, die seine Tochter, Freifrau Helene von Taube[66]) herausgegeben hat. Der berühmte Geolog (geb. 1815, gest. 1891) gehörte noch zu jenen Männern, die den Begriff einer Aristokratie im höchsten Sinne fassten und für ihre Gedanken so gut wie für ihre Person nur die „beste Gesellschaft" duldeten. In seinem Interesse für die Philosophie, das freilich noch durch Familienbeziehungen gesteigert wurde — Kant war bei einem Vorfahren Keyserlings Hauslehrer (S. 68) —, in seiner warmherzigen Toleranz (S. 171/2), in seiner freien und unbefangenen Stellung zum Christentum (z. B. S. 185) würde er wohl jedes Jahr mehr sich „ein Verstorbener" scheinen müssen (S. 170). Gestalten wie Th. von Bernhardi, der ebenfalls den Ostseeprovinzen angehört, oder Jenny von Gustedt-Pappenheim repräsentieren einen ähnlichen Typus, natürlich nicht ohne grosse Verschiedenheiten. Die Geschichte, Bernhardis Lieblingsstudium, ist ihm „ein zu flüssiges Element" (S. 273); selbst seine Weltanschauung ist auf sein naturwissenschaftliches Sondergebiet, die Paläontologie, begründet (S. 261). Er ist ein Optimist, wie die Männer der Aufklärung, und preist die Heiterkeit des Herzens (S. 275) mit schönen Worten; aber gleichzeitig ist in ihm ein gutes Gran Skepsis, das ihn (S. 246) Begeisterung als ein schlimmes Omen ansehen lässt. Er bekennt sich zu der Religion der Naturforscher (S. 52/3), aber er besitzt über die „positiven Religionen" eine tiefere Einsicht als die Pädagogen seiner Jugend: tiefgehend hebt er hervor, dass man in die Definitionen der Religion den socialen Charakter aufzunehmen versäumt (S. 3), und sieht den Grund, der die monotheistischen Religionen mehr als Buddhismus, Parsismus usw. unduldsam macht, in der Gottesvorstellung selbst (S. 213). Ihn selbst hat zeitlebens das Thema der Religion und des Aberglaubens (S. 271) beschäftigt; Pascal (S. 13, 198) und die Atheisten (S. 12), die Frage des Kultus (S. 23) und der Universalreligion (S. 24) traten in den Kreis seiner Betrachtungen. Die Unsterblichkeitsidee hat er früh abgethan; sie ist ihm (S. 86) eine Aufgabe der Kunst, nicht ein Problem der Wissenschaft, und an die Ueberredungsversuche ihrer Anhänger hat er wohl auch gedacht, als er Religion, Medizin und Pädagogik für die drei fruchtbarsten Felder des Charlatanismus erklärte (S. 4, vgl. S. 276). Sein eigenes Glaubensbekenntnis (S. 69, 193 usw.) sucht er dennoch mit den zehn Geboten durch Modernisierung derselben (S. 205/6), wie sie uns auch sonst schon begegnet ist, in Uebereinstimmung zu bringen, gerade wie er ein andermal die Darwinsche „Auslese" (S. 225) als Ablösung der Gottesidee bezeichnet. Wir sehen den Naturforscher aus der Atmosphäre der physikotheologischen Beweise, die er einst selbst vermehren wollte (S. 201), herauswachsen und (S. 248) geistreich über die „Entgötterung der Natur" sprechen. Ein Lieblingsproblem der Aufklärungszeit, die Frage nach dem Recht des Selbstmordes (S. 214/5), beantwortet er ganz modern vom socialen Standpunkte aus. Dagegen hat der Jugendfreund und Bewunderer Bismarcks sich nicht zu dessen Socialpolitik bekennen wollen (S. 233/4), so sehr er sonst dessen Fall beklagt (S. 227). Höchst interessant ist übrigens, was er (S. 125) über Bismarcks Verhalten zur Religion mitteilt: „Den Vortrab meiner Zweifel, der sich zu weit hinauswagt, rufe ich zurück", so antwortete mir Bismarck, als er Gesandter war, auf die Frage, wie er seinen radikalen Unglauben jüngerer

of faith of a man of sciences. Uebers. v. J. Gilchrist. ebda. Sh. 1/6. — **59**) F. Ernst, Freidenkerbrevier. Bamberg, Handelsdr. 272 S. M. 1,50. — **60**) × C. du Prel, L'enigma umano. Introd. allo studio delle scienze psichiche. Trad. dal tedesco, col consenso dell'autore, con prefaz. di A. Bofferio. Milano, Galli di C. Chiesa e F. Guindani. IV, 213 S. L. 3,00. — **61**) × K. A. Geib-Gross-Rohrheim, D. Relig. d. kommenden Zeit: Jungdeutschland 4, S. 27/9. — **62**) × J. Poruck, D. Relig. d. Zukunft. E. Stud. z. Prüf. d. Ideen d. Graf. L. Tolstoi u. F. Nietzsches. B., Gottheiner. 24 S. M. 1,00. — **63**) × F. Toula, Streiflichter auf d. jüngste Epoche d. Kultur. Inaugurationsrede, geh. am 14. Okt. 1893. Wien (Selbstverl.). 1893. 24 S. (Nicht im Handel.) — **64**) × D. neue Jh. Philos. Stud. v. e. Unbekannten. L., Friedrich. 158 S. M. 3,00. |[L. Weiss: BLU. S. 490/1.]| — **65**) A. Graf Keyserling, Einige Worte über Raum u. Zeit. Aus d. Tagebuchbll. (s. N. 66). St., Cotta. 31 S. M. 0,80. — **66**) (IV 1c : 26.) — **67**) × A. Ganser, R. Hamerlings Atomistik d. Willens: ÖUR. 16, S. 285-314. — **68**)

Jahre los geworden sei!“ Von diesem „radikalen Unglauben jüngerer Tage“ hatten die Biographen Bismarcks bisher kaum etwas zu erzählen gewagt. Die Art der Ueberwindung vergleicht Keyserling selbst mit der, die Stein anwandte: „Die Zweifel werden nicht bekämpft und besiegt, aber still gemacht durch heroischen Willen ... In den Stürmen dieser Welt, den Anfeindungen der Feinde gegenüber, Liebe zu seinem Volke, Zuversicht zu einer gegen alle zeitliche Beunruhigung festen Position zu bewahren — dazu genügen die vagen Vorstellungen besser als die schlechte Wirklichkeit, auf die sich die menschliche Forschung beschränkt sieht. Sie verleihen Weihe dem Gefühl und fortreissende Poesie dem Ausdruck.“ So ungefähr ist die Gesinnung dieser tief sittlichen Männer grosser Politik in religiöser Beziehung. Zu den Lieblingsgebieten der Aufklärung gehört auch die Pädagogik, mit der Keyserling (S. 252/3) sich angelegentlich beschäftigte. Er polemisiert gegen die „Burschikosität“ (S. 256), nimmt Stellung zu unserer Schulreform (S. 258/9) wie zu der Frage der Volkserziehung, in der er (S. 243/4) wie Goethe den Begriff der Ehrfurcht in den Vordergrund stellt. Aber dieser Mann eines Kantschen Lebens hat auch für die „Schöngeistigkeit“ (S. 259) etwas übrig, so viel, dass er sogar J. Wolff loben kann (S. 269); und seine Verehrung für Bismarck macht ihn nicht zum Verteidiger der Reaktion (S. 241). An Bernhardis Anfeindung der Romantik erinnert nichts; sie liegt ihm fern, und höchstens in dem Scherz, den berüchtigten „Strickstrumpf“ in die klassischen Sprachen zu übersetzen (S. 257), mag ein leiser Nachklang aus der Zeit Tiecks gehört werden. Auch die Neuromantik des „Rembrandt als Erzieher“ (er schreibt S. 271 das Buch Bewer zu) lehnt er scharf ab, freut sich dagegen (auch aus persönlichen Gründen) an Carmen Sylva (S. 288). Macaulay fasst er (S. 269) originell als einen „Volkshistoriker in der Art Homers“ auf, was in vieler Hinsicht zutrifft, citiert Bismarcks Wort, Lasker sei ein ciceronisierender Cato gewesen (S. 274), und preist den Generalpostmeister Stephan, der vielleicht über alle Mitmenschen Heiligsprechung verdient habe (S. 283). So sehen wir denn diesen prächtigen Typus der vielgescholtenen Aufklärung inmitten einer sie verläumdenden Zeit mit der modernen Devise zusammentreffen: „Die Gegenwart steht unter dem Zeichen des Verkehrs“, und glauben, in dieser auf ihren Fortschritt über die Aufklärung heraus so stolzen Zeit könne noch sehr gut einer von Keyserling lernen, den die schlichte Biographie aus der Feder seines Sohnes mit Recht einen Weisen nennen darf. —

Eine ähnliche Zwischenstellung zwischen eigentlicher Philosophie und Popularphilosophie nimmt Rob. Hamerling ein, dessen „Atomistik des Willens“ immer noch verspätete Besprechungen findet[67]). —

In das Gebiet der strengen Philosophie führt uns die in dritter Auflage erschienene Einleitung von Paulsen[68]) herüber, während Braig[69]) die Frage der Freiheit der philosophischen Forschung, diese wichtigste Vorfrage, vom katholischen Standpunkt aus beantwortet (S. 38 über die doppelte Erkenntnisordnung; das Vatikanische Konzil und die Forschung S. 37/8; Kant, Hermes S. 40). — Den grossen Werken zur Geschichte der Philosophie von Windelband[70]), Bergmann[71]), Ueberweg-Heinze[72]) und den Büchern von Drews[73]) und Lotze[74]), die erst mit Kant einsetzen, sowie der Geschichte der neueren Philosophie von Falkenberg[75]) schliessen sich die kürzeren Grundrisse von Stöckl[76]) und Fränkel[77]) an. Das letztgenannte Repetitorium zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und knappe klare Definitionen aus; in den Angaben bleibt er natürlich von seinen Gewährsmännern abhängig. — Braschs berüchtigtes Buch[78]) hat weitere Verurteilung geerntet.[79]) — Einem berühmten Geschichtsschreiber der Philosophie, Tennemann, widmete Liebmann[80]) eine kurze Biographie, während der noch unter uns weilende Zeller von Brasch[81]), Saul[82-82a]) und Kirchner[82b]) zum 80. Geburtstag begrüsst wurde, wobei B. noch besonders auf Zellers staats- und religionsphilosophische Schriften hinwies. —

Für die Entwicklung Kants, über deren Kontinuität Höffding[83]) handelt,

---

F. Paulsen, Einleit. in d. Philos. 3. Aufl. B., Besser. XVI, 444 S. M. 4,50. |[A. Biese: NJbbPh. 150, S. 47-61 „(Aufblühen d. Philos.“); M. Offner: LRs. 20, S. 124/7; R. Scheudel: COIRW. 22, S. 24/5; WIDM. 76, S. 389.]| (Vgl. JBL. 1892 IV 5 : 28.) — **69**) B. Braig, D. Freiheit d. philos. Forschung in krit. u. christl. Fassung. Antrittsrede. Freiburg i. B., Herder. XII, 64 S. M. 0,60. — **70**) W. Windelband, Gesch. d. alten Philos. 2. sorgfält. durchges. Aufl. (= Handb. d. klass. Altertums-Wissensch. in systemat. Darstellg. 5. Bd., 1. Abt.) München, Beck. VIII, 313 S. M. 5,50. |[WIDM. 75, S. 397/8.]| — **71**) X J. Bergmann, Gesch. d. Philos. (JBL. 1892 IV 5 : 32; 1893 IV 5 : 89.) |[DR. 4, S. 125/6; N&S. 69, S. 134.]| — **72**) X F. Ueberweg, Grundr. d. Gesch. d. Philos. 1. T. D. Altertum. 8. Aufl. bearb. u. her. v. M. Heinze. B., Mittler. IX, 390 S. M. 6,00. — **73**) X A. Drews, D. dtsch. Spekulation seit Kant (JBL. 1893 IV 5 : 102). |[J. Volkelt: DLZ. S. 1029-31; WIDM. 75, S. 269-70.]| — **74**) X H. Lotze, Gesch. d. dtsch. Philos. seit Kant. Diktate aus d. Vorlesungen. 2. Aufl. L., Hirzel. 104 S. M. 1,80. — **75**) C. Ludwig, R. Falkenberg, Gesch. d. neueren Philos. (JBL. 1892 IV 5 : 31; 1893 IV 5 : 90): Kath. 2, S. 77-81. — **76**) A. Stöckl, Grundr. d. Gesch. d. Philos. E. Ausz. aus d. „Lehrbuche d. Philos.“ dess. Vf. Mainz, Kirchheim. XII, 296 S. M. 4,00. |[S. Huber: LHw. 33, S. 716/7.]| — **77**) J. Fränkel, Kurzes Repetit. d. Gesch. d. Philos. Wien, Breitenstein. 112 S. M. 1,35. — **78**) X M. Brasch, Leipz. Philosophen (JBL. 1893 IV 5 : 105). |[LCBl. S. 768/9; E. Neumann: BLU. S. 712/3; L. Busse: DLZ. S. 1095/6.]| — **79**) L. Rabus, Z. Gesch. d. Philos.: ThLBl. 15, S. 25/8, 577-80. — **80**) O. Liebmann, W. G. Tennemann: ADB. 37, S. 566/7. — **81**) M. Brasch, Z. 80. Geburtst. Ed. Zellers: NatZg. N. 44. — **82**) D. Saul, Ed. Zeller: DRs. 78, S. 303/8. — **82a**) id., Ed. Zeller: ÜL&M. 71, S. 274. — **82b**) F. Kirchner, Zu Ed. Zellers 80. Geburtst.: IllZg. 102, S. 64. — **83**)

waren Tetens „Philosophische Versuche über die menschliche Natur" wichtig, die Liepmann[84]) in einer Biographie des nordischen Denkers analysiert. — Reicke[85]) setzt seine Mitteilungen aus Kants Nachlass fort. — Die Wichtigkeit der vielbesprochenen Schrift von Fromm[86]) über Kant und die preussische Censur geht über das specielle Interesse hinaus, das die Schicksale des grossen Philosophen einflössen. Nach einer allerdings recht sehr summarischen Geschichte der Censur von Phrynichus bis auf Friedrich den Grossen charakterisiert F. das hervorragendste Organ des alten Berlin, die Gedike-Biestersche Monatsschrift (S. 12/3) und hat dabei von der Intoleranz der Aufklärer gegen die Katholiken (S. 15) ein merkwürdiges Beispiel zu erzählen. Es folgt dann (S. 18/9) die Geschichte des Wöllnerschen Religionsedikts, das in so charakteristischer Weise durch einen Angriff des „betriegerischen und intriganten Pfafen" auf den vortrefflichen Minister Zedlitz inauguriert wurde, den Wöllner als „Christusläugner" denunziert (S. 19). Nach Einsetzung der Censoren Hermes und Hillmer geht die erste Zusendung Kants an die Monatsschrift durch, „da doch nur tiefdenkende Gelehrte die Kantschen Schriften lesen" (S. 24), die zweite Abhandlung „von dem Kampfe des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen" wird zurückgewiesen, „da es ganz in die eigentlich biblische Theologie eingreife". Vf. vermutet (im Gegensatze zu Dilthey: AGPhilos. 3, S. 418/9), dass ein Aufsatz der Monatsschrift „Ueber die Pflicht der Ergebung in Zeiten, wann die Wahrheit verfolgt wird" die Censoren erbittert haben möge. „Hier beginnt" (ich citiere Vorländers ausgezeichnete Analyse) „die Benutzung der Akten des Berliner Geheimen Staatsarchives seitens des Vf. Veröffentlicht werden, teilweise zum ersten Male: die Beschwerde Biesters an Hermes (im Auszug), die Antwort des letzteren (im Wortlaut) und — zum grossen Teile wörtlich — das besonders lesenswerte, freimütige Immediatgesuch Biesters an den König. Zu Anfang seines Gesuches hatte Biester Bezug genommen auf die erst wenige Jahre vorher erfolgte Königliche Anerkennung des greisen Philosophen, die mit der Gewährung einer jährlichen Extrazulage von 220 Thalern verbunden war. F. teilt hier (S. 28/9, Anm. 3) zum ersten Mal aus den Akten des Kgl. Ober-Schulkollegiums das Dankschreiben Kants vom 27. März 1789 an den König mit. Interessant ist ferner die von F. hervorgehobene, bisher unseres Wissens noch wenig bemerkte Thatsache, dass das Staatsministerium noch zu Anfang des J. 1792 sich gegen eine zu strenge Handhabung der Censur, als unnötig, ausgesprochen hatte, dann aber durch eine höchst ungnädige Kabinetsordre des durch die französische Revolution in Schrecken gesetzten Monarchen, der den Ministern den Vorwurf machte, „es scheine, als ob sie den Aufklärern das Wort reden wollten", rasch umgestimmt worden war. So wurde denn am 2. Juli 1792 vom Plenum des Staatsrats das Druckverbot der Kantschen Abhandlung aufrecht erhalten." (Ob V., der plenum concilii status wie eben übersetzt, oder F., der es S. 37 mit „Plenum der Etatsminister" wiedergiebt, im Recht ist, weiss ich nicht.) Die „Aufklärer rächen sich durch einen Aufsatz über „Unbekannte Gesetze"; Kant aber erweiterte seine Abhandlung zu der „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft". Das Ministerium schritt zu weiteren Massnahmen fort, verbot der Spenerschen Zeitung die theologischen Artikel und Recensionen (S. 43), untersagte Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek (S. 44) und schritt gegen Kants Kollegen Hasse in Königsberg ein (S. 45), bis es sich endlich am 30. Sept. 1794 zu der berüchtigten Kabinetsordre an Kant selbst (S. 48) aufschwang. Wie er darauf antwortete, ist weltbekannt. Leider schliesst F. die dankenswerte Abhandlung mit einigen Schlussbemerkungen, gegen die V. (ad S. 406) mit Recht Einspruch erhebt, wie denn überhaupt seine ganze Haltung ein weit gehendes Bestreben zeigt, auch den „Aufklärern" neben ihren nicht zu rettenden Verfolgern einen Teil der Schuld zuzuschieben. Es folgen (S. 53/4) „kleinere Beiträge zur Lebensgeschichte Kants". Entgegen der Behauptung, Kant habe nie in seinem Leben um etwas für sich gebeten oder nachgesucht, wird sein Gesuch vom 24. Okt. 1765 an den König und vom 29. Okt. 1765 an den Minister um ein Unterbibliothekariat in Königsberg (samt der Befürwortung des letzteren) abgedruckt; Kant, der bis dahin keinerlei Gehalt bezogen hatte (S. 59), wird mit 62 Thalern Besoldung angestellt, legt aber nach Erlangung des Ordinariats die Stelle nieder. Der zweite Beitrag weist nach, mit welchen Vorlesungen und welchen Zuhörerzahlen Kant seine Lehrthätigkeit abschloss (1796 Sommersemester Logik vor 40 Zuhörern öffentlich, physische Geographie vor 23 privatim); der letzte berichtet über Kants Gehaltsverhältnisse. — Kleinere Aufsätze knüpfen an Fromms Buch an[87]) oder erzählen von Kants persönlichem

---

H. Höffding, D. Kontinuität im philos. Entwicklungsgange Kants: AGPhilos. 7, S. 173-92, 376-402, 449-85. — **84**) O. Liepmann, Joh. Nik. Tetens: ADB. 37, S. 588-90. — **85**) R. Reicke, Lose Bll. aus Kants Nachl. (Forts.): AltprMschr. 31, S. 573-677. (Vgl. JBL. 1895 IV 5 : 129.) — **86**) E. Fromm, J. Kant u. d. preuss. Censur. Nebst kleineren Beitrr. z. Lebensgesch. Kants. Nach d. Akten im kgl. Geh. Staatsarch. zu Berlin. Hamburg u. L., Voss. V, 64 S. M. 2,00. |[C. Spannagel: FBPG. 7, S. 620; L. Geiger: Nation[B]. 11, S. 697/8; K. Vorländer: Euph. 1, S. 403/9; Bär 20, S. 315.]| — **87**) X S. Bern-

Umgang[88]). — Wernickes[89]) Schrift mit einer allmählich abgenutzten Titelschablone disputiert hauptsächlich mit Vaihingers Kantkommentar[90]). Von allgemeinerem Interesse sind die Ausführungen über Kants Sprache (S. 13), z. B. betr. das Wort „Objekt“, wobei ich an ähnliche Untersuchungen Lehmanns zum Wortgebrauch Schopenhauers (s. u. N. 140) erinnere. Wie der Schluss (S. 33) auf das Dreigestirn Kant, Goethe, Schiller verweist, so finden sich auch in der Abhandlung öfters Beziehungen auf beide Dichter (ebenso S. 33 Anm. auf Lessing usw.), wobei wir die Deutung des Seismos in der klassischen Walpurgisnacht auf den aus der Tiefe herausdringenden Kant (im Gegensatz zu dem Generalissimus Schütz! S. 12) nicht so billigen können wie die warme Anerkennung von Heinrich von Steins Büchlein (S. 32 Anm.). — Eine Flut von Einzeluntersuchungen zu Kants Erkenntnistheorie[91-92]), Ethik[93-95]), Pädagogik[96]), Religionsphilosophie[97-98]), Aesthetik[99]) werden durch Arnoldts[100]) „Kritische Exkurse im Gebiet der Kantforschung“ vervollständigt.[101]) — Dann folgen wieder Vergleichungen mit anderen Denkern. Die Trias Herder, Kant, Goethe stellt Kühnemann[102-103]) zusammen. — Reinitz[104]) betrachtet Schillers Gedankendichtung in ihrem Verhältnis zur Lehre Kants. — Speciellere Zusammenstellungen Kants mit anderen Philosophen bringen Wreschner[105]), Rosenthal[106]) und Radulescu-Motru[107]). Der letztere setzt die Entwicklung des Kausalitätsbegriffs bei Kant in sehr lehrreicher Art auseinander. „Bei seinem ersten Auftreten steht Kant völlig unter dem Einflusse der Newtonschen Physik; ihm genügen für die Erklärung der Welt die mathematisch bestätigten mechanischen Gesetze einerseits, die Annahme eines Gottes andererseits“ (S. 529). Dann kommt Humes Einfluss (S. 532), schon in dem „Versuch den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen“ (1763) deutlich sichtbar; aber hier stellt Kant noch keine eigene Theorie auf (S. 535). Nach einem Blick auf die Lage der biologischen Wissenschaften um jene Zeit (S. 537/8) geraten wir dann über die „Träume eines Geistersehers“ (1766), in denen sich die neue Tendenz deutlich ankündigt (S. 539—40), in die kritische Periode (S. 541/2), deren Urteil der Vf. durch Vergleiche mit Newton (S. 549), Laplace (S. 567) usw. erleuchtet und kritisiert. Der rekapitulierende Rückblick ist noch durch einige Bemerkungen über die richtige Methode, Kants Philosophie nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Philosophie überhaupt verständlich zu machen (S. 596), wichtig. —

Spielen die „Träume eines Geistersehers“.[108]) auch in dieser Schrift eine besondere Rolle, so wurden sie für einen anderen Philosophen der allerwichtigste Gegenstand des Interesses: für den Swedenborgianer J. F. J. Tafel, dessen Leben Spitta[109]) beschrieben hat. Tafel polemisierte gegen jene Schrift Kants und suchte einen Brief, in dem der Weise von Königsberg sich über den schwedischen Theosophen günstig äusserte, als nach den „Träumen“ verfasst zu erweisen, was Sp. nicht zugiebt. —

Die drei kanonischen Nachfolger Kants sind in den uns zugegangenen Schriften diesmal verhältnismässig spärlich vertreten; Schopenhauer und besonders Nietzsche nehmen jedes Jahr ausschliesslicher das Interesse der Philosophiehistoriker in Anspruch. An Fichtes Reden über die Bestimmung der Gelehrten entwickelt Carrière[110]) seine Geistesentwicklung, während Fricke[111]) die Reden an die deutsche Nation nach ihrem Verhältnis zur Gegenwart bespricht.[112]) — Schneider[113]) handelt über Fichte als Socialpolitiker. Er gliedert die Arbeit in drei Teile: Fichtes Social-

---

feld, Aus d. Zeit d. Religionsedikts: Zeitgeist N. 21. (Anknüpfend an N. 86.) — **88**) × E. W. Rells, Kant u. seine Tischgenossen: ÜL&M. 72, S. 554. (Vgl. dazu JBL. 1893 IV 5 : 107/8.) — **89**) A. Wernicke, Kant u. kein Ende? Progr. Braunschweig. 4°. 36 S. |[E. Adickes: DLZ. S. 1511/2.]| — **90**) × L. Rabus, H. Vaihinger, Komment. z. Kants Kritik d. reinen Vernunft (JBL. 1893 IV 5 : 127): ThLBl. 15, S. 557/9. — **91**) × E. v. Hartmann, Kants Erkenntnistheorie (JBL. 1893 IV 5 : 109): LCBl. S. 172/4. — **92**) × T. Pesch, Kant et la science moderne. Trad. de l'all. par M. Lequieu. Paris, Lethielleux. 284 S. — **93**) × M. Limbourg, Kants kateg. Imperativ. Wien, (St. Norbertus). 16 S. M. 0,30. (AusJbLeoG.) — **94**) × A. Verriele, La morale de Kant et la théorie du péché philos.: APC. 30, S. 543-65. — **95**) × F. W. Foerster, D. Entwicklungsgang d. Kantschen Ethik bis z. Kritik d. reinen Vernunft. B., Mayer & Müller. III, 106 S. M. 2,00. — **96**) × I. Kant, La pedagogia. Proemio e traduzione del prof. A. Valdardini. Torino, stamp. reale della ditta G. B. Paravia & Co. 16°. 104 S. L. 1,50. — **97**) × C. v. Flothow, Aus Kants krit. Religionslehren. Diss. Königsberg, (W. Koch). 70 S. M. 1,20. — **98**) × G. Eberhard, D. Cosmogonie v. Kant. Diss. Wien (Frick). 1893. 4°. XXXIV S. M. 2,40. |[LCBl. S. 1212/3.]| — **99**) × R. Grundmann, D. Entwicklung d. Aesthetik Kants. Mit bes. Rücks. auf einige bisher unbeachtete Quellen. Diss. Leizig. 1893. 72 S. — **100**) E. Arnoldt, Krit. Exkurse im Gebiete d. Kantforsch. (Aus AltprMschr.) Königsberg, F. Beyer. XIII, 652 S. M. 12,00. — **101**) × G. Wegner, Kantlex. (JBL. 1893 IV 5 : 128): WIDM. 76, S. 639-40. — **102-103**) E. Kühnemann, Herder, Kant, Goethe: PrJbb. 77, S. 343-68. (Vgl. IV 7 : 19.) — **104**) E. Reinitz, Schillers Gedankendichtung in ihr. Verhältn. z. Lehre Kants. Progr. Ratibor. 4°. 18 S. (Vgl. IV 9 : 58.) — **105**) A. Wreschner, E. Platner u. Kants Kritik d. reinen Vernunft (JBL. 1891 IV 6 : 40). |[L. Weis: BLU. S. 221/2; E. Adickes: DLZ. S. 427/8; LCBl. S. 507/8.]| — **106**) L. Rosenthal, S. Maimons Versuch über d. Transcentalphilos. in seinem Verhältn. zu Kants transscendent. Aesthetik u. Analytik. Diss. Halle a. S. 1893. 36 S. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 124.) — **107**) Const. Radulescu-Motru, Z. Entwickl. v. Kants Theorie d. Naturkausalität II. (Schluss): PhilosSt. 9, S. 528-606. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 114.) — **108**) × Chrn. Wirth, P. v. Lind, Kants myst. Weltanschauung (JBL. 1892 IV 5 : 43): BBG. 30, S. 464. — **109**) H. Spitta, J. F. J. Tafel: ADB. 37, S. 346/8. — **110**) M. Carrière, Fichtes Geistesentwicklung in d. Reden über d. Bestimmung d. Gelehrten. Jena 1794, Erlangen 1805, Berlin 1811. München, Franz. IV, 70 S. M. 1,20. (Aus SBAkMünchen.) — **111**) W. Fricke, Fichtes Reden an d. dtsch. Nation u. ihr Verhältn. z. Gegenw.: AkBll. 8, S. 16/8. (Vgl. JBL. 1893 IV 5 : 498.) — **112**) × J. G. Fichte: BurschenschBll. 8, S. 34/6. — **113**) F. Schneider, J. G. Fichte als Socialpolitiker. Halle, a. S., Kaemmerer & Co.

philosophie (S. 9 ff.); Fichtes Socialpolitik (S. 32 ff.); Fichte und der deutsche Socialismus (S. 56). Die Einleitung lässt Fichte, schwerlich zutreffend, das Ende des Rationalismus in Deutschland bezeichnen: an der Wende des Jh. gehe er vom Rationalismus zum Pantheismus über — eine Entwicklung, die mit dem arg übertreibend geschilderten Umschwung von Friedrich dem Grossen zu Friedrich Wilhelm II. (S. 3) parallelisiert wird. Eine Reaktion gegen den Rationalismus, die Religion des aufgeklärten Despotismus, bezeichnet auch der seit dem „Testament des Abbé Meslier" auftretende Socialismus; und diesen vertritt Fichte als der Erste auf deutschem Boden (S. 9). Er steht dabei auf den Schultern Rousseaus und Kants (S. 14); Montesquieu regt ihn vielfach zum Widerspruch an, „weil er ein zu schroffer theoretischer Kopf war, um sich wie der grosse Franzose mit dem praktischen Leben verständigen zu können", giebt ihm aber doch die Prinzipien der Volkssouveränität und des Gleichgewichts der öffentlichen Gewalten an die Hand (S. 16). Es folgt eine übersichtliche Darstellung der Lehre Fichtes von Staat und Volk (S. 18), öffentlichen Gewalten, Ehe, Erziehung, Zweck des Staates (S. 23), der durch einen Blick auf seine Geschichtsphilosophie (S. 24/5) ergänzt wird. Fichtes Staatsidee charakterisiert sich als eine der rationalistischen W. von Humboldts völlig entgegengesetzte (S. 30): „Fichtes Staat hat freilich noch das Aussehen eines Rechtsstaates; es ist aber eben nur noch die Form, deren Kern die organische Auffassung unter der Idee der Kultur zur Sittlichkeit ist." Ich möchte einwenden, dass der Gegensatz zwischen Fichte und Humboldt vielmehr der zwischen Kollektivismus und Individualismus ist; setzt man in Sch.s Formel nur zu der „Idee der Kultur zur Sittlichkeit" die Worte „des einzelnen" hinzu, so möchte Humboldts Ideal bezeichnet sein, das mindestens so stark wie das Fichtes von der Feindschaft gegen die rationalistische Staatsidee beherrscht und getragen wird. Der zweite Abschnitt — der (S. 32) in seltsamer Weise den ersten wie eine selbständige Schrift citiert — geht von dem uralten Gegensatz zwischen Liberalismus, bezw. Anarchismus und Socialismus (ib.) aus. Im Durchgangspunkt der Strömungen, Rationalismus und Reaktion, Bourgeoisie und Arbeiterklasse, steht Fichte 1800 mit seinem „Geschlossenen Handelsstaat" (S. 36); dies merkwürdige Buch wird denn nun ausführlich analysiert. Der Vf. urteilt, dass Fichte hier aus individualistischer Grundlage zum Staatszwang gelangt, weil er die Idee der Sittlichkeit in den Vordergrund stellt (S. 57), und dass er auf diese Weise, ein Weltenstürmer wie die französische Revolution, wie sie durch Schrankenlosigkeit in den Despotismus umschlage (S. 58). Socialistisch ist Fichtes Auffassung des Eigentums (S. 63) und Proudhon hat die Methode seiner Wissenschaftslehre auf die socialen Probleme nur zu übertragen brauchen (S. 65). Die deutschen Socialisten stehen durchweg Fichte nahe: Weitling (S. 66), Marlo (S. 68), Dühring (S. 69, — den ich freilich so wenig wie Proudhon als Socialisten bezeichnen würde), Rodbertus (S. 70), Lassalle (S. 73), Marx (S. 74). Trotzdem habe Fichtes „Geschlossener Handelsstaat" keinen direkten Einfluss gehabt (S. 75), wobei der Vf. zwar Lassalle erwähnt, der Fichte in seiner socialistischen Bedeutung wieder hervorgehoben habe, die merkwürdige wissenschaftliche Nachfolge aber in Thünens „Isoliertem Staat" verschweigt; freilich ist dies Buch ein rechnerisches und kein politisch-ethisches. Ein Schlusswort nimmt nochmals Fichte für den Socialismus in Anspruch, Utopist sei er freilich, aber nicht mehr als St. Simon oder Fourier (S. 75). Das anregende Buch könnte die Probleme, die es anrührt, wohl tiefer anfassen; nicht einmal der Anarchismus wird, trotz gelegentlicher Bezugnahme (S. 57, 74) scharf von den ihm nächst verwandten Bewegungen geschieden. Auch ist die Sprache ungelenk und oft fehlerhaft. „Das Naturrecht gehört zunächst hierher. Eines der besonders charakteristischen Produkte des Rationalismus, war ihm die Aufgabe geworden, den Geist desselben auch in das rechtliche und politische Leben der Staaten einzuführen" (S. 4). „Auch weder Chr. Wolff scheidet rein Recht und Moral, noch selbst Kant" (S. 9). Der Vf. hätte wohl auch mehr Litteratur heranziehen und aus den benutzten Schriften mehr Stellen genau citieren können. Aber dafür ist die nüchterne Art, wie er berichtet und argumentiert, gerade auf diesem Boden sehr zu loben, wo einem sonst bei jedem Schritt glühende Phrasenflammen entgegenschlagen. —

Einen Schüler Fichtes und Schellings, Joh. Josua Stutzmann, schildert Falkenberg[114]); er leidet „an zu starker Konstruktionslust" (S. 81) und arbeitet mit tausendjährigen Perioden der Weltgeschichte in Görres Art. —

Er leitet zu Schelling über, dem mehrere populäre Aufsätze[115]) gewidmet werden. An dem von Ullrich[116]) ist die Schilderung der Persönlichkeit (S. 257) das Beste; die rhetorisch übertreibende Darstellung seiner „grossen That" (S. 261) entbehrt der Klarheit, die seiner Wirkung der Richtigkeit. — Kuno Fischers[117])

III, 80 S. M. 1,20. |[Bär 20, S. 423.]| — 114) R. Falkenberg, J. Jos. Stutzmann: ADB. 37, S. 81/2. — 115) × E. Lehmann, F. W. J. Schelling: BLU. S. 705/8. — 116) T. Ullrich, Schelling. (= I 9 : 20, S. 257-64.) — 117) Kuno Fischer,

grundlegendes Werk erschien in der neuen Gesamtausgabe seiner „Geschichte der neueren Philisophie.“ —

Von Hegel wurden uns diesmal bezeichnender Weise verschiedene englische Uebersetzungen[118-120]) angezeigt samt Einleitung von Wallace[121]) und Würdigung von Sethons[122]), deutsche Aufsätze aber nur über die neu entdeckte „Kritik der Verfassung Deutschlands.“ Guglia[123]) hebt hervor, wie die Einfachheit und Klarheit der Sprache, die sich gelegentlich zu markiger Schönheit erhebt, von der späteren Dunkelheit Hegels absticht, vergleicht die Schrift mit den „Betrachtungen über den Einfluss der deutschen Reichsverfassung auf das Nationalglück der Deutschen“ von 1792, die W. Wenck Kant zuschreibt, und tadelt an der Ausgabe die stilistischen Aenderungen sowie den Mangel einer orientierenden Einleitung und erläuternder Anmerkungen. — Kronenberg[124]) sucht Hegels ganze politische Jugendentwicklung als eine wesentlich freiheitlich gerichtete zu erweisen, wie sie sich aus dem Druck der württembergischen Verhältnisse mit Notwendigkeit auch bei seinen Genossen ergab, und betont, dass auch später Hegel der Reaktionär nicht war, für den man ihn gewöhnlich nimmt. —

Hegels Anhänger G. F. Thaulow, den Carstens[125]) würdigt, ist mehr durch das von ihm in Kiel gestiftete Museum als durch seine philosophische Thätigkeit berühmt; anders Arnold Ruge, von dem ein ungedruckter Brief an Johannes Schulze abgedruckt wird[126]), höchst interessant durch das naive Selbstlob wie durch die heftige Ablehnung von Erdmanns „wahrhaft russischer Verarbeitung der Hegelschen Philosophie.“ Er enthält auch die Ankündigung der Hallischen Jahrbücher, durch die Ruge der gelehrten Journalistik zu ihrer notwendigen Fortbildung verhelfen wollte. —

Von den Männern, die neben der grossen Reihe Kant-Fichte-Schelling-Hegel lebten, hat F. H. Jacobi in einem populären Aufsatz von Montanus[127]) und in einem ausführlichen Werk von Lévy-Brühl[128]) Würdigung gefunden. Das Buch des französischen Gelehrten bildet einen Bestandteil jener „Bibliothèque de Philosophie contemporaine,“ durch die der rührige Verlag von Felix Alcan sich um die Verbreitung philosophischer Ideen nicht bloss in Frankreich so grosse Verdienste erworben hat. Eine geistreiche Einleitung handelt eigentlich mehr von Kant und der Frage der Quellen der Moral als von Jacobi; der Vf. zeigt sich nicht nur mit den gelehrten Vertretern der herrschenden Anschauungen, sondern auch mit den in breiteren Kreisen herrschenden Meinungen wohl vertraut und erklärt sich mit einem warmen Wort zu Gunsten der freien Forschung auf dem Gebiet der Ethik, die gegenwärtig nicht nur von Machthabern, sondern auch von der neu erwachten Gefühlsreaktion bedroht wird. Der Lebensabriss — in dem (S. 2) Johann Georg doch etwas zu schlecht fortkommt — geht auf die beiden Romane ziemlich ausführlich ein und charakterisiert (S. 23) Allwill als „personnage déjà romantique, ou du moins plus que romanesque: énigmatique, fatal, et byronien avant Byron. Reconnaissez en lui, par avance, une de ces natures problématiques, dont la nombreuse postérité peuplera le roman allemand au 19e siècle.“ Den Hauptteil bildet dann eine klar disponierte und klar durchgeführte Analyse der Philosophie Jacobis, in der überall die Romane und die Briefe — auch die neueren Veröffentlichungen — herangezogen werden, und in der nirgends ein orientierender Umblick auf die Stellung der Zeitgenossen fehlt — wohl unbedingt die vorzüglichste Darstellung der Philosophie Jacobis. Gern nimmt der Vf. auch auf seinen grössten Freund Bezug und sieht z. B. in dem Gespräch Mephistos mit dem Schüler (S. 217) ein Echo der Unterhaltungen zwischen Goethe und Jacobi. Der Schluss (S. 240 ff.) betont Jacobis Mystizismus vielleicht ein wenig zu stark, erklärt die nicht systematische Form, in der seine Lehre auftritt (S. 255), in geistreicher Weise und hebt hervor, wie gerade durch ihren persönlichen Charakter diese Philosophie allgemeine Bedeutung gewinnt (S. 262). Die französische Philosophie hat mit diesem Buch dem Verehrer der französischen Popularphilosophen (S. 33), dem Geistesverwandten Pascals (S. 262) ihren Dank in würdiger Weise abgestattet. Nur — kann „Aufklärung“ nicht besser übersetzt werden als „Philosophie des lumières“ (S. 29 ff.) und „Sturm und Drang“ nicht anders als „Période d'Orage et Assaut“ (S. 43)? —

Von K. Chr. Fr. Krause werden aus dem Nachlass von Mucke[129])

Gesch. d. neueren Philos. Neue Gesamtausg. 6. Bd., 1. Hälfte. 1. F. W. J. Schelling. 1. Buch: Schellings Leben u. Schriften. 2. Buch: Schellings Lehre. 2. Aufl., 1. Hälfte. Heidelberg, Winter. 400 S. M. 10,00. |[DEKZB. 8, S. 85.]| — **118**) × W. Wallace, Hegels philosophy of mind with 5 introductory essays. Oxford, Warch. Sh. 10/6. |[Ath. 2, S. 448/9.]| — **119**) × id., The logic of Hegel. Oxford, Clarendon Press. 1892. 439 S. Sh. 10/6. |[DublinR. 115, S. 224/7.]| — **120**) × Hegels lectures on the hist. of philos. Vol. 2. London, Spon. Sh. 12/6. — **121**) W. Wallace, Prolegomena to Hegels philosophy and logic, 2. ed. Oxford, Warehouse. Sh. 10/6. — **122**) Sethon, Hegelianism and its critics („Mind“): Ak. 45, S. 101. — **123**) E. Guglia, Hegel, Krit. d. Verfassung Deutschlands. Her. v. G. Mollat (JBL 1893 IV 5 : 131): Euph. 1, S. 413/6. — **124**) M. Kronenberg, Hegels polit Jugendentwicklung: VossZgB. N. 18/9. — **125**) C. E. Carstens, G. F. Thaulow: ADB. 37, S. 659-60. — **126**) E. Brief A. Ruges an Johannes Schulze: NatZg. N. 59. — **127**) C. Montanus, Z. Erinn. an F. H. Jacobi: FZg. N. 65. — **128**) L. Lévy-Brühl, La philos. de Jacobi. (= Bibl. de philos. contemp.) Paris, F. Alcan. Fr. 5,00. — **129**) K. Chrn. F.

herausgegeben die Vorlesungen über Naturrecht oder Philosophie des Rechtes und des Staates, und von Vetter[130]) die Aphorismen zur geschichtswissenschaftlichen Erdkunde; ferner von Hohlfeld und Wünsche[131]) in einer „vom Vf. selbst berichtigten und aus seinem hs. Nachlasse stark vermehrten Auflage“ die Anleitung zur Naturphilosophie. Mit deutscher Litteratur oder auch nur deutscher Sprache haben auch diese Schriften wenig zu thun (S. 252 „als Urtochter Gottes, d. i. als Urinwesen des Wesens“; S. 253 „Urwesen ist allein in sich urvollweseninwach); höchstens könnte die Naturphilosophie zur Bereicherung unserer Verdeutschungswörterbücher benutzt werden (Planet Rundumsonner S. 262, Planeten und Kometen Umsonner S. 152; chemisch und dynamisch ersetzt durch mellig und allkraftlich S. 264, vgl. allgemein die Verdeutschungen zur Chemie S. 250/1). Charakteristisch für die allegorischen Spielereien der Naturphilosophie, aber auch für die romantische Sehnsucht der Brentano und Bettina nach Kindeseinfalt ist etwa folgende Stelle: „Sömmeringii Icones embryonum humanorum zeigen die leichenähnliche Ruhe, Verklärung, liebliche Unschuld im Ansehen und in der Lage des Menschenkeimlings, tiefsinnigen Ernst. (Sage der Brahmanen im Vupnekhat) Werdet wie die Kinder! Diese Forderung kehrt in höherem Sinne hier wieder“ (S. 136). Da haben wir in diesem Embryo alles beisammen: Allegorie und Naturwissenschaft, Indien wie bei Schopenhauer und Poesie des Lallens wie in Brentanos Märchen (oder in Blacks gleichzeitigen Songs of innocence), Umdeutung des Christentums (heisst es denn in der Bibel, man solle in der Mutter Leib zurückkehren?) und Sehnsucht nach der Ruhe eines Kirchhofs, wie sie dann die Heilige Allianz auch brachte. War doch deren Grundidee von Krauses „Menschheitsbund“ gar nicht so weit entfernt.[132]) —

Arbeiten für Krause noch immer unermüdliche Anhänger, so ist bei Herbart[133]) die Polemik der Gegner eifrig am Werk. Kühn[134]) greift ihn vom christlich-religiösen Standpunkt an, erkennt aber neben anderem den idealen Hauch an, der durch das Ganze wehe (S. 68); Ostermann[135]) aber gelangt in der zweiten Auflage seiner Streitschrift zu dem Ergebnis, dass die Herbartsche Pädagogik 1. in ihren Grundzügen verfehlt sei, 2. sofern sie sich der Wahrheit nähert, ihren psychologischen Voraussetzungen untreu werde und 3. auch abgesehen davon mit allerlei Widersprüchen und Unklarheiten behaftet sei (S. 224). — Einen treuen, aber wenig erfolgreichen Schüler Herbarts, G. F. Taute, hat Rein[136]) geschildert.[137]) —

Stehen diese Männer noch wesentlich im Kampf der Parteien, so hat dagegen für Schopenhauer die historische Betrachtung und Gerechtigkeit sich allmählich durchgerungen, für den Menschen[138]) wie für den Philosophen. Wohl begegnen uns auch jetzt noch Fanatiker wie Schemann und Schwärmer wie Hans Herrig, aber die objektivere Würdigung der Kuno Fischer und Rudolf Lehmann übertönt ihr Rufen wie das schon länger heiser gewordene seiner wilden Vernichter. Aus dem Nachlasse K. Bährs hat Schemann[139]) Gespräche und Briefwechsel mit Schopenhauer herausgegeben, wobei er es seltsamer Weise für selbstverständlich hielt, „erstlich eine Anzahl von B. selbst beabsichtigter und durch Randbemerkungen an die Hand gegebener Aenderungen vorzunehmen sowie einzelne Lücken möglichst in seinem Sinne auszufüllen; sodann offenbare Versehen und den Gesamteindruck störende stilistische Mängel zu beseitigen, die B. persönlich vor der Drucklegung zweifellos berichtigt haben würde“ (S. VI). Die Gespräche selbst bringen nicht eben viel Unbekanntes, aber doch für bekannte Urteile Schopenhauers charakteristische neue Belege, so für seine verständnislose Verwerfung des gotischen Stils (S. 33), für die scharfe Verurteilung Büchners (S. 64). Anschaulich führt B. die Freude des Philosophen über den ersten Orang-Utang, der ihm zu Gesicht kam (S. 33), oder seine Recitation aus „Künstlers Erdewallen“ (S. 42) vor. Charakteristisch sind Sch.s Worte, als B. die Art und Weise, wie Asher für ihn warb, missbilligt hatte: „Liebes Kind, lassen Sie doch jeden nach seiner Weise für mich Proselyten machen“ (S. 50); und bezeichnend für die Demut all dieser Jünger ist es, wie B. nicht nur das ganz in der Ordnung findet, dass Schopenhauer ihm gegenüber „seine Rangstellung im Rang der Geister“ behauptet (S. 30), sondern auch das, dass er die Goethes (S. 51) nicht respektierte. Dass B. sich auch notierte, wenn Schopenhauer einen Sprachfehler in dem Titel „Der Zauberer von Rom“ (statt: aus Rom) entdeckt haben will (S. 41),

---

Krause, Vorlesungen über Naturrecht od. Philos. d. Rechts u. d. Staates. Hs. Vorlesungsheft d. Vf. Her. v. R. Mucke. L. u. B., Felber. XII, 281 S. M. 5,00. — **130**) id., Aphorismen z. geschichtswissensch. Erdkunde, nebst e. Karte. Aus d. hs. Nachl. d. Vf. her. v. R. Vetter. ebda. VII, 73 S. M. 1,60. — **131**) id., Anleit. z. Naturphilos. 2. Aufl. Her. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. ebda. XI, 281 S. M. 5,00. — **132**) × E. Reis, C. F. Chr. Krause als Philos. u. Freimaurer. Wien, Eisenstein & Cie. 14 S. M. 0,60. — **133**) × H. Steinthal, D. Philos. J. F. Herbart: DBllEU. 21, S. 69-72. — **134**) V. Kühn, Prakt. Ideen Herbarts. Unsere Darstell. u. Kritik. Diss. L., (Fock). 69 S. — **135**) W. Ostermann, D. hauptsächl. Irrtümer d. Herbartschen Psycholog. u. ihre päd. Konsequenzen. 2. Aufl. Oldenburg u. L., A. Schwartz. IV, 246 S. M. 4,00. — **136**) W. Rein, G. F. Taute: ADB. 37, S. 474/6. — **137**) × O. Flügel, D. Religionsphilos. in d. Schule Herbarts: DBllEU. 21, S. 309-12, 317-20, 325/9. — **138**) × M. Brahn, Schopenhauer als Mensch: Geg. 46, S. 121/4. — **139**) K. Bähr, Gespräche u. Briefw. mit A. Schopenhauer. Aus d. Nachl. her. v. L. Schemann. L., Brockhaus. XVI, 99 S. M. 2,50.

dünkt uns etwas Wustmannisch (Goethedenkmal S. 34; Wieland S. 37; Bunsen S. 39; Goethe und B.s Vater S. 87). Im ganzen zeigt uns das Buch Schopenhauers rätselhafte Persönlichkeit sehr anschaulich, lässt sie aber rätselhaft. — Das Problem Schopenhauer hat Rudolf Lehmann[140]) in seinem „Beitrag zur Psychologie der Metaphysik" unzweifelhaft gefördert. Durch das Werk Kuno Fischers hat er mit Recht das psychologische Rätsel der Schopenhauerschen Philosophie noch nicht für gelöst halten können, wie er in guter Kritik (S. 4/5) darlegt. L. selbst erneuert in geistreicher Weise die wohl schon ältere Idee, den Frankfurter Philosophen und sein ganzes Wesen wie auch seine Philosophie als ein Mischprodukt von Aufklärung und Romantik (S. 46/7) aufzufassen. Diese beiden Richtungen stellen sich schon in den Eltern dar (S. 56) und blicken nicht minder deutlich hinter dem Doppelprädikat der Welt als Wille und Vorstellung (S. 59) hervor: „Die Lehre Schopenhauers von der Welt als Vorstellung ist ebenso entschieden vom Rationalismus beeinflusst, wie seine Willenslehre von der Romantik." L. analysiert nun diese beiden „Mütter" der Schopenhauerschen Philosophie und findet für seine Mystik den Schlüssel in der Romantik, die im Gefühls- und Triebleben des Menschen die Auflösung des Rätsels der Welt sucht (S. 60), während Schopenhauers Morallehre in der Aufklärung wurzelt, die (wie L. sehr richtig ausführt) ihre Anschauungen in moralphilosophischer wie in religiöser Beziehung im wesentlichen durch Abstraktion und Abschwächung aus der christlichen Ueberlieferung bildet (S. 92). Während daher Schopenhauer in der christlich religiösen Wendung des Pessimismus mit Tieck übereinstimmt, von dem L. (S. 74) ein paar schlagend „moderne" Mitleidsworte zu den „Enterbten" aushebt, gerät er doch im Ganzen zu ihrer ästhetischen Weltanschauung (S. 95) in heftigen Widerspruch und setzt im Sinne des Christentums und der Aufklärung ihrem romantischen Pessimismus den moralischen, den Entrüstungspessimismus entgegen (S. 103). Er kommt in dieser Strömung sogar dicht an das am meisten antirationalistische Dogma des Christentums, an die Erbsünde (S. 106), heran und berührt sich dann auf diesem Umweg wieder mit der Willenslehre des Erzromantikers Schelling (S. 109). Ueberhaupt hätte es hervorgehoben werden dürfen, dass bei keinem der Philosophen nach Kant eins von beiden Elementen ganz fehlt: für Hegel hat namentlich Haym analoge Mischungsverhältnisse nachgewiesen, wenn auch das Bedeutendste in diesem Mann, der Begriff der immanenten Entwicklung, der Romantik so gut wie dem Christentum abgeht. Deshalb steht auch gerade hier Schopenhauer zu ihm in allerschroffstem Gegensatz (S. 63). Gesteigert wurde dieser ferner, was L. nicht hervorhebt, durch Hegels Optimismus, der aus der Aufklärung stammt; denn diese trägt (S. 73) im wesentlichen einen optimistischen Charakter, sogar bei Voltaire, der allerdings (ib.) gelegentlich pessimistische Stimmungen zeigt und gegen die Uebertreibungen des Leibniz-Wolffschen Optimismus die scharfe Waffe seines Spottes wendet, im Grunde aber doch von dem stetigen Fortschritt zum Besseren überzeugt ist. Auch zu Goethe bringt der schroffe Moralismus seinen Verehrer Schopenhauer in Gegensatz, wie sich besonders bei der Lehre vom Kunstgenuss als willenlosem Anschauen zeigt (S. 116); freilich bietet doch Goethes Lehre, dass man sich der Natur ganz ergeben, sie mit Zurückdrängung aller Temperamente rein aufnehmen solle, und seine verwandten Ausführungen über die Aufnahme von Kunstwerken mehr Berührungen mit Schopenhauers Doktrin, als aus L.s Worten hervorgeht. Schopenhauers Bedeutung liegt gerade in der „Uebertragung der religiösen, speciell der christlichen Moral auf den Monismus" (S. 121). Das letzte Kapitel behandelt lehrreich die Methode Schopenhauers und zeigt die Wirkungen jenes Dualismus sowie die unbewussten Kunstgriffe, mit denen er sie auszustatten sucht: Umwandlung des kontradiktorischen Gegensatzes in den konträren (S. 150), Verwandlung der Negation in eine Position (S. 156), Umformung des Begriffs der „Objektivation" (S. 188). — Mit Recht kann L. seinen Untersuchungen (deren Ergebnisse er S. 199—200 knapp rekapituliert) allgemeinere Bedeutung zuschreiben. „Was diese Elemente zusammenhält, ihnen Leben einhaucht, sie zu einem „organischen" Ganzen verbindet, ist ein starkes, aber rein gefühlsmässiges Erfassen der Welt als einer Einheit, der eine moralische Ordnung der Dinge zu Grunde liegt. Seine eigentümliche Färbung erhält das so entstehende metaphysische Gebilde durch die persönliche Eigenart seines Schöpfers, seine besonderen Ausgestaltungen durch den Einfluss der grossen Zeitströmungen, die sich in ihm wiederspiegeln . . . . Aber auch in allen anderen metaphysischen Systemen würde eine kritische Analyse dieselben Elemente als wesentlich aufweisen können wie bei Schopenhauer, wenn sie gleich nicht immer so offen zu Tage treten; und eine Geschichte der Metaphysik, in diesem Sinne geschrieben, würde vermutlich nur wenige andere Faktoren als gleich wichtig und wirksam zu berücksichtigen haben. Somit eröffnet uns die Analyse der Schopenhauerschen

[[Geg. 46, S. 326,9.]] — **140**) Rud. Lehmann, Schopenhauer. E. Beitr. z. Psycholog. d. Metaphys. B., Weidmann. 200 S.

Philosophie einen Einblick in das Wesen des metaphysischen Denkens überhaupt, sie wird zu einem typischen Beitrag zur Psychologie der Metaphysik (S. 193). Im einzelnen haben wir nur noch weniges anzumerken. Dass L. sich Windelbands Paradoxon anschliesst, Fr. Schlegels Theorie enthalte mehr ein Missverständnis als eine absichtliche Umdeutung Schillerscher und Fichtescher Gedanken (S. 54/5), hat uns gewundert. Wenn Schopenhauer Systeme verspottet, „welche von einer Art Ekstase oder Hellsehen ausgehen", und dennoch selbst an das Hineinragen der metaphysischen Welt in die empirische glaubt (S. 68), so kann ich darin keinen Widerspruch sehen: sobald das Hellsehen als wirklich anerkannt wird, darf es doch für die rationale Bearbeitung der Wirklichkeit benutzt werden, ohne dass der geistergläubige Empiriker deshalb schon sein System auf eine Ekstase zu gründen brauchte. Für Schopenhauers Opposition gegen die ästhetische Weltanschauung (S. 95) möchte ich an Kierkegaards klassisches „Entweder — Oder" erinnern. — Die Bedeutung von Lehmanns Buch besonders hinsichtlich seiner historischen Einordnung und hinsichtlich der psychologischen Ableitung seines Systems hebt ein anonymer Zeitungsartikel hervor[141]). — Ebenso betont Kronenberg[142]) im Anschluss an die Besprechung der „Schopenhauer-Briefe"[143]) und des Werkes von Kuno Fischer[144]), dass die historische Würdigung und Einordnung des Frankfurter Philosophen endlich erreicht sei. Er schliesst mit den Worten: vergessen werde Schopenhauer nie wieder werden; und so dürfen wir uns trösten, wenn man für sein Denkmal in Frankfurt a. M.[145–145b]) wie mit Absicht einen abgelegenen Platz ausgesucht hat.[146]) — Wichtiger als solche Bilder in Stein und Erz sind freilich gute Ausgaben. Eine neue Schopenhauerausgabe, die Cotta in zwölf Bänden veranstaltet, leitet Steiner[147]) mit einer knappen Biographie und Würdigung ein. Was Schopenhauer von seinen Vorgängern entnahm, wird scharf und klar hervorgehoben und dabei Fichtes Anteil weit über die gewöhnliche Meinung veranschlagt. Um so mehr befremdet es, wenn St. (S. 12) den Philosophen von Frankfurt aus der grossen Kette der sich ablösenden Systembauer herauslösen will, weil die Ideen dieser anderen Denker Glieder einer fortlaufenden Entwicklungsreihe seien, während die Fragen, die Schopenhauer durch seine Erlebnisse gestellt werden, ein durchaus individuelles und oft von Zufälligkeiten abhängiges Gepräge hätten. Gewiss ist ja zuzugeben, dass persönliche Eigenheiten und selbst Grillen an dem System des romantischen Pessimismus stärker mitbauen als an dem des kategorischen Imperativs oder der im Dreischritt einhergehenden Vernunft; dennoch bleibt nach St.s eigenen Darlegungen der eigentliche Grundgedanke Schopenhauers eine Folgerung aus den Vordersätzen seiner Vorgänger. Und dann: ist nicht dies selbst, dass in ein philosophisches System das selbstherrliche Individuum mit so viel gebieterischer Eigenart eindrang, eine Folge aus der schrittweise sich steigernden Verehrung des Philosophen für das Genie, für den „Einzelnen"? Von Kants unbedingter militärischer Unterordnung des Einzelnen unter den göttlichen Heeresbefehl — welch ein Weg bis zu Fichtes Verherrlichung des weltschaffenden Ich! Und findet man nicht bei den dichterischen Zeitgenossen Schopenhauers den „Exotismus" und „Dilettantismus," den Kultus des Genies und der Askese motiviert und vorbereitet? Wie sollten sie es nicht bei den Philosophen sein! Im übrigen ist St.s Analyse des Hauptwerks meisterhaft, wogegen er den Paralipomenis nicht gerecht wird. In der Frage der Textbehandlung nimmt er (S. 31) die Partei des (besonders auch von Kuno Fischer) so viel gescholtenen Frauenstädt; die Anordnung richtet sich nach der Reihenfolge, in der Schopenhauer seine Werke gelesen haben wollte. Die auf Gwinner und Kuno Fischer sich beschränkende Bibliographie ist doch wohl etwas zu asketisch knapp gehalten. — Als Zeugnis für Schopenhauers Einfluss liegt eine französische Uebersetzung vor[148]); beredter noch sprechen Herrigs feurige Aufsätze, die durchweg schon gedruckt waren, nun aber erst durch Grisebachs[149]) Bemühung bequem zugänglich sind. Der erste spricht über R. Wagner in seinem Verhältnis zur Musiklehre Schopenhauers: „Wagner als aufrichtiger Künstler konnte überhaupt sich die Schopenhauersche Kunstdoktrin nicht aneignen, sondern musste sich einzig auf den genialen Einblick des Philosophen in das Wesen der Musik beschränken, der ja noch dazu seine Theorien so glänzend bestätigte. In den Entzückungen der Musik liegt eine schlagende Widerlegung des Schopenhauerschen Pessimismus, ein glänzender Beweis gegen dessen Ansichten vom Werte der Liebe . . .

M. 4,00. |[L. Weis: BLU. S. 489-90.]| — 141) E., Schopenhauer im Lichte d. neueren Gesch.-Beschreibung: NatZg. N. 354. — 142) M. Kronenberg, Schopenhauer in hist. Beleuchtung: NationB. 11, S. 211/5. — 143) × L. Schemann, Schopenhauer-Briefe (JBL. 1893 IV 1c : 94; 5 : 152/3). |[DRs. 78, S. 158; VossZgB. N. 42.]| — 144) × C. Rössler, Kuno Fischer, Schopenhauer (JBL. 1893 IV 5 : 151): PrJbb. 75, S. 401-25. — 145) × D Schopenhauer-Denkm. in Frankfurt a. M.: FZg. N. 123. — 145a) × D. Schopenhauer-Denkm. u. sein Schöpfer: ÜL&M. 72, S. 694/5. — 145b) × Une statue de Schopenhauer: BURS. 62, S. 179-80. — 146) × H. Schmidtkunz, Z. Geburtst. Schopenhauers: Zuschauer 1. S. 163-71. — 147) A. Schopenhauer, Sämtl. Werke in 12 Bdn. Mit Einl. v. R. Steiner. 1. Bd. (= Cottasche Bibl. d Weltlitt. Bd 241.) St., Cotta. 191 S. Mit Bildn. M. 1,00. — 148) × id., Le fondement de la morale. Trad. de l'allem. par A. Burdeau. 5. éd. Paris, Alcan. VIII. 193 S. — 149) H. Herrig, Ges. Aufsätze über Schopenhauer. Her. v. E. Grisebach. (= UB. N 3187.) L., Reclam.

Zu existieren ist nicht so schlimm, wie Schopenhauer meint" (S. 37). Auch der zweite Aufsatz ist keineswegs ganz orthodox schopenhauerisch: in dem Kapitel über die Geschlechtsliebe, das Schopenhauer eine Perle nannte, sieht Herrig (S. 63) nichts Neues: er führe nur aus, was Novalis kurz und zart ausdrückt, wenn er das Kind die sichtbar gewordene Liebe der Eltern nannte. Ueberhaupt polemisiert Herrig gegen Schopenhauers Härte mehrfach, sieht aber doch seine Meinungen durch den Darwinismus wesentlich bestätigt. Der dritte Aufsatz rühmt Bahnsen (S. 77) und ironisiert Ed. von Hartmann (S. 73); der letzte sucht Schopenhauer ebenso durch den Nachweis seines latenten Christentums zu stützen wie der zweite durch den seines unbewussten Darwinismus. Das alles ist in einem merkwürdig ungepflegten Stil aus dem Handgelenk hingeworfen. Exaltierte Uebertreibungen durchziehen das ganze Büchlein: „In Lohengrins einzigem Ausruf: Elsa, ich liebe dich! steht mehr Liebe als in der ganzen Tragödie von Romeo und Julia" (S. 36). Die Logik ist eine unerlaubt eilige. Zu Schopenhauers Willenslehre bemerkt Herrig z. B. (S. 49): „Schon Spinoza hatte gesagt, der geworfene Stein werde, falls er plötzlich denken könne, vermeinen, er habe fliegen wollen". In aller Harmlosigkeit wird also hier zu Gunsten von Schopenhauers „Willen in der Natur" ein Satz angeführt, der gerade alles Wollen für Illusion erklärt. Auch bei der Vergleichung der Lehren Schopenhauers mit Christentum, Darwinismus, Wagnerscher Kunst stösst überall dieselbe hastige Art ab, Aehnlichkeit abzulesen, ohne der Unterschiede im geringsten acht zu haben. Und trotz alledem ziehen die Aufsätze an als der warme Ausdruck einer leidenschaftlichen, religiös zu nennenden Hingebung an den Denker, den G. einmal den Buddha unserer Zeit genannt hat. — Das gleiche Thema wie Herrigs letzter Aufsatz behandelt W. Schmidt[150]) in Buchform. Er stellt systematisch die Lehren Schopenhauers und des Christentums (S. 14 ff.) zusammen, nachdem er zuvor Schopenhauers Anschauungen von der Religion im allgemeinen (S. 4) und vom Problem der Philosophie (S. 11) erörtert hat. Jedesmal werden dann am Schluss die Uebereinstimmungs- und Differenzpunkte zusammengestellt. Auf diese Weise wird eine gründlichere Vergleichung angebahnt, die gerade jenen gefährlichen Ueberschätzungen der Uebereinstimmungen entgegen arbeiten soll; denn Deussens Behauptung, die Schopenhauersche Philosophie sei „ein regeneriertes, geläutertes und auf unanfechtbarer wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Christentum" hat den Anlass zu dieser Schrift gegeben (S. 3). Ihr Ergebnis ist, dass Eduard von Hartmanns Urteil zutreffend sei: „In der Religionsphilosophie steht Schopenhauer ganz auf indischem Boden und erkennt das Christentum gerade nur insoweit an, als es in den mönchisch-asketischen Erscheinungen seiner katholischen Vergangenheit indische Vorbilder wiederholt. Für eine positive Würdigung des Judentums und des Protestantismus mangelt Schopenhauer jeder Sinn" (S. 47). Der Grund dazu liege in Schopenhauers Ablehnung der Geschichte, ohne die eine zutreffende Würdigung der Religionen nicht möglich ist. —

Ed. von Hartmann wird von Kurt[151]) einer wesentlich polemisch gehaltenen Kritik unterworfen, die besonders seine religiösen Vorstellungen trifft und die mystische Gnadenlehre (S. 49) seiner Philosophie verwirft. — Im übrigen scheint der reine Pessimismus überwunden[152–155]), mit welcher Begeisterung auch Susanna Rubinstein[156]) den Mann feiert, den sie neben Schopenhauer und Hartmann als den dritten grossen Propheten des Weltschmerzes ansieht: Ph. Mainländer. Die Dedikation: „Der Erinnerung an meinen Vater, meinen leuchtenden Stern im grauen Weltennichts" giebt in jeder Hinsicht den Grundton an für die müde graue Analyse, in der ein paar Herzensworte der begeisterten Pessimistin die einzigen leuchtenden Sterne sind. Nur etwa die Sätze über Mainländers Lehre vom Humor (S. 57) heben sich durch lebhaftere Sprache ab. Dazu ist das Buch an Druckfehlern überreich (z. B. Tutwa „Dies bist du" S. 85; die hübsche Parallele der Mad. Guion mit — Marie Bashkirtseff S. 105 Anm. enthält in jedem zweiten Wort einen Druckfehler); aber „Einzelnschicksal" (S. 87) ist, fürchte ich, kein Druckfehler. — Einen anderen, neueren Jünger Schopenhauers, Karl Peters den Kolonialpolitiker, charakterisiert Brasch[157]). —

Aber die Hochflut steigt unter dem Namen Nietzsches heran. Leider sind es grossenteils kleine Artikelchen, die über Nietzsches Eigenart mit oft unzureichenden Mitteln[158–159]) urteilen oder vom Standpunkt irgend einer kulturgeschicht-

---

115 S. M. 0,20. |[L. Berg: Zuschauer 1, S. 482.]| — **150**) W. Schmidt, Schopenhauer in seinem Verhältn. zu d. Grundideen d. Christentums. Diss. Erlangen, (Blaesius). 52 S. |[Rud. Lehmann: DLZ. S 709; ThLBl. 15, S. 443.]| — **151**) N. Kurt, Wahrheit u. Dichtung in d. Hauptlehren E. v. Hartmanns. L., (F. Fleischer). 88 S. M. 1,25. — **152-153**) × J. Friedländer u. M. Berendt, D. Pessimismus im Lichte e. höh. Weltauffass. B., S. Gerstmann. III, 111 S. M. 2,00. |[DR. 4, S. 379; WIDM. 75, S. 142.]| — **154-155**) × R. M. Wenley, Aspects of pessimism (Hartmann). London, Blackwoods. Sh. 6. |[Alfr. W. Benn: Ac. 46, S. 416.]| — **156**) Susanna Rubinstein, E. individualist. Pessimist. Beitr. z. Würdig. Ph. Mainländers. L., Edelmann. V, 116 S. M. 2,40. |[Rud. Lehmann: DLZ. S. 899.]| — **157**) M. Brasch, Schopenhauer u. K. Peters: VossZg[B]. N. 41. — **158**) × O. Immisch, F. Nietzsche: BLU. S. 641/4, 657-60. — **159**) × J. v. Ludassy, F.

lichen[160]), ethnographischen[161]), religiösen[162]) Anschauung aus einseitig alles übersehen, was nicht in ihre Richtlinie fällt. Steins Streitschrift wurde vielfach zustimmend besprochen[163]), Türcks[164]) unwürdige Schmähschrift erlebte eine neue Titelauflage, Weigands wertvoller Essay ward von Jodl[165]) kritisiert[166-168]). — Charakteristisch für das journalistische Unwesen, das aus oberflächlichem Anlesen über einen Mann herredet, von dem auch seine ernsthaften Gegner nicht bezweifeln, dass er ein tiefes Problem ist, scheint mir eine Artikelreihe in der „Sphinx". Hübbe-Schleiden[169]) richtet unter dem geschmackvollen Titel „Nietzsche, Grün-Deutschlands Verführer" eine Kapuzinerpredigt gegen dies „fratzenhafte Zerrbild aller Theosophie, d. i. alles Idealismus in der Wissenschaft und im religiösen Empfinden". — Von ihm belehrt lobt Göhring[170]) die Tendenz in Naumanns Drama „Ikarus", das den „Titanenknaben" Nietzsche ad absurdum führen wolle. — Dann sucht von Schack[171]) den Menschen Nietzsche zu retten, giebt aber den Philosophen im wesentlichen preis, worauf Hübbe-Schleiden mit einer letzten Kanzelvermahnung abschliesst. Von irgend welchem Verständnis für die historischen oder psychologischen Bedingungen Nietzsches ist nirgends die Rede; es steigt keinem der Herren auch nur der Gedanke auf, dass so etwas nötig sei. Man nimmt ein paar Belegstellen, macht Ausrufungszeichen dazu und erzielt so mit den gleichen Mitteln den gleichen Erfolg, den die schlimmste Abart theologischer Polemik mit Citaten aus katholischen oder protestantischen Erbauungsschriften, aus dem Talmud oder der Encyklopädie erzielt hat. Und man glaubt „wissenschaftlich", jedenfalls aber redlich vorgegangen zu sein! So operiert man denn auch mit Urteilen berühmter Leute über Nietzsche[172]) oder glaubt, wie Mauthner[173]) in einem an Stein und Lou Salomé (s. u. N. 175) anknüpfenden Aufsatze, mit einem wohlfeilen Akibawort alles abthun zu können. — Wie wohlthuend berührt dagegen die liebevolle Erinnerung, die Lanzky[174]) seinem Freunde bewahrt, wenn auch sein Bericht kaum Neues bringt und das Alte mit stark unnietzscheanischer Rührseligkeit vorträgt! — Aber nur Eine Schrift über Nietzsche aus dem Berichtjahr kann bedeutend heissen: die von Lou Andréas-Salomé[175]). Wie Lanzky hat die Vf. mit dem Philosophen längere Zeit in angeregtem „Zusammenphilosophieren" zugebracht, der Dritte im Bunde war Rée, der Vf. der „Entstehung des Gewissens" und der auf Nietzsche einflussreicheren Schrift „Der Ursprung der moralischen Empfindungen" — zwei Bücher, die auf streng empirischem Wege im Sinne Spencers und seiner Genossen die Grundlegung einer historischen Ethik versuchen und neuerdings in dem wertvollen Werk von Elsenhaus[176]) (bes. S. 218/9), eine verständnisvolle, wenn auch ablehnende Besprechung gefunden haben. Es ist wohl möglich, dass die Vf. unter der Nachwirkung dieser persönlichen Beziehungen den Einfluss Rées auf Nietzsche (S. 98/9, 140/1) überschätzt, (eine Vergleichung beider Philosophen S. 114/5); eine starke Berührung wird durch Nietzsches Abschiedsworte in der „Fröhlichen Wissenschaft" (S. 142 Anm.) immerhin bezeugt. Das Werk zeichnet sich aus durch eine tiefe Kenntnis der Schriften Nietzsches und den ernsthaften Versuch, die Einheit von Mensch und Denker in ihrer Entwicklung nachzuweisen. Mag dabei immerhin häufig eine nicht angenehm wirkende Uebergescheitheit mitsprechen und gelegentlich, was schlimmer ist, etwas Phrase unterlaufen, wie bei der übertriebenen Scheidung der früheren und späteren Schriften (S. 90) — es wird doch unzweifelhaft das Verständnis in sehr vielen Punkten den bisherigen Darstellungen gegenüber gefördert, so viel auch noch der bestunterrichteten Berichterstatterin und Biographin, der Schwester Nietzsches, zu berichtigen übrig bleiben wird. Dass durch die Darstellung der Entwicklung Nietzsches ein zu stark pathologischer Eindruck hervorgerufen und das, was in ihm unverändert blieb, unterschätzt wird, wollen wir auch nicht bestreiten; schliesslich aber ist jede Entwicklung ein πάθος, doppelt bei einer so leidenschaftlichen Denkernatur; und die stete „Werdelust" ist doch das Dauerndste in Nietzsche. Die treffenden Worte über das „typische Erlebnis" (S. 31) geben das Leitmotiv ab für die gelegentlich nur etwa zu schematisch dargestellten Umwandlungen seiner An-

---

Nietzsche: FrBl[W]. N. 146. — **160**) × Al. Tille, Nietzsche als Ethiker d. Entwicklung: Zukunft 9, S. 268-78. — **161**) × Th. Achelis, F. Nietzsche: WIDM. 76, S. 97-112. — **162**) × Nietzsche u. kein Ende: StML. 46, S. 119-22. — **163**) × L. Stein, Nietzsches Weltanschauung u. ihre Gefahren (JBL. 1893 I 12 : 379-80; IV 5 : 183/4). |[G. Glogau: ThLZ. 19, S. 281/2; LCBl. S. 388; WIDM. 76, S. 638; J. Steinmeyer: Ges. S. 250/3 („Stein gegen Nietzsche").]| — **164**) H. Türck, Fr. Nietzsche u. seine philos. Irrwege. Neue (Titel-)Ausg. Jena, Mauke. 72 S. M. 1,00. (1. Ausg. 1891.) — **165**) F. Jodl, W. Weigand, Nietzsche (JBL. 1893 I 12 : 381; IV 5 : 192): DLZ. S. 614/5. — **166**) × Max Meyer, Z. Charakteristik Nietzsches: Zeitgeist N. 30. — **167**) × C. Dohany, F Nietzsches Geistesleben: Geg. 45, S. 278-80. — **168**) × Sophus, V. F. Nietzsche: BerlTBl. N. 531. — **169**) W. Hübbe-Schleiden, Nietzsche, Grün-Deutschlands Verführer. Vortr.: Sphinx 18, S 421-34. — **170**) H. Göhring, D. „Uebermensch" als Bühnenspuk: ib. 19, S. 130/5. — **171**) D. Th. v. Schack, Nietzsche — ein Doppelgesicht?: ib. S. 102/8. — **172**) × Billroth über Nietzsche: DAdelsbl. S. 449. — **173**) F. Mauthner, F. Nietzsche: Nation[B]. 11, S. 582/4. — **174**) P. Lanzky, F. Nietzsche: Sphinx 18, S. 333-40. — **175**) Lou Andreas-Salomé, F. Nietzsche in seinen Werken. Wien, Konegen. V, 263 S. Mit 2 Bildn. u. 3 Faks. v. Briefen. M. 6,00. |[LCBl. S. 1756/7; G. Hofmiller: Ges. S. 970.]| — **176**) Th. Elsenhaus, Wesen u. Entstehung d. Gewissens. L., Engelmann. XVIII, 334 S. M. 7,00. — **177**) W. Bölsche,

schauungen (drei Perioden in Nietzsches Auffassung der Historie S. 69; vier leitende Gedanken und ihre Umformung S. 74/5; drei Entwicklungsstufen seiner Erkenntnistheorie wie seiner Morallehre und Aesthetik S. 157), die allerdings zuweilen überspannt werden: in Bezug auf die Beurteilung Napoleons z. B. (S. 188) scheinen mir die angeführten Belege keineswegs so grosse Schwankungen zu beweisen, wenn auch im allgemeinen ein Wechsel in Nietzsches Stellung zum Geniekultus (S. 107) unverkennbar ist. — Mit Nachdruck hebt die Vf. das Kunstbedürfnis Nietzsches hervor; der Mann, der aus Ritschls philosophischer Schulung kam (S. 50), die gegen den Kunstwert der behandelten Gegenstände fast absichtlich sich verhärtete, ist wohl zu einem „Jenseits von Gut und Böse", zu einem „Jenseits von Wahr und Falsch", nie aber zu einem „Jenseits von Schön und Hässlich" gelangt und findet den Uebermenschen nur als Kunstwerk des Menschen möglich und begreiflich (S. 208). Der Deutung dieser Centralidee gilt der bedeutsamste Teil des Buches, obwohl auch die Ausführungen über Nietzsche Erkenntnistheorie (S. 156/7) und Willenstheorie (S. 180) wichtig sind. Treffend wendet die Vf. sich (S. 201) gegen eins der häufigsten und schlimmsten Missverständnisse Nietzsches: „Man darf den Weg, den Nietzsche zur Erreichung seines Idealzieles wählt, nicht mit diesem Ziele selbst verwechseln; er betrachtet die Herrschaft der „furchtbaren Instinkte" nur als ein Mittel, dessen er für den höchsten Endzweck bedarf. Ganz mit Unrecht und in grobem Missverständnis ist ihm vorgeworfen worden, sein „Uebermensch" trage statt der Züge eines Jesus die eines Cesare Borgia oder sonst eines lasterhaften Unmenschen. In Wahrheit ist der „Unmensch" dem „Uebermenschen" nicht Vorbild, sondern nur Sockel; er stellt sozusagen den unbehauenen Granitblock dar, der gefordert wird, um auf demselben eine Götterstatue aufzurichten. Und diese Götterstatue des Uebermenschen-Ideals ist in Art und Wesen nicht nur von ihm verschieden, sondern ihm geradezu entgegengesetzt". Nietzsches eigene Persönlichkeit hatte vor jener grundfalschen Auffassung schützen sollen! Und wie diese sich nun in seiner Philosophie abspiegelt, vor allem in der grandiosen Schöpfung des Zarathustra (S. 212, 234), das wird mit feinem Verständnis (bes. S. 236) gezeigt. Von einer „ungeheueren Vergöttlichung des Schöpfer-Philosophen" (S. 231), die durch Deussens „System des Vedânta" gefördert sein soll (S. 242 Anm.), würde ich freilich doch nicht sprechen; dazu hat Zarathustra zu gute litterarische Vorstufen hinter sich in all jenen Experimenten, neue Bibeln zu schaffen, von La Mennais „Paroles d'un Croyant" bis zu F. Th. Vischers Pfahlbaukatechismus. Persönlich an ihm ist freilich das Bedürfnis der eigenen Selbsterlösung (S. 213), aber wie viel an Zarathustra aus dem allgemeinen Ideal des Religionsstifters und Weltbeglückers erwachsen ist, sollte nicht übersehen werden. Wie sich dann Nietzsches Schicksal vollzog, wie die Lehre von der Wiederkunft aller Dinge (S. 220/1) ihn bezwingt, nachdem er ihr schon genaht war, das liest sich fast wie ein Roman. Prophetisch hatte er früh gemeint: „In jedem Fall könnte der Kreis wahrscheinlicher sein als der Stillstand" (S. 49); prophetisch war auch seine Liebhaberei für Traum und Traumdeutung (S. 243). Der Kreis schloss sich ab; das träumerische Kind kehrte wieder an die Stelle des so hoch gewachsenen Mannes. Aber noch sein Ende zeugt, wie der ergreifende Abschied (S. 251/2) ausführt, für seine Bedeutung: „Und die Blindheit des Blinden und sein Suchen und Tappen soll noch von der Macht der Sonne zeugen, in die er schaute." Diese Schlussworte beweisen allein schon, dass die Vf. viel von ihrem Helden begriff; alles, das behaupten wir nicht. Aber wie schön bespricht sie insbesondere die „Morgenröte" (S. 130). Wie treffend sind ihre Worte über das Aphoristische bei Nietzsche (S. 154), über seine Auffassung des Tragischen (S. 217), über seine Art der Selbstbefreiung von Einflüssen (S. 257). So war sie der Freundschaft wohl nicht unwert, als deren Dokumente sie einige schöne Briefe Nietzsches, teilweise in Facsimile-Nachbildung, und zehn höchst geistreiche Aphorismen zum Stil (S. 125) mitteilt: „Das Erste, was not thut, ist Leben: der Stil soll leben." „Vorsicht vor der Periode!" „Der Takt des guten Prosaikers in der Wahl seiner Mittel besteht darin, dicht an die Poesie heranzutreten, aber niemals zu ihr überzutreten." — An das Buch der Frau Lou und an Weigands „Friedrich Nietzsche" knüpft Bölsche[177]) seine geistreiche und sympathische Rhapsodie an, die Darwin gegen Nietzsche ausspielt und in seiner Empörung gegen die dennoch siegreichen Naturwissenschaften einen typischen Fall sehen will.[178]) — Andere haben aus dem wichtigen Buch nur den Bruch mit Wagner (N. 175, S. 81) herausgeklaubt[179]). — Ein Aufsatz über Emerson und Nietzsche, von Federn[180]), blieb uns unzugänglich. — Während des schreitet das Monumentalwerk der grossen Nietzscheausgabe rüstig vorwärts; doch zwingt die buchhändlerische Datierung uns, die Besprechung aufzuschieben. Einzelne Stücke werden in Zeitschriften veröffentlicht[181]). —

D. Geheimn. F. Nietzsches: FrB. 5, S. 1026-33. — 178) X G. v. Glasenapp, F. Nietzsche, d. Philos. d. Gegenw.: BaltMschr. 41, S. 313-31, 457-73. — 179) X F. Nietzsches Abfall v. R. Wagner: Didask. N. 88. — 180) K. Federn, R. W. Emerson u. F. Nietzsche: NFPr. N. 10732. — 181) F. Nietzsche, Ueber d. Zukunft unserer Bildungsanst.: ML. 63, S. 1-11, 47-50, 65-70,

Während sonst die Epigonen der klassischen Philosophie ziemlich spärlich mit Untersuchungen bedacht wurden, L. Feuerbach nur mit einer Dissertation über das Wesen des Christentums von Turban[182]), sind die Toten und die Jubilare der letzten beiden Jahre reichlich besprochen worden: J. Frohschammer[183-186]), K. L. Michelet[187]), M. Carrière[188]) haben durch ihren Tod ein abgestorbenes Interesse wieder belebt, während der 70. Geburtstag von Robert Zimmermann[189-190]), Moritz Lazarus[191-193]) und besonders Kuno Fischer noch ein lebendiges Interesse antraf. Der Geschichtsschreiber der neueren Philosophie hat es am glücklichsten getroffen: neben dem von warmer Dankbarkeit, aber auch von wirklicher Charakteristik getragenen Artikel Ransohoffs[194]), der besonders Fischers Stil gut zeichnet, begrüsst ihn[195-196]) ein herzliches Dankgedicht von Fulda[197]), das allerdings ein bischen nach Festkommers schmeckt. — Dagegen hat sich aber auch gerade im Berichtsjahr der ärgerliche Streit mit Türck[198-199]) entsponnen, der als ein Beitrag zur Geschichte des Philosophen nicht ganz verschwiegen werden darf. Türck beschuldigt Fischer des Plagiats an seiner Hamleterklärung. Von Plagiat wird man doch wohl nicht reden dürfen, da Fischer sich augenscheinlich der Eindrücke nicht mehr bewusst war, die er bei der Lektüre von T.s Buch empfing; dass er aber von diesem Anregungen und Belehrungen empfing, scheint durch sein eigenes Zeugnis mehr noch als durch T.s Nachweise dargethan. Ob dabei, wie mir von anderer Seite mitgeteilt wurde, das eigentliche Aperçu von dritter, beiden feindlicher Seite stammt, nämlich von Nietzsche, oder nicht, das thut nichts zur Sache, da Fischers Lektüre von T.s Buch unmittelbar vor den eigenen Hamletschriften feststeht. T. hätte wohl zunächst nicht solchen Lärm zu erheben brauchen; dass dann aber, als er sein Eigentum reklamierte, Fischer ihn völlig totzuschlagen und das anfangs gelobte Buch als gänzlich wertlos darzustellen suchte, das war auch nicht eben schön. Und dass Fischers Polemik mit dem „Perubalsam" und der „Inschrift auf dem griechischen Tempel" vornehm war, werden auch nur seine Getreuesten finden. Seine Erbitterung ist erklärlich; dem durch massloses Selbstlob verwöhnten Forscher klingen Wahrheiten unangenehmer Art unerhört, und T.s Vortrag macht sie nicht annehmbarer; gerechtfertigt wird Fischer dadurch nicht. Sein Opfer aber möge durch das ihm widerfahrene Missgeschick nicht übermütig werden, sondern hierin eine gerechte Strafe für seine Versündigung an Nietzsche sehen. —

Von den übrigen Männern, die zwischen der klassischen Periode und der Gegenwart die Fackel der Philosophie weiter reichten, ist ausser F. Trendelenburg, der als Historiker der Philosophie mehr als durch seine logischen Untersuchungen dauernde Bedeutung beansprucht — Richter[200]) hat sein Lebensbild entworfen — K. Ch. Planck zu nennen, den ein anonymer Artikel bespricht[201]). — Eucken[202]) hat den „Antievolutionisten" G. Teichmüller ohne Sympathie besprochen, Caspari[203]) und Achelis[204]) H. Lotze mit warmem Anteil.[205]) Der Mikrokosmos erlebte eine englische Uebersetzung[206]). — Von den Jüngsten ward Rud. Steiner vielfach kritisiert[207]), Gustav Engels Entwurf einer ontologischen Begründung des Seinsollenden durch einen Anonymus[208]), der ihn als uneigentlichen Hegelianer charakterisiert. — B. Willes[208a]) Buch gehört mehr zur Volkserziehung als zur eigentlichen Philosophie. — Wiederholt hat man versucht, eine Philosophie der Gegenwart zu schreiben. Eucken[209]) sucht die Grundbegriffe unserer Zeit festzustellen. — Sein Werk und Paulsens Einleitung in die Philosophie bedeuten für Biese[210]) ein Aufblühen der Philosophie, während Wahle[211-212]) ihr Ende sieht

97-103, 129-34, 161/6, 268-75, 399-406. — **182**) T. Turban, D. Wesen d. Christentums v. L. Feuerbach. Diss. Leipzig. 71 S. — **183**) × J. Frohschammer, System d. Philos. im Umriss (JBL. 1893 IV 5 : 222): DR. 1, S. 143/4. — **184**) × L. Weis, B. Münz, J. Frohschammer, d. Philos. d. Weltphantasie: BLU. S. 779-80 — **185**) × M. Glossner, D. Philos. d. h. Thomas v. Aquin: JbPSTh. 7, S. 129-42, 301-25. (Gegen Frohschammer.) — **186**) × Michelet u. Frohschammer: PolybiblL. 70, S. 175/6. (Nekrol.) — **187**) × K. L. Michelet: ML. 63, S. 51/2 — **188**) × M. Carrière, Relig. Reden u. Betrachtungen (JBL. 1893 IV 5 : 224). |[B. Hartung: ThLZ. 19, S. 520; ThLB. 17, S 97/8; WIDM. 76, S. 639.]| — **189**) × B. Münz, Zu R. Zimmermanns 70. Geburtst.: MontagsR. N. 44. — **190**) × R. Zimmermann: WienerZg. N. 251. — **191**) × M. Brasch, D. Begründer d Völkerpsychol. E Stud. zu M. Lazarus 70. Gdburtst.: N&S. 70, S 339-51. — **192**) × G. Karpeles, M. Lazarus. Z. 70. Geburtst : BerlTBl. N. 468. — **193**) × B. Münz, Zu M. Lazarus 70 Geburtst.: NatZg. N. 516. — **194**) G. Ransohoff, Kuno Fischer z. 70. Geburtst.: FZg. N. 202 — **195**) × Kuno Fischer: ÜL&M. 72, S. 883. — **196**) × Kuno Fischer: BurschenschBll. 8, S. 239-40 — **197**) L. Fulda, An Kuno Fischer (z. 70. Geburtst.): Didask. N. 171. — **198**) (IV 1d : 25.) — **199**) (IV 1d: 25b.) — **200**) A. Richter, F. Trendelenburg: ADB. 38, S. 569-72. — **201**) K. C. Planck: Grenzb. 4, S. 630/1. — **202**) R. Eucken, G. Teichmüller: ADB 37, S. 543/4. — **203**) O. Caspari, H. Lotze in seiner Stellung zu d. durch Kant begründ. neuesten Gesch. d. Philos. u. d. philos. Aufg. d. Gegenw. E. krit.-hist. Stud. 2. Aufl. Breslau, Trewendt. VII, 160 S. M. 4,00. — **204**) Th. Achelis, Z. Andenken H. Lotzes: NatZg. N. 316, 319. — **205**) × G. Vorbrodt, Prinzipien d. Ethik u. Religionsphilos. Lotzes. 2. (Titel-)Ausg. Dessau, Kahle. 1892. VII, 186 S. M. 3,00. |[KonsMschr. S. 326/7]| — **206**) × H. Lotze, Microcosmus, transl by Elisabeth Hamilton and E. E. Constance Jones. 4. ed. 2 vols. London, Simpkin. Sh. 24. — **207**) K. Steiner, D. Philos. d. Freiheit. Grundzüge e. mod. Weltanschauung. Weimar, Felber. III, 242 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1363/4; P. Barth: BLU. S. 436/7; A. Drews: 45, S. 264/7; WIDM. 76, S. 512.]| (Vgl. auch JBL. 1893 IV 5 : 204.) — **208**) Gust. Engel, Entwurf e. ontolog. Begründ. d. Seinsollenden. B., Besser. VII, 212 S. M. 4,60. |[Didask. N. 100.]| — **208a**) (S. u. N. 651.) — **209**) B. Eucken, D. Grundbegriffe d. Gegenw. (JBL. 1892 I 4 : 842): WIDM. 75, S. 399. — **210**) A. Biese, E. Aufblühen d. Philos.: NJbbPh. 150, S. 47-61. (S. o. N. 68 u. 209.) — **211**) R. Wahle, D. Ganze d. Philos. u. ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an d. Theol., Physiol., Aesth. u. Staatspäd. Wien, Braunmüller. XXIII, 539 S. Mit 60 Holzschn. M. 10,00. — **212**) id., Gesch. Ueberblick

und sie ihre Habe an Theologie, Physiologie, Aesthetik und Staatspädagogik vermachen lässt. — Hochegger[213]) handelt über die Bedeutung, die der Philosoph der Gegenwart für die Pädagogik habe, während Uphues[214]) die Richtungen der psychologischen Forschung der Gegenwart überblickt. —

Damit kommen wir schon zu den philosophischen Specialgebieten.[215]) Die grossen Werke zur Logik von Sigwart[216]), das von Wundt,[217]) über dessen zweite Auflage Schuppe berichtet, sowie das kleinere von Lipps[218]) stehen uns am fernsten. — Näher rückt schon die Psychologie an die Litteraturgeschichte heran[219]), bei der wir wieder auch den berühmten Namen Lotzes[220]) und Wundts[221]) begegnen.[222]) Drews[223]) handelt über die deutsche Psychologie des vorigen Jh. — Von Leibniz bis Kant reicht der erste Band von Dessoirs[224]) Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Das geistreiche und gelehrte Buch will eine Geschichte der deutschen Psychologie und nicht der deutschen Psychologen schreiben (S. X), wie Windelband eine Geschichte der Philosophie und nicht der Philosophen geben wollte. Der Schwierigkeiten dieses Planes ist D. sich wohl bewusst. „Gewiss, es liegt ein ungeheurer Begriffsrealismus darin, eine wissenschaftliche Gesamtanschauung als geschichtliche Erscheinung zu schildern, die niemals in dem Kopfe eines Menschen bestanden hat. Aber studieren wir denn Geschichte, um ein Bilderbuch von einzelnen Leuten zu erhalten?“ (S. 132.) Da indessen eine Psychologie ohne Psychologen nicht existiert (S. X), so ist doch auch D. genötigt, die Gesamtanschauung durch Zusammenlegen zahlreicher Aussagen zu erhalten. Er hätte sogar in der Abstraktion von den Einzelpersönlichkeiten der Psychologen noch erheblich weiter gehen können, wenn er ausser der Fachlitteratur (zu der hier auch die medizinische S. 351/2 gehört) die „schöne Litteratur“ herangezogen hätte, um aus den von Romanschriftstellern und Historikern als selbstverständlich vorausgesetzten psychologischen Anschauungen die wirkliche Durchschnittspsychologie herauszulesen. „Die Psychologie“, sagt Simmel in seinen tief greifenden „Problemen der Geschichtsphilosophie“ (JBL. 1892 IV 1 b:1; 1893 I 1:1; S. 33), „ist das Apriori der Geschichtswissenschaft. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie ihr gegenüber ist: die Feststellung der Regeln, nach denen aus den äusserlichen Dokumenten und Ueberlieferungen auf psychische Vorgänge geschlossen wird, sowie derjenigen, welche zur Herstellung eines verständlichen Zusammenhangs zwischen den letzteren genügen.“ In derselben Weise lässt sich aber auch aus der Praxis der Schriftsteller ihre Ansicht von den verborgenen psychischen Vorgängen erschliessen. Ich erinnere nur an Goethes „roman expérimental“, die „Wahlverwandtschaften“, oder an die Lehre von der Unveränderlichkeit des „Charakters“, die bei Ibsen so streng festgehalten wird wie bei Schopenhauer. Doch ist D.s Werk auch ohne dies lehrreich genug und bietet für den Zwang einer ganze Epochen beherrschenden Lehrmeinung anschauliche Beispiele in Fülle. Er hat das massenhafte Material mit Bienenfleiss ausgeschöpft und beschränkt sich dabei nirgends auf trockene Referate, sondern sucht überall auf der Grundlage der herrschenden Schulmeinung die Individualitäten zu charakterisieren. So liefert er denn zahlreiche Charakterbilder von Psychologen oder die Psychologie wenigstens streifenden Forschern, wie Kästner und Reimarus (S. 81), Garve (S. 85), Feder, dem Gegner Rousseaus (S. 88), dem Lehrdichter Creuz (S. 95), Abbt (S. 100, 374), Iselin, Spalding (S. 103), Lambert (S. 107), Tetens (S. 120). Witzig sind seine Worte über Formey (S. 75): „Er würde bei nötiger Musse alle vorhandenen Bücher noch einmal geschrieben haben“; ich kenne wohl auch Namen aus der Gegenwart, die damit charakterisiert sind. Ob dagegen Sulzer wirklich „nicht nur der Geburt, sondern auch seiner Natur nach“ ein Schweizer war (S. 83), das lässt sich bezweifeln; mir wenigstens kommt er neben Zimmermann oder Lavater ganz kosmopolitisch vor. Ueberhaupt hat sich D. gelegentlich zu überflüssigem Würzen des Stils verleiten lassen; die Wendung von „dem märchenhaften Schema“: ‚„es war einmal ein Mann, der hat dies gesagt . . und dann ein anderer, der hat das gesagt“‘ (S. IX) passt nicht zu dem Ernst der sonstigen

---

über d. Entwickl. d. Philos. bis zu ihrer letzten Phase. E. Leitfad. für allg. Gebildete u. Studierende d. Hoch- u. Mittelsch. ebda. IV, 66 S. M. 1,40. — **213**) R. Hochegger, D. Bedeutung d. Philos. d. Gegenw. u. d. Päd. (= Päd. Zeit- u. Streitfragen. Her. v. Johannes Meyer. N. 32/4.) Gotha, E. Behrend. 132 S. M. 1,80. |[L. Rudolph: COIRW. 22, S. 622/4.]| — **214**) G. K. Uphues, Ueber d. verschied. Richtungen d. psychol. Forschung d. Gegenw. Vortr. 11 S. (Nicht im Handel.) |[R Hochegger: MhComeniusG. 3, S. 272/4.]| — **215**) × M. Glossner, H. Schmidkunz, Gegen d. Materialismus, Gemeinfassl. Flugschrr. (JBL. 1892 I 11:18, 50): JbPSTh. 7, S. 115/7. — **216**) Chph. Sigwart, Logik. 2. Bd. d. Methodenlehre. 2. durchges. u. erweit. Aufl. Freiburg i. B., Mohr. 1893. VIII, 778 S. M. 16,00. |[DR. 3, S. 127.]| — **217**) W. Wundt, Logik. E. Untersuch. d. Prinzipien d. Erkenntnis u. d. Methoden wissensch. Forschung. 2 Bde. 1. Bd. Erkenntnislehre. 2. umgearb. Aufl. St., Enke. 1893. XIII, 651 S. M. 15,00. |[W. Schuppe: GGA. S. 178—212.]| — **218**) Th. Lipps, Grundzüge d. Logik. Hamburg. Voss. 1893. VIII, 233 S. M. 3,00. |[DR. 4, S. 253/4.]| — **219**) × H. Baumgartner, Psychol. oder Seelenlehre. Mit bes. Berücksicht. d. Schulpraxis für Lehrer u. Erzieher. 3. umgearb. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1893. VIII, 132 S. M. 1,20. |[StML. 47, S. 478/9.]| — **220**) H. Lotze, Grundzüge d. Psychol. Diktate aus d. Vorlesungen. 5. Aufl. L., Hirzel. 95 S. M. 1,70. — **221**) W. Wundt, Human and animal psychol., transl. by Creighton and Titchener. London, Sonnenschein. Sh. 15. — **222**) × F. Runkel, Geistige Gesundheit u. geistige Störung: Zeitgeist 22. (Anknüpfend an W. Hirsch: „Genie u. Entartung“.) — **223**) A. Drews, D. dtsch. Psychol. d. vorig. Jh.: PrJbb. 77, S. 557-64. — **224**) (III 1:185; 5:54.) — **225**) A. Biese, D.

Haltung und eine gezierte Apostrophe, wie „steigen wir für einen Augenblick in das fruchtbare Bathos der Durchschnittsphilosophie hinab“ (S. 343) noch weniger. Von geringerer Bedeutung sind kleine Irrtümer, wie wenn von der Hellen (S. 400) „van Hell“ genannt wird oder Anton Joseph Pernetty der Sohn von Jacques Pernetty heisst (S. 396); er war sein Vetter und Jacques war Kanonikus (Biographie universelle 32, S. 506). D. gliedert so, dass er zunächst die einzelnen Psychologen der älteren Epoche bespricht: Leibniz, Wolff und ihre Nachfolger (S. 1 ff.); dann die allgemeine Entwicklung der deutschen Psychologie von 1750—80 (S. 47 ff.); drittens das so bedingte System der Psychologie (Grundprobleme, Tierpsychologie, Vermögenslehre, Vorstellungs-, Gefühls-, Willensvermögen, Associationspsychologie, S. 132 ff.); endlich die Wirkungen dieser Psychologie (Beziehungen zur Erkenntnistheorie; zur Aesthetik; zur Medizin; zu Moral und Recht; zur Pädagogik; zur Lebensauffassung, und schliesslich, mit etwas paradoxer Ueberschrift: Beziehungen zu Kant, S. 313 ff.). In dem zweiten Abschnitt heben wir noch besonders den Absatz über den „kulturhistorischen Hintergrund“ (S. 59 ff.) hervor, in dem auch über Sprache und Stil (S. 60) geistvoll gehandelt wird („esprit“; „sentimental“ und seine Verneinungen S. 60/1), sowie (S. 64 ff.) über Journalistik und Universitäten; beiläufig wird dabei zu Goethes Epigramm von dem bellenden Hund (S. 70) eine schlagende Parallele aus den Briefen Friedrichs des Grossen an Voltaire angeführt. Nächstdem ist für uns der vierte Abschnitt von Wichtigkeit und hier wieder namentlich der Teil, der über das Verhältnis zur Aesthetik handelt (Gottsched S. 328, Mendelssohn, Lessing, Herder S. 324, 345/6, Goethe S. 329, Moritz S. 332, Schiller S. 320; über den Begriff des „Genies“ S. 338/9). Von allgemeinerem Interesse sind auch die Ausführungen zur Pädagogik (S. 381 ff.) und das vorzüglich geschriebene, in grossen Zügen skizzierende Kapitel über die durch diese Psychologie bedingte Lebensauffassung (S. 389 ff.), sowie die Erwähnungen von Fries (S. 348), Blumenbach (S. 361), Lavater (S. 395), Lichtenberg (S. 398). Lessings Worte über Gespenster (S. 403) möchten wir nicht, wie D., als ein ernstliches Zeugnis für seine Anschauung anführen. Ueberall anregend, weil überall selbst voll Anteils führt uns D. so von Leibniz zu Kant an zahllosen Stationen und Aussichtspunkten vorüber, bis er endlich die Wurzeln der „letzten grossen Weltanschauung, die eine gegenwärtige Geschichtsschreibung als abgeschlossen zu überblicken vermag, der pantheistischen Metaphysik“ (S. 407), erreicht hat und schliesslich in einem „Zusammenfassenden Rückblick“ (S. 425 ff.) seine Kritik der ganzen Entwicklung geben kann, einer Entwicklung, die so moderne Begriffe wie den der physiologischen Psychologie (ohne das Wort zu besitzen) schon vorausnahm (S. 359) und die doch als Ganzes mehr einen Abfall von Leibniz als einen Fortschritt bedeutet. — In die Psychologie fällt auch Bieses[225]) mehrfach besprochener Nachweis der unvermeidlichen Metapherbildung. —

Für die Aesthetik liegt uns diesmal nur eine historische Studie von Lasswitz[226-227]) vor. Er weist für Fechners „Aesthetik von unten“ und insbesondere für ihr Associationsprincip auf Vorgänger wie Home (den schon Dilthey in diesem Sinne genannt hat) und Lotze hin und begrenzt zum Schlusse das Gebiet der überschätzten induktiven Aesthetik: „Sie kann auf ihre statistische Weise stets nur für eine beschränkte Anzahl von Personen, für bestimmte Kreise der Gesellschaft oder der nationalen Zusammenhörigkeit, für begrenzte Zeitepochen die Gesetze des Geschmacks feststellen. Aber niemals kann sie durch psychologische Untersuchung die Erkenntnis gewinnen, worin die allgemein giltige Bedingung dafür liegt, dass etwas gefällt. Sie kann nur entdecken, was gefällt und woraus es sich im einzelnen zusammensetzt; dagegen fehlt ihr jedes Mittel, die Einheit zu definieren, die es bewirkt, dass jene Einzelheiten zu jener besonderen Art des Gefühls verschmelzen, welche schön heisst“ (S. 542). —

Auch für die Moralwissenschaft und Ethik erhielten wir neben Besprechungen über Simmels bedeutsame „Einleitung“[228]), über Paulsens Ethik[229]) und Cathreins Moralphilosophie[230]) eine historische Studie über die Moralphilosophie von Thomasius Schüler Andreas Rüdiger, verfasst von Carls[231-232]). — Ueber die neuere induvidualistische Ethik schrieb Biese[233]). — Aus dem Gebiet der mit der Moralphilosophie eng verwandten Religionsphilosophie, die im Berichtsjahre durch Arbeiten von oder über Krause[234]), Lotze[235]), Pfleiderer[236]) und Natorp[237])

Philos. d. Metaphorischen (JBL. 1893 I 12:107; IV 5:233). |[L. Spreer: ZGymn. 28, 364/5; Grenzb. 1, S. 318-20.]| — **226-227**) K. Lasswitz, Fechners „Aesthetik v. unten“: Nation^B. 11, S. 539-42. — **228**) × G. Simmel, Einleit. in d. Moralwissensch. (JBL. 1893 IV 5:244). |[WIDM. 76, S 767/8; VossZg^B. 11.]| — **229**) × F. Paulsen, System d. Ethik (JBL. 1893 IV 5:240). |[W. Schneider: LRs. 20, S. 216/8; P. Barth: BLU. S. 435/6; W. Windelband: DWBl. 7, S. 107/8.]| — **230**) × F. Schindler, V. Cathrein, Moralphilos. (JBL. 1893 IV 5:243): ÖLBl. 3, S. 6/7. — **231-232**) W. Carls, A. Rüdigers Moralphil. (= Abhh. z. Philos. u. ihr. Gesch. Her. v. B. Erdmann, 2. Heft.) Halle a. S., Niemeyer. 51 S. M. 1,20. (Davon T. 1 als Hallenser Diss. ebda. 32 S.) — **233**) A. Biese, D. „souveräne“ Individuum u. d. Moral: DWBl. 7, S. 489-90. — **234**) L. Rabus, K. Chrn. F. Krause, Z. Religionsphilos. (JBL. 1893 IV 5:144): ThLBl. 15, S. 606/7. — **235**) H. Lotze, Grundzüge d. Religionsphilos. Diktate aus d. Vorlesungen. 3. Aufl. L., Hirzel. 98 S. M. 1,70. — **236**) O. Pfleiderer, Philosophy of religion (Gifford-Lectures), 2 vols. London, Blackwoods. Sh. 15. — **237**) P. Natorp, Religion innerhalb d. Grenzen d. Humanität.

vertreten ist, bildet ebenfalls — charakteristisch genug — eine Geschichtsdarstellung den weitaus wichtigsten Beitrag. — Pfleiderers[238]) „Geschichte der Religionsphilosophie“ lässt bei aller Gelehrsamkeit und bei aller Klarheit der Darstellung doch jenen grossen Ueberblick vermissen, den gerade auf einem so schwierigen Gebiet der Leser von dem Vf. zu fordern ein Recht hat. In guten Analysen, die allerdings des Vf. Kritik oft störend unterbricht, statt erst nach Vorführung des Ganzen einzusetzen, werden die wichtigsten Vertreter der Religionsphilosophie auf protestantischem Boden vorgeführt; dagegen fehlt nicht nur die offizielle katholische Religionsphilosophie ganz, sondern auch von ihren ausser- oder antikirchlichen Trägern werden fast nur Baader und Frohschammer sowie ein paar fast ausnahmslos zur deutschen Philosophie in Beziehung stehende Ausländer betrachtet. Während Christian Wolff und die Aufklärung wie auch der englische Deismus eigene Abschnitte erhalten, wird der folgenreichen Spekulation Voltaires und der Encyklopädisten mit keinem Wort gedacht. Geringer ist die Unterlassung, dass Lichtenberg, der auf Schopenhauer und Feuerbach so stark gewirkt hat, ignoriert wird, während sonst P. gerade die Religionsphilosophie deutscher Schriftsteller mit Liebe und Eifer analysiert. Wir werden in jener grossen Einseitigkeit, die von dem Atheismus lieber Notiz nimmt als von der katholischen Orthodoxie, das Vorurteil des Theologen nicht verkennen, der (S. 266) die harten Worte ausspricht, die katholisierende Neigung habe bei den Schlegel in Fehlern des Herzens und Charakters ihre tiefere Wurzel gehabt. So spricht er denn auch über Novalis „Christenheit“ (S. 262) mit einer Schärfe, die diesem Dichtertraum gegenüber wenig angebracht ist; oder er sucht den „Faust“ auf die beiden Grundbegriffe der „Sünde“ und „Gnade“ zu bringen (S. 258), obwohl Goethe der kirchliche Begriff der Sünde fast ganz fremd war und der der „Gnade“ bei ihm mindestens eine sehr individuelle Umgestaltung erfahren hat. Ich weiss auch nicht, auf welche Stelle die Behauptung geht, Goethe habe im Kreuz, „welches ihm während der naturalistischen Anwandlungen seiner italienischen Reise so fatal war“, später das Symbol der christlichen Idee schätzen gelernt; der bekannte Vers des „Divan“ bekennt jedenfalls keine Aenderung in Goethes Stellung zu diesem Symbol. Man bemerkt aber auch sonst bei P. eine geringe Gabe, fremden Standpunkten gerecht zu werden; und wenn er (S. 497 Anm.) über die Polemik der Herbartschen Religionsphilosophen mit den allerstrengsten Worten aburteilt, so hätte er wohl selbst über Stirner und Nietzsche (S. 455) ohne Vermengung des wissenschaftlichen mit dem moralischen Werturteil sprechen dürfen — um so mehr als er selbst, was für uns sehr wichtig ist, in der protestantischen Theologie verwandte Strömungen aufdeckt, den Ritschlianer Hermann mit Nietzsche (S. 486) und seinen Parteigenossen Bender (S. 491/2) mit Feuerbach vergleicht. Wo dagegen seine Sympathie beteiligt ist, da weiss er vortrefflich zu deuten; denn nur die Liebe macht sehend. So wird Schleiermacher (S. 297) in glänzender Weise auf seine Elemente zurückgeführt und (S. 259) lehrreich mit Novalis verglichen. Was gegen die Definition des religiösen Bewusstseins als Abhängigkeitsgefühls (S. 315) eingewandt wird, scheint freilich kaum stichhaltig. Ist der türkische Fatalismus wirklich nur „Furcht vor überlegener Macht“? Zahllose Legenden und Gedichte scheinen doch zu bezeugen, dass er viel eher eine wahrhaft fromme Ergebung in eine überlegene Weisheit ist. Aber Schleiermachers Definition kann natürlich nur als die allerdings höchst charakteristische Umschreibung des in seiner Zeit und seinen Kreisen mächtigen religiösen Bewusstseins gelten — ein Standpunkt, den P. leider nirgends einnimmt. Sogar ein so ungemein historisches Produkt wie Fichtes „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ wird (S. 279) lediglich in die Entwicklung der Fichteschen Religionsphilosophie aufgenommen ohne jede Rücksicht auf die äusseren Momente, die zur Entstehung mitwirkten. Neue Aufschlüsse erhalten wir, soweit ich darüber urteilen kann, nicht allzuhäufig, was vielleicht P.s Beschränkung auf die allerbekannteste Litteratur über seine Gegenstände mit zur Ursache hat; für Lessing wird z. B. (S. 132) nicht einmal Erich Schmidt citiert, geschweige denn speciellere Untersuchungen; Karl Schwarz elegante, aber nicht allzutief eindringende Schrift über Lessing als Theologen soll genügen. Beachtenswert sind dagegen die Ausführungen über Jacobi (bes. S. 224), Baader (S. 362), Ritschl (S. 481) und namentlich Hamann (bes. S. 195). Die Forschung ist durch ein Durcheinanderschieben von chronologischer und systematischer Anordnung ein wenig erschwert; Fries kommt (S. 468) ziemlich unerwartet nach F. D. Strauss usw. Man wird aber doch gut thun, für jeden einzelnen Autor, den man hinsichtlich seiner Weltanschauung zu beurteilen hat, P.s übersichtliche Referate zu vergleichen. —

Wiederum mit der Religionsphilosophie hängt, gerade im Sinne Pfleiderers, des Verehrers von Chr. F. Baur, die Geschichtsphilosophie eng zusammen[238a]).

E. Kap. z. Grundlegung d. Socialpäd. Freiburg i. B., Mohr. VIII, 119 S. M. 1,50. |[ThLBl. 15, S. 572/3.]| — **238**) O. Pfleiderer, Gesch. d. Religionsphilos. v. Spinoza bis auf d. Gegenw. 3. Aufl. B., Reimer. 1993. XVI, 712 S. M. 10,50. |[Polybibl^L. 70, S. 141; H. v. Lenk: COIRW. 22, S. 734/7. — **238a**) × F. Tönnies, Neuere Philos. d. Gesch.: Hegel, Marx, Comte: AGPhilos. 7,

Einen Beitrag zur praktischen Geschichtsphilosophie bildet der für die Schule gut berechnete Ueberblick über die Wirkungen der Seeschiffahrt auf die Umgestaltung der Zeiten, den Brägelmann[238b]) geschrieben hat. — Auch Sodeurs[238c]) Untersuchung der Staatsidee Kants und Hegels kann man hierhin weisen. —

Moralphilosophie, Religionsphilosophie, Geschichtsphilosophie gehören alle drei schon der Theologie fast so sehr an wie der Philosophie. In einer sehr interessanten Rede beleuchtet der Berner Rektor Michaud[239]) die Aufgaben der Theologie in der Gegenwart. Mit Entschiedenheit verlangt er, dass sie wissenschaftlich sei (S. 14/5), und sucht auch zu zeigen, wie sie dies zu thun habe (S. 25/6): sie soll sein objektiv (S. 31), exakt (S. 32), rational, wenn auch nicht rationalistisch (S. 33), soll von den wirklichen Fortschritten der Wissenschaft Kenntnis nehmen (S. 34) und schliesslich noch eklektischen, vergleichenden und progressiven Charakter tragen (S. 40). Bei solcher Stellung könne es der Theologie nicht an Aussichten fehlen, da der Andrang zu ihrem Studium[239a]) überall zunehme; und jetzt schon sei ihr Einfluss grösser, als man meine. „Si La Bruyère, vers la fin du 17e siècle, n'a pas eu de la peine à découvrir de l'athéisme sous les dehors de la piété officielle, peut-être ne nous serait il pas difficile de découvrir dans le prétendu athéisme d'aujourd'hui une religion qui s'ignore, et dans l'indifférence qu'on affecte pour la théologie une sollicitude secrète, une inquiétude même, pour les problèmes qu'étudie la théologie“ (S. 10).[239b-239c]) —

Den einflussreichsten Theologen unserer klassischen Periode, Lavater, schildert Hedwig Waser[240]) nach Hegners Aufzeichnungen. Das ausgezeichnete Buch hält aber viel mehr, als es verspricht. Vor allem ist die Vf. selbst in das Wesen ihrer beiden Helden, Hegner und Lavater, tief eingedrungen. Ausgezeichnet charakterisiert sie Lavaters Talent der Anempfindung (S. 9) und seine Neigung zu einer gewissen Schauspielerei (S. 20): „Er hat sich verschiedene Kostüme zurechtgelegt, z. B. Lavater als Bürgerheld, Lavater als Glaubenskämpfer, Lavater als Prophet, Lavater als unschuldig Verfolgter usw.; und in diese schlüpft er dann hinein, je nach Gelegenheit und Neigung“. Von Betrug und Heuchelei dabei zu reden, verbietet schon Lavaters unerschöpfliche Kindlichkeit (S. 18/9), wie dieser denn selbst einmal in einem ungedruckten Briefe ausruft: „O du liebliche, um deiner Fehler willen, deines Herkommens willen misskannte Kinderseele — welch ein Segen bist du für das Kind Lavater“ (S. 41); wobei allerdings die misskannte Kinderseele einem Betrüger angehörte, vor dem Lavaters Freunde ihn mit Gefahr ihrer Freundschaft vergeblich warnten (S. 40), und der Ausruf des „Kindes“ etwas an die bedenklich bewusste Naivetät der Bettinas und Walpurgas erinnert[240a]). All diese Eigenschaften trugen zu Lavaters berückender Liebenswürdigkeit bei (S. 58, 99); aber sie machten ihn auch gefährlich. Hart und aus der Empfindung eines Bruchs heraus charakterisiert Hegner selbst dies Doppelgesicht Lavaters. „Ich komme täglich mehr von Lavater weg, weil ich zwar viel Witz und Geist, aber auch nichts als das an ihm wahrnehme und [von hieran, bezeichnend genug, Geheimschrift!] mir hingegen sein intellektueller und moralischer Charakter immer zweideutiger wird. Ich habe den grossen Mann zu lange im Schlafrock gesehen, um ihn noch für gross zu halten. Er will herrschen und ich will nicht beherrscht sein. Er ist die Liebenswürdigkeit selbst, wenn er gewinnen will, aber sobald er gewonnen hat, wehe dir, wenn du vertrauliche Freundschaft von ihm erwartest. Die Sprache der zutraulichen Gleichheit erwidert er dir mit Kälte des Todes, und wenn deine Rede etwas anders als Schmeichelei und Bewunderung ist, so spricht er mit jemand anders. Ich könnte ganze Seiten darüber anfüllen, aber ich würde grausam verfolgt werden, wenn es bekannt würde, und ich will freundschaftlich aus dem Hause scheiden“ (S. 58). In der That liegt der ganze Gegensatz beider Naturen in jenem einen Satz ausgedrückt: „Er will herrschen, und ich will nicht beherrscht sein“. Hegners eigene Beobachtungen (S. 64) zeigen seinen „trocknen Geradsinn und Blick, der hell sieht, einfach ist, tief geht“ (S. 26), zeigen sein Bedürfnis nach Unabhängigkeit in jedem Sinn. Früh warf Lavaters „Raffinement“ (S. 43) einen Schatten zwischen sie und bedrohte das Verhältnis, das zunächst Lavater als bezaubernden Gesellschafter (S. 50/1), Hegner als liebenswürdigen Improvisator (leoninische Verse S. 44) zeigt. Als dann irgend eine Taktlosigkeit Lavaters den wirklichen Bruch zur Folge hat (S. 55/6), verliert Hegner doch nie völlig das alte Interesse, obwohl Lavaters Tod ihn merkwürdig kalt lässt (S. 62).

S. 486-515. — **238b**) B. Brägelmann, D. Seeschiffahrt. D. v. d. MA. z. Neuzeit überleitenden Ereignisse, betracht. in ihren weiter umgestaltend. Wirkungen. Progr. d. Gymn. Vechta (Fauvel). 69 S. — **238c**) G. Sodeur, Vergleichende Untersuch. d. Staatsidee Kants u. Hegels. Diss. Erlangen. 1893. 68 S. (Vgl. JBL. 1893 IV 5:123) — **239**) E. Michaud, La théologie et le temps présent. Discours. Bern (Francke & Co.). 1893. 44 S. M. 0,90. — **239a**) × P. Luther, Briefe an e. jung. Theol. E. Wegweiser für d. theol. Studium. B., Speyer & Peters. 29 S. M. 0,50. — **239b**) × Z. Gesch. d. protest. Theol.: HPBll. 114, S. 394/6. — **239c**) × J. Kunze, Z. Gesch. d. neueren Theol.: ThLBl. 15, S. 377-80. — **240**) Hedwig Waser, J. K. Lavater nach Ulr. Hegners hs. Aufzeichn. u. Beitrr. z. nähern Kenntn. Lavaters Zürich, A. Müller. V, 120 S. M. 2,50. — **240a**) ×

Und weder die Verschiedenheit der Charaktere noch die Entfremdung hindert ihn, später über den früheren Freund billig und verständnisvoll zu urteilen; die Verschiedenheit fördert ihn darin eher, wie die Vf. (S. 65) bemerkt. Wir sehen nach ihrem Bericht (S. 68/9) die wichtigen „Beiträge zur nähern Kenntnis und wahren Darstellung Lavaters“ entstehen und verfolgen ihre Aufnahme (S. 76/7; „der Berlinismus war Lavater nie günstig“, bemerkt Hegner zu den Berliner Recensionen). Der treffliche David Hess schlägt mit seinen vorzüglichen Charakteristiken des Buches (S. 80 Anm., S. 93) alle anderen Besprechungen. Die Vf. selbst stellt, um Hegners Zuverlässigkeit zu prüfen (S. 82/3), eine genaue Tabelle über Goethes Briefe an Lavater nach den Ausgaben von Hegner und Hirzel und der Weimarer auf (S. 85/6), wobei sie auch auf Hegners Verhältnis zu Goethe zu sprechen kommt und ein merkwürdiges Anekdoton (S. 89) mitteilt: „In seinen alten Tagen mahnt Goethe mich oft an den Polonius von Shakespeare. Es ist noch Methode in seiner verrochenen [sic] Geistigkeit. In seiner Jugend war er Hamlet, im Alter gravitätisch, steif, wie jener alte Staatsmann. Warum? Weil er sich jung zu sehr über die Poloniusse lustig gemacht, zur Strafe!“ Ueberhaupt konnte die Vf. aus ungedruckten Quellen (die sie S. 22 Anm. verzeichnet) zahlreiche interessante Mitteilungen geben, z. B. Hegners Urteile über Zimmermann und Lenz (S. 23 Anm.). Ihre eigene geistreiche Darstellung sticht von dem vielen Hübschen, was sie uns übermittelt, weniger ab, als es in litterarhistorischen Werken leider so oft der Fall ist; es gelingen ihr so glückliche Wendungen wie die, Lavater, der nah an Herder zu rücken und von Klopstock zu entfernen wäre (S. 2/3), sei „ein Nachahmer Klopstocks, aber ein unfreiwilliger Nachahmer“; sie umschreibt Goethes Worte, wer den Vf. selber nicht kenne und liebe, werde mit Lavaters Werken nichts zu machen wissen: „Das will wohl, weniger schonend ausgedrückt, nicht viel anderes heissen als: Lavaters Persönlichkeit gelte ihm für eine stete lebendige Entschuldigung seiner Werke“ (S. 1), und sie prägt so allerliebste Worte wie „Seelenreinlichkeit“ (S. 13). Leider giebt sie die durchgedachte Ordnung, mit der sie noch (S. 92/3) über Hegners Darstellung Lavaters und deren Fortschritt über ältere Charakteristiken (S. 94/5) urteilt, am Schluss auf, um nach der Seitenzahl von Hegners Buch Einzelheiten anzumerken, die an sich allerdings noch immer interessant sind: über Lavaters „Freundinnen“ (S. 98), seinen Glauben (S. 103) und seine „Seelenfischerei“ (S. 105), über Lavater als Redner (S. 107), seine Lebendigkeit (ib.), Vielthätigkeit und Zeitgeiz (S. 108), Rechthaberei (S. 108), Sorglosigkeit in Geldsachen (S. 109), Mangel an physischem Mut (ib.), zu seiner Philosophie (S. 113) und Poesie (ib.). Zu der Physiognomik (S. 110/1) hat sie in einigen Punkten von der Hellen zu berichtigen (S. 9 Anm.). — Auch Steig[240b]) stimmt mit diesem nicht in allen Punkten genau überein (S. 545), indem er bei den Raphaeltexten annimmt, Lavater habe eigene und Goethesche Antworten in einander gearbeitet. Sonst gilt seine Untersuchung dem Verhältnis Herders zur Physiognomik: seiner Anzeige, in der er besondere Beziehungen zu Goethe (S. 544) glücklich nachweist, seiner Mitarbeit (S. 546/7) und seinem Urteil über die eigene Silhouette in den „Fragmenten“ (S. 547). —

Aus dem Lavaterschen Kreise wird J. G. Müller von Haug[240c]) geschildert; aber auch der Rationalist J. J. Stolz, über den Iken[241]) handelt, war ein „Lavaterschüler“. — Näher als er steht freilich der schwärmerischen Art Lavaters ein Mystiker wie Bengel[241a]), und Mich. Hahn, den Staudenmeyer[242]) polemisch schildert, ist sogar selbst zu dem „als reformierter Schöngeist und physiognomischer Schwärmer bekannten Lavater“ (wie unser orthodoxer Vf. sich S. 53 ausdrückt) gepilgert, ehe er sich ganz als Prophet aufthat. Das Buch enthält übrigens zwar massive Scheltworte gegen J. Böhme (S. 14) und das Erzlügenbuch, den Talmud (S. 153 Anm.), gegen Papst und Swedenborg (S. 152) usw., aber nichts, was zum Verständnis des schwäbischen Separatismus dienlich wäre.[243]) —

Einen orthodoxen Zeitgenossen der württembergischen Mystiker schildert Tschackert[244]) in J. A. Tafinger, einen Geistesgenossen in dem berühmten Irvingianer H. Thiersch dagegen W. von Pechmann[245]), der an den Schriften des Biographen von F. Thiersch, seinem Vater, und des Gegners von Baur die hohe Schönheit der Form lobt (S. 21). —

Jener „Berlinismus“, der Lavater und der Schwärmerei nicht zugethan war,

---

Gust. A. Müller, J. K. Lavater als Selbstporträtist: FZg. N. 22. (Nach neuem Material.) — **240b**) R. Steig, Herders Verhältnis zu Lavaters Physiogn. Fragmenten: Euph. 1, S. 540-57. — **240c**) E. Haug, Aus d. Lavaterschen Kreise. I. J. G. Müller als Lavaterschüler in Zürich. Progr. Schaffhausen, (C. Schoch). IV, 69 S. M. 1,60. |[LCBl. S. 1573; R. Friedrich: BLU. S. 662.]| — **241**) J. F. Iken, Joh. Jak. Stolz: ADB. 37, S. 764/5. — **241a**) E. Nestle, Bengel als Gelehrter. E. Bild für unsere Tage. Mit neuen Mitteil. aus seinem hs. Nachl. (Aus „Marginalien u. Materialien.“) Tübingen, Heckenhauer. 143 S. M. 3,00. |[A. Socin: ThStK. 67, S. 818/9; C. F. Arnold: ThLB. 17, S. 197/8.]| — **242**) H. Staudenmeyer, Mich. Hahn. Sein Leben u. seine Lehre im Lichte d. göttl. Wortes. Wilferdingen, Selbstverl. (Karlsruhe, Reiff). 1893. II, 169 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1893 III 5:36.) — **243**) × H. Gundert, e. schwäb. Gottesmann (1814–93): Pfarrhaus 14, S. 4. — **244**) P. Tschackert, J. A. Tafinger: ADB. 37, S. 351. — **245**) W. v. Pechmann, H. Thiersch: ib. 38. S. 17-22. — **246**)

stammt schon aus der Zeit des älteren Aug. Fr. W. Sack, den Lommatzsch[246]) ausführlich bespricht, und findet in dem von Tschackert[247]) gewürdigten W. Abr. Teller einen geradezu klassischen Vertreter. Er ist auf drei Monate suspendiert worden, weil er unter dem Regiment Wöllners[248]) sich für den Zopf-Schulz aussprach; während dieser Zeit ging sein Gehalt an das Irrenhaus. — Nach den schweren Erschütterungen der napoleonischen Zeit[249 251]) ist diese Richtung dann fast verschwunden; an ihrer Stelle finden wir, gerade auch in Berlin, zwei entgegengesetzte Strömungen, die aber beide auf Vertiefung der Religion ausgehen: die orthodoxe, die sie aus der Tradition, und die individualistische, die sie aus der persönlichen Erfahrung heraus vertiefen will, dem alten Pietismus verwandt, aber ungleich. Ein paar Hauptvertreter der neulutherischen Orthodoxie werden uns vorgeführt in E. W. Hengstenberg[252]), F. Tholuck (an dem freilich Frank[253]) Mangel an systematischem Talent und daher an dogmatischer Festigkeit, Einfluss Schleiermachers und sogar Verwandtschaft mit den Rationalisten nachweist), F. H. R. von Franck[254–257]), dessen „Geschichte und Kritik der neueren Theologie" eben aus dem Nachlass erschienen ist[258]), D. R. F. Grau[259–261]), der aus inniger Verehrung heraus über Hamann und Vilmar geschrieben hat (s. u. N. 259, S. 9–10). —

Zu der anderen Linie kommen wir, wenn wir von Schleiermacher[262-263]) ausgehen, dessen Einfluss wir freilich auch bei dem orthodox-pietistischen Tholuck trafen. Eine Auswahl aus seinen Predigten, Reden und Briefen veranstaltete Stage[264]) für die „Religiöse Volksbibliothek". — Speciell über Schleiermachers Pädagogik handelte Diebow[265]), während Uhlhorn[266]) über seine Kritik der bisherigen Sittenlehre schrieb. —

Aus Schleiermachers Schule stammt K. L. A. Sydow, dessen charaktervolles Bild Schwalb[267]) für die ADB. beisteuerte. — Wie er, hat F. Sander, den ein Verwandter schildert[268]), auch am politischen Leben als massvoller Liberaler lebhaft Anteil genommen; er war ein Freund und Verteidiger der Göttinger Sieben. — Noch weiter links stand als Politiker Mich. Baumgarten, der orthodoxe Lutheraner, den Verfolgungen in das gegnerische Lager drängten; Werckshagen[269]) erzählt von dem Schüler Harms und Hengstenbergs (S. 5), von dem Opfer Kliefoths, der in einem offiziellen Gutachten schrieb: „Hier leidet das Wort Luthers eine Anwendung: schämen müssen sich solche, welche wie Hunde und Säue aus dem Evangelium nichts entnehmen als eine träge, schädliche und schändliche Freiheit des Fleisches" — weil Baumgarten den Krieg in Schleswig-Holstein verteidigt hatte! (S. 11; wie derselbe Kliefoth sich aber selbst zu Luther stellte, zeigt das Citat S. 9; Baumgartens Stellung zur Kirchenfrage S. 20: er will die Kirche auf die volksmässige Gemeinde aufbauen, etwa wie die Missourier). — Unschuldig und unverdient ward Baumgarten so mit dem von Bertheau[270]) geschilderten Freund Joh. Gottwerth Müllers, J. Thiess, der wie er seine Docentenlaufbahn in Kiel begonnen hatte, durch das Schicksal der Amtsentsetzung verbunden. —

Kirchliche und mannhafte politische Thätigkeit verband auch G. D. Teutsch, der treffliche, vielgefeierte Hort des Deutschtums in Siebenbürgen[271]). Die Denkschrift des Vereins für siebenbürgische Landeskunde[272]) bemerkt, wie der auch als Historiker verdiente Theolog sich von dem gesuchten Ton der Schweizergeschichte Zschokkes (S. 18) zu Ranke, Macaulay und Tacitus (S. 47, freilich eine wundersame Trias!) herüber-

---

S. Lommatzsch, A. Fr. W. Sack: ib. 37, S. 295-307. — **247**) P. Tschackert, W. Abr. Teller: ib., S. 556/8. — **248**) × Fr. Schlegelmich, E. kurmärk. Pfarrhaus in Döberitz. D. Geburtsstätte Wöllners: Pfarrhaus 10, S. 120/3. — **249**) × J. F. Iken, D. Wirksamkeit v. Pastor Dulon in Bremen (1848-52). (Aus: BremerKirchenbl.) Bremen, Heinsius. IV, 48 S. M. 0,60. — **250**) × W. Baur, Gesch.- u. Lebensbilder aus d. Erneuerung d. relig. Lebens in d. dtsch. Befreiungskriegen. 2 Bde. 5. Aufl. Hamburg, Rauhes Haus. 1893. XVI, 352 S.; III, 388 S. M. 8,00. |[Pfarrhaus 10, S. 16.]| — **251**) × O Natorp, B. Chr. L. Natorp, Oberkonsistorialrat u. Vicegeneralsuperintendent zu Münster. Lebens- u. Zeitbild aus d. Gesch. d. Niederganges u. d. Wiederaufrichtung Preussens in d. 1. Hälfte dieses Jh. Essen, Baedeker. VII, 259 S. M. 2 40. — **252**) × C. Stage, Charakterbilder aus d. Gesch. d. neuen Theol. (N. IV: E. W. Hengstenberg.): Zeitgeist N. 20. — **253**) G. Frank, F. Tholuck: ADB. 38, S. 55/9. — **254**) × O. Buchrucker, Z. Gedächtn. D. v. Franks: NKZ. 5, S. 177-82. — **255-256**) × R. Seeberg, Z. Erinnerung an F. H. R. v. Franck: Pfarrhaus 10, S. 97-100. |[ThLB. 17, S. 198.]| — **257**) × Löber, Aus d. Leben d. D. v. Franck: NKZ. 5, S. 353-75. — **258**) F. H. R. v. Franck, Gesch. u. Kritik d. neueren Theol., insbes. d. systemat. seit Schleiermacher. Aus d. Nachl. d. Vf. her. v. P. Schaarschmidt. L., Deichert. VI, 350 S. M. 5,60. |[DEKZ^B. 8, S. 53/8.]| — **259**) × O. Zöckler, D R. F. Grau: BGl. 14, S. 317. (Vgl. JBL. 1893 IV 5:273; auch Separatabdr. Gütersloh, Bertelsmann. 1893. 16 S. Mit Bild. M. 0,40.) — **260**) × O. S., R. E. Grau: Quellwasser 18, S. 204. — **261**) × C. W. v. Kügelgen, R. Grau, e. akad. Zeuge d. luther. Kirche. E. kurze Schild. seines Lebens u. Wirkens. München, Beck. 19 S. M. 0,40. |[A. G. S. Josephson: ThLB. 17, S. 22.]| — **262**) × B. Becker, Schleiermacher u. d. Brüdergemeine: MhComeniusG. 3, S. 45-77. — **263**) × Todt, Schleiermacher als Rätseldichter: Pfarrhaus 10, S. 30. — **264**) C. Stage, Schleiermacher. E. Ausw. aus seinen Predigten, Reden u. Briefen. (= Relig. Volksbibl. Her. v. C. Werckshagen. N. 5.) B., Bibliogr. Bur. 1893. IV, 95 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1893 IV 5:260.) — **265**) P. Diebow, D. Päd. Schleiermachers im Zusammenh. mit seiner Philos. u. d Bildungsbestrebungen seiner Zeit. Diss. Halle a. S. 1893. 31 S. (Vgl. JBL. 1893 IV 5:483.) — **266**) O. Uhlhorn, Schleiermachers Entwurf e. Kritik d. bisher. Sittenlehre. Dargest. u. nach reinen Ergebnissen untersucht. L., Fock. IV, 82 S M. 1,50. — **267**) M. Schwalb, K. L. A. Sydow: ADB. 37, S. 275/9. — **268**) F. Sander, F. Ph. Sander: ib., S. 318/9. — **269**) C. Werckshagen, Mich. Baumgarten, e. theol. Charakter für unsere Zeit. Vortr. B., Wiegandt. 26 S. M. 0,60. — **270**) C. Bertheau, J. Thiess (1762–1810): ADB. 38, S. 22/6. — **271**) × F. Teutsch, Denkrede auf G. D. Teutsch, her. v. Ver.-Ausschuss: AVSbnbgL. 26, S. 293-412. — **272**) × id., Bischof G. D. Teutsch. Her. v. Aus-

steuerte, und wie der Greis noch die Selbstbiographien seiner Freunde G. Freytag, Gerok, Arneth, Ranke, Hase mit warmem Anteil lesen konnte (S. 56); ihm selbst hat wohl ein Sohn[273]) in der von ihm viel bereicherten ADB. das Denkmal gesetzt.[274]) —

Teutsch führt uns über zu den Männern des protestantischen Kirchenregiments. Den jüngeren F. S. G. Sack, der neben Borowsky zuerst von Friedrich Wilhelm III. mit dem Bischofstitel ausgezeichnet wurde, charakterisiert Lommatzsch[275]) besonders nach seinem Verhältnis zu Schleiermacher, an dessen Reden über die Religion er alles vermisste, was man bisher für Religion gehalten (S. 311), obwohl er selbst ein freidenkender Mann war und ein thatkräftiger Gegner Wöllners (S. 312). In der Vorbereitung der Union spielte Sack eine grosse Rolle und geriet auch hier mit Schleiermacher in Konflikt (S. 314). — Die Generalsuperintendenten Leop. Schultze[276-279]) und Ludw. Karl Möller[280-282]) gehörten dagegen der preussischen Orthodoxie an.[283-284]) —

Wichtiger ist für die Litteraturgeschichte eine Gruppe berühmter Prediger[285]). Christophorus und Joh. Georg Sucro hat Pröhle[286-287]) neu entdeckt. Der erste genoss einen grossen Ruf durch seine pietistischen Leichenpredigten, deren eine er einem Vorbesitzer von W. von Humboldts Gut Burg-Oerner gewidmet hat, während ein Vorfahr Immermanns ihn selbst besang; Johann Georg hat Dankespredigten über Ereignisse des siebenjährigen Krieges hinterlassen. — Chrph. Chrn. Sturm eröffnet nach Tschackert[288]) die Reihe jener „Naturprediger", die sich von dem religiös-dogmatischen Gehalt entfernten, dagegen der Betrachtung der Natur einen breiten Spielraum gönnten; er war Hauptpastor in Hamburg, wo ja auch der typische weltliche Vertreter dieser Richtung, Brockes, lebte. — Der dritte Sack, ein Freund von Niebuhr, Eichhorn und besonders Arndt, hat die Freiheitskriege als Feldprediger mitgemacht; nach Lommatzsch[289]) stand er als Pädagog unter dem Einfluss seines Vaters, sonst aber mehr unter dem von dessen Antipoden Schleiermacher (S. 316). — F. Theremins Predigten werden, wie Marie Sydow[290]) bezeugt, noch heute viel gelesen; er hat auch theoretisch viel über die „Tugend der Beredsamkeit" gedacht und gehandelt.[291-293]) — Mehrere Predigtsammlungen und Ausgaben verwandter Schriften[294-296]) sind uns so wenig wie A. Bitzius nachgelassene Predigten[297]) zugegangen. — Sein Name führt uns zu den auch schriftstellerisch (oder wie Gelzer[298-299]) litterarhistorisch) thätigen Theologen über: O. von Sydow, von dem Mendheim[300]) einen „Tankred" verzeichnet, K. H. Caspari[301-303]), dessen populäre Erbauungsgeschichten die „Erinnerungsblätter an seine Gedenkfeier" analysieren, endlich journalistisch thätige Geistliche, wie Schlosser[304]) und Schrempf[305-306]). —

Die historische Richtung der Theologie feiert Pfleiderer[307]) in einer fast nur F. Ch. Baur[308]) geltenden Rektoratsrede. — Von ihr gingen zwei Ströme aus: der radikale, den F. D. Strauss vertritt[309-313]), und der vermittelnde Hases[314-315]). — Der einflussreiche Abt von Riddagshausen, H. Thiele, war nach Zimmermann[316]) besonders von Hase beeinflusst. — Auch Thiele ist, wie Tschackert[317]) ausführt, eine

---

schusse d. VSbnbgL. Hermannstadt, Krafft. 71 S. M. 0,80. — **273)** id., G. D. Teutsch: ADB. 37, S. 618-28. — **274)** × G. D. Teutsch, Predigten u. Reden. Her. v. F. Teutsch. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 304 S. M. 6,00. |[H. Riemann: DLZ. S. 1380/1; LCBl. S. 1585/6.]| — **275)** S. Lommatzsch, F. S. G. Sack: ADB. 37, S. 307-15. — **276)** × W. Baur, Lebensbild d. weil. 1. Generalsup. d. Prov. Sachsen L. Schultze. Magdeburg, Baensch. 55 S. M. 1,20. — **277)** × R. Kögel, Leopold Schultze: Quellwasser 18, S. 316. (Nachruf.) — **278)** × Rathmann, Z. Erinn. an d. Generalsuperint. Leop. Schultze (1827—93): Pfarrhaus 10, S. 38-41. — **279)** × W. Baur, Leopold Schultze (1827—93): KM. 13, S. 353-92. — **280)** × Ludwig Karl Möller: Pfarrhaus 10, S. 56/8. (Generalsuperint. v. Sachsen, 1816—93.) **281)** × Th. Schott, Generalsuperint. L. K. Möller: DEBll. 19, S. 46-59. — **282)** × Z. Gedächtn. an L. K. Möller. Rede. Magdeburg, Heinrichshofen. 15 S. M. 0,30 — **283)** × E. Frommel, Z. Erinn. an W. Fr. Gess: NChristoterpe. S. 1/5. — **284)** × Z. Gedächtn. d. Herrn W. Rogge, Generalsuperint. Altenburg, (Bonde). 22 S. M. 0,60. — **285)** × D. Predigt d. Kirche. Klassikerbibl. d. christl. Predigtlitt. Mit einleit. Monographien. Her. v. G. Leonhardi, Bd. 24/7. L., F. Richter. XLII, 110 S.; XXIII, 154 S.; LVI, 128 S.; XXXI, 149 S. à M. 1,60. (Enthält Predigten v. Joh. Brenz, Massillon, Joh. Arndt, Joh. Hus.) — **286)** (III 5; 81.) — **287)** (III 5: 83.) — **288)** P. Tschackert, Chr. Chrn. Sturm; ADB. 37, S. 4/5. — **289)** S. Lommatzsch, F. F. A. Sack: ib., S. 315/9. — **290)** Marie Sydow, F. Theremin: ib. S. 724/7. — **291)** × Aus d. Werkstatt e. berühmten Predigers: Pfarrhaus 10, S. 23/4. (F. V. Reinhard.) — **292)** × P. Müllensiefen, Prediger J. Müllensiefen: DEBll. 19, S. 158-75. — **293)** × G. Menken, Schriften, 7 Bde. N. (Titel-)Ausg. Bremen, E. C. Müller. 514, 434, 483, 512, 472, 411, 338 S. M. 14,60. — **294)** × O. Funcke, Ges. Schriften. Volksausg. 52.-69. (Schluss-)Lfg. (=16. Bd., S. 33-299; 17-20 Bd. 225; 312; 283 S.) ebda. à Lfg. M. 0,40. |[ThLB. 17, S. 185/8.]| — **295)** × Ad. Strecker, Ges. Predigten. Billige Ausg. 1. Lfg. B., Buchh. d. Stadtmission. S. 1-48. à M. 0,30. |[ThLB. 17, S. 201/2.]| — **296)** × H. Kieser, Evangelisches u. Vaterländisches aus d. Wartburgstadt. E. Samml. v. Reden, Predigten u. Vortrr. Jena, Mauke. VI, 231 S. M. 2,80. |[B. Kühn: ThLZ. 19, S. 522/3.]| — **297)** × A. Bitzius, Predigten. 3. u. 5. Bd. aus d. Nachl. her. Bern, Schmid, Franke & Cie. VIII, 395 S.; VII, 392 S. à M. 3,50. |[D. Haus: ThLZ. 19, S. 352/4.]| — **298)** × F. Curtius, H. Gelzer. Gotha, Perthes. 57 S. M. 1,00. |[ThLB. 17, S. 220/1.]| — **299)** × H. Gelzer, Z. 6. Nov. 1894: DWBl. 7. S. 530/2. — **300)** M. Mendheim, F. B. O. v. Sydow: ADB. 37, S. 281/2. — **301)** × K. Caspari, E. Lebensbild. Erinnerungsbll. an seine Gedenkfeier zu Sommerhausen i. Fr. am 10. Juni. St., Steinkopf. 70 S. Mit 1 Abbild. u. 1 Facs. M. 0,60. — **302)** × R. B., K. H. Caspari: ThLBl. 15, S. 478/9. — **303)** × W. Busch, K. H. Caspari: ib. 17, S. 197. — **304)** × H. Funck, Schlossers Cirkularkorrespondenz: ZGORh. 9, S. 325/6. — **305)** × „Die Wahrheit"?: AELKZ. 26, S. 1112/3. (Ref. über Chrph. Schrempfs Zeitschr.) — **306)** × E. L., D. Kirchenzeitung vor 25 J.: ib. S. 959-68. — **307)** (I 1: 4.) — **308)** × F. Sander, F. Lücke u. F. Ch. Baur: ThStK. 67, S. 782-91. — **309-310)** × C. Stage, Charakterbilder aus d. Gesch. d. neueren Theol. (N. III: D. F. Strauss): Zeitgeist N. 19. — **311)** × E. Kandidatenpredigt v. D. F. Strauss: DPBl. 27, S. 281/2. — **312)** × E., D. Strauss u. Just. Kerner: ib. S. 44. — **313)** × J. T. Beck, D. neue u. d. alte Glaube. Rede. N. Abdr. Gütersloh, Bertelsmann. 1893. 23 S. M. 0,40. — **314)** × K. v. Hase, Werke (JBL. 1892 IV 1e: 266; 5: 118-22; 1893 II 1: 24): WIDM. 75, S. 143. — **315)** × D. Humor in Hases Kirchengesch.: DPBl. 27, S. 76. — **316)** P. Zimmermann, H. Thiele: ADB. 37, S. 750/4.

vermittelnde, eklektische Natur. — In die Vorgeschichte jener historischen Richtung, zu der Kirchengeschichte älteren Stils, führt der Name von K. L. Tetsch, der eine kurländische Kirchengeschichte schrieb[318]), und noch J. Thilo[319]) scheint mit diesen älteren Meistern die Entfernung von „den brennenden Tagesfragen" zu teilen (S. 40). —

Nach Schleiermacher, nach Baur hat als dritter A. Ritschl wirkungsvoll in die Entwicklung der neueren protestantischen Theologie eingegriffen. Vielfache Untersuchungen[320]), Darstellungen[321-322]), Würdigungen[323]), Bekämpfungen zeugen von ihrer Bedeutung. Aus Glages[324]) Streitschrift haben wir nur die Auseinandersetzungen über Ritschls Verhältnis zu Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" (S. 45) und über die Methode seiner Geschichtsforschung (S. 46/7) herauszuheben. — Eine Anzahl von Aufsätzen Ritschls hat sein Sohn zu einer wertvollen Sammlung vereinigt[325]). Ungedruckt war davon nur der scharf polemische „Herr Dr. Hengstenberg und die Union", der nach sorgfältiger Darlegung der Politik des berühmten orthodoxen Kirchenfürsten mit den Worten schliesst: „Das sind die Mittel, mit welchen Dr. Hengstenberg damals den Unionszweck und die bestehende Union nicht offen und ehrlich bekämpfte, wie es andere thaten, sondern unter dem Schein, diese Gegner abzuwehren, an diese verraten hat." Die anderen Aufsätze fallen teils zeitlich nicht in das Gebiet unseres Referats (wie die über die Entstehung der lutherischen Kirche, S. 170 und S. 218), teils behandeln sie streng theologische Fachfragen (über den gegenwärtigen Stand der Kritik der synoptischen Evangelien S. 1; die Begründung des Kirchenrechtes im evangelischen Begriff von der Kirche S. 100) oder beides trifft zusammen (über die Begriffe: sichtbare und unsichtbare Kirche, S. 68, mit ausführlicher Analyse der Lehrmeinungen, besonders Melanchthons und Zwinglis.) Auch der bedeutende Aufsatz über die Methode der älteren Dogmengeschichte (S. 147) schliesst an eine Besprechung des „Grundrisses" von Nitzsch mehr eine theoretische Auseinandersetzung über Gliederung und Ordnung dieser Disziplin als eine Kritik ihrer Vertreter in unserem Jh., die allerdings (S. 167) gestreift werden. Sehr interessant ist dagegen auch für weitere Kreise der letzte Beitrag, über die beiden Prinzipien des Protestantismus (S. 234): der Nachweis, wie jung die hergebrachte scharfe Formulierung dieser beiden Prinzipien ist, die wir nun schon für alt angestammt hielten (und gegen die Lagarde so leidenschaftlich anfocht), hat methodologische Wichtigkeit auch für andere Lehrfächer: man sieht, wie das Bedürfnis nach scharfer Aufteilung überall die Thatsachen vergewaltigt. — Der Siegeszug der Ritschlschen Schule[326]) hat selbst den alten Hauptsitz Hases und seiner Anhänger[327-328]) erreicht. — Während dessen aber macht sich bereits innerhalb der protestantischen Kirche Deutschlands eine neue, vierte Hauptströmung geltend[329]): die christlich-sociale Bewegung, die weder in die persönliche Glaubensthätigkeit, wie Schleiermacher, noch in das objektive Dogma, wie die Orthodoxie, noch in die historische Durcharbeitung, wie Baur, das Schwergewicht legt, die es vielmehr in der Wiedererweckung der caritas findet[330-332]). Daneben fehlt es natürlich auch heute nicht an mancherlei Individualitäten und Schattierungen ausserhalb der Schulen.[333-336]) — Beyschlags[337]) Wirkung geht bis nach England herüber. —

Aus der reformierten Theologie gab Dechent[338]) das Lebensbild von K. J. Sudhoff. — Pfarrer Krafft, von dem Hänchen[339]) erzählt, war mit K. von Raumer und Kanne (S. 81) befreundet. —

Von einer einigen christlich-deutschen Kirche, wie Weddigen[340]) sie fordert, einer „dogmenfreien Kirche, in der sich die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze von Katholizismus und Protestantismus zu innerer, reiner Harmonie auflösen" (S. 23), sind wir doch wohl noch recht weit entfernt[341-342]), weiter vielleicht, als in

— **317**) P. Tschackert, K. G. W. Theile: ib. S. 672/3. — **318**) × V. Diederichs, K. L. Tetsch: ib. S. 592/3. — **319**) × P. Tschackert, Joh. Thilo: ib. 38, S. 40/2. — **320**) × H. Schoen, Les origines hist. de la théol. de Ritschl. 1893. 158 S. |[G. Knauer: ThLBl. 15, S. 102/4; M. Vernes: RCr. 37, S. 119-20.]| — **321**) × G. Mielke, D. System A. Ritschls dargest., nicht kritisiert. Bonn, Marcus. 60 S. M. 1,20. — **322**) × Th. Granderath, Religion u. Christentum nach Ritschl: StML. 46, S. 145-56, 254-68. — **323**) × K. W. Feyerabend, D. Bedeut. d. Theol. v. A. Ritschl für d. Gegenw. (= Mitteilungen u. Nachrichten d. evang. Kirche in Russland.) Riga, Hoerschelmann. 24 S. M. 0,20. |[ThLB. 17, S. 199.]| — **324**) M. Glage, D. Grundfehler d. Ritschlschen Theol. 1. T. Kritikversuch aus d. formalen Principien d. Ritschlschen Theol. Kiel, Eckardt. 1893. 65 S. M. 1,20. — **325**) A. Ritschl, Ges. Aufsätze. Freiburg i. B. u. L., J. C. B. Mohr. 1893. VI, 247 S. M. 8,00. |[K. Sallmann: BLU. S. 155/6; H. H. Wendt: ThLZ. 19, S. 345/6; H. Holtzmann: DLZ. S. 483/4.]| — **326**) × D. Eroberung d. theol. Fakultäten durch d. Ritschlsche Schule: AELKZ. 26, S. 1225/8. — **327**) × Ecke, R. M. Lipsius: KM. 13, S. 798-817. — **328**) × G. Richter u. Nippold, R. A. Lipsius (JBL. 1893 IV 5 : 268): ThLBl. 15, S. 584/5. — **329**) × Kirchenideale d. Gegenw.: DPBl. 27, S. 2/6. — **330**) × Ch. Correvon, Lettre d'Allemagne. Le pasteur Naumann: RChr. 2, S. 457/8. — **331**) × id., Lettre d'Allemagne. Mr. Schenk à Frankfurt. Un auto-plaidoyer de M. Naumann: ib. 1, S. 313/5. — **332**) × id., Le mouvement socialiste-chrétien en Allemagne: ib. S. 210/7. — **333**) × (IV 1c : 84.) **334**) × D. Erdmann, Z. Gedächtn. Chr. H. Schmidts in Breslau: Pfarrhaus 10, S. 81/7. — **335**) × G. Weitprecht, Herm. Schmidt (Breslau): NKZ. S. 510-34. — **336**) × E. Schreck, Christfr. A. Thilo: DBllEU. 21, S. 216. — **337**) × W. Beyschlag, New Testament. Theology. Teaching of Jesus and primitive christianity. 2 vol. London, Simpkin. Sh. 18. — **338**) H. Dechent, K. J. Sudhoff: ADB. 37, S. 127/9. — **339**) Ph. E. Haenchen, Kurze Gesch. d. deutsch-reformierten Gemeinde Erlangen. Erlangen, Junge. 1893. 108 S. M. 1,20. — **340**) O. Weddigen, E. einiges Christentum u. eine einige christl. dtsch. Kirche. B., Rüger. 1893. 32 S. M. 1,00. — **341**) × [F. Pesch], Christ od. Antichrist. Beitrr. z. Abwehr geg. Angriffe auf d. relig. Wahrheit v. Gottlieb. 2. Bd. D. Krach v. Wittenberg. Blicke auf d. relig. Wirren d. Gegenw. 2. Ausg. B., Germania. 686 S. M. 4,50. — **342**) × M. Weitbrecht, Angriff u. Abwehr. Z. Gesch. d. konfess. Polemik im 19. Jh. 4. D. Schwesterkirche.

den Tagen, in denen Franz Ludwig von Bamberg[343-344]) die deutsche Kirchenverfassung gegen Rom und den Kaiser verteidigte, oder als Dominicus, Dalbergs Freund, mit Goethe, Fichte, den Humboldts (S. 11) befreundet war. Pick[345]) giebt auch aus einem Brief Dalbergs an den Plessing der „Harzreise" eine interessante Selbstcharakteristik mit: „Mehr tugendfreund als tugendhaft; zu schwach, um Stütze der Rechtschaffenen zu sein, bestrebe ich mich das wenige Gute zu thun und anderen zu erweisen, das mir Dinge und Umstände erlauben" (S. 10). Er zeigt uns, wie Schillers Antrittsvorlesung auf den Erfurter Professor wirkte (S. 12/3), und weist uns in dessen Verkehr späterhin Arndt und Schenkendorf nach (S. 36). — Fr. von Schreiber, der Erzbischof von Bamberg, auf den Pfister[346]) eine Lobschrift verfasste, hat selbst gedichtet, die mitgeteilten Proben sind aber durchaus unbedeutend. — Ein besserer Dichter war der Tiroler Benediktiner J. Thaler, über den Lier[347]) berichtet.[348-349]) —

Eine Reihe gelehrter katholischer Theologen bildet den Schluss dieser Gruppe: J. A. Möhler, Hases berühmter Gegner, über den Friedrich[350]) schrieb, Aug. Theiner, dessen Schicksale von Schulte[351]) schilderte, und F. Hettinger[352]), der mit Hergenroether zusammen bei der Vorbereitung des Vatikanischen Konzils thätig war. Dieser Prälat und Würzburger Professor hat zwei starke Bände von Reisebildern hinterlassen, die für die Stellung des Ultramontanismus zu unserer klassischen Litteratur und zu der protestantischen Bildung nur zu bezeichnend sind. Wenn er (2, S. 385) von „den bekannten Schmutzgedichten" spricht, „in denen sich einige der Heroen unserer klassischen Litteratur einst zu überbieten gesucht hatten", so wundert man sich nicht, ihn an anderer Stelle, wo er über die deutsche Litteratur der Gegenwart spricht, klagen zu hören: „Eine rohe pöbelhafte Sprache hält man für Geradheit und Entschiedenheit" (2, S. 442). Wer erklärt, der Professor der Theologie Steinmeyer habe „in einem besonders schamlosen Augenblick" sich nicht „entblödet", einen nationalen Klerus nach dem Muster des russischen zu fordern (1, S. 23), der hat schwerlich Recht, unaufhörlich über die Angriffe gegen den katholischen Klerus zu klagen und selbst für den Reiniger des Salzburger Landes, Firmian (2, S. 28), Indemnität zu fordern. Wer die Goetheschen Frauenbilder „mit ihrer koketten Geistreichthuerei und verbuhlten Gottlosigkeit" (2, S. 351) verwirft, würde natürlich einem Auerbach (2, S. 429) oder gar einem Heine (2, S. 431) erst recht nicht gerecht werden können, auch wenn nicht seine Abneigung gegen das Judentum (2, S. 121/2, 596 usw.) mitspräche. Dass er von Bunsens „Lügensystem" (1, S. 13) spricht, finden wir verzeihlich, kaum aber, wie er (2, S. 387/8) eine satirische Schilderung von protestantischer Kirche und Predigt als typisches Bild giebt oder gar (2, S. 402) den Protestanten einfach das Beten abspricht. Und dabei rühmt er es wiederholt, dass in katholischen Ländern jeder protestantische Geistliche gegrüsst werde. Er ist auch sonst in vielen Dingen ganz liberal: über Frauenbildung spricht er (2, S. 298) freier als viele Erzliberalen, über die Reform des Kirchengesangs (2, S. 322/3) toleranter als Riehl; aber für die protestantische Theologie und ihre inneren Kämpfe hat er (2, S. 67) nur bitteren Hohn, und von Eduard von Hartmann entwirft er (2, S. 195) eine die Grenzen der Wahrhaftigkeit überspringende Karikatur. Mit Anteil schildert er dagegen Beda Weber, den „Kapuziner der Paulskirche" (2, S. 104, 144) und andere Tiroler Celebritäten (2, S. 256); nur Fallmerayer (2, S. 106) ist ihm nicht sympathisch. Ausführlich erzählt er (2, S. 404/5) von Alban Stolz, dem vortrefflichen katholischen Volksprediger, wie er vor den „Schreibern" flieht, d. h. der liberalen Presse (der 2, S. 42/3 ihre Sprachsünden vorgehalten werden), wie sein Humor beschaffen war — der natürlich bei dieser Gelegenheit (wie von Lagarde) allen Juden ausser dem Propheten Elia (2, S. 431) abgesprochen wird. Aber wenn es Humor war, als der hl. Laurentius auf dem Roste zu seinen Peinigern sprach: „Nun ist der Braten fertig, nehmet und esset" (ib.), so sehe ich nicht, wie man vielen Worten Heines auf seinem Marterbett dies Prädikat versagen will. Ich weise noch auf Hettingers puristische Lehre über christliche Kunst (1, S. 343/4; 2, S. 473/4) hin und hebe einen Ausspruch hervor, den Savigny (1, S. 372) zu ihm that: „Sie wissen nicht, wie leichtsinnig die Diplomaten ihr Handwerk treiben"; auf den „geriebenen Cavour" (1, S. 353) passt dies Wort des preussischen Ministers freilich nicht. Die Einleitung giebt ein ganz gutes Bild der um 1830 allgemein herrschenden Meinungen über Hegel, Baader, Fichte usw. (S. 5ff.); das Ganze gewährt,

---

(= Flugschrr. d. Evang. Bundes Heft 90/1 [8. Reihe, N. 6/7].) L., Braun. 27 S. M. 0,20. — **343-344**) × Fr. Leitschuh, Fr. L. v. Erthal, Fürstbisch. v. Bamberg u. Würzburg, Herz. v. Franken. E. Charakterbild, nach d. Quellen bearb. Bamberg, Buchner. IV, 256 S. Mit 10 Vollbild. M. 3,00. |[A. Ehrhard: LRs. 20, S. 199-200; G. Bossert: ThLBl. 15, S. 309-10.]| — **345**) (IV 1a:32.) |[BLU. S 479.]| — **346**) M. Pfister, Fr. v. Schreiber. Bamberg, Franke. 1893. 57 S. M. 0,50. — **347**) H. A. Lier, Jos. Thaler: ADB. 37, S. 645. — **348**) × P. Beck, M. Thoman: ib. 38, S. 66/7. (Kath. Missionar 1722—1805.) — **349**) × K. Zehrt, Eichsfeldische Kirchengesch. d. 19. Jh.: StLM. 46, S. 565. — **350**) J. Friedrich, J. A. Möhler, d. Symboliker. E. Beitr. zu sein. Leben u. sein. Lehre aus seinen eigenen u. anderen ungedr. Papieren. München, Beck. V, 139 S. M. 2,00. — **351**) A. v. Schulte, Aug. Theiner: ADB. 37, S. 674/7. — **352**) F. Hettinger, Aus Welt u. Kirche. 1. Bd.: Rom

fürchte ich, ein gutes Bild der in bestimmten Kreisen jetzt über alles, was nicht ultramontan ist, herrschenden Meinungen. —

Ein Gedenkblatt für einen jüdischen Theologen, den Rabbiner Mich. Sachs, der 1848 den jüdischen Märzgefallenen die Totenpredigt hielt, schrieb Schüssler[353]). —

Haben wir bei den Theologen schon oft die Geschichte gestreift, so begegnet uns auf der anderen Seite, wenn wir zu den Historikern übergehen, in Niebuhr ein Mann von tiefstem religiösen Ernst und fast priesterlicher Haltung. Die Briefe, die aus seinem Nachlass veröffentlicht werden[354]), zeigen fast durchweg in typischer Weise die moralische Hypochondrie unserer besten Gelehrten. Boeckh schreibt, seit den Freiheitskriegen sei ein ganz erbärmliches Brotstudium eingerissen (S. 3), und erklärt die Berliner Akademie der Wissenschaften für eine Leiche, die auch Hufelands Magnetismus nicht aufwecken werde (S. 2); Schelling klagt (S. 23) über die Akademien in ganz Deutschland: „Wir finden in ihnen selten oder gar nicht den Geist der Nation, sondern eher einen Lokal- oder sonst auf andere Art beschränkten Geist. Vielleicht wäre auch bei der Verfassung Deutschlands überhaupt diejenige Akademie die beste, welche nicht an einem Orte beisammen, sondern ihre Mitglieder durch das ganze gemeinsame Vaterland zerstreut hätte“; und mitten aus dem Krieg heraus, nach der Katzbach schreibt Eichhorn[355]): „Mein Aufenthalt ist reich an grossen Erfahrungen und durch die Teilnahme und das Gefühl einer gewonnenen Schlacht, das in einer allgemeinen Begeisterung des Heeres sich aussprach, nicht ohne grossen Genuss gewesen. Seh ich aber auf die Selbstsucht und das Zurückziehen eines von dem anderen um kleinlicher Rücksichten des Ranges und Standes willen, auf den gänzlichen Mangel an Kameradschaftlichkeit, so wandelt mich ein Fieberfrost an. Die allgemeine Not macht uns alle, die für die gute Sache streiten, zu Brüdern, die Freude, die ohnehin für Liebe und Neigung so empfänglich macht, vollends aber errungene Vorteile für eine Sache, die jeden als die höchste angehen soll, muss, denkt man, überall Hand in Hand und Brust an Brust legen; und von all diesem keine Spur“ (S. 10). Stolberg klagt 1819 über die zügellose Licenz, vorzüglich in Zeitungen (S. 34). Melancholisch berichtet auch Boeckh über das Corpus Inscriptionum Graecarum (S. 4), W. von Humboldt (S. 17) über seine eigene Arbeitsart: „Ich gehöre weder zu denen, die schnell arbeiten, noch zu denen, bei welchen sich leicht etwas in kleinem und doch gehaltvollem Umfang gestaltet“; doch tadelt er auch an Niebuhrs Werke (S. 19) freimütig die Form und fühlt seine eigene Bedeutung, wenn er (S. 14) schreibt: „Es ist seit mehr als 20 Jahren eine meiner Lieblingsideen gewesen, dem vergleichenden Sprachstudium, das bisher auf eine höchst oberflächliche, unphilosophische und verkehrte Art behandelt worden ist, eine bessere Gestalt zu geben.“ Sehr interessant ist Schleiermachers Bericht über F. G. Jacobi (S. 26 ff.): „Jacobis Tod wird Sie auch bewegt haben, wie er mir immer noch im Gemüte liegt. Es ist mir nun doppelt erfreulich, dass ich noch im vorigen Jahre seine Bekanntschaft machen konnte. Solche durchaus edle und schöne Naturen sind leider selten genug; ja ich kann ehrlich sagen: auch Schwächen, die sonst selbst Freunde und Verehrer von ihm zugestanden, sind mir nicht sichtbar geworden, ohnerachtet die Gelegenheit dazu nicht fehlte. Das mildernde Alter muss sie hinweggenommen haben. Mir ist ein vollkommen reiner Eindruck von dem herrlichen Manne geblieben, und auch das befriedigende Gefühl, dass er mich persönlich lieb gewonnen hat. Mich betrübt aber, dass er nun eines so zufälligen Todes gestorben ist. Ist man erst so alt geworden, so scheint mir auch billig, dass man an der reinen Notwendigkeit der erschöpften Lebenskraft sterbe. Mir war der Gedanke gekommen und ziemlich fest geworden, ihm meine Dogmatik, an der ich jetzt schreibe, zuzueignen, dadurch unserem Verhältnis ein kleines Denkmal zu setzen und zugleich nach meinem Vermögen Jacobis eigentliches Verhältnis zum Christentum ins Licht zu stellen. Ich will nicht wünschen, dass dieser gescheiterte Entwurf ein böses Vorzeichen werde für das Werk selbst. Wie wird es nun mit der unvollendeten Ausgabe von Jacobis Werken werden? wahrscheinlich wird Rot sie übernehmen und dadurch ihre Freundschaft verewigen. Bald ist nun jenes Geschlecht auch ganz ausgestorben — sehen wir ein neues heranwachsen zum Ersatz? Für die Gelehrsamkeit ist mir nicht bange, aber die Philosophie und die Poesie scheinen wenig ausgezeichnete Jünger unter den Jüngeren zu haben. Darum pflegen Sie nur desto mehr die bildende Kunst der Deutschen in Rom und sehen, dass sie nicht ganz den freien protestantischen Boden verlasse.“ Nicht minder tolerant schreibt Stolberg über einen Freund seiner Anschauungen, wenn er rühmt: „Keine mir bekannte Uebersetzung ist auch nur von fern mit der Lutherschen an

---

u. Italien; 2. Bd.: Deutschland u. Frankreich. 3. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1893. VIII, 711 S. M. 7,00. — **353**) M. Schüssler, Mich. Sachs: ÜL&M. 71, S. 108. — **354**) Mitteil. aus d. Litt.-Arch. in Berlin. Briefe aus B. G. Niebuhrs Nachl. 1. B. Litt.-Arch.-Ges. 1893. 41 S. (Nicht im Handel.) — **355**) × D., Niebuhr als Landsturmmann: Bär 20, S. 398. — **356**) B.

Kraft, Adel, Einfalt und Treue zu vergleichen. Die Lesung der Lutherschen Bibel ist, sowohl in Absicht auf Erbauung als auf jede Art geistiger Bildung, das kräftigste Mittel. Denn . . . Luther hat ihren Sinn ganz erfasst; dahingegen alle nach der Vulgata gemachten Dolmetschungen gleich ihr die Bibel entgeisten" (S. 29). Wessenberg dagegen schilt er (S. 33) lebhaft. Tieck schreibt anmutig über romantische Poesie und will (S. 38) die altdeutschen Dichter zur Erklärung Chaucers benutzt wissen. Niebuhr selbst bleibt hier im Hintergrund, aber aus jedem Briefe klingt die Verehrung für diesen nur leider allzusehr rückwärts gewandten Propheten wieder. —

Diplomat und Historiker zugleich wie Niebuhr war K. von Schloezer, des berühmteren Geschichtsforschers Nachkomme, den Gebhardt[356]) in letzterer Eigenschaft würdigt. — Ueber Niebuhrs Zeitgenossen F. Wilken, den Historiker der Kreuzzüge, Schlossers Vorgänger in Heidelberg, schrieb Stoll[357]). — L. von Ranke[358-359]) verbindet dann jene Epoche fast noch mit der Gegenwart; von Keussler[360]) teilt von ihm einen ungedruckten Brief mit. — Auch über I. von Döllinger dauert noch die Diskussion der Gegner[361]) und Freunde[362-363]) fort. — Ward er durch sein eigentlichstes Arbeitsgebiet in den politischen Kampf gezogen, so trug das streitbare Naturell Th. Mommsens[364]) die politischen Gegensätze unserer Tage in die Geschichte Roms hinein. Den grossen Juristen feiert Landsberg[365]), indem er geistreich die antike Anschauung von dem „ewigen Recht" der modernen Gesetzfabrikation gegenüberstellt. —

Auch Ferd. Gregorovius ist eine entschieden politisch gerichtete Natur; hat er doch als Anhänger des Socialismus begonnen. Seine Briefe an den Staatssekretär H. von Thiele, die von Petersdorff[366]) mit einer knappen Einleitung versehen hat, zeigen denn auch ein lebhaftes politisches Interesse, das freilich von manchem anderen gekreuzt wird. Charakteristisch schreibt er (S. 50) über Niebuhr: „Sein mächtiger und positiver Verstand zieht mich so stark an, wie mich das verstimmte Wesen ohne jede Spur griechischer Heiterkeit wieder abstösst. Man sieht aber wohl, dass die Schärfe eines eminent kritischen Blicks bisweilen so tief dringt, wie die ursprüngliche Anschauung einer Goetheschen Natur dringen kann. Wie sind doch diejenigen Menschen bevorzugt, welche aus der grossen Bewegung des 18. Jh. herstammen und in ihrer reifenden Jugend die Völkerschicksale der napoleonischen Epoche durchlebt haben. Es ist ein ungesucht tiefer, menschlicher Gehalt in ihnen, ein gediegeneres Metall offenbar, als es heutiges Tages angetroffen wird." Man sieht, Gregorovius klagt über das Aussterben der Zeitgenossen Niebuhrs so beweglich wie Schleiermacher über das von Jacobis Altersgenossen; und mit seiner Sehnsucht malt sich jeder selbst. Nicht minder charakteristisch durch den Gegensatz ist Gregorovius Urteil über Reumont (S. 130): „Alles was Reumont schreibt, ist gediegen durch Wissen und Gedächtniskraft, aber die Muse hat ihn niemals angelächelt, und froh seiner staunenswürdigen Kenntnis aller Kunstthatsachen der Welt hat er nicht die geringste Ahnung von der künstlerischen Gruppierung eines Stoffes. Darum verfallen alle seine Werke naturgemäss der papiernen Unsterblichkeit in Bibliotheken" (vgl. über Reumont S. 69, 157 usw.). Bei Ranke ist ihm immer zu Mute wie in einem anatomischen Theater (S. 124, vgl. noch S. 100, 121, 156, 165, 174, 176, 223), wogegen Schliemann (S. 124) schon wegen des Gegensatzes gegen die „Neidhälse" von Professoren ihm sympathisch ist. Selbst an den deutschen Politikern verstimmt ihn die Unliebenswürdigkeit (S. 162), an H. Grimm, der mit ihm gegen die „Zerstörung Roms" kämpft, bedauert er die „cruele Invective" (S. 171), und Berlin erscheint ihm 1860 so öde, ungeschichtlich, unmonumental, nüchtern, dass er es sich nicht als Hauptstadt des künftigen deutschen Reichs denken kann (S. 29); dagegen 1887: „Ich glaube, dass Berlin schon heute das schönste Städtebild der modernen Welt ist" (S. 192). Doch erkennt er später freudig an: „Alles strebt jetzt auch bei uns nach Veredelung der Form" (S. 179). König Ludwig II. scheint ihm „ein Gemisch von Lohengrin und Caligula" (S. 176), und Wagners Tannhäuser ergreift ihn nicht (S. 32); aber Novalis citiert er aus inniger Vertrautheit (S. 35) und für Kaulbach hat er im Gegensatz zu Schack (S. 200) etwas übrig. Ueberall steht er zu der „bezopften Zunft" (S. 217) in Feindschaft; die „unnötige hässliche Judenfrage" ärgert ihn (S. 119), aber herzlich beklagt er „die beiden guten Menschen, die so bescheiden auf dem Throne des schönsten Landes der Erde sitzen." Anmut der Form ist ihm überall Bedürfnis, bei Gelehrten wie bei Fürsten, bei Städten wie bei Kunstwerken; Prätention, Hochmut, absichtliche Isolierung ist ihm in allen Gestalten zuwider: er ist doch ein

---

Gebhardt, Kurd v. Schlözer als Geschichtsschreiber: N&S. 70, S. 383-98. — **357**) A. Stoll, Ueber d. Historiker F. Wilken. Progr. d. Gymn. Cassel. 34 S. |[F. v. Weech: ZGORh. 9, S. 526.]| — **358**) × (II 6 : 1.) — **359**) × K. Brsg., E. Guglia, Ranke (JBL 1893 IV 5 : 299): LCBl. S. 714/5. (S. auch o. IV 1b : 1.) — **360**) F. v. Keussler, E. ungedr. Brief L. v. Rankes: BaltMschr. 41, S. 62/4. — **361**) × E. Michael, Döllinger (JBL. 1892 IV 5 : 142): StML. 46, S. 108. — **362**) × Döllingers Adresses: SaturdayR. 78, S. 460/1. — **363**) × C. Wagner, Döllinger: RChr. 1, S. 386/9. — **364**) × Th. Mommsen, Hist. of Rom, transl. by W. P. Jackson. New ed. Vol. I. London, Bentley. Sh. 7/6. — **365**) E. Landsberg, Th. Mommsen: Nation[B]. 11, S. 86/7. — **366**) (IV 1c : 68.) |[R. M. Meyer: ML. 63, S. 1498.]| — **367**) × F. Gregorovius in seinen Briefen: Geg. 46, S. 245/9. —

Sprössling jener Epoche, deren Tod er beklagt. Zahlreiche andere Urteile lässt das vortreffliche Register mit Leichtigkeit auffinden.[367]) — Ullrich[368]) leitet eine trockene Analyse von Gregorovius Schriften durch einen langweiligen Bericht über dessen Leben vor der Uebersiedelung nach Rom und über ihr dortiges Zusammensein ein. —

So wenig wie Gregorovius haben A. von Gutschmid[369]) oder R. Pauli[370]) ihr politisches Interesse verleugnet; aber ihr eigentliches Arbeitsgebiet lag von dem Boden der aktuellen Meinungskämpfe entfernt. —

Mit S. Sugenheim dagegen, über den Jung[371]) schrieb, kommen wir zu der Gruppe der eigentlichen „politischen Historiker": alle seine gelehrten Arbeiten waren der Bekämpfung des Ultramontanismus und der Förderung des Liberalismus gewidmet. — Seinen späteren mächtigen Gegner J. Janssen[372]) schilderte Pastor[373]). —

Wie Janssen wird H. von Treitschke[374]) auch nach dem Tode im politischen Kampfe bleiben, in dem der Lebende sich am wohlsten fühlte.[375]) — Kurze Zeit ging ihm ein Mann im Tode voraus, der nach langjährigem Zusammengehen sein wirksamster Gegner wurde: H. Baumgarten, den Haym[376]) mit gewohnter Meisterschaft geschildert hat. Seine historischen und politischen Reden hat sein Schüler Erich Marcks[377]) herausgegeben, eine höchst dankenswerte Gabe. Er steuerte auch eine Einleitung bei, die durch Klarheit der Darstellung und ehrlichen Anteil erfreut, so sehr man auch merkt, dass M.s Seele auf Treitschkes Seite steht. Daher auch die befremdende Erscheinung, dass M. sich seitenlang abmüht, Baumgartens Verstimmung in seinem Alter wie ein Rätsel zu erklären — eine Haltung, die man bei einem „politischen Historiker" kaum verstände, begriffe man nicht, wie rasch dem Historiker der Politiker über den Kopf wächst. So fragt denn auch M. mit der ganzen Naivetät des Parteigängers: wie konnte eigentlich ein politisch denkender Mann unzufrieden sein, während unsere Parteigenossen am Ruder waren? und trotz aller mildernden Umstände (S. CVI) ist er doch wohl im Grunde geneigt, den Konflikt mit Treitschke (S. CXIII) auf die frühe Rauflust Baumgartens (S. IX.) zu schieben. Er giebt wohl (S. CXIII) Treitschke nicht allein Recht, aber er sieht doch in der neuen Wendung der Zollpolitik (S. CX.) einfach „die zweite, die materielle Fundierung der Reichseinheit", so dass die Gegner des Schutzzolls so ungefähr als „Reichsfeinde" beleuchtet werden. Aber gerade weil Baumgarten durchaus zu jener glänzenden Gruppe der politischen Historiker gehört, die M. (S. LXXIX) charakterisiert, gerade weil Rankes Art, wenn er sich ihr auch näherte, ihn nie ganz eroberte, ihm fast nur durch Sybels politische Anfärbung hindurch zugänglich ward (S. LXXXI), gerade weil etwas von Herders Leidenschaft und Predigerbegeisterung ihm diesen Propheten besonders wert machte (S. LXXXVIII), gerade deshalb hätte der Schüler Dahlmanns (S. XIV) und Kampfgenosse E. M. Arndts (von welch letzterem uns S. XXVI ein paar köstliche Briefe geschenkt werden) ein Recht darauf gehabt, auch in dieser Sammlung als Kämpfer gezeigt zu werden. Nicht bloss, weil die Unterdrückung der Streitschriften gegen Treitschke — dessen Antworten doch jede neue Auflage der Deutschen Geschichte neu druckt — ihn als Besiegten erscheinen lässt, sondern vor allem auch weil sie für Baumgarten so besonders charakteristisch sind, hätte man sie, wie Alfred Stern bemerkt, in der Auswahl nicht fehlen lassen dürfen. Man begreift ja leicht die Rücksichten, die Varrentrapp in seiner Auslese leiteten; ganz billigen kann man sie hier nicht. Für den Litterarhistoriker sind unter diesen Aufsätzen die beiden über Lessing und Herder (S. 217 ff., 339 ff.) die wichtigsten. Der erste stellt die Streitfrage, ob Lessing ein eifriger Patriot gewesen sei, recht und entscheidet sie dahin, dass er es gar nicht habe sein können; er vergleicht seine Arbeit „für unsere geistige Befreiung und Stählung" (S. 235) mit Klopstocks unklarer Romantik (S. 230) und mit J. Mösers Wirksamkeit, (S. 231/2), wobei die freilich übertreibenden Worte fallen, der Schriftsteller Möser sei nur der untergeordnete Gehülfe des Staatsmannes Möser gewesen. Scharf spricht Baumgarten dagegen wider den Kosmopolitismus unserer klassischen Periode (S. 82, 291) und wird hier W. von Humboldt so wenig gerecht wie den Wolfram von Eschenbach und Friedrich von Hausen mit der seltsamen Behauptung, schon zur Zeit der Hohenstaufen habe unseren bedeutendsten Köpfen das männliche Handeln wenig gegolten neben dem Leben in zarten Empfindungen und hohen Gedanken (S. 76). Der Aufsatz über Herder und J. G. Müller schildert mit tiefem Verständnis Herders Alter und mit gerechtem Abwägen seine Entfremdung von Goethe; nicht ganz gerecht hat M. diesen Aufsatz eine Art prophetische Vordeutung von Baumgartens Verhältnis zu Treitschke genannt. Herders Urteil

---

368) T. Ullrich, F. Gregorovius u. seine Schriften aus Italien. (= I 9 : 20, S. 226-56.) — **369**) × E. Schürer, A. v. Gutschmid, Kleine Schriften. Her. v. F. Rühl (JBL. 1892 IV 5 : 153): ThLZ. 19, S. 65/7. — **370**) × P. Rüthling, R. Pauli: ÜL&M. 71, S. 87 — **371**) R. Jung, S. Sugenheim: ADB. 37, S. 136/8. — **372**) × (II 6 : 4.) — **373**) (IV 1b : 4.) — **374**) × H. v. Treitschke: BurschenschBll. 8, S. 213/5. — **375**) × H. v. Treitschke, D. dtsch. Ordensland Preussen. Ed. by W. L. Lyon. London, Rivingston, Percival & Co. 1893. Sh. 2. [Ath. 1, S. 443.]| — **376**) R. Haym, H. Baumgarten: PrJbb. 76, S. 193-213. — **377**)

über Wilhelm Meister macht er sich (S. 380) entschlossen zu eigen und gegen Gervinus auf einem Lesefehler beruhende Behauptung, Herder habe den Patriotismus abgelehnt (S. 384 Anm.), nimmt er diesen (S. 381/2) in Schutz. Die anderen Artikel sind meisterhafte politische Berichtschriften. Er sieht die Schwäche des deutschen Liberalismus darin, dass er die wissenschaftliche Methode in die politische Praxis überträgt (S. 152), klagt über die historische Schule, die mit der ganzen „eigensinnigen Innerlichkeit unserer protestantischen Väter" der Nation fast den Verzicht auf das nationale Dasein zumute (S. 270), sieht aber eine Hauptschuld an all dem in der kläglichen Politik der kleinen lutherischen Fürsten (S. 77, 264). Einen ausgezeichneten deutschen Journalisten, K. Brater, feiert ein Nekrolog (S. 236/7) und eine andere Trauerrede, auf Kaiser Friedrich, hat im Gegensatz zu jenen älteren Klagen schon über zu viel Politik in Deutschland zu klagen, zu fürchten, dass man auch bei uns die Parteifarbe in wissenschaftliche Forschungen und Darstellungen tragen werde (S. 524). — Kann man die Furcht unberechtigt schelten, wenn man an Treitschke denkt oder auch an seine Schüler, wie den immerhin noch gemässigten W. Maurenbrecher[378-379])? —

Aus dem Nachlass A. Kluckhohns haben sein Freund Heigel und sein Schüler Wrede[380]) eine Auslese von Vorträgen und Aufsätzen veranstaltet. Die sechs ersten schildern hervorragende Gestalten der preussischen Geschichte, ohne an dem Bild der Königin Luise, des Freiherrn vom Stein, Scharnhorsts, Blüchers, Gneisenaus und Clausewitz neue Seiten zu entwickeln. Der fünfte Aufsatz: „Ueber die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrfähigkeit", behandelt ein unserem Zeitraum nicht angehöriges Thema mit entschiedener, aber wohl berechtigter Polemik gegen die herkömmlich gerühmten „grossen Verdienste" der Jesuitenschulen. Der achte führt den Reformator des bayerischen Unterrichts, den berühmten Jesuitengegner Adam von Ickstadt, anschaulich vor und bildet mit dem nächsten das Schwergewicht der Sammlung. In diesem neunten Vortrag wird der Illuminatenorden besprochen; Weishaupt erscheint in sehr ungünstigem Lichte, doch werden seine bedenklichen Praktiken der Jesuitenschule Schuld gegeben. Knigge kommt vielleicht etwas zu gut fort. Der ganze Artikel ist in hohem Grade lehrreich für die Art, wie jede Reaktion sich der sie hervorrufenden Aktion anähnlicht: die Illuminaten den Jesuiten, wie die Gegenreformation der Reformation ein entstelltes Gegenbild liefert. Endlich folgen vier Erinnerungen an hervorragende Historiker: der schöne Artikel über Häusser aus der ADB., ein etwas kühl gratulierender und referierender Aufsatz zu Rankes neunzigstem Geburtstag, neben dem der herzlich warme Nachruf an Waitz um so freundlicher wirkt, und endlich, in noch gesteigerter Intimität, ein anmutiges Lebensbild des diesen dreien freilich nicht gewachsenen Weizsäcker. Die Schlussworte, zugleich die des Bandes, klingen gleichzeitig wie eine oratio pro domo des trefflichen Historikers, dem grosse Werke und Popularität nicht gegönnt waren: „Sein Name aber wird dauern, solange es eine Geschichtswissenschaft giebt, und noch mit Ehren genannt werden, wenn manche seiner Fachgenossen, die sich heute eines weiten Leserkreises rühmen können, längst der Vergessenheit anheimgefallen sein werden. Oder sollte je der Tag kommen, wo man gering denken könnte von einem Manne, der mit einer seltenen Begabung eine noch seltenere Hingebung an den Beruf des Forschers verband und, jeden leicht errungenen Erfolg des Tages verschmähend, unbeirrt durch Lob und Tadel, nur in grundlegenden Leistungen sein Genüge fand? Es wäre das Ende unserer Wissenschaft". —

Wir kommen zu dem stattlichen Heer der Lokalhistoriker. Die Schweiz ist durch Tillier und von Wyss vertreten. Den ersteren, Landammann von Bern und Vf. mehrerer Werke über schweizerische Geschichte, neben denen seine „Geschichte der europäischen Menschheit im Mittelalter" nicht in Betracht kommt, schilderte Blösch[381]); dem ausgezeichneten neueren Meister helvetischer Geschichtskunde, der auch für die ADB. so viel gethan hat, stifteten Schweizer und Escher[382]) sowie andere[383]) Nachrufe. — Von hier wenden wir uns nach einem anderen Centrallande lokaler Geschichtsschreibung, nach Oesterreich. Jos. Lutzer schrieb nach Schumann[384]) eine „Geschichte des transalpinischen Daciens", war Josefiner und suchte in der Schweiz Bodmer, Lavater, Gessner, Iselin (S. 152) auf. — Tartarotti ist nach Reuschs[385]) Bericht ebenfalls ein Mann der Aufklärung, den seine Polemik gegen den Hexenverfolger del Rio um ein christliches Begräbnis brachte; er hat sich sonst um die Kirchengeschichte von Trient verdient gemacht. — Auch Tangl begann mit

(IV 1b : 3.) |[LCBl S. 713/4; ZGORh. 9, S. 191/2; FBPG. 7, S. 289-90]| — **378**) × F. Gess, G. Wolff, W. Maurenbrecher (JBL. 1893 IV 5 : 329): DLZ. S. 439-40. — **379**) × A. Kleinschmidt, Dtsch. Historiker: IllZg. 102, S. 526. — **380**) A. Kluckhohn, Vortrr. u. Aufsätze. Her. v. K. Th. Heigel u. Ad. Wrede. München u. L., Oldenbourg. IV, 509 S. M. 6,50. — **381**) E. Blösch, J. A. Tillier, Landamman v. Bern u. Geschichtsschreibor 1792: ADB. 38, S. 310/3. — **382**) P. Schweizer u. H. Escher, G. v. Wyss. 2 Nekrol. Zürich, Fäsi & Beer. IV, 70 S. M. 1,60. (Mit Bild.) — **383**) × G. v. Wyss, Nekrol.: AnzSchwG. S. 13. — **384**) A. Schumann, F. J. Sulzer: ADB. 37, S. 151/3. — **385**) F. H. Reusch, G. Tartarotti: ib. S. 402/4.

Kirchengeschichte, später wandte er sich, wie von Krones[386]) sagt, „der genealogisch-historischen Erforschung der Vergangenheit Innerösterreichs zu"; und auch er ward von dem bildungsfeindlichen Geiste der österreichischen Regierung bedrückt. — Vielseitiger war Tschischka, von dessen Verdiensten um das österreichische Volkslied, um die Geschichte Wiens und die Kunstgeschichte Oesterreichs Weiss[387]) berichtet. — Bayerns Vorzeit schilderte Trautmann am liebsten im Gewand der historischen Novelle oder des historischen Romans. Schon vor 26 J. hat R. Prutz in seiner „Deutschen Litteratur der Gegenwart" (1, S. 161) den altbayerischen Poeten, den er höchlich lobt, vor übermässiger Produktion gewarnt; der hat aber unermüdlich weiter erzählt und den Ton behaglichen Humors durch ein langes Leben festgehalten. Seine politisch-religiöse Stellung charakterisiert Brümmer[388]) mit überflüssigen Fremdworten: „Der Violation steht er ebenso fern wie dem Zelotismus, und dies hat ihm die Leser in den verschiedensten Lagern geneigt gemacht" (S. 517). — Wie München ist Frankfurt ein alter Sitz des Lokalpatriotismus, dem auch Thomas, der Schwiegersohn Willemers und Mariannens, sein Interesse für die Frankfurter Annalen verdankte; Jung[389]) rühmt den Freund der Grimm und der Boisserée und Böhmers: „Thomas war ein edler, trefflicher Mensch; in seinen politischen Anschauungen am Alten hängend, ein entschiedener Feind der jungdeutschen Bewegung, in den religiösen Ansichten ein überzeugter Anhänger des lutherischen Bekenntnisses, aber frei von konfessioneller Engherzigkeit" (S. 92). — Ueber einen noch bekannteren Geschichtsschreiber Frankfurts, G. Ludw. Kriegk, der sich besonders auch um die Vorgeschichte und die Anfänge Goethes verdient gemacht hat, schrieb Froning[390]), der dazu einen Band der hs. Selbstbiographie Kriegks benutzen durfte.. Hervorgehoben werden seine historischen Arbeiten, seine Bearbeitung der Schlosserschen Weltgeschichte nnd seine Thätigkeit am Frankfurter historischen Archiv, woraus mehrere Geschichtswerke erwuchsen. — Teuthorn schrieb nach Kretzschmar[390a]) „den ersten Versuch einer quellenmässigen Bearbeitung der hessischen Geschichte", und Teichmann nach Chrn. Meyer[391]) eine noch heute schätzbare Beschreibung des Klosters Himmelcron nebst Lebensbeschreibung Georg Friedrich Karls von Bayreuth; die beiden Sudendorf würdigt Janicke[392] [393]) als Specialforscher für die Geschichte Braunschweigs und Osnabrücks; Tiaden arbeitete über die Gelehrtengeschichte Ostfrieslands, wie P. Wagner[394]) meldet[395]), und R. von Toll, der sich vom Dragonerobristen zum Kenner und Bearbeiter der est- und livländischen Landesgeschichte entwickelte, wird von Bienemann[396]) der Nachwelt vorgestellt. —

Wie Geschichte und Philologie sich zu einander verhalten, ist eine gerade neuerdings wieder viel erwogene Frage. Boeckh, Usener usw. haben sie vom philologischen Standpunkt aus beantwortet; Nerrlich[397]) versucht vom philosophischen aus an sie heranzutreten. Seiner Schrift „Das Dogma vom klassischen Altertum in seiner geschichtlichen Entwicklung" hat er als Motto die Worte von D. Fr. Strauss vorgesetzt: „Die wahre Kritik des Dogma ist seine Geschichte". Um so mehr hätte man erwarten dürfen, dass er wirklich eine Geschichte dieses Dogmas gegeben hätte, statt in chronologischer Folge (die freilich ein häufiges Vor- und Zurückgreifen auf Lieblinge wie Jean Paul unterbricht) Auszüge aus den Schriften zahlreicher Autoren zu bringen, obendrein ohne genauere Citate, so dass man sich nicht einmal über die specielleren psychologischen Motive jeder Aussage orientieren kann. Welch eine glänzende Aufgabe wäre es gewesen, zu zeigen, wie die Stellung jeder Zeit zur Antike mit den aktuellen Interessen zusammenhängt (am deutlichsten in der Epoche Reuchlins und Melanchthons), und wie deshalb Kunst und Litteratur das Dogma oder seine Bekämpfung ebenso gut fördern, wie sie selbst ihre Nahrung aus der herrschenden Auffassung ziehen. Aber der Autor, der unbesonnen genug noch immer (S. 390) von Rankes und Scherers Ideenhass spricht (während gerade jetzt Lamprecht Ranke wegen seiner Ideenlehre angreift!), ist selbst von einem bis zum Fanatismus gehenden Hass gegen jede Idee erfüllt, die nicht Hegel oder den „weltbefreienden Hallischen Jahrbüchern" (S. 303) angehörten. Perrault, der allerdings zuerst den Bann der einseitigen Verehrung der Antike brach, ist ihm (S. 155) ein Mann, zu dessen Höhe noch unsere Gegenwart mit Staunen emporblicken muss; bei den Humanisten müssen dagegen (S. 153) sogar die Charakterfehler mit ihrer Verehrung der Antike in Zusammenhang gebracht werden! Genau ebenso einseitig

---

— **386**) F. v. Krones, Hartmann Tangl: ib. S. 370/1. — **387**) K. Weiss, F. Tschischka: ib. 38, S. 726/8. — **388**) F. Brümmer, F. Trautmann: ib, S. 516/8. — **389**) R. Jung, J. G. Chrn. Thomas: ib. S. 91/3. — **390**) R. Froning, G. Ludw. Kriegk, e. dtsch. Gelehrtenleben. Progr. d. Humboldtschule N. 69. Frankfurt a. M. 4⁰. 11 S. — **390a**) H. Kretzschmar, G. Fr. Teuthorn: ADB. 37, S. 616. — **391**) Chrn. Meyer, J. E. Teichmann: ib. S. 541/2. — **392**) K. Janicke, H. F. G. J. Sudendorf: ib. S. 117/9. — **393**) id., Jul. Sudendorf: ib. S. 119. — **394**) P. Wagner, E. Tiaden: ib. 38, S. 240. — **395**) × M. Toeppen, D. Elbinger Geschichtsschreiber u. Geschichtsforscher in krit. Uebers. dargest.: ZWestprGV. 32, S. 1-200. (Auch Separat: Danzig, Bertling. VIII, 200 S. M. 3,00; vgl. JBL. 1893 I 4:318.) — **396**) F. Bienemann, R. v. Toll: ADB. 38, S. 416-21. — **397**)

verfährt N. in der Kritik der Aussagen bei den von ihm citierten Gewährsmännern: Krumbacher, der G. Freytag und G. Keller als Repräsentanten des modernen Naturalismus in einem Atem mit Flaubert und Zola, Dostojewsky und Tolstoi nennt, verliert dadurch für N. das Recht, über unsere Gegenwart zu urteilen (S. 342), während Köchly (S. 348) ungestraft neben Schiller, Goethe, Ranke — Gutzkow als Meister im deutschen Ausdruck anführen darf! Denn Krumbacher ist Parteigänger, Köchly wenigstens teilweise Gegner des „Dogmas". Und Güssfeldts Aufsätze über die Erziehung der deutschen Jugend sind für N. (S. 367) eine Morgenröte! Er hätte gut gethan, zu bedenken, wie ein so leidenschaftlicher Verfechter des Deutschtums gleich Lagarde über diese — nun, nennen wir es mild — genialen Improvisationen geurteilt hat. Wir wiederholen es: eine Geschichte des Dogmas hat N. nicht geschrieben; dazu fehlt es ihm allzusehr auch schon an dem guten Willen der Objektivität, und wohl auch an dem Vermögen, grössere Strömungen zu erfassen und zu begreifen. Aber er hat doch die historische Stellung einzelner Pädagogen, wie besonders die Trapps (S. 230), auch Herbarts (S. 251), vortrefflich beleuchtet und die ausserordentliche Wirkung, die Mommsens Römische Geschichte auf den blinden Kultus des Römertums geübt hat (S. 349), geistreich hervorgehoben. Auch was er gegen Useners Deutung der Philologie als Pionier der Geschichtswissenschaft (S. 461) und Vahlens verwandte Erklärung (S. 362) einwendet, scheint mir im wesentlichen treffend. Die Thesen, in die das Buch (S. 399) ausläuft, gehören wesentlich der Gymnasialpädagogik an; wir haben hier nur unser Bedenken über das Verlangen, dass der Religionsunterricht den Mittelpunkt der ganzen Erziehung bilden soll, und unsere Zustimmung zu dem Wunsch stärkerer Vertretung der Unterrichtstechniker in den Centralbehörden auszusprechen. —

So recht in die Kreise, die Nerrlich aus blindem Vorurteil heraus schilt, führt uns die prächtige Sammlung der Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs, die Ludwich[398]) mit ebenso grossem Fleiss wie Geschick besorgt hat. Man muss da Lehrs Worte über Grotes Biographie von seiner Frau citieren: „Nichts ist schwerer, wie ich bei dieser Gelegenheit gesehen, als die Anzeige eines solchen Buches, nämlich viel zusammengesetzt aus Tagebüchern, Briefen u. dgl. Es ist alles so interessant und das Ganze so vielseitig, dass man eigentlich immer das Gefühl hat, eines ist so wichtig und interessant als das andere, und man müsste alles abschreiben" (S. 921). Man muss dies Citat gleich durch ein zweites ergänzen, das seine Worte über den Briefwechsel Goethes mit den Humboldt enthält: „Da kann man wieder unter ideal gestimmten und geist- und gemütreichen Männern idealer Zeit atmen und mitfühlen und mitdenken" (S. 977). Und was für Männer sind es! Man lese nur die Briefe von G. Herrmann (S. 408), J. Grimm (S. 459) und Boeckh (S. 607) an Lobeck, von M. Haupt (S. 623) und F. Ritschl (S. 672) an Lehrs, um den Anredenden wie den Angeredeten zu verehren. Wie charakterisieren sich überhaupt diese Männer in ihren Briefen! Zuerst die alte Garde: J. H. Voss, der an Lobeck schreibt: „Wenige fand ich auf meinem erfahrungsreichen Wege durch dies sogenannte Leben, welchen Wahrhaftigkeit im grossen und kleinen heilig war, so heilig wie meinem Schutzheiligen Lessing", und der an Wieland diese entschlossene Geradheit vermisst (S. 46, vgl. S. 26, 31); sein Verehrer Paulus, der über seine Stellung in Heidelberg berichtet (S. 216), der Burggraf von Schoen, der über die Gegenwart sehr strenge (S. 542) und über Leonidas so geringschätzig wie Schloezer oder Karl Vogt urteilt (S. 569). Dann kommt die Phalanx der glänzenden Philologen selbst: G. Herrmann (bes. S. 27, 144), Aug. Meineke und vor allem Lachmann und Ritschl. Lachmann charakterisiert sich selbst in einem prächtigen Brief (S. 319): „Lieber Gott, wir finden auch nicht eben alles schön: aber was kann man denn an Energie und frischem Leben erwarten in einem 30jährigen Frieden, in dem die jungen Kräfte sich zu hochmütiger Unnatur geschraubt haben? (Dieselbe Klage über den langen Frieden, die etwa gleichzeitig — um 1842 — H. Leo, Strachwitz usw. anstimmten!) Muss man sich da nicht freuen, wenn einem hier und da, was doch auch vorkommt, ein frischer Junge begegnet, ein einfacher . . . und zuweilen auch ein gescheiter? Ich habe daran meine Freude, schimpfe mich aus über Dummheit und Hochmut und mache meine Sachen wie sie mir gemäss sind: was schadet es, wenn man jetzt geschmäht oder verschmäht wird? Was man gut gemacht hat, wird schon noch einmal gelten: und was nicht taugt, hole der Teufel jetzt oder dann." Da sehen wir in dem so oft als hart Gescholtenen ganz den Menschen vor uns, den H. Jacobi schildert: „mildherzig, weich und voll Liebe, ohne Rückhalt, freigebig mit den Gaben seines Wissens wie seines Geistes" (S. 556). Lachmanns Briefe sind auch sachlich besonders wertvoll: hier sind jene grossen Auseinandersetzungen über Nibelungen und Homer, Volksepos und Sage (S. 173, 183/4), die seine eigentlichen Abhandlungen so schön ergänzen, und aus denen eine berühmte Stelle (S. 184) jedem

(I 1 : 26.) |[O. Willmann: ÖLBl. 3, S. 550/5; R. Lehmann: WSKPh. 11, S. 1346/9.]| — **398**) (IV 1c : 71.) — **399**) Th.

Germanisten aus Müllenhoffs „Geschichte der Nibelungen Not“ bekannt ist. Aber auch was er über die Zeitverhältnisse sagt (S. 320), über die Verschlechterung seines Verhältnisses zu den Studenten (S. 430), über den kümmerlichen Besuch der Vorlesungen, die unsere grössten Bahnbrecher über deutsche Philologie hielten (S. 441), über die Darmstädter Philologenversammlung, ist durch Form und Inhalt gleich interessant. Dann rückt allmählich eine neue Generation auf: Meinekes Schwiegersohn Horkel, der ganz prächtige Briefe von unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit schreibt (S. 450 ff., 484 ff.), Nauck, Lagarde, der sich (S. 488) im steifsten Dedikationsstil einführt, und M. Bernays, der (S. 754) die „vornehmsten Ergebnisse vieljähriger Untersuchungen“ anzeigt. Das Hauptinteresse dieses Kreises bildet selbstverständlich die Philologie, und es liesse sich, besonders aus den Briefen von Lehrs und Lachmann, eine kleine Methodologie zusammenstellen (Lachmann über die Gefahr der kleinen Beobachtungen S. 183; Lehrs über Umarbeitungen S. 103; die berühmten Zehngebote des Philologen S. 866, 907), noch leichter aber eine leidlich vollständige Galerie von philologischen Charakterköpfen (Lehrs über Bernhardy S. 219; über Welcker S. 415 und seinen Stil S. 260, 656; über Boeckh S. 439; Lachmann S. 555 und sehr wichtig S. 688; über G. Herrmann S. 516; über C. F. Herrmann S. 613; über Mommsens Geschichte sehr charakteristisch S. 615; über F. A. Wolf S. 664, Kirchhoff S. 670, Döderlein S. 682, Nauck S. 696/7, Bekker S. 705, Westphal S. 742, Bergk S. 769, M. Haupt S. 805, Meineke sehr anschaulich und warm [S. 835] G. Curtius S. 841 — bitter, weil Lehrs den „Boppen und Potten“ abhold war S. 655 und den „Sanskritschwindel“ S. 871 geringschätzte; doch aber nicht so, dass er nicht später im Gegensatz zu Haupt eine linguistische Professur in Berlin gewollt hätte —; über Leutsch S. 869, Preller S. 874, Müller-Strübing S. 930, Gutschmid S. 986; ganz ungerecht über Müllenhoff S. 911; Bekker über O. Müller S. 223, ähnlich G. Herrmann S. 292; Hase über Littré S. 274; Ritschl über Welcker S. 301, entzückt von Mommsens Römischer Geschichte S. 614, über C. F. Herrmann S. 619; Lachmann über Köchly S. 431; Meineke über Nägelsbach S. 449, über die „neueren Kritiker“ S. 701; Spengel über Vahlen S. 1005 usw.). Natürlich schliessen sich auch Urteile über Männer anderer Berufskreise an: J. Voigt nennt (S. 359) Zschokke eine „äusserlich widerliche Gestalt“, Lehrs schwärmt für den Physiker Franz Neumann: „eigentlich noch der einzige aus der alten Zeit idealerer Bildung — es ist ausserordentlich, was das vermittelt — und zugleich wissenschaftlicher Vollgediegenheit“ (S. 641); Ritschl wird dem Universitätskurator von Rehfues, dem Autor des „Scipio Cicala“, schwerlich gerecht (S. 474), weniger noch Lehrs dem Justischen Winckelmann (S. 918). Aber schon das Gebiet der Philologie — wie weit nehmen es diese Männer! ob Köchly über griechische Religion spricht (S. 639) oder Zarncke über deutsche Metrik (S. 722/3, 738; Heinse als Mittelglied zwischen dem italienischen Vers und Goethe S. 739) oder Julian Schmidt seine Ansichten über die deutsche Litteratur entwickelt (S. 559 ff., 574 ff.), Gutzkow verurteilt (S. 559) und sein Verhältnis zu Hegel bestimmt (S. 586), — immer finden sie an Lehrs einen aufmerksamen Zuhörer. Der ist freilich der Vielseitigste von allen. Plato und Goethe sind sein Doppelgestirn (S. 438; für Goethe vgl. 727, 848 usw.), aber er liest auch mit Anteil französische Tragödien (S. 503) und Epen (S. 163), Sannazar (S. 77) und die Lusiaden (S. 166); Hesperus ist ihm „ein Beireisisches Kabinet: kostbar, witzig, verschiedenartig, aber toll, maschinenhaft, unheimlich“; Tieck macht ihm (S. 227) persönlich einen bedeutenden Eindruck; bei Strauss sieht er in seiner Verkennung der Einzigkeit vieler Teile der Bibel (S. 893) einen Mangel des Gemüts (vgl. S. 1024 usw.). Ueberhaupt ist derselbe Mann, der einmal ausruft: „Ach was war so ein griechischer Gott für ein glücklicher Mensch!“ (S. 572), ein warmer Verehrer des Christentums (S. 330), und Friedländers liebevolle Biographie in der ADB. dürfte in diesem Punkt ihm doch unrecht thun. Und wenn er (1853) wie ein Moderner klagt: „Das ist ja unsere moderne Qual: wir sollen die disparatesten Welten begreifen —“ (S. 583, vgl. S. 261 über den Dilettantismus), so sieht man nicht, dass es ihm wirklich Qual gewesen sei, neben Thukydides und Horaz Wilbrandt (S. 744), Scheffel (S. 758), Lazarus (S. 782), Vischer (S. 783), Heyse (S. 983) und sogar die Marlitt (S. 787) zu lesen. Besonders interessiert ihn auch deutsche Litteraturgeschichte (Danzel S. 984); er verfolgt die Aufführungen des zweiten Faust (S. 982 Anm.) und korrespondiert mit Julian Schmidt. Mit diesem verbindet ihn auch das zweite Hauptinteresse der ganzen Gemeinschaft: die Politik. Nicht bloss Schoen und Köchly sind eifrige Politiker; auch Lobeck (S. 346), Lachmann (S. 320), Giesebrecht (S. 720) und vor allem wieder Lehrs (S. 327; Bismarck und Stein S. 824; lebhafte Parteinahme an dem grossen Kriege, die ihn mit einem Freund entzweit S. 825/6, dabei aber Sympathie für die Idee des ewigen Friedens S. 831 usw.). In der Kunst schwärmt er für Cornelius und Beethoven und verwirft den Lohengrin (S. 648) so gut wie „die Bestialitäten von Begas“ (S. 991). Auch sonst ist er wohl etwas laudator temporis acti (S. 841) und trotz seinem „Hintergrund von Optimismus“ (S. 830) zweifelt er an dem Fortschritt in der Weltgeschichte (S. 676) und meint er

skeptisch, Zufriedenheit und Glück des Menschen hänge eigentlich von der Beschaffenheit seines Sofas ab (S. 691). Ueberall muss man wiederholen, was er (S. 555) an Martin Hertz über Lachmann schreibt: welch eine hohe Gabe des Schicksals es genannt werden muss, in die belebende Sphäre eines so ausserordentlichen Mannes geführt worden zu sein. Fast all diese reichen Briefe sind gleichzeitig auch in der Form kleine Meisterwerke, vor allem die von Horkel an Lehrs und von Lehrs an Klara Naumann (über Berlin S. 348/9, den Rigi S. 381, Philologenversammlung S. 399, das Musikfest S. 571 usw.). Eine besondere Eigenheit bilden die gelungenen Neubildungen: „Seifenblasigkeit" (S. 219) „druckerschwärzlich" (S. 469), „herumgeschniepelt" (S. 471), „Strümpfestopferei" (S. 488), „Naturverschneitheit" (S. 543), „überverschönt" (S. 761), „Mitdernasedaraufstossung" (S. 846), „antischlafmützig" (S. 881) usw. Mit Einem Wort — wo Lehrs packt, da ists interessant. Ich kenne ausser den Grimmschen keinen neueren philologischen Briefwechsel, der diesem zu vergleichen wäre. —

Einen Schüler und Korrespondenten von Lehrs, A. Nauck, schildert in etwas geziertem Stil mit den altmodischen Scherzen der eingeschobenen griechischen Ehrenworte usw. Zielinski[399]. Von allgemeinerem Interesse ist Naucks Urteil über Wilamowitz (S. 25/6), sowie einige methodologische Aussprüche: „Cobets Bestreben, überall eine stereotype Gleichmässigkeit der Form wie der Ausdrucksweise herzustellen, führt, in Verbindung mit seiner Kurzsichtigkeit und Willkür, zu einer vollständigen Phantasterei" (S. 19 Anm.); „die Erbfeinde der Kritik sind die alten Korrektoren" (S. 23 Anm.; über die preussische Schulreform S. 29; Nauck als Lehrer S. 29ff., als Kritiker S. 32ff.). — Lothholz[400] schrieb über H. Sauppe, Koldewey[401] über W. S. Teuffel; beide haben (der Tübinger Professor zwar nur im Anfang seiner Lehrthätigkeit) auch der deutschen Litteratur Interesse und Arbeit zugewandt. —

Den Archäologen[401a] H. Brunn muss leider schon ein Nachruf, von B. Sauer[402], feiern; E. Curtius weilte im Berichtsjahre noch arbeits- und lebensfreudig unter uns, und jubelnder Zuruf grüsste den edlen Mann[403-404], den besonders Milchhöfer[405] in seiner Gesamtthätigkeit[406] würdigte, an seinem 80. Geburtstage, während ein hübscher anonymer Artikel[407] die poetische Persönlichkeit in den Vordergrund stellt, dies Musterbild des deutschen Idealismus. — In diesem Lichte zeigt ihn besonders auch die Festnummer des DWBl., in der Gelzer[408] mit einer schönen Charakteristik mehrere Reden von Curtius einleitet. — G. L. F. Tafel, der Lehrer Teuffels, wird von Karl Neumann[409] Pionier der byzantinischen Studien in Deutschland genannt; alte Beziehungen der Universität Tübingen und das Aufsehen, das Fallmerayer erregt hatte, werden als mitwirkende Momente (S. 343) aufgedeckt; Fallmerayer hat ihm denn auch einen glänzenden Nachruf gewidmet (S. 345). —

Von den Orientalisten, zu denen er überleitet, hat Dillmann einen anonymen Nekrologisten[410] gefunden, während Geiger[411-412] und Petuchowski[413] Beiträge zu L. Zunz Lebensgeschichte lieferten. G. feiert ihn auch als deutschen Schriftsteller, vielleicht etwas zu sehr; doch mag dieser Ueberschwang die entgegengesetzte Ungerechtigkeit Lagardes ausgleichen.[414] — Aber der eigentliche Held des Tages war H. Brugsch. Eben hatte er seine Autobiographie[415] vollendet[416], deren Eingang ein höchst anschauliches Bild des vormärzlichen Berlin giebt (der Komiker Beckmann S. 13), während er über seine Studienzeit kürzer weggeht (Lepsius S. 46/7, Al. von Humboldt S. 50ff., 76ff.; Bodenstedt S. 70; Stamm, der Zeitreformer, eine höchst merkwürdige Erscheinung S. 70/1). Mit Behagen schildert er dann seine weiteren Wanderungen und Begegnungen (Lassalle S. 230ff.), mit ironischem Lächeln die Göttinger Zeit (S. 265ff.) und blickt schliesslich mit gemischten Empfindungen auf ein Leben zurück, dessen Ertrag vielleicht und dessen Erfolg gewiss den hoffnungsreichen Anfängen nicht entsprach. Die Nachrufe[417-420] können nicht umhin, dem genialen Mann einen guten Teil der Schuld zuzuschieben, besonders Zabel[421], der das aus Berlinertum und Orient gemischte Wesen des zum Pascha aufgestiegenen Unteroffizierssohnes nicht übel charakterisiert. —

Wenigstens hat Brugsch für seine philologische Thätigkeit nicht nur Spott

---

Zielinski, Aug. Nauck. B., Calvary. 65 S. M. 2,00. — **400**) G. Lothholz, H. Sauppe: NJbbPh. 150, S. 299-304. — **401**) F. Koldewey, W. S. Teuffel: ADB. 37, S. 611/5. — **401a**) × K. Obser, H. Dübi, Zwei vergessene Berner Gelehrte aus d. 18. Jh. (JBL. 1893 IV 5:358): ZGORh. 9, S. 186/7. — **402**) B. Sauer, Z. Erinn. an H. Brunn: Post N. 219. — **403**) × G. Klitscher, E. Curtius: VossZg[B]. N. 35. — **404**) × Z. 80. Geburtst. v. E. Curtius: BerlBörsCour. N. 410. — **405**) A. Milchhöfer, E. Curtius: DRs. 80, S. 388-96. — **406**) × E. Curtius, Ges. Abhandl. 2 Bd. B., Besser. XII, 562 S. Mit 15 Abbild. u. 9 Taf. M. 12,00. |[Ac. 45, S. 435; ib. 46, S. 333/4; F. Rühl: WSKPh. 11, S. 833/6.]| — **407**) K., E. Curtius: WeserZg. N. 17156, 17159. — **408**) H. Gelzer, E. Curtius. Erinnerungsbl z Feier seines 50j. Lehrthätigkeit an d. Univ. 6. Nov. B., Walther. 4°. 16 S. M. 0,40. |[DWBl. 7, S. 530.]| — **409**) Karl Neumann, G. L. F. Tafel: ADB. 37, S. 342/6. — **410**) × T. K. C., Dillmann. Nekrol.: Ac. 46, S. 33. — **411**) L. Geiger, Aus L. Zunz Leben: VossZg. N. 168. — **412**) id., L. Zunz: FZg. N. 220 (Z. 100. Geburtst.) — **413**) M. Petuchowski, Aus Zunz Leben: VossZg. N. 172. (Bemerk. z. N. 411.) — **414**) × P. Oetter, Festgruss an R. v. Roth: LRs. 20, S. 259-60. — **415**) × (IV 1c:76.) (Vgl. auch JBL. 1893 IV 1c:132.) — **416**) × H. Brugsch, Erinnerungen an A. Mariette: DRs. 81, S. 223-332. — **417**) × Nachruf auf H. Brugsch: BerlBörsCour. N. 424. — **418**) × R. R., H. Brugsch: Post N. 252. — **419**) × O. Schultze, H. Brugsch-Pascha: Quellwasser 18, S. 824/5. — **420**) × Brugsch-Pascha: Ath. 2, S. 361. — **421**) E. Zabel, H. Brugsch: NatZg. N. 508, 510. — **422**) A. Mühlhausen, D. Massmann

geerntet, wie der von Mühlhausen[422]) gerettete D. Massmann und wie A. Zeune, der es freilich nicht besser verdiente, als der „Zigeunerzeunedeutschberlinerei" Platens ein komisches Ingrediens mehr zu verleihen.[423]) — Dem deutschen Archäologen A. Essenwein setzt Wattenbach[424]) ein Denkmal, während Edw. Schroeder[425]) dem bedeutendsten Meister englischer Philologie in Deutschland, B. ten Brink, durch seine ruhmvolle Laufbahn folgt, um mit den Worten zu schliessen: „Hinter einem glänzenden Philologenharnisch schlug hier ein echtes Poetenherz." —

Auch in dem Romanisten Fr. Diez lebte ein Dichter neben dem Philologen, und Breymann[426]) teilt in seiner Festrede Proben seiner ernsten und humoristischen Poesie mit, die ihn freilich dem sonst vielfach vergleichbaren Schmeller auf diesem Boden nicht gewachsen zeigt. — Viel drängt die Festrede von Behrens[427]) auf engem Raum zusammen: eine Vorgeschichte der romanischen Philologie (S. 14 ff.), Nachrichten über Diez theologischen Grossvater (S. 26), ein höchst charakteristisches Stammbuchblatt des wilden Follen für den gleichfalls zu den „Schwarzen" gehörigen Diez (S. 5), Akten über die Begründung der ersten Professur für romanische Philologie (S. 20 ff.), Briefe und Tagebuchaufzeichnungen (S. 35 ff.) und eine knappe aber treffende Würdigung von Diez Bedeutung (S. 17, 22). — Andere Reliquien von Diez veröffentlichten Förster[428]) und Tobler[429-431]), der ihm auch einen schönen Panegyrikus widmete. — Auch Stengel[432]) hielt ihm eine Denkrede, teilt dabei (S. 331 Anm.) die Gratulationsschrift der Akademie zu Diez 50jährigem Doktorjubiläum mit und verzeichnete andere ihm gewidmete Feste und Schriften, berichtet auch über Diez Gehaltsverhältnisse (S. 336 Anm.) und teilt lesenswerte Briefe mit. — O. Schultz[433]), Eug. Ritter[434]), Biadene[435]), der W. Förster übersetzt, und Stoddard[436]) verherrlichen den Meister in vier Sprachen; ausführlicher erzählt Sachs[437]) von ihm. — Eine Schülerin von Diez, die ausgezeichnete Romanistin Karoline Michaelis, wird von Helene Lange[438]) als Beispiel deutscher Frauenbildung aufgestellt. —

Diez war auch ein vortrefflicher Uebersetzer und bringt uns zu Litteraturvermittlern wie Joh. Tobler, der Thomson, und seinem Sohne J. Chr. Tobler, der griechische Dichtungen übertragen, ausserdem die erste wichtige Biographie Lavaters geschrieben hat; Baechtold[439-440]) handelt über beide. — G. Thudichum, der Sophoklesübersetzer, war wie Diez ein Schüler und Freund Welckers, „von Jugend auf Anhänger konstitutioneller Freiheit und nationaler Einigung," wie sein Biograph Fr. Thudichum[441]) sagt, freiwilliger Jäger wie Diez und Lachmann, und Verehrer Herders, Luthers und Schleiermachers, in dem er (S. 136) den „grössten Mann der Zeit" erblickte. — Ecksteins[442]) lateinische Nachbildungen von Gedichten Goethes, Heines, Lenaus, Anast. Grüns, deutscher Volkslieder im Mass des Originals erwähnen wir hier wegen ihres gröblichen Verstosses gegen Wilamowitz Uebersetzungslehre, und seltsam genug klingt es ja: „Si nunquam caldis lacrimis Rigasti coenam nec profundos Edisti noctu gemitus — Ignoras deos iracundos!" (S. 14). Da könnte Goethe wahrlich „wundersam" sein Lied in fremder Sprache vernehmen! Oder gar „Ueber allen Wipfeln" (S. 11), wogegen das Heideröslein (S. 7) und auch Lenaus „Auf dem Teich, dem regungslosen" (S. 31) uns nicht missfallen haben.[343]) — Ueber Rud. Genée, den Uebersetzer von Hans Sachs, handelt ein namenloser Aufsatz[444]). —

Wir streiften mit der Frage der Uebersetzungsstile schon das Gebiet der Kunstlehre und -kritik, an dessen Schwelle uns das wichtige, an neuen Antworten und neuen Fragen reiche Buch von Grosse[445]) über die Anfänge der Kunst empfängt, das wir an dieser Stelle nur zu nennen haben (das Ziel der Kunstwissenschaft S. 1; der Weg der Kunstwissenschaft S. 8; die Poesie S. 222; sociale und individuale Bedeutung der Kunst S. 291). — In die Anfänge der deutschen Kunstwissenschaft treten wir dagegen ein, wenn wir mit Liebmann[446]) J. G. Sulzer betrachten. Dieser meint, Sulzer habe den jungen Originalgenies einer dem Streit zwischen Gottsched und den Schweizern durchaus entwachsenen Litteraturperiode nicht imponieren können, führt Herders und Goethes Urteil an und

---

H. Heines u. d. hist.: KonsMschr. S. 851-61. — **423**) × J. Freudenberg, A. Zeune: TglRs.[B]. N. 174. — **424**) W. Wattenbach, Nachruf an A. Essenwein: AGNM. S. 32/6. — **425**) (I 2 : 39.) — **426**) (I 2 : 24.) |[L. Fränkel: ASNS. 1893, S. 19316; A. Jeanroy: RCr. 38, S. 169-70.]| — **427**) (I 2 : 21.) — **428**) (I 2 : 20; IV 1c : 73.) |[A. Jeanroy: RCr. 38, S. 169-70; LCBl. S. 561.]| — **429**) (I 2 : 26; IV 1c : 74) — **430**) A. Tobler, Diez-Reliquien: ALNS. 92, S. 129-44. — **431**) id., F. Diez. Vortr. in d. Ges. für neuere Sprachen (Berlin) Referat: ib. 93, S. 154/5. — **432**) (I 2 : 22.) — **433**) (I 2 : 32.) — **434**) Eug. Ritter, Le centenaire de Diez. Discours suivi de lettres adressées à V. Duret par Roumanille. Genève, Georg & Cie. 117 S. |[E. Koschwitz: LBlGRPh. 15, S. 398/9; RCr. 38, S. 302/4.]| — **435**) Wendelino Förster, Nel primo centenario dalla nascita di F. Diez. Discorso letto nell' aula magna dell' università Bonn il 3. marzo. Trad. dal tedesco per cura di L. Biadene. Roma, Raponi e Co. 15 S. (Vgl. I 2 : 19.) — **436**) F. H. Stoddard, The founder of romance philol. (Diez): MLN. 9, S. 251/4. (Dazu E. Matzke: ib. S. 383/4.) — **437**) (I 2 : 23.) — **438**) Helene Lange, E. dtsch. Frau u. Gelehrte (Karoline Michaelis): Frau 1, S. 718-22. — **439**) J. Baechtold, J. Tobler: ADB. 38, S. 393. — **440**) id., G. Ch. Tobler: ib. S. 392. — **441**) Fr. Thudichum, G. Thudichum: ib. S. 136/8. — **442**) E. Eckstein, Lyra germano-latina. Dresden, Reisser. 50 S. M. 1,00. — **443**) × K. Busse, Neue Uebersetzungslitt.: Zuschauer 2, S. 570/2. — **444**) R. Genée: Bühne u. Leben 2, S. 686/7. — **445**) E. Grosse, D. Anfänge d. Kunst. Freiburg i. B. u. L., Mohr. 301 S. M. 6,00. — **446**) O. Liebmann, J. G. Sulzer: ADB. 37, S. 144/7. — **447**) × V. Valentin, Th. Ziegler, F. Th. Vischer (JBL.

lässt Sulzers Ruhm und Einfluss unerklärt, seine so überaus charakteristischen „Unterredungen über die Schönheiten der Natur" fast unbesprochen. — Die neuere Aesthetik[447]) wird durch Köstlin[448]) würdig vertreten, dessen Werk in seiner Vielseitigkeit ein anonymer Verehrer würdig charakterisiert; uns ist Köstlin auch als Herausgeber Hölderlins wert. — Die Gruppe der Kritiker wird durch den unbedeutenden Titus Ullrich[449]) eröffnet[450]), dem sich in scharfem Gegensatz zu seiner milden Breite L. Pfau anschliesst, dessen Tod zahlreiche Nekrologe hervorrief[451-457]) und einige dankenswertere Mitteilungen aus persönlicher Bekanntschaft[458-459]). — Andere Schriftsteller, die nur gelegentlich das Amt des Kritikers ausgefüllt haben, fanden inhaltsvollere Besprechungen: F. A. von Schack durch Harnack[460]), seine Ausgabe von Dorers Schriften durch Koch und Sauer[461]). — Ein Lebensbild Dorers von Pasch[462]) ist uns nicht zugegangen. — Wieder zu diesen Verehrern der alten Kunst stehen die Modernen im Gegensatz: Weigand[463]), der in seinen geistreichen Essays Aphorismen „Zur Psychologie des 19. Jh." ausstreut (S. 225 ff.) und dabei W. von Humboldt (S. 230/1) in seiner Stellung gegenüber Goethe (S. 231), Rousseau (S. 232), Grillparzer (S. 233) charakterisiert, den Grafen Schack (S. 315/6) mit den Männern des ancien régime vergleicht, die, „ohne Individuen im modernen Sinne des Wortes zu sein," sich durch die Kunst der Mitteilung ein Verdienst erwerben. W. macht aber auch über die veränderte Stellung des Dichters überhaupt (S. 302) gute Bemerkungen. Der grösste Teil des Buches ist der französischen Litteratur gewidmet: Balzac, Amiel, den Goncourts, Flaubert, Zola; vielfach kommt der Vf. auf Rousseau zu sprechen, den er (S. 89) den Typus des unwissenschaftlichen Menschen nennt. Schade, dass das beachtenswerte Buch auf elendem Papier schlecht gedruckt und dann noch schlecht geheftet ist. — Noch viel moderner, aber auch gesuchter, viel ärmer an Kenntnissen und Geist ist das vielgenannte Buch Ola Hanssons[464]). — Gelegentliche Kritik übte K. A. Suckow, als er, nach Brümmers[465]) Bericht, „Byrons Manfred, ein Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen deutschen dramatischen Kunst und Poesie" (1839) schrieb, „worin er nachweist, dass das deutsche Theater durch den Missbrauch der Musik gesunken sei und sich wieder durch Musik heben müsse"; und Niemann[466]), wenn er in seiner satirisch-elegischen Künstlergeschichte „Lorbeer" die Art, wie man heute litterarische Erfolge erntet, und die weibliche Schriftstellerei, die Familienzeitungen und die Kritik der „Vorliebnehmenden" witzig karikiert. — L. von Führich, der Sohn des Malers, hat ein paar Essays über Kunst und einige Gedichte hinterlassen (über L. Richter S. 41/2), die H. von Wörndle[467]) mit Biographie herausgab; ein frommer Katholik und Verehrer von Phillips und Arndts, dem Juristen (S. XIV), spricht liebenswürdig über liebenswürdige Dinge, ohne grösseres Interesse zu erregen; höchstens sei die Bibliothek seiner Lieblingsautoren (S. XXVII) angemerkt, in der neben ultramontanen Autoren nur Humoristen wie Reuter und Stieler Platz finden. — Ludwig Pietsch, der Kunstkritiker und Historiker der Berliner „Gesellschaft", hat durch seine Lebenserinnerungen auch einen litterarischen Platz erworben; Schiff[468]) bespricht dies Buch mit herzlichem Lob und rühmt den weiten Blick, der Pietsch auch ihm fernliegende Individualitaten wie Maupassant „entdecken" und würdigen liess. — Den grossen dänischen Kritiker endlich, der durch seine Schriften und durch seine Wirkung fast der deutschen Litteratur angehört, haben Necker[469]) und Landau[470]) in Zeitungsartikeln neuerdings gewürdigt. —

Kommen wir von den der Litteraturgeschichte am nächsten stehenden Disciplinen zu den entfernteren der universitas litterarum, so finden wir an dem grossen Juristen A. F. J. Thibaut den besten Ueberleiter, weil er durch seine berühmte Schrift über die „Reinheit der Tonkunst", ein Vorläufer W. H. Riehls und ein Nachfolger Heinses im Kampf für Palestrina und seine Genossen, auch in

---

I 12:23; IV 5:410a): DWBl. 7, S. 504. — **448**) R. Sch., K. R. Köstlin: SchwäbKron. N. 88. (Ausführl. Nachr.) — **449**) × (I 9:20.) |[VossZg. N. 534; BerlTBl. N. 552.]| — **450**) × F. K., R. v. Gottschall: BurschenschBll. 8, S. 16/8. — **451**) × L. Pfau: BerlTBl. N. 187. — **452**) × J. Herzfelder, L. Pfau: MünchNNachr. N. 175. — **453**) × L. Pfau: SchwäbKron. N. 85. — **454**) × O. Hörth, L. Pfau: FZg. N. 104. — **455**) × L. Pfau: NWienTBl. N. 107. — **456**) × L. Pfau: VomFelsz.Meer. 2, S. 22. — **457**) × L. Pfau: ÜL&M. 72, S. 635. — **458**) × Persönl. Erinnerungen an L. Pfau: FZg. N. 228. — **459**) × B. G., Persönl. Erinnerungen an L. Pfau: Geg. 45, S. 375/8. — **460**) A. Graf v. Schack, Perspektiven. Verm. Schriften. 1. Bd. St., Dtsch. Verlagsanst. V, 312 S. M. 5,00. |[O. Harnack: PrJbb. 78, S. 518/9.]| — **461**) id., E. Dorers nachgel. Schriften (JBL. 1893 IV 1d:88; 4:170; 8a:89.) |[A. Sauer: DLZ. S. 660/1; M. Koch: ZVLR. 7, S. 92/9.]| — **462**) K. Pasch, E. Dorer, Lebens- u. Charakterbild. Wien, Austria. 47 S. M. 1,00. (Im Auftr. d. Leo-Ges. Mit Bild.) — **463**) W. Weigand, Essays (Voltaire; Rousseau; Taine u. Sainte-Beuve; z. Psychol. d. Dekadence; z. Psychol. d. 19. Jh.) Neue (Titel-)Ausg (JBL 1892 IV 1a:15; 1893 I 1:120.) München, Lukaschik. 323 S. M. 4,50. — **464**) Ola Hansson, Seher u. Deuter (E. Poe; W. M. Garschin; M. Stirner; P. Bourget; A. Böcklin) B., Rosenbaum & Hart. VII, 168 S. M 3,00. |[WIDM. 75, S. 782/3; B. Walden: WienZg. N. 41; A. Friedmann: DDichterheim. 14, S. 159.]| — **465**) F. Brümmer, K. Ad. Suckow: ADB. 37, S. 107. — **466**) A. Niemann, Lorbeer. Erzählung. L., Grunow. 146 S. M. 2,00. — **467**) L. Ritter v. Führich, Ausgew. Schriften. Im Einvernehmen mit d. Familie her. u. mit einleit. Biogr. verf. v. H. v. Wörndle. St., J. Roth. XXXVII, 87 S. Mit Bild. M. 2,00. |[HPBll. 113, S. 79-80.]| (Vgl. JBL. 1893 I 11:298.) — **468**) E. Schiff, L. Pietsch: NFPr. N. 10900. (Vgl. I 9:21.) — **469**) M. Necker, G. Brandes: ib. N. 10563. — **470**)

der Kunstkritik eine bedeutsame Stellung einnimmt. In dem Augenblick, in dem Thibaut durch die Annahme eines einheitlichen Bürgerlichen Gesetzbuches (wie sein trefflicher Biograph Landsberg[471]) hervorhebt) einen endgiltigen Sieg über Savigny davonträgt (S. 741), ist er dem grossen Publikum in seinem Vaterlande höchstens durch Heines Scherze über Tibaldo bekannt; so wenig gedenken wir der Vorarbeiter unserer grössten Fortschritte! Dabei ist der Schüler Kants, der Freund Niebuhrs, der Gegner Savignys auch als Schriftsteller interessant, wie ihn L. (S. 743) charakterisiert, und wie seine beiden populären Schriften ihn zeigen. Und es ist wirklich derselbe Mann, den L. als Vorläufer Iherings[472]) und seines Programms „Durch das römische Recht über das römische Recht hinaus“ (S. 742) feiert, und der in der „Reinheit der Tonkunst“ durch die alte Kirchenmusik über sie hinausgelangen will; der gegen Savignys hochmütige Verachtung der französischen Rechtsschöpfung und gegen den Chauvinismus in der Tonkunst („Reinheit der Tonkunst“ S. 170) kämpft; der das historisch gewordene nicht einfach als unabänderliche Notwendigkeit ansah, wo es sich um Rechtsfragen handelte, und der Klopstocks Text zu Pergolese (S. 178) als verwässert und geziert verwirft, obwohl Klopstocks Weichheit sich historisch erklären lässt. — Ein ganzer Mann in Theorie und Praxis steht auch Ad. Exner vor uns, dem sein berühmter Kollege Unger[473]) einen Nachruf schrieb voll warmen Gefühls, aber nicht ohne an Exners berühmtester populärer That, der Rede „Ueber politische Bildung“ (S. 7/8), Kritik zu üben. —

Wenn der Jurisprudenz die Politik allezeit an der Hand lag, so hat die Nationalökonomie sich zur „politischen Oekonomie“ erst entwickeln müssen. John[474]), der den „hervorragendsten Vertreter der aufkeimenden Socialwissenschaft des vorigen Jh.“ bespricht, hat den einfachen stillen Lebenslauf eines Theologen zu erzählen, der nach Chr. Wolfs Worten (S. 192) zuerst „die Wahrscheinlichkeitstheorien zum Gebrauch im menschlichen Leben“ verwertete und bis auf Laplace und Quetelet (S. 193) ausgebeutet werden konnte, der auch Malthus Theorie (S. 188) vorwegnahm: aber eine praktische Agitation auf seine Lehren zu stellen wie Malthus oder Quetelet, das wäre Süssmilch nie eingefallen. — Friedrich List bezeichnet vielleicht diesen Uebergang zum praktischen Politiker am deutlichsten; von ihm erzählt Theob. Kerner[475]). — Rümelin[476]) ist dann schon als Politiker mehr denn in seinem Berufsfach hervorgetreten. Neben jenen Schwaben, die mit träumerischer Phantasie sich über Welt und Wirklichkeit hinwegphilosophierten, fehlte nie ein kräftig die Dinge angreifendes Geschlecht, weniger genial vielleicht, aber nicht weniger verdienstvoll. Wie Uhland neben Schelling steht und Strauss neben Mörike, so hat der wackere Kanzler von Tübingen neben den allzu doktrinären Grossdeutschen gestanden, fest auf die erreichbaren Ziele gerichtet. Ein Anhänger Preussens in der Politik, ein Prediger verständigen Masses gegenüber einer himmelnden Shakespearomanie, ward der Philosoph zum Statistiker, ohne je in Zahlen unterzugehen. Der nachgelassene Band seiner Reden und Aufsätze zeigt wieder den praktischen und sachlichen Mann, der den verwickeltsten Fragen, der Lehre vom Gewissen, von den Arten und Stufen der Intelligenz, von Gesellschaft und Gesellschaftslehre, vom Zufall handliche Angriffspunkte abzugewinnen weiss, der mit nüchterner Ruhe, aber doch nicht ohne Wärme seinen König Friedrich von Württemberg gegen Treitschkes Angriffe verteidigt und selbst in der ihm so fernen, weichen Natur eines Justinus Kerner den festen Kern herausfühlt. Am geringsten scheint uns der Aufsatz über den württembergischen Volkscharakter, weil allzu statistisch. Vertiefung in so charakteristische Persönlichkeiten wie Uhland und Vischer hätte hier lebendiger belehrt als lange Namenreihen. Doch bleibt dem würdigen Vertreter dieses Volkscharakters unser Dank, dass wir selbst dieser Reihe berühmter Württemberger seinen Namen beifügen als den eines trefflichen Gelehrten, eines ausgezeichneten Meisters akademischer Rede, eines echtdeutschen Mannes! — Von Politikern wie List, Rümelin, Marx[477]) unterscheidet sich wieder Roscher[478-483]) durch seine kühle Objektivität; er hat eine „Politik“ zu schreiben versucht, wie ein anderer Meteorologie oder Physik behandelt. Unter den zahllosen Nekrologen auf den berühmtesten Nationalökonomen seiner Zeit, die aber unsere Zeit nicht mehr ist, heben wir den von Brentano[484]) hervor: wie Roscher einer blossen „Lehre, wie die einzelnen reich werden,“ erst

---

S. R. Landau, G. Brandes Selbstbekenntnisse: WienTBl. N. 158. — **471**) E. Landsberg, A. F. J. Thibaut: ADB. 37, S. 737-44. — **472**) × R. v. Ihering, Extr. de la notice nécrologique, publiée par A. Merkel. (JBL. 1893 IV 5 : 437 a.) Trad. par M. H. Girardin. Paris, Thorin & fils. 19 S. (Aus RGD.) — **473**) J. Unger, Ad. Exner. Nachruf. Wien, Hölder. 13 S. M. 0,40. — **474**) V. John, J. P. Süssmilch: ADB. 37, S. 188-95. — **475**) Th. Kerner, F. Liszt: ÜL&M. 71, S. 39. — **476**) (I 7 : 167.) — **477**) × J. Stern, D. „hist. Materialismus“ u. d. „Theorie d. Mehrwerts“ v. K. Marx. E. popul. Darstell. (= Samml. gesellschaftswissensch. Aufsätze her. v. Ed. Fuchs. N. 6.) München, Ernst. 31 S. M. 0,30. — **478**) × W. Roscher: AkBll. 9, S. 77. — **479**) × K. Bücher, W. Roscher: PrJbb. 77, S. 104-23. — **480**) × Alb. Schaeffle, W. Roscher: Zukunft 8, S. 25/9. — **481**) × W. Roscher: ÜL&M. 72, S. 783. — **482**) × O. Lorenz, W. Roscher: ML. 63, S. 769-75. — **483**) × W. Roscher: Gartenlaube S. 428. — **484**) L. Brentano, W. Roscher: NatZg. N. 252. — **485**) Th. Barth, W. Roscher:

wieder eine wirkliche Nationalökonomie entgegenstellte, wie der 1842 erschienene Grundriss zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode, die bedeutendste That des so lange Thätigen gewesen, indem sie für alle, die nach ihm kamen, die dauernde Richtschnur aufstellte, das zeigt seine Bedeutung — und ihre Grenzen. — Den milden Kritiker und wohlwollenden Richter, der in seiner sanften Lehrhaftigkeit an Leipzigs typische Berühmtheit, an Gellert, erinnert, dem auch seine aufgeklärte Religiosität verwandt war, rühmt auch Barth[485]), der ihn übrigens dem Liberalismus näher rückt, als man sonst zu thun pflegt.[486]) — Kanner[486a]) glaubt es dagegen seiner Verehrung für Marx schuldig zu sein, dass er von Roschers Verdiensten überhaupt nichts übrig lässt und ihm sogar die Methode im wissenschaftlichen Sinne abspricht. —

Anwendungen aus der Statistik und Mathematik auf Gebiete des wirklichen Lebens bildeten auch den Hauptruhm F. Th. Fechners, dessen Biographie von Kuntze noch mehrfach besprochen ward[487]). Schneider jauchzt (S. 370) der Forderung einer Christianisierung der Philosophie, wie Kuntze sie erhebt, zu, will sie aber natürlich katholisch verstanden wissen und polemisiert (S. 372/3) gegen jede protestantische Anschauung des Vf. — Eine gänzlich anders geartete Verbindung von Mathematik und praktischen Lebensforderungen stellt ein Techniker dar, wie der um die elektrische Telegraphie verdiente Zetzsche, dem Voretzsch[488]) eine warme Denkrede hielt: der junge Mathematiker ward schon 1849 durch ein Programm eines Lehrers auf die Bahn gelenkt, die er dann fast 50 Jahre lang mit grossem Erfolge beschritt (S. 6/7). —

Zwischen den Berufen des praktischen Lebens und der Wissenschaft steht auch die Kunst des Arztes. Schumann[489]) berichtet von der Arztfamilie Sulzer, deren Begründer sich um die Einführung der Blatternimpfung mit Erfolg bemühte, während der Sohn Friedrich Gabriel ausser Fachschriften auch Beiträge zu Nicolais Bibliothek lieferte. Er und sein Bruder erlebten eine Periode der Robinsonschwärmerei, traten auf Gotters Liebhaberbühne auf, und der ältere sollte den Götz übernehmen, als Goethe sein Drama Gotter mit der berühmten Epistel übersandt hatte. Der jüngere Bruder war ein wanderlustiger Kaufmann, die Schwester, die Reichard liebte, wirkte auf der Bühne mit.[490]) — Volkmann, der in Halle ein Denkmal erhielt[491]), gehört der deutschen Litteratur auch als Dichter und Märchenerzähler an. — Hyrtl[492-494]) besass wenigstens auf seinem Gebiet „eine geradezu klassische Begabung, das Wort als Redner und Schriftsteller zu meistern". Schiff[495]) betont, dass der künstlerische und der historische Zug (S. 642) den „Fürsten der Anatomen" zu dem machten, was er war, und schildert anschaulich die magische Erscheinung der hageren Gestalt im schwarzen Talar, mit schmalem, bartlosem Gesicht, wie auch seine vormärzlichen Kollegen Skoda und Oppolzer keinen Bart trugen (S. 641). — Billroth dagegen, dessen Unersetzlichkeit so viele beklagten[496-499]), ist ein durchaus moderner Mensch gewesen, voll vielseitigen Interesses, besonders auch an der Musik, wobei er den antiwagnerischen Standpunkt seines Freundes Hanslick[500]) teilte[500a]). Sonnenburg[501]) würdigt den Gelehrten und den genialen Chirurgen. — Fliess[502]) schrieb über Aug. Hirsch, den Geschichtsschreiber der medizinischen Wissenschaften in Deutschland. —

Von der Medizin zur Physik ging der Weg Helmholtz[503-511]), des Grössten unter den Toten des Jahres. Während Engelmann[512]) in ihm eine Vereinigung von Forschern und Denkern ersten Ranges sieht, wie sie vielleicht noch nie in einer Person da war, durfte ein schöner Zeitungsartikel[513]) ihn eine Goethesche Natur nennen. E.s meisterhafte Rede würdigt auch den Künstler in Helmholtz (S. 16) und besonders auch den Beherrscher der Sprache: „Besseres Deutsch ist nicht geschrieben worden. Helmholtz Sprache ist von vollendeter, edelster Natürlichkeit, von ruhigstem Flusse und gleichmässigem Wohllaut. Er liebt die kurze gerade Rede-

---

NationB. 11, S. 535. — **486**) × L. Brentano, Hours, wages and production, transl. by Mrs. Arnold. London, Sonnenschein. Sh. 2/6. — **486a**) H. Kanner, W. Roscher: FZg. N. 161. — **487**) × J. E. Kuntze, G. Th. Fechner (JBL. 1892 I 11 : 14a; IV 5 : 200). |[C. M. Schneider: JbPSTh. 8, S. 370/2; WIDM. 75, S. 395.] — **488**) M. Voretzsch, Z. Erinn. an K. Ed. Zetzsche (gest. 18. Apr.). Vortr. in d. naturforsch. Ges. d. Osterlandes. Altenburg, (St. Geibel & Co) 24 S. M. 0,60. (Aus MOsterland. Bd. 6.) — **489**) A. Schumann, J. K. Sulzer: ADB. 37, S. 147-50. — **490**) × Aus Moleschotts Erinnerungen: Geg. 46, S. 264/7. — **491**) × D. Volkmann-Denkm. in Halle a. S.: VFelsz.Meer. 2, S. 40. — **492**) × Ed. Sokal. J. Hyrtl: Geg. 46, S. 86/7. — **493**) × J. Hyrtl: Gartenlaube S. 548. — **494**) × J. Hyrtl: ÜL&M. 72, S. 919. — **495**) E. Schiff, J. Hyrtl: NationB. 11, S. 640/2. — **496**) × Th. Billroth: ÜL&M. 71, S. 460. — **497**) × Th. Billroth: Presse N. 36. — **498**) × Th. Billroth: IllZg. 102, S. 159-60. — **499**) × Billroth: Pfarrhaus 10, S. 47/8. — **500**) × E. Hanslick, 2 Briefe Billroths: BerlTBl. N. 261. (Aus NFPr. [VI 1c : 61]; vgl. dazu I 8 : 17; 10 : 4.) — **500a**) × Th. Billroth, Ueber Nietzsche u. Ibsen: DBühneng. 23, S. 228. — **501**) E. Sonnenburg, Z. Andenken an Th. Billroth: NationB. 11, S. 301/2. — **502**) W. Fliess, Aug. Hirsch. Nekrol.: ib. S. 272/3. — **503**) × H. v. Helmholtz: Post N. 247 — **504**) × R. Georg, H. v. Helmholtz: Bär 20, S. 468. — **505**) × H. v. Helmholtz; KZEU. 43, S. 478/9. — **506**) × Helmholtz: AkBll. 9, S. 141. — **507**) × Helmholtz: BURS. 64, S. 171/4. **508**) × L. H., H. v. Helmholtz: ÜL&M. 71, S. 1053/4. — **509**) × Helmholtz: Zukunft 9, S. 16. — **510**) × A. W. Rücker, H. v. Helmholtz: FortnR. 56, S. 651-60. — **511**) × J. S. Shedlock, Helmholtz: Ac. 46, S. 199. — **512**) Th. Engelmann, Gedächtnisrede auf H. v. Helmholtz. L., Engelmann. 34 S. M. 0,60. |[Gids. 11, S. 110/3.]| — **513**) H. Helmholtz: WeserZg.

weise, verschmäht prunkvolle Worte und den häufigen Gebrauch von Bildern und erhebt sich doch, wo es der Gegenstand mit sich bringt, zu poetischer Wärme des Ausdrucks. Immer steht ihm, wo er es braucht, in ungesuchtester Weise ein passendes Dichterwort zu Gebote, wie denn — trotz Cicero und Vergil — ein gutes Stück klassischer Litteratur alter und neuer Zeit in seinem, wie ich glaube, von ihm selbst unterschätzten Gedächtnisse fortlebte. Goethe nimmt wie begreiflich in dieser Beziehung einen Ehrenplatz ein" (S. 19). Er schildert auch Helmholtz Erscheinung und Haltung, seine Art zu sprechen und zu schweigen (S. 29) und seine Lehrthätigkeit (S. 32) sehr anschaulich. — Die Persönlichkeit, den Menschen stellt auch Rodenberg[514]) in den Vordergrund, während Schiff[515]) den „grössten deutschen Denker der Gegenwart", „den representative man derjenigen Wissenschaft, die unserem Jh. die Signatur gegeben hat" (S. 735), bei der Arbeit zeigt. — Noch sei der durch Selbständigkeit hervorragende Aufsatz von Steiner[516]) hier genannt. — Helmholtz berühmtestem Schüler, H. Hertz, war es vergönnt[517]), unmittelbar von dem höchsten Triumph seiner Forschung in die Ruhe einzugehen[517a]). —

Von der Medizin ist auch die Anthropologie[518]) ausgegangen, der zahlreiche Hülfswissenschaften dienen, die Ethnographie (von deren dilettantischem Vertreter Buchta Hevesi[519]) ein packendes Bild entwirft) so gut wie die vergleichende Religionswissenschaft[520]). Die Botanik[521]) ihrerseits dient auch wieder der Medizin und, so gut wie die Astronomie[522]), der praktischen Landwirtschaft, deren Reformator Thaer Leisewitz[523]) schildert. Er war selbst von der Medizin hergekommen. Den bekannten sonderbaren Anspruch Thaers auf Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" erwähnt der Biograph gar nicht. — An F. Stolze, den Stenographen, erinnerte Specht[524]). —

Etwas Stenographie steckt in aller journalistischen Thätigkeit. Wenn man J. Möser, über den Duboc[525-525a]) und Runkel[526]) schrieben, mit anderen Volkspädagogen seiner Zeit vergleicht, so erscheint der gründliche Forscher wirklich schon fast als Feuilletonist.[527]) — Und gar Ludw. Wekhrlin, dessen von Böhm geschriebene Biographie von Heigel rühmend besprochen wird[528]); Remer[529]) machte einen guten Auszug. —

Wie steif und altmodisch wirken neben diesen individuellen Journalisten die unpersönlichen Wochenschriften alten Stils! Oskar Lehmann[530]) betrachtet die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jh. als pädagogische Reformschriften. In etwas undurchsichtiger Anordnung (die denn auch einige Wiederholungen verschuldet) giebt er charakteristische Stellen aus zahlreichen von diesen gedruckten Pädagogen, die ja sonst kaum noch anders als aus dumpfer Tradition bekannt sind. Die dankenswerten Auszüge zeigen manches in neuer Beleuchtung. Man erstaunt, wie modern die alten Herren über Frauenbildung dachten (S. 50/1), wie sie auch sonst als Vorläufer späterer Richtungen erscheinen: sehr früh, lange vor Fröbel, sorgt man für Uebungsspiele der Kinder (S. 67), und ebenso betont man den Wert der Leibesübungen (S. 69) lange vor Jahn. Und das zu einer Zeit, in der der Betrieb der Muttersprache im Unterricht noch eine neue Forderung war (S. 58). Gelegentlich beurteilt freilich auch L. die Wochenschriften zu modern: man kann doch kaum sagen, dass durch den Hinweis auf das vorbildliche Leben und Wirken bedeutender Männer und Frauen und durch Darbietung biographischer Geschichtsbilder schon die Wichtigkeit der Kulturgeschichte betont wurde (S. 62). Im allgemeinen charakterisiert der Vf. die Wochenschriften als moralisch-patriotische Wochenschriften (S. 72 ff.) und schildert sehr gut Gellert (S. 76) als den Gipfel der durch sie vertretenen Bewegung. Welche Autoren sonst als verwandt galten, lehrt das interessante Verzeichnis der in den Wochenschriften zur Lektüre empfohlenen Bücher (S. 70). —

Näher noch als Möser und Wekhrlin tritt H. P. Sturz dem Typus des modernen Journalisten, weil ihm sowohl die würdige sesshafte Gravität des einen als auch die unruhige Hast des anderen abgeht. Sein Biograph Koch[531]) berücksichtigt in der Lebenserzählung wie in der litterarischen Würdigung das seit seiner

---

N. 17166. — **514**) J. R[odenberg], H. v. Helmholtz: DRs. 81, S. 129-31. — **515**) E. Schiff, H. v. Helmholtz, Nation^B. 11, S. 735/9. — **516**) R. Steiner, H. v. Helmholtz: ML. 63, S. 1160/3. — **517**) × L. H., H. Hertz: ÜL&M. 71, S. 382. — **517a**) × Helmholtz über Hertz: FZg. 1. Aug. — **518**) × H. Hütter, H. Schaafhausen: AHVN. 56, S. 189-94. — **519**) L. H[eves]i, R. Buchta: FrBl^W. N. 212. — **520**) × Th. Achelis, D. vergleichende Religionswissensch. (JBL. 1893 I 4:14): BBG. 30, S. 177. — **521**) × F. W. E. Roth, O. Brunfels: ZGORh. 9, S. 286-320. (Theol.; Vater d. neueren Botanik.) — **522**) × W. Foerster, Ueber d. Zusammenwirken v. Bessel, Encke u. A. v. Humboldt: DR. 4, S. 94-104. — **523**) C. Leisewitz, A. Thaer: ADB. 37, S. 636-43. — **524**) F. Specht, F. Stolze: VossZg. 20. Okt. — **525**) J. Duboc, J. Möser: DWBl. 7, S. 8-10. — **525a**) id., J. Möser: N&S. 68, S. 56-66. — **526**) F. Runkel, E. Feuilletonist vor 100 J. Z. 100j. Todestage J. Mösers: BerlTBl. N. 12. — **527**) × F. Poppenberg. D. erste dtsch. Feuilletonist: Geg. 45, S. 185/7. — **428**) × G. Böhm, Ludwig Wekhrlin (JBL. 1893 I 4:134; IV 5:518). |[C.: DR. 1, S. 594; Euph. 1, S. 160; WIDM. 75, S. 656; C. Heigel: DLZ. S. 1361.]| — **529**) P. Remer, L. Wekhrlin: VossZg^B. N. 6. — **530**) Osk. Lehmann, D. dtsch. moral. Wochenschrr. d. 18. Jh. (JBL. I 6:250; III 5:49; IV 5:503). L., R. Richter. 1893. 86 S. M. 1,35. — **531**) M. Koch, H. P. Sturz: ADB. 37, S. 59-61. — **532**) K. Lohmeyer,

früheren Schrift über den merkwürdigen Mann, der mit Lessing und mit Klopstock, mit Merck und Angelika Kauffmann gleichzeitig befreundet sein konnte, erschienene Material und hebt Sturz Verdienste nach einer knappen Charakteristik seiner Eigenart (S. 61) gut heraus, wobei er ihm mit seinen darmstädtischen Landsleuten Lichtenberg und Merck vergleicht. — Lohmeyer[532]) meldet, dass die Zeitschriften, an denen der Königsberger J. D. Symanski mitarbeitete, mit solchem Erfolg verboten wurden, dass kein einziges Exemplar aufzutreiben war. — Auch M. Elsner, der lange Zeit in Breslau als Redakteur und Stadtverordneter gewirkt hat, kam mit der Regierung in Konflikt und verlebte auf Silberberg eine „Festungstid“[533]). — Stärker als die preussischen sind im Berichtsjahr die österreichischen Journalisten vertreten, zumal die Wiener.[534]) Fränkel[535]) führt in dem Ungarn Karl A. von Terzky den Redakteur einer 1848 erscheinenden „Wiener Gassenzeitung“ an, die „in ultrarevolutionärem und meistens überaus gemeinem Stil“ gegen jede Ordnung hetzte. Für den in schwere Bedrängnis Geratenen interessierte sich J. V. Scheffel und gab über ein unbekanntes Werk des Mannes ein interessantes Urteil ab (S. 581). — Ganz anders machen Gestalten wie R. Valdek und F. Schlögl der Journalistik Ehre. Ein Anonymus[536]) schildert den ersten als edle, unabhängige Persönlichkeit, berichtet von seinem Urteil über Goethe, Grillparzer, Gerh. Hauptmann und zählt seine litterarischen Freunde auf. — Fr. Schlögl[537]) wird von Bartels[538]) gewürdigt; er rühmt die Reichhaltigkeit seiner Schriften und nennt ihn den Klassiker unter den Lokalredakteuren, vergleicht ihn auch — warum nicht? — mit J. Möser. — Rosegger[539]) hat ihn (wie Kürnberger, Anzengruber, Auerbach, Stelzhamer usw.) in seinen „Guten Kameraden“ so anschaulich porträtiert, dass wir uns über Bartels Phrasen trösten können. —

Am meisten ward Wiens bekanntester Journalist besprochen. Einer letzten Sammlung der „Wiener Spaziergänge“ hat Kalbeck[540]) eine Biographie und kritische Würdigung Daniel Spitzers vorausgesandt. Allzu kritisch ist die Charakteristik freilich nicht ausgefallen, die auch mit ihrem nachlässigen und ungepflegten Stil („sanglante Angriffe“ S. XVIII) dem sorgfältigen Stilisten nicht genügend Ehre erweist. Aber sie legt doch die Muster des Wiener Feuilletonisten ganz sauber zusammen (vollständig finden sie sich in seiner kleinen Bibliothek, S. XVII): Sterne, Junius, Lichtenberg, Lessing, Heine und einige andere. Es ist anzumerken, dass Spitzer im Gegensatz zu Heine von den Satirikern germanischen Ursprungs stärker als von denen Frankreichs beeinflusst wurde. Mit dieser Beobachtung ist freilich zur Charakteristik seines Humors erst wenig geschehen, und K. thut trotz der guten Proben (S. XXVI) nicht viel mehr; aus der Analyse, die einst Paul Lindau gab (jetzt auch in seinen Gesammelten Aufsätzen S. 195/6), ist für die Eigenart seiner Technik ungleich mehr zu lernen. Von Wert sind dagegen die Mitteilungen über Spitzers Arbeitsweise (S. XXXIX), die ihn als einen Anhänger der gut modernen Zetteltechnik und Mosaikfabrikation zeigen. Auch wird er in seinem Verhältnis zur positiven Politik (S. XIX) ganz richtig beurteilt. Das Wichtigste in K.s Einleitung ist indessen die Würdigung und „Rettung“ des Menschen, der als Ehrenmann, als ernster Vertreter seiner inneren Ueberzeugung, als im Grunde weiche und liebenswürdige Natur (S. XLIII, XXXVIII, bes. S. XIV) geschildert wird, und in dem — nur für den oberflächlichsten Betrachter befremdend — sogar ein kleiner Lyriker auftaucht. Den Versuch dagegen, auch den Epiker Spitzer zu retten (S. XXXV), halten wir für misslungen; die beiden „Novellen“ sind und bleiben bedauernswerte Mischungen von nicht allzu witziger Lüsternheit mit noch weniger gelungener Satire. Was man Thümmels Harmlosigkeit noch zu gut halten mochte, wird unerlaubt, wenn es als Kampfeswaffe im politischen Tagesstreit gelten soll; und um eine mittelalterliche Verhöhnung des (politischen oder ästhetischen) Gegners als gefoppten Ehemanns erträglich zu machen, besass Spitzer doch zu wenig von der saftigen Heiterfrechheit der Rabelais und Fischart. — Sammlung und Biographie fanden begeisterte Zustimmung, am übertriebensten bei Frieberger[541]); Frenzel[542]) knüpfte eine weitschweifige Vorgeschichte der deutschen Satire an, charakterisierte aber Kalbecks Buch richtiger: „Durch die Wärme des Lobes noch mehr als durch die Schärfe der Charakteristik anziehend“, und ergänzt diese durch Betonung des Oesterreichischen und „Gesellschaftsfähigen“ in Spitzer.[542a]) — G. von Freiberg[543]) verteidigt die beiden

J. D. Symanski: ib. S. 288. — **533**) E. Veteran d. Journalistik: FZg. N. 220. — **534**) × E. Zenker. Gesch. d. Wiener Journalistik während d. J. 1848 (JBL. 1893 IV 5:504). |[J. Minor: ÖLBl. 3, S. 207/8; O. F. Walzel: ADA. 20, S. 192/5.]| — **535**) L. Fränkel, K. A. v. Terzky: ADB. 37, S. 579-82. — **536**) B. M., R. Valdek: FrBl^{W}. N. 273. — **537**) × F. Schlögls ges. Schriften (JBL. 1893 I 4:465): WIDM. 75, S. 527/8. — **538**) A. Bartels, Bücher u. Menschen. 18. F. Schlögls ges. Schriften: Didask. N. 115. — **539**) P. K. Rosegger, Gute Kameraden (JBL. IV 1c:86; 4:269). Wien, Pest, L., Hartleben. 1893. VI, 223 S. M. 3,40. — **540**) M. Kalbeck, Dan. Spitzers letzte Wiener Spaziergänge. Mit e. Charakteristik seines Lebens u. seiner Schriften. Wien, Litt. Ges. XLV, 310 S. M. 4,20. — **541**) G. Frieberger, D. Spitzer: MontagR. N. 26. — **542**) K. Fr[enzel], E. dtsch. Satiriker (D. Spitzer): NatZg. N. 374. — **542a**) × (S. u. N. 546.) — **543**) A. v. Freiberg

Novellen, missbilligt aber Spitzers Spott über Hamerlings Homunculus.[544]) Im ganzen hat man nicht den Eindruck, als habe Kalbecks Veröffentlichung das Verständnis für Spitzer wesentlich gefördert: Blütenlesen mit ein paar Begleitphrasen konnten schon früher gegeben werden. —

Harmloser war die Satire Bonns, des „von Miris“[545]), der „Fliegenden Blätter“. — Eine eingehende Vergleichung des Münchener Humoristen mit dem Wiener Satiriker wäre lehrreicher als Kohuts[546]) ganzes wertloses und auch im „Dichterheim“ gerühmtes Buch, das mit oberflächlichen Angaben und schiefen Epithetis übersät ist und nicht einmal in der Auswahl der Proben Geschick zeigt. — Bierbaum[547]) wählt dagegen zur Illustration moderner Pamphletschreiberei ein paar nur zu charakteristische Stellen aus Münchener Flugblättern, die den Wert von Wekerles Worten über den Wert des Journalismus[548]) erschüttern könnten, ständen nicht glücklicherweise dem Thersites auch hier tapfere Kämpfer in Fülle gegenüber.[549-550]) —

Sie geleiten uns in das Feld der Politik. Ueber verschiedene Versuche, es in wissenschaftlicher Weise übersichtlich zu umspannen[551-554]), liegen Recensionen vor; Einzelbeiträge aus Socialwissenschaft und Politik[555-557]) fehlen natürlich nicht. Dahin gehört auch die Monographie von Jacobowski[558]) über den christlichen Staat. Lehrreich ist sie immerhin, weil sie in leidlicher Disposition eine Unmasse von Citaten vorbringt, und ein gutes Inhaltsverzeichnis es ermöglicht, diese aufzusuchen und so Aussprüche von Fr. von Baader, Baumgarten, Bebel, Blumenbach, Böckh, Börne, Brunner, Dahn, Daumer, Döllinger, Dühring, von Egidy, Eichhorn, Falk, Fichte, Garve, von Gerlach, Goethe, Häckel, L. von Haller, Harnack, Hebbel, Hegel, Hehn, Heine, Herder, Hergenröther, Hutter, Ihering, Kaftan, Kahnis, von Ketteler, Fr. von Krüdener, Lagarde, Lassalle, Lessing, Lichtenberg, Lorenz, Luther, Mendelssohn, Moltke, Naumann, Neander, Nietzsche, Pfleiderer, Radenhausen, Rickert, Scheffel, Schiller, Schleiermacher, Schopenhauer, Sohm, Stahl, Thiersch, von Treitschke, Ad. Wagner, Wundt usw. gefunden werden können. Ich bin aber doch nicht der Meinung, dass das Buch viel leiste. Der Hauptteil, vom christlichen Staat, sucht in fünf Büchern (Staat und Kirche S. 3; Zur Psychologie des chritlichen Staates S. 35; Institutionen des christlichen Staates S. 61; Religion und Konfession S. 405; Der christliche Staat der Geschichte, S. 127) die Inkonsequenzen zu verzeichnen, die Lehre und Praxis des christlichen Staates notwendig hervorbringen. Der zweite, von der Zukunft des christlichen Staates, betrachtet den nationalen (S. 174), socialistischen (S. 187) und ethischen Staat (S. 193) sowie die freie Gemeinschaft (S. 206) mit entschiedener Hinneigung zur Bildung kleiner, freier Gemeinschaften (S. 211), wie sie auch Wille und noch klarer der Vf. des Büchleins „Vom Baum der Erkenntnis“ (s. u. N. 653) anstreben. Es ist doch aber immerhin billig, den historischen Erscheinungen alle Schattenseiten vorzuhalten, die nun einmal jede Verwirklichung einer Idee mit sich bringt, und dagegen ein Zukunftsbild auszuspielen, dem man freilich noch keine üblen Erfahrungen nachsagen kann. Auch verhält sich J. gegen alle religiös gefärbten Staatsformen viel mehr polemisch als historisch, und Kap. V, welches das Schwergewicht in sich bergen sollte, ist am dürftigsten ausgefallen; man vermisst sogar die berühmteste Durchführung der christlichen Staatsidee, den von Gothein so vorzüglich gezeichneten Staat der Jesuiten in Paraguay. Wärme des Herzens und scharfe Gliederungen wird man dem Buch dagegen nicht absprechen können. — In letzterem Punkt wird es noch überboten von einer ausgezeichneten sociologischen Monographie, die dagegen ganz und gar mit kühler Objektivität fortschreitet: von Simmels[559]) Studie über sociale Differenzierung, die wir noch nachträglich hier anzeigen, weil sie als Muster streng logischer, methodischer Forschung gegenüber den täglich mehr beliebten dilettantischen Arbeiten dieser Art immer wertvoller wird. Nach einer Einleitung „Zur Erkenntnistheorie der Socialwissenschaft“ beschreibt S. in meisterhafter Beherrschung des Stoffes, wie aus der Kollektivverantwortlichkeit (S. 21 ff.) sich allmählich die Gruppe als Träger der Verantwortlichkeit herausdifferenziert, dann die Person, zuletzt gleichsam ein Teil der Person, und wie dann scheinbar der kollektivistische Standpunkt wiederkehrt; er schildert (S. 45 ff.) die

---

(Pinelli), Vom Wiener Spaziergänger (D. Spitzer): SchlesZg. N. 534. — **544)** × H., D. Spitzers Nachl.: FrBl^W. N. 168. — **545)** × Z. Erinn. an F. Bonn: MünchNN. N. 312. — **546)** (IV 1a:27.) — **547)** O. J. Bierbaum, Mod. Pamphletschreiberei: FrB. 5, S. 61-71. — **548)** × Ministerpräsident Wekerle über d. Journalismus: FZg. N. 318. — **549)** × (IV 1c:94.) — **550)** × A. Müller-Palm, Z. 50j. Jubil. d. NTBl. in Stuttgart (24. Dec. 1843—93). E. Festschr. St., Dtsch. Verlagsanst. 75 S. Mit 4 Holzschn. u. genauer Nachbild. d. 1. ursprüngl. Nummer d. Bl. M. 1,00. — **551)** × G. Ratzenhofer, Wesen u. Zweck d. Politik (JBL. 1893 IV 5:445): LCBl. S. 556/7. — **552)** × L. Gumplowicz, Politische Wissensch.: BLU. S. 164/5. — **553)** × Karl Fischer, Grundzüge e. Socialpäd. u. Socialpolitik. Eisenach, Wilckens. 1892. VIII, 429 S. M. 5,00. |[DWBl. 7, S. 108.]| — **554)** × (I 4:470) — **555)** × Utopisches: Grenzb. 3, S. 277/8. — **556)** × K. Jentsch, E. v. Hartmann über d. soc. Fragen: ib. S. 628-30. — **557)** × H. Eckener, Soc.-philos. Briefe: Kritik 1, S. 363-74, 497-506. — **558)** L. Jacobowski, D. christliche Staat u. seine Zukunft. B., Duncker. XII, 228 S. M. 4,00. — **559)** G. Simmel, Ueber soc. Differenzierung. (= Staats- u. socialwissensch. Forsch. Her. v. G. Schmoller. Bd. 10, Heft 1.) L., Duncker & Humblot. VII,

Ausdehnung der Gruppe und die Ausbildung der Individualität, bestimmt (S. 70 ff.) das sociale Niveau, erwägt (S. 100 ff.) die Kreuzung socialer Kreise und wägt bei Besprechung der Differenzierung überhaupt (S. 117 ff.) das mögliche und erspriessliche Mass der Ausbildung von Individualitäten ab — Themata, die in der Zeit Nietzsches und in der Epoche des Militarismus und Socialismus vom allgemeinsten Interesse sind. —

Kommen wir zu den einzelnen politischen Persönlichkeiten selbst, so erinnert eine Gestalt wie F. W. von Taube daran, dass der Anteil nicht privilegierter Personen an der Politik erst durch Abenteurer von zweifelhaftem Aussehen erobert werden musste. Der Privatsekretär des kaiserlichen Botschafters in London schreibt, wie ein Pseudonymus[560]) erzählt, plötzlich einen Brief nach Brüssel über die politischen Verhältnisse und kommt dadurch in den Verdacht, ein „meineidiger Verräter" zu sein, nimmt aber doch ein sehr friedliches Ende als Mitarbeiter in Büschings Magazin. — Ganz anders verlief der Eingriff in die aktive Politik, den ein Menschenalter später Eulogius Schneider wagte. Seine Biographie, von Ehrhard[561]) geschrieben, hat besonders durch die höchst charakteristischen Proben aus den Gedichten (S. 6, 32, 55, 74, 80), Predigten (S. 19, 39, 101) und Reden (S. 68, 82, 111, 115) des revolutionären Mönchs Interesse. Er bekennt sich zur Naturreligion von der Kanzel herab (S. 47) wie als Redakteur (S. 59), er erklärt den Stifter des Christentums für seinen Parteigenossen: „Der Sanskülotte Jesus weissagte einst —" (S. 92); wir glauben Weitling zu hören, dessen „Evangelium eines armen Sünders" Fuchs[562]) soeben mit einer, die Brände der Pariser Kommune als Morgenrot feiernden, Einleitung neu herausgegeben hat. Auch „Meister Jesus Sirach war ein ehrlicher Sanskülotte" (S. 99) — man sieht, das Talent der retrospektiven Proselytenmacherei hatte der Mönch nicht verlernt. Für den „Politiker" ist neben anderen Aufsätzen (S. 86, 89) besonders die Ansprache des Bürgermeisters von Hagenau charakteristisch, ein jakobinischer Hirtenbrief, in dem Predigt- und Schreckenston sich mischen. Ganz dieselbe Verbindung zeigen die Namen, die bei der Umtaufung der Strassburger Gassen (S. 169—70) gewählt werden: „Faubourg des Jacobins" und „Rue du Bonheur", „Rue Ça ira" und „Rue de la Philosophie" (die alte Münstergasse!). Von auswärtigen Beziehungen sind nur ein Besuch Laukhards (S. 158) und ein Brief an Nicolai (S. 180) anzumerken. — Es ist fast schmerzlich, von diesem Gesellen zu E. M. Arndt gehen zu müssen[563]), den die von K. G. Brandis[564]) herausgegebenen Briefe aus dem Frankfurter Parlament an Chr. Aug. Brandis wieder ganz als den Alten zeigen. Neben politischen Stimmungsbildern enthalten sie politische Porträts: R. Blum, die beiden Simon, Radowitz („geschickt, aber kein Herz, wovon der Deutsche doch immer ein tüchtiges Stück, seis gut, seis bös, haben will"), Beckerath, Vincke, Dahlmann („kann auf der Tribüne kein Führer, überhaupt kein Führer sein, weil ihm die unmittelbare Gewandtheit und Rede fehlt"), von Rothenhan, Heckscher, von Widenbrugk, Gagern (S. 121). Er ist sehr heftig gegen die „Rothen" und man begreift das: „denn das Weltschicksal und das Glück und Unglück unserer Kinder und Enkel hängt daran, und nach der Art und den Grundsätzen, die der Tag und Ruge und Robert Blum und Kinkel den Armen und Mühseligen predigen, würde die Herrlichkeit Europas mit all ihrer Bildung, Kunst und Wissenschaft zuletzt unter den wilden Fäusten der Proletarier vergehen müssen" (S. 123); aber die Erschiessung Blums scheint ihm eine grosse Dummheit (S. 127). — Tritt hier mehr das konservative Element in Arndt hervor, so zeigt ein charakteristischer Brief[565]) an Mohnike, den verdienstvollen Lessingforscher, die liberale Seite. Er ist in dem Augenblick der Suspension vom Amt geschrieben und warnt den Stralsunder vor Uebersiedelung an den Rhein. „Was du von den Rügenschen Junkern klagst und von der Junkerei, die alles Edlere bei uns so lange gehemmt hat, wer kennt das besser als ich? Diese Art bleibt die unverbesserliche"; Spielhagens Romane, in denen der pommersche Junker eine stehende Rolle hat, zeugen davon. — In mannigfacher Hinsicht steht J. K. B. Stüve, der würdige Nachfolger Mösers, Arndt nahe; und wie tief jener von unseren „Gemeinde-Anarchisten" wie Jacobowski gelegte Standpunkt seine Wurzeln senkt, beweist eine von G. Stüve[566]) citierte Aeusserung seines Vorfahren: eine tüchtige Gemeindeverfassung sei wichtiger als eine Repräsentation (S. 85). —

Die praktische, antidoktrinäre Anschauung, die auch hierin sich geltend macht, wie in der ganzen Art der niedersächsischen Staatsmänner von Möser bis Miquel, kündigt schon den Umschwung von der politischen zur socialen Agitation an. Ein Mann wie J. J. Sturz, Herweghs Schwiegervater, dem Schramm-

147 S. M. 3,60. — **560**) v. Ath, F. W. v. Taube: ADB. 37, S. 420/2. — **561**) L. Ehrhard, Eulog. Schneider, sein Leben u. seine Schriften. Strassburg i. E., Herder. XVI, 223 S. M. 1,60. — **562**) W. Weitling, D. Evang. e. armen Sünders. 2. Aufl. (= Samml. gesellschaftswissensch. Aufsätze her. v. Ed. Fuchs. N. 4/5.) München, Ernst. 102 S. M. 0,80. — **563**) × R. Thiele, E. M. Arndt. Sein Leben u. Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit u. Grösse. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 210 S. M. 2,40. |[A. Schroeter: BLU. S. 297; KonsMschr. S. 177/8.]| — **564**) K. G. Brandis, Briefe von E. M. Arndt aus d. Frankf. Parlament: DRs. 81, S. 117-28. — **565**) E. Brief E. M. Arndts: Didask. N. 185. — **566**) G. Stüve,

Macdonald[567]) eine warme Denkrede für die ADB. schrieb, hielt sich von der landläufigen Politik ganz fern, arbeitete aber als unermüdlicher Agitator gegen Sklaverei und Kulihandel, gegen die Ausbeutung der Auswanderer und die Not der Strandbewohner, gegen die Tierquälerei und setzte alle Deklamationen Rousseaus und seiner Anhänger in wirksame Thätigkeit um. — Marx[568-569]) und Lassalle[570]) wenden dann diese Agitation aufs Inland. — Lassalles persönliche Berührungen mit Bülow[571]) und Büchner[572]) zeigen ihn von keiner neuen Seite — Neu ist es dagegen, dass die sociale Agitation mit aller Entschiedenheit vom geistlichen Boden aus gepredigt[573]) und mit höchst konservativen Anschauungen verbunden wird.[574]) — Und doch war natürlich auch das vorbereitet. Adolf von Thadden-Trieglaff, für dessen überströmende Originalität die vulgäre Demokratie Rache nahm, indem sie ihn zur lächerlichen Persönlichkeit stempelte, und den der Konservativismus von heute geflissentlich ignoriert, weil Thaddens edler und goldechter Charakter ihn beschämt, war schon vor 1848 christlich-social im vornehmsten Sinne des viel gemissbrauchten Wortes. Berner[575]) ist ihm auch nicht gerecht geworden, weil er den Schwiegervater Moritz von Blanckenburgs, den väterlichen Freund Bismarcks, den von Schleiermacher zu Huschke in folgerichtiger Entwicklung übergehenden Feind der Union, lediglich vom Standpunkt der konservativen Partei und protestantischen Kirchenorthodoxie aus beurteilt; wer jedoch das Buch der Fürstin Reuss über den bizarren, aber geistreichen Redner. den strengen, aber durchaus wohlthätigen Gutsherrn, den frommen aber heiteren Menschen gelesen hat, der weiss, dass es auch im 19. Jh. noch Heilige geben kann und innerhalb der lutherischen Konfession Männer, die neben Filippo Neri stehen können. Gerade in unserer Zeit der agrarischen und antisemitischen Bewegungen sollte man z. B. lesen, was Thadden einst über den „Güterschacher“ der Adeligen schrieb, und man würde manches verstehen, was heute nicht verstanden werden will. — Auch auf Lothar Bucher[576-577]), einen anderen Bahnbrecher der socialen Bewegung unserer Tage, passt keine enge Parteischablone.[578-579]) Der viel besprochenen Ausgabe seiner kleinen Schriften[580]) schliesst sich ein unveränderter Neudruck seines „Parlamentarismus wie er ist“ an[581]), jenes denkwürdigen Buches, das seiner Zeit an Stelle des in den liberalen deutschen Kreisen verbreiteten Lichtbildes zwar kein treffendes Ebenbild der englischen politischen Zustände setzte, wohl aber doch eine Reihe von Berichtigungen, die dann Gneist und Holtzendorff zu ihrem neuen Bilde des politischen Lebens in England führten. Das einseitige, doch geistvolle Buch ist aber auch durch Gneists Forschungen nicht entbehrlich geworden, weil es dessen Darstellung der Gesetze durch die gerade für die Briten so wichtige Schilderung des Gebrauchs ergänzt — einseitig, wie gesagt, aber auch heute noch gerade um seiner Einseitigkeit willen als Gegengewicht gegen landläufige Vergötterungen englischen politischen Lebens unschätzbar. —

Bucher hat an dem politischen und parlamentarischen Kampf Deutschlands nach 1848 nicht mehr als Redner[582]) Teil genommen; Rud. von Bennigsen dagegen, der vielgefeierte Führer des Nationalvereins und der nationalliberalen Partei[583-588]), hat als Typus des guten Durchschnittsredners eine bleibende Bedeutung, als Politiker vielleicht keine viel grössere. Barth[589]) bezeichnet ihn zwar als den liberalsten Mann seiner Fraktion; aber diese Stellung würde aus ihm noch immer keinen politischen Charakterkopf machen, wie innerhalb derselben Partei Lasker und Bamberger, Völk und Treitschke, Petri und Jung, Löwe-Calbe und Miquel es waren. — Und weil doch eben die Persönlichkeit mehr den Redner ausmacht als die harmonische Vereinigung vortrefflicher Eigenschaften, die in Bennigsen auch seine Gegner anerkennen, deshalb ist Ludw. Bamberger[590]) auch als Redner so sehr viel interessanter. Kommen nun gar zwei so ausgeprägte Individualitäten aufeinander, wie Bamberger und Treitschke, so gewinnt die Begegnung für den Litterarhistoriker ein fast dramatisches Interesse.

J. K. B. Stüve: ADB. 37, S. 84-94. — **567**) H. Schramm-Macdonald, Joh. Jak. Sturz: ib. S. 61/9. — **568**) × M. G. Conrad, Z. Kenntnis d. Marxismus: Ges. S. 689. — **569**) × J. Stern, D. hist. Materialismus u. d. Theorie d. „Mehrwerts“ (= Samml gesellschaftswissensch. Aufsätze. Her v. E. Fuchs N. 6.) München, Ernst. 31 S. M. 0,30. — **570**) × Gust. Mayer, Lasalle als Socialökonom. Diss. Basel. 138 S. |[BerlTBl. N. 328; NZ. 12², S. 180/3.]| — **571**) × (I 10:229.) — **572**) L. Büchner, Meine Begegnung mit F. Lasalle: NZ. 12², S. 1534. — **573**) × F. Naumann, Soc Briefe an reiche Leute. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 58 S. M. 1,00. |[K. Schneidt: Kritik 1, S. 477/8.]| — **574**) × E. echter Socialaristokrat (C. v. Massow): Grenzb. 4, S. 423/9. — **575**) E. Berner, Ad. v. Thadden-Trieglaff: ADB. 37, S. 634/5. — **576**) × D., Lothar Bucher: Bär 20, S. 170. — **577**) × (IV 1b:293.) |[Helfert: ÖLBl. 3, S. 457/8; Grenzb. 2, S. 285/9.]| (Vgl. auch DR. 1, S. 70-84, 200-17, 329-48.) — **578**) × K. Blind, Auch e. Erinnerung an L. Bucher: DR. 2, S. 196/9. — **579**) × Wie es L. Bucher eigentlich gemeint hat: Grenzb. 4, S. 55-65. — **580**) × (IV 1b:291.) |[KBGV. 42, S. 22; M. G. Conrad: Ges 2, S. 833/4; AkBll. 8, S. 226; DRs. 78, S. 474/5.]| — **581**) (IV 1b:292.) — **582**) × Th. Flathe, Dtsch. Reden (JBL. 1893 IV 5:605; s. auch o. IV 1b:191). |[KBGV. 42, S. 40/1; Sr.: AkBll. 8, S. 147/9; H. Löschhorn: MHL. 22, S. 246/7; O. Kaemmel: NJbbPh. 150, S. 340/3; O. Lyon: ZDU. 8, S. 779-82; Geg. 45, S. 415.]| — **583**) × (IV 1b:313.) |[KonsMschr. S. 778]| — **584**) × K. Sturmhoefel, R. v. Bennigsen: BLU. S. 529-31. — **585**) × J. S., R. v. Bennigsen: ÜL&M. 72, S. 815. — **586**) × M. Jänecke, R. v. Bennigsen: DWBl. 7, S. 326/7. — **587**) × L. Salomon, R. v. Bennigsen: IllZg. 103, S. 12. — **588**) × F. Boettcher, R. v. Bennigsen: N&S. 70, S. 36-51. — **589**) Th. Barth, R. v. Bennigsen: Nation^B. 11, S. 593. — **590**) (IV 1a:25.) |[RCr. 37, S. 479; O. Hartwig: DRs. 80, S. 470/5; F. Dernburg: BerlTBl.

Deshalb ist in B.s „Charakteristiken" — die ihren Titel wohl von Erich Schmidts berühmtem Buch entlehnt haben — der Aufsatz über Treitschke unzweifelhaft der interessanteste. Zwei tapfere und ehrliche Patrioten, zwei opferbereite Politiker, zwei Männer von ungewöhnlicher Begabung, Geist und Wissen, sind aus demselben Lager, dem der „kleindeutschen" Preussenfreunde, ausgegangen, um sich in äusserster Gegnerschaft wiederzufinden. Der aus seiner führenden Stellung im Parlament verdrängte glänzende Essayist fühlt sich durch jedes Wort, das der brillante Redner an der Spitze einer immer stärkeren Anhängerschaft spricht, beleidigt und herausgefordert, der Liberale durch den zum Konservativismus Bekehrten, der Süddeutsche durch den auf Süddeutschland spöttisch herabsehenden Norddeutschen, der Mann mit der kosmopolitischen Ader durch den feurigen Chauvinisten, der Jude durch den Antisemiten. Es ist daher nur natürlich, dass B.s Kritik im ganzen ungerecht, schief und schroff ist, so oft er im einzelnen Recht hat. Gewiss ist es verletzend, wenn Treitschke „in seiner Vornehmheit an dem Schicksal der wegen burschenschaftlicher Spielereien mit grausamen Strafen belegten Opfer nichts zu beklagen weiss als das 'zwecklose Einerlei des Gefängnislebens, in welchem so viele junge Männer verkamen'" (S. 188) — derselbe Treitschke, der in seinen Vaterländischen Gedichten (S. 75) für die Verzweiflung ungerechter Haft so heisse Worte gefunden: O wilder Verzweiflung grause Lust, Wenn stumpf vor Leid die matte Brust Dem kühnen Hoffen erstorben! Gewiss ist die Art, wie Treitschke die edle Rahel durch ein aufgefangenes Schimpfwort Arnold Ruges misshandelt (S. 204), wahrhaft empörend; die Urteile über Heine (S. 206) und über die den Juden und dem Orient mangelnde Trinkpoesie (S. 207) sind sicherlich verkehrt, die Kritik über Strauss ist von Th. Ziegler (S. 198) gewiss mit Recht verurteilt worden. Aber das alles ändert nichts an der Thatsache, dass von Treitschkes Gesamtleistung B. in „grimmig verzerrender Manier" (S. 176) ein Bild entwirft, dass Treitschkes Portraits von liberalen Staatsmännern an Ungerechtigkeit nichts nachgiebt. Kann man Treitschke gründlicher verkennen, als indem man ihm (S. 182/3) Freude am Paradoxen zuschreibt? Nein: niemandem war mehr als diesem leidenschaftlichen Volksredner jedes Wort, das er sprach, eine selbstverständliche Wahrheit. Der kampflustige Mann, dem zu der germanischen Streitlust noch ein Erbteil von slavischem Fanatismus im Blut sass, hat wahrhaftig niemandem damit imponieren wollen, wenn er Friedrich Wilhelm III. zu einem Heros machte (S. 182); ihm war es damit so Ernst, wie Boswell mit seinem Johnsonkultus. Aus einer grossen Gesamtanschauung heraus sah er die Dinge an, von ihr so durchdrungen, dass er oft genug das Urteil über einzelne Gestalten und Dinge aus dem vorgefassten Gesamtbild entlehnte, statt es durch Specialkritik zu gewinnen; deshalb konnten Ziegler, Baumgarten, Nerrlich, Prölss, Bamberger ihm die bedenklichsten Irrtümer und die beleidigendsten litterarischen oder historischen Justizmorde nachweisen, deshalb bleibt aber auch das ganze Werk ein unvergängliches Zeugnis nicht bloss für die grosse Individualität des Autors, sondern auch für die Geschichtsauffassung einer ganzen Epoche. Der Mann, der 1857 in seinen „Studien" (S. 49) über das kleinliche Elend der Zeit geklagt hatte und damals in den Ruf ausbrach: „Süss war dein Loos, Kamerad! du konntest hassen!", hat gewiss später niemanden mehr um den Besitz dieser Kunst zu beneiden gehabt; aber B. schreibt über ihn nicht so, dass er ihm dies Talent vorwerfen dürfte. Freilich aber verstanden auch beide zu lieben. Wie warm ist B.s Denkrede auf Lasker (S. 87), den unermüdlichen Vorarbeiter der Reichseinheit, den nicht einmal jetzt sein Verdienst um das Bürgerliche Gesetzbuch aus dem Bann der allgemeinen Verkennung löst: hat er doch (S. 99) mit Miquel den Antrag auf Ausarbeitung eines gemeinsamen deutschen Rechts gestellt. Wie herzlich und schön sind die knappen Nachrufe auf Moriz Hartmann (S. 41) und F. Kapp (S. 127) und der ausführliche auf K. Hillebrand (S. 137)! wie tritt aus den Besprechungen von Hombergers Essays (S. 227) oder Laskers Briefwechsel (S. 117), aus der Gratulation an Gildemeister (S. 308) oder dem Bericht über Soetbeer (S. 251) das Bild der Persönlichkeiten, liebevoll gezeichnet, hervor! Der kleine Aufsatz „In Ferienstimmung" (S. 213) — neben dem Essay über Napoleon III. (S. 49) wohl die Perle der Sammlung — enthält eine ganze Galerie solcher Portraits: Blanckenburg, Wagener, Mallinckrodt[591]), Ewald, Lasker, K. Braun, Hoverbeck, Windthorst und andere. Nirgends fehlt ein neues Aperçu, das uns bekannte Gestalten in neuem Licht zeigt, nirgends auch — selbst bei den heftigsten Gegnern nicht — das Wohlwollen, von dem nur dem Historiker des werdenden Reiches jedes Gran versagt wurde. — Besonders bringt Bamberger es auch (S. 255) dem Reichskanzler von Caprivi entgegen, dessen Reden mit einer kurzen aber guten Einleitung von Arndt[592]) herausgegeben wurden — nicht bloss ein wichtiges Denkmal jenes kurzen Interims, sondern auch durch den rhetorischen Wert mancher Rede (S. 49ff., bes. S. 51,

---

N. 276; C. Montanus: VZg. N. 210.]| — **591)** × O. Pfülf, M. v. Mallinckrodt (JBL 1892 IV 1b : 141; 5 : 272; 1893 IV 5 : 600): MHL. 22, S. 96. — **592)** (IV 1b : 376.) — **593)** × R. Weitbrecht, F. W. Weber: BLU. S. 420,1. — **594)** × -e- An F. W. Weber: TglRs^{B}.N. 81 —

57; S. 95 ff., bes. S. 108, S. 113 ff., 141 ff., 240 ff., 245 ff.; die Emser Depesche S. 249 bis 303 usw.) von litterarischer Bedeutung. Ueberall ein einfacher, sachlicher Ton, dem aber kräftige Accente und helle Akkorde nicht fehlen; nichts Hinreissendes, aber viel Ueberzeugendes. — F. W. Weber, der ultramontane Dichter[593-595]), eine sympathische Persönlichkeit, ein wirkliches Talent, hat als Politiker keine Rolle gespielt, sein Name schmückte nur den Platz, den er eben gerade ausfüllte.[596]) — Um so bedeutsamer hat F. Schmeykal gewirkt, der hochverdiente Führer der Deutschböhmen, dem Bendel[597]) ein Denkmal setzte, warm und dankbar, wie es dem seltenen Manne zukam.[598-598a]) —

Politiker und Volkserzieher zugleich sind die grossen Männer der Universitätspflege[599]), vor allem ihr berühmtester: W. von Humboldt. Wertvolle Gaben aus seinem Nachlass brachte auch dies Jahr. Das Tagebuch, das Leitzmann[600]) mit guten Anmerkungen herausgab, zeigt ihn uns auf einer Studienreise nach dem Norden. Alles interessiert ihn; von den Städten nimmt er genaue Bilder auf (Stettin S. 5, Greifswald S. 16, Anblick von Stralsund S. 21, Rostock S. 54, Kirche in Dobberan S. 59, Lübeck S. 63, Eutin S. 66, Plöner Schloss S. 80, Hamburg S. 111), er studiert das Verhältnis der socialen Klassen (wieder über den Rügenschen Adel, wie Arndt, S. 48, 52), sammelt Schriftbenennungen (S. 7, 11) und notiert jedesmal den Geldkurs. Aber vor allem sind es doch die Menschen, die sein „proper study“ ausmachen. In der Regel zwar klagt er, die Bekanntschaften seien nicht interessant, mindestens nicht in der Unterhaltung; findet er aber solche, die seinen Anteil erwecken — wie weiss er sie auszuforschen! Ein wahres Prachtstück ist die Untersuchung von J. H. Voss (S. 68/9): wie er um dies Studienobjekt herumgeht, Beobachtungen sammelt über seine Poetik (S. 67), Metrik (S. 68), seine Sprachphilosophie (S. 74) und seinen Charakter (ib.), seine Art zu reden (S. 75) und zu kritisieren (S. 76), wie er dann von Zeit zu Zeit innehält und vergleicht: „Schon aus dem bisherigen sieht man, was Voss eigentlich fordert. Das vollkommenste, lebendigste und anschaulichste Darstellen des Gedankens, sowohl in seinen Umrissen als in seiner Stärke; und das buchstäblichste und genaueste Anpassen der Formen der Sprache an denselben. Sein Fehler in der ersteren, an sich gewiss trefflichen Tendenz ist, dass er für dasjenige unempfänglich wird, was einer solchen lebendigen Anschaulichkeit nicht fähig ist. So geht es ihm bei Gedichten philosophischen oder sentimentalen Inhalts, also fast durchaus bei den Neueren. Sein Fehler in der zweiten, an sich auch vollkommen richtigen Forderung ist bloss darin, zu weit und bis zum Extrem zu gehen. Dieser doppelte Fehler scheint aus der Einseitigkeit zu entspringen, die ihn selbst für viele fremde Eigentümlichkeiten unempfänglich, und ausserdem macht, dass er auch bei anderen voraussetzt, dass sie nur auf demselben Wege als er, zu irgend einem Ziele, z. B. zum Verständnis der Alten, gelangen können. Wieviel ihm jene Anschaulichkeit ist, dafür dient auch das zum Beweise, dass er die Alten weder in ihrer Sprache, noch in ihren Verfassungen und Sitten eher zu verstehen, d. h. hier eigentlich zu empfinden behauptet, als bis er sie in unsere Sprache und unsere Sitten übersetzt hat. Bei der Syrakusanerin in Theokrits Adoniazusen z. B. sagt er, denkt er sich eine Hamburgerin, aber er entfernt nun von dieser, was ihr als solcher eigentümlich ist. Ein lebendiges und gegenwärtiges Bild muss also seine Seele erst in die Empfindung der Wirklichkeit versetzen. So scheint ihm das Uebersetzen durch seine Natur selbst aufgegeben, und sehr tief in ihm zu liegen. Sein erster Grundsatz des Uebersetzens ist so zu übersetzen, als ob zu Homers Zeit Deutsch und nicht Griechisch gesprochen worden sei“. „Von Charakter und in seinem Betragen ist er mir überaus liebenswürdig erschienen. Er ist in hohem Grade herzlich und freundschaftlich und durchaus offen und gerade, vielleicht mag er dies manchmal sogar übertreiben. Aber er ist nichts weniger als eigentlich derb, vielmehr sehr fein und zart. Hierin macht man sich gewöhnlich eine sehr falsche Vorstellung von ihm“ (S. 78). Ueber seine Art zu arbeiten und umzuarbeiten (S. 75): „Dasjenige, was in ihm herrscht, ist offenbar ein reizbares und tiefes Gefühl für Wahrheit und Natur. Nur das, was unmittelbar natürlich ist, das ursprünglich Menschlichste und Einfachste, macht eine starke Wirkung auf ihn. Die mehr raffinierte Empfindung und das eigentlich Sentimentale sind nicht für ihn gemacht. Nicht bloss aber der Stoff, auch nur die Form der Natur hat grosse Macht über ihn. Ueberall sucht er das Anschauliche, Wirkliche, Lebendige. Daher ist er der systematischen Philosophie und der Metaphysik, ob-

---

595) × J. Loewenberg, F. W. Weber: Zuschauer 2, S. 351/8. — **596**) × H. Lahrssen, Unter d. roten Fahne. Bll. aus d. Tageb. e Volksschullehrers im J. 151 (1943). 1.-3. Taus. L., Hobbing. 12°. 233 S. M. 1,00. |[ThLB. 17, S. 158.]| — **597**) J. Bendel, F. Schmeykal. Prag, (Härpfer). 16 S. M. 0,20. — **598**) × G. v. Reutern, E. Lebensbild, dargest. v. seinen Kindern u. als Ms. gedr. z. 100j. Gedächtnisfeier seines Geburtst. St. Petersburg (B., Puttkamer & Mühlbrecht). VI, 176 S. M. 10,00. — **598a**) × Baron v. Falkenegg, Polit. Schriften. B., Boll. IV, 332 S. M. 3,00. |[Ges. 2, S. 834]| — **599**) × F. Paulsen, D. dtsch. Univ. als Unterrichtsanst. u. als Werkstätte d. wissensch. Forschung: DRs. 80, S. 341-67. — **600**) (IV 1c: 17.) —

gleich er sich hütet davon zu reden, eigentlich feind. Was nicht in der Sprache der Menschen ausgedrückt werden kann, sagte er mir einmal, kann nicht wahr seyn. Daher verlangt er die Vollkommenheit des Ausdrucks in Prosa und Poesie, und daher entstehen seine scheinbaren Ketzereien hierin. Bei dieser Gemütsstimmung kann er nun nicht anders, als nur eine kleine Extension haben, — und dies ist auch wirklich sein Fall. Dafür aber wird er durch Intension entschädigt. Er ist den Alten sehr ähnlich, und sollte es, dieser Schilderung nach, auch Goethen seyn. Aber er unterscheidet sich von beiden dadurch, dass mehr Gefühl als Phantasie in ihm herrschend sind, dass er mehr auf den Stoff zugleich sieht, und nicht von dem Interesse an der blossen Gestalt, an dem Wechsel und der Mannigfaltigkeit der äusseren Welt so idealisch geleitet wird". Diesem Juwel von empirischer Psychologie, am lebenden Objekt geübt, kommt das Studium Klopstocks (S. 95 4/6.) am nächsten. Auch hier erscheinen zuerst die Geständnisse, sehr wichtig besonders die über seine Art zu dichten (ganz entgegengesetzt der Art von Voss, bei dem „de la forme naît l'idée" S. 71, geht Klopstock ganz von dem Inhalt aus S. 96) und seine Urteile über Goethe und Schiller (S. 96); dann folgt wieder Humboldts Zusammenfassung: „Die offenbar am meisten ins Auge fallenden Seiten an Klopstock sind seine ausserordentliche, petillierende und nie ruhende Lebhaftigkeit, seine unverkennbare Gutmütigkeit, und seine, man kann es sich nicht verläugnen, überaus grosse Eitelkeit, die aber in diesem Alter verzeihlicher ist und bei dieser Gutmütigkeit manchmal naiv wird. Die Phantasie ist schlechterdings herrschend und alleinherrschend in ihm, und wenn man ihn selbst sieht, so erkennt man erst recht, wie wahr ihn Schiller geschildert hat. Denn sie ist durchaus musikalisch in ihm, immer auf die Empfindung bezogen. Von der Natur ausser sich nimmt er schlechterdings nur die Anlässe zu Empfindungen her, er hat ganz und gar keinen auffassenden Blick, und alles setzt ihn in Unruhe und Enthusiasmus. Daher ist er im Gespräch nur soweit interessant, als er sich selbst zeigt, er hört den andern nicht, er eilt immer dem voraus, was man sagen will, und es ist nicht möglich mit ihm zu einem Resultate zu kommen. Sieht man ihn lang, so macht ihn sein Alter auch geschwätzig und langweilig. Aber eben darum, weil er von allem so schnell ergriffen wird, weil es nicht ein vorübergehendes Feuer der Einbildungskraft ist, was nur auflodert, sondern immer die Wärme eines wahren Gefühls zugleich erregt wird, ist er auch so anziehend, und oft rührend. Ich hörte ihn viele seiner neueren Oden lesen". Andere wichtige Aufnahmen sind die von Jacobi und seiner Familie (S. 108 ff.), von F. von Baader (S. 101), Dumouriez (S. 105) und Reinhard (S. 92; Reinhard über Gentz S. 93); nicht so gelungen die von Schlosser (S. 78; Schlossers politische Meinung ib.) und Kosegarten (S. 30); flüchtiger die Notizen über Hennings (S. 81), Chr. Stolberg und Familie (S. 84), die Familie Reimarus (S. 90). Eine Theatervorstellung mit Iffland und Beck (S. 90) erregt so gut sein Interesse wie Voss seltsame Ansichten über die Grundbegriffe aller Sprachen (S. 74); Nationalcharakter (S. 106/9) und Nationalphysiognomie (S. 107) bleiben aber doch das Hauptaugenmerk. L. trägt interessante Zeugnisse über Kosegartens Art zu dichten (S. 129) und über Humboldts briefliche Urteile über Voss (S. 136/7.) hinzu; bei Dobberan, wo Humboldt die grobmittelalterliche Art mit dem Heiligen zu spielen abstösst (S. 59), hätte der Herausgeber vielleicht (S. 133) erwähnen mögen, dass Deutschlands ältestes Seebad der Anregung Lichtenbergs seine Entstehung verdankt. — Litterarisch sind Humboldts Briefe an Nicolovius, die kein Geringerer als Haym[601]) veröffentlichte, noch bedeutender, wenn sie auch nicht so wie das Tagebuch die „innere Form" von Humboldts Geist aufdecken. Sie dienen vielmehr, wie H. (S. VIII) schön sagt, dazu, „seine eigenartige Persönlichkeit, wenn nicht durch neue Züge verständlicher, so doch durch die Wiederkehr der wohlbekannten — wie ein bedeutendes Gesicht bei einer neuen Aufnahme — anschaulicher zu machen". Es handelt sich um die geistige Wiedergeburt Preussens nach Jena, um die Organisation der geistigen Wehrkraft, vermöge deren Humboldt neben Scharnhorst tritt. Er klagt, dass er „um Hardenberg in den ersten Posten keinen Menschen von wahrem Kopf sehe" (S. 25), hält insbesondere Schuckmann, um den doch Goethe sich so bemüht hatte, seinem Posten keineswegs gewachsen (S. 36 usw.) und fordert deshalb ein gut organisiertes Kollegialministerium (S. 37): „Bei allem Regime ist das erste und wichtigste die Form; das zweite die Personen; das dritte das einzelne Handeln". Der ganze Brief 16 (S. 36/7), der diese charakteristische Stelle enthält, ist überhaupt für Humboldts Urteil über Preussen von der grössten Wichtigkeit. Daneben kommen der Bund (S. 42), die katholischen Angelegenheiten (S. 49), de Wette und die Evangelische Kirchenzeitung (S. 50) zur Diskussion und vor allem natürlich gelehrte Personalia: die Akademie der Wissenschaften (S. 10), Oken, Schömann und Thibaut

---

601) (IV 1c: 20.) |[A. Schröter: BLU. S. 758; O. Harnack: PrJbb. 78, S. 521/2.]| — **602**) B. Gebhardt, Wilh. v. Hum-

(S. 15), Vater und sein „Herumtreiben in barbarischen Sprachen" (S. 29—30), Kohlrausch (S. 30), Ilgen und der verhängnisvolle Druckfehler (S. 33), Koreff (S. 48). An der „siechenden Berliner Universität" (S. 26) ist Humboldt geneigt zu verzweifeln: „Ich sehe wie Sie, dass die Berlinische Universität mehr noch als untergeht" (S. 36), und resigniert kehrt er zu seinem Agamemnon (S. 38) zurück. Ein erster Anhang bringt (S. 90/1.) Jugendbriefe Humboldts an seinen Freund Beer, die ihn mitten in philosophischen Grübeleien zeigen (Mendelssohn S. 97; Darjes S. 105; Kant schreibe nicht dunkel S. 110; Fleiss der Göttinger Studenten S. 69; Alexander schreibt in hebräischer Kurrentschrift S. 114). Der zweite Anhang (S. 120 ff.) enthält acht Briefe Humboldts aus den J. 1809—10 an Achim von Arnim (S. 120, 128), an F. A. Wolf (S. 121, 129—30: Süvern S. 123; Fichte, Tralles S. 124). H.s Anmerkungen berichten (S. 61) über Zeller und die Pestalozzische Methode in Preussen, worüber inzwischen Dilthey im Artikel „Süvern" der ADB. so lehrreich gehandelt hat (S. 61), über Humboldts philosophisches Studium (S. 112/3); Leitzmanns Anzeige fügt dazu noch einige Nachweise hinzu. Hier haben wir den grossen Volkspädagogen, der (S. 6) von sich selbst bezeugt: „Ich habe nur zwei Rücksichten. Die erste ist ein Postulat in weiland Kantischem Sinne. Um auch nur für den Augenblick mit Wirksamkeit handeln zu können, muss man annehmen, das Wirken sei für die Ewigkeit. Die zweite ist etwas solider. Erziehung ist Sache der Nation, und bereiten wir, (was aber nur mit grosser Behutsamkeit geschehen muss) vor, dass wir der Kräfte des Staats mehr entraten können, und die Nation mehr in unser Interesse ziehen, so können wir, was uns anvertraut ist, auch unter manchen Stürmen erhalten, und brauchen es, selbst im Fall des äussersten Unglücks, nur anderen Händen zu übergeben. Denn dass wir persönlich uns unter keiner Bedingung vom Staate trennen würden, versteht sich von selbst". — Aber neben dem Volkspädagogen stehen, zwei seiner Elemente selbständig entfaltend, der Diplomat und der Aesthetiker. Jenen zeigt ein Vortrag von Gebhardt[602-603]), diesen eine Veröffentlichung Leitzmanns[604]): er bringt den wichtigen Aufsatz zum Abdruck, in dem Humboldt Frau von Stael einen französischen Auszug des ästhetischen Versuchs über Hermann und Dorothea giebt.[605]) — Ansprachen, die W. von Humboldt im „Verein der Kunstfreunde im preussischen Staat" hielt, giebt ein Zeitungsartikel[605a]) wieder. —

Auch als eigentliche Pädagogen werden uns eine ganze Reihe hervorragender Männer vorgeführt: Jean Paul von Konrad Fischer[606]), Schopenhauer von Regener[607]), E. M. Arndt von Keferstein[608]), F. A. Lange[609]) von Ellissen[610-611]), — Pädagog ganz und gar war Chrn. G. Salzmann, dessen Krebsbüchlein abermals eine populäre Ausgabe erlebt hat; in seinen Anmerkungen, die dem Bedürfnis genügen, weist Schreck[612]) auch diesem von der Phantasie doch wahrlich nicht irregeleiteten Autor einen der bekannten „Widersprüche in der Kunstdichtung" nach: er nennt dasselbe Mädchen erst „Kordelchen", dann „Luischen" (S. 169 Anm.).[613-613a]) — Als „Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder" würde mancher wohl auch des älteren Witte Erziehungsbericht angesehen haben, Fr. Ukert z. B., der nach Geigers[614]) Mitteilung spöttisch an Böttiger über den „argen Bettler" von Vater und das „Wunderkind" von Sohn schreibt; der letztere Ausdruck scheint damals noch neu und ungebräuchlich. — Böttigers eigene Berufungsgeschichte erzählt ebenfalls Geiger[615]) und zeigt dabei den Herrn Ubique in dem ganzen Glanz seines listenreichen Umherspürens und Vorteilchenmachens. — Der Schleswiger C. Chrn. Tadey, von dem Carstens[616]) berichtet, und der Gothaer A. M. Schulze, nach Schumann[617]) ein Schüler W. Heys, zeichnen sich dagegen durch eine eifrige und vielseitige Schulthätigkeit aus, die durch litterarische Bestrebungen ergänzt wurde.[618-619]) — Ob man den Vf. des Struwelpeter, den Poppenberg[620-620a]) warmherzig bespricht, den Pädagogen zuzählen darf, wird

boldt als Gesandter in Wien (1810—13). Vortr. Referat: SBHGBerlin. (an MHL. 22), S. 2/3. (Vgl. auch VossZg. N. 128.) — **603**) × W. v. Humboldt als Gesandter in Wien: Didask. N. 63. — **604**) A. Leitzmann, E. vergess. franz. Aufsatz W. v. Humboldts: ZVLR. 7, S. 268-91. — **605**) × R. Nostitz-Rieneck, E. Episode aus d. Leben d. Grafen Leo Thun. Graz, Styria. 28 S. M. 0,45. — **605a**) D. Ver. d. Kunstfreunde im Preuss. Staat: VossZg. 26. Juli. — **606**) Konr. Fischer, J. Paul. 1. T. Leben u. Lehren Jean Pauls. Levana, 1. Abt. 2. Aufl. (= Klassiker d. Paed. Her. v. G. Fröhlich. N. 9.) Langensalza, Schulbuchh. 316 S. M. 3,30. — **607**) Fr. Regener, Schopenhauers Ansichten üb. Erziehung. (= PZSF. N. 38 [Bd. 7, Heft 3].) Wiesbaden, Behrend. 40 S. M. 0,60. — **608**) H. Keferstein, E. M. Arndt als Päd. Langensalza, Beyer & Söhne. 62 S. M. 0,75. — **609**) × F. A. Lange, Ueber d. Zusammenh. d. Erziehungssysteme mit d. herrschenden Weltanschauungen verschiedener Zeitalter: MhComeniusG. 3, S. 107-27. — **610**) O. A. Ellisen, F. A. Lange als Päd. u. Philos.: ib. S. 210-27. (Vgl. IV 1b : 476.) — **611**) × R. Hochegger, D. Bedeutung d. Philos. d. Gegenw. für d. Päd. (= PZSF. N. 32/4.) Gotha (Wiesbaden, E. Behrend). 132 S. M. 1,80. [[E. v. Sallwürk: DBllEU^{B}. 21, S. 38.]] — **612**) Chr. G. Salzmann, Krebsbüchlein od. Anweis. zu e. unvernünft. Erzählung d. Kinder. Her. mit Einl. u. Anm. v. E. Schreck. (= UB. N. 3251/2). L., Reclam. 12°. 171 S. M. 0,40. — **613**) × K. Markscheffel, Berth. Sigismund. Sein Leben u. Schaffen als Arzt, Päd., Dichter u. Volksschriftsteller. Progr. Weimar. 54 S. — **613a**) × L. Fränkel, B. Sigismund: ZDU. 8, S. 551. — **614**) L. Geiger, E. zeitgenöss. Stimme über d. Wunderkind Witte: Euph. 1, S. 386. — **615**) id., Böttigers Berufung nach Berlin: ib. S. 350-65. — **616**) C. E. Carstens, C. Chrn. Tadey: ADB. 37, S 341/2. — **617**) A. Schumann, Ad. M. Schulze: ib. S. 325/8. — **618**) × F. Römheld, C. Jul. Römheld. E. Lebensbeschreib. St., Greiner & Pfeiffer. VI, 94 S. M. 1,20. (Mit Bildn. u. einigen Beigaben aus d. litt. Hinterlassensch.) — **619**) × (I 2 : 12.) — **620**) F. Poppenberg, Struwelpeters Vater: ML. 63, S. 1240/1. — **620a**) × G., D. „Struwelpeter"-Hoffmann: FBlW. N. 261. — **621**) L. Jenzig, Adam als Erzieher: DPBl. 27, S. 218-20. —

manchem zweifelhaft sein; ich bleibe bei der„ philiströsen“ alten Anschauung und halte ihn für einen Verderber, zwar nicht des kindlichen Gemütes, wohl aber des kindlichen Geschmacks. —

Ein Volkserzieher ist er jedenfalls nicht geworden; „Rembrandt als Erzieher“ hätte sonst der herrschenden Formlosigkeit noch heftiger seinen Schönheitskultus entgegensetzen müssen. Für ihn fehlt auch diesmal unter den Vertretern von Zeitkritik und Volkserziehung nicht ein Nachfolger: Jenzig[621]); ob aber in seinem „Adam als Erzieher“ unter den vielen satirischen Anspielungen sich ein ernster Gedanke verbirgt, konnten wir nicht ergründen. Vielleicht ist es auch parodistisch gemeint, wenn er (S. 18) von der „Ueberlieferung Mosi“ und (S. 23/4) von „Carthesius“ spricht; ich weiss es nicht, und vielleicht lohnt es sich gar nicht, es zu untersuchen. — Schon unseren ersten Volkserziehern ging es so, dass sie es oft schwer machten, Ernst und Spott zu scheiden. Aus Hamanns Schriften[622]), meinte Lichtenberg, werde die Nachwelt vielleicht allerlei herauslesen, woran der gute Mann nie gedacht habe. — Justus Möser, auf den wir hier zurückkommen müssen, hat sich durch die klare feste Einheit seines ganzen — von einem Anonymus[623]) nicht schlecht beleuchteten — Wesens vor Missverständnissen leidlich geschützt.[624-626]) —

F. L. Jahn ist in solchen Missverständnissen fast untergegangen. Schultheiss[627]) hat in seinem sehr verdienstlichen Werk das Bild des Turnvaters wieder erhoben und in seiner Entwicklung vorgeführt. Vielleicht vernachlässigt er es etwas zu sehr, ihn aus dem ganzen breiten Boden der Zeit hervorwachsen zu lassen, stellt ihn nicht historisch genug mit verwandten Erscheinungen zusammen; es bleibt doch aber auch in dieser Hinsicht ein bedeutender Fortschritt. Er erzählt von Jahns Jugend und trägt kein Bedenken, seinem Helden aus der Führung eines falschen Namens einen sittlichen Vorwurf zu machen (S. 21). Dann analysiert er geschichtlich Jahns erstes Schriftchen in seinem preussischen Staatsgefühl (S. 23) und zeigt die hohe Vorstellung auf, die Jahn von Würde und Wichtigkeit der hochdeutschen Schriftsprache hatte (S. 33); in der Verehrung der uralten Mutter- und Heldensprache ruft er zuweilen die Erinnerung an den Enthusiasmus der Sprachgesellschaften wach. Der Tugendbund wird (S. 38) verteidigt, der doch H. von Kleists Spott in der „Hermannsschlacht“ nicht so ganz abschütteln kann, so trefflich er gedacht war. Dann wird (S. 45 ff.) das Buch über das deutsche Volkstum in ausgezeichneter Analyse mit Recht als „der Schlüssel zu Jahns Wesen und geschichtlicher Bedeutung“ aufgefasst. Unrichtig ist es, wenn hier zuerst der Gedanke der Völkerpsychologie gefunden wird (S. 60), den nach Vico und Montesquieu vor allem W. von Humboldt so bestimmt erfasst, den Herder so eifrig vorgedeutet hatte; gut wird dagegen Jahns Verhältnis zu Fichtes Reden (S. 69) klar gelegt. Die Wirkung des Büchleins wird (S. 70/1) in ein paar Strichen skizziert; dann eilt der Vf. zu Jahns berühmtestem Werk. Wohl ist der „Turnvater“ keineswegs der erste, der die Einführung von körperlichen Uebungen in den öffentlichen Unterricht forderte (S. 81), aber er hat einen ganz neuen Geist, eine ganz neue Bedeutsamkeit in diese Gymnastik gelegt (S. 101/2). Wie über die Wirksamkeit der Freischaren (S. 85), zu deren Anregern Jahn gehörte (S. 83), so gehen freilich auch über die Wirkung der Turnübungen die Meinungen auseinander; der hohe moralische Ertrag beider Einrichtungen ist doch ernstlich nicht zu bezweifeln. Wunderliches lief bei Jahn leicht mit unter, in der Schriftstellerei freilich vor allem: die „Runenblätter“ bleiben ein „Grillenspiel“ (S. 90). Aber wie gesund Jahns Auffassung war, der Turnunterricht solle neben dem Schulunterricht als selbständige Schulung stehen (S. 104/5), wie sehr er einem Bedürfnis der Zeit entgegenkam, das sich heut erneut (S. 109), das zeigen die vielen Klagen über körperlichen Verfall und Entartung in der Gegenwart.[628-630]) Auch seine Abneigung gegen die Fremdwörter (S. 111) ist wieder modern, und mancher Chauvinist würde sich auch mit der „Hamme“ gegen Frankreich (S. 116) befreunden. Damals aber, als Jahn die Turnfreude gegen den sentimentalen Genuss der Schicksalstragödie (S. 121) ausspielte, mussten Goethe, Arndt, sogar das Ministerium in Preussen über die Bedenken wegsehen, die Jahn selbst erweckte durch eine seltsame Mischung von Humor (S. 117) und geschraubtem Pathos; bis dann mit Steffens Kampf gegen Passow (S. 124/5) der Umschlag eintrat, der Sieg der Restauration über die Freiheitskämpfer, zu denen doch Steffens selbst gehört hatte. Nun kam rasch der Sturz vom tarpejischen Felsen: die Objektivität des Referenten,

---

622) × P. Demmler, J. G. Hamann. Aussprüche aus seinen Schriften ges.: NBllEU. 23, S. 12-38. — **623**) D., J. Möser: NatZg. N. 18. — **624**) × L. Berg, J. Möser: VossZg[B]. N. 1/3. — **625**) × v. Bryk, J. Möser: ÜL&M. 71, S. 343. — **626**) × Edm. Lange, J. Möser: BLU. S. 209-13. — **627**) F. G. Schultheiss, F. L. Jahn: Sein Leben u. seine Bedeutung. (= Geisteshelden. Her. v. A. Bettelheim. 7. Bd.) B., E. Hofmann & Co. VII, 198 S. M. 2,00. |[L. R. Leder: Presse N. 139; WeserZg. N. 17072.]| — **628**) × M. Nordau, Entartung (JBL. 1893 I 12:389-96; IV 5:633/6). |[F. Jodl: DLZ. S. 1381/3; QR. 178, S. 1-30]| — **629**) × id., Dégénérescence. Trad. par Aug. Dietrich. 2 Vol. Paris, Alcan. Fr. 7,50; 10,00. — **630**) × R. Franceschini, M. Nordau in d. Klemme: NWienTBl. N. 248 — **631**) × K. Sturmhoefel,

E. Th. A. Hoffmanns (S. 142), konnte Jahn nicht vor der Wut der Demagogenhetze retten, und was man in seiner Natur nur von Fehlern finden konnte — wenig war es nicht (S. 147) —, das ward ihm nun zum Verhängnis. „Seine ganze Art, der Ueberschuss körperlicher und geistiger Energie, das Vorwiegen des Willens über Verstand und Phantasie führte ihn darauf hin, in einem praktischen Leben sich zur Geltung zu bringen. Das Turnwesen beweist seine Fähigkeit zu organisieren, zu leiten, zu herrschen — aber es galt doch ihm selbst nur als Vorbild eines öffentlichen Lebens im grossen. Erst ein freies politisches Gemeinwesen, wie es Jahn stets forderte, hätte ihm den rechten Platz gewähren können; Naturgaben, Erziehung, Erfahrungen stempelten ihn zu einem politischen Agitator, zu einem Volksredner —, aber dieser sein eigentlicher Beruf konnte in dem damaligen Preussen nur in einzelnen Proben sich zeigen“ (ib.). Nun gar in Gefangenschaft, unter Aufsicht! „Das Stillsitzen fiel ihm schwer“ (S. 152). Endlich kommt denn auch die Befreiung; für sein Turnen geht ein günstiger Stern auf (S. 165/6), und nach seinem Tode sollte es sich zeigen, wie reiche Saat er ausgesät hatte (S. 175/6). So schreitet die Erzählung zu tröstlichem Ende fort, einfach, nicht zu apologetisch, und nur durch den Zwang der Motti vor jedem Kapitel zuweilen (wie bei dem wenig passenden Citat S. 162; S. 13 und 23 wird Goethe ungenau citiert) aus der rechten Bahn gelenkt. In den Anmerkungen erörtert Sch. (S. 192) die Frage der drei Farben; aus der Turnfehde giebt er (S. 194) ein paar charakteristische Proben. Wohlunterrichtet ist er durchaus, seines Gegenstandes voll, dabei ohne Fanatismus; und so wird sein Buch hoffentlich leisten, was die Vorgänger nicht konnten: den wirklichen Menschen Jahn statt der Idealfigur oder des Zerrbildes seinen lieben Deutschen nahe bringen.[631-632]) — Eine einzelne Episode aus Jahns Leben erzählten die Schönburgischen Geschichtsblätter[633]): wie er der Einweihung eines Turnplatzes in Waldenburg beiwohnt. Von einer Ansprache Jahns wird (S. 31) ohne genauere Angaben berichtet. —

Zu einer ganz anderen Natur gelangen wir jetzt. Auch P. de Lagarde hat Anfeindung eher herausgefordert als gescheut und vermieden; eine geringe aber begeisterte Zahl von Anhängern bilden seine Leibgarde, sogar gegen jede Kritik. Ist so schon das Urteil über ihn selbst erschwert, weil das Uebermass der Vergötterung provociert, so wird es doppelt schwierig, über seine Biographie zu reden. Schwer und peinlich ist es, als kühler Referent über ein Buch urteilen zu sollen, dass so ganz aus warmer Liebe hervorgeflossen ist wie die von Anna de Lagarde[634]) geschriebenen Erinnerungen aus dem Leben ihres Gatten. Glücklicherweise habe ich über das Schriftchen selbst wenig anderes zu sagen, als dass es eben die schlicht und liebevoll veranstaltete Gedenkschrift der treuen Lebensgefährtin Lagardes ist, anspruchslos und durch mannigfache Mitteilungen aus Briefen und Erinnerungen höchst dankenswert (Lagarde über das Beten S. 21; über die „Lumpentheologie“ S. 33; „die schäbige Reformation des 16. Jh.“ S. 28; Ewald S. 22; Joh. Schulze S. 59; Fiesko „zeigt den sonst so viel mit hohlen Phrasen arbeitenden Schiller als Kenner menschlichen Herzens und unmenschlich-menschlicher Politik“ S. 43; Hamlet und Byrons Sardanapal ib.; Lagarde als Lehrer S. 51; seine körperliche Kraft S. 53: „Wenn ich einen üblen Ausgang der Kraftproben besorgte, z. B. als er einmal zwei riesengrosse Schränke ganz allein von einer Wand nach der andern umstellte, dann fertigte er mich, ganz unangestrengt, damit ab, man müsse nur den Schwerpunkt treffen“). Aber nur natürlich ist es, dass ich mit der unbedingten Bewunderung nicht übereinstimmen kann, doppelt begreiflich bei einer Kampfnatur wie Lagarde, deren Verteidigung oft genug nur auf Kosten anderer durchzuführen ist. So würde ich den bekannten Brief an Napoleon III. (S. 97/8) unerwähnt lassen, wenn die Vf. nicht zur Rechtfertigung Lagardes die Briefe Mommsens und Sybels (S. 98) herangezogen hätte. Thatsächlich liegt die Sache aber da ganz anders: die beiden Historiker hatten dem Kaiser Dank abzustatten, bei Lagarde war das in keiner Weise der Fall; und sie baten um nichts, er aber — um einen Orden. Erklärt man das (S. 99) für eine Jugendthorheit ohne Bedeutung, so lassen wir das gern gelten, müssen aber doch fragen, wie Lagarde bei einem anderen Briefsteller geurteilt hätte. Er betont selbst zwar mit allem Nachdruck, man dürfe nur auf das Ganze, nicht auf Einzelheiten sehen, wenn man Menschen beurteilen wolle (S. 123); er selbst hat aber in seiner Polemik niemals Bedenken getragen, aus Einzelheiten jeder Art weit gehende Schlüsse auf den Charakter zu ziehen. In welch mindestens sonderbarer Weise hat er sogar (z. B. in „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“) Kleinigkeiten aus vertraulicher Unterhaltung oder Korrespondenz noch nach Jahren zur Begründung von strengen Gesamturteilen verwandt! Freilich fällt dies mit vielen anderen Erscheinungen unter eine grosse Rubrik: es gehört zu Lagardes unglaublichem Mangel an Selbstkenntnis. Es ist ihm nie eingefallen, zu

---

F. L. Jahn: BLU. S. 449-52. — **632**) × K. Frost, Vater Jahn: NorddAZg. N. 269. — **633**) Turnvater Jahn in Waldenburg. (Nach Aufzeichn. v. Zeitgenossen): SchönburgGBll. 1, S. 26. — **634**) Anna de Lagarde, Paul de Lagarde. Erinnerungen

untersuchen, ob denn Er den an alle Welt gestellten Forderungen genüge; darin ist er durchaus Theologe. Er verlangt immer wieder mit schönen, beredten und tiefen Worten Raum für Persönlichkeit, für Individualität (S. 26, 32, 41, bes. S. 29); aber nie hat er einer fremden Persönlichkeit gerecht zu werden verstanden. Der Gelehrte, der in seiner Kritik so streng ist, erlaubt sich persönliche Anfeindung bis nahe an die Grenze der Verleumdung auf den unsichersten Grundlagen. Hierfür giebt gerade der Fall Roediger (S. 128/9), den die Vf. zu seiner Entlastung anführt, einen bezeichnenden Beleg. Lagarde hat einfach angenommen, ein Gutachten müsse von dem Orientalisten Roediger verfasst sein; er hat dafür schlechterdings keinen Anhalt als seine Vermutung. Nun weist der Sohn Roedigers ihm nach, dass er geirrt hat; Lagarde erklärt dies denn auch öffentlich, fügt aber, durchaus unberechtigt, die Behauptung hinzu, er habe dem Professor ohne seine Schuld Unrecht gethan (S. 129), und betont dabei in irreführender Weise, dass ihn ein offizielles Aktenstück dazu verführt habe — ein offizielles Aktenstück allerdings, das er doch aber in rein privater und unoffizieller Weise interpretierte, das ihm zu der von ihm geäusserten Autorschaftsvermutung durchaus keine offizielle Berechtigung bot! Dennoch ist an Lagardes gutem Glauben auch hier nicht am geringsten zu zweifeln, er hatte von sich so oft die treffendsten Ansichten über solche Fragen gehört, dass er sich unbedingt auch die richtige Praxis zutraute, wie gute Kunsttheoretiker meinen, ihre Bilder müssten doch jedenfalls gut gemalt sein. Die tiefe, fast kindliche Naivetät, die in solchen Widersprüchen hervortritt, gewinnt uns schliesslich aber mehr für den Mann, als diese selbst uns verletzen. Der übertriebene Kultus, den man auch an sein frisches Grab, wie an das von F. Th. Vischer und anderer bannen wollte, wird solche Schwächen hochmütig bestreiten; die milde Liebe seiner Biographin durfte sie übersehen. An Vischer erinnert Lagarde übrigens auch, wenn er unverhohlen (S. 44) einige Barbarei wünscht und damit in die Kette jener Aussprüche einmündet, deren bekanntester Heinrich Leos Wunsch nach einem rechtschaffenen Kriege ist. Und diesem selben Geist ist gleich darauf (S. 45) die zarteste der Künste, die Musik, mehr noch als die Gelehrsamkeit! Ganz sentimental schildert er (S. 95) das alte Wetzlar. Man glaube nicht, dass eine ursprünglich weiche Natur nur durch Berufungsgeschichten (S. 33, 62/3; S. 83) verbittert worden sei — denn die Verbitterung ist (trotz S. 139) wohl doch nicht ganz bei einem Manne zu bestreiten, der Deutschland nahe daran sieht, ins Nichts zu versinken (S. 135). Jene Missgeschicke waren hart, obwohl schliesslich noch Grössere als Lagarde ebenso schlimm oder schlimmer gefahren sind: ich nenne nur Lagardes Lieblinge Moltke und Jakob Grimm. Aber sie wurden doch durch grosse und frühe wissenschaftliche Erfolge gemildert, und durch persönliche Tröstungen, wie sie nicht jedem unbeförderten Gelehrten zu teil wurden. Auch dass der schwere Druck des pietistischen Vaters alles verschuldet haben soll, scheint uns eine Erklärung, die das angeborene Naturel Lagardes zu gering einschätzt. Er gehört zu den vielen, die einen unbefriedigten Ehrgeiz für die sichere Bürgschaft eines von der Welt unterdrückten Herrschertalents halten, und war hart, wo man an diese Saite rührte; er gehörte zu den wenigen, die die Menschen mit wahrer Leidenschaft liebten, und wechselte im Urteil über die Menschheit, über die deutsche Nation vor allem mit echter Leidenschaft zwischen liebender Verkennung und tiefstem Erfassen. Dass sein Ringen nicht unbelohnt blieb, mochte auch sein wissenschaftliches Lebensziel nicht erreicht, sein politisches ganz verfehlt werden, das beweist dies Buch: wir sehen hier, dass sein schönes Gebet erhört ward: „Lieber Gott, gieb uns Menschenblumen, Rosen so gut wie Disteln, auch etwas Sonnenschein und blaue Luft von oben und aus der Zukunft zu trinken“ (S. 29). — Neben diesem Buche verschwindet, was andere zur Biographie[635-636]) oder zur Beurteilung Lagardes[637]) schrieben.[638]) —

Mit V. Hehn ist es nicht viel anders. Einer schreibt einen Auszug aus Schiemanns[639]) Lebensbild[640]), mehrere aus Anlass dieses Buches Betrachtungen über ihn[641-644]), Steig[645]) und Rich. M. Meyer[646]) suchen die grossen Linien in seiner Entwicklung auf — aber was will das schliesslich alles besagen, sobald ein neues Buch von dem alten Meister selbst erscheint. Die Reisebilder aus Frankreich und Italien[647]) waren ja schon stückweise in der AZg^{B}. erschienen, und in dieser Form hatten wir sie schon besprochen; nun aber, da sie als geschlossenes Buch vorliegen, wirken sie thatsächlich wie eine neue Erscheinung. Hinzugekommen ist aus Hehns Papieren eine glänzende „Geschichte Italiens in Deutschland, d. h. der Meinungen

---

aus seinem Leben. Göttingen, Dieterichsche Univ.-Buchh. 191 S. M. 2,00. |[AkBll. 9, S. 229.]| — **635**) × —r—, Paul de Lagarde, Einiges aus seinem Leben: TglRs^{B}. N. 214. — **636**) × P. Cauer, P. de Lagarde, Erinnerungen. (S. o. N. 634): DWBl. 7, S. 551. — **637**) × Chrn. Gross, Paul de Lagarde u. d. Relig. d. Zukunft: DEBll. 19, S. 229-58. — **638**) × P. de Lagarde, Dtsch. Schriften. 2. Reihe, Heft 4 (JBL. 1893 I 1 : 158): BLU. S. 637/8. — **639**) (I 2 : 36.) |[H. Grimm: DLZ. S. 940/2; LCBl. S. 1244/5.]| — **640**) Aus d. Leben V. Hehns: KVZg. N 468. — **641**) × K. Frost, V. Hehn: NorddAZg. N. 327. — **642**) × O. Immisch, V. Hehn: BLU. S. 609-12. — **643**) × V. Hehn: VomFels z. Meer 2, S. 46. — **644**) × M. Haberlandt, V. Hehn: WienZg. N. 146/7. — **645**) R. Steig, V. Hehn: NatZg. N. 612. — **646**) R. M. Meyer, V. Hehn: ML. 63, S. 1480/3. — **647**) V. Hehn, Reisebilder aus Italien u. Frankreich. St., Cotta. XX, 372 S. M. 5,00. [BaltMschr. 41, S. 582/8;

der Deutschen über Italien" (S. V): Italien und Shakespeare als deutsche Nationalidole (S. VI), Ursachen dieser „heiligen Lüge" (S. VII), dieser „absoluten Anbetung Italiens" (S. VIII), Formen der Italomanie (S. IX), Wilh. Müller als Typus (S. XIII), Umschwung (S. XIX). Sch. selbst vergleicht diese älteren Reisebilder (S. VI, XIX) einsichtig mit dem späteren Werk über Italien; ich muss gestehen, dass das Buch, das er uns neu geschenkt hat, mir lieber ist als jener etwas gezwungene Kodex paradigmatischer Vorbewunderung Italiens.[648]) — Die Begeisterung für Italien und die Antike, für Goethe und Bismarck teilt mit Hehn ein ihm sonst nicht allzu sympathischer anderer Vertreter der ästhetischen Nationalerziehung: H. Grimm, den ein Landsmann Emersons, Stearns, in begeisterten Worten als Propheten des deutschen Idealismus und der neuen, germanischen Kulturepoche feiert[649]). —

Trat schon in diesen Männern: Lagarde, Hehn, H. Grimm, der Gegensatz gegen die „Menge" und die idola fori stark hervor, so sind sie doch alle, jeder in seiner Art, Heroenverehrer und durch diese Form des Ahnenkultus von den radikalen Autonomisten getrennt. Deren schroffster Typus ist M. Stirner, von Ola Hansson[650]) glücklich zum Heros der Heroenfeinde gemacht. H. charakterisiert nur ausschliesslich sich selbst mit dem Geständnis, es werde einem schwer, Stirner und Nietzsche auseinanderzuhalten (S. 94). Wo er Stirners Buch (S. 94ff.) in ausführlicher Analyse wiedergiebt, referiert er nicht schlecht; wo er (S. 119) sämtliche Aphorismen Nietzsche auf einen einzigen Tropfen Quintessenz — das egoistische Prinzip — auspressen will, da zeigt sich der Hypermoderne als atavistischer Definitionsanbeter. So geht es mit ihm überall: er ist ein altmodischer Populärphilosoph, der den Mantel nach dem neuesten Winde hängt und das Rosenöl der „wesentlichen Charakterzüge" aus einer voll lebenden Persönlichkeit nach gut scholastischer Methode aus Nietzsche auspresst, wie Hegelianer es aus Goethe oder Napoleon heraus gedrückt haben. Ueberhaupt ist eine bewegliche Natur für ihn unfassbar; den starren Stirner, der sich auf Ein Aperçu vereidigt, versteht er nicht schlecht, den „Metaphysiker des Anarchismus" (welche Definition freilich auf buddhistische Philosophen noch viel besser passen würde). Und weil Stirner sich mit dem breiten Auseinanderlegen Einer Idee begnügt hat, so hatte er es leicht, friedlich zu sein und der „schmerzlosen Entwicklung" der neuen Welt (wie H. auf S. 136 meint) im voraus zuzustimmen: die Frage der Verwirklichung lag ja überhaupt schon ausserhalb seines Horizonts. —

Die Vorstellung, als müsse ein „Anarchist" ein blutdürstiges Ungeheuer sein, kann nichts besser widerlegen als Bruno Willes[651]) „Philosophie der Befreiung". Es sind gutmütige Träumereien einer kindlichen Natur, die alle Zweifel an einer besseren Methode der Erziehung dadurch zu widerlegen glaubt, dass sie (S. 106 ff.) in einem — Zukunftsbild aus dem 22. Jh. die Angaben über „blühende Gesundheit" oder glänzende Kenntnisse in Sperrschrift druckt. Wer kann den Argumenten eines Mannes widerstehen, der unter den günstigen Wirkungen der amerikanischen Freiheit dies anführt: „Schon die Kinder entwickeln diese Tugenden, so springen sie zuweilen spielend auf den sausenden Eisenbahnzug und wieder ab" (S. 237). Ist dieser modern-idyllische Zug nicht allein eine zwingende Ueberredung zum amerikanischen Glück? Dieselbe entwaffnende Harmlosigkeit aber, die in dergleichen Kleinigkeiten hervortritt, beherrscht das ganze Buch. Sie zeigt sich in der rührenden Kritiklosigkeit, der Bahr (S. 248) ein virtuoser Psycholog, Mackay (S. 375) ein Schriftsteller von „blendender Dialektik" und der „Buddhistische Katechismus" (S. 126 usw.) eine zuverlässige Quelle ist. Sie zeigt sich in der Unbefangenheit, mit der Spinoza oder Tolstoi (S. 31), Nietzsche und Laotse (S. 188), J. Möser (S. 188) und Heinse (S. 199) neben den unerträglichsten Agitationsschmökern citiert werden wie Gleiche neben Gleichen; der „Lichtgeist Wekhrlin" (S. 203) vertrüge trotz seinen Vorzügen solche Gesellschaft schon eher. Sie zeigt sich in dem rührenden Vertrauen, mit dem W. glaubt, bei einem „allgemeinen Drängen der Ackerbauer nach den fruchtbarsten Ländereien, der Bergleute nach den ergiebigsten Bergwerken" (S. 379) werde sich der Streit glatt durch eine vernünftige Vereinbarung schlichten lassen. Diese Harmlosigkeit macht das Buch freilich aber auch so flach, wie es ist. Kein Gedanke wird ausgedacht, kein Begriff vertieft. „Mein Ziel ist der freie Vernunftmensch" (S. 11, vgl. S. 28, 39) — als ob nicht z. B. Christentum und Aufklärung und Socialdemokratie ebenfalls „die wahre Freiheit" und „die wahre Vernunft" auf ihr Programm setzen könnten! „Absolute Gewaltlosigkeit" wird zwar (S. 112/3) verworfen, wie aber die Freiheit der Zukunft gehütet werden soll, darüber macht W. sich noch viel weniger als französische Anarchisten (wie Jean Grave in seiner „Société future") eine Vorstellung. In der Stimmung, aus der das Buch hervor-

---

Grenzb. 2, S. 429-31; H. Grimm: DRs. 80, S. 155/6.]| — **648**) × L. Friedländer, V. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere. 6. Aufl. (JBL. 1893 I 4:13): DRs. 81, S. 314/6. — **649**) E. Amerikaner über H. Grimm: DRs. 78, S. 155/7. — **650**) O. Hansson, M. Stirner. (= N. 464, S. 91-136.) — **651**) B. Wille, Philosophie d. Befreiung durch d. reine Mittel. Beitrr. z.

gewachsen ist, kann man ja viel Berechtigtes finden: dass die „Gesetzesseuche“ (S. 237) eingedämmt werden muss, dass die Socialdemokratie (S. 299—300) nur eine neue Form der Gewaltherrschaft anstrebt, dass die „Ethischen Gesellschaften“ in ihren Predigern leicht ein intolerantes Pfaffentum entwickeln können (S. 258/9), — das alles wird man leicht billigen; aber wer den Individualismus predigen will (S. 40 Anm.), der muss doch etwas mehr Individualität besitzen als dieser wohlwollende, breit und oft geschmacklos („Ströme unsichtbaren Blutes vergiesst er tagtäglich“ S. 206) predigende Landpastor anarchistischer Konfession.[652]) — Etwa denselben Standpunkt eines idyllischen Anarchismus vertritt mit mehr Geist das merkwürdige Büchlein „Vom Baume der Erkenntnis“[653]). Wer nur die zahlreichen, hübsch und einfach erzählten Geschichtchen, besonders des VII. Abschnittes (Lebensphilosophie und Umgangsregeln S. 327 ff.) liest, der würde einfach glauben, eine zeitgemässe Erneuerung von des alten J. J. Engel „Philosophen für die Welt“ vor sich zu haben; die Schilderung des Gymnasialdirektors und seiner Frau (S. 426 ff.), oder die von dem zu gut verheirateten Pastor (S. 414) oder gar die Grossstadtidylle (S. 447) sind ganz in seinem Geschmack. Und dann tönt plötzlich in leidenschaftlichen Apostrophen (S. 319) oder direkten Reminiscenzen (S. 315) die Sprache La Mennais herein! La Mennais und J. J. Engel! Eine wunderbare Mischung, die man aber begreift, wenn man das entscheidende Losungswort des Anonymus hört: „Zurück in den Bedürfnissen!“ (S. 320). Oder, wie er es altväterisch erläutert: „Drei Dinge das wichtigste auf Erden sind: Ein eigenes Heim, ein braves Weib und ein guter Imbiss auf dem Tische“ (S. 55). Wie Rousseau will er eine Zurückentwicklung, und der Anarchist berührt sich in dieser Forderung mit dem Hochtory: während ein Socialdemokrat wie Lux[654]) nicht müde wird, gerade in der Entwicklung der grossen Städte den Triumph der modernen Entwicklung zu sehen (Lux, S. 124/5), wiederholt unser anarchistischer Anonymus das Feldgeschrei des Bismarck von 1848, Lagardes und ihrer hochkonservativen Genossen: „Vernichtung der grossen Städte“ (S. 459)! Und wie man hier sieht, dass der sanfte Moralprediger, der so witzig und hübsch über die Ehe spricht (S. 395 ff.; über das von Jacobsen in Frau Fönss, von C. Busse in den „Jugendstürmen“ behandelte Problem der zweiten Ehe S. 408) und so nett altmodisch den Weihnachtstisch von 1619 gegen den von 1891 ausspielt (S. 190), auch recht stürmisch sein kann, wenn eben statt des Philosophen für die Welt der „Gläubige“ seine Worte spricht, so hören wir ihn denn auch ganz radikal Todesstrafen gegen seine „Volksfeinde“ aussprechen (S. 127). Er will die Aufhebung des Staates (S. 135); wie die englischen Independenten oder die amerikanischen „Missourier“ in kirchlicher, will er in weltlicher Hinsicht die Gemeinde zum alleinigen Träger der Ordnung machen: „Die regierende Gewalt muss in die Gemeinde verlegt werden, dass jedes Mitglied seine Angelegenheiten selbst besorgen kann. Das natürlichste Recht geht dir verloren, wenn du nicht fort und fort Gebrauch davon machst“ (S. 137) — womit an die wichtigste aller politischen Systemfragen, die der Vertretung, gerührt wird. Im Grunde geht aber der Vf. über den Gemeinde-Anarchismus noch hinaus und kommt zu Stirners Individualchaos: „Was mir gesund ist, das thu ich. Was mir nicht gesund ist, das unterlasse ich. Das ist mein Gesetz, mein Gebot. Das Gesetz bin Ich. Der Staat bin Ich. Die höchste Autorität bin Ich“ (S. 328). So auch in moralischer Hinsicht: „Es fragte einer: Muss ich immer die Wahrheit sagen? Du kannst ungestraft vor den Leuten lügen, aber nicht ungestraft vor dir selber“ (S. 304). Dennoch wird diese unbedingte Autonomie des Individuums durch altruistische Rücksichten eingeschränkt: „Du darfst nichts besitzen, was ein anderer nicht auch hat“ (S. 288). Es gilt doch also nicht unbedingt, dass der Mensch für sich und nicht für andere da ist (S. 48)! oder dass es, wie Vf. einmal gut Stirnerisch sagt, „nichts mehr giebt“ (S. 138). Es giebt sogar eine künftige Religion (S. 274 ff.), in der Gott einen gewissen Platz behält (S. 322); es giebt eine zukünftige Gesellschaftsordnung nach dem „Tag der Erkenntnis“ (S. 468) und eine Kunst der Zukunft, zu der in Heinses Ton (S. 387) aufgerufen wird. Aber Nationalitäten giebt es dann nicht mehr (S. 139, 470); der Individualismus hört eben bei der Einzelperson auf und gestattet der Kollektivpersönlichkeit nicht mehr, sich geltend zu machen. Bei solchem Radikalismus kann der Vf. natürlich über Egidy und Frau von Suttner (S. 355) nur wohlwollend lächeln; der Socialismus ist ihm eine neue Verkleidung des alten Wahns (S. 141). Und dieser Hypermoderne schwärmt dann wieder für die einfachen Geburtshäuser Schillers, Goethes, Fichtes, Jean Pauls, für Mozarts, Beethovens, Luthers Zimmer (S. 57), verwirft den Pessimismus als Schwäche (S. 364) und Zola und Ibsen als Geistesroués (S. 356). Das Buch, dessen Vf. wohl ein Arzt (S. 256)

Päd. d. Menschengeschlechts. B., S. Fischer. VII, 399 S. M. 5,00. |[VossZg^B. N. 30; P. Barth: BLU. S. 436/7.]| — **652**) X Schriften v. Anarchisten (Mackay — B. Wille): Grenzb. 4, S. 95/6. — **653**) V. Baume d. Erkenntnis. Verbotene Früchte e. freien Geistes. Basel, Schweiz. Verl.-Dr. 16°. VIII, 471 S. M. 4,50. — **654**) H. Lux, Et. Gabet u. d. Ikarische Kom-

aus der Schweiz (S. 461) oder aus Bayern (S. 457) ist, der Helmholtz Adelserhebung (S. 88) ironisiert und Schopenhauer überwunden hat (S. 237, 250, 261, 356, 466), bildet ein so charakteristisches Symptom einer bestimmten, seit einiger Zeit sich stärker hervordrängenden Geistesrichtung, wie mir noch keins vorgekommen. Von der modernen Kultur übersättigt wie Rousseau, aber ohne sein Pathos, sind diese Männer kulturhistorische Eklektiker, die mit der Sitteneinfalt des Urchristentums die Geistesbildung Fichtes und mit einem radikalen Weltbürgertum im Sinne der französischen Revolution das stille deutsche Heim Ludwig Richters vereinigen möchten. Das Werkchen, dem Tolstoi das Motto schenkte, und das danach in Deutschland nicht gedruckt werden konnte, bietet nichts desto weniger für den Geistesstand der besten Kreise gerade des deutschen Volkes, für ihre Zeitkritik und die Ideale ihrer Volkserziehung ein für den Kulturhistoriker unschätzbares Dokument. —

Die gleiche idyllische Stimmung, dieselbe Feindschaft gegen den modernen Staat mit seinem Militarismus findet man auch in jener, von unserem Anarchisten so gutmütig belächelten Friedensbewegung[655-656]); die gleiche Stimmung, dieselbe Feindschaft gegen die moderne Kirche mit ihrer religiösen Polemik in Egidys Anhängerschaft[657-660]), die er ja gleichfalls mit der der Frau von Suttner zusammenstellt.[661-662]) Aehnliche Stimmungen trafen wir bei Riehl, bei Lehrs; es fehlen daneben freilich auch nicht sogar theologische Rektorreden[663]), die den Krieg begeistert als den Vater aller guten Dinge feiern. — Den bestimmtesten Ausdruck findet diese ganze Strömung aber in der „Ethischen Bewegung", die Krieg und Klassenhass, staatliche und kirchliche Engherzigkeit auf dem Wege der Erziehung beseitigen möchte. Ihr Kulturideal beschreibt Jodl[664]), der es historisch auf Kant (S. 3) zurückleitet und die Entwicklung von Nordamerika her[665]) vorführt, um zum Schlusse (S. 18) die Uebereinstimmung mit Kant nochmals zu betonen. Ueber ihre Organisation[666]) und ihre Erziehungsaufgaben handeln andere Aufsätze; wieder andere beurteilen die ganze Bewegung[667-669]), — oder einzelne Erscheinungen derselben[670]), meist in ziemlich skeptischer Weise, aber ohne die edeln Absichten zu verkennen[671]). Ihrem Hauptvertreter in Deutschland, G. von Gizycki, hat Bolin[672]) ein Denkmal gesetzt und auf sein Grab die Fahne der Hoffnung gepflanzt. Und ist es nicht an sich schon ein erfreuliches Zeichen, dass die ethische Verbesserung als solche wieder von grossen Vereinigungen auf die Fahne geschrieben wird? und nicht ein charakteristisches, dass wir mit der Belehrung der Menge durch den einzelnen Didaktiker anfingen und mit dem zur Ausbildung des eigenen Selbst vereinigten Bund schliessen können? —

IV,6

Lessing.

Erich Schmidt.

Ausgaben N. 1. — Briefe N. 3. — Leben N. 5. — Voltaire N. 9. — Dramen N. 10. — Antike N. 27. — Laokoon N. 28. — „Tod" N. 30. — Dramaturgie N. 31. — Psychologie N. 36. — Theologie N. 38. — Ernst und Falk N. 40. — Politik N. 41. —

Ausgaben. Lachmann an Lehrs[1]), 3. April 1838: „Bin ich nicht ein Narr gewesen, dass ich mir den Lessing habe aufladen lassen? Hab' ich aber auch wissen können, dass die Texte so niederträchtig schlecht sind." Wieviel nachzubessern blieb, zeigt wiederum Munckers[2]) zehnter Band, der zunächst die zweite Hälfte der Hamburgischen Dramaturgie bringt, mit sehr konservativer, bisweilen zu behutsamer

---

munismus. St., Dietz. XII, 294 S. M. 1,50. — **655**) × G. Stoy, Weltfrieden: Kritik 1, S. 588-94. — **656**) × R. Grelling, Krieg d. Kriege: ib. S. 133/6. — **657**) × M. v. Egidy, Leitworte. B., Vereinig. z. Verbreit. Egidyscher Gedanken. 12⁰. 13 S. M. 0,10. |[BBG. 30, S. 177/8, 443; Grenzb. 1, S. 424-34.]| — **658**) × D. „Volksschrift", „Einiges Christentum" v. Egidy: AELKZ. 26, S. 132/3. — **659**) × M. v. Egidy, Vorurteil — Ideal: Zuschauer 2, S. 443/9. — **660**) × H. Schmidkunz, Egidys Fortschritte: ib. S. 167-74. — **661**) × O. v. Leixner, Laienpredigten für d. dtsch. Haus. Ungehaltene Reden e. Ungehaltenen. B., Ver. d. Bücherfreunde. IV, 252 S. M. 4,00. |[KonsMschr. S. 1217/9; A. Schroeter: BLU. S. 612/4.]| — **662**) × M. Carrière, Relig. Reden u. Betrachtungen für d. dtsch. Volk v. e. dtsch. Philos. 3. verm. Aufl. L., Brockhaus. 1893. XXVII, 365 S. M. 7,00. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 382/3.]| — **663**) × (I 1 : 4.) — **664**) F. Jodl, Was heisst eth. Kultur? (= SGV. N. 191.) Prag, (Haerpfer). 18 S. M. 0,30. — **665**) × W. Wendlandt, Eth. Kultur auf deutsch-allg. Grundlage: AkBll. 8, S 118-21. — **666**) × F. Jodl, Eth. Kultur u. soc. Organisation: MDGesEthKult. S. 29-42. — **667**) × E. Urteil über d. eth. Ges.: DPBl. 27, S. 107/8. — **668**) × D. eth. Bewegung: Grenzb. 1, S. 61/9. — **669**) × D. eth. Bewegung: FrB. 5, S. 1058-64. — **670**) × Chrn. Morgenstern, D. Eisenacher Zusammenkunft z. Förderung d. eth. Bewegung: Zuschauer 2, S. 185/7. — **671**) × Jul. Schiller, D. Sittlichkeitsbewegungen in Deutschland: BGl. 15, S. 285-94. — **672**) W. Bolin, G. v. Gizycki: VossZg. 6. Okt. —

1) (IV 1c : 71; 1, S. 252.) — **2**) F. Muncker, G. E. Lessings sämtl. Schriften. Her. v. K. Lachmann. 3. aufs

Textbehandlung (S. 31, 41, 109, 217, aber 81) und sorgfältiger Korrektur der fehlerhaften spanischen Citate unter Farinellis Beistand. Dann nach Meusels Apollodor die bereits von Schöne und Blümner gut revidierten Antiquarischen Briefe, wo mir die Notwendigkeit einer späten Variantengruppe fraglich ist und über das italienische Rippapier Genaueres zu sagen wäre, da es ein paar hs. Entwürfe ganz oder teilweise datieren hilft: Schlaftrunk, Matrone, G. Cooper. Vom deutschen Noverre nur der Titel. S. 223 aus der Hamburgischen Neuen Zeitung die sehr dürftige, mit einem langen Citat beschwerte Anzeige der Oden Ramlers, die Lessingen gewiss so fremd ist wie die ihm von Weilen zugewiesene, aber von Muncker gleich mir abgesprochene Kritik Hausens. Die Notiz (S. 225) über das Amtsjubiläum J. G. Lessings mag ein gefälliger Bekannter des Sohnes verfasst haben. — Von Ausgaben ohne neue wissenschaftliche Recensio und von einheimischen oder ausländischen Einzeldrucken für die Schule, denen keine beachtenswerten Erläuterungen beigefügt sind, sehe ich grundsätzlich ab. —

Briefe. An Heyne, 23. Okt. 1778 über Hamburg, Bibliothekarisches, Whistons Primitive Christianity; mit trefflichen Noten von Michels[3]). — Ein Göttinger Bücherzettel vom 8. März 1777 wurde bei A. Cohn in Berlin am 21. Mai versteigert[3a]). — Von der Korrespondenz mit Eva gab Dörffel[4]) einen billigen Nachdruck. —

Leben. Mehrings Buch vom Vorjahr fand allerlei feuilletonistische Nachklänge, die festzuhalten unnütz ist. Für die Hamburgische Zeit muss natürlich der an anderer Stelle zu würdigende zweite Band von Litzmanns[5]) „Schröder" besonders berücksichtigt werden; auch S. 213, 237 zu späteren Jahren. — Ein Brief Gleims an Gerstenberg[6]), 15. Febr. 1767 (nicht 1762, wie im Katalog S. 11 steht), wurde am 21. Mai bei A. Cohn in Berlin versteigert: „Im vorigen Sommer war Lessing ein Paar Tage bei mir, und da priess er mir zuerst die ‚Merkwürdigkeiten'. Neulich war er in Hamburg, vor ein Paar Tagen gab er von seiner vorseyenden Niederlassung in Hamburg mir die erste Nachricht. Eine Schande für unsere Berliner Patrioten, dass sie diesen fürtrefflichen Mann auch des Landes verweisen! Denn zuverlässig nicht der König, der einmahl kein deutsch kann, sondern diese Patrioten sind Schuld, dass er nicht bleibt." — Aus einem wohlbekannten kleinen Vortrag von 1878 über die Guelferbytana, ihr Wachstum, ihre Leiter, ihre Einrichtungen hat O. von Heinemann[7]), der Berufenste, ein neues, auch für Laien gut lesbares Buch gemacht, Lessings Amtsführung kritisch würdigend, mit lebhafter Polemik gegen Stahr und dem Schein, als seien alle Biographen so befangen wie dieser. Wozu schreibt man denn, wenn die Nächstbeteiligten es ignorieren! S. 104 eine Abbildung der alten Rotunde und des Lessinghauses. — In einem hübschen Feuilleton bespricht Förster[8]), Thomsons Brief vom 8. Dec. 1773 wiederholend, die erst 1781 am kaufmännischen Schützenhaus des Breslauer Zwingers angebrachte, neuerdings mit dem Gebäude zerstörte Inschrift „Mercurio telis certanti", deren Lessingsche Herkunft allerdings mehr als zweifelhaft ist. —

Köster[9]) wies nach, dass Stück 15 der von mir 1892 neugedruckten Voltaire-Uebersetzung schon 1751 in Gottscheds „Neuestem" erschienen ist; und zwar rührt der 1. Teil im Aprilheft von Lessing her, der 2. im Maiheft von einem anderen Dolmetsch. Ob er wirklich 1751 einen Beitrag an Gottsched zu schicken sich überwand und dann auf eigenmächtige Aenderungen des Leipzigers hin abbrach, oder ob Durchsteckereien und Zufälle im Spiel waren, ist unklar. Albrecht würde natürlich ein Plagiat erblickt haben. —

Dramen. Ueber den Thränenerfolg der Sara vergleiche man noch Gleims[10]) Brief vom 2. Dec. 1755. — Philotas: Litzmann[11]) bespricht eine erfolglose Reprise mit Betty Reimers. — Horoskop: Spruch und Vatermord wollte Erich Schmidt[12]) in einem kurzen Vortrag auf der Wiener Philologenversammlung 1893 von dem „Mathematicus" des Hildebertus Turonensis (s. nun Cloëtta 1, S. 114; Creizenach 1, S. 43) ableiten, doch erwies Creizenach[13]) sofort die 4. Declamatio Quintilians als gemeinsame, in Lessings Orakel wörtlich benutzte Quelle. — Minna: Ueber die Bühne, Ackermann als Werner, schrieb Litzmann[14]). — Emilia: Für die Scene II 6 giebt C. von Klenze[15]), für die Lösung ein Aufsatz aus dem Nachlass

---

neue durchges. u. verm. Aufl. Bd. 10. Stuttgart, Göschen. XI, 438 S. M. 4,50. (Vgl. JBL. 1893 IV 6:1.) — **3)** V. Michels, E. Brief Lessings an Heyne: Euph. 1, S. 305/9. — **3a)** (I 3:38.) — **4)** E. Dörffel, Briefw. zwischen Lessing u. Eva König. Mit Einl. u. Anm. 2 Bde. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. N, 256, 258.) St., Cotta. 210, 194 S. Mit Bildn. M. 2,00. — **5)** B. Litzmann, F. L. Schröder. E. Beitr. z. dtsch. Litt.- u. Theatergesch. 2. T. Mit 4 Portrr. in Heliograv. Hamburg, Voss. XII, 313 S. M. 8,00. — **6)** (I 3:38.) — **7)** (I 3:274.) |[P. Z(immermann): BraunschwAnz. N. 210.]| — **8)** R. Förster, „Mercurio telis certante": SchlesZg. N. 234. — **9)** A. Köster, Lessing u. Gottsched: Euph. 1, S. 64-71. — **10)** (IV 1c:30, S. 49; vgl. auch S. 78: Götz errät Lessing als Urheber von Litteraturbriefen.) — **11)** (= N. 5, S. 285.) — **12)** Erich Schmidt, Zu Lessings „Horoscop." (= I 8:86a, S. 370.) (Vgl. F. Detter: ZDPh. 26, S. 400.) — **13)** W. Creizenach: ZDPh. 27, S. 110. — **14)** (= N. 5, passim.) — **15)** C. v. Klenze, Emilia Galotti II 6: MLN. 9, S. 427-31. — **16)** A. Koberstein, Ueber d. befriedigenden Schluss e. Tragödie mit bes. Bezieh. auf Stücke v. Lessing, Schiller, Goethe u. Shakespeare

August Kobersteins[16]) keine neuen Gesichtspunkte. — Niemeyer[16a]) stellt in anspruchsloser Weise die bekannten Aeusserungen der Berliner, Herders usw. zusammen. — Den scheinbaren Widerspruch, dass Emilia dem Prinzen sie wisse nicht was geantwortet haben will, dieser aber ihr völliges Schweigen hervorhebt, erörterte schroff Schöne[17]) mit Hinweisen auf Inkongruenzen in der Ilias und bei Dionysius (Coriolan). — Ueber die Bühne handelt Litzmann[18]). — Gottfried Kellers, in der autobiographischen Skizze (Kl. Schriften) drollig erwähnte, knabenhafte Nachahmung erörterte Baechtold[19]): „Der Freund“ 1837. — Nathan: G. Paris Légende de Saladin (JBL. 1893 IV 6:24) besprach Tobler[20]). — R. Köhlers[21]) Bemerkungen über die der Parabel verwandten Gedichte Schubarts und Vossens gingen mit Nachträgen in seine Aufsätze ein. — Genaue Erörterungen über die Caesur der Blankverse brachte die Korrespondenz[22]) zwischen Zarncke und Lehrs, in Zusammenhang mit der bekannten Studie des ersteren. — J. G. Pfranger fand in Albrecht[23]) einen pietätvollen Darsteller, der den „Mönch“ breit analysiert, geistliche Lieder mitteilt und zeigt, dass „vom Libanon der heilige Mann“ mit der Stellaparodie, jenem groben 6. Akte, gar nichts zu schaffen hat. — Düntzer[24]) erfreut sich einer neuen Auflage. — In der bis zum Ueberdruss von links und rechts abgehandelten Judenfrage zeigt sich Dominicus[25]) weit unbefangener als der Rhetor Brasch[26]) mit seinem Hymnus auf Moses-Nathan. —

Die gewichtigste Gabe ist Konts[27]) Buch über Lessings Verhältnis zur Antike, dem ein 2. Band folgen wird, nicht durch neue geistreiche Beleuchtung der oft behandelten Probleme, sondern durch sorgsame klare Einzelforschung. Wir können seinen Leitsatz über Lessing „Il connaît l'antiquité en érudit“ auf ihn selbst übertragen. Er ist gut unterrichtet, beherrscht das antiquarische Rüstzeug und zeigt sich auch mit der deutschen Lessinglitteratur wohl vertraut. Das 1. Kapitel, über die klassischen Studien im 18. Jh., bringt uns wenig und schweift auch über den Zweck hinaus. Die folgende Disposition, streng nach Gattungen, hat neben manchem Vorteil auch Schäden für die historische Entwicklung und die Totalität. So kommen hier nur die auf Poesie bezüglichen Teile des Laokoon zur Sprache, aber von den bildenden Künsten ist noch gar nicht die Rede. Nirgends auch wird Lessings Beschäftigung mit der Fabel in den Gang seiner ästhetisch-historischen Studien und seines dichterischen Schaffens eingegliedert. Durchweg zeigt sich K. in der Analyse der Forschungen Lessings glücklicher als in der Kritik des Poeten. Immer spricht ein Bekenner der klassischen Bildung, der die Grundfragen lessingisch beantwortet, ohne auf ein eigenes Urteil zu verzichten. Das 2. Kapitel über das Drama, bisweilen mit langen Auszügen belastet, geht der Reihe nach die Komiker und Tragiker durch, stets im Hinblick auf den heutigen Stand der Wissenschaft, und legt u. a. einsichtig dar, was den Verehrer des Plautus und des Sophokles von Aischylos und Aristophanes fern hielt, sein Urteil über Seneca, seine fliessenden Ansichten über Euripides bestimmte. Er verfolgt dann an der Hand der Dramaturgie Lessings Stellung zur aristotelischen Poetik, z. B. einsichtig die Uebersetzung und Ausdeutung der Definition des Trauerspiels erörternd. Die plautinischen Versuche werden etwas kahl abgethan, und wir vermissen eine Charakteristik des Modernen in tragischen Entwürfen wie Kleonnis, Alkibiades, Spartakus. Das 3. Kapitel über das Epos gilt vor allem den Homerstudien im Laokoon, der Kühle gegen Vergil und pflichtet gläubiger, als heute Brauch ist, den Gesetzen Lessings bei. Das 4. ist der Lyrik gewidmet, scharf gegen die „Kleinigkeiten“ und Oden, aber zu registermässig in der Würdigung und ohne eingehendes Quellenstudium, die Anakreontik überhaupt mehr streifend als, wie schon W. Schlegel es vortrefflich gethan, von der hellenistischen Nippespoesie aus charakterisierend; dagegen erweist sich K. als geschulter Führer im Bereiche der „Rettungen des Horaz.“ Wer sich ernstlicher mit Lessing beschäftigt, wird dieses solide Werk zu seinem Gewinn studieren, das ein neues Zeugnis dafür ablegt, welche ernste Pflege die deutsche Litteratur in Frankreich geniesst. —

Zu empfehlen ist Valentins[28]) knapp eingeleitete, zweckmässig illustrierte Ausgabe des Laokoon. — In beliebter Schulweise misst Becker[29]) einen Abschnitt des Reinecke an Lessings Grundsatz. —

A. von Sanden[30]) sucht die Abhandlung über den Tod seinen Primanern

ZDU. 8, S. 441-64. — **16a**) Ed. Niemeyer, Beleuchtungen d. Trauersp. „Emilia Galotti“: COIRW. 22, S. 68-80, 201/4. — **17**) A. Schöne, Zu Lessings „Emilia Galotti“: ZDPh. 26, S. 229-35. — **18**) (= N. 5, S. 218-20.) — **19**) J. Baechtold, Gottfr. Kellers Leben. Seine Briefe u. Tagebücher. 2 Bde. 1819-61. B., Hertz. VII, 460 S.; VII, 544 S. M. 14,00. (Vgl. 1, S. 14.) — **20**) Ad. Tobler: ASNS. 93, S. 164/6. — **21**) (I 5 : 1, S. 73/5.) — **22**) (IV 1c : 71; 2, S. 723-39.) — **23**) (IV 5:36/7.) — **24**) H. Düntzer, Lessings Nathan d. Weise. 4. Aufl. (= Erläuterungen z. d. dtsch. Klassikern. N. 34/5. L., Wartig. 12⁰. 343 S. M. 2,00. — **25**) J. Dominicus, Lessings Stellung z. Judentum. Dresden, Glöss. 39 S. M. 1,00. — **26**) M. Brasch, Zwei Freunde. Vortr. geh. am Todest. Lessings im Ver. für jüd. Gesch. u. Litt. L., Weigert. 16 S. M. 0,50. — **27**) J. Kont, Lessing et l'antiquité. Ét. sur l'hellénisme et la critique dogmatique en Allemagne au XVIII. siècle. Tome I. Paris, Leroux. VII, 214 S. |[H. Blümner: DLZ. S. 1609.]| — **28**) (I 6:57.) — **29**) Th. Becker, Lessings Laokoon u. d. Kleinode in Reineke Fuchs: ZDU. 8, S. 571/7. — **30**) A. v. Sanden, Lessings Abhandl. Wie d. Alten d. Tod gebildet. Analysiert u. erweit. Progr.

zu erschliessen durch eine gegen den älteren Abdruck in den ZDU. (1, S. 484/8) erweiterte Analyse, Hinweise auf Herder, Auszüge aus Roberts „Thanatos", lose Bemerkungen über antike Vorstellungen vom Nachleben; im Anhang Sprachliches. — Schilling[31]) verbittet sich jede nicht vom rein pädagogischen Standpunkt aus gegebene Kritik seines langatmigen Vademecum zur Dramaturgie — ich behalte also meine Skrupel für mich und bezeichne rasch weitergehend Léons[32]) „Populäres Hand- und Nachschlagebuch für Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Kritiker und Laien" als ein Gemengsel von Excerpten, das keinem frommt. — Aeusserst abgeschmackt ist die Rederei, die Rost[33]) den Dramaturgen in der Kneipe verüben lässt. — Auf Litzmanns[34]) „Schröder" sei nochmals mit allem Nachdruck hingewiesen. — Hartmanns Abhandlung über Merope im italienischen und französischen Drama hat Koschwitz[35]) streng recensiert. —

Reiche Anregungen für die Psychologie Lessings, Mendelssohns, Jerusalems bietet Dessoir[36]) an manchen Stellen seines Buches: über die aus Lust und Unlust gemischten Gefühle (S. 345 Mitleid; vgl. Dessoirs[37]) Recension des Sommerschen Buches [JBL. 1892 I 11 : 2]), die Zusammenhänge des Psychischen und des Physischen (Huarte, Home, Burke); S. 325 über das psychophysische Problem im 3. Stück der Dramaturgie (Zorn), die Reizlehre des Laokoon; S. 403 über die Stelle von den Gespenstern im 11. Stück der Dramaturgie; S. 146, 175 ff., 300 zu den Fragen des Determinismus, der Psychometrie, der Metempsychose; S. 81, 193 — Tierpsychologie — Reimarus, dem übrigens am 22. Dec. als dem 200. Geburtstage manche populäre Artikel gewidmet wurden. (Vgl. IV 5 : 18—20.) —

Theologie: Zahlreiche teils positive, teils aufklärungsfrohe Anzeigen von Erich Schmidts (JBL. 1893 IV 6 : 38) Neudruck[38]) der Streitschriften Goezes. — F. W. Robertsons Vorrede zu einer Uebersetzung der „Erziehung" hat Charlotte Broicher[39]) in ihrer trefflichen Bearbeitung des Brookeschen Werkes verdeutscht. —

Zu „Ernst und Falk" ist jetzt Boos[40]) zu studieren. —

Den Politiker Lessing findet man in einer aus dem J. 1867 stammenden Rede Baumgartens[41]) einfach, klug, mit Sympathien sogar für das Weltbürgertum gewürdigt: S. 217 ff. „War Lessing ein eifriger Patriot?"[42]) —

IV,7

Herder.

Ernst Naumann.

Feier zum 150. Geburtstage N. 1. — Geistesleben: Einzelheiten N. 8; biologische Forschung N. 22; Deutschtum N. 24. — Sprache N. 25. — Werke N. 27. —

Eine glänzende Feier[1-7]) hat die Stadt Mohrungen dem Andenken Herders zu dessen 150. Geburtstage bereitet. Eine die ganze Bevölkerung der Stadt, Behörden, Schulen, Gewerke, Vereine umfassende Festversammlung stellte sich am 25. Aug. vor dem Herderhause (JBL. 1890 IV 10 : 1; 1893 IV 7 : 1/2) auf, welches jetzt durch eine Tafel mit der Inschrift geschmückt ist: „J. G. von Herder ist in diesem Hause geboren am 25. Aug. 1744, er starb als Präsident des Oberconsistorii zu Weimar am 18. Dec. 1803. Ihm, dem gediegenen Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Orientalisten, zum Andenken und der Jugend in Mohrungen zur Nacheiferung." Vor dem in einem gegenüberliegenden Garten stehenden Herderdenkmal (Bronzebüste von W. Wolff), einer Stiftung von Verehrern des Dichters, die bei Gelegenheit

Posen (Merzbach). 4⁰. 28 S. M. 1,00. — **31**) G. Schilling, Dramaturg. Propädeutik im Anschl. an Lessings „Hamb. Dramat." für d. Unterr. in Gymn.-Prima bearb. I. Progr. Züllichau. 4⁰. 41 S. — **32**) V. Léon, Dramaturg. Brevier. E. popul. Hand- u. Nachschlagebuch für Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Kritiker u. Laien. 2. Aufl. München, Rubinverl. 12⁰ VIII, 136 S. M. 0,60. — **33**) R. Rost, Ekhof u. Lessing: LZg[B]. N. 103. — **34**) (= N. 5.) — **35**) E. Koschwitz Gottfr. Hartmann, Merope im ital. u. franz. Drama. (= Münch. Beitrr. z. roman. u. engl. Philologie N. 4. Erlangen u. L., Deichert. 1892. VIII, 96 S. M. 2,00): DLZ. S. 14. — **36**) (III 5 : 54.) — **37**) M. Dessoir: VWPh. 18, S. 249-59. — **38**) × L. Geiger: HambCorr[B]. N. 7; V. Schultze: ThLB. 17, S. 30; M. J. C. Schmidt: ASNS. 92, S. S. 421/2; A. Ch[uquet]: RCr. 37, S. 213/4; W. Walther: ThLBl. 15, S. 272; B Seuffert: DLZ. S. 973/5; Fr. Kauffmann: ThLZ. 19, S. 641/2; F. Poppenberg: Nation[B]. 11, S. 61/2; G. E[llinger]: NatZg. N. 59. — **39**) Charlotte Broicher, St. A. Brooke, F. W. Robertson. Frei bearb. Mit e. Vorw. v. E. Frommel. 2. gänzl. neu gearb. Aufl. Gotha, Perthes. XXVI, 520 S. Mit Bildn. M. 7,00. — **40**) (I 4 : 93.) — **41**) H. Baumgarten, War Lessing e. eifriger Patriot? (1867.) (= IV 1b : 3, S. 217-35.) — **42**) × (I 3 : 156.) —

1) × Mohrunger KreisZg. N. 101. — **2**) × KönigsbHartungZg. N. 200. — **3**) × AltprZg. N. 200. — **4**) × DanzZg. N. 20912. — **5**) × Osteroder Kreis- u. Anzeigebl. N. 100. — **6**) × VossZg. N. 397. — **7**) × TglRs. N. 204. — **8**) × H.

der Säkularfeier 1844 angeregt wurde, hielt Rektor Fleischer die Festrede. Er skizzierte zunächst den Entwicklungsgang Herders, soweit Mohrungen daran Anteil hat und verteidigte ihn gegen den Vorwurf, dass er seine Vaterstadt bald vergessen habe. Wie Herder sich noch in späteren Jahren des Pfarrers Willamovius erinnerte, so habe er auch oft der lieblichen Naturschönheiten seiner Heimat gedacht, z. B. des Paradieserwäldchens und des Mohrungsees, die nunmehr der Kultur haben weichen müssen; auf den Mohrungsee bezieht sich sein Gedicht: Flieht ihr meine Jugendträume. Nach einer Würdigung von Herders Legenden — „Der gerettete Jüngling" wird durch einen Volksschüler deklamiert —, werden Herders Verdienste um die Volkspoesie, die Bedeutung der „Ideen", seine Stellung als Priester der Humanität und seine deutsche Gesinnung hervorgehoben. Die Stadtverwaltung hat der Grossen Kirchenstrasse, in der Herders Geburtshaus liegt, den Namen Herderstrasse gegeben. Eine Enkelin Herders, die Gattin des Ophthalmologen Professor Kuhnt aus Königsberg wohnte der Feier bei, Rigaer Herderfreunde nahmen durch Glückwunschschreiben teil. Der zweite Festtag. zugleich Stiftungsfest des evangelischen Jünglingsvereins, der seinen Sitz im Herderhause aufgeschlagen hat, galt Herder als Geistlichem und Seelsorger. Nach der Festandacht in der alten Mohrunger Kirche, in der schon der jugendliche Herder Gottes Wort gehört hat, entrollte wieder vor dem Herderdenkmal Prediger Bowien Herders Lebensbild als Muster für deutsche christliche evangelische Jünglinge und Männer und zeichnete ihn als Altmeister der Vereinsbestrebungen, mit denen thatsächlich der Dichter des „geretteten Jünglings" manche Beziehungen hat. Ein anderer geistlicher Redner knüpfte Betrachtungen an den Ausspruch in den Ideen, dass das Jünglingsalter die Jugendblüte am Baume des Menschengeschlechts bedeute. —

Jener Festtag hat zahlreiche Abhandlungen, Herders Geistesleben in Einzelheiten betreffend, hervorgerufen, in denen teilweise an Altbekanntes nur erinnert ist[8-10]), teilweise aber auch Herders Wirken unter fruchtbare Gesichtspunkte gerückt wird. Ohne tiefere Kenntnis der Probleme wird Herders Lebensgang von A. von Winterfeld[11]) und einem Ungenannten[12]) kurz überschaut, mit etwas weiterem Blicke weist Stein[13]) auf die Hauptrichtungen in Herders wissenschaftlicher und dichtender Thätigkeit hin, er kennt das Doppelwesen in ihm, in dem sich Geistlicher und Dichter vereinen, und weiss darauf Herders Abkehr von Schiller und Goethe im Sinne Kühnemanns zu begründen; er schliesst mit der Anerkennung, dass ein gutes Stück unserer Entwicklung auf Herders Schaffen und Ideen beruht. — Beck[14]) kommt zu dem Ergebnis, Herder habe befruchtend und lebhaft anregend gewirkt, aber das siegreiche Ausführen anderen überlassen und versäumt, seinen eigenen Werken den Stempel der Vollendung zu geben, so dass er leicht durch dürftigere Geister in den Hintergrund gedrängt wurde, und sich die Erkenntnis seiner tief gehenden Bedeutung für unser geistiges Leben erst spät Bahn brach. — Ein frisches Bild, das Herder in seiner Jugendkraft, in der ersten Fülle und Blüte seiner Gaben, den fröhlich Strebenden, in Entwürfen und Aussichten Schwelgenden darstellen soll, entwirft Suphan[15]) den Mitarbeitern der Herderausgabe mit den lebhaften Farben, mit denen Herder selbst seine Wanderjahre geschildert. Die mächtig bewegenden Eindrücke der Seereise mit ihren Gefahren und Anregungen, den kühnen Plänen zur eigenen Bildung, zu reformatorischer Arbeit in Riga und Livland, den kurzen Aufenthalt Herders in Paris, seine Rückkehr über Hamburg bis Strassburg, seine Begegnung mit Lessing und mit Goethe würdigt S. als Anlässe weit reichender Wirkungen und im Sinne einer Reisecharakteristik, nicht einer Reisegeschichte; er zeigt alles Grosse, das der jugendliche Herder zu leisten verspricht „im Anbruch und Aufglanz, alle Kräfte in ungehemmter Entfaltung". — In mehreren Aufsätzen beschäftigt sich Kühnemann[16]) mit einzelnen Epochen aus Herders Leben. Er führt in die engen Verhältnisse von Herders Vaterhaus und Heimatsort, schildert seine rauhe Schulzeit, die ungesunde Atmosphäre, die Herder bei dem Diakonus Trescho atmete, und leitet aus der Armut und Knechtung des bildungsbedürftigen, innerer Arbeit sich weihenden, poetisch empfindenden Knaben den Grund seiner späteren Reizbarkeit ab; „der verschwiegene Groll gegen Trescho bildete für ähnliche Verhältnisse seine Seele vor." Es gilt auch als eine Folge seiner unerquicklichen Lage, dass in Herders „Anschauungen nicht der formende und bildende Trieb arbeitete, sie auszuprägen zum klaren Bewusstsein seines gesamten Lebens." Weil ihm so die künstlerische Vollendung abging, band er die Poesie an moralisierende Anschauungen fest. Als er, durch Schwarzerloh

---

Güldner, Z. 150. Geburtst. Herders: AkBll. 9, S. 129-30. — 9) × K. Kiesewetter, J. G. v. Herder: ÜL&M. 72, S. 954/5. — 10) × Z. 150j. Geburtst. Herders: BerlBörsCour. N. 396. — 11) A v. Winterfeld, J. G. v. Herder. Zu seinem 150. Geburtst.: IllZg. 103, S. 190/1. (Vgl. auch SchwäbKron. N. 198.) — 12) P. P., J. G. v. Herder. Z. 25. Aug.: LZgB. N. 101 — 13) Ph. Stein, Z. Gedächtnis Herders: Sammler^A. N. 101. (Vgl. auch FrBl^W. N. 230.) — 14) M. Beck, Zu Herders 150j. Geburtst.: NorddAZg. N. 395. — 15) B. Suphan, Aus Herders Frühzeit. Zu seinem 150. Geburtst. (Sonderabdr. aus WeimarZg.) Weimar, Böhlau. 27 S. M. 0,50. |[VossZg. N. 397.]| — 16) E. Kühnemann, Herders Kindheit: WIDM. 75, S. 776-80. —

erlöst, das Studium der Medizin nicht fortsetzen konnte, vollbrachte er durch seinen selbständigen Uebergang zur Theologie „eine tapfere, eine stolze That — ging er weiter auf diesem Wege, so mochte aus dem schüchternen, feinem Geiste ein sein selbst gewisser Charakter werden.“ — Sein Dränger wird von Tschackert[17]) als ein zwischen Pietismus und Aufklärung sich in subjektiven Stimmungen bewegender Schriftsteller geschildert, Herder that ihm Frondienste, erlernte aber bei dem vielschreibenden Manne, der Beziehungen mit Vertretern der Litteratur pflegte, die Griffe des litterarischen Handwerkes. Das Verzeichnis von Treschos Schriften wird durch den Nachweis der „Sterbebibel oder die Kunst, selig und fröhlich zu sterben“ (Königsberg 1762, 3 Teile; 2. Aufl. 1767) und der „Kunst, glücklich zu leben, als Wochenschrift zur Erbauung abgefasst (Königsberg 1765)“ vervollständigt.[18]) — Als eine Epoche aus Herders Seelengeschichte behandelt Kühnemann[19]), anknüpfend an die Ideen, dessen Stellung zu Kant und Goethe. Der Gegensatz zwischen Herders und Kants Art, die Welt zu betrachten, zwischen ihren wissenschaftlichen Methoden und den letzten Zielen ihres Denkens wird aus Inhalt und Anlage der Ideen und der Kantschen Recensionen derselben abgeleitet. Herder ruhte aus in der wohligen Empfindung der geschauten Bilder, in denen ihm Natur und Menschenseele, Völker und Kulturen sich belebten. Das Erkenntnisinteresse hat sich noch nicht in sich selbst gereinigt, es ist ein Stück des religiösen Glaubens; in allen Gebilden des Lebens schaute Herder den sich offenbarenden Gott, unter dem Namen Gottes schliesst er sich ab gegen die harten, unablässig weiter dringenden Fragen der Erkenntnis. Kant wurde bewegt durch das Streben der Begriffe selbst; die Summe seiner Arbeit bestand darin, das Verhältnis des Geistes zur Welt festzustellen. Hinter seinen Kritiken der Ideen tauchte eine andere Weltauffassung empor: das Ideal der Freiheit, wie Kant es nimmt, welches die gesamte Menschheit in ihren Strebungen umfasst, die Kantsche Idee der Geschichte, als eines Problems, das im methodischen Fortgang der Erkenntnis sich in seinen Zusammenhängen erleuchtet. Diesen Gegner vermochte Herders ärgerliche Abwehr nicht zu beseitigen, ein Gefühl zehrenden Grolls senkte sich in seine Seele. Aber auch Goethe, so nahe er sich in seiner Vorstellungsart Herdern fühlte, so fern stand er ihm doch in den Grundfragen des Denkens; das Denken wird ihm selbst gegenständlich, aus dem Anschauen sich entwickelnd, mit dem Anschauen eins; es besteht ein wahres Wechselverhältnis von Welt und Geist. Bei Herder sind Gegenstand und Persönlichkeit eins in der Stärke seines Gefühls, eine andere Meinung wird zum Angriff auf die eigene. Der Gegensatz zeigt sich klar in Herders Annahme der unsichtbaren geistigen Kräfte, welche sich in den Erscheinungen der Natur offenbaren. Goethe lässt das Innere der Natur ebenso wenig gelten wie Kant; er stellt den Geist auf sich selbst. Den tiefsten Grund des Unterschieds trifft die Thatsache, dass Goethe Dichter ist; er verwirklicht nach K. der Anlage nach das Verhältnis von gegenständlichem Denken und Stil. Die Parallele wird weitergeführt von der Erfassung der Welt bis hindurch zur persönlichen Stellung im Getriebe des Daseins und in der beiderseitigen Freundschaft: der alte Schüler, jetzt Herders bester Freund, steht treu an seiner Seite, aber sein Leben kehrt sich schon im Grunde von dem Freunde fort. — Herders politisches Denken entwickelt Kühnemann[20]) an dem Verhältnis der Humanitätsbriefe zur französischen Revolution. Oertlich fern dem Schauplatze der Heldenthaten des grossen Friedrich, die Lessing und Goethe erfüllten, bildete Herder seine politischen Ansichten an dem Bürgersinn Rigas und der Fürstengestalt Peters des Grossen; sein Urteil bewegte sich in Abstraktionen; diese abstrakten Ideen schienen ihm Gestalt zu gewinnen in der Revolution. Deshalb begrüsste er sie mit Teilnahme, so dass er selbst der kleinen Monarchie, in der er lebte, unbequem zu werden Gefahr lief. In den „humanistischen Briefen“ fasste er schnell und kräftig zusammen, was er über die Revolution im Staat und zugleich über die Revolution der Philosophie durch die Kantsche Schule zu sagen hatte, aber die grauenvollen Ereignisse in Frankreich überholten die Veröffentlichung seiner Schrift, und während sie liegen blieb, strömten ihm alle die litterarischen und moralischen Interessen zu, die er pflegte; sie fanden in seinem Humanitätsbegriff willige Aufnahme und so gingen denn statt aus der praktischen Bethätigung des Weltmanns vom Studiertisch des deutschen Gelehrten die Briefe zu Beförderung der Humanität von 1793—97 hinaus in die Welt, K. fasst sie bekanntlich (JBL. 1892 IV 7 : 16) als Zeichen sinkender Kraft. Selbst die meisterhaften Stücke litterarischer Betrachtung erscheinen ihm nur als ein Ruhen in der Vergangenheit und bei alten Lieblingsgedanken, als Stimmungsbilder, ohne neuen Aufschwung, ohne energische Feststellung der Grundbegriffe eines humanen Völkerrechts. Auch hier heisst es wieder: „Er stand für sich.“ — Den „Christlichen Schriften“ lässt Kühnemann[21])

17) P. Tschakert, Seb. Trescho: ADB. 38, S. 574/5. — **18**) ○ ✕ ✕ G. Lettau, Joh. G. Hamann als Geistesverwandter d. Comenius: MhComeniusG. 2, S. 201-13. — **19**) (IV 5 : 102/3.) — **20**) E. Kühnemann, D. franz. Revolution u. Herder. (Briefe zu Beförderung d. Humanität): Zeitgeist N. 32. — **21**) id., Herder u. d. dtsch. Klassiker: VossZgB. N. 31/3. — **22**) Eug.

volle Anerkennung zu teil werden. Er zeichnet Schillers Eintritt in das geistige Leben Weimars, sein Ziel, das Ideal des reinen Menschen in seiner Erkenntnis aufzubauen, und als eine von den Früchten dieses Strebens die „anschauende Erkenntnis" Goethes. Dieser wiederum erfuhr durch Schiller eine Bereicherung seines Wesens mit der Einsicht, dass allem wirklichen Erkennen philosophische Begriffe zu Grunde liegen. Schiller trat mit den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen in schroffen Gegensatz zu Herders Humanitätsbriefen, er stand auf dem Boden der Kantschen Philosophie. K. sieht in den ästhetischen Briefen und den Humanitätsbriefen Dokumente der neuen und der älteren Generation, er lässt Kant sich mit Schiller und Goethe zu einem Dreibunde zusammenschliessen. Noch hielten die beiden letzteren zu Herder, im ersten Jahrgang der Horen (1795) waren sie mit ihm glücklich vereint. Aber die Trennung von Schiller bahnte sich in Herders Aufsatz „Iduna, oder der Apfel der Verjüngung" (1796) an, Schillers künstlerisch schaffende Natur empfand in ihm eine widerstreitende Lebensrichtung. Dazu das aufsteigende Zerwürfnis mit Goethe und dem Herzog um leidige Geldnot, Selbsttäuschung im Herderschen Hause. Der Bruch mit den Dichtern vollzog sich in der 7. und 8. Sammlung der Humanitätsbriefe, in deren Abschnitten über deutsche Litteratur Schiller kaum erwähnt und Goethe unbillig beurteilt wurde. „Das ermattende Leben, das die Welt bleiben will, gegen die schaffende Kraft, in der eine neue Welt erscheint, das ist der Gegensatz Herders gegen Schiller und Goethe." Der Groll gegen Kant spricht aus der „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" und aus der „Kalligone"; sie zeigen die Schwäche des eigenen philosophischen Standpunkts; ein abgejagter Geist, dem kein neuer Gedanke mehr kommt. „Er war von je der Mensch, der eine Welt sein musste aus seinem Gefühl, aber nicht auswuchs in wahrer Freiheit und sich nicht gründete in der schöpferischen Bewegung der Zeit." —

Gegen Kühnemanns[22]) biologische Forschungen über Herders Persönlichkeit (JBL. 1893 IV 7 : 11) macht Eug. Wolff geltend, dass wenn auch Kant der grössere Gelehrte, Forscher, Kritiker ist, doch Herder sich als der grössere Künstler, als schöpferischer Geist zeigt; Kant steigt durch Einzeluntersuchung zum Gesamtbild auf, Herder schaut intuitiv auf das Ganze hinab; Herders Lebenswerk besteht in der Ueberwindung des Kant-Lessingschen Forschergeistes durch geniale Tiefe. Ob die rein psychologische Biographie überall anwendbar sei, oder ob nicht ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit die einfache Darstellung von Lösungen gewisser Probleme für die Wissenschaft erspriesslich sei, wird von einem Recensenten bezweifelt; derselbe wünscht zugleich schlichtere Form der Darstellung. Kauffmann citiert Dilthey für Kühnemanns Satz, der Gedanke des Schriftstellers muss in Erlebnisse der Persönlichkeit innerhalb der Gesamtkultur umgesetzt werden. Er erkennt in Kühnemanns Schrift nur den Ausdruck der persönlichen Auffassung des Vf., weist dessen Urteil über Haym mit Nachdruck zurück und zeigt, dass Kühnemann uns keineswegs in der Erkenntnis Herders über das Bild hinausgeführt, welches der Historiker Haym endgültig und meisterhaft festgelegt hat; Herders künstlerische Grossthat in der Entwicklung des Stils ist nicht zur Geltung gekommen, die Phantasiethätigkeit hat nicht gebührenden Raum gefunden; die Herbeiziehung socialer Verhältnisse zur Erklärung des geistigen Verfalls widerspreche dem Begriff der Biologie. Ablehnend urteilt auch Seuffert. Er ist mit Kühnemann einverstanden, dass die Philosophie wie die Poesie jeweilig Darstellung des Geistes, des Lebens der Persönlichkeit, der Zeit ist, dass der Gedanke kein abgesondertes Dasein in der Welt hat, sondern nur als Blüte der Persönlichkeit existiert, jedes Werk also nur aus der besonderen Art und Lage des Schöpfers völlig verstanden wird, aber die dadurch geforderte individualisierende Geschichte bleibt Ideal. Kühnemann macht wiederum aus dem Gedanken selbst die zur That gewordene Persönlichkeit und verleiht ihm insofern doch eine Sonderexistenz. Für die Durchführung seiner Wissenschaftslehre ist Herder dem Vf. lediglich ein geeignetes Beispiel; ob Herders Individualität nicht durch fremde Einflüsse gehemmt oder umgebildet wurde, darauf nimmt er zu wenig Rücksicht; S. ist nicht der Ansicht, dass jedes Individuum sich in seiner gegebenen Eigenart unbedingt auslebe, ein Individuum könne auch einmal etwas wollen, was seiner Individualität entgegen sei. „Den 'Ideen' Lebenskraft und wissenschaftliche Sittlichkeit abzusprechen ist historisch und psychologisch ungerecht und unsinnig, sowie es eine krankhafte Beschränkung des Sehfeldes bedeutet, die Metakritik als eine rauhe, hässliche, misstönende Dichtung zu verurteilen. Was nützt die Grundüberzeugung von dem einzigen Wert des Individuums, wenn sie diesem nicht einmal einräumt, dass dasjenige, was es nach seinem besten Vermögen geleistet hat, eine sittliche That auch dann war, wenn das Vermögen nicht ausreichte oder auch die Lage nicht geeignet war zu dem, was eine andere Individualität mit oder ohne Recht — das ist noch fraglich — für das Wahrere hält." An Kühnemanns Stil tadelt S. Schwulst, übelangebrachte Rhetorik, Dunkelheit und

Unverständlichkeit; er bildet schliesslich für Kühnemann einen Satz um, den dieser über Herder schreibt: In schwindelnder Höhe schwebt Kühnemann als der prophetische Künder und Kündiger reiner Erkenntnis. — Naumann[23]) sieht in Kühnemanns Urteil über die „Ideen" (JBL. 1892 IV 7 : 15/6) eine gewisse Einseitigkeit, er verlangt zur Ergänzung eine sachliche Untersuchung, welche Früchte die „Ideen", sei es dass sie zum Widerspruch und genauer Feststellung reizten, sei es dass sie, weiter verfolgt und umgebildet, neue Probleme schufen, in dem Jh. gezeitigt haben, da die Methode geschichtlicher, geographischer und naturwissenschaftlicher Forschung festgestellt wurde. Die „rückschauenden Enkel" würden dann über gelegentliche Andeutungen hinaus den Gedankenzusammenhang verfolgen können, der zwischen jenem Werke und zahlreichen Einzeluntersuchungen späterer Zeit besteht; sie müssten auch in Betracht ziehen, welche allgemeinen Grundsätze für die Bearbeitung der Weltgeschichte vor Herder bereits aufgestellt waren. So würde eine Frage beantwortet werden, wie sie Herder ähnlich im „Denkmal Winckelmanns" gelöst hat, an welchem Punkte er die von ihm bearbeitete Wissenschaft vorgefunden und an welchem er sie verlassen hat. Diese der Herderschen Forschungsweise entsprechende Fragestellung hätte den geschichtlichen Zusammenhang der Ideen mit Vergangenheit und Gegenwart hergestellt. —

Die Gültigkeit eines Herderschen Ausspruches: „Die meisten seiner Aufsätze, weil sie deutsche Dinge betreffen, lesen sich, als ob sie heute geschrieben wären", für Herder selbst stellt Matthias[24]) in helles Licht; er geht die Werke durch und weist die Gedanken nach, die deutschtümlichen, „deutschnationalen", Wert haben. Schon die Fragmente enthalten einen Preis der deutschen Sprache, einen Sehnsuchtsschrei nach deutschen Originalen, sie befreien nicht nur vom französischen, sondern auch vom Vorwiegen antiker Muster und verweisen die Deutschen auf ihr Volkstum. Der Unterschied von Natur- und Kunstdichtung, die Forderung einer analytisch-historischen Aesthetik in den kritischen Wäldern gehört eben dahin; nicht minder der Hinweis auf den Germanen Shakespeare in den Blättern von deutscher Art und Kunst. Goethe lernte von ihm, dass Dichtung etwas wirklich Erlebtes und Empfundenes darstellen müsse, dass die wahre Poesie nicht eine Naturkraft und der Dichter nicht bloss Dolmetscher sei. Beim Vergleich englischer und deutscher Dichtung klagt er, dass wir die gemeinsame Volksmeinung und Sage nicht benutzt haben, dass wir den Zusammenhang unserer Litteratur mit der Vergangenheit zerrissen, dass der deutsche Geist ein Mietlingsgeist geworden sei; ihm ist es kein Zweifel, dass Abdrücke von edler Sitte, Tugend und Sprache in der Seele des Volkes noch verborgen liegen. In diesem Zusammenhange gab Herder die Volkslieder heraus, wurde er Bürgers Dichtungen gerecht. Seine zweite Epoche ästhetischer Schriftstellerei steht unter dem Zeichen der Abkehr von dem Weimarer Zweigestirn und von Kant. Gegen Schiller weist M. auf die Herderschen Sätze hin: Die Poesie soll frei bleiben vom politischen Parteistreit, als eine Stimme der Zeit, und wandelbar dem Geiste der Zeit folgen; das Wort des Dichters muss vor allem ein Laut des Wunsches und Strebens der Nation, ein Hauch und Nachklang des Zeitgeistes sein. Herders Verlangen, die deutsche Mythologie wieder belebt zu sehen, weist auf Richard Wagner hin. In der Besprechung der Schulreden hat M. selbst einen unsicheren Standpunkt; im ganzen ist er bemüht, den Unterschied zwischen dem jugendlichen Idealpädagogen und dem praktischen Schulmanne als möglichst gross hinzustellen. Er geht noch auf Herders philosophische Schriften und religiöse Richtung ein. In „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit" tritt dieser für das Mittelalter als eine Zeit warmen Empfindens und thatkräftigen Handelns aller einzelnen Glieder der Menschheit ein. Auch in der Auffassung des Christentums während der Weimarer Zeit, in dem Warnen vor Unduldsamkeit der Konfession zeigt sich der Patriot; in den Ideen tritt er, besonders im Abschnitt über Deutschland, mit dem Bedauern hervor, dass Deutschland statt in seinem Staate eine germanische Kirche zu haben, ein Staat in der allgemeinen Kirche wurde. In den Humanitätsbriefen findet sich die Idee einer festen Vereinigung aller Deutschen zu einer grossen Gemeinschaft, wozu Deutschland und Oesterreich eine schützende festländische Macht bilden müssten. Er predigt Vaterlandsliebe, begründet auf der nahen Verwandtschaft der Volksgenossen, auf der gesetzmässigen Freiheit und Sicherheit, die wir dem Vaterlande danken. Auch die Stellung Herders zur Judenfrage entwickelt M. aus dem bekannten Abschnitt der „Adrastea". —

Herders Sprache verlangt Grimm[25]) in einem besonderen Wörterbuch dargestellt zu sehen, aus dem die Sprachwandlungen, sein Einfluss auf Goethe und andere sich erkennen lassen; G. denkt sich dieses Wörterbuch neben einer Reihe

---

Wolff: DLZ. S. 76/7; B. Seuffert: ib. S. 1330/4; Fr. Kauffmann: ThLZ. 19, S. 642/4; WIDM. 75, S. 272. — **23**) E. Naumann: Euph. 1, S. 815/8. — **24**) Th. Matthias, J. G. Herder. E. Beitr. zu seiner Würdigung im Lichte neuer Deutschbewegung: TglRs[B]. N. 28-30, 33/4. — **25**) (I 2 : 8.) — **26**) (I 2 : 9.) — **27**) ○ × × Heinr. Meyer, Herders Werke. 1. T.

ähnlicher als Vorarbeit zu einem grossen akademischen Wörterbuche der deutschen Sprache. — Otto Hoffmann[26]) zeigt, dass Herders Wortschatz in dem Grimmschen Wörterbuch unzureichend dargestellt ist; auch in den neuesten Heften sind noch Belege über Herder aus dem alten Campe entnommen. Ueber 600 Wörter Herders fehlen bei Grimm, zu anderen liefert Herder treffliche Belegstellen, bei Hunderten von Wörtern, die er gebraucht, ja vielleicht geschmiedet, hätte er als Autorität genannt werden müssen; die Geschichte vieler Wörter, die bei Grimm vor Herder abbricht, konnte bis auf ihn fortgeführt werden; die Wandlungen seiner Sprechweise, Vorliebe für einzelne Ausdrücke, Wortbildungen, Wortgruppen, grammatische Eigentümlichkeiten, bedürfen, wie H. an zahlreichen Beispielen zeigt, der Darstellung. —

Von Herders Werken[27]) haben mehrere eingehende Bearbeitungen erfahren[28]). Die Sammlung der Volkslieder hat Heinr. Meyer[29]) in der Weise umgestaltet, dass er von der Anordnung der Vulgata und Redlichs absehend zu den von Herder selbst zusammengestellten Liedern alles hinzunahm, was für beide Ausgaben ursprünglich bestimmt war und mit Erweiterung des Rahmens, den Herders „Skizze“ andeutete, in einer umfangreichen Sammlung von sieben Büchern einen Einblick in Herders Gesamtthätigkeit auf diesem Gebiete eröffnete. Die einzelnen Lieder sind mit reichen litterarischen Nachweisungen ausgestattet, eine wertvolle Einleitung unterrichtet über die Geschichte der Beschäftigung mit dem Volksliede vor und bei Herder. Den Titel seiner Ausgabe: „Stimme der Völker“ begründet der Herausgeber mit der Stelle der Adrastea, wo Herder „eine palingenesierte Sammlung solcher Gesänge als eine lebendige Stimme der Völker“ bezeichnet.[30]) — Den Cid giebt Naumann[31]) heraus. Er sucht in einer übersichtlich gegliederten Einleitung den reichen geschichtlichen und litterarischen Stoff zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten und richtet sein Augenmerk besonders auf Herders persönliches Verhältnis zu seinem Helden. Die Vorstellung kann nach Köhlers und anderer Forschungen nicht mehr aufrecht gehalten werden, dass Herder die spanische Dichtung in wesentlichen Stücken nach deutschem Geiste umgeformt habe; noch viel weniger ist Cid eine freie Verkörperung von Herders Humanitätsideal. Herder hat nur den letzten Strich an der Arbeit gethan, die mit den ältesten spanischen Volksgesängen bereits begann und den Cid zu einem idealen Nationalhelden der Spanier machte. Herder brauchte in den Stoff nicht erst die Grundsätze der Menschenliebe hineinzutragen oder ihm persönliche Empfindungen beizumischen, er fand in der Ueberlieferung bereits einen Helden vor, der seinem Begriffe von Sittlichkeit entsprach (S. 14), einen Helden, der sich thatsächlich unter den gegebenen Verhältnissen seines Volkes und seiner Zeit als ein Musterbild menschlicher Tugenden bewährt (S. 3). In des Cid Sorge für die Seinen, dem Gefühl abnehmender Kraft, den bangen Todesahnungen fand Herder Empfindungen vorgebildet, die ihn selbst während der Abfassungszeit lebhaft bewegten. In dem geschichtlichen Cid weist N. mancherlei Züge nach, die an Wallenstein erinnern (S. 7). Die Entstehungsgeschichte der Herderschen Dichtung ist eingehend dargelegt, auch das Verhältnis des Romanzenepos zu Herders Ansichten von epischer Dichtung wird berücksichtigt, hervorstechende Eigentümlichkeiten des Versbaues werden besprochen. Die Wörter Bannung, Ehrerstattung, Eisenstimme, Gramgedanke, Lustgesang, Lusthall, pflichtverbundner, Samtgehall hat Herder neu geprägt. Der Text ist unverkürzt auf Grundlage der kritischen Ausgabe besorgt, weicht aber in den Lesarten: dem, wer 11, 17; verletzte 15, 91; unsrer beider Reich' 17, 15 dem von Herder durchgesehenen Texte der Adrastea mit Lambel fogend von Redlich ab; abweichend von demselben schreibt N. ferner: Layn 15, 6; von Hofe 16, 37; seinen 48, 12; den 60, 11; ein' 68, 75; er ändert aber mit ihm die Anordnung der Vulgata 29, 61. Die Anmerkungen, auf den geringsten Umfang beschränkt, gehen auf Geschichtliches, Sprachliches, auf Herders Vorlagen und epischen Stil nach Bedürfnis ein und verweisen auch einigemal auf angrenzende Vorstellungskreise Herders. Um der sittlich ästhetischen Behandlung des Stoffes vorzuarbeiten, ist in den Anmerkungen der Inhalt jedesmal mehrerer zu einer Gruppe vereinigter Romanzen zusammengefasst. —

1. Abt. Herders Leben. Mit Bildn. (= DNL. N. 207.) St., Union. 1893. LXIII, 506 S. M. 2,50. — **28)** ○ ×× R. Steig, Zu Herders Schriften: MhComeniusG. 3, S. 253/8. — **29)** Heinr. Meyer, Herders Werke. 1. T. 2. Abt. Stimme d. Völker. Volkslieder nebst untermischten anderen Stücken. (= DNL. N. 205.) St., Union 1893. LXXXVII, 547 S. M. 2,50. |[E. Naumann: Euph. 2, S. 660/1.]| — **30)** × Arn. Schröer, Percys Reliques of Ancient English Poetry nach d. ersten Ausg. v. 1765 mit d. Varianten d. späteren Originalausg. II. Hälfte, mit Einl. u. Reg. Weimar, Felber. 1893. S. 525-1136. M: 11,00. |[J. Z(upitza): ASNS. 92, S. 98/9.]| (Ausserdem XXVIII S. statt Titels u. vorläufigen Vorw. d. I. Hälfte.) — **31)** E. Naumann, J. G. Herder, D. Cid. Gesch. d. Don Ruy Diaz, Grafen v. Bivar. Nach span. Romanzen. Her. u. erläut. (= Samml. Göschen N. 36.) L., Göschen. 12°. 181 S. M. 0,80. —

IV,8

Goethe.

a) Allgemeines.

Veit Valentin.

Bilder und Denkmäler N. 1. — Erinnerungsstätten N. 19. — Vereine N. 25. — Feiern N. 32. — Neues Goethemuseum N. 36. — Musik N. 37. — Bildkunst N. 41. — Religion N. 42. — Kunstanschauungen N. 46. — Naturwissenschaft N. 49. — Sprache, Metrik N. 58. — Graphologie N 65. — Ausgabe der Werke N. 66. — Goethelitteratur N. 74. — Stellung in der Weltlitteratur: England N. 77; Frankreich N. 85; Italien N. 89; Amerika N. 92; Böhmen N. 93; Japan N. 94; China N. 95; Verhältnis zur Antike N. 96. — Totenschau N. 99. —

Bilder und Denkmäler. Eine neue und zugleich bedeutende Schöpfung von Goethes Ebenbild trat mit der von Karl Rumpf aus Frankfurt a. M. geschaffenen Büste am Goethetage zu Weimar zum ersten Male vor einen grösseren Kreis Sachkundiger. Die Entstehung und die Tendenz des Werkes sowie seine Quellen schildert Valentin[1]). Auf Grund der Weisserschen, über das Leben genommenen Maske und mit Benutzung alles zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Materiales giebt Rumpf in höherem Grade den wirklichen Goethe, als es die von Goethes Zeitgenossen geschaffenen Porträts thun. Diese haben unter grösserer oder geringerer Anlehnung an die wirkliche Erscheinung meist eine bestimmte ideale Auffassung gegeben, die mehr zeigt, wie Goethe nach der Auffassung des besonderen Künstlers hätte sein müssen, als wie er wirklich war. Rumpf geht von der schlichten Thatsächlichkeit aus, erfüllt aber zugleich die Anforderung, die Goethe an den Porträtkünstler stellt: „Geist, Leben und Liebe muss ja ohnedem der Künstler hineinstiften“. — Eine phototypische Nachbildung dieser Büste, die Goethe als etwa am Ende seiner fünfziger Jahre stehend darstellt, ist erschienen[2]). — In des Künstlers Atelier wurde die Büste in Verbindung mit den von ihm gleichfalls neugeschaffenen Büsten von Goethes Vater und Mutter ausgestellt[3]). — Ueber die von Schadow geschaffene Büste giebt Geiger[4]) einige Mitteilungen aus Briefen Schadows: es geht hieraus hervor, dass seine Marmorbüste Goethes im Sept. 1823 noch nicht fertig war. Die bisherigen Angaben, die sie in das J. 1816—17 verlegten, sind somit falsch. — Eine eingehende Schilderung von Goetheporträts im Anschluss an die Zarnckesche Sammlung giebt E. Lehmann[5]) und illustriert sie mit einer grossen Zahl von Holzschnitten nach Silhouetten, Büsten, Zeichnungen und Bildern. Für L. handelt es sich bei seiner Untersuchung „um die wichtige Form des Umrisses, um die genaue Modellierung, die nicht beschrieben, sondern nur gezeichnet und gebildet werden kann“, sodann „um den geistigen und seelisch wahren, den ganzen Menschen erfassenden Ausdruck“. Ein Mittel dazu bietet ihm die in den Besitz der Stadt Leipzig übergegangene Zarnckesche Sammlung, die an 1400 Bildnisse Goethes enthält: sie ist nach den Orginalen geordnet, an die sich ihre Nachbildungen und Abkömmlinge, oft 30 bis 40, anschliessen. Ausser diesen Gemälden, Stichen und Schattenrissen enthält sie noch die Abgüsse der Büsten, Statuetten und Medaillons, sodass für L.s Zweck reichliches Material vorhanden ist. L. hebt in trefflichem Ueberblick und gutem Urteil das am meisten Charakteristische heraus. — Ein K. M. Kraus zugeschriebenes Goetheporträt sowie eine italienische Landschaft nach Goethes eigener Zeichnung veröffentlicht in Nachbildung zum ersten Male Prem[6]). — Eine Gedenktafel mit den Köpfen von Goethe und Merck wurde in Arheilgen am Gasthaus „Zum weissen Ross“ angebracht: dort habe Merck gewohnt und hätte seine Druckerei gehabt, in der Götz von Berlichingen gedruckt worden sei[7-8]). — Dem gegenüber weist Schenk zu Schweinsberg[9]) nach, dass Merck das Haus „Zum weissen Ross“ überhaupt nie besessen hat, sondern das Nachbarhaus, den „Freihof“, der aber heute nicht mehr steht, und dass Mercks Besitz in Arheilgen erst seit 1789 datiert, — eine Zeit, in der, wenn überhaupt Merck dort eine Druckerei besessen oder mitbesessen hat, von einem Drucke des Goetheschen Götz dort nicht mehr die Rede sein kann. Die Tafel ist somit im Widerspruch mit den Thatsachen angebracht. — Die im Aug. 1846 dem „Goethestein“ in der Nähe von Hasslach bei Asch in Böhmen eingefügte Gedenktafel wurde in Syenit erneuert und zu Goethes Geburtstag enthüllt[10]). — Die Entstehung des Goethedenkmals in Frankfurt a. M.

---

1) V. Valentin, E. neue Goethebüste: WeimarZg. N. 112. — 2) × id., Dass.: IllZg. 103, S. 763. — 3) × Str., Neue Büsten d. Familie Goethe: FrankfJourn. N. 177. — 4) L. Geiger, Z. Goethebildnis-Kunde: GJb. 15, S. 297/8. — 5) E. Lehmann, Goethes Bildnisse u. d. Zarnckesche Samml.: ZBK. 5, S. 249-58, 276-85. — 6) S. M. Prem, Goethe. 2. Aufl. L., Fock. 474 S. Mit 54 Abbild. M. 5,00. |[K. J. Schr(öer): LCBl. S. 564/6.]| — 7-8) × Arheilgen: FrankfNachr. N. 78. (Aus d. NHessVolksbl.) — 9) G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, D. ehemal. fürstl. Hofgut zu Arheilgen: QBllHVHessen. 1, S. 476-82. — 10) × Goethe-Gedenktaf.: FZg. N. 252. — 11) E. v. Mollwald, Wie d. erste Goethedenkm. in Deutschland zu

schildert von Mollwald[11]) auf Grund der Akten von dem ersten Gedanken, dem Dichter ein Denkmal zu setzen, der überhaupt zum ersten Male und noch zu Lebzeiten Goethes in seiner Vaterstadt schon 1819 auftauchte, bis zur glücklichen Vollendung 1844. Der zuerst geplante Entwurf, ein auf hohem Sockel aufragender Tempel auf der vor dem Untermainquai liegenden Maininsel, wird nach dem im „Rheinischen Taschenbuch“ 1822 veröffentlichten Bilde mitgeteilt. Goethe selbst zog die Aufstellung im Zusammenhange mit der damals neu geplanten Bibliothek vor, in der später seine Statue von Marchesi aufgestellt wurde. Das öffentliche Standbild von Schwanthaler fand seine Aufstellung jedoch nicht auf dem Rossmarkt, wie es bei M. stets falsch heisst, sondern in der an den Rossmarkt stossenden „Allée“, die seit der Aufstellung des Denkmals den Namen „Goetheplatz“ trägt. Auch erhielt Schwanthaler nicht ein Honorar von 5000 Gulden: er arbeitete zu Ehren Goethes und seiner Vaterstadt unentgeltlich. Die Summe von 5000 Gulden war vielmehr ein Ehrengeschenk, von dem der Künstler sofort einen Teil den Armen der Stadt spendete. Der Rat ernannte ihn hierauf zum Ehrenbürger der Stadt. (JBL. 1892 IV 9a : 91.) — Viel weniger erfreulich ist der weitere Verlauf der Geschichte des Wiener Goethedenkmals, der sich zu einem Streit zwischen Helmer und Tilgner zuspitzte. Tilgners Entwurf entsprach nicht den für den Wettbewerb gestellten äusseren Bedingungen, wurde vom Komitee daher zurückgewiesen, und der nun einzige Bewerber Helmer erhielt den Preis und den Auftrag. Die Bemühungen für den einen oder den anderen Künstler führten zu Agitationen und Gehässigkeiten, die die Interessenten in den unten genannten Blättern weiter verfolgen können[12-16]). Inzwischen macht Helmers Arbeit Fortschritte: er hat das Modell in etwas mehr als $^1/_4$ Lebensgrösse gearbeitet[17]). — Ulrike von Levetzow hat ein aus dem J. 1822 oder 1823 herrührendes feingemaltes Miniaturporträt von sich dem Grossherzog von Sachsen zugeschickt, der dies ebenso anmutige wie wertvolle Geschenk dem Goethe-Nationalmuseum überwiesen hat, worüber Geiger[18]) berichtet. —

Von den Erinnerungsstätten ist das Goethehaus zu Frankfurt in dem Jahre, über welches die Goethehaus-Kommission berichtet[19]) (Okt. 1892—Okt. 93) weiter sorgfältig erhalten worden. Es hat eine bedeutende Entlastung dadurch gefunden, dass mit Unterstützung der städtischen Behörden in unmittelbarer Nähe ausgedehnte Räumlichkeiten gemietet und auf lange Zeit hinaus gesichert werden konnten, in die die Geschäfts- und die Sitzungsräume verlegt wurden: Lesezimmer, Sitzungszimmer für die Verwaltung, Sitzungszimmer für die Fachabteilungen. Eine endgültige Entlastung kann jedoch erst gewonnen werden, wenn auch die Bibliothek des Hochstiftes aus dem Goethehause entfernt werden kann: zu diesem Zwecke soll auf dem an das Goethehaus anstossenden, vom Hochstift mit Unterstützung der städtischen Behörde gekauften Grundstück ein Bibliotheksgebäude errichtet werden. Für den Neubau ist bereits ein sechstes Projekt ausgearbeitet worden. — Am 18. Okt. 1814 fuhr Goethe mit Herrn von Willemer und dessen Frau Marianne in das Weinberghäuschen auf dem Hühnerweg in Sachsenhausen. Von dem Balkon aus sah Goethe die zum ersten Male auf den Höhen des Taunus aufflammenden Feuerzeichen des Befreiungsfestes. Dies Häuschen mit seinem vieleckigen Türmchen, dem Zimmer und dem Balkon in Verbindung mit der Nachbildung eines Porträts der Marianne hat Hermann Junker gezeichnet und veröffentlicht[20]): es ist die Hoffnung da, dass diese Erinnerungsstätte erhalten bleibt. — Das Goethehaus zu Weimar, das Goethe-Nationalmuseum, hat nach Rulands[21]) Bericht wertvolle Geschenke zu verzeichnen: das schon genannte Miniaturbild Ulrikens von Levetzow (s. o. N. 18) und Landschaften von Goethes Hand, ein Geschenk des Freiherrn von Egloffstein auf Beucha; ferner eine von Hermann Junker gemalte treffliche Kopie des Collinsschen Bildes Goethes im Goethehaus zu Frankfurt (JBL. 1893 IV 8a : 1/3). Von der Goethegesellschaft wurden dem Museum geschenkt ein Gipsabguss der Rumpfschen Goethebüste (s. o. N. 1) sowie sechs für Medaillen bestimmte Zeichnungen des Medailleurs F. H. Brandt (1826) von Goethe, Karl August und der Herzogin Luise.[22]) — Haarhaus[23]) setzt seine Reiseskizzen, mit denen er Goethes Spuren in Italien nachgeht, weiter fort. — Farinelli[24]) schildert Goethes Beziehungen zum Lago maggiore, besonders stellt er die in beiden Teilen des Wilhelm Meister auf diese Oertlichkeit bezüglichen Stellen zusammen: Mignons Heimat verlegt er dorthin. —

---

stande kam: ChWGV. 8, S. 5-10. (Vgl. auch GJb. 17, S. 1-13 [JBL. 1896 IV 8a].) — **12)** × K. v. V[incenti], D. Goethedenkm.: AZg. N. 160. (Für Helmer; vgl. dazu ib. N. 161, 163.) — **13)** × A. Ilg, D. Konkurrenz um d. Wiener Goethedenkm.: FZg. N. 148. (Für Tilgner; vgl. auch ib. N. 121, 154/5, 163.) — **14)** × H., Tilgners Goethedenkm.: FrBl^W. N. 143. — **15)** × H. Wittmann, Vom Wiener Goethedenkm.: NFPr. N. 10709. — **16)** × Fr. Stern, D. Wiener Goethedenkm.: NTBl^W. N. 141. — **17)** × Kunstchr. S. 313. — **18)** L. G[eiger], Aus d. Goethemus.: FZg. N. 9. — **19)** BFDH. 10, S. 99-100. — **20)** × Gartenlaube S. 308. (Dazu Abbild. S. 293.) — **21)** C. Ruland, D. Goethe-Nationalmus.: JBGoetheGes. (= GJb. 15, Anh.) 9, S. 12/3. — **22)** × FZg. N. 197. — **23)** J. R. Haarhaus, Auf Goethes Spuren in Italien: LZg^B. N. 7, 25, 32, 40, 56, 62, 66, 68, 84, 93, 104, 115. (S. u. IV 8b : 29.) — **24)** A. Farinelli, Goethe e il Lago Maggiore. Bellinzona, C. Colombi. 31 S.

Vereine. Das Freie Deutsche Hochstift giebt in seinem 10. JB. Rechenschaft über seine allgemeine Thätigkeit vom 1. Okt. 1892 bis zum 30. Sept. 1893: die Berichte aus der Akademischen Abteilung umfassen dagegen die Zeit vom 1. Mai 1893 bis zum 30. April 1894[25]). Die satzungsgemäss zu feiernden Festtage brachten an Goethes Geburtstag die Festrede von R. Steiner: „Goethes Naturanschauung gemäss den neuesten Veröffentlichungen des Goethearchivs“ (s. u. N. 51) und zu Schillers Geburtstag die Festrede von Veit Valentin: „Das künstlerische Hauptproblem in Schillers Jungfrau von Orleans“ (vgl. IV 9 : 151). Ferner hielt O. Heuer einen Vortrag zur Erläuterung der Faustausstellung (JBL. 1893 IV 8a : 44; II 3 : 37; III 3 : 8; IV 4 : 308; 8e : 55): Faust in der Geschichte, Sage und Dichtung (s. o. II 3 : 42). Zur Erinnerung an den dreissigjährigen Todestag Friedrich Hebbels hielt Fritz Lemmermayer einen Festvortrag: Friedrich Hebbel als nationaler Dichter (JBL. 1895 IV 4), der eine Ergänzung in den „Litterarischen Mitteilungen“ durch Elisabeth Mentzel in dem Aufsatz fand: „Friedrich und Christine Hebbel. Mit besonderer Berücksichtigung der Briefe des Dichters an seine Gattin“, sowie durch Mitteilung von Phototypien des Ehepaares nach den im Besitze des Hochstiftes befindlichen Porträts von Rahl. Die „Litterarischen Mitteilungen“ bringen ferner Ausführungen von A. Dietz über Gelegenheitsgedichte aus dem Goethe-Textorschen Familienkreise: sie beginnen mit Dichtungen des Stadtsyndikus Johann Wolfgang Textor aus den J. 1691—98: „Er ist derjenige Vorfahre Goethes, der dichterische Veranlagung und Interessen gehabt und in dieser Hinsicht einigen Namen besessen hat.“ „Die Gedichte sind durchweg in Latein abgefasst und zeichnen sich durch eine wohlthuende Kürze aus“ (JBL. 1893 IV 8a : 32). Interessant ist die Mitteilung über Textors zweite Ehe, durch die er mit zahlreichen bekannten Adelsgeschlechtern verschwägert wurde, was für die sociale Stellung der Familie Textor von Bedeutung ist. Hervorzuheben ist eine Begrüssung Johann Kaspar Goethes bei seiner Promotion in Giessen (30. Dec. 1738): es wird hier eine Charakteristik des jungen strebsamen Gelehrten gegeben, die freundliches Licht über die durch die letzten Lebensjahre unbillig verdunkelte Gestalt von Goethes Vater wirft. Das Hochzeitsfest Textor-Moeller (N. VIII) gab u. a. Veranlassung zu der letzten hier mitgeteilten Dichtung aus dem J. 1766, die D. auf Johann Georg Schlosser zurückführt: sie zeichnet sich vor den anderen durch Selbständigkeit der Auffassung und eine gewisse Pikanterie aus. Den Schluss macht ein vom Oheim Textor bei der Hochzeit Schlosser-Cornelia gewidmetes Gedicht. Ferner giebt O. Heuer zwei Aufsätze zur Bibliographie des Spiesschen Faustbuches (s. o. I 3 : 154; II 3 : 41), M. Ziegert schildert Goldsmiths Landprediger in Deutschland (s. o. IV 1d : 62) und Max Koch setzt seine Berichte über die neuere Goethe- und Schillerlitteratur fort (s. u. N. 89). — Für die Goethegesellschaft berichtet Ruland[26]) über das J. 1893, den Verlauf der Generalversammlung mit ihren Vorträgen von Lorenz (JBL. 1893 IV 8a : 91; 8b : 17)[27]) und Suphan über „Das Buch der Xenien in seiner ursprünglichen Gestalt von 1796“ und die diese Gestalt gebende Goethegesellschaftsschrift für 1893 (JBL. 1893 IV 6 : 41; 8a : 34a; 8c : 20; 9 : 56). R. berichtet ferner über den Stand der Gesellschaft, ihre Mitgliederzahl und finanzielle Lage, die Bibliothek der Goethegesellschaft und ihre Vermehrung durch Ankäufe und Geschenke. — Suphan[28]) berichtet über das Goethe- und Schiller-Archiv. Die Erweiterung seines Inhaltes über die klassische Zeit hinaus wurde besonders durch die Zuwendung des Restes von Hebbels Nachlass, der nun vollständig im Archiv sich befindet, sowie durch hinzugekommene Hss. Immermanns gefördert. Herdersche Familienpapiere und ein Teil von Georg Forsters Nachlass wurden geschenkt. Aus der Sammlung des Grafen Paar wurden 55 Nummern von dem Grossherzog erworben und dem Archiv zugewiesen (Hss. von Goethe, Schiller, Klopstock, Gellert, Herder, Lenz, Lavater, von Schenkendorf, Platen, Chamisso usw., desgleichen das Verzeichnis der Oeuvres poétiques de Goethe, s. u. N. 75, Gedichte Körners). Das Schillerarchiv erhielt von seinem Stifter mehrere auf Schloss Greifenstein verbliebene Reste zugewendet. Sonstige einzelne Gaben von Hss. sowohl wie von Büchern und Drucken werden einzeln aufgeführt. — Als 9. Band ihrer „Schriften“ hat die Goethegesellschaft in erfreulicher Erweiterung ihrer Thätigkeit „Schillers Demetrius. Nach den Hss. des Goethe- und Schillerarchivs herausgegeben von Gustav Kettner“ veröffentlicht (s. u. IV 9 : 170a)[29]). — Der Wiener Goetheverein berichtet über seine Thätigkeit in seiner „Chronik“: der Streit über das zu errichtende Goethedenkmal und die damit verbundene und gescheiterte Agitation im Goetheverein veranlasste den bisherigen Herausgeber der Chronik, K. J. Schröer[30]), seine Thätigkeit einzustellen. — Der Zwickauer Goethe-

---

|[M. Koch: BFDH. 10, S. 492/4.]| (S. u. IV 8b : 30.) — **25**) Berichte d. Freien Dtsch. Hochstifts. Bd. 10. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 66* u. 547 S. M. 6,00. (Zu beziehen durch d. Kanzlei d. FDH. Mitglieder erhalten d. „Berichte“ kostenfrei zugesendet.) — **26**) (= N. 21, S. 3/7.) — **27**) × LCBl. S. 1001. — **28**) × B. Suphan, JBGoetheGes. (= GJb. 15, Anh.) 9, S. 4, 7-12. — **29**) × Geg. 46, S. 255. — **30**) Chronik d. Wiener Goethever. Her. v. K. J. Schröer. 8. Jahrg. 12 Nummern. Wien,

verein veröffentlicht „Mitteilungen“, die als Beiblatt zum Zwickauer Tageblatt erscheinen; Kellner[31]) redigiert sie. —

Besondere Feiern veranstalteten: Die Goethegesellschaft[32]) bei Gelegenheit ihrer Generalversammlung: es sprach Paul Heyse über Goethes Dramen in ihrem Verhältnis zur heutigen Bühne (s. u. IV 8e : 6) — an sie schloss sich die von der Weimarer Künstlerschaft veranstaltete Aufführung von Goethes „Fischerin“ in Tiefurt an[33]) —; ferner das Freie Deutsche Hochstift: es sprach an Goethes Geburtstag E. Goetze über Goethe und Hans Sachs (s. u. IV 8b : 41), und an Schillers Geburtstag F. Muncker über die Begründung des Freundschaftsbundes zwischen Schiller und Goethe im Hinblick auf die gleichzeitige deutsche Litteratur: diese Vorträge werden im nächsten Jahrgang der Hochstiftsberichte erscheinen. — Bei einer Goethefeier auf dem Brenner brachte Weinhold[34]) den Trinkspruch in Versen aus. — Der Wiener Goetheverein beging feierlich den Todestag: den Festvortrag hielt von Lützow[35]) über „Denkmalstatuen aus alter und neuer Zeit“. —

Ein neues Goethemuseum ist durch die Schenkung B. Elischers in Budapest entstanden. Es enthält zunächst des Stifters eigene wertvolle Goethesammlung[36]). —

Musik. Goethes Verhältnis zu Beethoven behandelt Koegel[37]), indem er Altbekanntes und Neues übersichtlich zusammenstellt. Er legt dar, wie sich Goethe von Beethovens Persönlichkeit abgestossen fühlen konnte: der tiefere Grund liegt jedoch darin, dass Goethe in der Geschmacksrichtung, in der er aufgewachsen war, verblieb und die neue freie Entfaltung der Musik, die sich von dem Wort löste und ihm gegenüber selbständig auftrat, als etwas Unsympathisches empfand. Je grösser und eigenartiger sich Beethoven entwickelte, um so breiter ward diese Kluft, so dass Goethe sich Beethoven ganz entfremdet fühlte, und dieser auch keinen Drang empfand, für ihn einzutreten, wo es gegen sein Gefühl ging. K. freilich verwirft Goethes ungrossmütiges Schweigen auf Beethovens Widmung und Bitte und tadelt es offen. In seiner Beurteilung Goethes, er sei für die Musik von allen Künsten am wenigsten begabt gewesen, geht K. zu weit, da er übersieht, dass das Zurückbleiben Goethes in der Musik auf einem anderen Grunde beruht; es entspricht genau dem Zurückbleiben Goethes in seiner Beurteilung von Werken der Bildkunst, indem er seine Vorliebe für die schwächliche Kunst des 18. Jh. den neuen Bestrebungen gegenüber nie aufgegeben hat. — Was Beethoven plante, Goethes Faust mit Musik auszustatten, hat bekanntlich Fürst Radziwill ausgeführt: Goethes Beziehungen zu ihm stellt Bock[38]) aus den Briefen Goethes und Zelters zusammen und knüpft daran eine selbständige Kritik der Musik Radziwills: „Es bleibt Radziwills unvergängliches Verdienst, den ersten kräftigen Impuls zur Darstellung des „Faust“ gegeben und das Interesse eines bedeutenden Kreises für unsere grösste nationale Dichtung geweckt zu haben“. — Ueber neuere Kompositionen Goethescher Lieder von Hugo Wolf urteilt Schalk[39]), es sei diesem Künstler „vorbehalten geblieben, den Stil einer würdigen musikalischen Behandlung für manche der erhabensten Dichtungen Goethes aufzufinden“: es werden als Beispiele hierfür besonders die Kompositionen der Lieder aus dem „Westöstlichen Divan“, sodann von „Anakreons Grab“, „Kophtisches Lied“ und „Phänomen“ angeführt. — Eine Reihe von sonstigen Kompositionen führt Geigers[40]) Bibliographie des GJb. auf. —

Bildkunst. Eine eigene liebenswürdige Schöpfung Goethes veröffentlicht in guter Nachbildung das GJb.: die anmutige Gestalt der auf einem Sofa eingeschlafenen Christiane. Nähere Mitteilungen dazu giebt Ruland[41]). —

Eine sorgfältige Untersuchung über Goethes Stellung zur Religion giebt Filtsch[42]) in der Neubearbeitung seiner 1879 in Zillers „Jahrbuch für wissenschaftliche Pädagogik“ erschienenen Arbeit, seiner Doktordissertation. Jetzt zeichnet er auf Grund vertiefter Einsicht ein umfassenderes Bild der Entwicklung Goethes nach religiöser Richtung. Soweit es sich um den Nachweis von Goethes Christentum handelt, kommt F. natürlich auch nicht weiter als andere: wohl aber spricht er das notwendige Ergebnis klar und scharf aus: „Alle diejenigen, die den Glauben an den

---

Goethever. 4⁰. 48 S. M. 4,00. |[H. Grimm: DLZ. S. 204/6.]| — **31)** H. C. Kellner, Mitteilungen aus d. Goethever. zu Zwickau. (= Beibl. z. Zwickauer Tagebl. N. 4/5.) — **32)** × O. Neumann-Hofer: BerlTBl. N. 246, 252; L. Geiger: ib. N. 258; P. S[chlenther]: VossZg. N. 236; L. St[ettenheim]: VolksZg. N. 204; V. Valentin: DWBl. 7, S. 261/3; Alex. Meyer: Nation^B. 11, S. 513/4; E. Zweig: NFPr. N. 10699; M. Osborn: MünchNN. N. 231, 234. — **33)** × M. Hasse, D. Aufführung v. Goethes „Fischerin“ im Park zu Tiefurt: Gartenlaube S. 401/2. — **34)** R. W[einhold], D. Goethefest auf d. Brenner 1894 d. 28. Aug.: ChWGV. 8, S. 21. — **35)** × ib. S. 13. — **36)** B. Elischers Goethesamml. in Budapest: AZg^B. N. 129. — **37)** R. Koegel, Goethe u. Beethoven. (= I 2 : 50, S. 191-223.) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 441/2.]| (S. u. IV 8b : 55.) — **38)** A. Bock, Goethe u. Fürst Radziwill: AZg^B. N. 252. — **39)** J. Schalk, ChWGV. 8, S. 12, 13/5. (Vgl. BayreuthTaschenkal. 1893, S. 188.) — **40)** [L. Geiger]: GJb. 15, S. 361/2. — **41)** C. Ruland: ib. S. III-IV. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 457.]| — **42)** Eug. Filtsch, Goethes relig. Entwickl. E. Beitr. zu seiner inneren Lebensgesch. Gotha, Perthes. VII, 366 S. M. 5,00. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 422/6; K. Heinemann: BLU. S. 228/9; R. M. Meyer: Euph. 1, S. 622/5 (verwerfend); DEKZ^B. 7, S. 21; J. Minor: DLZ. S. 267/8; G. Glogau: ThLZ. 19, S. 499-500; K. J. Schröer: LCBl. S. 797/8; KonsMschr. S. 554/5;

Wortlaut des zweiten Glaubensartikels zum untrüglichen und notwendigen Merkmal des echten Christen machen, werden nicht anders können als zu thun, was Lavater von seinem Standpunkt that, ihm den Christennamen abzusprechen. Andere, die nicht darin das Entscheidende sahen, dass man diese oder jene dogmatisch-historische Darstellung des Christusbildes oder diese oder jene dogmatische Formel für den Ausdruck der absoluten Wahrheit halte, sondern vielmehr darin, dass man je mehr desto besser den Geist Christi in sich trage und in Gesinnung und Leben diejenigen Züge sich ausprägen lasse, in denen Christus selbst das Wesen seiner Religion ausgesprochen, werden wahrscheinlich ganz anders urteilen. Denn dahin spitzt sich die Frage zu, ob der Glaube an ein geschichtliches Faktum oder eine dogmatische Theorie das Anrecht auf den Christennamen gebe oder die Teilnahme an dem Himmelreich, das Christus in Wort und Leben dargestellt hat". Man muss aber ausserdem noch erkennen, dass die Voraussetzung zu Goethes dichterischem Geiste gerade der Mangel einer einschränkenden dogmatischen Annahme ist, und dass deshalb die konfessionelle Frage, die gewöhnlich, auch bei F., in die Untersuchung hineingezogen wird, von vornherein ausgeschlossen bleiben muss. Die Bedeutung von F.s Buch liegt daher nicht in dieser Erkenntnis, sondern nach einer anderen Seite. Goethes Leben ist so reich und mannigfaltig, dass es wohl gerechtfertigt erscheint, wenn eine einzelne Seite seiner Entwicklung herausgegriffen und in ihrer historischen Gestaltung aufgewiesen wird. Ein solches „Leben Goethes" unter dem Gesichtspunkte der religiösen Entwicklung hat F. unter Heranziehung reichen Materials, besonders der Briefe, der Gespräche, aber auch der Werke gegeben. Er beurteilt ferner die Werke nach diesem Gesichtspunkt, er zieht das praktische Leben Goethes mit heran. Er lässt mit vollem Bewusstsein diese „litterargeschichtlich-biographische und die religiös-praktische Betrachtung" in den Vordergrund treten, während die historisch-theologische, die die Stellung Goethes zu den Problemen und Systemen der Theologie und für die kirchlichen Gemeinschaften zu behandeln hat, zurücktritt. Demgemäss verfolgt F. die religiöse Entwicklung Goethes nach den biographischen Abschnitten: 1. Der Knabe; 2. Der Jüngling; 3. Theologische Arbeiten; 4. In Sturm und Drang; 5. Das erste Jahrzehnt in Weimar; 6. Innere Ausgestaltung des Dichters und Denkers unter den Eindrücken der italienischen Reise; 7. Begreifen und Gestalten im Bunde mit Schiller; 8. Not- und Kriegsjahre; 9. Der Weise von Weimar; 10. Rückblick und Ueberblick. Das Urteil ist von dem Bestreben nach ganz unparteiischer Gerechtigkeit erfüllt. So wenig der Diener der Kirche sich scheut, die Dinge bei dem Namen zu nennen, welcher ihnen von streng kirchlichem Standpunkt aus zukommt, so wenig lässt er sich von diesem dazu hinreissen, den humanen Standpunkt der Beurteilung beiseite zu setzen: es berührt vielmehr sehr wohlthuend, wie er hier ein edles Mass hält, so dass seine Beurteilungsweise den Charakter vornehmer Gesinnung trägt. Es erscheint dies besonders bei Goethes Beziehungen zu den Frauen. Bei der Beurteilung der Werke hält sich F. nicht frei von dem Bestreben, die von ihm vertretene Seite auch da zu finden, wo eine unbefangene Betrachtung nichts von ihr sehen wird, so wenn Orestes in der Kraft des gläubigen Gebetes den Aufschwung zum Himmel finden soll und wenn er angeblich im Bewusstsein, durch den Glauben gerechtfertigt zu sein, auf die Aneignung des „Götterbildes" verzichtet! Ebenso wenig kann bei Faust die Rede davon sein, dass „dem Glauben" die in der That sich bewährende Gesinnung gleichgestellt würde, und dass die Gnade dem Glauben entgegenkäme: das trotz der Verwendung der christlich-mythologischen Gestaltung des Purgatoriums durchaus Unkirchliche, und zwar ebensowohl protestantischer wie katholischer Auffassung Widersprechende der Goetheschen Darstellung ist dies, dass Fausts Seele trotz dem gänzlichen Mangel des Glaubens und der guten Werke allein durch das sich immer bemühende Streben nach einem höchsten Ziele die Erlösung findet. Viel freier und zutreffender urteilt F. einzelnen Aussprüchen Goethes gegenüber: er sucht die Augenblickseingebungen von dem Ausdruck tiefgehender Ueberzeugung zu unterscheiden und weiss Scherz und Ernst sehr wohl zu trennen. Der überall hervortretenden Wärme in der Behandlung seines Gegenstandes fühlt man es wohl nach, dass das Buch einer eigenen Lebenserfahrung entsprungen ist. F. sagt selbst darüber: „Mir hat der grosse Dichtergenius eine zerschlagene Welt wieder aufbauen helfen". Und doppelt begreiflich, dieser Thatsache und der praktischen Thätigkeit des Vf. gegenüber, ist sein Wunsch dabei zu helfen, Vorurteile zu zerstreuen und recht viele andere im Bestreben zu unterstützen, „aus den Nebeln des Zweifels auf den Weg des Glaubens und zu der einen Quelle alles Heiles, zu dem Heiland und seinem Evangelium, zurückzugelangen". Gar manchen wird Goethe dafür als etwas seltsamer Mittelsmann erscheinen, und gerade in diesem Bestreben wird der Grund für viele Einseitigkeiten liegen: sie verhindern nicht, dass das Buch für die Goetheerkenntnis fördernd ist. So ist es auch ziemlich allgemein anerkannt worden[43-43b]). — In starkem Gegensatz

DAdelsbl. S. 392.]| — **43)** × K. Trost, Goethe als Christ: NorddAZg. N. 197. — **43a)** × Ch. Schrempf, Goethe über all-

zu Filtschs Darstellung steht die Auffassung von Portig[44]. Nach ihm ist Goethe, wie er der Vertreter des unbewussten Geistes auf dem Gebiete der Poesie ist, auch der Vertreter eines „idealen Katholizismus“ auf ästhetisch-religiösem Gebiete. Ihm entspricht die Schelling-Hegelsche Philosophie als die spätere und darum reichere Ausgestaltung des philosophischen Urprinzips, des Glaubens an das Vorhandensein einer einzigen Ursubstanz mit ihren Funktionen. So ist Goethe der glänzendste dichterische Vertreter eines geisterfüllten Pantheismus: ob man diese geistige Grundrichtung idealen Katholizismus oder antike Weltanschauung oder Spinozismus[44a]) nennt, das ändert am Wesen der Sache nur wenig, denn alle diese Begriffe bezeichnen nur Unterschiede des Grades oder der Form. Es ist klar, dass ein solcher idealer Katholizismus sich nicht innerhalb der straffen Organisation der specifisch römischen Kirche als das Lebenswerk eines grossen Mannes durchsetzen kann: hieraus wird es begreiflich, dass Goethe das römische Pfaffentum bald lächerlich, bald abscheulich findet. Der specifisch römische Katholizismus oder Ultramontanismus ist eine Verdrehung des Christentums, mit der kein Friedensschluss, sondern nur ein geistiger Kampf auf Leben und Tod geboten ist. Allein Goethes Stellung zu den einzelnen kirchlichen Bekenntnissen kommt hier erst in zweiter Linie in Betracht: in erster Linie handelt es sich um das unbewusste Christentum, von dessen religiösem Grundprinzip Goethe vollständig durchdrungen ist; diese in seinen Werke hervortretende Grundanschauung ist daher nachzuweisen. P. erklärt hierbei aus dem Walten des unbewussten Geistes die Grösse des reinen Schaffens Goethes, aber auch seine Schwäche in der Verhimmelung des Weibes, das seinem innersten Wesen nach dem Walten des unbewussten Geistes näher steht als der Mann. So hat der Meister in der Darstellung des weiblichen Elements fast nur empfindsame und willenlose Männer geschaffen, während ihm die Darstellung wirklicher Helden und Heldinnen versagt geblieben ist. Die Einzeldurchführung der Charakteristik der wichtigsten dichterischen Gestaltungen Goethes beruht auf diesen Voraussetzungen und erhält von ihnen ihre Farbe, die sich besonders bei Iphigenie und der Erscheinung der Himmelskönigin am Schlusse der Faustdichtung kaum als echt erweisen wird, so richtig der allgemeine Grundsatz des Auftretens gegen die ungesunde und unwahre Verhimmelung des Weibes als solchen ist. — Ueber Heinzelmanns Buch (JBL 1893 IV 8a : 72) berichtet Koch[45]). —

Mehrfach erscheint das Bestreben, Goethes Anschauung über Kunst weiteren Kreisen verständlich zu machen: so haben es von Berger[46]) und Jentsch[47]) gethan, ersterer im Anschluss an Goethes Aufsatz über „Einfache Nachahmung, Manier und Stil“, letzterer durch Zusammenstellung von Sätzen aus Bd. 36 und 38 (Ausgabe l. H.), nicht ohne Naturalismus bald in richtiger Bedeutung, bald irrtümlich im Sinne von Realismus zu gebrauchen.[48]) —

Naturwissenschaft. Als Botaniker wird Goethe von Kronfeld[49]) gewürdigt, der von dem Satz ausgeht, dass Goethes Name in der Geschichte der Botanik stets dankbar genannt werden wird. Er schildert im Anschluss an Goethes Aufsatz „Geschichte meines botanischen Studiums“, wie der Entwicklungsgang des genialen Forschers in einem speciellen Wissensgebiet sich vollzog, wie er zur Erkenntnis der Umwandlung des Blattes zu Organen eigenartiger Beschaffenheit und Verrichtung, d. h. zur Lehre von der Metamorphose kam. Da Goethe von den Arten der Metamorphose, der regelmässigen oder fortschreitenden, der unregelmässigen oder rückschreitenden, und endlich der zufälligen oder monströsen, dieser letzteren nicht weiter gedenkt, so bespricht K. diese in erster Linie. Mit Entschiedenheit wendet er sich gegen die Erörterungen spekulativer Natur und schliesst sich dem Urteil von Julius Sachs an, damit sei man in die tiefsten Tiefen der Mystik geführt. K. weist es zurück, dass Goethe für den Entdecker der Thatsachen gehalten werden dürfe, dass Coniferenkeimlinge trotz Abschluss des Lichtes ergrünen können, erklärt aber Goethe als Vorläufer Darwins in der Erkenntnis, dass es insektenfressende Pflanzen giebt.[50]) — Steiner[51]) dagegen findet die Grösse Goethes auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gerade darin, dass seine naturwissenschaftlichen Ideen von philosophischem Geiste getragen sind: Goethe konnte seiner Natur nach weder einseitig Philosoph noch einseitig Beobachter sein. Aber gerade dadurch, dass Goethe diese beiden Seiten in

---

zustrenge Religionsmoral: Wahrheit 2, S. 107-11. — **43b)** × Goethe u. d. Juden: DSocBll. N. 299. — **44)** G. Portig, Schiller in seinem Verhältnis z. Freundschaft u. Liebe sowie in seinem Verhältnis zu Goethe. Hamburg u. L., Voss. XVI, 775 S. M. 14,00. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 413-22; Eug. Wolff: HambCorr. N. 377, 410.]| (S. u. IV 8b : 33; 9 : 4.) — **44a)** × W. Dilthey, Aus d. Zeit d. Spinozastudien Goethes: AGPhilos. 7, S. 317-41. — **45)** M. Koch: BFDH. 10, S. 258/9. — **46)** A. v. Berger, Ueber Goethes Ansicht v. d. Kunst: MontagR. N. 20. — **47)** K. Jentsch, Goethe über d. Naturalismus in d. Kunst: FZg. N. 291. — **48)** × G. A. Meyer, Ueber Goethes Kunstschriften. Vortr. geh. in KunstgeschGes. Referat: VossZg. N. 510. — **49)** M. Kronfeld, Bei Mutter Grün. Wien, Martin. VIII, 124 S. M. 2,00. — **50)** × H. C. Kellner, Goethes Dichtung „D. Metamorphose d. Pflanze“: MGoetheVZwickau. N. 4. — **51)** R. Steiner, Goethes Naturanschauung gemäss d. neuesten Veröffentlichungen d. Goethearch. Z. Feier v. Goethes Geburtst. 1893: BFDH. 10, S. 1*-18*. (S. o. N. 25.) —

sich vereinigt, steht er im Gegensatz zu den heutigen Physikern: die Fragen, die die moderne Naturwissenschaft nicht beantworten kann, sind genau jene, deren Lösung Goethe in einer Weise unternimmt, von der man heute nichts wissen will. St. weist nach, dass Goethes naturwissenschaftliche Methode jeder Kritik gewachsen ist, und dass er im Verfolge seiner naturphilosophischen Ideen eine Reihe von Einzelentdeckungen gemacht hat, welche die heutige Wissenschaft, wenn auch in weiter ausgebildeter Gestalt, für wichtige Teile der Naturkenntnis halten muss. Aber die wahre Bedeutung Goethes liegt nicht in diesen Einzelentdeckungen, sondern darin, dass er durch seine Art die Dinge anzusehen, zu ganz neuen leitenden Gesichtspunkten der Naturerkenntnis kam. Goethe hat durch seine Anschauungsweise die grosse Scheidewand zwischen lebloser und belebter Natur vernichtet, ja er hat die Lehre von den Organismen erst zum Range einer Wissenschaft erhoben. Das „naturwissenschaftliche Zeitalter" hat jedoch das Band zwischen Erfahrung und Philosophie zerrissen. Allein das Bedürfnis nach einer philosophischen Vertiefung unseres Wissens erhebt sich vielfach: „Möge man sich zur rechten Zeit daran erinnern, dass es einen Weg von der Naturwissenschaft zur Philosophie giebt, und dass dieser in Goethes Schriften vorgezeichnet ist." Goethe hat zwar nicht in zusammenhängender Weise sein System dargestellt: dass er aber ein solches gehabt hat, liess sich schon früher schliessen und lässt sich jetzt nachweisen: die Bände 6—12 der zweiten Abteilung der Weimarer Goetheausgabe bilden ein vollständiges, systematisch geordnetes Ganzes von Goethes morphologischen und allgemein-naturwissenschaftlichen Ideen. — Von den in dieser Reihe noch fehlenden Bänden 8, 10 und 12 sind 8 und 10 fertig geworden. Band 8, von Kalischer[52]) bearbeitet (unter redaktioneller Mitwirkung von B. Suphan), enthält die zweite Hälfte der Geschichte der Farbenlehre von der sechsten Abteilung an und entspricht somit dem 54. Band der Ausgabe l. H. Kurze Betrachtungen über die in der Geschichte der Farbenlehre genannten Autoren, die bei der Bearbeitung des Werkes verwendet worden sind, ohne dass sich der Wortlaut feststellen liesse, sowie frühere, mehr oder weniger fragmentarische Bearbeitungen einzelner Partien sind bereits diesem Bande als Paralipomena beigegeben worden, um den noch in Aussicht stehenden Band der Paralipomena überhaupt zu entlasten. — Band 10, von Steiner[53]) (unter Beteiligung von B. Suphan als Redaktor) bearbeitet, gehört mit Band 9 aufs engste zusammen. In diesen wurde alles verwiesen, was sich zu einem systematischen Ganzen zusammenschloss und Goethes geologische Anschauungen im allgemeinen charakterisierte; der 10. Band dagegen bringt das, was auf induktivem Wege von Einzelobjekten gewonnen worden ist, also alle Aufsätze, in denen unmittelbar auf Grund der Erfahrung der Prinzipien und der Terminologie der von Goethe im Gegensatz zu dem Atomismus vertretene Dynamismus in der Geologie formuliert wird. Der Band gliedert sich in drei Hauptteile: 1. Mineralogische und geologische Grundbegriffe; 2. Grundgesetze des Wirkens in der unorganischen Natur von der Krystallisation angefangen bis zur Bildung ganzer Gebirgsformen; 3. Darstellungen über geologische Objekte und Phänomene unter bestimmten örtlichen Verhältnissen. Das hierein sich nicht Fügende ist anhangsweise in den Schluss des Bandes gestellt worden. Dahin gehört besonders der Aufsatz über geologische Methoden: er zeigt, wie Goethe sich die deduktive und die induktive Methode einheitlich in einer höheren Naturansicht aufgehend denkt. Mehr als die Hälfte ist bisher ungedruckt.[53a]) — Einen Ueberblick über Goethe als Naturforscher giebt Rich. M. Meyer[54]). Er geht dabei von dem Gedanken aus, dass Goethes wissenschaftliche Thätigkeit und vor allem sein Anteil an der Naturforschung nur aus der Erkenntnis seiner dichterischen Eigenart, seiner dichterischen Entwicklung voll verständlich wird, und kommt zu dem Ergebnis, dass wir in Goethe, wohin er auch das sonnenhafte Auge wende, immer den einen künstlerisch anschauenden, weise ordnenden, tiefsinnig deutenden Geist voll Liebe und Wahrheit erkennen. Eine solche Betrachtung ist in dem Ganzen durchaus berechtigt, aus welchem dieser Aufsatz nur ein Teil ist: er gehört in R. M. Meyers Goethebiographie (JBL. 1895 IV 8b) und findet daher auch in deren Zusammenhang seine Beurteilung wie seine Berechtigung. — Vom fachmännischen Standpunkt aus giebt Wünsche[55]) einen guten Ueberblick über Goethes naturwissenschaftliche Thätigkeit, um „der weitverbreiteten Ansicht entgegenzutreten, dass sich Goethe bloss gelegentlich und nebenbei mit den Naturwissenschaften beschäftigt habe und dass er seine naturwissenschaftlichen Entdeckungen nur glücklichen Zufällen verdanke." Seine klaren, vom Haschen nach Geistreichigkeiten freien, auch nicht durch die Methode der gegenseitigen Beleuchtung mit dem Scheine von Wissenschaftlichkeit ausstaffierten, sondern auf wirklicher Kenntnis der Naturwissenschaft und der Goetheschen Arbeiten auf diesem Gebiete beruhenden Dar-

---

52) (= N. 66.) — **53**) (ib.) — **53a**) × S. Günther, D. Kammerbühl. E. vulkanische Stud.: LJb. 5, S. 42-61. — **54**) R. M. Meyer, Goethe als Naturforscher: Euph. 1, S. 26-46. — **55**) O. Wünsche, Goethe als Naturfreund u. Naturforscher.

legungen sind trefflich geeignet, den vom Vf. beabsichtigten Zweck zu erreichen. — Das in neuerer Zeit besonders beliebte Thema von Goethes Beziehungen zur Elektrizität, die er als „Weltseele" glaubte ansprechen zu können, ist von Baurat Kareis[56]) in Wien behandelt worden: Goethe hat die ganze Entwicklung dieses Zweiges der Physik von Franklin bis Faraday mit thätiger Teilnahme begleitet. — Im Zusammenhange mit Goethes Studium der Geologie stehen seine geographischen Beobachtungen: er hat seine Ansichten über Länder und Völker, ihre Vorzüge und Mängel nicht im Zusammenhang überliefert; dagegen finden sie sich an zerstreuten Stellen seiner Werke, in Briefen und mündlichen, von anderen niedergeschriebenen Aeusserungen ausgesprochen. — Diese Stellen zu sammeln und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen, hat Becker[57]) unternommen und fleissig durchgeführt. Er geht von der Beobachtung der Länder und Völker aus, behandelt sodann die Kunst zu reisen, Goethes Vorliebe für bildliche Darstellungen geographischer Verhältnisse, seine Bemerkungen zum geographischen Unterricht, über Entwicklung und Herkunft des Menschengeschlechts. Er geht sodann den Bemerkungen Goethes über Deutschland nach, die sehr ergiebig sind: das deutsche Volk, besonders in politischer Hinsicht, in seiner Neigung, alles Ausländische zu würdigen, in seinen Kunstleistungen, in seinen Charakterunterschieden je nach den landschaftlichen Verhältnissen, in der Gliederung der Stände, in der äusseren Erscheinung. Die deutsche Sprache wird behandelt, sodann werden die einzelnen Landschaften und Städte charakterisiert, besonders das Rheinland mit Frankfurt, Kursachsen mit Leipzig, Elsass mit Strassburg, Thüringen mit Weimar und Jena, Norddeutschland mit Preussen und Berlin, Schlesien mit Breslau, Süddeutschland, besonders Schwaben und Franken, endlich Bayern mit München: den Schluss bildet Goethes grossartiger Ausblick im Anschluss an den Donau-Mainkanal auf „den Durchstich der Landenge von Panama, den Kanal von Suez" und zwar „im Besitze der Engländer." Eine solche Zusammenstellung bietet bequemes Material: für die Verwendung wird freilich der Zusammenhang, in dem die ausgehobene Stelle steht, zu beachten sein. Jetzt erscheinen die Urteile als absolute, während sie vielfach nur von der Stimmung des Augenblicks eingegeben sind und mit Goethes Willen nie anders als relativ gültige betrachtet werden dürften. Es hätte bereits hier bei der Zusammenstellung eine Sichtung vorgenommen werden müssen, um auch nur den Schein von Gleichwertigkeit zu vermeiden: Die Arbeit hätte dann den Charakter einer Untersuchung gewonnen, während sie jetzt nur eine dankenswerte Sammlung ist. —

Die Sprache Goethes wird von Knauth[58]) behandelt, und zwar im Zusammenhang mit seinem Stil, so wie beide in Goethes Alter hervortreten. K. rechnet diese Epoche Goethes etwa von der Mitte des J. 1814, sicher von 1815 an. Er schliesst sich in der Anlage an Olbrich[59]) an (JBL. 1891 I 8:27; IV 9a:115; 1892 IV 8a: 91). Er unterscheidet in der Wortform Altertümliches und Mundartliches; im Wortgebrauch behandelt er Kürze des Ausdrucks, den freieren Gebrauch des Genetivs und des Dativs, die Freiheit im Gebrauch der Adjektiva, besonders in der Komparation, den Gebrauch des Verbalsubstantivs sowie Wortbildung, Auflösung der Komposita, Hendiadyoin, Geminatio, Wortstellung. Als Hauptmerkmale des Altersstiles Goethes bezeichnet K. die epigrammatische Kürze des Ausdrucks bei gleichzeitigem Wachstum des Vorstellungsinhalts, die Richtung auf die Sache, die Vorliebe für das Ungewöhnliche, die Aufnahme neuer Elemente aus der Antike, aus modernen Sprachen, aus Mundarten, eine dem Geist der deutschen Sprache mit geringen Ausnahmen entsprechende eigene sprachschöpferische Thätigkeit und endlich eine im Vergleich mit den beiden früheren Epochen noch ausgeprägtere Neigung zum Symbolischen und Didaktischen. In sehr erfreulicher Art wird der Nachweis geliefert, dass nicht wie die landläufige und immer wieder nachgesprochene Auffassung es will, die Ausdrucksweise des alten Goethe auf Verknöcherung und Manieriertheit, sondern auf guten sachlichen Gründen beruht, dass besonders der Hinweis auf das Vorwalten eines „Typus" falsch ist, der Hauptgrund der gedrängten Redeweise vielmehr gerade in dem lebhaften Bestreben nach Individualisierung liegt: je grösser die Ideenrichtung, je knapper der Raum, ihn behaglich zum Ausdruck zu bringen ist, um so kürzer und anschaulicher gestaltet sich der mit Entschiedenheit und klarem Bewusstsein zusammengepresste Ausdruck. Besonders der Sprache des zweiten Teiles des Faust kommt die Darstellung mit ihren Erläuterungen und der Zurückführung des Ausdrucks auf den wahren Grund der Entstehung sehr zu gute. — Von Georg Schmidts Clavigo (JBL. 1893 IV 8a: 107; 8e: 23) bezweifelt Koch[60]) der Ausführung des Vf. gegenüber mit Recht, ob gerade dieses Werk sich zur Grundlage einer grösseren sprachlichen Unter-

Zwickau, Gebr. Thost. 30 S. M. 0,50. (Sonderabdr. aus JBVNaturkZwickau. 1892.) — **56**) J. Kareis, Goethe u. d. Elektrizitätslehre: ChWGV. 8, S. 19. — **57**) H. Becker, Goethe als Geograph. Progr. d. Margaretenschule. Berlin (Gaertner). 30 S. — **58**) (I 7: 25.) [M. Koch: BFDH. 10, S. 505; K. Heinemann: BLU. S. 229-30.] (Preis M. 1,60.) — **59**) × A. Köster: LBlGRPh. 15, S. 8-10. — **60**) × M. Koch: BFDH. 10, S. 229-30. — **61**) K. Heinemann: BLU. S. 22. — **62**) (I 8: 27;

suchung eignet: die Wahl möchte indessen schon berechtigt sein, wenn die Untersuchung nur von dem richtigen Gesichtspunkt aus durchgeführt worden wäre. — Heinemann[61]) erklärt sich mit Entschiedenheit gegen die von Schmidt angewandte Behandlung, die geeignet sei, „die Goethephilologie in Verruf zu bringen.“ — Die Frage nach der metrischen Gestaltung der Sprache Goethes, soweit es sich um die Anwendung antiker Metren, besonders des Trimeters, handelt, nimmt Niejahr[62]) auf, zunächst ohne Harnacks Untersuchung (JBL. 1892 IV 8a:99; 8e:3) zu kennen und zugleich mit anderer Begründung. Harnack suchte die Umgestaltung des Trimeters, besonders in der Helenadichtung, aus dem bewussten Bestreben nach grösserer Abwechselung zu erklären, wozu Valentin den weiteren Grund hinzufügte, dass es sich nach der sprachlichen Seite hin wesentlich um Entfernung unbetonter Silben aus Stellen des Verstones handelt. N. findet die Begründung in dem mit vollem Bewusstsein verfolgten Bestreben, dem antiken Vorbild ganz zu folgen. In der Wirkung fallen diese Bestrebungen zusammen, so dass die Frage bleibt, ob die beiden ersten Gründe in dem Anschluss an die Antike das Mittel gefunden haben, oder ob der Anschluss an die Antike der Ausgangspunkt war, der alsdann befreiend auf die Sprache und die Form gewirkt hätte. Das jedenfalls thatsächlich vorhandene Wachstum des Anschlusses an die Antike weist N. sehr eingehend nach: hiernach schloss sich Goethe zunächst an die Humboldtsche Uebersetzung des Aeschylos an, nahm aber später Euripides zum Vorbild. Wichtig für die Frage ist der von N. mit vollem Recht betonte Punkt, dass bei diesen metrischen Aenderungen die Sprache selbst gewonnen hat. Wo dies nicht nachweisbar zu sein scheint, zieht N. einseitig den Rhythmus heran: hier liegt die Schwäche seiner Begründung. Wenn „Seid mir gegrüsst, der ehrnen Pforte Flügel ihr“ geändert wird in „Gegrüsset seid mir, der ehrnen Pforte Flügel ihr“, so ist es falsch, hier nur eine grundsätzlich um des Rhythmus willen eingetretene Aenderung anzunehmen: in der ersten Fassung steht „mir“ an hochbetonter Stelle und erhält dadurch eine Inhaltsbedeutung die ihm nicht zukommt, da von einem Gegensatz zu jemand anderem nicht die Rede ist. Um diesen Verstoss gegen den Sinn zu vermeiden, erfolgt die Aenderung mit Hilfe der inzwischen kennengelernten freieren Form des antiken Verses, wodurch in erster Linie die Sprache zu ihrem Rechte kommt: sie muss die genau entsprechende Trägerin des Sinns sein. Für die Entwicklung des Trimeters bei Goethe nimmt N. im Gegensatz zu Minor, der zwei Perioden aufstellt: 1800—8 und 1825—30, richtiger drei Perioden an: 1800—2, 1807—8, 1825—30. — Gleichfalls an die „Helena“ anschliessend und mit besonderer Rücksicht auf sie in den beiden Bearbeitungen giebt Vogt[63]) seine metrische Untersuchung über die Hebung des schwachen e. Goethe hat sich von der Verwendung des unbetonten e in den Reimen ganz frei gehalten. Im reimlosen Versausgang und im Versinneren gestattet er sich die Hebung des schwachen e bald seltener, bald häufiger und vermeidet sogar den Hiatus dabei nicht immer, im Versende geht er von dem freieren Gebrauch in der Iphigenie zum strengeren im Tasso und in der Umarbeitung der Claudine von Villabella fort und wird wieder freier in der Natürlichen Tochter; in der Bearbeitung von Shakespeares Romeo und Julia nähert er sich wieder der Behandlung im Tasso. Im Trimeter gestattet er sich unbedenklich die Hebung des unbetonten e in der ersten Fassung der Helena, beseitigt sie aber bei der Umarbeitung, die darauf ausging, die betonten e aus dem Versinnern zu entfernen, während sie ihn am Versende nicht stören. Die grosse Zahl der Aenderungen bringt V. geradezu zu der Annahme, die Beseitigung des betonten schwachen e sei für Goethe der eigentliche Anlass zu der Umarbeitung der ersten Gestalt der Helena gewesen. Daneben weist V. darauf hin, dass diese metrische Umgestaltung durch allmähliche strengere Regelung seines Trimeters, durch die Beschränkung der betonten Kürzen auf das Versende, durch ihre Vermeidung im Versinneren durch Einmischung von Anapästen die Folge einer bewussten Annäherung an das antike Vorbild gewesen sei und mit einer stärker antikisierenden Färbung des Stiles Hand in Hand geht. Jedenfalls zeigt sich in der von V. angestellten Untersuchung, wie Goethe sich sicher von seinem feinen Formgefühl leiten lassen konnte und wie er, ohne die historische Entwicklung theoretisch zu beherrschen oder auch nur zu kennen, doch den richtigen Weg einschlug, der sich objektiv als das Ende einer langen, von V. bis auf Otfried zurückgeführten Entwicklung darstellt. — Henkel[63a]) verfolgt die rednerischen Mittel, die Goethe für seine satirischen Zwecke verwendete: Den Witz, der sich in Wort und Bild vollzieht, die Parodie und die Travestie, die Karikatur und die Ironie. In der Einzelcharakterisierung hebt er das Entscheidende an Beispielen aus Goethes Dichtungen hervor. Zum Schlusse weist er darauf hin, wie Goethe seinen Spott nicht nur gegen andere gerichtet hat, sondern auch gegen sich selbst: es wurde ihm dies möglich „durch die herrliche Gabe des Humors, der uns über die Gegenstände

IV 8e: 124; bes. S. 93-103.) — **63)** (I 8:23.) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 506.]| — **63a)** H. Henkel, Goethe als satir.-

erhebt und die Welt der Verirrungen und der Verwirrungen (auch der eigenen) mit leidenschaftsloser Heiterkeit betrachten lässt": nur wo das Ungeheure ihm gegenüber stand, wie bei der französischen Revolution, oder wo es einen schonungslosen Vernichtungszug galt, wie im Xenienkampf, fand der Humor keinen Raum, sich zu entfalten. Wo es aber möglich war, auch dem Gemeinen und Hässlichen eine dem Auge wohlthuende Beleuchtung zu geben, da waltet bei ihm der Geist des echten Humors. — Eine energische Aeusserung gegen die übertriebene Ablehnung von Fremdwörtern, den „pedantischen Purismus, der auch den Ersatz sucht, wo wir umschreiben müssen, während der Nachbar ein entscheidendes Wort hat," findet sich in den von Suphan[64]) aus den Schätzen des Archivs veröffentlichten Gedankenspänen Goethes. —

Auch als Begründer der Graphologie wird Goethe bezeichnet: Preyer[65]) erkennt zwar an, dass „sein aus der Hs. geschöpftes Urteil über den Charakter eines Menschen ihn selten getäuscht" habe, aber Goethe hat kein System, keine Methode aufgestellt. —

Goethes Werke in der Weimarer Ausgabe sind um neun Bände weitergeschritten[66]), von denen vier auf die I. Abteilung, zwei auf die II. Abteilung (Naturwissenschaft), einer auf Abteilung III (Tagebücher) und zwei auf Abteilung IV (Briefe) fallen. — Zu den Tag- und Jahresheften erscheinen Erläuterungen, die von W. von Biedermann[67]) in der ihm eigenen sorgfältigen, von specialsten Kenntnissen unterstützten Weise ausgeführt werden. Sie schliessen sich zunächst an die Weimarer Ausgabe an: vier Specialregister ermöglichen es jedoch, dass sie zu sämtlichen Ausgaben von Goethes Werken benutzt werden können. Die das Buch nach allen Richtungen hin brauchbar machenden sonstigen Register geben die Absätze der Tag- und Jahreshefte nach ihrer Jahres-Zusammengehörigkeit, Goethes Dichtungen, Schriften und dergleichen in den Tag- und Jahresheften und biographischen Einzelheiten, Sachregister, geographisches Register, Personenregister (mit biographischen Erläuterungen), Uebersicht der Absätze der Tag- und Jahreshefte nach den Folgenummern, den Seiten und Zeilen der Weimarer Ausgabe sowie den Anfangsworten. — Auch die anderen Ausgaben von Goethes Werk sind fortgesetzt worden: Düntzer und Steiner[68]), Goedeke[69]), ebenso die illustrierte Ausgabe von Düntzer[70]), sowie die ausgewählten Werke in acht Bänden[71]). — Von einer älteren Ausgabe der Werke: „Goethes Werke. Original-Ausgabe. Wien 1816. Bey Chr. Kaulfuss und C. Armbruster (von Band 19 an: In Carl Armbrusters Buchhandlung.) Stuttgart. In der J. G. Cottaschen Buchhandlung. Gedruckt bei Anton Strauss", die bisher so wenig Geltung hatte, dass der Redaktor der „Wahlverwandtschaften" in der Weimarer Ausgabe den Herausgeber M. von Waldberg veranlasste, die Lesarten dieser Ausgabe nicht zu berücksichtigen, hat Seuffert[72]) selbst nachträglich den Wert erkannt und dies öffentlich erklärt und berichtigt. S. legt das Verhältnis dieser Ausgabe zu der Cottaschen in der Weise dar, dass er zu dem Schlusse kommt, beide Ausgaben müssten auf derselben Druckvorlage beruhen. S. verwendet diese Erkenntnis in

---

humorist. Dichter: ZVLR. 7, S. 206-15. — **64**) B. Suphan, Gedankenspäne. V. Goethe: GJb. 15, S. 8-17. (Bes. S. 10.) — **65**) (I 3 : 40.) — **66**) Goethes Werke. Her. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, Böhlau. I. Abt., 13. Bd., 1. Abt. Paläophron u. Neoterpe, Vorspiel 1807; Was wir bringen, Berliner Prolog 1821; Nachspiel zu Ifflands Hagestolzen usw.; Theaterreden; Götz v. Berlichingen, für d. Bühne bearb. Her. v. R. M. Werner, A. Fresenius, J. Wahle, W. Creizenach, A. Sauer. Redaktor: B. Suphan. III, 360 S. M. 2,80. (S. u. IV 8e : 1; Lesarten folgen erst im 13. Bd., 2. Abt.); 16. Bd. Prolog z. Puppenspiel, Jahrmarktsfest, D. Neueste v. Plundersweilern, Epimenides her. v. W. Fielitz; Pater Brey, Satyros her. v. R. Heinzel; Bahrdt, Parabeln, Legenden, H. Sachsens poet. Sendung her. v. G. Roethe; Mieding, Künstlers Erdenwallen u. Apotheose her. v. D. Jacobi; Epilog z. Glocke, Maskenzug 1818 her. v. Edw. Schröder u. J. Wahle; Karlsbader Gedichte her. v. R. M. Werner; Requiem her. v. J. Wahle; Anhang: Schillers Todtenfeyer, Cantate z. Reformationsjubiläum her. v. B. Suphan. Redaktor: Erich Schmidt. III, 579 S. mit 1 Lichtdruckbild. M. 4,50. (S. u. IV 8c:4; 8e:2); 17. Bd. D. Triumph d. Empfindsamkeit her. v. M. Roediger; D. Vögel her. v. W. Arndt; D. Gross-Kophta, D. Bürgergeneral her. v. E. Elster. Redaktor: C. Redlich. III, 400 S. M. 3,00. (S. u. IV 8e : 3); 24. Bd. Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1. T. Her. v. E. Joseph. Redaktor: C. Redlich. IV, 380 S. M. 3,00. (S. u. IV 8d : 1); II. Abt. Naturwissensch. Schriften. 4. Bd. Z. Farbenlehre. Hist. T. II. Her. v. S. Kalischer. VIII, 512 S. Mit 17 Bildertaf. M. 6,30. (S. o. N. 52); 10. Bd. Mineralogie u. Geologie. 2. T. Her. v. R. Steiner. VIII, 282 S. M. 3,00. (S. o. N. 53); III. Abt. Tagebücher. 6. Bd. 1817—18. Her. v. F. Heitmüller u. J. Wahle. VI, 322 S. u. Anhang (Nachtr. zu III. Abt., 2. Bd., S. 314. [Tagebuch 1800] 4 S.) M. 3,40. (S. u. IV 8b : 1); IV. Abt. Briefe. 15. Bd. 1800—1801. Her. v. E. v. d. Hellen. XIII, 369 S. M. 4,00; 16. Bd. 1802—1803. Her. v. E. v. d. Hellen. XIV, 500 S. M. 5,20. (S. u. IV 8b : 2.) |[K. Heinemann: BLU. S. 230/1 (über I. Abt., 5. Bd.; II, 11; III, 5; IV, 13/4), S. 725/6 (über I, 16/7; II, 4, 10; IV, 15); L. Geiger: AZg[B]. N. 22/3 (über Briefe u. Tageb.); M. Koch: BFDH. 10, S. 481 (über Briefe), S. 483/5 (über naturwissensch. Schriften); H. Düntzer: ZDPh. 26, S. 255-64, 431 (über I 4, 11/2, 20, 35; IV, 10/1); PrJbb. 75, S. 529-32; A. Bielschowsky: ML. 63, S. 1013; NedSpect. S. 385/6.]| — **67**) W. v. Biedermann, Erläuterungen zu d. Tag- u. Jahresheften v. Goethe. (= Erläuterungen zu Goethes Werken Bd. 35/6.) L., F. W. v. Biedermann. VIII, 365 S. M. 5,00. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 475/6; K. Heinemann: BLU. S. 231.]| — **68**) Goethes Werke. Her. v. H. Düntzer u. R. Steiner. 17.-20. T.: Wahrheit u. Dichtung, 1.-4. T.; 36. T.: Gesch. d. Farbenlehre. (= DNL. Lfg. 826/7, 830/2, 837/9.) St., Union. XLVIII, 264 S.; 312, 331, 128 S.; S. 1-240. à Lfg. M. 0,50. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 476/7; Kunstgewerbebl. 5, S. 10 (über T. 28: Benvenuto Cellini).]| (S. u. IV 8b : 23.) — **69**) K. Goedeke, Goethes sämtl. Werke in 36 Bdn. Mit Einl. Bd. 10/8. St., Cotta. XVI, 478 S.; XII, 343 S.; XV, 350 S.; XII, 379 S.; IV, 135 S.; IV, 363 S.; XVI, 305 S.; XVII, 367 S.; VI, 460 S. à Bd. M. 1,10. |[DRs. 80, S. 159; 81, S. 476; LCBl. S. 407.]| — **70**) H. Düntzer, Goethes Werke. Ill. v. ersten dtsch. Künstlern (in 90 Lfg.). 4. Aufl. Lfg. 7-22. (1. Bd. LII S. u. S. 177-460; 2. Bd. S. 1-104 mit 1 Bild u. 1 Lichtdr.) St., Dtsch. Verl.-Anst. à Lfg. M. 0,50. |[VossZg. N. 184.]| — **71**) Goethes ausgew. Werke in 8 Bdn. L., Knaur. VIII, 439 S.; VI, 384 S.; III, 381 S.; III, 479 S.; 389 S.; III, 428 S.; III, 367 S.; 446 S.) — **72**) B. Seuffert, Goethes Erzählung „D. guten Weiber": GJb. 15, S. 148-77. (S. bes.

seiner sorgfältigen philologischen Untersuchung über den Text von Goethes Erzählung „Die guten Weiber". — Die Entstehung dieser Ausgabe, die Herstellung der Druckvorlagen, die für diese gestellte Bedingung, dass sie Ms. sein müsse, wenn die Ausgabe vor Nachdruck in Oesterreich geschützt werden solle, die klugen Manipulationen Armbrusters und Cottas, um zu diesem Ziele zu gelangen, schildert ein Aufsatz, der sich auf die von Armbruster an Cotta gerichteten Briefe stützt und somit authentisches Material bietet[73]). Die Schwierigkeiten, die im Kampfe für die Herstellung dieser Ausgabe dem Buchhändler erwuchsen, berechtigen den Vf. seinen Aufsatz mit der Bemerkung zu schliessen: Die Geschichte der Wiener Ausgabe „reiht sich einer langen Kette von Befreiungskämpfen ein, deren Früchte wir heute geniessen". —

Ueber die Goethe betreffende Litteratur des J. 1893 giebt Geiger[74]) im GJb. eine umfassende Uebersicht, diesmal noch mit häufigen Inhaltsangaben oder kurz orientierenden Urteilen versehen. — Eine eigene Aufstellung seiner dichterischen Werke, die Goethe für den Grafen von St. Leu gemacht hat, ist aus Privatbesitz in Rom durch den Grossherzog von Sachsen angekauft und dem Goethearchive überwiesen worden: Suphan[75]) hat sie in genauer Wiedergabe veröffentlicht. — Die Beziehungen Goethes zu dem Bruder Napoleons, die zu dieser Aufstellung geführt haben, hat Suphan[76]) in einer besonderen Abhandlung dargestellt. —

Goethes Stellung in der Weltlitteratur hat besonders in England einen seltsamen Kampf zu kämpfen. Es wirken immer noch alte Vorurteile nach, und es scheint fast, als ob immer noch kleinliche Gesichtspunkte den grösseren Teil der Nation Goethe gegenüber beherrschen. Einen deutlichen Einblick gewährt ein Aufsatz von Sänger[77]), den dieser im Anschluss an Seeley[78]) geschrieben hat. Er schildert zunächst Goethe in Carlyles Auffassung, dessen Geist von seinen Landsleuten als „goethisch" bezeichnet wird, während ihn deutsche Kritiker als den führenden Geist seiner Volksgenossen ansehen. Nach Carlyle erscheint Goethe am Ende seiner Entwicklung als ein Riesencharakter, mild, gütig und ruhig zugleich; er ist der Starke und Positive, gegenüber den Voltaires und Diderots, die stets verneinen. Dabei muss man von einzelnen, namentlich älteren ungeduldigen (nur?) Bemerkungen des unruhigen Kopfes absehen, da es auf die Gesamtauffassung ankommt. Von anderen englischen Kritikern ist erst Matthew Arnold wieder wichtig, der sich jedoch von dem Franzosen Scherer beeinflussen lässt: S. urteilt hier zu milde (JBL. 1892 IV 8a: 110.). Goethe ist für Arnold der grösste aller modernen Dichter, weil er, im Besitze einer sehr beträchtlichen Anlage für Poesie, zugleich durch die Weite, die Tiefe und den Reichtum seiner Kritik des Lebens der weitgrösste moderne Mensch ist. In dem Lehrhaften seiner Poesie liegt der Wert, den sie als Poesie allein nicht hat. S. bewundert Goethe zwar als Künstler und als Weisen: dennoch legt auch er den Nachdruck auf Goethes Beruf als Erzieher seines Volkes, wobei er es für notwendig erachtet, heute, mehr als sechzig Jahre nach Goethes Tod, ihn von dem Vorwurf der Immoralität und der sündigen Bevorwortung einer rein ästhetischen Kultur zu säubern. — Und Benn[79]) behauptet, dass Goethe die ersten Schritte keine Anstrengung kosten: sobald er sich aber bemüht, die Erwartungen der ersten Erfolge einzulösen, bricht er zusammen. Clavigo, Stella, die Natürliche Tochter, der zweite Teil des Faust, die „glücklicherweise" Fragment gebliebene Achilleis, die späteren Abschnitte von Wilhelm Meisters Lehrjahren, die ganzen Wanderjahre, die Wahlverwandtschaften, die missglückte Farbenlehre sind eine Reihe von Niederlagen nach der glänzenden Reihe von Triumphen, die der jugendliche Dichter im Fluge errungen. S. hat sehr recht, wenn er nach diesen Ausführungen sein Urteil dahin zusammenfasst, dass, wenn ein Bildner des englischen litterarischen Geschmacks von Goethe so sprechen darf, der Geist, in dem Goethe lebte und dichtete, in England noch lange nicht begriffen ist. — Ein anderes Bild von Goethes Schätzung in England geben wenigstens teilweise die Transactions[80-81]) der englischen Goethe-Society (JBL. 1893 IV 8a: 37; 143/8): hier sind es besonders die Mitglieder deutscher Abstammung, die ein tieferes Verständnis haben und vermitteln. Dass ein Berichterstatter, der sich mit Goethelitteratur beschäftigt, erst aus einem englischen Aufsatz der Transactions über Faust von der „Existenz eines litterarischen Kuriosums", nämlich von Louviers Sphinx locuta est, erfährt und diese Entdeckung freudig mitteilt, ist freilich selbst ein Kuriosum. — Eine gute Zusammenstellung neuester englischer Goethelitteratur hat Breul[82]) gegeben. — Eine Einwirkung Goethes auf Bulwer sucht Goldhan[83]) nachzuweisen, und zwar des Werther auf Bulwers „Falkland",

---

S. 166.) — **73**) Armbruster u. d. Wiener Goethe-Ausg.: AZg^B. N. 17. — **74**) L. Geiger, Bibliographie: GJb. 15, S. 313-62. — **75**) B. Suphan, Ouvrages poét. de Goethe: ib. S. 17/9. — **76**) id., Goethe u. d. Graf v. St. Leu: ib. S. 111/6. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 451/2.]| — **77**) S. Saenger, Vom englischen Goethe: FZg. N. 266. — **78**) J. P. Seeley, Goethe reviewed after sixty years. (= Tauchnitz-Ed. N. 2964.) L., Tauchnitz. 253 S. M. 1,60. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 460/2; M. Krummacher: EnglSt. 19, S. 279-81; Ath. 1, S. 44; SaturdayR. 77, S. 27.]| — **79**) A. W. Benn: Ac. 45, S. 469-70. — **80**) × M. Krummacher: EnglSt. S. 279-87; L. Geiger: Nation^B. 11, S. 216. — **81**) × Goethe in England: NFPr. N. 10605. — **82**) K. Breul, Z. Unterr. d. Engländer in d. dtsch. Spr. u. Litt.: ZDU. 8, S. 155-72. — **83**) A. H. Goldhan, Ueber d. Einwirkung d. Goetheschen

Wilhelm Meisters besonders auf „Ernst Maltravers“. — Sinzheimer[84]) will durch eine Analyse des persönlichen und des litterarischen Verhältnisses zwischen Goethe und Byron „in das Wesen, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten ihrer Dichtung und Lebensauffassung näher eindringen, um gerade dadurch den richtigen Standpunkt für eine vergleichende litteraturgeschichtliche Skizze zu gewinnen, die nicht nur am gegebenen Stoff haftet, sondern auch die Entwicklung der ganzen Poesie der letzten grossen Epoche ins Auge fasst.“ S. bestreitet die Abhängigkeit des Manfred vom Faust, sucht eine solche aber für das Fragment „the transformed deformed“ festzustellen. Er sucht die erlebten Grundlagen im „Manfred“ nachzuweisen und giebt einen Vergleich zwischen Erscheinungen in Goethes und Byrons Leben, indem er in recht gewagter Parallelisierung Goethes Verhältnis zu Frau von Stein mit dem Byrons zu der Gräfin Guiccioli, Goethes Flucht nach Italien mit Byrons Abreise nach Griechenland zusammenstellt. Daneben betont er aber auch den Gegensatz der beiden Dichter in „Lebensanschauung und Poesie.“ —

Auch in Frankreich ist das Verständnis gering, wie es zwei neuere Litteraturgeschichten zeigen, von denen die erste einen Abriss der Weltlitteratur giebt: Bouchet[85]), und die andere eine Geschichte der deutschen Litteratur versucht: Parmentier[86]). — In einem Vortrag im Wiener Goetheverein führt de Laplane[87]) als Gründe dafür, dass Goethe keine breitere und tiefere Wirkung in Frankreich ausübe, besonders die Thatsache an, dass die Franzosen als Menschen der That und der Leidenschaft solche Leute vorzögen, „qui ne rêvent pas, qui se disputent, qui crient, qui touchent aux questions du jour et qui se remuent perpetuellement“, Leute wie die Panurge, Sganarelle, Gil Blas, Figaro; ferner störe die Franzosen Goethes Pantheismus und endlich behandle Goethe für das französische Gefühl in seinen Dichtungen die Frauen nicht zart genug: seine wunderbarste Schöpfung, das arme Gretchen, zermalme Goethe gar zu erbarmungslos; da gingen die Franzosen nicht mehr mit. In der That sei auf einem Provinzialtheater der Faust durch des Helden Heirat mit Gretchen geschlossen worden! — Wie Goethe seinerseits französische Einflüsse in sich verarbeitet hat, schildert Bock[88]), indem er Goethes Gedanken über Voltaire zusammenstellt. Am entscheidendsten wirkte auf der deutschen Bühne Goethes Uebertragung des Mahomet und dessen Einstudierung in Weimar: der Verdeutschung des Voltaireschen „Mahomet“ durch Goethe gebührt der Dank, dass seit dieser Zeit das Versdrama auf der deutschen Bühne wieder zu Recht und Ehren gekommen ist. —

Ueber Goethes Einwirkungen auf Italien berichtet ausführlich Koch[89]), im Anschluss an Bulle[90]), dessen Darstellung der italienischen Litteraturentwicklung eine Grundlage für die Würdigung von Goethes Aufsätzen und persönlichen Beziehungen in Italien bietet: es kommen besonders die zu Monti und zu Manzoni zur Sprache, sodann aber Goethes Einfluss auf Ugo Foscolos „Ultime lettere di Jacopo Ortis“. — An Bulles Darlegung hierüber schliesst Zschech[91]) eine eingehende Untersuchung der ganzen Sachlage an, wobei die Angaben im GJb. 1887 bei der ersten Veröffentlichung von Ugo Foscolos Brief an Goethe sowie die von italienischen Forschern berichtigt werden. Z. weist als unmittelbare Vorlage Foscolos Muzzis Uebersetzung der Werthérie von Pierre Perin und eine französische Wertherdichtung „Lettres de deux amants, habitants de Lyon“, nach, die ihrerseits wieder zu Werther zurückführen. —

Goethes Beziehungen zu Amerika, wie sie in seinen Werken und den Gesprächen sich äussern, bespricht Koch[92]). Von der gegenwärtigen eifrigen Beschäftigung mit Goethe erwähnt er die 1894–95 an der University of Chicago gehaltenen Vorträge. —

Das Buch von Kraus[93]): Goethe und Böhmen (JBL 1893 IV 8a : 160) beurteilt Rosenbaum im Widerspruch mit früherer Kritik: „Einzig beachtenswert ist der Teil des letzten Abschnitts, der über das Gedicht 'Das Sträusschen' handelt“ —: geniale Herstellung Goethes neu bewiesen durch Masaryk. Was über Goethes Besuche in Böhmen, seine dortigen Freunde und Bekannte gesagt ist, geht nicht über das hinaus, was Hlawaček-Russ, Pröcke, Bratranek usw. in deutscher Sprache gesagt haben. Der zweite Teil des Buches wird Goethes Einfluss auf die czechische Litteratur behandeln. —

Werthers u. Wilhelm Meisters auf d. Entwicklung Ed. Bulwers. Diss. Leipzig. (Halle a. S., Karras.) 103 S. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 206/7.]| (Sonderabdr. aus Anglia 16, S. 267-369; s. u. IV 8d : 29.) — **84**) S. Sinzheimer, Goethe u. Byron. E. Darstell. d. persönl. u. litt. Verhältn. mit bes. Berücksicht. d. „Faust“ u. „Manfred“. Diss. Heidelberg. 84 S. (S. u. IV 8b : 61; 8e : 96.) — **85**) E. Bouchet, Préc. des litt. étrang. anciennes et mod. (= Bibl. d'éducat. et de récréat.) Paris, Hetzel & Cie. V, 430 S. Fr. 7,50. — **86**) (IV 1d : 3.) — **87**) Vicomte de Laplane, Ueber Goethe. Vortr. geh. im Wiener Goethever. Referat: ChWGV. 8, S. 17/8. |[TglRs. N. 85.]| (Auch in NFPr. abgedr.) — **88**) A. Bock, Goethes Gedanken über Voltaire: SchlesZg. N. 816. — **89**) M. Koch, Neuere Goethe- u. Schillerlitt. IX.: BFDH. 10, S. 413-508. (S. bes. S. 495/7.) — **90**) O. Bulle, D. ital. Einheitsidee in ihrer litt. Entwicklung v. Parini bis Manzoni. B., Hüttig. 1893. XII, 345 S. M. 6,00. — **91**) F. Zschech, Ugo Foscolos Brief an Goethe (Mailand 15. Jan. 1802 [vgl. GJb. 8, S. 8]). Progr. d. Realschule am Eilbeckerwege. Hamburg. 4°. 26 S. M. 2,50. (S. u. IV 8b : 18.) — **92**) M. Koch. (= N. 89, S. 489.) — **93**) × R. Rosen-

In Japan wird jetzt Goethes Werther in einer Uebersetzung von Professor Mari, der in Deutschland studiert hat, gelesen: das Buch hat den Titel: Werther ken Kanashimi. Der Absatz ist ein ungewöhnlich grosser[94]). —

Einen lang andauernden und in Absätzen stark hervortretenden Einfluss des Schrifttums Chinas auf Goethe schildert von Biedermann[95]). Zunächst muss es überraschen, dass das ceremoniell verknöcherte Chinesentum auf den Dichter befruchtend eingewirkt haben soll, dessen grösste Wirkung auf seine eigene Litteratur die Befreiung von chinesenhaftem Regelzwang gewesen ist. Allein in China ruft eben dieser Zwang eine mächtige Gegenwirkung hervor: gerade das Durchbrechen solcher Verhältnisse, die von der Natur geschaffen sind, aber äusserlich unterdrückt werden, bildet einen Hauptinhalt der chinesischen Dichtung, und dieser Zug ist es, der Goethe gefesselt und immer aufs neue wieder zur chinesischen Litteratur zurückgeführt hat. Nach B. hat Goethe sogar wiederholt Anregungen zu Dichtungen von dort erhalten, die er dann in europäische Verhältnisse übertragen hat: so sei es bei Elpenor gewesen, so sei es auch bei der Novelle „Der Mann von funfzig Jahren". B. führt alle die Beziehungen mit genauem Nachweise vor, desgleichen die Dichtungen, die in unmittelbarem oder in mittelbarem Zusammenhang mit China stehen: So nimmt unter den weltlitterarischen Beziehungen Goethes China eine ganz besonders hervorragende Stellung ein. Interessant ist auch der Hinweis darauf, dass die englische Gartenkunst, die eine Befreiung vom italienischen und vom französischen Gartenstil brachte, geschaffen wurde, als die Schilderungen chinesischer Gärten mit ihrer Darstellung natürlicher Landschaften allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten: Goethe macht sich in seinen Dichtungen über die kindische Spielerei der gekünstelten chinesischen Landschaftsgartenkunst lustig, in der Wirklichkeit aber hielt er sich an diese befreiende Seite und „schuf im Park zu Weimar eine Landschaftsgartenanlage grossartigsten Stiles im Geiste der chinesischen Kunst". —

Böhms Untersuchung[96]) über Goethes Verhältnis zur Antike (JBL. 1892 IV 8a : 114; 1893 IV 8a : 165), Bronners[97]) „Goethes römische Elegien und ihre Quellen" (JBL. 1893 IV 8a : 166) und Schreyers[98]) „Das Fortleben homerischer Gestalten" (JBL. 1893 IV 8a : 564) werden weiter besprochen. —

Totenschau. Von Verstorbenen, die mit Goethe durch ihre Studien in Beziehung gestanden haben und denen Nachrufe gewidmet worden sind, müssen verzeichnet werden: Helmholtz[99-102]), Robert Keil[103]), Graf von Schack[104]), Philipp Spitta[105]), Reinhold Köhler[106]), Rudolf Hildebrand[107]); ferner Otto Devrient, Karl Köstlin, Franz Kern: über diese werden Nachrufe für das GJb. vorbereitet. — Auch einer trefflichen Frau Gedächtnis soll hier aufgezeichnet werden, da sie in ihren Dichtungen gern den Einfluss Goethes auf sich wirken liess: Louise Marie von François[108]) (gest. 1893). —

---

b) Leben.

Karl Heinemann.

Quellen: Tagebücher N. 1. — Briefe Goethes N. 2. — Briefe an Goethe N. 13. — Briefe über Goethe N. 19. — Gespräche N. 22. — Autobiographische Schriften N. 23. — Darstellungen: Biographien N. 31. — Beziehungen zu anderen Personen: Frauengestalten N. 34; Vorfahren und Eltern N. 35; Hans Sachs N. 40; Schiller N. 42; Friederike N. 44; Lili N. 49; Frau von Stein N. 50; Karl August N 52; K. Matthäi N. 53; Magdalena Pfenninger N. 54; Beethoven N. 55; Voss, H. Steffens, Bürger N. 56; Kaiserin Maria Ludovika N. 59; König Ludwig von Holland (Graf St. Leu) N. 60; Byron N. 61. — Aufenthalt in Tennstädt N. 62; in Karlsbad N. 63. —

Quellen. Unter den vier Abteilungen der Weimarer Goetheausgabe ist wohl keine mit so grosser Spannung von den Goetheforschern erwartet worden wie die der Tagebücher. Und diese Erwartung ist auch nicht getäuscht worden. Erst jetzt haben wir einen klaren und deutlichen Einblick in die Entstehung und das allmähliche Heranreifen vieler Werke Goethes gewonnen, erst jetzt in seine bewunderungswürdige, ohne Ermatten fortschreitende grossartige Thätigkeit, von der er selbst in einem jüngst bekannt gewordenen Brief an den Prinzen August von Gotha vom 3. Jan. 1800 sagt: „Die vielen Fäden der Wissenschaft, Künste nnd Geschäfte, die

---

baum: DLZ. S. 775/6; LCBl. S. 124/5. — 94) × FZg. N. 161. — 95) W. v. Biedermann, Goethe u. d. Schrifttum Chinas: ZVLR. 7, S. 383-401. — 96) × M. Koch: BFDH. 10, S. 234; F. Prosch: ZÖG. 45, S. 277. — 97) × W. Koch: BFDH. 10, S. 233. — 98) × M. Koch: BFDH. 10, S. 234; H. Morsch: WSKPh. 11, S. 1260/1; LCBl. S. 91. — 99) × W. König, Helmholtz: FZg. N. 257. — 100) × Helmholtz: AZg^{B}. N. 208. (Vgl. Helmholtz u. Hertz: ib. N. 173.) — 101) × Gedächtnisfeier für H. Helmholtz in Berlin mit Festrede W. v. Bezolds: ib. N. 290. — 102) × A. Koch, Helmholtz in Heidelberg: FZg. N. 362. — 103) × AZg^{B}. N. 63. — 104) × FZg. N. 104. — 105) × AZg^{B}. N. 89; FrankfJourn. N. 177. — 106) × AZg^{B}. N. 256. — 107) × ib. N. 252. — 108) × GJb. 15, S. 302/3. —

ich in meinen früheren Zeiten angeknüpft habe, laufen nun immer enger zusammen, so dass es meiner ganzen Ordnungsgewohnheit bedarf, damit kein Gewirre entstehe.“ Wer immer das Goethesche Leben in seinen Einzelheiten und die Entstehung seiner Werke verfolgen will, wird stets zu den Tagebüchern als der authentischen Quelle zurückgreifen müssen, aber wer nicht als Forscher, sondern als Freund und Verehrer an den Dichter herantritt, dem wird die Lektüre dieser kurzen, oft einsilbigen Aufzeichnungen kaum förderlich, geschweige denn genussreich sein, obgleich die Herausgeber in opferfreudiger, von eingehendster Kenntnis unterstützter Arbeit sich alle mögliche Mühe gegeben haben, diesen Notizen auch für den Laien Leben einzuhauchen. Da nun unser Beitrag sich weniger an die Goetheforscher als an die grosse Zahl der Goethefreunde wendet, so werden wir uns auch mit einem kurzen Bericht zu begnügen haben. Der in unserem Berichtsjahre erschienene 6. Band der Tagebücher umfasst die J. 1817—18. Die Herausgeber Heitmüller und Wahle[1]) haben sich in der Hauptsache so in die grosse Arbeit geteilt, dass der erstere den Text bearbeitete, W. die kritischen und erläuternden Angaben übernahm. In dem Aeusseren tritt mit dem 21. März 1817 insofern eine Aenderung ein, als die Eintragungen nicht mehr in den Gothaischen Schreibkalender, sondern in ein besonderes Heft gemacht werden, so dass das Tagebuch nun eine aktenmässige Gestalt in Folio erhält, „auf der rechten Hälfte der gebrochenen Blätter stehen die Akta und Erlebnisse des Tages, auf der linken die Expeditionen, Briefe usw.“ Wir würden dieser Aenderung nicht gedenken, wenn uns nicht Suphan versicherte, dass sie nicht ohne Einfluss auf den Inhalt geblieben sei. „Goethe hat sich späterhin dann und wann freier ergangen in Bericht und Beschreibung und seine Diktate nehmen oft die Farbe des Persönlichen, frisch Erlebten an.“ In den Tages- und Jahresheften von 1817 erzählt Goethe von seinem Besuche der Ruine in Paulinzelle an seinem Geburtstage, „den er immer gerne im Stillen feierte,“ als von einem besonderen Erlebnis. Er begann damals ein Schema zu einem grösseren Aufsatz über Paulinzelle zu schreiben. Dieses Schema hat sich in einer Kräuterschen Abschrift erhalten und ist von den Herausgebern (auf S. 300/2) abgedruckt worden. Als Anhang ist ein Nachtrag zu Band 2, S. 314 beigegeben worden, der eine Lücke des Tagebuchs ausfüllt. Er ist überschrieben: „1800 Kurzgefasstes Tagebuch von dem was bei des Herrn Professor Gentz hiesigem Aufenthalt geschehen.“ Es handelt sich um die Thätigkeit des preussischen Oberbauinspektors Gentz beim Bau des neuen Schlosses in Weimar. —

Die Ausgabe der Briefe Goethes[2]) ist um zwei Bände, die die J. 1800 bis 1803 umfassen, gewachsen. Die Bedeutung dieses Teiles IV der Weimarer Ausgabe erhellt schon aus der Thatsache, dass von den 633 in diesen beiden Bänden abgedruckten Briefen 256 zum ersten Male oder zuerst in vollständiger Weise veröffentlicht werden. Unter den an Goethe persönlich nahestehende Personen gerichteten Briefen nehmen wieder die an Christiane den ersten Rang ein. Sie sind aus Leipzig, Jena, Göttingen, Pyrmont geschrieben und zeigen denselben herzlichen Ton, der schon aus den Briefen der vorhergehenden Jahre bekannt ist. Wenn Christiane in Lauchstädt ist, muss sie täglich an Goethe schreiben, ja sogar für ihn ein Tagebuch über alle Erlebnisse führen. Von der Zärtlichkeit der Beziehungen zeugt unter vielen anderen die Briefstelle: „Schicke mir mit nächster Gelegenheit Deine letzten, neuen schon durchgetanzten Schuhe, von denen Du mir schreibst, dass ich nur wieder etwas von Dir habe und an mein Herz drücken kann.“ Von anderen Adressaten sind besonders hervorzuheben: F. A. Wolf, Hackert, Sömmering, der Arzt Nikolaus Meyer, der Freund Christianens Rochlitz, Wolzogen, Cotta, Eichstädt, W. Schlegel, Reichardt, Niethammer, Schelling, Hegel. Der Inhalt der Briefe dreht sich ausser um Goethes Werke besonders um das Theater in Weimar und Lauchstädt, den Schlossbau, die Preisaufgabe, geschäftliche Beziehungen zu Cotta, das Landgut Rossla und um die Universität in Jena und die Jenaische Litteraturzeitung. Der Herausgeber von der Hellen sagt mit Recht von den Briefen, die die Universität Jena angehen: „Die hierauf bezüglichen Urkunden im Text wie in den Anmerkungen, spiegeln ein richtiges Stück deutscher Kulturgeschichte und zeigen einmal in einem besonders deutlichen Falle, dass hierin, über Goethe hinaus, ein Hauptwert der Gesamtausgabe seiner Briefe liegt.“ Bis nach Russland, Frankreich und Italien reichen die Fäden der Goetheschen Beziehungen und der Kreis seines Wirkens. Dem französischen Uebersetzer von Hermann und Dorothea, Bitaubé in Paris, schreibt er folgende wichtigen Worte: „Wenn es rühmlich für einen Schriftsteller ist von fremden Nationen gekannt zu sein, so ist es, dünkt mich, noch ehrenvoller, von Männern geschätzt zu werden, welche die Muster kennen, nach denen er sich zu bilden gesucht hat. Sie haben, würdiger Mann, mein Gedicht der Uebersetzung nicht unwert geachtet, nachdem Sie,

1) (IV 8a : 66.) — 2) (ib.) — 3) Goethes Briefe. Mit Einl. u. erklär. Anm. her. v. A. Voigt. Lfg. 1-6. L.,

in früherer Zeit ihr Gefühl für unsere Lehrer, die Griechen, und für den Reiz patriarchalischer Sitten durch Übersetzung und eigene Arbeit an den Tag gelegt hatten." Dem englischen Uebersetzer desselben Werkes, Holcroft, teilt er seine Meinung über die beste Art der Uebersetzung mit. „Man kann, wie es mir scheint, nach zweierlei Maximen übersetzen, einmal wenn man seiner Nation den reinen Begriff eines fremden Autors überliefern, fremde Zustände derselben anschaulich machen will, wobei man sich denn genau an das Original bindet; man kann aber auch ein solches fremdes Werk als eine Art Stoff behandeln, indem man es, nach eigenen Empfindungen und Ueberzeugungen, dergestalt verändert, dass es unserer Nation näher gebracht und von ihr gleichsam als ein Originalwerk aufgenommen werden könne. Ich ergreife vielleicht", so schliesst der Brief, „irgend eine Gelegenheit über die vier, nunmehr vor mir liegenden, Uebersetzungen meines Gedichtes öffentlich meine Gedanken zu sagen." Dem Kurator der Universität Charkow, Grafen Potocki, sandte auf dessen Bitte Goethe im Nov. 1803 ein ausführliches Gutachten über die Besetzung einiger Lehrstühle durch deutsche Gelehrte. — Dass bei den Ausgaben der Briefe die Antworten der Adressaten fehlen und die erläuternden Anmerkungen nur kurz und knapp gehalten sein können, ist ein schon oft beklagter, aber nicht zu beseitigender Uebelstand Ihm abzuhelfen hat Voigt[3]) versucht in einer neuen Ausgabe, von der nur sechs Lieferungen erschienen sind. Wir sind ihr schon bei ihrem Erscheinen mit Misstrauen begegnet. Der Herausgeber versprach sämtliche Briefe (mit Ausnahme der rein geschäftlichen und der Billets), Erläuterungen zu ihnen und die wichtigsten Briefe an Goethe in 5 Bänden zu bringen. Das Unmögliche des Vorhabens scheinen Herausgeber und Verleger noch bei Zeiten eingesehen zu haben. — Auch an anderen Stellen sind hisher unbekannte Briefe Goethes veröffentlicht worden, so 2 Briefe an Hirt[3a]), die wir aber lieber mit den Briefen von Hirt an Goethe zusammen besprechen wollen. — In einem Nachtrag teilt Suphan[4]) einen Brief Goethes an Barbara Schulthess mit, der in noch nicht geordneten Konzepten des Goethearchivs entdeckt ist; ein erfreulicher Fund, da wir bisher nur einen einzigen (GJb. 13, S. 19—20) veröffentlichten Brief Goethes an Bäbe besassen; er ist nach S.s unanfechtbarem Nachweis in Stäfa am 9. Okt. 1797 geschrieben und berichtet in seinem Anfang von der glücklich vollbrachten Reise durch Uri, Unterwalden und Zug. An der soeben genannten Stelle hatte S. in einem schönen Aufsatze die Beziehungen des Dichters zu Bäbe Schulthess ausführlich behandelt und beleuchtet (GJb. 13, S. 149—62) und für die Zeit, in welcher der nun bekannt gewordene Brief fällt, eine Missstimmung zwischen Goethe und Bäbe nachgewiesen und diese darauf zurückzuführen versucht, „dass der häusliche Bund mit Christiane eine Absage aller jener Seelenbünde zur Folge hatte, die sich auf der zarten Grenze zwischen Liebe und Freundschaft zu halten suchten". Der Hauch einer ähnlichen Seelenstimmung liegt auch auf diesem Briefe: „Ich hoffe, dass uns eine gute Stunde zusammenführen soll, denn ich will nur gestehen, dass ich auch wegen Deiner letzten Aeusserung nicht ganz Deiner Meinung bin. Bei meinem Alter und meiner Sinnesart kenne ich nur Worte und That, wodurch der Mensch sich dem Menschen offenbaren kann, das sogenannte beredte Schweigen habe ich schon lange der lieben und verliebten Jugend anheimgestellt." — Ausserdem ist noch ein kurzer Brief an das Harvard-Colleg[5]) zu Cambridge in Massachusetts zu erwähnen vom 11. Aug. 1819, der eine Sendung Goethescher Werke begleitet. — Daneben haben Briefe Goethes mitgeteilt: Rollet[6-6a]) einen unbedeutenden Brief an Prof. Batsch, einen an Vuk. Karadschitsch, den serbischen Philologen, vom 20. Dec. 1823, in dem sich Goethe für eine Uebersetzung schöner serbischer Lieder und Grammatik und Lexikon bedankt (der Brief steht aber schon bei Strehlke), Pick[7]) einige allerdings ganz unbedeutende auf Weinankauf sich beziehende Briefe oder vielmehr Bestellungen Goethes an Ramann in Erfurt, ferner Franzos[8]) in seiner „Deutschen Dichtung" ein kleines undatiertes Billet Goethes an Karl August, ein anderes vom 2. Dec. 1831 (Adressat unbekannt), einen Brief von dem Dichter Stegmacher an Goethe sowie einen vom Konsistorialrat Mosengeil in Meiningen vom 19. Sept. 1820, der ein Urteil Goethes über eine Dichtung Mosengeils enthält. — Schliesslich hat Gust. A. Müller[8a]) einen Brief an Hirt veröffentlicht, der bei dem Bericht über Goethes und Hirts Briefwechsel weiter unten angeführt werden wird. — Eine ganze Reihe bisher ungedruckter Briefe Goethes verdanken wir Geiger[9]), der 10 Briefe an Schadow veröffentlicht hat. Er schickt einige Bemerkungen über das Verhältnis Goethes zu Schadow voraus. Eine missbilligende Notiz Goethes über Berliner Künstler hatte einen Protest Schadows hervorgerufen.

Pfau. S. 1-330. à M. 0,50. |[DAdelsbl. S. 947; AkBll. 9, S. 268/9.] — **3a**) (S. u. N. 15.) — **4**) B. Suphan, E. Brief Goethes an Barbara Schulthess: GJb. 15, S. 247/8. — **5**) L. Fränkel, Goethes Verbind. mit Amerika: ib. S. 288. — **6**) H. Rollet, E. Brief Goethes an Prof. Batsch: ChWGV. 8, S. 4. — **6a**) id., E. Brief Goethes an Vuk. Karadschitsch: FZg. N. 277, 280. — **7**) A. Pick, Nachlese zu Goethes Briefen an Ramann: AAnzErfurt. 14., 17. Nov. — **8**) K. E. Franzos, Briefe v. u. an Goethe: DDichtung. 15, S. 29-30. — **8a**) (S. u. N. 16.) — **9**) (I 9:254.) — **10**) Goethe u. Gerhardt v. Reutern: AZg[B]. N. 259. — **11**)

Trotz eines Besuches Schadows in Weimar wollte sich ein annehmbares Verhältnis nicht gestalten, bis beide Männer durch das Blücherdenkmal für Rostock, das Schadow ausführen sollte, zu näherem Verkehr kamen, da Goethe um seinen Rat gebeten worden war. Der Briefwechsel beginnt mit dem 25. Okt. 1815 und schliesst mit dem 27. Okt. 1819. Das Thema ist in der Hauptsache das Blücherdenkmal, dem sich einige andere Kunstthemata anfügen. — Zwei Briefe von Goethe, der eine an Gerhardt von Reutern[10]) vom 3. Juni 1829 und der andere an dessen Gattin vom 11. Juli 1831, sind veröffentlicht worden in der Schrift G. von Reutern (St. Petersburg 1894) und danach in der AZg^{B}. abgedruckt. In dem einen Briefe spricht Goethe seinen Dank für künstlerische Gaben des Malers aus, in dem anderen erkundigt er sich nach dem kranken Gatten und sendet eine von Reutern ihm übermittelte Arabeske mit dem von ihm selbst eingeschriebenen Gedicht: „Gebildeten fürwahr genug usw." zurück. — In dem Briefwechsel Goethes mit dem Buchhändler Sander, dem Verleger Kotzebues, bringt Geiger[11]) einiges Neue herbei, was beweist, dass die Beziehungen Goethes zu Sander und dessen Frau doch lebhafter gewesen, als man bisher annahm. — Eine neue Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein hat der Cottasche Verlag veranstaltet. Die Einleitung rührt von Heinemann[12]) her. Die Ausgabe enthält auch das Tagebuch aus Italien. —

Von den Briefen an Goethe bringt das GJb. eine grosse Anzahl. Erstlich sind zu nennen sieben Briefe von dem Philosophen Fichte, die Steiner[13]) herausgegeben hat; sie stammen aus dem J. 1794, also gleich aus der ersten Zeit der Wirksamkeit des grossen Gelehrten an der Universität Jena. Fichte wendet sich in den Briefen an Goethe um Schutz gegen die Kabalen seiner Kollegen. Es handelt sich in den ersten Briefen um Verleumdungen, die über Fichtes Kolleg: Moral für Gelehrte, ausgestreut worden waren. Die energische Art des Auftretens Fichtes und sein Entschluss, das Kolleg drucken zu lassen, gewannen ihm Goethes und des Herzogs Schutz. In demselben J. kam es zu einer zweiten Misshelligkeit, von der der 7. Brief vom 19. Nov. handelt. Da die Stunden in den Wochentagen völlig besetzt waren, hielt Fichte ein Kolleg am Sonntage von 9—10 Uhr ab. Die Geistlichen beschwerten sich deswegen, und Fichte verteidigt sich in diesem Schreiben an Goethe, indem er darauf hinwies, „dass es darauf abgesehen wäre, das Kolleg überhaupt zu verbieten." Der Herzog entschied, dass Fichte wohl am Sonntag lesen dürfe, aber nur eine Stunde nach dem Nachmittagsgottesdienst. — Die Beziehungen Goethes zu dem Philologen F. A. Wolf hat bekanntlich Bernays in einer vortrefflichen Schrift erschöpfend behandelt. Geiger[14]) hat nun acht Briefe Wolfs aus den J. 1807—17 veröffentlicht und damit zwar nichts, was die Bernayssche Schrift in wesentlichen Punkten korrigierte, aber doch einen hübschen Beitrag zu dem, was schon bekannt war, gebracht. Wir heben hervor: Die Erwähnung des Besuches Schopenhauers, der von Goethe an Wolf geschickt worden war, den Begleitbrief zu der Uebersendung der Goethe gewidmeten Darstellung der Altertumswissenschaft im ersten Hefte des Wolfschen „Museums", dessen freudige Aufnahme uns durch Goethes Brief vom Dec. 1807 (Bernays S. 112) bekannt ist; der Versuch Wolfs, Goethes Einfluss für seine Berufung an Heynes Stelle nach Göttingen zu gewinnen (1. Jan. 1813) usw. Die eingehenden Anmerkungen G.s fassen das Wesentliche in dem Verkehr der beiden Männer zusammen und bringen in einem Nachtrage kleinere, nicht unwichtige Nova; besonders ist hervorzuheben der Bericht Böttigers über ein Biedermanns Spürkraft entgangenes Gespräch zwischen Goethe, Wolf, Wieland und Böttiger vom 28. Mai 1795. Das Gespräch dreht sich um die Scenerie und Dekoration des antiken Theaters, metrische Erörterungen über den Reim und seine Herkunft und über die Plaidoyers der Advokaten in Venedig, eine Erzählung, die aus der Italienischen Reise bekannt ist, und eine Ergänzung zu Goethes Bericht in der Italienischen Reise Molimenti 30. Apr. 1787 bildet (nicht Girgenti 26. Apr. 1787, wie der Herausgeber meint). Zugleich mit diesen Aufzeichnungen hat sich in der Dresdener Bibliothek ein Blatt erhalten, das die Ueberschrift trägt: Goethes Blicke über die Sache (die von Wolf angeregte homerische Frage). G. hat das Blatt nicht abgedruckt, weil es bereits früher von W. Peters (JBL. 1890 IV 6 : 54) veröffentlicht worden ist. Es erhellt aus dem Inhalt, dass Goethe damals der Wolfschen Hypothese durchaus feindlich gegenüber stand, „er polemisiert als Dichter gegen das heillose Beginnen des Kritikers." — Auf die Wolfschen Briefe folgt im GJb. die ebenfalls von Geiger[15]) mitgeteilte Korrespondenz Goethes mit dem Kunstgelehrten und Schriftsteller Aloys Hirt, der aus Goethes Italienischer Reise wohl bekannt ist. Die Korrespondenz besteht aus 4 Briefen Goethes und 7 Hirts. Sie bringen zwar nichts Bedeutendes und Neues, aber doch einen guten Beleg dafür,

L. G[eiger], Z. Sander-Goetheschen Briefw.: GJb. 15, S. 285/6. |[ZDS. 8, S. 71/6.]| — **12**) K. Heinemann, Goethes Briefe an Frau v. Stein, nebst d. Tageb. aus Italien. Mit Einl. Bd. 1/3. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt.) St., Cotta. 200, 236, 195 S. à M. 1,00. — **13**) R. Steiner, 7 Briefe v. Fichte an Goethe: GJb. 15, S. 30-41, 49-52. — **14**) L. Geiger, 8 Briefe F. A. Wolfs an Goethe: ib. S. 54-68, 81-96. — **15**) id., 6 Briefe A. Hirts an Goethe, 4 Briefe Goethes an Hirt: ib.

dass die Beziehungen beider Männer, trotzdem sie ihre beiderseitigen ästhetischen Anschaungen wiederholt bekämpft haben, während der 45 Jahre ihrer Bekanntschaft nicht ernstlich getrübt worden sind. Die beiden gegen Hirt gerichteten Aufsätze Goethes sind bekanntlich der „Ueber Laokoon" und „Der Sammler und die Seinigen", in dem der „Charakteristiker" die Anschauungen Hirts vorträgt. Eine bisher unbekannt gewesene Antwort Hirts auf Goethes Laokoonaufsatz teilt G. in den Anmerkungen mit. Sie ist in demselben Ton gehalten wie die Aeusserung beider Männer über die streitigen Punkte in den nun bekannt gewordenen Briefen: „Ich will", schreibt u. a. Hirt, „mit der Ruhe desjenigen, der bloss streitet um sich zu unterrichten, Ihr Endurteil abwarten", und Goethe antwortet, dass es ihm weniger darum zu thun sei, andere von der Giltigkeit seiner Gedanken zu überzeugen, als vielmehr ihre eigene Denkkraft in Thätigkeit zu setzen. Die grosse Verehrung Hirts für Goethe spricht sich auch in der Freude aus, mit der er dem Dichter die auf seinen Vorschlag geschehene Ernennung Goethes zum Mitgliede der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaft (3. Aug. 1806) meldet. Das Diplom ist in dem Goethearchiv in Weimar noch vorhanden und ist von G. in den Anmerkungen abgedruckt worden. Die Bemerkung G.s, dass diese Ernennung Goethes bisher unbekannt gewesen, beruht auf einem Irrtum (vgl. Düntzer, Goethes Leben 1883, S. 548). — Der Dankbrief Goethes an Hirt ist von Gust. A. Müller[16]) unter ihm angebotenen Autographen gefunden worden, er ist datiert vom 3. Nov. 1806. Wir citieren daraus folgende interessante Stelle: „Gerade in einem solchen Augenblick (Herbst 1806) ist es ein schöner Trost, wenn man aufs neue überzeugt wird, dass nichts in der Welt beständiger ist, als frühe auf Wissenschaft und Kunst und gründliche Thätigkeit gegründete Verhältnisse." Es folgt darauf der Dank für Hirts Bemühungen und die Anfrage, an wen das offizielle Dankschreiben zu richten sei. Dann geht Goethe auf Hirts Aufsätze ein mit der schönen Schlusswendung: „Lassen Sie uns in diesem kritischen Momente treu wie immer zusammenhalten und wo möglich noch eifriger wirken. Was echt ist, muss sich eben in einem solchen Läuterfeuer bewähren." — Drei Briefe Matthäis, des Erziehers von dem Sohne der Gräfin Branconi, hat Scherer[17]) in seinem Aufsatze über diesen Mann veröffentlicht. In dem ersten Briefe vom J. 1794 berichtet Matthäi über den Tod des jungen Grafen Forstenburg, in dem zweiten vom 9. Aug. 1796, dem einige Zeilen wenige Tage später angefügt sind, verabschiedet er sich nach einem Besuch in Weimar; in dem dritten, vom Sept. 1796, bittet er für seine Reise mit dem Prinzen Holstein-Augustenburg nach Italien um einige Winke, Aufträge und Adressen. — Ugo Foscolos Brief an Goethe, über den Zetsch[18]) eine Programmabhandlung geschrieben hat, ist bereits gedruckt (GJb. 8, S. 8). —

Aus den hs. erhaltenen Aeusserungen bedeutender Männer und Briefe über Goethe haben wir der Schrift Waldmanns[19]) zu gedenken. In seiner Sammlung von Briefen an und über Lenz finden wir einige Aeusserungen über Goethe. So heisst es in einem Briefe seines Bruders an den Vater Lenz in Riga vom 12. Juni 1875, dass der Modegeschmack und das Beispiel seines Freundes Goethe „ihn hinreissen, seinem Genie die Zügel schiessen zu lassen, ohne die wilden Reben zu beschneiden oder die gar zu nötige Politur anzuwenden, wodurch den Schwachen Aergernis erspart würde", während Lavater in einem Brief vom 17. Apr. 1776 von Goethe sagt, dass er „immer mit seinen guten Gedanken für Freunde mit liebenswürdiger Schnelle vorlaufe". — Ausserdem ist nur noch eine Mitteilung zu geben und auch diese gehört eigentlich zum J. 1893. Es ist die Mitteilung zweier Tagebuchblätter von Grillparzer, die Geiger[20]) aus dem GrillparzerJb. ins GJb. übernommen hat. Der österreichische Dichter schreibt in seinem Tagebuch vom 20. und 23. Juni 1810, dass ihn zuerst Schiller ganz in Beschlag genommen hätte, und dass ihm Goethes Schriften minderwertig vorgekommen wären. Aber der Werther und der Faust hätten eine so starke Wirkung ausgeübt, dass sich das Verhältnis beinahe umgekehrt hätte. In der Zeit, der die Tagebuchblätter entstammen, erweckten Goethes Werke weniger Grillparzers Beifall während der Lektüre, als „wenn er in der Folge die Bilder aus denselben vorübergleiten lasse," während es ihm mit Schiller gerade umgekehrt gehe. — Im Anschluss hieran heben wir ein Gespräch Grillparzers[21]) mit Robert Zimmermann vom 6. Jan. 1866 hervor, worin er von einem Besuch bei Goethe (Sept. 1826) berichtet. „Mit der Poesie war's damals bei ihm schon aus, aber die Poeten kommandiren, das wollt' er noch immer. Sie sollten dichten wie er wollte, aber nicht wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Ich hatte grossen Respekt vor ihm, aber bei aller Verehrung, befehlen liess ich mir nicht von ihm. . . . . Auf Lord Byron hielt er grosse Stücke; möglich, weil er ein Engländer, ein Lord, und weil er auch über-

---

S. 68-81, 96-108. — **16**) Gust. A. Müller, Goethe u. d. Berliner Akad. d. Wissensch.: FZg. N. 343. — **17**) K. Scherer, K. Matthäi: GJb. 15, S. 216-44. (S. u. N. 53: d. Briefe S. 240 3.) — **18**) (IV 8a:91.) — **19**) (IV 1c:42.) — **20**) L. Geiger, Grillparzer über Goethe: GJb. 15, S. 284 6. (Vgl. auch JbGrillparzerGes. 3, S. 207/8.) — **21**) JbGrillparzerGes. 4, S. 346. —

dies wirklich ein grosser Dichter war; da sollten nun die Deutschen ihm's nachmachen! Das war sein drittes Wort!“ —

Goethes Gespräche mit Eckermann sind durch von der Linden[22]) neu herausgegeben worden; doch hat mir diese Ausgabe nicht vorgelegen. — Das Gespräch Goethes mit Napoleon war in den letzten Jahren infolge der Veröffentlichungen der Memoiren Talleyrands Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Das Entscheidende darüber hatte Lorenz in seinem Buche über Goethes politische Lehrjahre (JBL. 1893 IV 8a : 91) gesprochen; indem er Widersprüche Talleyrands aufdeckte, die seinen Bericht als unglaubwürdig erscheinen liessen. Denselben Eindruck gewinnen wir durch die Veröffentlichung der von Fr. von Müller für Talleyrand aufgesetzten Berichte. Der Herausgeber Suphan[22a]) hat auf Grund sorgfältiger Untersuchungen den Beweis geführt, dass Talleyrands Bericht auf diesem Müllerschen „Mémoire“ beruht. Da nun Müller selbst nicht bei der Unterredung Goethes mit Napoleon zugegen gewesen ist, und durch Lorenz unwiderleglich bewiesen ist, dass Talleyrands Behauptung, er habe durch Goethes eigene Aeusserungen sich über die Genauigkeit seiner Angaben orientiert, auf Unwahrheit beruht, so wird man den Talleyrandschen Ausführungen berechtigtes Misstrauen entgegenbringen müssen. In dem Talleyrandschen Bericht fehlt jede Mitteilung über das berühmte Werthergespräch: das ist um so auffallender, als Müllers Mémoire ausdrücklich das Thema erwähnt und die Behauptung Napoleons überliefert, „qu'il disait avoir lu sept fois“. S. erklärt das damit, dass Talleyrand mit dem Wertherthema nichts anzufangen gewusst habe. „In dieser Seele hat das litterarisch Bedeutende keine Wohnung gehabt“. —

Die grosse neue Ausgabe von Dichtung und Wahrheit, um auf die autobiographischen Schriften Goethes zu kommen, in der DNL. ist von Düntzer[23]) mit gewohnter Akribie besorgt worden. Wir werden uns im nächsten JB. mit ihr ausführlich zu beschäftigen haben. — Auszüge aus Dichtung und Wahrheit zur Uebersetzung ins Französische hat Schmitt[24]) mit französischen Noten herausgegeben. — Einige Beiträge zu den Erläuterungen zu Dichtung und Wahrheit hat das GJb. gebracht. So hat Heidenheimer[25]) festgestellt, dass der Name des Frankfurter Dechanten, mit dem der junge Goethe viel verkehrt hat, Dr. Du Meiz gelautet hat. — Der von Goethe am Schlusse seines Berichtes von 1768 über die Leipziger Zeit erwähnte Studentenkrawall ist durch Witkowski[26]) zum Gegenstande einer genauen Untersuchung gemacht worden, bei der bisher unbenutzte Quellen: die Akten im Ratsarchiv, zwei Konvolute mit Anschlägen der Studenten am schwarzen Brett, Gutachten der Professoren, endlich eine kleine Druckschrift „Der Musenkrieg“ (Leipzig 1768) als Unterlage dienten. — Ueber denselben Gegenstand hat Günther[27]) gehandelt. Indem er seiner Darstellung (N. 3) einen zeitgenössischen, auf der Leipziger Universitätsbibliothek hs. erhaltenen Bericht und die Akten des Dresdener Hauptstaatsarchivs zu Grunde gelegt hat, kommt er zu einer nicht unwesentlich abweichenden Auffassung. G. nimmt die Studenten gegen die Darstellung der Quellen der erstgenannten Schrift, in der diese recht schlecht wegkommen, in Schutz und zeigt, dass sowohl ihre Forderungen nicht ohne Berechtigung und ihre Haltung durchaus nicht „roh und unreif war“. Neu und interessant ist der Zusammenhang, den G. zwischen dem Studentenkrawall und den Leipziger Theaterverhältnissen feststellt. Eine Hauptbeschwerde der Studenten richtete sich gegen das von Professoren der Universität angeregte Theaterverbot, nach dem an fünf Tagen der Woche nicht gespielt werden durfte. Die Folge der Niederlage der Studenten war die Aufrechterhaltung dieses Verbots, wodurch die treffliche Kochsche Schauspielertruppe veranlasst wurde, Leipzig zu verlassen. — Ueber Goethes ersten Besuch bei Professor Höpfner besitzen wir bekanntlich drei verschiedene Berichte. Bock[27a]) teilt den bisher weniger bekannten, der von der Gattin Höpfners herrührt, mit und berichtet ausführlich über das Verhältnis beider Männer, das im J. 1775 plötzlich einen Riss erhielt. Wenigstens zeigt sich in diesem J. eine merkwürdige Verstimmung und Abneigung Höpfners gegen Goethe, während dieser durchaus nichts von einer Aenderung seiner Gesinnung sich merken liess und Höpfner sogar für die Universität Jena zu gewinnen suchte. — Eine andere autobiographische Schrift Goethes, die Campagne in Frankreich, hat durch Schmitt[28]) in der Sammlung „Classiques allemands“ eine Ausgabe mit französischen Erläuterungen uud Anmerkungen für den französischen Unterricht erfahren. — Der höchst verdienstlichen Aufgabe, eine genaue und erschöpfende Er-

---

22) J. P. Eckermanns Gespräche mit Goethe in d. letzten Jahren seines Lebens. Mit Einl., Anm., Namen- u. Sachreg. her. v. A. v. d. Linden. 3 Tle. in 1 Bd. L., Barsdorf. IV, 188 S.; 172, 206 S. M. 3,60. — **22a)** B. Suphan, Napoleons Unterhaltung mit Goethe u. Wieland, u. Fr. v. Müllers Mémoire darüber: GJb. 15, S. 20-30. — **23)** (IV 8a : 68.) — **24)** L. Schmitt, Goethe. Extraits de l'Autobiogr. de Goethe. Préc. de 2 notices et annotés. 3. éd. Paris, Delagrave. 1893. VIII, 76 S. — **25)** H. Heidenheimer, Du Meiz, „D. Dechant“: GJb. 15, S. 282/3. — **26)** G. Witkowski, D. Leipziger Studentenaufruhr v. 1768: ib. S. 206-16. — **27)** (IV 1a : 31.) — **27a)** A. Bock, Goethe u. Prof. Höpfner (1743–93): DR. 4, S. 232-40. — **28)** L. Schmitt, Campagne de France. Avec notices et notes. 5. éd. (= Cours supér. de langue allemande. Classe de

läuterung zu der Italienischen Reise zu geben, hat sich Haarhaus[29]) mit grossem Eifer und gleichem Geschick unterzogen. Er hat unter dem Titel: Auf Goethes Spuren im Süden, eine Reihe von Aufsätzen in der LZg^B. erscheinen lassen, von denen 13 in unser Berichtsjahr fallen. Wir können diesem gut ausgerüsteten Kommentar der Goetheschen italienischen Reise uneingeschränktes Lob spenden. Der Vf. spricht überall aus eigener Anschauung, auf Grund eingehender Studien und grosser Sachkenntnis. Wir wollen unser Urteil über den Wert der Arbeit dahin zusammenfassen, dass es jedem Goethefreunde, der Italien besucht, viel Belehrung, Rat, Freude und Genuss bereiten wird. Nur möchten wir davon abraten, diese erste Veröffentlichung in der LZg^B. zu benutzen. Der Vf. hat unterdessen seine Aufsätze in Buchform (Leipzig, Naumann) erscheinen lassen und hier die Mängel, die dem ersten Abdruck anhafteten, beseitigt. — Eine kleine Arbeit, die sich mit Goethes Rückreise aus Italien beschäftigt, die uns aber nicht vorgelegen hat, von Farinelli[30]), sei im Anschluss an Haarhaus Arbeit erwähnt. —

Darstellungen. Die Flut der Goethebiographien, die sich in den letzten Jahren über uns ergossen, hat zwar in unserem Berichtsjahr schon begonnen, aber die leidige Gewohnheit der Verleger, ihre Bücher voraus zu datieren, zwingt uns, den Erstling der Biographien, R. M. Meyers Werk, für den nächsten Bericht zu verschieben. Dagegen haben wir zweier Werke zu gedenken, die sich mit dem jungen Goethe eingehend und zusammenfassend beschäftigen. Das ist einmal Siegmar Schulzes[31]) Buch (JBL. 1893 IV 8b:27), von dem die letzten drei Lieferungen erst im Berichtsjahre erschienen sind. Im betreff unseres Urteils verweisen wir auf unseren vorjährigen Bericht, dem wir nur hinzuzufügen haben, dass die letzte Lieferung sich von den ersten durch grössere Sorgfalt unterscheidet; aber auch sie wimmelt noch von Druckfehlern, Flüchtigkeiten und groben Sprachschnitzern, und zeigt eine so geringe Kenntnis des Goetheschen Lebens und der in dem Buch behandelten Zeit, eine so geringe Fähigkeit zur Ausführung der Aufgabe, dass das Werk nicht ernst aufgefasst werden kann. Da wir in der Hauptsache von den Schriften zu sprechen haben, durch die das Goethestudium eine Förderung erfahren hat, so haben wir auf Sch.s jungen Goethe schon zu viel Zeit und Raum verwendet. — Ein wirklich bedeutendes und höchst wertvolles Buch verdanken wir Weissenfels[32]). Er hat die Absicht, „das Wichtigste von dem, was in den letzten Jahrzehnten über den jungen Goethe und den Sturm und Drang in Zeitschriften, Sammlungen und Aufsätzen, Einleitungen zu Ausgaben, Monographien zerstreut liegt, zusammenzufassen." Für die Goethewissenschaft ist diese zusammenfassende Arbeit sehr wertvoll, da die grosse Rührigkeit der Forscher gerade auf diesem Gebiet eine Beherrschung der gesamten Literatur dem Einzelnen fast unmöglich macht. Auch ist das Bild der Goetheschen Entwicklung, das W. auf Grund genauester Kenntnis und eingehender Studien entwirft, zutreffend und anschaulich. Als ganz besonders gelungenen Abschnitt heben wir den über Herders Einfluss auf Goethe in Strassburg hervor, der trotz der grossen Konkurrenz auf diesem Gebiet höchst wertvoll ist und vortrefflich zwischen den extremen Anschauungen vermittelt. Die ersten Phasen von Sturm und Drang bei Goethe werden schon in der Frankfurter Zeit nachgewiesen und in den Leipziger Liedern und Dramen aufgedeckt. In der Schilderung der Frankfurter Zeit werden besonders die nach zwei entgegengesetzten Seiten wirkenden Eindrücke hervorgehoben, einmal die Schulung und Aufklärung des Verstandes und weiter die Pflege und Aeusserung des Gemüts, des Gefühls, der Phantasie. „In dem Erwachen der pessimistischen Unzufriedenheit auch mit sich selbst, in dem Erstarken der Sturm- und Drangstimmung liegt die Bedeutung des Aufenthalts in Leipzig." Das Leben in Leipzig wird höchst anschaulich und unter geschickter Benutzung der neueren Quellen geschildert, die Leidenschaftlichkeit des Verhältnisses zu Käthchen wird mit Recht hervorgehoben. Die Quintessenz des Ganzen bietet das Kapitel über den Götz, das die Tendenzen von Sturm und Drang — Individualismus, Freiheitstendenz, nationale Tendenz, das Geniale, Gefühlvolle, den Gefühls- und Kraftstil — in diesem Drama nachweist, den Spuren des Selbsterlebten und der litterarischen Einflüsse genau folgt und die Umarbeitung sehr richtig auf die zwei Haupttendenzen, Mässigung der leidenschaftlichen Geniestimmung und Streben nach grösserer Naturwahrheit, zurückführt. Nur darin stimmen wir mit W. nicht überein, dass die Idee von Sturm und Drang nicht von Herder angeregt und veranlasst worden, sondern schon vor Strassburg in Goethe wirklich lebendig gewesen sei. Da aber W. an einer Stelle, in dem prächtigen Kapitel über Herder, ausdrücklich sagt, dass Goethe durch Herder für Sturm- und Drangelemente, die er in sich fühlt, die Begründung, Bekräftigung und

troisième.) Paris, Delagrave. VIII, 64 S. — **29**) (IV 8a : 23.) — **30**) (IV 8a : 24.) — **31**) Siegmar Schulze, D. junge Goethe. E. Bild seiner inneren Entwickl. (1749—75). Halle a. S., Kämmerer. IV, VII, 79 S.; 80, 102 S.; V, 74 S.; 57, 80 u. 80 S. M. 8,50. — **32**) R. Weissenfels, Goethe in Sturm und Drang. 1. Bd. Halle a. S., Niemeyer. XV, 519 S.

Rechtfertigung erhielt, d. h. doch wohl, dass die in ihm schlummernden Gefühle und Anschauungen erst durch Herder zu wahrem Leben erweckt worden sind, so scheint mir der Streit recht müssig. Wir müssen uns hier mit diesen kurzen Andeutungen begnügen. Das eigentliche Ergebnis der Forschungen W.s ist an anderer Stelle zu besprechen. Das äussere Leben Goethes, von dem hier allein zu reden ist, wird von W. nur gestreift und nur soweit berührt, als es die innere Entwicklung bestimmt hat. — Ausser den genannten Schriften haben wir noch einige hervorzuheben, in denen hin und wieder auf Goethes Leben Bezug genommen wird. Zu diesen gehört das umfangreiche Werk von Portig[33]), über dessen Wert und Bedeutung an anderer Stelle die Rede sein wird. Hier sei nur erwähnt, dass der Vf. Goethe gegenüber einen einseitigen missgünstigen und zwar den orthodox-protestantischen Standpunkt einnimmt. Zur Bekräftigung unseres Urteils machen wir auf die Stelle (S. 604) aufmerksam, wo der Schluss der Wahlverwandtschaften mit einem Seitenhieb auf die katholische Kirche eine grobsinnliche Vergötterung eines schuldbeladenen Weibes genannt wird, oder die Stelle (S. 599), wo „von den teils offenen teils verborgenen Beziehungen, welche sich in Goethes berühmten Werken zum Katholizismus finden, gesprochen wird". „Hier liegt," meint P., „eine Gefahr für unser Volk, wenn ihm nicht die Augen geöffnet werden", oder auf sein Urteil über Gretchen, die sittlich angefault genannt wird. Das Stärkste aber leistet P. auf Seite 137, — eine Stelle, die schon Harnack im ADA. gebührend an den Pranger gestellt hat. Hier wird ein Brief Körners an Schiller vom 1. Dec. 1797 citiert, nach dem Goethe ein Mädchen von Rom nach der Schweiz mitgenommen habe. Wenn man die Stelle in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner nachschlägt (ed. Goedeke 2, S. 276), so findet man, dass an der genannten Stelle gar nicht von Goethe, sondern von dem preussischen Gesandten Grafen Gessler in Dresden, die Rede ist. Geradezu köstlich ist die Bemerkung, die P. seinem Citate aus dem J. 1797 beifügt: Das hier genannte Mädchen ist nicht einerlei mit der sogenannten „schönen Mailänderin", welche Goethe fesselte. Welche Kenntnis von Goethes Leben muss wohl P. bei seinen Lesern voraussetzen! —

Beziehungen zu anderen Personen. Auf einem gleich hohen Standpunkte wie das Buch Portigs steht das von Lewes[34]): Goethes Frauengestalten. Es ist ein zum grossen Teil aus Citaten von „dem berühmten Stahr" oder ähnlichen Quellen zusammengestoppeltes Werk, das wir hier nur anführen, um davor zu warnen. Das Buch ist überflüssig, weil das Gute darin nicht neu und verfehlt, weil das Neue in ihm schlecht ist. Zur Orientierung unserer Leser fügen wir den Schluss des Kapitels Friederike hinzu, der, wie Lewes angiebt, auf Prutz zurückgeht: „Dem Manne ist dafür (für die Untreue gegen Friederike) auch niemals die Hand eines edeln, reinen Weibes zu teil geworden, er hat nie das Glück des häuslichen Herdes gekannt, eine Maitresse waltete in seinem Hause, der er nur nachträglich, halb aus Mitleid, halb aus Scham, das Almosen seines Namens zuwarf, der einzige Sohn aber, der ihm aus diesem wüsten Verhältnis übriggeblieben war, ein Sohn, den die Lorbeeren seines Vaters erdrückt und unglücklich gemacht hatten, ging vor ihm in die Gruft." „So sind," fügt L. zur Bekräftigung hinzu, „die Thränen der Sesenheimer Friederike gerächt worden". —

Des Dichters Vorfahren und Eltern, das Geschlecht der Goethes und Textors behandelt in einem besonderen Buche Düntzer[35]). Nachdem er in einer Reihe von Aufsätzen im J. 1888 eine umfassende Studie über das Geschlecht Textor veröffentlicht hatte, hat er nun dem Geschlecht Goethe dieselbe Sorgfalt und Forschung angedeihen lassen. Beide Aufsätze zusammen bilden den Inhalt des vorliegenden Buches: „Goethes Stammbäume." Nachdem er die Etymologie des Stammes berührt — er hält an der Erklärung Göte = Taufpate fest — und die Schreibweise „Goethe" als die richtige schon heim Grossvater Friedrich Georg, bei Frau Rat, die sich Goethein nannte, und bei dem Knaben Wolfgang in seinem Schönschriftenheft von 1757 nachgewiesen hat, bespricht er eingehend die Geschichte von Hans Christian Goethe. Das Kapitel: Das Geschlecht Goethe, behandelt nur Friedrich Georg Goethe und Johann Kaspar Goethe, das Kapitel: Das Geschlecht Textor, ausser dem, was die Ueberschrift angiebt, auch noch die Nachkommenschaft Goethes, so dass man Alma von Goethe beim Geschlecht Textor zu suchen hat. — Im Anschluss hieran erwähnen wir, dass Dietz[35a]) eine Reihe Gelegenheitsgedichte, die zu Ehren Goethescher Vorfahren und Verwandten gedichtet worden waren, veröffentlicht hat, darunter ein Gedicht auf Goethes Vater, das einige Mitteilungen über die Jugend des Herrn Rat bringt, und vier Gedichte zur Hochzeit Corneliens am 1. Nov. 1773. — In der ADB. ist eine kurze Biographie über Johann Wolfgang Textor von Dietz[36]) und

M. 10,00. — 33) (IV 8a : 44; 9 : 4.) — 34) L. Lewes, Goethes Frauengestalten. St., Krabbe. XII, 471 S. M. 5,00. |[BLU. S. 724.]| — 35) H. Düntzer, Goethes Stammbäume. E. genealog. Darstell. Gotha, Perthes. VII, 168 S. M. 3,00. — 35a) A. Dietz, Gelegenheitsgedichte aus d. Goethe-Textorschen Familienkreise: BFDH. 10, S. 69-82. — 36) id., Joh. Wolfg.

über Johann Textor von Sauer[37]) erschienen. — Von Heinemanns Buch „Goethes Mutter" in 4. Auflage (JBL. 1893 IV 8b : 28) sind mehrere Recensionen[38]), ausserdem ist über die Briefe der Frau Rat ein besonderer Artikel von A. Schmidt[39]) herausgegeben werden, der die Bedeutung der Briefe für Goethes Werke ausführlich darlegt; besonders gilt das für Herrmann und Dorothea: „Aus Goethes Teilnahme für die Ereignisse im Sommer 1796 erklärt sich die Versetzung der Idylle in die Gegenwart; diese Teilnahme gründet sich auf die Besorgnis Goethes für seine Mutter." —

Zwei Jubiläen, die in das J. 1894 fielen und eine grosse Zahl von Schriften und Artikeln hervorgebracht haben, müssen in unserem Bericht erwähnt werden, da in den Festschriften wiederholt auf Goethes Leben Beziehung genommen worden ist. Es ist der 400. Geburtstag des Hans Sachs und die 100. Wiederkehr des Tages, an dem Goethes und Schillers inniger Verkehr begann. In seinem Büchlein: „Hans Sachs, Humanitätszeit und Gegenwart" hat Suphan[40-40a]) einen am 11. Nov. 1894 in Weimar gehaltenen Festvortrag abgedruckt und ihm den Wielandschen Aufsatz aus dem Aprilheft des Merkur von 1776 vorangeschickt. Unter dem Titel des Vortrages verbirgt sich als eigentliches Thema eine feinsinnige geistreiche Parallele zwischen beiden Dichtern. Sehr hübsch wird die Vorliebe Goethes für Hans Sachs erläutert und begründet, sowie die Bedeutung des Goetheschen Gedichts: Hans Sachsens poetische Sendung, für die Belebung der Hans Sachsforschung und sein Interesse für den prächtigen Menschen und Dichter nachgewiesen. — Die Abhängigkeit der Goetheschen Sprache in der letzten Frankfurter und der ersten Weimarer Zeit von Hans Sachs ist das Hauptthema des Vortrages von Goetze[41]). Aber auch er streift nur das Aehnliche und Verwandte in dem Leben beider Dichter. Er kommt zu demselben Ergebnis wie Suphan; dass bei Goethes Hinneigung zu Hans Sachs ein geheimes Verwandtschaftsgefühl mit im Spiele war. Er erinnert an ein Zeugnis, das Goethe selbst dafür ausgestellt hat: Als er in Rom seine Schriften für die erste Gesamtausgabe ordnete, bestimmte er, dass die Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung", und „Auf Miedings Tod" an den Schluss gestellt werden sollten mit der Begründung, dass, falls er stürbe, die beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten könnten. —

Das zweite Jubiläum, das des Goethe-Schillerschen Bundes, hat wie natürlich eine Unzahl Festartikel hervorgerufen, die mehr oder weniger Altes und Bekanntes wiederholten. Selbständigen Wert hat der Artikel Minors[42]), besonders deshalb, weil er vortrefflich die innere Notwendigkeit der Vereinigung beider Männer aus der allmählichen Ausgleichung der Gegensätze und der allmählichen Annäherung Schillers an Goethes Standpunkt nachweist. Auf diese Dinge einzugehen ist hier nicht der Ort, aber wohl interessiert uns die Frage, wann die berühmte Begegnung der beiden Männer in der Naturforscher-Gesellschaft in Jena stattgefunden hat. Leider kann auch M. diese Frage nicht bestimmt beantworten. Sicher hat sie vor dem 13. Juni 1794, dem Tage der Einladung Goethes zur Mitarbeit an den Horen seitens Schillers, stattgefunden, ebenso sicher nach Mitte Mai; denn um diese Zeit kehrte Schiller aus Schwaben nach Weimar zurück. Von einer Anwesenheit Goethes in Jena in dieser Zeit ist aber nichts bekannt. Das Tagebuch lässt uns ganz im Stich, auch die „Nachrichten von dem Fortgange der Naturforscher-Gesellschaft zu Jena" 1794 enthalten nichts über die monatlichen Versammlungen[42a-42e]). — Eine schöne Gabe zu dem Goethe-Schillerjubiläum hat Suphan[43]) dargebracht. Er hat den Versuch gemacht, dem Torso des Goetheschen Gedichts „Schillers Totenfeier" (s. o. IV 8a : 66), anscheinend zusammenhanglosen und unverstänlichen Notizen, Leben einzuhauchen. Mit Scharfsinn und durch geistreiche Kombinationen hat er den Plan Goethes zu dem Gedicht, das eine würdige Erinnerungsfeier auf seinen grossen Freund werden sollte, aus den Andeutungen herauszuschälen verstanden. —

Ueber die in den letzten Jahren so üppig aufgeschossene Friederikenlitteratur haben wir im letzten Bande (JBL. 1893 IV 8a : 29—35) ausführlich gesprochen, so dass wir über die Nachzügler des J. 1894 uns kurz fassen können, zumal unsere früher dargelegte Meinung in dem Streite durch sie nicht geändert worden ist. Gust. A. Müller[44-45]) hat in zwei Schriften den leidigen Streit wieder aufgenommen.

Textor (Goethes Grossvater): ADB. 37, S. 630/2. — **37**) M. Sauer, Joh. Textor: ib. S. 632. — **38**) × D. Jacoby: ADA. 20, S. 275-81; DEKZB. 8, S. 21/2. — **39**) A. Schmidt, D. Briefe v. Goethes Mutter an ihren Sohn als Quellen zu seinen Werken: ZDPh. 26, S. 375-99. — **40**) B. Suphan, Hans Sachs, Humanitätszeit u. Gegenw. Weimar, Böhlau. 68 S. M. 1,00. — **40a**) (II 4b : 64.) — **41**) (II 4b : 102.) — **42**) J. Minor, Z. Jubil. d. Bundes zwischen Goethe u. Schiller. Gesch. ihrer Beziehungen bis 1794: PrJbb. 77, S. 1-60. (Vgl. IV 9 : 9.) — **42a**) × W. Doenges, D. Geburtst. d. Goethe-Schillerschen Freundschaft: LZgB. N. 100. (Vgl. IV 9 : 8.) — **42b**) × P. Zunk, Schiller u. Goethe. E. Säkularfeier an d. Beginn ihres Freundschaftsbündnisses im Sommer 1794: PragTBl. 20. Sept. — **42c**) × R. v. Gottschall, D. Dichterdioskuren in Weimar: SchlesZg. N. 324. (Vgl. IV 9 : 5.) — **42d**) × D. Beginn d. Briefw. zwischen Schiller u. Goethe Juni 1794: NorddAZgB. N. 33. (Vgl. IV 9 : 28.) — **42e**) × Goethe u. Schiller im Bunde mit Cotta: SchwäbKron. N. 291. (Vgl. IV 9 : 16.) — **43**) (IV 8e : 66; 9 : 11.) — **44**) Gust. A. Müller, Sesenheim, wie es ist u. d. Streit über Friederike Brion, Goethes Jugendlieb. E. Beitr. zu friedl. Einigung. Mit Titelbild u. mehreren Abbild. in Lichtdr. nach Skizzen v. M. Feurer. Bühl, Konkordia. 125 S. M. 6,00. |[Geg. 45, S. 175; F. Hirsch: MHL. 22, S. 464; LCBl. S. 484/5; DLZ. S. 1454; BLU. S. 724; Euph. 1, S. 818-23.]| — **45**) id., Urkundl. Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle u. Friederikens Jugendgesch. Auf Grund d. Sesenheimer

Er kommt zu dem Ergebnis, dass zwar von einer Versöhnung Friederikens durch Goethe oder den Pfarrer Reinhold nicht die Rede sein kann, dass aber der bewusste, in das Findelhaus zu Strassburg gebrachte Knabe Friedrich Blumenhold wahrscheinlich ein Sohn Friederikens gewesen ist. Wir verweisen statt jeder Antwort auf die früheren Berichte über das Froitzheimsche Buch (JBL. 1892 IV 8b : 44; 1893 IV 8b : 29—35) und bemerken noch, dass diese Annahme, selbst wenn sie wahr sein sollte, mit der Goetheforschung garnichts zu thun hat. Im übrigen hat M. sich um die Erforschung der Sesenheimer Idylle grosses Verdienst erworben. Wir verdanken den beiden Schriften manchen guten Fund und manches liebliche Bild. Freilich ist M. in seinem Eifer zu weit gegangen. Wenn er sogar dem Lehrer Friederikens, dem alten Ochsenwirt, dem Barbier und den Festen, Hochzeiten und Taufen zu Goethes Zeiten besondere Kapitel widmet und gar alle Taufen von 1761—68, bei denen die Töchter Brions Paten gewesen sind, aufzählt, so fordert er berechtigten Spott heraus; und davor sollte man sich hüten in einer Zeit, die, wenn auch meist mit Unrecht, sich über den Goethekleinkram lustig macht. — Dass Gust. A. Müller[46]) in Sesenheim ein kleines Goethemuseum errichtet hat, wird unseren Lesern bekannt sein. Seine genaue Kenntnis hat er nun auch anderen zur Verfügung gestellt durch die Herausgabe eines Führers durch Sesenheim und Umgebung, der in den Kapiteln: Sesenheim, Geschichte des Ortes, Rundgang durch Sesenheim, Umgebung von Sesenheim alles das enthält, was der Besucher des Platzes, soweit er ihn als Goethefreund aufsucht, erfahren will. M. hofft wohl mit Recht, dass von nun an kein Verehrer Goethes und Friederikens Sesenheim ganz unbefriedigt verlassen wird. — Dazu sei bemerkt, dass die Pietät dem Grabe Oliviens[47]), der Schwester Friederikens, Maria Salome in Meissenheim, zu gute gekommen ist. Es ist mit einem Gitter umschlossen, frisch hergerichtet und mit einer Syenitplatte geschmückt worden, die ausser dem Namen die Verse aufweist: „Wer einem Dichter hold begegnet, dess Name bleibt fortan gesegnet." — Das Programm von Metz[48]): Nochmals die Geschichte in Sesenheim, macht schon darum einen erfreulichen Eindruck, weil es auf die hässlichen Verleumdungen Friederikens gar nicht eingeht. M. hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Darstellung Goethes, bei der ja künstliche Motive vorwalten, die nachweisbar geschichtliche Thatsache gegenüber zu halten oder mit anderen Worten Dichtung und Wahrheit zu sondern. Danach haben wir sechs Besuche Goethes in Sesenheim anzunehmen. Der erste mit Weyland am 13. und 14. Okt. 1770 (Sonnabend und Sonntag); der zweite Anfang Nov. 1770; der dritte Weihnachten 1770. Mit dem vierten (zweite Hälfte des Febr. 1771) beginnt die Blütezeit der Liebe bis zum fünften Besuch in der ersten Woche des Mai. Darauf folgt der fünfwöchige Aufenthalt zu Pfingsten (vom 19. Mai an), in dem die Peripetie eintritt. Für den Besuch der Familie Brion wird der Winter wahrscheinlich gemacht. Wenn auch M. nicht alle seine Behauptungen hat streng beweisen können, so wird sich doch gegen die Datierung der ersten drei und des letzten Besuches wenig sagen lassen. Auch in der Auffassung des Verhältnisses, die in den Schlussworten sich äussert: „Schuldig ist Goethe geworden nicht dadurch, dass er Friederiken verliess, sondern dadurch, dass er sich in diese Liebe zu tief einliess," scheint uns M. auf der richtigen Fährte zu sein. —

Eine hübsche Zusammenfassung der Schicksale Lilis giebt der zweite Anhang zu der neuen Auflage des bekannten Buches vom Grafen Dürkheim: Lilis Bild. Die neue Auflage ist von Bielschowsky[49]) besorgt worden. B. meint, dass Lili noch im J. 1776 an der Hoffnung festgehalten habe, Goethe werde zu ihr zurückkehren, und Goethes bekannte Dichtung von Stella gab ihr dazu Berechtigung. Die Familie habe deshalb starke Mittel angewendet, um Lili in eine neue Verlobung zu drängen, worauf Goethes Brief vom 10. Apr. 1776 an Johanna Fahlmer hindeute. Selbstverständlich hat B. den erst 1892 bekannt gewordenen Brief Goethes an Lili vom 14. Dec. 1807, in dem Goethe seine Freude darüber ausspricht, einige Zeilen von „Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle", abgedruckt, auch die schönen Mitteilungen Bäbes über Lili (S. 162), von denen wir im vorigen Bericht erzählt haben. —

Frau von Stein, das beliebte Thema, ist diesmal weniger behandelt worden. Nur in dem Aufsatze Büchners[50]) „Erlebtes im Tasso" ist von ihr die Rede. — Ein

---

Gemeindearch. Mit e. korrigierten Kopie u. e. Wiedergabe d. Falckschen Friederikenportr., sowie 5 Beigaben. ebda. XV, 146 S. M. 3,50. |[LCBl. S. 1069-70; BLU. S. 724.]| — **46**) id., Führer durch Sesenheim u. Umgeb. E. Wegweiser zu Goethes Liebesidylle. Strassburg (Selbstverl.). 31 S. M. 0,80. — **47**) Oliviens Grab: FZg. 17. Juli. — **48**) A. Metz, Nochmals d. Gesch. in Sesenheim. E. Stud. Progr. d. Johanneum. Hamburg. 4°. 33 S. M. 2,50. — **49**) Graf F. E. v. Dürckheim, Lilis Bild, gesch. entworfen. 2. verm. Aufl. v. A. Bielschowsky. Mit Photogr. u. e. Auslese aus Lilis Briefw. München, Beck. 1893. XIII, 165 S. M. 3,00. |[KonsMschr. S. 336; BLU. S. 22; Euph. 1, S. 169-72; VelhKlasMh. 2, S. 122/3; N&S. 69, S. 135.]| — **50**) W. Büchner, Selbsterlebtes in Goethes Tasso: GJb. 15, S. 178-86. (Vgl. IV 8e : 58.) — **51**) W. Schwarz,

bisher unbekanntes Bild nach dem in der Sammlung von Dallwitz in Berlin befindlichen Gemälde von K. Imhoff hat Schwarz[51]) veröffentlicht. —

Des fürstlichen Freundes Goethes, Karl Augusts, Thätigkeit als Soldat und Regimentschef hat eine ausführliche Schilderung erfahren in der Schrift von P. von Bojanowski[52]), die selbstverständlich vielfach Goethe und seine Campagne in Frankreich berührt. Uns interessiert hier, dass das Urteil Goethes über seines Herzogs militärische Tüchtigkeit durchaus bestätigt wird. Das wird besonders klar aus den militärischen Denkschriften Karl Augusts, mit denen uns B. bekannt macht. Auch Karl Augusts Verurteilung des Potsdamer Gamaschendienstes, seine Wertschätzung der Leistungen der Provinzialtruppen und seine freimütige Beurteilung der vom Könige angeordneten Avancements der Offiziere verraten den offenen freien Blick und die Selbständigkeit seiner Anschauung. Was der Herzog über die Art der Kriegsführung in der Campagne erzählt, ist die heute allgemein geltende Meinung. —

Eine ausführliche Biographie Karl Matthäis hat Scherer[53]) veröffentlicht. Matthäi ist als Hofmeister des Sohnes der Gräfin Branconi öfters mit Goethe zusammen gekommen. Dass er deshalb einen grossen biographischen Artikel im GJb. verdiene, könnte man bezweifeln. Wir erfahren, dass er zwar zur gleichen Zeit mit Goethe in Leipzig studiert hatte, dass aber Beziehungen zwischen beiden sich nicht nachweisen lassen. Im Juli 1776 überbrachte Matthäi Goethe einen Brief von Kestner, ein Jahr später nahm er die Stellung bei der Gräfin Branconi an, von daher rührt der etwas spärliche Verkehr. Ueber die Briefe Matthäis zu Goethe ist oben berichtet worden. —

Zu dem reichen Kranze Goethescher Frauengestalten hat Bielschowskys[54]) Entdeckung eine neue hinzugefügt, wenn anders sein Berichterstatter Dr. Treichler, Arzt in Stäfa, Beglaubigtes erzählt hat. Danach hat Goethe während seines Aufenthaltes in Stäfa 1797 ein damals $15^1/_2$ Jahr altes Mädchen Magdalena Pfenninger kennen gelernt und ihr sein Interesse zugewendet. Nach der Erzählung des später an den Kantonrat Schulthess verheirateten Mädchens, das Dr. Treichler noch gekannt hat, soll sich zwischen Goethe und Magdalena ein Briefwechsel entsponnen haben. Die Briefe sind jedoch verloren gegangen. —

Ueber Goethes Beziehungen zu Beethoven handelt Kögel[55]) in der Festschrift zur Hildebrandfeier. Darin giebt er einen kurzen Ueberblick über die Beziehungen der beiden grossen Männer zu einander. Es hat etwas Rührendes zu sehen, wie der erste Komponist Deutschlands bemüht ist, die Achtung und Gunst des ersten Dichters zu erringen, und wie er trotz Ablehnung und kühler Behandlung in seiner Verehrung beharrt. Die „ungebändigte Persönlichkeit“ Beethovens und Goethes vornehm zurückhaltendes Wesen waren nicht für einander geschaffen. Die durch Bettinens Feuereifer herbeigeführte Zusammenkunft beider musste eher entfremden als vereinigen. Bezeichnend sind die Worte, die Goethe Varnhagen gegenüber von ihm gebrauchte: „Seine unglückliche Taubheit ist seiner angeborenen Wildheit nur zu günstig uud macht ihn für solche, deren Liebe er nicht schon vertraut, fast ungesellig.“ Mag die Abneigung gegen die Person Beethovens die Schuld tragen oder Goethes mangelnde musikalische Begabung, jedenfalls hat sich Goethe nie für Beethovens Musik, auch nicht für dessen Kompositionen seiner Gedichte, erwärmt. Er ging sogar in der Abneigung so weit, dass er nicht bloss die Zusendung der Komposition zu „Meeresstille und glückliche Fahrt“, sondern auch Beethovens in rührenden Worten ausgesprochene, von der Not erzwungene Bitte ohne Antwort liess. Die Bevorzugung der Kompositionen Zelters und anderer kleiner Geister vor denen Beethovens lässt sich gewiss daraus erklären, dass Zelter, Reichardt, Kayser sich völlig den Intentionen des Dichters anschlossen, Beethoven und Schubert aber neben der Dichtung ein zweites, musikalisches Kunstwerk schufen, das an Schönheit und Kunst der Dichtung gleichwertig und nicht immer im Anschluss an die Dichtung, vielleicht sogar im Widerspruch mit der Empfindung und Absicht des Dichters entstanden war. Daraus erklärt sich freilich noch immer nicht die schroffe Abweisung des Menschen Beethoven. Bettinens bekannte Erzählung von Beethovens ungezogener Opposition gegen Goethes hofmännische Haltung der kaiserlichen Familie gegenüber wird auf etwas Thatsächliches zurückzuführen sein. Etwas Aehnliches muss sich ereignet haben, weil Goethes Benehmen sonst unverständlich wäre. —

Die Beziehungen Goethes zu Heinrich Voss, dem älteren und dem jüngeren, behandelt Bock[56-57]) in ansprechender Art, ebenso die zu Henrik Steffens. Der letztere Artikel verdient ein längeres Leben, als Zeitungsartikeln beschieden zu sein pflegt, da er einiges weniger Bekannte aus Steffens Memoiren herbeibringt. — Bock[58]) berichtet auch über das oft behandelte Thema: Goethe und Bürger. —

E. interessantes Portr.: WIDM. 75, S. 249-51. (Frau v. Stein.) — **52**) (IV 1b : 438.) |[H. Grimm: DLZ. S. 1044/5.]| — **53**) (= N. 17.) — **54**) A. Bielschowsky, Goethe u. Magdalena Pfenninger: GJb. 15, S. 283/4. — **55**) (IV 8a : 37.) — **56**) A. Bock, Goethe u. Heinr. Voss: FZg. N. 237. — **57**) id., Goethe u. Henrik Steffens: SchlesZg. N. 600. — **58**) id., Goethe

In der Zeit von 1810—13 war Goethe bekanntlich jeden Sommer in den böhmischen Bädern Karlsbad oder Teplitz. Unter den vielen Bekanntschaften, die er hier anknüpfte, war die vornehmste die der Kaiserin Maria Ludovika von Oesterreich. Ueber diese Beziehungen wird ausführlich gehandelt in dem Buche von Guglia[59]) nach einem Vortrag, den der Vf. im Vorjahre hatte drucken lassen (JBL. 1893 IV 8a:45). —

Noch ein anderes gekröntes Haupt wurde in Teplitz mit Goethe bekannt. Es war der König Ludwig von Holland, der sich unter dem Namen eines „Grafen St. Leu“ in Teplitz aufhielt und hier Goethes Wandnachbar war. Das GJb. brachte ein Verzeichnis der Ouvrages poétiques de Goethe, das der Dichter im Aug. 1823 für den Grafen St. Leu niedergeschrieben hat. Im Anschluss hieran hat Suphan[60]) die Beziehungen Goethes zu dem damaligen Könige von Holland ausführlich behandelt. Kurz vor ihm, als Goethe den König kennen lernte, „hatte der grundedle Mann allem äusserlichen Gepränge entsagt und trachtete nun sein sittliches Zartgefühl, seine Neigung zu ästhetischen Arbeiten im Privatstande ungehindert weiter zu entwickeln“. Ueber diese erste Begegnung hat Falk in seinem bekannten Büchlein „Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt“ (1832, S. 163) ausführlich berichtet. Noch einmal führte die Kur den Grafen St. Leu und Goethe zusammen; es war 1822 in Marienbad. Das Tagebuch verzeichnet eine Anzahl Gespräche von den beiden, deren Hauptinhalt sich um die Frage dreht: Quelles sont les difficultés qui s'opposent à l'introduction du rhythme des Grecs et des Latins dans la poésie française, worüber der Graf 1814 eine Schrift der Akademie eingereicht hatte. Am 14. Aug. 1822 sandte Goethe Ottilien einige Gedichte, die auf ihn einen wahrhaft elegischen Effekt gemacht hatten. S. fügt einige bisher unbekannt gewesene Zeilen Goethes über einen Roman des Grafen: „Marie“ (Amsterdam 1812) hinzu, über den Goethe Knebel gegenüber sich mit den Worten ausgesprochen hat: „Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Anteil gelesen; seine schöne Seele verbreitet sich durch das Ganze und über das Ganze.“ —

Ueber Goethe und Byron hat Sinzheimer[61]) eine Dissertation geschrieben. S. behandelt zuerst die persönlichen Beziehungen, citiert die gegenseitigen Beurteilungen und bespricht das litterarische Verhältnis der beiden Dichter. Er weist nach, dass der Einfluss des Faust auf Manfred sehr gering ist, dass dagegen „The transformed deformed“ sehr abhängig vom Faust ist. —

Von Goethes Aufenthalt in Tennstädt, dem kleinen Thüringer Badeort, schreibt Gutbier[62]); ausser dem bei Biedermann bereits abgedruckten Bericht über das Gespräch Goethes und Krug von Niddas giebt er eine ausführliche Schilderung des Badelebens und der Thätigkeit Goethes während seines Aufenthaltes. —

Aus der Karlsbader Zeit von 1811 hat Karpeles[63]) die Episode Goethes mit dem Wirt zum roten Ochsen in Schlaggenwald aus den Tagebüchern (4, S. 397) wieder abgedruckt. —

---

c) Lyrik.

Otto Pniower.

Pseudogoethesche Gedichte N. 1. — Ein neuer Fund N. 3. — Ausgaben N. 4. — Zusammenfassende Betrachtungen N. 7. — Einzellitteratur: Leipziger Lieder N. 18. — Strassburger Zeit N. 20. — Frankfurter Zeit (Mahomets Gesang) N. 23. — Weimarer Zeit: Epiphanias N. 25; Erlkönig N. 26; Sänger N. 27; Ilmenau N. 28; Das Göttliche N. 32; Zueignung N. 33; Xenien N. 34; Musen und Grazien in der Mark N. 39; „Wär nicht das Auge sonnenhaft“ N. 41; „Alles in der Welt lässt sich ertragen“ N. 42; Epilog zu Schillers Glocke N. 43; Die wandelnde Glocke N. 45; West-östlicher Divan N. 46; Stammbucheintrag: „Als kleinen Knaben hab' ich dich gesehn“ N. 47; „Nenne niemand, nur verschone“ N. 48; Marienbader Elegie N. 49; Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten N. 50; letzte Verse N. 51. —

Pseudogoethesche Gedichte. Vor vier Jahren (JBL. 1890 IV 11c:3) war von einem Liede „Wenn ich still und einsam weine“ die Rede, dessen Verfasserschaft Goethe, gleich darauf jedoch Siegmund von Seckendorff zugeschrieben wurde. Gründe für dessen Autorschaft wurden damals nicht angeführt. Jetzt stellt sich heraus, dass das Gedicht sich auch in Goethes Nachlass in einem geschriebenen Hefte fand, das Liederkompositionen Seckendorffs enthält. Suphan[1]), der dieses

---

u. Bürger: Zeitgeist N. 24. — **59**) A. Guglia, Kaiserin Maria Ludovika v. Oesterreich 1787—1816. Nach ungedr. Briefen. Wien, Gräser. XI, 186 S. Mit 6 Abbild. M. 2,00. — **60**) (IV 8a: 76.) — **61**) (IV 8a: 84; 8e: 96.) — **62**) M. Gutbier, D. Tennstädter Badesaison im J. 1816: NordhäuserCour[B]. N. 32/4. — **63**) G. Karpeles, Goethe u. d. Wirt z. roten Ochsen im Schlaggenwald: FrankfIntelligenzbl. 21. Aug. (Vgl. A. John: Bote aus d. Egerthal N. 75.) —

1) B. Suphan, „Wenn ich still u. einsam weine“: GJb. 15, S. 265/7. — **2**) Herm. Schrader: MADSpr. 5,

Heft beschreibt und bespricht, schliesst aus seinem Titel, dass von Seckendorff auch die Texte zu den Melodien herrühren. — Ebenso wenig wie dieses Lied Goethes Eigentum ist, gehört ihm das von Hermann Schrader[2]) ihm von neuem vindicierte und als wenig bekannt mitgeteilte Gedicht „Britisch, Gallisch und Italisch usw." an. Sein Vf. ist J. D. Gries (Hempel 3, S. 398). —

Als wirklicher Zuwachs zur Goetheschen Lyrik in dem weiten Sinne, in dem wir hier den Begriff nehmen, ist uns dagegen ein neuer Fund durch eine Veröffentlichung Redlichs[3]) bescheert worden: Skizzen zur „Dritten Epistel", von denen uns bisher nur ein paar Verse bekannt waren. Doch ist der Gewinn nicht eben beträchtlich. Was vorliegt, sind abgerissene Stücke, lückenhaft, voll von Gedankensprüngen und schwer deutbar. So viel sieht man: handelt es sich in der zweiten Epistel um die Erziehung der Mädchen und die Frage, welche Lektüre für sie die geeignetste sei, so sollte in der dritten von den Knaben gesprochen werden und der für sie passendsten Geistesnahrung. Es scheint, dass ähnlich wie es für die Mädchen dort geschieht, der Dichter auch hier für sie als beste Lehrmeister das Leben und die That hinzustellen und der Litteratur erst den zweiten Platz einzuräumen gedachte. —

Von Ausgaben Goethescher Gedichte muss hier der 16. Band der Weimarer Edition[4]) erwähnt werden. Er enthält die „Parabeln", die „Legende" (Jesus und St. Peter), „Hans Sachsens poetische Sendung", „Auf Miedings Tod", den „Epilog zu Schillers Glocke" und die „Karlsbader Gedichte". Dem Grundsatz der Ausgabe entsprechend werden immer die endgültigen Fassungen abgedruckt, während der Apparat über die älteren Gestalten Auskunft giebt. Wesentlich neues für die Textgeschichte der in Betracht kommenden Gedichte ergab die kritische Durchprüfung des Materials nicht. Beim „Epilog zu Schillers Glocke" konnte die Originalhs. der ersten Fassung benutzt werden; in die Arbeit an der Herstellung der dritten gewährt ein eigenhändig beschriebener Streifen Einblick. Für die Karlsbader Gedichte lag ebenfalls zum Teil hs. Material vor. — Den von mir schon früher (JBL. 1891 IV 9c:6) erwähnten vierten Band der Weimarer Ausgabe zeigt Düntzer[5]) an. Auch er muss sich, da ihm der Lesartenapparat fehlt, darauf beschränken, seinen Inhalt zu skizzieren. Drei ihm unbekannte Gedichte, die also, das kann man getrost behaupten, bis dahin ungedruckt waren, hebt er durch Abdruck hervor. Es sind Stossseufzer an Frau von Stein aus dem Sommer und Herbst 1776, die dem Dichter die Sehnsucht nach der entfernten Geliebten entlockt hat. — Erdmann[6]) bespricht die von mir ebenfalls früher gewürdigte Auswahl von Goethes Gedichten, die L. Blume besorgt hat (JBL. 1892 IV 8c:12), anerkennend, stellt aber seiner Periodisierung eine eigene, differenziertere gegenüber, die mir nicht übel gelungen scheint. —

Erfreulich ist es, dass dieses Mal über eine grössere Zahl von solchen Arbeiten zu berichten ist, deren Autoren des Dichters ganze lyrische Thätigkeit oder wenigstens eine grössere Reihe seiner Schöpfungen zusammenfassend betrachten. Auch brechen sich augenscheinlich neue Anschauungen Bahn, neu wenigstens insofern, als sie theoretisch zwar ausgesprochen waren (JBL. 1891 IV 9c:1), auf Goethe aber bisher keine oder nur geringe Anwendung fanden. Besonders wird dem Verhältnis von Rhythmus zum Stoff endlich die so nötige Beachtung geschenkt. Unter diesen zusammenfassenden Arbeiten muss der von Richard M. Meyer[7]) verfassten Biographie, die als Ganzes erst im nächsten Jahre zur Besprechung gelangt, vorweg gedacht werden. Freilich hat gerade Goethes Lyrik der vorgeschriebenen Oekonomie des Buches am meisten Opfer bringen und sich eine recht stiefmütterliche Behandlung gefallen lassen müssen. Doch fehlt es nicht an einer Menge feiner und geistreicher Bemerkungen auch über sie. Näher darauf einzugehen verbietet auch uns die Oekonomie dieses Berichts. Wir müssen uns begnügen, auf das Register zu verweisen, in das jedes in dem Werk besprochene Gedicht aufgenommen ist. — Wenn Siegmar Schultzes[8]) Buch hier ebenso kurz abgethan wird, dann geschieht es wahrlich nicht, um ihm die Ehre zu erweisen, der Meyerschen Biographie gleichgestellt zu werden, sondern weil seine Art und sein Wert schon im vorigen Bericht hinreichend charakterisiert wurden (JBL. 1893 IV 8c:7). Die diesmal in Betracht kommenden Hefte ergeben eine womöglich noch geringere Ausbeute für Goethes Lyrik. Nur um unserer Referentenpflicht zu genügen, und weil dem Buch kein Register beigegeben ist, bemerken wir, dass Heft 5, S. 14/5 von Bürgers Einfluss auf Goethes Balladen und Liebeslieder die Rede ist, S. 17/8 sein Pindarstudium und dessen Wirkung, S. 21 die lyrische Sprache und das Gedicht „Sprache", S. 29—30 f. die Entwicklung der Naturempfindung des Dichters, S. 54 die Fabel „Adler und Taube"

S. 108/9. — 3) K. Chrn. Redlich, Skizzen z. 3. Epistel v. Goethe: GJb. 15, S. 3/7. — 4) (IV 8a:66; 1. Abt., 16. Bd) — 5) H. Düntzer: ZDPh. 26, S. 255/6. — 6) O. Erdmann: ib. S. 277-80. — 7) R. M. Meyer, Goethe. Preisgekrönte Arbeit. (= Geisteshelden. Her. v. A. Bettelheim. Bd. 13/5.) B., E. Hofmann & Co. 1895. XXXII, 628 S. M. 7,20. — 8) (IV 8b:31.)

und ihre Bedeutung in Goethes Entwicklungsgang besprochen werden. Heft 6, S. 27/8 beschäftigt sich mit „Künstlers Morgenlied“, S. 62/3 handelt nichtssagend von „Mahomets Gesang“. — „Gern verlass ich diese Hütte“ und schreite zu dem tüchtigen, festen Haus, das Bauer[9]) errichtet hat. Sieben Gedichte Goethes: den „Wanderer“, den „Gesang der Geister über den Wassern“, „Prometheus“, „Ganymed“, „Mignon“, „König in Thule“ und „An den Mond“ erläutert er nach ihrem Gedankengang in wahrhaft musterhafter Art. Er beklagt mit Recht, dass bei der üblichen Gedichterklärung die Interpreten entweder, ohne jeden Zusammenhang mit den Einzelheiten der Dichtung selbst, mehr oder minder zutreffende Paraphrasen bringen oder von Vers zu Vers vorschreitend sich mit der Erklärung einzelner Stellen begnügen, wobei gerade das Wichtigste, der innere Zusammenhang des Gedichtes, unberücksichtigt bleibt. Im Gegensatz dazu legt er das Hauptton darauf, den fortlaufenden Gedankengang in strengem Anschluss an die Dichtung selbst zu entwickeln. Er befleissigt sich dabei der äussersten Knappheit, folgt aber dennoch dem Dichter bis in das feinste Geäder seiner Schöpfung. Zugleich sind es keine kalten Inhaltsangaben, die er bietet, sondern vom Standpunkt des Gedichtes aus erfasste Analysen, denen darum auch von der Stimmung des jeweiligen Werkes allemal ein Hauch verliehen ist. Wie er die dichterischen Voraussetzungen streng im Auge behält, so gelingt es ihm, die poetischen Intentionen, auch die verborgensten, mit feinem Spürsinn aufzudecken und die künstlerischen Wirkungen zu erklären. Auf die Motivenfolge achtet er nicht minder scharf, wodurch auch auf die Gedankenproduktion des Dichters ein Licht fällt. Sprünge im Zusammenhang weiss er durch anschmiegende Nachempfindung zu vermitteln. Auch dem charakteristischen Gepräge der Sprachform wendet er seine Aufmerksamkeit zu: rhetorische Syntax, Rhythmus, Tonmalerei, kurz äussere und innere Redeform werden berücksichtigt. Kein Wunder, dass er so in Bezug auf seinen Endzweck: die Darlegung des dichterischen Gehaltes der Schöpfungen, ungewöhnlich weit vordringt. Gelegentlich, wie beim „König in Thule“, geht er im Aufspüren der Wirkung für mein Gefühl zu weit, wie er auch in der Beurteilung des Verhältnisses von Vokalklang zum Inhalt eine meines Erachtens zu feine Witterung beweist. Doch schadet das nicht. Besser man übertreibt, als dass man, wie das immer wieder zu beobachten ist, an derartigen Problemen achtlos vorübergeht. Am besten gelungen ist die Analyse des „Gesanges der Geister über den Wassern“, wo jeder Nachklang der Stimmung des Dichters gefühlt und besonders schön die innere Form des Liedes aus dem Eindruck des Erlebnisses, der durch den Anblick des Wasserfalles erzeugten Stimmung, abgeleitet ist. Am wenigsten geglückt scheint mir die Behandlung des Gedichtes „An den Mond“. — „Der Gesang der Geister“ ist ebenso wie „Ganymed“ auch Gegenstand der Betrachtung in den Abschnitten, die aus Victor Hehns Vorlesungen über Goethe von Schiemann[10]) veröffentlicht sind und die neben diesen beiden Liedern noch die „Seefahrt“, die „Harzreise im Winter“ „Meine Göttin“, „Die Grenzen der Menschheit“ und das „Göttliche“ behandeln. Die Vergleichung fällt nicht zu Gunsten Hehns aus, obwohl dieser doch wahrlich kein Stümper war. Die Billigkeit gebietet freilich zu berücksichtigen, dass seine Niederschriften ursprünglich nicht zum Druck bestimmt waren, und dass er sich eine andere Aufgabe stellte als Bauer. Weder folgt er dem Gedankengange mit derselben Strenge wie dieser, noch sucht er die lyrische Wirkung der Gedichte zu erschöpfen. Er begnügt sich mit einer ungefähren Charakteristik und achtet mehr auf den geistigen als den künstlerischen Gehalt der Lieder. Dass er dabei feines und intimes Eindringen in die Art der Gedichte nicht vermissen lässt, dass es auch an glänzenden Beobachtungen nicht fehlt, ist bei ihm selbstverständlich. Auffallend ist, dass die Ode „Meine Göttin“ nur in geringem Masse Hehns Beifall fand. — Die Fruchtbarkeit der Betrachtungsweise Bauers und Hehns wird einem besonders klar, wenn man sie an den Ausführungen misst, die Dembowski[11]) in dem Schlussabschnitt seiner „Goethe und Günther“ überschriebenen Studien mehreren Gedichten wie „Willkommen und Abschied“, „Mailied“, „Wanderers Sturmlied“ und anderen von ihm nur gestreiften zu teil werden lässt. Hatte Hehn vornehmlich den geistigen Gehalt der Dichtungen im Auge, so heftet D. seinen Blick auf den ethischen. Er kommt aber innerhalb dieser Begrenzung über den Gegensatz von Sinnlichkeit und Freiheit nicht hinaus. Ein irgendwie greifbares Resultat vermag ich diesen, die Sonne der Goetheschen Lyrik wie mit einem nebelhaften Gewoge verhüllenden Deduktionen, nicht abzugewinnen, geschweige dass sie mir einen Fortschritt in der Erkenntnis zu bezeichnen scheinen. Doch sind diese Betrachtungen nur Zugaben zu D.s eigentlicher Darbietung: einer Würdigung der Beziehungen Goethes zu Günther. D. nimmt in der Einleitung einen hohen Flug. Er spricht sich über das Verhältnis der Ethik zur lyrischen Poesie

— **9)** F. Bauer, 7 Gedichte Goethes, nach ihrem Gedankengange erläut.: ZÖG. 45, S. 704-20, 969-78. — **10)** (IV 8e : 76, S. 117-29.) — **11)** (III 2:36.) — **12)** H. Henkel, Goethe als sat.-humorist. Dichter (s. u. IV 8e : 8): ZVLR. 7, S. 206-15. — **13)** (I 8 : 24.) — **14)** × K.

aus sowie über die Hilfe, die sie sich gegenseitig in Bezug auf die Erkenntnis der menschlichen Seele zu leisten vermögen. Die Berechtigung der Gegenüberstellung der beiden Dichter leitet er aus der Aehnlichkeit ihrer Individualitäten, ihrer „innig verwandten ursprünglichen Anlage" her. Dabei verfolgt er den Zweck, darzuthun, dass der ältere die höchste Stufe der Poesie nicht zu erklimmen vermochte, weil er in der Sinnenempfindung stecken blieb, dass Goethe sie aber erreichte, weil bei ihm zu der unentbehrlichen Grundlage eines grossen Dichters: der starken Sinnlichkeit, der ethische Gehalt hinzutrat. Er geht aber auch konkreteren Zielen nach und fasst Goethes inneres Verhältnis zu dem Vorgänger ins Auge, indem er einen „Günther" überschriebenen Abschnitt, der seine Poesie charakterisiert, einem „Goethe und Günther" betitelten folgen lässt, worin er die Einwirkung des Aelteren auf den Jüngeren aufzuzeigen sucht. „Goethes Jugendlyrik", meint er, „ist so innerlich und innig mit Günthers Dichtungen verwandt, dass wir von den zwei Möglichkeiten zur Erklärung dieser Verwandtschaft — zufällige Uebereinstimmung der Anlage und Goethe wohlbewusster Einfluss — nach Goethes Vertrautheit mit dem Dichter und seiner liebevollen Anerkennung uns an die zweite in gleichem Grade halten müssen wie an die erste. Günther ist dem jungen Goethe ein Wegweiser geworden, wie im Leben durch seine Schwächen und sein Geschick, so im Dichten durch seine Schwächen ebenso wie durch seinen Wert". Leider steht aber der vom Vf. für diese Behauptung geführte Beweis auf sehr schwachen Füssen. Die paar Aehnlichkeiten, die er ausfindig gemacht hat, sind nicht von der Art, dass die Annahme eines direkten Zusammenhanges zwischen ihnen erforderlich ist. Es sind Uebereinstimmungen, die sich auf ein kurzes Bild, ja ein einziges Wort oder eine nicht einmal charakteristische Satzfügung beschränken. Dazu leidet die Gegenüberstellung durchweg an dem methodischen Fehler, dass nicht beachtet wird, ob die Anklänge nur zwischen Günther und Goethe bestehen, oder ob es sich nicht um der Poesie des 18. Jh. geläufige Motive und Eigentümlichkeiten handelt, die bei den zeitlich zwischen beiden stehenden Dichtern häufig begegnen. Von dem „rosenfarbenen Frühlingswetter" in „Willkommen und Abschied", das D. auf Günther zurückführt, ist das z. B. leicht nachzuweisen. — In zwei kleineren Aufsätzen fallen gleichsam Seitenblicke auf Goethes Lyrik. An den einen, der ihn als satirisch-humoristischen Dichter betrachtet, muss hier erinnert werden, weil sein Vf., Henkel[12]), die Beispiele für seine nicht eben tief gehenden Beobachtungen natürlich auch aus der Lyrik wählt. Liefern doch die „Zahmen Xenien", die „Invektiven", die unter den Rubriken „Epigrammatisch" und „Parabolisch" vereinigten Gedichte u. a. die reichsten Belege für die satirisch-humoristische Seite der Goetheschen Dichternatur. Einige Worte mehr verwendet H. in dem von der „Ironie" handelnden Abschnitt über den „Deutschen Parnass" und „Musen und Grazien in der Mark", ohne indessen Neues darüber zu sagen. — Der andere Aufsatz, von Hildebrand[13]), der metrische Eigentümlichkeiten zur Sprache bringt, ist nicht auf Goethe beschränkt, bietet aber vielfach aus seiner Lyrik Beispiele und giebt auf diese Weise für sie einige Fingerzeige. Namentlich wird am „Erlkönig" der Wechsel von Jambus und Daktylus, oder wie man nach H. sagen muss, vom schreitenden und hüpfenden Rhythmus aufgezeigt und seine künstlerische Bedeutung, d. h. das Verhältnis des Versbaues zum Inhalt, besprochen. Goethes freies Verfahren wird in seiner Entstehung auf den Einfluss seines Vorbildes, des Liedes von Erlkönigs Tochter in Herders Volksliedern, zurückgeführt, wie überhaupt die Befreiung vom Banne des eintönig regelmässigen Verses in der Lyrik, die wir bei ihm und anderen Dichtern finden, der Einwirkung des Volksliedes gut geschrieben wird.[14-17]) —

In der Einzellitteratur, der wir uns nun zuwenden und die wir wiederum am chronologischen Faden aufreihen, begegnen uns zunächst die zahlreichen Anzeigen und Recensionen, die Adolf Stracks im letzten Bericht besprochenes, den Leipziger Liedern gewidmetes Buch (JBL. 1893 IV 8c : 9) hervorgerufen hat[18]). Erwähnt zu werden verdienen die von Düntzer, Minor und Werner verfassten. D.s Kritik ist rein negativ. M. wendet sich gegen die von Strack gewählte Form des Kommentars, statt dessen er eine zusammenfassende, darstellende Bearbeitung gewünscht hätte. Auch sonst äussert er in methodischer Hinsicht Bedenken, bei deren Aussprache er prinzipiell beachtenswerte Bemerkungen über den Wert von Parallelen macht. Das Verdienst des Buches erblickt er in seinen lexikographischen Nachweisen. Als einen Grundfehler betrachtet er, dass Strack den spielenden Charakter der Lieder zu wenig betont und in ihnen zu viel Erlebtes sucht. Zu den einzelnen Gedichten giebt er mannigfache Berichtigungen. W. unter-

---

Lorenz, Klopstocks u. Goethes Lyrik (JBL. 1893 I 7 : 44; IV 8c : 8): Gymn. 12, S. 29. — 15) × J. Schaller, Hugo Wolfs Goethelieder: ChWGV. 8, S. 12/5. (Abgedr. aus Bayreuther Taschenkal. 1893, S. 188-90.) — 16) × K. Haehnel, J. Heuwes, Ausgew. Balladen Goethes u. Schillers (JBL. 1893 I 7 : 66): Gymn. 12, S. 495. — 17) × W. Toischer, Goethes Gedichte (JBL. 1893 I 7 : 65; IV 8e : 3): LCBl. S. 191. — 18) × H. Düntzer: Euph. 1, S. 391-400; J. Minor: GGA. S. 651/9; R. M. Werner: ADA. 20, S. 353-65; A. Sauer: DLZ. S. 461/2; A. Ch[uquet]: RCr. 38, S. 314/5; K. Heinemann: BLU. S. 21;

zieht die Behauptungen Stracks in betreff der Häufigkeit gewisser charakteristischer Wendungen einer Nachprüfung und schränkt sie nicht unwesentlich ein. Auch der Datierung der Gedichte wendet er seine Aufmerksamkeit zu, um die Bestimmungen des Vf. bald zu berichtigen, bald ihnen beizupflichten. Zum Schluss spendet er einen kleinen Beitrag zur Leipziger Mondpoesie Goethes. — Mit der Leipziger Zeit des Dichters und den ihr angehörenden kleinen poetischen Versuchen beschäftigt sich auch Scherers[19]) Aufsatz über Karl Matthaei, den viel beneideten Sekretär der schönen und geistvollen Frau von Branconi. Durch seine Ausführungen erfährt unsere Kenntnis jener Epoche „manche zwar kleine, doch erwünschte Ergänzung und Bereicherung." Den damals entstandenen, aber nicht erhaltenen satirischen Prolog Goethes zum Medon des Clodius, den wir nur aus dem Bericht des Dichters in Dichtung und Wahrheit kennen (Weimarer Ausg. 27, S. 141), sucht er chronologisch genau zu fixieren (S. 225), wobei er zu ziemlich derselben Zeitbestimmung (Ende Aug. 1767) gelangt, die schon Max Herrmann (GJb. 11, S. 192/3) gefunden hatte. Auch Goethes Gedicht „An Demoiselle Schmehling" (Weimarer Ausg. 4, S. 298) datiert Sch. und weist es in den Mai desselben Jahres. Doch hat es damit eine besondere Bewandtnis. Goethe hatte es auf die Aufforderung des Kapellmeisters Hummel zum 82. Geburtstage der Madame Mara, geb. Schmehling, der am 23. Febr. 1831 stattfand, zusammen mit Versen eingesandt, die ihren „sangreichen Ehrenweg" preisend und in einer neckischen Weise ihn, den Sänger, mit ihr parallelisierend, auf die Gefühle hinwiesen, die ihn bei diesem ihr gesandten Grusse bewegten. Dabei setzte er zum ersten Gedicht „Leipzig" mit dem (übrigens falschen) Datum 1771. Ich meine nun, dass diese Verse gar nicht jener Frühzeit angehören; sondern sie der Antithese zu Liebe poetisch fingieren. Denn unverkennbar zeigen sie die Alterssprache des Dichters. —

Die Friederikenlieder, die uns in die Strassburger Zeit des Dichters führen, reizen immer wieder das Interesse der Forscher. Mit den Gedichten insgesamt beschäftigt sich der Lenz-Enthusiast Falck[20]). Er rollt noch einmal die ganze Frage auf, wie viel von den in Hirzels „Jungem Goethe" unserem Dichter zugeschriebenen Liedern ihm gehören, und welche Lenzen zuzusprechen sind. Er zeigt zunächst, dass Heinrich Kruse nicht Goethes Originalblätter in Händen gehabt hat, sondern von den Geschwistern Brion hergestellte Abschriften. Die Originale sind 1820 aus Europa verschwunden. Er bemerkt ferner ganz richtig, dass die über N. 5 (bei Hirzel) stehenden Worte „Als ich in Saarbrücken", nicht von Goethe herrühren können, sondern von Friederike niedergeschrieben wurden. Die Abschrift, über die er dann Auskunft giebt, stammt von Mich. Jerzembsky, der, Seelsorger und Freund Lenzens in Moskau, sie aus dessen Nachlass nahm. Sie enthält ausser den beiden schon von jeher Lenzen zugeschriebenen N. 4 und 5 noch N. 3, so dass danach Bielschowsky berechtigt war, sie Goethen abzusprechen (JBL. 1891 IV 9c: 19). Die Abschrift macht allerdings nicht den Eindruck grosser Zuverlässigkeit, indem sie ein offenbar einheitliches Gedicht (N. 4) in drei für sich bestehende trennt, wodurch sich F. bestimmen lässt, immer von drei Gedichten zu sprechen. Dagegen vermag auch er die beiden Nummern, die nach Bielschowsky noch Lenz zufallen sollen, ihm nicht zu vindizieren. Die eigene Hypothese, wonach N. 1 „Erwache Friederike" eine Mischung zweier von verschiedenen Vf. herrührender Bestandteile ist, kann nicht ernst genommen werden. Ebenso wenig, wenn F. das Gedicht „Herz, mein Herz, was soll das geben" in die Gruppe der Friederikenlieder reiht und im Jan. 1771 gedichtet sein lässt. — Dem „Heidenröslein" allein gilt Stümckes[21]) Aufsatz. Gestützt auf eine genaue Kenntnis der einschlägigen Litteratur rekapituliert er die oft behandelte Streitfrage, ob das Lied eine Dichtung Goethes oder ein von ihm übernommenes Volkslied sei. Mit guten Gründen verficht er den von Erich Schmidt vertretenen Standpunkt (JBL. 1891 IV 9c: 22), dass das Lied von Goethe nach Aelst gedichtet ist, und dass „Die Blüte. Ein Kinderlied" eine Kontrafaktur Herders sei. — Eine einzelne Lesart des Gedichts bespricht Minor[22]), der durch eine Erwägung zu erweisen sucht, dass der Vers, den die von Herder in den Blättern von deutscher Art und Kunst mitgeteilte Fassung in der letzten Strophe bietet: „Aber er vergass danach" verdruckt sei für: „es vergass danach." Die Erwägung scheint mir nicht beweiskräftig, wohl aber erfordert der Sinn unbedingt die schon von Dunger (Arch. für Litt.-Gesch. 10, S. 197) erwogene Aenderung, wenngleich das Lied dadurch eine fast cynische Pointe erhält. —

Von den Gedichten der Frankfurter Zeit (1771—75) fand nur „Mahomets Gesang" Beachtung. Imelmann[23]) weist auf Stellen bei Bossuet

LCBl. S. 190/1. — 19) (IV 8b: 17, 53.) — 20) P. Th. Falck, D. Jerzembskysche Abschrift d. Sesenheimer Lieder d. Dichters Lenz u. d. Echtheit u. Chronol. d. Sesenheimer Lieder (v. Goethe u. Lenz) nach A. Bielschowsky auf Grund d. Jerzembskyschen Lenz-Nachl. krit. beleucht.: Aus deutscher Brust 1, S. 8-12, 26/8. — 21) H. Stümcke, Goethes Heidenröslein: ZDS. 8, S. 226-38. — 22) J. Minor, Heidenröslein: Euph. 1, S. 607. — 23) J. Imelmann, Zu Mahomets Gesang: GJb. 15, S. 270/1. — 24) J.

(1687) und Malherbe (1606) hin, in denen in ähnlicher Weise wie in dem Goetheschen Gedicht das Leben eines Helden mit dem Laufe eines Flusses verglichen wird. Unverkennbar erscheinen gleiche Motive hier und dort. Doch macht I. direkten Zusammenhang nicht geltend. Er sieht in dem Zusammentreffen zufällige Gedankenbegegnungen, die als „Varianten der menschlichen Phantasie" psychologisch lehrreich sind. — Wie leicht in der That Dichter unabhängig von einander das gleiche Motiv ergreifen konnten, lehrt eine Miscelle Minors[24]), der aus dem Augustheft des Teutschen Merkurs vom J. 1774 ein deutliches Gegenstück zu Goethes, im Göttinger Musenalmanach von 1774 erschienenem Gedicht reproduziert. —

Eine recht bunte Reihe bilden die von der Forschung berücksichtigten Gedichte, deren Entstehung in die Weimarer Zeit fällt. Zu dem prächtigen, humorvollen Scherzstück „Epiphanias", das an ein bekanntes, am Dreikönigsabend gesungenes Lied anknüpft, citiert Sprenger[25]) eine Stelle aus einem noch im J. 1803 lebendigen Gesang, die mit dem in der ersten Strophe bei Goethe behandelten Motiv Verwandtschaft zeigt. —

Eine eingehendere Betrachtung widmet Klahre[26]) dem „Erlkönig". Nach einem Ueberblick über die dichterische Verwertung, die die Elfenwelt bei Goethe überhaupt gefunden hat, und nach einer kurzen Besprechung des Verhältnisses der Ballade zur Quelle zeigt er ihre Gliederung auf. Den Schwerpunkt seiner Ausführungen bildet die Darlegung der vom Dichter angewendeten künstlerischen Mittel. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der rhythmischen Wirkung, indem er das Verhältnis des Versmasses zum Inhalt bespricht. Wie Hildebrand in dem schon angeführten Aufsatz (s. o. N. 13) kommt es ihm dabei hauptsächlich auf die Erklärung des Wechsels zwischen Jambus und Anapäst an. Er zeigt, wie er durch den Gehalt der Worte, durch die Stimmung bedingt ist, und wie der Rhythmus im Dienste des poetischen Ausdrucks steht. Auch darauf, wie bei der Versinnlichung Allitteration und äussere Tonmalerei mitwirken, weist er, wenn auch flüchtig, hin. „Um die ganze Innigkeit der wechselseitigen Umschlingung von Form und Gedanken in diesem Gedicht recht fühlbar zu machen", streift K. zum Schluss mit einem raschen Blick die Bemühungen, es in fremde Sprachen zu übersetzen. —

Ein ähnliches Schnitzelchen wie zu „Epiphanias" verdanken wir Sprenger[27]) für den „Sänger". Zu V. 29 „Ich singe, wie der Vogel singt" usw. führt er eine Parallele aus Konrad von Würzburgs Trojanerkrieg an. —

Von jeher hat das Gedicht „Ilmenau"[28]) das Interesse der Forscher erregt. Sein starker persönlicher Gehalt, sein mystisches Schwanken zwischen Wirklichkeit und Traum, die merkwürdige Doppelexistenz des Dichters in ihm, die lebensvolle und doch in der Dämmerung der Unbestimmtheit schwebende Darstellung der Umgebung des Fürsten, die vornehm-offenherzige Charakteristik Karl Augusts selbst, alles das macht diese Vorliebe erklärlich. Auch dieses Mal verzeichnen wir wieder drei Beiträge zu ihm. Imelmann[29]) vergleicht das Gedicht mit den um etliche Jahre älteren Geburtstagsversen Wielands an Anna Amalia (Hempel Bd. 12, S. 252) und findet in Vers, Sprache und Situation beider kaum verkennbare Aehnlichkeit. Doch kann es sich auf jeden Fall nur um Anklang einiger Motive handeln. — Gassner[30]) vergleicht es mit Schillers Spaziergang, der sich ihm in dem dreiteiligen Aufbau (Betrachtung der Natur, Vision und Rückkehr zum Tagesbewusstsein) in der That ähnlich erweist. G. findet aber auch in der „lyrischen Klangfarbe" und der „poetischen Wirkung" Uebereinstimmung, wohin ich ihm nicht zu folgen vermag. Weiter macht er etwas obenhin auf die Unterschiede aufmerksam die beide Dichter bei der Vermittlung der Uebergänge aus der Eingangssituation zur Vision und aus dieser zum Erwachen bewähren. — Hildebrand[31]) entwickelt eine neue Ansicht über die Entstehung des Gedichtes. Er setzt bei den Worten V. 22 „(Die Träume) locken alte Reime" ein, nimmt das Wort „alt" im gewöhnlichsten Sinn, so dass er unter alten Reimen „früher Gedichtetes" versteht und wird so zu der Annahme geführt, dass es, so wie wir es kennen, nicht aus einem Guss entstanden und zum Geburtstag des Herzogs (am 3. Sept. 1783) verfasst ist, sondern dass damals die Einleitung (bis V. 20) und der Schluss (von V. 156 an) gedichtet und an ein älteres Stück, das die nächtliche Scene behandelte, angefügt wurden. Den Beweis für diesen interessanten Einfall ist er uns freilich so ziemlich schuldig geblieben. Seine Ausführungen, wonach sich in Goethes Verhältnis zum Herzog zwischen 1782—83 ein Umschwung vollzog, insofern seine pessimistische Meinung von der Entwicklung seines fürstlichen Freundes in dieser Zeit einer hoffnungsvolleren Auffassung wich, und dass das Gedicht in dem alten eingeschobenen Teile jene düstere Ansicht, in der hinzu-

Minor, E. Gegenstück zu Mahomets Gesang: Euph. 1, S. 606. — 25) R. Sprenger, Zu Goethes Sterndreherlied: ZDU. 8, S. 78. — 26) R. Klahre, D. Erlkönig: ZDS. 8, S. 241/6, 301/7. — 27) R. Sprenger. Zu Goethes Sänger: ZDU. 8, S. 130. — 28) × O. Hellinghaus, W. Fielitz, E. Untersuch. zu Goethes Gedicht Ilmenau (JBL. 1893 IV 8c : 16): Gymn. 12, S. 542. — 29) J. Imelmann, Zu Goethes Mahomet u. Ilmenau: GJb. 15, S. 271. — 30) (IV 9 : 75.) — 31) R. Hildebrand,

gefügten Einleitung und dem Schluss hingegen diese zuversichtliche Ueberzeugung spiegelt, diese Ausführungen genügen doch wohl kaum, die Annahme der Uneinheitlichkeit zu rechtfertigen. Auch eine Datierung der eingeschobenen Partie versucht H., indem er sie zu der Stelle eines für sich wieder nicht datierbaren Briefes in Beziehung setzt, ohne zu irgend einem festen Anhalt zu kommen. So glaube ich nicht, dass seine geistreiche Hypothese Anklang finden wird. Sollte es übrigens möglich sein, dass ein Dichter in dem Werke selbst in dieser Weise eine Kontamination eingestehe, wie es der Fall wäre, wenn H. recht hätte? Ich für meinen Teil ziehe es bis auf weiteres vor, in Bezug auf das „alt" bei der „ungefähren Auffassung" zu bleiben und es als „altgewohnt" zu nehmen. Der Aufsatz enthält noch hübsche Betrachtungen über Goethes Verhältnis zu Karl August, über den Begriff des Dichters im vorigen Jh. und seine Stellung zu Fürsten und über Klopstocks bekannte Einmischung, auf die H. ein dem Dichter günstigeres Licht fallen lässt, als gemeinhin geschieht. Zum Schluss wird die Gegend, die Goethe im Gedicht im Auge hat, genau bestimmt. —

Eine gewisse Verwandtschaft zwischen „Ilmenau" und dem Gedicht „Das Göttliche" ist nicht zu verkennen. Beide zeigen den Dichter am Ende des Kampfes, den er gegen sich selbst, gegen die überschäumende Jugendkraft zu führen hatte, als glücklichen Sieger. In beiden spricht sich der Goethe eigene pädagogisch-menschliche Trieb aus, der ihn dazu drängte, auf die ethische Ausbildung seiner Umgebung wie der ganzen Welt bedacht zu sein. Auch zum „Göttlichen" kehrt die Forschung wieder und wieder zurück. Besonders sucht man seine Entstehung zeitlich zu bestimmen. Auch für Vogel[32]) ist dieses Moment Ausgangs- und Endpunkt der Betrachtung, die aber zugleich den anderen an die Ode sich knüpfenden Fragen nach ihrem geistigen Gehalt, nach ihrer Stellung in der Gruppe verwandter Gedichte usw. nicht aus dem Wege geht. V. beginnt mit der Prüfung einer ganz hypothetischen, von einigen aber zur chronologischen Fixierung benutzten Beziehung der Ode auf eine Briefstelle aus dem J. 1775, hält sie aber mit Recht für unbegründet (vgl. dazu GJb. 9, S. 293 und ZDPh. 23, S. 312/4). Er wirft dann einen vergleichenden Blick auf 12 den J. 1772—80 angehörende Oden, die er kurz charakterisiert und in zwei deutlich geschiedene Gruppen teilt, mit der „Harzreise". und dem „Gesang der Geister über den Wassern" als Uebergängen und Mittelgliedern. Er weist auf die Verwandtschaft des Gedichtes mit dem „Meine Göttin" betitelten hin, das sicher datiert — Sept. 1780 — einen Anhaltspunkt für die chronologische Bestimmung dieses zeitlich angeblich schwankenden gewährt. In beiden wird der Vorzug der Menschen vor allen anderen Kreaturen betont. In beiden auch, wie in dem dritten, den „Grenzen der Menschheit", waltet das Streben des Dichters, „in das Chaos seiner Gedanken- und Stimmungswelt durch das Ziehen fester Grenzen eine gewisse Ordnung zu bringen". So bilden die drei eine Gruppe von Gedichten, deren Charakter sich von dem der älteren, der Sturm- und Drangperiode angehörenden, deutlich abhebt. Besonders gut zeigt V. den Unterschied der Weltanschauung in den „Grenzen der Menschheit" von der in „Wanderers Sturmlied" oder im Prometheusmonolog wirksamen. Auch den religiösen Gehalt der Ode bespricht er, doch etwas zahm, indem er sagt, dass der, wie mir scheint, klar genug ausgedrückte Gedanke, „dass die Unsterblichen, die wir verehren, nur wie Reflexe erscheinen, die von der Menschenwelt in die jenseitige geworfen werden", nicht eigentlich so gemeint ist. Warum hat es der Dichter dann gesagt? Meiner Ansicht nach ist der Gedanke durchaus so gemeint wie er ausgesprochen ist (JBL. 1892 IV 8c : 23). Auf Grund äusserer Indicien und einer kurzen Betrachtung von Goethes Auffassung seiner dienstlichen Stellung kommt V. zu dem Ergebnis, dass das Gedicht in das J. 1782 zu setzen sei, ohne übrigens dieser bestimmten Datierung allzuviel Wert beizumessen. Und gewiss gehört es der Zeit von etwa 1780 bis Nov. 1783, da sie im Tiefurter Journal erschien, an. Ja, es ist mir nicht verständlich, warum man sich nicht mit Düntzer anzunehmen begnügt, dass sie, wogegen nichts spricht, eben in jener Zeit, da sie zuerst bekannt wurde, gedichtet ist. Sicher muss man sie wegen des Vorwaltens des Ethischen dieser Weimarer Epoche zuweisen. Darin ändert auch nichts — welches Moment V. übersieht —, dass wie die „Grenzen der Menschheit" nach seinem Ausdruck eine Palinodie des Prometheusmonologes sind, so das „Göttliche" als eine Palinodie der „Grenzen der Menschheit" oder umgekehrt diese Ode als eine Palinodie von jener aufgefasst werden kann, woraus man auf einen grösseren zeitlichen Abstand der beiden Gedichte schliessen könnte. Sie gehören trotzdem beide derselben Gedankensphäre an und werden chronologisch nicht allzuweit auseinander stehen. Denn wenn im „Göttlichen" der Titanismus auch vorhanden ist, so erscheint er in einem anderen Lichte als in den Gedichten der Frankfurter Epoche. Er wird mehr wie eine gedankliche Form gehandhabt und ist jedenfalls ethisch überwunden. —

Zu d. Gedichte Ilmenau: GJb. 15, S. 140/7. — 32) Th. Vogel, Z. Datierung v. Goethes Ode „D. Göttliche": ZDU. 8, S. 433-41.

Wie „Ilmenau“ und „das Göttliche“ verwandt sind, ebenso verbinden diese Ode Fäden mit der „Zueignung“, deren unmittelbarer Vorläufer nach Loeper das Gedicht „Ilmenau“ ist. Zum Eingang der „Zueignung“ weist Goldbeck[33]) auf eine Parallele hin, die er im Beginne des, einer Idylle des Ausonius nachgebildeten, Gedichtes „Des Roses“ vom französischen Renaissancepoeten Bonaventure Des Periers findet. Darüber, dass Goethe dessen Lyrik gekannt hat, wissen wir nichts, und dieser Anklang beweist es sicher auch nicht. —

Von der „Zueignung“ zu den Xenien des J. 1796“ ist nicht nur zeitlich ein grosser Schritt. Und doch verbindet auch diese so verschieden gearteten Schöpfungen der gemeinsame Zug, dass sie beide Programme des Dichters sind, dass sie beide die Frage seiner Stellung zur Kunst behandeln. Die im vorigen Bericht besprochene neue, von Erich Schmidt und Suphan besorgte Ausgabe der Xenien (JBL. 1893 IV 8c:20) hat eine grosse Zahl Anzeigen und eingehenderer Besprechungen gezeitigt[34]). Erich Schmidt[35-36]) selbst hat einige berichtigende Nachträge dazu veröffentlicht. Auch ist jetzt ein Referat seines auf der Philologenversammlung in Wien gehaltenen Vortrages, in dem er zuerst einem weiteren Kreise von dem schönen Funde des grossen Xenienms. Mitteilung machte, erschienen. Mir aber sei es gestattet, hier einen mir im letzten Bericht entschlüpften Fehler zu korrigieren. Ich hätte nicht sagen sollen, dass diejenigen „Xenien“ und „Distichen aus dem Almanach“, die weder im grossen Korpus stehen noch von Boas-Maltzahn publiziert sind, von Schiller während der Redaktionsthätigkeit oder kurz vorher verfasst sind. Schon das in der Ausgabe die N. 800 tragende, unzweifelhaft von Goethe verfasste, widerlegt diese Behauptung, nicht weniger die N. 785, 787, 798 usw.[37-38]) —

In derselben Zeit, in der Goethe an den Xenien schuf, verfasste er die köstliche, von derselben Gesinnung, auf der jene ruhen, eingegebene Parodie „Musen und Grazien in der Mark“. Zu der Stelle dieses Gedichtes (V. 47/8) „gestern Abend War doch Vetter Michel da“ zieht Sprenger[39]) ein mit diesen Worten beginnendes Tanzverschen heran, dessen er sich aus seiner Kindheit entsinnt, und wirft die Frage auf, ob Goethe hier nicht auf den Anfang eines älteren Liedes anspiele. Ein Blick in Düntzers Kommentar hätte ihm gezeigt, dass er wieder einmal voreilig war. Der Einfall ist nicht neu, und die an den Anklang sich knüpfende Frage kann nur noch die sein, ob (wie Düntzer meint) das Volkslied aus dem Goetheschen Gedicht geflossen ist, oder ob dieser bei seinen Worten jenes bewusst oder unbewusst im Sinne hatte.[40]) —

Den Gedanken des schönen und tiefsinnigen, 1810 in der Einleitung zur Farbenlehre zuerst gedruckten, aber schon 1805 verfassten (GJb. 15, S. 139) Spruches „Wär' nicht das Auge sonnenhaft“ verfolgt E. O. von Lippmann[41]) von Plotinus, aus dem ihn Goethe unmittelbar geschöpft hat, rückwärts bis zu Plato und seinen Vorgängern und meint, dass er ihn schon beim Studium dieses Philosophen aufgefallen sein müsse und durch spätere Erinnerung wieder lebendig geworden sei. Um diese Annahme zu erhärten, weist er auf den tiefgehenden, von Goethe selbst anerkannten Einfluss des griechischen Denkers hin, dessen Nachwirken er im „Wilhelm Meister“ und „Faust“ wahrzunehmen glaubt. Ich möchte hinzufügen, dass der Gedanke auch der ältesten germanischen Kosmogonie eigentümlich ist. —

E. O. von Lippmann[42]) gesellt auch, wie ich hier vorweg nehmen will, zu den schon bekannten vorgoetheschen Belegen des Spruches: „Alles in der Welt lässt sich ertragen“, dessen poetische Formulierung auf einer ganz geringen Aenderung eines alten Sprichwortes beruht, einen neuen aus Luther. Gerade aus ihm hatte schon Loeper einen herangezogen. —

Zu den Stanzen „Epilog zu Schillers Glocke“ liefert Düntzer[43]) einen Kommentar ganz in der Art seiner vielbenutzten, ebenso verdienstvollen wie zum Widerspruch reizenden Erläuterungen, in denen das Gedicht nicht behandelt ist. Er fusst auf dem neuen, die Geschichte des Textes bereichernden Material, von dem wir oben (s. N. 4) sprachen, und berücksichtigt die vielfachen Wandlungen, die das Gedicht erfuhr, bis es die Gestalt bekam, die wir aus der Ausgabe letzter Hand kennen. Eine Analyse ist bekanntlich nicht seine Sache, er giebt ein Gemisch von Paraphrasierung und auf äussere Sinndeutung gerichteter Kommentierung, wobei er die vielfachen Erklärungen des stellenweise recht dunklen und in den verschiedenen

— 33) E. Goldbeck, Z. Gedicht Zueignung: GJb. 15, S. 269. — 34) × (IV 9 : 60; dazu noch F. Jostes: LRs. 20, S. 22/3; K. Heinemann: BLU. S. 22/3; DDichtung. 15, S. 101/2; A. v. Weilen: VossZg^{B}. N. 2/3; Grenzb. 1, S. 511/2; K. J. Sch[röe]r: LCBl. S. 250.) — 35) Erich Schmidt, Zu d. Xenien: Euph. 1, S. 78-80. — 36) (IV 9 : 59.) — 37) × J. Tröger, Rektor Manso im Xenienkampfe (JBL. 1893 IV 8a : 130; 8c : 21). |[O. F. Walzel: ZÖG. 45, S. 632/4; O. Hellinghaus: Gymn. 12, S. 542.]| — 38) × A. Köster, J. Kassewitz, Darlegung d. dichterisch. Technik v. Goethes „Alexis u. Dora“ (JBL. 1893 IV 8c : 24): ADA. 20, S. 406. — 39) R. Sprenger, Zu Goethes Musen u. Grazien in d. Mark: ZDU. 8, S. 79. — 40) × H. C. Kellner, D. Matamorphose d. Pflanze: MGoetheVZwickau. 4, S. 2/5. (Inhaltsang. unter Anlehnung an Düntzers Komment.) — 41) E. O. v. Lippmann, Zu „Wär nicht d. Auge sonnenhaft usw.“: GJb. 15, S. 267/8. — 42) id., Zu „Alles in d. Welt lässt sich ertragen usw.“: ib. S. 268/9. — 43) H. Düntzer, Goethes Epilog zu Schillers Glocke: ZDPh. 26, S. 81-105. —

Phasen leider nicht verbesserten Gedichtes Revue passieren lässt. Schröers, Loepers, Kerns Auffassungen bekämpft er, freilich nicht immer mit Erfolg. — Hauptsächlich aber setzt er sich mit Kettner[44]) auseinander, der, was wir seiner Zeit übersehen haben und darum dieses Mal nachholen, die Stelle V. 22/3 und die noch schwierigere V. 41/6 interpretiert hat. Das letzte Wort scheint mir auch hier noch nicht gesprochen zu sein. —

Origineller und ergiebiger als diese Erläuterung ist diejenige, die wir Vogel[45]) über die Ballade „Die wandelnde Glocke" verdanken. Er giebt das Protokoll einer unter mehreren Mitgliedern eines Seminars stattgehabten Besprechung des Gedichts, bei der es sich „um die nächste Wort- und Sinnerklärung, die sprach- und sachanalytische Methode" handelt. Dieser interessante Austausch der Meinungen vieler hat zur Folge gehabt, dass auch die kleinen Nüancen des Ausdrucks zur Geltung kommen. Den Entscheidungen, die der Vorsitzende dieses Kreises gegenüber den mannigfachen, bald feinen und scharfsinnigen, bald gesuchten oder misslungenen Ansichten getroffen hat, pflichtet man gerne bei. Sie lassen einen tüchtigen, ästhetisch geschulten Interpreten erkennen, der den Blick gleichmässig auf das Einzelne wie auf das Ganze gerichtet hält. Gut ist V. 12 („Als lief es aus der Schule") gegenüber den hergebrachten Deutungen erklärt. Dagegen wird über das sprachlich bemerkenswerte „richtig" V. 21 zu flüchtig hinweggegangen. —

Zum West-östlichen Divan liegt dieses Mal nur ein ganz kleiner Beitrag vor. R. von Payer[46]) ergänzt und berichtigt seinen bereits früher (JBL. 1892 IV 8c:37) besprochenen Aufsatz, indem er über eine ihm damals unbekannt gebliebene Uebersetzung der Sammlung Nesihet-ul-Muluk Mitteilung macht und daraus die in dem „Neuere, Neueste" betitelten Abschnitt der „Noten und Abhandlungen" wiederkehrenden Aphorismen citiert. Bemerkenswert ist seine Angabe, dass das Werk, das die Uebersetzung enthält: „Voyages du Chevalier Chardin en Perse et autres lieux d'Orient," für den Divan eine der wichtigsten Quellen Goethes bildete. —

Zwei andere kleine Beiträge beschäftigen sich mit den Voraussetzungen zu Gelegenheitsverschen. Den wahren Adressaten des Stammbucheintrags: „Als kleinen Knaben hab ich dich gesehen usw." teilt Redlich[47]) mit. Es war nicht, wie man bisher allgemein annahm, Knebels Sohn, sondern Hegels natürlicher Sprössling. Eine eigenhändige, im Archiv befindliche Niederschrift des Gedichtes erweist das ebenso wie das noch erhaltene Stammbuch selbst. —

Steig[48]) kommentiert das erst durch die Weimarer Ausgabe (5. Bd., 1. Abt., S. 200) bekannt gewordene „Zahme Xenion": „Nenne Niemand! nur verschone" usw., das von neuem den Anteil beweist, den Goethe an der Wiedererweckung des deutschen Altertums nahm, deren Zeuge er war. St. bringt die Entstehung der Invektive mit der Kenntnisnahme des Dichters von W. E. Schubarths Schrift „Zur Beurteilung Goethes" in Verbindung und mit dem persönlichen Verkehr, der sich zwischen ihm und seinem Interpreten bildete, und gewinnt dadurch die Bestimmung der Entstehungszeit der Verse: Herbst 1820. —

Goethes letzte und erschütterndste lyrische Liebesbeichte, die Marienbader Elegie, hat ein Aufsatz zum Gegenstand, dessen Vf. kein geringerer als D. Fr. Strauss[49]) ist. Er enthält mehr als der Untertitel verspricht, insofern die Elegie selbst zwar zum Mittelpunkt der Behandlung gemacht ist, zugleich aber, wenn auch kurz, die mit ihr zur „Trilogie der Leidenschaft" verbundenen Gedichte „An Werther" und „Aussöhnung" besprochen werden. Daneben berücksichtigt Strauss auch die während des Verkehrs mit Ulrike von Levetzow entstandenen und von Gedanken an sie erfüllten Lyrika (Weim. Ausg. 4, S. 28—31). Dennoch ist, was uns geboten wird, nicht eben viel. Strauss erzählt die inzwischen allgemein bekannt gewordenen, genetischen Voraussetzungen der Elegie und entwirft von ihr eine kurze Charakteristik, die im wesentlichen auf den von Eckermann über sie gesagten, allerdings treffenden Worten und Goethes eigener, den Kern ihres Wesens kennzeichnender Bemerkung beruht. Sie geben ihm ein Schlagwort an die Hand, womit die Eigenart des Gedichtes zwar richtig bestimmt, aber doch nur ungefähr umschrieben wird. Er sagt: „Die Abfassung noch mitten in der Leidenschaft, welche überdies mit halb leidenschaftlicher, halb künstlerischer Willkür isoliert und gesteigert wird, auf der einen, und, was wir hinzudenken müssen, das hohe Greisenalter des Dichters auf der anderen Seite: in diesen beiden Momenten, die zusammen im Kontraste stehen und doch zum Teil in ihren Wirkungen zusammentreffen, haben wir die Eigentümlichkeit unserer Elegie." Dies führt er im einzelnen aus, worauf eine von Strophe zu Strophe schreitende, rasch zusammenfassende Analyse folgt. —

---

44) G. Kettner, Krit.-Exegetisches zu Schiller u. Goethe: NJbbPh. 144, S. 615/8. (Vgl. JBL. 1892 IV 8c:29a; 8e:35; 9:39.) — 45) O. Vogel, D. wandelnde Glocke v. Goethe: ZDU. 8, S. 69-76. — 46) R. v. Payer, Z. westöstl. Divan: ChWGV. 8, S. 15/6. — 47) K. Chrn. Redlich, D. wahre Adressat e. Goetheschen Gedichts: GJb. 15, S. 265. — 48) R. Steig, Goethe u. d. Brüder Grimm: ib. S. 287/8. — 49) D. F. Strauss, Ungedrucktes aus d. Nachl. Zu Goethes Elegie (v. Marienbad): DR. 1, S. 228-35.

Auf die oben schon besprochene Abhandlung W. von Biedermanns[50]) kommen wir hier zurück, weil sie auf den merkwürdigen Cyklus von Gedichten, die „Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten“ ein Licht fallen lässt. S. 391 hebt er hervor, dass für einzelne Züge von ihnen die Benutzung der von Rémusat herausgegebenen Contes chinoises, die Goethe 1827 las, sichtbar ist, dass aber, wie er früher schon gezeigt hat, als die Hauptquelle der Lieder, als dasjenige Werk, das dem Dichter die Anregung zu ihnen gab, das „Geschichte vom Blumenpapier“ betitelte Epos anzusehen sei. —

Das letzte, was Goethe überhaupt gedichtet hat, war ein Vierzeiler, der erst im J. 1849 unter der Aufschrift „Bürgerpflicht“ veröffentlicht worden ist. Steig[51]) macht darauf aufmerksam, dass die am 6. März 1832 verfassten Verse ein Stammbucheintrag für Sigismund von Arnim, den Sohn Ludwig Achims, waren. Von ihnen gab es jedenfalls noch eine zweite Niederschrift, von der auch St. spricht. Sie mag dieselbe sein — oder gab es noch eine dritte? —, nach der, einer Zeitungsnotiz zufolge, Horn[52]) ein Faksimile veröffentlicht, das in der FZg.[53]) nachgebildet ist. In einer späteren Nummer derselben Zeitung wird bemerkt, was in allen Kommentaren steht, dass der Spruch an bekannte Verse Luthers anknüpft. —

d) Epos.

Georg Witkowski.

Hermann und Dorothea N. 1. — Werther N. 22. — Wilhelm Meister N. 33. — Reineke Fuchs N. 38. — Märchen N. 39. — Die guten Weiber N. 40. — Novelle N. 41. — Wahlverwandtschaften N. 42. —

Wie stets beschäftigt sich auch dieses Jahr[1-3]) mit „Hermann und Dorothea“ der grösste Teil der neu erschienenen Arbeiten auf unserem Gebiete. A. Schmidt[4]) widerlegt die Ansicht von Cholevius, dass Goethe sich gleich nach der Rückkehr von der Belagerung von Mainz mit Entwurf und Ausbildung des Gedichts befasst habe, durch die Thatsachen, dass seine Produktion erst 1796 für das idyllische Epos reif geworden ist, und dass Vossens „Luise“ erst 1795 vollständig erschien. Ausserdem beweisen auch Tagebücher und Briefe, dass damals noch nicht von einer so bedeutenden Konzeption, wie sie das ausgeführte bürgerliche Epos darstellt, die Rede sein konnte. Der Aug. und Sept. 1796 war die Geburtszeit der Dichtung; die gleichzeitigen politischen Ereignisse, deren Verlauf Sch. schildert, wirkten bestimmend ein, indem die Angriffe der Franzosen des Dichters eigene Ruhe zu gefährden drohten. Aber weit mehr als er selbst war seine Mutter in Gefahr, da Frankfurt beschossen wurde, und die lebendigen Schilderungen in ihren Briefen haben nach Sch. Goethe als Quelle für sein Gedicht gedient, wie er ja selbst zugiebt, dass er sie in der Löwenwirtin gezeichnet hat. Daraus sollen sich nun die zahlreichen Parallelen erklären, die zwischen den Briefen der Frau Rat und der Dichtung bestehen, und die Sch. oft etwas gewaltsam festzustellen sucht. Ganz verfehlt ist die Hypothese, Frau Aja habe, als sie den Brief vom 23. Sept. 1797 an Christiane schrieb, „Hermann und Dorothea“ schon gekannt, geradezu thöricht sind die daraus gezogenen Folgerungen, zumal die, dass Goethe bei der Schöpfung Dorotheas Christiane im Auge gehabt habe. Ebenso falsch ist es, wenn Sch. in dem Wirte Züge von Goethes Vater entdecken will. Er muss selbst die völlige Verschiedenheit beider Gestalten zugeben und kommt schliesslich auf die abgeschmackte Idee, dass auch für den Wirt die Mutter das Modell gewesen sei, und dass bei dem Wirtshause Goethen das Haus am Rossmarkte in Frankfurt vorgeschwebt habe, wo sie seit 1795 wohnte.[5-6]) — Eskuche[7]) vergleicht Vossens „Luise“ mit „Hermann und Dorothea“. Goethe hat von Voss gelernt, dass man deutsches Kleinleben in homerischer Form behandeln könne; aber er erhebt sich zum Epischen, während Voss kein wirkliches Epos zu schaffen vermag. Das zeigt sich auch in der Art, wie beide dasselbe Thema, die Verbindung eines Mannes mit einem Mädchen behandeln. Voss versteht nicht zu charakterisieren; selbst Luise

— 50) (IV 8a : 95.) — 51) R. Steig, Z. Weimarer Ausg. I. Abt. 5. Bd., 1. T., S. 153: GJb. 15, S. 272. — 52) M. Horn, Onuitgegeven gedichten van Goethe: De Portefeuille 7. Apr. — 53) FZg. N. 101/2. —

1) × × (IV 8a : 66.) (Ohne Lesarten; also Besprech. d. krit. Verfahrens erst später möglich.) — 2) × M. Koch, H. Schreyer, D. Fortleben homerischer Gestalten (JBL. 1893 IV 8d : 1): BFDH. 10, S. 234. — 3) ○ × Goethe, Oeuvres. Trad. nouv. par J. Porchat. Les Années de Voyage de Wilhelm Meister; Entretiens d'émigrés allemands; les Bonnes Femmes; Nouvelle. Paris, Hachette & Co. 390 S. Fr. 6,00. — 4) (IV 8b : 39.) — 5) × V. Hehn, Ueber Goethes Hermann u. Dorothea (JBL. 1893 IV 8d : 4). |[H. F. Müller: ZGymn. 28, S. 754/5; Grenzb. 1, S. 215/6; VossZg. N. 434; F. Muncker: AZg^{B}. N. 74; K. Heinemann: BLU. S. 23; A. v. Weilen: ZÖG. 45, S. 521/9; LCBl. S. 1851/2; M. Koch: BFDH. 10, S. 234/7.]| — 6) × Blasel, C. Gruber, D. Salzb. Emigranten (1893 IV 8d : 7): Gymn. 12, S. 210/1. — 7) G. Eskuche, Z. Gesch. d. dtsch.

ist ihm nicht gelungen, und ebenso steht sein Pfarrer weit unter dem Goethes. Die Sprache wird bei dem Vorgänger durch die schwere homerische Rüstung erdrückt, während Goethes Gedicht sie leicht und anmutig trägt. — Knapp[8]) ist durch den Unterricht veranlasst worden, sich wieder einmal mit „Hermann und Dorothea“ zu beschäftigen, und plaudert nun über Leben und Bildung, Quelle und Ausgestaltung des Stoffes, lobt es, dass das Motiv des Mahlschatzes am Schlusse fallen gelassen ist, tadelt mit Recht die wenig passenden Musennamen und charakterisiert gut die einzelnen Gesänge. — Hirt[9]) berichtet an Goethe über die Aufnahme von „Hermann und Dorothea“ in der Berliner Gesellschaft: Vorlesung durch David Friedländer, Erklärung durch Bothe und Süvern. — Die trockene Nacherzählung Stoffels[10]) wird von dürftigen Exkursen begleitet, unter denen der einzige umfangreiche, über die Pädagogik Goethes in „Hermann und Dorothea“ schon früher erschienen war.[11-18]) — Nach Widmann[19]) ist das Altmühl im Oettingischen, wohin die Quelle den Vorfall verlegt, Altmühldorf bei Oetting am Inn in Oberbayern, das früher salzburgisch war. Bei dem ersten Bräutigam Dorotheas hat Goethe an den Mainzer Adam Lux gedacht, bei ihrer hochherzigen That (VI, 105ff.) hatte er sicher eine Mainzerin im Sinne (siehe Belagerung von Mainz unter dem 26. Juli). — Sprenger[20]) erklärt überflüssiger Weise die Verse IV, 19ff. — E. Meyer[21]) behauptet mit Recht gegen Düntzer, dass das Relativum IX, 224 sich auf „Glück“ bezieht. —

Max J. Friedländer[22]) teilt das begeisterte Urteil des Kupferstechers Wille über den „Werther“ mit.[23 26]) — Geiger[27]) berichtet über eine 1792 in Paris aufgeführte Wertheroper von Déjaure und Kreutzer nach Archenholz (siehe jedoch GJb. 8, S. 220).[28]) — Goldhan[29]) untersucht sorgfältig die Wirkung der beiden ersten Goetheschen Romane auf Bulwer. Schon 1827 im Falkland ist er, der begeisterte Verehrer Goethes, unverkennbar vom „Werther“ in Stoff, Stimmung und Komposition beeinflusst. Am tiefsten unter Goethes Werken hat aber „Wilhelm Meister“ auf Bulwer eingewirkt. G. stellt dessen Aeusserungen über diesen Roman zusammen, die 1830 beginnen, und zeigt insbesondere, wie Bulwer aus ihm die Idee des psychologischen Romans ableitet. Zumal für den „Pelham“ ist „Meister“ das Vorbild gewesen, ebenso für den „Ernest Maltravers“, „Alice“ und „Godolphin“. Goethe giebt Bulwer die Richtung auf psychologische Vertiefung und trägt am meisten dazu bei, seine Lebensanschauung zu klären.[30]) — In japanischer Uebersetzung[31]) erschien der „Werther“ in der belletristischen Wochenschrift Shigarami Zoshi. — Zschech[32]) weist die Unwahrheit der Angaben Ugo Foscolos über die Entstehung seiner „Ultime lettere“ in dem Brief an Bartholdi vom 22. Sept. 1808 und in der Vorbemerkung zur Ausgabe von 1816 schlagend nach. Foscolos Behauptung, er habe den „Werther“ erst beim Abschluss seiner Arbeit benutzt, wird schon dadurch widerlegt, dass bereits in der ersten Fassung Ortis am Ende des ersten Teils der Geliebten ein Exemplar des deutschen Romans schenkt; den letzten Beweis dagegen aber liefert der (GJb. 8, S. 8 mitgeteilte) Brief des Vf. an Goethe. Ausserdem kannte Foscolo die beiden Werthernachahmungen Perrins „Werthérie“ (1791) und Leonards „Lettres de deux amants, habitants de Lyon“ (1783) und liess sich zumal von der zweiten stark beeinflussen. Z. hebt jedoch hervor, dass die Anlehnung an fremde Muster, zu denen auch Sterne hinzutritt, belanglos sei gegenüber dem neuen, politischen Elemente, durch dessen Einführung in den Roman sich Foscolo das grösste patriotische Verdienst erwarb. —

Als Quelle für die Ehrenbezeigungen in der pädagogischen Provinz von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“[33]) vermutet W. von Biedermann[33a]) das chinesische Ceremoniell und verweist namentlich auf du Halde (2, S. 308). Auch für das Zartgefühl des Mädchens im Schlussabschnitt des „Mannes von fünfzig Jahren“

Idyllendichtung. E. Stunde Litt. Progr. Siegen. 27 S. — **8)** P. Knapp, Plauderei über Goethes „Hermann u. Dorothea“: BBSW. S. 256-62, 275-82. — **9)** (IV 8b : 15, S. 69.) — **10)** (I 6 : 47.) — **11)** × (I 6 : 75.) — **12)** ○ × Goethe, Hermann et Dorothée. Texte allem. publié avec un avant-propos, des sommaires et des notes explicatives par B. Levy. Nouv. éd. Paris, Hachette. 16°. IV, 115 S. M. 0,80. — **13)** × W. v. Goethe, Hermann u. Dorothea. (= Allg. Volksbibl. N. 32/3.) Neusalza, Oeser. 66 S. M. 0,20. — **14)** × id., Hermann u. Dorothea. Mit 11 Vollbild. (= Ill. Volksausg. klass. Meisterwerke.) B., Litteraturver. „Minerva“. 60 S. M. 0,50. — **15)** ○ × id., Hermann u. Dorothea. Mit 8 Lichtdr. nach d. Bildern v. A. Frhr. v. Ramberg u. mit Ornamentstücken v. F. Baumgarten. 10. Aufl. B., Grote. XVI, 84 S. M. 2,50. — **16)** ○ × id., Hermann u. Dorothea. Mit 9 Lichtdr.-Vollb. v. E. Klein. St., Greiner & Pfeiffer. III, 120 S. M. 5,50. — **17)** × id., Hermann et Dorothée. Poème en IX chants trad. par Bitaubé. (= Bibl. Nat.) Paris, Berthier. 16°. 123 S. M. 0,20. — **18)** ○ × id., Hermann et Dorothée. Illustr. de Marold. Paris, Dentu. 32°. 221 S. M. 1,60. — **19)** S. P. Widmann, Z. Sacherklärung v. „Hermann u. Dorothea“: Gymn. 12, S. 855-60. — **20)** R. Sprenger, Zu Goethes „Hermann u. Dorothea“: ZDU. 8, S. 125. — **21)** E. Meyer, Zu Goethes „Hermann u. Dorothea“ IX, 224: ib. S. 135/6. — **22)** Max J. Friedländer, J. G. Wille über Werther: GJb. 15, S. 275/6. — **23)** × F. Wichmann, E. Besuch d. Wertherstätten: DDichterheim. 14, S. 320. — **24)** × Eug. Wolff, Bll. aus d. Werther-Kreis (JBL. 1893 IV 8d : 19). |[A. Köster: ADA. 20, S. 281/5; M. Koch: BFDH. 10, S. 224; S. M. Prem: Euph. 1, S. 167/8.]| — **25)** ○ × Goethe, D. Leiden d. jungen Werther. Diamant-Ausg. Mit Illustr. v. F. Skarbina. B., Grote. 16°. 168 S. M. 2,00. — **26)** × A. E. M., Bilder zu Goethes „Werther“: ChWGV. 9, S. 18/9. — **27)** L. G[eiger], Zu „Goethe u. Frankreich“: GJb. 15, S. 289. (Vgl. IV 8e:31.) — **28)** ○ × Goethe, Werther. Paris, Fayard. 160 S. — **29)** (IV 8a : 83.) (Gleichzeitig in Anglia 16, S. 267-369.) — **30)** ○ × Werther at Covent-Garden: SaturdayR. 77, S. 635/6. — **31)** Werthers Leiden im Japanischen: BerlTBl. N. 206. (Vgl. auch: TglRs[B]. N. 95 u. VossZg. N. 190.) — **32)** (IV 8a : 91; 8b : 18) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 496.]| — **33)** × (S. o. N. 1.) — **33a)** (IV 8a : 95; 8e : 36.) — **34)** (IV 8a : 24; 8b : 30.) —

glaubt er in einer chinesischen Dichtung, dem Roman Hao kiu tschuen, mit dem sich Goethe seit den achtziger Jahren wiederholt und eindringlich beschäftigt hat, das Vorbild zu erkennen.[34–36]) —R. M. Meyer[37]) erwähnt, dass Stockfleths „Kunst- und tugendgezierte Macarie“ in keinem Zusammenhang mit der Goetheschen Gestalt gleichen Namens steht. —

Im „Reineke Fuchs“ bewährt sich nach Becker[38]) die Gesetzgebung des „Laokoon“ in der Schilderung der Kleinode, die Reineke dem König gesandt zu haben vorgiebt. —

Ein Grenzbotenaufsatz[39]) über das Märchen am Schlusse der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ wiederholt Baumgarts Deutung, deren politischer Teil mit Hilfe der Schrift von Ottokar Lorenz noch verstärkt wird. —

„Die guten Weiber“ werden von Seuffert[40]) in einem Aufsatz von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, den wir nur lieber an einer anderen Stelle gesehen hätten, aufs gründlichste behandelt. Er erzählt Anlass und Inhalt des Dialogs, untersucht die Herkunft der eingeschobenen Erzählungen, unter denen er die des Sinclair, wie alle früheren, auf Frau von Stein deutet, die dritte Seytons von der Pächterin auf eine gemeinsame Quelle mit Destouches „Verschwender“ zurückführt. Den Titel „La bonne femme“ fand Goethe im Juliheft 1775 der „Bibliothèque universelle des Romans“, ebenda im Oktoberheft, wo auch die Geschichte von Brantômes Grossmutter stand, drei Hundegeschichten. Die Erzählung Armidoros von Ferrand und Cardano hat sicher ein litterarisches Vorbild; aber es bleibt noch zu entdecken, was auch deshalb interessant wäre, weil wir, wie S. behauptet, hier die erste Vorstufe zu den „Wahlverwandtschaften“ erkennen. Sodann erörtert S. sehr eingehend die Textgeschichte der „guten Weiber“ und gelangt an ihrer Hand zu dem für die Gesamtgeschichte des Goetheschen Textes wichtigen Ergebnis, dass in ihr auch der bisher fast unbeachteten Wiener Ausgabe B[1] eine massgebende Stelle gebührt. —

Lichtenheld[41]) weist die Erfüllung aller Anforderungen der epischen Technik in der Novelle nach. —

Zu den Nachweisungen Büchmanns über das Wort „Es giebt für den Kammerdiener keinen Helden“ in den „Wahlverwandtschaften“ (Weim. Ausg. 20, S. 262) fügt Geiger[42]) hinzu, dass Goethe den Spruch entweder aus den Briefen des Fräuleins Aïssé (1787, 1788 und 1805 erschienen) oder aus Kotzebues „Biene“ (1809) entnommen habe; im zweiten Falle müsste es freilich nachträglich eingefügt sein. —

---

e) Drama.

Georg Witkowski.

Allgemeines N. 1. — Die Laune des Verliebten N. 11. — Götz von Berlichingen N. 12. — Satyros N. 24. — Clavigo N. 25. — Stella N. 30. — Der Falke N. 32. — Die Fischerin N. 34. — Elpenor N. 36. — Egmont N. 37. — Iphigenie N. 44. — Torquato Tasso N. 56. — Der Grosskophta N. 62. — Die natürliche Tochter N. 65. — Schillers Totenfeier N. 66. — Des Epimenides Erwachen N. 67. — Faust: Allgemeines N. 68; Urfaust N. 108; Erster Teil N. 110; Zweiter Teil N. 119. —

Allgemeines. Im Berichtsjahre erschienen in der Weimarer Ausgabe nicht weniger als drei Bände, die dramatische Werke Goethes enthalten. Von ihnen ist die erste Abteilung des 13. Bandes[1]), im allgemeinen der zweiten Hälfte des 11. Bandes von C entsprechend, erst nach dem Erscheinen der zweiten Abteilung zu betrachten, da erst diese die Lesarten enthalten wird. — Der 16. Band[2]) (Redaktor: Erich Schmidt) deckt sich in der Hauptsache mit C 13, nur vermehrt durch den Maskenzug von 1818, das Requiem für den Fürsten von Ligne sowie die ungedruckten Entwürfe zu „Schillers Totenfeier“ und der Kantate zum Reformationsjubiläum. In den Lesarten erscheint das pantomimische Ballett von 1782 und die Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen zum 16. Febr. 1810, die schon von Düntzer Goethe zugeschrieben worden war. Es ist zu bedauern, dass der buntscheckige Bestand von C 13 mit unnötiger Pietät erhalten wurde. Welcher Leser, dem die Anordnung von

---

35) × J. O. E. Donner, D. Einfluss Wilhelm Meisters (JBL. 1893 IV 8d : 32). |[J. Minor: DLZ. S. 743/5; M. Koch: BFDH. 10, S. 260/2; A. Sauer: ÖLBl. 3, S. 397/8.]| — 36) ○ × Goethe, William Meisters apprenticeship and travels by T. Carlyle. 3 vols. London, Chapman. M. 2,60. — 37) R. M. Meyer, Stockfleths u. Goethes Macarie: GJb. 15, S. 272/4. — 38) Th. Becker, Lessings Laokoon u. d. Kleinode in Reineke Fuchs: ZDU. 8, S. 571/7. — 39) Goethes Lilienmärchen: Grenzb. 1, S. 31-41. — 40) R. Seuffert, Goethes Erzählung „D. guten Weiber“: GJb. 15, S. 148-77. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 456.]| — 41) A. Lichtenheld, Z. epischen Technik u. zu Goethes „Novelle“: ZDU. 8, S. 471/6. — 42) L. G[eiger], Es giebt für d. Kammerdiener keinen Helden: Euph. 1, S. 792. —

1) (IV 8a : 66.) — 2) (ib.) — 3) (ib.) — 4) × H. Düntzer, Weim. Goethe-Ausg., Abt. 1, Bd. 4, 11/2, 20, 35:

C nicht genau gegenwärtig ist, wird „Parabeln", „Legende", „Hans Sachsens poetische Sendung", „Auf Miedings Tod", „Geheimnisse", die Karlsbader Gedichte von 1810 hier suchen? — Der 17. Band[3]) (Redaktor: Karl Chrn. Redlich) giebt genau C 14 wieder.[4]) — Das Leipziger Stadttheater[5]) veranstaltete vom 24. Mai bis 6. Juni einen sogenannten Goethecyklus in acht Abenden, der aber weder durch historische Reihenfolge, noch durch annähernde Vollständigkeit ein Bild von dem Dramatiker Goethe zu geben suchte. Auch sind die Kräfte dieser Bühne für ein solches Unternehmen fast durchgängig unzureichend. — In seinem interessanten, freilich vielfach zum Widerspruch herausfordernden Vortrag stellt Heyse[6]) zuerst die Thatsache fest, dass Goethe seltener als Schiller, Shakespeare und Lessing noch auf deutschen Bühnen, auch auf ideal geleiteten, erscheint. Nur bei bestimmten Anlässen werden „Iphigenie", „Tasso", „Egmont", „Götz", „Clavigo", „Geschwister" aufgeführt; „Faust" nimmt eine besondere Stellung ein, indem allen anderen vorgeworfen wird, sie seien nicht bühnenwirksam. Allerdings sind sie nicht auf den Durchschnittsgeschmack der Menge berechnet, und das kann ihnen nur zum Ruhme gereichen. Aber wie steht es um ihren Bühnenwert, gemessen an einem zuverlässigeren Massstabe? Die „Laune des Verliebten" und die „Mitschuldigen" zeigen, dass Goethe sich die französische Technik zu eigen gemacht hat. Dem „Götz" fehlt die Darstellung der psychologischen Prozesse, der inneren Kämpfe; fragmentarische Stimmungsbilder sind lose verknüpft, wichtige Momente der Handlung fehlen oder sind hinter die Scene verlegt. Goethe ist in das eigentliche Geheimnis der Shakespeareschen Kunst nicht eingedrungen und in „Clavigo", „Stella", den „Geschwistern" wendet er sich wieder völlig von ihr ab. Im „Egmont" kehrt er zu der unvollkommenen Bühnenform des „Götz" zurück, wenn auch die Behandlung breiter geworden und die äussere Anlehnung an Shakespeare verschwunden ist. Erst im vierten Akte entbrennt der Kampf; aber es ist nur ein Scheingefecht, da Egmonts Schicksal bereits feststeht, und ebenso fehlt dem fünften Akte die innere Spannung. Das Stück ist für Leser geschrieben, nicht für Zuschauer. Am meisten beherrscht Goethe die dramatische Technik in „Iphigenie" und „Tasso". Aber unsere Schauspieler wissen sich in dem Stil dieser Dramen nicht zurechtzufinden, und die Stoffe stehen uns nach dem blinden Vorurteil der Gegenwart zu fern. Das gilt noch mehr als von „Iphigenie" von „Tasso", und es wäre eher denkbar, dass das Stück in einem künstlerisch hochgebildeten Dilettantenkreise rein zur Anschauung kommen könnte als durch Berufsschauspieler. Später hat Goethe der deutschen Bühne nichts mehr geschenkt, was als wertvolle Bereicherung unserer dramatischen Habe zu betrachten wäre. Das ist ein psychologisches Rätsel, am unerklärlichsten die Gestaltung der „Natürlichen Tochter", deren Handlung mehr peinlich als tragisch berührt. Die Sprache ist manieriert; man hört aus den meisten Reden den Dichter heraus, der nur personifizierte Begriffe in Aktion setzen will. Die ewige Wirkung des ersten Teils des „Faust" wird vor allem durch die Naturgewalt gesichert, mit der die Gestalten vor uns hintreten. Sie sind Individuen ebenso wie Götz, Adelheid, Georg, Egmont und Klärchen, Clavigo, Marianne, Iphigenie und Tasso, die deshalb ewig auf der Bühne fortleben werden. Dagegen sind die Versuche, ihr den zweiten Teil des „Faust" zu gewinnen, sämtlich verloren. — Witkowski[7]) stellt die Notizen über ungedruckte poetische Dramen zusammen, die Reichards Theaterkalender von 1775—86 brachte. — Der grosse Aufsatz Henkels[8]) über die satirischen Dichtungen Goethes in dramatischer Form enthält im Verhältnis zu seinem Umfang sehr wenig Wertvolles. In der Hauptsache giebt er trockene, zwecklose Nacherzählung, zweifelhafte Deutungen im „Jahrmarktsfest" und „Neuesten von Plundersweilern" als Thatsachen, vom „Faust" nur Walpurgisnacht (der Autor V. 4088—91 soll Wieland sein!) und Walpurgisnachtstraum, Fastnachtsspiele ohne Erörterung der Beziehung zu Hans Sachs.[9-10]) —

Für die „Laune des Verliebten" glaubt A. von Weilen[11]) eine Quelle in Levesques „Rêves d'Aristobule" (1761 in Paris, 1762 in Karlsruhe erschienen) vermuten zu dürfen. Aber er bedenkt nicht, dass der durch Eifersucht sich selbst quälende Schäfer ein alter Gegenstand der gesamten Schäferdichtung ist. —

Eine gute Quellenuntersuchung zum „Götz von Berlichingen", von Pallmann[12]), entwickelt die verworrenen Rechtszustände Südwestdeutschlands um das J. 1512, um so für die gerechte Beurteilung Berlichingens eine Grundlage zu gewinnen.

ZDPh. 26, S. 255-64, 431. — 5) Leipz. Stadttheater. Direktion: Max Staegemann. Statist. Rückblick auf d. Zeit vom 1. Juli 1893 bis 30. Juni 1894. (S. 4.) — 6) P. Heyse, Goethes Dramen in ihrem Verhältnis z. heutigen Bühne. Rede, geh. in d. Generalvers. d. Goethe-Ges. zu Weimar d. 17. Mai 1894: DRs. 80, S. 14-32. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 507; BerlBörsCour. N. 226; Didask. N. 117; MGoetheVZwickau. N. 5; AZg[B]. N. 120.]| — 7) G. Witkowski, Notizen über Goethesche Dramen aus Reichards Theaterkal.: GJb. 15, S. 262/3. — 8) H. Henkel, Goethes sat.-humorist. Dichtungen dramat. Form: ASNS. 92, S. 305-42; 93, S. 69-110. — 9) × A. Köster, C. Olbrich, Goethes Sprache u. d. Antike (JBL. 1891 IV 9e : 4): LGRPh. 15, S. 8-10. — 10) × Blasel, H. Landwehr, Dicht. Gestalten in hist. Treue (JBL. 1893 IV 8e : 2): Gymn. 12, S. 56/8. — 11) A. v. Weilen, Zu Goethes „Laune d. Verliebten": Euph. 1, S. 604/5. — 12) (II 1 : 62.) |[VossZg. N. 170;

P. kennzeichnet das ungerechte und hinterlistige Verfahren des schwäbischen Bundes gegen Götz und legt die Reformversuche Maximilians und Karls V. dar. Er weist nach, dass die Urteile über die Raubritter, ausgehend von ihren Gegnern, Fürsten und Städten, zum grössten Teile parteiisch gefärbt sind, und stellt die Fehden Berlichingens als teils berechtigt, teils entschuldbar hin. Sein Leben und Treiben wird nach der Selbstbiographie übersichtlich und klar geschildert mit stetem Verweis auf Goethes Benutzung und Umbildung des historischen Berichts. Aus der Darstellung ergiebt sich, dass die politischen Bestrebungen Götzens und der übrigen freien Ritter Frankens und Schwabens historisch völlig berechtigt waren, weil sie nur mediatisieren wollten. In ihnen lag die wahre Zukunft Deutschlands, und Goethe hat sie mit seinem dichterischen Instinkt ganz richtig erkannt und beurteilt. So ist sein Götz keine Phantasiegestalt, sondern der wirkliche historische Götz, ein vorbildlicher Nationalheld. — Lahmann[13]) sieht als Quelle der Adelheidtragödie die Ballade von der Frau von Weissenburg an. Der Name Weissenburg soll auf Weisslingen hingeführt haben, das Mittelglied bildet der Knappe Georg von Gaislingen in Götzens Lebensbeschreibung. L. erinnert auch an die Ballade vom Herren und der Magd, die den Schluss für den „Clavigo“ hergab.[14-16]) — Englert[17]) verweist auf ein Sprichwort in Scheibles Schaltjahr (4, S. 177), das die glückliche Bedeutung der Begegnung mit einem Wolfe ausdrückt. — Düntzer[18]) polemisiert gegen Scholte-Nollens (JBL. 1893 IV8e: 10) gewiss zutreffende Hypothese über Goethes erstes Erfassen des Götzthemas, wenn er auch gleich Nollen erst Bekanntschaft mit Pistorius in Strassburg annimmt. D.s beständiges Streben, dem Dichter Irrtümer nachzuweisen, führt ihn zu ganz unbegründeten Behauptungen, so z. B., dass die breite Behandlung der Adelheidepisode nicht, wie Goethe angiebt, von seiner wachsenden Liebe zu der Gestalt herrühre, sondern dass sie in der ursprünglichen Anlage des Ganzen lag. Die zweite Bearbeitung hat nach D. an dramatischem Leben bedeutend gewonnen.[19-23]) —

Ein wichtiges Zeugnis für die Deutung des „Satyros“ auf Herder enthält der von Schüddekopf[24]) herausgegebene Brief Heinses an Gleim vom 17. Mai 1774, in dem es heisst, Goethe habe ein Drama gegen Herder geschrieben. —

In einem populären Aufsatz über den „Clavigo“ giebt Erich Schmidt[25]) mit historischer Kritik und stetem Hinblick auf Goethes Drama den Inhalt des Mémoire von Beaumarchais wieder, teilt eine interessante Aeusserung des gealterten Clavijo über das Schauspiel aus Rists Lebenserinnerungen mit, und meint, Goethe habe den wirren Historienstil des „Götz“ öffentlich widerrufen und zeigen wollen, was er technisch an „Emilia Galotti“ gelernt hatte. Sch. deckt litterarische und „seelische“ Wurzeln des Dramas auf, bespricht die moderne Stimmungsanalyse der Exposition, und weist das Hereintragen der veralteten Forderung einer tragischen Schuld ab. In Carlos ist der Typus des Bühnenbösewichts überwunden durch eine neue freie Gestaltung. Am Schluss löst der Jugendstil Goethes die strenge Form der früheren Teile ab. — Dasselbe Thema behandelt ein Vortrag von Stephens[26]) (mit Benutzung von Schmidts Arbeit?), ohne etwas Eigenes vorzubringen.[27-28]) — Prem[29]) erwähnt, dass „Clavigo“ in Salzburg schon am 24. Nov. 1775 aufgeführt wurde. —

Neben den von Scherer nachgewiesenen Vorbildern der „Stella“ sieht von Jan[30]) ein weiteres in Luise von Ziegler. Sie verzehrte sich, als Goethe sie 1772 kennen lernte, in einsamer Trauer um ihren Geliebten, den Livländer von Reutern, umgab sich wie Stella mit Tieren, schwärmte wie sie. Karoline Flachsland wünschte eine Heirat zwischen ihr und Goethe. Das ist alles nicht genügend, um uns von der Richtigkeit der Ansicht J.s zu überzeugen. — Geiger[31]) druckt aus Archenholz Minerva eine Notiz über die Pariser Aufführung einer Oper nach Goethes „Stella“ ab; auch eine Fortsetzung davon erschien mit Beifall auf der Bühne (siehe Süpfle, Kultureinfluss II 1, S. 61). —

Die Novelle vom Falken steht nach Minor[32]) in polnischer Version,

---

M. Koch: BFDH. 10, S. 498.]| — **13)** J. F. Lahmann, D. Quelle d. Adelheidtrag. in Goethes Götz: Geg. 45, S. 267. — **14)** × E. Mummenhoff, J. Kamann, D. Fehde d. Götz v. Berlichingen (JBL. 1893 IV 8e : 8): MVGNürnberg. 10, S. 289-95. — **15)** × O. Hellinghaus, A. Huther, Goethes Götz v. Berlichingen u. Shakespeares hist. Dramen (JBL. 1893 IV 8e : 5): Gymn. 12, S. 511. — **16)** × K. H. Heidt, Goethes älteste Bearbeit. d. Götz v. Berlichingen (JBL. 1893 IV 8e : 6). |[M. Koch: BFDH. 10, S. 225; O. Hellinghaus: Gymn. 12, S. 542.]| — **17)** A. Englert, D. Wolf als günstiges Vorzeichen: ZDU. 8, S. 131. (Vgl. JBL. 1891 IV 9e : 18.) — **18)** H. Düntzer, Goethes Götz v. Berlichingen erläut. 5., neu durchges. u. verm. Aufl. (= Erläuterungen zu d. dtsch. Klass. Bd. 11.) L., Wartig. IV, 182 S. M. 1,00. — **19)** × (I 6 : 68.) — **20)** ○ × K. Fischer, Goethe, Götz v. Berlichingen. (= Schulausg. dtsch. Klass. N. 11.) Trier, Stephanus. 143 S. M. 0,70. — **21)** × W. v. Goethe, Götz v. Berlichingen. Schausp. Mit 3 Tonbild. u. 11 Abbild. im Text. B., Litt.-Ver. Minerva. 54 S. M. 0,50. — **22)** × K. Drescher, F. Winter u. E. Kilian, Z. Bühnengesch. d. Götz v. Berlichingen (JBL. 1891 IV 9e : 16): LGRPh. 15, S. 253/4. — **23)** × M. Koch, J. Scholte-Nollen, Goethes Götz v. Berlichingen auf d. Bühne (JBL. 1893 IV 8e : 10): BFDH. 10, S. 225/8. — **24)** (IV 1c : 41, S. 172/5.) — **25)** Erich Schmidt, Clavijo, Beaumarchais, Goethe: Vom Fels z. Meer 1, S. 309-15. |[K. Heinemann: BLU. S. 21/2.]| — **26)** T. A. Stephens, The date, forme and sources of Goethes Clavigo (Manchester Goethe-Soc.): Ac. 45, S. 152. — **27)** × A. Sauer, E. Soffé, D. erlebten u. litt. Grundlagen v. Goethes Clavigo (JBL. 1890 IV 11e : 13): ÖLBl. 3, S. 269-70. — **28)** × Georg Schmidt, Clavigo (JBL. 1893 IV 8e : 23). |[M. Koch: BFDH. 10, S. 229-30; A. Sauer: ÖLBl. 3, S. 269-70; K. Heinemann: BLU. S. 22.]| — **29)** S. M. Prem, Goethe. (JBL. 1893 IV 8b : 26; S. 122.) — **30)** F. v. Jan, E. Modell zu Goethes Stella: Euph. 1, S. 557-64. — **31)** (IV 8d : 27.) — **32)** J. Minor, D.

die Anschütz[33]) (JBL. 1892 IV 8e:41) nicht erwähnt, in den Erzählungen Lucian Simienskis unter dem Titel „Das Reh als Eheprokurator“. —

Am 18. Mai wurde „Die Fischerin“ bei Gelegenheit eines Künstlerfestes im Parke zu Tiefurt in genau derselben Weise wie einst am 28. Juli 1782 zur Aufführung gebracht und wirkte ebenso begeisternd wie damals[34-35]). —

W. von Biedermann[36]) erörtert von neuem das Verhältnis des „Elpenor“ zu der vermuteten chinesischen Quelle. —

In seiner Schulausgabe des „Egmont“, die sich durch sehr knappe Beigaben auszeichnet, liefert Buchner[37]) zu Weim. Ausg. 279, 8 die gute Konjektur, dass „Geht!“ statt „Gut“ zu lesen sei.[38-40]) — Hoferer[41]) erklärt die Redensart „das ist eine andere Art von Krebsen“ (Weim. Ausg. 245, 17) aus dem sprichwörtlichen Gebrauch. — Burghauser[42]) will Weim. Ausg. 259, 12 lesen: „den Sinn, auszudenken (so auch H¹), zu befehlen“ usw.[43]) —

Primer[44]) beweist gegen Kern, dass die Heilung des Orest in der „Iphigenie“ menschlich durchaus motiviert und psychologisch klar begründet ist. Die Heilung beginnt mit der Hoffnung auf den Tod am Altar der taurischen Göttin. Pylades sucht den Freund unermüdlich aufzurichten und baut auf das Götterwort, das ihnen Rettung verspricht. Er belebt Orests Selbstvertrauen, er leugnet, dass der Fluch sich vom Vater auf den Sohn vererbe. Iphigenie beweist Orest ihre Teilnahme und verurteilt seine That nicht, durch deren Erzählung seine Seele sich beruhigt. Er ist bereit, seine Schuld durch den Tod zu sühnen. Die Entdeckung der wunderbaren Errettung der Schwester muss auch ihm die Hoffnung geben, dass die Götter seinen Tod nicht wollen. Zum letzten Male packt ihn der Wahn; der folgende Traum leitet die völlige Genesung ein, die sich dann als dauernd erweist. Im Gegensatz zu der griechischen Auffassung erfolgt so die Heilung des Orest bei Goethe durch die eigene sittliche Kraft des Schuldigen.[45]) — Düntzer[46]) streitet gegen Morsch und besonders gegen Erich Schmidt und H. Grimm, weil sie den „offenbaren Unsinn“ in der bekannten Aeusserung Goethes gegen Riemer über die Entstehung des vierten Aktes zu verteidigen wagen. Von Kuno Fischer vollends, der auf seine Einfälle mehr giebt als auf den Thatbestand, darf man, nach D., keine Genauigkeit verlangen. — Die Schulausgabe der „Iphigenie“ von Valentin[47]) zeichnet sich aus durch das gänzliche Fehlen der Anmerkungen und eine treffliche knappe Einleitung, in der V. die Voraussetzungen, das künstlerische Problem, die dramatische Gestaltung und den Aufbau der Dichtung feinsinnig, gründlich und dabei doch leicht fasslich darlegt. — Im Gegensatz zu dieser Ausgabe bietet die von Pölzl[48]) teils (in der Einleitung) zu wenig, teils eine Fülle von ganz Ueberflüssigem in den Anmerkungen.[49-50]) — Claracs[51]) Ausgabe für höhere französische Schulen giebt sehr sorgfältige Sach- und Worterklärungen, auch mit Heranziehung der älteren Fassungen, und bezeichnet genau die betonten Längen und Kürzen. Er vergleicht in der Einleitung Goethe mit Euripides: der Gang der Handlung soll bei beiden fast derselbe sein, Iphigeniens Gefühle seien für eine Griechin zu erhaben und zart; sie sei deshalb weniger dramatisch als die Heldin des Euripides.[52-53]) — Keck[54]) begründet die Konjektur „dass seine Seele fest der Wunsch ergriffen hat“ (V. 186f.) mit dem landläufigen Sprachgebrauch und insbesondere dem des Dichters. Die Form „den“ mag auf einem Hörfehler des Schreibers beruhen. — Imelmann[55]) schliesst aus der Bezeichnung von Delphi als „Felsen-Insel“ (V. 1609), dass Goethe Delphos, wie er ursprünglich schrieb, mit Delos verwechselte und damit einem bekannten volkstümlichen Irrtum, der sich schon auf einer Karte von 1662 findet, anheimfiel. —

Zum 350. Geburtstag Torquato Tassos schildert von Hanstein[56]) in spielendem Feuilletonstil oberflächlich das Leben des Dichters.[57]) — Büchner[58])

Falke: Euph. 1, S. 607. — 33) × H. Ullrich: ZVLR. 7, S. 480/1. — 34) × M. Hasse, D. Aufführ. v. Goethes „Fischerin“ im Park zu Tiefurt. Mit Abbild.: Gartenlaube S. 402. — 35) × H. v. Basedow, Goethes Fischerin: DBühneng. S. 161/2. — 36) (IV 8d : 33.) — 37) (I 6 : 73.) - 38) × W. v. Goethe, Egmont, Trauerspiel. (= Allg. Volksbibl. N. 30/1.) Neusalza, Oeser. 90 S. M. 0,20. — 39) ○ × id., Egmont. Her. v. G. Bötticher. Neue Ausg. (= Velhagen & Klasings dtsch. Schulausg. N. 2.) L. u. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 12⁰. XII, 100 S. M. 0,50. — 40) ○ × id., Egmont. Her. v. F. Vollmer. L., Bredt. 113 S. M. 1,00. — 41) M. Hoferer, D. ist e. andere Art v. Krebsen: ZDU. 8, S. 850. — 42) G. Burghauser, Zu Goethes Egmont: ZÖG. 45, S. 106/7. — 43) × Anna Swanwick, Egmont by Goethe transl. With introd. and memoir. London, Bell & Sons. XII, 90 S. M. 1,00. — 44) P. Primer, D. Heilung d. Orest in Goethes Iphigenie auf Tauris. Progr. Frankfurt a. M. 4⁰. 20 S. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 499.]| — 45) × O. Sieroka, D. sittl. Grundlagen d. Herrschertums nach Goethes „Iphigenie auf Tauris“. Rede z. Einweih. d. Wandgemäldes in d. Aula am Geburtst. d. Kaisers. Progr. Allenstein. 4⁰. 8 S. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 499.]| — 46) H. Düntzer, Goethes Iphigenie auf Tauris erläutert. 6., neu durchges. u. verm. Aufl. (= Erläuterungen zu d. dtsch. Klass. Bd. 14.) L., Wartig. IV, 191 S. M. 1,00. |[H. C. Kellner: LZg^B. N. 88.]| — 47) (I 6 : 69.) — 48) (I 6 : 70.) - 49) ○ × (I 6 : 72.) — 50) ○ × (I 6 : 71.) - 51) E. Clarac, Iphigenie auf Tauris. Iphigénie en Tauride, Trag. de Goethe, annot. et comment. Paris, Colin & Cie. 141 S. — 52) ○ × Goethe, Iphigénie en Tauride. Nouv. éd., publ. avec une notice et des notes en franç. par L. Schmitt. 4. éd. Paris, Delagrave. IV, 104 S. — 53) × Anna Swanwick, Goethe, Iphigenia in Tauris transl. London, Bell & Sons. XII, 79 S. M. 1,00. — 54) K. H. Keck, Konjektur z. Iphigenie: ZADSprV. 9, S. 125. — 55) J. Imelmann, Ueber Goethes Iphigenie. Vortr. in GDL. Referat: VossZg. 1895, N. 1. — 56) A. v. Hanstein, Torquato Tasso: Didask. N. 58. — 57) ○ × A. Agreotti, Torquato Tasso a Sorrento. Idillio in un atto. Napoli, Tip. della Università. 1893. (Nähere Angaben unerreichbar.) |[NAnt. 50, S. 533/4.]| — 58) W.

widerspricht der Auffassung Kuno Fischers, dass das Verhältnis Goethes zur Dichtung des „Tasso“ in den Stadien nach 1781 ein rein künstlerisches gewesen sei. Vielmehr spiegeln diese seine Beziehungen zu Frau von Stein in den folgenden Jahren deutlich wieder. Auch in Goethes Leben zerstört die sinnliche Leidenschaft des Mannes, die die Frau nicht zu erwidern vermag, das Freundschaftsband. Das ist vielleicht richtig; keineswegs aber ist der Schluss B.s berechtigt, dass Goethe im „Tasso“ die Wahrheit predigen wollte, platonische Liebe sei unnatürlich und müsse zu einer Katastrophe führen. Kuno Fischers Annahme, dass der Schluss die befreienden Folgen der italienischen Reise poetisch verkläre, ist nach B. falsch. Nicht aus künstlerischen Absichten, sondern aus Misstrauen und gekränkter Empfindlichkeit geht Tasso nach Rom. Der Ausgang soll kein glücklicher sein. Tasso schwebt in der furchtbaren Gefahr der geistigen Umnachtung und Goethe hat die späteren trüben Schicksale des Helden, dem historischen Verlauf sich anschliessend, auch im Drama angedeutet. Die Versuchung, ein versöhnliches Ende anzunehmen, entspringt aus dem begreiflichen Unbehagen, das die deprimierende Vorstellung des künftigen kranken Tasso hervorruft. — Schneider[59]) sieht in den Worten der Prinzessin V. 1670—81 eine schöne Parallele zum sokratischen Daimonion. Aber die Prinzessin erklärt die Entstehung der warnenden Stimme, während Sokrates sie für unmittelbare göttliche Eingebung hielt. — Toews[60]) benutzt Goethes Drama nur, um daraus Belege für seine rein grammatikalischen Untersuchungen zu entnehmen.[61]) —

Den Plan zu einer Operndichtung, der Grundlage des späteren „Grosskophta“, hat Goethe nach Elster[62]) schon auf der italienischen Reise, vermutlich bald nach dem Besuche bei Cagliostros Verwandten, entworfen. Es ist das Singspiel „Die Mystifizierten“, dessen Fragmente sich im Goethearchiv entgegen Riemers früherer Mitteilung vorgefunden haben. Der erste Plan enthält bereits alle Hauptscenen des späteren Grosskophta; er ist in Italien geschrieben, in italienischer Sprache. Die Marquise erscheint darin unter dem Namen Courville, der Domherr als Abbate, der Graf als Rostro, die Nichte als Innocenza. Unwahrscheinlich ist es, dass Goethe bei der Figur des Ritters besonders an Elise von der Recke gedacht haben soll. Ein zweites Scenar enthält bereits Angaben über die musikalische Einkleidung. Die ausgeführten Stellen zeigen, dass der Dichter je nach der Stimmung an verschiedenen Scenen arbeitete. E. ordnet die Fragmente nach dem zweiten Scenar und giebt sein Urteil dahin ab, dass die Operndichtung an ästhetischem Werte über dem Lustspiel stehe. Leider hat E. sich die beiden Aeusserungen Goethes über den Plan (an Kayser 14. Aug. 1787 und Hempel 25, S. 172) entgehen lassen, und so sind die meisten seiner darauf bezüglichen Konjekturen teils falsch, teils überflüssig. — Ernst Schulz[63]) schildert das Treiben Cagliostros, sein Auftreten als Grosskophta, seine Wirkung auf die Zeitgenossen sowie seine Beziehungen zur Gräfin Lamotte und giebt so einen Beitrag zum Verständnis des Goetheschen Lustspiels. — Ein Anonymus[64]) liefert eine neue klare Darstellung des Halsbandprozesses. —

Der früher bereits bekannte Brief Fichtes[65]) an Schiller über die Aufnahme der „Natürlichen Tochter“ in Berlin erscheint in stark abweichender Gestalt. Bemerkenswert ist vor allem, dass Schadow als Organisator des Misserfolges genannt wird. —

Die neu entdeckten Entwürfe zu „Schillers Totenfeier“ in dramatischer Form ergänzt Suphan[66]) durch ein nachträglich aufgefundenes, aber teilweise schon (siehe Hempel 11, S. 237) gedrucktes Blatt und entwickelt Inhalt und Gang der Handlung, mit sicherem Blick, die oft verwischten Linien des Planes fester ziehend und mit Farben füllend, aber auch vorsichtig verzichtend, wo, wie bei der Erscheinung, der sichere Boden hätte verlassen werden müssen, um zu weiteren Ergebnissen zu gelangen. —

Morsch[67]) trägt zu seinem Aufsatz über „Des Epimenides Erwachen“ (JBL. 1893 IV 8e : 52) einiges nach: weitere Belege für Goethes patriotische Gesinnung und die Nachricht, dass der Schlusschor in Felix Mottl einen würdigen Komponisten gefunden hat. —

Die letzten Stadien der Faustforschung sucht Witkowski[68]) im allgemeinen in einer zusammenfassenden Besprechung der neueren Faustschriften zu kennzeichnen. Er meint, dass die philologische Periode jetzt in der Hauptsache ab-

---

Büchner, Selbsterlebtes in Goethes „Tasso“: GJb. 15, S. 178-86. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 455.]| — 59) G. Schneider, E. Parallele zu d. sokrat. Daimonion bei Goethe: ZÖG. 45, S. 204/5. — 60) P. Toews, Ueber d. Verbum in Goethes Tasso. Diss. Heidelberg (Hörning). 45 S. M. 1,00. — 61) × A. Köster, F. Kern, Torquato Tasso (JBL. 1893 IV 8e : 39): ADA. 20, S. 365-82. — 62) E. Elster, Ueber e. ungedr. Operndichtung Goethes. (= I 2 : 50, S. 277-90.) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 500.]| — 63) Ernst Schulz, Cagliostro u. Konsorten: N&S. 68, S. 67-75. — 64) G. S., E. berühmter Prozess: AZgB. S. 297/8, 300. — 65) Fichte an Schiller. 18. Aug. 1803: GJb. 15, S. 43/8. — 66) B. Suphan, Z. zehnten Nov.: DRs. 81, S. 274-93 |[F. D.: FZg. N. 316.]| (Vgl. IV 8b:43; 9:11.) — 67) K. Morsch, Zu Goethes Festspiel: „D. Epimenides Erwachen“. Nachtr.: GJb. 15, S. 263/4. — 68) G. Witkowski, Neue Faustschriften: Euph. 1, S. 625-47. — 69) × [O. Heuer], Ausstell. v. Hss., Druck-

geschlossen sei, und dass eine neue begonnen habe, deren Aufgabe es sein muss, die philosophischen und ästhetischen Methoden, wie sie vor Scherers mächtiger Einwirkung herrschten, in strengerer Weise als früher und in engster Verbindung mit der Textgeschichte fortzuführen.[69-71]) — Die oberflächliche Schrift Novers[72]) sieht in Fausts Treiben im zweiten Teile die Thätigkeit des Dichters als weimarischer Minister abgespiegelt. Der ganze „Faust" ist ihm eine Illustration der menschlichen Thätigkeit im Sinne der drei Grundideen des Wahren, Schönen und Guten.[73-75]) — Die von Schiemann[76]) mitgeteilte Einleitung Hehns zu seinen Faustvorlesungen entwickelt die Fülle der Gesichtspunkte, unter denen das grosse Werk zu betrachten ist, bespricht dann unter dem Titel „Intermezzo" die Frage, worin die Dunkelheit des Gedichts beruhe, mustert die Schar der früheren philosophischen Erklärer, hebt den Mangel an Stileinheit, die Widersprüche und Lücken hervor. — Dasselbe Ziel wie Baumgart (JBL. 1893 IV 8e : 64)[77]), die Einheit der gesamten Faustdichtung nachzuweisen, setzt sich Valentin[78]) in seinem trefflichen, von allen Seiten mit Beifall begrüssten Buche. Aber während Baumgart nur die Einheit der präexistierenden Idee anerkennt, will V. die künstlerische Einheit des grossen Werkes aufdecken, den letzten Plan von 1797 aus ihm herausschälen. Er entwickelt die Voraussetzungen, die sich aus dem Stoffe ergeben, gliedert die Handlung in drei Teile, einen vorbereitenden im Himmel und auf Erden bis zum Abschluss des Vertrages, einen ausleitenden, beginnend mit der Lossagung von der Magie und dem Tode Fausts, und zwischen beiden die Haupthandlung, die in einer Anzahl von Episoden Fausts Versuche, sich Befriedigung zu verschaffen, darstellt. Er nimmt sechs solche Episoden an, jede mit einer „Vorbereitung"; in den ersten drei bis zum Flammenzauber am Kaiserhofe wächst der Einfluss des Mephistopheles, vom Gange zu den Müttern an sinkt er. Die Stellung der Peripetie ist hier unseres Erachtens zu Gunsten der Symmetrie verschoben; sie liegt in Wahrheit am Beginn des zweiten Teils. Auch die Mittel, mit denen die beiden Walpurgisnächte in die eigentliche Handlung von V. eingegliedert werden, können wir nicht billigen, zumal erscheint die angenommene Identität von Homunculus und Helena willkürlich konstruiert; aber im ganzen ist V. seiner Aufgabe besser als irgend ein Vorgänger gerecht geworden und hat die richtige Würdigung des künstlerischen Wertes des „Faust" beträchtlich gefördert.[79-80]) — Erich Schmidts[81]) Anzeige der beiden Faustschriften Strehlkes (JBL. 1891 IV 9e : 89—90) geht über den Rahmen einer kritischen Betrachtung hinaus. Als erster Herausgeber der Paralipomena musste er die Verballhornung seiner so mühsamen wie erfolgreichen Arbeit unangenehm empfinden; er trägt eine Fülle von Besserungen des Strehlkeschen Textes, neue Begründungen und hier und da auch Berichtigungen der Weimarer Lesarten zusammen. Noch weit umfangreicher ist die Besprechung des Faustwörterbuchs geraten. Sie ergänzt es nach allen Seiten hin, ohne damit Vollständigkeit anzustreben. Ein Exkurs am Schlusse bringt gegen die Verwertung der starken Pluralformen des Adjektivums nach dem bestimmenden Artikel usw., der schwachen Formen „Jammerecken", „Leichen" und des mitteldeutschen Plurals „Jungens" für frühe Entstehung überzeugende Beweise. Ebensowenig Beweiskraft besitzen zahlreichere synkopierte und apokopierte Formen oder einzelne Worte wie „Menschheit" und „quellen". — F. G. H. Hoffmann[82]) teilt zum Glück an der Spitze seiner Arbeit ihre Ergebnisse mit. Der erste Teil des „Faust" umfasst die Zeit vom J. 1400 bis 1521, die drei ersten Akte des zweiten zeichnen dieselbe Periode, nur objektiver. Der Fortschritt Fausts beginnt im vierten Aufzug. Es folgt: „Kennzeichnung Fausts nach seinem geistigen Besitze im Augenblicke seines Todes und damit Charakterisierung unserer Zeit mit ihrer Verirrung und Verwirrung und Not. Schluss: Kennzeichnung Fausts als eines guten Narren, des Gedichtes als einer Tragödie der Irrungen".[83-87]) —

---

werken usw. z. Faustsage (JBL. 1893 IV 8e : 55). |[M. Koch: BFDH. 10, S. 223/4; A. Bielschowsky: ML. 63, S. 1402/3; L. Fränkel: ASNS. 92, S. 71/2.]| — **70)** × C, Kiesewetter, Faust in d. Gesch. (JBL. 1893 IV 8e : 61). |[L. Fränkel: ASNS. 92, S. 180/1; K.: TglRs^B. N. 23.]| — **71)** × A. Sauer, C. Küchler, D. Faustsage (JBL. 1893 IV 8e : 56)): DLZ. S. 1385/7. — **72)** (I 11 : 21; II 3 : 38.) |[R. M. Meyer: ML. 63, S. 1404; Bär 20, S. 483; Ad. Schröter: BLU. S. 757.]| — **73)** ○ × Goethe and Marlowe, Faust and Faustus. New ed. London, Taylor. Sh. 1. — **74)** ○ × H. Morley, C. Marlowe, Faustus and Goethes Faust. 12. ed. London, Routledge. Sh. 1. — **75)** ○ × Sanchez y Moguel, Calderon et Goethe ou le Faust et le Magicien prodigieux. Trad. en franç. par J. G. Magnabal. Paris, Leroux. XXVI, 207 S. Fr. 3,50. — **76)** Th. Schiemann, Aus V. Hehns Vorlesungen über Goethe: GJb. 15, S. 129-39. — **77)** × G. Witkowski: Euph. 1, S. 641/3; B. T. Straeter: AltprMschr. 31, S. 184/9; Bär 20, S. 459; A. Köster: ADA. 20, S. 167-74; A. Bielschowsky: ML. 63, S. 1403/4; E. Elster: BLU. S. 579-82; A. Sauer: DLZ. S. 1385/7; O. Harnack: PrJbb. 75, S. 87-96. — **78)** V. Valentin, Goethes Faustdichtung in ihrer künstler. Einheit dargest. Weimar, Felber. VIII, 309 S. M. 5,40. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 215; Th. Ziegler: AZg^B. N. 13; M. Schneidewin: HannCour. 9. März; R. Steiner: WeimZg. N. 67; V. Z.: TglRs^B. N. 24; W. v. Biedermann: LZg^B. N. 106; F. Muncker: DWBl. S. 309-10; A. Sauer: DLZ. S. 1385/7; O. F. Walzel: VossZg^B. N. 39-40; E. Elster: BLU. S. 677/8; G. Witkowski: Euph. 1, S. 643/7; Didask. N. 64; LCBl. S. 249-50; O. Harnack: PrJbb. 77, S. 367/8.]| — **79)** × K. J. Schröer, Faust (JBL. 1892 IV 8e : 55). |[G. Witkowski: Euph. 1, S. 626-30; VossZg. N. 304.]| — **80)** × G. Witkowski, Kuno Fischer, Goethes Faust (JBL 1893 IV 8e : 63): Euph. 1, S. 636-640. — **81)** Erich Schmidt: ADA. 20, S. 285-311; O. F. Walzel: ZÖG. 45, S. 538-42. — **82)** F. G. H. Hoffmann, D. Gerippe v. Goethes Faust, e. Zeichnung unseres gesch. Entwicklungsganges nach seinem inneren Werte. I.-IV. Frankfurt a. M., Knauer. 129 S. M. 2,50. |[Ad. Schröter: BLU. S. 757; M. Koch: BFDH. 10, S. 501.]| — **83)** × F. A. Louvier, Goethe als Kabbalist (JBL. 1892

Die Eigenschaften, die die Bezeichnung von Goethes „Faust“ als weltliche Bibel rechtfertigen, sind nach Lahnor[88]): der echt volkstümliche Stoff, die Bedeutung als gewaltigste Geistesäusserung und grossartigste Dichtung der Sturm- und Drangperiode, das rein menschliche Thema von Sünde und Schuld, Läuterung und Rettung. Als das Lebenswerk Goethes ist der Faust der Spiegel seines Daseins und des Menschenlebens überhaupt. Besonders durch die Anlehnung an die Sprache der Bibel und den volkstümlichen Wortschatz wird Goethes Sprache im „Faust“ dem Volke näher gebracht. Das belegt L. mit zahlreichen gut gewählten Beispielen und legt zum Schlusse die Lebensweisheit dar, die Goethe uns im Faust predigt. Freilich spricht der Dichter nur die Grundsätze vieler Weltmenschen aus, sein Held erreicht nicht die letzte Läuterungsstufe, die des christlichen Glaubens. — Auf ähnlichem Standpunkt steht ein anonymer evangelischer Geistlicher[89]), der im „Faust“ den Ausdruck der fordernden Epoche sieht, die verlange, dass die Wahrheit erlebt werden müsse. Das Wort „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“ wird in dem Sinne erklärt, dass wir nicht zur vollen Erkenntnis der Wahrheit kommen, wohl aber unter dem Einfluss der Segenskräfte, die von der für uns unergründlichen Wahrheit ausgehen, dahin gelangen können, nach dem Gleichnis des Regenbogens Freude um uns zu verbreiten. Faust kehrt der Sonne den Rücken; es ist ihm nicht mehr um Erkenntnis der Wahrheit zu thun; ihm fehlt für seinen eigenen Fortschritt die heiligende Kraft des Lichts von oben. Johannes dagegen hat das Licht gefunden, die Wahrheit erlebt; er sieht nicht den farbigen Abglanz, sondern Licht vom ewigen Lichte. — Der Schluss des „Faust“, der den Helden Befriedigung in der Hallucination eines Gewimmels von Arbeitern finden lässt, bezeichnet, nach Kniepfs[90]) Ansicht, die Besiegung des Dichters durch den modernen Pessimismus und Fatalismus. Die grosse Kultur der Ideale, die durch die „Göttliche Komödie“ eingeleitet wurde, wird durch das Faustgedicht abgeschlossen, sie hat sich erschöpft; ihr letzter moralischer Halt ist die Arbeit. Fausts Worte „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss“ bedeuten dasselbe wie der spiessbürgerliche Spruch „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Damit geht K. auf allgemeine socialpolitische Betrachtungen über.[91]) — Durch Vergleichung mit dem sonstigen Sprachgebrauch bringt es Fresenius[92]) zur völligen Gewissheit, dass die Worte „von vorne herein klar“, die Goethe mit Bezug auf die Konzeption des Faust am 17. März 1832 an Humboldt richtete, durchaus im lokalen, nicht im temporalen Sinne aufzufassen sind. Zu den angeführten Stellen wäre noch Weim. Ausg. 28, S. 199 Z. 9—10 hinzuzufügen. — Bock[93]) schildert die Entstehung der Radziwillschen Faustmusik, erörtert die Bedeutung der für sie von Goethe hinzugedichteten Verse und ihre Einkleidung durch den Tonsetzer. „Zwei Teufelchen und Amor“ bezeichnet er irrig als Paralipomenon zum zweiten Teil. B. verfolgt historisch das Unternehmen der ersten Faustaufführung am preussischen Hofe vom 24. Mai 1820, bei der nur ein Teil von Radziwills Musik vorhanden war. Er arbeitete fast bis zu seinem Tode (7. April 1833) daran fort und brachte sie glücklich zu Ende; ihre erste Aufführung durch die Singakademie fand am 26. Okt. 1835 statt. B. sucht zum Schlusse der Komposition gegenüber den widersprechenden Urteilen der Zeitgenossen gerecht zu werden und erklärt sie für die Arbeit eines geistvollen Dilettanten, der Gedanken Haydns, Mozarts und Webers reproduzierte. — Unbescheid[94]) sucht die Behandlung des Faust im Schulunterricht, die erst durch Valentins Buch möglich geworden sei, durch eine Inhaltsangabe desselben zu erleichtern. — Auf derselben Grundlage steht Hähnel[95]). Er fordert noch eine Schulausgabe des Faust mit „angemessenen“ Aenderungen und Strichen, die sich nach seinem beachtenswerten Vorschlag an die der Bühne anschliessen sollen. Seine Anleitung zur Besprechung des ersten Teils im Unterricht erscheint in der That geeignet, den Schüler, so weit es sein Verständnis erlaubt, in die grosse Dichtung einzuführen. — Sinzheimer[96]) wiederholt den alten Irrtum der ursprünglichen Konzeption des ganzen Faust (vgl. N. 92) und leitet daraus das Recht ab, Byrons „Manfred“ von dem damals noch gar nicht vorhandenen zweiten Teil abhängen zu lassen. Der Einfluss des Faust auf ihn war hauptsächlich formal; daneben berühren sich beide in

---

IV 8a : 69). |[W. v. Biedermann: LZgB. N. 119; J. Wackernell: ÖLBl. 3, S. 270]| (Polemik Louviers gegen Sulzbachs [JBL. 1892 IV 8a : 69] Kritik u. Erwid. d. letzteren: BFDH. 10, S. 87-91.) — **84**) × O. L. Umfried, Goethe, d. dtsch. Prophet (JBL. 1893 IV 8e : 68). |[L. Fränkel: NFPr. N. 10555; R. Schaefer: Didask. N. 207, S. 857/8; O. Harnack: ADA. 20, S. 88/9; A. Sauer: DLZ. S. 1385/7.]| — **85**) × L. Fränkel, K. Schmidt, Gedanken über Goethes Faust (JBL. 1892 IV 8e : 59): NFPr. N. 10555. — **86**) × M. Koch, O. v. Sch., D. Erotische im 2. T. d. Goetheschen Faust (JBL. 1893 IV 8e : 104): BFDH. 10, S. 223. — **87**) × J Minor, R. Richter, Z. Lösung d. Faustproblems (JBL. 1892 IV 8e : 58): DLZ. S. 492/4. — **88**) H. Lahnor, Goethes Faust als weltliche Bibel betrachtet. Progr. Wolfenbüttel. 4°. 35 S. |[M. Koch: BFDH. 10, S. 504.]| — **89**) V. Goethes Faust z. Evang. d. Johannes: AELKZ. 27, S. 798-801, 823/6, 847/9. — **90**) A. Kniepf, Doktor Faust u. d. mod. Socialpolitiker: Ges. S. 1204/9. — **91**) ○ × J. Baumann, E. freimütiges Wort über d. Wertschätzung d. Goetheschen Faust: Wahrheit S. 47-54. — **92**) A. Fresenius, Goethe über d. Konzeption d. Faust: GJb. 15, S. 251/5. — **93**) A. Bock, Goethe u. Fürst Radziwill: AZgB. N. 252. — **94**) × (I 6 : 14.) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 503.]| — **95**) (I 6 : 13.) |[M. Koch: BFDH. 10, S. 503.]| — **96**) (IV 8a : 84; 8b : 61.) — **97**) R. Sprenger, Zu Goethes Faust: ZDPh. 26, S. 141. — **98**) J. Hatton,

dem Hereinspielen der Geisterwelt. Im übrigen sind die Einflüsse der griechischen Tragödie, der Alpenwelt und der englischen Romantik, zumal Walpoles, in „Manfred“ vorwiegend. Auch „Kain“ weist faustische Anklänge auf; aber die Verherrlichung Lucifers, der allerdings manches von Mephisto geerbt hat, steht zu Goethes Auffassung des Bösen in Widerspruch. Weit mehr Goethesche Einflüsse zeigt das Fragment „The transformed deformed“, das schon in der ersten Gestalt von Shelley als eine schlechte Nachahmung des „Faust“ bezeichnet wurde. Der Teufel stammt hier von Mephisto ab; auch der Held, Arnold, ist dem Faust verwandt. — Sprenger[97]) erklärt „grünen“ (V. 310) gegen Schröer mit „grün werden“, „Graus“ (V. 7802) als „Grauen erregend“. — Die in London zuerst am 18. Dec. 1885 aufgeführte Bearbeitung Irvings wurde bei der Wiederaufnahme in veränderter Form am 14. April mit gleichem Beifall begrüsst. Hattons[98]) illustrierter Bericht zeigt, dass das ernste Element immer mehr gegenüber dem Zauberwesen zurückgetreten ist.[99]) — Auch das Empire-Theater in London brachte ein neues Faustballett, damit die andauernde Beliebtheit des Stoffes in England bezeugend.[100-107]) —

Der Urfaust erschien von neuem mit sehr erweiterter Einleitung des Herausgebers Erich Schmidt[108]). Die beiden umfangreichsten Vermehrungen bestehen aus der Rede vom Münchener Philologentage (JBL. 1891 IV 9e: 75), die sehr geschickt mit dem Früheren verschmolzen ist, und dem überzeugenden Beweis für späte Entstehung der Scene vor dem Thor. Aber auch der alte Bestand der Einleitung ist aufs gründlichste revidiert, ebenso der Text.[109]) —

Die wichtigsten Fragen zur Entstehungsgeschichte und Auffassung des ersten Teils behandelt von Biedermann[110]) unter einem wenig bezeichnenden Titel. U soll den Titanismus verherrlichen, muss aber aus der alten Fabel Beschwörung und Mitwirkung des Satans übernehmen. Mit der Beschwörung findet sich Goethe durch die Erdgeistscene ab, die Verbindung Fausts mit Mephisto bleibt offen. Dieser ist hier der christliche Teufel, wie „Auerbachs Keller“ und „Landstrasse“ beweisen, daneben aber der alttestamentliche Versucher, und die beiden Gestalten wechseln auch noch in der endgültigen Fassung von 1808, nicht zu Folge verschiedener Pläne, sondern aus einer gewissen Lässigkeit Goethes. Dass Mephistopheles nach einem älteren Plane Sendling des Erdgeists gewesen sei, ist nach B. „wunderliche Faselei“. Vom Erdgeiste erhofft Faust nur Erweiterung seines Wissens; als ihm diese versagt wird, ist der Erdgeist für ihn vollständig abgethan. Jede Verbindung zwischen Erdgeist und Mephistopheles ist wegen des Gegensatzes ihres Wesens ausgeschlossen. Der Monolog „Erhabener Geist“ ist nicht an den Erdgeist gerichtet (dessen Bereich ist zudem viel zu beschränkt für diese Bezeichnung), er steht vielmehr in enger Beziehung zum Prolog im Himmel und knüpft wie dieser an das Buch Hiob an. Nur Gott kann der Geist sein, der Faust sein Angesicht im Feuer zugewendet hat. B. weist weitere Anklänge an das Alte Testament nach und betont den Widerspruch des Kampfes um Fausts Seele am Schlusse der Dichtung mit dem Prolog im Himmel.[111]) — Steig[112]) stellt V. 4117 mit Zinkgrefs Emblema eines hasenjagenden Hundes und der Inschrift „agitas, agitaris at ipse“ zusammen. — Cutting[113]) will die Interpunktion in V. 718/9 so regeln, dass er vor Und ein Komma setzt, um die konditionale Bedeutung (= wenn auch) hervorzuheben, und das Komma vor wär' streicht. Beide Vorschläge sind durchaus begründet und mit Unrecht wendet Hewett[114]) dagegen ein, dass alle rechtmässigen Ausgaben die Weimarer Lesart haben, die deshalb als massgebend angesehen werden müsse. Die von C. vorgeschlagene Interpunktion brachte zuerst ein Nachdruck von 1810. — Koch[115]) macht darauf aufmerksam, dass vor Goethe schon Schink in seiner dramatischen Faustphantasie (Berlin 1804) Faust mit Mephisto ein Bündnis auf Bedingungen schliessen lässt. — Tille[116]) weist in einem 1756 zu Frankfurt a. M. erschienenen Buche „Alchimistisch Siebengestirn“ ein Versgespräch nach, das in der Form der zweihebigen Verse mit der Hexenküche

---

The Lyceum-Faust. With illustr. Repr. from ArtJourn. London, Virtue & Co. 4⁰. 32 S. Sh. 1. |[Ath. 1, S. 518.]| — **99**) ○ × Faust at the Lyceum: SaturdayR. 77, S. 416/7. — **100**) ○ × Goethe, Faust. Transl. by J. Auster. Illustr. by B. Mason. London, Taylor. Sh. 10/6. — **101**) ○ × id., Faust. From the german by J. Auster; With. introd. by H. Morley. New-York, G. Routledge and Sons. Doll. 0,75. — **102**) × G. Witkowski, Calv. Thomas, Goethes Faust ed. (JBL. 1892 IV 8e : 56): Euph. S. 630/6. — **103**) × Anna Swanwick, The first part of Goethes Faust (JBL. 1893 IV 8e : 82): Ac. 45, S. 79-80. — **104**) × F. Sabatier, Le Faust de Goethe (JBL. 1893 IV 8e : 80): DRs. 81, S. 157. — **105**) ○ × Justus, Fausts Sohn. E. dramat. Epos in drei Tln. 1. T. Dresden, Pierson. 132 S. M. 1,50. — **106**) ○ × H. Hango, Faust u. Prometheus. E. Dicht. Wien, Hartleben. 12⁰. VII, 99 S. M. 2,25. — **107**) × Sturmfeder [Ernst Raupach?], E. neuer Faust. Z. Karnevalsfeier d. Hallenser „Lumpia“. Frei nach Goethes Faust. (= Dtsch. Festspielhalle N. 24.) Erfurt, Bartholomäus. 31 S. M. 0,75. — **108**) Erich Schmidt, Goethes Faust in ursprüngl. Gestalt nach d. Göchhausenschen Abschrift her. 3. Abdr. mit sehr erweit. Einl. Weimar, Böhlau. LXXVI, 110 S. M. 2,00. — **109**) × J. Collin, Untersuch. über Goethes Faust (JBL. 1892 IV 8e : 89; 1893 IV 8e : 88). |[M. Koch: BFDH. 10, S. 220/3; A. Sauer: DLZ. S. 1385/7.]| — **110**) W. Frhr. v. Biedermann, D. Aeussere v. Goethes „Faust, Erster T.“: Euph. 1, S. 337-50. — **111**) ○ × E. Granichstätten. Erklärung d. ersten Faustmonologs: ChWGV. 8, S. 19. — **112**) R. Steig, Zu „Faust“ Weim. Ausg. 14, S. 207: GJb. 15, S. 258/9. — **113**) S. W. Cutting, Note to Goethes Faust v. 719: MLN. 9, S. 98/9. — **114**) W. T. Hewett, The text of Faust v. 718f: ib. S. 197/9. — **115**) M. Koch, Neuere Goethe- u. Schillerlitt.: BFDH. 10, S. 218. — **116**) Al. Tille, Zu d. Hexeneinmaleins

übereinstimmt. Auch die Mischung von Sinn und Unsinn ist ähnlich und so mag in der That das Büchlein für Goethe eine Vorlage gewesen sein. — In seiner Schrift über die Walpurgisnacht sucht Witkowski[117]) zuerst die Entstehungszeit und den Anlass zur Dichtung der Scene darzuthun; seine Behauptung, dass sie erst frühestens 1797 konzipiert sei, hat bei der Kritik mehrfach Widerspruch gefunden. Sodann giebt er eine Uebersicht der Quellen, soweit sie sich aus den Paralipomenis, deren Text in dem Anhang gegenüber der Weimarer Ausgabe an mehreren Stellen verbessert ist, dem Tagebuch Goethes und den Ausleihbüchern der Weimarer Bibliothek feststellen lassen und sucht den Aufbau der früher geplanten Walpurgisnacht zu rekonstruieren, wobei er zu dem Ergebnis gelangt, dass sie ursprünglich statt einer lose eingefügten Episode eines der wichtigsten Glieder in der Handlung des Dramas bedeuten sollte. Das Intermezzo hält er für einen die Einheit störenden Bestandteil. — Düsel[118]) skizziert die Geschichte der Kerkerscene mit Hinblick auf Wagners „Kindermörderin“. Er hält sie in U als Kunstwerk, auch vom Standpunkt des Sturms und Dranges, für unfertig; sie war seiner irrtümlichen Ansicht nach ein Gemisch von Vers und Prosa, das nicht befriedigen konnte und deshalb umgeschaffen werden musste. An der Handlung und dem Gedankeninhalt ist dabei wenig oder gar nichts verändert worden; auch das „Gerettet!“ bestätigt nur die Gewissheit, die schon Gretchens Gebet giebt. Aber die Stimmung ist wesentlich verschieden: das Peinigende und Marternde verschwindet durch die Kunst der zweiten Fassung. Der Reim, dessen Zwang freilich an einzelnen Stellen charakteristische Schönheiten verwischt, hat zahlreiche neue Reize bewirkt, durch die namentlich Gretchen gewinnt, was D. feinsinnig nachweist. Durch den Rhythmus wird die Sprache voller, bilderreicher, andererseits hat der Dichter Ueberflüssiges gestrichen, scenische Anweisungen in Verse umgesetzt, und zumal der Höhepunkt der Scene hat bedeutend gewonnen, indem die Umwandlung Gretchens nicht so hastig erfolgt, alle Uebergänge ihrer Vorstellungen und Gefühle klarer dargelegt werden. —

Die in sententiöser Form ausgesprochenen Gedanken des zweiten Teils stellt Lorentz[119]) zusammen. Er ordnet sie unter die Rubriken Staat und Regierung — Alte und neue Generation (vorzüglich in der Wissenschaft) — Frauen. Schönheit. Liebe — Allgemein-Menschliches a) Menschenwohl und -wehe; b) Menschliches Streben und Ringen (Faustisches). Der verbindende Text L.s ist zum grössten Teil entbehrlich, da er nur den Inhalt von Goethes Versen umschreibt. — Die erste Scene des zweiten Teils bildet nach Schrader[120]) den notwendigen Uebergang von der abgethanen Lebensanschauung Fausts zu einer neu eröffneten. Auf die Sturm- und Drangperiode der eigenen Willkür folgt jetzt besonnene Thätigkeit, mutiges pflichttreues Handeln, Einordnung in fertige Weltzustände und Mitarbeit an der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit. Die im ersten Teile gestellten Aufgaben finden erst hier ihre Erfüllung, in der grossen Welt arbeitet sich Faust zur Erhebung durch und zur Erhöhung und Erlösung empor. — Den Mummenschanz erklärt Schrader[121]) in der Absicht, die Verbindung der einzelnen Gruppen und den Zusammenhang mit der ganzen Dichtung nachzuweisen, als Fausts (und Goethes) politisches Glaubensbekenntnis. Seine grosse Forderung ist die sittliche Erneuerung des Staatslebens. Sch. interpretiert die einzelnen Auftritte, ohne sich über das Niveau landläufiger „Erläuterungen“ zu erheben. Im Knaben Lenker sieht er entgegen der Aeusserung Goethes zu Eckermann höchstens eine untergeordnete Vorstufe des Euphorion, da er die Gelegenheits- und Gesellschaftspoesie vertrete, während Euphorion das Erzeugnis der Verschmelzung der klassischen und romantischen Poesie sei, die erst im dritten Akte vollzogen werde. Auch widerspreche das, was der Knabe Lenker sagt, durchaus dem für Euphorion massgebenden Vorbilde des Lord Byron. — Zur Erklärung von V. 4979—80 verweist von Lippmann[122]) auf eine im Germanischen Museum befindliche Zeichnung, die er reproduziert, und legt an der Hand der Quellen die Geschichte der Alraunwurzel und des an sie geknüpften Aberglaubens dar. — Deckers[123]) Abhandlung über die griechische Helena entbehrt zwar der direkten Beziehung auf Goethe, ist aber nicht unwichtig für die Erkenntnis des mythischen Kerns und seiner antiken Einkleidungen, von denen Goethes Gestaltung ausging. — Nach Niejahrs[124]) gründlichem Aufsatz gewährt der für Dichtung und Wahrheit bestimmte Plan des zweiten Teils ein im ganzen zutreffendes

---

u. d. Versen d. Tiere in d. „Hexenküche“: GJb. 15, S. 257/8. — **117**) G. Witkowski, D. Walpurgisnacht im erten T. v. Goethes Faust. L., F. W. v. Biedermann. VI, 88 S. M. 2,00. |[Rich. M. Meyer: VossZg^B. N. 36; H. C. Kollner: LZg^B. N. 85; W. v. Biedermann: ib. N. 166; VossZg. N. 592; O. Pniower: Euph. 1, S. 824/8; M. Koch: BFDH. 10, S. 500/3; F. Muncker: AZg^B. N. 179; E. Elster: BLU. S. 678-80; R. v. Gottschall: LeipzTBl. 24. Juni; H. L. Kellner: MGoetheVZwickau. N. 5.]| — **118**) F. Düsel, D. Kerkerscene in Goethes Faust: ZDS. 7, S. 408-15, 457-65. (Vgl. ib. 8, S. 75/7.) — **119**) P. Lorentz, Lebensweisheit im 2. T. d. Goetheschen Faust: PrJbb. 75, S. 264-320. — **120**) K. Schrader, D. 1. Scene im 2. T. d. Faust: ZDS. 8, S. 22-30. — **121**) id., D. Mummenschanz im zweiten Faust: ib. S. 81-90. — **122**) E. O. v. Lippmann, Ueber e. naturwissensch. Aberglauben. Halle a. S., Niemeyer. 14 S. Mit 1 Fig. M. 0,50. — **123**) (I 11 : 1.)

Bild der ersten Konzeption der „Helena“, die im Ton und Geist der ältesten Faustdichtung gehalten war. 1800 unterliegt Goethe der Versuchung, sich als griechischer Tragiker zu erproben, und zumal die Einleitung wird völlig umgewandelt, um alle naturalistischen Schlacken auszuscheiden, wie die Skizzen Par. 84 und 162 beweisen, von denen die letztere vor das J. 1800 (gegen Erich Schmidt) zu setzen ist. In beiden finden wir noch den magischen Ring des Urplans, und es fehlt das Motiv der Opferung, das in Par. 163/5 hinzutritt. In der Ausführung schloss sich Goethe anfangs dem Aeschylus (Agamemnon, Eumeniden) an, das Hauptmotiv der drohenden Hinrichtung entnahm er den „Troërinnen“ des Euripides. Wie in dessen „Orest“ bleibt Menelaos nach der Landung zunächst in Nauplia zurück. Die Einführung des Trimeters entsprach der grösseren Annäherung an die Antike; das unmittelbare Muster dafür war Humboldts „Agamemnon,“ zumal in betreff der Auflösungen. Dagegen suchte Goethe bei der Wiederaufnahme der Arbeit 1825 sich möglichst eng an die Form des altgriechischen Trimeters anzuschliessen und zugleich die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache zu schonen. Dasselbe Prinzip weist N. bei den übrigen in der „Helena“ nachgeahmten antiken Versmassen auf. In der Anwendung der Besonderheiten des griechischen Bühnenwesens geht Goethe zu weit. Er bekleidet die Schauspieler mit Maske und Kothurn; er will die Helena von zwei Künstlerinnen darstellen lassen; die Handlung muss wie bei den Griechen stets im Freien spielen, und infolgedessen wird die Liebesscene zwischen Faust und Helena zu einer sehr gewagten. Immer sind nur drei Schauspieler auf der Bühne. Ebenso bezeichnend für das Schwinden der ursprünglichen Kunst ist die Verachtung der Wahrscheinlichkeit: der Chor fällt bei dem Trauergesang auf Byron ganz aus der Rolle, Mephisto redet das Publikum direkt an. Im ganzen zeugt die Entstehungsgeschichte der „Helena“ mit ihrem Zurückdrängen des Dramatischen zu Gunsten des Bildlichen, dem Abschleifen des Charakteristischen, dem Fallenlassen oder Ineinanderfliessen der Motive von dem sinkenden Vermögen der Meisterhand, die sie schuf. — Minor[125]) will in der Lesart zu V. 5192/5 (Weim. Ausg. 15^2, S. 17) Psellus statt Phillus lesen. —

IV,9

Schiller.

Albert Köster.

Biographisches: Allgemeines N. 1. — Berühmte Stätten N. 13. — Zeitgenossen N. 23. — **Briefe** N. 28. — **Werke:** Gesamtausgaben N. 38. — Prosaschriften N. 41. — Gedichte: Gruppen N. 54; einzelne Gedichte: Gang nach dem Eisenhammer N. 68, Glocke N. 69, Götter Griechenlands N. 74, Spaziergang N. 75, Triumph der Liebe N. 77, Vergilübersetzungen N. 78. — Dramen: Allgemeines N. 79; Räuber N. 84; Kabale und Liebe N. 86; Don Carlos N. 88; Wallenstein N. 90; Maria Stuart N. 102; Jungfrau von Orleans N. 111; Braut von Messina N. 153; Wilhelm Tell N. 159; Bühnenbearbeitungen und Nachlass N. 169. — Verschiedenes N. 177. —

Nach Jahren lebhafter Produktion ist es in der Schillerlitteratur ein wenig stiller geworden. Mit den drei angefangenen biographischen Darstellungen[1-3]) allgemeiner Art sucht die Kritik ins Reine zu kommen, während als Vorbereitung zu künftigen Leistungen das J. 1894 im ganzen nur Monographien gebracht hat. Ein seltsames Opus hat uns Portig[4]) beschert. Wer heute gegen 800 Seiten über unsere Klassiker schreiben will, der muss uns Gewichtiges zu sagen haben. Das ist nun freilich bei P. durchaus nicht der Fall, wie sehr er auch den Mund voll nimmt und sich als neuen Propheten hinstellt. Mehr als das halbe Buch ist einfach mit Schere und Kleister verfertigt; alle einschlägigen Briefstellen sind über viele hundert Seiten hin wörtlich abgedruckt, gelegentlich mit der Begründung, P. müsse sie der Vergessenheit entreissen. Wer hat sie denn vergessen? Wer soll überhaupt diese ermüdende, unverarbeitete Materialsammlung, diesen Wälzer voll monotonen Vortrags lesen? Das Buch beschäftigt sich, obwohl Schiller im Mittelpunkt steht, doch ebenso sehr mit Goethe. Auf S. 9 spricht P. einen Satz aus, der gleich das Leitmotiv für sein ganzes Werk abgiebt: „Wir sollen weder Schiller noch Goethe für sich allein

---

|[M. Koch: BFDH. 10, S. 504.]| — **124**) (I 8 : 27; IV 8a : 62.) — **125**) J. Minor, Zu Faust II.: Euph. 1, S. 606/7. —

1) × E. Elster, J. Minor, Schiller (JBL. 1890 IV 12 : 1): ADA. 20, S.383-98. — **2**) × A. Chuquet, O. Brahm, Schiller (JBL. 1892 IV 9 : 8): RCr. 35, S. 224/5. — **3**) × A. Stein, Schillers Jugendleben (JBL. 1893 IV 9 : 5). |[BBG. 30, S. 316; BLU. S. 78/9; Söhns: COIRW. 22, S. 575.]| — **4**) G. Portig, Schiller in seinem Verhältnis z. Freundschaft u. Liebe, sowie in seinem inneren Verhältnis zu Goethe. Hamburg u. L., Voss. XVI, 775 S. M. 16,00. |[F. Schnedermann: ThLBl. 15, S. 534/6; KonsMschr. S. 887/8; E. Wolter: DLZ. S. 1036/8; K. J. Schr.: LCBl. S. 861/3; LZg^B. N. 59; F. Runkel:

nehmen, sondern jeden immer nur im Hinblick auf den anderen und in Gemeinschaft mit dem anderen." Ich glaube, jeder der beiden Dichter, die so sehr nach „Persönlichkeit" rangen, würde sich solch ein Ineinanderarbeiten zweier Individualitäten schönstens verbitten. Einerlei, P. hat es einmal gethan, und wir müssen uns damit abfinden. Wie er aus allem den Plan der Vorsehung herauserkennen will, wie er z. B. aus dem Zusammentreffen von Luthers und Schillers Geburtstag auf urvorbedachte, weise Absicht schliesst, so sucht er auch die Doppelexistenz Goethes und Schillers philosophisch zu deuten als den menschgewordenen Gegensatz von Natur und Freiheit. Er sieht die beiden Dichter nicht etwa nur unter dem Bilde eines Doppelgestirns, das seine vorher bestimmte Bahn durchzieht, sondern er will geradezu beweisen, dass jenes für die Sterne geltende Weltgesetz der Ellipse thatsächlich identisch sei mit dem Gesetz des Goethe-Schillerschen Bundes und zahlreicher anderer urbildlicher Freundschaften. Ueberall in der Menschheitsgeschichte findet er das Gesetz des Gegensatzes wieder, d. h. überall sieht er, dass starke Individualitäten sich paarweis zu höheren Einheiten gegensätzlich ergänzen. Das wird gleich im ersten Kapitel andeutend vorweggenommen mit einem beständigen Pendeln zwischen begriffsmässigem, philosophischem Denken und mystisch-unklarem, verzücktem Schauen. Hundert Einwände tauchen gleich beim Leser auf, z. B. wo denn bei P.s Auffassung alle die grossen Einsamen bleiben, die doch keinen „Gegensatz" hatten, ein Mohammed, ein Napoleon usw. Aber man drängt die Bedenken zurück und harrt der Beweisführung, für die noch 700 Seiten vorgesehen sind. Da wächst jedoch die Enttäuschung von Seite zu Seite; der Schritt in die Praxis misslingt P. völlig. Abgesehen von jenem eben angedeuteten Hauptgedanken, der aus dem Schutt von Kleinkram von Zeit zu Zeit wieder aufblickt, hat das Buch nichts, was ihm eine eigene Physiognomie geben könnte; P. versteht weder Menschen, noch Ereignisse, noch Kunstwerke irgendwie lebhaft zu charakterisieren, hie und da findet sich einiges Gute, z. B. die prinzipiellen Vorbemerkungen über Goethes und Schillers Liebesleben (S. 352 ff.), die Betonung, dass in Schiller Dichter und Philosoph eins seien (S. 284 ff.), aber dann wieder in den biographisch-psychologischen Ausführungen grosse Breite ohne alle Tiefe. Wie wenig sind diese Männer und Frauen angeschaut, denen Schiller seine Freundschaft und Liebe schenkt! Körner ist auf S. 104 „seinem grossen Freunde geistig völlig ebenbürtig", dagegen auf S. 167 „doch nur ein Satellit neben der Sonne Schillers." Und dann ist diese ganze Freundschaft sich doch nicht durch 21 Jahre hin immer gleich geblieben, sondern hat ihr Crescendo und ihr langes, langes Decrescendo gehabt. Die Vorgeschichte des Bundes mit Goethe ist kümmerlich aus Briefstellen zusammengeklebt, Charlotte von Kalb annähernd richtig, aber ohne jedes Mitempfinden geschildert, Karoline von Beulwitz ebenso wie die madonnenhafte Charlotte von Lengefeld in vielen Zügen verzeichnet. Ueberhaupt stellt P. meistens die ihm sympathischen Personen in die günstigste, unsympathische Menschen dagegen (auch Goethe) in die denkbar ungünstigste Beleuchtung und lässt sie ein- für allemal darin stehen. Was dabei für die Psychologie herauskommt, kann man sich ausmalen. Eins ist an dem Buche zu rühmen: Konsequenz in den Folgerungen; aber was ist damit erreicht, wenn die Prämissen willkürlich sind. Ich wenigstens kann in P.s Voraussetzungen keine gesicherte geschichtliche Grundlage sehen. Da soll historisch der Gemüt-Wille die Oberherrschaft erlangt haben über die Vernunft-Phantasie; Christus, Augustin, Luther, Kant, Schiller verbürgen nach P. diese Thatsache. Ja, aber die blosse Existenz Goethes beweist doch, dass der Sieg gar nicht so bedingungslos ist. P. jedoch verkündet ihn mit diktatorischer Sicherheit, denn er braucht ihn (S. 477 ff.) für seine Wertbestimmung Schillers gegenüber Goethe. Und nun wieder diese Wertbestimmung in ihren Einzelheiten! Wie willkürlich ist das alles! Da sollen die grösseren Kunstformen immer unbesehen wertvoller sein, als die kleinen, die Arie wertvoller als das Lied, die Gedankenlyrik a priori wertvoller als die Gefühlslyrik, weil in jenen Begabung und Wille, in diesen nur die künstlerische Begabung wirke. Das ist doch alles völlig unbeweisbar, kann aber, wenn P.s unerquickliche Selbstgerechtigkeit es voraussetzt, dazu dienen, Schiller hoch über Goethe zu erheben. Und das ist ja P.s Ziel. Er arbeitet bei diesem Bemühen auch noch mit einer ganzen Reihe sehr zweifelhafter „Weltgesetze", z. B. dass stets bei zunehmender Quantität die Qualität abnehme. Vollends verlieren wir allen Boden, sobald die Vergleichung Goethes mit Schiller und die Abschätzung im einzelnen vor sich geht. Wenn jemand eins von Schillers Laura-Liedern über die ganze Goethesche Liebeslyrik setzen kann, wenn er Schillers „Jungfrau von Orleans" hoch über Goethes „Faust" und Shakespeares „Hamlet" schätzt, wenn er noch heutigen Tages sich nach einer passenden Ehehälfte für Goethe umschaut, wenn er Goethes Briefe an Frau von Stein in Bausch und Bogen tief unter Schillers Briefe an Lotte stellt, wenn er schliesslich (S. 455/6) ausgesuchte Gemeinheiten über Goethe aussprengt, bloss weil er in dem Körnerbrief vom 1. Dec. 1797 noch immer das Gesslersche Abenteuer dem Weimarer Dichter in die Schuhe

schiebt, dann hört jede Verständigung auf. Vorübergehend hat P.s Buch von sich reden gemacht; von Gottschall[5]) hat es gepriesen; ein Zeitungskrieg mit Eugen Wolff[6]) hat sich abgespielt. Aber dann ist es sehr schnell still geworden. — Will man sehen, wie viel Portig an psychologischer Analyse schuldig bleibt, so halte man neben seinen Abschnitt über die langsame gegenseitige Annäherung Goethes und Schillers[7-8]) einen Aufsatz von Minor[9]), der vielleicht schon ein Ausschnitt aus dem dritten Bande des grossen Schillerwerkes ist. Man kennt die Eigenart M.s; er kann von dem, was er erforscht und gesammelt hat, nichts zurückhalten. Und in seinen grösseren, nicht polemischen Arbeiten, die man mit einem von Jahr zu Jahr steigenden Vertrauen begrüssen darf, erfreut er besonders durch die Masse und Feinheit des Details. Langsame Werdeprozesse, stilles Keimen im Verborgenen vermag er mit dem steten Gleichmass seines Stiles am besten zu schildern. Darum ist er in der hier behandelten Episode aus Schillers Leben gerade der rechte Darsteller. Auf jeder Seite weiss er selbst dem Kundigen noch einen kleinen Wink zu geben, eine Briefstelle eigenartig zu beleuchten. Wie der Unterschied des Alters und Temperaments sich bei beiden Dichtern mit den Jahren ausglich, wie aus langer Gleichgültigkeit, falschen Gerüchten, übereifrigem Missdeuten, geflissentlichem Meiden, endlich doch ein Bündnis hervorging, entwickelt M., so weit das Material ausreicht, lückenlos. Mit grösster Unbefangenheit erläutert er besonders Schillers Briefe aus dem letzten Jahre vor seiner Berufung nach Jena. Alle Missdeutung durch Herman Grimm oder andere ist damit hoffentlich für immer aus der Welt geschafft. Wir sehen wieder Schiller, nicht den Elenden, den man aus ihm hat machen wollen; und solchem Gewinn gegenüber verschlägt es wenig, dass nun M. seinerseits beinahe alles Verdienst an der Aussöhnung Schiller zuerkennt. Von einem Jubiläumsartikel im hergebrachten Sinne hat M.s Aufsatz nichts an sich; der Autor tritt zurück, sobald er die Thatsachen hat reden lassen. — Sonst beschäftigen sich mit dem Dichter noch zwei kleinere Mitteilungen. Wie oft ist eifersüchtig Klage erhoben worden, z. B. noch von Portig in seinem vorhin besprochenen Buche, dass Goethe bei dem Tode[10]) seines grossen Freundes zu sehr mit seiner Trauer zurückgehalten und keinen Trauerpomp im Theater veranstaltet habe. Diese Vorwürfe sind nun wohl gegenstandslos geworden, seitdem Suphan[11]) im 16. Bande der Weimarer Goetheausgabe des Dichters Entwurf zu Schillers Totenfeier herausgegeben und in einem besonderen Aufsatz, der an anderer Stelle besprochen wird, gewürdigt hat. — Was Schillers Aeusseres anlangt, so ist dies nach dem Urteil des Wiener Klinikers Prof. Nothnagel von keinem anatomisch richtiger dargestellt worden als von Rietschel in Weimar[12]). Die vornübergeneigte Haltung, die „schiefen Schultern" und „Flügelschulterblätter" sind charakteristische Merkmale brustkranker Menschen. —

Berühmte Stätten in Schwaben und Sachsen hat man auch diesmal aufgesucht, um biographische Einzelheiten daran anzuknüpfen. Auf eine Anfrage Ernst Müllers[13]) hat ein Anonymus[14]) archivalisch beglaubigte Nachrichten über Schillers Wohnungen in Ludwigsburg veröffentlicht. Dreimal hat sich der Dichter dort aufgehalten. Wo die Eltern 1762—64 gewohnt haben, ist nicht mehr zu ermitteln. In den J. 1766—75 logierten sie zuerst bei dem Buchdrucker Cotta, d. h. in dem jetzt mit N. 26 bezeichneten, ehemaligen von Röderschen Hause in der Stuttgarter Strasse, in dessen Garten der alte Schiller seine erste Baumschule angelegt hat. Die Wohnung liess sich ermitteln aus der Beschreibung jener glänzenden Illumination, die am 11. Juli 1767 bei der Rückkehr des Herzogs aus Venedig veranstaltet wurde, und bei der wohl auch Schiller in den Reihen der Schuljugend stand. Aber noch während dieses zweiten Aufenthaltes zog die Familie, wie Christophine berichtet, zu Freunden, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem Leibchirurgus Reichenbach, dem Vater der Ludovike Simanowitz, der im sogenannten Hahnschen Hause in der hinteren Schlossstrasse wohnte. Nebenher berichtigt der Vf. kleine Irrtümer, die durch viele Schillerbiographien gewandert sind: er meint, Schiller müsse bei dem Ludwigsburger Garnisonspfarrer M. Olnhausen eingesegnet worden sein, während bei dem Special Zilling neben wenigen anderen sein Freund Elwert konfirmiert wurde. Aus naheliegenden Gründen hält daher der Vf. auch das oft erzählte gemeinsame Erlebnis Schillers und Elwerts bei Hartneck und Neckarweihingen für unbeglaubigt. Bei dem Ludwigsburger Aufenthalt von 1793—94 wohnte Schiller, nachdem er vielleicht vorübergehend bei von Hoven abgestiegen war, im Hause des Bäckers Fischer, jetzt Wilhelms-(früher Post-)Strasse N. 17. — Die Angabe wird bestätigt durch Minor[15]), der auch über die Stuttgarter Schillerwohnungen, das Zimmer in der Alt-

Zeitgeist N. 43; VossZg. N. 568; H. Unbescheid: ZDU. 8, S. 602/4.]| (Vgl. IV 8a: 44; 8b: 33.) — 5) (IV 8b: 42c.) — 6) Eug. Wolff, Schiller-Vergötterung u. Goethe-Verketzerung: HambCorr. N. 347. (Replik u. Duplik im HambCorrB. N. 11.) — 7) × R. M. Meyer, Z. Jubil. d. Bündnisses zwischen Goethe u. Schiller: VossZgB. N. 296. — 8) × (IV 8b: 42a; vgl. auch 8b: 42b.) — 9) (IV 8b: 42.) — 10) × Schillers Begräbnis: Didask. N. 154. (Gutzkows Toast aus d. J. 1854 auf d. „Unbekannten", d. Schillers Sarge folgte.) — 11) (IV 8b: 43; 8e: 66.) — 12) Ueber Schillers Schultern: VossZg. N. 582. — 13) Ernst M[üller], Schillers Wohnung in Ludwigsburg im J. 1793—94: SchwäbKron. N. 38. — 14) O. S., Schillers Wohnungen in Ludwigsburg: ib. N. 67. — 15) J. Minor, Schillerhäuser in Stuttgart u. Ludwigsburg: ÜL&M. 72, S. 562/3. — 16) ×

stadt, das der Dichter in seiner Jugend mit Lieutenant Kapf teilte, und das Gartenhaus von 1794, die bekannten Angaben zusammenstellt. — Gleichfalls nach Schwaben[16]) führt uns der Aufsatz von Pfister[17]). Bekanntlich räumte der Nachfolger Karl Eugens schonungslos mit vielen Institutionen und Personen auf, die uns aus Schillers Jugend vertraut sind, und die dieser sogar 1793—94 noch in der Heimat vorfand: bei dem Bibliothekar Petersen, der gleich im Anfang der Regierung Ludwig Eugens in Ungnade fiel, gaben die Trunksucht und seine demokratische Gesinnung den Vorwand ab, ihn des Landes zu verweisen. Die Herzogin Franziska, die Karl Eugen sehr reich im Testament bedacht hatte, wurde mit 60000 Gulden abgefunden; ein Wagen, den sie besonders liebte, weil er sie an die Zeiten des Glanzes erinnerte, wurde ihr auf ihre Bitte überlassen. Die Karlsakademie aber, an der schon Karl Eugen das Interesse verloren hatte, hob der Nachfolger auf; sie verursachte zu viele Kosten und bildete, wie er meinte, nur Vielwisser und Schwätzer. — An Schillers Aufenthalt in Gohlis knüpfen sich mehrere Aufsätze von Distel[18]) und Semmig[19-21]), die halb oder ganz vergessene Dinge wieder wachrufen. Bis ans Ende der dreissiger Jahre galt nämlich eine ganz gemeine Schnapsbude in Gohlis, in der sich noch obendrein eine Mordthat abgespielt hatte, für das Schillerhaus. Und erst anknüpfend an die politisch-agitatorischen Bemühungen von Beck, Ortlepp, Robert Blum, Wuttke usw., in denen Schillerkultus und Herweghbegeisterung sich fast untrennbar verbanden, fanden im J. 1841 Nachforschungen und Zeugenvernehmungen statt, durch die das echte Schillerhaus nachgewiesen wurde. Zugleich gewann damals die schon früher verbreitete Sage neues Leben, die unmittelbare Anregung zu dem „Lied an die Freude“ sei der Selbstmordversuch eines verzweifelten Studenten in Gohlis gewesen, bei dem Schiller rettend eingesprungen sei. S. erinnert daran, dass er diese Anekdote dramatisiert habe, und dass sein Stück 1852 und später in Leipzig, Danzig usw. zur Aufführung gekommen sei. — Noch einmal ergreift Distel[22]) zu Schillers sächsischem Aufenthalt das Wort, im Interesse der Wahrheit, oder auch nur der Wahrscheinlichkeit der umlaufenden Erzählungen. Dass das Volk an die Stätte, die ein guter Mensch betrat, allerlei Lokalsagen knüpft, ist sein gutes Recht. Aber die Einwohnerschaft, und mehr noch der Wirt des Schillergartens in Loschwitz, scheint dabei allzu kühn vorzugehen: die Linde, die übrigens lange vor 1785 gestanden haben muss, kann wie jede andere Linde nicht gut an Schillers Geburtstag gepflanzt sein; die Gustel von Blasewitz ist nie der Tugendengel gewesen, zu dem die Loschwitzer sie gern stempeln möchten; zu der Entstehungsgeschichte endlich und dem Wortlaut des „Waschweibergedichts“ teilt D. die ihm erreichbaren Varianten mit. —

Sehr gern wenden sich die Biographen neuerdings den Zeitgenossen[23]) und Angehörigen[24-26]) Schillers zu. Ruht doch in den Dichterarchiven von Weimar und Marbach noch manches Stück der Familienkorrespondenz Schillers. Mitteilungen daraus wird jeder gewiss willkommen heissen. Aber mehr als anderswo mussten hier die Herausgeber ihr Zartgefühl befragen, sonst stehen uns noch weitere Publikationen bevor, wie die von Ernst Müller[27]) über Schillers Mutter. Selbst wenn man die gute Absicht des Vf. anerkennt, muss man doch wünschen, er hätte dem Begehren seines Verlegers nicht nachgegeben Ein liebevoll geschriebenes Büchlein von 30 bis 40 Seiten, dem ein gewählter Bilderschmuck gewiss zum Vorteil gereicht hätte, könnte alles vereinigen, was wir über Schillers Mutter wissen. Ehrwürdig und in all ihrer Liebe zu dem grossen Sohne würde sie uns da entgegentreten. In M.s Buch dagegen, bei einer Ausdehnung von mehr als 200 Seiten, steht die schlichte Frau so verloren da, so erdrückt in anspruchsvoller Umgebung. Und noch öfter als Heinemann seine Frau Aja, verliert M. die Frau Hauptmännin aus den Augen. Unter den mitgeteilten Briefen ist einiges Interessante (z. B. S. 88ff. und 160ff.). Ob die Lesung immer richtig ist, kann ich nicht beurteilen; auf S. 144, Z. 29 muss es wohl „Scham“ statt „Schein“ heissen. —

Die Ausgabe der Schillerschen Briefe[28-30]) von Jonas[31]) schreitet gleich-

---

(IV 8b : 42e.) — **17)** A. Pfister, Aus d. Tagen d. Herzogs Ludwig Eugen v. Württemberg. Aufzeichnungen: WürttVjh. 3, S. 135-74. — **18)** Th. Distel, 1841 gerichtlich abgegeb. Zeugenaussagen über Schiller in Gohlis (1785): LeipzTBl. N. 482. — **19)** H. Semmig, Schiller in Gohlis: ib. N. 490. (D. Vf. kündigt auch e. Abhandl. aus seiner Feder über Schillers „Lied an d. Freude“ an.) — **20)** id., Z. Gesch. d. Entsteh. d. Schillerkultus in Gohlis: ib. N. 513. — **21)** id., Schiller — Gohlis — Ortlepp. Berichtigung — Mahnung: ib. N. 582. — **22)** Th. D[istel], Zu Schillers Aufenthalt in Loschwitz usw. 1785ff.: DresdAnz. N. 202. (Dazu e. kleine Ergänz. über d. Grab d. Gustel v. Blasewitz: ib. N. 205.) — **23)** × F. Walter, Joh. Mich. Boek (gest. 18. Juli 1793): FZg. N. 197. — **24)** × J. Wychgram, Christophine Schiller. Mit d. Bildnis u. drei Originalzeichnungen d. Schwester Schillers: Daheim 30, S. 444/6. — **25)** × Nanette, Schillers Schwester: Didask. N. 74. (Notiz v. H. Semmig, d. demnächst e. Wallfahrt zu d. Gräbern d. Familie Schiller beschreiben will.) — **26)** × K. Schmidt, Schillers Sohn Ernst (JBL. 1893 IV 9 : 21). |[H. Unbescheid: ZDU. 8, S. 618/9; A. Sauer: DLZ. S. 1515/7; DRs. 75, S. 157; KVZg. N. 468; P. Seliger: NatZg. N. 207; LZgB. N. 36; P. v. Szepański: VelhKlasMh. 2, S. 122/3; h.: DR. 3, S. 126/7; F. Jostes: LRs. 20, S. 60/4; StML. 46, S. 320.]| — **27)** Ernst Müller, Schillers Mutter. E. Lebensbild. L., Seemann. VIII, 208 S. M. 4,00. |[LZgB. N. 77; Geg. 46, S. 349; D.: NatZg. N. 398, 402; —rf.: TglRsB. N. 169; R. Sch.: SchwäbKron. N. 204; Frau 1, S. 69; H. Unbescheid: ZDU. 8, S. 619.]| — **28)** × (IV 8b : 42d.) — **29)** × D. Sanders, Z. 4. Bd. d. Briefw. zwischen Schiller u. Goethe: ZDS. 8, S. 71/6. (Sprachl. Bemerk. ohne hist. Wert.) — **30)** × K. J. Schr—r., F. Muncker, Schillers Briefwechsel mit W. v. Humboldt (JBL. 1893 IV 9 : 24): LCBl. S. 286. — **31)** F. Jonas,

mässig vor; möchte das schöne Unternehmen doch auch den äusseren Erfolg erringen, den es verdient. Im Mai 1894 ist der vierte Band abgeschlossen worden, der in den Nummern 735—1053 die Zeit vom 1. Sept. 1794 bis 28. Juni 1796 umfasst. Die Anmerkungen unterrichten wieder knapp und zuverlässig über die der Korrespondenz zu Grunde liegenden Ereignisse, besonders über alles, was die Redaktion der Horen angeht. Nachahmenswert ist, dass J. nicht nur die gesicherten Thatsachen mitteilt, sondern auch durch Fragestellung die Aufmerksamkeit auf noch unentschiedene Dinge lenkt. An Einzelheiten hebe ich hervor: zu N. 764 teilt J. den Vorschlag Böttigers zu einem Ballet „Die Ilmgrotte" mit, das er für den Geburtstag der Herzogin Luise bestimmte; zu N. 887 werden mehrere Tabulae votivae zusammengestellt mit dem Konzept des Briefes an Fichte vom 3. Aug. 1795; zu N. 937 regt J. eine Untersuchung an, wie weit Schiller in seiner Jugend den Homer gekannt habe; zu N. 989 versucht er das Xenion N. 140 nicht auf die Karlsbader Quellen, sondern auf sämtliche Gesundbrunnen in Deutschland zu deuten. (S. 452, Z. 2 wird wohl unter „Verschlag" der Bretterverschlag, die Kiste, gemeint sein, in die die Bücher eingepackt werden sollten.) Zum ersten Mal gedruckt sind die Briefe: N. 814 (fast ganz) an Ferd. Huber, Jena 19. Febr. 1795: Schiller rät dem Jugendfreunde, nur dann an die Lektüre Kants zu gehen, wenn ihm dafür Jahre zur Verfügung stehen; er bringt zugleich eine für das Studium geeignete Reihenfolge der Kantschen Schriften in Vorschlag. Seine eigene Stellung und Selbständigkeit gegenüber dem Königsberger Weltweisen wird bekräftigt. N. 824 vermutlich an den Verleger Hartung in Königsberg, Jena 2. März 1795: Schiller bittet den Adressaten, Sendungen an Kant vermitteln zu wollen. N. 942 an Gottlob Voigt, Jena 1. Nov. 1795: er empfiehlt einen jungen Mann, der sich als Docent an der Universität niederlassen möchte. N. 991 ist identisch mit dem von Hirzel (s. u. N. 32) publizierten Briefe, zeigt aber auffällig viele Varianten von dem Text des „Euphorion". An manchen Schillerbriefen möchte J. mit gutem Grund das Datum ändern: N. 801 an den Herzog von Augustenburg 26. Jan. 1795 statt 20. Jan.; N. 864 an Matthisson 13. Juni 1795 statt 18. Juni; N. 895 an Goethe 21. Aug. 1795 statt 22. Aug.; ergänzt hat J. das Datum (21. Aug. 1795) zu dem Brief an Cotta N. 894. Auch die Sammlung der Briefe an Schiller hat J. vermehrt: Zu N. 884 druckt er einen Brief von Kosegarten (4. Aug. 1795) ab, worin dieser Schiller von einem Volkslied aus Jütland Mitteilung macht; zu N. 1021 einen Brief von demselben (14. März 1796): Kosegarten sendet einige seiner Gedichte und spricht besonnen über den allzu grossen Ernst der Horen; zu N. 1029 ein Billet von Knebel (17. April 1796) über eine Notiz für die Horen, die Properzelegien betreffend; zu N. 877 werden Briefe von Archenholz an Schiller erwähnt, aber nicht gedruckt. — Jener eben (s. o. N. 31) erwähnte Brief, den Hirzel[32]) veröffentlicht hat, ist an Schillers Jugendfreund Friedrich Haug von Jena aus am 18. Jan. 1796 gerichtet und kennzeichnet sich als Begleitschreiben zu einem Exemplar des Musenalmanachs für 1796, zu dem auch Haug beigesteuert hatte. — Sonst ist nur wenig zu verzeichnen. Ein Brief von Schiller[33]) an den Historiker K. W. F. von Funk, Jena 13. Febr. 1791, handelt von dem „Robert Guiskard" Funks und spricht sich sehr unbefangen über Schillers eigene geschichtliche Arbeiten aus. In einem Schreiben an Göschen aus dem Folgejahr, datiert „Mainz d. 10. März 1792", äussert sich Huber, der einstige Freund, sehr hässlich über Schiller, der aus den hinlänglich bekannten Gründen die Korrespondenz mit ihm abgebrochen hatte. — Der Titel eines Aufsatzes von Geiger[34]) kann leicht irre führen. Es handelt sich darin lediglich um die Drucklegung der Schiller-Körnerschen Briefe und die unerfreulichen Verhandlungen, die über Honorar, Nachdruck, Ansprüche der Erben usw. geführt wurden. — Die Briefpublikationen aus dem Kreise derer, die Schiller nahe standen, hat Krauss[35]) nunmehr beendet. Oft gewähren die Schätze des Marbacher Schillerhauses nur bessere Lesarten und Ergänzungen zu älteren Drucken. So erfahren die Briefe Charlottens an Schillers Angehörige (Charlotte von Schiller und ihre Freunde 1, S. 332 ff.) durch K. umfängliche Berichtigungen; ein schöner Brief der künstlerisch feinfühligen Frau an die Gattin des Bildhauers Dannecker (Weimar, 12. Okt. 1820) schliesst sich an und weiht uns in viele Stuttgarter Beziehungen ein. Karl von Schiller, des Dichters Sohn, ist mit einem Schreiben an seine Tante Luise Frankh (7. Juli 1826) vertreten, worin er den Tod seiner Mutter mitteilt; Emilie von Gleichen-Russwurm schreibt in den J. 1856—65 aus ihren litterarhistorischen Arbeiten heraus an ihren Vetter Kühner in Möckmühl, den Schwiegersohn der Luise Frankh. Wenig Interesse haben die kurzen Billets der Herzöge Louis Eugen und Friedrich Eugen an den alten Schiller. Dagegen ist zu

---

Schillers Briefe. Her. u. mit Anm. vers. Krit. Gesamtausg. (JBL. 1893 IV 9 : 22.) 4. Bd. St., Dtsch. Verl.-Anst. 564 S. M. 3,00. |[J. E. Wackernell: ÖLBl. 3, S. 15; AkBll. 8, S. 185; 9, S. 33, 113; Quellwasser 18, S. 142, 734; —hr.: DR. 2, S. 130/1; VossZg. N. 350; BLU. S. 30; BLChrSchw. 24, S. 192; KonsMschr. S. 103/4; Gymn. 12, S. 651.]| — 32) L. Hirzel, E. Brief Schillers: Euph. 1, S. 136. — 33) Neues v. u. über Schiller: DDichtung. 16, S. 149-50. — 34) L. Geiger, Z. Gesch. d. Schiller-Körnerschen Briefw.: AZg^{B}. N. 251. — 35) R. Krauss, Neues v. Schiller u. vom Marbacher Schillerhaus: BBSW.

beachten, dass von den Danneckerschen Briefen, die im Litterarischen Nachlass der Frau Karoline von Wolzogen (1, S. 473 ff.) sehr ungenau gedruckt sind, die Originale in Marbach liegen. Den Schluss macht die Anzeige von Schillers Tod, die Wilhelm von Wolzogen an den Pfarrer Frankh schickte, 13. Mai 1805. — Der interessante Brief von Schillers Vater (Solitüde, 28. Juli 1795), den Ernst Müller[36]) aus den Schätzen des Weimarer Dichterarchivs mitteilte, ist ganz aus der Drangsal der letzten Lebenstage des Alten heraus geschrieben: der Verleger Michaelis in Neustrelitz sendet weder Honorar noch Freiexemplare, auf der Solitüde besteht das Spital noch fort, der Hof hält sich natürlich fern, die Feinde hausen im Land, die Teurung dauert an; aber der tapfere Obristwachtmeister verliert den Mut nicht und hofft auf bessere Zeiten. Auf dieses Schreiben des Vaters erfolgte der Brief Schillers an Cotta (bei Jonas N. 883); Bezug nehmen auch die Briefe N. 893 und 894. — Endlich hat Ernst Müller[37]) noch zwei Briefe der früh verstorbenen jüngsten Schwester Schillers an ihre Mutter aus dem Marbacher Archiv hervorgezogen; sie zeigen uns das frische muntere Mädchen in einem grossen Kreise befreundeter Familien und vergegenwärtigen uns dadurch das Ansehen, das die Schillersche Familie genoss. —

Die Cottasche Gesamtausgabe[38]) von Schillers Werken ist nun vollendet und zeigt, wie schon im vorigen Jahrgang betont war, grosse Sorgfalt. Die Bände 10—16 enthalten die Prosaschriften, eine Nachlese zu den Gedichten und den Nachlass. Unter die Recensionen sind jetzt auch die von Minor wieder ans Licht gezogenen Arbeiten aus der Stuttgarter Zeit aufgenommen, unter die Lyrica ausser den Gedichten der Anthologie auch der Wechselgesang zwischen Leontes und Delia und die neu aufgefundenen Xenien. Viel Pietät ist dem Nachlass zugewandt; so weit es möglich war, sind die Kettnerschen Studien benutzt worden, für den Demetrius natürlich noch nicht. — Was uns über das kgl. sächsische Privileg für Schillers Werke[39]) von Distel[40]) mitgeteilt wird — es sind nur Daten, nicht der Wortlaut selbst —, ergänzt die Angaben Schmidts in seinem Buche über Schillers Sohn Ernst (JBL. 1893 IV 9 : 21). —

Bei der Untersuchung von Schillers Prosaschriften[41]) wendet sich stets das Hauptinteresse den philosophischen Arbeiten[42-47]) zu. Brasch[48]) scheint mir den jungen Schiller als Philosophen zu unterschätzen. Eklektiker war er ja, und auch nur Dilettant. Aber darin, wie er auf seine Art die Elemente seines Eklektizismus zu einer wirklichen Anschauung des Weltenplanes abrundete und diese Anschauung bald im wissenschaftlichen Essay, bald wieder in schwärmerischen Dichtungen mit fester Ueberzeugung kundzugeben wusste, darin zeigt sich doch von früher Jugend an eine gleich starke Begabung für die Philosophie wie für die Dichtung. Mittelbaren Einfluss von Leibniz erkennt B. an; unmittelbare Einwirkung von Plato oder Spinoza leugnet er dagegen mit guten Gründen. — Mehr mit Schillers Philosophie unter dem Einfluss Kants beschäftigt sich Berger[49]). Es ist bei diesem Buche einiges in Dunkel gehüllt. Zunächst: Wo und von wem ist es mit was für einem Preise gekrönt worden? Sodann: Warum ist es erst 1894 erschienen, da es doch schon 1889 fertig abgeschlossen war und zu seinem Schaden die wichtige Litteratur der neunziger Jahre unberücksichtigt gelassen hat? Es sind auch einige methodische Ausstellungen zu machen, besonders in den Anfangspartien, wo u. a. die von Oemler gefälschten Briefe Schillers an Karl Moser noch als historische Quelle benutzt werden. Aber nichtsdestoweniger ist das schlank und klar geschriebene, dabei aber gar nicht oberflächliche Buch zur Einführung in Schillers ästhetische Anschauungen recht zu empfehlen; es dringt nicht so tief wie z. B. das Werk von Gneisse[50]) (JBL. 1893 IV 9 : 38), ist dafür aber auch nicht so dunkel und schwerfällig. Es hält, was sein Titel verspricht, und führt die allmähliche Ausbildung der Schillerschen Aesthetik, besonders sein Ringen um die Ergründung des objektiven Charakters des Schönen, dem Leser vor. An diesem letzten Punkte tritt B. in Gegensatz zu Harnack, dessen Ansicht bekanntlich die ist, dass Schiller sich in der

S. 14-25. (Korrekturen auf S. 64.) — **36)** E. Müller, E. Brief v. Schillers Vater: ZVLR. 7, S. 216/7. — **37)** id., Zwei Briefe v. Nanette Schiller. Aus d. Marbacher Schillerarch.: SchwäbKron[B]. N. 246. — **38)** Schillers sämtl. Werke in 16 Bdn. (JBL. 1893 IV 9 : 29.) Mit Einl. v. K. Goedeke. Bd. 10-16. St., Cotta. VIII, 230 S.; 264 S.; XII, 364 S.; VIII, 242 S.; 265 S.; VIII, 427 S.; X, 451 S. à M. 1,50. |[ϱ: DRs. 80, S. 159; 81, S. 475.]| — **39)** × F. Muncker, E. neue Schillerausg.: AZg[B]. N. 279. — **40)** Th. D[iste]l, Z. kgl. sächs. Privilege für Schillers Werke: DresdAnz. N. 117. — **41)** × Schiller, Gesch. d. Abfalls d. vereinigten Niederlande v. d. span. Regierung. (= Meyers Volksbücher N. 1064/8.) L., Bibliogr. Inst. 329 S. M. 0,50. — **42)** × id., Morceaux choisis, publiés avec des notices et des notes en franç. par B. Lévy. Nouv. éd. (= Class. allem.) Paris, Hachette. XXIII, 547 S. Fr. 3,00. — **43)** × M. Brasch, Schiller als Mediziner. Z. 9. Mai, d. 90. Todest. d. Dichters: LeipzTBl. N. 228. — **44)** × E. Kühnemann, D. Kantischen Stud. Schillers. (Diss. Marburg. 1889. 38 S.): VossZg[B]. N. 47. — **45)** × F. Montargis, L'Esthétique de Schiller (JBL. 1892 IV 9 : 35). |[Lonchamps: Polybibl[L]. 70, S. 47/8; A. Köster: DLZ. S. 617/9.]| — **46)** × G. Heine, D. Verhältnis d. Aesthetik z. Ethik bei Schiller. Cöthen, Elvers (Schettlersche Buchh.). 56 S. M. 0,80. (Auch als Leipz. Diss.) — **47)** ○ × O. Jäger, Schillers „Horen" vom Spiel u. d. erste Spielkongress in Berlin: ZTurnen-Jugendspiel. N. 4/7. — **48)** M. Brasch, Ueber Schillers Jugendphilosophie I., II. E. Stud. z. 10. Nov.: LeipzTBl[B]. N. 573, 575. — **49)** K. Berger, D. Entwickl. v. Schillers Aesthetik. Gekr. Preisschrift. Weimar, Böhlau. IV, 325 S. M. 4,00. |[R. Friedrich: BLU. S. 199-200; Ehf: LCBl. S. 523; H. Unbescheid: ZDU. 8, S. 604/7.]| — **50)** × WIDM. 75, S. 272;

Arbeit am Kallias vergeblich bemüht habe, zur Ergänzung von Kants Lehre jenen objektiven Charakter des Schönen festzustellen, und deshalb in den ästhetischen Briefen wieder neben Kant stehe in der Erkenntnis des subjektiven Charakters des Schönen. Diesen Rückzug Schillers giebt B. nicht zu. — Zur Würdigung Schillers in der Gegenwart hat ausser Litzmann[51]) auch Berg[52]) einen kleinen Beitrag geliefert, indem er die Bürgerrecension des Dichters von neuem beleuchtet und zu dem Schluss kommt: Schiller hat Bürger überhaupt nicht verstanden, sonst würde er so ungerecht und hochmütig nicht haben sprechen können. Bürger, der mit Lenz, Grabbe, Hoffmann und Heine das Schicksal teilt, vom Philister wegen seiner Morallosigkeit gerichtet zu werden, ist in Wahrheit ein viel besserer Erzieher als Schiller, weil er des Volkes echte Sprache redet und ausserdem als Dichter rhythmisch viel feiner fühlt als Schiller. Jene ganze Auseinandersetzung zwischen Jena und Göttingen ist nach B.s Meinung noch heute aktuell als ein erster Kampf zwischen Idealismus und Realismus.[53]) —

Bei Betrachtung der Gedichte[54-65]) stelle ich zwei Aufsätze voran, die ganze Gruppen von Gedichten ins Auge fassen. Rehorns[66]) Abhandlung ist nur ein Referat über einen Vortrag; das muss ihre trockene Form entschuldigen. Im einzelnen bringt R. lehrreiche Belege dafür, wie eng sich Schiller in der „Würde der Frauen“ und verwandten gleichzeitigen Gedichten an Humboldts Horenaufsätze „Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur“ und „Ueber die männliche und weibliche Form“ anschliesst. Bis zu der etwas dispositionslosen Anordnung des Stoffes hin lässt sich die Verwandtschaft erkennen; und keiner hat das klarer gesehen als Humboldt selbst, der bei dieser Gelegenheit wieder an Schiller die grosse Kunst rühmt, den Gedanken und Empfindungen vieler die unvergängliche poetische Form zu geben. — Was Röhricht[67]) mitteilt, sind nicht eigentlich „Bemerkungen zu Schillerschen Balladen“, denn die Tauchersagen, die er aus Gervasius von Tilbury, Salimbene und Franciscus Pipinus anführt, hat Schiller gewiss nicht gekannt; die kleinen Notizen über die Rhodische Drachensage und den „Gang nach dem Eisenhammer“ sind ohne Belang. —

Ueber einzelne Gedichte sind mit gutem Erfolge Untersuchungen angestellt worden. Eickhoff[68]) verweist zum „Gang nach dem Eisenhammer“ auf Hirschbergs Geschichte der Grafschaft Moers (1893, S. 50ff.), wo von Johann, dem Sohne des Stifters der Linie Moers-Sarwerden, erzählt wird, er sei ein rachsüchtiger Herr gewesen, habe sich in französischen Urkunden Graf von Saverne genannt, und seine zweite Gemahlin habe Kunigunde geheissen. Das stimmt allerdings auffallend zu Schillers Ballade, in der dann „Savern“ die Französierung nicht von Zabern, sondern von Sarwerden ist. —

Nach etwas exaltierter Polemik gegen frühere Erläuterer des „Liedes von der Glocke“ (Götzinger, Viehoff, Düntzer und selbst W. von Humboldt) trägt Wenzig[69]) eine neue Deutung des Gedichts vor, von der man rühmen muss, dass sie aus einem Gusse ist und in den Grundzügen das Richtige trifft. W. erkennt, dass Schiller unter dem Symbol des Glockengusses und in der Reihe der bürgerlichen Scenen, die er entrollt, drei verschiedene Formen des menschlichen Zusammenlebens schildert: den Familienbund, die staatliche Organisation und eine Gesellschaftsform der Zukunft, die Vereinigung der Menschen zu einer liebenden Gemeinde. Ob sich der Dichter das genau so begrifflich klar entwickelt hat, wie es hinterdrein der Kommentator thut, mag dahingestellt sein; in Einzelheiten kann man noch immer eine andere Meinung haben als W. Vor allem überträgt er ohne weiteres den Sprachgebrauch des ausgehenden neunzehnten Jh. auf das achtzehnte. Dadurch entstehen arge Missdeutungen. Die ganzen Seiten 10 und 11 sind Unsinn, weil W. in V. 93 und 101 das Wort „Wahn“ als „Täuschung“ fasst, während es nach Schillers

---

VossZg^{B}. N. 6; Ehf.: LCBl. S. 74/5; F. Muncker: BBG. 30, S. 278-80.]| — 51) B. Litzmann, Was bedeutet Schiller für d. Litt. d. Gegenw.?: DR. 4, S. 196-205. — 52) Leo Berg, Bürger u. Schiller: Zuschauer 1, S. 507-12. — 53) × J. Schall, G. A. Bürger u. seine Beziehungen zu Schwaben IV. Bürger u. sein Kritiker Schiller: BBSW. S. 121/3. (Enth. für Schiller nichts Neues.) — 54) × Schillers Gedichte. Mit Einl. Illustr. Ausg. (= Illustr. Volksausg. klass. Meisterwerke.) B., Minerva. VI, 164 S. M. 1,50. (Unzuverlässiger Text, schwache Illustr.) — 55) × id., Gedichte. (= Allg. Volks-Bibl. N. 34/9.) Neusalza i. S., Oeser. V, 40 S.; 101 S.; II, 169 S. M. 1,15. (Preiswürdige Ausstatt.) — 56) × S. M. Prem, Schullitt.: ÖUR. 16, S. 133/7. (Enth. e. Rettung Düntzers.) — 57) × Schiller, Poésies lyriques. Avec notices et notes par L Schmitt. 6. éd. Cours sup. Paris, Delagrave. VIII, 53 S. — 58) × (IV 5 : 104.) (E. rechter Sekundaneraufsatz.) — 59) × Erich Schmidt, Ueber d. Xenienhss. (= I 1 : 86a, S. 95/6.) (Ist inzwischen durch d. Xenienausg. überholt.) — 60) × Erich Schmidt u. B. Suphan, Xenien 1796 (JBL. 1893 IV 9 : 56) |[Schmitt-Cassel: Gymn. 12, S. 599-610; Ernst M[üller]: BBSW. S. 95/6; W. K[awerau]: MagdZg. 1893, N. 566; A. Chuquet: RCr. 37, S. 254.]| — 61) × E Grosse, D. Künstler v. Schiller (JBL. 1890 IV 12 : 81): Gymn. 12, S. 96. — 62) × B. Rothe, D. Ideal u. d. Leben (Schiller). E. päd. Arbeit. Progr. d. 1. Bürgersch. zu Eisleben. Eisleben (Schneider) 4°. 7 S. — 63) × W. Stein, Mitteil. über d. Namen Möros u. Damon: PraxisKathVolkssch. 3, S. 7. (Schöpft nur aus Goedekes hist.-krit. Ausg. u. d. Sedez-Ausg. v. Schillers Gedichten, her. v. Meyer 1845.) — 64) × F. Kugler, Zu Schillers Kampf mit d. Drachen: ZDU. 8, S. 704/5. — 65) × D. Sanders, Zu Schillers Gedicht „D. dtsch. Muse“: ZDS. 7, S. 219-22. — 66) F. Rehorn, W. v. Humboldts Aufsätze über d. Unterschied d. Geschlechter u. ihr Einfluss auf d. Lyrik Schillers: BFDH. 10, S. 362-74. — 67) R. Röhricht, Bemerk. zu Schillerschen Balladen: ZDPh. 26, S. 105/7. — 68) R. Eickhoff [Sprechzimmer 3]: ZDU. 8, S. 851. — 69) K. Wenzig, D. Gedankenzusammenh. in Schillers „Lied v. d.

Sprachgebrauch hier „das blosse Wähnen“ im Gegensatz zum Wissen bedeutet, so wie Richard Wagner das Wort noch brauchte, als er seiner Bayreuther Villa den Namen gab. Aus derartigen Missdeutungen sieht man, wie weit wir schon von der Ausdrucksweise des 18. Jh. entfernt sind, und wie dringend nötig uns ein Hülfsmittel ist, das uns den Sprachgebrauch unserer Klassiker festlegt; kommt ein grösserer Thesaurus noch nicht zu stande, so könnte die gemeinsame Arbeit einiger Gelehrter vielleicht vorläufig ein Hülfsbuch in kleinerem Umfange schaffen. — Das Motto der Schillerschen „Glocke“ wird nach Sprengers[70]) Vermutung der Dichter aus Lichtenbergs Aufsatz über „Glockentaufe“ (Göttinger Taschenkal. für 1782, S. 26—39) gewonnen haben.[71-73]) —

So ziemlich das Unerhörteste an Interpretation eines Schillerschen Gedichts leistet sich Schneidewin[74]) bei Gelegenheit der „Götter Griechenlands“. Wer in der Kunst des Missverstehens so weit selbst den Grafen Stolberg übertrumpft, wer in der sehnsüchtigen Elegie nichts als den Preis des Polytheismus findet und wer dabei so von allen Musen verlassen ist, für den hat allerdings Schiller nicht gelitten. Damit erledigt sich zugleich Sch.s Frage, ob man das Gedicht in der Schule behandeln solle: Wenn der Lehrer es kann, gewiss gern; sonst lieber nicht. Dem schönheitsdürstenden Jüngling sollte man die „Götter Griechenlands“ nicht vorenthalten. —

Zwei kleine Aufsätze von Gassner[75-76]) über Schillers „Spaziergang“ haben nur bescheidenen Wert. Kann die mitgeteilte Disposition vielleicht Schülern das Verständnis erleichtern, so ist der Vergleich mit Goethes „Ilmenau“ nur geeignet, Verwirrung anzurichten. Das Motiv der Wanderung, an die sich eine Vision anschliesst, ist weit verbreitet; in allem aber, was jenseits dieser Einkleidung liegt, ähneln sich die beiden Gedichte gar nicht. —

Hoenig[77]) hat einem Jugendgedicht Schillers, dem „Triumph der Liebe“, einen fördernden Aufsatz gewidmet. Bekanntlich hat Schiller selbst zugestanden, er habe das Gedicht „auf Veranlassung der Nachtfeyer der Venus von Bürger geschrieben.“ H. stellte sich daher die Aufgabe, Schillers Leistung mit dem Bürgerschen Vorbild und dieses wieder mit dem lateinischen Pervigilium Veneris zu vergleichen. So ist eine zweiteilige Abhandlung entstanden, in deren erstem Abschnitt H. eingehend darlegt, wie Bürger sich philologisch den lateinischen Text gestaltete, um ihn dann sinn- und wortgetreu zu übersetzen, wie er aber durch seine etwas brutale Eigenart gar nicht zum Uebersetzen geschaffen war und daher trotz seinem Bemühen, antik zu sein, in diesem Gedicht doch immer ein redseliger Anakreontiker des 18. Jh. blieb. Bei dem Vergleich mit den späteren Ueberarbeitungen der „Nachtfeier“ stellt sich obendrein heraus, dass Bürger mit immer grösserer Einseitigkeit die Form, und nur die äussere Form, peinlich verbesserte, säuberte, polierte. Er suchte seinen Versen (in diesem Punkt ein Vorläufer der Romantiker) ganz abgesehen von ihrem Inhalt eine rein musikalische Wirkung zu verleihen und erlag dabei leider der Gefahr, von einer Redaktion zur anderen die Eigenart des Gedichtes immer mehr zu vernichten. Lernt man nun so die Bürgersche „Nachtfeier“ kennen, dann erscheint Schillers „Triumph der Liebe“ durchaus nicht als eine Nachahmung, sondern fast als eine Palinodie. H. zeigt mit Sorgfalt, dass schon das Motiv der Venushymne in der Anthologie ganz Schillerisch ist, dass hier die Leidenschaft frei und wild mit der Form schaltet, dass mythologische Einkleidung dem Dichter nur Mittel zum Zweck ist, dass er stets nur das Ganze, die entzückte Verherrlichung der höchst vergeistigten Liebe im Auge hat und daher in Einzelheiten oft unklar ist, während Bürger gerade auf das Detail sein Augenmerk richtet und darüber die Logik des Ganzen ausser Acht lässt. Nur wo einmal in kleinen Nebenmotiven Schiller mit seinem Vorgänger übereinstimmt, da stellt sich ungewollt auch wörtlicher Zusammenklang mit Bürgers brünstiger „Nachtfeier“ ein. —

Endlich hat Neuhöffer[78]) Schillers Vergilübersetzungen untersucht und ist dabei zu dem bekannten Resultat gekommen, dass den Dichter das gewählte Metrum, die Stanze, die er sehr frei behandelt, zu vielen Auslassungen und Erweiterungen verleitet habe. Das lässt sich durch eine Zusammenstellung der Veränderungen am lateinischen Text leicht erweisen; und eben diese Musterung einzelner

Glocke“. Progr. d. König-Wilhelms-Gymn. Breslau (Gutsmann). 4°. 19 S. — **70**) R. Sprenger, Zu Schillers Glocke: ZDU. 8, S. 131. — **71**) × (I 11 : 54.) (E. ziemlich willkürlich zusammengest. Antholog.; Schillers „Lied v. d. Glocke“ macht in d. Rubrik „Verschiedene Glockenstimmen“ d. Anf.) — **72**) × B. Rein, Anschauungstaf. für d. Glockenguss, unter bes. Berücksicht. v. Schillers Lied v. d. Glocke. Gotha, Perthes. 4°. 4 S. Text. M. 3,00. |[BBG. 30, S. 446; KonsMschr. S. 671/2.]| — **73**) × D. Lied v. neuen Civilprozess. (Frei nach Schiller.) V. e. Juristen. (= Festschrift d. dtsch. Juristenver. in Prag.) Prag, Ehrlich (Knauer). 4 S. Fl. 0,15. (Parodie auf d. Lied v. d. Glocke.) — **74**) M. Schneidewin, E. zusammenfassende Behandl. d. Schillerschen Gedichtes „D. Götter Griechenlands“: ZDU. 8, S. 252/7. — **75**) J. Gassner, Schillers „Spaziergang“ u. Goethes Gedicht „Ilmenau“: ib. S. 235/7. — **76**) id., Z. Disposition d. „Spazierganges“ v. Schiller: ib. S. 242/4. — **77**) B. Hoenig, G. A. Bürgers Nachtfeier d. Venus u. Schillers Triumph d. Liebe in ihrem Verhältnis zu d. lat. Pervigilium Veneris: NJbbPh. 150, S. 177-92, 223-31, 321-32. — **78**) R. Neuhöffer, Schiller als Uebersetzer Vergils. Progr. d. Gymn.

Stellen verleiht der Abhandlung Wert. Man kann hier Belege finden, wie frei und selbständig, selbst bei engem Anschluss an ein Original, Schiller sich seine antike Idealwelt ausmalte. Auch künftige Forscher greifen gewiss noch einmal zu diesen bequem dargebotenen Materialien. Aber der ganze Geist, in dem die Monographie von N. verfasst ist, fordert zum Widerspruch auf. Man muss Schillers Uebersetzung nicht wie ein Schulexercitium censieren; solch ein Fest für den Blaustift, bei dem der Magister immer nur an einzelnen Stellen haftet, immer nur nörgelt, dagegen für den Gesamteindruck des Gedichts und für die Gesamtabsicht des Dichters keinen Blick hat, solch ein Fest durfte selbst ein Lessing sich doch nur bereiten, als er noch sehr jung war. Unsere Ansprüche an eine kritische Untersuchung sind heute grösser. Wir erwarten bei der Würdigung einer poetischen Uebersetzung vergangener Tage die Beantwortung zweier Fragen: Was hat hier der Poet für alle Zeiten, und was hat der Uebersetzer, der Gelehrte für seine Zeit geleistet? Stiluntersuchungen im weitesten Sinne werden die Grundlage zur Beantwortung bilden, dann kann im ersten Fall das ästhetische, im zweiten Fall das historische Urteil sich mit Zuversicht hervorwagen. Bei N. fehlt beides; über blosse Statistik kommt er nicht hinaus. —

An die Spitze der Betrachtung von Schillers Dramen[79-81]) stelle ich ein Programm von Kettner[82]), das unter der allgemeinen Ueberschrift „Schillerstudien" eine Reihe von selbständigen Aufsätzen enthält, die an den geeigneten Stellen einzureihen sind. Die Sammlung wird eröffnet durch einen Datierungsversuch der drei Dramenverzeichnisse, die wir von Schillers Hand besitzen. Das grösste unter ihnen, das im Facsimile dem Schillerschen Kalender beigegeben ist, setzt K. in den Sommer 1802, wie ich glaube, mit Unrecht. Die Hs verrät zu deutlich, dass dies Register gar nicht in einem Zuge hingeschrieben ist. Besonders auf der ersten Seite zeigt jeder einzelne Dramentitel eine besondere Beeinflussung der Hs. Ich glaube, dass die Niederschrift dieser drei Seiten sich über viele Jahre hinzieht, von 1797 bis 1804; auch aus der Reihenfolge der Titel, die der Dichter in grossen Zwischenräumen sich notierte, wird noch manches zu schliessen sein. Richtig scheint mir die Datierung der beiden anderen Verzeichnisse. Das eine (bester Druck jetzt: Schillers Nachlass, her. von Kettner 2, S. 95 Anm. 2) setzt K. in das Frühjahr 1804, das andere (ib. S. 80, Z. 20 ff.) in die Zeit vom Okt. 1797 bis März 1799. Die erste Zeile darin („Der Genius. Das Kind") deutet K. als den frühesten Doppeltitel der „Kinder des Hauses". — Eine Ausgrabung ist anzuschliessen. Man hat Koberstein[83]) keinen besonderen Dienst erwiesen, indem man einen Aufsatz vom J. 1838, den der Vf. nie der Veröffentlichung oder auch nur der Ueberarbeitung für wert erachtete, ans Licht zog. K. betrachtet sehr einseitig und ohne Zusammenhang mit dem ganzen Bau der Stücke den Schluss einer Reihe von Tragödien. Seine Fragestellung ist stets die: Was bleibt von Menschen und menschlichen Verhältnissen am Schluss des Stückes übrig, das uns über den miterlebten Zusammenbruch aller Grösse, Schönheit und Herrlichkeit trösten könnte? Bei einer solchen Betrachtung, die von falschen Prämissen ausgeht, wundern wir uns natürlich nicht, dass ein ganz unerwartetes Resultat zu Tage tritt, nämlich: jenes Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt, haben nur Shakespeare und Goethe darstellen können, während Lessing und Schiller (wenn wir die „Jungfrau von Orleans" ausnehmen) die Forderung nie erfüllt haben. —

Wenden wir uns den einzelnen Dramen zu! Eine kleine Krähwinkeliade erzählt uns Struck[84]). Die Väter der Stadt Stralsund hatten so grosse Besorgnis, es möchten durch eine Aufführung der „Räuber"[85]) die guten Sitten der Bürger gefährdet werden, dass sie dem Prinzipal Tilly, als er 1783 das Stück spielen lassen wollte, in letzter Stunde die Erlaubnis dazu verweigerten. Und dieses Verbot blieb trotz aller Proteste des Publikums, ja selbst trotz eines Theaterskandals im J. 1794 bis ans Ende des Jh. bestehen. Erst dem Direktor Doebbelin gelang es, am 15. Dec. 1799 eine Räuberaufführung in Stralsund zu stande zu bringen. —

Unter dem Sondertitel „Die Komposition von Kabale und Liebe"[86]) hat Kettner[87]) die Einheitlichkeit des Stückes erörtert. Aeusserlich ist sie so unangreifbar, wie nur je bei Schiller. K. verlegt die drei ersten Akte auf einen Tag, den vierten und fünften Akt auf den nächstfolgenden. Für diese Ansetzung spricht das ganze Gefüge der Handlung; und nur die eine Stelle „Wir haben gestern den Präsidenten

---

Warendorf, (Schnell). 1893. 4°. 41 S. — **79**) × L. Bellermann, Schillers Dramen (JBL. 1891 IV 10 : 87): Gymn. 12, S. 423/4. — **80**) × F., H. Landwehr, Dichterische Gestalten in gesch. Treue (JBL. 1893 IV 1a : 5; 9 : 84): LCBl. S. 564. — **81**) × H. Knispel, Schillers Dramen auf d. Grossherzogl. Hoftheater in Darmstadt. Theatergesch. Rückblick z. Schiller-Cyklus. Darmstadt, (Zernin). 51 S. M. 0,75. — **82**) G. Kettner, Schillerstudien. Progr. Pforta. (Naumburg a. S., Sieling.) 4°. 54 S. — **83**) (IV 6 : 16.) — **84**) F. Struck, D. Verbot d. Räuberaufführungen in Stralsund: StralsundZg. N. 89. — **85**) ○ × F. v. Schiller, The Robbers. Transl. into English by E. St. Pearson. (= German class. plays N. 9.) Dresden, Pierson. 1893. 110 S. M. 1,00. — **86**) × J. Minor, D. 2. Aufführung v. Kabale u. Liebe in Frankfurt a. M.: Euph. 1, S. 608. (Korrigiert d. v. E. Mentzel als „Sonntag, d. 2. Mai 1784" angegebene Datum d. 2. Aufführung in „Montag, d. 3. Mai". Sonntags wurde in Frankfurt nicht gespielt.) — **87**) (= N. 82.) — **88**) J. Herzog, D. Prinz v. Asturien.

im Haus gehabt . . . . morgen hat der Major den Dienst", nur diese Stelle, auf die gestützt Bellermann die Handlung über drei Tage verteilt, scheint zu widerstreiten. Aber selbst diese Worte weiss K. zu verteidigen. Ist somit an der äusseren Kontinuität der Handlung nichts auszusetzen, so ist dagegen die innere Einheit um so stärker verletzt. K. weist, wie andere Forscher vor ihm, darauf hin, dass mit dem dritten Akt eine neue Intrigue beginnt; er erörtert vor allem genauer als seine Vorgänger die Stellung der Lady im Drama. Die Inkongruenzen sind ja deutlich. K. zerlegt die beiden Auftritte der Lady in vier Halbscenen und glaubt noch erkennen zu können, dass von diesen ursprünglich die erste und vierte an einander schlossen und die Katastrophe der Maitresse bis zu ihrer demütigen Entsagung vorführten, „die Tragödie eines weiblichen Karl Moor", die vielleicht nach Lessingscher Technik eine Episode des vierten Aufzuges gebildet hat. Die jetzigen Widersprüche, die mangelhafte Eingliederung der Milfordscenen sind erst ein Resultat der späteren Umarbeitung, bei der Schiller vielleicht allzu sehr den Forderungen der Mannheimer Bühne und ihres Intendanten nachgab und aus der Partie der Lady eine grosse Paraderolle für Madame Rennschüb machte. —

Es gewährt ein lebhaftes Interesse, mit Schillers „Don Carlos" den „Prinzen von Asturien" von de Enciso zu vergleichen, den Herzog[88]) für die deutsche Bühne bearbeitet hat. In manchen Punkten berührt sich dies Drama, das sich, wie neuere Forschung zeigt, eng an die Geschichte hält, mit dem mittleren der drei Pläne Schillers. Alles dreht sich um den Konflikt zwischen Vater und Sohn. Im einzelnen aber den Zusammenhang beider Tragödien nachzuweisen, ist an der Hand von H.s Werk unmöglich, weil man nicht erkennen kann, ob sich der „Bearbeiter" stark von Schiller hat beeinflussen lassen. Der „Prinz von Asturien", so wie ihn H. uns bietet, zeigt in der Scene, in der Carlos seinen Beichtvater fragt, ob die Kirche für Vatermord Vergebung bieten könne, starke Anklänge an das deutsche Drama. Aber wir wissen nicht, auf wessen Rechnung sie zu setzen sind.[89]) —

Einige Blätter mit Notizen über den „Wallenstein"[90-97]) haben sich im Nachlass[98]) von D. F. Strauss gefunden; sie enthalten Aphorismen, die für den Autor interessant, für die Interpretation nicht besonders fördernd sind, teils paradox (die Gestirne, an die Wallenstein glaubt, und von denen schon der Prolog redet, sollen nur „der poetische Ausdruck für den Drang des Lebens" sein), teils längst widerlegt (Wallensteins Schwanken, Charakter des Oktavio). Obwohl Strauss sich selbst die Unbefangenheit nimmt durch ein Spähen nach der Idee und Moral des Stückes, so enthält doch seine Skizze manche knappe anregende Einzelbemerkung: Wallenstein wird als eine Mischung von Macbeth und Hamlet aufgefasst, von Ehrgeiz und Bedenklichkeit; die Gräfin Terzky ist dagegen das ganz, was er nur halb ist, und zeigt sich ihm deshalb in der grossen Ueberredungsscene weit überlegen. Auffällig, wenn nicht gar auf Irrtum beruhend, ist die Mitteilung, Strauss habe in den dreissiger Jahren in Berlin den Wallenstein so abgeteilt gesehen, dass noch der ganze jetzige erste Akt von „Wallensteins Tod" zu den „Piccolomini" gehörte. Kann das noch Ifflandsche Tradition sein? — An Einzelbemerkungen zu dem Gedicht ist nur eine der Miscellen zu verzeichnen, wie sie Sprenger[99]) jährlich dutzendweise in die Welt schickt: in „Wallensteins Lager" V. 856 seien die Worte „unmittelbarer und freyer" attributive, nicht substantivierte Adjektive und daher nicht mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben. — Zur Vor- und Nachgeschichte des Dramas haben wir je einen Beitrag. Von den Wallensteindramen, die Vetter[100]) mustert und die an anderer Stelle zu besprechen sind, hat nur eines, das Stück von Nicolaus Vernulaeus, ein paar Anklänge an Schillers Tragödie. Ob aber nun diese Uebereinstimmungen zufällig sind, oder ob wirklich Schiller seinen Vorgänger benutzt hat, bleibt fraglich; V. hat weder das eine noch das andere beweisen können. — Unter den Nachahmungen des „Wallenstein" hat kurze Zeit das Stück von Benjamin Constant von sich reden gemacht; aber wenn auch in Frankreich die erste und einzige Auflage schnell vergriffen war und gute Freunde deshalb von einem Erfolg des Dichters redeten, in Deutschland kann man doch heute wie vor neunzig Jahren nur lächeln über das kümmerliche Opus. Dennoch ist uns eine Abhandlung wie die von Glauser[101])

Trauersp. in 3 Aufz. d. Don Ximenes de Enciso. Für d. dtsch. Bühne bearb. Wien, Frick. VIII, 118 S. M. 2,80. |[M. Kalbeck: NWienTBl. N. 44; G. Fruberger: WienTBl. N. 168; RPL. 1, S. 32.]| — **89**) × O. Pfülf, D. Gesch. e. unglückl. Fürstensohnes: StML. 47, S. 136-61, 294-324, 383-413, 544-70. (Gesch. d. Don Carlos mit Benutzung v. Büdingers [JBL. 1891 IV 10 : 73] Publikation.) — **90**) ○ × F. v. Schiller, Wallenstein. Her. v. W. H. Carruth. New-York, Holt & Co. 79, 220 S. Doll. 1,00. — **91**) × id., Wallenstein. Trilogie avec notices et notes par L. Schmitt. 5. éd. (= Cours sup.) Paris, Delagrave. VIII, 71 S. — **92**) × K. Breul, Schillers „Wallenstein": ModLanguages. 1, S. 12/4, 29-30. (E. Bibliogr., d. d. dtsch. Forscher nichts Neues bietet.) — **93**) × F. Riedl, Schillers Wallenstein als trag. Charakter. Progr. Laibach. 64 S. — **94**) × M. Miller, Schillers Wallenstein. Trier, Stephanus. 1893. 292 S. M. 1,20. |[A. Jonas: ZGymn. 28, S. 370/1.]| — **95**) × (III 1 : 26.) — **96**) × W. Henke, Litt. Miscellen: AZg^B. N. 242. (Schillers Thekla: e. Rettung.) — **97**) × O. Hellinghaus, J. Imelmann, Herder u. Schillers Wallenstein (JBL. 1893 IV 7 : 8; 9 : 92): Gymn. 12, S. 542. — **98**) Ungedrucktes aus d. Nachlasse v. D. F. Strauss: DR. 2, S. 103-10. — **99**) E. Sprenger, Zu Schillers „Wallensteins Lager": ZDU. 8, S. 125. — **100**) (I 11 : 24; III 4 : 8.) — **101**) C. Glauser, Le Wallenstein de Benjamin Constant (mit e. Tab.). Progr. städt. höh. Handelssch.

willkommen, weil sie einmal in geschickter Darstellung und auch mit Hülfe zweier Tabellen den Grad der Abhängigkeit des „Wallstein“ vom „Wallenstein“ feststellt. Constant wählte gerade dieses Stück, weil er es für die nationalste deutsche Tragödie hielt und weil er, wie Schiller selbst, gewisse Analogien zwischen dem Friedländer und Napoleon fand. Die Vorsätze für seine Umdichtung, die er in der Vorrede aussprach, sind gewiss zu billigen; die dramatische Kraft Constants aber war gering. Er hatte die ausgesprochene Absicht, soweit es nötig war, das deutsche Stück der französischen Bühne anzupassen, um es in Paris spielen lassen zu können. Blosses Uebersetzen war dabei unmöglich. Da er kein Genie war, das neue Bahnen finden konnte, so rettete er von Weimarer Eindrücken, was ihm effektvoll schien, kürzte die wohlberechnete Schillersche Scenenfolge, strich das Personal auf fünf Haupt- und sechs Nebenpersonen zusammen (wobei Oktavio und Max zu Gallas und Alfred wurden) und folgte im übrigen den klassischen französischen Bühnentraditionen, indem er Passionen an Stelle wirklicher Charaktere setzte, Einheit von Ort und Zeit durchführte und daher die Handlung lächerlich überstürzte. Ganz wegfallen musste Wallensteins Lager, das Bankett bei Terzky und alles, was mit Wallensteins astrologischem Glauben zusammenhängt. Von dem Lokalkolorit, um das sich Schiller so sehr gemüht hat, ist bei Constant nichts zu spüren. Nur hie und da hat er passende Schillersche Verse als Flicken auf seinen löcherigen Bettlermantel gesetzt. Zwei Irrtümer in der Abhandlung G.s wollen wir dem Nichtdeutschen verzeihen: seine Ansicht, dass die echte Tragödie nur in der Gunst des Hofes blühen könne, und dass Schillers Wallenstein (S. 9) im J. 1615 spiele. —

Die Dramen Schillers, deren Reihe mit „Maria Stuart“[102-108]) beginnt, unterwirft Gaudig[109]) einer eingehenden Betrachtung. Sein unbefangenes Urteil ist erfreulich; durch Gustav Freytags „Technik des Dramas“ mit ihrem Schematismus oder auch durch die Vergleichung mit Shakespeare ist früher das Urteil über Schillers Dramen oft ungünstig beeinflusst worden. Diese Gefahr hat G. glücklich vermieden. Jedem Drama ist eine besondere Abhandlung gewidmet, die mit kleinen Variationen stets die Abschnitte enthält: Geschichte der Abfassung; der Dichter und sein Stoff; die geschichtlichen Voraussetzungen und Quellen; der Gang der Handlung. G. kennt alles Wichtige aus der einschlägigen Litteratur und hat es frei verarbeitet; besonders Bellermann hat ihm gute Dienste geleistet. Dabei bleibt nur zu bedauern, dass G. zu viel des Guten mitteilt. Das Buch ist unnötig aufgeschwellt. Auch ist es immer ein missliches Unternehmen, zugleich für die Schule und für das Haus zu schreiben; ich glaube wenigstens nicht, dass der Hausvater, der G.s Buch in die Hand nehmen soll, sich gern auf jeder Seite als „Schüler“ behandeln lässt. Am wenigsten gelungen ist die Analyse der Stücke. Scene für Scene wird betrachtet, Aufbau und Bedeutung für den Fortschritt der Handlung festgestellt; dazwischen aber mischt G. Einzelerläuterungen ein, und sogar Nachträge zu den historischen Voraussetzungen. Zwar suchen dann Ueberblicke über die einzelnen Akte und schliesslich ein Rückblick über das ganze Stück in die unübersichtlich gewordene Masse wieder Klarheit zu bringen. Aber es ist zu spät; das Ganze bleibt verworren. Man kann eben eine Analyse, die wirklich diesen Namen beanspruchen darf und die also des Dichters Absichten und seine Technik, sowie die Beziehung aller Teile des Kunstwerks zum Ganzen erklärt, nicht sorgfältig genug von allen fremden Bestandteilen freihalten. Eine Analyse, die wortreicher ist als die Dichtung selbst, trägt zum Verständnis kaum noch bei. Nimmt man sich jedoch die Mühe, die Darlegungen G.s für eigenen Gebrauch wieder zum Bilde zu konzentrieren, so bietet das Buch manche Belehrung. Zum Nachschlagebuch eignet es sich nicht, weil ein Register fehlt. — Ueber den früher so gern durch kurzsichtige Erklärer verbreiteten Irrtum, der dann von überempfindsamen Bühnenkünstlerinnen noch verstärkt wurde, als habe Schiller in seiner Maria Stuart trotz dem Wortlaut der Dichtung eine unschuldig Leidende darstellen wollen, über diesen Irrtum sind wir wohl endgültig hinaus. Die Quintessenz der Motivierung des Dramas liegt in den Worten „Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod die frühe schwere Blutschuld abzubüssen“. Und wenn der Dichter der Geschichte auch Zugeständnisse hat machen müssen, so erkennen doch die Historiker, besonders seit den Bresslauschen Untersuchungen über die Kassettenbriefe, die sichere geschichtliche Divination Schillers mehr und mehr an. Sehr verständnisvoll spricht sich darüber Michael[110]) in einer populären Studie aus. —

Aussig. 56 S. — **102**) ○ × A. Rhoades, F. v. Schiller, Maria Stuart. Boston, Heath & Co. 24, 232 S. Doll. 0,65. — **103**) ○ × F. v. Schiller, Mary Stuart. (= Mod. translations.) London, Bell. Sh. 1. — **104**) × id, Marie Stuart. (= Bibl. litt. des écoles et des familles.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. (Prosa-Uebers. d. wichtigsten Scenen d. Dramas.) — **105**) × id., Marie Stuart. Extr. reliés par des analyses. Avec notes et notices par L. Schmitt. 5. éd. (= Class. allem. Les auteurs du progr.) Paris, Delagrave. V, 66 S. — **106**) × id, Marie Stuart. Tragédie Texte allem. préc. d'une analyse litt. de Mme. de Staël et publié avec des notes explicatives par Th. Fix. Nouv. éd. (= Class. allem.) Paris, Hachette. X, 212 S. Fr. 1,50. — **107**) × G. Storm, Maria Stuart. Uebers. v. P. Wittmann. München, Mehrlich. 264 S. Mit Abbild. u. Taf. M. 5,00. |[H. Funck: LRs. 30, S. 90/1; R.: StML. 46, S. 319-20; H. S.: Ges. S. 969; LCBl. S. 1135.]| — **108**) × J. Engel, M. Philippson, Hist. du règne de Maria Stuart (JBL. 1893 IV 9 : 103): MHL. 22, S. 309-11. — **109**) (I 6 : 40.) — **110**) W.

Indem er Schillers „Jungfrau von Orleans"[111-149]) gegen die Angriffe der „unverständigen Kritik" in Schutz nimmt, hat Baumgart[150]) doch wohl nicht den Kern der Vorwürfe, die gegen das Drama erhoben werden, getroffen, trotz seines diktatorischen Tons und seiner vielen Unterstreichungen. Nicht die Berechtigung des Wunders in der Kunst überhaupt oder in dieser Tragödie im speciellen gilt es nachzuweisen. Die steht über allem Zweifel. Die Frage ist vielmehr, ob Schiller die rechten künstlerischen Mittel zu Gebote standen, um in diesem Falle das Wunder überzeugend zu machen. Und da sage ich mit vielen „Nein". Des Dichters Absicht ist klar und herrlich; aber das visionäre Mädchen leibhaft in Fleisch und Blut hinzustellen, ist ihm nun einmal nicht gelungen. Diese Jungfrau ergreift nur manchmal unbewusst das Rechte, oft handelt sie ganz bewusst nach Motiven; ihre Entschlüsse sind abwechselnd durch Hellsehen und durch begriffliches Denken veranlasst. Sie weiss ihre eigenen Gefühle so klar zu analysieren, dass es schwer hält, an ihren blinden Gehorsam zu glauben. Wo nun vollends B. an das Deuten der tragischen Handlung kommt, da kann man ihm unmöglich folgen. Ist das etwa die Aufgabe des Interpreten einer Dichtung, dass er das bunte phantasievolle Bild verflüchtigt zu einer windigen „Idee"? Von dem ganzen reichen Schicksal der Jungfrau bleibt bei B. nichts übrig, als: es ist der typische Entwicklungsgang eines Idealisten. — Da ist Valentin[151]) dem Dichter doch viel mehr gerecht geworden; er operiert doch wenigstens stets mit jener ganzen Welt des schönen Scheins, die Schiller die Hauptsache ist; ihm sind die Menschen doch eben auch Menschen, nicht blosse Symbole. Aber auch er ist auf einem Wege, den viele schon zu ihrem Schaden betreten haben. Gewiss hat V. darin recht, dass die „Jungfrau von Orleans" und der „Kampf mit dem Drachen" sich in einem Problem berühren, nämlich in dem der Ueberhebung und Selbstgerechtigkeit des Christen und seiner Läuterung zum freiwilligen Gehorsam, zur Demut. Aber das ist doch in diesem Drama nur ein Motiv neben anderen —, nicht das einzige; ja, schon indem man es zum Hauptproblem erhebt, muss man hier einen Teil der Handlung über Gebühr in den Vordergrund schieben, dort einen anderen gewaltsam zurückdrängen. Man sieht an V.s sonst so hübschem Vortrag wieder, wie gefährlich es ist, ein grosses Kunstwerk auf eine einzige Formel bringen zu wollen. — Eine kleine Notiz möge bei diesem Drama den Schluss machen: Johannas Abschied von der Heimat am Ende des Vorspiels, den Düntzer in seinen Erläuterungen mit dem Abschied des Philoktet bei Sophokles zusammengestellt hat, möchte Englert[152]) lieber vergleichen mit der ersten Idylle des Theokrit: Scheidegruss des Hirten Daphnis. —

Michael, D. Schuld Maria Stuarts: N&S. 71, S. 92-108. — **111**) × F. v. Schiller, D. Jungfrau v. Orleans. Mit 10 Illustr. (= Ill. Volksausg. klass. Meisterwerke.) B., Litt.-Ver. „Minerva". 60 S. M. 0,50. — **112**) × id., Jeanne d'Arc. Texte all., publié avec un argument analytique, une notice litt., des éclaircissements et des notes par Edm. Bailly. 5 éd. (= Class. allemands) Paris, Hachette. LII, 276 S. Fr. 2,50. — **113**) × id., Jeanne d'Arc. Ed. class. du texte allemand avec introd. et comment. par E. Henry. Paris, Belin. XXXIII, 338 S. — **114**) × id., Jeanne d'Arc. Ed. class., préc. d'une notice litt. par M. E. Hallberg. (= Coll. des aut. all. préscrits pour les classes et les examens du baccalauréat.) Paris, Delalain. XX, 196 S. Fr. 1,25. — **115**) × id., Jeanne d'Arc. Extr. reliés par des analyses. Avec notes et notices par L. Schmitt. 5. éd. (= Cours sup. de langue allemande. Les auteurs du progr.) Paris, Delagrave. V, 57 S. — **116**) × id., Jeanne d'Arc. Trad. franç. par Ad. Regnier. Nouv. éd. Paris, Hachette. VIII, 179 S. Fr. 3,00. — **117**) ○ × id., The Maid of Orleans. (= Mod. translations.) London, Bell. Sh. 1. — **118**) × A. C[huquet], Ueber N. 113: RCr. 37, S. 389. (D. reichhaltige — vielleicht zu reichhaltige — Komm. wird mit Ausnahme einiger gewagter Etymologien sehr gerühmt.) — **119**) × E. Elster, F. Ullsperger, d. schwarze Ritter (JBL. 1890 IV 12:129): ADA. 20, S. 204/5. — **120**) × Les poètes de Jeanne d'Arc. (= Nouv. bibl. pop. N. 404.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. — **121**) × J. Barbier, Jeanne d'Arc. Drame en cinq actes, en vers, avec choeurs. Ed. spéc. pour la jeunesse. Avec une lettre de Jules Barbier. Musique de Ch. Gounod. Dauxième mille. Paris, Bricon. 108 S. (Diese Bearbeit. für d. Jugend rührt v. H. Darbélit, Priester d. Diöcese v. Bayonne, her.) — **122**) × id., Jeanne d'Arc. Drame-opéra et 5 actes et en vers. Musique de Ch. Gounod. Thème et Biographie. St.-Etienne, Théolier. 16 S. — **123**) × E. Magnin, A Jeanne d'Arc libératrice, ode symphonique. Paroles de Vié et J. Barbier. Orléans, Michau. 16 S. — **124**) × Abbé Rivet, Ode symphonique à Jeanne d'Arc, libératrice, par E. Magnin, paroles de Vié et Barbier, exécutée dans la cathédrale d'Orléans. Les 7 et 8 mai 1894. Orléans, Herluison. 25 S. — **125**) × L. Gaillard, Jeanne d'Arc, drame hist. en 7 actes, d'après les pièces de Barbier, Baju, Chauffour et les histoires de Jeanne. Grovy, Roux. 60 S. — **126**) × Jehan Gr'eech, Jeanne d'Arc. Drame en cinq actes. Avec choeurs et couplets. Paris, Bricon. 95 S. — **127**) × Th. d'Orléans, Jeanne d'Arc. Drame. Vanves, Imp. franciscaine missionaire. 62 S. — **128**) × P. V. Delaporte, La revanche de Jeanne d'Arc (17 Juin 1434), drame hist. en quatre actes, en vers. 3. éd. Paris, Retaux. IX, 121 S. — **129**) × P. E. S., Le Martyre de la vénérable Jeanne d'Arc, brûlée par les Anglais en 1431, récit en vers, suivi de notes et documents se rapportant à ce grand drame hist. Carcassonne, Bonafous. 36 S. — **130**) × A. Rochette, La vocation de Jeanne d'Arc (vers). (= Extr. de l'Univ. cath.) Lille, Vitte. 8 S. — **131**) × Touchet, Panégyrique de Jeanne d'Arc prononcé dans la métropole de Besançon le 8 mai 1894. Besançon, Jacquin. 20 S. — **132**) × E. Legros, Panégyrique de la vénérable Jeanne d'Arc, prononcé à l'occasion du pélerinage annuel et de l'inauguration du groupe monumental à la Basilique de Domrémy le 30 mai 1894. Saint-Dié, Humbert. 21 S. — **133**) × T. Delmont, Panégyrique de Jeanne d'Arc, prêché le 5 juin 1894, dans l'église Saint-Pierre de Montbrison. Montbrison, Brassert. 50 S. — **134**) × Géay, Dieu dans Jeanne d'Arc. Panégyrique de Jeanne d'Arc, prononcé le 30. mai 1894, dans la cathédrale Saint-Jean. Paris, Selbstverl. 29 S. — **135**) × J. Lémann, Jeanne d'Arc conservatrice du coeur de la France, panégyrique prononcé dans la cathédrale d'Aix, le 8 mai 1894. Paris, Lecoffre. 30 S. — **136**) × Feuillette, Panégyrique de Jeanne d'Arc prononcé à Notre-Dame pour l'introd. de sa cause de béatification, le 27 avril 1894. Paris, Quelquejeu. 67 S. (Aus dieser Rede sind auch Auszüge erschienen in Paris bei Le Boucher.) — **137**) × Raynal, Panégyrique de Jeanne d'Arc, prononcé le 8 mai 1884, en l'église Notre-Dame-des-Jacobins, à Agen. Agen, Lamy. 18 S. — **138**) × Gaffre, Jeanne d'Arc, discours patriot, prononcé à l'hippodrome de Lille le 29 avril 1894. Lille, Bergès. 47 S. — **139**) × F. Descostes, Jeanne d'Arc et la jeunesse franç., discours prononcé le 10 juin 1894. Chambéry, Imp. savoisienne. 29 S. — **140**) × Brettes, La France du XX. siècle et Jeanne d'Arc, discours prononcé dans la basilique du Sacré-Coeur de Montmartre, le 8 mai 1894. Paris, Schneider. 47 S.

An die Anregung zur „Braut von Messina“[153-157]), die Schiller nach Kettners[158]) Meinung aus Beaumont und Fletchers Drama „A King and no King“ gewonnen haben soll, vermag ich nicht zu glauben. Gekannt freilich hat Schiller das Stück, da sein Freund Huber es 1785 unter dem Titel „Ethelwolf oder der König kein König“ bearbeitet hatte. —

Unter den Dramen Schillers bleibt trotz aller Ausstellungen der Kritik „Wilhelm Tell“[159-164]) doch der Liebling des Volkes, besonders auch in der Schweiz, wo jetzt genau an der Stelle, an der der sagenhafte Apfelschuss stattgefunden haben soll, das Telldenkmal[165]) von R. Kissling errichtet worden ist, neben dem Turm, der an Stelle der ehemaligen Linde auf dem Altdorfer Rathausplatz steht. Als eine Gestalt voll männlichen Ernstes blickt dieser Tell von einem Felsen herab, an dessen Seitenflächen auf Bronzereliefs der Apfelschuss, der Sprung aus dem Herrenschiff, der Tod Gesslers und Tells Ende dargestellt sind. — Sehr lehrreich ist ein Aufsatz von Roethe[166]) für jeden, der nicht falsche Folgerungen daraus zieht und der nicht ängstlich jeden Nachweis von Anregungen und Entlehnungen flieht, weil er ihn für identisch hält mit Zweifeln an des Dichters Originalität. R. geht davon aus, dass Schillers „Tell“ merkwürdig viele epische und didaktische Elemente enthalte, und dass diese auffallende Thatsache noch nicht hinreichend erklärt sei. Und um das Resultat vorauszunehmen, so leitet R. die Erscheinung her aus der starken Benutzung schweizerischer Telldramen, die Schiller mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet und deren didaktische Züge er wohl für echte Volkstümlichkeit angesehen hat. Zugleich erklärt sich durch diesen Nachweis auch manche Ungeschicklichkeit im Aufbau von Schillers Drama, vor allem die Rivalität zweier gleich wichtiger Haupthandlungen. Denn auch das ist ältere Tradition: das Telldrama einzurahmen durch die Geschichte der Eidgenossenschaft. Die Schweizerspiele, die R. mustert, haben nicht alle gleich stark auf Schiller gewirkt. Das alte Urner Spiel hat er sicher, und zwar schon beim Beginn seiner Arbeit gekannt, denn die Weimarer Bibliothek besass es in einer Ausgabe von 1698; ob ihm auch das Ruefsche Spiel, das in manchen Partien nur eine Erneuerung jenes älteren ist, zugänglich war, bleibt fraglich. Jedenfalls steht von diesen Stücken des 16. Jh. das Urner Spiel Schiller näher als das Ruefsche. Die Anregungen aus dieser Sphäre sind: der Aufbau der Melchthalscene, der lange Geschichtsvortrag Stauffachers und die Wiederholung des Eides durch den Chor auf dem Rütli, dann vor allem die Konzentration der Apfelschussscene, und endlich manche charakteristische Wendungen des Dialogs, darunter die letzten Drohungen Gesslers. Die der Zeit nach folgenden französischen Tragödien des 18. Jh., den „Grisler“ von Samuel Henzi und dessen Umgestaltung, sowie den „Guillaume Tell“ von Lemierre scheint Schiller nicht gekannt zu haben. Alle Uebereinstimmungen werden durch Mittelspersonen oder durch Zufall veranlasst sein. Der erste Dramatiker, der Tells That nicht mehr unbestritten als rühmlich feiert, sondern sie bereits gegen Zweifler rechtfertigen muss, ist Bodmer. Seine „Schweizerischen Schauspiele“ und seinen „Hass der Tyranney“ hat Schiller gelesen; beweisend ist der von Bodmer eingeführte Name Hedwig für Tells Frau. Aber auch der Dialog bietet manche Anklänge; die grundlegenden Charakterzüge zu einem Rudenz erkennt man bei Bodmer; vor allem teilen verwandte Scenen bei Bodmer und Schiller die gleiche Stimmung, leider auch bisweilen die gleiche Lehrhaftigkeit. J. J. Zimmermanns „Wilhelm Tell“ von 1777 ist ohne Belang. Dagegen waren Schiller die beiden

---

— 141) × H. Rouy, Jeanne d'Arc, Discours prononcé à la distribution des prix de l'école libre, à Sédan (2 août 1894). Sedan, Laroche. 16 S. — 142) × Abbé Pihan, Jeanne d'Arc, imitatrice de Notre-Seigneur Jésus-Christ dans sa vie sainte et sa passion glorieuse, discours prononcé le 30 mai 1894 dans l'église Saint-Denis de la Chapelle à Paris. Paris, Selbstverl. 30 S. — 143) × Vallée, Jeanne d'Arc. Discours prononcé dans l'église du Crotoy, le 12 août 1894. Paris, Belin. 74 S. — 144) × M. Sepet, Ouvrages recents sur Jeanne d'Arc: PolybiblL. 70, S. 403-18. (48 Werke werden mit kurzen Bemerk. bedacht.) — 145) × H. Wallon, Jeanne d'Arc. Ed. abrég. de l'ouvrage couronné en 1860 par l'Acad. franç. 7. ed. (= Biographies nat. Litt. pop.) Paris, Hachette. XI, 300 S. Fr. 1,00. — 146) × Hornburg. D. Jungfrau v. Orleans: BGl. 15, S. 325-47. (D. kleine Biogr. ist v. Schillers Drama stark beeinflusst.) — 147) × F. P. Huber, D. Heiligsprechung d. Jungfrau v. Orleans: VossZgB. N. 7. — 148) × Ch. Thomassin, D. heilige Jeanne d'Arc: FrB. 5, S. 573/7. — 149) × Quis?, Jeanne d'Arc e. Heilige? Skept. Stud. gelegentl. d. Kanonisationsprozesses. München, Poessl. VIII, 147 S. M. 3,00. |[R. Mahrenholtz: MHL. 22, S. 177-80; P. Hille: Sphinx 18, S. 78.]| — 150) H. Baumgart, Schillers Jungfrau v. Orleans: Euph. 1, S. 110-24. — 151) V. Valentin, Z. Feier v. Schillers Geburtst. D. künstler. Hauptproblem in Schillers „Jungfrau v. Orleans“: BFDH. 10, S. 19*-38*. — 152) A. Englert, Zu Schillers „Jungfrau v. Orleans“, Prol., 4. Auftr.: ZDU. 8, S. 703. — 153) × F. v. Schiller, D. Braut v. Messina. E. Trauersp. mit Chören. (Miniaturausg.) L., Reclam. 16⁰. 89 S. M. 0,60. — 154) × id., Die Braut v. Messina. (= Ill. Volksausg. v. klass. Meisterwerken.) B., Litt. Ver. „Minerva“. 48 S. M. 0,30. — 155) × (I 6 : 82.) — 156) × (I 6 : 44.) (Wünscht, dass durch e. vergleich. Betracht. d. Motive verwandter Dichtungen d. dtsch. Unterr. in d. Schule vertieft werde.) — 157) × A. Köster, J. B. Gerlinger, D. griech. Elemente in Schillers Braut v. Messina (JBL. 1893 IV 9 : 127): DLZ. S. 436. — 158) (= N. 82.) — 159) × (I 6 : 81.) — 160) × F. v. Schiller, Wilhelm Tell. Schausp. Mit 12 Illustr. (= Ill. Volksausg. klass. Meisterwerke.) B., Litt.-Ver. „Minerva“. 54 S. M. 0,50. — 161) × id., Guillaume Tell. Avec notices et notes par L. Schmitt. 6. éd. (= Cours sup. de langue allemande. Les auteurs du programme.) Paris, Delagrave. X, 69 S. — 162) × id., Guillaume Tell. Texte all., publié avec une introd., une analyse litt. et des notes gramm., hist. et géograph. par Th. Fix. Paris, Hachette. XXIV, 239 S. Fr. 1,50. — 163) ○ × id., William Tell. (= Mod. translations.) London, Bell. Sh. 1. — 164) × E. Elster, K. Breul, Wilhelm Tell (JBL. 1890 IV 12 : 133): ADA. 20, S. 91/2. — 165) Telldenkmal in Altdorf: Gartenlaube S. 611/2. — 166) G. Roethe, D. dramat. Quellen

Telldramen Ambühls vertraut, sowohl der matte „Wilhem Tell“ von 1792, den bereits J. Keller als Quelle erwiesen hatte, als auch der ältere zerfahrene „Schweizerbund“ von 1779. Bei diesem Stück ist schon das Personenverzeichnis beweisend, mehr aber noch die Verteilung des Stoffes auf die fünf Akte und einzelne Stellen des Dialogs. Ein Schlusswort R.s wägt sorgsam Nutzen und Schaden dieser dramatischen Quellen gegen einander ab: der echten volkstümlichen Tradition dankt Schiller manche grosse Wirkung, dagegen viel Uebles auch jener didaktischen Tendenz, die er fälschlich für Volkstümlichkeit hielt. An Einzelheiten aus dem anregenden Aufsatz hebe ich noch hervor, dass R. Meissners „Johann von Schwaben“ für die Parricidascene stärker heranzieht, als es Brahm (ZDA. 27, S. 299ff.) gethan. Die merkwürdigen Uebereinstimmungen zwischen Veit Weber und Schiller beruhen vielleicht darauf, dass Weber gerüchtweise von Schillers „Tell“ gehört hatte. Endlich stellt R. (S. 237/9) zur Erwägung, ob nicht Fr. Schlegels „Alarkos“ auf Schiller sowohl wie auf Goethe eingewirkt habe: auf den einen, als sich (ohne Zweifel unter Einfluss der jungen Romantik) in seiner Seele der Tell so stark individualistisch ausbildete, auf den anderen, als er Fausts Fluch (V. 1583—1606) dichtete. — Zwei unbedeutende Kleinigkeiten sind noch anzumerken. Die Frage nach der Bedeutung Parricidas, die bei jeder Lektüre des „Tell“ sich wieder einstellt, beantwortet Schoepke[167]) dahin, dass Tell kein frevler Meuchelmörder sei, sondern in Notwehr handle, und dass die Erscheinung des Herzogs von Schwaben nicht etwa eine unsittliche That beschönigen, sondern vielmehr jeden, der etwa geneigt wäre, sich über die sittliche Berechtigung der That Tells zu täuschen, von dieser Täuschung befreien solle. Sicher lag dergleichen in Schillers Absicht; aber das Grauenhafte des Zwanges zu Tells Notwehr bleibt doch bestehen. — Gegen die Hoffmannsche Erklärung des Verses 1990 im „Tell“ (JBL. 1892 IV 9 : 136) wendet sich nun auch E. Meyer[168]); er setzt die Worte „Du rettest [ja] alle“ = „Du bist ja der Retter aller Bedrängten“ und sieht darin eine Reminiscenz an Luc. 23, 35ff. —

Das Interesse für die Bühnenbearbeitungen[169-170]) und den Nachlass Schillers ist noch rege. Zur Herausgabe des Nachlasses hat sich, wie in den früheren Jahrgängen der JBL. gezeigt ist, Kettner[170a]) mit grosser Sorgfalt vorbereitet. Es konnte daher den Mitgliedern der Goethegesellschaft kaum ein willkommneres Jahresgeschenk zu teil werden als seine Demetriusausgabe. Alles, was von dieser gewaltigen Dichtung an Vorstudien, Entwürfen und Fragmenten erhalten ist, hat K. vereinigt, gesichtet und mit erläuternden Beigaben, Einleitung und Lesarten, versehen. So sei ihm denn für seine Mühe und Entsagung hier der freudigste Dank gesagt. Wir haben in dieser Ausgabe, was wir brauchen; aber wir werden sie nicht als toten Besitz hinnehmen, sondern immer neue Erkenntnis von des Dichters Eigenart aus ihr erarbeiten. Wie den Weinberg in der Fabel wollen wir die Demetriusausgabe ansehen; „Grabt nur“, die Mahnung ergeht an uns alle. Bei solcher Arbeit wird dann freilich an K.s Leistung manches zu bessern sein. Darüber wird sich niemand wundern, der die Schwierigkeiten einer solchen Edition kennt. Aber hier ist nicht der Ort dafür; ich persönlich werde im ADA. Gelegenheit haben, Verbesserungsvorschläge und Ansichten über des Dichters Arbeitsweise vorzutragen. Hier genüge es, anzuerkennen, dass K. in der Einleitung die Quellenfrage, wenn nicht ans Ziel gebracht, so doch wesentlich gefördert hat, und dass er bei dem Bemühen, das Schillersche Drama im Bilde erstehen zu lassen, die rechte Mitte hält zwischen allzu kühnem Schwung der Phantasie und allzu ängstlicher Reserve. Bei dem Abdruck der Fragmente selbst macht K. ohne jede Voreingenommenheit den Weg, den der Poet gegangen, rückwärts, d. h. er stellt an die Spitze die vollendeten Bruchstücke des Dramas, lässt dann die Skizzen und Entwürfe, die ihnen und den unvollendeten Teilen zur Grundlage dienten, folgen und schliesst die Reihe mit dem, was für Schiller der Ausgang war, mit den Vorstudien und Kollektaneen. — Zu welchem Zweck über den „Demetrius“[171-173]) Stein[174]) eine gar so lange Abhandlung geschrieben hat, ist nicht recht klar. Mindestens der erste Teil, das Programm von 1891, könnte gänzlich fehlen; denn es bringt nur Auszüge aus Schillers Nachlass nach Goedeke. Anzuerkennen ist dabei, dass St. kräftiger als es sonst geschieht, betont, die Entdeckung von des Demetrius unedler Herkunft müsse dem ersten Zusammentreffen mit Marfa vorangehen. Die im zweiten Teil aneinandergereihten Inhaltsangaben der sämtlichen Fortsetzungen des Schillerschen Fragmentes können vielleicht denen, die diese Dramen selbst nicht

d. Schillerschen „Tell“. (= I 2 : 50, S. 224-76.) — **167**) O. Schoepke, Zu Schillers „Wilhelm Tell“: ZDU. 8, S. 263/5. (Vgl. ib. S. 704/5.) — **168**) E. Meyer, Zu Schillers Tell III, 3: ib. S. 135. — **169**) × E. Elster, A. Köster, Schiller als Dramaturg (JBL. 1891 IV 10 : 117): ADA. 20, S. 174-82. — **170**) × F. v. Schiller, Oncle et neveu. (D. Neffe als Onkel.) Publ. et annot. par Alex. Pey. 4. éd. Paris, Delagrave. 68 S. — **170a**) G. Kettner, Schillers Demetrius. Nach d. Hss. d. Goethe u. Schiller-Arch. her. (= Schriften d. Goethe-Ges. Bd. 9.) Weimar, Goetheges. (Boehlau). LXX, 312 S. (Nur für Mitgl. d. Ges.) — **171**) × J. Herzfelder, Schillers Demetrius: MünchNN. N. 560. (Enth. manche grobe Fehler.) — **172**) × R. Franz, Gesichtspunkte u. Materialien z. Behandl. v. Schillers Demetrius (Schluss). (JBL. 1893 IX 9 : 144): Gymn. 12, S. 29-30. — **173**) ○ × × (I 11 : 23.) — **174**) A. Stein, Schillers Demetriusfragment u. seine Fortsetz. Progr. d. Gewerbeschule. Mülhausen (Bader). 1891 u. 1894. 4°. 23, 26 S. |[L. Hölscher:

kennen, einigen Nutzen gewähren. — Der „Polizey“ [175]) hat Kettner [176]) eine hübsche Studie gewidmet, die vieles an Stettenheims Arbeit vertieft. K. verfolgt zuerst Schillers Bekanntschaft mit moderner französischer Belletristik, sein Interesse für Saintfoix, für Mercier, für Paris. Wolzogen, W. von Humboldt, bezw. Campe, und Friedrich Schulz bringen dem Dichter fernere Nachrichten über französische Zustände; die Zeiten, als Schiller den Moniteur las und über den Prozess des Königs ein Mémoire schreiben wollte, ziehen vorüber; die spätere Lektüre wird schnell gemustert. So stand denn das grossstädtische Leben Schiller klar vor der Seele. Welche Lockung nun, dieses Leben im Bilde festzuhalten! Auf diesem Wege kommt K. zu der Erklärung, wie gerade Schiller, der doch in den Xenien darüber gespottet hatte, wie das bürgerliche Drama mit Pranger und Galgen arbeitete, sich entschloss, selbst ein Polizeistück zu entwerfen, aber eins, das in Paris spielte, wo Schiller der Polizei eine Rolle zuerteilen wollte, wie sie in den Ritterromanen der achtziger Jahren die heilige Vehme, die unheimliche furchtbare Macht im Verborgenen, gehabt hatte. Dazu gab der Pitaval neue Anregung. Aber künstlerisch reif wurde das alles erst durch die Beschäftigung mit der antiken Tragödie. Neben dem Stofflichen der Polizei-Intrigue hat gerade ein formales Interesse Schiller gereizt die Technik des Oedipusdramas, die Enthüllung eines alten Verbrechens. Durch solche künstlerische Form konnte der anfangs ziemlich niedrige Stoff in die höhere Sphäre reiner Tragik gehoben werden. Zugleich aber trat es Schiller früh schon ins Bewusstsein, dass, wenn er diesem Tragödienstoff das Grausen und alle Grösse nehme, gar leicht hier die Welt der Komödie sich aufthue. Und so sind neben einander jene zwei Entwürfe entstanden, die K. kurz skizziert, indem er damit gleich einen Kommentar zu seiner inzwischen erschienenen Ausgabe der Fragmente giebt. Gescheitert ist Schiller sicher deshalb, weil er hier nicht eine geschlossene Fabel als erste Anregung vorfand, sondern in das ihm vorschwebende Bild der Pariser Welt eine frei erfundene Handlung erst hineinkomponieren musste. Und das war immer Schillers schwache Seite. Die weiteren Beiträge in K.s Programm sind nur kleinere Miscellen. Zum Entwurfe der „Prinzessin von Celle“, die Schiller zweimal mit einem charakteristischen Schreibfehler als Prinzessin von Kleve bezeichnet, stellt K. die Möglichkeit fest, dass die „Princesse de Cleves“ der Madame de la Fayette eingewirkt habe, die Schiller wohl auch schon zur Zeit der Carlosdichtung bekannt war. Die „Verschwörung gegen Venedig“, die sich unter den Dramentiteln bei Schiller verzeichnet findet, möchte K. nicht auf jene „Conjuration des Espagnols contre la république de Venise“ von St.-Réal deuten, mit der sich Otway und Huber abgequält haben, sondern er möchte dahinter das tragische Ende des Dogen Marino Falieri suchen. Schliesslich wird man die Bemerkungen über die Abschriften, die Charlotte von den Maltheserfragmenten machte, zu der Kettnerschen Ausgabe dieser Entwürfe heranzuziehen haben.

Eine Rubrik „Verschiedenes“ [177 194]) kann ich mir diesmal ersparen, denn es ist nichts Bleibendes dafür vorhanden. Aber ein Wort zum Abschied möchte ich sagen. Es sollten doch die JBL. nicht nur über einzelne Jahre, sondern von Zeit zu Zeit auch über grössere Zeiträume einen Rückblick halten. Gewiss würde das der Wissenschaft Nutzen bringen. Ein Lustrum liegt jetzt hinter uns, für die Schillerlitteratur eine ergebnisreiche Zeit. Eine Reihe von Werken, die dauernd eine Grundlage des Studiums bleiben müssen, ist in dem halben Jahrzehnt erschienen. Aber die Freude über diese wenigen auserlesenen Arbeiten muss einem geheimen Grauen weichen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Schillerlitteratur in dieser Zeit

---

ASNS. 91, S. 118.]| — **175**) × G. Kettner, L. Stettenheim, Schillers Fragment „D. Polizey“ (JBL. 1893 IV 9 : 143): Euph. 1, S. 172/3. (Erkennt d. Quellenuntersuch. St.s an, stellt aber im übrigen manche abweichende Ansichten auf, d. in seinen „Schillerstud.“ weiter ausgeführt sind.) — **176**) (= N. 82.) — **177**) × F. Schnedermann, Biblische Anklänge bei Schiller. (= I 1 : 69, S. 190/5.) (Nichts Neues auf d. 5 Seiten.) — **178**) × Burggraf, Schiller u. d. Christentum. Vortr. Referat: DPBl. 27, S. 30/2. (Nicht neu, aber v. erfreulicher Unbefangenheit.) — **179**) × × P. v. Boltenstern, Schillers Vergilstudien. I. Progr. Köslin. 4°. 23 S. |[H. Unbescheid: ZDU. 8, S. 608.]| (Wird erst besprochen, wenn d. Stud. abgeschlossen ist.) — **180**) × Heine u. Schiller zermalmt: FZg. N. 163. (Notiz über thörichte litterarhist. Vortrr. e. gewissen E. Mauerhof in Barmen.) — **181**) × O. Jäger, Zu Schillers Gedächtnis (Wetzlar, 10. Nov. 1859). a) Im Gymnasium. b) Auf d. Marktplatz. (= Pro domo. Reden [B., Seehagen. VI, 410 S. M. 6,00], S. 3-10.) — **182**) × K. Knortz, Schiller in Amerika: InternatLB. N. 27. (Ganz unzulängl. Bibliogr. älterer amerik. Schillerausg.) — **183**) × F. Hirsch, Wie Schiller bezahlt wurde. Auch e. Beitr. z. Tantiemenfrage: VossZg. N. 386. (Zusammenstell. d. Honorare, d. Schiller v. Bühnen u. Verlegern erhielt.) — **184**) × J. Wychgram, Neue Schillerlitt.: BLU. S. 403/5. — **185**) × M. Koch, Neuere Goethe- u. Schillerlitt.: BFDH. 10, S. 211-74, 413-508. — **186**) × H. Unbescheid, Schillerlitt. 1893-94: ZDU. 8, S. 602-21. (D. wichtigsten dieser Besprechungen habe ich an d. ihnen zukommenden Stellen eingereiht.) — **187**) × B., Zu Schillers Aussprache d. Deutschen: ZDU. 8, S. 547/9. (Belege aus Genasts „Tagebuch e. alten Schauspielers“ dafür, dass Schiller bis an sein Ende geschwäbelt habe.) — **188**) × R. Petersen, Zu Schiller: ib. S. 545/7. (Ueber Schillers Fähigkeit, mangelnde Anschauung durch Lektüre zu ersetzen.) — **189**) × — K., Schiller u. d. Komposition seiner „Ideale“ (v. Naumann): NMusZg. N. 5. — **190**) × A. W. G[ottschalg], Einiges über F. v. Schillers Beziehungen z. Musik: CBlInstrumentalmusik. N. 15. — **191**) × Schillerpreis: Gartenlaube S. 100. (Kurze Notiz über frühere Preisverteilungen u. über d. Nichtbestätigung bei Fuldas „Talisman“.) — **192**) × Aus unserem Citatenschatz: Schiller über d. Schillerpreis: Nation^B. 11, S. 225. (Citat aus Schillers Abhandl. „Ueber d. Pathetische“.) — **193**) × D. Helden d. Schillerpreises: NZ^St. 12^1, S. 449-52. — **194**) × O. Arendt, Schillerstiftung u. Reuterhaus: DWBl. 7, S. 3336. (Es sei e. Schmach, d. Reuterhaus zu vermieten u. sich nicht lieber an d. Opfermut d. dtsch. Volkes zu wenden, um d. Mittel zu d. Asyl für alte u. sieche Dichter aufzubringen.) —

schlecht gezählt 800 Publikationen umfasst hat. Rechnet man davon nun auch etwa 100 minderwertige Ausgaben ab, so bleibt doch eine entsetzliche Ueberproduktion. Hoffentlich wird bald eine Ebbe eintreten. Den Vf. von landläufigen „Festartikeln“ wird man ja nicht wehren können; aber denen, die nicht über den Stand der jetzigen Forschung orientiert sind, ist dringend abzuraten, mit prätentiösen Untersuchungen aufzutreten. Gerade für Gymnasialprogramme sind so wundervolle Aufgaben mehr provinziellen Charakters zu lösen, dass man sich erstaunt fragt, warum denn immer wieder Schiller zu einer Abhandlung herhalten muss, die ja doch nach kurzer Zeit in den Papierkorb wandert. Ferner sollte vor allem die abscheuliche Miscellenwirtschaft aufhören. Jeder kleine Einfall giebt da einen Artikel ab, und einzelne Zeitschriften fristen ihr halbes Dasein von solchen Abfällen. Es ist zu wünschen, dass die Schillerlitteratur in Zukunft an Breite verliere, aber an Tiefe zunehme. Denn wenn man Unberufene auch fernhalten muss, grosse Aufgaben sind nichtsdestoweniger auch hier noch zu lösen. —

IV,10

Romantik.

Oskar F. Walzel.

Allgemeines: Darstellungen N. 1; Romantik und Wissenschaft N. 4; Romantiker und Klassiker N. 5; Hebbels Verhältnis zur Romantik N. 6. — **Schlegelscher Kreis:** A. W. Schlegel N. 8; F. Schlegel N. 13; Karoline und Dorothea N. 14; Tieck N. 15; Dorothea Tieck N. 26; Novalis N. 27; Schelling N. 30. — Hölderlin N. 34. — **Heidelberger Kreis:** Arnim und Brentano N. 41; Bettina N. 58; Karoline von Günderode N. 61. — **Norddeutsche Romantik:** Z. Werner N. 68; Chamisso N. 74; E. T. A. Hoffmann N. 82; Ernst Schulze N. 93. — **Schwäbische Romantik:** Uhland N. 94; Kerner N. 113; Hauff N. 125. —

Der deutschen Romantik ist eine im engsten Rahmen gehaltene, aber das Wesentliche glücklich herausarbeitende allgemeine Darstellung durch Martin[1]) zuteil geworden. Der § 166 seiner Fortsetzung von Wackernagels Litteraturgeschichte ist überschrieben: Die romantische Schule und die Philosophie des Idealismus, und befasst sich mit Fichte, Schelling, A. W. Schlegel, dem sein Schüler Gries beigefügt ist, F. Schlegel und Bopp, Schleiermacher, Novalis, Albertini, Tieck, Solger, Wackenroder, Steffens, Rumohr. In § 167 wird die jüngere Romantik und die Begründung der deutschen Altertumswissenschaft zusammengefasst, also Brentano mit Luise Hensel, Görres, Arnim, Bettina, Savigny, J. und W. Grimm, Lachmann, von der Hagen, Schmeller, Uhland, Lassberg. Die schwäbischen Romantiker erscheinen in § 172, während Werner § 168 unter den Vertretern des phantastischen Dramas, Fouqué und Schulze in dem der erzählenden Dichtung gewidmeten § 170, Eichendorff und Chamisso erst in § 174 unter den Norddeutschen auftreten. Die in den Anmerkungen angeführte Litteratur giebt eine geschickte Auswahl, überlässt jeden Anspruch auf Vollständigkeit der zweiten Auflage von Goedekes Grundriss, führt aber nicht immer die wissenschaftlich brauchbarsten unter den neueren Textdrucken an.[2]) — Der 5. Band von Treitschkes[3]) Werke hat nur mehr an wenigen Stellen mit Späterscheinungen der Romantik sich befassen können. Tiecks letzter Berliner Aufenthalt (S. 220) und Schellings Berliner Kathederwirksamkeit (S. 227), dann das Erscheinen von Tiecks Vittoria Accorambona (S. 383), endlich Görres Tod (S. 661) waren zu berichten und zu würdigen. Das Kölner Domfest wird ausdrücklich als Nachklang romantischer Kunst- und Glaubensbemühungen in Anspruch genommen (S. 172 ff.). —

Gegenüber den kleinlichen, kurzsichtigen und unhistorischen Angriffen, in denen sich Fachgenossen voll zweckloser Erbitterung gegen die Romantik wenden, berühren wohlthuend die Worte, die ein Theologe vom Range Nitzschs[4]), Vertreter eines auf dem Felde protestantischer Theologie vollwichtigen Namens, zu Gunsten der Romantik und ihrer Einwirkung auf die Wissenschaften, namentlich auch auf die Theologie, spricht. Ohne im wesentlichen Neues vorzubringen, im Gegenteil ausdrücklich auf Hayms grundlegendes Werk sich berufend, fasst N. in knappster Form seine These zusammen: Die Romantiker wollten das Ideal unserer grössten Klassiker der vulgären Aufklärung gegenüber aufrecht erhalten, indem sie der einseitigen Verstandesbildung die vereinten Kräfte des Menschen gegen-

---

1) (I 1 : 46.) — 2) × G. Brandes, D. romant. Schule in Deutschland. Uebers. u. eingel. v. A. Strodtmann. 4. verm. Aufl. (= Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Bd. 2.) L., Barsdorf. 317 S. M. 4,50. (Leider sehr schlecht gedruckt.) — 3) (IV 1a : 6; 1b : 195.) — 4) F. Nitzsch, D. romant. Schule u. ihre Einwirkung auf d. Wissenschaften, namentl.

überstellten, der vulgären Regel das souveräne Genie, dem Konventionellen die Natur. Den mächtig fördernden Einfluss der Romantik auf die historischen Wissenschaften, auf Jurisprudenz und Ethik rasch überblickend, verweilt N. endlich des längeren bei den Verdiensten, die Schleiermacher sich um die Theologie erworben hat. Er hat gelehrt, Religion und Theologie zu unterscheiden, die Religion als etwas unmittelbar Lebendiges und Unreflektiertes anzuerkennen und doch auf theologischem Gebiete wissenschaftlicher Kritik und Systematik zu huldigen. Wenn Schleiermacher in dieser Richtung der Aufklärungskritik sich anschliesst, so hat er doch im Gegensatz zu ihr die Person Christi neben seiner Lehre wieder in den Vordergrund gestellt. Wie Schleiermacher erwarb sich auch de Wette Verdienste um die Würdigung religiöser Vorstellungen. Durch diese Romantiker hat man gelernt, Sinn zu haben für das Individuelle in der Auffassung der Kirchengeschichte; eine Erfassung, wie sie Hase in seinem „Franz von Assisi" giebt, ist erst durch die Romantik möglich geworden. —

Harnack[5]) hingegen macht einen wohl vergeblichen Versuch, sich der Einwürfe zu erwehren, die Minor und, an diesen sich anschliessend, Walzel gegen seine Auffassung des inneren Verhältnisses der Romantiker zu den Klassikern Goethe und Schiller vorgebracht hatten (JBL. 1892 IV 10 : 2/4; ADA. 20, S. 70/5). H. möchte, ohne mit einem Worte der eigentlichen Kernpunkte zu gedenken, aus Bernhardis im Vorjahre hier ausführlich gewürdigten Mitteilungen (JBL. 1893 IV 10 : 39) herauslesen, dass die Romantik den beiden Klassikern fremd und verständnislos gegenüber gestanden. Thatsächlich ergeben auch seine Citate nur, dass der alternde Tieck auf Schiller und Goethe wenig gut zu sprechen war; das hatte auch vor Bernhardi niemand bezweifelt. Wie nahe indessen die Schlegel den Klassikern gekommen sind, wie wenig selbst Schiller verschmähte, bei den Romantikern eine Anleihe zu machen, das hat ein von H. übersehener Aufsatz Walzels schon im Vorjahre neuerlich klargestellt (JBL. 1893 IV 10 : 12). —

Weniger subjektiv gedenkt der Romantik eine Studie Collins[6]), die Hebbels Verhältnis zur Weltanschauung der Romantik erwägt. In den einleitenden Bemerkungen wird die romantische Weltanschauung knapp charakterisiert, ihr Subjektivismus erörtert. Die Romantik sei in ihrem Bestreben, die Gottheit wieder in ihre Rechte einzusetzen, zuletzt zu einer völligen Vernichtung aller eigentlichen Menschennatur gekommen. Hebbel versuche dann von neuem, das romantische Problem zu lösen, Göttliches und Menschliches in Beziehung zu setzen. C. zeigt dann im einzelnen auf, wo Hebbel sich in dieser Bemühung mit der Romantik berühre, und wo er von ihr abweiche.[7]) —

Dem Schlegelschen Kreise ist im Berichtjahre keine grössere Arbeit gewidmet worden. Unsere Kenntnis der Aesthetik A. W. Schlegels wird wenig gefördert durch das schwächliche Büchlein von Pichtos[8]). Der Vf. beklagt (S. 31), dass die Berliner Vorlesungen von 1801—4 nur durch Hayms Analyse uns bekannt sind! Auch im übrigen fehlt ihm jegliche nähere Kenntnis der einschlägigen Litteratur. Wären ihm indes auch nur die wichtigsten Grundlagen für eine Studie über W. Schlegels Aesthetik bekannt gewesen, er hätte doch durch seine äusserlich chronologische Aneinanderreihung Schlegelscher Ideen nie etwas Greifbares erzielt, mag er immer einige Belesenheit in philosophischer Litteratur zu gelegentlichem Aufputz verwerten können. — Poppenberg[9]) überblickt Schlegels polemische Epigramme und möchte durch ihre Kommentierung einen Wunsch ihres Vf. erfüllen. Er erklärt kenntnisreich, aber nicht erschöpfend. Ausführlich werden nur die Invektiven gegen Merkel, Goethe und Schiller besprochen, die partielle Berechtigung der gegen den letztgenannten gerichteten aber nicht erwogen. In Bausch und Bogen thut er die übrigen ab. Die in der „Ehrenpforte" enthaltenen Epigramme wurden nicht berücksichtigt. Den Reim Merkel: Ferkel hat Goethe — wie P. zeigt — aus dem Schlegel-Tieckschen Sonett in seinen Neuen Alkinoos übernommen. — E. Meyer[10]) möchte im Gegensatze zu May (JBL. 1892 IV 10 : 25) die letzte Strophe des „Arion" von Schlegel nicht Arion, sondern Periandern zuweisen, ohne freilich May[11]) in seiner Ansicht irre zu machen. — Guglia[12]) verwertet A. W. Schlegels Schilderung der Hochzeit vom Kaiser Franz und Kaiserin Maria Ludovika in seiner Biographie der genannten und giebt reiches Material zur Kommentierung. —

Von der „Oesterreichischen Zeitung", die F. Schlegel vom 24. Juni bis zum

---

d. Theol.: PrJbb. 75, S. 321-36. — 5) O. Harnack, E. Beitr. z. dtsch. Romantik: DWBl. 7, S. 406/8. — 6) J. Collin, D Weltanschauung d. Romantik u. Fr. Hebbel: Grenzb. 1, S. 141-52, 244-57. (Vgl. JBL. 1895 IV 4.) — 7) X J. O. E. Donner, D. Einfluss W. Meisters auf d. Roman d. Romantiker (JBL. 1893 IV 8d : 32; 10 : 13): Gymn. 12, S. 96. — 8) N. M. Pichtos, D. Aesthetik A. W. v. Schlegels in ihrer gesch. Entwickl. B., C. Vogt. 108 S. M. 1,80. |[R. Friedrich: BLU. S. 598.]| — 9) F. Poppenberg, Romant. Xenien: VossZg^{B}. N. 46/7. — 10) E. Meyer, Zu Schlegels Arion: ZDU. 8, S. 131/5. — 11) O. May, Noch einmal zu Schlegels Arion: ib. S. 410/1. — 12) (IV 1b : 386; 8b : 59.) — 13) O. F. Walzel, E. V. Zenker, Gesch.

16. Dec. 1809 herausgegeben hat, berichtet Walzel[13]); er fügt einige Notizen über F. Schlegels Redakteurthätigkeit in Oesterreich hinzu. —

Aus bisher unveröffentlichten Stellen der Briefe Dorotheas an Schleiermacher teilt Jonas[14]) eine hübsche, sympathisch gehaltene Schilderung der äusseren Persönlichkeit Karolinens und des ersten Zusammenlebens beider Frauen in Jena (Herbst 1799) mit. Weitere Briefstellen bezeugen, wie rasch Dorotheas günstiges Urteil ins Gegenteil umgeschlagen ist. Diskret führt J. nur wenige Belege an, die natürlich auch Karolinens Beziehungen zu Schelling berühren. —

Ein grosszügiges Bild von Tiecks Persönlichkeit für die ADB. zu entwerfen, hat Bernhardi[15]) leider nicht verstanden. Sein umfangreicher Artikel setzt sich aus einer verwirrenden, endlosen Reihe von Titeln und bibliographischen Notizen zusammen, denen eine erkleckliche Anzahl von Briefstellen aus romantischen Kreisen angefügt ist. Von einer tiefer begründeten Würdigung des Mannes oder seiner einzelnen Schriften ist keine Rede. Auch das Biographische ist summarisch genug abgethan. Immerhin wird der Forscher die von B. angehäuften Notizen mit Gewinn ausbeuten können, werden diese Notizen einem künftigen Darsteller willkommenes Material sein. — In huldigenden Stanzen schildert Schack[16]) sein persönliches Verhältnis und sein Zusammensein mit dem greisen Tieck.[17-25]) —

Für Dorothea Tieck hat Bernhardi[26]) auf engem Raume Erfreulicheres geleistet als für ihren Vater. Nach ihren Briefen an Uechtritz wusste er das Tragische ihres Daseins anziehend zur Geltung zu bringen. —

Die Bedeutung, die der Begriff „sich einfühlen" für Novalis[27-28]) habe, suchte Ziegler[29]) im grösseren Zusammenhange zu ergründen. —

Den greisen Schelling schilderte Titus Ullrich[30]) hübsch aus eigener Anschauung anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr seines Todestages. In übersichtlicher Zusammenfassung teilt U. das Wesentlichste der Schellingschen Philosophie mit und feiert panegyrisch seine grosse That, dass er dem Realismus sein positives Recht eingeräumt habe. – Schärfer urteilte Lehmann[31]); anknüpfend an die zweite Auflage von Kuno Fischers[32]) Schelling, möchte er das Urteil Fischers in ungünstigem Sinne einschränken.[33]) —

Als Hölderlinforscher an dieser Stelle schon mehrfach genannt, hat Müller-Rastatt[34]) eine fleissig gearbeitete, dem Dichter jedoch wenig kongenial geratene Biographie geliefert. Dreizehn im Anhange mitgeteilte, dem auf der Stuttgarter Bibliothek verwahrten Nachlasse Hölderlins entstammende Gedichte, wenn auch nicht durchaus ungedruckt, so doch hier zum ersten Male bequem zugänglich, verleihen dem Büchlein seinen Hauptwert. Das rein Lebensgeschichtliche, durch umfängliche Citate aus Hölderlins Korrespondenz erhellt, steht im Vordergrunde; vorsichtig und behutsam, gelegentlich allerdings gegen Litzmann polemisierend (S. 57, 97, 99), umgeht M.-R. gern die Fragezeichen von Hölderlins Existenz. Hölderlin ist ihm kein „blutleerer Heiliger" (S. 34), aber seine Beziehungen zu Diotima werden ins Allerplatonischeste hinübergespielt (S. 79). Litzmann bezweifle mit Unrecht Jügels Bericht über die gewaltsame Lösung seiner Beziehungen zum Hause Gontard. Die Katastrophe von Bordeaux wird mit relativ geringfügigen Enttäuschungen motiviert (S. 142); hier, wie in der ausführlichen Beschreibung von Hölderlins Wahnsinn vermisst man die unumgänglich nötige psychiatrische Terminologie. Wozu wird immer wieder (freilich, ohne dass auch hier das Wort erschiene) auf neurasthenische Momente in Hölderlins Leben hingewiesen, wenn die Hauptfrage nicht erledigt ist, ob sein Wahnsinn erworben oder angeboren war? Jeder Psychiater könnte die Frage nach dem vorliegenden Materiale beantworten. Einzelheiten sind gut herausgearbeitet: der gerade für Hölderlins Charakter ungünstige Einfluss der Klosterschule (S. 11), der traurige Zustand des Tübinger Stifts (S. 21), die innere Unmöglichkeit, Priester zu werden (S. 49), die zersplitternde Arbeit der auf Walters-

---

d. Wiener Journalistik (JBL. 1892 I 4 : 168; IV 1b : 147; 5 : 227): ADA. 37, S. 79-85. — **14**) (IV 1c : 43.) — **15**) W. Bernhardi, L. Tieck: ADB. 38, S. 251-76. – **16**) A. F. Graf v. Schack, Episteln u. Elegien. St., Cotta. VIII, 233 S. M. 3.00. — **17-18**) × A. Sauer, H. Prodnigg. Ueber Tiecks Sternbald (JBL. 1892 IV 10 : 30): ÖLBl. 3, S. 397/8. — **19**) × B. Steiner, L. Tieck u. d. Volksbücher (JBL. 1893 II 3 : 12a; III 3 : 1; IV 10 : 41). |[R. Friedrich: BLU. S. 261; G. Klee: Euph. 1, S. 413; M. K(och): LCBl. S. 486.]| — **20**) × P. Szczepański, L. Tieck, Werke her. v. G. Klee (JBL. 1892 IV 10 : 27): VelhKlasMh. 1, S. 475. — **21**) × G. Klee, Zu R. Kades Besprechung meiner Tieckausg. (JBL. 1893 IV 10 : 37): ZDU. 8, S. 77/8. (Kleine Nachtrr. u. Berichtigungen.) — **22**) × id., Tiecks Leben u. Werke. (= Meyers Volksbücher N. 1028/9.) L., Bibliogr. Inst. 16°. 95 S. M. 0,20. |[LZg[B]. N. 69.]| (Erweit. u. verb. Abdr. aus N. 20.) — **23**) × L. Tieck, D. Geheimnisvolle. Novelle. (= ebda. N. 1097/8.) 103 S. M. 0,20. — **24**) × J. Bolte, Mucedorus (JBL. 1893 IV 10 : 35). |[R. Czerny: ÖLBl. 3, S. 702; B. Hoenig: ADA. 20, S. 317-20.]| — **25**) × T. Carlyle, Tales by Musaeus, Tieck and Richter. Transl. 2 vol. London, Chapmann. Sh. 2/6. — **26**) W. Bernhardi, Dorothea Tieck: ADB. 38, S. 246/7. — **27**) × J. Bing, Novalis (JBL. 1893 IV 10 : 47). |[Grenzb. 1, S. 657/8; PrJbb. 75, S. 378/9; R. Friedrich: BLU. S. 263; M. K[och]: LCBl. S. 361/2.]| — **28**) × E. Höber, Novalis (F. v. Hardenberg). Zu seinem Todest.: LZg[B]. N. 36. (Schwächl. Ausz. aus d. Buche Bings.) — **29**) Th. Ziegler, Z. Genesis e. ästhet. Begriffs: ZVLR. 7, S. 113-20. — **30**) (IV 5 : 116.) — **31**) (IV 5 : 115.) — **32**) (IV 5 : 117.) — **33**) × (IV 8b : 57.) — **34**) K. Müller-Rastatt, F. Hölderlin. Sein Leben u. sein Dichten. Mit e. Anh. ungedr. Gedichte Hölderlins. Bremen, Hampe. 183 S. M. 3,00. |[G. Morgenstern: Ges. S. 962; TglRs[B]. N. 65; R. Friedrich: BLU. S. 262; M. K(och): LCBl.

hausen folgenden Epoche (S. 66), Hölderlins Beziehungen zum landgräflichen Hofe zu Homburg (S. 102), sein allmähliches Verschlossenwerden (S. 118), seine endgültige Abkehr von der Philosophie und seine religiösen Wandlungen (S. 120). Die Freunde und Vorbilder: Neuffer, Magenau, Stäudlin, Schelling, Hegel, Heinse, sind gut charakterisiert, ebenso seine Beziehungen zu Schiller. Die Dichtung, insbesondere die Lyrik Hölderlins dient leider der Biographie zum Substrat, während das umgekehrte Verhältnis wünschenswert wäre. Dass seine schwäbische Heimat ihm echtes Naturgefühl leiht, ist beiläufig erwähnt, aber nicht weiter verwertet (S. 4). Zwei Epochen der Schillernachahmung werden, freilich mit einzelnen Unrichtigkeiten, festgestellt (S. 39ff.); dass Diotima ihn zur lyrischen Selbstbefreiung leitete, haben andere schon besser dargethan. Ueber Hyperion (S. 57, 111), Empedokles (S. 107ff.), dann über den geplanten Gustav Adolf erfahren wir nichts Neues; die Gedichte der absteigenden Entwicklungszeit sind auf mehrere Phasen verteilt (S. 121, 127, 133, 145). Die Schlussbetrachtung ergeht sich in einem durchaus verfehlten Vergleiche Hölderlins und der Romantiker. Ist er wirklich populärer als Tieck? Von den Recensenten des Buches stimmt Koch mit M.-R. für den Jügel-Varnhagenschen Bericht und gegen Litzmann. — Busse[35]) aber möchte neben Schiller auch Novalis, (Wackenroder und Jean Paul zum Vergleiche herangezogen sehen. Einen Ausdruck Hölderlins verwertend, vergleicht er diesen „siechen Schwächling" in seiner Sehnsucht nach dem Grossen und Starken mit Jacobsens Niels Lyhne. — Feinsinnig, in den biographischen Fragen vorsichtig, in der Erörterung der litterarhistorischen Probleme den intimen Kenner der Zeit bewährend, zeichnet Sauer[36]) für populäre Zwecke ein Bild Hölderlins, das sich im wesentlichen mit Wilbrandts Auffassung deckt. S. sieht in Hölderlin einen Klassiker; er lehnt jede Verwandtschaft mit der Romantik ab. Goethes freie Rhythmen, durch die erste echte Sammlung seiner Gedichte von 1789 Hölderlin nahegerückt, befreien ihn von den beengenden Fesseln Schillerscher Reimstrophentechnik. 1796—98 steht er auf der Höhe, von jeder Nachahmerschaft befreit. In den patriotischen Sängen Hölderlins töne etwas von der machtvollen Rhetorik Arndts und Schenkendorfs, von dem heroischen Opfermute Körners.[37-40])

Heidelberger Kreis. Unsere ganze Erkenntnis Arnims und Brentanos ist auf eine neue Grundlage versetzt worden durch ein Buch, das in gleicher Weise durch überraschende Fülle neuen Materials, wie durch sorgsam umsichtige Verarbeitung sich auszeichnet. Steig[41]) erschliesst mit Herman Grimms Unterstützung zum ersten Male den Zutritt zu den Papieren des Arnimschen Familienarchivs und giebt, die reichen Schätze der kgl. Bibliothek zu Berlin dazu verwertend, ein abgerundetes, beinahe erschöpfendes Bild der Beziehungen Arnims und Brentanos. Er begnügt sich nicht, das gesamte ihm zugängliche Material hinzuwerfen; in sorgfältiger, vertrauenswürdiger Auswahl sucht er das litterarhistorisch und menschlich Wichtige heraus und ordnet es einer knappen, aber an mannigfachen Forschungsergebnissen reichen Darstellung ein. Während andere Briefwechseleditoren, den Kommentar unter den Text verweisend, sich meist auf kurze biographische und bibliographische Notizen beschränken, konnte St. die einzelnen Persönlichkeiten, um die sich die Briefe drehen, plastisch hinstellen, konnte insbesondere bei den Dichtungen und Schöpfungen der beiden Korrespondenten länger verweilen. Dort liegen eindringliche archivalische Studien zu Grunde, denen die Berichtigung mehrerer Daten entkeimte, hier schreitet St. zur Analyse oft schwer zugänglicher Büchlein vor. Wer sich mit Arnim oder Brentano beschäftigt, wird dieser St.schen Analysen nicht entraten können, die bei aller Kürze, das Bibliographische in Anhangsform abthuend, wichtige neue Aufklärungen geben, Masken lüften, Quellen oder erlebte Züge nachweisen (S. 7, 29: Hollin; S. 9: Ehenschmiede; S. 19: Godwi; S. 26: Ponce; S. 36: Ariel, zu dessen Vorbildern Schiller und Matthisson erhoben werden; S. 57: lustige Musikanten; S. 131: Rosenkranzromanzen; S. 158 wird die Autorschaft der von Sophie Mereau herausgegebenen „Spanischen und italienischen Novellen" [Penig 1804—6], überzeugend Brentano zugewiesen, vgl. S. 356; S. 228: Goldfaden; S. 286: Dolores, usw.). Insbesondere ist eine wissenschaftliche Erforschung der Lyrik beider erst jetzt möglich geworden, da durch den Briefwechsel und durch St.s Zuthaten Chronologie, Anlass und teilweise auch Vorbild festgestellt ist. Schier unmöglich ist es, Einzelheiten hier anzuführen, da man, von verschiedenster Seite an das Buch herantretend, immer Wichtiges und Neues antreffen wird; nicht nur der Historiker der Romantik, auch der Volksliedforscher, dann der Psycholog, sie alle werden aus dem Buche zu lernen

---

S. 798; DLZ. S. 1142.]| — **35)** K. Busse, Neue Beitrr. z. Litt.-Gesch.: VossZg[B]. N. 22. — **36)** A. Sauer, F. Hölderlin. (= SGV. N. 189.) Prag, Haase. 20 S. Fl. 0,15. |[D. Jacoby: DLZ. S. 1134/5.]| — **37)** × id., F. Hölderlin in Frankfurt: Didask. N. 164. (Abdr. d. S. 8-15 v. d. Vortr. N. 36.) — **38)** × Hölderlin in Hamburg: FZg. N. 37. (Notizen über Lokales.) — **39)** × C. C. T, B. Litzmann, Hölderlins Leben (JBL. 1890 IV 13 : 30): Frau S. 626. — **40)** × K. Pröll, Einsamer Wipfelsang (F. Hölderlin): Kal. aller Deutschen S. 201/6. — **41)** R. Steig, A. v. Arnim u. Cl. Brentano. (= A. v. Arnim u. die ihm nahe standen. Her. v. H. Grimm u. R. Steig. 1. Bd.) St., Cotta. IX, 376 S. Mit 2 Bild. M. 7,00. |[SchwäbKron. N. 127;

haben. Hier nur das Wichtigste: Die ersten sechs Kapitel geben eine zum Teil urkundlicher Forschung entnommene Darstellung des Jugendlebens beider, ihrer Vorfahren und ihrer nächsten Verwandten (vgl. z. B. S. 12 eine hübsche Stilprobe der jungen Schwester Brentanos, Sophie), sie geleiten die beiden Freunde an den Rhein, Arnim dann in die Schweiz und nach Frankreich, Brentano nach Düsseldorf. Schon früh zeigen sich die Interessen, denen ihre Hauptarbeiten huldigen (Arnims Vorliebe für Volksmärchen und Volkslieder: S. 24; Brentano mit älterer deutscher Poesie beschäftigt: S. 29); im J. 1802 bereits ist Arnim sich über das Programm seiner gesamten schriftstellerischen Thätigkeit klar (S. 38), während er sich erst 1803 zur Dichterlaufbahn entschliesst (S. 64). Das 7. Kapitel giebt uns endlich ausführliche Aufschlüsse über Brentanos Beziehungen zu Sophie Mereau; hier insbesonders hat sorgfältige Forschung manches Dunkel erhellt, manche irrige Behauptung verschwinden gemacht. Schritt für Schritt lassen sich jetzt die Umwege und die Irrpfade verfolgen, auf denen Brentano der einzigen Frau nahe gekommen ist, die ihn zu energischem Zusammenfassen hätte anhalten können (über Sophie und ihren und Brentanos Sohn Achim vgl. auch S. 111, 121, 123, insbes. S. 294). In den Kapiteln 8 und 9, die Arnim nach England, Brentano nach Berlin verfolgen, bereitet sich ihr folgenreichstes Unternehmen, das Wunderhorn, vor. Diese Abschnitte, dann die dem Wunderhorn selbst gewidmeten Kapitel 10 und 14 (auch die dazwischenliegenden 11—13 sind zu berücksichtigen), lassen nicht nur die Entstehung des Werkes von Schritt zu Schritt verfolgen, sie werfen auch auf den persönlichen Anteil der Herausgeber, auf die Echtheitsfrage ganz neue Lichter. St. musste sich dem erdrückenden Materiale gegenüber mit Sichtung und Kommentierung begnügen; hier aber haben vor allem neue Untersuchungen einzusetzen. Jetzt erst kann man aus authentischen Dokumenten erkennen, welche Zwecke die beiden Herausgeber mit der Volksliedersammlung verbanden, warum sie dem gesammelten echten Materiale so viel des Eigenen beigaben. Gerade für eine Entstehungeschichte dieser „Ipsefakten“ ist St.s Buch schier unerschöpflich. Arnim, der schon frühe Volklieder weiterdichtet (S. 37), hält von Anfang an das Prinzip fest, nicht eine philologische Textausgabe von Volksliedern, sondern ein wohlfeiles Volkliederbuch für jedermann zu schaffen (S. 132). Brentano schwankt und möchte Arnim gelegentlich zu treuerem Festhalten am überlieferten Texte bewegen; schliesslich freuen sich aber beide, wenn gewiegte Volksliedkenner, wie Elwert, ihre Ipsefakta für echt nehmen (S. 146, 157, 172/3, 229, 231, 235). Thöricht wäre es, ihnen diese Freude zum Vorwurf zu machen; auch Goethe war mit jenen Ipsefakten ganz einverstanden (S. 152, 160, 163, 169); seine Urteile werden von den beiden Freunden gebucht, ebenso wie die anderer Zeitgenossen (Docen S. 160, Runge S. 161, Fr. Schlegel S. 163, Varnhagen S. 184 usw.). St. fügt auch die wichtigsten, auf die Veröffentlichung des Wunderhorns bezüglichen buchhändlerischen Anzeigen ein (S. 150, 178). Das 11. und 12. Kapitel erstreckt sich über Arnims Aufenthalt in der Heimat (1806) und in Göttingen. Wichtige Nachrichten über Tiecks Aufenthalt in Heidelberg lassen sich den Briefen Brentanos entnehmen (S. 192, 233); sehr interessant ist die von St. in vollem Umfange wiedergegebene Sammlung preussischer Kriegslieder, die Arnim für die Soldaten des napoleonischen Krieges drucken liess (S. 196). Auch an ihr kann man seine Behandlungsweise von Volksliedern studieren. Kapitel 13 ist der Unglückszeit gewidmet; sie hat auch in Arnims Leben eingegriffen; bei Jena fielen zehn Vertreter seines Namens (S. 208). In Kapitel 14 gesellt sich die „Trösteinsamkeit“ zum Wunderhorn. Fortab gehen die Wege beider Freunde auseinander; Kapitel 15 zeigt Arnim in Berlin, während Brentano in Landshut an den Folgen seiner übereilten Verbindung mit Auguste Busmann komisch und zwiespältig genug leidet. Kapitel 16 umspannt die Zeit bis zu den Freiheitskriegen, Kapitel 17 die J. von 1813—15. Wie bald dann der äussere Verkehr, nicht der Freundschaftsbund sein Ende genommen, erhellt aus der Thatsache, dass St. nur mehr für ein kleines, „Ausklänge“ überschriebenes Schlusskapitelchen Stoff übrig behielt. In dieser allerknappsten Inhaltsangabe ist ein Moment noch nicht berücksichtigt, das dem Briefwechsel einen ganz eigenen Charakter leiht: Die Fülle litterarhistorisch hochinteressanter kritischer Urteile, die oft auf die litterarische Stellung beider Freunde ein ganz neues Licht werfen: Voran divinatorisch tiefe Aeusserungen Brentanos über den Dichter Arnim (S. 266/7); dann neben scharfen Urteilen über Schiller („Die Braut von Messina“ wird „alarkisch“ genannt S. 70, vgl. Fr. Schlegel an Wilhelm S. 520; Tell S. 115) nicht minder scharfe Worte über romantische Genossen, die man wohl als nächste Verwandte der beiden Freunde fassen möchte, so insbesondere über Tieck und über seinen Oktavian (S. 72, 96, 115ff.; über Tiecks Rother S. 251). Mit erstaunlichem Unverständnis wird über Novalis immer wieder abgeurteilt (S. 41, 51, insbes. S. 128). Gehässig klingt, was über Fr. Schlegel vorgebracht wird (S. 59, 67, 273, 299); Dorothea (S. 18) und Rahel werden fast immer mit antijüdischer Witzelei genannt. Varnhagen, dem Bettina

die jetzt von St. veröffentlichten Papiere vertrauensvoll, aber auch mit merkwürdiger Naivetät in die Hand gegeben hatte, schnitt denn auch rücksichtslos heraus, was ihm nicht passte (vgl. insbes. S. 295, 298). Görres Deutsche Volksbücher werden nicht besser behandelt (S. 221) als Büschings und von der Hagens Volkslieder (S. 220). Seckendorf dient nur der Ironie (S. 279). Dagegen wird niemand ein jugendlich überspanntes Lob Vermehrens ernst nehmen (S. 27). Das Verhältnis zu Reichardt bleibt sich nicht immer gleich (S. 114, 134, 276). Ferner: Z. Werner S. 212, feinsinnig über den Dialog H. von Kleists S. 344, über Aug. Winkelmann S. 175. Reiche Urteile über Gelesenes fehlen nicht. Schelmuffsky, der Liebling beider, klingt immer wieder an. Bemerkenswert ist das Interesse für Klinger (S. 161, 212), eine gelegentliche Aeusserung über Greflinger (S. 133) oder über Luther (S. 141). Von altdeutscher Litteratur, inbesondere von deutschem Folklore ist viel die Rede (S. 106 verhimmelt Brentano die mittelhochdeutschen Tristandichtungen; S. 24 Musäus; S. 95 über Scotts Minstrelsy, S. 128 über Otmars „Volkssagen“, S. 211 über Benedicte Naubert). Theoretische Diskussionen sind verhältnismässig selten (S. 237 spricht Arnim von Rhythmik des Volksliedes). Eine innige Hochschätzung Goethes durchzieht das ganze Werk. — Die Anzeigen des Steigschen Buches machen im ganzen einen wenig erfreulichen, unwissenschaftlichen Eindruck. Während selbst Carrière[42]) sich nur begnügt, eine ziemlich oberflächliche Inhaltsangabe mit nicht immer glücklich gewählten Citaten zu verbrämen, während einige längst Bekanntes heraussuchen und das wirklich Neue und Interessante übersehen, gefallen sich andere in einer völlig unzeitgemässen Bekämpfung der beiden Romantiker. Beinahe möchte man die fast durchgehende Behauptung, dass Romantik und Arnim und Brentano längst vergessen seien, bezweifeln, wenn man diese Erscheinungen mit einer nur bei der Beurteilung zeitgenössischer Tendenzen üblichen Schärfe bestritten sieht. — Mit vollem Rechte hat denn auch ein moderner Litteraturbewegung geneigter Recensent, Poppenberg[43]), die aktuelle Bedeutung des Buches hervorgehoben und neben einer glücklichen Gegenüberstellung der „drei Lieben des tollen Clemens“ (Sophie Mereau, Auguste Busmann, Bettina), dann neben richtigen Bemerkungen über Arnims und Brentanos Verhältnis zum deutschen Vaterlande an gut gewählten Belegen feinsinnig den Nachweis geführt, dass gerade in den Briefen beider Freunde Keime moderner Stimmungspoesie, Ansätze zu einer neuen Art der Naturbetrachtung anzutreffen seien. Jene anderen aber möchten am liebsten Arnim und vor allem Brentano mit ihren eigenen Waffen annihilieren. Vertreter der Wissenschaft sollten zu zeigen versuchen, was aus dem Buche zu lernen ist; dilettantenhaft aber mutet es an, wenn sie eine unzweifelhaft reiche wissenschaftliche Gabe vor dem grossen Publikum entwerten wollen, indem sie auf einzelne Missurteile der beiden Romantiker hinweisen. Von solchem Gesichtspunkte aus halten auch die Briefwechsel unserer Klassiker, hält insbesondere der Briefwechsel Schillers und Körners nicht Stich.[44-47]) — In wohlthätigem Gegensatz zu solchen Invektiven steht eine aus dem vollen geschöpfte Sammlung Grimmscher[48]) Aperçus, die dem Steigschen Buche zur Begleiterin dienen soll. Aus intimster Kenntnis heraus führt G. seinen Leser in die Familie Brentano ein, stellt den unbeständigen, völlig dem Momente hingegebenen, halb italienischen, katholischen Brentano und den, Protestantismus, Deutschheit und preussischen Adel mit Bewusstsein repräsentierenden Arnim einander gegenüber, vergleicht feinsinnig den Briefstil der beiden mit dem des 18. Jh., kontrastiert Goethe-Schiller und Arnim-Brentano und erhofft für das 20. Jh. eine neue Erfassung des Gesamtbegriffs der Romantik, die heute in einzelne Individualitäten zu zerfallen scheint. — Briefe W. von Humboldts an Arnim, Savignys Berufung nach Berlin betreffend, teilt Haym[49]) mit; sie entstammen den J. 1809 und 10 (S. 120, 128, 130).[50-51]) — Ein ungedruckter Beitrag Brentanos zur Trösteinsamkeit, der „Brief einer Apfelhüterin“, den Brentano später in seinem „Philister“ verwertet hat, und dessen Steigs[52]) Buch (1, S. 251, 253) gedenkt, wurde von ihm selbst zum Abdruck gebracht. Brentano macht Recensionen der Leipziger Litteraturzeitung lächerlich, indem er neben ihre Kraftstellen ähnlich klingende Citate aus Erdmann Uhsens „Wohlinformierten Poeten“ abdruckt.[53-55]) — Leider nur das erste Kapitel einer vielversprechenden Arbeit über

---

R. Wulkow: Zeitgeist N. 20; N&S. 76, S. 153; R. Friedrich: BLU. S. 599.]| — **42)** M. Carrière, A. v. Arnim u. Cl. Brentano: AZg[B]. N. 155. — **43)** F. Poppenberg, Zwei Romantiker: Nation[B]. 11, S. 584/6. — **44)** × L. Geiger, Arnim u. Brentano: FZg. N. 149. — **45)** × R. M. Meyer, Arnim u. Brentano: ML. 63, S. 1291/5. — **46)** × P. Seliger, A. v. Arnim: NatZg. N. 364, 366. — **47)** × F. Violet, A. v. Arnim u. Cl. Brentano. (Nach ihren Briefen): VossZg[B]. N. 34/5. — **48)** H. Grimm, A. v. Arnims Briefw. mit Cl. Brentano: DRs. 79, S. 194-206. — **49)** (IV 1c : 20; 5 : 601.) — **50)** × (I 5 : 298.) |[LZg[B]. N. 84.]| — **51)** × L. A. v. Arnim, Unbek. Aufsätze u. Gedichte (JBL. 1892 IV 10 : 39; 1893 IV 10 : 61): DDichtung. 15, S. 152. — **52)** R. Steig, E. ungedr. Beitr. Cl. Brentanos zu Arnims Trösteinsamkeit: Euph. 1, S. 124/8. — **53)** ○ × Aus d. Liepmannsohnschen Autogr.-Kat.: BerlBörsCour. N 430. (Briefe v. Cl. Brentano.) — **54)** × Cl. Brentano, Chronika e. fahrenden Schülers. Fortges. u. vollend. v. A. v. d. Elbe. 7. Aufl. Heidelberg, Winter. 12°. III, 268 S. M. 5,00. — **55)** × D. bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach d. Gesichten d. Dienerin Gottes A. Katharina Emmerich, aufgez. v. Cl. Brentano. Nach d. 4. Aufl. d. v. P. Schmöger her. Lebens u. Leidens Jesu Christi v. P. Wiggermann. Regensburg, Pustet. VIII, 375 S.

Brentanos Jugenddichtungen liegt in Kempners[56]) Dissertation vor. Nach ein paar raschen Bemerkungen über die in Klingemanns Memnon veröffentlichten Dichtungen sucht K. den Ideengehalt des „Godwi" auszuschöpfen. Er stellt die „vollblütige hedonistische Weltanschauung" des Buches fest, deren Grundlagen ethische und sociale Willkür, ausschliessliche Berücksichtigung individueller Anlagen, Anbetung des Genusses, vor allem der Sinnlichkeit, sind. Diese Weltanschauung leitet K., sorgfältig das Individuelle jedes der Vorbilder heraushebend, von Heinse, von Tiecks Lovell und von seinem zahmeren Sternbald, von der Lucinde und endlich von den ethischen Programmpunkten des Athenäums her. Das Athenäum wirkt auf Brentano auch in kunstphilosophischen Auseinandersetzungen anregend; Kunstgespräche auf dem Gebiete der Malerei und Plastik sind wiederum durch Heinse und Tieck, dann durch die romantischen Gemäldedichtungen vorbereitet. Für alle diese Anregungen empfänglich, erweist sich Brentano doch als stärkstes Temperament unter den damaligen Romantikern; er weiss der Rede sein Siegel aufzudrücken, und nicht nur äusserlich hat er sich jene Tendenzen angeeignet. Ja, bei aller Uebereinstimmung mit der romantischen Parteidoktrin hat er noch Gelegenheit gefunden, in den gedanklichen Elementen des Godwi einen guten Teil seines widerspruchsreichen Wesens zur Geltung kommen zu lassen.[57]) —

Bettinas Geburtsjahr dürfte nach Geigers[58]) Ausführungen doch das J. 1788 sein; Steigs Annahme 1785 (JBL. 1892 IV 10:52) scheint weniger begründet. — Geiger[59]) veröffentlicht auch aus einem ungedruckten Briefe Tiecks an Böttiger vom J. 1835 ein scharfes Urteil über die Glaubwürdigkeit des Briefwechsels mit einem Kinde und über Bettina selbst.[60]) —

Wichtiges, auf Karoline von Günderode bezügliches Material hat Geiger[61]) zu Frankfurt a. M. in Privatbesitz gefunden. Er hat es in zusammenhängender Darstellung mitgeteilt. Geistige und freundschaftliche Beziehungen, dann einige wenige Momente ihres Lebens treten in neues Licht. Herder und insbesondere Jean Paul sind von Jugend auf ihre Lieblinge (S. 10). Savigny vermittelt ihr das romantisch-abfällige Urteil über Schiller (S. 34, 43; vgl. S. 74). Die Briefe des jungen Ehemanns Savigny, munter, unbefangen, aber herzlich seicht, spielen zwischen Freundschaft und Liebe. (Die von ihm S. 32 erwähnten „Veillées du chateau" haben Frau von Genlis zur Autorin.) Aufrichtig und, obwohl weiblich feinfühlig, doch scharf Karolinens dichterische Schwächen treffend, kritisiert ihre Jugendfreundin Lisette Nees von Esenbeck die Poesien der Günderode (S. 54 ff.), deutet auf ihre geringe Kenntnis der Grundgesetze der Sprache und warnt sie vor Originalitätssucht. Lisettens eigenes Märchen „Die Geschichte von dem armen Klausner" (S. 49 ff.) ist freilich ein ganz schulgerechtes romantisches Exercitium mit Karfunkelstein und blauer Blume. Sie empfiehlt der Freundin Tieck, die beiden Schlegel, insbesondere Friedrich, Goethe und Novalis zu lesen; ihr Gatte Nees fügt Schelling hinzu (S. 66). Anknüpfend an Lisettens Kritik spricht G. einige Worte über die Dichtungen der Günderode (S. 69 ff.), findet ihre Lyrik und einzelne ihrer Prosastücke bedeutsam, ihre Dramen, die zweimal das Motiv verbrecherischer Geschwisterliebe behandeln, unbedeutend, gedenkt auch der gleichzeitigen Besprechungen ihrer Arbeiten. Litterarhistorisch wertvoller als die Briefe Savignys und Lisettens sind die mitgeteilten Schreiben Clemens Brentanos. Er preist (freilich, wie G. S. 117 meint, unaufrichtig) die Poesien der Adressatin, möchte ihr gern einen Teil des unendlichen Stoffes abtreten, der ihm täglich zuwächst (S. 94), findet hübsche Worte für das Glück seiner Ehe mit Sophie Mereau (S. 91, 98), für seine Bewunderung Heinses (S. 112) und Goethes (S. 99). Sein vorletzter Brief (S. 108) gefällt sich in mystisch-schmerzlichen Wollustakkorden. Ein vorsichtig zurückhaltendes Antwortschreiben Karolinens (S. 114), von Bettina verwertet, kommt hinzu. Bettinas Briefe (S. 123 ff.) selbst gehören zu den herzerfrischendsten, die sie uns geschenkt hat; sie bestätigen (S. 160, 164) den Bericht, den sie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Goethes Mutter gegeben hat. G. benützte die Gelegenheit, mit scharfen Ausfällen gegen R. Steig Bettinas Büchern Glaubwürdigkeit abzusprechen, mindestens einen Mittelweg zwischen Steig (JBL. 1892 IV 10:52) und den schärfsten Gegnern der historischen Quellenschriftstellerin Bettina zu empfehlen. Karolinens Beziehungen zu Creuzer, ihre phantastischen Pläne eines gemeinsamen Lebens, endlich ihr Selbstmord kommen nach mehr oder minder authentischen Quellen zur Darstellung (S. 168 ff.), unter denen Clemens Brentanos Brief an Arnim (bei Steig S. 190)

Mit Abbild. M. 2,20. — 56) A. Kempner (= Kerr), Cl. Brentanos Jugenddichtungen. (Abschn. 1: D. Ideengehalt d. Godwi.) Diss. Halle a. S. 33 S. — 57) × G. E. Barthel, Brentano-Anekdoten: Quellwasser 18, S. 281/4, 297/8, 314/6, 329-30. — 58) [L. Geiger], Wann ist Bettina geboren?: FZg. N. 165. (Nach d. AZg. Vgl. auch FrauenZg. N. 21.) — 59) id., E. Urteil über Bettinas Briefw.: GJb. 15, S. 296/7. — 60) × Bettina v. Arnim, Dies Buch gehört d. König. I. T. D. Erinnerung abgelauschte Gespräche u. Erzählungen. Dresden, Jaenicke. 142 S. M. 1,00. — 61) L. Geiger, Karoline v. Günderode u.

eine Hauptrolle spielt. Leider ist, wie von berufenster Seite gezeigt wurde, das Material nicht mit der nötigen Sorgfalt und insbesondere nicht mit der unerlässlichen Detailkenntnis bearbeitet worden (vgl. JBL. 1895).[62]) — Geiger[63-64]) selbst hat sein Buch unter seinen mächtigen journalistischen Schutz genommen und schon vor der Veröffentlichung die wichtigsten Resultate in zwei Feuilletons mitgeteilt, deren erstes die Dichterin würdigt, deren zweites ihr Leben und jene oben angeführten Briefe analysiert, ohne über die Grenzen der Buchpublikation hinauszugehen. In Nachtragsform berichtet er endlich, dass die bisher unbekannten Briefe Creuzers an die Günderode in den Besitz der Heidelberger Bibliothek gelangt sind, jedoch erst nach 50 Jahren veröffentlicht werden dürfen. (Sie haben jedoch seitdem in Erwin Rohde ihren Herausgeber gefunden.) — Ellingers[65]) Besprechung von Geigers Buch stimmt dem Herausgeber in allem bei, auch in der Polemik gegen Steig, und bietet eine sorgfältige, verständnisvolle Analyse.[66-67]) —

Von norddeutscher Romantik ist zu berichten, dass ein Stammbuchblatt Zach. Werners[68]) vom 11. Mai 1816, an J. L. Deinhardstein gerichtet, zum ersten Male abgedruckt wurde. Es setzt sich zusammen aus einem Sonett, „Ordnung des Heils“ überschrieben, und aus ein paar Worten in Prosa, die zu Thaten, nicht zu Liedern auffordern.[69-73]) —

Deutungen von Schlemihls Schattenverlust stellen sich, so wenig Neues auf diesem Sondergebiete der Chamissokritik zu sagen ist, immer wieder ein. Schrader[74]) erneuert die Ausführungen seines nicht näher citierten Zeitungsartikels und setzt zunächst fest, dass Schlemihl des Dichters eigenes Ebenbild sei. Der Schatten aber ist nach Sch. „kurz und bündig die Ehre vor den Menschen oder was man sonst auch den guten Namen nennt“. Ein Blick in die Uebersicht der Schlemihldeutungen, die Walzel (DNL. 148, S. LVII) giebt, belehrt, dass Sch. ausgefahrene Wege wandelt.[75]) — Eine populär gedachte Schilderung des Botanikers Chamisso giebt Kronfeld[76]). Neue Daten sind nicht beigebracht; Du Bois-Reymonds Studie wird nach keiner Richtung erweitert. — Ein Porträt des Lieutnants von Chamisso in der Uniform des Regiments von Goetze wurde nach einer Lithographie neu zum Abdruck gebracht[77]), die aus dem Besitze des 1894 verstorbenen letzten und ältesten Sohnes Chamissos stammt.[78-81]) —

Ueber E. T. A. Hoffmann hat Ellinger[82]), der sich schon mehrfach als feinsinnigen Kenner des Dichters bewährt hat (JBL. 1890 IV 3 : 49), ein sympathisches Buch geschrieben. Seine Auffassung der Persönlichkeit Hoffmanns ist allerdings manchem Einwande begegnet. So treffsicher er die gegensätzlichen Züge im Charakter des Dichters aus den Eigenheiten seiner ostpreussischen Heimat entwickelt (S. 2 ff.), dem Menschen nimmt er seine bezeichnendsten Merkmale durch eine stark idealisierende Schilderung. War Hoffmann in Posen wirklich nur ein Prinz Heinz unter falstaffischen Genossen (S. 24/5)? Ist es nötig, aus dürftigen Zeugnissen seine Vaterlandsliebe wahrscheinlich zu machen (S. 58)? Wäre er uns weniger wert, wenn er wirklich eitel gewesen ist (S. 93)? Auch die Beziehungen zu seiner späteren Gattin Micheline Rorer (S. 19 ff., 198), dann zur Bamberger Julia (S. 61) dürfte E. weniger vom Standpunkte einer Rettung fassen. Das Kapitel über Hoffmanns Persönlichkeit (S. 91 ff.) ist denn auch etwas mager ausgefallen. Um so lehrreicher handelt E. von den dichterischen Eigenheiten Hoffmanns (S. 171 ff.). Seine älteren Beobachtungen weiter ausgestaltend, zeigt er neuerlich die eigentümliche Mischung realistischen Schauens und ausgesprochener Neigung zum Wunderbaren auf. G. H. Schubert ist auf diesem Felde Hoffmanns wichtigster Gewährsmann. E. legt dar, wie Hoffmann Stimmung und Spannung zu erwecken weiss; als Stimmungsmittel dient ihm auch die Rahmenerzählung. Hoffmanns Neigung, Farben, Töne und Düfte zu mischen

---

ihre Freunde. St., Dtsch. Verl.-Anst. 193 S. Mit Bild. M. 3,50. |[LZgB. N. 143; DR. 4, S. 378.]| — **62**) × id., Neues v. Bettina Arnim: NFPr. N. 10791. (Abdr. d. Briefes Bettinas an d. Günderode v. Apr. 1806 [N. 61, S. 159 ff.] mit ausführl. Einl.) — **63**) id., E. Frankfurter Dichterin z. Zeit d. Romantik: FZg. N. 249, 254. — **64**) id., Nochmals d. Günderode: ib. N. 266. — **65**) G. E[llinger], Z. Gesch. d. dtsch. Romantik: NatZg. N. 668, 671. — **66**) × L. Geiger, Mitteilungen über Briefe Goethes an d. Günderode. Vortr. geh. in GDL. Ref.: VossZg. N. 259. — **67**) × Karoline v. Günderode: BerlTBl. N. 273. (Kurze Notiz über d. hs. Nachl.) — **68**) Bunte Reihe. Ungedr. Briefe u. Gedichte: DDichtung. 16, S. 299. — **69**) × F. Poppenberg, Z. Werner (JBL. 1893 IV 10 : 68). |[A. Schroeter: BLU. S. 296/7; LCBl. S. 1066/7.]| — **70**) × E. Rowe, Z. Werner in Berlin 1805/7: Bär 20, S. 372/4. — **71**) × Fr. Baron de la Motte Fouqué, Sintram u. seine Gefährten. E. norddtsch. Erzähl. nach A. Dürer. (Titelausg. d. 7. Bd. d. ausgew. Werke.) Braunschweig, Schwetschke. 12°. 192 S. M. 2,00. — **72**) × id., Undine. E. Erzählung. L., Fiedler. 16°. 143 S. M. 1,20. — **73**) × id., Undine. Trad. de J. Thorel. Illustr. de Marold et Nittis. Paris, Dentu. 233 S. Fr. 2,00. — **74**) H. Schrader, Chamissos Peter Schlemihl u. sein Schatten: ZDS. 7, S. 201-10. — **75**) × O. Hellinghaus, J. Schapler, Chamissos Peter Schlemihl (JBL. 1892 IV 10 : 63): Gymn. 12, S. 542/3. — **76**) (IV 8a : 49, S. 81/6.) — **77**) R. K., Lieutnant v. Chamisso: Daheim N. 30. — **78**) × Ad. v. Chamisso, Peter Schlemihl. Ill. v. H. Looschen. (= Ill. Elzevier-Ausg. Bd. 1.) L., Seemann. 16°. V, 149 S. M. 2,00. — **79**) × id., Ausgew. Gedichte. L., Fiedler. 16°. 238 S. M. 1,50. — **80**) × Ad. Schöttner, Ausgew. Gedichte v. A. v. Chamisso. In stenogr. Schrift übertr. u. autograph. (= Reuters Bibl. für Gabelsberger Stenogr. Bd. 22.) Dresden, Reuter. 55 S. M. 0,90. (Vgl. I 8 : 11.) — **81**) × A. v. Chamisso, Frauen-Liebe u. Leben. E. Lieder-Cyklus. Ill. v. E. Klein u. R. E. Kepler. St., Greiner & Pfeiffer. 9 Bilder, 16 Bll. Text. M. 6,50. — **82**) G. Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben u. seine Werke. Hamburg u. L., Voss. XII,

und die Verbindung solcher verschiedenen Sinneseindrücke stilistisch zu verwerten, hätte an Petrichs reiche Sammlung verwandter romantischer Bestrebungen angeknüpft werden können (S. 174). Den bleibendsten Wert schreibt E. jenen Dichtungen zu, die der Zeit Hoffmanns angehören. In ihnen kommt seine Beobachtungsgabe am besten zur Geltung; insbesondere Berlin hat so durch ihn einen poetischen Zauber gewonnen (S. 111). Hoffmanns eigene Persönlichkeit tritt aus gleichem Grunde fast in allen Dichtungen auf (Erlebtes: insbes. in Klein Zaches S. 11, im Majorat S. 17, 117, im Spielerglück S. 142; Hoffmann als Vorbild seines Salvator Rosa S. 143). In einzelnen wird den Quellen der Dichtungen Hoffmanns nachgegangen, das jeweilige Vorbild aufgezeigt. Diderot-Goethes Rameau hat Hoffmanns Dialogtechnik beeinflusst (S. 80, 127). Novalis und Wackenroder, dann Tiecks Sternbald und sein gestiefelter Kater wirken nach (S. 33/4, 78 ff., 130, 147). Als eins der ältesten Vorbilder erscheint neben Schillers Geisterseher der „Genius“ von Grosse (S. 15). Das Motiv der Doppelgänger wird in Fouqués „Zauberring“ aufgedeckt (S. 119). Jean Paul möchte E. nur für Hoffmanns Anfänge in Anspruch nehmen (S. VII, 16, 39); er und Arnim (S. 125) scheinen doch mehr auf Hoffmann gewirkt zu haben, als E. annimmt. Auch Chamissos „Schlemihl“ (vgl. S. 104) wäre häufiger heranzuziehen gewesen, so beim goldenen Topf und insbesondere als gegensätzliches Vorbild des Klein Zaches. Feinsinnig wird Callot nahegebracht (S. 75). Ueber die grösseren Dichtungen Hoffmanns hörte man gerne mehr. Gut aufgezeigt wird, wie die Gestalt Cardillacs in Hoffmann sich entwickelt hat (S. 139), doch der Kater Murr, in dem E. Hoffmanns reifste Dichtung erblickt, kommt, zumal nach der Seite seiner Technik, zu kurz. Unmittelbar nach dem Ausbruche der Krankheit Hoffmanns stellt E. ein Erlahmen seiner dichterischen Kraft fest (S. 163); nur wenig Erfreuliches glückt ihm noch, so die „Datura fastuosa“, die Haimatochare, über deren Autorschaft E. wie Walzel denkt (S. 226). Dem Musiker und Musikkritiker Hoffmann ist E. gerecht geworden wie kein anderer. Sorgsam und bis ins kleinste werden seine Kompositionen analysiert, ihre Vorbilder aufgezeigt (Mozart S. 26, 30, 53, Gluck S. 46, Beethoven S. 65). Der Komposition von Fouqués Undine ist ein besonderes Kapitel gewidmet, ihr Einfluss auf Lortzings Vertonung wahrscheinlich gemacht (S. 105, 111, 189—90). E. verwertet den gesamten musikalischen Nachlass Hoffmanns (S. V). Der Musikkritiker Hoffmann erscheint in den Anmerkungen mit dem bisher unbeachteten Aufsatze über alte und neue Kirchenmusik (S. 201 ff.); seine Urteile über Mozarts Don Juan (S. 84) und über Webers „Freischütz“ (S. 153) werden streng und unparteiisch geprüft. Ueber die Untersuchung gegen Hoffmann in Sachen Jahn-Kamptz konnte E. nichts Urkundliches zu Gesicht bekommen und musste Wellmers Bericht auf guten Glauben übernehmen (S. VI, 156 ff.). Ueber Hoffmanns Freunde urteilt E. sehr scharf (Hitzig S. 35, 124, Werner S. 40, Kunz S. 62, die Dresdener Wasserdichter S. 86, Contessa S. 128). Nur Koreff (S. 128) und Devrient (S. 125) erscheinen in besserem Lichte. Ausführlich wird zuletzt der dichterischen und musikalischen Nachwirkung gedacht. Heine, Chamisso, Grabbe, Alexis, Gaudy, Hauff, Hebbel, Otto Ludwig, Gottfr. Keller, Storm, nicht aber der Kongenialste unter den Lebenden, Theodor Fontane, sind dort Lortzing und Marschner, Schumann, Wagner und Offenbach hier in Anspruch genommen. Ueber Hoffmanns Wirkung auf Frankreich wäre eine eindringlichere Studie, in der Art von Betz Buche über Heine und Frankreich, noch zu schreiben.[83-84]) — H. von Wolzogen[85]) setzte seine umfangreiche Studie über Hoffmann im Berichtsjahre fort, ohne sie zum Abschlusse zu führen. Unmittelbaren Gewinn wird die Wissenschaft aus ihr nicht ziehen können. Der Vf. wendet sich auch nicht an sie, noch weniger an ein nur populärer Darstellung zugängliches Publikum. In romantisch unklarer, mehr andeutender als ausdeutender Form schreibt er über den Romantiker für einen allerengsten Kreis, der sich als berufener Nachfolger romantischer Kunst fühlt. Das Mystische und Musikalische in Hoffmanns Erscheinung gelangt zu einseitiger, fast übertreibender Darlegung; zur Interpretation wird alles Magische herangeholt, das in den romantischen Strömungen mit unterläuft; dass gelegentlich der magische Anstrich nur die Folge eines unklaren und verworrenen Spiels mit nicht ganz durchdachten Vorstellungen ist, bemerkt W. freilich nicht, dessen Stil gerade nach dieser nicht immer erquicklichen Seite romantischer terminologischer Wortwitze rüstig weiterschreitet. Im ganzen bleibt sein Aufsatz ein interessantes Dokument für die Art und Weise, in der Schüler Richard Wagners geistige Erscheinungen erfassen, die als Vorläufer des Meisters in Anspruch genommen werden. In dem Probleme „E. T. A. Hoffmann und Richard Wagner“ bleibt ihr Hauptinteresse dem Zweitgenannten gewahrt. Ihn besser zu erkennen, hat W. seine Arbeit geschrieben, nicht zur tieferen Erfassung Hoffmanns.

---

230 S. M. 5,00. |[Geg. 46, S. 350.]| — **83**) × L. Geiger, E. T. A. Hoffmann: NatZg. N. 544. — **84**) × K. Busse, E. E. T. A. Hoffmann-Biogr.: VossZg[B]. N. 50. — **85**) H. v. Wolzogen, E. T. A. Hoffmann. II. T. (JBL. 1893 IV 10 : 94):

— Neben Ellinger bietet die allerdings schon vom Sept. 1892 datierte, Einleitung, die Lautenbacher[86]) seiner vierbändigen Auswahl Hoffmannscher Schriften voraussendet, nichts Neues. Die mit unnötiger Breite vorgetragenen Angriffe gegen Litteratur- und Musikhistorik, die allerdings bis vor kurzem mit Hoffmann sich wenig beschäftigt hatten, sind durch Ellingers Buch nichtig geworden. L. giebt eine ausführliche Biographie, er sucht Hoffmanns Gestalt innerlich und äusserlich festzulegen, zerbricht sich unnötig den Kopf über Hoffmanns Religiosität, weiss aber von dem Musiker und von dem Dichter nur sehr wenig Erspriessliches zu sagen.[87-89]) — Einen Brief Hoffmanns an einen Musikverleger (Berlin, 27. Sept. 1807) bringt die „Deutsche Dichtung“ [90]) zum ersten Male.[91-92]) —

Die an sich schon sehr breit geratenen Mitteilungen über Ernst Schulzes Verhältnis zu Cäcilie Tychsen (JBL. 1891 IV 11 : 84; 1892 IV 10 : 78) finden eine noch weit breitere Fortsetzung in zwölf umfangreichen Artikeln[93]), die nach dem Tagebuche des Dichters und nach mannigfachem ungedruckten Briefmaterial seine Beziehungen zu Adelheid Tychsen erörtern. Sympathischer wird Schulze auch jetzt nicht. Das am Totenbette der Schwester angesponnene Liebesgeplänkel mit Adelheid spiegelt sich ähnlich wie die spätere Phase der Liebe zu Cäcilie in Schulzes Selbstbetrachtungen. Von der Frivolität, mit der Schulze anfangs über Cäcilie geurteilt hatte, ist weniger zu spüren. Diesmal scheint er von Anfang an ernster gefesselt zu sein. In unerquicklicher Redseligkeit kommentiert er jedes Wort und noch mehr jede noch so unbedeutende Handlung Adelheids und schliesst heute auf Liebe, morgen auf Abneigung, in ewigem Wechsel. In Wirklichkeit spielt Adelheid zwischen Schulze und seinem Freunde Wening eine recht ungeschickte Rolle. Sie kokettiert mit dem jungen Dichter, lässt gelegentlich ein paar Worte von Liebesgram einfliessen, ist aber thatsächlich mit Wening verlobt. Wening wiederum, selbst anderweitig gebunden, hütet sich wohl, dem Freunde oder der Braut die Augen zu öffnen, und lässt diese zuletzt sitzen. Schulze endlich nimmt den Schmerz verschmähter Liebe ins Grab hinüber. Durchaus ungesunde, haltlose, schiefe Verhältnisse, qualvoll aufrecht erhalten durch die Unaufrichtigkeit der einen, die Schwäche der anderen. Auch Schulzes Beteiligung am Befreiungskriege, dann zeitweilige Reisen retten ihn nicht aus seinen seelischen Konflikten. Wenn man Schulze endlich und endgültig von Adelheid getrennt glaubt, weiss er doch immer wieder anzuknüpfen. Erst am Rande des Grabes ist er befreit, kann Adelheid mit Ruhe sprechen und erklärt dem Bruder, er wolle, auch wenn er durch ein Wunder genesen sollte, nie wieder nach Göttingen zurückkehren. Im ganzen bringt die Veröffentlichung der Tagebuchblätter und Briefe der Litteraturgeschichte wenig Gewinn, und nur ein feiner, geschulter Psychologe wird das Material förderlich und aufklärend benutzen können. —

Innerhalb des Umkreises der schwäbischen Romantik spielt die Uhlandlitteratur des Berichtsjahres nicht jene Rolle, die ihr durch die zahlreichen neuen Ausgaben der jüngsten Zeit in früheren Berichten zu teil wurde. Hirzel[94]) druckt zwei Briefe Uhlands vom 21. Okt. 1824, die beide nach Bern gerichtet sind und um Zusendung von mittelhochdeutschen Hss. bitten. Ein erschöpfender Kommentar ist zugefügt, der jedoch die Notwendigkeit der ganzen Veröffentlichung nicht nachweist.[95-101]) — Ein umso willkommeneres Geschenk ist die billige und handliche Ausgabe von Uhlands Volksliedersammlung, die Herm. Fischer[102]) bündig und treffsicher einleitet. Zwei Bände umfassen die Texte der Volkslieder; der dritte bietet die „Abhandlung über die deutschen Volkslieder“, der vierte die Anmerkungen zu dieser Abhandlung. Nicht aufgenommen wurden die von Holland im vierten Bande der „Schriften“ abgedruckten Anmerkungen zu den Volksliedern. Die Einleitung orientiert über den Begriff des Volkliedes, thut einen raschen historischen Ueberblick, würdigt Herders einschlägige Bemühungen und charakterisiert nicht ganz richtig das „Wunderhorn“. Uhlands auf das deutsche Volkslied gerichtete Bemühungen

---

BayreuthBll. 17, S. 62-72. — **86**) E. T. A. Hoffmann, Ausgew. Werke in 4 Bdn. Mit Einl. v. J. Lautenbacher. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. N. 236, 238, 240, 242.) St., Cotta. 294, 236, 234, 388 S. à M. 1,00. |[VossZg. N. 168: O. W.: N&S. 76, S. 153.]| — **87**) X id., Ausgew. Werke in 6 Bdn. (= ebda. N. 33/9.) 250, 206, 204, 324, 247, 263 S. à M. 0,50. — **88**) X id., Mademoiselle de Scudéry, chronique du temps de Louis XV. (= Petite bibl. diamant N. 37.) Paris, Boulanger. 127 S. Fr. 0,60. — **89**) X id., Le vieux magister. Adaption par Delauney du Dèzen. Tours, Mame & fils. 159 S. — **90**) (= N. 68, S. 299-300.) — **91**) X Ed. Höber, Eichendorffs Jugenddichtungen (JBL. 1893 IV 10 : 104). |[R. Friedrich: BLU. S. 598; H. Meisner: DLZ. S. 1484/5.]| — **92**) X J. v. Eichendorff, Aus d. Leben e. Taugenichts. Ill. v. H. Looschen. (= Ill. Elzevier-Ausg. Bd. 7.) L., Seemann. 16°. 204 S. M. 2,00. — **93**) E. Schulze u. Adelheid Tychsen: DDichtung. 16, S. 28-32, 47-52, 68-78, 92/9, 115-23, 142/9, 165-73, 194/9, 217-26, 240/8, 265-75. — **94**) L. Hirzel, 2 Briefe v. Uhland: ADA. 20, S. 92/5. — **95**) X L. Uhlands Werke ed. L. Fränkel (JBL. 1893 IV 10 : 106). |[LCBl. S. 1541/2; F. S. K(rauss): NFPr. N. 10625 (stark übertrieb. Lob).]| — **96**) X L. Fränkel, L. Uhlands Leben u. Werke. (= Meyers Volksbücher N. 1038.) L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 60 S. M. 0,10. (Abdr. d. Einl. v. N. 95.) — **97**) X R. Friedrich, L. Uhland, Ges. Werke her. v. F. Brandes (JBL. 1893 IV 10 : 107): BLU. S. 85/6. — **98**) X L. Uhland, Gedichte (JBL. 1892 IV 10 : 85): DDichtung. 15, S. 180. — **99**) X id., Gedichte. Mit e. Einl. Ill. Ausg. (= Litt.-Werke d. Ver. „Minerva“ N. 51.) B., (S. Gerstmann). 160 S. M. 2,00. — **100**) X (I 6 : 87/8.) — **101**) X R. Richter, L. Uhland, Ernst Herz. v. Schwaben. (= Velhagen & Klasings Samml. dtsch. Schulausg. N. 64.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 80 S. M. 0,50. — **102**) L. Uhland, Alte hoch- u. niederdtsch. Volkslieder mit Abhandl.

bekommen ihren Platz in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit angewiesen. Seine vorsichtige Gelehrtenart, die ihm nicht gestattet, mündlicher Ueberlieferung schrankenlos zu trauen, wird gewürdigt. Kein Gegenstand älterer deutscher Litteratur konnte ihm besser zusagen, als das Volkslied; ging er doch immer auf das Objektive, Zuständliche aus. So blieb denn auch sein objektives Bild von dem Wesen des deutschen Volkssangs unberührt von der Einseitigkeit wissenschaftlicher Theoreme und vermied glücklich die Irrwege, die auch Jakob Grimms Ansicht vom Volkslied gelegentlich wandelte.[103]) — Ein teilweise nach eigenen Erlebnissen entworfenes, wohlerwogenes Bild Uhlands zeichnet ein älterer, jetzt neu gedruckter Vortrag Jägers[104]). Ohne der inzwischen vorgeschrittenen Erkenntnis wesentlich Neues zu bieten, gewinnt er den Leser durch reiche Lokalfarbe. Nur intime Kenntnis württembergischer Verhältnisse konnte den Gegensatz Uhlands und seines Königs Wilhelm so scharf herausarbeiten (S. 319—20). Treffend charakterisiert ist der Redner Uhland (S. 321). Energisch wendet J. sich gegen die Annahme einer schwäbischen „Dichterschule" (S. 326); Schematisierungswut habe das Wort geschaffen. Beiläufig wird Schillers „Leidenschaft für die verwitwete Hauptmann Vischer (Laura)" ins Gebiet der Fabel verwiesen (S. 318[1]).[105-106]) — Krickau[107]) hält es für notwendig, neuerdings den dramatischen Wert von Uhlands Herzog Ernst zu prüfen und zum so und so vielten Male nachzuweisen, dass die Schwäche der Tragödie in dem Mangel an dramatischem Leben liege: Der Konflikt in der Brust Ernsts ist nicht ausführlich begründet und allmählich gesteigert. Die Schilderung des Seelenkampfes in der Brust Giselas bietet keinen Ersatz: er ist rein lyrischer Natur und zieht unser Interesse obendrein von dem Helden ab. Derselbe Fehler, dass der Held zu wenig im Vordergrunde unserer Teilnahme steht, wiederhole sich noch stärker in Ludwig dem Bayer. Noch mehr als in dem fertigen Drama zeige sich der Mangel eigentlichen Interesses im Entwurf des Herzog Ernst. Gegen den Entwurf gehalten, ist die Handlung des Dramas einfacher und folgerichtiger geworden, zuweilen ist sie mit den Charaktereigenschaften der Personen in besseren Einklang gebracht, wie auch einzelne Charaktere reicher und sorgfältiger ausgearbeitet sind. — Sprenger[108]) fragt, ob die im Herzog Ernst IV, 2, V. 1568 angedeuteten Vorstellungen auf mittelalterlicher Naturgeschichte beruhen. Er selbst hat das Problem nicht ergründen können. — Fränkel[109]) möchte wissen, an welche Stelle Shakespeares oder Schillers Uhland in Ludwig dem Bayer III, 3, V. 969—71 sich anlehne. — Sprenger[110]) interpretiert die Worte von Uhlands Graf Eberhard „Das Fähnlein ist verloren" mit der Wendung „Die Rottenschar ist völlig geschlagen"; von einer in Verlust geratenen Fahne sei die Rede nicht.[111]) — Endlich meint Sprenger[112]), dass „Krone" in Uhlands Volksliedern (III, 3, 229) Kronleuchter bedeute; Uhland selbst scheint den Ausdruck nicht verstanden zu haben. —

Der Mensch Justinus Kerner wird uns in anziehendster Art nahegebracht durch ein Buch, das sein Sohn Theobald Kerner[113]) dem Kernerhause zu Weinsberg widmet. Anspruchslose Skizzen führen den Wirt und die Wirtin, das wackere Rickele, sein Heim und die schier unübersehbare Fülle interessanter Persönlichkeiten vor, die im Kernerhause zu Gaste waren. Die Kerner eigentümliche Mischung von gemütlicher Behaglichkeit und mystisch Spukhaftem kommt immer wieder zum Durchbruch, für die tiefere Erkenntnis Kerners fällt eine Menge kleiner, intim charakterisierender Züge ab; und in seiner Umgebung, teils dem Wesen des Mannes sich schmiegsam anschliessend, teils in schwächerem oder stärkerem Gegensatz zu seinen mystischen Tendenzen, erscheinen die Vertreter der sogenannten schwäbischen Schule, dann schwäbische Denker wie Strauss und Vischer, jüngere Dichterfreunde wie Freiligrath, Geibel, Mosen, Auerbach, neben ihnen ein Mesmer, endlich fürstliche Personen wie Herzog Max und Prinz Adalbert von Bayern und, zu ihnen überleitend, der Dichter Graf Alexander von Württemberg. Von Romantikern sind zu nennen: Uhland, Schwab und Mayer (S. 169—70) hübsche Reminiscenzen aus der Werdezeit, ein paar amüsante Uhlandanekdoten), Helmina von Chézy und ihr Sohn (S. 242), Emma Niendorf (S. 302).[113a]) Lenau nimmt einen breiten Raum

---

u. Anmerk. 3. Aufl. Mit Einl. v. Herm. Fischer. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt.) St., Cotta. 346, 320, 308, 260 S. M. 4,00. — **103**) × E. ungeschrieb. Buch Uhlands: BerlTBl. N. 408. (Aus e. Briefe Uhlands an Fouqué.) — **104**) (= IV 9:181, S. 313-30.) — **105**) × E. Nägele, Beitrr. zu Uhland (JBL. 1893 IV 10:125). |[O. Hellinghaus: Gymn. 12, S. 542; Fr. Speyer: ASNS. 93, S. 450/1; H. F[ischer]: LCBl. S. 286.]| — **106**) ○ A. Holder, Z. Rettung u. z. Verständn. Uhlands: DPBl. 27, S. 85/6. — **107**) K. Krickau, Ueber d. dramat. Wert v. Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben. Progr. d. Progymn. Hofgeismar, (L. Keseberg). 4°. 22 S. — **108**) R. Sprenger, Zu e. Stelle in Uhlands Herzog Ernst: ZDU. 8, S. 129. — **109**) L. Fränkel, Anfrage zu Uhlands „Ludwig d. Bayer" III, 3: ib. S. 541. — **110**) R. Sprenger, Zu Uhlands Graf Eberhard d. Rauschebart: ib. S. 542/3. — **111**) ○ × P. Menzel, Droben stehet d. Kapelle. Randglossen zu d. Gedichte Uhlands: Pfarrhaus 10, S. 129-34. — **112**) R. Sprenger, Zu Uhlands Volksliedern: ZDU. 8, S. 131. — **113**) Th. Kerner, D. Kernerhaus u. seine Gäste. Mit d. Bildn. u. e. Facs. Just. Kerners nebst anderen Portrr. u. Ill. St., Dtsch. Verl.-Anst. VII, 376 S. M. 4,00. |[Geg. 44, S. 414; LZg^B. N. 292; N&S. 69, S. 410/1; M. G. Conrad: Ges. S. 964; DRs. 78, S. 477.]| — **113a**) × F. Brümmer, Emma v. Suckow: ADB. 37, S. 109-10. — **114**) R. Steig, Aus d. Kernerhause: NatZg.

ein (S. 126, vgl. S. 7). Auch den Geisteskranken, den Besessenen, den Somnambulen, zumal der Seherin von Prevorst sind einige Kapitelchen gewidmet (S. 92). Verschiedene Briefe an Kerner geben eine Kostprobe der von dem Herausgeber angekündigten Edition des gesamten Kernerschen Briefschatzes. Fast durchweg sind Bildnisse beigefügt, einige andere Illustrationen versinnbildlichen die Kernerstätten. S. 375 ein Verzeichnis der im Buchhandel erschienenen Schriften Kerners. — Die Anzeigen Steigs[114]) und Poppenbergs[115]) haben den intimen Reiz des Buches glücklich nachempfunden. Sehr richtig weist P. auf die reichen Mittel zu psychologischer Charakteristik hin, die das Buch enthält, das einen tieferen Einblick in das wesentliche Detail von Kerners Leben gestattet als irgend eine andere Biographie des Mannes. — Vom spiritistischen Standpunkte und zu spiritistischen Zwecken bespricht Delius[116]) das „Kernerhaus". — Zu einer in ihrer gedrängten Fülle erschöpfenden Charakteristik Kerners hat Erich Schmidt[117]) das „Kernerhaus" verwertet. Das „Bilderbuch aus der Knabenzeit" glücklich ausnützend, arbeitet er das Schwäbische an Kerner heraus, leitet aus erblicher Belastung seinen Hang fürs Gruselige ab, scheidet in scharfer Charakteristik zwischen Uhlands und Kerners Wesen, giebt in solchem Zusammenhang eine treffsichere Beschreibung seiner Dichterart, insbesondere seiner Lyrik, und entwickelt schliesslich an einer Menge glücklich gewählter Züge den reichen Inhalt des Kernerbuches. — Neben der Familienchronik des Kernerhauses wird man immer noch gerne den knappen, wohlabgewogenen, Kerner als Menschen, als Gelehrten und als Dichter ergründenden Aufsatz Rümelins[118]) von 1862 lesen. Aus dem gesellig behaglichen Treiben des „Kernerhauses" scheint in Rümelins Darstellung der Mensch Kerner etwas gar zu trübe in die Welt zu blicken; seiner Begabung zur Freundschaft ist R. um so mehr gerecht geworden, fein aber bemerkt er, dass dieser Freundschaftsbegabung der psychologische Tiefblick Kerners nicht ebenbürtig war, im Leben und in seiner Dichtung (S. 316). Ohne Voreingenommenheit offenbart R. den vorsichtigen, nichts weniger als genial rasch zugreifenden Arzt. Für die strengwissenschaftliche, romantische Stilkünste meidende Form seiner theoretischen Schriften wird energisch eingetreten. Schon seine Beschreibung des Wildbades lässt von der Technik der gleichzeitigen Reiseschatten nichts spüren; die ins Mystische schlagenden Schriften Kerners, insbesondere sein Buch über die Seherin von Prevorst, begnügen sich erst recht mit nichts weniger als subjektiv gefärbten Referaten. Erst Eschenmeyer brachte in Kerners objektive Darlegung einen mystisch-deutenden Zug (S. 348, 352). Hübsch zeigt R., wie Kerner vom Speciellsten gern zu höheren Fragen fortschreitet: wenn er vom Wurstgift handelt, scheut er vor socialen Forderungen, vor Aeusserungen judenfreundlicher Toleranz nicht zurück, er, der als echter Romantiker aus protestantischer Mitte den Formen des Katholizismus zuneigte (S. 333, 360). Für den Dichter Kerner fällt nicht viel ab. Seine Reiseschatten werden mit raschem Lobe abgethan (S. 326); den „Bärenhäuter" lehnt R. ab (S. 362). Die Jugendlyrik klopstöckelt nach Conz Vorgang (S. 312), dann aber schliesst sich Kerner nicht der Schillerschen Muse, sondern dem Wunderhorn an (S. 319). Origineller und vielseitiger an Geist, von sensitiverer Natur, als Uhland (S. 342) feilt er zu wenig an seinen Schöpfungen, behält aber bis ins höchste Alter seine dichterische Frische und besingt das treue Rickele als Gatte häufiger denn als Bräutigam (S. 340, 369). Die Herausgabe der „Seherin von Prevorst" scheint nach R. auch in Kerners Leben eine wichtige Epoche zu bedeuten (S. 353). — Zwei naiv herzliche Briefe Kerners an König Ludwig I. von Bayern druckte von Trost[119]) nach den Originalen (aus dem kgl. geheimen Hausarchiv zu München) ab. Den 31. Okt. 1854 beklagte Kerner den Tod der Gemahlin Ludwig I., der Königin Therese; er bringt die Aehnlichkeit des Schmerzes Ludwigs mit dem Leid des vor kurzem Verwitweten ergreifend zum Ausdruck. Der Brief von 12. März 1856 soll Kerners Schrift über Mesmer dem König empfehlen und entwirft aus warmer Ueberzeugung ein anziehendes Bild Mesmers, der „weder ein Mann der Phantasie noch ein Charlatan" gewesen sei.[120-124]) —

Eine Charakteristik Hauffs trat aus dem Nachlasse Wechslers[125]) zu Tage. Frisch hingeworfen, von einer lebendigen Anschauung erfüllt, spendet sie neben einer Menge von Werturteilen einige beherzigenswerte Beobachtungen. W. findet in Hauffs Dichterart ein graziöses Gemisch von kecker Altklugheit, selbständiger Anempfindung und nimmersatter Schöpferlust. Hauff sei das Prototyp des Talents,

---

N. 185. — **115**) F. Poppenberg, Kerner-Interieurs: Nation[B]. 11, S 244/6. — **116**) L. Delius, E. Erinnerungsbl. an J. Kerner: Sphinx 18, S. 141/6. — **117**) Erich Schmidt, J. Kerner: ML. 63, S. 41/7. — **118**) (I 7:167; IV 5:476; S. 303-74.) — **119**) L. v. Trost, E. Erinnerung an J. Kerner: SchwäbKron[B]. 28. Juli. — **120**) × E., D. F. Strauss u. J. Kerner: DPBl. 27, S. 44. — **121**) × G. Schwab, Sagen d. klass. Altertums. I.-III. L., Gressner & Schramm. 12°. 79, 88, 104 S. à M. 0,60. — **122**) × id., Kleine Sagen d. Altertums. ebda. 12°. 92 S. M. 0,60. — **123**) × id., D. schönsten Sagen d. klass. Altertums nach seinen Dichtern u. Erzählern. (= Bibl. d. Ges.-Litt. d. In- u. Ausl. N. 746-55.) Halle a. S., Hendel. VIII, 414 S.; IV, 404 S. Mit 2 Taf. M. 3,50. — **124**) × Pfarrhaus Gomaringen: Pfarrhaus 10, S. 46/7. — **125**) E. Wechsler, W. Hauff:

das sorglos und gewandt über Schwierigkeiten weghüpfe, die dem Genie qualvolle Stunden bereiten. Seine andauernde Beliebtheit erklärt W. aus der Thatsache, dass Hauff auf dem geistigen Niveau der Mittelschicht des deutschen Lesepublikums stehe. Er sei der Dichter des philiströsen Bürgertums, aber er habe verstanden, Philistrosität mit romantischen Arabesken zu umranken. Die Märchen, in denen Hauff sein Bestes gegeben habe, vergleicht W. mit den höher stehenden Dichtungen Andersens und mit den Wielandisch zugerichteten von Musäus. Als Novellist sei er Anempfinder. Die einzelnen Novellen kritisierend, bezeichnet W. als Hauffs Steckenpferd Satire gegen litterarisches Cliquenwesen. Er macht aus inneren Gründen wahrscheinlich, dass Hauff seinen Mann im Monde bona fide nach Claurenschem Muster gearbeitet habe, wie er sich ein andermal an Tieck oder E. T. A. Hoffmann anlehnte. Die „Sängerin“, die Hauff niemals als satirische Nachahmung ausgegeben habe, bewege sich ja gleichfalls in Claurenschen Bahnen. Ueber das Verhältnis der Memoiren des Satan zu Hoffmann wäre mehr zu sagen gewesen. Den Lichtenstein kritisiert W. scharf, nennt ihn aber doch ein „jugendschönes Werk“. Hauff, meinte er, wollte unbewusst eine Rittergeschichte schreiben, die, hätte er sie als Knabe gelesen, ihm Thränen der Begeisterung entlockt hätte. Die geringe Glätte seiner lyrischen Gaben wird zuletzt zum Brauche der schwäbischen Schule in Gegensatz gebracht.[126-140]) —

IV,11

Das junge Deutschland.

Ernst Elster.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1894 wird im sechsten Bande nachgeliefert.]

WIDM. 76, S. 695-708. — **126**) × M. Mendheim, Hauffs Leben u. Werke. (= Meyers Volksbücher N. 1019.) L. u. Wien, Bibliogr. Inst. 16°. 57 S. M. 0,10. |[Zuschauer 2, S. 129-30.]| (Einleit. v. JBL. 1892 IV 10 : 115.) — **127**) × E. Wechsler, E. neue Hauffausgabe: NatZg. N. 239. (Besprech. v. C. Flaischlens Ausg.: JBL. 1891 IV 3 : 93.) — **128**) × W. Hauff, Märchen. Fürth, Löwensohn. 320 S. Mit Bild. M. 2,50. — **129**) × id., D. Karawane. Märchen. (= Allg. Volksbibl. N. 40/1.) Neusalza i. S., Oeser. 104 S. M. 0,20. — **130**) × id., Caravan. (= Mod. translations.) London, Bell. Sh. 1. — **131**) × id., The inn in the Spessart, transl. by S. Mendel. ebda. Sh. 1. — **132**) × id., Lichtenstein. E. romant. Sage. (= Allg. Volksbibl. N. 4-11.) Neusalza i. S., Oeser. 372 S. M. 0,80. — **133-134**) × id., Lichtenstein. Bd. 1-3. (= Die besten Romane d. Weltlitt. Neue Ausg. Serie III, Bd. 13/4.) Teschen, Prochaska. 16°. 134, 193, 100 S. à M. 0,50. — **135**) × id., Lichtenstein. Roman hist. Avec notices et notes par L. Schmitt. 5. éd. (= Cours sup. de langue allem. Les auteurs du programme.) Paris, Delagrave. VIII, 65 S. — **136**) × id., D. letzten Ritter v. Marienburg; D. Bettlerin v. Pont des Arts; D. Sängerin. (= Allg. Volksbibl. N. 18-22.) Neusalza i. S., Herm. Oeser. 68, 114 u. 56 S. M. 0,50. (3 Tle. in 1 Bd.) — **137**) × id., Othello. Novelle. (= ebda. N. 47.) 47 S. M. 0,10. — **138**) × id., Jud Süss; D. Bild d. Kaisers. (= ebda. N. 14/7.) 174 S. M. 0,40. (2 T. in 1 Bd.) — **139**) × id., Phantasien im Bremer Ratskeller. E. Herbstgeschenk für Freunde d. Weins. (= ebda. N. 54.) 52 S. M. 0,10. — **140**) × id., Phantasien im Bremer Ratskeller. Ill. v. A. Niemeyer. (= Ill. Elzevier-Ausg. Bd. 3.) L., Seemann. 16°. 135 S. M. 2,00. —

Autorenregister.

Autorenregister.

Sachregister.

Siglenregister.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AAALA. Atti della r. Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti
AAW. Aus allen Weltteilen
Ac. The Academy
AChrK. Archiv für christliche Kunst
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Lut. Kirchen-Zeitung
AGNM. Anzeiger d. Germanischen National-museums
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AJPh. American Journal of Philology
AkBll. Akademische Blätter
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde d. Provinz Sachsen
AMZ. Allgemeine Missionszeitschrift
AMZg. Allgemeine Militär-Zeitung
AnnELScPol. Annales de l'école libre des sciences politiques
AnzSchwG. Anzeiger für Schweiz. Geschichte
AÖG. Archiv für Oesterreichische Geschichte
APC. Annales de Philosophie Chrétienne
APT. Archiv für Post und Telegraphie
ASNS. Archiv für d. Studium der neueren Sprachen
ASPh. Archiv für Slavische Philologie
ASTP. Archivio per lo Studio delle Traditioni Popolari
Ath. The Athenaeum
AZgB. Beilage d. Allgemeinen Zeitung

BAUBay. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns
BBG. Blätter für d. Bayerische Gymnasial-schulwesen
BBRW. Blätter für d. Bayerische Realschulwesen
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BCChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BECh. Bibliothèque de l'École des Chartes
BFDH. Berichte d. Freien Deutschen Hochstifts
BGDS. Beiträge z. Geschichte d. Deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- u. Auslandes.
BHLPFr. Bulletins Historiques et Littéraires de la Société du Protestantisme Français
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKELK. Beiträge z. Kunde Esth-, Liv- und Kurlands
BLChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BllHSch. Blätter für das Höhere Schulwesen
BllThPBBibl. Blätter z. Theorie und Praxis d. Bibliothekswesens
BLU. Blätter für Litterarische Unterhaltung
BLVSt. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart.
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BScFB. Bulletin scientifique de la France et de la Belgique
BSCMHAlsace. Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
BWKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte

CAC. La Chronique des Arts et de la Curiosité.
CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlUVPreussen. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen
ChrJGImpr. Chronique du journal général de l'Imprimerie et de la Librairie
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Království Českého
COIRW. Centralorgan für d. Interessen d. Realschulwesens
CR. Corpus Reformatorum
CRPhThL. Critical Review of theological and philosophical Litterature

DBllEU. Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DEKZ. Deutsche Evang.-Kirchenzeitung
Didask. Didaskalia (Beiblatt z. Frankfurter Journal)
DLD. Deutsche Litteraturdenkmale
DLZ. Deutsche Litteraturzeitung
DNB. Deutsche Nationalbühne
DNJb. Deutschnationales Jahrbuch
DNL. Deutsche Nationallitteratur
DPBl. Deutsches Protestantenblatt
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DSBll. Deutsch-sociale Blätter
DWBl. Deutsches Wochenblatt
DZG. Deutsche Zeitschrift für d. Geschichtswissenschaft
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht
DZg. Deutsche Zeitung (Wien)
DZSF. Deutsche Zeit- und Streitfragen

EHR. English Historical Review.
EKZ. Evangelische Kirchenzeitung

EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
ERPHL[B]. Études réligieuses, philosophiques, historiques et littéraircs. Partie bibliographique.
Euph. Euphorion.

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte
FDLV. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde.
FFFGAV. Für d. Feste nnd Freunde d. Gustav-Adolf-Vereins
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Litteraturgeschichte Bayerns
FrB. Freie Bühne für modernes Leben
FrBl[W]. Wiener Fremdenblatt.
FrSchZ. Freie Schulzeitung
FZg. Frankfurter Zeitung

GBA. Gazette des Beaux Arts.
GDL. Gesellschaft für Deutsche Litteratur
Geg. Die Gegenwart
Ges. Die Gesellschaft
GFr5O. Geschichtsfreund (Mitteilungen d. Historischen Vereins d. 5 Orte)
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GJb. Goethe-Jahrbuch

HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HT. Historisk Tidsskrift (Dänemark)
HTB. Historisches Taschenbuch
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IllZg. Illustrierte Zeitung

JbbPTh. Jahrbücher f. protestantische Theologie
JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JBGPh. Jahresbericht über Germanische Philologie
JBHSW. Jahresberichte für d. höhere Schulwesen
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte
JbPSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JDTh. Jahrbuch für deutsche Theologie
JÉc. Journal des Économistes
JEd. Journal of Education
JGGPÖ. Jahrbuch d. Gesellschaft für Geschichte d. Protestantismus in Oesterreich
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch d. Heraldischen Gesellschaft Adler
JKSAK. Jahrbuch d. Kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JllZg. Illustrirte Zeitung
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants

KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KM. Kirchliche Monatsschrift
KRÖ. Kritische Revue aus Oesterreich
KunstUZ. D. Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung.
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung

LBlGRPh. Litteraturblatt für Germanische u. Romanische Philologie
LBlHSch. Litteraturblatt für d. Höhere Schulwesen (Beil. zu BllHSch.)
LCBl. Litterarisches Centralblatt
LChR. The Lutteran Church Review
LHw. Litterarischer Handweiser
LJb. Litterarisches Jahrbuch für die Interessen der Deutschen Nordwestböhmens (A. John)
LLB. Leipziger Litteraturberichte
LLD. Lateinische Litteraturdenkmäler d. 16./17. Jh.
LRs. Litterarische Rundschau für d. katholische Deutschland
L&K. Literatur og Kritik
LZg[B]. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Zeitung

MA. Le Moyen-Age
MADSpr. Mitteilungen d. Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
MD. Moderne Dichtung
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum
MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Litteratur
MIÖG. Mitteilungen d. Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung
ML. Magazin für Litteratur d. In- und Auslandes
MLLG. Mitteilungen d. Littauischen litterarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MLWJ. Monatsschrift für Litteratur und Wissenschaft d. Judentums
MNEKR. Mitteilungen u. Nachrichten für d. Evangelische Kirche in Russland
MNLGAU. Mitteilungen d. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Urgeschichte
Mus[G]. Museum (Groningen)
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MWBl. Militär-Wochenblatt

NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
Nation[B]. Nation (Berlin)
Nation[NY]. Nation (New-York)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
NDL. Neudrucke deutscher Litteraturwerke d. 16. und 17. Jh.
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
NFPr. Neue Freie Presse
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NLBll. Neue Litterarische Blätter
NQ. Notes and Queries

N&S. Nord u. Süd
NYCritic. New-York-Critic
NZ. Neue Zeit (Stuttgart)

ÖEKZ. Oesterreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖLBl. Österreichisches Litteraturblatt
ÖUR. Österreichisch-Ungarische Revue

Päd. Pädagogium.
PBllKHS. Pastoralblätter für Katechetik, Homiletik und Seelsorge
PEGS. Publications of the English Goethe-Society
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PPSA. Publikation aus d. Kgl. Preufsischen Staatsarchiven
PrJbb. Preussische Jahrbücher
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QF. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germanischen Völker
QR. Quarterley Review

RAFr. Revue de l'Art Français
RB. Revue Bleue
RBibl. Revue des Bibliothèques
RCr. Revue Critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des deux Mondes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieure
RH. Revue Historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RhGBll. Rheinische Geschichtsblätter.
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue Internationale de l'Enseignement
RPL. Revue Politique et Littéraire
RQChrA. Römische Quartalschrift für Christliches Altertum und Kunst
RSIt. Rivista Storica Italiana.
RThPh. Revue de Théologie et de Philosophie
RTP. Revue des Traditions Populaires

Sammler[A]. D. Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
Sammler[B]. D. Sammler (Berlin)
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten.
SchlZg. Schlesische Zeitung
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäb. Merkur)
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag).
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge
SÖMZ. Streffleurs Oesterreichische Militärische Zeitschrift
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StNPhl. Studies and Notes in Philology and Litterature

TglRs[B]. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Litteraturblatt
ThLZ. Theologische Litteraturzeitung
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThT. Theologische Tijdschrift.
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus der Schweiz
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society

UB. Universal-Bibliothek
ÜB&T. Über Berg u. Thal
ÜL&M. Über Land u. Meer
UZ. Unsere Zeit

VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VLG. Vierteljahrsschrift f. Litteraturgeschichte
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WFrBl. Wiener Fremdenblatt
WIDM. Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte
WKK. Wiener Kommunalkalender
WRDK. Wochenrundschau für dramatische Kunst, Litteratur und Musik
WSKPh. Wochenschrift für Klassische Philologie
WTBl. Wiener Tagblatt
WWKL. Wetzel u. Walters Kirchenlexikon.
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBK. Zeitschrift für Bildende Kunst
ZDA. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für Deutsche Philologie
ZDS. Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZDU. Zeitschrift für d. Deutschen Unterricht
Zeitgeist. D. Zeitgeist (Montagsbeilage z Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZFChrVL. Zeitschrift d. christlichen Volkslebens
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Litteratur
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLlHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZÖG. Zeitschrift für d. Oesterreichischen Gymnasien
ZPrGL. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde
ZPTh. Zeitschrift für Praktische Theologie
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSRG[G]. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZVK. Zeitschrift für Volkskunde
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

b) Abkürzung zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — AbhL. Abhandlungen für Landeskunde. — AG. Archiv für Geschichte. — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AV. Altertumsverein

B. Beiträge. — BAc. Bulletin de l'Académie. — BBl. Börsenblatt. — Bblgr Bibliographie. — BG. Beiträge z. Geschichte. — BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — BK Beiträge z. Kunde. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BLVA. Berichte d. Landesvereins für Altertumskunde. — BMH. Bulletin du Musée Historique. — BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — BVL. Blätter d. Vereins für Landeskunde

CBl. Centralblatt. — Chr. Chronik. — Cr. Critique. — COI. Centralorgan für d. Interessen

D. Deutsch

E. Erdkunde. — Erz. Erziehung

F. Forschungen

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — Ges. Gesellschaft. — GFr. Geschichtsfreund. — GV. Geschichtsverein. — GQ. Geschichtsquellen — GW. Gesellschaft d. Wissenschaften

H. Historisch, Histoire, Historique usw. — HG. Historische Gesellschaft. — HT. Historisk Tidsskrift. — HV. Historischer Verein

I. Institut. — It. Italia, Italiano

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb. Jahrbuch. — Jbb. Jahrbücher. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte. — JHh. Jahreshefte

KBl. Korrespondenzblatt. — KBlVL Korrespondenzblatt d. Vereins f. Landeskunde. — KG. Kirchengeschichte. — KL. Konversationslexikon

L. Litteratur, Litterarisch usw. — LB. Litteraturbericht. — LBl. Litteraturblatt. — LK. Landeskunde. — LVA. Landesverein für Altertumskunde

M. Mitteilungen, Mémoires. — MA. (MAlich.) Mittelalter (— lich). — MAc. Mémoires de l'Académie. — Mag. Magazin. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MDG. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft. — MDSH. Mémoires et Documents de la Société Historique. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — Mh. Monatshefte. — Mschr. Monatsschrift. — MSH. Mémoires de la Société Historique. — Mus. Museum, Musik. — MusV. Musealverein. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte

N. Neu, Nouveau, Nuovo usw. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten

Ö. Oesterreich, Oesterreichisch

P. Preussisch. — Paed. Pädagogik, pädagogisch. — PAV. Publicationen des Altertums-Vereins. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse

Q. Quartalschrift. — QB. Quartalsblatt. — QuBllHV. Quartalsblätter des historischen Vereins

R. Revue, Review. — Rep. Repertorium. — Rh. Rhein, Rheinisch. — Ri. Rivista.— Rs. Rundschau

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sbnbg. Siebenbürgen. — Sch. Schule. — SchlH. Schleswig-Holstein-Lauenburg. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Soc. Société, Society, Sociedad. — Spr. Sprache, Sprachforschung. — St. Studien. — SVG. Schriften d. Vereins f. Geschichte

T. Transactions. — Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt)

V. Verhandlungen. — Vjh. Vierteljahrshefte. — Vjs. Vierteljahrsschrift. — Vt. Vaterländisch. — Ver. Verein

WBl. Wochenblatt

Z. Zeitschrift. — Zg. Zeitung. — ZGG. Zeitschrift d. Gesellschaft für Geschichte. — ZHV. Zeitschrift d. Historischen Vereins

Beispiele für Verbindungen:

JbMünchG. Jahrbuch für Münchener Geschichte
BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig
UngR. Ungarische Revue
MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde
MhMusikG. Monatshefte für Musikgeschichte
SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins
NASächsG. Neues Archiv für Sächsische Geschichte
ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

Bemerkungen für den Gebrauch.

An dieser Stelle sei nochmals das „Handbuch zu Litteraturberichten“ von J. Jastrow (Berlin, Gaertner 1891) rühmend genannt, dem die technische Einrichtung sich im wesentlichen anschliesst.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text, auf den allein sie sich bezieht, durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich.

2. Die Stellung der Anmerkungsziffer vor oder hinter dem Punkt am Ende eines Satzes charakterisiert die nähere oder fernere Zugehörigkeit des unten angeführten Buches zum Text.

3. Neben den Werken des Berichtsjahres sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Litteratur der auf das Berichtsjahr folgenden Zeit blieb durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Recensionen der 1894 erschienenen Arbeiten handelt. Als Jahreszahl ist zu jeder in den Anmerkungen citierten Schrift die des Berichtsjahres (für Bd. 5 also 1894) hinzuzudenken, insofern eine andere nicht ausdrücklich genannt ist. Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden.

4. Die Bedeutung der Zeichen in den Anmerkungen sind folgende:

× Hier sei dem Titel nach angeführt

×× Hier sei angeführt unter Vorbehalt genauerer Besprechung im nächsten Jahrgang

o Unzugänglich blieb

(IV 8a : 10) Hier ist ein Titel einer Arbeit bezw. ein Bericht ausgefallen zu Gunsten von IV, 8a N. 10.

|[ ]| schliesst das Verzeichnis der Recensionen ein.

5. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen findet sich hinter dem Sachregister. Ausserdem sind folgende Abkürzungen angewendet: Hs., Hss. = Handschrift, Handschriften; hs. = handschriftlich; Ms., Mss. = Manuskript, Manuskripte; Vf. = Verfasser, Verfasserin; Jh., Jhh. = Jahrhundert, Jahrhunderte.

6. Das Autorenregister verzeichnet nur die Verfasser der besprochenen Arbeiten, zu denen auch die Recensionen gerechnet werden. Die Art der angeführten Werke wird durch die Kapitelzahl einigermassen gekennzeichnet.

7. Im Sachregister beachte man überall Zusammenstellungen wie Bibliotheken, Drama, Schulen, Sprache.

8. Die Zahlen in den Registern usw. sind aus folgenden Beispielen zu verstehen: II 3 : 4 = II, 3 N. 4. — II 3 : 4–5 = II, 3 N. 4–5. — II 3 : 4; 6 : 7 = II, 3 N. 4; II, 6 N. 7.

9. Die Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden dringend ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden oder die Einsendung seitens ihres Verlegers zu veranlassen. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

10. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

Druckfehlerberichtigung.

I 1 : 86 Note lies R. Wulckow. — I 3 : 61 Note lies R. Schwarze. — I 4 : 122 Note lies J. Gillhoff. — I 4 : 138a Note lies Carinthia S. 7-15, 43-51. — I 4 : 218 lies Kossmann. — I 4 : 311 Note lies Schwarzfels. — I 4 : 420 Note lies Tschirch. — I 4 : 522 Note lies Wendlandt. — I 6 : 45 Note liess (= N. 13.). — I 6 : 46 Note lies (= N. 14.). — I 7 : 129 Zeile 1 lies Tetzner. — I 9 : 9 Note lies Seidlitz. — I 9 : 30 Zeile 1 lies Francquet. — I 9 : 157 Note lies MBlAltVWien. — I 9 : 203 Zeile 1 lies de Negker. — I 9 : 204 Zeile 2 lies Heinz. — I 9 : 243 Zeile 1 bezw. Note lies Seidlitz. — I 10 : 260 Zeile 1 bezw. Note lies Hofmiller. — I 12 : 12 Zeile 3 lies Winckelmann. — I 12 : 104 Zeile 2 lies Naetebus. — II 5 : 65 Zeile 7 lies B. Hirssfelder. — II 6 Inhaltsverzeichnis Zeile 12 lies Sachsen N. 164. — II 7 : 9 Note lies K. Wotke. — IV 1a : 37 Zeile 22 lies H. Schiff. — IV 1b : 357 Note lies Sosnosky. — IV 1b : 442 Note lies Treutsch v. Buttlar. — IV 1d Inhaltsverzeichnis Zeile 2 lies Chénier und Leconte. — IV 2b Inhaltsverzeichnis Zeile 7 u. N. 119 Zeile 2 lies J. B. Deinhardstein. — IV 2b Inhaltsverzeichnis Zeile 7 lies A. von Tschabuschnigg. — Ebda. Zeile 9 lies F. v. Saar N. 183. — Ebda. Zeile 17 lies S. Sailer. — Ebda. lies H. Jürs. — IV 3 : 456 Zeile 2 bezw. Note lies Lemmermayer. — IV 5 : 64 Note lies Weis. — IV 5 : 170 Zeile 1 bezw. Note lies Göring. — IV 5 : 261 Note lies H. Josephson. — IV 5 : 335 Note lies Weitbrecht. — IV 5 : 375 Note lies W. S. Lyon. — JBL. 1893 IV 8a : 31 Zeile 5 lies A. Riese. — IV 8a : 34 Note lies K. Weinhold. — Im Autorenregister fehlt: Heuer, O. IV 8a : 25; 8e : 69.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Für die bereitwillige und liebenswürdige Unterstützung bei den vorbereitenden Arbeiten ist die Redaktion den folgenden Herren zu lebhaftem Danke verpflichtet:

Hermann Alsberg-Berlin,
Dr. *Hans Bodmer*-Zürich,
cand. phil. *Coym*-Berlin,
Dr. *Friedr. Düsel*-Berlin,
cand. phil. *Eick*-München,
Prof. Dr. *Ernst Elster*-Leipzig,
cand. phil. *Karl Friess*-München,
Dr. *Fritz*-Berlin,
Dr. *Rudolf Fürst*-Prag,
cand. phil. *Goldschmidt*-München,
cand. phil. *Montague Jacobs*-Berlin,
cand. phil. *Kurt Jahn*-Berlin,
cand. phil. *H. Lachmanski*,
Geh. Justizrat *C. R. Lessing*,
Prof. Dr. *F. Muncker*-München,
cand. phil. *Otto*-München,
Dr. *Ludwig Pariser*-München,
cand. phil. *Petsch*-Berlin,
Prof. Dr. *S. M. Prem*-Bielitz,
Bibliothekar Dr. *Richard Preuss*-Berlin,
Freiherr *Alfred von Rentz*-Breslau,
Dr. *Richard Rosenbaum*-Prag,
Dr. *Eduard Sack*-Frankfurt a. M.,
cand. phil. *Hjalmar Schacht*,
Oberbibliothekar Dr. *Wilh. Seelmann*-Berlin,
Dr. *Oskar F. Walzel*-Wien,
Dr. *Alexander von Weilen*-Wien,
Prof. Dr. *R. M. Werner*-Lemberg.

Ferner den Verwaltungen

der *Königlichen Bibliothek* zu Berlin,
der *Königlichen Universitätsbibliothek* zu Berlin,

sowie den Redaktionen

der *Augsburger Abendzeitung*,
der *Bohemia* in Prag,
des *Fränkischen Kurier* in Nürnberg,
des *Frankfurter Journal*,
der *Frankfurter Zeitung*,
der *Kölnischen Zeitung*,
der *Kölnischen Volkszeitung*,
der *Magdeburgischen Zeitung*,
der *Münchener Neuesten Nachrichten*,
der *Neuen freien Presse* in Wien,
der *Weser-Zeitung* in Bremen,

und den Buchhandlungen

von

G. Fock-Leipzig,
Nicolai (Borstell & Reimarus)-Berlin,

endlich der Buchdruckerei

von

C. H. Schulze & Co.-Gräfenhainichen.